Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UNIV OF TX AUSTIN - LIB STORAGE
05491919

11098395550
053 IL5 V.14 PT.2 1939 MAIN

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF TEXAS
AT
AUSTIN

053
Il5
v.14
pt.2
1939

U. T. AUSTIN
GENERAL LIBRARIES

ILLUSTRIERTER
BEOBACHTER
14.JAHRGANG
1939

Date
7-17-89

Rush

771 373 1

Initials
mwe

053
IL5
V.14
PT.2
1939

Special Instructions:

BKM

8R 1109839550

RETURN TO MAIN

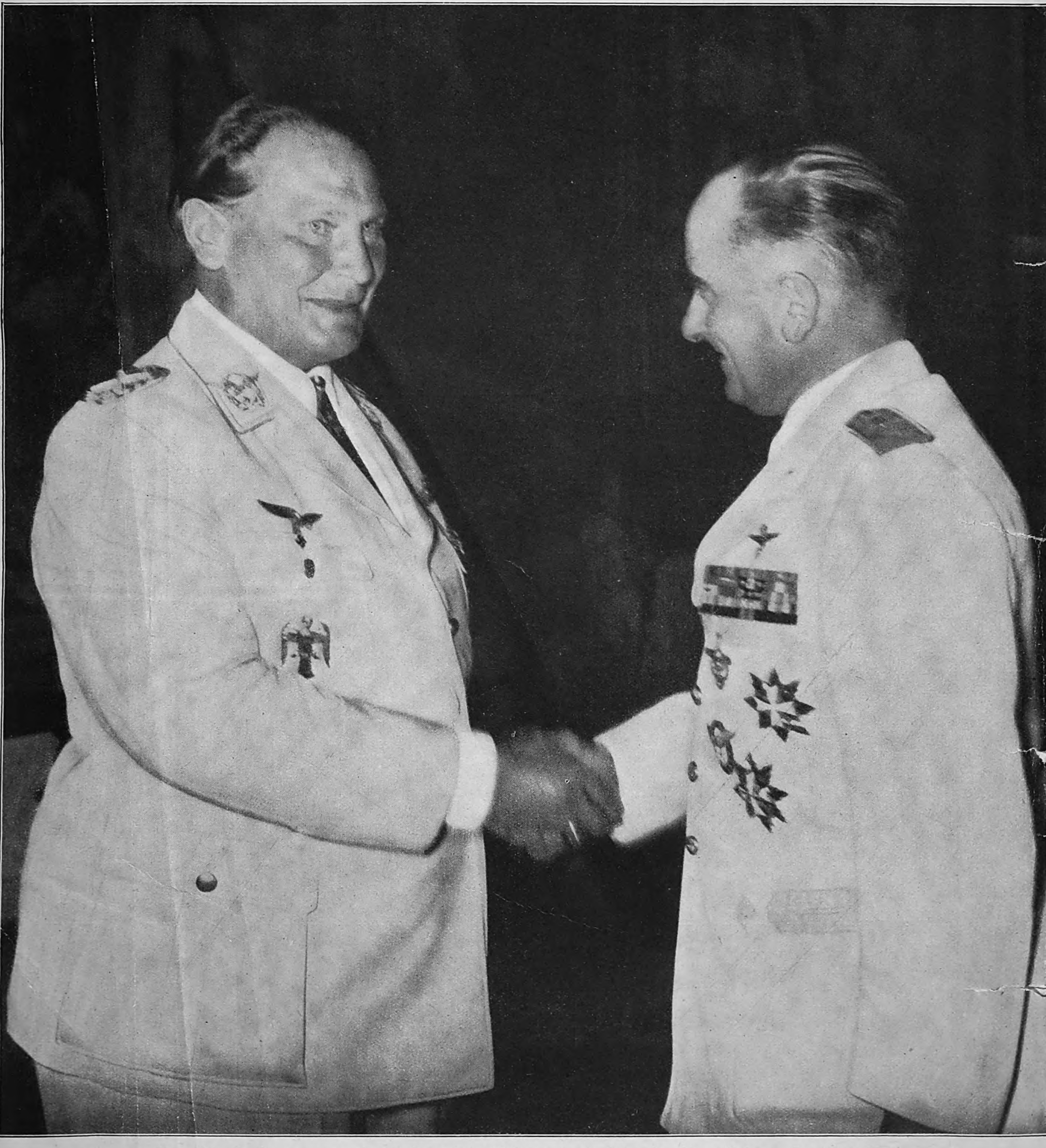
Preis: 20 Pfennig
Litauen 20 Pfg. Ausland mit ermäß.
Porto 30 Pfg. Danzig 30 Guldenpfg.

IB Illuſtrierter Beobachter

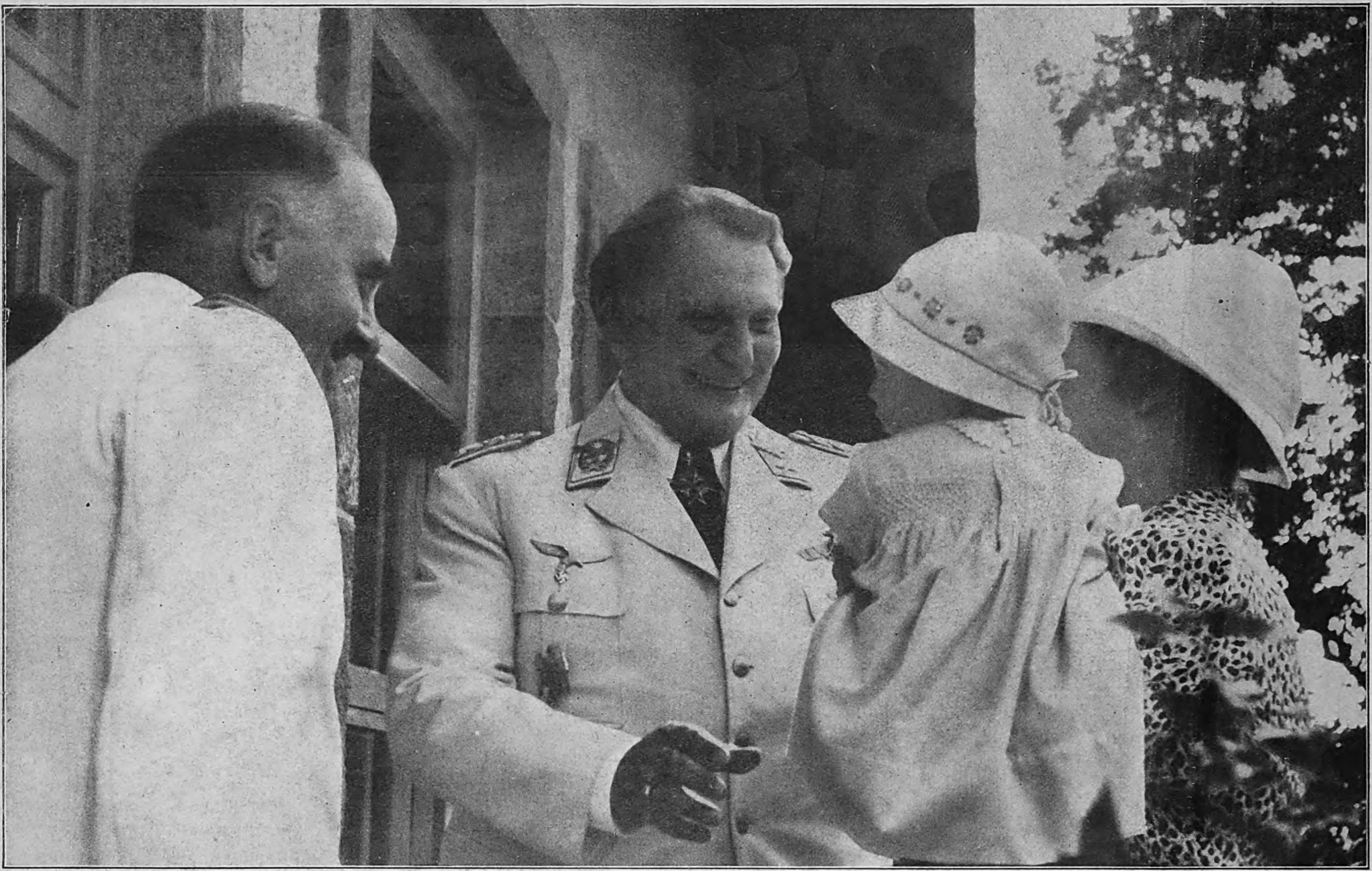
DONNERSTAG, 6. JULI 1939
14. JAHRGANG / FOLGE 27

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Englische Gangstermethoden in Palästina / Negerjuden in USA. / Wir rollen ins Wochenend / Durchlaucht ist für Zanzibar / Kitty und die Weltkonferenz u. a. m.



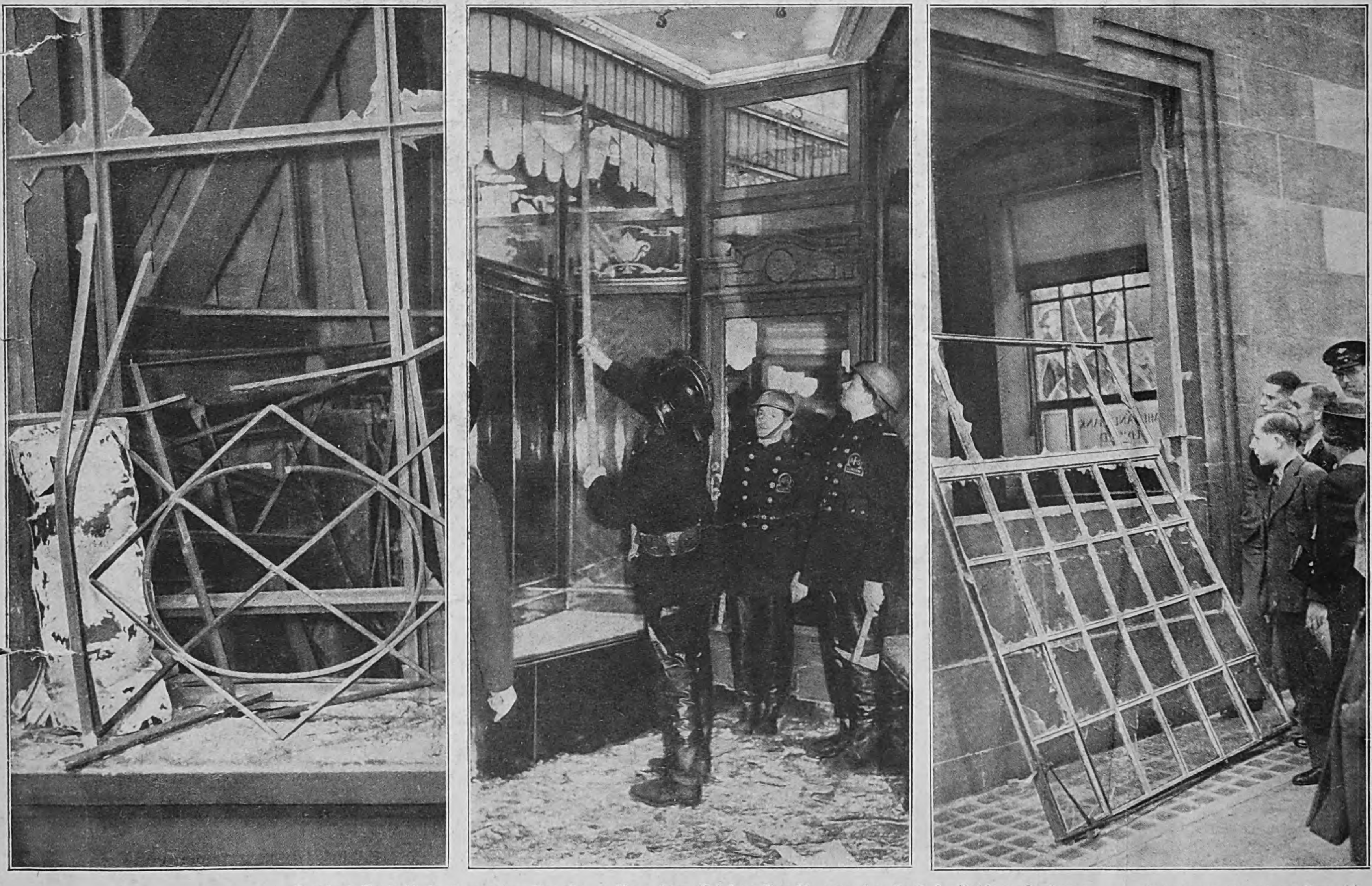
Engſte Zuſammenarbeit der deutſchen und der italieniſchen Luftwaffe.
Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generalfeldmarſchall Göring, und ſein Gaſt, der Staatsſekretär der italieniſchen Luftfahrt, Armeegeneral Valle.
Aufnahme: Heinrich Hoffmann.



Der italieniſche Staatsſekretär der Luftfahrt, General Valle, als Gaſt des Generalfeldmarſchalls in Karinhall. Frau Emmy Göring ſtellt dem Beſuch voll Stolz ihr Töchterchen Edda vor.

Aufn.: Heinrich Hoffmann.

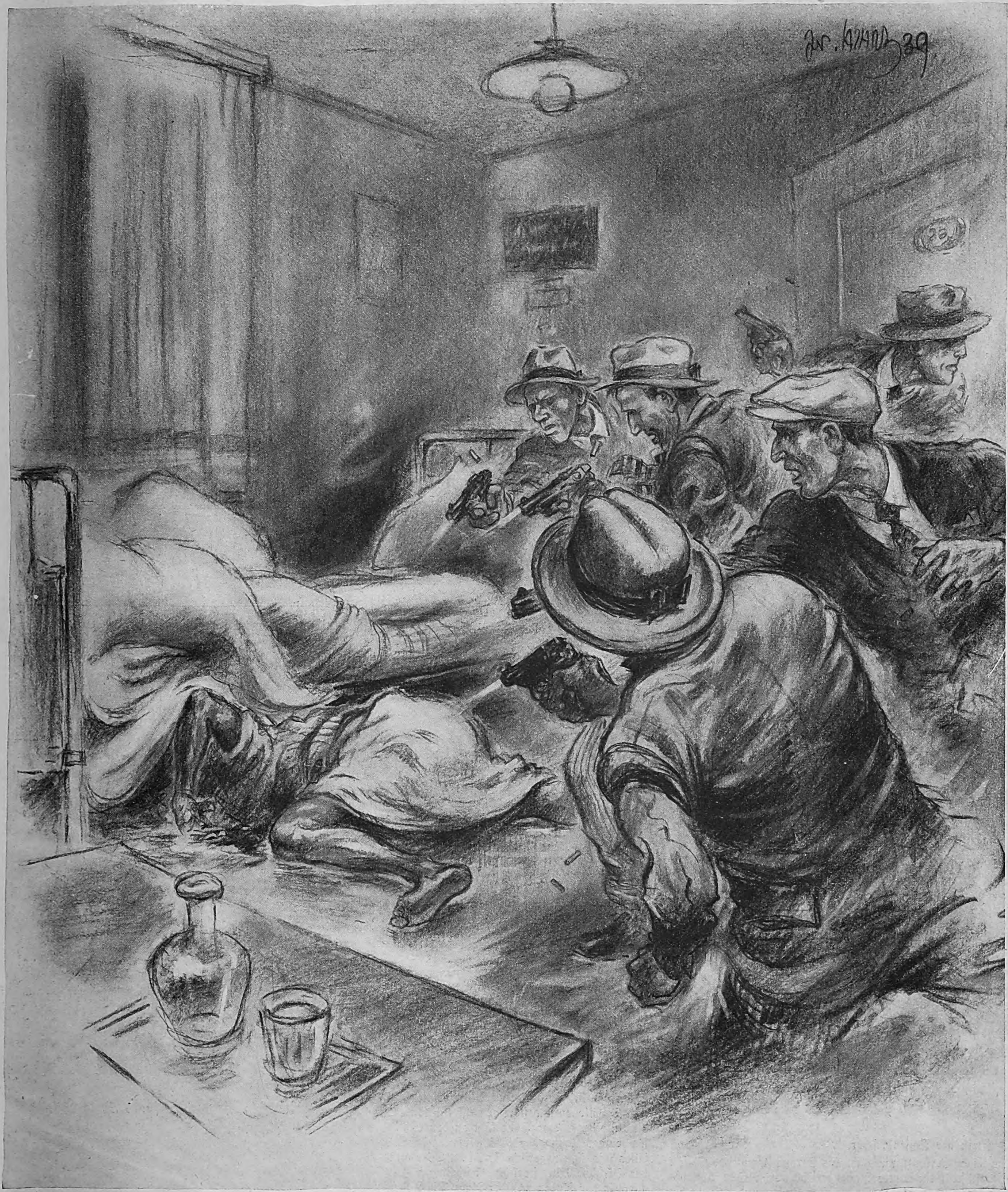
DIESE SCHERBEN BRINGEN KEIN GLÜCK!



Scotland-Yard iſt in dauernder Unruhe, weil es den eifrigſten Bemühungen der ſonſt ſo findigen Londoner Polizei nicht gelingen will, die Urheber der täglichen Bombenanſchläge und Brandlegungen aufzuſpüren.

Aufnahmen: Associated Press (3).

THE LIBRARY
THE UNIVERSITY
OF TEXAS



Der arabiſche Zeuge Achmed iſt unbequem für England. Alſo weg mit ihm!

Zeichnung von Lazarus.

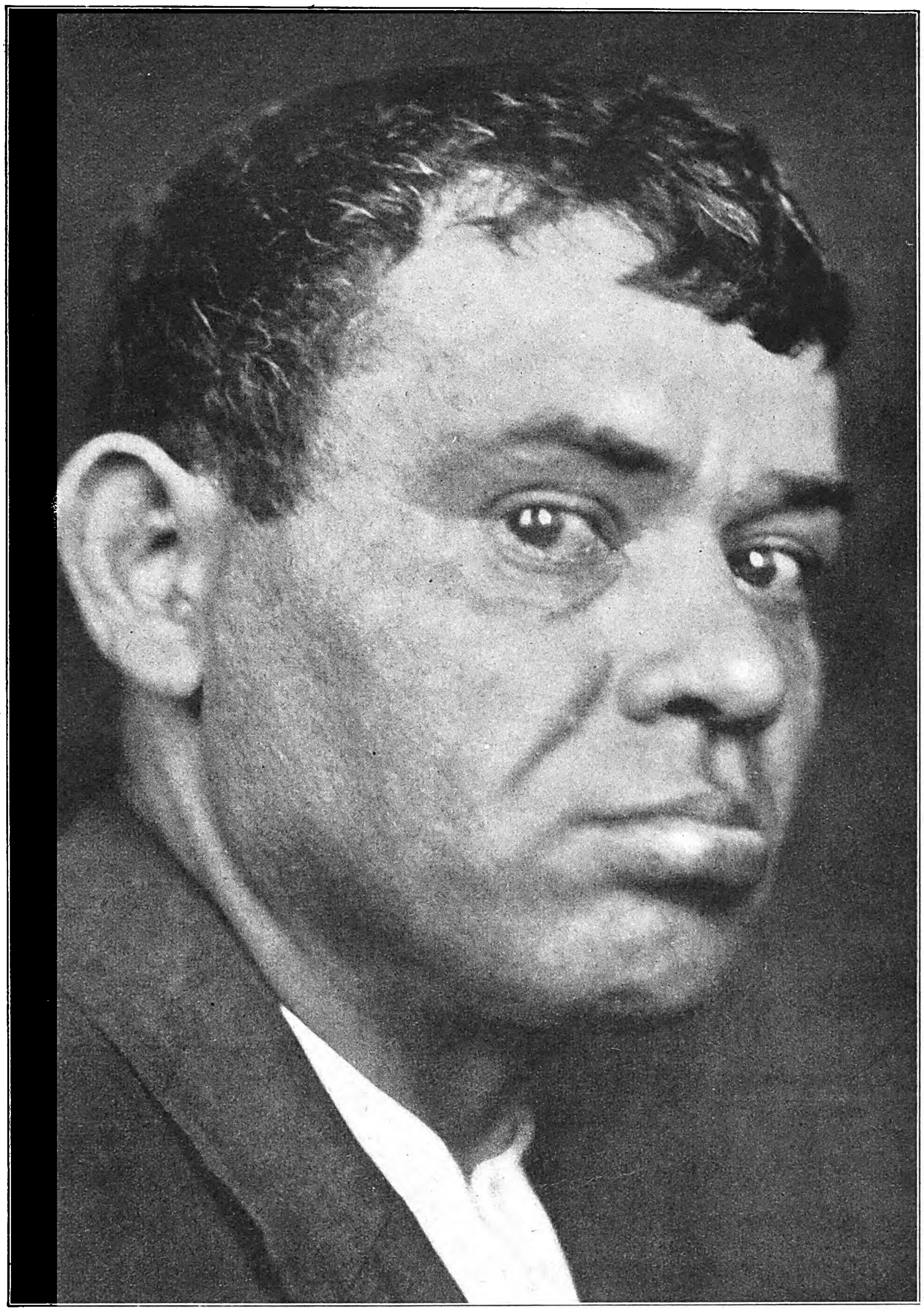
Folterjustiz und Meuchelmord: das Ende der britischen Regierungsweisheit in Palästina

Um der Juden willen, denen England für ihre Weltkriegshilfe das Araberland Paläſtina verſprochen hat, werden die rechtmäßigen Beſitzer geknechtet und vergewaltigt. Ihre Rebellion iſt geheiligte Notwehr. England verſucht vergebens, ſie in einem Meer von Blut und Tränen zu erſticken.

Auch der britiſche Polizeioffizier Goddard handelte im Auftrag eines Regierungsmitgliedes, nämlich des britiſchen Kriegsminiſters jüdiſcher Abkunft Hore Beliſha, als er tatkräftig die illegale jüdiſche Einwanderung nach Paläſtina förderte. Doch waren drei Belaſtungszeugen da, der Vorſteher des Dorfes Eſch nebſt Sohn und Neffe, die als Angehörige des arabiſchen Küſtenſchutzes zur Abwehr illegaler jüdiſcher Einwanderung das Treiben des ehrenwerten Mr. Goddard genau kannten. Ein Mordanſchlag gegen ſie mißlang. Der Sohn Achmed hatte Wunden davongetragen.

In dem arabiſchen Krankenhaus erſchienen am nächſten Abend — es war der 14. Juni — ſechs engliſche Ziviliſten und verlangten Einlaß. Er wurde ihnen verweigert. Da drangen ſie gewaltſam ein. Der Verwundete ahnte, was ihm bevorſtand. Mit letzter Kraft warf er ſich vom Bett herunter auf den Fußboden. Seine Verfolger feuerten ein paar Schüſſe auf ihn ab und ließen den Sterbenden in ſeinem Blute liegen. Gleichmütig ging der eine von ihnen dann zum Telephon, wählte und rief in die Muſchel: „Every thing is finished" (Alles erledigt). Der Hauptbelaſtungszeuge war tot. Seinem Vater und ſeinem Vetter blüht das gleiche Schickſal, wenn die Engländer ihrer habhaft werden.

886510



Eine Miſchung mit Schwarz.
Negerjude aus den Vereinigten Staaten. Welches Raſſenelement iſt ſtärker — das negeriſche oder das jüdiſche?

Aufnahmen: Mauritius und Atlantic.

Vater: Jude Mutter: Negerin Sohn: freier Bürger der USA.

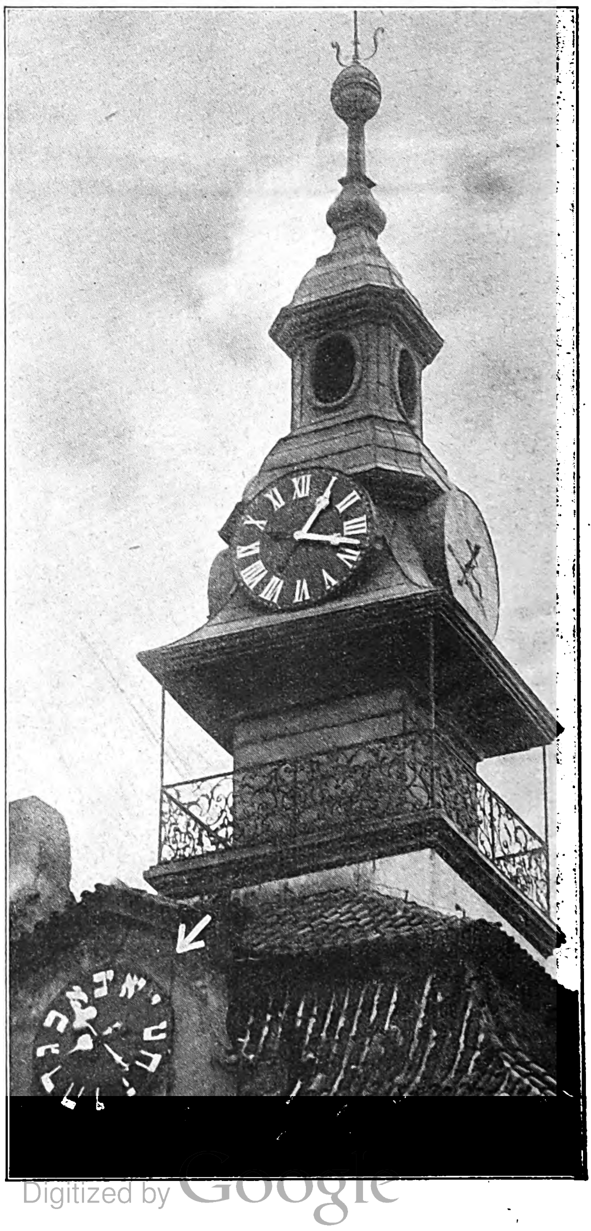
So urteilt der Raſſenforſcher:

Das ſeiner Herkunft nach nicht aus Europa ſtammende jüdiſche Volk ſtellt ein buntes Raſſengemiſch dar. Neben Beſtandteilen orientaliſcher, vorderaſiatiſcher, weſtiſcher und oſtiſcher hat es zweifellos auch einen ſolchen negeriſcher Raſſe. Alle Forſcher ſind ſich darüber einig, daß vor allem das bei den Juden häufig in Erſcheinung tretende kleingewellte, krauſe Haar, die unterhalb der Naſe vorgeſchobenen Kieferpartien und die wulſtigen Lippen auf den negeriſchen Blutsanteil hinweiſen. Durch Verbindungen mit Negerſklavinnen und -ſklaven wie auch mit Angehörigen negeriſch durchſetzter umwohnender Völkerſchaften iſt es zu dieſer Vermiſchung vor etwa 2500—3500 Jahren gekommen. Sie muß damals bedeutend geweſen ſein, da ſich negeriſche Raſſenmerkmale bis jetzt bei den Juden erhalten haben; nach ihrer Zerſtreuung über die ganze Welt hat eine nennenswerte Blutmiſchung mit Negern nicht mehr ſtattgefunden.

Juden-Neger-Baſtarde finden ſich in Amerika und in Südafrika, wo zahlreiche Juden leben. Im vorigen Jahrhundert haben ſie ſich dort faſt monopolartig am Negerſklavenhandel nach Amerika beteiligt.

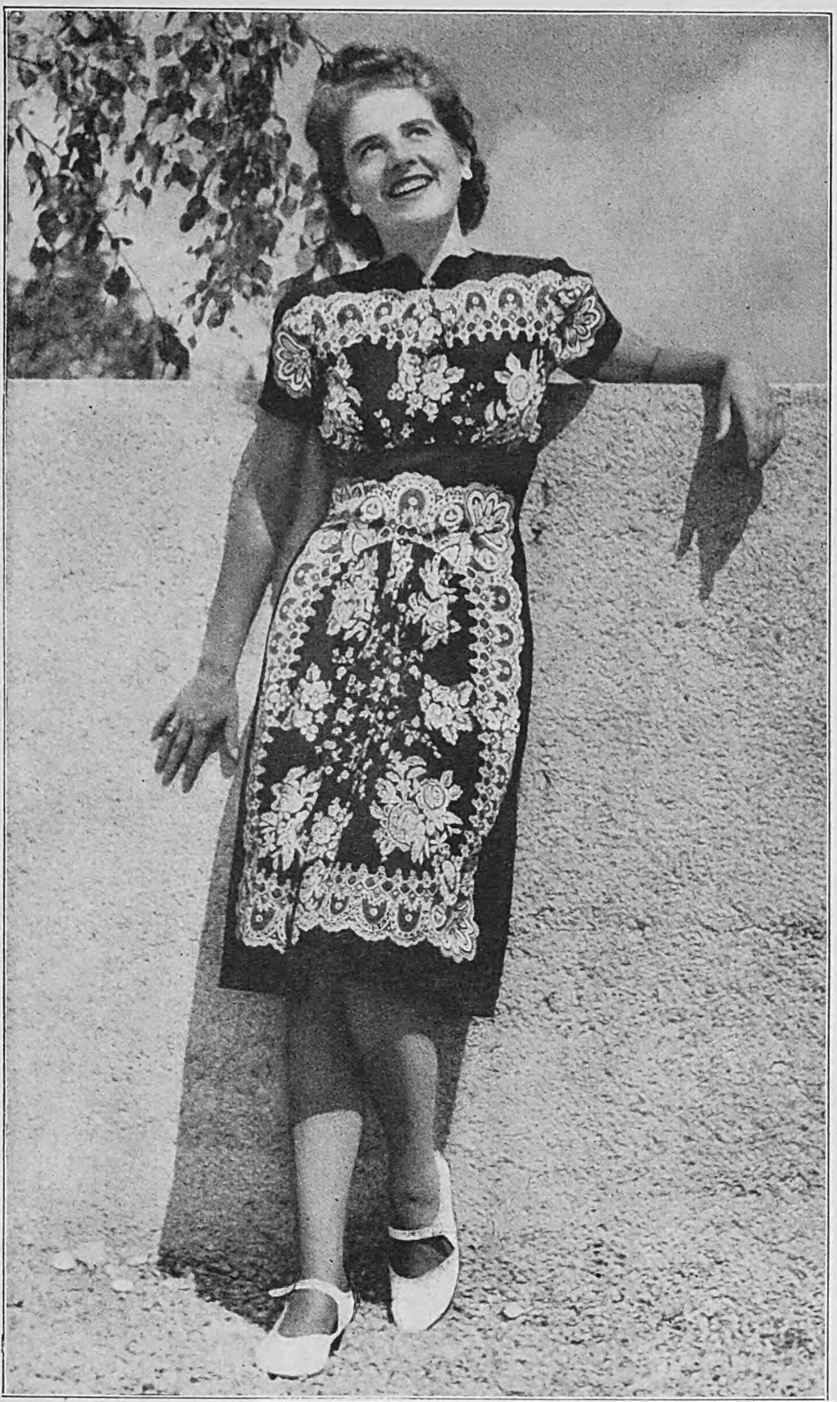
Unſer Bild zeigt einen Miſchling erſten Grades (Vater Jude, Mutter Negerin). Sein Geſicht iſt breit und grob. Die Backenknochen treten deutlich heraus. Die Mundpartie ſteht vor. Die Lippen ſind ſtark gewulſtet, beſonders die Unterlippe. Das Haar läßt an den Schläfen eine Neigung zur Kräuſelung erkennen. Alles das ſind negeriſche Erbteile. Aber auch das Jüdiſche tritt ſtark in Erſcheinung, vor allem in den Augen und der Naſe. Die Augen quellen vor, ſie ſtehen vorn in den Augenhöhlen. Auch die die Augen umgebenden Weichteile ſind dadurch nach vorn verlagert, wodurch das charakteriſtiſche des „jüdiſchen" Auges entſteht. Der knöcherne Teil der Naſe iſt aus dem Geſicht herausgehoben, ihre Spitze iſt fleiſchig und gebogen, ja leicht nach unten gezogen. Im ganzen entſteht der Eindruck eines unharmoniſchen Menſchen. Der lauernde brutale Blick hat etwas von einem Wilden an ſich.

Und ſowas wagte ſich deutſch zu nennen!
Der Jude Fritz Kortner galt in der Syſtemzeit als — „einer der prominenteſten deutſchen Schauſpieler". Sowohl für den Shylock, den er mit allen Kehllauten des polniſchen Ghettojuden ſpielte, als auch für den Othello, für den ihm nichts fehlte als etwas Lampenſchwarz, war er prädeſtiniert. Den negeriſchen Blutanteil konnte dieſer Hebräer nicht verleugnen!



Die Juden-Uhr geht linksrum.
Der Turm der Synagoge in der Prager Altſtadt hat zwei Uhren, eine davon mit hebräiſchem Zifferblatt. Hebräiſch wird von rechts nach links geleſen; deshalb laufen auch die Zeiger verkehrt herum.

Aufnahme: Rud. Gotſche.



Kleine Hexerei mit drei leuchtenden, geblümten Kopftüchern —

und das Ergebnis: ein ländliches Sommerkleid, bei dem das ſchöne alte Muſter mit den ſpitzenartig anmutenden Kanten erſt richtig zur Wirkung kommt.

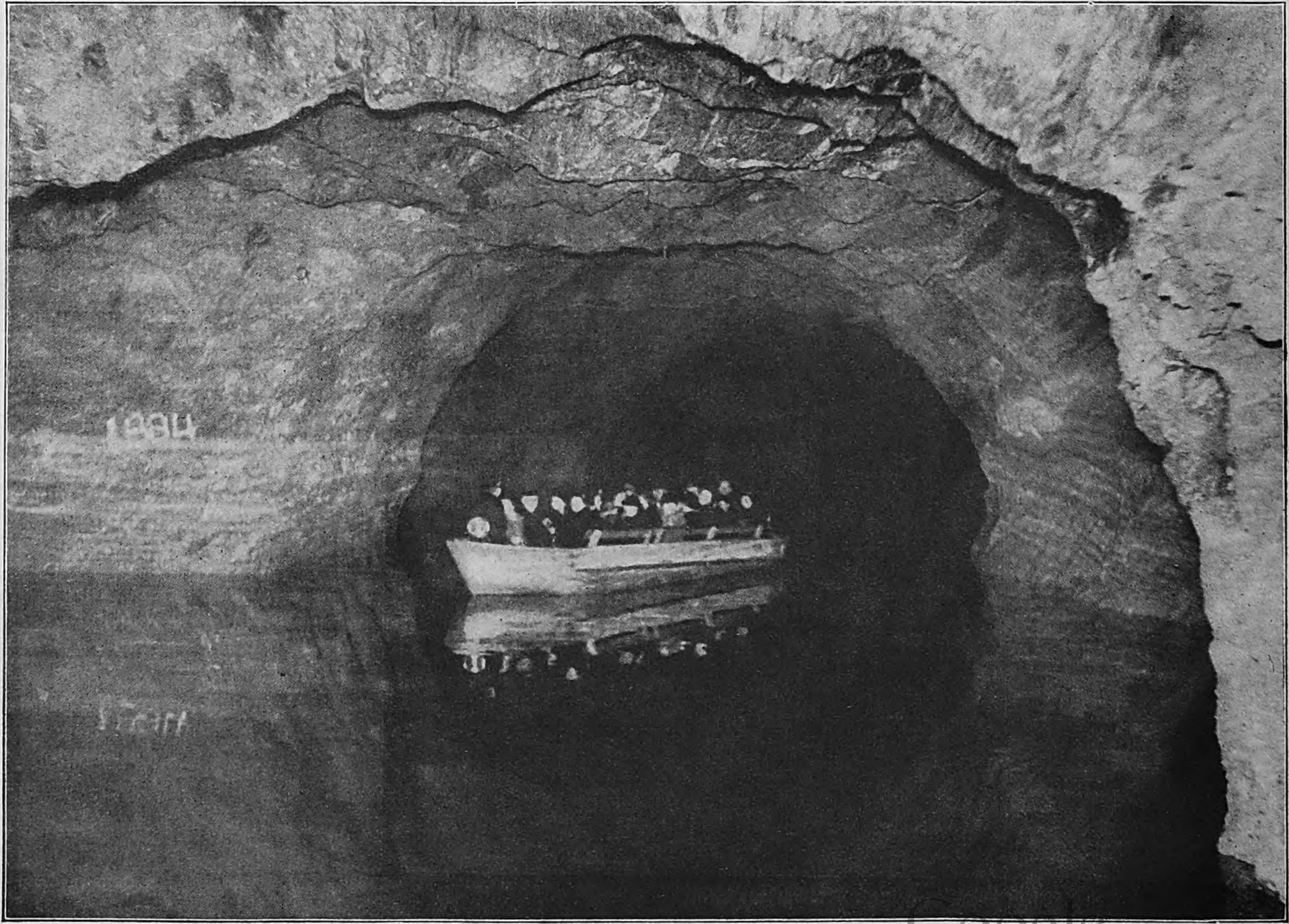
Aufnahmen: Riederer-Flath

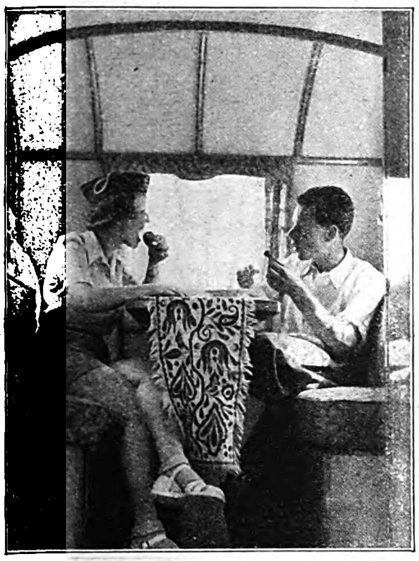
1 Kopftuch × 3 = 1 Kleid

Kahnfahrt…

Im Jahre 1892 mußte in Wien-Hinterbrühl ein großes Gipsbergwerk ſtillgelegt werden, das vierundvierzig Jahre lang in Betrieb geweſen war. Man hatte eine Quelle erſchloſſen, die alle Stollen rettungslos verſaufen ließ. Ein Motorboot fährt heute auf dem unterirdiſchen See, der 6200 Quadratmeter Oberfläche mißt und 20 Millionen Liter reinſten Quellwaſſers ausmacht.

…unter der Erde





Wenn der Regen nicht anders will — bitte!

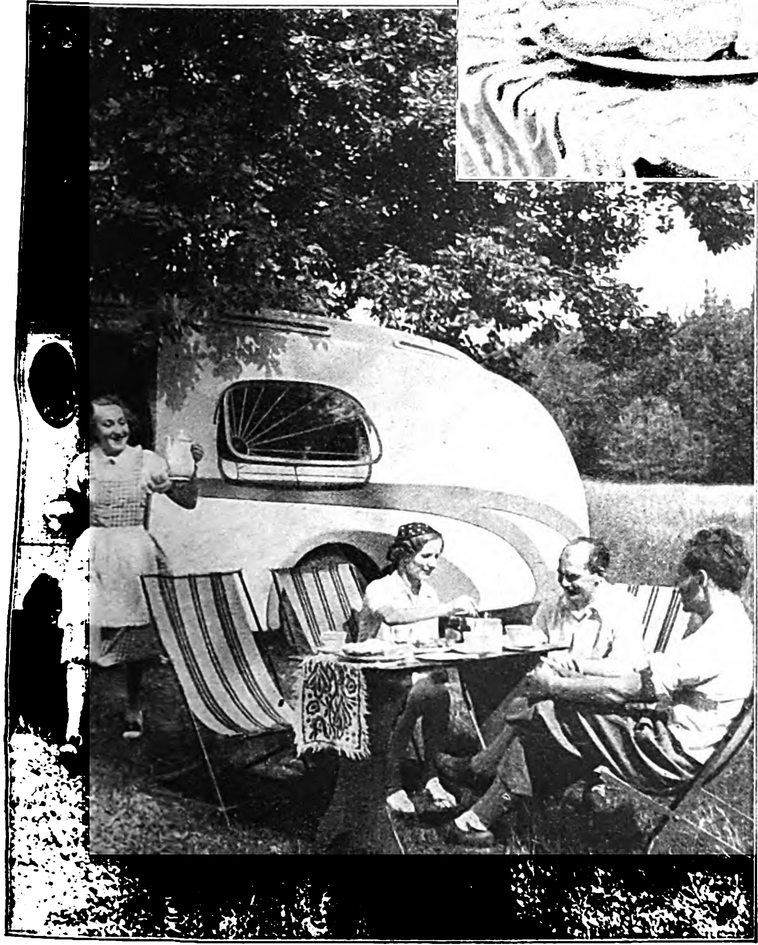
Im rollenden Heim läßt ſich ein Wochenende beſſer ertragen als im Steinmeer der großen Stadt.

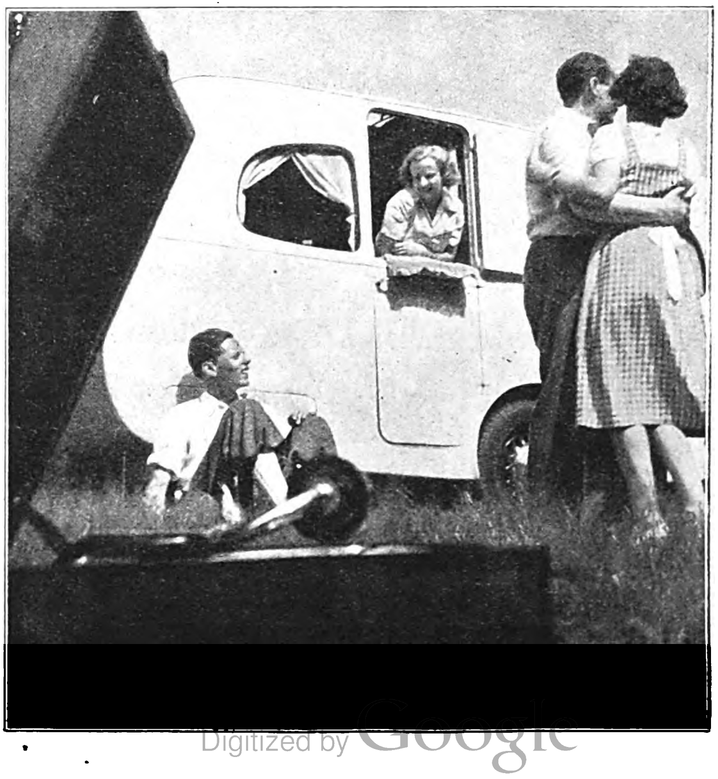
Wir rollen ins Wochenend'

Der große Wunſch nach dem eigenen Gefährt, mit dem man unabhängig von allen anderen „Naturhungrigen" die Fahrt ins Blaue antreten kann, iſt verſtändlich. Man beginnt mit dem Fahrrad, geht über zum Motorrad und zum Auto, und man wird reſtlos beneidet, wenn man ſeinem mehr oder weniger großen Wagen noch das rollende Heim, den Wohnwagen anhängen kann. Iſt man ſo ausgerüſtet, dann darf ſogar die Sonne auch einmal fehlen!

Gibt es Schöneres als ein Frühſtück im Grünen?

Und wenn es wirklich regnen ſollte — dann kann man ſchnell unters ſchützende Dach!





Aufnahmen:
Helmut Laux
Presse-Illustr.
Hoffmann.

LINKS:

Tiſchlein deck dich — am Waldesrand.

RECHTS:

Die Waldlichtung iſt der Tanzſaal und das Grammophon das Orcheſter!

Mouson Alt Englisch Lavendel

Nur echt
Mit der Postkutsche
Mouson Alt Englisch Lavendel Mit der Postkutsche
Mouson Alt Englisch Lavendel Mit der Postkutsche

Dieſer köſtlich kühlende Duft iſt der *erdfrische* Hauch des lebenden Lavendel – erquickt beim Tanz, ſtärkt auf Reiſen, kräftigt beim Sport und belebt, wenn wir uns nicht wohl fühlen.

Ein wahrhaft naturnaher, zeitloſer Duft!

Der Feuerteufel

ROMAN EINES DEUTSCHEN MANNES

VON LUIS TRENKER

(2. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H.. München 22

Auszug des bisher erſchienenen Teils:

Verwettert und rauh wie der Fels der Hohen Tauern iſt der hagere, ſehnige Jäger, der ſchweißnaß den verendeten Bären betrachtet. Er hat ihm verdammt zu ſchaffen gemacht! Auf den Gamsbock wollte er gehen, aber dieſer kapitale uralte Teufel war ihm mit einem verwegenen Sprung in die Wand davon. Valentin Sturmegger, ſo heißt der Schütze, den ſie den „Feuerteufel“ nennen, hat ſich zum Raſten hingelegt und iſt durch das Schnaufen eines Bären aufgeſchreckt, dem er mit dem Meſſer zu Leibe gehen mußte, denn die Büchſe war nicht zur Hand. Nun war es geſchafft! Aber Sturmegger muß zur Hütte hinunterſteigen, um ſich den Arm verbinden zu laſſen, der ihn hölliſch brennt. Das hat ihm der Bär noch ſchnell beigebracht! Der Mann denkt dabei vielleicht an die Tochter des Schmiederers, der wohl auch der Peter Utzſchneider nachſtellt, dieſer Schreiber des Goldbergwerks; aber dem wird er ſchon heimleuchten. Und das geſchieht dann auch etwas ſpäter, zu Pfingſten, drunten beim Theinwirt in Heiligenblut, wo er den Schreiber im Sonntagsfrack durch den Auslaufbrunnen zieht. Nichts ſoll der Schreiber voraushaben bei der Maid, und ſo lernt Valentin Sturmegger heimlich beim Schulmeiſter ſchreiben und malte Buchſtaben um Buchſtaben auf die Schultafel, wochenlang. Und dann ſchreibt er der ehrſamen Maria Schmiederer in Aichhorn einen achtſamen Brief. Am letzten Sonntag im Oktober geht er auf den Schmiedererhof. „Es wird wieder Krieg geben mit dem Franzoſenkaiſer, dem Bonapart“, ſagt er dem Alten. „Könnt Ihr ein paar Händ' brauchen am Hof?“ Und dann geht er ſpäter zur Moi und flüſtert ihr leiſe ins Ohr: „Der Vater hat g'meint, nach Neujahr könnten wir Hochzeit machen.“ Man ſchreibt das Jahr 1808. Napoleon hat befohlen: Marſchall Ney wird in die Alpenländer einfallen. Er kann das bewaffnete Bergvolk nicht im Rücken ſeiner Donauarmee brauchen! Der Valentin Sturmegger ſitzt nun ſchon ſeit zwei Jahren auf dem Hof, der Schmiederer auf dem Altenteil. Anderl heißt ſein einjähriger Bub, der jetzt dem Vater entgegenläuft, wie er aus dem Wald kommt. Von der anderen Seite her geht zur gleichen Zeit eine hohe, hagere Geſtalt auf den Hof zu: der alte Kranewitter, der nun Valentin kurz begrüßt. Der Alte erzählt, es würde wieder Krieg geben: „Die Fuhrleut' aus Bayern reden viel davon.“ Aber noch mehr erfährt der Sturmegger von Kriegsgefahr, als ſpäter die Katharina Größ, die auf der Chryſantener Schanz im ſiebenundneunziger Jahr drei Franzoſen derſchlagen hat, ihm ein Stück Papier reicht, das ſie in ihrem Oberrock verborgen, zu ihm getragen hat: „Lies die Schrift da!“ Sturmegger lieſt das Papier; es iſt die Abſchrift eines geheimen Aufrufs des Erzherzogs Johann an die alten Schützenführer Kärntens, ſich heimlich zuſammenzufinden. Am nächſten Morgen geht Sturmegger nach Heiligenblut und trifft dort heimlich den Türk, den ſie den Luggauer Wirt nennen. „Du weißt“, ſagt dieſer, „daß mich der Erzherzog Johann zum Oberkommandanten der Kärntner gemacht hat. Wäre beſſer, er hätte dir das Amt gegeben, aber es ſoll keiner von die alten Schützenführer ſein.“ „Iſt mir recht, Türk, daß du der Oberkommandant biſt“, ſagt Valentin, doch viel erzählen kann er jetzt weiter nicht, denn ſoeben iſt eine Ordonnanz aus Villach auf die Kommandantur gekommen und hat dem Beſatzungskommandanten die Nachricht gebracht, daß der neue Schützenkommandant von Kärnten ſich in Heiligenblut aufhalten ſoll. Es gelingt Türk und auch dem Sturmegger, ſich noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, bevor die Häuſer durchſucht werden. Im Mai 1808 ziehen ſich die Wolken über das Kärntner Land drohend zuſammen, die Beſatzungsarmee Napoleons läßt Rekruten ausheben. Sturmegger fühlt, daß bald etwas geſchehen muß

Die erſte Folge des Romans ſchloß:

Er überlegt, er ſieht die Landkarte ſeiner Heimat vor ſich, wie er ſie ſeit Jahr und Tag ſtudiert hat, er kennt jedes Hochtal, jedes Joch, jede Klamm, weiß, wie die Kräfte hüben und drüben verteilt ſind, wo man zupacken kann und wo es feſtzuhalten galt.

Erſt bei der Brücke über die Möll erwacht der Valentin aus ſeinen Spekulationen. An dieſer Brücke hat er ſchon mit ſeinen Knechten geſchafft. Nächtelang ſind ſie drunter hin und her gekrochen, haben in aller Stille die langen Nägel aus dem Holz gezogen, daß man die Bohlen im Handumdrehen abwerfen konnte, wenn es nötig war. Die Brücke war jetzt in zehn Minuten unpaſſierbar zu machen, dann hingen die Franzoſen im oberen Mölltal in der Luft, auch wenn noch ſoviel Hilfstruppen die Drau aufwärts wollten Und ſo gibt es überall im Land angeſägte Tragbäume, ſturzbereite Steinlawinen, verborgene Schützenneſter.

Sturmegger reitet durch Stampfen. Als er ins Dorf kommt, trabt ein Zug bayeriſcher Dragoner von der anderen Seite herein. An ihrer Spitze reiten franzöſiſche Kommiſſäre. Der Zug ſitzt ab, ein Kommiſſär geht mit einem Pikett in ein Haus. Die zurückgebliebenen bayeriſchen Dragoner nehmen ihre Karabiner von den Halftern und ſtellen ſich in einer Reihe vor einer Scheunenmauer auf. Sturmegger weiß, was das zu bedeuten hat. Jetzt ſchleppen ſie auch ſchon einen Mann aus dem Haus, der ſich wie ein Bär wehrt, ein hübſches dralles Weib kommt ſchreiend und jammernd hinten nach. Verhöllt und verdammt, das iſt ja der Mitteregger Pankraz? Wie kommt denn der in das ſchmucke Haus von Stampfen? Da iſt doch keine Holzarbeit? Wie der Blitz iſt der Valentin vom Pferd. Rechts von ihm iſt die Friedhofmauer mit der Kirche und dem Totengräberhäuſl.

Die Totengräber im Mölltal ſind die beſten Kugelgießer, und auch Stutzen verſtehen ſie zu reparieren. Irgendwie paßt das zu ihrem Geſchäft. Der Totengräbermundl von Stampfen iſt grad dabei, einer ſchönen Schützenbüchſe ein neues Korn aufzuſetzen, als der Valentin hereinſpringt, zwei Stutzen von der Wand nimmt und keucht: „Laden! Schnell!“ Der Edmund ſieht den Sturmegger an, der ſchon den Ladſtock in den Lauf ſtößt. Da tut er dasſelbe. Und dann iſt der Valentin ſchon zur Tür hinaus. Der Mundl ſieht ihn noch in der Türe des Glockenturmes verſchwinden.

Von der Turmſtube oben ſieht Sturmegger, wie die Dragoner den Pankraz noch immer an die Mauer zwingen wollen, vor der die anderen mit den ſchußfertigen Karabinern warten. Gellend ſchreit das Weib. Zwei franzöſiſche Kontributionskommiſſäre geben Befehle.

Da blitzt es drüben am Kirchturm auf und der Kommiſſar fällt. Dann blitzt es wieder auf, auch der andere bricht in die Knie und fällt vornüber wie der erſte. Die bayeriſchen Dragoner rennen zu ihren Pferden, ſitzen auf, und dann iſt der Platz vorm Haus leer. Der Pankraz und das Weib ſtarren nur lautlos nach dem Kirchturm, dann rennt der Pankraz auf den Friedhof zu.

Mit zwei Sätzen iſt Sturmegger an der Friedhofmauer hinter dem Kirchturm und wie ein Wieſel darüber weg, verſchwunden. Der gute Pankraz, der dieſen Himmelsgruß zu ſeiner Lebensrettung nicht ungenützt vorübergehen laſſen wollte, rannte zur ſelben Zeit wie ein Verrückter über die Wieſen dem dunklen Fichtengehölz zu. Sturmegger, lang vor ihm im Wald, beobachtete den Fliehenden, und den Wirbel in und um das Dorf aus dem Geäſt einer alten Fichte. Dann fing er den Pankraz auf und ging mit ihm weiter. Pankraz erzählte dabei, vorerſt ſtotternd und dankend, noch immer an allen Gliedern zitternd, daß er der Bäuerin nur bei der Arbeit gelegentlich geholfen habe, weil ihr Mann habe fliehen müſſen und er ein Vetter von ihm geweſen ſei. Die Soldaten aber hätten ihn für den Bauern gehalten und kurzen Prozeß gemacht.

„Aber von heut an erwiſchen mich dieſe Teufel nimmer, dieſe rothoſigen, das zahlt ihnen der Pankraz ſchon mit Zinſen wieder zurück. Schulden mag i nit“, ſagt er, und Sturmegger gibt ihm Weg und Ziel zu einer Gruppe ſeiner Leute in den Kolmitzer Bergen, hoch über dem Mölltal.

„Pankraz, wir waren allzeit guete Schützen und wollen's bleiben!“

— — — — — — —

Einige Stunden ſpäter bekommt der franzöſiſche Kommandant in Heiligenblut einen von grober Hand geſchriebenen Zettel; er lieſt ihn:

„Jeder franzöſiſche Kommiſſar, der zum Eintreiben der Kontribution ein Mölltaler Dorf betritt, wird erſchoſſen!“

Der einzige Kärntner Beamte, der ſich den Franzoſen bisher zur Dienſtleiſtung anbot, iſt der Werkdirektor Peter Utzſchneider. Der Kommandeur läßt ihn zu ſich kommen und zeigt ihm den Zettel.

Inzwiſchen beſieht ſich der bayeriſche Regimentsfeldſcher in Stampfen kopfſchüttelnd die Leichen der beiden franzöſiſchen Kommiſſäre. Mit einem Zollſtab mißt er die Abſtände der Schüſſe an den Schläfen; ſie ſitzen genau in der Mitte der Stirn.

„Man müßt nur wiſſen, wer von den Schützen um Heiligenblut auf den zwanzigſtel Zoll genau zweimal ins Schwarze trifft, dann wüßt man auch, wer der myſteriöſe Turmſchütze war!“

So ſagt der Feldſcher, als lobte er die ſaubere Arbeit des Schützen. Denn der Herr Regimentsfeldſcher hieß Anderlehner und war ein Bayer, der anders dachte als ſein König.

Die zwei Schüſſe des Valentin fanden in den nächſten Wochen in Paris einen Widerhall, der den Herren der kaiſerlich franzöſiſchen Regierung in Villach arg in den Ohren ſauſte. Daß Kärnten noch nicht ruhig war und die Fremdherrſchaft nur widerwillig ertrug, wußte man in Paris. Man wußte auch, daß es unter den deutſchſprachigen Truppenteilen in Kärnten viele gab, die keine Tränen darüber vergießen würden, wenn alle franzöſiſchen Kommiſſäre von geheimnisvollen Turmſchützen ſo hingelegt würden, wie die zwei Franzoſen in Stampfen. Seine Majeſtät Kaiſer Napoleon hatte den Befehl gegeben, daß ihm über alle, auch die geringfügigſten Ereigniſſe in Kärnten berichtet werden müſſe. Die Schüſſe in Stampfen verrieten Napoleon mehr, als alle Berichte ihm je verſchleiern konnten. Und Seine Majeſtät fürchtete die Kärntner. Ein Landeskundiger, mit allen Vollmachten verſehener Geheimpräfekt, mußte ſofort ins Land geſchickt werden. Polizeiminiſter Savigny empfahl für dieſe wichtige Aufgabe den Marquis Euſtache La Valette, ehemals Emigrant, aber ſeit der Krönung des neuen Kaiſers eine angeſehene Perſon in den Tuilerien. Napoleon empfing La Valette mit aller Huld, die er als Parvenüe für alten Adel übrig hatte:

„Herr Marquis, Sie waren einſt ein Feind der Revolutionsregierung von Frankreich. Als Sie ſahen, daß Frankreichs Ruhm und Frankreichs Größe das einzige Ziel ſind, das ich habe, da boten Sie mir Ihre Dienſte an. Ich gebe Ihnen Gelegenheit, zu beweiſen, wie aufrichtig Ihre Wandlung vom Emigranten zum Diener des neuen Frankreich iſt.“

Napoleon überreichte dem Marquis La Valette das Dekret, das ihn zum Herrn über Leben und Tod der Kärntner machte.

Die Schüſſe vom Kirchturm in Stampfen waren ein tolles Wildſchützenſtück geweſen, das der Sturmegger dem alten Kameraden ſchuldig war. In ſeinem tiefſten Innern beunruhigte es den jetzt ſo ehrenfeſten Bauern vom Schmiedererlehen. Er hatte ja drei Kinder in der Stube, eins davon noch in der Wiege. Bei jedem Kind war Maria ſtiller geworden, die geheimen Arbeiten ihres Mannes für die Schützenkörper beunruhigten ſie, aber ſie ſchwieg.

Es iſt die zweite Heumahd am Schmiedererhof. Den Mähern voran mäht Sturmegger, nach dem breiten Schwung ſeiner Senſe arbeiten die andern. Ein herber ſtarker Duft ſteigt aus den ſauber hingelegten Schwaden. Da kommt über den Wieſenhügel vom Hof der Sagpeter, einen ärmlichen Mehlſack auf den gebeugten Schultern. Er bleibt vor dem Valentin ſtehen, der die Senſe ſchleift, deutet mit einer Kopfbewegung nach dem Sack auf der Achſel:

„Das iſt alles, was mir die Requiſition g'laſſen hat!“ ſagt er gottergeben. Dann ſetzt er fort: „Wollt dir auch ſagen, kriegſt einen neuen Nachbarn drübern Berg. Das Taxer Schloß iſt geſtern verkauft worden!“

„So? Was is für einer?“ ruft der zurück.

„Weiß nit. Muß weiter!“

Noch am ſelben Abend erfährt Sturmegger den Namen ſeines neuen Nachbarn: Marquis Euſtache La Valette, ehemaliger Emigranten-Offizier der öſterreichiſchen Regierung.

Am nächſten Morgen mähen ſie am Sturmeggerhof die Wieſe zu Ende, die ſich über den ganzen mächtigen Grasmugel breitet. Als ſie oben am Hügel ſind, ſieht Valentin einen Reiter und eine Reiterin den Weg heraufkommen. Der Bauer wiſcht ſeine Senſe mit einem Grasbüſchel ſauber und übergibt das Amt des Vormähers dem Sagpeter. Langſam geht er aufs Haus zu, ſteigt in den Keller und läßt aus dem großen Faß einen Liter Terlanerwein in den Krug laufen. In der großen Stube deckt die Maria inzwiſchen den Tiſch, ſtellt Brot und Salz und rotweißen Speck auf. Vorm Haus hilft der Zoppel der Reiterin vom Pferd, die mit zierlichen ungariſchen Huſarenſtiefeln aus dem Steigbügel ſpringt.

Freundlich tritt Sturmegger aus ſeinem Hoftor und grüßt. Mit einem gewinnenden Lächeln geht ihm der Marquis La Valette entgegen.

„Herr Sturmegger! Ich freue mich, Ihr Nachbar geworden zu ſein!“ Dann wendet er ſich zu ſeiner Frau, die intereſſiert Valentin anſieht: „Das iſt der berühmte Sturmegger, der als Landſturmſchützenführer ſchon 1797 bei der Chryſantener-Schanze gegen Bonaparte gekämpft hat!“ Der Marquis wendet ſich mit bezwingendem Lächeln an Valentin: „So wurde mir erzählt. Ich war ſelbſt Soldat unter König Ludwig und bewundere den Mut der Kärntner.“

„Iſt unſer Nachbar denn Soldat?“ hört Valentin die zierliche Dame vor ihm fragen und ſieht wieder in die großen ſanften Augen, die einen feuchten Glanz haben. Jetzt tritt Maria aus dem Haus und ſteht neben ihrem Mann, während der Marquis lächelnd erwidert:

„Sturmegger iſt Bauer, aber in Kärnten war bisher jeder Bauer auch Soldat!“ Dann wendet ſich der Marquis mit bezauberndem Lächeln der Sturmeggerin zu:

„Ich freue mich, die Hausfrau kennenzulernen!“

Maria hält den Kopf gerade und ſagt einen frommen Willkommengruß. Dann bittet ſie den Beſuch ins Haus. Um den großen Tiſch im Herrgottswinkel ſitzen ſie nun, und die Marquiſe fragt Maria:

„Haben Sie Kinder?“

„Drei! Ein Buab'n und zwei Madelen!“

„Ich habe einen Sohn und eine Tochter!“

„Der Herrgott nehm' ſie in ſein Schutz!“ antwortet Maria. Der Marquiſe wurde das Herz warm. Man hatte ſie in Paris bedauert, daß ſie nach Kärnten zurück mußte, an das ſie ſich kaum mehr erinnern konnte. Man hatte ihr erzählt, daß dieſes ſchreckliche Land von mordgierigen Ziegenhirten bevölkert ſei, deren Weiber und Töchter mit den Männern zu kämpfen pflegten. Voll Widerwillen war ſie auf das alte Schloß, voll Abneigung auf den Nachbarhof gekommen, und jetzt ſah ſie in zwei gütige ſanfte Frauenaugen und hörte, wie eine gute Mutter, um den Schutz des Himmels für die Kinder ihrer Feindin bat. Auch der Mann an ihrer Seite hatte auf Maria Thereſe einen ſtarken Eindruck gemacht. Ein ſchöner Menſch, dachte ſie, als ſie in Sturmeggers Geſicht ſah. Wie kam es, daß er ſo ruhig und einfach, ja faſt vornehm auf ſie wirkte? Die Marquiſe wußte nichts von dem bäuerlichen Uradel, der auf den freien deutſchen Bauernhöfen lebte, die früher in der Landſchaft ſtanden, als die Schlöſſer und Burgen. Als ſie den Mann vom Schmiedererhof jetzt fragt, ob es denn in Kärnten keine Grundpächter und zinspflichtige Bauern gäbe, erhielt ſie die Antwort:

„Nein, Frau! Die ſollt's in der ganzen Welt nit geben. Der Bauer war da, bevor die Herren da waren, und hier bei uns iſt jeder rechte Mann niemands Herr und niemands Knecht.“

Die Marquiſe hatte Rouſſeau und Voltaire geleſen, ſich an Beaumarchais' Sottiſen amüſiert und beſaß ein ſanftes Herz für alle, die ihr dienen mußten.

„Ich habe das alles ganz vergeſſen, obwohl ich drüben im Taxer Schloß geboren bin“, ſagt ſie.

„Nachher ſind Sie am End gar die kleine Maria Thereſia von Geyern?“ fragt jetzt freudig Maria.

„Ja, die bin ich! Ich kenne auch Ihren Mann ſehr genau. Er hat mich einmal, ich war damals drei Jahre alt, vor einem böſen Hund beſchützt, der ſo ſchrecklich bellte. Erinnern Sie ſich noch?“

Sturmegger hat ſich längſt daran erinnert, aber geſchwiegen.

Als Maria Thereſe mit ihrem Gatten vom Hof reitet, ſagt ſie in ihrem an Corneille und Raine gebildeten Franzöſiſch:

„Dieſe Menſchen ſehen ſo unſchuldig aus, daß ſie unmöglich ſo mordgierig ſein können, wie man mir in Paris ſagte.“

„Wenn ein freier Mann ſeinen Feind erſchlägt, dann ſteht kein Schuldbewußtſein in ſeinem Geſicht geſchrieben. Nur Sklavennaturen haben in ſolchem Fall ein ſchlechtes Gewiſſen“, antwortet La Valette und lächelt.

„Hörſt du, Euſtache“, Marquiſe Maria Thereſe zügelt ihr Pferd und neigt ſich zu ihrem Gatten, „ich will nicht, daß du etwas gegen dieſen Mann unternimmſt. Mach dich frei davon!“

„Woraus ſchließt du, daß ich etwas gegen ihn habe?“

„Wozu ſind wir nach Kärnten gekommen?“ fragt die Marquiſe.

„Die Güter der La Valette in Frankreich ſind in den Händen der neuen Grafen und Herzöge. Seine Majeſtät hat mich mit dem Taxer Schloß entſchädigt. Du wollteſt doch deine Kinder fern von Frankreich in Ruhe zu einfachen Menſchen erziehen?“

„Du biſt kein Mann, der in Ruhe leben kann, Euſtache!“ antwortet bekümmert Maria Thereſe.

6.

Der Werksdirektor in Fleiß, Herr Peter Utzſchneider, hat einen Beſuch bekommen, der ihn in höchſte Aufregung verſetzt. Ihm gegenüber ſitzt der neue Schloßherr von Tax, Marquis La Valette, der ihn bei ſeinem Eintritt begrüßt hatte, als wäre er ſein älteſter Freund. Utzſchneider weiß ſich mit dem Beſuch nicht zu helfen. Vor acht Jahren war der Marquis von den Franzoſen geächtet geweſen, ein Preis war auf ſeinen Kopf ausgeſchrieben. Und jetzt!

„Herr Direktor“, ſagt La Valette, „Sie ſind Bayer, und jetzt franzöſiſcher Beamter, wie? Und ich, ich bin Franzoſe, wenn ich auch ſeinerzeit gezwungen war, in öſterreichiſche Dienſte zu treten. Alſo ſind wir gewiſſermaßen Verbündete und können ein offenes Wort miteinander reden, nicht wahr?“

Utzſchneider nickt lebhafter. Der vertrauliche Ton, den

Strandnixen auf Capri. Aufnahme: Schürer.

Tabakkultur

Ein Blick von den Höhen der Yaka-Anbaugebiete Mazedoniens, in deren heiß-feuchtem Klima die teuersten Tabake der Welt wachsen.

ERNTEN 35 BIS 37 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
1
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H. F. & PH. F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG
R6 o/M MUSTERCIGARETTEN
doppelt fermentiert
4 Pf

886510

der Marquis anſchlägt, verwirrt ihn ſo, daß er gar nicht anders kann, als zu allem, was der große Herr ſpricht, ja zu ſagen. Was La Valette ſagte, war übrigens durchaus richtig, der König von Bayern war Nopoleons Verbündeter, ergo kann man unter Beobachtung obengenannter Umſtände ſehr wohl behaupten, daß ein Bayer jetzt der Verbündete des Marquis La Valette iſt, wenn dieſer La Valette nur wieder in franzöſiſchen Dienſten ſteht.

„Sagen Sie einmal, Herr Direktor", fährt La Valette fort, „iſt Ihnen in letzter Zeit nichts aufgefallen? Ich meine, in Ihrer Umgebung? Die Stimmung unter den Knappen der Golderzgräber?"

Utzſchneider denkt nach: „Nun ja", ſagt er gedehnt, „aufgefallen ... Die Knappen ſind störriſch wie immer, das liegt ſchon ſo in der Raſſe dieſer Leute, aber ſonſt ... Ich bitte um nähere Erklärungen, Herr Marquis."

„Sie kennen doch den Sturmegger aus Aichhorn?"

„Gewiß, ſelbſtverſtändlich."

Ein ungutes Gefühl überläuft den Utzſchneider, obwohl doch die alten Geſchichten längſt erledigt waren.

„Dieſer Sturmegger war in letzter Zeit mehrmals in Ihrem Werk oben im Fleißtal", ſagt La Valette. „Iſt Ihnen das bekannt?"

Nein, das war dem Utzſchneider neu.

„Und wiſſen Sie, was er dort gemacht hat? Ihre Leute aufgehetzt, Sprengpulver geſtohlen, Waffen verteilt."

Der Utzſchneider ſpringt hoch.

„Unmöglich!" ſtößt er hervor. „Warum .. wieſo .. ? Ich verſtehe Sie nicht, Herr Marquis! Der Sturmegger ...!" Dem Utzſchneider wird kalt am Rücken. Längſt weiß er, wer unter den Schützen um Heiligenblut ſo gut ſchießen kann, wie vor ſechs Monaten der Turmſchütze von Stampfen, den die franzöſiſchen Behörden ſuchen und nicht finden.

La Valette läßt ſeinen Reitſtock durch die Luft pfeifen: „Herr Werksdirektor. Es wird in der Heiligenbluter Gegend bald einen kleinen Aufſtand geben, wiſſen Sie warum? Weil die Behörden blind und taub ſind, der ganze Apparat, mit dem Ihr König das Land zu beherrſchen glaubt, iſt keinen Pfifferling wert. Wollen Sie Beweiſe? Ich kann ſie Ihnen liefern."

Peter Utzſchneider vergißt ganz, daß es ein Marquis iſt, dem er gegenüberſitzt. Er packt den Beſuch angſtvoll beim Arm, dann ſinkt er aufſtöhnend in ſeinen Stuhl zurück, trocknet mit dem Taſchentuch ſeine Stirn.

„Um des Himmels willen! Du lieber Gott!" lamentiert er. „Und das ſagen Sie alles ſo ruhig, das erzählen Sie mir, Herr ... Herr Marquis? Man muß die Behörden verſtändigen, man muß den Lumpen verhaften laſſen!"

„Langſam, Verehrter!" La Valette betrachtet den Direktor mit unverhohlener Verachtung. „Die Behörden? Unſinn! — Wollen Sie nicht ein wenig — höher kommen, lieber Freund? Ich meine, iſt es Ihnen genug, für den Reſt Ihres Daſeins dieſe jämmerliche Grube zu verwalten? — Ich mache Ihnen einen Vorſchlag: Ich ſpiele Ihnen den Sturmegger mit allen Beweiſen in die Hand. Und Sie — liefern ihn den Behörden in Klagenfurt aus."

Dem Utzſchneider wird ganz ſchwarz vor den Augen. Das alles kommt zu jäh über ihn, als daß er es gleich verſtehen könnte. Wie war das? Es wird einen Aufſtand geben? Und da ſoll er ... den Sturmegger fangen ... und nach Klagenfurt liefern?

Utzſchneiders Verzweiflung entgeht dem Marquis nicht. „Hören Sie", ſagt er, „ich habe mir bereits einen Plan ausgedacht. Sturmegger wird in den nächſten Tagen im Fleißtal auftauchen. Sie brauchen bloß einige handfeſte Leute bereit zu halten, am beſten Gendarmen oder Soldaten in Zivilkleidung, und alles iſt erledigt."

„Und warum haben Sie gerade mir dieſe Rolle zugedacht, Herr Marquis?" wirft Utzſchneider ein. Es dämmert ihm nun doch, daß man eine ſo großartige Gelegenheit, ſich Verdienſte um die Regierung zu ſchaffen, nicht einfach wegwirft. Will ihn dieſer Franzoſe aufs Glatteis führen?

La Valette beobachtet ſein Gegenüber mit kalter Berechnung, er ſieht die Angſt, das Mißtrauen, die klägliche Hilfloſigkeit hinter Utzſchneiders waſſerblauen Augen.

„Warum ich Ihnen dieſe Rolle zugedacht habe? Weil Sie der ſind, den es im Ernſtfall als erſten trifft", ſagt er gelaſſen. „Was hinter dem Treiben Sturmeggers ſteckt, wie weit es größere Bedeutung hat oder nur der tolle Verſuch eines einzelnen rachſüchtigen Narren iſt, weiß ich nicht. Gewiß iſt aber eines: Daß er es auf Sie und das Goldbergwerk abgeſehen hat, vielleicht aus perſönlichen Gründen, vielleicht, weil er aus ſeiner beſchränkten Anſchauung heraus glaubt, die Welt von Heiligenblut umſtürzen zu können. Aber wie geſagt, lieber Mann, es war nur ein Vorſchlag. Ich kann auch ſelbſt das Nötige veranlaſſen ..."

„Nein, nein, Herr Marquis!" beeilt ſich Utzſchneider zu verſichern. „Im Gegenteil, ich bin Ihnen unendlich dankbar. Soll ich die Behörden von unſerem Vorhaben verſtändigen?"

„Auf keinen Fall! In dieſem Lande haben die Wände Augen und Ohren. Sie verlangen ſechs verläßliche Leute, weil Ihnen bekannt geworden iſt, daß eine Horde von Landſtreichern das Knappenhaus im Fleißtal überfallen und ausplündern will. Es ſind doch immer Gelder dort, nicht wahr? Alſo ſechs Mann. Die ſtellen Sie unter irgendeinem Vorwand im Bergwerk ein, verſtanden. Heute iſt der 8. September. Sturmegger wird in der Nacht vom 10. auf den 11. beim Pulverturm ſein, vielleicht ſogar ...", der Marquis lächelt, „in meiner Begleitung. Sie müſſen die Leute auf dieſe Möglichkeit vorbereiten, denn ich habe nicht Luſt, mit den Fäuſten der franzöſiſchen Soldaten Bekanntſchaft zu machen."

„Gewiß, ſelbſtverſtändlich, wird geſchehen, Herr Marquis!"

„Sturmegger wird alſo feſtgenommen und ſofort, noch in der Nacht, nach Klagenfurt gebracht. Das übrige beſorge ich." La Valette erhebt ſich. „Vergeſſen Sie nicht: In der Nacht vom 10. auf den 11., etwa um zwei Uhr früh ..."

„Ja ... ja ... Und wie iſt das mit der Rebellion, auf die hinzuweiſen Sie die Güte hatten?"

„Das iſt meine Sache! Die Verhaftung Sturmeggers wird Gelegenheit geben, über manches Klarheit zu ſchaffen. Unter uns geſagt: Die Kommandanten hier ſchlafen entweder oder ſie wollen nichts ſehen. Das letztere befürchtet man nämlich in Paris! Und dazu hat man mich hierhergeſchickt!" La Valette überreicht Utzſchneider ein Schriftſtück.

„Es iſt mir klar, ſelbſtverſtändlich", murmelt der Bergwerksdirektor, den es wie im Fieberfroſt ſchüttelt. „Kein Wort, kein einziges Wörtel — Sie können ſich auf mich verlaſſen, Herr Marquis."

Er will La Valette bis zum Haustor begleiten, aber der Franzoſe lehnt ab. „Sie müſſen klug, raſch und entſchloſſen handeln, Utzſchneider!" mahnt er nochmals, ſchon auf der Treppe ſtehend. „Es geht um Ihre Haut und um unſer aller Leben. Denn die Leute hier ſind unter Umſtänden furchtbar — ich habe ſie kämpfen geſehen."

Utzſchneider ſtarrt dem Marquis nach, als hätte er eine Viſion gehabt, er muß ſich am Treppengeländer feſthalten, ſo ſchlottern ihm die Knie. Einen Augenblick lang ſchießt ihm der Gedanke durch den Kopf: Den Sturmegger warnen! Dann iſt vielleicht Ruhe! Aber das wagt der Jammerkerl nicht. Wie bei jedem Waſchlappen iſt auch bei Utzſchneider die Dummheit größer als die Niedertracht.

Und während er ſich ſchon ſtundenlang verzweifelt auf ſeinem Bett wälzt, tritt Sturmegger in die düſtere Halle des uralten Schloſſes Tax, in der nur ein paar Kerzen brennen.

Die Marquiſe empfängt ihn. Faſt ſcheu bietet ſie ihm Platz an. Dem Valentin ſcheint es, als beunruhige ſie irgend etwas, immer wieder ſieht ſie aus dem großen Lehnſtuhl zur breiten Eichentüre. Ganz weiß ſchimmert ihr Geſicht im Halbdunkel der Halle Maria Theréſe ſpricht mit Sturmegger wieder von ihren Kindertagen und immer wieder ſehen ihre großen Augen mit den langen Wimpern ihn unruhig an, ſo wie man einen Menſchen anſieht, den man vor irgendeiner Gefahr bewahren möchte, vor der man ihn nicht warnen kann. Manchmal beugt ſie ſich vor und beginnt zögernd zu reden, als wollte ſie eigentlich etwas ganz anderes ſagen. Dann ſchweigt ſie wieder eine Weile, ſo daß Sturmegger ganz verlegen wird. Denn er ſpürt, wie warm ihre Augen auf ihm ruhen, wenn ſie ſo nachdenklich ſchaut.

„Sie haben ſiebzehnhundertſiebenundneunzig mit dem Tiroler Landſturm gekämpft?" fragt ſie plötzlich. Aber ehe Sturmegger noch antworten kann, ſetzt ſie fort:

„Sie ſollten ſich von allen dieſen Dingen fernhalten. Seit ich wieder hier bin und ſehe, daß alles noch ſo iſt, wie ich es in Erinnerung habe, das heißt, es iſt ja unmöglich, daß ich mich noch erinnere, wie es in meiner Kindheit hier ausgeſehen hat, ich kam ja mit vier Jahren nach Paris, wurde dort erzogen, erſt mit zehn Jahren lernte ich wieder Deutſch, als Erzherzogin Maria Antoinette nach Paris kam ...!"

Sturmegger hört ſchweigend zu. Es ſcheint ihm, als wäre der Marquiſe leichter, wenn ſie allein und ohne Unterbrechung ſprechen könne.

„Ja, es iſt ſonderbar ... und doch, als ich wieder hierher kam, war mein erſter Gedanke: es iſt alles ſo wie es war: die Ulmen ums Schloß, die Ställe mit den Kühen, die Wieſen, die Äcker, der Wald. Mir war wirklich ſo, als würde ich jeden Baum wiedererkennen! Sehen Sie, Herr Sturmegger, und da dachte ich mir: Es iſt doch ganz gleich, wer über ein Land herrſcht, ein Deutſcher oder ein Franzoſe. In den Städten, in den Reſidenzen, da verändert ſich in einem ſolchen Fall vielleicht alles, aber draußen, auf dem Dorf, in Ihren Bergen hier, oder hier auf dem Schloß oder auf Ihrem Hof? Was hat ſich da verändert, ſeit die Franzoſen hier ſind? Was hat ſich auf Ihrem Beſitz verändert, ſeit es in Spittal unten franzöſiſche Kommiſſäre gibt? Der Acker? Der Wald? Die Weide?"

„Die haben ſich nicht verändert!" antwortet Sturmegger bedächtig und ſieht der Marquiſe nachdenklich in die fragenden Augen: „Sie ſind ſo blieben, wie ſ' immer waren. Aber ich bin ein anderer worden. Ich habe keine Ruh, bei Tag nicht und nicht bei Nacht!"

„Was nimmt Ihnen denn den Frieden? Wenn alles um Sie herum und gleich geblieben iſt wie die Erde, die Sie bebauen und die Sie ernährt?"

„Daß mich ein anderer, ein Fremder übermächtigt hat auf meines Vaters Erde, das nimmt mir den Frieden. Wir Kärntner haben ſeit je auch dem angeſtammten Landesherrn nur aus freiem Willen Gehorſam geleiſtet. Nicht unſer Land war ſein Erbe, er war das unſere!"

Die Marquiſe ſieht in das ſtolze Geſicht des Mannes von Aichhorn. Dann ſagt ſie mit einer Stimme, daß es wie eine Beſchwörung klingt:

„Halten Sie ſich von der Politik fern. Männer wie Sie hat der Schöpfer nicht dazu geſchaffen, daß ſie blind und mit glühenden Köpfen in ihr Unglück taumeln!"

Sturmegger überläuft es heiß bei dem ſeltſamen Klang dieſer Frauenſtimme. So rechtſchaffen er auch auf ſeinem Hof ſitzt, er hat doch noch immer das feine Ohr des Wildſchützen für jeden Naturlaut. Und aus der Stimme der zierlichen Frau vor ihm klingt ein Ton von ſo echter Angſt, daß es ihm warm ums Herz wird.

Jetzt ſteht Maria Theréſe auf, geht durch die Halle und wieder zurück. Sie hebt dabei die zarten Arme:

„Seit ich hier bin, fühle ich es jeden Tag mehr und mehr, wie ſehr ich dieſes Land liebe. Ich will es nicht unglücklich ſehen, ſolange ich hier lebe. Ich will, daß auch meine Kinder hier leben ſollen. Und ich werde alles tun . . .!" Jäh bricht ſie ab, als hätte ſie der leidenſchaftliche Ausbruch erſchreckt; leiſe ſetzt ſie fort: „Mein Mann hat mir viel von Ihnen erzählt. Er weiß, daß die Bauern der Täler und Berge hier in Ihnen ihren tapferen Führer ſehen; Euſtache bewundert Sie, er bewundert mutige Männer immer, aber ..!"

Die Marquiſe tritt ganz nahe zu Sturmegger und flüſtert es faſt:

„... tun Sie niemals, was er von Ihnen verlangt. Hören Sie? Niemals!"

Ehe Sturmegger noch antworten kann, kommt aus dem Dunkel der Halle von irgendwoher eine ſeltſame Geſtalt. Ein verhutzeltes altes Männchen im ſchwarzen Bedientenfrack mit Schnallenſchuhen, dünn, faſt durchſichtig, ein Zwerg mit hoher weißer Perücke. Das Männchen bleibt im ſchmalen Lichtſtreif der Kerzen ſtehen, verneigt ſich nur und ſpricht kein Wort:

„Mein Mann iſt gekommen!" ſagt die Marquiſe halblaut. Dann tritt Marquis La Valette ein. „Oh, Herr Sturmegger! Sie ſind trotz der ſpäten Stunde doch gekommen?" So ſagt er in ſeinem gebrochenen Deutſch und mit liebenswürdigem Lächeln: „Licht im Jagdzimmer, Baſtien! Ich habe etwas ſehr Wichtiges mit Ihnen zu beſprechen. Sie laſſen uns wohl allein, Maria Theréſia!"

Lautlos geht die Marquiſe. Noch einmal ſtreift ihr Blick den Mann von Aichhorn. Der Marquis wärmt ſich die Hände am Kaminfeuer, er ſcheint über etwas nachzudenken und ſehr bedrückt zu ſein. Dann wendet er ſich langſam:

„Ich habe einen kleinen Ritt durch die Gegend gemacht. Ich finde in den letzten Tagen wenig Ruhe daheim. Es gehen böſe Dinge im Lande vor . . . Aber kommen Sie mit, ins Jagdzimmer, dort hört uns niemand."

Während ſie gehen, ſagt der Marquis: „Sie haben es gut auf Ihrem Hof. Wenig Geſinde, Ihr Knecht iſt Ihnen ſicherlich treu wie Gold, wo ſollte er auch ſonſt hin mit ſeiner Treue? Aber ich? Haben Sie meinen Diener Baſtien geſehen? Sieht der nicht wie ein verkleideter Geheimpoliziſt Fouchés aus?" Der Marquis lacht.

(Fortſetzung folgt.)

Lohse
Uralt Lavendel
Lohse
Uralt Lavendel
Der Duft nach Sauberkeit und Friſche
Lohse
Uralt Lavendel

Lohſe Uralt Lavendel

iſt urechtes Lavendel, keine Nachbildung mittels künſtlicher Riechſtoffe! Darum iſt es auch ſo einzigartig erfriſchend. Gewähr für ſeine Echtheit und gleichbleibende Güte bietet der Schriftzug „Lohſe“ auf der Siegelmarke.

Es iſt eine beachtenswerte Tatſache, daß ſtarke Wohlgerüche im allgemeinen weit weniger gefallen, als der ſchlichte Duft nach Sauberkeit und Friſche, den man an Frauen und Männern gleichermaßen liebt, weil er ſie nicht „parfümiert“, ſondern nur in einer verfeinerten Natürlichkeit erſcheinen läßt. .... Ein paar Tropfen Lohſe Uralt Lavendel ins Waſchwaſſer geträufelt oder in Wäſche und Kleidung geſtäubt genügen, um ſich und anderen das wohltuende Gefühl von Sauberkeit und Friſche zu geben.

ALBERT STENZEL:

Durchlaucht IST FÜR ZANZIBAR

ZWANZIG JAHRE WELTPOLITIK UM EINE FRAU

Unter den zahlreichen Schriftſtücken, die der Legationsrat Bucher an einem arbeitsreichen Märzmorgen des Jahres 1872 Seiner Durchlaucht, dem Fürſten von Bismarck vorlegte, befand ſich auch ein Audienzgeſuch, das vom Kaiſerlichen Hofmarſchallamt „dem Herrn Reichskanzler zur weiteren Veranlaſſung“ zugeleitet wurde.

Seine Majeſtät der Kaiſer bedauere, infolge ſeines angegriffenen Geſundheitszuſtandes dem Immediatgeſuche der Frau Ruete um eine Audienz nicht entſprechen zu können, bitte aber den Herrn Reichskanzler, ſich des Falles anzunehmen und ihm Bericht zu erſtatten. So hieß es in der Begleitnotiz.

Seine Durchlaucht — S. D., ſo nannten ihn ſeine Mitarbeiter unter ſich, ſeufzte zunächſt. Wahrſcheinlich wieder einmal eine der vielen, die ſich vom Schickſal ungerecht behandelt oder enterbt glaubten, und Majeſtät für ihre letzte und einzige Rettung hielten. Und im Hofmarſchallamt hatte man natürlich nach höchſt einfachem und bewährtem Syſtem das beliebte „Weiterleiten“ daraufgeſchrieben. Soll ſich der Herr von Bismarck damit vergnügen, er hat ja ſoviel Zeit, die er gar nicht beſſer unterbringen kann. S. D. wird ſchon die Antwort finden, nach der man im Hofmarſchallamt vergeblich gegrübelt hat.

Raſch überflog Fürſt Bismarck das Geſuch, das noch dazu weder mit Schön- noch mit Rechtſchreibung geſegnet war. Doch ſchon nach wenigen Zeilen wurde ſeine Miene ſichtlich geſpannt, ſo daß der Legationsrat Bucher ſich über ſeinen hohen Chef im ſtillen wunderte. Und er kam aus dem Staunen gar nicht heraus, als er merkte, daß S. D. ſchließlich das Schreiben ſo geſpannt las, als handele es ſich um einen weltbewegenden Staatsvertrag und als gäbe es an dieſem Vormittag gar keinen anderen Poſteinlauf.

Was ſtand denn ſchon Beſonderes darin: Eine Frau Emily Ruete war plötzlich verwitwet und ſaß mit ihren Kindern ſo ziemlich ohne Geld in Hamburg. Und nun wollte ſie von dem Sultan von Dingsda, da irgendwo an der afrikaniſchen Küſte, ach ja, von Zanzibar, eine Erbſchaft haben. Angeblich weil ſie eine Schweſter dieſes Sultans, eine geborene „Prinzeſſin von Omân und Zanzibar“, wäre.

Zum Teufel: Was hatte denn das Auswärtige Amt mit Araberprinzeſſinnen und ihren Erbſchaftsſorgen zu tun; das konnte ja heiter werden, wenn S. D. ſich jetzt womöglich auch noch mit ſolchem Kleinkram befaſſen wollte! Aber S. D. war anderer Meinung als ſein Legationsrat. Er wünſchte ſchleunigſt die Akten Zanzibar zu ſehen. Und der Herr Legationsrat bekam den nicht gerade begeiſternden Auftrag, über Frau Emily Ruete, geborene Prinzeſſin von Omân und Zanzibar, bisher wohnhaft in der Freien Stadt Hamburg, Erkundigungen einzuziehen. Insbeſondere bei dem Herrn bevollmächtigten Miniſter der Freien Hanſeſtädte, deren Untertan die Bittſtellerin ja war.

Die Nachprüfung der Geſchichte von Frau Ruete ergab zwar ein menſchlich intereſſantes Einzelſchickſal, aber doch nichts, was nach Meinung der Mitarbeiter von Durchlaucht „tant de bruit“ rechtfertigte:

Ein Liebesroman zwiſchen Weiß und Braun!

Im Jahre 1866 hatte eine der vielen Töchter des arabiſchen Beherrſchers der Inſel Zanzibar, des Sultans Said Said, und Schweſter des damals regierenden Sultans Madjid ſich in einen Deutſchen, den Hamburger Kaufmann Ruete, verliebt. Der junge Mann war auf Zanzibar in der Niederlaſſung eines großen deutſchen Exporthauſes tätig und beabſichtigte, die arabiſche Prinzeſſin Salme allen Ernſtes zu heiraten

Das war allerdings nicht ſo einfach. Denn er war ein „Ungläubiger“, und deshalb mußte eine ſolche Heirat mit einer rechtgläubigen Iſlamitin die Volksſeele von Zanzibar zum Kochen bringen. Und von einem der Sultane von Zanzibar erzählte man überdies, er hätte eine andere Anverwandte der Einfachheit halber eher totprügeln als ſie in die Hände eines Ungläubigen fallen laſſen.

Die Herren vom Königlich Großbritanniſchen Konſulat, die auf Zanzibar über alles Beſcheid wußten und dort die ihrer Anſicht nach garantiert einzig richtige Kenntnis der Eingeborenenpſyche und ihrer Folgeerſcheinungen beſaßen, rieten dem Liebespaar zur Flucht. Vor allem war da ein Herr William Kirk, britiſcher Konſulatsangeſtellter, der aus unerklärlichen Gründen den Schutzengel der beiden ſpielte. Miſter Kirk begünſtigte Prinzeſſin Salmes Flucht auf ein engliſches Kriegsſchiff, das vor Zanzibar ankerte, er ſorgte für ihre Taufe und Trauung durch einen engliſchen Geiſtlichen in Aden und verſtand ſich trotzdem mit dem Sultan ausgezeichnet. Wie er das fertiggebracht hat, iſt ſein Geheimnis geblieben. Später behauptete Mr. Kirk, er habe durch die Entfernung der Prinzeſſin eine „Palaſtrevolution“ vermieden und gleichzeitig damit den drohenden Einfluß des Deutſchen „bei Hofe“ abgewendet.

Jedenfalls wurde William Kirk in der Folgezeit der bevorzugte Ratgeber des Sultans und bevollmächtigter Generalkonſul Großbritanniens auf Zanzibar. Eine Rolle, in der er beinahe Weltgeſchichte gemacht hätte — und auf alle Fälle ſeinem Lande ausgezeichnete Dienſte geleiſtet hat!

Das geflohene Brautpaar lebte in Hamburg glücklich und zurückgezogen, bis 1870 Herr Ruete durch einen Sturz von der Pferdebahn tödlich verunglückte. Nun ſaß die ehemalige Prinzeſſin von Zanzibar mit ihren drei Kindern in Hamburg nahezu mittellos, fern der afrikaniſchen Heimat. In ihrer Not erinnerte ſie ſich an die Erbſchaftsguthaben, die ſie ihrer Meinung nach von ihrem Bruder Said Bargaſch, dem Nachfolger Madjids, noch zu verlangen hatte. Durch ihre Heirat deutſche Staatsangehörige geworden, glaubte ſie ſich der Hilfe des Reichs zur Unterſtützung ihrer Anſprüche bedienen zu können.

*

Soviel ungefähr konnte der Legationsrat bei ſeinem nächſten Vortrag dem Fürſten Bismarck über die Geſchichte der Frau Ruete berichten.

S. D. war zufrieden: Alſo Frau Ruete war einwandfrei deutſche Staatsangehörige. Wenn aber ihre Anſprüche zu Recht beſtanden oder wenigſtens ihre Berechtigung durchgeſetzt werden konnte, dann würde mithin eine Untertanin des Deutſchen Reiches in Zanzibar

Das frühere deutſche Konſulat auf Zanzibar.
Aufnahme: Haeckel.

Ferienreise ins Glück

Erst . . .

Wie hatte sie sich auf diese Gesellschaftsreise, auf frohe Gemeinschaft mit vergnügten Menschen gefreut. Doch wie anders sieht nun das Bild aus. Unsichtbare Schranken scheinen sie von den andern zu trennen . . . Und vergeblich grübelt sie über die Ursache ihrer Vereinsamung.

Dann . . .

Eine Plauderstunde mit der Kabinengenossin — da bricht ihr Leid sich Bahn. Sie redet sich ihren Kummer von der Seele — zu ihrem Glück. Denn diese verständnisvolle Gefährtin weiß es ihr mit Takt zu sagen: „Nicht Zufall oder blindes Schicksal allein entscheidet über Glück oder Unglück. Nur zu oft hat man es selbst verscherzt, was das Leben schuldig bleibt."

Jetzt . . .

Wieder ist sie mit fröhlichen Menschen unterwegs — und diesmal kann sie alles nachholen, was die erste Reise ihr versagte. Schon vom ersten Moment an spürt sie den Kontakt mit den Reisegefährten – nichts beeinträchtigt jetzt ihre Ferienfreude. Wie viele Frauen gibt es, die in gleicher Weise glücklicher und erfolgreicher werden könnten . .

. . . wenn sie wüßten, wie wichtig für jede Frau die regelmäßige Körperpflege mit „Sagrotan" ist. Denn der Hauch körperlicher Frische ist die Voraussetzung erfolgreicher Schönheitspflege. Nur allzu schnell vermehren sich jene Bakterien, die die natürlichen Absonderungen der Haut zersetzen — nur allzu leicht entsteht dadurch peinlicher Körpergeruch. Man selbst merkt ihn oft nicht, weil man gegen den eigenen Körpergeruch meist unempfindlich ist. Tägliche Waschungen mit dem bewährten Desinfektionsmittel „Sagrotan" vernichten diese Bakterien und geben Ihnen das Gefühl unbedingter Sicherheit. Schon 1 Teelöffel „Sagrotan" auf 1 Liter Wasser genügt. Auch als keimtötendes Hausmittel, am Krankenbett, zur Wundbehandlung und zur Wohnungsdesinfektion ist „Sagrotan" unentbehrlich. Es ist von angenehmem Geruch, ist für die zartesten Hautgewebe unschädlich und doch unbedingt zuverlässig. In keinem Haushalt, auf keinem Toilettentisch sollte „Sagrotan" fehlen. Kleine Packung schon für 86 Pfg. in Apotheken und Drogerien.

„Mehr Glück — mehr Freude — mehr Erfolg im Leben!"

Kostenlos erhalten Sie diesen Wegweiser für jede Frau im neutralen Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.
3/7

Name: ....

Anschrift: ....

gewiſſe Intereſſen geltend machen können. Und das hatte ſeine Verlockungen — Zanzibar war nicht ſo ohne! Deutſchland beſaß wichtige Handelsintereſſen auf Zanzibar, um deren Beeinträchtigung England ſeit einigen Jahren lebhaft bemüht war.

Zwar beſaß das Deutſche Reich in der Perſon des Herrn Schultz auch einen Konſul auf Zanzibar, aber der war ſozuſagen nur im „Nebenberuf" Konſul; Kaufmann und nicht Diplomat. Deshalb war der Einfluß und die Macht der deutſchen konſulariſchen Vertretung verſchwindend gering gegenüber der des Königlich Großbritanniſchen Konſulats beim Sultan.

Das alles ließ ſich Fürſt Bismarck durch den Kopf gehen, als er ſeinen Bericht an den Kaiſer über den Fall Ruete diktierte. Von einer überraſchenden Ausführlichkeit waren ſeine Darlegungen, die mit der Bitte endeten, Seine Majeſtät möge zu genehmigen geruhen, daß der deutſche Konſul auf Zanzibar für die Intereſſen der Frau Ruete eingeſetzt werde.

Majeſtät ſtimmte dem Vorſchlag ſeines Kanzlers begeiſtert zu und wünſchte, daß man ſich mit aller Intenſität für „die unglückliche Prinzeſſin" einſetze.

Und ſo erteilte denn das Auswärtige Amt im Frühjahr 1872 dem Konſul Schultz den Auftrag, mit dem Sultan von Zanzibar wegen der Erbſchaftsanſprüche ſeiner Schweſter Salme zu verhandeln.

Im Auswärtigen Amt war man ſehr geſpannt auf die Entwicklung der Angelegenheit. Zwar intereſſierte Frau Emily Ruete in letzter Linie, dafür aber zerbrach man ſich um ſo intenſiver über die Motive des Kanzlers die Köpfe.

In ſeinem Mitarbeiterſtab orakelte man: Was mochte S. D. mit dem Fall Ruete bezwecken? Legationsrat Bucher, dem ſeine journaliſtiſche Vergangenheit einen geſunden Spürſinn gegeben hatte, traf wohl ſo ziemlich das Richtige, als er meinte:

S. D. ſieht hier eine Möglichkeit, ohne Schwierigkeiten und Querſchüſſe im Parlament befürchten zu müſſen, eine Waffe in die Hand zu bekommen, mit der man vielleicht einmal ſo etwas wie „afrikaniſche Politik" betreiben könnte.

Bucher nahm wohlweislich das Wort „Kolonialpolitik" nicht in den Mund. Gewiß, in letzter Zeit tauchte in der Öffentlichkeit dieſes Wort, geſchrieben und geſprochen, immer häufiger auf, ſogar Vereine hatten ja ſchon dieſen Begriff auf ihr Banner geſchrieben. Aber er wußte zu gut, daß S. D. unter den gegebenen Verhältniſſen — und vor allem mit dieſem Reichstag! — eine amtliche Kolonialpolitik als verfrüht ablehnte.

Konſul Schultz erhielt alſo den Auftrag, ſich der Intereſſen der Frau Ruete energiſch anzunehmen und für ſie bei ihrem Bruder, dem regierenden Sultan Bargaſch, zu intervenieren.

Zanzibar war damals noch weit, und ſo dauerte es Monate, bis der Auftrag das deutſche Konſulat erreichte und ebenſoviel Monate erforderte der Bericht des Konſuls über das Ergebnis ſeiner Bemühungen.

Die Antwort des Sultans war halb ausweichend, halb ablehnend ausgefallen: Im Prinzip — ſo hatte ſich die braune Hoheit ausgedrückt — ſei er bereit, begründete Anſprüche der Frau Ruete zu erfüllen. Er müſſe jedoch darauf hinweiſen, daß die ehemalige Prinzeſſin Salme nur ſeine Halbſchweſter ſei und daß ſie zur Zeit ihres Aufenthalts auf Zanzibar bereits das ihr zuſtehende Erbe von ihrem Vater erhalten habe.

Als weitere Information bemerkte Konſul Schultz in ſeinem Bericht an den Kanzler noch, daß der Sultan ſeine Schweſter als eine Abtrünnige und Verräterin der Familienehre betrachte. Da dies der iſlamitiſchen Rechts- und Religionsauffaſſung entſpreche, teilten dieſen Standpunkt alle iſlamitiſchen Untertanen des Sultans.

*

Weder S. D. noch Frau Ruete waren mit dieſem Reſultat zufrieden.

Empört über die kühle Haltung ihres Bruders, belehrt Emily Ruete das Auswärtige Amt darüber, daß ſeit dem Tode ihres Vaters, ſchlecht gerechnet, mindeſtens zehn Voll- und Halbgeſchwiſter von ihr unter Hinterlaſſung von Erbmaſſe geſtorben ſeien. Eine juriſtiſch ſtichhaltige Begründung für ihre Erbſchaftsanſprüche vermag ſie allerdings nicht anzugeben. Vor allem kann ſie nicht den Hinweis ihres Bruders entkräften, daß ſie gegen den Willen des Sultans einen chriſtlichen Ausländer geheiratet und ſich durch dieſe Ehe wie durch ihre Taufe außerhalb der Familien- und Volksbande geſtellt hat, was nach arabiſchem Recht, wie ihr Bruder behauptet, ihr jedes Erbanrecht nähme. Sie hat darauf nur eine Antwort: ihre Forderung.

Trotzdem entſchließt ſich Fürſt Bismarck, das Preſtige des Reiches und ſeiner Vertreter im Ausland weiter für Frau Ruete einzuſetzen.

Allerdings ſorgte auch Frau Ruete, die inzwiſchen nach Dresden verzogen war, mit einer nicht abreißenden Kette von Geſuchen, Mahnungen und Anfragen, mit denen ſie in gleicher Weiſe den Kanzler wie den Kaiſer bedachte, dafür, ſich immer wieder in Erinnerung zu bringen.

Hätte S. D. wirklich nur das Intereſſe von Frau Ruete im Auge gehabt, dann wäre nach dem Bericht des Konſuls Schultz kein Grund mehr anzuführen geweſen, um die Dienſtſtellen des Auswärtigen Amts noch weiter für dieſe privatrechtlichen, bisher unbewieſenen Anſprüche einzuſetzen. Es wäre ein leichtes geweſen, danach den Akt Ruete abzulegen.

So war die Meinung der Mitarbeiter des Kanzlers.

Aber das Gegenteil geſchah: neben dem Konſul auf Zanzibar wurde nun auch noch der diplomatiſche Vertreter Deutſchlands beim Khediven, der Generalkonſul in Alexandria, für die Zanzibarſche Erbſchaftsangelegenheit eingeſpannt! Eine Anregung, die übrigens von Frau Ruete ſelbſt ausgegangen war.

Es war ein delikater Auftrag, den der deutſche Vertreter in Alexandria da auf Anweiſung des Auswärtigen Amts erledigen ſollte. Denn einmal ſtand der Khedive, trotz der Gemeinſamkeit des Glaubens und der Abſtammung, dem Sultan von Zanzibar nicht ſonderlich nahe, und ſeine Vermittlung hätte leicht als unberechtigte Einmiſchung aufgefaßt werden können. Und außerdem konnte der Khedive gerade als iſlamitiſcher Herrſcher den Fall Ruete gar nicht anders beurteilen als Said Bargaſch. Iſlam blieb Iſlam, in Ägypten wie in Zanzibar!

Das ſagte auch der Khedive dem deutſchen Generalkonſul, zwar höflich umzuckert, aber immerhin noch deutlich genug.

Schließlich gelang es der Beredſamkeit des deutſchen Vertreters und dem guten Willen des Khediven, der dem immer mächtiger werdenden Deutſchen Reich gern einen Dienſt erweiſen wollte, einen Weg zu finden.

Der Khedive trat zwar dem Rechtsſtandpunkt des Sultans bei. Er hielt es aber „im Intereſſe des Anſehens der Herrſcher des Iſlams dem Abendland gegenüber" für wünſchenswert, eine ehemalige arabiſche Prinzeſſin nicht auf fremder Erde Not leiden zu laſſen. In dieſem Sinne ſchrieb der Khedive einen Brief an den Sultan.

Es wurde ein Meiſterwerk orientaliſcher Wortkunſt. Ja, ein großer Teil des Briefes war ſogar in blumenreichen Verſen abgefaßt, in denen Frau Ruete eine „entblätterte Blüte des Orients“ genannt und dem Mitleid ihres großmächtigen Bruders anempfohlen wurde.

Dieſen Brief leitete der deutſche Generalkonſul allerdings vorſichtshalber erſt einmal dem Auswärtigen Amte zu.

Inzwiſchen waren zwei Jahre ſeit dem erſten Geſuch der Witwe Ruete vergangen. Und in dieſer Zeit hatte ſich Englands Intereſſe und Einfluß auf Zanzibar immer deutlicher herauskriſtalliſiert. Frankreich hatte ſogar auf das ihm von einflußreichen Hofkreiſen Zanzibars angebotene Protektorat über die Inſel verzichten müſſen. Nicht ganz freiwillig, ſondern auf Grund des franzöſiſch-engliſchen Nichteinmiſchungsvertrages — den die beiden Länder 1862 zur Garantie der Unabhängigkeit Zanzibars geſchloſſen hatten — wohl oder übel dazu gezwungen.

Deshalb hielt es Fürſt Bismarck für ratſam, den Botſchafter Deutſchlands in London, Graf Münſter, mit der weiteren Verfolgung der Rueteſchen Intereſſen und der Weiterleitung des Khedivenbriefes zu befaſſen.

Die Empfindlichkeit der Engländer in punkto Zanzibar ließ ihm das notwendig erſcheinen — und Graf Münſter war als vorſichtig bekannt. „Allzu vorſichtig“, meinte der Fürſt ſogar mitunter, denn das überweiche Rückgrat des Botſchafters mißfiel ihm in ſteigendem Maße. Auf Grund ſeiner hannoverſchen Abſtammung und als Gatte einer Engländerin fühlte ſich Graf Münſter ſelbſt als halber Engländer — und die daraus reſultierende „Anglomanie“ war einer energiſchen Vertretung deutſcher Intereſſen nicht immer förderlich . . .

*

Graf Münſter las das Schreiben ſeines hohen Chefs mit Stirnrunzeln. Was gingen denn S. D. die Sorgen einer davongelaufenen Araberprinzeſſin an! Und nun ſollte er ſich auch noch offiziell mit dieſer unangenehmen und höchſt überflüſſigen Sache befaſſen.

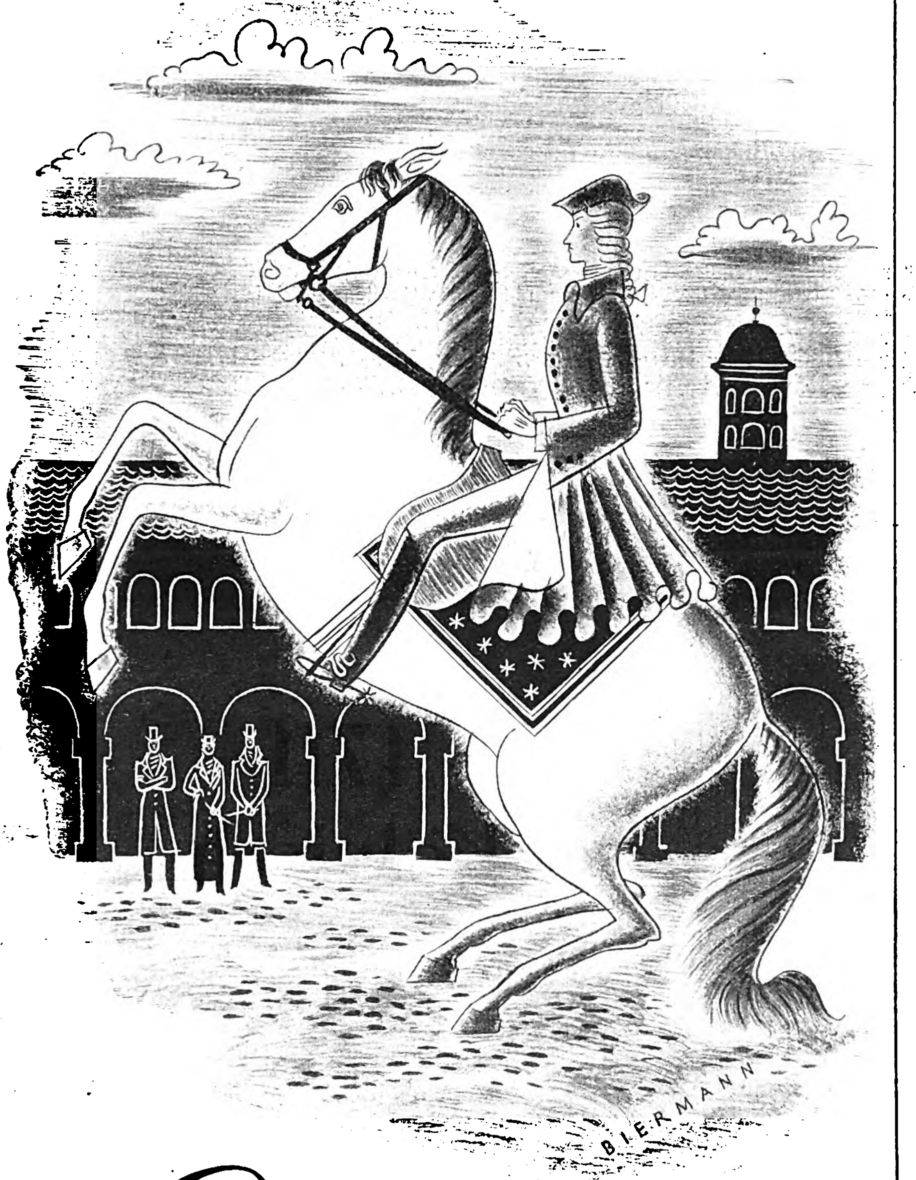
Inoffiziell hatte er ja bereits von den ſeltſamen Bemühungen der Herren in Berlin für dieſe Frau Ruete gehört. Im Foreign Office hatte man gute Augen und Ohren und wußte mitunter mehr, als man in der Wilhelmſtraße davon ahnte. Und da er als guter Freund Englands ausgezeichnete Beziehungen zu den Geſtaltern und Mitarbeitern der engliſchen Außenpolitik beſaß, erzählte man ihm manches, was nicht zum amtlichen Gebrauch beſtimmt war.

So hatte er eines Tages auch von einem ſeiner engliſchen Freunde mit mokantem Lächeln mitgeteilt bekommen, der Herr von Bismarck beſchäftige ſich neuerdings als Anwalt für Erbſchaftsangelegenheiten.

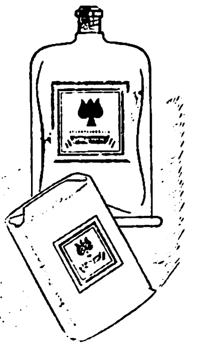
Graf Münſter hätte ihm vielleicht darauf antworten können, daß das Foreign Office ſogar eine ausgeſprochene Vorliebe für eine Einmiſchung in orientaliſche und ſonſtige Erbſchafts- und Thronfolgeſtreitigkeiten bewieſen habe. Und daß es dabei durchaus nicht immer als Anwalt des wirklich Berechtigten aufgetreten war, ſondern eher dem zuneigte, von dem es ſich Gefügigkeit oder Vorteile verſprach.

Aber der Graf war über ſolche Dinge erhaben: England war eine jahrhundertealte Weltmacht und konnte

›4711‹
Kölnisch
Portugal
Das altbewährte
vortreffliche
Haarwasser
Das Haar wird
duftig, locker
und weich
No 4711
Kölnisch
Portugal
Hygienisches
Haarwasser
Stärkt Haar und Kopfhaut.
Entfernt die Schuppen und
macht das Haar weich und
geschmeidig.
FERD. MÜLHENS
KÖLN
1.90



Die Reiter haben es entdeckt!



Für die Freunde dieser Duftnote wurde auch „Kölnisch Juchten-Seife" geschaffen, eine Toilette-Seife feinster Qualität mit starkem Gehalt an Juchten-Parfüm. Ein Stück kostet 50 Pfennig.

Wenn sie aus ihren juchten-ledernen Sätteln stiegen, begleitete sie der seltsam anregende Duft, der dem Juchten-Leder eigen ist. Und siehe da, die Damen fanden Gefallen an diesem herben, sehr reizvollen Wohlgeruch. So verhalten jene sattelfesten Reiter einer Duftmode zum Sieg, die so lange leben wird, wie es Sportsmänner und sportliche Frauen gibt. In „Kölnisch Juchten", der neuen Original-Schöpfung des alten Farina-Hauses, ist dieser romantische Wohlgeruch mit Kölnischer Beschwingtheit verbunden. Sie bekommen dies erfrischende Toilette-Wasser schon für 85 Pf.

Rote Farina Marke

FEINHALS

Kölnisch Juchten

ſich nach ſeiner Anſicht manches leiſten, was es anderen nicht zubilligte . . . Immerhin, etwas mußte ja geſchehen, und ſo ging Münſter zum Foreign Office.

Die ſorgſam abgewogene Fürſprache Graf Münſters für Frau Ruete bei den Londoner Regierungsſtellen hatte einen unerwarteten Erfolg: es meldete ſich daraufhin Sir John Kirk bei ihm, der Mann, der ſich langſam aber zielbewußt zu dem wahren Beherrſcher von Zanzibar entwickelte — wie dem deutſchen Botſchafter ſehr wohl bekannt war.

Kirk war zufällig in London, wie er Graf Münſter mit liebenswürdigem Lächeln verſicherte — aber der wußte ebenſo gut, daß dieſer „Zufall" eine ſehr wichtige Miſſion war. Nämlich die Vorbereitung eines Europabeſuches Seiner Exzellenz, des regierenden Sultans von Zanzibar. Selbſtverſtändlich durfte Europa für dieſen Beſuch nur aus England beſtehen, dafür ſollte ſchon geſorgt werden . . ., nicht zuletzt durch Herrn Kirk, der den Sultan zu dieſer „Erholungsreiſe" bewogen hatte und ihn als Freund und Berater von Zanzibar bis London und wieder zurück begleiten ſollte.

Dieſer geſchickte und an der afrikaniſchen Küſte gleichwie im Foreign Office ſo einflußreiche Mann bot der deutſchen Regierung alſo ſeine Vermittlerdienſte in der Sache Ruete an. Graf Münſter ſtrahlte: das war ja mehr, als er je erhofft hatte! Und überdies eine glänzende Gelegenheit, ſich aus dieſer peinlichen Sache ſo weit als möglich herauszuhalten, ſich nicht unnötig den Pelz naß zu machen. Mit Freuden legte der deutſche Botſchafter deshalb die Intereſſen der Frau Ruete vertrauensvoll in die Hände John Kirks. Er zeigte ihm natürlich auch den Brief des Khediven und bat ihn um ſeinen ſachverſtändigen Rat, ob man dieſes Schreiben überhaupt dem Sultan zeigen ſolle.

Nach raſcher Prüfung der Unterlagen ließ Kirk den deutſchen Botſchafter wiſſen, er beurteile die Ausſichten der geweſenen Prinzeſſin Salme von Zanzibar nicht ſchlecht und ſei bereit, ihre Wünſche dem Sultan vorzutragen. Vorausgeſetzt allerdings, daß ſie „bitte" und nicht „fordere". Und was den Brief des Khediven anbelange, ſo ſei dieſer ja in einem entſprechenden Sinne abgefaßt und deshalb durchaus geeignet, auf den Sultan zu wirken. Er ſchlage vor, daß man ihm den Brief nach Zanzibar mitgebe — denn er fahre bald dorthin zurück —, es ihm jedoch freiſtelle, an Ort und Stelle zu entſcheiden, ob er den Khedivenbrief dem Sultan übergebe oder nicht. Graf Münſter war mit allem einverſtanden. Und ſo reiſte denn Sir John Ende 1874 nicht nur als Vertreter der Intereſſen Englands, ſondern auch Frau Ruetes nach Zanzibar zurück.

Auf der Überfahrt hatte er genügend Zeit, darüber nachzudenken, ob dieſer Auftrag, den er da aus guten Gründen freiwillig übernommen hatte, ſeinen Plänen auf Zanzibar ſchaden könne. Jenen ſtolzen Plänen, die — wie er Freunden oft verſichert hatte — darauf abzielten, aus Zanzibar zumindeſtens ein engliſches Protektorat, möglichſt aber ein Kaiſerreich Zanzibar unter engliſcher Oberherrſchaft zu machen.

Seltſame Sache, das da mit dieſer Frau Ruete, überlegte Kirk. Sollte Herr von Bismarck etwa doch auf den Geſchmack gekommen ſein . . .? Sollte hinter der Unterſtützung einer Staatsbürgerin mehr ſtecken — vielleicht eine wohlüberlegte Aktion mit unüberſehbaren Folgen . . .? Dem Deutſchen Kanzler war ja nicht zu trauen, er hatte ein anderes Format als dieſer umgängliche Herr Münſter. Es hieß alſo auf der Hut ſein! Gut, daß er die Führung der Dinge in ſeine Hand bekommen hatte.

*

Frau Emily Ruete, der Gegenſtand all dieſer diplomatiſchen Sorgen, ſaß inzwiſchen in Dresden, wohin ſie mit ihren drei Kindern gezogen war, und wartete, wartete . . .

Nicht untätig allerdings. Nein, ganz im Gegenteil: ſie legte nicht die Hände in den Schoß, ſondern hätte am liebſten Gott und die ganze Welt mobil gemacht, um ſie für die Vertretung ihrer Intereſſen einzuſpannen.

Eigentlich bewunderungswürdig, wie dieſe ehemalige Araberprinzeſſin in den acht Jahren, die ſeit ihrer Verheiratung und ihrem Eintreffen in Hamburg vergangen waren, ſich in die deutſchen Verhältniſſe eingelebt hatte. Wie ſie trotz einer doch für europäiſche Begriffe ſehr mangelhaften Erziehung raſch und gut Deutſch gelernt und ſich mit europäiſchem Weſen vertraut gemacht hatte. Und wie raſch ihr aufgegangen war, was es in Deutſchland hieß: „Beziehungen haben" und ſich welche zu ſchaffen!

Mit ihren großen dunklen Augen, ihrem vollen ſinnlichen Mund und ihrer orientaliſch weichen Figur verriet ſie ſelbſt in der deutſchen Kleidung noch die Araberin — aber in allem übrigen hatte ſie ſich völlig auf ihre Umwelt eingeſtellt. Sie verſtand es, ihren Standpunkt ſehr energiſch zu vertreten. Die Herren im Auswärtigen Amt wußten bald davon ein Lied zu ſingen. Ihre Eingaben, Mahnungen, Anfragen und Anregungen füllten allmählich ſchon Aktenbände, und in letzter Zeit hatte ſie ſogar damit begonnen, dem Auswärtigen Amt Weiſungen zu geben, wie man ihre Sache richtig führen müſſe. Frau Ruete war keine bequeme Bittſtellerin, ganz im Gegenteil: aus ihren Zeilen war immer deutlicher herauszuhören, daß ihr die deutſchen Diplomaten bei weitem nicht forſch genug waren. Die Politik der drohend erhobenen Hand ſchien ihr das einzig Richtige für das Deutſche Reich in ihrer Streitſache mit dem Sultan. Und für dieſe ihre Anſicht fand ſie in Hof- und hohen Adelskreiſen auch beträchtliche Anhänger, die ſich für die Rueteſchen Intereſſen einzuſetzen bereit waren.

Zu ihnen gehörte auch der Herzog von Sachſen-Coburg-Gotha, an den die ehemalige Prinzeſſin von Zanzibar durch irgendwelche Verbindungen herangekommen war und der ſich für ſie beim Sultan verwenden wollte. Dies geſchah dadurch, daß der Herzog im Januar 1875 an den Sultan Bargaſch ein — ſeiner Anſicht nach — in korrekteſtem Engliſch abgefaßtes Schreiben ſandte, in dem er an den Großmut des Sultans appellierte, ſeiner armen Schweſter die ihr zuſtehende Erbſchaft nicht länger vorzuenthalten. Dieſen Brief hatte der Herzog allerdings ohne Verſtändigung des Auswärtigen Amts noch des Grafen Münſter nach Zanzibar geſchickt.

Die Folgen waren unvorhergeſehene und für Frau Ruete höchſt betrübliche: Herr Krik hatte das herzogliche Schreiben zur „Interpretierung" beim Sultan in die Hände bekommen und er hatte es gut interpretiert, nämlich ſo, daß der Sultan faſt in Weißglut geriet. Eine Beſchimpfung, ein Affront, eine Preſſion ſeien die Ausführungen des Herzogs, das ſuggerierte Generalkonſul Kirk zu einem Teil dem Sultan, und zum anderen Teile wagte er einer ſolchen Auffaſſung ſeines Schützlings nicht zu widerſprechen. Er ſorgte vielmehr ſchnellſtens dafür, daß dieſe Reaktion des Sultans auf die gut gemeinten Zeilen des Herzogs in der ſchärfſten Form nach London weitergeleitet wurden. Und fügte aus eigenem noch hinzu, daß er natürlich nach dieſer dem Herrſcher von Zanzibar zugefügten Kränkung für die Sache der Frau Ruete gar nichts mehr tun könne, im übrigen überlaſſe er alles weitere dem Foreign Office.

Das Office verſtand den Wink und machte aus der ganzen Geſchichte einen ſchönen deutſch-engliſchen Zwiſchenfall mit allen Begleiterſcheinungen der „ernſten Verſtimmung“ und der „ausgeſprochen unfreundlichen Haltung“. Sogar der doch gewiß ſchuldloſe Graf Münſter wurde ſehr ungnädig behandelt.

Und warum das alles?

Weil nach Anſicht der engliſchen Kolonialpolitiker der Brief des Herzogs von Sachſen-Coburg-Gotha eine unzuläſſige Einmiſchung eines regierenden deutſchen Fürſten darſtellte, und weil er überdies „Drohungen“ gegenüber dem Sultan enthalte.

Vielleicht war das Engliſch des Herzogs wirklich nicht ſo diplomatiſch geſchliffen. wie das der Herren vom Foreign Office — vielleicht klang dieſe oder jene Redewendung für engliſche Ohren bei einigermaßen ſchlechtem Willen auch etwas härter als für den deutſchen Schreiber, feſt ſteht eines, wenn man dieſen Brief lieſt: Eine Drohung enthielt er an keiner Stelle.

Aber auf alle Fälle kam er den Engländern ſehr gelegen, um bei dieſer Gelegenheit gleich zwei Fliegen mit einem Schlag zu erledigen: dem Herrn von Bismarck eine diplomatiſche Schlappe beizubringen und die unbequemen Erbſchaftsanſprüche einer deutſchen Staatsangehörigen bei dem Sultan von Zanzibar ein für allemal zu diskreditieren. Das gelang denn auch!

Und Fürſt Bismarck war wütend: der ohne ſein Wiſſen geſchickte Herzogsbrief verdarb ihm das ganze Konzept. Zumindeſtens auf abſehbare Zeit!

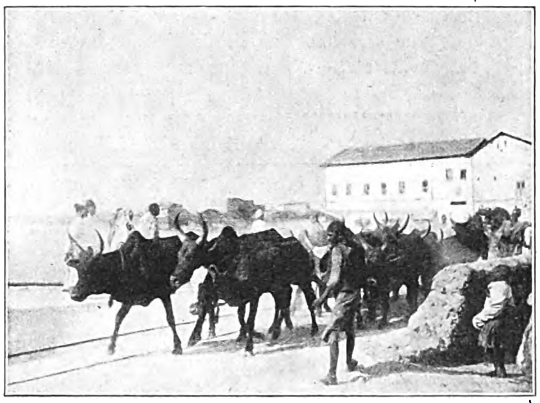
Frau Ruete war die Leidtragende; denn das Auswärtige Amt mußte ſie im Intereſſe der Bereinigung des „Zwiſchenfalls“ und zwecks Beruhigung der deutſch-engliſchen Beziehungen fallen laſſen. Man teilte ihr mit, daß die engliſche Regierung ebenſo wenig wie die deutſche nun noch etwas für ſie tun könne.

Aber „unter der Hand“ behielt S. D. die Affaire Ruete weiterhin im Auge. Man konnte nie wiſſen . . . Die Engländer hatten ihm bei dieſer Gelegenheit gezeigt, wie empfindlich ſie ſelbſt auf Kleinigkeiten, die Zanzibar betrafen, reagierten und wie groß alſo der Wert ſein mußte, den dieſe Inſel für ſie hatte. Hinter dieſer Reaktion mußte mehr ſtecken als eine gouvernantenhafte Überempfindlichkeit für die ſogenannten Intereſſen ihres Schützlings . . .

*

Frau Ruete ſollte nicht lange warten müſſen, bis ſie wieder in Aktion treten konnte. Schon nach wenigen Monaten, im Frühjahr 1875, ließ man ſie inoffiziell, aber zweifellos aus Quellen des Auswärtigen Amtes wiſſen, daß ihr Bruder, Sultan Bargaſch, Anfang Juni in London eintreffen werde und daß ſie bei dieſer Gelegenheit doch verſuchen könne, mit ihm in einer perſönlichen Ausſprache den Erbſchaftsſtreit zu bereinigen.

Anfang Juni traf deshalb Frau Ruete in London ein. Was nun Emily Ruete in London erlebte, iſt eine ſo abenteuerliche Geſchichte, daß man ſie am beſten von ihr ſelbſt erzählen läßt, zumal ſie die einzige Zeugin der von ihr dargeſtellten Vorgänge iſt. Wenn man ihr auch mit aller Reſerve gegenüberſteht, ſo muß man doch feſtſtellen, daß von amtlicher engliſcher Stelle eine Entkräftung der von Frau Ruete erhobenen Vorwürfe nicht unternommen worden iſt. In ihren Aufzeichnungen berichtet Frau Ruete über ihr „Abenteuer in London“, das ſich zwiſchen ihr und dem damaligen engliſchen Sonderkommiſſar für Oſtafrika abſpielte, folgendes:



Viehherde in einer Straße Zanzibars.
Aufnahme: Haeckel.

„Bald nach meinem Eintreffen wurde mir der Beſuch von Sir Bartle Frere, dem ſpäteren Generalgouverneur von Südafrika, gemeldet, einer Perſönlichkeit, die mir bis dahin nur dem Namen nach bekannt war. Wenn je eine Ahnung mich nicht getäuſcht hat, ſo war es an dieſem Tage, an welchem meine ſehnlichſte Hoffnung und die Zukunft meiner Kinder zu Grabe getragen ward. Ein unbeſchreibliches Mißbehagen befiel mich, als ich des großen Diplomaten anſichtig wurde, der meine Heimat nach Belieben tyranniſierte und Zanzibar und meinen Bruder ſozuſagen in ſeiner Taſche hatte.

Nach den üblichen Begrüßungsformeln begann Sir Bartle, ſich nach meinen Angelegenheiten und ſpeziell nach der Urſache meines Aufenthaltes in London zu erkundigen. Obwohl er bereits in dieſer Hinſicht vollkommen genau unterrichtet zu ſein ſchien, teilte ich ihm alles mit, was ich bezweckte; viel war ja nicht zu erzählen, da ich nur einen einzigen Gedanken: die Verſöhnung mit den Meinen, hatte.

Wer beſchreibt mein Erſtaunen, als darauf Sir Bartle einfach die kühle Frage hinwarf, was mir vor allem am nächſten liege. Die Verſöhnung mit den Meinen oder — die Sicherſtellung der Zukunft meiner Kinder? Auf alles andere war ich eher gefaßt, als auf eine ſolche Frage. Man werfe mir keine Mutloſigkeit und Inkonſequenz vor, wenn ich im entſcheidenden Augenblick ins Schwanken geriet; das Wohl meiner Kinder mußte mir höher ſtehen als meine perſönlichen Wünſche.

Nachdem die erſte Verwirrung ob dieſes ganz unerwarteten diplomatiſchen Schachzuges überwunden war, bat ich mein Gegenüber um Motivierung und Erläuterung ſeiner Frage. Vor allem erklärte mir nun Sir Bartle entſchieden, daß die engliſche Regierung in keiner Weiſe geſonnen ſei, als Vermittler zwiſchen mir und meinem Bruder aufzutreten; ſie betrachte denſelben vielmehr ganz als Gaſt und wolle ihn mit keiner Unbequemlichkeit beläſtigen laſſen. (Es iſt nun allerdings zu bezweifeln, was dem Sultan unbequemer geweſen

Kleiner Schnappschuß aus Ahrenshoop

Der Mann, der mit der Sonne böse ist...

Wahrscheinlich hat er früher mal einen Sonnenbrand gehabt, und nun will er überhaupt nichts mehr mit der Sonne zu tun haben.

Man müßte ihm sagen, daß er übertreibt, und daß es vollkommen genügt, wenn er sich vor den verbrennenden Strahlen schützt. Die bräunenden Strahlen kann er ruhig an die Haut herankommen lassen.

Er braucht ja weiter nichts als das neue NIVEA-ULTRA-ÖL mit dem verstärkten Lichtschutz und sich sorgfältig damit einzureiben. Dann „brennt“ die Sonne nicht mehr, sie „bräunt“ nur noch. Er kann sorglos in der Sonne liegen und schön braun dabei werden.

Wenn er seine Haut allmählich an die Sonne gewöhnen würde, könnte er natürlich genau so gut NIVEA-CREME nehmen.

6022

Man kann jetzt auf 2 Arten braun werden:

1. Allmählich an die Sonne gewöhnen. Dann nimmt man wie bisher die bewährte NIVEA-CREME!
2. Lange in der Sonne bleiben und schnell braun werden! Dann braucht man NIVEA-ULTRA-ÖL!

NIVEA ULTRA ÖL
NIVEA CREME

NIVEA ULTRA ÖL

schluckt die verbrennenden Strahlen und läßt die bräunenden durch!

NIVEA-CREME in Dosen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig

NIVEA-ULTRA-ÖL in Flaschen zu 35 und 60 Pfennig und RM 1.25

So wirkt NIVEA-ULTRA-ÖL:

〰 = kurzwellige (verbrennende) Strahlen werden zurückgehalten

∼ = langwellige (bräunende) Strahlen werden durchgelassen

wäre: Die Sklaventraktate zu unterzeichnen, wozu man ihn faſt mit dem Revolver in der Hand nötigte, und ſomit indirekt das engliſche Protektorat anzuerkennen — oder einer reuemütigen Schweſter die Hand zur Verſöhnung zu reichen.)

Wollte ich dagegen, ſo lautete ſein poſitiver Vorſchlag, verſprechen, ſolange mein Bruder in London ſich aufhalte, in keiner Weiſe, weder ſchriftlich noch mündlich, mich ihm zu nähern, dann werde die engliſche Regierung materiell für die Zukunft meiner Kinder ſorgen.

Tief betrübt und enttäuſcht fühlte ich mich wie ein Schmachtender, welcher nach meilenlangem Marſch einen Labetrunk von der kühlen Quelle erhofft, der ihn für alle Mühſeligkeiten und Qualen des Weges entſchädigen ſoll, und der den erſehnten Brunnen zwar noch vorfindet, aber verſchloſſen von einer mächtigen Hand. Mir war die Wahl geſtellt, entweder ſelbſtändig und ohne jede Hilfe der engliſchen Regierung zu handeln und dies noch dazu mit der feſten Überzeugung zu verſuchen, daß man mir allenthalben unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legen würde, denen meine ſchwachen Kräfte bei weitem nicht gewachſen waren, oder die gebotene Hand der engliſchen Regierung im Intereſſe meiner Kinder anzunehmen. Eingedenk des Verſprechens, welches ich meiner mütterlichen Freundin, der mir unvergeßlichen Baronin von T. in Dresden gegeben, nicht allein und unvorbereitet zu meinem Bruder zu gehen, obwohl ich perſönlich niemals daran zweifelte, daß derſelbe die engliſchen Geſetze überall und vor allem in England ſtreng reſpektieren würde, und obwohl ich kein Bedenken gehabt haben würde, ihm plötzlich gegenüberzutreten, nahm ich das Anerbieten der engliſchen Regierung an.

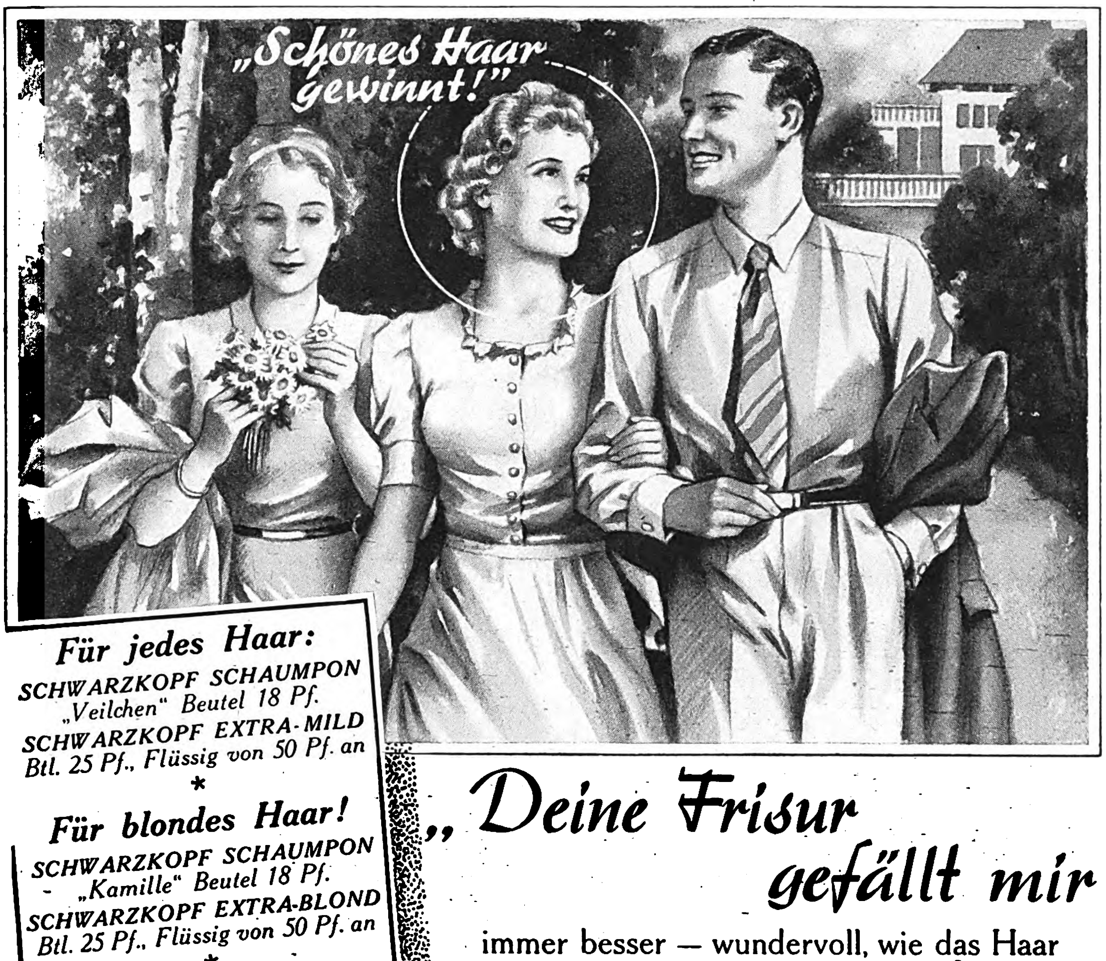
Um nun jede wiſſentliche Begegnung mit meinem Bruder zu vermeiden, ſei es in öffentlichen Inſtituten oder im Hyde-Park und auf den Straßen, ſtudierte ich alltäglich genau die Zeitungen, in denen ſeine beabſichtigten Ausflüge ſtets genau verzeichnet waren, um mich danach zu richten. Ich bat meine liebenswürdige Wirtin, mich auf ihren Spazierfahrten nicht mehr mitzunehmen, denn ich wollte lieber zu Hauſe bleiben, nur damit ich meinem Verſprechen in keiner Weiſe untreu würde.

Da Zanzibar ſchon damals ſicher als eine zukünftige engliſche Kolonie angeſehen wurde, ſo ſollte meine Eingabe bezüglich der Erbſchaftsregelung erſt noch nach dem Indiſchen Gouvernement, alſo nach Oſtindien, geſandt werden. Einige Monate gingen darüber hin, bis ich eines Tages durch die Ankunft eines Briefes aus London ſchmerzlich überraſcht wurde. Er enthielt die Abſchrift eines Dokumentes, welches die engliſche Regierung dem Grafen Münſter zur Übermittlung an mich überſandt hatte und das nichts weiter enthielt als eine kurze Ablehnung auf jenes mir von Sir Bartle Frere ſo dringend anempfohlene pro memoria. Als Grund der Ablehnung gab das Schriftſtück an, ich hätte einen Deutſchen geheiratet, wohne in Deutſchland, und ſo hätte die deutſche Regierung viel eher ein Intereſſe daran, für mich einzutreten.

Ja, freilich, als ich in der Lage war, mich meinem Bruder, ſei es auf dieſem oder jenem Wege zu nahen, da war ich nicht die Deutſche, für welche der Engländer keine Spur von Intereſſe zu haben brauchte, ſondern die Schweſter des Sultans, die engliſchem Intereſſe hätte ſchaden können, und nun, nachdem mein Bruder längſt in unſere Heimat zurückgekehrt, als man mich nicht mehr zu fürchten hatte, da ſpielte man jene wahrſcheinlich abſichtlich zurückgehaltene Karte aus, um ſich meiner für immer zu entledigen.

Nachträglich iſt es mir genauer bekannt geworden, warum man in London gerade damals es ſehr ungern geſehen hätte, wenn die von mir ſo heiß erſehnte Verſöhnung mit meinem Bruder zuſtande gekommen wäre. Da der Sultan weder einer europäiſchen Sprache mächtig iſt, noch ſich auf die Raffiniertheiten der europäiſchen Diplomatie verſteht, ſo wünſchten die Engländer nur zu gern, ihn in dieſer vollſtändigen Unkenntnis zu belaſſen, damit er nicht noch zu guter Letzt bei der Unterzeichnung gewiſſer Traktate Schwierigkeiten mache, und falls ich mich mit ihm wirklich verſöhnte, nahmen ſie an, daß ich ihm mit meiner immerhin etwas größeren Kenntnis europäiſcher Dinge vielleicht über dies und jenes eine Auskunft würde erteilen können, welche für ihn und Zanzibar allerdings vorteilhaft, deſto mehr aber den Wünſchen der engliſchen Regierung zuwider ſein würde.“

(Fortſetzung folgt.)

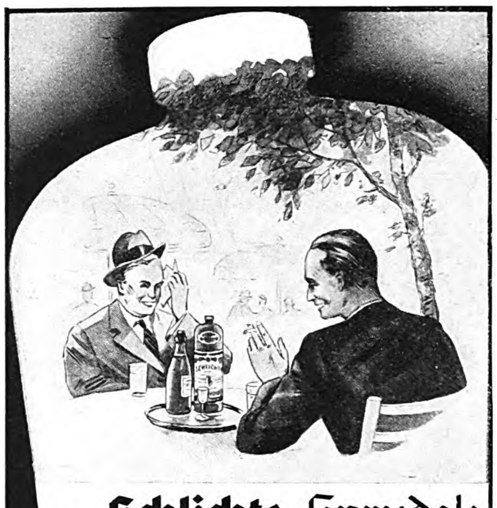


Für jedes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Veilchen“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für blondes Haar!
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Nadelholzteer“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.
*
Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
Spezial-Behandlungen mit
SCHWARZKOPF
ÖLHAARWÄSCHE
Lecithin, Schwefel, Teer, Kamille

„Deine Frisur gefällt mir immer besser — wundervoll, wie das Haar glänzt, wie gut die Löckchen sitzen!“ „Na, wenn ein Mann das schon merkt und darüber Komplimente macht, dann muß es ja stimmen! Weißt Du auch, wem ich das verdanke? Dem Rat Deiner Mutter: fürs Haar nur SCHWARZKOPF nehmen!“

Schwarzkopf-Haarpflege erhält das Haar gesund und schön, denn es bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege



ORIGINAL SCHLICHTE
SCHLICHTE
Steinhagen

Schlichte-Sprudel:
Ein Trinkglas halb mit Mineralwasser gefüllt — etwas ausperlen lassen und jetzt Schlichte hinzugießen.
Sprudel und Schlichte eiskalt das gibt das erfrischende, belebende Sommergetränk.
Trinket ihn mäßig, aber - - regelmäßig!
Schlichte

Ingenieur-schule Mittweida
Maschinenbau / Automobil- u. Flugtechnik
Elektrotechnik. Programm kostenlos

Stottern
Natürl. Beseitg. Ausk. frei.
Institut Näckel, Berlin-Ch. 4

Schnelle Linderung bei asthmatischen Anfällen
ASTHMADOR
Wenn Sie unter hartnäckigen Anfällen von Bronchial-Asthma oder Heufieber zu leiden haben, dann wird Ihnen Dr. R. Schiffmann's „Asthmador“ rasche Linderung verschaffen. Atmen Sie einige Züge des aromatischen Rauches ein, und Sie werden schnell eine spürbare Erleichterung fühlen. Sie erhalten „Asthmador“ als Räucherpulver oder als Zigarette in jeder Apotheke. Probepackung kostenlos von der R. Schiffmann & Co. G.m.b.H., Abt. H. 9., Berlin NW 7, Zollernhof 2-3.

PHOTO Pracht-Katalog
Mit 16 Lehrfarben-Seiten u. üb. 200 Abb. fordern Sie ihn gleich noch heute
kostenlos!
Ansichtssend. - Kameratausch - 1/5 Anz. - 10 Raten-Garantie - „Glückspilz-Liste“ kostenlos.
PINI
MÜNCHEN B 27
Schützenstraße 1
Ausrüster der Himalaja-Expeditionen

EHRICH KÖRDING:

Phosgen

Klein und faſt knabenhaft ſchmächtig ſaß der Japaner Doktor Mitſubi in ſeinem Klubſeſſel, nachläſſig die Knie übereinandergeſchlagen, in der Rechten eine Zigarette. Nachdenklich betrachtete er ſeine dünnknochigen Handgelenke, als er mit leiſer Stimme erzählte:

„Was es mit dieſen roten Narben an meinen beiden Handgelenken auf ſich hat? — Nun, ſie ſind eine dauernde Erinnerung an die furchtbarſten Minuten meines Lebens, an den tragiſchen Tod meines beſten Freundes und — an einen elenden Schurken. Ich lebe, arbeite — der tapfere Korata mußte ſein Leben laſſen als Einſatz für viele."

Doktor Mitſubi hob den Blick, der intelligent war und ſehr klar.

Sie wiſſen", fuhr er fort, „daß ich als Chemiker der techniſche Leiter eines bedeutenden Chemiewerkes in der Nähe von Dairen bin, der ſüdlichſten Stadt des Staates Mandſchukuo. Ich übertreibe nicht, wenn ich ſage, daß unſere ganze Belegſchaft von fünfzehnhundert Arbeitern und Angeſtellten ihr Leben nur dem ſelbſtloſen Einſatz meines jungen Freundes, des Chemikers Doktor Korata verdankt. Er ſelbſt aber mußte ſterben — damit wir leben konnten.

Es war im Frühjahr 1930. Korata und ich waren mit vielen anderen erſt ſeit kurzem in der neugegründeten Dairen-Fabrik des Mandſchukuo-Konzerns für Chemie beſchäftigt.

Es waren jene Jahre, da infolge des ungeheuer ſchnellen Tempos der Gründungen und Errichtungen ſich noch Mängel mancherlei Art einſchlichen, am Material, in der Technik und nicht zuletzt im Perſonal. So beſtand denn auch unſere Belegſchaft in Dairen überwiegend aus ungelernten Arbeitern. Da neben wirtſchaftlichen leider auch politiſche Kämpfe die Arbeiterſchaft nicht zur Ruhe kommen ließen, war die Tätigkeit von uns leitenden Männern oft ſchwierig und gefahrvoll.

Als auf Betreiben Koratas einer der Hauptunruheſtifter entlaſſen wurde, kam es zu ernſteren Unruhen. Sie endeten erſt, als die Werksleitung ſich ſchweren Herzens entſchloß, den entlaſſenen Hetzer, Koſſan mit Namen, doch wieder einzuſtellen.

In jene Tage auch fiel der Beginn eines neuen Verfahrens zur Herſtellung einer beſtimmten Chemikalie, die in großen Mengen auf den öſtlichen Markt gebracht werden ſollte."

Herr Mitſubi unterbrach ſich. Ein verborgenes Lächeln war um ſeinen Mund und in ſeinen klugen Augen, als er ſagte:

„Es tut wohl nichts zur Sache, was wir herſtellten. Das Verfahren aber muß ich, in einigen weſentlichen Zügen wenigſtens, Ihnen doch erklären, damit Sie verſtehen, wie alles nachher ſo kommen konnte.

Wir hatten rieſige Autoklaven aufgeſtellt, Keſſel, die für hohen Überdruck gebaut waren. Wir rechneten mit Überdrucken bis zu ungefähr 180 Atü, alſo Atmoſphären Überdruck. Das ſind ganz gewaltige Kräfte, wie Sie ſich denken können.

Das in bezug auf mein Erlebnis Weſentliche an unſerem, inzwiſchen geänderten, Verfahren war, daß zunächſt bei nur mäßigem Druck (kaum über 5 Atü) und geringer Temperatur flüſſiges Phosgen den Autoklaven durch Pumpen diskontinuierlich zugeführt wurde. Die dann in Verbindung mit anderen Chemikalien in den Autoklaven einſetzende Reaktion ergab ſpäter den von uns gewünſchten Stoff. Dieſe Reaktion aber mußte bei ungefähr 50 Grad verlaufen, und daher mußten während dieſes Vorganges die Autoklaven ſtändig ſtark gekühlt werden. Durch die Umſetzung werden nämlich große Wärmemengen frei."

Der Doktor unterbrach ſich wieder und blickte fragend umher, ehe er mit einer kleinen entſchuldigenden Handbewegung hinzufügte:

„Ich muß dieſe kleine Fachſimpelei einſchieben, da Sie ſonſt die Vorgänge nicht begreifen würden.

Ich muß darauf hinweiſen, daß eine ſtändige ſtarke Waſſerkühlung alſo unerläßlich war. Wurde ſie unterbrochen, ſo entwickelte ſich in den Autoklaven infolge der raſch zunehmenden Temperatur ein immer höherer Druck. Dadurch wiederum wurde die Heftigkeit der Reaktion geſteigert — der Druck wuchs ſtändig und immer raſcher an — und eine Kataſtrophe war unausbleiblich, wurde nicht rechtzeitig eingegriffen. Das Furchtbare bei einer ſolchen Kataſtrophe aber würde nicht das Zerſpringen der Autoklaven an ſich ſein, ſondern vielmehr das Freiwerden und Entweichen großer Mengen des überaus giftigen Phosgengaſes.

Ich entſinne mich der ganzen Vorgänge noch, als ſei es geſtern geſchehen. Es mochten nach der Wiedereinſtellung des Störenfriedes Koſſan einige Wochen vergangen ſein. Das neue Verfahren war ſchon in vollem Gange. Leider litten wir großen Mangel an techniſchem Perſonal, vor allem an gelernten Schloſſern. Das ſollte ſich nun rächen.

Unſere Autoklaven waren natürlich mit Sicherheitsventilen verſehen, um die giftigen Gaſe bei zu hohem Druck durch Leitungen abzuführen. Leider aber hatten wir feſtgeſtellt, daß unſere Ventile ſchon bei zu niedri-

Die Agfa Isolette ist besonders handlich und bietet gleichzeitig zwei bewährte Bildformate: 4,5x6 und 6x6 cm

Preise: RM 38.—
RM 42.—
RM 58.—
RM 66.—
RM 86.—

Ein Ferienphoto voll *Schwung* und *Leben!*

Hier wurde ganz richtig im Augenblick der höchsten Spannung geknipst. Das mußte zwar sehr schnell gehen, aber mit Agfa Isopan-Film wurde aus dem Schnappschuß ein wundervoll plastisches Bild, weil Isopan auch die ganz feinen Töne zeichnet. Agfa Isopan-Film: feinkörnig — hochempfindlich (17/10° Din!) — völlig lichthoffrei.

Einige Faustregeln für das Photo bei starker Sonne:

Objekt	Entf.	Blende	belichten
Nahaufn. im Schatten	1,5 m	6,3	1/100
Gruppe im Freien	3—5 m	8	1/50
Offene Landschaft	∞	11	1/100

12 Aufnahmen Format 6x6
16 Aufnahmen Format 4,5x6

Agfa
Isopan
Feinkorn Film
Fine grain
Grain fin
1.-

Der ideale Film für alle Aufnahmen im Sommer

Google

gem Druck abblieſen. Wir hatten natürlich neue Ventile beſtellt, unſere Fabriken aber waren in jener Zeit mit wichtigen militäriſchen Aufträgen überlaſtet, ſo daß wir warten mußten. So halfen wir uns zunächſt dadurch, daß wir die Ventile einfach mit Gewichten belaſteten. Wir mußten weiterarbeiten und verfielen darum auf dieſen nicht ungefährlichen Ausweg.

Es war gegen Abend und zur Zeit des Schichtwechſels. Korata und ich waren beim Prüfen des Arbeitens der Autoklaven. Plötzlich wurden laute Stimmen und Rufe vernehmbar. Die Türen zu unſerer Halle wurden aufgeriſſen und erregt ſich gebärdende Männer forderten alle Anweſenden auf, ſofort hinauszukommen — man wolle ſtreiken!

Ehe Korata und ich etwas ſagen oder veranlaſſen konnten, legten die an den vier Autoklaven beſchäftigten Männer ihre Geräte nieder und verließen die Halle. Wir hätten ſie nicht zurückhalten können.

Und ſchon wurden die beiden ins Freie führenden Türen zugeſchlagen und von draußen abgeſchloſſen. Wir waren gefangen!

Dann hörten wir das Heulen der Werkſirenen. Gleich darauf fielen mehrere Schüſſe, denen laute Schreie folgten. Dann wurde es ſtill.

Korata und ich berieten haſtig, was zu tun ſei. Wenn nur die Waſſerverſorgung, die Kühlung der Autoklaven nicht unterbrochen wurde!

Als wir an die Autoklaven herantreten wollten, um der Sicherheit halber die Gewichte von den Ventilen zu nehmen, wurde eine der Türen geöffnet. Koſſan, gefolgt von mehreren Männern, trat ein.

Ohne ein Wort zu reden, gab er ſeinen Helfern ein Zeichen. Und im nächſten Augenblick warfen ſie ſich auf uns, überwältigten und feſſelten uns. Dann traten ſie zuſammen und berieten erregt flüſternd miteinander. Das Reſultat dieſer Beratung war, daß ſie uns aufnahmen und in den Dienſtraum des Betriebsleiters brachten. Dieſer Raum war durch Glaswände von der Haupthalle getrennt. Koſſan ſchickte nun die anderen Männer hinaus — er aber blieb.

Noch ſehe ich deutlich das verkniffene, böſe und haßerfüllte Geſicht vor mir, mit dem er an uns herantrat. Er gab Korata einen Fußtritt und knurrte höhniſch:

„So — du Hund, nun haben wir euch! Nun werdet ihr uns gehorchen! Euch beiden aber werde ich zeigen, wer ich bin!“

Wir ſchwiegen, indes Koſſan überlegend daſtand. Suchend wanderten ſeine Augen umher. Als ſie die gewichtbeſchwerten Ventile erblickten, glomm es heimtückiſch in ihnen auf. Ohne ein weiteres Wort zu ſagen, ging er in die Halle und zu dem erſten Autoklaven. Wir ſahen ihn eine Zange aufnehmen und von dem herumliegenden Stahldraht, mit dem wir die Gewichte befeſtigt hatten, ein Stück abkneifen. Dann ſchnürte er damit den Ventilhebel ſo feſt, daß kein Überdruck ihn hochpreſſen konnte. Genau ſo verfuhr er mit den drei anderen Ventilen. Was wollte er?

Wir erfuhren es bald. Er betrat unſeren Raum wieder und ſagte:

„So — die Ventile ſitzen feſt! Wenn hier nun etwas paſſiert, dann wird man euch Hunden die Schuld geben dann werdet ihr es büßen!“

„In den Autoklaven iſt Phosgen-Gift!“ ſtieß Korata hervor.

„Du lügſt!“ ziſchte Koſſan, der von unſerem neuen Verfahren und ſeinen Gefahren nichts wußte. „Du willſt mir Furcht einjagen! Und wenn wirklich Gift in den Keſſeln iſt — um ſo ſchlimmer für euch!“

Er gab Korata noch einen Fußtritt und begab ſich wieder in die Halle. Wir ſahen ihn vor den Autoklaven ſtehen. Was mochte dieſer Teufel nun noch ausbrüten? Und plötzlich — ſahen wir es! Er trat an das weiter hinten in der Halle angebrachte Hauptabſperrventil der Waſſerzufuhr heran — einige raſche Umdrehungen an dem Rad — und die lebenswichtige Waſſerkühlung war ausgeſchaltet!

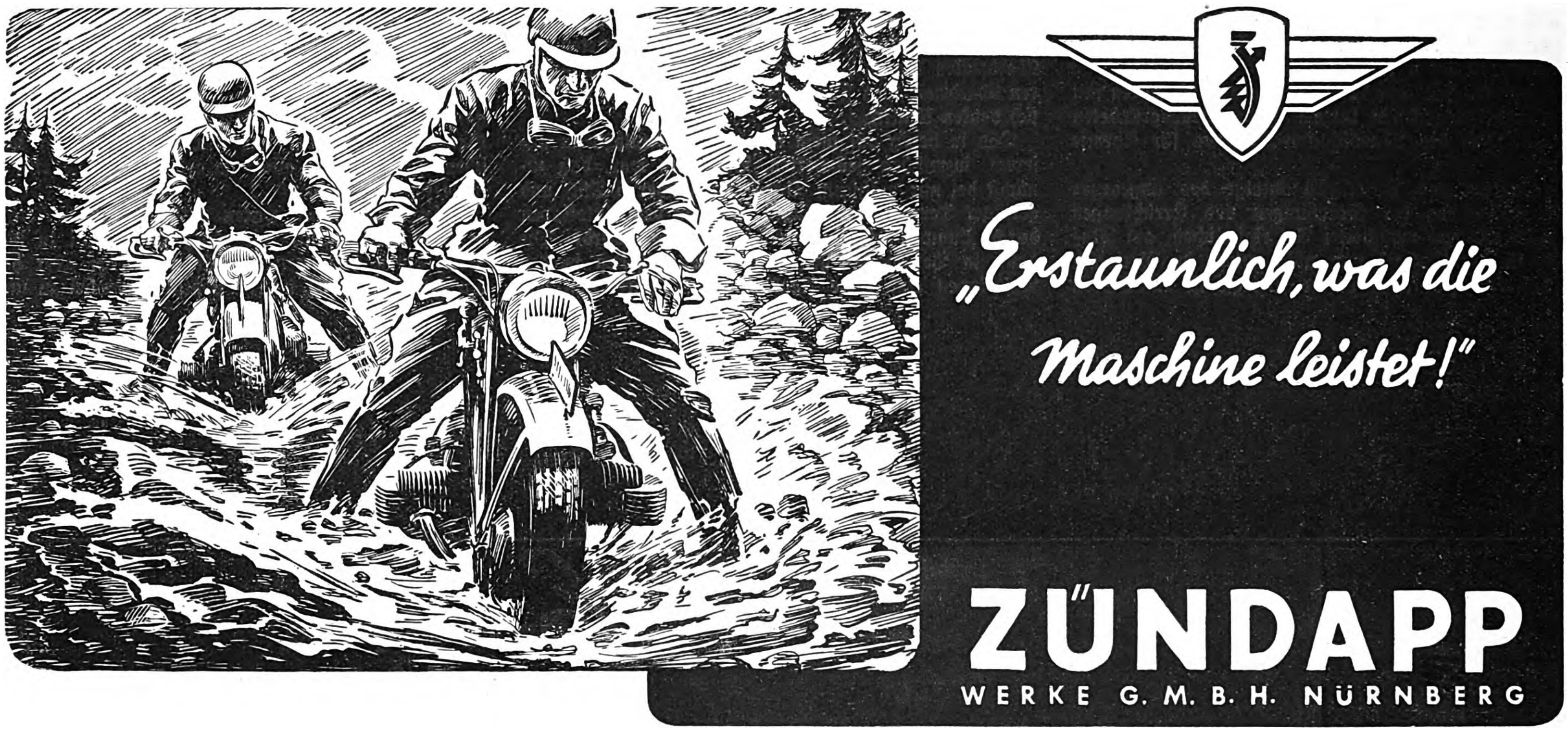
Korata neben mir bäumte ſich wild auf und ſchrie gellend:

„Nicht abſtellen — du Schuft! Ihr krepiert alle durch Phosgen!“

Koſſan aber ſchritt ohne uns zu beachten auf eine der beiden Türen zu — ſchwer fiel ſie hinter ihm ins Schloß.

Er hat nicht abgeſchloſſen! fuhr es mir durch den Kopf, als es nun ſtill um uns war. Aber es war eine gefährliche, drohende Stille, in die von draußen undeutliche Rufe und Schreie fielen.

Die Kerle hatten Korata und mich jeden auf einem Stuhl ſitzend feſtgebunden. Und ſo konnten wir durch die


„Erstaunlich, was die Maschine leistet!“
ZÜNDAPP
WERKE G. M. B. H. NÜRNBERG

Die weltberühmte
HOHNER
Gratiskatalog 64 Seit.
164 Abb., alle
Instrum. farb.
10 Monatsrat.
LINDBERG
Größt. Hohnerversandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
HERGESTELLT NACH D.R.P. 636832
FLÄCHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT
9 13 18
SONNAL-GOLD HANDABZUG UNVERNICKELT
UNSER SCHLAGER 10 St. 45

Verlangt überall den Jllustr. Beobachter

Friſch und Kopfſchmerzfrei auch immer
Eins-Zwei-Drei
Diese angenehme den 1,2,3 Tabletten eigene Doppelwirkung müssen auch Sie unbedingt kennen lernen. Nur in Apotheken RM. 0.60, 1.10, 4.30

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis!
Fr. A. Müller, München G 222
Alpenrosenstr. 2

Tafelbestecke
72teilig 90 g Silberaufl. m. Garant., mod. Must. 10 Monatsraten. Kat. grat. RM. 100,-
Firma Sobema.
Max Müller, Essen 141

Sommersprossen
werden schnell beseitigt durch Venus B. verstärkt oder B. extra verstärkt. Ueberraschendes Ergebnis. Versuchen Sie noch heute Venus, es hilft wirklich! Venus-Gesichtswasser beschleunigt den Erfolg. ab 70 Pfg. Vollendete Schönheit durch Venus-Tages-Creme, Tuben 50 u. 80 Pfg
erhältlich in Fachgeschäften
Fabrik: Kolbe & Co. Stettin, Venushaus

Nach dem Rasieren eine Wohltat
ist die Nachwäsche mit Simi-Special — Simi-Special desinfiziert und entspannt. Es beugt Hautunreinheiten vor und macht die Haut widerstandsfähig. Es hilft den täglichen Rasierärger überwinden. Die Haut wirkt frisch und gepflegt durch regelmäßige Nachwäsche mit Simi-Special.
Simi-Special
MIT KAMPFER UND HAMAMELIS

Immer gut zu Fuss!
Das ist eine frohe Botschaft für alle, die von müden überanstrengten Füßen geplagt werden, die brennen und stechen, geschwollen sind, übermäßig schwitzen oder von Schwielen und Hornhaut gequält werden: Ein milchiges Saltrat-Fußbad bringt Ihnen schnelle Linderung. Es regt die Blutzirkulation an, dringt tief in die Poren der Haut ein und erweicht Schwielen und Hornhaut. Brennen und Stechen verschwinden mehr und mehr und die Schwellungen gehen zurück
Saltrat
erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien.

Glaswände die ganze Halle überblicken, konnten beobachten.

Keiner von uns beiden ſprach. Unſere Augen aber blickten ſtarr in dieſelbe Richtung: dort ragten die mächtigen Autoklaven empor; wir ſahen die hellen Kreiſe der Druckmeſſer — wir ſahen ſchon bald, wie die Zeiger nun langſam in zitternde Bewegung gerieten, kaum ſichtbar zunächſt, dann jedoch immer raſcher, verhängnisvoll raſch! Und wenn ſie die roten Striche überſchritten hatten, dann — dann mußte es geſchehen, unweigerlich! Dann würden die vier mächtigen Autoklaven zerplatzen, dann würden ungeheure Mengen von Salzſäure und Phosgengas freiwerden. Das furchtbare Giftgas aber würde das Werk überſchwemmen und alles töten, was ſich in ihm aufhielt!

„Dieſer elende Schuft!“ knirſchte Korata und machte verzweifelte Anſtrengungen, ſich zu befreien. „Er denkt, nur das Keſſelhaus wird mit uns in die Luft fliegen — vielleicht will der Lump auch — —“

Er brach ab. Wütend zerrten wir an den Tauen. Die Adern an Stirn und Hals Koratas traten blau hervor. Vergebens, man hatte uns gut gefeſſelt, die Stricke lockerten ſich nicht.

Da ſchrie ich, ſchrie, bis ich heiſer wurde. — Niemand kam, niemand ſchien uns zu hören. Und wenn — man würde uns nicht glauben, würde uns nicht befreien. Sie ahnten ja nicht, daß ihrer aller Leben bedroht war, daß der furchtbare Gastod über ſie kommen würde —.

„Vielleicht ſind auch Frauen und Kinder dabei!“ ſtieß Korata hervor. „Bei dem ſchwachen Wind kommt das Phosgen über ſie, ehe ſie es merken — alle werden ſie umkommen! — Hörſt du die Frauenſtimmen?“

Ich nickte nur ſchweigend. Was auch hätte ich noch ſagen ſollen. Es war ſo, wie Korata es ſagte. Und wir beide, die hätten helfen können — wir waren gefangen, ohnmächtig! Wer weiß, wo die anderen Chemiker und Ingenieure waren, ob auch gefangen, ob davongejagt. Somit wußte wohl niemand außer uns, was hier drohend nahte.

Eine leere Stille war um uns. Ab und zu nur drangen von draußen Rufe und erregtes Stimmengewirr zu uns herein. — Aber nun war da noch ein anderer Ton, ein anderes, unheimliches, leis ſummendes Geräuſch — das aus den Autoklaven kam, in denen nun der furchtbare Druck in immer raſcherem Tempo anſtieg, den unwandelbaren Geſetzen des chemiſchen Prozeſſes unterliegend.

„Bald iſt es ſo weit!“ ſagte Korata leiſe. Er ſah mich an, und ich las in ſeinen Augen wilde Verzweiflung. „Alle werden ſie umkommen — alle vergiftet werden — oh, dieſer verfluchte Teufel!“

So war dieſer Korata. Er dachte nicht an ſich, oder an mich. Er war ein Mann der heiligen Pflicht, einer von denen, die es bitter ernſt nahmen mit ihrer Verantwortung vor der Allgemeinheit. Er hatte die Verantwortung — auch jetzt, da er machtlos war. Er litt unſagbar, da er die nicht warnen konnte, die durch den blinden Haß und die Rachſucht eines einzelnen einem grauſamen Tode entgegengingen.

Plötzlich hoben wir faſt zugleich ſchnuppernd die Naſen — da war er, kaum ſpürbar noch, aber unverkennbar — der ſüßliche, fade Geruch des Phosgens! — Das Unheil nahm ſeinen Lauf, der Tod befreite ſich von ſeinen Feſſeln und ſetzte zum Sprung an!

Ein feines, hohes Sauſen war in der weiten Stille der Halle. Es kam aus den Autoklaven, in denen nun der unheimliche Überdruck an den Wänden fraß, an den Schweißnähten, an jedem Zentimeter. Der Druck von an die zwei Millionen Kilogramm, der nun gegen jeden Quadratmeter Keſſelwand wuchtete, war unwiderſtehlich. Deutlich ſah ich auf dem Druckmeſſer des uns nächſten Autoklaven den Zeiger — rechts des roten Striches!

‚Ich muß — muß ſie warnen — muß helfen — ich muß doch!‘ ächzte Korata und riß wie ein Wahnſinniger an ſeinen Feſſeln. Auch ich verdoppelte meine Anſtrengungen — und daher dieſe tiefen Narben an meinen beiden Handgelenken.

Plötzlich ſtürzte Korata mit ſeinem Stuhl um. Es krachte, und der feſte Stuhl zerbrach — im nächſten Augenblick ſtand Korata auf. Ohne mein Rufen zu beachten, ſtarrte er mit irrem Blick umher. Ich wußte, er ſuchte etwas, um die immer noch feſt zuſammengeſchnürten Hände zu befreien und die Füße.

Mir wurde übel. Der ſüßliche Geruch war ſtärker geworden, obwohl die Glaswand uns noch ein wenig ſchützte.

Da ſtieß Korata einen heiſeren Schrei aus, ſprang vor und ſtieß ſeine gefeſſelten Hände wuchtig durch eine Scheibe der Glaswand. Klirrend zerbrach ſie. Ich ſah, wie aus tiefen Schnittwunden ſeiner Hände Blut hervorquoll. Ich rief ihm zu, ich ſchrie — vergebens. Er hörte mich anſcheinend gar nicht, er handelte wie unter einem Zwang, unter einem höheren Befehl, und er handelte richtig.

Ohne Rückſicht auf die ſchweren Verletzungen, die er ſich dabei zuzog, rieb er die zuſammengebundenen Hände an den meſſerſcharfen Glasrändern hin und her. — Hellrot floß das Blut an der Scheibe herab. — Dann war er frei. In fieberhaft erregter Haſt löſte er dann die Knoten an ſeinen Füßen. Ich rief ihm zu, auch mich zu befreien.

‚Erſt die Ventile!‘ keuchte er. ‚Erſt die Kühlung — erſt die Männer und Frauen und Kinder — dann du!‘

Er ſtürmte in die Haupthalle. Ich ſah. wie er zurückprallte. Dann bückte er ſich, tauchte ſein Taſchentuch in eine Pfütze und band es ſich vor die Naſe. Dann ſprang er, eine Zange in der Rechten, an das Ventil des erſten Autoklaven. In der nächſten Sekunde fielen die Gewichte herab. Dann eilte er wankenden Schrittes an den zweiten Keſſel. — Er ſchien einer Ohnmacht nahe zu ſein. Nun fielen auch dort die Gewichte — dann war er am dritten, dann am vierten Autoklaven. — Alle vier Ventile waren nun frei — ich hörte das dumpf ſurrende Brauſen der entweichenden Gaſe — des Gifttodes! — Aber auch ſah ich Korata taumeln, ſtürzen — ſich wieder aufraffen, weiterſchwanken — zum Ventil der Waſſerkühlung — mit verzerrten Bewegungen drehte er es auf — machte dann kehrt, wankte, einem Schwertrunkenen gleich, heran.

Er hatte nun ein Meſſer in der Hand. Mit röchelndem Atem ſtand er dann neben mir und zerſchnitt meine Feſſeln. Ich riß ihn mit hinaus, ins Freie, in die noch unvergiftete Luft.

‚Weg alle — weg — Phosgen — lauft!‘ ſchrie er mit überſchnappender Stimme. Dann brach er zuſammen.

Dicht zuſammengedrängt ſtanden auf dem großen Platz viele hundert Männer, Frauen und ſogar Kinder. Als ſie uns nun erblickten, den Ruf vernahmen, den Mann neben mir zuſammenbrechen ſahen — entſtand ein wildes Durcheinander. In kaum einer Minute war der Platz leer.

ZEISS
PANCHROM
Made in Germany
B2

Acht volle Wochen Ferien für jeden

– zusätzlich zum normalen Urlaub – ergeben zusammengerechnet die Sonntage eines Jahres. Also Zeit genug zum Photographieren. Und wenn das Geld für einen teueren Apparat nicht langt, nun so genügt auch ein billigeres Qualitätserzeugnis, wie etwa eine NETTAR von Zeiss Ikon. Sie gibt es für die Formate 4,5×6, 6×6 und 6×9 cm. Gemeinsam sind allen diesen NETTAR-Apparaten die Vorzüge der Gehäuseauslösung (wodurch ein Verreißen der Aufnahmen vermieden wird), der vollautomatische Springmechanismus, welcher in Verbindung mit der Zweipunkteinstellung eine unerreichte Aufnahmebereitschaft garantiert, das Nettar-Objektiv, ein guter Anastigmat von geringer Spiegelung und klarer Zeichnung, der optische Durchsichtssucher, der Sucherschuh für einen zusammenklappbaren Brillantsucher und vieles andere. Wenn die NETTAR-Camera dann noch mit dem hochempfindlichen und feinkörnigen Zeiss Ikon Film Panchrom $^{21}/_{10}{}^{0}$ DIN geladen wird, ist der Erfolg sicher. Auskünfte und ausführliche Prospekte über die NETTAR erhalten Sie gern durch den Photohändler oder von der Zeiss Ikon AG. Dresden S. 46

ZEISS
IKON
NETTAR

Nettar	4,5×6 cm	RM 29.— bis RM 49.50
Nettar	6×6 cm	RM 43.— und RM 56.—
Nettar	6×9 cm	RM 29.— bis RM 88.—

Meisteraufnahmen durch diese drei: Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

WARUM DIE „RETINA“ SO GUTE BILDER MACHT

6. Gemessen, nicht geschätzt

wird die Entfernung bei der „Retina“ II dank dem gekuppelten Entfernungsmesser. Während das messende Auge den Aufnahmegegenstand beobachtet, dreht der rechte Zeigefinger den Einstellhebel. Eben war das Motiv noch „doppelt“, jetzt, fast unvermittelt, decken sich die Konturen. In diesem Moment ist die höchste Schärfe ohne Ihr weiteres Zutun automatisch auf die Optik übertragen. Kein Wunder, daß „Retina“-Negative fast unbegrenzt vergrößerungsfähig sind.

Die wichtigsten Vorteile der „Retina“ II

Gekuppelter Entfernungsmesser
Lichtstarke Optik bis 1:2
Präzisions-Comp.-Verschl. bis 1/500 Sek.
Schneckengangeinstellung
Sicherung gegen Doppelbelichtung
Rechtsliegender Gehäuseauslöser
Für Schwarz-weiß und Farbaufnahmen
Durch Laufboden geschütztes Objektiv

„Retina“ II mit Ektar 1:3,5 RM 155.— ohne gekuppelten Entfernungsmesser ab RM 75.—

KODAK A.-G. BERLIN

AEG
Tischfächer

Neu
Heißer Sommer
erfrischender Wind
Ungefährliche Gummiflügel

Leiser Lauf · Voller Luftstrom
Schöne Form

AEG-Tischfächer 38.—
AEG-Ringfächer 22.50

Druckschriften bei Ihrem Fachhändler oder AEG Berlin NW 40

4056

So rettete mein Freund Korata ihnen allen, uns allen das Leben. Einige Männer nur erlitten leichte Gasvergiftungen. Ich ſelbſt mußte allerdings wochenlang im Krankenhaus liegen, ehe ich genas.

Nur Korata war unrettbar verloren. Das Phosgengas hatte ſeine Lunge zerfreſſen. Er ſtarb noch in der ſelben Nacht.“

Doktor Mitſubi ſchwieg und ſah ernſt vor ſich nieder. Dann fügte er noch abſchließend hinzu:

„Von Koſſan ſahen und hörten wir nichts mehr. — Korata aber rettete alle, und dafür gab er ſein Leben hin. Er wußte genau, was er tat. Er war ein Mann — und ſo ſetzte er ſich rückſichtslos ein, da ſein Leben der Preis war, den er für die vielen Menſchenleben zahlen mußte. Ich aber verlor meinen beſten Freund.“

Die Vogelliebe der ariſchen Völker

Die tiefe Liebe zur Natur, die ein Kennzeichen der ariſchen Völker iſt, tritt am deutlichſten, ſehen wir von dem Pferde ab, in ihrem Verhältnis zur Vogelwelt hervor.

Es iſt echt ariſch, was Theodor Fontane in ſeinem Roman „Cécile“ im Geſpräch ſagen läßt:

„Alle Vögel, mit alleiniger Ausnahme der Spatzen, exzellieren in etwas eigentümlich Geheimnisvollem und beſchäftigen unſere Phantaſie mehr als andere Tiere. Wir leben in einer beſtändigen Scheu vor ihnen, und es gibt eigentlich Weniges auf der Welt, was mir ſoviel Reſpekt einflößte wie z. B. ein grauer Kakadu. Profeſſoren der Philoſophie folgen erſt in weiterem Abſtand. Und nun gar Storch und Schwalbe! Wer hätte den Mut, einer Schwalbe was zu Leide zu tun oder einen Storch aus dem Neſte zu ſchießen?“

Welche Wärme des Gefühls ſpricht nicht aus den Büchern von Thienemann, Lucanus oder Bengt Berg! Keine Mühe, keine Anſtrengung verdroß dieſe Männer, konnten ſie nur ihre geliebten Vögel in Freiheit beobachten. Viele Tage wendete Berg darauf, dieſen ſcheuen Tieren unbemerkt nahe zu kommen — nicht um ſie abzuſchießen, ſondern um ſie in ihrem Leben zu beobachten. In Lapplands Mooren ſuchte er tagelang eine Kranichfamilie zu beobachten, und voller Freude ſchreibt er: „Jener Tag, an dem ich dort, von Schweiß und Moorwaſſer durchnäßt, im Sumpf verborgen ſah, wie der große kluge Vogel mit nicht zu beſchreibender Umſicht ſeinem Jungen aus dem Gefängnis des Eies half, iſt einer der koſtbarſten meines Lebens.“

Mit heiliger Scheu dringt dieſer ſchwediſche Vogelfreund in die Natur ein. „Welcher Reiz“, ſo ſagt er, „liegt darin, die Schuhe von den Füßen zu ſtreifen und ſich in den heiligen Raum einzuſchleichen, wo die, nächſt dem Menſchen, vornehmſten Geſchöpfe der Natur bei ſich zu Hauſe ſind, nicht um zu töten und die Leichen als Trophäen fortzuſchleppen, ſondern um ganz andächtig in einer Ecke zu ſitzen und zu lauſchen, und endlich bisweilen dieſes wundervolle, koſtbare Gefühl zu empfinden, das plötzlich das Herz bewegt, wenn eine kleine Vogelmutter ihre Brut gegen einen vielfach ſtärkeren Feind verteidigt.“

In Brauchtum und Sitte der ariſchen Völker hat ihre Liebe zur Vogelwelt den mannigfachſten Niederſchlag gefunden.

In Skandinavien ſtellte man in der Julnacht den Sperlingen Kornbüſchel ins Freie. Ähnlich wurde von den Perſern am Neuruzfeſt, ihrem Neujahr, den Vögeln Speiſe ausgeſetzt. In Britannien ſtellte man zu Weihnachten den Vögeln Gefäße voll Hafer und Gerſte hin.

Der Oberpfälzer nagelt drei Ähren über die Haustür. Der Bauer im Iſarwinkel ſetzt einen Fichtenkoppen auf die Gatterſäule und ſtreut Grünfutter ins Freie. Ungedroſchene Ähren von verſchiedenem Getreide ſteckt der Bauer zur Weihnacht bei uns wie in Norwegen am Julabend auf den Gartenzaun. Bis auf den heutigen Tag ergeht die Mahnung: Vergeßt die Vögel nicht!

In den Nibelungen träumt Kriemhild, ſie ſehe ihren geliebten Falken von zwei Adlern erwürgt. In Deutſchland heißen die Schwalben Vögel der Madonna. Der heilige Franz nannte die Schwalben ſeine Schweſtern. Im Oberinntal glaubt man, daß ſie dem Herrgott den Himmel bauen helfen. In Deutſchland wie in Italien werden die Schwalben als Vögel von der beſten Vorbedeutung betrachtet; es iſt eine Totſünde, ſie zu töten oder ihre Neſter zu zerſtören. Es iſt ratſam, immer ein Fenſter offen zu haben, weil eine Schwalbe, die ins Haus kommt, jede Art von Glück hineinbringt.

Tötet ein Bauer eine Hausſchwalbe, ſo geben fortan deſſen Kühe blutige Milch. Dieſer Glaube iſt nicht nur in Deutſchland und England verbreitet, ſondern auch bei den deutſchen Bauern in Pennſylvanien, iſt alſo mit deren Vorfahren zu Beginn des 18. Jahrhunderts dorthin gewandert und hat ſich bis zum heutigen Tage erhalten.

E. Sch.

Stelzer reiſt in Ferien

Sie lernen ſich im Zug kennen. Der eine heißt Stelzer, der andere Mälzer. Stelzer iſt hager, Mälzer rundlich. Beide freuen ſich über ihre ſchönen ſonnigen Ferien, über ihren himmelblauen Urlaub! Und in dieſer begreiflichen Freude will einer dem andern gute Ratſchläge erteilen.

„Ich kann Ihnen nur noch einmal empfehlen: Laufen Sie, Herr Stelzer, laufen Sie, was das Zeug hält! . . . Wir Büromenſchen müſſen wandern! . . . Wandern erquickt Leib und Seele, kräftigt die Lungen und erfreut das Herz! . . . Alles Leben iſt Bewegung!“

„Kommt für mich nicht in Frage“, ſagt Stelzer leidenſchaftslos. „In meinem Urlaub will ich endlich mal ausruhn. Sie glauben gar nicht, wie ich mich danach ſehne!“, und Stelzer tut einen tiefen Seufzer.

Mälzer ſchließt halb die Augen und kräuſelt bedenklich die Stirn.

„Das iſt ein ſchlimmes Zeichen, mein Lieber.“

Mitleidig beugt er ſich ſeinem Abteilgefährten zu.

„Sie ſind krank. Kämpfen Sie mit zähverbiſſener Energie gegen dieſe heimtückiſche Schlappheit an! . . . Ihnen fehlt Bewegung! . . . Sie müſſen Berge kraxeln! . . . und laufen was das Zeug hält . . !“ ereifert ſich Mälzer.

„Ich will endlich meine Ruhe haben“, ſagt Stelzer matt. „Ich bin Briefträger.“

R. G.

FRIEDRICH RENNER:

Der Liebesbrief

In einem kleinen, heute nicht mehr exiſtierenden Provinzblättchen ſtand einmal zu leſen: „Pfingſtwunſch. Dunkelblondes Mädchen, Anfang der Zwanziger, möchte einen Herrn in geſicherter Poſition in wirklicher Neigungsehe glücklich machen. Klavier und Herzensbildung vorhanden uſw.“ Der gutmütige Andreas ging darauf ein. Ein Treffpunkt in Kaiſerslautern wurde vereinbart. Auf dem Rundgang durch die Stadt bedauerte man die Entfernungen und beſchloß, das Geld für Bahnfahrten im Hinblick auf die kommende glückliche Ehe zu ſparen und ſich nur an Feiertagen treffen zu wollen. „In der Zwiſchenzeit aber eifrig ſchreiben, daß wir uns auch näher kennenlernen!“ — Daheim glücklich gelandet, ſtand Anna nun vor der zwingenden Notwendigkeit, einen Liebesbrief zu ſchreiben. Dieſer ſollte ihren Andreas gleich von ihrer „Bildung“ überzeugen. Deshalb ſuchte ſie nach beſonders geläufigen Ausdrücken. Doch, es wollte nicht recht gelingen. Da zog ſie ihre Freundin ins Vertrauen. Dieſe beſaß von ihrer Mutter her ein Büchlein mit der Aufſchrift „Liebesbriefſteller“. Unbedingt erfolgreich. Darin wurde nun eifrig geblättert und ſchließlich doch das Richtige gefunden. „Du darfſt aber nicht mehr viel verändern daran, Annachen!“ ſagte die Freundin noch beim Abſchied. „Nicht mehr viel?“ dachte glückſtrahlend Anna. „Da wird's ſchon beſſer ſein, gar nichts mehr zu verändern. Was ſoll auch ein beſcheidenes Mädchen noch an Gedrucktem zu ändern wagen?“ Und ſo ſchrieb ſie denn.

Zwei Tage darnach erhielt unſer Andreas einen Brief. Er war roſarot und roch ſtark nach billigem Parfüm. Geſpannt öffnete er, legte die Vergißmeinnicht auf den Tiſch, dann las er:

„Lieber Andreas (Karl, Auguſt, Otto, Elmar)!

Trotzdem ich gerade nähen (ſchreiben, Klavier üben, melken, kochen, verreiſen uſw.) muß, kann ich doch nicht anders als Dir ſchnell an meinem Tiſch (Garten, Bahnhof, Fliederbuſch, Bett, Küche, Krankenhaus) einen Brief zu ſenden. Ich vergehe vor Sehnſucht nach Dir. Wann werde ich wieder Deine ſchwarzen (blauen, braunen, grauen) Augen ſehen und Dir Dein ſchönes dunkelblondes (ſchwarzes, helles, lockiges, glattes, blondes) Haar ſtreicheln können. Wie lange, o wie lange dauert es, bis wir uns am Sonntag- (Montag-, Dienstag-, Mittwoch- uſw.) -abend (-morgen, -mittag) wiederſehen und auf einem herrlichen Spaziergang am Bach (in der Stadt, im Feld, ins Kino, ins Reſtaurant, in den Garten) Deiner ſanften, liebreichen Stimme lauſchen können? Gibt es denn glücklichere Menſchen auf der Welt als wir zwei? Es war ſchon immer mein ſehnlichſter Wunſch, einen ſo braven Buchhalter (Maurer, Schmied, Lehrer, Schloſſer, Kaufmann) einmal zum Mann zu bekommen und glücklich machen zu können.

So will ich nun ſchließen und verbleibe mit den beſten Grüßen und Küſſen (je nach Intenſität der Liebe und Beſonderheit der Umſtände bis tauſend) Deine Dir ewig treue

Anna (Gretel, Lieſel, Martha, Lotte, Thekla).“

Ausweis Nr. 551
Geboren 16. 5. 1893
Augen grau
Haarfarbe d. blond
Gesichtsform oval
Besondere Kennzeichen frisch
Eigenhändige Unterschrift
Mia Web
46 – nein!

Das sagen diejenigen, die „SIE“ kennen — das werden Sie sagen, wenn Sie dieses Bild sehen . . . Ruhige Menschen, die gute Nerven haben, bleiben länger jung. Gute Nerven = lecithinreiche Nervenzellen. Dr. Buer's Reinlecithin, der konzentrierte Nervennährstoff, wirkt nervenpflegend, nervenkraftaufbauend, nachhaltig.

Für die Nervenpflege: *gegen nervöse Kopf-, Herz-, Magenschmerzen, Unruhe und Schlaflosigkeit*

Dr. Buer's Reinlecithin ..Nährt Nerven Nachhaltig..

Verlangen Sie aber ausdrücklich den **konzentrierten** Nervennährstoff „Dr. Buer's Reinlecithin“.

Autoplane 18,– M.

aus wasser- u. witterungsbeständigem Tuch
175/400 cm 18,— M., 240/500 cm 35,— M
350/550 cm 46.— M.
Schutz gegen Regen, Sonne, Staub u. Kinder.
Gefaltet so groß wie eine Aktentasche.
Auch Notgarage. Bei Nichtgef. Geld zurück.
HOAG, Planen, Berlin-Wilmersdorf, Prager Str. 6a

Rustin öffnet die Tür zum Erfolg!!

Lassen Sie sich noch heute kostenlos unsere Studien-Programme kommen. Geben Sie uns an, was Sie für Kenntnisse besitzen und was Sie erreichen wollen. Wir beraten Sie gern! Durch Rustins Selbstunterricht Vorbereitg. auf Schul- u. Berufsprüfungen (Abitur, Kaufmannsgehilf.-Prüfg., techn. Prüfungen u. a.). Ausbildg. auf kaufm., fremdsprachl., musikw., landwirtsch. und technischen Gebieten. Prospekte gratis.
Rustinsches Lehrinstitut,
Potsdam-Ho 117

ROTBART STANDARD
ROTBART EXTRA DÜNN
ROTBART BLAULACK

Gut rasiert – gut gelaunt!

Für 9 Pfg. stehen Ihnen hochwertige Klingen zur Wahl!

Welche Rasierklinge für Sie am geeignetsten ist, hängt von der persönlichen Eigenart Ihres Bartwuchses, Ihrer Haut und Ihrer Rasiertechnik ab. In der 9 Pf.-Klasse bietet Ihnen ROTBART die Möglichkeit, unter 3 hochwertigen Klingen zu wählen:

ROTBART STANDARD — normalstark; die Klinge, die der Marke ROTBART Weltruf verschaffte;

ROTBART EXTRA-DÜNN — für Freunde dünner Klingen;

ROTBART BLAULACK — mit dem rosthemmenden Überzug. Sie sollte stets zur Hand sein, wenn man's eilig hat, denn sie verträgt es schon, mal einen Tag unabgetrocknet im Apparat zu bleiben.

Für Jeden die richtige

ROTBART

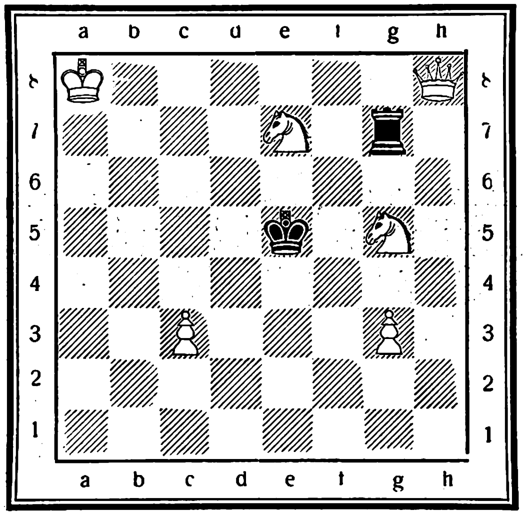
Klinge in der 9 Pfg.-Klasse

9 Rpf
ROTBART KLINGEN

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Carl Bilfinger, Heidelberg
Schwarz: Ke5, Tg7 (2).



Weiß: Ka8, Dh8, Se7, Sg5, Bc3, g3 (6).
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Taktisches, wendiges Spiel

Aus dem Europaturnier in Stuttgart

Sizilianische Verteidigung

	Weiß O'Kelly (Belgien)	Schwarz: Szily (Ungarn)
1.	e2—e4	c7—c5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	d2—d4	c5×d4
4.	Sf3×d4	Sg8—f6
5.	Sb1—c3	d7—d6
6.	Lf1—e2[1]	e7—e6[2]
7.	0—0	a7—a6
8.	Lc1—e3[3]	Lf8—e7
9.	f2—f4	Dd8—c7
10.	Sd4—b3[4]	b7—b5
11.	a2—a3	Lc8—b7
12.	Le2—f3	Ta8—c8
13.	Kg1—h1	0—0
14.	Dd1—e1	Tf8—d8
15.	De1—f2	Sf6—d7
16.	Lf3—g4	Le7—f6
17.	e4—e5![5]	d6×e5
18.	f4—f5!	Sc6—d4[6]
19.	Le3×d4	e5×d4
20.	f5×e6	d4×c3
21.	e6×d7	c3×b2
22.	Ta1—d1[7]	Tc8—a8
23.	Sb3—d4	Dc7—d5
24.	c2—c3	Dc5×c3
25.	Sd4—f5	h7—h5[8]
26.	Lg4×h5	Lb7—e4[9]
27.	Lh5×f7†	Kg8—f8
28.	Lf7—a2	b2—b1D
29.	La2×b1	Le4×b1
30.	Td1×b1	Td8×d7
31.	Tb1—c1	Dc3×a3
32.	Sf5×g7[10]	Td7×g7
33.	Df2×f6†	Kf8—g8
34.	Df6—e6†	Kg8—h8
35.	Tc1—e1	Ta8—g8
36.	De6—h6†	Tg7—h7
37.	Dh6—f6†	Th7—g7
38.	Tf1—f3	Aufg

[1] In dieser Stellung ist auch 6. Lg5 sehr stark, weil damit die „Drachenvariante“ g7—g6 wegen 7. L×f6 verhindert wird. Auf 6. . . ., Da5 geschieht am besten 7. Lf1—b5 nebst Sb3.

[2] Eine von holländischen Spielern gerne angewandte Verteidigung, daher unter dem Namen Schevenninger Variante bekannt.

[3] Üblich ist hier 8. Kh1 und baldiges f2—f4.

[4] Besser wäre hier 10. a2—a4 um b7—b5 zu verhindern.

[5] Weiß versucht durch ein taktisches Bauernopfer einen aussichtsreichen Angriff einzuleiten, wodurch es zu lebhaften und hübschen Wendungen kommt.

[6] Falls 18. . . ., e6×f5 so 19. Sd5!

[7] Nicht gut wäre 22. d7×c8D wegen 22. . . ., L×c8; 23 L×c8. b2×a1D; 24. S×a1. T×c8!

[8] Ein verfehlter Plan. Mit 25. . ., Le4 konnte Schwarz nach b2—b1D die Qualität gewinnen.

[9] Nun kommt der Läufer zu spät.

[10] Der Keulenschlag, wodurch die Partie rasch zusammenbricht.

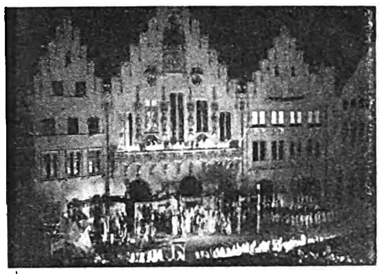
Aufgabelösung aus Folge 23

Vierzüger von H. E. Lohk, Darmstadt.

Weiß: Ka4, Dg3, Tb1, Tc5, Lg2, Sa6. Bb5, c7, d6, e2, h4 (11)
Schwarz: Ka8, Lc8, Sa5, Ba7, b7, d7, g4 (7)
1. Db3!, S×b3; 2. T×b3, g3; 3. Tf3, b×a6; 4. Tf8‡
1. . . ., Sc4; 2. T×c4, g3; 3. Te4, b×a6; 4. Te8‡

Richtig gelöst: Ch. Steffen, Stuttgart-Gablenberg; E. Neckermann, Eppingen; W. Floerecke, Pasing; Dr. Münch, Bocholt; P. Schurig, Sebnitz; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; C. Jung, Cuxhaven; J. Herwig, Gotha; H. Sior, Groß-Zimmern; B. Pilzecker, Elbing; W. Sterzing, Bad Cannstatt.

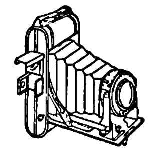
Einige Löserurteile: „Ein Vierzüger mit Damenopfer und zwei netten Indern!“ P. Sch., S.; „Ein schier unüberwindlicher Springer gibt diesem schwierig-schönen und verführerischen Zugzwangstück das Gepräge. Problematik eines Meisters!“ H. K., B.-N.; usw.


Frankfurt am Main Luftschiffhafen
Malerische Altstadt mit Römer, Goethehaus und Kaiserdom. Sehenswerte Museen.
Gepflegte Theater. Palmengarten und Tiergarten mit selten reichhaltigen Sammlungen
Reichswichtige Römerberg-Festspiele vom 1. Juli bis 31. August 1939
GOETHE, Faust I — SHAKESPEARE, Hamlet — HEBBEL, Nibelungen
1000 Mitwirkende. — Auskunft: Frankfurter Verkehrsverein und jedes Reisebüro

Hensoldt-DIALYT
Prismen-Feldstecher
EXTRA leicht
Verlangen Sie unsere Liste J. L 62 kostenlos!
M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke A.G. WETZLAR

Musikinstrumente bekannt gut nie teuer
ab 8.75 ab 27.25 ab 4.25
Spezialität: Handharmonikas von 4.40 an
Großversand an Private
Nº 1315 a 5.65
Über 1 Million Käufer
Nº 170 a 21.75
Günstige Ratenzahlungen
Nº 2292 a 21.-
Ca. 35000 Dankschreiben
41 Tasten 120 Bässe 122.-
34 „ 80 „ 89.-
31 „ 24 „ 67.50
Fabrik u. Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst.
1-5 Jahre Garantie, siehe Katalog.

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf 5 Raten können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen. Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern. Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse. Auf Steinen laufend. Genau reguliert. Schriftliche Garantie. Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)


Belichtung ist alles
Marken-Kameras, Kino mit eingebauten Belichtungsmesser DRPa.
Prosp. gratis - Teilzahlung
Ankauf. Tausch
Alleinhersteller des DRPa
Photo-Netzeband
Berlin, Brunnenstr. 24d

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militärv. 45 M. an. Katal. frei Ratenzahlg.
Optica GmbH. 47, Kassel

Graue Haare
wieder naturfarbig durch
Dermol
die wasserhelle Flüſſigkeit.
Keine Farbe!
Nur einfach durchbürſten!
Flaſche RM 2.50
1000-fach bewährt.
Nur durch
WIEGAND & LAUK
Frankfurt a. Main

Waffen
aller Art Jagd-, Sport- und Kleinkaliber-Büchsen, Wehrsport- u. Luftgewehre Gaswaffen nur vom Fachmann, seit 40 Jahren bekannt gut und billig. Preisl. fr.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 9 i. W.

Harmonika-Fabrik Hess
liefert an Private:
10 Tasten, 2 Bässe M 5.— an
10 „ 4 „ M 8.— an
21 „ 8 „ M 16.— an
Chromatische
mit Klaviertasten, Perlmutterzelluloid, Rundschliff - Stahlstimmen - Garantie
21 Tasten, 8 Bässe M 20.—
25 „ 12 „ M 33.—
25 „ 24 „ M 49.—
25 „ 32 „ M 59.—
Große Chromatische
34 Tasten, 48 Bässe M 84.—
34 „ 80 „ M 88.—
34 Tast., 80 B. 3chör. m. Reg. M 120.-
41 „ 120 „ 2 „ M 120.-
3chörig mit Register M 146.-
Luxus . . . . M 168.-
Tägl. Dankschreiben!
Katalog gratis! Teilzahlung
Alle anderen Musikinstrumente in großer Auswahl! Harmonika-Musikinstrumenten-Fabrik. Versand eigener u. fremd. Fabrikate
Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal 275

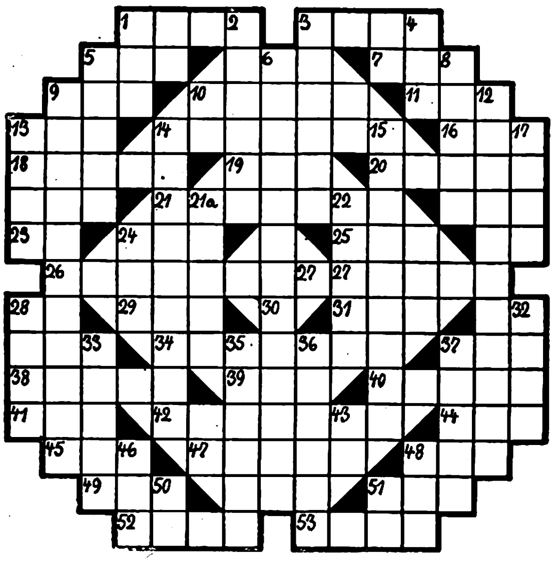
Vor dem Marsch die Füße pflegen!
Wundlaufen
Fußschweiß
verhütet und beseitigt Gerlach's fußkrem
Gehwol
Dose 40, 58, 80 Pf. in Apothek. u. Drogerien

Vorsicht Insekten!
. . . aber wenn Sie trotz aller Vorsicht gestochen wurden, bringt Ihnen das D.D.D.-Hautmittel Linderung gegen den unerquicklichen Juckreiz u. hilft Entzündungen zu beseitigen. Auch für die Pflege Ihrer Haut ist D.D.D. sehr geeignet. Es ist altbewährt bei unreiner Haut, Pickeln, Pusteln und ähnlichen Hautschäden. In allen Apotheken ab RM. 1.36 die Flasche. Probeflasche kostenlos durch D.D.D. Laboratorium Abteilung 13,
Berlin W 62, Kleiststraße 34
D.D.D.
Hautmittel

Togal
gegen
Muskelschmerz
Togal ist hervorragend bewährt bei
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerz
Hexenschuß | Erkältungen
Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!
M 1.24 In allen Apotheken
Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.

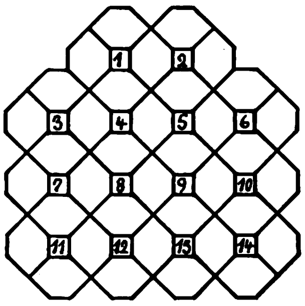
Kranke Nieren?
Blasenleiden?
STAATL. FACHINGEN
Fachingen trinken!

Kreuzworträtſel.



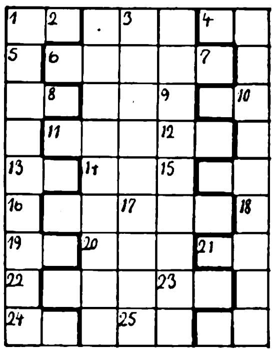
Waagerecht: 1. Brennſtoff, 3. Kohleprodukt, 5. griechiſche Göttin, 7. ſüdafrikaniſcher Bauer, 9. Molchart, 10. Schmuckſtück, 11. Tonſtufe, 13. poetiſche Form für „Fee“, 14. Unterſtützungsbeitrag, 16. Reichsſtatthalter, 18. Blume, 19. Schwurform, 20. Frauenname, 21. Stadt in Italien, 23. italieniſche Tonſilbe, 24. Heilverfahren, 25. deutſcher Komponiſt, 26. Bezeichnung eines Schiffzubehörs, 27. Asbeſtart, 29. japaniſche Münze, 31. Knecht, 34. Lebensbedürfnis, 38. optiſche Erſcheinung, 39. Vorfahre, 40. Stadt in Oldenburg, 41. perſönliches Fürwort, 42. Alpenhochtal, 44. Abkürzung für einen Staatenbund, 45. kleiner Wald, 47. Stadt in Oberitalien, 48. Europäer, 49. abgekürzter Männername, 51. alpiner Weidetrieb, 52. Zahlwort, 53. Ort im Protektoratsgebiet. — **Senkrecht:** 1. abgekürzter Männername, 2. Brautwerber, 3. Stadt in Spanien, 4. moraliſches Urteil, 5. Auserleſenes, 6. Frauenname, 8. großer Menſch, 9. ehemaliger europäiſcher Staat, 12. Vogel, 13. anſtändig, Beweggründe, 15. ſüdweſtdeutſche Stadt, 17. Vorlage, 21a Schaubahn, 22. Artbezeichnung, 28. Südſeeinſel, 30. Männername, 32. Romanfigur Zolas, 33. Halbedelſtein, 35. Naturvorgang, 36. ſchlechte Eigenſchaft, 37. Luftbewegung, 43. Präpoſition, 46. Wacholderſchnaps, 48. Fluß in Thüringen, 50. franzöſiſches Fürwort, 51. chemiſches Zeichen für Aluminium.

Wabenrätſel.



Die einzutragenden Wörter beginnen in dem über der Zahl liegenden Feld und drehen in Uhrzeigerrichtung. 1. Nebenfluß des Rheins, 2. Zeitabſchnitt, 3. griechiſche Göttin, 4. Fiſche, 5. Hauptſtadt Lettlands, 6. Südſeeinſel, 7. Körnerfrucht, 8. Traubenernte, 9. Geſchenk, 10. Strom in Sibirien, 11. Frauenname, 12. Alpenhirt, 13. Verwandte, 14. Romanfigur Zolas.

Schachtelrätſel



Es ſind Wörter nachſtehender Bedeutung zu ſuchen, die alle ineinander verſchachtelt ſind. Richtig gelöſt erſcheint im umrahmten Teil der Figur ein Zitat von Schiller (ch und ß = ein Buchſtabe).

1. Inſektenlarven, 2. arabiſche Halbinſel, 3. zu klein, 4. Kobold, 5. Vorzeichen, 6. Lebeweſen, 7. chem. Grundſtoff, 8. Nordlandtier, 9. Biſchofsmütze, 10. Kleidungsart, 11. Zahl, 12. Taue, 13. Gewebe, 14. Präpoſition, 15. Umgrenzung, 16. Küchengewürz, 17. Geſandter, 18. griechiſche Göttin, 19. ſpaniſcher Küſtenfluß, 20. Säugetiere, 21. braunſchweigiſches Waldgebirge, 22. Geſichtsteil, 23. rein, hell, 24. deutſcher Fluß, 25. Frauenname.

Silbenrätſel

Aus den Silben: be — be — bi — bun — burg — ce — des — di — dikt — dom — eh — en — eu — fant — fe — fei — gau — ge — gen — go — he — in — in — in — nais — ne — nil — pfaf — pi — preis — re — ren — ri — san — ster — ü ſind 13 Wörter zu bilden, deren erſte und letzte Buchſtaben, nacheinander geleſen, einen Ausſpruch Nietzſches ergeben.

1. griechiſcher Dichter, 2. Wüſte in der Mongolei, 3. Männername, 4. indiſche Antilopenart, 5. kulturgeſchichtliche Epoche, 6. aſiatiſches Kaiſerreich, 7. Unkraut, 8. regelmäßige Anwendungen, 9. Vogel, 10. Südfrucht, 11. oſtpreußiſche Stadt, 12. griechiſche Göttin, 13. ſpaniſcher Titel.

1 .... 8 ....

2 .... 9 ....

3 .... 10 ....

4 .... 11 ....

5 .... 12 ....

6 .... 13 ....

7 ....

Löſungen der Rätſel aus Folge 26

Kryptogramm. Kerker, Sprechchöre, Schmirgel, Keiler, Ferdinand, Haber, Schlange, Landzunge, Stammvater, Lateran, Ulanka, Landſturm, Veränderung, Kaſchmir, Gebrauch, Schmachfriede, Kleidung, Krieger, Eros, Sewaſtopol, Gemahlin. „Erköre mir kein ander Land zum Vaterland, ſtänd mir auch frei die große Wahl!“ ✶ **Silbenkreuz:** 1. MA — 2. LER — 3. KEL — 4. TER — 5. LE — 6. PRA. ✶ **Füllrätſel:** 1. Aſſiſtent, 2. Gaſtronom, 3. Klaſſiker, 4. Strasburg, 5. Kaukaſien, 6. Madagaſſe, 7. Beſanmaſt, 8. Bramarbas. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Peru, 4. Idiom, 7. Adebar, 8. Echo, 11. Ilm, 12. Reling, 14. Nixe, 15. Qual, 19. Turban, 20. Spa, 21. Buer, 22. Tizian, 23. Gurke, 24. Iden. Senkrecht: 1. Preis, 2. Rahm, 3. Udo, 4. Ibſen, 5. Dahlie, 6. Murg, 9. Clique, 10. Kneipe, 13. Fabrik, 16. Ur, 17. Lanze, 18. Waran, 19. Tang, 20. Sund, 21. Bai. ✶ **Treppenrätſel:** 1. k, Ampfer, Kampfer; 2. Al, Longe, Allonge; 3. Alt, Mark, Altmark; 4. blau, Gas, Blaugas; 5. Colon, Na, Colonna; 6. Delphi, n, Delphin.

Noch mehr Freude

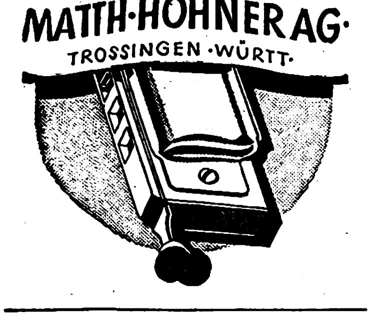
am Mundharmonika-Spiel durch die chromatische Mundharmonika HOHNER-Chromonika mit ihren fast unbegrenzten Spielmöglichkeiten. Sie ist so leicht erlernbar und für Virtuosen, Einzelspieler und Spielgruppen in gleicher Weise geeignet.

Chromonika I RM. 4.70
Chromonika II RM. 6.—
Chromonika III RM. 8.—

Chromonikaschule, leichtverständliche Spielanleitg. mit Notenanhang RM. 1.—

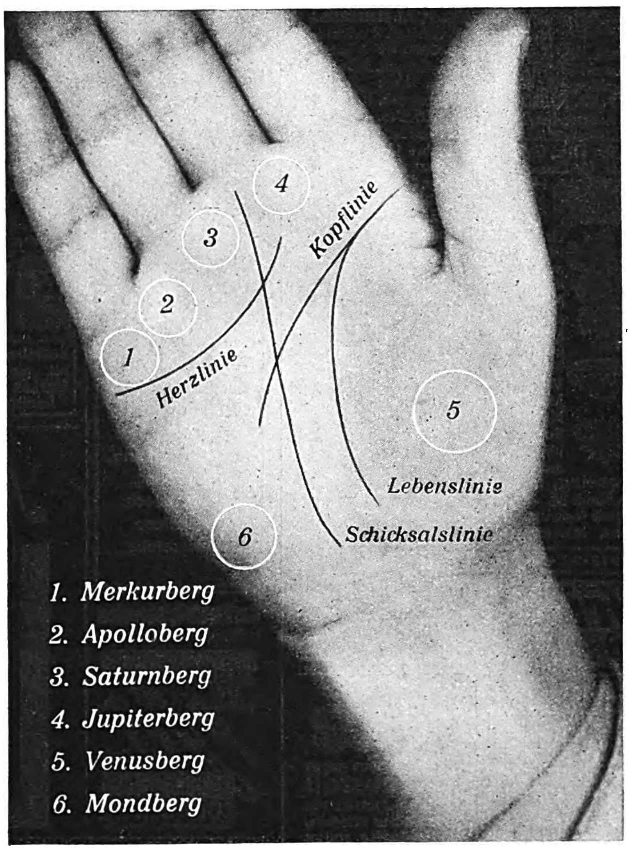
Sonderdruckschrift M16 unter Bezugnahme auf diese Anzeige unverbindlich und kostenlos durch

MATTH·HOHNER AG·
TROSSINGEN ·WÜRTT·



Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

ZAUBER-
SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/N
Liste frei



P. 82. 4/39 · 73/3

**Deine Hand –
Dein Charakter?**

Die Handlesekunst sagt, daß man aus den Linien und Erhebungen der Hand eine Charakterkunde ableiten kann.

So soll z. B. eine große Kopflinie eine starke, selbstbewußte, verstandesklare Natur bedeuten. Eine kräftige Herzlinie soll aussagen, daß der Mensch reich an Liebe sei. Und wenn die Handerhebung unter dem kleinen Finger, Merkurberg genannt, mittelgroß ist, dann nimmt man an, daß der Mensch praktisches Geschick habe und als Frau z. B. tüchtig im Haushalt sei.

Es mag dahin gestellt sein, was man von solchen Deutungen denkt. Aber ein Zeichen gibt es jedenfalls, das den Menschen untrüglich charakterisiert: Das sind schmutzige Hände!

Hier kann man sagen - schmutzige Hände - nachlässiger Mensch. Dagegen saubere Hände und vor allem saubere Hautrillen - ordentlicher und aufgeklärter Mensch, denn er gebraucht ABRADOR.

ABRADOR wäscht mühelos und schnell Hände „*rillensauber*“ und macht gleichzeitig die Haut so schön frisch, glatt und samtweich.

STÜCK
18 PFG.

Hände rein durch
Abrador
SCHÄUMT · REINIGT
für Küche, Werkstatt, Büro
LUHNS

ABRADOR erhalten Sie in allen Geschäften, wo es gute Seifen gibt.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken, Wuppertal-Rhld. · Gegr. 1869

Humor der anderen

Fräulein Alt und Herr Kranich trafen ſich auf der Straße. „Hören Sie mal", ſagte ſanft die Dame, „Sie ſollten wirklich bald mal heiraten, Herr Kranich."

„Da haben Sie recht", ſtimmte ihr dieſer zu, „ſeit einiger Zeit habe ich mir gewünſcht, eine Frau zu haben."

Das entzückte Fräulein Alt lächelte aufmunternd. „Ach, haben Sie das wirklich?" fragte ſie mehr als hoffnungsvoll.

„Ja", kam die nüchterne Antwort, „wenn ich eine Frau hätte, würde ſie wahrſcheinlich eine Nähmaſchine haben, die Nähmaſchine hätte eine Ölkanne, die könnte ich dann nehmen und damit meinen Büroſtuhl ölen. Er quitſcht nämlich ſchrecklich!" (Politiken.)

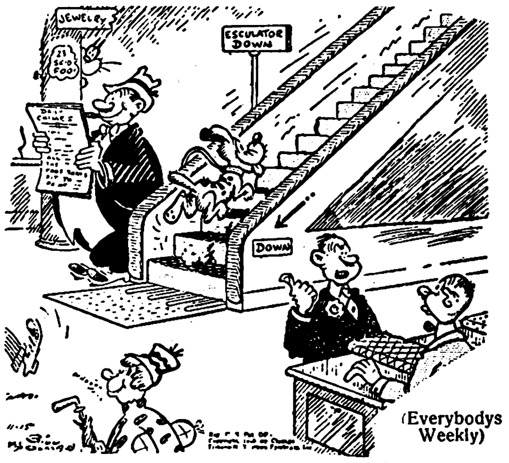
Teichert und Krauſe bewohnen zuſammen eine Dachkammer. Ziemlich angeheitert kommt Teichert eines Nachts nach Hauſe und rüttelt ſeinen Kameraden wach: „Ich habe dir einen Gruß zu beſtellen von dem alten Janſen!"

„Danke!" brummt Krauſe ſchlaftrunken und etwas ärgerlich und dreht ſich auf die andere Seite.

Teichert ſtößt ihn wieder und wieder an: „Ich habe dir einen Gruß von dem alten Janſen zu beſtellen!"

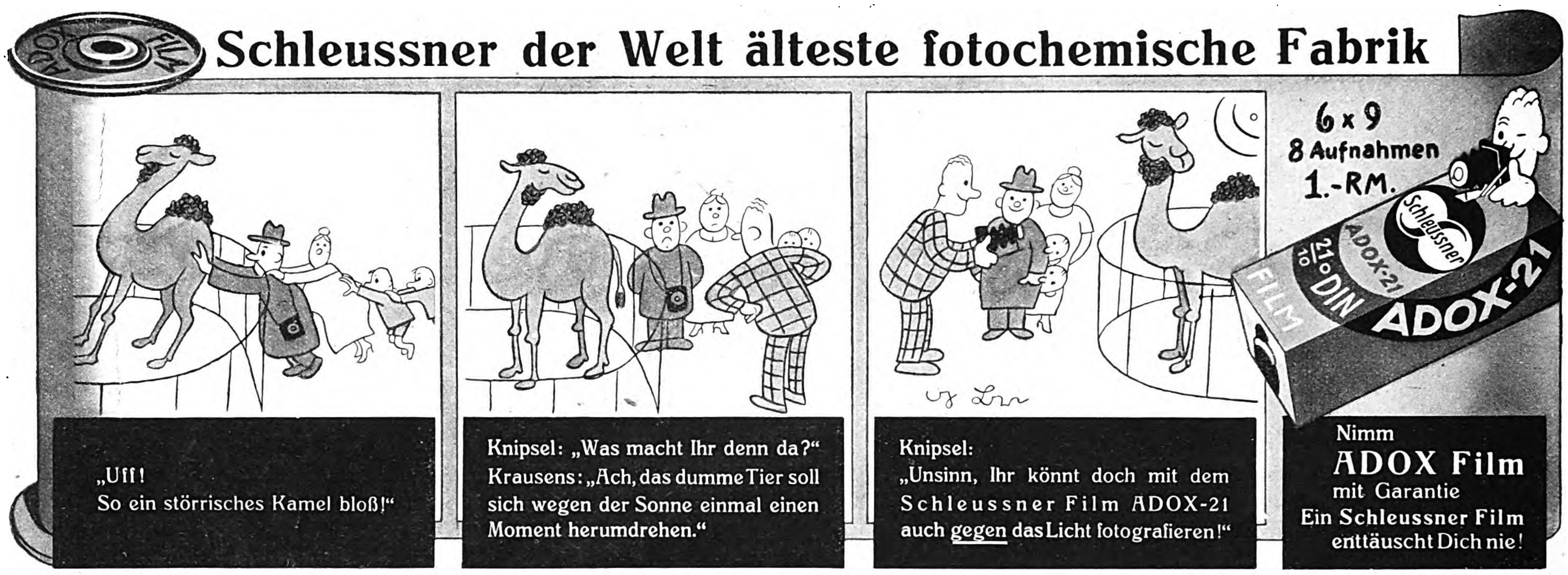
Nachdem Teichert das einige Male wiederholt hat, richtet ſich Krauſe raſend vor Wut in ſeinem Bett auf und brüllt: „Donnerwetter, jetzt höre auf damit! Du haſt es mir bereits ſiebenmal geſagt!"

„Stimmt!" ſagt Teichert, „aber ich ſollte dir ja tauſend Grüße beſtellen!" (Allers Familj Journal)



(Everybodys Weekly)

Die Rolltreppe. „Gegen dieſen Burſchen muß etwas unternommen werden! Tag für Tag führt er auf dieſe Art ſeinen Hund ſpazieren!"



Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik

„Uff!
So ein störrisches Kamel bloß!"

Knipsel: „Was macht Ihr denn da?"
Krausens: „Ach, das dumme Tier soll sich wegen der Sonne einmal einen Moment herumdrehen."

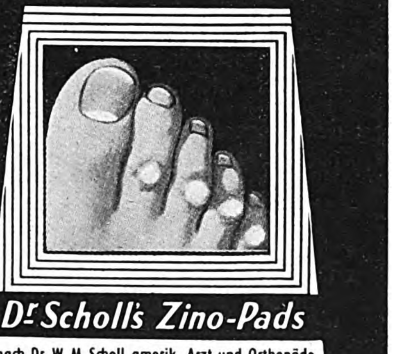
Knipsel:
„Unsinn, Ihr könnt doch mit dem Schleussner Film ADOX-21 auch gegen das Licht fotografieren!"

Nimm
ADOX Film
mit Garantie
Ein Schleussner Film
enttäuscht Dich nie!

Schmerzen?
Rheuma, Ischias, Kopf-, Nerven- und Erkältungsschmerzen
AMOL hilft!
AMOL Karmelitergeist ist als Hausmittel beliebt und bewährt - wirkt schmerzstillend, erfrischend, belebend! Ab 80 Rpf. in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

HÜHNERAUGEN



Dr. Scholl's Zino-Pads
nach Dr. W. M. Scholl, amerik. Arzt und Orthopäde
beseitigen Hühneraugen, Hornhaut, Schwielen; schützen vor Schuhdruck und Reibung und verhüten Blasenbildung. Zu haben in Drogerien, Apotheken, Sanitätsgeschäften.
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Billige aber gute Uhren
mit Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch oder Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr mit geprüft. 36stündig. Ankerwerk, vernickelt, M. 1.90 Nr. 4. Versilb. Ovalbügel, 2 vergold. Ränder. M. 2.30. Nr. 5. Besser. Werk, flache Form, M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckluhr, 3 Deck., vergoldet, M. 4.90, besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr, vernick. m. Lederarmband, M. 2.60. Nr. 85. Dto. für Damen, kleine Form, mit Ripsband, M. 4.-. Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. für Gehäuse, für Damen, mit Ripsband, M. 5.90, für Herren, viereckige Form, M. 6.90, Nr. 642. Tischuhr, mod. Form 8-Tage-Werk Eiche pol. M. 7.80 Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr. ¼ stündl. Kuckuckruf, M. 2.50. Weckeruhr, genau geh., M. 1.60. Nickelkette —.25. Doppelkette vergold, M. -.70. Kapsel M. -.25. Nr. 612. Monogr.-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschließl. Monogramm M. 1.—. Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte M. 1.—. Nr. 2803. Siegelring, mod. Form, M. 1.—. Trauring, Doub. M. -.80. Doublé-Ring mit Simili M. -.80. 2 Jahre Garantie. — Als Ringmaß Papierstreifen einsenden. Versand gegen Nachnahme. Jahresversand 30000 Uhren, 20000 Ringe.
Katalog mit ca. 700 Bildern gratis!
Fritz Heinecke Braunschweig Abt. A9

Nichtraucher
in 1–3 Tagen. Raucher Vorſicht! Nikotin untergräbt die Geſundheit! Auskunft koſtenlos! Tägl. freiwillige Dankſchreiben Entwöhnter. Laboratorium Hanſa Friedrichshagen K 050 b. Berlin, Ahornallee 49

Schlank
und leichter im Gewicht
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth, Nürnberg, S-S 67

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten HAARGEIST nach Apotheker F. W. Busch (SPEZIAL-PRÄPARATE) Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller: Theod. C. H. Rosemann Lübeck 21

Die Auswahl lob ich mir
im kostenlosen Hauptkatalog E 8 von
Photo-Porst
Nürnberg-O NW. 8
Der Welt größtes Photohaus.
Unverbindliche Ansichtssendung.
Teilzahlung.
Photo-Tausch.
Kostenlose Fernberatung.

Tafelbestecke
90 er versilbert
KATALOG GRATIS
AN PRIVATE TEIL-ZAHLG.
cMs
Carl
MERTENS
SOLINGEN 242

Fahrräder
m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland"
m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W., Nr. 127

13500 versch. Briefmarken. 650 0z. 1½ Rpf. welt. 700 0z. 3½ Rpf. z. Auss. Keine Mindestabnahme. Probelief. geg. Berufsangab. Marken-Schneider, Reutlingen 46 E

Sommersprossen
läst. Haare, Pickel, Warzen Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. 1.90 o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.
Fr. Kirchmayer,
Berghausen B 42, Baden.

Grau?
Spezial-Haaröl beseit. graue Haare od. Geld zurück. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt T 2, Herdw 91a

Schlank werden u. jünger aussehen. Entfernen Sie alle verdickten Körperstellen äußerlich durch Transformine
Die stärkste Figur wird schlank und vollkommen zurückgebildet; sie sind um Jahre verjüngt. Sichtbarer Erfolg durch Probedose RM 5.40, Doppeldose RM 8.—. Prospekt gratis. Laboratorium Margr. Laun München, Kauflngerstr. 35

Verlangen Sie überall den „Illustr. Beob."

Magendruck nach dem Essen
ſaures Aufſtoßen, Sodbrennen, Magenbrennen, Gefühl der Völle und Verdauungsträgheit ſind oft Anzeichen für einen ſchädlichen Überfluß an Magenſäure. Zuviel Magenſäure ſtört die Arbeit des Magens, bringt die Speiſen zu ſchädlicher Gärung und greift häufig auch die zarten Magenſchleimhäute an. In ſolchen Fällen ſollten Sie rechtzeitig für Abſtumpfung der überſchüſſigen Magenſäure durch 2-3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll
Biserirte Magnesia
Pulver ſorgen. Dieſes ſeit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen die genannten Beſchwerden iſt in Tabletten und Pulverform für RM 1.39 (60 Tabl. oder ca. 40 g Pulver) in allen Apotheken zu haben.

Nerven in Not
Das geht jeden an, Mann und Frau, Jung und Alt. — Wer heute mitten im Leben steht, braucht und verbraucht Nervenkraft. Darum rechtzeitig den Kraft- und Aufbaustoff:
QUICK mit Lezithin für Herz und Nerven
Packung M 0.30 – 1.15 – Sparpackung M 4 – in Apotheken und Drogerien

Jeder soll sparen
BiOX-ULTRA
die Zahnpasta des guten Geschmacks
1 cm genügt vollkommen zur gründlichen Reinigung der Zähne
45 ₰ u. 90 ₰

HUMOR

Unverhofft beſuchte Frau Pirol ihren Mann im Büro. Er hatte nichts davon bemerkt.

Plötzlich umſchlingt Frau Pirol ihren Mann und flüſtert ihm ins Ohr: „Schatzilein! Rate doch mal, wer hier iſt?“

Darauf meint Herr Pirol, ohne ſich umzudrehen:

„Lieſelotte, tue mir den einzigen Gefallen und ſetze dich an deine Schreibmaſchine! Denn jeden Augenblick kann meine Frau kommen!“

*

Endlich, endlich umarmte Felix Eva.

„Ach“, flüſterte Eva, „ich habe ja ſchon ſo lange auf dieſen Augenblick gewartet!“

„Wirklich, Liebſte?“

„Beſtimmt! Sogar meine Mutter war ſchon ungeduldig geworden!“

*

Mickers hatten auch einen bekannten Sänger eingeladen.

Nach der Tafel meinte Frau Micker aufdringlich: „Und jetzt werden Sie uns doch wohl etwas ſingen?“

„Nein“, knurrte der Sänger, „ich werde Ihnen etwas huſten!“

*

Buck ſaß am Bachufer und angelte. Ein Mann kam des Weges, blieb längere Zeit ſtehen und fragte dann: „Sie angeln wohl?“

„Nein“, knurrte Buck, „Sie werden es nicht glauben, ich erteile nur unſerem Kanarienvogel Schwimmunterricht!“

*

Frau Körner will dem Mädchen ein nur wenig getragenes Kleid ſchenken: „Hier, Minna, es iſt von einer erſten Schneiderin gearbeitet!“

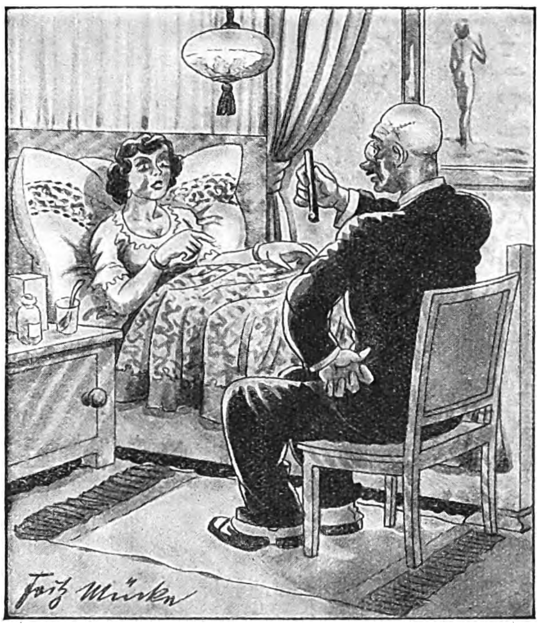
Zögert Minna: „Wenn ſchon, aber mein Guſtav mag mich nicht darin leiden!“

„Welchen Tanz tanzen Sie am liebſten, meine Dame?“, flüſterte der eingebildete Herr.

„Solo!“ erwiderte die Schöne trocken.

*

„Ich habe jetzt meine Laſt mit dem Zimmerherrn“, ſagte Frau Schulze. „Seitdem er von ſeinem Landaufenthalt zurück iſt, hört er morgens keinen Wecker mehr. Klopfen nützt auch nichts. Und ſo muß ich jeden Morgen vor ſeiner Tür krähen!“



„Na, das Fieber iſt weg, in einigen Tagen werden Sie wieder die Alte ſein!“
„Herr Doktor, wie meinen Sie das?!“

„Warum ſo nachdenklich, Fritz?“

„Ach, ich ſoll heute meine Braut ausführen! Nun habe ich kein Geld und weiß nicht, ſoll ich jetzt meine Uhr verſetzen oder meine Braut!“

*

Bei Ottokar findet eine ſpiritiſtiſche Sitzung ſtatt. Lange Zeit rührt ſich nichts. Dann fällt plötzlich in der Küche ein Stapel Geſchirr mit lautem Gepolter zu Boden. Erregt flüſtert Ottokars Frau: „Da, der Geiſt unſeres verſtorbenen Hausmädchens!“

*

„Liebe Gerda, dein lieber Mann ſcheint ein Menſch von ſehr ſeltenen Gaben zu ſein!“

„Ja, das ſtimmt! Solange ich ſchon mit ihm verheiratet bin, habe ich auch nicht ein einziges Geſchenk von ihm bekommen!“

*

Schriftleiter: „Tut mir wirklich leid, junger Mann! Aber unſer Blatt bringt nur Beiträge von Autoren, die bekannte Namen haben!“

Bewerber: „Paßt ja großartig! Ich heiße nämlich Lehmann!“

*

Elschen ſchrieb: „Lieber Papa! Wir ſind alle geſund und fröhlich. Auch das Baby iſt tüchtig gewachſen und klüger geworden. Das gleiche von dir hoffend, grüßen wir dich herzlich. Elschen.“

*

„Was ſagen Sie, Pumpler iſt mit einem Schlag reich geworden!“

„Nicht möglich!“

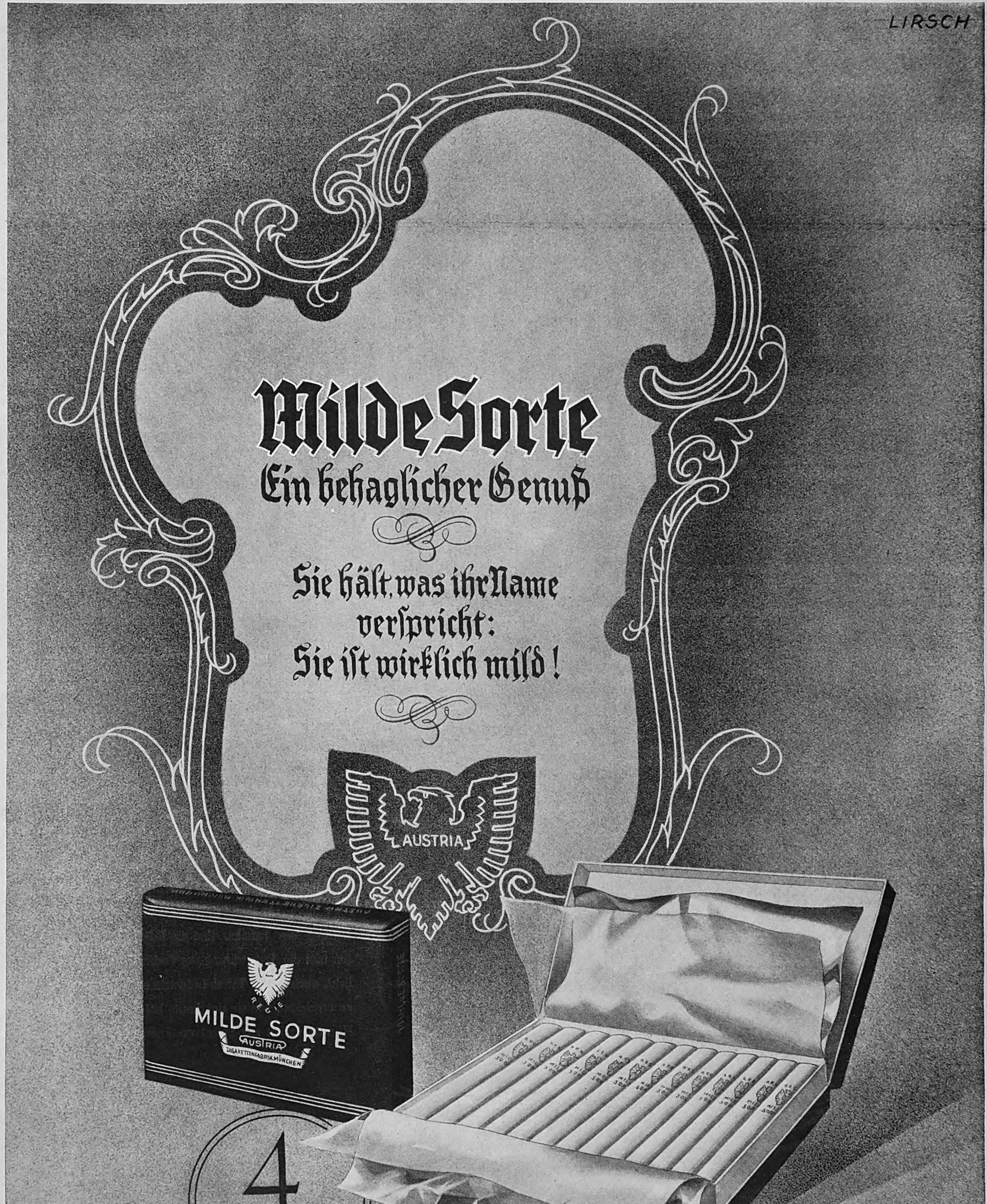
„Doch, durch den Schlag, der ſeinen Onkel getroffen hat!“

Monate und Monate

dauerte es im 18. Jahrhundert, bis die Segelschiffe aus fernen Ländern wieder im Heimathafen eintrafen und hier ihre Tabak-Ladung löschten. Viel schwieriger aber noch als der Transport war damals die Verarbeitung des Tabaks. Erst die Erfahrung von Jahrzehnten und die Entwicklung der Technik haben es ermöglicht, auch in der Tabak-Industrie eine Höhe an Qualität zu erreichen, wie sie uns heute bei der Stamm-Cigarette Muratti-Privat zur Selbstverständlichkeit geworden ist!

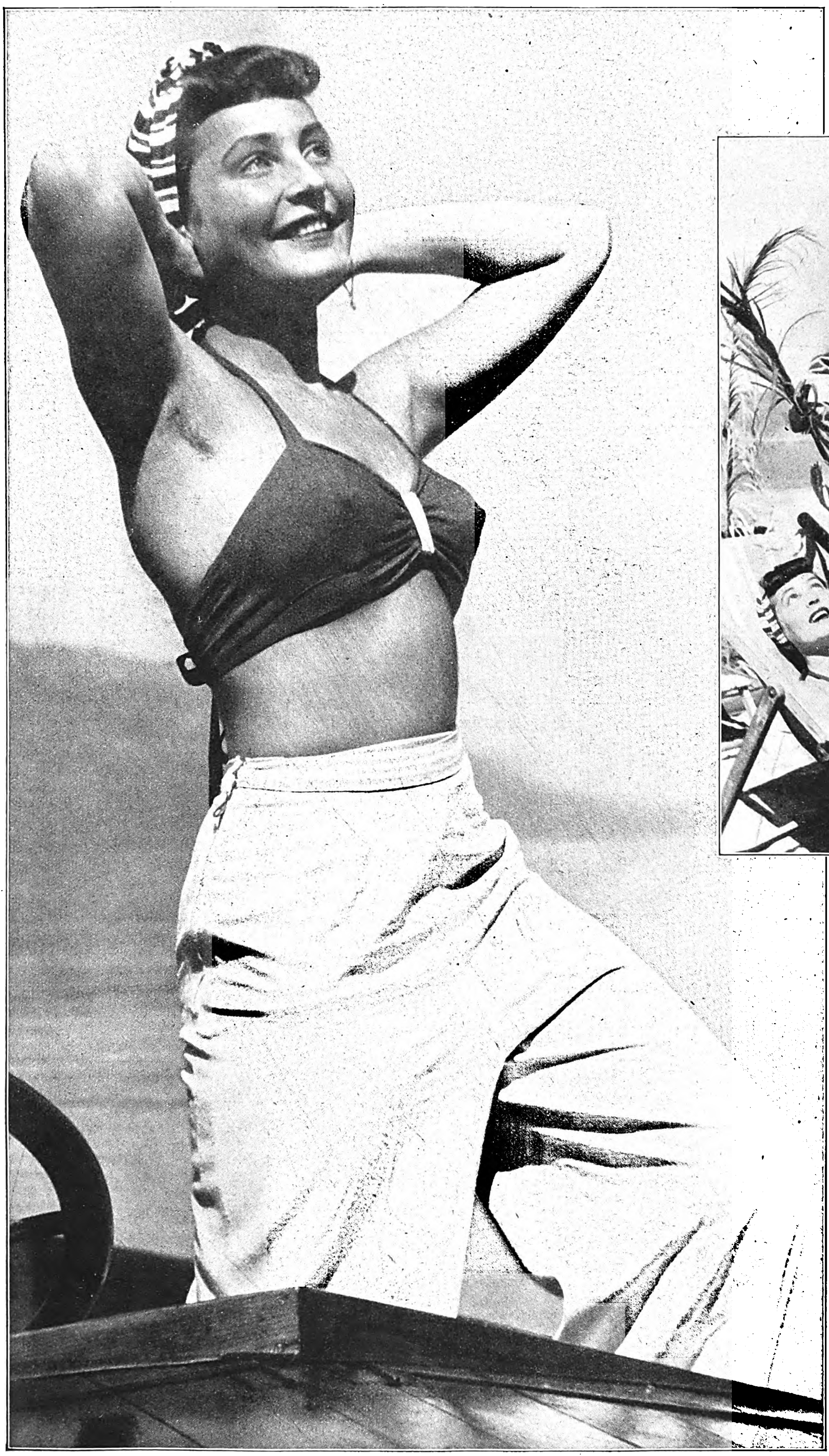
MURATTI Privat

Die Stamm-Cigarette

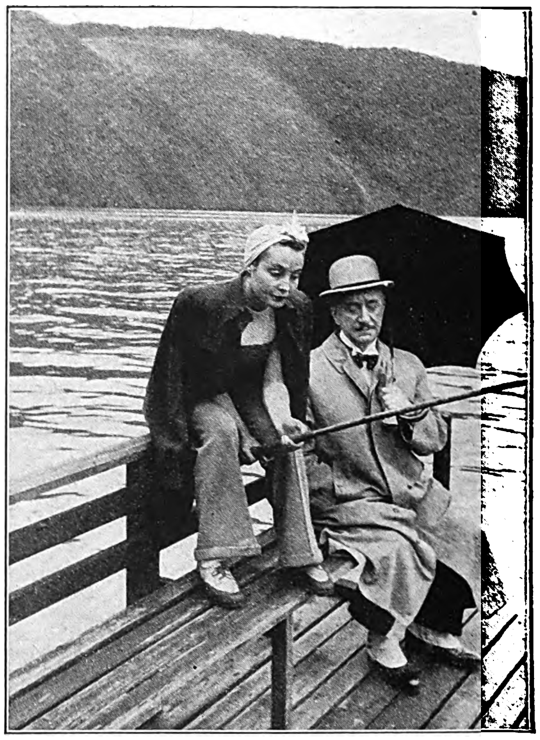

LIRSCH
Milde Sorte
Ein behaglicher Genuß
Sie hält, was ihr Name verſpricht:
Sie iſt wirklich mild!
AUSTRIA
REGIE
MILDE SORTE
AUSTRIA
ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN
4 Pfg.

Die Genfer Liga –

ein Lustspiel-Thema!



Zwiſchenſpiel in der Mittagsſonne.
Hannelore ſonnt ſich. Helmut Käutner, der Spielleiter des Films, tritt als liebenswürdiger Störenfried auf.



Siebzehn Jahre erſt und ſchon die dritte Hauptrolle.
Hannelore Schroth ſpielt in dem neuen Terrafilm „Kitty und die Weltkonferenz“ den kleinen Sprühteufel, der „würdevolle“ Diplomaten der Genfer Liga ſamt und ſonders durcheinanderbringt.

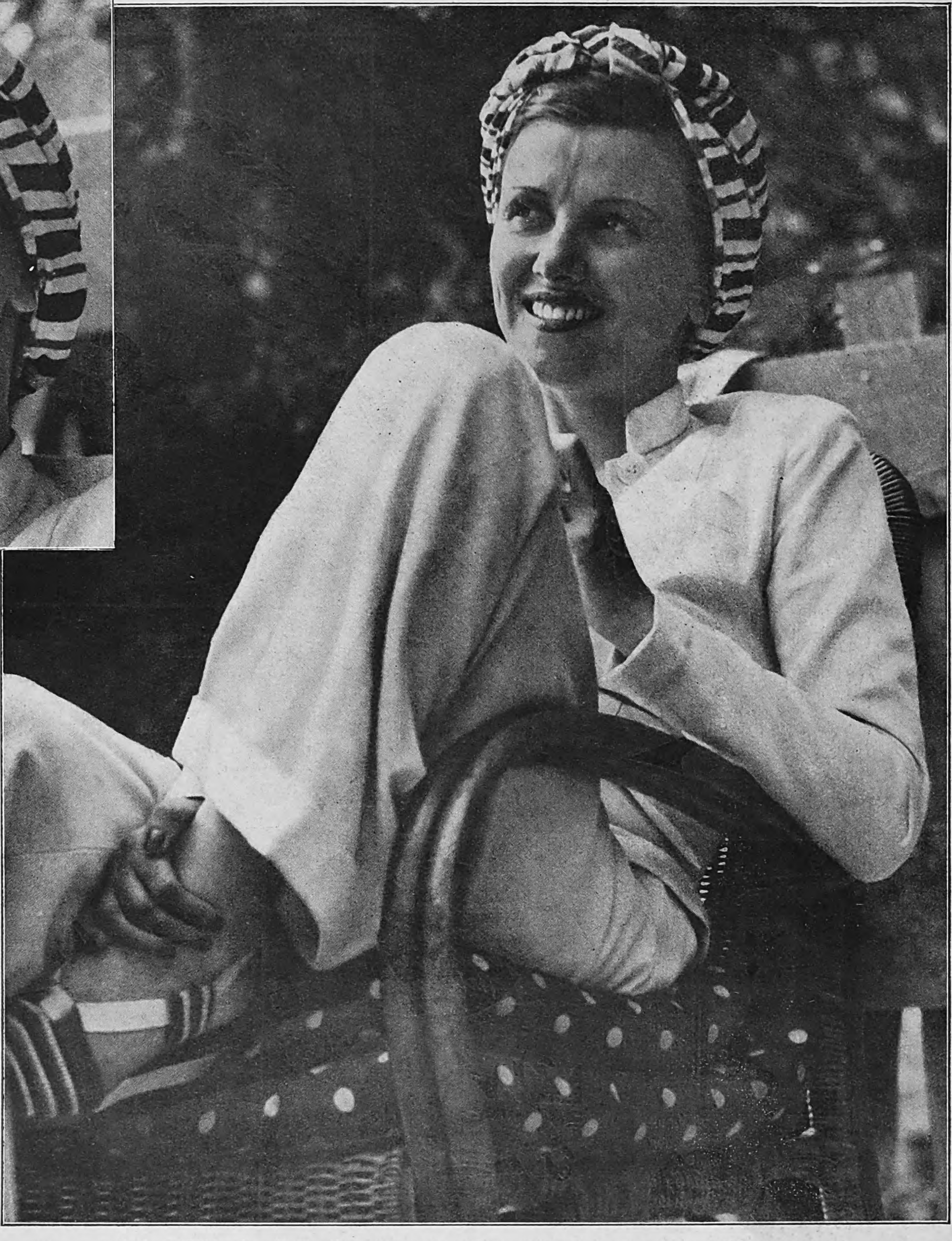
Bei Regen geht das Filmen nicht …
Hannelore angelt aus Verzweiflung und Max Gülsdorff vertreibt ihr die Fiſche.

Maria Nicklisch
ſpielt die „Madame Irene Sorel“, eine Hyäne des Schlachtfeldes, die überall da erſcheint, wo Konferenzen tagen, und es iſt ihr Geſchäft, Truſts mit profitablen Tips zu verſorgen. Ihr Trick iſt Flirt, ihr Gewinn: Prozente.

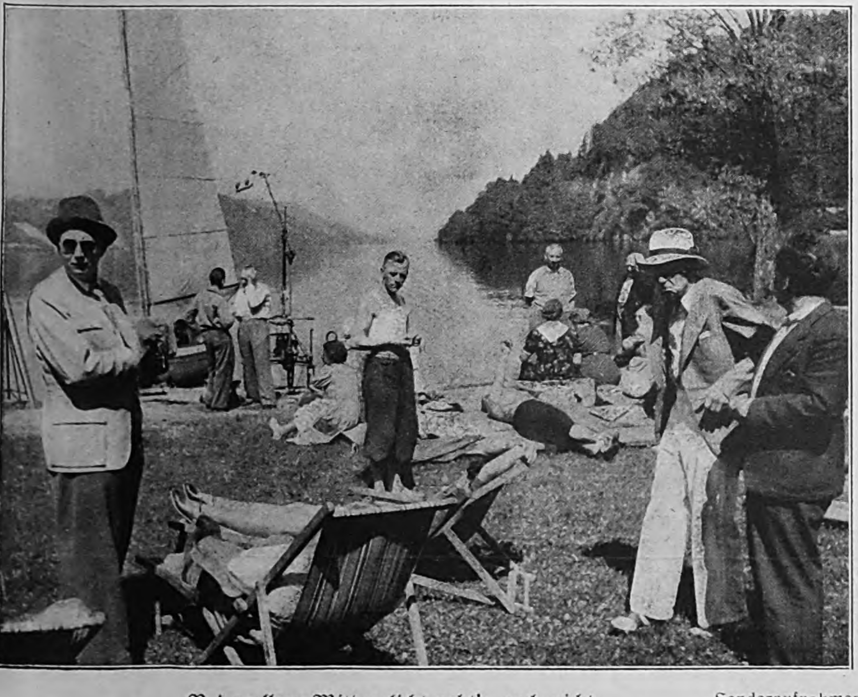
Während die Genfer Liga ſich am Genfer See lächerlich macht, hat Helmut Käutner ſeine Zelte am Millſtädter See aufgeſchlagen und dreht die Filmkomödie „Kitty und die Weltkonferenz“. Der junge Spielleiter, der zugleich Drehbuchautor iſt, hat im Sturm ſeine künſtleriſche Karriere gemacht. Von den „Vier Nachrichtern“ der Kleinkunſtbühne, die er mit drei andern Studenten aus der Taufe hob, ging's über das Theater zum Film. Dazwiſchen ſchrieb er Theaterſtücke, von denen „Juchten und Lavendel“ ihn ſchnell bekannt machten, und Drehbücher.

Über ſeine erſte Filmarbeit ſchrieb Helmut Käutner ſelber:

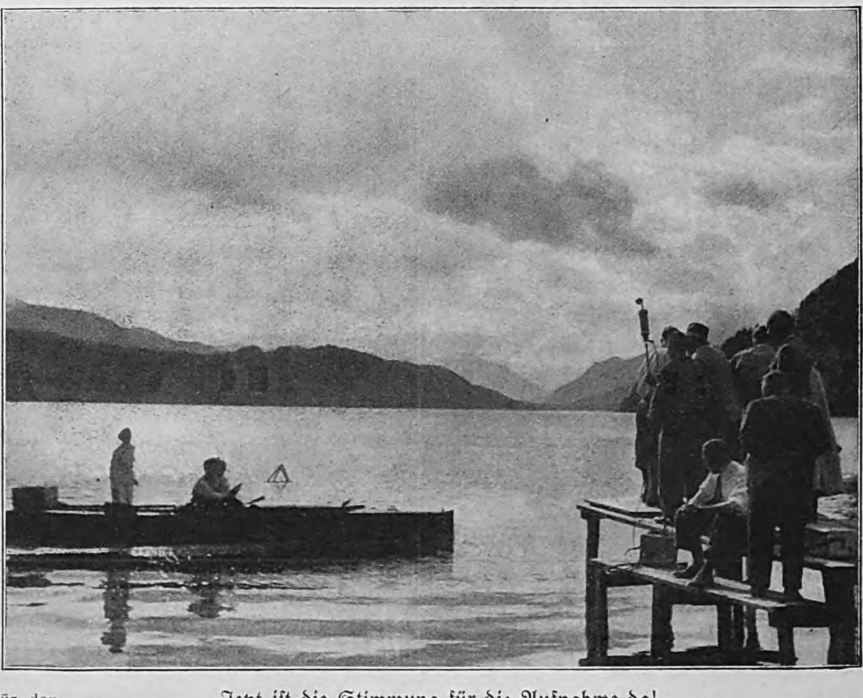
„Wenn eine ganze Galerie ſenſationslüſterner weſtiſcher Journaliſten von der kleinen Manikeuſe Kitty an der Naſe herumgeführt wird, dann kann man ſich vorſtellen, daß es dabei recht amüſant und erheiternd zugeht. Im übrigen möchte ich nichts Senſationelles, ſondern lediglich eine nette, heiterbeſchwingte Komödie im gepflegten Unterhaltungsſtil ſchaffen.“



Maria Nicklisch, ohne Brille, iſt beſtimmt ein reizendes Geſchöpf, das der kleinen Kitty-Hannelore ſehr gefährlich werden kann.



Bei grellem Mittagslicht geht's auch nicht . . .
Die Sonne brütet, und alles döſt vor ſich hin.



Jetzt iſt die Stimmung für die Aufnahme da!
Das Gebirgspanorama hat die nötige Wolkenſtaffage. Der Kameramann Willi Winterſtein iſt in ſeinem Element.

Sonderaufnahmen für den „JB.“ von Berthold Fischer

Preis: 20 Pfennig
Litauen 20 Pfg. Ausland mit ermäß
Porto 30 Pfg. Danzig 30 Guldenpfg
Verlag Franz Eher Nachf
G. m. b H., München 22

IB Illustrierter Beobachter

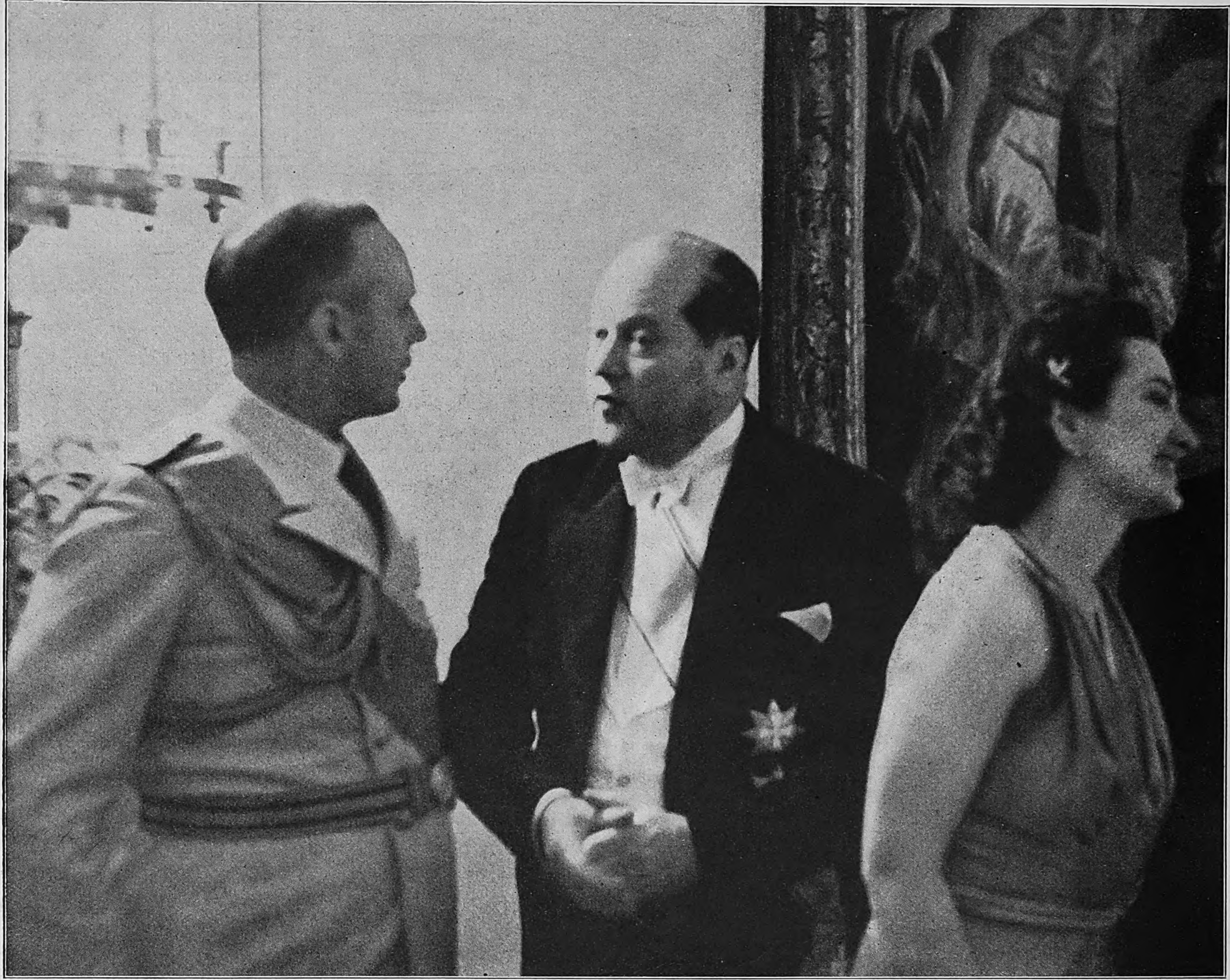
DONNERSTAG, 13. JULI 1939
14. JAHRGANG / FOLGE 28

AUS DEM INHALT:
SA. und ϟϟ im Sulky / Bilder vom Staatsbesuch des bulgarischen Regierungschefs / Wie die Deutschen nach Lhasa kamen / Männer und Rennwagen u. a. m.

Kleines Mädchen hoch zu Roß.

Aufnahme aus dem Reitinstitut Botzenhart von Berthold Fischer

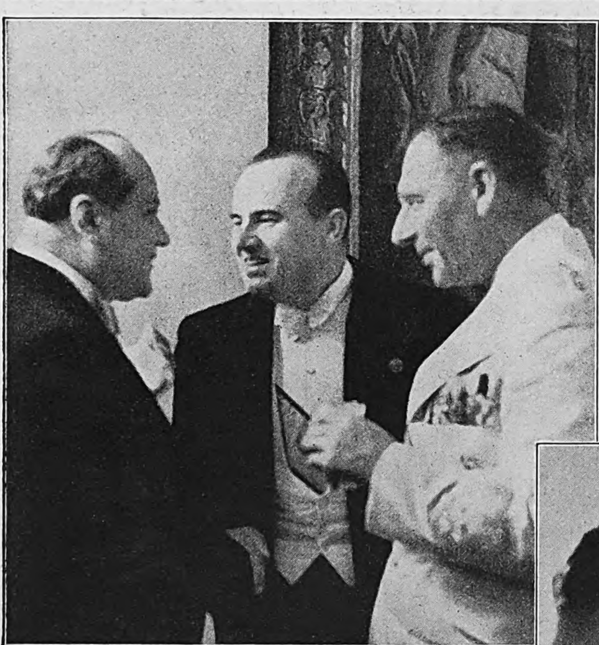
Abendempfang beim Führer zu Ehren des bulgarischen Regierungschefs



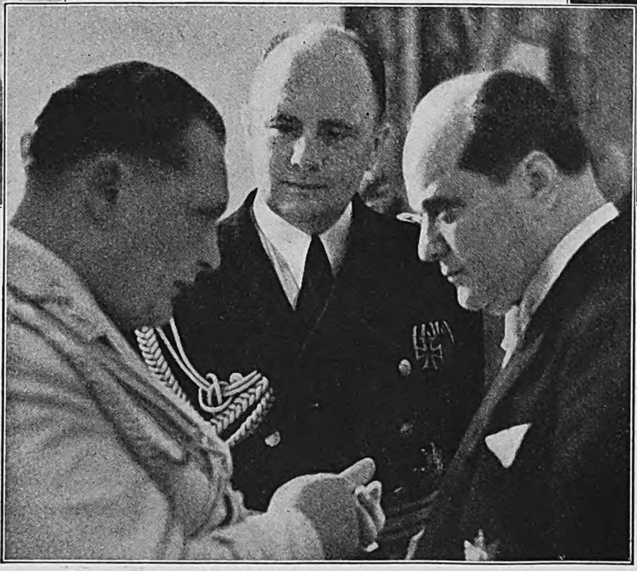
Die bulgariſchen Gäſte in der Neuen Reichskanzlei.
Von links: Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop, Dr. Georgi Kjoſſeiwanoff, Fräulein Kjoſſeiwanoff.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

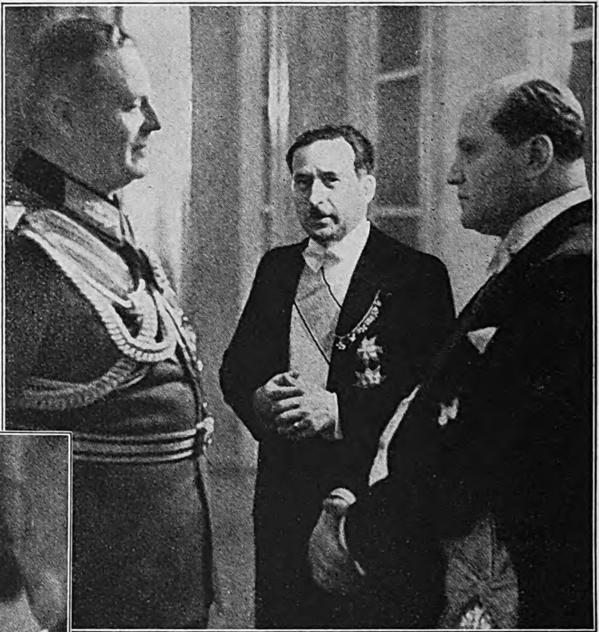
Der Königlich Bulgariſche Miniſterpräſident und Miniſter des Äußern, Dr. Georgi Kjoſſeiwanoff, weilte in Begleitung ſeiner Frau und Tochter mit mehreren hohen Regierungsbeamten zu einem mehrtägigen Staatsbeſuch in Berlin.



Während des Empfanges in der Neuen Reichskanzlei.
SS-Obergruppenführer Lorenz, Reichsminiſter Dr. Frank, der kürzlich in Sofia weilte, und Dr. Georgi Kjoſſeiwanoff.



Der Generalfeldmarſchall in Unterhaltung mit dem bulgariſchen Miniſterpräſidenten; in der Mitte Geſandter Dr. Schmidt.



Der Botſchafter des Waffenbruders aus dem Weltkrieg.
Georgi Kjoſſeiwanoff im Geſpräch mit dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberſt Keitel, und dem bulgariſchen Geſandten in Berlin, Draganoff (Mitte).

Männer und Rennwagen

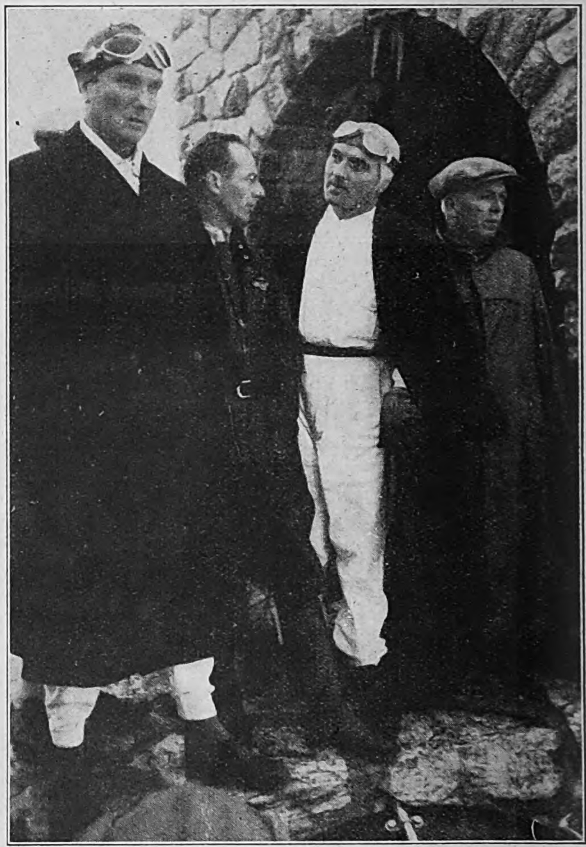
IM KAMPF GEGEN HITZE, REGEN UND SCHNEE

Deutſchlands Stellung im internationalen Wagenrennſport iſt ſeit der intenſiven Motoriſierung Deutſchlands, die im Jahre 1933 begann, wieder führend geworden.

In zahlloſen Rennen des In- und Auslandes konnten die Wagen unſerer beiden Firmen Daimler-Benz und Auto-Union ſich ſiegreich behaupten — nicht nur gegen die Konkurrenz internationaler Spitzenwagen Italiens, Frankreichs und Englands, ſondern vor allem auch

Nach toller Fahrt auf regennaſſer Strecke.
Caracciola, der „Spezialiſt für Regenfahrten“ bei Mercedes-Benz, läßt ſich erſt einmal proviſoriſch ſäubern, bevor er ſich dem Publikum zeigt.

Freundlicher Auftakt zum großen Rennen.
Einige hübſche Italienerinnen haben den großen Caracciola „beſchlagnahmt“.



Das hat gerade noch gefehlt: erſt Schnee und jetzt auch noch Nebel!
Manfred von Brauchitſch, der mit ſeinem Kameraden Lang von Mercedes-Benz auf den Start zum Rennen auf der Glocknerſtraße wartet, ſchaut bedenklich drein

Eins ſo wichtig wie das andere.
Oft entſcheidet nicht zuletzt die gute Wahl der Reifen das Rennen der Motoren. Spezialingenieure der Reifenfirmen beim Meſſen der Reifentemperaturen während des Trainings zum Großen Preis von Tripolis und beim Feſtſtellen der Bodentemperatur für die Auswahl der Reifen.

gegen die Natur — gegen Hitze, Regen und Schnee. An Maſchinen und Fahrer ſtellten ungünſtige Witterungsverhältniſſe höchſte Anforderungen, aber die Männer am Steuer und die ihnen anvertrauten Wagen waren dieſen Anforderungen gewachſen. Sie haben bewieſen, daß unſere Rennwagen einen Höchſtſtand erreicht haben, deren Leiſtungen an die Grenzen, die durch die mechaniſchen Geſetze gezogen ſind, ſchon ſehr nahe herankommen.

Rennfahrt mit Regenſchirm?
Hermann Lang ſchützt ſich kurz vor dem Start zum Großen Preis von Belgien vor dem Regenguß.

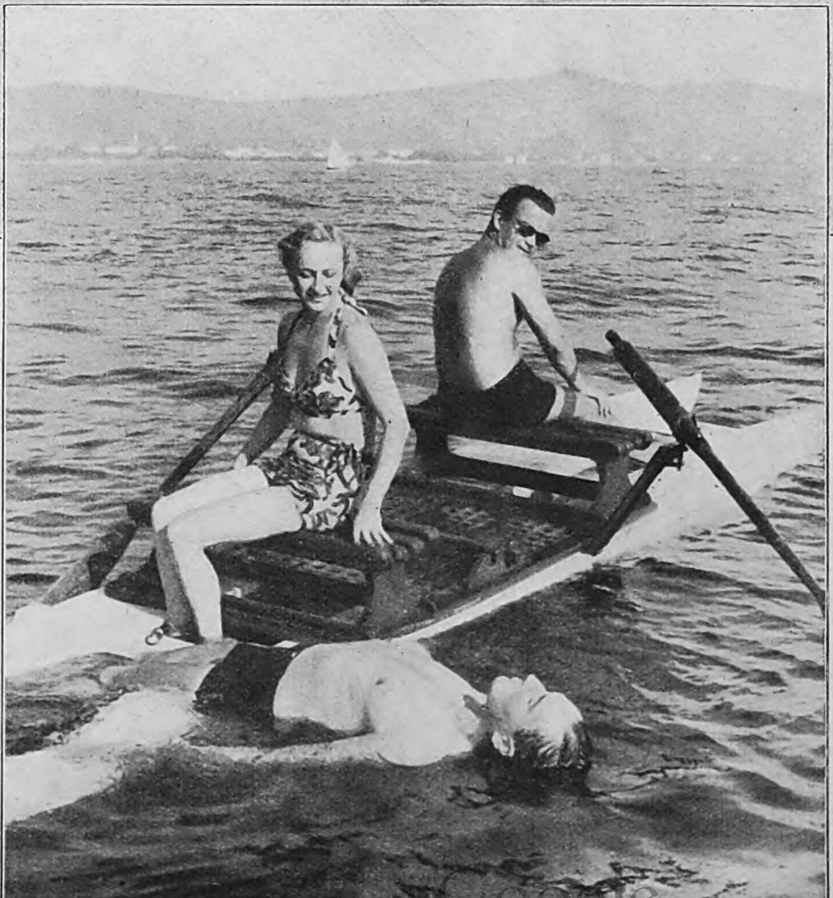
Da kann die Sonne ruhig ſcheinen!
In ſolcher Umgebung läßt ſich Hermann Lang die größte Hitze gern gefallen.

LANG
Dop. Rionale "Ugo Botti"

Jagd durch ſtrömenden Regen.
Über naſſe Straßen ſteuern die tollkühnen Männer ihre Wagen zum Ziel.

„Heißbegehrte“ Kühlung!
Gelati, Gelati! Manfred von Brauchitſch an einem der vielgeſuchten Stände mit leckerem italieniſchem Eis.

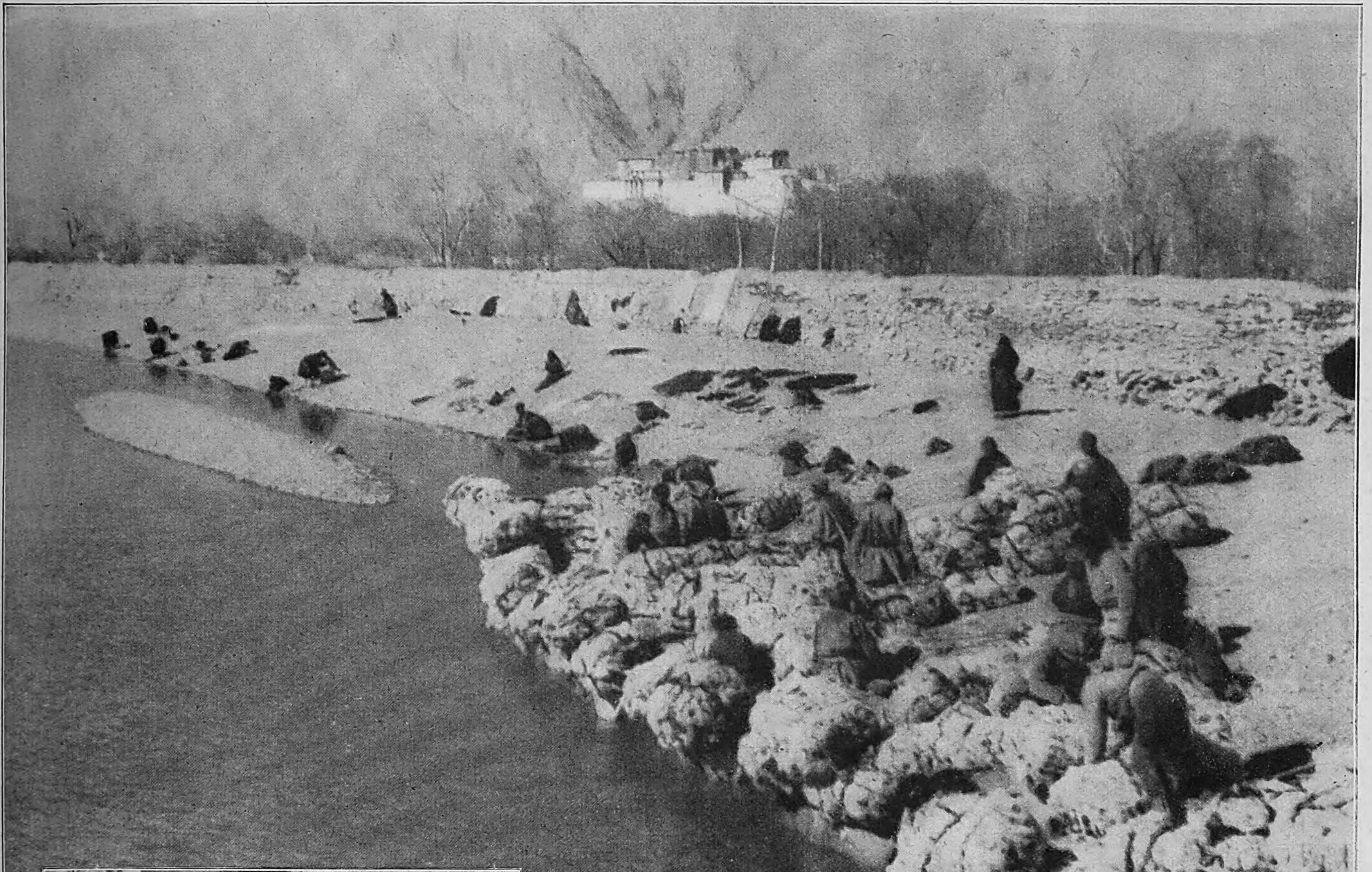
Fern vom Lärm der Motorenſchlachten



Rudolf Caracciola mit ſeiner Frau unter ſüdlichem Himmel. Manfred von Brauchitſch läßt ſich abſchleppen.

Aufnahmen:
H. Hoffmann.

nach Lhasa kamen



Reiſeziel in Sicht!

Der Potala von Lhaſa, eines der gewaltigſten Bauwerke der Erde und Sitz der tibetaniſchen Regierung, taucht mit ſeinen goldenen Zinnen, Dächern und Türmchen in der Ferne auf. Die Expedition hat ihr Ziel, die verbotene Stadt, erreicht. Die erſten Deutſchen können in Lhaſa einziehen.

Hoher Beſuch bei der Expedition. Von links: Kibuk, der Bürgermeiſter von Lhaſa, Möndrö, unſer einflußreicher Freund, Chang, Tſarong, der „ungekrönte König“.

Der Marſch über das Hochland.

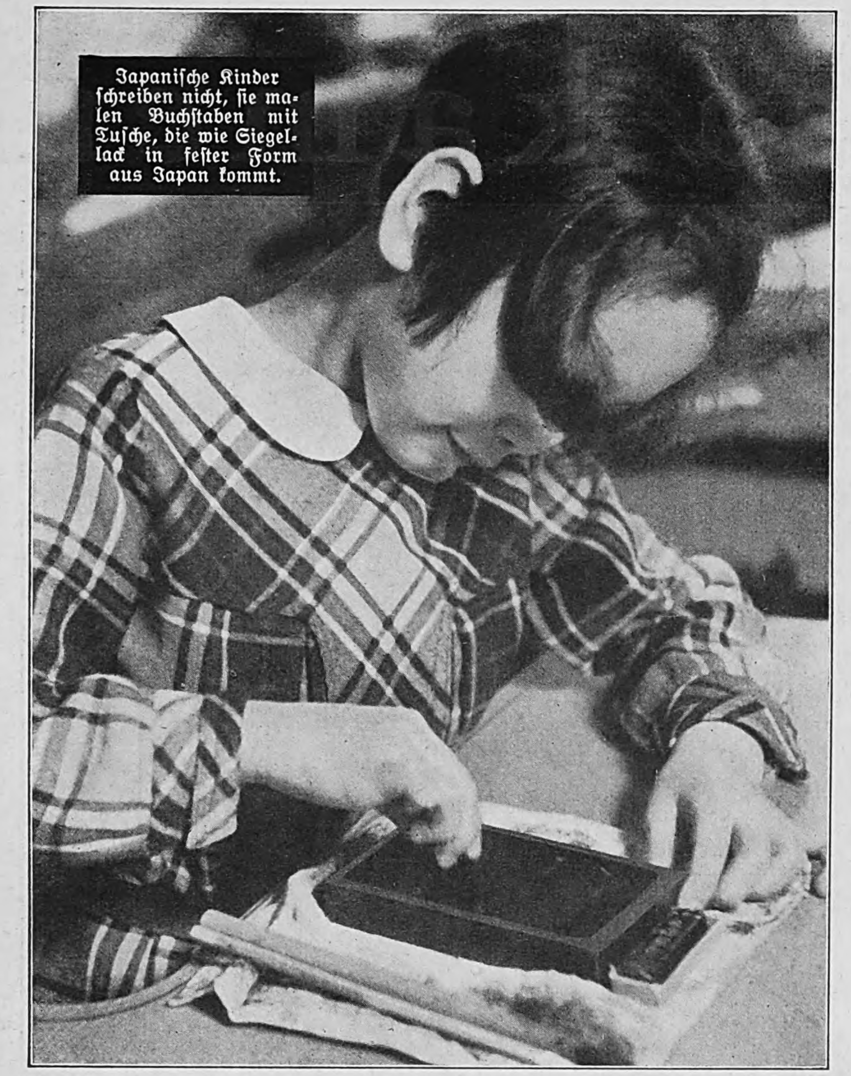
Nachdem die gigantiſche Eisbarriere des Himalaja überſchritten war, führte der Wintermarſch der Expedition über die unendlichen Hochſteppen Tibets, die ſich langſam dem Brahmaputratal zuneigen. 4000—5000 Meter hoch liegt das Plateau, das höchſte der Erdoberfläche. Nachdem Gyantſe, die drittgrößte Stadt Tibets, nach einigen Raſttagen verlaſſen wurde, mußte der 5000 Meter hohe Karu-Paß, der wegen ſeiner Räuberbanden gefürchtet iſt, überſchritten werden. Nur an geſchützten Stellen auf der Hochebene befinden ſich kleine Siedlungen, und bis auf 4800 Meter Höhe wird noch Ackerbau getrieben. Über Pede dſong und Nangartſe dſong, am unwahrſcheinlich blau leuchtenden Jamdrok tſo gelegen, wird nach anſtrengenden Tagesmärſchen der Tſangpo (Brahmaputra) erreicht. Nach Überſchreitung des großen Fluſſes ging es nordöſtlich durch das Tal des Kyü tſchu nach Lhaſa. Zehn Kilometer vor der heiligen Stadt ſchon ragte der Potala, eines der gewaltigſten Bauwerke dieſer Erde, imponierend empor. Seine goldenen Zinnen, Dächer und Türmchen leuchteten ſtrahlend in der Sonne, als ſich die Expedition in Reih und Glied formte, um den Einzug in die heilige Stadt würdig zu geſtalten.

Hier wird Wolle, der wichtigſte Ausfuhrartikel Tibets, in primitiven Fellbooten verladen.

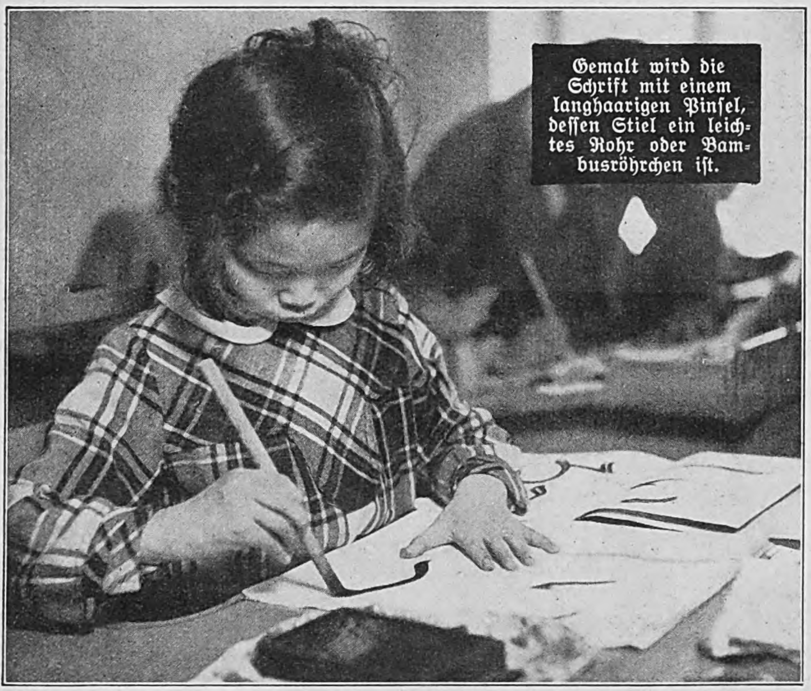
Aufnahmen: ᛋᛋ-Tibet-Expedition Dr. Schäfer

ABC auf japaniſch

Aufnahmen:
Friedl Haarmann
(Mauritius).

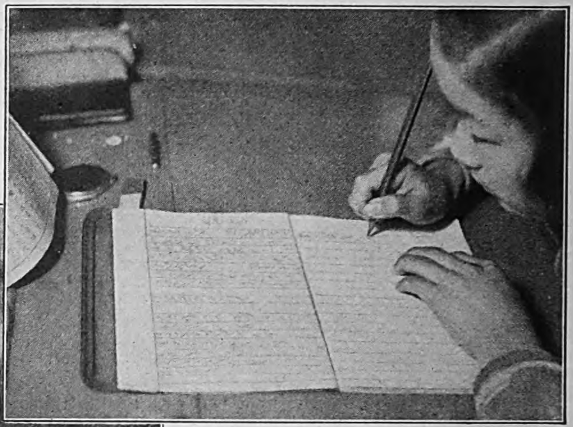


Japaniſche Kinder ſchreiben nicht, ſie malen Buchſtaben mit Tuſche, die wie Siegellack in feſter Form aus Japan kommt.



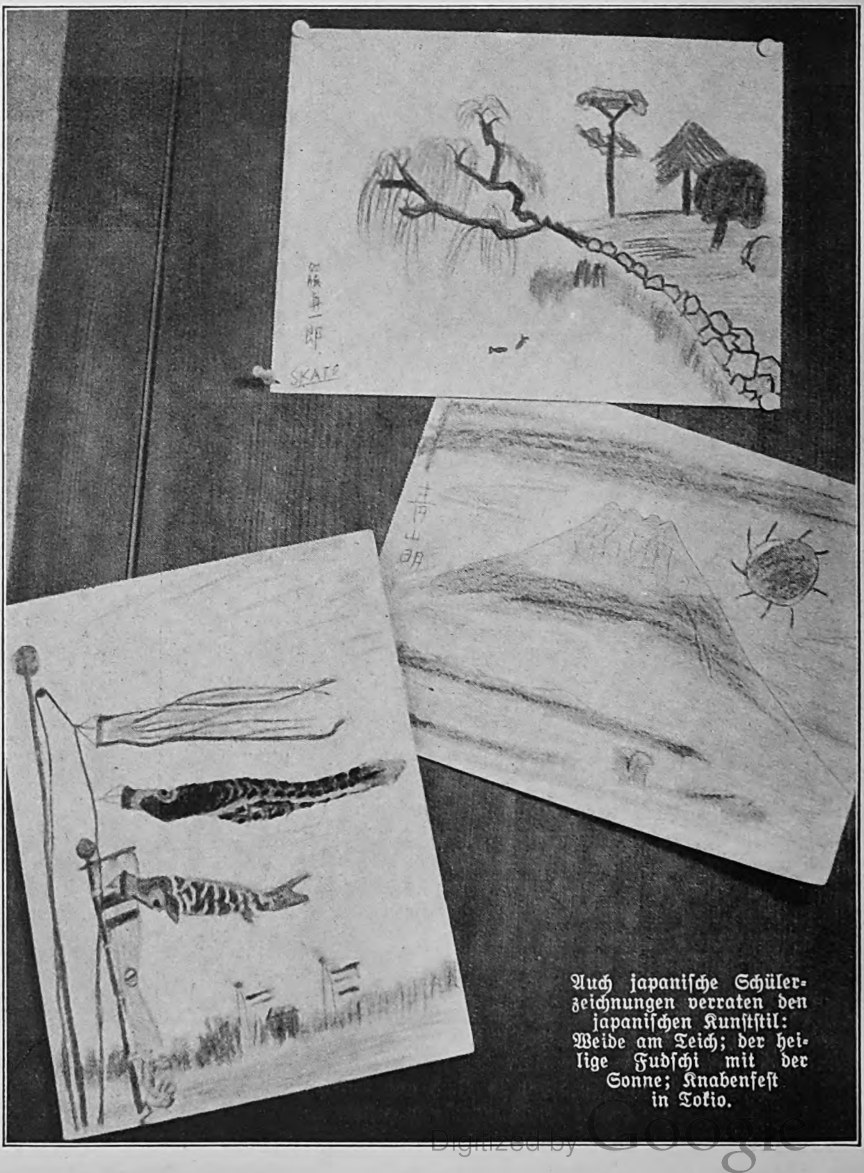
Gemalt wird die Schrift mit einem langhaarigen Pinſel, deſſen Stiel ein leichtes Rohr oder Bambusröhrchen iſt.

Zum Schluß wird der Pinſel in eine kleine Matte eingerollt, die daſſelbe iſt wie bei uns der Federkaſten.



Im japaniſchen Unterricht werden unſere gewöhnlichen Schreibhefte benützt, aber man legt ſie quer und ſchreibt in den Zeilen von oben nach unten und von rechts nach links.

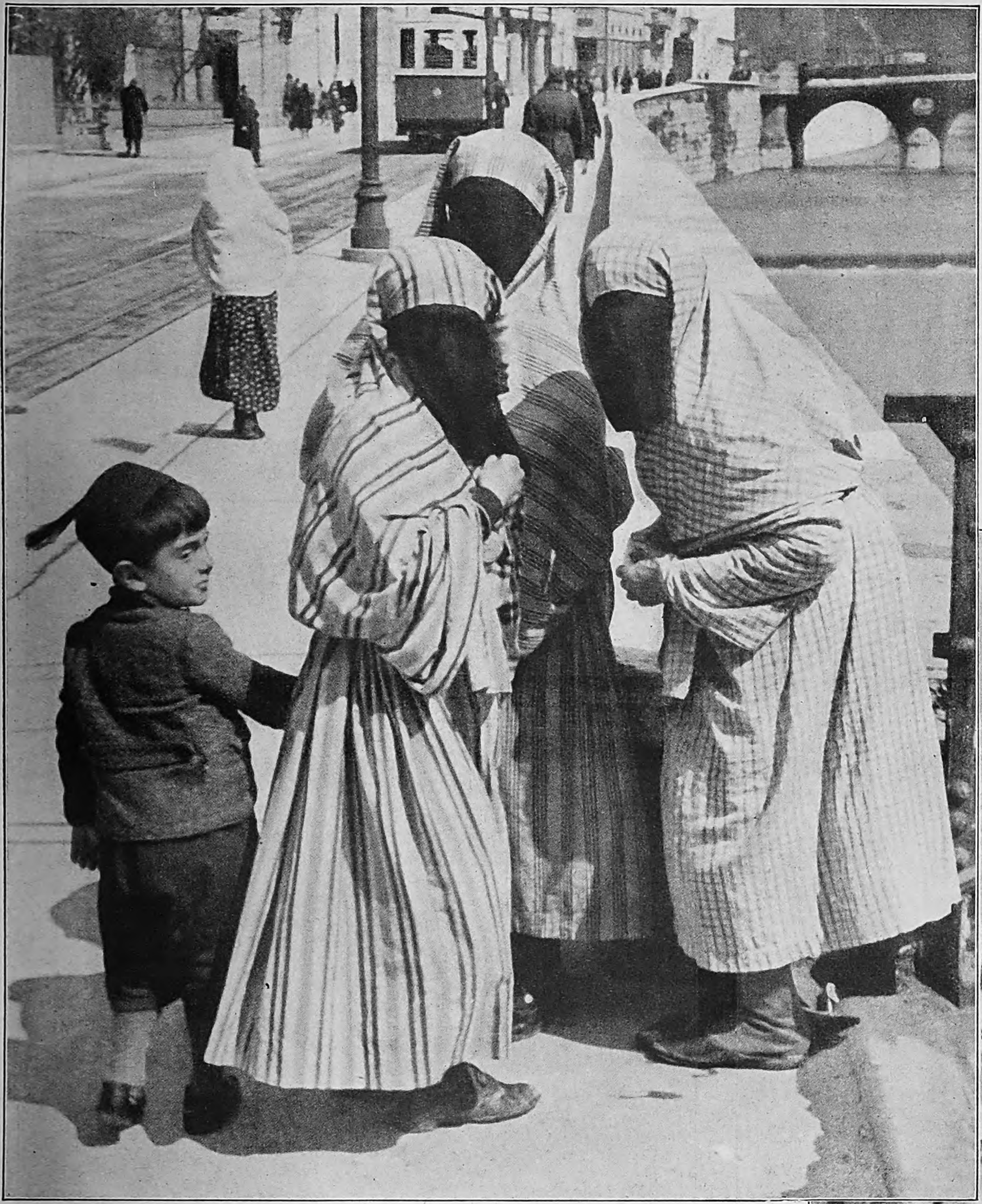
Der Lehrer muß ihm noch die Hand führen. Japaniſche Schrift mit dem Pinſel malen, iſt ſchwer.



Auch japaniſche Schülerzeichnungen verraten den japaniſchen Kunſtſtil: Weide am Teich; der heilige Fudſchi mit der Sonne; Knabenfeſt in Tokio.

MIT UND OHNE SCHLEIER

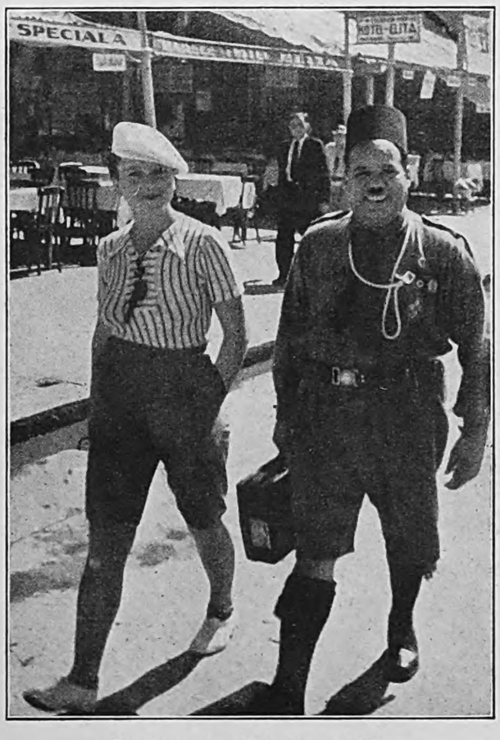
Aufnahmen: Pitt's Press (2).



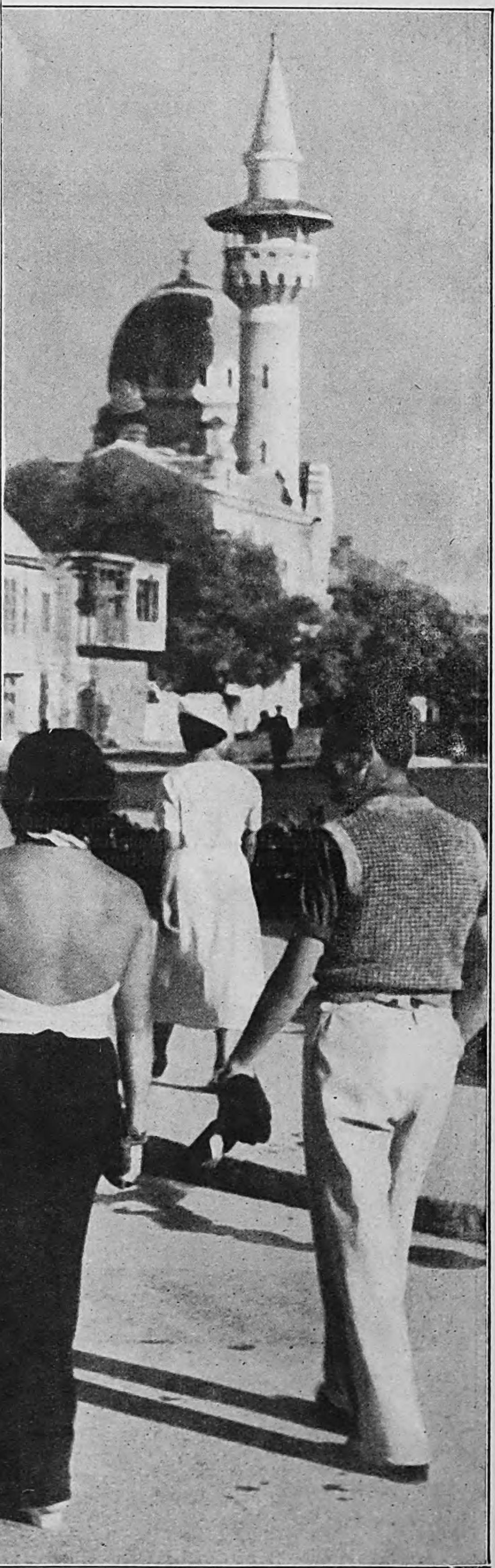
Ein Straßenbild aus Sarajevo.
Mitten im modernen Verkehr der jugoſlawiſchen Stadt eine ſeltſam anmutende Gruppe verſchleierter Frauen.

Aufnahmen: H. F. Engel (2).

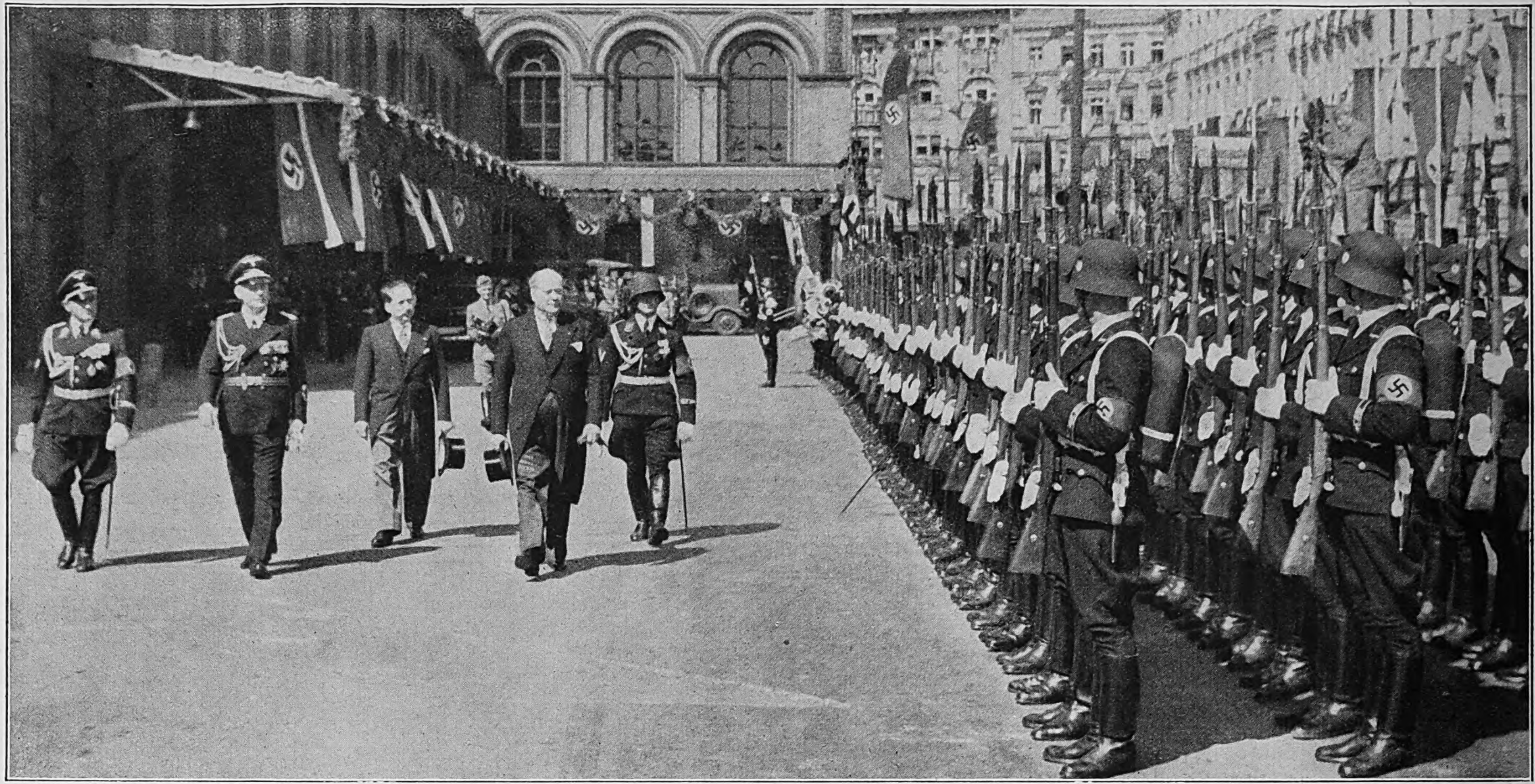
Die Frauen haben es am ſchwerſten.
Selbſt am häuslichen Herd legen ſie den Schleier nicht ab



Zu Haus darf ſie das nicht!
Eine jung verheiratete Agypterin mit ihrem Mann auf der Hochzeitsreiſe in Konſtanza.



Dekolleté vor der Moſchee.
Dieſe Stilwidrigkeit kann ſich nur der Fremde leiſten: Mondäne Badegäſte in dem rumäniſchen Modebad Konſtanza.

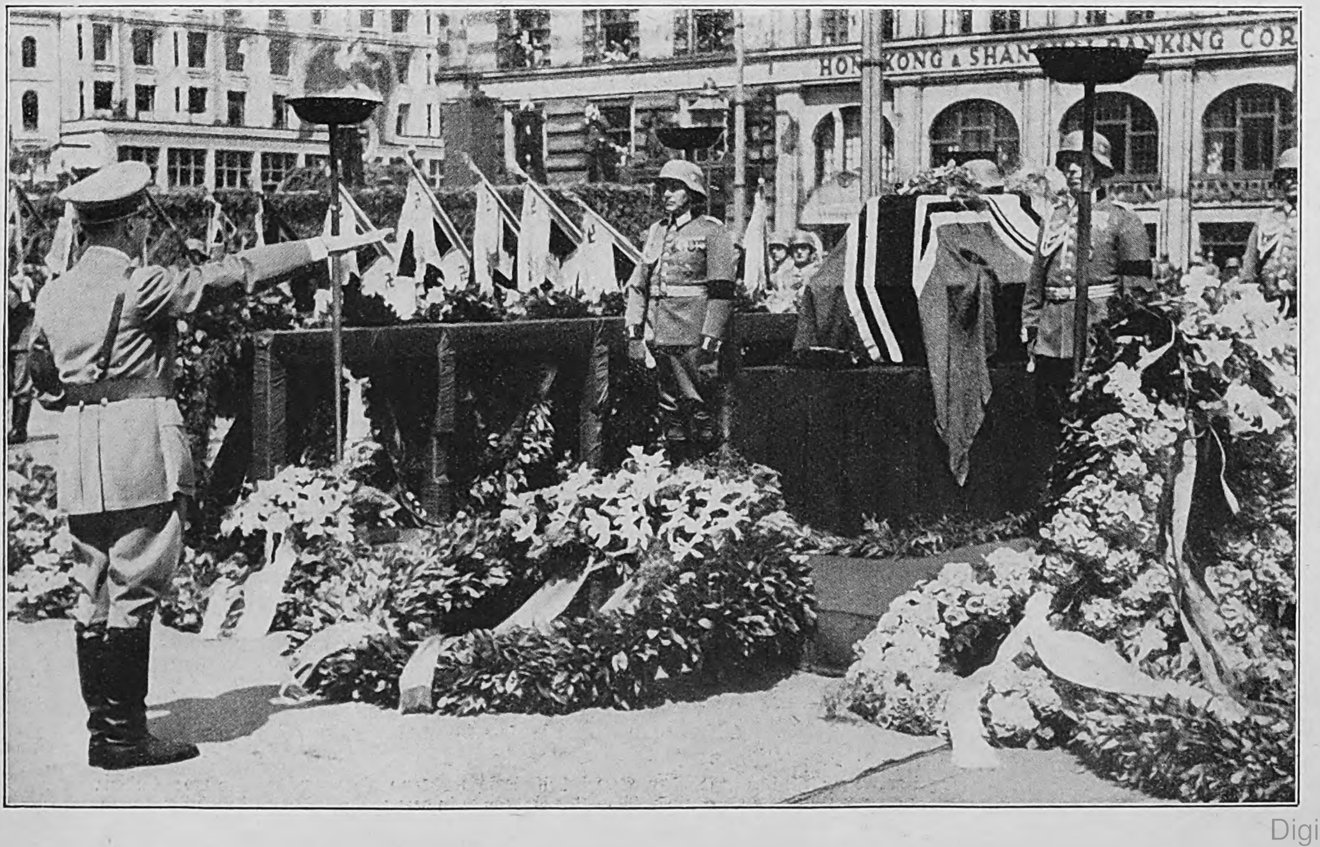


Der bulgariſche Miniſterpräſident Kjoſſeiwanoff in Berlin.
Das Abſchreiten der Ehrenfront, geſtellt von der Leibſtandarte ϟϟ. Von links Obergruppenführer Sepp Dietrich, Reichsminiſter des Außeren v. Ribbentrop, der bulgariſche Geſandte Draganoff und Miniſterpräſident Kjoſſeiwanoff.

Generalfeldmarſchall Göring beſuchte Müncheberg.
Ein Mitarbeiter des Forſchungsinſtituts zeigt dem Feldmarſchall die künſtliche Befruchtung von neuen Züchtungen.

Aufnahmen: G. Schmidt, Hr. Hoffmann (2).

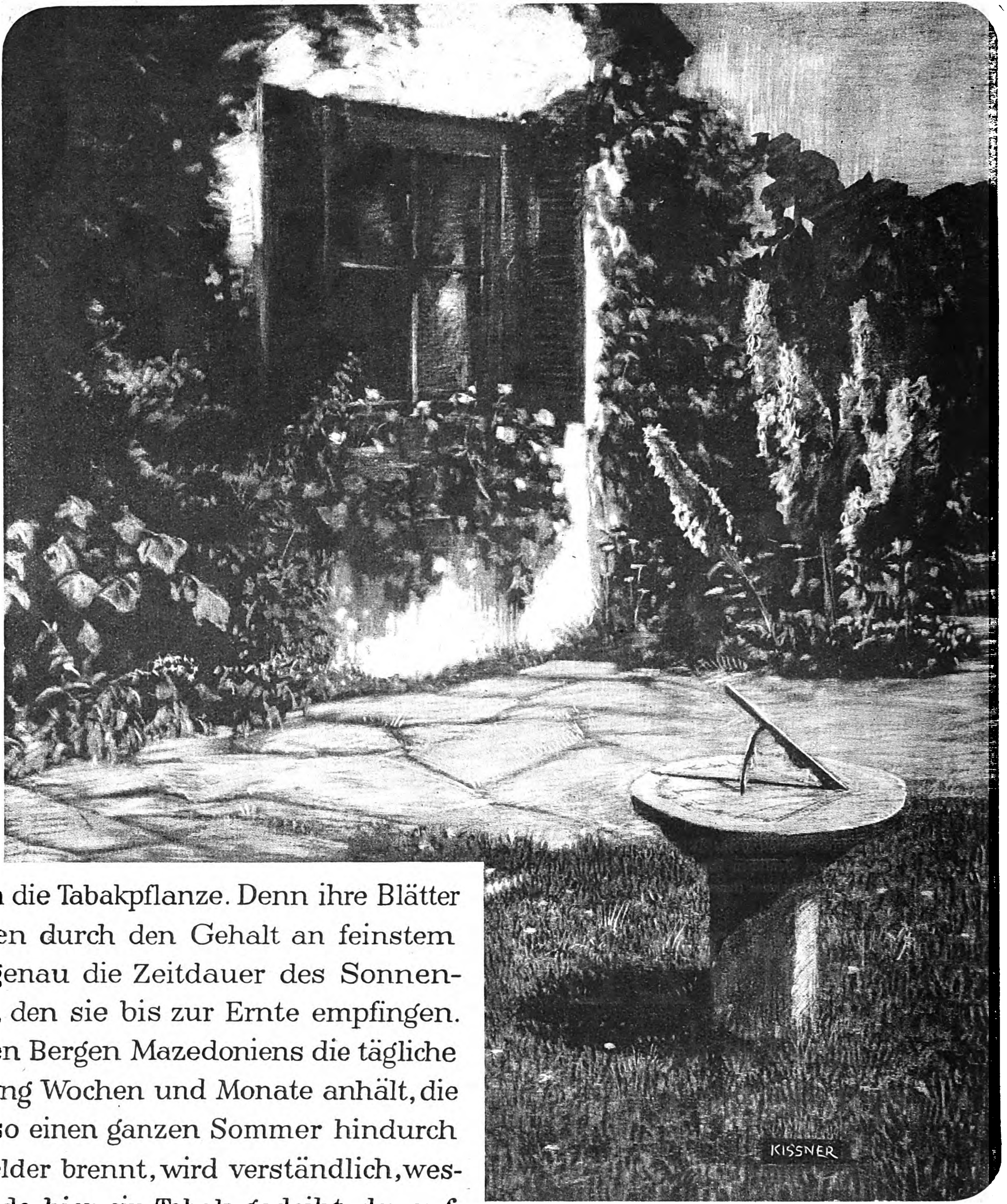
Großadmiral Dr. h. c. Raeder beim Stapellauf des ſchweren Kreuzers „Lützow".
Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine im Geſpräch mit der Taufpatin Frau Harder, der Witwe des Kommandanten der alten „Lützow".



General der Kavallerie Knochenhauer, Kommandierender General des X. Armeekorps, ſtarb nach kurzer ſchwerer Krankheit im 61. Lebensjahr.

Das Staatsbegräbnis für General Knochenhauer in Hamburg

Der Oberſte Befehlshaber der deutſchen Wehrmacht erweiſt dem Verſtorbenen die letzte Ehre.



Nur die heiteren Stunden

zählt auch die Tabakpflanze. Denn ihre Blätter registrieren durch den Gehalt an feinstem Aroma genau die Zeitdauer des Sonnenscheines, den sie bis zur Ernte empfingen. Da auf den Bergen Mazedoniens die tägliche Bestrahlung Wochen und Monate anhält, die Sonne also einen ganzen Sommer hindurch auf die Felder brennt, wird verständlich, weshalb gerade hier ein Tabak gedeiht, der auf der Welt seinesgleichen sucht.

Aus den Ernten dieses sonnenreichen Landes besteht die Mischungs-Grundlage der OVERSTOLZ; ihnen verdankt sie den Reichtum an Aroma und die unvergleichliche Zartheit ihres Duftes.

Haus Neuerburg

*

12 OVERSTOLZ 50 PF.

Was OVERSTOLZ ſo köſtlich macht × das iſt die SONNE AUF MAZEDONIEN

Der Feuerteufel

ROMAN EINES DEUTSCHEN MANNES

VON LUIS TRENKER

(3. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf G.m b H., München 22

Auszug des bisher erſchienenen Teils:

Verwettert und rauh wie der Fels der Hohen Tauern iſt der hagere, ſehnige Jäger, der ſchweißnaß den verendeten Bären betrachtet. Er hat ihm verdammt zu ſchaffen gemacht! Auf den Gamsbock wollte er gehen, aber dieſer kapitale uralte Teufel war ihm mit einem verwegenen Sprung in die Wand davon. Valentin Sturmegger, ſo heißt der Schütze, den ſie den „Feuerteufel“ nennen, hat ſich zum Raſten hingelegt und iſt durch das Schnaufen eines Bären aufgeſchreckt, dem er mit dem Meſſer zu Leibe gehen mußte, denn die Büchſe war nicht zur Hand. Nun war es geſchafft! Aber Sturmegger muß zur Hütte hinunterſteigen, um ſich den Arm verbinden zu laſſen der ihn hölliſch brennt. Das hat ihm der Bär noch ſchnell beigebracht! Der Mann denkt dabei vielleicht an die Tochter des Schmiederers, der wohl auch der Peter Utzſchneider nachſtellt, dieſer Schreiber des Goldbergwerks; aber dem wird er ſchon heimleuchten. Und das geſchieht dann auch etwas ſpäter, zu Pfingſten, drunten beim Theinwirt in Heiligenblut, wo er den Schreiber im Sonntagsfrack durch den Auslaufbrunnen zieht. Nichts ſoll der Schreiber voraushaben bei der Maid, und ſo lernt Valentin Sturmegger heimlich beim Schulmeiſter ſchreiben und malte Buchſtaben um Buchſtaben auf die Schultafel, wochenlang. Und dann ſchreibt er der ehrſamen Maria Schmiederer in Aichhorn einen achtſamen Brief Am letzten Sonntag im Oktober geht er auf den Schmiedererhof „Es wird wieder Krieg geben mit dem Franzoſenkaiſer, dem Bonapart“, ſagt er dem Alten. „Könnt Ihr ein paar Händ' brauchen am Hof?“ Und dann geht er ſpäter zur Moi und flüſtert ihr leiſe ins Ohr „Der Vater hat g'meint, nach Neujahr könnten wir Hochzeit machen“ Man ſchreibt das Jahr 1808. Napoleon hat befohlen. Marſchall Ney wird in die Alpenländer einfallen. Er kann das bewaffnete Bergvolk nicht im Rücken ſeiner Donauarmee brauchen! Der Valentin Sturmegger ſitzt nun ſchon ſeit zwei Jahren auf dem Hof, der Schmiederer auf dem Altenteil. Anderl heißt ſein einjähriger Bub, der jetzt dem Vater entgegenläuft, wie er aus dem Wald kommt Von der anderen Seite her geht zur gleichen Zeit eine hohe, hagere Geſtalt auf den Hof zu der alte Kranewitter, der nun Valentin kurz begrüßt. Der Alte erzählt, es würde wieder Krieg geben: „Die Fuhrleut' aus Bayern reden viel davon.“ Aber noch mehr erfährt der Sturmegger von Kriegsgefahr, als ſpäter die Katharina Größ, die auf der Chryſantener Schanz im ſiebenundneunziger Jahr drei Franzoſen derſchlagen hat, ihm ein Stück Papier reicht, das ſie in ihrem Oberrock verborgen zu ihm getragen hat: „Lies die Schrift da!“ Sturmegger lieſt das Papier; es iſt die Abſchrift eines geheimen Aufrufs des Erzherzogs Johann an die alten Schützenführer Kärntens, ſich heimlich zuſammenzufinden. Am nächſten Morgen geht Sturmegger nach Heiligenblut und trifft dort heimlich den Türk, den ſie den Luggauer Wirt nennen. „Du weißt“, ſagt dieſer, „daß mich der Erzherzog Johann zum Oberkommandanten der Kärntner gemacht hat. Wäre beſſer, er hätte dir das Amt gegeben, aber es ſoll keiner von die alten Schützenführer ſein.“ „Iſt mir recht. Türk, daß du der Oberkommandant biſt“, ſagt Valentin, doch viel erzählen kann er jetzt weiter nicht, denn ſoeben iſt eine Ordonnanz aus Villach auf die Kommandantur gekommen und hat dem Beſatzungskommandanten die Nachricht gebracht, daß der neue Schützenkommandant von Kärnten ſich in Heiligenblut aufhalten ſoll. Es gelingt Türk und auch dem Sturmegger, ſich noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, bevor die Häuſer durchſucht werden Im Mai 1808 ziehen ſich die Wolken über das Kärntner Land drohend zuſammen, die Beſatzungsarmee Napoleons läßt Rekruten ausheben. Sturmegger fühlt, daß bald etwas geſchehen muß. Einige Tage ſpäter kommt er bei einem Ritt durchs Land zur Brücke über die Möll. An dieſer Brücke hat er ſchon mit ſeinen Knechten geſchafft. Nächtelang ſind ſie drunter hin und her gekrochen, haben in aller Stille die langen Nägel aus dem Holz gezogen, daß man die Bohlen im Handumdrehen abwerfen konnte, wenn es nötig war. So wie hier gibt es überall im Land angeſägte Tragbäume, ſturzbereite Lawinen, verborgene Schützenneſter. Sturmegger reitet weiter durch Stampfen. Ein Zug bayeriſcher Dragoner, an ihrer Spitze franzöſiſche Kommiſſäre, trabt von der anderen Seite ins Dorf herein. Sturmegger ahnt, daß ſie nichts Gutes vorhaben. Das ſieht verteufelt einem Exekutionskommando ähnlich. Wie ein Blitz iſt er vom Pferd und im Nu beim Haus des Totengräbermundl. Dort reißt er atemlos zwei Büchſen von der Wand, läßt laden und iſt kurz darauf oben auf dem Kirchturm. Von da aus ſieht er, daß ſeine Ahnung ihn nicht getrogen hat; die Dragoner haben den Mitteregger Pankraz aus dem Haus gezerrt und ihn zur ſtandrechtlichen Erſchießung vors Scheunentor geſtellt. Da krachen zwei Schüſſe vom Kirchturm her, und die beiden Kommiſſäre fallen unter den tödlichen Kugeln des Valentin Sturmegger. Entſetzen packt die Dragoner, die auf ihren Pferden das Weite ſuchen. Pankraz kann ſich in den nahen Wald retten. Dieſes Huſärenſtück des Valentin bewirkt, daß der Franzoſenkaiſer einen landeskundigen Geheimpräfekten, den ehemaligen Emigrantenoffizier der öſterreichiſchen Armee, Marquis de la Valette, mit außerordentlichen Vollmachten nach Kärnten entſendet. Mit ſeiner ganzen Familie ſiedelt der Marquis auf das Schloß Tax über, das dem Hofe des Sturmegger benachbart iſt Von hier aus entfaltet nun der geheime Beauftragte Napoleons ſeine verborgene Tätigkeit. Um Sturmegger, den er für die Seele des ganzen Aufſtandes hält, in eine Falle zu locken, bedient er ſich des ſtreberhaften Peter Utzſchneider. Aber die Gattin des Marquis, eine geborene Kärntnerin, mahnt aus menſchlicher Sympathie den Valentin Sturmegger zur Vorſicht. Als dann der Marquis im Taxer Schloſſe mit ihm eine Unterredung herbeiführt, iſt der Feuerteufel ſchon von Anfang an mißtrauiſch .

Die zweite Folge des Romans ſchloß:

Lautlos geht die Marquiſe. Noch einmal ſtreift ihr Blick den Mann von Aichhorn. Der Marquis wärmt ſich die Hände am Kaminfeuer, er ſcheint über etwas nachzudenken und ſehr bedrückt zu ſein. Dann wendet er ſich langſam:

„Ich habe einen kleinen Ritt durch die Gegend gemacht. Ich finde in den letzten Tagen wenig Ruhe daheim. Es gehen böſe Dinge im Lande vor . . Aber kommen Sie mit ins Jagdzimmer, dort hört uns niemand.“

Während ſie gehen, ſagt der Marquis: „Sie haben es gut auf Ihrem Hof. Wenig Geſinde, Ihr Knecht iſt Ihnen ſicherlich treu wie Gold, wo ſollte er auch ſonſt hin mit ſeiner Treue? Aber ich? Haben Sie meinen Diener Baſtien geſehen? Sieht der nicht wie ein verkleideter Geheimpoliziſt Fouchés aus? Der Marquis lacht.

Sie ſitzen an dem ſchweren Eichentiſch, über dem eine ſchöne alte Lampe mit papierdünnen Hornſcheiben mildes Licht verbreitet. Der weiße Zwerg im ſchwarzen Rock trägt Wein und Backwerk auf. Sturmegger kann ſich nicht ſattſehen an dem Alten. Wie aus einem Kalender geſchnitten ſieht er aus, ſehr vornehm und ſehr ſpaßig! Das war der alte Franzoſe, von dem die Rede ging, daß er ſtumm ſein ſoll. So behaupteten die Mägde auf Tax, jedenfalls hätten ſie nie ein Sterbenswort aus ſeinem Mund gehört. Der Diener verſchwindet wie ein Schatten La Valette blickt ſeinen Gaſt feſt an und ein kaum merkbares Lächeln geht über ſein Geſicht.

„Herr Sturmegger! Ich habe mich vor zehn Jahren freiwillig in öſterreichiſche Dienſte geſtellt, um gegen die Machtgier eines Mannes zu kämpfen, der auch der Feind Ihrer Heimat war!“

„Der Napoleon Bonaparte!“ grollt es aus Sturmeggers Bruſt.

„Ja! Er hat mich zwar amneſtiert, wie alle vom alten Adel, aber Kärnten iſt eine Art von Zuflucht für mich. Sie können ſich daher denken, wie tief es mich erſchüttert, zu ſehen, wohin es mit dieſem ſchönen friedlichen Lande gekommen iſt.“

„Ja, friedlich ſind wir Kärntner ſchon, wenn man uns den Frieden laßt! Iſt was g'ſchehn dem Herrn Marquis?“

„Mon dieu! Ich nehm' es ja nicht ſo tragiſch. Aber die Zeichen, die Schreckenszeichen, die ſolche Dinge im Grund ſind . .! Ich wurde am Waldweg nach Putſchall von drei Elendsgeſtalten überfallen. Mit vorgehaltenem Gewehr . . Ich will ſie nicht Banditen nennen, denn es ſind Kärntner . . Ich hatte nichts bei mir, als meine Tabaksdoſe und etwas Gold . . ich gab es ihnen!“

„Das ſind drei abgehauſte Bauern aus die Ranacher Berg. Hab' ſchon g'hört von ihnen. Die Höf' ſind ihnen niederbrennt worden von der franzöſiſchen Kontributionskommiſſion!“ erwidert Sturmegger ruhig, als wäre es die natürlichſte Sache der Welt. Denn er merkt, daß der Marquis nicht die Wahrheit ſagt Seine Reitſtiefel ſind ſo ſauber und elegant, daß er unmöglich ſo weit geritten ſein konnte. Von den drei Wegelagerern hat er allerdings ſchon gehört. Die hatten eine eigene Methode Reitern gegenüber. Im Hohlweg ſpringen ſie aus dem Forſt herunter, mit Knütteln in den Fäuſten und packen den Reiter an der Bruſt, reißen ihn vom Pferd und plündern ihn wertlos aus So war es kürzlich dem Herrn Werksdirektor Utzſchneider, ſo war es auch einem franzöſiſchen Offizier ergangen, dem ſie den Säbel und die Uhr wegnahmen Das blütenweiße Jabot des Herrn Marquis war aber ganz ſauber.

„Der Krieg verdirbt die Leut', die er ſchlagt!“ ſagt Sturmegger. „Hab' Befehl gegeben, daß unſere Burſchen die drei ſuchen und in ein anderes Tal bringen, wo ſie der franzöſiſche Steckbrief nit erwiſcht. Dort werden ſ' vielleicht wieder zu rechtſchaffenen Menſchen wenn man ihnen hilft.“

„Sie bekleiden trotz der franzöſiſchen Beſetzung noch immer ein Amt im Heiligenbluter Gericht?“ fragt der Marquis anſcheinend gleichgültig. Aber der Sturmegger hat den ſcharfen Blick geſehen, den La Valette ihm unter den geſenkten Augenlidern zuſandte.

„Ich bin ſogar noch Schützenhauptmann, ſoweit uns die neue Regierung das Schützenweſen noch erlaubt Den Salzburgern drüben hat der Kurfürſt in München ſchon die gute, deutſche Schützenkunſt verboten.“

„Kurfürſt in München?“ fragt der Marquis „Maximilian wurde doch von Napoleon zum König erhoben?“

„Ein König von Napoleons Gnaden iſt für mich kein König!“ erwidert Sturmegger.

Der Marquis gießt Wein ein und rückt näher. Er ſcheint eine vertrauliche Ausſprache vorzubereiten:

„Es iſt gut, daß Sie noch das Schützenkommando innehaben. Denn ich weiß, daß Tauſende wieder bereit ſind, den Kampf aufzunehmen. Auch ohne die Hilfe Ihres einſtigen Herrſchers, des Kaiſers in Wien. Iſt es nicht ſo?“

Sturmegger ſieht dem Marquis grad in die Augen und La Valette hält dieſem Blick ſtand. Aber ein altes Schützenauge iſt nicht zu täuſchen. Ein winziger Funke, ein kaum merkbarer Glanz in den Augen des anderen machen Sturmegger vorſichtig. Und er antwortet:

„Da fragen Sie mich z'viel. Ich weiß von nichts!“

„Meine Frage war etwas plump“, lächelt La Valette. „Sie ſind natürlich an Verſchwiegenheit gebunden. Aber ich bin ſelbſt ein alter ausgelernter Verſchwörer und weiß, daß Sie kein Mann ſind, der ſich an einem Spinnſtubenkomplott beteiligt. Machen wir's kurz, Sturmegger: Wollen Sie die Franzoſen aus dem Lande haben?“

Sturmegger bleibt ruhig:

„Warum? Es ſein ja auch deutſche Soldaten unter der Beſatzung, Bayern, Württemberger, Sachſen, Heſſen, die alle waren 1805 im Land. Es ſein Deutſche wie wir, g'fallen mir recht gut.“

„Auch die franzöſiſchen Kommiſſäre, die hinter ihnen ſtehen? Die gefallen Ihnen auch?“

„Die mag ich ſchon weniger gern ſehn!"

„Haben Sie doch Vertrauen zu mir. Ich will mich als Fremder nicht in Ihre Reihen drängen. Aber ſchließlich bin ich hier Grundbeſitzer geworden und durch meine Frau bin ich auch Landſtand von Kärnten. Ich will mithelfen. Nicht offen, aber im geheimen!"

„Verſteh'. Nachdem der Napoleon Sie begnadigt hat!"

„Amneſtiert! Mir Ämter angeboten, mich mit aller Huld überhäufen wollte. Ich habe abgelehnt und bin dem Wunſch meiner Frau gefolgt, die mir geſtern noch erklärt hat, daß ſie nur hier leben kann!"

Der Marquis ſchweigt und wartet auf Antwort. Sturmegger wartet auch.

„Man hat den Schützen von Kärnten ihre Waffen gelaſſen. Aber keine Munition, außer ein paar Schuß zum Scheibenſchießen! Aber ich kann Ihren Schützen helfen. Kennen Sie dieſen Schlüſſel?"

La Valette legt einen großen verſchnörkelten Schlüſſel vor Sturmegger auf den Tiſch. Dieſer ſieht den Schlüſſel an, lacht und ſchüttelt den Kopf:

„Kann mir nix denken dabei! Aber zum Zuſchlagen bei einer Sonntagsrauferei wär' er grad recht, der Schlüſſel. Hat ein Pfundsg'wicht!"

„Es iſt der Schlüſſel vom Pulverturm im Fleißtal."

Sturmegger ſchmunzelt noch immer. Ganz ruhig meint er: „Und was ſoll's ſein? Hat ihn am End' der Herr Utzſchneider verloren?"

La Valette horcht auf, als er Utzſchneiders Namen hört. Es war doch nicht denkbar, daß dieſer Bauer gewiſſe Zuſammenhänge ahnte? Nein, das war nicht möglich. Der Kerl ſchaut ihn ſo offen und gerade an, ſein Lachen iſt ſo frei von jeder Verſchlagenheit.

„Übermorgen nachts", fährt La Valette gedämpfter fort, „wird der franzöſiſche Poſten beim Pulverturm zufällig nicht aufziehen, Sturmegger. Wenn Sie wollen, gehe ich mit Ihnen hinüber, das Pulver holen!"

„Da müſſen wir net grad im Stockfinſtern umtappen und uns die Händ' ſchwarz machen; i hätt' ſchon a paar Pfund daheim, wenn Sie woll'n ... Erlaubtes Pulver zum Scheibenſchießen und Steinſprengen."

Sacre nom de Dieu, war der Kerl begriffsſtutzig oder ſtellte er ſich nur ſo dumm? La Valette neigt ſich vor, flüſtert:

„In dem Turm liegen zweitauſend Pfund Pulver! Zweitauſend Pfund, verſtehen Sie? Damit kann man zehn Kompanien feldmäßig ausrüſten! Verſtehen Sie?"

„Aber wo nimm i denn die zehn Kompanien her?" Sturmegger lacht bekümmert auf.

La Valette ſieht jetzt den Bauern mit Erbitterung an. Seine Augen funkeln, ſeine Hände umklammern den Schlüſſel.

„Sie haben alſo nicht die Abſicht, Ihr Land von der franzöſiſchen Herrſchaft zu befreien? Üben Sie damit nicht gewiſſermaßen Verrat an der Sache Ihres Kaiſers?"

„Weiß nicht, von welchem Kaiſer Sie reden?" meint Sturmegger. „'s gibt jetzt zwei in Deutſchland, ſoviel mir bekannt iſt! Denn der Napoleon regiert dort ſo gut wie ein Kaiſer!"

Sturmegger wird plötzlich lebendig. Jetzt will er wiſſen, wieviel der andere weiß. Die Stimme dämpfend neigt er ſich vor und ſagt:

„Ich mein' die zwei Kaiſer, die wir auf unſere Hochzeit laden werden, wenn's ſo weit iſt! Wiſſen Sie auch davon was, Herr Nachbar?"

Der Marquis beugt ſich vor, um dem Schein der Lampe zu entgehen. Eine Blutwelle rötet ſein Geſicht, er wirft Sturmegger einen forſchenden Blick zu. Aber der Bauer betrachtet jetzt ruhig die alten Waffen an der Wand, die Flinten, Hirſchfänger und Saufedern, mit denen einſt hier die Grafen von Geyern gejagt hatten. Es waren freie Herren, Landſtände von Kärnten geweſen, ja; ein Gutteil von ihrem Weſen lebte heute noch weiter in der ſchönen zarten Frau Maria Therése, ihrer letzten Enkelin, die Franzöſin geworden war.

„Sie wollen alſo das Pulver nicht holen? Sturmegger?"

„Wir können's ja holen gehn, Herr Marquis. Sie brauchen es nur zu ſagen, nur wär' was Schriftliches nötig an die Schützen von Heiligenblut, denn in Pulverſachen hat der Sonnenwirt, der Hörtnagel, mitzureden. Wenn Sie mir ein' Brief mitgeb'n, ſtehn übermorgen in der Nacht fünf Wagen und fünfzig ſtarke gute Mander im Fleißtal, das Pulver brauchen wir dann nur aufzuladen."

La Valette beißt ſich auf die Lippen. Dumm war er nicht, der Bauer! Mit dem Brief konnte er jederzeit vor den franzöſiſchen Behörden nachweiſen, wer der Urheber des Anſchlages war. Der Marquis atmet erleichtert auf, als Sturmegger ſich jetzt erhebt, ſeinen Becher austrinkt und meint:

„Den Brief werd' ich woll nit kriagn. Iſt ja g'fährlich in der jetzigen Zeit, was Schriftliches aus der Hand zu geb'n. Alſo gute Nacht, lieber Herr Nachbar!"

Noch in derſelben Stunde gehen von Schloß Tax zwei Eilkuriere ab. Einer nach Paris, der andere an das franzöſiſche Kommando in Klagenfurt. In beiden Briefen werden Ächtungsdekrete gegen alle bisherigen Schützenführer von Kärnten gefordert.

Mit langen Schritten geht indeſſen Sturmegger durch das nächtliche Heiligenblut. Schnurſtracks zum Haus des Herrn Bergwerksdirektors. Der Valentin war zeitlebens für den geraden Weg geweſen, der führt am ſicherſten zum Ziel. Und die Füchſe muß man im Bau überrumpeln, denn haben ſie einmal den Wind in der Naſe, dann iſt die Jagd aus.

Die Utzſchneiderin, eine Kramerstochter aus Heiligenblut, ſtößt einen leichten Schrei aus, als ſie im Nachtrock mit der flackernden Kerze die Hauſtüre öffnet und den Sturmegger draußen ſieht. Sie ſpürt, daß das nichts Gutes bedeutet.

„Der Herr Direktor iſt nicht daheim!" ſagt ſie atemlos. „Er hat auf Spittal hinunter müſſen!" Sie ſagt immer „der Herr Direktor", wenn ſie zu anderen von ihrem Mann ſpricht.

„I hätt' ein Wörtl mit dem Herrn Direktor zu reden!" So grollt es aus dem Bruſtkaſten des Schützenführers, dann drückt er die Frau beiſeite und geht durch den Flur nach oben. Kreiſchend und ſchimpfend folgt ſie ihm. Der Luftzug bläſt die Kerze aus. Aber ſchon hat Sturmegger oben im Finſtern den ſchmalen, gelben Lichtſtreif geſehen, der aus der Schlafſtube kommt; er ſtößt die Tür auf und ſieht den Herrn Werksdirektor mit einer weißen Zipfelhaube im Bett ſitzen.

„Grüaß di, Tintenſchleck", ſagt der Eintretende. Das iſt eine Beleidigung für den Herrn Werksdirektor und eine Beleidigung macht dem Beleidigten immer Mut.

„Womit kann ich dienen, Herr Schützenhauptmann?" fragt Utzſchneider, und ſchaut Sturmegger mit kalter Strenge ins Geſicht.

Jetzt torkelt die Utzſchneiderin, halb irr vor Angſt, in die Stube. Sie kann nur ſtammeln:

„So ein . . .! Mitten in der Nacht . . .! So ein . . .!" Dann wälzt ſie ſich plötzlich mit einem Sprung neben ihren Mann ins Bett, ihr dicker Leib ragt wie ein Wall zwiſchen Sturmegger und dem Gatten. Kinder und Frauen fürchten nichts mehr, wenn ſie im Bett ſind, auch die Utzſchneiderin legt jetzt los:

„Lotter, du hölliſcher Feuerteufel, du! Was willſt denn von uns? Schau', daß d' weiter findſt, ſonſt derſchmeiß i di mit'n Stiefelknecht!"

Der Sturmegger muß lachen.

„I komm von Herrn La Valette. Er hat mir g'ſagt, daß du uns Schießpulver geb'n möchſt, zweitauſend Pfund oder ſo. War nur eine kleine Bedingung dabei, hätt' es morgen in der Nacht ſoll'n hol'n oben im Fleißtal . . .!"

Der Utzſchneider wird kreideweiß im Geſicht. Seine Hände zittern:

„Ich weiß von nix! Hab' nix damit z'tun!"

Dann kriegt der Herr Werksdirektor aber plötzlich wieder Mut: „Wer iſt man denn? Ein Hundsfott?" Nein! Nur ſaftige Grobheit konnte jetzt die Situation noch retten. Utzſchneider ſpringt aus dem Bett, rennt zur Kommode. Zwei Papierſtücke wühlt er mit zitternden Händen aus der knarrenden Lade und läuft damit vor den nächtlichen Beſucher. Mit zitternden Händen hält er ihm die beiden Schriftſtücke vor die Naſe:

„Da! Schau her! Das eine da iſt ein Brief, den du mir vor vielen Jahren g'ſchrieben haſt, damals, wie du mir mein' Frack mit Wein ang'ſchütt' haſt wegen der Schmiederer-Marie. Einen neuen Frack haſt du mir darin verſprochen. In mein Betbüchl hab' ich ihn jetzt wieder g'funden den Brief . . . Ja! Da ſchauſt? Die Gerechtigkeit geht eigene Wege!"

Der Utzſchneider ſteckt den Brief raſch ein und nimmt das zweite Schriftſtück vor; während dem fragt der Sturmegger, woher der Utzſchneider denn wiſſe, welche Wege die Gerechtigkeit geht, er ſelbſt ſei ſie ja nie gegangen? Das bringt Utzſchneider noch mehr auf:

„So? Dann ſchau dir jetzt das da an! Was iſt das? Die Schrift, die der Turmſchütz von Stampfen an das Kommando geſchrieben hat, wie die zwei franzöſiſchen Kommiſſäre erſchoſſen worden ſein. Wann jetzt nit gleich ſchauſt, daß d' aus meiner Stuben kommſt, du Teufel, du, dann fahr' ich morgen mit der Extrapoſt nach Klagenfurt und leg' die zwei Brief dem Halsgericht vor. Dann hängſt an deiner Haustür, du Höllhund!"

Utzſchneiders Stimme überſchnappt ſich, ſein künſtlich erhitzter Mut verraucht, er iſt wieder einer Ohnmacht nahe. Er ſchließt die Augen vor dem erdfahlen Geſicht des Sturmegger und fährt ſich durch das vom Angſtſchweiß feuchte Haar. Der Schützenführer tritt dicht an den Angſtſchlotternden heran.

„Paß gut auf, was ich dir jetzt ſag. Denn wannſt dich verhörſt . . ."

Utzſchneider iſt wieder mit einem Sprung im Bett, in dem ſeine Frau unter der Decke verdeckt liegt, und der Sturmegger ſagt:

„. . . wannſt dich verhörſt und trotzdem morgen nach Klagenfurt fahrſt, dann kannſt dich unter einem Dutzend Weiberärſch verkriechen, ich find dich und hol dich! Tu dein Gold graben, das is deine Pflicht, aber mach keinen Lumpenhund gegen mich und Kärnten, ſonſt is mir deine arme Seel grad nur ein Blaſer wert! Gute Nacht!"

Aufrecht und ohne nach dem Papier zu greifen, das der totenblaſſe Utzſchneider noch immer in der Hand hält, geht Sturmegger aus der Schlafſtube.

Die Utzſchneiderin hat längſt die Decke vom Geſicht getan und mit blaſſem Schreck im Geſicht zugehört. Sie iſt ein Heiligenbluter Kind, Katharina Schober hieß ſie vor ihrer Heirat und wie alle Mädeln von Heiligenblut hatte ſie vor Jahren oft dem Valentin Sturmegger nachgeſehen, wenn er, die geflickte Joppe über die linke Schulter geworfen, die Spielhahnfeder herausfordernd ſchief und frech am Hut, durch die Straßen ging. Und denſelben Sturmegger Valentin will ihr Mann an den Galgen liefern? Frau Utzſchneider ſieht das mehlig weiße, feiſte Geſicht ihres Gatten neben ſich, ihre Hand holt langſam aus und dem Herrn Direktor ſitzt eine ſchallende Ohrfeige auf der Wange. Dann wird ihm der Brief des Turmſchützen von Stampfen weggenommen.

Der Herr Werksdirektor ſchweigt. Seine waſſerblauen Augen ſuchen das Zimmer ab, irren verzweifelt umher. Tränen quellen ihm hervor aus bitterer Angſt und Bangigkeit. Er reißt ein paarmal den Mund auf, ſchnappt nach Luft:

„Jetzt hat der Feuerteufel auch mein Weib verhext!" ſtöhnt er und dreht ſich knurrend und maulend in die Polſter ſeines Pfuhls.

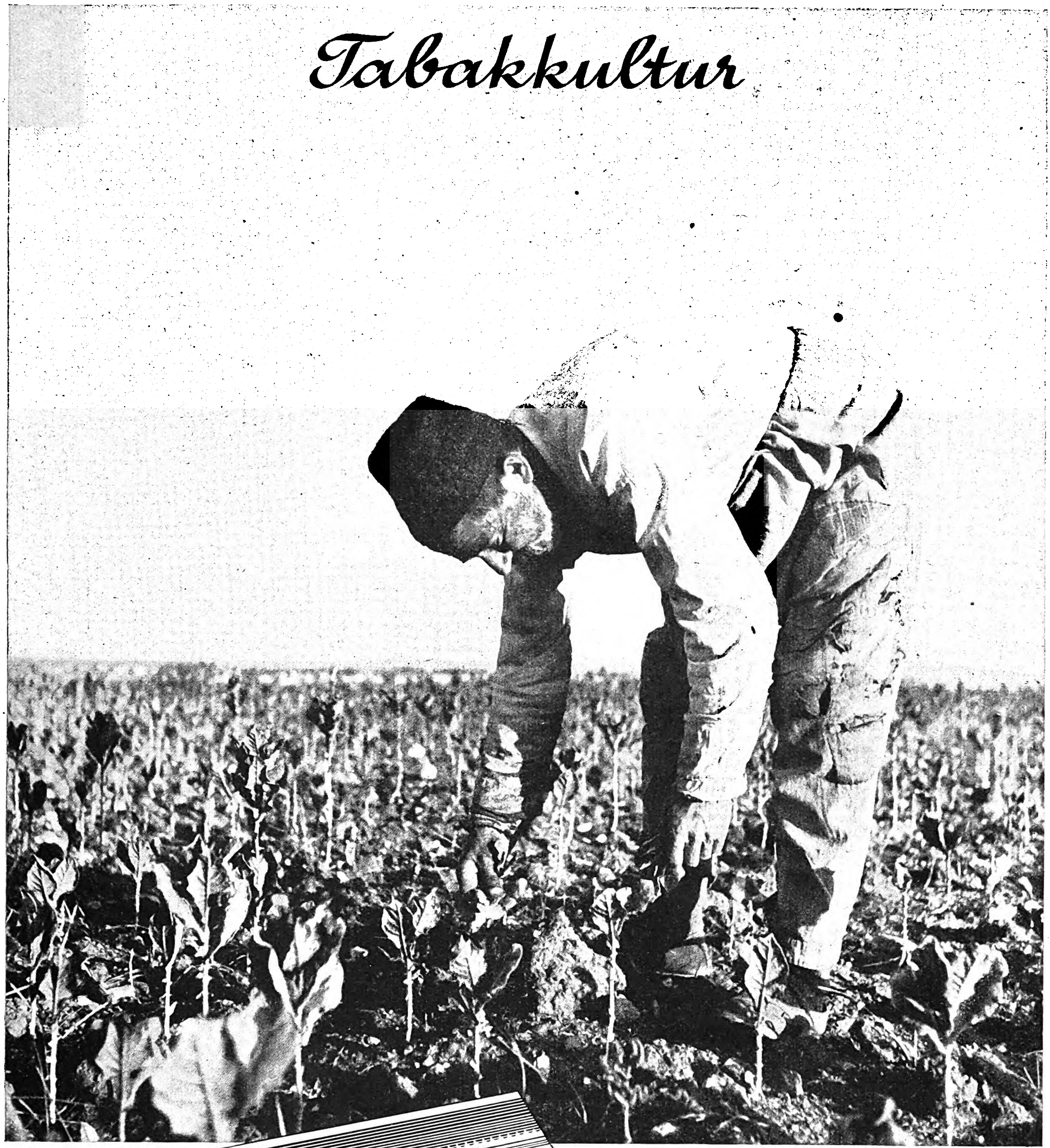
7.

Wer um dieſe Zeit zum Schmiedererhof kam und ſehen konnte, mit welchem Fleiß Sturmegger und Zoppel an der Fertigſtellung einer neuen Winterſcheuer arbeiteten, hatte keine Ahnung, was in den Köpfen dieſer rührigen Zimmerleute vorging. Auch der Pankraz war dabei, der war ja gelernter Zimmerer, er hatte auf dem Schmiedererhof ein ſicheres Verſteck und eine Arbeit gefunden. Wenn Streifpatrouillen auftauchten, tauchte der Pankraz eben unter. Das war ganz einfach und darin hatten alle Kärntner Schützen eine große Praxis erlangt. Es gab Verſtecke allerlei Art, warme im Heu, ſehr warme im Kuhdünger und im Stall, kühlere in Felslöchern und Höhlen, auf Alm- und Heuhütten. Die Patrouillen wurden ſeltener und ſeltener, denn es war überall ruhig und es ſchien, als ob die Leute ſich nur mehr um ihre Wirtſchaft kümmern wollten. So wurde die Scheuer am Hof wirklich eine ſachgemäße ſchöne Arbeit mit ordentlichen Pfetten und Pfoſten, mit ſchönem Vor- und Schindeldach. Der Boden war doppelt, ſo hielt er beſſer ſtand und man konnte ohne viel Schererei hundertzwanzig gutgefettete Stutzen darin verbergen.

Maria war über die Ruhe am Hofe glücklich wie ſeit Jahren nicht. Sie konnte ihren guten Mutterſinn an den großen und kleinen Kindern mit gleicher Liebe verſchwenden. Denn auch der Valentin war im Grunde genommen ein großes Kind, und der leichtſinnige Pankraz und der dumme Zoppel waren es nicht weniger. Gar nicht zu reden vom zehnjährigen Ander, der den ganzen lieben Tag bei den Männern draußen war und bald im Stall, bald bei den Pferden, bald bei den Dachdeckern zu helfen hatte und dann mit zerriſſenen Hoſen, blutenden Fingern oder geklemmten Zehen immer wieder zur Mutter gelaufen kam. Mit all der Mühe um den Buben und deſſen kleine Schweſtern, die ſchon mit ihren vier und ſechs Jahren den ganzen Tag Mutter ſpielten und ihre Lienzer Holzpuppen ſchlafen legten, ſtreichelten und auch feſt prügelten, wenn es notwendig war, hatte Maria alſo all das beieinander, was man einen glücklichen Haushalt nennt. Von ihr aus hätte alles ſo weitergehen können, bis der Ander und die kleinen Mädchen mitſamt dem noch in der Wiege liegenden Seppele große erwachſene Leute geworden wären.

Aber nach der Arbeit, des Abends, gönnte ſich der Hausherr faſt nie Ruhe. Da wurde geſchrieben und gerechnet und notiert und überlegt. Alles für die Schützenkompanien, deren Kommandant er ja war. Und ſpäter, als es Winter wurde und die Scheune ſchon lang ihren Dienſt tat, war gar noch ein Schreiber, ein richtiger ſogar, auf den Hof gekommen. Der Hörtnagel

Tabakkultur



Die teuersten Tabake der Welt kennzeichnen sich dadurch, daß sie niedrig, zart und kleinblättrig bleiben. Das Bild zeigt die Ernte von Ortakolu-Tabaken (Mazedonien).

ERNTEN 35 BIS 37 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA SORTE »R6« o/M
H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG
10 »R6« o/M MUSTERCIGARETTEN

doppelt fermentiert

4 ₰

hatte den jungen Steirer, den Kajetan Sweth, zur Aushilf geſchickt, weil die Mölltaler Schützen neue Liſten und Aufſtellungen brauchten.

Die Arbeit geht gut vom Fleck, der Sturmegger iſt ruhig und fleißig, er iſt das Muſterbeiſpiel eines guten Bauern und ein Vater voller Liebe und Verſtändnis für ſeine Frau und ſeine Kinder. Er kann oft ſtundenlang mit dem Ander ſpielen, ihm Geſchichten von Adlern, Füchſen und Räubern erzählen, von unheimlichen Gemsböcken und noch unheimlicheren Bärenjagden im Mölltal und im Guttal, im Kärntneriſchen und im Salzburgiſchen. Aber er kann auch den Erwachſenen feſſelnde Geſchichten wahrer und wirklicher Erlebniſſe ſchildern, und wenn ſie ſo abends einmal eine Stunde Zeit haben, bei einer Pfeife Tabak, da muß der Valentin erzählen. Da iſt er dann nur mehr Jäger, Kletterer, Wilderer, Raufer und Abenteurer. Aber aus allen ſeinen Geſchichten, ob es ſich nun um wilde, trotzige Händel mit Jägern, Franzoſen oder um rührende Geſchehniſſe mit armen obdachloſen Landsleuten, mit verirrtem, vom Schnee ins Tal getriebenem Wild handelt, immer ſpürten ſie aus jedem Satz und aus jedem Wort die unbändige, große Liebe dieſes Mannes zur Heimat, zum Fichtenwald und Wildbach, zur Möll und Kärnten heraus, das er nie aufhörte zu lieben!

In ſein Tagebuch, das er ordentlich und fleißig trotz aller Unruhen und Unſtetigkeiten ſeines Lebens führte, ſchrieb er einmal: „Gerade jetzt vor der Arbeit zur Winterſaat haben ſie mir meine Pferde weggenommen, um für den Napoleon, den Antichriſt, Munition nach Italien zu führen. Da hab' ich mich mit dem Zoppel ſelber vor den Pflug geſpannt und Maria hat die Sterzen geführt. Es wurde ein guter Acker.“ In dieſen Schreibkalender ſchrieb er auch alles andere auf, was am Hofe geſchah, ſeit die Franzoſen im Land waren.

So kam der Herbſt herauf und es wäre ein ſchöner Herbſt geworden, wenn die Requiſitionen, Pönitenzen, Laſten, Strafexpeditionen und Zwangsrekrutierungen nicht wieder unerträgliche Formen angenommen hätten.

Viele Male hatte der Bezirksamtmann Riedbacher, ein Kärntner Kind, der im Dienſte der Franzoſen verblieb, ſchon vom Geiſt der Loyalität, der im Mölltal herrſchte, an ſeine vorgeſetzten Behörden Mitteilung gemacht und gebeten, das Land mit neuen Verordnungen in Ruhe zu laſſen.

„Bis auf ein wenig wildern, iſt in den letzten zwei Jahren im Lande nichts Nennenswertes geſchehen und das Wildabſchießen richtet ſich mehr gegen die Herren der franzöſiſchen Brandſchatzungskommiſſionen, die leidenſchaftliche Gemsjäger ſind. Denen ſchießen die Wildſchützen zu Fleiß die ſchönſten Böcke weg. Auch die Not zwingt ſie dazu.“ So ſchrieb der Amtmann Riedbacher immer wieder nach Klagenfurt an die franzöſiſchen Behörden. Aber welcher Eſel ſeine Berichte in Klagenfurt las, dahinter war er noch nicht gekommen. Denn, ſo hatte er einmal dem Hörtnagel vertraulich mitgeteilt, es geſchähe immer das Gegenteil von dem, was er zur Beruhigung des Landes vorſchlage.

Und es geſchieht auch weiterhin ſo. Mit einem Schlag wird das alte Landesgeſetz von der Wehrfreiheit Kärntens aufgehoben, die Schützenverbände werden aufgelöſt. Von Paris war der Befehl dazu nach Klagenfurt geſchickt worden. Das erfahren die Geſchworenen des Mölltals, als ſie aufs Amt kommen. Sturmegger iſt ihr Sprecher; er weiß jetzt, wie gut es war, noch als Holzknecht Leſen und Schreiben gelernt zu haben. Er hat alle Schriften genau durchgeleſen, mit denen die franzöſiſche Herrſchaft in Kärnten aufgerichtet worden war. Darum konnte er jetzt mannhaft im Namen aller reden:

„Es hat geheißen, Herr Amtmann, daß an der Kärntner Verfaſſung nix geändert werden wird! So ſteht's in jedem Proklam und in der Urkund vom Waffenſtillſtand bei Znaim!“

Der Valentin ſpricht wie ein Advokat, die Mitgeſchworenen ſehen ihn bewundernd an, der alte Sagpeter kneift erſt das rechte, dann das linke Auge zu und raunt dem Sweth zu:

„Das iſt einer, der Valentin!“

Amtmann Riedbacher iſt ein gemütlicher Herr. Sein Antlitz iſt mehr breit als lang und von geſunder Röte.

„Sehr richtig, Herr Sturmegger!“ ſagt er freundlich. „An der Kärntner Verfaſſung darf laut den Protokollen vom Friedensſchluß in Preßburg nix geändert werden. Es wird wird ja auch nix an ihr geändert, ſie wird nur, ſo wie ſie iſt, durch die neue Verfaſſung erſetzt.“

Amtmann Riedbacher war bei dem ihm zugeteilten franzöſiſchen Kommiſſär in die Schule gegangen. Er ſieht, daß man hier gleich zum Anfang kräftig dreinfahren muß, bei aller Gemütlichkeit und ſeeliſchen Verwandtſchaft. Und darum brüllt Herr Riedbacher los, obwohl ihm gar nicht ſo ums Herz iſt:

„Damit ihr's wißt! Kärnten heißt von heut an Illyrien, verſtanden, Sturmegger! Da hab ich die Proklamation!“

Herr Riedbacher hebt ein Papier von rieſenhaften Dimenſionen hoch, von oben bis unten iſt es bedruckt. Sturmegger hat ſchon eine Hand bereit, dem Amtmann das Papierſtück wegzureißen, er beherrſcht ſich aber:

„Die neue Regierung glaubt, daß man unſer Land mit einem Federſtrich vom Erdboden wegſtreichen kann?“

„Man kann alles, lieber Sturmegger, wenn man ſolchen obſtinaten, aufrühreriſchen Kerlen wie euch die Stutzen wegnimmt. Und daher hat die Regierung verfügt, daß von heut an über zwei Wochen ohne Erlaubnis der Regierung niemand mehr Waffen in den Händen haben darf, außer die paar Stutzen fürs ſonntägliche Scheibenſchießen. Auf unerlaubtem Waffenbeſitz ſteht der Tod durch den Strang!“

— — — — — — — —

Im ganzen Lande ſind die freien Männer Kärntens von Galgen und Kugel bedroht. Ein wilder Haß brennt in ihnen auf.

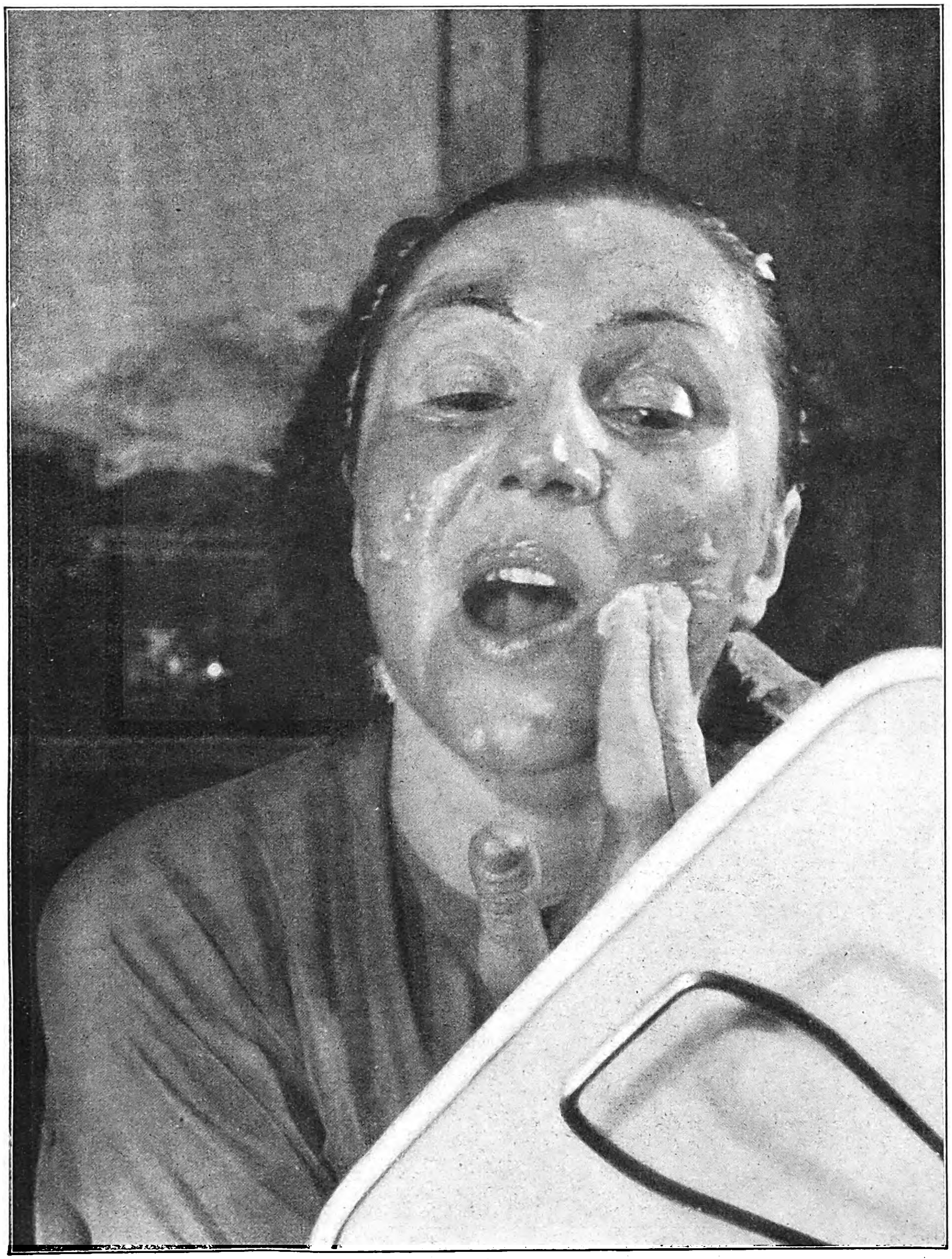
Wie ein verborgener Brand durch tauſend Gänge und Schlüfte ſich einen Weg bahnt, ſo glüht und gloſt es von den Tauern bis ins Leſſachtal, vom Puſtertal bis Spittal und Gmünd. Tauſend ſind eingeweiht und verſchwiegen, nicht einer von denen, die geſchworen haben, übt Verrat. Die franzöſiſchen Kommandanten ſpüren, daß die neuen Geſetze das Land im tiefſten Innern aufwühlen. Kärnten iſt ſchwach beſetzt, denn Napoleon zieht alle verfügbaren Truppen ſeiner deutſchen Verbündeten in Südfrankreich zuſammen, um in Spanien einzufallen. 2000 Mann ſind in Klagenfurt geblieben, 1700 in Villach, 400 Mann liegen in Sachſenburg. Die franzöſiſchen Kommandanten verbringen ſchlafloſe Nächte.

Auch von den Kärntnern ſpürt jeder den kommenden Aufruhr in Blut und Nerven. Die alten, grauſigen Vorzeichen, von denen in den Dorf- und Hauschroniken ſchon die Urväter immer wieder erzählten, werden von vielen wieder geſehen. Das feurige Schwert am Himmel, das zumeiſt nur eine fallende Sternſchnuppe iſt, zeigt ſich dem und jenem. Eine Sennerin am Hochtor ſieht eines Nachts öſterreichiſche Reiter, Grenadiere, Artillerie in einem endloſen Zug über einen Grat ziehen, auf den auch der verwegenſte Wildſchütz nicht hinaufkommt. Sturmegger verſucht alles, die fiebernden Köpfe zu beruhigen. Er weiß, daß nichts ſo ſehr die Hirnhitzen kühlt, als Sorgen und Arbeit. So gibt er durch ſeine nächtlichen Boten den Befehl, daß jeder Wirt im Mölltal ſoviel Mehl, Schmalz und Wein anzuſammeln hat, als eine Kompanie für zwei Wochen zur Menage braucht.

Kajetan hat viel zu ſchreiben. Nicht nur, daß der Valentin jede Woche Briefe an Türk ſendet:

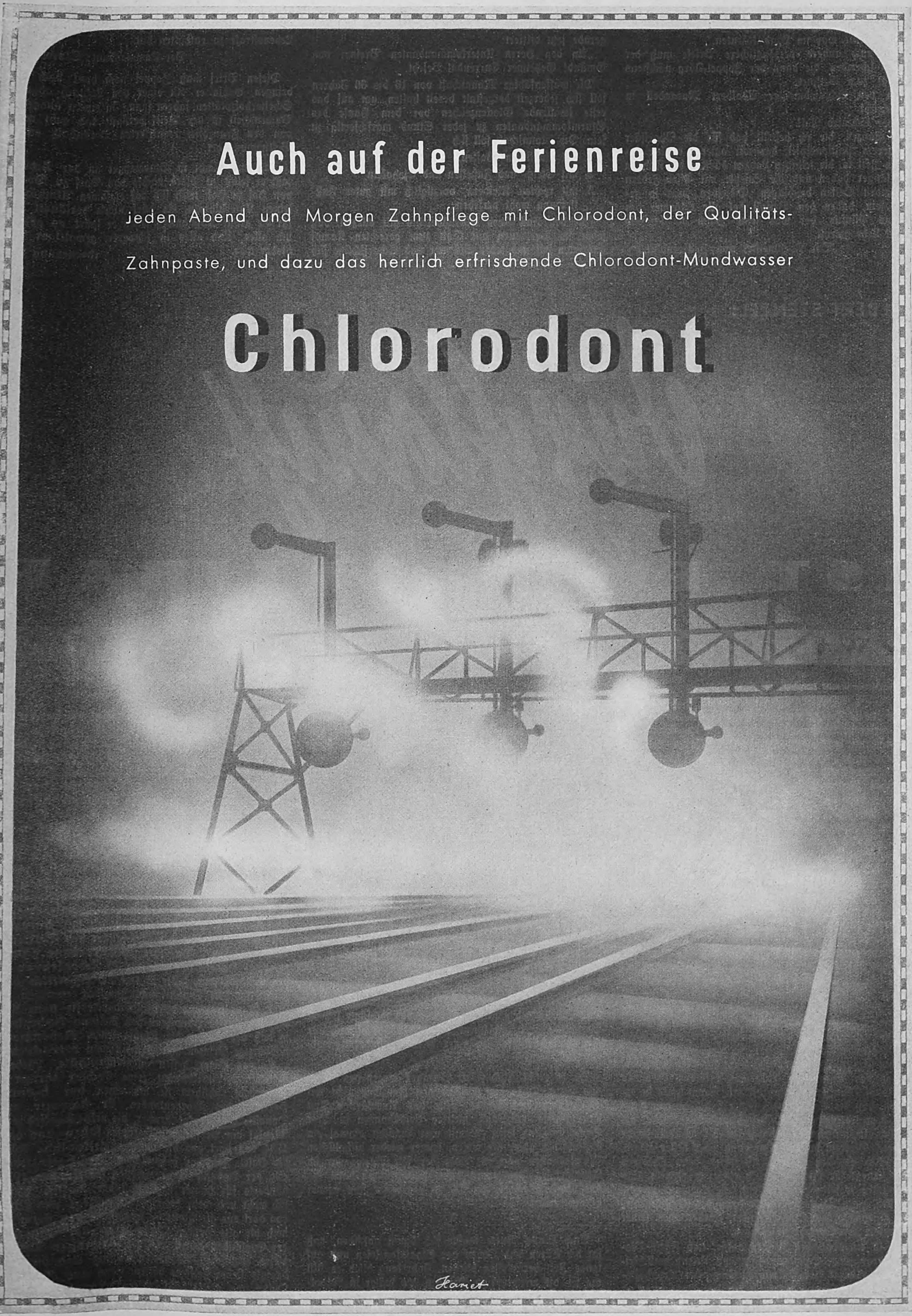
„Die brave Verwandtſchaft der Braut iſt bald ordentlich ausſtaffiert und bereit zur Hochzeit!“

„Der Brautſchatz iſt beiſammen! Zehntauſend Runde und alles, was ein guter Hausſtand braucht, damit er ſich halten kann gegen alle Neider. Alles ſchwört auf



Das Spiel iſt aus: Abſchminken.

Aufnahme: B. Fiſcher


Auch auf der Ferienreise

jeden Abend und Morgen Zahnpflege mit Chlorodont, der Qualitäts-Zahnpaste, und dazu das herrlich erfrischende Chlorodont-Mundwasser

Chlorodont

den ‚Bartigen‘, daß der eine Hochzeit zuſammenricht, wie noch keine war im Land Kärnten.“

Aber auch andere, verfänglichere Brieſe muß der Kajetan ſchreiben, die dann der Zoppel-Jörg nächſtens austrägt, zum Beiſpiel:

„An den Schmiedmeiſter Adalbert Morandell in Mörtſchach!

Lieber Schmied Adl!

Die Lanzen, die ich beſtellt hab für die Phariſäer in unſerem Paſſionsſpiel, das wir agieren wollen, ſobald 's Zeit is, die ſelbigen Lanzen dürften die Klingen epps länger haben und die Stiehle mit Eiſen-Federn auf beiden Seiten beſchlagen. Dieſelben, was ſo gemacht ſein, haben den Beifall bei alle Stürmer des Pontius Pilatus, der was ſeine Händ in Unſchuld waſcht! Lebe getroſt.

Der Forſtmeiſter von Heiligenblut.“

Noch gefährlicher iſt der Brief, den der Valentin gerade jetzt diktiert:

„An den Herrn Unterkommandanten Breiner von Gmünd! Geheimer Currendal-Befehl.

Die waffenfähige Mannſchaft von 16 bis 60 Jahren ſoll ſich jederzeit dergeſtalt bereit halten, um auf das erſte ſchallende Glockenzeichen vor dem Hauſe des Sturmkommandanten zu jeder Stund marſchfertig zu ſein. Die Mannſchaft ſoll ſich

1. mit tauglichen Waffen,
2. mit Steig- und Fußeiſen und Eishakeln,
3. mit rechten Kleidern, vorzüglich mit guter Fußkleidung wohl verſehen.

Für den Fall eines Marſchbefehls gilt allezeit, daß jeder im Vertrauen auf Gott zum gerechten Kampf ausrücken ſoll und jeder Stürmer und Scharfſchütze ſich aller Gewalttätigkeit gegen unbewaffnete Menſchen bei Lebensſtrafe zu enthalten hat.

Der Kommandant: Sturmegger.“

Dieſen Brief muß Zoppel noch heut nach Spittal bringen, wohin er mit einer von Lainach abgehenden Scheiterholzplätten fahren kann. In einem ausgehöhlten Buchenſcheit iſt der Brief verſteckt und geht mit dem von den Franzoſen requirierten Brennholz an ſeinen Beſtimmungsort

Tag und Nacht iſt Sturmegger an der Arbeit. Oft jagt er ſelbſt zu Pferd nachts von Dorf zu Dorf, geht von Hof zu Hof, trifft ſich auf einſamen Almhütten mit ſeinen Unterführern. Es darf nichts verſäumt werden für die große Abrechnung, denn er ſpürt, es geht dann um alles. Und alles iſt ſchwerer, gewaltiger, als es bisher war.

(Fortſetzung folgt.)

ALBERT STENZEL:

Durchlaucht

IST FÜR ZANZIBAR

ZWANZIG JAHRE WELTPOLITIK UM EINE FRAU

(1. Fortſetzung.)

Die zweite Partie war alſo für Frau Ruete hiermit auch verloren! Wiederum hatten es die engliſchen Regierungsleute verſtanden, ſich als die beſſeren Taktiker, unbeſchwert von Hemmungen, zu erweiſen. Fürſt Bismarck intereſſierte von den ganzen Mitteilungen der engliſchen Regierung in dieſer Sache nur die eine Feſtſtellung, daß die Engländer für dieſe zanzibariſche Streitſache das Indienamt als zuſtändig erachteten und die Petition der Frau Ruete an die indiſche Regierung weitergeleitet hatten. Das war ihm ein neuer und bezeichnender Beweis dafür, daß die Tendenz der Engländer, Zanzibar als bereits „irgendwie“ zu ihrem engliſchen Beſitz gehörig zu betrachten, immer greifbarere Formen annahm. Trotzdem entſchied er dahin, von der ziemlich verfahrenen Angelegenheit Ruete zunächſt die Finger zu laſſen. Die bisherige Haltung der Engländer in dieſem Punkt hatte ihm die Gewißheit verſchafft, daß die britiſche Regierung Zanzibar als wichtiges Intereſſengebiet anſah und es eiferſüchtig ſelbſt gegen jede Andeutung einer Einmiſchung ſeitens anderer Länder, mit der Verbiſſenheit einer Bulldogge verteidigte. Es würde alſo auf eine ſcharfe Auseinanderſetzung ankommen — und die war ihm augenblicklich nicht erwünſcht und hätte mit anderen Intereſſen, die er England gegenüber hatte, kollidiert.

Aber Emily Ruete gab ſich nicht ſo raſch zufrieden, wie es das Auswärtige Amt aus taktiſchen Gründen und Graf Münſter aus Lauheit tat. Kaum hatte ſie erfahren, daß der Sultan nach ſeiner Rückkehr von England dem Khediven einen Beſuch abſtatten würde, als ſie ſich ſchon wieder mahnend in der Wilhelmſtraße meldete. Diesmal mit der Anregung, oder beſſer geſagt, dem Wunſche, der deutſche Vertreter beim Khediven möge erneut für ihre Intereſſen eingeſetzt werden. Und zwar ſollte es ſeine Aufgabe ſein, den Khediven zu veranlaſſen, anläßlich des Staatsbeſuchs des Sultans dieſem gegenüber die Wünſche oder Forderungen ſeiner Schweſter zur Sprache zu bringen.

Es iſt ein deutliches Zeichen dafür, daß Fürſt Bismarck trotz aller Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten weiterhin an der Aufrechterhaltung der Erbſchaftsforderung von Frau Ruete intereſſiert war, wenn er ſich entſchloß, dieſem Antrag der unermüdlichen Bittſtellerin ſtattzugeben. Das wollte immerhin allerhand bedeuten, denn ſchließlich war der Auftrag der dem deutſchen Vertreter am Hofe des Khediven da erteilt wurde, nicht gerade beſonders geſchmackvoll: Sollte dieſer doch den Khediven dazu veranlaſſen, ſeinem Gaſt gegenüber peinliche Familienſtreitigkeiten zur Sprache zu bringen, ohne einen rechten Anlaß dafür zu haben. Der Khedive antwortete denn auch zunächſt, eine ſolche Intervention bei ſeinem Gaſt bedeute für ihn einen groben Verſtoß gegen den Takt, und er wollte lieber 20 000 Mark Frau Ruete zum Geſchenk machen, als den Sultan mit dieſer Affäre zu behelligen. Aber ſchließlich arrangierte der Khedive ganz unter der Hand doch eine Ausſprache zwiſchen ſeinem Juſtizminiſter und dem entſprechenden Beamten des Sultans, dem Kadi von Zanzibar. Und die beiden orientaliſchen Juriſten wurden ſich darin einig, daß für den Sultan Bargaſch höchſtens eine Fürſorge für die Rueteſchen Kinder nach dem Tode ihrer Mutter in Frage komme, daß aber die Mutter ſelbſt weder etwas zu fordern, noch etwas zu erwarten habe.

Auch der deutſche Konſul auf Zanzibar, nochmals mit einer Intervention beim Sultanat beauftragt, erhielt ungefähr denſelben negativen Beſcheid Er fügte ſeinem Bericht darüber noch hinzu, daß ſeiner Anſicht nach nur Gewalt den Sultan zu einer Meinungsänderung veranlaſſen könne.

Da aber ſchließlich Fürſt Bismarck wegen des Erbes von Frau Ruete den Sultan von Zanzibar nicht mit Krieg überziehen konnte, teilte das Auswärtige Amt Frau Ruete mit, daß weitere Bemühungen in ihrer Sache zwecklos ſeien. Damit war zunächſt einmal ein Schlußſtrich unter die vielen, immer wieder mißglückten Einzelaktionen gezogen. Aber der Akt Ruete war im Auswärtigen Amt damit nicht erledigt; man hatte ihn nur „beiſeite“gelegt, um ihn zu gegebener Zeit wieder hervorzuholen.

*

Auch Emily Ruete mußte ſich damit abfinden, daß ihr die Türen und Ohren der Staatskanzleien nun auf lange Zeit verſchloſſen blieben. Jahrelang blieb es ſtill um ſie, die weiterhin in Dresden und ſpäter in Rudolſtadt lebte.

Aber trotzdem war Frau Ruete nicht untätig: Sie benutzte die Ruhepauſe, um ihre ‚Memoiren einer arabiſchen Prinzeſſin“ niederzuſchreiben, an denen ſie faſt zehn Jahre, bis zum Frühjahr 1886, arbeitete.

Soweit ſie darin von den Lebensgewohnheiten und -verhältniſſen zu ihrer Jugendzeit auf Zanzibar ſpricht, haben dieſe Mitteilungen heute nur noch für den Kulturhiſtoriker Bedeutung. Was ſie dagegen aber über die politiſchen Verhältniſſe und die Situation innerhalb der Herrſcherfamilie Zanzibars erzählt, iſt für die Beurteilung der oſtafrikaniſch-zanzibariſchen Politik der europäiſchen Kabinette ſehr intereſſant und wirft vor allem bezeichnende Lichter auf die Hintergründe, die den ganzen Erbſchaftsſtreit der ehemaligen Prinzeſſin von Omân und Zanzibar möglich und verſtändlich machten.

Salme — ſo erzählt ſie uns — wurde von einer Tſcherkeſſin im Palaſt von Bet il Mtoni, etwa 8 km von Zanzibar entfernt, als Mitglied der damals ſchon faſt 100 Köpfe zählenden Kinderſchar des Sultans Said Said geboren. Da ihre Mutter keine Hauptfrau (Horme), ſondern nur eine der 75 Nebenfrauen (Surie) des Sultans war, hätte Salme ſich eigentlich gar nicht Prinzeſſin von Omân und Zanzibar nennen dürfen. Daß ſie es trotzdem durfte, verdankte ſie dem Umſtand, daß die einzige Hauptfrau des Sultans kinderlos blieb, ſo daß der Sultan die Kinder ſeiner Nebenfrauen als vollbürtige Prinzen und Prinzeſſinnen betrachtete.

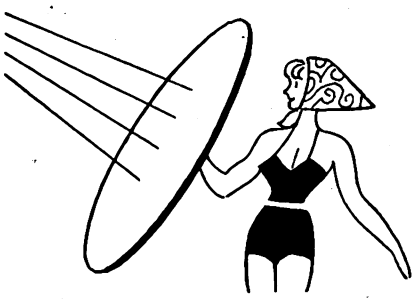
Salmes Vater, deſſen unendliche Güte, Liebenswürdigkeit und Gerechtigkeit ſeine Tochter immer wieder hervorhebt, ſchildert ſie als einen der bedeutendſten Herrſcher des Morgenlandes. Er ſtammte aus der Dynaſtie der Maskat-Araber, die urſprünglich in Omân-Maskat am Perſiſchen Meerbuſen ſaßen und dann um 1784 von dort aus die ganze oſtafrikaniſche Küſte und die Inſel Zanzibar beherrſchten. Er hatte jedoch den Sitz der Dynaſtie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für immer nach Zanzibar, deſſen Wichtigkeit ſich mehr und mehr herausſtellte, verlegt und beherrſchte von dort aus gleichfalls — wenigſtens der Form nach — noch die alte Heimat Omân. Sehr zum Mißvergnügen der Engländer, denen an einer allzugroßen Ausdehnung dieſes arabiſchen Reiches nichts lag und die es ſchon damals lieber geſehen hätten, wenn aus Zanzibar und Omân zwei völlig ſelbſtändige Sultanate gebildet worden wären. Dieſes Ziel konnten ſie allerdings erſt nach dem Tode Said Saids durchſetzen

Als Prinzeſſin Salme im zehnten Lebensjahre ſtand

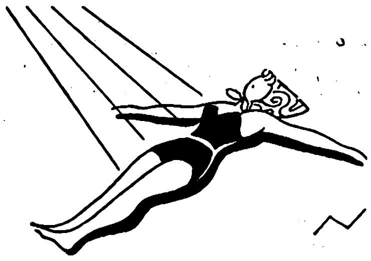
6019

Welche Veränderung ging mit ihrer Haut vor?

Heute morgen hat sie sich mit NIVEA-ULTRA-ÖL eingerieben und dieses Einreiben nach Bedarf wiederholt. Gewissermaßen wurde ihre Haut dadurch mit einer zweiten schützenden Haut umgeben – und das hatte folgende Wirkung:



① Die verbrennenden Strahlen wurden abgeschirmt, also einfach verschluckt.



② Die bräunenden Strahlen dagegen konnten ungehindert an die Haut herankommen.

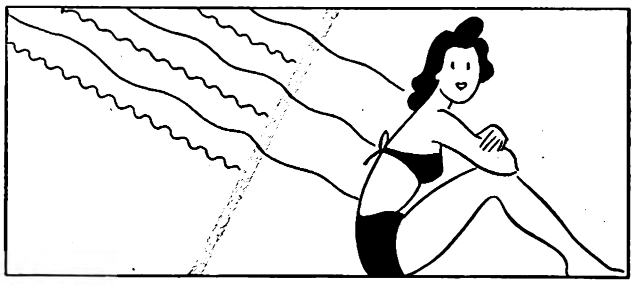
So kann sie sorglos in der Sonne liegen. Sie wird viel schneller braun und braucht keine Angst vor einem Sonnenbrand zu haben. Denn die Sonne „brennt" nicht mehr, sie „bräunt" nur noch!

Wer sich aber zum Braunwerden Zeit nehmen kann, der sollte ruhig seine Haut allmählich an die Sonne gewöhnen und mit der bewährten NIVEA-CREME einreiben!

Man kann auf 2 Arten braun werden:

1. Allmählich an die Sonne gewöhnen, was das vernünftigste ist. Dann nimmt man wie bisher NIVEA-CREME.
2. Lange in der Sonne bleiben und schnell braun werden! Dann braucht man NIVEA-ULTRA-ÖL mit dem verstärkten Lichtschutz.

So wirkt NIVEA-ULTRA-ÖL:



∿∿∿ = kurzwellige (verbrennende) Strahlen werden zurückgehalten

～ = langwellige (bräunende) Strahlen werden durchgelassen

Preise für NIVEA-CREME und NIVEA-ULTRA-ÖL:

NIVEA-CREME in Dosen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig.

NIVEA-ULTRA-ÖL in Flaschen zu 35, 60 Pfennig und RM 1.25

mit verstärktem Lichtschutz
NIVEA ULTRA-ÖL
FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE

NIVEA ULTRA ÖL

schluckt die verbrennenden Strahlen und läßt die bräunenden durch!

erlebte ſie den Zerfall des großen omân-zanzibariſchen Reiches mit. Ihr Vater hatte ſich damals zu einer Inſpektionsreiſe nach ſeinem Altreich Omân begeben, die er gleichzeitig mit einem Feldzug gegen die räuberiſchen Perſer, die immer wieder in ſeine Gebiete am Perſiſchen Golf Einfälle machten, zu verbinden gedachte. Von dieſer Reiſe kehrte er nicht mehr lebend zurück, ſondern ſtarb auf hoher See, faſt ſchon im Angeſicht des heimatlichen Hafens. Die durch die Todesnachricht ausgelöſte Verwirrung ſuchten ſeine beiden Söhne — Salmes Brüder Madjid und Bargaſch — auszunützen, um jeder für ſich ſelbſt den freigewordenen Thron Zanzibars zu erobern. Bei dieſer Rivalität ſprachen — wie überhaupt in der Sultansfamilie — raſſiſche Momente mit, denn Madjid war von der Mutter her ein Tſcherkeſſenkind, Bargaſch hingegen ein Abeſſinierſprößling. Denn, wie Salme berichtet, herrſchte zwiſchen den arabiſch-tſcherkeſſiſchen und den arabiſch-abeſſiniſchen Kindern ein erbitterter Raſſenhaß.

„Madjid, der ja ſchon als Vertreter die Regierung von Zanzibar führte, ſiegte über Bargaſch und proklamierte ſich noch denſelben Morgen als Herrſcher. Aber noch ſchwebten wir alle in bangen Zweifeln, ob er denn nun wirklich unſer Oberhaupt ſei, oder ob nicht unſer älteſter Bruder Tueny, der wieder in Omân zurückgeblieben war, ſich dieſe ihm zukommende Stellung würde erringen wollen“, berichtet Salme über den Ausgang.

Dieſe Sorge nahm allerdings kurz darauf die engliſche Regierung durch einen Schiedsſpruch der Sultansfamilie von Zanzibar und Omân ab. Ein engliſcher Schiedsrichter ſprach nämlich Tueny die volle Selbſtregierung von Omân zu, während Madjid Zanzibar erhielt. Madjid ſollte allerdings dafür ſeinem Bruder Tueny in Omân jährlich eine beſtimmte Geldſumme zahlen, aber das vergaß er ſehr raſch und die Engländer nahmen ihm das auch nicht weiter übel. Ihnen war die Hauptſache, daß ſie Omân und Zanzibar für immer in zwei voneinander unabhängige Reiche getrennt hatten.

Für die vielköpfige Familie des verſtorbenen Sultans begann nun die große Erbſchaftsteilung, die ſpäterhin in dem Kampf der ehemaligen Prinzeſſin von Zanzibar eine ſo große Rolle ſpielen ſollte.

Prinzeſſin Salme ſtand in dem blühenden Alter von zwölf Jahren, als ihr dieſe Erbſchaft zufiel, die ſie zur Beſitzerin eines eigenen Hauſes und beträchtlicher Reichtümer machten. Aber eine zwölfjährige Araberin ſteht eben auf einer anderen Entwicklungsſtufe als eine gleichaltrige Europäerin; und deshalb darf man ſich nicht ſonderlich darüber wundern, daß Salme gleich nach ihrem Erbſchaftsantritt als Zwölfjährige für mündig erklärt wurde und fortan ziemlich ſelbſtändig lebte. Von der „Einkerkerung“ und der „Abſchließung“ der orientaliſchen Frau gegenüber der Umwelt, von der ſo viele Reiſende der damaligen Zeit erzählten, war bei ihr nichts zu ſpüren.

Straße in Zanzibar.

Photo: Scherl

Die Frauen auf Zanzibar waren damals ſchon weit ſelbſtändiger und freier, als es ſich Europäer auch heute noch mitunter vorſtellen. Von dieſer Freiheit machte Prinzeſſin Salme nach dem Tode ihrer Mutter (die ſie mit 15 Jahren durch die Cholera verlor) einen nicht gerade ſympathiſchen Gebrauch. Sie benutzte ſie nämlich, wie ſie ſelbſt geſteht, zu einem Komplott gegen ihren Bruder, den Sultan Madjid, — ihren Lieblingsbruder — wie ſie ihn ſonſt immer nannte

Seit der Erbteilung war der „abeſſiniſche“ Bruder Madjids, Bargaſch, deſſen unverſöhnlicher Feind, der ihm unaufhörlich den Thron von Zanzibar ſtreitig zu machen ſuchte. Da Madjids grenzenloſe Gutmütigkeit Bargaſch ebenſo wie den übrigen Geſchwiſtern alle Freiheit ließ, nutzte Bargaſch dies dazu aus, zuſammen mit ſeiner Schweſter Chole einen bewaffneten Aufſtand gegen ſeinen regierenden Bruder anzuzetteln. Unter Choles Einfluß — ſo behauptet ſie wenigſtens — ſchloß ſich Salme der Aufſtandsbewegung an und trat ſomit auf Bargaſchs Seite. Vielleicht hätte Bargaſch in dem blutigen Bürgerkrieg, den er zu entfeſſeln ſich anſchickte, ſogar Erfolg gehabt, wenn nicht der engliſche Konſul ſich auf die Seite Madjids geſtellt hätte. Er erteilte Madjid den „Rat“, ſich der Hilfe der engliſchen Kriegsſchiffe, die vor Zanzibar ſeit einiger Zeit — vielleicht nicht ganz zufällig — ankerten, zu bedienen; und der engliſche Konſul ſorgte auch dafür, daß ſein Rat ſchnellſtens in die Tat umgeſetzt wurde. Ein engliſches Kanonenboot legte ſich drohend vor das Haus, in dem ſich Bargaſch mit ſeinem bewaffneten Anhang verbarrikadiert hatte, und eine Abteilung engliſcher Marineſoldaten nahm gleichzeitig dieſen Stützpunkt der Rebellen unter Feuer. Das genügte, um der ganzen Revolution ein Ende zu bereiten, bevor noch nennenswerte Mengen von Blut gefloſſen waren.

Zur endgültigen Bereinigung des Streites ſtellte das engliſche Konſulat mit ſeiner ganzen Uneigennützigkeit abermals ſeinen bewährten „Rat“ zur Verfügung; und dieſem Rat hatte es Bargaſch zu verdanken, daß er auf einem engliſchen Kriegsſchiff nach Oſtindien verbannt wurde. Die Brüder, die ſich an Bargaſchs Aufſtandsverſuch beteiligt hatten, folgten ihm freiwillig, wohl auch auf engliſche Empfehlung, in die Verbannung. Gegen die Frauen aber zeigte ſich Madjid ſo großzügig, wie er es immer geweſen war: er ließ ſie völlig ſtraffrei ausgehen und unterwarf ſie keinerlei Freiheitsbeſchränkungen. Auch ſoll er Salme, wenigſtens ſtellt ſie das ſo dar, ihre Beteiligung an dem Komplott verziehen haben.

Und wie Prinzeſſin Salme die Freiheit, die man ihr ließ, bereits zu einer Aufſtandsbewegung benutzt hatte, ſo verwendete ſie dieſe nochmals zu einer Rebellion. Diesmal aber nicht gegen einen Menſchen, ſondern gegen die mohammedaniſchen Glaubens- und Sittenbegriffe ihrer Heimat.

Nachdem ſich die Wogen, die der Aufſtand verurſacht hatte, wieder geglättet hatten, war Prinzeſſin Salme in die Stadt hineingezogen, wo ſie nun ein nettes einſtöckiges Haus im Europäerviertel bewohnte. Neben ihr hatte ein junger Hamburger Kaufmann ein Haus gemietet, das ein flaches Dach beſaß, auf dem er ſich mit ſeinen Freunden gern aufzuhalten pflegte Neugierig betrachtete die arabiſche Prinzeſſin die Gelage, die ſich dort vollzogen, und ihre Neugier zog wohl bald auch das Intereſſe ihres Nachbarn auf ſich Ein lebhaftes Hin und Her der Blicke, und ſpäter auch der Botſchaften, ſetzte ein, und es kam ſo, wie es kommen mußte, aber eigentlich nicht kommen durfte: „Unſere Freundſchaft, aus welcher ſich mit der Zeit eine innige Liebe entwickelte, wurde bald in der Stadt bekannt, und auch mein Bruder Madjid erfuhr davon. Eine Feindſeligkeit ſeinerſeits oder gar eine Einkerkerung, von welcher man gefaſelt hat, habe ich dieſerhalb nicht zu erfahren gehabt.“

Das „Faſeln“, auf das Emily Ruete hier anſpielt, beſteht im weſentlichen in Konſulatsberichten, die allerdings ganz anders lauten. Darnach ſoll nämlich nicht nur der Sultan Madjid, trotz aller ſonſtigen Gutmütigkeit, in große Erregung über das Liebesverhältnis ſeiner Schweſter mit einem „Ungläubigen“ geraten ſein, ſondern ganz Zanzibar, ſoweit es mohammedaniſch war, in eine bedrohliche Unruhe über die offenſichtliche Sünde wider Glaube und Sitte „bei Hofe“.

Wäre wirklich alles ſo harmlos verlaufen, wie es die „Memoiren einer arabiſchen Prinzeſſin“ post festum darſtellen, dann hätte es Prinzeſſin Salme wohl kaum nötig gehabt, bei Nacht und Nebel mit engliſcher Hilfe auf einem engliſchen Kriegsſchiff von Zanzibar zu flüchten. Denn natürlich ließen ſich die Engländer dieſe erneute Gelegenheit, eine „Rebellin“ unter dem Schutz der engliſchen Flagge von Zanzibar wegzubringen, nicht entgehen. Das engliſche Konſulat auf Zanzibar liebte es eben, bei allen Aktionen im Bereiche des Sultanats, die irgendwie vielleicht einmal ſpäter eine Bedeutung gewinnen oder Folgen zeitigen konnten, die Fäden in der Hand zu halten . . .

Selbſtverſtändlich ſorgte man engliſcherſeits aber ebenſo gewiſſenhaft für die Lesart, daß „Angeſtellte des engliſchen Konſulats aus purer Menſchenfreundlichkeit“ den Liebenden geholfen hätten. Das Foreign Office ſollte und wollte davon nichts wiſſen Höchſtens ganz inoffiziell!

*

Während Emily Ruete noch an ihren Memoiren ſchrieb, vollzog ſich am politiſchen Himmel ein Wandel, von dem ſie freilich zunächſt nichts bemerken konnte. Um ſo ſchärfer aber erkannte Mr. Kirk auf Zanzibar, der für alles, was mit afrikaniſcher und ſonſtiger Kolonialpolitik zuſammenhing, wache Augen und Ohren hatte, dieſe Wandlungen. Auch in London hatte man dieſelbe Anſicht wie er, das merkte er aus den Anweiſungen und Inſtruktionen, die ihm das Foreign Office in überflüſſiger Weiſe ſchulmeiſterlich erteilte. Die Augen und Ohren ſollte er offenhalten! Er — Kirk! Als wenn das ihm zu ſagen nötig geweſen wäre!

Auf den Sultan ſollte er ſcharf achten und in ein noch engeres Verhältnis zu ihm zu kommen ſuchen! Lachhaft, dieſe Ahnungsloſigkeit der Herren in London, die nicht zu wiſſen ſchienen, daß die Geriſſenheit und Entſchloſſenheit ihres Bevollmächtigten auf Zanzibar ſie alle in die Taſche zu ſtecken vermochte. Ließ nicht Sir John Kirk ſeit Jahresfriſt die Kanonen der ohne Unterbrechung vor Zanzibar ankernden engliſchen Kriegsſchiffe immer „zufällig“ auf den Sultanspalaſt richten — ſo daß der Sultan ſchon nervös geworden war und ſich höflichſt darüber bei ihm beſchwert hatte . . . Und hatte Kirk es nicht ſo einzurichten verſtanden, daß kein Brief, kein Aktenſtück in die Kanzlei des Sultans kam oder ſie verließ, das er nicht zuvor geleſen, überſetzt, begutachtet, verworfen oder gebilligt, ja oft ſogar beantwortet hatte? Natürlich nur aus Gefälligkeit und lediglich als Ratgeber! Und ſtand ihm nicht der ausgezeichnet arbeitende Nachrichten- und Überwachungsdienſt Said Bargaſchs genau ſo wie dieſem, ja manchmal noch vor ihm, zur Verfügung?

Freilich, die Nervoſität der Herren in London war einigermaßen verſtändlich, ſo unangebracht ſie auch einem Kirk gegenüber war.

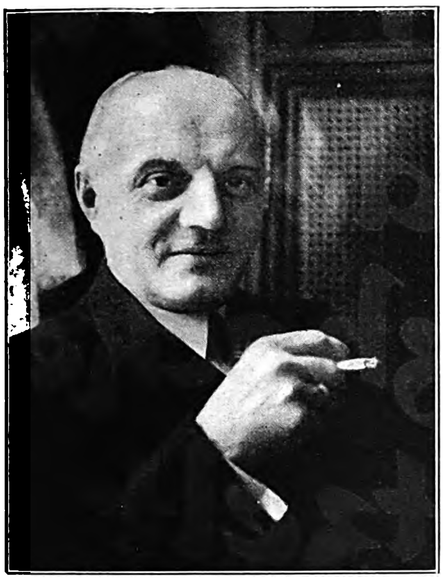
Hatte doch dieſes junge Deutſche Reich, deſſen Lenker den neugierigen Reichstagspolitikern — den unbezahlten, aber wertvollen Verbündeten und Helfern der engliſchen Kolonialpolitiker — ſo oft verſichert hatte, er beabſichtige keine Kolonialpolitik zu treiben, mit dem eingeborenen „König“ der Tongainſeln überraſchend wie der Blitz am 11. April 1877 einen Vertrag abgeſchloſſen! Man wußte in London noch nicht einmal recht, worauf dieſer Vertrag hinauslief! Wollte Deutſchland eine Flottenſtation auf den Tongainſeln anlegen oder dort Handelsniederlaſſungen gründen oder beabſichtigte es Landerwerb für Siedlungszwecke?

Und das deutſche Schulſchiff „Hertha“ trieb ſich auch ſchon ſeit geraumer Zeit mit unbekannter Order in der Südſee herum und hatte ein beſonderes Intereſſe für Samoa erwieſen.

Auf dieſen Herrn Bismarck war — darin ſtimmte John Kirk völlig mit ſeinen Vorgeſetzten in London überein — kein Verlaß in Kolonialdingen. Er hatte bitter enttäuſcht, zumindeſtens England. Waren ſeine gelegentlichen kolonialdesintereſſierten Äußerungen im Reichstag und ausländiſchen Politikern gegenüber vielleicht nur Lockköder geweſen, die auf einen falſchen Weg führen und England in Sicherheit wiegen ſollten? Das war dem preußiſchen Junker alles zuzutrauen!

(Fortſetzung auf Seite 1108)

3 gute Gründe ...



⟵ „Eine Cigarette für Feinſchmecker"

Herr Fritz Arendt iſt Reſtaurant-Chef in Kaſtens Hotel, Hannover, deſſen Küche und Keller Weltruf genießen. Es will alſo ſchon etwas heißen, wenn gerade dieſer Mann am 13.5.1939 meinte: „Die „Aſtra" iſt ſo recht eine Cigarette für Feinſchmecker. Gerade dadurch, daß ſie ſo leicht iſt, kommt ihr volles, reiches Aroma zur ſchönſten Wirkung. Ich rauche die „Aſtra" ſelbſt mit Vorliebe — und ich ſehe auch täglich, daß dieſe Cigarette bei unſeren Gäſten beſonderen Anklang findet. Dadurch wird ſie auch ſtets friſch verkauft."

„Zug für Zug ein voller Genuß."

„Das iſt das Schöne an der ‚Aſtra'", meinte Herr Dipl.-Kaufmann Dr. rer. pol. Hans Michaelis, Chemnitz, Königſtraße 17, am 4. Mai 1939. „Der erſte Zug ſchmeckt genau ſo gut wie der letzte. Ich rauche die „Aſtra" ſchon lange, aber ich freue mich immer von neuem an ihrer Leichtigkeit und ihrem reichen Aroma, das vollen Rauchgenuß ſchenkt."

„Heute hier — morgen dort — aber immer die ‚Aſtra'!" ⟶

„Ich komme natürlich viel in der Gegend herum — aber deshalb bleibe ich meiner Cigarettenmarke, der „Aſtra", doch ſtets treu", erzählte uns der Fernfahrer Arthur Dieling aus Bremen, Kettenturm 226, am 13. Mai 1939. „Warum ſollte ich auch wechſeln — wo mir die „Aſtra" doch immer gleich gut ſchmeckt? Sie iſt nun einmal eine beſonders aromatiſche Cigarette, leicht iſt ſie auch, und friſch erhält man ſie überall."

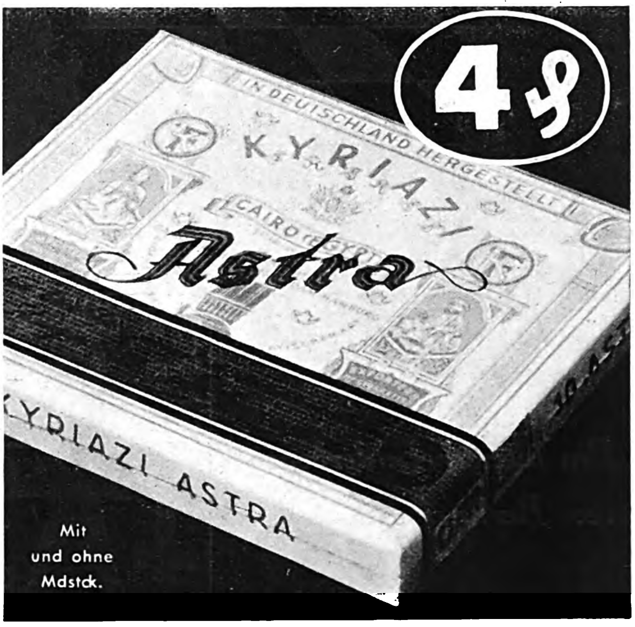
⟵ „Kettenraucher bin ich gewiß nicht — aber ab und zu eine leichte und aromatiſche „Aſtra" — darauf möchte ich doch nicht verzichten."

Gerhard Dalley,
Verkaufsleiter
Klepper-Mantel-Alleinverkauf
Berlin W 8
Friedrich-Straße 193a
25. Mai 1939

Beſonderes Können ſichert Ihren Genuß!

⟵ Hunderte von edelſten Provenienzen gibt es unter den Jaka- und Djebel-Tabaken in den berühmten Höhenlagen Mazedoniens: Smyrna und Samſun. Und doch ſind von ihnen jeweils meiſt nicht mehr als 5 oder 10 für die „Aſtra" geeignet. Wechſelndes Klima und wechſelnde Ernten machen es notwendig, mit beſonderem Können zu ſichten und zu wählen, um die Vorzüge der „Aſtra" — Aroma und Leichtigkeit — gleichbleibend zu erhalten. So ſichert das im Hauſe Kyriazi neben aller Technik der Organiſation durch Erziehung von Kindesbeinen an Tradition gewordene Wiſſen um den Tabak Ihren Genuß.

Drei gute Gründe ſind es, die täglich mehr Raucher zur „Aſtra" greifen laſſen: ſie iſt aromatiſch, ſie iſt leicht, ſie iſt friſch. Schon ſeit 3 Generationen im Hauſe Kyriazi verwurzeltes Wiſſen um den Tabak, die Kenntnis edler Tabak-Provenienzen und beſondere Tabak-Miſchkunſt ſorgen dafür, daß die „Aſtra" ſich ſtets gleichbleibt. Kaufen Sie noch heute eine Schachtel „Aſtra" und Sie werden finden, daß ſie auch Ihre Wünſche erfüllt.

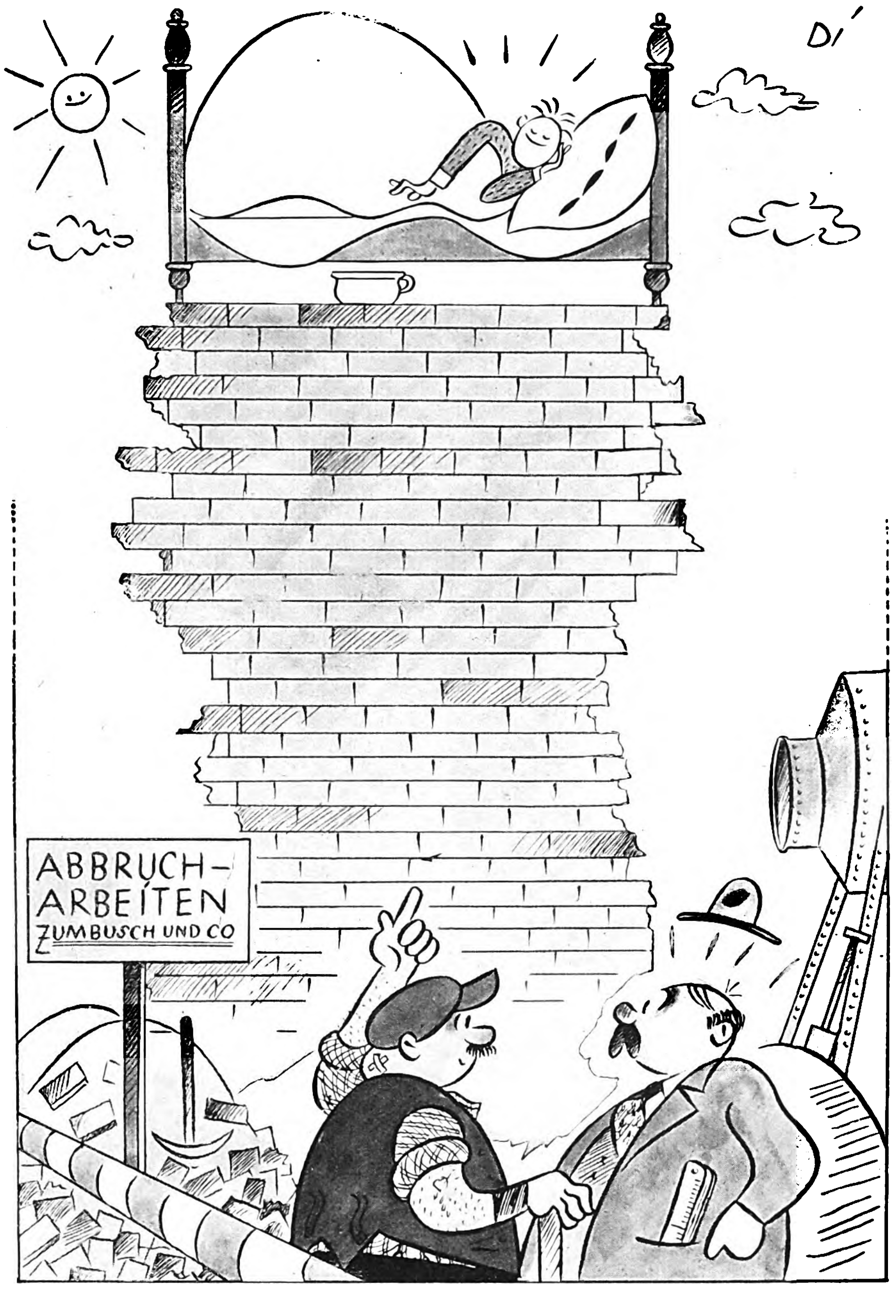


Leicht und aromatisch rauchen – mehr Freude für Sie!

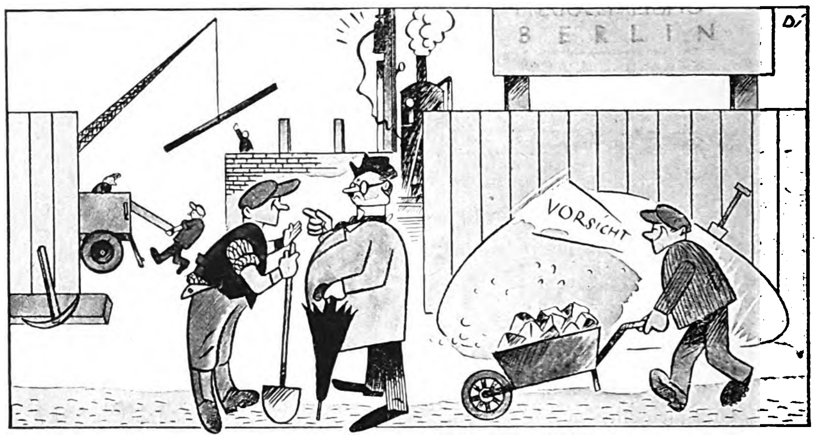
Berlin, mit der Spitzhacke gekitzelt

Ein luſtiger Bilderbogen
von Berliner Bauſtellen

von C. H. Dietrich

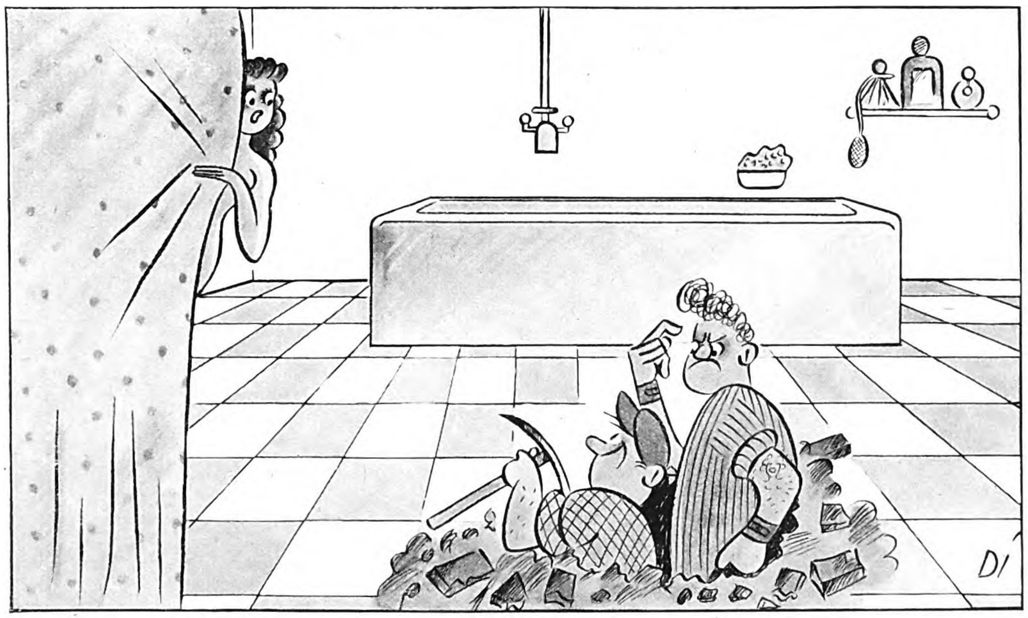


„Wir wären ſchon längſt fertig, aber er ſagte, er wäre heute früh erſt nach Hauſe gekommen, und wir könnten ihn vor 11 Uhr nicht wecken!“

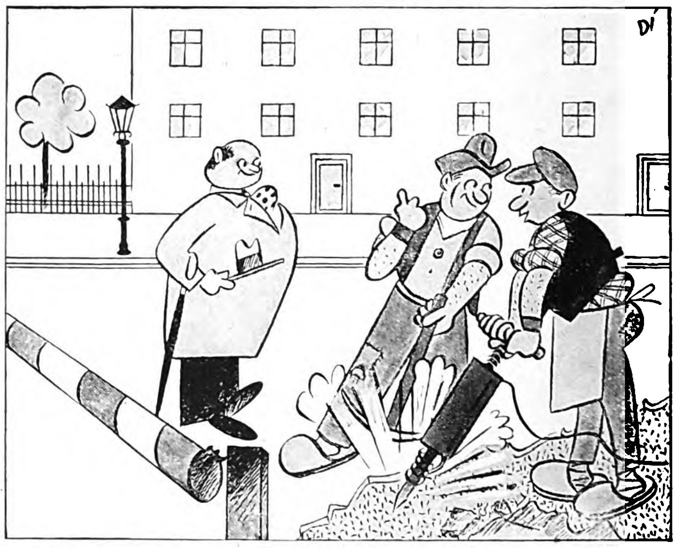


„Was wird denn hier ſchon wieder gebaut?“

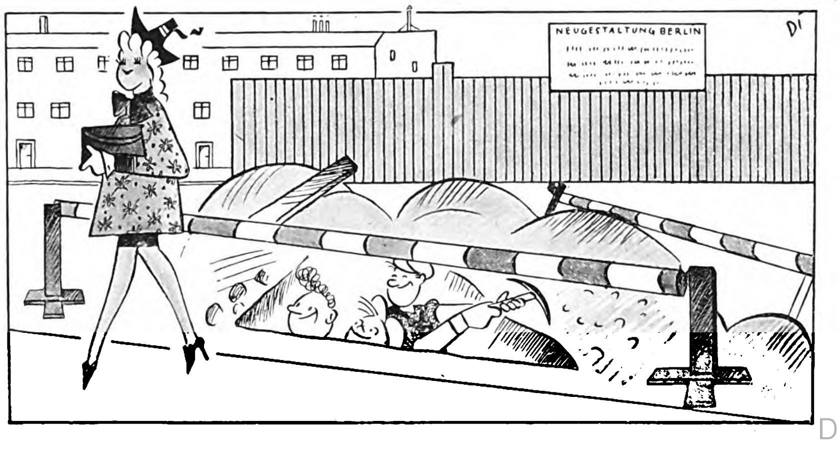
„Wat, det wiſſen ſe noch nicht? Det wird doch der Berliner Wunderturm, von ihm aus könn' ſe vier Meere ſehn. Morjens det Nebelmeer, mittachs det Häuſermeer, abends det Lichtermeer und wenn's dunkel is, jar nichts mehr . . . aba noch nichts weita ſagn, Onkel, ſoll ne Übaraſchung ſind für Profeſſor Speer!“



„Siehſte, ha ick dia doch jleich jeſacht, det wa in de vakehrten Richtung jebuddelt habn!“



„Er ſacht, er gibt für jeden drei Mollen Helles, wenn er mal mit dem Preßlufthammer bohren darf!“



„Menſch, knorke, je tiefer wir kommen, deſto netter die Ausſicht!“

Ein Beiſpiel:

300 Millionen RM fließen jährlich in die Kaſſen der Sportveranſtalter!

70 Millionen Zuſchauer allein bei den Fußballſpielen

Bei einem einzigen Länderkampf im Olympia-Stadion, der von 105000 Zuſchauern beſucht wurde, beförderte die Deutſche Reichsbahn in 65 Sonderzügen über 70000 Menſchen. Die Berliner Verkehrsmittel nehmen jährlich über 10 Millionen RM für die Fahrten zum und vom Sportplatz ein.

*

Selbſt der Regen

iſt am Sport beteiligt. Etwa 600 000 RM werden jährlich als Prämien an die Regenverſicherungen gezahlt.

*

18 Millionen km Sportfahrten

werden jährlich von den Vereinsmannſchaften zur Austragung von Wettkämpfen zurückgelegt. Das entſpricht dem 450fachen des Erdumfanges. Die Kegler geben jährlich für ihre „Kegelreiſe" 4 Millionen RM und die Turner für ihre Sportfahrten 5 Millionen RM aus.

*

81 368 902 RM iſt der Haus- und Grundbeſitz der Turner wert

2,5 Millionen RM bringen die Turner zur Unterhaltung ihrer Anlagen auf, 3,3 Millionen RM für Zinſen und Tilgungsſummen ſowie 6,9 Millionen RM für Pachtgelder. Die Schützenvereine haben einen Beſitz von 35 Millionen RM und die Fußballvereine von 20 Millionen RM.

*

Sportgeräte für 300 Millionen RM

werden in Deutſchland alljährlich von 35000 Arbeitern in 203 Spezialfabriken hergeſtellt und von 498 Verſandgeſchäften und 5000 Läden verkauft. Allein im Sporthandel ſind 15000 Verkäufer und Angeſtellte beſchäftigt. An Löhnen und Gehältern werden 75 Millionen RM ausgezahlt.

*

15 Millionen Paar Sportſchuhe

Die Schuhinduſtrie ſtellt jährlich 15 Millionen Paar Sportſchuhe im Werte von über 100 Millionen RM her. Die Fußballer kaufen jährlich allein für 3 Millionen RM Schuhe, die Winterſportler ſogar für 8 Millionen RM Skiſtiefel.

*

Die Tennisſpieler verbrauchen 1,5 Millionen Bälle

im Jahr, dazu 50000 Schläger. Die Fußballvereine im gleichen Zeitraum 32000 Bälle, die Handballſpieler 19000.

*

— und die Schwimmer für 7 Millionen RM Badeanzüge

Die Turner geben 13,5 Millionen RM, die Schützen 10 Millionen RM für ihre Kleidung aus. Die deutſche Bekleidungsinduſtrie ſtellt jährlich für 400 Millionen RM Turn- und Sportkleidung her.

700 000 Winterſportler

beſuchen jährlich die Winterſportgebiete der mittel- und ſüddeutſchen Gebirge. Sie laſſen ſich das die Kleinigkeit von 50 Millionen RM koſten!

*

120000 Skier

werden jährlich gekauft, dazu 300000 Bindungen, für 20 Millionen RM Skianzüge und für 25 Millionen RM Hüttenſchuhe, Socken, Mützen, Schals und Wollweſten.

*

196797 Berliner gehören 1137 Sportvereinen an

Jeder 23. Berliner treibt alſo Sport, während in Leipzig ſchon jeder 16. Einwohner, in Frankfurt am Main jeder 12. und in Stuttgart jeder 10. Einwohner einem Sportverein angehört.

*

— aber in Karlsruhe iſt ſogar jeder 9. Einwohner Sportler!

In der badiſchen Landeshauptſtadt treiben nahezu 18000 Einwohner Leibesübungen. Karlsruhe hat damit die größte Sportlerdichte von allen deutſchen Städten.

*

Die meiſten Sportler ſind Großſtädter

31,8 % der Mitglieder aller deutſchen Sportvereine wohnen in der Großſtadt, in den Mittelſtädten 17,1%. Der Anteil der Kleinſtädte beträgt 17,4%. In den Landſtädten wohnen 13% und in den Dörfern 20,7% aller deutſchen Vereinsſportler.

*

Der ſportluſtige Sachſe führt

Mit 361 357 Sportlern ſteht der Sportgau Sachſen an der Spitze. Dichtauf folgen der Sportgau Mitte mit 343 618 Sportlern und Bayern mit 334676. Die Oſtmark hat 207 922 und das Sudetenland 109 411 Sportler.

*

Der Sportverein der Reichsbahn — Deutſchlands größter Verein

Der Betriebsſportverein der Deutſchen Reichsbahn hat heute mehr als ¼ Million Mitglieder. Der Sportabteilung der Reichsbahn-Direktion Berlin gehören allein 17000 Mitglieder an. Das iſt weit mehr als ein Drittel der geſamten Belegſchaft.

*

315 reine Sportzeitſchriften mit einer Geſamtauflage von 2 356 586 Exemplaren

verzeichnet der Ala-Zeitungskatalog. Das Reichsſportblatt, die amtliche Zeitſchrift des Reichsſportführers und des Nationalſozialiſtiſchen Reichsbundes für Leibesübungen erſcheint wöchentlich allein in einer Auflage von über 190000 Exemplaren.

Darüber hinaus nimmt der Sportteil in den deutſchen Tageszeitungen entſprechend der wachſenden Bedeutung des Sportes einen immer größeren Umfang ein. Die Montags-Ausgaben der Tageszeitungen verdanken ihr Entſtehen in erſter Linie der Rieſenzahl ſportfreudiger Leſer.

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

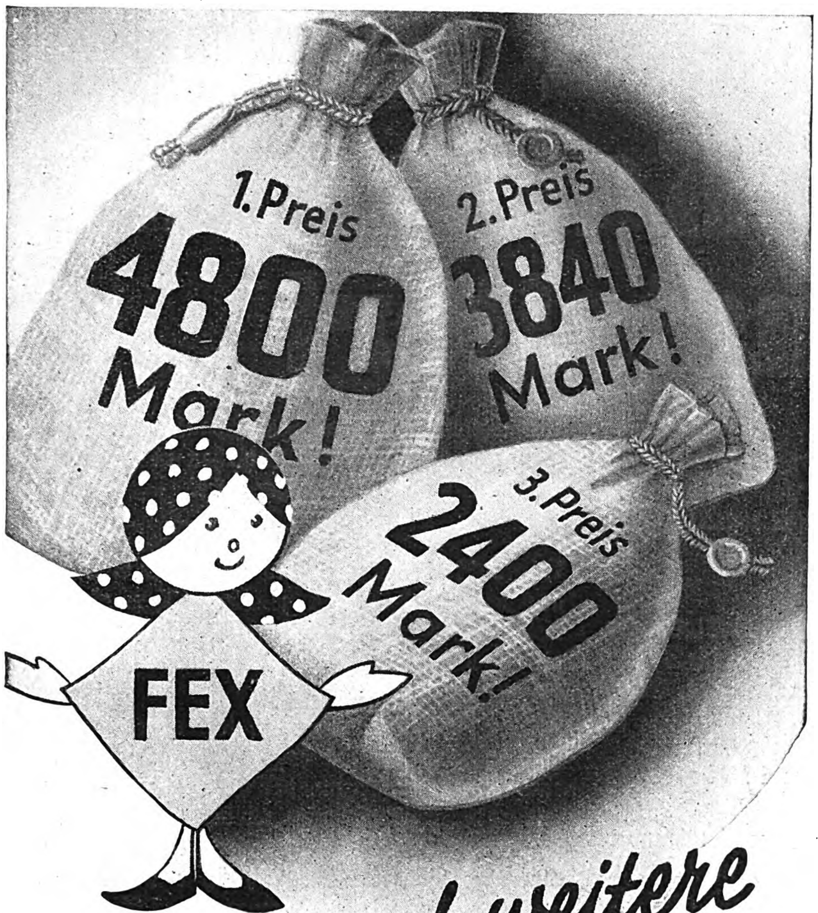
Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Ausland — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover M, Innsbruck, Kaſſel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Reichenberg (Sudetenland), Stettin 1, Stuttgart, Wien 1 — Die neue Ala-Niederlaſſung: **Prag II, Wenzelsplatz 15**



… und noch weitere 787 Preiſe!

Das sind die Preise für die inhaltlich wertvollste Antwort beim großen Preisausschreiben der Sunlicht Gesellschaft. Die Preisfrage heißt:

Was sagen Sie zu FEX?

Zögern Sie nicht, machen Sie mit, lieber heut' als morgen! Erproben Sie FEX, das neuartige, alkalifreie Sunlicht Feinwaschmittel, beim Waschen von Kunstseide, Wolle, Zellwolle, bei der Pflege der farbigen Feinwäsche oder als „glänzenden" Helfer in Küche und Haus. Und wenn Sie uns über die Erfahrungen, die Sie dabei machen, möglichst sachlich schreiben, dann haben auch Sie alle Aussicht auf einen unserer wirklich schönen und wertvollen Preise.

Ausführliche Prospekte mit den genauen Bedingungen sind in den Geschäften erhältlich. Einsende-Adresse: Sunlicht Gesellschaft AG., Berlin C 2, Postschließfach 78, Abt. FEX-Preisausschreiben „FÜR DEIN KIND". Einsendungen aus der Ostmark sind zu richten an die Österr. Georg Schicht A.G., Wien I, Schenkenstraße 8 – 10.

Mach mit beim FEX-Preisausschreiben „Für Dein Kind"

FEX
Das zeitgemäße Waschmittel für alle feine Wäsche
ALKALIFREI
nur 28 Pfg.
F85-224

Die große Sunlicht Neuschöpfung auf dem Gebiete moderner Feinwaschmittel

Durchlaucht iſt für Zanzibar

(Fortſetzung von Seite 1104)

Ja, es ſchien wirklich höchſte Zeit für Kirk, zu handeln. Hütete er ja ſchließlich als Vertreter der Macht Großbritanniens den blühendſten Handelsplatz Afrikas, Zanzibar, den Schlüſſel zum künftigen engliſchen Kolonialreich in Oſtafrika.

Freilich, England ſelbſt konnte ſich hier noch nicht exponieren, das wünſchte man weder im Foreign Office, noch wäre es taktiſch klug geweſen. Alle Möglichkeiten, an die Löſung der Frage Zanzibar im engliſchen Sinne zu gehen, liefen über den Sultan von Zanzibar, darüber war ſich Kirk klar. Doch das bedeutete keine Schwierigkeit: zum Glück war ja nicht mehr der vorſichtige Madjid Sultan, ſondern auf ſeinem Throne ſaß ſeit 1870 nun Said Bargaſch, über den ſich das engliſche Konſulat wahrlich nicht zu beklagen hatte. Im Grunde war Bargaſch nur noch eine Marionette in der Hand des Herrn Kirk.

Die Poſt auf Zanzibar und die einzige regelmäßige Dampferlinie, die nach der Inſel führte, war ſchon unter engliſcher Verwaltung, aber das genügte John Kirk noch nicht, um die engliſche Oberherrſchaft über das Sultanat zu ſichern. Und für ſolche Zwecke hatte Kirk einen Mann an der Hand, von dem in eingeweihten Kreiſen bekannt war, daß er in Afrika „alles machte", ohne damit offiziell die engliſche Regierung zu belaſten. Das war der engliſche Reedereibeſitzer und Großkaufmann Mackinnon.

Ihn ließ John Kirk rufen und entwickelte ihm ſeine Pläne bezüglich Zanzibar und ſeines oſtafrikaniſchen Hinterlandes. Und Mackinnon verſtand raſch und vollkommen, was man von ihm wünſchte. Es war ja nicht das erſtemal, daß Miſter Mackinnon als Privatmann (allerdings mit Geldern, die nicht ganz ſo privat waren, ſondern aus Regierungsquellen floſſen) Handelsgeſchäfte durchführte, die verteufelt nach Kolonialpolitik ausſahen.

Kirk konnte mit ihm zufrieden ſein, und noch mehr mit ſich. Denn in kurzer Zeit gelang es ihm, auf Grund der Vorſchläge und Pläne, die Mackinnon mit geſchäftstüchtiger Gewandtheit unterbreitete, den Sultan zu einem Vertrag mit Mackinnons Kolonialgeſellſchaft zu veranlaſſen, die dieſes engliſche Unternehmen praktiſch zum Herrſcher von Zanzibar und ſeines oſtafrikaniſchen Hinterlands machte. John Kirk war ſo großzügig geweſen, ſich für dieſen Handelsvertrag gleich den Staatsvertrag zum Vorbild zu nehmen, den England mit der Türkei über die Übernahme von Zypern geſchloſſen hatte. Mackinnons Geſellſchaft bekam vom Sultan das Steuererhebungsrecht, die Zollverwaltung und das Recht, ein Straßennetz von Daresſalam aus durch ganz Oſtafrika zu bauen. Die ganze Zivil- und Militärverwaltung des Sultanats ſollte einer Art engliſchem Oberkommiſſar übertragen werden, für den Kirk ſich keinen geringeren als den berühmten Gordon ausgewählt hatte. Auf dem Papier wäre Sultan Bargaſch allerdings noch Beherrſcher ſeines Reiches geblieben, aber in den praktiſchen Auswirkungen wurde das Sultanat damit zu einem Ableger des britiſchen Kolonialreichs. Oder wie Mackinnon ſich ausdrückte: „Eine Dependance von Britiſch-Indien."

Voll Stolz ſchickte Kirk dieſen Vertrag zwiſchen Mackinnon und Bargaſch, der die Jahreszahl 1877 trug, nach London, um den Segen der Regierung dafür zu erhalten. Aber da paſſierte etwas, womit der große John Kirk nicht gerechnet hatte: die engliſche Regierung lehnte die Ratifizierung dieſes Vertrages ab, der Kolonialminiſter Lord Derby wollte nichts davon wiſſen. Eine offizielle Begründung wurde hierfür nicht gegeben, es hieß lediglich, es ſei unerwünſcht, die engliſche Politik in Oſtafrika in dieſer Weiſe zu engagieren. Vor allem fürchtete die Regierung, daß ſie dieſen Vertrag im Parlament nicht durchdringen würde, und eine parlamentariſche Schlappe konnte und wollte Lord Derby ſich damals nicht leiſten.

Ein anderer hätte nach dieſem Fehlſchlag vielleicht den Mut und die Luſt zu weiterer derartiger Betätigung verloren, aber ein John Kirk nicht! Er wußte, es ſtand zuviel für England in Zanzibar auf dem Spiele, als daß er Zeit zum Grollen und Schmollen gehabt hätte. Schon wartete neue Arbeit auf ihn: da waren eben in den Straßen Zanzibars zwei Deutſche aufgetaucht, die in höchſtem Maße das Mißtrauen des engliſchen Generalkonſuls wie des Sultans erregten. Gebrüder Dehnhardt hießen ſie, und der Geheimdienſt Bargaſchs, geleitet von dem geriebenen Hinduſpion Pera-Daudji, wollte in Erfahrung gebracht haben, daß dieſe beiden Deutſchen zum Sultan von Witu weiterzuziehen beabſichtigten. Alſo zu dem Erbfeind Bargaſchs, mit dem er ſich ſeit Jahren um die Herrſchaftsanſprüche im Küſtengebiet Oſtafrikas und im Suaheli-Land ſtritt!

Deshalb zog Kirk vor, den Sultan auf alle Fälle ſchnellſtens zu einigen „Maßnahmen" zu veranlaſſen, die er im Intereſſe der Aufrechterhaltung ſeines Herrſchaftsanſpruchs über die Gebiete von Witu als notwendig erachtete. Und ſo landete denn der Sultan auf den „Rat" Kirks hin wiederum einmal einige Truppen — wenn man die von einem ehemaligen engliſchen Marineleutnant befehligten zanzibariſchen Eingeborenenſoldaten ſo nennen darf — an einigen Küſtenneſtern des Witugebiets und ließ dort die blutrote Fahne von Zanzibar aufpflanzen. Was machte es, daß die Eingeborenen ſie am nächſten Tage ſchon längſt wieder heruntergeriſſen hatten, es ſah doch wenigſtens einigermaßen nach Souveränität aus. Und das langte Herrn Kirk für ſeine Zwecke, wenigſtens vorläufig.

*

Das Jahr 1880 ſollte John Kirk noch viel mehr Sorge machen als die vorangegangenen.

Im Auswärtigen Amte zu Berlin war der Tag gekommen, an dem ſich der Kanzler die Akten Zanzibars wieder vorlegen ließ. Hanſeatiſche Kaufleute, Männer, die gewohnt waren auf Jahrzehnte und Jahrhunderte zu disponieren, hatten ihn erneut auf die ſtarken deutſchen Handelsintereſſen in Zanzibar aufmerkſam gemacht, und auf die Aktivität hingewieſen, die die Vertreter Englands dort neuerdings entfalteten. Zweifellos war es höchſte Zeit — ſo fand S. D. — den völlig veralteten Handelsvertrag, den noch der alte Sultan mit den Hanſeſtädten geſchloſſen hatte und der ſtillſchweigend bisher weitergeſchleppt worden war, durch einen neuen Vertrag des Reiches mit dem jetzigen Sultan zu erſetzen, der den Bedürfniſſen eines größeren Deutſchlands beſſer entſprach und in Zuſammenhang damit ein Berufs-Generalkonſulat zu errichten.

Das kronprinzliche Paar und ſeine Partei in Hofkreiſen propagierte überdies ein ſtarkes koloniales Vorwärtsdrängen, hervorgerufen durch die 1877 durch England erfolgte Annektion Transvaals, die die Gemüter dieſer Kreiſe ſtark erregte.

Der Kanzler machte ſich dieſe Stimmung zur Wiederaufnahme ſeiner Intereſſenpolitik in Überſee zunutze und verlangte von Sultan Bargaſch jetzt den Abſchluß eines Handelsvertrags mit dem Reich. Außerdem fand auch Geheimrat von Kuſſerow, der Überſeereferent des Auswärtigen Amts, bei S. D. ein geneigtes Ohr, als er eine Hilfeleiſtung des Reiches für das Haus Godefroy anregte, das den Handel in der Südſee, insbeſondere auf der Samoagruppe beherrſchte, und in letzter Zeit in finanzielle Bedrängung geraten war. Die Initiative des Fürſten brachte die Gründung einer Stützungsgeſellſchaft zuſtande, mit einem Kapital von 8 Millionen Mark, für die das Reich auf 20 Jahre eine 4½%ige Zinsgarantie übernehmen wollte. Da das Haus Godefroy allein auf Samoa 50 deutſche Verkaufsſtellen unterhielt, gegenüber 10 engliſchen und einer amerikaniſchen Verkaufsniederlaſſung, lagen die handelspolitiſchen Intereſſen für eine derartige Stützung klar auf der Hand. Und auch S. D. vertrat ſie mit Überzeugung und unterbreitete dem Deutſchen Reichstag eine entſprechende Vorlage zur Genehmigung; zweifellos eine Art offizieller Kolonialpolitik.

Von Kolonialpolitik aber wollte der linksliberale, jüdiſche Abgeordnete Bamberger nichts wiſſen und deshalb ließen er und ſeine Parteifreunde die ſogenannte Samoavorlage Bismarcks mit Pauken und Trompeten im Reichstag durchfallen.

Die Engländer ſtrahlten über dieſe Tat des Herrn Bamberger, denn ſie glaubten, nach der kläglichen Samoadebatte im Reichstag würde der Deutſche Kanzler für immer die Luſt zu jener Tätigkeit verloren haben, die man in England Kolonialpolitik nannte.

Und auch John Kirk auf Zanzibar, dem die Handelsvertragswünſche Fürſt Bismarcks beinahe den Atem verſchlagen hatten, ſtrahlte. Noch war alſo Zeit für England . . .! Und der Sultan Bargaſch fühlte ſich nach eingehender Beratung mit dem engliſchen Generalkonſul ſo ſicher, daß er den Wunſch des Deutſchen Reichs nach einem Handelsvertrag glatt ablehnte. Er, ein Pſeudoſouverän, konnte ſich das wagen, nachdem Herr Bamberger — nicht erſt bei dieſer Gelegenheit — überzeugend demonſtriert hatte, daß Überſeeintereſſen des Kanzlers vom Reichstag nicht nur nicht unterſtützt, ſondern torpediert wurden! Und Fürſt Bismarck mußte dieſe Ablehnung des Herrn Bargaſch hinnehmen.

Dafür witterte aber Mr. Kirk wieder Morgenluft für ſeinen alten Lieblingsplan des mehr oder minder getarnten Protektorats Englands über Zanzibar, des Grundpfeilers, auf dem er ein engliſches Großafrika aufbauen wollte — ſein Traum ſeit jenen Tagen, als er 1866 als einfacher Konſulatsbeamter, aber aus der Schule Livingſtones kommend, zanzibariſchen Boden betreten hatte.

Und ſeinem Einfluß gelang es, den Sultan Bargaſch jetzt — 1881 — dazu zu veranlaſſen, der engliſchen Regierung glattweg ein offenes Protektorat über Zanzibar anzubieten.

Die „Bitte" Bargaſchs um Übernahme des Protektorats über Zanzibar durch England traf die engliſche Regierung völlig überraſchend. Sie hatte, ausnahmsweiſe einmal, davon vorher nichts erfahren; weder offiziell noch inoffiziell — das war wohl Kirks Taktik geweſen. Er wollte eine Politik auf eigene Fauſt betreiben und ſeine Regierung mit der fertigen Tatſache überfallen.

Doch abermals ging — wie vier Jahre vorher bei der Aktion mit Mackinnon — ſeine Rechnung nicht auf: London ſagte Nein!

Ein ſchwerer Schlag für Herrn Kirk.

(Fortſetzung folgt.)

Man nimmt: „SPARTA"
Bräunt schützt pflegt die Haut
4711 SPARTA CREME
4711 SPARTA CREME
SPARTA-Creme -.23, -.45, -.90
SPARTA-Haut-Öl -.70, 1.20
4711 SPARTA Haut-Oel NUSSBRAUN
3933

100 JAHRE FOTOGRAFIE
brachten überall ungeheure Fortschritte auf dem Gebiete der Fotochemie, der Optik und des Kamerabaues.

10 JAHRE ROLLEIFLEX
entwickelten eine automatische Spiegelreflexkamera von einzigartiger Vollendung und Vielseitigkeit.

EINE DRITTEL MILLION
Rolleiflex- und Rolleicord-Besitzer fotografieren erfolgreich in aller Welt. Viele glänzen heute bei Wettbewerben und in den bekanntesten Jahrbüchern mit Bestleistungen.

Internationaler Rollei-Wettbewerb.
Einsendeschluß ist der 31. August 1939.
Bedingungen durch den Fotohandel oder
FRANKE & HEIDECKE · BRAUNSCHWEIG

Rolleiflex Rolleicord

WALTER CRONENBERG:

Bekanntschaft im Hotel X

Oh, Verzeihung!" murmelte Bob Vanheeren und unterdrückte ein leichtes Erſchrecken, als plötzlich mit einem leiſen Knacks das Licht anging und das Hotelzimmer in ſtrahlende Helle tauchte. Etwas verwirrt lehnte er ſich gegen die Tür und ſchaute doch zugleich mit einigem Vergnügen in das Geſicht der jungen Dame, die anſcheinend nicht wußte, ſollte ſie um Hilfe rufen oder vor Angſt lieber gleich unter der Bettdecke verſchwinden.

„Entſchuldigen Sie, Gnädigſte!" Der elegante Eindringling hatte ſich von ſeiner Überraſchung wieder erholt. „Ich habe mich anſcheinend in der Zimmernummer geirrt!"

„Scheint mir allerdings auch ſo!" ſchnappte ſie nach Luft, während er mit ſichtlichem Vergnügen zuſah, wie ſie mit dem Ellenbogen ein braunledernes Etui unter dem Kopfkiſſen zu verbergen trachtete. Wußte doch jeder in dem großen Hotel in Dorothy Jones die Beſitzerin eines prachtvollen Perlenſchmuckes, der mit Geld faſt nicht aufzuwiegen war.

„Ihre Überraſchung wird Sie hoffentlich nicht dazu verleiten, mich noch länger mit Ihrer Anweſenheit zu beunruhigen, mein — Herr!

Er lächelte. „Ich hatte allerdings nicht die Abſicht, Sie zu beunruhigen, finde jedoch ſolch nächtliche Plauderſtunde durchaus nicht reizlos!"

Dorothy Jones richtete ſich empört auf. „Nun aber 'raus!" rief ſie, und als er noch keine Miene dazu machte, nochmals kräftiger: „'rrraus!"

Aber da war er ſchon verſchwunden, und leiſe fiel die Außentür ins Schloß.

„Brrr!" puſtete Dorothy mit vollen Backen die Angſt von ſich. Dann ſprang ſie mit beiden Beinen zugleich aus den Federn und drehte energiſch den Schlüſſel im Schloß um.

Na, das hätte ja ein ſchönes Malheur geben können, dieſer Leichtſinn, bei offener Tür zu ſchlafen! Beruhigt legte ſie ſich wieder aufs Ohr und träumte über dieſen aufregenden Zwiſchenfall mit jugendlicher Leichtigkeit hinweg, ſo daß ſie ihn ſchon faſt vergeſſen hatte, als ſie am nächſten Morgen friſch und roſig am Frühſtückstiſch ſaß.

„Geſtatten Gnädigſte, daß ich Platz nehme?" Dorothy nickte auf die Frage, ohne ſich in ihrer angenehmen Frühſtücksbeſchäftigung ſtören zu laſſen. Doch dann blieb ihr faſt der Biſſen im Halſe ſtecken, als mit einem lausbübiſchen Lächeln ihr nächtlicher Beſucher Platz nahm.

Dorothy ſprühte vor Entrüſtung. Was ſelten genug bei ihr eintrat: heute ſuchte ſie vergeblich nach Worten, ihrer Empörung Luft zu machen. Vanheeren kam ihr zuvor, indem er ſich in aller Form bekannt machte, ihr guten Morgen wünſchte und ſtrahlend zu plaudern begann.

So blieb ihr nichts anderes übrig, als leidlich gute Miene zu dieſem Spiel zu machen, was ihr um ſo leichter fiel, als ihr Gegenüber wirklich unterhaltſam zu erzählen wußte und eleganter ausſah, als ſie dies nach dem nächtlichen Beſuch noch in Erinnerung hatte.

Dorothy hatte ſchließlich auch nichts dagegen, daß er ihr Geſellſchaft leiſtete und ſie auf ihren Spaziergängen begleitete. Sie war ſogar erfreut, als ſich ſchließlich eine gemeinſame Freude am Sport herausſtellte, da ſie von Jugend auf begeiſterte Reiterin war.

Es ergab ſich alſo faſt zwangsläufig, daß ſie auch ihre Ausritte gemeinſam unternahmen. Allerdings hatte Dorothy anfangs Mühe, ein ſchadenfrohes Lächeln zu unterdrücken, als er auf einem ſanften Schimmel ungeſchickt neben ihr einherhoppelte. Schalkhaft blitzte ſie ihn an, als ſie mählich die Gangart ihres Pferdes beſchleunigte, in einen leichten Galopp verfiel und ſchließlich jauchzend über eine weite Wieſe jagte. Aus den Augenwinkeln lugte ſie hinüber, wie er ſich an Sattel und Mähne ſeines Pferdes feſtklammerte und Mühe genug hatte, dieſem übermütigen Jagen nicht durch einen jähen Sturz aus dem Sattel ein unrühmliches Ende zu ſetzen.

Am Waldrand hielt Dorothy an. Lachend ſchaute ſie zu, wie ihr Begleiter ſich mühſam wieder im Sattel zurechtſetzte.

„Das war meine Revanche für ihre nächtliche Überraſchung."

„Alſo eins zu eins! Mylady!" ſagte er ärgerlich und gab ſich Mühe, ſeine reiterliche Schwäche möglichſt zu verbergen und ihre Spottluſt nicht weiter zu reizen.

Die täglichen Ausritte wurden ſchnell zur Gewohnheit, zumal Dorothy dabei Gelegenheit fand, von Zeit zu Zeit ihren kleinen weiblichen Rachegelüſten zu frönen und ihrem fröhlichen Begleiter, der ſich ſonſt ihr ſtets überlegen zeigte, gelegentlich eine gehörige Lektion zu erteilen.

Plaudernd ſtiegen ſie heute wieder zur Hotelhalle hinab. Auf dem Weg zum Portier gab ſie ihm ihren Schlüſſel und verabſchiedete ſich einſtweilen, während er dem Schreibzimmer zuſtrebte und zu einer ſpäteren Stunde nachkommen wollte. Er blickte ihr von dort aus nach, bis ſie im Wagen Platz genommen hatte und winkend davonrollte. Dann drehte er ſich auf dem Abſatz herum und ſtieg langſam wieder die Stufen empor. Vorſichtig um ſich blickend, ging er den Gang entlang. Vor ihrem Zimmer blieb er ſtehen und war im nächſten Augenblick darin verſchwunden. In fieberhafter Eile durchwühlte er die Koffer, warf ſeidige Wäſche, Bluſen, Spitzentücher durcheinander, bis er aufatmend jenes braune Etui in Händen hielt, das er das erſtemal bei ſeinem nächtlichen Beſuche erſpäht hatte. Es war verſchloſſen. Mit zwei Schlöſſern. Ärgerlich drehte er es in den Händen, dann ſteckte er kurz entſchloſſen das ganze Etui in die Taſche und verſchwand ungeſehen wieder aus dem Zimmer. Wenige Minuten ſpäter ſaß er im Auto und erreichte gerade noch das fahrplanmäßige Flugzeug nach Paris.

Dorothy hatte vergeblich auf ihren Begleiter gewartet. So war ſie mit anderen Bekannten ſtundenlang luſtig durch Wieſen und Parks geritten und kam erſt am ſpäten Nachmittag wieder zurück.

Wohlig müde ſetzte ſie ſich in die letzten Strahlen der Sonne und knöpfte die hochgeſchloſſene Bluſe ihres Reitkoſtüms auf. Spieleriſch glitten ihre Hände über ein blitzendes Kollier, während ſie lächelnd den Kopf ſchüttelte über die übertriebene Vorſicht, mit der ſie ſeit einigen Tagen das koſtbare Stück ſtets bei ſich trug . . .

H. KLOSE-GREGER:

Der Degen

In unſerer verſtandesklaren, zu Unrecht nüchtern genannten Gegenwart geſchehen oft Dinge, die auf eine merkwürdige Weiſe unſer Innerſtes berühren, und für die eine frühere Zeit ſchnell das Wort „Wunder" bereit hatte. Auch die ſeltſame Begebenheit, die ich hier erzählen will, würde wohl mancher ſo nennen, und doch war ſie nichts als die ſtarke Auswirkung eines mit letzter, vergehender Lebenskraft gefaßten Willens, der über Tod und Zeitenwende hinaus zu ſeiner ſchlichten Erfüllung drängte.

Es war im Jahre 1914, die große Marneſchlacht war in vollem Gange, ein junger Offizier riß den Degen aus der Scheide und ſtürmte ſeiner Kompanie voran. Die blitzende Wehr in ſeiner Rechten, Inbegriff von Ehre und Stolz, hatte er erſt vor kurzem von ſeinem Bruder, der ebenfalls im Felde ſtand, als Geſchenk erhalten. Einem Uneingeweihten kaum erkennbar, ganz klein, war unter dem Griff eingraviert: „Arthur ſeinem Bruder Erich."

Der junge Offizier hielt den Degen noch feſt in der Hand, als ihn, in der vorderſten Reihe, der tödliche Schuß traf. Die Schlacht brauſte über ihn hinweg. Hart auf der Grenze zwiſchen Leben und Sterben wanderten ſeine Gedanken zu ſeiner Mutter, noch einen Gruß, ein Zeichen wollte er ihr ſenden. Noch einmal ſchlug er die Augen auf, als ein franzöſiſcher Offizier ſich über ihn beugte. Er riß die entſchwebenden Sinne zurück und fand die wenigen franzöſiſchen Worte: „Meinen Degen bitte meiner Mutter ſchicken!" Der fremde Kamerad verſprach es. Er nahm den deutſchen Degen mit zurück, als er auf Urlaub fuhr und erzählte ſeiner Frau von dem letzten Wunſch des Deutſchen. Doch das furchtbare Völkerringen nahm noch lange kein Ende, auch der franzöſiſche Offizier wurde ſein Opfer.

In Deutſchland weinte einſam eine Mutter um ihre zwei Söhne, eine Schweſter um ihre Brüder Arthur und Erich. Die beiden Frauen hüteten das Andenken der teuren Toten, doch oft klagte die Mutter, daß ſie nie etwas erfahren konnte über Erichs Ende, nicht einmal die Gewißheit ſeines Todes, denn er wurde als vermißt gemeldet, war zu ihr gelangt.

Jahre gingen darüber hin, viele Jahre, die beiden fügten ſich ein in den Kreislauf des Lebens und taten ihre Pflicht. Eines Tages reiſte die Tochter zu Verwandten nach Dresden, und wie es ſo üblich iſt, zeigte man dem Beſuch viele Sehenswürdigkeiten und ging auch einmal, weil es gerade regnete, in das Armeemuſeum. Dort war unter vielem anderen ein Degen ausgeſtellt, zu dem man vergebens einen Beſitzer geſucht hatte. Er war nach dem Krieg in Berlin eingetroffen, ohne Adreſſe; da es ein ſächſiſcher Degen war, hatte man ihn nach Dresden gegeben. Ein Schild hing daran, auf dem war vermerkt, daß unter dem Griff die Worte eingraviert ſeien: „Arthur ſeinem Bruder Erich."

Es waren viele Zufälle, die es fügten, daß die Schweſter der gefallenen Offiziere gerade vor dieſem Degen ſtehenblieb und ihn mit bebendem Herzen als den ihres Bruders Erich erkannte. Nach einigen Formalitäten — der Brief, der damals das Geſchenk von Bruder zu Bruder begleitet hatte, war noch vorhanden — wurde der Mutter der Degen ausgehändigt

Die alte Frau ſtrich über Griff und Scheide und wiſchte die Tränen fort, die aus ihren leergeweinten Augen darauf fielen, aber ihr war ſo ſelig wohl dabei, als ſtünde ihr Sohn neben ihr und legte den Arm um ſie, wie er es ſo oft getan

H. Kloſe-Greger.

Der ganzen Welt gehörig

Madame Veſtris die erſte Direktorin der engliſchen Bühne, gehörte, nach Pücklers biſſiger Bemerkung der ganzen Welt an: Der Vater war Italiener, die Mutter Deutſche, der erſte ihrer vielen Gatten galt als Franzoſe, ſie ſelbſt iſt Engländerin, und was hierbei noch an Verwandtſchaft mit allen europäiſchen Nationen fehlt haben die vielen der markanteſten Liebhaber hinlänglich ausgefüllt.

Als die Veſtris Miſter Mathews zum Mann nahm, erzählte ſie, ein volles Geſtändnis über ihre Liebhaber habe ſie dem Zukünftigen abgelegt

„Welch rührendes Vertrauen!" rief ihr Kollege Humbry.

„Welch unnötige Mühe!" meinte der Schauſpieler Orger.

„Oh, welch wunderbares Gedächtnis!" fiel der immer ſchlagfertige Komiker Glover ein.

E P

Etwas Besonderes

ist die Privat- und Berufsmaschine Mercedes Selecta. Sie hat die Vorzüge einer großen Schreibmaschine und doch handliches Format. Dazu das arbeitsparende Doppelfunktionsprinzip der Bedienungshebel. Selecta ist das Ergebnis reicher Erfahrung und präziser Arbeit — Mercedes-Qualität!

MERCEDES
Büromaschinen

MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A.G.
ZELLA-MEHLIS IN THÜRINGEN

7C8/5/39

Zu frischen, farbigen Leinenkleidern sind leichte Sommerstoffschuhe und luftige Strahletten oder Sandaletten eine schöne Ergänzung.

Sommerstoff, weiß/blau 5⁵⁰

Tack
Der gute Schuh für Alle

VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GRÖSSEREN ORTEN

RÄTSEL

Füllrätſel

E	I							
	E	I						
		E	I					
			E	I				
				E	I			
					E	I		
						E	I	
							E	I

Die Buchſtaben: a b b b c c c d d d d e e e e e e e e g g h h i l l l m n n n n n o p r r r r r r ſ ſ ſ ſ ſ ſ t t t t t u u u werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht folgende Wörter erſcheinen. 1. Rechtsmittel, 2. engl. Grafſchaft, 3. Meeresfiſch, 4. Alpenpäſſe, 5. Küchengerät, 6. Vergnügungsfahrt, 7. Mineral, 8. italien. Landſchaft.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Gemeinde, Dickicht, Lichter, Armut, Gußeiſen, Rakenvogel, Kalkvorrat, Vorfahr, Kinder, genug, Wanderer, Reineke, England, Traube, Genick, Rheinwein, Belchen, Emden, Aasvogel, Wolke, Geſicht, Scheibe, Ente — ſind je 3, aus dem letzten Wort nur 2 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Paul Ernſt ergeben.

Röſſelſprung

	las					das	
sen	werk	las	sen	ho	des	mert	das
sen	ke	doch	nicht	wer	ist	un	wer
vom	las	der	he	von	kung	ken	küm
ek	der	hard	um	frei	be	kes	kung
		en	gang	wir	wir		

Silbenkreuz

1—2 Hafendamm, 1—3 ausgeſtorbener Rieſenvogel, 1—4 Faulendes, 2—3 gegerbte Haut, 2—6 Weinernte, 3—2 engl. Bier, 3—4 Blutgefäß, 3—5 nord. Götter, 5—4 Radiogerät, 5—6 landwirtſchaftl. Gerät.

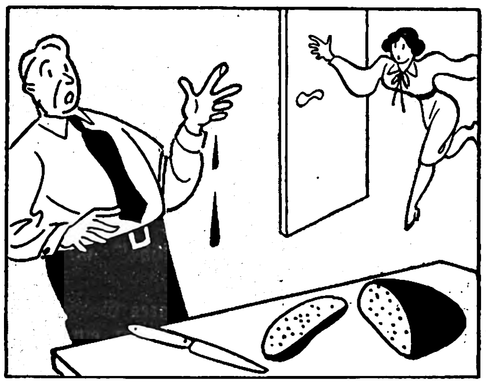
1	2
3	4
5	6

Silbenrätſel

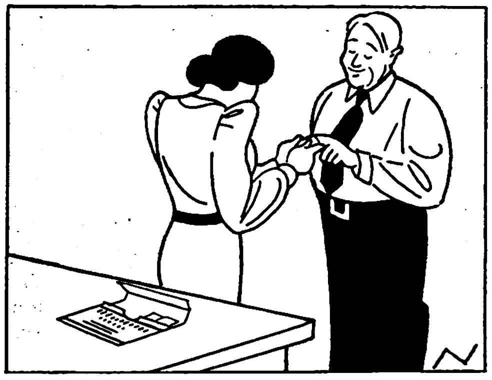
Aus den Silben: a — be — brus — di — dis — do — dor — du — e — el — el — er — fug — ge — ger — gol — ha — ips — kont — lo — man — nan — ni — ni — no — now — os — phe — re — ri — ro — ros — sau — si — sus — to — wich — ze ſind 14 Wörter zu bilden, deren 1. Buchſtaben von oben nach unten und deren letzte Buchſtaben von unten nach oben geleſen einen Ausſpruch von Goethe ergeben. (ch = ein Buchſtabe.) 1. Zinſenabzug, 2. alte griech. Stadt in Kleinaſien, 3. ital. Opernkomponiſt, 4. Augs-

Tati wollte „nur ein paar Schnitten Brot abschneiden"!

Aber das Messer ging daneben — und in seine Hand. Was macht er nun?



Macht er „so'n Trara" daraus? —



Oder läßt er sich einfach von Mutti ein Stück Hansaplast-elastisch drauflegen?

Sicher nimmt er Hansaplast. Das „bauscht nicht auf" und stillt das Blut und — morgen ist es wieder gut!

H 1039

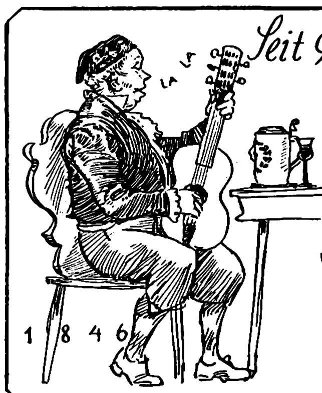
Hansaplast sollte man stets zur Hand haben — im Hause und auch unterwegs!

Diesen praktischen Schnellverband gibt es schon für 15 Pf. in Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften. Eine kleine flache Taschenpackung mit 5 sofort gebrauchsfertigen Stücken kostet 30 Pf. Hansaplast wirkt blutstillend, desinfizierend und heilungsfördernd.

Kleine Verletzungen verbindet man schnell und gut mit dem bewegungsfügigen

Hansaplast elastisch

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:



Man ist vergnügt beim kühlen Bier. Dann sagt eine innere Stimme: „Nimm zwischendurch einen Underberg"

Diana Luftgewehr

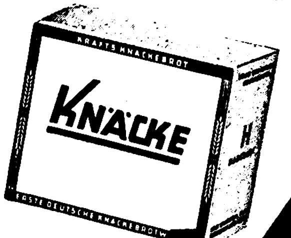
Modell Nr. 25
Mit gezogenem Lauf Druckpunktabzug und verstellbarem Visier RM. 22.50

Diana
Luftgewehre
Luftpistolen
für Übung u. Sport. Waffenscheinfrei! Kein Rauch, kein Knall, bill. Munition genaueste Schußleistung. Lieferung nur durch d. Fachhandel Prospekte kostenlos
Dianawerk
Rastatt 1

Wenn Ihre Füße brennen und stechen...

weil sie überanstrengt und geschwollen sind, übermäßig schwitzen oder von Schwielen und Hornhaut geplagt werden, dann versuchen auch Sie ein belebendes Fußbad mit Saltrat. Dieses milchige Bad dringt tief in die Poren der Haut ein und regt die Blutzirkulation an. Die Schwellungen gehen zurück, Brennen und Stechen verlieren sich mehr und mehr und Schwielen und Hornhaut werden erweicht. Beglückt werden Sie die Wohltat eines Saltrat-Fußbades empfinden.

Saltrat
erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien



KNÄCKE

das wissen jetzt alle:

das ist doch das alte gute Krafts Knäckebrot aus den
ERSTEN DEUTSCHEN KNÄCKEBROTWERKEN
in Burg b/Magdeburg

Prismengläser

f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder Kassel 29, Opernstr. 6

Bei Anschaffung das Neueste!

Für RM. 4.- Zuschlag liefere ich Ihnen jede Markenkamera mit eingebautem Belichtungsmesser. Der Wunschtraum aller, sofort gute Aufnahmen zu haben, ist damit erfüllt. Ankauf, Tausch, Feldstecher, Teilzahlung, Großauswahl, Sonderangebote.

Alleinhersteller:
Photo-Netzeband
Berlin N 54
Brunnenstr. 24

Geschafft...

Große Aufgaben sind nur im Vollbesitz der Kräfte zu meistern. Unsere Leistungsfähigkeit ist aber im erheblichen Maße abhängig von der ausreichenden Zufuhr lebenswichtiger Vitamine. Denken Sie daher rechtzeitig an den gesteigerten Vitamin-Bedarf bei erhöhten Anforderungen in Sport und Beruf.

EUSOVIT

führt dem Organismus naturvollwertige Vitamine sowie Mineralien zu und beugt so Vitaminmangel-Erscheinungen vor. Eusovit sichert die körperliche und geistige Leistungskraft, erhöht die Widerstandsfähigkeit und schafft das Gefühl gesteigerter Lebenskraft. 50 Tabl. Eusovit RM. 2.35 in Apotheken. Fordern Sie gratis die Broschüre: „Unser Vitamin-Bedarf" von Hormo-Pharma, GmbH, Berlin SW 702, Kochstraße 18.

burger Kaufherrngeſchlecht, 5. deutſcher Strom, 6. engl. Stadt, 7. ital. Luſtſpieldichter, 8. Kaukaſusgipfel, 9. Vorweltreptil, 10. Gedichtform, 11. europ. Hauptſtadt, 12. Stadt in Mecklenburg, 13. ſpan. Stierkämpfer, 14. Laufvogel.

1 .... 8 ....
2 .... 9 ....
3 .... 10 ....
4 .... 11 ....
5 .... 12 ....
6 .... 13 ....
7 .... 14 ....

Löſungen der Rätſel aus Folge 27

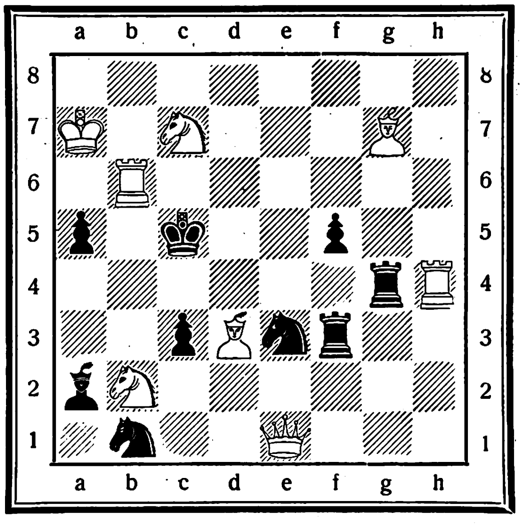
Kreuzworträtſel: Waagerecht: 1. Torf, 3. Teer, 5. Eos, 7. Bur, 9. Olm, 10. Perle, 11. fis, 13. Fei, 14. Aliment, 16. Epp, 18. Aſter, 19. Eid, 20. Urſel, 21. Gardone, 23. re, 24. Kur, 25. Abt, 26. Riemen, 27. Amiant, 29 Sen, 31. Enk, 34. Nahrung, 38. Licht, 39. Ahn, 40. Eutin, 41. ich, 42. Engadin, 44. USA., 45. Hag, 47. Meran, 48. Ire, 49. Tim, 51. Alm, 52. neun, 53. Kulm. — Senkrecht: 1. Tom, 2. Freier, 3. Toledo, 4. Ruf, 5. Elite, 6. Armida, 8. Rieſe, 9. Oeſterreich, 12. Spechtmeiſe, 13. fair, 14. Argumente, 15. Tuebingen, 17. Plan, 21a. Arena, 22. Namen, 28. Bali, 30. Erhard, 32. Nana, 33. Achat, 35. hageln, 36. Undank, 37. Sturm, 43. in, 46. Gin, 48. Ilm, 50. me, 51. Al. ✱ **Wabenrätſel:** 1. Maas, 2. Aera, 3. Hera, 4. Aale, 5. Riga, 6. Bali, 7. Reis, 8. Leſe, 9. Gabe, 10. Lena, 11. Inge, 12. Senn, 13. Baſe, 14. Nana. ✱ **Schachtelrätſel:** 1. Maden, 2. Aden, 3. eng, 4. Gnom, 5. Omen, 6. Menſch, 7. Chlor, 8. Ren, 9. Mitra, 10. Tracht, 11. acht, 12. Seile, 13. Leinwand, 14. in, 15. Wand, 16. Dill, 17. Legat, 18. Ate, 19. Ter, 20. Roſſe, 21. Elm, 22. Mund, 23. klar, 24. Rhein, 25. Inge. „Den Menſchen macht ſein Wille groß und klein." ✱ **Silbenrätſel:** 1. Euripides, 2. Gobi, 3. Benedikt, 4. Nilgau, 5. Renaiſſance, 6. Indien, 7. Ehrenpreis, 8. Übungen, 9. Dompfaffe, 10. Feige, 11. Inſterburg, 12. Hebe, 13. Infant. „Es gibt nur eine Sünde: Feigheit." (Nietzſche.)

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von B. Ehms, Marienwerder.

Schwarz: Kc5, Tf3, Tg4, La2, Sb1, Se3, Ba5, c3, f5 (9).



Weiß: Ka7, De1, Tb6, Th4, Ld3, Lg7, Sb2, Sc7 (8).
Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 24

Zweizüger von Richard Grewe, Witten-Bommern.
Weiß: Ke1, Dd2, Ta7, Le5, Sb8, Sf4, Ba4, a5 (8)
Schwarz: Kc5, De8, Ld8, Lh1, Sa2, Sa8, Bc4, d4, d7, e7 (10)
1. Dd2—b2!, L×a5; 2. T×a5‡. 1. . . . , Sb4; 2. D×d4‡.

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; A. Brückner, Stollberg; Dr. Münch, Bocholt; K. Roß, Hamburg; C. Jung, Cuxhaven; W. Floerecke, Pasing; J. Keifenheim, Saarlautern; P Knörrchen, Bln.-Steglitz; E. Neckermann, Eppingen; H. Rudloff, Güstrow; H. Sior, Groß-Zimmern; Ch. Ginader, Rimsting; H. Dühmert, Berlin: K. H. Horn, Hannover; Ch. Ellrich, Spangenberg; E. Wolfrum, Niebüll; R. Baumhauer, Brieg; F. Eberhard, Lackhausen; R. Weber, Göttingen; M. Templin, Friedensstadt; B. Dußling, Karlsruhe; Krause, Wetzlar; A. Kluge, Hermannseifen; K. Klenner, Wien; F. Wagner, Kircheim-Teck; W. Gorniak, Kreisfeld; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; O. Bodammer, Bln.-Lichterfelde; Dr. Fr. Röhrs, Bln.-Friedenau; Ch. Steffen, Stuttgart-Gablenberg: K. Friedrich, Bln.-Buch; A. Tödt, Hamburg; K. Göring, Böllenborn; R. Eisele, Isny; Dr. K. Schmidt, sen. Neunkirchen; P. Maier, Mainz; W. Scherrer, Linz; R Grusche, Hosena-Hohenbocka; G Friebe, Mittweida; H. Lorenz, Ziegenrück; Pfr. Kropp, Dt. Krone; J Herwig, Gotha; W. Sterzing, Bad Cannstatt; Dr. J Krug, Dresden; L. Sinn, Krefeld; H. Hillebrand, Gelsenkirchen; G. Meyer, Kiel; W. Schammberger, Coburg.

Einige Löserurteile: „Der Lösungszug ist naheliegend, aber acht verschiedene Matts ist allerhand", H. R., G.; „Reizende Zwangsverstellungen bei vielseitigen Abspielen" H. K., B.-N.; usw.

Turmopfer sprengt Stellung

Französische Verteidigung, gespielt um die Deutschen Vereinsmeisterschaften in Stuttgart 1939.

Weiß: Dr. Meyer (Mannheim)
Schwarz: Starke (Leipzig)

1. e2—e4	e7—e6	12. Sb5×a7	Sc6×a7
2. d2—d4	d7—d5	13. Le3×a7	Df6×b2
3. Sb1—d2	d5×e4	14. Dd1—g4	Ld7—c6
4. Sd2×e4	Sg8—f6	15. Tf1—e1	Db2—f6
5. Se4×f6	Dd8×f6[1]	16. Ta1—d1	Df6—g5[3]
6. Sg1—f3	h7—h6	17 Te1×e6†!	Lf8—e7[4]
7. Lc1—e3	c7—c5	18. Te6×e7†	Ke8×e7
8. Lf1—d3	Sb8—c6	19. Td1—e1†	Ke7—d6
9. 0—0	c5×d4	20. Dg4—b4†	Kd6—d7
10. Sf3×d4	Lc8—d7[2]	21 Ld3—f5†	Schwarz
11. Sd4—b5	Ta8—c8		gibt auf[5].

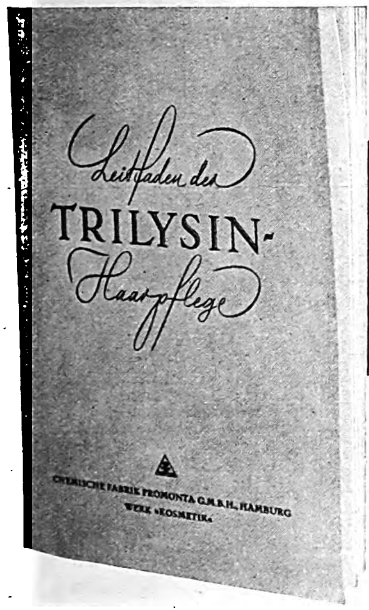
[1] Auch 5. . ., g7×f6 käme in Betracht.

[2] Falls 10. . ., Sc6×d4, so 11. Le3×d4 und jetzt ja nicht D×d4 wegen L—b5† mit Damengewinn!

[3] Schwarz hoffte auf Damentausch. Es folgt aber ein prächtiges Turmopfer. Die feindliche Stellung wird gesprengt.

[4] Auch diese Ablehnung des T-Opfers führt zum Matt.

[5] Schwarz gibt auf, denn nach D×f5 käme De7‡.



An alle Trilysin Verbraucher

Wie wasche ich mein Haar richtig? – Was ist typisch männlicher Haarausfall? – Wie bekämpft man die schädliche Fettabsonderung des Haarbodens? – Ist die Kopfbedeckung verantwortlich für den Haarausfall? – Welche Wirkung hat das Haarschneiden auf den Haarwuchs?

Diese und viele andere wichtige Fragen beantwortet die neue soeben erschienene Trilysin-Broschüre. Sie enthält auf Grund wissenschaftlicher Feststellungen alles, was Sie über das Haar, seine Erhaltung und seine Pflege wissen müssen.

Wir senden Ihnen diese Broschüre gern kostenlos und unverbindlich zu. Füllen Sie diesen Abschnitt gut lesbar aus.

WERK KOSMETIK, PROMONTA G.M.B.H., HAMBURG 26
Bitte senden Sie mir kostenlos Ihre neue Trilysin-Broschüre J. B. 12

Name: Stadt:

Straße und Nr.:

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!

Trilysin oder Trilysin mit Fett Fl. 1.82 und 3.04, Trilysin-Haaröl Fl. –.90, Trilypon zur Haarwäsche, seifen- und alkalifrei, Fl. –.50 und 1.20.

W 11018

Welche Anforderungen muß man an eine Gesichtsseife stellen?

In erster Linie ist natürlich darauf zu achten, daß eine Gesichtsseife besonders rein und mild ist, so daß sie die Haut nicht angreifen kann. Darüber hinaus aber enthält unsere Kaloderma-Seife — auf physiologisch-kosmetischer Basis zusammengestellt — wertvolle, hautpflegende Grundstoffe. Kaloderma-Seife dringt tiefreinigend in die Poren ein, belebt die Hautatmung und führt dem Hautgewebe die einzigartigen Kaloderma-Bestandteile zu. Sie macht den Teint zart und rein und erhält die Haut geschmeidig und jugend-frisch.

KALODERMA Seife STÜCK RM -.50

IN JEDEM STÜCK KALODERMA-SEIFE
STECKT EINE NEUE, SCHÖNERE HAUT

F. · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Tadelloses Schuhwerk bequem anzuschaffen! – durch den größten Schuhversender Deutschlands. Garantieschuhe für Herren, Damen, Kinder – Vorzügliche Paßformen – Immer das Neueste von elegantem, gediegenem Geschmack – Bequeme Teilzahlung – Lieferung, Umtausch, Rücknahme spesenfrei – Trotzdem billig und gut, daher hunderttausende von zufriedenen Abnehmern. Bildkatalog Nr. 18 kostenlos u. ohne Verpflichtung

FRIEDRICH BAUR BURGKUNSTADT/BAY.

Der „Völkische Beobachter" vermittelt seinen Lesern
nationalsozialistische Staatsauffassung
und völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages

Frisch und Kopfschmerzfrei auch immer
Eins-Zwei-Drei
Diese angenehme den 1,2,3 Tabletten eigene Doppelwirkung müssen auch Sie unbedingt kennen lernen. Nur in Apotheken RM. 0.60, 1.10, 4.30

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise Jagd, Wehrsport Militärv. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlg.
OpticaGmbH. 47, Kassel

Autoplane 18,– M.
aus wasser- u. witterungsbeständigem Tuch
175/400 cm 18.— M., 240/500 cm 35.— M.
350/550 cm 46.— M.
Schutz gegen Regen, Sonne, Staub u. Kinder. Gefaltet so groß wie eine Aktentasche. Auch Notgarage. Bei Nichtgef. Geld zurück.
BOAG, Planen, Berlin-Wilmersdorf, Prager Str. 6a

HUMOR DER ANDEREN

„Dieſer alte Geizkragen Philpot hat wieder mal ſeinen Kummer.“

„Wieſo Kummer? Er verdient doch Säcke über Säcke voll Geld!“

„Ganz recht! Aber der Preis für die Säcke iſt geſtiegen.“ (Nach The Argonaut)

*

Hausfrau: „Es kommt mir ſehr zweifelhaft vor, Anne, daß der Mann, den ich geſtern bei Ihnen in der Küche antraf, Ihr Bruder iſt, wie Sie mir ſagten.“

Anne: „Ganz gewiß, gnädige Frau!“

Hausfrau: „Er ſieht Ihnen aber keine Spur ähnlich.“

Anne: „O, das kommt nur davon, daß er ſich kürzlich den Bart hat abnehmen laſſen.“ (Nach Stray Stories)

In einem Varieté hob ein Equilibriſt mit den Zähnen einen Stuhl in die Höhe, auf dem zwei Perſonen ſaßen. Ein Herr im Zuſchauerraum wollte fluchtartig das Theater verlaſſen. Sein dadurch geſtörter Nachbar ſagte: „Nanu! Was iſt denn mit Ihnen los?“ — „Ich kann das nicht mit anſehen!“ ſtöhnte der Herr. — „Lächerlich! Warum denn nicht?“ — „Ich habe Zahnſchmerzen!“ (Nach Philadelphia Record)

*

Kellner (ſervierend): „Eine Taſſe Bouillon.“

Gaſt: „Sagen Sie doch nicht Bouillon, es iſt Fleiſchbrühe!“

Kellner: „Meinen Sie?“ (Nach Tit Bits)

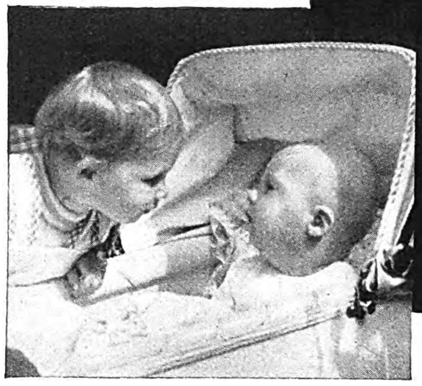
Die Mannſchaft hatte Unterricht in erſter Hilfe bei Unglücksfällen. Der Sergeant fragte: „Was würden Sie mit einem Mann tun, Ruſche, der völlig betrunken, mit dem Kopf voran in ein Kellerloch gefallen iſt?“ — Ruſche antwortet: „Nichts würde ich ihm tun. Der Mann hat doch ſchon genug durchgemacht.“ (Nach Answers)

*

Erſte Dame (im Kirchenſtuhl): „Sehen Sie doch bloß, wie dieſe frühere Frau Merly bei der Trauung errötet! Wie ein unſchuldiges Mädchen! Und dabei heiratet ſie heute ſchon den Dritten!“

Zweite Dame: „Na, ſehen Sie ſich aber mal an, was ſie ſich da heiratet. Ich glaube, wir würden an ihrer Stelle auch erröten.“ (Nach The Argonaut)

Willst Du verreisen, denk an VIVIL, kaltgepresst und aromafest verpackt.


Brüderchen hat dir Dialon-Puder auch so gut geholfen wie mir?“
DIALON Puder
bewährt zur Verhütung und Beseitigung des Wundseins der Kleinen

Examen nachholen durch Rustins Selbstunterricht kann jeder, selbst mit Volksschulbildung! Neben d. Beruf Vorbereitung auf Abitur u. Sonderreifeprüfungen (z. Hochschulbesuch), ferner auf berufl. Prüfungen (z. Handlungsgehilfen, Techniker, Meister, Ingenieur).
Berufliche Ausbildung auf kaufmännischen, fremdsprachl., musikw. u. technisch. Gebieten (Elektrotechnik, Maschinenbau, Hoch- u. Tiefbau). Studienprogramme kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam-Ho 118
RUSTIN

Stottern nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst! **Arno Gräser, Gotha**

Briefmarken Zeitung „Hansa-Post“ gratis. Hamburg 36 T

FOTO
Großkatalog m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und **Hauszeitschrift kostenlos.**
5 Tage Ansicht
Teilzahlung. 10 Monatsraten.
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Miele Staubsauger RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge. Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

GRAUE HAARE sind in 8 Tg. naturfarb. dch. „O-B-V“. RM 1.85 portofr. Bei Nichterfolg Geld zur. **O. Blocherer,** Augsburg II/22

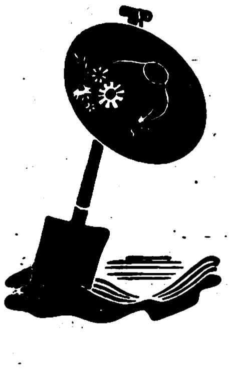
Die Frau Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Kart. 4.-, Leinen 5.- M. einschl. Prt. Nachn. 30 ₰ mehr. **Buchversand Hellas** Berlin-Lichterfelde 103

Die Auswahl lob ich mir im kostenlosen Hauptkatalog E 8 von **Photo-Porst** Nürnberg-O NW. 8 Der Welt größtes Photohaus. Unverbindliche Ansichtssendung. Teilzahlung. Photo-Tausch. Kostenlose Fernberatung.

Die überschüssige Magensäure binden!
Diese Ankündigung interessiert jeden, der unter überschüssiger Magensäure und ihren Folgen (Magendruck, Magenbrennen, Völlegefühl, Sodbrennen usw.) zu leiden hat. In zahllosen Fällen dieser Art hat sich seit Jahrzehnten Biserirte Magnesia bewährt. Denn Biserirte Magnesia bindet die überschüssige Magensäure und verhindert so ihre schädlichen Auswirkungen. Die Zusammensetzung dieses Mittels ist so wirksam, daß meist schon 2—3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver schnelle Erleichterung verschaffen. Besorgen Sie sich deshalb gleich in Ihrer Apotheke
Biserirte Magnesia
In Tabletten- und Pulverform für RM 1.39 und in größerer, vorteilhafterer Packung für RM 2.69 erhältlich.

Ab 3.- RM. monatlich 12 Raten Anzahlg. 10.- Gut-Billig 95 Modelle Katalog mit Farbmustern frei **Hans W. Müller Ohligs 301**

Die weltberühmte **HOHNER** Gratiskatalog 64 S., insges. 164 Abb., alle Instrumente originalfarb. 10 Monatsraten **LINDBERG** Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl. München, Kaufingerstraße 10


Reichsgartenschau Stuttgart
April bis Oktober
Ein einzigartiges Garten- und Landschaftserlebnis: Sie bewundern 60000 blühende Rosen, über 1 Million herrlichster Sommerblumen und wandeln vorbei an prachtvollen Gartenanlagen, an Seenterrassen und Wasserspielen. Und zu all dem kommt der weite Blick auf das schöne schwäbische Land, das sich mit seinen Dörfern und Städten, seinen Bergen und Tälern vor Ihnen ausbreitet wie ein einziges herrliches Gartenland.
Veranstaltungen aller Art · Tanz u. Musik

INGENIEUR SCHULE WEIMAR MASCHINENBAU · ELEKTROTECHNIK · AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN MÄRZ U. OKTOBER EIGENE LEHRFABRIK

Das hat geholfen! Auch Ihre hartnäckigen Sommersprossen und Hautunreinigkeiten werden durch Dr. Druckreys **Drula Bleichwachs** restlos beseitigt. Mk. 2.10 Chem. Labor Dr. Druckrey, Quedlinburg. 16 Zu haben in allen Apotheken!

War Großmutter schlank?
Sie dachte nicht daran! Die moderne Frau aber will schlank, gesund und auch noch im Alter jugendlich und beweglich bleiben. Sie trinkt deshalb den köstlichen, unschädlichen
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
Auch als Drixtabletten und Drix-Extra (Dragees) in Apotheken und Drogerien

Muß man älter ausſehen als man iſt? Muß das Ausſehen gequält und unfroh ſcheinen? Muß man nervös ſein?
Nein! Nimm BIOCITIN Wirkſamer Nerven-Nährſtoff
mit Lecithin aus Eidotter. Verhilft zu erquickenderem Schlaf, froherer Laune, geſteigerter Arbeitskraft u. beſſerem Ausſehen. In Apoth. u. Drog

Humor

„Denk' dir, geſtern abend war meine Frau noch auf, als ich nach Hauſe kam."

„Ja, ja, ich weiß."

„Nanu, wer hat es dir denn geſagt?"

„Na, man ſieht's doch."

*

„Sie wollen alſo Blumen ſprechen laſſen?" fragt die Verkäuferin den jungen Mann. „Vielleicht drei Dutzend rote Roſen?"

„Ach nein; drei genügen auch... ich möchte nicht zu viel ſprechen."

*

Im Wilden Weſten klopfte nachts ein Holzfäller erregt an die Hütte ſeines Kameraden Joe. Der kroch knurrend aus dem Bett.

„Gottlob, daß du da biſt, Joe", rief der nächtliche Beſucher. „Ich bin da vorhin über einen toten Mann geſtolpert und dachte ſchon, du wärſt es."

„Wie ſah er denn aus?" wollte Joe wiſſen.

„Eine Geſtalt wie du und . . ."

„. . . und 'n flanellenes Hemd?"

„Ja!"

„Mit roten und weißen Streifen?"

„Nein, mit blauen."

„Nee", ſagte Joe, während er die Türe wieder ſchloß, „dann war ich's nicht!"

*

Die einzigen, die auch heute noch die Vollbartmode mitmachen, ſind die — Witze.

Der alte Käptn hält Prüfung ab bei den jungen Seeleuten.

„Wat wörden Se maken, wenn een deftigen Storm ſtüerbord angeit?"

„Ick wörde een Anker rutsmieten!"

„Wenn nu noch een tweiten Storm kummt?"

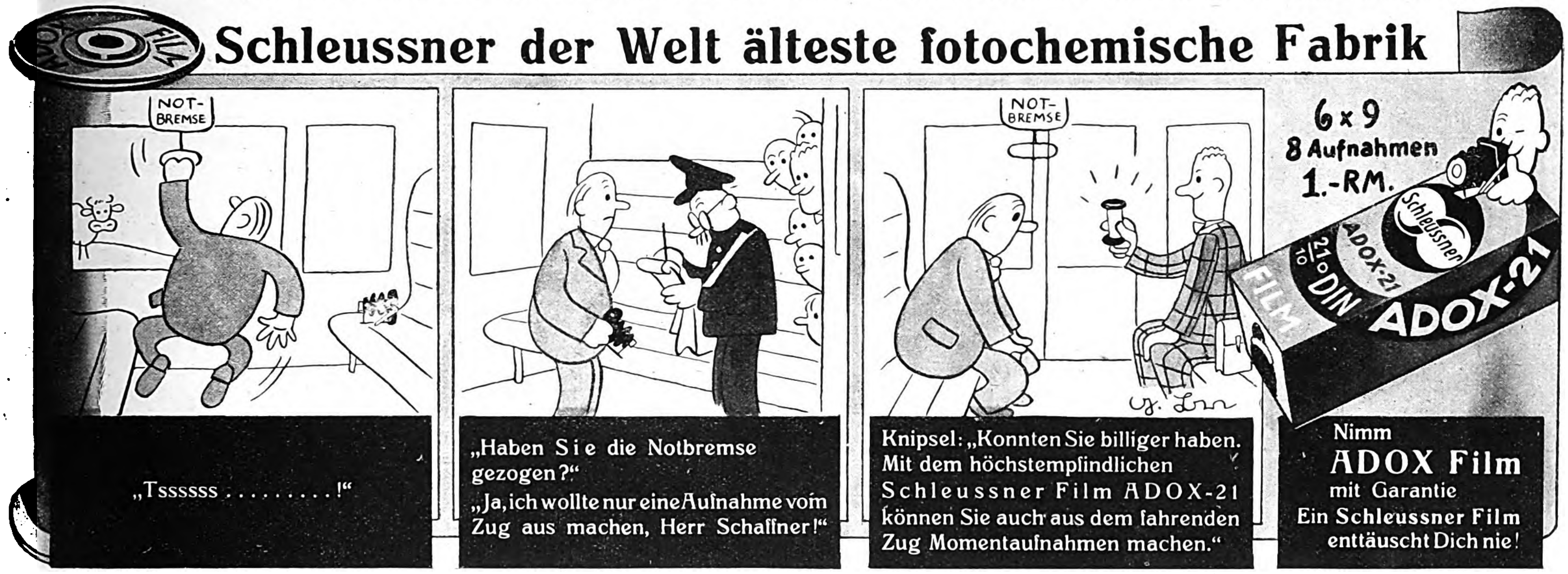
„Ick wörd' noch een Anker rutsmieten!"

„Tjä, aber wenn dann noch een ganz bannig ſworn Storm backbord den Kahn angeit?"

„Denn noch een!"

„Hollup, min Jung, wu willſt du denn de ganzen Ankers hernehmen?"

„Tjä, Käptn, von deſelbe Stell, wu Se de Störm hernohmen hebbt!"


Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik

„Tssssss . . . .!"

„Haben Sie die Notbremse gezogen?"
„Ja, ich wollte nur eine Aufnahme vom Zug aus machen, Herr Schaffner!"

Knipsel: „Konnten Sie billiger haben. Mit dem höchstempfindlichen Schleussner Film ADOX-21 können Sie auch aus dem fahrenden Zug Momentaufnahmen machen."

Nimm ADOX Film mit Garantie
Ein Schleussner Film enttäuscht Dich nie!

Vor dem Marsch die Füße pflegen!
Wundlaufen
Fußschweiß
verhütet und beseitigt Gerlach's fußkrem
Gehwol
Dose 40, 58, 80 Pf. in Apothek. u. Drogerien

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr.
Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Graue Haare
Verschwinden wieder
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth Nürnberg S-H 67

Ein kühles Glas Bier ſchmeckt zwar ausgezeichnet, doch kann man ſich leicht den Magen erkälten. Trinken Sie deshalb vor dem erſten Glas einen Aquavit Bommerlunder.

Aquavit Bommerlunder

wird von der Firma Herm. G. Dethleffſen, Flensburg, hergeſtellt und iſt faſt überall erhältlich.

Jeden Morgen vor der Arbeit
VÖLKISCHER BEOBACHTER

AUSBILDUNG
zum Zeichner, Konstrukt. und Ing.-Kaufm. Progr. frei.
Privatschule für Fernunterricht J. FRITZ,
Berlin W 35

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt U29 Herdw. 91B

Harmonika-Fabrik Hess
liefert an Private:

10 Tasten,	2 Bässe	M 5.–	an
10 „	4 „	M 8.–	an
21 „	8 „	M 16.–	an

Chromatische
mit Klaviertasten, Perlmutterzelluloid, Rundschliff - Stahlstimmen - Garantie

21 Tasten,	8 Bässe	M 20.–
25 „	12 „	M 33.–
25 „	24 „	M 49.–
25 „	32 „	M 59.–

Große Chromatische

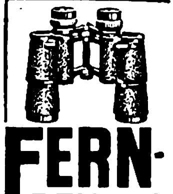
34 Tasten,	48 Bässe	M 84.–
34 „	80 „	M 88.–
34 Tast., 80 B.	3 chör. m. Reg.	M 120.-
41 „ 120 „	2 „	M 120.-
	3 chörig mit Register	M 146.-
	Luxus	M 168.-

Tägl. Dankschreiben!
Katalog gratis! Teilzahlung
Alle anderen Musikinstrumente in großer Auswahl! Harmonika-Musikinstrumenten-Fabrik. Versand eigener u. fremd. Fabrikate
Alle Musik von Hess Nachf
Klingenthal 275

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior"

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift. durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

ZAUBER-SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

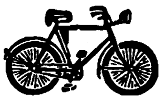

FERN-SEHEN
Feldstecher-Katalog
kostenl. Jedes Glas
7 Tage zur Probe.
Teilzahlung.
10 Monatsraten.
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN O 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Musikinstrumente bekannt gut nie teuer
ab 8,75 ab 27,25 ab 4,25
Spezialität: Handharmonikas von 4.40 an
Großversand an Private
Nº 1315 a 5,65
Über 1 Million Käufer
Nº 170 a 21,75
Günstige Ratenzahlungen
Nº 2202 a 21.–
Ca 35000 Dankschreiben
41 Tasten 120 Bässe 122.-
34 „ 80 „ 89.-
31 „ 24 „ 67.50
Fabrik u. Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst.
1-5 Jahre Garantie, siehe Katalog.

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

Zinsser
Allsat
Knoblauchsaft
bewährt bei Altersbeschwerden.
In Apotheken und Drogerien.
Geruchlos in Tabletten und Kapſeln.
Packung 95 Pfg. und 2.85 Mk.,
Viele Anerkenn
Zinsser
Leipzig 415

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Fahrräder m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland"

m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder
billig. Auch Teilzahl.
Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W., Nr. 127

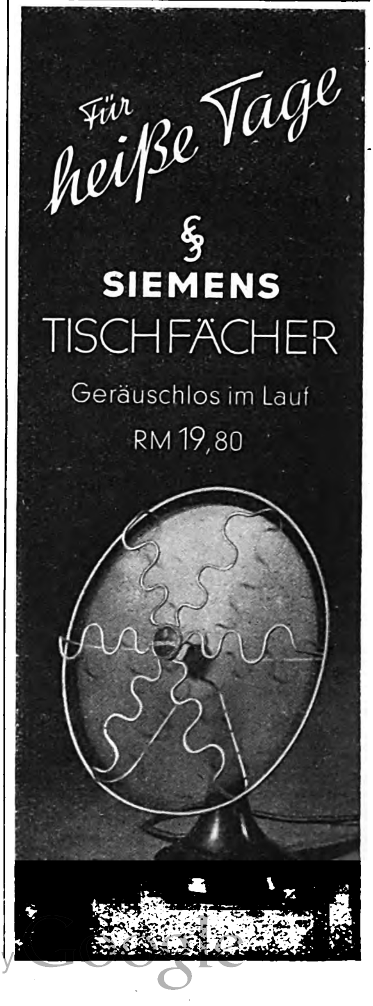
Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten!

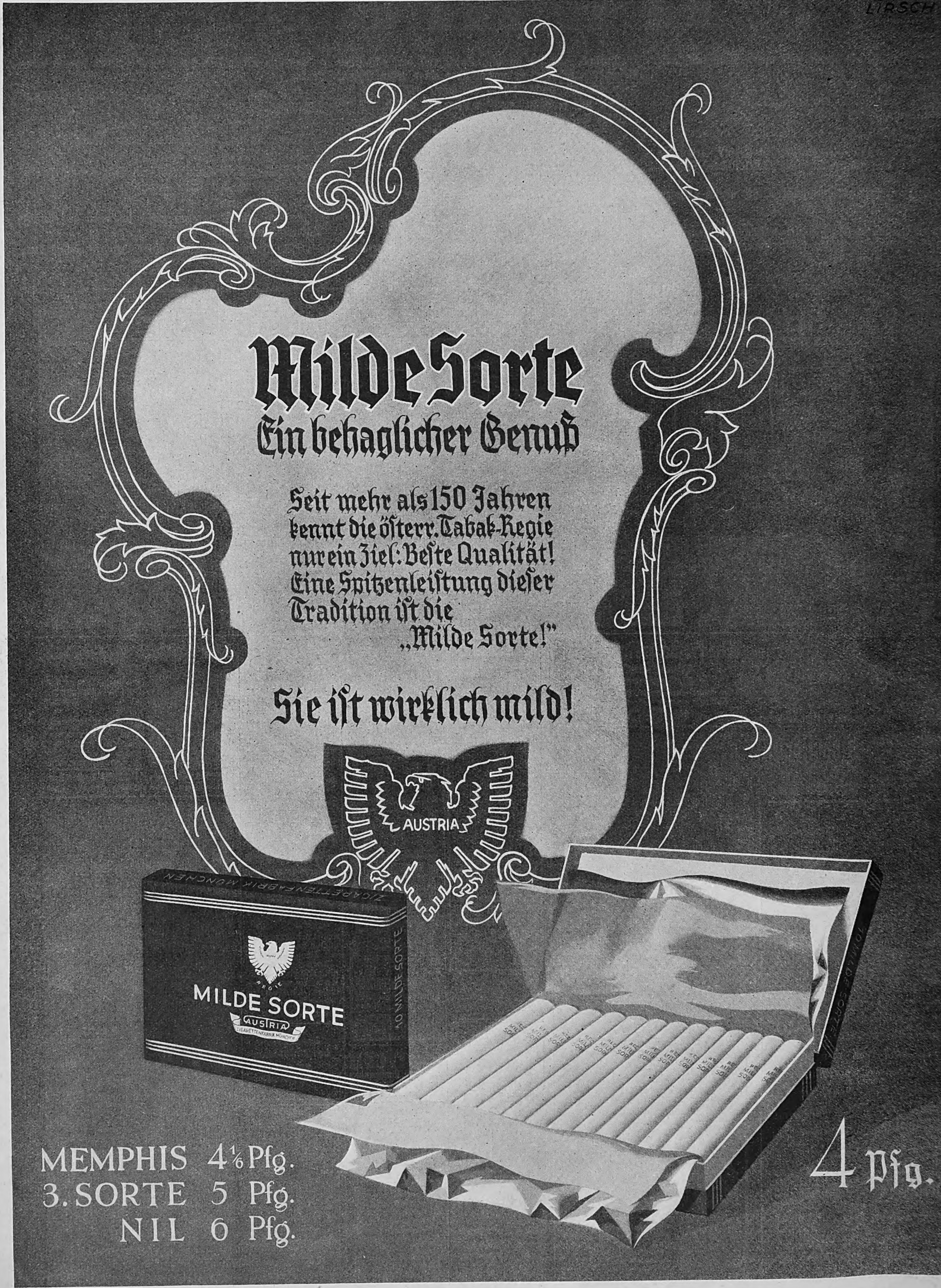
Mit dieser Kamera immer Gute Bilder!
FOTO
Etwas für Sie!
Auf Abzahlung für nur 5.- monatlich
liefern wir Ihnen diese Foto-Ausrüstung 6×9: 1 Rollfilmkamera Opt. 6,3 bis 1/100 Sek. 1 Ledertasche. 1 Film u. Anltg. zs. nur 29,75
Lieferung sofort. Bestellen Sie noch Heute: Rücknahme.
Defo
Deutsches Foto-Versandhaus, Berlin-W9-A 112
Linkstr. 13.

Eine Million Umdrehungen!
500 Schmirgel-, Leder- u. andere Scheiben bearbeiten jede „CABIRI"-Rasierklinge
Daher die feinen Schneiden

EXTRA	10 Stück	45 Pfg.
Hauchdünn	10 Stück	90 Pfg.
Königin		130 Pfg.

in den Fachgeschäften
Cabiri Solingen
CABIRI - Rasierklingen - CABIRI - Rasierklingen
Herst.: CABIRI, Sol.-Aufderhöhe (Vertreter gesucht)


Für heiße Tage
SIEMENS TISCHFÄCHER
Geräuschlos im Lauf
RM 19,80


LIRSCH
AUSTRIA
ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN
REGIE
MILDE SORTE
AUSTRIA
ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN
40 MILDE SORTE

Milde Sorte

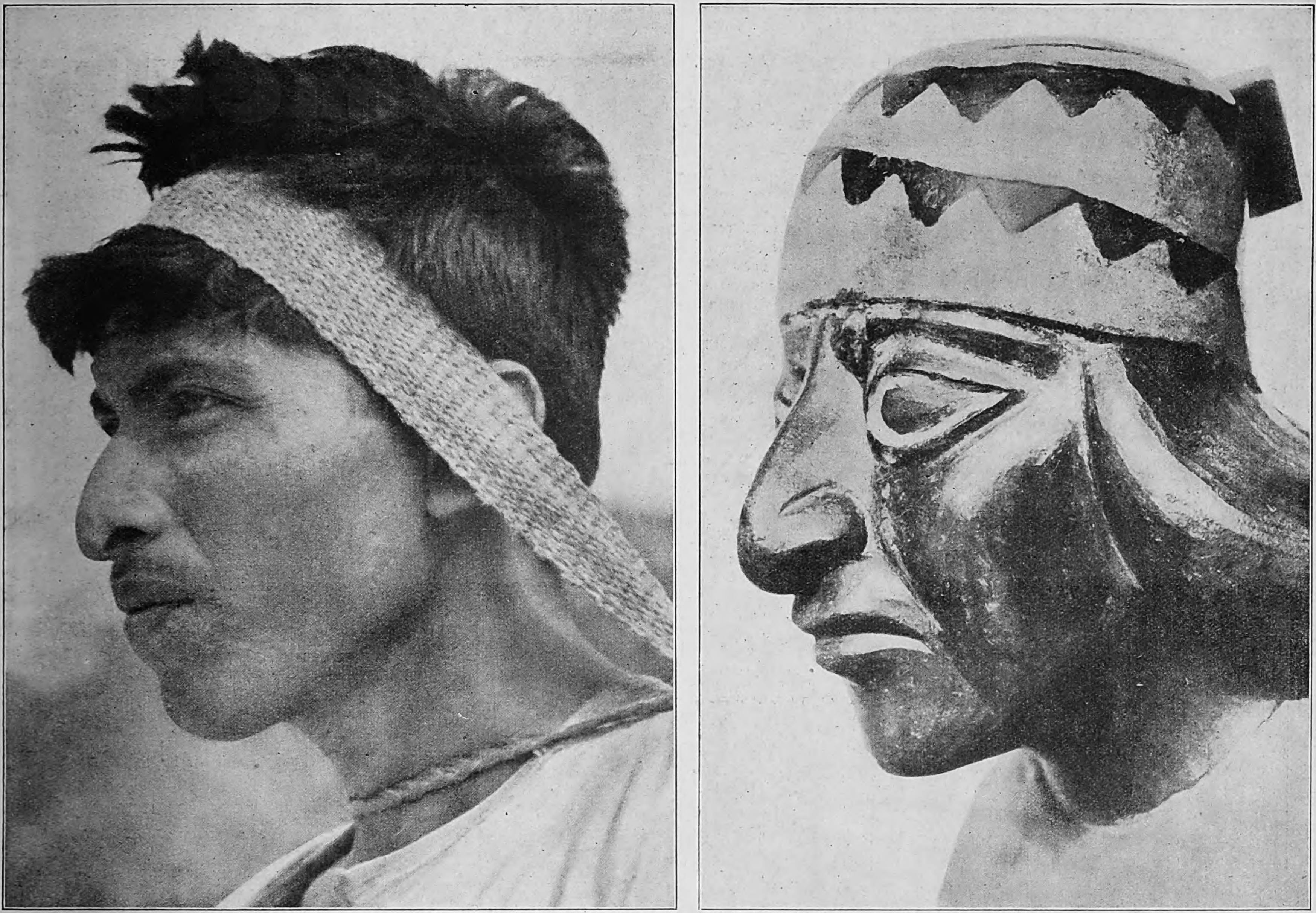
Ein behaglicher Genuß

Seit mehr als 150 Jahren
kennt die öſterr. Tabak-Regie
nur ein Ziel: Beſte Qualität!
Eine Spitzenleiſtung dieſer
Tradition iſt die
„Milde Sorte!"

Sie iſt wirklich mild!

MEMPHIS 4⅙ Pfg.
3. SORTE 5 Pfg.
NIL 6 Pfg.

4 Pfg.



Zweitausend Jahre liegen dazwischen

Daran iſt nicht zu zweifeln: der Maya-Indianer aus Yucatan, der heute noch lebt, und die Tonfigur, die aus einem vor nahezu 2000 Jahren geſchaufelten peruaniſchen Grab ſtammt, ſehen ſich ähnlich wie Brüder oder nahe Verwandte: die gleiche geſchwungene Naſe, der gleiche ſtreng geſchloſſene Mund. Wie iſt dieſe Ähnlichkeit über Jahrtauſende hin und über Tauſende von Meilen hinweg, in denen dichte Urwälder in alter Zeit noch größere Verkehrshinderniſſe bildeten, zu erklären? — Die Tonfigur, die vielleicht einem Verwandten für die Reiſe ins Jenſeits ins Grab gelegt wurde, gehört zu der älteſten von der nördlichen Peruküſte bekannten Indianerkultur. So hohe Darſtellungskunſt kann kein Anfang ſein. Deshalb haben manche Forſcher eine alte Verbindung — vielleicht zur See — zwiſchen Peru und Mittelamerika angenommen.

Aufnahmen:
Witzleben und
Staatsmuseum für
Völkerkunde.
Berlin

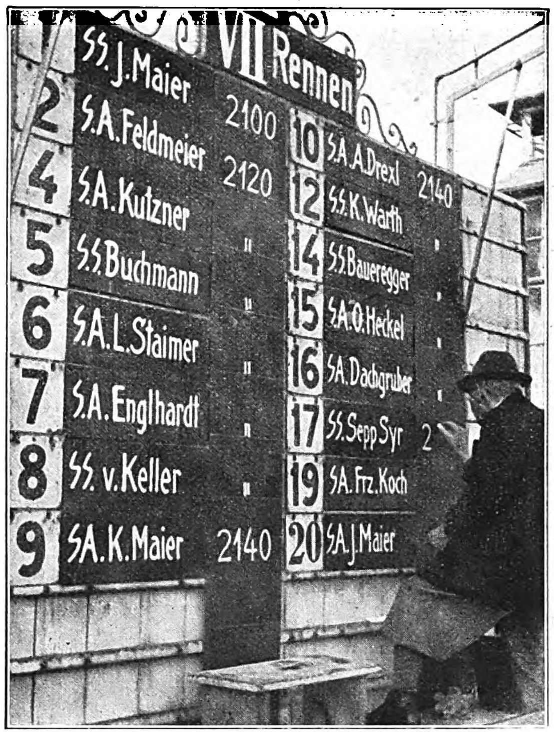
Der Herr der Dschungeln

Schon das leiſe Schnapp-Geräuſch des Kameraverſchluſſes genügte, die große geſchmeidige Katze hochflüchtig zu machen. — Tigerfamilie bei der Mahlzeit.

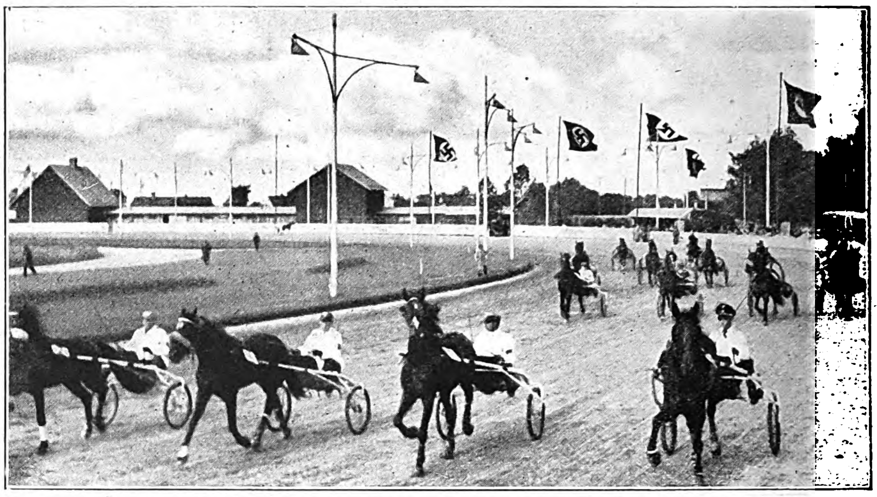
Aufn.: Expedition
Paul Fejos
(Witzleben).

SA. und ϟϟ im Sulky

Meiſterſchaftsfahren von Großdeutſchland


VII Rennen
ϟϟ J. Maier 2100
2 S.A. Feldmeier 2120
4 S.A. Kutzner
5 ϟϟ Buchmann
6 S.A. L. Staimer
7 S.A. Englhardt
8 ϟϟ v. Keller
9 S.A. K. Maier 2140
10 S.A. A. Drexl 2140
12 ϟϟ K. Warth
14 ϟϟ Baueregger
15 S.A. O. Heckel
16 S.A. Dachgruber
17 ϟϟ Sepp Syr 2
19 S.A. Frz. Koch
20 S.A. J. Maier

Die Startertafel verzeichnet die Namen von SA.- und ϟϟ-Männern aus allen möglichen Berufen, die aus Liebe zum Pferd ſich in den Sulky ſetzen.



Vor dem Start: Paradefahrt vor den Zuſchauern.
Ein zahlreiches Feld von Bewerbern um den Meiſterſchaftstitel ſtellte ſich dem Starter.

VII R.
Sieger
Platz
Platz
Platz

Zehn Meter vor dem Ziel! Noch liegt der Sieger „Ural", geſteuert von SA.-Obertruppführer Heckel, einen Kopf hinter „Toni".

Der Trabrennſport, deſſen Bedeutung für die Wehrhaftmachung unſeres Volkes von größter Bedeutung iſt, findet nun in den Meiſterſchaftsfahren der SA. und ϟϟ eine wertvolle Ergänzung. Zum erſten Male wurde ein ſolches Rennen auf der Trabrennbahn in München-Daglfing geſtartet. Mit einer großen Liebe zur ſchönen Sache des Trabrennſports gingen die zahlreichen SA.- und ϟϟ-Männer, die den verſchiedenſten Berufsſchichten angehören, in das Meiſterſchaftsfahren, um in Kameradſchaft den Kampf im Sulky auszutragen.

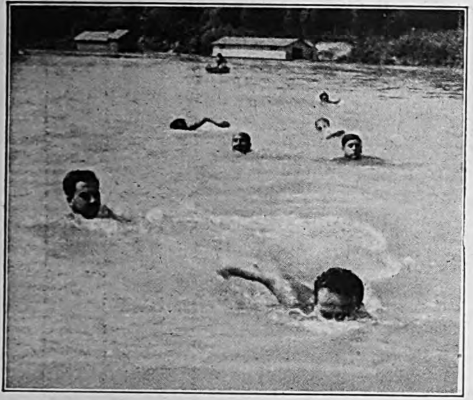
Sonderaufnahmen für den J. B.
von Berthold Fischer

Nach dem Kampf um das „Silberne Pferd von Deutſchland 1939":
Glückwunſch der Kameraden.
J. Frömming gewann in dieſem bedeutendſten ſüddeutſchen Zuchtrennen der Traber den wertvollen Preis.

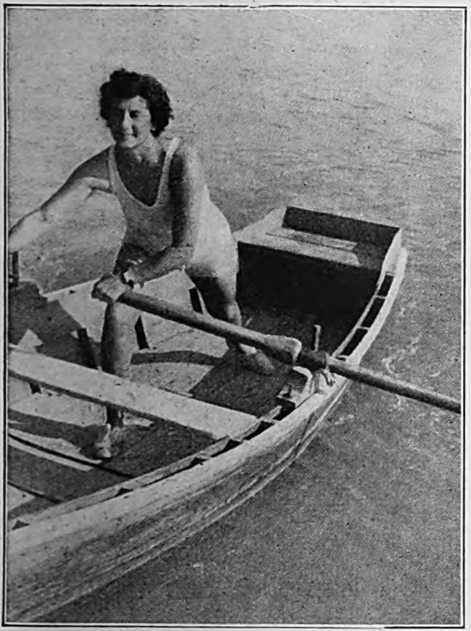
Er hat ihn wohl verdient.
Mit dem Lorbeer wird der Sieger im Meiſterſchaftsfahren der SA. und ϟϟ, SA.-Obertruppführer Heckel, durch SA.-Brigadeführer Bunge ausgezeichnet.

Rom badet:

IM TIBER:

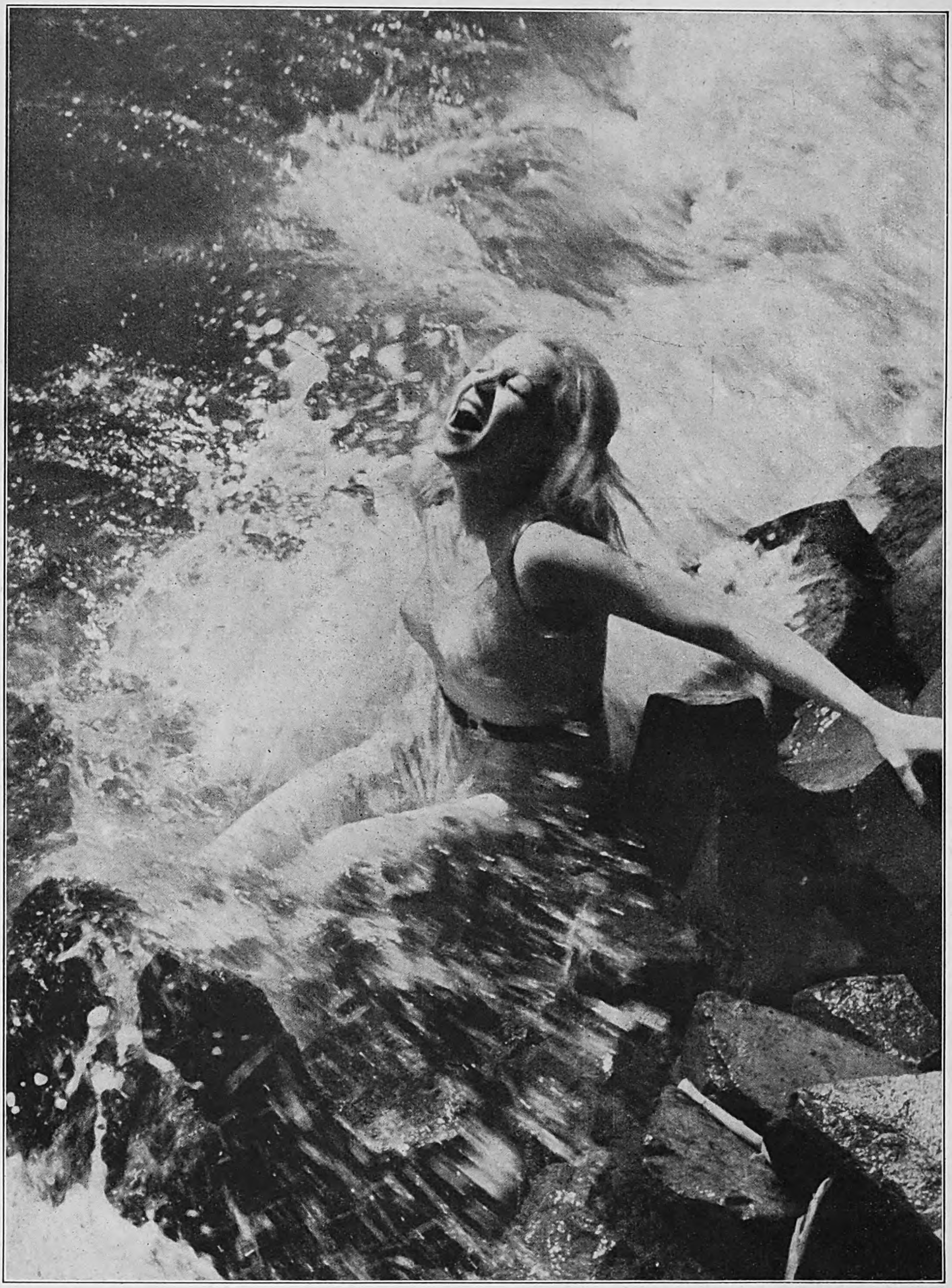


Die „Fiumaroli" ſind die „ernſthaften" Schwimmer unter den badefreudigen Römern.
Sie ſchwören auf ,,ihren Tiber" und ſtrafen beinahe alle Schwimmer mit Verachtung, die dem Tiber andere Badegelegenheiten vorziehen.



Stolz zählt ſie ſich zur Zunft der „Fiumaroli", der Tiber-Schwimmer. Sie rudert flußaufwärts und ſchwimmt dann zurück — den Kahn am Gürtel hinter ſich herziehend.

Aufnahmen: Madeleine Moeckel.



AM MEER Im Sprühregen der Brandung von Caſtel Fuſano

Oſtia, das Bad der Römer, iſt ſchon von jeher nicht allein für den Italiener ein feſter Begriff. Das Meer bei Oſtia, wo der Römer in den heißen Sommermonaten Kühlung ſucht und findet, gehört insbeſondere während der Badezeit etwa ſo unzertrennbar zur Ewigen Stadt, wie beiſpielsweiſe Wannſee zu Berlin gehört. Ein Tummelplatz der Freude und Luſt, wo man jeden Waſſerſport treibt, ſich an frohem Spiel ergötzt und nach dem Spruch der Alten: „Carpe diem" den Tag, und insbeſondere den Sonntag, reichlich nützt.

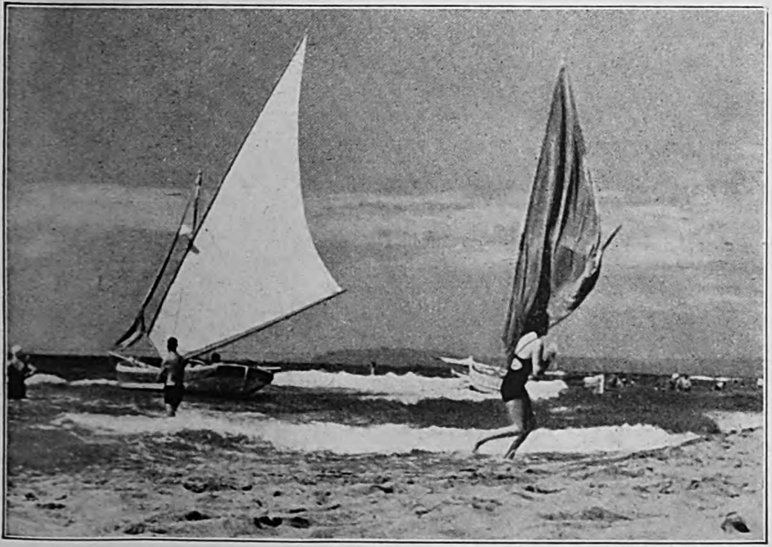
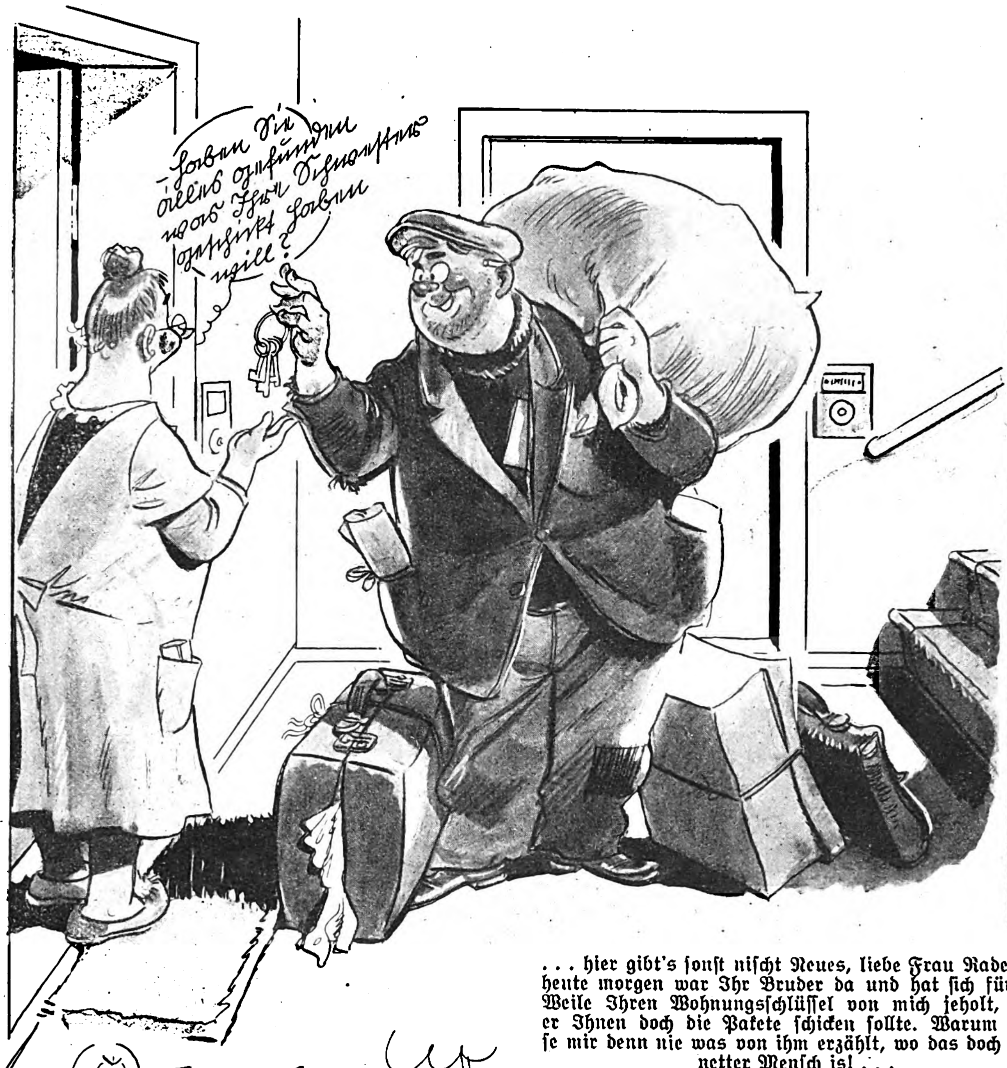


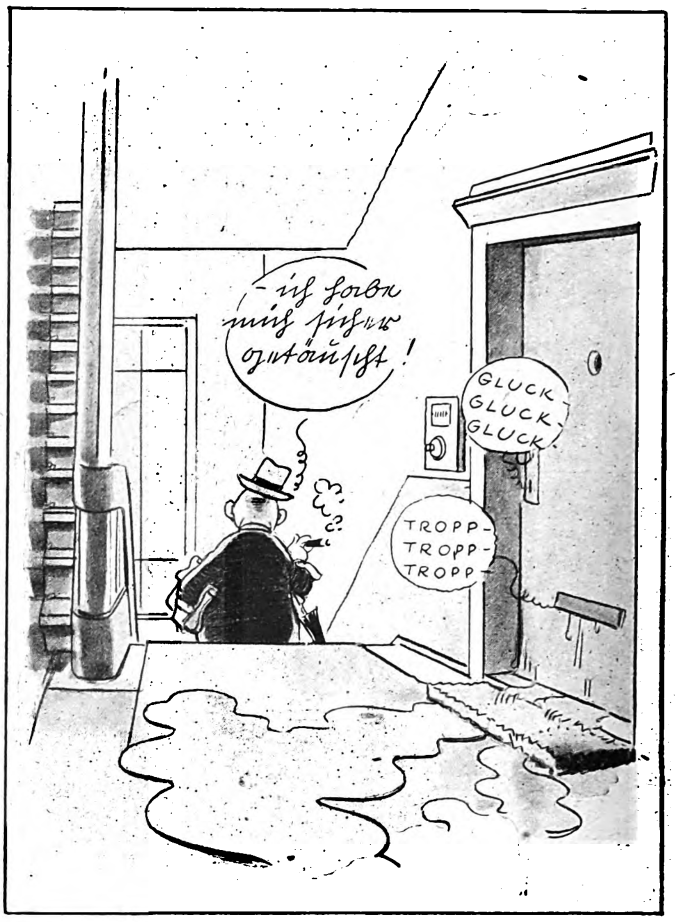
Bild links: Der vielbeſuchte Strand von Oſtia war ſchon der Badeſtrand der antiken Römer.

IM SCHWEFELBAD

Mitten in der Campagna liegt das Schwefelbad ,,Acque Albule", einer der beliebteſten Badeplätze der Römer. Dem kleinen Skotch paßt dieſe Kur in dem Sonderbad für Hunde nicht recht. Der Schwefelgeruch iſt ſeiner feinen Naſe gar nicht angenehm.


– Haben Sie alles gefunden, was Ihre Schweſter geſchickt haben will?

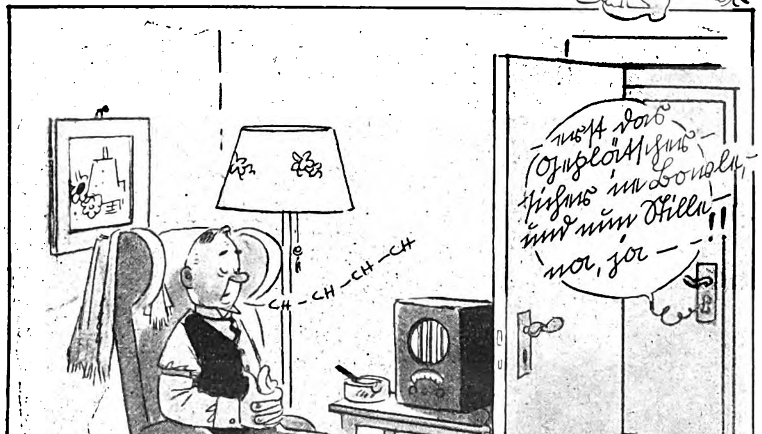
. . . hier gibt's ſonſt niſcht Neues, liebe Frau Radeſtock, heute morgen war Ihr Bruder da und hat ſich für 'ne Weile Ihren Wohnungsſchlüſſel von mich jeholt, weil er Ihnen doch die Pakete ſchicken ſollte. Warum ham ſe mir denn nie was von ihm erzählt, wo das doch ſoon netter Menſch is! . . .

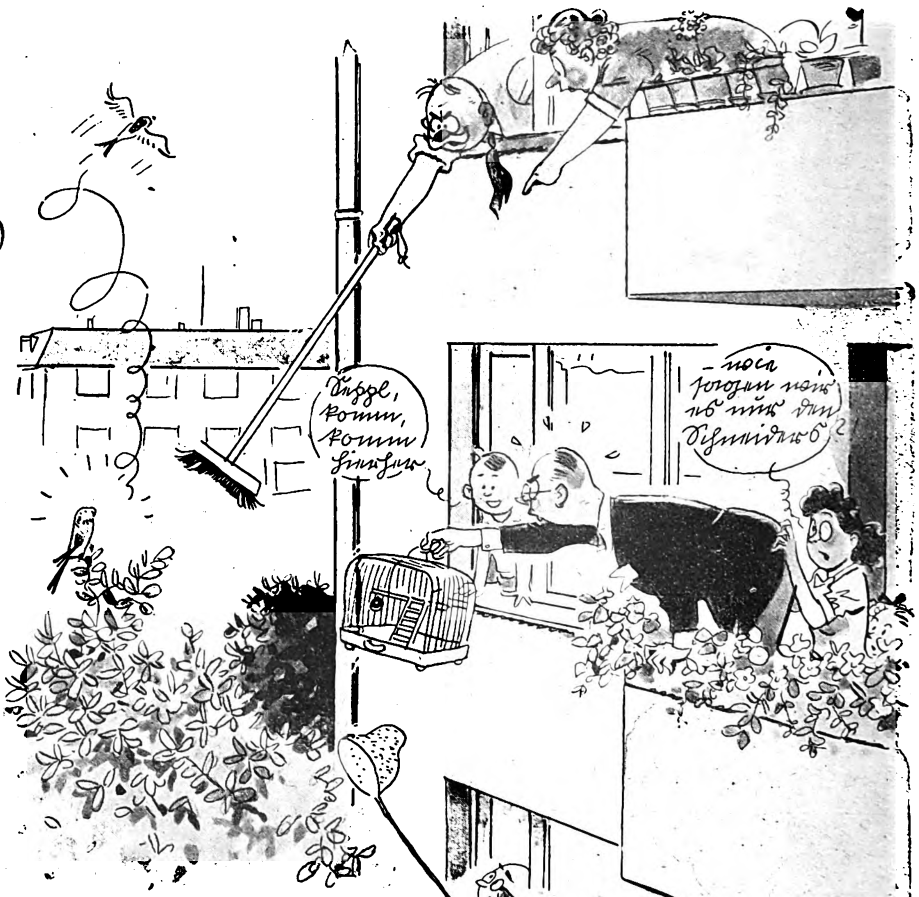


Liebe Frau Dünnebier! Uns geht's gut! Haben Sie ſchönes Wetter? Oder regnet's oft? Weil ich gerade Regen ſchreibe — geſtern ſagte mein Mann zu mir, ihm wäre ja beinahe ſo geweſen, als ob er in Ihrer Wohnung Waſſer plätſchern hörte — aber ich habe ihm gleich geſagt, es iſt Unſinn, wo Sie doch immer ſo vorſichtig ſind . . .

BRIEFE in den Urlaub . . .

gezeichnet von ERICH HUBER


– erſt das Geplätſcher im Baden, und nun Stille –!! – na, ja –
CH – CH – CH – CH


Suzzel, komm, komm hierher
– wie ſagen wir es nur den Schmidts?

Eine „ungenannte, aber gute Freundin“ an Frau Plümke:

. . . wollte ich nicht verfehlen, Sie mitzuteilen, wie es Ihr Mann treibt, wo Sie jetzt doch verreiſt ſind. Jeden Abend macht er Muſik und flüſtert und kichert mit Damen . . .

. . . warum habt Ihr uns übrigens nicht geſagt, daß Eure Wellenſittiche krank ſind? Sie hocken beide auf der Stange, ganz zuſammengeduckt und wollen nicht freſſen. Hoffentlich geh'n ſie nicht ein! Wir geben uns ja alle Mühe! . . .

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Thierſchſtraße 11-17, Fernſprecher 22131, zwiſchen 12-14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 35 Pfennig. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11 c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 und 20801; Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vj. 1939 ü. 800000.
[A B C D E F 36]
Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22. Printed in Germany.

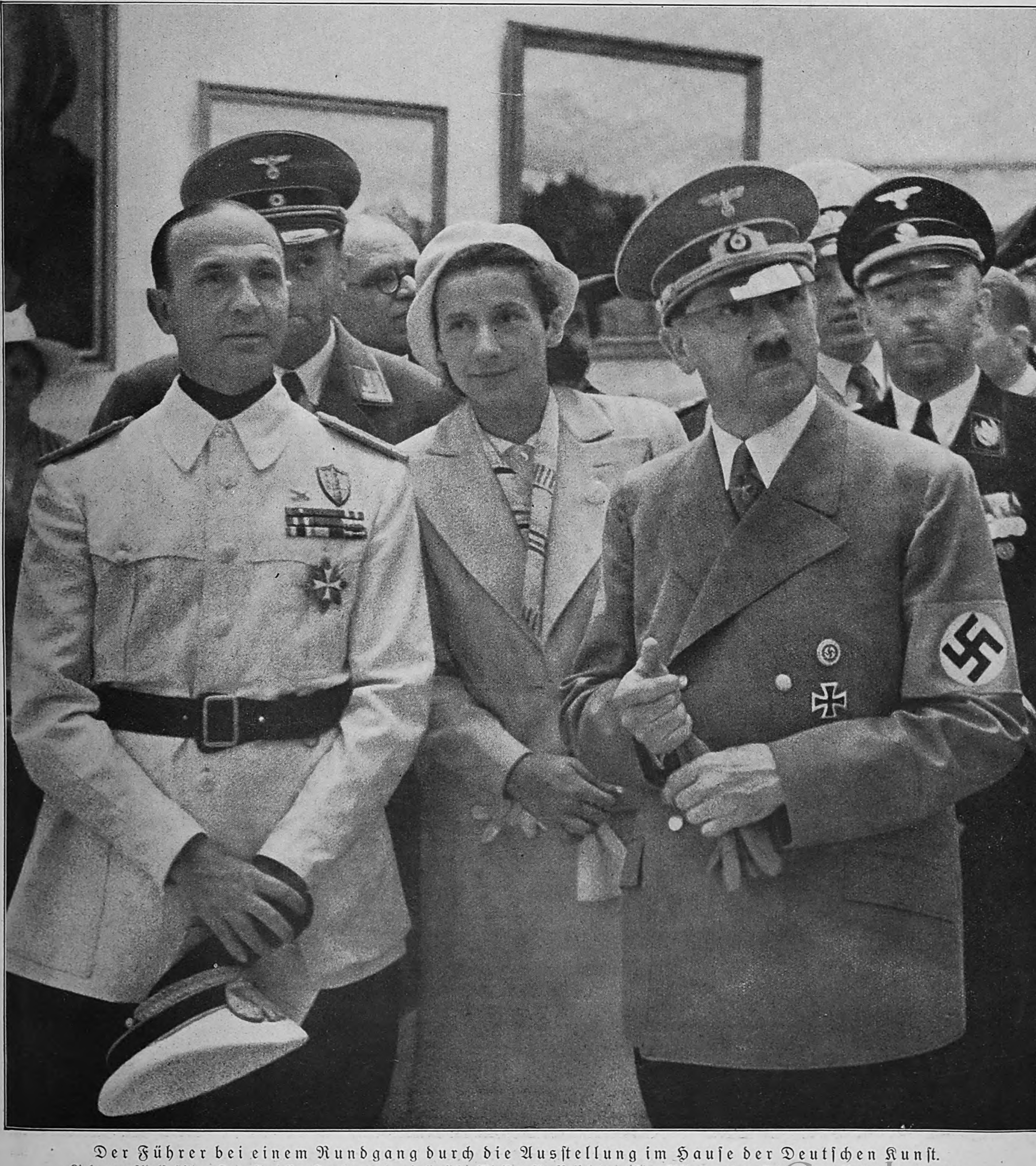
Preis: 20 Pfennig
Litauen 20 Pfg. Ausland mit ermäß.
Porto 30 Pfg. Danzig 30 Guldenpfg.

IB Illustrierter Beobachter

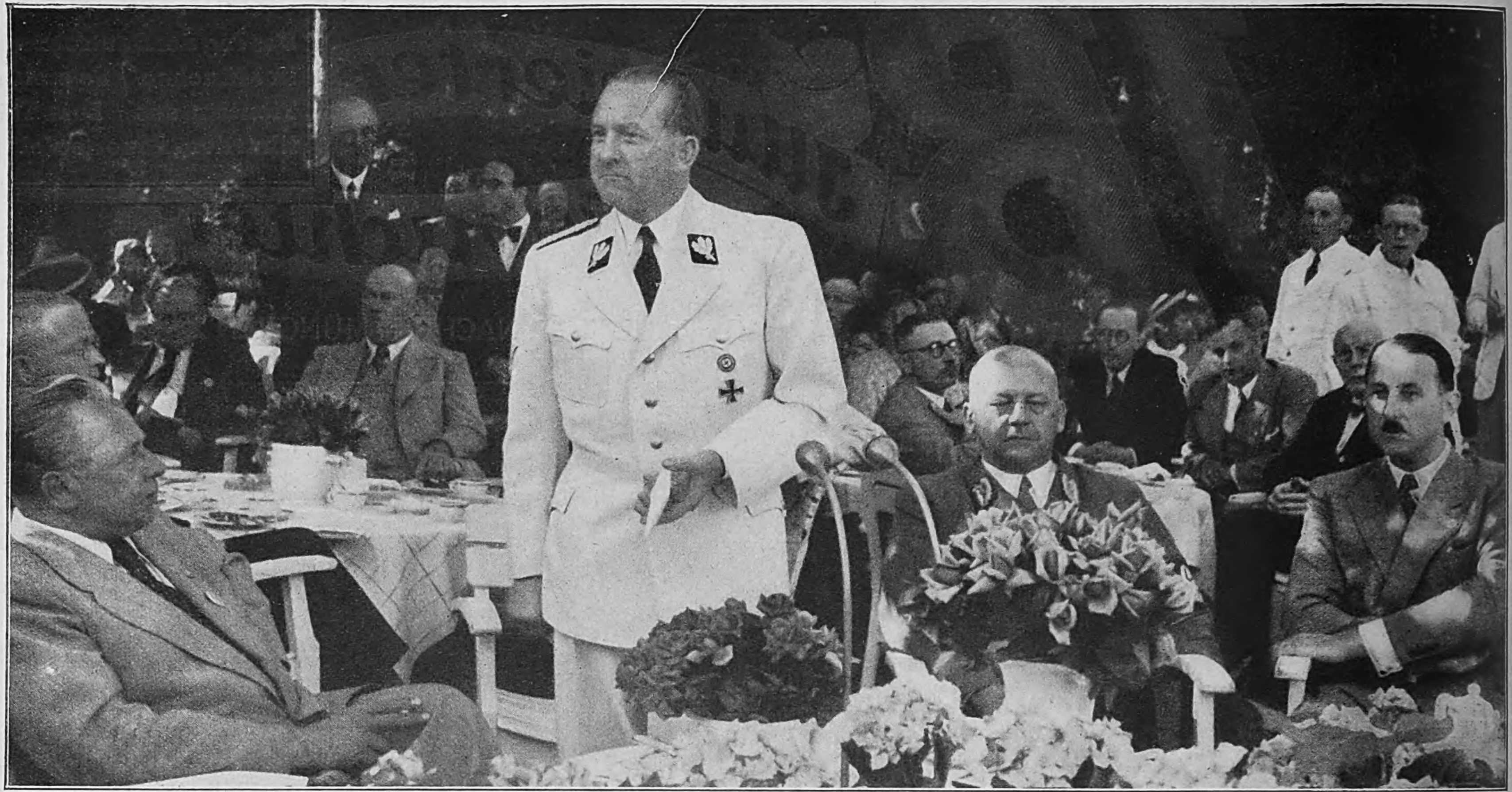
14. JAHRGANG / FOLGE 29
DONNERSTAG, 20. JULI 1939

VERLAG FRANZ EHER NACHF. GMBH MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Der Tag der Deutschen Kuns
in München / So sieht es in
Tientsin aus / Luis Trenke
filmt den „Feuerteufel" u.a.m



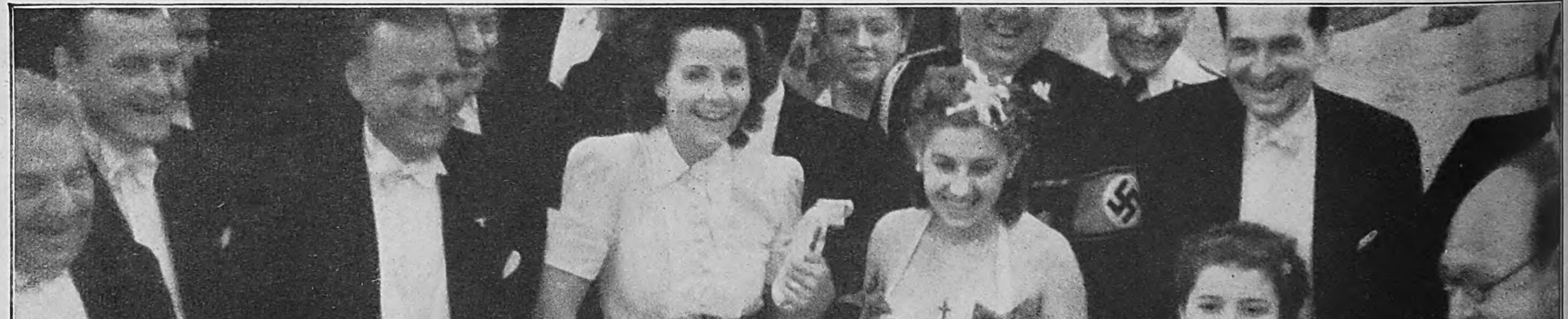
Der Führer bei einem Rundgang durch die Ausſtellung im Hauſe der Deutſchen Kunſt.
Links von Adolf Hitler: Frau Profeſſor Trooſt und der italieniſche Miniſter für Volkskultur, Dino Alfieri; rechts: Reichsführer ᛋᛋ Heinrich Himmler.
Aufnahme: Berthold Fiſcher.



Die Feſttage in der Hauptſtadt der Bewegung.
Reichspreſſechef Dr. Dietrich ſpricht vor der in- und ausländiſchen Preſſe im Park des Nymphenburger Schloſſes.

Der Tag der Deutschen Kunst

Rechts:
Gute Bekannte ſehen ſich wieder:
Leni Riefenſtahl und Luis Trenker.



Der Schirmherr der Deutſchen Kunſt im Kreiſe der Künſtler und Ehrengäſte.
Adolf Hitler empfing im Führerbau am Königlichen Platz zu München die Ehrengäſte und Künſtler und verbrachte mit ihnen feſtliche Stunden in froher Geſelligkeit.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Kunſt iſt eine erhabene und zum Fanatismus verpflichtende Miſſion

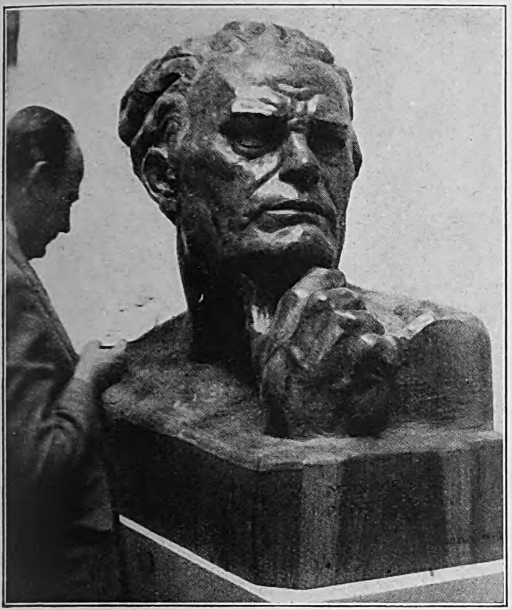
ADOLF HITLER

Der Führer am Grabe ſeines großen Baumeiſters Profeſſor Paul Ludwig Trooſt.

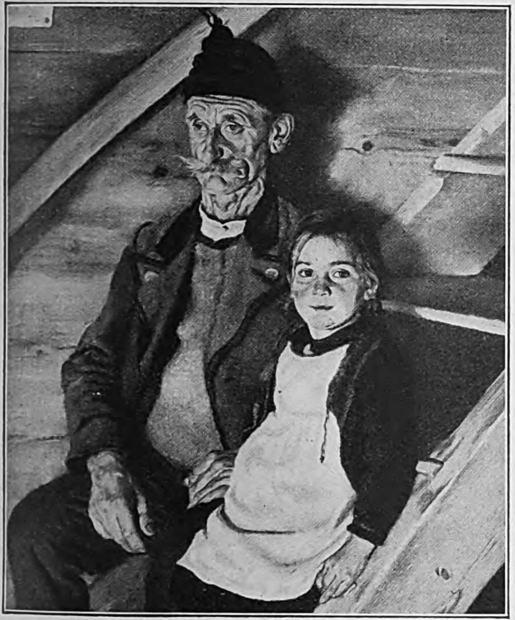
Gauleiter Forſter, Danzig, der ſich zum Tag der Deutſchen Kunſt in München aufhält, in Unterhaltung mit dem Führer.

Aufnahmen: Presse-Ill. Hoffmann.

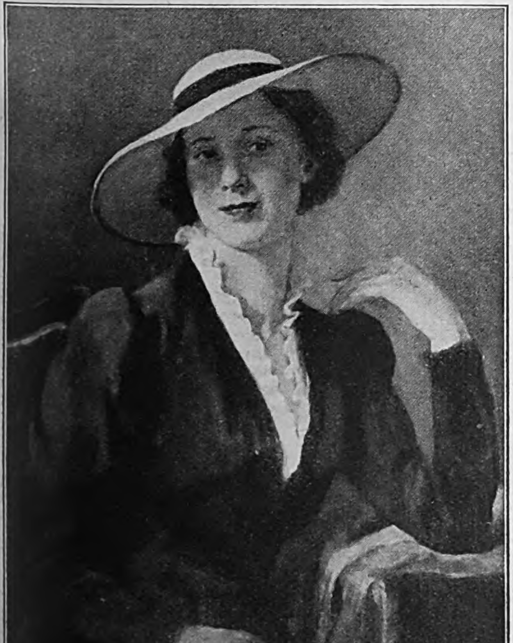
Während der Beſichtigung der Kunſtwerke.
Neben dem Führer: Frau Profeſſor Trooſt, der italieniſche Gaſt Dino Alfieri, und Dr. Goebbels.



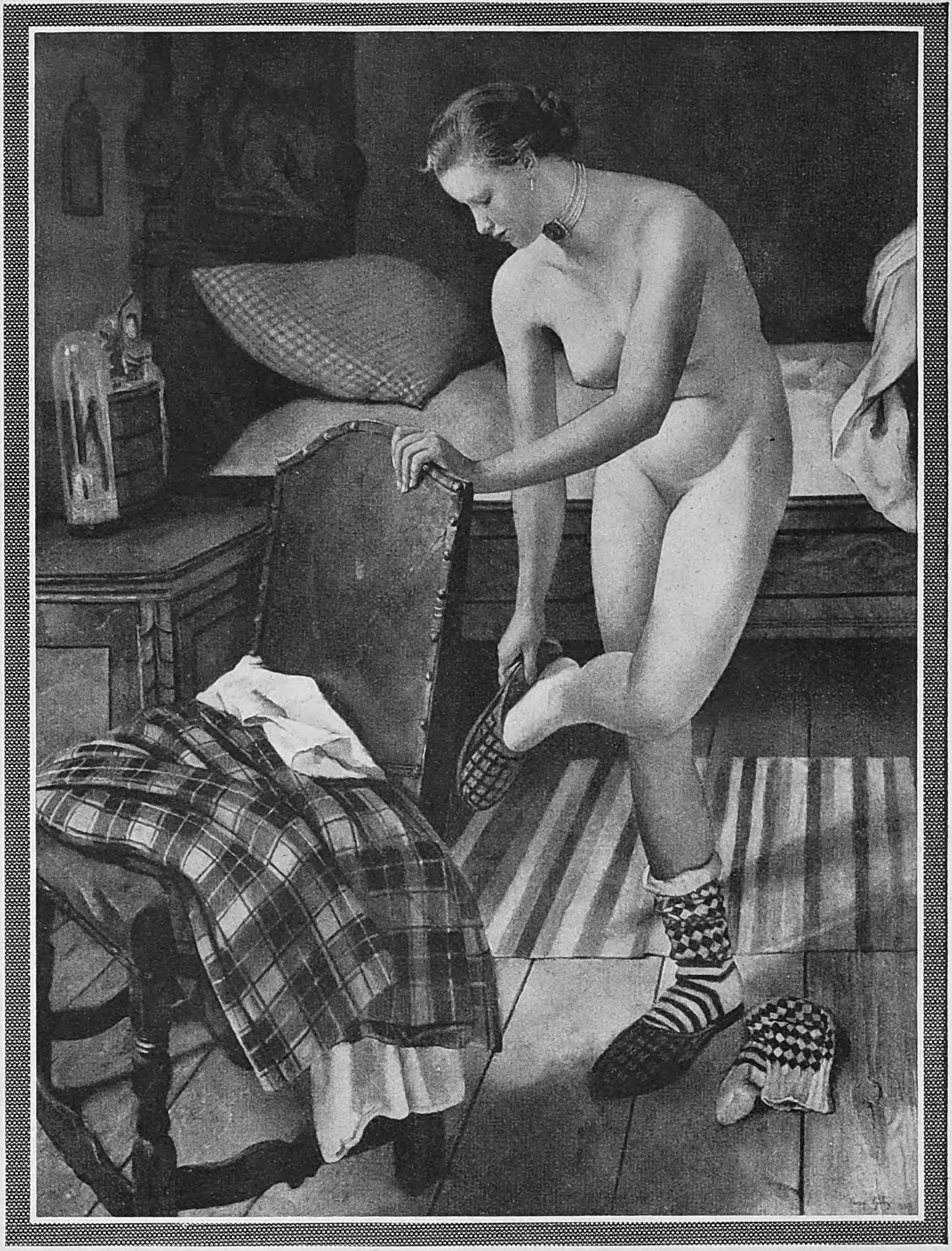
Hias Lautenbacher:
Mein Meister Professor Thorak



Thomas Baumgartner:
Beim Großvater

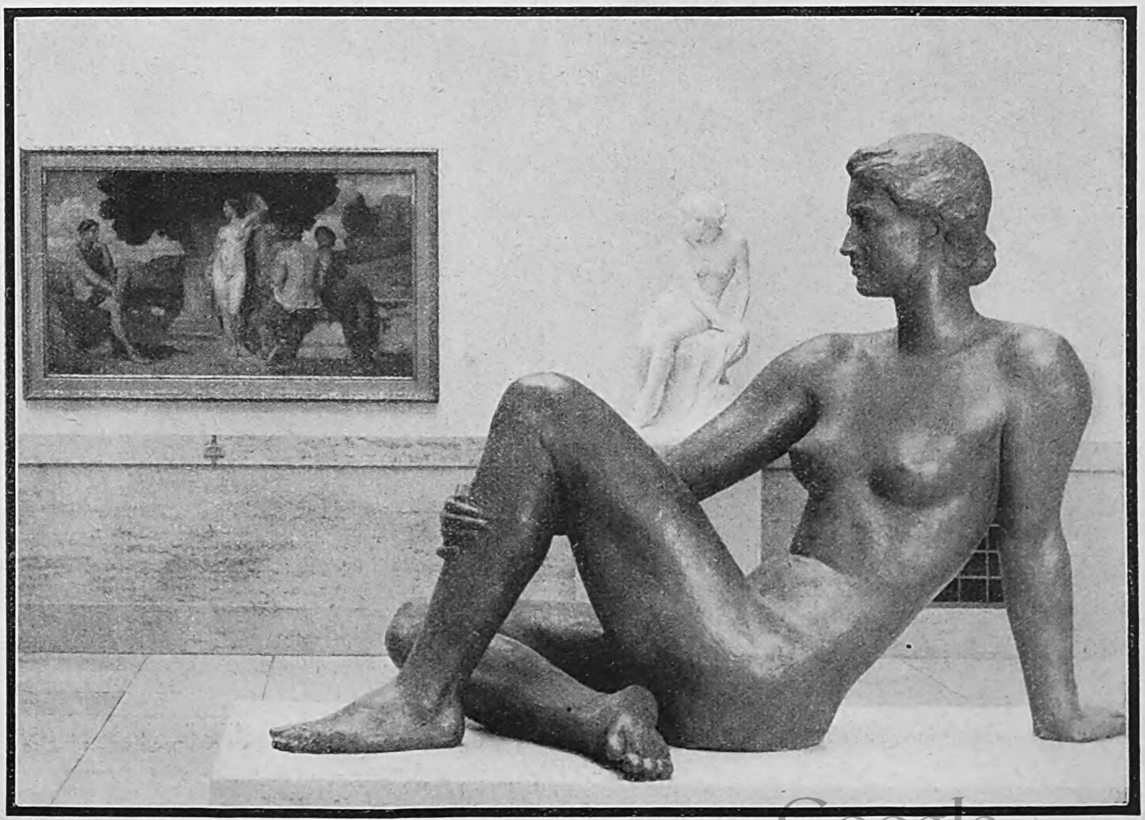


Andreas Patzelt: Frauenbildnis

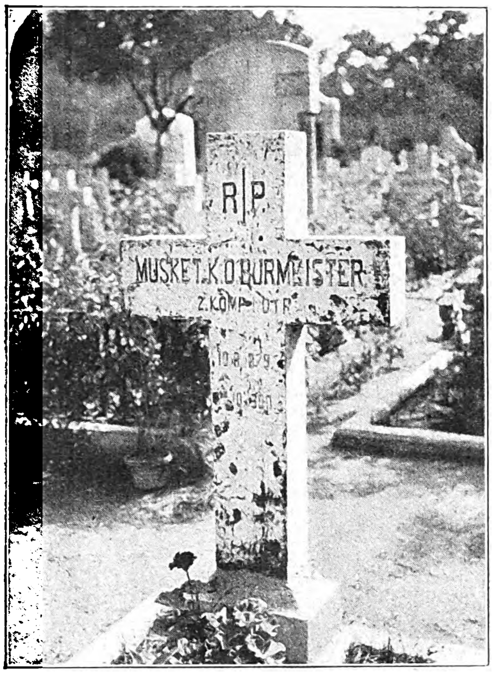


Sepp Hilz: Bäuerliche Venus

RECHTS PLASTIK IM VORDERGRUND
Fritz Klimsch: Galatea
DAHINTER:
Max Begner: Jugend
AN DER WAND:
Georg Friederich: Urteil des Paris



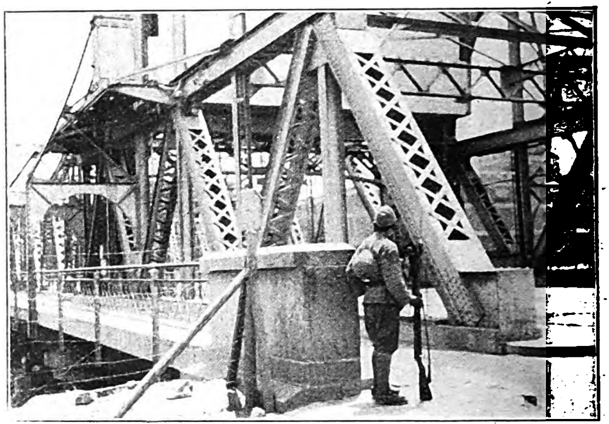
John Bull hinter japani Stacheldraht



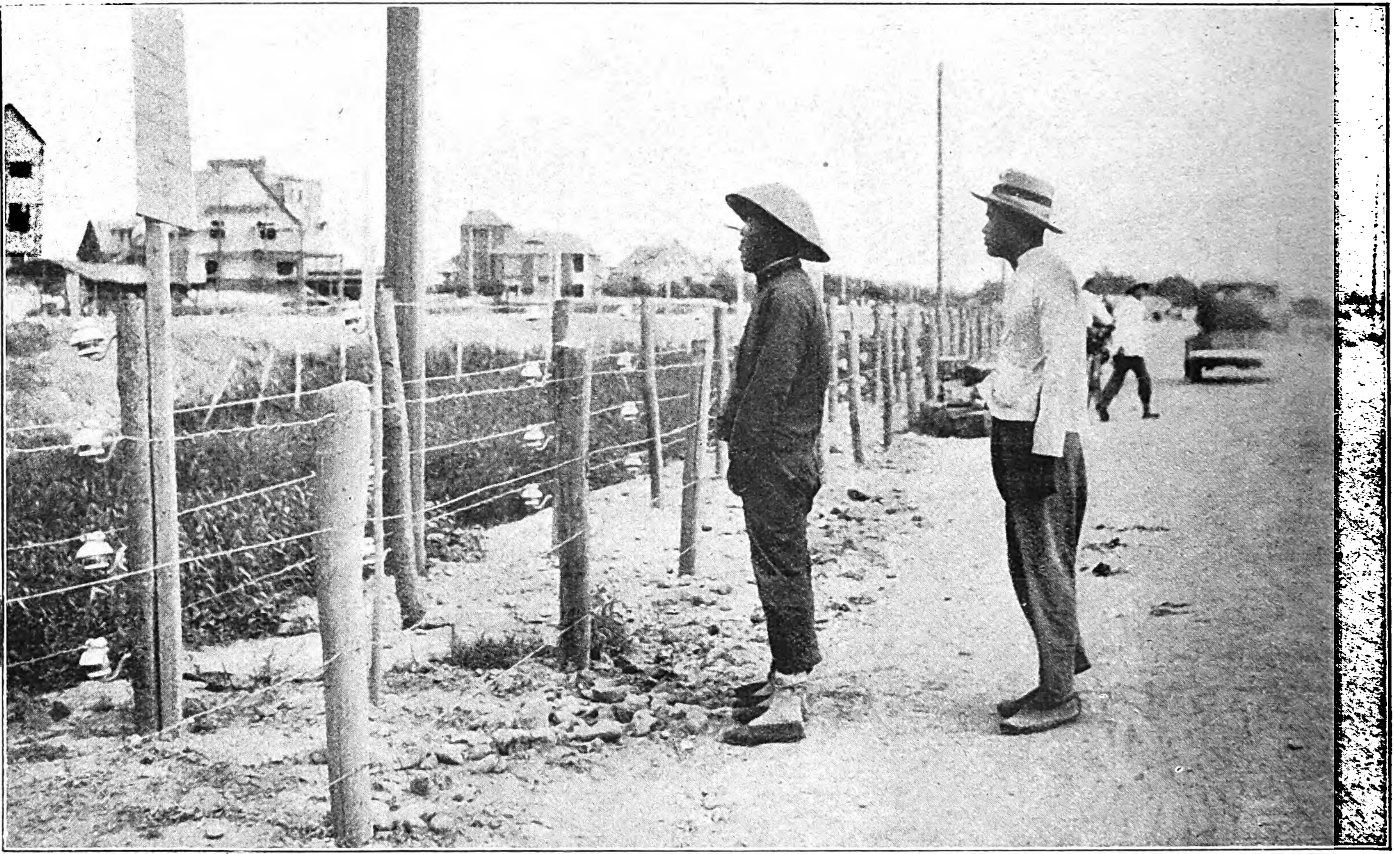
Denkmäler des britiſchen „Taktgefühls“ ſind die zahlreichen Gräber deutſcher Soldaten geworden, die 1900 beim Boxeraufſtand in Tientſin fielen.
Nach dem Weltkrieg haben die Engländer die Grabkreuze der „Hunnen“ mit Teer beſchmiert, der ſich nicht mehr völlig abkratzen ließ, ſo daß noch heute die Spuren zu erkennen ſind. Das Grab des Musketiers Burmeiſter.

Während des Weltkrieges und nachher war den Briten kein Mittel brutal genug, um das Deutſchtum aus Oſtaſien zu verdrängen. Weltgeſchichte iſt Weltgericht. Die bekannte Einſtellung der „Demokratien“ zum nun ſchon zwei Jahre dauernden japaniſch-chineſiſchen Konflikt ſchafft immer gefährlicheren Zündſtoff.

Terroriſten, Guerillaſchützen und antijapaniſche Agenten finden Schutz und Stützpunkte in den britiſchen Konzeſſionsgebieten. Japan, in ſeinem Beſtreben, möglichſt ſchnell den Frieden in Oſtaſien wiederherzuſtellen, iſt nun entſchloſſen, keinerlei gegen die neue Ordnung gerichtete Widerſtandsneſter zu dulden, die von John Bull aus geheuchelter Menſchenfreundlichkeit geſchützt werden.



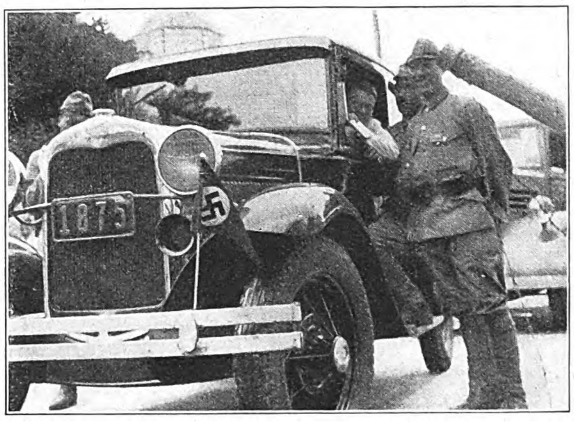
Die „Internationale Brücke“,
einſt Lebensader des britiſchen Handels, liegt heute ſtill und verödet. Innerhalb weniger Tage haben die Japaner eine Umgehungsſtraße um die Konzeſſion erbaut.



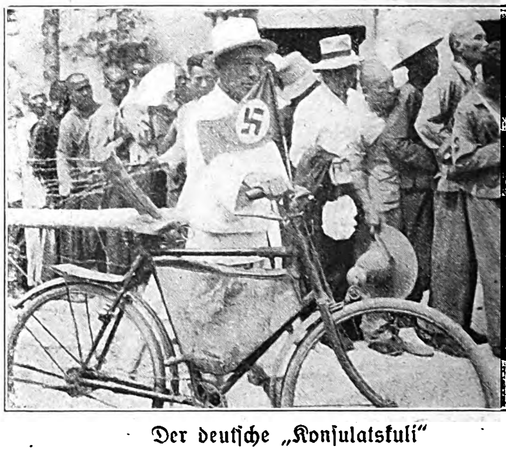
Hinter mit 5000 Volt geladenen Hochſpannungsdrahtverhauen wollen die Japaner John Bull zwingen, ſich die Neuordnung der Dinge in Oſtaſien zu überlegen.

LA PRISE DE VUES
PHOTOGRAPHIQUES
EST INTERDITE
禁止照象

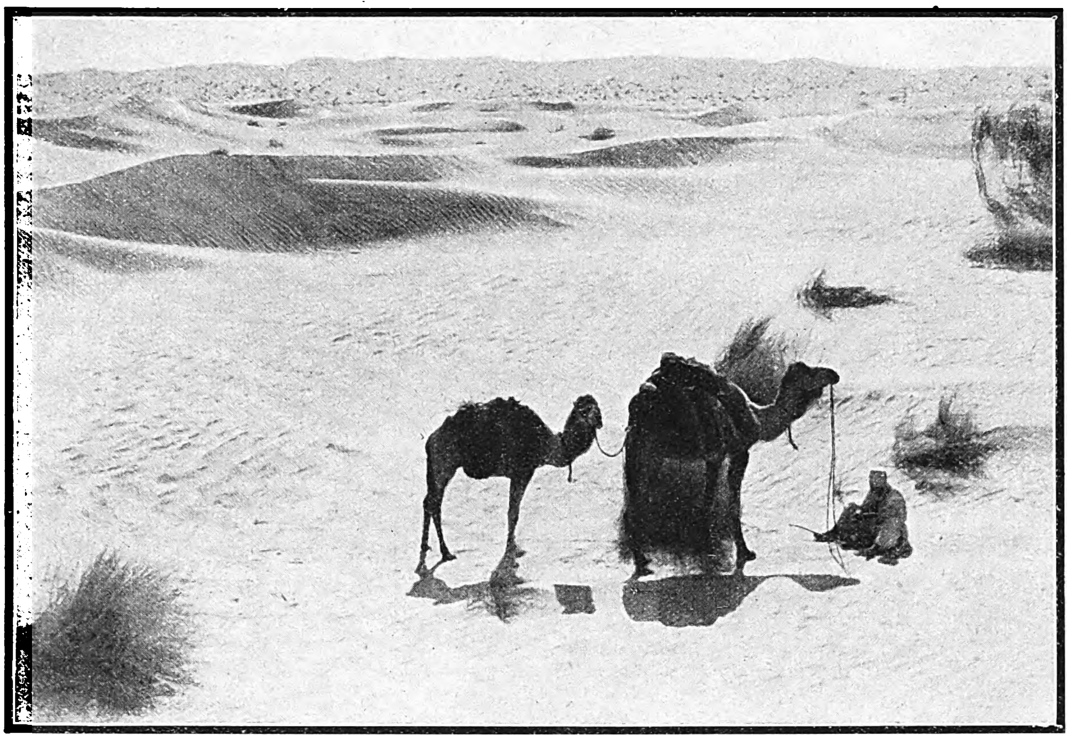
Dieſer Poliziſt macht darauf aufmerkſam, daß das Photographieren ſtrengſtens verboten iſt.
Unſer Bildberichterſtatter hatte aber als erſter Europäer die Sondererlaubnis erhalten, einen Bildbericht über die Blockade der engliſchen Konzeſſion zuſammenzuſtellen.

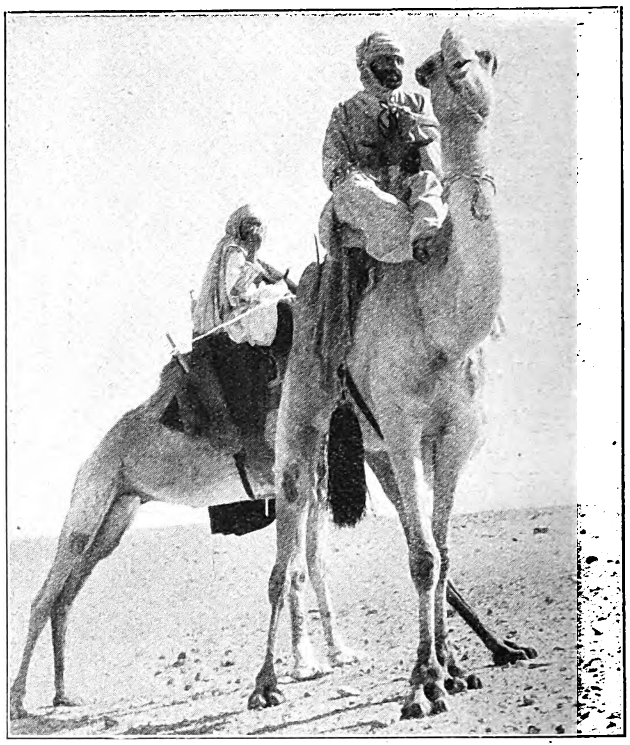


„Die deutſchen Volksgenoſſen in Tientſin empfinden es als eine Selbſtverſtändlichkeit, den ergangenen Abſperrungsvorſchriften auf das gewiſſenhafteſte nachzukommen.“ (Aus dem Aufruf des NS.-Ortsgruppenleiters.) — Und die Japaner ſind liebenswürdig.



Der deutſche „Konſulatskuli“
iſt vielbeneidet. Er paſſiert ohne Kontrolle die Sperre.





Rahalla! Reiten!

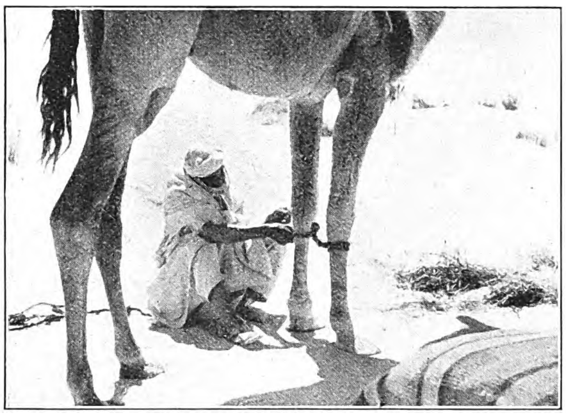
Der Ozean der Dünen — das große weſtliche 'Erg in der mittleren Sahara, iſt die Heimat der Schaamba-Beduinen, Nachkommen der einſt furchtbaren Banu Hillal. Sanddünenregionen ſind immer gute Weidegebiete, denn ſie halten ſchwammartig das ſpärliche Waſſer der ſeltenen Regenfälle feſt, ſo daß der Drinn, ein hartes Wüſtengras, das beſte Futter für Kamele, faſt immer in einzelnen Büſchen exiſtieren kann.

Aufnahmen:
Otto A. Wiedemann.

Schaamba Mehara (Reitkamele) ſind die beſten der ganzen Sahara und nehmen es mit den berühmten Tuaregkamelen auf, übertreffen dieſe ſogar an Ausdauer und Härte. Von der grauſamen Natur ſeiner Heimat zu ewigem Wandern gezwungen, immer auf der Suche nach Weideplätzen, beginnt der Beduine ſein Daſein in einem härenen Zelt, und alsbald zwiſchen Hausgerät und Zeltſtangen auf ein Kamel gebunden, lernt er den Inhalt ſeines Lebens kennen: Wandern.

Die Nacht und die Pferde und die Wüſte kennen mich …" mit dieſem Halbvers beginnt das Lied, in dem al-Mutanabbi, der arabiſche Dichter des 10. Jahrhunderts, das herrliche und doch ſo harte Daſein der freien Beduinen beſang. Rahalla — reiten, Inbegriff des Beduinendaſeins, von früheſter Kindheit bis hinauf ins Greiſenalter, ſei es auf der Suche nach neuen Weideplätzen im Gefolge der ſpärlichen Regenfälle, oder zur Jagd auf die ſcheue Gazelle,

Er lebt von dem Kamel und für das Kamel. Er umgibt es mit einem ganzen Kult von Sorgfalt und Pflege. Jedes noch ſo ſpärliche Gewächs muß genützt werden, um den gewaltigen Wiederkäuer bei Kraft zu halten.



Bei der Ankunft am Lagerplatz wird immer zuerſt das Mehari verſorgt: man bindet ihm die Vorderbeine zuſammen, ſo daß es nur kleine Schritte machen kann, um von einem Grasbüſchel zum anderen weiden zu können.

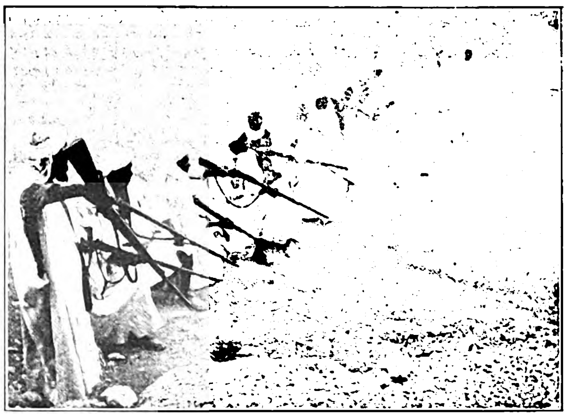
Kiſra — das Brot der Wüſte. Ein Teig aus roh gemahlenem Dinkel, den man von den verachteten ackerbautreibenden Oaſenbewohnern gegen das Fleiſch oder die Häute der Herdentiere eintauſcht, wird des Abends unter der Aſche des Lagerfeuers im heißen Sande zu einem flachen Brotfladen verbacken, dazu Kamelmilch und Schafkäſe, das iſt in „guten Zeiten" die Nahrung der Beduinen.

Biwak — ein ganzes Leben lang.

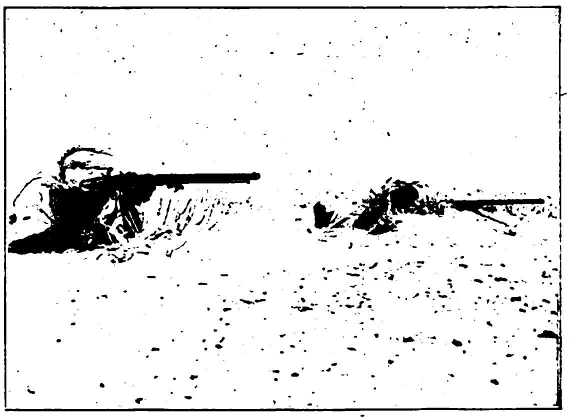
Der Grüne Tee, das einzige Genußmittel der afrikaniſchen Beduinen, darf an keinem Lagerfeuer mit „Stimmung" fehlen!

Nach dem Eſſen greift einer von den Jungen zur Rohrflöte. Leiſe, melancholiſche Weiſen klingen über die einſamen Sanddünen. Dann ſingt plötzlich ein Alter einen Vers irgendeines Liedes, und alle um das Feuer fallen in den Refrain ein. Ein ſolches Wüſtenlied hat nichts mit den näſelnden Geſängen der orientaliſchen Städte gemein.

Sie ſingen vom „Ghaſu", dem Raubzug und beſchreiben im Vers die ſtolze Pracht der ausreitenden „Gum"

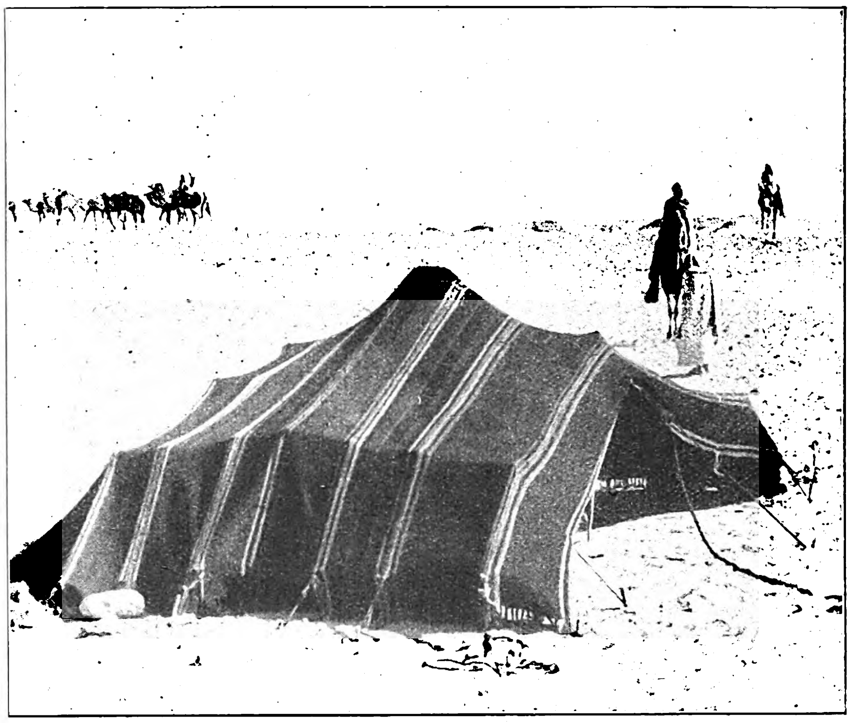


. . von den donnernden Salven ihrer Gewehre . . .



. oder von dem mühſamen Anſchleichen im deckungsloſen Gelände . .

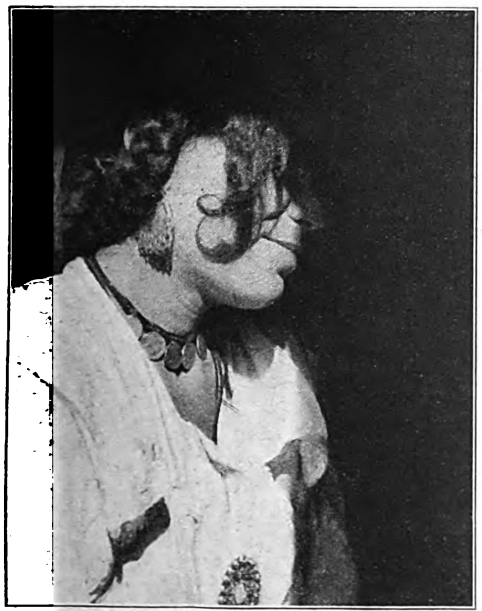
. . . und von den ſchlankgliedrigen Gazellen, die ſie gejagt haben . . .
Und von da gehen die Vergleiche immer auf die Geliebte . . .



Das niedrige ſchwarze Zelt — ſo oft beſungen, wenn es das Zelt der Geliebten iſt . . .

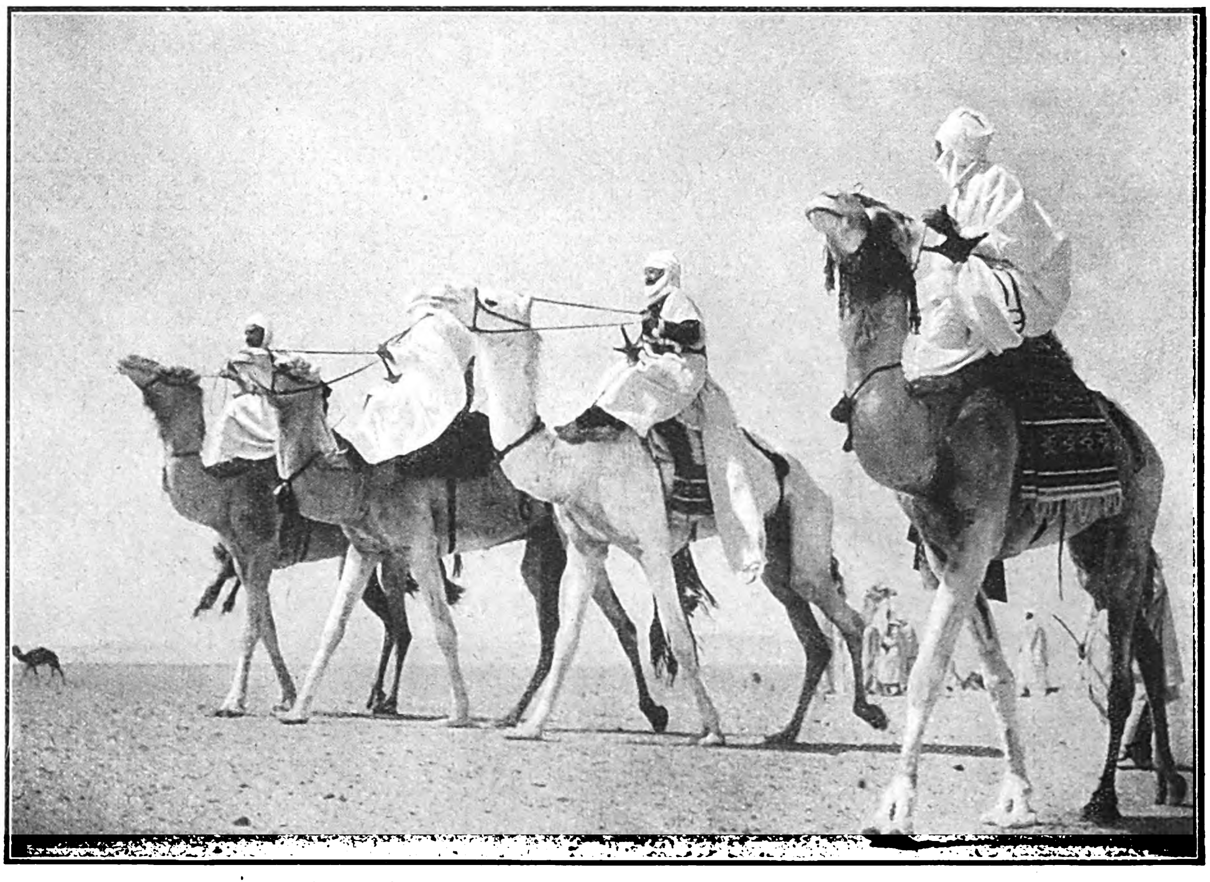
zum „Ghaſu" — dem Raubzug gegen die Nachbarn, **oder zum Beſuche irgend eines niedrigen, ſchwarzen Zeltes, unter dem die Geliebte hauſt! Rahalla, rahalla — auf weit ausgreifendem Mehari durch das endlos ſcheinende Sandmeer der Dünen, über ſonnendurchglühte Hammada, oder auf feurig tänzelndem Roſſe über die blühende Steppe im Frühling! Und abends.** an den einſamen Lagerfeuern, erklingen ihre Lieder im unvergleichlichen Rhythmus der Wüſte, ergreifende, ſchwermütige Melodien, ähnlich den Geſängen unſerer Gebirgsbewohner. Kampf, Jagd und Liebe und das ewige Reiten, der Inhalt ihres Lebens, ſind auch der Inhalt ihrer Lieder, heute genau ſo wie vor Jahrhunderten. Unbeachtet und faſt vergeſſen leben die Nomadenvölker der großen Wüſten unſeres Erdballes, ſolange bei den ſeßhaften, hochziviliſierten Völkern eine ſtarke Staatsgewalt beſteht. Kraft ihrer ſtaatlichen Organiſation können die großen Nationen die völlig induſtrieloſen, ewig zum Wandern gezwungenen Wüſtenbewohner mit verhältnismäßig geringen Kräften in Schach halten, oder ſogar bis zu einem gewiſſen Grade beherrſchen.

(Fortſetzung auf Seite 1150)



Die Schläfenlöckchen, an denen man die ſchmollende Geliebte an ſich zieht, beſang ſchon vor anderthalb Jahrtauſenden der arabiſche Dichter Imri al-Qais . . .

. . . oder das ſtachlige Armband, das das Mädchen zur Abwehr des allzu ungeſtümen Liebhabers vor den Mund hält . . .

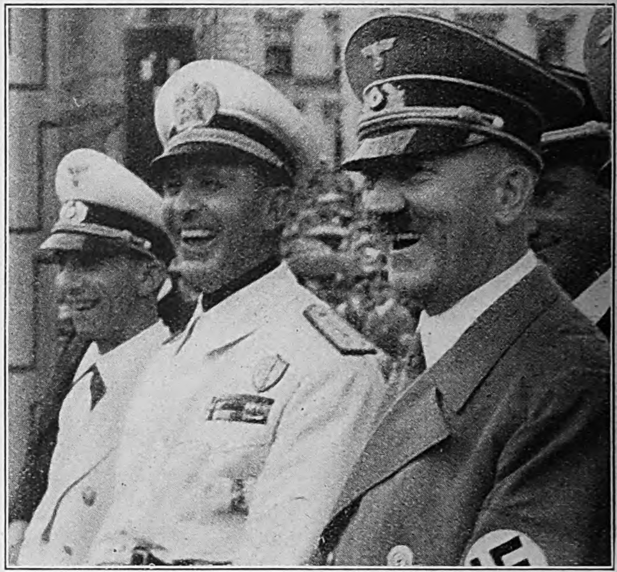


Rahalla — Reiten, auf weit ausgreifendem Mehari durch das Meer der Dünen, oder über ſonnendurchglühte Hammada . . . Reiten . . . Reiten . . . Reiten . . .

Der große Feſtzug.

Der Führer blickt einer Gruppe nach, die ſeinen beſonderen Beifall gefunden hat.

Regen in der Luft, Sonnenſchein auf den Geſichtern.
Neben dem Führer: Dino Alfieri, Dr. Goebbels und Profeſſor Knecht.

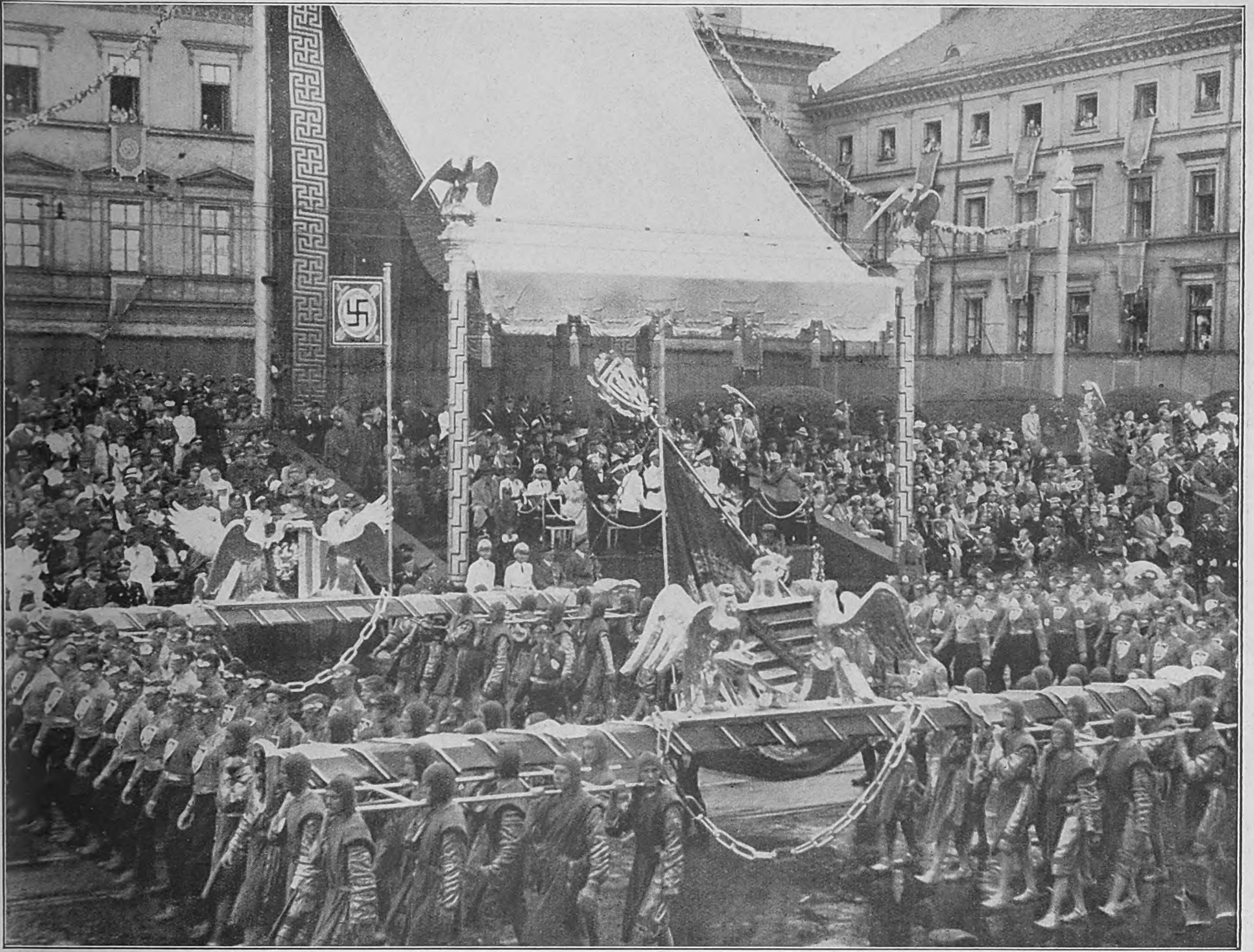


Es gibt immer wieder neue Überraſchungen.

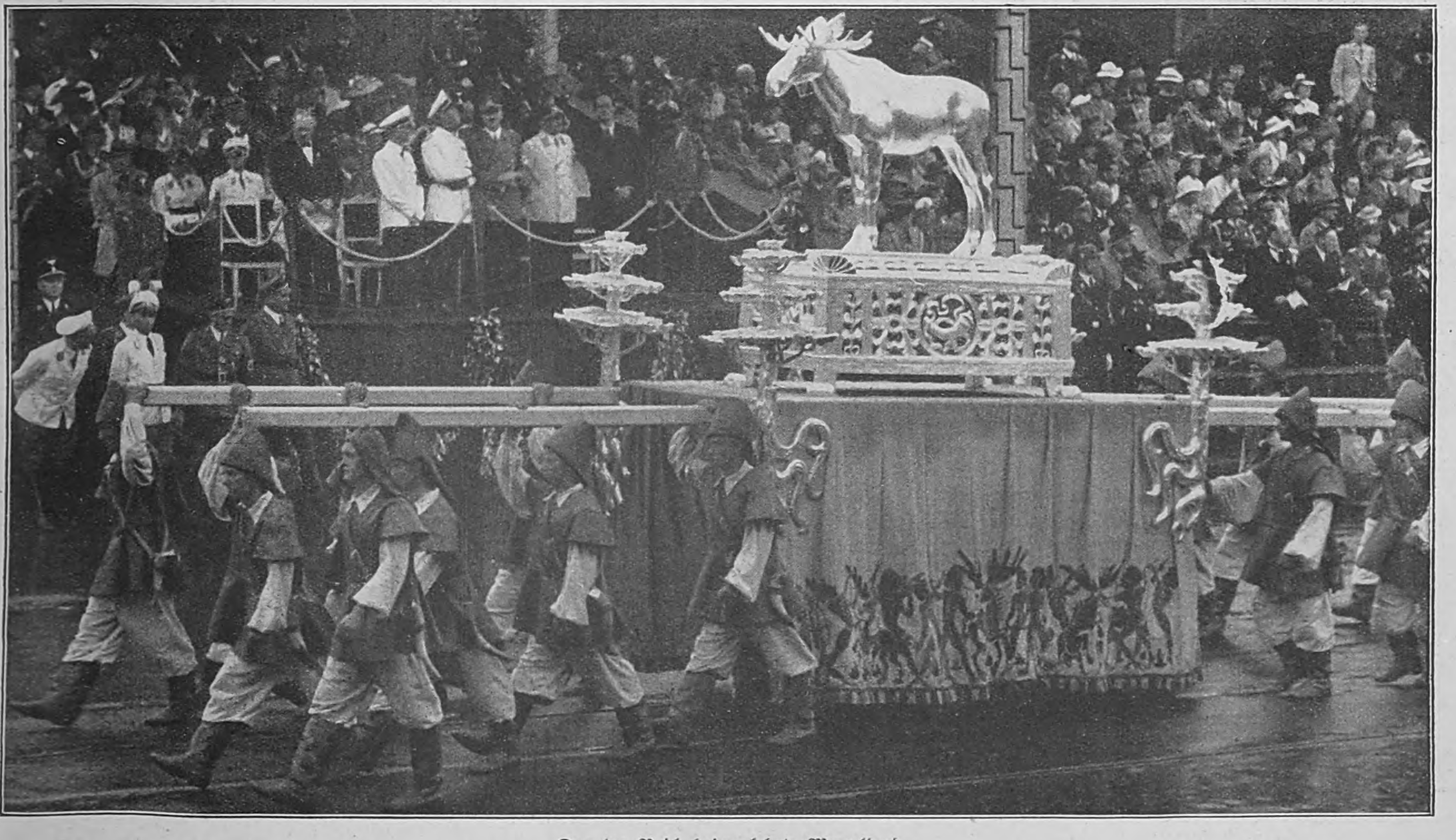
Gleich kommen auch ſie dran.

Ein heiteres Straßenbild, das man nicht jeden Tag ſieht.

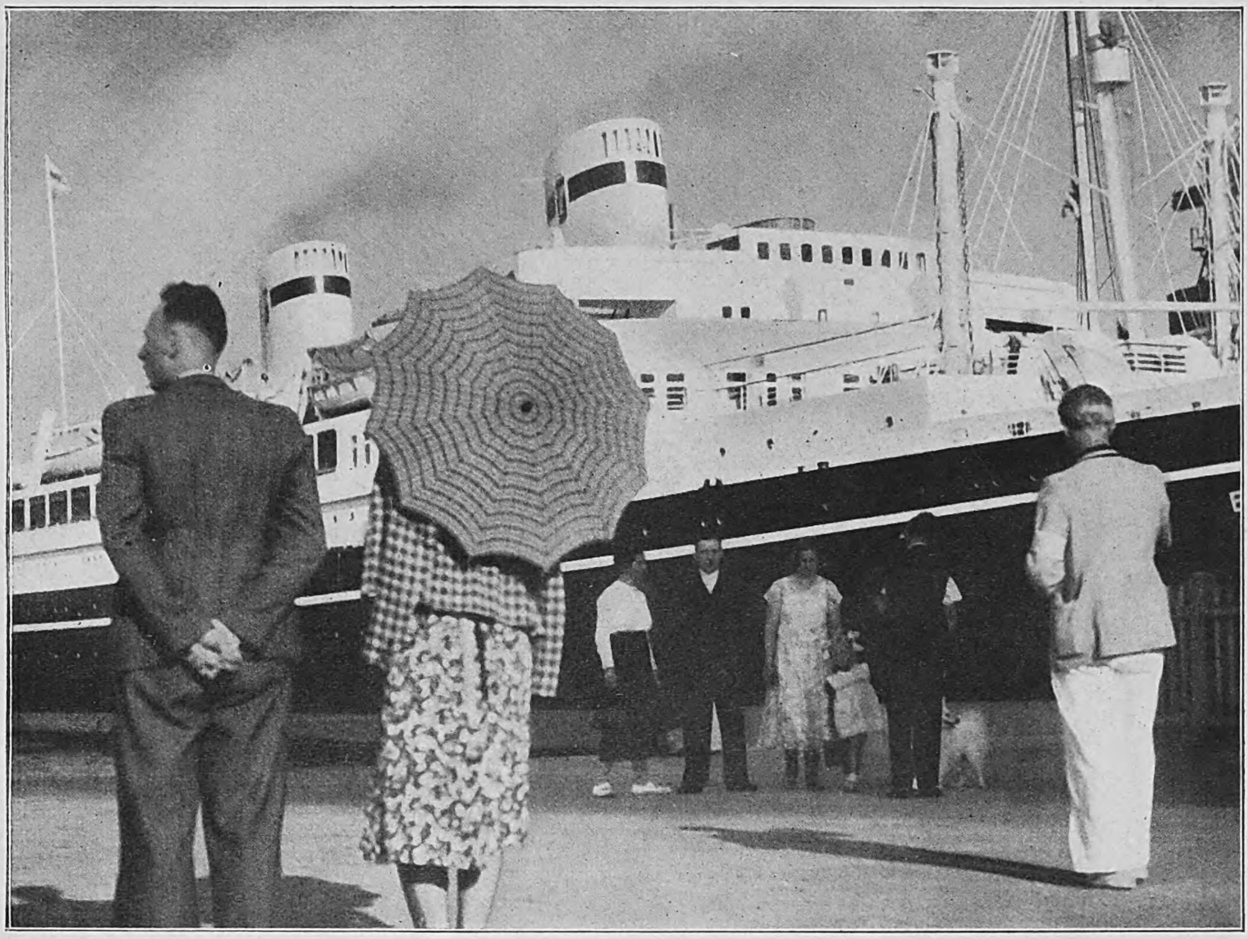
Aufnahmen:
Hr. Hoffmann (2),
Berth. Fiſcher (1),
Kurt Huhle (1).



Das befreite Sudetenland im Feſtzuge.
Als Symbol: niedergelegte Grenzpfähle und geſprengte Ketten.
Aufnahmen: Berthold Fischer.



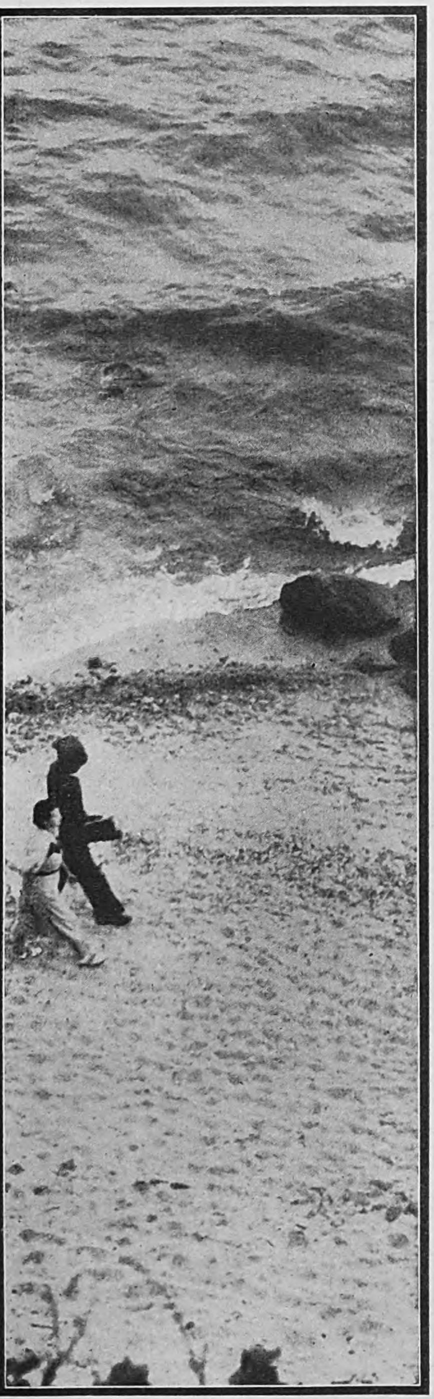
Das ins Reich heimgekehrte Memelland
Aufnahme: Huhle



APTEKA
APTEKA

Unweit der alten deutſchen Fiſcherhütten, die mehr und mehr verſchwinden, ſind moderne Wohnpaläſte aus der Erde gewachſen.

Bis vor einigen Jahren fuhr dieſer polniſche Amerikadampfer von Danzig=Neufahrwaſſer ab. Die „Batori" hat am Kai in Gdingen feſtgemacht. Die Polen laſſen ſich gern mit ganzer Familie vor dem Dampfer photographieren.



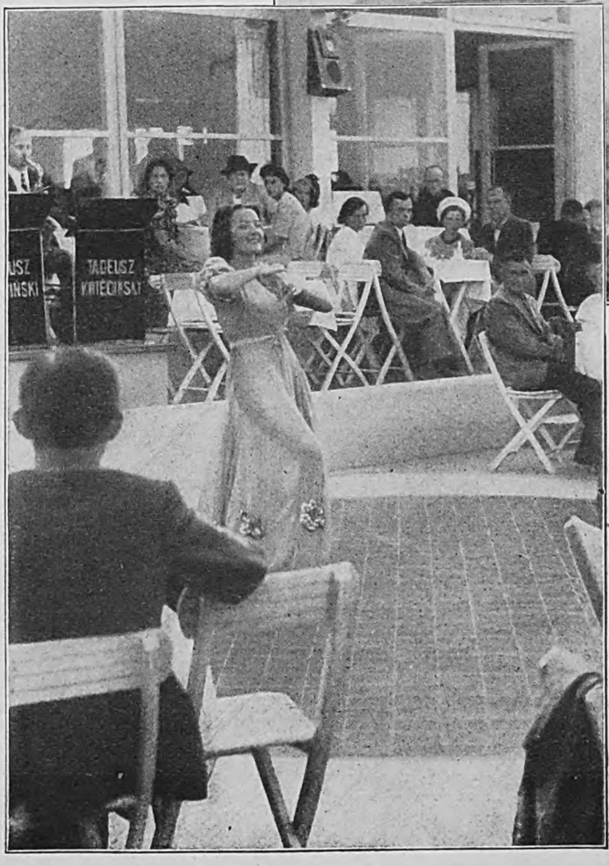
Polniſcher Grenzſchutz in der Nähe der deutſchen „Freien Stadt" Danzig.
Der Dienſt wird in Polen offenbar nicht ſehr ſtreng genommen.

Gdingen

POLENS „AMERIKANISCHE" HAFENSTADT

Gdingen diente als Hafen von Anfang an dem Zweck, den Güterumſchlag des deutſchen Danzig an ſich zu ziehen, um die Bevölkerung in ihrem Wohlſtand zu treffen und dadurch politiſch gefügig zu machen. Die Spekulation ging fehl.

Kuliſſen einer modernen Stadt.
Die ‚Kultur' zeigt ſich zunächſt in den pompöſen Vergnügungslokalen, die ſchnell ein Tummelplatz der Emigranten und Juden geworden ſind.



Nichts für Hafenarbeiter!
Während die Jazz=Kapelle den Müßiggängern aufſpielt, müſſen die Stauerleute ihre wenigen Zlotys ſehr ſauer verdienen.

Wie in Neuyork:
Kunſt und Kitſch betteln auf offener Straße.

Aufnahmen:
Bodo Kraft.

Der Feuerteufel

ROMAN EINES DEUTSCHEN MANNES

VON LUIS TRENKER

(4. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf G.m.b H., München 22

Auszug des bisher erſchienenen Teils:

Verwettert und rauh wie der Fels der Hohen Tauern iſt der hagere, ſehnige Jäger, der ſchweißnaß den verendeten Bären betrachtet. Er hat ihm verdammt zu ſchaffen gemacht! Auf den Gamsbock wollte er gehen, aber dieſer kapitale uralte Teufel war ihm mit einem verwegenen Sprung in die Wand davon. Valentin Sturmegger, ſo heißt der Schütze, den ſie den „Feuerteufel" nennen, hat ſich zum Raſten hingelegt und iſt durch das Schnaufen eines Bären aufgeſchreckt, dem er mit dem Meſſer zu Leibe gehen mußte, denn die Büchſe war nicht zur Hand. Nun war es geſchafft! Aber Sturmegger muß zur Hütte hinunterſteigen, um ſich den Arm verbinden zu laſſen, der ihn hölliſch brennt. Das hat ihm der Bär noch ſchnell beigebracht! Der Mann denkt dabei vielleicht an die Tochter des Schmiederers, der wohl auch der Peter Utzſchneider nachſtellt, dieſer Schreiber des Goldbergwerks; aber dem wird er ſchon heimleuchten. Und das geſchieht dann auch etwas ſpäter zu Pfingſten, drunten beim Theinwirt in Heiligenblut, wo er den Schreiber im Sonntagsfrack durch den Auslaufbrunnen zieht. Nichts ſoll der Schreiber voraushaben bei der Maid, und ſo lernt Valentin Sturmegger heimlich beim Schulmeiſter ſchreiben und malte Buchſtaben um Buchſtaben auf die Schultafel wochenlang. Und dann ſchreibt er der ehrſamen Maria Schmiederer in Aichhorn einen achtſamen Brief. Am letzten Sonntag im Oktober geht er auf den Schmiedererhof. „Es wird wieder Krieg geben mit dem Franzoſenkaiſer, dem Bonapart", ſagt er dem Alten. „Könnt Ihr ein paar Händ' brauchen am Hof?" Und dann geht er ſpäter zur Moi und flüſtert ihr leiſe ins Ohr: „Der Vater hat g'meint, nach Neujahr könnten wir Hochzeit machen." Man ſchreibt das Jahr 1808. Napoleon hat befohlen: Marſchall Ney wird in die Alpenländer einfallen. Er kann das bewaffnete Bergvolk nicht im Rücken ſeiner Donauarmee brauchen! Der Valentin Sturmegger ſitzt nun ſchon ſeit zwei Jahren auf dem Hof, der Schmiederer auf dem Altenteil. Anderl heißt ſein einjähriger Bub, der jetzt dem Vater entgegenläuft, wie er aus dem Walde kommt. Von der anderen Seite her geht zur gleichen Zeit eine hohe, hagere Geſtalt auf den Hof zu: der alte Kranewitter, der nun Valentin kurz begrüßt. Der Alte erzählt, es würde wieder Krieg geben: „Die Fuhrleut' aus Bayern reden viel davon." Aber noch mehr erfährt der Sturmegger von Kriegsgefahr, als ſpäter die Katharina Größ, die auf der Chryſantener Schanz im ſiebenundneunziger Jahr drei Franzoſen derſchlagen hat, ihm ein Stück Papier reicht, das ſie, in ihrem Oberrock verborgen, zu ihm getragen hat: „Lies die Schrift da!" Sturmegger lieſt das Papier; es iſt die Abſchrift eines geheimen Aufrufs des Erzherzogs Johann an die alten Schützenführer Kärntens, ſich heimlich zuſammenzufinden. Am nächſten Morgen geht Sturmegger nach Heiligenblut und trifft dort heimlich den Türk, den ſie den Luggauer Wirt nennen. „Du weißt", ſagt dieſer, „daß mich der Erzherzog Johann zum Oberkommandanten der Kärntner gemacht hat. Wäre beſſer, er hätte dir das Amt gegeben, aber es ſoll keiner von die alten Schützenführer ſein." „Iſt mir recht, Türk, daß du der Oberkommandant biſt", ſagt Valentin, doch viel erzählen kann er jetzt weiter nicht, denn ſoeben iſt eine Ordonnanz aus Villach auf die Kommandantur gekommen und hat dem Beſatzungskommandanten die Nachricht gebracht, daß der neue Schützenkommandant von Kärnten ſich in Heiligenblut aufhalten ſoll. Es gelingt Türk und auch dem Sturmegger, ſich noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, bevor die Häuſer durchſucht werden. Im Mai 1808 ziehen ſich die Wolken über das Kärntner Land drohend zuſammen, die Beſatzungsarmee Napoleons läßt Rekruten ausheben. Sturmegger fühlt, daß bald etwas geſchehen muß. Einige Tage ſpäter kommt er bei einem Ritt durchs Land zur Brücke über die Möll. An dieſer Brücke hat er ſchon mit ſeinen Knechten geſchafft. Nächtelang ſind ſie drunter hin und her gekrochen, haben in aller Stille die langen Nägel aus dem Holz gezogen, daß man die Bohlen im Handumdrehen abwerfen konnte, wenn es nötig war. So wie hier gibt es überall im Land angeſägte Tragbäume, ſturzbereite Lawinen, verborgene Schützenneſter. Sturmegger reitet weiter durch Stampfen. Ein Zug bayeriſcher Dragoner, an ihrer Spitze franzöſiſche Kommiſſäre, trabt von der anderen Seite ins Dorf herein. Sturmegger ahnt, daß ſie nichts Gutes vorhaben. Das ſieht verteufelt einem Exekutionskommando ähnlich. Wie ein Blitz iſt er vom Pferd und im Nu beim Haus des Totengräbermundl. Dort reißt er atemlos zwei Büchſen von der Wand, läßt laden und iſt kurz darauf oben auf dem Kirchturm. Von da aus ſieht er, daß ſeine Ahnung ihn nicht betrogen hat; die Dragoner haben den Mitteregger Pankraz aus dem Haus gezerrt und ihn zur ſtandrechtlichen Erſchießung vors Scheunentor geſtellt Da krachen zwei Schüſſe vom Kirchturm her, und die beiden Kommiſſäre fallen unter den tödlichen Kugeln des Valentin Sturmegger. Entſetzen packt die Dragoner, die auf ihren Pferden das Weite ſuchen. Pankraz kann ſich in den nahen Wald retten. Dieſes Huſarenſtück des Valentin bewirkt, daß der Franzoſenkaiſer einen landeskundigen Geheimpräfekten, den ehemaligen Emigrantenoffizier der öſterreichiſchen Armee, Marquis de la Valette, mit außerordentlichen Vollmachten nach Kärnten entſendet. Mit ſeiner ganzen Familie ſiedelt der Marquis auf das Schloß Tax über, das dem Hofe des Sturmegger benachbart iſt. Von hier aus entfaltet nun der geheime Beauftragte Napoleons ſeine verborgene Tätigkeit. Um Sturmegger, den er für die Seele des ganzen Aufſtandes hält, in eine Falle zu locken, bedient er ſich des ſtreberhaften Peter Utzſchneider. Aber die Gattin des Marquis, eine geborene Kärntnerin, mahnt aus menſchlicher Sympathie den Valentin Sturmegger zur Vorſicht. Als dann der Marquis im Taxer Schloſſe mit ihm eine Unterredung herbeiführt, iſt der Feuerteufel ſchon von Anfang an mißtrauiſch. Vergeblich bemüht ſich der ſchlaue Marquis, Sturmegger zu überliſten. Der Feuerteufel durchſchaut den liſtigen Plan, bei dem der Utzſchneider ihn in eine Falle locken ſoll. Die geheimen Vorbereitungen zum Aufſtand gehen inzwiſchen ohne Unterbrechung weiter. überall entſtehen im Verborgenen zahlreiche Waffenverſtecke. Der Sturmegger gönnt ſich keine Ruhe mehr Nach der Feldarbeit diktiert er ſeinem Schreiber Briefe geheimnisvollen Inhalts, die durch Sendboten von Hof zu Hof gebracht werden. Immer unerträglichere Formen nehmen die Requiſitionen, Strafexpeditionen und Zwangsrekrutierungen der Beſatzungsarmee an. Mit einem Schlag wird das alte Landesgeſetz von der Wehrfreiheit der Kärntner außer Kraft geſetzt, die Schützenverbände aufgelöſt. Auf unerlaubten Waffenbeſitz ſteht der Tod durch den Strang. Im ganzen Land ſind die freien Männer Kärntens von Galgen und Kugel bedroht. Ein wilder Haß glimmt auf. Der kommende Aufruhr wirft ſeine Schatten über das Land. Immer häufiger gehen die Briefe von Haus zu Haus.

Die dritte Folge des Romans ſchloß:

Tag und Nacht iſt Sturmegger an der Arbeit. Oft jagt er ſelbſt zu Pferd nachts von Dorf zu Dorf, geht von Hof zu Hof, trifft ſich auf einſamen Almhütten mit ſeinen Unterführern. Es darf nichts verſäumt werden für die große Abrechnung, denn er ſpürt, es geht dann um alles. Und alles iſt ſchwerer, gewaltiger, als es bisher war.

So kommen Herbſt und Winter. Einen ganzen Monat lang ſieht man keinen Stern am Himmel. Nächte von ſolcher Dunkelheit und lichtloſe Tage von ſolcher Troſtloſigkeit haben die Kärntner ſeit vielen Jahren nicht mehr erlebt.

Der Eiſenhändler in Flattach, Michael Pfurtſcheller, ſchreibt am 15. Dezember 1808 in ſeine Hauschronik:

„Der Himmel iſt wüſt und leer, als wär der Herrgott aus der Welt gewandert. Wenn man da nicht gläubete an die ewige Fürſorge und Gerechtigkeit, man müßte rein verzweifeln."

Und viele im Land verzweifelten, aber noch mehr Menſchen glaubten. Denn in den Rauhnachtswochen ging eine geheime Botſchaft von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof und von Hütte zu Hütte. Im nächſten Frühjahr wird Kaiſer Franz wieder an Napoleon den Krieg erklären, um diesmal nicht nur Öſterreich, ſondern auch ganz Deutſchland in einem großen allgemeinen Aufſtand aller deutſchen Stämme von der Zwingherrſchaft des gewalttätigen Tyrannen zu befreien. Einer dieſer gefährlichen Laufzettel kam in die Hände des für Kärnten beſtellten Geheimpräfekten Marquis La Valette, der ihn mit Eilkurieren nach Paris ſandte.

Dann kam von dort der Befehl, Höfe oder auch ganze Dörfer, in denen Widerſtand gegen die Rekrutierung oder Waffenablieferung geleiſtet werde, niederzubrennen und die Männer in Ketten nach Klagenfurt zu bringen.

Auch das bei Marengo, Tilſit, Jena und Auſterlitz erprobte Genie des Kaiſers der Franzoſen verfiel in den unheilvollen Irrtum, daß man den Freiheitswillen eines aufrechten Volkes in Ketten legen und damit für immer bändigen könne.

8.

Es iſt ſpät am Abend, und ein achttägiger Schneefall hatte das große Wirtshaus an der Poſtſtraße von Oberdrauburg nach Spittal in eine tiefe Einſamkeit gehüllt. Peter Rauſcher, der Gaſtwirt am Irſchenbach, dreiviertel Stunden oſtwärts von Drauburg, ſteht auf dem Dachboden ſeines Hauſes. Beim ſchmalen Schein der Stallaterne legt er eine öſterreichiſche Banknote von tauſend Gulden ſorgfältig zwiſchen zwei Bretter der Dachſchalung und nagelt ſie hinter den Dachlatten feſt. Es iſt die letzte, die der wohlhabende Wirt noch beſitzt. Er hat ſie den franzöſiſchen Kontributionskommiſſären knapp vor den gierigen Fingern mannhaft weggenommen und ihnen mit ruhigen Worten nachgewieſen, daß er ihnen nichts mehr ſchulde. Ein Blick in ſeine Augen hatte den einen der Kommiſſäre ſo kopfſcheu gemacht, daß er auch den anderen mitnahm, als er ſich mit giftigen Drohungen zur Türe hinausdrückte. Nun hatte auch der Kaiſer in Wien dem Irſchener Wirt genommen, was die Franzoſen ihm übrig ließen, indem er den Kurs der Bankzettel auf ein Achtel herabſetzte; davon wußte Peter Rauſcher nichts. Er hätte auch dann die entwertete Banknote den Franzoſen nicht gelaſſen, denn der Wirt am Irſchen war weitum im Lande bekannt als einer der allergerechteſten und wahrhafteſten Männer

Kaum daß Peter Rauſcher mit ſeiner Arbeit fertig iſt, hört er aus dem Haus unten ein Gepolter und dann ein Schreien der Wirtin:

„Peter! Komm! Schnell!"

Gedämpfte Männerſtimmen antworten roh. Rauſcher ſpringt zum Winkel, wo unter den Bodenbrettern zwei Stutzen verſteckt ſind, dann aber beſinnt er ſich blitzſchnell. Den Stutzen darf er nicht nehmen, wer weiß, wer unten iſt; Waffenbeſitz fällt unters Standrecht.

„Himmel! Peter! Komm doch!" Der Schrei ſeiner Frau iſt jetzt voll höchſter Angſt. Waffenlos ſpringt Rauſcher die Treppe hinunter. In der Wirtsſtube ſtehen zwei Männer, ruppige Bärte ums Kinn, die Lodenhoſen hängen ihnen in Fetzen über rote Strümpfe. Sie reden drohend auf die Wirtin ein, die ſchreiend fragt:

„Wer ſeids denn? Was wollts denn?"

Peter Rauſcher ſieht, wie ſein Weib ſich an den Kachelofen preßt, wie die zwei verwahrloſten Elendsgeſtalten roſtige Büchſenläufe auf ſie richten. Jetzt ſehen die beiden gelben Geſichter mit den verfilzten Bärten in einem jähen Schreck auf, denn, faſt ſechs Schuh hoch ſteht der Irſchnerwirt vor ihnen. Sein Geſicht iſt unbewegt. Das kaſtanienbraune Haar gibt dem Antlitz etwas junkerhaftes, obwohl er ſchon über die Vierzig iſt, der Irſchnerwirt. Die glutvoll dunklen Augen, die über der kühnen Adlernaſe leuchten, ſehen jetzt ruhig

in die blaugefrorenen Viſagen der unheimlichen Gäſte. Der etwas zuſammengepreßte Mund ſagt kein Wort, aber das Schweigen hat etwas ſo Befehlendes, daß die zwei Strolche an Tür und Fenſter die Gewehre ſinken laſſen.

„Geld wollen ſ' oders Leben!" keucht die Wirtin. Peter Rauſcher geht langſam auf die beiden zu und ſagt, ohne die Stimme zu erheben:

„Weg die Büchſen! Könnts eh nit ſchießen damit, ſein franzöſiſche Brennſcheiter. Jetzt ſagts, wohers kommts und was das da ſoll?"

Die Viſage des einen Filzbarts verzieht ſich zu einem etwas verlegenen Grinſen, dann ſagt er rauh:

„Zillertaler Knecht ſein wir. Landflüchtig vor der franzöſiſchen Rekrutierung. Schon einen Monat am Weg ins Steiriſche. Brauchen Zehrgeld!"

„Mit Gewalt werds keins kriegen. Am wenigſten in mein Haus. Weg die Büchſen, hab ich g'ſagt!"

„Sein unſer dreißig. Die anderen liegen oben im Wald, gibs Geld, Wirt, oder es kracht!"

Peter Rauſcher macht einen Schritt, greift gelaſſen nach den beiden Läufen, ein Riß, die Strolche taumeln nach vorn und fliegen der Länge nach hin. Rauſcher ſieht nach den Hähnen der Gewehre, die Schlöſſer haben keinen Feuerſtein. Er ſtellt ſie in die Ecke:

„Wenns Meſſer bei euch habts, legts die auf den Tiſch, zum Speckſchneiden!"

Rauſcher geht an den Schenktiſch und ſchenkt zwei große Gläſer mit Enzianſchnaps voll. Zur Roſa ſagt er:

„Bring Brot und Speck! Die zwei Teppen ſind ja ganz verhungert!"

„Es ſind ja Räuber!" meint ängſtlich die Wirtin. Aber ſie geht auf einen Blick des Mannes.

Die beiden Strolche ſitzen jetzt am Tiſch, es ſcheint ihnen nicht ſehr behaglich zu ſein, trotz der angenehmen Wärme des Ofens.

„Wanns die Meſſer nit auf den Tiſch legts, kriegts nix zum Saufen!" ſagt der Irſchnerwirt und ſteht mit den beiden großen Schnapsgläſern wartend vor den beiden. Die Filzbärte ſehen gierig auf den Schnaps. Der eine kriegt wieder Mut. Er zieht das Meſſer vom Hintern vor, hält es ſtichfertig in der Hand und ſchreit faſt:

„Mir ſan unſer Dreißig! Hab'n geſtern die Poſt von Mauthen her aufgehoben trotz der Eskort! Drei Franzoſen liegen oben auf Gailbergſattel und ſein hin. Spiel dich nit mit uns, Wirt!"

Der Wirt gibt dem Kerl einen Stoß, daß er wieder auf dem Stuhl ſitzt und ſagt nur:

„Es raubt ſich wohl kommod im eigenen Vaterland, was? Schamts euch! Ihr wollt Schützen ſein?"

Rauſchers Augen bannen die Kerle. Der eine beginnt zwar wieder zu reden, aber in ſeiner Stimme iſt ein Ton, der faſt kläglich klingt:

„Tiroler ſein wir geweſt. Jetzt ſein wir gar nix mehr. Und wo's einer mit die Franzoſen halt, wie du, da geht der Feuerbaum am Dachfirſt auf. In St. Lorenzen haben vor drei Tag zehn Höf brennt. Wir können grad ſo gut brandſchatzen wie die Franzoſen. Hüt dich, Wirt!"

„Iſt euch Halunken grad zu Paß gekommen, daß wir unter fremder G'walt ſtehn und alles drunter und drüber geht im Land!"

„Hin iſt alles und wir woll'n leben! Freſſen, ſaufen und Bauern ſchinden, die ſchuld dran ſein, daß ſo hergeht. Hab'n Angſt kriegt um ihre Höf und ſein auseinander g'rennt. Jeden hau ich 's Meſſer eini von die Fakken!"

Der Filzbart haut das Meſſer in die Tiſchplatte, ſein Kamerad tut das gleiche. Der Wirt gibt dem einen eine Mordsohrfeige, zieht die beiden Meſſer heraus und wirft ſie hinter den Ofen. Dann ſchiebt er ihnen die Schnapsgläſer zu. Mit weit offenen Augen ſehen die beiden Peter Rauſcher an. Dann ſtürzen ſie den Schnaps in die Kehlen. Der eine, der anſcheinend der Sprecher iſt, ſieht wieder zu Rauſcher auf, jetzt lacht er:

„Biſt ein Mordskerl, Wirt! Wie heißt denn?"

„Peter Rauſcher. Wirt an der Irſchen. Merkt's euch fürs Wiederkommen. Jetzt eßts!"

Die Irſchnerwirtin ſtellt Speck und Brot auf den Tiſch, noch immer voll Schreck in den Augen. Als ihr Mann ſich gar zu den beiden an den Tiſch ſetzt, da ſtöhnt ſie nur leiſe auf vor Angſt. Auf einen Wink geht ſie. Und Peter Rauſcher redet ruhig, aber eindringlich zu den zwei Halunken:

„Ich bin bis heut nur Sturmmann geweſen. Aber wenns ihr zwei Lappen da fünfzig ſchneidige Geſellen zuſammenbringts, rüſt ich euch aus und mach aus euch eine freiwillige Scharfſchützenkompanie, mit der euer Hauptmann den Teufel aus der Höll holen kann. Der Krieg hat euch hart anpackt und irr g'macht, 's iſt wegen der Gerechtigkeit in der Welt, daß ich euch den Weg zeig! Wollts?"

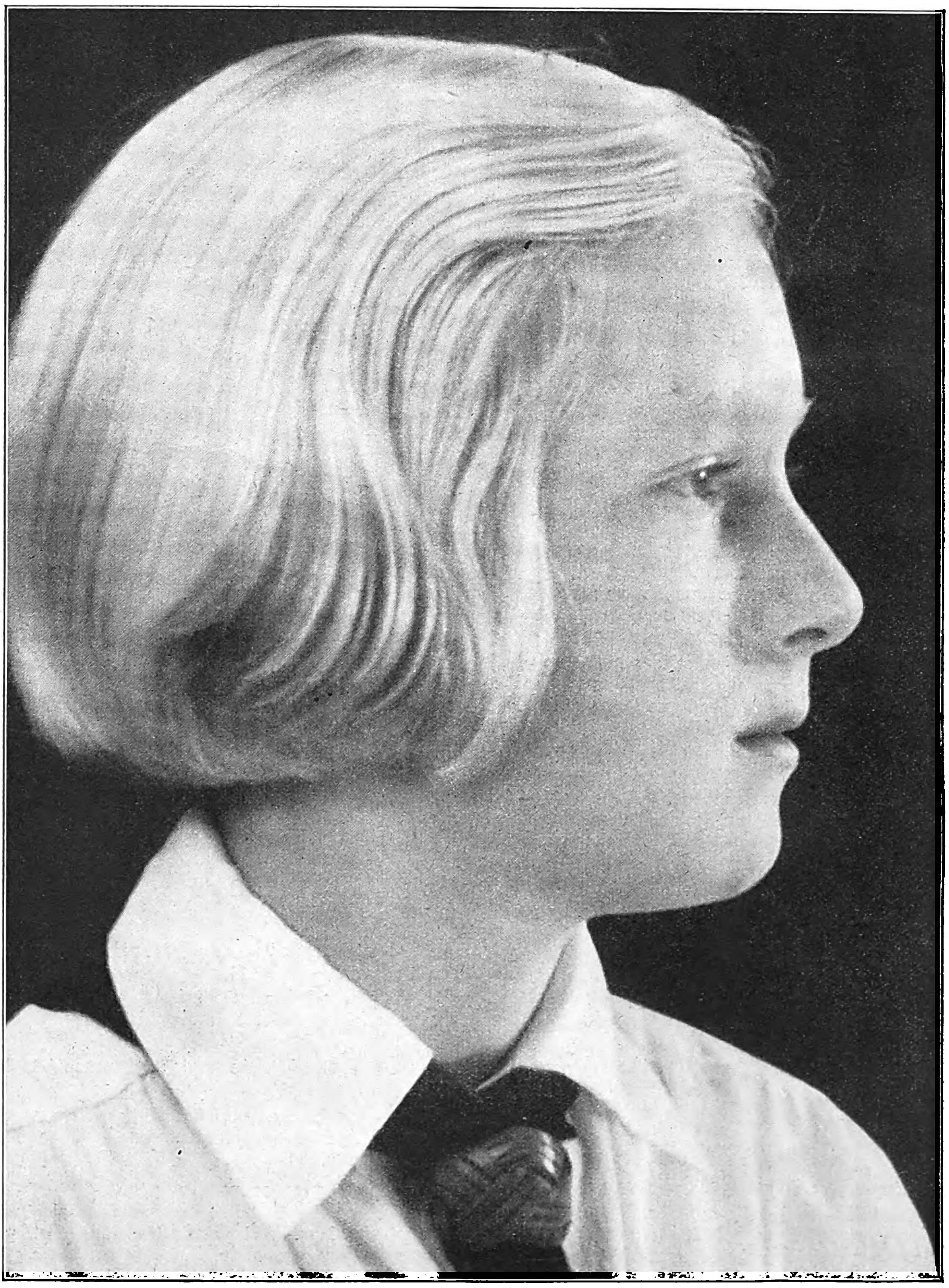
Die beiden Banditen erbitten ſich zunächſt noch einen Schnaps.

— — — — — — — — —

Zur ſelben Zeit ging es auf dem einſamen Berghof des Bauern Martin Sprengg oberhalb des Draſſuitstales nicht ſo gemütlich her. Auf dem Hof iſt auch eine Bande von Strolchen eingefallen. Abgehauſte Bauern, Landſtörzer, Deſerteure. Sie haben dem Bauern die Fußſohlen überm Kienſpan geröſtet, damit er ſagt, wo er ſeine Silbergulden vergraben hat. Aber der Sprengg hat keine Silbergulden mehr, er hat kaum Brot im Haus. Die, die das hölliſche Spiel am Sprengghof angezettelt, waren von der leichten Infanterie in Ingolſtadt deſertiert. Verkommene Burſchen ſind es, die man in Ketten in die Garniſon ſchleppen mußte. Dort gingen ſie mitten im grauſamen Winter durch, heim in die Berge. Aber dort waren die Höfe, auf denen ſie als Knechte gedient hatten, Schutthaufen geworden. Und ſie ſelbſt waren vogelfrei. Das Kriegsgeſetz trieb ſie in die Wälder, rauben und plündern konnte man doch im eigenen Land am ſicherſten, wo man jeden Steg und Weg kannte.

— — — — — — — — —

Südöſtlich von Greifenburg am Kreuzberg liegt ein kleiner Weiler. Nur ſieben Höfe ſind es, nahe beiſammen und die Äcker im Bogen rundherum. Von den Bauern geht dort die Rede, daß ſie noch viel Geld, Schmalz und Vieh haben, weil ſie Anno fünf nicht mitausgezogen und daher von der Brandſchatzung verſchont geblieben ſind. In den Schründen der Reißkoflſpitze hat ſich ſeit Wochen verdächtiges Geſindel geſammelt, das zuerſt auf den Höfen als Abbrändler und geächtete Landſtürmer bettelte. Zuzügler waren zu ihnen geſtoßen, verdächtiges Geſindel aus einem verrufenen Villacher Stadtviertel. Zu ſechzig Mann iſt der Haufe angewachſen, der Bettel nährt ſo viele nicht mehr, ſie hungern und frieren zum Erbarmen. Da ſie immer gieriger werden, verſperren die Bauern die Häuſer vor ihnen oder nehmen die Senſen zur Hand, wenn ſie zu zweit oder dritt kommen. Denn aus den Bettlern ſind nach und nach Diebe geworden. Elende Hütten aus Reiſig haben ſie ſich gebaut, Löcher im mürberen Fels ausgegraben und jetzt halten ſie Rat bei den Feuern. Sie wählen einen Anführer und beſchließen, die Bauern am Kreuzberg zu überfallen. In der Abenddämmerung ziehen ſie aus. Aber ſie finden den Weiler nicht, obwohl eine ganz klare Nacht iſt. Die Höfe ſind wie vom Erdboden verſchwunden. Verſtört und mit angſtfahlen Geſichtern kommen ſie in ihre Schlupflöcher zurück. Abergläubiſche Furcht packt ſie, ſo daß ſie ſich am nächſten Tag in alle Winde zerſtreuen. Der Nebel am Kreuzberg, der ſeit Menſchengedenken auch bei klarſtem Wetter, genau an der Stelle, an der die ſieben Höfe ſtehen, manchmal ſackdick aus dem Boden ſteigt, der hatte den Weiler vor Brand und Plünderung bewahrt. Derſelbe Nebel hatte die Gehöfte ſchon einmal gerettet, ſo ſteht es in der Pfarrchronik des Kirchdorfes. Es war damals, als Anno 1800 die Franzoſen übern



Mädchen aus Schleswig-Holſtein.

Aufnahme: Petersen.

Loiblpaß für kurze Zeit ins Land gebrochen waren und ihre Piketts am Kreuzberg vorbeimarſchierten. Der Nebel war alſo die Urſache, daß die Bauern dort noch Geld und Vieh haben und an eine wunderbare Errettung durch eine höhere Macht glauben.

— — — — — — — — —

Sturmegger hat im Land viele Botengeher und Gewährsmänner. Eine ganze Kette von Ordonnanzen und Stafetten zieht ſich, meiſterlich organiſiert, durchs Drau-, Möll- und Gailtal. Kein Wunder alſo, daß er von allen den grauſigen Geſchehniſſen raſch erfährt. Der Kajetan Sweth muß ſie alle aufzeichnen. Denn in Wien ſollen ſie alles wiſſen: Wahres ebenſo wie Wahnwitziges. Sie ſollen ſehen, wie es im Lande zugeht, wie es in den Köpfen brodelt bis zur Tollheit. Vielleicht werden ſie ſich dann beeilen zu helfen. Heute iſt der Sagpeter beim Sturmegger und rechnet ihm vor, daß die Tage heuer nicht länger werden wollen. Er behauptet, es wolle am Morgen nie licht werden und die Sonne ginge ſpäter auf als ſie ſollte, wenn ſie einmal käme. Zureden hilft nichts, ſoviel der Valentin es auch verſucht. Der Sagpeter erzählt weiter, daß in der Fragauter Gegend ein Bauer ſeine bluteigenen Söhne wegen verbotenen Waffenbeſitzes angezeigt habe. Der amtierende Offizier ſoll zwar geſehen haben, daß der Mann irre im Kopf geworden war, der arme Menſch habe fortwährend den Spruch abgeleiert, der für den Monat März im Kalender ſteht:

Der Menſch vergeht,
der Hof beſteht,
das Leben geht dort aus und ein;
willſt du mehr als ein Saatkorn ſein?

Haſtig und mit glühenden Augen habe er immer wieder den gleichen Vers geſprochen und dazu gemurmelt: „Er darf nit brennen, der Hof, er darf nit brennen!“

Der Ordonnanzſchreiber hat die grauſige Geſchichte im Wirtshaus erzählt. Der bayeriſche Leutnant hat den franzöſiſchen Kapitän gefragt, ob man den Mann nicht lieber ins Lappenhaus von Klagenfurt ſchicken ſoll? Aber der Franzoſe hat nit nachgeben und zum Leutnant g'ſagt:

„Amtshandeln! Dem Mann hat die Proklamation, daß jeder Hof niedergebrannt wird, in dem Waffen verſteckt ſind, einen heilſamen Schreck eingejagt.“

„Heilſam iſt dieſer Schreck nicht geweſen!“ ſoll ihm der Bayer zur Antwort geben haben. Die zwei Buben des Bauern ſeien dann in Klagenfurt erſchoſſen worden, der Bauer iſt jetzt im Abnährungshaus bei den Narren!

So erzählt der Sagpeter. Als er geht, ruft Sturmegger Zoppel zu, er ſolle ſatteln.

„Wohin willſt denn wieder?“ fragt Maria mit angſtvollem Blick.

„Nach Heiligenblut und dann ins Leſſach-Tal!“

9.

Im Rathaus von Spittal plaudert der Amtmann Riedbacher wieder einmal mit Kommiſſär Francois Daru, dem Marſeiller, der braun wie ein Negermiſchling und lebhaft wie eine Stechmücke war. Monſieur Daru kann nur wenig Deutſch.

„Ich kann nicht Franzöſiſch, er kann nicht Deutſch, alſo verſtehen mir zwei uns ausgezeichnet!“ So pflegte Amtmann Riedbacher beim Poſtwirt zu ſagen, wenn er mit den Spittalern am Bürgertiſch ſaß, was er oft tat, denn er wollte Frieden. Deshalb redet er wieder einmal kräftig auf Daru ein:

„Mit die Kärntner kann man nur im Guten fertig werden, Mußjö. Schädeln hab'n ſ' wie Steinklötz und geriebener ſein ſ' wie die Holzfüchs. Es iſt ein Martyrium mit ihnen, wenn man ſie hart anpackt. Aber ihr Herren aus Paris ſeid ja ſolche Hornviecher!“

Riedbacher ſagt das mit einem ſo gemütlichen, freundlichen Lächeln, daß auch Monſieur Daru freundlich zurücklächelt. Er verſteht ja nicht Kärntneriſch. Der Monſieur verſteht weder, was ein Hornvieh iſt noch weiß er, was ein Holzfuchs iſt. Er lächelt daher charmant. Und Amtmann Riedbacher ſetzt fort:

„Unter uns! Saudumm ang'fangt hab'n ſ' das in Paris und in Wien. Ich hab die Kärntner gern und mich mög'n ſ' im Grund auch, und deshalb ſag ich: anders hätt' die Sach gemacht werden müſſen. ganz anders!“

Ein Schreiber tritt in die Stube und meldet:

„Sturmegger iſt draußen.“

Dem Amtmann iſt dieſer Beſuch unangenehm, denn in den letzten Tagen ſind ihm von dem Mann von Aichhorn Dinge aufgeſtoßen, die ihn ſchlecht ſchlafen laſſen, wenn er daran denkt. Beim Schmied Adl war ein Brief gefunden worden, worin der Sturmegger etwas von beſtellten Römerlanzen für ein Paſſionsſpiel in Heiligenblut ſchrieb. Nun mußte Riedbacher als Amtmann doch wiſſen, daß kein ſolches Paſſionsſpiel geplant war. Alſo . . . ??? Lanzen? Das war verdächtig. Monſieur Daru reißt den Amtmann aus ſeiner Nachdenklichkeit:

„Iſt das der Sturmegger, von dem es heißt, daß er ein Loyaler iſt?“

Riedbacher wendet ärgerlich den Kopf:

„Ja! Ein ſehr loyaler Mann, ein ſehr . . . ein . . .“ Dann brüllt der Amtmann den Schreiber an:

„Soll in Teufelsnamen 'reinkommen!“

Kommiſſär Daru ſieht dem Sturmegger, der hager und ernſt vor ihm ſteht und den Hut am Kopf behält, geſpannt in die dunklen Augen. Ehe der Amtmann noch etwas fragen kann, fragt ſchon Daru im ſchlechten Deutſch:

„Wer ſind Sie?“

„Valentin Sturmegger aus Aichhorn.“

Riedbacher überſetzt dem Kommiſſär die Antwort in ſein ſchlechtes Franzöſiſch.

„Was waren Sie früher? Öſterreichiſcher Landwehroffizier?“

Daru fixiert Sturmegger ſcharf. Riedbacher greift ein und fragt:

„Alſo was führt Sie zu mir, Sturmegger?“

Riedbacher will auf keinen Fall, daß aus dem Beſuch Komplikationen entſtehen. Er hat ja keine Beweiſe gegen den Aichhorner Bauern, er weiß überhaupt von dem Bauern in ſeinem Amt lieber Gutes als Böſes und vermeidet gern jede Scharfmacherei. Aber da legt Sturmegger bereits los:

„Möcht ein ernſtes Wort mit dem Herrn Kommiſſär reden. Die Kontributionen und das Leutumbringen muß aufhör'n im Mölltal. Und überall. Das Land geht z'grund. Unſern Handel hab'n ſ' in Paris geſperrt mit Holz und Loden, der bis nach England 'gangen is. 's Auswandern um Arbeit is verboten, Lieferungen und Vorſpanndienſt wird verlangt, Menſchen und Tiere werden gepeinigt und bis zur Tollwut getrieben. So geht's nit weiter!“

Der Franzoſe verſteht nur hie und da ein Wort von dem Ausbruch, der da aus der Bruſt des Bauern kommt. Aber den Ton ſpürt er und die Gefahr, die in dieſer Stimme liegt. Monſieur Daru ſieht den Valentin daher etwas ſchärfer an und murmelt leiſe in ſeinem Jargon:

„Geheimer Anführer der Rebellion?“

Sturmegger wird ganz ruhig:

„Das müſſen Sie mir erſt beweiſen!“

„Ans Tor des Hauſes hängen!“ lächelt Monſieur Daru. Sein geübtes Poliziſtenauge ſagt ihm, daß der Mann mit dem Glutblick da vor ihm ein geborener Rebellenhäuptling iſt. Genau ſo könnte einer ausſehen, der Köpfe in Brand ſetzt, Fanatiker entzündet und die Brandfäden großer Verſchwörungen legt. In den Tagen der Guillotine, bei den Kämpfen in der Vendee, in Spanien als Geheimagent, da hatte der Marſeiller dieſe Geſichter zu Dutzenden kennengelernt; er kannte dieſe ſteinernen Antlitze. Und auch hier zwang ihn die unheimliche Ruhe des Gegners zur Grauſamkeit:

„Kärnten ganz ruhig, wenn alle Bauern gehängt! Was?“

In Sturmeggers Geſicht zuckt nicht eine Muskel. Er ſpürt zwar, daß ihm das verkrampfte Herz aufgehen würde, könnte er den Menſchen da mit bloßen Händen erwürgen, aber nicht einmal die Finger an den Fäuſten zucken.

„Na dann geh ich halt wieder!“ ſagt er nur.

Der Amtmann wird blaß von dem Klang dieſer Worte. Ärgerlich klopft er ſeine Pfeife am irdenen Saumagen aus und ſagt zum Kommiſſär:

„Soo werden wir uns dieſe Leute nicht zu Freunden machen.“

Daru ſpielt mit ſeiner Reitpeitſche und geht lächelnd aus dem Zimmer. Bevor er die Tür ſchließt, ſagt er noch:

„Ihr Deutſche nicht, aber wir! Furcht verwandelt ſich leicht in Zuneigung!“

Als er draußen iſt, ſeufzt der Amtmann etwas von Deutſche gegen Deutſche und traurigen Zuſtänden, aber kein Menſch hört ihn.

— — — — — — — — —

Zur ſelben Stunde wird über den Marktplatz von Spittal eine lange Reihe von Männern geführt, mit Ketten aneinandergeſchloſſen. Am Ende der Reihe geht ein hochſchwangeres Weib. Es iſt die Witwe des Joſl Roggentaler aus Mühldorf, der vor drei Monaten wegen tätlichen Angriffs auf Kommiſſär Daru erſchoſſen wurde. Als die Roggentalerin an Sturmegger vorbeigeht, ſieht ſie ihn mit einem Blick an, der dieſen erſchauern läßt. Wie ein ſtummer Fluch trifft es ihn:

„Verdammt ſollts ſein in aller Ewigkeit, weil ihr nicht zuſchlagt“, ſchien der Blick zu ſagen.

Der Sturmegger ſpürt, daß er zum Türk hinauf muß, und wenn ihm die ganze Beſatzung von Kärnten den Weg nach dem Luggau verlegt. Der Türk muß den Befehl zum Losſchlagen geben, ob die in Wien wollen oder nicht.

Beim Poſtwirt, dem Sturmegger ſeinen Entſchluß mitteilt, erfährt er, warum man die Roggentalerin in Haft gebracht hat. Sie hat ihren in contumaciam zum Strang verurteilten Bruder beherbergt und ihm zur Flucht verholfen. Ein übelbeleumundeter Menſch, der Maurer Krichtler von Mühldorf, der jahrelang in München in Arbeit war und verludert und verſoffen heimkehrte, hatte die ſchutzloſe Witwe für zwanzig Gulden Papier an den Monſieur Daru verkauft.

„Weißt, wo ſich der Hund jetzt aufhalt?“ fragt der Sturmegger.

„In einer Gruben oben am Plankogl. Zudeckt mit zweihundert Pfund Felsbrocken und zwei Kugeln im Kopf. Das Geld hat er in der Taſchen, damit er's verſaufen kann. Übrigens wollt ich dir ſchon eine wichtige Poſt ſchicken!“

Der Poſtwirt geht zur Türe, öffnet ſie und ſieht hinaus. Dann ſchließt er ſie ſorgfältig wieder und ſagt leiſe:

„Pulver iſt 'kommen, 1700 Pfund. Was meinſt, woher?“

„Von Wien?“

„Nein! Von Italien über die Schweiz!“

— — — — — — — — —

Es iſt ſchon ſpät nachts, als Sturmegger durch Greiſenburg reitet. Beim Poſtwirt tauſcht er das abgehetzte Pferd.

Oberhalb Greiſenburg ſieht er vor ſich Fackeln und Laternen. Dann ſieht er ein Einzelgehöft, bei dem ſich mit Lichtern Menſchen bewegen. Er zügelt das Pferd und reitet langſam näher. Im Baumſchatten hält er. Er hört fluchende Soldatenkehlen, Weibsgeſchrei und Kinderweinen und die ſchrillen Kommandos eines jungen Offiziers, der jetzt im hellſten Schein ſteht. Valentin ſieht, daß Getreide auf die Straße geſchüttet wird, Weinfäſſer ſchleppen ſie aus dem Keller und ſchlagen die Faßböden ein, aus den Tſchakos ſaufen ſie, das andere rinnt auf die Straße. Dann leert oben im erſten Stock ein blauer Huſar aus Lyon lachend die aufgeſchnittenen Federbetten herab, die Federn fallen wie Schneeflocken auf die Brotlaibe, die ein anderer in den Dreck wirft. Kleider, Wäſcheſtücke flattern nieder, die Bäuerin ſtreitet mit einem Soldaten um ein Stück Leinwand. Sturmegger weiß, was dieſe ſinnloſe Zerſtörung bedeutet. Das Haus eines geflüchteten Schützenführers wird dem Erdboden gleichgemacht. „Ein paar geladene Stutzen und einen guten Standort wie damals in Putſchall, und der ganze Teufelsſpuk wäre vorbei!“

Aber er muß weiter. Je ſchneller er zum Türk kommt, deſto ſchneller wird auch dieſe Rechnung hier abgemacht werden. Mit einem einzigen Strich. Wie eine ſchwarze Fledermaus jagt der Valentin jetzt an den Soldaten vorbei, die ihn anrufen. Doch er iſt längſt in der Nacht verſchwunden, als ihm ihre Schüſſe nachgellen.

Den Reſt der Nacht wird er bis Drauburg brauchen. Er kommt um zwei Stunden früher hin als er geglaubt. Im „Schwarzen Adler“ fällt er bleiſchwer ins Bett.

— — — — — — — — —

Als Sturmegger am nächſten Morgen die Sache bezahlen will und in den Schweinslederbeutel ſchaut, ſieht er, daß er in der Eile kein Dukatengold mitgenommen hat und auch kein Silber. Nur Wiener Bankozettel hat er; und er erfährt, daß dieſe ſeit geſtern im Kärntner Land nichts mehr gelten, denn der Kaiſer in Wien hat ein neues Geld gemacht und dem alten den ganzen Wert genommen. Wer in Kärnten alſo noch öſterreichiſches Geld hat, iſt ſo arm, wie jetzt die Bäuerin bei Greiſenburg; nicht nur der Feind, auch der einſtige Landesherr, für den ſie ihr Blut wieder hergeben wollen, hat ſie zu Bettlern gemacht

Sturmegger reitet in den Morgen hinaus, aber die Sonne macht ihn nimmer froh. Wieder wird es Abend, endlich iſt er in Luggau.

10.

„Das iſt der Major Eiſenſtecken“, ſagt ein mächtiger Mann mit ſchwarzen Locken und einem in der Mitte geteilten Bart, „und ich bin der Klaus Kraigher aus Sankt Martin, den ſie den ‚ſchwarzen Nikolaus‘ heißen.

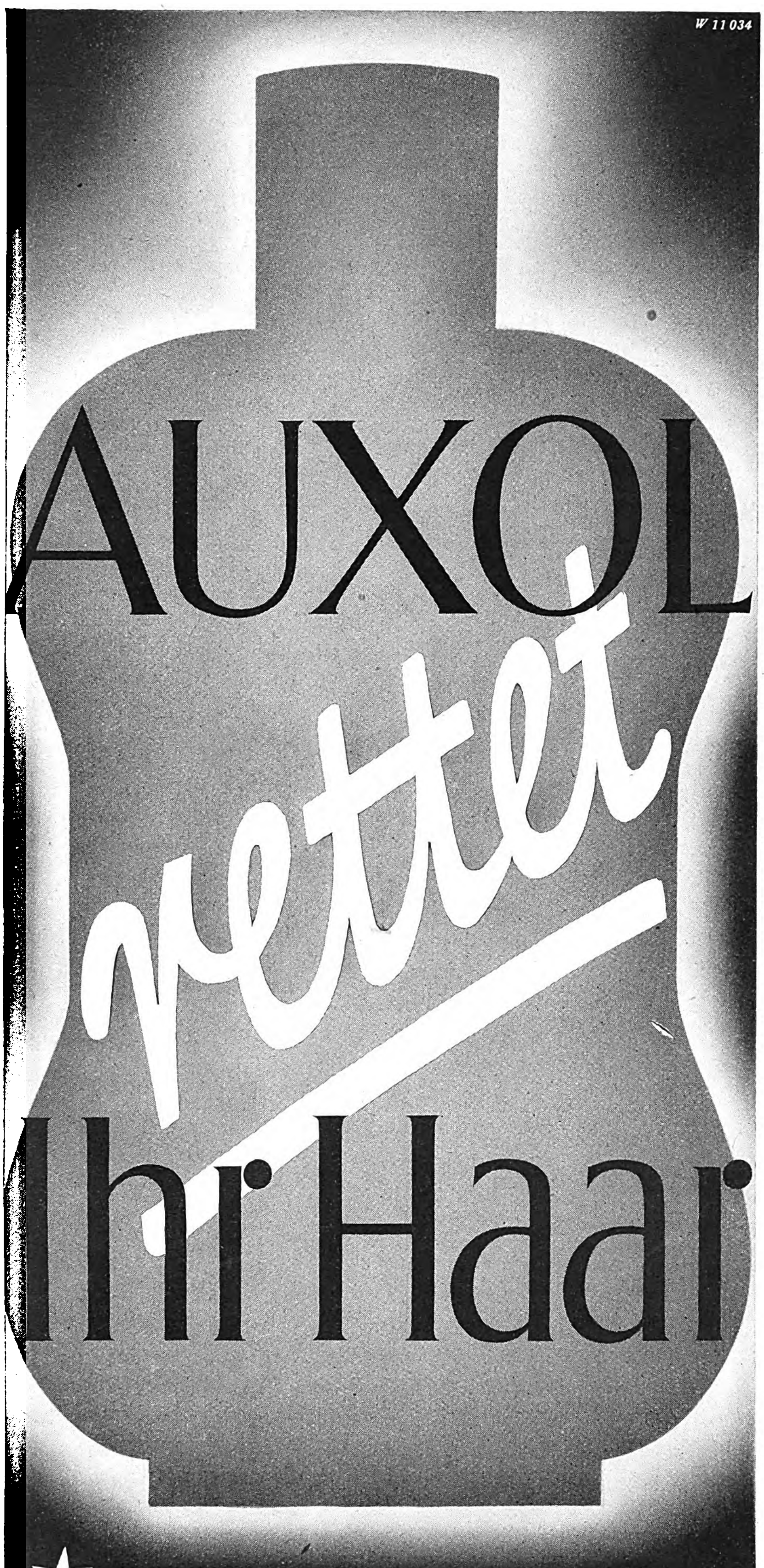
(Fortſetzung folgt.)

Tabakkultur
ERNTEN 35 BIS 37 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG
10 »R6« o/M MUSTERCIGARETTEN

Im Hintergrund das Anbaugebiet der Yaka. Im Vordergrund: Ortakolu. Der niedrige Wuchs kennzeichnet die duftstärksten und zugleich teuersten Tabake der Welt.

doppelt fermentiert

4 ₰



★ Auxol beeinflußt Erhaltung und Wiederaufbau Ihres Haares, nicht lediglich von einer Seite aus, sondern setzt mit seiner Wirkung an allen den Punkten ein, welche neueste Forschung als die Ursachen des Haarausfalles bzw. der Haarwuchsförderung erkannt hat. Es ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach. Es hat Glanz und Fülle und ist schmiegsam und leicht frisierbar. RM. 1.90 und 3.—

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

KARL QUANDT:

Die Lüge

Ein wenig unbehaglich war es Heinz Haldringen doch zumute, als er den Telephonhörer abhob und die Wählerſcheibe drehte. „Städtiſche Handelsſchule" meldete ſich eine Stimme.

„Wollen Sie meinen Sohn bitte entſchuldigen, er kann heute nicht zur Schule kommen, da er plötzlich von einem Unwohlſein befallen wurde."

„Um wen handelt es ſich denn, wer iſt dort überhaupt am Apparat?" fragte die Stimme zurück.

„Hier Manufakturwarenhaus Haldringen, es handelt ſich um meinen Sohn Heinz!"

„Ach ſo, danke, es wird ausgerichtet!" Heinz hörte wie drüben eingehängt wurde

Befriedigt legte er den Hörer auf. Gottlob, das hatte geklappt. Der Schmitz war doch ein Teufelskerl und grundanſtändig, ſolch einen Trick zu verraten — — „Gehſt einfach zur Poſt, rufſt an, tuſt als ob dein Alter am Telephon wäre, und ſchon haſt du einen ſchulfreien Tag!" ...

Gemächlich bummelte Heinz durch die Stadt. Trotz des ſchönen Wetters und des liſtig erkämpften ſchulfreien Vormittags wollte ſich keine rechte Freude einſtellen. Das Gewiſſen ließ ihm keine Ruhe. Richtig genommen war es weniger ein „Trick" als ein Betrug, was er da getan hatte. Wehe, wenn der Vater etwas davon erfahren würde; Heinz ſchauderte bei dem bloßen Gedanken daran.

Müde von dem vielen Umherlaufen, mehr aber noch von der ſteten Furcht, von Bekannten geſehen zu werden, ſchlug er den Weg zur Grünanlage ein, um ſich dort auf einer Bank auszuruhen. Die Stunden ſchienen ihm gleich Tagen, und er ſehnte bereits die Zeit des Schulſchluſſes herbei, um nach Hauſe gehen zu können.

Faſt war er aus dem Bereich der Gefahrenzone heraus, als ihn plötzlich eine wohlbekannte Stimme an den Ort feſtbannte. „Heinz", ſagte dieſe Stimme, „was tuſt du denn hier?" Lähmendes Entſetzen befiel ihn. Unfähig auch nur einen Schritt weiterzugehen, drehte er ſich herum. Hinter ihm ſtand der Vater.

„Wie kommſt du hierher?" wiederholte dieſer ſeine Frage.

Heinz hatte das Gefühl, als ob der Boden unter ihm wanke. „Ich wollte gerade nach Hauſe gehen", ſagte er zitternd.

„Das iſt keine Antwort auf meine Frage." Der Vater furchte die Stirn. „Ich glaubte, du hätteſt heute Schule?"

„Ja" ſtotterte Heinz, „der Lehrer war krank, und da durften wir ſchon um 10 Uhr fortgehen!"

„Soo!" Der Vater ſchaute auf die Uhr; „11 Uhr iſt's jetzt, ſeit einer Stunde iſt die Schule aus. Du treibſt dich in dieſer gottverlaſſenen Gegend herum, anſtatt auf dem kürzeſten Wege nach Hauſe zu kommen!"

„Ein Schulkamerad wohnt hier in der Nähe", verteidigte ſich Heinz „Ich habe ihn ein Stück begleitet und war eben auf dem Heimwege." Das Lügen fiel ihm ſchon bedeutend leichter als zu Anfang.

„Marſch jetzt, nach Hauſe, ich komme in 10 Minuten nach, dann reden wir noch einmal darüber", befahl der Vater ...

Nach dem Mittageſſen erſt kam der Vater wieder auf die Angelegenheit zu ſprechen. „Ich hoffe, daß du mir heute morgen die Wahrheit geſagt haſt?"

„Ja", beteuerte dieſer, er hatte ſich in der Zwiſchenzeit ſein Sprüchlein wohl zurechtgelegt und leierte dieſes herunter.

Prüfend ſchaute Haldringen den Jungen an. „Stimmt das auch Heinz, auf Ehr' und Gewiſſen?"

Heinz wurde es plötzlich ſonderbar zumute. Faſt hätte er ſein „Nein" herausgeſchrien, aber im letzten Augenblick verließ ihn wieder der Mut. „Auf Ehr' und Gewiſſen", antwortete er kaum hörbar.

Früher als ſonſt ging Heinz an dieſem Abend zu Bett. Ruhelos wälzte er ſich umher, die auf ihn einſtürmenden Gedanken ließen ihn nicht zum Schlafen kommen.

Oh, daß noch einmal alles ungeſchehen gemacht werden könnte. Feige gelogen hatte er, ein falſches Ehrenwort gegeben Vor Scham und Verzweiflung biß er ſich in den Arm, daß das Blut herausſpritzte. Er ſetzte ſich aufrecht in das Bett und verſuchte, einen klaren Gedanken zu faſſen. Ein ſchwacher Lichtſtreifen aus des Vaters Arbeitszimmer ſpiegelte ſich an der Decke ſeines Schlafzimmers wider. Der Vater war alſo noch auf. Und plötzlich wußte Heinz, was er zu tun hatte. Haſtig kleidete er ſich an und ſchlich die Treppe hinab. In dem Augenblick, als er an die Tür klopfte, befiel ihn nochmals entſetzliche Angſt. Am liebſten wäre er jetzt noch zurückgelaufen, aber der Vater hatte bereits die Tür geöffnet.

„Nun Junge, was gibt's?" des Vaters Stimme zeugte nicht von der geringſten Verwunderung über Heinzens ſpätes Eindringen.

„Vater, ich habe dich heute Mittag belogen!" ſtammelte Heinz. Trotz ſeiner Angſt blickte er den Vater feſt an.

„Hm". Der Vater ſprach ernſt, jedoch ruhig. „Und was veranlaßt dich, mir das jetzt zu ſo ſpäter Stunde ſagen zu kommen?"

„Ich habe mich ſo ſehr geſchämt und konnte nicht einſchlafen!"

Der Vater ſchritt einige Male im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor dem Jungen ſtehen. „Heinz" ſagte er dann, „ich habe auf dich gewartet, wärſt du nicht gekommen, ich wäre irre geworden an dir. Übrigens, damit du es weißt, über deinen Telephonanruf war ich bereits heute morgen unterrichtet Solche Fälle ſind in der Schule ſchon des öfteren vorgekommen, deshalb hält die Schulleitung immer nochmals Rückfrage. Aber es handelte ſich nicht darum. Ich wollte ſehen, ob du den Mut hatteſt, zu deiner Tat zu ſtehen."

Krampfhaft verſuchte Heinz der gewaltſam hervorbrechenden Tränen Herr zu werden. „Ich werde dich nie mehr belügen, niemals mehr, hörſt du Vater!" verſprach er feierlich.

„Ich glaube dir, mein Junge." Haldringen ſtrich dem 16jährigen über den Scheitel. Er war feſt überzeugt, mehr erreicht zu haben, als es ſchimpfen oder gar Schläge vermocht hätten. „Du haſt gehandelt wie ein Mann, Heinz, und nun Schwamm darüber."

Heinz wurde auch in der Folgezeit kein Ausbund der Tugenden, aber belogen hat er den Vater niemals mehr.

ALBERT STENZEL:

Verkauft IST FÜR ZANZIBAR

ZWANZIG JAHRE WELTPOLITIK UM EINE FRAU

(2. Fortſetzung.)

Aber die Londoner Kolonialpolitiker dachten eben noch etwas weiter als John Kirk, ſie meinten: wozu haben wir ein Protektorat über Zanzibar nötig? Praktiſch beherrſchen wir das Land doch ohnehin, eine Protektoratsübernahme wäre nur ein Rückſchritt. Denn das würde einerſeits Deutſchland, dem wir durch Lord Derby 1875 verſichern ließen, wir ſtrebten kein Protektorat über Zanzibar an, auf den Plan rufen — und andererſeits Frankreich, mit dem wir uns eben erſt ſtill und leiſe darüber geeinigt haben, daß „Zanzibar zur britiſchen Intereſſenſphäre“ gehört. Zu gegebener Zeit werden wir das Sultanat auch ohne die Protektoratsübernahme in die Taſche ſtecken!

Dieſelbe Anſicht hatte in Berlin auch Herr Gerhard Rohlfs — dieſer allerdings als Befürchtung!

Herr Rohlfs war einer jener deutſchen Männer, die ohne einen offiziellen Auftrag und ohne jede offizielle Hilfe ins unerforſchte Afrika gezogen waren, um auf eigene Fauſt feſtzuſtellen, was es dort für Deutſchland zu holen gäbe. So war er zu einem der beſten Kenner afrikaniſcher und arabiſcher Verhältniſſe geworden. Ein Zufall führte ihn 1880 mit dem Fürſten Bismarck zuſammen, und in den folgenden Jahren kam er ſo oft zu dem Kanzler, daß man ihn beinahe ſeinen inoffiziellen Berater in afrikaniſchen Angelegenheiten nennen konnte.

Freilich die Begeiſterung Rohlfs für eine deutſche „Aktion“ in Afrika teilte S. D. noch nicht, und das Wort „Kolonien“ war vorerſt für ihn noch ein theoretiſcher Begriff. „Zu Kolonien gehört ein Mutterland, in dem das Nationalgefühl ſtärker iſt als der Parteigeiſt!“ meinte er in bitterer Erinnerung an die kläglichen Reichstagsſchauſpiele um ſeine Samoavorlage.

Aber von Mal zu Mal wurde der Kanzler weniger reſerviert, weniger diſtanziert, wenn Rohlfs die Frage des Reichsſchutzes der deutſchen Intereſſen in Afrika anſchnitt. Und nicht nur Rohlfs wirkte in dieſem Sinne auf Fürſt Bismarck ein, ſondern Dutzende von ſolchen Geſuchen und Plänen liefen jetzt im Auswärtigen Amt von deutſchen Überſeekaufleuten aus allen möglichen „Kolonialgebieten“ ein.

Darunter befand ſich auch das Schreiben eines Bremer Kaufmanns namens Lüderitz, das im November 1882 dem Fürſten vorgelegt wurde und in dem dieſer von der Entſendung einer Expedition nach Südweſtafrika Mitteilung machte und um den Schutz des Reiches für Landerwerbungen nachſuchte, die er dort auf eigene Rechnung vornehmen wollte.

Aus der Tatſache, daß gerade Lüderitz mit ſeinem Geſuch mehr Glück hatte als ſeine vielen, oft bedeutenderen Vorgänger, iſt dem Bremer Kaufmann ſpäterhin das Verdienſt zugeſprochen worden, den Reichskanzler für eine aktive Kolonialpolitik gewonnen zu haben.

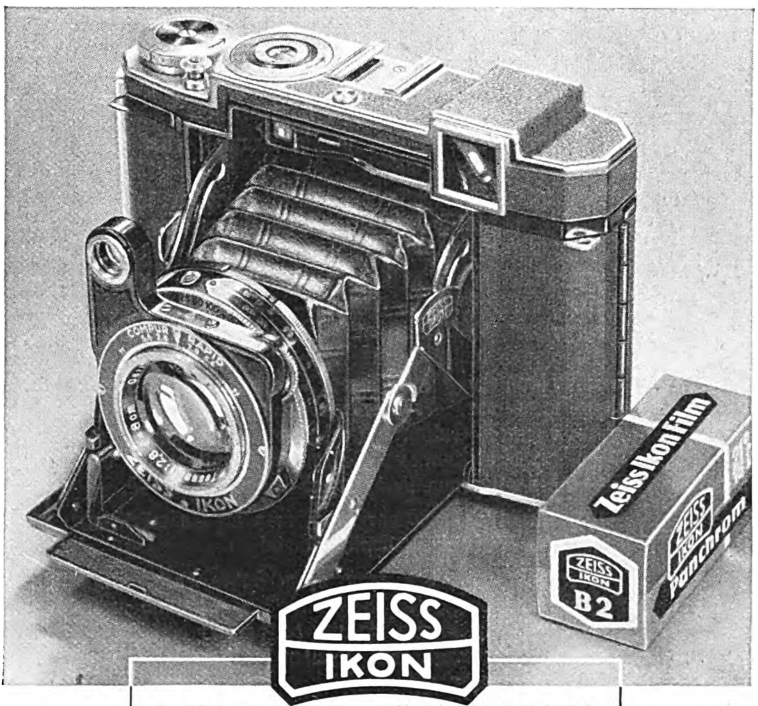
Das aber bedeutet zuviel Ehre für den verdienten Lüderitz. Wäre der Kanzler in dem entſcheidenden Jahre 1883 nicht ſchon längſt ſelbſt zu der Überzeugung gekommen, daß „dieſes Volk langſam für eine Kolonialpolitik reifer“ geworden ſei — und hätte ſich vor allem die politiſche Konſtellation nicht grundlegend in dieſer Zeit im Verhältnis Deutſchland—England gewandelt, dann hätte wohl auch Lüderitz kein Glück gehabt!

Im Auswärtigen Amt hatte man bisher immer mit dem Wohlwollen der Engländer gegenüber den überſeeiſchen Unternehmungen deutſcher Kaufleute gerechnet. Dieſer Glaube war zum erſtenmal empfindlich durch die Annexion der Fidſchi-Inſeln durch England erſchüttert worden, aber der Kanzler hatte immer noch gehofft, daß die Verhandlungen über den Ausgleich der durch die Annexion beeinträchtigten älteren Intereſſen deutſcher Kaufleute und Plantagenbeſitzer zu einem befriedigenden Ergebnis führen würden. Um ſo mehr überraſchte es im Auswärtigen Amt, als jetzt plötzlich das Foreign Office den deutſchen Vorſchlag, die ſchwebenden Differenzen durch beiderſeitige Kommiſſare zu erledigen, als unannehmbar zurückwies.

Aber in London ſchien man die Zeichen einer veränderten Zeit nicht ſehen oder verſtehen zu wollen, denn kurz darauf enttäuſchte man ſchon wieder das deutſche Vertrauen durch den engliſch-portugieſiſchen Kongo-Vertrag, der eine Aufteilung der wertvollen Kongo-Intereſſen zwiſchen dieſen beiden Ländern bezweckte und der die Handelsintereſſen Deutſchlands im Kongobecken ſchwer ſchädigen mußte. Als trotz aller diplomatiſchen Vorſtellungen der Vertrag den Parlamenten von England und Portugal zur Ratifizierung zugeleitet wurde, ließ Fürſt Bismarck in London und Liſſabon erklären, Deutſchland könne die Beſtimmungen dieſer Verträge, ſoweit ſie den fremden Handel betreffen, nicht anerkennen.

*

Graf Münſter in London mußte ſich nun mehr denn je über ſeinen hohen Chef wundern. Hatte er deſſen



Alle Tage Photo-Wetter?

Also alle Tage Sonnenschein und blauer Himmel? Nein, das ist gar nicht nötig: Für den, der eine SUPER IKONTA 6×6 besitzt, kann *jeder Tag* – mag er nun schön und klar oder trüb und regnerisch sein – *ein Photo-Tag* werden! Denn die SUPER IKONTA 6×6, der „Superhet“ unter den Zeiss Ikon Großbildcameras, ist ja mit dem einmaligen Zeiss Tessar 1:2,8 ausgerüstet. Und da das Einstellen des Objektivs durch den genau arbeitenden Meß-Sucher (Entfernungsmesser *im* Sucher!) *automatisch* geschieht, kann man die hohe Lichtstärke jederzeit voll ausnutzen. Gegen Doppelbelichtungen und „blanke“ Negative ist die SUPER IKONTA 6×6 durch eine wechselseitige Sperre von Verschlußauslösung und Filmtransport gesichert. Der praktische Gehäuseauslöser verhindert Verwacklungen, und der Compur-Rapid-Verschluß (1–1/400 Sekunde) hat einen eingebauten Selbstauslöser. Lassen Sie sich bei Ihrem Photohändler auch einmal die SUPER IKONTAS in den Formaten 4,5×6 und 6×9 cm zeigen, z. B. die SUPER IKONTA 4,5×6 mit dem hervorragenden Zeiss Tessar 1:3,5! Ausführliche reichbebilderte Druckschriften erhalten Sie auf Anfrage unverbindlich von der Zeiss Ikon AG. Dresden S. 46

Super Ikonta 6×6 cm mit Zeiss Tessar 1:2,8 in Compur OSR . . . . RM 260.–
Super Ikonta II 4,5×6 cm mit Novar bzw. Zeiss Tessar 1:3,5 RM 145.– u. 195.–
Super Ikonta 6×9 cm in verschiedenen Ausführungen . . RM 155.–bis 225.–

Meisteraufnahmen durch diese drei: Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

Politik bisher zuweilen für „wunderlich" gehalten, ſo bezeichnete er ſie jetzt in eingeweihten Freundeskreiſen als geradezu verſtiegen.

Wer war ſchon dieſer Herr Lüderitz, der bei S. D. jetzt, wie es ſchien, die Nachfolge jener Gott ſei Dank längſt vergeſſenen Frau Ruete angetreten hatte . . .? Ein Narr, der da glaubte, den Engländern ihre Kolonialpolitik nachahmen zu können und der im vergangenen Jahre in Angra Pequena an der Küſte von Südweſtafrika gelandet war und dort einfach ein Gebiet von 150 Quadratmeilen Größe, wie er das nannte, erworben hatte. Aber Fürſt Bismarck ſchien dieſen unbekannten Herrn aus Bremen gar ernſt zu nehmen. Denn er hatte ja im Februar 1883 bei der engliſchen Regierung anfragen laſſen, ob ſie irgendwelche Intereſſen in Südweſtafrika habe. Selbſtverſtändlich hatte die Londoner Regierung auf dieſe, nach Münſters Meinung, plumpe Anzapfung nur hochmütig geantwortet, daß ſie jegliches Eingreifen einer fremden Macht in Südweſtafrika als „Verletzung legitimer engliſcher Anſprüche" betrachte. Das hätte eigentlich den Herren in der Wilhelmſtraße genügen ſollen. Aber zum Mißvergnügen des Herrn Botſchafters ließen ſie nicht locker: Ausgerechnet noch am letzten Tage des Jahres 1883 mußte er auf Anweiſung von Berlin an die engliſche Regierung die peinliche Frage richten, auf welche Rechtstitel ſich dieſe Stellungnahme Englands gründe.

Seine Freunde und Vettern im Foreign Office gaben den Deutſchen natürlich auch die „gebührende Antwort", nämlich gar keine. Und das fand Graf Münſter auch ganz in der Ordnung. Vier Monate lang fiel es ihm gar nicht auf, daß die Regierung, bei der er akkreditiert war, ihn keiner Antwort würdigte. Dabei war nicht einmal allen Engländern ſo recht wohl bei dieſem Verhalten; hellſichtige Politiker des Empire hatten doch gemerkt, daß irgend etwas vorgehen müſſe und daß Bismarcks Verhalten zu einigen Beſorgniſſen Anlaß gäbe. Aber Graf Münſter lachte ſie aus — er mußte es ja ſchließlich wiſſen —, der ganze „Afrikarummel" ſei nur Wahlmanöver. „Reine Wahldepeſchen für den Inlandsmarkt", ſo bezeichnete der Botſchafter die Noten ſeines Chefs, des deutſchen Kanzlers.

Kein Wunder, daß die engliſche Regierung ebenſo wie er aus den Wolken fiel, als ihnen am 24. April 1884 bekannt wurde, der deutſche Reichskanzler habe amtlich erklären laſſen, daß Herr Lüderitz und ſeine Erwerbungen nördlich vom Oranjefluß unter den Schutz des Deutſchen Reichs geſtellt ſeien.

Die Downing Street ſchäumte vor Wut und Graf Münſter war faſſungslos; ſo faſſungslos, daß er auf dieſe Nachricht hin nur in die Frage ausbrechen konnte: „Wer hat denn dem Fürſten den Unſinn mit der Kolonialpolitik eingeredet?"

*

Dieſe Frage wäre dem deutſchen Botſchafter am Hofe von St. James erſchöpfend beantwortet worden, wenn er der denkwürdigen Stunde hätte beiwohnen dürfen, in der Fürſt Bismarck am Vorabend jenes 24. April mit Geheimrat von Kuſſerow noch einmal die politiſche Geſamtlage durchſprach:

England hatte ſich ſeit 1882 von Europa iſoliert und war mehr und mehr auf kolonialem Gebiet in eine Verteidigungsſtellung geraten. Rußland ſuchte gegen die Orientpolitik Englands mobil zu machen, bedrohte ſie in Turkeſtan und hätte dafür gern die Unterſtützung Bismarcks gehabt. Frankreich war durch die engliſche Beſetzung Ägyptens in einen ſtarken Gegenſatz zu Großbritannien getreten, der um ſo ſchwerwiegender war, als die engliſche Aktion in Ägypten zu verluſtreichen Kämpfen im Sudan geführt hatte. Italien, das ſich in der Tunisfrage ſowohl von Frankreich wie von England benachteiligt fühlte, ſuchte den Anſchluß an Deutſchland. Berlin war das Zünglein an der Waage geworden, mit deſſen Ausſchlag man rechnen mußte.

England hätte alſo allen Grund gehabt, das Wohlwollen Deutſchlands zu ſuchen und ſeinen an ſich geringen überſeeiſchen Intereſſen eine loyale Unterſtützung zuteil werden zu laſſen. Statt deſſen aber mußte Geheimrat von Kuſſerow nun bei ſeinem Vortrag dem Fürſten wieder von Dingen berichten, die alles andere als eine loyale Haltung gegenüber den deutſchen Südweſtafrikawünſchen bedeuteten. Und als Kuſſerow dem Kanzler gar aus Berichten deutſcher Kaufleute und Konſuln eindeutige Beweiſe dafür vorlegte, daß England die deutſche Regierung deshalb ſchon ſeit 4 Monaten auf Antwort auf ihre Anfrage warten ließ, um inzwiſchen in Südweſt die bisher fehlenden Rechtstitel durch die vollendete Tatſache einer engliſchen Annexion zu erſetzen, verlor der Kanzler die Geduld und erklärte ſeinem Referenten: „Jetzt wollen wir handeln!"

Und kurz darauf ging ein Telegramm aus dem grauen Hauſe in der Wilhelmſtraße hinaus in die Welt, das zum erſten Male in der deutſchen Geſchichte eine Art von Reichsſchutz für die afrikaniſchen Beſitzungen eines Privatmannes kundgab.

„Damit iſt der Beginn unſerer aktiven Kolonialpolitik beſchloſſen!" konnte an dieſem Tage mit berechtigtem Triumph Geheimrat von Kuſſerow ſeinen ſtaunenden Mitarbeitern und Kollegen im Auswärtigen Amt erklären.

Jahre ſpäter erkannten die engliſchen Politiker, daß ſie in der erſten Hälfte des Jahres 1884 den größten und entſcheidendſten Fehler in ihrer Taktik gegenüber Deutſchland begangen und damit Bismarck erſt zum paſſionierten Kolonialpolitiker gemacht hatten. Sie hatten geglaubt, dem Deutſchen Reich die koloniale Gleichberechtigung abſprechen zu können, getreu ihrer alten Deviſe „Niemandsland — Britiſchland!" — und gerade das hatte Bismarck zum überzeugten und energiſchen Verfechter von Deutſchlands Recht auf afrikaniſche, auf überſeeiſche Kolonien gemacht!

Ging es nicht mit England, dann mußte es eben gegen England gehen! Dieſes neue Motto des Fürſten Bismarck bekamen die Engländer erſtmals empfindlich auf der Londoner Finanzkonferenz im Frühjahr 1884 zu ſpüren, auf der es galt, die ägyptiſche Frage zwiſchen den Großmächten zu bereinigen.

Hier unterſtützte, entgegen ſeiner bisherigen Haltung, das Deutſche Reich ganz offenſichtlich die franzöſiſchen Forderungen. Dabei wurde England derart iſoliert, daß ſich die britiſche Regierung nur durch die Auflöſung der Konferenz vor einem völligen internationalen Fiasko retten konnte.

„Während die Engländer bei jeder Gelegenheit nur Worte der Dankbarkeit finden für die Anlehnung und Förderung, welche ſie ſeit zwei Jahren in der ägyptiſchen Frage von uns empfangen haben, werden von ihnen die deutſchen Intereſſen, gleichviel, wo ſie denen begegnen, in Fidji, Angra Pequena, Kongo und überhaupt in allen Kolonialfragen mißhandelt", erklärte der Staatsſekretär Graf Hatzfeldt dem Kronprinzen in einem Geſpräch über die Umſtellung der deutſchen Politik England gegenüber.

Ungefähr dasſelbe war der Ausgangspunkt von Beſprechungen, die der Kanzler in den Maitagen mit ſeinem alten Vertrauten in Kolonialdingen, Rohlfs, hatte. Rohlfs gegenüber — der ſeit langem in ſeiner Familie verkehrte — brauchte ſich Fürſt Bismarck keine Reſerve aufzuerlegen. Mit ihm ließen ſich Dinge beſprechen, die S. D. ſonſt nicht einmal ſeinen engſten Mitarbeitern im Auswärtigen Amt anvertraute. Rohlfs war eben ſein „inoffizieller", ſein Geheimagent für die Arbeit hinter den Kuliſſen der afrikaniſchen Politik.

Die Entwicklung der allerletzten Zeit zeigt es immer deutlicher — ſo ſetzte der Kanzler Rohlfs auseinander —, daß es bei der Durchſetzung kommerzieller und politiſcher Intereſſen Deutſchlands in Afrika gegenüber England auf ein Ausſpielen von Trümpfen ankam. Von möglichſt überraſchenden Trümpfen, die den anderen jeweils zum Nachgeben oder zum Farbebekennen veranlaſſen mußten. Ja, es war wirklich wie beim Kartenſpielen, ſelbſt das Bluffen und Reizen und alle die anderen Tricks mußten angewendet werden.

Der Herr Lüderitz war ſo ein Trumpf, aber man brauchte davon noch mehr!

Und da warf Rohlfs das Wort Zanzibar in das Geſpräch, und gleich darauf fiel auch ein anderer, ſchon beinahe vergeſſener Name: Frau Ruete.

„Zanzibar iſt das A und O einer Kolonialpolitik in Afrika", betonte Rohlfs wieder — wie oft hatte er das ſchon geſagt! S. D. war völlig ſeiner Anſicht: Südweſtafrika, das war im Grunde noch ein Abenteuer. Kein Menſch konnte verläßlich ſagen, was dieſes Land überhaupt wert war, aber die Bedeutung Zanzibars und der von ſeinem Sultan beherrſchten oder beanſpruchten Häfen am oſtafrikaniſchen Feſtland, die hatten auch die Engländer oft genug überzeugend demonſtriert! —

Und für dieſes Zanzibar beſaß man im Auswärtigen Amt einen Trumpf — Emily Ruete!

Einen Trumpf, den man neun Jahre vorher mit Rückſicht auf das „gute Verhältnis" zu England nicht hatte ausſpielen können. Heute, da daraus ein „Mißverhältnis" geworden war, ſpielten die damaligen Bedenken nicht mehr mit.

„Ich bereite große Dinge in Afrika vor!" ſagte an dieſem Maitage der Kanzler bedeutungsvoll zu Rohlfs, als er ihn nach einer längeren Ausſprache verabſchiedete. Und Rohlfs hatte verſtanden . . .

Kurze Zeit ſpäter erhielt Frau Ruete von „gut informierter Seite" den Hinweis, daß eine Erneuerung ihres Geſuches um die Hilfe des Reiches für ihre Erbſchaftsanſprüche gegen Said Bargaſch jetzt vielleicht Ausſicht auf Erfolg haben würde.

Emily Ruete läßt ſich das nicht zweimal ſagen: Am 18. Juni trifft ihr Geſuch um eine Audienz beim Fürſten Bismarck im Auswärtigen Amt ein. Sie wünſcht ein ſicheres Geleit des Reiches für eine Reiſe nach Zanzibar, um dort ſelbſt ihre Forderung dem Sultan gegenüber vertreten zu können. Solche Geſuche brauchen im Geſchäftsgang oft Wochen zu ihrer Erledigung — aber mit dieſem Geſuch geſchah ein Wunder: Es wurde ſo raſch behandelt wie ein dringendes Staatstelegramm.

Bereits einen Tag ſpäter, am 19. Juni 1884, ſtand Frau Ruete in einer perſönlichen Audienz dem Mann gegenüber, den ſie ſeit mehr als einem Jahrzehnt immer wieder um Hilfe angefleht hatte.

Der Kanzler und ſeine Bittſtellerin müſſen hierbei ſehr diskrete Dinge miteinander beſprochen haben, denn weder in den Aufzeichnungen des Fürſten, noch in den ſonſt ſo redeſeligen Memoiren von Frau Emily iſt über dieſe einzigartige Begegnung zwiſchen Durchlaucht und der Prinzeſſin etwas niedergeſchrieben worden. Lediglich in einem ſpäteren Brief von Frau Ruete wird berichtet, daß ihr der Kanzler ſehr viel Hoffnung auf eine günſtige Erledigung ihrer Sache gemacht und ihr in Ausſicht geſtellt habe, daß ſie mit ihren Kindern vielleicht ſchon in vier Wochen auf einem deutſchen Kriegsſchiff nach Zanzibar fahren könne.

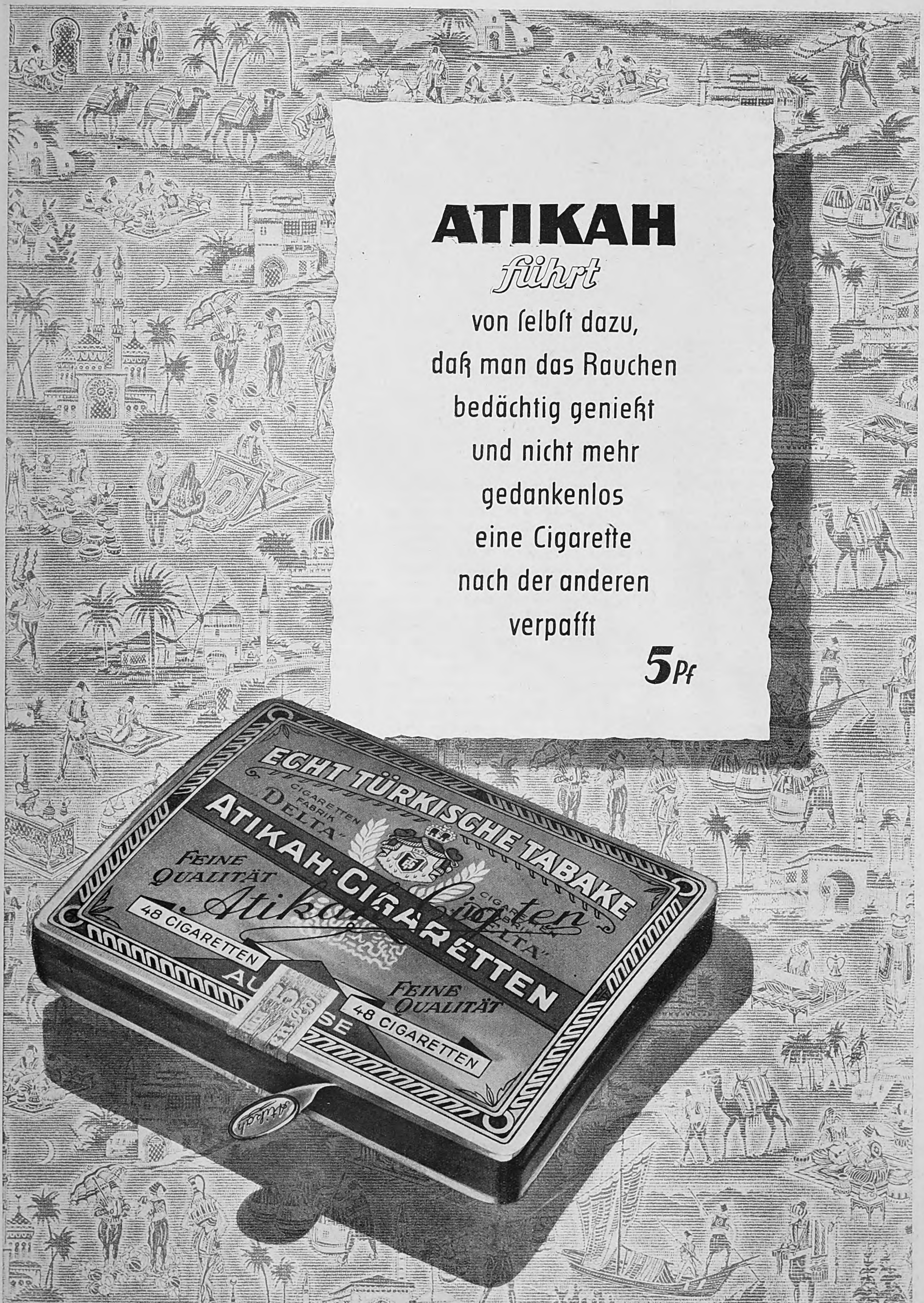
Eine unmittelbare Folge dieſer Audienz beim Kanzler dürfte auch jenes weitere Geſuch an den Kaiſer geweſen ſein, in dem Frau Ruete ſchon ausgeſprochen konkret um Zurverfügungſtellung eines kaiſerlichen Kriegsſchiffes für ihre Expedition nach Zanzibar bat. Der Kaiſer war durchaus damit einverſtanden und ließ dies ſofort den Fürſten Bismarck wiſſen.

Nun konnte aber ſelbſt der Kanzler des Deutſchen Reiches nicht ſo ohne weiteres über die deutſchen Kriegsſchiffe disponieren, ſondern mußte ſich dafür der Hilfe des Chefs der Admiralität, des Generals von Caprivi, verſichern. Und ſo bat denn S. D. die Admiralität, feſtzuſtellen, ob ein kaiſerliches Kriegsſchiff zur Verfügung geſtellt werden könne, das Frau Ruete nach Zanzibar befördern ſolle.

Der General von Caprivi war alles andere als ein Befürworter einer energiſchen Kolonialpolitik. Ganz abgeſehen von ſeiner perſönlichen Rivalität mit Bismarck — der ſich, wie er nie vergaß, 1883 entſchieden gegen ſeine Ernennung zum Chef der Admiralität ausgeſprochen hatte — und ſeiner Abneigung gegen die große politiſche Linie des Kanzlers, hielt er die neuerdings betriebene Kolonialpolitik für höchſt überflüſſig und ſchädlich, woraus er durchaus kein Hehl machte.

Die Anforderung des Kanzlers mußte alſo im höchſten Maße den Unwillen des Chefs der Admiralität hervorrufen: Kaiſerliche Kriegsſchiffe ſind keine Paſſagierdampfer für erbſchaftsſüchtige Frauen, das war ſeine Meinung. Allerdings ſchrieb er das nicht ſo an den Kanzler, ſondern kleidete ſeine Ablehnung in die militäriſch knappe Mitteilung, die Admiralität habe in dieſem Jahre kein Kriegsſchiff mehr zur Verfügung, denn die Ablöſungsſchiffe nach den Stationen im Orient und in den Indiſchen Gewäſſern ſeien ſchon abgegangen, vor Frühjahr 1885 beſtünde alſo keine neue Möglichkeit, ein Kriegsſchiff für den geplanten Zweck in Dienſt zu ſtellen. Aber ſo leicht ließ ſich S. D. von dem General Caprivi nicht abſpeiſen; ſchließlich konnte man die Admiralität ja auch auf das allerhöchſte Intereſſe Seiner Majeſtät an der Durchführung der Rueteſchen Expedition gebührend hinweiſen, und wenn man ein deutſches Kriegsſchiff für ſtaatswichtige Zwecke brauche, dann müſſe es eben zur Verfügung ſein, ſelbſt wenn es kein „Ablöſungsſchiff" ſein ſollte. Und bald merkte man auch auf der Admiralität, daß S. D. in dieſem Punkte nicht mit ſich ſpaßen ließ, ſondern ſehr hartnäckig war.

Es hätte wahrlich nicht der übereifrigen Mahnung von Frau Ruete bedurft, die am letzten Julitage den Kanzler an ſein Verſprechen vom Juni erinnerte, und zwar mit dem leiſen Vorwurf, daß die vier Wochen doch nun um ſeien! Aber dem Kanzler blieb ja ſchließlich auch noch einiges andere zu tun, als ſich um das Kriegsſchiff für Emily Ruete zu kümmern. So war er u. a. bemüht, die Engländer auf dem Verhandlungswege zur Einſicht zu bringen. Zu dieſem Zwecke hatte er ſeinen Sohn, Herbert von Bismarck, als Sonderbeauftragten — unter Umgehung des Botſchafters Graf Münſter, deſſen Unzulänglichkeit auf ſeinem Poſten dem Kanzler immer klarer geworden war — nach London geſchickt. Herbert von Bismarck war es auch gelungen, die engliſche Regierung zur Anerkennung der deutſchen Schutzerklärung über die Lüderitzſche Erwerbung von Angra Pequena und zum Verzicht auf den Kongovertrag zu bewegen. Allerdings hatte der Sonderbeauftragte des Kanzlers dieſe Konzeſſionen nur durch die Drohung erreicht, die deutſche Politik würde ſich andernfalls gegen die engliſchen Intereſſen in Ägypten richten;


ECHT TÜRKISCHE TABAKE
CIGARETTEN FABRIK „DELTA“
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
Atikah-Cigaretten
48 CIGARETTEN
AUSLESE
FEINE QUALITÄT
48 CIGARETTEN
Atikah

ATIKAH

führt

von ſelbſt dazu,
daß man das Rauchen
bedächtig genießt
und nicht mehr
gedankenlos
eine Cigarette
nach der anderen
verpafft

5 Pf

damit aber war dem Fürſten klar, daß man England gegenüber weiterhin drohende Trümpfe in der Hand haben müſſe. Auch bewies ihm die ſeit Monaten ausſtehende Antwort Englands auf ſeine Anfrage, welches Verhältnis Großbritannien zu Zanzibar einnehme, daß im Londoner Kolonialamt nichts Gutes im Schilde geführt wurde.

Es ſchien dem Kanzler deshalb das Ratſamſte, die Durchführung der Pläne um Frau Ruete nur einem ganz engen Kreiſe verläßlicher Mitarbeiter anzuvertrauen und Reſſortzuſtändigkeiten dabei nach Möglichkeit zu umgehen, um Geheimhaltung und Schnelligkeit der Vorbereitungen zu gewährleiſten. Das war die Marſchroute, die der Kanzler zuſammen mit ſeinem Staatsſekretär feſtlegte.

Es ging eine erneute eilige Anfrage an die Admiralität hinaus, in der die Zurverfügungſtellung eines Kriegsſchiffs für die Zanzibar-Expedition bereits in allernächſter Zeit, ſpäteſtens im Herbſt dieſes Jahres, als dringendes Bedürfnis bezeichnet wurde.

Gleichzeitig bat S. D. ſeinen Staatsſekretär, ſich perſönlich alles Aktenmaterial und alle amtlichen Veröffentlichungen der engliſchen Regierung über das Zanzibar-Problem vorzunehmen und ihm ſchnellſtens über das Ergebnis ſeiner Prüfung Bericht zu erſtatten. Auch Rohlfs wurde nach Varzin zum Kanzler beſtellt und mit der Ausarbeitung einer Denkſchrift über Zanzibar beauftragt.

General von Caprivi mußte ſich auf das dringende, als „ſtreng geheim" bezeichnete Erſuchen des Fürſten Bismarck hin doch dazu bequemen, ein Kriegsſchiff für die gewünſchten Zwecke freizumachen. Er teilte dem Kanzler mit, daß er hierfür die Korvette „Bismarck" im Laufe des Oktober zur Verfügung ſtellen könne. Ob es ein Zufall war, daß Caprivi ausgerechnet ein Schiff gewählt hatte, das den Namen des Kanzlers trug, mag dahingeſtellt bleiben. Vielleicht wollte er mit dieſer Wahl die perſönliche Verantwortung des Fürſten Bismarck für dieſe Aktion auch äußerlich dokumentieren, ſo wie er es in der ſeitenlangen Anfrage tat, die er dem Kanzler ins Auswärtige Amt ſchickte.

Sie ſtrotzte geradezu vor Bedenken und Schwierigkeiten. Was wollte Caprivi da nicht alles vom Kanzler wiſſen, bevor er ſein Kriegsſchiff herausgab: Wer ſoll die Koſten der Expedition tragen? Hat denn Frau Ruete überhaupt etwas Richtiges anzuziehen? Wird ſie etwa unſeren Offizieren finanziell zur Laſt fallen? Soll ſie als Prinzeſſin oder als gewöhnlicher Paſſagier behandelt werden? Was ſoll geſchehen, wenn der Sultan eine drohende Haltung gegen Frau Ruete einnimmt oder ſie gar tötet? Iſt der Herr Reichskanzler bereit, aus dieſer Aktion eventuell entſtehende Überſchreitungen im Marineetat ſelbſt vor dem Haushaltsausſchuß des Reichstags zu verantworten? Und ſo gingen die Fragen, die allzu deutlich die ſchweren Bedenken Caprivis verrieten, ſeitenlang weiter.

Der Kanzler antwortete der Admiralität knapp, faſt unwillig, aber deſto entſchloſſener. Selbſt kriegeriſche Verwicklungen in Zanzibar wollte S. D. wegen Frau Ruete in Kauf nehmen; das ging eindeutig aus ſeiner Feſtſtellung hervor, daß jede Gewalt ſeitens des Sultans mit Gewalt durch das deutſche Kriegsſchiff zu beantworten ſei. Sollte der Sultan Frau Ruete mißhandeln oder töten, dann ſei der Konmmandant des Kriegsſchiffs verpflichtet, ſofort Vergeltungsmaßregeln anzuwenden, eventuell durch eine Beſchießung Zanzibars. Sogar der Fall einer einfachen Abweiſung Frau Ruetes durch ihren Bruder, den Sultan, ſolle den Kommandanten zur Gewaltandrohung berechtigen.

*

Wie die Heinzelmännchen, heimlich und raſch, arbeitete in den Auguſttagen des Jahres 1884 — das ſpäterhin als das wichtigſte und entſcheidende Jahr in der Geſchichte der deutſchen Kolonialerwerbungen bezeichnet wurde — in Varzin, Friedrichsruh und in der Wilhelmſtraße der eng gezogene Kreis von Vertrauten, die S. D. in ſeine Zanzibarpläne um Frau Ruete eingeweiht hatte.

„Möglichſt nichts Schriftliches in dieſer Sache", hatte der Fürſt gewünſcht, „und ſtets nur direkte, mündliche Berichterſtattung an mich!" Das letzte Ziel der ganzen Aktion des Fürſten kannten überhaupt nur Graf Hatzfeld und Rohlfs.

So war es kein Wunder, daß Frau Ruete und ihr Freundeskreis glaubten, die Intereſſen der ehemaligen Prinzeſſin von Zanzibar ſeien im Auswärtigen Amt ſchon wieder ins Hintertreffen geraten und man müſſe ein neues, ſchweres Geſchütz auffahren. Das übernahm der in der Wilhelmſtraße ſehr geſchätzte, der Familie Ruete freundſchaftlich verbundene Afrikaforſcher Dr Kerſten.

Am 3. Auguſt leitete er dem Kanzler eine Art Denkſchrift zu, die zunächſt die Verhältniſſe in Zanzibar aus der eigenen Anſchauung des Forſchers ſchilderte und den Standpunkt vertrat, daß ſchon jetzt die Frage der Thronfolge nach Bargaſchs Tode deutſcherſeits mit Intereſſe verfolgt werden müſſe, weil England darauf warte, die bei jedem Thronwechſel in Zanzibar üblichen Streitigkeiten zu einer endgültigen Feſtſetzung auf der Inſel auszunützen. Die Politik der Engländer gehe dahin, dem Sultan Bargaſch möglichſt weitreichende Hoheitsrechte auch auf dem oſtafrikaniſchen Feſtlande zuzugeſtehen, damit ſie nach Übernahme des Sultanatsgebiets ſelbſt entſprechend große Landanrechte in die Hände bekämen. Wenn Deutſchland rechtzeitig für eine würdige Vertretung ſeiner Intereſſen auf Zanzibar ſorge, dann könne es ſich damit einmal den erſten Platz in Oſtafrika ſichern.

Bis dahin blieben die Gedankengänge und Darlegungen Kerſtens auf dem Boden der politiſchen Tatſachen und Möglichkeiten. Was er aber dann weiter über die Begründung einer deutſch-zanzibariſchen Dynaſtie durch die Kinder, insbeſondere den Sohn Emily Ruetes ausführte, verſah der Kanzler mit einem großen Fragezeichen.

Immerhin wirkte auf ihn doch die Feſtſtellung Kerſtens, daß bei einem geeigneten Einſatz Frau Ruete einen großen Einfluß auf das Sultanat von Zanzibar ausüben könne und daß Deutſchland ſich dieſe Einflußmöglichkeit ſichern müſſe, bevor die Franzoſen oder Engländer ſie ausnützten. Frau Ruete habe bereits von franzöſiſcher Seite das Angebot erhalten, nach Algier zu überſiedeln — und falls das Deutſche Reich ihr nicht rechtzeitig und raſch finanzielle Hilfe leiſte, ſei zu befürchten, daß die Prinzeſſin Salme von Zanzibar zuſammen mit ihren Kindern, den Enkeln Said Saids, in das franzöſiſche Intereſſengebiet abwandere und damit wahrſcheinlich für die deutſche Politik in Afrika für immer verloren ſei.

Dieſe Feſtſtellungen von Dr. Kerſten verwertete Graf Hatzfeld in ſeinem großen „Promemoria", das er S. D. zuleitete und in dem er vor allem das Ergebnis ſeiner Durchſicht der engliſchen Blaubücher und Konſulatsberichte über die oſtafrikaniſchen Verhältniſſe wie auch diejenigen Maßnahmen niederlegte, deren unverzügliche Verfügung durch den Kanzler danach notwendig waren.

Hatzfeld hatte in den amtlichen Aktenwerken feſtgeſtellt, daß die engliſche Regierung ſelbſt 1875 erklärt hatte, keine Sonderrechte für England auf Zanzibar zu beanſpruchen und daß von einem Abhängigkeitsverhältnis keine Rede ſein könne.

Weiter erbat der Staatsſekretär vom Kanzler eine raſche Entſcheidung über den Zeitpunkt der Reiſe Frau Ruetes nach Zanzibar und über die Frage der Zahlung einer Jahresrente an ſie.

Im Zuſammenhang damit empfahl er die Erſetzung der bisherigen Honorarkonſuln Deutſchlands auf Zanzibar durch Berufsbeamte.

Nach wenigen Tagen erhielt Graf Hatzfeld vom Kanzler ſchon die Entſcheidungen. Knapp waren die Notizen des Kanzlers. Zu allen Punkten vermerkte S. D. ſein Einverſtändnis. Frau Ruete bewilligte er 5000 Mark (und dieſe 5000 Mark jährlich erhielt Frau Ruete auch vier Jahre lang, bis zum Jahre 1889, aus den Mitteln des „allerhöchſten Dispoſitionsfonds" ausbezahlt). Die Beſtellung eines Berufskonſuls für Zanzibar hielt der Fürſt noch vor der Abreiſe von Frau Ruete für dringlich, fügte jedoch hinzu:

„Frau Ruete wünſcht ohne weitere Vorverhandlungen mit dem erſten dahingehenden Schiff S M. nach Zanzibar zu fahren. Sie erklärt auf meine Bedenken dagegen, daß ſie keiner Gefahr dabei ausgeſetzt ſei Sie iſt von dem Vorſtehenden vorläufig mündlich zu verſtändigen." Dieſer letzte Satz zeigte wieder, welchen großen Wert Fürſt Bismarck auf die Geheimhaltung aller ſeiner Entſcheidungen in Sachen Ruete/Zanzibar legte; eine ſchriftliche Mitteilung an Frau Ruete hielt er in dieſem Intereſſe für zu gefährlich.

Inzwiſchen war auch Rohlfs mit ſeiner Denkſchrift, die er im Auftrag des Kanzlers ausgearbeitet hatte, fertiggeworden. Rohlfs forderte darin nicht mehr und nicht weniger als ein deutſches Protektorat über Zanzibar und damit zuſammenhängend die Erwerbung jenes oſtafrikaniſchen Küſten- und Hinterlandes, das von dem Sultan von Zanzibar wie von dem Sultan von Witu bisher beanſprucht worden war.

Wer in Oſtafrika aktive Kolonialpolitik treiben will, muß ſich in Zanzibar Einfluß verſchaffen, weil Zanzibar vollkommen die oſtafrikaniſche Küſte beherrſcht. Das war das Motiv, mit dem Rohlfs ſeine Forderung begründete Es war übrigens wohl das erſtemal, daß ein enger Mitarbeiter des Fürſten Bismarck das Wort Kolonie bzw. Kolonialpolitik gewiſſermaßen in offiziellem Zuſammenhange vor dem Kanzler, im Rahmen dieſer Denkſchrift, ausſprach.

S. D. ſchien von Rohlfs Arbeit im großen und ganzen ſehr befriedigt zu ſein, denn er betonte nach ihrer Kenntnisnahme, daß er mit der perſönlichen Unterſtützung Rohlfs' in Zanzibar rechne.

*

Eigentlich kein Wunder, daß S. D. gerade nach den Feſtſtellungen Hatzfelds, Rohlfs und Kerſtens die mangelnde Unterſtützung ſeiner Politik durch ſeinen Londoner Botſchafter doppelt ſchwer empfand und eine Abhilfe für immer dringender notwendig hielt. Zunächſt verſuchte er es Graf Münſter gegenüber mit einem ſchärferen Tone, in der Hoffnung, den Botſchafter dadurch wenigſtens aus ſeiner Paſſivität herauszuholen:

„Die von Ew. Exzellenz beobachtete Schonung der engliſchen Empfindlichkeiten" — ſo ſchrieb er ihm — „führt nur dazu, die engliſchen Anſprüche zu ſteigern und England in der irrigen Meinung zu beſtärken, daß wir ohne Forderungen auf Gegenſeitigkeit auch ferner, wie ſeit Jahren, unſere Politik in den Dienſt der engliſchen ſtellen werden, während England uns mit geringſchätziger Rückſichtsloſigkeit behandelt."

Auch dem Kaiſer gegenüber, von dem er wußte, daß er gerade die afrikaniſche Politik mit beſonderem Intereſſe verfolgte, erwähnte der Kanzler ſeine Unzufriedenheit mit Graf Münſter und ließ wohl auch eine Bemerkung einfließen, daß ihm ein Wechſel auf dem Londoner Botſchafterpoſten ratſam erſchiene.

*

Ende Auguſt hatte die Admiralität dem Drängen des Kanzlers ſchließlich nachgegeben und die in Ausſicht genommene Korvette bereitgeſtellt. Es wurde vereinbart, daß ſich Frau Ruete in einem ſüdeuropäiſchen Hafen an Bord des Kriegsſchiffs begeben ſollte, das mit Geheimorder von Deutſchland abgehen werde. Weder die Beſatzung noch der Kommandant des Schiffes durften zunächſt erfahren, welcher Reiſe die Vorbereitungen an Bord galten.

Es wurde jedoch September, bis alles techniſch und diplomatiſch ſoweit vorbereitet war, daß die letzten Entſchlüſſe getroffen werden konnten.

Es iſt bezeichnend für die Bedeutung der Rolle, die der Kanzler Rohlfs in ſeiner Zanzibar-Politik zugedacht hatte, daß er dieſen zur Beſprechung der endgültigen Entſcheidungen am 26. September nach Friedrichsruh rief und ihn dort mehrere Tage bei ſich behielt. Am zweiten Tage dieſes Aufenthalts teilte er Rohlfs ſeine offizielle Ernennung zum erſten deutſchen Generalkonſul in Zanzibar mit. Über alle Berufsdiplomaten und auch über die Kandidatur des großen Afrikafachmanns Dr. Nachtigal hatte der perſönliche Vertraute des Kanzlers den Sieg davongetragen!

Die Aufnahme der Tätigkeit Rohlfs in Zanzibar bezeichnete der Kanzler als die eiligſte und wichtigſte Vorbedingung der Zanzibar-Aktion. Es hatte da in letzter Zeit einige Vorgänge gegeben, die ihm unbehaglich waren und geeignet ſchienen, ſeine ſorgfältig geheimgehaltenen Zanzibar-Intereſſen zu gefährden. Da war beſonders die ſeit Auguſt des Jahres immer ſtärker werdende Aktivität der Geſellſchaft für deutſche Koloniſation zu vermerken, die den Kanzler bedenklich ſtimmte, zumal man im Auswärtigen Amt über die Ziele der leitenden Köpfe dieſer Geſellſchaft durchaus nicht völlig im Bilde war. Ende Auguſt hatte die Geſellſchaft dem Auswärtigen Amt den Plan einer Expedition nach dem Moſſamedes-Gebiet vorgelegt, wo ſie Land für Koloniſationszwecke erwerben und unter den Schutz der deutſchen Flagge ſtellen laſſen wollte.

Das hätte S. D. nur noch gefehlt: ausgerechnet jetzt ſeine Zanzibar-Politik durch eine ſolche Nebenaktion, die die Engländer und die Portugieſen ſofort rebelliſch machen mußte, ſtören zu laſſen. Und am 3. September hatte er den Herren eröffnen laſſen, daß ſie mit einer Unterſtützung der Regierung oder mit dem Reichsſchutz für ihre Unternehmung keinesfalls rechnen könnten. Und damit war dieſes Moſſamedes-Projekt erledigt worden Aber nun hieß es, daß die Geſellſchaft für deutſche Koloniſation ihre Intereſſen auf die Oſtküſte Afrikas gerichtet habe, was eine noch empfindlichere Störung der Politik des Kanzlers bedeuten würde, weil ſie ihrer Grundlinie — erſt Zanzibar, dann Oſtafrika — zuwiderlief.

Es war alſo höchſte Zeit, den Herrn Generalkonſul Rohlfs in ſein Amt in Zanzibar einzuſetzen, damit er an Ort und Stelle darüber wachen konnte, daß andere Leute dort drüben keinen Unfug treiben und die Politik des Kanzlers und ſeine Pläne mit Frau Ruete nicht durchkreuzen konnten.

Aber dieſe anderen Leute waren eben noch etwas ſchneller . . . Denn nicht nur S. D. betrieb ſeine ge-

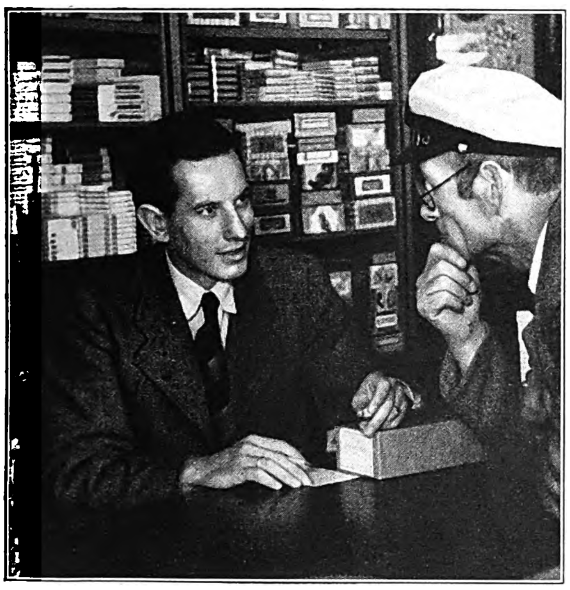
Eine wahre Freude...

Drei gute Gründe ſind es, die täglich mehr Raucher zur „Aſtra" greifen laſſen: ſie iſt aromatiſch, ſie iſt leicht, ſie iſt friſch! Schon ſeit 3 Generationen im Hauſe Kyriazi verwurzeltes Wiſſen um den Tabak, die Kenntnis edler Tabak-Provenienzen und beſondere Tabak-Miſchkunſt ſorgen dafür, daß die „Aſtra" ſich ſtets gleichbleibt. Kaufen Sie noch heute eine Schachtel „Aſtra" und Sie werden finden, daß ſie auch Ihre Wünſche erfüllt.

„‚Aſtra' — wirklich ein ⟵ guter Stern!"

„Hier kann man wirklich feſtſtellen: Ein Name — ein Programm! ‚Aſtra', das heißt ja ‚Der Stern' — und ich kann nur ſagen: die ‚Aſtra' iſt ein guter Stern! Sie iſt eine wahre Freude für jeden Raucher, der maßvoll, aber genießeriſch raucht. Sie iſt aromatiſch, ſie iſt leicht, ſie iſt friſch."

Wilfried Freiherr von Hanſtein
Berlin W
Uhlandſtraße 20/21
22. Mai 1939



⟵ „Überall in Deutſchland beliebt!"

„Hier in Swinemünde kommen Gäſte aus allen deutſchen Gauen zuſammen", meinte am 30. Mai 1939 Herr Herbert Erne in ſeinem Zigarrengeſchäft in Swinemünde, Seeſtraße 21. „Die ‚Aſtra' muß aber nach meinen Erfahrungen überall im Reich gleich beliebt ſein, denn Gäſte aus Mitteldeutſchland oder Oſtpreußen verlangen ſie bei mir genau ſo häufig wie Gäſte aus dem Rheinland oder aus Bayern. Jedenfalls geht die ‚Aſtra' bei mir ausgezeichnet und dadurch iſt ſie immer friſch."

Duft und Friſche! ⟶

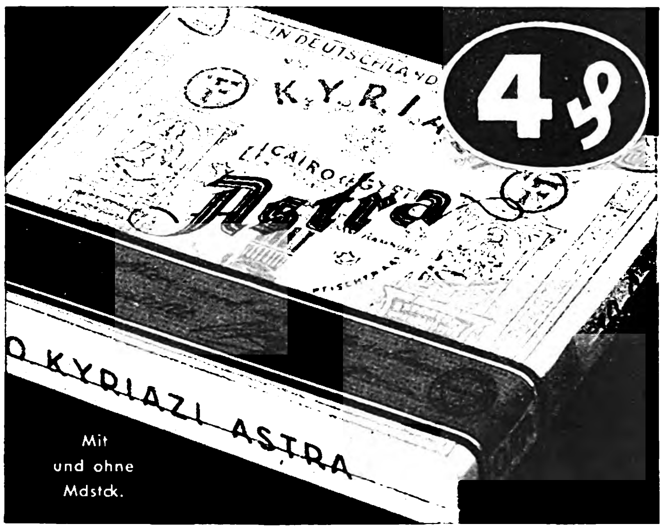
Herr Wilhelm Rennen iſt der Inhaber des größten Blumengeſchäftes in Kaſſel, Obere Königſtraße 6. „Im Blumengeſchäft ſelbſt rauche ich natürlich nicht", meinte er am 15. Mai 1939, „aber daheim rauche ich dafür meine ‚Aſtra' mit um ſo größerem Behagen. Ich liebe vor allem ihr duftiges Aroma und ihre Friſche — kein Wunder, wo ich doch dauernd mit Blumen zu tun habe."

Beſonderes Können ſichert Ihren Genuß!

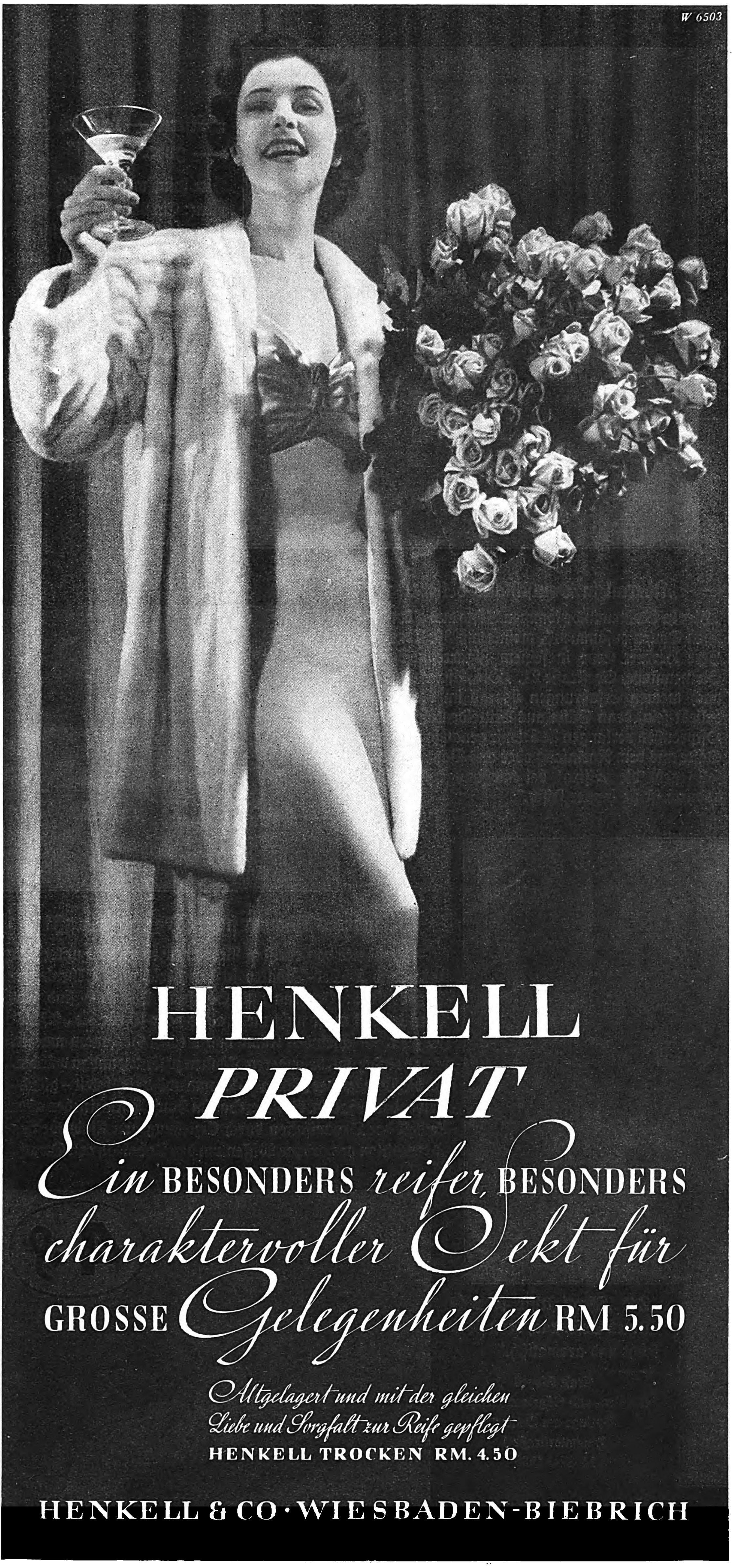
Hunderte von edelſten Provenienzen gibt es unter den Jaka- und Djebel-Tabaken in den berühmten Höhenlagen Mazedoniens: Smyrna und Samſun. Und doch ſind von ihnen jeweils meiſt nicht mehr als 5 oder 10 für die „Aſtra" geeignet. Wechſelndes Klima und wechſelnde Ernten machen es notwendig, mit beſonderem Können zu ſichten und zu wählen, um die Vorzüge der „Aſtra" – Aroma und Leichtigkeit – gleichbleibend zu erhalten. So ſichert das im Hauſe Kyriazi neben aller Technik der Organiſation durch Erziehung von Kindesbeinen an Tradition gewordene Wiſſen um den Tabak Ihren Genuß.

„Die ‚Aſtra' trifft ſo recht meinen Geſchmack, denn ſie iſt leicht und aromatiſch."
⟵

Ernſt Klages
Mühlen- und Sägewerksbeſitzer
Springe am Deiſter
Dammtorſtraße 1
14. Mai 1939



Leicht und aromatisch rauchen — mehr Freude für Sie!


W 6503
HENKELL
PRIVAT
Ein BESONDERS reifer, BESONDERS charaktervoller Sekt für GROSSE Gelegenheiten RM 5.50
Altgelagert und mit der gleichen Liebe und Sorgfalt zur Reife gepflegt
HENKELL TROCKEN RM. 4.50
HENKELL & CO · WIESBADEN-BIEBRICH

heimnisvolle Kolonialpolitik — er hatte einen heimlichen Konkurrenten, der genau ſo „unter der Decke“ zu arbeiten verſtand wie er. Es war ein junger Mann, der beſchloſſen hatte, Kolonialpolitik auf eigene Fauſt zu betreiben; er hieß Dr. Carl Peters.

Dieſer Dr. Peters war erſt ganze 27 Jahre alt und hatte es doch ſchon, im Juli 1884, zum Vorſitzenden der „Geſellſchaft für deutſche Koloniſation“ gebracht. der bedeutendſten aller je gegründeten Kolonialgeſellſchaften, die auf die Initiative des jungen Kolonialpropagandiſten von einflußreichen Perſönlichkeiten der konſervativen Kreiſe organiſiert und getragen wurde.

Nun konnte Peters — nach der amtlichen Ablehnung des Moſſamedes-Projekts — ſeinen ſchon lange gehegten Plan durchdrücken, nämlich in Oſtafrika, im Küſtenhinterland von Zanzibar, für die Koloniſation geeignete Ländereien erwerben zu laſſen.

Es ging ſehr feierlich und geheimnisvoll in der Ausſchußſitzung der Geſellſchaft für deutſche Koloniſation zu, die am 16. September 1884 darüber zu beſchließen hatte:

Die elf Herren, die an dieſer Sitzung teilnahmen, gaben ſich das heilige Ehrenwort, nichts von dem an dieſem Tage gefaßten Geſellſchaftsbeſchluß an die Öffentlichkeit bringen zu laſſen und gegenüber jedermann, insbeſondere auch gegenüber den Regierungsſtellen das abſolute Geheimnis darüber zu bewahren.

Und dieſer Beſchluß lautete:

„Der Antrag des Herrn Dr. Peters, das Moſſamedes-Projekt fallen zu laſſen und dafür an der Oſtküſte, Zanzibar gegenüber, in Uſagara, falls dies nicht möglich, an einem anderen Punkte der Oſtküſte die Landerwerbung der Geſellſchaft für deutſche Koloniſation vorzunehmen, wird einſtimmig angenommen.“

Dr. Peters wurde gleichzeitig mit der Leitung der entſprechenden Expedition betraut, an der weiterhin noch die Mitglieder der Geſellſchaft Dr. Jühlke und Graf Pfeil teilnehmen ſollten.

Die Vorbereitungen für dieſe Expedition wurden von Peters in aller Heimlichkeit getroffen, denn er war der Anſicht: erfährt die engliſche Regierung davon, dann kommt ſie uns zuvor oder hintertreibt jede Ankaufsmöglichkeit. Erfährt es die deutſche Regierung, dann wird ſie vor lauter Korrektheit oder aus bürokratiſchen Bedenken das Unternehmen wahrſcheinlich verbieten; man muß ſie alſo vor die vollendete Tatſache ſtellen!

Das Beiſpiel der engliſchen Kolonialpioniere, die es ähnlich gemacht hatten und noch machten, mag Peters bei dieſer Erwägung vorgeſchwebt haben.

Deshalb nutzte Carl Peters die Möglichkeiten, die ihm die damals in ſo vielerlei Sonderintereſſen geſpaltene deutſche Preſſe, insbeſondere die kolonialfeindlichen Zeitungen gaben, aus, um die Weltöffentlichkeit über die wirklichen Pläne der Geſellſchaft für deutſche Koloniſation irrezuführen. Irgendwer hatte nicht ganz dichtgehalten, und plötzlich war die Äußerung aufgetaucht, Peters intereſſiere ſich für eine Koloniſation in Oſtafrika. Um die für ihn gefährliche Wirkung dieſer Indiskretion zu entkräften, inſzenierte Peters einen wahren Hexenſabbat von ſich jagenden und einander widerſprechenden Informationen und Dementis, ſo daß man ſchließlich die Meldung über das Oſtafrikaprojekt für genau ſo eine Ente wie die anderen hielt.

Der einen Zeitung ließ Peters einflüſtern, die Geſellſchaft beabſichtige ein „deutſches Transvaal“ zu gründen — und prompt erſchien auch dieſe Meldung in der Preſſe, bereitwillig vom deutſchen Blätterwald in Für und Wider aufgegriffen. Und anderen Zeitungen ging wieder die „ſtreng vertrauliche“ Information zu, daß Herr Peters in Süd- oder Weſtafrika Landerwerb beabſichtige. Und eines Tages erſchien bei dem Berliner Korreſpondenten der einflußreichen engliſchen Zeitung „Times“ ein ungenannt ſein wollender Herr, der dem engliſchen Zeitungsmann unter allen Vorſichtsmaßregeln ſtreng geheim die garantiert authentiſche Information preisgab, Peters gehe für die Geſellſchaft für deutſche Koloniſation nach dem ſüdlichen Kongo. „Aber, um Gottes willen nicht verraten, wer Ihnen das geſagt hat, es könnte mich den Kopf koſten!“ Wenige Minuten ſpäter kabelte der „Times“-Korreſpondent dieſe weltbewegende Senſation ſeiner Zeitung, und ganz Englands Wachſamkeit richtete ſich nun nach dem Kongo.

Inzwiſchen fuhren Peters, Jühlke und Graf Pfeil in getrennten Richtungen, auf Umwegen und in Verkleidung wie geflohene Raubmörder, nach Genua, wo ſie ſich als Zwiſchendeckpaſſagiere auf einem italieniſchen Dampfer nach Zanzibar einſchifften.

Im Auswärtigen Amt wußte man in dieſem Augenblick weder wo Herr Peters und Konſorten ſteckten noch was ſie nun wirklich vorhatten. Als man — weil irgendeiner von den elf ſeine Schweigepflicht durchbrach. — von dem Wortlaut des Beſchluſſes in der Wilhelmſtraße erfuhr, war es bereits zu ſpät. Peters ſchwamm „irgendwo“ gen Zanzibar!

Als man dem Kanzler darüber Bericht erſtattete, ſah er ſeine ganzen wohlvorbereiteten und ſorgfältig aufgebauten Zanzibar-Pläne mit Frau Ruete wie ein Kartenhaus zuſammenſtürzen. Denn ſobald Herr Peters gelandet ſein würde, mußten die Engländer rebelliſch werden, und ſie würden natürlich ſofort behaupten, daß hinter dieſer deutſchen „Expedition“ das Reich, Fürſt Bismarck ſtehe. Und dann würde man wohl alle Hände voll zu tun haben, um die entſtandenen Wogen zu glätten — anſtatt eine „Überraſchung“ mit Frau Ruete ſtarten zu können. Wenn Herr Peters ſeinen Plan wirklich durchführte, dann würden die internationalen Rückwirkungen ſo ſein, daß man die Reiſe von Frau Ruete ſofort abblaſen mußte, und niemand würde mehr darüber triumphieren als General von Caprivi!

In höchſter Erregung diktierte der Kanzler ein Telegramm an den deutſchen Konſul auf Zanzibar, Herrn O'Swald — Gerhart Rohlfs war ja eben erſt an Bord des Kriegsſchiffes „Gneiſenau“, das ihn zunächſt nach England brachte, abgereiſt —, in dem das Konſulat darüber informiert wurde, ein gewiſſer Dr. Peters habe ſich nach Zanzibar begeben, um im Gebiet des Sultans eine deutſche Kolonie zu gründen. Falls der p. p. Peters in Zanzibar eintreffe, habe ihm der Konſul zu eröffnen, daß er dort weder Anſpruch auf Reichsſchutz für eine Kolonie noch auf eine Garantie für ſein eigenes Leben habe. Führe er dennoch ſein Vorhaben durch, dann geſchähe das auf ſeine eigene Gefahr und Verantwortung.

Den letzten Satz ließ S. D. hereinſchreiben, um ſich zugleich ein „Alibi“ für die Engländer zu ſchaffen. Eine Zuſtellung dieſes Telegramms war vorläufig allerdings nicht möglich, denn der Herr Peters, für den es beſtimmt war, befand ſich noch auf hoher See. Erſt am 8. November konnte Konſul O'Swald ſeinen Auftrag erfüllen. Es war eine niederſchmetternde Eröffnung.

Peters, der ja nichts von den geheimen Plänen des Kanzlers — die er, ohne es zu wiſſen, durchkreuzt hatte — wußte, war voller Erbitterung gegen den Fürſten Bismarck und teilte ihm noch an demſelben Abend voller Ironie mit, daß er ſich nicht bewußt ſei, um deutſchen Reichsſchutz nachgeſucht zu haben und bitte, in Zukunft mit dem Abſchlagen einer Sache zu warten, bis er ſelbſt um etwas erſuche.

Er meinte, der Kanzler habe ihm dieſes Telegramm aus perſönlicher Gegnerſchaft gegen eine aktive Kolonialpolitik geſchickt, und fühlte ſich von der Heimat verraten.

Gewiß, das Telegramm war hart, aber der Lenker des Deutſchen Reiches konnte und mußte ſo handeln. Jeder andere Kanzler hätte ſich in derſelben Situation genau ſo verhalten müſſen.

Denn ſchließlich ſtanden ja die Intereſſen des Reichs, und zwar nicht nur höchſt wertvolle Handelsintereſſen in Zanzibar, auf dem Spiele. Fürſt Bismarck hatte vor einem Monat dem Sultan von Zanzibar mitteilen laſſen, daß das Deutſche Reich die Errichtung eines Berufs-Generalkonſulats auf Zanzibar und den Abſchluß eines Handelsvertrags wünſche. Wenn nun plötzlich Herr Peters im Gebiet des Sultans erſchiene, um dort Landerwerbungen vorzunehmen, ſo mußte das in Zuſammenhang damit ſo ausſehen, als ſtrebe das Reich in mehr oder minder verſchleierter Form eine Annexion Zanzibars an.

Carl Peters ſah das Einzelintereſſe der Durchſetzung ſeines Projekts für die Kolonialgeſellſchaft — Fürſt Bismarck dagegen das Geſamtintereſſe des Reichs an einer ungeſtörten Durchführung ſeiner Politik. Und gegen dieſes öffentliche Intereſſe hatte ſich Peters, ohne es allerdings zu wiſſen, vergangen. Er hat das nie einſehen wollen, ſondern meinte, daß hier eben der „Eroberer“ gegen die „Bürokraten“ geſtanden habe.

Natürlich kam es ſo, wie S. D. gefürchtet hatte. Die engliſche Preſſe behauptete, Carl Peters ſei im geheimen Auftrag Bismarcks nach Oſtafrika gefahren, und der britiſche Botſchafter in Berlin unternahm deswegen eine förmliche Demarche beim Kanzler und verlangte von ihm eine bindende Erklärung über Zanzibar. Dem Kanzler blieb, weil er die Verſtimmung mit England nicht auf die Spitze treiben wollte, nun nichts anderes übrig, als dem Botſchafter zu erklären, Deutſchland beabſichtige nicht, ein Protektorat über Zanzibar zu errichten. Damit aber war die deutſche Politik über Zanzibar einigermaßen feſtgelegt und an eine „Überrumpelung“ der britiſch-arabiſchen Kreiſe auf Zanzibar nicht mehr zu denken.

*

Zwei Tage, nachdem Konſul O'Swald Peters von dem Telegramm des Kanzlers Kenntnis gegeben hatte, betraten die drei Abgeſandten der Geſellſchaft für deutſche Koloniſation das oſtafrikaniſche Feſtland, feſt entſchloſſen, ſich durch nichts von ihrem Vorhaben abhalten zu laſſen. Nur mit wenigen Trägern und Dolmetſchern marſchierten die drei Europäer, Peters an der Spitze, nach dem Gebiet des Sultans von Uſagara — ſorgfältig darauf bedacht, den Küſtengürtel hinter ſich zu bringen, in dem der Sultan von Zanzibar wenigſtens eine Art von Oberhoheit ausübt und der alſo für eine Landerwerbung deutſcherſeits nicht in Frage kam.

Am 4. Dezember ſchloß Peters mit dem Sultan von Uſagara einen Vertrag, der ihm das völlige und uneingeſchränkte Recht der privatrechtlichen Ausnutzung von ganz Uſagara ſamt den ſtaatlichen Hoheitsrechten abtrat. Mit Stolz konnte an dieſem Tage Carl Peters feſtſtellen, daß er für die unglaublich niedrige Summe von 2000 Mark Geſamtkoſten der Expedition ein Gebiet in die Hand bekommen hatte, das an Umfang etwa Süddeutſchland gleichkam!

Um den Preis einer luxuriöſen Mittelmeerreiſe für zwei Perſonen hatte Carl Peters die Landgebiete zwiſchen Pangani und Kingani, das Kernland des ſpäteren Deutſch-Oſtafrika, erworben! Die deutſche Kolonie Oſtafrika war, wenigſtens auf dem Papier, damit gegründet.

In einem Gewaltmarſch eilte Peters mit den Verträgen von Uſagara zur Küſte zurück.

Unterwegs erwarb er, ſozuſagen im „Vorübergehen“, noch die wertvolle Gebirgslandſchaft von Ukami. Mehr tot als lebendig kam er am 17. Dezember wieder an der Küſte in Bagamoyo an, ließ ſich dort in ein Boot tragen und langte zwei Tage ſpäter „krank, matt und zu Tode erſchöpft“ — wie er ſelbſt ſchreibt — in Zanzibar an, ſechs Wochen nach ſeinem Auszug.

Er gönnte ſich aber auch jetzt noch keine Ruhe, ſondern benutzte die erſte Schiffsgelegenheit, um mit ſeinen Verträgen nach Berlin zu fahren.

Jetzt ſollte Fürſt Bismarck entſcheiden, ob Peters recht gehabt hatte oder nicht. Er konnte es nicht einmal abwarten, bis er deutſchen Boden betreten hatte, ſondern ſandte ſchon von Bombay aus einen Vorbericht an den Kanzler, in dem er um Reichsſchutz für ſeine Erwerbungen nachſuchte.

NIVEA ZAHNPASTA
NIVEA ZAHNPASTA

745

Erhalten Sie Ihre Zähne
jung –
gesund und stark!

Nach dem ersten und einmaligen Zahnwechsel erneuert sich der Schmelz Ihrer „bleibenden“ Zähne nie wieder. Dauernd ist er größter Beanspruchung und ständigen Angriffen schädlicher Bakterien und Mundsäuren ausgesetzt. Den kostbaren Schmelz schützen — bedeutet die Zähne jung erhalten, Zahnkrankheiten und vorzeitigem Verfall der Zähne vorbeugen. Das tut Nivea-Zahnpasta, weil sie **starkwirksam** ist: ihr feiner Schaum dringt in die engsten Rillen und Fugen ein, reinigt auch dort gründlich und verhindert den Ansatz von Zahnstein. Ihre Zähne werden blendend weiß und rein: sie bleiben jung und gesund.

40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

Anſchluss in 10 Minuten

Gerade Zeit genug, das Umſteigen zu einer erfriſchenden Pauſe zu machen. Gut ausgenutzt iſt ſo eine Wartezeit mit „Coca=Cola" eiskalt, dem herzhaften Getränk, das immer und überall gut ſchmeckt und wirklich erfriſcht und belebt.

TRINK
Coca-Cola
DAS KÖSTLICHE GETRÄNK
KOFFEINHALTIG

Das Warenzeichen „Coca=Cola" iſt das allbekannte Kennzeichen für das einzigartige Erzeugnis der Coca=Cola G. m. b. H.

Am 5. Februar war er wieder in Berlin.

Und als nun die von Peters abgeſchloſſenen Verträge dem Fürſten auf den Tiſch gelegt wurden, und er ſie geprüft hatte, zeigte ſich die wirkliche Größe des Kanzlers.

In dieſem Augenblick vergaß er den „Rebellen" Carl Peters, der ſeine Politik eigenmächtig durchkreuzt hatte, und ſah nur noch ſeine Tat — dem Reich eine Kolonie zu Füßen zu legen! Er trennte die Perſon von der Sache und dachte nicht mehr an das Telegramm, das er vor nicht viel mehr als einem Vierteljahr dieſem „p. p. Peters" nach Zanzibar hinterhergeſandt hatte, und nicht an die bodenlos unverſchämte Antwort desſelben Herrn Peters an den Kanzler des Deutſchen Reiches.

Kleinere Geiſter hätten ſo etwas nie verziehen, aber S. D. brachte es jetzt fertig, ſich nicht nur für die offizielle Anerkennung der Erwerbungen dieſes unbotmäßigen Doktor Peters einzuſetzen, ſondern ſogar Seine Majeſtät zu bitten, einen kaiſerlichen Schutzbrief für die oſtafrikaniſchen Gebiete auszuſtellen.

Das war etwas, was es bisher überhaupt noch nicht gegeben hatte: ein umwälzendes ſtaatsrechtliches Novum für das junge Kaiſerreich. Und das für einen Mann, dem man am 8. November noch hatte höchſt perſönlich verſichern laſſen, daß er weder auf Reichsſchutz für ſeine Kolonien noch auf eine Garantie ſeines Lebens rechnen könne!

Aber dieſer perſönliche Einſatz des Kanzlers für die Petersſchen Erwerbungen blieb auch nicht vergebens. Bereits am 27. Februar 1885 erhielt Peters den von Fürſt Bismarck befürworteten kaiſerlichen Schutzbrief für die Gebietserwerbungen in Oſtafrika.

Das war und blieb der ſchönſte Tag in dem ereignisreichen Leben des jungen Kolonialpioniers.

Für S. D. bedeutete dieſe amtliche Inſchutznahme der oſtafrikaniſchen Kolonialgebiete eine raſche und völlige Umſtellung ſeiner Afrikapolitik. Für die Expedition von Frau Ruete war zunächſt kein Platz mehr in den Maßnahmen, die nun vom Kanzler zu treffen waren. Ihre Reiſepläne nach Zanzibar mußten, wenigſtens zunächſt, fallen gelaſſen werden.

Denn jetzt würden ſchwierige Verhandlungen mit England wegen der oſtafrikaniſchen Intereſſen des Reiches einſetzen. Darüber war ſich Fürſt Bismarck klar — die Engländer würden dieſen Schlag nicht ſo kampf= und widerſtandslos hinnehmen. und dabei wäre es eine überflüſſige Belaſtung geweſen, die Herren in der Downing Street auch noch mit der Landung von Frau Ruete auf Zanzibar zu reizen.

Das bedeutete aber nicht etwa, daß S. D. jetzt Zanzibar für weniger wichtig hielt. Ganz im Gegenteil.

Wie er Geheimrat von Kuſſerow bei einem Referat auseinanderſetzte, hieß ſeine Parole jetzt: Oſtafrika und Zanzibar. „Denn Zanzibar, Kuſſerow, iſt die Brücke für unſeren Verkehr mit dem Feſtland, die wir weder entbehren noch verlegen können!"

Während Peters in Oſtafrika Weltgeſchichte machte, ſchwamm Generalkonſul Rohlfs — der Mann, der die neue Ära deutſcher Kolonialpolitik auf Zanzibar und an der oſtafrikaniſchen Küſte einleiten ſollte — ziemlich ahnungslos zwiſchen Europa und Afrika. Er wußte nicht, daß die Miſſion, die er erfüllen ſollte, durch einen anderen längſt überflüſſig gemacht worden war!

Am 3. November 1884 war Rohlfs an Bord des deutſchen Kriegsſchiffes „Gneiſenau" vor Plymouth eingetroffen und betrat dort für kurze Zeit engliſchen Boden. Es iſt durchaus verſtändlich, daß er ſich ſehr wichtig vorkam und glaubte, das Schickſal des künftigen deutſchen Kolonialreiches, das kaum einer intenſiver als er erträumte, hinge von ſeiner Tätigkeit in Zanzibar ab. Den Herren Engländern wollte er es ſchon zeigen, daß die Deutſchen nicht geſonnen waren, die Kolonialaufteilung Afrikas als interne Familienangelegenheit Englands betrachten zu laſſen.

Und es mag ſein, daß er, ſtolzgeſchwellt, auch einige derartige Bemerkungen während ſeines kurzen engliſchen Aufenthalts fallen ließ. Rohlfs war ja eben kein Diplomat, weder der Veranlagung noch der Schulung nach, ſondern ein verdienter Forſcher, ein begabter Organiſator und ein hervorragender Kenner ganz Afrikas.

Jedenfalls wurde der engliſche Nachrichtendienſt dadurch rechtzeitig auf ihn aufmerkſam, und als Rohlfs dann in Madeira auf einen engliſchen Poſtdampfer umſtieg, der ihn bis Kapſtadt bringen ſollte (aus unerklärlichen Gründen hatte man es im Auswärtigen Amt für unauffälliger und taktvoller gehalten, wenn der für Zanzibar beſtimmte Generalkonſul wie ein gewöhnlicher Handelsagent reiſte!), fügte es ein trefflicher „Zufall", daß General Sir Charles Warren ſein Reiſegefährte war. Dieſer engliſche General fuhr nach dem Betſchuana=Land, um dort die Führung einer engliſchen Kriegsexpedition in dieſes aufſtändiſche Gebiet zu übernehmen. Er verſtand es, aus Generalkonſul Rohlfs in freundſchaftlichen Bordgeſprächen all das herauszubekommen, was für England wiſſenswert erſchien, und was Herr Rohlfs als ſeine Miſſion betrachtete. Vielleicht ſogar noch einiges mehr.

Und als Generalkonſul Rohlfs am 28. Januar 1885 von Kapſtadt her in Zanzibar eintraf, war John Kirk ſchon bis ins kleinſte über die Aufgaben des deutſchen Generalkonſuls, über ſeine privateſten Anſichten, Hoffnungen und Pläne im Bilde.

Selbſtverſtändlich hatte Sir John nicht verſäumt, den Sultan in geeigneter Form darauf hinzuweiſen, daß in der Perſon des Herrn Rohlfs ihm vom deutſchen Kanzler der Mann auf den Hals geſchickt worden war, der das von Peters begonnene Werk der „Unterwerfung" und „Annexion" Zanzibars und ſeines Küſtenbeſitzes gewiſſermaßen amtlich vollenden ſollte.

So traf Generalkonſul Rohlfs bei Aufnahme ſeines Amtes auf eine geſchloſſene Abwehrfront der britiſch=arabiſchen Clique Zanzibars. Auf der einen Seite ſtand John Kirk, der in Rohlfs einen ſo raſch wie möglich zu erledigenden Gegenſpieler ſah — und auf der anderen Seite Sultan Bargaſch, dem man den deutſchen Generalkonſul als drohenden „ſchwarzen Mann" hingeſtellt hatte.

John Kirk war jetzt wieder in ſeinem Element: intrigante Geheimpolitik, das war ja immer ſeine Stärke und ſein Steckenpferd geweſen! Die Veröffentlichung des kaiſerlichen Schutzbriefes am 28. Februar brachte ſeinen Ärger über die durch ſeine falſche Spekulation auf Bismarcks angebliche „Kolonial=Unintereſſiertheit" an der oſtafrikaniſchen Küſte verlorene Partie zur Exploſion. Wutentbrannt ſtürzte er in den Sultanspalaſt und ſchwor grimmige Rache.

Es fiel ihm nicht ſchwer, dem Sultan klarzumachen, Herr Peters habe Gebiete erworben, die gar nicht ſeinen Vertragspartnern, ſondern zum Sultanat Zanzibars gehörten. Said Bargaſch wollte ſofort ein Proteſttelegramm an das Deutſche Reich loslaſſen, aber Kirk winkte ab: „Noch nicht!"

Der engliſche Generalkonſul wußte zu gut, daß die Behauptung von Souveränitätsrechten des Sultans von Zanzibar im Hinterland der oſtafrikaniſchen Küſte auf allzu tönernen Füßen ſtand. Zu ſolchen Souveränitätsanſprüchen gehören Beweiſe, und zwar nicht ſolche auf dem Papier, ſondern am beſten in der höchſt greifbaren Realität einer militäriſchen Beſetzung der ſtreitigen Gebiete.

Das ſagte Kirk denn auch recht deutlich dem Sultan Bargaſch und fügte einige unverbindliche Andeutungen über gewiſſe militäriſche Möglichkeiten Englands hinzu. Und der begriff . . .!

In aller Heimlichkeit und Eile ließ der Sultan ſeine armierten Transportdampfer mit Waffen, Soldaten und Proviant beladen. Er machte mobil! Wenn auch mit größter Diskretion.

Kleine Detachements der zanzibariſchen Soldaten fahren in Booten voraus an die Küſtenplätze des Feſtlandes, wo ſich bisher die „Souveränität" des Sultans aufs Steuereinnehmen beſchränkt hat. Überall hiſſen ſie die Flagge Zanzibars — und ſolange die Soldaten ſie bewachen, reißt ſie auch niemand herunter. Vorſichtshalber bleiben, ſoweit als möglich, in den Küſtenneſtern jeweils ein paar zanzibariſche Soldaten zurück.

Währenddeſſen ſind die Transportdampfer Said Bargaſchs ebenfalls an der feſtländiſchen Küſte Oſtafrikas gelandet. Die Sultanstruppen, die ſie ausladen, haben verſchiedene Marſchziele:

Die „Garde" unter dem Befehl ihres Generals Matthews, eines früheren engliſchen Leutnants (der natürlich offiziell nichts mehr mit England zu tun hat . . .), trifft die Aufgabe, das wertvolle Gebiet um den Kilimandjaro herum zu beſetzen. Ein anderer Teil ſoll die Flagge des Sultans in das Innere des von Peters erworbenen Uſagara-Gebietes tragen, und der Reſt hat die wichtigſten Punkte im Gebiet des Sultans von Witu als Operationsbaſis zugewieſen erhalten.

Auf den letzten Punkt legt Sir Kirk beſonderen Wert. Natürlich „ſtreng geheim" und „ganz inoffiziell". Denn er hat erfahren, daß ſich die Brüder Denhardt, jene verdächtigen beiden Deutſchen — die er ſchon in Zanzibar hatte beobachten laſſen — in das Gebiet des Sultans von Witu begeben haben, und er fürchtet, daß ſich dort für die Engländer eine zweite böſe Überraſchung à la Peters vorbereitet. Es gilt alſo, rechtzeitig dem Sultan von Witu die militäriſche Macht des Sultans von Zanzibar vor Augen zu führen, bevor er etwa ſein Gebiet unter den Schutz der Deutſchen ſtellt.

Aber wieder einmal ſind die anderen raſcher als Kirk geweſen:

In den letzten Apriltagen erhält er ſichere Informationen, daß es den Brüdern Denhardt doch gelungen ſei, einen Schutzgebietsvertrag mit dem Sultan von Witu abzuſchließen.

Jetzt iſt kein Tag mehr zu verlieren, wenn Deutſch-Oſtafrika nicht wieder um ein weſentliches Stück größer und das künftige Britiſch-Oſtafrika entſprechend kleiner werden ſoll! Noch bevor dieſer Vertrag mit Witu in Berlin eingetroffen iſt, muß der Proteſt des Sultans von Zanzibar gegen alle deutſchen Erwerbungen auf dem oſtafrikaniſchen Feſtland vorliegen.

Und gehorſam befolgt Bargaſch den „Rat" Kirks: Am 27. April ſendet er einen amtlichen telegraphiſchen Proteſt gegen den kaiſerlichen Schutzbrief nach Berlin mit der Begründung, die von der „Geſellſchaft für deutſche Koloniſation" erworbenen Gebiete gehörten ihm! Gleichzeitig läßt er dieſen Proteſt auch den Regierungen von England, Frankreich und Nordamerika überreichen. Von Witu erwähnt er vorläufig nichts, denn noch war dieſes Gebiet offiziell nicht vom Reich beanſprucht. Und er hofft, daß dieſer Proteſt, vielleicht mit internationaler „Nachhilfe" in Berlin, Deutſchland die Luſt auf weitere derartige Schutzgebietserklärungen nehmen würde.

Um ſeinem Proteſt den nötigen Nachdruck zu geben, macht er die ſchon heimlich begonnene Beſetzung der von Peters erworbenen Gebiete nun ganz offiziell bekannt und dehnt ſie noch aus.

Dieſe Unverſchämtheit und Herausforderung durch Said Bargaſch konnte ſich Fürſt Bismarck natürlich keineswegs gefallen laſſen. Der Kanzler hielt es zunächſt für das wichtigſte, an die wirkliche Quelle des Übels, nämlich die Downing Street in London, zu gehen. Und da er ohnehin weiß, daß Bargaſch ja ſchließlich nur die Stimme ſeines Herrn, John Kirk, iſt, erſuchte er das Foreign Office, dafür zu ſorgen, daß Herr Kirk nicht weiterhin gegen die deutſchen Intereſſen in Oſtafrika arbeite und den Sultan gegen Deutſchland beeinfluſſe. Wohl oder übel muß das Foreign Office in den ſaueren Apfel beißen, denn das Auswärtige Amt beſitzt ſehr belaſtendes Beweismaterial gegen Sir John Kirk.

Aber Sir John hat jetzt merkwürdigerweiſe plötzlich gar keinen Einfluß mehr auf Said Bargaſch. Wie ſoll er, ein armer, ſchwacher engliſcher Konſul, denn ſchließlich einen großmächtigen Sultan zwingen, ſeine militäriſchen Expeditionen gegen die von Peters und von den Brüdern Denhardt erworbenen oſtafrikaniſchen Gebiete einzuſtellen und klein beizugeben? Nein, das kann er nicht! Trotz allem gutem Willen, der Sultan gehorcht eben einfach nicht und beſetzt munter weiter deutſches Intereſſengebiet.

Rohlfs verſucht mit wohldurchdachten juriſtiſchen Darlegungen dem ſtörriſchen Sultan zu beweiſen, daß er unrecht hat und daß ihm die beanſpruchten Gebiete nicht gehören; aber vergebens. Das Sultanat Zanzibar iſt plötzlich, wenigſtens nach Anſicht ſeines Sultans, rieſengroß geworden. Es umfaßt nicht nur die Inſeln Zanzibar und Pemba, ſondern jetzt iſt auch das ganze Küſtengebiet Zanzibar. Und Uſagara iſt Zanzibar und Witu iſt Zanzibar! Alles iſt überhaupt Zanzibar! Wo Deutſchland hingreift, iſt Zanzibar!

Kirk reibt ſich freudig die Hände: So liebt er ſeinen Sultan!

*

Peters hatte den kaiſerlichen Schutzbrief kaum in den Händen, als er ſich ſchon nach neuen Erwerbungen umſah. Da er aber zunächſt noch in Berlin bleiben mußte, gründete Carl Peters inzwiſchen, im April 1885, die Deutſch-Oſtafrikaniſche Geſellſchaft, die den ſchwerfälligen Vereinsapparat der Geſellſchaft für deutſche Koloniſation ablöſen und die Hoheitsrechte in den erworbenen oſtafrikaniſchen Schutzgebieten ausüben ſollte.

Mitten in der Organiſationsarbeit für dieſes Unternehmen traf ihn der Ruf des Kanzlers.

Fürſt Bismarck ſah in ihm den Mann, der mit ſeinem ſachverſtändigen Rat das Auswärtige Amt bei der Abwehr der unberechtigten Anſprüche des Sultans von Zanzibar unterſtützen konnte.

Das war ein großer Augenblick für den jungen Dr. Peters — und gewiſſermaßen die offizielle Ausſöhnung des Kanzlers mit ihm.

(Fortſetzung folgt.)

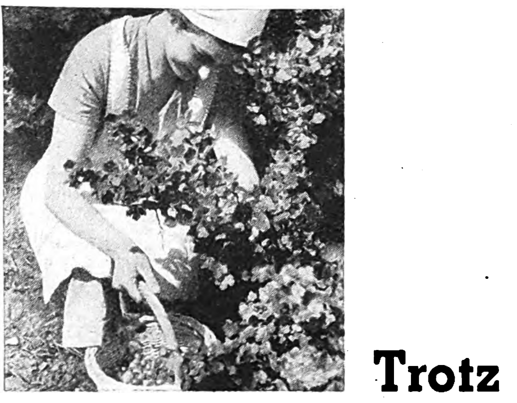
Eine Million Umdrehungen!
500
Schmirgel-, Leder- u. andere Scheiben bearbeiten jede „CABIRI"-Rasierklinge
Daher
die feinen Schneiden
EXTRA 10 Stück 45 Pfg.
Hauchdünn 10 Stück 90 Pfg.
Königin 130 Pfg.
in den Fachgeschäften
CABIRI - Rasierklingen - CABIRI - Rasierklingen
Herst.: CABIRI, Sol.-Aufderhöhe (Vertreter gesucht).
Cabiri Solingen

Eins-Zwei-Drei
Diese angenehme den 1,2,3 Tabletten eigene Doppelwirkung müssen auch Sie unbedingt kennen lernen. Nur in Apotheken RM. 0.60, 1.10, 4.30

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen
über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

PHOTO
Pracht-
Katalog
Mit 16 mehrfarben-Seiten u. üb. 200 Abb. Fordern Sie ihn gleich noch heute
kostenlos!
Ansichtssend.-Kameratausch-1/5 Anz.-10 Raten-Garantie-„Glückspilz-Liste" kostenlos.
PINI
MÜNCHEN 29
Schützenstraße 1
Ausrüster der Himalaja-Expeditionen

Musikinstrumente
bekannt gut
nie teuer
ab 8,75
ab 27,25
ab 4,25
Spezialität:
Handharmonikas
von 4.40 an
Großversand an Private
Nº 1315 a 5.65
Über 1 Million Käufer
Nº 170 a 21.75
Günstige Ratenzahlungen
Nº 2292 a 21.-
Ca 35000 Dankschreiben
41 Tasten 120 Bässe 122.-
34 " 80 " 89.-
31 " 24 " 67.50
Fabrik u. Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst.
1-5 Jahre Garantie, siehe Katalog.



Trotz Gartenarbeit ſaubere und gepflegte Hände, wenn Besuch kommt.

Es ist ja auch so einfach, Hände blitzschnell von Grund auf sauber, d. h. „*rillensauber*", zu bekommen und ihnen ein gepflegtes Aussehen zu geben, wenn man LUHNS Spezial-Handseife ABRADOR nimmt.

ABRADOR ist wirklich etwas Besonderes! Selbst die hartnäckigsten Spuren der Garten-, Berufs- oder Hausarbeit verschwinden im Nu durch einfaches Händewaschen, buchstäblich im Handumdrehen. Und das Wichtigste - ABRADOR massiert u. pflegt auch gleichzeitig die Hände u. macht die Haut so schön frisch und samtweich.

STÜCK 18 PFG.
Hände rein durch
Abrador
SCHÄUMT · REINIGT
für Küche, Werkstatt, Büro
LUHNS

ABRADOR erhalten Sie in allen Geschäften, wo es gute Seifen gibt.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken, Wuppertal-Rhld. · Gegr. 1869

P. 84 · 4/39 · 76/3

8 Jahre lang

Monatlich 50 Mark insges.
4800 MARK
Monatlich 40 Mark insges.
3840 MARK
Monatlich 25 Mark insges.
2400 MARK

Erziehungsbeiträge für die Zeit vom 1. bis zum 8. Schuljahr! Das sind die Hauptpreise im großen FEX-Preisausschreiben, in dem

noch weitere 787 Preise

auf glückliche Gewinner warten. — Und wofür gibt es diese schönen Preise? Nun, unsere Preisaufgabe ist denkbar einfach.

Die Preisfrage lautet:

Was sagen Sie zu FEX?

Schreiben Sie uns über Ihre Erfahrungen mit FEX! Sie wissen, daß wir für die besondere Wirkung von FEX, das nicht nur gründlich und schonend reinigt, sondern Stoffe und Farben auch verschönt, ein eigenes Wort geprägt haben, das Wort „FEXieren"! Berichten Sie uns über Ihre Erfahrungen beim „FEXieren" von Kunstseide, Wolle, Zellwolle und aller empfindlichen buntfarbigen Wäsche. Auch über FEX als „glänzenden" Helfer bei vielen Reinigungsarbeiten in Küche und Haus können Sie uns berichten. Ebenso sind uns neue Anwendungsgebiete willkommen.

Selbstverständlich kann jeder mitmachen,

auch wer keine Kinder hat oder das Geld anderweitig verwenden will. Holen Sie sich darum — am besten heute noch — einen FEX-Preisausschreiben-Prospekt in Ihrem FEX-Geschäft. Der Prospekt enthält eine Liste aller Preise und die genauen Bedingungen. Einsende-Adresse: Sunlicht Gesellschaft, Berlin C 2, Postschließfach 78, Abteilung FEX-Preisausschreiben „FÜR DEIN KIND". Einsendungen aus der Ostmark an die Österr. Georg Schicht A.G., Wien I, Schenkenstraße 8-10.

FEX
Mach mit beim FEX-Preisausschreiben „Für Dein Kind"
FEX
Das zeitgemäße Waschmittel für alle feine Wäsche
ALKALIFREI
nur 28 Pfg.
F79-224

Die große Sunlicht Neuschöpfung auf dem Gebiete moderner Feinwaschmittel

HELMUTH M. BÖTTCHER:

Lambeth-Walk

Fünf-Uhr-Tee! Über das ſpiegelnde Parkett ſchwingen die Paare. Die Geigen jubeln, die Saxophone kichern, die Töne der Celli dringen bis tief ins Blut Durch die offenen Fenſter weht mit dem Rauſchen vorüberſauſender Automobile der Duft des Frühlings, der Hyde-Park und St.-James-Park in eine Flut von Blumen gehüllt hat. Wer ſeine Ohren hat, vernimmt dazwiſchen das leiſe Raunen der Themſe, deren glitzerndes Waſſer die Tänzer ſehen können, wenn ihre Freudigkeit ihnen einen Blick zu den Fenſtern hinaus freigibt.

Ja, wenn …

Es geſchieht ſelten genug.

Der junge Dick Ilford iſt vielleicht der einzige in dem überfüllten Saale, der daran denkt. Während ſein Arm Ethel Gipſy führt und ſein Mund den Duft ihres Haares einatmet, geht ſein Blick immer wieder hinaus, als taſte er die Themſe und ihr dem Weſtminſter gegenüber liegendes Ufer ab.

Da drüben liegt Lambeth, der Stadtteil, der dem übermütigen Tanz, der eben durch den Saal taumelt, den Namen gegeben hat: Lambeth-Walk.

Gegen ſeinen Willen zieht ſich ein ſchmerzvolles Lächeln um ſeinen Mund. Seltſame Menſchen ſind die Engländer! Nüchtern bis zur Trockenheit. unmuſikaliſch bis zur Stumpfheit. Und mit einem Male ſcheint ein Tanz ſie bis zum Grunde verändert zu haben. Übermütig, faſt trunken vor Freude ſtampfen die Paare durcheinander. König und Königin tanzen ihn mit der gleichen Luſt wie die kleine Stenotypiſtin, die ſich von ihrem Kavalier freihalten läßt, oder wie der Bauer auf irgendeiner Schaffarm in Schottland. Die ganze engliſche Welt, die ſonſt ſo ſchwer unter einen Hut zu bringen iſt, in dem einen iſt ſie über Nacht einig geworden: Der Lambeth-Walk hat den Siegeszug durch die Welt angetreten, den durchzuhalten den engliſchen Staatsmännern die letzte Zeit ſehr viel ſchwerer gefallen iſt.

Der ſchmalen Ethel Gipſy iſt das Schweigen ihres Tänzers aufgefallen. Sein abwehrendes Geſicht paßt ſo gar nicht zu den Rhythmen der Muſik, zu dem Takt der Füße, zu der Muſik, die den Körper überrieſelt.

„Du biſt nicht bei der Sache, Dick!" ſagt ſie ſchließlich. „Was iſt mit dir?"

Dick Ilford holt ſeinen Blick, der eben wieder über die Themſe weggeſchweift war, mühſam heran. „Wir wollen aufhören", ſagt er. „Ich mag dieſen Tanz nicht."

Ethel iſt ſo überraſcht, daß ſie einen Schritt ausſetzt und bei dem nächſten Dick über die Schuhſpitzen tolpatſcht. „Na, erlaube mal!" ſagt ſie ſchließlich. „Alle Welt iſt vom Lambeth-Walk begeiſtert! In der vornehmſten Geſellſchaft bevorzugt man ihn genau ſo, wie auf dem ſtumpfſinnigſten Tanzkränzchen oder den albernſten Kinderfeſten."

„Meinetwegen ſoll man!" knurrt Dick. „Komm, ich hab' genug." Und gegen ihren Willen zieht er die ſchmollende Ethel durch die übermütigen Tänzerpaare an den Tiſch. Dort zahlt er, ſteht wieder auf, hilft Ethel in den Mantel und geht ohne weitere Erklärungen hinaus.

Ethel kennt ihren Dick als einen Jungen, der manchmal ſolche Anwandlungen hat, und darum läßt ſie ſich's ſchweigend gefallen. Aber als ſie dann auf der Themſebrücke ſtehen und Dick nach Elephant und Kenſington-Park hinüberſtarrt und noch immer nichts redet, da reißt ihr ſchließlich die Geduld. „Sag' mal", beginnt ſie verdroſſen. „Wenn du ſchlechte Laune haſt, dann können wir uns ja trennen! Ich habe jedenfalls keine Luſt, mir den Nachmittag durch dich verderben zu laſſen."

Dick holt ſeinen Blick heran. „Nicht böſe ſein!" ſagt er. Und ſchweigt wieder, um ſchließlich hinzuzufügen: „Weißt du denn überhaupt, woher dieſer Tanz, dieſer Lambeth-Walk, ſtammt?"

Ethel kann nichts Wichtiges dabei finden. „Vielleicht von den Negern?" fragt ſie „Ach nein, von kanadiſchen Indianern, ja wohl?"

„Unſinn!" Gegen ſeinen Willen iſt es Dick herausgefahren. „Verzeihung!" Er zieht Ethel ein Stück mit ſich.

Mitten auf der Brücke macht er dann Halt und blickt ins Waſſer. „Du wirſt meine Stimmung vielleicht nicht verſtehen", ſagt er dann. „Denn das alles iſt ſchon ſo ſehr lange her, daß es uns eigentlich nicht mehr zu berühren brauchte. Aber ich kann eben nicht aus meiner Haut 'raus." Er macht wieder eine Pauſe, und dann ſpricht er zu Ende: „Hier unter uns ſind im zwölften Jahrhundert alle erwachſenen Mitglieder meiner Familie zugrunde gegangen."

Ethel greift unwillkürlich in ihrem Schrecken nach Dicks Arm. „Um Gotteswillen! Warum denn?" ſtößt ſie heraus

Dick verzieht ſein Geſicht. Es dauert eine Weile, bis er antwortet: „Lambeth-Walk."

Ethel glaubt falſch verſtanden zu haben. „Wie meinſt du das. Man kann doch im Waſſer nicht tanzen! Du treibſt wieder deinen Spott mit mir!"

Aber Dicks Augen verraten ihr, daß ihm ſehr ernſt ums Herz iſt.

„Damals war die Themſe da unten bloß etwa mannstief. Aber ihr Boden war grundlos. Wer in den Sumpf hineingeriet, kam ſelten lebend heraus."

Er blickte zu Ethel hinüber. Ihr Geſicht war voller Spannung. „Damals war Squire Taggart der Richter in London Er war der Erfinder des Lambeth-Walk."

„Sprich weiter", bittet Ethel.

„Dieſer Taggart war ein Lump. Seine Geldgier kannte keine Grenzen. Wer nur ein paar Goldſtücke beſaß, dem ſpürte er nach. Und er ruhte nicht eher, als bis er bei ihm irgendeine Verfehlung ausgekundſchaftet hatte, mit der er das Opfer vor ſein Gericht ſchleppen konnte“

Ethel liebt ſolche Geſchichten nicht. „Du wollteſt vom Lambeth-Walk erzählen“, erinnert ſie.

„Ich bin mitten drin! Hör nur zu. Meinen Vorfahren gehörte damals der größte Teil der Güter im Nordoſten Londons. Zum Beiſpiel auch das dort, Ilford, nach dem wir heißen. Dieſer Reichtum reizte Taggart. Und eines ſchönen Tages glaubte er eine Handhabe gegen meinen Ahn zu haben. Aber die Beweiſe reichten nicht aus, um ihn an den Galgen zu bringen. Und da erfand der Richter den Lambeth-Walk.“

„Das heißt, er ließ ihn deinen Vorfahren tanzen?“ fragt Ethel verwundert. Sie kann es nicht hindern, daß ſie dabei erleichtert lächelt.

„Ja!“ ſpricht Dick. „Ja! Er ließ ihn tanzen. Ihn und ſeine Frau und die erwachſenen Kinder. Es war ein rechtes Familienfeſt. Von der City hinüber nach Lambeth — ließ er ſie tanzen.“

„Über die Brücke?“ fragt Ethel.

„Über den Themſegrund hinweg. Er hatte es ſich wohl als eine Art Gottesurteil ausgedacht. Darum hängte er den Beſchuldigten ſchwere Steine an die Füße, damit ſie nicht etwa auf den Gedanken kamen, zu ſchwimmen. Um die Bruſt geſchlungene Seile, deren anderes Ende an ein Ruderboot geknüpft war, ſorgten dafür, daß keiner fliehen konnte. . .“

„Hör auf!“ bettelt Ethel.

„Ich bin ſchon am Ende! Denn nun begann der Tanz. Über den moraſtigen Boden des Fluſſes hinweg. Von einem Ufer zum andern. Es ſchaffte keiner! Keiner!“

Das ernſte Geſicht Dicks wandelt ſich plötzlich in eine ſpöttiſche Grimaſſe. „Auch Richter Squire Taggart nicht, als er ſelbſt mit ſeiner Bande ein paar Jahre ſpäter von den erbitterten Londonern zu dem gleichen Tanz gezwungen wurde.“ Dick Ilford ſchweigt.

Drüben in Lambeth leuchten die erſten Abendlichter auf. Die Autos ſauſen vorüber. Reklameinſchriften blitzen ihre Schreie durch die Luft. Ethel hat ſich an Dick geſchmiegt. Das Raunen der Themſe klingt mit einem Male ſo feindlich. Und als jetzt von drüben her die zerſetzten Rhythmen eines Tanzes herüberwehen, tun ſie ihr in Ohr und Herz weh. „Das iſt ja furchtbar!“ ſagt ſie ſchließlich.

Dick kann ſich nicht überwinden, das letzte Wort herunterzuſchlucken.

„Furchtbar?“ fragt er. „Wieſo? Es muß doch nicht ſo ſchlimm damit ſein, wenn das ganze Land, vom König herab bis zum Arbeitermädel daran ſolch ein Vergnügen findet!“

Die Schildhalter

Schildhalter ſind bekanntlich die zwei Figuren, die ein Wappenſchild halten.

Der Löwe und das Einhorn halten das königliche Wappen von England; das gab einſt Karl II. Stuart Gelegenheit zu einem Witz.

Von einem üppigen Bankett zurückkehrend, ſtützte er ſich auf die Arme zweier Höflinge, die im Trinken mit ihrem königlichen Herrn pflichtſchuldigſt Schritt gehalten hatten, und einer von ihnen fragte den König, was wohl ſeine Untertanen ſagen würden, wenn ſie ihn in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande ſähen.

„Sie würden ſagen“, erwiderte Karl, „daß ich ebenſo wie mein Wappen von zwei Beſtien gehalten werde.“ A. S.

Xenon f:2 = 5 cm
Xenon f:2.

WARUM DIE „RETINA“ SO GUTE BILDER MACHT

1. Lichtstarke Optik

3,5 — 2,8 — 2! Bis zum mehrfachen steigert sich bei der „Retina“ II die Lichtstärke der berühmten Objektive Ektar (3,5) und Xenon (2,8 und 2,0). Jede fotografische Aufgabe meistern diese Meisteroptiken mit müheloser Selbstverständlichkeit: das Landschaftsbild mit duftiger plastischer Zeichnung — den Schnappschuß mit weitreichender Tiefenschärfe — Nachtbilder und blitzschnelle Sportfotos mit der enormen Lichtstärke. Auch bei voller Öffnung gestochen scharfe Bilder.

Die wichtigsten Vorteile der „Retina“ II

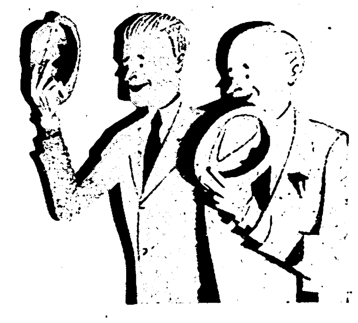
Lichtstarke Optik bis 1:2	Sicherung gegen Doppelbelichtung
Präzisions-Comp.-Verschl. bis 1/500 Sek.	Rechtsliegender Gehäuseauslöser
Schneckengangeinstellung	Für Schwarz-weiß und Farbaufnahmen
Gekuppelter Entfernungsmesser	Durch Laufboden geschütztes Objektiv

„Retina“ II mit Ektar 1:3,5 RM 155.— ohne gekuppelten Entfernungsmesser ab RM 75.—

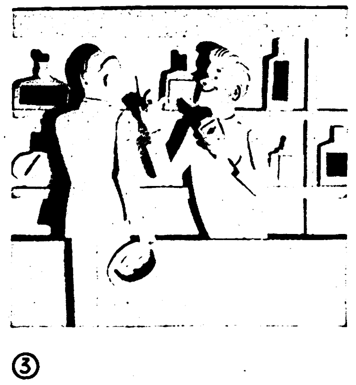
KODAK A.-G. BERLIN

ALLES SPRICHT FÜR „Retina“

①
„Sieh' da — die beiden Unzertrennlichen sind wieder im Lande, genau so elegant und gut aussehend wie früher. Man könnte immer noch nicht sagen, wer von den zweien einem besser



②
gefällt“, denkt Fräulein Inge, bis . .
. . . ja, bis die beiden zum Gruß den Hut abnehmen. Da fällt ihr die Wahl auf einmal nicht mehr schwer!



Schwefel · Teer · Salicyl · Alkohol · Menthol · Thymol · Chinin
7 fach wirksam
Alpecin
Das fachärztliche Haar- u. Haut-Pflegemittel
Dr. A. Wolff Bielefeld

③
Lassen Sie es nicht erst so weit kommen, nehmen Sie rechtzeitig ALPECIN, das fachärztliche Haarpflegemittel, das Sie in der Apotheke, beim Drogisten oder bei Ihrem Friseur erhalten.
Für den ersten Versuch eine halbe Flasche zu RM 1.35! Noch vorteilhaf-

④
ter ist die ganze Flasche, die bei doppeltem Inhalt (200 ccm) nur RM 2.25 kostet Lassen Sie sich auf jeden Fall kostenlos die ALPECIN-Broschüre kommen von: Alcina-Kosmetik Dr. August Wolff, Bielefeld, Chem. Fabrik.

Verlangt überall den Jllustr. Beobachter

Schmerzen?
Rheuma, Ischias, Kopf-, Nerven- und Erkältungs-schmerzen
AMOL hilft!
AMOL Karmelitergeist ist als Hausmittel beliebt und bewährt - wirkt schmerzstillend, erfrischend, belebend! Ab 80 Rpf. in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Fahrräder
m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland“
m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W.. Nr. 127

Sommer-sprossen werden schnell beseitigt durch Venus B. verstärkt oder B. extra verstärkt. Ueberraschendes Ergebnis. Versuchen Sie noch heute Venus, es hilft wirklich! Venus-Gesichtswasser beschleunigt den Erfolg, ab 70 Pfg. Vollendete Schönheit durch Venus-Tages-Creme. Tuben 50 u. 80 Pfg.
Erhältlich in Fachgeschäften
Fabrik: Kolbe & Co. Stettin, Venushaus.

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise, Jagd, Wehrsport, Militär v. 45 M. an. Katal. frei Ratenzahlg.
Optica GmbH. 47, Kassel

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16 l

Armen, gequälten Füßen!
Sie brennen und stechen vor Überanstrengung, sie sind geschwollen, schwitzen übermäßig u. werden von Schwielen und Hornhaut geplagt. Tausenden hat da ein Saltrat-Fußbad schon schnelle Linderung gebracht. Dieses milchige Bad regt die Blutzirkulation kräftig an, Brennen und Stechen verlieren sich mehr und mehr, die Schwellungen gehen zurück, Schwielen u. Hornhaut werden erweicht. Tief dringt das Bad in die Poren der Haut ein und läßt Sie erleichtert aufatmen.
Saltrat
erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien.

Geniesse das Leben

wo es am schönsten ist – auf einer Sommer- oder Herbstfahrt ins Mittelmeer mit dem Lloyd-Erholungsreisendampfer »Steuben«

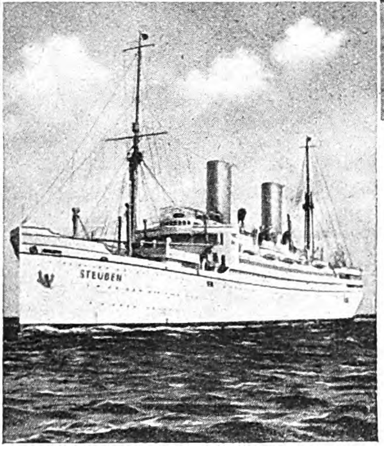


Foto: Haenchen

Herrlich ist das Leben an Bord der Lloyddampfer. Man kümmert sich um nichts und bekommt alles. Man sieht die Welt und erholt sich dabei.

Lloyd-Sommer-Mittelmeerfahrt vom 31. August bis 17. September 1939 / Reisedauer 17 Tage / Fahrpreis ab RM 390.— / Bremen-Santander-Villagarcia-Malaga-Ceuta-Neapel-Livorno-Genua.

1. *Lloyd-Herbst-Mittelmeerfahrt* vom 19. September bis 3. Okt. 1939 / Reisedauer 14 Tage / Fahrpreis ab RM 315.— / Genua-Neapel-Messina-Catania-Tripolis-Phaleron / Athen-Santorin-Katakolo-Corfu-Budva-Kotor / Cattaro-Split / Spalato-Venedig.

2. *Lloyd-Herbst-Mittelmeerfahrt* vom 6. bis 20. Oktober 1939 / Reisedauer 14 Tage Fahrpreis ab RM 330.— / Venedig-Abbazia-Dubrovnik / Ragusa-Corfu-Phaleron / Athen-Tripolis-Palermo-Neapel-Livorno-Genua.

3. *Lloyd-Herbst-Mittelmeerfahrt* vom 23. Oktober bis 9. November 1939 / Reisedauer 17 Tage / Fahrpreis ab RM 395.— / Genua—Barcelona—Palma de Mallorca—Cartagena—Motril—Malaga—Ceuta—Las Palmas—Santa Cruz de Tenerife—Bremen

Weihnachts-Silvesterfahrt nach Madeira – Frühlingsfahrten ins Mittelmeer ab Februar 1940

LLOYD

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Rahalla! Reiten! (Schluß zu Seite 1129.)

Aber zuzeiten, wenn große Staatsorganismen überaltert und zerſetzt zuſammenbrechen, kommt die große Stunde der Nomaden! Denn jeder ihrer Männer iſt ein Krieger, der zwar einem geſchulten Soldaten unendlich unterlegen iſt, aber unter einer militäriſch ſchutzloſen Zivilbevölkerung wie ein Wolf unter Schafen wüten kann! Zahllos ſind die Beiſpiele der Geſchichte vom Einfall der Hykſos in das Pharaonenreich bis zum Zuſammenbruch der Großtürkei am Ende des Weltkrieges.

Wir haben an den Lagerfeuern der Schaamba=Beduinen in der mittleren Sahara manches Lied gehört, das den Einfall der Banu Hillal in Nordafrika zum Gegenſtand hatte. Da leuchteten die Augen der Nachkommen dieſer wilden Krieger Arabiens, wenn ſie das Plündern der reichen Küſtenſtädte wie eine herrliche Erinnerung beſangen! Die Banu Hillal waren ſo ſehr an Entbehrungen und Hunger gewöhnt, daß ſie zuzeiten nur eine Suppe aus Blut und Tierhaaren zu eſſen hatten! Dann waren ihnen plötzlich die ſchutzloſen Bewohner der üppigen Städte des kranken Ziridenreiches von Tunis preisgegeben. Das war ihre große Stunde! Sie war nur kurz, denn die Banu Hillal ſtießen weiter weſtlich auf das feſte Gefüge des Almohadenſtaates — ſie ſanken wieder in die Vergeſſenheit der Wüſte zurück, aus der ſie gekommen waren. Das war vor faſt acht Jahrhunderten, aber ihre Nachkommen ſingen noch heute davon — und warten auf die nächſte große Zeit!

Gespenster in England

Wenn man den engliſchen Spiritiſten Glauben ſchenken darf, ſo wird das britiſche Inſelreich von einem Heer von Geiſtern bewohnt, die in alten Schlöſſern, Landhäuſern und Kellern poltern und mitunter ſchauerliche Eingriffe in das Leben der Menſchen verüben. So iſt es kein Wunder, daß die Geſpenſterfurcht in England ſehr verbreitet iſt — ja, neuerdings greift ſie auch auf die Politiker über . . .

Dagegen ſind die Amerikaner ſozuſagen die geborenen Geſpenſterjäger. So ein altes Geſpenſterſchloß in England erſcheint ihnen noch ſenſationeller als die aufregendſte Gangſterjagd in Chikago. Darum griff John Cracker, der Kautſchukkönig aus Atlanta, ohne langes Beſinnen zu, als er folgende Anzeige in ſeinem Morgenblatt las:

„Schloß in Wales, 17. Jahrhundert, gut erhalten, zu verkaufen. Nur für Intereſſenten, denen das gelegentliche Umgehen eines Geiſtes nichts ausmacht!“ Drei Monate ſpäter ging Schloß Redwood in den Beſitz Mr. Crackers über, der ſich hier von ſeinen Geſchäften auszuruhen hoffte. Und nun wartete er voll Spannung auf das Erſcheinen des Schloßgeiſtes, eines Lord Redwood, deſſen Geiſt keine Ruhe mehr fand, ſeitdem er Anno 1679 die dritte ſeiner Ehefrauen durch Gift ins Jenſeits befördert hatte.

Nacht für Nacht ſchlief Cracker im Turmzimmer, wo das Geſpenſt laut Kaufvertrag herumzuwandeln pflegte. Und endlich erlebte er das große Abenteuer. Es war nach einem fröhlich durchzechten Abend, Gäſte aus London übernachteten im Schloß. John Cracker wankte müde in ſein Geiſterzimmer, bewundert ob ſeiner Unerſchrockenheit. Er vergewiſſerte ſich, daß ſein Revolver griffbereit auf dem Nachttiſch lag. Dann ſchlief er raſch ein.

Um Mitternacht erwachte er. Es war ihm, als vernehme er ein leiſes Raunen. Das Zimmer war von bleichem Mondlicht erhellt, eine Uhr ſchlug zwölfmal hallend, im Park ſchrie ein Käuzchen. Haargenau die Situation, in der Geiſter ſich zu zeigen pflegten!

Mr. Cracker griff flugs zum Revolver und ſpähte aufmerkſam im Zimmer umher.

Da!

Ein kühler Schauer rann über ſeinen Rücken: Am Fußende des Bettes erſchienen deutlich zwei geſpenſtiſche Hände! Sie rührten ſich kaum, ſondern ſtreckten ſich nur anklagend über den Bettrand empor . . .

Das war das Geſpenſt! Vermutlich kauerte es hinter dem Bett.

Jetzt begannen die Geiſterhände leiſe zu zittern. John Cracker riß ſich zuſammen, hob den Revolver, nahm die Hände des Geſpenſtes aufs Korn und brüllte: „Hände weg oder ich ſchieße!“

Die Hände rührten ſich nicht.

Mr. Cracker zählte laut: „Eins — zwei . . .“

Bei „drei“ ſchoß er.

Der Knall weckte ſämtliche Gäſte und Diener. Nach wenigen Sekunden ſtürzten die erſten ins Turmzimmer.

John Cracker lag in ſeinem Bett und lächelte ſieghaft.

„Ich habe den Geiſt erſchoſſen!“ ſagte er ſtolz. „Allerdings hat er mich noch verdammt in den Fuß geſtochen.“

Die Freunde traten näher. Es war ein ſeltſamer Anblick, der ſich ihnen bot. Der furchtloſe Schloßherr lag in ſeinem Bett, und aus der etwas zu kurzen Bettdecke ragten ſeine nackten Füße empor.

Die große Zehe des rechten Fußes aber war von einer Revolverkugel durchlöchert . . .

O. G. Foerſter.

Löſungen der Rätſel aus Folge 28:

Füllrätſel: 1. Einſpruch, 2. Leiceſter, 3. Steinbutt, 4. Scheidegg, 5. Reibeiſen, 6. Rundreiſe, 7. Edelſtein, 8. Lombardei. ✶ **Kryptogramm:** Gemeinde, Dickicht, Lichter, Armut, Gußeiſen, Rabenvogel, Kalkvorrat, Vorfahr, Kinder, genug, Wanderer, Reineke, England, Traube, Genick, Rheinwein, Veilchen, Emden, Aasvogel, Wolke, Geſicht, Scheibe, Ente. „Ein Dichter muß ein Volk vorfinden und einen Glauben, in welchem das Volk ſich eint.“ Paul Ernſt. ✶ **Röſſelſprung:** Vom Werk nicht laſſen, / doch laſſen von des Werkes Wirkung. / Um Wirkung unbekümmert werken / das iſt das hohe Laſſen, / der Gang der Freien. Ekkehard. ✶ **Silbenkreuz:** 1. MO — 2. LE — 3. A — 4. DER — 5. SEN — 6. SE ✶ **Silbenrätſel:** 1. Diskont, 2. Epheſus, 3. Roſſini, 4. Fugger, 5. Elbe, 6. Ipswich, 7. Goldoni, 8. Elbrus, 9. Dinoſaurier, 10. Romanze, 11. Oslo, 12. Hagenow, 13. Toreador, 14. Nandu. „Der Feige droht nur, wo er ſicher iſt.“

SCHACH-BEOBACHTER

Hübsches Qualitätsopfer!

Französisches Damenbauerspiel, gespielt im Wertungsturnier des GSB. in Wien.

Weiß: Keller, Wien **Schwarz: Müller, Wien**

1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	Sb1—c3[1]	d7—d5
3.	Lc1—g5	c7—c6
4.	Sg1—f3	Sf6—e4
5.	Lg5—d2	Lc8—f5
6.	e2—e3	e7—e6
7.	Lf1—d3	Sb8—d7
8.	Dd1—e2	Lf8—d6
9.	0—0—0[2]	0—0
10.	Ld3×e4	d5×e4
11.	Sf3—e1	Dd8—h4
12.	f2—f3	Sd7—f6
13.	f3×e4	Sf6×e4
14.	Se1—f3	Dh4—h5
15.	Sc3×e4	Lf5×e4
16.	Ld2—c3	b7—b5!
17.	Lc3—e1	Dh5—d5
18.	Kc1—b1	b5—b4![3]
19.	Le1—g3	b4—b3!
20.	a2×b3	Ld5×g3
21.	h2×g3	Dd5×b3
22.	De2—d2	Ta8—b8
23.	Dd2—c1	Db3—b4
24.	Sf3—d2	Le4—g6
25.	b2—b3[4]	Db4—c3!
26.	Th1—e1	Tb8×b3†[5]
27.	Sd2×b3	Dc3×b3†
28.	Dc1—b2	Lg6×c2†
29.	Kb1—c1	Lc2×d1
30.	Te1×d1	Db3×e3†
31.	Db2—d2	De3×g3

Weiß gibt auf.

---

[1] Eine alte, sehr selten gespielte Anlage, die aber dem Schwarzen baldigen Ausgleich erlaubt.

[2] Hier war die kleine Rochade der großen vorzuziehen.

[3] Der Auftakt zu einem rascheren schwarzen Angriff.

[4] Vielleicht wäre 25. e3—e4 eine Kleinigkeit besser.

[5] Dieses hübsche Qualitätsopfer führt eine rasche Entscheidung herbei.

Hübsche Wendungen

Sizilianische Verteidigung, gespielt im Wertungsturnier des GSB. in Wien

Weiß: Fink (Graz) **Schwarz: Müller (Wien)**

1.	e2—e4	c7—c5
2.	Sg1—f3	d7—d6
3.	Lf1—c4	Sg8—f6
4.	Sb1—c3	e7—e6
5.	d2—d3[1]	Lf8—e7
6.	Dd1—e2	Sb8—c6
7.	e4—e5	d6×e5
8.	Sf3×e5	Sc6—d4
9.	De2—d1	a7—a6
10.	0—0[2]	b7—b5
11.	Lc4—b3	Lc8—b7
12.	Lc1—g5	0—0
13.	Tf1—e1	Dd8—c7
14.	Dd1—d2	Ta8—d8
15.	Dd2—f4	Sd4×b3
16.	a2×b3	Td8—d4
17.	Df4—e3	Sf6—g4
18.	De3—e2	Sg4×e5
19.	Lg5×e7	Td4—g4[3]
20.	De2×e5	Tg4×g2†
21.	Kg1—f1	Dc7×e7
22.	Sc3—d5[4]	Lb7×d5
23.	De5×d5	Tg2×f2†!
24.	Kf1—g1[5]	Tf2—f1†![6]

---

[1] Eine schärfere Spielweise ergäbe 5. d2—d4.

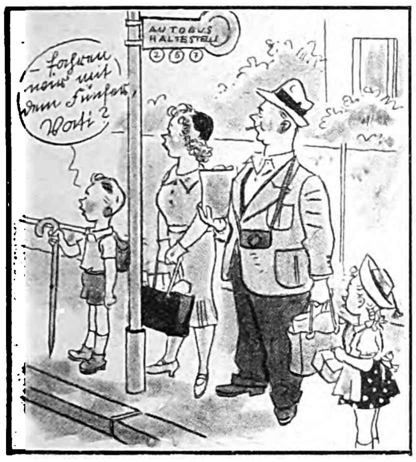
[2] Hier sollte mit 10. a2—a4 der starke Vorstoß b7—b5 verhindert werden.

[3] Auch 19. . . ., Sg4 käme in Betracht.

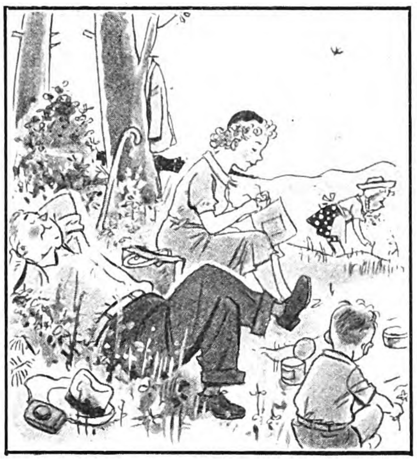
[4] Nach diesem Springerzug kommt es zu hübschen Wendungen. Besser wäre 22 Se4 gewesen.

[5] Falls 24. K×f2; so Dh4† nebst e6×d5!

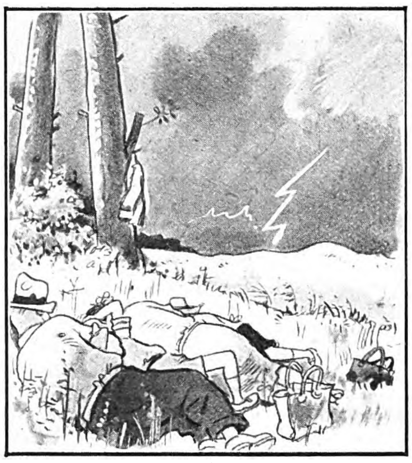
[6] Weiß gibt auf, denn nach Kg2 folgt e6×d5; T×e7, T×a1! Sehr hübsch!


AUTOBUS HALTESTELLE
2 5 7
– Fahren wir mit dem Fünfer, Vati?

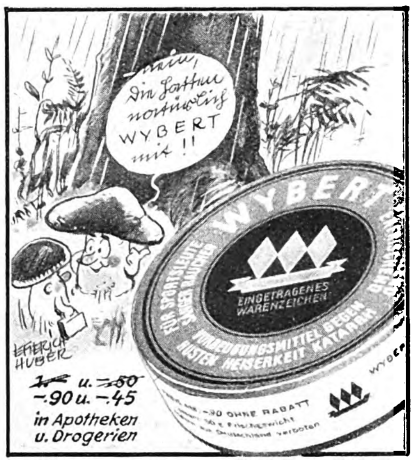
Ein Ausflug macht immer Spaß, wenn das Wetter gut ist und wenn man nichts zu tragen hat als den Proviant.



Damit räumt man schnell auf. Jetzt gibt's noch einen Mittagsschlaf im Freien.



O weh! Es donnert schon, da wird man bald bis auf die Haut naß.


– nein, die Mutti natürlich WYBERT mit!!
WYBERT
EINGETRAGENES WARENZEICHEN
VORBEUGUNGSMITTEL GEGEN HUSTEN HEISERKEIT KATARRH
EMERICH HUBER
~~1.–~~ u. ~~–.50~~
–.90 u. –.45
in Apotheken u. Drogerien

Aber keines hat sich erkältet, denn die kluge Mutter nimmt immer Wybert mit. Wybert schützt vor Husten und Heiserkeit.

Bei Spiel und Sport!

Sich ſo recht austoben in Luft und Sonne – gibt es eine größere Freude für die friſchen, ausgelaſſenen Jungen? Wenn es dann einmal etwas viel wird und die Kräfte nachzulaſſen drohen, dann iſt Dextro-Energen der rechte Helfer! Schon ein paar Täfelchen ſpenden neue Friſche und Spannkraft; ſie beſeitigen Ermüdungserſcheinungen und verleihen Körper und Geiſt Elaſtizität, Ausdauer und Spannkraft, ohne einen Reiz auszuüben. Päckchen 30 Pfg. in Apotheken, Drogerien und Reformhäuſern.

DEXTRO ENERGEN
Die natürlichen Energiespender

Alleiniger Hersteller:
Deutsche Maizena Werke A.G., Hamburg

HÜHNERAUGEN

Ballen
Hornhaut
weiche Hühneraugen

Hornhaut, Schwielen werden rasch und sicher beseitigt, Blasenbildung, Schuhdruck und Reibung verhütet durch **Dr. Scholl's Zino-Pads** nach Dr. W. M. Scholl, amer. Arzt u. Orthopäde

Erhältlich in allen Drogerien, Apotheken und Sanitäts-Geschäften.

Dr. Scholl's Zino-Pads
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Kine EXAKTA

die vielseit. einäugige Spiegelreflex-Kamera für Kine-Normalfilm 24/36 mm.

Völlig parallaxenfrei / Keine Doppelbelichtung Schlitzverschluß von $^1/_{1000}$ bis 12 Sek. / Selbstauslöser / Auswechselbare Objektive bis 1 : 1,9.

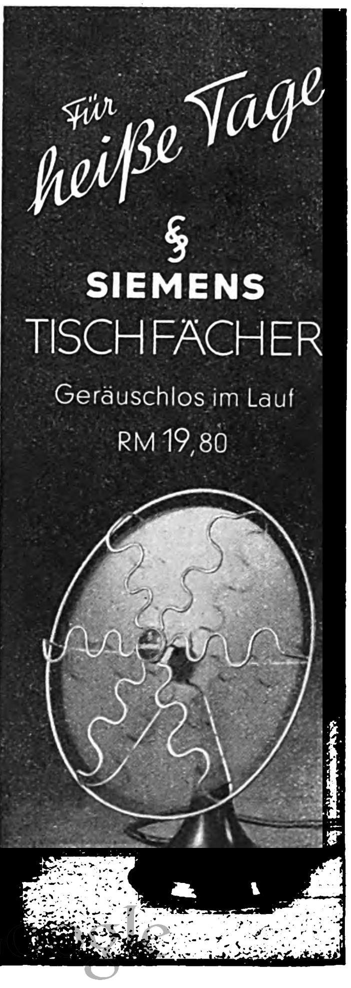
Die Standard-Exakta verwendet Rollfilm im Format 4/6,5 cm. Prospekt gratis!

Ihagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & Co
DRESDEN
Striesen 881

Die weltberühmte
HOHNER
Gratiskatalog 64 Seit.
insges. 164 Abb., alle
Instrum. originalfarb.
10 Monatsraten.

LINDBERG
Größt. Hohnerversandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

Lest den „Völk. Beobachter"!



Für heiße Tage
SIEMENS
TISCHFÄCHER
Geräuschlos im Lauf
RM 19,80

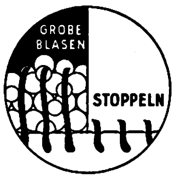
Ein Tip zur Überwindung dieses

Abend-Schattens

PALMOLIVE
Rasier-Creme
45 g
Normaltuben
1.-
Große Tuben

Der „Abendschatten“ stört uns Männer außerordentlich, weil er uns das leidige Gefühl der Ungepflegtheit gibt. Dabei ist es doch wirklich gar nicht schwer, jeden Tag bis zum späten Abend gewissermaßen „frisch rasiert“ zu sein, denn ein feinblasig schäumendes Rasiermittel wie die *mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme* können auch Sie sich leisten!

Sehen Sie auf unsere Darstellung am Fuß der Anzeige. Je feiner der Schaum, desto leichter nimmt das Messer die Haare direkt an der Hautlinie ab. Der äußerst feine *Palmolive-Schaum* macht also auch Ihre Rasur sehr nachhaltig und schützt Sie wirksam vor dem „Abendschatten“!



Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen hauptsächlich Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der *Palmolive-Schaum* ist so feinblasig, daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

FEINE BLASEN
GLATT RASIERT

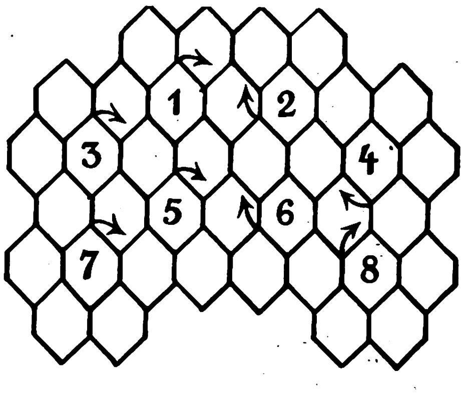
RÄTSEL

Ergänzungsrätſel

		G	N	I				I		A	U
P	A				A	ST		A	R		
			L	I	A		A	L			N
	I			E	R		A	E			E
U	L				H		A	N			L
U				L	D		O			L	I
P	I	A				S	C			F	
	N			P	P	I		D	I		

Die Buchſtaben in den waagerechten Reihen ſind zu Wörtern zu ergänzen. Die Ergänzungsbuchſtaben ergeben, zeilenweiſe geleſen, einen Ausſpruch Schillers Die Wörter, deren Reihenfolge der Leſer ſelbſt finden muß, bedeuten: Links: Muſe, deutſcher Naturarzt. türkiſcher Titel, Naturgebiet, Angeſtellter, Muſiker, Männername, kühner Unternehmungsverſuch. Rechts: Angehöriger eines hamitiſchen Volksſtammes, Bodenſeeinſel, aſiatiſches Reich, gereinigter Talg, Blütenſtengel, aufwinden (ſeemänniſch), Sportgerät. Teile des Pferdegeſchirrs (ſt = ein Buchſtabe).

Wabenrätſel.



Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und drehen in Uhrzeigerrichtung. 1. Kafferndörfer, 2. Sportler, 3. ſtammeln, 4. Kopfbedeckung (Mütze), 5. Hunnenkönig, 6. Schweinefutter, 7. Schmähſchrift, 8. Funkenentladung (Mehrzahl).

Vorſetzrätſel

Platz, Bart, Wurm, Boot, Fiſch, Rinde, Roſe, Feſt, Schober, Platz. Stufe, Bruch, Brei, Geber, Kind, Lohe, Silber, Fuß, Burg, Fall, Haut, Bank, Wetter. Jedem der vorſtehenden Wörter iſt eines der nachſtehenden voranzuſetzen, ſo daß Wörter neuer Bedeutung entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben ergeben ein Sprichwort.

China, Chlor, Damm, Dorf, Eiſen, Erbſen, Ernſt, Ernte Haſen, Heide, Heu, Horn, Igel, Irre. Raſen, Rat, Regen, Ruhe, Segel, Sorgen, Tau, Ton, Waſſer.

Rösſelſprung

		wis	wis		
	der	bens	schaft	nicht	
	sen	sen	ist	ist	
schaft	ver	her	le	die	kunst
	des	sonst	ge	die	
	bens	kunst	kunst	nicht	

Die Löſungen der Rätſel in Folge 28 ſind auf Seite 1150.

Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik

6x9
8 Aufnahmen
1.-RM.
Schleussner
ADOX-21
21/10 DIN
FILM

„....... einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig ....!“

„-------------------!!!!“

Knipsel: „Das hast Du von Deiner Zeitaufnahme. Hättest Du doch mit dem höchstempfindlichen Schleussner Film ADOX-21 eine Momentaufnahme gemacht!“

Nimm ADOX Film mit Garantie
Ein Schleussner Film enttäuscht Dich nie!

Sofort die schönsten Beine
(Naturgetreue Abbildungen) durch
EKTOREA

Für O-Beine (auch f. Herren). Sehr angenehm und unsichtbar zu tragen unter dem seidenen Strumpf. (Kein Gummistrumpf oder ähnliches.)
←ohne— Ektorea —mit→
Verlang. Sie Prospekt mit genauen Abbild. kostenlos von
Ektorea-Atelier, Wiesbaden 57, Marktstraße 12

Autoplane 18,– M.
aus wasser- u. witterungsbeständigem Tuch
175/400 cm 18,— M., 240/500 cm 35.— M
350/550 cm 46.— M.
Schutz gegen Regen, Sonne, Staub u. Kinder.
Gefaltet so groß wie eine Aktentasche.
Auch Notgarage. Bei Nichtgef. Geld zurück.
HOAG, Planen, Berlin-Wilmersdorf, Prager Str. 6a

Schneidig - mit 50 Jahren!
„... habe immer an Müdigkeit und Abspannung gelitten, aber seit ich regelmäßig diesen Kraftspender nehme, bin ich ein fescher Kerl mit meinen 59 Jahren und mache viele Hochtouren.“
So schreibt P. Eichenhofer, Großhesselohe b. München am 25.4.38 über
QUICK mit Lezithin für Herz und Nerven
Packung M. 0.30 – 1.15 – Sparpackung M. 4 – in Apotheken und Drogerien

HUMOR DER ANDEREN

„Was haben Sie denn Ihrem kleinen Hänschen zu ſeinem dritten Geburtstag geſchenkt?"

„Oh, etwas ſehr Schönes — wir haben ſeine Sparbüchſe aufgemacht und ihm ein wunderbares elektriſches Bügeleiſen gekauft!" For Alle.

*

„Warum gehen Leute, die Dudelſackſpielen, immer hin und her?" fragte ein Leſer im Briefkaſten an.

„Weil es ſchwieriger iſt, ein bewegliches Ziel zu treffen!" lautete die Antwort. Answers.

*

„Es iſt Lüge" — ſagte der Politiker aus der Stadt Chikago, als man ihm die Annahme von Schmiergeldern vorwarf, „es iſt verdammenswerte Lüge, eine Schlechtigkeit ſondergleichen, eine Beleidigung und eine Schande. Ich habe das Geld nicht erhalten, ich werde das nicht auf mir ſitzen laſſen und grundlos meinen Namen beſchmutzen laſſen. Ich weiß nichts von dem Gelde. Kämpfen werde ich, um meinen Namen zu reinigen, und bevor dieſe Leute mit mir fertig ſind, werden ſie einſehen, daß ſie an den Verkehrten geraten ſind. Bis zur höchſten Inſtanz werde ich gehen, um die Ungerechtigkeit dieſer ſchmutzigen Anſchuldigung zu beweiſen, ſelbſt wenn jeder Pfennig dieſes Geldes draufgehn ſollte." Judge.

*

„Weißt du übrigens, daß Archibalds Frau zwei Sprachen ſpricht?"

„So? Mir ganz neu! Welche denn?"

„Eine, wenn wir dabei ſind, und eine, wenn ſie mit ihm allein iſt." Life.

*

Jim blieb eines Abends bei einem Freunde, der eine Wirtſchaft hatte. Er bekam auch einen ſtark duftenden Käſe vorgeſetzt. Da er dieſen nicht mochte, aber auch ſeinen Freund nicht kränken wollte, verſteckte er ihn in einer Vaſe. Vierzehn Tage ſpäter erhielt er ein Telegramm von ſeinem Freund mit folgendem Wortlaut: „Wir wiſſen, wer es war, und wir wiſſen, daß es Käſe iſt, aber teile uns ums Himmels willen mit, wo du ihn verſteckt haſt!" Tit Bits.

*

„Und wozu dienen uns die Ohren?" fragte die Lehrerin.

„Damit wir ſehen können!" ſagte der Jüngſte der Klaſſe.

„Was iſt das für ein Unſinn, Pit? Mit den Ohren können wir doch nicht ſehen!"

„Nein, aber wenn wir ſie nicht hätten, würde uns doch die Mütze über die Augen rutſchen!" Vart Hem.

*

Sie: „Unſere neuen Nachbarn ſcheinen in ſehr ſchäbigen Verhältniſſen zu leben."

Er: „So? Woraus ſchließt du das?"

Sie: „Ich war ſchon viermal drüben, um etwas von ihnen zu leihen, aber nie hatten ſie es." Tit Bits

Bei nervöſen Herzbeſchwerden geholfen!

So ſchreibt am 8. 5. 39 Frau Johanna Hübel (Bild nebenſtehend), Dresden-N., Kurfürſtenſtraße 24 und führt im einzelnen aus: „Seit Jahren litt ich an nervöſen Herzbeſchwerden und Schlafloſigkeit. Da wurde ich auf Kloſterfrau-Meliſſengeiſt aufmerkſam gemacht, den ich einige Zeit regelmäßig einnahm. Heute kann ich beſtätigen, daß mir Kloſterfrau-Meliſſengeiſt geholfen hat. Von der Schlafloſigkeit hat er mich ſogar ganz befreit. Ich kann deshalb jedem, der an ähnlichen Beſchwerden leidet, Kloſterfrau-Meliſſengeiſt empfehlen und bin zu Auskünften gerne bereit."

Weiter Frau Lina Rühl, Hausfrau, Berlin-Schöneberg, Bahnſtraße 43 am 3. 5. 39: „Kloſterfrau-Meliſſengeiſt hat mir bei meinem nervöſen Herzleiden ſehr gut geholfen. Schon nach einigen Wochen trat bei regelmäßiger Einnahme eine wohltuende Beruhigung ein."

Wie erklärt ſich die gute Wirkung, die Kloſterfrau-Meliſſengeiſt gerade bei nervöſen Herzbeſchwerden erzielt? Er enthält die wirkſamen Beſtandteile einer Anzahl heilkräftiger Pflanzen, darunter auch der Meliſſe, die ſeit Jahrhunderten als Heilkraut bekannt iſt. Durch die Vielfältigkeit ſeiner Beſtandteile übt Kloſterfrau-Meliſſengeiſt eine beruhigende Wirkung aus und hilft ſo mancherlei andere Beſchwerden beſeitigen, wie Schlafloſigkeit, nervöſe Kopf- und Magenſchmerzen.

Machen doch auch Sie einmal einen Verſuch mit Kloſterfrau-Meliſſengeiſt! Sie erhalten den echten Kloſterfrau-Meliſſengeiſt in der blauen Packung mit den drei Nonnen in Apotheken und Drogerien. Flaſchen zu RM. 2.80, 1.65 und 0.90 (Inhalt: 100, 50 und 25 ccm).

Jetzt nass –
dann wieder trocken …

Das tut dem Körper gut, nicht aber dem Haar. Darum muß man das Haar schützen.

Wer seinem Haar regelmäßig Sebalds Haartinktur zuführt (durch leichtes Massieren), der kann sich unbesorgt dem schnellen Wechsel von Wasser, Luft und Sonne aussetzen.

Sein Haar bleibt frei von Sprödigkeit; es bleibt geschmeidig, wundervoll im Glanz und immer leicht frisierbar.

Machen Sie sich die Sebaldpflege zur Gewohnheit!

PREISE: FLASCHE RM 1.75 und RM 3.25

SEBALDs HAARTINKTUR

Hess Harmonikas bringen Freude!

Versand an Private:

10 Tasten, 2 Bässe M 5.— an
10 „ 4 „ M 8.— an
21 „ 8 „ M 16.— an

Chromatische mit Klaviertasten, Perlmutterzelluloid, Rundschliff - Stahlstimmen - Garantie
21 Tasten, 8 Bässe M 20.—
25 „ 12 „ M 33.—
25 „ 24 „ M 49.—
25 „ 32 „ M 59.—

Große Chromatische
34 Tast., 48 Bässe M 84.—
34 „ 80 „ M 88.—
34 Tasten, 80 Bässe, 3 chör. mit Register ….. M 120.-
41 Tast., 120 B. 2 chör. M 120.-
3 chörig mit Register M 146.-
Luxus …….. M 168.-

Tägl. Dankschreiben! Teilzahlung! Bunter Katalog umsonst! Alle anderen Musikinstrumente in großer Auswahl!

Alle Musik von Hess Nachf. Klingenthal 275

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten!

EM-GE ist das, was Sie suchen!

Einzel- und Mehrlade-Luftgewehre u. Piſtolen für Sport, Betriebssport und Übung mit ausgezeichneter Schußleistg.! Mehrlade-, Signal-, Gas- u. Start-pistol. i. mehr als 1000000 Stück bewährt! Bezug ohne Waffenschein nur durch den Fachhandel. Liste frei
Moritz & Gerstenberger
Waffenfbk., Zella-Mehlis 37 i. Th.

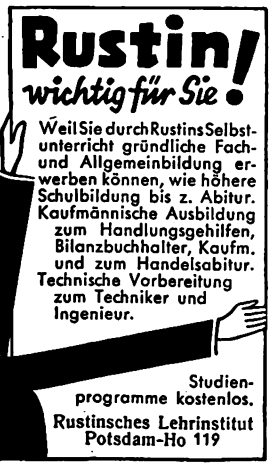
Hanns Kißling:

Das Tal im Dunkel

Dies von einer echten Dramatik bewegte und erfüllte Epos von dem beiſpiellos tragiſchen Kampf, den die deutſchen Menſchen in Öſterreich um ihre deutſche Seele mit den Gewalten des finſterſten und grauſamſten Mittelalters führen mußten, iſt meiſterhaft geſchildert.

Leinen 3.75 RM.

Zentralverlag
der NSDAP., Frz.
Eher Nachf.,
München.



Rustin! wichtig für Sie!

Weil Sie durch Rustins Selbstunterricht gründliche Fach- und Allgemeinbildung erwerben können, wie höhere Schulbildung bis z. Abitur. Kaufmännische Ausbildung zum Handlungsgehilfen, Bilanzbuchhalter, Kaufm. und zum Handelsabitur. Technische Vorbereitung zum Techniker und Ingenieur.

Studienprogramme kostenlos.

Rustinsches Lehrinstitut
Potsdam-Ho 119

Kienzle

Nº 41/410
DER STETS VERLÄSSLICHE UND PREISWERTE
GARANTIEWECKER
IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN
ZU 4.- UND 5.- NACHTS LEUCHTEND
ERHÄLTLICH

ERZEUGNIS DER BEKANNTEN KIENZLE UHRENFABRIKEN AG

3000 ARBEITER
MEHR ALS 17000 UHREN TÄGLICH

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräßer, Gotha

Darmträgheit beseitigen Sie durch Ebus-Pillen. In allen Apoth. zu M 1.- u. 1.80
Sie wirken mild u. sicher u. regeln d. Verdauung

Togal gegen Gelenkschmerz

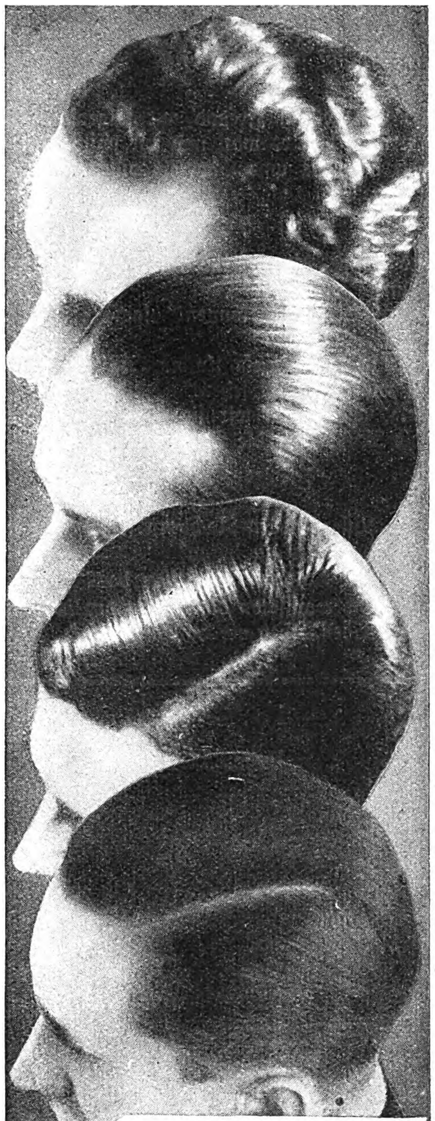
Togal ist hervorragend bewährt bei

Rheuma	Nerven- und
Ischias	Kopfschmerz
Hexenschuß	Erkältungen

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!

M 1.24 In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustr. Buch „Der Kampf gegen den Schmerz", ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.

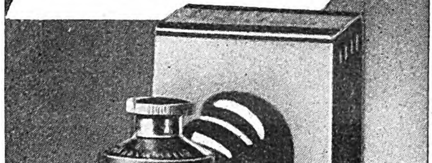


Für jede Frisur

ist PERI-FIXATEUR das richtige Haarpflegemittel. Einmal aufgetragen und die Frisur sitzt so ideal, daß sie weder bei Wind noch bei Wetter verrutscht. Außerdem führt PERI-FIXATEUR dem Haarboden die für das Wachstum der Haare notwendigen Stoffe wie Cholesterin und Lezithin zu, verhindert Schuppenbildung und Haarausfall.

Tube M 1.- u. -50

peri fixateur



DR. KORTHAUS · FRANKFURT A. M.

Eine bezaubernde Frau – **sagen seine Freunde!**

Heute hat er zum ersten Mal Freunde aus der Junggesellenzeit eingeladen. Und wie stolz ist er darauf, daß man von seiner jungen Frau so begeistert ist. Ja, seine Hedi ist ein fabelhafter Kamerad: nie mürrisch, nie verdrossen. Solche Frauen wissen eben das Leben lächelnd zu meistern. Auch in schwierigen Situationen lassen sie sich ihre anmuthafte Natürlichkeit nicht rauben, denn dann vertrauen sie als moderne Frauen auf die neuzeitliche „Camelia"-Hygiene. „Camelia" verbürgt: uneingeschränktes Sicherheitsgefühl, anschmiegsamen Sitz, diskrete Vernichtung. Der einzigartige „Camelia"-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei!

Camelia

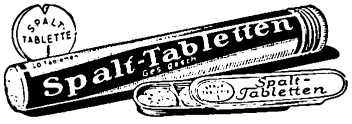
DIE IDEALE REFORM-DAMENBINDE

In jeder Stadt – In jedem Dorf –
überall gibt es **Schlichte**
Er schmeckt zu Bier,
Er schmeckt zum Essen,
Er schmeckt auch fein allein!
Fordern Sie
Schlichte!
Trinket ihn mäßig, aber - - regelmäßig!

Schlichte

Die schnelle Wirkung bei Kopfschmerzen...

Oft kann man geradezu darauf warten, wie der schmerzende Druck sich löst. Wer viel von Kopfschmerzen geplagt ist, weiß diese schnelle Wirkung der „Spalt-Tabletten" zu schätzen. Die Wirkung der „Spalt-Tabletten" beruht unter anderem darauf, daß sie auch die spastischen Ursachen der Schmerzen erfassen. Sie tun gut daran, wenn Sie immer ein paar „Spalt-Tabletten" in der bequemen Flachdose bei sich tragen, um jeden aufkommenden Schmerz zu verscheuchen. **Preise: 10 Stück 55 Pfg., 20 Stück 99 Pfg., 60 Stück RM. 2.42. Zu haben i. all. Apotheken**



Bei Anschaffung das Neueste!

Für RM. 4.- Zuschlag liefere ich Ihnen jede

Markenkamera

mit eingebautem Belichtungsmesser. Der **Wunschtraum** aller, sofort gute Aufnahmen zu haben, ist damit erfüllt. Ankauf, Tausch, Feldstecher, Teilzahlung, Großauswahl, Sonderangebote

Alleinhersteller ·
Photo-Netzeband
Berlin N 54
Brunnenstr 24

Sommersprossen

last. Haare, Pickel, Warzen Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch **LAMODA.** Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10 000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. **1.90** o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.
Fr. Kirchmayer,
Berghausen B 42, Baden.

Zwischen den Zehen Entzündungen?
Fußbrennen, Fußgeruch?
Sichere Hilfe bringt
Gehwol-Fluid
Flasche 90 Pf. in Apotheken u. Drogerien

Sommer-Sprossen
Beseitigungsmittel
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth, Nürnberg, S-A 67

Sein Name ist Hase,
er weiß noch nichts von Film-Apparaten für den klein. Geldbeutel.
Photo-Porst
Nürnberg-O NW. 8
der Welt größtes Photohaus.
Filmaufnahme-Apparate zur Ansicht und gegen Teilzahlung. Verlangen Sie den kostenlosen Filmhelfer E 8

Tafelbestecke 72teilig 90 g Silberaufl. m. Garant., mod. Must. 10 Monatsraten. Kat. grat. **RM. 100,-**
Firma Sobema,
Max Müller, Essen 141

Eier-Vorrat für den Winter
Sie sparen viel Geld und haben auch im Winter stets gute Eier. Garantol geliert nicht. Sie können daher jederzeit Eier nachlegen. Verwenden Sie daher **Garantol**
In Garantol halten sich Eier über 1 Jahr / bis 100 Eier 45 Pfg.

Ihr Magen arbeitet besser... und die Beschwerden, wie Sodbrennen, saures Aufstoßen, Magendruck und das unangenehme Gefühl der Völle, lassen in kurzer Zeit nach! So günstig wirken oft schon 2–3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver gegen die erwähnten Folgeerscheinungen überschüssiger Magensäure. Denn Biserirte Magnesia bindet den Überschuß an Säure. Zahlreiche Menschen, die nach dem Essen an Verdauungsstörungen der geschilderten Art leiden, benutzen deshalb dieses seit Jahrzehnten bewährte Mittel. Wenn Sie ähnliche Beschwerden spüren und sich schnell Erleichterung verschaffen wollen, dann besorgen Sie sich in der Apotheke

Biserirte Magnesia

Sie ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabletten oder ca. 40 g Pulver) und in größeren vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten oder ca. 100 g Pulver) für RM 2.69 erhältlich.

„So sah sie früher aus"

Sie hat ja nun wieder die gewünschte schlanke Linie. Eins muß aber gesagt werden: Sie hat sich eine sehr bequeme Methode gewählt und diese absolut ernst genommen. Sämtliche Aufbaustoffe des Körpers stammen aus der Nahrung. Es kommt nur darauf an, daß die Nahrung im Körper in der richtigen Form verarbeitet wird. Fett wird häufig durch falsch regulierte Leber- und Darmtätigkeit zu reichlich produziert. Um die Leber- und Darmtätigkeit zu normalisieren, hat der Universitätsprofessor Dr. med. Hans Much in langer Forschungstätigkeit ein Präparat entwickelt, das heute unter dem Namen „Dragées Neunzehn" **in allen Apotheken erhältlich ist. „Dragées Neunzehn" vermindern eine übermäßige Fettbildung. Sie sind ein reines Naturprodukt, verursachen kein. Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden. Preis: Pack. zu 40 Stück 1.21 RM., zu 150 Stück 3.55 RM.**

Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638552
FLACHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT
9 ₰ 13 ₰ 18 ₰
SONNAL-GOLD
HANDABZUG UNVERNICKELT
UNSER SCHLAGER 10 St. 45 ₰

HUMOR

„Aber Herr Brauſe, Sie rauchen ſogar im Waſſer! Das tut man doch nicht!"

„Warum nicht? Die Dampfer rauchen ja auch!"

*

Der Mann, der die Krankheiten aus dem mitgebrachten Kaffeeſatz herausleſen konnte, lehnte ſich zurück und ſagte mit ernſter Miene: „Ihr Fall liegt ganz beſonders, lieber Mann, wenn Sie wirklich geneſen wollen, müſſen Sie eine vollkommene Luftveränderung vornehmen. Könnten Sie ſich eigentlich eine längere Seereiſe erlauben?"

„Na klar! Ich bin doch zweiter Steuermann auf einem Überſeedampfer!"

*

„Ach, ich kann nachts gar nicht ſchlafen, ich hab' immer ſo 'ne Angſt, es liege ein Mann unter meinem Bett; wiſſen Sie vielleicht ein Mittel dagegen?"

„Aber ſicher, liebes Fräulein, da ſägen Sie doch einfach die Beine von der Bettſtelle ab!"

*

Junge Frau: „Na, Gerda, die Gans haben Sie wohl vergeſſen?"

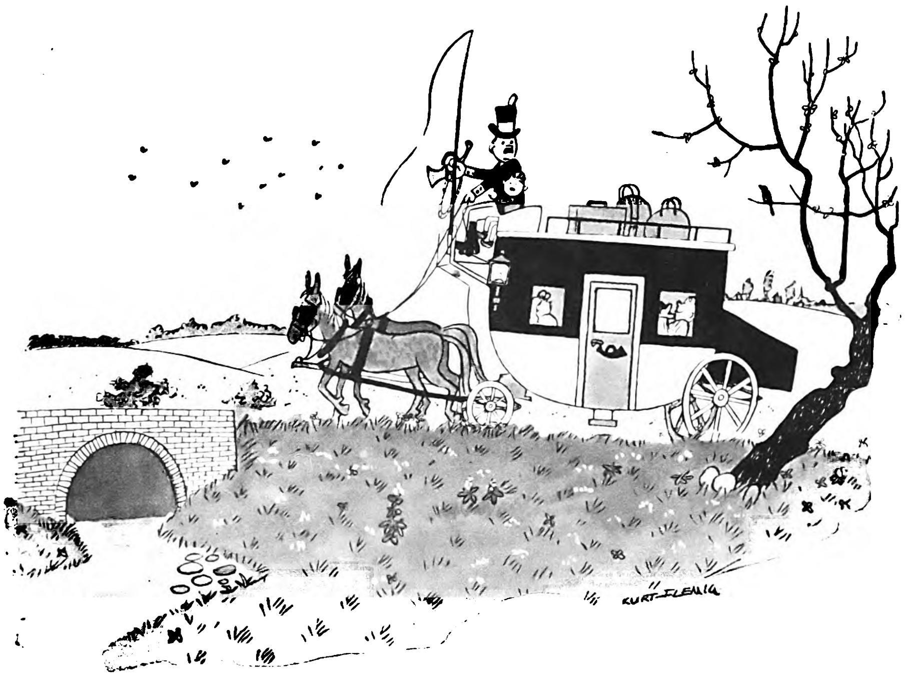
Gerda: „Es war überhaupt kein Geflügel da."

Frau: „Dann werde ich mal hingehen, dann wird beſtimmt eine Gans da ſein."

*

Die kleine Lore iſt bei ihrer Tante auf dem Lande zu Beſuch. Als beide gemeinſam ſchlafen gehen, ſagt Tante: „Nun wollen wir erſt mal ſehen, ob unter dem Bett auch nicht ein Räuber iſt!"

„Ach", meint die kleine Lore, „‚Räuber' ſagt ihr dazu? Bei uns heißt es das ‚Töpfchen'!"



Das Söhnchen des Autobeſitzers.
„Sagen Sie mal, Poſtillon, wo befindet ſich hier der Gashebel?"

*

„Wie Sie ſehen, meine Herren, ſehen Sie jetzt nichts; weshalb Sie nichts ſehen, werden Sie ſofort ſehen."

*

Bach ſollte, als ſeine Frau ſtarb, zum Begräbnis Anſtalten machen. Der arme Mann war aber gewohnt, alles durch ſeine Frau beſorgen zu laſſen; da nun ein alter Bedienter kam und ihm für Trauerflor, den er einkaufen wollte, Geld abforderte, antwortete er unter ſtillen Tränen, den Kopf auf einen Tiſch geſtützt: „Sagt's meiner Frau."

*

Ein Profeſſor P. lehrte: „Meine Herren, einige halten die Seele für unſterblich, andere nicht. Die Wahrheit wird hier, wie gewöhnlich, in der Mitte liegen!"

*

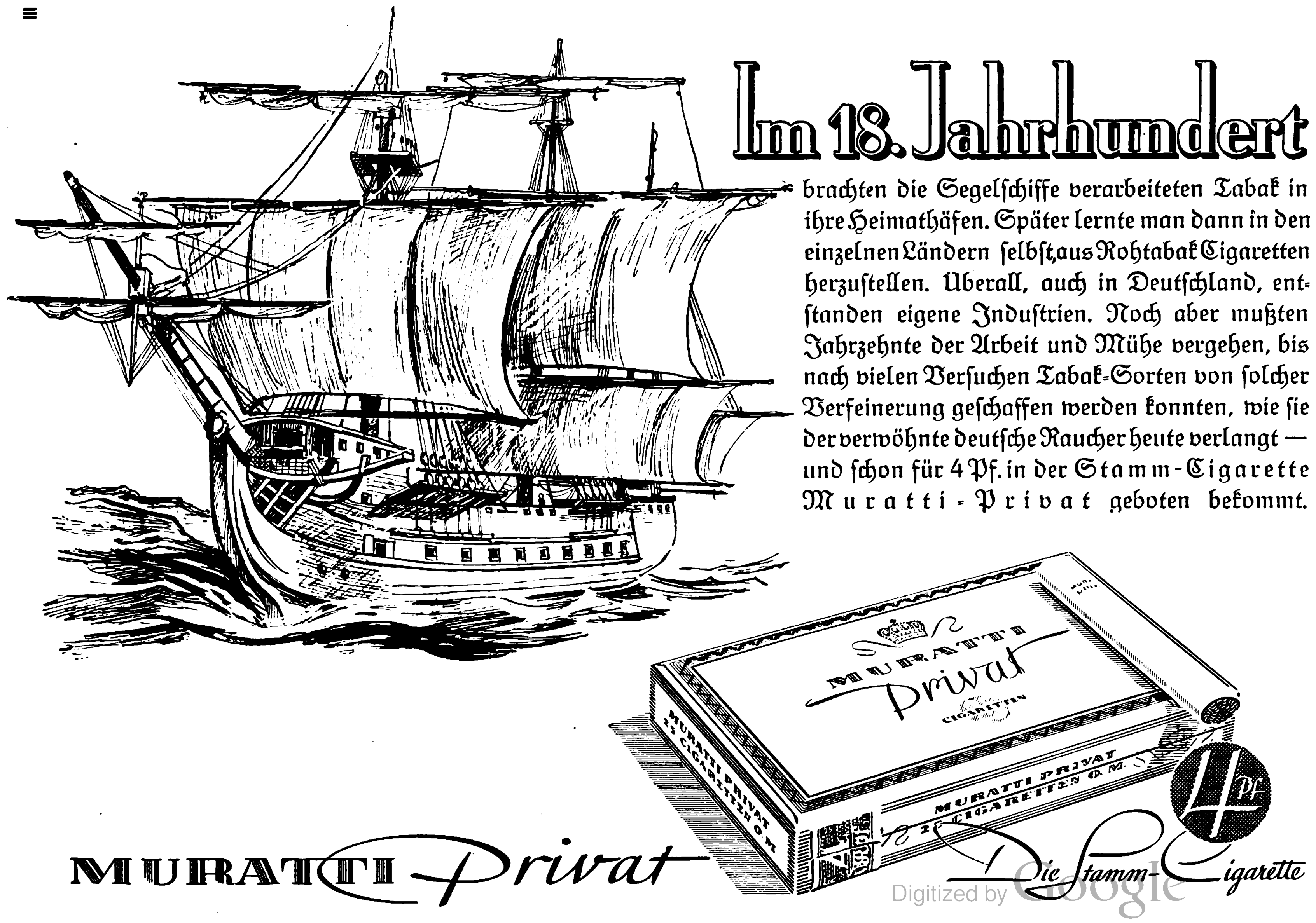
„Ich höre, der Knallauge, hat ſich eine Frau erobert."

„Erobert iſt zuviel geſagt. Sie iſt ihm kampflos zugefallen."

*

„Meine Großmutter erzählt", berichtete Frau Schwatz dem berühmten Profeſſor, „daß ihr Urgroßvater mütterlicherſeits ihre Urgroßmutter entführt hat!"

„Unbegreiflich!" zuckte der Tiſchherr die Achſel. „Unbegreiflich, wie ſo alte Leute noch auf derartige Kindereien kommen können?!"


Im 18. Jahrhundert brachten die Segelſchiffe verarbeiteten Tabak in ihre Heimathäfen. Später lernte man dann in den einzelnen Ländern ſelbſt, aus Rohtabak Cigaretten herzuſtellen. Überall, auch in Deutſchland, entſtanden eigene Induſtrien. Noch aber mußten Jahrzehnte der Arbeit und Mühe vergehen, bis nach vielen Verſuchen Tabak-Sorten von ſolcher Verfeinerung geſchaffen werden konnten, wie ſie der verwöhnte deutſche Raucher heute verlangt — und ſchon für 4 Pf. in der Stamm-Cigarette Muratti-Privat geboten bekommt.

LIRSCH

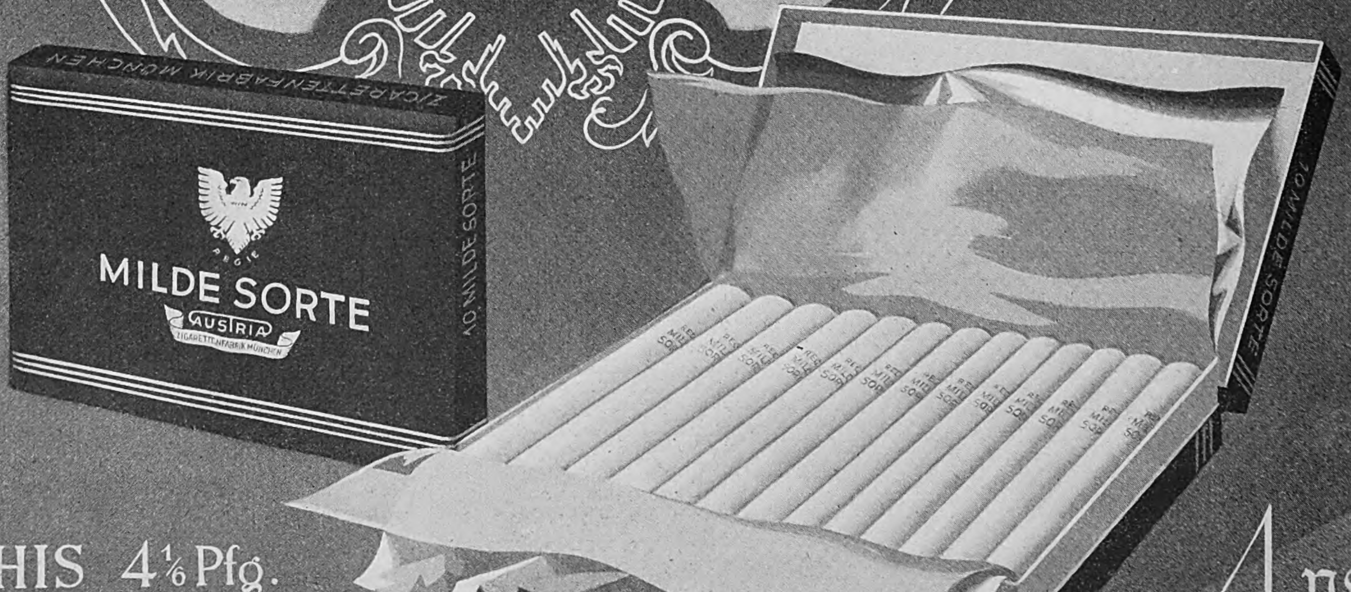
Milde Sorte

Ein behaglicher Genuß

Seit mehr als 150 Jahren
kennt die öſterr. Tabak-Regie
nur ein Ziel: Beſte Qualität!
Eine Spitzenleiſtung dieſer
Tradition iſt die
„Milde Sorte!“

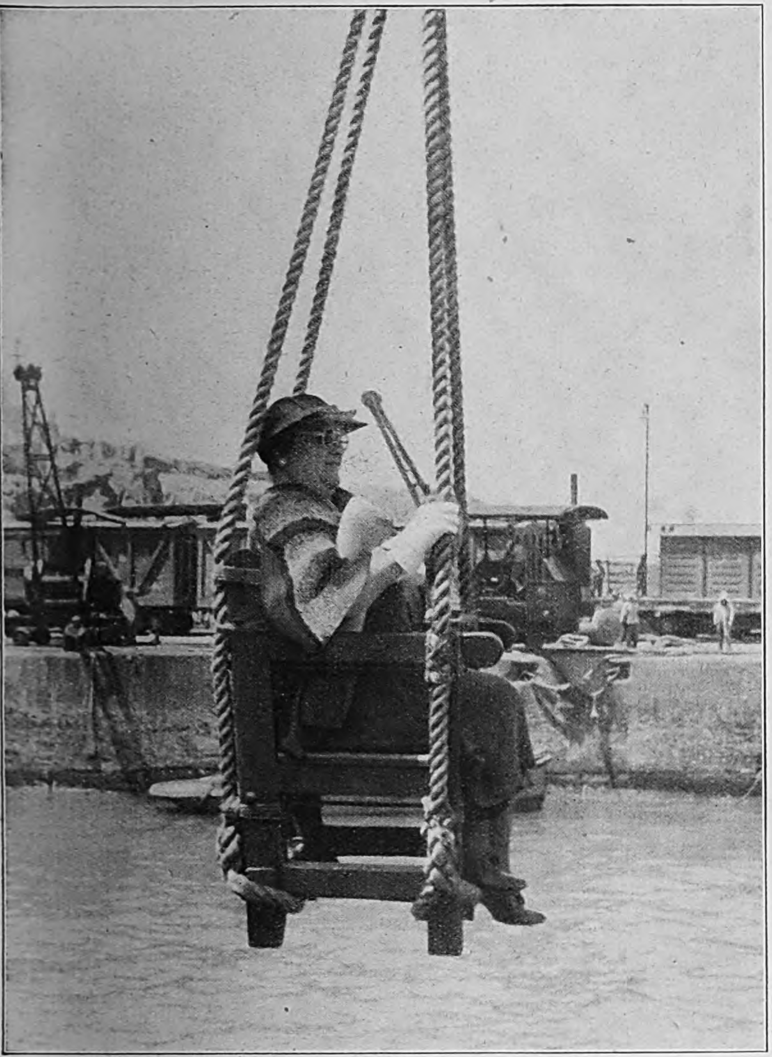
Sie iſt wirklich mild!

AUSTRIA


ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN
REGIE
MILDE SORTE
AUSTRIA
ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN
10 MILDE SORTE
10 MILDE SORTE

MEMPHIS 4⅙ Pfg.
3. SORTE 5 Pfg.
NIL 6 Pfg.

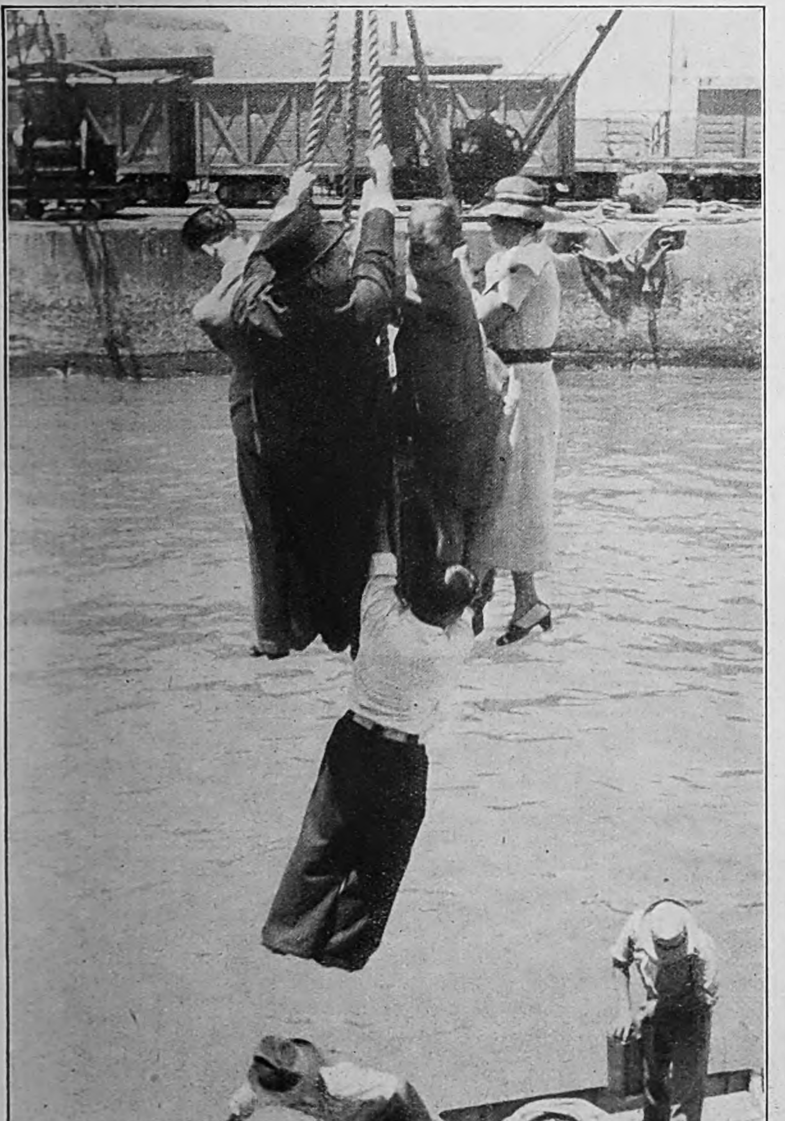
4 Pfg.



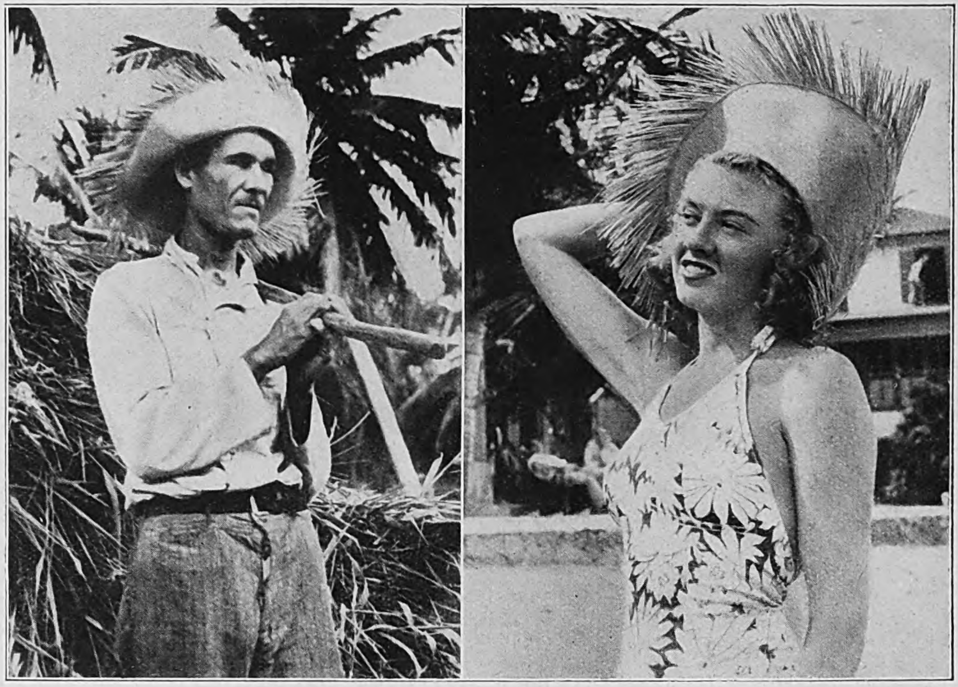
Fünf Minuten in Angſt

Nicht überall in der Welt gibt es gute Häfen mit bequemer Landungsmöglichkeit. In Mollendo (Südperu) kann kein Schiff ruhig am Pier liegen, da die Dünung meterhoch ſteigt und fällt. Deshalb gibt es keine andere Möglichkeit, als die Paſſagiere durch die Luft zu landen.

Aufn. Kurt Kloeppel.



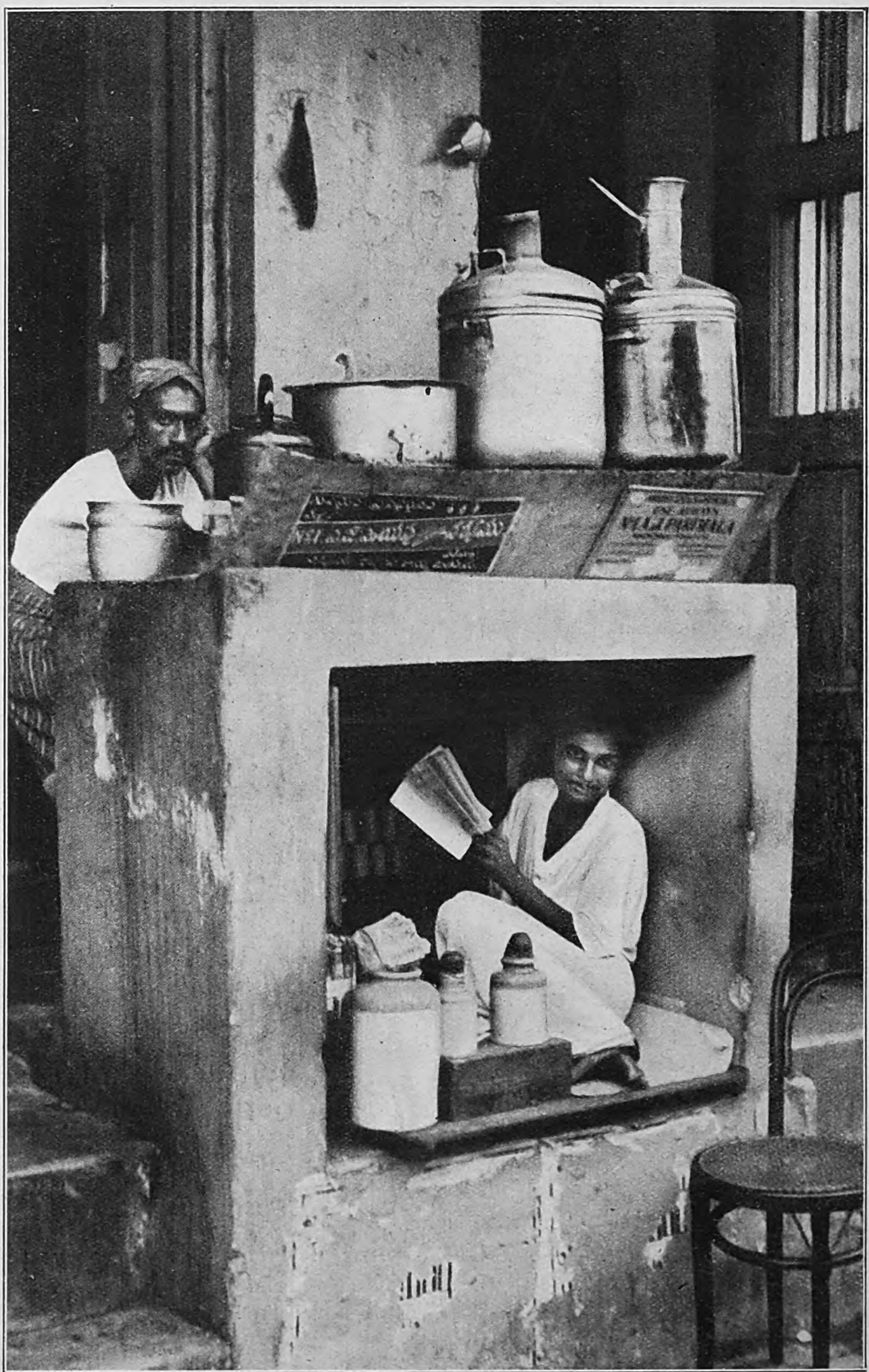
Ein Kran ſenkt einen Stuhl in die Barkaſſe hinab. Jemand ſetzt ſich hinein, ein paar Leute hängen ſich in die Seile, oft eine ganze Menſchentraube, und im Schwung geht's über die Brandung hinweg auf den Kai.



Die Mode findet immer neue Vorbilder

Jetzt hat ſie ſich die Strohhüte der Gebirgsbewohner von Puerto Rico ausgeſucht und findet ſie — „ſüß".

Aufnahmen: Weltbild und Bildvertrieb Schroeder



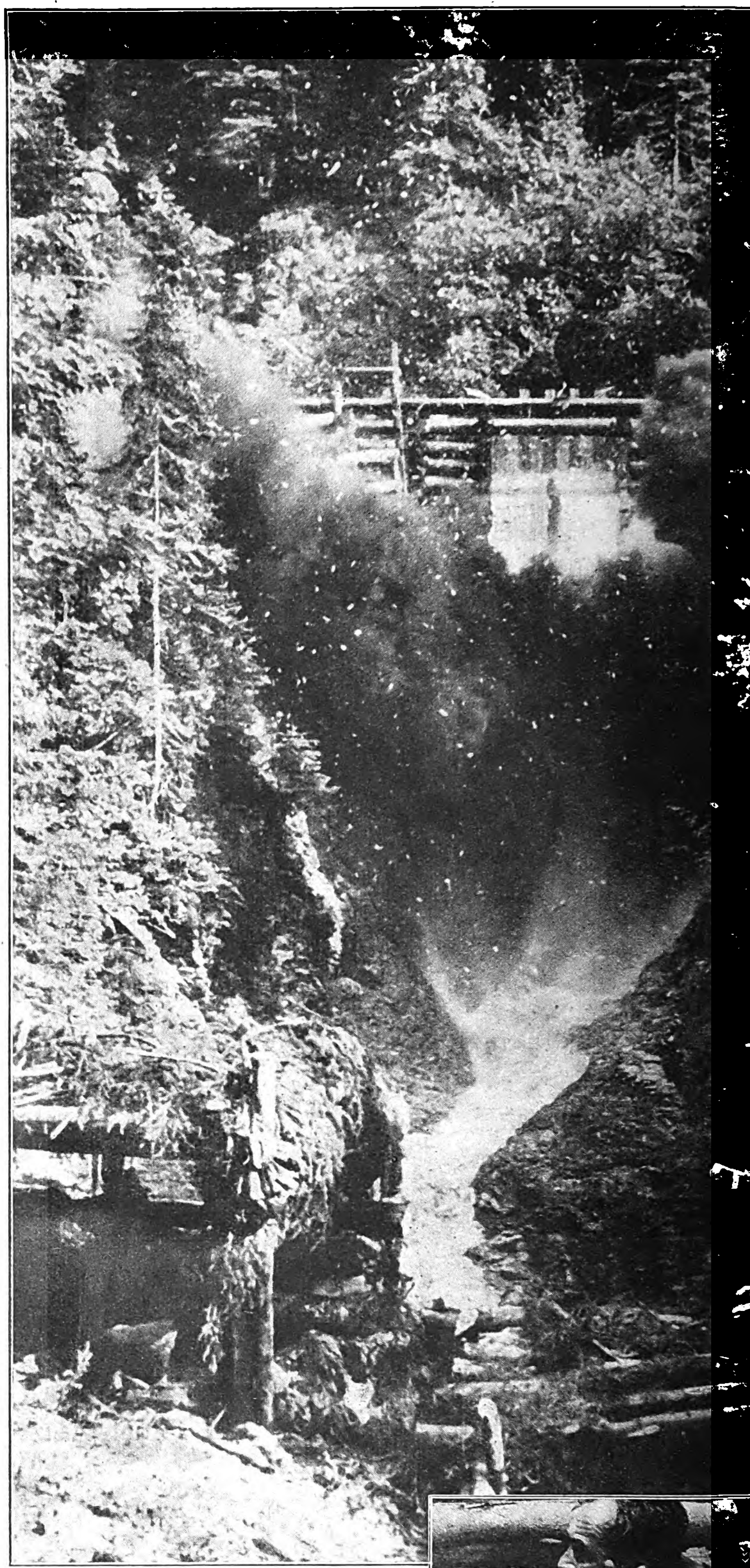
Die winzigſte Apotheke der Welt

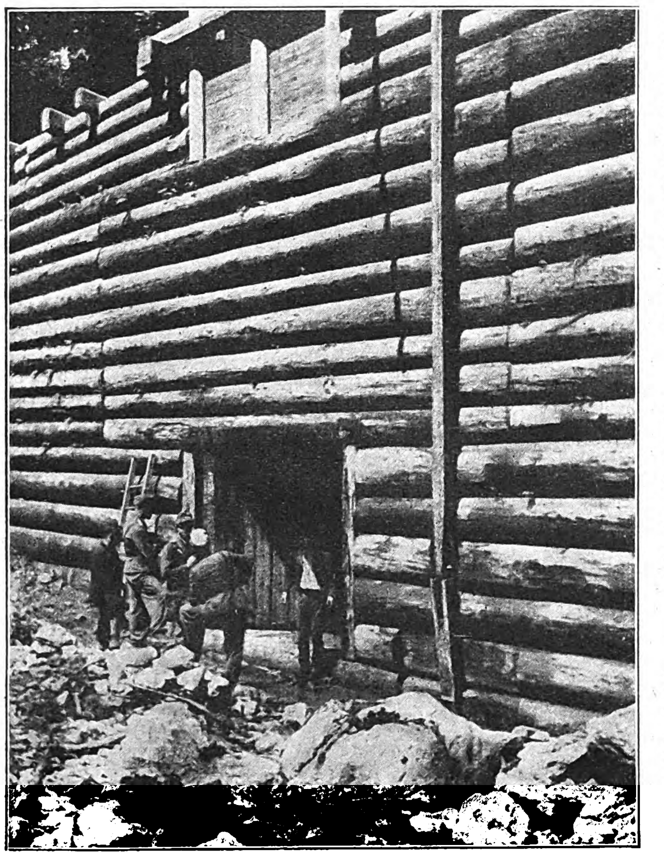
Mit dieſem „Laden", der verzweifelte Ähnlichkeit mit einem Ofenloch hat, muß ſich dieſer Drogenhändler in Burma begnügen.

„Sie ſollen erſaufen!"

FILMAUFNAHMEN, DIE NERVEN KOSTEN

Luis Trenker, der den im „IB." erſcheinenden Roman „Der Feuerteufel" zur Zeit für die „Bavaria" verfilmt, hat im Hochgebirge eine aufregende Szene ſeines Films unter ungewöhnlichen Umſtänden drehen müſſen. Ein Gebirgs-Stauwerk, „Klauſe" genannt, das mit fünfzigtauſend Kubikmeter Waſſer angefüllt wurde, mußte durch eine gewaltige Sprengung zerſtört werden. Durch dieſe Kriegsliſt hat der „Feuerteufel" den Vormarſch des Feindes zunichte gemacht: Roß und Reiter kamen in den plötzlich herabbrechenden wilden Fluten um. Unſer Bildberichterſtatter hatte Gelegenheit, der aufregenden Filmhandlung beizuwohnen, und konnte den Augenblick der Sprengung, die mit gewaltigem Getöſe vor ſich ging, aus nächſter Nähe auf die Platte bannen.





Gefährliches Vorſpiel mit dem Feuer.

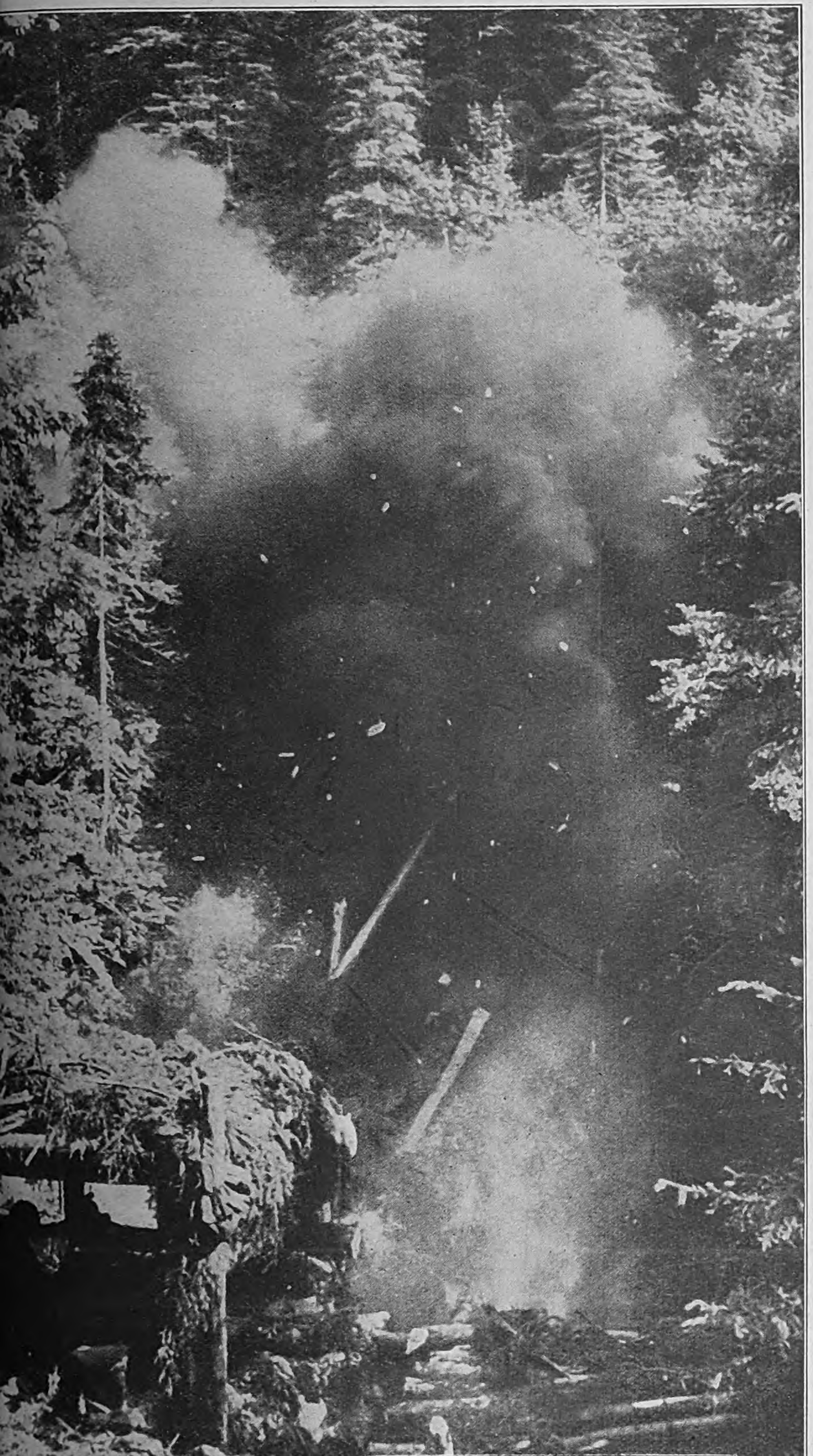
Der „Feuerteufel" (Luis Trenker) hat die Zündſchnur zur Sprengung des Staudammes in Brand geſetzt und nimmt eiligſt volle Deckung. Von den herabſtürzenden Waſſermaſſen ſollen die in dem ausgetrockneten Bachbett bergwärts ziehenden ahnungsloſen feindlichen Truppen begraben werden.

Links: Jetzt kann's losgehen! Luis Trenker hat mit den Offizieren der Gebirgspioniere, die die Sprengung vorbereiteten, nochmals alle Maßnahmen überprüft.

Die Kehle iſt wie ausgedörrt. Aber der „Feuerteufel" weiß einen Bergquell, an dem man den brennenden Durſt löſchen kann.

1. Sekunde

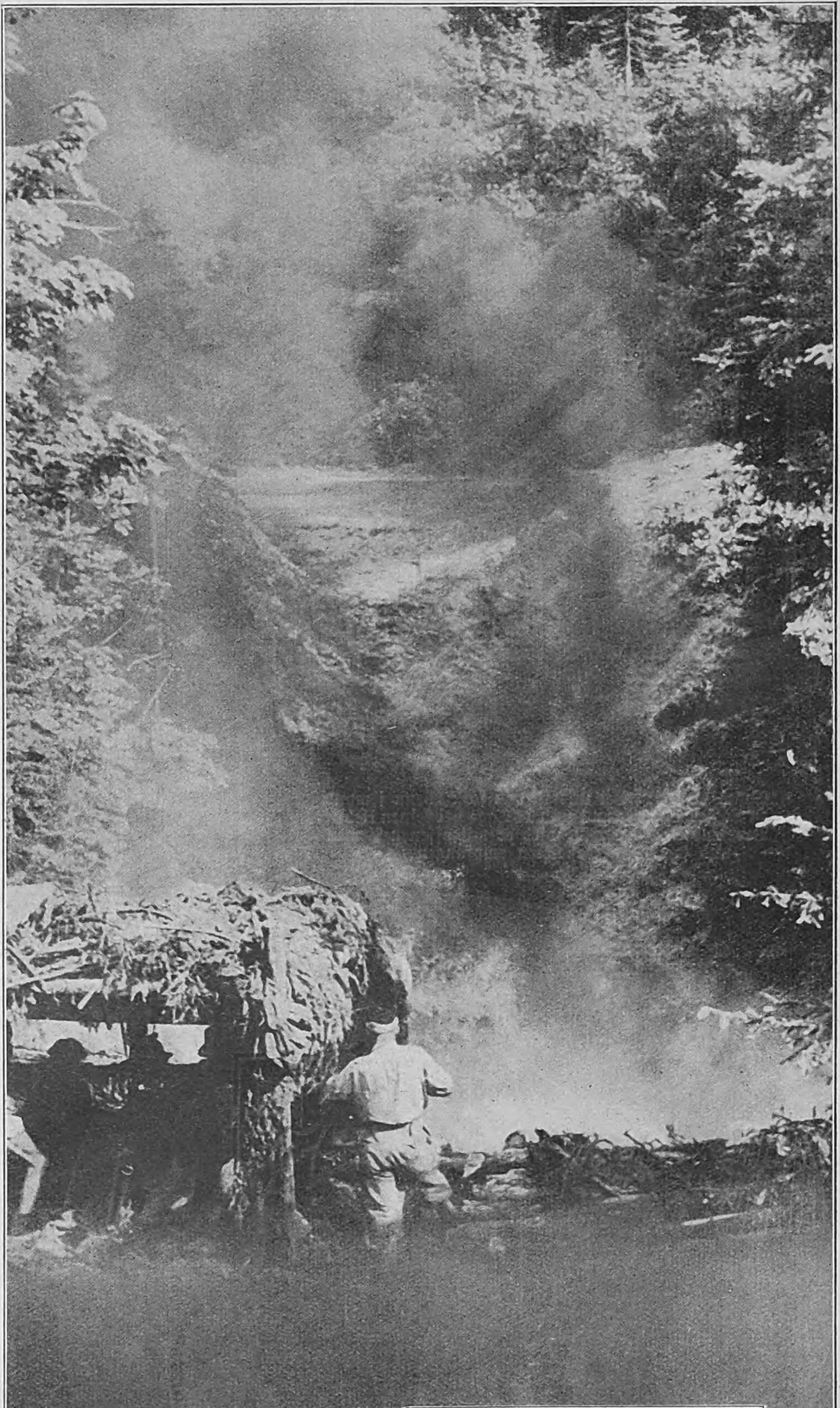
Ohrenbetäubendes Krachen — die Sprengladung reißt den unteren Teil der Klauſe auf. Fieberhaft kurbeln die Kameraleute von der ſicheren Höhe ihres Aufnahmeſtandes aus... indes Luis Trenker ſich im letzten Augenblick noch Watte in die Ohren ſtecken konnte.

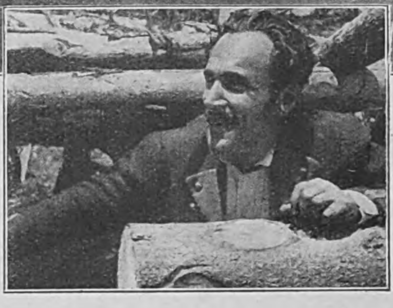


2. Sekunde

Wie Zündhölzer fliegen die dicken Balken durch die Luft. Fünfzigtauſend Kubikmeter Waſſer, die ſich hinter dem Wehr angeſtaut hatten, werden nur noch durch den Druck der Exploſion zurückgehalten . . . Luis Trenker freut ſich über das entfeſſelte Schauſpiel.

Bildbericht
von
Berthold
Fischer.





3. Sekunde

Die Waſſermaſſen ſind frei und bahnen ſich ſchäumend einen Weg durch die enge Schlucht. Die Gewalt des herabſtürzenden Waſſers überflutet ſelbſt den hochgelegenen Aufnahmeſtand. Das hat geklappt! Luis Trenker kann lachen.

WER KANN, GEHT INS WASSER! - BILDER AUS NÜRNBERGS NEUESTEM ZOO

Tiger gehen gern ins Waſſer. Bei großer Hitze nehmen ſie ein kühlendes Bad nach dem anderen.

Die Eisbären können nach Herzensluſt planſchen.

Hier können die Schimpanſen die tollſten Sprünge machen und fühlen ſich wie im Urwald.

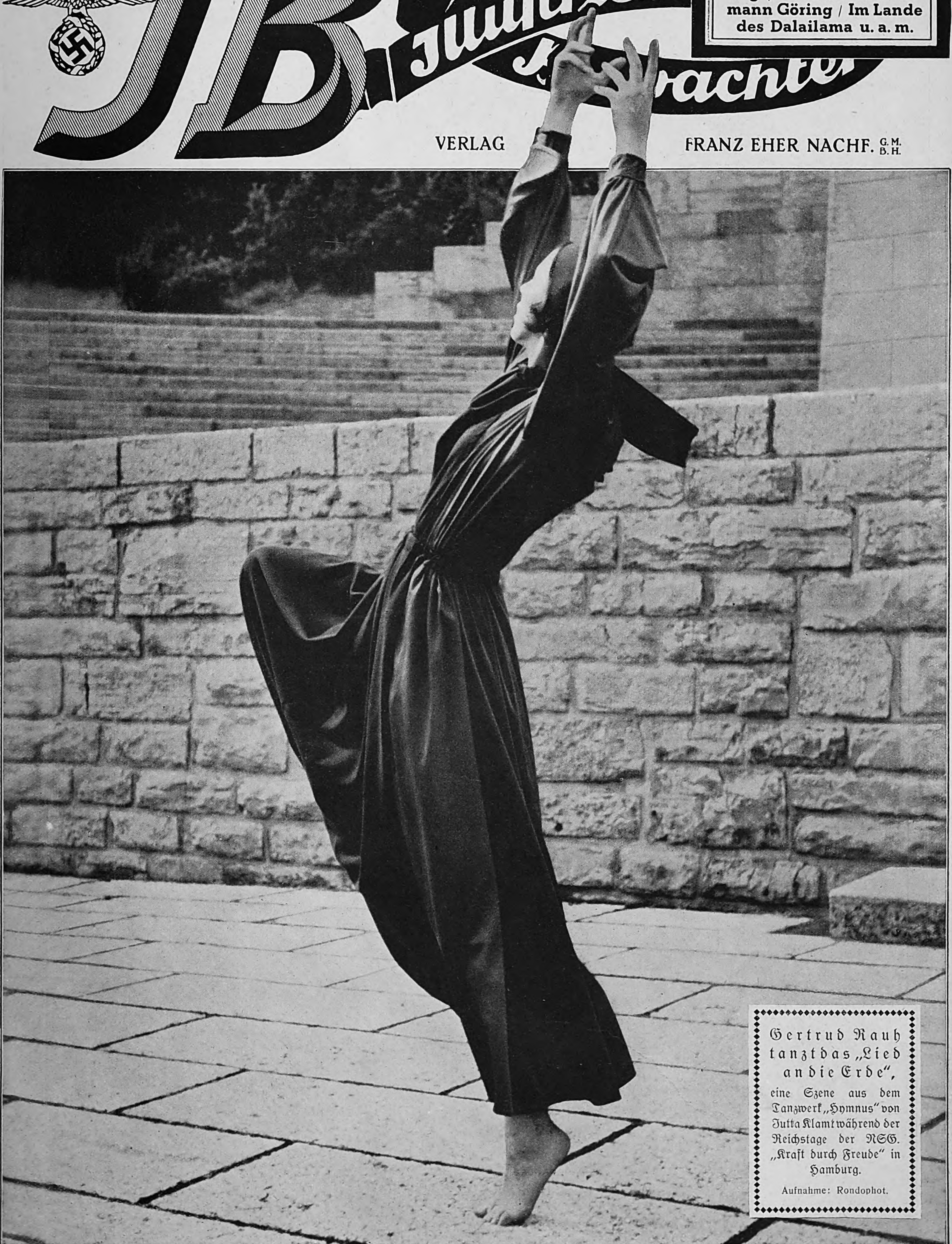
Preis: 20 Pfennig
Litauen 20 Pfg. Ausland mit ermäß.
Porto 30 Pfg. Danzig 30 Guldenpfg.

IB Illuſtriert
bachter

DONNERSTAG, 27. JULI 1939
14. JAHRGANG / FOLGE 30

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H.

AUS DEM INHALT:
Die Kanzlei des Führers macht einen Betriebsausflug / Reichswerke Hermann Göring / Im Lande des Dalailama u. a. m.



Gertrud Rauh tanzt das „Lied an die Erde“, eine Szene aus dem Tanzwerk „Hymnus“ von Jutta Klamt während der Reichstage der NSG. „Kraft durch Freude“ in Hamburg.

Aufnahme: Rondophot.

BETRIEBSAUSFLUG MIT DER KANZLEI DES FÜHRERS

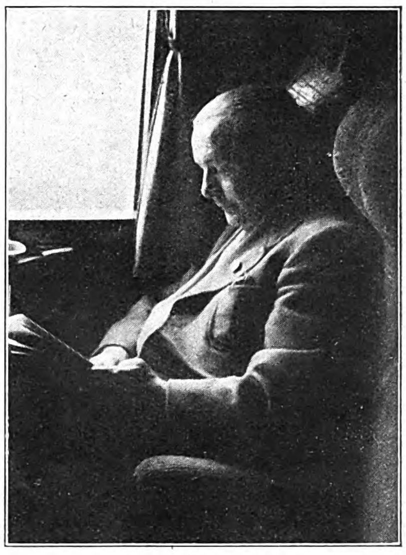
Reichsſtatthalter und Gauleiter Karl Kaufmann begrüßte im Juli die von ihm eingeladenen Gefolgſchaftsmitglieder der Kanzlei des Führers in Hamburg als Gäſte. Das war ein herrlicher Tag. Morgens 6 Uhr mit dem Sonderzug ab Lehrter Bahnhof. Eine frohe Stimmung! Durch den ganzen Zug ein einziges Singen und Lachen freudiger Menſchen. Das war noch nie dageweſen: einen leeren Gepäckwagen als rollendes Tanzparkett mitlaufen zu laſſen; eine gute Idee! Die Tanzkapelle war ſchon im Zug, und im Nu war der Wagen mit tanzenden Paaren überfüllt, und das dauerte, bis die Ankunft in Hamburg dieſer Herrlichkeit ein Ende ſetzte.

Aber weit Herrlicheres begann! Rundfahrt durch Hamburg! Durch den Hafen! Schiffe und Werften wurden beſichtigt; immer wieder das gleiche Bild des Hochbetriebes vom regſamen Aufbau. Uhlenhorſter Fährhaus. Begrüßung durch den Reichsſtatthalter Karl Kaufmann. Nachmittags Fahrt auf der Elbe nach Blankeneſe und kameradſchaftliches Beiſammenſein auf dem Süllberg. Ein ſchöner Abſchluß.

Rundſchreiben: Die Einladung des Reichsſtatthalters und Gauleiters Kaufmann nach Hamburg und Blankeneſe iſt eingetroffen . . . Prima!

Bildbericht von
Ludwig V. Kreil.

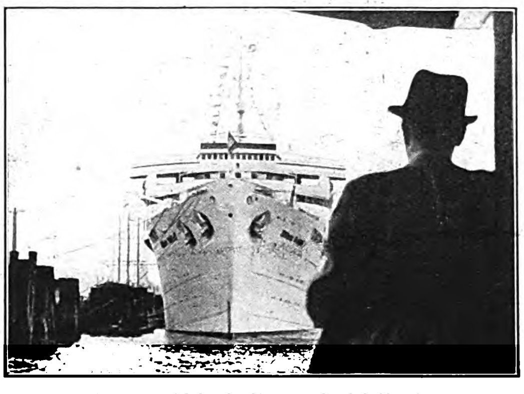
Eine Eiſenbahnfahrt, die noch länger dauern könnte.
Man tanzt ſowohl auf der Geraden als in den Kurven in dem von der Reichsbahndirektion Berlin bereitgeſtellten „Tanzwaggon“ nach Hamburg. Das hat es in Deutſchland noch nie gegeben.



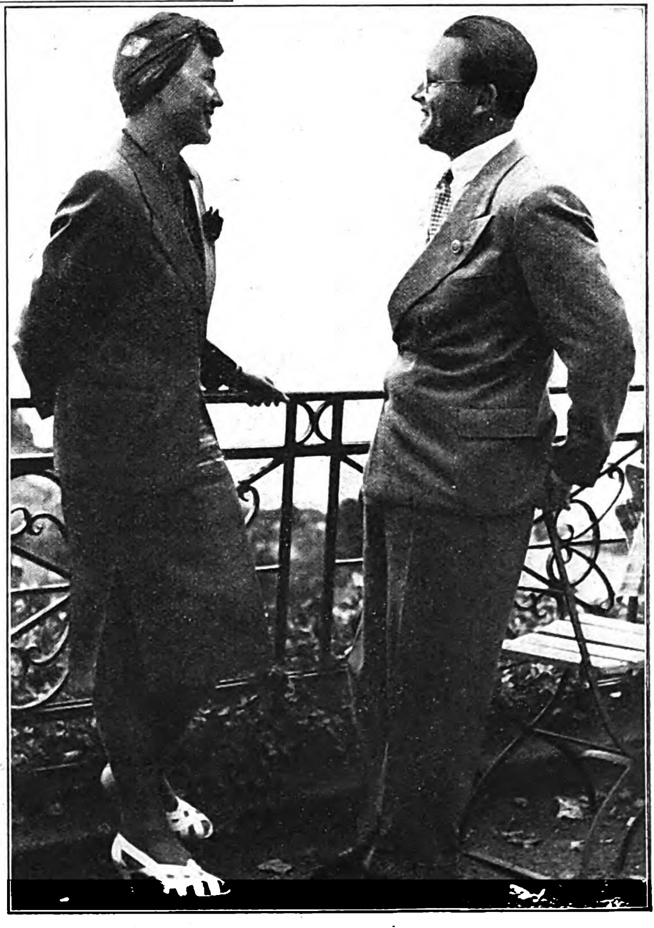
Reichsamtsleiter Berkenkamp kommt gut informiert nach Hamburg.

Als Ausklang des Tages: Solo-Konzerte.

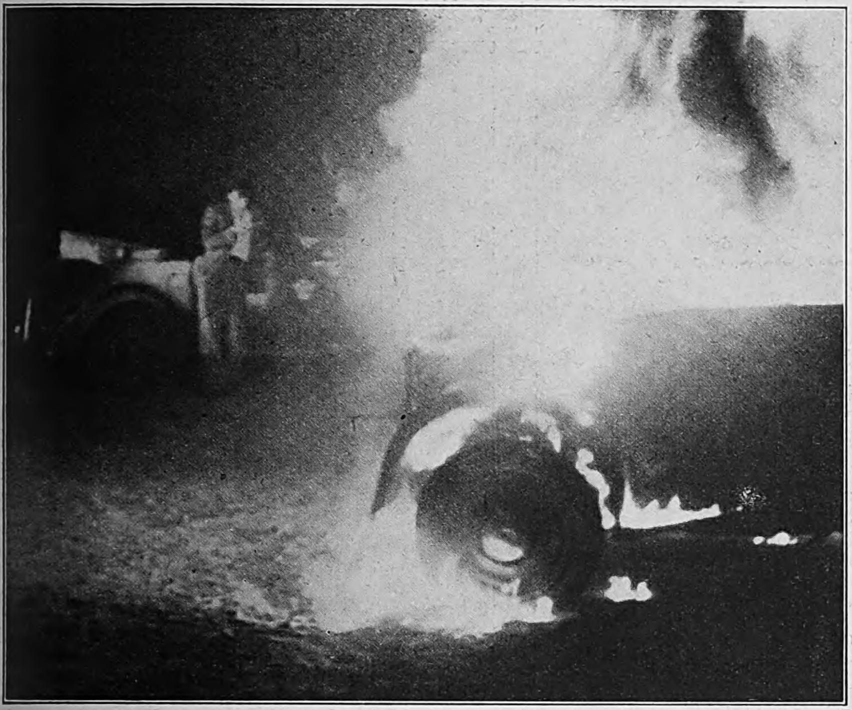
Alles lauſcht auf der Fahrt durch den Hafen den Erklärungen des Mikrophon-Anſagers.



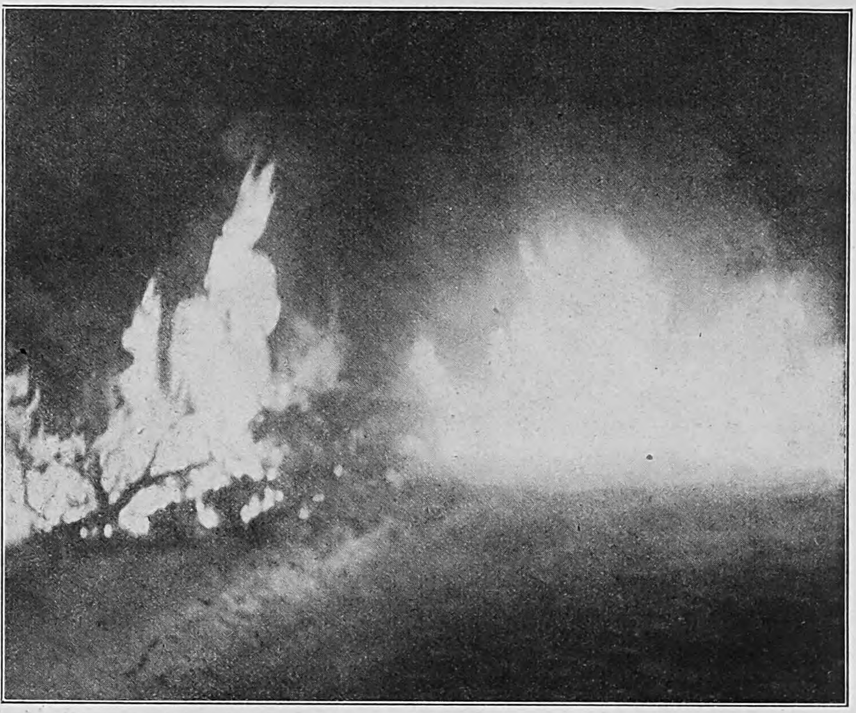
Das KdF.-Schiff „Wilhelm Guſtloff“ lag gut vertäut im Hafen. Ein ſtolzer Anblick!



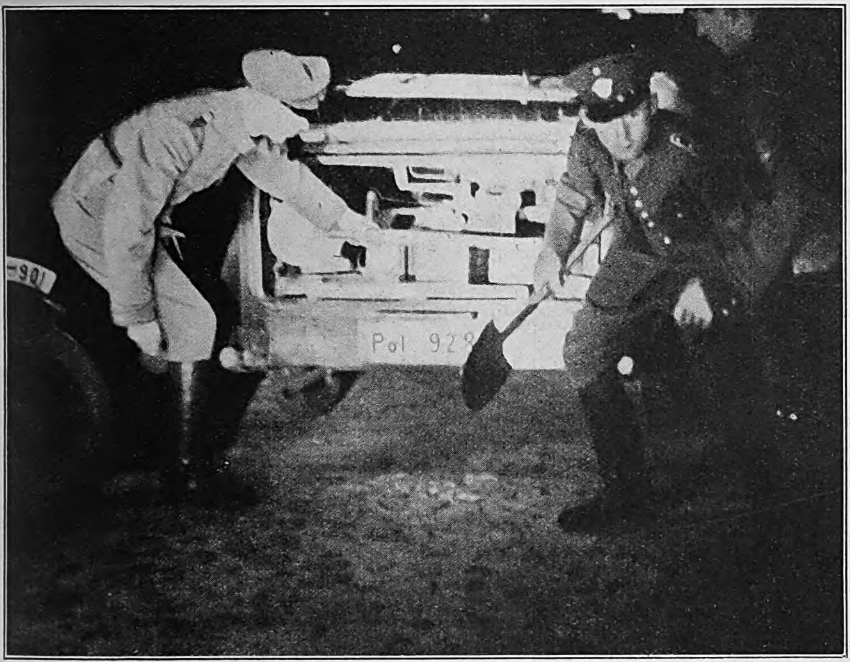
Reichsleiter Bouhler fragt, ob auch ihr der Tag Freude bereitet habe.



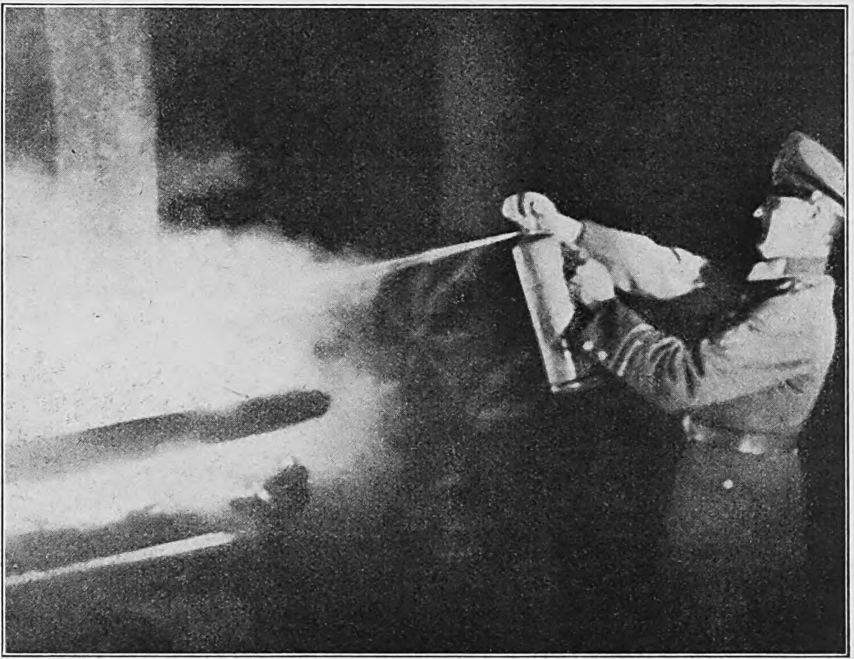
Plötzlich ertönt ein lauter Knall, der Benzintank iſt nachträglich explodiert und der Wagen ſteht im Nu in Flammen.



Wahnſinnig ſchnell hüllen die Flammen den ganzen Wagen in ein Feuermeer — ein Waldbrand droht zu entſtehen.



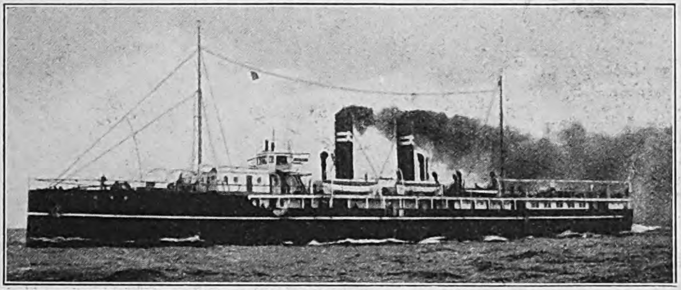
Aus dem Gerätekaſten holen die Männer Spaten und Feuerlöſchmittel.



Der Brand wird bekämpft.

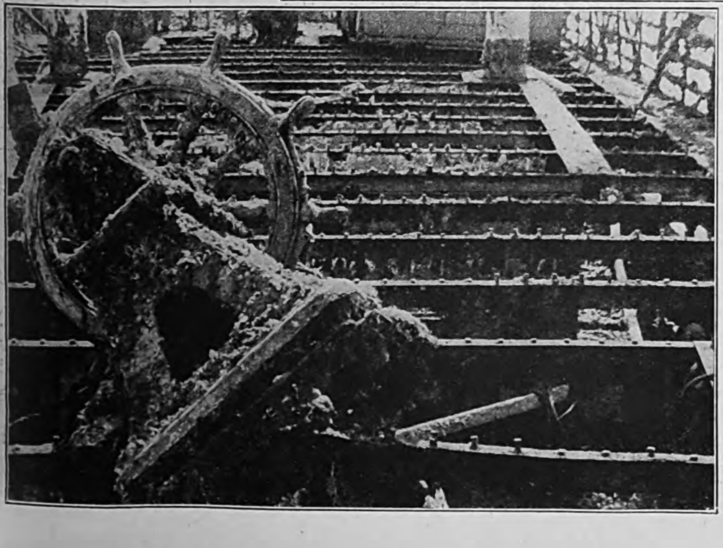
DAS GESPENSTERSCHIFF VON KOBE: „YASHIMA MARU"

An der japaniſchen Küſte ſtieg vor kurzem ein Schiff aus der Tiefe, das ganz von Algen bedeckt und von Salz verkruſtet war. Schlingpflanzen überwucherten das Steuerrad. In einem furchtbaren Sturm war das Schiff vor ſechs Jahren untergegangen.

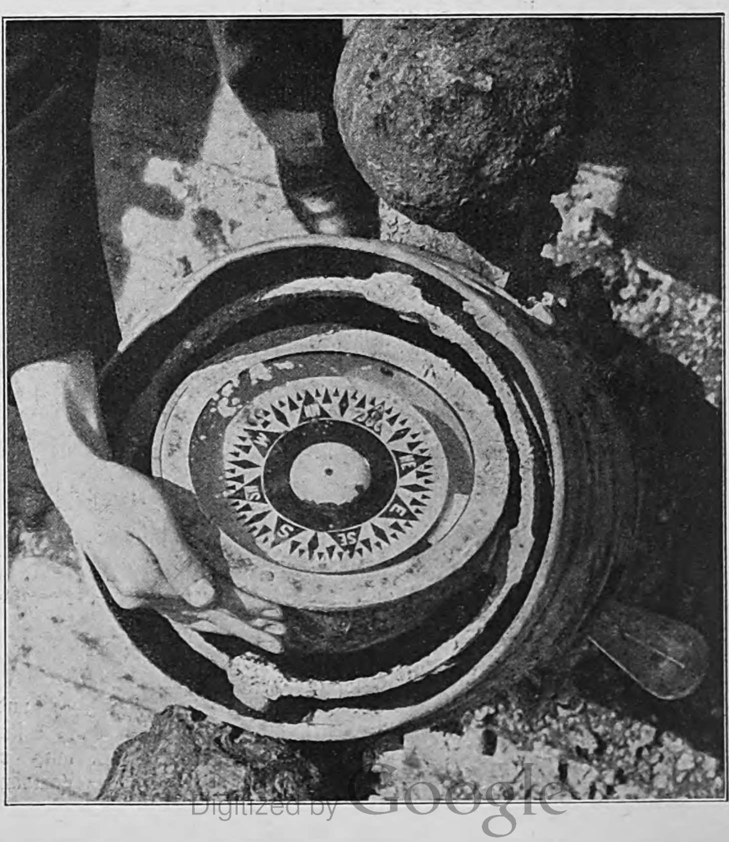


Das war die „Yaſhima Maru", einſt ein engliſcher Zerſtörer, dann von den Japanern umgebaut.

Aufn. Weltrundſchau (3).



(Links) Das Holz der Decksplanken war weggefault.



(Rechts) Das ſeltſamſte aber war, daß nach ſechs Jahren Schlaf auf dem Meeresboden der Kompaß noch intakt war und ſich benahm, als ſei gar nichts geſchehen. — In zwei Monaten ſoll das Schiff wieder flott ſein.

Ein Fanatiker ſeines Glaubens.

Sein Leben lang ſchon rutſcht er auf dem Bauch auf der heiligen Straße, die rings um Lhaſa in weitem Kreisbogen von etwa acht Kilometer Länge herumführt.

Die Geier ſollen die Toten zum Himmel tragen.

Deshalb werden die Verſtorbenen auf einem hohen Felſen zerſtückelt den gierigen Vögeln zum Fraß vorgeworfen.

Aufnahmen: Krause (ᛋᛋ-Tibet-Expedition Dr. Schäfer).

Räuberpilger ziehen nach Lhaſa,

um ihre Sünden loszuwerden. Aber oft rauben und morden ſie ſchon wieder, wenn ſie Lhaſa kaum verlaſſen haben.

Nach den Kampfſpielen: die Armen werden beſchenkt!

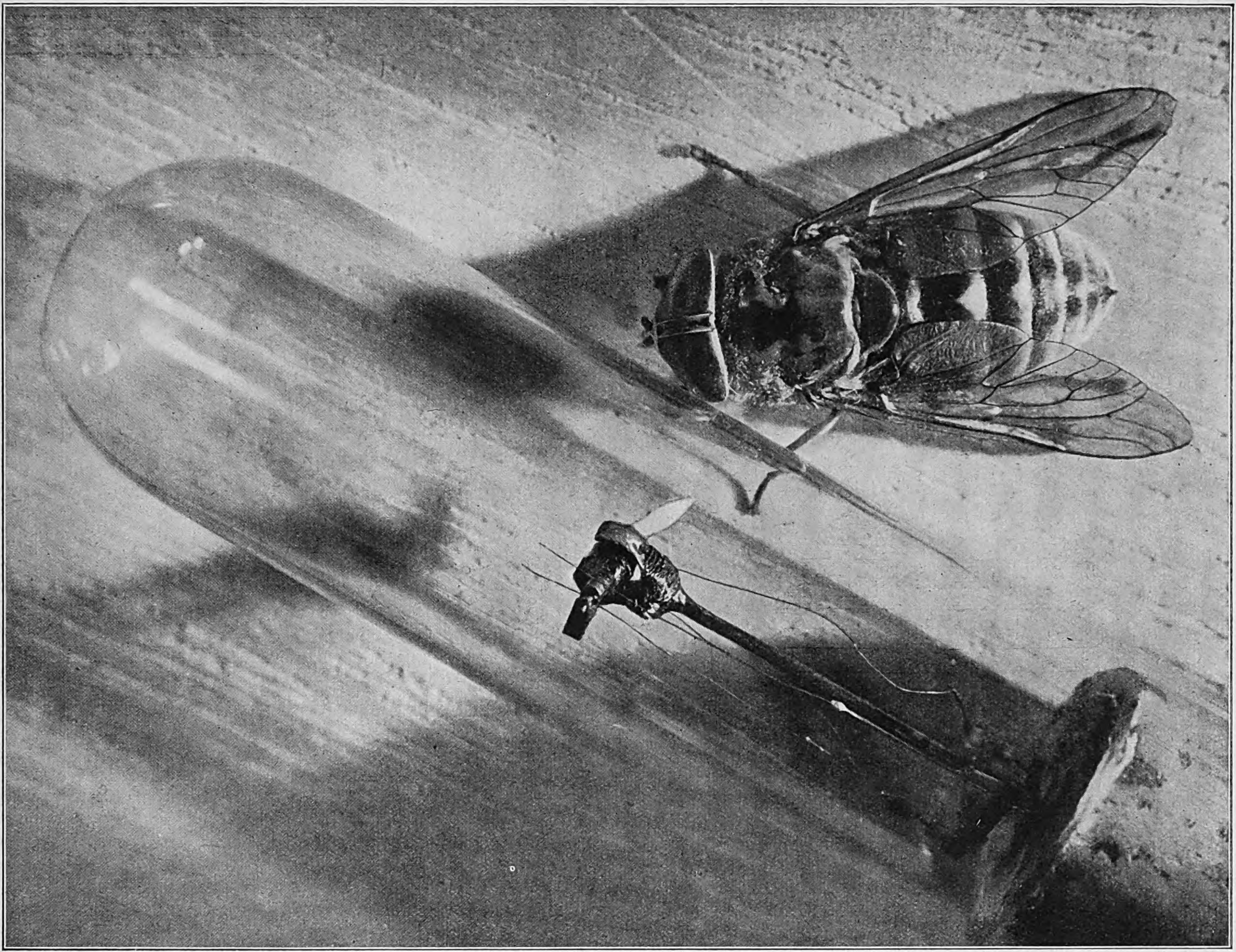
Die Tibeter ſind ein ſpielfrohes Volk. Bogenſchießen iſt ihre große Leidenſchaft. Zur Krönung des Feſtes gibt es ganze getrocknete Yaks und Schafe, die an die Armen verteilt werden.

werden darf. Täglich ſind Tauſende von Pilgern auf den Beinen, viele drehen dabei ihre Gebetsmühle, viele rutſchen ſogar auf den Knien, und beſondere Fanatiker kriechen ihr ganzes Leben lang auf dem Bauch. Auf dem Lingkhor zu ſterben iſt für die Tibeter höchſte Seligkeit.

Die Tibeterinnen beſchmieren ſich die Geſichter, beſonders die Naſen, mit Rhabarberſaft, um ihre Haut dadurch zu reinigen.

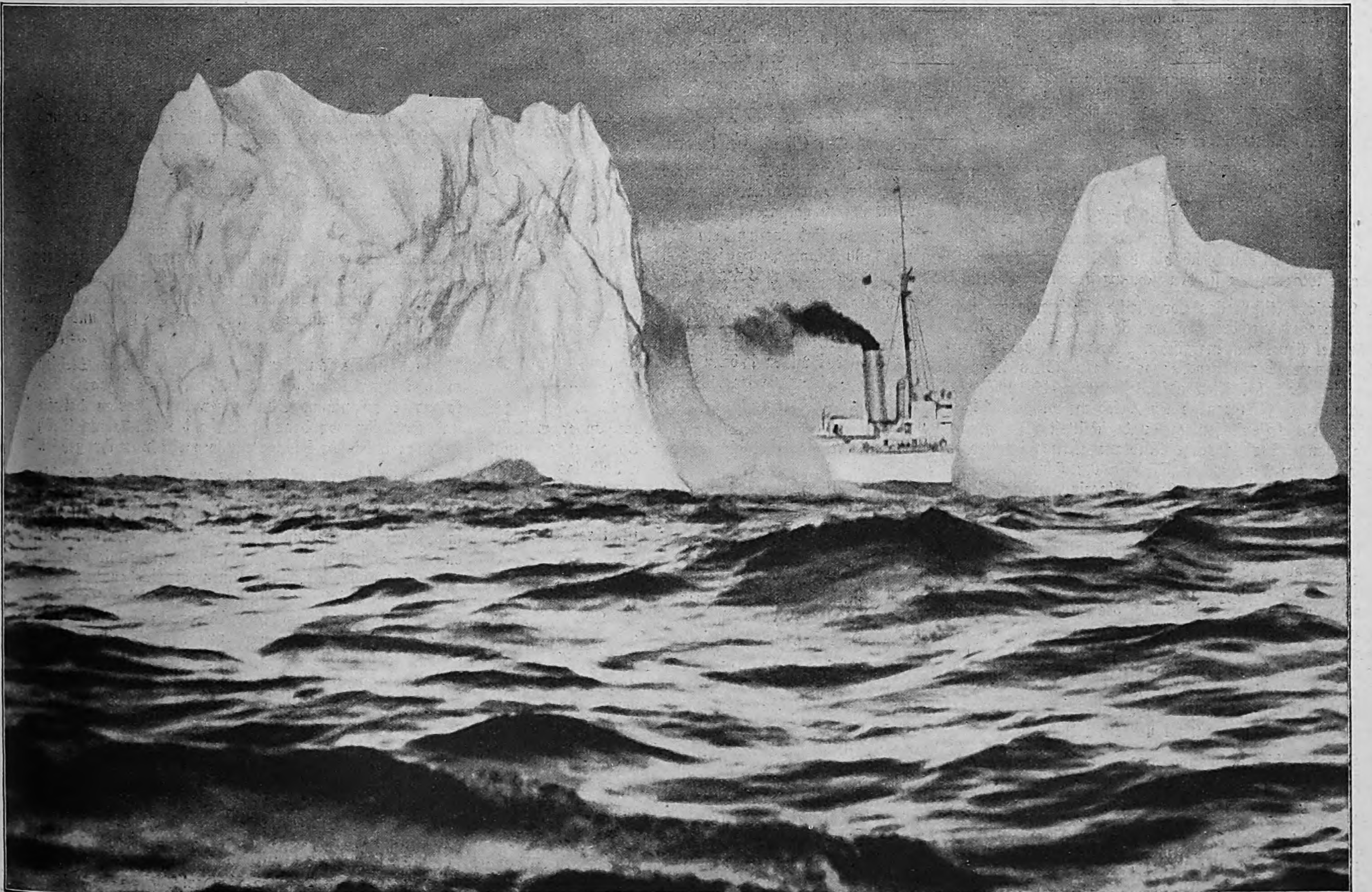
Die fanatiſchen Bettlermönche und Nonnen ſchlagen ihre aus Lumpen beſtehenden Zelte in Sichtweite des Potala, des Palaſtes des Dalailama, auf und betteln mit herausgeſtreckter Zunge und hochgerecktem Daumen um Almoſen.

baſtelarbeit, alſo ohne Uhrmacherdrehbank, feinmechaniſche Apparate und Schleifmaſchinen. Die Geſamthöhe des Motors beträgt fünf Millimeter. Als Motorenachſe dient ein Stück einer extrem dünnen Nähnadelſorte. Die Bewicklung der Ankerſpulen ſowohl wie die des Außenmagneten umfaßt 220 Windungen eines 0,05 Millimeter ſtarken lackierten Kupferdrahtes. Dieſer Draht beſitzt immerhin eine Länge von über drei Meter. Als Betriebsſpannung ſind 4—4,5 Volt vorgeſehen. Zur Veranſchaulichung der Umdrehung iſt die Achſe mit Propeller ausgerüſtet. Die ganze Maſchine iſt auf einer Stecknadel aufgelötet, an der auch die Träger für die feinen Anſchlußdrähte und Schleiffedern befeſtigt ſind. Es dürfte ſich um den kleinſten, ohne maſchinelle Hilfsmittel hergeſtellten Motor der Welt handeln.



Die Brummfliege iſt ein Rieſe gegen den Liliputmotor, der zum Schutz gegen Beſchädigung in einem Reagensgläschen untergebracht iſt.

NUR FÜR EISERNE NERVEN: MIT DEM SCHIFF ZWISCHEN DEN HÖRNERN EINES EISBERGES



Der internationale Eis-Patrouillendampfer „Chelan" bei ſeiner Pflichtfahrt durch den Nordatlantik. Aufnahme: Assoc. Press.
Bei dieſer Fahrt entdeckte er einen großen Eisberg, der 110 Fuß über und mehr als 1000 Fuß unterhalb der Waſſeroberfläche mißt. Der Dampfer „Chelan" balanciert hier zwiſchen den Zwillingsſpitzen des großen Eisberges und wartet auf die Rückkehr des Bootes, deſſen Inſaſſen den Eisberg vermeſſen.

Der Feuerteufel

ROMAN EINES DEUTSCHEN MANNES

VON LUIS TRENKER

(5. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Die vierte Folge des Romans ſchloß:

> Wie eine ſchwarze Fledermaus jagt der Valentin jetzt an den Soldaten vorbei, die ihn anrufen. Doch er iſt längſt in der Nacht verſchwunden, als ihm ihre Schüſſe nachgellen.
>
> Den Reſt der Nacht wird er bis Drauburg brauchen. Er kommt um zwei Stunden früher hin als er geglaubt.
>
> Im „Schwarzen Adler“ fällt er bleiſchwer ins Bett.
>
> — — — — — — — —
>
> Als Sturmegger am nächſten Morgen die Sache bezahlen will und in den Schweinslederbeutel ſchaut, ſieht er, daß er in der Eile kein Dukatengold mitgenommen hat und auch kein Silber. Nur Wiener Bankozettel hat er; und er erfährt, daß dieſe ſeit geſtern im Kärntner Land nichts mehr gelten, denn der Kaiſer in Wien hat ein neues Geld gemacht und dem alten den ganzen Wert genommen. Wer in Kärnten alſo noch öſterreichiſches Geld hat, iſt ſo arm, wie jetzt die Bäuerin bei Greifenburg; nicht nur der Feind, auch der einſtige Landesherr, für den ſie ihr Blut wieder hergeben wollen, hat ſie zu Bettlern gemacht. Sturmegger reitet in den Morgen hinaus, aber die Sonne macht ihn nimmer froh. Wieder wird es Abend, endlich iſt er in Luggau.

10.

„Das iſt der Major Eiſenſtecken“, ſagt ein mächtiger Mann mit ſchwarzen Locken und einem in der Mitte geteilten Bart, „und ich bin der Klaus Kraigher aus Sankt Martin, den ſie den ‚ſchwarzen Nikolaus‘ heißen.

Der als Eiſenſtecken vorgeſtellte Schützenmajor ſieht Sturmegger durchdringend an. Sein etwas ſpitzer Riechſchnabel über dem energiſchen Mund zuckt, die Augendeckel unter der hohen, etwas ſchiefen Stirn klappern unruhig, wie bei allen eitlen Menſchen, die in jedem, ihnen noch Fremden, einen Rivalen wittern. Dann aber ſteht Eiſenſtecken auf und ſchüttelt Sturmegger die Hand. Der ſchwarze Nikolaus ſtellt die anderen vor, die um den runden Tiſch in der Hinterſtube des Bäckenwirtshauſes ſitzen. Die Kellnerin darf die Stube nur betreten, wenn die Glocke an dem breiten geſtickten Zugband gezogen wird. Der gutgebaute Mann mit den blitzenden Augen im bartloſen Geſicht, der wie ein junger Graf ausſieht, das iſt der Gaſtwirt Ruppert Winterſteller aus Kirchbach im Gailtal. Und der mit dem mächtigen Schädel tief in den breiten Schultern, der einen dicken braunen Haarpelz wie eine Haube auf hat, das iſt der Pfurtſcheller Michl von Flattbach, der Händler mit Eiſenwaren, den jeder Bauer in Kärnten und jeder Kaufmann bis Niſhnij Nowgorod kennt, wo auf der Tatarenmeſſe ſeine Senſen gehandelt werden. Er iſt der Kommandant im unteren Mölltal.

Als ſie ſich ſetzen und das erſte Glas getrunken haben, fragt Sturmegger, wo der Türk ſei.

„Der iſt auf Roßhandel aus!“ lacht der ſchwarze Nikolaus, „mußt ſchon mit mir fürlieb nehmen, manche halten eh mich für den ‚Bartigen‘, die den Türk noch nie g’ſehn hab’n.“

„Wir müſſen anfangen, losſchlagen! Raub, Mord, Plünderung iſt im Land, nicht nur vom Feind, von die eigenen Landsleut. Verrat, Argliſt, Trug und Tollheit. Keiner traut mehr dem andern, jeder verliert den Boden unter den Füßen, und wohin du ſchauſt, g’ſchehn Unmenſchlichkeiten, als wär’ die Höll auf’gangen.“

Sturmegger hat in tiefſter Erſchütterung geſprochen, das Blut iſt ihm dabei aus den Wangen gewichen. Die drei Männer um den Tiſch ſchweigen. Jeder von ihnen weiß von den Schrecken, die im Lande täglich geſchehen, ſie erzählen ſie einander nicht mehr. Sie ſchweigen und warten.

„Der Oberſtoller ſoll auch heut nacht noch kommen, ſo hat mir ein Frater aus Lienz g’ſagt.“ Pfurtſcheller nimmt eine dicke Priſe Schmalzler und läßt die Horndoſe im Kreis umgehen.

„Fürcht, daß der Prior den Florian wieder einmal nit aus dem Kloſter laßt!“

„Dann gehen wir morgen hin und holen ihn. Ich werd’ dem Prior ſag’n: da ſitzen fünfzig ſtarke g’ſunde Mander, Tauſende von Schützen ziehn aus, und das Kloſter will für die allgemeine Not nit ein’ Mann hergeben?“ Der Eiſenſtecken ſchnarrt es giftig hin.

„Seid ihr im Mölltal denn ſchon fertig zur Hochzeit?“ fragt der Pfurtſcheller, um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben.

„Kugeln ſind ’goſſen, ein Schock für jeden Mann, und 1700 Pfund Pulver ſein von Italien ’kommen über die Schweiz.“ Der Valentin ſagt das ganz ſtolz.

Die breite Pratzen des ſchwarzen Nikolaus knallt auf den Tiſch: „Von Italien! Da möcht ich doch gleich in meiner Mutterſprach ſagen: jetzt leckts mich alle kreuzweis! Woher wiſſen ſ’ denn in Italien, daß wir zu der ‚großen Hochzeit‘ Pulver brauchen zum Böllern?“

„In Italien gibt’s einen geheimen Bund gegen die Franzoſen, genau ſo wie in unſere Bergländer, weil die Italiener grad ſo wie wir vom Bonapart gepeinigt werden. Leicht geht’s auch in Italien bald los, und da ſchicken ſ’ uns halt heimlich Pulver, damit wir ihn von hinten in den Arſch ſchießen.“

„Sagt’s, wo der Türk zu finden iſt, i reit ihm nach und hol ihn her.“

„Laß, Sturmegger. Der Türk iſt auf dem Weg und muß heut nacht noch kommen. Es geht alles in der Ordnung. Im Land iſt jeder bereit. Und ſogar im Salzburgiſchen ſteht Hilf’ für uns.“

„Und draußen in Preußen ſoll ein Huſarenmajor namens Ferdinand von Schill Soldaten ſammeln gegen den Napoleon, gegen den Willen von ſeinem König“, erzählt der ſchwarze Nikolaus. Winterſteller nickt mit dem Kopf und ſagt:

„Und in Bayern ſein auch viele, die denken und reden wie der preußiſche Huſar, und es könnt leicht ſein, wenn mir die Feuerzeichen geb’n, daß dann nit nur unſer Land aufſteht, ſondern das ganze deutſche Volk von der Steiermark bis Stralſund!“

Einige lachen dröhnend in die Rede Winterſtellers. „Biſt der gleiche Narr wie der Sturmegger. Sein mir froh, wenn Kärnten frei werd. Die andern ſoll’n ſich ſelben ſcher’n“, ſagen ſie, aber Sturmegger fährt auf: „Winterſteller, recht haſt, ſo iſt’s und ſo wird es und muß es einmal ſein, alles, was deutſch redet, unter ein’ einzigen Hut. Der Napoleon ſoll ſeine Franzoſen regieren und ein Deutſcher uns Deutſche!“

Da trommelt es draußen an die geſchloſſenen Fenſterläden. „He, aufgemacht! Der Hochzeitsbitter is da!“

Auf den Steinflieſen des Hausgangs klappern hölzerne Sandalen, dann haut ein ſtarker Arm die Tür zur Hinterſtube auf, ein brandrotbehaarter Schädel mit einem ſommerſproſſigen Geſicht und einem noch brandröteren Bart erſcheint. Der Mönch bleibt in der Türe ſtehen. Der erſte, den er ſieht, iſt Sturmegger.

„Ja, was wär’ denn das? Das iſt ja der Sturmegger aus Aichhorn?“

„Von wo kommſt her, Florian?“ fragt jetzt der ſchwarze Nikolaus und hält dem Kapuziner das Weinglas hin.

„Bin aus dem Kloſter durch!“ antwortet er und dreht ſich wieder zu Sturmegger.

„Und was bringſt du?“

„Wenn keiner im Mölltal ein’ Hundsfott macht, zehntauſend gute Stürmer mit Lanzen, Senſen und Morgenſtern und fünftauſend Scharfſchützen, ſobald’s aufgeht!“

„Hab ſchon g’hört, haſt deine Leut muſtergültig beinand. Der Rauſcher hat mir fufzig Scharfſchützen mitgeb’n für den Winterſteller, es ſoll’n lauter Landſtörzer und Schafdieb ſein, er hat ſie ausgerüſtet und geſammelt!“

„Her mit die Burſchen, die nehm’ i, und ’s Stehlen werd’ i ihnen ſchon austreiben“, ruft der ſchwarze Nikolaus, dann nimmt Sturmegger den Florian beiſeite und fragt ihn, wo denn eigentlich die Katharina Größ ſtecke, er habe ſchon lange nichts mehr von ihr gehört.

„Die iſt ſchneidiger als mancher Schützenführer, bis weit im Salzburgiſchen war ſie mit Laufzetteln, hat Nachrichten in Wien geſammelt, war eine Zeitlang in Villach verhaftet und iſt wieder frei geworden. Bei euch im Mölltal war ſie nicht ſo notwendig wie anderswo.“ Oberſtoller greift in ſeinen Ruckſack und nimmt ein ſorgſam gefaltetes Blatt heraus, „dieſen Laufbrief Siard Haſers hat das brave Weibsbild weit im Land herumgetragen, hat ihn nicht nur den eigenen Landsleuten, ſondern beſonders auch unter bayeriſche und württembergiſche Soldaten verteilt. Horcht her“, ruft er zu den anderen, und gibt den Laufbrief Rupert Winterſteller, „lies es laut vor, was der Siard Haſer geſchrieb’n hat und merkts euch ſeinen Namen!“

Erwartungsvolle Stille tritt in den Kreis, während Winterſteller, ſich an die Lampe ſetzend, zu leſen beginnt:

„Vertrauter Aufruf eines aufrichtigen Kärntners an alle bayeriſchen und deutſchen Krieger!

Deutſche Brüder!

Das Mitleiden veranlaßt mich, an Euch zu reden. Ihr ſeid Zeugen von dem Elend, in welches unſer kleines Land gekommen iſt. Wir ſein wie die übrigen Deutſchen unterjocht und in härteſte Sklaverei gebracht. Brüder in Bayern und im deutſchen Reich, Ihr habt es ſelbſt erfahren, was es ſagen will, ein Sklave zu ſein. Jeden von uns blutet das Herz, wenn wir ſehen, wie die berühmteſten deutſchen Stämme nach Kärnten kamen, die Bayern, die Schwaben und die Sachſen, die kamen, um ihren deutſchen Mitbrüdern die Sklavenfeſſeln eines fremden Tyrannen anzulegen. Viele ſolche wackere Männer vergoſſen ihr Blut und ſtarben von den Kugeln der Kärntner, die gezwungen waren, gegen ihre deutſchen Brüder zu ſtreiten. Währenddem ſah der liſtige Korſe in der Ferne zu, er lachte und freute ſich, daß ein großes Volk ſich ſelber aufreibt, welches, wenn es mit vereinten Kräften gegen ihn ſtritt, ſeiner angemaßten Macht Grenzen ſetzen würde. Schon vor langer Zeit brachte die ſchlaue franzöſiſche Politik es dahin, daß Deutſchland in verſchiedene kleine Fürſtentümer verteilt und auf ſolche Art die Einigkeit und der Zuſammenhang in dieſem großen Reiche aufgelöſt wurde. In dieſem Zeitpunkt geht dieſe verderbliche Politik noch weiter: Sie läßt die Deutſchen ſich ſelbſt morden, um herrſchen zu können. Schon von jeher betrachtete der hoffärtige Franzoſe den Deutſchen als ein plumpes Geſchöpf, nun aber iſt es ſoweit gekommen, daß dieſe geſchworenen Feinde die Deutſchen als wie die Hunde herumjagen, um Beute zu machen und ihr Reich zu vergrößern.

Brüder, überlegt ſelbſt, ob ich die Wahrheit ſage, bedenket, was die Deutſchen in der Vorzeit waren und was ſie jetzt geworden ſind! Napoleon nennt ſich zwar Protektor, Beſchützer des Rheinbundes, waret Ihr aber nicht glücklicher unter dem ſelbſtgewählten deutſchen Kaiſer? Brüder! Jetzt ſcheint der Augenblick gekommen, daß Ihr die ſchimpfenden Sklavenfeſſeln abwerfet, wie wir in den deutſchen Alpen. Höret auf, wider Eure Kärntner Brüder zu kämpfen, wendet die Waffen gegen unſer aller Feind! Ahmet das ſchöne Beiſpiel der edlen Spanier nach. Vor allem, meine Brüder, reinigt Euer eigenes Vaterland von den treuloſen Helfern der Feinde, dann kann Deutſchland wieder werden, was es war! Dann wird der Krieg nicht nur in den deutſchen Alpenländern, nein, auch in ganz Deutſchland zu Ende ſein"

Winterſteller hatte fertig geleſen. Langſam faltete er den offenen Brief wieder zuſammen und legte ihn auf den Tiſch in der Mitte der Stube. Alles dies geſchah im tiefſten Schweigen der verſammelten Männer. Einige davon wiſchten ſich verſchämt mit der Fauſt über die feucht gewordenen Augen. Der Schmerz über das Unglück, das ihr Volk ſo tief getroffen hatte, war zu groß, um die heimlichen Tränen nicht zu rechtfertigen. Und Männer, wie Kraigher, Oberſtoller, Eiſenſtecken und Sieberer, gehörten weiß Gott nicht zu den rührſeligen Naturen, aber aus den Zeilen Siard Haſers ſprach eine ſo tiefe, ſchwere Tragik, daß ſie nun wohl auch Sturmeggers Träume und Wünſche zu verſtehen begannen. Dieſer aber wußte, daß es in der kommenden Zeit um Größeres gehen würde als um die Freiheit und Zukunft ſeines kargen und notvollen Berglandes an der Drau.

Draußen rollt ein Wagen vor. Der Freudenruf einer Frau erklingt irgendwo im Hauſe. Und dann ſteht der Johann Baptiſte Türk in der Türe. Langſam, ohne ein Wort zu reden, tritt er in die Stube, wiſcht ſich übers Geſicht, reicht dann Mann für Mann herzlichſt grüßend die Hand.

„Kommſt aus Wien?" fragt ſtrahlend vor Zuverſicht der ſchwarze Nikolaus.

„Ja, hab ſelber mit dem Bräutigam g'redt. Laßt es einſag'n bei alle Verwandten, gell, aber erſt in die letzten Tag und nix Schriftliches."

Es iſt den Männern um den Tiſch anzuſehen, wie jedem die Worte Türks nahegehen. Doch ſie ſchweigen und warten, daß der Kommandant weiter redet. Der nimmt einen Schluck Wein:

„Winterſteller, merk auf und ſchreib nieder: Pulver und Blei wird von jedem Kompaniekommando heimlich verteilt. Die Frauen ſoll'n Brot backen und die Ruckſäcke herrichten. Die im Holz arbeiten, ſoll'n höher hinauf, Scheiter für Kreidefeuer ſchichten. Schwimmende Lichter machen ſoll, wer kann, und Sägmehl aufſpar'n . . ."

„Wie heißt er, der Bräutigam? Was bringt er mit?" fährt Eiſenſtecken gierig dazwiſchen.

„Zwölftauſend Mann, Reiter und Kanonen. Seinen Namen wiſſen ſ' in Wien noch net. Aus der Steiermark ſoll er einreiſen."

„Dann müſſen wir die Napoleoniſchen im Möll- und Drautal allein abtun?" wirft Sturmegger dazwiſchen.

„Werd ſo ſein, Sturmegger. Verricht dein Teil, ſo gut du kannſt!"

„Gut, Türk. Die Hochzeitsladung wird ausg'richtet werden! Nur ein Bedingnis hätt' ich!"

„Red!"

„Die Bayern und Sachſen, ich mein nit die Offiziere, die ſein meiſt Franzoſen, aber die bayeriſchen und ſächſiſchen Grenadier', die ſollten wir nit zu hart anpacken!"

Türk ſenkt den maſſigen Kopf und denkt lang nach. Dann hebt er ihn wieder langſam:

„Verſteh' dich, Sturmegger! Weiß ſchon, wie du's meinſt! Aber die Bayern und Sachſen ſein halt franzöſiſch!"

Valentin greift in ſeine Joppentaſche und zieht ein abgegriffenes Buch heraus. Wortlos reicht er es dem Sandwirt. Dieſer lieſt langſam, laut den Titel:

„Deutſchland — in ſeiner — tiefſten — Erniedrigung!" Sturmegger dämpft ſeine Stimme:

„Ein Student aus Winklern hat's meinen Schützen aus München gebracht. Es iſt ein Büchl, das ein Buchhändler aus Nürnberg herausgebracht hat. Palm heißt er und iſt ein Bayer, nit alle Bayern ſein Napoleonsknecht."

Türk gibt Sturmegger das Buch zurück: „Wenn ein einfacher Menſch ſich etwas Großes vornimmt, ſo ſoll man ihn nit darin irr machen, ſonſt weiß er nit aus und ein. Unſere Schützenhauſen werden's nit verſtehn, wenn wir ihnen ſagen, die Bayern und Sachſen ſein unſer Blut. Sie haben genug Pulver auf uns verſchoſſen, die Jahr her. Das müſſen ſie büßen. Sind Unſchuldige unter ihnen, wird der Herr droben mit ihnen nach ſeiner Gnade verfahren."

Sturmegger ſchweigt, er weiß dem Türk keine Antwort mehr. Der Winterſteller hat inzwiſchen das Schreibzeug geholt und der Türk ſagt ihm jetzt, was er ſchreiben ſoll:

An alle Landſturmſchützenkommandos in Kärnten!

Eil-Currenda! Tag und Nacht zu gehen bei ſtrengſter Verantwortung!

Alle waffenfähigen Mannſchaften in allen Verteidigungskompanien ſein für den 8. April auf den Alarmplätzen zu verſammeln. Der Gerichtsverpflichtete hat alſogleich aller dieſer Mannſchaft, jedoch ohne Anziehung der Sturmglocken, anzuſagen, daß ſie mit Waffen, Munition und Proviant zu kommen haben und iſt derſelbe für pünktliche Befolgung verantwortlich. Haltet euch tapfer und tut mit Gottes Hilf unſer teures Vaterland zum letzten Male vom Feinde räumen. Euch allen einen herzfreundlichen Gruß, gegeben in Luggau am 30. März 1809.

Der k. k. Oberkommandant
Johann Baptiſt Türk.

Und dann ſitzen ſie noch bis gegen Morgen beieinander. Der Türk redet mit dem Sturmegger lang darüber, daß bald Frieden im Land wär', wenn die bayeriſchen und ſächſiſchen Regimenter nicht mehr mitmachen würden. Sturmegger ſchüttelt immer wieder den Kopf, und eine grimmige innerliche Wut packt ihn, wenn er an alle die Fürſten denkt, denen dieſes Hinmorden ihrer Soldaten nichts iſt als der Dienſt an ihren Hausmachtplänen. „Sein alles Sauſchwänz" ſchimpft er, und als ihn auch die Kärntner Landsleut, beſonders die von der Art Eiſenſteckens, nicht verſtehen, ſieht er ein, daß Türk recht hat, wenigſtens vorderhand

11.

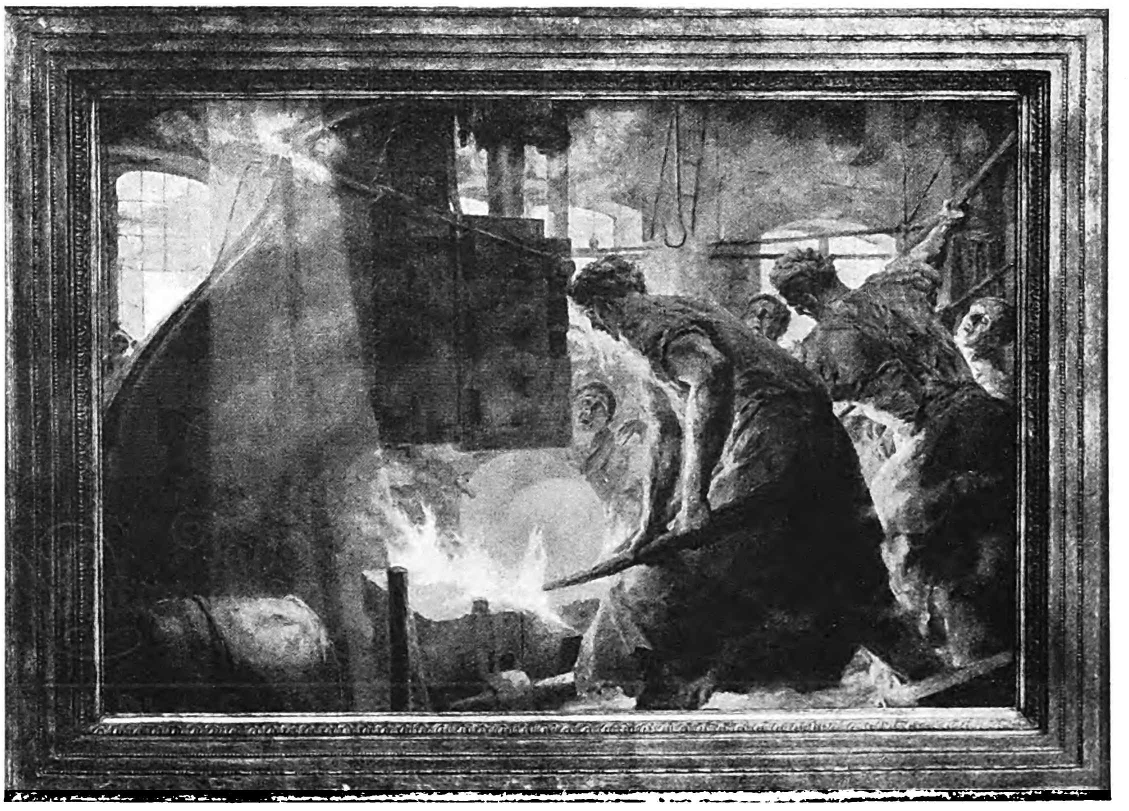
Tag und Nacht war Sturmegger auf ſeinem kleinen Haflingerpferd reitend unterwegs geweſen. Er hatte dabei, von ſeinem Adjutanten begleitet, den kürzeren und ſicheren Weg über den Gailbergſattel und Winklern gewählt. Dort erfuhr er, daß Villach in tiefſter Ruhe iſt und daß weder der General Rusca noch der berüchtigte Oberſt Bertholet Lunte gerochen hat, daß man aber vor einem Teil der Bürgerſchaft ſich in acht nehmen müſſe, denen ein Losſchlagen nur unbequem ſein könnte wegen ihres guten Geſchäfts mit den Beſatzungen. Noch in derſelben Nacht reitet Sturmegger über Iſelsberg. Als er todmüde in Winklern ankommt, legt er ſich in einem offenen Leiterwagen nieder, um einige Stunden zu ſchlafen. Er weiß, daß einige ſeiner Leute, der Geilerwirt, der Ortner, der Haritzer und der Granögger, dort auf Nachricht von ihm warteten. Aber da ſcheinbar all es ſchlief, wollte er niemand mehr wecken, und nur von ſeinem Mantel zugedeckt, verbrachte er die kalte Nacht. Das Pferd, die Liesl, hatte er am Leiterwagen angehalftert, heikel und verwöhnt war ſie ja nicht, die graumähnige Haflingerin. Die treue Seele des guten Kajetan verkroch ſich hinter einer offenen leeren Heutenne, neben Pferd, Leiterwagen und Herrn.

Um fünf Uhr wurde plötzlich Sturmegger ſehr unſanft von einigen Männerfäuſten geweckt und gepackt. Verzweifelt ſah der Überfallene, daß an eine Flucht nicht mehr zu denken war, denn gut an die zwanzig franzöſiſche Dragoner hatten ihn feſt und führten nun den Gefeſſelten mit derben Fäuſten in das Gaſthaus „Zum Schwarzen Adler".

Sturmegger ſtierte erſt vor ſich hin, konnte ſich alles noch nicht recht erklären, als er aber endlich aufſah, wußte er nicht, ſollte er fluchen oder lachen. Vor ihm ſtand, meiner Seel', er träumte nicht, der Geilerwirt als Dragonerhauptmann und ſchwang einen Rieſenſäbel, daneben der Granögger als franzöſiſcher Major.

„Höllenhund, verdammte, ſeid's narriſch worden", fluchte der Valentin los, „was fallt euch denn ein?"

„Siehſt es, wie leicht man dich erwiſchen kann, du leichtſinniger Teufel, 's nächſtemal gehſt in ein Haus zum Schlafen oder ſtellſt dir einen Poſten auf!"



Ferd. Staeger: Bronzeſchmiede „Lauchertal"

Aufnahme: Berthold Fischer.

KISSNER
OVERSTOLZ

Wer kennt es nicht, dieses Gefühl des Wohlbehagens in der Sonne, die mit ihrer durchdringenden Strahlung dem Leben immer wieder neue Jmpulse gibt! Es ist dieselbe Kraftquelle, die den Tabak Mazedoniens gedeihen lässt und ihm ein geradezu einmaliges Aroma beschert.- Sie spüren diesen gespeicherten Sonnenschein beim Genuss jeder OVERSTOLZ; denn die Mischungsgrundlage dieser Zigarette besteht aus echt mazedonischen Tabaken.

12 **OVERSTOLZ** 50 PF.

Haus Neuerburg

Was **OVERSTOLZ** *so köstlich macht × das ist die* **SONNE AUF MAZEDONIEN**

Erſt als Sturmegger verſprach, in Hinkunft vorſichtiger zu ſein, ließen ſie ihn los, gaben ihm ein Frühſtück und tauſchten ihre Uniformen wieder gegen ihr Gewand um.

Am ſelben Tag traf der Valentin in Aichhorn ein, blieb den Tag über bei Frau und Kindern, freute ſich, ging auf die Äcker und ins Holz und arbeitete dann bis in die Nacht hinein mit Sweth und ſchickte Laufboten mit geheimen Sendbriefen durchs ganze Mölltal. Die Kompanien „Aichhorn", „Ranach", „Döllach", die Sturmſcharen von Heiligenblut, Sagritz, Mörtſchach, Rottenbach, Winklern, Lainach, Stall, Gößnitz, Treßdorf, Latzendorf, Fragant, Flattach, Vellach, Mallnitz und viele andere mußten ihre Aufgaben, Alarmſtellungen und Aufmarſchplätze angewieſen bekommen.

„An alle Gemeindevorſteher des Mölltales!

Offene Order!

Alle noch ſäumigen Landesverteidiger ſind durch den Gerichtsverpflichteten aufzunehmen, daß ſie bis morgen Mitternacht auf dem Alarmplatz zu ſein haben, wer fehlt, hat ſchärfſte, entehrende Leibesſtraf, wenn nit die Kugel zu erwarten

Eilordre an alle Ortserſten im Mölltal!

Am zehnten April ſieben Uhr abends haben zwanzig Leiterwagen mit Brot und Käs und fünf Leiterwagen mit Schnaps und Wein in der unteren Fleiß und beim Lacknerhof geſtellt zu ſein. Der Proviant iſt vor allem in den beſſeren Häuſern aufzubringen, in denen keine Landesverteidiger ausgezogen ſind oder keine ſolchen wohnen.

Sturmegger,
k. k. Oberkommandant im Mölltal."

Aufruf um Aufruf ſchickte er ab, ordnete die Punkte an, auf denen Kreidefeuer angezündet werden müßten, ſchickte Laufzettel an die Sägewerke um Heiligenblut und Fragant, es ſollten am 7. April nachts Säcke voll rotgefärbter Sägeſpähne in die Möll geſchüttet werden, damit es ausſähe, als ſchwimme Blut. Dann traf er Diſpoſitionen für die Aufſtellung der Kompanien.

1. Die 1200 Mann aus dem oberen Mölltal müſſen auf Schleichwegen bis gegen Spittal vorrücken, damit von dort her keine Überraſchung kommen kann.
2. 300 Mann auserleſene Scharfſchützen ziehen mit mir nach Sachſenburg.
3. Die inzwiſchen geſammelten Mannſchaften der Gerichte vom unteren Mölltal bis Gmünd haben die Straßen nach Salzburg zu ſichern und das befeſtigte Gmünd zu beobachten.

Als Sturmegger dieſen Plan fertig hatte, ahnte er nicht, daß dieſer nichts anderes war als die von Napoleon zur höchſten Vollendung gebrachte Strategie der inneren Linie. Er fertigte alle Ordonnanzen ſelbſt ab und ging dann zu den Schützen hinaus, die inzwiſchen auf tauſend Mann angewachſen waren. Er ſieht, daß ſich ſeine monatelange mühevolle Arbeit gelohnt hatte! Es herrſchte muſterhafte Ordnung unter den bisher ſo regelloſen Schützenhaufen. Das waren keine Rebellenſcharen mehr, das waren kampferprobte, diſziplinierte Truppen.

Am nächſten Morgen kam Michl Pfurtſcheller und meldete ſich als Kommandant der Schützen des Gerichts Flattach. Türk hatte ihn mit ſeinen Kompanien Sturmegger unterſtellt:

„Biſt jetzt der Generalſtab für Kärnten, Sturmegger!" ſagte Pfurtſcheller neidlos. „Der Oberkommandant hätt' kein' Beſſeren finden können.

Der Valentin begann in der Stube hin und her zu wandern. Es war gut, daß er einſt als Wildſchütze das Gebiet von der Mallnitzer Gegend bis zum Katſchbergpaß mit der Pirſchbüchſe durchzogen hatte. Denn dort war eine gefährliche Lücke. Wenn die Feinde von Salzburg her einbrachen, ſtanden ſie ihm im Rücken. Pfurtſcheller kam zur rechten Zeit.

— — — — —

Der Kaiſerliche Miniſter Graf Stadion hat bei ſeinem heutigen Vortrag vor ſeiner Majeſtät Kaiſer Franz einen ſchweren Stand. Der Kaiſer hatte ſich von ihm überreden laſſen, einen Aufruf ſeines Bruders Karl an die Untertanen der deutſchen Fürſten zu billigen, mit Öſterreich gemeinſam in den Kampf gegen Frankreich zu ziehen. Aber ſchon am nächſten Tage hatte ſeine Majeſtät der Aufruf bitter gereut. Die Franzoſenfreunde, all die Feiglinge und Tellerlecker am Wiener Hofe, waren in Aufruhr geraten und hatten dem Kaiſer vor Augen gehalten, daß die Rheinbundfürſten als Alliierte Napoleons zwar ſeine Feinde ſeien, aber daß es doch gegen das Geſetz der Legitimität wäre, die Untertanen anderer Monarchen von Gottes Gnaden aufzufordern, gegen dieſes Gottesgnadentum ihrer eigenen Herrſcher zu kämpfen. Zum Überdruß des Kaiſers war heute auch noch der naſſauiſche Freiherr vom Stein bei ihm in Audienz erſchienen und hatte bitter Klage geführt, daß der bekannte Major Schill, der dem Aufruf des Kaiſers Franz mit ſeinem Regiment gefolgt war, von ſeinem König dafür der Deſertion beſchuldigt worden iſt.

Freiherr vom Stein genoß die Gaſtfreundſchaft des Wiener Hofes, ſeit Napoleon ihn geächtet hatte, ſo daß er aus ſeiner preußiſchen Heimat nach Wien flüchten mußte. Der ſchroffe Charakter des naſſauiſchen Barons war beim Kaiſer Franz nicht ſehr beliebt. Der unbeugſame Reichsritter war zwar weitum als der Neugeſtalter Preußens nach der Niederlage von Jena berühmt geworden, aber er war auch der Bauernbefreier, der Errichter einer freiheitlichen Zentralverwaltung geweſen, und er ſprach zuviel von einer neuen deutſchen Reichsverfaſſung, die aus dem ureigenſten Geiſt des Volkes ſelbſt entſtehen ſollte. Kaiſer Franz jedoch wollte das Wort „Volksgeiſt" nicht hören.

„Ich kenne kein Volk, ich kenne nur Untertanen!" So hatte der Kaiſer heute vormittags zum Herrn vom Stein geſagt und dann ſehr ungnädig den Audienzſaal verlaſſen.

Graf Stadion bekommt nun noch etwas von dieſer Ungnade zu ſpüren, als er den Kaiſer zu überzeugen verſucht, daß ſein von Erzherzog Karl gebilligter Plan richtig iſt:

„Majeſtät dürfen die tiefen Kräfte des Gemüts, der Leidenſchaft, der Freiheitsſehnſucht aller Deutſchen nicht unterſchätzen. Das Erwachen des deutſchen Gemeinſchaftsgeiſtes gibt Öſterreich allein die Mittel, dieſen Krieg zu führen: Die Kräfte der Nation!"

„Ich verlaſſe mich nur auf meine Soldaten: Und wenn ich elf Schlachten verlier', die zwölfte bei Temesvar werd' ich gewinnen!" antwortete der Kaiſer mit ſeinem gewohnten Phlegma.

Während in der Hofburg dieſe Unterredung ſtattfand, hielt der grobe Baron aus Naſſau dem Hofrat von Luxheim in deſſen Büro am Joſefsplatz eine leidenſchaftliche Standpauke:

„Ihr Staat mit ſeinen vielen Nationalitäten iſt ein zu unglückſeliges Gebilde für dieſe ſchweren Zeiten. Danken Sie der Vorſehung, daß Sie kerndeutſche Kronländer beſitzen!"

Hofrat von Luxheim ſchließt raſch die Polſtertüren, die der große Freiherr ſperrangelweit offen ſtehen ließ, als wollte er von ganz Wien gehört werden. Dann fragt er ſammetweich:

„Was iſt denn ſchon wieder geweſen, lieber Baron?"

„Kotz mich der Hund. Es ſieht duſter aus mit uns! Verſchaffen Sie mir ſofort eine Verbindung mit den Kärntnern!"

„Was wollen Sie von unſeren lieben Kärntnern?" fragt Hofrat von Luxheim.

„Die Landſturmſchützen müſſen ſich mit Major Schill in Verbindung ſetzen. Dieſes kleine Land kann Großes ſchaffen, man muß ihm nur das geben, weswegen mich Ihr Monarch eben hinausgeworfen hat: Die freie deutſche Verfaſſung nach meinem Grundſatz: Gleichheit führt zur Einheit! Und die Kraft der Einheit iſt das einzige Mittel, das uns jetzt noch retten kann!"

Hofrat von Luxheim iſt entſetzt, dann aber muß er lächeln:

„Um Himmelswillen, Baron. Sie haben dem Kaiſer eine freie Verfaſſung vorgeſchlagen?"

„Ich habe ihm vorgeſchlagen, wieder den deutſchen Kaiſertitel anzunehmen und eine neue Reichsverfaſſung zu proklamieren. Ohne die Hoffnung auf eine ſolche wird ſich das deutſche Volk nie erheben, ohne dieſe Hoffnung werden auch Ihre öſterreichiſchen Deutſchen ſchlechte Kämpfer ſein."

„Die Deutſch-Öſterreicher waren immer gute Soldaten, warum ſollten ſie das plötzlich nicht mehr ſein?" fragt Hofrat von Luxheim.

„Weil jeder ehrliche Deutſche heute von der Erbitterung gelähmt wird, daß die hochverräteriſchen Rheinbund-Dynaſtien blind und ſelbſtſüchtig den Intereſſen ihrer Häuſer die Zukunft des Volkes opfern! Wie frivol und dumm dieſe Politik iſt, ſehen Sie daraus, daß alle Thronfolger in Deutſchland, vom Prinzen von Sachſen-Coburg angefangen bis zum Kronprinzen von Preußen in der nationalen Fronde ſtehen!"

„Alſo auf Ihrer Seite?" lächelt von Luxheim.

„Ja! Die künftigen Träger der Kronen und Fürſtenhüte Deutſchlands ſtehen auf der Seite eines Geächteten, der wahrſcheinlich jetzt wieder weiterwandern muß. Gefolgt von der Ungnade Ihres Kaiſers. Denn Ihr kaiſerlicher Herr ſieht in der nationalen Erhebung nichts als die Gefahr der Rebellion, er traut ſogar ſeinem eigenen Bruder nicht mehr, ſeit dieſer den Aufruf an das deutſche Volk erlaſſen hat. Warum iſt nicht Erzherzog Karl Kaiſer?" So ſtöhnt der naſſauiſche Ritter auf. „Ich werde Wien verlaſſen!"

„Wohin werden Sie gehen?" fragt Hofrat von Luxheim.

„Nach Rußland!" erwidert Herr vom Stein. „Den Zaren gewinnen und den nächſten Krieg gegen den Korſen vorbereiten."

Der polternde Freiherr ſchlägt die Polſtertüre krachend zu. Der Hofrat von Luxheim denkt einen Augenblick nach, dann läutet er ſeinem Sekretär.

„Meinen Wagen! Ich fahre zum Polizeipräſidenten Hager muß ſofort etwas unternehmen, daß Herr vom Stein nicht Dummheiten macht! Es iſt ein Kreuz mit dieſen Idealiſten!"

Der Sekretär hilft dem Herrn Hofrat in den neunkragigen Mantel und quäkt dazu ſervil:

„Ja! Der Stein, das iſt ein gefährlicher Herr mit ſeiner großdeutſchen Einigung!"

„Wir werden dem Herrn Reichsritter ſchon das Handwerk legen! Uns intereſſiert nur die Befreiung unſerer Alpenprovinzen und nichts anderes.

— — — — — — — — — — — — — —

In der Hofburg hatten inzwiſchen die Franzoſenfreunde das Übergewicht bekommen; bis zwölf Uhr mittags hatte der Kaiſer geſchwankt. Das war bei ihm immer ſo. Aus der Angſt heraus, das Werkzeug eines einzelnen Mannes zu werden, wenn er auf deſſen Rat allein hörte, lieh Franz der Erſte jedem Ratgeber ſein Ohr. Der Einfluß ſeiner Miniſter oder ſeines Hofſtaats wechſelte ſtundenweiſe. So auch heute. Vormittags war der Kaiſer wie alle ſchwachen Monarchen ſehr kriegsluſtig, am Nachmittag reute ihn die Kriegserklärung und es ſiegte die franzöſiſche Partei. Es gingen Briefe an die beiden kaiſerlichen Brüder ab, ihren Aufmarſch zu verlangſamen, da Verhandlungen mit dem Feinde im Gange ſeien. So kam es, daß der Einmarſch der kaiſerlichen Truppen in Kärnten verzögert und die Armeen Erzherzogs Karl in Bayern zu ſpät zur erſten großen Schlacht aufmarſchierten. Doch die Leute ſpürten, daß keine Zeit mehr zu verlieren war, daß ſie losſchlagen müßten.

12.

Eines Tages, es iſt der neunte April des Jahres 1809, hebt im Turm der Kirche von Putſchall eine kleine Glocke zu läuten an, lange vor der Zeit, die zum Abendgottesdienſt ruft. Ihr Ton iſt klagend, rufend, beſchwörend und verzweifelt. Weithin über Feld und Tal läßt ſie ihre Stimme klingen und bald fängt die Glocke im Nachbardorf an zu ſchwingen, dann die des nächſten Turmes, und ſo pflanzt ſich der Ruf von Glocke zu Glocke, von Turm zu Turm, von Ort zu Ort und Ohr zu Ohr aufrüttelnd und ſchauerlich rufend weiter, immer lauter und eindringlicher von Tal zu Tal und bald durch das ganze Land von Gmünd bis Drauburg.

Sturm, rufen ſie gellend einander zu, und Sturm! antworten die überall aufflammenden Feuer von Gipfel zu Gipfel und Grat zu Grat. Sturm! rufen die haſtig ſich überall im Schutz der Dunkelheit ſammelnden Männer! Wie rote Fahnen flackern die Flammen der Feuer zum Himmel, immer mehr, da und dort, hundertfach ſteigen die ſteilen Rauchſäulen aus funkenſprühender Lohe, als hätte der Felſengrund der Erde ſich geöffnet und würfe ſeinen glühenden Atem in die aufgewühlte Nacht. Es iſt, als ob ſchauerliche Zeichen das jüngſte Gericht ankündigen würden. Angſtvoll brüllt das Vieh in den Ställen, aufgeſchreckt durch das Glockengedröhn und den Feuerſchein in den Fenſtern, die Menſchen knien um die brennenden Wetterkerzen, Greiſe, Frauen und Kinder, und erbitten mit fiebernden Lippen Haß und Segen für den Tag der Vergeltung.

In allen Dörfern, auf allen Berghöfen iſt es lebendig, Trommeln poltern und Schwegelpfeifen rufen zum Sammeln. Scharen von ſchwerbewaffneten Männern verlaſſen das Tal, ſteigen die Hänge hinan. Weißhaarige und Buben ſind darunter, reiche Bauern, Knechte, die nichts zu verlieren haben als Leib und Leben, Studenten, die ſchon vor Tagen aus Villach und Klagenfurt gekommen ſind, Schullehrer. Aber der Bauer überwiegt, er, der Freie, der ſeit Jahrhunderten die Waffe trägt, der die lebendige Kraft dieſes Landes iſt —, das Volk! Und über den Haufen weht das Symbol dieſer Kraft: Der rote Adler im weißen Feld.

— — — — — — — —

Vor der Hauptwache in Villach ſtanden zwei franzöſiſche Poſten. So war es ſeit Jahren ſchon, Tag und Nacht, wie die Vorſchrift es verlangte. Die Bereitſchaft ſchlief in dem großen Wachzimmer des Rathauſes zu ebener Erde, dreißig Mann Infanterie und vierundzwanzig Artilleriſten für die ſechs Kanonen, die draußen ihre ſchwarzen Mäuler in den Himmel reckten. Ein Leutnant lag nebenan auf dem Strohſack, geſtiefelt und gerüſtet. Säbel und Tſchako griffbereit.

Von den Türmen der Stadt ſchlug es drei. Noch eine Stunde. Die Poſten machten Wendung, marſchierten auf dem Laufſteg gegeneinander, ſchauten ſich in die Augen, marſchierten zurück. Ihre Schritte waren die einzige Störung in der Feierſtille dieſes frühen Morgens. Kein Menſch war weit und breit zu ſehen, kein Fenſter erleuchtet. Kaum daß hin und wieder die Tauben im Dachgebälk gurrten.

Aber da läuteten, ganz fern zuerſt und bald näherkommend, die Glocken von den Dörfern her, von den Bergen kam es herab wie tauſend kleine Feuer. Von der Einöde, von der Görlitzen und Heiligengeiſt, von Mooswald und der Villacher Alpe. Es war unheimlich anzuſchauen, dieſes rote Flackern der Feuer im Dämmerlicht.

Überall Feuer im Dröhnen der Glocken; es iſt Sturm, der Himmel loht, ein Brauſen ohnegleichen iſt in der Luft. Da und dort ſtarrt ein Geſicht verſchlafen und angſtvoll zugleich zu den Bergen hinauf.

„Alarm!" ſchreit plötzlich ein Soldat, dann hundert. Es hat ihnen den Ruf förmlich herausgeſtoßen. Nun ſprüht auf der Villacher Alpe ein wahrer Höllenbrand in den Himmel.

„Alarm! Alarm!" brüllen die franzöſiſchen Füſiliere und machen ihre Gewehre fertig. Die aufgeſcheuchten Wachen rennen durcheinander, rufen, fluchen und ſchimpfen. Weiß und blau und rot ſtrömen ſie bald aus den Toren und ſtehen meſſingfunkelnd in Reih und Glied. Offiziere nehmen Meldungen entgegen. Im Generalkommando iſt ſchon alles wach, ein Hauptmann kommt polternd die Treppe herunter.

„Das iſt der Aufſtand!" ſchreit er, „machen nicht wenig Wind, die Hundsknochen, die hundshäutenen! Schick Ordonnanzen aus, laß alle Kompanien alarmieren! Und wenn ſich in der Stadt was rührt — gleich dreinfeuern, verſtanden! Von Süden her marſchiert der Vizekönig Eugen Beauharnais an. Dann haun wir ſie zuſamm', die Bauernlackln!"

Der alte Ruſca, ein in Ehren ergrauter Haudegen, bleibt gelaſſen wie immer, wenn ihm auch Oberſt Bertholét die Hölle heiß macht mit ſeinen rabiaten Plänen. Er wird nicht Geiſeln verhaften und drohende Proklamationen an die Aufrührer ſenden. Die Beſatzung von Villach iſt zu ſchwach, um nach allen Seiten hin losſchlagen zu können.

Oberſt Bertholét tobt. Ausfallen! Nach Sachſenburg marſchieren, nach Mauthen, auf den Gailberg. Einfangen, was einem in die Finger kommt, erſchießen! Die Dörfer anzünden, alles Land verheeren, bis Gmünd und Mallnitz den Weg freimachen! Ruſca lächelt über ſeinen eifrigen Untergebenen. Zwei Menſchenalter lang trug er nun die Uniform ſeines Kaiſers, er war bei Hohenlinden dabei, er hat bei Ulm und Auſterlitz, bei Jena und Friedland gegen die Deutſchen gefochten. Jetzt iſt er müde und verbraucht. Und nun ſoll er zum raſenden Berſerker werden? Nein! Die Stadt wird gehalten, wie es ſich für einen Soldaten gehört, der Anmarſchweg für den Vizekönig wird freigelegt und damit genug.

(Fortſetzung folgt.)

ALBERT STENZEL:

Durchlaucht

IST FÜR ZANZIBAR

ZWANZIG JAHRE WELTPOLITIK UM EINE FRAU

(3. Fortſetzung.)

Peters hat den Verlauf dieſer Begegnung ſpäter folgendermaßen niedergeſchrieben:

Der Kanzler teilte mir die Behauptungen des Sultans von Zanzibar mit und fragte, was ich darauf zu erwidern hätte. Es war eine wunderbare Empfindung, als die großen, durchdringenden Augen des Eiſernen Kanzlers auf mir ruhten. Sein Blick ſchien bis in die tiefſten Falten meiner Seele zu dringen und meine geheimſten Pläne zu leſen. Ich wiederholte ihm alle die Gründe, weshalb die Anſprüche des Sultans nach internationalem Recht hinfällig und aus der Luft gegriffen wären, und er ſagte mir, ich ſolle zu Herrn von Kuſſerow gehen und eine ſachliche Antwort auf den Proteſt Seiner Hoheit entwerfen.

Es war dies an einem Sonntagnachmittag, und Herr von Kuſſerow und ich arbeiteten bis zum Abend. Bevor ich den Reichskanzler verließ, fragte er: „Was können wir denn gegen Zanzibar tun?" Ich machte ihn darauf aufmerkſam, daß der Palaſt Said Bargaſchs den Kanonen eines jeden Kriegsſchiffes im Hafen offenliege und daß der Sultan einer Drohung, ſein Wohnhaus in Grund und Boden zu ſchießen, ſchwerlich ſtandhalten werde."

Die von Peters und Kuſſerow redigierte Antwortnote wies den Proteſt des Sultans als unbegründet zurück, weil die fraglichen Gebiete in keiner Weiſe vom Sultanat Zanzibar abhängig ſeien. Wenige Tage nach der Abfaſſung dieſer Note — die allerdings dem Sultan erſt am 18. Juni durch Rohlfs in Zanzibar überreicht werden konnte — war Peters abermals beim Kanzler.

Diesmal waren es die weiteren Pläne des Kolonialpioniers, die S. D. intereſſierten. Auch über den Verlauf dieſer Begegnung ſind wir durch Peters Niederſchrift unterrichtet.

„Ich legte ihm eine Karte vor", ſo erzählt er, „auf welcher ich die entſandten Expeditionen mit Pfeilen eingezeichnet, die ungefähren Grenzen des zunächſt ins Auge gefaßten Gebietes aber mit einer blau-roten Linie umrandet hatte. Der Fürſt fragte mich, was dieſe Linie bedeute. Ich ſagte: „Das iſt das Gebiet, welches ich bis Ende des Jahres unter dem Allerhöchſten Schutz zu haben hoffe." Tatſächlich entſprach es etwa den gegenwärtigen Grenzen von Deutſch-Oſtafrika ohne die Küſte.

Fürſt Bismarck lachte gutmütig, indem er mich auf die Schulter klopfte: „Donnerwetter, wenn Sie das fertigbringen, dann kommen Sie einmal wieder!" —

Der Kanzler hatte gute Gründe dafür, dem vorwärtsſtürmenden Kolonialerwerber nicht ſo ohne weiteres in ſeinem Höhenflug zu folgen. Er mußte auf dem Boden der politiſchen Tatſachen bleiben, um an dem grünen Tiſch der Diplomaten die „Eroberungen" von Peters völkerrechtlich zu verteidigen und zu ſichern. Vorläufig machte ihm das noch große Sorge. Dieſem Sultan Bargaſch gegenüber würde man ohne Gewaltanwendung nicht auskommen.

Der Gedanke Peters', den Sultan durch auf ſeinen Palaſt gerichtete Kriegsſchiffe in Angſt zu verſetzen, war nicht ſchlecht, allerdings aber hinſichtlich der möglichen Rückwirkungen nicht ungefährlich. Man müßte zuvor oder daneben noch ein leichteres, harmloſeres Schreckmittel haben.

Halt, da war doch noch dieſe Frau Ruete, die Sultansſchweſter! Im März hatte ſie wiederholt die verſchiedenſten Referenten des Auswärtigen Amts aufgeſucht und ſich bei ihnen bitter darüber beklagt, daß man ſie anſcheinend vergeſſen hatte, wo ſie doch eigentlich längſt auf einer Korvette hätte nach Zanzibar gebracht werden ſollen.

Könnte nicht der Beſuch dieſer Frau Ruete, geborene Prinzeſſin von Omân und Zanzibar, gerade jetzt dem größenwahnſinnigen Sultan zeigen, daß es nicht ratſam iſt, das Deutſche Reich noch weiterhin zu reizen? Vielleicht würde Frau Ruete an Bord eines deutſchen Kriegsſchiffes den geizigen Sultan noch weit intenſiver in ſeinen „heiligſten Gefühlen" treffen als die Kanonen . . .!

Schließlich war eine Frau Ruete, hinter der die bewaffnete Macht des Reiches ſtand, für den Sultan ja ein beachtlicher Alpdruck. Man brauchte dabei gar nicht ſo weit zu gehen wie gewiſſe Hofkreiſe, die den jungen Sohn von Frau Emily, der in einer preußiſchen Kadettenanſtalt zum Offizier herangebildet wurde, gleich mit ſeiner Mutter als Kronprätendenten nach Zanzibar ſchicken wollten und die von einer deutſch-zanzibariſchen Dynaſtie träumten.

Dieſe Gedanken ließ ſich der Kanzler durch den Kopf gehen.

Ja, Frau Ruete ſollte jetzt ihre Bitte, per Kriegsſchiff nach Zanzibar gebracht zu werden, erfüllt werden!

Frau Ruete war, wie ſie ſelbſt in ihren Memoiren bekennt, ganz überraſcht, als ſie plötzlich eines Tages vom Auswärtigen Amt die Aufforderung erhielt, ſich binnen kurzem zur Abreiſe nach Zanzibar fertigzuhalten.

„Von dieſer Nachricht war ich ſo mächtig erregt, daß ich nicht ſogleich zur rechten Freude über das langerſehnte Glück gelangte", ſo ſchreibt ſie.

„Am 12. Juli 1885 ſollte ich in Port Said eintreffen. Am 1. Juli verließ ich in Begleitung meiner Kinder Berlin und fuhr über Paſſau und Wien nach Trieſt, wo wir am 3. wohlbehalten eintrafen."

Frau Ruete hatte keine Ahnung über die wirklichen Hintergründe ihrer plötzlichen Ausreiſe. Sie wußte nicht, was ſich in der letzten Zeit abgeſpielt hatte. Wußte nicht, daß man ſich im Auswärtigen Amt entſchloſſen hatte, zum äußerſten Mittel, zur Gewalt, zu greifen, weil der Sultan oder, beſſer geſagt, ſein Ratgeber und Promotor Kirk — trotz aller formellen Ermahnungen der engliſchen Regierung — keine Vernunft annehmen und nicht nachgeben wollte.

Frau Ruete ſollte nun einmal auf einem deutſchen Kriegsſchiff verfrachtet werden, da lag es doch nahe, nach dem Syſtem: doppelt hält beſſer, dieſes Kriegsſchiff gleich mit einem ganzen Geſchwader zuſammen vor dem Sultanspalaſt auftauchen zu laſſen! Zumal man ſich im Auswärtigen Amt ausnahmsweiſe einmal mit der Admiralität darüber einig war, daß nur eine deutſche Flottendemonſtration vor Zanzibar Sinn und Zweck haben würde. Und dafür zog man bereits ein Geſchwader im Indiſchen Ozean zuſammen.

Allerdings ſollte dabei Frau Emily Ruete erſt eingeſetzt werden, wenn feſtſtand, daß der Sultan auf gütlichem Wege zu keiner Einigung zu bewegen war. In dieſem Sinne wurde auch Rohlfs informiert.

Von der Einſtellung Englands würde vieles, vielleicht alles abhängen, darüber war ſich der Fürſt klar. Nachdem aber eben erſt, im Juni, in London ein Regierungswechſel ſtattgefunden hatte, waren die Chancen noch nicht abzuſchätzen. Es kam darauf an, wie ſich der neue engliſche Premierminiſter zu den deutſchen Kolonialintereſſen ſtellen wollte.

Bezeichnenderweiſe erwähnte S. D. in den Inſtruktionen, die er dem Kommandanten des deutſchen Geſchwaders im Indiſchen Ozean, Admiral Knorr, überreichen ließ, nichts von dem „Unternehmen Ruete“. Er hielt es für beſſer, den Führer des deutſchen Flottenverbandes erſt auf Grund der Entwicklung der Ereigniſſe vor Zanzibar zu gegebener Zeit über die Marſchroute im Falle Ruete zu orientieren.

Im übrigen aber waren die politiſchen Inſtruktionen, die Admiral Knorr vom Kanzler für ſein Vorgehen gegen den Sultan erhielt, von großer Präziſion. Sie bezogen ſich nicht nur auf die von Peters erworbenen Gebiete, ſondern auch auf das Land Witu — denn Fürſt Bismarck hatte ſich inzwiſchen entſchloſſen, auch das durch die Brüder Denhardt angebotene Protektorat über Witu namens des Reiches anzunehmen.

Es hieß in dieſen Inſtruktionen:

„Es liegt in der Abſicht S. M. des Kaiſers, den Sultan entweder durch Einſchüchterung zum Nachgeben zu veranlaſſen oder, wenn das nicht gelingt, ſolche Küſtenpunkte, die uns Verbindung mit den deutſchen Schutzgebieten im Innern gewähren, zu beſetzen und abzuwarten, ob der Sultan uns dort angreift.

Dieſe Punkte würden wir, wenn ſie unzweifelhaft dem Gebiet des Sultans angehören, nur pfandweiſe in Beſitz nehmen, bis der Sultan die deutſchen Protektorate im Innern und in Witu vertragsmäßig anerkennt.

Sollte ſich dieſer Zweck mit den Euer Hochwohlgeboren zu Gebote ſtehenden Mitteln nicht erreichen laſſen, ſo würde ſpäter eine eigentliche kriegeriſche Aktion gegen Zanzibar für uns in Frage kommen. Ob wir uns hierzu entſchließen, wird ſich erſt nach Eingang Ihrer Berichte und nachmilitäriſchen Erwägungen über die hierzu erforderlichen Machtmittel entſcheiden laſſen. Bis dahin werden wir auch ermeſſen können, welche Stellung andere Seemächte zu unſerem Vorgehen einnehmen. Ich vermute, daß England, um eine eigentliche kriegeriſche Eventualität zu verhindern, mit uns bemüht ſein wird, den Sultan zum Nachgeben zu veranlaſſen.“

*

Während die deutſchen Kriegsſchiffe ſich zur gemeinſamen Aktion an der oſtafrikaniſchen Küſte verſammeln, ſchwimmt Frau Ruete mit ihren beiden Töchtern an Bord des Lloyddampfers „Venus“ Port Said entgegen, wo ſie der deutſche Flottillentender „Adler“ erwarten ſoll.

Der Traum ihres Lebens hat ſich erfüllt, als ſie am 9. Juli das deutſche Kriegsſchiff „Adler“ in Port Said betritt. Nun wird ſie ihrem Bruder, dem Sultan Bargaſch, unter dem Schutz deutſcher Kanonen ſchon zeigen, was ſie für Recht hält!

Am 2. Auguſt endlich kommt die Inſel Pemba in Sicht, die ſchon zum Sultansreich gehört. Nun ſind es nur noch 30 Seemeilen bis Zanzibar, und bei einbrechender Dunkelheit tauchen auch vor ihr die Lichter des Nordkaps von Zanzibar auf.

Der „Adler“ geht aber draußen vor Anker, weil die Einfahrt in den Hafen zur Nachtzeit zu gefährlich iſt. Und auch am nächſten Morgen muß Frau Ruete ihre angeſichts der Heimat verſtändliche, freudige Erregung noch bezähmen. Der „Adler“ darf noch nicht landen, und damit auch ſie nicht, weil angeblich zuvor das Eintreffen des geſamten deutſchen Geſchwaders abgewartet werden muß.

So ſagt man ihr wenigſtens. Und ſie glaubt es auch.

Denn ſie weiß ja nicht, daß ſie hier vor Zanzibar nur die zweite Rolle ſpielt, daß ganz andere Dinge im Vordergrund ſtehen als die Erbſchaftsanſprüche der ehemaligen Prinzeſſin von Omân und Zanzibar.

Und ſie weiß auch nicht, daß inzwiſchen in Berlin und London ſo manches geſchehen iſt, was die Situation, die bei ihrer Abreiſe beſtand, in vielem entſcheidend geändert hat.

Generalkonſul Rohlfs hat aus Berlin ſeine Abberufung erhalten, weil er ſich eben doch gegen die machtvollen und geſchickten Vertreter der engliſchen Politik auf Zanzibar nicht durchſetzen konnte. Bismarck wollte ihn an anderer Stelle verwenden. Dr. Travers, der bisher in Hongkong amtiert hatte, erſetzte ihn auf Zanzibar. Natürlich hatte Travers von Frau Ruete keine oder nur eine blaſſe Ahnung und ſtand ihrer Sache zumindeſt ſehr kühl gegenüber.

Und die engliſche Politik ließ eine Schwenkung zugunſten Deutſchlands und zu ungunſten des Sultans Bargaſch vermuten. Wenigſtens hatte Graf Münſter im Laufe des Juli wiederholt in dieſem Sinn dem Fürſten berichtet. Lord Salisbury, der neue engliſche Premier, ſchien die Fehler ſeines Amtsvorgängers gegenüber Deutſchland gutmachen zu wollen. Er hatte dem deutſchen Botſchafter gegenüber durchblicken laſſen, daß er deſſen Vorſchlag, eine unparteiiſche Kommiſſion zur Feſtſtellung der wahren Grenzen Zanzibars einzuſetzen, ſympathiſch gegenüberſtehe, vorausgeſetzt, daß Deutſchland dem engliſch-franzöſiſchen Abkommen über die Unabhängigkeit Zanzibars beitrete.

Nachdem der „Adler“ über eine Woche vor der Inſel Zanzibar gelegen hat, erhält er nun endlich den Befehl zum Einlaufen.

Und in der Frühe des nächſten Morgens gleitet das Schiff, vorbei an rieſigen Palmenhainen und kleinen Negerdörfern, auf Zanzibar zu, wo bereits, neben zwei engliſchen Kriegsſchiffen, die vier deutſchen Geſchwaderſchiffe S. M. S. Stoſch, Gneiſenau, Eliſabeth und Prinz Adalbert ankern.

Jetzt, meint Frau Ruete, wird ſie nun im Eiltempo an Land eskortiert werden. Aber weit gefehlt! Der Kommandeur des Geſchwaders, Paſchen, muß ihr eine kühle Duſche verabreichen. Er hat ihr mitzuteilen, daß ſie vorläufig als „ſekrete Ladung“ zu betrachten ſei — folglich könne man ſie nicht an Land gehen laſſen, ja, ihre Anweſenheit auf dem Kriegsſchiff müſſe ſogar vorläufig ſtreng geheim gehalten werden.

*

Am 7. Auguſt waren die deutſchen Kriegsſchiffe — bis auf das Flaggſchiff „Bismarck“ — vor Zanzibar eingetroffen. Sie waren nicht gleichzeitig gekommen, ſondern zuerſt erſchien die „Möwe“ mit dem „Stoſch“, dann die „Gneiſenau“, „Prinz Adalbert“, „Eliſabeth“ und ſchließlich die anderen drei.

Sie legten ſich ſchön ſauber, in kriegsmäßigem Abſtand und in gehöriger Entfernung vom Ufer nebeneinander und richteten dann in aller Gemütsruhe ihre Rohre auf den Sultanspalaſt und die wichtigſten Punkte der Stadt, die jetzt immerhin ſchon zwiſchen 70 000 und 80 000 Einwohner zählte.

Sie blieben jedoch nicht dauernd in dieſer Vollzähligkeit verſammelt, ſondern zwiſchendurch verſchwand auch einmal eines von ihnen zu wohlberechneten „Schießübungen“ draußen auf der Reede, oder — wie die „Stoſch“ — zur Flaggenhiſſung nach Bagamoyo und Dareſſalam oder die „Gneiſenau“ nach Lamu und Witu.

Zunächſt wußte man in Zanzibar nicht recht, was die deutſchen Kriegsſchiffe eigentlich vorhatten:

Waren ſie nur zur Flaggenhiſſung an den verſchiedenen Küſtenplätzen gekommen? Warteten ſie auf beſtimmte Inſtruktionen?

Sollte von ihnen ein Landungskorps ausgeſetzt werden? Wartete man auf eine Initiative des Sultans?

Nur Kirk ahnte, daß es diesmal ums Ganze ging, daß ſich ein großer Schlag gegen ſeinen Freund Bargaſch vorbereitete. Die letzte Gewißheit darüber hatte ihm ein Telegramm verſchafft, das er am 11. Auguſt aus London erhielt, und das ihn aufforderte, auf den Sultan dahin einzuwirken, daß er Deutſchland gegenüber nachgebe und ſeine Truppen zurückziehe.

Was blieb Kirk anderes übrig als, wenn auch ſchweren Herzens, ſich eiligſt in den Sultanspalaſt zu begeben und dort mit Bargaſch und deſſen indiſchem Berater und Vertrauten Pera Daudji eine Unterredung unter ſechs Augen zu führen.

Das Ergebnis war durchaus nicht ſo, wie es die Londoner Regierung erwartete:

Said Bargaſch blieb eigenſinnig und wollte nichts von ſeinem Standpunkt aufgeben!

Vielleicht hatte er zu viel Luſt am Starkenmannſpielen gefunden . . . Vielleicht aber hatte er auch Kirks Mitteilung nicht ſo ernſt genommen. Er wußte ja, bei Kirks Worten mußte man immer zwiſchen den Zeilen leſen. Wenn Kirk offiziell „Ja“ ſagte, meinte er inoffiziell meiſtens „Nein“. Möglicherweiſe wußte aber auch Sir Kirk nicht ganz, was zwiſchen London und Berlin gerade geſpielt wurde. Wußte nicht, das Lord Salisbury fürchtete, Bismarck könne die Konflikte, die England eben in Zentralaſien mit Rußland hatte, geſchickt durch eine entſprechende, diplomatiſche Unterſtützung der Ruſſen ausnutzen, falls man ihm in Zanzibar weiter Schwierigkeiten unter engliſcher Duldung mache.

In Unkenntnis dieſer für ein Umſchwenken der engliſchen Politik maßgeblichen Momente mochte Kirk geglaubt haben, im Ernſtfalle, d. h. bei einer drohenden Haltung der deutſchen Kriegsſchiffe, werde der Sultan doch auf Englands Hilfe rechnen können.

Auf alle Fälle brachte dieſe Konferenz zu dritt keine Änderung der Haltung des Sultans. Er wollte es darauf ankommen laſſen! Die Deutſchen lagen ja nun ſchon faſt eine Woche mit ihren Schiffen vor Zanzibar, ohne daß ſie bisher eine kriegeriſche Haltung angenommen hatten. Und die Kanonen? Pah! Die waren nicht eher gefährlich, als bis ſie ſprachen! Und das würden die Deutſchen wohl nicht riskieren . . .

Aber am nächſten Morgen ſollte Herr Bargaſch und mit ihm Herr Kirk jäh aus dieſen optimiſtiſchen Träumen geriſſen werden und eine böſe Überraſchung erleben:

Eine Barkaſſe löſte ſich von einem der deutſchen Kriegsſchiffe und fuhr unmittelbar auf den Landeplatz des Sultanspalaſtes zu. Beim Näherkommen konnte man darin eine ganze Menge Marineoffiziere in Galauniform, umgeben von bewaffneten Matroſen, entdecken.

Die folgenden Minuten waren für den Sultan alles andere als angenehm; voller Nervoſität erwartete er die Offiziersabordnung in ſeinem Audienzſaal. Er ahnte, daß ſie ihm nichts Gutes bringen würde.

Endlich wurden ſie, vorbei an präſentierenden Zanzibar-Soldaten, hineingeführt. Keine Miene verriet dem Sultan, was dieſe prächtig uniformierten Marineoffiziere mit ihm vorhatten.

In knappen Worten ſtellte ſich ihm der Führer der Abordnung, Kommodore Paſchen, als Vertreter des noch nicht eingetroffenen Geſchwaderchefs Admiral Knorr vor und teilte ihm dann mit erhobener Stimme in militäriſcher Kürze mit, er habe Seiner Hoheit namens der Kaiſerlich-Deutſchen Regierung die Forderung zu überbringen, den Proteſt gegen die deutſchen Erwerbungen auf dem oſtafrikaniſchen Feſtland unverzüglich zurückzunehmen, und ſeine Soldaten aus dieſen Gebieten zurückzuziehen.

Bevor der Sultan, der vergebens ſeine Bewegung zu verbergen ſuchte, noch etwas darauf antworten konnte, überreichte Kommodore Paſchen ihm eine Note, die, wie er hinzufügte, die deutſchen Forderungen noch eingehend präziſiere und begründe.

Wenn der Sultan meinte, jetzt wäre das Schlimmſte überſtanden, dann irrte er ſich. Denn kaum hatte er die Note in Empfang genommen, als Paſchen, noch um einige Grade ſchärfer in der Stimme werdend, hinzufügte, der Sultan habe dieſe Note als Ultimatum zu betrachten. Falls er bis zum nächſten Tage die darin geſtellten Forderungen nicht bedingungslos annehme, habe Admiral Knorr weitere Inſtruktionen. Das deutſche Geſchwader, das vor Zanzibar liege, würde in dieſem Falle mit ſeinen Machtmitteln die Beachtung der deutſchen Intereſſen erzwingen.

Said Bargaſch weiß ſchon in dieſem Augenblick: Jetzt iſt es blutiger Ernſt geworden, das ſind keine leeren Drohungen. Aber er will ſich vor den deutſchen Offizieren wenigſtens einen einigermaßen guten Abgang ſichern, deshalb erklärt er Kommodore Paſchen, er ſei ſchließlich Souverän, und ſomit ſtehe ihm das Recht zu, von Souverän zu Souverän zu ſprechen. Deshalb werde er zunächſt an den deutſchen Kaiſer appellieren. Dieſen Einwand hat der deutſche Delegationsführer allerdings nicht vorausgeſehen. Er übergeht ihn deshalb geſchickt, indem er ſich mit ſeinen Herren vom Sultan in militäriſcher Form kurz verabſchiedet.

Auf das Schiff zurückgekommen, läßt Paſchen ſofort die Antwort des Sultans nach Berlin drahten und bittet um Verhaltungsmaßregeln. Aber die erhält er ebenſowenig wie der Sultan Antwort auf ſein gleichzeitiges Telegramm an den Kaiſer. Paſchen allerdings wird im Laufe des Tages wenigſtens von der Admiralität auf dem Drahtwege dahin informiert, daß er das tun ſolle, was in ſeiner Vollmacht ſtünde.

Das heißt alſo: Handeln! Nicht nachgeben!

Und ſo fährt der Kommodore abermals zum Sultan hinüber, um ihm zu erklären, daß er auf einer unverzüglichen Annahme oder Ablehnung beſtehen müſſe, andernfalls . . .

Und da Said Bargaſch inzwiſchen gemerkt hat, daß ihn der deutſche Kaiſer nicht einmal einer Antwort würdigt, und nachdem auch Sir John Kirk plötzlich nur noch ein unintereſſiertes Achſelzucken für des Sultans dringlichen Appell um Englands Hilfe gehabt hat, verſteht er, was dieſes „andernfalls“ bedeutet: Zerſtörung dieſes ſchönen Palaſtes. Zerſtörung der Stadt Zanzibar, ja vielleicht Vernichtung des Sultanats Zanzibar überhaupt!

Und er nimmt an.

Am 14. Auguſt liegt auf dem Tiſch des Auswärtigen Amtes die folgende Erklärung des Sultans:

„Infolge der Forderung, welche von Sr. Majeſtät dem Kaiſer geſtellt iſt als Ultimatum und unerläßlich für die Aufnahme freundlicher Verhandlungen, anerkennen wir die Schutzherrſchaft Deutſchlands über die

Länder von Uſagara, Nguru, Uſeguha, Ukami und über das Gebiet von Witu, deren Grenzen ſpäter feſtgeſtellt werden ſollen; wir anerkennen über beſagte Länder die Schutzherrſchaft Sr. Majeſtät und übernehmen es, unſere Soldaten zurückzurufen, und machen dies unſern Beamten bekannt, welche die ſämtlichen Küſtengebiete beſetzt halten.“

Dazu hatte Konſul Paſchen mitteilen können, daß weiterhin der Sultan ſich bereit erklärt habe, einen Handelsvertrag mit Deutſchland abzuſchließen. Auf Grund ſeiner Vollmachten habe er mit den entſprechenden Verhandlungen bereits begonnen.

Alle ihm in ſeiner Order geſteckten Ziele waren alſo erreicht, konnte ſich Kommodore Paſchen an dieſem Tage mit Stolz und Befriedigung ſagen. Was aber nun mit Frau Ruete? Sie war doch eigentlich jetzt überflüſſig geworden. Denn man brauchte ja kein „Schreckmittel“ für den Sultan mehr . . .

Sollte ſich der Herr Admiral darüber den Kopf zerbrechen, entſchied Paſchen bei ſich und verlegte ſich aufs Abwarten. Inzwiſchen erfanden die liebenswürdigen Offiziere der deutſchen Kriegsſchiffe immer wieder neue Ausreden, um Frau Ruete und ihren beiden Töchtern plauſibel zu machen, warum ſie immer noch nicht an Land gehen durften. Langſam kam die ganze Sache Frau Ruete ſchon etwas komiſch vor. Da lag ſie inmitten eines deutſchen Geſchwaders, wenige hundert Meter vor den Paläſten ihrer Jugend — und mußte ſie ſich ſeit vielen Tagen nur aus der Entfernung anſehen. Sie, Salme, Prinzeſſin von Omân und Zanzibar!

Erſt am 19. Auguſt, alſo nach vierzehntägigem Warten, kam die Erlöſung in Geſtalt des Admirals Knorr mit S. M. S. „Bismarck“. Bei ihm hatte Prinzeſſin Salme ſofort mit ihrem Anliegen Glück. Zu Paſchens Überraſchung geſtattete der Admiral ihr ohne weiteres, nach Belieben an Land zu gehen. Selbſtverſtändlich unter dem Ehrengeleit einiger Offiziere.

Und ſo konnte ſich die Prinzeſſin von Zanzibar a. D. voller Stolz in Begleitung deutſcher Offiziere ihrem ehemaligen Volke zeigen. Sie machte reichlich Gebrauch davon.

Das verdroß nun natürlich den Sultan und ſeinen Ratgeber, den engliſchen Generalkonſul, nicht wenig; Bargaſch fühlte ſich genötigt, eine Anzahl aus dem die ehemalige Prinzeſſin Salme begleitenden Volke hinterher durchpeitſchen zu laſſen. Er ſowohl wie der engliſche Generalkonſul fühlten ſich weiter veranlaßt, eine Beſchwerde beim Geſchwader-Chef über Frau Ruete zu erheben. Was den Admiral allerdings erſt rührte, als ihn der Kanzler anwies, Frau Ruete nicht für wichtiger als die Reichsintereſſen zu erachten. —

Die feſte und kompromißloſe Haltung der Deutſchen vor Zanzibar hatte allenthalben Eindruck gemacht und vor allem den Engländern imponiert — letzteren allerdings nur mit ſüß-ſaurer Miene.

Zum erſten Male hatte die deutſche Flotte der Welt gezeigt, daß ſie auch da war, und daß ſie ſich durch nichts einſchüchtern ließ. Und das hatte Wunder gewirkt!

Nur Herr Peters war damit nicht zufrieden.

Er meinte vielmehr, die ganze Flottendemonſtration wäre ein Schlag ins Waſſer geweſen, denn Deutſchland hätte dabei die Gelegenheit verpaßt, Said Bargaſch endgültig auszuſchalten und „von innen zu verſpeiſen“.

Das wollte er als Leiter der Deutſch-Oſtafrikaniſchen Geſellſchaft nun nachholen, indem er einen Gerichtsaſſeſſor als Vertreter der Geſellſchaft beauftragte, dem Sultan „ein Geſchäft unter der Hand“ anzubieten. Es ſollte verſucht werden, Seine Hoheit den Sultan von Zanzibar am Geſchäft der Deutſch-Oſtafrikaniſchen Geſellſchaft zu beteiligen, um ihn auf dieſe Weiſe dauernd für deutſche Intereſſen zu gewinnen.

Wahrlich eine Idee, die einem Winkel-Bankier alle Ehre gemacht hätte.

S. D. konnte mit der Entwicklung der Dinge um Zanzibar recht zufrieden ſein. Die Berichte, die Generalkonſul Travers und der Geſchwaderchef nach Berlin ſandten, zeigten, daß der Sultan ſich ſehr vernünftig aufführte. Die Verhandlungen über den Handelsvertrag und über die Benutzung des Hafens Dar-es-Salam durch Deutſchland ließen ſich gut an.

Ja, Dr. Travers hatte es ſogar fertig gebracht, den Sultan zu einer Äußerung über ſeine jetzige Stellungnahme zu den Forderungen ſeiner Schweſter zu veranlaſſen. Und Said Bargaſch hatte ſich überraſchenderweiſe bereit erklärt, ohne Anerkennung einer Rechtspflicht, ſeiner ehemaligen Schweſter ſofort ſechstauſend Rupien als endgültige Abfindung auszuzahlen. Wahrſcheinlich hatte der ſchlaue Fuchs Kirk dazu geraten.

Sechstauſend Rupien — das waren faſt 10 000 Goldmark. Ein ſchönes Stück Geld für Frau Ruete, auf alle Fälle weit mehr als gar nichts.

Unter den jetzigen Verhältniſſen iſt das ein unverhoffter Glücksfall für Frau Ruete. Schließlich iſt ja mit der Annahme der ſechstauſend Rupien durch ſie ein Anſpruch, hinter dem die Macht eines Reiches ſteht, noch nicht aufgegeben.

Und vielleicht läßt ſich gerade, wenn der Sultan erſt einmal der Freund Deutſchlands geworden iſt, über die Erbſchaftsangelegenheit ſpäter beſſer und erfolgreicher reden.

Das etwa ſind die Gedanken, die der Kanzler ſich bei der Lektüre der Berichte aus Zanzibar macht. Und entſprechend ſind ſeine Anweiſungen dorthin.

Dem Geſchwaderchef, der in letzter Zeit allzuſehr die Prinzeſſin von Omân und Zanzibar in Frau Ruete reſpektiert hat, wird überdies bedeutet, daß jede Beläſtigung des Sultans durch ſeine ehemalige Schweſter dem Auswärtigen Amt unerwünſcht iſt, und daß die Dame baldmöglichſt wieder von Zanzibar verſchwinden ſolle.

*

Am 28. September verläßt der „Adler“ Zanzibar wieder. Aber ohne Frau Ruete und ihre Kinder! Sie hat wohl gemerkt, daß ſie auf eine offizielle Hilfe nicht rechnen kann und will es nun anſcheinend auf eigene Fauſt verſuchen.

Deshalb hat ſie ein Hotel in Zanzibar bezogen. Sie ſcheint ſich jetzt einzubilden, mit einer Art Volksbewegung gegen den Sultan ihre Forderungen doch noch durchſetzen zu können.

Denn — ſelbſtverſtändlich — hat ſie das Angebot ihres Bruders entrüſtet zurückgewieſen. Lächerlich: ſechstauſend Rupien! Wo ſie doch mit Hunderttauſenden, ja Millionen rechnete!

Aber das deutſche Generalkonſulat hat ſich bereit erklärt, die ſechstauſend Rupien als Depot für Frau Ruete vom Sultan in Empfang zu nehmen und ſie vorläufig, ſolange ſie die Annahme verweigert, an die Legationskaſſe nach Berlin zu überweiſen.

Als nun die geweſene Prinzeſſin Salme immer noch nicht merkt, daß der Wind ſich gedreht hat, muß der Vertreter des Deutſchen Reiches deutlicher werden und ihr eröffnen, daß ſie auf höhere Weiſung Oſtafrika baldigſt verlaſſen ſolle, um ſchwebende politiſche Verhandlungen nicht durch ihre Anweſenheit auf der Inſel zu ſtören!

Und ſang- und klanglos mußte Emily Ruete die Inſel ihrer Kindheit mit dem nächſten Dampfer verlaſſen, mit dem ſie zunächſt nach Jaffa fuhr, wo ſie die nächſte Zeit grollend und enttäuſcht verbrachte.

Ihre Erbſchaftsforderung war durch die Ereigniſſe der hohen Politik zu einem Privatintereſſe herabgeſunken. Und ſie konnte oder wollte nicht einſehen, daß der Kanzler dieſes Privatintereſſe dem Staatsintereſſe, nämlich der Herſtellung und Erhaltung guter und freundſchaftlicher Beziehungen Deutſchlands zu dem Sultanat Zanzibar, opfern mußte.

Damit wäre nun die Geſchichte der Frau Ruete und ihres Kampfes gegen Zanzibar eigentlich zu Ende.

Eigentlich! Wenn nicht die hohe Politik ihr Geſicht und das der anderen immer wieder verändern würde!

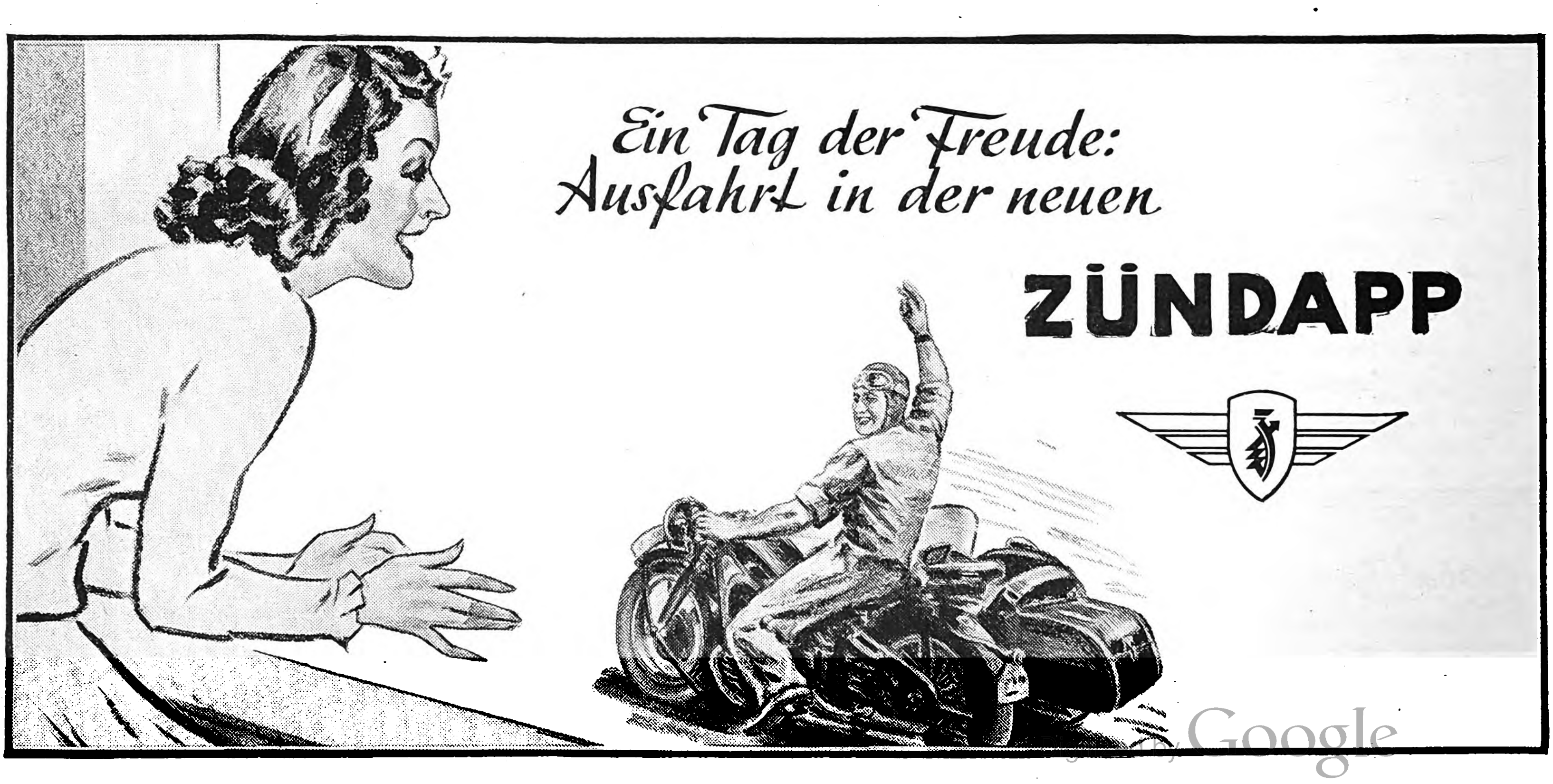
Am 26. Oktober hatte der Sultan zwar den Hafen Dar-es-Salam der Deutſch-Oſtafrikaniſchen Geſellſchaft, und damit den Deutſchen überhaupt zur freien Benutzung eingeräumt; einen Monat darauf war auch der Handels- und Freundſchaftsvertrag zwiſchen dem Reich und dem Sultanat unterzeichnet worden.

Aber ſchon einen weiteren Monat ſpäter war das Kabinett Salisbury in England geſtürzt und das nachfolgende Kabinett Gladſtone hielt die bisherige Haltung Englands gegenüber Deutſchland in der Zanzibar-Frage für vollkommen verfehlt. Gladſtone war beſtrebt, das Steuer wieder in die entgegengeſetzte Richtung herumzuwerfen und erneut gegen die deutſchen Intereſſen in Zanzibar zu arbeiten.

Sofort witterte Sir John wieder Morgenluft und es koſtete ihm keine Mühe, dem Sultan klarzumachen, daß er jetzt ruhig wieder mit unſichtbarer, aber wirkſamer engliſcher Hilfe ins antideutſche Fahrwaſſer ſteuern könne. Und Said Bargaſch erwies ſich abermals als ein gehorſamer Schüler.

Kaum hatte im Januar 1886 die Regierung Gladſtone die Geſchäfte übernommen, als im Auswärtigen Amt Klage auf Klage über deutſch-feindliche Vorgänge in Zanzibar einging.

Da wurde dem Fürſten berichtet, daß Agenten Said Bargaſchs eifrig am Werke waren, um die eingeborene Bevölkerung gegen die Deutſchen zu paſſiver oder aktiver Reſiſtenz aufzuwiegeln. Sogar die Somali-Stämme, die Nachbarn Witus, hatten Bargaſchs Ab-



Google

Ein Beiſpiel:

Ala-Sonderkatalog über die Preſſe der Oſtmark und des Sudetenlandes

Ein wichtiger Helfer für die werbungtreibende Wirtſchaft

Soeben iſt der Ala-Sonderkatalog über die Preſſe der Oſtmark und des Sudetenlandes erſchienen. Unſere Kunden erhalten damit einen genauen Überblick über den neueſten Stand der Zeitungen und Zeitſchriften der Oſtmark und des Sudetenlandes.

*

Die letzten Schranken fallen

Die Oſtmark hat jetzt nach Aufhebung der meiſten Gebietsſchutzabkommen als neuer, großer Binnenmarkt gewaltig an Bedeutung gewonnen. Der Ala-Sonderkatalog kommt alſo gerade zum richtigen Zeitpunkt!

*

Die Induſtrieorte der Oſtmark

Um die werbliche Planarbeit zu erleichtern, haben wir unſeren Kunden auch eine 119 Seiten ſtarke Charakteriſtik aller Orte der Oſtmark ab 1000 Einwohner, aufgeteilt nach den einzelnen Gauen, zur Verfügung geſtellt.

*

Starke Verbrauchsſteigerung in Wien

Der Lebensmittelverbrauch von Wien iſt gegenüber der Zeit vor dem Umbruch ſtark geſtiegen: bei Milch um 4%, bei Schweineſchmalz und Butter um 10%, bei Eiern um 15% und bei Zucker um 25%. Die 669056 Haushaltungen Groß-Wiens verbrauchen durchſchnittlich an einem einzigen Tag: je 1 Million kg Kartoffeln und Gemüſe, 800000 Eier, 650000 Liter Milch, 650000 kg Mehl, 300000 kg Brot, 170000 kg Zucker, 100000 kg Weißgebäck, 85000 kg Schweineſchmalz, 29000 kg Butter, 2100 Schweine und 371 Rinder.

*

Die Oſtmark braucht Kühlſchränke!

In der Oſtmark ſind augenblicklich nur 1170 elektriſche oder mit Gas betriebene Haushaltungskühlſchränke in Betrieb. 1829376 Haushaltungen haben alſo noch keinen Kühlſchrank!

*

Hausfrau, gib acht auf die Motten!

Für 100 Millionen RM Sachwerte werden jährlich durch Mottenfraß vernichtet. Die Hausfrau muß alſo den Motten noch einen viel ſtärkeren Kampf anſagen!

*

470 Millionen für die Reinlichkeit

Im Jahre 1932 wurden für 250 Millionen RM Seifen und Waſchmittel in Deutſchland verbraucht; im Jahre 1938 dagegen bereits für 470 Millionen RM. In den Jahren 1933 bis 1937 ſtieg der Seifenverbrauch von 263 auf 300, 345, 399 und 435 Millionen RM.

*

200 Millionen kg Zellwolle

werden in dieſem Jahr in den 19 deutſchen Zellwollfabriken erzeugt, gegenüber 5,5 Millionen kg im Jahre 1933. Die Zellwollproduktion wird in den nächſten Jahren auf mindeſtens 325 Millionen kg jährlich anſteigen, und zwar ſchon deshalb, weil ſich die Zellwolle durch ihre ſtändige Veredelung immer mehr bewährt. Ob es das Abendkleid der Dame, der Straßenanzug des Herrn oder ein ſtrapazierfähiger Arbeitskittel iſt, ob Treibriemen, Teppiche oder Gardinen, Kerzendochte oder Feuerwehrſchläuche, überall ſetzen ſich die Vorzüge der Zellwolle durch.

*

Ausfuhr von elektriſchen Beleuchtungskörpern verzwölffacht!

Unſere Ausfuhr von Bogenlampen, Scheinwerfern und Reflektoren, die von 1933 bis 1935 noch rückläufig war, hat ſich in den letzen Jahren verzwölffacht. Der Ausfuhrwert ſtieg von 0,9 Millionen RM im Jahre 1935 auf 10,5 Millionen RM im Jahre 1938.

*

60000 neue Uhren täglich

werden von den 75 deutſchen Uhrenfabriken hergeſtellt. Über 25000 Arbeiter, zu denen noch etwa 10000 Heimarbeiter kommen, ſind in dieſen Fabriken beſchäftigt. Im Schwarzwald (Schramberg, Schwenningen, Villingen), in Pforzheim, Ruhla in Thüringen, Glashütte in Sachſen, Triberg, Freiburg in Schleſien und im Sudetenland befinden ſich die bedeutendſten deutſchen Präziſionsſtätten. Jährlich werden für über 80 Millionen RM Uhren hergeſtellt.

*

Deutſche Schallplatten in der ganzen Welt wieder ſtark gefragt!

Von Jahr zu Jahr ſteigt die deutſche Schallplattenausfuhr: 1935 wurden 1,78 Millionen Platten ins Ausland verkauft, 1936 ſchon 1,86 Millionen, im nächſten Jahre 2,39 Millionen und im Jahre 1938 bereits 2,59 Millionen Stück. Auch im erſten Vierteljahr 1939 gingen wieder 647000 Platten ins Ausland, gegenüber 600000 in der gleichen Zeit des Vorjahres.

*

82713 Trompeten gingen ins Ausland

In den erſten 4 Monaten 1939 hat die deutſche Muſikinſtrumenteninduſtrie damit 63991 Trompeten mehr verkauft als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Ausfuhr von Geigen erhöhte ſich von 1789 auf 18545; an Celli und Kontrabäſſen wurden 1036 Inſtrumente ausgeführt (177), an Gitarren 42992 (16048), an Zithern 1539 (796), an Flöten 20683 (16121), an Okarinas 46448 (13016), an Trommeln 6800 (2606). Außerdem wurden von Januar bis April 1939 noch 101663 Ziehharmonikas und 5358700 Mundharmonikas ins Ausland verkauft.

*

Flachs wird immer ſtärker angebaut

Der Anbau von Flachs wird von 45000 ha im Jahre 1938 auf 65000 ha im Jahre 1939 anſteigen. Das Ziel iſt jedoch eine Anbaufläche von 100000 ha.

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Ausland — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover M, Innsbruck, Kaſſel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Reichenberg (Sudetenland), Stettin 1, Stuttgart, Wien 1 — Die neue Ala-Niederlaſſung: **Prag II, Wenzelsplatz 15**

Bitte, kein heißes Bad!

Heißes Waſſer – das iſt nichts für die feinen Wäſcheſtücke, für die neuzeitlichen, duftigen Gewebe und hauchzarten Strümpfe.

Um ſo wohler fühlen ſie ſich in einem kalten Perſil-Bad, das bekommt ihnen ausgezeichnet – nicht nur wegen der ſchonenden, aber doch gründlichen Reinigung, ſondern weil ihnen das kalte Perſil-Bad ihr lockeres duftiges Ausſehen und die Friſche ihrer Farben zurückgibt.

Kalt waschen mit Persil –
das schont nicht nur, das reinigt auch!
VP54 / 39

geſandte aufzuputſchen verſucht. Alles natürlich unter der hohen, aber unſichtbaren Patronanz des Herrn Kirk.

Und das war noch nicht einmal das Schlimmſte. Weit ärger trieb es England in der internationalen Grenzregulierungskommiſſion, die im Anſchluß an die Vereinbarungen zwiſchen dem Sultan und dem Deutſchen Reich zuſammengetreten war. Ganz offenſichtlich ging der Vertreter Englands in dieſer Kommiſſion — der außerdem noch ein deutſcher und ein franzöſiſcher Kommiſſar angehörten — darauf aus, die Zugeſtändniſſe, die der Sultan nach Annahme des Ultimatums hatte machen müſſen, durch die Beſchlüſſe der Grenzregulierungskommiſſion ins Gegenteil zu verkehren. Der Vertreter Englands in dieſer Kommiſſion war ein Herr Kitchener. Oberſtleutnant der britiſchen Armee und ein Erzfeind der Deutſchen, der in England ganz offen erklärt hatte, Zanzibar müſſe eine engliſche Flottenbaſis werden und dürfe keinesfalls auch nur verwaltungsmäßig den Deutſchen ausgeliefert werden. Dieſer Oberſtleutnant Kitchener ſollte ſpäter einmal als Lord Kitchener im Weltkrieg zu einem bedauerlichen Weltruhm gelangen. Er war einer der konſequenteſten und grimmigſten Deutſchenfeinde, die England je hervorgebracht hat.

Obwohl Kitchener mit den unglaublichſten Mitteln der Zeugenbeeinfluſſung und Zeugenentfernung arbeitete, konnte Fürſt Bismarck ſeine Abberufung nicht durchſetzen. Er mußte es ſogar noch hinnehmen, daß auf Kitcheners Betreiben die Kommiſſion, unter Überſtimmung des deutſchen Vertreters, dem Sultan einen Küſtenſtreifen bis zu 10 engliſchen Meilen landeinwärts am oſtafrikaniſchen Feſtland zuſprach.

Nun hatte S. D. es aber ſatt und er ließ der engliſchen Regierung einen geharniſchten Proteſt zugehen.

Sollte ſich England dem berechtigten Proteſt der deutſchen Regierung weiterhin verſchließen, dann ſähe ſich dieſe zu ihrem Bedauern veranlaßt, die Ordnung der Verhältniſſe an der oſtafrikaniſchen Küſte wieder ſelbſtändig in die Hand zu nehmen. Das hieß alſo: notfalls eine neue Flottenaktion!

Trotzdem wollten die Engländer noch kein Einſehen haben und deshalb griff der Kanzler zum letzten Hilfsmittel: er berief den deutſchen Vertreter aus der Grenzregulierungskommiſſion ab und brachte dadurch die Grenzkommiſſion im Mai zum Auffliegen.

Daraufhin wurde Deutſchland die Abberufung Kirks aus Zanzibar von der engliſchen Regierung zugeſagt, und kurze Zeit darauf verſchwand Sir John auch wirklich aus Zanzibar. Ein engliſcher Offizier, Mr. Holmwood, erſetzte ihn als Generalkonſul. Es ſchien zunächſt, daß damit einer der wundeſten Punkte im Körper Zanzibar geheilt war. Es ſollte ſich aber bald erweiſen, daß Mr. Holmwood nur noch eine vergröberte und ſkrupelloſere Ausgabe ſeines Vorgängers war!

Mit der Auflöſung der Grenzkommiſſion waren nun allerdings die Probleme Zanzibar und Oſtafrika noch nicht bereinigt. Das ſollte dem diplomatiſchen Spiel zwiſchen den beiden hauptbeteiligten Regierungen überlaſſen bleiben. Deshalb ſchickte der Kanzler im Herbſt 1886 den Geheimrat Krauel, der ſeit dem Frühjahr als Nachfolger Kuſſerows das Kolonialdezernat des Auswärtigen Amtes leitete, zu Verhandlungen nach London. Krauel war, wie er ſelbſt und Peters bekannt haben, ein entſchiedener Gegner des „ungeſtümen Dr. Peters“. Der Kolonialpionier behauptet ſogar, Kuſſerow habe ihm gegenüber ſtets eine Tonart angeſchlagen, die an Unhöflichkeit grenzte und jedes harmoniſche Zuſammenarbeiten erſchwerte. Trotzdem oder gerade deshalb gab der Kanzler denſelben Peters dem Geheimrat Krauel als Sachverſtändigen mit nach London. Wahrſcheinlich in der klugen Vorausſicht, daß gerade das ewig Vorwärtsſtürmende, Ungeſtüme eines Peters und die außerordentliche Zurückhaltung Krauels in Kolonialdingen das beſte Geſpann abgeben würden, um eine mittlere Linie zu finden.

Peters tobte natürlich in London über Krauels Nachgiebigkeit, die ihm geradezu als „Verrat an der kolonialen Sache“ ſchien. Und ebenſo beſchwerte ſich Krauel über dieſen Herrn Peters, der ihn einfach vor den Engländern desavouierte und ſeine Vorſchläge öfters als Unſinn bezeichnete. Immerhin brachten die beiden doch eine Baſis der Einigung zuſtande, die zu dem deutſch-engliſchen Vertrag vom 1. November 1886 führte.

In dieſem Vertrage erkannten Deutſchland und England die Souveränität des Sultans über Zanzibar, Pemba und einige Inſeln im Umkreis von 12 Seemeilen und ſeine Oberhoheit über einen genau umgrenzten Küſtenſtreifen an. England verpflichtete ſich, Deutſchlands Intereſſen beim Sultan zu unterſtützen und erkannte den deutſchen Standpunkt bezüglich Witu an. Weiter grenzten beide Länder ihre Intereſſengebiete ab, der Norden wurde England, der Süden Deutſchland vorbehalten. Dafür verpflichtete ſich Deutſchland, dem engliſch-franzöſiſchen Abkommen über Zanzibars Unabhängigkeit beizutreten.

Dieſer deutſch-engliſche Vertrag bedeutete ein Nachgeben Englands und gleichzeitig die erſte vertragliche Anerkennung der kolonialen Gleichberechtigung Deutſchlands engliſcherſeits! Noch im Laufe des Dezember traten dem deutſch-engliſchen Abkommen der Sultan von Zanzibar und die Regierungen von Frankreich und Portugal als weitere Intereſſenten bei.

So fand das Jahr 1886 doch noch einen verſöhnlichen Ausklang. Deutſchland konnte ſtolz auf ſeine Erfolge auf dem kolonialen Neuland ſein. Denn, wie Carl Peters feſtſtellte, wehte 1886 das offizielle Banner der Deutſch-Oſtafrikaniſchen Geſellſchaft über einem Gebiet, das mit etwa 56 000 Quadratmeilen der damaligen Ausdehnung Hinter-Indiens gleichkam!

Das Jahr 1887 konnte alſo unter den günſtigſten Vorzeichen beginnen — und hätte im Geiſte einer loyalen engliſch-deutſchen „Kolonial-Kollegialität“ verlaufen können. Wenn nicht die „untergeordneten Organe“ wieder einmal anderer Meinung als die Londoner Regierung geweſen wären.

Und dieſe untergeordneten Organe ſaßen teils in London — da unter dem Namen Kitchener — und teils in Zanzibar — dort unter dem Namen Holmwood. Sie hielten es für ihre Miſſion, ein deutſch-engliſches Zuſammengehen in der Zanzibar-Frage durch die praktiſche Kleinarbeit des Alltags zu ſabotieren; wenigſtens inſoweit, als Deutſchland davon Vorteile haben konnte.

Dabei waren ſie und ihre Agenten natürlich peinlich bemüht, nie ihre Regierung mit der Verantwortung für ihre Tätigkeit zu belaſten. Die engliſchen Miniſter konnten jederzeit mit gutem Gewiſſen erklären: Wir wiſſen nichts von der oder jener Aktion und haben dem betreffenden engliſchen Beamten nie einen derartigen Auftrag erteilt.

Mit dem geiſtigen Führer dieſer illegalen engliſchen Gruppe auf Zanzibar, dem Generalkonſul Holmwood, freundete ſich nun ausgerechnet — Carl Peters an.

Peters war eben erſt vom Auswärtigen Amt verwarnt worden, weil er Kolonialprojekte propagierte, die nicht im Einklang mit den außenpolitiſchen Richtlinien des Reichs ſtanden (ſo z. B. ein Projekt an der Somali-Küſte, das italieniſche Intereſſen verletzt hätte), und man hatte ihm amtlicherſeits auferlegt, in ſeinen Veröffentlichungen zurückhaltender und vorſichtiger zu ſein.

Trotzdem ſchickte man ihn im Frühling dieſes Jahres — mit Regierungszuſtimmung auf 15 Jahre zum Vorſitzenden der Direktion der Deutſch-Oſtafrikaniſchen Geſellſchaft ernannt — noch zur praktiſchen Durchführung des Vertrages vom 1. November 1886 und zur Erledigung der daraus reſultierenden Verhandlungen und Zahlungen an den Sultan wieder nach Zanzibar. Und zwar gleich mit einem ganzen Stabe von ausgezeichneten Mitarbeitern. Faſt wie ein Souverän traf Carl Peters in Zanzibar ein, und entſprechend trat er dort auch auf.

Den deutſchen Generalkonſul Dr. Arendt und deſſen Vertreter Vizekonſul Dr. Steifenſand behandelte er ſo ziemlich als „quantité négligeable“. Er fühlte ſich dieſen amtlichen Vertretern des Reichs weit überlegen und empfand den Generalkonſul höchſtens als läſtige Aufſichtsperſon. Deshalb war er beſtrebt, das Haus der Deutſch-Oſtafrikaniſchen Geſellſchaft auf Zanzibar zum eigentlichen Repräſentanten des Deutſchen Reichs auf der Inſel zu machen.

Zwölf in Hellblau und Silber uniformierte Diener empfingen in dem ſchönen altarabiſchen Palais der DOAG., in dem Dr. Peters nach dem Vorbild des engliſchen Generalkonſulats regelmäßige Empfangs- und Diner-Abende voll großzügigen Prunks veranſtaltete. Er hoffte damit den deutſchen Generalkonſul auszuſtechen und den britiſchen Generalkonſul zu übertrumpfen.

Im übrigen aber war Peters eifrigſt beſtrebt, ſich die Freundſchaft von Generalkonſul Holmwood zu ſichern. Und es gelang ihm auch. Wenigſtens ſchien es bald ſo, als habe Holmwood mit Peters enge Freundſchaft geſchloſſen. Man ſah die beiden oft zuſammen, und Peters rühmte ſich, er habe auf den engliſchen Diplomaten einen ſo großen Einfluß gewonnen, daß dieſer mit ihm Hand in Hand arbeite, um den Sultan in dem Sinne des deutſch-engliſchen Vertrages zu beeinfluſſen. Er habe mit ihm ſogar vereinbart, die „Frucht Said Bargaſch gemeinſam zu eſſen“.

In Wirklichkeit aber dachte wahrſcheinlich der gute Holmwood gar nicht daran, die von Herrn Peters zu betreibenden Intereſſen der DOAG. und damit des Reichs zu unterſtützen. Sondern ſeine ſcheinbare Freundſchaft mit Carl Peters erſchien dem ſchlauen Fuchs wohl als ein geeignetes Mittel, um zwiſchen das Deutſche Generalkonſulat auf Zanzibar und die Leitung der DOAG. einen Keil zu treiben und Unfrieden zwiſchen die deutſchen Intereſſenvertreter zu ſäen.

Und wenn er mitunter vielleicht wirklich „pro forma“ Dr. Peters beim Sultan etwas unterſtützte, dann riskierte er dabei nichts für England. Denn er hatte ja bereits den im Mai 1887 veröffentlichten Vertrag in der Taſche, in dem der Sultan England — oder wenn man juriſtiſch genau ſein will: der Britiſch-Oſtafrikaniſchen Geſellſchaft, dem engliſchen Pendant der DOAG. — die Verwaltung und die Zollerhebung in dem den oſtafrikaniſchen Beſitzungen dieſer Geſellſchaft vorgelagerten Küſtengebiet übertrug.

Peters ſchwebte, noch bevor er von dieſem engliſch-zanzibariſchen Vertrag eine Ahnung hatte, eine ähnliche Abmachung zwiſchen der Deutſch-Oſtafrikaniſchen Geſellſchaft und dem Sultan vor. Das entſprach auch ſeiner Inſtruktion ſeitens des Auswärtigen Amtes.

Allerdings hatte man ſich in der Wilhelmſtraße die Durchführung dieſer Aufgabe etwas anders vorgeſtellt, als ſie Peters auffaßte.

Er ſelbſt berichtet darüber ſehr offenherzig folgendes:

„Da ſich meine erſten Verhandlungen mit dem Sultan, wie vorauszuſehen geweſen war, verſchleppten, beſchloß ich, um Dampf in die Sache zu bringen, einen Handſtreich. Kapitän Boeters von der ‚Möve‘ ſtellte ſich mir liebenswürdigerweiſe zur Verfügung und ſetzte mich mit einer Anzahl von Beamten unſerer Geſellſchaft nach Dar-es-Salam über. Hier mietete ich kurz entſchloſſen einige Häuſer und ſetzte Herrn A. Leue als Chef einer deutſchen Station ein. Genau ſo ging ich in Pangani vor.“

Nicht nur den Sultan hatte Peters damit erſchreckt, ſondern vielleicht noch weit mehr den Fürſten Bismarck und die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes. Denn was der Leiter der DOAG. da auf Zanzibar wieder angeſtellt hatte, ſtand der Marſchrichtung des Kanzlers ebenſo entgegen wie die intime Freundſchaft des Dr. Peters zu Holmwood, den das Auswärtige Amt gerade als für die deutſche Regierung untragbar in London bezeichnet hatte.

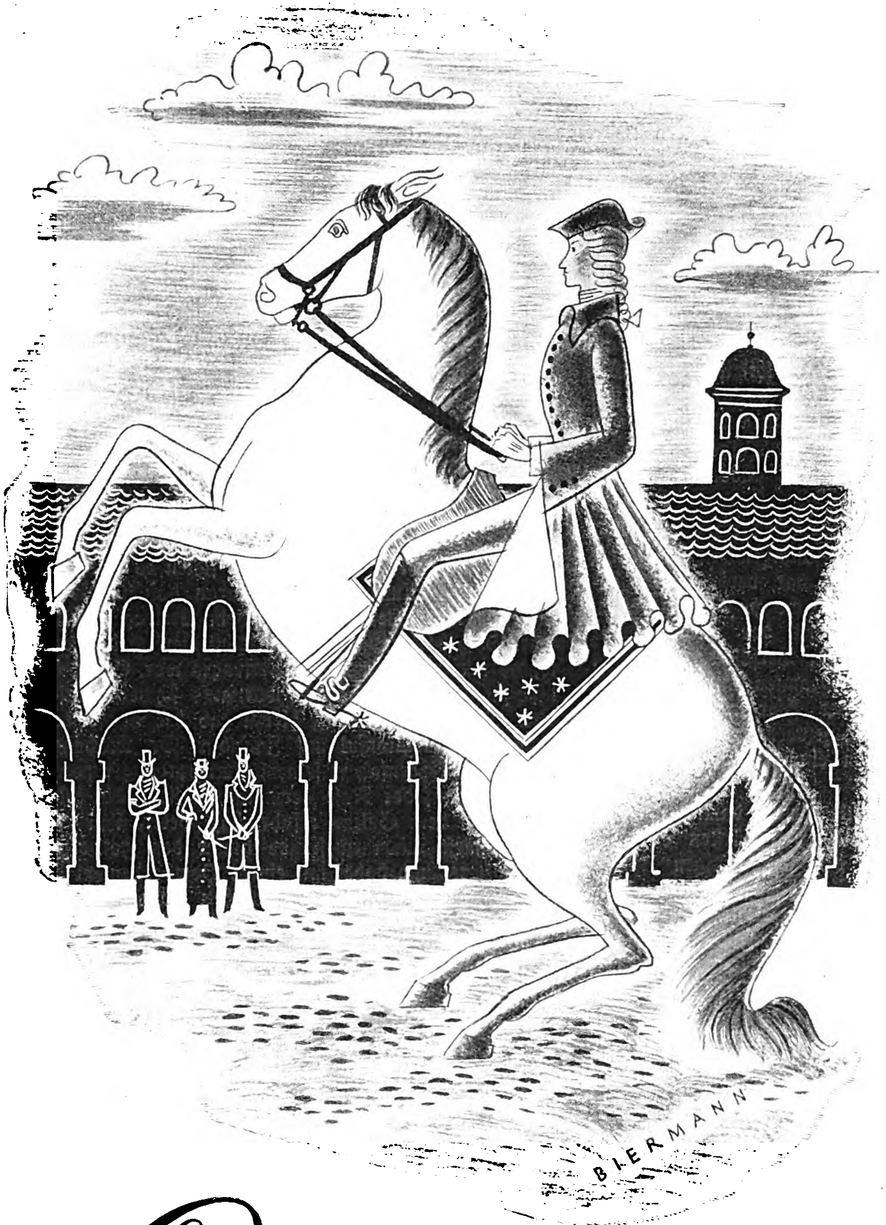
Aber ebenſo wie in dem Falle Holmwood, glaubte Carl Peters ſich auch in der Frage der Behandlung des Sultans über die Anſicht des deutſchen Reichskanzlers hinwegſetzen zu können oder gar zu müſſen, weil er meinte, von Kolonialpolitik eben mehr zu verſtehen. Er ſtellte es ſpäter ſelbſt mit aller Deutlichkeit in ſeinen Memoiren feſt, daß er die Verhandlungen mit dem Sultan um die Zollfrage in Dar-es-Salam und Pangani als einen „bloßen Vorwand für die tatſächliche Beſitzergreifung aller Häfen der oſtafrikaniſchen Küſten unter Übernahme aller Hoheitsrechte“ betrachtete. Er drohte dem Sultan ſogar damit, Deutſchland würde durch die in ſeiner Hand befindlichen Häfen Dar-es-Salam und Pangani den ganzen Handel von den übrigen, dem Sultan gehörigen Häfen abziehen, wenn dieſer ſich nicht dazu bereit erkläre, den Deutſchen die Verwaltung der ganzen Küſte zu übertragen.

Der Erfolg ſprach zunächſt für Peters: Am 18. Juli 1887 ſchloß Said Bargaſch mit ihm für die Deutſch-Oſtafrikaniſche Geſellſchaft einen Vertrag, in dem er dieſer die geſamte Verwaltung und die Hoheitsrechte an der oſtafrikaniſchen Küſte „vom Unda bis zum Rovuma“ übertrug und die Deutſchen damit praktiſch zu den unumſchränkten Herren dieſer Gebiete gegen Zahlung einer noch zu beſtimmenden Summe für die Abtretung der Zölle machte. Aber die Ratifizierung dieſes Vertrages durch Berlin blieb aus. Zunächſt ſchien es nur ſo, als ſtoße ſich das Auswärtige Amt daran, daß für die Zollablöſung kein feſter Betrag in dem Vertrag vereinbart war. Doch bald mußte Peters ſelbſt merken, daß er der wahre wunde Punkt dieſes Vertrages war. Seine Stellung in der Wilhelmſtraße war aufs ſchwerſte erſchüttert. Den letzten Anſtoß hierzu gab der neu ernannte deutſche Generalkonſul auf Zanzibar, Dr. Michahelles, der ſich im Gegenſatz zu ſeinem Amtsvorgänger von Peters nicht auf der Naſe herumtanzen ließ. Als Michahelles von dem Sultan erfuhr, daß Peters ihm erklärt hätte, Fürſt Bismarck ſtünde hinter den Forderungen von Peters, und dabei mit einem Bombardement durch die vor Zanzibar liegenden deutſchen Kanonenboote gedroht habe, beſchwerte er ſich in Übereinſtimmung mit Said Bargaſch über Peters in Berlin.

Damit war die Geduld des Kanzlers erſchöpft. Im Dezember 1887 mußte Peters — offiziell zurückgerufen — Zanzibar verlaſſen. Ein großer Kämpfer mußte den höheren Erforderniſſen einer umſichtigen Politik weichen!

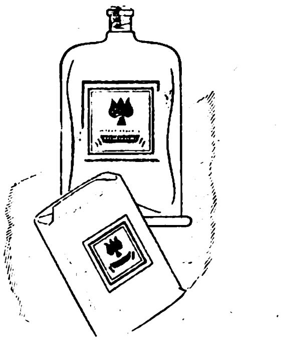
(Schluß folgt.)

Wenn ein Zahnpflegemittel Vertrauen verdient, dann iſt es Chlorodont, denn dieſe Qualitäts-Zahnpaſte hat ſich im Kampfe um die Zahngeſundheit ein Menſchenalter lang bewährt. Millionen halten darum treu zu Chlorodont. Sie wiſſen: man fährt gut dabei!
CHLORODONT
die Qualitätszahnpaste



Die Reiter haben es entdeckt!

Wenn sie aus ihren juchten-ledernen Sätteln stiegen, begleitete sie der seltsam anregende Duft, der dem Juchten-Leder eigen ist. Und siehe da, die Damen fanden Gefallen an diesem herben, sehr reizvollen Wohlgeruch. So verhalfen jene sattelfesten Reiter einer Duftmode zum Sieg, die so lange leben wird, wie es Sportsmänner und sportliche Frauen gibt. In „Kölnisch Juchten“, der neuen Original-Schöpfung des alten Farina-Hauses, ist dieser romantische Wohlgeruch mit Kölnischer Beschwingtheit verbunden. Sie bekommen dies erfrischende Toilette-Wasser schon für 85 Pf.



Für die Freunde dieser Duftnote wurde auch
„Kölnisch Juchten-Seife“
geschaffen, eine Toilette-Seife feinster Qualität mit starkem Gehalt an Juchten-Parfüm. Ein Stück kostet 50 Pfennig.

Rote Farina Marke

FEINHALS

Kölnisch Juchten

Wie das Dampfroß das Gebirge erkletterte

Die Bandfabrik Emanuel Hoffmann hatte mit ihrem neuen kaufmänniſchen Lehrling Nikolaus Riggenbach kein Glück gehabt. Aber ſollte ſie dem jungen Menſchen, der im Jahre 1817 in Gebweiler geboren war, den Laufpaß geben wie jener Tuchfabrikant, für deſſen Geſchäft der große Niklas zu dumm war?

Das konnte der Chef nicht übers Herz bringen, denn er hatte Gefallen an dem jungen Mann. Und wenn Nikolaus Riggenbach wieder zu lange in den Fabrikräumen bei den Maſchinen geweſen war und das ihm übertragene Abſchreiben der Geſchäftsbriefe vernachläſſigt hatte, ſetzte ſich Emanuel Hoffmann ſelber hin und holte die Arbeit nach, die ſein Lehrling verſäumt hatte.

Nikolaus Riggenbach empfand keine Gewiſſensbiſſe darüber, denn er wollte gar nicht Kaufmann, ſondern da er die Maſchinen liebte, gern Mechaniker werden.

Und eines Tages war er Mechaniker geworden bei einem Meiſter, der ihn umſonſt in die Lehre genommen hatte gegen die Verpflichtung, täglich nach der Arbeit die Werkſtatt aufzuräumen. Was hatte es gemacht, daß ihm ſeine Mutter geſchrieben hatte: „Wenn du Mechaniker werden willſt, gut, ſo werde es, aber ich zahle keinen Batzen Lehrgeld dazu.“ Er war Mechaniker geworden und war in Paris.

Und als er dort ſah, wie am 26. Auguſt 1837 die erſte franzöſiſche Eiſenbahn von Paris nach St. Germain fuhr, entſtand in ihm der Wunſch, ſeine Arbeitskraft dieſem neuen Verkehrsmittel zu widmen.

Er ging mit zwei deutſchen Mechanikern, die ſich der Direktor einer Maſchinenfabrik aus Karlsruhe in Paris angenommen hatte, nach Karlsruhe. Er mußte mitgehen, auch wenn er in der badiſchen Hauptſtadt keine Stellung bekommen würde, denn er beſaß mit ſeinen beiden Kollegen, mit denen er ein Zimmer bewohnte, zuſammen einen Sonntagsanzug, den ſie abwechſelnd trugen.

Aber er hatte Glück. Er wurde auch in der Maſchinenfabrik angeſtellt und konnte für die erſte deutſche Lokomotive, die noch unter der Leitung eines engliſchen Ingenieurs gebaut wurde, die Präziſionsarbeit ausführen. Später wurde er Werkführer und techniſcher Direktor der Fabrik und ging ſchließlich als Chef der Maſchinenwerkſtätte an die Schweizeriſche Zentralbahngeſellſchaft.

Als dieſe Geſellſchaft in den Jahren 1855—1857 den Hauenſteintunnel erbauen ließ, mußten einige größere Steigungen für die Gleislegung überwunden werden. Da das nicht allein durch Sandſtreuen gelang, ſann Nikolaus Riggenbach über eine Vorrichtung nach, durch die der Übelſtand beſeitigt werden könnte. Er kam auf den Gedanken, daß eine Zahnſtange, wenn ſie in ein am Eiſenbahnwagen angebrachtes Rad greift, nicht nur das Übel beheben, ſondern noch weit größere Steigungen ausführen müſſe, und erfand die Zahnradbahn. Er konſtruierte kleine Modelle ſolcher Zahnradbahnen und ſuchte die Fachwelt für ſeine Erfindung zu gewinnen.

Aber damit kam er in der Schweiz ſchlecht an. Er hätte kein Deutſch-Schweizer, er hätte ſchon ein Ausländer ſein müſſen, um dort Anerkennung zu finden.

Deshalb erſchien er mit ſeinen Modellen auf der Ingenieurverſammlung in Stuttgart, um unter den deutſchen Fachleuten für ſeine Erfindung zu werben.

Aber auch hier ſchüttelten die Ingenieure über den eigenartigen Kauz, der mit der Eiſenbahn auf das Gebirge hinauffahren wollte, den Kopf und ſtellten mit Bedauern feſt, daß Riggenbach ein Narr geworden ſei. Jedoch im Jahre 1863 erhielt er in Frankreich das erſte Patent auf ſeine Erfindung.

Eines Tages erſchien der ſchweizeriſche Generalkonſul John Hitz, der ſich auf einer Beſuchsreiſe in der Schweiz befand, in Riggenbachs Kontor.

Der Erfinder zeigte ihm, wie allen ſeinen Beſuchern, ſeine Bergbahnmodelle. Und welch Wunder, der Konſul lachte nicht darüber, daß Riggenbach mit dem Dampfroß das Gebirge erklettern wollte, ſondern klopfte ihm auf die Schulter und ſagte: „Well, Miſter Riggenbach, Sie bauen eine Eiſenbahn auf die Rigi!“

Durch dieſe Worte war dem Erfinder zum erſten Male ein praktiſches Ziel gewieſen. Er ging nun mit ſeinen Zahnradmodellen von einem Geldmann zum andern und ſammelte das Kapital für eine Zahnradbahn auf die Rigi.

Als das Projekt der Rigibahn bekannt wurde, bat einer der bedeutendſten deutſchen Eiſenbahnfachmänner der damaligen Zeit, der Miniſterialdirektor Weishaupt, aus perſönlichem Wohlwollen für den ihm befreundeten Riggenbach einen Mittelsmann, den Erfinder von ſeinem tollen Plan abzubringen.

Aber Riggenbach baute die Rigibahn. Im Mai 1870 war bereits eine Strecke der Rigibahn fertiggeſtellt, ſo daß Riggenbach an ſeinem 53. Geburtstage die erſte Probefahrt der Zahnradbahn vornehmen konnte.

Und ſiehe, was die Menſchheit nicht geglaubt hatte, ging in Erfüllung: das Dampfroß kletterte auf das Gebirge. Nikolaus Riggenbach, der den Schweizern ihre erſte Eiſenbahn perſönlich im Auftrage ſeiner früheren Karlsruher Fabrik zugeführt hatte, hatte nun auch der Eiſenbahn die Gebirgswelt erobert. Ein über die Bahnlinie hinüberragender Birnbaum wurde von dem Schornſtein der Lokomotive geſtreift und ſchüttelte wie ein glückverheißendes Omen ſeine Blüten auf die erſte Bergbahn.

Zwölf Jahre ſpäter ſchrieb der ſchon erwähnte hervorragende deutſche Eiſenbahnfachmann, Miniſterialdirektor Weishaupt, an Nikolaus Riggenbach und teilte ihm mit, daß er in den nächſten Tagen bei ihm eintreffen werde, um wegen der Erbauung einer Zahnradbahn auf den Drachenfels mit ihm das Nötige zu beſprechen.

Nikolaus Riggenbach ſtellte den Brief zu ſeiner Befriedigung dem Mittelsmann zur Verfügung, durch den Direktor Weishaupt ihn früher von ſeinem tollen Plan abhalten wollte.

Und heute fährt auch die Zahnradbahn ſchon über ein halbes Jahrhundert auf den Drachenfels und die Eiſenbahnen machen nirgends mehr am Fuß eines Berges halt, ſondern ſteigen aus den grünen Tälern die Höhen hinan bis in die Regionen des ewigen Schnees hinauf.

Hermann Ulbrich Hannibal

Löſungen der Rätſel aus Folge 29:

Ergänzungsrätſel: Links: Wagnis, Paſcha, Thalia, Diener, Ulrich, Urwald, Pianiſt, Kneipp. Rechts: Mainau, Stearin, talſen, Zaeume, Hantel, Somali, Schaft, Indien. Was man ſcheint, hat jeden zum Richter, was man iſt, hat keinen. ✱ **Wabenrätſel:** 1 Kraale, 2. Reiter, 3. lallen, 4. Betzel, 5. Attila, 6. Treber, 7. Libell, 8. Blitze. ✱ **Vorſetzrätſel:** Dorfplatz, Eiſenbart, Regenwurm, Segelboot, Igelfiſch, Chinarinde, Heideroſe, Erntefeſt, Heuſchober, Raſenplatz, Tonſtufe, Dammbruch, Erbſenbrei, Ratgeber, Sorgenkind, Irrelohe, Chlorſilber, Haſenfuß, Waſſerburg, Einſtfall, Hornhaut, Ruhebank, Tauwetter. Der ſich ehrt, der ſich wehrt. (Sprichwort). ✱ **Röſſelſprung:** Nicht Kunſt, nicht Wiſſenſchaft: die Kunſt des Lebens iſt Wiſſenſchaft, ſonſt iſt die Kunſt vergebens. (Herder).

E. C. CHRISTOPHÉ:

Altes Herz in rauher Rinde

Mancher hat das in der letzten Zeit oft am eigenen Leibe erlebt, wie plötzlich Erinnerungen an die Ahnen aus grauem Nebel vergangener Zeiten hell und licht aufſtiegen.

Lange, ſehr lange betrachtete deshalb auch Hans Bolten den amtlichen Brief und die ſchlichte Photographie, die darinnen lag.

„Dies“, ſchrieb der Gemeindevorſteher, „dies beiliegende Bild zeigt unſere alte Linde, die im Garten des Herrn Oberförſters ſteht. Ich freue mich, daß ich Ihnen auf Ihre Anfrage gefällig ſein konnte.“

Die alte Linde! Hans Bolten lächelte. Langſam raſchelte er in den vergilbten Papieren auf ſeinem Schreibtiſch. Da . . . hier lag ja Vaters Brief! Wie die Jahre vergangen waren. Faſt zehn Jahre deckte den alten Herrn nun ſchon der Raſen und dreißig, ja, genau dreißig Jahre war der Brief inzwiſchen alt geworden.

„Geſtern“, lächelten Vaters feſte Schriftzüge Hans Bolten entgegen, „geſtern ſaß ich mit Hanna unter der Linde. Ich ſchnitzte ein Herz hinein, ein Herz mit den Buchſtaben H und G, Hanna und Georg. Dann habe ich Hanna geküßt.“

Bolten ließ das Buch ſinken. Sie alle waren ſchon dahin gegangen, Mutter, Vater, nur die alte Linde ſtand noch und reckte ihre gewaltigen Äſte trutzig gegen den Himmel.

Hans Bolten faßte einen Entſchluß. Seine Ferienfahrt ſollte in die Heimat ſeiner Eltern führen. Die alten Stätten wollte er beſuchen, die alten Stätten und die Linde. Vielleicht fand er ſogar noch in der vernarbten Rinde das alte geſchnitzte Herz mit den Buchſtaben H und G. —

Schon am erſten Ferientag trug die Bahn Hans Bolten nach Nordweſten und immer weiter nach Nordweſten. Eilig ſangen die Räder unter ihm, doch ſeine Gedanken flogen noch ſchneller voraus wie Möwen im Wind.

Dann war er da. Logierte im kleinen Gaſthof, der noch den gleichen Namen trug wie einſt. Der Wirt war jung und zuckte die Achſeln, als Hans nach dieſem fragte und nach jenem. „Leben nicht mehr viel von denen“, ſagte er bedächtig, „von denen, die vor dreißig Jahren hier wurzelten. Aber die Linde, ja die alte Linde ſieht man ſogleich, wenn man hinter der Kirche zur Rechten den Feldweg entlangſchreitet. Doch der Oberförſter iſt ein grimmiger Herr und mit Vorſicht zu genießen!“

Langſam machte ſich Hans Bolten auf den Weg. Das alſo war das Dorf. Hier hatte Vater gelebt, hier ſeine wilden Spiele geſpielt und hier die Hanna kennengelernt, die Mutter, die mit ihm in die Stadt ging, um dort zu ſterben.

Drüben reckte ein mächtiger Baum ſeine Zweige in den Wind, Hans Bolten beſchleunigte ſeinen Schritt. Dort war er ja, der Baum, unter dem ſeine Eltern als Brautleute ſo oft geſeſſen, die alte Linde mit dem Herzen in der Rinde.

Mitten im Garten ſtand ſie wie ein Urbild der Kraft; Hans Bolten ſpähte über den Zaun, niemand war zu ſehen. Vorſichtig drückte er auf die Klinke der Gartentür. Die Tür war offen. Etwas verlegen und haſtig ſchritt er auf den Baum zu. Doch ſchon nach dem dritten Schritt ertönte eine dröhnende Männerſtimme wie naher Donner: „He“, rief der Oberförſter aus dem Fenſter, „werden Sie ſogleich aus meinem Garten verſchwinden, wie?“

„Ich möchte nur . . .“, wollte Hans entgegnen, aber mit dieſem Alten war wirklich ſchlecht Kirſchen eſſen.

„Raus“, ſchrie, nein brüllte er und fuchtelte mit der kurzen Jägerpfeife zornig in der Luft herum, „Raus, ſage ich, ſonſt rufe ich den Tyras!“

Wer der Tyras war, das konnte ſich Hans Bolten weiß Gott denken, ohne lange zu überlegen, er hörte ihn ſchon irgendwo um eine Ecke jaulen. Was blieb alſo anderes übrig als Flucht?

Es war auch allerhöchſte Zeit! Wie ein ſchwarzer Teufel ſauſte der Hund hinter dem Hauſe hervor und ſprang wütend kläffend an der Gartentür empor, die Bolten in buchſtäblich letzter Sekunde hinter ſich zugeknallt.

„Grobian“, knurrte er im Gaſthof, „läßt mich gar nicht ausreden und hetzt den Hund auf mich, obwohl ich mir nur einmal die Linde aus der Nähe anſehen wollte.“

6018
NIVEA ULTRA-ÖL
FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME

Experiment mit Margot's Schultern?

Wenn Margot's Haut nicht zu schade dazu wäre, dann könnte sie ja diesen Versuch machen: sie reibt nur ihre linke Schulter mit NIVEA-ULTRA-ÖL ein, die rechte nicht. Dann setzt sie sich ein paar Stunden in die pralle Sonne – und am nächsten Tag wird sie den Unterschied spüren und sehen. Die linke Schulter ist nur leicht gerötet und bekommt dann einen schönen bräunlichen Ton. Die rechte Schulter aber brennt und schmerzt, und die Haut bildet Blasen: ein typischer Sonnenbrand!

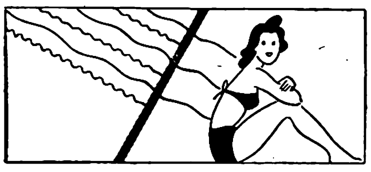
Aber wie gesagt: Margot's Haut ist zu schade dazu. Auch Ihre Haut ist zu schade dazu! Darum nehmen Sie besser von vornherein NIVEA-ULTRA-ÖL und machen Sie keine Experimente.

Wollen Sie aber Ihre Haut allmählich an die Sonne gewöhnen, dann können Sie genau so gut auch NIVEA-CREME nehmen und brauchen dann ebenso wenig einen Sonnenbrand zu befürchten.

Man kann auf 2 Arten braun werden:

1. Allmählich an die Sonne gewöhnen, was das vernünftigste ist. Dann nimmt man wie bisher NIVEA-CREME.
2. Lange in der Sonne bleiben und schnell braun werden! Dann braucht man NIVEA-ULTRA-ÖL mit dem verstärkten Lichtschutz.

So wirkt NIVEA-ULTRA-ÖL:



〰 = kurzwellige (verbrennende) Strahlen werden zurückgehalten
〜 = langwellige (bräunende) Strahlen werden durchgelassen

NIVEA ULTRA ÖL
schluckt die verbrennenden Strahlen und läßt die bräunenden durch!

Preise: NIVEA-CREME in Dosen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig / NIVEA-ULTRA-ÖL in Flaschen zu 35 und 60 Pfennig und RM 1.25

8 Jahre lang
monatliche Erziehungs-Beiträge:

1. Preis
monatlich 50.- insges.
4800 Mark

2. Preis
monatlich 40.- insges.
3840 Mark

3. Preis
monatlich 25.- insges.
2400 Mark

oder Bar-Ablösung

Das sind die Hauptpreise im großen FEX-Preisausschreiben, zu denen
noch weitere 787 Preise
kommen. Und wofür gibt es diese schönen Preise? Nun, die Aufgabe ist wirklich nicht schwer: lesen und urteilen Sie selbst!

Unsere Preisfrage lautet:
Was sagen Sie zu FEX?

Zögern Sie also nicht! Probieren Sie FEX gut aus, schreiben Sie uns über Ihre Erfahrungen, schicken Sie uns Ihre Antwort so bald als möglich! Sie wissen ja: FEX ist das neuartige, alkalifreie Sunlicht Feinwaschmittel, das auch im härtesten Wasser so prächtig schäumt, das so verblüffend schnell, gründlich und schonend reinigt, das — man erkennt es an den „FEXierten" Sachen — Stoffe und Farben verjüngt und verschönt, — und auch in Küche und Haus ein wahrhaft „glänzender" Helfer ist! Ausführliche Prospekte mit den genauen Bedingungen sind in den Geschäften erhältlich. Einsende-Adresse: Sunlicht Gesellschaft AG., Berlin C 2, Postschließfach 78, Abt. FEX-Preisausschreiben „FÜR DEIN KIND". Einsendungen aus der Ostmark an die Österr. Georg Schicht A.G., Wien I, Schenkenstraße 8-10.

Mach mit beim
FEX
Preisausschreiben
„Für Dein Kind"
FEX
FEX
Das zeitgemäße Waschmittel für alle feine Wäsche
ALKALIFREI
FEX
F80-224
nur
28
Pfg.

Die große Sunlicht Neuschöpfung
auf dem Gebiete moderner Feinwaschmittel

„Die Linde", fragte der Wirt neugierig, „was iſt denn an unſerer alten Linde beſonderes zu ſehen?"

„Die Rinde", erwiderte Bolten kurz, „nur die Rinde."

„Ah, der Herr iſt Botaniker", fragte die Frau Wirtin mit Intereſſe, „Sie ſuchen ſicher Schmetterlinge und Käfer, gelt."

„Gewiß", lächelte Hans, ehe er den Ärger mit ſchäumendem Bier hinunterſpülte.

„Wiſſen Sie was, ich ſag's der Förſterin", meinte die Wirtin wichtig, „warten S' nur ab, bis das Rauhbein mal wieder in ſeinen Wald marſchiert iſt." —

Manchmal ſteht das Glück ſchon vor der Tür, wenn man nur daran denkt. Schon am Nachmittag lächelte es Hans.

„Kommen Sie", rief die Wirtin eilig, „kommen Sie raſch, ich hab' ſchon mit der Förſterin geſprochen, der Alte iſt im Wald, Sie können die Linde ſehen, ſo lang Sie wollen."

Hans Bolten nahm die Beine in die Hand. Stand bald zum zweitenmal an dieſem Tage im blühenden Garten vor der Linde.

„Ja", lächelte die Förſterin, als ſie Hanſens erſtaunte Augen ſah, „der Förſter iſt halt manchmal ſo komiſch. Aber er hat ein gutes Herz. Nehmen Sie es ihm nicht übel, wenn er heute morgen ſo zornig war. Was ſehen Sie mich denn ſo an?"

„Ich dachte", ſtotterte Hans, „ich meinte . . . die Wirtin ſagte, Sie ſeien die Förſterin . . ."

„Ach ſo", lachte das Mädel, „ja, im Dorf nennt man mich ſo, weil ich dem Vater die Wirtſchaft führe, ſeit Mutter ſtarb. Und hier, ſehen Sie, iſt unſere Linde. Was wollen Sie denn von ihr?"

„Ich ſuche", ſagte Hans und blickte ihr feſt in die Augen, „ich ſuche in der Rinde ein Herz, das mein Vater vor dreißig Jahren hineingeſchnitzt, ein Herz mit . . ."

„Mit den Buchſtaben H und G, ja", antwortete ſie haſtig, „hier oben, ſehen Sie dort, dort iſt das Herz. Iſt im Lauf der Zeit etwas undeutlich geworden. Aber iſt das wahr, Ihr Vater iſt das geweſen, der es in die Rinde geſchnitzt? Vater hat mir oft von ihm erzählt."

„Von meinem Vater", fragte Bolten erſtaunt, „kannte er ihn denn?"

„Oh", ſagte das Mädel leiſe und flammende Röte ſchoß in ihre Wangen, „ich darf's ja eigentlich gar nicht erzählen, aber der Vater hat lange Jahre zornig auf die beiden Buchſtaben geſchaut und einmal wollte er ſie ſogar ausſchneiden."

„Ausſchneiden", erſtaunte Hans Bolten und merkte gar nicht, daß ſie beide wie alte Bekannte auf der Bank vor der Linde ſaßen, „weshalb denn ausſchneiden?"

„Ich glaub', er hat die Hanna halt auch geliebt", flüſterte die Förſterin, „er ſpricht ja nicht darüber, aber man fühlt ſowas doch. Und dann iſt Ihr Vater gekommen und hat die Hanna in die Stadt geholt, und der Vater hat die Hilde geheiratet, meine Mutter."

Das Mädel ſchwieg. Es war ganz ſtill im blühenden Garten, nur die Bienen orgelten im Chor ihr ſummendes Lied. Es war, als lag ein ſtilles, ſpätes Lächeln über dem weiten Land.

„Ich habe aus Vaters Tagebuch erſt von der Linde erfahren, von der Linde und dem geſchnitzten Herzen", berichtete Hans. „Ich bat den Vorſteher des Dorfes um ein Bild von der Linde. Vor einigen Wochen kam es an und plötzlich ſtand mein Entſchluß feſt, ich mußte hierher, ich wollte die Linde ſehen . . . die alte Linde mit dem Herzen darin . . ."

„Das hätten Sie heute früh gleich ſagen ſollen!" grollte plötzlich eine Stimme hinter den beiden, aber der Oberförſter winkte lächelnd mit der Hand, als Hans erſchrocken aufſprang. „Kann man denn wiſſen", knurrte der Grünrock bedeutend milder, „wer ſich hier mir nichts dir nichts in meinem Garten herumtreibt, heh," —

Das war ein Kaffee, den die „Förſterin" kochte, und das war eine Geſchichte, die der Alte erzählte, von der blonden Hanna und der ſchwarzen Hilde, die dann ins Förſterhaus als Hausfrau zog und vom Vater, der ſchon damals ſo romantiſche Ideen hatte, Ideen von eingeſchnitzten Herzen und von Tagebüchern und ſonſt ſo nutzloſem Kram . . .

„Aber", lächelte Hans Bolten und nahm das dritte Stück Kuchen, „ſäße ich denn hier, wenn der nutzloſe Kram nicht geweſen?"

Der Förſter antwortete nicht, er dampfte eine gewaltige Wolke gegen das dunkelgrüne Blättergewirr der Laube . . .

Und nach drei Wochen, genau nach drei Wochen und einen Tag vor Ablauf des Urlaubs ſaßen wieder zwei Menſchen auf der kleinen altersgrauen Bank vor der Linde, unter dem alten verwitterten Herzen und küßten ſich . . .

Sie wußten, der alte Förſter war wieder im Walde, aber ſie wußten nicht, daß er lächelte . . .

Ludwig XI. und ſein Aſtrolog

Unter dem launiſchen und grauſamen franzöſiſchen König Ludwig XI. lebten die Höflinge, ſelbſt ſeine erklärten Günſtlinge, in beſtändiger Angſt, ſich, wenn auch ohne ihr Zutun, den Zorn und die Ungnade ihres Gebieters zuzuziehen. Den plötzlichen Umſchwung der königlichen Gunſt mußte auch der Hofaſtrolog Galeotti erfahren, als er den nahe bevorſtehenden Tod der königlichen Maitreſſe vorausſagte. Der König ließ den unglückſeligen Sterngucker vor ſich führen, nachdem er die Wachen verſtändigt hatte, dieſen auf einen Wink von ihm zu ergreifen und zum Fenſter hinauszuwerfen. Der Aſtrolog ahnte nichts Gutes, als der König ſich mit der Frage an ihn wandte, was er über ſein eigenes Ende wiſſe, was die Sterne über Zeitpunkt und Art ſeines Todes berichteten.

„Über die Art meines Todes habe ich bisher nichts in den Sternen geleſen", erwiderte Galeotti. „Ich weiß nur, daß mein Tod an demſelben Tage erfolgen wird, da Frankreich um den Verluſt ſeines königlichen Gebieters trauern wird."

Vergebens warteten die Wachen auf den entſcheidenden Wink des Königs. Galeotti aber wußte ſich in der Folge kaum der übertriebenen Sorge des Königs um ſein Wohlergehen zu erwehren. C. B., T

FRITZ GEORG DIETRICH:

Der Luftikus

Die elektriſche Glocke ſchrillt in den Stundenſchlag. Ein Zittern durchläuft die Maſchinen, ermüdet ſchwingen die Räder aus . . Feierabend.

Der Zug der Heimkehrenden ſtrebt der Stadt zu. Zwei der Meiſter haben ſich zuſammengefunden. „Wieviele von den Neueingeſtellten hat eigentlich deine Abteilung erwiſcht?" fragt der Ältere. Das Geſicht des andern ſtrahlt: „Zweiunddreißig. Jawohl, Schrödter, jetzt kommt Schwung in die Kiſte! Und fixe Kerle ſind's. Deine zehn auch?" Der Graukopf iſt bekannt dafür, daß er ungern zuſtimmt, und brummt daher: „Du weißt, Melzer, ich bin fürs Abwarten. Einer davon gefällt mir zum Beiſpiel ſchon jetzt gar nicht. Scheint ein Luftgucker und Windhund zu ſein. Rheinländer oder dortwoher. Tönning heißt er."

An demſelben Abend beendet Günter Tönning den Brief an ſeine Mutter „. . . Seit einer Woche arbeite ich nun in dem Werk. Man hat mich in die Gießerei geſteckt, wo ich noch nicht recht zu gebrauchen bin. Aber Brot iſt Brot, und ich liege dir wenigſtens nicht auf der Taſche. Im Sport fand ich gleich Anſchluß, auch bei meinen Arbeitskameraden, von denen namentlich mein Meiſter Schrödter eine famoſe Haut iſt, wenn ich auch der einzige bin, den er immer anknurrt . . ."

Das mit dem Knurren behielt ſeine Richtigkeit. Über einen Monat verrichtet Günter noch immer nur beſſere Handlangerdienſte. Doch das berührt ſeinen Frohmut nicht.

Nach der Betriebsverſammlung kommt das Geſpräch der Meiſter wieder auf die „Neuen". Man iſt im allgemeinen zufrieden. Nur Schrödter druckſt mißmutig und poltert endlich damit heraus, daß ihm einer den Rheinländer austauſchen möchte: „Leuſching und du Heine, ihr ſeid doch ſo für den Sport, zu euch paßt er hin, denn am liebſten bammelte der ſich in der Gießhalle ſein Silberabzeichen an den nackten Bruſtkaſten. Nee, nee, lacht nicht! Wenn er ſeine Kolleraugen ſo nach allen Ecken rumfunkeln läßt, juckſts mich immer, er könnte im nächſten Moment einen Kopfſprung über die Formgrube machen oder an einen Pfeiler hochentern." „Hat er denn ſchon was Dummes angeſtellt?" lacht Leuſching. Schrödter fährt ihn an: „Darauf kann ich bei unſerer gefährlichen Gießhantierung nicht warten. Bei uns kann's ums Leben gehen. Ich laſſe den Flauſenkopf ſchon an keine wichtige Arbeit heran, aber wende ich den Rücken, ſteckt er doch ſeine Naſe hinein. Werde ich den Burſchen nicht bald los, richtet er nochmal ein Unglück an. Hat nur Unfug im Sinn. Neulich erwiſche ich ihn, wie er in der Pauſe Eiſenkloben hochſtemmte. „Wenn du nur über den Sport ſchimpfen kannſt", ereiferte ſich Heine. Zornig bleibt der Alte bei ſeiner Meinung: „Verhätſchelt ihr eure Sportjungs ſoviel ihr wollt, ſchnackt von Erziehung zur Geiſtesgegenwart und was noch alles! — Spielerei iſt's, weiter nichts! Gilt's mal im Ernſt entſchloſſen zu handeln, dann verſagt einer wie der andere. Und auf den Tönning iſt am wenigſten Verlaß! Wißt ihr, was er iſt?" Die ganze Abneigung des Sportgegners gipfelt in dem Ausruf: „Ein nichtsnutziger Luftikus!"

Ein paar Wochen ſpäter. In den Laufkatzen hängend ſchwebt an der Decke der Gießhalle der gewaltige Behälter voll flüſſigen Metalls. Langſam ſchiebt er ſich vor. Unten ſchreitet in dem gebotenen Abſtand der Vormann. Die Kette des Flaſchenzuges, durch den der Pottichrand zum Neigen gebracht werden muß, ruht heiß in der Hand des Erfahrenen. Gebannt folgt ihm Günther auf den Ferſen. Die Gießgrube iſt erreicht. Wie durch Zauber ſenkt ſich die Laſt, Höllenhitze verbreitend, nieder. „Zurück!" donnert der Vormann. Erſchreckt prallt ein Neuling gegen ihn, doch ehe der Ruck des Körpers ſich der Kette mitteilen kann, hält Tönnings nervige Fauſt dieſe oberhalb umklammert, bis der Verantwortliche wieder feſten Fuß gefaßt hat. Zu einem Dankwort fehlt die Zeit, denn jede Minute gefährdet das Gelingen des Guſſes. Das Rad des Flaſchenzuges kreiſcht, und gehorſam ſtrömt die brodelnde Maſſe in die Kanäle.

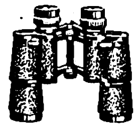
Atemlos haſtet Schrödter von ſeinem Brückenſtand heran. „Tönning! Prachtmenſch!", ringt es ſich aus ihm hervor, „der Griff . . . Ihre Entſchloſſenheit . . . die Kraft!" Er hört nicht auf, dem Erſtaunten wie toll beide Hände zu ſchütteln.

Eine tüchtige Kraft –
sagt ihr Chef!

Fleißig, korrekt und zuverlässig ist sie ohne Frage. Was sie als Mitarbeiterin aber so besonders wertvoll macht, das ist ihr fröhliches, aufgeschlossenes Wesen. Solche Frauen setzen sich überall durch - sie verstehen's das Leben lächelnd zu meistern! Selbst in den Tagen, die man die „kritischen" nennt, bewahren sie sich ihren gesunden Optimismus, denn sie vertrauen als moderne Frauen auf die zeitgemäße „Camelia"-Hygiene. „Camelia", die ideale Reform-Damenbinde, besteht aus vielen Lagen feinster, schmiegsamer „Camelia"-Watte (Zellstoff) und verbürgt anschmiegsamen Sitz, absolute Sicherheit und diskrete Vernichtung. Der einzigartige „Camelia"-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei!

Camelia

DIE IDEALE REFORM - DAMENBINDE



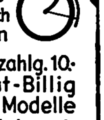
FERN-
SEHEN
Feldstecher-Katalog
kostenl. Jedes Glas
7 Tage
zur Probe.
Teilzahlung.
10 Monatsraten.
PHOTO
SCHAJA
MÜNCHEN O 44
Der Welt größte
Leicaverkaufsstelle

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen
über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn.
kostenlos u. unverbindlich
durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Frisch und Kopfschmerzfrei nach einer
Eins-Zwei-Drei
Diese angenehme den 1, 2, 3 Tabletten eigene Doppelwirkung müssen auch Sie unbedingt kennen lernen. Nur in Apotheken RM. 0.60, 1.10, 4.30

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen
gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

GRAUE
HAARE
sind in 8 Tg. naturfarb. dch. „O-B-V". RM. 1.85 portofr. Bei Nichterfolg Geld zur. O. Blocherer, Augsburg II/22



Ab 3.- RM.
monatlich
12 Raten
Anzahlg. 10.-
Gut-Billig
95 Modelle
Katalog mit
Farbmustern
frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

Diana
Luftgewehr
Modell
Nr. 25
Mit gezogenem Lauf
Druckpunktabzug
und verstellbarem
Visier RM. 22.50

Diana
Luftgewehre
Luftpistolen
für Übung u. Sport.
Waffenscheinfrei!
Kein Rauch, kein
Knall, bill. Munition
genaueste Schußleistung. Lieferung nur
durch d. Fachhandel
Prospekte kostenlos
Dianawerk
Rastatt 1

ORIENTTABAKMISCHUNG
KOSMOS
KHEDIVE
EXQUISIT
ECHT · ÄGYPTISCHEN · ZIGARETTEN · GLEICHWERTIG
HERGESTELLT · IN · DEUTSCHLAND!
4 Pfg
Echt ägyptischen Zigaretten gleichwertig
FEIN AUSLESE

W 11055
Wer BESSER
sich KENNT, sich
BESSER RASIERT!
ZU WELCHER HAUTGRUPPE
GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hautgruppen gibt: den Typ der fettigen Haut und den Typ der trockenen Haut. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

Männer der GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

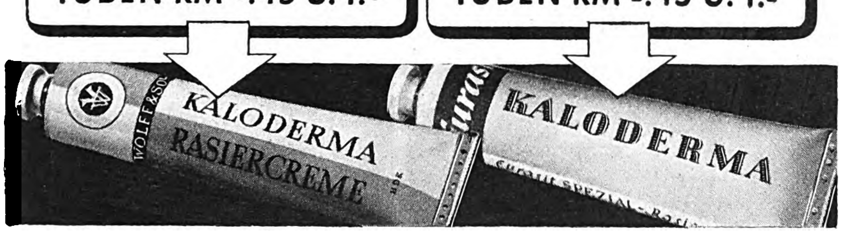
Für sie ist unsere hervorragende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen. Sie ist mild, hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

Männer der GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Männer der Gruppe B — Ihnen bringen wir ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.

FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-



Nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probepackung, enthaltend je eine Probetube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 8 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: ....

ANSCHRIFT: ....

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 5/6 Dieser Gutschein behält seine Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 31.12.39.

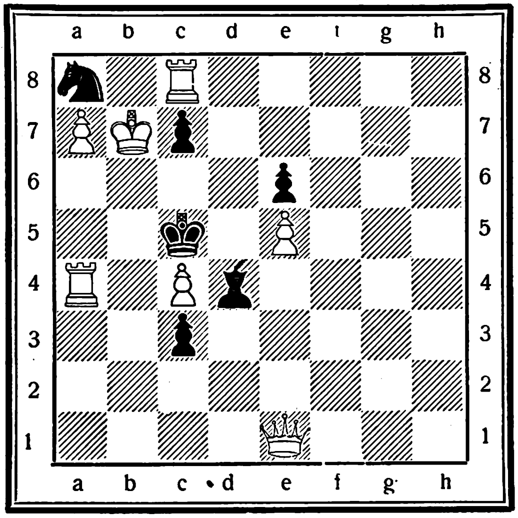
„Das war . . . das hat . . . Jawohl, das hat Ihnen der Herrgott eingegeben. Aber nein, wozu den Himmel bemühen, wenn einer die Courage hat, das Unglück im letzten Augenblick beim Schopfe zu faſſen? Junge, ohne Ihr Zuſpringen wäre wochenlange Arbeit und wer weiß, was nicht alles noch, beim Teufel! Aber was rede ich von dieſem Kram? Viel, viel ſchlimmer, daß wir jetzt unſere Kameraden ſchwerverbrannt oder tot hinausſchleppen müßten, denn nur Sie haben das Überſchwappen und Umherſpritzen der glühenden Sturzflut unmöglich gemacht!" Erregt trocknet er ſich die Stirn, um dann gefaßter fortzufahren: „Tönning, es muß heraus. Ich habe Sie nicht ausſtehen können, weil ich nicht an Ihre Zuverläſſigkeit glaubte. Ihre Augen blitzten mir zuviel herum. Jetzt bitte ich es dieſen Augen ab, die in höchſter Not die Gefahr für die Genoſſen erkannten, und mehr, ich bitte hiermit dem ganzen Manne ab, was ich ihn heimlich alles genannt habe. Ich wollte, jeder im Leben wäre ſo ein Luſtikus wie Sie!" Günter weiß ſich kaum der ihn umdrängenden dankbaren Kameraden zu erwehren. „Macht doch nicht ſo viel Geſchichten", ruft er fröhlich, „was habe ich denn weiter getan als aufgepaßt und zugepackt. Verlangt's der Sport ſo, dann erſt recht die Gefahr!" Hingeriſſen übertönt ihn Schrödter: „Ja, Kinder, der Sport! Wehe jedem, der nochmal darauf ſchimpft! Wären meine Knochen nicht ſchon zu mürbe, ich finge noch heute an, mit euch um die Wette zu trainieren!"

SCHACH - BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Ludwig Schaab, Pirmasens

Schwarz: Kc5, Ld4, Sa8, Bc3, c7, e6 (6).



Weiß: Kb7, De1, Ta4, Tc8, Ba7, c4, e5, (7).
Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 26

Vierzüger von Theodor Süggel, Leverkusen-Schlebusch.

Weiß: Kb8, De8, Tc1, Td3, La2, Le7, Sd1, Sf2, Ba5, c3, c7, e2 (12)

Schwarz: Kc5, Dg8, Tf4, Th6, Lf8, Lh1, Sc8, Ba7, a4, d2, d5, d6, f5 (13)

1. Td3×d2! Th6—h3; 2. Sd1—b2, Dg3; 3. Sf2—e4†, T×e4; 4. T×d5‡

1. . . ., Th3; 2. Sd1—b2, Th3×c3; 3. Sd3†, Kd4; 4. Lf6‡

1. . . ., Tb4†; 2. c3×b4†, K×b4; 3. Tb2†, Ka3; 4. Tc3‡ usw.

1. Sb2? scheitert an d2×c1S nebst Sc1—b3! usw.

Löserurteil: „Aus diesem hochproblematischem Stück die köstlichen Verstellspiele und sonstigem Überraschungen herauszufinden, ist ein Genuß. Dank dem Verfasser!" H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; F. Eberhard, Lackhausen.

Ungünstige Partieanlage

Französische Verteidigung, gespielt im Europa-Turnier in Stuttgart.

Weiß: Richter Schwarz: O'Kelly

1.	e2—e4	e7—e6	14.	f5—f6	g7×f6	27.	Kc2—d1[3]	Sd3×e1
2.	Sb1—c3[1]	d7—d5	15.	Sc3×d5?[2]	Dd8×d5	28.	De2×c4	Dd6—c5![4]
3.	b2—b3	Sg8—f6	16.	e5×f6	Le7—d6	29.	Dc4×c5	Sd7×c5
4.	Lc1—b2	Lf8—e7	17.	Ld3—e4	Ld6—g3†!	30.	Kd1×e1	Ke8—d8
5.	e4—e5	Sf6—d7	18.	Ke1—d1	Dd5—d6	31.	La8—f3	Tg3—g6
6.	f2—f4	c7—c5!	19.	Lb2—e5	Lg3×e5	32.	Tb1—b6	Tg6×f6
7.	Sg1—f3	a7—a6	20.	Sf3×e5	Sc6×e5!	33.	c3—c4	Sc5—d7
8.	h2—h4	Sb8—c6	21.	Le4×a8	Sf8—d7	34.	Tb6—d6	Kd8—e7
9.	Sf3—g5	h7—h6	22.	Th1—e1	Th8—g8	35.	Td6—d4	e6—e5
10.	Sg5—f3	Sc6—d4	23.	c2—c3	Tg8—g3	36.	Td4—d5	Tf6—f4
11.	Lf1—d3	Sd4—c6	24.	Kd1—c2	c5—c4	37.	c4—c5	Tf4—d4!
12.	Dd1—e2	b7—b5	25.	b3×c4	b5×c4		Weiß gibt auf.	
13.	f4—f5	Sd7—f8	26.	Ta1—b1	Se5—d3			

[1] Theoriegemäß wäre hier 2. d2—d4. Richter geht seine eigenen Wege. Dieses System mit nachfolgendem Fianchetto bewährt sich nicht.

[2] Dieses taktische Springeropfer ist verfehlt und wird vom Gegner widerlegt.

[3] Weiß gibt die Qualität freiwillig, um endlich den lästigen c4-Bauern beseitigen zu können

[4] Schwarz erzwingt Damentausch. Das Schlußspiel zu gewinnen ist für Schwarz nur mehr eine Sache der Technik.

Tragikomische Partie

Caro-Kann-Verteidigung,
gespielt im Wertungsturnier des GSB. in Wien, Juni 1939.

Weiß: Fink (Graz) Schwarz: Dr. Weil (Wien)

1.	e2—e4	c7—c6	11.	Ld3×f5	Dd7×f5	21.	c3—c4	f6—f5!
2.	d2—d4	d7—d5	12.	Tf1—e1	Sb8—a6	22.	Te4—h4	Sd5—f6
3.	Sb1—c3[1]	d5×e4	13.	Sf3—h4	Df5—d7	23.	Kg1—h1	Ta8—e8
4.	Sc3×e4	Sg8—f6[2]	14.	Dd1—f3!	Sa6—b4	24.	g2—g4	f5×g4
5.	Se4×f6†	e7×f6	15.	Sh4—f5!	Kg8—h8[4]	25.	h3×g4	Sf6×g4
6.	Sg1—f3	Lc8—g4	16.	Sf5×g7!	Kh8×g7	26.	Ta1—g1	f7—f5
7.	Lf1—e2	Lf8—d6	17.	Lc1—h6†![5]	Kg7—g6	27.	Df3—d3	Kg6—f6
8.	h2—h3	Lg4—f5	18.	Te1—e4!	Tf8—g8	28.	Tg1—g2	Dd7—e6!
9.	Le2—d3	0—0	19.	Lh6—d2?[6]	h7—h5!	29.	Ld2—c3?	De6—e1†
10.	0—0[3]	Dd8—d7	20.	c2—c3	Sb4—d5		Weiß gibt auf.	

[1] Häufiger wird hier der Tausch 3. e4×d5 mit nachfolgendem 4. c2—c4 gespielt, was einen lebhaften Kampf entfacht.

[2] Etwas besser gilt 4. . . ., Lc8—f5.

[3] Auf 10. L×f5 käme 10. . . ., Da5† nebst 11. . . ., D×f5.

[4] Falls 15. . . ., S×c2, so 16. Te1—e4 mit starker Angriffsdrohung 17. Te4—g4 usw. Auf dem Textzug folgt ebenfalls die geplante Opferkombination.

[5] Ausgezeichnet gespielt! Das zweite Opfer stellt die Pointe des Opferangriffes dar.

[6] Schade! Nun strauchelt der Weiße. Zum vollen Erfolg hätte 19. Te4—g4† geführt, denn auf 19. . . ., K×h6 (?) käme 20. D×f6†, Tg6; 21. Tg4—h4‡! Also wäre Schwarz gezwungen gewesen, auf 19. Tg4† die Dame zu geben, was auch den Verlust der Partie bedeutet hätte. In der Folge dreht Schwarz den Spieß um.

HUMOR

Frau Beſſer beſchaut die Äpfel am Obſtſtand mit prüfenden Blicken. „Sagen Sie", fragt ſie die Marktfrau, „ſind das deutſche oder ausländiſche Äpfel?"

„Warum? Woll'n Se mit ſe reden?"

*

„Meine Frau iſt ungemein tüchtig, ſie weiß alles!"

„Meine iſt tüchtiger; ſie weiß alles beſſer!"

*

„Geſtern haben Einbrecher bei uns die halbe Wohnung ausgeplündert, nur die Schmuckſachen haben ſie liegen laſſen!"

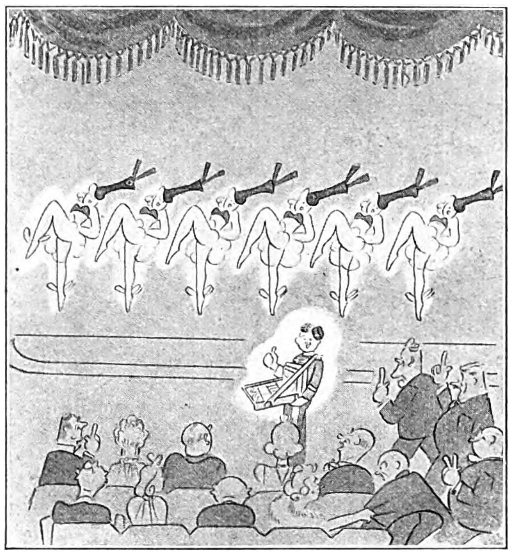
„Donnerwetter, das müſſen aber Fachleute geweſen ſein!"

*

„Herr Wirt, in abſehbarer Zeit wird es wohl bei Ihnen keine Wiener Würſtchen mehr geben?"

„Wie kommen Sie darauf?"

„Weil ſie von Woche zu Woche kleiner werden."



„Drops, Erfriſchungen und die Telephonnummern!"
Zeichnung: R. Fäcke.

Ein Jünglingsverein wandte ſich einſt mit einer Bittſchrift an Friedrich den Großen, er möge die Feilbietung einiger näher bezeichneten Romane bei ſtrenger Strafe unterſagen, da ſie geeignet ſeien, die Sinnlichkeit des Leſers zu überreizen. Mit markigen Zügen ſchrieb der Monarch an den Rand: „Heurathen! Heurathen! Ihr Sweyne!"

*

„Stimmt es, daß Kuchenzahn nicht mehr raucht?"

„Jawohl, ſeine Freunde haben es ihm abgewöhnt!"

„Wieſo ſeine Freunde!"

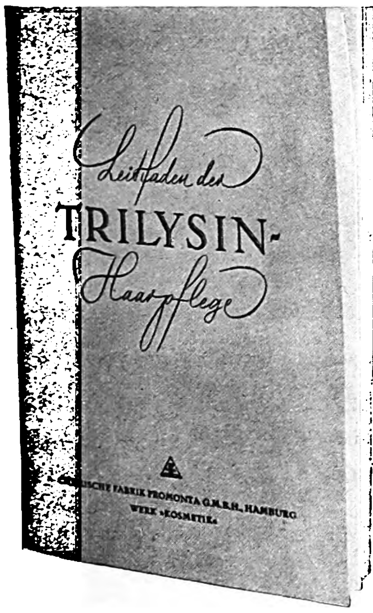
„Die geben ihm keine Zigarren mehr!"

*

Ein Schwerverbrecher wurde zum Galgen geführt. Unterwegs ſagte er zu ſeinem geiſtlichen Beiſtand:

„Hochwürden, macht doch, daß ich noch Aufſchub bekomme, damit ich ordentliche Buße tun kann!"

Darauf meinte der geiſtliche Herr: „Wozu, Männche? Tröſt' dich, auch gehenkt werde, das iſt halt ſchon nette Buß'."



Leitfaden der TRILYSIN-Haarpflege
CHEMISCHE FABRIK PROMONTA G.M.B.H. HAMBURG
WERK KOSMETIK
An alle Trilysin Verbraucher

Wie wasche ich mein Haar richtig? – Was ist typisch männlicher Haarausfall? – Wie bekämpft man die schädliche Fettabsonderung des Haarbodens? – Ist die Kopfbedeckung verantwortlich für den Haarausfall? – Welche Wirkung hat das Haarschneiden auf den Haarwuchs? Diese und viele andere wichtige Fragen beantwortet die neue soeben erschienene Trilysin-Broschüre. Sie enthält auf Grund wissenschaftlicher Feststellungen alles, was Sie über das Haar, seine Erhaltung und seine Pflege wissen müssen.

Wir senden Ihnen diese Broschüre gern kostenlos und unverbindlich zu. Füllen Sie diesen Abschnitt gut lesbar aus.

WERK KOSMETIK, PROMONTA G.M.B.H., HAMBURG 26
Bitte senden Sie mir kostenlos Ihre neue Trilysin-Broschüre JB 13
Name: Stadt:
Straße und Nr.:

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!

Trilysin oder Trilysin mit Fett Fl. 1.82 und 3.04, Trilysin-Haaröl Fl. –.90, Trilypon zur Haarwäsche, seifen- und alkalifrei, Fl. –.50 und 1.20.

WARUM DIE „RETINA" SO GUTE BILDER MACHT
8. Ein Präzisionswunder

Die „Retina" ist eine weltberühmte Kleinbildkamera und ihre Besitzer sind allgemein beneidet. Betrachten Sie die grundsolide Ausführung: ein feinmechanisches Wunderwerk, lichtstarke Hochleistungsoptik in Präzisions-Compur-Verschluß, rechtsliegender Gehäuseauslöser und Doppelbelichtungen verhindernde Filmsperre. Dazu ihr elegantes Äußere, reich verchromt, mit echtem Leder bezogen. Das ist die schöne „Retina", mit der man so gute Bilder macht.

Das sind die Vorteile der „Retina"

- Vierlinsiges Retina-Xenar 1 : 3,5
- Präzisions-Comp.-Verschl. bis 1/300 Sek.
- Schneckengangeinstellung
- Sicherung gegen Doppelbelichtungen
- Rechtsliegender Gehäuseauslöser
- Durch Laufboden geschütztes Objektiv
- Bequemes, sicheres Laden
- Für Schwarz-weiß und Farbaufnahmen

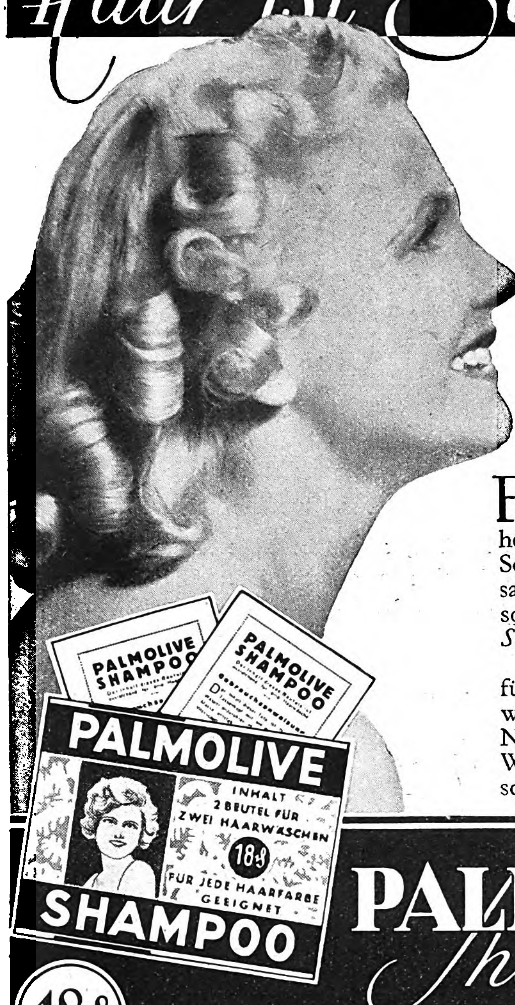
„Retina" von RM 75.- an, mit gekuppeltem Entfernungsmesser ab RM 155.-

KODAK A.-G. BERLIN

Achtung – wertes Publikum!
„Groschengrab" geht wiederum!

Hüten Sie ſich vor „Groſchengrab"!
Kampf dem Verderb!

Haar ist Schmuck,


PALMOLIVE SHAMPOO
PALMOLIVE
INHALT 2 BEUTEL FÜR ZWEI HAARWÄSCHEN
18 ₰
FÜR JEDE HAARFARBE GEEIGNET
SHAMPOO

der nicht zu ersetzen ist

Frauenhaar will sorgsam gepflegt sein, denn seine duftige Schönheit ist auch Ihr wertvollster Schmuck. Wünschen Sie eine wirksame und mühelose Haarpflege, dann sollten Sie das sodafreie *Palmolive-Shampoo* wählen.

Dieses *mit Olivenöl hergestellte* und für jede Haarfarbe geeignete Haarwaschmittel erfordert keinerlei Nachbehandlung. In schonendster Weise gibt es Ihrem Haar seidenschönen, schimmernden Glanz!

PALMOLIVE Shampoo

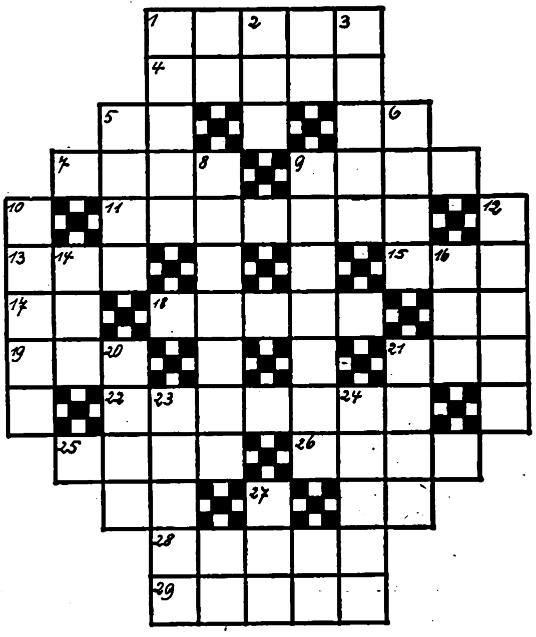
18 ₰

DOPPELPACKUNG 2 BEUTEL 2 HAARWÄSCHEN

RÄTSEL

Kreuzworträtſel.

Waagrecht: 1. humoriſtiſcher Dichterzeichner, 4. Ölfrucht, 7. Papiermaß, 9. deutſcher Maler (1911), 11. Bündnis, 13. Sinnesorgan, 15. Schrei, 17. perſönliches Fürwort, 18. griechiſcher Philoſoph, 19. griechiſcher Buchſtabe, 21. Rind, 22. baltiſche Republik, 25. elektriſche Maßeinheit, 26. Kompoſition, 28. Schneeleopard, 29. franzöſiſcher Fluß. Senkrecht: 1 Sportart, 2 engliſche Anrede, 3. Edelfiſch, 5. alkoholiſches Getränk, 6. Blutgefäß, 8. kleiner Dolch, 9. Nebenfluß der Saale, 10. Wollſtoff, 12. Sumpf, 14. Kopfbedeckung, 16. Nachtvogel, 20. Heilpflanze, 21. Körperteil, 23. Raubtier, 24. Hülſenfrucht, 27. Stadt in Finnland.



Füllrätſel.

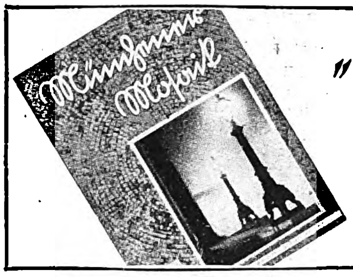
U	R							
	U	R						
		U	R					
			U	R				
				U	R			
					U	R		
						U	R	
							U	R

Die Buchſtaben: a a a b c c d e e e e e e e f f f f f f h h h h h i i k k k l l l m n n n n n o o p r r r r ſ ſ ſ ſ t t t t u u werden ſo in die leeren Felder geſetzt, daß folgende Wörter entſtehen: 1. Original, 2. perſiſch-türkiſche Grenzlandſchaft, 3. Fiſch, 4. geknüpfte Straußfeder, 5. Hochachtung, 6. Handelsſtadt in Auſtralien, 7. deutſche Stadt, 8. Vorſager.

Kryptogramm.

Aus den Wörtern: Anderſen, Grönland, Ausſtrahlung, Bekümmernis, Anſtalt, Zillertal, Triſtan, Herakles, Meiningen Wegerich, Gneiſenau, Nemeſis, Futter, Verderben, Henne, Berſerker, Kanne, Tapferkeit, Renner, Memento, Aſche, Enver, Tonfolge, Schleier, Fiſcher, Flunder, Blume, deutſch, Haftung, Fenſter ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Hermann Löns ergeben.

Löſungen der Rätſel in Folge 29 auf Seite 1184.



„Münchener Moſaik"
die kulturelle Monatsſchrift
der Hauptſtadt der Bewegung
Preis 75 Pfennig
Beim Buch- und Zeitungshandel oder direkt beim Zentralverlag der NSDAP., München 22, Thierſchſtraße 11, erhältlich.

Zinsser Allsat Knoblauchsaft
bewährt bei Alters-beſchwerden. In Apotheken und Drogerien. Geruchlos in Tabletten und Kapſeln. Packung 95 Pfg. und 2.85 Mk., Viele Anerkenn.
Zinsser Leipzig 415

Bei Anschaffung das Neueste!
Für RM. 4.- Zuschlag liefere ich Ihnen jede
Markenkamera
mit eingebautem Belichtungsmesser. Der Wunschtraum aller, sofort gute Aufnahmen zu haben, ist damit erfüllt. Ankauf, Tausch, Feldstecher, Teilzahlung, Großauswahl, Sonderangebote.
Alleinhersteller:
Photo-Netzeband
Berlin N 54
Brunnenstr. 24

Abitur
mit Volksſchulbildung!
Sie brauchen nur Volksschulbildung zu haben, unsere Selbstunterrichtsbriefe vermitteln Ihnen dann das fehlende Wissen bis z. Abitur. Studium ohne Berufsunterbrechung! Auch Vorbereitung auf Sonderreifeprüfungen für d. Hochschulbesuch u. Berufsprüfungen (zum Handlungsgehilfen, Techniker, Meister, Ingenieur).
Berufliche Ausbildung
auf kaufmännischen, fremdsprachlichen, musikw. u. technischen Gebieten (Elektrotechnik, Maschinenbau, Kraftfahrwesen, Flugzeugbau, Installat., Hoch- u. Tiefbau).
Studien-Programme kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam-Ost 69

Waffen

aller Art Jagd-, Sport- und Kleinkaliber-Büchsen, Wehrsport- u. Luftgewehre Gaswaffen nur vom Fachmann, seit 40 Jahren bekannt gut und billig. Preisl. fr.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 9 i. W.

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt V 29 Herdw. 91B

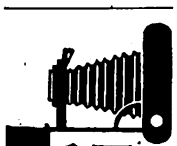
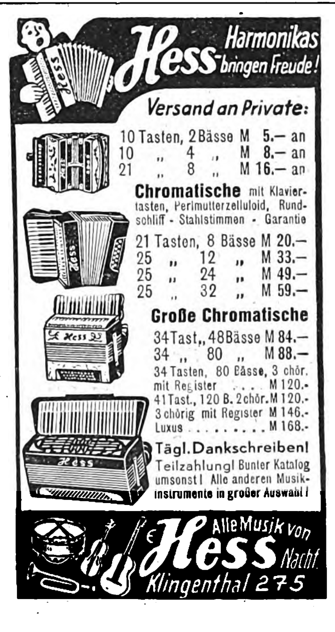


FOTO
Großkatalog
m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und
Hauszeitschrift kostenlos.
5 Tage Ansicht
Teilzahlung.
10 Monatsraten.
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

TÜCKMAR Weltruf
TÜCKMAR SOLINGEN
TÜCKMAR WELTRUF Solingen

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei


Hess Harmonikas bringen Freude!
Versand an Private:
10 Tasten, 2 Bässe M 5.— an
10 „ 4 „ M 8.— an
21 „ 8 „ M 16.— an
Chromatische mit Klaviertasten, Perlmutterzelluloid, Rundschliff - Stahlstimmen - Garantie
21 Tasten, 8 Bässe M 20.—
25 „ 12 „ M 33.—
25 „ 24 „ M 49.—
25 „ 32 „ M 59.—
Große Chromatische
34 Tast., 48 Bässe M 84.—
34 „ 80 „ M 88.—
34 Tasten, 80 Bässe, 3 chör. mit Register ..... M 120.-
41 Tast., 120 B. 2 chör. M 120.-
3 chörig mit Register M 146.-
Luxus .... M 168.-
Tägl. Dankschreiben!
Teilzahlung! Bunter Katalog umsonst! Alle anderen Musikinstrumente in großer Auswahl!
Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal 275

Raucher
werdet in 2 Tagen
Nichtraucher
durch
TABAKEX
28 Seiten - Heft kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 D 2

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Haenel-
Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior"

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift. durch:
C. G. Haenel,
SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Kaweco
die Spezialfabrik neuzeitlicher Schreibgeräte in Wiesloch b. Heidelberg
bringt auch für Ihre Hand die richtige Feder!
Machen Sie eine unverbindliche Schreibprobe bei Ihrem Papierhändler
Für Reise und Sport selbstverständlich die Kaweco-Sport-Garnitur

Kaweco's gibt es von RM. 22,50 bis RM. 6,10

HUMOR DER ANDEREN

„Hat der alte Baſſett ſeinem Sohn viel hinterlaſſen?"

„Im Gegenteil! Nur Schulden."

„Und was macht der junge Baſſett nun?"

„Wie ich hörte, hat er die Erbſchaft bereits verdoppelt."

Chicago Tribune.

*

Er: „Warum weinſt du denn, Dolly?"

Sie (ihm ſchluchzend um den Hals fallend): „O, George, ich war bei einer Kartenlegerin und die ſagte, ich würde in einem halben Jahr Witwe ſein!"

Er: „Das iſt doch albern, Maus! Und darüber weinſt du,"

Sie: „Nein, nein! Aber du biſt doch in gar keiner Lebensverſicherung!"

Houston Post

Arzt (am Krankenbett): „Mein armer Junge, ich muß dir leider eine betrübende Mitteilung machen, du wirſt gerade geſund ſein, wenn die Schule wieder anfängt.

Tit Bits.

*

Es klopft an der Tür.

„Herein!" ſagte der Direktor.

Es war der Bürobote. „Entſchuldigen Sie, Herr Direktor, aber draußen iſt ein Reiſender, der ſchon ſeit zwei Stunden gewartet hat!"

„Hm", meinte der Direktor, „werfen Sie ihn hinaus, und bitten Sie ihn um Entſchuldigung, daß wir es nicht ſchon vor zwei Stunden getan haben!"

Aftenbladet.

Junger Ehemann: „Stell' dir vor, als meine Frau das erſtemal ſah, daß ich ſchnupfte, fiel ſie glatt in Ohnmacht!"

Sein Freund: „Und was tateſt du?"

Junger Ehemann: „Ich nahm ſchnell noch eine Priſe, ehe ſie wieder zu ſich kam."

Tit Bits

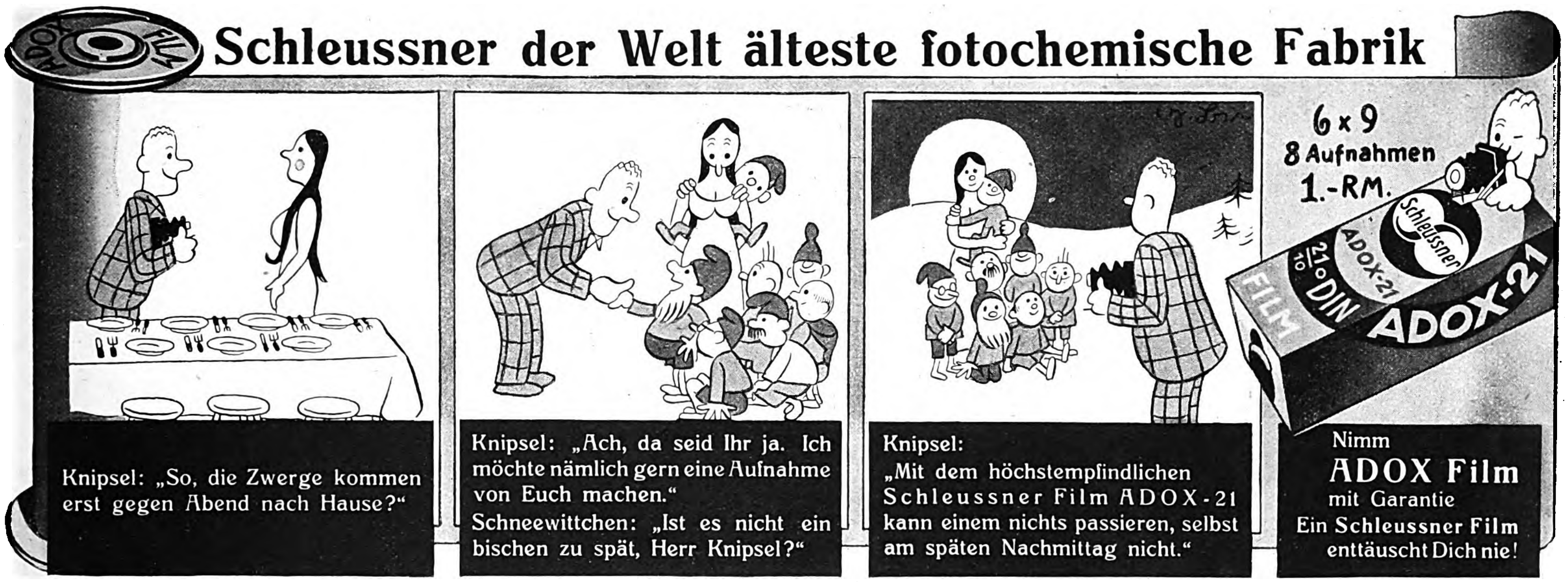
*

Ehemann (ſeine Frau mit einem neuen Photo von ſich überraſchend): „Nun, wie gefalle ich dir darauf?"

Ehefrau: „O Gott! Wie kannſt du mir darauf gefallen? An deiner Jacke fehlen ja zwei Knöpfe!"

Ehemann: „Na, ſiehſt du es endlich? Darum habe ich mich photographieren laſſen!"

Tit Bits.



Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik
ADOX FILM
Knipsel: „So, die Zwerge kommen erst gegen Abend nach Hause?"
Knipsel: „Ach, da seid Ihr ja. Ich möchte nämlich gern eine Aufnahme von Euch machen."
Schneewittchen: „Ist es nicht ein bischen zu spät, Herr Knipsel?"
Knipsel: „Mit dem höchstempfindlichen Schleussner Film ADOX-21 kann einem nichts passieren, selbst am späten Nachmittag nicht."
6 x 9
8 Aufnahmen
1.-RM.
Schleussner
ADOX-21
21/10 DIN
FILM
Nimm ADOX Film mit Garantie
Ein Schleussner Film enttäuscht Dich nie!

Steinhäger-Urquell
würzig mild,
Steinhäger Urquell
H. C. König Steinhagen i. Westf.
mit dem bekannten Schinkenbild

Musikinstrumente
bekannt gut
nie teuer
ab 8,75
ab 27,25
ab 4,25
Spezialität: Handharmonikas
von 4.40 an
Großverſand an Private
No 1315a 5.65
Über 1 Million Käufer
No 170a 21.75
Günſtige Ratenzahlungen
No 2202a 21.-
Ca 35000 Dankſchreiben
41 Taſten 120 Bäſſe 122.-
34 · 80 · 89.-
31 · 24 · 67.50
Fabrik u. Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal No 323
Katalog umſonſt.
1-5 Jahre Garantie, siehe Katalog.

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Wunde Haut zwiſchen den Zehen?

Das kann Saltrat verhüten! Wenn Ihre Füße vor Überanstrengung entzündet und geschwollen sind, brennen und stechen, von Schwielen und Hornhaut geplagt werden, bringt ein Saltrat-Fußbad schnelle Erleichterung. Dieses bewährte Bad dringt tief in die Poren der Haut ein und regt die Blutzirkulation an. Brennen und Stechen verlieren sich mehr u. mehr, die Schwellungen gehen zurück. Schwielen u. Hornhaut werden erweicht.

Saltrat

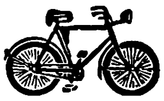
erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien

Große Schuh-Auswahl auch im kleinsten Ort! - durch den größten Schuhversender Deutschlands. Garantieschuhe für Herren, Damen, Kinder - Vorzügliche Paßformen - Immer das Neueste von elegantem, gediegenem Geschmack - Bequeme Teilzahlung - Lieferung, Umtausch, Rücknahme spesenfrei - Trotzdem billig und gut, daher hunderttausende von zufriedenen Abnehmern. Bildkatalog Nr. 18 kostenlos u. ohne Verpflichtung.

FRIEDRICH BAUR BURGKUNSTADT/BAY.

Prismengläser f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder Kassel 29, Opernstr. 6

Fahrräder m. Tretstrahlern „Marke Vaterland"


m. Frl. u. Rücktr. v. 30.- m. Dyn. Beleucht. v. 34.- mit Zweigang v. 57.- **Motorfahrräder** billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. **Friedr. Herfeld Söhne** Neuenrade i. W., Nr. 127

Stottern u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16 Z

Briefmarken Zeitung „Hansa-Post" gratis, Hamburg 36 Y

Mit dieser Kamera immer Gute Bilder!
FOTO
Etwas für Sie!
Auf Abzahlung für nur 5.- monatlich
liefern wir Ihnen diese Foto-Ausrüstung 6x9: 1 Rollfilmkamera Opt. 6,3 bis 1/100 Sek. 1 Ledertasche. 1 Film u. Anltg. zs. nur 29,75
Lieferung sofort. Bestellen Sie noch Heute: Rücknahme.
Defo
Deutsches Foto-Versandhaus, Berlin-W9-A 112 Linkstr. 13.

Warzen Leberfl. Muttermale Leichte Beseitigung Präm. m. gold. Medaille Aufklärung kostenlos H. Goth Nürnberg S-W67

AUSBILDUNG zum Zeichner, Konstrukt. und Ing.-Kaufm. Progr. frei. Privatschule für Fernunterricht J. FRITZ, Berlin W 35

Dr. Druckreys **Drula Bleichwachs** heißt das Mittel das auch Ihre hartnäckigen Sommersprossen und Hautunreinigkeiten restlos beseitigt. Mk. 2.10 Chem. Labor. Dr. Drückrey, Quedlinburg. 16 Zu haben in allen Apotheken!

Die weltberühmte **HOHNER** Gratiskatalog 64 Seit. 164 Abb., alle Instrum. farb. 10 Monatsrat.

LINDBERG Größt. Hohnerversandhaus Deutschlands München, Kaufingerstr. 10

Nichtraucher in 1-3 Tagen. Raucher Vorſicht! Nikotin untergräbt die Geſundheit! Auskunft koſtenlos! Tägl. freiwillige Dankſchreiben Entwöhnter. Laboratorium Hanſa Friedrichshagen b. Berlin, Ahornallee 49

Die Frau Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Kart. 4.-, Leinen 5.- M. einschl. Pt. Nachn. 30 ₰ mehr. Buchversand Hellas Berlin-Lichterfelde 103

Autoplane 18,– M. aus wasser- u. witterungsbeständigem Tuch 175/400 cm 18,— M., 240/500 cm 35.— M 350/550 cm 46.— M. Schutz gegen Regen, Sonne, Staub u. Kinder. Gefaltet so groß wie eine Aktentasche. Auch Notgarage. Bei Nichtgef. Geld zurück. dOAG, Planen, Berlin-Wilmersdorf, Prager Str. 6a

INGENIEUR SCHULE WEIMAR MASCHINENBAU-ELEKTROTECHNIK-AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU

Um 12 Jahre jünger „Ich trinke schon 10 Jahre Richtertee und befinde mich sehr wohl und gesund dabei. Bin schon 56 Jahre alt, könnte 12 Jahre verleugnen, niemand glaubt es mir, daß ich schon so alt bin." So schreibt J. Schraick, Wien, Donaufelderstr. 178 am 20. 6. 38 über **Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee** Auch als Drixtabletten und Drix-Extra (Dragees) in Apotheken und Drogerien

Eine Million Umdrehungen! 500 Schmirgel-, Leder- u. andere Scheiben bearbeiten jede „CABIRI"-Rasierklinge **Daher die feinen Schneiden** EXTRA 10 Stück 45 Pfg. Hauchdünn 10 Stück 90 Pfg. Königin 10 Stück 130 Pfg. in den Fachgeschäften

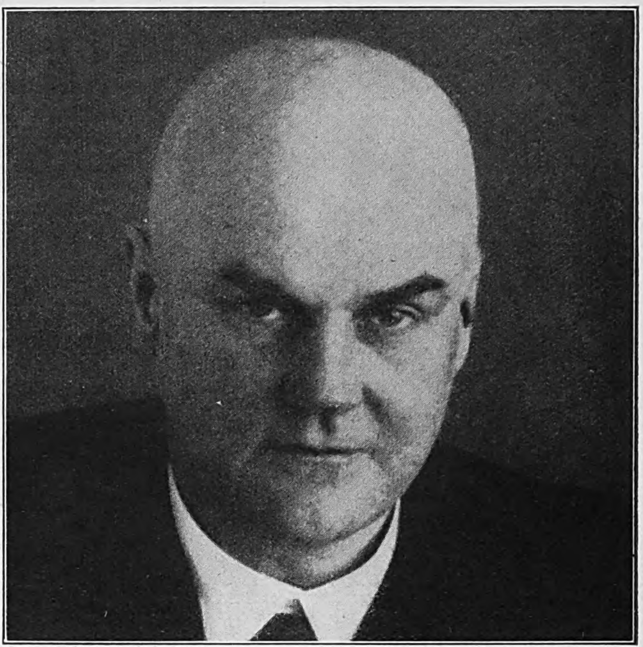
CABIRI-Rasierklingen - CABIRI-Rasierklingen Herst.: CABIRI, Sol.-Aufderhöhe (Vertreter gesucht)

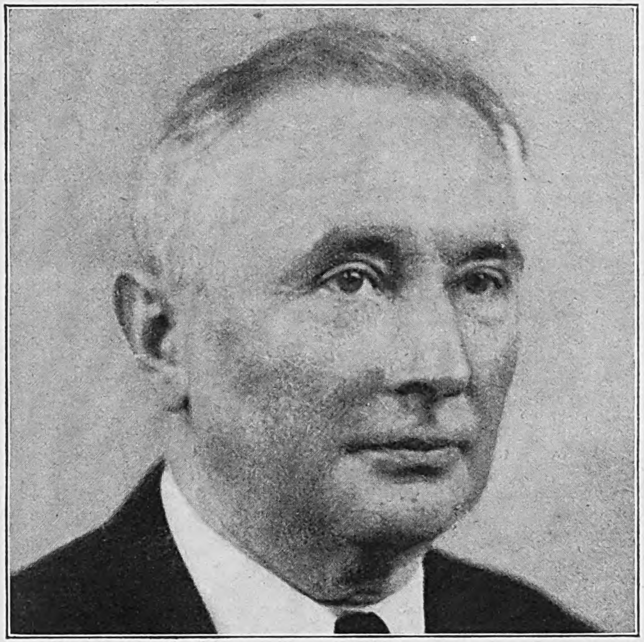
SIEMENS
PROTOS RAPID
RM 64,20 mit Zubehörordner
Für sorgfältige und schnelle Heimpflege
KS.126

DIE „ALTEN ADLER“

PIONIERE DES FLUGWESENS ÄUSSERN SICH ÜBER DIE ZUKUNFT DER FLIEGEREI

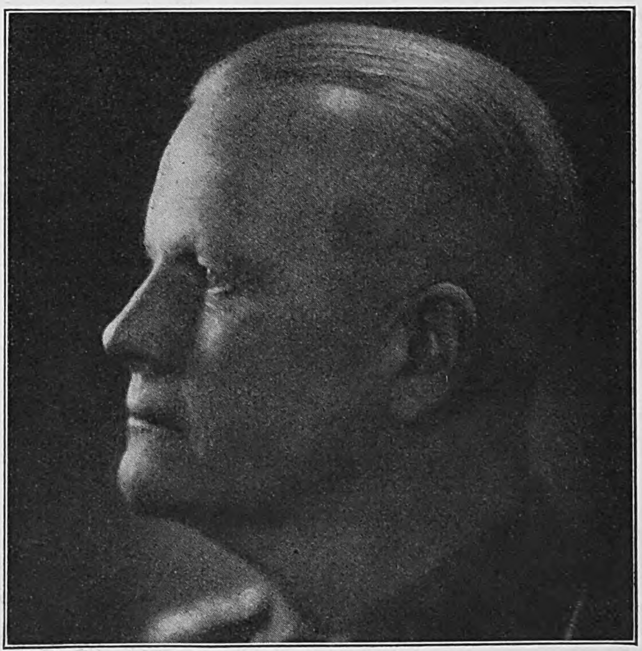
AUGUST EULER


HANS GRADE


HERMANN DORNER

SIEGFRIED REINHARDT

ROBERT THELEN


v. HIDDESSEN

August Euler:

Die weitere Entwicklung des Flugzeugs wird, wie bisher, in ſtetiger Erhöhung der Geſchwindigkeit mit dementſprechender konſtruktiver Vervollkommnung beſtehen. Wenn die Geſchwindigkeit des Flugzeuges ſich der der Erdumdrehung nähert, fängt, relativ zu Zeit und Raum geſehen, eine neue Epoche der Luftfahrt an.

Eine Stundengeſchwindigkeit von 1000 Kilometer und mehr iſt bald zu erwarten.

Im Prinzip ſind alle Erforderniſſe, die die Luftfahrt an das heutige Syſtem ſtellt, gelöſt.

Die Zukunft der Luftfahrt und ihre Leiſtung iſt daher mehr denn früher Sache der Einflieger und Piloten und des Flugperſonals, alſo Sache der Auswahl, Ausbildung, Geſundheit und des Selbſtbewußtſeins unſerer jungen Generation. Für die erforderliche Ertüchtigung ſind in unſerem heutigen Staate alle Möglichkeiten mehr denn jemals und mehr denn irgendwo in der ganzen Welt gegeben.

Hans Grade:

Betreff der Entwicklung der Fliegerei glaube ich, daß es dort keine Grenzen gibt. Im Gegenſatz zu früher, wo man froh war, wenn man überhaupt flog, iſt das Fliegen heute eine Selbſtverſtändlichkeit, und vor allen Dingen ſind ſämtliche Mittel dazu gegeben und vorhanden. Man wird ſowohl in bezug auf Größe und Schnelligkeit kaum eine Grenze finden, und eines Tages wird der Menſch mit eigener Kraft fliegen können.

Hermann Dorner:

Aus ferner Zukunft geſehen, hat das Auto bis heute kaum 50 v. H. ſeiner möglichen techniſchen Entwicklung, das Flugzeug keine 20 v. H. durchgemacht, und künftige Motoren werden ſich von den heutigen genau ſo unterſcheiden wie die heutigen vom Göpel oder Roßwerk des XIX. Jahrhunderts. Alles motoriſch Neue wird Land- und Waſſerfahrzeuge fördern, das Flugzeug jedoch jedesmal in neuem Gewand aus der Taufe heben. Sein wirkliches Zeitalter ſetzt ein, ſobald man von Land- oder Waſſergrundſtücken ohne Anlauf abfliegt und landet, anſtatt auf Flugplätzen polizeilich ein- und ausgeſchleuſt zu werden.

Bis zur Jahrhundertwende glaube ich an zwei Erfüllungen, an das Flugzeug mit reiner Menſchenkraft als höchſtes Ziel allen Sportes und an den abſchließenden Geſchwindigkeitsrekord von 465 Meter pro Sekunde.

MAJOR d. L. ALBERT KROPP
der Verfasser der großen
Fliegersondernummer des „JB.“
„Flugzeug macht Geschichte“

Siegfried Reinhardt:

Wer in abſehbarer Zeit ſeinen Flugweg über den 24 000 Kilometer umfaſſenden Breitengrad wählt, kann ſeine Uhr zu Hauſe laſſen. Wo er ſich auch immer mit ſeinem 1000-km-Flugzeug während des non-stop-Fluges befindet, ſchlägt für ihn die gleiche Stunde. Der Perſonenverkehr der Eiſenbahn auf Langſtrecken wird dann der Vergangenheit angehören.

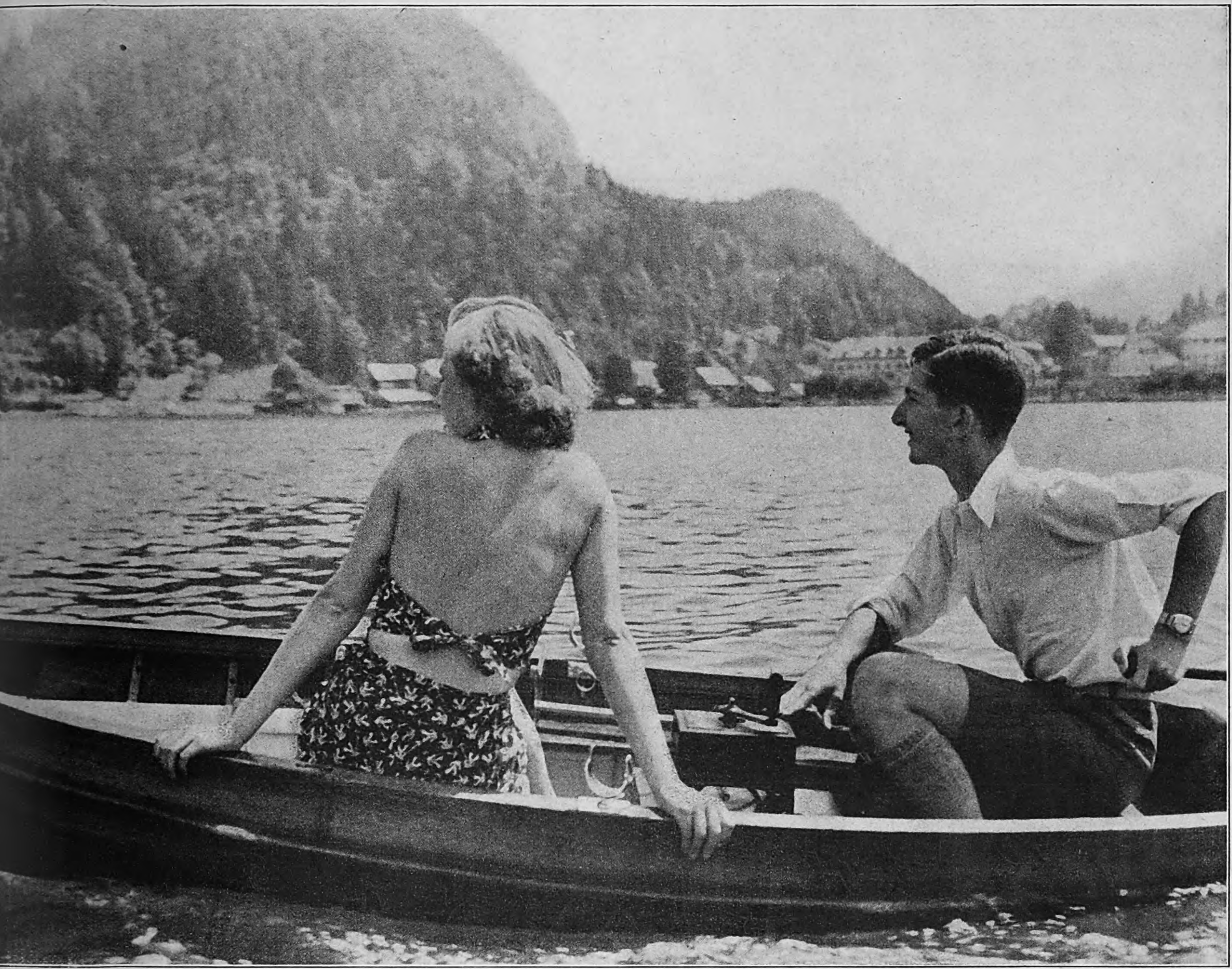
Robert Thelen:

Das 20. Jahrhundert hat den jahrtauſendealten Traum vom Fliegen verwirklicht.

In der erſtaunlich kurzen Zeit von 35 Jahren hat ſich das Flugzeug vom primitiven Gerät zum Wunderwerk der Technik entwickelt und viele Leiſtungen ſeiner natürlichen Vorbilder, wie Geſchwindigkeit, Steigfähigkeit und Flugdauer weit überboten. Endziel der Technik ſollte es ſein, neben dem bereits Erreichten, auch die Eigenſchaften unſerer Vorbilder, die wir ſtets beſonders an ihnen bewundert haben, nämlich Sicherheit des Fluges, Flugeigenſchaften, Start- und Landefähigkeit, zur Vollkommenheit zu entwickeln.

v. Hiddeſſen:

Flieger und Flugzeugkonſtrukteure ſind Aktiviſten; ſie kennen vorläufig keine Grenze in der Entwicklung der Fliegerei, vor der ſie haltmachen müßten. Die Fliegerei iſt revolutionär wie wir Nationalſozialiſten und wird mit ihrem ſtürmiſchen Vorwärtsſchreiten viele Gebiete beeinfluſſen und erobern.



Auf dem idylliſchen Veldeſer See.

König Peter von Jugoſlawien, der ſeine Schulferien regelmäßig in der Sommer-Reſidenz Bled verbringt, in Geſellſchaft der Prinzeſſin Hohenzollern-Sigmaringen

König Peter

hat Schulferien

Bildbericht von Helmuth Kurth

Ein praſſelndes Holzfeuer gehört zum Lagerleben.

Der junge König Peter liebt — wie alle richtigen Jungen — das ungezwungene Leben in der freien Natur.

König Peter verfügt über ein ganzes Arſenal von mechaniſchem Spielzeug.

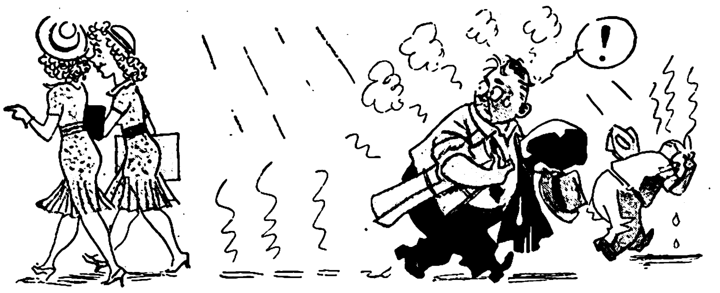
Führende Perſönlichkeiten fremder Staaten machten ihm damit eine Freude. Hier ſieht er ſich zuſammen mit der Prinzeſſin Hohenzollern-Sigmaringen ein Miniatur-Motorboot an, ein Geſchenk von Henry Ford.

Schulkameraden ſind ſeine Gäſte.

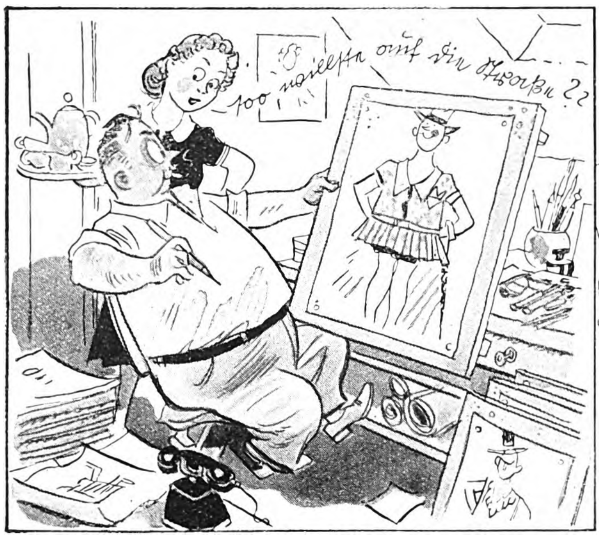
Jeden Sommer lädt König Peter ſechs bis acht Schüler ſeines Alters auf ſeine Sommer-Reſidenz und führt mit ihnen unter Anleitung eines Hofadjutanten ein luſtiges Lagerleben.

Ich startete die „HERREN-Hitze-MODE"!

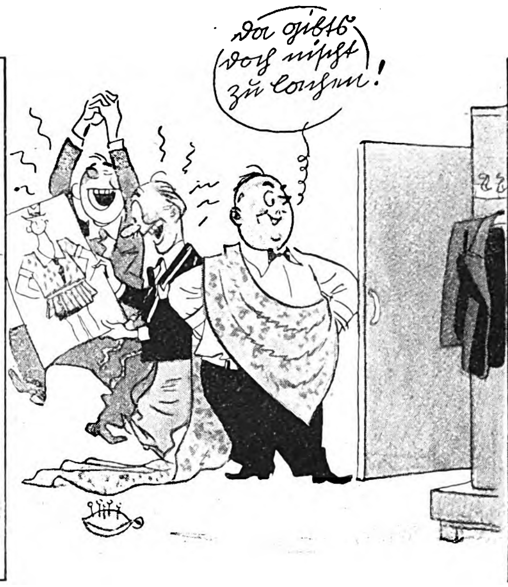
Erlebt und gezeichnet von EMERICH HUBER



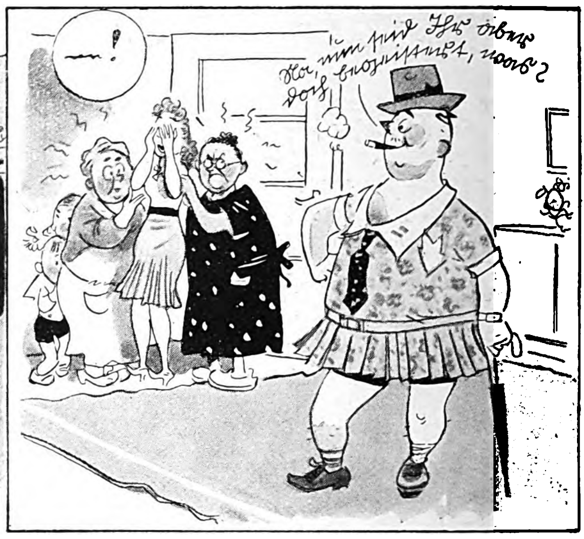
Als ich neulich bei 30 Grad im Schatten von der Schriftleitung heimſchlich, kam mir der Einfall:


So wollteſt du auf die Straße??

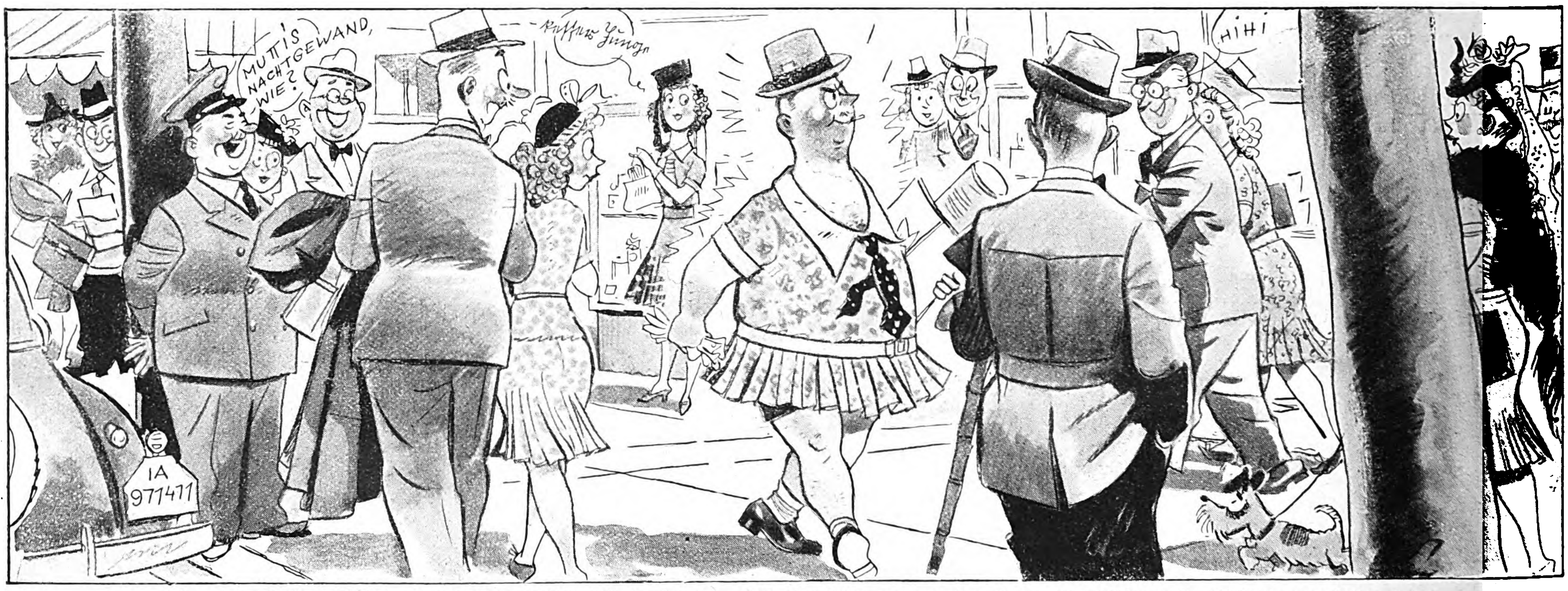
Warum ſollten wir Männer denn nicht ebenſo ſommerlich leicht und bunt gekleidet an Hitzetagen einherhüpfen wie die Damen? Ich entwarf mir alſo eine herrliche, neuartige, praktiſche Sommerbekleidung . . .


Da gibt's doch nichts zu lachen!

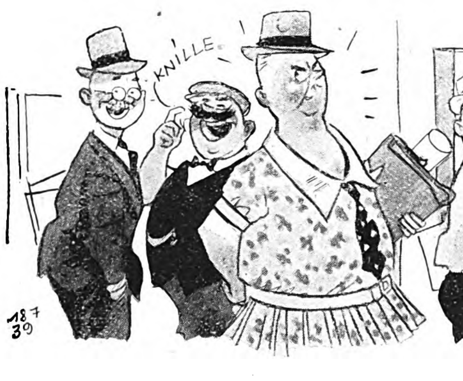
wählte mir den ſchönſten bunten Stoff und ſauſte zum Schneider. Häßliche und abfällige Bemerkungen überhörte ich eiſern. Einer muß ja den Anfang machen, ſagte ich mir!


—!
Na, nun ſind Sie aber doch begeiſtert, was?

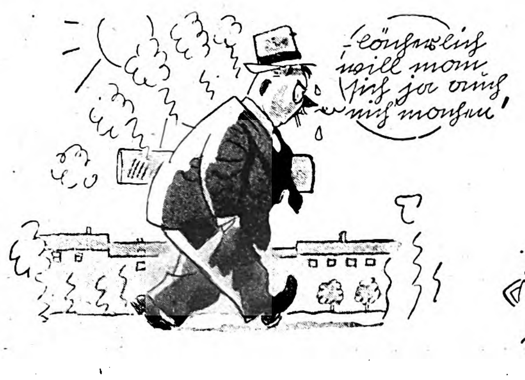
Im engſten Familienkreiſe war man, wie ich leider feſtſtellen mußte, auch der Meinung, es ſeien die Nerven . . . die große Zukunft meines Einfalls ſah man hier noch nicht ein.



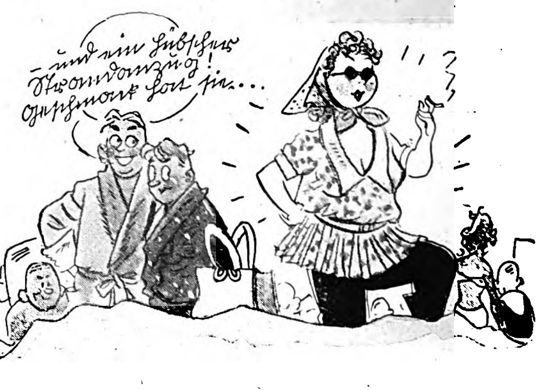
Aber dann!! Am nächſten tropiſch-heißen Tag führte ich den Zukunfts-Sommeranzug des Herrn auf hitzigem Kurfürſtendammpflaſter den Geſchlechtsgenoſſen und der erſtaunten Damenwelt vor. Das Zuſtimmungsgebrüll der Männerwelt blieb komiſcherweiſe aus . . .



Nachdem ich auch in den nächſten Tagen ſtatt des Kaufangebots erſter Modehäuſer nur Undank für meine Pionierarbeit fand,

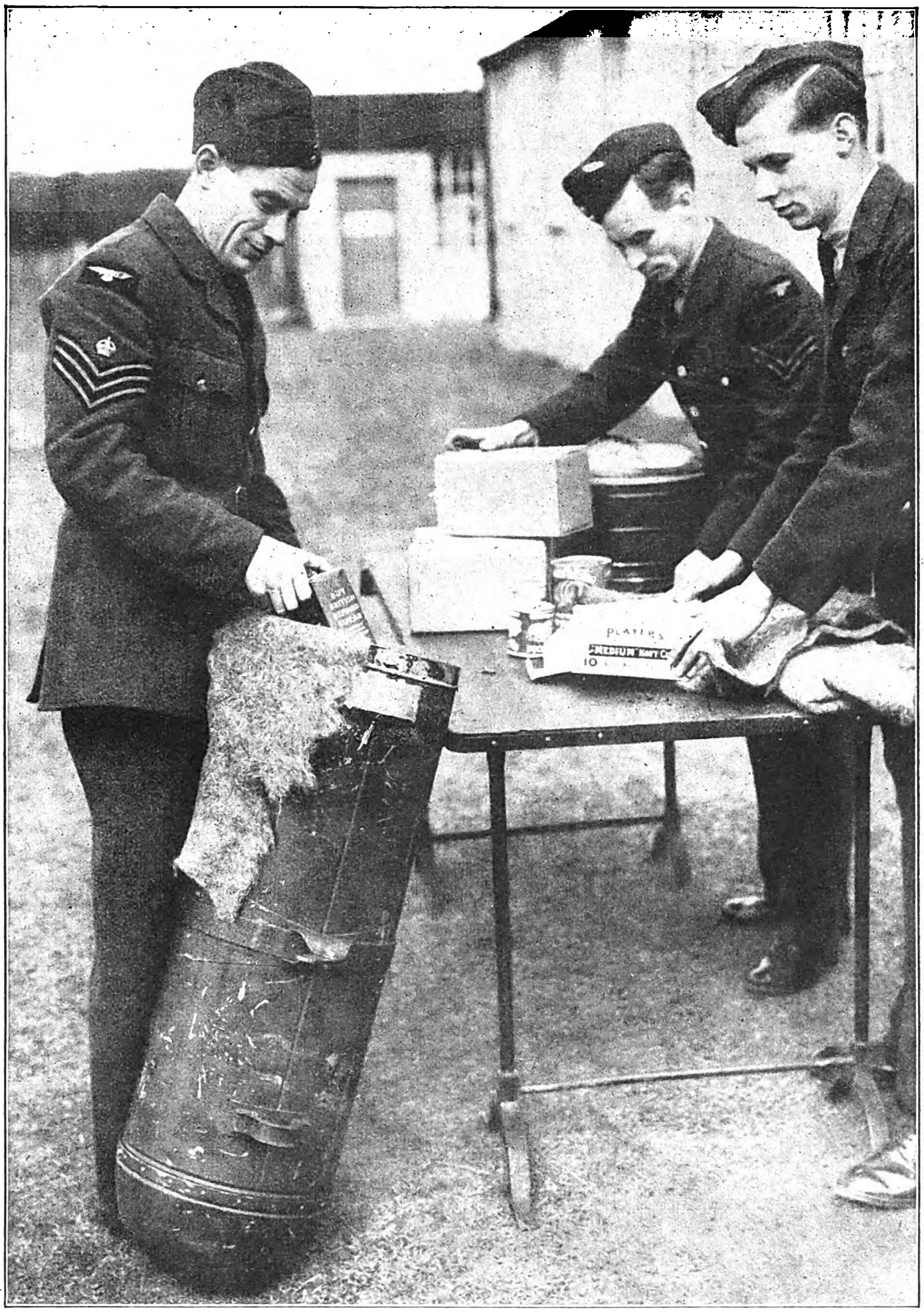

— Lächerlich will man ſich ja auch nicht machen!

entſchloß ich mich, Bitterkeit im Herzen, zu meinen üblichen Kleidungsſtücken zurückzukehren . . .


— und ein hübſcher Strandanzug! Geſchmack hat ſie . . .

Das hoffnungsvolle, von mir erfundene Sommerſtück aber trägt eine Freundin unſerer Familie als Strandanzug und hat, wie ſie ſchreibt, gute Erfolge damit . . .

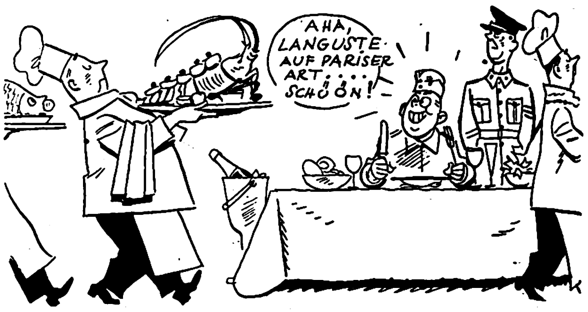
Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Thierſchſtraße 11-17, Fernſprecher 22131, zwiſchen 12-14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 35 Pfennig. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11 c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag; Schriftleitung München 13, Schellingſtraße 39-41; Fernruf 20755 und 20801; Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vi. 1939 ü. 800000.
[A B C D E F 36] Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Printed in Germany.



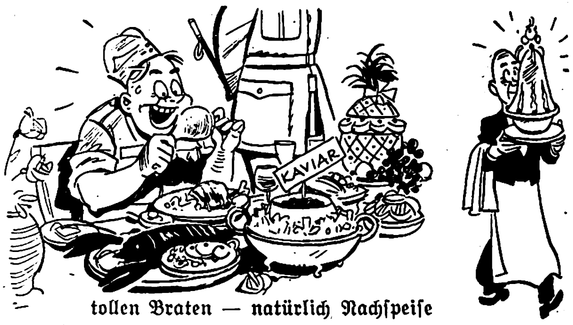
Gasbomben für die Araber — Freßbomben für die Tommies!
Die engliſche Luftwaffe ſetzt zur Verſorgung von Truppenteilen, die von jeder Verbindung abgeſchnitten ſind, Sondermaſchinen ein, aus denen „Bomben“ herabgeworfen werden, die Lebensmittel, Zigaretten und Getränke in filzgefütterten Büchſen enthalten.

Mit Speck fängt man Mäuſe

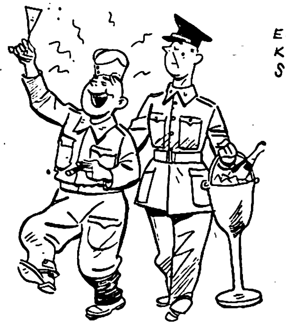
Die engliſchen Miliz-Regimenter überbieten ſich gegenſeitig im „Dienſt am Kunden“. Den Vogel hat das South-Lancaſhire-Regiment abgeſchoſſen, das Mittagsmahlzeiten von ſechs Gängen ausgibt.


AHA, LANGUSTE AUF PARISER ART.... SCHÖN!

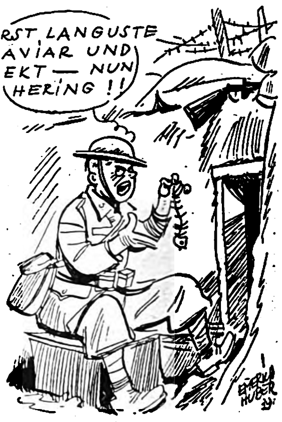
über phantaſtiſche Vorſpeiſen, Suppe und Fiſch zum



tollen Braten — natürlich Nachſpeiſe

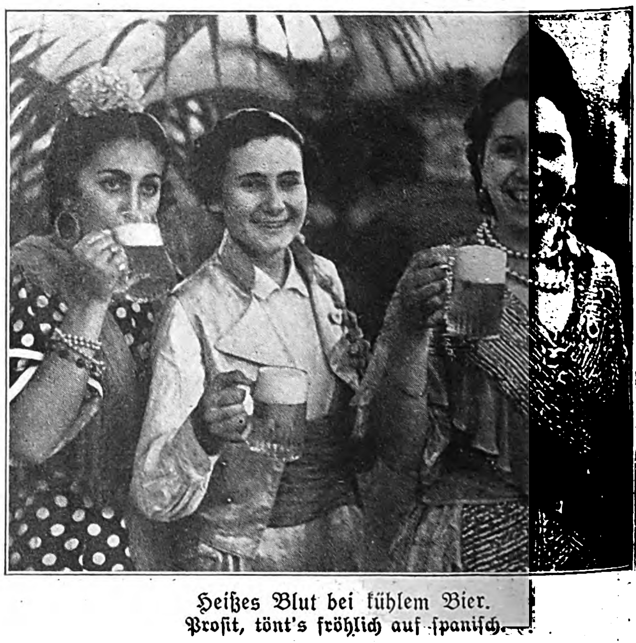


und Sekt — viel Sekt — anſchließend Verdauungsſchläfchen . . .


ERST LANGUSTE KAVIAR UND SEKT — NUN HERING !!
EBERH. HUBER 39

IN HAMBURG TAGTE DIE FREUDE

DIE 5. REICHSTAGUNG DER NSG. „KRAFT DURCH FREUDE“ SAH 21 NATIONEN

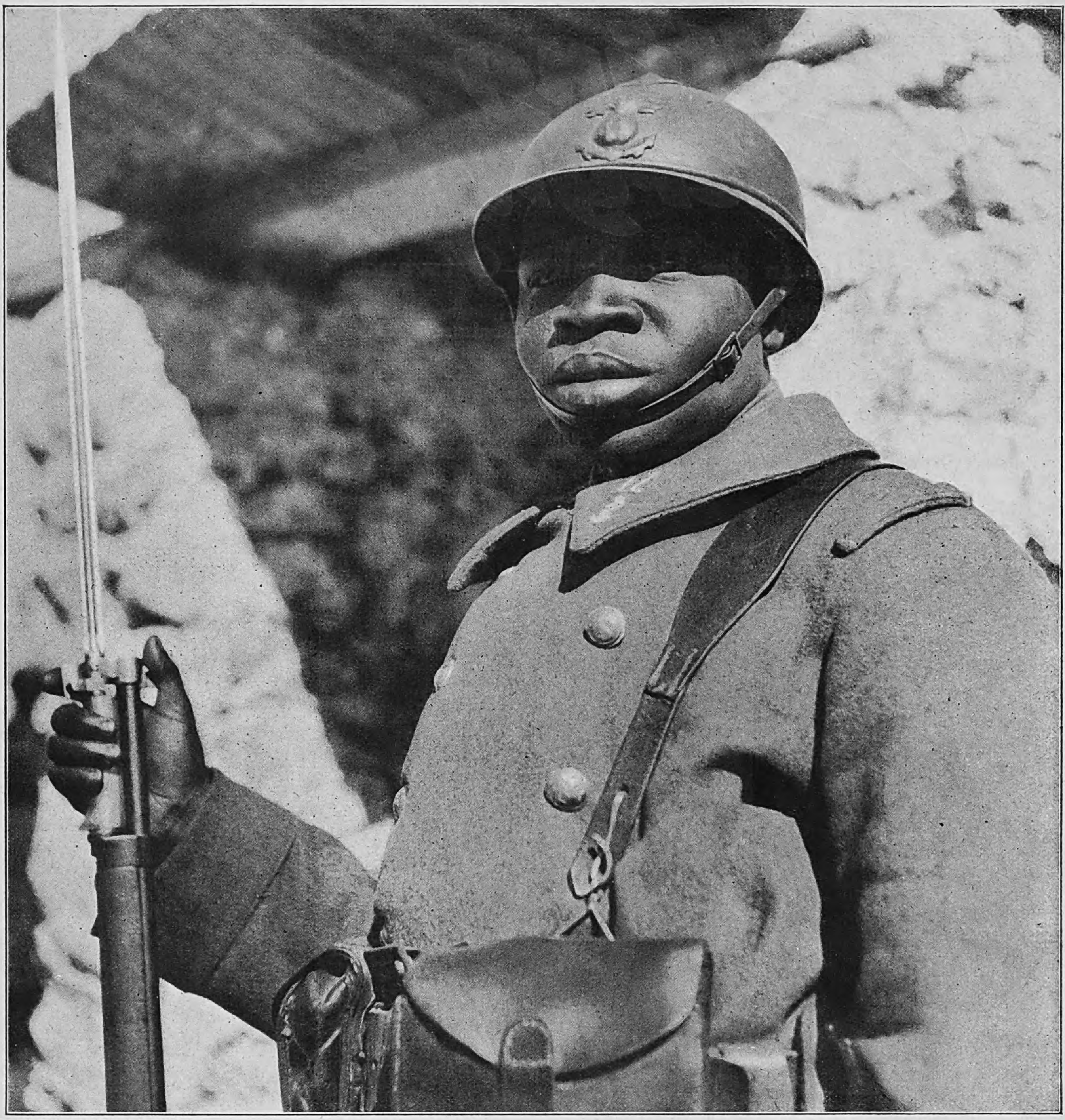


Heißes Blut bei kühlem Bier.
Proſit, tönt's fröhlich auf ſpaniſch.

Bulgaren tanzen im bunten Wirbel.
In der großen Halle auf dem KdF.-Flaggſchiff „Robert Ley“ führt die bulgariſche Volksgruppe Nationaltänze vor.

Die „Miſſion" der Republik Frankreich in Syrien: Polizeidiktatur über Damaskus.
Zwei Mohammedanerinnen werden von der Polizei abgeführt.

Damaskus kämpft für die Freiheit



Frankreichs ſchwarze Söldner knüppeln den arabiſchen Freiheitskampf in Syrien nieder.
Senegalneger der franzöſiſchen Mandatstruppen auf Wache an einer Staßenkreuzung in Damaskus.

. Damaskus in Streik und Aufruhr.
Die franzöſiſchen Ladenſchilder werden von Arabern überklebt.

Genau wie in Paläſtina:
Schwerbewaffnetes, modern geſchultes Militär ſteht bereit, um jede Freiheitsregung zu unterdrücken.

„Mein Kampf" wurde zum Symbol einer ſiegreichen Zukunft.
Adolf Hitlers Buch, das auch ins Arabiſche überſetzt wurde, findet man in Syrien ebenſo wie in Transjordanien, in Paläſtina oder im Irak.

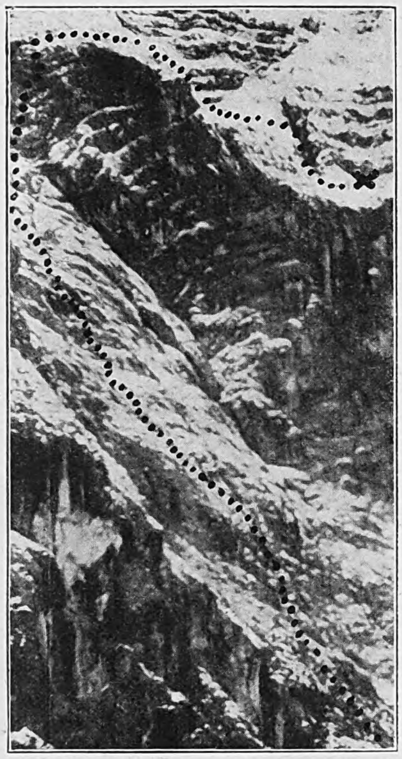
Aufnahmen: Dr. Rolf Hecker.

Rechts: Der Polizeiknüppel regiert.
Die Läden in den Straßen von Damaskus ſind geſchloſſen.

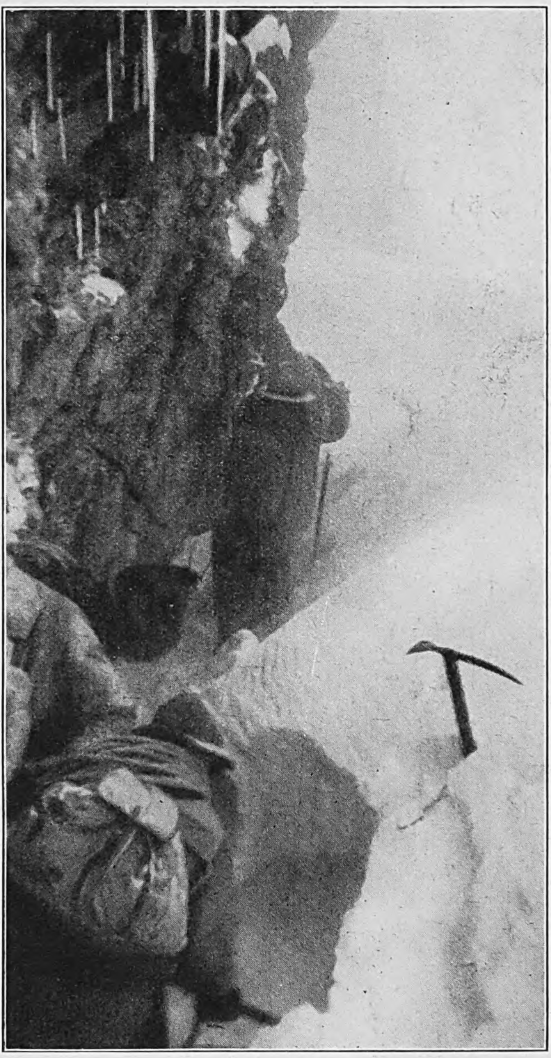
Rettung aus Bergnot

64 Stunden hilflos in der Hochkalter–Oſtwand

Vier Touriſten waren bei der Abſicht, über das Blaueis des Hochkalters im Berchtesgadener Land ins Wimbachtal abzuſteigen, von Gewitter und Nebel überraſcht worden und gerieten in die gefahrdrohende Hochkalter-Oſtwand. Ein Weiterkommen nach oben und unten wurde ihnen durch Schneefälle verſperrt. Nach 64 Stunden brachten ihnen die Männer der Alpinen Rettungsſtelle Berchtesgaden unter Führung von Joſef Aſchauer und ſeinem Stellvertreter Hellmuth Schuſter, und Reichenhaller Gebirgs-Artilleriſten, unter Kommando von Oberſtleutnant Winkler, die erſehnte Rettung. Selbſtloſigkeit und Kameradſchaftlichkeit trugen den Sieg davon über die ungnädigen Mächte der Natur, die das Rettungswerk durch Schnee, Nebel und Regen außerordentlich erſchwerten.



Im Mittelteil des 2607 Meter hohen, tief verſchneiten Hochkalters erhebt ſich 1000 Meter hoch die Oſtwand. Das Kreuz zeigt die Lage der in Bergnot Geratenen, die punktierte Linie die Route der Rettungsmänner. Ein Zuhilfekommen von unten iſt am erſten Tage unmöglich; es ſtürmt und ſchneit ununterbrochen.



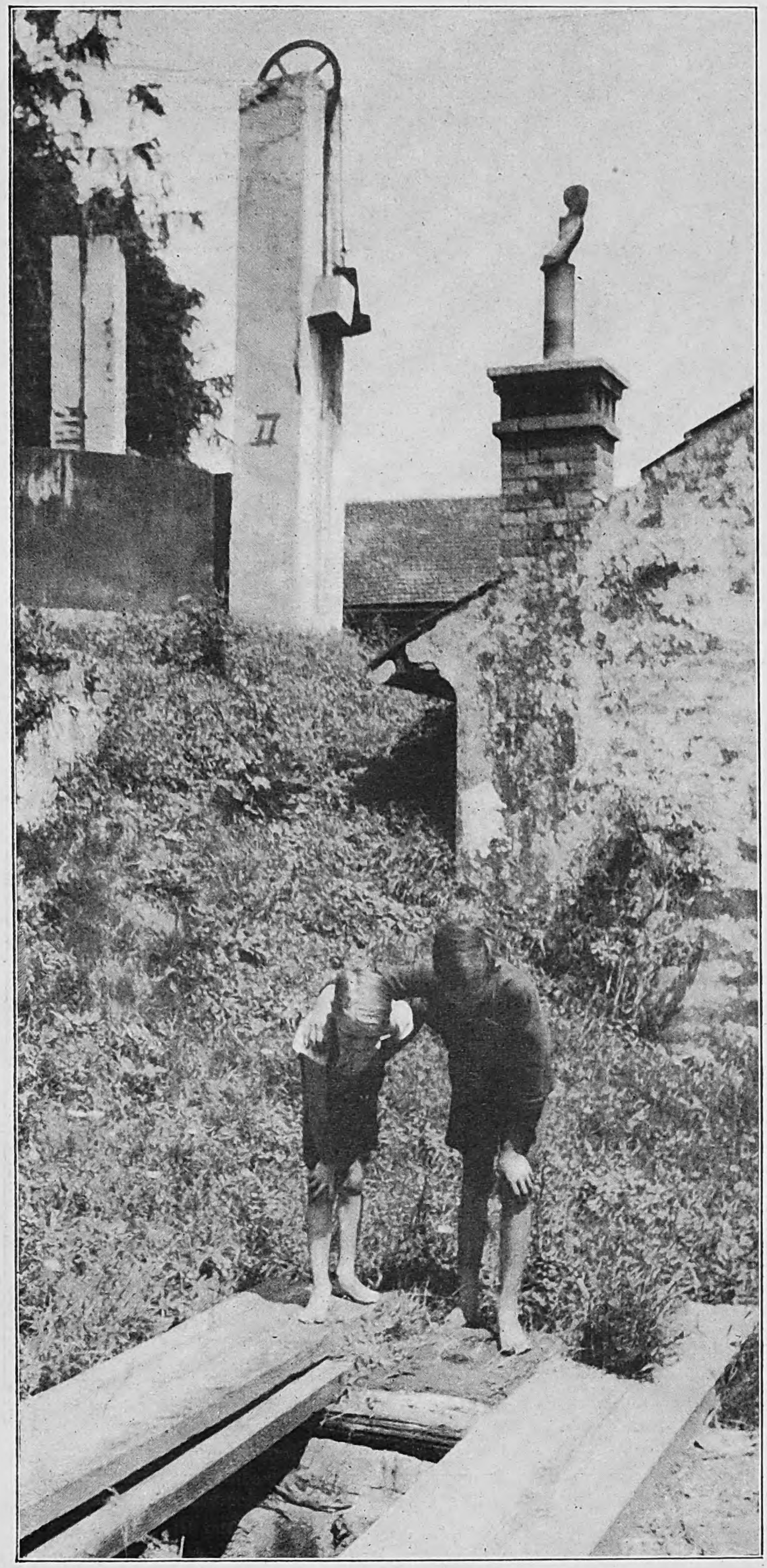
Vergebliche Rettungsverſuche am erſten und zweiten Tage. Im peitſchenden Schneeſturm graben ſich die Männer Biwaklöcher.

Der dritte Verſuch muß gelingen!

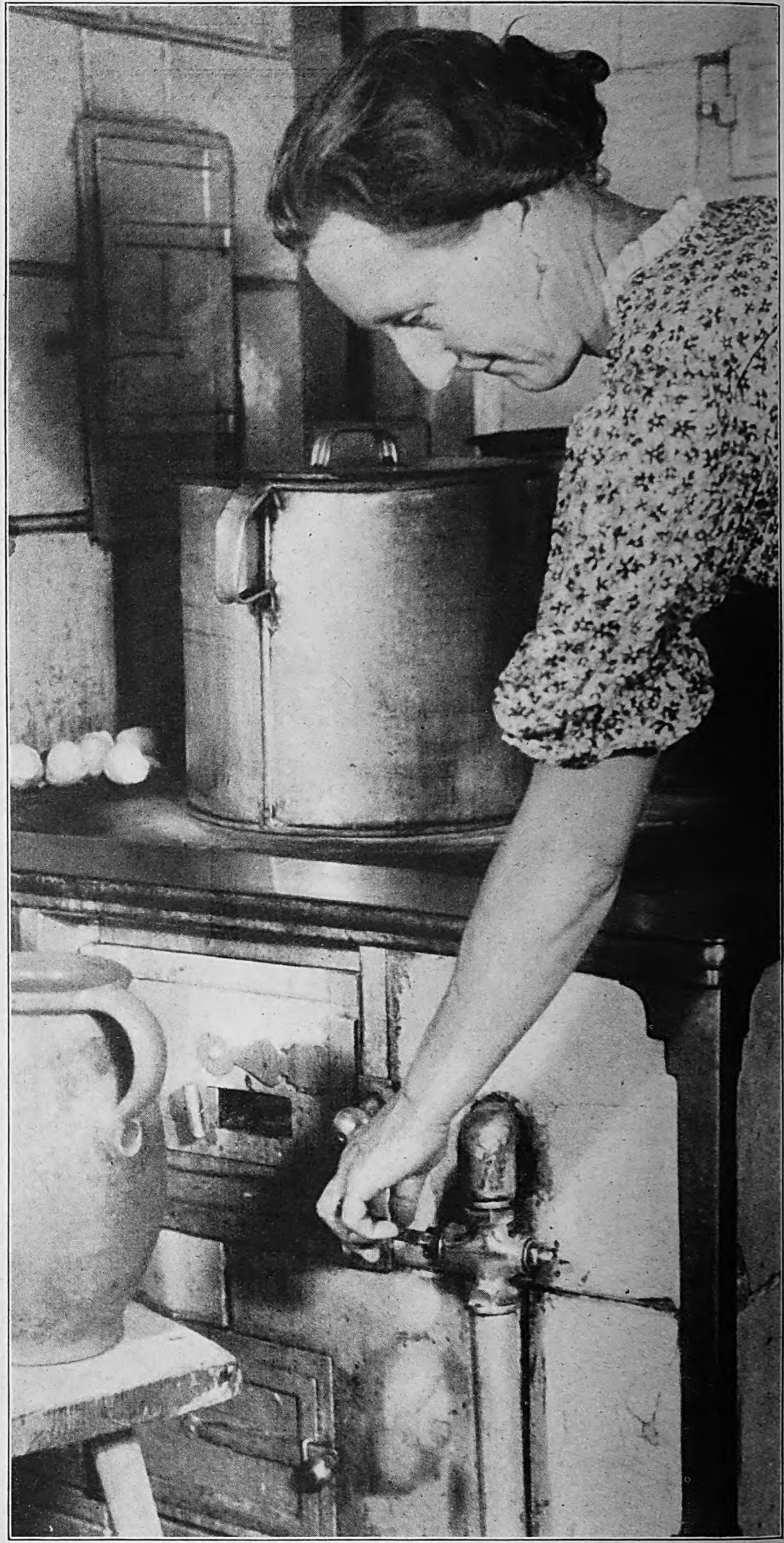
Während Wachtmeiſter Vogel die Kletterſchuhe anzieht, prüft Joſef Aſchauer nochmals die Route, die ſie hundert Meter ſenkrecht emporführen ſoll.

Bange Stunden ſind vergangen, da bringen ſie den erſten.

Mit größter Umſicht haben die Retter Geländeſicherungen im Fels angelegt, an denen Joſef Aſchauer und Sepp Kurz den 19jährigen Karl Pellmann aus Fürth abſeilen.



Erdgasbrunnen im eigenen Garten. In der oberöſterreichiſchen Stadt Wels, die unweit Linz liegt, bezieht man ſeit fünfzig Jahren das Brenngas koſtenlos aus der Erde. In jedem Grundſtück ſind „Brunnen“ von faſt 30 Meter Tiefe, aus denen das Gas in das Wohnhaus geleitet wird. Da das Erdgas keinen allzu hohen Druck hat, müſſen Gewichte helfen, den Gaskeſſel in die Höhe zu ziehen.



Tag und Nacht können Herd und Ofen brennen: es koſtet nichts.

Und außerdem brennt das auf dem eigenen Grundſtück gewonnene Gas nicht mit der bei uns bekannten kleinen Flamme, ſondern es lodert gewaltig. Oft ſind die Öfen ſo angelegt, daß ſie zugleich vier Räume heizen.

Bildbericht
von Annelise Schulze (Mauritius).

In Wels schöpft jeder selbst sein Gas

Ungefähr 50 Jahre iſt es her, ſeit man entdeckte, daß in Wels in Oberöſterreich Erdgas vorkommt. Man baut Waſſerbrunnen, dachten die Welſer, warum ſoll man nicht auch Gasbrunnen bauen?

Darauf bohrten ſie, jeder auf ſeinem Grundſtück, oft bis 30 Meter tief, und ſiehe da, Gas ſtieg an die Oberfläche. So kam es, daß in Wels jeder ſeinen eigenen Gaskeſſel im Garten hat; das heißt, Gaskeſſel nennen ſie es nicht. Das Wort Gasbrunnen iſt bis heute geblieben. Das Gas brennt dort nicht wie bei uns in kleinen Flämmchen, Mutter Erde liefert es ja gratis, ſondern man leitet es einfach in den Küchenherd, dorthin, wo ſonſt die Kohlen brennen, und dort flammt es lichterloh, ja in alten Gehöften, wo ein Ofen zugleich drei bis vier Zimmer heizt, brennt es fortwährend in rieſigen gemauerten Öfen.

Und die Hauptſache: Dies Gas iſt ungiftig.

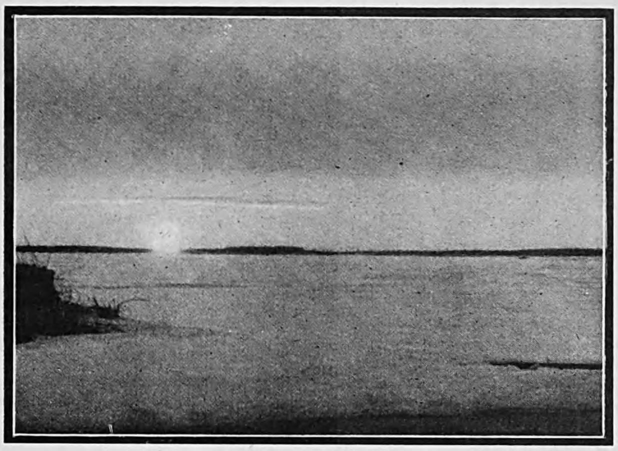
Die Heizkraft des Kanonenofens reguliert man durch einen Gashahn.

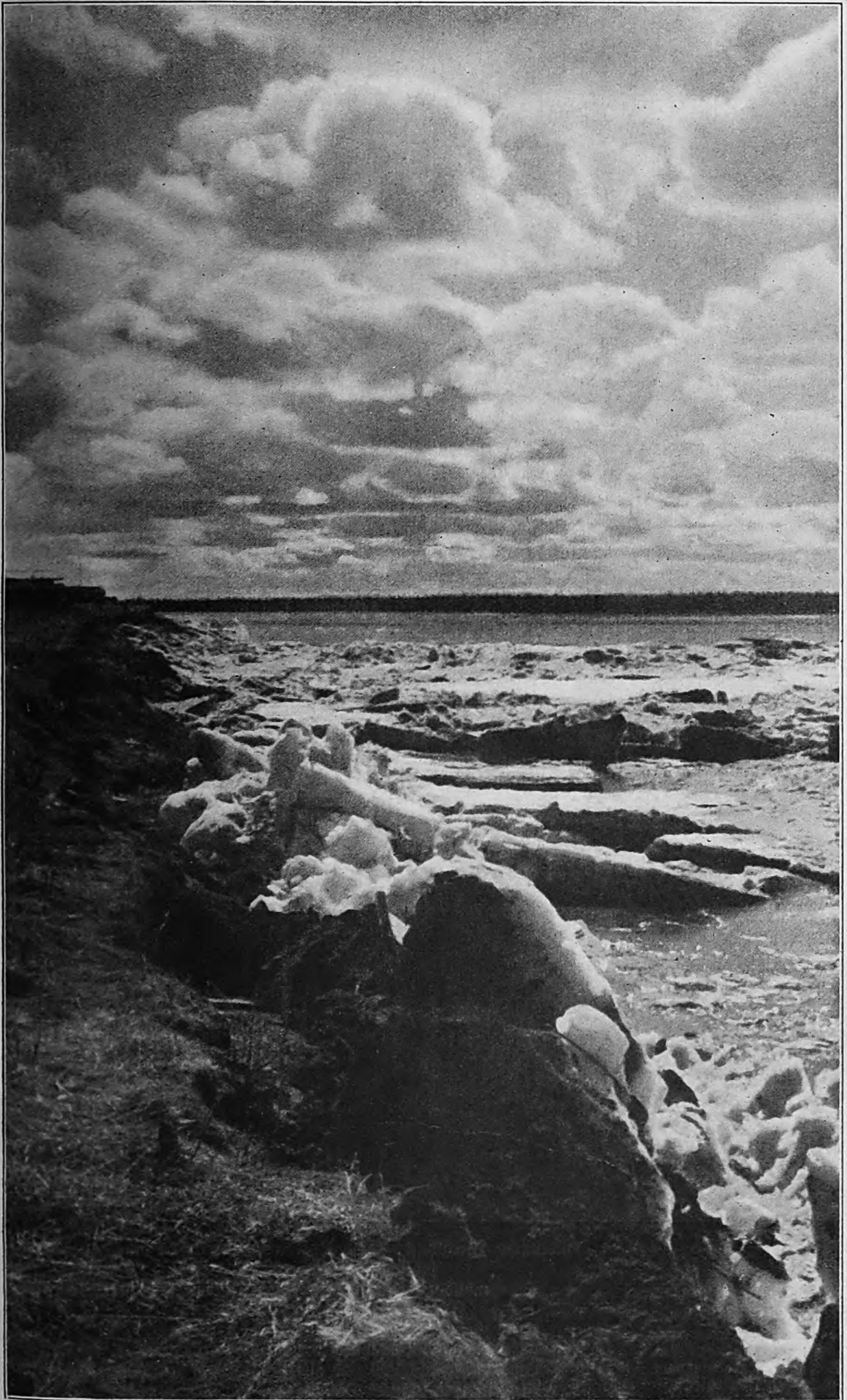
Der Yukon bricht auf

Das größte Schauspiel des Nordens.

Acht bis neun Monate dauert der Winter in Alaska.

Ein Winter mit arktiſcher Dunkelheit, mit Temperaturen bis 60 Grad unter Null, mit Blizzards, in denen alles Leben erſtarrt. Durch acht Monate des Jahres iſt der Yukon, der mächtigſte Strom Alaskas, von einer dicken Eisdecke bedeckt, die den Hundeſchlitten als Bahn und den Flugzeugen als Landeplatz dient. Tot und ſtarr iſt die winterliche Einſamkeit. Am 21. Dezember erſcheint die Sonne nur für wenige Minuten über dem Horizont.



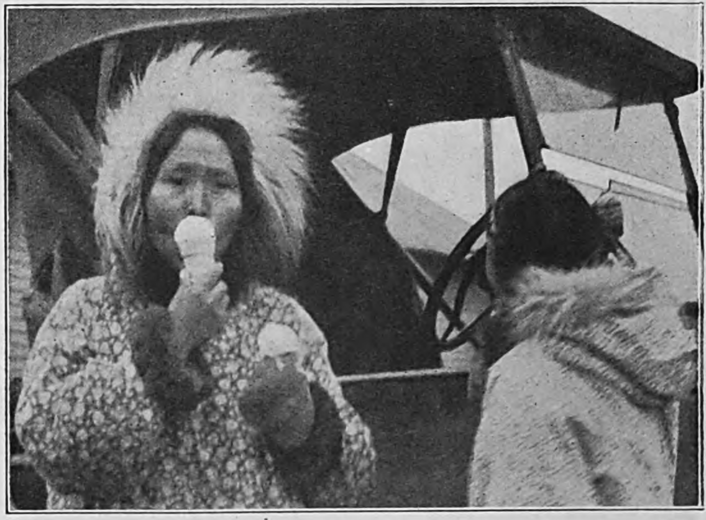


Der Frühling kommt mit Brauſen: die Eisdecke iſt geborſten.
Acht Monate beängſtigende winterliche Stille ſind überwunden. Das Rauſchen des Waſſers iſt wieder hörbar. Mit ſpieleriſcher Nachläſſigkeit ſchieben ſich die Eisſchollen gegen die duftende Erde, die ſie weit aufreißen.

Bildbericht von Dr. Herbert Tichy.

Das größte Schauſpiel des Nordens nimmt auch den Hund gefangen. Der Schlittenhund „Husky", der ſeinen erſten Frühling erlebt, ſtarrt vor Verwunderung auf das plötzlich lebendige Eis, das bisher eine ſo wundervolle Schlittenbahn abgab.

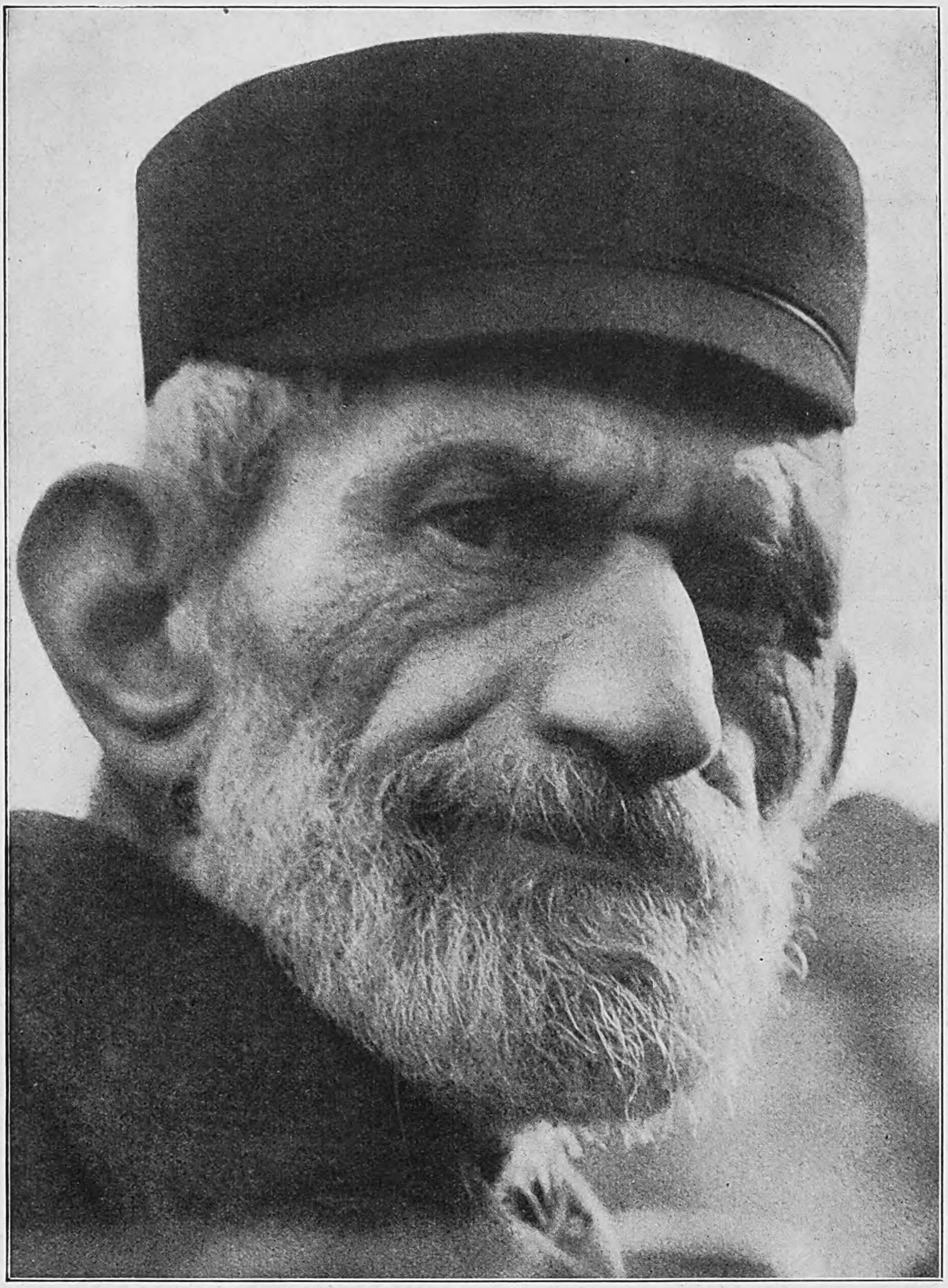
Die Veteranen unter den Schlittenhunden des Yukon ſchenken dem Eisbrechen keine Beachtung. Für ſie iſt die ſchneeloſe, faule Zeit gekommen, in der man höchſtens den Fiſchern gelegentlich beim Lachsfang zuſchaut.



Und das iſt der Sommer in Alaska.
Eskimos haben eine beſondere Vorliebe für Gefrorenes, und — es iſt kein Witz — in manchen Eskimohaushalten findet ſich ein moderner Eisſchrank.

EUROPAS PESTHERD: DAS POLNISCHE GHETTO

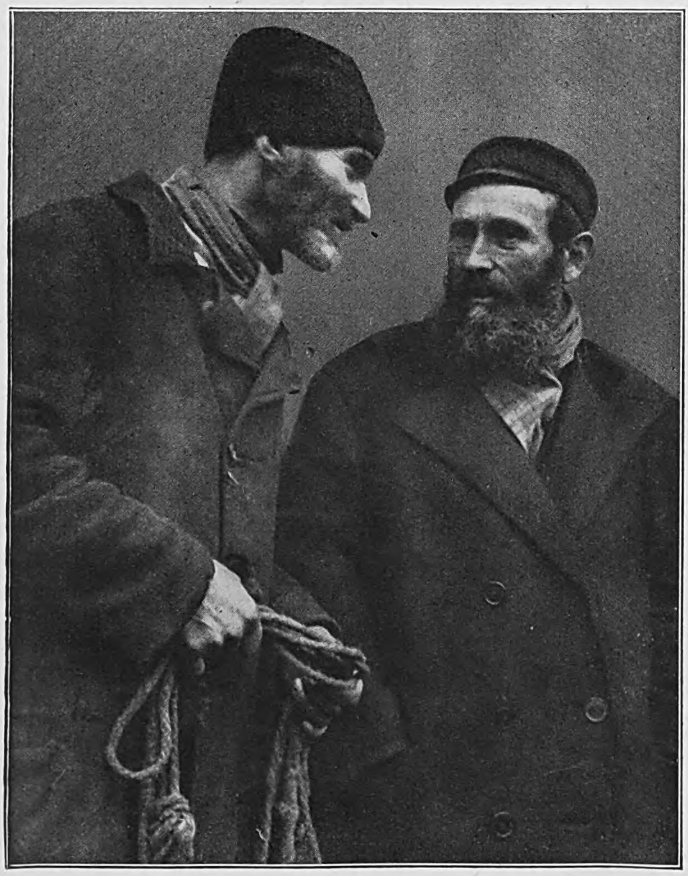
Wie eine völkerverheerende Seuche hat ſich das Judentum über alle Welt verbreitet. Der Herd dieſer Epidemie iſt ſeit hundert Jahren der europäiſche Oſten, d. h. vor allem Polen. Dort zähien die Juden trotz eines durch Abwanderung verurſachten Rückganges um etwa eine halbe Million noch immer 3,3 Millionen, d. h. ſie bilden nahezu ein Zehntel der Geſamtbevölkerung. Das Verhältnis 1:10 verſchiebt ſich jedoch ganz weſentlich, wenn man das flache Land außer acht läßt und allein die Städte unterſucht. Die Stadt Lodz, in der unſere Bilder aufgenommen wurden, zählt 33,5 Juden vom Hundert der Bevölkerung. Die Zählung nach Berufen ergibt die bereits aus dem Deutſchland der Nachkriegszeit ſattſam bekannte Verlagerung der Juden auf den Handel und die lukrativeren geiſtigen Berufe. Im Handel mit landwirtſchaftlichen Erzeugniſſen ſind 82,6 v. H. der Beſchäftigten Juden, bei den Textilwaren 94,7 v. H.,



Habgier und Unbarmherzigkeit zeichneten dies Geſicht.
Das Oſtjudentum gibt den polniſchen Städten ein in hohem Maße unerfreuliches Gepräge. Dieſer orientaliſche Fremdkörper iſt in ſeiner großen Maſſe etwa von 1250 bis gegen 1500 aus Mittel- und Weſteuropa in Polen eingewandert und füllt heute ſchachernd die Märkte des europäiſchen Oſtens. In Lodz bilden die Juden 33,5 vom Hundert der Geſamtbevölkerung.

Schon bei den halbwüchſigen Bochern iſt der Schachertrieb ſtark ausgebildet.
Die Burſchen ſind noch nicht den primitiven „Cheder"-(Elementar-) Schulen entwachſen, da beginnt ſchon das Feilſchen nach „Rebbach".

Aufnahmen: Bodo Kraft.



Der Beruf des Oſtjuden iſt ſchwer feſtzuſtellen.
Die Mehrzahl der ſich „Händler" nennenden Hebräer geht irgendeinem Gelegenheitsverdienſt nach. Hier im engen Zuſammenleben gleichgeſtimmter Hebräerſeelen entwickelte ſich eine Höchſtform von Gaunertum und moraliſcher Verkommenheit.

SKLAD WE
FILJA
JOZEFA NACLA

Polniſche Wirtſchaft — ein Ergebnis jahrhundertelanger jüdiſcher „Kulturarbeit"
Straßenbild aus dem Widzew-Stadtteil von Lodz.

Der Feuerteufel

ROMAN EINES DEUTSCHEN MANNES

VON LUIS TRENKER

(6 Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf G.m.b.H., München 22

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

„Alarm! Alarm!" brüllen die franzöſiſchen Füſiliere und machen ihre Gewehre fertig. Die aufgeſcheuchten Wachen rennen durcheinander, rufen, fluchen und ſchimpfen. Weiß und blau und rot ſtrömen ſie bald aus den Toren und ſtehen meſſingfunkelnd in Reih und Glied. Im Generalkommando iſt ſchon alles wach, ein Hauptmann kommt polternd die Treppe herunter.

„Das iſt der Aufſtand!" ſchreit er, „machen nicht wenig Wind, die Hundsknochen, die hundshäutenen! Schick Ordonnanzen aus, laß alle Kompanien alarmieren! Und wenn ſich in der Stadt was rührt — gleich dreinfeuern, verſtanden! Von Süden her marſchiert der Vizekönig Eugen Beauharnais an. Dann haun wir ſie zuſamm', die Bauernlackln!"

Der alte Rusca, ein in Ehren ergrauter Haudegen, bleibt gelaſſen wie immer, wenn ihm auch Oberſt Bertholét die Hölle heiß macht mit ſeinen rabiaten Plänen. Er wird nicht Geiſeln verhaften und drohende Proklamationen an die Aufrührer ſenden. Die Beſatzung von Villach iſt zu ſchwach, um nach allen Seiten hin losſchlagen zu können.

Oberſt Bertholét tobt. Ausfallen! Nach Sachſenburg marſchieren, nach Mauthen, auf den Gailberg. Einfangen, was einem in die Finger kommt, erſchießen! Die Dörfer anzünden, alles Land verheeren, bis Gmünd und Mallnitz den Weg freimachen! Ruska lächelt über ſeinen eifrigen Untergebenen. Zwei Menſchenalter lang trug er nun die Uniform ſeines Kaiſers, er war bei Hohenlinden dabei, er hat bei Ulm und Auſterlitz, bei Jena und Friedland gegen die Deutſchen gefochten. Jetzt iſt er müde und verbraucht. Und nun ſoll er zum raſenden Berſerker werden? Nein! Die Stadt wird gehalten, wie es ſich für einen Soldaten gehört, der Anmarſchweg für den Vizekönig wird freigelegt und damit genug.

Zur ſelben Stunde, im Frühmorgennebel bringt Sturmegger ſeine Kerntruppe über die Möllbrücke ans Südufer des Fluſſes. In Haufen von zwanzig Mann pirſchen ſie ſich gegen Sachſenburg vor, von allen Seiten bewegen ſich die ſchwarzen Gruppen gegen die Stadt. Erſt wollten die Schützen nicht recht, als Sturmegger ihnen den Befehl gab, den großen Haufen in Rudeln aufzulöſen. Es war etwas ganz Neues für ſie, ſie hatten mehr Mut, wenn ſie in geſchloſſener Sturmmaſſe kämpften. In den Bergen, ja, da zögerten ſie nicht, ſich in langen dünnen Schützenketten hinter Block und Stein zu legen Aber hier, im Tal? Sturmegger bleibt hart:

„Wer nit pariert, iſt die längſte Zeit Schütz g'weſt. Es geht um euer eigenes Leben."

Als die einzelnen Trupps ſehen, wie ſich andere rechts und links an die Stadt heranſchieben, wie die zerſtreuten Häufchen langſam zu einem Ring werden, da fügen ſich alle. Lautlos ziehen ſie von den Hängen herab, pirſchen ſich durch die Auen.

Sturmegger horcht geſpannt nach der Stadt hin. Dort iſt alles ſtill. Schlafen denn die Franzoſen noch? Oder haben ſie eine Metzelei zwiſchen den Häuſern vorbereitet? Auch dafür hat Sturmegger ſeinen Plan im Kopf. Längſt wiſſen ſeine Schützen, daß ſie in der Stadt hintereinander wie die Gänſe und an die Hauswände gedrückt vorzugehen haben.

„Denkt's daran, was ihr beim Drautörl, bei der Chryſantener Schanze geſeh'n habt's, von den Franzoſen, das Stürmen in der g'ſchloſſenen Front, aufgeſtellt wie die Scheibenfiguren. Druckt's euch an die Mauern oder hinter ein Haustor, wenn's ſchnallt, es iſt keine Schand, beim Jagen machts es auch nit anders! Und Schießen nur auf Kommando von mir oder vom Korporal und auf die feindlichen Offiziere hinmeſſen!"

Immer beſſer begreifen die Schützen das Sinnvolle ſeiner Anordnungen, ſie ſpüren, daß ſich durch dieſe ihre kleine Zahl zu vervielfachen ſcheint.

So kommen ſie zu der Draubrücke. Sie iſt nicht beſetzt. Sturmegger fällt ein Stein vom Herzen. Leiſe geht der Schritt der Fünfhundert auf dem Belag. Die Stadt liegt vor ihnen.

Die Haufen ſchwärmen auf ein Zeichen auseinander im Kettenring, umklammern das Städtchen von Süden her. Neben der Brücke iſt ein Haufen Heu geſchichtet. Zoppel reißt ihn auseinander. Kienſpäne liegen darunter, pechgetränkte Scheiter. Der Knecht legt den glühenden Schwamm an, bläſt in das ſchwache Kniſtern. Hellauf lodert die Brandfackel, das Zeichen, das Sturmegger vereinbart hat.

Jetzt ſind ſie bei den erſten Häuſern und in den engen Gaſſen, ſchleichen wie Schatten von Eck zu Eck, von Niſche zu Niſche. Ein Schreckensſchrei gellt, Glasſcherben klirren von dem haſtig zugeworfenen Fenſter nieder. Und dann krachen Schüſſe, da und dort, niemand weiß woher, wem ſie gelten.

Sturmegger ſteht vor einem großen, winkligen Wirtſchaftshof, in welchem die Dragoner einquartiert ſind. Das Schilderhaus iſt leer, das ſchwere eiſenbeſchlagene Tor verſchloſſen. Innen geht es zu wie in einem Irrenhaus. Kommandorufe hallen, es ſcheppert von Waffen. An den Fenſtern tauchen Geſichter auf, Uniformen, Karabinerläufe.

Mit einigen Sprüngen iſt Sturmegger ſamt ſeinem Häuflein unter dem Torbogen. „Pechkränze her!" flüſtert er und nun hängen ſie ein Bündel davon an den Torring, ſchlagen Feuer. Es flackert, Rauch wirbelt bis zu den Fenſtern hinauf. Und dann kracht es auch aus den umliegenden Häuſern, ſchlägt Blei in die Scheiben — ſie ſind da, ſeine Leute ſind da!

Die Torflügel bewegen ſich, werden von innen aufgeſtoßen Hufeiſen trappeln auf dem harten Pflaſter, und zu vieren, mit gezogenem Säbel, ein Rieſenkerl von Offizier voran, ſprengen die Dragoner auf den Platz hinaus.

Sie kommen keine zehn Galoppſprünge weit, als es von allen Seiten her knallt und pfeift. Der lange Offizier gleitet aus dem Sattel, kracht aufs Plaſter hin. Die Pferde ſteigen, immer neue Reiter drängen aus dem Tor, niemand weiß, wo er ſich hinwenden, wen er niederhauen ſoll, um aus dieſer verfluchten Enge herauszukommen.

Da taucht ein anderer Offizier auf, ein kleiner ſchlanker Reiter. Wütend haut er ſeinem Pferd die Sporen ins Fleiſch, ſchlägt mit der flachen Klinge den eigenen Leuten auf den Rücken, erzwingt ſich einen Weg durch das Torgewölbe.

„Platz!" ſchreit er. „Platz!" und driſcht um ſich.

Der Valentin läßt den Säbel fallen, tut einen Satz hinter dem Torflügel hervor, iſt bei dem kleinen Major, reißt ihn mit einem Ruck aus dem Sattel. Den Mann mit ſich ſchleifend, rennt er auf den Platz hinaus, mitten unter die wild ausſetzenden Gäule.

„Stillſtehn!" brüllt er. „Die Waffen weg!"

Die Dragoner ſehen ihren Major in der Fauſt dieſes Teufels, der plötzlich aus dem Boden gewachſen zu ſein ſcheint, hören ſeine mächtige Stimme. Säbel klirren auf das Pflaſter, die Schießerei hört auf. Ja, es iſt ſinnlos, ſich hier mitten unter den Häuſern zu maſſakrieren. Aus allen Fenſtern drohen Stutzenläufe, in den Gaſſen tauchen neue Haufen von Bewaffneten auf.

„Runter von die Röſſer!" befiehlt die Kommandoſtimme des Mannes, in deſſen ſtarken Händen ſich der Offizier windet und zu erſticken droht. Und ſie gehorchen, ſie ſind verloren, wenn ſie nicht gehorchen Einer nach dem anderen ſitzt ab, ſchaut um ſich, auf die näherrückenden Schützen und zu den Kameraden, die noch zögern. Da ſind ſchon Haufen von Verwegenen zur Stelle, packen blitzſchnell die Pferde am Halfter, führen ſie abſeits. Jetzt iſt an Widerſtand nicht mehr zu denken.

Sturmegger löſt ſeinen Würgegriff vom Halskragen des Offiziers, faßt ihn am Arm und läßt ihn ſanft zu Boden gleiten. Dann fährt er ſich mit dem Handrücken über die naſſe Stirn.

„Entſchuldigen S' ſchon, daß i Sie beinah' abg'würgt hätt!" ſagt er lächelnd. „Wär net gern g'ſchehn, iſt aber net anders 'gangen."

Die Stadt Sachſenburg iſt frei, wie es Sturmegger in dem Plan vorgeſehen hatte. Aber das iſt nur der Anfang. Zweihundert Landſtürmer aus Obervellach ſtellt Sturmegger an der Straße gegen Lieſeregg auf, damit von Gmünd her keine Überraſchung kommen kann, mit den anderen geht es im Sturmſchritt die Drau entlang zur Spittaler Brücke. Aber ſie haben noch nicht den halben Weg hinter ſich, als es vor ihnen lebendig wird: Reiter mit Raupenhelmen — die Eskadron von Spittal!

Die Franzoſen halten dicht geſchloſſen auf der Straße. Sie ſehen ſich von beiden Seiten her umſtellt. Der Befehl, den der Rittmeiſter in der Taſche hat, iſt eindeutig: Nach Sachſenburg und mit den Sachſenburger Dragonern nach Villach. Daran gibt es nichts zu deuteln. Blitzend fahren die Klingen aus den Scheiden Die Rebellen da vorn gehen ſicher nicht freiwillig aus dem Weg — alſo mußte man ſie zuſammenhauen und über den Haufen reiten. Der Rittmeiſter ſchiebt die Helmkette unters Kinn, hebt den Säbel, haut dem Gaul die Sporen in die Flanken.

Vorwärts!

Hinter ihm her donnern vierhundert Hufe, gellt ein Hurra, dem ein hundertfacher Chor antwortet: Hurra! Aber da bricht ſein Gaul in die Knie, und er hat keine Zeit mehr, aus dem Sattel zu kommen. Sich überſchlagend, raſſelt er in den Straßenſtaub, hört um ſich her ein Poltern und Klirren ſtürzender Pferdeleiber, Fluchen und Aufſchreien, Stöhnen und Ächzen und den peitſchenden Knall des Schützenfeuers, dann neues Geſchrei, Stimmen: „Waffen weg! Ergeben! Runter vom Roß!“

Säbel und Karabiner fliegen in den Straßengraben, erſt einzelne, dann immer mehr Dragoner kommen hinter ihren Pferden hervor, treten auf dem ſchmalen Wieſenſtreifen zu Gruppen zuſammen. Der Rittmeiſter wendet ſich um, verſucht mit der linken Hand den Befehl aus der Bruſttaſche zu ziehen, ihn zu vernichten, da greift ihm jemand über die Schulter, nimmt ihm das Dokument aus den Fingern.

„Nur nix Schriftliches wegſchmeißen!“ ſagt Sturmegger.

Der Offizier knirſcht mit den Zähnen vor Zorn über dieſe Demütigung. Eine Frechheit war das von dem Kerl da, der jetzt den Hut in den Nacken ſchiebt, deſſen Geſicht auf einmal geſpannte Aufmerkſamkeit zeigt, ja triumphierende Freude.

„Hört zu, Schützen!“ Sturmegger beginnt zu leſen: „Nach der Ausſage des Geheimen Kommiſſars Euſtache La Valette iſt das Haupt der Verſchwörung im Mölltal ein gewiſſer Valentin Sturmegger, vulgo Feuerteufel. Ferner ſollen zu den Anführern der Rebellen zählen: Winterſteller Rupert aus Kirchbach, Joſef Hörtnagel, Sonnenwirt in Heiligenblut, Sieberer, Bauer in Gmünd, Siard Haſer, Pfarrer im tiroliſchen Dorf Straß, werden ſamt und ſonders dem Kommando in Villach zur Ächtung und im Ergreifungsfalle zur ſofortigen Exekution empfohlen!“

Sturmegger wendet ſich dem Rittmeiſter zu:

„Den Brief da, den werd ich ſelber dem Kommandanten in Sachſenburg übergeben!“

An der Spittaler Brücke geht alles drunter und drüber, überall knallt es, eiliges Hufgetrappel, Schreie, Flüche und Verwünſchungen hagelt es von allen Seiten. Die Franzoſen ſind wütend, wehren ſich und hauen zu, wo und wie ſie können. Sturmegger verſucht Ruhe zu ſtiften, indem er den Überrumpelten die wahre Lage klarmacht, was meiſtens bald wirkt. Beſonderen Eindruck macht bei Freund und Feind die Verhaftung zweier Mölltaler Schützen, die er als Anführer einer Plünderer- und Raubkolonne auf friſcher Tat ertappt, wie ſie gerade einem Dutzend Dragoner die Taſchen nach Uhren und Geldern durchſuchen, ihnen ſogar die Stiefel ſtehlen, die ſie ausziehen müſſen. Wütend fuhr er dazwiſchen:

„Was war mein Befehl? Wer beim Rauben und Plündern ertappt wird, ſchändet ſein eigenes Volk. Mit ſolchen Dieben und Lumpen haben wir nichts gemein. Die beiden werden als warnendes Beiſpiel ſofort erſchoſſen. Innerhalb einer Stunde iſt mir der Vollzug des Befehls zu melden!“

Sieberer geht und führt den harten Auftrag aus, der ſehr ernüchternd wirkt und manches Raubgelüſt in den wilden Gemütern erſtickt.

Dann läßt Sturmegger den franzöſiſchen Rittmeiſter und die übrigen gefangenen Offiziere durch Sieberer nach Sachſenburg in verläßliche Bewachung bringen.

— — — — — — — —

Um die gleiche Stunde, als Sturmegger die Stadt Sachſenburg nahm, rückten 8000 Mann von der öſterreichiſchen Armee unter Feldmarſchall Leutnant von Chaſteler in Klagenfurt ein. Unter Trommelſchlag wurde eine Proklamation des Erzherzogs Johann, Oberkommandierenden der kaiſerlichen Armee für Italien und den Alpenländer, verleſen:

„Meine lieben Brüder!

Ich marſchiere nach Italien, um die nördlichen Provinzen Italiens von den Franzoſen zu befreien. Das italieniſche Volk ſeufzt unter dem gleichen Joche wie ihr. Gleichzeitig marſchiert ein Teil meiner Truppen in eurem Lande ein, um mit eurer Hilfe in den Alpen das gleiche zu tun. Im Hochgefühl unſerer vereinigten Kraft und der allergerechtigſten Sache, für die jemals ein Schwert gezogen wurde, pflanze ich wieder den öſterreichiſchen Adler in die Kärntner Erde.

Erzherzog Johann,
Oberkommandierender der italieniſchen Armee.

Am Amtshaus von Sachſenburg läßt Sturmegger den Doppeladler wieder anbringen, den der Hörtnagel verſteckt hatte. Seit urdenklichen Zeiten kannte das Volk dieſes Zeichen als das Wappentier des heiligen Deutſchen Reiches und ſeiner Kaiſer. Zwei Tiroler, dem Mitteregger-Pankraz, zugewandert aus Schwaz und dem Zoppel-Georg aus Hall, war die Ehre zuteil, den Adler aus dem vermauerten Weinkeller heraufzuholen, wo er ſeit vier Jahren neben Hakenbüchſen und Morgenſternen auf den Tag der Auferſtehung gewartet. Andächtig bringen ſie das Rieſentier ans Licht und in die eroberte Stadt.

„Red, Valentin! Hilf ihm hinauf dem Adler! Red!“ Tönt es von allen Seiten.

Der Sturmegger hat's dem Kaiſer Franz noch nicht verziehen, daß er vor vier Jahren, kurz nach einem ſchriftlichen Verſprechen, Kärnten nicht fallen zu laſſen, das Land ſo leichtfertig dem Feinde überließ. Jetzt kann er ſagen, was er gegen die Wiener am Herzen hat.

„Männer und Weiber von Sachſenburg“, rief er. „Was auch der Kaiſer in Wien jemals noch für einen Frieden macht, den ſchwarzen Vogel da oben mit die zwei Köpf, den laſſen wir uns auch vom Kaiſer in Wien nit mehr wegnehmen, der iſt Reichswappen ſo gut wie unſere Kärntner Löwen. Von deutſchen Kaiſern haben wir unſere uralten Hausſchilder und unſere Freiheit verbrieft kriegt, wir ſind allezeit freie Reichsbauern geweſen und ſchlecht iſt's uns nur gangen, wenn der Herzog von Kärnten nit zugleich deutſcher Kaiſer war!“

Sturmegger hat ſich ins Feuer geredet. Jetzt ſchweigt er plötzlich, denn er ſieht in verſtändnisloſe Geſichter. Seine Schützen begreifen ihn nicht. Sitzt der Kaiſer nicht in Wien? Was wiſſen ſie von dem zerſtörten Reich und ſeiner gefallenen Krone? Sie haben ihr Land verteidigt, nicht mehr. Die Rede ihres Kommandanten verwirrt ſie, ſie werden ſtill und jubeln dem Wappentier dort oben kaum mehr recht zu. Nur der alte Sagpeter kann ſich nicht halten. Er ſteigt auf die Leiter, packt das ſchwarze Vieh, umarmt und küßt es. Vor namenloſer Freude ſchreit er:

„Gell du Sakra? Sein dir halt doch wieder die Flügel g'wachſen?“

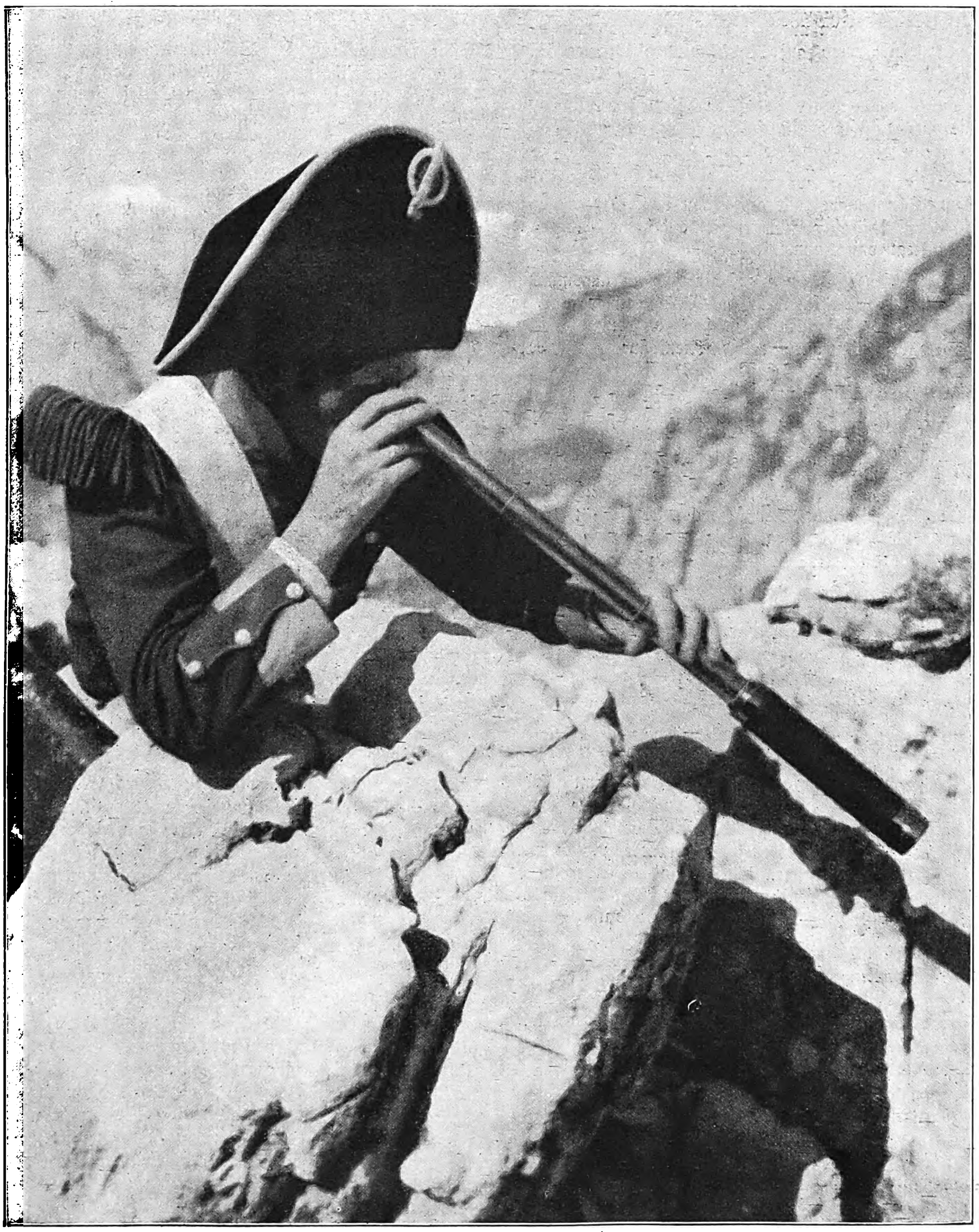
13.

Die fünftauſend Mann ſtarken Stürmerſcharen Türks waren zur ſelben Zeit in Manthen eingedrungen, hatten die Beſatzungen gefangengenommen und die Plökenſtraße beſetzt. Peter Rauſcher, der Irſchenwirt, trieb mit ſeinen vierhundert Landſtürmern die franzöſiſchen Truppen von Greifenburg und dem oberen Drautal ins Gitſchtal und Gailtal zurück, ſo konnte General Biſſon ſeinen Marſch über das ſüdliche Grenzgebirge nicht reibungslos durchführen. Er ſchäumte vor Wut, denn er hatte bereits Nachricht, was im oberen Drautal vorging.

Das ganze Land war mit einem Schlag in hellen Aufruhr geraten. Es war mit einem Schlag wie ein Gottesgericht über den Feind hereingebrochen, aus allen Tälern, Weilern und Winkeln waren ſie gekommen, jubelnd und ſingend die einen, fluchend, wütend und haßerfüllt die anderen; ſie waren ſchön anzuſehen mit ihren Fahnen, Trommeln und Trachten, erſchreckend in ihren Waffen und Wehren.

Die Größ war plötzlich wieder da, groß und feſt in ihren derben Röcken und ſtolz und wild in ihren anfeuernden Reden, mitten unter den Bauernhaufen, die an Türk vorüberzogen zur großen Schlacht bei Villach. Das Rot ihres Mieders leuchtete, hell und feurig grüßten ihre Augen den Führer der Freiheitskämpfe.

Die Trommler, Schwegler und Fahnenträger ihrer Kompanie waren am ſtolzeſten, die Glocken läuteten ununterbrochen, die Bergbäche ſchienen an dieſen Tagen ſtärker zu rauſchen und wilder zu ſchäumen, und die



Aus dem Trenker-Film „Der Feuerteufel“.

Aufnahme: Trenker.

Ein neues Wort gibts hier zu buchstabieren:
Neuzeitlich waschen heißt bei uns
FEX
FEXieren
FEX
28 Pf.
F 50a-224

Das ist ja wohl selbstverständlich: neuzeitliche Gewebe müssen auch auf eine neuzeitliche Art gewaschen werden! Aus diesem Grunde wurde eigens für Zellwolle und Kunstseide, aber auch für Wolle, Seide und alles empfindliche Farbige, das alkalifreie, d. h. völlig schärfefreie FEX erfunden. Und das, was FEX leistet, das nennen wir „FEXieren“!

FEX – von Sunlicht – schäumt prächtig! Verblüffend, wie schnell und gründlich es reinigt! Wie angenehm, daß durch FEX die gefährliche Kalkseife ausgeschaltet wird, wie praktisch, daß Sie mit FEX sowohl in hartem als auch in weichem, in kaltem und in warmem Wasser waschen können!

„FEXieren“ auch Sie! Dann bleiben Stoffe und Farben nicht nur geschont, sondern werden darüber hinaus noch verschönt! FEX ist auch in Küche und Haus ein wahrhaft „glänzender“ Helfer!

... und noch etwas:
Machen Sie mit beim großen
FEX-Preisausschreiben
1. Preis
4800 RM
und 789 andere Preise
Prospekte in den Geschäften oder durch Sunlicht, Berlin C 2

FEX alkalifrei von Sunlicht

Wolkenfetzen auf den Graten der Berge ſchienen ſtürmiſcher und geſpenſtiſcher zu wehen als ſonſt, der Himmel war voll von Sturm und Zeichen.

*

In und um Villach ſind ſchon ſeit drei Tagen leichte Geplänkel im Gange. Der alte Rusca hofft auf Erſatz, trotzdem er von der Niederlage der Franzoſen im Gailtal bei Manthen bereits gehört hat. Vielleicht kommt Biſſon in einem kühnen Flankenmarſch durch? Hin und her wogt durch die Villacher Straßen und Gaſſen der Laufſchritt der Kämpfenden bald gegen St. Martin, bald gegen Maria Gail zu. Oberſt Bertholét tobt mit ſeinem Vorgeſetzten, dem Rusca. Der Oberſt ahnt, daß alles ſchief gehen wird.

„Scharf wie ein Raſiermeſſer, das man nach Gebrauch ſofort wieder ins Futteral legen muß, iſt der Bertholét!“ So ſagte manchmal General Rusca zu ſeinen Leuten, wenn von dem Haudegen die Rede war.

Nun ſteht dieſes menſchliche Raſiermeſſer im Rathaus am Fenſter, ſchmal und lang, ein Körper, ſo ſcharfkantig, daß jeder, der ihm in die Nähe kam, Angſt kriegt, ſich an ihm zu ſchneiden. Und als jetzt General Rusca meint, ob es nicht doch beſſer ſein würde, mit den Bauern zu verhandeln, da klappt das „Raſiermeſſer“ hoch:

„Und ihnen die Stadt übergeben? Nein! Ich mache einen Ausfall, breche durch, haue dieſe Kuhhirten in die Pfanne, und dann gibt es eine Strafexpedition im Lande, bei der kein Auge trocken bleiben wird.“

„Ich befehle Ihnen, Oberſt Bertholét . . .“, ſagte Rusca . . . „Ich befehle Ihnen nach meinen Gefechtsdispoſitionen zu handeln!“

Der grimmige Oberſt Bertholét ſollte Recht behalten, der würgende Ring der Belagerer wurde von Stunde zu Stunde enger. Und ſo kam es, daß die Gewehre immer näher bellten und der Baß der Kanonen ſchon die Bilder an den Wänden wackeln ließ. Und Biſſon, der heißerſehnte kam nicht.

Der Großteil der Villacher Bürger zitterte. Nicht vor den Franzoſen. Sie waren überhaupt und von allem Anfang an gegen dieſe rauhe Auseinanderſetzung, die Villacher. Jetzt hatte man ſich glücklich an die Franzoſen gewöhnt —, ſie zahlten wenigſtens, was ſie fraßen und ſoffen, die Bauern aber — waren die einmal in der Stadt — die würden ſicher mit der Zeche durchgehen. Sie hatten ja die Villacher Bürgerſchaft ſchon ſeit 1805 auf dem Zug, weil dieſe die Stadt damals kampflos übergab.

Draußen vor der Stadt ſtehen die franzöſiſchen Soldaten in hart bedrängter Verteidigung. Im Weſten waren ſie zwar bis zur Villacher Alpe gekommen, aber die Gailtaler und Gitſchtaler trieben ſie wieder zurück. Bei St. Martin und Seebach ſteht es ſchlecht. Da ſind die Aufrührer beinahe ſchon am Draufluß, und die Franzoſen haben Mühe, die Brücke zu halten. Von Sachſenburg her war auf keine Hilfe zu hoffen, da haben ihnen die Kärntner ſchon geſtern die Pferde der überwältigten Dragoner triumphierend vorgeritten, und jetzt ſchießen ſie bereits in die Fenſter von Kreuzen und Paternion.

Am verzweifeltſten jedoch iſt es im Norden. Einen ganzen Tag lang hat franzöſiſche Infanterie den Oswaldiberg heldenmütig verteidigt und den zurückgehenden Franzoſen die Straße freizuhalten verſucht. Aber Hilfe iſt nicht gekommen, und jetzt ſtehen auch die Bauern, die aus Lienz und den oſttiroler Grenzbergen den Kärntnern zu Hilfe kamen, ſchon bei Maria Gail, knapp vor der Stadt, und die Beſatzung von Villach kämpft bereits unter ſchweren Verluſten um ihr Leben.

Noch eine unruhige Nacht voll Angſtträumen und nahem Feuerlärm geht an den Villachern vorüber, dann kommt die Kataſtrophe. Die Bauern dringen von Weſten, Süden und Oſten her in die Stadt ein. Der Oberſt Bertholét verſucht noch in dieſer verzweifelten Stunde das Blatt zu wenden. Hoch zu Roß, die letzten Kompanien der Reſerve hinter ſich, will er ausbrechen und fällt, von einer Kugel ins Herz getroffen. Ein Tiroler Scharfſchütze namens Georg Blattl hatte ſie abgefeuert.

Da weiß General Rusca, daß ein weiterer Kampf ſinnloſes Morden wäre. Tränen rinnen dem alten Soldaten in den Bart, als er den Befehl gibt, das Feuer einzuſtellen und die Waffen zu ſtrecken.

*

Sturmegger war mit ſeinen Schützen von Sachſenburg aus auf dem Weg nach Villach. Er zog am Marſch die Kontingente von Spittal und St. Peter und des unteren Drautales zu ſich heran, denn im Rücken konnte ihn niemand mehr bedrohen; ehe von Salzburg her Truppenteile anmarſchieren, iſt er in Villach. Klar überſieht er das Land vor ſich und hinter ſich, die Landkarte iſt in ſeinem Kopf eingezeichnet. Wenn die Leſſachtaler und die Puſtertaler ihre Pflicht getan haben, dann konnte auch von Süden her für die Feinde in Villach keine Hilfe kommen. Die Stadt war dann für die Franzoſen verloren, noch am morgigen Tag. Und dann konnte man ſich im ſchlimmſten Fall gegen die Kolonnen wenden, die vielleicht von Norden, von Salzburg her, auf die Feſtung Gmünd geſtützt, ins Land brechen wollten.

„Weißt, es iſt ſo wie beim Raufen“, erklärt Sturmegger dem Sweth ſeine Strategie“ „wenn zwei ei'm an den Leib wollen. Da packt man den zuerſt, der ei'm am nächſten ſteht und haut ihn, das waren die Franzoſen in Sachſenburg, Spittal und Villach, dann dreht man ſich um und nimmt den anderen, der weiter zu ei'm hat; er kommt dann z'ſpat, wie die Truppen von Salzburg z'ſpat kommen werden.“ So primitiv das auf den erſten Blick ſchien, Napoleon hatte damit die Schlachten von Marengo und Auſterlitz gewonnen.

*

Als Sturmegger mit 2000 Mann in St. Martin einmarſchiert, hört er von fern Böllerſchüſſe, Muſik, Geſchrei. An allen Ecken ſtehen franzöſiſche Soldaten, waffenlos, mit geſenkten Schädeln.

Villach iſt genommen! In der Stadt jauchzen ſie, die Spielleute der Schützen ziehen um, da und dort werden die feigen Bürger der Stadt ein bißchen gezwickt und geplündert.

Der Feuerteufel marſchiert nicht weiter, er bleibt in St. Martin ſtehen, denn unter den dortigen Stürmern ſind einige Bauern aus Arnoldſtein, die behaupten, von Tarvis herab ſei das Gerücht gekommen, daß die Franzoſen doch bis vor den Predilpaß marſchiert ſeien, vielleicht gar ſchon auf Tarvis zu. Die Gailtaler Schützen unter dem ſchwarzen Nikolaus hatten von den Bergen herab auf ſie geſchoſſen. Der Sturmegger wird weiß, als er das hört.

Von Villach nach St. Martin reitet ein Reiter in Zivil mit einem ſiebenkragigen Mantel. Er ruft ein paar Schützen an:

„Woher ſeid ihr? Woher kommt ihr?“

„Mölltaler Schützen, kommen von Sachſenburg.“

„Wer kommandiert euch?“

„Der Sturmegger von Aichhorn!“

„Der bin ich, was willſt du?“

„Du haſt Sachſenburg genommen und die Spittaler Dragoner aufgehoben, Sturmegger?“

„Darf ich fragen, wer Du eigentlich biſt?“

„Ich bin der Rochus Martin Teimer, von der kaiſerlichen Regierung bevollmächtigt, die Erhebung in Kärnten zu leiten. Ich habe damit begonnen, den Franzoſen Villach abzunehmen. Und übernehme jetzt das Kommando über alle Landesſtreitkräfte.“

„Was? Noch ein Oberkommandant? Hab deinen Namen noch nie gehört!“

„Ich bin der Rochus Martin Teimer, Freiherr von Miltau!“ Sagt der noch einmal ſehr ſcharf. „Es iſt notwendig, daß ſich alle Schützenhaufen einem einheitlichen Kommando fügen. Der Türk hat in Manthen verſagt, er hat die Franzoſen unter General Biſſon über den Plöcken gelaſſen, ſie marſchieren ſchon gegen Mauthen heran. Wieviel Mann haſt du?“

„Für Kärnten alle, für dein Kommando vorderhand gar keinen. Ich hab dem Türk geſchworen, und wenn er was verſaut hat, hau ich ihn ’raus! Hörtnagel, Sagpeter, Kajetan! Alarm!“

Sagpeters Trommel rollt, andere nehmen die Signale auf.

„Alle Mölltaler ſammeln!“ So ſchreit es durch die Gaſſen. Aber als die Kompanien beiſammen ſind, da zeigt es ſich, daß von den 3000 Mann kaum 1200 auf den Alarmplätzen ſtehen. Alle anderen haben ſich in die Stadt verlaufen, aus der es noch immer fidel herüberdudelt. „Einen Marſch ſpielen ſie zwar, aber ſie tanzen dazu.“ So ſagt der Mitteregger Pankraz, den Sturmegger mit einer der Patrouillen in die Stadt geſchickt hatte:

„S’ iſt nit gut, wenn die Bauern in eine große Stadt kommen!“ ſagt Valentin zu Kajetan. Er beißt die Zähne zuſammen und bricht mit ſeinen 1200 Mann in der Richtung nach der Schlitzaſchlucht auf, denn die Zeit iſt knapp. In der Schlucht wartet er auf den Biſſon.

— — — — — — — — — — — — —

General Biſſon kommt, wie flüchtige Bauern melden, ſchon über den Predil herab, ſiebentauſend Mann ſtark, mit viel Artillerie, alſo ſtark genug, den ganzen Sieg bei Sachſenburg und Villach über den Haufen zu werfen. Wenn er ungehindert bis Gmünd marſchiert, dann iſt Kärnten in zwei Teile zerriſſen und dann gnade Gott dem Lande. Sturmegger muß, während er in den Wänden der Schlucht die erſten Poſten verteilt, immer wieder daran denken, wie wenig die im Kampf ſo todesmutigen Männer verſtehen, um was es wirklich geht. Daß er jetzt nur mit 1200 Mann hier ſteht und die anderen in Villach ſaufen, ſo daß eine wohldiſziplinierte kleine Armee auch die Tapferſten hinter ihm über den Haufen rennen könnte, das war der Fluch der Kleinheit ihrer Kampfziele. Schließlich kämpfte doch nur jeder für ſeine Hofgemarkung, für ſein Vieh im Stall. Und die Kaiſerlichen, die mit großen Proklamationen einmarſchiert waren, die laſſen ſich auch Zeit, ſie ſtehen vorſichtshalber noch in Klagenfurt.

„Herrgott! Wenn’s mit die Menſchen nit geht, Kajetan, dann müſſen uns die Berg helfen!“ ſagt Valentin zu Sweth.

Vierhundert Mann ſchickt er nach Kaltwaſſer vor. Achthundert Mann und die raſch vom Luſchariberg und Kaltwaſſer zuſammengerufenen Weiber, Buben und Greiſe müſſen in die Hänge der Schluchten hinauf.

Tag und Nacht arbeiten ſie mit Sägen, Beilen, Pickeln, Seilen und Äxten. Mit dem Urinſtinkt gehetzter Füchſe ſpüren ſie tal- und bergwärts die für den anmarſchierenden Feind gefährlichen Paſſagen aus und drohend, verſteckt und wuchtig wie gigantiſche Unge-

Man nimmt: ›SPARTA‹
Bräunt
schützt
pflegt
die Haut
4711 ›SPARTA‹ CREME
4711
SPARTA
CREME
SPARTA-
Creme
-.23, -.45, -.90
SPARTA-
Haut-Öl
-.70, 1.20
4711
SPARTA
Haut-Oel

heuer erheben ſich bald hinter ſchmalen hohen Felskuliſſen und Abſtürzen die Steinlawinen. Vertäut und im knappen Gleichgewicht verſtrebt wartet ſie nur auf den Beilhieb, der die in ihnen ſchlummernde gewaltige, alles zermalmende Kraft entfeſſeln und ſie alles zerſchlagend in die Tiefe ſtürzen läßt.

Die Männer und Frauen ſchuften, ſchleppen, binden und tragen, ihre groben Hände wiſſen den Baum zu fällen und den Felsklotz zu rollen, ſie fürchten nicht die aus der Tiefe heraufgrollenden Fluten des toſenden Schlitzerbaches. Er iſt ihr Freund und Helfer wie alle Natur hier, und helfe was helfen mag, die Felsbrocken, die Berge, Bäume, der Himmel, das Feuer und das Waſſer waren gerade gut genug, wo die wenigen aber harten Fäuſte der Bauern nicht mehr genügten. Und am Abend des nächſten Tages hängen über dem Weg nach Villach Hunderte von Baumſtämmen und Tauſende von Felsklötzen, „manche größer als Fuhrwerke“. So meldet der Mitteregger Pankraz dem Kommandanten. Der Pankraz und die tapferen Tiroler Hilfstruppen hatten den Bau der Steinlawinen geleitet, denn dieſe waren in dem heldenhaften Nachbarlande längſt zur gefürchteten Waffe geworden.

Die freiwerdenden Männer ſchickt Sturmegger auf Schützenſtände, Vorpoſten und Patrouillen, er ſelbſt arbeitet wie beſeſſen Tag und Nacht, gönnt ſich nicht Ruhe noch Raſt; die Vorgänge in Villach gaben ihm zu denken, er mußte baldigſt wieder dorthin. Hier war er ja nicht mehr ſo nötig, hier lauerten ja wie urgewaltige Berggeiſter die Felſen und Stämme, die Lawinen.

— — — — — — — —

General Biſſon marſchiert mit den 7000 Mann vorſichtig vorwärts. Der ſchwarze Nikolaus hat ihm Plänkler nachgeſchickt, die den Marſch der Franzoſen auf den Hängen begleiten. Dem mehr auf die Vorſehung als auf die eigene Kraft vertrauenden Kärntner iſt der Kleinkrieg das Ideal eines Kampfes in ſeinen Bergen. Aber er hält damit den Vormarſch Biſſons nicht auf, der noch keine Ahnung hat, daß Villach in den Händen der Kärntner iſt. Er läßt ſich daher Zeit. So kommt er gegen Abend des 13. April zur Schlitzaſchlucht. Das Schießen von den Hängen hatte ſchon einige Zeit vorher aufgehört. Die der Truppe immer wieder vorauseilenden Gailtaler Scharfſchützen waren auf die Vorpoſten Sturmeggers getroffen.

Eine unheimliche Stille iſt nun in der Schlucht auf der Straße iſt nur der Marſchtritt der Kolonnen, das Getrappel der Pferde und das dumpfe Rollen der Geſchütz- und Wagenräder zu hören. Die Vorhut Biſſons kommt unbeläſtigt durch die Schlucht, Flankenſicherungen gibt es in der Enge nicht. Als die Hauptmaſſe der Truppen mitten in der Klamm iſt, hört man von oben ein Knacken und Reißen, Schnarren und Schaben, erſt kaum merkbar. Dann ſteigert ſich das ſonderbare Geräuſch, dann wird ein Krachen und Brechen daraus, dann erhebt ſich plötzlich ein ungeheures Donnergeknatter, ſteigt an und rollt nieder, als bräche die Schlucht zuſammen. Die Felswände ſcheinen niederzuſtürzen, die erſten Blöcke ſchlagen in die dicht geſchloſſene Menſchenmaſſe dort unten, als wären es Keulen raſend gewordener Giganten. Ein wahnſinniges Rennen, ein Schreien und Jammern, verzweifelte Kommandorufe, Schüſſe, irgendwo explodiert ein Munitionskarren ...!

Und jetzt bricht das Verhängnis an zwanzig, dreißig Stellen auf die Truppen Biſſons nieder, alles in Donner, Schmerz, Schreien, Rauch und Dampf einhüllend, die Kompanien rennen rat- und hilflos weiter, es iſt, als übten die Berge ſelber Vergeltung an all dem Unrecht, das hier einem ſtillen friedliebenden Volk angetan worden war und wird ..! Immer neue Erdrutſche löſen ſich vom Himmel, wahrlich es iſt ſo, als fahre der Herrgott ſelber drein. Biſſon will ſeine Verbände ordnen, aber es iſt unmöglich, weil die Straße von Verwundeten, Sterbenden überall blockiert oder durch die niedergegangenen Lawinen zerſtört und zerſchlagen iſt. Es braucht drei Tage und Nächte, bis ſich General Biſſon von dem furchtbaren Überfall halbwegs erholt hat.

Sturmegger war ſchon mit 600 Mann nach Villach vorausgeritten, wäre er an der Schlitza geblieben, hätte er den General mit dem Reſt ſeiner erſchlagenen Leute ohne Kampf gefangennehmen können.

Biſſon hatte bei einem verlaſſenen Gehöft Halt gemacht und marſchierte nun, alles was ihm unterkam, niederbrennend und ſengend gegen Villach weiter.

Teimer hat in Villach und den Vororten Sturm läuten laſſen. Das bringt die trunkenen Sieger in der Stadt zur Vernunft. Mit hängenden Schädeln ſtellen ſich auch die letzten Schützen Sturmeggers bei ihrem Kommandanten ein. Mit grimmigem Zorn brüllt er ſie an:

„Lotter, die ihr ſeid, jetzt waſcht's die Schand mit eurem Blut weg!“

— — — — — — — — — —

Auf der Höhe bei Thörl-Maglern erſcheinen beim Morgengrauen die erſten feindlichen Kolonnen; noch immer in voller Unkenntnis, was ſich bisher in Villach zugetragen hat, marſchiert die zerſchlagene Armee in die Ebene der Gail hinunter. General Biſſon iſt ſehr erſtaunt, im Dorf Maria Gail keine franzöſiſchen Wachtpoſten zu finden. Bald aber erhält er Gewißheit, daß ſich die ganze franzöſiſche Beſatzung von Villach mit der von Sachſenburg, Spittal, Paternion, Millſtadt in Gefangenſchaft befindet. Villach von allen franzöſiſchen Behörden gereinigt iſt.

„Nie wird der Augenblick kommen, wo der Kaiser als Sieger der Welt mit seinen Paladinen auf weißen Rossen durchs Brandenburger Tor zieht. An diesem Tage hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren.“

Walter Rathenau im August 1914.

JUDA zieht in den WELTKRIEG

Der neue Tatsachenbericht des „J. B.“
beginnt in Folge 32

„Impoſſible!“ ſchreit der kleine Franzoſe mit dem matt-ſilbrigen Haar, nach kurzer Überlegung preſcht er vor die Front, will ſelbſt gegen die Stadt. Da ſieht er die gefürchteten Gupfhüte und roten Jacken, die Lodenhoſen in langen Reihen daherkommen. Vor den Schützenketten reitet auf kleinem grauen Roß ein hagerer Mann, der dem General imponiert, als er jetzt fünfzig Schritte vorſprengt und grüßt. Biſſon gibt dem Pferd die Sporen und prellt vor, reißt es knapp vor Sturmegger herum und fragt, während das Tier angſtſchnaubend kurbettiert:

„Wer ſind Sie und was wollen dieſe Leute?“

Sturmegger lächelt höflich:

„Das ſein 5000 Mann Kärntner und Tiroler Landesſchützen, die kaiſerlich-königliche Landesdefenſion von Kärnten!“

„Inſurgenten ſind es, ich werde alle hängen laſſen!“ knirſcht Biſſon. Sturmegger ſieht ſich um und lacht ein wenig. Biſſon ſieht ſich nun auch um und erblaßt ein wenig. Auch im Rücken und in den Flanken tauchen die Schützenhaufen auf. Von allen Seiten läutet es Sturm.

„Es gibt nur eins für Sie, Herr General, wenn Sie nicht aufgerieben werden wollen: Kapitulation!“ ſagt Sturmegger ernſt und beſtimmt.

Biſſon flucht deutſch, franzöſiſch und italieniſch. Seine Offiziere ſind niedergeſchlagen, immer ſtärkere Sturmhaufen kommen aus der Stadt, ſie ſind ſchon ſo nahe bei den Geſchützen und Munitionskolonnen, ſo daß ein Abprotzen und Feuern unmöglich iſt. Höflich bittet Sturmegger den General ins Wegmacher-Haus neben der Straße. Dort ſitzt bereits Kajetan Sweth mit geſpitzten Kielfedern. Der kleine Franzoſe iſt jetzt ruhig geworden und würdig. Sturmegger ſchlägt ihm die Kapitulationsbedingungen vor; ſie lauten:

1. Legt das franzöſiſche Corps auf jenem Fleck, wo es gegenwärtig ſteht, die Waffen nieder.
2. Iſt die ganze Mannſchaft kriegsgefangen und wird nach Spittal geliefert.
3. Sind jene Landesverteidiger, die die Truppe gefangen mitführt, ſofort freizulaſſen.
4. Wird den Herren Oberoffiziers ihre Bagage, Pferd und Seitengewehr gelaſſen und als Eigentum reſpektiert.

Nach kurzer Beratung mit ſeinen Offizieren erklärt Biſſon, er könne eine Kapitulation mit Bürgern und Bauern nicht unterzeichnen, und verlangte einen regulären Offizier als Vertreter der gegneriſchen Militärmacht. So hoffte er Zeit zu gewinnen. Sturmegger ſchickt eine Ordonnanz in die Stadt zur Meldung. Der ſchlaue Teimer aus Kärnten begreift ſofort, wie man die Klippe umgehen kann, innerhalb weniger Minuten hat er ſich eine alte, abgelegte Majorsuniform angezogen und eine fabelhaft vornehme Friſur zurecht gemacht. Dann erſcheint er zu Pferd auf dem Platze.

„Was geht hier vor?“ fragt er erſtaunt und faſt unwillg. Sturmegger, der ihn nicht gleich erkennt, will ihn ſchon grob anreden, die Bauern werden unruhig, die von Sweth ſauber geſchriebenen Bedingungen liegen noch immer ungefertigt auf dem Tiſch. Aber Teimer zögert nicht. Mit einer kurzen, knappen militäriſchen Begrüßung ſtellt er ſich als k. u. k. Major und bevollmächtigter Kommiſſär vor, läßt ſich von Sturmegger alles melden, gratuliert dieſem zu ſeinem Sieg und wechſelt mit Biſſon die Unterſchriften. Dann verſchwindet er wieder ſo wie er gekommen war ...

„Biſt ein verdammter Spitzbub, Teimer, aber haſt ſchon recht, Kleider machen Leute“, lacht der verſöhnte Sturmegger ſchmunzelnd, als ſie nachher alle mitſammen im „Grauen Bären“ zu Villach ſaßen und ſich mit Puſtertaler Knödeln und rotem Lagreiner ſtärkten.

Die Freude in ihrem Herzen war groß, der Jubel unter den Leuten grenzenlos! Kein Feind mehr auf Kärntner Boden In weniger als fünf Tagen war es den Bauernſcharen Türks und Sturmeggers gelungen, neuntauſend napoleoniſche, ſieggewohnte tapfere Soldaten ſamt ihren Generalen, Pferden und Kanonen zu ſchlagen, daß es eine Freude war.

Zwei Tage nach dem Siege der Kärntner über Biſſons Armee, am 15. April 1809, verkündete Erzherzog Karl von Wien aus eine Proklamation, die, wie jene des Siard Haſer „an alle Deutſchen“ gerichtet war:

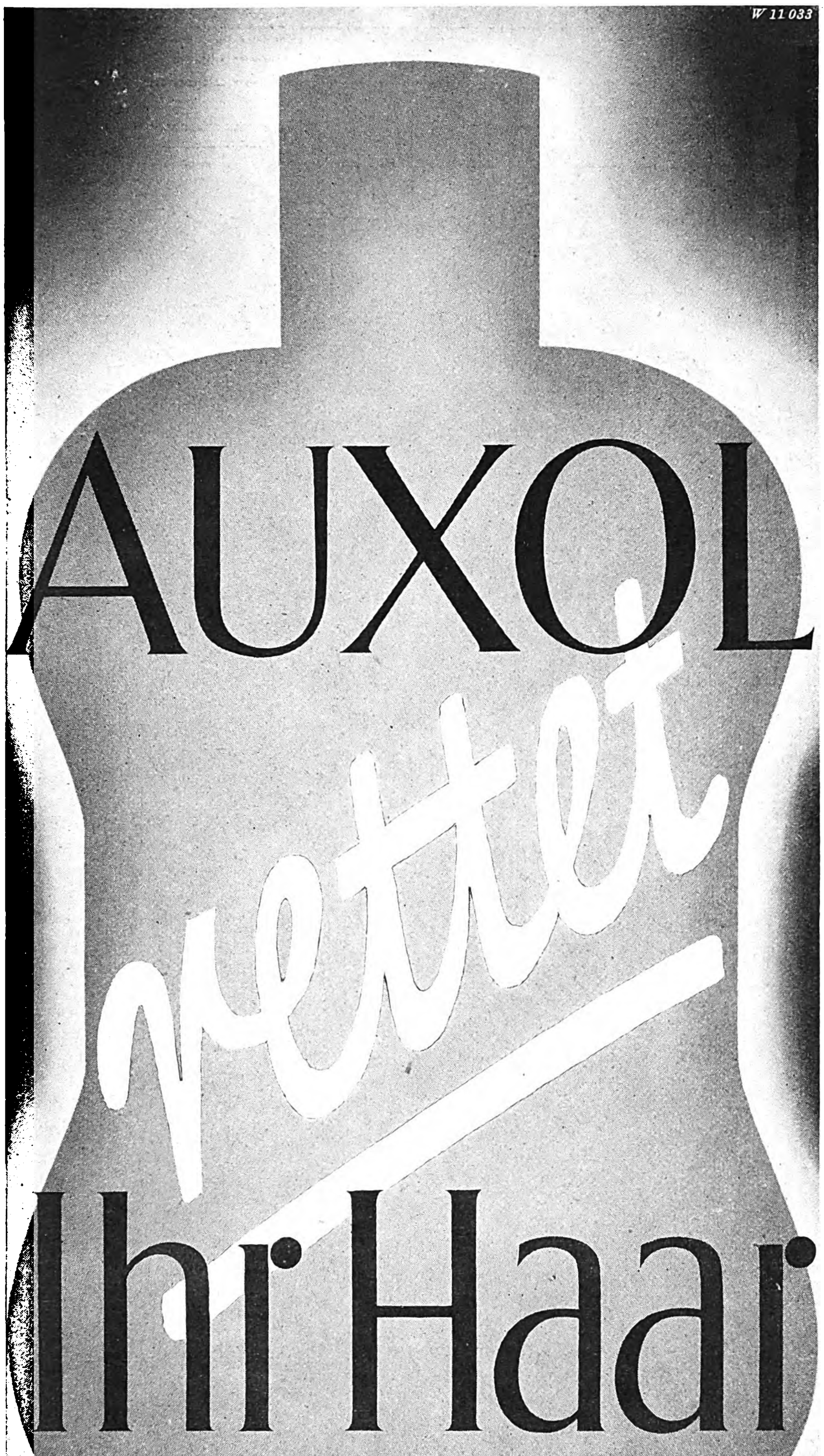
„Wir Öſterreicher kämpfen, um Deutſchland die Unabhängigkeit und die Nationalehre wieder zu verſchaffen, die ihm gebühren. Unſere Sache iſt die Sache Deutſchlands! Deutſche! Wirkt mit zu eurer Rettung!“

Im Süden Deutſchlands verhallte der Aufruf ungehört an den Ohren der Fürſten; was er im Herzen des Volkes entzündet hatte, blieb ohne Wirkung, denn das Volk war ohnmächtig, weil führerlos. Nur oben im Norden, wohin die Proklamation erſt nach zwei Wochen gelangte, rührte ſich etwas, ein Lied, ein wunderbares, trotziges männliches Lied des Vaterlandſängers Ernſt Moritz Arndt ſtieg aus den Kehlen der dreihundert Huſaren zum Himmel, die zum Halleſchen Tor in Berlin hinausritten. Ihr Kommandeur, der junge preußiſche Major Friedrich von Schill, ſang mit ihnen:

O Deutſchland, heil'ges Vaterland!
O deutſche Lieb und Treue!
Du hohes Land, du ſchönes Land,
Dir ſchwören wir auf's neue! ...
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände,
Und rufet alle Mann für Mann.
Die Knechtſchaft hat ein Ende! ...
Auf, fliege, ſtolzes Siegpanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir ſiegen oder ſterben hier
Den ſüßen Tod der Freien.

(Fortſetzung folgt.)

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 35 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121, Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 21846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München. Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11–17, Fernruf 22131, zwiſchen 12–14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39–41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.



Haarausfall kann verhindert — schwacher, sich lichtender Haarwuchs kann wieder zu neuem Leben erweckt werden. Auxol ist ein nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes neuartiges Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Es bringt vorzeitigen Haarausfall zum Stillstand und regt in Rückbildung begriffene, aber noch lebensfähige Haarwurzeln zu neuer, kräftiger Entwicklung an. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach und hat Glanz und Fülle. In jedem Fachgeschäft erhältlich. RM. 1.90 u. 3.—

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

ALBERT STENZEL:

Durchlaucht IST FÜR ZANZIBAR

ZWANZIG JAHRE WELTPOLITIK UM EINE FRAU

(Schluß.)

Der ſogenannte Petersſche Küſtenvertrag wurde ein reichliches halbes Jahr ſpäter doch gebilligt. Den endgültigen Abſchluß nahm Peters Nachfolger in der Leitung der DOAG., Konſul Vohſen, vor.

Dieſer Herr Vohſen repräſentierte eines der unheilvollſten Kapitel in der Geſchichte der DOAG. Urſprünglich ein kleiner jüdiſcher Kaufmann ungeklärter Herkunft, hatte er ſich in Weſtafrika als Vertreter einer franzöſiſchen Geſellſchaft betätigt und ſich dabei den Konſulstitel zugelegt. Durch irgendwelche „Verbindungen“ in Berliner Bankkreiſen hatte er es nun verſtanden, die freigewordene Stellung Peters in der DOAG. zu bekommen.

In Zanzibar trat er zu Beginn des Jahres 1888 das Erbe des großen Kolonialpioniers an. Seine betont negerfreundliche Haltung machte ihn in den arabiſchen Hofkreiſen Zanzibars von Anfang an unbeliebt. Und als er die von Peters eingeleiteten engen Beziehungen der DOAG. zum Sultan weiter ausbauen wollte, und zu dieſem Zwecke engen Kontakt mit Said Bargaſch zu halten bemüht war, übertrug ſich die Antipathie der einflußreichen Hofclique auch auf den Sultan:

Am 27. März 1888 ſtarb Said Bargaſch.

„Plötzlich und unerwartet“, wie man hier wirklich einmal mit vollem Recht ſagen konnte.

Peters vermutete wohl richtig als Grund dieſes jähen Todes eine Palaſtrevolution, die den Sultan nach bewährter Zanzibar-Methode gewaltſam beſeitigte, weil ſeine Verhandlungen mit den Deutſchen den orthodox-arabiſchen Hofbeamten verdächtig waren.

Bevor durch den Tod Bargaſchs noch die beliebten zanzibariſchen Thronſtreitigkeiten ausbrechen konnten, einigten ſich die Regierungen von Deutſchland und England im Geiſte der deutſch-engliſchen Vereinbarungen auf ſeinen Bruder Said Khalifa als Thronfolger.

Das war um ſo erſtaunlicher, weil Said Khalifa als ausgeſprochen deutſchfeindlich galt. Aber die Aera Kirk-Holmwood in der engliſchen Zanzibarpolitik war nun eben wirklich überwunden. In London war man zu der Einſicht gelangt, daß Herr von Bismarck mit ſich in dieſem Punkte nicht ſpaßen ließ und daß er doch zu viele Trümpfe an anderen Punkten der Weltpolitik gegen England in der Hand hielt.

Faſt ſo raſch wie die beteiligten Regierungen erfuhr Emily Ruete, inzwiſchen wieder nach Dresden zurückgekehrt, von dem Thronwechſel auf Zanzibar.

Kaum hatte ſie die Nachricht erhalten, als ſie bereits ein Eilgeſuch an das Auswärtige Amt richtete, mit der Bitte, ſie jetzt abermals nach Zanzibar zu entſenden. Jetzt würde ſie dort beſtimmt Erfolg haben, denn der neue Sultan Said Khalifa ſei doch ihr Lieblingsbruder geweſen, und der werde ſie keinesfalls ſo ſchlecht behandeln wie der böſe Said Bargaſch.

Aber der Kanzler, dem das erneute Hilfsgeſuch vorgelegt wird, winkt ab. Die Erbſchaftsſache Ruete iſt kein Reichsintereſſe mehr. Die Zeiten ſind vorbei . . . Und ſelbſt eine moraliſche Unterſtützung ihrer Forderung erſcheint ihm unangebracht.

Der alte Kaiſer, der ſich für das Schickſal dieſer Frau auch perſönlich intereſſiert hatte, war tot. Der Sultan Bargaſch, gegen den ſich dieſe Forderung eigentlich richtete, war ebenfalls tot. Mit Said Khalifa und England war man zur Zeit durchaus zufrieden. Wozu alſo ſollte man nun dieſe alte Geſchichte noch einmal hervorzerren . . .?!

Und deshalb informierte das Auswärtige Amt Frau Ruete im April dahin, daß der Kanzler auf ihre Eingabe entſchieden habe, ſie könne auf eine Förderung oder Unterſtützung des Reichs nicht rechnen. Eine erneute Reiſe nach Zanzibar halte er nicht für ratſam und rate dringend davon ab.

Jetzt wurde aber Frau Ruete — obwohl ſie ja immer noch ihre 5000 RM. jährliche Unterſtützung vom Reich bezog! — ſtörriſch. Sie fuhr trotzdem los! Oder: nun gerade!

Als das Auswärtige Amt davon erfuhr, wurde der Deutſche Generalkonſul in Zanzibar dahin verſtändigt, daß Frau Ruete gegen den Wunſch und Willen des Kanzlers reiſe. Das Deutſche Konſulat auf Zanzibar ſolle nichts für ſie tun, ſondern ihr lediglich den Schutz für Leib und Leben wie jeder Reichsangehörigen zuteil werden laſſen. Jede Unterſtützung von Frau Ruete könne Said Khalifa nur verſtimmen und das gute Einvernehmen mit ihm ſowie ſchwebende Verhandlungen ſtören.

Am 14. Mai trifft Emily Ruete zum zweiten Male auf Zanzibar ein. Diesmal allerdings nicht auf einem deutſchen Kriegsſchiff, ſondern mit einem ganz gewöhnlichen Poſtdampfer.

Sofort läßt ſie ſich beim Deutſchen Generalkonſul melden. Aber der eröffnet ihr nur kurz und ſachlich, daß er ihr in der Erbſchaftsangelegenheit nicht zur Verfügung ſtehen könne.

Nun ſchreibt ſie an ihren Bruder Khalifa einen Brief, in dem ſie ihn um die Erledigung ihrer Erbſchaftsanſprüche bittet. Und dieſen Brief ſchickt ſie Generalkonſul Michahelles mit dem Erſuchen um Weiterleitung an ihren Bruder, der, wie ſie dabei bemerkt, ihr günſtig geſinnt ſei.

Aber ſie muß eine doppelte Enttäuſchung erleben: erſtens lehnt Michahelles die Beförderung des Briefes an den Sultan ab. Er weiß ja, was ungefähr darin ſteht, und würde gegen ſeine amtlichen Weiſungen handeln, wenn er in dieſer Sache den Briefträger ſpielte.

Und dann iſt auch Said Khalifa, als Emily Ruete den direkten Weg verſucht, anderer Meinung als ſeine Schweſter über ſeine Stellung zu ihr: Er lehnt jeden Verkehr mit der ehemaligen Prinzeſſin von Omân und Zanzibar ab!

Alle Verſuche Emily Ruetes, mit ihm oder ſeiner Umgebung Kontakt zu bekommen, ſchlagen fehl.

Daraufhin erklärt ſie einfach, nun bleibe ſie gerade, und zwar für immer in Zanzibar!

Und ſie macht dieſe „Drohung“ auch wahr. Leider! Denn durch dieſe Haltung verſcherzt ſie ſich die Sympathien völlig, die der Kanzler menſchlich für ſie bis dahin noch immer hegt.

Ihre maßloſe Enttäuſchung macht ſich in einem lauten Groll gegen Generalkonſul Michahelles Luft. Das iſt noch verſtändlich. Aber weit weniger verſtändlich iſt, daß ſie jetzt demonſtrativ Beziehungen zum engliſchen Generalkonſulat aufnimmt und die Deutſchen „ſchneidet.“

Um über Frau Ruetes umſtrittene Stellung und Tätigkeit auf Zanzibar von authentiſcher Seite Klarheit zu bekommen, läßt der Kanzler am 24. November aus Friedrichsruh bei Michahelles telegraphiſch anfragen, welche Stellung ſie dort einnehme und ob ſie irgendwelchen Einfluß ausübe. Er läßt hinzufügen, daß er erwäge, ſie für Sprach-, Volks- und Perſonenkunde als Mitarbeiterin zu gewinnen.

Das wäre vielleicht eine große Chance für die Witwe Ruete geweſen. Denn nach Anſicht ſeiner Mitarbeiter dachte der Fürſt damals daran, ſie als eine Art bezahlte Agentin entweder dem Deutſchen Generalkonſulat beizuordnen oder als freie und „ſtille“ Mittelsperſon ihre Sprach- und Volkskenntniſſe im deutſchen Intereſſe auf Zanzibar auszuwerten. Vielleicht erwog er ſogar — wie manche behaupteten — tatſächlich die Möglichkeit, ſich ihres eventuellen Einfluſſes für die Bildung einer „Deutſchen Partei“ (genauer geſagt: einer prodeutſchen Clique) in den eingeborenen Hof-, Beamten- und Kaufmannskreiſen Zanzibars zu bedienen. Dank der deutſchfreundlichen Einſtellung Said Khalifas war die deutſche Macht auf Zanzibar, wie der Kanzler ſelbſt in ſeinen Aufzeichnungen feſtſtellte, ſeit 1886 in ſtändigem Steigen begriffen. Und der Zeitpunkt war vielleicht nicht mehr fern, wo England um der Förderung ſeiner übrigen, wichtigeren Intereſſen willen Zanzibar freiwillig den Deutſchen überließ.

Der auf Zanzibar einflußreiche deutſche Kaufmann Hanſing hatte ja gerade um dieſe Zeit das Auswärtige Amt wiſſen laſſen, daß er es aus Kenntnis der tatſächlichen Lage für nicht ſchwierig erachte, den Sultan Khalifa mit einer reichlichen Jahresrente abzufinden und ihn dann als Vaſallen Deutſchlands ähnlich wie die niederländiſch-oſtindiſchen Sultane zu verwenden.

Der Kanzler hatte dazu bemerkt:

„Dieſe Verwendung des Sultans im deutſchen Intereſſe war ſtets mein Ziel. Störend hat die Flaggenhiſſerei und das Cortez-Spielen gewirkt.“

Der letztere Hieb bezog ſich auf Peters.

Das alſo war die Situation, wie ſie bei der Anfrage des Kanzlers an Michahelles beſtand.

Die Antwortdepeſche des Deutſchen Generalkonſuls allerdings ſchnitt Frau Ruete jede Chance, in die Dienſte des Reiches genommen zu werden, ab.

Michahelles meldete nämlich: der Beſuch Frau Ruetes auf Zanzibar war völlig ergebnislos. Sie hat gar keinen Einfluß.

Immerhin verfügte der Kanzler daraufhin, Frau Ruete ſei weiter im Auge zu behalten, und ihre Rückkehr nach Deutſchland ſei ihm zu melden.

Kurz danach berichtete Michahelles nur noch ergänzend, Frau Ruete wäre von Zanzibar nach Beirut abgereiſt, wo ſie ſich zunächſt aufzuhalten gedenke.

Mit dieſer Meldung war es das letztemal, daß ſich der Kanzler amtlich mit der Frau befaßte, deretwegen er beinahe einmal einen Krieg mit Zanzibar begonnen hätte! Er ließ die Sache Ruete zwar noch als laufende Angelegenheit führen, aber er ſollte bald keine Gelegenheit mehr dazu haben, ſich um dieſe Dinge zu bekümmern . . .

Zunächſt machte ihm auch etwas ganz anderes in Oſtafrika ſchweres Kopfzerbrechen: der ſog. Buſchiri-Aufſtand. Eine Araberrevolte an der Küſte Oſtafrikas, die ſeit dem Herbſt 1888 ſchwelte und von der Peters behauptete, ſie ſei vor allem durch die Unzulänglichkeit „Konſul“ Vohſens, der das arabiſche Element unnötig reizte, hervorgerufen worden. Andere meinten, die allzu deutſchfreundliche und allzu nachgiebige Haltung des Sultans Khalifa wäre der tiefere Grund geweſen. Wahrſcheinlich wirkte beides zuſammen. Tatſache iſt jedenfalls, daß Herr Vohſen im Spätſommer dieſes Jahres der erſte war, der aus Pangani flüchten mußte, weil die Eingeborenen hinter ihm herſchoſſen! Vohſen ließ ſofort alle Stationen an der oſtafrikaniſchen Küſte und im Binnenland räumen und hinterließ die DOAG. im Zuſtande des Chaos.

*

Said Khalifa hatte zwar zunächſt im Verdacht geſtanden, mit den Aufſtändiſchen zu ſympathiſieren oder gar mit ihnen heimlich zuſammenzuarbeiten. Wenn das wirklich der Fall war, dann hat das der ewig unſichere und ſchwächliche Sultan wohl mehr aus „Rückverſicherung“ als aus Aktivität heraus getan.

Als Major von Wiſſmann vom Kanzler an die Spitze der erſten deutſchen Schutztruppe geſtellt wurde, um als Reichskommiſſar, von Zanzibar als Hauptquartier aus, den Aufſtand niederzuringen und Oſtafrika zu befrieden, ſtellte ſich ihm Said Khalifa ſofort zur Verfügung. Im Februar 1890 verbreitete ſich in den deutſchen Kreiſen Zanzibars ſogar das Gerücht, Khalifa habe Reichskommiſſar Wiſſmann weitgehende Zugeſtändniſſe für die Verwaltung von Zanzibar durch die Deutſchen ‚gemacht.

Aber Khalifa ſollte dafür büßen!

Am 13. Februar 1890, kurz nach der entſcheidenden Unterredung mit Wiſſmann, ſtarb Said Khalifa auf ſeinem Landſitz. „Plötzlich und unerwartet.“ An den Folgen eines Mittageſſens! Wahrſcheinlich war es dasſelbe Gift geweſen, das ſeinen Vorgänger Bargaſch ebenſo raſch und ſicher erledigt hatte.

Der Verſtorbene wird heimlich beigeſetzt. Fünf Tage ſpäter iſt Said Ali der Nachfolger Khalifas. Ein Engländerfreund! Von den Zugeſtändniſſen Khalifas an Wiſſmann iſt nicht mehr die Rede. Said Ali ſteuerte das Staatsſchiff Zanzibars wieder ganz ins engliſche Fahrwaſſer.

Das war nun allerdings weniger der Tüchtigkeit der Engländer zu verdanken als einer Tatſache, die die Weltgeſchichte auf lange Zeit entſcheidend beeinfluſſen ſollte:

Ein Monat ſpäter war nämlich Fürſt Bismarck nicht mehr Kanzler des Deutſchen Reichs, nicht mehr Lenker der deutſchen Außenpolitik!

Und damit war auch ſofort das A und O der kolonialpolitiſchen Intereſſen des Fürſten, Zanzibar, in die hinterſte Linie gerückt, wenn nicht gar aus dem Blickfeld der Wilhelmſtraße verſchwunden. Bismarcks

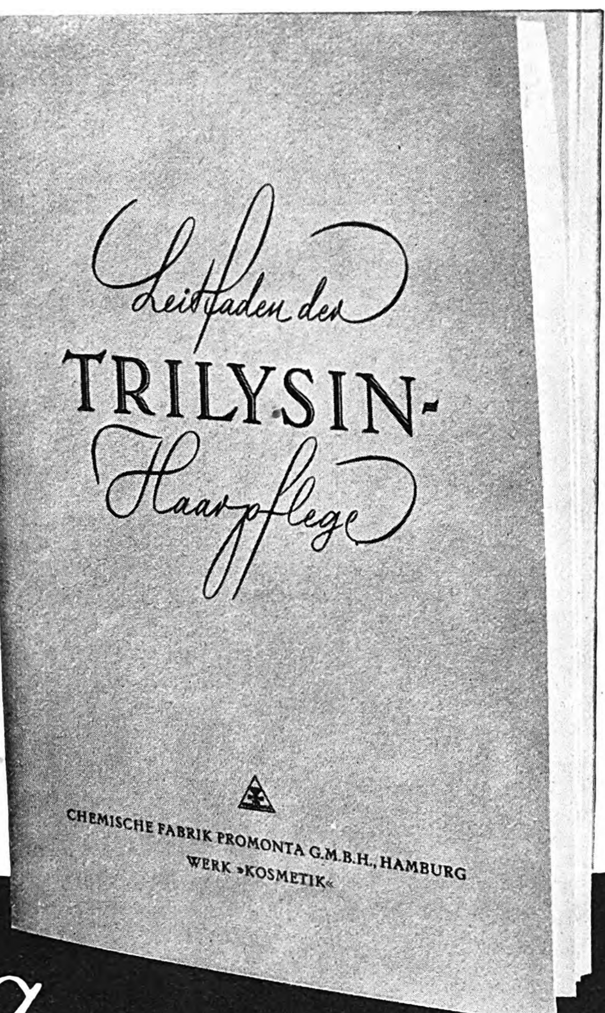
Gehören Sie zu den Sonntagsjägern?

Sonntagsjäger – das müssen nicht nur Jäger im grünen Rock sein. Nein, auch unter den Photo-Amateuren ist dieser Begriff zu Hause: Es sind diejenigen, die ihre Camera regelmäßig nur sonntags hervorholen. Wieviel reizvolle und interessante Motive begegnen uns aber gerade im Alltag! Uns fehlte bisher nur eine Camera, die wir auf Schritt und Tritt bei uns tragen konnten, eine Camera, die bei möglichst niedrigem Gewicht und kleinen Abmessungen die hohe Präzision moderner Photoapparate aufwies. Jetzt wissen wir, daß die Taschen-TENAX 24×24 mm von Zeiss Ikon diese Bedingungen erfüllt. Sie wiegt nur 350 Gramm und läßt sich bequem in Rock- oder Hosentasche unterbringen. Ihr Novar-Objektiv 1:3,5 ist so kurzbrennweitig, daß die Schärfentiefe schon bei Blende 7 (!) von Unendlich bis 3 m reicht. Ihr Compur-Verschluß wird durch einen Schnellaufzug gespannt, der mit dem Filmtransport gekuppelt ist. Doppelbelichtungen sowie Leerschaltungen sind daher ausgeschlossen. Noch reicher an Vorzügen ist die Schwester der Taschen-TENAX: die TENAX II. Sie ist mit auswechselbaren Zeiss Objektiven bis zur Lichtstärke 1:2 ausgestattet. Ferner besitzt die TENAX II einen Meß-Sucher (Entfernungsmesser *im* Sucher!) sowie einen eingebauten Selbstauslöser. Ausführliche Prospekte über die TENAX erhalten Sie gern von der Zeiss Ikon AG. Dresden S. 46

ZEISS IKON
TENAX

Taschen-Tenax (Tenax I) 24×24 mm mit Novar 1:3,5 in Compur RM 98.–
Tenax II 24×24 mm mit Zeiss Tessar 1:2,8 in Compur-Rapid-S RM 270.–
Tenax II 24×24 mm mit Zeiss Sonnar 1:2 in Compur-Rapid-S RM 335.–

Meisteraufnahmen durch diese drei: Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!



An alle Trilysin-Verbraucher

Wie wasche ich mein Haar richtig? – Was ist typisch männlicher Haarausfall? – Wie bekämpft man die schädliche Fettabsonderung des Haarbodens? – Ist die Kopfbedeckung verantwortlich für den Haarausfall? – Welche Wirkung hat das Haarschneiden auf den Haarwuchs?
Diese und viele andere wichtige Fragen beantwortet die neue soeben erschienene Trilysin-Broschüre. Sie enthält auf Grund wissenschaftlicher Feststellungen alles, was Sie über das Haar, seine Erhaltung und seine Pflege wissen müssen.
Wir senden Ihnen diese Broschüre gern kostenlos und unverbindlich zu. Füllen Sie diesen Abschnitt gut lesbar aus.

WERK KOSMETIK, PROMONTA G.M.B.H., HAMBURG 26
Bitte senden Sie mir kostenlos Ihre neue Trilysin-Broschüre JB. 14

Name: Stadt:

Straße und Nr.:

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!

Trilysin oder Trilysin mit Fett Fl. 1.82 und 3.04, Trilysin-Haaröl Fl. –.90, Trilypon für Haarwäsche, seifen- und alkalifrei, Fl. –.50 und 1.20.

Nachfolger auf dem Kanzlerſtuhl, ſein alter Gegner General von Caprivi, hatte ganz andere Intereſſen und ganz andere Vorſtellungen von Kolonialpolitik. Sein „neuer Kurs" wünſchte alles zu vermeiden, was England verſchnupfen könnte. Und dazu gehörte nach Caprivis Anſicht vor allem die Zanzibarfrage.

Deshalb war es dem neuen Reichskanzler im höchſten Grade angenehm, als ihm Lord Salisbury durch den deutſchen Botſchafter in London im Mai 1890 einen Vorſchlag der engliſchen Regierung übermitteln ließ, der die ganze Streitfrage mit einem Schlag beſeitigen konnte.

Dieſes Angebot lief darauf hinaus, daß Deutſchland den Engländern das Protektorat über Zanzibar und einige umſtrittene oſtafrikaniſche Gebiete überließ. und dafür die bisher England gehörige Inſel Helgoland und die bereits von der Deutſch-Oſtafrikaniſchen Geſellſchaft beherrſchte Küſte Oſtafrikas zugeſprochen erhielt.

Caprivi war vielzuſehr Marinefachmann, als daß ihm nicht ſofort der Umſtand in die Augen geſtochen hätte, daß durch dieſen Vorſchlag Deutſchland die marineſtrategiſch wichtigen Häfen und künftigen Flottenſtützpunkte der oſtafrikaniſchen Küſte und vor allem Helgolands erhalten würde

Da auch Kaiſer Wilhelm II. von dem engliſchen Vorſchlag, namentlich von der Ausſicht auf Helgoland, begeiſtert war, wurde er nahezu unverändert angenommen.

Am 1. Juli 1890 kamen jene als Helgolandvertrag populär gewordenen deutſch-engliſchen Vereinbarungen zuſtande, durch die England das Protektorat über Zanzibar und die Schutzgebietsrechte über Witu, Uganda, Platta und Manda erhält Während Deutſchland dafür Helgoland eintauſcht und England dazu die Verpflichtung übernimmt, den Sultan von Zanzibar zur Liquidierung ſeiner Niederlaſſungen an der oſtafrikaniſchen Küſte zugunſten der Deutſchen zu veranlaſſen.

Die Kolonialgründer und -eroberer wie Peters, die Denhardts und die anderen waren empört über die Preisgabe wertvoller deutſcher Rechte in Oſtafrika. Und nicht nur ſie. Vor allem auch der Altreichskanzler, der grollend im Sachſenwalde über dieſen Vertrag in ſeinen Erinnerungen niederſchrieb:

„Der Verzicht auf die Gleichberechtigung in der Handelsſtadt Zanzibar war aber ein dauerndes Opfer, für welches Helgoland kein Äquivalent gewährt."

Bismarcks Anſicht, daß der völlige Verzicht auf Zanzibar nicht nötig geweſen wäre, iſt ſpäter von den Engländern ſelbſt beſtätigt worden. Die vom Kaiſer wie von Caprivi erhoffte und erſtrebte Rückwirkung dieſes deutſch-engliſchen „Paktes" blieb auch aus: England trat dem Dreibund nicht bei und dachte auch nicht daran Deutſchland auf anderen Gebieten entgegenzukommen. Was der Fürſt Bismarck in dieſer Beziehung England gegenüber erreicht hatte, ging wieder verloren.

*

Frau Ruete hatte ſofort Morgenluſt für ihre Intereſſen gewittert, als ſie von dem Wechſel auf dem Kanzlerpoſten erfuhr.

Wenn auch Zanzibar verloren iſt, dann braucht noch lange nicht meine Erbſchaft dort verloren ſein, ſagte ſie ſich. Und ſchon wandte ſie ſich wieder an das Auswärtige Amt und ſtellte dem neuen Kanzler dar, ihre Zanzibarreiſe 1888 hätte erfolglos bleiben müſſen, weil die vorangegangene Regierung ihr nicht geholfen hatte. Und vor allem dieſer deutſche Konſul auf Zanzibar habe völlig verſagt Was ſei doch dagegen Mr. Kirk für ein Mann geweſen; der habe ſeinerzeit beim Tode Said Bargaſchs ſogar weit entfernteren Verwandten des Sultanshauſes bei der Erbteilung zu ihrem Recht verholfen.

Aber Frau Ruete wußte wahrſcheinlich nicht, daß der neue Kanzler ein alter Gegner von ihr war. Er hatte ja nie etwas von ihr und ihrer Erbſchaftsforderung gehalten. Caprivi verwies einfach auf einen Bericht aus Jeruſalem (in deſſen Amtsbereich Paläſtina Emily Ruete 1890 lebte), in dem mitgeteilt wurde, ſie habe 1888 die Hilfe der Engländer auf Zanzibar geſucht und ſich dabei höchſt abfällig über die deutſche Regierung geäußert. Und ſelbſtverſtändlich lehnte daraufhin das Auswärtige Amt jede weitere Unterſtützung von Frau Ruete ab — auch ihre 5000 Mark Jahresrente wurden ihr nicht mehr gezahlt.

Daran änderte auch nichts der Preſſekrieg, der nunmehr für und wider Frau Ruete in Deutſchland einſetzte. Den Auftakt dazu hatten zwei in den Zeitungen veröffentlichte Aufrufe von Rohlfs und dem großen Afrikaforſcher Profeſſor Schweinfurth gegeben, in dem ſich dieſe für die Intereſſen „der unglücklichen Witwe Ruete" warm einſetzten. Sie forderten nicht mehr und nicht weniger, als daß das Reich die Forderung von Frau Ruete, die ſie auf 250 000 bis 500 000 Mark bezifferten, von dem Millionenbetrag abziehe, den Deutſchland an den Sultan von Zanzibar auf Grund der deutſch-engliſchen Vereinbarungen vom 1. Juli für ſeinen endgültigen Verzicht auf die oſtafrikaniſchen Häfen zu zahlen hatte Aber man ging einfach über ihr Anſuchen und über die Angriffe, die ein Teil der Preſſe aus dieſem Anlaß gegen die Regierung richtete, zur Tagesordnung über.

Und Frau Ruete mußte froh ſein, daß immer noch die 6000 Rupien des Sultans Bargaſch für ſie bei der Legationskaſſe des Reichs deponiert und inzwiſchen mit Zins und Zinſeszins auf über 12 000 Mark angewachſen waren. Sie entſchloß ſich nunmehr, dieſes Geld anzunehmen, weil ſie wohl ſelbſt davon überzeugt war, daß die erträumte halb oder ganze Million für immer in dem Nichts verſchwunden war.

Mit der Quittung über die Annahme der 12 000 Mark ſchließen die Akten über den Fall Ruete. Der Vorhang der Geſchichte fiel damit über einer Kleinrentnerin, die als Prinzeſſin begonnen hatte. Der Traum einer geborenen Prinzeſſin von Omān und Zanzibar von einem Anteil am Zanzibarreich, von Millionen und von einer deutſch-zanzibariſchen Dynaſtie unter dem Schutz deutſcher Kriegsſchiffe war damit zu Ende. Die hohe Politik hatte ihn mit einem Federſtrich weggewiſcht.

Still und vergeſſen lebte und endete Emily Ruete.

Ausweg

Dem „guten Kaiſer" Joſeph II. von Öſterreich, der auch ein weiſer Lenker ſeines Volkes war, klagte einmal während eines Geſprächs in ſeiner Landesſprache der franzöſiſche Geſandte: „Da nun leider jetzt in Wien auch das franzöſiſche Theater nicht mehr beſteht, habe ich keine einzige Gelegenheit mehr, mir hier ein rechtes Vergnügen zu ſchaffen. Was ſoll ich an den dienſtfreien Abenden anfangen?".

„Ja, da gibt es nur einen Ausweg! Machen Sie es ſo wie mein Geſandter in Paris! Der lernt in ſeiner freien Zeit fleißig franzöſiſch!" entgegnete, liebenswürdig lächelnd, der Kaiſer dem franzöſiſchen Geſandten, der kaum ein Wort Deutſch ſprechen konnte.

ERNST HOFERICHTER:

Ein Kinderwagen fährt ins Grüne

Eine komische Sommergeschichte

Joſef Milzel ölte auf dem Küchenbalkon ſeinen Kinderwagen und ſchwitzte dazu wie eine angelaufene Fenſterſcheibe. Seine Gemahlin Kreſzenz kochte am Herd harte Eier und las aus der Zeitung die Geſchichte von der Seeſchlange, die ein Kapitän im Stillen Ozean geſehen hatte — vierzehn Meter lang und ebenſo breit. Alljährlich kehrte an heißen Tagen im Unterhaltungsteil dieſes Meeresungeheuer wieder — und Frau Milzel, die kurze Küchen und Geſchichten liebte, verſenkte ſich ſo in dieſes Vieh, daß es als Zeitungsſetzen in ihrer Hand lebendig zu werden ſchien . . . Und ſchon ſchleuderte ſie die papierene Schlange ins Ofenfeuer.

Aber während Joſef vom Balkon hereinrief: „Zenzi, jetzt laaſt er wia a Zoager . . . !“ blieb ſie doch noch in ihrem Herzen eingeriegelt.

Des Mannes Augen leuchteten in dienſtfreiem Glanze wie aus Glas gemacht, vom Abreißkalender herab blühte der Feiertag in himbeerlicher Röte. Ausflugsfroh blähte er ſeine feſttägliche Seele auf — und mit wohliger Luſt drückte er ſich den imitierten Panamahut ins Haar.

Dann klopfte er an die Zimmertür von Fräulein Maja, die bei Milzels hübſch möbliert wohnte, einen eigenen Gasherd, Sommerſproſſen und ſtändigen Haarausfall beſaß. Sie ſchrieb „Liebe“ mit „h“ und konnte von der Türſchwelle aus mit einem Satz ins Bett hüpfen.

„Frailein Maja, auf geht's — an den Buſen der Natur . . .!“

„I bin halt ſo frei, Herr Milzel!“

„Freili, Sie hab'n ja aa die ganze Woch nix als g'röſte Kartoffl mit Kartoffelſalat. Da tean Eahn die Wunder der Natur ſauwohl! — — —“

Draußen im Stiegenhaus rief ſeine Frau: „Sepp, aber an Kas derf ma dösmal nimmer in 'n Kinderwag'n leg'n, — ſonſt woaß ma nia, wann der kloane Aliſi austret'n muaß!“

Er kontrolliert noch die Rockſäume ſeiner Damen nach hervorſtehenden Unterröcken, dann nahm er das Kinderfuhrwerk auf den Buckel — und hinab ging's in die halbamtliche Natur.

Die Sonne lag wie eine Wärmflaſche auf dem Aſphalt und machte ihn dampfnudelweich. Der Himmel hatte die Bläue von Fräulein Majas Bluſe angenommen, ſo daß beide ineinanderfloſſen, und ihr Kopf zeitweilig losgelöſt im freien Raum zu ſchweben ſchien. Dazu zwitſcherten aus den Kronen der Kaſtanienbäume die Vögel wie Koloraturſängerinnen — und alles war herrlich wie an einem Gehaltsempfangstag.

Die ganze Natur war wie zu einer Parade vor der Familie des Milzel aufgeſtellt worden . . .!

Dann aber brach wieder aus ihm die Strenge der Ordnung hervor. Alleepappeln, die wider die Verkehrsvorſchrift zu nahe der Straße ſtanden, wies er mit einer Handbewegung hinter den Straßenrand zurück. Dem Wind, der in verkehrter Richtung wehte, gebot er „rechts“ auszuweichen.

Vor ihm her ſchoben Kreſzenz und Fräulein Maja abwechſelnd den Kinderwagen. Sie fühlten ſich durch Joſef wie ein Patentartikel — „geſetzlich geſchützt“. Das Zimmerfräulein dachte ſich Räuber und Heiratsſchwindler in den Weg, ließ ſie bis an ihre friſchgeputzten Fingernagelſpitzen anſtürmen — um ſie dann vor Herrn Milzels Blickfeld zu Nebel oder Gulaſch verſchwinden zu ſehen. Kreſzenz dachte ſich in ihrem Übermut die Seeſchlange aus der Zeitungsgeſchichte um den Kinderwagen herumſchwanzeln, wobei ſie ſich zum Kapitän umdenkt, der dieſes Wunder ruhig wie von einem Grabſtein blieſt und für die Mitwelt regiſtriert . . .

Ja, ſie ließ in ihrer Vorſtellung ſogar die Beſtie bis an den Bord des Kinderwagens heraufſchlängeln, denn ihr Joſef brauchte nur ſeinen Augendeckel zu heben, und jede Gefahr wurde wie mit einem naſſen Schwamm ausgewiſcht . . .

TRICLAIR

AEG
Rundfunkgeräte
...man muß sie hören!

AEG 69 • Der Sechskreis-Vierröhren-Super RM 198,-
mit Kurzwellenteil

AEG 709 • „Der Orchester-Super“ RM 368,-
Druckknopf-Abstimmung, 2 Lautsprecher

7 AEG-Geräte von RM 168,- bis 368,-

4083

Körperpflege iſt Pflicht!
DIALON
PUDER
Verhindert die Nachteile der Transpiration, verleiht Wohlbehagen u. Friſche
Billig u. ſparſam

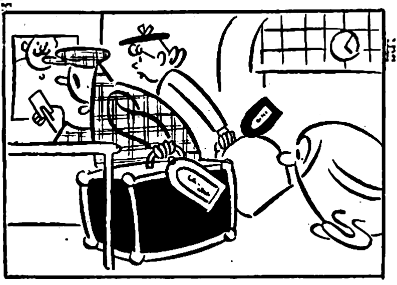
Achtung — wertes Publikum!

Groſchengrab

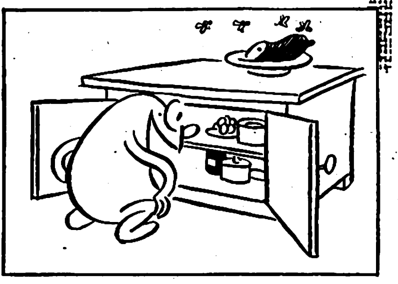
geht wieder um!!

I

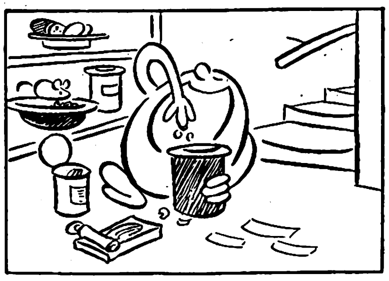
„Groſchengrab“ iſt ein gefährlicher Räuber! Verdorbene und ſchlecht ausgenutzte Nahrungsmittel ſind ſeine Beute. So mäſtet er ſich auf fremde Koſten — ſobald man nicht aufpaßt!



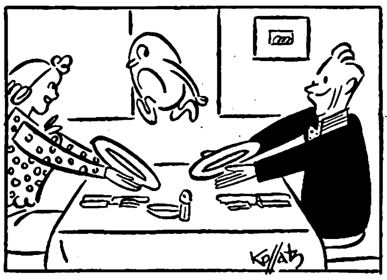
„Groſchengrab“ am Bahnhof ſteht,
Schaut drauf, wer auf Urlaub geht,
Sucht die Anſchrift am Gepäck
Und eilt ſchmunzelnd wieder weg.



Gleich darauf iſt er zu finden
In des grad Verreiſten Spinden:
Was in Küche blieb und Kammer,
Frißt er auf — ein wahrer Jammer!



Was zu weitren Urlaubstagen
Sonſt gereicht hätt' — bleibt im Magen
Dieſes üblen Paraſiten!
Leute — laßt Euch das nicht bieten!!



Kauft die letzten Tage richtig,
Eh' Ihr abfahrt — das iſt wichtig!
Und — bevor Ihr geht zur Bahn,
Sorgt, daß nichts verkommen kann!!

Allen ſollt Ihr dieſes künden:
„Groſchengrab“ muß raſch verſchwinden!

Jetzt waren ſie an jenem Hügel angelangt, den ein Wirtshaus mit ſelbſtgemachten Schweinswürſteln krönte, an deſſen Hängen Limonadenflaſchen, Käſerinden und Rettigſchwänze weideten.

Nachdem dieſer Buſen der Natur in halber Höhe erklommen war, ſchob Joſef einen Stein unter das hinterſte Rad des Kinderwagens — und Fräulein Maja holte auf Lilienhänden drei Maß herbei. Und ſchon lagerten ſie im volksliedgrünen Graſe . . . Nach Ritterart legte Frau Milzel ihren Sonnenſchirm als Schwert und Grenze zwiſchen Zimmerfräulein und Gemahl. Aber da das Parapluie ebenſo geblumt wie die Wieſe war, verwiſchte ſich in ungeſehenen Augenblicken dieſe Grenze . . .

„Söhgt's dös Gras? . . . Dieſes entſteht auf Wunſch der Bauern von ſelbſt. Und durch dö Vermittlung, durch die Protektion der Perſon des Tieres, net wahr, wird die Milch bis zum Monatserſten auf d' Tafel g'ſchrieb'n . . .“

„Intereſſant iſt's ſcho, dö Arwat in der Natur . . .“

„Dort aus dem Woazen werd'n dö Oarweckel, Pfennigmuckel und Mohnweckel bereitet, welche letztere den Schlaf verabfolgen — —“

„All's ſamt woaß er ſcho aa, Eahna Mo . . .!“

„Alles miteinanda nennt ma dann Panorama oder Anlagen, deren Betreten mit Geld oder Haft beſtraft wird.“

„Herr Milzel, weil Sie ſo guat in d' Natur eingeführt ſan, — geh fangen S' mir do a Grillen . . .! I habe eigens aus meinem Nähmaſchinenflaſcherl s' Öl auslaſſen, damit ma a nett's Häuſerl dafür hätten — — —!“ bat das Zimmerfräulein mit gußeiſernem Lächeln.

„Ja freili — zu was brauchen denn Sie a Grill'n? Wo Sie doch ſcho a elektriſch Klavier über Eahnern Zimmer hab'n . . .!“ miſchte ſich Frau Milzel, mit Faltenwurf im Geſicht, ein.

„Laß ihr doch die Freud', wenn ſ' a Naturfreundin werd'n will . . .“ glättete Joſef die hochgehende Welle — und bückte ſich auch ſchon ins Gehalme, ſchlich und lauſchte wie auf einem Patrouillengang — —

Da umbrummte ihn eine wilde Hummel — und weil ſein Papierkragen um vier Nummern ſeinen faktiſchen Halsumfang überſchritt, flog das Inſekt unter Umgehung des Dienſtweges direkt in ſeinen Rücken hinein: . . . . „Auweh . . .! Kreuzkruzi . . . Schindervieh . . .!“

In der erſten Not dachte er daran — aus ſeiner Meſſertaſche den Revolver zu ziehen, um nach dem Feind zu ſchießen, der ihm meuchlings überfallen hatte.

Aber er ſah bald ein, daß hier Ruhe und peinlichſte Regungsloſigkeit das beſte Mittel ſei.

Indeſſen lief das Inſekt wie eine Rangierlokomotive auf ſeinem Rückgrat auf und ab.

Frau Milzel erbleichte wie ein Ritterfräulein, deren Bräutigam nicht mehr von der Bärenjagd heimgekehrt war. Jetzt — da ſie ſah, daß ihr Gemahl — hilflos wurde, verließ ſie alle Beſinnung, verwechſelte in voller Angſt die Hummel mit der Seeſchlange — und erlahmte zur Tatenloſigkeit. Indes ihr Joſef regungslos wie ein Gipsabguß in Kniebeugeſtellung im grünen Gras hockte.

Aber da griff ſchon Fräulein Maja ein, die in Herrn Milzels Seele mehr als ein Ideal erſchaut hatte. Schon vor dem Austritt aus der Kochſchule wollte ſie Tierbändigerin werden — und über ihrem Bett hing in Poſtkartengröße „Eine Leopardenjagd in Hinterindien.“

Augenblicklich fuhr ihre Hand in ſeinen Buckel hinab und fahndete mit vibrierenden Fingerſpitzen nach „dem Sauviech, dem narriſchen.“

Und während Frau Milzel überlegte — wie eine Seeſchlange durch die Sonntagsjacke ihres Mannes zu kommen vermochte, wurde ihr plötzlich die Unternehmung des Zimmerfräuleins klarer: „Ja, was fallt denn Eahna ein . . .? Was hab'n denn Sie in dem Buckel meines Mannes z' ſuacha?“

„D' Hummel . . .! Und ſonſt nix . . .!“

„Sie . . . Tean S' Eahna nix vorſinga . . . Dös tat Eahna paſſen, wenn Sie dö Hummel war'n . . .! Pfui Deifi . . .! Und weg gengan S' . . .!“ ſchrie die Gattin und ſchlug mit ihrem Schirm auf den Rücken ihres Joſefs herum — wobei ſie es mehr auf die Finger des Zimmerfräuleins als auf die Hummel abgeſehen hatte . . . Durch dieſen Aufruhr aber geriet der Kinderwagen in Bewegung und rollte hopſend den Abhang hinunter. Und alle drei, mit der Hummel — vier, dahinter her . . .!

Da, jetzt lief der Wagen in bebaute Wieſen — — —

„Halt . . .! Das Ganze halt . . .!“ kommandierte der Mann. Denn es ging über Raſen, deſſen Betreten polizeilich verboten war. Zu dritt ſtanden ſie hoffnungslos am Rande der Flur, wie an der Küſte des Meeres, in dem ein Schiff hilflos geſtrandet war.

„Wegen der damiſchen Grillen is jetzt unſer Kind ausg'ſetzt . . .!“ ſchrie Frau Milzel.

OPTA 2540
Der Super für Weltempfang
mit Stahlröhren und Kurzwellenteil

Ein Fünfkreis-Vierröhren-Super mit Kurzwellenteil und Magischem Auge. Durch Verwendung einer Doppelröhre entspricht seine Leistung der eines Fünfröhren-Supers. Schwundausgleich auf zwei Röhren. Plastischer Klang durch neue Hochleistungs-Endröhre mit Gegenkopplung. Baß- und Höhenanhebung. Dynamischer Hocheffektlautsprecher von 21 cm Durchmesser. Bandbreiten- und Klangfarbenregler kombiniert.

Strom- und Röhren-Sparschaltung

In der Schalterstellung ‚Sparen' sinken Strom- und Röhrenverbrauch um mehr als ein Drittel.

WECHSELSTROM einschließlich Röhren . . . . RM. 199,80
Röhrenbestückung: ECH 11, EBF 11, ECL 11, EM 11, AZ 1

RADIO AG DS LOEWE

„Daß mir niemand die ortspolizeilichen Vorſchriften übertritt!" warnte Joſef.

„Aber jetzt ſchreit er, der kleine Aliſi...! Durſcht hat er...! A Bier möcht er...! Dös Kind is in Lebensgefahr, dös muaß elend vertrocknen...!"

„Ja...? Wenns ſo is, dann — eini in die verbotene Natur...! Bei Lebensgefahr wird draus a Kautſchukparagraph...!" Und ſie fingen den Kinderwagen mit dem Aliſi von drei Seiten her ein ..

„Gott ſei Dank. .!" ſchrien ſie dreiſtimmig, weil damit der Ausflug ins Grüne ſo glücklich wie ein Leihbibliothekroman zu Ende gegangen war. Und Joſef blies mit dem Ende ſeines Hausſchlüſſels den Heimmarſch an...

FERDINAND SILBEREISEN:

Folgen der Vornehmheit

Der Bankier Loibl in Frankfurt am Main hatte ſich in der Zeit vor dem Krieg ein hübſches Vermögen und den Titel eines Konſuls erworben, was beſonders ſeine ehrgeizige Gemahlin ſehr erfreute und zu dem ſtolzen Entſchluß beſtimmte und veranlaßte, daß fortan in ihrem Hauſe nur der „nobelſte Ton" und die dem Rang und Stand eines Konſuls entſprechende, gewählte Ausdrucksweiſe gepflegt werden ſolle.

So hörte es „die Frau Konſul" mit allergrößtem Unwillen und Mißfallen, daß ihr Gatte zu ſeinem alten Kutſcher im unverfälſchten, echten gemütlichen Frankfurter Dialekt zu ſagen pflegte: „Fahr mich haam!" ſtatt „Fahr mich nach Hauſe!" Sie forderte ganz energiſch, daß der Herr Gemahl, eingedenk ſeiner neuen Würde, ſich einer feineren, weniger „vulgären, ordinären und trivialen" Ausdrucksweiſe bediene.

Dies verſprach er denn auch feierlich und er hielt auch Wort.

Als er eines Nachts aus ſeinem Stammlokal kam und der Kutſcher fragte: „Wohin fahre m'r, Herr Konſul?", da gab er in einwandfreiem, konſulgemäßem Hochdeutſch die gemeſſene Weiſung: „Fahr mich nach Hauſe!"

Der Kutſcher ſtutzte, ſtieg jedoch ohne Widerrede auf ſeinen Bock und fuhr in die Nacht hinaus, während „der Herr Konſul" in die Kiſſen des Wagens zurückſank und ſanft einſchlummerte.

Plötzlich erwachte er, weil der Wagen hielt und der Kutſcher zum Fenſter hineinrief: „Da wäre m'r in Hauſe, Herr Konſul. Wo ſoll ich einſtelle?"

Der verblüffte Börſenmann rieb ſich ſchlaftrunken die Augen und ſtieß eine ſehr unfeine, konſulwidrige Verwünſchung aus, als er ſich mitten in der Nacht in dem zwiſchen Frankfurt und Rödelheim gelegenen kleinen Ort Hauſen befand. Alle Mahnungen der Gemahlin mißachtend rief er: „Wer hat dich geheiße, mich nach Hauſe 'rauszufahre? Haam will ich, Dos dumm's, ...haam!"

Das war nun keine konſulgemäße Schriftſprache und kein ſalonfähiges Hochdeutſch, allein würdig der höheren Geſellſchaftsſchichten; aber es war anheimelnd-derbes, altes, vertrautes Frankfurteriſch.

Sprich frei aus der Bruſt und wie dir der Schnabel gewachſen iſt.
Red' „deutſch", das iſt und heißt: Einfach, klar, und natürlich und wahr!"

Leiden Sie an Hautſchäden

wie unreiner Haut, Pusteln, großen Poren oder ähnlichem, dann sollten Sie einmal das D.D.D.-Hautmittel gebrauchen. D.D.D. ist eine antiseptisch wirkende Flüssigkeit, die schon Vielen zur Verschönerung ihrer Haut verhalf. Es ist aber auch altbewährt bei anderen Krankheiten der Haut wie Flechten, Berufsekzemen, Hautjucken, Pickeln. Das D.D.D.-Hautmittel erhalten Sie ab RM. 1.36 in allen Apotheken. Kostenfreie Probeflasche durch D.D.D.-Laboratorium Abt. 13
Berlin W 62, Kleiststraße 34

D.D.D. Hautmittel

Jeden Morgen vor der Arbeit
VÖLKISCHER BEOBACHTER

Erfolg durch Rustin: Abitur!

Rustin ist die über 40 Jahre bewährte Selbstunterrichts-Methode, nach der schon Tausende sich auf Prüfungen mit Erfolg vorbereiteten und im Beruf aufstiegen. Durch Rustins Selbstunterricht neben dem Beruf! **Wir bereiten Sie vor** auf d. Abitur, auf Sonderreifeprüfungen z. Hochschulbesuch, zum Techniker u. Ingenieur u. a.
Prospekte kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut,
Potsdam-Ho 120

ROTBART STANDARD
ROTBART EXTRA-DÜNN
ROTBART BLAULACK
9 Pf
ROTBART KLINGEN

Gut rasiert — gut gelaunt!

Wählen Sie unter diesen Dreien Ihre Klinge!

Welche Rasierklinge für Sie am geeignetsten ist, hängt von der persönlichen Eigenart Ihres Bartwuchses, Ihrer Haut und Ihrer Rasiertechnik ab. In der 9 Pf.-Klasse bietet Ihnen ROTBART die Möglichkeit, unter 3 hochwertigen Klingen zu wählen:

ROTBART STANDARD — normalstark; die Klinge, die der Marke ROTBART Weltruf verschaffte;

ROTBART EXTRA-DÜNN — für Freunde dünner Klingen;

ROTBART BLAULACK — mit dem rosthemmenden Überzug. Sie sollte stets zur Hand sein, wenn man's eilig hat, denn sie verträgt es schon, mal einen Tag unabgetrocknet im Apparat zu bleiben.

Für Jeden die richtige
ROTBART
Klinge in der 9 Pfg.-Klasse

WERNER GRANVILLE SCHMIDT:

Nie wieder Seitenſprünge

Klaas Verwoorts hatte alle Urſache, mit ſeinem Daſein zufrieden zu ſein. In den Antwerpener Schiffahrtskreiſen war ſein Maklerbüro — An- und Verkauf von Fahrzeugen aller Art — als grundſolide bekannt, und was ſein Privatleben anbelangte, ſo umhegte ihn Stintje, ſeine rundliche Frau, mit der ihn eine dreißigjährige, kinderloſe Ehe verband, mit einer geradezu mütterlichen Sorgfalt. Bisher war ihr Lebensbund denn auch ungetrübt verlaufen; aber es zeigte ſich auch hier, daß man den Tag nicht vor dem Abend loben ſoll, und daß das Sprichwort „Wenn es dem Eſel zu wohl wird, geht er aufs Eis“, immer noch ſeine Berechtigung hat.

Klaas Verwoorts war nämlich an der Schwelle jenes Alters angelangt, das man das „gefährliche“ zu nennen pflegt aus mancherlei menſchlichen, allzumenſchlichen Gründen. Wenn Klaas ſich einmal kritiſch im Spiegel betrachtete — und ſelbſt Männer tun es zuweilen in dieſen Jahren —, konnte er beim beſten Willen die ergrauten Schläfen und die ſanfte Rundung des Bauches nicht überſehen. Sie waren da, die unwillkommenen Vorboten des Alters, und ſie gerieten in Zwieſpalt mit dem Herzen, das noch ſo jung zu ſein ſchien, wenn es beim Treppenſteigen auch ſchon verdächtig pochte. Klaas Verwoorts zählte nun durchaus nicht zu jenen Männern, denen ein gelegentlicher Seitenſprung Bedürfnis war, und ſeine Stintje hatte die ganzen Jahre nie über ihn zu klagen gehabt, weil ſein eigenes Heim und ſein Geſchäft ihn mehr feſſelten, als weibliche Weſen; aber es war nun doch leider ſo, daß Klaas es freudig-erregt und wohlwollend vermerkte, wenn ſich ein junges Mädchen nach ihm umdrehte, oder wenn die junge, intereſſante Witwe Roſa Bakkers ihm ein verheißungsvolles Lächeln ſchenkte. Gewiß, ſeine Stintje ging ihm über alles, und er hätte ſich nie für immer von ihr trennen mögen; aber es war doch ſo ein eigenes Gefühl, zu wiſſen, daß man auch noch bei jüngeren Eindruck zu erwecken vermochte.

Bei der Witwe Bakkers insbeſondere. Ihre ganze Lebensführung war etwas undurchſichtig, und das hätte Klaas Verwoorts eigentlich zu denken geben müſſen; denn als tüchtiger Geſchäftsmann war er ſonſt in allen Dingen für reſtloſe Klarheit; aber ſie verſtand es meiſterlich, ſeine ſpäte Leidenſchaft zu wecken und auf jenen Höhepunkt zu leiten, wo die Vernunft leider verſagt.

Das war an dem Mittag — man traf ſich bei einem Gläschen im Börſenreſtaurant —, als ſie mit ſprechendem Blick ſo beiläufig bemerkte: „Wir werden uns eine Zeitlang nicht ſehen; denn ich reiſe auf acht Tage nach Oſtende.“

Eben dieſer Blick ermutigte Klaas Verwoorts zu der Frage: „Würden Sie mir böſe ſein, wenn ich auch plötzlich in Oſtende auftauchen würde?“

Ihre Augen wurden zu engen Schlitzen. „Ach, Sie ſcherzen ja nur!“

„Alſo ich darf?“

Ein kleines, aufreizendes Lachen perlte aus ihrem Mund. „Kann ich es Ihnen verbieten, nach Oſtende zu fahren? — Ich würde mich ſehr freuen, Sie dort zu ſehen.“

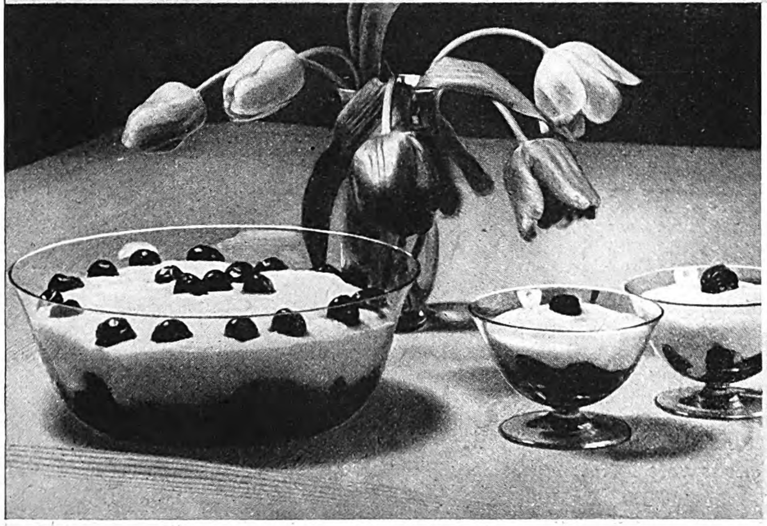
„Und ich werde beſtimmt kommen!“

Die Würfel waren gefallen; Klaas Verwoorts war, um bei dem bekannten Sprichwort zu bleiben, wirklich aufs Eis gegangen.

Frau Stintje war es ſehr unlieb, daß ihr Mann plötzlich in Geſchäften nach London mußte. Acht Tage zwar nur; aber wenn man es gewohnt iſt, ein Menſchenalter lang immer beiſammen zu ſein, ſind acht Tage Trennung eine lange Zeit.

Klaas Verwoorts dachte natürlich gar nicht daran, auf dem „Orion“ nach England hinüberzugondeln, ſondern er begab ſich auf Schleichwegen zum Bahnhof und nahm den Zug nach Oſtende.

Als er ſich in dem Abteil in die Polſter lehnte, war ihm eigentlich nicht groß nach



Wenn Kinderbesuch kommt
geben Sie einmal Quark-Krem mit Früchten

1/2 l Milch, 75 g (3 gehäufte Eßl.) Zucker,
1 Päckch. Dr. Oetker Puddingpulver Vanille-Geſchmack,
6 Eßl. Waſſer zum Anrühren, 1 Ei,
250 g Quark, 2-3 Eßl. Milch,
einige Tropfen Dr. Oetker Backöl Zitrone.
500-750 g gezuckertes rohes Obſt.

Man bringt die Milch mit dem Zucker zum Kochen, nimmt ſie von der Kochſtelle, gibt das mit Eigelb und Waſſer verquirlte Puddingpulver unter Rühren hinein und läßt noch einige Male aufkochen. Das zu ſteifem Schnee geſchlagene Eiweiß rührt man nach dem Kochen unter den noch heißen Pudding.

Der Quark wird durch ein feines Sieb geſtrichen, mit der Milch glatt gerührt und mit dem Backöl und dem Pudding gut gemiſcht.

Das Obſt gibt man in eine Glasſchale oder in kleine Gläſer, füllt den Krem darüber und läßt ihn erkalten. Da Quark leicht ſäuert, muß die Speiſe friſch gegeſſen werden. **Bitte ausſchneiden!**

mit Dr. Oetker Puddingpulver

Immer sind sie der Mittelpunkt
denn gepflegt ist ihre Haut. Sie glänzt nicht fettig, zeigt keine Schweißabsonderungen, bleibt auch in heißen Räumen frisch und anziehend durch . . .

Simi-Special MIT KAMPFER UND HAMAMELIS
das milde Gesichts- u. Hautpflegewasser

Verlangt überall den Jllustr. Beobachter

Für wehe Füße!

Tausenden hat ein Saltrat-Bad schon schnelle Linderung gebracht, wenn ihre Füße brannten und stachen, vor Überanstrengung geschwollen waren, übermäßig schwitzten oder von Schwielen und Hornhaut geplagt wurden. Dieses milchige Bad dringt tief in die Poren der Haut ein. Die Blutzirkulation wird kräftig angeregt, Schwielen und Hornhaut werden erweicht. Schwellungen gehen zurück und Brennen und Stechen verschwinden mehr und mehr.

● Probepackung kostenlos von der Chem.-Pharmazeutischen Fabrik Adolf Klinge, Abt. 186-A, Berlin SO 36, Britzer Str. 27-30.

Saltrat erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien.

Liebesabenteuer zumute. Stintje hatte ſich im Hauſe ſo mütterlich beſorgt gezeigt, und der Abſchied war ihr ſo nahe gegangen, daß Klaas ein paarmal in Verſuchung geriet, die Witwe Witwe ſein zu laſſen und auf dies zweifelhafte Abenteuer zu verzichten; aber der Böſe in ihm trug den Endſieg davon. Ein junges, raſſiges Weib wartete; durfte man ſich im beſten Alter ſolche Gelegenheit entgehen laſſen?

Für Stintje war er nun doch einmal ſchon ihr „Alterchen“. Die Selbſtverſtändlichkeit, mit der ſie ihm blindlings vertraute, weil ſie ihn eben für zu bejahrt hielt, Dummheiten zu begehen, hatte faſt etwas Kränkendes, und ſein Seitenſprung bekam in den eigenen Augen gleichſam den Charakter einer Ehrenrettung: verteufelt, ich bin doch noch ein Kerl, der es mit jedem Jungen aufnimmt

Leidlich im ſeeliſchen Gleichgewicht langte Klaas Verwoorts in Oſtende an.

Jetzt ſchon begann die Enttäuſchung; denn er fand die Witwe Bakkers, die ihn nicht ſo bald — vielleicht überhaupt nicht — erwartet hatte, in der Halle ihres Hotels in angeregteſter Unterhaltung mit einem jungen Mann.

Die Witwe begrüßte ihn ohne ſonderliche Überraſchung. Halb beluſtigt meinte ſie: „Haben Sie doch Wort gehalten? Ihr alten Herren ſeid mit dem Verſprechen immer ſchnell bei der Hand; aber mit dem Halten hapert es meiſtens. — Darf ich Sie mit meinem Jugendfreund bekannt machen,“

Alſo war er für die junge Witwe doch der alte Herr.

Nachher ſaßen ſie im Strandpavillon; aber die Unterhaltung zog ſich nur ſchleppend hin; denn Verwoorts fand ſeine Unbefangenheit nicht mehr. Er ſah ſich und ſein Tun mit den Augen der Jungen, und was blieb, war ein komiſcher alter Herr, der galanten Abenteuern nachging.

Ein Zeitungsjunge ging gerade vorbei und bot die neueſten Ausgaben an. Verwoorts kaufte eine.

Gewohnheitsmäßig ſuchten ſeine Augen zuerſt die Schiffsnachrichten.

Plötzlich ſchrak er zuſammen; wie ein eiſernes Band legte es ſich um ſeine Bruſt; denn ſein Blick war auf folgende telegraphiſche Meldung gefallen: Schweres Schiffsunglück. Vor der Scheldemündung ſtießen im Nebel die Dampfer „Umtata“ und „Orion“ zuſammen. Der „Orion“ ſank innerhalb weniger Minuten. Es ſteht leider feſt, daß niemand von der Beſatzung und den Paſſagieren der „Orion“ gerettet werden konnte. Die „Umtata“, die einen Bruch des Vorderſtevens und ſchwere Beſchädigungen oberhalb der Waſſerlinie davongetragen hat, befindet ſich im Tau von zwei Schleppern auf der Fahrt nach Antwerpen.

Alles um ihn her verſank vor der Frage: was nun?

Die „Orion“ war mit Mann und Maus untergegangen; ſeine Frau mußte beſtimmt annehmen, daß er mit dieſem Dampfer die Fahrt nach England angetreten und nun den Tod gefunden hatte. Wie ſollte er ihr erklären, daß er gerettet worden war, wo es doch ausdrücklich hieß, daß niemand gerettet ſei. Mein Gott, wie ſchwer mußte er für dieſen Seitenſprung büßen! Zwei Wege blieben ihm ja nur; tot ſein für ſeine Frau und in ihrer Erinnerung als anſtändiger Kerl weiterleben — oder aber zurückzukehren und ein offenes Geſtändnis abzulegen!

Die Stimme der jungen Witwe rief ihn in die Gegenwart zurück: „Fanden Sie ſchlechte Nachrichten im Blatt, Herr Verwoorts?“

„Ja, ja — etwas geſchäftlich Unerfreuliches“, entgegnete er ſchnell gefaßt. Sie ſollte nicht wiſſen, in welche Lage er um ihretwillen geraten war.

Mit einigen nichtsſagenden Worten verabſchiedete er ſich. Lange fand er keinen Schlaf in dieſer Nacht, denn es ging um ſein ferneres Leben. Dreißig Jahre lang hatte nichts die Ruhe und das Gleichmaß ſeiner Ehe zu ſtören vermocht; jetzt aber drohte alles aus den Gleiſen geworfen zu werden. Nicht nur an ſich dachte er quäleriſch in dieſen Nachtſtunden, ſondern auch an Stintje. Sie würde leiden, ob ſie ihn nun als Toten beweinte, oder in der Erkenntnis, daß er ſie elend belogen und betrogen hatte.

Je mehr er grübelte, um ſo verworrener wurde die ganze Angelegenheit. Das mit dem Untertauchen im Strudel irgendeiner Weltſtadt oder in ländlicher Einſamkeit, war leichter gedacht als getan. Dazu hätte es fremder Papiere bedurft und größerer Barmittel, als er ſie für den achttägigen Ausflug mitgenommen hatte.

Überhaupt, er hatte keine Luſt, auf ſein gemütliches Haus in der Wapenſtraat und auf alle Annehmlichkeiten des bisherigen Lebens zu verzichten. Das wäre denn doch, gemeſſen an ſeiner Schuld, eine zu harte Strafe geweſen. Alſo Geſtändnis? Er war überzeugt, daß Stintje ihm ſchließlich verzeihen würde; aber ein Stachel würde doch zurückbleiben in ihrer Seele, und die Erinnerung an ſeine Verirrung mußte einen Schatten auf die ferneren Ehejahre werfen.

Zuletzt fiel ihm doch noch ein Ausweg ein. Was mit Lüge begonnen war, mußte auch mit Lüge beendet werden; ſo erſparte er ſich eine Demütigung und Stintje eine Enttäuſchung.

Bis übermorgen wollte er noch bleiben — aber ohne die Witwe Bakkers wiederzuſehen —, dann fuhr er nach Hauſe und erzählte Stintje, ein Fiſcherboot habe ihn aufgenommen und in England gelandet. So ſei er als einziger Überlebender auf wunderſame Weiſe dem Tode entgangen. Stintje würde es ihm glauben, und damit war ihr ferneres ungetrübtes Eheglück geſichert; denn niemals, das ſchwor er ſich in dieſer Stunde, würde er wieder einen Seitenſprung machen . . .

In gedrückter Stimmung fuhr er zwei Tage ſpäter heim. Er fühlte kein Talent in ſich zum Märchenerzähler, und deshalb bangte ihm vor der Stunde, wo er Stintjes forſchenden, gläubigen Augen die Geſchichte des Schiffsunterganges und ſeiner Rettung erzählen ſollte.

Wie Blei lag es ihm in den Gliedern, als er an ſeinem Haus den Türklopfer in Bewegung ſetzte.

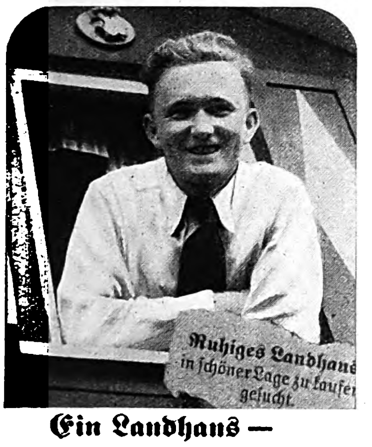
Was erwartete ihn? — Wie mochte Stintje die furchtbare Nachricht vom Untergang der „Orion“ aufgenommen haben,

Darüber hatte er in all ſeiner begreiflichen Verwirrung noch gar nicht nachgedacht.

Und wäre es nicht beſſer geweſen, er hätte ſeine Ankunft vorher gemeldet, um ſie nicht ſo zu erſchrecken?

Die Bedenken kamen zu ſpät; denn ſchon hörte er auf dem Flur Stintjes Schritte. Wahrſcheinlich hatte ſie ihn aus dem Wagen ſteigen ſehen.

Zur Vorſicht rief er aber doch, ehe ſie öffnete: „Ich bin es, Stintje!“



Ein Landhaus —

ist der Gesundbrunnen für müde und überanstrengte Großstädter — und ihre Nerven. Das aber können sich nur die wenigsten Menschen leisten.

Wer gute Nerven hat, bleibt länger jung. Gute Nerven = lecithinreiche Nervenzellen. Dr. Buer's Reinlecithin, der konzentrierte Nervennährstoff, wirkt nervenpflegend, nervenkraftaufbauend, nachhaltig.

Für die Nervenpflege: gegen nervöse Kopf-, Herz-, Magenschmerzen, Unruhe und Schlaflosigkeit.

Dr. Buer's Reinlecithin

..Nährt Nerven Nachhaltig..

Verlangen Sie aber ausdrücklich den konzentrierten Nervennährstoff „Dr. Buer's Reinlecithin“.

Die weltberühmte HOHNER

Gratiskatalog 64 S., insges. 164 Abb., alle Instrumente original-farb. 10 Monatsraten

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
München,
Kaufingerstraße 10

Abrador macht rillenſauber

Das heißt, ABRADOR wäscht die Hand *„von Grund auf“* rein bis in die kleinsten Rillen u. Furchen der Haut, in denen sich immer Staub u. Schmutz festsetzen. Selbst Farbe, Obst- u. Gemüseflecke, Tinte, Harz und anderer hartnäckiger Schmutz verschwinden im Nu mit ABRADOR.

ABRADOR hat eine außerordentliche Reinigungskraft und übt gleichzeitig eine überaus günstige kosmetische Wirkung auf die Haut aus.

ABRADOR ist ein Spezial-Erzeugnis in besonderer Zusammensetzung und enthält u. a. feinste Toiletteseife mit Zusätzen von Lanolin und Lecithin.

Versuchen Sie selbst einmal, wie schön frisch und samtweich Ihre Hände nach dem Waschen mit ABRADOR werden.

1 STÜCK 18 PFG.

Hände rein durch
Abrador
SCHÄUMT · REINIGT
für Küche, Werkstatt, Büro
LUHNS

ABRADOR erhalten Sie in allen Geschäften, wo es gute Seifen gibt.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)

Und nun ſtanden ſie einander gegenüber. Es würgte ihm in der Kehle, als er ihre ſtrahlenden Augen ſah; Augen die viel ſchöner waren als Roſa Bakkers Augen. Er fand es wenigſtens in dieſem Augenblick.

Da ſagte Stintje, und eine große Liebe ſchwang in ihren Worten: „Klaas, wie froh bin ich, daß du wieder da biſt. Erſt bekam ich ſolchen Schreck, als ich las, daß die ‚Orion' geſunken ſei. Ich habe gleich an die Reederei telephoniert; aber da erfuhr ich, daß es gar nicht die ‚Orion' war, auf der du nach England fuhrſt, ſondern ein däniſcher Dampfer gleichen Namens. — Du biſt bald wieder gekommen, mein Klaas. — Iſt alles zur Zufriedenheit verlaufen?"

„Ja!" ſagte Klaas Verwoorts erleichtert, und diesmal war ihm die Lüge erſpart. Sie ſollte auch in Zukunft nie mehr zwiſchen ihn und Stintje treten; denn man darf das Schickſal, wenn es ſich einmal gnädig erwies, nicht wieder herausfordern.

Spekulationsgeschäfte

Wenn Spekulationsgeſchäfte Erfolge bringen ſollen, ſo erfordern ſie dreierlei. Erſtens Ausdauer, zweitens Logik und drittens...

Über das dritte Erfordernis gehen die Meinungen auseinander.

Das macht nichts. Ottokar kommt auch ſo aus.

Das beweiſt der Fall mit Tante Elvira.

Tante Elvira war reich.

Tante Elvira war alt.

Tante Elvira war trotzdem ſterblich.

Fünfzehn Jahre hindurch gratulierte ihr Ottokar zum Geburtstage und wünſchte ihr ein langes Leben. Wenn die Wünſche auch nichts nützten — Schaden konnten ſie unter keinen Umſtänden anrichten.

Denn ſchließlich ſtarb die alte Dame doch.

Sie hatte Ottokar in ihrem Teſtament bedacht. Die zehntauſend Reichsmark ſind das erſte Geld, das Ottokar durch eigene Leiſtungen verdient hat. Logik und Ausdauer!

Er geht mit dem Gelde zur Bank. An den Effektenſchalter. Fragt, wie er den Betrag gewinnbringend anlegen könnte.

„Aber kein kurzfriſtiges Geſchäft, bitte. Eine Sache, die erſtens Ausdauer und zweitens Logik erfordert."

Der Effektenhändler empfiehlt Stahlverein, empfiehlt IG. Farben, empfiehlt Bemberg.

Alles iſt nicht das Richtige. Um ſolche Papiere zu kaufen, braucht man keine Logik. Dazu genügt etwas Kenntnis der Kurszettel.

„Eine Sache muß es ſein, die Verſtand, eigenes Denken, ſpekulativen Geiſt verlangt. Jawohl! Spekulativen Geiſt."

Der Bankmenſch beginnt zu ſchwitzen. Er kann nicht weiter.

Das iſt Ottokars große Stunde.

„Man lieſt ſo viel von Sonnenflecken", ſagt er und zeigt auf die „Aſtronomiſche Rundſchau". Haben Sie daran noch nie gedacht, daß hier ungeahnte Gewinnmöglichkeiten liegen,"

Der Bankmenſch ſchaut ſich ängſtlich um.

Ottokar ſieht den Blick. „Ich bin nicht verrückt", lächelt er überlegen. „Ich bin nur gewohnt, meinen Verſtand anzuſtrengen. Die Sonnenflecken werden ſehr naſſe Jahre bringen. Und naſſe Jahre werden den Bedarf an Regenſchirmen ſteigern. Gibt es keine Aktien einer guten Regenſchirmfabrik?"

Der Bankmenſch überlegt.

„Doch. Natürlich. Aber . . .", er legt viel Gewicht in ſeine Worte. „Aber, wenn ſich nun nachträglich herausſtellt, daß die Gelehrten ſich mit der Wetterprognoſe geirrt haben, und wir erleben ſtatt deſſen eine lange Reihe heißer und trockener Sommer?"

Ottokar klopft dem Bankbeamten auf die Schulter. Sein Geſicht iſt in lächelnde Überlegenheit getaucht.

„Ich habe auch daran gedacht, lieber Freund", meint er. „In dieſem Falle tauſchen wir natürlich gegen die Aktien eines Nordſeebades." H. M. B.

ADOX FILM
6 x 9
8 Aufnahmen
1.-RM.
Schleussner
ADOX-21
21/10° DIN
FILM
ADOX-21
cz Lan

Dr. Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik

Knipsel:
„Warum knipsen Sie denn nicht?"
Meier:
„Unsinn, am Spät-Nachmittag . . . ?"

Knipsel: „Psst! Hier haben Sie den höchstempfindlichen Schleussner Film ADOX-21, damit können Sie noch eine gute Aufnahme erzielen!"

Meier: „Die Welt wird über die Aufnahme staunen!"
Knipsel: „Die Aufnahme? Nein, über die Seejungfrau! Denn Schleussner Film kennt sie schon lange!"

Nimm
ADOX Film
mit Garantie
Ein Schleussner Film
enttäuscht Dich nie!

Hensoldt-DIALYT
Prismen-Feldstecher
EXTRA leicht

Verlangen Sie unsere Liste J. L. 62 kostenlos!

M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke A.G. WETZLAR

Hess Harmonikas bringen Freude!

Versand an Private:
10 Tasten, 2 Bässe M 5.— an
10 „ 4 „ M 8.— an
21 „ 8 „ M 16.— an
Chromatische mit Klaviertasten, Perlmutterzelluloid, Rundschliff - Stahlstimmen - Garantie
21 Tasten, 8 Bässe M 20.—
25 „ 12 „ M 33.—
25 „ 24 „ M 49.—
25 „ 32 „ M 59.—
Große Chromatische
34 Tast., 48 Bässe M 84.—
34 „ 80 „ M 88.—
34 Tasten, 80 Bässe, 3 chör mit Register . . . M 120.-
41 Tast., 120 B. 2chör. M 120.-
3 chörig mit Register M 146.-
Luxus . . . . M 168.-
Tägl. Dankschreiben!
Teilzahlung! Bunter Katalog umsonst! Alle anderen Musikinstrumente in großer Auswahl!

Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal 275

Ingenieurschule Mittweida
Maschinenbau / Automobil- u. Flugtechnik
Elektrotechnik, Programm kostenlos

Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638552
FLÄCHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT
9
13
18
SONNAL-GOLD
HANDABZUG UNVERNICKELT
10
45
UNSER SCHLAGER

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten!

Bei Anschaffung das Neueste!
Für RM. 4.- Zuschlag liefere ich Ihnen jede
Markenkamera
mit eingebautem Belichtungsmesser. Der Wunschtraum aller, sofort gute Aufnahmen zu haben, ist damit erfüllt. Ankauf, Tausch, Feldstecher, Teilzahlung, Großauswahl, Sonderangebote.
Alleinhersteller:
Photo-Netzeband
Berlin N 54
Brunnenstr. 24

Autoplane 18,— M.
aus wasser- u. witterungsbeständigem Tuch
175/400 cm 18,— M., 240/500 cm 35.— M.
350/550 cm 46.— M.
Schutz gegen Regen, Sonne, Staub u. Kinder.
Gefaltet so groß wie eine Aktentasche.
Auch Notgarage. Bei Nichtgef. Geld zurück.
HOAG, Planen, Berlin-Wilmersdorf, Prager Str. 6a

Heftige Kopf- Rheuma- Nerven- Ischias- Zahn- Schmerzen?
Eine Eins-Zwei-Drei Tablette beseitigt diese rasch.
Nur in Apotheken -.60, 1.10, 4.30 RM.

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16Z

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf
5 Raten
können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem
zu 15.- anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse.
Auf Steinen laufend.
Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

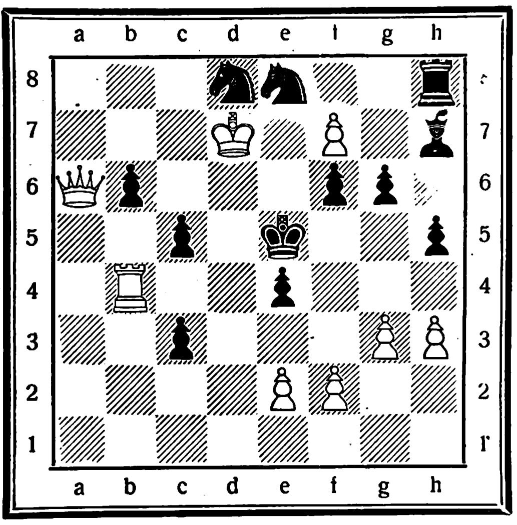
Die Verdauung funktioniert nicht? STAATL. FACHINGEN Fachingen hilft auf natürliche Art!

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Konrad Erlin, Wien-Hadersdorf

Schwarz: Ke5, Th8, Lh7, Sd8, Se8, Bb6, c3, c5, e4, f6, g6, h5 (12).



Weiß: Kd7, Da6, Tb4, Be2, f2, f7, g3, h3 (8).

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lebhaftes Spiel

Budapester Gambit, gespielt im Europaturnier in Stuttgart

Weiß: Staldi (Italien) Schwarz: Richter (Berlin)

1.	d2—d4	Sg8—f6	19.	Se1—c2	Tg8—g4
2.	c2—c4	e7—e5	20.	Df4—f5†	Sc5—e6
3.	d4×e5	Sf6—e4[1]	21.	b2—b4	Da5—a4
4.	Sg1—f3	Sb8—c6	22.	Df5—f2	Td8—g8
5.	e2—e3[2]	d7—d6	23.	Sc2—e1	Se6—g5
6.	Lf1—e2	Lc8—f5	24.	Kg1—h1	Sg5×e4
7.	Dd1—a4[3]	d6×e5	25.	Df2—f5†	Kc8—b8
8.	0—0	Se4—c5	26.	Lc1—b2	Se5×c4
9.	Da4—d1	Lf8—d6	27.	Lb2—d4	Sc4—d2
10.	Sb1—c3	g7—g5[4]	28.	Tf1—f4	Tg4×f4
11.	Sc3—b5	g5—g4	29.	Df5×f4	Da4—d7
12.	Sb5×d6†	c7×d6	30.	Se1—d3	Dd7—b5
13.	Sf3—e1	e5—e4!	31.	Df4×f7	Db5—g5
14.	Le2×g4[5]	Lf5×g4	32.	Sd3—e1	Se4—g3†[6]
15.	Dd1×g4	Sc6—e5	33.	h2×g3	Dg5—h6†
16.	Dg4—f4	Th8—g8!	34.	Kh1—g1	Tg8—f8!
17.	f2—f3	Dd8—a5	35.	Ld4—g7	Dh6×e3†
18.	f3×e4	0—0—0		Weiß gibt auf.	

[1] Im Budapester Gambit steilt diese Fajarowitz-Variante möglicherweise eine Verstärkung dar. Der Springer leistet auf e4 mehr als auf g4, da er auch die Punkte d2 und c3 beherrscht und einen evtl. Rückzug nach c5 zur Verfügung hat

[2] Etwas besser wäre 5. a2—a3

[3] Dieser Damenausfall ist verfehlt. Richtiger wäre 0—0.

[4] Ein scharfer Angriffszug führt zu lebhaften Wendungen. Richter liebt solche Spielweisen, die ihm den Beinamen „Der Scharfrichter von Berlin" eingetragen haben.

[5] An diesem Bauerngewinn ist kein Segen. Schwarz bekommt die Zugstraße auf der g-Reihe für die schweren Geschütze (Türme!) frei.

[6] Eine hübsche Springeropfer-Kombination leitet den Abschluß der lebhaften Partie ein.

Angriff und Opfer

Sizilianische Verteidigung, gespielt um die Deutsche Meisterschaft 1939 in Bad Oeynhausen

Weiß: Brinkmann Schwarz: Keller

1.	e2—e4	c7—c5	15.	f2—f4	Ta8—b8
2.	Sb1—c3[1]	e7—e6	16.	Tf1—f3	e6—e5
3.	Sg1—f3	d7—d6	17.	f4—f5	Da5—c5
4.	d2—d4	c5×d4	18.	Tf3—h3	d6—d5
5.	Sf3×d4	Sg8—f6	19.	De2—h5	h7—h6
6.	Lf1—d3	Sb8—c6	20.	Th3—g3!	Le7—g5
7.	Sd4×c6	b7×c6	21.	Lc4—b3	d5—d4
8.	0—0	Lf8—e7	22.	h2—h4	Lg5—f4
9.	Dd1—e2	Sf6—d7	23.	f5—f6!	Tb8×b3[3]
10.	Lc1—f4	0—0	24.	Tg3×g7†	Kg8—h8
11.	Ta1—d1	Dd8—a5	25.	a2×b3	d4×c3
12.	Ld3—c4	Sd7—e5	26.	Tg7×f7!	Tf8—g8
13.	Lf4×e5	Da4×e5	27.	Td1—d8![4]	Tg8×d8
14.	Kg1—h1!	De5—a5[2]	28.	Tf7—h7†	Aufg.[5]

[1] Weiß spielt die geschlossene Spielweise gegen die Sizilianische Verteidigung.

[2] Schwarz ist wenig um seinen Königsflügel besorgt, was Weiß in der Folge sehr geschickt ausnützt.

[3] Warum nicht 23. . . ., Lf4×g3? Weil 24. Dg6 nebst 25. D×g7‡ folgen würde!

[4] Eine nicht alltägliche Fesselstellung

[5] Schwarz gibt noch schnell vor dem zweizügigen Matt auf

Original Schlichte
Schlichte
Steinhagen

Im Sommer
soll man die gute, alte Hausregel befolgen:
Vor eiskalten Getränken erst
Schlichte!
Trinket ihn mäßig, aber - - regelmäßig!
Schlichte

PHOTO Pracht-Katalog
Mit 16 Mehrfarben-Seiten u. üb. 200 Abb. Fordern Sie ihn gleich noch heute
kostenlos!
Ansichtssend.-Kameratausch-1/5 Anz.-10 Raten-Garantie-„Glückspilz-Liste" kostenlos.
PINI
MÜNCHEN A 31
Schützenstraße 1
Ausrüster der Himalaja-Expeditionen

Karl Schworm:
Die bunte Truhe
Deutſche Erzählungen
Alle die vielen Erzählungen, die dieſes Buch enthält, ſind von einer ſpannungsreichen Phantaſie beflügelt, von einer deutſchgeſinnten Haltung beſtimmt und in anſchaulicher, klarer Sprache vorgetragen, und ſo wird dieſe „bunte Truhe" zu einem edlen Schrein, zu einem wahren Schatzkäſtlein, zu einer Zierde für jeden Bücherſchrank. Ein treffliches Hausbuch für alle und jeden! Umfang 470 Seiten. Leinen RM 4.80 Erhältlich in jeder Buchhandlung
Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München 22

„Schönes Haar gewinnt!"

Für jedes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Veilchen" Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Kamille" Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Nadelholzteer" Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.
*
Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
Spezial-Behandlungen mit SCHWARZKOPF ÖLHAARWÄSCHE
Lecithin, Schwefel, Teer, Kamille

„Wie das glänzt und leuchtet –
jede Welle bekommt Leben und Tiefe! Siehst Du, und im kleinen wiederholt sich dasselbe Spiel in Deinem Haar, Deiner Frisur. Das gefällt mir so an Dir!" „Na, hoffentlich ist das nicht mein einziger Vorzug! Den kann nämlich jeder in Anspruch nehmen, wenn sein Haar mit SCHWARZKOPF gepflegt wird!"
Schwarzkopf-Haarpflege erhält das Haar gesund und schön, denn es bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen mit „Schwarzkopf" gepflegten Haares.
SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

Gedankenſplitter

von Johann Diedrich Warnken

Wer ſich eine Freundſchaft ungetrübt erhalten will, darf von ihr nie mehr erwarten, als ſie von ſelber gibt.

*

Kunſt iſt Rauſch des Gefühls; Technik iſt Nüchternheit des Verſtandes.

*

Die netteſten Menſchen ſind in einer Geſellſchaft immer die, die da auch fremd ſind.

*

Je mehr ein Gelehrter die Menſchheit kennt, um ſo weniger pflegt er ſeine Familie zu kennen.

*

Weder Wiſſen allein, noch Können allein macht ſtark; ſtark macht nur könnendes Wiſſen und wiſſendes Können.

*

Beſchränkte Menſchen, die an etwas glauben, ſind nicht ohne geiſtige Kraft.

*

Am meiſten Leidenſchaft wird an Dinge und Menſchen verſchwendet, die es nicht wert ſind.

*

Geldprotzerei iſt erträglicher als Geiſtesprotzerei.

*

Wer Rat nötig hat, dem iſt meiſtens nicht zu raten.

*

Die Kunſt gewinnt, wenn ſie Broterwerb wird, ſie verliert, wenn ſie Broterwerb werden muß.

RÄTSEL

Balkenrätſel.

nedi	es	st	ind	hl	er	gefü
himm	be	ll	ihe	ss	em	eblo
ieve	ht	be	ena	uc	rd	elle
gnet	is	ne	tei	ft	ma	rnun
ffno	ie	sc	das	ld	hi	nade
nnje	er	rt	füh	rn	we	chfe
sind	ve	rg	rbo	ch	en	neau
chten	ht	rl	meh	ic	eu	undn

Die Balken ſind ſo zu ordnen, daß die waagerechten Reihen ein Zitat von Jean Paul ergeben.

Zuſatzrätſel.

Ree, Segel, Luna, Oder, Arme, Iſel, Rot, Aſe, Lichter, Bad, Taue, Maſer, Kriſe, Band, Saft, Rate, Schlei, As, Baden, Lab, Aſen, Schimmer, Rat, Bauch, Klaue, Hede, Miſter, Pfad, Edam, Mars, Leier, Fatum, Sigel, Kopf, Gas, Leo.

Jedem der vorſtehenden Wörter iſt an beliebiger Stelle ein Buchſtabe zuzuſetzen, ſo daß Wörter anderer Bedeutung entſtehen. Die hinzugefügten Buchſtaben ergeben ein Zitat von Goethe. (ch = ein Buchſtabe.)

Ordnungsrätſel.

a e e l q u v z z — ſpaniſcher Maler, e h l l o o t — ſhakeſpeariſcher Dramenheld, a a c g h i l l n t — Singvogel, b e e g g n r r s u — Stadt an der Donau, d e e e f i l r — Frauenname, d e k n r u u — Dokument, a b i m n r t u — Schellentrommel, d e e e i l s s w — Alpenblume, d e e e k l n o r — Steinfrucht. Die Buchſtaben ſind ſo zu ordnen, daß Wörter der angegebenen Bedeutung entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben derſelben ergeben den Namen eines Admirals des Weltkrieges.

Silbenrätſel.

Aus den Silben: a an ar beck bein blei ce da dach du e ek er eu gen grin hee hen ho i ir kart kutsk le lo na neis net ohr ri rin ring ry se stein stift tel the tisch tre ſind 16 Wörter zu bilden, deren erſte und dritte Buchſtaben, erſtere von oben nach unten, letztere in umgekehrter Richtung geleſen, einen Ausſpruch Feuchterslebens ergeben.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
16 ....

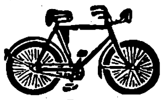
1. Schmuckſtück, 2. Heerführer im Weltkrieg, 3. Ver-

Olympia 403
Der klangschöne Hochleistungssuper.
Bandbreiteregler verbunden mit Tonblende
4 Röhren, 6 Kreise, Mag. Auge beim WK
WK RM 218.00 m. R. GWK RM 228.00 m. R.
Sachsenwerk, Niedersedlitz-Sachsen.

HÜHNERAUGEN
Dr. Scholl's Zino-Pads verhüten Schuhdruck. Spezialpflaster entfernt Hühneraugen.
stechen und brennen; sie lassen keine rechte Freude an schönen Schuhen aufkommen.
Dr. Scholl's Zino-Pads
nach Dr. W. M. Scholl, amerik. Arzt und Orthopäde
beseitigen Hühneraugen rasch und sicher.
Zu haben in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften.
Besondere Größen gegen: Ballen, Hornhaut, weiche Hühneraugen.
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Tafelbestecke
90 er versilbert
KATALOG GRATIS
AN PRIVATE TEILZAHLG.
cMs
Carl MERTENS
SOLINGEN 242

Echte Briefmarken
Auswahlen Albums kostenlose Preislisten
mit 15 Gratis-Marken
Albert Friedemann
Leipzig S 3
Fichtestraße 7/60



Fahrräder
m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland"
m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder
billig. Auch Teilzahl.
Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W., Nr. 127

Graue Haare
wieder naturfarbig durch
Dermol
die waſſerhelle Flüſſigkeit.
Keine Farbe!
Nur einfach durchbürſten!
Flaſche RM 2.50
1000fach bewährt.
Nur durch
WIEGAND & LAUK
Frankfurt a. Main

Sommersprossen
läst. Haare, Pickel, Warzen Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10 000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. 1.90 o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.
Fr. Kirchmayer,
Berghausen B 42, Baden.

Musikinstrumente
bekannt gut nie teuer
ab 8,75 ab 27,25 ab 4,25
Spezialität: Handharmonikas
von 4,40 an
Großversand an Private
No 1315a 5,65
Über 1 Million Käufer
No 170a 21,75
Günstige Ratenzahlungen
No 2202a 21,-
Ca. 35000 Dankschreiben
41 Tasten 120 Bässe 122,-
34 " 80 " 89,-
31 " 24 " 67,50
Fabrik u. Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal No 323
Katalog umsonst.
1-5 Jahre Garantie,
siehe Katalog.

Darmträgheit beseitigen Sie durch Ebus-Pillen. In allen Apoth. zu M 1.- u. 1.80
Sie wirken mild u. sicher u. regeln d. Verdauung

13 500 versch. Briefmarken. 650 0z. 1½ Rpf. welt. 700 0z. 3½ Rpf. z. Auss. Keine Mindestabnahme. Probelief. geg. Berufsangab. Marken-Schneider, Reutlingen 46 E

Damen-
Bart, lästige Haare
Dauerbeseitigung
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth, Nürnberg, S-D 67

Sommer-sprossen
werden schnell beseitigt durch Venus B. verstärkt oder B. extra verstärkt. Ueberraschendes Ergebnis. Versuchen Sie noch heute Venus, es hilft wirklich! Venus-Gesichtswasser beschleunigt den Erfolg, ab 70 Pfg. Vollendete Schönheit durch Venus-Tages-Creme, Tuben 50 u. 80 Pfg.
Erhältlich in Fachgeschäften
Fabrik: Kolbe & Co., Stettin, Venushaus.

Beruhigen Sie Ihren Magen
indem Sie die Folgeerscheinungen überschüssiger Magensäure, wie Sodbrennen, Magendruck, saures Aufstoßen und Völlegefühl mit der bewährten Biserirte Magnesia bekämpfen. Biserirte Magnesia bindet den Überfluß an Säure und lindert so die Beschwerden meist schon nach kurzer Zeit. Gegen Verdauungsbeschwerden der geschilderten Art nimmt man deshalb seit Jahrzehnten dieses erprobte Mittel.
Biserirte Magnesia
ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabletten oder ca. 40 g Pulver) und in größeren vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten oder ca. 100 g Pulver) für RM 2.69 erhältlich.

teidiger Kolbergs, 4. nationalſozialiſtiſcher Dichter, 5. ſhakeſpeareſche Dramengeſtalt, 6. Oper von Weber, 7. amerikaniſcher Staat, 8. Gebirgsſtock in den Oſtalpen (ch = 1 Buchſtabe), 9. Frauenname, 10. Nebenfluß der Oder, 11. Schreibutenſil, 12. Stadt in Sibirien, 13. Geſtalt der Gralsſage, 14. Ehrenname eines europäiſchen Staatsmannes, 15. italieniſche Kolonie in Afrika, 16. deutſcher Maler.

Röſſelſprung

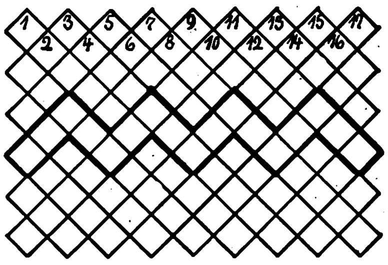
		mußt	winn		
	den	dir	der	raz	
sei	nicht			ge	je
die	trü	tag	ken	mor	ho
nur		an	ken		den
dem	göt	mit	gen	nur	schen
		sinn	ter		

Silbeneinſchalträtſel.

DIE				
LICH		NEH		
	GE			
CHEN		EI		
MACHT		BER		DERN
	GE		DER	

Die Silben: dem — fühl — ha — hor — men — nem — nicht — pflicht — ſon — vor — wirk — ſind ſo einzuſchalten, daß ſie mit den gegebenen Silben einen Ausſpruch Fontanes ergeben.

Zackenrätſel.



Es ſind ſenkrecht Wörter folgender Bedeutung einzutragen: 1. Laubbaum, 2. ruſſ. Zitadelle, 3. Verwandte, 4. Teil des Pferdegeſchirrs, 5. ägypt. Königstitel, 6. Haustier, 7. Schmarotzerpflanze, 8. Tageszeit, 9. deutſches Bad, 10 Kafferndorf, 11. berühmter deutſcher Film, 12. Diener, 13. Tauchboote. 14. Männername, 15. Glücksſpiel, 16. Sturm, 17. Stadt am Rhein. Bei richtiger Löſung ergibt die ſtark umränderte Zackenlinie den Namen eines berühmten Komponiſten.

Silbenausſuchrätſel.

Menagerie, Geſchenk, Verwirrung, Rennplatz, Pappelallee, Beratung, Schnur, Groſchen, Immenſee, Menelaus, Schenkwirt, Herder, Mykenä, Rennenthuſiasmus, Reiher, Serenade, Wirren, Tumult.

Jedem der vorſtehenden Wörter iſt eine Silbe, keine gegebene, zu entnehmen. Die entnommenen Silben ergeben aneinandergereiht einen Ausſpruch von Kotzebue

Löſungen der Rätſel aus Folge 30:

Kreuzworträtſel: Waagrecht: 1. Buſch, 4. Olive, 7. Ries, 9. Uhde, 11. Entente, 13. Ohr, 15. Ruf, 17. du, 18. Plato, 19. Eta, 21 Kuh, 22. Litauen, 25. Volt, 26. Trio, 28. Irbis, 29. Saone — Senkrecht: 1. boxen, 2. Eir, 3. Hecht, 5. Vier, 6. Ader, 8 Stilett, 9. Unſtrut, 10. Loden, 12. Pfuhl, 14. Hut, 16. Uhu, 20. Aloe, 21. Knie, 23. Iltis, 24. Erbſe, 27. Abo. * **Füllrätſel:** 1. Urſchrift, 2. Kurdiſtan, 3. Knurrhahn, 4. Pleureuſe, 5. Ehrfurcht, 6. Melbourne, 7. Frankfurt, 8. Souffleur. * **Kryptogramm:** Anderſen, Grönland, Ausſtrahlung, Bekümmernis, Anſtalt, Zillertal, Triſton, Herakles, Meiningen, Wegerich, Gneiſenau, Nemeſis, Futter, Verderben, Henne, Berſerker, Kanne, Tapferkeit, Renner, Memento, Aſche, Enver, Tonfolge, Schleier, Fiſcher Flunder, Blume, deutſch, Haftung, Fenſter. „Der größte Künſtler iſt klein gegen eine Mutter; denn er kann keinen Menſchen von Fleiſch und Blut ſchaffen"

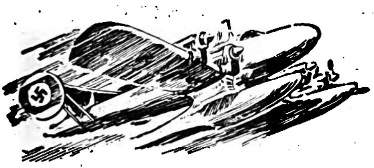
Togal
gegen
Glieder-Reissen

Togal ist hervorragend bewährt bei
Rheuma
Ischias
Hexenschuß
Nerven- und Kopfschmerz
Erkältungen

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!

M 1.24 In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustr. Buch „Der Kampf gegen den Schmerz", ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.



Eine umfassende Darstellung der Entwicklung des Flugzeuges und seiner Verwendung im Dienste der geschichtlichen Ereignisse unserer Zeit gibt die große SONDERAUSGABE des JLLUSTRIERTEN BEOBACHTERS

„Flugzeug macht Geschichte"

auf 160 Bild- und Textseiten mit über 500 Bildern

Bei allen Zeitungs- u. Zeitschriftenhändlern für RM. 2.— erhältlich

Vor dem Marsch die Füße pflegen!
Wundlaufen
Fußschweiß
verhütet und beseitigt Gerlach's fußkrem
Gehwol
Dose 40, 58, 80 Pf. in Apothek. u. Drogerien

ORIENTTABAKMISCHUNG
KOSMOS
KHEDIVE
EXQUISIT
HERGESTELLT IN DEUTSCHLAND!
ECHT ÄGYPTISCHEN ZIGARETTEN GLEICHWERTIG
KOSMOS
KHEDIVE
EXQUISIT
KOSMOS GMBH DRESDEN 25 ZIGARETTEN 25
4 Pfg
Echt ägyptischen Zigaretten gleichwertig
FEINAUSLESE

Humor der anderen

„Das iſt ja ein merkwürdiger Willkommengruß, den du für mich haſt!“ ſagt der Vater, der ſeinen Sohn in der Univerſitätsſtadt beſucht. „Kaum iſt der Zug eingelaufen, und ſchon bitteſt du mich um Geld!“

„Ja, Papa, aber der Zug hatte doch eine halbe Stunde Verſpätung!“ Hemmets Journal.

*

„Das, was Sie ausſagen, Herr Zeuge, müſſen Sie beſchwören! Alſo unterſcheiden Sie genau zwiſchen dem, was Sie geſehen haben, und dem, was Ihnen bloß erzählt worden iſt! Wann ſind Sie geboren?“

„Am 16 April 1899! Aber natürlich iſt das etwas, was mir nur erzählt worden iſt!“ Dagens Nyheter.

*

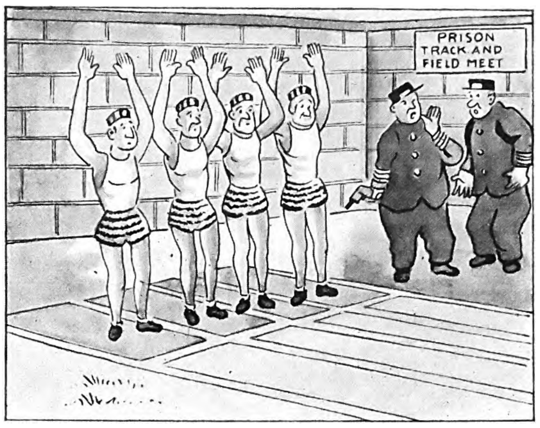
„Angeln iſt hier verboten! Sie müſſen drei Mark Strafe bezahlen!“

„Ich angele ja gar nicht — ich bringe meinem Regenwurm das Schwimmen bei!“

„Dann iſt es gut — kann ich den Wurm mal ſehen?“

„Selbſtverſtändlich — hier iſt er!“

„Aha, da müſſen Sie ſechs Mark Strafe bezahlen, mein Lieber! Der Regenwurm hat keine Badehoſe an und für Baden ohne Hoſe wird eine Strafe von ſechs Mark verhängt!“ Ekstrabladet.



„Die Gefängnismannſchaft läßt ſich entſetzlich ſchlecht ſtarten! Immer wenn ich den Startſchuß gebe, heben die Leute die Arme!“

Everybodys Weekly.

„Wo iſt denn dein Mann?“ frägt die zu Beſuch gekommene Schwiegermutter ihre Tochter.

„Ein paar Tage geſchäftlich verreiſt!“

„Der elende Feigling!“ Hjemmet

Brinkmann ging auf die Jagd. Das einzige, was er ſchoß, war Könnedes Kuh.

„Es iſt wohl das erſte Mal, daß Sie mit einem Gewehr umgehen?“ fragte der Beſitzer des Tieres.

„Nein, aber das erſte Mal, daß ich etwas getroffen habe!“ Hemmets Journal.

*

Der Vater war mit der Zenſur ſeines Sohnes nicht einverſtanden und nahm mit dem Lehrer Rückſprache. „Ich finde wirklich nicht, daß mein Junge eine Sechs verdient hat!“ ſagte er mit vorwurfsvoller Stimme.

„Ich auch nicht“, antwortete der Lehrer, „aber es iſt die niedrigſte Nummer, die wir zur Verfügung haben!“

Magasinet.

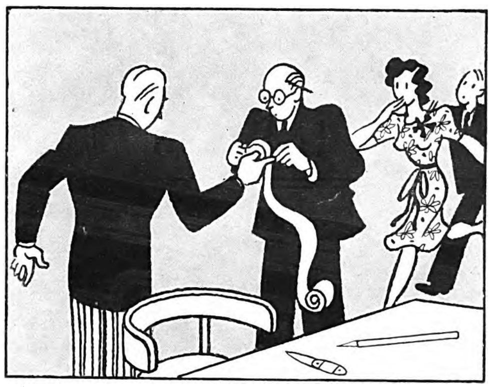
*

„Ich habe einen herrlichen Urlaub gehabt!“ ſchwärmt Herr Stegmann. „Keine feſten Mahlzeiten, keine Kurtaxe, keine langweiligen Menſchen, keine Trinkgelder! Alles ſo, wie ich es haben wollte!“

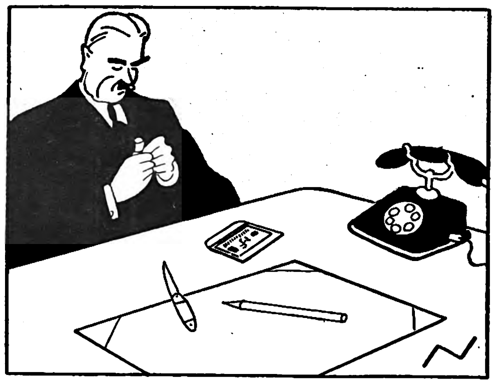
„Wo liegt denn dieſer wunderbare Ort?“ ſtaunt ſein Freund. „Wo biſt du denn geweſen?“

„Ich bin zu Hauſe geblieben!“ Husmorbladet.

Der Prokurist wollte „nur schnell seinen Bleistift spitzen“!
Aber das Messer war schärfer als er dachte und rutschte in seinen Daumen. Was macht er nun?



Alarmiert er die ganze Firma? —



Oder legt er stillschweigend ein Stück Hansaplast elastisch drauf?

Sicher nimmt er Hansaplast. Das hindert nicht beim Arbeiten, „bauscht nicht auf“ und sorgt für schnelle Heilung!

Hansaplast sollte man stets zur Hand haben — im Hause und auch unterwegs!

Dieser praktische Schnellverband läßt sich leicht anlegen, er sitzt unverrückbar fest und folgt — weil er querelastisch ist — allen Bewegungen, ohne zu behindern. In Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften gibt es Packungen schon von 15 Pf. an.

Kleine Verletzungen verbindet man gut und hygienisch mit dem bewegungsfügigen

Hansaplast elastisch

H 1040

Preiswerte Uhren u. Ringe
mit Garantie. Bei Nichtgefallen Umtausch oder Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr mit geprüftem 36stündigem Ankerwerk, vernickelt, M. 1.90
Nr. 4. Versilberter Ovalbügel, 2 vergoldete Ränder. . . . M. 2.30
Nr. 5. Besseres Werk, flache Form . . . . M. 3.40
Nr. 6. Sprungdeckluhr, 3 Deckel, vergoldet M 4.90 Besseres Werk M 7.40
Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, mit Lederarmband . . . . M. 2.60
Nr. 85. Dto. für Damen, kleine Form, mit Ripsband . . . . M. 4.—
Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse, f. Damen, m. Ripsband M. 5.90
[illegible] viereckig, M. 6.90 [illegible]schuhr, mod. [illegible] ×20 cm, 8-Tage-Werk, [illegible] poliert . . . . . M. 7.80
[illegible] 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr, ½ stündl. Kuckuckruf, M. 2.50. Weckeruhr, genau geh., M. 1.60. Nickelkette —.25. Doppelkette vergold, M. –.70. Kapsel M. –.25. Nr. 612. Monogr.-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschließl. Monogramm M. 1.—. Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte M. 1.—. Nr. 2803. Siegelring, mod. Form, M. 1.—. Trauring, Doub. M. –.80. Doublé-Ring mit Simili M. –.80. 2 Jahre Garantie. — Als Ringmaß Papierstreifen einsenden. Versand gegen Nachnahme. Jahresversand 30000 Uhren, 20000 Ringe.
Katalog mit ca. 800 Bildern gratis!
Fritz Heinecke Braunschweig Abt. A9

Tafelbestecke
72teilig 90 g Silberaufl. m. Garant., mod. Must. 10 Monatsraten. Kat. grat. RM. 100,-
Firma Sobema.
Max Müller, Essen 141

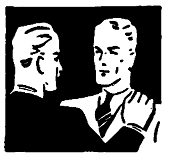
Die Auswahl lob ich mir
im kostenlosen Hauptkatalog E 8 von
Photo-Porst
Nürnberg-O NW. 8
Der Welt größtes Photohaus. Unverbindliche Ansichtssendung. Teilzahlung. Photo-Tausch. Kostenlose Fernberatung.

Mensch und Sonne
Ein kämpferisch-leidensch. Buch für die große Idee der
Freikörperkultur
96 Abbild. zeig. die Schönheit des weibl. und männl. Körpers. 258 S. gebund. RM 4.90 einschl. Porto. Nachnahme 35 Pfg. mehr. Rückn. bei Nichtgefallen.
Versandbuchhandlung Urano S 110 Frankfurt a. M. 1
Postscheckkonto 7481

Sommersprossen
veraltete Flecken, Pickel, Mitesser, große Poren, Fettglanz beseitigt sicher
Jugendcreme
Ihr Gesicht wird vered. u. verjüngt. Probe –.60, Dose M. 4.-
Sauerstoffsportcreme
für den Tag schützt dauernd Ihre Schönh. M. ‚.- Prosp. gr.
Cremeladen Laun
München Kaufingerstraße 35

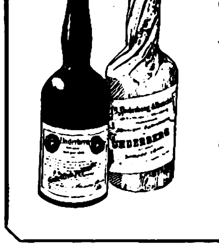
Ehe
Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann Lübeck 21

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha



Es wird geschafft
Wer sich durchsetzen will, braucht dazu Nerven, gesunde, starke Nerven. Der Kraft- und Nervenverbrauch ist heute größer denn je. Darum rechtzeitig für Kraftreserven sorgen:
QUICK mit Lezithin für Herz und Nerven
Packung M. 0.30 — 1.15 – Sparpackung M. 4 – in Apotheken und Drogerien

DER HARZ ein Wunder des deutschen Waldes
Friedrichsbrunn Heilklimatischer Kurort, 600 m ü. d. M.
Bad Harzburg Chronische Katarrhe, Stoffwechselkrankheiten, Nervenleiden
Wildemann Oberharz, Luftkurort, mittlere Höhe 500 m



Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:
Bei Regenwetter ist oft der Sattel das einzig trockene an Pferd und Reiter. Das Richtige für diesen Reiter ist dann ein
Underberg
1846

Humor

Die Geſellſchaft war entſetzlich langweilig. Beim Abſchied ſprach der Gaſtgeber zu ſeinen Freunden: „Ich möchte etwas finden, das dem nächſten Abend bei mir zu einem vollen Erfolg verhilft!"

„Ganz einfach!" rief da Bobby, „du brauchſt nur den Korkenzieher zu finden!"

*

„Nur nicht bange ſein vor de Frauen, Hein! In Marſeille habe ich ſogar mal 'ner indiſchen Prinzeſſin 'ne Ohrfeige gegeben!"

„Warum denn dat?"

„Weil ſe mir belogen hatte; ſie war gar keine!"

*

Frau Biedermann trat in den Laden und ſprach empört: „Nun wird's mir aber zu bunt! Jetzt iſt es gleich ſechs und ſeit einer halben Stunde warte ich vor der Tür auf meinen Mann!"

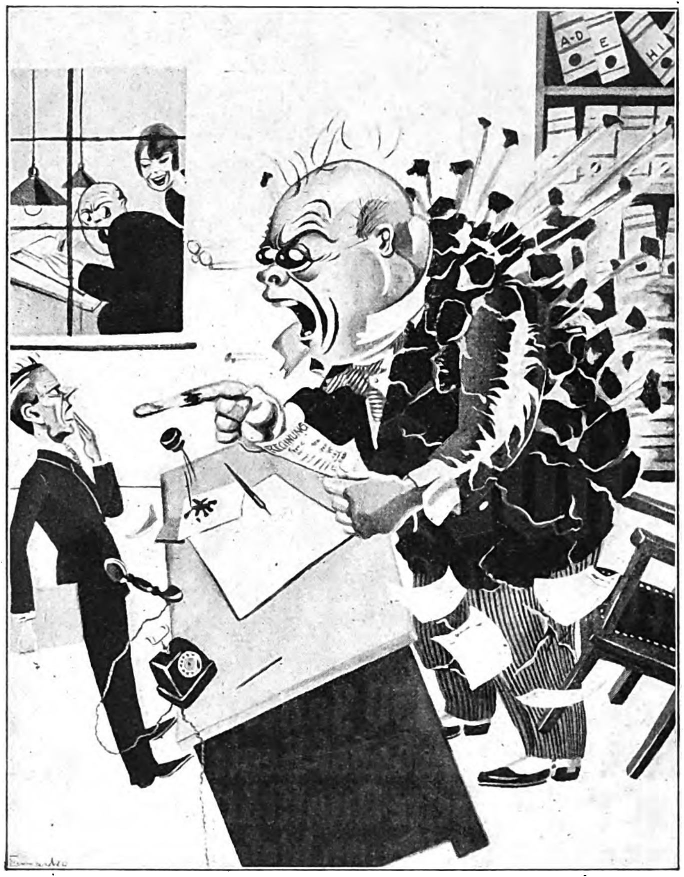
Höflich fragte der Inhaber: „Und für wann hatten Sie ſich hier verabredet?"

„Für pünktlich 4 Uhr!" ſchnaubte Frau Biedermann beleidigt.

*

„Angenommen, du würdeſt in der Lotterie das „Große Los" gewinnen, was würdeſt du zuerſt tun?"

„Vor allen Dingen würde ich meiner Schwiegermutter eine Fahrkarte für eine Weltreiſe ſchenken!"



Der Chef platzt! Zeichnung: Damaske.

„Sie müſſen erſt zu Papa gehn bevor Sie mich küſſen dürfen!"

„Warum?"

„Weil Sie ſtachelig ſind — und Vater iſt Friſeur!"

*

„Du, dein Verehrer hat aber hübſche Zähne!"

„Was nützt es, wenn er nicht … anbeißt!"

*

„Sie haben jetzt einen Wachhund? Iſt er denn auch ſcharf?"

„Und ob! Den hat meine Frau ſo dreſſiert, daß er mich, wenn ich abends weg will, nicht aus der Tür läßt!"

*

„Mein Mann wandelt nachts im Schlaf!"

„Meiner wandelt nachts immer im Tran!"

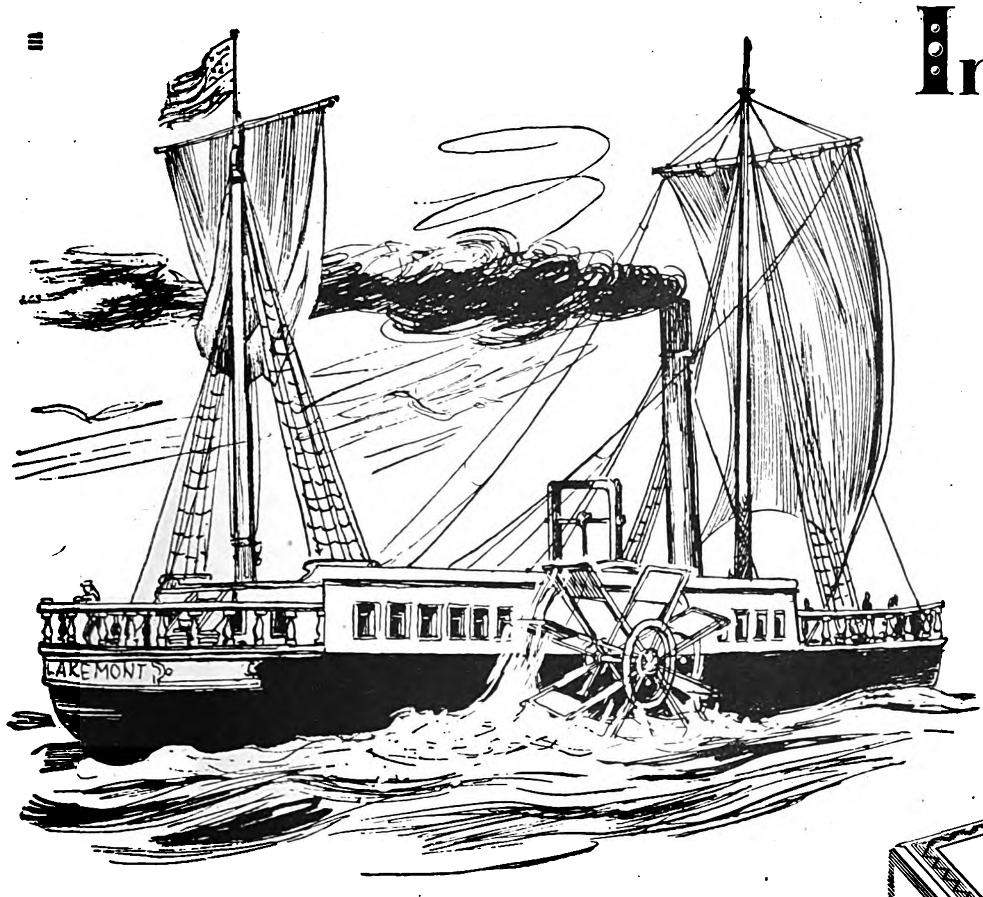
*

Mummel hat einen Arzt aufgeſucht; dieſer hat ihn auch gründlich unterſucht. „Bei Ihrem Leiden hilft nichts weiter als ordentliche Bewegung!" ſagte der Arzt.

„Was, noch mehr Bewegung, die habe ich doch ſchon genug!" ſagte Mummel.

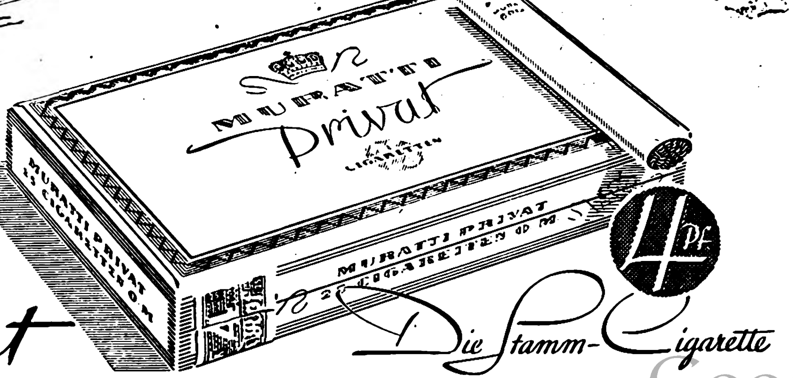
„So", meint darauf der Arzt etwas ungläubig, „was für einen Beruf haben Sie denn?"

„Na, ich bin Kaſſierer in einem Abzahlungsgeſchäft, Herr Doktor!"



Im 19. Jahrhundert

begann die Geschichte der Dampfschiffahrt. 1807 fährt das erste brauchbare Dampfschiff auf dem Hudson. 1819 kreuzt der erste Seedampfer den Atlantik. Schiffahrts-Gesellschaften werden gegründet. Die Handelsschiffahrt in aller Welt blüht auf — und damit die Tabak-Industrien in den einzelnen Ländern, die jetzt mit einem regelmäßigen und billigeren Transport ihrer Rohtabake rechnen können. Diese Entwicklung und die unermüdliche Arbeit der deutschen Industrie am Veredelungsprozeß haben es dann im Laufe der Jahrzehnte ermöglicht, zu niedrigen Preisen Tabak-Sorten von höchster Verfeinerung zu schaffen, erlesene Cigaretten, wie sie heute in der 4-Pf.-Preislage repräsentiert werden durch



MURATTI Privat Die Stamm-Cigarette

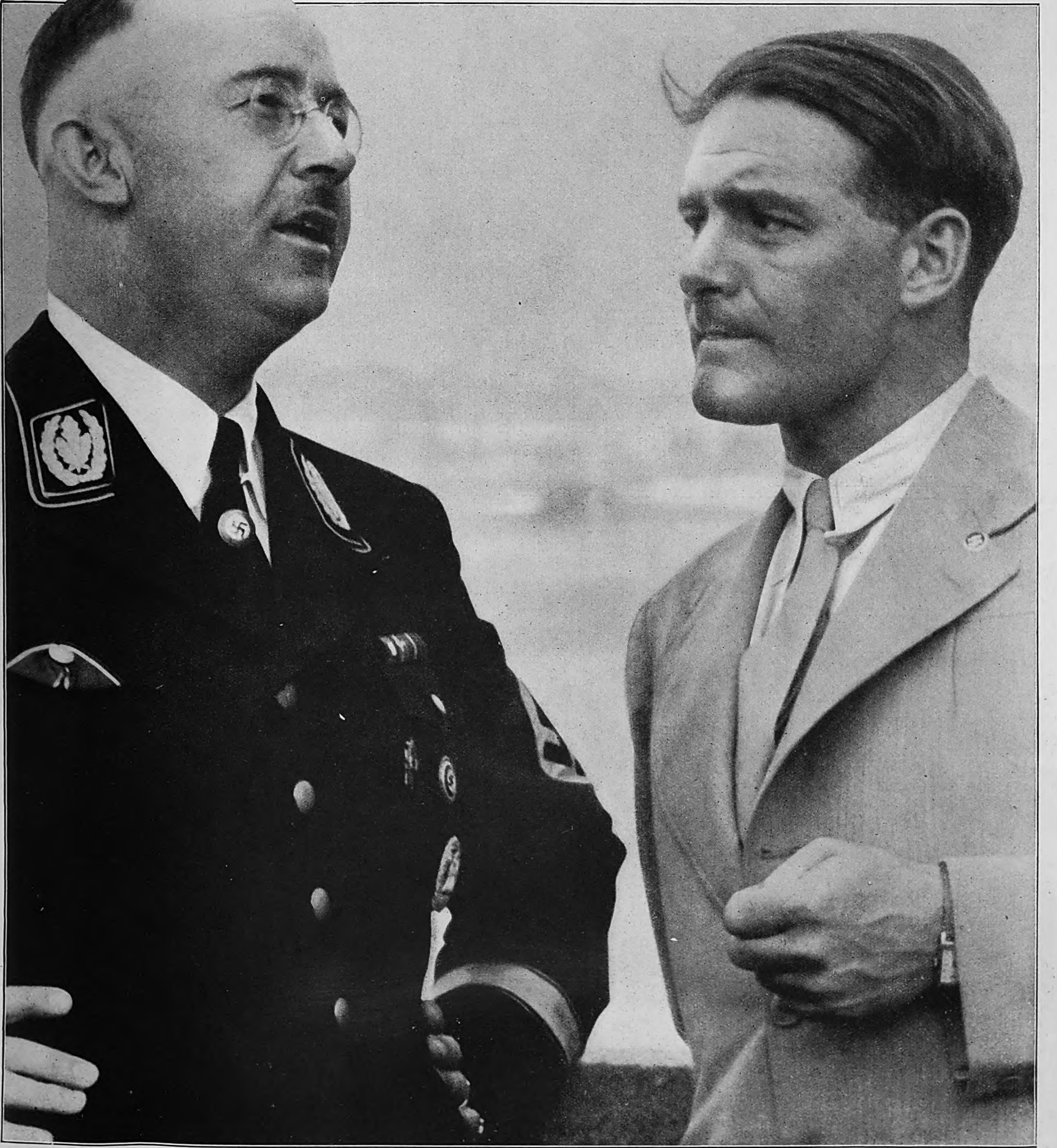
Preis: 20 Pfennig
Litauen 20 Pfg. Ausland mit ermäß.
Porto 30 Pfg. Danzig 30 Guldenpfg.

JB Illuſtrierter Beobachter

DONNERSTAG, 10. AUG. 1939
14. JAHRGANG / FOLGE 32

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

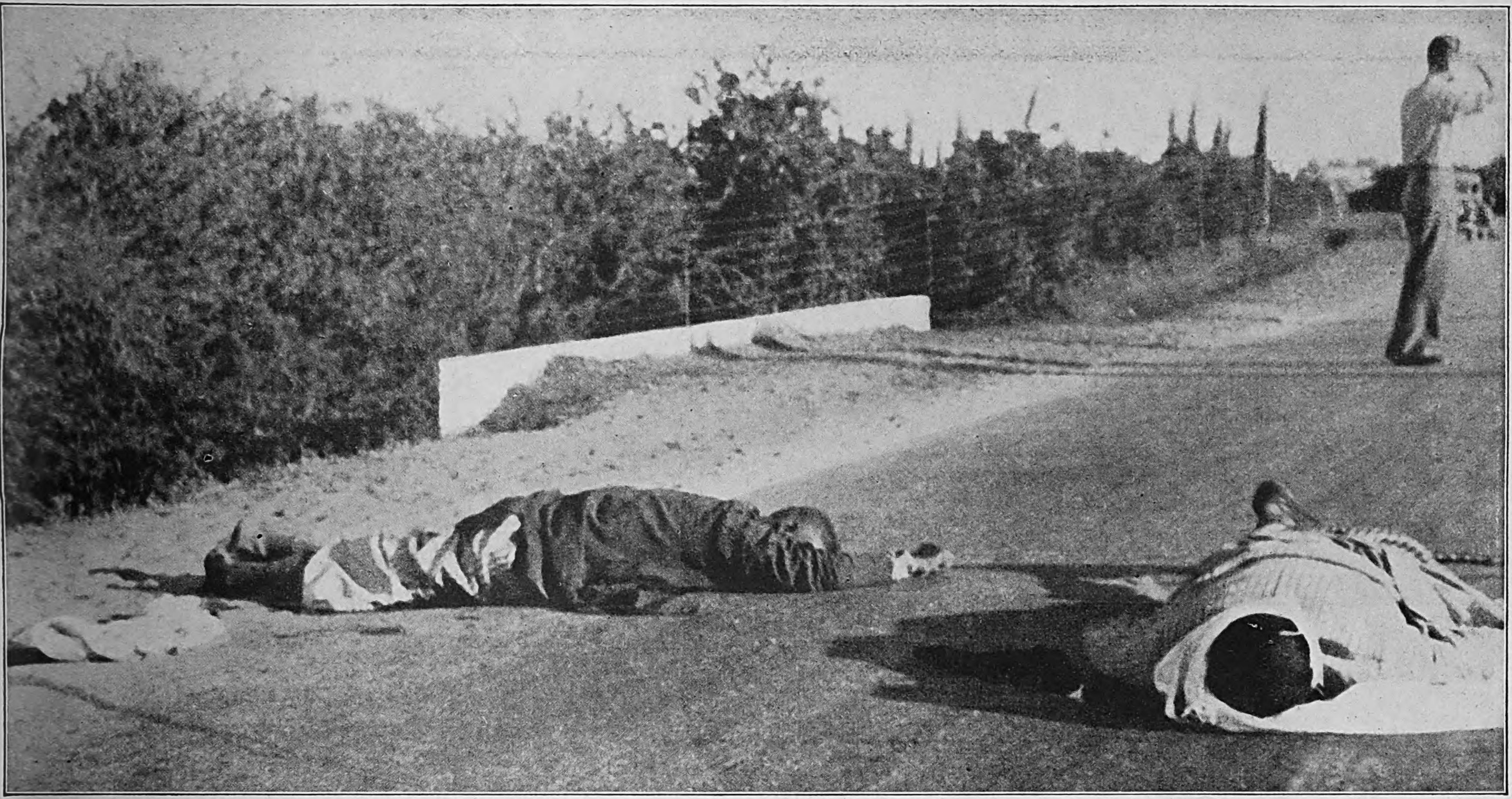
AUS DEM INHALT:
Der große Flugtag in Frankfurt a. M. / Deutsche Stadt Danzig / Wie Harbig über Lanzi siegte / Araber unter Judenterror u. a. m.



Aus Tibet heimgekehrt.

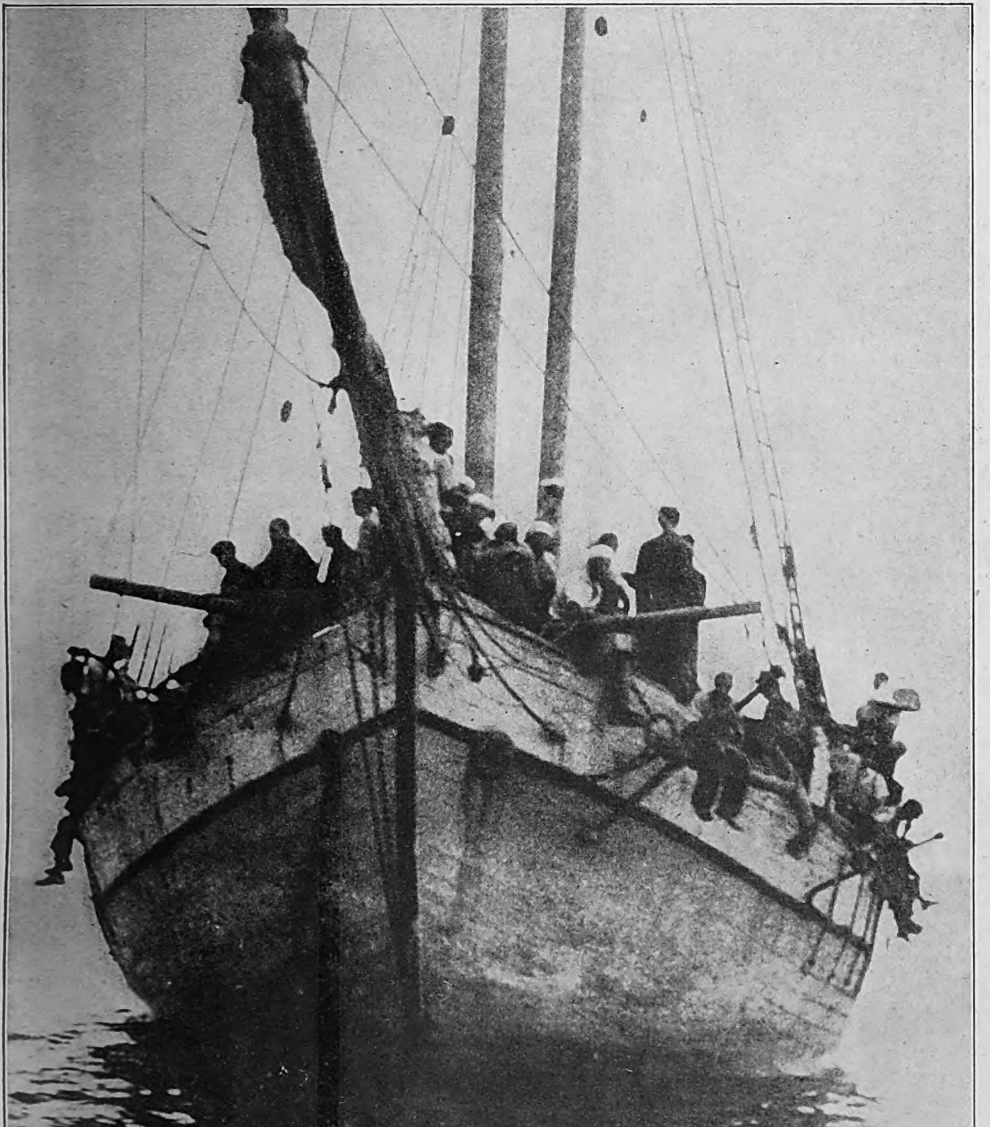
Der Reichsführer ᛋᛋ Himmler begrüßt als erſter den Leiter der ᛋᛋ-Tibetexpedition, Dr. Schäfer, der mit ſeinen Kameraden über Kalkutta kommend auf dem Flughafen in München gelandet iſt. Die Expedition hat über alles Erwarten große Forſchungsergebniſſe erzielt.

Sonderaufnahme für den „JB.“ von Berthold Fischer



Opfer des jüdiſchen Terrors in Paläſtina.
Von Juden erſchoſſene Araber unweit der jüdiſchen Siedlung Rehovot.

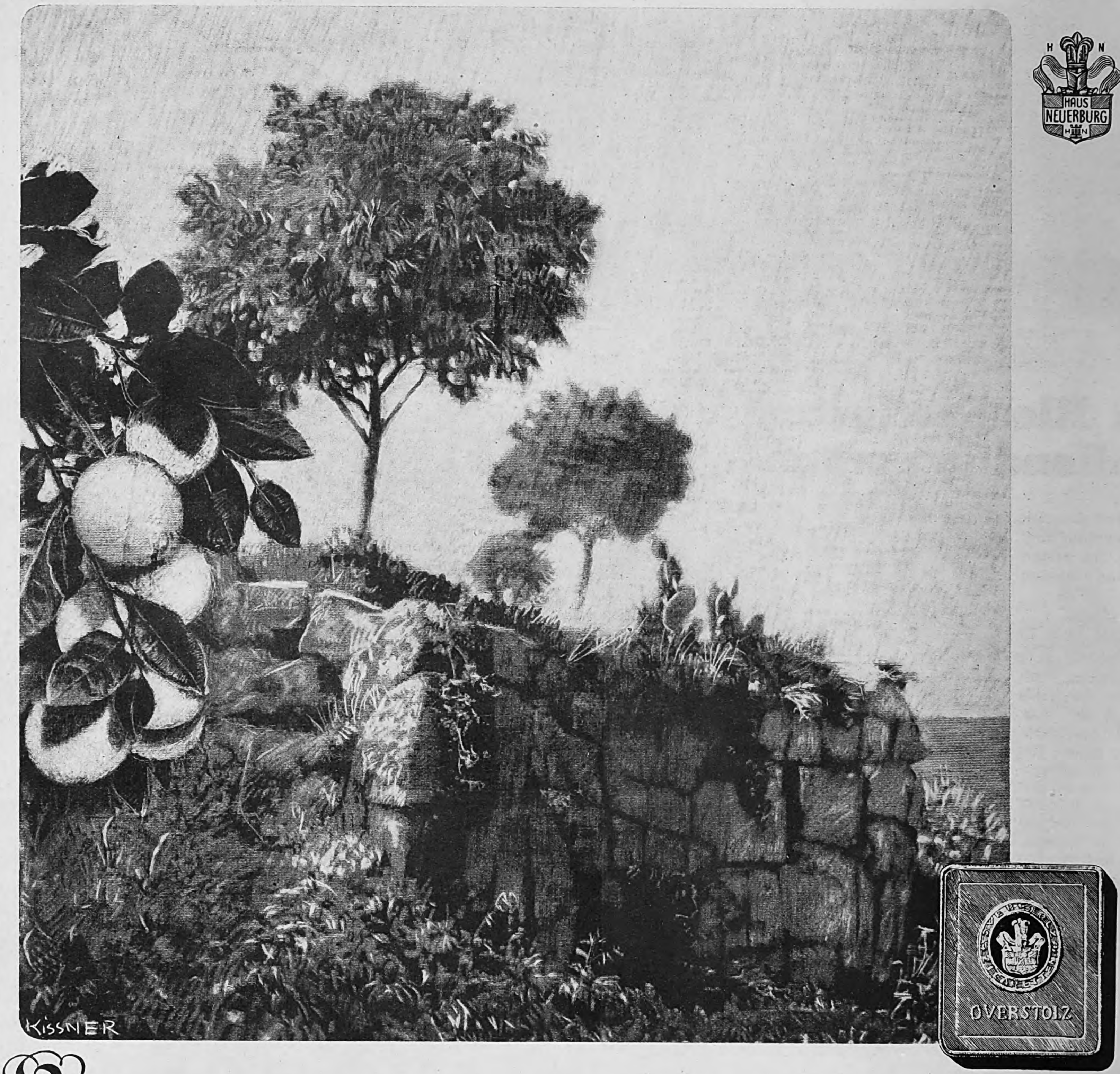
Aufnahmen:
Weltbild (2), Associated Press (2).



Hebräer verdrängen Araber von der Scholle!
Jüdiſche illegale Einwanderer an der Küſte Paläſtinas.

Ein kleiner Mann, der ſich ſehr wichtig vorkommt.

Stephen King-Hall, der „private“ Reklamechef Englands, dem von einer jüdiſch-politiſchen Organiſation die Leitung ihrer Propagandaabteilung angetragen wurde, hat auch den Franzoſen Winke für eine Propagandaaktion gegen Deutſchland gegeben. Daß die Juden ſich für dieſen Mann intereſſieren, iſt ſehr naheliegend.



Kaum erträglich erscheint uns die Glut, mit der die Sommersonne die südlichen Länder bedenkt; für die Pflanzenwelt aber bringt ihre Kraft unermesslichen Segen. Denn unter ihren heissen Strahlen sammeln dort nicht nur die Früchte und Blüten, sondern sogar die Blätter eine Fülle edelster Duftstoffe; wie der Tabak beweist, der an den sonnigen Berghängen Mazedoniens wächst. Jhm verdankt die OVERSTOLZ ihr wundervolles Aroma, das dieser Zigarette so viele Freunde gewann und das sie zur weitaus meistbegehrten ihrer Preislage werden liess.

* Haus Neuerburg *

12 **OVERSTOLZ** 50 PF.

Was OVERSTOLZ *ſo köſtlich macht × das iſt die* SONNE AUF MAZEDONIEN

Der Feuerteufel

ROMAN EINES DEUTSCHEN MANNES

VON LUIS TRENKER

(7. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf G.m.b.H., München 22

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

Zwei Tage nach dem Siege der Kärntner über Biſſons Armee, am 15. April 1809, verkündete Erzherzog Karl von Wien aus eine Proklamation, die, wie jene des Siard Haſer „an alle Deutſchen" gerichtet war: „Wir Öſterreicher kämpfen, um Deutſchland die Unabhängigkeit und die Nationalehre wieder zu verſchaffen, die ihm gebühren. Unſere Sache iſt die Sache Deutſchlands! Deutſche! Wirkt mit zu eurer Rettung!"

Im Süden Deutſchlands verhallte der Aufruf ungehört an den Ohren der Fürſten; was er im Herzen des Volkes entzündet hatte, blieb ohne Wirkung, denn das Volk war ohnmächtig, weil führerlos. Nur oben im Norden, wohin die Proklamation erſt nach zwei Wochen gelangte, rührte ſich etwas, ein Lied, ein wunderbares, trotziges männliches Lied des Vaterlandſängers Ernſt Moritz Arndt ſtieg aus den Kehlen der dreihundert Huſaren zum Himmel, die zum Halleſchen Tor in Berlin hinausritten. Ihr Kommandeur, der junge preußiſche Major Friedrich von Schill, ſang mit ihnen: O Deutſchland, heil'ges Vaterland!

Feldmarſchmäßig gerüſtet, zogen die Schillſchen Schwadronen aus, als ginge es zum täglichen Exerzieren. Auf freiem Felde warteten bereits zwei andere Schwadronen des Regiments, und nach kurzen Kommandos ſteht das ganze Treffen ſtill. Die wetterbraunen Reiter ſpüren plötzlich, daß etwas ganz Außerordentliches vor ſich geht, als ihr Major Ferdinand von Schill die Front abreitet. Dann hält er mit ſtraffem Ruck und ſpricht lauthin, damit ihn alle gut hören und verſtehen mochten:

„Huſaren! Der einſtige deutſche Kaiſer Franz der Zweite hat an Napoleon den Krieg erklärt und ſein Generaliſſimus Erzherzog Karl ruft die deutſchen Stämme auf, mitzuwirken an der endlichen Befreiung des alten Reiches von einer ſchändlichen Fremdherrſchaft! Jetzt oder nie iſt der Moment gekommen, Freiheit, Unabhängigkeit und die einſtige Größe wieder zu gewinnen. Schlechte Ratgeber haben unſere erhabene Majeſtät den König von Preußen dazu beſtimmt, dem allgemeinen Kampf fernzubleiben. Preußen iſt erniedrigt, geſchändet, entehrt von fremder Tyrannei. In unſeren Feſtungen liegen franzöſiſche Garniſonen, irregeleitete und mutloſe Fürſten haben ſich im Süden Deutſchlands ſogar dem Feinde als Bundesgenoſſen angeſchloſſen, ihre Völker entnervt und furchtſam gemacht. Der Furchtſame braucht ein Beiſpiel. Das Volk der deutſchen Alpen im Süden hat es unter ihren Führern gegeben. Auch wir wollen ſolch ein Beiſpiel ſein und nicht nur in Preußen, auch im übrigen Deutſchland werden Hunderttauſende uns folgen. Wir reiten heute zum Feldzug gegen die Franzoſen aus, wir, das Regiment Schill. Das wird unſeren geliebten König hinreißen, ſich von den Franzoſenknechten zu befreien, er wird die Fahne, die wir tragen, in ſeine Hand nehmen, die übrige Armee und ganz Deutſchland wird uns folgen. Huſaren! Das ganze Deutſchland ſoll es ſein! So weit die deutſche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder ſingt, das ſoll es ſein! Wir reiten heute Nacht noch über die Elbe nach dem Süden!"

Die Front der Sechshundert entlang rollte donnernd der Begeiſterungsſturm, der die Krähen auf den Halden in Schwärmen aufjagte. Mann für Mann fühlte längſt die entnervende Schmach des Landes, wie in Württemberg, Bayern, in allen Gauen am Rhein und an der Weſer die Volksmaſſen die gleiche brennende Schande ſpürten, unter der ihre Fürſten bei dem „Protektor des deutſchen Rheinbundes" leiden.

Die Pallaſche blitzen aus den Gehängen! Kurze Kommandos knallen und eine rieſige Staubwolke wälzt ſich unter den Pferdehufen ſüdwärts über die weite Ebene.

— — — — — — — — — —

Major von Schill reitet gegen Magdeburg. Von dort ſoll der Weg durch Thüringen nach Bayern erzwungen werden, auch gegen Fürſtenwillen und Kabinettsminiſterſchliche. Die Vorhut des Reiterkorps ſchlägt in den Dörfern und Städten Schills Proklamationen an die Tore der Rathäuſer und Kirchen. Vor Magdeburg ſollen ſich die freiwilligen Kontingente ſammeln. Beiſpielloſer Jubel umbrauſt Schill, wo immer er an der Spitze ſeiner Schar durchreitet.

Dem König von Preußen war gegen Mittag Schills Tat in Potsdam gemeldet worden. Seine Majeſtät berief ſofort ſeinen Kabinettsrat nach Sansſouci. Was der todesmutige Major getan hatte, war in der preußiſchen Armee ohne Beiſpiel. Ein einziger General ſprach für den kühnen Reiteroffizier: der alte Lebrecht Blücher. Es war vergeblich. Gegen Abend ritten bereits königliche Ordonnanzen nach allen Windrichtungen, die in alle Garniſonen das Verbot brachten, die „unglaubliche Tat des pflichtvergeſſenen Majors" auf keinen Fall zu unterſtützen. Schill und ſeine Offiziere wurden als Deſerteure erklärt. Der König hatte feuchte Augen, als ihm ſein Kabinettsminiſter die Unterſchrift des Befehls abzwang.

Von Dodendorf bei Magdeburg aus ſchickte Schill Geheimboten in die Alpenländer. Längſt kannte er einen Namen dort, an den ihn alle verwieſen, wenn er von einer Verbindung der norddeutſchen Patrioten mit den Kärntnern ſprach: Valentin Sturmegger.

In vier Tagen, am 3. Mai, kam einer von Schills Boten über die Mallnitzer Tauern nach Kärnten. Die anderen erreichten ihr Ziel nie, ſie wurden von württembergiſchen und bayeriſchen Gendarmen abgefangen, die unter Führung franzöſiſcher Geheimpoliziſten Jagd auf ſie machten.

Als der Staffettenreiter Schills im Grenzwirtshaus im Mallnitztal den Namen Sturmegger nannte, fanden ſich Dutzende von Burſchen, die bereit waren, die Botſchaft weiter zu befördern, in der ſtand: „Alpenländiſche Waffenbrüder! Ich mache einen Kriegszug in den Rücken der franzöſiſchen Armeen, die euch bedrängen. Viele Tauſende werden mir und eurem großen Beiſpiel folgen. Haltet aus bis zum Endſieg! Major von Schill!"

Daß die Öſterreicher inzwiſchen in Bayern die erſten Schlachten verloren hatten, erfuhr Schill zu ſeinem Unglück zu ſpät.

— — — — — — — — — —

Die öſterreichiſchen Armeen in Bayern waren infolge ihres verſpäteten Aufmarſches bei Abensberg und Landshut am 18. und 19. April und bei Regensburg und Eggmühl am 22. April geſchlagen worden. Napoleon marſchierte ſeit einer Woche am rechten Donauufer nach Wien. Er marſchierte ſehr vorſichtig, denn drüben am linken Donauufer begleitete ihn die geſchlagene öſterreichiſche Armee, die ſich durch ein böhmiſches Korps verſtärkt hat. Der Marſch des Franzoſenkaiſers auf Wien iſt ein gewagtes Spiel. Jenſeits der Donau, in der linken Flanke, die Öſterreicher, die jeden Augenblick über den Strom brechen können, im Rücken und vom Salzburgiſchen her bedrohen die ſiegreichen Tiroler und Kärntner die rechten Flanken der franzöſiſchen Korps.

„Er iſt in eine Mauſefalle gegangen!" jauchzt der alte Haudegen General Blücher, der tatenlos in Berlin ſitzen muß und eine Karte von Tirol, Kärnten, Salzburg und Oberöſterreich ſtudiert. Er weiß nicht, daß außer ihm noch ein anderer Soldat auf deutſchem Boden den Marſch in dieſe Mauſefalle ſieht: Der Kärntner Schützenführer Valentin Sturmegger, der eben die geheime Botſchaft des Preußenmajors von Schill erhalten hat.

— — — — — — — — — —

In der Innsbrucker Hofburg geht der Wirt vom Sand hemdärmelig ſchweren Tritts durch die feinen Salons, in denen die Schützenführer der Wachkompanien ſtehen und ihn laut lachend grüßen.

„Grüß dich, Bauernkönig!" rufen ſie ihm zu und gutmütig lacht das breite Antlitz mit der fröhlichen Stumpfnaſe über dem Bartwald.

„Freuſt dich, Bartiger? Lachſt, Sandwirt?" fragen ſie von allen Seiten.

Da kommt ein Langkampfener Schütz, der Ordonnanzdienſt macht und juſt wieder zwei Krüge Lagreiner-Kretzer bringt und ſagt:

„Oberkommandant! Da iſcht einer draußen. Sturmegger heißt er. Der will zu dir."

Hofers dunkle Augen leuchten auf:

„Was? Der Sturmegger aus Aichhorn iſt da? Der die Franzoſen aus Sachſenburg g'haut hat und den Biſſon in der Schlitzaſchlucht? Laßt's ihn ein, Mander!"

Als Sturmegger eintritt, bleibt er eine Weile an der Türe ſtehen. Das Gefühl, nun den Mann zu ſehen, dem er und ſein Land ſo viele Hilfe verdanken, überwältigt ihn. Das alſo war der Andreas Hofer, den der Kaiſer zum Oberkommandanten im Alpenland gemacht hatte? Ehrfürchtig grüßt Valentin. Da tritt Hofer zu ihm hin, faßt ſeine Hand, eine Weile ſtehen die beiden Männer Blick in Blick geſenkt. Dann ſagt Hofer:

„Biſt ſchon der Rechte! Deine Landsleute können dem Herrgott danken, daß ſie Mander wie dich haben! Komm und ſag mir, was du bringſt!"

In dem großen Saal, den ſich der Oberkommandant als Arbeitszimmer gewählt hat, ſind die Tiſche mit Weinkrügen, Holztellern und Brotlaibern bedeckt. Ein Schütz ſitzt an einem Tiſch und ſchreibt mit rotem Kopf.

Hofer tritt mit Sturmegger und dem Jochen Haſpinger ein und fragt nach Peter Mayr, dem Wirt an der Mahr.

„Der Mahrerwirt iſt beim Schützenexerzieren für's Kärntner Hilfskorps!"

„Dann holts ihn!" befiehlt Hofer

Während die Ordonnanz, die an einem Trumm Brot kaut, den Mahrerwirt holt, fordert Hofer den Valentin zum Reden auf und der Feuerteufel legt los:

„Daß der Erzherzog Karl oben bei Regensburg eine Schlacht verloren hat, wißts ja?"

Hofer gibt einen Wink und meint verlegen:

„'s iſt nit ſo arg. Hab' ſchon Nachricht!"

„Der Napoleon marſchiert auf Wien!" ſetzt Sturmegger fort. „Wenn wir Salzburg kriegen und auf Linz vormarſchieren, dann packen wir ihn im Rücken!"

„Hab' ſchon g'hört, daß du allweil die Feind im Rücken packen willſt. Daran ſein wir in unſere Berg nit g'wohnt. Von vorn geht man ſ' an!" meint der Haſpinger. Sturmegger hört gar nicht auf ihn, er greift in den Bruſtlatz und reicht Hofer die Depeſche Schills:

„Es geht auch in Deutſchland auf, Hofer!" Das Geſicht Sturmeggers leuchtet und das des Sandwirts auch, der die Depeſche nun genau lieſt. Dann ſagt er bedächtig:

„Wird einen harten Ritt haben, der Schill, quer durch Feindesland zu uns."

„Wenn die Thüringer, die Sachſen und Bayern aufſtehen wie wir in unſere Berg, dann is es nimmer Feindesland!" erwidert mit glühenden Augen Sturmegger.

„Wenn's aufſtehn!" meint zweifelnd Hofer. „Was ſollen wir dann jetzt tun?"

„Wir rufen von Steiermark bis nach Vorarlberg alles auf, was Waffen tragen kann. Wir teilen uns in drei große Schlaghaufen, jeder 15 000 Mann ſtark, der eine rückt über die Scharnitz nach Bayern ein und auf Ulm zu, dem Schill entgegen, der andere marſchiert über Kufſtein nach Regensburg, der dritte rückt von Kärnten über Salzburg nach Linz. Dann reißen wir die Steirer mit, dann geht's wie eine Lawine nieder von allen Seiten. Bis nach Wien kommen wir und dann hol ich mir den Napoleon!"

Sturmegger hatte ſich ins Feuer geredet. Wieder ſieht er in verſtändnisloſe Geſichter. Auch das des Oberkommandanten ſieht ihn nicht verſtändnisvoller an.

„Der Kaiſer hat ſeine Soldaten, Tirol und Kärnten haben die ihrigen. Jeder muß an ſein Platz werken, auf den ihn der Herrgott g'ſtellt hat. Ihr in Kärnten halts ſein Wacht, daß die Franzoſen unten in Italien nit mit die in Bayern draußen zuſammen kommen. Mehr is nit unſere Aufgabe."

„Haſt es g'hört, Mahrerwirt. Sturmegger will Salzburg erobern und in Wien den Napoleon gefangennehmen?" So ſchreit der Blattl, ein Schützenführer aus Schwaz, dem Peter Mayr zu, der eben jetzt ruhig und wortkarg wie immer in den Saal tritt:

„Wär' kein ſchlechte Idee? Meinſt nit auch, Mayr?"

„Was der Sturmegger g'ſagt und tan hat, hat immer noch Hand und Fuß g'habt! Grüß dich, Sturmegger! Habn uns zwar nie net g'ſehn, aber kennen tu ich dich ſchon lang."

Sturmegger ſieht in das geſcheite Geſicht und es tut ihm wohl, daß da einer iſt, der ſein Tun begreift. Dann aber beginnt er verzweifelt weiter um ſeine Idee zu kämpfen. Auf einem Papierbogen zeichnet er es dem Oberkommandanten vor. Einen dicken Strich macht er quer über den Bogen. Das iſt die Donau. Herüber der Donau, auf der oberöſterreichiſchen Seite, marſchiert Napoleon im Eilmarſch auf Wien. Drüber der Donau marſchiert der Erzherzog Karl mit der geſchlagenen Armee. Ganz unten, in der linken Ecke des Papierbogens, da iſt Kärnten und Salzburg. In Salzburg ſind die Franzoſen, die müſſen hinaus. Mit fünftauſend Mann will er es ſchaffen. Dann marſchiert man hinauf, auf die Donau zu. Dann muß auch der Erzherzog über die Donau gehen. Bei Linz hat man dann die Franzoſen zwiſchen ſich und ſteht im Rücken der Armeeteile, die bereits über Linz hinaus marſchiert ſind. So reißt man den Heerwurm mitten auseinander wie eine Giftnatter.

Aber ſoviel auch der Sturmegger redet und auf den Tiſch haut, als der Hofer die Anweſenden fragt

„Was meint ihr, Mander?" Da ſchweigen alle bis auf den Blattl und den Peter Mayr. Dieſer ſagt:

„Wenns der Oberkommandant verlaubt, ſo gehn meine Schützen mit dir, Sturmegger, ſoweit ſie freiwillig wollen."

„Wenn du Freiwillige findeſt, tu's halt. Ich muß im Land bleiben, für das ich zu ſorgen habe!" ſagt Hofer.

— — — — — — — — — — — — — — —

Sturmegger ruft Freiwillige auf, um ihnen ſeinen Kriegsplan zu entwickeln. Es kommen jedoch nur an die tauſend. Die Leute ſagen zu Sturmeggers Rede weder ja noch nein. Sie wollen ſchon nach Salzburg hinaus, aber nur um auch dabei zu ſein, jetzt, wo die große Abrechnung mit den noblen Herren der Stadtbürgerſchaft und ihren geputzten Frauen kommt, die nicht einen Finger gerührt haben, als die anderen ſie aufriefen, gegen den Erzfeind mitzuhelfen.

„Wir möchten den Wein, den ſie in den vollen Kellern haben, durch unſere Gurgeln rinnen laſſen und unſeren Spaß haben mit den Neidkragen und Geldfilzen, die dann aufkochen und herſchaffen müſſen für uns Schützen.

So ſagt der Drahammer Peter aus der Wildſchönau. Als Sturmegger dieſe Anſicht dem Hofer meldet, kommt dieſer ſelber zu den Schützen und ſagt ruhig aber ernſt:

„Wer net mit dem Sturmegger will, der kann gehn. Er ſoll mir aber nimmer unter die Augen treten. Es werden ſich beſſere finden. Geht's, wer in Innsbruck bleiben will."

Es rührt ſich jetzt keiner, der Aufforderung nachzukommen. Hofer läßt die Munitionskarren heranfahren. Die Stürmer ſtehen. Wortlos nehmen ſie Kugeln und Pulver in Empfang, heben die ſchweren Ruckſäcke, murmeln etwas, das wie ſakriſcher Feuerteufel klingt, und ſpannen ſich willig vor die beräderten Hakenbüchſen. Gegen Abend nimmt Sturmegger die Marſchrichtung auf Salzburg. Er ſendet Boten an ſeine Unterführer im Mölltal, ihm Mannſchaften durchs Lungau nach Mellek zu ſchicken, ſoviel als nur aufzubieten ſind.

In zweieinhalb Marſchtagen iſt Sturmegger über die Grenze und ſteht hinterm Steinpaß bei Mellek. Die Sturmſcharen aus dem Mölltal kommen die nächſten Tage truppweiſe an und vereinigen ſich mit ihren Nachbarn. Eine herzliche Verbrüderung der beiden Bergſtämme findet in einem fidelen Biwak ſtatt. Als Sturmegger den Vormarſch befiehlt, wollen ſie nicht mehr weiter. Sie verlangen noch ein paar Tage Raſt, wollen auch wiſſen, wie es vor ihnen ausſieht, mit welcher Macht des Feindes ſie es zu tun kriegen. Sturmegger ſpürt ſo etwas wie Meuterei in der Luft. Sie wird noch nicht laut, er kann daher nicht zupacken. Aber er weiß, daß man mit einer ſtörriſchen Truppe nicht einem Feind in die Flanke fallen kann. Die Raſttage verbringt Sturmegger damit, ein wunderliches Schreiben zu beantworten, das er aus Wien vom Freiherrn vom Stein erhielt:

„Herrn Major Valentin Sturmegger,

Innsbruck in der Hofburg.

Ich ſchreibe Ihnen dieſen Brief vor meiner Flucht aus Wien nach Rußland. Eilkuriere aus Norddeutſchland berichten mir von der verſuchten Verbindung des Majors von Schill mit Ihnen und daß der tapfere Major, den ſein König als Deſerteur diffamierte, ſich mit ſeinen Truppen leider an die Oſtſeeküſte werfen mußte. Suchen Sie mit ihm in Verbindung zu bleiben für beſſere Tage. Ohne Sie perſönlich zu kennen, bin ich

Ihr Ihnen verbundener

vom Stein."

Als Sturmegger den Brief geleſen, werden ihm die Augen feucht. Dann geht er und ſucht Leute, die Schneid haben, ſich quer durchs beſetzte Süddeutſchland zu ſchleichen bis ins Mecklenburgiſche hinauf. Endlich findet er einen, der das wagen will. Ein Handelskommis aus Genua, einer von den Italienern, die in ihren Geheimbünden den Haß gegen Napoleon pflegen wie die Deutſchen. Giovanelli heißt er und kämpft bei den Unterinntalern als Freiwilliger mit. Er kennt den deutſchen Norden und kann auch franzöſiſch reden. In einer ganz geheimen nächtlichen Ausſprache ſagt Sturmegger dem Giovanelli, was er von ihm haben will. Er ſoll dem Major von Schill einen Brief bringen, den der Italiener genau leſen muß, damit er ſchlimmſtenfalls die Botſchaft mündlich ſagen kann. Der Brief lautet ſo:

„Herzlieber Major von Schill!

Ein Ungeheuer iſt aufgeſtanden und hat unſer Volk geſchlagen. Du haſt verſucht, Deine Leut zu wecken, haſt die Franzoſen gepackt, die Dein Fürſt nicht packen will. Wir Bauern wollen ſchaffen, was die Fürſten nit mehr ſchaffen können, komm zu uns und hilf uns! Die Italiener ſind mit uns, komm alſo auch Du her. Nicht oben bei euch im Norden, in unſeren Bergen oder an der Donau muß der Höllenbonapart ſein Grab finden. So wie unſer Bergland nit frei iſt, wenn Deutſchland nit frei iſt, ſo iſt Deutſchland nit frei, wenn der Napoleon unſere Berg hat. Reit mit Deine Huſaren hierher und wir ſiegen! Gott zum Gruß.

Valentin Sturmegger,
Kommandant im Drautal."

Der Brief wird in eine Kugel von Siegellack eingeſchmolzen und Giovanelli macht ſich auf den Weg an die Oſtſeeküſte. Sturmegger begleitet ihn noch weit ins Gebirge hinauf.

Als er durch die frühe ſommerblaue Nacht wie im Halbſchlaf zum Lager zurückgeht, fiebert Valentins Kopf von hochfliegenden Plänen. Eine Schar ausgewählter, berittener Schützen möchte er kommandieren, ſieben-, achthundert junge verwegene Burſchen, nicht mehr. Mit denen möchte er hinausreiten und dem Franzoſenkaiſer, der noch in Wien ſitzt, auflauern wie einem Raubtier und ihn niederknallen wie ein ſolches. Dann wäre nicht nur ſein Land befreit, ſondern ganz Europa. Was liegt daran, wenn er mit ſeiner Schar dabei untergeht? Um dieſen Preis?

Noch in der Nacht diktiert der Sturmegger dem Kajetan einen Aufruf an die Salzburger:

„An die Bewohner des Salzburger Gebirges!

Ich mache euch kund und zu wiſſen, daß wir uns unter der Führung unſeres Landeskommandanten Johann Baptiſte Türk vom harten Joch der Franzoſen ſelbſt befreit haben. Die Kaiſerlichen ſind erſt nachher ins Land gekommen. In der Zeit von 18 Tagen haben wir uns von einem grauſamen, tyranniſchen Feind gerettet, nur durch unſere Tapferkeit, Bruderliebe und Geiſtesgegenwart. Jetzt iſt es an euch, Salzburger! Entſchließt euch in zweimal vierundzwanzig Stunden, mit wem ihr es halten wollt. Mit

Aufnahme: Riederer-Kiaup

Roſen in Gärten, Roſen in Vaſen,
Warum nicht auch Roſen am Hut?

dem Feind oder mit uns. Solltet ihr frevelnder Weiſe zum Feind halten, dann wird uns das Herz bluten, aber wir werden euch in Herrgottsnamen als Feinde behandeln müſſen, eure Gegend mit Feuer und Schwert betreten und von einem Lande Beſitz nehmen, deſſen ſeine Bewohner nicht wert ſind. Euer euch liebender Bruder

Sturmegger Valentin,
Landſturmkommandant im Drautal."

In zwei Tagen kommt die Antwort. Die Salzburgiſchen Beamten hatten die Proklamation gar nicht unters Volk gebracht. Sie erhofften ſich von den Bayern eine beſſere Bezahlung, wenn Salzburg bayriſch blieb. Eine vom franzöſiſchen Oberkommando in Salzburg aus Landesbeamten gebildete „General=Landesadminiſtration" ſchrieb zurück, es ſei eine ungeheuerliche Felonie, das Volk zur Rebellion aufzuhetzen und ins Elend zu bringen. Außer den Bauern im Pinzgau, die man aber bald zur Ruhe bringen würde, ſei im ganzen Lande keine Sehnſucht, kärntneriſch zu werden. Man bleibe gut ſalzburgiſch allezeit.

Als Sturmegger dieſes Schreiben lieſt, ballen ſich ſeine Fäuſte. Dort hinter ihm, am Steinpaß und auf den Tauernbergen, da iſt die Grenze zwiſchen den drei Alpenländern. Wie ein unſichtbarer, würgender Strick liegt ſie ihnen um den Hals. Könnte er ſie doch zerreißen dieſe Grenze. Denn ſie allein iſt Schuld, daß jetzt nicht das ganze Alpenland mit ſeiner ganzen Macht hinter ihm und ein in Aufruhr verſetztes Salzburg nicht vor ihm ſteht.

Am Morgen des nächſten Tages kommt Winterſteller anmarſchiert. Nur dreihundert Schützen ſind mit ihm gegangen. Gegen Mittag kommt — löwenmähnig, gutgelaunt der Blattl — er bringt nur fünfzig Mann mit aber Dreißig=Eimer=Fäſſer Bier fahren ihm nach und Munition, was er auftreiben konnte. Das Bier wird gleich angezapft. Es iſt beſtes Gebräu aus Schwaz.

Sturmegger hält mit den Unterführern Rat. Inzwiſchen trinken die Schützenſcharen das Bier aus. Dann entſenden ſie eine Abordnung zu ihrem Kommandanten:

„Wir wölln die Grenz brav und ehrlich bewachen und unſer Blut geben, wenn der Feind kommt. Mit Gottes Hilf kommt er nit durch, ſolang wir leben. Aber über die Grenz und Salzburg erobern, das tun wir nit! Das reizt den Feind nur auf und iſt gegen unſer Landesdefenſions=Geſetz!"

So ſagen die Schützen, und Sturmegger muß ihnen recht geben. Sein Plan war ein Vorſtoß gegen die Wehrfreiheitsprivilegien der Länder.

„Poſtenſtehen können auch andere als ich!" ſagt Sturmegger zu Winterſteller und bittet ihn, das Kommando zu übernehmen.

„Alle ſechs Wochen laßt Ablöſung kommen und beſonders die verheirateten Schützen heimgehn!"

Sturmegger reitet.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der mutige Italiener war mit ſeiner Siegellackkugel=Botſchaft nur bis zur Feſtung Dömitz gekommen, die Schill vor Wochen den Franzoſen weggenommen hatte. Dort erfuhr Giovanelli, daß der heldenhafte Huſarenmajor am 11. Mai 1809 in Stralſund im Straßenkampf gegen Dänen und Franzoſen gefallen war.

15

Friedlich rauchte es aus den Kaminen der Gehöfte, an denen der Sturmegger von Mellek her vorüberritt. In der Aichhorner Gegend hatten ja die franzöſiſchen Mordbrenner beim Brandſchatzen nicht ſo gehauſt. Aber manche von dieſen Gehöften haben keinen Herrn mehr, die Frauen regieren darin, die Männer und Söhne hergegeben hatten. Dort, aus dem Irbinger Hof, der dann beim Hergetter hieß, waren ſogar zwei Bauern den Weg in die Zeitloſigkeit gegangen. Nur ihre Namen lebten noch und werden, an den Hof gebunden, weiterleben, ſolang das Dorf ſteht.

Der Menſch vergeht, der Hof beſteht.
Das Leben geht dort aus und ein,
Willſt du mehr als ein Saatkorn ſein?

Der ſchöne Vers hatte vor einem halben Jahr einen Bauern ſo in Wahnwitz verſetzt, daß er ſeine beiden Söhne dem fremden Blutgericht übergab. Aber der Geiſt dieſes Verſes war auch die Kraft der Bauern, auf ihm ruhte die Beſtändigkeit ihrer Höfe. In ſolche Gedanken verſunken reitet Sturmegger jetzt den Hausanger zu ſeinem Hof hinauf. Maria geht gerade vom Stall her mit einer Magd zum Milchkeller, ſchwere Holzeimer tragen ſie; es iſt alſo alles geblieben wie es war.

Dann ſchwingt ſich ein Jubelſchrei über die Wieſe hin: „Valentin!"

In der Stube nimmt ihm Marie den ſchweren Ruckſack ab, während der kleine Ander den Stutzen behutſam in die Hand nimmt und mit kindlicher Scheu bald den Vater bald das Gewehr betrachtet. Als die Mutter mit einem Teller heißer Gerſtenſuppe aus der Küche kommt, ſteht der Bub noch immer da und horcht dem Vater zu, der ihm gerade eine ſchöne Geſchichte von einem ſchlauen Jäger und einem noch viel ſchlaueren Fuchs erzählt. Sie nimmt den Stutzen und verſteckt ihn diesmal ſo gut, daß ihn der Vater gewiß nicht mehr findet. So ſagt ſie wenigſtens, doch ihr Mann lacht nur und lobt die gute Gerſtenſuppe. Schon am Nachmittag pflügt er den großen bergſeitigen Kartoffelacker unterm Waldrand. Nicht gerade fett, aber ſteinig genug fällt die Scholle. Viel Schweiß und Not iſt ſchon um dieſe karge Erde vergoſſen worden, aber immer hat der Bauer die Laſt gerne getragen ſeinem Boden zu Liebe. So im Hin und Her der Pflugarbeit denkt er an den Marquis La Valette drüben im Taxer Schloß. Ob der noble Herr auch ſein Blut einſetzen würde für den Boden, den er mit ſeinem Geld erſtanden hatte? Wahrſcheinlich nicht. Der Marquis, das war kein Mann, der Erde und Heimat ſo über alles liebte, er arbeitete ja nicht im Holz und auf dem Felde, er kannte die Freude nicht und die Sorge um den Boden.

Der Marquis war nicht mehr auf Schloß Tax, der war geflohen, ſonſt wäre er von wütenden Bauern erſchlagen worden. Die Marquiſe aber war mit ihren Kindern geblieben. Obwohl der Pfarrer im Kirchenbuch nachgeſehen hatte, daß ſie wirklich im Taxer Schloß vor dreißig Jahren geboren worden war, waren die Bauern doch aufſäſſig gegen ſie und ſagten, ſie und ihr Mann hätten das Land verraten, man müßte ihr das Dach überm Kopf anzünden. Vor einigen Tagen war ſie ſogar zu Marie gekommen und hatte um Schutz gebeten. Beſonders vor der Heimkunft der Schützen hatte ſie eine heilloſe Angſt gehabt.

„Werd morgen hinſchaun! Die Frau Marquis braucht nix zu fürchten!" Dann gingen ſie ſchlafen. In tiefſter Ruhe lagen bald Hof und Land.

Aus dem Schlaf ſchreckt zuerſt Maria, dann Sturmegger ſelbſt auf. War es Traum oder Wirklichkeit? Marias geſchloſſene Augen hatten Feuerſchein geſehen. Als der Valentin jetzt auf ſeiner Bettſtatt ſitzt und ſich die Augen reibt, um wach zu werden, da glüht es in den Fenſterſcheiben tatſächlich rot und an der Wand hängt ein brandiger Schein.

„Feuer!" ſchreit er. „Feuer!" und reißt die Tür auf.

Jenſeits des Wieſenhügels ſteigt eine flammendurchzuckte Rauchſäule in die Nacht... das kann nur das Taxer Schloß ſein! Sie haben ihre Drohung wahr gemacht, die Wahnſinnigen!"

„Den Rappen aus dem Stall, Zaumzeug anleg'n!" ſchreit der Valentin. „Jörg, Simon, Wagen anſpannen, Hacken und Seil auflegen, nachkommen!"

Fünf Minuten ſpäter jagt Sturmegger wie ein Raſender auf den Flammenherd zu. Der Hengſt ſchnaubt ängſtlich, als ſie die Rieſenfackel vor ſich haben, er will ausbrechen, aber ſein Herr treibt ihn unerbittlich vorwärts.

Wenige Menſchen nur laufen in dem Feuerſchein hin und her, Knechte und Mägde, die wahllos das nichtigſte Zeug aus den Räumen zu ebener Erde ſchleppen, oder vollkommen gleichgültig in die Glut ſtarren. Sturmegger ſpringt vom Pferd, denn dort, vor dem Tor ins Herrenhaus, aus dem es glutrot herauskommt, ſieht er ein herzzerreißendes Bild. Marie=Theréſe ringt mit dem taubſtummen Diener, der ſie umklammert hält und in ſeiner Angſt gurgelnde Laute ausſtößt. Und die Frau weint, daß es durch Mark und Bein geht:

„Meine Kinder! Wo ſind meine Kinder? Laßt mich! Ich will meine Kinder!"

„Mama! Ich bin da, Mama!" antwortet eine dünne Knabenſtimme.

„Du... aber Jaqueline?... Wer hat Jaqueline geſehen?... O mein Gott, helft mir doch! Laßt mich los!"

Sturmegger packt eine von den Mägden am Arm und rüttelt ſie aus ihrer Starrſucht. „Wo iſt das Kind?" herrſcht er ſie an.

„Im Bett war's. Oben im erſten Stock, linker Hand", kommt endlich Antwort. Sturmegger reißt einem der Knechte einen Waſſereimer aus den Fäuſten und gießt den Schwall über ſich, ſteckt ſich ein neues Taſchentuch in den Mund. Dann rennt er in die rote Glut.

Zwiſchen den Holzſtufen züngeln die Flammen, als er mit Rieſenſätzen hinauf haſtet. In der Diele ſteht ſchon alles in Feuer. Er fühlt Funken in ſeinem Haar Drei Türen ſind linker Hand. Er reißt die erſte auf, ſeine Augen ſuchen. Nichts. Die zweite...

Da iſt ein Gitterbettchen und darin ſteht die Kleine und kann nicht mehr ſchreien vor Angſt und Rauch. Mit einem Griff hat Sturmegger ſie im Arm, läuft gebückt in die Diele hinaus und die Treppe hinunter. Sein Hemd glimmt an vielen Stellen, er ſpürt Feuer auf der Haut. Aber da iſt er ſchon in der freien, kühlen Luft und kann wieder atmen.

„Da iſt die Kleine!" ſagt er. „Es iſt ihr weiters nix g'ſchehn, mein ich, grad derſchrocken iſt ſie halt ..."

Marie Theréſe reißt Jaqueline an ſich, küßt ſie wie närriſch. Dann aber ſieht ſie den Retter an und wirft ſich ſchluchzend an ſeine Bruſt Ihre Arme umklammern ihn.

„Na, na!" wehrt Sturmegger ab. Und dann macht er ſich ſanft frei und geht auf die Knechte zu, die noch immer tatenlos herumſtehen. Das Feuer lodert ſchon aus den Räumen zu ebener Erde, man muß die Truhen und Schränke dort verbrennen laſſen.

„Das Vieh aus dem Stall, Eimer her und auf's Dach, daß net der Hof a noch Feuer fangt!" ruft Sturmegger.

„Dem g'ſchieht nix", meint der Schaffner überlegen, „fliegen ja die Funken auf d'andere Seiten ...!"

Sturmegger geht auf ihn zu:

„Auf's Stalldach ſollſt, Waſſer aufſchütten!" ſagt er drohend.

„Iſt ja nur das G'lump von an Landesverräter, von an gottverdammten. Da tun mir nix, ſoll's niederbrennen! Die Pfeif'n zünd i mir an dem Feuerle an, mehr net." So ſagt jemand hinter Sturmegger, der dreht ſich um, holt mit der Rechten aus:

„Auf's Dach, hab i g'ſagt, oder i ſchlag euch umanand, daß eure Schädeln in keinen Hut mehr paſſen! Viecher verdammte!"

Ein Wagen rumpelt heran, die beiden Knechte vom Sturmegger ſind da. Das rettet den Schmalcher Karl vor einer ungeheuren Watſchen. Noch immer brummend, aber doch geneigt, etwas zur Rettung der Wirtſchaftsgebäude zu tun, machen ſie ſich an die Arbeit. Führen das Vieh aus den Ställen, werfen mit Erde die Funken auf den Dächern zu. Um das Schlöſſel kümmert ſich niemand. Es brennt bis auf die Grundmauern nieder.

Sturmegger ruft den Zoppel und ſagt ihm:

„Ihr bleibt da bis morgen früh. Der Simon und du. Ich bringe die Taxerin und die Kinder unter ein Dach."

Im Wagen fährt der Feuerteufel die Marquiſe la Valette und ihre Kinder auf den Sturmeggerhof, wo ſie die Nacht über bleiben Am nächſten Morgen bringt er ſie bis nach Mühldorf, wo ſie Katſchtaler Fuhrleute findet, die ſie nach Gmünd fahren können. Valentin ſitzt am Bock des Wagens und kümmert ſich nicht viel um die Frau. Er ſpürt's nur im Rücken, daß ſie den ganzen Tag nach ihm ſieht. Als ſie in Mühldorf haltmachen und beim Poſtwirt einander gegenüberſitzen, da legt die Marquiſe ihre ſchöne Hand ſo zart auf die Sturmeggers, daß es ihn heiß durchrieſelt. Sie ſpricht nichts, ſitzt nur mit geſenktem Kopf, aber von den langen dunklen Wimpern fallen Tränen auf ihr Kleid nieder. Als der Abſchied kommt, hat ſie ſich ſchon wieder beherrſcht, nur ganz weiß iſt ſie im Geſicht, als ſie ſagt:

„Gott ſchütze Sie und unſer Land!"

Sturmeggers Hände zittern, als er die Frau und die Kinder in den Wagen hebt.

Auf der Heimfahrt läßt er die Pferde oft lange im Schritt gehen und ſinniert vor ſich hin. Warum war die vornehme Frau ſo vertraut mit ihm geweſen?

Es iſt ſchon ſpät nachts, als Sturmegger nach Heiligenblut kommt. Als er vorm Sonnenwirtshaus mit ſeinem Wagen poltert, findet er alles im Haus hell und in höchſter Erregung. Er ſtößt die Türe zum Tanzſaal auf. Dicke Schwaden Tabaksrauch ſchlagen ihm entgegen. Ein paar Stimmen ſchreien:

„Jetzt geht's recht, Mander! Der Sturmegger iſt da!" Sturmegger geht auf das Zwanzig=Eimer=Faß zu, das der Hörtnagel als Rednertribüne benutzt:

„Was iſt geſchehn, Leut?" fragt er, als Ruhe eintritt.

„Der Türk und der ſchwarze Nikolaus ſein im Salzburgiſchen z'ruckg'ſchmiſſen worden von den Bayriſchen und den Franzoſen unter General Deſſaix. Die Päſſe in unſer Land ſind offen vom Mallnitzer Tauern bis zum Katſchberg. Zehntauſend Mann haben 270 Kärtner erſt nach neunſtündigem Kampf überrennen können; der Feind iſt wieder in Kärnten! So berichtet der Sonnenwirt.

Zur Freude des Rauchers

„Für den verwöhnten Geſchmack!"

„Wenn ich einem Freunde eine ‚Aſtra' anbiete, dann höre ich es immer wieder: ‚Wirklich — Sie wiſſen, was gut iſt!' Und ich muß ſagen: Die leichte ‚Aſtra' mit ihrem vollen, reichen Aroma iſt wirklich eine Cigarette für den verwöhnten Geſchmack. Deshalb bleibe ich der ‚Aſtra' auch treu."

← Albrecht v. Hollmann, Bankier,
Berlin-Wilmersdorf, Mannheimer Straße 33
30. Juni 1939

Tabak-Erfahrung von Kindesbeinen an.

Nur 1,8 ha groß iſt die berühmte Weinbergslage „Berncaſteler Doctor" — gegenüber einer Geſamt-Weinanbaufläche von etwa 75000 ha im Altreich. Beim Tabak iſt es das Gleiche: Unzählige Ballen edelſter Jaka- und Djebel-Tabake werden in den berühmten Höhenlagen Smyrna und Samſun geerntet. Und doch ſind nur wenige davon für die „Aſtra" geeignet. Um aus 100 oder 150 Provenienzen 5 oder 10 herauszufinden, die den Forderungen der „Aſtra" — Aroma und Leichtigkeit — entſprechen, dazu gehört ein beſonderes Können. Technik der Organiſation und familiengebundenes Wiſſen um den Tabak — beides vereinigt ſich im Hauſe Kyriazi. Vom Großvater auf den Enkel vererbt, iſt es Tradition ſchon ſeit Jahrzehnten in dritter Geſchlechterfolge.

*

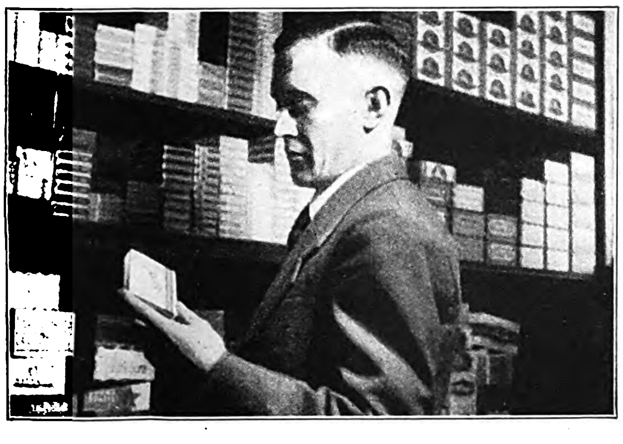
„Es iſt kein Zufall, daß ich die ‚Aſtra' rauche. Ich bleibe ganz bewußt bei dieſer leichten Cigarette, weil ſie mir immer wieder gut ſchmeckt."

← Arno Naumann, Parkwart,
Dresden-N 6, Kamenzer Str. 25
4. Mai 1939

Die „Aſtra" iſt aromatiſch — ſie iſt leicht — ſie iſt friſch! Das ſind 3 gute Gründe für den genießeriſchen und überlegenden Raucher, zu dieſer Cigarette zu greifen. Und täglich wächſt die Zahl der „Aſtra"-Freunde noch an. Beſonderes Wiſſen um den Tabak und ſeine edelſten Provenienzen, dazu beſondere Tabak-Miſchkunſt — beides im Hauſe Kyriazi ſchon in der dritten Generation verwurzelt — ſorgen für ſtets gleichbleibende „Aſtra"-Qualität. Kaufen auch Sie deshalb noch heute eine Schachtel „Aſtra" — zu Ihrer Freude.

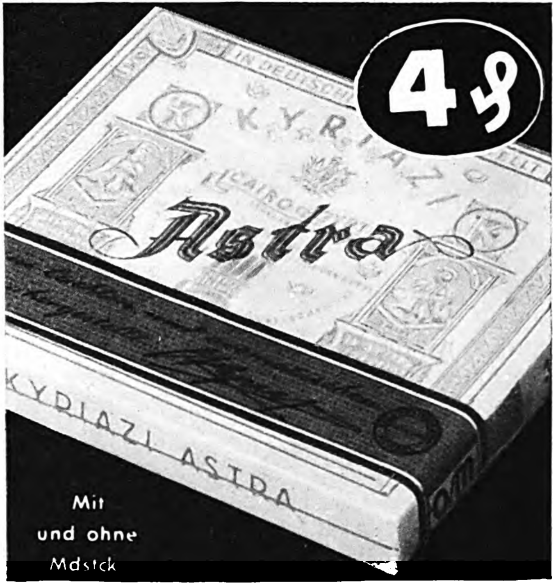
← „Ein guter, treuer Freund!"

Herr Hermann Scherzer, Geländefahrer der Auto-Union, Gornau i. Erzgebirge, Chemnitzer Straße 36, iſt auch „Aſtra"-Raucher. Er meinte am 31. 3. 1939: „Die ‚Aſtra' iſt für mich ein wirklich guter und treuer Freund geworden. Sie enttäuſcht mich nie, ſie ſchmeckt mir immer, ſie iſt ſtets leicht und friſch! Einem ſolchen Freund bleibt man ſelbſtverſtändlich treu."



„Meine Kunden loben die ‚Aſtra' ſehr."

← „Ich habe viele Kunden, die nur die ‚Aſtra' rauchen und immer noch wächſt ihre Zahl." Herr Ernſt Bormann, der Inhaber eines großen Cigarren- und Cigarettengeſchäftes in Hannover, Nordmannſtraße 1a, zeigte am 17. 5. 1939 auf eine große „Aſtra"-Sendung, die er gerade bekommen hatte, als er uns dieſes ſagte. „Deshalb iſt die ‚Aſtra' natürlich auch ſtets friſch, ſo daß ihr volles Aroma zur beſten Geltung kommt."



Mit
und ohne
Mdstck

Leicht und aromatiſch rauchen — mehr Freude für Sie!

Sturmegger mußte ſeine ganze Kraft zuſammenreißen. um unter dieſer Hiobsbotſchaft nicht zu brechen wie ein Baum im Windbruch.

Noch in der Nacht ruft Sturmegger das Mölltal auf, am nächſten Tag ſammelt er die Mannſchaften von Heiligenblut bis Spittal, alle müſſen kommen, diesmal auch die Feigen und Eigenſüchtigen: „Tod durch die Kugel jedem, der wegbleibt!“

So ſagt ein Blutbefehl des Kommandanten.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nachdem Valentin alles für das Aufgebot der Landſturmmaſſen angeordnet hatte, warf er ſich aufs Pferd, um nach Klagenfurt zu reiten. Diesmal ging's um Sein oder Nichtſein der Heimat.

Am Weg praſſeln die Unglückspoſten nur ſo auf und nieder.

Während Sturmegger alles für das Aufgebot der Landſturmmaſſen anordnet und Boten an Hofer und Speckbacher nach Innsbruck ſchickt, Waffenhilfe zu holen, um den feindlichen Einbruch im Norden abzuwehren droht vom Süden her eine noch fürchterlichere Gefahr. Napoleon hatte ſeinem Schwager, dem Prinzen Eugen Beauharnais Befehl gegeben, mit der geſamten italieniſchen Armee Kärnten zu überrennen, und auf die Donaulinie zu marſchieren. Die franzöſiſche Macht im Süden mußte endlich mit den in Deutſchland operierenden Streitkräften vereinigt werden. Bisher hatten die heldenhaften Sturmſcharen der Alpenländer dieſe Verbindung immer wieder zerſchlagen, jetzt mußte ſie vollzogen werden, um jeden Preis. So lautete der Befehl des Kaiſers und Prinz Beauharnais marſchierte mit zwanzigtauſend Mann auf die Kärntner Grenze zu. Die franzöſiſche Armee konnte nur über zwei Einfallſtraßen ins Land brechen: Auf der Straße beim Dorf Malborghet zwiſchen Ponteva und Tarvis und über den Predilpaß. Beide Straßen waren durch Grenzforts geſperrt, die man nach langem Zögern öſterreichiſcherſeits in aller Eile errichtet hatte. Beim Dorfe Malborghet ſtand 80 Meter über dem Fellabach in den Felswänden ein hoher Turm, der durch eine in den Fels gehauene Zwiſchenbatterie mit neun hölzernen Blockhäuſern verbunden war. Schon lange war die Beſatzung des kleinen Werks im Alarmzuſtand. Der achtundzwanzigjährige Hauptmann des Geniekorps Friedrich Henſel, der mit dem Hauptmann Buchetich, den Kapitänleutnants Caeſar und Kupka und dem Oberfeuerwerker Rauch im Fort kommandierte, ſah am Morgen des 13. Mai den Paßweg herauf eine Kolonne von Männern kommen. die ihren gebeugten Rücken vollbepackt hatten und mit gleichmäßiger Bewegung anſtiegen. Henſel hielt die Leute erſt für eine unverhoffte Proviantkolonne, aber der Feuerwerker Rauch meinte:

„Ich freſſe eine Brandgranate, wenn das nicht Tiroler Scharfſchützen ſind. die uns irgend ein guter Geiſt zu Hilfe ſchickt.“

Hauptmann Henſel ſah durch das Perſpektiv, daß der Feuerwerker recht hatte Die Kolonne entrollte jetzt eine Sturmfahne. Sie trug den roten Tiroler Adler Mit wehendem Fahnentuch kamen die Tiroler eine Stunde ſpäter an das verſchloſſene Falltor des Sperrforts und der Führer rief zum Turmplateau hinauf:

„Der Hofer ſchickt uns. Über'm Zechenpaß und Sankt Lorenzen ſein wir kommen und ſoll'n euch helfen. So iſcht unſer Befehl!“

Nach kurzer Erledigung der notwendigen Formalitäten ließ Henſel die Tiroler ins Fort ein und nahm den ſchriftlichen Befehl Hofers, gegeben in Innsbruck entgegen. Bald darauf wehte auf einem der Blockhäuſer der rote Adler, die Tiroler hatten ſich das exponierteſte von den neun, mit dem weiteſten Schußfeld ausgeſucht

(Fortſetzung folgt.)

JUDA zieht in den Weltkrieg

TATSACHENBERICHT VON HANS JORDING

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

I. Die Weiſen von Jekyl Island

1.

Es iſt 5 Uhr früh.

Im Jekyl Island Club ſchläft noch alles. Nur der dicke Mr. McRoberts, Chefſekretär der National City Bank of New York, hat es nach einer ſchlafloſen Nacht unter dem moskitoumſurrten Netz nicht mehr länger im Bett ausgehalten und iſt, grimme Gedanken in ſeinem ſonſt ſo gemütlichen Fettherzen bewegend, eine weitläufige Badehoſe um die feiſten Lenden, zum Swimming Pool getrottet, in der Hoffnung, durch ein lind erfriſchendes Bad ſeine finſtere Laune verjagen zu können.

Lächerliche Erwartung in dieſer Mittſommerhölle des Südens!

Das Waſſer im Baſſin iſt noch brühwarm von der Hitze des Vortages, und ſeine Anatomie den Wogen des Atlantik auszuſetzen, die hinter der hohen Mauer des Swimming Pool rauſchend gegen den Strand ſchlagen, kann Mr. McRoberts, abgeſehen von den ſonſtigen Fährniſſen eines ſolchen Unternehmens, ſchon mit Rückſicht auf ſein Herzleiden keinesfalls wagen. Dazu leuchtet der Himmel bereits in einem gefährlich glaſigen Blau, das einen neuen glutheißen Tag verſpricht

Kein Wunder, daß Mr. McRoberts dieſe verdammte Konferenz auf 32 Grad nördlicher Breite und 82 Grad weſtlicher Länge, die die großen fünf von Wallſtreet, Gott weiß welchen Gründen, ausgeheckt haben, zu allen Teufeln verwünſcht.

Denn iſt ſchon dieſes Jekyl=Island=Club=Hotel an ſich eine reichlich alberne Angelegenheit, wenigſtens vom geſchäftlichen Standpunkt aus betrachtet; wieviel mehr aber noch dieſe ganze Geheimkonferenz, für die man offenbar keinen ungünſtigeren Erdenfleck und keine ungünſtigere Jahreszeit hat ausfindig machen können als ausgerechnet dieſes abſeits gelegene Eiland an der Küſte Georgias mitten im Hochſommer Da ſitzt man nun wahrlich wie ein Robinſon Cruſoe auf einer Inſel, durch einen breiten Meeresarm vom Feſtland getrennt, nachdem man vor drei Tagen auf Geheiß des „alten Mannes“ Neuyork verlaſſen und von Shagbark Pond aus, irgendeiner winzigen Station hinter New Jerſey, mitten in tiefſter Nacht in Mr. Paul M Warburgs Salonzug zuſammen mit zehn anderen Wallſtreet=Männern die Reiſe in dieſe ſüdliche Zentralheizung angetreten hat. Man könnte beileibe glauben, kein biederer Businessman mehr zu ſein, ſondern viel eher das Mitglied einer Verſchwörerbande.

Iſt es nicht ſo —?!

By gosh, ſo iſt es!

Hagelt einem da mitten in die ſchönſten Urlaubstage in den Adirondacks, wo man ſo ſeine Stunden mit Ted und Fred, den alten Freunden aus Chikagoer Jugendtagen, verbracht hat, eine Chiffredepeſche vom „alten Mann“:

> „kommt ſofort newyork ſtop wichtiger ereigniſſe wegen europatrip abgebrochen ſtop james ſtillman.“

Well, iſt man ſofort in den kochenden Steinhaufen von Neuyork zurückgereiſt, um zu hören, weshalb der alte Mann in dieſem Jahr viel früher als gewöhnlich ſeinem Pariſer Palais in der Rue Rembrandt Nr. 19 den Rücken gekehrt und nach Neuyork zurückgedampft iſt. Hat man zuerſt kaum viel mehr erfahren, als daß ein Diamantenkollier bei Lautrec in der Rue Lafayette heuer nur noch ſechzig Prozent ſeines Vorpreiſes gekoſtet habe, und daß der alte Mann einige Ausſprachen in London gehabt habe, und zwar mit ſeinem Freunde und Logenbruder Sir Erneſt Caſſel, dem Intimus des verewigten ſiebenten Eduard, ſowie mit Lord Revelſtoke von Baring Brothers Ltd., mit Leo de Rothſchild und mit Mr. Montague vom britiſchen Schatzamt.

„Und wiſſen Sie auch, weshalb ich Ihnen das alles erzähle?“ hat der alte Mann ſchließlich dröhnend ausgerufen, „weil ich mich davon überzeugt habe, daß Sie mit Ihren ſtatiſtiſchen Errechnungen vom Anfang dieſes Jahres recht behalten haben, verdammt recht: Ein allgemeiner Preisverfall iſt unterwegs vielleicht ſogar ein neuer Wirtſchaftskrach, ähnlich dem von 1907! Ich habe in den letzten Tagen mit Schiff, Kahn, Warburg und auch mit Daviſon von Morgan & Co. darüber geſprochen, und wir ſind übereingekommen, unter dieſen Umſtänden die Frage des Zentralbankſyſtems einer beſchleunigten Löſung entgegenzuführen. Waſhington iſt einverſtanden. Ich werde auf der in den nächſten Tagen ſtattfindenden Konferenz die „National City“ ſelbſt vertreten, während Sie als unſer bewährter „Statiſtik=Schwamm“ zeitweiſe an den Sitzungen mit beratender Stimme teilnehmen werden. Aber hüten Sie ſich; ich ſage Ihnen, hüten Sie ſich vor der Reporterpeſt! Kein Wort darf darüber in die Öffentlichkeit! Deshalb wird die Konferenz auch nicht hier ſtattfinden, ſondern irgendwo anders. Das Wo und Wann kann Ihnen gleichgültig ſein; ſie ſind jedenfalls bereits beſtimmt Sie haben vorläufig nichts weiter zu tun, als ſich heute abend unauffällig nach Jerſey City zu begeben und dort gegen 8 Uhr im Baltimore=Hotel nach Mr Edgar Jepſon Burrage zu fragen. Prägen Sie ſich den Namen gut ein, denn er iſt für dieſe Konferenz mein Deckname. Von Jerſey City werden wir dann gemeinſam weiterfahren. Richten Sie ſich jedenfalls für eine längere Reiſe ein. Und noch einmal: Hüten Sie ſich vor der Reporterpeſt! Unſer Verſchwinden aus Neuyork darf unter keinen Umſtänden bekanntwerden! Es wird das Beſte ſein, wenn Sie Ihre Fahrt nach Jerſey City ein paarmal unterbrechen. Good morning, Mr McRoberts.“

Ja, guten Morgen Mr. McRoberts — — —!

Und Mr. McRoberts, am Rande des Schwimmbaſſins ſitzend, macht ſeinem Spiegelbild im Waſſer eine ironiſche Verbeugung und verzieht dabei das Geſicht als habe er Eſſig ſchlucken müſſen. Meditiert in finſterem Brüten weiter:

Glauben Sie etwa immer noch, vielgeprieſener Miſter Statiſtik=Schwamm aus Wallſtreet, daß ſich unſer alter James Stillman mit Kahn, Warburg, Piatt jr.. Daviſon, Strong, Jabez Wolfe und Leventritt von der demokratiſchen Parteimaſchine in die Einſamkeit dieſer verdammten Zentralheizung zurückgezogen hat, um über das Zentralbankſyſtem zu verhandeln?! Ein Narr wären Sie; ich ſage Ihnen, ein Narr wären Sie, Miſter Statiſtik=Schwamm, wenn Sie das immer noch vermuteten! Doch da Sie nicht zu den Wiſſenden in Iſrael, in Wallſtreet und in der Freimaurerei gehören, wie etwa Coleman Du Pont, deſſen Beſuch wir ja auch noch erwarten, ſo werden Sie ſich wohl oder übel mit dem Bluff zufriedengeben müſſen, den man Ihnen um die Naſe geſchmiert hat. Good morning, Mr McRoberts.

F380-231

„FEXieren"

– ein neues Wort für eine neue Art zu waschen!

Zellwolle, Kunstseide, Wolle, Seide, alle neuzeitlichen Gewebe und empfindlichen Farben so zu waschen, daß sie nicht nur gründlich sauber werden, sondern darüber hinaus vollkommen geschont bleiben und — mehr noch! — geradezu verschönt werden, das nennen wir „FEXieren"! Wer mit FEX wäscht, schreitet von Überraschung zu Überraschung, kommt aus dem Staunen nicht heraus:

Die erste Überraschung: die verblüffende Schaum- und Reinigungskraft von FEX. Man kann es geradezu sehen, wie der Schmutz aus der Wäsche „herausschwimmt", wie sich die Waschlösung dunkel, fast schwarz färbt.

Die zweite Überraschung: FEX wäscht in hartem und weichem Wasser gleich gut. Niemals bildet sich Kalkseife, die das Gewebe hart, die Farben stumpf machen könnte.

Die dritte Überraschung: Alles, was mit FEX gewaschen wird, wirkt stets wie neu, ist weich im Griff und leuchtend in den Farben: eine wahre Freude für die Augen.

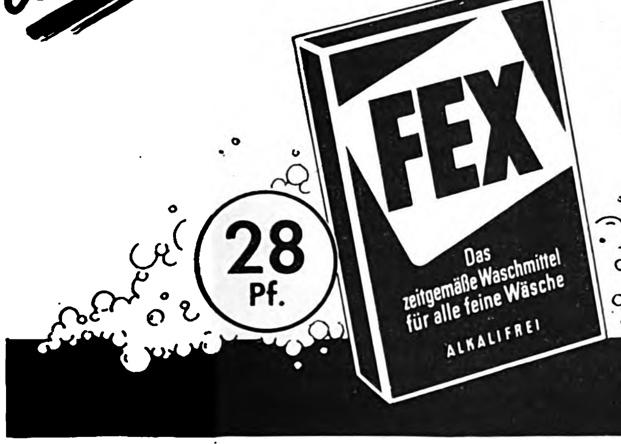
Die schönste Überraschung: Auch in Küche und Haus, beim Spülen von Glas und Porzellan, beim Abwaschen von Fenstern und Türen, von Kacheln, Lackanstrich, Möbeln, beim Reinigen von Teppichen ist FEX ein wahrhaft glänzender Helfer.

Eine Extra-Überraschung:

Großes FEX-Preisausschreiben

1. Preis 4800 Mark

Außerdem weitere
789 Preise im Gesamtwert von 15 240.- RM
Prospekte in den Geschäften. — Machen Sie mit!


28 Pf.
FEX
Das zeitgemäße Waschmittel für alle feine Wäsche
ALKALIFREI

FEX *alkalifrei*

SUNLICHT GESELLSCHAFT A.G.

Und mit einer Gebärde des Lebensüberdruſſes läßt ſich Mr. McRoberts in die lauen Fluten gleiten, doch nur, um ganz vorſichtig und gemächlich und auf ſeinem Fette ſchwimmend eine Treibfahrt durch das Baſſin anzutreten.

Es iſt morgends fünfeinhalb Uhr atlantiſcher Zeit, am Donnerstag, den 23. Juli 1914.

Um die gleiche Zeit durchfurcht der franzöſiſche Panzerkreuzer „La France“ mit dem Herrn Staatspräſidenten Poincaré an Bord, nach beendetem Staatsbeſuch beim ruſſiſchen Zaren heimwärtseilend, die Wogen der Oſtſee. Um die gleiche Zeit paradiert die britiſche Hochſeeflotte, die ſeit dem 17. Juli bereits vollmobiliſiert iſt, in Spithead vor dem engliſchen König und vor dem Erſten Seelord der Admiralität, dem Sehr Ehrenwerten Winſton Churchill. Um die gleiche Zeit überreicht der öſterreichiſch-ungariſche Geſandte in Belgrad eine Note ſeiner Regierung, in der unter Bezugnahme auf das Attentat von Sarajevo und auf die inzwiſchen ermittelten Zuſammenhänge energiſch die Unterdrückung aller gegen den Beſtand der Doppelmonarchie gerichteten ſerbiſchen Geheimgeſellſchaften gefordert wird.

Und um die gleiche Zeit erklärt ſchließlich und endlich der Staatsſekretär im deutſchen Reichsſchatzamt Dr. Kühn allen, die es wiſſen wollen, daß das ganze Gefaſel von Krieg die Erfindung von ein paar Idioten ſei.

Wie alſo ſollte es Krieg geben — —?!

2.

Die fünf Männer, die ſich etwa drei Stunden nach dem lauwarmen Morgenbad des dicken Mr. McRoberts im ſogenannten Wintergarten des Jekyl-Island-Club-Hotels verſammeln, heißen James Stillman, Paul Moritz Warburg, Otto H. Kahn, Henry P. Daviſon und Jabez Wolfe. Um die Negerbedienſteten des Club-Hotels jedoch durch den unbeſtreitbaren Nimbus ihrer Namen nicht unnötig zu beunruhigen, bedienen ſich die fünf gewiſſer Decknamen, die zum Teil recht neckiſch gewählt ſind. So nennen ſich beiſpielsweiſe Henry P. Daviſon und Jabez Wolfe „Wilbur“ und „Orville“, nach den Vornamen der weltbekannten Fliegerbrüder Wright, da Daviſon und Wolfe der Meinung ſind, daß auch ſie ſtets „(w)right = richtig“ liegen.

Und das iſt immerhin eine Tatſache, die nicht beſtritten werden kann; ſelbſt nicht einmal in Hinblick auf die übrigen zur Zeit im Jekyl-Island-Club-Hotel weilenden Wallſtreet-Größen zweiter Ordnung.

Denn ſchließlich ſind ſie alle, alle — Juden ...

Doch begnügen wir uns fürs erſte mit den vorgenannten fünf Allgewaltigen:

Während Paul M. Warburg und Otto H. Kahn die Intereſſen des Bankhauſes Kuhn, Loeb & Co wahrnehmen, vertritt Henry P. Daviſon die Morgangruppe, indes James Stillman, als Präſident der National City Bank, und Jabez Wolfe, als der Vertrauensmann von James Speyer und den Guggenheims, ſozuſagen das Aderngeflecht darſtellen, durch das die beiden erſtgenannten Bankhäuſer wie ein ſiameſiſches Zwillingspaar auf Gedeih und Verderb zuſammengehalten werden. Nicht nur, daß Morgan und Kuhn, Loeb & Co. ſeit Geraumem an der National City Bank, der größten amerikaniſchen Depoſitenbank, in gleicher Höhe beteiligt ſind; auch in ihren beiderſeitigen Eiſenbahnintereſſen iſt nach dem Tode des autokratiſchen alten John Pierpont Morgan durch die Vermittlung von James Stillman eine Gleichgewichtslage hergeſtellt worden, die bereits immer deutlicher einen kommenden neuen Mammuttruſt ahnen läßt, ohne jedoch nach außen hin als ein ſolcher erkennbar zu werden.

Und wie im Falle der Eiſenbahnen, ſo haben die beiden ehemals feindlichen Brüder auch in ihren ſonſtigen Beteiligungen und Transaktionen inzwiſchen ſtillſchweigend einen umfaſſenden Intereſſenausgleich herbeigeführt, der nicht zuletzt auf das Konto des nun auch bei Morgan & Co. vorherrſchend gewordenen alljüdiſchen Einfluſſes gebucht werden muß. Ohne daß die Öffentlichkeit dieſe Zuſammenhänge auch nur annähernd abzuſchätzen vermag, kontrolliert das geheimnisumwitterte Doppelgeſtirn im Zeichen Davids und Wallſtreets, in Gemeinſchaft mit ſeinen Trabanten und Satelliten, jetzt bereits den größten Teil der amerikaniſchen Schwer- und Montaninduſtrie, überwacht die interkontinentale Schiffahrt, hält durch die „Farmers' Loan & Truſt Company“ die amerikaniſche Landwirtſchaft ſtraff am Gängelband und iſt ſchließlich und endlich die allein ſeligſprechende Inſtanz für jede neue Emiſſion am amerikaniſchen Aktien- und Anleihemarkt.

Doch auch in politiſcher Hinſicht hat das Zuſammenfließen der beiderſeitigen Intereſſen in ein gemeinſames alljüdiſches Bett bereits ſeine erſten erfreulichen Ergebniſſe gezeitigt:

War man bislang darauf angewieſen, in gewiſſen delikaten Fragen hinter einflußreichen Parteigrößen, Senatoren oder Kongreßmännern Deckung zu nehmen, ſo kann man jetzt Politik gleich aus erſter Hand ſpielen. indem man von vornherein die wichtigſten Regierungspoſten mit Männern der eigenen Raſſe oder zumindeſt der eignen Prägung beſetzt. Wenn man in dieſer Hinſicht auch noch im Anfang ſteht, ſo laſſen ſich doch ſchon einige bemerkenswerte Erfolge buchen:

McAdoo iſt auf den Poſten des Staatsſekretärs im Schatzamt gerutſcht und vor wenigen Wochen Schwiegerſohn Woodrow Wilſons geworden.

Henry Morgenthau und Oskar Straus ſind zu USA.-Botſchaftern avanciert.

Bernard M. Baruch, Louis Dembitz Brandeis und David Wyſer, alle drei Hochgradfreimaurer, z. T. vom königlichen Purpurgrad im Bnai-Brith-Orden, haben die Kontrolle in Waſhingtons Weißem Hauſe übernommen Baruch als Wirtſchaftsberater, Brandeis als politiſcher Souffleur, Wyſer als Privatſekretär Woodrow Wilſons.

Bald wird der Ring völlig geſchloſſen ſein.

Eins allerdings, und das iſt eine ſchmerzliche Erkenntnis, wird man nicht ſo raſch erreichen können: die Verlagerung des finanziellen Schwerpunktes der Erde von Europa in das neue Zion an den Ufern des Hudſon. Und gerade das iſt ein Ziel, das zur Verwirklichung des großen Planes der „Wiſſenden“ wahrlich des höchſten Einſatzes wert wäre!

Denn — mögen die Geſchicke Europas und ſeiner Kolonien heute auch ſchon von den Rothſchild, Caſſel, Warburg, Montague, Montefiore, Gunsburg, Saſſoon, Lazard, Friedländer ſowie von den in der Lauſanner Konföderation zuſammengeſchloſſenen Oberſten Räten der Freimaurerei beſtimmt werden; noch aber ſind auch die Staaten und Völker dieſes Kontinents Mächte voll unberechenbarer Kraftreſerven, die, wenn auch zeitweiſe verſchüttet, plötzlich und unerwartet aus dem Schoß einer vielhundertjährigen Geſchichte aufbrechen und die tote Einöde des Materialismus erneut in das wogende Auf und Ab einer um höhere Ziele ringende Menſchheit verwandeln können.

Hier dagegen, im Miſchkeſſel USA., in dem ſeit Anbeginn Raſſen und Völker, Geſchichte und Tradition zu einem gleichmäßigen, geſtaltloſen Brei zuſammengekocht werden, hier könnte die kommende Weltrepublik nach dem Plan der Wiſſenden ohne Gefahr geſtaltet und geformt werden — wenn das neue Zion die Macht dazu hätte ...

Doch noch iſt Europa der anerkannte Bankier der Welt, noch zollt ihm der Erdkreis ſeine Zinstribute für jene rieſigen Kapitalmengen, hinter denen nicht nur mächtige Kapitaliſtengruppen ſtehen, ſondern noch mächtigere Völker, Reiche und Imperien, und die deshalb auch nicht durch einen noch ſo klug erſonnenen Börſenſturm hinweggefegt werden können.

Nur ein Sturm könnte das Bild verändern: ein Menſchheitsſturm, ein Weltenſturm, ein — Weltkrieg!

Iſt dieſe Wende jetzt gekommen?

3.

Nach einer Weile finſteren Nachdenkens nimmt James Stillman als der Älteſte in der Runde das Wort. Sein trüber Blick hinter den Brillengläſern geht langſam von einem zum andern, bevor er mit müder, leiernder Stimme ſagt:

„Laſſen Sie uns doch einmal ganz offen das Bild unter dem Geſichtspunkt betrachten, Gentlemen, der ſchon vorhin beim Frühſtück hier und da zur Sprache gekommen iſt. Ich meine: die Situation, vor die wir im Falle eines allgemeinen europäiſchen Krieges geſtellt würden. Wer dann gegen wen ſtehen würde, braucht uns im Augenblick noch nicht zu intereſſieren, da für uns ja die Frage von Wichtigkeit wäre, daß wir auf der richtigen Seite ſtänden. Nun, das nebenbei ... Was alſo wären die Folgen eines ſolchen Geſchehens für uns? Zuerſt, ich gebe zu, ein gewaltiger Kapitalabfluß nach Europa, da die Kriegführenden ſofort ihre hieſigen Gelder zurückrufen würden, infolgedeſſen alſo Kreditreſtriktionen, Goldverluſte und das Übliche. Doch wie lange, und was dann, Gentlemen? Glauben Sie nicht, daß dann ſchon ſehr bald der Schrei, den wir heute ſo gern vernehmen würden, nämlich der Schrei nach Ware, ſo tauſendfältig ertönen wird, daß wir in USA. Mühe haben werden, den Anſprüchen überhaupt zu genügen?! Ich bin davon überzeugt, Gentlemen. Die Folge alſo: Das Gold wird zu uns zurückſtrömen, diesmal jedoch nicht in Form von Leihkapital, ſondern von echtem Kapital; Anleihen, Kredite, Verſicherungen uſw. werden hinzukommen, und natürlich zu Zinsbedingungen, die dem Riſiko derartiger Geſchäfte in derartigen Zeiten entſprechen. Ich wüßte alſo, ehrlich geſagt, wirklich nicht, Gentlemen, was wir von uns aus gegen einen europäiſchen Krieg einzuwenden hätten?!“

Und Mr. James Stillman ſchickt ſeinen Blick abermals ſuchend in die Runde.

„Doch wenn die Regierung oder möglicherweiſe ſogar der Senat und der Kongreß Kriegsgeſchäfte unterſagen? Was dann?“ ſchaltet Jabez Wolfe, der ewig Vorſichtige, ein.

Ein leiſes Gelächter läuft um den Tiſch, während Stillman ſeine Brillengläſer ſo langſam gegen das Geſicht „Orvilles“ richtet, als müſſe er mit einem Opernglas erſt das Objekt im Blickfeld ſuchen.

„Narr“, ſagt er nur

Und Jabez „Orville“ Wolfes Einwand iſt abgetan.

Doch nun werden andere Bedenken laut: Schadensfragen, die Möglichkeit einer Verwicklung der USA in den Krieg, und auch die düſteren Prophezeiungen Norman Angells über die kataſtrophalen Folgen eines allgemeinen Krieges werden in die Diskuſſion geworfen. Nicht etwa, weil man von der Richtigkeit der Stillmanſchen Argumente nicht überzeugt wäre, ſondern weil man vielmehr wünſcht, durch eine rege Beſprechung aller nur denkbaren Fragen das große Problem in ſeiner ganzen Tiefe auszuſchöpfen. Sogar über die mögliche Dauer eines ſolchen Krieges wogt die Debatte lange Zeit hin und her.

Plötzlich fährt Otto H. Kahn auf, und ein leichtes Entſetzen zeichnet ſeine Züge.

„Gentlemen!“ ruft er, wild mit den Händen fuchtelnd. „Eins haben wir aber völlig vergeſſen: Bedenken Sie, daß ein Krieg von einem ſolchen Ausmaße auch bei uns eine kataſtrophale Banken- und Börſenpanik zur Folge haben kann, gegen die wir möglicherweiſe völlig machtlos ſind! Und vergeſſen Sie auch nicht, welche beträchtlichen Mengen britiſcher Konſols unſere Gruppen vor kurzem übernommen haben!“

Eine Zeitlang iſt alles ſtill in der Runde, und Jabez Wolfe iſt ſogar ſo beſtürzt, daß er in der Naſe zu bohren und ſchließlich in der Sprache ſeiner Väter zu reden beginnt. Doch dann erinnert er ſich gerade noch rechtzeitig der Anweſenheit der beiden „Snobs“ Warburg und Kahn und beſchließt ſeine Entgleiſung mit einem gedämpften „Haißt ä Pleite, mei Wort ...“.

Und wider iſt alles ſtill Warburg und Kahn ſtarren angeſtrengt vor ſich hin, während Stillman ſich in ſeinem Seſſel zurückgelehnt hat und damit beſchäftigt iſt, eine Notiz auf ſeiner Manſchette zu vermerken. Schließlich ſchiebt er ſeinen Schreibſtift in die Taſche zurück und legt, fromm wie ein Prälat, die Fingerkuppen ſeiner weißen fettigen Hände gegeneinander, während er kaum hörbar ſeufzt:

„Man wird McAdoo und Baruch von der Notwendigkeit Kenntnis geben müſſen — —“

„Bei Ausbruch eines allgemeinen europäiſchen Krieges die ſofortige Schließung aller Börſen, ſowie ein Zahlungsmoratorium zu verfügen“, fällt Warburg ihm eifrig ins Wort, wofür ihm ein beifälliges Nicken des „alten Mannes“ zuteil wird.

„Ganz recht, das meine ich ...“

Doch demgegenüber glauben weder Kahn noch Daviſon, daß eine derartige Maßnahme den Intereſſen Wallſtreets dienlich ſein könne, zumal man bei ſtaatlichen Zwangseingriffen nie wiſſe, ob ſie ſich nicht im Schoße der Bürokratie zu erſchreckenden Wechſelbälgen verwandelten.

„Lächerlich“, ſagt Stillman.

„Unbegründete Befürchtungen“, bemerkt Warburg.

„Nu, was denn ſonſt?!“ ſchließt Jabez Wolfe ſich ſeinen Vorrednern an.

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 35 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121, Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11–17, Fernruf 22131, zwiſchen 12–14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39–41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.
Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.

Otto H. Kahn.

Eine der Wallſtreet-Größen erſter Ordnung! Kahn vertrat bei Kriegsausbruch die Intereſſen des Bankhauſes Kuhn, Loeb & Cie.

Aufnahme: Associated Press Photo

„Und doch wird kein geiſtig geſunder Geſchäftsmann“, ruft Kahn nun emphatiſch aus, „bei einem aufziehenden Gewitter ſeiner Kundſchaft erklären, daß er aus Angſt vor einem möglicherweiſe eintretenden Blitzſchlag bis auf weiteres den Verkauf ſeiner Waren ſtoppe!“

„Ihr Vergleich iſt ſehr, ſehr ſchief, mein lieber Otto H., verzeihen Sie“, bemerkt Stillman gelangweilt, während ſein Geſicht von einem Gähnkrampf zerriſſen wird.

Und abermals brandet vielſtimmig die Debatte auf, wird wilder und wilder, bis ſie ſich ganz urplötzlich zu einem gefährlich ausſehenden Rededuell zwiſchen Daviſon und Stillman zuſpitzt. Doch da jeder der übrigen drei weiß, daß ſich die beiden Streithähne hiermit nur ihre übliche und ſchon längſt fällige kleine Privatauseinanderſetzung liefern, ſo nehmen ſie die Sache weder tragiſch, noch erachten ſie es für notwendig, vermittelnd einzugreifen.

Diesmal iſt es Daviſon, der unvermittelt die kleine Duettſzene zur Befriedigung des beiderſeitigen Bedeutungshungers beginnt.

„Überhaupt finde ich“, bemerkt er mit einem ſtrafenden Blick in die Runde, „daß wir uns immer mehr vom Nächſtliegenden entfernen. Ob es zu einem europäiſchen Krieg kommt, erſcheint mir denn doch mehr als fraglich, während ich andererſeits durchaus die Meinung unſeres Freundes Stillman teile, daß eine neue Wirtſchaftskriſe in gefahrdrohende Nähe gerückt iſt. Ich glaube, es wäre klüger, lieber doch dieſer Frage unſere Aufmerkſamkeit zuzuwenden, ſtatt uns in utopiſchen Vorſtellungen zu ergehen. Ich jedenfalls für meinen Teil möchte nicht noch einmal ſo ungemütliche Stunden erleben, wie damals 1907, als in unſere Beratungen über eine gemeinſame Stützungsaktion plötzlich die Nachricht vom Selbſtmord Barneys von der Knickerbocker Truſt Company platzte.“

„Weiter“, murmelt Stillmann und ſcheint dem Einſchlafen nahe.

Und Daviſon wieder, mit einem giftigen Blick auf ſeinen Widerſacher: „Nun, ich glaube, mich erinnern zu können, lieber Stillman, daß auch Sie damals nicht gerade zu den Tapferſten unter uns zählten. Ich habe noch deutlich Ihren entſetzten Blick vor Augen, als dem alten Morgan plötzlich die Zigarre aus dem Munde fiel und er mit dem Kopf nach vornüber ſank. Denn wir glaubten ſämtlich nichts anderes, als daß ihn der Schlag gerührt habe.“

„Ganz recht“, nickt James Stillman, höflich beipflichtend. „Doch dann ſtellten wir feſt, daß der alte Mann nur ein bißchen eingeſchlafen war. Aber —“, und Stillmans Stimme wird auf einmal grell wie eine Kindertrompete, „erinnern Sie ſich auch, lieber Daviſon, was der alte John P. Ihnen nach unſerer Beratung ſagte, als Sie ihn fragten, wie alt er eigentlich ſei?!“

„Nein, daran erinnere ich mich überhaupt nicht ...“

„Aber ich dafür um ſo beſſer! Da ſagte er Ihnen nämlich: ‚Zu alt, um noch Zeit zu haben, läppiſche Fragen zu beantworten!‘ Und das Gleiche möchte auch ich Ihnen jetzt ſagen, Daviſon! Oder halten Sie mich tatſächlich für einen ſo verdammten Narren, daß ich Sie und die anderen Gentlemen nur deshalb hier in die Einöde verſchleppt habe, um Ihnen Geſchichten von Alice im Wunderland zu erzählen?! Daviſon, ich weiß etwas! Schließlich bin ich nicht umſonſt Senior-Altgroßpfleger der Vereinigten Großloge von England und verbringe einen großen Teil des Jahres bei meinen Freunden in Europa. Und damit Sie endlich begreifen, um was es geht, muß ich Ihnen unter Bruch meiner Schweigepflicht erklären: Der Krieg kommt, und er kommt in dieſem Jahr, ganz gleichgültig, wie der ſerbiſche Handel auch ausgehen mag! England iſt entſchloſſen, die Herausforderungen des preußiſchen Junkertums nicht mehr länger geduldig hinzunehmen. Mehr kann ich und will ich Ihnen nicht ſagen; nur noch das eine erklären: Ich habe meinen Europatrip deshalb ſo plötzlich abgebrochen, weil das entſcheidende Ereignis jeden Tag eintreten kann, und weil meinen engliſchen Freunden daran lag, zuvor die Meinung und Stellungnahme Wallſtreets kennen zu lernen. Deshalb, und nur deshalb allein ſitzen wir heute hier. Welche Bedeutung aber unſere Freunde in England unſerer heutigen Beratung beimeſſen, mögen Sie daraus erſehen, daß ich mit Sir Erneſt Caſſel eigens einen beſonderen Ziffernſchlüſſel für die nötigen Verſtändigungskabel vereinbart habe. Iſt das deutlich genug?“

Albert Ballin,

Vertrauensmann des deutſchen Auswärtigen Amtes, Hochgradfreimaurer und Vaſall des mächtigen engliſchen Geldjuden Sir Erneſt Caſſel.

Aufnahme: Scherls Bilderdienſt.

Die Runde nickt.

„Iſt unſere Stellungnahme ſo klar, daß ich nicht nur nach England kabeln, ſondern auch die übrigen hier noch anweſenden oder noch zu erwartenden Gentlemen von den bevorſtehenden Ereigniſſen vorſichtig unterrichten kann?“

Die Runde nickt.

„All right ...“ Und der „alte Mann“ wirft ſich gewaltig in die Bruſt. „Dann werden wir innerhalb zweimal vierundzwanzig Stunden die Antwort aus England hier haben ...“

*

Am Abend des 24. Juli 1914 wird im Hotel Jackſonville in Brunswick (Georgia) einem Mr. Robert, der in Wirklichkeit jedoch McRoberts heißt, ein verſchlüſſeltes Kabel aus London ausgehändigt, nach deſſen Erhalt der genannte Gentleman fluchtartig das Hotel verläßt.

Müss i denn, müss i denn
zum Städtle hinaus....
mit der
ZÜNDAPP
durch die schöne
Heimat
ZÜNDAPP-WERKE G.M.B.H. NÜRNBERG

Ein Beiſpiel:

Deutschland hat die meisten Fernsprecher Europas!

Auf jeden 19. Deutſchen kommt 1 Telefon

1933 gab es in Deutſchland knapp 3 Millionen Fernſprecher, heute ſind es bereits 4146489, davon 3824425 im Altreich, 289308 in der Oſtmark und 32756 Apparate im Sudetenland. Damit hat Groß-Deutſchland die meiſten Fernſprecher Europas! In England gibt es 2,8 Millionen, in Frankreich 1,5 Millionen, in Schweden 700 000, in Italien 550000, in Dänemark 420 000 und in der Schweiz 415000 Fernſprechanſchlüſſe.

*

1,4 Millionen Poſtſcheck-Konten

hat Großdeutſchland, davon 1 170 000 im Altreich und je 140000 in der Oſtmark und im Protektorat. Frankreich beſitzt nur 730000, Belgien 400000, Holland 300000 und Italien 120000 Poſtſcheck-Konten.

*

20 Millionen Briefe täglich

Im 1. Vierteljahr 1939 hatte die Deutſche Reichspoſt 1,8 Milliarden Briefe zu befördern. Das ſind 20 Millionen Briefe täglich! Der ſtete Aufſtieg der deutſchen Wirtſchaft ließ die Zahl der beförderten Briefe im 1. Vierteljahr 1935—38 von 1,37 auf 1,47, 1,60 und 1,68 Milliarden Briefe anſteigen.

*

— und 1 Million Pakete

werden im Durchſchnitt täglich von der Deutſchen Reichspoſt befördert. Im Jahr ſind es 360 Millionen Pakete! (Altreich 324, Oſtmark 13 und Protektorat 23 Millionen.) Es folgt dann England mit 185 Millionen, die Schweiz mit 39 Millionen und Frankreich mit 32 Millionen Paketen jährlich.

*

Ueber 3 Millionen Meter Herren- und Damenſtoffe

werden von den 40 Cottbuſer Tuchhandels- und Tuchverſandhäuſern jährlich verſchickt. Ein einziges Tuchverſandhaus mit 500 Gefolgſchaftsmitgliedern bringt allein 1 Million Meter Herren- und Damenſtoffe im Jahr zum Verſand. Die Cottbuſer Tuchverſandhäuſer beliefern zum Teil ſchon ſeit Jahrzehnten Hunderttauſende von Kunden in allen Teilen des Reiches.

*

Das Cottbuſer Tuch iſt weltberühmt!

Cottbus, die alte Tuchmacherſtadt der Niederlauſitz, beſchäftigt heute in 54 Textilbetrieben 6737 Arbeiter und Angeſtellte, davon allein 5436 in den 31 Tuchfabriken. In dieſen 31 Tuchfabriken ſind 1583 Webſtühle aufgeſtellt. Es laufen 37065 Zwirnſpindeln und 47602 Spinnſpindeln. Hergeſtellt werden hochwertige Herrenanzug- und Ulſterſtoffe ſowie auch Damenmäntel- und Koſtümſtoffe.

*

Viele Ausländer ſtudieren in Cottbus

Die Höhere Fachſchule für Textilinduſtrie, ein Spezial-Inſtitut für die Woll- und Tuchinduſtrie, hat einen beſonders gut klingenden Namen, nicht nur im Reich, ſondern auch im Ausland. 40% aller Studierenden ſind Ausländer oder Auslandsdeutſche. Als Sonderaufgabe hat ſich die Schule die Erforſchung und Einführung der neuen deutſchen Spinnſtoffe geſtellt.

2450 t Stückgut werden von Cottbus aus monatlich verſchickt

2200 t gehen monatlich ein, 20250 t werden umgeladen. Für den Stückgut-Ausgang werden 3800, für den Eingang 3200 Wagen benötigt. Außerdem gehen monatlich 1050 Waggon-Ladungen von Cottbus ab und 2600 ein.

*

Cottbus — die Stadt der Radfahrer

5333 Radfahrer wurden an einem Werktage in Cottbus gezählt. An Feſttagen kamen ſogar ſchon 35000 Bewohner der Umgebung mit dem Fahrrad nach Cottbus. Der überaus lebhafte Radverkehr iſt vor allem darauf zurückzuführen, daß aus den Orten des Landkreiſes eine große Anzahl von Arbeitskräften in die Stadt kommt und die Umgebung den größten Teil ihres Bedarfs in der Stadt deckt. Cottbus hat durch die enge Verbindung mit ſeinem Hinterland wenigſtens 80 000 Menſchen mit den Artikeln des täglichen Bedarfs zu verſorgen.

*

Cottbuſer Jahrmärkte — große Einkaufsgelegenheiten

Jährlich zweimal, beginnend am erſten Sonnabend nach Oſtern und am erſten Sonnabend im Septemfinden die Cottbuſer Jahrmärkte ſtatt. Über 70 Schauſteller und 880 Verkaufsſtände geben ein Bild von der Bedeutung dieſer Kleinmeſſe. 60 bis 70000 kommen an den Haupttagen, den Sonntagen, nach Cottbus. Außerdem hat Cottbus neben den üblichen Wochenmärkten noch Schlachtviehmärkte, Schweinemärkte und Großviehmärkte.

*

26 Autos im Juni neu zugelaſſen!

Davon 21 im Stadtkreis und 5 im Landkreis Cottbus. In der Stadt Cottbus wurden im Juni d. J. 5 Opel, 3 Adler, 3 BMW, 3 Ford, 2 DKW, 1 Borgward, 1 Daimler-Benz, 1 Hanomag, 1 Steyr und 1 Wanderer gekauft, im Landkreis Cottbus 4 Opel und 1 Ford.

*

52 Futterkrippen für die Autos

ſowie 88 Friſeurgeſchäfte, 24 Drogerien und 6 Apotheken, 23 Hotels und Gaſtwirtſchaften und 129 Schankwirtſchaften hat Cottbus.

In Cottbus erſcheint als einzige Tageszeitung der „Cottbuſer Anzeiger" mit einer Stadtauflage von 16460 und einer Landauflage von 11960 Exemplaren. Für den Plakatanſchlag ſtehen 56 Säulen und 2 Ganzſäulen zur Verfügung, für die Verkehrswerbung 36 Straßenbahnwagen und 6 Kraftomnibuſſe, für die Kino-Werbung 3 Lichtſpieltheater mit 1900 Sitzplätzen.

*

1,8 Milliarden RM. werden jährlich für Kleidung ausgegeben

720123000 RM. fallen allein auf die Herren- und Knaben- ſowie Berufs- und Sportbekleidung. Der Wäſcheumſatz beträgt 401004000 RM. Damenmäntel, -Kleider und -Koſtüme wurden im letzten Jahre im Werte von 369737000 RM. verkauft. Die Hüte- und Mützeninduſtrie ſetzte 140659000 RM., die Bekleidungszubehörinduſtrie 124203000 RM. die Ausſtattungsinduſtrie 89309000 RM. und die Pelzinduſtrie 30252000 RM. um.

30 mal ſo viele Omnibuſſe wie 1932

Im 1. Vierteljahr 1932 baute die deutſche Automobilinduſtrie 63 Perſonen-Omnibuſſe. In den erſten 3 Monaten 1939 dagegen 1790 Omnibuſſe. Im 1. Viertel der Jahre 1933—38 wurden 98, 435, 656, 801, 1147 und 1119 Omnibuſſe gebaut.

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

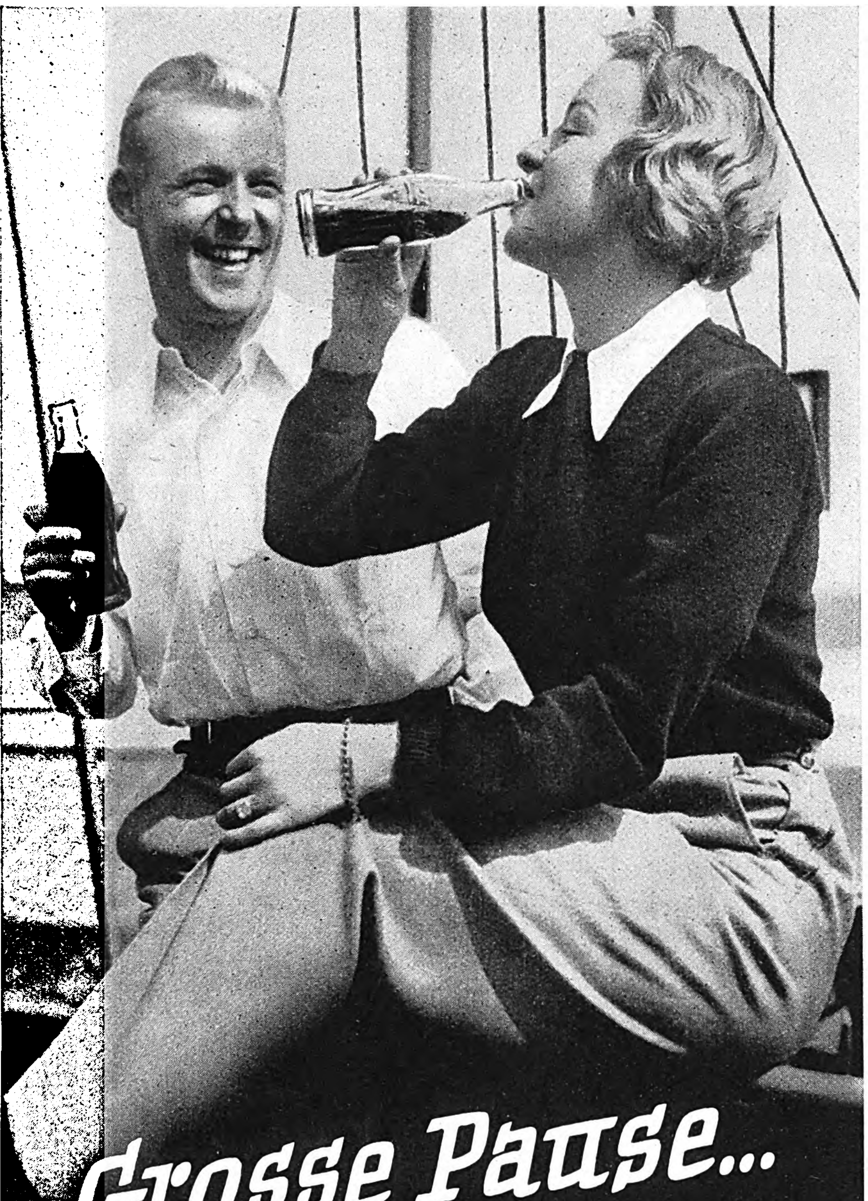
Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA
Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover M, Innsbruck, Kaſſel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Reichenberg (Sudetenland), Stettin 1, Stuttgart, Wien 1 — Die neue Ala-Niederlaſſung: **Prag II, Wenzelsplatz 15**



Grosse Pause...

Heißerſehnt und wohlverdient nach einem Jahr raſtloſer Arbeit! Wie wir ſie auch verbringen, die herrliche Ferienzeit, daheim oder draußen, in den Bergen oder an der See, auf fröhlicher Wanderfahrt, zu Fuß, im Wagen, im Boot - immer willkommen iſt uns die erfriſchende Pauſe mit „Coca-Cola“ eiskalt, dem herzhaften Getränk, das gut ſchmeckt und ſo die köſtliche Zeit voll genießen läßt.

TRINK
Coca-Cola
DAS KÖSTLICHE GETRÄNK
KOFFEINHALTIG

Das Warenzeichen „Coca-Cola“ iſt das allbekannte Kennzeichen für das einzigartige Erzeugnis der Coca-Cola G. m. b. H.

Als einige Stunden ſpäter ein anderer Gentleman namens Stillman im Jekyl-Island-Club-Hotel das Kabel entziffert hat, ergibt ſich folgender unmißverſtändlicher Wortlaut:

„many thanks, war is unevitable. cassel.“

Zu deutſch: „Vielen Dank. Krieg iſt unvermeidlich.“

Daß er allerdings der Träger einer ſo ſchickſalsſchweren Botſchaft an jenem Abend des 24. Juli 1914 geweſen iſt, hat der dicke, friedſelige Mr. McRoberts erſt viel, viel ſpäter erfahren, und dann auch nur durch einen Zufall ...

II.

Joſeph und ſeine Brüder

1.

Als der ſiebente Eduard, König des Vereinigten Königreiches von Großbritannien und Irland und der britiſchen überſeeiſchen Beſitzungen, Kaiſer von Indien, 1. Großmeiſter der Vereinigten Großloge von England, am 6. Mai 1910 nach einem lüſten- und liſtenreichen Leben ſein Ende herannahen fühlte, berief er durch ſeinen Vertrauten Davidſohn das „ſchweigende Grab“ ſeiner Pläne zu ſich, um ihm auch ſeine letzten Wünſche und Gedanken von der Schwelle der Ewigkeit anzuvertrauen. Nachdem das „ſchweigende Grab“ gekommen und wieder gegangen war, verfiel die britiſche Majeſtät in Bewußtloſigkeit und ſtarb, als Big Ben dem nächtlichen London die letzte Viertelſtunde vor Mitternacht verkündete. Der König war tot, doch der „Erhabene Fürſt des königlichen Geheimniſſes“ lebte, der geheime Großmeiſter der engliſchen Großloge, der die Wege des nunmehr Entſeelten zu Lebzeiten beſtimmt und jetzt die letzte Beichte des Dahingegangenen entgegengenommen hatte.

Es war das „ſchweigende Grab“.

Es war Sir Erneſt Joel Caſſel P. C. (Privy Council = Mitglied des Geheimen Staatsrates), einer der ganz Großen im britiſchen Empire, aber ein noch größerer im Kreiſe der „Wiſſenden“.

Im Anfang ſeines Erdenwallens war er allerdings nur ein kleiner, plattfüßiger Jüd aus Köln geweſen.

Doch wie ſeine ebenſo berühmten „Landsleute“ Nathan Rothſchild, Jacob Herſchel Schiff, Otto H. Kahn, hatte auch der kleine Ephraim Joel Caſſel ſchon frühzeitig den Staub ſeiner allzu engen weſtdeutſchen „Heimat“ von den Plattfüßen geſchüttelt, war 1870 nach London gekommen, um bald darauf ſchon als ein Stern erſter Ordnung am Firmament des Vereinigten Königreiches von Großbritannien aufzugehen.

Es genügt, wenn man von ſeinem äußeren Aufſtieg die folgenden Etappen kennt:

Börſenvertreter des Bankhauſes Biſchoffsheim & Goldſmid, Schuldenverwalter des ägyptiſchen Khedive, Macher in ſüdamerikaniſchen Anleihen, Finanzier und Reorganiſator von Vickers-Armſtrong und Maxim-Nordenfeldt, den bekannten engliſchen Rüſtungsfirmen, Geburtshelfer der Einkreiſungspolitik, Schatullenverwalter des Geheimkontos E (Britiſches Agitationsamt für die Verwirklichung politiſcher Ziele, ſeinerzeit in London, Southend, Hamptoncourtſtreet Nr. 112) und ſomit ſchließlich und endlich Groß-Illuſioniſt im Magierzirkel der ſogenannten deutſch-engliſchen „Verſtändigung“ von 1909 und 1912.

Soviel über das ſichtbare Weſen, Werden und Weben des Erhabenen Fürſten des königlichen Geheimniſſes, deſſen Aufſtieg als freier Maurer in der „königlichen Kunſt“ uns gewöhnlich Sterblichen wohl ewig verſchloſſen bleiben wird ...

*

Im Jahre 1914 iſt Sir Erneſt Caſſel ein Mann von zweiundſechzig Jahren, hat ſich ſeit dem Tode des ſiebenten Eduard aus dem lärmenden Gewoge des Tageskampfes zurückgezogen und ſpinnt, ein Weiſer unter den Wiſſenden, ſeine Fäden nur noch im Halbdunkel ſeines Londoner Palaſtes.

Es iſt der gleiche Palaſt, den in der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1914 ein Mann betritt, dem die gleiche unerſättliche Naſe zueigen iſt wie Sir Erneſt, dem Hausherrn, zu dem der Beſucher, trotz der vorgerückten Nachtſtunde, noch geführt zu werden wünſcht.

Der Butler verneigt ſich zuſtimmend, mit gemeſſener Vertraulichkeit. „Sehr wohl, Sir. Sir Erneſt erwartet Sie im Schlafzimmer, er iſt bereits zu Bett gegangen.“

Und er geleitet den Gaſt in das Schlafgemach ſeines Gebieters, rückt einen bequemen Armſeſſel in die Nähe des Bettes, in dem Sir Erneſt unter einer roten Marabudecke wie unter einem Königspurpur ruht ...

Als viele Stunden ſpäter — über London iſt bereits das junge Licht des neuen Tages aufgegangen — der ſpäte Gaſt das Schlafzimmer des Erhabenen Fürſten des königlichen Geheimniſſes wieder verläßt, ragt ſeine Naſe um viele Grade verſchatteter ins All, und ſein Blick hinter dem randloſen Bügelkneifer iſt wie von geheimen Tränen verſchleiert. In der Halle des Hauſes bleibt er minutenlang ſtehen, umfaßt die vertraute Stätte, die ihn ſo oft als Beſucher aufgenommen hat, noch einmal mit einem letzten abſchiednehmenden Blick, dann geht er ... Ein müder, geſchlagener Mann, der jetzt weiß, daß die Entſcheidung bereits gefallen iſt, und daß er zu den „Geopferten“ gehört, um Alljudas willen, wie Iſaak einſt, als Jehovah Abram gebot, ſich zu gürten zur Fahrt ins Land Morija und ihm dorten ſeinen Lieblingsſohn zum Brandopfer zu bringen.

In der Bruſttaſche des Geopferten aber kniſtert die Durchſchrift eines Geheimſchreibens, das er am Vortage nach Berlin gelangen ließ, und das in dieſer Nacht auch Gnade vor den Augen des Mannes unter der roten Marabudecke gefunden hat.

In dieſem Schriftſtück heißt es u. a.:

„Das Ergebnis meiner Unterhaltung mit Grey und Haldane darf ich in folgenden Notizen zuſammenfaſſen:

1. Grey erklärt, daß die freundſchaftlichen Beziehungen, welche als ein Ergebnis der damaligen Haldaneſchen Miſſion zu betrachten ſeien, nicht nur im ganzen Umfang ungetrübt geblieben, ſondern durch die Kooperation von Deutſchland und England während der Balkanſchwierigkeiten und durch die anderen inzwiſchen gepflogenen Verhandlungen noch verſtärkt ſeien.

2. Die politiſche Situation habe ſich im Laufe des letzten Jahrzehnts ſo geſtaltet, daß auch England einer Gruppe angehöre und es ſei natürlich, daß von Mitgliedern dieſer Gruppe Fragen zur Diskuſſion geſtellt würden, deren Verhandlungen man nicht ohne weiteres ablehnen könne. Wie es England in dieſer Beziehung mit Frankreich und Rußland gehe, ſo würde es Deutſchland innerhalb ſeiner Gruppe mit Öſterreich und Italien gehen.

3. Das wolle er mir aber gern erklären, daß keine ſolche Flottenkonvention beſtehe, und daß es nicht in Englands Abſicht läge, in eine derartige Konvention zu willigen.

Haldane, der ſich dem Reichskanzler herzlich empfehlen läßt, unterſtrich die Greyſchen Erklärungen noch ganz beſonders, als ich mit ihm noch einige Zeit, nachdem Grey gegangen war, zuſammenſaß, und deutete mir an, daß die unruhigen franzöſiſchen Freunde ſehr oft aus internen Gründen Fragen in die Öffentlichkeit würfen, die ernſthaft nicht zu diskutieren wären ...“

„— — Und was werden Sie über Ihre Unterredung mit Winſton Churchill nach Berlin berichten?" hat der Mann unter der Marabudecke noch wiſſen wollen.

„Ich werde berichten", hat der Geopferte ſchickſalsergeben erwidert, „er habe mich unter Tränen gebeten: ‚Mein lieber Freund, laſſen Sie uns nicht in einen Krieg gegeneinander geraten ...' Das waren nämlich meine Abſchiedsworte an ihn, als ich dieſes alles noch nicht wußte; und ich habe hinzugefügt: ‚Sonſt ſchächten mich die Deutſchen.'"

„Sehr gut, ein hübſches Bild, falls die Deutſchen ſich Winſton Churchill in dieſer Poſe vorſtellen können", hat der Mann unter der Marabudecke lobend geſagt und dann mit erhobener Stimme hinzugefügt: „Und wie es nun auch kommen mag, Bruder Ballin, behalten Sie ſtets das Bild des Schweigenden in der Logenhalle vor Augen, auch wenn Sie nicht im Stuhl des Meiſters ſitzen, und vergeſſen Sie nie, daß ſich in dieſem Bild der Sieg Jahwes über die Gojimvölker verkörpert. Und ſpuckt man Sie an in Deutſchland, ſo werden Sie wiſſen: Es iſt Tau für die Fluren Iſraels und ſeiner Herden ..."

Das alles überdenkt Albert Ballin, der Vertrauensmann des deutſchen Auswärtigen Amtes und der jetzt „Geopferte", noch einmal, während er zum letztenmal in ſeinem Leben vom Hauſe Sir Erneſt Caſſels ſeinem Hotel zuſchreitet; würgende Angſt im Herzen.

Und dieſe würgende Angſt vor der Rache eines verratenen Volkes, zu deſſen geplanter Vernichtung er bewußt und unbewußt, wiſſend und unwiſſend zugleich, in mehr als einem Jahrzehnt beigetragen hat, wird ihn bis an ſein Lebensende nicht mehr verlaſſen und ihn ſchließlich am 9. November 1918 zum Gift greifen laſſen, in der hohnvollen Selbſttäuſchung, daß die Schlammfluten der Novemberrevolte bereits die reinigenden Wogen einer deutſchen Revolution ſeien ...

Zuvor aber wird ihn ein von Blindheit geſchlagenes Regime abermals mit einer Aufgabe betrauen, durch die er als Platzhalter und Wegbereiter Alljudas den Untergang des wilhelminiſchen Deutſchland lange vor Compiègne und Verſailles endgültig beſiegeln wird.

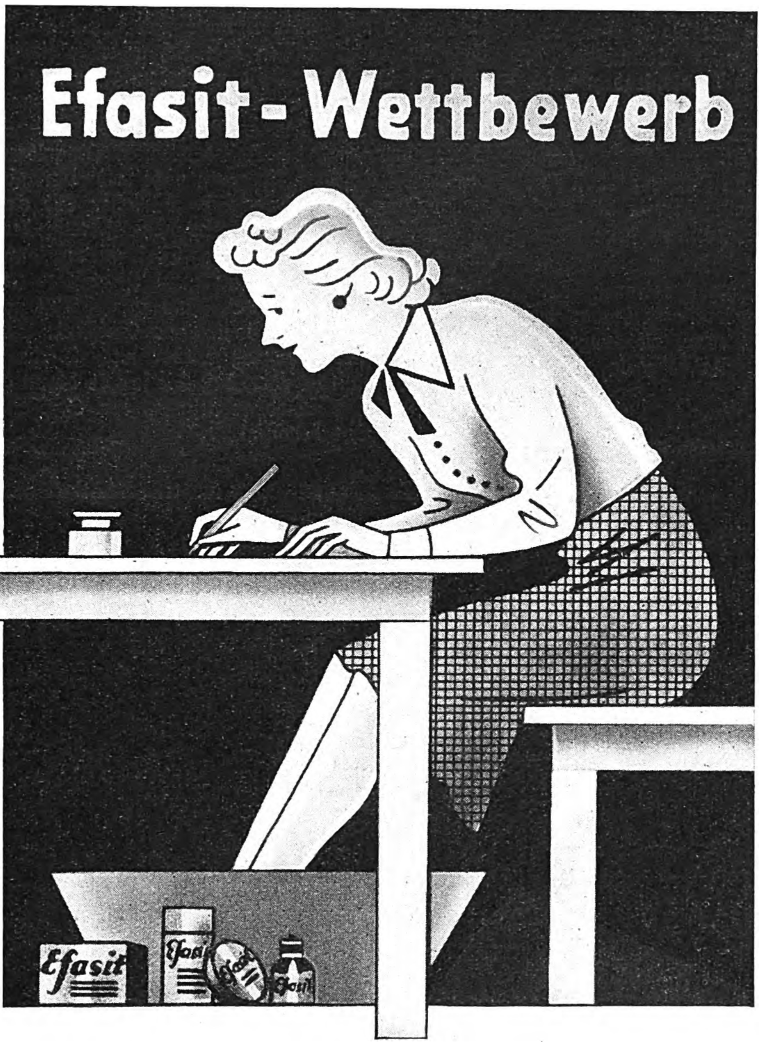
2.

„Einfach mal vollkommen ausſpannen, Exzellenz", hat ſeinerzeit Geheimrat Hitz nach der Unterſuchung händereibend erklärt, „weiter iſt nichts vonnöten! Aber mal richtig ausſpannen; nicht etwa bloß ſo drei Wochen und dann wieder 'rin in die Kartoffeln — nee, nee, das geht nicht! Da macht Ihr hochgeehrter Korpus nicht mehr mit. Vier Monate ſind das mindeſte der Gefühle; damit müſſen Sie ſich ſchon abfinden, jawoll ... Der Befund iſt zu eindeutig: totale Erſchöpfung infolge jahrelanger geiſtiger Überanſtrengung — — na ja, und dann den nötigen Ärger dazu — — tja, ſo was bringt mit der Zeit den beſten Organismus auf den Hund! Exzellenz ſind eben nicht mehr fünfundzwanzig, ſondern bald ſechzig. Alſo überlaſſen Sie mal Ihre Amtsgeſchäfte Ihrem Herrn Unterſtaatsſekretär, der freut ſich auch mal, wenn er den Chef ſpielen kann, und dann ab in den Urlaub, Exzellenz! Proponiere zwei bis drei Monate Schweiz und dann zum Herbſt noch ein bißchen Italien. Sollen mal ſehen, Exzellenz: Sie kommen als ein Nervenprotz wieder nach Berlin zurück und lachen ſelbſt darüber, daß Sie jemals daran gedacht haben, Ihren Abſchied zu nehmen, den S. M. Ihnen ja ſowieſo nicht bewilligt ..."

(Fortſetzung folgt.)

4711
QUALITÄTS-
Seifen
KÖLNISCH WASSER-
SEIFE
Glockengasse
No 4711
KÖLNISCH WASSER
CREME SEIFE
No 4711
FERD. MÜLHENS
KÖLN
KÖLNISCH WASSER
No 4711
FERD. MÜLHENS KÖLN A/RH.
–.45
–.65
IN DEN GERÜCHEN:
Kölnisch Wasser · Lavendel · Flieder
Jasmin · Fichtennadel · Chypre

Von absoluter Reinheit sind alle Rohstoffe, die zur Herstellung der "4711" Seifen dienen. Reiche Erfahrungen und die Tradition des Hauses "4711" sichern jedem Stück die bekannte hervorragende Feinheit. Millionen Verbraucher in aller Welt prüfen bei der täglichen Anwendung die wertvollen kosmetischen Eigenschaften der "4711" Seifen. Ihre Anerkennung ist Beweis und zwingende Bürgschaft für die zuverlässige Gleichheit der weltbewährten "4711" Qualität!



40 Mark in bar für 40 Worte!

Heute wenden wir uns an Sie alle! Wir wollen ein kurzes Urteil der Efasit-Verbraucher über ihre Erfahrungen mit den Efasit-Fußpflege-Präparaten, sei es mit Fußbad, Fußpuder, einem der beiden anderen Präparate oder mit allen zusammen. Sagen Sie uns dies in 40 Worten! Einfache, überzeugende Worte sind oft wirksamer als eine gesuchte Ausdrucksweise. Wir wünschen keine Übertreibungen, sondern sachliche Urteile. Es kann und soll sich also jeder beteiligen! Wer aber Efasit nur dem Namen nach kennt, soll an diesem Wettbewerb nicht teilnehmen. Wir wollen Berichte von denen, die Efasit ausprobiert haben u. anwenden!

Wir zahlen jeden Tag 40 Mark

für die beste eingehende Lösung, und zwar bis 16. Oktober 1939, ausgenommen Sonn- und Feiertage. Die 40 Mark gehören Ihnen, wenn Ihre Einsendung — es dürfen weder mehr noch weniger als 40 Worte sein — die beste des Tages ist, an dem sie eingeht. Jeder Preisträger wird binnen 3 Tagen telegrafisch verständigt, der Gewinn wird sofort in bar ausbezahlt. Name und Lösung werden im Völk. Beobachter veröffentlicht. Einzel-Anfragen können nicht beantwortet werden.

Das Preisgericht setzt sich zusammen aus den Herren:
Dr. Max Reschreiter, Rechtsanwalt, München
Hanns Lechner, Gaufachschaftsleiter NSRDW. München
Kurt Hoffendahl, Drei-Kronen-Drogerie, München
Dr. F. A. Schmitt, Direktor, München } Vertr.: Paul Offinger
Dipl.-Kaufmann Anton Ott, München } Insertionschef, München

Die Preisrichter sind in ihrer Entscheidung unabhängig, diese ist endgültig und unanfechtbar. Die Einsendungen sind zu richten an:

Efasit-Vertrieb Togalwerk München 27/ 205 a Postfach Nr. 6

Die Efasit-Präparate: Efasit-Fußbad, Efasit-Fußcreme, Efasit-Fußpuder und Efasit-Hühneraugentinktur, finden überall begeisterten Anklang. Mit Efasit erhält man die Füße gesund und leistungsfähig und geht erfolgreich an gegen Hühneraugen, Hornhaut, Schwellungen, Fußschweiß, Blasen, wunde Stellen — kurz, gegen die vielfachen Beschwerden empfindlicher oder stark beanspruchter Füße. Allen, die viel gehen oder stehen müssen, ist Efasit wegen seiner erfrischenden, anregenden Wirkung hochwillkommen. Vielerorts klärt unser Riesenfuß an Plakattafeln und Litfaßsäulen über die Efasit-Fußpflege auf.

Efasit-Fußbad (8 Bäder)...M. -.90
Efasit-Fußpuder ....M. -.75
Efasit-Fußcreme ....M. -.55
Efasit-Hühneraugentinktur M. -.75

Efasit ist zu haben in Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften.

Efasit
Fusspflege

JOSEPH PESTENHOFER:

Die Wunderkiste

Golden City verdiente ſeinen Namen nur in einer Hinſicht zu Recht, und zwar was das Gold anbetraf. Wenn dieſes koſtbare Metall auch nicht gerade in dicken Brocken auf der Straße lag, daß man ſich nur zu bücken brauchte, ſo war das Vorkommen doch weitaus größer als anderswo.

Aber Stadt, nein, Stadt war Golden City keine, denn die verſtreut liegenden Holzhütten und windſchiefen Zelte ſahen doch zu primitiv aus, um ein feſtgefügtes Gemeinweſen darſtellen zu können.

Und ſo wie mit der Stadt ſelbſt, war es auch mit Vergnügungen beſtellt. Die Männer gingen nach getaner Arbeit in den Saloon „Zum klotzigen Nugget", der einzigen Gaſtſtätte im ganzen Ort, und ungeachtet der phantaſtiſchen Preiſe, die der Halsabſchneider Jim Sawyer für ſeine giftigen Getränke nahm, mußte einer ſchon einen an ein mediziniſches Wunder grenzenden Durſt haben, um auch nur einen Bruchteil ſeiner Tagesbeute durch die Gurgel jagen zu können.

Ja, die Männer von Golden City waren wohlhabend: ſie trugen rieſige goldene Sporen, obwohl keiner ein Pferd hatte, ſie nagelten Hundertdollarſcheine als Schießſcheiben an die Wand und behängten außerdem ihre Frauen und die paar Damen, die in Golden City das Nachtleben repräſentierten, ſo hemmungslos mit Geſchmeide, daß jede europäiſche Lady vor Neid geplatzt wäre, wenn ſie eine ſolche Pracht nur von weitem geſehen hätte.

Aber ſonſt war wirklich nichts los in dem Neſt, und die rauhen Männer dachten mit ſtiller Wehmut an die paar Monate, da Joe Waine noch in ihrer Mitte geweilt hatte, derſelbe Joe Waine, der ſie ſo trefflich zu unterhalten verſtand. Das war ein armer Teufel geweſen, der im „Klotzigen Nugget" die Schnapsgläſer wuſch und an ſo manchem Morgen auch die ausgeſchlagenen Backenzähne aus der Gaſtſtube kehrte, wenn es am Vorabend beſonders luſtig zugegangen war. Keiner konnte ſo groteſke Sprünge machen wie er, wenn ihm die in Stimmung geratenen Gäſte die Bleibatzen aus ihren ſilberbeſchlagenen Revolvern vor die Zehen ſpuckten und wofür ſie ihm dann, wenn die Trommel leer war, einen zuſammengerollten Fünfzigdollarſchein mit Whisky wie einen Schnurrbart unter die Naſe klebten. Ja, und noch einen Scherz trieben ſie mit Joe Waine, der, wie ſich einmal zufällig herausſtellte, einen gußeiſernen Schädel hatte. Für fünfzig Dollar ließ ſich der Junge eine Ohrfeige geben. die in ziviliſierten Gegenden mindeſtens das ſechsfache an Gerichtskoſten verſchlungen hätte, und dabei gab Joe es im Abonnement ſogar noch billiger. Ach ja, Joe Waine war nicht mehr da, denn Undank iſt bekanntlich der Welt Lohn! Er lebte nun in Florida von den Zinſen des Kapitals, das er ſich in Golden City auf dieſe nicht alltägliche Weiſe verdient hatte, und wenn er aus ſeinem Palaſt über die breite Marmortreppe durch den in tropiſcher Pracht flammenden Park ſchritt, um ſich auf ſeine ſchwanenweiße Luxusjacht zu begeben, dann dachte er wohl kaum mehr an die kiſtendeckelähnlichen Diggerhände, denen allein er ſeinen Wohlſtand verdankte.

An einem Abend im Juli, der die gleichen ſchalen Unterhaltungen verhieß, wie ſo viele andere vorher, ſeit Joe Waine Golden City treulos verlaſſen hatte, ſahen die Männer vor dem „Klotzigen Nugget" ein erbarmungswürdiges Auto ſtehen, das auf die Anweſenheit eines Fremden ſchließen ließ. Und tatſächlich hockte der Gauner Jim Sawyer mit zwei Fremden von ſchäbiger Eleganz am Bartiſch, und wenn Jim mit ihnen nicht ſo überſtrömend freundlich geweſen wäre, ſo hätten ſich einige der übermütigſten Goldgräber mit ihnen ſicher ſofort einen Spaß erlaubt, aber ſo waren ſie nur bis oben angefüllt mit Neugierde.

Der Wirt ſpannte ſeine Gäſte auch nicht lange auf die Folter, ſondern gab ihnen ſofort Auskunft über die Abſichten der Fremden. Nachdem er die nahezu volle Flaſche eines der Jungen geleert hatte — ſonſt trank Jim aus Geſundheitsrückſichten keinen Tropfen Alkohol! — ergriff er das Wort:

„Hört mal her, Gentlemen! Dieſer feine Herr hier iſt der Miſter Don Bosco de Maraſcino, und der weniger feine iſt ſein Gehilfe. Er iſt der größte Zauberkünſtler, der je in unſere geſegnete Gegend gekommen iſt und es iſt mir gelungen, ihn für den morgigen Abend zu einem einmaligen Gaſtſpiel zu gewinnen, da er ſchon übermorgen in Waſhington ſein muß, um dem Präſidenten die Zeit zu vertreiben. Alſo, Boys, der Gentlemen verſichert, daß es einen Heidenſpaß geben wird. Die hohen Koſten trage ich, weswegen der Eintritt pro Perſon nur 50 Dollar koſtet!"

Nach dieſer feinen Rede, die mit frenetiſchem Beifall und einigen ſcharfen Schüſſen nach dem großen Zeiger der Wanduhr aufgenommen wurde, machte Don Bosco de Maraſcino eine elegante Verbeugung und erbot ſich, ſofort eine kleine Probe ſeines Könnens abzulegen. Er hing ſeine Jacke an ein in der Wand ſteckendes Meſſer, ſtreifte die Hemdsärmeln hoch und zeigte ſeine leeren Hände, die er nach allen Seiten drehte. Dann pfiff er leiſe, griff blitzſchnell in die Luft und ſchon hatte er ein Hühnerei in der Hand, das er auf der Stirne ſeines Aſſiſtenten aufſchlug. Die Männer waren im erſten Augenblick arg enttäuſcht, als dem jungen Mann keine gelbe Brühe über die Augen lief, aber dafür ſtaunten ſie um ſo mehr, als Don Bosco aus der Eiſchale eine Flagge zog, die er mit Schnaps tränkte und verbrannte. Die Aſche warf er in eine Blechkanne, die ſein Gehilfe hielt, machte ſeinen Hokuspokus darüber, und dann zog er eine graue Katze aus dem Gefäß, die mit wilden Sätzen die Flucht ergriff.

Den Männern von Golden City gingen vor Staunen die Pfeifen aus und ſie vergaßen ganz, ſich gegenſeitig die Ellenbogen in die Rippen zu ſtoßen, wie es ſonſt ihre Gewohnheit war. Der erſte, der ſeine Sprache wiederfand, war Mike Corner. Er fegte mit einer Handbewegung alle Flaſchen und Gläſer vom Tiſch, ſchleuderte einen Hocker gegen ein Regal mit Schnapsflaſchen und brüllte verzückt:

„Sie ſind unſer Mann, Sir! Der Teufel ſoll Sie lotweiſe holen, wenn Sie morgen nicht ſo zaubern, daß noch unſere Enkelkinder davon erzählen werden!" Don Bosco lächelte verbindlich und verſprach, ſich alle Mühe geben zu wollen.

*

Am andern Tag herrſchte im „Klotzigen Nugget" eine fieberhafte Tätigkeit. Das Lagerhaus, das nichts weiter als eine geräumige hölzerne Scheune war, wurde entleert und mit Bänken und Hockern in einen Theaterſaal umgebaut. Die größte Schwierigkeit machte die Bühne, die nach den Angaben Don Boscos in angemeſſener Höhe errichtet werden mußte, damit auch die im hinterſten Winkel ſitzenden Gäſte etwas ſehen konnten.

Die Männer waren nicht wenig geſpannt auf den Abend, und mancher ſteckte zwei Revolver in den Gürtel, um auf alle Fälle gewappnet zu ſein, wenn vielleicht die Verſuchung, dem Zauberkünſtler doch das Hüpfen beizubringen, zu übermächtig werden würde

Fein hatten ſich die Leute hergerichtet, pikfein ſogar. Die Männer hatten ſich zur Feier des Tages die Wangen abraſpeln laſſen und ihre goldenen Sporen klirrten, daß es eine Freude war, zuzuhören. Für die Frauen aber war es ein noch bedeutenderes Feſt, denn heute konnten ſie ihren ganzen Schmuck tragen, und ſie klingelten auch tatſächlich bei jedem Schritt wie Schlittenpferde. Um aber dem fremden Gaſt zu zeigen, daß ſie auch ſonſt noch etwas hatten, trugen ſie, trotz der Hitze, ihre Pelze, und zwar ſo koſtbare, wie ſie ſich ſonſt nur Frauen leiſten können, die in der Fünften Avenue in Neuyork zu Hauſe ſind.

Am Eingang zum Zuſchauerraum hockte hinter einem Branntweinfaß Jim Sawyrer und nahm das Eintrittsgeld in Empfang. In Tuchfühlung neben ihm ſaß Dom Boscos Aſſiſtent, der ſo gewiſſenhaft mitzählte, daß Jim heftige Schmerzen in der Herzgegend verſpürte, aber es ließ ſich dagegen nichts machen. Vollends unglücklich aber war er, als der Burſche gleich den auf ſeinen Gebieter treffenden Anteil von der Einnahme forderte; er ſagte, das ſei nur der Ordnung halber und Jim Sawyer ſolle dadurch entlaſtet werden.

Fröhlich lärmend ſtrömte die Creme der Geſellſchaft von Golden City in den improviſierten Muſentempel, der bald ſo voll war, daß ſich die Seitenwände ausbuchteten. In einer Ecke, dicht neben der bereits offenen Bühne, ſtand ein Grammophon mit einem mächtigen Trichter, aus dem wie das Brauſen eines Orkans die herrliche Weiſe des „Yankee-doodle" quoll, die die Leute mit Enthuſiasmus mitſangen.

Nun ſtand plötzlich Don Bosco de Maraſcino auf dem Podium, und in wohlgeſetzten Worten begrüßte er die hohen Herrſchaften und betonte immer wieder, wie glücklich er ſich ſchätze, ſich vor einem ſo auserleſenen und kunſtverſtändigen Publikum, wie es gerade das von Golden City ſei, produzieren zu dürfen.

Noch während er ſprach, zauberte er ſeinem Gehilfen Geldſtücke aus der Naſe und aus den Ohren, zerriß Karten, die in der nächſten Sekunde wieder unverſehrt waren, wickelte loſe Tücher in eine Zeitung, die dann verknotet wieder zum Vorſchein kamen, holte aus einem Zylinderhut einen ganzen Wurf Karnickel heraus, goß aus einer Petroleumkanne zwanzig verſchiedene Liköre in den grellſten Farben in Gläſer und was dergleichen Zauberkunſtſtücke mehr ſind. Die Leute ſtarrten mit aufgeriſſenen Augen und Mäulern den Mann an, für den es, nach ihrer Meinung, überhaupt nichts Unmögliches gab, und ſie geizten auch nicht mit ihrem Beifall, der ebenſo laut wie aufrichtig war. Nach einer kurzen Pauſe wollte Don Bosco, wie er ſich ausdrückte, ſeine Glanznummer bringen. Der Zauberkünſtler hatte mit dem Wirt eine kurze Unterredung darüber, was er zu tun hatte, um der Nummer zu einem vollen Erfolg zu verhelfen. Da Jim Sawyers Ahnen nicht gerade mit einer Banane aus dem Urwald gelockt worden waren, begriff er die Regieanweiſung ſofort und blinzelte ſo liſtig mit den Äuglein, daß die in der Nähe ſitzenden Gäſte gar keinen Zweifel mehr haben konnten, daß die Hauptnummer ein Mordsſpaß werden müſſe.

Als Don Bosco wieder auf dem Podium ſtand, da begrüßte ihn lauter Jubel, und einige taten ſo herzlich mit ihm, als ob ſie mit ihm ſchon einmal an einem Galgen gehangen und im letzten Augenblick begnadigt worden wären. Immer wieder und wieder wurden „three cheers!" auf ihn ausgebracht, er mußte aus zahlloſen Schnapsflaſchen einen tiefen Schluck nehmen, und Johnny Peppercake, der mit der roten Molly in der erſten Reihe ſaß, zerrte ſeine ſämtlichen Vorfahren aus den Gräbern heraus, verfluchte und ſegnete ſie abwechslungsweiſe, verdammte ſeine Augen, Ohren und die Naſenſpitze und ließ ſich von Don Bosco feierlich verſprechen, daß er nachher ganz beſtimmt mit der roten Molly tanzen würde. Jeden anderen Mann würde er in der Luft zerreißen, wenn er die Molly, dieſes verdammt anhängliche Prachtmädel, überhaupt nur anſehen würde, aber bei ihm wolle er eine Ausnahme machen, weil er ein gar ſo verflucht feiner Kerl ſei. Don Bosco lächelte geſchmeichelt und bat Johnny, er möge ihm für eine halbe Minute irgendein Stück ſeines Beſitzes, einen Revolver, den Geldbeutel oder die Brieftaſche für ein Experiment zur Verfügung ſtellen. Johnny Peppercake fühlte ſich maßlos geehrt, und ſofort warf er ſeinem neuen Freund ſeinen Geldbeutel, der ein kleines Vermögen in Gold enthielt, auf die Bühne. Don Bosco legte den Beutel in ein Käſtchen, deckte dieſes mit einem ſchwarzen Tuch zu und wirbelte es ein wenig herum. Als er das Tuch wegnahm und das Käſtchen öffnete, da war es leer. Don Bosco tat, als ſei er peinlich überraſcht, was die Zuſchauer mit einem ſchallenden Gelächter quittierten. Dann raſte er durch die Sitzreihen und bat einen der Männer, es war der lange Sam, er möge doch Johnnys Geldbeutel herausgeben, denn der hänge unter ſeinem Stuhl. Sam ging gerade mit ſich zu Rate, welche ſeiner beiden Fäuſte er dem Hexenmeiſter mitten in die Photographie pflanzen ſolle, als unter ſeinem Stuhl etwas hörbar zu Boden plumpſte. Es war, man mag es glauben oder nicht, Johnnys geſchwollener Geldbeutel.

Brauſender Beifall rauſchte durch den ganzen Raum, und nun kündigte Don Bosco ſeine Galanummer an. Mit Hilfe ſeines Aſſiſtenten brachte er eine mäßig große Kiſte auf die Bühne, die er als ſeine Wunderkiſte vorſtellte. Dieſe Wunderkiſte, das Geſchenk eines alten tibetaniſchen Zauberers, habe, ſo führte Don Bosco aus, die Eigenſchaft, daß ſie überhaupt nicht bis zum Rand gefüllt werden könne. Zum Beweis dafür warf der Künſtler ſeine Jacke und ſeinen Hut hinein, ſchickte die Jacke ſeines Gehilfen nach und befahl dann dem Jungen, er ſolle ebenfalls in die Kiſte ſteigen. Ob noch etwas Platz in der Kiſte ſei, fragte nun Don Bosco in die Kiſte hinein, und eine hohle Stimme antwortete, daß noch ein ganzes Kavallerie-Regiment unterkommen könne. Nun wandte ſich der Zauberer wieder an die Zuſchauer und bat ſie, ihm möglichſt viele und unterſchiedliche Sache zu bringen, damit er beweiſen könne, daß ſeine Kiſte kein Humbug, ſondern tatſächlich ein Wunderwerk ſei. Da flogen nun die Geldbeutel und die Revolver, die goldenen Sporen und Brieftaſchen, Stiefel und Hüte, Ringe und Uhren, Meſſer und Tabakspfeifen hinauf und alles ſtopfte Don Bosco in die Kiſte, die ſich als unerſättlich erwies. Die Damen wollten von dem Spaß natürlich nicht ausgeſchloſſen ſein, und darum reichten ſie ihren ganzen Schmuck und die koſtbaren Pelze hinauf, und das Gedränge war ſo gefährlich, daß der Künſtler immer wieder beſchwichtigen mußte. Nachdem Don Bosco alles in die Kiſte geworfen hatte, trat er vor die ſtaunenden Zuſchauer und

6020

NIVEA
ULTRA-ÖL
FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA
CREME
ZUR HAUTPFLEGE

Sonnenbaden ohne „Schattenseiten"!

Die Dame links oben hat anscheinend Angst vor einem Sonnenbrand. Darum sucht sie auch den Schatten eines Strandkorbes auf. Es fragt sich nur, ob sie auf diese Weise jemals braun wird ...

Sie braucht doch nur – wie es im unteren Bild zu sehen ist – NIVEA-ULTRA-ÖL zu nehmen! – dann kann sie sorglos in der Sonne sitzen. Die Sonne „brennt" nicht mehr, sie „bräunt" nur noch!

Wer das Sonnenbaden aber „vorschriftsmäßig" macht und seine Haut allmählich an die Sonne gewöhnt, der kann genau so gut auch mit NIVEA-CREME braun werden!

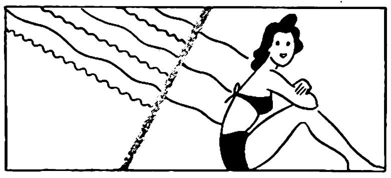
Man kann auf 2 Arten braun werden:

1. Allmählich an die Sonne gewöhnen, was das vernünftigste ist. Dann nimmt man wie bisher NIVEA-CREME.
2. Lange in der Sonne bleiben und schnell braun werden! Dann braucht man NIVEA-ULTRA-ÖL mit dem verstärkten Lichtschutz.

NIVEA ULTRA ÖL

schluckt die verbrennenden Strahlen
und läßt die bräunenden durch!

So wirkt NIVEA-ULTRA-ÖL:



〰 = kurzwellige (verbrennende) Strahlen werden zurückgehalten

∼ = langwellige (bräunende) Strahlen werden durchgelassen

Preise: NIVEA-CREME in Dosen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig / NIVEA-ULTRA-ÖL in Flaschen zu 35 und 60 Pfennig und RM 1.25

PALMOLIVE SHAMPOO
INHALT 2 BEUTEL FÜR ZWEI HAARWÄSCHEN
18₰
FÜR JEDE HAARFARBE GEEIGNET

Womit Sie Ihr Haar waschen müssen

Mit einem Haarwaschmittel selbstverständlich, das Ihr Haar nicht nur pflegt, sondern ihm auch immer von neuem natürliche Schönheit verleiht! Das *mit Olivenöl hergestellte* und für jede Haarfarbe geeignete *Palmolive-Shampoo* erfüllt diese Forderung, weil es Ihrem Haar seinen eigenen schimmernden Glanz zurückgibt! *Palmolive* ist völlig frei von Soda und läßt sich nach dem Waschen leicht und restlos ausspülen.

PALMOLIVE Shampoo

18₰

DOPPELPACKUNG 2 BEUTEL 2 HAARWÄSCHEN

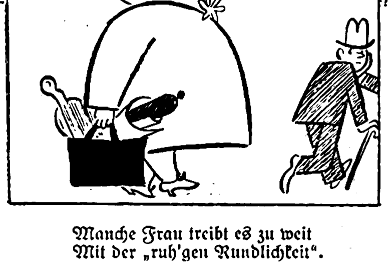
Achtung — wertes Publikum!

Groſchengrab

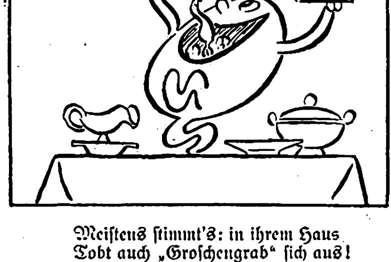
geht wieder um!!

II

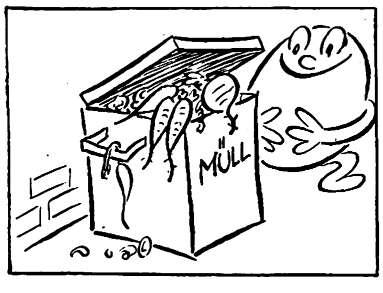
„Groſchengrab“ iſt ein gefährlicher Räuber! Verdorbene und ſchlecht ausgenutzte Nahrungsmittel ſind ſeine Beute. So mäſtet er ſich auf fremde Koſten — ſobald man nicht aufpaßt!



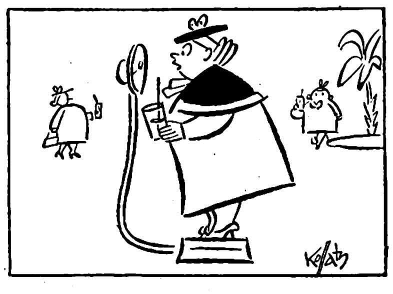
Manche Frau treibt es zu weit
Mit der „ruh'gen Rundlichkeit“.
Traurig wendet man ſich ab —
Und man denkt an „Groſchengrab“.



Meiſtens ſtimmt's: in ihrem Haus
Tobt auch „Groſchengrab“ ſich aus!
Denn das Friſche und Geſunde
Führen ſie faſt nie im Munde.



Wurſt und Fleiſch iſt ihr Vergnügen;
„Groſchengrab“ kann dafür kriegen
Gurke, Rettich, Quark und Möhren.
Die für ſie grad richtig wären!



Dafür dürfen ſie bezahlen
Jedes Jahr zu vielen Malen
Für Entfettungskuren Geld.
Iſt das nicht verkehrte Welt?

Allen ſollt Ihr dieſes künden:
„Groſchengrab“ muß raſch verſchwinden!

ſagte: „Ladys und Gentlemen! Das Faſſungsvermögen meiner tibetaniſchen Wunderkiſte iſt unbegrenzt. Um Ihnen das zu beweiſen, werde ich ſelbſt noch in die Kiſte ſteigen! Nach genau drei Minuten werden die Seitenwände fallen und alles, was ich jetzt in ſie hineingeſteckt habe, wird in ſchönſter Ordnung hier auf der Bühne liegen!“

Nach dieſen Worten zog Don Bosco aus dem linken Hemdsärmel eine mächtige Sternenbanner-Flagge, ſchwenkte ſie kriegeriſch in der Luft, und im nächſten Augenblick krächzte auch ſchon das von Jim Sawyer angekurbelte Grammophon wieder den „Yankee-doodle“, den die Leute mit Begeiſterung anſtimmten. Die Fahne hoch über ſeinem Kopf ſchwingend, verſchwand Don Bosco de Maraſcino in der Kiſte, und er ward von dieſem Augenblick an nicht mehr geſehen. Das Grammophon und der mißtönende Geſang verſchluckten das Rattern des entfliehenden altersſchwachen Automobils, das unter dem Loch im Podium, um das herum die vier Wände der tibetaniſchen Wunderkiſte aufgebaut waren, und in das nicht nur alle Koſtbarkeiten der Bewohner von Golden City, ſondern auch die zwei Gauner gefallen waren.

EDITH MAYER-SPRINGER:

Der See

Haben Sie ſchon gehört, Herr Doktor“, ſagte die Reſel, als ſie das Frühſtück hereinbrachte, „die Frau Thorſen iſt ſeit geſtern drüben im Haus am See. Gott nein, wie lange war ſie nicht hier!“

Tim Fredrich ſaß über ſeinen Zeichnungen, und da er ſchon das Geſchwätz, mit dem die alte Frau ihn jeden Morgen begrüßte, kannte, hörte er zuerſt gar nicht zu. Aber „Haus am See“ — das hatte er begriffen. „So“, ſagte er nur. „Ja, ſie iſt da! Der Joſef hat es mir erzählt, als er im Dorf zum Einholen war.“

„So“, ſagte Tim noch einmal. Reſel, die gern mehr erzählt hätte, hörte aus dieſem „So“ heraus, daß der Herr Architekt nicht gern mehr hören wollte. Sie ſtellte das Frühſtück auf den Balkon, zupfte ein paar welke Blumen ab und ging hinaus. Tim, die Hände in den Taſchen vergraben, ſtand in der geöffneten Tür. Unter ihm lag der See. Aus ihm erhoben ſich auf der anderen Seite ſteil und gewaltig die Berge. Auf den Höhen lag noch Schnee; denn der Sommer war ſpät in dieſem Jahr gekommen.

Drüben, am andern Ufer, war das Haus am See. Und Irene war wieder da. Ein weißes Segel trieb vor dem leichten Morgenwind. So war es damals geweſen: ein kleines Boot mit einem weißen Segel in frühen Morgenſtunden. Und Irene. Bronzebraune Irene mit den hellen Augen, in denen entweder eine große Fröhlichkeit oder tiefer Ernſt lag. Eine Irene, die für den Mann alles Glück der Welt bedeutete. Ein weißes Segel . . . Irene hatte im Boot gelegen, und ihre hellen Augen ſpiegelten den Himmel. Oft hatte ſie geſungen, und es war Tim geweſen, als habe ſie ihn über den Liedern vergeſſen. Aber dann kam eine unbekannte Melodie, und ſie ſang: Ich hab' einen Tim, und den hab' ich ſooo lieb.“ Und das „So“ war ein langgezogener, ganz zärtlicher Ton, und es lag viel Liebe und Glück darin. Abends ſaßen ſie oft vor ihrem Haus. Irene hatte den Kopf an ſeine Schulter gelehnt oder ſchmiegte ihre Wange in ſeine Hand. Sie ſahen, wie der Nebel aus dem Waſſer ſtieg, und die Berge, dunkel und gewaltig, in einen Himmel ragten, an dem unzählige flirrende Sterne ſtanden. Kein Laut kam durch die Nacht. Manchmal rief ein verſchlafener Vogel aus den alten Lärchenbäumen, durch die der leiſe Wind ſtrich.

Es gab Stunden und Tage, an denen keins von beiden dachte, daß es je anders als jetzt ſein könnte. Sie waren verſunken in dem großen Glück. Manchmal ſagte Irene: „Liebſter, dort drüben iſt dein Haus. Wenn wir nun kein liebes Boot hätten — wie kämen wir dann zueinander? Immer liegt der große See zwiſchen dir und mir.“ Und ihre Stimme hatte allen frohen Klang verloren. Die ſchmalen Hände hoben ſich zu ſeinem Kopf und zogen ihn herunter bis zu ihrem Herzen.

„Mein Gott“, dachte der Mann, „daß ſie wieder da iſt! Und daß ich nun hier ſtehe und über den See blicke und nichts als Verlangen und Sehnſucht habe. Aber ſie war es geweſen, die damals geſagt hatte: „Es geht nicht mehr, Tim! Ich muß zurück!“

Da war der alte Mann, an den ihr Leben ſchon ſo lange gebunden war. Er wußte, daß er krank war und in Bädern Heilung ſuchte: im Kriege war er verwundet worden, und eine Lähmung war die dauernde Folge geweſen. Er wußte auch, daß dieſer Mann Irene nie gehen laſſen würde. Fünf Jahre . . .

Vor drei Jahren hatte er Irene Thorſen in Berlin wiedergeſehen. Im Theater ging vor ihm eine fremde, elegante Frau, die nichts gemeinſam hatte mit der Irene aus dem Haus am See — und doch Irene war. Sie hatten ſich dann gegenübergeſtanden. Beide waren blaß bis in die Lippen. Irene umklammert die kleine Taſche, die ſie in den Händen hielt, ſo feſt, daß aus ihren Fingern alles Blut wich. Tim aber ſah nur die Augen, nach denen er ſich ſo lange geſehnt hatte.

„Sieh mich nicht an, Tim! Ich kann das nicht ertragen. Gerade jetzt darf es nicht ſein.“

An die Nacht, die nun kam, wollte der Mann nicht denken. Aber wo er auch war — immer ſuchte er Irene. Auf der Straße war er fremden Frauen nachgegangen, nur weil ſie Irenes Gang hatten. Oder eine Handbewegung erinnerte an ſie, und er hatte wie gebannt auf dieſe Hände geſehen, die nicht Irenes Hände waren.

Und wenn er nun die Jahre zurückdachte . . . er wollte nicht mehr, er konnte nicht mehr. Nur nicht wieder die Wunde aufreißen, die immer noch ſchmerzte. „Ich will ſie nie wiederſehen; ich werde heute noch reiſen“, dachte der Mann.

*

Das Boot mit dem weißen Segel aber kam von der anderen Seite des Sees herüber. Die Frau hielt die Schoot in der Hand und ſegelte vor dem leichten Wind. Nun würde ſie bald da ſein und vor ihm ſtehen. Und ihm ſagen: „Hier bin ich!“ Oh, all die qualvollen Jahre! Und immer nur der eine Wunſch: daß es einmal ſo kommen würde . . . Der Sand knirſchte unter dem Kiel des Bootes. Rechts war der

Steg. Die Frau vertäute es und ſprang heraus. Mit langen Schritten lief ſie über den Uferweg. Links führte ein Weg zwiſchen duftenden Blumenwieſen herauf. Vor dem Haus ſtand die alte Reſel. „Jeſſes!“ ſagte ſie nur. Irene legte den Finger an den Mund und lief die bekannte Treppe hinauf. Am Zeichentiſch ſaß Tim. Den Kopf ſtützte er in die Hände. Als die Tür ſich öffnete, und er Irene darin ſtehen ſah, glaubte er, die Welt müſſe verſinken.

Worte, ſeit Jahren überlegt! Es kam keines von den Lippen der Frau. Sie ſtand ſtill da, und alle Liebe leuchtete aus ihren Augen.

Tim aber erhob ſich ſchwerfällig. Stützte die Hände feſt auf den Tiſch. „Laſſen Sie mir meine Ruhe, gnädige Frau! Ich bitte Sie, zu gehen.“

Mehr ſagte er nicht. Mehr konnte er nicht ſagen. Die Frau ſtand in der Tür. Langſam verloſch das Leuchten in ihren Augen. Die ſchmalen, braunen Hände hoben ſich zum Herzen. Als die Tür ſich leiſe knackend hinter ihr ſchloß, ſetzte ſich der Mann. Aber ſein Kopf ſank auf die Hände, die er feſt zuſammengeballt hatte.

Gegen Mittag holte Tim Fredrich den Wagen aus der Garage und fuhr nach Norden.

*

Im Haus am See wartete Irene. Sie ſtand am Ufer und blickte herüber. Sie ſaß auf einem Stein und ſah den Forellen zu, die aus dem Waſſer ſchnellten und flirrende Kreiſe hinterließen. Sie war nach kurzer Nacht mit der erſten Sonne auf. Tage um Tage wartete ſie. „Er muß ja kommen . . . er wird kommen . . .“

Als zwei Wochen vergangen waren, ſchrieb ſie einen Brief:

„Warum läßt Du mich ſo lange warten! Ich bin zu Dir gekommen, um Dir zu ſagen, daß ich nun bei Dir bleiben kann. Seit über einem Jahr lebt Friedrich Thorſen nicht mehr. Ich hab' Dich lieb. Irene.“

Dieſer Brief macht eine lange Reiſe. Nach zehn Tagen hielt ihn Tim in ſeinen Händen. Als er ihn geleſen hatte, war ihm zumute wie einem Schiffbrüchigen, der nach langem Kampf endlich Land unter ſeinen Füßen fühlt. Ein Telegramm ſchickte er

Verlangen Sie nicht einfach einen Aquavit, ſondern ſagen Sie ausdrücklich Aquavit Bommerlunder, dann haben Sie die Gewähr, daß Sie etwas Gutes bekommen.

Aquavit Bommerlunder

wird von der Firma Herm G. Dethleffſen, Flensburg, hergeſtellt und iſt faſt überall erhältlich.

Der Sturmschritt der Weltgeschichte

schien im Laufe des Jahres 1938 in Wochen nachzuholen, was vorher in Jahrhunderten versäumt wurde. Eisenhart schuf der Führer ein mächtiges Volk und gewann ihm mächtige Freunde. Die Frontstellung nach Südosten nehmend, schmiedete er in den zwölf Monaten des Jahres 1938 das Großdeutsche Reich mit Österreich und dem Sudetengau und zwang zugleich die Nationen Europas zum Frieden. All das erzählt Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky in seinem neuen, aufsehenerregenden Buch:

Weltgeschichte im Sturmschritt

Das Großdeutsche Jahr 1938 — Anhang: Zeittafel des Großdeutschen Reiches 1938 mit den hundertvierzig wichtigsten historischen Daten. Karte: Das Großdeutsche Reich mit dem Westwall. - Leinen RM. 4.50

Erhältlich in jeder Buchhandlung.

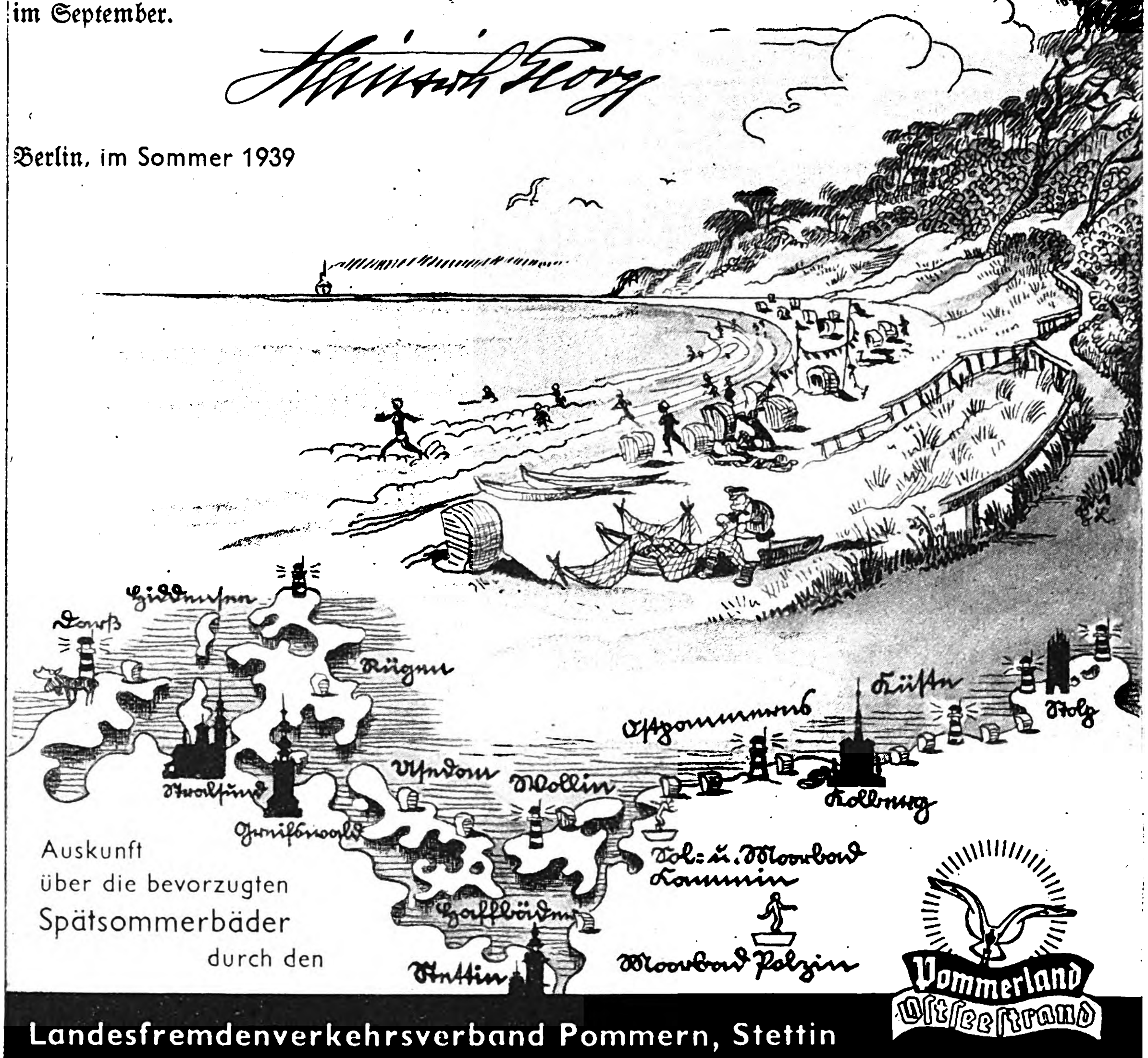
Zentralverlag der NSDAP.
Frz. Eher Nachf., München 22

Heinrich George und seine Liebe zu Pommern

Von allen Ländern, die ich bereiſte, von allen Meeren, die ich befuhr, ſind mir mein Pommernland und mein Heimatmeer, die keuſche, jungfräulich reine Oſtſee die liebſten. Ein Tag und eine Nacht an der Oſtſee geben mir Kraft und Leben für einen ganzen arbeitsreichen Winter. Wohl den Glücklichen, die eine ganze ſchöne Ferienzeit an der herrlichen Oſtſee verbringen können, denn ſchön iſt mein Heimatſtrand noch im September.

Heinrich George

Berlin, im Sommer 1939



Auskunft über die bevorzugten Spätsommerbäder durch den

Landesfremdenverkehrsverband Pommern, Stettin

Zur Beachtung: Benutzt die billigen Ferienfahrkarten der Deutschen Reichsbahn

voraus. „Noch zwei Tage, dann bin ich bei ihr. Noch ein Tag ... noch zehn Stunden ... noch drei ...“

Und vor ihm lag der See. Ein blauer Himmel ſtand darüber. Der Wagen hielt vor ſeinem Haus. „Reſel!“ rief er. „Reſel!“ In ihren Augen ſtanden Tränen, und ſie hielt ſeine Hände. „Was iſt das für ein Unglück! Heute morgen haben ſie ſie aus dem See geholt. Die liebe Frau Irene. Die Arme! Und wo doch ihr richtiges Leben jetzt erſt angefangen hatte nach all dem Schweren! Aber ſie iſt jetzt immer ſo lange geſchwommen. Zum Joſef hat ſie geſagt: ‚Ich werd' es noch ſchaffen, herüber zu kommen über den See.‘ Aber ſie war ja ganz elend in der letzten Zeit. Ganz krank und traurig. Und der Joſef hat oft geſagt: ‚Laſſen S' das Schwimmen über den See. Das tut nicht gut und hat keinen Sinn.‘ Und als dann das Telegramm vom Herrn Doktor gekommen iſt, da ſoll ſie wie närriſch herumgelaufen ſein und hat den Joſef umhalſt und gelacht und immer gerufen: ‚Er kommt, er kommt. Und heute ſchaff' ich den See!‘ Aber der See war ſtärker. Er hat ſie behalten!“

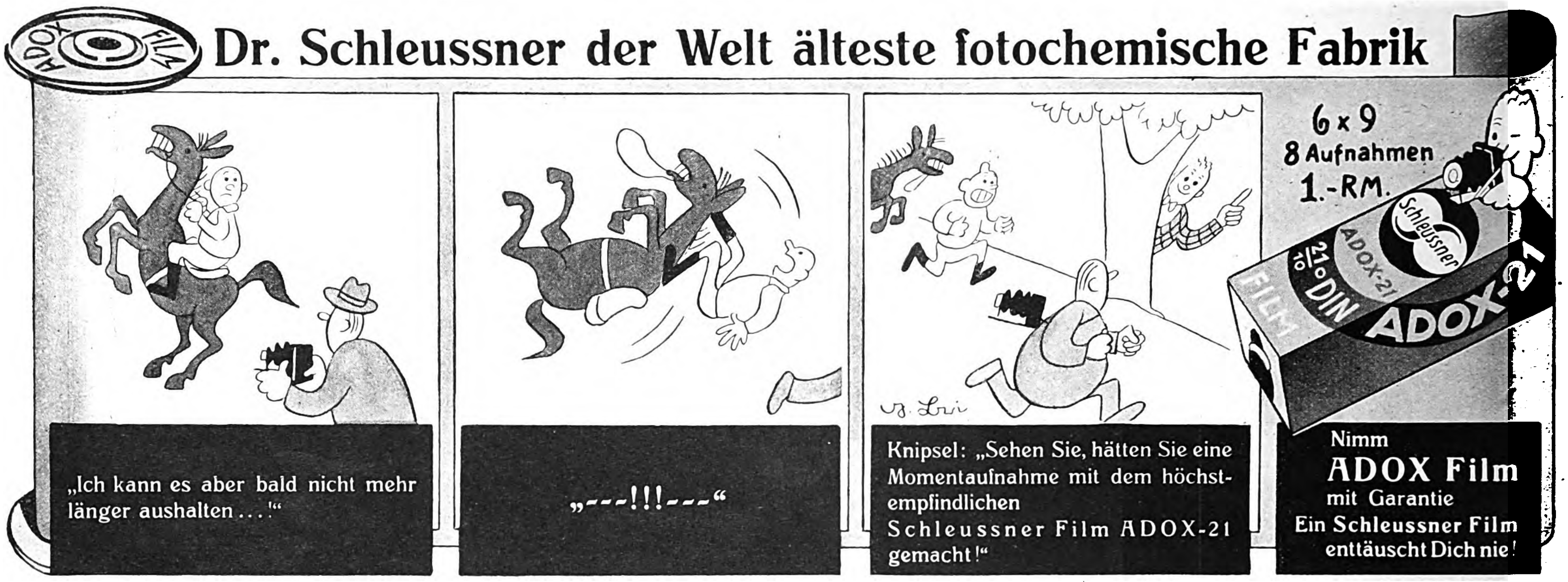
Der Mann ſtand ſtarr und unbeweglich. Scheu blickte die alte Reſel an ihm herauf. „Und oben ſteht ein Wieſenſtrauß. Den hat der Joſef bringen ſollen und nur ſagen, der Herr Doktor wiſſe ſchon, wo er gepflückt ſei.“

Schritt für Schritt ſetzte der Mann. Schritt für Schritt ſtieg er die Treppe zum Arbeitszimmer hinauf. Auf dem Tiſch leuchtete bunt und froh der Strauß ...

Tim ſtand in der Tür und ſah den See und die Berge und das andere Ufer. Über den Bergen lag ſchon der roſa Schleier des Abends; denn hinter den grünen Hügelketten ging die Sonne unter.

Der Mann ſtand ſtill und reglos und blickte hinüber. „Immer liegt der See zwiſchen dir und mir ...“

Da wuchs eine ſilberne Brücke über den See. Sie verband das eine Ufer mit dem andern. Der Mann blickte auf. Neben einem ſchimmernden Stern war groß und ſilbern der Mond aufgegangen.

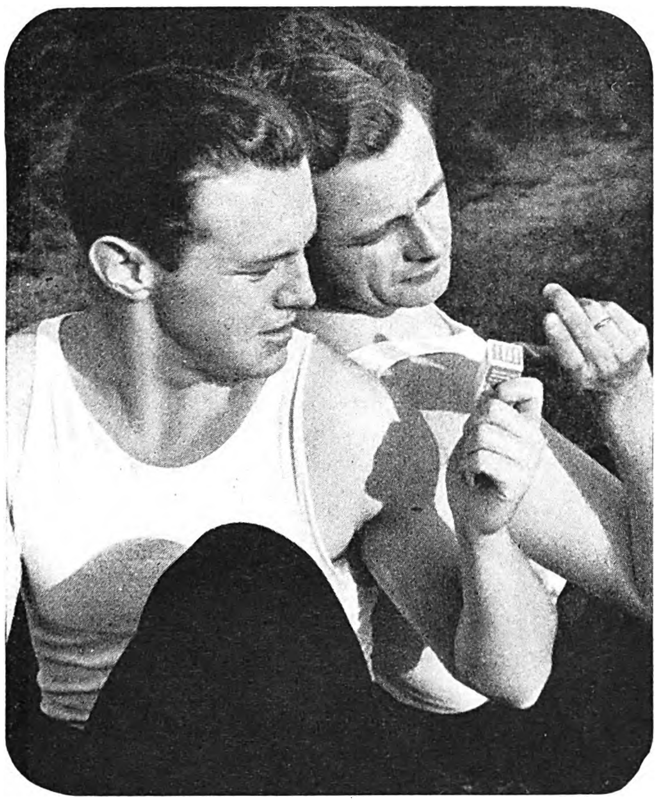

Dr. Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik

„Ich kann es aber bald nicht mehr länger aushalten ...!“

„---!!!---“

Knipsel: „Sehen Sie, hätten Sie eine Momentaufnahme mit dem höchstempfindlichen Schleussner Film ADOX-21 gemacht!“

Nimm
ADOX Film
mit Garantie
Ein Schleussner Film enttäuscht Dich nie!


Zwiſchen den Kämpfen

gilt es, die Kräfte ſchnell zu ſammeln, ſich auf den neuen Einſatz vorzubereiten, um in beſter Form an die Entſcheidung heranzugehen. Der erfahrene Sportler hat ſtets ein paar Täfelchen Dextro-Energen zur Hand, um ſich im harten Training und beim Wettkampf friſch und ſpannkräftig zu erhalten. Dextro-Energen geben raſch neue Kraftreſerven, höhere Ausdauer, Elaſtizität und geſteigerte Leiſtungsfähigkeit und ſchaffen ſo die Vorausſetzung für den Erfolg. Päckchen 30 Pfennig in Apotheken, Drogerien und Reformhäuſern.

DEXTRO ENERGEN
Die natürlichen Energiespender

Alleiniger Hersteller:
Deutsche Maizena Werke A.G., Hamburg

Das deutſche Volk hat in der Kolonialfrage nur eine Meinung:

Rückgabe!

Es iſt notwendig, daß ein großes Volk wie das deutſche Volk den Platz wieder erhält, der ihm gebührt und den es an der Sonne

Afrikas

innehatte. (Benito Muſſolini)

Die kolonialen Leiſtungen und der koloniale Wille Großdeutſchlands haben in folgenden Büchern unſeres Verlags ihren Ausdruck gefunden: Joſef H. Krumbach: Franz Ritter von Epp. Ein Leben für Deutſchland. Mit vielen Abbildungen. Leinen RM. 4.80 / Fritz Spieſſer: Die zweite Generation. Roman einer kolonialen Jugend. Leinen RM. 4.80 / Fritz Spieſſer: Schickſal Afrika. Ein Kolonialroman. Leinen RM. 4.80 / Luis Trenker: Leuchtendes Land. Roman aus Deutſch-Oſtafrika. Leinen RM. 3.75

In jeder Buchhandlung erhältlich

Zentralverlag der NSDAP.,
Frz. Eher Nachf., München 22

Schmerzen?

Rheuma, Ischias, Kopf-, Nerven- und Erkältungsschmerzen

AMOL hilft!

AMOL Karmelitergeist ist als Hausmittel beliebt und bewährt - wirkt schmerzstillend, erfrischend, belebend! Ab 80 Rpf. in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Haenel-Luftgewehre

„Sportmodell 33 und 33 Junior“

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:

C. G. Haenel,
SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Hess Harmonikas bringen Freude!

Versand an Private:

10 Tasten, 2 Bässe M 5.— an
10 „ 4 „ M 8.— an
21 „ 8 „ M 16.— an

Chromatische mit Klaviertasten, Perlmutterzelluloid, Rundschliff - Stahlstimmen - Garantie

21 Tasten, 8 Bässe M 20.—
25 „ 12 „ M 33.—
25 „ 24 „ M 49.—
25 „ 32 „ M 59.—

Große Chromatische

34 Tast., 48 Bässe M 84.—
34 „ 80 „ M 88.—
34 Tasten, 80 Bässe, 3 chör mit Register . . M 120.-
41 Tast., 120 B. 2 chör. M 120.-
3 chörig mit Register M 146.-
Luxus . . . . . M 168.-

Tägl. Dankschreiben!
Teilzahlung! Bunter Katalog umsonst! Alle anderen Musikinstrumente in großer Auswahl!

Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal 275

Autoplane 18,— M.

aus wasser- u. witterungsbeständigem Tuch
175/400 cm 18,— M., 240/500 cm 35.— M.
350/550 cm 46.— M.
Schutz gegen Regen, Sonne, Staub u. Kinder. Gefaltet so groß wie eine Aktentasche. Auch Notgarage. Bei Nichtgef. Geld zurück.
OAG, Planen, Berlin-Wilmersdorf, Prager Str. 6a

Bei Anschaffung das Neueste!

Für RM. 4.- Zuschlag liefere ich Ihnen jede

Markenkamera

mit eingebautem Belichtungsmesser. Der Wunschtraum aller, sofort gute Aufnahmen zu haben, ist damit erfüllt. Ankauf, Tausch, Feldstecher, Teilzahlung, Großauswahl, Sonderangebote

Alleinhersteller
Photo-Netzeband
Berlin N 54
Brunnenstr. 24

INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU · ELEKTROTECHNIK · AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN MÄRZ U. OKTOBER. EIGENE LEHRFABRIK

Gut beschuht, auch bei kleinstem Verdienst! -

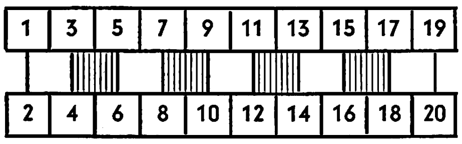
durch den größten Schuhversender Deutschlands. Garantieschuhe für Herren, Damen, Kinder - Vorzügliche Paßformen - Immer das Neueste von elegantem, gediegenem Geschmack - Bequeme Teilzahlung - Lieferung, Umtausch, Rücknahme spesenfrei - Trotzdem billig und gut, daher hunderttausende von zufriedenen Abnehmern.
Bildkatalog Nr. 18 kostenlos u. ohne Verpflichtung.

FRIEDRICH BAUR BURGKUNSTADT/BAY.

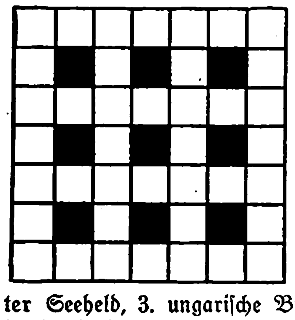
RÄTSEL

Silbenband

Die Silben: alt an der dern di en en fe ge gen halb in ly meer mund nung rat ſel ſen te vieh vor wed wild zwangs ſind derart in die Figur einzutragen, daß man von oben nach unten Wörter erhält, von denen je zwei



die gleiche Mittelſilbe haben. — 1—2 Proviant, 3—4 Vorfahren, 5—6 dän. Märchendichter, 7—8 Geflügel, 9—10 geogr. Begriff, 11—12 Handwerkerzuſammenſchluß, 13—14 kleinaſiat. Landſchaft, 15—16 deutſcher U-Bootsheld, 17—18 Schwimmvogel, 19—20 geogr. Begriff. Bei richtiger Löſung nennen die Mittelſilben eine indiſche Halbinſel.



Viereck

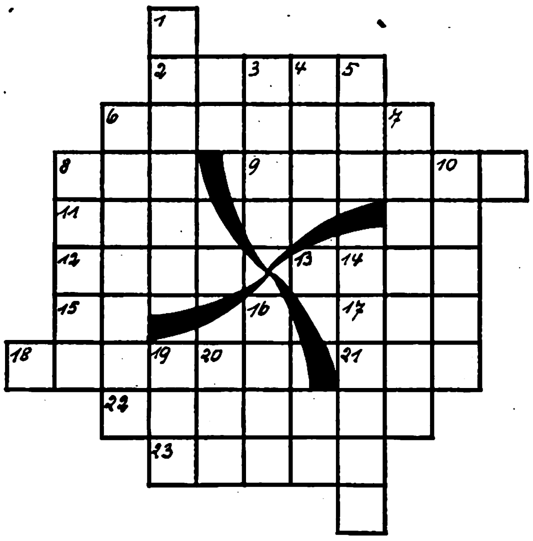
Die Buchſtaben: a c c c d d d e e e e h h h i i i i k k l l n n n n o o p p r r u u u u w w y y werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. 1. Zahnwal, 2. bekannter Seeheld, 3. ungariſche Bitterwaſſerquelle, 4. Stadt in England.

Kryptogramm.

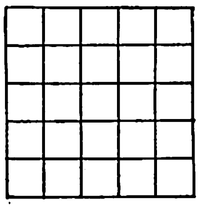
Aus den Wörtern: Gewohnheit, Schlauheit, Schafwolle, Uhland, Zufuhr, Liebelei, Arbeit, Argument, Rundfunk, Meluſine, Desdemona, immobil, Bargeld, weinrot, Trachtenſchau, Brautgemach, Gegend ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausſpruch von Georg Herwegh ergeben.

Kreuzworträtſel

Waagrecht: 2. drehbare Rolle, 6. Induſtrieſtadt im Staate Michigan, 8. Teil des Auges, 9. Stadt in Mittelitalien, 11. männlicher Vorname, 12. heimliches Gericht, 13. Staat der USA., 15. perſönliches Fürwort, 17. Stadt in Salvador, 18. Schiffſtau, 21. Strom in Afrika, 22. Sago, 23. Sauerkirſche. — Senkrecht: 1. pommerſche Inſel, 3. Gebirgszug in Rußland, 4. Schickſal, 5. Erfriſchung, 6. franzöſiſcher Schriftſteller des 18. Jahrhunderts, 7. Gemahlin Oberons, 8. Ort an der Saalach, 10. Halstuch, 14. mit Treibſtoff verſorgen, 16. Friſt, Termin, 19. Nebenfluß der Weichſel, 20. Stadt in Belgien.



Magiſches Quadrat.



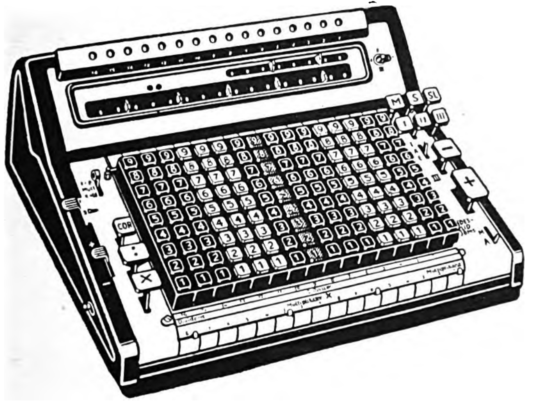
Die Buchſtaben: a a a a c c c d e e h h h h i i i i n r s s t t t ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. — 1. Raubtier, 2. Halbedelſtein, 3. Schulaufſatzform, 4. Antilleninſel, 5. Mineral.

Röſſelſprung.

	auf	müt	ja	ne	hei	dem	
	sei	kind	ruht	volk	gen	müt	
	ter	ihm	ner	ter	sei	lig	
gott	dem	gen	ein	es	wird	we	er
se	krönt	ge	höch	sich	folg	er	sind
schenk	sten	▨	ge	von	▨	zu	be
		vom			folg		

Löſungen der Rätſel in Folge 31:

Balkenrätſel: Gefühle ſind Sterne, die bloß bei hellem Himmel leuchten; aber die Vernunft iſt eine Magnetnadel, die das Schiff noch ferner führt, wenn jene auch verborgen ſind und nicht mehr leuchten. Folge der Balken: 7, 5, 2, 4, 3, 6, 1. ✱ **Zuſatzrätſel:** Rede, Siegel, Leuna, Moder, Armee, Inſel, Roſt, Aſche, Leichter, Band, Taufe, Mauſer, Kreiſe, Brand, Schaft, Ratte, Schleie, Aſt, Banden, Laub, Arſen, Schwimmer, Rate, Brauch, Klauſe, Heide, Meiſter, Pfand, Eidam, Marſch, Leiter, Faktum, Siegel, Knopf, Gans, Leto. „Die Menſchen fuerchtet nur, wer ſie nicht kennt." (Goethe.) ✱ **Ordnungsrätſel:** Velazquez, Othello, Nachtigall, Regensburg, Elfriede, Urkunde, Tamburin, Edelweiß, Reneklode. „von Reuter." ✱ **Silbenrätſel:** 1. Ohrring, 2. Heeringen, 3. Nettelbeck, 4. Eckart, 5. Lear, 6. Euryanthe, 7. Idaho, 8. Dachſtein, 9. Erna, 10. Neiſſe, 11. Bleiſtift, 12. Irkutſk, 13. Lohengrin, 14. Duce, 15. Eritrea, 16. Tiſchbein. „Ohne Leiden bildet ſich kein Charakter." (Feuchtersleben.) ✱ **Röſſelſprung:** Mußt nicht nur mit trübem Sinn nur an morgen denken; jeder Tag ſei dir Gewinn, den die Götter ſchenken. Horaz. ✱ **Silbeneinſchalträtſel:** Die wirklich Vornehmen gehorchen nicht einem Machthaber, ſondern dem Gefühl der Pflicht. ✱ **Zackenrätſel:** 1. Pappel, 2. Kreml, 3. Mutter, 4. Siele, 5. Pharao, 6. Kater, 7. Miſtel, 8. Nacht, 9. Aachen, 10. Kraal, 11. Heimat, 12. Lakai, 13. U-Boote, 14. Erwin, 15. Haſard, 16. Orkan, 17. Speyer. „Peter Tſchaikowſky". ✱ **Silbenausſuchrätſel:** Menagerie, Geſchenk, Verwirrung, Rennplatz, Pappelallee, Beratung, Schnur, Groſchen, Immenſee, Menelaus, Schenkwirt, Herder, Mykenä, Rennenthuſiasmus, Reiher, Serenade, Wirren, Tumult. „Menſchen irren, aber nur große Menſchen erkennen ihren Irrtum."



Schnelles, sicheres Rechnen

Mercedes Euklid-Rechenmaschinen vereinigen hohe Leistung, übersichtliche Anordnung und schönes Aussehen. 10 Modelle für alle 4 Rechenarten von der handbetriebenen Maschine bis zum elektrischen Ganzautomaten, der jede eingestellte Multiplikation oder Division nach Drücken einer Taste selbsttätig und fehlerfrei ausführt.

MERCEDES Büromaschinen

MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A.G.
ZELLA-MEHLIS IN THÜRINGEN

R 303/5/39

Kraftfahrer!
Beide Hände gehören an's Steuer!
Weshalb - das sagt die nächste Seite!

Der
ideale
Blendschutz
PHOT·BINDER

ZEISS-UMBRAL

Gleichmäßige, angenehme Lichtdämpfung im gesamten sichtbaren und unsichtbaren Strahlungsgebiet. Völlig ausreichender Schutz auch bei intensiver Infrarot- und Ultraviolett-Strahlung im Gebirge, auf dem Wasser, auf Schnee und Eis. Farbenrichtige Wiedergabe der Landschaft infolge der neutralen Umbralfärbung. Besseres Erkennen sonst lichtüberstrahlter Einzelheiten. Großes Blickfeld wie bei Zeiss-Punktal.

Dazu die schöne

PERIVIST-VOLLSICHTBRILLE

CARL ZEISS
JENA

Bezug durch optische Fachgeschäfte
Ausführliche Druckschrift „Umbral 115“ kostenfrei
von Carl Zeiss, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien

W 11019

Was versteht man unter Belebung der Hautatmung?

In die Poren der Gesichtshaut münden Millionen mikroskopisch kleiner Drüsen-Kanälchen. Durch diese Kanälchen scheidet der Körper schädliche Abbaustoffe aus. Das nennt man Hautatmung. Verstopfen die Poren, so häufen sich die Abbaustoffe im Hautgewebe an: die Haut wird fahl und großporig. Kaloderma-Seife dringt nicht nur tiefreinigend in die Hautporen ein, sondern führt dem Hautgewebe auch die einzigartigen hautpflegenden und hautnährenden Kaloderma-Bestandteile zu. Sie macht den Teint zart und rein und erhält die Haut geschmeidig und jugend-frisch.

KALODERMA
Seife
STÜCK
RM -.50

IN JEDEM STÜCK KALODERMA-SEIFE
STECKT EINE NEUE, SCHÖNERE HAUT

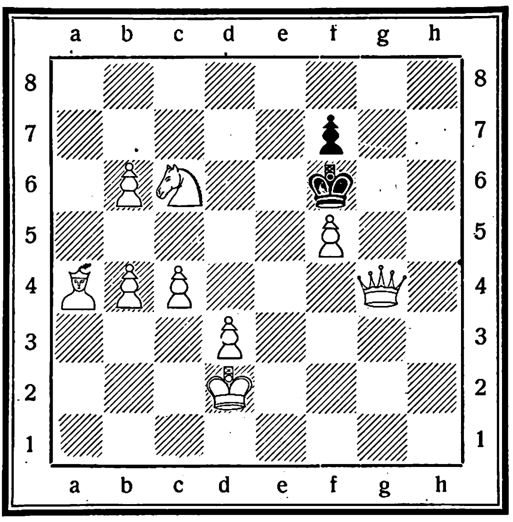
F • WOLFF & SOHN • KARLSRUHE

SchachBeobachter

Aufgabe (Urdruck)

Von H. Stapff, Dermbach (Rhön).

Schwarz: Kf6, Bf7 (2)



Weiß: Kd2, Dg4, La4, Sc6, Bb4, b6, c4, d3, f5 (9)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 27

Dreizüger von Carl Bilfinger, Heidelberg.

Weiß: Ka8, Db8, Se7, Sg5, Bc3, g3 (6).

Schwarz: Ke5, Tg7 (2).

1. Ka8 — b7!, Ke5 — d6; 2. Dh8 — d8†, Kd6 — c5; 3. Dd8 — d5‡.

1. . . ., Ke5—f6; 2. Kb7—c7, Kf6×e7; 3. Dh8—d8‡ usw.

Richtig gelöst: H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; Dr. Münch, Bocholt; W. Floerecke, Pasing; J. Herwig, Gotha; P. Schurig, Sebnitz; C. Jung, Cuxhaven; Ch. Ellrich, Spangenberg; Ch. Ginader, Rimsting; E. Neckermann, Eppingen; M. Templin, Friedensstadt; G. Görcke, Neuenbürg; W. Gorniak, Kreisfeld; Dr. F. Röhrs, Bln.-Friedenau; Liesel Leidner, Bad Lippspringe; R. Haubold, Leipzig; G. Friehe, Mittweida; F. Eberhard, Lackhausen; Hanni Springweiler, Basel; H. Schmidt, Wetzlar; A. Tödt, Hamburg; H. Kahbel, Mauhaus-Schirschnitz; K. Friedrich, Bln.-Buch; E. Wolfrum, Niebüll; M. Glanze, Dresden; W. Sterzing, Bad Cannstatt; O. Bonz, Bad Warmbrunn; W. Fietkau, Woecklitz bei Elbing; O. Schmidt, Siegen; Brand, Brieg; E. Busch, Siegen; G. Peipers, Eckardtsheim.

Einige Löserurteile: „Eine feine Miniatur mit herrlichen Ergänzungen von D und S nebst doppeltem K-Schritt“, H. K., B-N.; „Eine reizende Kleinarbeit — fünf prächtige Mattbilder!“, P. Sch., S., usw.

Angriffstechnik

Abgelehntes Damengambit, gespielt in Lettland.

Weiß: Apschenick Schwarz: Piltz

1. d2—d4	d7—d5	9. 0—0—0	Sb8—d7	17. Ld3—h7†	Sf8×h7[6]
2. Sg1—f3	Sg8—f6	10. h2—h4	Tf8—e8[3]	18. Dc2×h7†	Kg8—f8
3. c2—c4	e7—e6	11. g2—g4	Sd7—f8	19. Sf3—e5![7]	Lc8—b7
4. Lc1—g5	Lf8—e7[1]	12. g4—g5[4]	h6×g5	20. Th1—h4!	Kf8—e7[8]
5. Sb1—c3	0—0	13. h4×g5	Lf6×g5	21. Tg1×g7!	Lf6×g7
6. e2—e3	h7—h6	14. Db3—c2	Lg5—f6	22. Dh7×g7	Te8—f8
7. Lg5×f6	Le7×f6	15. Lf1—d3	b7—b6[5]	23. Th4—f4	Dd8—e8
8. Dd1—b3[2]	c7—c6	16. Td1—g1	c6—c5	24. Dg7—f6†	Aufg.[9]

[1] Etwas genauer gilt in der normalen Ablehnung des Damengambits 4. . . ., Sb8—d7, weil dem Königsläufer beliebige Bewegungsfreiheit belassen wird.

[2] Dieser Zug ist angriffslustiger als das sonst übliche und positionellere 8. Dc2.

[3] Vielleicht wäre 10. . . ., g6; 11. g4, Lg7 vorzuziehen.

[4] Ein berechtigtes Bauernopfer mit dem Ziele, die h-Reihe für die schweren Geschütze (T!) zu öffnen.

[5] Etwas genauer wäre 15. . . ., Dc7 mit dem Plan 16. . . ., d5×c4 nebst 17. . . ., e6—e5!

[6] Falls 17. . . ., Kg8—h8 (?), so käme die Turmverdoppelung 18. Tg2 nebst 19. Tg2—h2!

[7] Weiß droht Sc6 nebst Dh8‡!

[8] Natürlich nicht 20. . . ., L×Th4 wegen 21. D×g7†, Ke7; 22. D×f7†, Kd6; 23. Sc3—b5‡!

[9] Schwarz gibt auf, da nach 24. . . ., Kd6; 25. Sb5† (!) folgt.

In der Aufgabe in Folge 28 soll der Lg7 nach h8 versetzt werden, um eine Nebenlösung zu vermeiden.

ANEKDOTEN

Wie der Herr, ſo . . . .

Die Millionärstochter Evelyn Mouthſtone in Chikago hatte einen netten Mann von der Börſe geheiratet. Er galt als ſehr reich, hatte er doch ſeinen eigenen Kammerdiener mit in die Ehe gebracht. Das Paar wollte eine große Geſellſchaft geben. Dazu hatte die junge Frau ihren wertvollen Schmuck perſönlich aus dem Stahlfach einer Bank geholt.

Kaum war ſie wieder zu Hauſe angekommen, als Bobby, der treue Diener ihres Mannes, ihr mit der einen Hand einen Revolver unter die Naſe hielt und in der anderen drohend einen Strick zum Feſſeln ſchwang: „Sofort heraus mit dem Schmuck, ich muß das nächſte Flugzeug noch erreichen!“

Die Überraſchte rief entſetzt aus: „Mein Gott, und mein Mann hat mir verſichert, er kenne Sie ſchon ſehr lange!“

Der Diener brummte: „Das ſtimmt auch! Wir hatten fünf Jahre zuſammen im Sing-Sing die gleiche Zelle.“ K. B.

Wenn er Kapitäne aus Holz braucht.

Bei der Beſichtigung eines Voltigeur-Regimentes erregte das wichtigtueriſche Gehaben eines jungen Kompaniechefs die Aufmerkſamkeit Napoleons. Nach beendeter Revue trat juſt jener Offizier vor die Front und beſchwerte ſich beim Kaiſer, daß er bei der Beförderung zum Kapitän übergangen worden ſei. — ‚Sie ſcheinen mir noch zu jung für einen Kapitän“, entgegnete Napoleon. — „Mag ſein, Sire“, erwiderte der Offizier, „aber ich bin aus dem Holze, aus dem man ſie macht!“ — „Wenn ich Kapitäne aus Holz brauche, werde ich an Sie denken“, meinte der Kaiſer und ritt weiter. F. H.

HUMOR

Die berühmte Filmſchauſpielerin Joan Snapſon macht mit ihrem Gemahl einen Ausflug zu den Niagarafällen. Joan Snapſon, die mit einer volltönenden Stimme begabt iſt, ruft beim Anblick des Waſſerfalles: „Oh, my dear, wie herrlich, wie großartig, wie gewaltig das iſt!"

Der Mann: „Ja, aber ſei bitte einen Augenblick ruhig, ich möchte den Waſſerfall hören!"

*

Klein hat Beſuch und zeigt ihm ſeinen Papagei.

„Ich hatte ihn ſchon als Junggeſelle", erzählt Klein.

„Spricht er?" fragt der Beſuch.

„Seit ich verheiratet bin, viel weniger als ſonſt", ſeufzt Klein.

*

„Fräulein Olga, Sie ſind mein Ideal!"

„So? Na, das haben Sie meiner Freundin auch geſagt!"

„Nun ja, man wird doch noch Ideale haben dürfen?"

*

Der kleine Klaus wurde das erſtemal auf eine Hochzeit mitgenommen.

Nachdenklich erlebt er alle Feierlichkeiten. Plötzlich kommt er ſtaunend zu ſeiner Mutter:

„Mutti, biſt du auch ſchon verheiratet?"

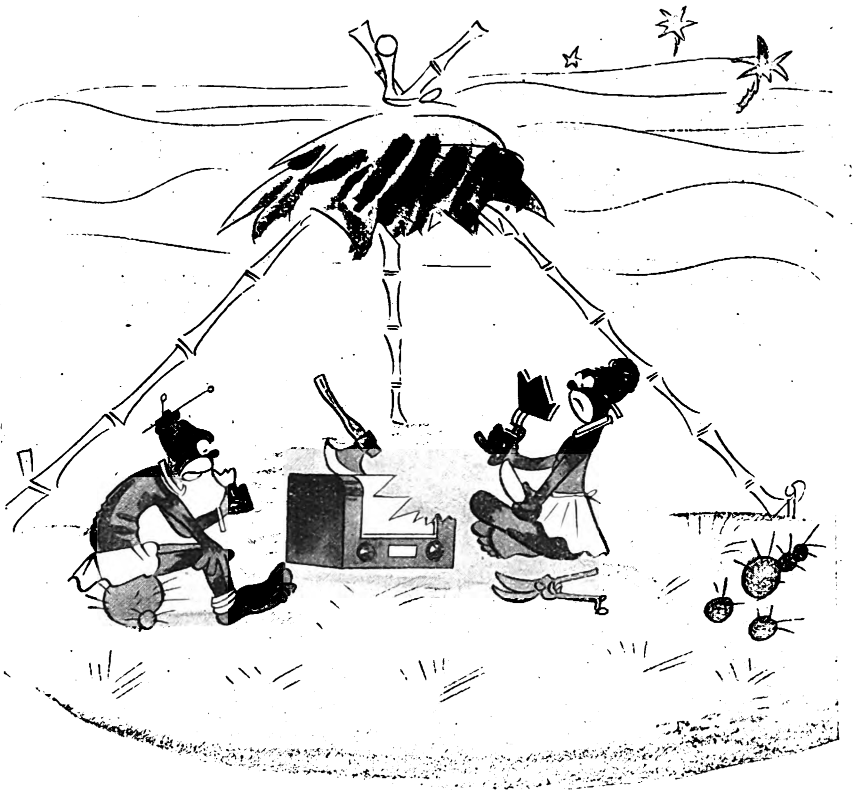
„Aber ja, mein Kind."

„Ja? Mit wem denn?"

„Mit Vati natürlich."

„Ja? Aber da war ich ja gar nicht dabei?!"

Aus einem Programm. Nr. 5: „Durch den Wald, den dunklen, geht" Frl. Erna Keßler, Begleitung Herr Hans Müller.



„... geſungen hat er ſo ſchön — aber ſchmecken tut er ſcheußlich —!!"

Zeichnung: Fäcke

Jim arbeitete auf dem Gerüſt eines Wolkenkratzers. Er tat einen Fehltritt und ſtürzte aus dem 22. Stock ab. Wie ein Wunder landete er unverſehrt in einem Sandkaſten. Der Reporter fragte ihn: „Was haben Sie ſich eigentlich beim Fallen gedacht?"

„Ja, als ich am zwölften Stock vorbeikam", berichtete Jim, „da hatte ich noch furchtbare Angſt, als ich den achten Stock erreichte, ſchon weniger, und als ich dann am zweiten vorüberflog, da dachte ich: Nun kann mir ja nichts mehr paſſieren!"

*

„Du biſt gar nicht wie andere Männer! Ich kenne welche, die gehen für ihre Frauen durchs Feuer!"

„Das kann ich nicht! Du weißt doch ganz genau, daß ich Zelluloidkragen trage!"

*

„Mein Fräulein, ich bin ein Waſſermann!"

„Da paſſen wir ja großartig zuſammen, ich bin Vegetarierin!"

*

Müller ging ins Kino.

Müller begann zu ſchnarchen.

Seine Nachbarin ſtieß ihn unwillig in die Seite: „Sie, das iſt ungehörig! Man müßte . . ."

Knurrte Müller: „Was geht denn mich das an? Wenden Sie ſich doch an die Filmgeſellſchaft, wenn Ihnen der Film nicht gefällt!"

Hanewacker

Beide Hände gehören ans Steuer

Ein rauchender Kraftwagenführer gefährdet den Verkehr

Die Verkehrsunfälle der letzten Zeit zeigen, wie der Chef der deutſchen Polizei feſtſtellt, immer wieder, daß die meiſten Unfälle auf Verantwortungsloſigkeit und Leichtſinn einzelner Kraftfahrzeugfahrer zurückzuführen ſind.

Der Verkehr erfordert höchſte Konzentration und beſonderes Verantwortungsbewußtſein. Durch achtſames Fahren iſt ſchon oft ein im erſten Augenblick unvermeidlich erſcheinendes Unglück verhütet worden. Wer ſich daher an das Steuer eines Kraftwagens ſetzt, konzentriere ſich auf den Verkehr und vermeide jede auch noch ſo kleine Ablenkung.

An das Steuer des Wagens gehören beide Hände! Wer rauchen will, tue dies nicht während des Fahrens eines Kraftwagens. Abgeſehen davon, daß ein rauchender Kraftfahrzeugfahrer die Aſche abſtreifen muß und daher nicht immer beide Hände für die Bedienung des Wagens zur Verfügung hat, beſteht außerdem die Gefahr, daß der Fahrer durch den Flug der Aſche vorübergehend in der Sicht behindert wird. Nicht nur für ihn ſelbſt, ſondern auch für die übrigen in ſeiner Nähe befindlichen Verkehrsteilnehmer tritt eine Gefährdung ein. Jeder Kraftfahrer unterlaſſe in ſeinem eigenſten Intereſſe das Rauchen am Steuer!

Überhaupt kann nicht genug darauf hingewieſen werden, daß beide Hände an das Steuer des Kraftwagens gehören. Beſonders jetzt während der wärmeren Jahreszeit mit ſtarkem Wochenendverkehr kann man in dieſer Hinſicht Szenen eines geradezu gefährlichen Leichtſinns beobachten. Durch Ablenkung iſt ſchon oft ein ſchweres Unglück verurſacht worden. Jeder Volksgenoſſe, der ſich an das Steuer eines Kraftwagens ſetzt, muß ſich bewußt ſein, daß er mit dieſem Augenblick in beſonderem Maße die Geſetze der Volksgemeinſchaft zu beachten hat.

Wer dort, wo Rauchen verboten oder unangebracht ist, auf den Tabakgenuß nicht verzichten will, der sollte „Hanewacker" nehmen. Dieser Tabak stört nicht, lenkt auch nicht ab u. schmeckt ausgezeichnet. Versuchen Sie „Hanewacker" Sie werden überrascht sein. Machen Sie Ihre ersten Versuche immer mit **Hanewacker „Besonders mild"**, das ist der „Hanewacker" im goldenen Dös'chen zu 25 Pfg. Verlangen Sie diese Sorte bei Ihrem Tabakhändler. Wir senden Ihnen aber auch gern und kostenfrei ein Muster.

G. A. HANEWACKER G. M. B. H., NORDHAUSEN a. HARZ II

Humor der anderen

Richter (erzürnt zu ſeiner Tochter): „Mabel, war das nicht Herr Capes, den ich vorhin aus unſerem Hauſe kommen ſah?"

Mabel: „Ja, Papa."

Richter: „Ich hatte doch eine Verordnung erlaſſen, daß er mein Haus nicht mehr betreten darf!"

Mabel: „Ganz recht, Papa. Er appellierte an eine höhere Inſtanz, und die hob die Verordnung auf."

Richter: „An eine höhere Inſtanz?"

Mabel: „Ja, an Mama!" Stray Stories.

*

Jüngling: „Dieſe Nacht hatte ich einen ſehr realiſtiſchen Traum, gnädiges Fräulein. Denken Sie, ich träumte, ich machte Ihnen einen Antrag und Sie verwieſen mich an Ihren Vater."

Junge Dame: „Und was ſagte mein Vater?"

Jüngling: „Das weiß ich nicht. Als ich erwachte, lag ich platt auf dem Fußboden."

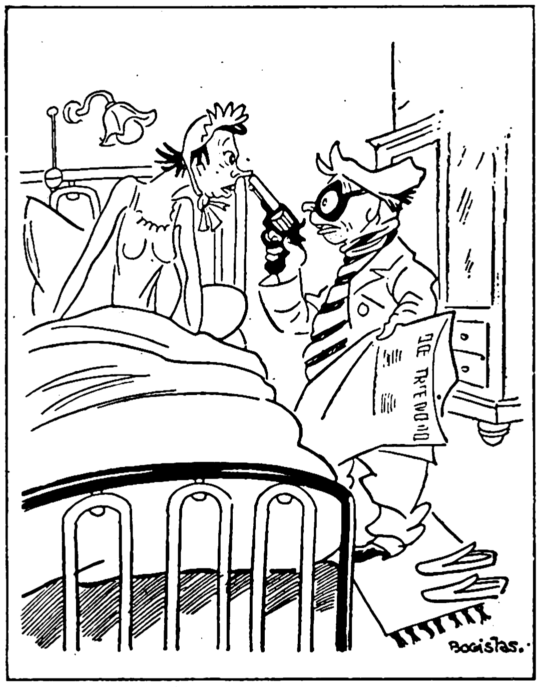
Philadelphia Bulletin.

*

Richter: „Es freut mich, daß Sie den Einbruchdiebſtahl zugeben. Haben Sie noch etwas anzuführen, was mich veranlaſſen könnte, das Strafmindeſtmaß für Sie zu erwirken?"

Einbrecher: „Ja, Herr Richter. Der Mann, den ich beſtohlen habe, war gegen Einbruch verſichert."

Answers.



„Ich war geſtern ſchon einmal hier, Madame! Aber heute ſchrieb die Preſſe, ich hätte zweitauſend Franken in Ihrem Bett überſehen!"

Ric et Rac.

Onkel Profeſſor zeigte ſeinem Neffen James einen Waſſertropfen unter dem Mikroſkop. Der Anblick von Mikroben machte auf den Jungen großen Eindruck. „Intereſſant, nicht Jammy?" fragte der Onkel. „Ja!" antwortete James, „jetzt weiß ich auch, was einen ſo beißt, wenn man Selterwaſſer trinkt." Answers.

*

Der Apotheker hatte ſeinem Töchterchen einen Ring mit einer Perle zum Geburtstag geſchenkt. Am nächſten Tage kam die Kleine weinend zu ihrem Vater und ſchluchzte: „Papi, ich habe die Pille aus meinem Ring verloren!"

Answers.

*

Junger Maler: „Ja, Frau Borreas, Rubens war ein ganz großes Genie. Er konnte zum Beiſpiel mit einem einzigen Pinſelſtrich aus einem lachenden Kindergeſicht ein weinendes machen."

Seine Wirtin: „Hör' einer! Das bring' ich mit 'nem ganz gewöhnlichen Beſenſtiel fertig."

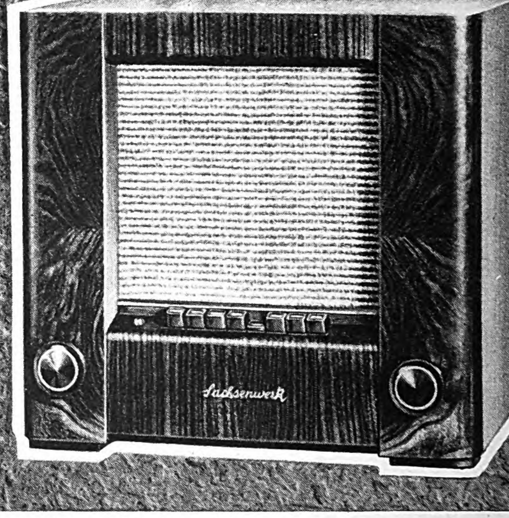
Harpers Weekly.

*

„Kannſt du verſtehen, daß mein Schneider mir ſeine Rechnung ausgerechnet acht Tage vor dem Quartalerſten ſchickt? Warum wartet er nicht ſo lange?"

„Na, er wollte vermutlich nicht ins Gedränge kommen."

The Argonaut.



Sachsenwerk-Vollautomat
OLYMPIA 405 W
mit Drucktastenbedienung!
100%iger Super RM 173.00 m. R.
Sachsenwerk, Niedersedlitz-Sachsen.

Heftige Kopf- Rheuma- Nerven- Ischias- Zahn- Schmerzen? Eine Eins-Zwei-Drei Tablette beseitigt diese rasch.
Nur in Apotheken -.60, 1.10, 4.30 RM.

Der „Völk. Beob." vermittelt seinen Lesern
nationalsozialistische Staatsauffassung
und völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages

Eine oft gehörte Frage:
„Wo ist Ihr Bauch geblieben?" „Ganz einfach: Dieses Wunder hat mein Gentila bewirkt!" Gentila Gürtel machen sofort schlanker, massieren das Fett weg, verleihen Haltung, Frische u. Elastizität. Auch b. Senkungen, Leib- u. Kreuzschmerz., Bauch- u. Nabelbrüchen sind Gentila Gürtel tausendfach bewährt. Preise von RM. 12.- an. Katalog H 36 (Herren) u. F36 (Damen) kostenl.
J. J. Gentil, Berlin W 9
Potsdamer Str. 12 (Potsd. Pl.)

Schlank werden u. jünger aussehen. Entfernen Sie alle verdickten Körperstellen äußerlich durch
Transformine
Die stärkste Figur wird schlank und vollkommen zurückgebildet; sie sind um Jahre verjüngt. Sichtbarer Erfolg durch Probedose RM 5.40, Doppeldose RM 8.—. Prospekt gratis.
Laboratorium Margr. Laun
München, Kaufingerstr. 35

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise Jagd, Wehrsport Militärv. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlg.
OpticaGmbH., Kassel 47

Ab 3.- RM. monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.- Gut-Billig 95 Modelle Katalog mit Farbmustern frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

AUSBILDUNG
zum Zeichner, Konstrukt. und Ing.-Kaufm. Prgr. frei.
Privatschule für Fernunterricht J. FRITZ,
Berlin W 35

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Kart. 4.-, Leinen 5.- M. einschl. Pt. t. Nachn. 30 ₰ mehr.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

Briefmarken Zeitung „Hansa-Post" gratis. Hamburg 36 I

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Mit dieser Kamera immer Gute Bilder!
FOTO
Etwas für Sie!
Auf Abzahlung für nur 5.- monatlich
liefern wir Ihnen diese Foto-Ausrüstung 6×9: 1 Rollfilmkamera Opt. 6,3 bis 1/100 Sek. 1 Ledertasche. 1 Film u. Anltg. zs. nur 29.75 Lieferung sofort. Bestellen Sie noch Heute: Rücknahme.
Defo
Deutsches Foto-Versandhaus.
Berlin-W9-A 112
Linkstr. 13.

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz
Darmstadt W 29 Herdw. 91B

Diana Luftgewehr
Modell Nr. 25
Mit gezogenem Lauf Druckpunktabzug und verstellbarem Visier RM. 22.50
Diana
Luftgewehre
Luftpistolen
für Übung u. Sport.
Waffenscheinfrei! Kein Rauch, kein Knall, bill. Munition genaueste Schußleistung. Lieferung nur durch d. Fachhandel
Prospekte kostenlos
Dianawerk
Rastatt 1

Die weltberühmte
HOHNER
Gratiskatalog 64 Seit. insges. 164 Abb., alle Instrum. originalfarb. 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größt. Hohnerversandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
MielewerkeA.G. Gütersloh/Westf.

Wissenschaftliche Zahnpflege:
BiOX-ULTRA
Die Qualitäts-Zahnpasta
Desinfizierend zahnsteinverhütend wohlschmeckend

„Willſt du mein werden?" fragte er.

„Niemals!" antwortete ſie.

„Darf ich dein werden?"

„Ja Liebſter, wann du willſt!"

Morgenbladet.

*

Herr Bockelmann ſah von der Zeitung auf. „Hm", meinte er zu ſeiner Frau, „hier ſteht etwas von einem Mann, der überfallen wurde, aber dadurch gerettet worden iſt, daß die Revolverkugel des Räubers an einem Knopf ſeines Anzuges abprallte! — Meinſt du nicht auch, Amanda, daß es beſſer wäre, wenn du die beiden fehlenden Knöpfe an meiner Weſte wieder annähen würdeſt?"

Danges Nyheter.

*

Ziegler kaufte eine Tüte Rattengift.

„Wollen Sie es gleich ſelbſt mitnehmen?" fragte der Verkäufer.

„Nein", antwortete Ziegler, „ich werde die Ratten nachher 'rüberſchicken."

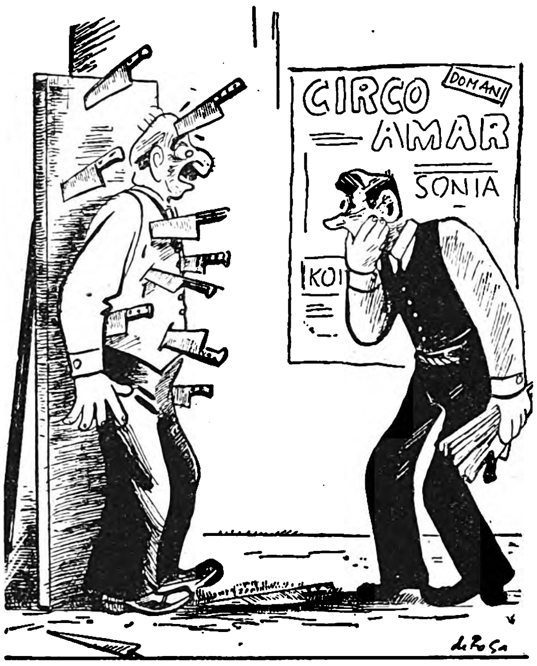
Husmodern.

*

„Ich hörte, die Ehe Ihrer Tochter mit dem Fliegerleutnant ſei ſehr glücklich."

„Das kann man wohl ſagen. Die beiden leben immer in höheren Sphären."

Answers.



„Na, du biſt noch jung, mit der Zeit kann's noch werden!"

Marc Aurelio.

Selfmademan (eingebildet): „Natürlich muß man intelligent ſein, dann bringt man es zu etwas."

Ein Zuhörer: „Sie ſind gewiß ein vorzüglicher Menſch. Nur an Ihrem Kopf ſcheint etwas nicht zu ſtimmen."

„Wieſo? Was wollen Sie damit ſagen?"

„Ich finde, der Teil Ihres Kopfes, mit dem Sie reden, ſteht in einem unmöglichen Verhältnis zu dem Teil, mit dem Sie denken.

Houston Post

*

Richter: „Weſſen beſchuldigen Sie Ihren Nachbar?"

Kläger: „Er hat geſagt, mein Haus wäre ein Schweineſtall."

Richter: „Aber, Mann, das iſt doch bei unſerer blühenden Viehwirtſchaft keine Beleidigung!"

Stray Stories.

*

Sie (gekränkt): „Warum gehſt du nur jeden Abend aus, Harry? Was haſt du davon?"

Er: „Den ganzen Abend die Freude auf das Wiederſehen mit dir."

Tit Bits.

*

„Menſch, man ſieht dich nie ohne Zigarre. Warum rauchſt du nur von morgens bis abends?"

„Weil ich von abends bis morgens ſchlafe."

Tit Bits

Die bange Frage: was sagt die Waage?
Aber warum quälen Sie sich mit Hungern und sinnloser Überanstrengung. Mit „Richtertee" ist es doch so leicht gemacht: Er schmeckt köstlich, ist naturgemäß und völlig unschädlich.
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
Auch als Drixtabletten und Drix-Extra (Dragees) in Apotheken und Drogerien

Rückgratverkrümmung!
Einzigartig Syſtem! Verlang. Sie meine überzeugenden Erfolgsberichte koſtenl. a. 8 Tg. F. Henſel. Berlin SW11 16, Kleinbeerenſtr. 21

Musikinstrumente
bekannt gut
nie teuer
ab 8.75 ab 21.25 ab 4.25
Spezialität: Handharmonikas von 4.40 an
Großversand an Private
Nº 1315a 5.65
Über 1 Million Käufer
Nº 170a 21.75
Günstige Ratenzahlungen
Nº 2202a 21.–
Ca 35000 Dankschreiben
41 Tasten 120 Bässe 122.–
34 · 80 · 89.–
31 · 24 · 67.50
Fabrik u. Vertrieb
Meinel & Herold Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst.
1–5 Jahre Garantie, siehe Katalog.

Österreich wieder deutsch!
Das Sudetenland frei!
Die Führerstandarte weht auf der Prager Burg!
Das Memelland ist unser!
In hartem und zähem Ringen hat der Führer unſer ſtolzes, großes Deutſchland gebaut. Alfred Ingemar Berndt ſchildert die einzelnen Etappen dieſes Ringen in ſeinem neuen Buch „Der Marſch ins Großdeutſche Reich", zu dem der Reichsminiſter des Auswärtigen Joachim von Ribbentrop das Geleitwort ſchreibt. Umfang 504 Seiten, Leinen RM. 5.40 Erhältlich in jeder Buchhandlung.
Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf., München 22

FOTO
Großkatalog m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
5 Tage Ansicht
Teilzahlung. 10 Monatsraten.
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

GRAUE HAARE
sind in 8 Tg. naturfarb. dch. „O-B-V". RM. 1 85 portofr. Bei Nichterfolg Geld zur. O. Blocherer, Augsburg II/22

Fahrräder m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland"
m. Frl. u. Rücktr. v. 30.–
m. Dyn. Beleucht. v. 34.–
mit Zweigang v. 57.–
Motorfahrräder billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W., Nr. 127

Prismengläser
f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder Kassel 29, Opernstr. 6

Raucher
Einfache Abgewöhnung
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth, Nürnberg S-R 67

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf 5 Raten können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.– anschaffen.
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse.
Auf Steinen laufend. Genau reguliert.
Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Rücknahme
FRITZ BAYER
BERLIN-FRIEDENAU
Isoldestraße 9 (B)

Gequälte Füße-
ſchnelle Erleichterung
schenkt Ihnen ein milchiges Saltrat-Fußbad, wenn Ihre Füße vor Überanstrengung brennen und stechen, geschwollen sind, übermäßig schwitzen oder von Schwielen und Hornhaut geplagt werden. Tausendfach hat es schon geholfen. Es dringt tief in die Poren der Haut ein, regt die Blutzirkulation an und erweicht Schwielen und Hornhaut. Brennen und Stechen verlieren sich mehr und mehr und die Schwellungen gehen zurück.
Saltrat
erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien.

ORIENTTABAKMISCHUNG
KOSMOS KHEDIVE EXQUISIT
ECHT ÄGYPTISCHEN ZIGARETTEN GLEICHWERTIG
HERGESTELLT IN DEUTSCHLAND!
4 Pfg
Echt ägyptischen Zigaretten gleichwertig
FEINAUSLESE
KOSMOS
KHEDIVE
EXQUISIT
KOSMOS GMBH DRESDEN
25 ZIGARETTEN 25

Hitler-Bilder in Kathmandu.

r. Albert Herrlich, der im Auftrag der Deutſchen Forſchungs-
emeinſchaft eine Expedition in den Zentralhimalaja durchgeführt
at, entdeckte in dem Baſar von Kathmandu, der Hauptſtadt von
epal, bei mehreren Händlern die Bilder des Führers und des
uce. Die Eingeborenen, von denen die wenigſten je Europäer
eſehen hatten, waren über die europäiſchen Vorgänge gut orientiert.

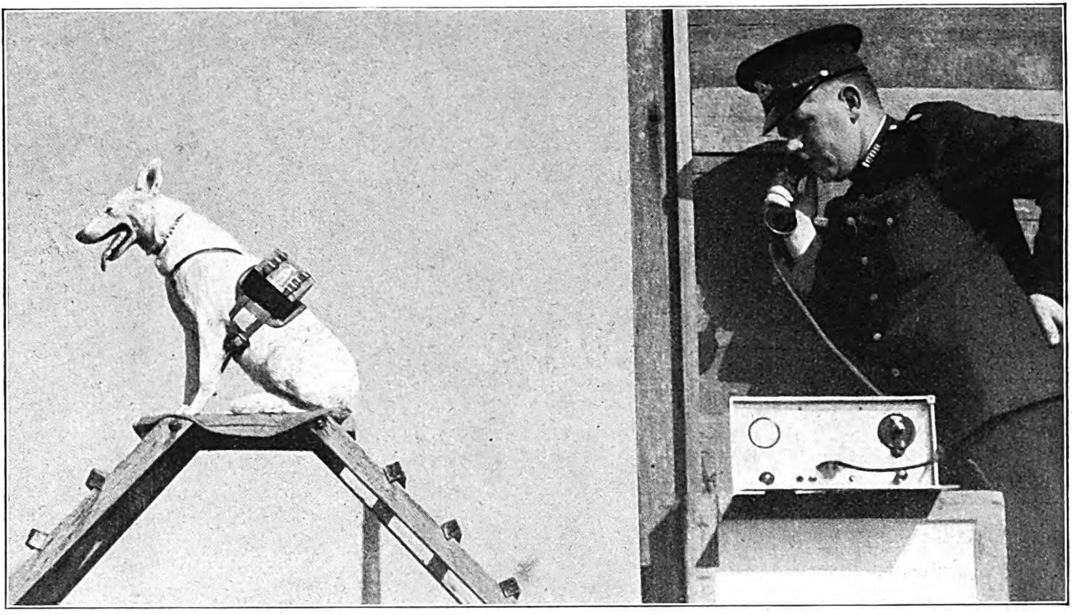
lf Wanka, ein neues
rkantes Geſicht im
deutſchen Film.

f Wanka, der Dr. rer.
iſt, wurde durch einen
ll für den Film ent-
. Als einer der beſten
ahrer ſeiner Univerſi-
Innsbruck fiel er ſei-
eit einer Filmexpedi-
auf, die ihn unbe-
gt zum Film bringen
lte. Nach langem inne-
Widerſtand folgte er
Ruf. Von der Wien-
m wurde er mit der
nlichen Hauptrolle des
ms „Leinen aus Ir-
d" betraut. Danach
den wir ihn in vielen
ßen Filmen als Haupt-
ſteller ſehen können.

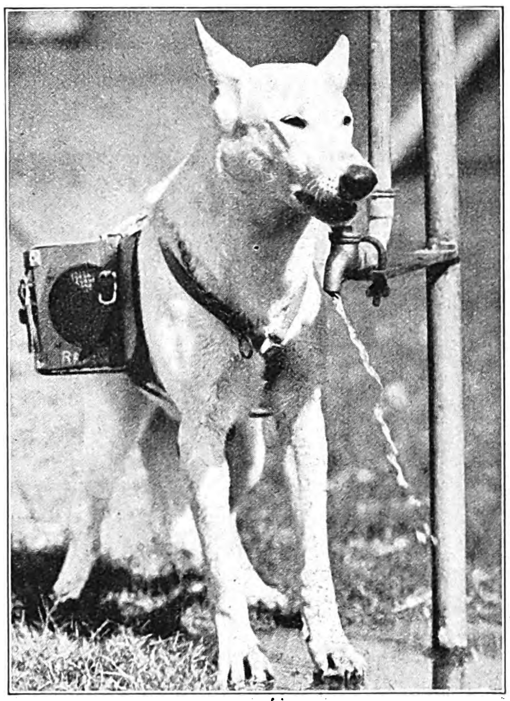
Das Flüſter-Megaphon.

eit Harlan, der bekannte Regiſſeur, ließ ſich eine handliche Groß-
autſprecheranlage bauen, die es ihm ermöglicht, ſeine Regie-
nweiſungen in jeder beliebigen Entfernung zu geben. So kann er
en Schauſpielern auf weiteſte Entfernung den Dialog dramatiſch
richtig vorſprechen.

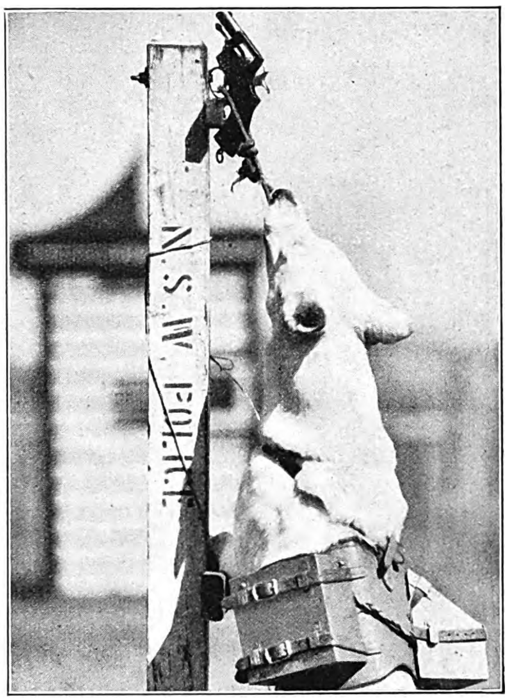
Die Stimme ſeines Herrn im Radio



„Zoe", ein weißer deutſcher Schäferhund der engliſchen Polizei, wurde mit einem Radioempfänger ausgerüſtet. In einer Scheune verſteckt ſteht Zoes Lehrer, der auf eine Entfernung von 120 Meter leiſe ſeine Befehle gibt. Zoe führt augenblicklich dieſe Befehle aus. Die praktiſche Anwendung glaubt man noch weiter ausbauen zu können für den Fall nämlich, daß der Hund irgend etwas Verdächtiges zu bewachen hat und ihm die Befehle alſo nur auf größere Entfernung gegeben werden können.

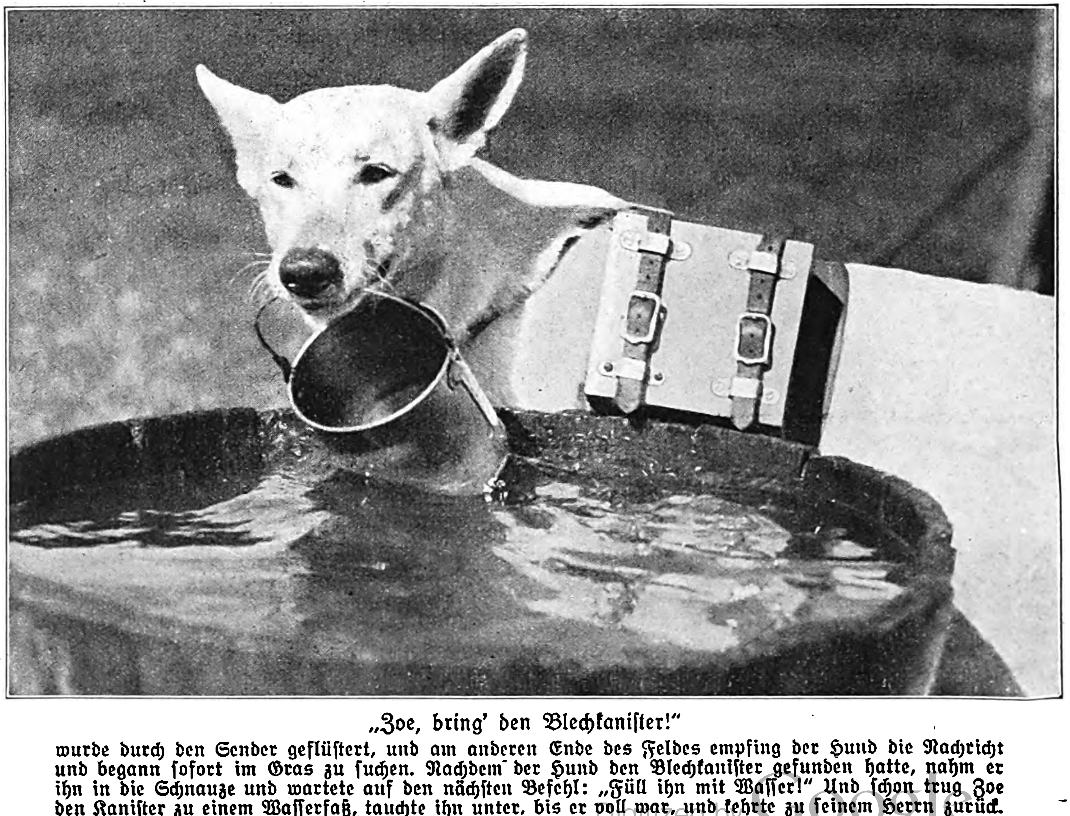


Zoe kann immer trinken, wann er will, denn er iſt imſtande, jeden Waſſerhahn aufzudrehen. Zoe verſteht 180 Befehle und führt ſie alle tadellos aus



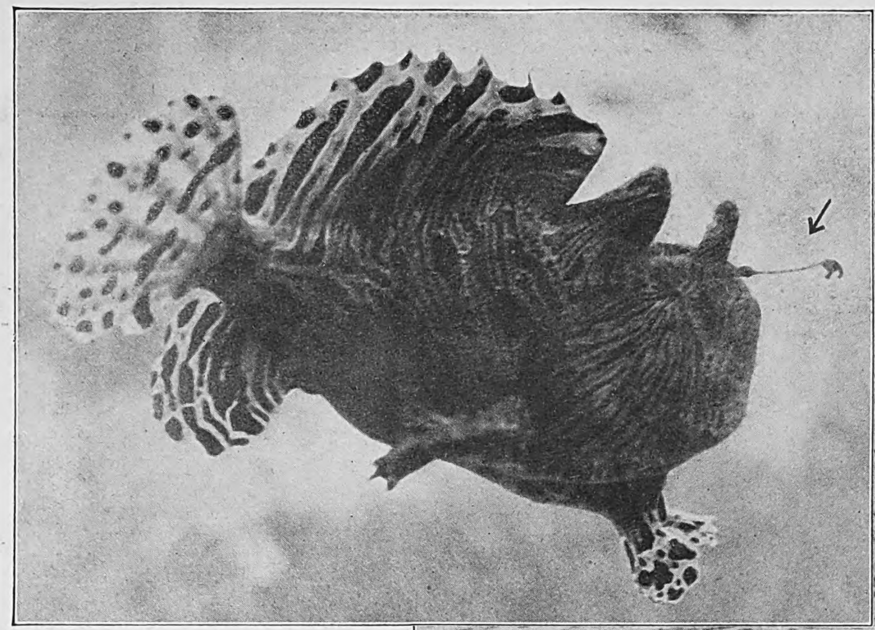
Zoe entlädt eine Piſtole. Der Knall erſchreckt ihn nicht. So gewöhnt ihn ſein Herr an das Pulver.

Aufn. Witzleben (4).
Aufn. Dr. A. Herrlich (1). Tobis (Eric Borchert) 2.



„Zoe, bring' den Blechkaniſter!"

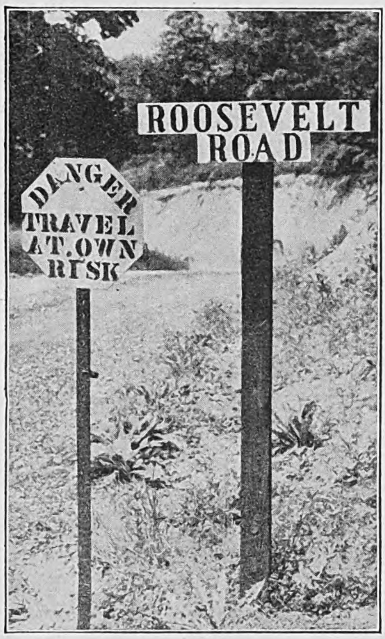
wurde durch den Sender geflüſtert, und am anderen Ende des Feldes empfing der Hund die Nachricht und begann ſofort im Gras zu ſuchen. Nachdem der Hund den Blechkaniſter gefunden hatte, nahm er ihn in die Schnauze und wartete auf den nächſten Befehl: „Füll ihn mit Waſſer!" Und ſchon trug Zoe den Kaniſter zu einem Waſſerfaß, tauchte ihn unter, bis er voll war, und kehrte zu ſeinem Herrn zurück.



Ein Fiſch, der ſelber angelt.
Der „Angler-Fiſch“, der hier in ſeinem Aquarium aufgenommen wurde, hat ein Fangorgan am Kopf nach Art einer Angel, die es ihm ermöglicht, ſich kleinere Fiſche heranzuholen.

Aufn.: Presse-Bild-Zentrale (2), Witzleben (1), Weltbild (1), Associated Press (1).

Die prophetischen Wegtafeln

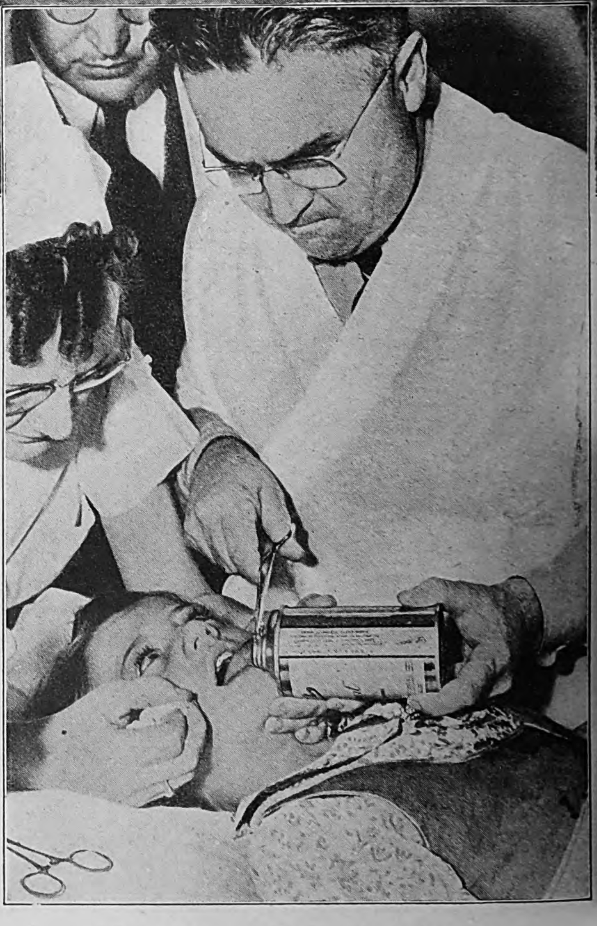


In dem amerikaniſchen Staate Illinois fand ein Reiſender dieſe beiden Chauſſee-Schilder. Das linke ſagt: „Gefahr! Wer hier fährt, fährt auf eigenes Riſiko!“; und das rechte: „Rooſeveltſtraße.“

Es brennt im Kanal!

Der franzöſiſche Dampfer „Sunik“ geriet mitten im Ärmelkanal in Brand und ſank. Die 5000 Liter Benzin an Bord der „Sunik“ brannten fünf Tage lang.

Ein harmloſer Koſtgänger, den alles gern ſieht.
Ein Rothirſch, der von einem Beamten der ſtädtiſchen Elektrizitätsgeſellſchaft in Barnegat im Staate Neuyork verlaſſen und hilflos aufgefunden wurde, läßt ſich bei den Einwohnern der ganzen Stadt reihum zu Gaſt laden. Sein Nachtquartier dagegen ſucht er ſtets bei derſelben Familie auf.



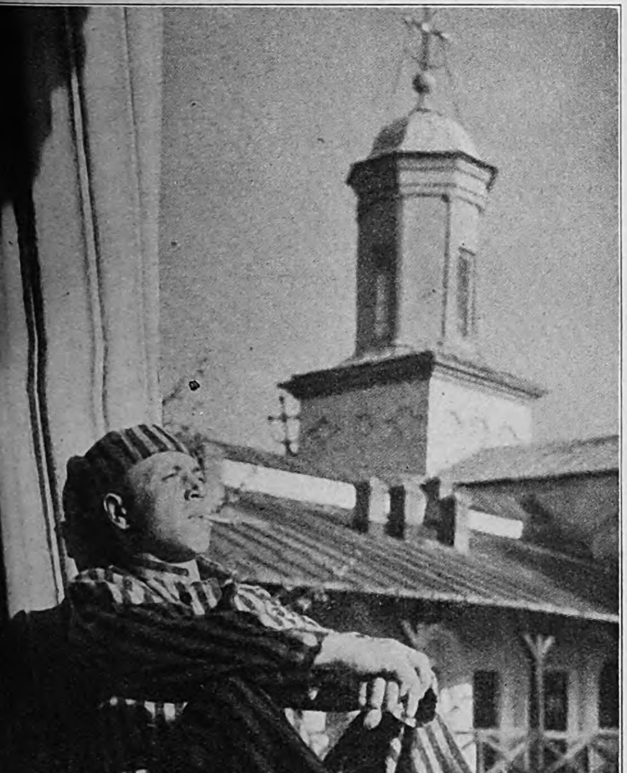
Das könnte im „Struwwelpeter“ ſtehen!
Ein ſiebenjähriges Mädchen namens Joan verſuchte, aus einer Blechbüchſe zu naſchen. Dabei geriet ihre Zunge in den engen Hals des Gefäßes und ließ ſich nicht mehr herausziehen. Ein Arzt mußte die Büchſe aufſchneiden, um das Kind aus ſeiner Qual zu befreien.

Wir erden uch mit esem Regen ertig!

Aufnahmen.
Riederer-Flath (2),
tram (3), Weltbild (3)

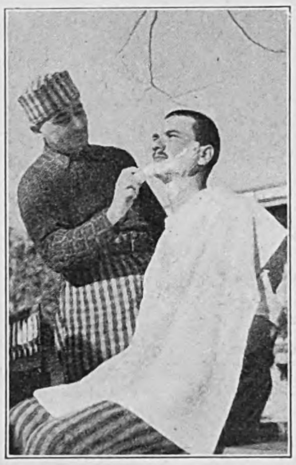
Wie man auch bei dem vielen Regenwetter dieſes Sommers nett ausſehen kann und die gute Laune nicht zu verlieren braucht, zeigen dieſe beiden luſtigen kleinen Wetterhexen von der Deutſchen Meiſterſchule für Mode in München in ihren ſelbſterdachten, wetterfeſten Regenhüllen aus leuchtend bunter Ölſeide.

Sternenglanz auch an Regentagen!
Die waſſerundurchläſſige Beſchaffenheit dieſes neuartigen Dreieckkopftuches aus geölter Seide garantiert auch bei Näſſe eine tadelloſe Friſur.



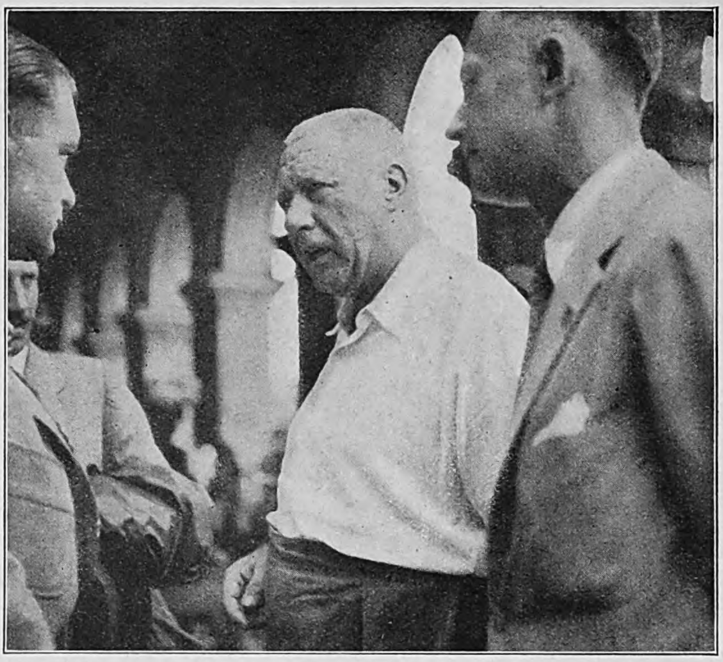
Ein fröhliches Gefängnis

Ein Sträflings-„Sanatorium“ mit Sonnenbad und Zigaretten — in Rumänien verſucht man's mal ſo!



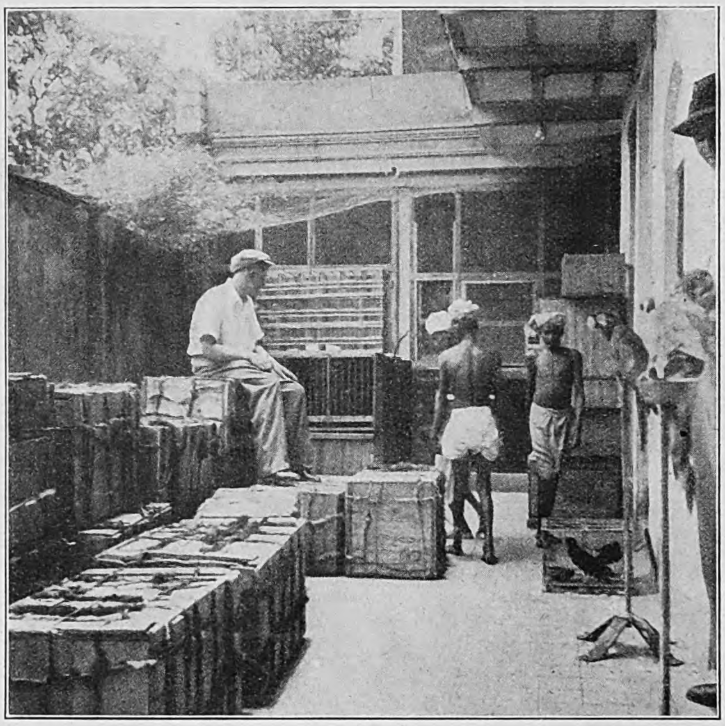
Die Gefangenen dieſer ulkigen Beſſerungsanſtalt werden von einem ihrer — darf man ſagen: Leidensgenoſſen? raſiert.

Nur der wachhabende Gefangenen-Aufſeher traut dem Frieden nicht ganz und läßt ſich — wenn er ſeine Bartſtoppeln loswerden will — ſicherheitshalber einen Barbier aus der Stadt kommen.



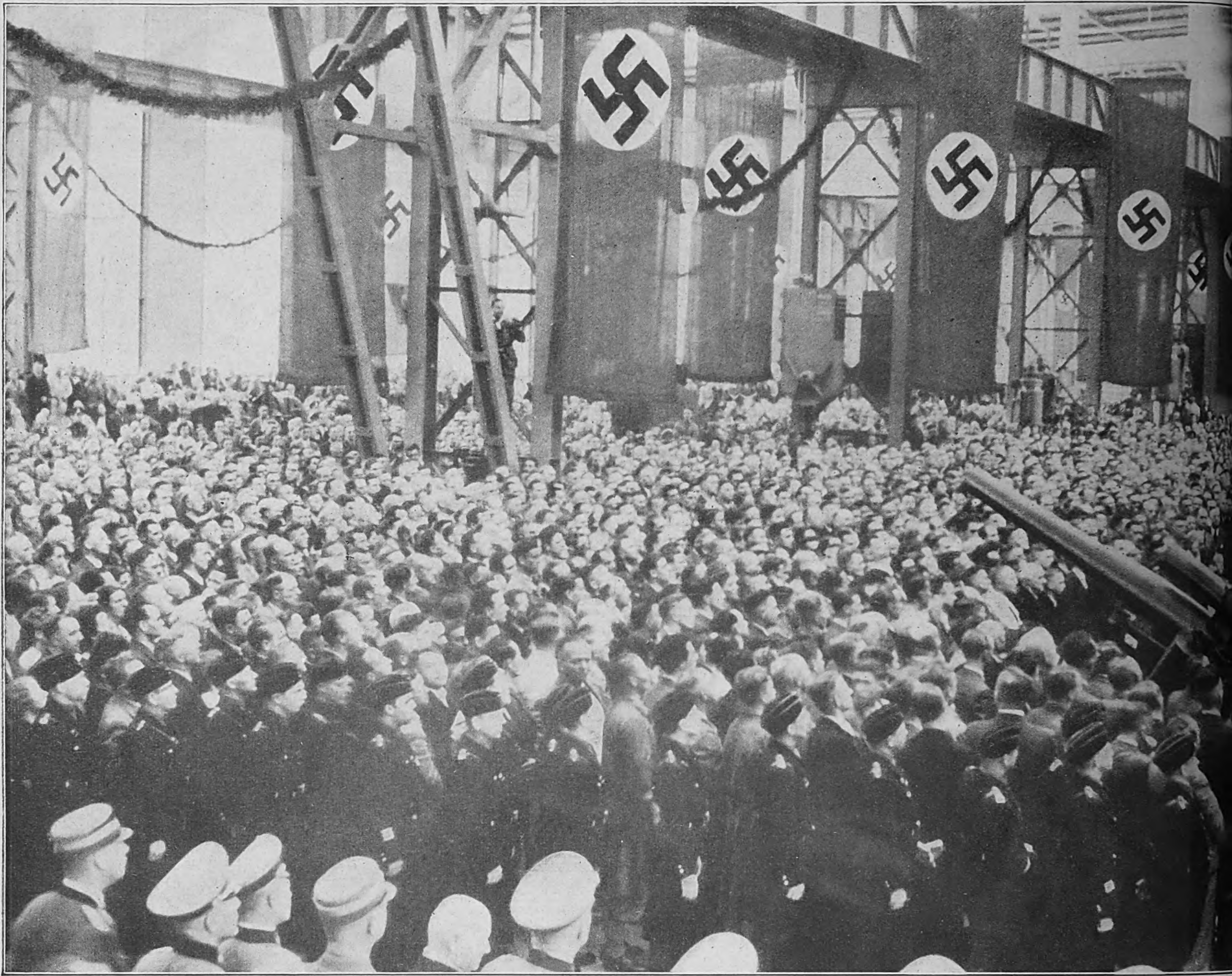
Die deutsche SS-Tibetexpedition auf der Heimreise

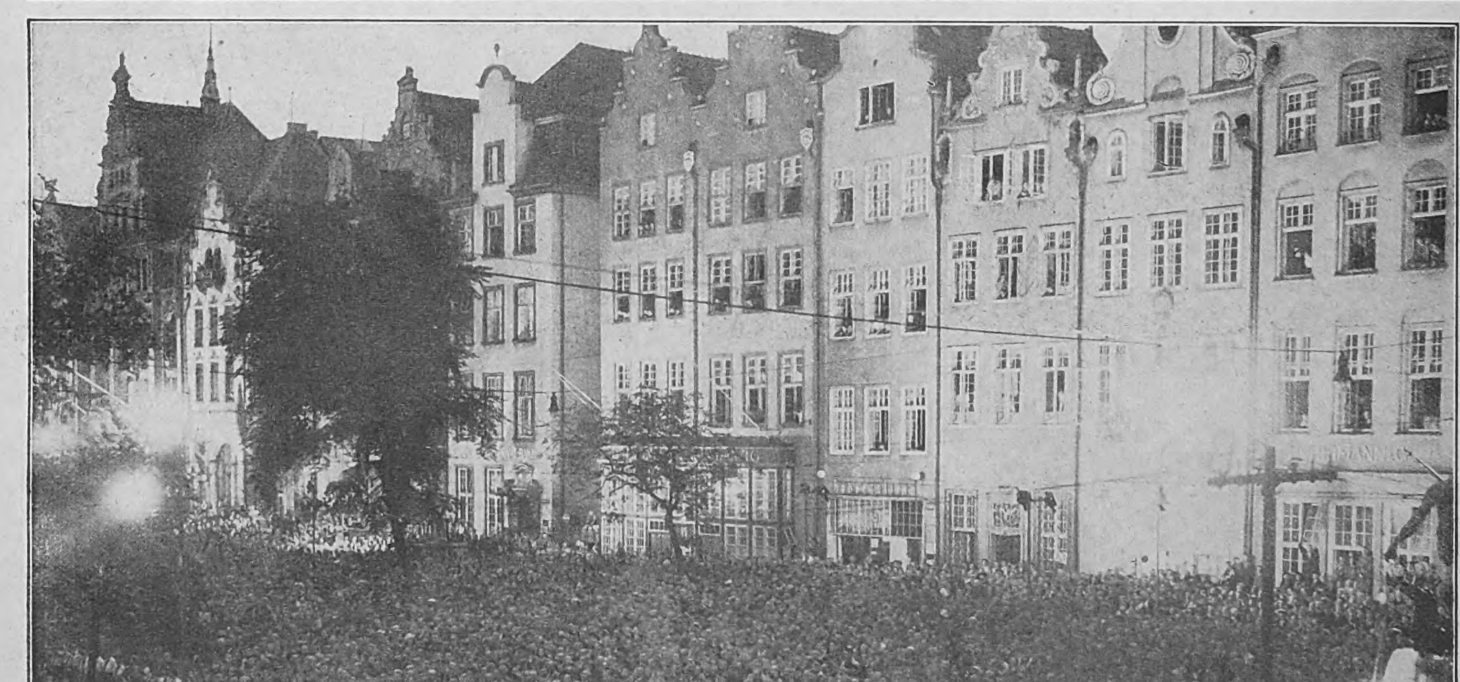
In Kalkutta begegnete die SS-Tibetexpedition Dr. Schäfer, die ſich nach 14monatiger erfolgreicher Arbeit in Tibet auf die Heimreiſe begab, dem berühmten deutſchen Forſcher Dr. Filchner. Filchner im Geſpräch mit Dr. Schäfer, dem Entdecker des Schapi (links).



Ein Teil der Käfige mit ſeltenen Exemplaren der tibetiſchen Fauna, die Dr. Schäfer nach Deutſchland mitbringt.

Die wertvollſten Tiere füttert Dr. Schäfer ſelber.





„Der beste Arbeiter
Welt hat dem besten S
daten der Welt die bes
Waffen der Welt
schmiedet. Dafür da
Ihnen das ganze deuts
Volk, besonders aber
deutsche Soldat."

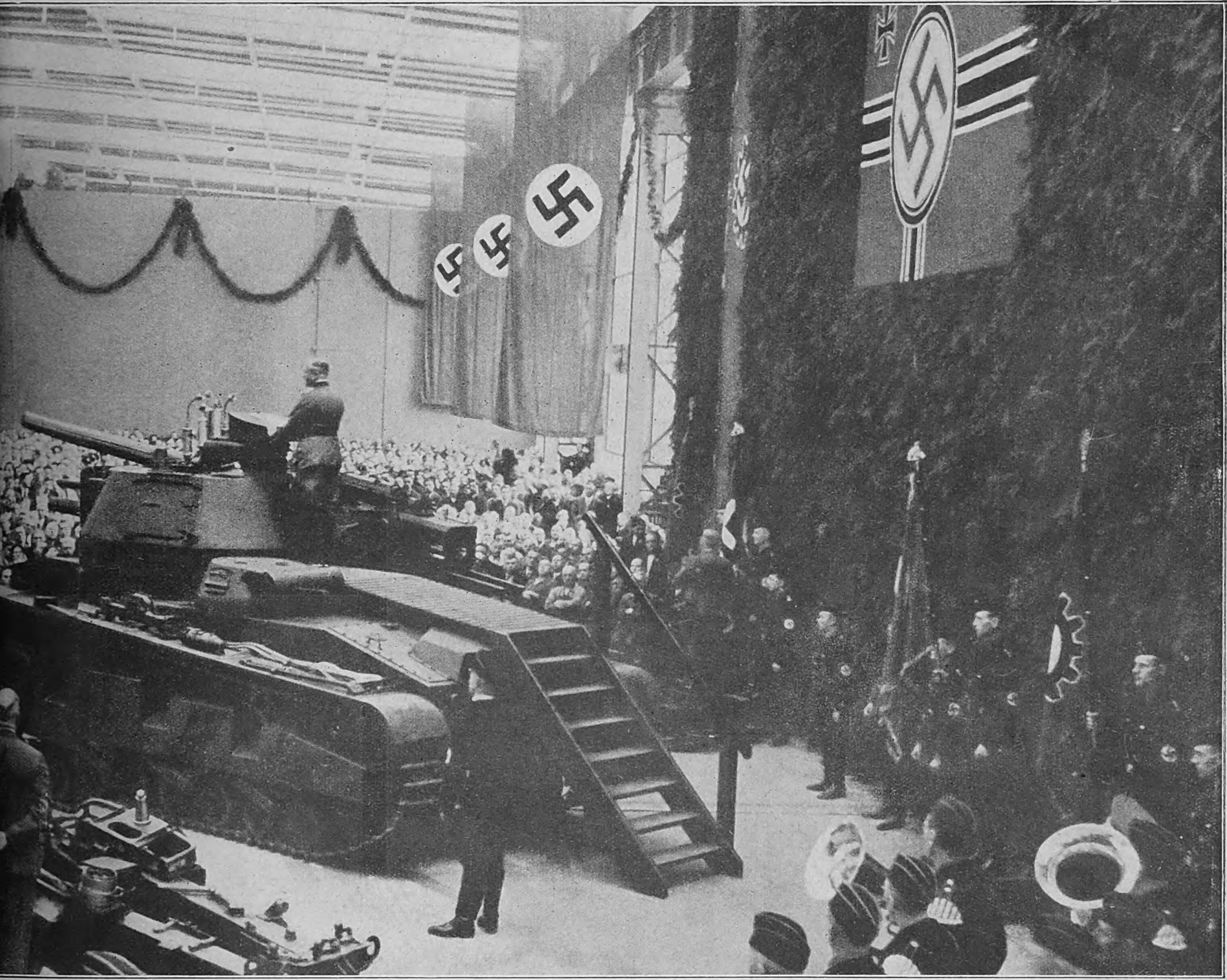
Aufnahme
unseres Sonderberichterstatte
Helmut Möbius.

DÜSS

DA

Die gewaltige Protestkundgebung auf dem Langenmarkt in Danzig, bei der Gauleiter Forster auf die unerhörten polnischen Kriegsdrohungen mit erneutem Bekenntnis der alten deutschen Stadt zum Mutterland Deutschland unter dem begeisterten Jubel der Tausende antwortete.

Aufnahmen:
Associated Press (2).



Oberbefehlshaber des
res, Generaloberst v.
uchitsch, sprach von
Geschützturm eines
zerwagens aus zu den
der Haupthalle der
inmetall-Borsig A. G.
seldorf versammelten
tungsarbeitern. In alle
gen Waffenschmieden
tschlands wurde die
e übertragen.

DORF

IG

Danzig ist seit seiner
ündung, das sind
nd acht Jahrhunder-
, immer eine urdeut-
he Stadt gewesen.
Danzig haben wäh-
nd seiner ganzen Ge-
hichte bis zum Jahre
19 nur Deutsche zu
estimmen gehabt.“
Danzig wurde im Jahre
19 trotz mehrfachen
nmütigen Protestes
einer Bevölkerung
om Mutterlande abge-
ennt.“ „Wir wollen
rück zum Reich!“

Anfang 1933 hatte Deutſchland 6 Millionen Arbeitsloſe.

Heute findet Europa Arbeit in Deutſchland!

Dreiblättriges Kleeblatt aus Dänemark. Die deutſche Hochſeefiſcherei hat in den letzten Jahren einen ſo großen Aufſchwung genommen, daß auch hier Arbeitermangel herrſcht. Daher kommen däniſche Fiſcher und Seeleute nach Hamburg, Bremen und Schleswig-Holſtein, um hier bei den großen deutſchen Fiſcherei-Geſellſchaften zu arbeiten. Unſer Mitarbeiter Otfried Schmidt bereiſte große Teile Deutſchlands, um ſelbſt an Ort und Stelle über den Arbeitseinſatz von Angehörigen der fremden europäiſchen Völker einen Eindruck zu gewinnen. Überall konnte er ſich davon überzeugen, daß unſere Gäſte aus dem Ausland ſich bei uns wohl fühlen.

Holländiſches Stilleben auf einer Bauſtelle der Hermann-Göring-Werke bei Braunſchweig.

Schon von weitem erkennt man die Baracken der Holländer an der langen Reihe Holzſchuhe, die aus der Heimat mitgebracht wurwurden. Auch das „Dagblad“ fehlt nicht!

Europa sucht Arbeit in Deutschland

Bildbericht
für den „JB.“
von
Otfried Schmidt.

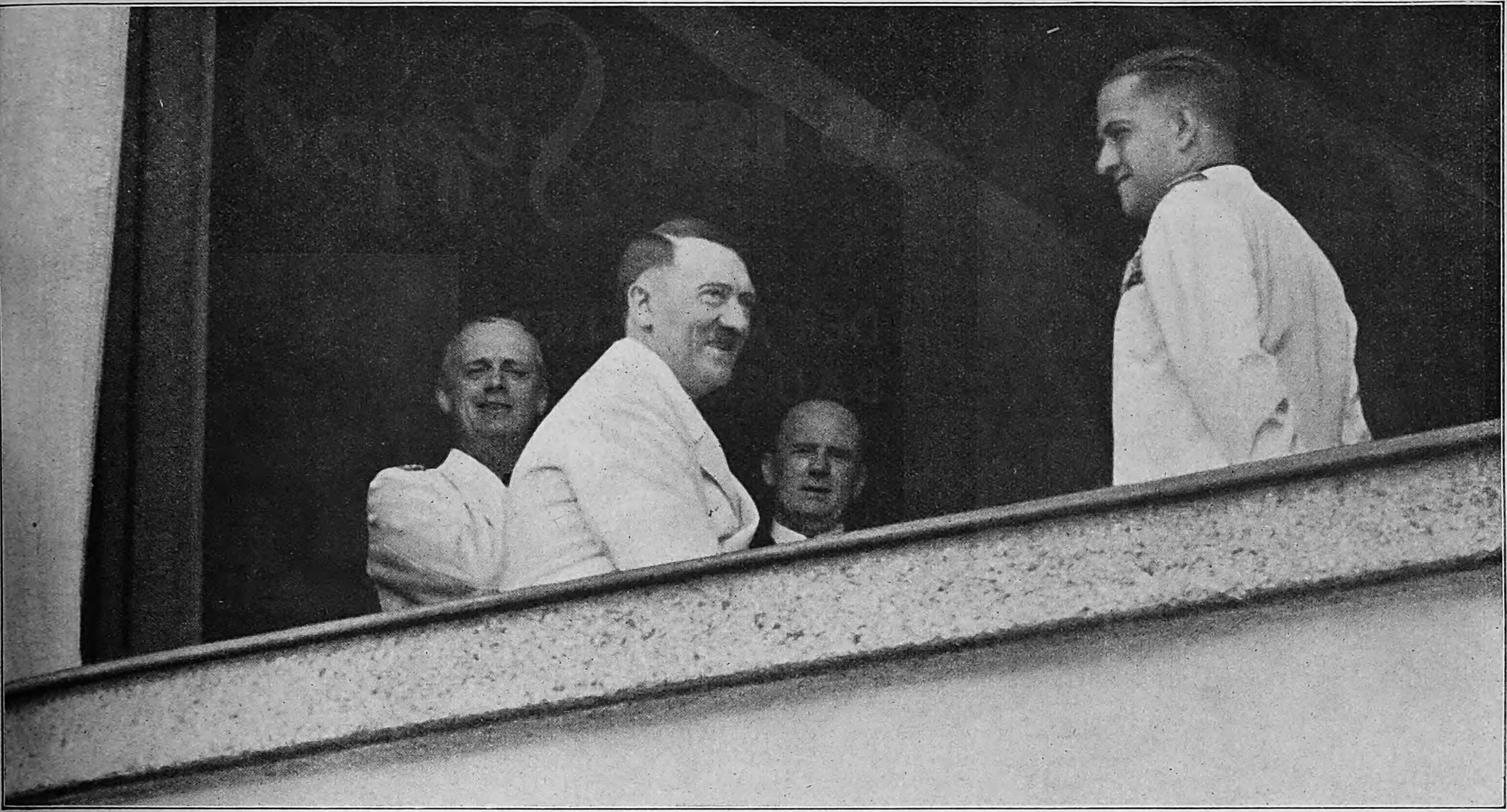
Welch eine Wandlung in ſechseinhalb Jahren! Als Adolf Hitler die Macht übernahm, gingen ſechs Millionen arbeitswillige Deutſche ſtempeln. Unter ihnen ein hoher Prozentſatz Jugendlicher, die nach ihrer Schulentlaſſung niemals eine vernünftige Beſchäftigung gehabt hatten. Mit der Stunde der Machtergreifung begann ſchon die Wandlung. Und heute — fehlt es in Deutſchland bereits in manchen Berufen an Facharbeitern. Jetzt wurden Arbeitswilligen aus ganz Europa die Tore zur deutſchen Werkſtätte geöffnet.

Komplizierte internationale Verwicklung: Ein Holländer iſt „Schweizer“ in Deutſchland!

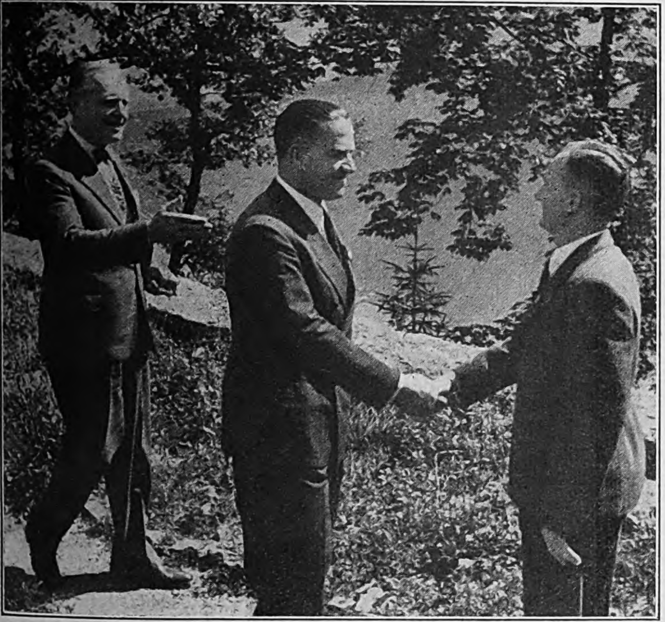
Pieter Zeeman aus Nordholland fühlt ſich auf dem Gut Bickhauſen ſo wohl, daß er gleich ſeine ganze Familie nachkommen ließ. Seine drei Töchter helfen ihm jetzt im Stall bei der Arbeit. Seit einem Jahr iſt er in Deutſchland, „weil man drüben zuviel Zeit auf den Stempelſtellen verbringt“, fügt er erklärend hinzu.

Buntes Bild vorm Münchener Hauptbahnhof: Slowakiſche Landarbeiterinnen ſind angekommen.

Jetzt fahren ſie mit ihren Bündeln, in denen ſie ihre ganzen Habſeligkeiten verſtaut haben, zu ihrer neuen Arbeitsſtätte nach Niederbayern weiter.



Der Führer empfing auf dem Oberſalzberg den italieniſchen Außenminiſter Galeazzo Graf Ciano.
Links von Adolf Hitler: Joachim v. Ribbentrop; ganz rechts: Graf Ciano; zwiſchen dem Führer und dem italieniſchen Außenminiſter: der Dolmetſcher, Geſandter Dr. Schmidt.
Sonderaufnahmen für den „JB.“: Heinrich Hoffmann.



Die Miniſterbeſprechung auf Schloß Fuſchl bei Salzburg.

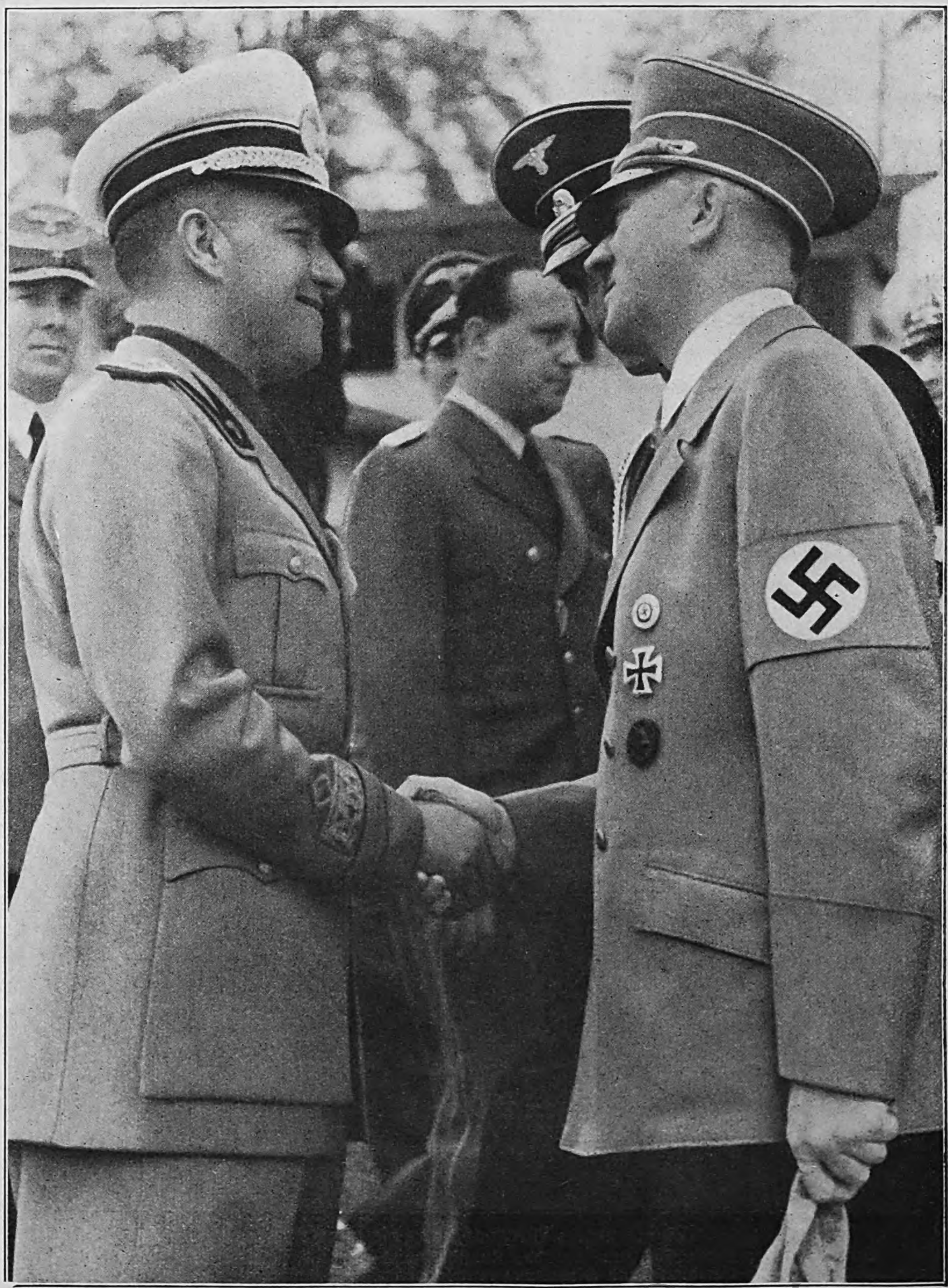
Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop ſtellt ſeinem Gaſt, Graf Ciano, den Gauleiter von Salzburg, Dr. Rainer, vor.

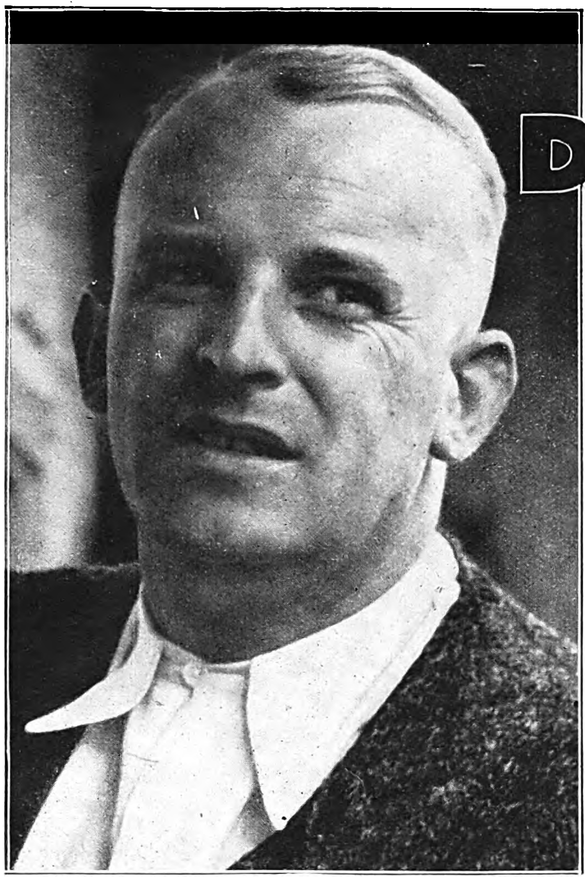
Der italieniſche Geſandte Graf Magiſtrati, der Schwager des Grafen Ciano, (links) im Geſpräch mit Reichspreſſechef Dr. Dietrich.

GRAF CIANO BEIM FÜHRER

Rechts: Ein herzlicher Händedruck zum Abſchied.

Nach den bedeutſamen Beſprechungen, die am Freitag zwiſchen den beiden Außenminiſtern begonnen hatten und am Sonnabend und Sonntag auf dem Berghof fortgeſetzt wurden, kehrte Graf Ciano im Flugzeug nach Rom zurück. Ganz links: Reichshauptamtsleiter Bormann, in der Mitte: Legationsrat Hewel.

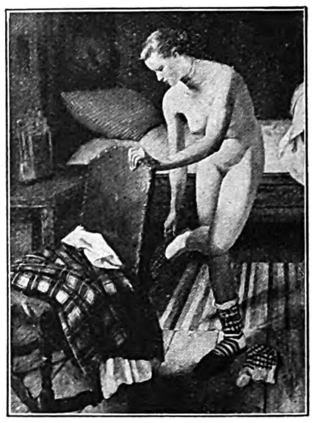




Sepp Hilz

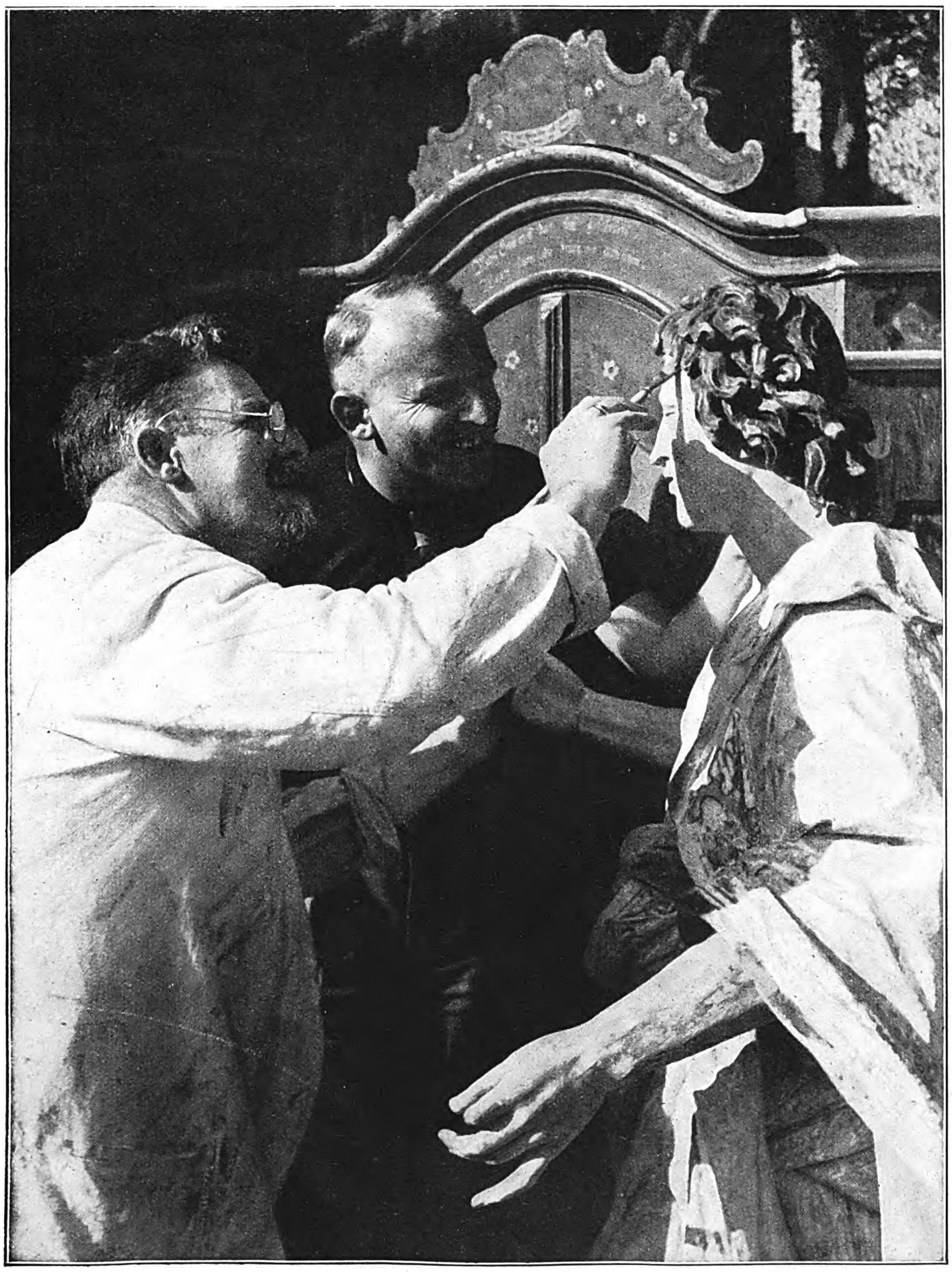
DAS IST Sepp Hilz

DER MALER DER BÄUERLICHEN VENUS



„Bäuerliche Venus", ein vielbeachtetes Meiſterwerk in der Großen Deutſchen Kunſtausſtellung im Haus der Deutſchen Kunſt zu München. Wir veröffentlichten das Bild in Folge 29 des „JB."

Wir haben Sepp Hilz in Aibling, der freundlichen Kleinſtadt am Rand der bayeriſchen Berge, beſucht. Er ſaß gerade in der Werkſtatt ſeines Vaters und ſah dem alten „Faß"maler- und Vergoldermeiſter aufmerkſam zu. Georg Hilz, der Vater, arbeitete an der „Faſſung" einer alten Holzplaſtik. Gerade dies Handwerk, das auf eine viele Jahrhunderte alte Tradition zurückblickt, verlangt eine virtuoſe Beherrſchung der Farbenchemie und Meiſterſchaft in der Herſtellung der Malgründe. Es iſt deshalb von großer Bedeutung, daß der Sohn Sepp drei Jahre Lehrzeit unter des Vaters Augen durchmachen mußte. Jahrelang hat dann der



In des Vaters Werkſtatt ſah er die erſten Kunſtwerke.
Georg Hilz, der Vater, übt heute noch das Kunſthandwerk eines „Faßmalers" aus, d. h. er ſtellt die „Faſſung", alſo Bemalung und Vergoldung mittelalterlicher Figuren her. Sepp Hilz hat drei Jahre bei ſeinem Vater lernen müſſen.

Sepp Hilz mit Frau und Söhnchen.
Der kleine Benno wurde gefragt, ob er auch Maler werden wolle. Benno: „Na, wiſſen S', wenn i ſchlechter werd' wie mei Vatter, dann ſchlagt er mi; un mol i beſſer wie er, dann ſchlagt er mi a."

Sonderaufnahmen für den „JB." von Berthold Fischer.

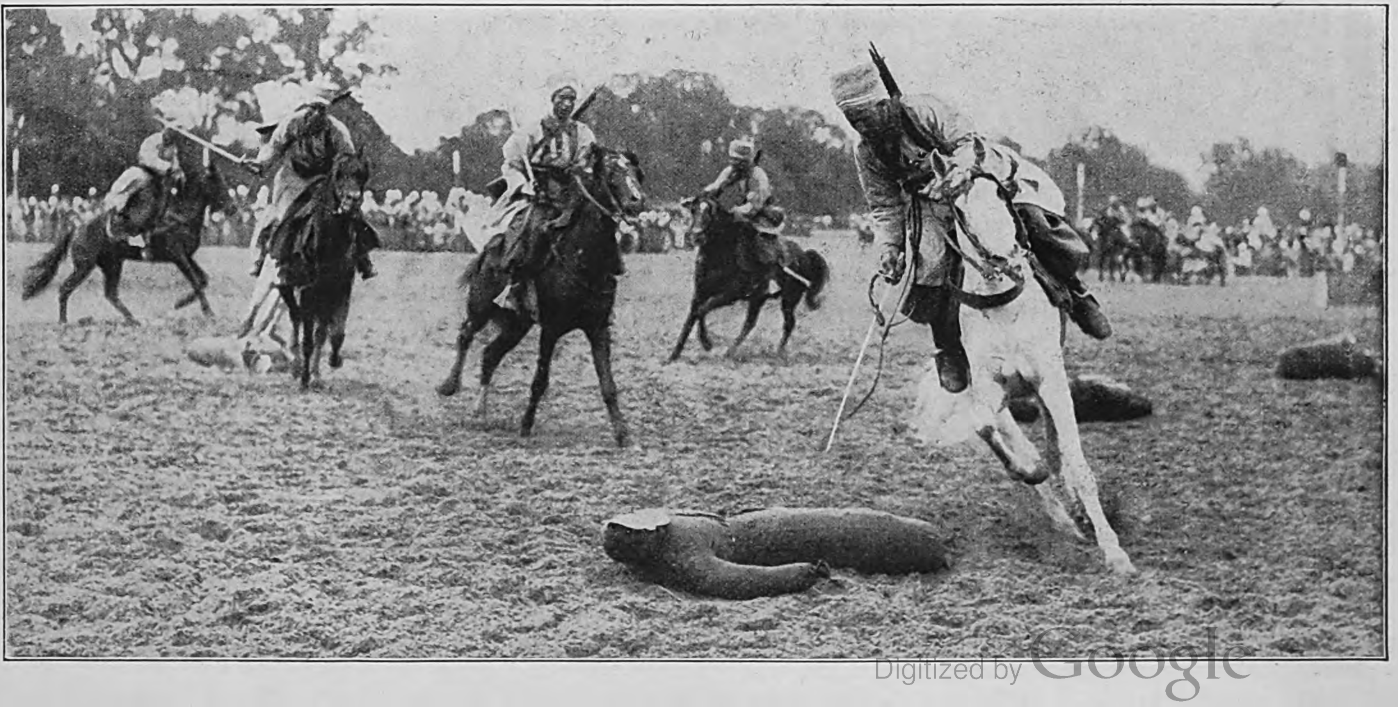
Nach der Arbeit:
Abendſpaziergang auf der Fraueninſel (Chiemſee).

junge Künſtler unverdroſſen gearbeitet, auch wenn Mißerfolg auf Mißerfolg ſich häuften und alle mit ſo großem Fleiß geſchaffenen Werke von den Ausſtellungsleitungen zurückgewieſen wurden. Heute iſt Sepp Hilz die verdiente Anerkennung zuteil geworden. Seine „bäuerliche Venus" hat ihn mit einem Schlage in ganz Deutſchland berühmt gemacht.

Die berühmten Frauenwörther Kacheln, die der Hafnermeiſter Klampfleuthner herſtellt, der zugleich Bürgermeiſter der Inſel iſt, werden von Mitgliedern der Malerkolonie auf der Fraueninſel bemalt. Zu ihnen gehört auch Sepp Hilz.

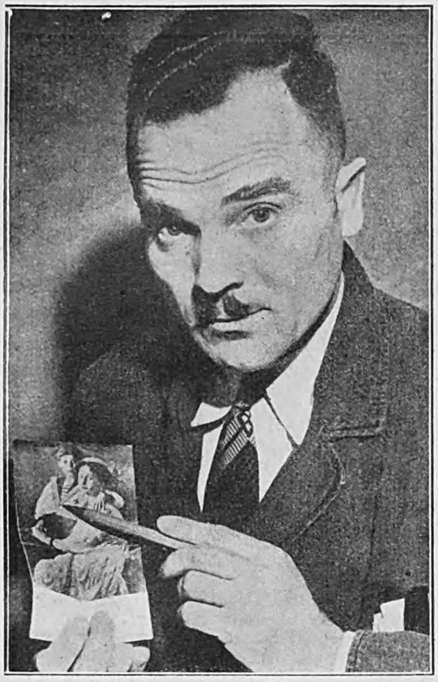
Sepp Hilz malt ein Fiſchermädel.
Es iſt intereſſant, dem Künſtler dabei über die Schulter zu ſehen und ſeine Malweiſe zu beobachten. Über eine kräftige Vorzeichnung, die jedes Detail vermeidet, geht er an die Untermalung, die ſchon die ganze Harmonie der Farben liefern muß. In der fortſchreitenden Arbeit wird das breitflächige Farbenmoſaik zu immer ſtärkerer Plaſtik und Gegenſtändlichkeit mit dem Pinſel durchgezeichnet.

Erziehung zur „Tapferkeit" gegenüber Wehrloſen



Marokkaniſche Spahis geben Proben ihrer Reitkunſt auf dem Manövergelände ihres Regiments in Senlis, nordöſtlich von Paris. Als beſondere Geſchicklichkeitsübung führen ſie das Durchſtechen von Puppen vor, die auf der Erde liegen, alſo kampfunfähige Verwundete darſtellen ſollen.

Aufnahme: Assoc. Press.

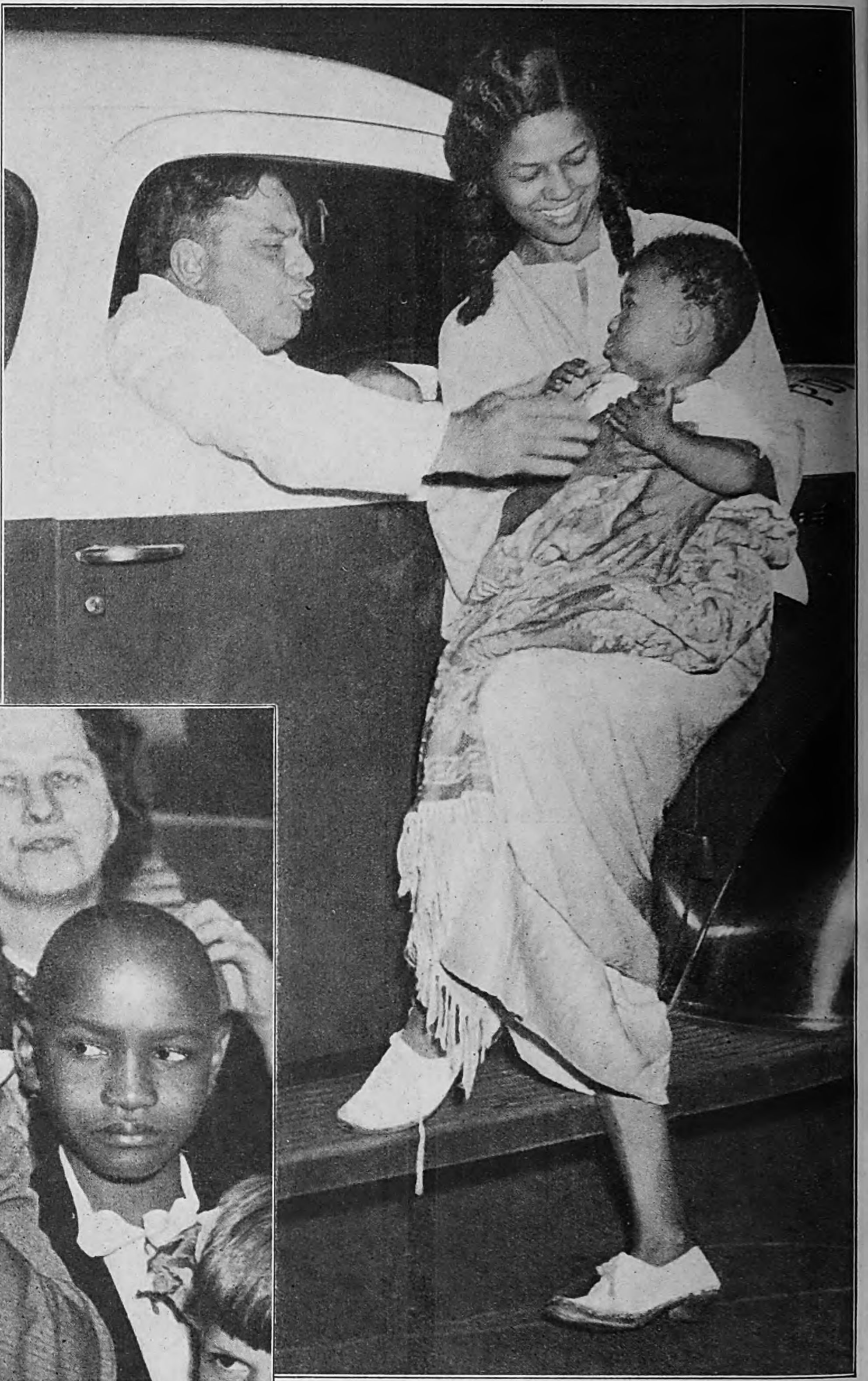


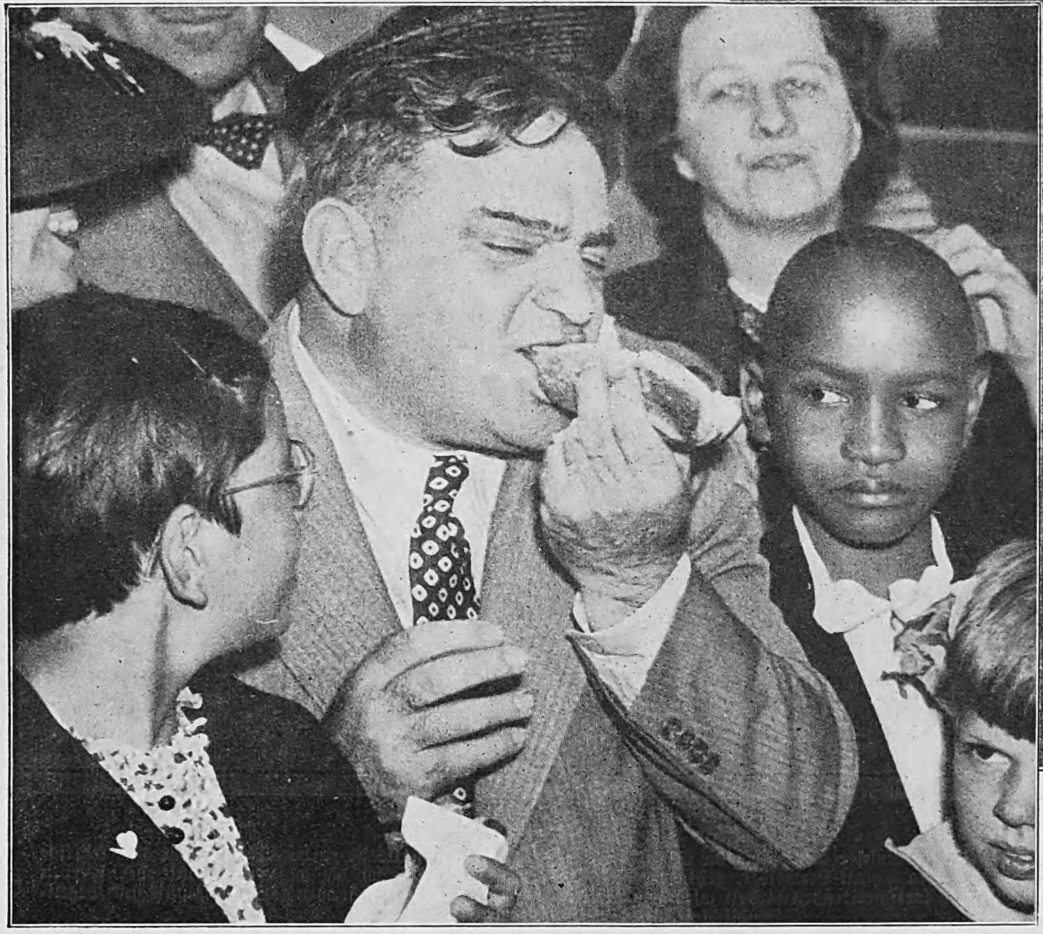
„Ich bin Aleksej"

„Ich bin der Sohn des ermordeten Zaren Nikolaus". verſicherte dieſer Tage ein Mann in Los Angeles, der wegen unerlaubter Ausübung ärztlicher Tätigkeit hinter ſchwediſche Gardinen geſteckt wurde. Der falſche Alekſej erhöht die Zahl der Betrüger und Betrügerinnen, die vorgaben, Sohn oder Tochter des letzten Zaren zu ſein. Der an Bluterkrankheit leidende Alekſej Romanow wurde bekanntlich mit ſeinen Eltern und Schweſtern in Jekaterinoſlaw von dem Juden Jankel Swerdloff ermordet.

Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale.

Negerkult





La Guardia, der halbjüdiſche Oberbürgermeiſter von Neuyork, benutzt jede Gelegenheit, ſich zuſammen mit Negern photographieren zu laſſen.

Aufnahmen: Associated Press (2), Weltbild.

in Neuyork

Die mit einem franzöſiſchen Fabrikanten verheiratete Negerſängerin und Nackt-Tänzerin Joſephine Baker wurde bei ihrer Rückkehr von einer Amerika-Tournee von ihren zahlreichen Pariſer Freunden und Freundinnen mit Hallo empfangen.

und in Paris

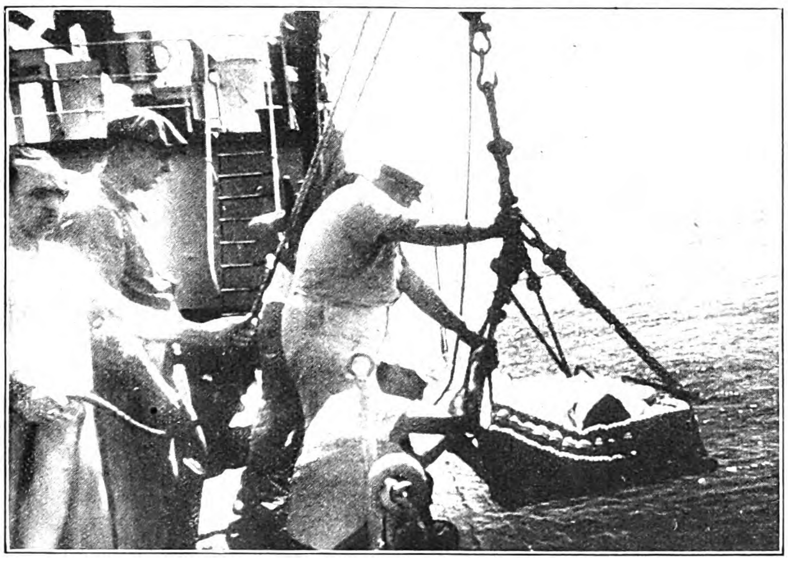
Sex appeal hinter Gittern.
Velma Weſt, die 32jährige Gattenmörderin, die ihren Mann im Schlaf mit einem Hammer erſchlug . . .

. . . und nach einem von beiſpielloſem Senſationsrummel begleiteten Ausbruch aus dem Frauengefängnis von Ohio in Dallas, Texas, wieder ergriffen wurde. Neben ihr Ellen Richards, Autobanditin, der gleichzeitig mit der „Hammermörderin" die Flucht gelang. Beide werden von zwei Detektiven nach dem Frauengefängnis in Maryville, Ohio, zurückgebracht. Die Menge auf dem Bahnhof begrüßte die beiden Verbrecherinnen, als ob ſie Filmſtars wären.

Aufnahmen: Associated Press (8).

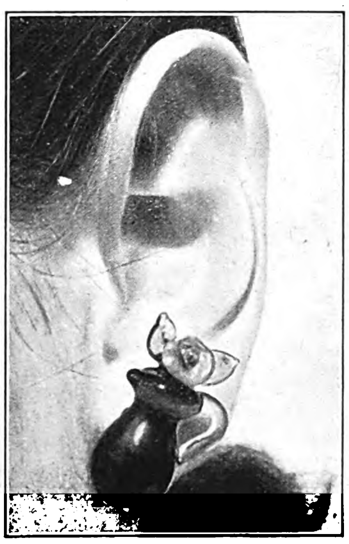
Mörderin mit Star-Allüren

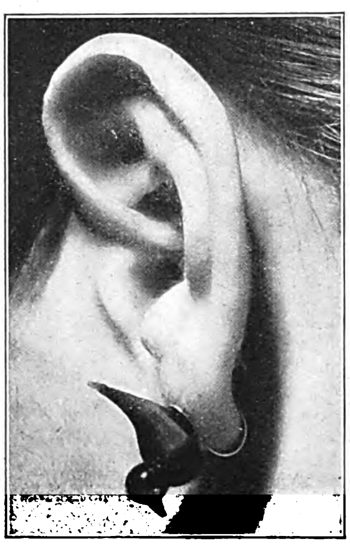
In den USA., wo in den letzten 15 Jahren rund 100 000 Mordtaten ungeſühnt blieben und folglich 100 000 Mörder frei herumlaufen, müſſen ſchon die Begleitumſtände eines Kapitalverbrechens dem amerikaniſchen Publikumsgeſchmack ganz beſonders entgegenkommen, um auch nur zu einer Tagesſenſation zu werden. Das aber war der Fall bei der „Hammermörderin" Velma Weſt, deren Flucht aus der Beſſerungsanſtalt für Frauen des Staates Ohio, deren 36tägige Verfolgung und ſchließlich Ergreifung in Dallas, Texas, von Preſſe und Rundfunk wie das Drehbuch eines Tonfilms von Blut und Donner und „sex appeal" aufgezogen wurde. Für die verbogene Mentalität der jüdiſch-amerikaniſchen Literaten und ihrer Anhänger iſt es bezeichnend, daß man aus der Mörderin eine Märtyrerin machte, aus dieſer Beſtie, die ihrem Mann im Schlaf den Schädel einſchlug, weil er ſich von ihr Kinder wünſchte, und daß die Union der Frauenklubs eine Petition für ihre Begnadigung an den Gouverneur von Ohio richtete. Die erſte blutige Folge des Preſſe- und Radio-Rummels um die Perſon der „Hammermörderin" war die Tragödie an Bord des Tankers „Dungannon" an der Küſte von Norfolk, Virginia. Ein Seemann erſchlug einen ſchlafenden Kameraden in deſſen Koje mit einem Hammer und gab als Grund an, „unter einem unwiderſtehlichen Zwang infolge der Zeitungsberichte" geſtanden zu haben. Die Judenpreſſe hat auch bei uns ſtets die Mörder verherrlicht. Sie tut es ebenſo in USA. .



Und die Folge des Senſationsrummels:
Auf dem Tanker „Dungannon" hat es einen Mord durch Hammerſchlag gegeben. Der Tote wird an Land gebracht.

Vorsicht! Nicht dran zupfen! Diese Ohrringe sind aus Glas und ... heißen:





„Verbotene Frucht" – „Jamaika-Krug" – „Kopf hoch, Piepmatz!" – „Wer weiß?" – „Chamberlain"

Der Feuerteufel

ROMAN EINES DEUTSCHEN MANNES

VON LUIS TRENKER

(8. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

Der achtundzwanzigjährige Hauptmann des Geniekorps Friedrich Henſel, der mit dem Hauptmann Buchetich, den Kapitänleutnants Caeſar und Kupka und dem Oberfeuerwerker Rauch im Fort kommandierte, ſah am Morgen des 13. Mai den Paßweg herauf eine Kolonne von Männern kommen, die ihren gebeugten Rücken vollbepackt hatten und mit gleichmäßiger Bewegung anſtiegen. Henſel hielt die Leute erſt für eine unverhoffte Proviantkolonne, aber der Feuerwerker Rauch meinte:

„Ich freſſe eine Brandgranate, wenn das nicht Tiroler Scharfſchützen ſind, die uns irgendein guter Geiſt zu Hilfe ſchickt.“

Hauptmann Henſel ſah durch das Perſpektiv, daß der Feuerwerker recht hatte. Die Kolonne entrollte jetzt eine Sturmfahne. Sie trug den roten Tiroler Adler. Mit wehendem Fahnentuch kamen die Tiroler eine Stunde ſpäter an das verſchloſſene Falltor des Sperrforts, und der Führer rief zum Turmplateau hinauf:

„Der Hofer ſchickt uns. Über'm Zechenpaß und Sankt Lorenzen ſein wir kommen und ſoll'n euch helfen. So iſcht unſer Befehl!“

Nach kurzer Erledigung der notwendigen Formalitäten ließ Henſel die Tiroler ins Fort ein und nahm den ſchriftlichen Befehl Hofers, gegeben in Innsbruck, entgegen. Bald darauf wehte auf einem der Blockhäuſer der rote Adler, die Tiroler hatten ſich das exponierteſte von den neun, mit dem weiteſten Schußfeld ausgeſucht.

Inzwiſchen war auch in dem fünfzehn Meilen Luftlinie entfernten Fort am Predil-Paß, das nur aus einem hölzernen Blockhaus und einigen Schanzen beſtand, ein Trupp Tiroler Landſtürmer erſchienen. Axte und Sägen trugen ſie nebſt ihren Stutzen, und einen offenen Befehl des weitum im Alpenlande bekannten und berühmten Schützenhauptmanns Sepp Speckbacher aus Rinn hatten ſie mit. Der lautete:

„Liebwerter Kommandant vom Predil.

Italieniſche Kameraden, die gegen den Napoleon kämpfen wie wir, melden, daß der Feind auf dem Marſch nach Kärnten iſt. An den Sturmegger Valentin hab ich Boten geſchickt, alle Landſtürmer zu alarmieren. Und weil wir wiſſen, daß es auf jeden Mann ankommt, ſchicke ich euch eine Schar Holzknecht. Jeder davon iſt tüchtig in der Schanzarbeit, ſein aber auch guete Scharfſchützen. Der Herrgott geb euch den Sieg für die gerechte Sach!

Euer Sepp Speckbacher.
Kommandant von Nordtirol.“

Dem Hauptmann Herrmann von Herrmannsdorf, der mit 270 Mann und neun Kanonen das Fort zu verteidigen hatte, dem wurden die Augen feucht. Drüben, in Nordtirol, wo ſie mit heldenhaften Beiſpielen im Kampf vorangegangen waren, da dachten ſie an die Kämpfer in den ſchwachen Grenzfeſtungen des Nachbarlandes und ſchickten ihre im härteſten Feuer erprobten Männer. Kaum eine Stunde nach ihrer Ankunft ſchanzten die Tiroler bereits und verſtärkten in zwei Tagen die Wehrkraft der Predilſperre um mehr als das Doppelte. Am Abend des letzten Tages kam ein ſchwarzbärtiger Mann zum Fort heraufgeritten, ein Kapuzinerpater mit einem mächtigen roten Fuchsbart, der einen gewaltigen Schützenſäbel an der Hüfte trug, ritt neben ihm. Es war der Oberkommandant von Tirol Andreas Hofer und der Schützenkommandant Pater Haſpinger.

Hofer war in Sachſenburg unten geweſen und hatte die Befeſtigungswerke angeſehen. Starke hölzerne Blockhäuſer, die durch Schanzen miteinander verbunden waren. Dann war Hofer nach Malborghet gegangen, Hauptmann Henſel hatte ihn mit Reſpekt empfangen und ſich den gelaſſenen Ratſchlägen des weit berühmten Freiheitskämpfers gerne gefügt. Nun kam Hofer nach dem Fort Predil. Hauptmann Herrmann wußte, wie erfahren die Tiroler im Bergkrieg waren und nahm Hofers Vorſchläge zur Verteidigung faſt mit einer Art Ehrfurcht entgegen. Noch ſpät nachts entwarf Hofer, gemeinſam mit Haſpinger in der tabakqualmenden Stube der Hauptwache eine Proklamation an die Kärntner:

„Meine lieben Brüder in Kärnten!

Der Feind bricht wieder in eure Heimat ein! Faſſet einen allgemeinen Entſchluß, eher vor Euren Haustüren zu ſterben, als ſich wie eine Herde Schafe für die unerſättliche Eroberungsſucht des Feindes der deutſchen Nation auf die Schlachtbank führen zu laſſen, wie leider ſo vielen deutſchen Völkern widerfahren iſt. Kärntner! Euch droht das nämliche Schickſal, wenn ihr Eure Streitkräfte nicht anwendet. Laſſet Euch nicht ſchrecken, wenn es dem Feinde gelingt, zweckloſe Grauſamkeiten zu begehen. Gott wird zwiſchen ihm und Euch Richter ſein.
Hofer.“

Gegen Morgen verließen Hofer und Haſpinger das Fort. In Raibl unten brachten ſie auf die Beine, was laufen konnte, um den Landſturm aufzurufen. Unglücklicherweiſe wußte niemand, wo Sturmegger ſich aufhielt, Hofer glaubte ihn noch im Salzburgiſchen. So bekam Sturmegger Hofers Alarmnachricht vom Anmarſch der franzöſiſchen Südarmee auf die Forts Malborghet und Predil erſt gegen Mittag des nächſten Tages. Er ließ ſofort alles zuſammenrufen, was noch Arme und Beine regen konnte, Greiſe und Sechzehnjährige: Das letzte Aufgebot! Noch in der Nacht ſetzte Sturmegger die Sturmſcharen in Marſch nach dem Süden, die Hauptkräfte hatte er bereits gegen Norden abgeſchickt. Der ſchwarze Nikolaus wurde zum Kommandanten gemacht mit dem Befehl, ſich den Kommandierenden der beiden Sperrforts bedingslos unterzuordnen. Sturmegger ſelbſt ritt nach Klagenfurt zu General Chaſteler, dem Oberkommandierenden der regulären öſterreichiſchen Streitkräfte in Kärnten. Sturmegger ahnte noch nicht, daß bereits jede Hilfe zu ſpät kam. Im Fort Malborghet hatte Hauptmann Henſel noch in derſelben Nacht das Vorfeld räumen müſſen und gegen Morgen hämmerte bereits der übermächtige Feind mit ſeinen Haubitzen an die Pfeiler der Feſte. Dann kamen mit dem erſten Sonnenſchein die franzöſiſchen Sturmkolonnen heran. Noch ſchwieg das Fort.

Als ſich die Franzoſen auf der Straße in dichten Reihen ſtauten, eröffnete die Zwiſchenbatterie das Feuer. Der Vormarſch des Feindes ſtockte, reihenweiſe ſtürzten Tote und Verwundete über die Felsabſtürze in den reißenden Fellabach. Kommandos brüllten, und auch die übrigen Batterien des Forts begannen zu feuern. Unter den Franzoſen brach eine Panik aus, dichtgedrängte Maſſen flüchteten hinter die Häuſer von Malborghet zurück. Prinz Beauharnais ließ den Angriff unterbrechen und ſchickte einen Parlamentär zum Fort hinauf. Henſel empfing ihn nicht, er ließ ihm durch ſeinen Leutnant ſagen:

„Ich bin hier, um das Fort zu verteidigen und nicht, um über ſeine Übergabe zu verhandeln.“

Zornig gab nun Prinz Beauharnais den Befehl zu einem zweiten, ſtärkeren Angriff. Es gelang den Franzoſen mit 4 Bataillonen die Höhen von Wolfsbach im Rücken des Forts zu beſetzen und Malborghet einzuſchließen. Dreihundert Mann ſtark waren die Verteidiger, zwanzigtauſend Franzoſen ſtanden vor den hölzernen Wällen. Von allen Seiten rückten wieder die Sturmkolonnen heran. Wieder ſchwiegen die Batterien bis der Feind nahe war.

Dann brach die Hölle los, das Werk flammte und donnerte wie ein Vulkan, verheerendes Kartätſchenfeuer mähte die Sturmtrupps reihenweiſe nieder, jeden Schritt mußten die Franzoſen mit Haufen von Leichen bezahlen. Aber immer wieder ſchließt ſich die rote Mauer von Menſchenleibern um das Fort, ſo tief auch die Lücken ſind, die das Feuer der Verteidiger reißt. Nach vierſtündigem Kampf befiehlt Prinz Beauharnais, den Angriff abzubrechen und ſchickt wieder einen Parlamentär an Henſel. Henſel empfängt ihn diesmal, der Parlamentär ſagt ernſt:

„Herr Hauptmann! Ein ganzes franzöſiſches Armeekorps ſteht vor Ihrer Schanze! Es wäre ein wahnſinniges unnützes Blutvergießen, mit Ihrer kleinen Beſatzung noch länger Widerſtand zu leiſten. Wenn Sie die Übergabe der Werke noch länger verweigern, läßt der Prinz die geſamte noch lebende Mannſchaft über die Klinge ſpringen!“

„Ein Soldat hat ſeine Pflicht bis zum letzten Atemzuge zu tun. Eine vorzeitige Übergabe wäre Hochverrat!“ erwidert Hauptmann Henſel.

Eine Stunde ſpäter beginnt der Sturmangriff aufs neue. Die Zwiſchenbatterie wird von franzöſiſchen Haubitzen zerſchoſſen und genommen, der Eingang zum Hauptturm geſprengt, alles, was Waffen trägt, metzeln die raſenden Angreifer nieder. Der Unterarzt Hutzler, der ſich gerade über einen Verwundeten beugt, wird von einem franzöſiſchen Sappeur mit der Axt erſchlagen. Hauptmann Voinovich fällt im Blockhaus der Tiroler, die ſich verbiſſen mit Kolben, Axt und Fauſt verteidigen. Als ein kleiner flinker Marſeiller die Adlerfahne niederholt, lebt von den Schützen Hofers keiner mehr. Hauptmann Henſel wirft ſich, ſchon verwundet, mit dem Säbel in der Fauſt den eindringenden Sturmkolonnen entgegen und fällt. Oberfeuerwerker Rauch ſchießt mit ſeiner Batterie bis zuletzt. Petarden zerſtören ſeine Deckung. Rauch entgeht dem allgemeinen Gemetzel nur durch einen franzöſiſchen Offizier, der ihn als Zeugen braucht, daß er als erſter die Batterie geſtürmt. Prinz Beauharnais, ſelbſt mit Leib und

Seele Soldat, belobt Rauch für ſeine Tapferkeit Seiner Armee hatte die Erſtürmung des hölzernen Forts 1300 Mann und vier Tage Kampf gekoſtet.

— — — — — — — — — —

Im Fort Predil horchte Hauptmann Herrmann bereits ſeit drei Tagen beſorgt auf den fernher rollenden Donner der Geſchütze von Malborghet. Nun ſchwiegen ſie ſchon ſeit Stunden. Waren die Franzoſen von Malborghet zurückgeſchlagen worden? Hauptmann Herrmann befahl äußerſte Wachſamkeit.

Noch in der Nacht nach dem Fall von Malborghet hatte Beauharnais ſeinem General Seras Befehl gegeben, mit ſeiner 8000 Mann ſtarken Diviſion auch das Fort am Predilpaß zu nehmen:

„Ihre Aufgabe, General, iſt nicht ſo ſchwer, wie die meine hier es war. Predil beſteht nur aus einem Holzhaus, ſuchen ſie den Kommandanten zur kampfloſen Übergabe zu überreden, ſchildern Sie ihm die blutigen Vorgänge in Malborghet als warnendes Beiſpiel."

General Seras erſchien bei Morgengrauen vor dem Sperrfort Predil. Zweihundert Mann mit 6 Kanonen hielten die Holzfeſtung beſetzt. Im Laufe des Vormittags kam ein Parlamentär an die hochgezogene Zugbrücke und bot der Beſatzung freien Abzug an. Hauptmann Herrmann wies ihn kurz ab. Gegen Mittag eröffnete Fort Predil das Feuer auf den anrückenden Feind. Am Nachmittag wurde Hauptmann Herrmann abermals zur Übergabe aufgefordert. Wieder lehnte er ab. Nun ſtürmten die Franzoſen mit beiſpielloſer Wut. Als auch eine vierte Aufforderung zur Übergabe abgelehnt worden war, ließ General Seras das Blockhaus mit Pechkränzen in Brand ſetzen und auch das dürre Holz im Vorfeld anzünden, und da der Wind auf das Fort zu wehte, waren die Verteidiger bald in eine dicke Rauchwolke gehüllt. Halb erſtickt, von einem Glutregen überſchüttet, kämpften ſie weiter. Als ſie in Gefahr kamen, lebend zu verbrennen, befahl Hauptmann Herrmann einen Ausfall. Die Franzoſen ſahen völlig überraſcht plötzlich die Zugbrücke niederraſſeln. Das ſtählerne Falltor ſchlug ſeine Flügel auf, und alles, was im Fort noch lebte, ſtürzte mit gefälltem Bajonett, geſchwungenen Kolben, mit Spaten und Schanzbeilen aus der flammenden Hölle, Hauptmann Herrmann an der Spitze. Schon nach wenigen Minuten fiel er, aus einem Dutzend Wunden blutend, ſterbend nieder. Als der Nahkampf zu Ende war, waren von den 220 Mann der Beſatzung von Predil nur noch acht am Leben, und von dieſen acht keiner ohne Wunde. General Seras hielt ſeinen Einzug in den rauchenden Trümmerhaufen. Seine Diviſion hatte ſchwere Verluſte erlitten und die Tapferkeit des Löwen zu ſpüren bekommen, der Kärntens Wappentier iſt.

— — — — — — — —

Die Nachricht von dem Fall der beiden Sperrforts traf Speckbacher auf dem Weg nach Feiſtritz. Flüchtlinge aus Hermager und Tarvis hatten ſie gebracht. Die Franzoſen rückten zwar ſehr langſam und vorſichtig, aber mit mindeſtens 25 000 Mann auf Tarvis vor, ſo hatten die Leute gemeldet. Sturmegger raſtete in Feiſtritz nicht. Er jagte weiter nach Klagenfurt. In den Dörfern und Städten praſſelten die Unglücksposten nur ſo auf ihn nieder.

Sechs Diviſionen, fünfzigtauſend Mann mit Reiterei und Geſchütz, fluten vom Norden und vom Süden ins Land. Fünfmal ſo viel, als ſie in der Schlitzaſchlacht und bei Villach niedergeworfen hatten.

Sturmegger raſt auf ſeinem kleinen Roß, das die Gefahr zu wittern ſcheint, durch die Dörfer. Vom Sattel herab ruft er die Bauern auf. Kinder, Greiſe, Frauen, alle ſollen ſich dem Feind entgegenſtellen. Vom Sattel herab befiehlt er Sturm zu läuten, Pech und Waſſer zu ſieden, die Straßen zu verhauen mit Stein- und Holzbarrikaden, Heuwagen und Pflügen. Sturmeggers dunkler Mantel fliegt wieder im Wind durchs Mölltal und Drautal, ſein ſchwarzer Scheibenhut, tief ins fahle Antlitz gezogen, ſeine nicht mehr menſchliche Stimme, die Befehle brüllt, das alles macht die Leute an ſeinem Weg grauſen. Ein Dämon raſt durch ihre Dörfer, dunkel, erdentſtiegen.

— — — — — — — —

Dem Adjutanten des Generals Chaſteler im Klagenfurter Landhaus iſt es peinlich, ſeiner Exzellenz einen Bauern melden zu müſſen, der mit dreckigen Stiefeln über die Teppiche ſtampft und vorgibt, Schützenmajor zu ſein. Aber die Augen des Mannes funkeln ſo, daß der Adjutant es nicht wagte, ihn abzuweiſen.

„Seine Exzellenz haben wichtige Beſprechungen", erklärt der Adjutant. „Hofrat von Luxheim iſt hier."

„Den Luxheim kann ich nit brauchen. Den General brauch ich, und den Türk, den Oberkommandanten!"

Der Adjutant läßt ſeine Blicke über die äußere Erſcheinung des Beſuches gleiten und ſagt: „Der Herr Oberkommandant iſt ins Leſſachtal gereiſt, um den Landſturm an die italieniſchen Päſſe zu ſchicken." Dann fragt er höflich, ob der Herr Major nicht vielleicht das Bedürfnis hätte, ſich von den Spuren der Reiſe zu ſäubern?

Jetzt wird es Sturmegger zuviel. Er haut Hut und Wetterfleck auf das ſeidene Sofa:

„Bin net kommen, daß mir einer von eure Pfeiſendeckel die Stiefel wichſt, ſag'n S' dem Chaſteler, der Sturmegger iſt da. Wißt 's denn noch nit, was g'ſchehn iſt? Die Franzoſen ſein über die Päß von Nord und Süd ins Land drungen."

Der Adjutant verſchwindet ſehr eilig hinter der hohen weiß-goldenen Tür. Es vergehen keine zehn Sekunden, als er wieder erſcheint und „den Herrn Major" einzutreten bittet.

Feldmarſchall Marquis von Chaſteler, ein älterer Herr mit blaſſen, etwas ſchlaffen Geſichtszügen, betrachtet ſein Lorgnon, läßt dann das Glas fallen und geht auf Sturmegger zu.

„Sehr erfreut, Sie kennenzulernen", näſelt er, immer ſorgſam bedacht, den Wiener Dialekt und die Ausdrucksweiſe Franz I. einzuhalten.

„Hab ſchon allerlei von Ihnen g'hört, ſollen ja ein ganz prächtiger Menſch ſein."

„Is ſchon gut, Herr General . . .", knurrt Sturmegger, aber Luxheim unterbricht ihn:

„Nur keine falſche Beſcheidenheit, Sturmegger. Dem Leonidas von Chryſanten, dem Helden von Sachſenburg und der Schlitzaſchlucht gebührt der Dank und die Anerkennung aller Patrioten."

Was ein Leonidas iſt, weiß Sturmegger allerdings nicht, aber es fällt ihm ein, daß Luxheim einmal dem Erzherzog Johann gegenüber die Äußerung getan hat, man müſſe mit exemplariſcher Strenge gegen die ſogenannten Bauernkönige vorgehen, ihnen Diſziplin beibringen. Er mag den wortreichen, nie um einen Ausweg verlegenen glatten Hofrat überhaupt nicht, er kennt ihn zu gut. Schroff fährt er ihn an:

„Wir brauchen Soldaten! Die Franzoſen und Bayern ſind im Land, drei Diviſionen, über die Mallnitzer Tauern, den Katſchberg, Predil und Plöcken ſind's eingebrochen, die Landesſchützen können's nit allein mehr halten, Herr General!"

Chaſteler und Luxheim werden blaß. Wort- und hilflos hören beide zu.

„Was lauf'n kann, muß heut noch marſchieren, Soldaten, Schützen, alles!" ſchließt er. „Das Aufgebot muß auf der Stell aus'trommelt werd'n, dem Sandwirt iſt Botſchaft zu ſag'n. Bei Gmünd darf net wieder ein Handvoll Männer Scheiben ſchießen auf die Tſchako, da muß ein G'ſchütz hin, zwanzig Kanonen, Schanzen müſſen 'baut werd'n, alle Straßen verhaut..."

Während dieſer rauhen Rede hat Chaſteler mehrmals ſein goldenes Lorgnon aufgenommen und wieder fallen laſſen. Der hilfloſe Ausdruck verſchwindet langſam aus ſeinem Geſicht, um unverkennbarem Mißvergnügen Platz zu machen.

„Entſchuldigen 'S ſchon, Herr Schützenmajor!" unterbricht er endlich Sturmegger. „In Kärnten bin ich jetzt Kommandant!"

Valentin fährt auf. ſeine Augen funkeln:

„Dann laß Alarm blaſen! Und marſchier mit uns, General."

Chaſteler, ſichtlich unangenehm berührt, ſpielt mit ſeinem Augenglas:

„Ich werde gegen den Predil und Malborghet zu rekognoſzieren laſſen."

„Herr General! Wollen Sie die Schützen aufbiet'n und die Artillerie auf Gmünd ſchicken oder net?" Sturmegger haut auf den Tiſch.

„Sturmegger!"

Freiherr von Luxheim tritt vor, als ob er Chaſteler in Schutz nehmen müßte.

„Was fällt Ihnen denn ein, Sturmegger?" fragt er ſanft aber beſtimmt. „Seine Exzellenz wird als Oberſtkommandierender der Alpenländer und Offizier des Kaiſers nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen handeln. Wir danken für Ihre Nachrichten und die Mühe, die Sie ſich gemacht haben. Weitere Befehle, das Aufgebot betreffend, gehen Ihnen zu!"

Sturmegger rückt ſeine Säbelkoppel zurecht und mißt Luxheim von oben bis unten:

„Recht haſt, Herr Intendant! Was geht uns das Land an? Sein ja grad nur unſere Höf, die ſie anzünden, unſere Buben, die ſie wie räudige Katzen auf die Bäum hängen werden, wenn ſie wieder ins Land kommen! Geht uns gar nix an! Und frag'n dürfen wir auch net. Iſt recht ſo. Hat uns ja auch niemand g'fragt, wie mir fertig worden ſein mit die Franzoſen bei Sachſenburg, bei Villach, und weiß der

Segelflugwettkämpfe an der Rhön.

Kurz nach dem Kriege fanden ſich die eigentlichen Kriegsflieger zum erſten Male an der ſogenannten Waſſerkuppe ein; aus den Zufällen des Segelfliegens iſt inzwiſchen in zähem Kampf mit Winden und Wolken Regel und Methode geworden.

Aufnahme: Rümmler.

Teufel wo! Wer hätt uns denn fragen ſolln? War ja weit und breit keiner zu ſehn von die hohen Herrn!"

„Aber lieber Freund, es beſtreitet doch niemand, daß Sie ein tüchtiger Menſch ſind, ein Kämpfer par excellence."

Marquis Chaſteler hat ſein Wohlwollen für den langen ſchwarzen Kerl wiedergewonnen.

„Nur mit der Strategie", lächelt er, „ſehn S', das iſt net ſo einfach, das kann man net ſo mir nix dir nix entſcheiden, Sturmegger. Paſſen S' einmal gut auf, bitt ſchön! Wenn ich an die Nordgrenze und gegen Gmünd marſchier, wie Sie ſich das ſo nett ausdenkt haben, und der Feind kommt über den Predil, dann brauch ich vier Tage, vier ganze Tage, bis ich wieder in Klagenfurt bin. Kommt der Feind aber auf der andern Seite ..."

Sturmegger macht eine unwillige Bewegung. Es iſt ihm, als ob der Teppich unter ſeinen Sohlen brennen würde.

„Auf der anderen Seite kann mich der Feind im Arſch lecken ...!" brüllt Valentin. „Ich hau ihn zuerſt auf der einen!"

Chaſteler hat Sturmeggers Redeblüte vornehm überhört. Er ſetzt in aller Ruhe fort:

„Ich kenne die Operationslinie des Gegners nicht, bitte ſchön! Was geht alſo daraus hervor? Zentral muß ich ſtehen, in der Mitte! Und ich darf nicht die Nerven verlieren ..."

„Die Alpenländer ſind eine Feſtung, Herr General! Und eine Feſtung wird am Rand verteidigt, nit in der Mitten!" ſchreit Sturmegger.

Der Marquis ſchüttelt anerkennend und ablehnend zugleich den ſchmalen, feinen Kopf.

„Gar net dumm, was er da ſagt", wendet er ſich an Luxheim. „Alſo gut, eine Feſtung, lieber Freund! Wenn ich aber zu wenig Leut hab, um den Rand zu halten, wie Sie ſagen, was muß ich dann machen? In der Mitten bleiben! Und damit Sie beruhigt ſind, ich werde mit meiner geſamten Truppenmacht eine Diverſion in den Raum von Millſtatt machen. Dirigieren Sie Ihre Schützenhaufen gegen Seeboden."

16.

Am Morgen des 18. Mai, ungefähr um die Stunde, als Napoleon im fernen Oſten an der Donau nach kurzem Bombardement Wien beſetzte, wurde der ſo liebenswürdige und weichherzige Feldmarſchall Chaſteler in Paternion von verzweifelten Flüchtlingen aus Millſtatt angefleht, doch ſeine Truppen vorrücken zu laſſen. Die regulären Abteilungen der kleinen Armee waren durch einen Gewaltmarſch abgehetzt, aber Chaſteler, von den Verzweiflungsausbrüchen der Millſtätter ergriffen, ließ ſie trotzdem gegen Millſtatt vorſtoßen.

Als Chaſteler ſelbſt mit ſeinem Stab nach Millſtatt kam, fluteten ſeine Truppen, die in das zerklüftete Gelände des Tſchirnock vorgedrungen waren, bereits völlig geſchlagen zurück. Stundenlang ſind ſie im Kampf gegen eine ungeheure Übermacht geſtanden, haben ſich in ihren weißen, engen Waffenröcken, den ſchweren Tſchako auf dem Kopf, durch Schluchten, Waſſerriſſe und Wälder gequält, haben in den letzten Tagen nichts gegeſſen und kaum geſchlafen. Chaſteler bringt Sturmegger mit 2000 Mann Schützen mit, die geſchlagenen Regulären werden aufgehalten, rangieren ſich wieder. Auch der Hörtnagel iſt zugegen. Er führt 1000 brave Schützen und freut ſich, endlich einmal eine regelrechte Schlacht mitzumachen. Als der Sonnenwirt den Sturmegger im Vorbeireiten anhält und ſeine Freude äußert, nun Linienleutnant zu ſein, da nennt ihn dieſer einen Mordseſel:

„Wer hat dir g'ſagt, daß d' aus die Berg 'rausgeh'n ſollſt mit die Schützen?"

„Befehl aus Klagenfurt vom General!" erwidert Hörtnagel.

„Weißt du als alter Sturmführer nit, daß unſere Scharfſchützen in der offenen Feuerlinie nix wert ſein?" ſchreit Valentin den Sonnenwirt an: „Sie hab'n's an der Salzburger Grenz zeigt, wo's nit 'naus hab'n wollen aus die Steinklötz!"

Sturmegger bekommt im Weiterreiten Angſt, als er die Schützen mit dem regulären Militär vermiſcht ſieht.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Es iſt 11 Uhr vormittags, als der Marquis Chaſteler ſeine Kaleſche verläßt, zu Pferd das Gelände beſichtigt und Gefechtsdispoſitionen trifft. Die Mölltaler Schützen links in die Au, vier Kompanien Infanterie mit den Geſchützen in die Mitte, das Gros auf den rechten Flügel.

Ermattet, hungrig und müde, ſchleppen ſich die Soldaten in die angegebene Stellung. Fuhrwerke wackeln über die Wieſen — endlich ein Stück Brot, einen Schluck Branntwein! Als die Trainwagen kommen, wird Munition verteilt. Mürriſch nehmen ſie die abgehetzten Linientruppen entgegen. Raſten, ſchlafen, nichts mehr wiſſen von dieſer troſtloſen Schinderei! Sie werfen Gewehre und Torniſter ins Gras, knöpfeln die Waffenröcke auf, nehmen den bleiſchweren Lederkübel vom ſchmerzenden Kopf ... Da raſſeln die Trommeln, plärren Hornſignale: Alarm! Und durch die Landſchaft her wimmelt es rot, überall rot — die Franzoſen rücken an.

„Verfluchter Dreck! Elender Blödſinn! Wie kann man denn fechten, zielen, feuern, wenn man kaum mehr die Augen offenhalten kann? Der Alte iſt verrückt geworden, hol' ihn der Teufel!"

Eine Kanonade beginnt, daß der Boden zittert. Chaſtelers wenige Geſchütze am Ortsausgang von Millſtatt antworten mit Todesverachtung. Sie werden von dem mörderiſchen Feuer der Franzoſen zugedeckt, denn die fünffache Eiſenlaſt heult ihren Lagen entgegen.

Der Hörtnagel liegt mit ſeinen Leuten im Uferwald bereit, auf Kommando vorzumarſchieren. Er freut ſich. Er iſt kein Feigling, der Hörtnagel, aber er hat nicht einen Funken ſoldatiſchen Blicks, nur Ehrgeiz hat er. Immer wieder iſt es der Feuerteufel geweſen, dem in entſcheidenden Stunden die Führerſchaft zufiel. Heute aber, heute, unter den Augen eines k. u. k. Feldmarſchalleutnants, wird es ihm der Sonnenwirt zeigen.

Das Gedröhn der Kanonen nimmt einem faſt den Atem. Aber da . . ., was iſt das?

Hörtnagel reißt die Augen auf. Eine bunte Mauer ſchwenkt vor der Au ein; Reiter, Reiter, ſo weit er ſchauen kann, blitzt und funkelt es. Die Säbel ſirren aus den Scheiden, hell bricht ſich das Sonnenlicht in tauſend Klingen . . .! Kommandorufe! Und jetzt! Roß an Roß, Helm an Helm, eine breite, lückenloſe Welle kommt näher, näher!

Schüſſe krachen aus dem Au-Gebüſch. Wie oben von Fels zu Felsblock ſpringen ſeine Schützen von Strauch zu Strauch. Ein Karree zu formieren, haben ſie ja nicht gelernt. Die franzöſiſche Kavallerie reitet nieder, was geduckt hinter den Büſchen lauert, haut unter die Flüchtenden, jagt hinter ſinnlos Laufenden her . . .

In fünf Minuten iſt das Blutbad unter den Mölltaler Schützen vorüber. Wer den Säbelklingen entgangen iſt, hetzt die Hänge hinan. Mit ihnen der Hörtnagel, der Sonnenwirt, deſſen ſchmerzender Schädel noch immer nicht faſſen kann, was geſchehen iſt. Die franzöſiſchen Dragoner ſammeln ſich und machen jetzt einen Bogen, um Chaſtelers kleine Armee einzukreiſen.

Nicht weniger raſch als der Untergang der Freiwilligen vollzieht ſich das Schickſal der Truppen Chaſtelers. Vor ſich die franzöſiſche Infanterie, hinter ſich die Reiterei, zerfallen die Bataillone unter den ſchneidigen Angriffen der Franzoſen. Ein paar Kanonen können noch aufgeprotzt werden und raſen in wildem Galopp davon. Ganze Kompanien müſſen ſich ergeben. Kaum eine Stunde nach dem erſten Schuß ſind von dem ganzen Korps Chaſteler nur mehr zerflatternde Fetzen übrig.

Der Marquis verläßt ſich auf die Kraft und Ausdauer ſeines engliſchen Halbbluts und auf den Mut der Männer ſeines Stabes. Von einigen franzöſiſchen Dragonern erkannt und verfolgt, preſcht er wie beſeſſen auf der Straße gegen Lieſeregg davon. Als ihm ein paar Franzoſen bedenklich nahe kommen, werden ſie vom Rittmeiſter Henrion aus dem Sattel gehauen.

Endlich verſtummt das Geknatter im Rücken des Häufleins, das, einen völlig verſtörten alten Mann in ſeiner Mitte, drauabwärts trabt. Millſtatt brennt. Wie eine Trauerfahne für die ſechshundert ſinnlos Gefallenen weht eine ungeheure Rauchwolke in den blauen Maienhimmel.

— — — — — — — — — — — —

Sturmegger hatte den heldenmütigen Wahnſinn Chaſtelers rechtzeitig erkannt; als die regulären Truppen zerſprengt in die Berge flüchten, nimmt er den Reſt der Mölltaler Schützen aus dem Gefecht und führt ſie auf die Höhen. Dort beziehen ſie ihre gewohnten Stellungen. Sie führen ſechs gerettete Kanonen mit und werden nicht verfolgt. Hinter Millſtatt auf den Bergen von Pontach ſtößt zu den Schützentrupps ein öſterreichiſcher Artilleriehauptmann mit ſeinem Korporal. D'Esquille nennt er ſich und bittet Sturmegger, ſich unter ſein Kommando ſtellen zu dürfen. Der Mann, ſo ſchneidig er ausſieht, hat ſichtlich Todesangſt, denn General Deſſaix hat Befehl gegeben, jeden gefangenen öſterreichiſchen Offizier als Anführer von Banditen zu behandeln und ſofort hängen zu laſſen. Sturmegger lacht:

„Vogelfrei ſein wir Schützen ſchon lang! Da lachen wir nur mehr! Kümmern Sie ſich um die G'ſchütz dort und lernen S' meinen Leuten das Schießen mit Brandkugeln!"

„Mit Brandkugeln?" fragt D'Esquille. „Mit Brandkugeln feuert man doch nur bei einer Belagerung?"

Sturmegger lacht verbiſſen. „Horchen Sie", ſagt er, „morgen marſchiert General Deſſaix in Villach ein. Das kann ich nicht mehr aufhalten. Aber die Verbindung der in Italien operierenden Armeeteile mit den in Bayern und Öſterreich operierenden Korps hat er noch nicht erreicht. Und wenn Villach verloren iſt, greiſe ich Gmünd an."

„Aber da ſitzt Major Anglés drinnen mit dreihundert guten Soldaten!" meint d'Esquilles.

„Dann werden wir ihn herausholen müſſen, lieber Hauptmann", antwortet Sturmegger, „denn in Gmünd müſſen von nun an wir ſitzen!"

Bei dem Dorfe Neuſchiz bringen Schützen der Vorhut einen abgehetzten müden Reiter zum Major Sturmegger. Es iſt der Italiener Giovanelli. Seine Nachrichten ſind nicht gut. Er erzählt, daß er Schill nicht mehr lebend angetroffen habe, dieſer ſei auf ſeinem Ritt nach Kärnten im Weſtfäliſchen von napoleontreuen Truppen angegriffen worden, hätte dann der Übermacht weichen müſſen, um im Norden auf engliſche Hilfe zu ſtoßen. Als Schill Stralſund erreicht habe, ſeien die Engländer ſchon fort geweſen, und im Straßenkampfe gegen übermäßige holländiſche und franzöſiſche Truppen ſei Major Ferdinand von Schill einige Tage vor Ankunft Giovanellis gefallen.

Tief ergriffen vom Schickſal, das den tapferen Mann erreicht hatte, ſtarrte Sturmegger zu Boden.

„Er war einer der wenigen, die Mut und hohen Sinn im Herzen trugen zu dieſer Zeit der furchtbarſten Not."

Sturmegger wußte ſo gut wie Giovanelli, welch bitterer Verluſt der Tod Schills für alle hoffnungsfreudigen Kämpfer war ...

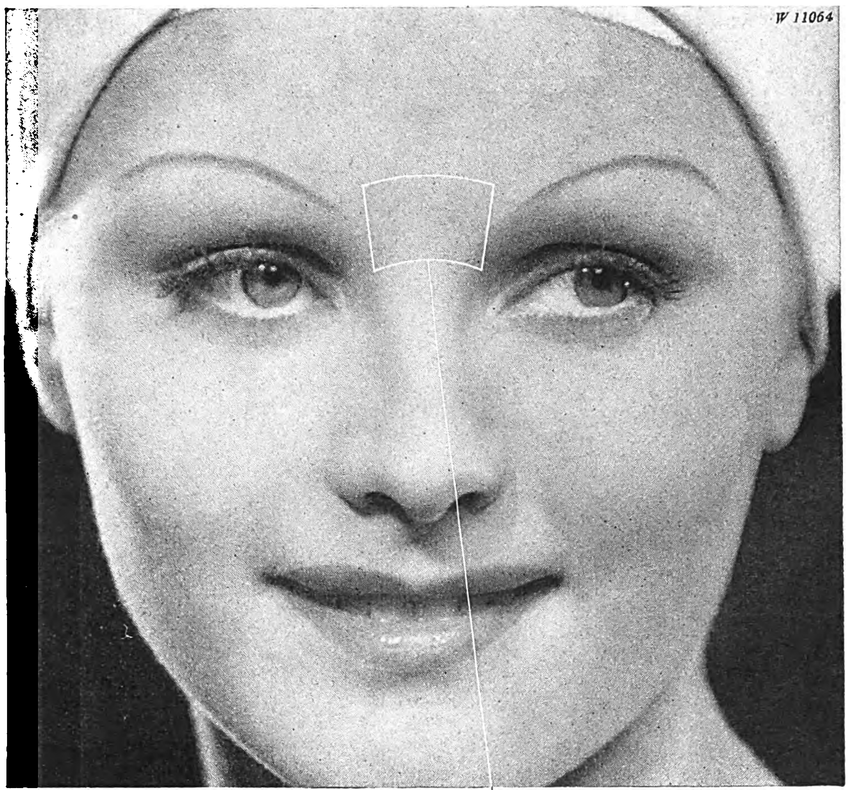
Lange Zeit noch reiten die beiden ſchweigend nebeneinander her. Der junge Veroneſer gehörte ſchon lange dem Geheimbund der Carbonari an, die ihren Hauptſitz unten in Neapel hatten. Ihre Zahl ſolle ſchon weit über ſechzigtauſend betragen, weit über das Land verteilt. Sturmegger weiß das alles ganz genau, „wenn nur auch ihr endlich ſo weit wäret, das ganze Italien zu wecken ..." wirft er zwiſchen die Erzählungen des lebhaften Italieners ein.

„Die Tyrannei Napoleons iſt in Italien nicht weniger hart als auf deutſchem Boden, dort haben wenigſtens die Staaten formhalber ihre Regierungen behalten, während bei uns alles über den Haufen geworfen wurde. Faſt fünfzigtauſend Menſchen ſind von der franzöſiſchen Herrſchaft in die Wälder und Gebirge hinaus gehetzt worden, man hat ſie zu obdachloſen Räubern gemacht ..."

Giovanellis Stimme zittert vor innerem Schmerz über die Schmach ſeines Volkes. Nun ſchwieg er wieder, auch Sturmegger blieb ſtumm. Merkwürdig harmoniſch miſcht der Hufſchlag ihrer Pferde ſich mit dem ferner klingenden Geſang einer Marſchkolonne. Giovanellis Antlitz, blaß und feingeſchnitten, iſt in ohnmächtigem Zorn gefangen. Das Lied ſcheint einen neuen Gedanken in ſeinem unruhigen Gemüte erweckt zu haben, denn er lächelt wieder:

„Bedenken Sie, Sturmegger, fünfzigtauſend Menſchen ſind ihrer engſten Heimat beraubt, können ſich nicht mehr Florentiner, Venezianer oder Neapolitaner fühlen, nicht Römer mehr oder Bologneſer! Aber ganz Italien verjagt, verſtreut, vertrieben werden ſie ſich bald nur mehr Italiener fühlen, der einen, großen, herrlichen Mutter Italien zugehörig, die ihnen allein geblieben iſt und ewig bleiben wird, weil ſie das geſamte Volk eint!"

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 35 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121, Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 21846; Paris 19006 6; Brüſſel 35097. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11—17, Fernruf 22131, zwiſchen 12—14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.



Woher stammen die Fältchen an DIESER Stelle?

Sorgenfalten nennt man sie, oder, wenn sie an Mund- und Augenwinkeln auftreten, Lachfalten. Mit Sorgen haben sie aber so wenig zu tun wie mit Lachen. Ihre Ursache ist eine ganz andere: verstopfte Poren, erschwerte Hautatmung, ungenügende Hauternährung und als Folge — Erschlaffung des Hautgewebes. Verhüten Sie rechtzeitig diese gefürchtete Erscheinung, die oft schon mit dem 20. Lebensjahr auftritt und in wenigen Jahren das Gesicht vorzeitig müde und alt macht. Es ist möglich — aber nicht durch das wahllose Anwenden irgendeines Mittels, sondern nur durch eine rationelle, die natürlichen Funktionen der Haut unterstützende und ergänzende Hautpflege. Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind auf Grund der Ergebnisse letzter biologisch-kosmetischer Forschung aufgebaut. Sie beruhen auf dem Prinzip der Vierteilung: Reinigen, Festigen, Nähren, Schützen. Nach kurzem Gebrauch werden Sie feststellen, wie sie Ihrer Haut Spannkraft, Geschmeidigkeit und Frische wiedergeben. Wenn Sie Näheres über die verblüffende Wirkung dieser neuen Präparate wissen wollen, dann füllen Sie untenstehenden Kupon aus. Sie erhalten dann kostenlos eine Probepackung zugesandt und außerdem unser Heftchen „Kaloderma-Kosmetik“, das alles enthält, was die Frau von neuzeitlicher Hautpflege wissen muß.

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM -.75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungsmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und macht die Haut wieder jugendlich, straff und elastisch Fl. RM 1.25 u. RM 2.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Goldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsennährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-TAGESCREME
Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer, die Voraussetzung für ein gepflegtes Aussehen. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA Kosmetik
EIN NEUER WEG ZU NEUER SCHÖNHEIT

GUTSCHEIN:
Bitte ausschneiden und einsenden an F. Wolff & Sohn, Abt. 4/9 Karlsruhe.
Senden Sie mir bitte gratis eine Probe-Packung Kaloderma-Kosmetik. 8 Pfg. für Porto lege ich in Briefmarken bei.

NAME: ……………………………………
ANSCHRIFT: ……………………………………
BITTE DEUTLICH SCHREIBEN

Der junge Mann hat den Kopf erhoben, als ſähe er in der Ferne ein neues, unbekanntes Traumbild von ungeahnter Schönheit:

„Über ganz Italien zerſtreut werden ſie die niedergeriſſenen Grenzen ihres Staates ſehen und erkennen, daß die napoleoniſche Gewaltherrſchaft vielleicht etwas ins Rollen gebracht hat, worum in Italien ſeit den Borgias vergeblich gerungen wurde: Die Einigung des ganzen Volkes und Landes zu einem geſchloſſenen Staat!“

Sturmegger griff vom Sattel hinüber, nahm ergriffen und voll herzlichſter Sympathie die Hand des italieniſchen Freundes und umſpannte ſie mit feſter, männlicher Kraft:

„Wir führen einen gemeinſamen Kampf, lieber Giovanni, um ein gemeinſames Ziel!“ ſagte er einfach.

„Und was ich bei dir geſehen habe, werde ich bei meinen Carbonaris fortſetzen, wir werden um unſere Idee der Einigung Italiens kämpfen wie ihr im Norden um ein einiges Deutſchland!“

„Nimm die Grüße von uns Kärntnern mit und bewahrt uns die Freundſchaft wie wir euch unſere Treue bewahren werden!“

Dann wendet Giovanelli ſein Pferd und reitet ſüdwärts ſeiner neuen Aufgabe zu. Sturmegger ſchaut ihm lang in Gedanken verſunken nach, er hatte Giovanelli ſo in ſein Herz geſchloſſen, daß ihm der Abſchied wohl ſchwer genug fiel.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Von der Feſtung Gmünd funken ſie jeden Tag mit einem neuartigen Gerät aus vielen Spiegeln ins Land hinaus. Immer wieder blinkt es auf dem Turm des Schloſſes, und die draußen antworteten. Bei Eiſentratten ſtehen zwar die beſten Schützen des Sturmegger, und einige ſchwache Verſuche der Franzoſen, nach Gmünd hereinzukommen, wurden mühelos von ihnen abgewieſen. Aber die alte Feſtung hält ſtand, und auch die Schanzen und Ringmauern der kleinen Stadt ſind nicht zu erſteigen, ſolange es vom Batterieturm und den Redouten der Feſte herunterkracht, wenn ſich auch nur eine Patrouille am Lieſerufer zeigt.

Seit zwei Wochen belagert Major Sturmegger Gmünd. Wie ein Luchs umſchleicht er das Felſenneſt des alten Anglés, auf alle Höhen ſteigt er und iſt unermüdlich im Aushecken neuer Pläne, um das Bollwerk zu Fall zu bringen. Die Schützen ſeufzen, denn wer nicht gerade die Verhaue gegen einen Ausfall beſetzt hält, muß mit Spitzenhaue und Schaufel arbeiten. Alle Straßen, Wege und Steige in der Umgebung läßt Sturmegger abgraben. Immer neue Schanzen entſtehen, rücken näher und näher an das Städtchen und die Feſte heran. Auf dem Kalvarienberg bauen die Landſtürmer Batterien, um mit den ſechs leichten Kanonen wirkſam feuern zu können.

Sturmegger hat Sieberer und Pfurtſcheller mit ihren Kolonnen herangezogen. Im Sturmmarſch kommen die beiden, denn ſie wiſſen, daß nur Eifer und Verwegenheit den Mangel an ſchweren Geſchützen und die militäriſche Überlegenheit der Franzoſen wettmachen können. In Salzburg wird man alles dranſetzen, um von Norden her der Beſatzung zu helfen. Der Krieg um Kärnten iſt in dieſen zwei Wochen zu einem Krieg um Gmünd geworden.

In den Kaſematten auf dem ſteilen Felſen über der Stadt ſitzt der alte Anglés mit ſeiner auserleſenen Mannſchaft. Es iſt die zweite Belagerung, die er mitmacht, er kennt alle Stärken und Schwächen ſeines Bollwerks und jeden Fußbreit Landes ringsum. Als er die Bauern auf dem Kalvarienberg ſchanzen ſieht, wird er nachdenklich. Wenn ſie dort auch nur eine Batterie Haubitzen oder Mörſer hinbringen und mit Glühkugeln feuern, iſt die Burg wirklich ernſtlich bedroht.

Noch mehr Sorge bereitet ihm die Art, wie diesmal die Belagerer ihre Verhaue von Tag zu Tag näher ſchieben, mit welchem Fleiß und Geſchick ſie dabei vorgehen. Der würgende Ring wird immer enger. Anglés hat wenig Waſſer in den Ziſternen, und noch weniger Lebensmittel in ſeinen Magazinen. Wenn es den Bauern gelingt, die Stadt zu beſetzen, wird er auf ſeinem Felſenzacken hoch über der Stadt einen verdammt ſchweren Stand haben. Da drunten ſcheint ein Mann von Kopf am Werk zu ſein.

Sie ſchießen wenig, die Kärntner, kaum ein paar Dutzend Kugeln pfeifen im Tag aus ihren Schanzen, und meiſt ſind es Treffer. Aber ſie graben, ſie arbeiten wie beſeſſen. Eine unheimlich entſchloſſene Art offenbart ſich in dieſer Arbeit.

Anglés hat Beſuch, auf den er große Stücke hält. Dieſer Oberſt Euſtache La Valette iſt nicht nur tüchtig, ſondern auch verwegen wie ein Teufel. Schon im April, kurz nach Beginn des Aufſtands, iſt er durch Gmünd gekommen und hat ein Beglaubigungsſchreiben des bayeriſchen Miniſterpräſidenten Montgelas vorgewieſen. La Valette kennt ſich in Kärnten aus wie ein Eingeborener. Seine Nachrichten ſind genauer als die der franzöſiſchen Behörden. Etwas Unheimliches iſt an dem Mann, eine Verſchloſſenheit, die ihn den Offizieren der Feſtung fernhält. La Valette bleibt vorderhand in Gmünd, überwacht die Verteidigung.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Heiß brennt die Sonne auf das ſommerliche Land nieder. Seit zwei Wochen ſchon hat es keinen Tropfen geregnet. Das paßt dem Sturmegger in ſeinen Plan. Jetzt ſind die Dachſtühle ausgetrocknet wie Zunder, und in den Ziſternen auf der Burg wird nicht mehr übermäßig viel Waſſer ſein. Das iſt entſetzlich bei Feuersgefahr. Die in der Stadt unten haben es dabei leichter, die legen ihre Schläuche in die Lieſer und hängen ſich dann mit ihrem ganzen Gewicht an die Pumpenſchwengel. Aber ſo einfach wird es diesmal nicht ſein: Die beſten Scharfſchützen liegen in den Verhauen und Schanzen vor der Stadt und werden ihnen das Feuerlöſchen ſauer machen.

Sturmegger geht auf den Kalvarienberg zu der Batterie. Er hat nur die ſechs Sechspfünder. Was unten ſteht, um die Franzoſen von Eiſentratten her abzuwehren, ſchaut grimmiger aus, als es iſt: Alte Hakenbüchſen, mit Brunnröhren umkleidet, auf ungeheuren Radgeſtellen — eine Erfindung des Feuerteufels, mehr dem Abſchrecken des Feindes als der Wirkung dienend.

Es iſt Mittag. Weiß ſchimmern die Schindeldächer im Sonnenlicht. Die Entfernung vom Kalvarienberg zur Feſte hinüber iſt groß für die Glühkugeln, doch es muß gehen. Sturmegger will das Feuer ſelbſt leiten; er hält nicht viel von dem Fachwiſſen des Hauptmanns d'Esquille, der ihm alles zu umſtändlich und vorſichtig anpackt.

Die Kanoniere haben große Feuer angezündet, um ihre Kugeln zum Glühen zu bringen. Das paßt dem Sturmegger nicht. Er verſetzt ſich immer in die Lage des Feindes, wenn er etwas beginnt, und nimmt immer an, daß die drüben mindeſtens ebenſo ſchlau ſind wie er ſelbſt. Alſo darf er keine gewöhnlichen Holzfeuer unter die Roſte legen, denn es dauert zu lange, bis die Kugeln glühen, und die Franzoſen können in aller Ruhe ihr Löſchgerät bereitſtellen, wenn ſie den Rauch ſehen. Holzkohlen und Blaſebälge müſſen her, ſo machen es die Schmiede und ſo müſſen es auch die Artilleriſten machen.

(Fortſetzung folgt.)

E. C. Christophé:

Nachmittagsſchlaf

Für manchen Menſchen iſt das Schönſte auf der Welt der Nachmittagsſchlaf. Es geht nichts drüber. Wenn man ſo am frühen Nachmittag alle Glieder von ſich ſtrecken kann, wenn man die Gardinen zugezogen hat, ſo daß nur ein matter Schein vom Sonnenlicht in die Stube dringen kann, dann iſt es richtig.

Das tat ich auch geſtern. Geſtern an meinem freien Nachmittag. Ich legte mich lang. Auf die Chaiſelongue. Deckte mich mit einer Decke zu. Mir war ſo wohlig, ich war ſo müde, daß mir die Augen faſt von allein zufielen. Ich lächelte, wie man ſo kurz vor dem angenehmen Einſchlafen lächelt. Es war ganz ſtill um mich her. Schon umſpannte mich der erſte Traum mit buntem Schleier. Da . . . ja, da zerriß ein grauſames Geräuſch die Stille . . . ein Geräuſch, das meine ſämtlichen Nervenfaſern mit einem Schlage elektriſierte . . . es klingelte.

Es klingelte einmal. Ein einziges Mal. Ich rührte mich nicht. Aber ich ſpitzte dennoch die Ohren. Wer kann denn das ſein, dachte ich, die Milch und die Zeitung ſind doch bezahlt, vielleicht der Gasmann oder wer ſonſt. Der Geldbriefträger etwa? Es blieb ſtill. Gott ſei Dank, dachte ich, er iſt gegangen. Da klingelte es wieder. Diesmal dreimal nacheinander.

Ich hob den Kopf. Es klingelte. Ich ſtützte mich auf meinen Unterarm. Es klingelte. Ich ſchlug die Decke zurück. Es klingelte. Mir ſtieg die roſenrote Wut ins Hirn. Abermals klingelte es.

Wie ein Blitz ſchoß ich auf die Tür. „Ja“, ſchrie ich bebend vor Zorn, „Wer iſt — caracho — an der Klingel?“

„Ich“, ſagte eine volltönende Männerſtimme, „ich, der Geldbriefträger.“

Im Nu war ich beſänftigt, im Nu ſchloß ich auf. „Treten Sie ein“, erwiderte ich höflich und öffnete die Tür.

„Nein“, ſagt er, „ich habe heute nur eine Nachnahme.“

„Eine . . .“ ſtotterte ich, „eine Nachnahme für mich?“

„Nicht für Sie“, antwortete er lächelnd, „für Ihre Nachbarin, Frau Müller.“

„Und dann“, ziſchte ich leiſe wie eine Rakete, „und dann klingeln Sie laut bei mir!“

„Ich wollte nur fragen, ob Sie wiſſen, wo Frau Müller ſteckt“, meint er, „ſie öffnet nämlich nicht.“

„Wahrſcheinlich“, ächzte ich, „wahrſcheinlich packt ſie jetzt im Keller Sommerbriketts.“ Dann aber knallte ich die Tür zu, daß die Fliegen von den Wänden fielen.

›4711‹
Kölnisch Portugal
Das altbewährte vortreffliche Haarwasser
Das Haar wird duftig, locker und weich
N° 4711 Kölnisch Portugal
Hygienisches Haarwasser
Stärkt Haar und Kopfhaut. Entfernt die Schuppen und macht das Haar weich und geschmeidig
FERD. MÜLHENS KÖLN
1.90
3.10

JUDA zieht in den Weltkrieg

TATSACHENBERICHT VON HANS JORDING

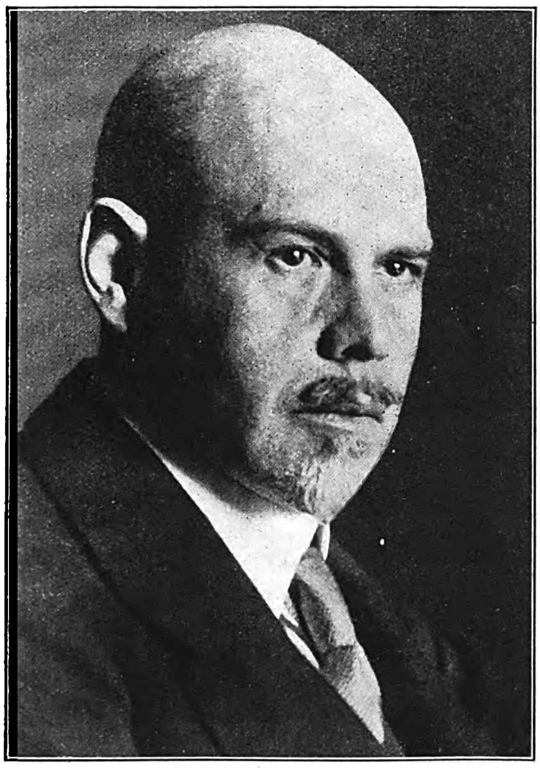
(1. Fortſetzung.)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

Entſchloſſen, dieſen Rat ſeines Arztes peinlich zu befolgen, hat Herr von Delbrück, Staatsſekretär des Innern, am 30. Juni 1914 einen viermonatigen Erholungsurlaub angetreten, der ihn vorerſt allerdings nur bis nach Thüringen geführt hat. Eine ſchwere Erkrankung ſeiner Frau läßt es ihn nicht ratſam erſcheinen, ſich allzu weit von Berlin zu entfernen; und was er befürchtet hat, tritt kurz darauf auch ein: Seine Frau muß ſich einer Operation unterziehen, und ſo kehrt Herr von Delbrück vorübergehend nach Berlin zurück.

Gelegentlich dieſes Zwiſchenaufenthaltes hat er am Abend des 9. Juli eine Ausſprache mit dem Reichskanzler über die außenpolitiſche Lage, in deren Verlauf Herr von Bethmann-Hollweg darauf hinweiſt, daß ein Ultimatum Öſterreich-Ungarns an Serbien bevorſtehe, über deſſen Inhalt er allerdings nichts wiſſe und — — ähm, lieber auch nichts wiſſen wolle ... Auf die beſorgte Frage Delbrücks, ob es unter dieſen Umſtänden nicht geraten ſei, an die Möglichkeit kriegeriſcher Verwicklungen zu denken und deshalb ſchleunigſt das alljährlich um dieſe Zeit in Rotterdam liegende Getreide für Deutſchland ſicherzuſtellen, wehrt Herr von Bethmann-Hollweg entſetzt ab.

„Um Himmels willen“, ruft er aus, „wir müſſen alles vermeiden, was irgendwie den Eindruck erwecken könnte, als bereiteten wir uns auf einen Krieg vor! Überhaupt muß ich Sie verpflichten, meine Eröffnungen ſtreng vertraulich zu behandeln; nicht einmal Ihr Vertreter im Reichsamt des Innern darf auch nur ein Sterbenswörtchen von dem hier Geſagten erfahren!“



Walther Rathenau.

Rathenau, einer der größten Verderber des deutſchen Volkes, wurde 1914 von der kaiſerlichen Regierung dazu berufen, die Kriegswirtſchaft in Deutſchland zu organiſieren. Auf ihn paßt am beſten ſein eigenes Wort über ſeine Raſſegenoſſen: „Zwiſchen wedelnder Unterwürfigkeit und ſchnöder Arroganz findet der Jude ſchwer den Mittelweg.“

Aufnahme: Atlantik.

Einige Tage ſpäter kehrt Herr von Delbrück in das ſommerliche Idyll des Stutenhofes nach Thüringen zurück, entſchloſſen, gegen Ende des Monats nach der Schweiz weiterzureiſen. Die Zimmer in Kloſters ſind bereits beſtellt.

Da! — Am 23. Juli plötzlich ein Telephonat aus Berlin für Exzellenz: Unterſtaatsſekretär Wahnſchaffe vom Reichsamt des Innern teilt ſeinem Chef mit, daß er ſeine ſofortige Rückkehr nach Berlin für geboten erachte, denn es ſei einiges „unterwegs“.

Nach einer ſorgenbeſchwerten Fahrt, während der er immer wieder das Problem der vollkommen ungenügenden wirtſchaftlichen Rüſtung Deutſchlands grübelnd gewälzt hat, trifft Herr von Delbrück am Nachmittag des 24. wieder in der Reichshauptſtadt ein und hat in den Abendſtunden eine Ausſprache mit Staatsſekretär Kühn vom Reichsſchatzamt. Delbrück verweiſt auf den Ernſt der Lage und fordert die Bereitſtellung eines Kredites von fünf Millionen Mark zum Ankauf der in Rotterdam lagernden Getreidevorräte.

Herr Kühn reibt ſich das Kinn, und ſeine geröteten Lider ſenken ſich bis auf einen dünnen Spalt. Er lächelt ironiſch.

„Sie haben die Kriegserklärung wohl ſchon in der Taſche!?“ quakt er. „Herrſchaften, Herrſchaften, nun macht doch um Himmels willen nicht die jungen Pferde wild! Die Sache biegt ſich doch wieder bei, iſt doch klar! Und was dann? Dann habe ich Ihnen fünf Millionen für nichts und wieder nichts bewilligt, bin das Geld los, und wir werden das zweifelhafte Vergnügen haben, den ganzen Siegellack mit Verluſt für die Reichskaſſe wieder loszuſchlagen. Wie ich aber den Etat für 1915 aufſtellen und mit meinen Kröten zurechtkommen ſoll, das intereſſiert keinen Menſchen! Überhaupt — das nebenbei, Herr Kollega! — iſt mir ganz gut bekannt, was Sie mit Ihrer Forderung bezwecken — —, na ja, ja ja, nun tun Sie man nicht ſo unſchuldig! Wir wiſſen doch auch, was geſpielt wird; und daß das Reichsamt des Innern die Anlage einer ſtändigen Kriegsgetreidereſerve ſchon ſeit langem beabſichtigt, iſt uns ſchließlich auch kein Geheimnis mehr. Und da glauben Sie nun, weil nun gerade ein bißchen dicke Luft iſt, Sie könnten die Angelegenheit ſozuſagen auf kaltem Wege in Szene ſetzen. Aber ich denke nicht daran, Herr von Delbrück, für dieſen volkswirtſchaftlichen Aberwitz auch nur den kleinen Finger herzugeben!“

Soweit Herr Kühn, der „... ja ſchließlich auch weiß, was geſpielt wird ...“

Doch Herr Kühn iſt nicht etwa eine Ausnahme, ſondern eher der Regelfall dieſes Regierungsſyſtems, das unter der verantwortlichen Führung des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg Scheuklappe, bürokratiſche Mittelmäßigkeit und — leider auch — Würdeloſigkeit zu den notwendigſten Requiſiten der politiſchen Strategie und Taktik erhoben hat.

Ein Adlatus und Günſtling des Herrn von Bethmann-Hollweg, der jüdiſche Legationsrat Riezler, Schwiegerſohn des Modemalers Liebermann, hat in ſeinem 1914 erſchienenen Buch „Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart“ dem deutſchen Volk einen „kleinen Katechismus“ zum Verſtändnis dieſer Politik geliefert. Danach iſt die „moderne“ Welt geſchaffen, um darin Geſchäfte zu machen. Das Arbeitsgebiet des „modernen“ Politikers ſind alſo Abſatzmärkte, Unternehmergewinne, Handelsverträge uſw. Bei den Balkankriegen habe Deutſchland vorzüglich abgeſchnitten, da es durch ſeine Friedenspolitik ſich England angenähert habe. Alles ſtehe — 1914! — glänzend!

Zum Schluß aber heißt es wörtlich:

„Daher gehört auch in unſerer Zeit der dauernde Erfolg nicht mehr der einzelnen kühnen Tat, auch nicht mehr dem Genius des einzelnen Staatsmannes, ſondern der ſtillen, Kleines auf Kleines häufenden Arbeit der Millionen ... Letzten Endes entſcheidet der beſſere Durchſchnitt.“

Und nach dieſem Rezept häuft Herr von Bethmann-Hollweg jahrelang „Kleines auf Kleines“, bis am 4. Auguſt 1914 der — Haufen fertig iſt: England in der Biedermannsmaske des edlen Beſchützers der Weltfreiheit erklärt Deutſchland den Krieg, nachdem es Frankreich und Rußland bereits in das mörderiſche Ringen gegen den „Germanismus“ und das „barbariſche Preußentum“ gehetzt hat.

Wie würdevoll aber Herr von Bethmann-Hollweg dieſe Krönung ſeiner „Verſtändigungspolitik“ mit England erlebt hat, darüber hat der damalige britiſche Botſchafter in Berlin, Sir Goſchen, mit zyniſcher Sachlichkeit in einem Schreiben an Sir Edward Grey ſeinerzeit eingehend berichtet.

In dieſem Bericht heißt es u. a., nachdem Goſchen zuvor die Tatſache der vollzogenen Kriegserklärung bereits gemeldet hat:

„... Ich traf den Reichskanzler in ſehr aufgeregter Stimmung an. Se. Exzellenz begann ſogleich mit einer Anſprache von zwanzig Minuten Dauer. (Die Kriegs-

Sir Erneſt Joel Caſſel, P. C.
(Privy-Council-Mitglied des Geheimen Staatsrats), einer der ganz Großen im britiſchen Empire, aber ein noch Größerer im Kreiſe der „Wiſſenden“. Er war das „ſchweigende Grab“ des ſiebenten Eduard, dem der engliſche königliche Einkreiſer ſeine letzten Wünſche und Gedanken anvertraute.

Aufnahme: Scherl.

T 22

„Ich glätte Deine Haut

NACH DEM RASIEREN!"

TARR
SCHERK

Alle Männer, die mit einem starken Bart zu kämpfen haben, kennen diesen ewigen Ärger: Nach dem Rasieren brennt die Haut, spannt sich, es bilden sich Pickel und Hautentzündungen. Machen Sie es doch einfacher: nehmen Sie Tarr, dann bleibt die Haut glatt und geschmeidig, dann gibt es keine Reizungen der Haut mehr und Sie sehen immer tadellos aus.

★ Eine kostenlose Probe erhalten Sie von Scherk (Abt. 9 V. f.) Berlin-Südende

Nach dem Rasieren Tarr — und morgen rasierst Du Dich leichter!

(1)
„Hallo, da bist Du ja, altes Haus! Wie geht's, wie steht's? Hast Dich aber verändert in den 5 Jahren, die wir uns nicht mehr gesehen haben. August, wo sind denn Deine Haare?" „Ja, lieber Freund, man wird eben

(2)
alt! Hab' schon vieles versucht, meine Lockenpracht zu retten, aber es hat nicht viel geholfen, wie Du siehst." „Hast Du denn schon einmal ALPECIN probiert? Nein? Na siehst Du, mir hat es geholfen!

(3)
ALPECIN ist nämlich ein fachärztliches Haarpflegemittel mit 7 wirksamen Bestandteilen." Den ersten Versuch kannst Du ja mit einer halben Flasche zu RM 1.35 machen. Viel vorteilhafter fährst Du aber, wenn Du

Schwefel · Teer · Salicyl · Menthol · Thymol · Chinin
7 fach wirksam
Alpecin
Das fachärztliche Haar- u. Haut-Pflegemittel
Dr. A. WOLFF
BIELEFELD

(4)
gleich eine ganze Flasche nimmst, die bei doppeltem Inhalt (200 ccm) nur RM 2.25 kostet. Auf jeden Fall laß Dir kostenlos die ALPECIN-Broschüre kommen von: ALCINA-KOSMETIK Dr. WOLFF, Bielefeld

erklärung war bereits ausgeſprochen!) Er führte im Laufe derſelben aus, daß der von der Großbritanniſchen Regierung unternommene Schritt über alle Maßen ſchrecklich ſei ... Alle ſeine Beſtrebungen, dieſe (Englands) Freundſchaft zu erlangen, ſeien nun durch unſeren letzten unheilvollen Schritt zunichte geworden, und die Politik, welcher er ſich, wie ich wohl wüßte, ſeit ſeinem Amtsantritt gänzlich gewidmet hätte, ſei nun wie ein Kartenhaus zuſammengebrochen ..."

Kladderadatſch ...!

Erheblich klarſichtiger, wenn auch ebenfalls zu ſpät, hat Wilhelm II. kurz vor Kriegsausbruch das nahe bevorſtehende „Einſchnappen" des engliſchen Einkreiſungsringes erkannt, als er an den Rand eines Berichtes des Grafen Pourtalès ſchrieb:

„Alſo die berühmte Einkreiſung Deutſchlands iſt nun doch zur vollendeten Tatſache geworden, trotz aller Verſuche unſerer Politiker und Diplomaten, ſie zu verhindern. Das Netz iſt uns plötzlich über dem Kopf zugezogen, und hohnlächelnd hat England den glänzendſten Erfolg ſeiner beharrlich durchgeführten antideutſchen Weltpolitik ... Eduard VII. iſt nach ſeinem Tode noch ſtärker als ich, der ich lebe."

3.

Nach Oſt und Weſt rollen die Züge, die Deutſchlands wehrhafte Jugend an die bedrohten Grenzen tragen. Nirgends ein Stocken, jeder an ſeinem Poſten, jedes Kriegsgerät an ſeinem Platz; wie ein aufgezogenes Federwerk, deſſen Hebel der telegraphiſche Funke ausgelöſt hat, ſo ſchnurrt der Aufmarſch des aktiven Heeres in Blitzesſchnelle ab.

Auf jeder Bahnſtation, in glühender Sonnenhitze, in tiefer Nacht, ſtehen Frauen und Mädchen bereit, den jungen Soldaten Eſſen zu reichen, ſie mit Erfriſchungen zu verſorgen, ihnen die letzten Grüße der Heimat durch ein Lächeln, durch ein gutes Wort mit auf den ſchweren Weg zu geben.

Schon ſtauen ſich vor den Bekleidungskammern der Kaſernen die Reſerviſten und Kriegsfreiwilligen; und auch hier kaum ein Stocken, denn was nicht klappt, das wird preußiſch kurz und entſchloſſen zum Klappen gebracht. Arbeiter ziehen den Rock des Feldwebels an, Studienräte und Direktoren die ſchmuckloſe, oft ſo vertragene Uniform des „Muſchkoten". Aus der Fülle des Lebens kommen die einen, aus den lichtloſen, engen Hinterhäuſern der Großſtädte kommen die andern, und alle, alle werden ſie verwandelt zu — Kameraden ....

Aus einander Fremden und Feindſeligen iſt endlich ein Volk geworden!

In den Ämtern und Behörden aber, in den Büros der großen Unternehmen zeigen ſich in dieſen Tagen der rauſchenden Begeiſterung die erſten ſorgenvollen Mienen. Man rechnet und erwägt: Wie lange reicht dieſes noch? Wann kommt jenes heran? Herrgott, die Militärtransporte erſticken ja den ganzen Güterverkehr! Wir müſſen neue Arbeiter einſtellen! Gerade die beſten unſerer Leute ziehen ſie ein! Gibt es denn da keine Beſtimmungen, keine Geſetze und Verordnungen?

Plötzlich fehlt dieſe Ware, morgen eine andere. Telegramme gehen an die alten Lieferanten, an den Telephonen wird gewettert: Wo bleibt Getreide? Mehl? Zinn? Kupfer? Mangan? Kohle? Seid ihr denn von allen guten Geiſtern verlaſſen?!

Die Lieferanten wettern zurück, erklären, vertröſten, verſprechen, Teillieferungen, halten ein Fünftel, ein Zehntel, ein Fünfzigſtel ihrer Verſprechungen ein.

Im Reichsamt des Innern häufen ſich die Notſchreie, die Beſchwerden, die Vorwürfe. Warum klappt es nicht mit eurer ſo oft bequatſchten wirtſchaftlichen Mobilmachung? Da habt ihr Kommiſſionen ernannt, Fragebogen verſchickt, das Zeug liegt noch ſtapelweiſe bei mir im Schreibtiſch; woran liegt es alſo?!

Woran es liegt?! Weil ihr die Fragebogen nicht beantwortet habt! Weil ihr gezetert habt, daß derartige Anfragen Eingriffe in die freie Wirtſchaft wären! Weil ſelbſt die ſchüchternſten Anſätze, um zu einer Klärung dieſer Fragen zu kommen, in den Kommiſſionen verſumpft, verſackt und totgeredet worden ſind! Und weil — — England den Krieg erklärt hat! Damit haben wir nicht gerechnet, konnten wir nicht rechnen ...

Wer trägt die Schuld? — —

4.

Am Sonntag, den 2. Auguſt, erſcheint hilfeflehend als Abgeſandter des Reichsamtes des Innern Geheimrat Friſch bei Ballin in Hamburg und eröffnet ihm, daß man in Berlin in allergrößter Sorge ſei. Man ſchätze den Vorrat an Lebensmitteln in Deutſchland ſehr gering und müſſe deshalb befürchten, daß ſchon in allerkürzeſter Friſt eine erhebliche Mangellage eintreten könnte. Er bitte deshalb inſtändigſt, doch nach beſten Kräften zu helfen, noch etwas aus dem Auslande hereinzubringen. Der Herr Staatsſekretär des Innern, Exzellenz Delbrück perſönlich, laſſe den großen Hamburger Reeder Ballin, den ſtets bewährten Vaterlandsfreund, herzlich grüßen und bitten, das Unmögliche möglich zu machen.

Ballin verneigt ſich leicht im Seſſel, mit einem milden öligen Lächeln. Dann ſeufzt er mit Nachdruck.

„Ja, mein lieber Herr Geheimrat", klagt er, „ob ich da nun gerade der rechte Mann dafür bin, möchte ich bezweifeln! Vergeſſen Sie doch bitte nicht, daß Sie ſozuſagen im Hauſe des Gehenkten vom Strick reden! Mein Geſchäft, unſere Organiſation hat uns der Krieg zerſchlagen — das iſt ein Faktum! Selbſtverſtändlich will ich mir die größte Mühe geben, dem Wunſch Seiner Exzellenz zu entſprechen, doch der gute Wille allein vermag noch keine Berge zu verſetzen! Und wir ſtehen hier vor einem Berg, den man nicht unterſchätzen ſollte, glaube ich — — —"

Friſch wippt ungeduldig auf ſeinem Stuhle hin und her, trommelt gegen die Tiſchplatte, weiß nicht, weshalb Ballin um die Dinge herumredet.

Und Ballin wieder, vorſichtig weitertaſtend: „Darf ich fragen, wie man ſich im Reichsamt des Innern überhaupt die Organiſation und — und — und die Finanzierung einer derartigen Unternehmung gedacht hat, die doch ſchließlich auch mit ſehr erheblichen Riſiken verknüpft iſt — —?!"

Friſch: „Selbſtverſtändlich iſt das Reich in dieſem Falle ſowohl der Käufer als auch der Finanzier und würde natürlich auch das volle Riſiko tragen!"

Ballin lehnt ſich in ſeinen Seſſel zurück und ſagt leiſe: „So ſo, das gibt immerhin ſchon einen gewiſſen Anhaltspunkt ... Trotzdem würde ich vorſchlagen, den ganzen Aufgabenbereich dieſer Unternehmung in einer mehr — ſagen wir mal — privatwirtſchaftlich organiſierten Geſellſchaft zuſammenzufaſſen, wobei natürlich das Reich jederzeit Einblick in die Geſchäftsführung hätte. Finden Sie nicht auch, Herr Geheimrat, daß dies die glücklichſte Löſung wäre?"

„Gewiß, gewiß, Herr Geheimrat", nickt Friſch mit einem etwas verunglückten Lächeln. „Ich möchte bloß bemerken, das wir bislang uns weniger Kopfzerbrechen über die Wirtſchaftsform dieſes „Reichseinkaufes", wie ich dieſes Unternehmen nennen möchte, gemacht haben, als vielmehr um die Beſchaffung der notwendigen Warenmengen. Doch begreiflich wohl?"

„Nun, es will alles bedacht ſein“, lächelt Ballin leichthin und lüftet ſeinen Kneifer. „Wer melken will, muß erſt einmal eine Kuh haben — — äh, äh, ich meine, ich habe natürlich nicht die Abſicht, zu ‚melken‘, ſondern möchte nur erſt einmal die Grundlagen des Geſchäfts kennenlernen, bevor ich weitere Entſchlüſſe faſſe.“

Friſch, ſehr ernſt: „Finden Sie nicht, Herr Geheimrat, daß das Wort Geſchäft in dieſem Falle etwas fehl am Platze iſt? Denn ſchließlich handelt es ſich doch hier um eine Schickſalsfrage unſeres Volkes!“

Ballin überlegt eine Weile, als müſſe er ſich beſinnen, wovon urſprünglich die Rede geweſen iſt, dann nickt er haſtig. „Selbſtverſtändlich, ſelbſtverſtändlich! Es war auch nur ſo eine Redensart, die bei einem Kaufmann ja nicht gerade ungewöhnlich iſt, nicht?“

*

Wenige Tage ſpäter tritt der „Reichseinkauf“ ins Leben, um allerdings ſchon ſehr bald in die ſogenannte „Zentral-Einkaufs-Geſellſchaft“ (Z.E.G.) umgewandelt zu werden.

Doch das iſt eine Geſchichte für ſich, von der noch zur Genüge die Rede ſein wird...

III.

Judas Gardekavalleriſt rückt ein.

1.

Ob der Herr Doktor heute daheim ſpeiſen werden oder bei der gnädigen Frau Mutter, fragt der Diener, während er befliſſen die ſchmale Haustür zum Vorgarten öffnet. Es iſt eine nur beiläufige Frage, doch nicht unweſentlich für den Regelgang des Hauſes; und allein aus dieſem Grunde wird ſie geſtellt.

Herr Dr. Walther Rathenau, bereits zum Gehen gewandt, verhält den Schritt, und ſein Blick, der ſoeben noch wie in geheimnisvollen Grotten lag, wird ſtrafend und ſcharf.

„Eine höchſt unpaſſende Frage in dieſen Schickſalstagen, mein lieber Merkel“, bemerkt er mißbilligend, mit metalliſchem Schmelz in der Stimme. „Zu einer Zeit, wo Millionen deutſcher Volksgenoſſen bereits am Feinde ſtehen, um für des Vaterlandes Sieg und Größe ihr Leben einzuſetzen, wünſche ich, ſo wenig wie möglich um ſo armſelige Dinge wie Eſſen oder Trinken befragt zu werden. Ich hoffe, Sie werden das für die Zukunft bedenken.“

Einen Augenblick lang ſteht Merkel, der Diener, wie zerſchmettert, und in ſeinem unverwinkelten Hirn ſchießen die Erinnerungen an die durchaus nicht ſoldatenkargen Gaſtereien der letzten Tage kreuz über quer Kobolz. Gewöhnt jedoch an die unvermittelten Gedankenſprünge ſeines Gebieters, hält er vorbehaltloſe Zuſtimmung auch in dieſem Falle für die ſicherſte Erledigung unbegreiflicher Erſcheinungen am Horizont ſeines Denkvermögens.

Sein Rücken kurvt ſich in zuſtimmender Ergebenheit. „Sehr wohl, Herr Doktor.“

„Im übrigen werde ich in der Stadt ſpeiſen und erſt am ſpäten Abend wieder zurück ſein. Wichtige Anrufe, wie immer, an Herrn Geitner.“

„Sehr wohl, Herr Doktor. Guten Tag, Herr Doktor.“

Ein knapper, gnadenüberhauchter Abſchiedsgruß; dann ſchreitet Herr Dr. Rathenau, von Merkel im genau bemeſſenen Achtungsabſtand geleitet, leichtfüßig die kleine Treppe ſeines Hauſes hinab, hinein in den ſonnigen Vormittag. Über den Pappeln, die den Weg bis zur Gartenpforte ſäumen, blaut ein ſtrahlender Auguſttag. Es iſt gegen zehn Uhr früh und ein Sonntag; nach der Zeitrechnung des Weltkrieges der achte Mobilmachungstag. In feiertäglicher Stille liegt die Königsallee des Berliner Grunewalds.

Am Straßenrand hält ein offener NAG.-Wagen, als Sport-Phaeton karoſſiert, und ſtraff aufgerichtet, die Mütze grüßend in der abgewinkelten Hand, ſteht der Fahrer am geöffneten Wagenſchlag.

Im Vorbeiſchreiten tauſcht Dr. Rathenau mit ſeinem Chauffeur einen raſchen Blick; und plötzlich müſſen beide unwillkürlich lächeln. Und ſie wiſſen auch den Grund dafür, der wohlbeleibte Chauffeur ebenſo wie ſein ſonſt ſo ſphinxgeſichtiger Chef. Obwohl nämlich längſt gemuſtert und als bevorzugt verwendungsfähig befunden, ſind Mann und Wagen geſtern abend in allerletzter Minute durch das Eingreifen einer hohen, einer ſehr hohen Regierungsſtelle von der Einberufungsorder auf unbeſtimmte Zeit entbunden worden. Durch ein Telegramm, ausgelöſt von einem Anruf, der ſich innerhalb weniger Stunden über Vetter Liebermann, den viel-

Ein Teint, an den man gern sein Herz verliert
PALMOLIVE
HERSTELLER: PALMOLIVE BINDER & KETELS G.M.B.H. HAMBURG

PALMOLIVE-SEIFE — *hergestellt mit Palmen- und Olivenölen — erhält Ihren Teint zart und jugendfrisch!*

Der bezaubernde Liebreiz der Jugend braucht keineswegs an wenige Jahre gebunden zu sein, wenn Sie der Wahl Ihres Hautpflegemittels erhöhte Beachtung schenken. Vertrauen Sie Ihre Schönheitspflege der *mit Palmen- und Olivenölen hergestellten Palmolive-Seife* an. Ihr milder Schaum hilft Ihnen, Teint und Körperhaut jung und schön zu erhalten.

Regelmäßige, gewissenhafte *Palmolive-Hautpflege* ist stets auch von Erfolg begleitet. Sie fühlen sich frisch und belebt. Sie spüren jeden Tag von neuem, daß Sie jung sind, daß Sie Zuneigung erringen, und daß der Zauber Ihrer Jugend wirksam bleibt!

1 STÜCK 30₰
3 STÜCK 85₰

Mit den Fingerspitzen den milden, tief eindringenden *Palmolive-Schaum* in die feinen Poren der Gesichtshaut einmassieren - jeden Morgen und Abend jeweils zwei Minuten lang! Das ist für Ihren Teint eine natürliche Schönheitsbehandlung, die Ihnen Ihr jugendliches Aussehen erhält.

Auch beim regelmäßigen Bad darf *Palmolive-Seife* nicht fehlen, sollen die hautverjüngenden Eigenschaften der Haut Ihres ganzen Körpers zugute kommen. Mit *Palmolive-Seife* wird Ihr Bad zu einem Schönheitsbad!

peri
fixateur

Für jede Frisur

– ob lockig oder glatt – ist PERI-FIXATEUR das ideale Fixier- und Haarpflegemittel. Einmal aufgetragen, gibt PERI-FIXATEUR dem Haar tagelangen guten Sitz. Weder Wind und Wetter, noch berufliche oder sportliche Betätigung können Ihrer Frisur etwas anhaben. Außerdem ist PERI-FIXATEUR ein vorzügliches Haarpflegemittel: es verhindert Schuppenbildung und Haarausfall und führt dem Haarboden die für das Wachstum der Haare notwendigen Stoffe wie Cholesterin und Lezithin zu.

PERI-Fixateur

M 1.- u. -.50

DR. KORTHAUS · FRANKFURT A.M.

Jagdpatrone
HALALI

LIGNOSE
JAGDPATRONEN

- ● Niedriger Gasdruck
- ● Hohe Schrotgeschwindigkeit
  und deshalb
- ● Tödlicher Durchschlag
- ● Vorzügliche Deckung
- ● Starke Regelmäßigkeit von Schuß zu Schuß . . .

das sind neben der sonstigen sorgsamen Verarbeitung die Eigenschaften, mit welchen unsere Schrotpatronen dem Jäger den ersehnten Jagderfolg bringen.

Lignose Sprengstoffwerke G.m.b.H.
Berlin NW 40

vermögenden Modemaler von Berlin WW, zu deſſen Schwiegerſohn Riezler in der Reichskanzlei und weiter zu dem ebenfalls raſſegebundenen Major von Herrmann, dem Intimus des Herrn von Bethmann-Hollweg, fortgepflanzt hat. Wieder einmal, wie ſchon ſo oft, haben ſich die Vorzüge des Telephons, um deſſen Einführung in Berlin ſich der Erzeuger von Herrn Dr. Rathenau ſo wohlverdient gemacht hat, ſchlagend erwieſen.

„Zum Kriegsminiſterium, Leipziger Straße", befiehlt Herr Dr. Rathenau, während er ſich, ganz unnahbare Würde wieder, in den Rückſitz des Wagens ſinken läßt.

Der Schlag fällt zu, der Fahrer wirft den Motor an, und mit gelindem Rattern ſetzt ſich der hochbeinige NAG. in Bewegung. Ein blauer Benzinſchweif vernebelt aufwolkend den jungen Tag.

Merkel, der immer noch an der Gartenpforte ſteht, ſchaut ſinnend dem davonſtäubenden Gefährt nach.

Kriegsminiſterium —? denkt er langſam. Und dann, nach einer Weile angeſtrengteſten Brütens: Ach ſo, deshalb vorhin der Anpfiff! Hatte ſeine Gedanken wohl ſchon beim Kommiß, der Herr Doktor — na ja ... Heute ſo und morgen ſo. Was er vorgeſtern mit Mamroth von der AEG. betuſchelte, klang anders, verteufelt anders ... Und heute — wieder mal anders'rum ... Aber das verſtehe ich wohl nicht, iſt wohl 'n bißchen zu hoch für mich — na ja — — —

Und ſein geiſtiges Unvermögen ſelbſt belächelnd, macht Merkel, der Diener, langſam kehrt und marſchiert wieder dem Hauſe zu, zwiſchen deſſen vier Pfählen ſein Daſeinszweck beſchloſſen iſt. Arbeit, Eſſen, Trinken, Schlafen — wozu bedarf es alſo noch des Denkens ... Und ſo ſtellt Merkel in dieſer Minute auch nur feſt, daß die beiden Steinornamente oberhalb der Haustür wieder einmal dringend der Reinigung bedürfen; jene zwei Ornamente, die in ſtiliſierter Form den ſechszackigen Davidsſtern zeigen. Doch das ſind Dinge, von denen Merkel, der Diener, nichts weiß und auch gar nichts wiſſen will. Wozu — — ?!

Inzwiſchen aber eilt der Wagen mit Herrn Dr. Rathenau, der jetzt den Hut abgenommen hat und, ſtarr aufgereckt, Stirn und Glatze dem mild fächelnden Sommerwind bietet, weiter und weiter, ſchneller und ſchneller — einem großen Ziel entgegen.

2.

Dr. Walther Rathenau, ſiebenundvierzig Jahre alt, reich und auch ſonſt unabhängig, Junggeſelle, Träger eines Namens von Weltklang, iſt ein Mann von mannigfachen Begabungen. Seine ſtärkſte Begabung iſt unzweifelhaft die, als Sohn Emil Rathenaus, des Allgewaltigen der AEG., auf die Welt gekommen zu ſein. Denn ohne dieſes alles überragende Talent hätte er ſeine übrigen Begabungen wohl kaum ſo umfänglich kultivieren können, wie er es dank dem Geld und der Geltung ſeines Papas tatſächlich zuwege gebracht hat. Deshalb ſchätzen ihn die Literaten und Maler nun als ein phänomenales Finanzgenie, die Finanzleute dagegen als einen geiſtvollen Literaten und talentierten Maler, die Techniker als einen Muſiker, die Muſiker als einen Techniker und alle älteren Jungfrauen beiderlei Geſchlechts als eine Kreuzung von altteſtamentariſchem Propheten, neuteſtamentariſchem Meſſias und Organiſator einer Wirtſchaft und Welt von übermorgen. Sein Raſſegenoſſe und Freund ſeiner Familie, Karl Fürſtenberg, deſſen Berliner Handelsgeſellſchaft er über acht Jahre als Mitinhaber unſicher gemacht hat, hat auf ihn die Bezeichnung „Chriſtus im Frack" geprägt.

Es wäre nun allerdings im höchſten Maße ungerecht, ihn etwa als einen vielvermögenden Nichtskönner oder gar nur als den Sohn ſeines Papas abtun zu wollen. Gewiß, es fehlt auch nicht an ſolchen Stimmen in der Öffentlichkeit, doch wer da weiß, auf welche geſchickte Weiſe Rathenau der Jüngere beiſpielsweiſe den Lahmeyer-Konzern für die AEG. eingefangen hat, wird keinen Augenblick daran zweifeln, daß ihm für die höhere Finanzarithmetik eine mindeſtens ebenſo ſtarke Naturbegabung eigen iſt wie Rathenau dem Älteren, ſeinem Papa. Allerdings äußert ſie ſich bei ihm eben bedeutend kultivierter, beſeelter, ethiſcher; nicht ſo robuſt wie bei ſeinem Erzeuger, der zur Begründung eines Anfangsvermögens in den Gründerjahren ſeine Zuflucht noch zu ſehr. ſehr zweifelhaften Finanzoperationen nehmen mußte.

Derartige Methoden hat ſein Sohn, bereits mit einem goldenen Löffel im Munde geboren, natürlich nicht mehr nötig; wie ihm überhaupt die grobjüdiſchen Drehs ſeiner Väter und Raſſegenoſſen in tiefſter Äſthetenſeele zuwider ſind. Mehr aber noch ihr unkultiviertes Gehaben, das ihn, den ehemaligen Gardeküraſſier und jetzigen Beſitzer des Königlichen Schloſſes Freienwalde, unüberlegterweiſe eines Tages ſogar zu einer donnernden Philippika wider den jüdiſchen Ungeiſt veranlaßt oder, beſſer geſagt, verführt hat.

In ſeinem Frühwerk, „Impreſſionen" benannt, im Jahre 1902 erſchienen, dann durch Eigenaufkäufe raſch wieder dem Buchmarkt entzogen, kann man nachleſen, was er damals als „Deutſcher" und Jude geradezu ſchmerzlich empfunden hat.

„Seltſame Viſion!" ſteht da in dem Einführungskapitel „Höre, Iſrael!" zu leſen: „Inmitten deutſchen Lebens ein abgeſondert fremdartiger Menſchenſtamm, glänzend und auffällig ſtaffiert, von heißblütig beweglichem Gebahren. Auf märkiſchem Sande eine aſiatiſche Horde. Die gezwungene Heiterkeit dieſer Menſchen verrät nicht, wieviel alter, ungeſättigter Haß auf ihren Schultern laſtet. Sie ahnen nicht, daß nur ein Zeitalter, das alle natürlichen Gewalten gefeſſelt hält, ſie vor dem zu ſchützen vermag, was ihre Väter erlitten haben. Im engen Zuſammenhang unter ſich, in ſtrenger Abgeſchloſſenheit nach außen —: ſo leben ſie in einem halb freiwilligen, unſichtbaren Getto, kein lebendes Glied des Volkes, ſondern ein fremder Organismus in ſeinem Leibe."

In dieſer bitterböſen, Geheimſtes offenbarenden Tonart geht es ſiebzehn Seiten lang weiter; antiſemitiſch-ſemitiſch wetternd wie ein altteſtamentariſcher Prophet, der ſeinen Judengenoſſen den Spiegel ihrer Sünden vorhält und ihnen den Zorn Jehovas verheißt, wenn ſie ſich nicht beſſern. Für den Propheten Rathenau beſteht dieſe Beſſerung nun allerdings nicht in einer Rückkehr zu den alten Geſetzen, ſondern im Gegenteil in der äußeren Aſſimilation ſeiner Raſſegenoſſen an ihre Wirtsvölker, in dem Freimachen von den Zeichen körperlichen Verfalls, auf daß ſie nicht „am Strande durch Seemannskleider und in den Alpen durch Wadenſtrümpfe die Natur rebelliſch machen . . ."

Aber, waih geſchrien, ſie haben es ihm, ſtatt zu hören, nur übel genommen, ſeine Raſſegenoſſen, daß er ſie ſo naturecht porträtiert hat; und die weißen Männer der „Alliance Israelite" haben ſein gutgemeintes Opus damals ſogar — Kopfſtand contra Kopfſtand — als eine „jüdiſche Anmaßung" angeprangert.

(Fortſetzung folgt.)

HELMUTH M. BÖTTCHER:

Nur ein Pfennig

Man würde Gerhard Korbach, dem Beſitzer der bekannten großen Maſchinenfabrik, unrecht tun, wenn man ihm vorwürfe, daß er für ſeine Gefolgſchaft kein Herz hätte. Aber die Leitung eines ſolchen Werkes mit all ihren Aufgaben und Sorgen beanſprucht den Betriebsführer nun einmal ſo ſehr, daß er für das Einzelſchickſal keine Zeit und keine Kraft mehr aufbringen kann.

Auch die Gefolgſchaft des Werkes hätte es ſich mit allem Recht verbitten können, wenn da einer gekommen wäre und geſagt hätte, ſie tue nicht ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit.

Um ſo mehr war Korbach ſelbſt eines Tages darüber überraſcht, daß ihm der blaſſe, faſt teilnahmsloſe Geſichtsausdruck auffiel, mit dem Platzer, einer ſeiner beſten Dreher, ſeiner Arbeit zuſah. Denn das, was dieſes Geſicht verriet, war ſchwer in Einklang zu bringen mit dem, was Platzers Hände ſchufen.

Die Überlegung hatte bei dem Betriebsführer wohl nicht länger angedauert als alle die anderen flüchtigen Eindrücke, wie ſie hunderttauſendfach an jedem Tage auf uns einfallen, um hunderttauſendfach wieder durch den nächſten verdrängt zu werden. Aber eine ſcheinbar wichtige Urſache reißt ſie dann ſpäter wieder ins Bewußtſein zurück.

Ohne ſich über die Gründe recht klar zu werden, verweilte Korbach in den nächſten Tagen öfter und länger als ſonſt an Platzers Arbeitsplatz. Er beobachtete, wie der Mann mit ſtets gleicher Exaktheit das Arbeitsſtück ins Dreibackenfutter einſchloß, wie er den Drehſtahl ſchliff, daß die Funken gleich Sternen davonſtoben, wie er ihn dann einſetzte und in vorſichtiger Bewegung auf das Drehſtück vorwärtsſchob, bis der Stahl die langen Späne herunterſchälte. In dieſem Moment, in dem Platzers geſamte Aufmerkſamkeit bei ſeinem Werkſtück war, pflegte Korbach ſein Auge auf des Mannes Geſicht hingleiten zu laſſen. Und immer wieder ging's ihm durch den Sinn: Was mag ihm fehlen?

Er wußte, Platzer verdiente gut, lebte in geordneten Verhältniſſen, hatte eine geſunde Frau und vier prächtige Kinder. Warum alſo?

Beinahe ohne Abſicht flog Korbachs Auge zur Nachbarmaſchine. Da arbeitete Mehnert.

Seltſam! Auch um Mehnerts Mund lag der gleiche luſtloſe Zug.

Einmal aufmerkſam geworden, ließ Korbach den Blick über die Geſichter der nächſtſtehenden Arbeiter ſchweifen. Was er da ſah, gab ihm einen Stich ins Herz.

Während ihre Hände arbeiteten, die Augen geſpannt auf dem Werkſtück lagen,

wenn hinter so
schönen Zähnen
der häßliche
Zahnstein sitzt...

Doppelt ſchade, weil man ſich ſagen muß: die Bekämpfung des Zahnſteins kann mit Solidox ſo leicht beim täglichen Zähneputzen geſchehen. Dieſes vorzügliche Zahnpflegemittel enthält auf Grund des Deutſchen Reichspatents Sulforizin-Oleat gegen Zahnſtein. Putzen Sie Ihre Zähne zweimal täglich mit Solidox Zahnpaſta — **dann werden Sie immer das Gefühl eines wirklich gepflegten Mundes haben.**

★ Unter Kontrolle des Zahnärztlichen
Material-Prüfungsamtes

Zahn
stein
bekämpfend

SOLIDOX

Die Qualitäts-Zahnpasta für alle **Tube 40 Pf., gr. Tube 60 Pf.**

S2196-328

W 6504
HENKELL
PRIVAT
Ein BESONDERS reifer, BESONDERS
charaktervoller Sekt für
GROSSE Gelegenheiten RM 5.50
Altgelagert und mit der gleichen
Liebe und Sorgfalt zur Reife gepflegt
HENKELL TROCKEN RM. 4.50
HENKELL & CO · WIESBADEN-BIEBRICH

jeder Nerv auf das Gelingen des Schaffens gerichtet war, ſtand um den Mund aller jene Falte, die Unluſt und Unfrohheit verriet. Bei dem einen war ſie nur eben hingehaucht wie ein Anflug, bei dem andern grub ſie ſich bis tief ins Kinn.

Es war nicht ſo ſehr ein Zug des Leidens, mehr ein Ausdruck der Enttäuſchtheit — jener Zug, der zeigte, daß das Herz nicht viel von dem wußte, was die Hände ſchufen.

Ein paar Tage trug Korbach die Beobachtung mit ſich herum. Sann. Überlegte. Kam nicht mit ihr zum Ende.

Dann rief er den Betriebsobmann.

Wie es ſeine Art war, ging er nicht lange um die Sache herum, ſondern fragte den Mann geradezu nach ſeiner Anſicht.

Rennert war ein Menſch, bei dem der Weg vom Hirn zum Munde weiter war als bis zum Schaffen. So fleißig er bei ſeiner Arbeit war, ſo karg war er mit Worten. Aber ſchließlich brachte Korbach ihn zum Sprechen.

„Das iſt doch eigentlich ſchon immer ſo. Man iſt bloß ſo ſehr dran gewöhnt, daß es einem nicht groß auffällt.“

„Und warum ſind die Leute unzufrieden?“

„Unzufrieden?“ Rennert machte eine lange Pauſe. „Vielleicht nicht gerade das. Aber . . .“

Korbach langte ſich aus den ſeinen Schreibtiſch deckenden Papieren eine Aufſtellung heraus.

„Kucken Sie her, Rennert, das ſind die Verdienſte der Gefolgſchaft. Und hier ſind die Ausgaben des Werkes für Wohlfahrtseinrichtungen. Sie ſehen, ich habe es an nichts fehlen laſſen. Was man von mir gefordert hat, das hab' ich gewährt, ſo weit es nur eben für das Werk tragbar war.“

Der Betriebsobmann machte eine unſichere Bewegung, als ob er etwas ſagen wolle. Aber dann ſchwieg er doch.

„Was meinen Sie alſo?“ drängte Korbach.

„Was von Ihnen gefordert wurde!“ wiederholte Rennert. „Gewiß, das haben Sie gewährt.“ Er ſagte es nochmals, „was von Ihnen gefordert wurde! Aber darüber hinaus, Herr Korbach. Freiwillig! Aus dem Herzen heraus! Wie ſteht's damit? Was haben Sie da gegeben?“

Der Betriebsführer begriff nicht. „Wie ſoll ich das verſtehen?“

Rennert druckſte. Er bearbeitete lieber Hartguß mit dem Schruppſtahl, als daß er ſeine Worte ſchliff.

„So!“ ſagte er ſchließlich. „Wenn wir auch Arbeiter ſind, Herr Korbach, wir ſind doch alle Menſchen. Jeder will an ſeiner Arbeit Freude haben. Ihnen geht's ſicher genau ſo! — Der Verdienſt iſt ja ganz ſchön. Und ohne den kann keiner leben. Aber wenn einer mit dem Herzen arbeiten ſoll, dann muß er merken, daß der andere Teil auch ſein Herz dran gibt.“

Korbach fühlte, wie ihm das Blut in die Stirn ſchoß. Aber er bezwang ſich. „Und wie ſoll ich das nach Ihrer Meinung machen? Wenn Sie wüßten, wie mir manchmal zumute iſt. Da muß ſich jeder allein durchbeißen.“

„Der Arbeiter auch! Und trotzdem verlangen Sie von ihm ein frohes Geſicht. Dann zeigen Sie 's ihm zuerſt. Loben Sie mal da, wo's was zu loben gibt. Und . . .“ Rennert ſetzte ſeine Wort bedächtig und langſam, „und gewähren Sie einmal freiwillig. Irgendwas. Daß der Arbeiter erkennt, der Betriebsführer ſieht den Menſchen in dir, nicht bloß das Arbeitstier.“ Er machte eine Pauſe und ſchloß dann: „Glauben Sie mir, ein einziger Pfennig freiwillige Lohnzulage wiegt mehr als zehn Pfennige, die erſt auf Drängen und Kampf bewilligt werden.“

— — — — — — — — — — —

Vier Wochen ſpäter ging der Gewerberat durch die Fabrik. Zum Schluß ſaß er, wie gewöhnlich, bei dem Betriebsführer noch bei einer Zigarre.

„Wiſſen Sie“, ſagte er dabei, „was mir heute bei Ihren Leuten aufgefallen iſt, Herr Korbach? Die vergnügten Geſichter. Und wie die Arbeiter Sie anſahen. Sie müſſen bei Ihrer Gefolgſchaft einen beſonderen Stein im Brett haben. Das wird ſich auch bei Ihrer Bilanz zeigen — was?“

Korbach machte ein paar Züge. Dann ſchob er dem Gewerberat einen kleinen Zettel zu, der gerade groß genug war, um in der Lohntüte Platz zu haben. Darauf ſtand: „Die Zeiten ſind zu ſchwer, um viel zu verſchenken. Und ſie ſind zugleich ſo ernſt, daß jeder noch ein bißchen Freude brauchen kann. Um damit von mir aus einen Anfang zu machen, erhöhe ich hiermit den Stundenlohn freiwillig um einen Pfennig.“

Der Gewerberat nickte. „Bravo!“ ſagte er. Er ſah dem Rauch ſeiner Zigarre nach. „Ihre Arbeiter aber ſcheinen ſo anſtändig zu denken wie Sie.“

„Wie meinen Sie das?“

„Wie ich vorhin ſchon andeutete: Sie werden es an Ihrer Bilanz merken. Es gibt keine größere Kraft im Betriebe als ein bißchen Freude.“

Das Lied vom Meiden

Das fette, grüne Gebreite an der Weichſel, ſüdöſtlich von Marienwerder, hat einen beſonderen Schlag Kühe, den man vergebens in einem der üblichen Raſſenregiſter ſucht. Nirgends ſonſtwo iſt das Flotzmaul ſo eigentümlich ſchiefergrau, das Fell um die zarte Wamme ſo ſchimmrig, das breite Kreuz in ſo merkwürdiger Buchtung nach hinten abgeſchrägt. Viele Tiere haben überzählige Striche, und ſchon beim ſachten Anreiben des Euters ſtäubt es ſo kleiig, ſo daß jedem Milchbauern das Herz im Bruſtkorb lacht.

Die Molkereien der Niederung hatten es von jeher gut. Manthey, der Lieferant in Klein-Nebrau, hätte ſeinen Betrieb noch mehr hochwirtſchaften können, wäre er nicht ein bißchen rückſtändig geweſen. Beiſpielsweiſe konnte er ſich zeitlebens nicht zur Anſchaffung eines modernen Berieſelers entſchließen. Er hätte ſonſt ſeine gute Milch bis Graudenz, ja bis Kulm liefern können.

Er begnügte ſich mit der näheren Umgebung. Sein Sohn Guſtav ſelbſt beförderte die verzinnten Stahlblechkannen zum Bahnhof. Guſtav war ein etwas träumeriſcher und doch auch aufgeweckter Burſche, der, wenn er wollte, für das Geſchäft den rechten Blick und Sinn bewies. Aber der Junge wollte nicht immer. Bisweilen konnte man tagelang mit ihm nichts Rechtes anfangen.

Einmal wurde er ſogar aufſäſſig. Der Vater hatte ihm geſagt, er ſolle fortan einen Milchtransport über die Weichſel fahren für die Neuenburger, die drüben auf der Höhe wohnten, deren Milchwirtſchaft aber ziemlich daniederlag. Guſtav war ſonſt für alles Fortſchrittliche, diesmal aber ſträubte ſich der Junge, als ob es verächtlich wäre, das Milchkannengetöſe hinüberzuſchiffen.

Aber der Vater ſetzte ſein Stück gewalttätig durch, brachte den Räſonierenden zur Räſon, und das ſollte, wie wir ſogleich ſehen werden, unſerm Guſtav nicht leid ſein. Er hatte ſich bisher um die kleine, freundliche Stadt wenig gekümmert. In der Schule hatte er gelernt, daß der Deutſche Ritterorden dieſe Feſtung als letzte gegen die Polen verlor. Das war bald ein halbes Jahrtauſend her und regte Guſtav nicht ſonderlich auf.

Aber etwas anderes gab es in der Stadt, was das Herz des blondſtörriſchen Guſtav aus dem Gleichgewicht bringen wollte. Hanna Karraſch war es, ein ringelhaariges, roſabluſiges Geſchöpf, das lachen und äugeln und dann wieder andächtig gucken konnte. Ihr Vater war Werkmeiſter in der Eiſengießerei. Dieſe Hanna, dieſe Neuenburger Hanna, jung und ſankrig wie er ſelber, tat es ihm auf den erſten Blinz an, und was ſie ihm antat, war unmöglich wieder abzutun. Zehn Minuten nur dauerte das erſte Geſpräch und war ein Schnack über grauen Himmel und bläuliche Milch. Aber als Guſtav hernach zurückfuhr mit leeren Kannen und vollem Herzen, da hatte er ein Gefühl wie ein Ordensknappe, der den Ritterſchlag bekommen hat, oder gleich wie ein Ritter, dem ein Herzogtum in den Schoß gefallen iſt.

Der alte Manthey wunderte ſich, mit welcher Bereitwilligkeit Guſtav fortan hinüberfuhr. Ja, zu ſeinem größten Erſtaunen tat er es öfter auch am Spätnachmittag, ſogar am Abend.

Es ſchwebte aber ein großes Unheil zu Häupten der beiden verſchwärmten Menſchenkinder. Es waren heuer die bitterböſen Monate, in denen ſich die Entzweiung dieſer deutſchen Landſchaft vorbereitete, jener grauſame Schritt, deſſen unvernarbte Wunde weiterſchmerzt von Geſchlecht zu Geſchlecht. Die Weichſel ſollte die Grenze bilden. Was bei Deutſchland bleiben durfte, wenn auch getrennt durch breite, polniſche Flur, was bei Deutſchland blieb, das reichte hier bei Klein-Nebrau noch bis an den Strom heran. Weiter ſüdlich ſchwand der deutſche Reſt landeinwärts nach Oſten. Guſtav zerbrach ſich nicht den Kopf mit dieſen ſchwierigen Überlegungen. Er lebte in den Tag, in die Nacht hinein. Er war faſt noch ein Kind, trotz ſeiner kräftig treibenden Bartborſten. Manchmal lag er faul auf dem Wieſenrain gerekelt, die Rechte unterm Kopf, einen Halm zwiſchen den Zähnen, vom Krex-Krex des Wieſenknarrers eingelullt. Dann konnte es geſchehen, daß ſich ein tüpfliger Schmetterling auf ſeinem linken Handrücken niederließ, mit taſtendem Rüſſel ein Schweißperlchen zu ſuchen. Hübſch ſah der Falter aus mit ſeiner hellblauen Umrandung. Er erinnerte an das ſchöne Kopftuch Hannas.

„Wie eine Polin ſiehſt du darin aus, Hannchen", pflegte er zu ſagen. Das gefiel ihr erſt nicht. Aber da ſie merkte, daß es ein Lob ſein ſollte, ließ ſie es gut ſein.

Bisweilen kauerte ſie bei ihm in dem hochbordigen und breithäbigen Kahn. Sie hockte ſo, daß ſie niemand ſehen konnte. Wie einen aus dem Fluß gehobenen Schatz hütete Guſtav das Mädchen, das oft unvermittelt von Frohſinn zu Trauer überwechſelte, ohne zu wiſſen warum. Guſtavs junger, kleiner Hund, ein kurzhaariger, drolliger Tolpatſch, war mitunter dabei und hörte artig zu, wenn Hanna ein Lied ſang. Sie konnte ſchön ſingen.

Aber es mußte der Tag kommen, wo auch ihm die Augen übergingen, ihm und der ebenſo verſpielten Hanna. Was bisher wie ein Raunen von ihnen abgeglitten war, wurde jetzt deutlich und mißtönig vernehmbar. Das Land ſollte zerſchnitten werden. Es war Gewißheit, daß nicht nur der Süden der Provinz dran glauben mußte. Bis hinaus über Dirſchau ſollte das polniſche Reich greifen, und die Bauern der öſtlichen Weichſelniederung konnten von Glück ſagen, daß nicht auch bei ihnen das weiß-rote Panier aufgepflanzt wurde.

Es gab einen, dem alles Glück verging in dieſen unſeligen Tagen. Guſtav Manthey begriff endlich, daß dieſer furchtbare Schnitt mitten durch ſein Herz gehen

So selbstverständlich wie die Geldbörse

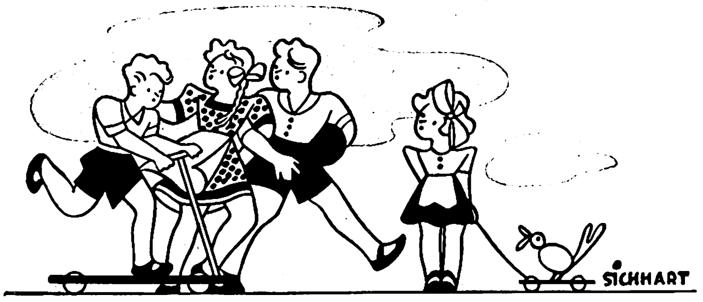
sollte man auch die TENAX I immer in der Tasche haben. Sie ist so klein, leicht und schußbereit, wie man es von einer Camera, die man immer bei sich trägt, verlangt. Mit der Taschen-TENAX kann man all die unzähligen dankbaren Motive des Alltags, an denen man sonst bedauernd vorüber ging, mühelos einfangen. Die Taschen-TENAX ist eine Kleinbild-Camera für das Format 24×24 mm, ausgestattet mit Schnellaufzug, Novar-Objektiv 1:3,5 (das dank seiner geringen Brennweite eine ganz außergewöhnliche Schärfentiefe erzielt), Gehäuseauslösung, Zweifinger-Bedienung für Aufzug und Auslöser, optischem Springsucher und Compur-Verschluß von 1 bis 1/300 Sek. Die TENAX II unterscheidet sich von Ihrer kleineren Schwester, der Taschen-TENAX, hauptsächlich durch den eingebauten Meßsucher (Entfernungsmesser *im* Sucher), die auswechselbaren Zeiss Objektive und den eingebauten Selbstauslöser. Eine Filmspule ergibt in der TENAX statt 36 Aufnahmen 24×36 mm 50 Aufnahmen 24×24 mm. Die Kurzspule statt 12 Aufnahmen 18. Das Photographieren mit der TENAX wird also wesentlich billiger, was besonders bei Farbaufnahmen wichtig ist. Illustrierte Prospekte erhalten Sie auch von der Zeiss Ikon AG. Dresden S 46

ZEISS IKON
1 Feb. 1941

ZEISS IKON
TENAX

Tenax I 24×24 mm mit Novar 1:3,5 f=3,5 cm in Compur 00 . . . RM 98.–
Tenax II 24×24 mm mit Zeiss Tessar 1:2,8 f=4 cm in Compur 0SR RM 270.–
Tenax II 24×24 mm mit Zeiss Sonnar 1:2 f=4 cm in Compur 0SR RM 335.–

Meisteraufnahmen durch diese drei: Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!



...und Deine Kinder, liebe Mutter!

Auch sie werden eines Tages nicht mehr spielen. Hilf ihnen, vorwärts zu kommen. Wer einen guten Eindruck macht, ist immer im Vorteil. Und wer schönes Haar hat, der macht einen guten Eindruck.

SEBALD ist das richtige Haarpflegemittel. SEBALD sorgt dafür, daß die Haare kräftig weiterwachsen, daß sie ihren schönen Glanz behalten und nie unter Schuppen leiden müssen.

PREISE: FLASCHE RM 1.75 und RM 3.25

SEBALDs HAARTINKTUR
Altbewährt — stets begehrt

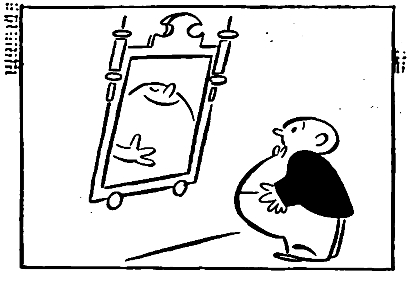
Achtung — wertes Publikum!

Groſchengrab

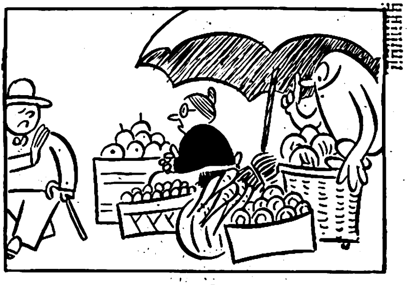
geht wieder um!!

III

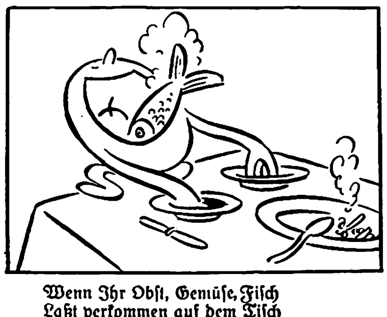
„Groſchengrab“ iſt ein gefährlicher Räuber! Verdorbene und ſchlecht ausgenutzte Nahrungsmittel ſind ſeine Beute. So mäſtet er ſich auf fremde Koſten — ſobald man nicht aufpaßt!



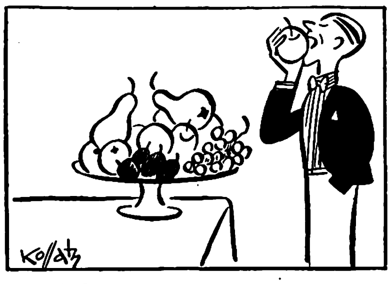
Männer — ſchaut mal in den Spiegel:
Wirkt nicht Euer „Mollenhügel“,
(So nennt man den Bauch gewöhnlich!)
Wie Herr „Groſchengrab“ perſönlich?



Nein, das kann kein Zufall ſein!
Wer vernünftig iſt, ſieht ein:
Lehnt Ihr Friſches, Leichtes ab,
Wird's ein Raub für „Groſchengrab“.



Wenn Ihr Obſt, Gemüſe, Fiſch
Laßt verkommen auf dem Tiſch
Und nur Wurſt und Schinken eßt,
Dann hält „Groſchengrab“ ſein Feſt!



Eßt Ihr Friſches, das zugleich
Auch an Vitaminen reich,
Lebt Ihr Eurem Wohl zu Dank
Und bewahrt die Linie ſchlank.

Allen ſollt Ihr dieſes künden:
„Groſchengrab“ muß raſch verſchwinden!

ſollte. Der Werkmeiſter Karraſch gedachte mit ſeiner Familie drüben im neuen Reich zu bleiben. Die Polen würden jeden tüchtigen Kerl in der Eiſengießerei brauchen können. Die beiden machten ſich ans Abſchiednehmen. Sie tröſteten einander wohl hundertmal, daß ſie ſich wiederſehen würden, bald wiederſehen; Hanna würde nach Deutſchland kommen oder Guſtav hinüberziehen. Aber tief in ihnen war ein Erſchauern wie von Grundeis, ſo, als vollziehe ſich eine endgültige Trennung durch dieſen Grenzſchnitt. Sie nahmen gewiſſenhaft und ausführlich Abſchied auf einem verborgenen Anger, und ſie vergaßen alle Scheu und Bangheit und machten es in dieſem Abſchied wahr, daß ſie ſich fürs Leben angehören wollten als Mann und Frau.

Am nächſten Morgengrauen wurde die Abgrenzung zur erſchütternden Tatſache, zur unerſchütterlichen Gewißheit. Selbſt der Strom wurde den Nebrauern entzogen. Schwerbewaffnete Poſtenboote ſorgten für ſtrikte Beachtung der Hoheitsrechte. Überall am gegenüberliegenden Ufer tauchten polniſche Uniformen auf, und die Soldaten trugen viereckige Konféderatka. Auf manchem dieſer Köpfe hatte vor kurzem noch der deutſche Stahlhelm geſeſſen.

Erſt jetzt begriff Guſtav Umfang und Tiefe ſeines Verluſtes. Mit ungeſtillten Blicken ſpähte er, auf dem Deich ſtehend, zum andern Ufer, bis ſich ihm ein trüber Schleier über die Augen legte. Das Städtchen mit ſeinem Ritterſchloß, dem Kirchturm, der Kupferſchmiede, der Brauerei, es lag dort auf der Uferhöhe wie immer. Nichts ſchien ihm verändert. Und doch war Hüben und Drüben für immer zerklüftet. Unüberwindbar drohte der Zwiſchenraum. Flintenläufe ſtarrten geſpannt gen Weſten, ins Deutſchgebliebene. Manchmal verſuchte Guſtav die Überfahrt. Aber die Poſten waren wachſam, ſchrien und ſchoſſen faſt im ſelben Atemzug.

In einer windzerſetzten Nacht gelang es ihm, die Mitte des Stromes zu erreichen. Er befand ſich ein ganzes Stück ſüdlich von Neuenburg, in der Meinung, hier werde weniger ſcharf beobachtet. Schweratmend ruhte er aus. In dem Augenblick, als er weiter wollte, ertönte ein Anruf. Er verhielt ſich mucksſtill. Doch da pfiff ſchon die erſte Kugel. Er warf ſich platt ins Boot. Nach einer Weile lauſchte er hoch und begann raſch zurückzurudern. Er wußte, daß ſie hier keinen Scheinwerfer hatten und glaubte ſich ſchon durch das Dunkel unverſehrt gerettet, da krachten mehrere Schüſſe, und eine Kugel durchſchlug ſeinen linken Arm. Er konnte ſpäter niemals angeben, wie er nach Hauſe gekommen war. Er lag viele Wochen und rang mit Tod und Leben. Doch der Arm blieb wie durch ein Wunder bei ihm. Als er das Krankenhaus verließ, war er ein anderer. Ernſt, ſtill, nüchtern, ganz der Arbeit ergeben.

Die Jahre gingen dahin. Der alte Manthey ſtarb. Guſtav bekam die Molkerei und führte den Berieſeler ein. Die altmodiſchen Stellagen ließ er abbrechen. Auf ihnen wurde die Milch im Sommer zu leicht ſauer. Dafür legte er eine oberirdiſche Eismiete an. Jetzt hätte die Milch bis Graudenz und Kulm geliefert werden können. aber dieſe Städte gab es ja nicht mehr, wenigſtens nicht dem Namen nach.

Fünfzehn Jahre waren vergangen. Guſtav Manthey hatte nie mehr etwas von der ſchwarzen Hanna gehört, obwohl ſie keine Meile weit voneinander lebten. Er trug einen Vollbart. Er hatte ein Mädchen aus Kanitzken geheiratet und war Vater von zwei Buben, und was das dritte werden ſollte, darüber gingen die Meinungen noch auseinander. Nun fügte es ſich, daß Manthey, der ein ſehr angeſehener Mann war, mit einer Kommiſſion von Molkereifachmännern hinübergelangte, auf Einladung der polniſchen Regierung. Manthey fuhr im eigenen Auto. Als die Gutachten erledigt waren, begab er ſich nach Neuenburg, um einmal herumzuhorchen. Ihm fiel wieder alles ein, was ſich damals zugetragen hatte. Das niedliche Hündchen von einſt lebte noch. Es bekam das Gnadenbrot und hatte weiße Ohrenzotten.

Manthey ging in einen Gemüſeladen, um Kirſchen zu kaufen. Da tat ſein Herz einen gewaltigen Sprung: hinterm Ladentiſch ſtand Hanna. Sie ſprach polniſch. Sie erkannte ihn nicht, als die Reihe an ihn kam. Er zeigte auf die Kirſchen und murmelte: Funt. Sie wog es ihm unaufmerkſam und ein wenig mürriſch zu. Unter ihren ſchwarzen Ringeln waren einige graue. Der Mund ſah nicht ſo aus, als ſänge er viel.

Es waren mehrere Leute im Laden, und alle ſchnatterten durcheinander. Guſtav ging ſtumm hinaus. Da gewahrte er ein halbwüchſiges, zierliches Mädchen, das ſah aus wie eine ganz junge, kindliche Hanna, nur daß die Ringelhaare blond waren.

Er ſpürte ſein Herz im Halſe. Die Stirne wurde ihm heiß. Er ſprach das Kind an, ſchüchtern, mit geſenkter Stimme. Aber ſie verſtand nicht Deutſch, und er ſagte nur immer: Dzien dobry. Es war ſehr linkiſch. Das ernſte Kind blickte ihn fragend an. Es verſtand nicht, warum ihm der fremde Herr immerfort einen guten Tag wünſchte. In den blauen Augen ſtand die Frage: Und was weiter? Jetzt ſprudelten polniſche Laute aus dem friſchen, feinen Mund. Guſtav Manthey zog bedauernd die Achſeln hoch. „Nie raſumie“, ſagte er. Dann ſuchte er raſch in der Taſche nach einem Geſchenk. Er fand nur ein kleines Mädchenbildnis der Mutter dieſes Kindes. Seltſam berührt nahm es das fremde, liebe Geſchöpf in die Hand, und ein Ausruf hellen Erſtaunens entfuhr dem Mädchenmund.

Doch da kam ein Mann vom Hof, rief heftig: „Janka, Janka!“ Guſtav ſah einen kurzgeſchorenen dunklen Schädel, zwei ſtechende Augen.

Unſäglich traurig beſtieg er das Auto. Als er ſich noch einmal umdrehte, ſah er Janka winken, ſeine Janka.

Arnold Krieger.

Gütermanns Nähseide

UNVERÄNDERT
BESTE QUALITÄT

UM SICHER ZU SEIN, ACHTEN SIE AUF
DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHACHBRETT!

P. H. STEIGERWALD:

Vier Arbeitshände mehr

Es iſt nicht immer ein Tag wie der andere. Einmal gelingt unſere Arbeit ſpielend. Ein anderes Mal quälen wir uns ab und ſind dennoch mit der Leiſtung unzufrieden. Alſo ging es auch mir mit dem Schreiben. Ich war mißgeſtimmt und hätte mich ſelber ohrfeigen können. Dazu kam noch die ſchwüle, drückende Sommerhitze in der Stadt. Mein Hund, meine Freunde gingen mir aus dem Weg. Sie hatten keinerlei Verſtändnis für meine „gute Laune“. Mir fehlte die Weite der Landſchaft. Der Geruch geſunder Erde. Fehlte das Rauſchen des Waldes, des Waſſers. Der Lockruf des Vogels. Und ich hatte kein Geld, um aus dem brodelnden Stadt-Steinkaſten mit ſeinem heißen Aſphalt zu entfliehen. Daher beſchloß ich, mich umzuſtellen. Ganz gründlich umzuſtellen.

Schon einige Kilometer vor der Stadt liegen die ſauberen Bauerndörfer im ſatten Grün der Fluren. Wehte die nicht gerade immer lieblich oder gar nach Uralt-Lavendel duftende Landluft um meine neugierige Naſe. Ich unterhielt mich mit heuwendenden Knechten und Mägden, die veſpernd im Schatten eines Baumes ruhten. Oder ſaß am Biertiſch und hörte mir die Leiden und Freuden des Landmannes an. Sie gipfelte immer wieder in dem guten Saatſtand, den wir heuer hätten, und das Leid lag an dem Mangel an Arbeitskräften.

Weiter draußen liegen die ausgedehnten Hofgüter. Einer, den man den Lindentaler Hof nennt, von dem und deſſen Beſitzer ich irgendwo ſchon einmal Rühmliches gehört hatte, der ſo ſauber im Grünen vor dem aufſteigenden Waldhang liegt, von gegabeltem Waſſerlauf umſpült, ſagte mir beſonders zu. Ich ſchlug den anſteigenden, ausgefahrenen Weg ein. Ein miſtfahrender Bauer kam mir entgegen. Auf meine Frage, ob der Herr des Hofes daheim ſei, erhielt ich eine nichtsſagende Antwort. Bei dieſem Wetter, dieſen Zeiten müßte jeder Bauer unterwegs oder auf ſeinen Feldern ſein. Ich könne ja einmal mein Heil verſuchen. Ich ſchritt weiter auf den Hof zu, und nach langem Rufen und Warten tauchte endlich eine halb taube, halb blinde Magd auf und forderte mich auf, unter der Linde auf den Bauer zu warten. Da hockte ich nun. Kein Schwein kümmerte ſich mehr um mich. Und ſelbſt die zahlreichen Hühner hatten Beſſeres vor. Der mächtige, dampfende Miſthaufen nahm ihr Intereſſe voll und ganz in Anſpruch. Aus irgend einem Hofwinkel kam das nicht gerade melodiöſe Grunzen fetter Schweine. Die Mittagshitze brütete über den Dächern, Luft und Wetterhahn ſtanden unbeweglich. So begab ich mich auf Wanderung über den geräumigen Hofplatz und ſchaute da und dort in die großen, leeren Stallungen. Das Vieh weidete draußen im Schatten der Erlen, die das Ufer des Waſſerlaufes einſäumten. Hof, Haus und Stallung waren ſauber beieinander. Da und dort hätte ein wenig mehr Ordnung ſein können. So ſchien mir.

„Der Bauer ſitzt in der Stub’“, ſchrie mir die alte Magd zu und watſchelte mit zwei ſcheppernden Eimern auf die Sautröge zu.

In der Stube fand ich den Bauern, den Herrn des Hofes, der mir als Miſtfahrer unterwegs begegnet war, bei einem Glas Wein. Er goß auch mir ein, ſchob auch mir die Zigarrenkiſte, es waren ſchwere Braſil, zu und frug nach meinem Begehr. „Arbeit“, ſagte ich, „wolle ich bei ihm haben.“

Seine kleinen, weinſeligen Augen wurden groß wie die eines Fallſtaff. Ja, genau ſo ſah er aus. Groß, hünenhaft. Wohlbeleibt und geſund. Geradezu unverſchämt geſund. Und dann fing er an zu lachen. Jede Falte im fäliſchen Dickkopf, ſelbſt der Bauch lachte mit. Dieſer Anblick war ſo beluſtigend, ſo aufheiternd, daß auch ich mitlachen mußte. Und das gefiel dem gutmütigen alten Herrn. Nach einem erholenden Trunk ſagte er dann: „So, ſo, da erlebt man als alter Bauer doch noch das Wunder, daß einer ganz von ſelber und freiwillig aus der Stadt kommt, die anſonſten immer die Landleute in ſich aufſaugt, und will einmal ſeinen Anteil Arbeit am Brotverdienen auf ſich nehmen. Nein, nein, das hätte ich doch nie mehr in meinem Leben geglaubt. Und ganz abgeſehen davon, junger Herr, ob Sie nun etwas ſchaffen können oder nur einer Illuſion gefolgt ſind, ganz abgeſehen davon, bin ich doch von Herzen froh und nehme gerne Ihre Arbeitshand an, wenn ſie guten Willens ſind, mitzutun!“

Kurz, das Ergebnis dieſes heiteren, mit homeriſchem Gelächter gewürzten Konziliums lag feſt. Ich hatte mich für ſechs Monate als Landhilfe bei ortsüblichem Lohn und freier Station verdingt. Darauf wurde noch einer getrunken, und dann ſtieg ich in eine alte Reithoſe, ein Paar alte Stiefel, wurden die Hemdsärmel hochgekrempelt, und auf ging’s zum Miſtladen. Ja, weiß Gott, aller Anfang iſt ſchwer. Und Miſtladen verdammt ſchwer. Man merkt’s an den Muskeln, an den Schwielen . . .! Und noch ſchwerer fiel mir das Frühaufſtehen mit dem zweiten Hahnenſchrei. Die Tage waren verdammt lang. „Herr, laß Abend werden, Morgen wird’s von ſelber“, hätte man beten können.

Die große Tube 40 Pf.
25 Pf. die kleine Tube
NIVEA ZAHNPASTA
NIVEA ZAHNPASTA

Vereint alle Vorzüge:

Starkwirksam
Gegen Zahnsteinansatz
Zahnfleisch-kräftigend
Mikrofein
Mild, aromatisch
– Und so preiswert

Dem Abend-Schatten wird ſchon morgens vorgebeugt

Vorbeugen ist immer leichter als Beseitigen. Wer also den dunklen „Abendschatten“ im Gesicht nicht haben will, der beuge ihm vor, und zwar schon morgens — durch eine zweckentsprechende Rasur!

Unsere Abbildung beweist, daß feiner Schaum den Schnitt des Messers wirksamer macht. Rasieren Sie sich also künftig „feinblasig“. Wählen Sie die *mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme.* Damit erreichen Sie eine Rasur, die länger vorhält. Weitere *Palmolive-Vorzüge:* Geringer Zeitaufwand, Schonung für empfindliche Haut, keinerlei Brennen oder Spannen!

PALMOLIVE Rasier-Creme

45 ₰ Normaltuben 1.- Große Tuben

GROBE BLASEN STOPPELN

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen hauptsächlich Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der *Palmolive-Schaum* ist so feinblasig, daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

FEINE BLASEN GLATT RASIERT

„Das deutſche Volk
muß ein Volk von Fliegern werden“

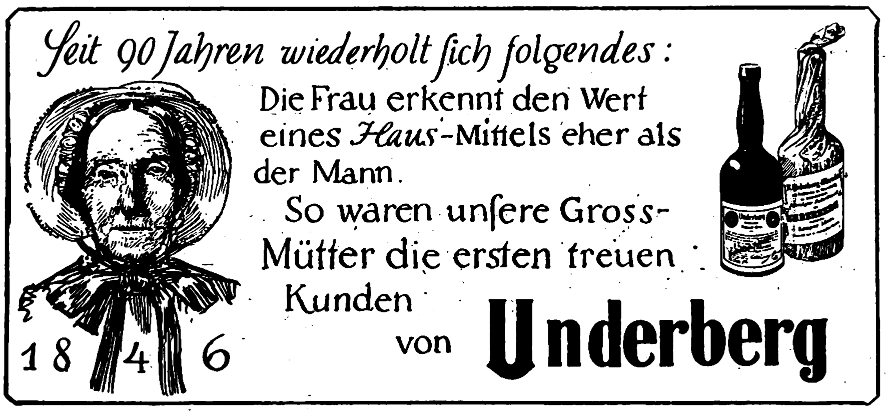
Dieſe Worte des Generalfeldmarſchalls Hermann Göring ſind dieſer großen Sonderausgabe des Illuſtrierten Beobachters

„Flugzeug macht Geschichte“

vorangeſtellt. Sie iſt eine umfaſſende Darſtellung der Entwicklung des Flugzeuges und ſeiner Verwendung im Dienſte der geſchichtlichen Ereigniſſe unſerer Zeit. Mit bewunderungswürdiger Sorgfalt wurde hier alles zuſammengetragen. Dieſe JB.-Sonderausgabe iſt ein Dokument von hiſtoriſchem Wert.

über 500 einzigartige Bilder und Aufnahmen auf 160 Bilderſeiten

● Bei allen Zeitungs- und Zeitſchriftenhändlern für RM. 2.— erhältlich ●



Seit 90 Jahren wiederholt ſich folgendes:

Die Frau erkennt den Wert eines Haus-Mittels eher als der Mann.
So waren unſere Groſs-Mütter die ersten treuen Kunden von Underberg

1846

Das wohlverdiente Eſſen, und ich war immerzu hungrig, nahm ich mit drei Knechten und fünf Mägden ein. Am Abend hockte ſich auch der Bauer zu uns. Wer wird überraſcht ſein, wenn ich erzähle, daß mich meine Arbeitsgenoſſen mehr neckten und hänſelten, als mir lieb war? Ich mußte mich ſchon ſehr anſtrengen, um ihnen einigermaßen bei der Arbeit nachzukommen. Und ſie hatten eine diebiſche Freude, wenn ich bei der Mahd, dem Heuwenden oder Kartoffelhacken, das im Juni gerade fällig war, zurückblieb, obwohl das meiſte mit Maſchinen geſchafft wurde. Aber ſonſt kamen wir ausgezeichnet miteinander aus. Das waren gut durchwachſene, dralle Mägde, die mich mit einer Hand aufs Hühnerſtalldach geſetzt hätten. Die Knechte waren bärig ſtark wie ein Baum. Und ich war ihr „Benjamin“.

Das Heu war unter Dach. Die Körnerfrucht ſtand gut. Die hohen Halme bogen ſich beängſtigend unter ihrer ſchweren Ährenlaſt. „Wenn nur kein Unwetter ...“, war unſere tägliche Wunſchbitte.

Eines Abends, ich ſaß mit dem Herrn unter der Hoflinde und beobachtete das ferne Wetterleuchten, da ſagte er, ob ich als Schreiber, der ich ja nun einmal ſei, nicht ab und zu einen halben Tag hinter den Büchern zubringen möchte. Auch dieſe Arbeit gelang mir, und ſo gewann ich immer mehr das Vertrauen dieſes immerzu heiteren, aber im Grunde doch mißtrauiſchen Mannes. Ich überſah allmählich Hof und Beſitz. Eine Frau war ſchon lange weggeſtorben. Der einzige Sohn und Erbe war mit den Marburger Jägern bei Langemarck gefallen. Eine Tochter lebte ihrer Paſſion in der Stadt. Ihn ſelber beſchäftigte die Pferdezucht, die er ſchon ſeit Jungsjahren betrieb. Ein herrlicher Heißbluthengſt und drei Stuten ſtanden in der Koppel. Die achtzehn Kühe, ſieben Rinder und Kälber wurden von den Knechten verſorgt. Die Schafe, Hühner, Schweine blieben den Mägden überlaſſen. Und ich half überall mit, wo eben ein paar Hände nötig waren.

Redſelig war der welterfahrene gute Alte. Doch ſelten vertraulich. Dennoch erriet ich langſam die Zuſammenhänge. Da waren die Pferde, die ihm der Inhalt ſeines Lebens waren. Und der Hof war ſo gehalten, daß zu jeder Stunde einer kommen und ſich, wie man ſo landläufig ſagt, ins gemachte Bett ſetzen konnte. Wer das wohl ſein könnte, darauf kam ich nicht. Auf den Sohn und Erben konnte er doch nicht mehr warten. Eines ſchönen Sonntags, wir waren bei drohendem Gewitter mit der Einfahrt des Weizens beſchäftigt, fuhr ein Auto vor. Eine elegante Dame ſaß am Volant.

Der Bauer ſprang wie ein Junge bei. Die Freude ſtand in allen Fältchen ſeines geſunden Angeſichts. Auch ich wurde der Tochter als „mein junger Verwalter“ vorgeſtellt. Wie mir Sabine Taler die Hand gab und ich ihr in die Augen ſah, wußte ich, daß wir uns ſchon einmal begegnet waren. Ja, das war doch bei meinem Freund Sepp, dem Bauernmaler. Sie erkannte mich nicht. Kein Wunder. Trug ich doch einen ausgewachſenen Balbobart und war braun wie ein Skihaſerl, das ſich bis zum Narriſchwerden in der Mittagsſonne ahlt. Noch vor Abend verließ der ſo freudig aufgenommene Beſuch die Heimſtatt. Der Bauer kam nicht mehr zu uns aufs Feld. Am Abend war er verſchwiegener denn je und ging uns aus dem Weg. Ich ſtellte ihn bei den Pferden, die er koſend in der Mähne kraulte. Nachher redeten wir vom Wetter, dann von der Arbeit. Der Mais muß unter Dach. Dann ſoll's ans Dreſchen gehen. Die Kartoffeln haben noch Zeit. Die brauchen noch einen ordentlichen Regen.

Warum die Tochter nicht über Nacht geblieben, frug ich unvermittelt.

„Das, wenn ich wüßte“, ſagte müde der alte Vater. „So notwendig hätte ich die Sabine im Haus. Es iſt nicht zu ſagen. Muß ich alter Mann mich auch noch um Küche und Keller, um Eier und Schmalz kümmern. Was weiß ich, wieviel Eier im Stall ausgeſoffen werden. Was alles zugrundegeht, wenn keine Aufſicht da iſt. Ich kann mich nicht über mein Geſind' beſchweren, ſchon ſieben Jahre halte ich die Sippe zuſammen, und wie du dich ja überzeugen kannſt, leben wir wie eine Familie. Jeder hat ſeine Arbeit und auch ſein ordentliches Bett. Soweit wäre alles in ſchönſter Ordnung. Nur Sabine fehlt mir an allen Orten. Aber ſo ſind die Kinder. Sie wollen ſich nicht mehr die Hände dreckig machen und machen um einen Kuhfladen einen Bogen wie um die Kirch'. Die erſte Zeit habe ich gedacht, die Sabine iſt jung und will etwas von der Welt ſehen, will wiſſen, wie es draußen zugeht. Ich habe auch ſie genau wie meinen Horſt ſtudieren, habe ſie reiſen laſſen. Aber dann hat ſie den Heimweg nicht mehr gefunden, und nun hockt ſie in der Stadt mit klugredenden Menſchen zuſammen und läßt ihren alten Vater alle Arbeit machen. Der iſt zum Geldrausrücken gerade noch gut genug. Ach was, gehn wir in die Stub' auf einen Wein. Mich freut heut ſchon gar nichts mehr.“

„Doch, Bauer“, ſagte ich. „Der Weizen iſt trocken unter Dach gekommen. Das freut doch immer ein echtes Bauernherz.“

„Schon, junger Freund, aber für wen das alles? Für mich? Für dich? Für Sabine?“

„Für uns, Bauer! Für dich, für mich und für unſer großes Volk, das da draußen im Reich an ſeiner Arbeit ſteht, im Kohlenflöz, auf der Schiffswerft, auf der Alm, im Büro oder ein Zeitungsſchreiber wie ich. Die alle fragen auch nicht und ſind für uns am Werk.“

„Du ſprichſt wie ein Schreiber. Gewiß iſt es ſo. Aber iſt denn das was Neues? Das war doch bei uns Bauern ſchon zu allen Zeiten ſo. Wir haben immer die ſchwere Arbeit bei Wind, Sonnenſchein und Wetter aufgenommen und nie gefragt, für wen, und wenn ich dieſe Frage ‚Für wen?‘ ſtelle, dann meine ich nicht allein, für wen ich arbeite, ſondern für wen ich das alles tue, und das hat doch einen tieferen Sinn. Wenn ich meine Hände ſinken laſſe, dann muß das hier doch alles einmal genau ſo weitergehen. Die Erde verlangt doch die Saat. Und wer ſoll das dann tun, wenn ich nicht mehr bin? Alle die Jahre habe ich den Hof ſo gehalten und ſo gearbeitet, als wäre ich nicht der alte Lindentaler, als wäre ich der bei Langemarck gebliebene Horſt Lindentaler. Ich habe ſo gewirkt, daß keiner ſagen konnte, ja, ja, der Alte ſchafft's nicht mehr. Da gehören junge Kräfte her. Der Tod meines Jungen hat mich zuſammengeriſſen, und der Schmerz hat mich wieder ſtark und beinahe jung gemacht. Jung für den Erben, den mir Sabine bringen ſollte. Und ſo halte ich eben in Gottes Namen die Zügel hier in den Händen, bis ich einmal ausgewirkt habe. Was dann Sabine mit dem Hof . . . Ich will nicht daran denken!“ Vater Taler ſaß müde in ſeinem Stuhl. Ja, die Erntezeit ſtrengt an. Unmenſchlich.

Einige Zeit ſpäter ſchickte mich der Bauer mit einigen Aufträgen in die

Stadt. Sogar ein Fünfzigmarkſchein lag für beſondere perſönliche Verwendung für mich bei den Papieren. Nach meinen Beſorgungen kleidete ich mich in der Stadt ländlich ein und beſuchte am Abend, wie ſchon ſchriftlich vereinbart, meinen Freund Sepp, den Bauernmaler. Natürlich traf ich auch Sabine dort. Sepp hatte das ſchon richtig eingefädelt. Mein Inkognito konnte nicht mehr länger gewahrt werden. In dieſem kleinen Kreis war ich nicht mehr der kleine Benjamin, ſondern ein Wundertier. Wie kann nur ein moderner, kultivierter Menſch aufs Land zurückgehen? Und auch noch in dieſe Dreckarbeit flüchten. Ja, ſo für ein paar Tage, um ſeine ſachlichen Beobachtungen zu machen. Je nachdem. Aber gar arbeiten und mit dem Hahnenſchrei 'raus, mit dem Unkenruf ins Bett und ringsum den Dreck . . . Nein, das konnte man doch keinem Menſchen zumuten — meinte dieſer oder jener. Obwohl jene lächerlichen Einwände ſehr leicht zu widerlegen geweſen wären, gab ich mir keinerlei Mühe, dieſe Ungläubigen zu bekehren. Ich beobachtete nur Sabine, um zu erfahren, wie ſie ſich zu all den Schwätzereien verhielt.

„Man merkt eben doch die Herkunſt", glaubte mir ein Unbekannter witzig bemerken zu müſſen.

„Ganz richtig", ſagte ich. „Meine Vorfahren waren Bauern. Und die Ihren? Das bleibt vielleicht beſſer unerforſcht. Ich brauche mich meiner Herkunft und meiner Neigung für die Landwirtſchaft nicht zu ſchämen und bekenne gern, daß nur derjenige ſchöpferiſche Menſch etwas Großes, Erſchütterndes zu leiſten vermag, der die Fäden ſeiner Vergangenheit nie abreißen ließ und eine ſtarke Beziehung zu den vorhergegangenen Geſchlechtern aufzuweiſen vermag."

Wir kreuzten ſcharfe Klingen, ohne uns gegenſeitig chevaleresk zu verneigen. Die Gegnerſchaft war unüberbrückbar.

Sepp hockte im Hintergrund und grinſte. Auch er war ja ein Bauer. Oder wenigſtens dank ſeines finanziellen (vom künſtleriſchen ganz abgeſehen) Erfolges wieder Bauer geworden. Er fuhr den Miſt auf eigenem Grund. Wenn er auch klein war. Immerhin lag ein Reitpferd mit einer Milchkuh im Geſpann vor dem Pflug.

Heftige Kopf- Rheuma- Nerven- Ischias- Zahn- Schmerzen?
Eine Eins-Zwei-Drei Tablette beseitigt diese rasch.
Nur in Apotheken -.60, 1.10, 4.30 RM.

Jeden Morgen eine Freude
CABIRI Rasierklingen
10 Stück nur 45 Pfg.
Hauchdünn 90 ₰ Im nächsten Fachgeschäft. Herst.: CABIRI, Solingen. (Vertreter gesucht)

Ein Buch, das im In- und Ausland Aufsehen erregt!
Dr. Hans W. Thoſt:
Als Nationalſozialiſt in England
Der Verfaſſer erlebte die ereignisreichen Jahre 1930 bis 1935 als Londoner Schriftleiter des „Völkiſchen Beobachters". In ſeinem Buch verſucht er nicht nur — von London aus geſehen — die gewaltigen politiſchen Umwälzungen der Jahre vor und nach der nationalſozialiſtiſchen Machtergreifung zu ſchildern, ſondern er gibt auch gewiſſermaßen eine politiſch-pſychologiſche Analyſe deſſen, was uns alle am meiſten intereſſiert:
Die Stellung des britiſchen Imperiums zu Deutſchland!
Umfang 384 Seiten / Leinen RM. 5.40
Erhältlich in jeder Buchhandlung
Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München 22

Die weltberühmte HOHNER
Gratiskatalog 64 Seit. 164 Abb., alle Instrum. farb. 10 Monatsrat.
LINDBERG
Größt. Hohnerversandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

Hess Harmonikas bringen Freude!
Versand an Private:
10 Tasten, 2 Bässe M 5.— an
10 „ 4 „ M 8.— an
21 „ 8 „ M 16.— an
Chromatische mit Klaviertasten, Perlmutterzelluloid, Rundschliff - Stahlstimmen - Garantie
21 Tasten, 8 Bässe M 20.—
25 „ 12 „ M 33.—
25 „ 24 „ M 49.—
25 „ 32 „ M 59.—
Große Chromatische
34 Tast., 48 Bässe M 84.—
34 „ 80 „ M 88.—
34 Tasten, 80 Bässe, 3 chör. mit Register . . M 120.-
41 Tast., 120 B. 2 chör. M 120.-
3 chörig mit Register M 146.-
Luxus . . . . M 168.-
Tägl. Dankschreiben!
Teilzahlung! Bunter Katalog umsonst! Alle anderen Musikinstrumente in großer Auswahl!
Alle Musik von Hess Nachf. Klingenthal 275

Heinrich George und seine Liebe zu Pommern

Von allen Ländern, die ich bereiſte, von allen Meeren, die ich befuhr, ſind mir mein Pommernland und mein Heimatmeer, die keuſche, jungfräulich reine Oſtſee die liebſten. Ein Tag und eine Nacht an der Oſtſee geben mir Kraft und Leben für einen ganzen arbeitsreichen Winter. Wohl den Glücklichen, die eine ganze ſchöne Ferienzeit an der herrlichen Oſtſee verbringen können, denn ſchön iſt mein Heimatſtrand noch im September.

Heinrich George

Berlin, im Sommer 1939

Darß
Hiddensee
Rügen
Stralsund
Greifswald
Usedom
Wollin
Ostpommern
Küste
Stolp
Kolberg
Sol- u. Moorbad Cammin
Haffbäder
Stettin
Moorbad Polzin

Auskunft über die bevorzugten Spätsommerbäder durch den
Landesfremdenverkehrsverband Pommern, Stettin
Pommerland Ostseestrand
Zur Beachtung: Benutzt die billigen Ferienfahrkarten der Deutschen Reichsbahn

Und dort draußen auf der eigenen kleinen Scholle ſchuf Sepp ſeine unvergeßlichen Bilder.

Sepp tobte und hetzte den Widerſacher aufs neue: „Die mit Schweiß und Mühſal getränkte, fruchttragende Erde bleibt der ewige Lebensquell ſchöpferiſcher Kraft. Jeder tiefſchürfende Menſch wird von Fall zu Fall zur Scholle zurückkehren, um ihr, wenn irgendwie möglich, für immer verbunden zu bleiben. Iſt das nicht unſer aller heimlichſter, wenn auch nicht offen zugeſtandener Wunſch? Fängt das nicht ſchon mit dem Blumentopf vor dem Fenſter an? Wie hätten ſich ſonſt die Schrebergärten vor den Städten ſo ſegenſpendend entfalten können? Da ſpürt man doch die echte Liebe zur Erde. Daran erkennt man doch, daß faſt jeder Dritte zur eigenen Scholle drängt und ein kleines Stück Muttererde ſein Eigen nennen möchte. Ich perſönlich konnte mir als freier Menſch und Maler nichts Erſtrebenswerteres denken, als einmal auf einem kleinen Bauernhof mitwirkend zu ſitzen, um im Sommer, im Herbſt bei der Arbeit zuzupacken, um dabei meine Studien zu machen, um die dann im Winter ſo einfach und ſchlicht mit dem Pinſel niederzuſchreiben. Deshalb bedauere ich es ſo ſehr, daß unſere Sabine trotz ihren zeichneriſchen Talenten nicht auf der Scholle geblieben iſt, um dort, an der Quelle, unter ſchlichten, natürlichen Menſchen zu ſchaffen. So, nun Schluß mit dem Kunſtgeraſpel. Auf geht's. Nach Hauſe!", ſchloß Sepp und warf uns hinaus.

Sabine, die bisher merkwürdig ſtill, ſcharf beobachtend in einem ſchönen dekorativen flämiſchen Holzſtuhl ſaß, erhob ſich und bat mich, ſie nach Hauſe zu bringen.

„Ich? . . . Sie . . . nach Hauſe!" ſagte ich ganz verwirrt.

Ich rief eine Taxe an. Bald hatten wir die Stadtmitte hinter uns, kamen über Vorortſtraßen ins Freie.

„Wohin bringen Sie mich?" fragte Sabine.

„Nach Hauſe, Sabine!"

„Aber doch nicht auf ſolchen Umwegen!"

„Keineswegs, Sabine. Auf dem nächſten Weg nach Lindental."

Sie ſchreckte aus der Polſterung hoch. Kein gutes Leuchten ſtand in ihren großen, klaren Augen. Tiefe Falten querten die ſchöne, hohe Stirn. Ihre feinen, gepflegten Hände bebten. Ich hielt ſie feſt. „Beruhigen Sie ſich, Sabine. Es iſt ſo das Beſte Einmal müſſen Sie doch wieder nach Hauſe finden. Ich will Ihnen den Umweg erſparen. Wie wird ſich Ihr alter Herr freuen. Er plagt ſich, glaubt, hofft und wird müde, alt, und der Kummer geht nicht ſpurlos vorüber. Wer weiß, wieviel Tage ihm noch zugemeſſen ſind. Die ihm leichter, freundlicher, heller zu machen, iſt eine große und gewiß beglückende Aufgabe. Mit einem Lächeln können Sie ſein Lebenswerk krönen . . ."

— — — — — — — —

Der nächſte Morgen kam hell über den Wald. Die Luft war wie Glas. Bauer und Geſind ſaßen am Frühſtückstiſch. Man wartet auf Gret mit der Kaffeeſchüſſel. Der Bauer wurde ungeduldig und knurrte: „Wo bleibt die Alte nur wieder? Es iſt ein Kreuz mit ihr."

Da knarrte die Tür, und unter der Füllung ſtand lächelnd Sabine und hielt die dampfende Schüſſel wie eine gebenedeite Frucht in ihren Händen.

„Weiß Gott", ſagte der Bauer am Abend, „das war ein fruchtbarer Sommer!"

Anno Dazumal

„Wer ſein Sie, mein Herr?" fragte der Wachtpoſten einen bei Nacht am Stadttor ankommenden Reiſenden, der des ſchlechten Wetters wegen den Wagen geſchloſſen hatte. Es war ein Franzoſe. In der Meinung, man habe ihn gefragt, woher er komme, antwortete er, das Wagenfenſter halb öffnend: „Bin ick d'Hambourg und reiſ' a Marſell (Marſeille)!" — „Paſſiert!" erwiderte der Wachtpoſten und brummte vor ſich hin: „Tambour mit Mamſell! Iſt das eine Bagage!" W.

„Schönes Haar gewinnt!"

Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Kamille" Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Nadelholzteer" Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für jedes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Veilchen" Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Die schäumende Ölhaarwäsche:
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD in Flaschen RM. —.50, 1.25, 2.—
*
Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
Spezial-Behandlungen mit SCHWARZKOPF ÖLHAARWÄSCHE
Lecithin, Schwefel, Teer, Kamille

„Wirklich wundervoll ist Ihr Haar!

Dieser schöne Seidenglanz — und dann: wie leicht läßt es sich jetzt in Wellen legen!" „Und wieviel Kummer hat mir mein Haar früher gemacht! Da war Ihr Rat, es mit SCHWARZKOPF zu versuchen, unbedingt richtig. Ich werde nicht mehr davon abgehen!"

Schwarzkopf-Haarpflege erhält das Haar gesund und schön, denn es bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen mit „Schwarzkopf" gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

Erſt Schlichte dann Bier!
Dieſe Reihenfolge müſſen Sie ſich merken, damit Sie den rechten Genuß haben!
Trinket ihn mäßig, aber - - regelmäßig!
Schlichte

Lest den Völkischen Beobachter

Müde Füsse leben wieder auf!

Tausende können es bestätigen: Überanstrengte, geschwollene Füße, die brennen und stechen, übermäßig schwitzen oder von Schwielen und Hornhaut geplagt werden, finden in einem milchigen Saltrat-Fußbad schnelle Erleichterung. Sie spüren, wie es tief in die Poren der Haut eindringt, die Blutzirkulation anregt und Schwielen und Hornhaut erweicht. Schwellungen gehen zurück, Brennen und Stechen verlieren sich mehr und mehr.

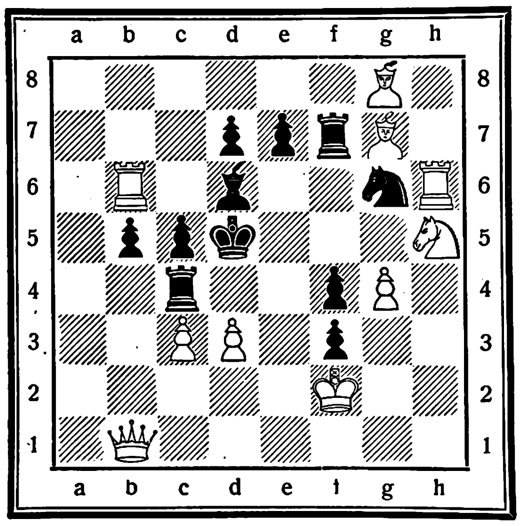
Saltrat
erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien.

SchachBeobachter.

Aufgabe (Urdruck)

Von Fritz Rauch, Oehringen

Schwarz: Kd5, Tc4, Tf7, Ld6, Sg6, Bb5, c5, d7, e7, f3, f4 (11).



Weiß: Kf2, Db1, Tb6, Th6, Lg7, Lg8, Sh5, Bc3, d3, g4 (10).

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 28

Zweizüger von Bruno Ehms, Marienwerder.

Weiß: Ka7, De1, Tb6, Th4, Ld3, Lh8, Sb2, Sc7 (8).

Schwarz: Kc5, Tf3, Tg4, La2, Sb1, Se3, Ba5, c3, f5 (9).

Schlüsselzug: Ld3—a6!

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; J. Herwig, Gotha; E. Wolfrum, Niebüll; W. Floerecke, Pasing; H. Schmidt, Wetzlar; H. Rudloff, Güstrow; C. Jung, Cuxhaven; H. Sior, Groß-Zimmern; R. Baumhauer, Brieg; Ch. Ginader, Rimsting; Hanni Springweiler, Basel; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; E. Neckermann, Eppingen; Hanni Hillebrand, Gelsenkirchen; F Eberhard, Lackhausen; W. Gorniak, Kreisfeld; E. Thiessen, Celle; W. Schmidt, Hamburg; M. Templin, Friedensstadt; F Trautmann, Rüsselsheim; Annerl Sichart, Weilheim; W. Sterzing, Bad Cannstatt; F Millington-Herrmann, Bln.-Dahlem; E. Blumenthal, Gelsenkirchen; K. Friedrich, Buch; E. Busch, Siegen; O. Gothner, Herford; L. Krause, Wetzlar; P. Knörrchen, Bln.-Steglitz; G. Friebe, Mittweida; A. Brückner, Stollberg; C. Hülsenbeck, Düren; W. Schammberger, Coburg; H. Wuttke. Hermannwerder.

Einige Löserurteile: „Viele hübsche Varianten", H. R., G.; „Feiner Schlüsselzug dramatische Verstellungen bzw. Linienöffnungen", H. K., Bln.-N., usw.

Kavallerie-Attacke

Abgelehntes Königsgambit,
gewonnen von Josef Benzinger, München

1. e2—e4	e7—e5	7. Sf3×e5?	Sf6×e4[3]
2. f2—f4	Lf8—c5	8. Se5—f3[4]	Dd8—h4†!
3. Sg1—f3	d7—d6	9. Sf3×h4	Lc5—f2†
4. Sb1—c3	Sb8—c6	10. Ke1—e2	Sc6—d4†
5. f4—f5?[1]	Sg8—f6	11. Ke2—d3	Se4—c5‡!
6. h2—h3[2]	d6—d5!		

---

[1] Besser wäre der Plan 5. Sc3—a5, um endlich den lästigen feindlichen Läufer c5 unschädlich zu machen.

[2] Wohl nimmt dieser Bauernzug dem schwarzen Pferdchen das Feld g4, schwächt aber die eigene Königsstellung.

[3] Falls 7. . . ., Sc6×Se5; so käme die „Gabel" 8 d2—d4!

[4] Auf diesen Rückwärtsritt des Pferdchens fängt Schwarz in wenigen Zügen den feindlichen König mit dem hübschen Einleitungszug: „Damenopfer!"

ANEKDOTEN

Kaiſer Joſeph II. hatte angeordnet, daß in ſeiner Reſidenzſtadt Wien das deutſche Schauſpiel beſonders gepflegt werden ſollte. Um die Wiener für ſeine Beſtrebungen zu intereſſieren, befahl er die Schließung des franzöſiſchen Theaters, das bis dahin ein Treffpunkt der Hofwelt geweſen war.

Als der franzöſiſche Geſandte davon erfuhr, beklagte er ſich aus naheliegenden Gründen darüber bitter und ſagte gelegentlich zum Kaiſer: „Nun iſt mir auch das letzte Vergnügen genommen. Was ſoll ich denn jetzt anfangen?"

Kaiſer Joſeph lächelte nur und erwiderte: „Machen Sie es ſo wie mein Geſandter in Paris, der lernt nämlich Franzöſiſch!" H. Schr.

*

Vor der Uraufführung der „Elektra" ſaß Richard Strauß mit einem Freunde im Café.

„Ich weiß doch nicht recht", ſagte er ein wenig ängſtlich, „denken Sie, daß die Oper ſo gut iſt wie ‚Salome'?"

„Unvergleichlich beſſer!" begeiſterte ſich der Freund, „‚Elektra' verhält ſich zu ‚Salome', ſagen wir, wie der Montblanc zum Semmering."

„Das haben Sie jetzt ſehr ſchön geſagt", meinte Strauß, „aber finden Sie nicht auch, daß auf dem Montblanc eigentlich immer weniger Leute ſind als auf dem Semmering?" F. Fi.

Die Liebe zur Harmonika ist Allgemeingut aller Volksschichten. Freude bereiten aber nur Qualitätsinstrumente. Die **Hohner**-Handharmonika ist wegen ihrer Klangfülle, Tonreinheit und der erstklassigen Ausführung seit vielen Jahren ein Begriff für deutsche Wertarbeit.

Illustrierte Prospekte unter Bezugnahme auf diese Anzeige kostenlos durch

Matth. Hohner A.G.
Trossingen / Württ.

Selbst nach der schmutzigsten Arbeit schnell wieder ordentliche, saubere und gepflegte Hände zu bekommen - das ist mit LUHNS Spezial-Handseife ABRADOR eine Kleinigkeit.

ABRADOR wäscht blitzschnell auch die hartnäckigsten Spuren mühelos herunter - ABRADOR reinigt von Grund auf - macht Hände rillensauber - massiert und pflegt zugleich und macht die Haut so schön frisch und geschmeidig.

1 STÜCK 18 PFG.

ABRADOR erhalten Sie in allen Geschäften, wo es gute Seifen gibt.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)

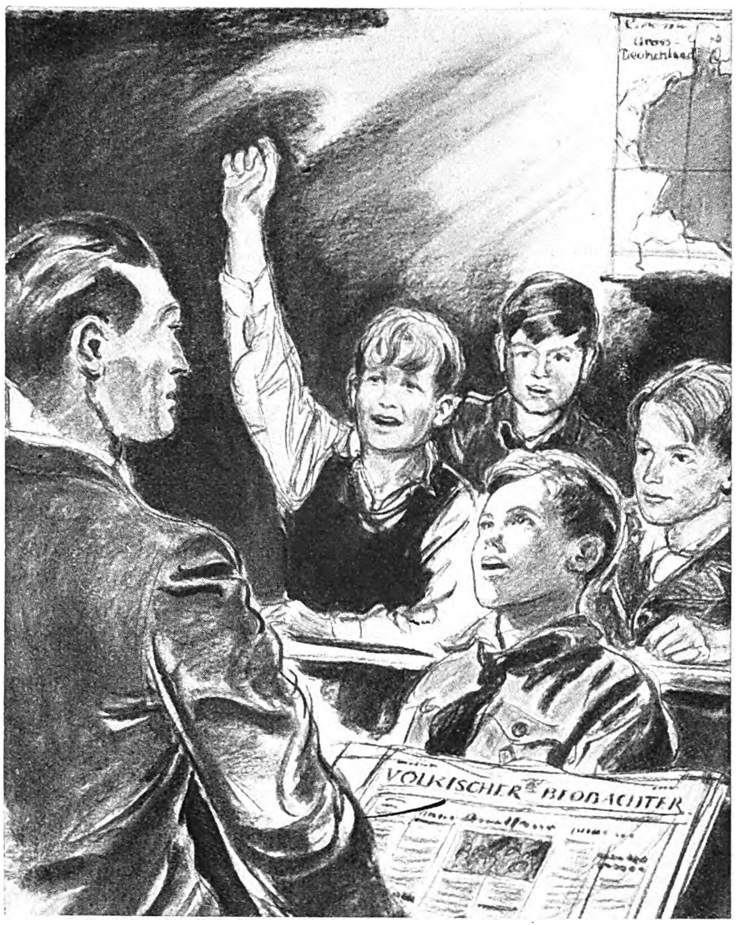
Kauft bei unſeren Inſerenten!

Willſt Du ein beſſeres Ausſehen gewinnen
Darfſt Du ſo lang' Dich nicht mehr beſinnen,
Frohſinn und Laune und Liebreiz und Blüh'n
Schließet ein Wörtchen ein:
BIOCITIN

Iſt es nötig, häßlicher zu werden?

Ärger macht häßlich ſagt der Volksmund mit Recht. Ärger und Verſtimmungen ſchlagen auf den Magen und beeinfluſſen ſo nicht nur die Geſundheit, ſondern auch das Ausſehen. Mit Biocitin gelingt es, leichter über die Verdrießlichkeiten hinwegzukommen. Denn Biocitin ſchafft beſſere Verdauung, beſſeren Appetit, ruhigeren Schlaf und damit eine frohere Laune, mehr Gleichmut und Ausgeglichenheit und ſomit ſchließlich auch ein beſſeres Ausſehen.

Von RM. 1.70 (Tabl.) und 3.20 (Pulver) an in Apotheken und Drogerien.



Und ſeht ... darum hat der Führer den Weſtwall bauen laſſen. — Es iſt beſſer, ſich auf das zu verlaſſen, was man beſitzt, als auf fremde Verſprechungen zu hören! Das war einmal! Damals mußte man in der Schule ja auch die jüdiſche Geſchichte vom Abraham bis Moſes auswendig herſagen können. Heute achten wir auf unſere Tage und erleben in dem Weltgeſchehen die hiſtoriſche Größe unſerer Zeit.

Der „Völkiſche Beobachter", der die Forderung „Großdeutſchland" ſchon ſeit 16 Jahren im Zeitungskopf führt, weiſt die Richtung an, nach der ſich die neue deutſche Geſchichte geſtaltet.

Millionen leſen den „VB." ... und Du?

RÄTSEL

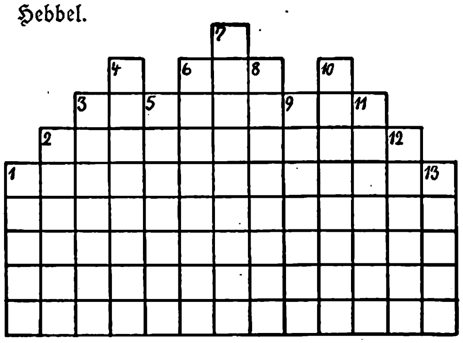
Silbenrätſel

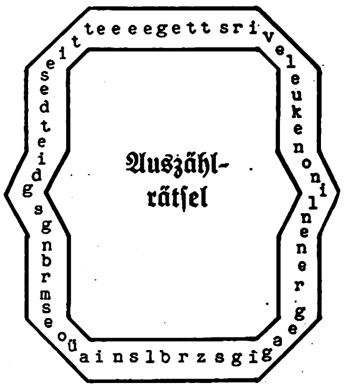
Aus den Silben: augs be bu burg de den dom e ei er fi ge ge griff ha hardt i in kad kol kur li li lim lis mat na na ne ne nor o öld or pfaff pi re sack sis ski te tif van zarr ſind 16 Wörter zu bilden, deren erſte und letzte Buchſtaben, beide von oben nach unten geleſen, einen Ausſpruch Lhotzkys ergeben. — 1. Vogel, 2. deutſcher Freikorpsführer, 3. ſchwediſcher Polarforſcher, 4. Frachtſtücke, 5. Frauenname, 6. altdeutſche Reichsſtadt, 7. griechiſcher Philoſoph, 8. berühmte Oper, 9. Stadt am Schwarzen Meer, 10. ägyptiſche Göttin, 11. berühmter deutſcher Schauſpieler, 12. Alpenfluß, 13. judenfeindlicher König des Altertums, 14. weſtindiſche Hafenſtadt, 15. Geſamtheit, 16. Nebenfluß der Aare.

1	7	13 ....
2	8	14 ....
3	9	15 ....
4	10	16 ....
5	11	....
6	12	....

Füllrätſel

Die Silben: a an at ay bal chim des di dri e eu eu funk gal ger gu heim i ka ke lis nau ne no pi ri rik ro ru ru rund ry se ste tat ten u va ſind buchſtabenweiſe ſo einzutragen, daß Wörter nachſtehender Bedeutung entſtehen: 1. Männername, 2. Kornart, 3. deutſcher Dichter, 4. Gemahlin des Orpheus, 5. nordweſtafrikaniſcher Fluß, 6. Heilpflanze, 7. griechiſcher Dichter, 8. moderne Einrichtung, 9. deutſches Bad, 10. Anſchlag, 11. ſüdamerikaniſcher Freiſtaat, 12. Sinfonie von Beethoven, 13. Gründer des ruſſiſchen Reiches. Bei richtiger Löſung ergeben die Anfangsbuchſtaben ein Drama von Hebbel.





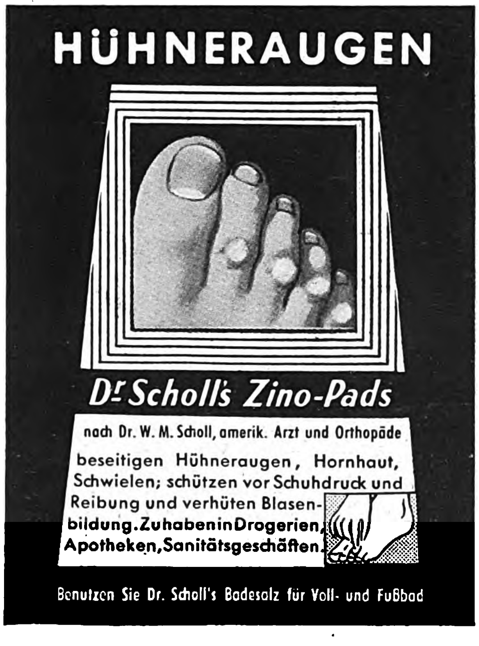
Mit einer zu ſuchenden Zahl iſt derart auszuzählen, daß ein Ausſpruch Goethes entſteht. Zu beginnen iſt mit dem Buchſtaben g der linken Spitze und zu zählen in Uhrzeigerrichtung.

Den **Magen** beſänftigen!

Wenn Ihr Magen unruhig arbeitet, wenn ein Überschuß an Säure zu Sodbrennen, Magendruck, saurem Aufstoßen und Blähungen führt — dann besänftigen Sie ihn doch mit der bewährten Biserirten Magnesia! Sie bindet die überschüssige Säure. In vielen Fällen genügen schon 2—3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver nach einer Mahlzeit, um die Verdauung zu erleichtern und die Beschwerden zu lindern. Besorgen Sie sich deshalb noch heute dieses jahrzehntelang erprobte Mittel!

Biserirte Magnesia

ist in allen Apotheken für RM 1,39 (60 Tabletten oder ca. 40 g Pulver) und in größeren vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten od. ca. 100 g Pulver) für RM 2,69 erhältlich.


HÜHNERAUGEN

Dr. Scholl's Zino-Pads

nach Dr. W. M. Scholl, amerik. Arzt und Orthopäde

beseitigen Hühneraugen, Hornhaut, Schwielen; schützen vor Schuhdruck und Reibung und verhüten Blasenbildung. Zu haben in Drogerien, Apotheken, Sanitätsgeschäften.

Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

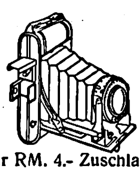
Eier-Vorrat für den Winter

Sie sparen viel Geld und haben auch im Winter stets gute Eier. Garantol geliert nicht. Sie können daher jederzeit Eier nachlegen. Verwenden Sie daher Garantol

In Garantol halten sich Eier über 1 Jahr / bis 100 Eier 45 Pfg.

Stottern

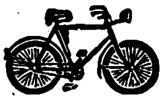
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16ß

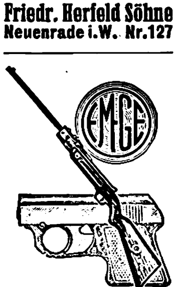

Für RM. 4.- Zuschlag liefere ich Ihnen jede **Markenkamera** mit eingebautem Belichtungsmesser. Der **Wunschtraum aller**, sofort gute Aufnahmen zu haben, ist damit erfüllt. Ankauf, Tausch, Feldstecher, Teilzahlung, Großauswahl, Kino. Alleinhersteller: **Photo-Netzeband** Berlin N 54, Brunnenstr. 24

Ehe

Sie Mittel kaufen gegen **Haarausfall** Schuppen, Juckreiz etc. **müssen Sie wissen,** was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten **HAARGEIST** nach Apotheker F. W. Busch (SPEZIAL-PRÄPARATE) **Ratgeber** mit vielen Zeugn. **kostenlos** u. unverbindlich durch den Hersteller: Theod. C. H. Rosemann Lübeck 21

Fahrräder m. Tretstrahlern „Marke Vaterland"


m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. **Friedr. Herfeld Söhne** Neuenrade i. W. Nr. 127



EM-GE ist das, was Sie suchen!

Einzel- und Mehrlade-Luftgewehre u. Pistolen für Sport, Betriebssport und Übung mit ausgezeichneter Schußleistg.! Mehrlade-, Signal-, Gas- u. Startpistol. I. mehr als 1000000 Stück bewährt! Bezug ohne Waffenschein nur durch den Fachhandel. Liste frei. **Moritz & Gerstenberger** Waffenfbk., Zella-Mehlis 371, Th.

Schlank und leichter im Gewicht Präm. m. gold. Medaille Aufklärung kostenlos H. Goth, Nürnberg, S-S 67

Lest »Die Bewegung«

Die Auswahl lob ich mir

im kostenlosen Hauptkatalog E 8 von **Photo-Porst** Nürnberg-O NW. 8 Der Welt größtes Photohaus. Unverbindliche Ansichtssendung. Teilzahlung. Photo-Tausch. Kostenlose Fernberatung.

Ich bin stolz auf sie - **denkt ihr Mann!**

Und das kann er auch sein, denn seine Inge ist eine Lebenskameradin, wie man sie sich nicht besser wünschen kann. Zwölf Jahre sind sie schon verheiratet - aber das Alter ist scheinbar spurlos an ihr vorübergegangen. Ja - moderne Frauen erhalten sich ihre Jugend und Lebenskraft durch gesundes Leben, Sport und eine wirklich neuzeitliche Hygiene, die viele Lästigkeiten und Depressionen vermeiden hilft. Für die moderne Frau ist neuzeitliche Hygiene und „Camelia" dasselbe, denn „Camelia" verbürgt: uneingeschränktes Sicherheitsgefühl, anschmiegsamen Sitz, diskrete Vernichtung. Der einzigartige „Camelia"-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei!

Camelia

DIE IDEALE REFORM-DAMENBINDE

Moſaikrätſel

dasgr	ergew	
tetle	derm	ehaup
istet	undb	
enschd	ößte	chhat
ersi	altüb	

Sind die Moſaikſteinchen richtig geordnet, die Wörter ſinngemäß abgeteilt, ergibt ſich ein Zitat von Goethe.

Rätſelgleichung

(A+B—C) + (D—E+F+G—H) + (J—K) + (L—M+N—f) + (O+b—P) + (Q+R—S+T) = X.

A) Frauenname, B) phrygiſcher König, C) franzöſiſch: Freund, D) Reinigungsmittel, E) japaniſche Münze, F) Beſucher, G) italieniſche Tonſilbe, H) weichgekocht, fertig, J) Männername, K) militäriſche Kopfbedeckung, L) Hauptſtadt von Peru, M) Tierlaut, N) Körperteil, O) Stechfliege, P) Stadt in Oberfranken, Q) Weſteuropäer, R) Überbleibſel (Mehrzahl), S) italieniſche Tonſilbe, T) Stadt in Holland, X) Zitat von Lavater.

Kryptogramm

Jedem der nachſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausſpruch von Jakob Schaffer ergeben. (ch = ein Buchſtabe.)

Seewind, Magiſter, Notdienſt, Baleare, Beil, Maſtdarm, Meereswelle, Markdorf, Siegesmarſch, Fenſter, Achenſee, Liebeswerk, Eidechſe, Amſeln, Schnur, Radieschen, Haende, Stunden.

Zuſatzrätſel

Oder, Bach, Leo, Eger, Lat, As, Panne, Mut, Kirche, Leier, Maer, Aſe, Laendel, Hede, Kriſe, Aſter, Ern, Ader, Klaue, Ale, Kammer, Lab, Luna, Elle, Pate. — Jedem der vorſtehenden Wörter iſt an beliebiger Stelle ein Buchſtabe zuzuſetzen, ſo daß neue Wörter entſtehen. Die hinzugeſetzten Buchſtaben ergeben ein Sprichwort.

Balkenrätſel

Die Balken ſind ſo zu ordnen, daß die waagerechten Reihen einen Spruch ergeben.

a	e	g	s	r	d	o
s	g	e	t	u	s	n
u	i	c	e	k	l	v
l	n	r	e	m	e	e
c	s	e	h	n	s	i
i	o	r	h	e	t	v
s	u	e	t	l	r	l
vo	ck	g	m	l	ng	ue

Zwei voran!

Mut, Land, Gelb, Ene, Sekt, Eiſer, Mal, Made, Villa, Vor, Ode, Tal, Vert, Akt, Recht, Egel, Lenz, Art, Form, Väter, Land, Wald, As, Ton, Loge, Ara, Pelle, Mund, Fant, Ger, Sack, Man, Himmel, Oſt, Sen, Ende, Aſche, Sol, Tara, Dom. — Jedem der vorſtehenden Wörter iſt eine der nachſtehend angegebenen Buchſtabengruppe voranzuſetzen, ſo daß neue Wörter entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben ein Wort von Geibel. — ab — al — de — eb — eg — eg — ei — ei — ei — ek — ep — et — fl — gr — gr — in — in — ir — ka — la — ly — na — ne — ni — no — os — ra — re — ri — ro — sc — se — so — ta — ti — tr — tr — ur — ut — va.

Löſungen der Rätſel in Folge 32:

Silbenband: 1—2 Mundvorrat, 3—4 Altvordern, 5—6 Anderſen, 7—8 Federvieh, 9—10 Halbinſel, 11—12 Zwangsinnung, 13—14 Lydien, 15—16 Weddigen, 17—18 Wildente, 19—20 Meerenge. „Vorderindien." ✶ **Viereck:** 1. Delphin, 2. Luckner, 3. Hunyadi, 4. Norwich. ✶ **Kryptogramm:** Gewohnheit, Schlauheit, Schafwolle, Uhland, Zufuhr, Liebelei, Arbeit, Argument, Rundfunk, Meluſine, Desdemona, immobil, Bargeld, weinrot, Trachtenſchau, Brautgemach, Gegend. „Wohlauf, wohlauf, ueber Berg und Fluß dem Morgenrot entgegen!" ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 2. Spule, 6. Detroit, 8. Lid, 9. Aſſiſi, 11. Odo, 12. Feme, 13. Utah, 15. er, 17. Ana, 18. Troſſe, 21. Nil, 22. Tapioka, 23. Natte. Senkrecht: 1. Uſedom, 3. Ural, 4. Los, 5. Eis, 6. Diderot, 7. Titania, 8. Loſer, 10. Schal, 14. tanken, 16. Zeit, 19. Span, 20. Spa. ✶ **Magiſches Quadrat:** 1. Dachs, 2. Achat, 3. Ehrie, 4. Haiti, 5. Stein. ✶ **Röſſelſprung:** Ein Volk, dem ſeine Mütter heilig ſind, wird von Erfolg ſich zu Erfolg bewegen. Es ruht auf ihm ja ſeiner Mütter Segen. gekrönt vom höchſten Gottgeſchenk: dem Kind.

EXAKTA

die vielseitige einäugige Spiegelreflex
24x36 mm ‹36 Aufnahmen›: Kine-Exakta
4x6,5 cm ‹8 Aufn.›: Standard-Exakta

Entwerfen des Mattscheibenbildes durch das Aufnahmeobjektiv, also völlig parallaxenfrei. Mattscheibeneinstellung auch bei Zusatzobjektiven (Tele- und Weitwinkelobjektiven) ohne besonderes Suchergerät. Lückenlose Schärfenkontrolle auf der Mattscheibe. ohne besonderes Naheinstellgerät auch bei Makroaufnahmen (Nahaufnahmen unter ½ m Abstand) und Mikroaufnahmen. Auszugsverlängerung durch Zwischentuben. Schlitzverschluß von 1/1000 bis 12 Sekunden, Selbstauslöser, Vacublitzanschluß

Prospekt gratis!

Ihagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & Co
DRESDEN-Striesen 881

Exakta
Ihagee
Dresden

Ein gutes Buch für die Reiſe
aus dem Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München

Togal
gegen
Hexenschuss

Togal ist hervorragend bewährt bei
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerz
Hexenschuß | Erkältungen

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!

M 1.24 In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustr. Buch „Der Kampf gegen den Schmerz", ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.

ORIENTTABAKMISCHUNG
KOSMOS
KHEDIVE
EXQUISIT
HERGESTELLT IN DEUTSCHLAND!
ECHT ÄGYPTISCHEN ZIGARETTEN GLEICHWERTIG
KOSMOS
KHEDIVE
EXQUISIT
KOSMOS GMBH DRESDEN
25 ZIGARETTEN 25
4 Pfg
Echt ägyptischen Zigaretten gleichwertig
FEINAUSLESE

HUMOR DER ANDEREN

Frau Zeller hat das Gefühl, als ob ſich ihr dienſtbarer Geiſt mit einem ihrer Söhne allzu gut verträgt. Da ſie gern wiſſen möchte, um welchen von beiden es ſich eigentlich handelt, verſucht ſie, es durch eine anſcheinend harmloſe Frage aus dem Mädchen herauszubekommen.

„Sagen Sie mal, Elſe“, fragt ſie, „wenn Sie mit einem meiner Söhne mal ausgehen ſollten, wen würden Sie da am liebſten zum Begleiter haben?“

„Ja, gnädige Frau“, erwidert Elſe, „es iſt gar nicht ſo leicht, darauf zu antworten — — ich finde, ſie ſind alle beide ſehr nett — — aber wenn es ganz beſonders luſtig werden ſoll, würde ich am liebſten mit Ihrem Herrn Gemahl ausgehen!“

Dask Familie Blad.

*

„Ich begreife nicht, warum Senator Froſt ſich ſo aufgeregt hat, weil die Zeitungen ankündigten, er würde ſich aus dem politiſchen Leben zurückziehen?!“

„Tja — der Drucker hat den Artikel aus Verſehen in die Rubrik ‚Öffentliche Verbeſſerungen‘ geſetzt.“

Colborne Tribune.

*

Ein Uhrmacher hatte in ſeinem Laden eine große Uhr ausgehängt mit der Inſchrift: „Geht 300 Tage ohne Aufziehen!“

Ein Herr las es und trat ein. „Sie haben da eine ſehr intereſſante Uhr“, ſagte er, „nur eines möchte ich gern wiſſen!“

„Nämlich?“

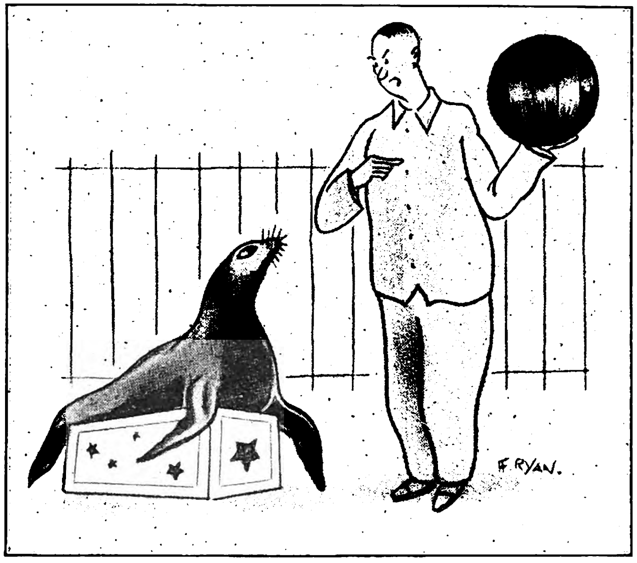
„Wie lange ſie geht, wenn ſie aufgezogen wird?“

Answers.

„Können Sie mit meiner Tochter denn auch eine ihren Anſprüchen entſprechende pekuniäre Verſorgung garantieren?“

Bewerber: „Gewiß! Ich verſpreche Ihnen, daß ſie von allem, was Sie uns geben werden, die Hälfte abbekommt.“

Answers



„Entweder du lernſt jonglieren oder wirſt ein Damenmantel!“ Saturday Eveningpost.

Marie hatte eine Stellung als Dienſtmädchen angenommen. Sie machte ihre Sache gut, aber es fiel ihr ſehr ſchwer, des Morgens pünktlich aufzuſtehen. Eines Tages macht ihr die Hausfrau wieder Vorhaltungen: Marie, Sie müſſen früher aufſtehen! Wenn Sie es nicht möglich machen, das Frühſtück rechtzeitig vorzubereiten, bevor mein Mann ins Büro und die Kinder in die Schule gehen, werde ich Ihnen an den Tagen 20 Pfennig vom Lohn abziehen!“

Marie äußerte keinen Proteſt. Es vergingen einige Tage und dann verſchlief ſie wieder. Als ſie in die Küche kam, war die Hausfrau ſchon dabei, das Frühſtück zurechtzumachen. „Es iſt wirklich ſchrecklich, Marie“, ſagte ſie, „daß ich immer aufſtehen muß, um Ihre Arbeit zu machen!“

„Wieſo denn?“ antwortete das Mädchen, „ich bezahle Sie ja dafür!“ Illustrert Familienblad.

*

Bobby hat ſich in Gloria verliebt. „Göttliche“, fällt er vor ihr auf die Knie, „ich liebe Sie! Darf ich hoffen?“

Meint Gloria mit ſanftem Erröten: „Sprechen Sie mit meinem Mann!“ Los Angeles Time.

*

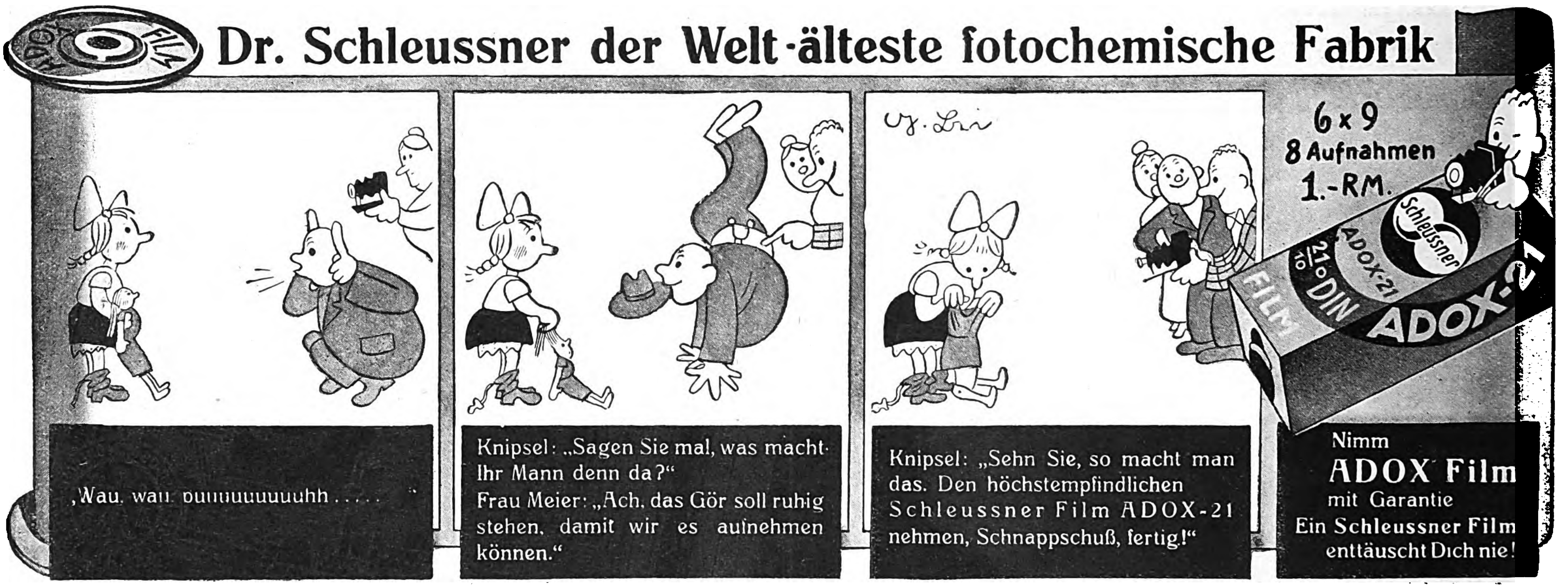
Lehrer: „Tommy, warum haſt du dir denn die Haare nicht gekämmt?“

Tommy: „Hab’ keinen Kamm!“

Lehrer: „Warum haſt du denn nicht den Kamm von deinem Vater genommen?“

Tommy: „Der hat keine Haare!“

Tit Bits.


ADOX FILM
Dr. Schleussner der Welt-älteste fotochemische Fabrik
„Wau. wau. buuuuuuuuuhh .....“
Knipsel: „Sagen Sie mal, was macht Ihr Mann denn da?“
Frau Meier: „Ach, das Gör soll ruhig stehen, damit wir es aufnehmen können.“
Knipsel: „Sehn Sie, so macht man das. Den höchstempfindlichen Schleussner Film ADOX-21 nehmen, Schnappschuß, fertig!“
6 x 9
8 Aufnahmen
1.-RM.
Schleussner
ADOX-21
21/10° DIN
FILM
ADOX-21
Nimm
ADOX Film
mit Garantie
Ein Schleussner Film enttäuscht Dich nie!

Tafelbestecke
72teilig 90 g Silberaufl. m. Garant., mod. Must. 10 Monatsraten. Kat. grat. RM.100,-
Firma Sobema.
Max Müller, Essen 141

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

PHOTO Pracht-Katalog
Mit 16 Mehrfarben-Seiten u. üb. 2.0 Abb. Fordern Sie ihn gleich noch heute
kostenlos!
Ansichtssend.-Kameratausch-1/5 Anz.-10 Raten-Garantie-„Glückspilz-Liste“ kostenlos.
PINI
MÜNCHEN H33
Schützenstraße
Ausrüster der Himalaja-Expeditionen

Autoplane 18,– M.
aus wasser- u. witterungsbeständigem Tuch
175/400 cm 18,— M., 240/500 cm 35.— M
350/550 cm 46.— M.
Schutz gegen Regen, Sonne, Staub u. Kinder.
Gefaltet so groß wie eine Aktentasche.
Auch Notgarage. Bei Nichtgef. Geld zurück.
HOAG, Planen, Berlin-Wilmersdorf, Prager Str. 6a

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise
Jagd, Wehrsport
Militärv. 45 M.
an. Katal. frei.
Ratenzahlg.
OpticaGmbH., Kassel 47

Kienzle
№ 41/410
DER STETS VERLÄSSLICHE UND PREISWERTE
GARANTIEWECKER
IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN
ZU 4.- UND 5.- NACHTS LEUCHTEND
ERHÄLTLICH
ERZEUGNIS DER BEKANNTEN KIENZLE UHRENFABRIKEN AG
3000 ARBEITER
MEHR ALS 17000 UHREN TÄGLICH

Musikinstrumente
bekannt gut
nie teuer
ab 8.75
ab 27.25
ab 4.25
Spezialität: Handharmonikas von 4.40 an
Großversand an Private
№ 1315 a 5.65
Über 1 Million Käufer
№ 170 a 21.75
Günstige Ratenzahlungen
№ 2202 a 21.–
Ca. 35000 Dankschreiben
41 Tasten 120 Bässe 122.-
34 „ 80 „ 89.-
31 „ 24 „ 67.50
Fabrik u. Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal № 323
Katalog umsonst.
1-5 Jahre Garantie, siehe Katalog.

Zwischen den Zehen
Entzündungen?
Fußbrennen, Fußgeruch?
Sichere Hilfe bringt
Gehwol-Fluid
Flasche 90 Pf. in Apotheken u. Drogerien

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638852
FLACHEN VERNICKELT
VOR ROST GESCHÜTZT
9 13 18
SONNAL-GOLD
HANDABZUG UNVERNICKELT
10 u. 45
UNSER SCHLAGER

Sommersprossen
last. Haare, Pickel, Warzen, Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10 000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. 1.90 o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.
Fr. Kirchmayer,
Berghausen B 42. Baden.

Ein Kraftquell für Sportler
„Einige meiner Sportkameraden haben sich davon überzeugt, und sie werden auch dabei bleiben. Denn Quick mit Lezithin hat sich bis jetzt gut bewährt.“
So schreibt K. Kramp, Sportlehr., Berlin, Revalerstr. 13 am 14.3.38 über
QUICK mit Lezithin für Herz und Nerven
Packung M 0.30 – 1.15 – Sportpackung M 4 – in Apotheken und Drogerien

HUMOR

Selma ſuchte einen Arzt auf. „Herr Doktor“, ſagte ſie, „ich möchte, daß Sie mir offen ſagen, was mir fehlt.“

Der muſterte ſie von Kopf bis Fuß. „Meine Liebe“, ſagte er ſchließlich, „drei Dinge habe ich Ihnen zu ſagen: Erſtens müſſen Sie wenigſtens 50 Pfund abnehmen. Zweitens würde Ihre Schönheit ſehr verbeſſert, wenn Sie mehr Seife und Waſſer benutzen würden und drittens bin ich Bildhauer, der Doktor wohnt eine Etage höher.“

*

„Weißt du, Liebling, daß die Wiſſenſchaft feſtgeſtellt hat, eine Frau brauche mehr Schlaf als ein Mann?“

„Na und?“

„Hm! Ich meine bloß — es wäre vielleicht beſſer, wenn du heute Abend nicht auf mich warteſt!“

*

„Ich glaube, Herr Strunk“, meldete die Sekretärin, „da will Sie jemand am Telephon ſprechen!“

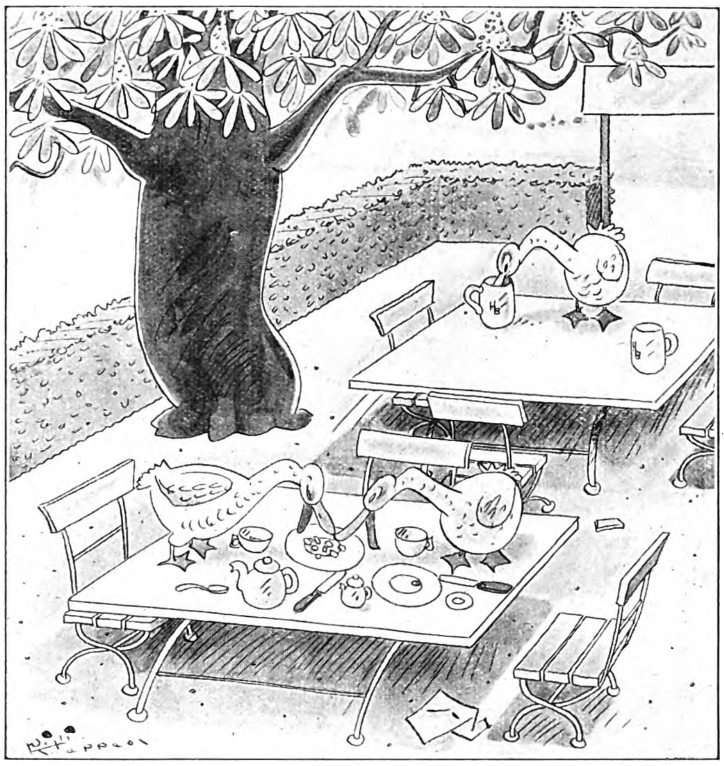
„Was heißt das ‚ich glaube‘!“ ſagte er, „er will mich ſprechen oder nicht?“

„Hm . . . Er ſagte nur: ‚Biſt du es, alter Idiot‘?“

*

Fräulein Helga geht mit ihrem Hund ſpazieren. Der Hund beißt einen Herrn in die Hoſe. „Fräulein, Ihr Hund hat mich gebiſſen!“

Sagt Fräulein Helga hoheitsvoll: „Unterlaſſen Sie dieſe albernen Annäherungsverſuche!“



Die Reſte. „Mein Mann ſchwärmt mehr für Bier!“

Zeichnung: Willi Kleppe

Herr und Frau Schwammerl fahren in Urlaub in die gleiche Gegend wie im vergangenen Sommer. Als ſie ankommen, meint Herr Schwammerl nach einem Rundblick: „Hier hat ſich auch ſeit vorigem Jahr nichts verändert!“

„Ja!“ ſtimmte Frau Schwammerl zu, „nicht einmal mein Kleid und mein Hut!“

*

Auf einem Filmball in Holywood meinte eine Filmdiva zu einem Herrn: „Sie kommen mir ſehr bekannt vor?“

Nickte der Herr lächelnd: „Das kann ſchon angehen, ich bin einer Ihrer früheren Gatten!“

*

Die Sommernacht war dunkel und verſchwiegen. Stefan ſaß mit Suſanne auf einer Bank.

„Darf ich Sie küſſen?“ fragte er nach langem Anlauf.

Sie ſchwieg noch immer.

Da wurde er ungeduldig und rief: „Sind Sie taub, Fräulein Suſanne?“

„Sind Sie gelähmt?“ fragte ſie ganz leiſe zurück.

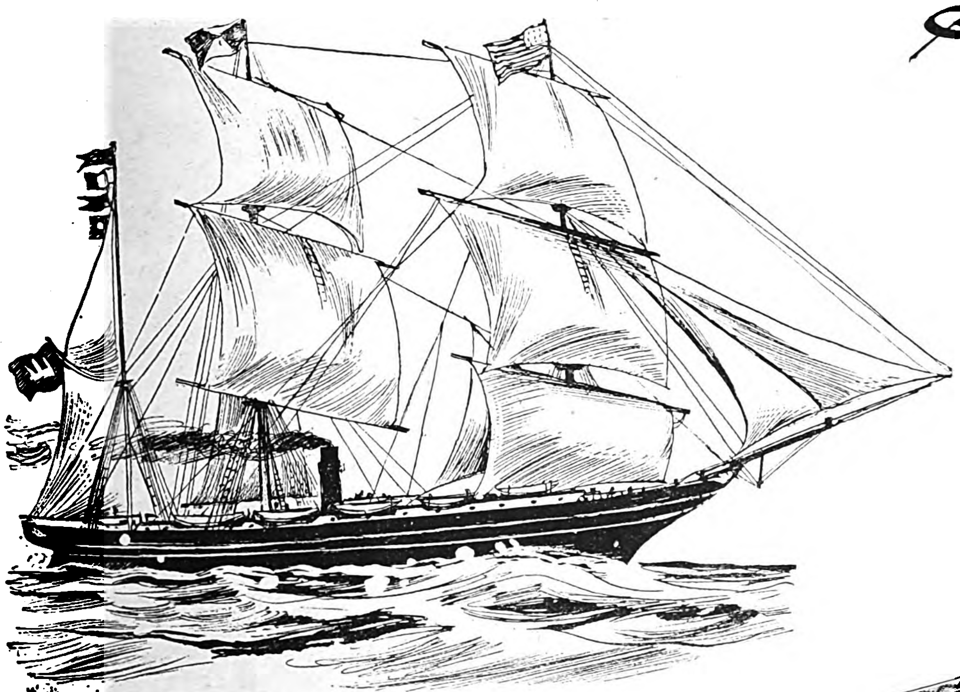
*

„Na, wer kann mir ſagen, was es vor fünfzig Jahren noch nicht gegeben hat?“

„Flugzeug“ — „Elektriſches Licht“ — „Telegraph“ — „Telephon“ — „Automobil.“

„Na, Krauſe, weißt du auch noch was?“

„Ja, meinen kleinen Bruder und mich, Herr Lehrer!“



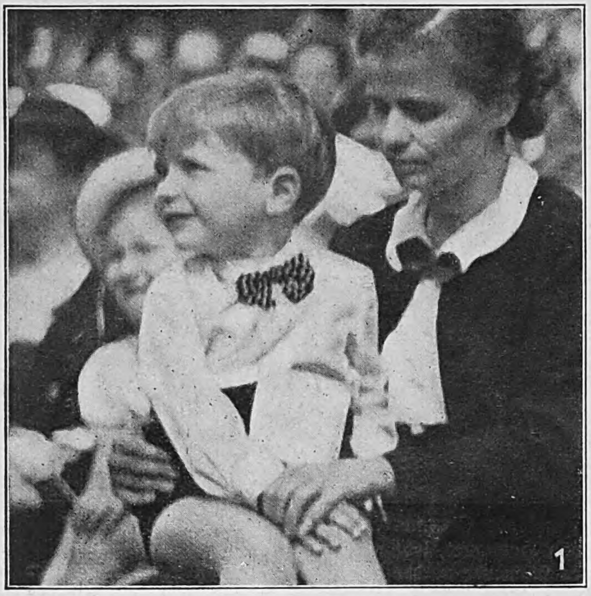
Schritt für Schritt

eroberte die Schiffahrt die Meere. Aus Pioniertaten kühner Männer entwickelte sich allmählich ein regelmäßiger Handelsverkehr, in dem der Tabak-Transport eine wachsende Rolle zu spielen begann. Denn der Tabak — zuerst nur ein Kuriosum — fand mit der zunehmenden Veredlung immer mehr Liebhaber, denen heute das Rauchen um so mehr Freude macht, als es Höchstleistungen wie die Stamm-Cigarette Muratti-Privat gibt!

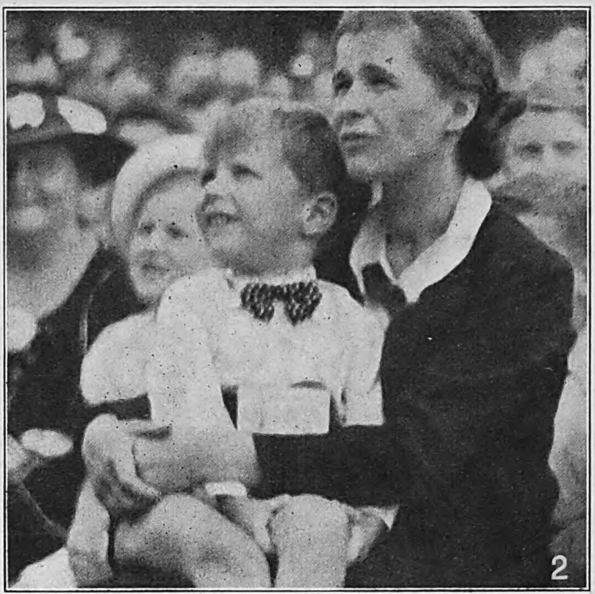
MURATTI
Privat
CIGARETTEN
MURATTI PRIVAT
25 CIGARETTEN O. M.

MURATTI Privat Die Stamm-Cigarette

Beim Märchenonkel im Funkturm-Garten



Der kleine Helmut hört lachend und ſtaunend die Geſchichte vom tapferen Schneiderlein . . .,



. . . das ſieben Fliegen erſchlagen hatte, ſich zur Erinnerung daran einen Gürtel ſtickte mit der Aufſchrift „Sieben auf einen Streich“ und das dann in die Welt zog, um Heldentaten zu vollbringen.

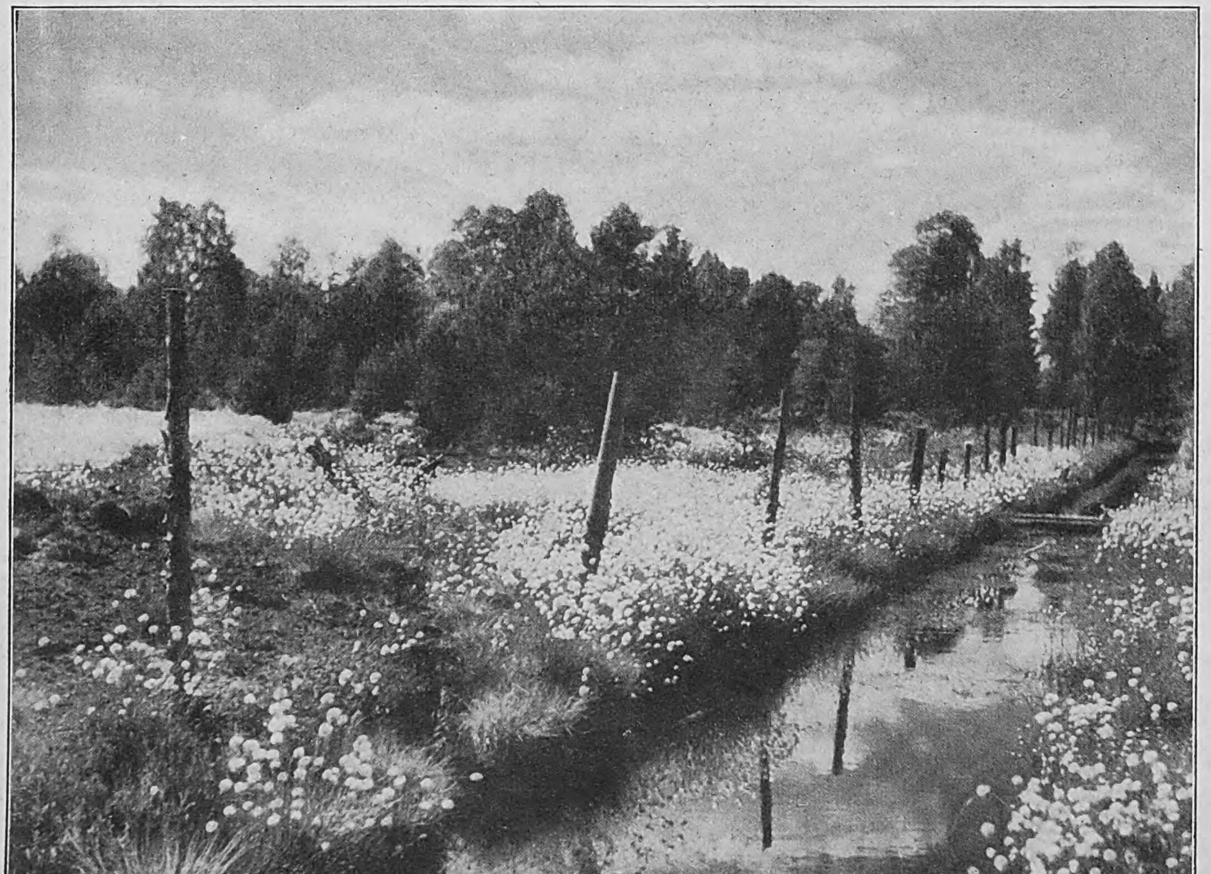
Schweſterchen Hilde hört mit leiſer Beſorgnis, was das tapfere Schneiderlein ſich da alles vornahm, das zwar nicht ſtärker, aber doch viel liſtiger als die großen Rieſen im Walde war . . .

Auch Helga iſt ganz im Banne des ſchönen Grimmſchen Märchens: Vielleicht wird der König dem Schneiderlein doch nicht die Prinzeſſin geben? Das wäre aber häßlich!

Hach, das Schneiderlein iſt ja viel klüger und beſiegt auch noch das Einhorn und das Wildſchwein und wird allen zum Trotz zum Schluß doch König! Wer hätte das gedacht!

Und zum Schluß eine Überraſchung: Hilde und Helmut ſollen auf einmal etwas ins Mikrophon ſagen, nur ein paar liebe Worte, denn . . .

Aufnahmen für den „JB“: H. Möbius.



Unſer Mitarbeiter Alwin Tölle wanderte mit der Kamera durch Lappland. Er ſchreibt: „Hier herrſcht Tropenhitze; die Moore ſind mit Wollgras überſät.“

Mückenplage ſelbſt am Polarkreis! Man muß ſich mit einem Mückenſchleier ſchützen.

Tropenhitze

Wer auf den großen Straßen Nordſchwedens wandert, ſtößt plötzlich auf ein großes Schild: Polzirkeln. Ehrfürchtig bleibt er ſtehen: Der Polarkreis iſt erreicht. Wäre nicht das Schild da, ſo ließen weder die unendlichen Wälder, noch der berühmte Himmel erkennen, daß hier die Polarzone beginnt. Erſt weiter nördlich beginnt das Reich der Krüppelkiefern und der Zwergbirken, bis hinauf zum Nordkap.

Dieſes europäiſche Polargebiet iſt ein Land der ſchroffſten Gegenſätze: ſtockdunkle Tage im Winter und taghelle Nächte im Sommer. Der Winter be-

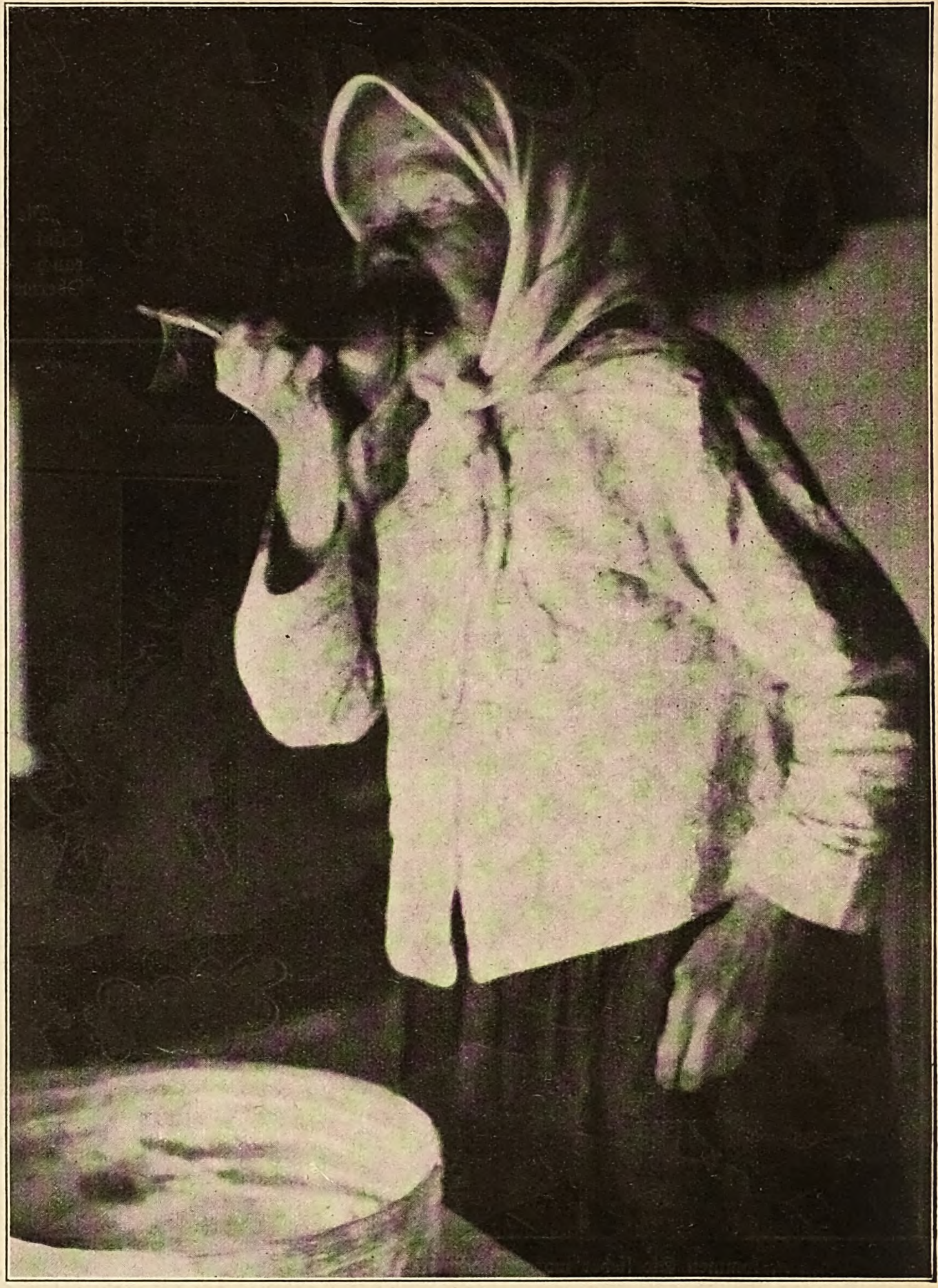
. . . und das, um eine Königstochter zu gewinnen, ſogar mit zwei gewaltigen Rieſen auf einmal fertig wurde, die es geſchickt gegeneinander trieb. Hilde iſt voll Bewunderung.

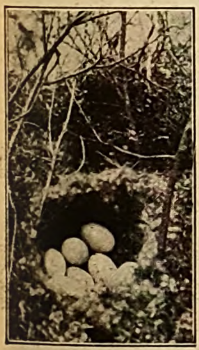
. . . Vati und Mutter, die gerade verreiſt ſind, möchten gern am Lautſprecher hören, wie es ihren Kindern geht, und wie ihnen das Märchen gefallen hat.

Die Sibylle vom Ladoga-See

Im älteſten Kulturgebiet Finnlands, am Ladoga-See, werden heute noch die alten Frauen, die ſich rühmen, die Geheimniſſe der Zukunft ſchauen zu können, mit höchſter Ehrfurcht behandelt. Das Chriſtentum hat bekanntlich die „ketzeriſchen“ Weisſagerinnen der von ihm bekehrten Völker mit unerbittlicher Härte verfolgt. Die Hexenverbrennungen ſind ein ſchauerlicher, durch Jahrhunderte geiſternder Fackelzug chriſtlicher Unduldſamkeit. Um 1050 erzählt Adam von Bremen über Wahrſagerei in Kurland: „Von Wahrſagern, Vogelſchauern und Schwarzkünſtlern ſind dort alle Häuſer voll. Dieſe Leute tragen Mönchskleidung. Dorther holt die ganze Welt Orakelſprüche, insbeſondere Hiſpanier und Griechen . . .“

Aufnahme: Günther Menthen.





In den weiten Mooren Norrlands brüten im Sommer die Wildenten

Lapplands einzige Blumen ſtehen der Seltenheit wegen unter Naturſchutz.

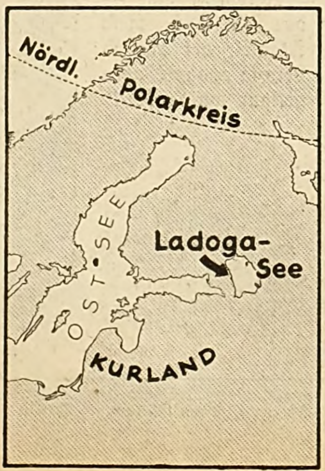
Rechts:
Dieſer Lappe trägt auch im Sommer ſeine Fellkleidung; er hat keine andere.

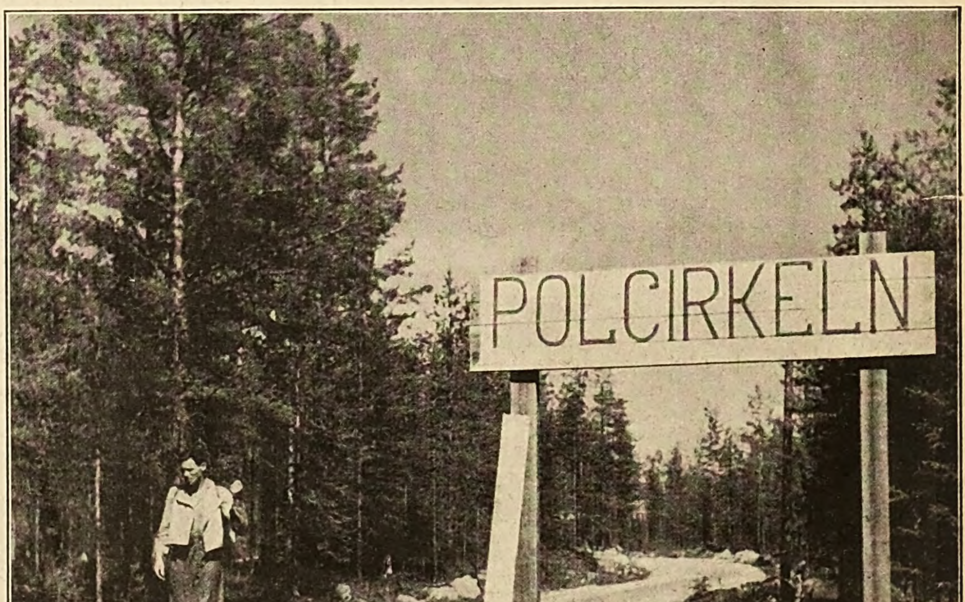
Aufnahmen: Alwin Tölle (6).

am Polarkreis

ginnt ſehr zeitig und die Temperaturen ſinken bis zu 50 und 60 Grad unter Null.

Der Sommer kommt faſt übergangslos. Die Bauern am Polarkreis, die Anfang Juni ihre Gerſte ſäen und Kartoffeln ſetzen, können bereits 8—10 Wochen ſpäter ernten. Das iſt der Ausgleich für den langen, harten Winter. Die Lappen packen ihre Schlitten und ziehen mit ihren Herden den Bergen zu, der Kühle entgegen. Kein Renntier würde es in der heißen Jahreszeit in den mückenreichen, ſumpfigen Niederungen aushalten.

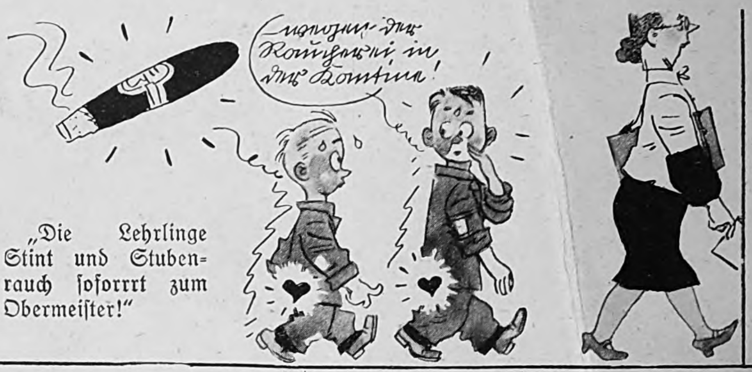




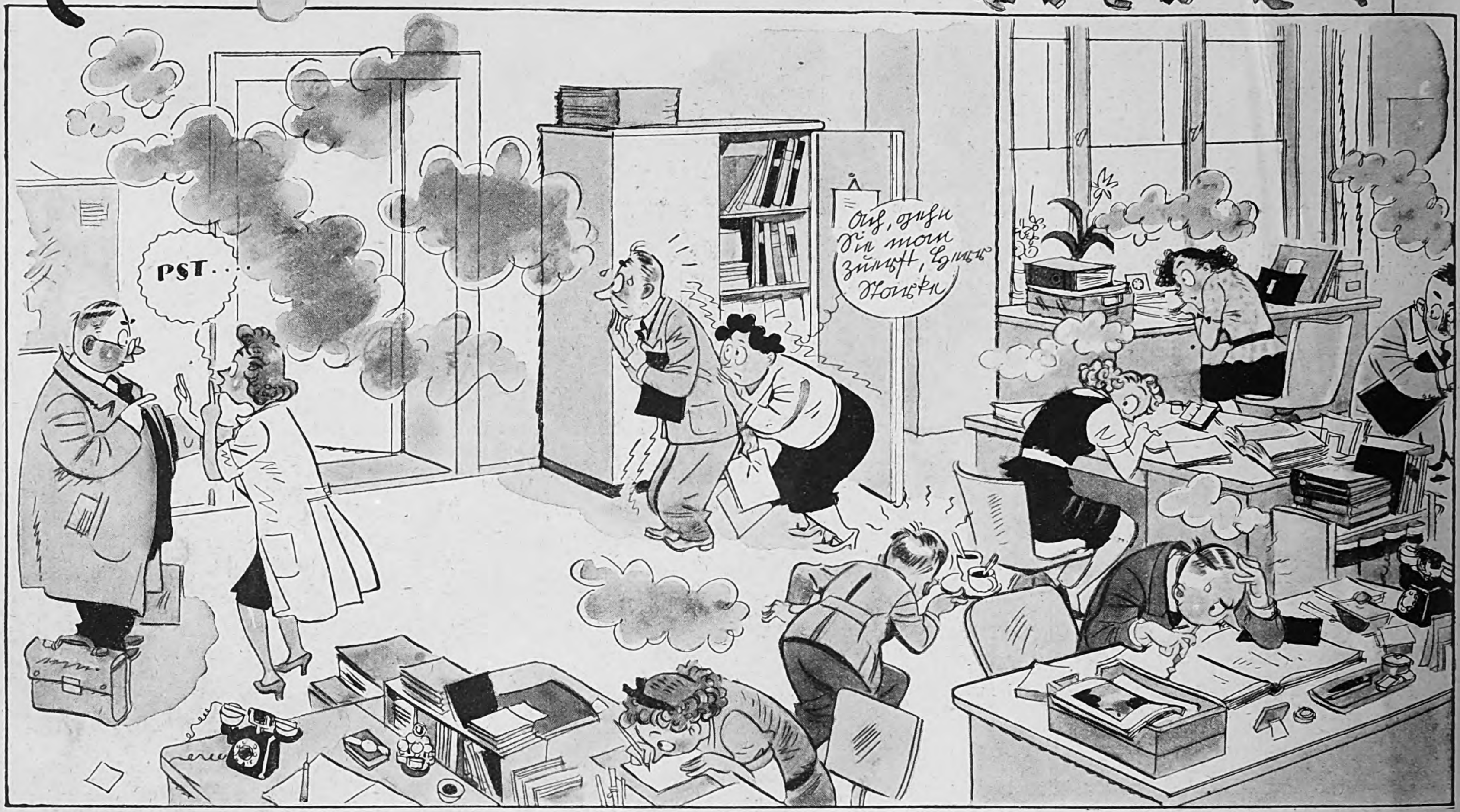
Große Tafeln zeigen den Beginn der Polarzone an.
In der Tat: man muß es anſchreiben, denn der Natur möchte man's nicht glauben!

Dicke Luft!

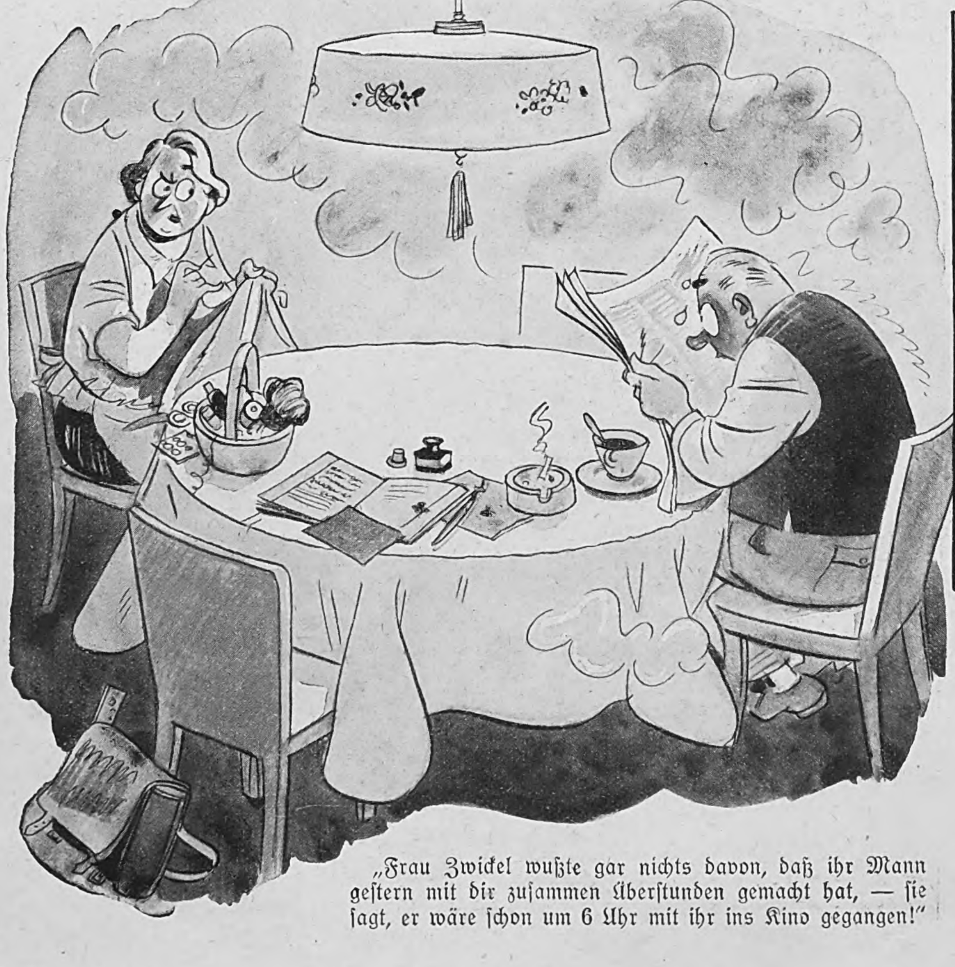
gezeichnet von EMERICH HUBER


[illegible] der Raucherei in der Kantine!

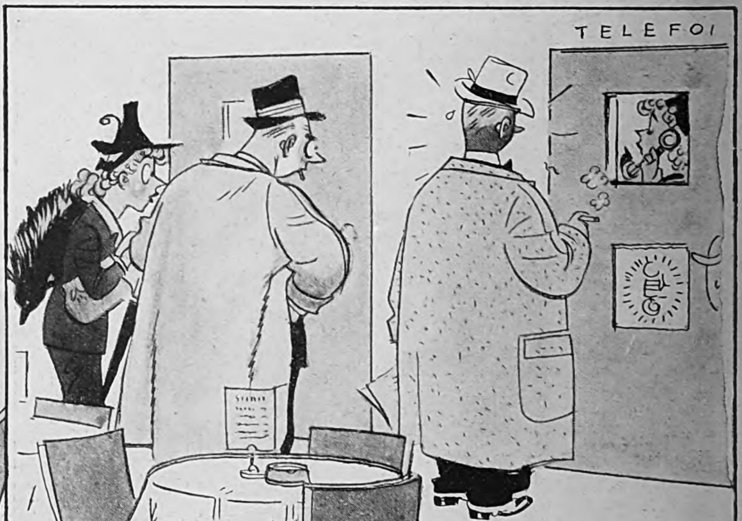
„Die Lehrlinge Stint und Stubenrauch ſoforrrt zum Obermeiſter!“


PST...
Ach, gehn Sie man zuerst, [illegible] [illegible]

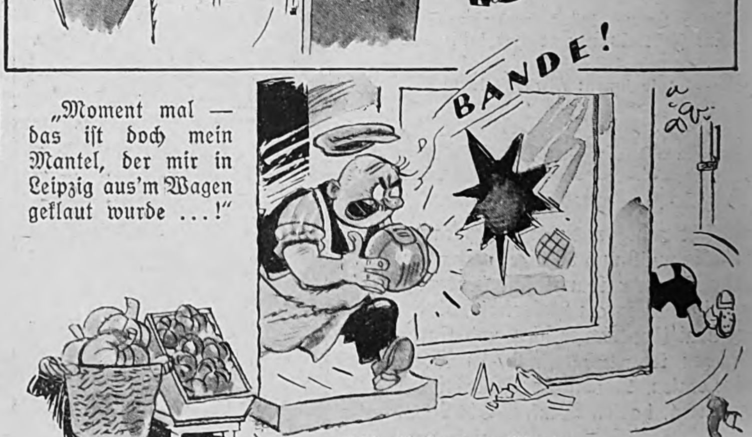
„. . kommen Sie lieber morgen nochmal, Herr Scheffelmann, — dicke Luft —, der „Alte“ iſt heute ſchon zehn vor acht gekommen, und um 1/49 kamen wir erſt mit'm Schlüſſel . . .“



„Frau Zwickel wußte gar nichts davon, daß ihr Mann geſtern mit dir zuſammen Überſtunden gemacht hat, — ſie ſagt, er wäre ſchon um 6 Uhr mit ihr ins Kino gegangen!“

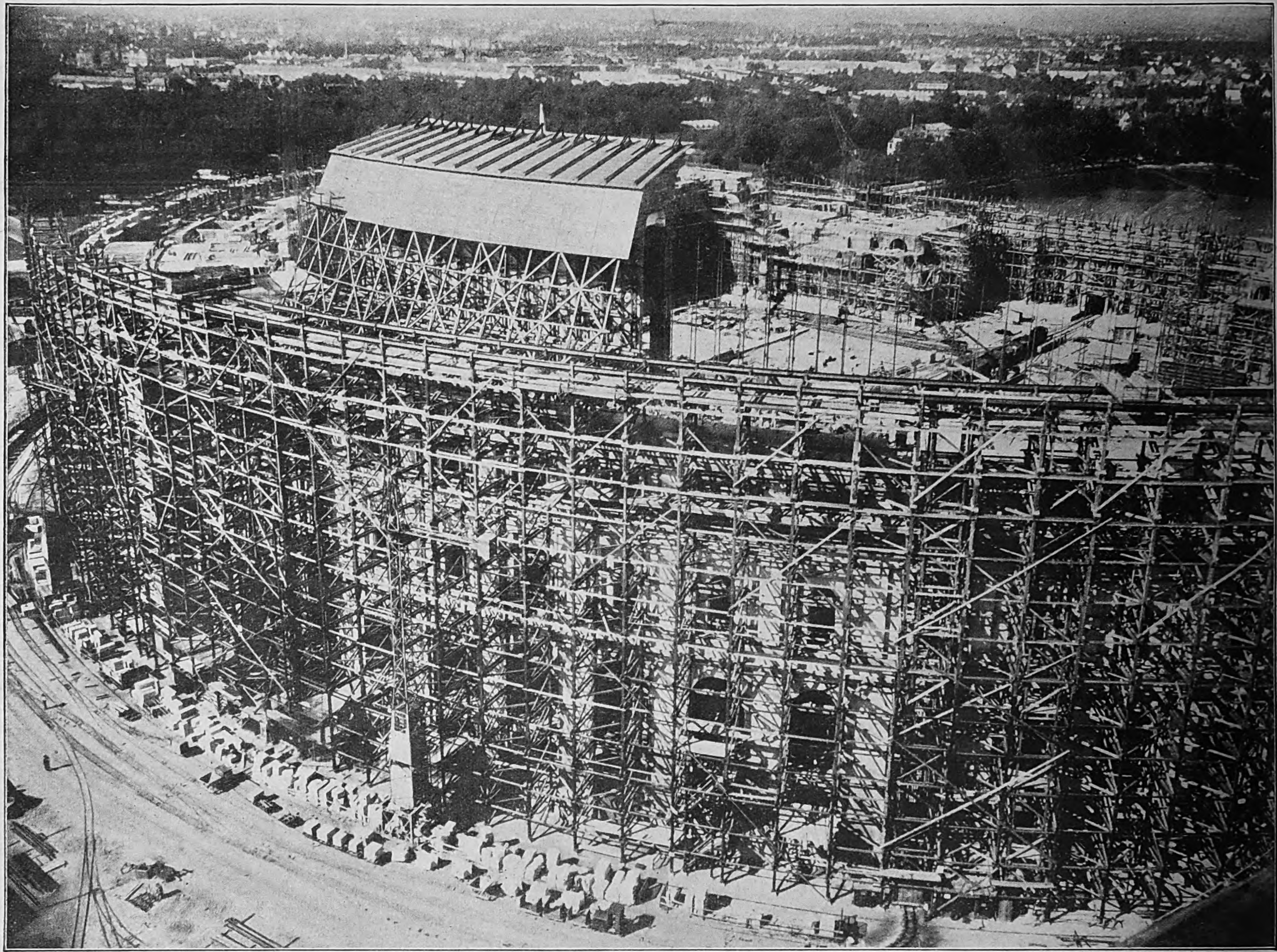


„Moment mal — das iſt doch mein Mantel, der mir in Leipzig aus'm Wagen geklaut wurde . . .!“



Dicke Luft ohne Worte . . .

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München. D.A. II. Vj. 1939 ü. 800 000
[A B C D E F G 40]



Der neue Kongreßbau, der neben der eigentlichen Kongreßhalle für 50 000 Perſonen zahlreiche weiträumige Nebenhallen enthalten wird, iſt bei einer Länge von über 275 Meter und einer Tiefe bis zu 265 Meter bis zum dritten Obergeſchoß fertiggeſtellt.

(Architekt Ludwig Ruff.)

EIN ZEUGE DEUTSCHER GRÖSSE:

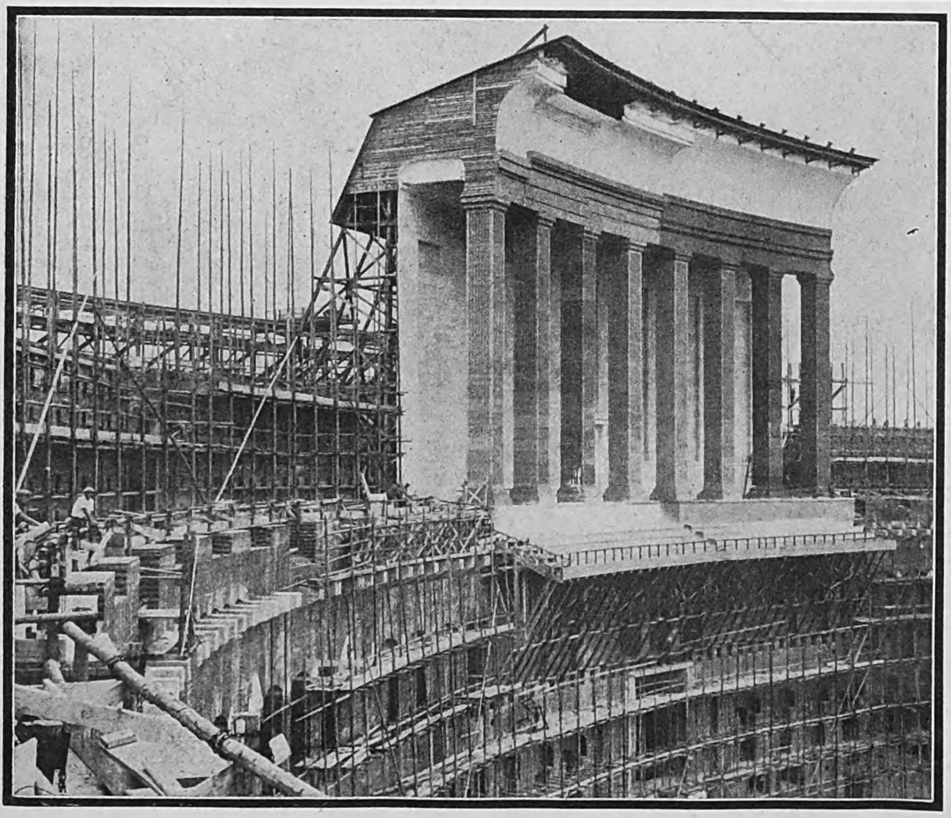
DIE KONGRESSHALLE IN NÜRNBERG

Mikrophon am Arbeitsplatz.
Mittels Lautſprecher werden dem Kranführer von der Bauſtelle aus Anweiſungen gegeben, damit die ſchweren Laſten ſicher und ſchnell an die richtige Stelle geleitet werden.

Bildbericht von H. Henkel.

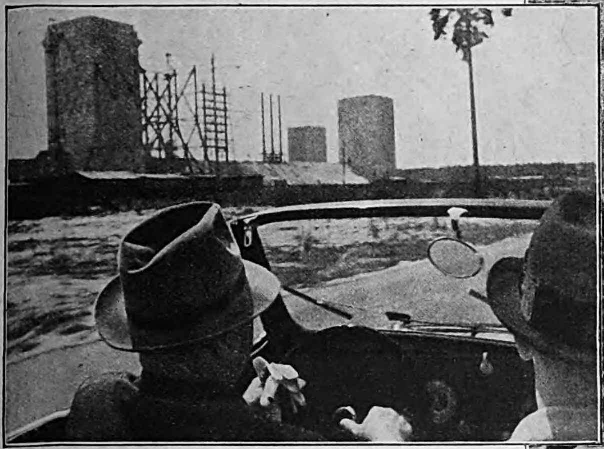
REUL
GRANIT
REUL
GRANIT

Granitblock von 540 Zentner wird transportiert.
Aus faſt allen deutſchen Granitgebieten wurden vor allem helle und rötliche Granite, die für die Schauſeiten des Baues verwendet werden, herbeigeſchafft.

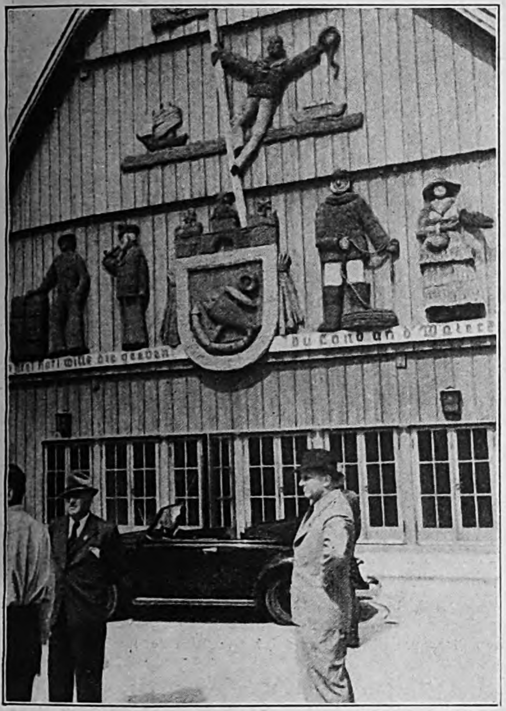


Ein naturgetreues Holzmodell,
das auf den ſchon vollendeten Bauteil aufgeſetzt wurde, vermittelt einen Eindruck von der architektoniſchen Schönheit des gigantiſchen Baues.

Immer besser und vollkommener wird das Parteitaggelände

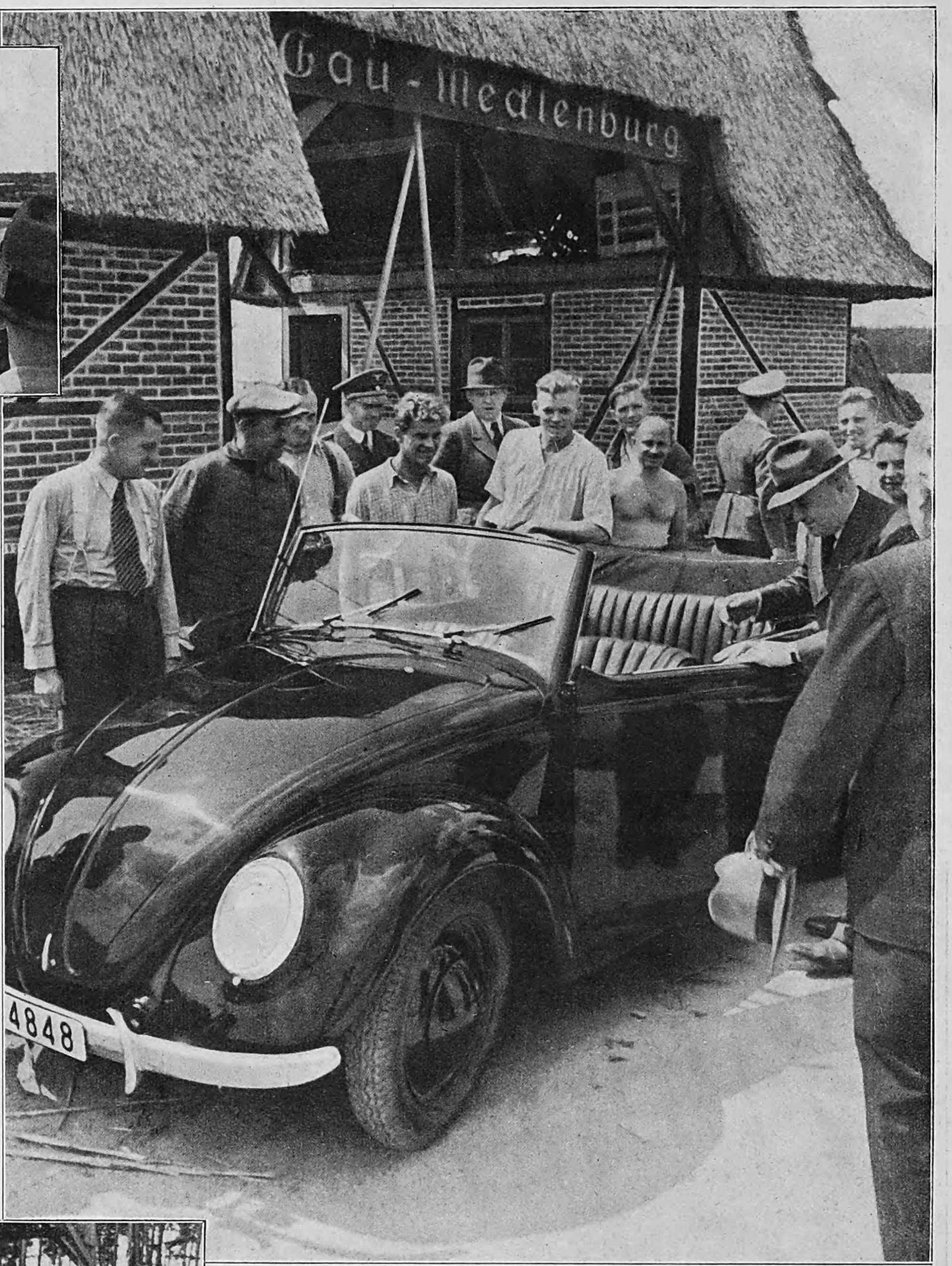


Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley trifft zur Beſichtigung der Vorbereitungsarbeiten auf dem Märzfeld ein. Zu ſeiner Rechten: Stabsleiter Simon.



Mit dem KdF.-Wagen in die KdF.-Stadt.

Die Beſucher des diesjährigen Reichsparteitages werden überraſcht ſein, wie viel inzwiſchen von fleißigen Händen geſchaffen worden iſt.



Hier können ſie ſich ihn einmal gründlich anſehen.
Der KdF.-Wagen erregt überall höchſtes Intereſſe.

Dr. Ley iſt während der Vorbereitung des Parteitages täglich draußen bei den Arbeitskommandos im Parteitaggelände zu finden. Überall, auch in den abgelegenſten Lagern und Bauſtellen, taucht der kleine, ſchwarze, wendige Volkswagen auf. Am Steuer ſeines Volkswagens, neben ihm Stabsleiter Simon, der ihn in der Organiſationszentrale des Reichsparteitages vertritt, fährt der Reichsorganiſationsleiter die vielen Hunderte von Bauſtellen und Zeltlagern ab und überzeugt ſich überall perſönlich von dem Stand der Arbeiten.

W. Denkler.

Links:
Der Lagerführer meldet.

Links von Dr. Ley der Beauftragte für die Maſſenquartiere, Parteigenoſſe Schwarz.

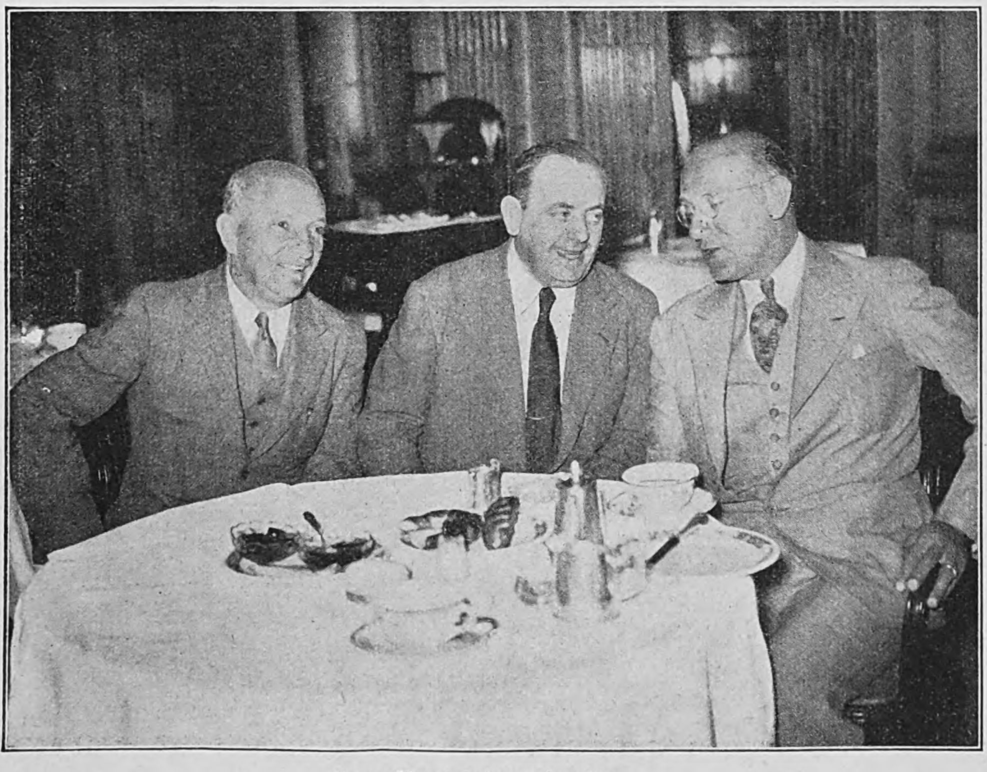
Auch der Hilfszug Bayern iſt wieder bereit.

Dr. Ley im Geſpräch mit dem Leiter des Hilfszuges Bayern, Parteigenoſſen Artur Borchert. Links Stabsleiter Simon.

Er tanzt ſchon heute aus der Reihe.
Joel Holtzmann, ein neunjähriger Judenjunge in Neuyork, läßt ſich in ſeiner angeſtammten Grazie von fünftauſend Zuſchauern, die nichts Beſſeres zu tun haben, bewundern.

Aufnahmen: Associated Press (2), Presse-Bild-Zentrale (1), Weltbild (1).

Mr. Hore Beliſha,
der vornehmſte Vertreter der engliſchen Kriegsmacht, mit der man uns einzuſchüchtern ſucht, luſtwandelt in Cannes.



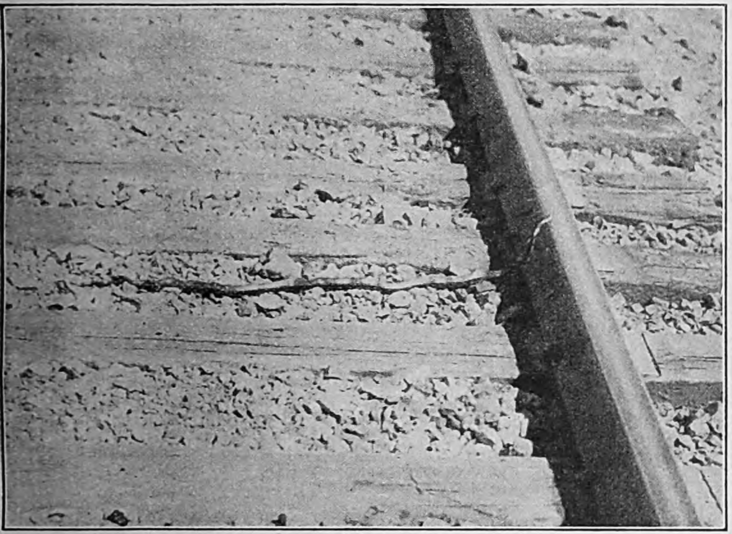
Ganz Iſrael ſteht zueinander.
Zwei prominente Zioniſten, Iſaac Bamlin und David Wertheim — die im „Nebenberuf" Staatsſekretäre in USA. ſind — in Unterhaltung mit dem Direktor des jüdiſch-amerikaniſchen Nationalfonds, Mendel Fiſher.

Romantik im Reich La Guardias.
Der jüdiſche Gangſter Dixie Davis, nach dem Verrat ſeiner Komplicen aus der Haft entlaſſen, wird von ſeiner „Wochenendbraut" ſtürmiſch begrüßt.

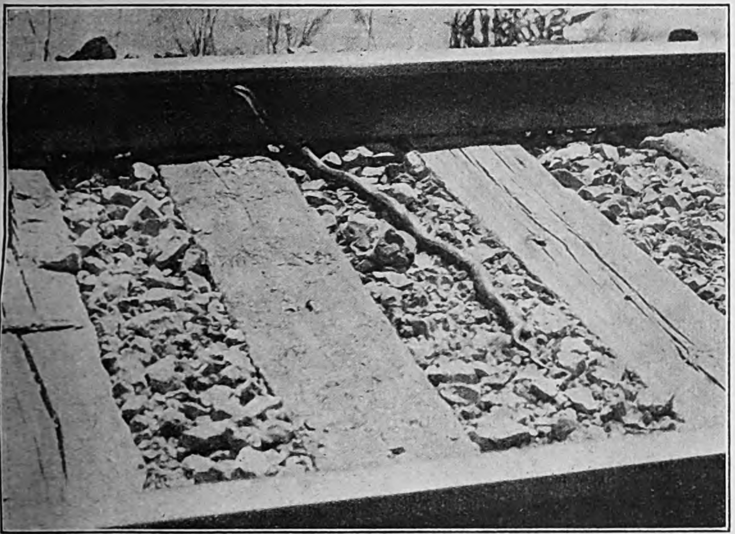
Die kluge Schlange und die Eisenbahn

„Ich wollte“, ſchreibt unſer Berichterſtatter, „einen heranbrauſenden Zug photographieren und wartete. Da ſah ich eine Natter, die zwiſchen den Gleiſen entlangkroch ...

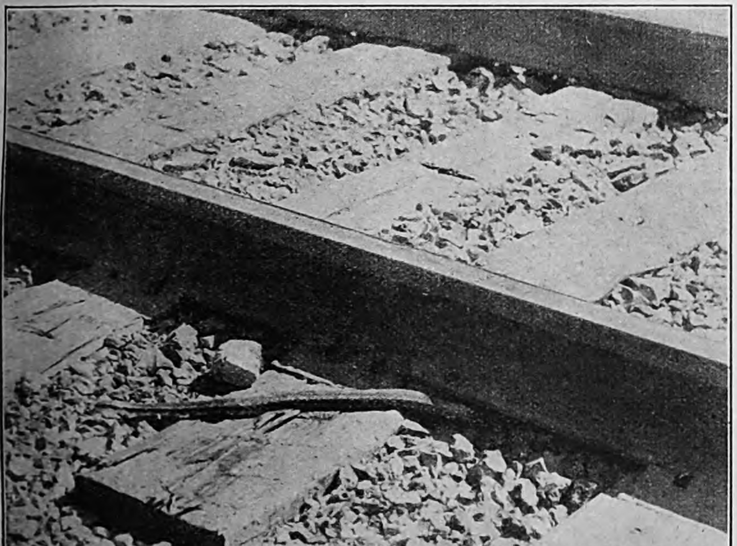
Aufn.: Witzleben.



... und ſich dann ſonnte. Um das Vergnügen ganz auszukoſten, hatte ſie den Kopf auf die Schienen gelegt.

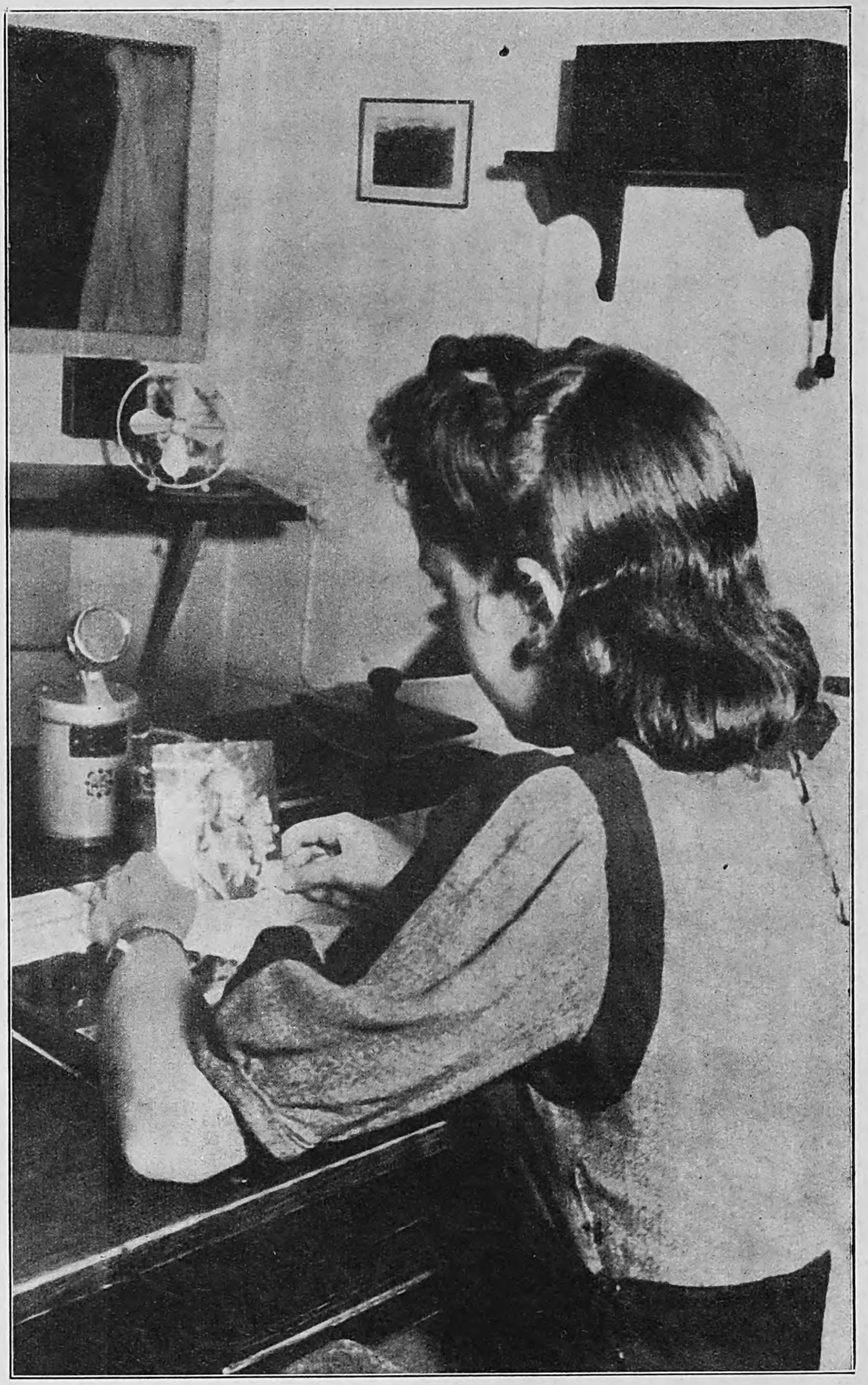


Bevor ich noch das Herannahen des Zuges wahrnahm, hatte die Schlange ſchon die leichte Erſchütterung geſpürt und ...



... wählte klug den gefahrloſen Weg unter der Schiene hindurch.

Die Brücke über das Heimweh



In das Mikrophon des deutſchen Kurzwellenſenders ſpricht das junge Mädchen über Meere und Erdteile hinweg ...

... und irgendwo in weiter Ferne, Tauſende von Kilometer weit, am Lagerfeuer in der Pampa ſitzt ihr Verlobter am Lautſprecher und lauſcht auf die geliebte Stimme.

Buchecker (Münchener Bildbericht).

der Tierheit

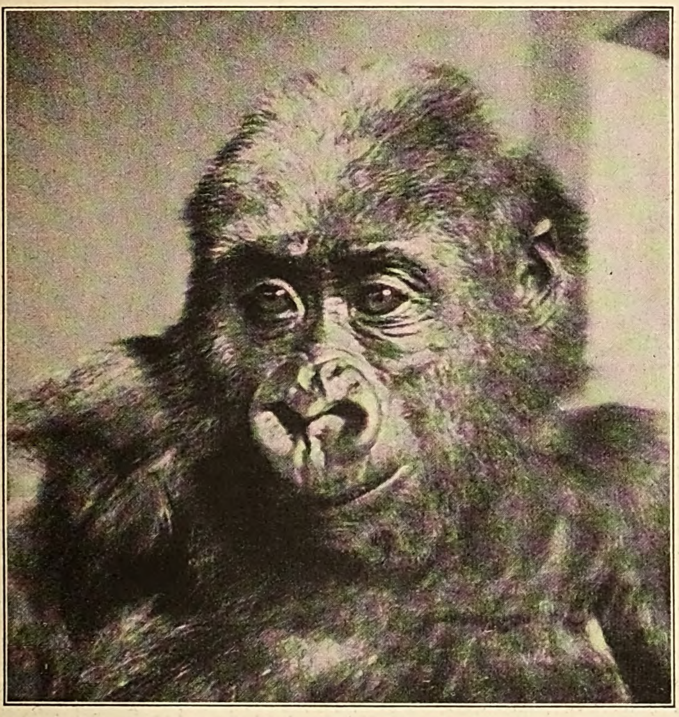
— IM ALTER ECHTES TIER

mit der Abſtammungslehre befaſſen, müſſen uns des Grundſatzes erinnern, daß ſich im Reich des Lebendigen die Jugendformen der verwandten Arten am ähnlichſten ſind. Heutzutage herrſcht wohl kaum mehr ein Zweifel darüber, daß in ferner Vergangenheit eine gemeinſame Stammform von Menſch und Menſchenaffe beſtanden hat. Die Menſchenähnlichkeit aller jetzt lebenden Menſchenaffenarten im Kindesalter iſt einer der ſtärkſten Beweiſe dafür. Worin beſteht nun dieſe Menſchenähnlichkeit im Angeſicht des jungen Menſchenaffen, wo ſind die Unter-

(Schluß auf Seite 1336)

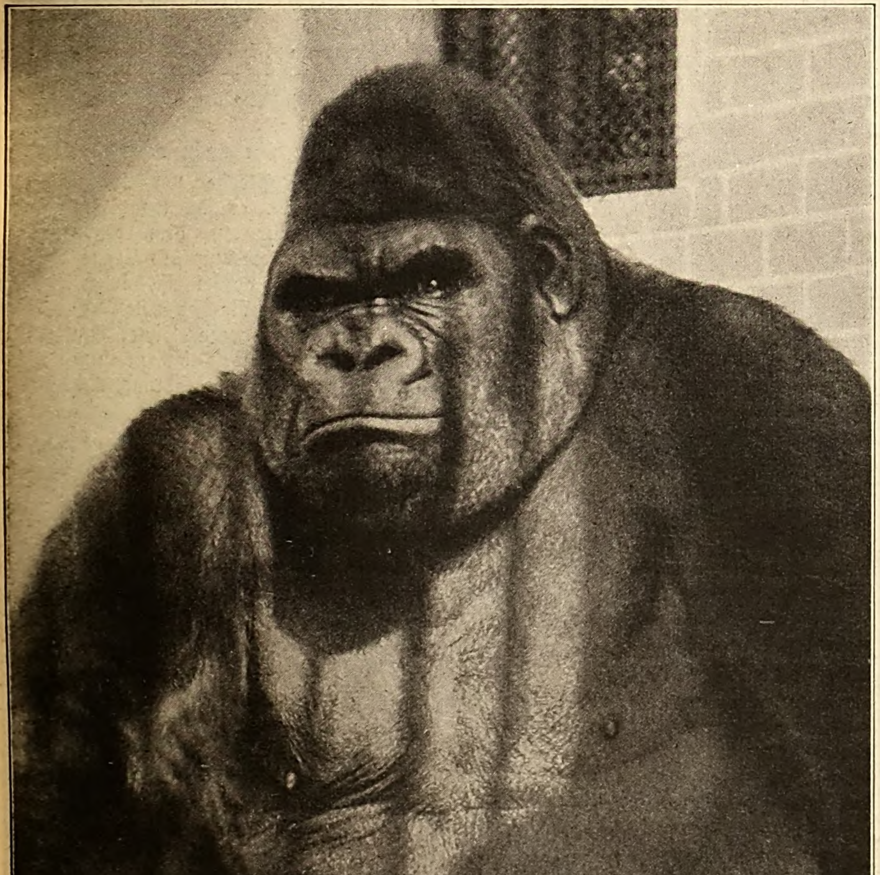
TEXT VON
PAUL EIPPER

BILDER
HEINZ SCHUBERT



Der ungefähr dreijährige Gorilla-Knabe „Tommy“ im Frankfurter Zoo.

Er iſt beſonders lebhaft, ja übermütig und macht am liebſten einen groben Ringkampf mit ſeinem Wärter. Für ſeine Jugend iſt er außerordentlich ſtark und kampfkräftig.



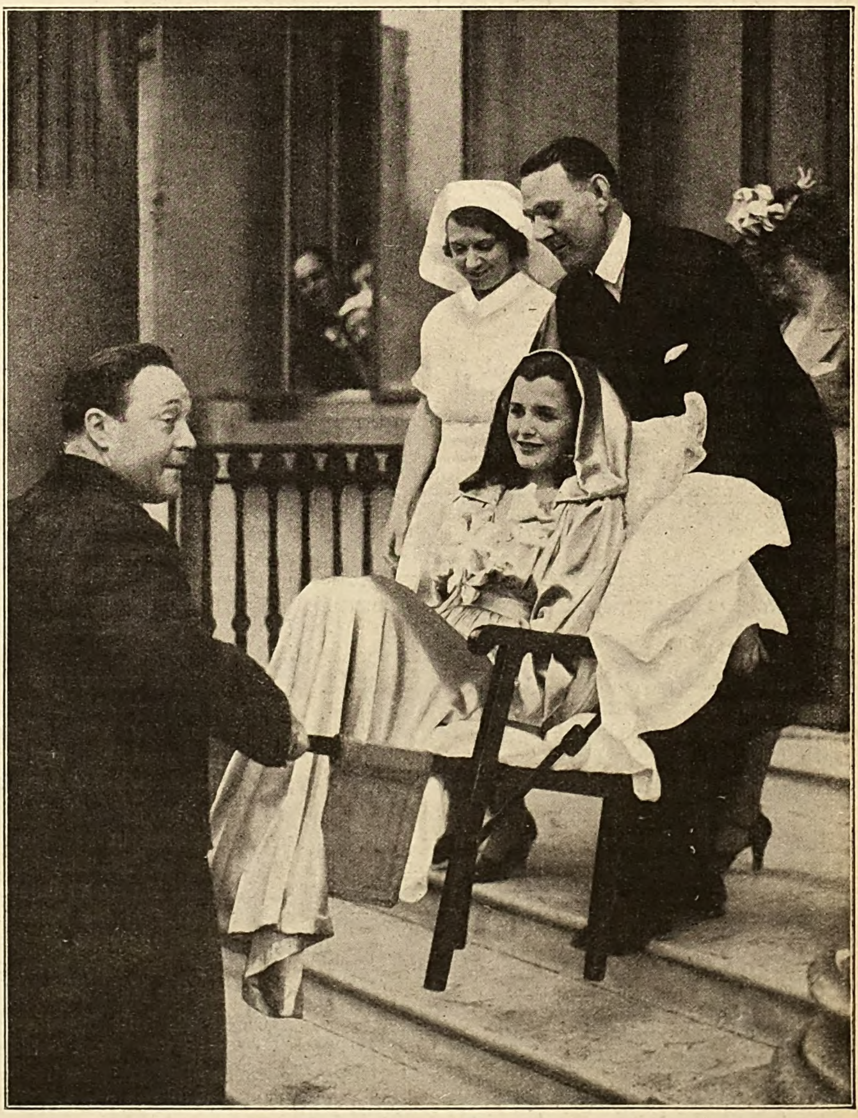
Gorilla „Bobby“ kurze Zeit vor ſeinem Tode.

Mit ſeinen faſt ſechs Zentnern Gewicht war er der einzige vollerwachſene Gorilla-Mann in menſchlicher Hege. Er wurde im Frühjahr 1928 von Paul Eipper nach Berlin in den Zoo gebracht. Bobby lebte dort über ſieben Jahre; bei ſeinem Eintreffen wog er 15 kg.

Die reichſte Erbin der Welt mag ſich nicht zeigen.

Mrs. James Cromwell, die Tochter des amerikaniſchen Tabak-Königs Duke, verſteckt ſich vor der Kamera eines Londoner Berichterſtatters. Ihr Mann folgt ihr in gemeſſenem Abſtand.

Aufnahmen: Weltbild (2).



Mit gebrochenem Fuß zur Trauung.

Aber Miß Mary Maguire iſt trotzdem recht vergnügt, denn wenn ſie auch mit ihren 20 Jahren ſchon hübſche Erfolge auf der Filmleinwand hatte — dieſer Erfolg iſt doch ihr größter: ihr Mann, der Captain Gordon Canning, läßt ſie auf Händen tragen.

Der Feuerteufel

ROMAN EINES DEUTSCHEN MANNES
VON LUIS TRENKER

(9. Fortſetzung)

Copyright by Franz Eher Nachf G.m.b.H., München 22

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

Es iſt Mittag. Weiß ſchimmern die Schindeldächer im Sonnenlicht. Die Entfernung vom Kalvarienberg zur Feſte hinüber iſt groß für die Glühkugeln, doch es muß gehen. Sturmegger will das Feuer ſelbſt leiten; er hält nicht viel von dem Fachwiſſen des Hauptmanns d'Esquille, der ihm alles zu umſtändlich und vorſichtig anpackt. Die Kanoniere haben große Feuer angezündet, um ihre Kugeln zum Glühen zu bringen. Das paßt dem Sturmegger nicht. Er verſetzt ſich immer in die Lage des Feindes, wenn er etwas beginnt, und nimmt immer an, daß die drüben mindeſtens ebenſo ſchlau ſind wie er ſelbſt. Alſo darf er keine gewöhnlichen Holzfeuer unter die Roſte legen, denn es dauert zu lange, bis die Kugeln glühen, und die Franzoſen können in aller Ruhe ihr Löſchgerät bereitſtellen, wenn ſie den Rauch ſehen. Holzkohlen und Blaſebälge müſſen her, ſo machen es die Schmiede und ſo müſſen es auch die Artilleriſten machen.

Die ſechs Kanonen ſind gerichtet und mit Pulver geladen. Feuchte Raſenziegel werden auf das Pulver geſtopft, damit der Schuß nicht vorzeitig losgeht, wenn die glühende Kugel ins Rohr kommt. Jeder Mann ſteht auf ſeinem Platz, keine Sekunde darf verloren werden, wenn das Geſchoß vom Roſt genommen wird. Die an den Blaſebälgen arbeiten aus Leibeskräften. Das Eiſen iſt weißglühend.

„Los!“ kommandiert Sturmegger.

In einer Haſt wie noch nie feuern die Kanonen. Die Kärntner ſind erſtaunt, wie raſch die dreihundert Pfund glühenden Eiſens aus den Rohren ſind. In knapp einer Stunde ſchauen die Dächer der Stadt und Feſte aus, als ob man ſie mit rieſigen Dreſchflegeln bearbeitet hätte: Löcher, Löcher — und aus manchem Loch ſchlagen Flammen, ſteigt Rauch in mächtigen Wolken zum Himmel.

Die Scharfſchützen vor der Stadt zielen auf jedes Stück Leben, das drüben ſichtbar wird. Aber ſie kommen nur ſelten zum Schuß. Oberſt La Valette hat Beſatzung und Bürgerſchaft unglaublich in der Hand. Keine Panik bricht aus, niemand rennt planlos umher. Die Spritzen werden durch die engen ſchluchtartigen Gäßchen gezogen, ohne daß ſich ein Menſch zu zeigen braucht, über die Pumpenſchläuche ſind Holzverſchalungen gebaut und mit Erde bedeckt.

Wie das zugeht, erſcheint geheimnisvoll. Aber zwanzig, dreißig Waſſerſäulen ſteigen aus den Gaſſen auf, ſpringen aus den Höfen der Burg und ergießen ſich auf die Brandherde.

Sturmegger weint vor Wut und flucht und knirſcht mit den Zähnen. So fein war das Garn geſponnen, zu fein vielleicht. Dieſer Major Anglés verſteht ſein Handwerk. Dreitauſend Pfund glühendes Eiſen, fünfhundert Pfund Pulver verſchoſſen, um der Feuerwehr von Gmünd Gelegenheit zu einer Übung zu geben? Herrgott, war denn dieſen Füchſen in ihrem Bau nicht beizukommen?

Die Batterie auf dem Kalvarienberg ſchweigt, ſie hat keine Glühkugeln mehr. Hauptmann d'Esquille lächelt. In Hinkunft wird es ſich der „Mann von Aichhorn“ hoffentlich überlegen, ſeine Extravaganzen in Szene zu ſetzen.

Unterdeſſen beobachtet Sturmegger geſpannt die Vorgänge in der Stadt, ſoweit ſie ſeinem Spektiv erreichbar ſind. Die Feuer verlöſchen. Und wie zum Hohn klettern ſchon da und dort Verwegene auf den Dächern herum, nageln neue Schindeln auf die Löcher. Untätig muß Sturmegger zuſchauen. Er hat keine Artillerie-Munition mehr.

Da bemerkt er etwas: Dicht am Felſen der Burg iſt ein langer Holzbau, das Spritzenhaus. Dort fahren die Franzoſen ihre Pumpenwagen ein, ihre Leitern und Waſſereimer, ihre Schlauchtrommeln und Brandhaken.

„Wenn ich ihnen das Spritzenhaus verbrenne, dann habe ich Gmünd.“

— — — — — — — — — —

Wieder iſt eine ſchwere Woche vergangen. Vorgeſtern, gegen Abend, als das Alpenglühen um die Felsgipfel der Tauern war, da hatte der franzöſiſche Kommiſſar in der Feſte zwei brave Kärntner Schützen hängen laſſen. Er hatte Sturmegger ſogar die Poſt geſchickt, er möge mit ſeinem Perſpektiv ſich die Exekution anſehen. Es war ſchreckhaft und zum tollwütig werden, wie ſie auf der Joſefsbaſtion die Balken über die Mauern ſchoben und die beiden Verurteilten am Seil in die freie Luft hinausſtießen. Vierhundert Fuß hoch über der Stadt hingen die zwei armen Teufel, der Greinzer Peter aus Stall, und der Flier Chriſtian aus Teichl. Sie hatten ſich ſchneidig und lachend gemeldet, als der Sturmegger Freiwillige aufrief, die das Gmündner Spritzenhaus anzünden ſollten. Schon vorher war der Käſtner Hans aus Radl nicht mehr zurückgekommen, als er ſich in die Stadt geſchlichen hatte.

Den ganzen Abend nach der grauſigen Exekution iſt mit dem Sturmegger kein Wort zu reden. Der ſtiere Blick ſeiner Augen ſcheucht jeden aus ſeiner Nähe, er iſt furchterregend anzuſchauen.

„Drei ſind tot wegen dem Spritzenhaus! Ich kann keinen mehr in den Tod ſchicken. Jetzt muß ich ſelber hinein!“

So kreiſt es immer wieder in ſeinem Kopf. Und als es Nacht wird, hat er ſeinen Entſchluß gefaßt. Niemand weiß etwas von ſeinen Abſichten, auch dem Pankraz und dem Zoppel Jörg ſagt er nichts. Die würden mitgehen wollen, und das kann er diesmal nicht brauchen.

Einen Ruckſack voll Pechkränze, Feuerſtein, Stahl und Schwamm in der Joppentaſche, barfuß, mit geſchwärztem Geſicht, kurz geſchnittenem Haar, raſiertem Schnurrbart, alſo kaum kenntlich, macht ſich Sturmegger auf den Weg in die vorderſte Schanze. Dem Poſten dort ſagt er, daß er in die Stadt will, und daß ſie nicht ſchießen dürfen, auch wenn der Teufel los ſein ſollte. Er werde ſich ſchon allein helfen.

Es iſt eine helle Juninacht, und die Franzoſen paſſen ſcharf auf. Für jeden verdächtigen Schatten haben ſie eine Kugel. Manchmal knallt es minutenlang, weil ſich ein Landesſchütze vor den Verhauen zeigt.

Lautlos, auf allen Vieren, kriecht der Valentin zu den Häuſerſchatten hin, bleibt immer wieder platt liegen, horcht in die ſummende Nacht hinein. Nichts, kein Grund zur Beſorgnis. Valentin kriecht weiter. Bei ſolchen Streichen hat er eine unendliche Geduld.

Jetzt ſieht er den erſten franzöſiſchen Poſten. Hinter einer Barrikade aus dicken Blochen ſteht er, hat das Gewehr aufgelegt und ſchaut ſtarr, wie leblos zu den Schanzen der Kärntner hinüber. Nicht einen Augenblick lang ſchaut er weg. Da war nichts zu machen. Aber rechts iſt alles nachtdunkel und verſchwommen; wenn er es dort verſuchte? Kann ſein, daß ihn einer auf den Boden ſpießte, bevor er auch nur einen Sterbenslaut von ſich geben konnte. Das mußte riskiert werden. Langſam ſchiebt er ſich am Bauche vor. Da kriecht etwas neben ihm zur Schanze hin. Es iſt der Zoppel Jörg.

„Ich wüßt', wie wir ins Stadtl 'neinkommen! In ſo drei Stund' kommen Proviantwagen vom Katſchberg herunter ..., in Rennweg eben könnt'n wir ſie erwiſchen!“ ſo flüſtert der brave Knecht, der an ſeinem Herrn wie eine Klette hängt. Valentin ſieht, das Schickſal will's haben, daß der Zoppel mitgeht. Längs der Lieſer gehen ſie nach Rennweg hinauf. Dann hocken ſie drei Stunden lang in den Gebüſchen an der Straße.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es iſt ſchon weit hinter Mitternacht, da horcht Valentin auf.

„Zoppel“, flüſtert er, „immer mir nach, verſtehſt!“

Roßhufe ſtampfen auf der Straße vor ihnen. Schwarze Umriſſe tauchen auf . . ., es ſind ſogar vier Wagen kurz nacheinander fahrend; auf dem erſten ſitzen ſorglos drei Soldaten, die Bedeckung des Transportes. Ehe das letzte Fahrzeug vorbei iſt, kriecht Sturmegger aus dem Gebüſch. Den Ruckſack mit Pechkränzen und Feuerzeug hält er verborgen. Hinter ihm kriecht Zoppel Jörg. Es iſt nicht weit bis zu dem Wagen, grad ein paar Mannslängen. Ein Sprung, und leiſe flüſtert Sturmegger:

„Jörg!“

Sturmegger hat den Wagen erreicht.

„Bin ſchon da!“ flüſtert es neben ihm, und eine Hand packt ihn an der Schulter.

Vorſichtig ziehen ſie ſich hoch, klettern auf den Wagen. Die Luft kommt ihnen ſo warm vor, als blaſe ſie aus einem Backofen.

Kein Menſch iſt da, nur Mehlſäcke und Ballen voll Heu laſten auf dem Fahrzeug. Sie verbergen ſich zwiſchen den Heuballen. Eine Stunde fahren ſie und haben Zeit, ſich das weitere genau zu überlegen.

„Allweil tun, was ich vormach'!“ raunt Sturmegger dem Knecht zu, als die gewaltige Silhouette der Stadt vor ihnen auftaucht. Sie kommen ans Stadttor. Feldruf und Loſung wird gewechſelt, und bald öffnet ein Wachſoldat das Tor.

Die Wagen poltern durchs Tor und über die holprige Straße. Beim Rathaus machen ſie halt, und das Abladen beginnt. Ein Trupp Gmünder Bürger muß mithelfen, denn Hunderte von Soldaten warten mit knurrendem Magen. Sturmegger faßt einen Sack, geht hinter den Leuten her ins Haus, kehrt wieder zurück, weil er den Jörg vermißt.

„Auf!“ flüſtert er, und jetzt gehen ſie zu zweit. Kein Menſch merkt, daß zwei mehr an der Arbeit ſind. Aber bald haben ſie genug getan, ſie haben die nächtliche Fahrt ehrlich bezahlt. Ohne Haſt, als ſei das alles ſelbſtverſtändlich, ſind ſie plötzlich von den Wagen weg und gehen harmlos durch die Straße. Der Poſten hält ſie nicht an, ſie kommen ja von den Wagen. Valentin wünſcht dem Wachtpoſten ſogar noch ſehr deutlich eine „Gute Nacht“. Dann ſchreiten ſie mächtig aus, denn ſie haben es eilig, keine Zeit iſt zu verlieren.

Sie gehen hinter der Stadtkirche zum Seilermeiſter Auer, der von Chryſanten her nur ein Bein hat. Der nimmt ſie gern auf. Er fragt auch nicht, was Valentin in der Stadt vorhat.

— — — — — — — — — — — — — — —

Im Haus des Seilers ſchläft ſchon alles, auch Jörg; der ahnte nicht, daß Valentin noch heute nacht einen Mordsſtreich vorhat, bei dem er nicht dabei ſein ſoll. Es ſchlägt gerade an der Stadtkirche zwei Uhr, da verläßt Sturmegger vorſichtig das Seilerhaus. Dort hinter dem alten Amtsgericht ſteht das Spritzenhaus. Am ſicherſten kommt man hinter den Häuſern durch die Gärten an den Holzſchuppen heran. Aber da iſt ein hoher Staketenzaun im Weg. Behutſam taſtet er jede Zaunlatte ab und findet endlich zwei, drei angefaulte, die ſich ohne Mühe und Lärm abbrechen laſſen. Dort zwängt er ſich durch, ob es ihm auch gleich faſt die Haut vom Buckel ſchält.

Das Häuschen, zu dem der Garten gehört, iſt dicht belegt; mindeſtens ein Dutzend Grenadiere ſchnarchen dort ihren geſunden Schlaf. Sturmegger iſt raſch an dem Haus vorbei. Und dann ſteht er in der Gaſſe, die in ſanftem Bogen zum Spritzenhaus führt. Ob ſie auch dort einen Poſten haben? Der peinlich genaue Dienſt, der hier überall herrſcht, läßt es vermuten. Vielleicht haben ſie auch Wachhunde? Die fürchtet Valentin am meiſten. Er hat zwar ein paar Giftbrocken für ſie mit, aber in den Rachen ſtopfen kann er ſie ihnen nicht.

Jetzt iſt er beim Spritzenhaus. Kein Menſch iſt da. Es gilt nur, das Feuer ſo anzulegen, daß es erſt bemerkt wird, wenn es zu ſpät iſt. Er turnt längs der Felswand hinauf, erreicht den Dachrand. Drei Luftſchächte ſind ſchornſteinartig auf dem Dach aufgebaut. Vorſichtig kriecht er zu dem erſten Schacht hin, ſchiebt zwei Pechkränze ſo in das Holzgehäuſe, daß er ſie mit einem Griff hinunterſtoßen kann. Dann ſchaut er ſich noch einmal um und ſchlägt unterm Rock Feuer, legt es in der hohlen Hand an und ſtößt das raſch auflodernde Zeug durch den Luftſchacht ins Innere der Bretterbude hinunter.

Er hätte der Geſchichte gern noch einen Segenswunſch nachgebetet, aber da geht ein Krach los, den er nicht mitgerechnet hat. Unter ihm fliegt das Tor auf, und ein Menſch torkelt ins Freie: „Feuer!“ brüllt er, „Feuer! Hilfe!“

Drinnen brennt es, der Kerl ſteht im Flammenſchein hell beleuchtet da und plärrt aus Leibeskräften. Valentin rutſcht an dem Dachrand hin, ſchätzt die Entfernung und ſpringt den Brüllenden dermaßen an, daß er mitten in einem Schrei innehält und zuſammenfällt, als hätte ihn ein Felsbrocken getroffen.

Und da trappelt es ſchon von allen Seiten heran. Valentin packt den völlig Benommenen, ſchleift ihn abſeits, läßt ihn in einen Graben hinunterkugeln. Dann ſpringt er zurück, kommt gerade vor den erſten Helfern zu dem hellauf brennenden Spritzenhaus und brüllt wie ein Wilder: „Feuer! Hilfe! Feuer!“

„Halts Maul! Siehſt ja, daß wir ſchon da ſein, dummes Luder, dummes!“ herrſcht ihn ein Soldat an. Aber Sturmegger macht, als ob er von Sinnen wär. „Feuer!“ brüllt er. „Helfts! Hilfe! Waſſer! Feuer!“ und rennt davon.

„Leitern heraus! Das Dach runterſchlagen!“ hört er hinter ſich jemand kommandieren. Da iſt er ſchon bei den letzten Häuſern und mit einem Satz in dem Gemüſegarten, lauſcht dort und wartet, und ſchaut ſich nach dem Feuer um. Es brennt, es brennt viel beſſer, als wenn er es mit dreitauſend Pfund Glühkugeln belegt hätte. Und es hat keinen Schuß Pulver gekoſtet ...!

Überall ſind ſie rundum auf, als wäre ein Taubenſchlag in Brand geraten. Er muß weiter, fort von hier, hinaus aus der Stadt. Aber vorher rennt er noch, geduckt und flink wie ein Wieſel, in die untere Stadt zum Lieſerufer und zündet dort die Mühle an. Als auch dieſe hellen Flammen aufpluſchen, iſt es aber wirklich hohe Zeit zu verſchwinden.

Ohne Mühe findet er das Loch im Zaun, kriecht auf die Wieſe hinaus, rutſcht langſam weiter. Etwa dreißig Schritte weit geht es wie gewünſcht, aber dann kommt eine Stimme: „Halt! Wer da?“ und im nächſten Augenblick kracht ein Schuß, pfeift es gefährlich nah an ihm vorüber.

Vollkommen abgehetzt, aber voller Freude, erreicht er das Seilerhaus, hört noch von ferne den wilden Feuerlärm und hört noch in ſeinem Bett den Seiler Auer heimkommen und erzählen, daß ſämtliche Spritzen, Leitern und Löſcheimer in Gmünd verbrannt ſind. Müde, zerſchunden und zerriſſen ſchläft er ein. Erſt am Morgen erfährt er, daß in der Nacht zwei franzöſiſche Kompanien an den Schanzen der Kärntner vorbei in die Stadt marſchiert ſeien.

— — — — — — — — — —

„Dieſe verfluchten Mietbauern wagen es, ſich in eine unter franzöſiſchem Kommando ſtehende Feſtung einzuſchleichen und die Mordbrenner zu ſpielen? Dieſe Affenkomödie wird im Blut erſtickt werden!“

So tobt Oberſt La Valette, der die Gmünder Garniſon durch Major Suchards Leute gegen Morgen verſtärkt hatte:

„Wer kommandiert die Hunde? Wer iſt ihr Führer?“

Mürriſch antwortet der alte Anglés:

„Valentin Sturmegger vulgo Feuerteufel! Ein geweſener Wildſchütze aus dem Mölltal.“

In La Valettes Geſicht zuckt es auf:

„Durchſuchen Sie die Stadt. Bringen Sie mir alles, was nicht hereingehört. Vielleicht kennt ihn jemand, der von draußen iſt, weiß, wie er zu faſſen iſt!“

— — — — — — — — — —

Sturmegger und Zoppel beratſchlagen gerade, wie ſie am beſten wieder aus der Stadt kommen könnten. Gar ſo gefährlich wie das Hereinkommen würde das Hinauskommen ja nicht ſein.

In Gmünd kennen den Valentin wohl viele von den Bürgern, aber erkennen würde ihn ſo leicht keiner, wie er jetzt ausſah.

Herr und Knecht helfen dem Auer Sepp beim Seildrehen, da klopft die franzöſiſche Patrouille ans Tor; fünf Minuten ſpäter gehen Sturmegger und Zoppel in ihrer Mitte durch das Städtchen.

— — — — — — — — — —

Der große Kaſemattenraum auf der Burg iſt voll von Arreſtierten. Gmündner, Leute aus Lieſeregg, Trebeſing, Radl und Hilpersdorf ſind darunter. Sturmegger kennt ſie faſt alle, als er mit dem Jörg eintritt, und ſie kennen ihn. Aber keiner wendet ſich nach ihnen um, keiner ſieht ſie an, als ſie durch die Reihen geführt werden. Es iſt inzwiſchen Abend geworden. Der Major von Anglés vorne am Tiſch, ſpricht jetzt laut in den Saal:

„Das Feſtungskommando von Gmünd zahlt jedem einen Preis von hundert Gulden, der Angaben machen kann, die zur Entdeckung führen, welche ruchloſe Hand Stadt und Burg heute nacht durch Brandlegung der Feuerlöſchmittel beraubt hat, ſo daß die Bewohnerſchaft von Gmünd im Falle eines Brandes vor der Gefahr ſteht, ihr geſamtes Beſitztum zu verlieren! Alſo? Wer hat etwas zu ſagen?“

„Hundert Gulden! Hundert bare Gulden!“ muntert Major Anglés die Anweſenden auf.

Im Saal entſteht eine beklemmende Stille. Niemand antwortet. Nur ein paar harte Tritte knarren in das Schweigen. Der Offizier der Patrouille ſchiebt Sturmegger und Zoppel vor den Tiſch hin:

„Hier ſind zwei Kerle, die behaupten, aus der Gegend von Aichhorn zu ſein! Kennt jemand von euch die Männer? Der Poſten, der geſtern nacht beim Rathaus aufgezogen war, ſagt aus, ſie waren beim Proviantausladen dabei.“

Major von Anglés ſieht den beiden mit einem wohlwollenden Blick ins Geſicht. Dreckig ſind die zwei, abgeriſſen wie Krautſcheuchen, barfuß.

„Wer ſeid ihr?“ fragt Anglés.

Sturmegger antwortet:

„Holzknecht ſein mir, Herr Kommandant, aus Aichhorn. Hab'n ſchon ſeit einer Woche nix Warmes im Magen, koa Stuck Brot!“

„Und da wollt ihr euch in der Stadt vollfreſſen? Warum ſeid ihr nicht bei den Schützen und laßt euch von denen füttern? Dieſe Hunde haben doch bis geſtern die ganze Gegend in der Hand gehabt?“

„In der Hand ſcho, Herr Kommandant“, grinſt Sturmegger, „aber is an Dreck mehr wert, die ganze Gegend. Alls kahlg'freſſen und leerg'ſoff'n. Werd'n bald die Federſtutz von die öſterreichiſchen Tſchako in die Waſſerſupp'n ſchnitzeln müſſ'n!“

„Kennſt du den Sturmegger?“ fragt der Major.

„Na, ich net, Herr Kommandant, i bin ihm net zu 'gangen zu ſeine Schützen. Aber der da, der Schmiederer Jörgl, der kann Ihner a Liedl pfeif'n von dem Lotter.“

Den Zoppel reißt es, als ſein Herr nach ihm hinſieht. Aber als der Major ihn anredet, beginnt er ganz naturecht zu flennen:

„Ja! Mir hat er fünfundzwanzig auf die nackten Sohlen meſſen laſſen, der Leutſchinder!“

„Haſt dich prügeln laſſen?“ lacht Anglés. „Warum?“

Der Zoppel will eine Weile nicht mit der Wahrheit heraus, dann ſagt er:

„I hab halt g'ſagt, daß mir Holzknecht was zu freſſen g'habt hab'n, wie no die Franzoſen im Land war'n. Und daß an dem Elend nur die Anführer ſchuld ſein denen das Maul waſſert nach Medalljen und goldenen Ketten vom Wiener Kaiſer.“

Anglés gibt den Befehl, den Saal zu räumen. Nur die zwei Dreckfinken da ſollen bleiben.

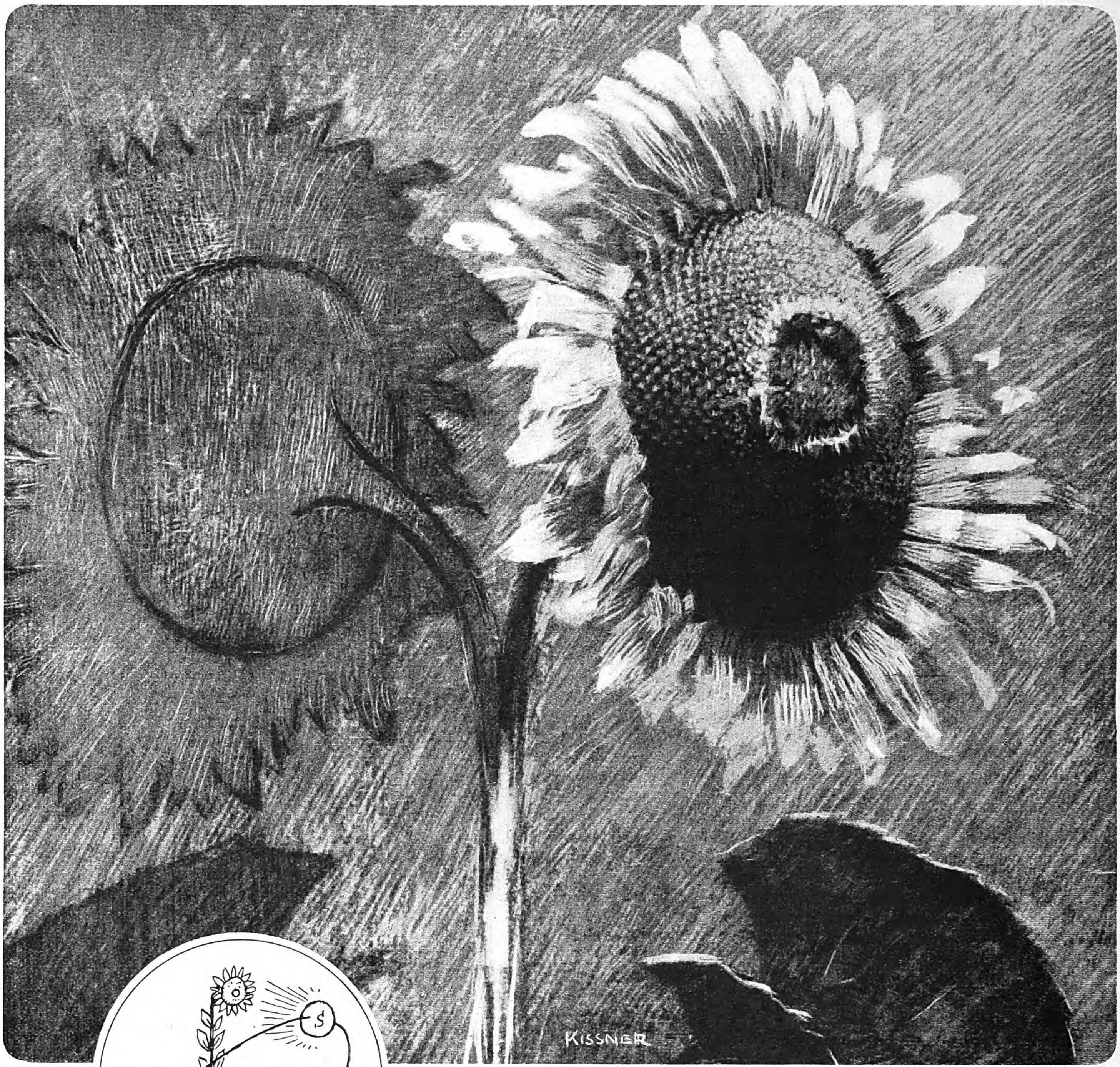
„Paßt einmal auf!“ ſagt der Franzoſe. „Möcht ihr fünfhundert Dukaten verdienen?“

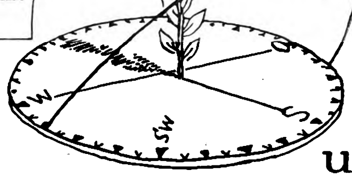
Die beiden Elendsgeſtalten nicken grinſend.

„Ihr braucht nur den Banditenhäuptling zu fangen oder über den Haufen zu ſchießen. Ich laſſe euch Hoſe, Hemd und Joppe von einem gefangenen Tiroler Schützen geben, ihr bekommt jeder eine Piſtole und geht zu den Rebellen hinüber. Wenn ihr mir ſichere Nachrichten bringt, daß der Sturmegger gefallen iſt, bekommt ihr den Kopfpreis.“

In dieſem Augenblick öffnet ſich die Türe und in den dunklen Saal tritt Oberſt Euſtache La Valette! Sturmegger muß alle Kraft zuſammennehmen, um ruhig auf ſeinem Platz zu bleiben. Er wirft nur einen ſchiefen Blick nach Zoppel, der totenblaß geworden iſt. Er ſpürt, daß der Eintretende ihn noch nicht erkannt

Sommer. Aufnahme: Dr. Wolff.





WAS LEBT, HUNGERT NACH LICHT! Alle Blüten und Blätter wenden sich zur Sonne und folgen vom Morgen zum Abend der Richtung ihres Laufes, als ob sie sich niemals sättigen könnten mit der Kraft der Strahlen. So empfängt auch die Tabakpflanze an den schattenlosen Berghängen Mazedoniens tagtäglich den Gluthauch einer Sonne, der ihr zwar nur ein karges Wachstum gönnt, sie dafür aber erfüllt mit konzentriertem Duft. Es ist der SONNEN-TABAK, dem OVERSTOLZ ihr köstliches Aroma verdankt!

12 **OVERSTOLZ** 50 PF.

Haus Neuerburg

Was OVERSTOLZ *ſo köſtlich macht* × *das iſt die* SONNE AUF MAZEDONIEN

hat, denn der Raum hier ſchwimmt in einem Zwielicht, das auch ſcharfe Augen täuſcht. Aber . . .!

Jetzt tritt der Marquis ins Laternenlicht am Verhandlungstiſch und ſieht dem Valentin voll ins Geſicht. Er nimmt auch noch die Laterne hoch und leuchtet ihn an. Für einen Augenblick ſtehen die beiden einander gegenüber, der Augenblick iſt eine Ewigkeit. Um La Valettes Mund ſpielt ein kaum wahrnehmbares Lächeln, jetzt hat er ſeinen Nachbar erkannt. Doch kein Muskel zuckt im Geſicht, das er jetzt dem Major zuwendet.

„Herr Major, ich werde im Namen ſeiner Majeſtät hier die kriegsrechtliche Unterſuchung ſelbſt führen und die Schuldigen in die Hände der Standgerichte geben."

Major Anglés räumt ſofort höflich La Valette ſeinen Platz ein. Er iſt totenblaß und wütend. Sturmegger weiß, daß es jetzt kein Entrinnen mehr gibt, und daß nur noch ein Wunder helfen kann.

Der Major flüſtert mit dem Marquis, dann ſieht La Valette den Sieger von Sachſenburg mit einem unmerklichen Lächeln an und ſagt zum Major:

„Das ſcheint ja gleich mein erſter Fall zu ſein? Geſtatten Sie, daß die beiden jetzt abgeführt werden!"

„Sie irren ſich Herr Oberſt", antwortet Anglés. „Das ſind keine Delinquenten. Im Gegenteil, ſie haben verſprochen, mir den Valentin Sturmegger auszuliefern."

„Das iſt allerdings etwas anderes. Immerhin bitte ich um Arreſt für die beiden. Ich werde dann ſelbſt entſcheiden."

Die zwei Männer atmen nicht wenig auf, als ſie, von Soldaten flankiert, abtransportiert werden. Zeit gewinnen iſt alles. Sie empfinden es als eine Wohltat, daß man ſie in eine dunkle Kellerzelle ſperrt. In der Zelle ſind vier Kärntner, die morgen vors Standgericht kommen ſollen.

Sturmegger bereut bitter, daß er zu weit gegangen iſt, er hätte nicht in die Abenteuerluſt des früheren Wilderers zurückfallen dürfen. Er ſchloß kein Auge in dieſer Nacht. Villach. Sachſenburg, Spittal, ſeine Schützen, ſeine Familie, der Hofer und der Kaiſer in Wien, der Hörtnagel und der Peter Rauſcher, das Schickſal aller hing vielleicht von dem einzigen verwegenen Schritt ab, den er zuviel getan hatte. Ruhelos erwartet er den Morgen im Kerkerloch. Die Zellengenoſſen haben ihn nicht erkannt. Er hütet ſich auch, ſein Geheimnis zu lüften, zu ſagen, wer er iſt; er redet mit den armen Teufeln, deren Ärmſter er vielleicht ſelber iſt, in dieſen qualvollen Stunden und tröſtet ſie, obwohl er ſelbſt glaubt, daß es jetzt aus iſt. Es iſt am Morgen, als die Zelle geöffnet wird und der Marquis La Valette eintritt. Er iſt allein; furchtlos, elegant wie immer.

La Valette ſieht an ſeinem Opfer vorbei, er deutet nur auf zwei von den vier gefangenen Schützen und ſagt: „Hoſe und Joppe hergeben, Ihr bekommt dafür eine Kommißmontur."

Dann wendet er ſich Sturmegger zu und ſagt kurz:

„Kleiden Sie ſich um! Ihr Burſche ebenfalls! Ich laſſe Sie nach Heiligenblut bringen. Noch heute nacht." Dann ergänzt der Marquis leiſe und jedes Wort betonend:

„Das verdanken Sie meiner kleinen Jaqueline, und ſomit ſind wir wieder quitt, Herr Nachbar! Bis zum nächſten Mal . . ."

17.

„Ortenburg brennt! Alle Häuſer! Und die Leut ſind erſchoſſen, erſtochen, erhängt!"

„Paternion brennt! Und Lieſeregg!"

„In Dorf Ziebl, in Ambach, ſteht kein Haus mehr! An den verbronnenen Türbalken hängen die Bauern! Läuts Sturm! Nein! Läutet zum Beten! Die Hölle iſt los!"

Mit gellenden Schreckensrufen kommen die Talbewohner in die Weiler und Ortſchaften, in die Gehöfte oben in den Bergen längs des Drautals geflüchtet, durch das jetzt General Deſſaix mit ſeinen Diviſionen gegen Villach vorrückt. Er gibt den Offizieren ſeiner Vorhut Befehle:

„Sie beginnen zunächſt 14 Dörfer längs unſeres Marſchweges niederzubrennen. Dann werden wir im nächſten Ort . . . wie heißt der . . .!"

„Weißenſtein, mon marchal!"

„Dann werden wir in Weißenſtein keinen Widerſtand mehr finden. Eine Brandfackel vor uns, vierzehn ſolche hinter uns, das wird genügen!"

Aber trotz der Brandfackeln wird Deſſaix' Vormarſch immer ſchwieriger. Längs der Drau entflammte alles, was noch in den Bergen lebte, in fanatiſchem Haß gegen die Peiniger der Brüder im Tal. Jeder Schritt der Franzoſen wird gefährlicher, verluſtreicher.

Marquis La Valette geht in der Scheune vor Spittal, in der jetzt Deſſaix wartet, unruhig auf und ab. Nicht, weil er ſich Gewiſſensbiſſe macht, obwohl er genau die Hand kennt, die von den Bergen herab immer wieder nach dem langen Heerwurm im Tal greift: Sturmegger! Ohne ihn wäre der Feuerteufel in Gmünd vielleicht gehängt worden. Und wenn man in Paris dahinter kommt, daß der Grund für die Verluſte der vorwärtsgehenden Armee die Edelmannsgeſte eines Marquis La Valette war, dann . . .

Die Nachrichten von den Vor- und Nachhuten werden immer beunruhigender. In den Bergdörfern läuten die Sturmglocken ſtundenlang, aus allen Seitentälern ziehen zu Sturmegger neue Haufen der Stürmer. Und das Gewiſſen des Marquis leidet Qualen. Er hätte ſein Herz verhärten müſſen, als er den Feuerteufel in Händen hatte. Der war längſt nicht mehr der Schützenmajor, der Oberkommandant im Mölltal, der iſt jetzt der brennende lebende Siegeswille des Kärntner Volkes.

Und das kleine Leben ſeine Jaqueline koſtet jetzt Hunderte anderer Leben.

Nicht die Bauern ſind es, die im Kampf matt werden, nicht die, denen Haus und Hof verbrannt iſt, deren Weiber und Kinder in den Bergen verſteckt ſind. Nein! Die Bürger von Villach zittern vor dem Feind, der langſam näher kommt. Marquis Chaſteler iſt bei Nacht und Nebel über den Frieſacher Sattel geflüchtet, er hat General von Buol zwar mit tauſend Mann in Villach zurückgelaſſen, aber ſchon am nächſten Tag von Frieſach aus den Befehl gegeben, Buol möge ſich gleichfalls auf den Frieſacher Sattel zurückziehen. Kärnten ſoll preisgegeben werden.

Buol ſchwankt. Den Befehl muß er befolgen, aber um Kärnten iſt ihm bitter leid, und das nahe Tirol, das er hier decken ſoll, iſt ſein Geburtsland. Die Villacher Stadtbürger ſehen dieſes Schwanken und bekommen Mut. Nicht gegen die Feinde, aber gegen die eigenen Freunde. Sie bilden eine Kommiſſion. Dann ſchickt man heimlich eine Abordnung an General Deſſaix, und die Kapitulationsbedingungen werden vereinbart. Dem Corps Deſſaix wird Waffenruhe und freier Marſch auf Villach zugeſichert. Sturmegger dagegen ſteht ſchon wieder mit 10 000 Mann bei Sachſenburg. Er läßt zwei Abgeſandte, Bürger aus Villach, die gegen ſeinen Willen die Kapitulationsbedingungen den Schützen mitteilen, als Hochverräter kurzerhand erſchießen.

Deſſaix, mit ſeiner Hauptmacht in Spittal ſtehend, kommt noch immer nicht weiter. Trotz der mit den Villacher Deputierten vereinbarten Kapitulation iſt er ſtündlich in der Gefahr, im Rücken wieder angepackt, von ſeinen Verbindungen mit Salzburg abgeſchnitten zu werden. Deſſaix raſt in heller Wut, ſeine Brand- und Exekutionskommandos peinigen alle Dörfer, die erreichbar ſind. Immer wieder aber haut eine Flammenhand von den Bergen zurück: Sturmeggers Scharfſchützen ſind es, mit ihren todſicheren Stutzen.

Aber ihr Führer ſelbſt wird anſcheinend immer unſicherer. Er zermartert ſich das Hirn, was in Villach eigentlich vorgeht? Und eines Morgens wirft er ſich aufs Pferd, übergibt Pfurtſcheller vom Sattel herab das Kommando und reitet wieder durch die Dörfer, wie immer, wenn die Not kam. Einen aufreibenden Ritt muß er machen, hoch über das Mittelgebirge, um bei Spittal die Kolonnen Deſſaix zu umgehen. Er reitet durch das verbrannte Paternion, das nur mehr eine einzige rauchgeſchwärzte Ruine iſt. Völlig menſchenleer iſt der Ort. Aus einer leeren Fenſterhöhle ſchaut jetzt ein Weib, ſchmutzig, mit hängenden, grauen Haarſträhnen und irren Augen. Jetzt brennen die Augen auf; ſie erkennt den Reiter und gellend ſchreit ſie:

„Feuerteufel! Feuerteufel! Schaut's den Feuerteufel!"

Herrgott im Himmel, weiter, nur weiter! Er hatte doch Paternion nicht niedergebrannt.

Im Hof des Villacher Rathauſes bricht ſein Pferd in die Knie, er ſelbſt taumelt aus dem Sattel. Was iſt da geſchehen? Die Poſten am Tor ſind nicht von kaiſerlichen Soldaten beſetzt, ſondern von dickbäuchigen Villacher Bürgergardiſten?

„Wo iſt der Türk?", keucht er den ſchnauzbärtigen Mann mit der alten Steinſchloßflinte an.

„Der Türk iſt mit dem Buol in Frieſach. Dort iſt's Hauptquartier."

Erſt am nächſten Morgen erreicht Sturmegger Frieſach Im Rathaus am Paß iſt der aufrechte, aber ehrliche Türk in Bedrängnis. Zwei Gruppen von Männern ſtehen einander gegenüber und behaupten, daß die andere Verrat geübt habe. Der Abzug aus Villach ſei ein Verbrechen geweſen. Beſonders der Eiſenſtecken treibt es arg. Er brüllt einen ſchlanken älteren Offizier unaufhörlich an:

„So ein' Befehl hat der Erzherzog nie gegeben. Kärnten räumen! Davonlaufen wie der Chaſteler. Uns im Dreck ſitzen laſſen!"

Der Offizier iſt weiß im Geſicht, es iſt General Buol. Er kann ſich nur immer wieder, mühſam beherrſcht, auf die Befehle des Oberſtkommandierenden berufen:

„Meine Herren", ſagt er, „beruhigen Sie ſich doch! Denken Sie an die Depeſche, die Ihr Oberkommandant ſchon ſeit einer halben Stunde in der Hand hält, ohne daß Sie ihn zu Wort kommen laſſen."

„Damit 's du ihn um den Daum' drehn kannſt, den Türk!" fährt der Eiſenſtecken wütend dazwiſchen. „Willſt bei uns bleiben mit deine Mander oder i knall alles übern Haufen!"

Sieberer, Schützenhauptmann von Gmünd, nimmt den Raſenden am Arm:

„Laß das, Eiſenſtecken!" ſagt er, ſelbſt vor Aufregung zitternd, „mir können ihnen nix befehlen"

„Herr Hauptmann, es liegt nicht an uns", verſucht Buol zu beſchwichtigen, „wir ſind Soldaten, der Krieg iſt unſer Beruf. Nach dem Echeque bei Millſtatt war Villach nicht mehr zu halten, ſobald die Franzoſen Wien genommen hatten."

„Nein! Seit die öſterreichiſchen Generale uns die Bauernköpf verwirren mit ihrem Hin und Her. Ins Land, aus dem Land, wie bei ein' Bubenſpiel." So brüllt Sturmegger dazwiſchen.

„Ihr laßt uns net amol die 1600 Mann, die no da am Sattel von Frieſach ſtehn und freiwillig bei uns bleiben wollen", höhnt Eiſenſtecken, „was wollt Ihr denn, daß wir tun ſollen?"

„Vernünftig ſein", ſagt Buol, „Eure Leute beruhigen. Aufhören, Sturmegger! Es hat keinen Sinn mehr!"

„Aufhör'n? Aufhör'n kann man nicht mehr nach ſoviel Blut!" ſchreit Sturmegger.

Der Türk horcht der Auseinanderſetzung nur mit halbem Ohr zu. Er hat die Beine gegrätſcht und ſtreicht ſeinen Bart. Seine Augen blicken bald auf den einen, bald auf den anderen, er weiß nur eines: Sie ſtreiten, weil ſie kein Vertrauen haben, zu ſich nicht, zu Gott nicht, zum vorbeſtimmten Gang der Dinge nicht. Was nützt das Gerede? Was geſchehen iſt, war eine Prüfung! So ſagt er.

Faſt will Sturmegger ſich dem Rückzug Buols anſchließen, um in Wien den Kaiſer zu ſprechen und mit neuen Kräften wiederzukommen. Aber Türk hält ihn zurück:

„Valentin! Du willſt mich im Stich laſſen? Sie führen dich der Schand zu, haſt dein Land vergeſſen?"

Der beſinnt ſich: „Na, i hab's nit vergeſſen, Johann", ſchreit er.

Sie ſind ſich bald einig: Kampf bis zum letzten Blutstropfen . . . Und ſie laſſen den Buol ziehen, von dem viele Offiziere und Männer freiwillig bei den Kärntnern bleiben.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Drautal aufwärts jagt ein Reiter, ein Bauernknecht von kaum zwanzig Jahren, als ob ihm der Teufel im Genick ſäße. Den Hut hat er ſchon längſt verloren, das Bandelier, an dem ſonſt eine Trommel hing, bei St. Paul weggeworfen. Sein Brauner iſt an Hals und Flanken grau vor Schaum, die Zunge hängt ihm aus dem Maul.

Der Burſch kann ſich kaum mehr im Sattel halten. Wenn der Gaul traben will, verliert er faſt das Gleichgewicht, ſo müde iſt er. Da und dort ſtehen, durch die Hufſchläge angelockt, Frauen und Männer an der Straße, rufen ihm Worte zu, Fragen.

„Napoleon iſt geſchlagen!" ſchreit er dann: „Läutet's alle Glocken!"

In Spittal fällt der Burſch dem Poſtmeiſter förmlich in die Arme, kann nicht mehr weiter. Das Pferd torkelt zum Haltſchranken hin. Der Bote reißt ein zuſammengefaltetes Papier aus der Joppe, hält es dem Poſtmeiſter hin:

„Meldung vom Oppacher!" keucht er. „G'ſchwind a Roß . . ., muß weiter!"

„Was iſt denn los?"

„Eine Schlacht iſt geweſen, bei der Wienerſtadt, Napoleon iſt geſchlagen!" würgt der Burſch noch hervor, dann wird es ihm ſchwarz vor den Augen.

Der Poſthalter hat kein Pferd, aber er läßt eine Eilpoſtkutſche anſpannen; will ſelbſt weiter, denn der Burſch kann nicht mehr, das ſieht ein Blinder. Als er auf den Bock ſteigt, ſind ſchon Hunderte verſammelt, ſo raſch hat ſich die Freudenbotſchaft verbreitet. Und von Ambach und Molzbiehl her läuten ſchon die Glocken und rufen durch das Land. Männer weinen.

Frauen lachen, auf den Berghöfen rufen es die Nachbarn einander über die Höhen zu:

„Napoleon iſt geſchlagen!“ Dankgebete jubeln zum Himmel und das Pulver, das ſie nicht mehr brauchen, ſchicken ſie mit Freudenſchüſſen ins Blaue hinauf.

Die Alarmnachrichten jagen einander. General Deſſaix zieht von Villach und Klagenfurt ab, auch die bayeriſchen Korps ſollen nach Wien marſchieren, die geſchlagene Armee verſtärken, die geſchwächt und halb zerbrochen bei Wien auf einer Donauinſel ſteht. Nur die Diviſion Deroy bleibt in Villach zurück. Deſſaix iſt noch nicht über die Landesgrenzen, da belebt ſich der Oswaldiberg wieder mit den Scheibenſchützen der gefürchteten Kärntner Schützen. Auch die grauen hageren Senſenmänner des letzten Aufgebotes tauchen wieder auf. Türk und Sturmegger haben ſie von den Bergtälern herabgeführt, die Villacher Bürger zittern vor dem Strafgericht der Bauern. Ganz Kärnten lodert im wilden Kampfestaumel und herrlichen Mute. Die Wälder ſind voll von hageren Sturmmännern und ſchnellen, zielſicheren Schützen. Überall tauchen ſie auf; vor den Marſchkolonnen, in den Flanken, im Rücken. Ein Azler Schütze namens Hansſepp Trenke ſchleicht ſich durch die feindlichen Linien bei Maria Gail und ſprengt dort die Pulvervorräte eines Regiments in die Luft . . .! Sturmegger hat ſich inzwiſchen dem verzweifelten Deſſaix an die Ferſen gehängt, den er bis nach Gmünd verbiſſen verfolgt. Erſt durch Zufall erfährt er, daß Türk in Villach noch nicht eingerückt iſt, und blitzſchnell iſt er wieder bei der Villacher Alpe und greift die linke Flanke Deroys ſcharf an. Die Franzoſen dagegen ſtürmen mit unbändigem Mute gegen den Oswaldiberg an, den ſie am Morgen ververloren hatten, und werfen Türks Leute zurück. Türk muß ſelbſt hinaus, um das Blatt zu wenden.

Aber Sturmegger, der Feuerteufel, ſchlägt von der Villacher Alpe her ſchon wieder mit ſeiner ſtarken Fauſt zu, ſeine Stürmer, von ihm befeuert, raſen wie die Tollen, bis die Nacht mit einem finſtern, dunklen Gewitter, das ſich in einer noch nie geſehenen Gewalt über Berg und Tal ergießt, hereinbricht. Dieſe unheimliche Nacht wird dazu benützt, Verwundete zu bergen und Munition zu ergänzen, denn das weiß ein jeder: der kommende Morgen muß die Entſcheidung bringen. Mit Bangen erwarten ihn die einen, mit Ungeduld und Zuverſicht die anderen . . .

Als der 30. Mai im erſten zagen Morgenlicht anbricht, bleibt vorerſt alles ruhig. Schützenpatrouillen Sturmeggers kommen mit Meldungen zurück, auf keinen Feind geſtoßen zu ſein. Auch weiter oben im Drautal beim Rauſcher und Pfurtſcheller dieſelbe unheimliche Ruhe. Man ahnt irgendeine Falle, denn die Franzoſen hatten mit einem derat unerſchrockenen und kühnen Mute gekämpft, daß etwas anderes gar nicht zu erwarten war.

Als die Vorpoſten Paternion leer vorfanden, ging man vorſichtig vor, aber kein Gegner war mehr zu ſehen.

General Deroy hatte die dunkle Sturmnacht benützt, abzuziehen wahrſcheinlich, um ebenfalls zur Verſtärkung der franzöſiſchen Hauptarmee nach Wien zu gehen. Seine geſamte Infanterie, Kavallerie und Artillerie war abmarſchiert. Die Hufe der Pferde hatte man mit Lappen umwickelt, um keinen Lärm zu machen.

Sturmegger ſchmunzelt über das Huſarenſtück Deroys, „ſein Saumagen die Franzoſen, aber verdammt guete Soldaten, hab'n uns hoaß genug anpackt.“

Die Kärntner ziehen jubelnd in Villach ein. Der halbe Sieg gehört Sturmegger allein. Sechzehn Tage lang war er faſt ohne Schlaf. Ganz „durchſichtig“ iſt er geworden und leicht wie ein Vogel. Der Sieg war herrlich und einmalig geweſen. In vierzehn Tagen waren drei Heereskorps aus vier verſchiedenen Nationen, die Soldaten von vier Königen und einem Kaiſer beſiegt worden. Zum dritten Male hatten die Kärntner ihr Land von der franzöſiſchen Tyrannei befreit. Die Alpenländer waren zur Zeit das einzige freie Stück deutſchen Landes in ganz Europa!

Im Schönbrunner Schloß ſchäumt Napoleon vor Wut, als er die Depeſchen von der Flucht General Deroys erhält und ihm die Namen der Kärntner Anführer bekanntgegeben werden, deren beſter ſeinen Generalen tatſächlich Strategie und Taktik beizubringen ſcheint.

(Fortſetzung folgt.)

JUDA

zieht in den Weltkrieg

TATSACHENBERICHT VON HANS JORDING

(2. Fortſetzung)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

Ja, es läßt ſich nicht leugnen: Der Prophet in Juda Dr. Walther Rathenau hat, verführt durch ſeinen feurigen einjährig-freiwilligen Privat-Antiſemitismus und ſeine unglückliche Liebe zur „Mutraſſe“, wie er die Arier nennt, mehr als einmal gefährliche Dinge über das geheimnisvolle Weben und Streben der Weiſen von Zion ausgeplaudert. Nicht zuletzt in jenem vielbeſprochenen Aufſatz in der „Neuen Freien Preſſe“, in dem er der Mitweit halbdunkel deutlich einſt verkündet hat:

„Dreihundert Männer, von denen jeder jeden kennt, leiten die wirtſchaftlichen Geſchicke des Kontinents und ſuchen ſich Nachfolger aus ihrer Umgebung. Die ſeltſamen Urſachen dieſer ſeltſamen Erſcheinung, die in das Dunkel der künftigen ſozialen Entwicklung einen Schimmer wirft, ſtehen hier nicht zur Erörterung ...“

Doch das alles iſt nun ſchon längſt wieder gutgemacht durch Schriften gegenteiligen Inhalts — Talmudiſche Geſchichten; Staat und Judentum; Parlamentarismus uſw.; iſt für immer und ewig abgetan, nachdem man dieſe „Jugendflegeleien“ (eines Fünfunddreißigjährigen) öffentlich bereut und ſelbſt ſeinen Einzug in den Rat der dreihundert geheimnisvollen Männer gehalten hat. Allerdings, noch fehlt das eine, das große Meiſterſtück, ohne das man ein Nebbich in dieſem Rat der Eingeweihten bleibt, ein geduldeter Mitakteur nur, zwecks Verhütung fürderen Unfugs aus gekränkter Eitelkeit.

Sieh da — der Krieg! Die Entſcheidungsſtunde Judas im deutſchen Jahrhundert hat geſchlagen!

In die Ecke fliegen die Scharteken über die Evolution des erſchauten Geiſtes und über die Pragmatik der Seele, mit denen man allzu lange ſchon Selbſtbefriedigung aus verletztem Geltungsdrange treiben mußte. Jetzt iſt die langerhoffte Chance da, jetzt kann man Schickſal ſpielen und geſtalten In dieſer Stunde der Entſcheidung darf es um Judas willen für alle krummnaſigen Reiſigen, geſchart um einen Kaiſerthron, nur zwei Feldzugsparolen geben; Pfeile zugleich gegen die Krupps und Kirdorfs, die Hüter der deutſchen Waffenſchmiede:

Ballin, vor die Front, um die deutſche „Nahrungsfreiheit“ zu ſichern!

Rathenau, an das Geſchütz, um den drohenden Mangel an kriegswichtigen Rohſtoffen zu beheben!

Das Telephon läuft heiß im Tatendrang — tagelang . . . Dann ſind die Rollen verteilt, die Stellungen geprobt und die Stichworte angeſagt. Die Tragödie kann beginnen . . .

3.

Das Amtszimmer des Preußiſchen Kriegsminiſters iſt ein nüchterner, weitläufiger Raum. Altmodiſch möbliert, mit zwei behelfsmäßig entfalteten Kriegskarten an der Längswand gegenüber den Fenſtern. Der Schreibtiſch iſt wie leergefegt.

Jahrzehntelang haben ſich Aktengebirge über ihn dahingewälzt, Wichtiges und Nichtiges in bunter Folge, doch alles und jedes ein ſinnvolles Rädchen im Uhrwerk des Ganzen. Jetzt darf er ausruhen für kurze Zeit, bis da draußen im Raume zwiſchen Gent und Grodno der Aufmarſch des Millionenheeres beendet iſt. Keine Rückfrage hat ſich eingeſtellt. Planvoll und plangemäß hat ſich eins aus dem andern entwickelt, ohne Überſtürzung, aber auch ohne Läſſigkeit. Geſtern noch tote Zahlen und Begriffe, Fahrpläne und Sollbeſtände, ſind aus ihnen in wenigen Tagen lebendige Erſcheinungen geworden.

Für das Preußiſche Kriegsminiſterium iſt, um es kühn zu ſagen, die Mobilmachung ſeit der Mobilmachung beendet.

Pünktlich zur feſtgeſetzten Stunde, es iſt elf Uhr vormittags, öffnet ſich die gepolſterte Verbindungstür, und der dienſttuende Adjutant bittet Herrn Dr. Rathenau in das Arbeitszimmer Seiner Exzellenz. Aus dem Garten unter den hochſtämmigen Ahornbäumen klappt gedämpft der Marſchſchritt der abgelöſten Wache.

Beim Eintritt ſeines Beſuchers hat ſich Preußens Kriegsminiſter, Exzellenz von Falkenhayn, erhoben und geht dem Gaſt mit ausgeſtreckter Hand entgegen.

Die beiden Herren begrüßen ſich mit der höflichen Unbefangenheit von Menſchen, die wiſſen, daß ſie ſich auf der gleichen geſellſchaftlichen Ebene gegenübertreten. Kennt man ſich doch bereits von Hofempfängen, Ausſchußſitzungen und Klubabenden im vertrauten Kreiſe; und weiß doch jeder um des andern Bedeutung. Hier der Vertreter der Staatsgewalt, in deſſen Hand das Kriegsrecht alle nur denkbaren Vollmachten gelegt hat; dort der einflußreiche Jude, deſſen Verbindungen, über Grenzen und Fronten hinweg, im Unwägbaren enden.

Müßiges Spiel der Gedanken, entſcheiden zu wollen, wer ſich von beiden in einer ihnen eigentümlichen Welt und Zeit der verſchwommenen Begriffe und überſtaatlichen Verfilzungen als der Stärkere dünkt.

Eins jedenfalls iſt ſicher: Daß dieſe zwei Ausdrucksformen des Machtgedankens ſich ſo ſelbſtverſtändlich ausſchließen, wie Waſſer das Feuer, iſt zu dieſer Stunde nur einem von ihnen in aller Schärfe bewußt, dem geiſtreichen Gaukler nämlich und zielbewußten Verfälſcher ſtaatlicher, volklicher und nationalwirtſchaftlicher Begriffe — Herrn Dr. Rathenau, der Schnittmuſtervorlage für das Naturkurioſum „Deutſcher Jude“.

Judas Gardekavalleriſt weiß hellſichtig genau, weshalb er ſich heute und hier, ſtatt mit dem Pallaſch des wahrhaft Dienſtwilligen, mit dem Mäntelchen des ſorgenbeſchwerten Patrioten gürtet, indes Preußens Kriegsminiſter, bedrückt von der Erkenntnis der unzulänglichen Rüſtung Deutſchlands, ſich der verhängnisvollen Hoffnung hingibt, durch Rathenaus Beziehungen zum neutralen Auslande und internationalen Finanzjudentum dem eingekeſſelten Reich die notwendige Zufuhr kriegswichtiger Rohſtoffe ſichern zu können...

So taſten ſich die beiden Männer, von völlig gegenſätzlichen Ausgangspunkten her, vorſichtig über Belang-

loſes zum Weſentlichen vor, von plaudernd geäußerten Beiläufigkeiten zum ureigentlichen Zweck der Unterredung, ohne ihn ſelbſt jedoch vorläufig mit einer einzigen Silbe zu erwähnen. Obwohl längſt durch befliſſene und intereſſierte Mittelsmänner über gewiſſe Ab- und Anſichten des anderen unterrichtet, zeigen ſich beide in dieſer Stunde höflich bemüht, alle zu Tage tretenden Gedanken und Entſchlüſſe als erſtmalig und völlig neu im Univerſum zu behandeln.

Es iſt ein Spiel mit vorberechnetem Ausgang, nur mit dem weſentlichen Unterſchied, daß es für den Schloßherrn von Freienwalde lediglich eine Eröffnungspartie zu einem weit umfangreicheren Bluffhaſard iſt.

Und ſchneller als erwartet, baut der Kriegsminiſter ſeinem Beſucher auch ſchon die Brücke, auf der dieſer zum Ziele vorſtoßen kann.

Als Rathenau davon ſpricht, wie ſehr es ihn bedrücke, die Zeit von Exzellenz in dieſen bewegten Tagen für eigene Sorgen in Anſpruch zu nehmen, ſagt Falkenhayn lächelnd, während ſeine Rechte über die Ebene des Arbeitstiſches ſtreicht:

„Völlig unbegründete Sorge, Herr Dr. Rathenau. Die Leere dieſes Schlachtfeldes iſt kein trügeriſcher Schein; die große Arbeit iſt bereits getan. Alſo munter und ohne Umſchweiſe in medias res. Zu Ihrer Information darf ich Ihnen noch ſagen, daß der Chef des Allgemeinen Kriegsdepartements, Oberſt Scheüch, mir bereits über Ihren kürzlich ſtattgefundenen Gedankenaustauſch in der Rohſtofffrage Bericht erſtattet hat. Ebenſo eine gewiſſe Stelle aus dem Reichsamt des Innern . . .“

Einen Augenblick lang ſpielt Rathenau noch die Rolle des ſcheuen Blümchens Rühr-mich-nicht-an, das ſich ſeines Ziviliſten-Unwertes voll bewußt iſt; dann hebt er zu ſprechen an. Zögernd zuerſt und mit belegter Stimme, als müſſe er nach Worten ſuchen, doch ſchon bald in der farbenreichen und bezwingenden Dialektik, in der er ein vielgeprieſener Meiſter iſt. Tief in den Seſſel zurückgelehnt, ſpricht er davon, daß Deutſchland ſeiner Kenntnis nach nur auf eine beſchränkte Reihe von Monaten mit kriegswichtigen Rohſtoffen eingedeckt ſein könne. Deshalb habe ihn nun die verſtändliche Sorge des Vaterlandsfreundes hierher getrieben, um zu erfahren, was werden ſolle und werden könne, wenn der Krieg länger als vermutet dauern ſollte.

Um ſeinen Darlegungen die nötige Durchſchlagskraft zu ſichern, nennt er mit dunkler Kaſſandraſtimme Zahlen, gibt Vorratſchätzungen, beſchwört das Geſpenſt des bereits akut werdenden Mangels an Mangan, ſtreift das Salpeterproblem, um ſchließlich eine klug geſpitzte Zwiſchenfrage, ſanft wie ein Seufzer, gegen Falkenhayn abzuſchießen:

„Oder teilen Euer Exzellenz etwa die mir ſehr bedenklich erſcheinende Meinung, daß der Krieg bis Weihnachten zu Ende iſt — —?!“

Es iſt lediglich eine taktiſche Frage, denn er weiß längſt, daß Falkenhayn kein Anhänger Schlieffenſcher Gedankengänge iſt, ſondern, gehemmt von ſeinem klügelnden Intellekt, für eine ſogenannte Ermattungs-Strategie eintritt. Schon aus dieſem Grunde muß er ſich alſo, will er ſeinen Gedankengängen zur gegebenen Zeit Raum verſchaffen, bereits als Kriegsminiſter auf eine längere Dauer des Krieges einrichten; ſo unbegreiflich es an ſich auch ſcheinen mag, daß ein Soldat, ſtatt auf den Sieg, von vornherein auf ein halbes Remis zielt.

Falkenhayn, an ſeiner empfindlichſten Stelle berührt, richtet ſich in ſeinem Stuhl auf, kerzengerade wie im Sattel, und ſagt mit unmotivierter Schärfe in der Stimme: „Ich gehöre nicht zu den gefährlichen Neunmalweiſen, Herr Dr., die da glauben, daß ein Krieg, an dem England beteiligt iſt, ſich wie eine luſtige Treibjagd erledigen läßt.“

Rathenau: „Demnach geben mir Euer Exzellenz alſo zu, daß meine Beſorgniſſe über eine ſpürbar werdende Einſchrumpfung kriegswichtiger Rohſtoffe keineswegs abwegig iſt — —?“

Minutenlang erfolgt keine Antwort.

Ruckartig hat ſich Falkenhayn erhoben und wandert, die Hände in den Taſchen ſeiner Litewka vergraben, gedankenverloren hinter dem Schreibtiſch auf und ab. Schließlich bleibt er ſtehen und heftet den Blick feſt auf ſein Gegenüber.

„Herr Dr. Rathenau“, ſagt er entſchloſſen, „wir wollen nicht allzu lange am Weſentlichen vorbeireden. Durch Bekundung von geheimen Sorgen, die wir alle mehr oder weniger tragen, wird nichts geändert. In der Frage der Verſorgung Deutſchlands mit kriegswichtigen Rohſtoffen muß gehandelt werden, und zwar unverzüglich! Ich bin entſchloſſen, eine Organiſation zu ſchaffen, gleichviel wie groß, gleichviel mit welchen Mitteln, die uns in den Stand ſetzen ſoll, die drohende Erwürgung Deutſchlands auf dieſem Gebiet binnen kürzeſter Friſt gegenſtandslos zu machen. Die Leitung aber und den Aufbau dieſer Organiſation werden Sie übernehmen, Herr Dr. Rathenau — —!“

Von dieſer unerwartet raſchen Erfüllung ſeiner geheimſten Wünſche ſelbſt überraſcht, ſenkt Rathenau ſchnell die Lider, gleichſam wie einen Theatervorhang, der ſich über einem Szenenwechſel ſchließt. Eine geraume Weile ſitzt er ganz ſtill. Dann formen ſeine Lippen, um die Härte von Falkenhayns Entſchluß zu erproben, ein gedehntes „Völlig unmöglich!, Exzellenz . . .“

„Unmöglich — — weshalb?!“

Paul M. Warburg,
der zuſammen mit Otto H. Kahn die Intereſſen des amerikaniſchen Bankhauſes Kuhn, Loeb u. Cie. wahrnahm. Dieſes jüdiſche Bankhaus war zu fünfzig Prozent an der National-City-Bank beteiligt.

Aufnahme: Sammlung Seiler.

James A. Stillman,
Präſident der National-City-Bank. Zuſammen mit Morgan kontrollierte Stillman den größten Teil der amerikaniſchen Schwer- und Montan-Induſtrie. Stillman war Senior-Altgroßpfleger der Vereinigten Großloge von England.

Aufnahme: Sammlung Seiler.

Rathenau, mit einem Augenaufſchlag voll biederer Offenheit: „Unmöglich, Exzellenz, weil ſich die Herren im Ruhrgebiet wohl kaum einer ſolchen Organiſation unter meiner Leitung unterſtellen werden. Unmöglich aber auch, weil — — —“

„Nein, nein!“ unterbricht ihn der Kriegsminiſter ſchroff. „Jegliche Bedenken, und vor allem Bedenken dieſer Art haben jetzt zu ſchweigen! Hinter Ihnen, Herr Doktor, wird das Kriegsminiſterium mit allen Gewalt- und Rechtsmitteln ſtehen, die der Kriegszuſtand uns gibt. Außerdem hat mir das Reichsamt des Innern auf meine Anfrage beſtätigt, daß Sie durch Ihre Mitwirkung bei der Vorbereitung des Elektrizitätsgeſetzes bereits über umfaſſende Kenntniſſe auf dieſem wirtſchaftlichen Zwiſchengelände verfügen und plädiert deshalb ebenfalls auf die Errichtung eines ſolchen Amtes unter Ihrer Leitung. Alſo — nicht wahr — ich habe Ihr Wort —?!“

„Wenn es der unerſchütterliche Wille Euer Exzellenz iſt — — —“, Rathenau verneigt ſich leicht und läßt einen Atemlaut vernehmen, der die ganze Schwere ſeines Entſchluſſes bekunden ſoll: „Wenn es alſo, wie geſagt, der unerſchütterliche Wille Euer Exzellenz iſt — — ſo werde ich mich ſelbſtverſtändlich meiner vaterländiſchen Pflicht nicht entziehen . . .“

*

Eine Stunde ſpäter betritt Herr Dr. Walter Rathenau, der neugebackene Wirtſchaftdiktator des Deutſchen Reiches, das Veſtibül eines Hotels in der Bellevue-Straße und erfährt von der Auskunft, daß Generaldirektor Ballin bereits im Speiſeſaal auf ihn warte.

„Und Fürſt Lichnowſky?“ fragt Rathenau leiſe, während er dem Fingernagel ſeines Mittelfingers eine ſcheinbar aufmerkſame Betrachtung widmet. „Iſt Seine Durchlaucht noch auf dem Zimmer?“

„Ebenfalls im Speiſeſaal, Herr Doktor, am Tiſch von Herrn Generaldirektor. Und vor einer Viertelſtunde iſt auch Herr Theodor Wolff vom „Berliner Tageblatt“ gekommen . . .“

„Beſten Dank . . . Und bitte: Laſſen Sie bei mir zu Hauſe anrufen und ausrichten, daß ich in den nächſten zwei Stunden in wichtigen Angelegenheiten hier zu erreichen bin . . .“

IV. Bankett im Hauſe Rothſchild.

1.

Wie die endloſe Zunge eines Chamäleons, die weit vorſchnellend ihre Opfer einfängt, iſt aus den Tiefen des Hauſes Hamilton Place Nr. 5 quer durch den Vorgarten bis hart an die Bordſchwelle der Straße ein roter, üppiger Samtläufer entrollt. Diener in goldſtrotzenden Gala-Uniformen reißen die Schläge der anfahrenden Wagen auf, wuchten ihre Inſaſſen mehr oder minder kraftvoll in die Senkrechte oder erſtarren andeutungsweiſe zu einer Habt-acht-Stellung, ſo oft ein Militär als Wageninſaſſe erkennbar wird. Es herrſcht ein Betrieb, der entfernt an die Fließbandarbeit in einer Chikagoer Fleiſchpackerei erinnert.

Wieder und wieder heben die ſpalierbildenden Polizei-Bobbies grüßend die Fingerſpitzen an die Helmränder; und wieder und wieder murmelt die ſchauluſtig gaffende Menge zu beiden Seiten des Weges ehrfurchtergriffen die Namen der heranrollenden Perſönlichkeiten.

London erlebt die Auffahrt der Gäſte, die Lord Nathaniel Mayer de Rothſchild, das derzeitige Oberhaupt der Dynaſtie Rothſchild-Alljuda, zum Gründungsbankett des „Central Comittee for National Patriotic Organizations“ geladen hat.

Es iſt ſechs Uhr abends, und geblendet von dem feſtlichen Glanz dieſes Ereigniſſes hat ſich die Sonne ſcheu hinter einer dunklen Wolkenwand verkrochen.

Denn welch’ ein Schauſpiel! — — wenn auch ein Schauſpiel nur . . .

Über das blutrot leuchtende Band des Läufers ſchreitet, wogt, wallt und wankt die Blüte von Britanniens Gentry und Finanz; wogt, wallt und wankt die Crème der Entente cordiale; wogt, wankt und wallt die große Welt dieſer kleinen Erde, ſoweit ſie britiſch-rot, franzöſiſch-lila, ruſſiſch-grün, amerikaniſch-geſcheckt oder alljüdiſch-regenbogenſchillernd angepinſelt iſt.

Es funkeln die Ordensſterne; es leuchten die Uniformen und ſchneeigen Frackbrüſte; es erſtrahlen im Zauberglanz ihres Preſſeruhms die Namen der Mächtigen dieſer Erde, nur mit dem bedeutſamen Unterſchied, daß ihre Träger an ebendieſem 31. Auguſt 1914 leibhaftig und zum Greifen nahe an der atemlos ſtarrenden Menge vorüber zur Londoner Reſidenz des Königs der Juden wallfahren.

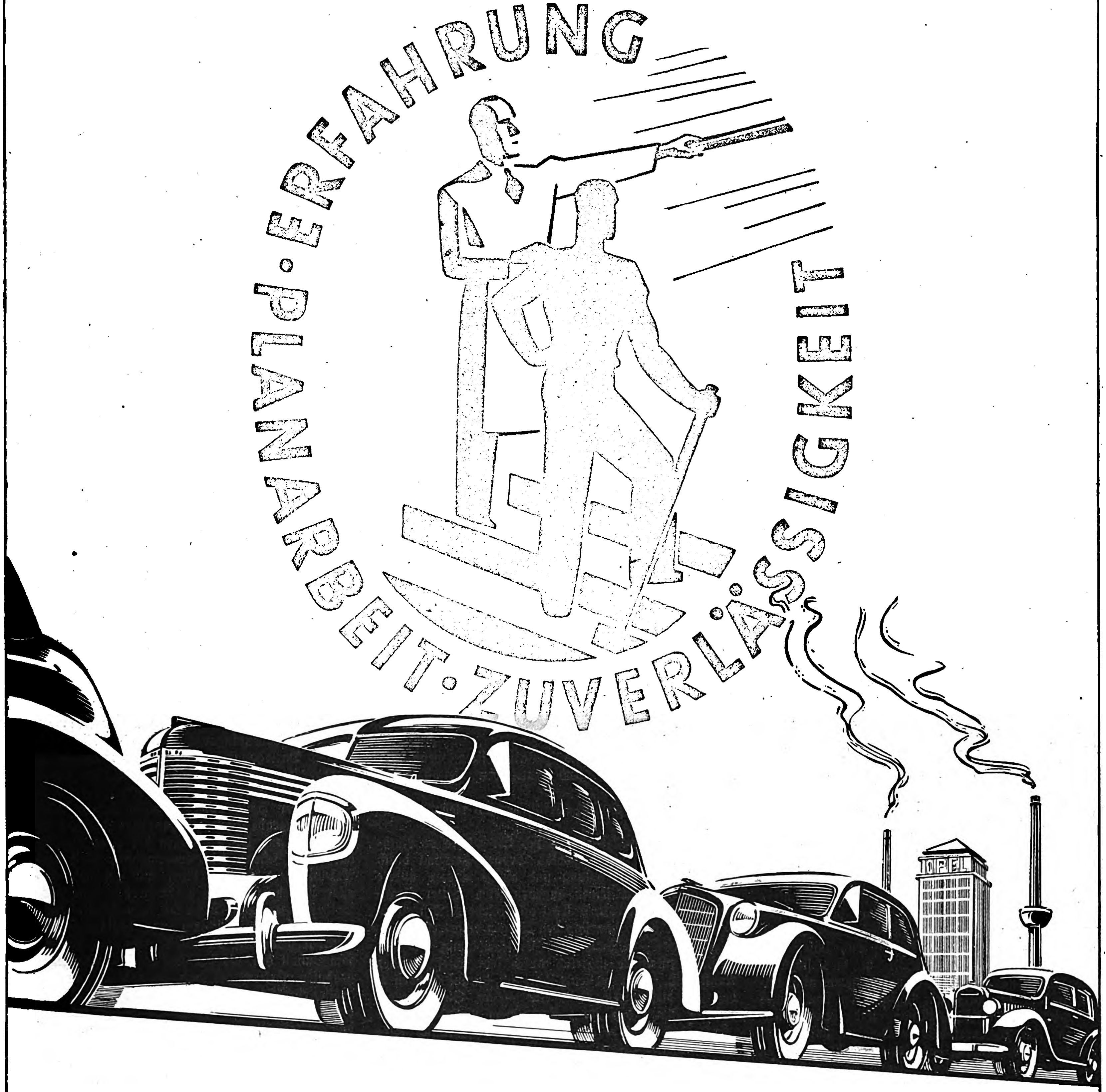
Wie Perlen an einer Schnur, ſo reiht ſich Rang an Rang, Name an Namen.

Neben Mitgliedern der königlich großbritanniſchen Regierung und des hohen Parlaments Abgeſandte der Dominien, der Kolonien, der verbündeten Mächte und der internationalen Großfinanz; zwiſchen kühn und kühl blickenden Militärs feiſtgewichtige Würdenträger der Kirchen, eifrig dahinſtürmende Großmagier der Preſſe, feierlich einherſchreitende Leuchten der Literatur, der Kunſt und der Wiſſenſchaft, Seite an Seite mit würdig blickenden Oberrichtern, Bürgermeiſtern und Aldermen ſowie Bevollmächtigten der Grafſchaften und Behörden.

Juden und Judengenoſſen ſind ebenſo vertreten wie die Namensträger uralter Adelsgeſchlechter, doch nicht immer ſind es gerade die Cohen und Bloomingdales, die in dieſem von konſervativer Verkalkung verklärten Triumphzug der Demokratie die eindeutigſten Ahasvernaſen zur Schau tragen.

So prangt und prunkt es, ſchwankt und wankt es dahin auf blutig roter Bahn, leuchtet auf, taucht unter im Schwarm der Allzuvielen, ergießt ſich in das Tabernakulum „Lord Nattys“, des Hohenprieſters vom goldenen Kalbe . . .

Und ſeht! — da ruht „Er“, eine gelbhäutige eingeſchrumpfte Mumie, in einem Rollſtuhl auf dem oberſten Abſatz der großen Innentreppe und läßt, umgeben von ſeinen Söhnen, Brüdern, Schwiegerſöhnen,



Opel Planarbeit bedeutet für den Automobilkäufer von heute: Unbedingtes Vertrauen zu allen Wagen, die Opel baut und in Zukunft bauen wird. Opel kennt keinen Stillstand! — Unabhängig von der hohen Zahl der vorliegenden Aufträge arbeitet die Konstruktions- und Versuchsabteilung Tag und Nacht an der Weiterentwicklung der gesamten Opeltypen. Die hieraus gewonnenen Ergebnisse kommen laufend dem Automobilkäufer zugute. — So steht neben der unbedingten Zuverlässigkeit als wertvollster Eigenschaft aller Opelwagen die „jeder Zeit entsprechende" technische Vollkommenheit. — Opel Planarbeit.

OPEL

der Zuverlässige

Vettern, Neffen und Schwägern, die Heeresſäule ſeiner Gäſte an ſich vorüberziehen. Aufzuckt ſeine welke Greiſenhand, wie von einem Krampf geſchüttelt, ſo oft der Haushofmeiſter einen neuen prominenten Namen ausruft; und abermals und zum xten Male begibt ſich der von uralter angelſächſiſcher Tradition geheiligte Begrüßungsſermon zwiſchen Hausherr und Beſucher:

„Guten Abend, Mylord. Wie geht es Ihnen?“

„Danke, Mylord, ich bin wohlauf.“

„Ich freue mich, Mylord, daß Sie meiner Einladung gefolgt ſind.“

„Sie waren ſo gütig, Mylord, mich dieſer Ehre für würdig zu befinden.“

„O bitte, Mylord —“

„O danke, Mylord —“

Worauf an Stelle des Hausherrn, deſſen Rückenmark einer derartigen Anſtrengung nicht mehr gewachſen iſt, die hehre Meſchpoche im Hintergrund der jeweiligen Prominenz die erforderliche Anzahl begrüßender Verbeugungen widmet.

Und dieſe Ehrung iſt weiß Gott nicht hoch genug zu bewerten — zumindeſtens nicht nach Pfunden, Shillings und Pence . . .

Sind doch nicht weniger als neunhundert Millionen Pfund Sterling hier als Begrüßungskomitee verſammelt, und verdient doch jeder dieſer Rothſchild-Stämmlinge in jedem Atemzuge mehr, als irgendein ſchaffender Menſch auf Erden im Laufe eines Jahres aus dem Ertrag ſeiner Hände Arbeit gewinnen könnte. Wahrlich, in dieſer Gemeinſchaft paralytiſcher, vergreiſter, ſpleeniger, doch mit dem letzten intakten Nerv noch immer inſtinktſicher rechnenden Nachfahren der „fünf Frankfurter“ feiert der Kapitalismus weſtleriſch-alljüdiſcher Prägung ſeinen bezwingendſten Triumph!

Da iſt keine Kohlenzeche, keine Diamantmine, keine Ölraffinerie, keine Munitionsfabrik, kein Hüttenwerk, keine Werft, noch ſonſt irgendein induſtrielles Unternehmen in der weiten, weiten Welt, das auch nur andeutungsweiſe den Namen Rothſchild als Firma trägt; und doch ſteht hinter allem und jedem in irgendeiner Form das Rothſchild-Kapital und fordert von jeder Tonne Erz, von jedem Kupferbarren, von jeder Schiffsladung Salpeter, von jedem Geſchütz und jeder Granate, von jedem Kux und jeder Aktie, vom Tod und vom Leben, vom Keim und von der Verweſung ſeinen Rebbach in klimpernden Silberlingen. Wie ein unheimlicher Golem, der — einmal zum Leben erweckt und zu ſeiner Aufgabe berufen — des gedanklichen Willens ſeines Schöpfers zum zielbewußten Handeln kaum noch bedarf, ſo umkrallt das Leihkapital einer bereits halb vertrottelten Judenfamilie würgend, wuchernd und erpreſſend den Erdball; dienſtbar nur dem, der um den geheimen Bannſpruch dieſes Fabelweſens weiß. Ein Tropenidyll kapitaliſtiſcher Verſumpfung, bedarf es in dieſem Syſtem kaum noch einer Planung, kaum noch einer Perſönlichkeit, keiner verantwortlichen Führung und Einſatzbereitſchaft mehr, denn zu einem Ding an ſich geworden, wuchert das Geld durch Zins und Zinſeszinſen unhemmbar wie eine Seuche fort, ſo lange ihm kein ſtärkeres und ſittlich höheres Prinzip entgegenwirkt.

In einer Welt, die aus dem Kampf ums Daſein ihre ſtärkſten Fortſchrittsimpulſe ſchöpft, iſt dies ſicherlich ein Vorgang ohnegleichen — — und trotzdem nicht unbegreiflich dem, der weiß, wie fugenlos im Laufe eines Jahrhunderts Rothſchild-Alljuda und Britannien-Albion zu einer Weſenseinheit verſchmolzen ſind.

Von der Niederringung des Korſen an bis hinein in unſere Tage läßt ſich dieſes Zuſammenwirken deutlich verfolgen, und vielleicht iſt es nicht ganz abwegig zu vermuten, daß eine gewiſſe intellektuelle Wahlverwandtſchaft dieſe Intereſſenangleichung befördert hat. Hier wie dort ein unabläſſiges Bemühen um die endgültige Machtüberhöhung über alle übrigen Völker und Staaten. Hier wie dort eine meiſterliche Tarnung brutaler Raubinſtinkte und eine ebenſo meiſterliche Fähigkeit, andere für die eigenen Zwecke einzuſpannen. Hier wie dort die große Sehnſucht nach einem ungeſtörten Genuß des erlangten Raubes. Und hier wie dort ſchließlich die unerſchütterliche Überzeugung, daß das eigene Wollen Jehovas Wollen ſei.

So ſind dieſe beiden weltgeſchichtlichen Erſcheinungen, befördert durch eine wachſende Aſſimilation ihrer Oberſchichten, im Laufe des 19. Jahrhunderts immer ſtärker miteinander verſchmolzen; einer des anderen Trabanten, einer des anderen Spießgeſelle, und beide Anführer und Geführte zugleich.

Ohne Britannien keine europäiſche Judenemanzipation und keine Welt-Pfandleihe Rothſchild Söhne; ohne Rothſchild Söhne aber auch kein indo-britiſches Kaiſerreich, kein Suez-Kanal und kein Kap-Kairo unter britiſcher Flagge! — —

2.

„Mylords und Gentlemen, mein Lord Rothſchild bittet um Gehör für Seine Hochehrwürden G. Harold Lancaſter, Vikar von St. Stephens! Seine Hochehrwürden werden über das Thema ‚Das britiſche Empire, die Juden und der Krieg‘ ſprechen!“

Hochaufgerichtet, ein unerſchütterlicher und unabdingbarer Beſtandteil des göttlichen Weltgeſchehens, ſteht der Toaſtmeiſter hinter dem Stuhl meines Lord Rothſchild und ſchmettert ſein Sprüchlein wie eine Drohung in die erlauchte Verſammlung der Bankettteilnehmer.

Es iſt die vierte Rednerankündigung im Verlauf von drei Stunden und kommt in ihrer Wirkung einer Schreckensmeldung gleich. Auf den meiſten Geſichtern blankes Entſetzen . . .

Guter Gott, noch eine Rede? Iſt es noch nicht genug der Qual, daß man die Ergüſſe von Leo de Rothſchild, James Arthur Balfour und Lord Reading (alias Rufus Iſaacs) mit krampfhafter Aufmerkſamkeit ertragen hat, indes auf den Tellern köſtliche Auberginen und Seezungenröllchen zu trübſchillernden Maſſen verranzten — ?! Und was ſoll überhaupt dieſes Thema, zudem aus dem Munde eines Geiſtlichen, bedeuten —?!

Man blickt ſich unſicher an, hat leidenſchaftliche Fragen auf den Lippen, zuckt dann die Achſeln und verſtummt.

Erſtarrt langſam in Lethargie.

Nur ein paar Ruſſen, die wieder einmal nicht begriffen haben, was los iſt, lärmen fröhlich noch eine Weile weiter, bis auch ihren kindlichen Gemütern das nahende Verhängnis dämmert.

Aufſeufzend ſenkt man zum letztenmal die Meſſer und Gabeln auf die Teller, hinein in die zarten Poulardenbrüſtchen. deren Wohlgeſchmack man gerade erſt mit einigen wenigen Biſſen erprobt hat. Goodbye, fahrt wohl, auch euch iſt kein beſſeres Los beſchieden als den Auberginen und Seezungen, bye-bye . . .

Nur James Joel, der Londoner Vertreter von Speyer, Elliſſen & Co., im Börſenjargon auch Koſcher-Kid geheißen, gibt ſich nicht ſo raſch geſchlagen. Schaufelt und ſchaufelt mit Raubtierhaſt und — ſieh da! — er ſchafft's! Blickt triumphierend von ſeinem reſtlos geräumten Teller auf und hebt Meſſer und Gabel bis zu ſeinen Henkelohren.

„Nu?“ ſagt er ſtrahlend. „Warum ſixen, wenn kaufen das Rechte iſt?“ Und erntet den Beifall ſeiner Tiſchnachbarn.

Doch, wie geſagt, nicht überall herrſcht dieſer unſchuldig heitere Ton . . .

Zwei Tiſche weiter wendet ſich Sir Alfred de Rothſchild, „Nattys“ und Leopolds Bruder, berühmt durch ſeine Spazierſtockſammlung und einige andere aparte Verrücktheiten, an ſeinen angeheirateten Vetter Archibald Philip Primroſe, 5. Earl oft Roſebery. Mit einem Geſicht, als habe man ihm den Magen eingetreten.

„Ich bitte vielmals um Entſchuldigung, liebſter Archie,“ fiſtelt er ſäuerlich durch ſein ſchief ſitzendes Kunſtgebiß, „aber vielleicht darf ich darauf hinweiſen, daß mir dieſe vierte Rede eine — äh, Sie geſtatten, daß ich Ihnen das als präſumptivem Präſidenten des „Central Committee“ ſage — äh, eine ziemlich mißglückte Angelegenheit zu ſein ſcheint. Wenn ich auch durchaus den ungewöhnlichen Genuß, ein prominentes Mitglied der Hofkirche in einem koſcheren Hauſe vernehmen zu dürfen, zu ſchätzen weiß, ſo möchte ich doch ſagen — ääh —.“ Worauf er mit einem hilfloſen Lächeln verſtummt. Harkt ſich verzweifelt den fuchſig gefärbten Vollbart, ohne indes auch hier den Faden ſeiner Rede wiederfinden zu können. Schrecklich, ſchrecklich, daß ihn gerade an den entſcheidenden Stellen ſtets ſein Denk- und Sprachvermögen verlaſſen muß . . .

Das Geſicht des 5. Earl of Roſebery iſt edel gefaltete Würde, während er mit der freundlichen Nachſicht, die er ſchon als einſtmaliger britiſcher Premier gegenüber idiotiſchen Unterhausanfragen an den Tag gelegt hat, milde lächelnd bemerkt: „Ich fürchte, es wird ſich nicht mehr ändern laſſen, liebſter Alfred. Es iſt der einmütige Beſchluß des Vorbereitungsausſchuſſes geweſen, und überdies der Wunſch Ihres Bruders Natty. Und Sie wiſſen, daß Natty, obwohl ſtrenggläubig in ſeiner Religion, ſich ungemein für vergleichende Religionskunde intereſſiert.“

Alfred kichert hyſteriſch. „Natty als Schutzpatron der Hochkirche! Ein erheiterndes Bild, finden Sie nicht liebſter Archie?“

„Nein“, ſagt der liebſte Archie ſtreng und richtet erwartungsvoll den Blick auf Hochehrwürden Lancaſter, der ſich ſoeben an einem der Nachbartiſche erhoben hat und umſtändlich das Manuſkript ſeiner Rede entfaltet

Die letzten Geräuſche im Saal verkümmern, die Diener ziehen ſich zurück.

Hochehrwürden blättert noch immer in ſeinem Konzept.

Obwohl einer der beſten Kanzelredner des Vereinigten Königreiches und äußerlich die tadelsfreie Erſcheinung eines mutigen Gottesſtreiters, vermag Hochehrwürden ſich eines leichten Lampenfiebers nicht zu erwehren. Auf Five-o'clocks gefühlvoller Damenkränzchen als ſcharmanter Plauderer und geiſtlicher Berater zu paradieren, liegt ihm zweifellos mehr, als vor dieſem Gremium undurchſichtiger Dunkelmänner den Nachweis jener Begabung zu erbringen. von der der liebe Gott und ſeine Mittelsmänner im britiſchen Empire allein die Beſetzung der höheren Kirchenpoſten abhängig machen.

Und ſo hebt Hochehrwürden, bevor er beginnt, noch einmal die Augen auf zu jenem Mann in dieſer illuſtren Verſammlung, für deſſen Blätter er an jedem Sabbath hundert Druckzeilen Sonntagseinkehr liefert, und deſſen Gunſt er dieſe Chance ſeines Lebens verdankt. Es iſt der zum Pair erhobene jüdiſche Preſſegewaltige Lord Burnham, deſſen Anfänge ſich im Dunkel Whitechapels. Londons Getto, verlieren.

Und ſiehe, das Licht leuchtet ihm . . .

Durch die Falten ſeines Altdamengeſichts lächelt Seine Lordſchaft das ermunternde Lächeln, das Ballmüttern eigen iſt, wenn ſie heiratsfähige Töchter auf Tanzvergnügen im Arm eines ſympathiſchen jungen Mannes erblicken.

Mut, tapferer Gottesſtreiter! lächelt ſein Lächeln. Was du heute abend hier im Kreiſe der Wiſſenden als Ergebnis deiner Bibelſtudien verkündeſt, werden morgen meine Blätter wie Manna über das britiſche Volk regnen laſſen — dir zur Ehre und dem Alleinſeligmachenden zum Lobe! — —

Und mit einem weihevollen Tremolo in der Stimme beginnt der Vikar von St. Stephens ſeine Rede:

„Mylords und Gentlemen! Das Thema, über das zu Ihnen zu ſprechen ich heute abend die unſchätzbare Ehre habe, erſchien einigen ehrenwerten Männern unter Ihnen ſo bedeutungsvoll, daß ich hoffen darf, mit meinen Darlegungen auch Ihr Intereſſe zu erwecken. Gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo die edelſten Völker der Erde im Kampf gegen die entfeſſelten Mächte der Hölle und Finſternis ſtehen, wendet ſich unſere bangende Seele mit doppelter Inbrunſt den Verheißungen und Offenbarungen der alten Propheten zu, durch die Jehova ſein auserwähltes Volk durch alle Anfechtungen hindurch ſicher und gut geleitet und in aller Not behütet und beſchirmt hat Und aus dieſen Verheißungen nun, Mylords und Gentlemen, iſt mir in langjährigem Studium eine beglückende Wahrheit offenbar geworden, die nichts mehr und nichts weniger zum Inhalt hat, als den ſtrikten Nachweis jener längſt geahnten Erkenntnis, daß nämlich die angelſächſiſche Raſſe, ebenſo wie das jüdiſche Volk, dem Samen Abrahams entſproſſen und ſomit den Segnungen und Begabungen teilhaftig geworden iſt, die Jehova ſeinem getreuen Knecht und ſeinem Samen für alle Ewigkeit verheißen hat . . .“

Hochehrwürden ſenkt für eine kurze Pauſe den ſanften Blick; dann fährt er fort, die Rechte leicht erhoben, als halte er zwiſchen Daumen und Zeigefinger die letzte Erkenntnis bereits gebändigt:

„Geſtatten Sie mir, Mylords und Gentlemen, Ihnen raſch ein paar geſchichtliche Tatſachen ins Gedächtnis zurückzurufen, die zum Verſtändnis meiner Folgerungen von weſentlicher Bedeutung ſind. Wir wiſſen aus der Schrift, daß das jüdiſche Königreich nach dem Tode Salomons in das nördliche Iſrael unter Jerobeam und in das ſüdliche Iſrael — oder Juda — unter Rehabeam aufgeteilt wurde. Obwohl nun getrennt, allerdings nur ſo, wie etwa England und Schottland oder Nordamerika und Südamerika, blieben beide Völker dennoch in innigſter Verbindung bis zum achten Jahrhundert vor Chriſti Geburt, wo das nördliche Iſrael in die Gewalt ſeiner Feinde geriet und, wenn ich ſo ſagen darf. nach Nordoſt-Aſſyrien deportiert wurde.

(Fortſetzung folgt.)

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 35 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121, Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 21846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München. Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11–17, Fernruf 22131, zwiſchen 12–14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39 41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.

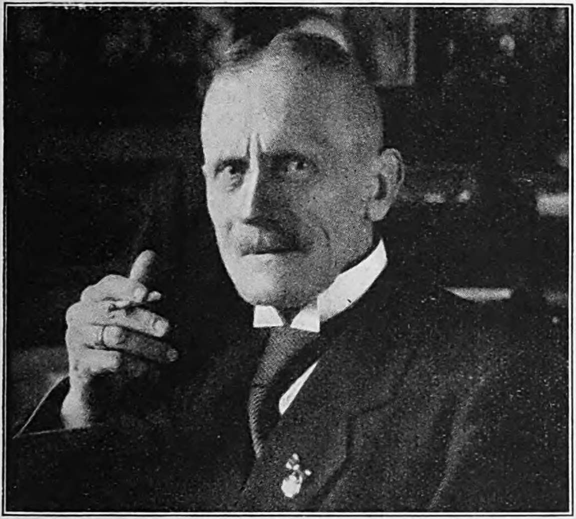
Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G m. b. H., München 22. Printed in Germany.

Aromatisch, leicht und friſch!

„Die ‚Aſtra‘ - auf jeder gepflegten Geſellſchaft!“ →

„Abgeſehen von meinen Aufnahmen für Gloria-Schallplatten ſpiele ich mit meinem Orcheſter in den erſten internationalen Hotels“, erzählte uns Herr Kapellmeiſter Georg Grohrock-Ferrari, als wir ihn am 11. Mai 1939 im Hotel Vier Jahreszeiten, Hamburg, trafen. „Ich kann wohl ſagen: Überall, wo ich gepflegte, verwöhnte Menſchen bei kultivierter Geſelligkeit vereint fand, da fand ich auch die ‚Aſtra‘! Dieſe Erfahrung hat meine eigene Anſicht beſtätigt. Auch ich rauche ſtets die ‚Aſtra‘, weil ſie mit ihrem vollen, reichen Aroma viel bietet und weil ſie leicht iſt.“

Die „Aſtra“ iſt aromatiſch - ſie iſt leicht - ſie iſt friſch! Das ſind 3 gute Gründe für den genießeriſchen und überlegenden Raucher, zu dieſer Cigarette zu greifen. - Und täglich wächſt die Zahl der „Aſtra“-Freunde noch an. Beſonderes Wiſſen um den Tabak und ſeine edelſten Provenienzen, dazu beſondere Tabak-Miſchkunſt - beides im Hauſe Kyriazi ſchon in der dritten Generation verwurzelt - ſorgen für ſtets gleichbleibende „Aſtra“-Qualität. Kaufen auch Sie deshalb noch heute eine Schachtel „Aſtra“ - zu Ihrer Freude!



„Ich greife immer wieder zur leichten ‚Aſtra‘ und freue mich über ihr volles Aroma. Auf ſo eine Cigarette lege ich beſonderen Wert.“

5. Mai 1939

←

Heinrich Hedicke
Amtsanwalt a. D.
Naumburg-Saale
Weißenfelſer Str. 29

Tabak-Erfahrung von Kindesbeinen an.

Nur 1,8 ha groß iſt die berühmte Weinbergslage „Berncaſteler Doctor“ — gegenüber einer Geſamt-Weinanbaufläche von etwa 75000 ha im Altreich. Beim Tabak iſt es das Gleiche: Unzählige Ballen edelſter Jaka- und Djebel-Tabake werden in den berühmten Höhenlagen Smyrna und Samſun geerntet. Und doch ſind nur wenige davon für die „Aſtra“ geeignet. Um aus 100 oder 150 Provenienzen 5 oder 10 herauszufinden, die den Forderungen der „Aſtra“ — Aroma und Leichtigkeit — entſprechen, dazu gehört ein beſonderes Können. Technik der Organiſation und familiengebundenes Wiſſen um den Tabak — beides vereinigt ſich im Hauſe Kyriazi. Vom Großvater auf den Enkel vererbt, iſt es Tradition ſchon ſeit Jahrzehnten in dritter Geſchlechterfolge.

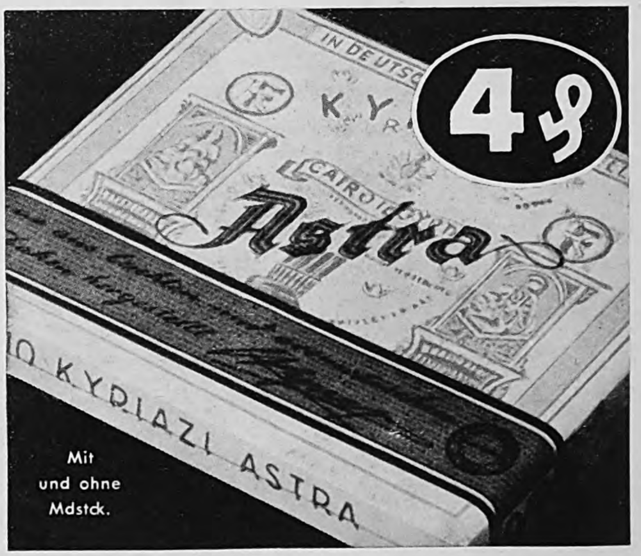
„Voll, blumig und leicht.“ →

„Ja — ſo lob ich mir den Wein und den Tabak! Mögen andere für die ‚ſchweren Kaliber‘ ſchwärmen — mir iſt ein leichtes, blumiges Gewächs lieber! Deshalb rauche ich die ‚Aſtra‘ — und deshalb werde ich dieſe Cigarette auch in Zukunft rauchen“. So äußerte ſich am 20. 7. 1939 der Kellermeiſter Bruno Wiesner, Berlin W 50, Paſſauer Str. 25.

←

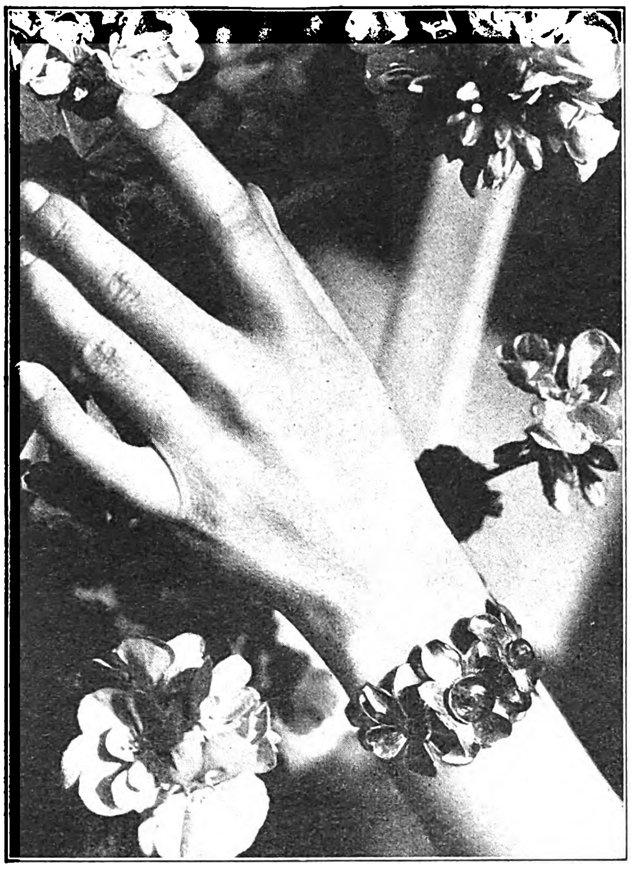
„Immer friſch — das iſt ſehr wichtig!“

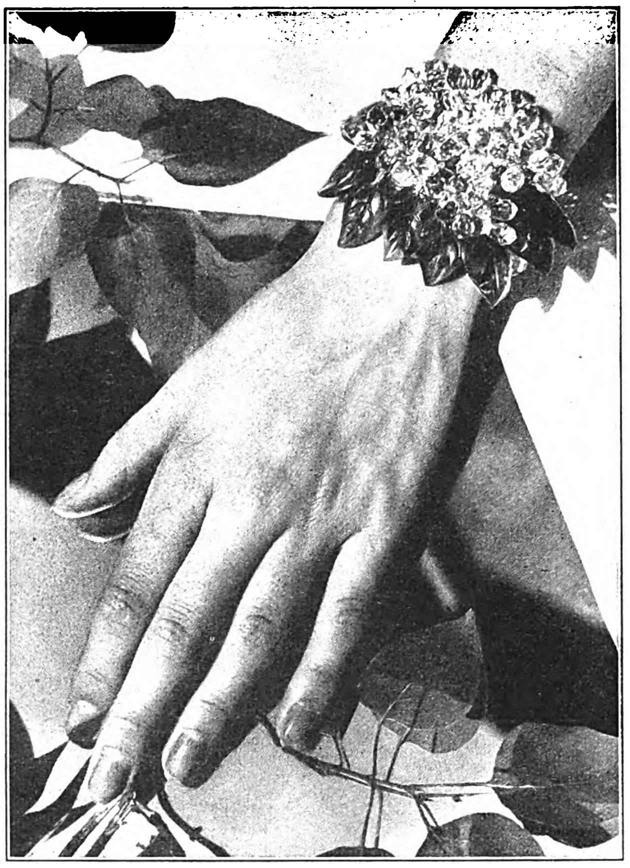
„Auch der beſte Tabak ſchmeckt nicht, wenn die Cigarette alt iſt. Deshalb empfiehlt der Fachmann ſeinen Kunden ſtets Cigaretten, die viel gekauft werden und ſo ſtets friſch ſind“, erzählte uns am 27. 6. 1939 Herr Fritz Freiländer, Inhaber eines Tabakwaren-Geſchäftes in München, Prielmayerſtr. 20. „Die ‚Aſtra‘ iſt eine ſolche Cigarette — ſie wird bei mir ſehr viel gekauft, und wenn ich gefragt werde, empfehle ich ſie gerne. Ich kann das mit gutem Gewiſſen tun, denn ſie iſt aromatiſch und leicht.“



Mit
und ohne
Mdstck.

Leicht und aromatisch rauchen — mehr Freude für Sie!





Blumen und Blütendolden

SCHMÜCKEN SCHLANKE HANDGELENKE

Damit dies nicht nur ein Vorrecht des Sommers bleibe, ſind dieſe entzückenden ſtiliſierten Goldmetallblüten mit bunten Steinen entſtanden und aus lichtſprühend geſchliffenen Glasperlen eine lockere Fliederdolde mit farbigen Blättchen.
Aufnahmen: Riederer-Flath (2)

Hut, Handtaſche und Zigaretten-Etui — alles aus Mahagoni.
Die amerikaniſchen Modeſchöpfer ſind ſtolz auf ihren neuen Einfall: Hüte und Handtaſchen aus furniertem Edelholz.

Aufnahmen: Weltbild (2)

Loch im Strumpf

AMERIKAS LETZTER SCHICK

„Man“ zeigt jetzt Zehe.
Zu dem Schuh mit offener Spitze kommt jetzt der offene Strumpf, aus dem die kirſchrot pedikürten Zehennägel neckiſch herausſchauen.

RÄTSEL DER TIERHEIT

(Schluß von Seite 1325)

ſchiede, und wie verändert ſich das Geſicht des Menſchenaffenkindes mit dem zunehmenden Alter?

Der Menſch hat ein kleines Geſicht und einen großen Hirnſchädel; geräumig und hochgerundet erhebt ſich über unſerem Geſicht die Kapſel, die das Gehirn enthält. Auch beim jungen Menſchenaffen iſt der Schädel glatt und einigermaßen rundlich; ſein Hirnteil hält ungefähr das Gleichgewicht mit dem Schnauzenteil, überwiegt ihn ſogar bisweilen. Aber nun ſetzt die Entwicklung ein. Von Jahr zu Jahr wird die untere Geſichtshälfte mehr betont; der Kieferteil, der eine gewaltige Beiß- und Kau-Arbeit zu leiſten hat, erhält das Übergewicht. Spitze, überlange Eckzähne erſcheinen, ähnlich wie bei den Raubtieren.

Über den Augen bilden ſich machtvolle Knochenbuckel, die ſogenannten Überaugenwülſte, und nun hat der Beſchauer den Eindruck, als ſei darüber kaum noch eine Wölbung. Das Bild des erwachſenen Gorillamannes darf uns nicht täuſchen: nicht die Hirnſchale wuchtet hier empor; auf dem niedrigen Schädeldach ſitzt ein langgeſtreckter, hoher Knochenkamm, der zum verſtärkten Anſatz der Kiefermuskeln dient. Über dieſem Knochenkamm iſt ein Polſter aus Fett und Bindegewebe, die dicht behaarte Schädelhaube, eine Art von Helm. „Das Gehirn auch des größten und ſchwerſten Gorillamannes iſt nicht größer und ſchwerer als das Gehirn eines neugeborenen Menſchenkindes, und es erreicht im beſten Fall kaum ein Drittel des Gewichtes von einem ausentwickelten Menſchengehirn“, ſo ſagt Geheimrat Heck, Deutſchlands volkstümlichſter Tiergärtner und Zoologe.

Ein Teil im Geſicht der jungen und alten Menſchenaffen iſt ganz anders als bei uns Menſchen: die Naſe; es fehlt der eigentliche Naſenvorſprung. Das Riechorgan liegt völlig flach im Geſicht; bei Orang und Schimpanſe ſind die Naſenlöcher klein und unauffällig, beim Gorilla wulſten ſie nach allen Seiten an den Rändern breit empor. Wo kein Naſenvorſprung iſt, kann auch die Oberlippe nicht daran angewachſen ſein, und ſo begegnen wir gleich noch einer zweiten Beſonderheit im Geſicht der Menſchenaffen: ſie können ihre Lippen frei bewegen und ſehr weit vorſtrecken. „Der Affe zieht eine lange Schnute!“ Am beſten kann es der Orang, der ſeine Unterlippe geradezu als Becher benützt. Er ſchiebt ſie ſo weit vor, daß der menſchliche Pfleger die flüſſige Nahrung hineingießt, und dann ſchlürft der Orang Waſſer, Tee oder dünnen Brei genüßlich durch die Zähne in die eigentliche Mundhöhle.

Die ſehr beweglichen Lippen der Menſchenaffen ſind auch der Hauptgrund für ihr lebhaftes Mienenſpiel. Beſonders der Schimpanſe zeigt durch eine „bittende Schippe“, daß er irgendetwas von uns haben will, daß er ſich anſchmeicheln möchte. Für mich, der ich während der letzten drei Jahrzehnte mehrere hundert Menſchenaffen beobachtet habe, junge und alte — für mich bleibt das Erſtaunlichſte immerzu das Auge der Menſchenaffen und ſein wechſelvoller Ausdruck. Gewiß können gerade die Menſchenaffen ihre Gefühle auch durch mancherlei Laute darſtellen; ſie ſchnattern, jauchzen, brummen, kreiſchen und jammern, ſie ſchnalzen, bellen, brüllen und weinen. Aber wer öfters und längere Zeit mit einem Menſchenaffen zuſammen iſt, der kann am Blick dieſes höchſt entwickelten von allen Tieren deutlich jede Gemütsbewegung ableſen. Angſt, Neugier, Freude und Zorn, Übermut und Nachdenklichkeit, dies alles drückt ſich im Blick und im Mienenſpiel der Menſchenaffen aus, zudem die Intelligenz, die ohne Zweifel bei den Menſchenaffen größer und ſtärker iſt als bei den übrigen Tieren.

Paul Eipper.

Ein Beiſpiel:

58,5% kommen mit dem Fahrrad!

Das Fahrrad als Maſſen-Verkehrsmittel

Im Gau Magdeburg-Anhalt legen 58,5% aller Gefolgſchaftsmitglieder den Weg zur und von der Arbeitsſtätte mit dem Fahrrad zurück. Außerdem noch 4,6% mit dem Fahrrad und der Eiſenbahn. 2,9% kommen zu Fuß, 28,3% mit der Eiſenbahn. 2,2% benutzen das Motorrad, 1,9% den Autobus und 0,7% die Straßenbahn. Mit anderen Verkehrsmitteln kommen 0,9% der Gefolgſchaft.

*

Täglich 1½ Stunden unterwegs

93,4 Minuten brauchen die Arbeiter des Gaues Magdeburg-Anhalt durchſchnittlich für die Hin- und Rückfahrt zur Arbeitsſtätte. Im Nachbargau Halle-Merſeburg ſind es ſogar 102,6 Minuten, alſo faſt 2 Stunden. In dieſem Gau radeln 54,2% aller Gefolgſchaftsmitglieder zur Arbeit. Die Eiſenbahn benutzen 30,8%, den Autobus 3,9%, die Straßenbahn 3,1%, das Motorrad 0,7%, das Werkauto 0,2%, die reſtlichen Verkehrsmittel 0,8% der Gefolgſchaft. Nur 6,3% erreichen ihre Arbeitsſtätte zu Fuß.

*

Für 675 Millionen RM landwirtſchaftliche Erzeugniſſe aus Oſtpreußen

Oſtpreußen lieferte 1938 für 216 Millionen RM Schlachtvieh, für 160 Millionen RM Getreide, für 154 Millionen RM Butter und Käſe. Die Kartoffellieferungen hatten einen Wert von 27 Millionen RM, die Lieferungen von Eiern 20 Millionen RM, von Schlachtgeflügel 5,6 Millionen RM und von Zuckerrüben 5 Millionen RM.

*

98 von Hundert hören Rundfunk

Deſſau hat dieſe Rekordzahl aufzuweiſen; hier kommen auf 100 Haushaltungen 98 Rundfunkteilnehmer. Auch Roſtock mit 94, Stuttgart mit 90, Kiel mit 89, Braunſchweig, Bremen, Halle und Münſter mit je 83, Königsberg mit 82 und Hannover mit 81 Rundfunkteilnehmern auf 100 Haushaltungen ſchneiden günſtig ab.

*

Auch die Landhörer in ſtarkem Anwachſen

In unſeren rein landwirtſchaftlichen Gebieten erhöhte ſich die Zahl der Rundfunkteilnehmer vom 1. 4. 38 bis zum 1. 4. 39 um 20,5%, in unſeren induſtriellen Gebieten dagegen nur um 13,8%. Trotzdem bieten ſich der Rundfunkinduſtrie auf dem Lande noch große Ausſichten, da hier erſt auf 100 Haushaltungen 56,7 Rundfunkteilnehmer kommen, gegenüber 64,6 in den induſtriellen Gebieten.

*

Große Abſatzmöglichkeiten für die Rundfunkinduſtrie

Die Oſtmark und das Sudetenland ſind nach wie vor noch ſehr aufnahmefähig. Die Oſtmark erreicht nur eine Durchſchnittszahl von 40,8 Rundfunkteilnehmern auf 100 Haushaltungen. Beſonders weit zurück liegen die Reichsgaue Kärnten mit 29,6, Niederdonau mit 31,0 und Oberdonau mit 33,5 Rundfunkteilnehmern auf 100 Haushaltungen. Im Sudetenland iſt die Rundfunkdichte mit 36,6 noch geringer als in der Oſtmark. In den Regierungsbezirken Troppau kommen 29,5 und Eger 35,5 Rundfunkteilnehmer auf 100 Haushaltungen. Der Regierungsbezirk Auſſig liegt mit 40,8 wieder etwas günſtiger.

*

6 neue Großſtädte

Bonn (101 391 Einwohner), Deſſau (120732), Freiburg/Brsg. (111 860), Potsdam (136 165), Roſtock (122399) und Wilhelmshaven (118 193) ſind in die Reihe der deutſchen Großſtädte aufgerückt. Zuſammen mit den 4 Großſtädten des Protektorats (Prag, Brünn, Mähriſch-Oſtrau, Pilſen) hat Großdeutſchland heute insgeſamt 65 Großſtädte, gegenüber 52 im Jahre 1933.

*

Wilhelmshaven hat 49,9 % mehr Einwohner als 1933

Wilhelmshaven hat damit die größte Bevölkerungszunahme aller deutſchen Großſtädte, abgeſehen von Potsdam, wo ſich die Zahl der Einwohner durch ſtarke Eingemeindungen um 84,8% erhöhte. Auch Deſſau mit 32,1%, Roſtock mit 30,9%, Kiel mit 22,1% und Braunſchweig mit 20,7% liegen weit vorn.

In Linz erhöhte ſich die Zahl der Einwohner gegenüber 1933 um 13,9%, in Freiburg/Brsg. um 12,8%, in Erfurt um 12,1%, in Kaſſel um 11,0% und in Stuttgart um 9,3%, während die Einwohnerzahl in der neuen Großſtadt Bonn nur um 2,8% ſtieg.

*

Und nun auch Düſſeldorf

12 Großſtädte haben über eine halbe Million Einwohner. Nach Berlin mit 4 332 242 Einwohnern, Wien mit 1 918 462 und Hamburg mit 1 682 220 Einwohnern, kommen München (828 235), Köln (768 426), Leipzig (701 606), Eſſen (659 871), Dresden (625 174), Breslau (615 006), Frankfurt a. M. (546 649), Dortmund (537 000) — und zum erſten Male auch Düſſeldorf mit 539 905 Einwohnern. In Düſſeldorf erhöhte ſich die Zahl der Einwohner gegenüber 1933 um 8,3%.

*

Bevölkerungsdichte im Altreich weiter geſtiegen!

Im Jahre 1933 wohnten im Altreich 140 Einwohner auf 1 qkm, jetzt ſind es ſogar 148 Einwohner je qkm. Trotz der zum Teil ſehr dünnen Beſiedlung der Oſtmark, leben im geſamten Gebiet des Großdeutſchen Reiches heute immer noch 136,4 Einwohner auf 1 qkm.

*

Das Saarland iſt am dichteſten bevölkert

Abgeſehen von Berlin, Hamburg, Wien und Bremen hat das Saarland heute mit 448,8 Einwohnern auf 1 qkm die größte Bevölkerungsdichte Großdeutſchlands. In Berlin ſind es 4902,8 auf 1 qkm, in Hamburg 2254,9, in Wien 1573,8, in Bremen 1551,9. Im Land Sachſen, das bisher die Höchſtzahl Deutſchlands und der ganzen Welt hatte, änderte ſich die Bevölkerungsdichte gegenüber 1933 nicht (347,2). Auch die Rheinprovinz (324,1) und Weſtfalen (257,5) ſind ſehr dicht bevölkert.

3 oſtmärkiſche Gaue haben die geringſte Bevölkerungsdichte

Im Reichsgau Tirol kommen 31,7 Einwohner auf 1 qkm, in Salzburg 37,3 und in Kärnten 39,9. Verhältnismäßig dünn beſiedelt ſind dann Mecklenburg (57,9), Pommern (62,6), Vorarlberg (62,9), Steiermark (64,4), die Hohenzolleriſchen Lande (64,9) und Oſtpreußen (67,5).

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover M, Innsbruck, Kaſſel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Reichenberg (Sudetenland), Stettin 1, Stuttgart, Wien 1 — Die neue Ala-Niederlaſſung: **Prag II, Wenzelsplatz 15**

Denken Sie an den
MONT
SONNTAG
10
SEPTEMBER
EMI
FEX
Letzter Tag um die 4800 Mark zu gewinnen!
Am 10. September ist Einsendeschluß im großen FEX-Preisausschreiben, das die Sunlicht Gesellschaft unter dem Motto „FÜR DEIN KIND“ veranstaltet. Erziehungsbeiträge vom 1. bis zum 8. Schuljahr, die auf Wunsch auch in bar abgelöst werden, sind die Hauptpreise; dazu kommen noch

weitere 787 Preise

Das sind Preise, die die Mühe lohnen! Noch haben Sie Zeit! Probieren Sie FEX, das alkalifreie Sunlicht Feinwaschmittel, gründlich aus und schicken Sie uns Ihre Antwort auf unsere Preisfrage:

Was sagen Sie zu FEX?

Preisausschreiben-Prospekte in den Geschäften. Einsende-Adresse: Sunlicht Gesellschaft AG., Berlin C 2, Postschließfach 78, Abt. FEX-Preisausschreiben. — Einsendungen aus der Ostmark an die Österr. Georg Schicht AG., Wien I, Schenkenstr. 8—10

Mach' mit beim FEX-Preisausschreiben „Für Dein Kind“

Die große Sunlicht-Neuschöpfung auf dem Gebiete moderner Feinwaschmittel

F 93-224

H. M. BÖTTCHER:

Rechenkunſt

Ende 1914. — Irgendwo in Serbien auf Vormarſch. Ich war Verpflegungsoffizier meines Regimentes. Etwas mit dem Nachſchub klappte nicht. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich ſelbſt einmal „hinten“ umzuſehen.

Um von den Maſſen der nachſchiebenden Truppen nicht aufgehalten zu werden, vermied ich die Hauptverkehrsſtraßen und ſuchte mir meinen Weg nach der Karte. Die Karte war ſchlecht.

Ich ritt und ritt. Bald wußte ich nicht mehr, wo ich mich befand, und richtete mich nach Kompaß und gutem Glück.

So ritt ich. Immer weſtwärts.

Es wurde Mittag, es wurde Nachmittag, es begann zu dunkeln. Der Gaul wurde müde, und mir ſelbſt ging es nicht beſſer. Zu allem Pech verlor das Pferd ſchließlich noch ein Hufeiſen und begann eine halbe Stunde ſpäter ſo zu lahmen, daß ich abſteigen und nebenher gehen mußte.

Meine Sorge, Feinden zu begegnen und ihnen dann nicht ausweichen zu können, wurde größer, je tiefer die Dunkelheit herabſank. Ich lauſchte in den immer düſterer werdenden Wald auf verdächtige Geräuſche. Spähte nach Lichtſchimmern und ſchleppte mich weiter.

Plötzlich, dicht vor mir Hundegebell! Der Braune wirft den müden Kopf auf und pruſtet nervös durch die Nüſtern. Ich nehme den Revolver aus der Taſche und entſichere. Das Gekläff kommt näher. Dann umſpringt mich ein zottiger Dreckköter, der vor dem Licht meiner aufblitzenden Taſchenlampe erſchrickt, den Schwanz einzieht und jaulend davonläuft.

Zwei Minuten ſpäter bin ich von Männern und Weibern umringt. Zigeuner! Sie ſehen ja überall auf der Welt gleich aus; verwahrloſt, ſchmutzig, ſtechende Augen, hinterliſtige Geſichter, ſchmierige Hände.

Der Revolver ſteckt in der Hoſentaſche. Die Hand liegt am Abzugsbügel. Man kann zur Not auch ſo treffen.

Einer von den Kerlen ſpricht mich an. „Nicht Feind! Nicht Feind!“ Das kann man glauben, oder man kann es nicht glauben. Zigeuner ſind keine Serben, überlege ich. Sie wollen nur verdienen, ſtehlen, betrügen. Alſo bleibt weiter die Hand am Revolvergriff.

Ein Kerl mit einer Schnittwunde quer übers Geſicht macht ſich am Pferd zu ſchaffen. Streicht ihm die Feſſel. Zeigt durch Geſten, daß er den Schaden erkannt hat. Ich nicke. Frage durch Zeichen, ob er helfen könne. Er lächelt. Finger, Geſicht, Ausdruck, der ganze Kerl werden zu einer einzigen Geſte, die auf mich einredet, ihm das Pferd zur Beſorgung anzuvertrauen.

Ich zaudere. Aber was ſoll ich ſchließlich machen? Das einzige, was mir helfen kann, iſt Aufmerkſamkeit.

So nicke ich ſchließlich nochmals. Der Kerl trollt voran. Seine Brüder folgen, und ich bilde den Schluß. Der Marſch dauert nicht lange, ſchon nach zweihundert Schritten ſind wir bei den Wagen der Zigeuner.

Ein Weib, klein und häßlich wie Azuzena, dreckig und zottelig, und alt wie Methuſalems Großmutter, macht ſich an mich heran. Mit den dünnen Spinnenfingern zeigt ſie auf meine Uniform. „Deutſch?“ fragt ſie.

Ich traue meinen Ohren nicht. Sollte dieſe ſpeckige Schmutzvettel deutſch ſprechen? Wahrhaftig, ſie tut's. Und ſie tut es gleich mit einem Redeſchwall und mit Spucken, mit Grimaſſen, mit Knoblauchsduft und mit ſolcher Ausdrucksfähigkeit, daß mir bald himmelangſt wird vor ſo viel Temperament.

Der Braune hat inzwiſchen etwas Hafer und Heu eingeſchüttet gekriegt. Mir kocht die Alte ein paar Eier in der Schale. Wer weiß, wo ſie geſtohlen ſind. Aber etwas anderes könnte ich vor Dreck nicht genießen, und wenn ich am Verhungern wäre. Ich ſchlinge ſie ohne Salz und Zubrot hinunter.

Die Alte redet weiter. Sie erzählt, daß ihr Sohn — das iſt der Kerl mit der Schnittwunde, das Pferd jetzt beſchlagen werde, wenn ich es bezahlen könnte. Sie ſelbſt werde die Feſſelgeſchwulſt heilen. Ich zeige ihr Geld. Mit einem gierigen Griff hat ſie es ſchon zwiſchen den Fingern.

Dann beginnt ſie auf etwas herumzukauen, ſie ſpeit den Brei auf ein Tuch und legt es dem Pferd auf die kranke Feſſel. Mag ſie machen, was ſie für recht hält.

Während der Verband wirkt, erzählt ſie von ihren Heilerfolgen. Erſtaunlich, was ſie alles weiß und wie ſie's macht. Manchmal läuft mir's kalt den Buckel herunter. Naturbeobachtung, Kräuterkunde, Unverſtand, Aberglaube, enger Horizont, ererbtes Wiſſen — das alles miſcht ſich bei ihr zu einem ſeltſamen Gemiſch, aus dem ihre Heilkunſt ſich die Medikamente und Hilfsgriffe zuſammenbraut.

Aber ich bin kein geduldiger Zuhörer. Und mein Geld lockt. Sie nennt mir Beträge für die Heilbehandlung, für den Beſchlag des Pferdes, für die Eier, für Hafer und Heu. Ein paar armſelige Zahlen, die jedes Kind leicht multipliziert und addiert.

Ich gebe ihr das Reſultat. Sie ſchaut mich an, ſchüttelt zweifelnd mit dem Kopf und rechnet weiter. Dabei flitzen ihre Finger durcheinander. Und ſchließlich hat ſie das gleiche heraus. Da ſtaunt ſie. „Ei, haſt du das ſo ſchnell errechnet, Herr?“

„Im Kopf, natürlich.“

Das verſteht ſie nicht. „Haſt du Finger im Kopf? Finger zum Rechnen! Kein Menſch kann ohne Finger rechnen.“

Nun iſt die Verwunderung an mir. Ich laſſe mir erklären. Und ich erfahre in dieſer ſeltſamen Nacht von der Art, in der die ſerbiſchen Zigeuner rechnen.

Sie addieren und ſubtrahieren wie wir. Aber das Multiplizieren! Bis zur Fünf reicht der Kopf. Über die Zehn hinaus geht es überhaupt nicht. Warum hat Gott den Menſchen nur zehn Finger gegeben? Er wußte es in ſeiner Weisheit genau! Damit ſie lernen, ſich zu beſcheiden. Sonſt hätte er ihnen in ſeiner Allmacht mehr verleihen können: Hundert zum Beiſpiel oder tauſend. Aber das hat er nicht gewollt und ſich auf zehn beſchränkt. Die Finger ſind für vielerlei da. Auch zum Multiplizieren.

Wie? Das iſt leicht erklärt: Jeder Finger entſpricht einer Zahl. Kleine Finger — 6, Ringfinger — 7, Mittelfinger — 8, Zeigefinger — 9, Daumen — 10. Für jede Hand gilt das gleiche.

Grundſtellung: Die Handflächen ſind offen und nach innen, die Daumen nach oben gerichtet.

Nun zur Aufgabe! Wie wär's mit 7×8?

Arbeitsſtellung: Finger 7 (Ringfinger) der linken Hand wird mit der Spitze an Finger 8 (Mittelfinger) der rechten Hand gelehnt. Dadurch zerfallen die Finger in zwei Rechenfiguren, und zwar in Gruppe 1 — das ſind die ſich berührenden Finger und die ſich nach unten hin anſchließenden — und in Gruppe 2 — das ſind alle übrigbleibenden.

Nun kann gerechnet werden.

In Gruppe 1 zählt jeder Finger 10. Alſo in unſerem Beiſpiel.

Rechte Hand: Kleiner Finger (10), Zeigefinger (10).

Linke Hand: Mittelfinger (10), Zeigefinger (10), Kleiner Finger (10).

10+10+10+10+10 macht zuſammen 50.

Der Reſt der Finger, links 3, rechts 2, wird miteinander multipliziert: 3×2 = 6.

Alſo: 7×8 = 50 u. 6 = 56.

Bei uns geht's ſchneller.

Aber die Zigeuner haben ja Zeit genug.

Die Sinnenhände der Zigeunerin flitzen herum. Immer neue Rechenaufgaben. Immer wieder das verblüffende, ſtets richtige Reſultat. Schließlich rechne ich ſchon nicht mehr mit. Es beluſtigt mich genug, die Finger der Alten ſpielen zu ſehen. Vielleicht nicke ich auch ein bißchen ein.

Plötzlich ſteht der Sohn der Alten vor mir. Redet wieder in ſeiner unverſtändlichen Sprache. Azuzena überſetzt.

„Dein Pferd iſt beſchlagen, Herr Hauptmann, die Geſchwulſt geht zurück. Wenn du das Pferd ſchonſt, iſt es morgen wieder geſund.“

Ich reiche dem Sohn Geld. Bevor er zugreifen kann, hat Azuzena es ſchon weggeſchnappt und in den Mund geſteckt. Im Augenblick bilden beide ein Knäuel, ſchlagen ſich, kratzen, beißen, ſtoßen mit Knie und Fauſt. Bald liegt das Weib unten. Der Mann preßt ihr die Unterkieferknochen zuſammen. Sie winſelt und ſchreit. Die Münze hat ſie längſt hinuntergeſchluckt. Schließlich ſieht der Mann die Nutzloſigkeit ſeines Tuns ein. Er gibt der Alten noch einen Tritt, daß ſie herumkullert. Da bleibt ſie liegen. Dann ſtreckt er mir die offene Hand hin. Und ich mag wollen oder nicht — er nimmt ſie nicht eher weg, als bis er noch einmal bezahlt iſt.

Ich ſtehe auf, um zu meinem Pferde zu gehen. Im Augenblick iſt Azuzena wieder auf den Beinen. Sie kann noch nicht ſprechen. Aber ihre zerſchundene Hand iſt ſchon wieder bettelnd geöffnet.

Nachher winkt ſie ihrem Sohn. Er kommt. Sie verhandeln miteinander, als ſei nichts vorgefallen.

Gegen ein Trinkgeld bringt der Kerl mich auf den Weg.

Zwei Stunden ſpäter bin ich auf der richtigen Heeresſtraße. Mein Pferd ſchreitet gut aus. Es ſchont den kranken Fuß nur noch wenig.

Gegen Morgen habe ich die Verpflegungsſache für mein Regiment geordnet. Den Rückritt zur Truppe aber mache ich auf der Landſtraße. Ich habe genug von der Orientierung nach der Karte.

Schluß der Debatte

„Wenn wir beiden die Wahl hätten, in ein Pferd oder einen Eſel verwandelt zu werden“, meinte eines Tages der Markgraf von Bayreuth zu ſeinem Hofnarren, „wofür würdeſt du dich denn entſcheiden?“

„Bitte, nach Ihnen, Hoheit!“ ſagte da höflich der Narr. „Treffen Sie zuerſt die Entſcheidung — ich will mich dann gern mit dem Tier begnügen, das Sie mir gütigſt überlaſſen!“

„Nun, dann wähle ich mir das Pferd!“ ſagte der Markgraf lachend.

„Und ich mit Freuden den Eſel!“

„Warum denn mit Freuden?“

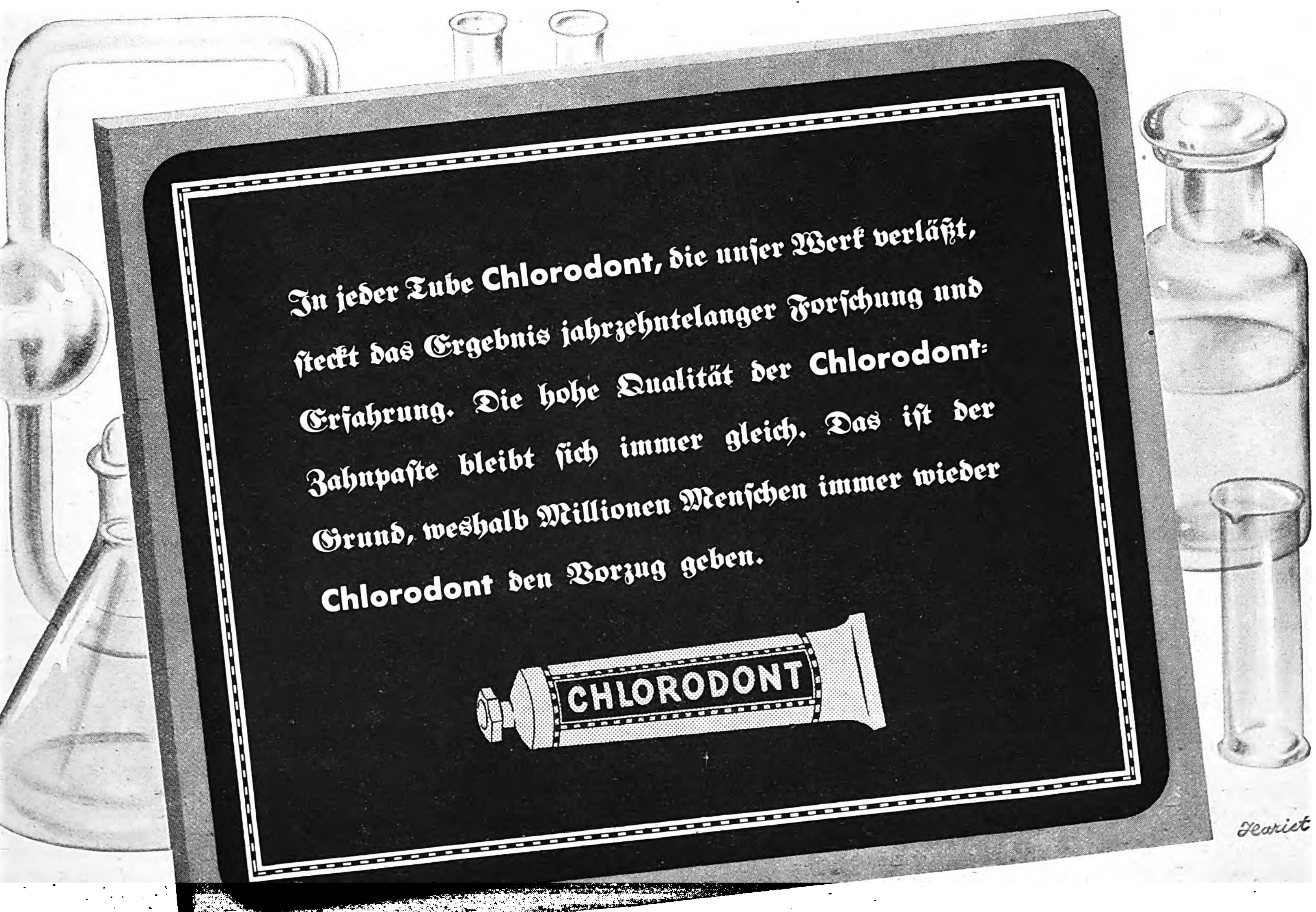
„Ja, ſehen Sie, Hoheit, ich habe ſchon manchen Eſel Karriere machen ſehen. Von einem Pferd iſt mir bisher nichts dergleichen bekannt geworden!“

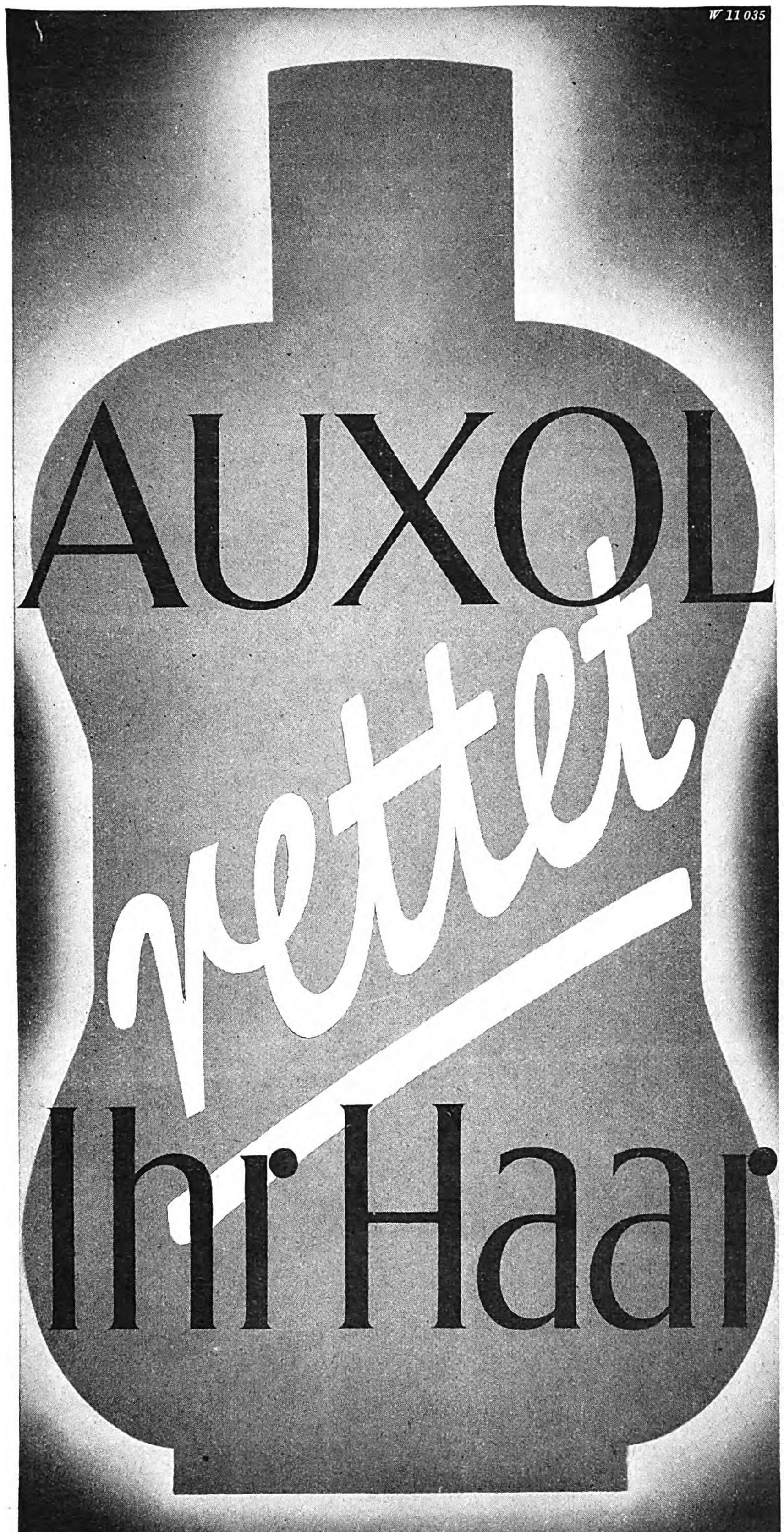
Seitdem debattierte der Markgraf nicht mehr mit ſeinem Narren. O. S.

Die Familiengeſchichte

Nach dem Deutſch-Däniſchen Krieg wurde Graf von Kalnein Adjutant beim alten Feldmarſchall Wrangel. Kalneins Vorfahre, ein altpreußiſcher Edler, hatte bei den Kämpfen mit dem Ritterorden einmal den Ordensritter von Eulenburg gefangengenommen und fortgeſchleppt. Eine Sage erzählte, daß jener Kalnein damals den Gefangenen tötete und — auffraß ...

Als Wrangels Adjutant eine Gräfin Eulenburg heiratete, erinnerte ſich der Marſchall dieſer Familiengeſchichte. Er zog Kalnein beim Ohrläppchen und fragte: „Na, mein Sohn, haſte ihr nu auch ſchon anjeknabbert?“ O. G. F.


In jeder Tube Chlorodont, die unſer Werk verläßt, ſteckt das Ergebnis jahrzehntelanger Forſchung und Erfahrung. Die hohe Qualität der Chlorodont-Zahnpaſte bleibt ſich immer gleich. Das iſt der Grund, weshalb Millionen Menſchen immer wieder Chlorodont den Vorzug geben.



★ An der Wurzel, im wahrsten Sinne des Wortes, bekämpft Auxol die Ursachen von Haarausfall und Glatzenbildung. Es ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Rechtzeitig angewandt bringt es vorzeitigen Haarausfall zum Stillstand und regt bereits in Rückbildung begriffene, aber noch lebensfähige Haarwurzeln zu neuer u. kräftiger Entwicklung an. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und geschmeidig nach und hat jugendlichen Glanz und Fülle. RM. 1.90 u. 3.-

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

H. v. SIMPSON:

Allan Ward rechnet ab

Vor drei Tagen hatte der Mann, der ſich als William Fielding in das Fremdenbuch einſchrieb, Wohnung in der kleinen, billigen Penſion nahe dem Boulevard Saint Michel genommen. Am Abend des zweiten Tages trat, ohne anzuklopfen, ein ſchlanker Mann in das Zimmer des Miſter Fielding, deſſen Hand eine Piſtole hielt, die ſich in unmißverſtändlicher Drohung genau auf den Beſucher des Raumes richtete. Der Eindringling legte die Finger auf die Lippen, als Fielding hochfuhr, ging leiſe zu einem Stuhl und ſetzte ſich.

„Kein Wort, Inſpektor Queen, wenn Sie Wert darauf legen, noch ein paar Minuten zu leben!“ Zwei harte, ſtechende Augen hefteten ſich auf den erſchrockenen Mann, der eine hilfloſe Bewegung machte.

„Laſſen Sie alle Dummheiten, die Sie vielleicht im Sinn haben! Wir wollen nicht viel Worte machen. Hielten Sie mich wirklich für dumm genug, Inſpektor, Sie nicht trotz Ihres abraſierten Bartes, trotz Ihrer gefärbten Haare zu erkennen? Etwas verändert haben Sie ſich ja, aber ich weiß doch, daß Sie der Mann ſind, den ich ſeit zwölf Jahren ſuche! Der Mann, der mich einſt in’s Zuchthaus brachte! Sie werden ſich an mich erinnern, Inſpektor Queen, wenn ich Ihnen meinen Namen ſage: Allan Ward!“

Der Mann, der ſich Fielding nannte, zuckte die Achſeln: „Machen Sie keine Dummheiten, Mann! Hören Sie zu: Ich bin nicht dieſer Inſpektor Queen, für den Sie mich halten, habe ihn nie geſehen! Sie würden in mir einen Menſchen töten, der Ihnen nichts zuleide getan hat!“

„Sie ſind ein ſchlechter Schauſpieler, Inſpektor!“ In dem hageren Geſicht des Sprechers erſchien ein höhniſches Lächeln. Mit gedämpfter Stimme fuhr er fort: „Verſtellen Sie ſich doch nicht — iſt zwecklos bei mir! Hier — er hob die Piſtole — das Ding da wird bald für mich ſprechen. Jahrelang habe ich auf dieſe Stunde gewartet, bin Ihnen von England nach Paris gefolgt. Jetzt will ich Abrechnung halten!“

Fielding öffnete den Mund, mit einem Blick brachte ihn der andere zum Schweigen. „Neueſte Erfindung, die Piſtole! Mit Schalldämpfer, macht nicht viel Lärm — ein ganz ſchwacher Knall nur . . . Wahrſcheinlich werde ich dann entkommen, wenn nicht, ſo habe ich wenigſtens meine Rache gehabt!“

Der Bewohner des Zimmers war blaß geworden, er las in der Miene des Eindringlings Unerbittlichkeit. Beſchwörend hob er die Hand: „Noch einmal, machen Sie keine Dummheiten! Ich verſichere Ihnen, ich bin wirklich nicht Queen!“

„Bekommen Sie es mit der Angſt, Inſpektor?“ Der andere lachte ſpöttiſch, „Ihre Ausreden verfangen nicht bei mir! So dumm, wie Sie zu glauben ſcheinen, iſt Allan Ward nicht. Machen Sie ſich bereit!“

Er hob die Piſtole. Fielding ſah ihn feſt an: „Eine Minute warten Sie noch! Ich werde Ihnen beweiſen, daß ich nicht Queen bin.“

„Wollen Sie das tatſächlich?“ Der Hohn wich nicht aus dem Geſicht Wards. „Iſt die Angſt ſo groß, Inſpektor? Gut denn, aber machen Sie raſch, lange werde ich nicht Geduld haben. Und verſuchen Sie nicht, mich dumm zu machen.“

Fieldings atmete auf, als Ward ſich in ſeinen Seſſel zurücklehnte, die Piſtole ſenkte. „Ich verſichere Ihnen noch einmal, Sie irren ſich. Sie glauben mir nicht, daß ich nicht doch Kriminalinſpektor Queen bin? Ich werde es Ihnen beweiſen, einem — nun, ſagen wir — Kollegen gegenüber darf ich offen ſein.“

Immer noch bleich, beugte ſich Fielding vor: „Ja, Sie haben richtig gehört! Wir ſind Kollegen, auch ich habe ſchon im Zuchthaus geſeſſen, auch ich habe ein Hühnchen mit dieſem Inſpektor Queen zu rupfen. Er war es, der auch mich vor den Richter brachte. Geſehen habe ich ihn zwar noch nie, aber ich weiß, daß er, er allein es war, der die Spürhunde von Scotland Yard auf meine Fährte hetzte. Sie erwiſchten mich, aber ihre Freude dauerte nicht lange. Schon nach drei Wochen konnte ich ausbrechen, konnte nach Paris fliehen, weil gute Freunde mir halfen. Mein richtiger Name iſt — Will Hunter!“

„Sitzt Ihnen die Furcht ſo ſehr in den Knochen, Inſpektor?“ Ward grinſte böſe. „Legen Sie ſich wirklich den Namen dieſes Verbrechers zu? Hören Sie auf mit dem Gewäſch, es langweilt mich nur! Meine Stunde iſt endlich gekommen!“

Langſam ging der Lauf der Piſtole in die Höhe, wies wieder auf Fieldings Stirn.

„Verdammter Dummkopf!“ Leiſe ziſchte es der Bedrohte durch die Zähne: „Laſſen Sie mir doch Zeit, dann werde ich Ihnen ſchon beweiſen, daß ich Hunter bin! Sie kommen aus England — dann müſſen Sie in den Zeitungen von dem Mord an dem Greis in Whitechapel gehört haben. Nun, ich will offen ſein zu Ihnen: Der Mörder war ich!“

Er lehnte ſich zurück, betrachtete befriedigt Ward, auf deſſen Geſicht ſich Überraſchung zeigte. „Der Beweis: Der Mörder, alſo ich, wollte von dem Alten ein kleines Papierchen haben. Der Burſche ſtammte aus Frankreich, war ein Hugenotte. Seine Vorfahren, denen es in der Revolution ratſam erſchien, über die Grenze zu gehen, hatten mal hier in der Nähe von Paris ein bißchen Gold und Silber vergraben, ſo als Notpfennig, verſtehen Sie? Wenn die Sache aus war in Frankreich, wollten ſie zurückkommen, den Schatz heben. Ich hatte allerlei munkeln hören, ging alſo hin, um mir den Plan, den Wegweiſer zu den vergrabenen Sachen zu holen. Angeſichts meiner Piſtole war der Alte in Whitechapel auch ſehr vernünftig. Ohne viel Federleſens holte er das Papier, um das ich ihn höflich bat, aus einem Winkel ſeiner ſchmutzigen Stube. Aber dann, als ich es an mich nehmen wollte, da wurde der Kerl plötzlich ſtörriſch. Es blieb mir nichts anderes übrig, als ihm eines über den Schädel zu geben, gleichzeitig riß ich ihm den Plan aus der Hand. Ich mußte ſofort fliehen, der Alte hatte es fertiggebracht, noch ein bißchen zu ſchreien. Pech, daß er an dem kleinen Schlag gleich ſtarb!

Ich ſagte Ihnen ja ſchon, daß Inſpektor Queen ſeine Beamten auf meine Spur ſetzte. Wegen ein paar kleiner Sachen, wegen denen ſich der große Herr nicht ſelbſt bemühte. Na, ſie erwiſchten mich ſchließlich. Man hatte da in Scotland Yard ſchon eine Ahnung, daß ich der Mörder von Whitechapel ſei. Aber zum Glück fehlte der letzte Beweis, in dieſer Angelegenheit konnte man mir nichts anhaben! Man beſtrafte mich wegen der anderen Sachen ſo ſchwer wie nur irgend möglich, aber es gelang mir, ſchon nach kurzer Zeit zu fliehen.“

„Sie haben das ſehr ſchön erzählt, Inſpektor.“ Wards Geſicht war wie Stein. „Leider war es aber doch nur ein Märchen! Liegt Ihnen wirklich daran, durch ſolche Lügen Ihr Leben um ein paar Minuten zu verlängern?“

„Ich will es noch mehr verlängern, Ward! Glauben Sie mir immer noch nicht? Gut — Sie ſollen den letzten Beweis haben, den Beweis, der Scotland Yard fehlte! Ich erzählte Ihnen, daß ich dem Alten den Plan entreißen mußte. In meiner Eile merkte ich nicht, daß er ein Stück davon in den Händen behielt, ich hatte alſo nur einen Teil des Papieres, wenn auch den wichtigſten, an mich gebracht. Hätte man dieſes Stück Papier bei mir gefunden, das genau zu dem Fetzen paßte, den der Tote in der Fauſt hielt, dann . . . Aber man fand es nicht, London iſt groß und ich hatte es zu gut verſteckt. Auch jetzt habe ich es gut verſteckt, aber Sie ſollen es ſehen, ſollen den letzten Beweis haben. Dann werden Sie mir wohl glauben, daß ich kein Kriminaliſt bin, daß ich nichts anderes bin als Sie, Ward!“

Nicht einen Augenblick lang ließ Ward den anderen aus den Augen. Noch immer war das Mißtrauen aus ſeinem Geſicht nicht gewichen, der Lauf der Piſtole folgte Fielding unerbittlich, als dieſer jetzt zum offenen Fenſter ging. Er beugte ſich heraus und bog mit den Fingerſpitzen das Blech, mit dem das Sims verkleidet war, in die Höhe. Darunter zog er ein brüchiges, ganz zerknittertes Pergament hervor. Ohne die Waffe ſinken zu laſſen, nahm Ward es entgegen, prüfte es.

„Stimmt“, ſagte er endlich. „Sie haben mir wirklich die volle Wahrheit geſagt!“

Befreit von ſeiner Angſt ſtreckte der andere ihm die Hand entgegen: „Alſo glauben Sie mir jetzt? Ich nehme Ihnen das Verſehen nicht übel — tun wir beide uns zuſammen, der Schatz wird auch für zwei reichen und ſpäter können wir dem Inſpektor Queen viel beſſer gemeinſam einen Denkzettel verabfolgen, an dem er lange zu kauen haben wird!“

Ward ſchien die gebotene Hand zu überſehen. „Sie waren ſo offen zu mir, daß auch ich mich verpflichtet fühle, Ihnen eine kleine Wahrheit zu ſagen, meinen richtigen Namen nämlich!“ Er verneigte ſich leicht: „Inſpektor Queen von Scotland Yard! Nicht umſonſt haben wir Ihnen die Flucht ſo leicht gemacht, Will Hunter — der letzte Beweis fehlte uns noch!“

Mit einem Aufſchrei, der nichts Menſchliches mehr hatte, griff Hunter zur Hüfttaſche. Ehe er den Revolver ziehen konnte, ſchoß Inſpektor Queen. Ohne einen Laut ſank der Mörder zu Boden, mitten in ſeiner Stirn war ein kleines, rundes Loch . . .

GEDANKENSPLITTER

Am ſtolzeſten pflegen die auf ihre Familie zu ſein, die nichts für ihr Anſehen tun.

*

Dem Gefühl ſteht die Unendlichkeit offen, dem Verſtand nur ein begrenzter Bezirk.

*

Der Mann, der die „richtige“ Frau nötig hat, hatte meiſtens nicht die „richtigen“ Eltern.

*

Oft hört man von anderen das als ſeine Stärke loben, was man ſelbſt als ſeine Schwäche kennt.

*

Die beſchränkte Frau fühlt inſtinktiv, wann ſie ſchweigen muß, die dumme nicht.

*

Viele Menſchen gewinnen durch die Umgebung, in der ſie ſich zeigen; durch andere gewinnt ihre Umgebung.

J. D. W.

Ein Aquavit Bommerlunder ſchmeckt vor dem Bier und nach dem Eſſen beſonders gut. Verſuchen Sie es einmal.

Aquavit Bommerlunder

wird von der Firma Herm. G. Dethleffſen, Flensburg, hergeſtellt und iſt faſt überall erhältlich.

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote

Rasche Erleichterung bei überanstrengten Füssen

Durch Überanstrengung geschwollene Füße, die brennen und stechen oder von Schwielen und Hornhaut geplagt werden, finden schnelle Belebung und Schmerzlinderung in einem milchigen Saltrat-Fußbad. Tausendfach hat sich Saltrat bewährt. Es dringt tief in die Poren der Haut ein, regt die Blutzirkulation kräftig an und erweicht Schwielen und Hornhaut. Die Schwellungen gehen zurück, Brennen und Stechen verlieren sich mehr und mehr. Versuchen Sie es noch heute.

Saltrat
erhält. Sie i. all. Apotheken u. Drogerien

Heftige Kopf- Rheuma- Nerven- Ischias- Zahn- Schmerzen? Eine Eins-Zwei-Drei Tablette beseitigt diese rasch.
Nur in Apotheken -.60, 1.10, 4.30 RM.

FOTO
Großkatalog m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
5 Tage Ansicht
Tausch · Teilzahlung 10 Monatsraten.
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Fahrräder m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland“
m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder billig. Auch Teilzahl.
Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W. Nr. 127

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 163

Volksfunk
die nationalsozialistische Rundfunkzeitung für 10 Pf.
Jeden Freitag neu! Überall erhältlich. Im Monatsbez. nur 35 Pf.

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt X 29 Herdw. 91B

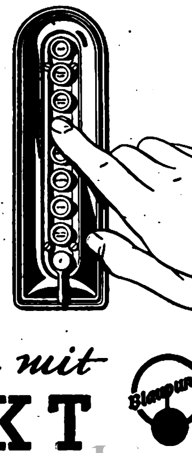
Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise Jagd, Wehrsport Militärv. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlg.
Optica GmbH., Kassel 47

Musikinstrumente
bekannt gut nie teuer
ab 8.75 ab 21.25 ab 4.25
Spezialität: Handharmonikas von 4.40 an
Großverſand an Private
Nº 1315 a 5.65
Über 1 Million Käufer
Nº 170 a 21.75
Günſtige Ratenzahlungen
Nº 2202 a 21.–
Ca 35000 Dankſchreiben
41 Taſten 120 Bäſſe 122.–
34 „ 80 „ 89.–
31 „ 24 „ 67.50
Fabrik u. Vertrieb
Meinel & Herold Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst.
1-5 Jahre Garantie, siehe Katalog.

... ja, so war es mal — —
aber heute macht man einfach „knips“ —

Genau so bei der Blaupunkt-Druckknopf-Tastatur! Eine richtige technische Zauberei! Sie brauchen die von Ihnen bevorzugten Sender jetzt nicht mehr immer von neuem zu suchen. Ein Druck auf die entsprechende Taste, und der gewünschte Sender ist trennscharf da. Das ist ein Blaupunkt-Vorzug mehr zum weltweiten Empfang, zur Trennschärfe und zum sprichwörtlichen vollen Blaupunkt-Ton!

Verlangen Sie beim Rundfunkhändler die Blaupunkt-Luxus-Broschüre; in der die neuen Blaupunkt-Geräte mit und ohne Druckknopf-Einstellung beschrieben werden.



Was die Welt funkt - hör mit
BLAUPUNKT

1J 39

3×ums Deck=1 Kilometer

Turn- und Gymnastiksäle, Schwimmbäder, freie Decks für Spiel und Sport – auf Lloyddampfern sieht man die Welt und erholt sich dabei.

Bremen · Europa · Columbus
die grössten und schnellsten Schiffe
der deutschen Handelsflotte versehen
den berühmten Lloyd-Expressdienst
nach New York.
Für Verwandtenbesuchsreisen gelten
jetzt besonders ermässigte Fahrpreise.

Nur 5½ Tage benötigen die Riesenschiffe des Norddeutschen Lloyd für die Fahrt von Bremen nach New York. In diesen Tagen aber erlebt man eine Reisekultur, die immer wieder die Bewunderung auch des anspruchsvollsten internationalen Publikums erregt. In allen Klassen dieser Dampfer herrscht eine besondere Atmosphäre, in der die einzigartige Tradition des Norddeutschen Lloyd im Fahrgastgeschäft spürbar wird. Wunderbar sind die Einrichtungen der Schiffe und die Leistungen der Besatzung zur Sicherheit und zum Wohlbehagen der Passagiere aufeinander eingespielt. Ihre Schnelligkeit und Schönheit hat den Lloyd-Expressdampfern »Bremen« »Europa« »Columbus« den Namen »Königinnen der Meere« eingetragen.

LLOYD
NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

FERDINAND BRUGER:

Das unſchöne Mädchen

Die alten Kameraden ſaßen behaglich um den runden Tiſch des Nebenzimmers. Viel war erzählt worden vom Krieg, von den Frauen — — es war ſpät und die Köpfe heiß geworden. Einer, ein großer, kräftig-ſchlanker Kerl, hatte ruhig dabei geſeſſen und gelaſſen ſeine kurze Pfeife geraucht. „He, Balley", rief ihn Kamerad Dik an, „du könnteſt auch mal was zum beſten geben. Ich hätte da eine hochintereſſante Frage, zu der du dich erſt einmal äußern darfſt: Warum haſt du deine Frau geheiratet?!"

Der Angerufene ſah dem Frager ruhig und gelaſſen in die Augen: „Weil ſie weder hübſch noch reich war." — „Na", rief der Vorſtand in das verblüffte Schweigen hinein, „können Sie uns das nicht ein wenig näher erklären?"

„Kann geſchehen", meinte Balley mit ſeiner tiefen, dunklen Stimme, „ſind ja unter uns! Ich war übrigens zuvor ſchon einmal verheiratet. Das Mädel damals war bildhübſch und jung. Geld hatte ſie zwar keins, aber was frug ich damals danach? Wenn man ſo jahrelang draußen geweſen iſt und im Krieg gelitten und gekämpft, gedarbt und gehungert hat, dann fühlt man in ſich ein heißes Verlangen nach ganz etwas anderem! Und ſo kam's wohl, daß ich mein heiß geliebtes Studium faſt leichtſinnigerweiſe aufgab und zuſammen mit einem Kameraden mir einen ſchönen Hof kaufte. Wollte nun mal in Frieden meinen Kohl bauen. Das Mädel liebte ich, na, wie man in der Wüſte eine Oaſe liebt. . . . Alles Schaffen und Sinnen galt nur ihr!

Ein paar Jahre ging die Sache auch gut, aber die Zeiten waren ſchlecht, und ſo gab es bald Sorgen genug. Damit kamen aber auch die erſten Konflikte. Wußte ja damals nicht, daß die wahren Urſachen aller Mißerfolge weit tiefer lagen, im Grund ganz wo anders. Sah blind und ſtur immer nur das ſcheinbar Nächſtliegende: Geldmangel! Als ich nun wieder einmal Banken und Händler abgegraſt hatte, meinte ein Nachbarbauer ſo beiläufig: ‚Wie wär's, wenn du lieber einmal daheim bliebeſt und ein bißchen nach deiner Frau ſähſt?' — Mich traf's wie der Donner, ich fuhr auf und raſte heim, da — fand ich ſie in den Armen meines Teilhabers! In der erſten roten Wut ſchlug ich ihn nieder, warf der Frau das mühſam erkämpfte Geld ins Geſicht und verließ den zuſammenbrechenden Hof.

Ich jagte, von den Furien meiner wahnſinnigen Leidenſchaft gepeitſcht, durch die Nacht. Alles war in Trümmern — Leben, Liebe und Zukunft! Nur fort von dieſen Menſchen, irgendeinen Platz ſuchen, wo ich in Ruhe ſterben könnte!

Es war die Zeit des erſten Frühlings. In den Hochalpen lag noch Schnee. Bei armen Bauern fand ich billige Unterkunft. So kam ich nach Scharnitz. Schon in der erſten Morgenfrühe brach ich auf. Mit dämoniſcher Gewalt trieb's mich empor. Und nach wenigen Stunden war das Karwendel-Haus erreicht. Schmerzhaft ſchön der frühlingszarte Morgenhimmel. Mit durſtig-tiefen Zügen trank ich letztmalig all die wunderſame Erdenſchöne in mich ein.

Eine Weile raſtete ich in einer warmen Grasmulde, denn ich war das Bergſteigen nicht gewöhnt und fühlte mich müde und erſchöpft. Gewaltſam aber riß ich mich empor. Der Weg wurde bald rauher und ſchwieriger. Im tiefen Schnee verſank ich bis über die Knie und verlor bald den Weg. Aber das alles war ja ſo gleichgültig. Als ſchon früh der Tag ſich neigte, ſah ich links oben auf einer Bergkuppe die Falkenhütte, Menſchen ſtanden davor, aber rechts davon, entlang den wilden Laliderer Wänden, führt ein kaum fußbreiter Steig in die ungeheure Einſamkeit der Berge. Hinter mir war die Abendglut erloſchen, müde ſtapfte ich dahin den ſchwindelnden Schneepfad. Sterne glommen auf und leuchteten den dunklen Himmel empor, inmitten aber all dieſer funkelnden Trabanten ſtand die helle Märchenſcheibe des Vollmonds.

Oben aber, herab von den rieſigen Eiswänden, brauſten Lawinen, klirrte der Steinſchlag. Seltſam war ich bezaubert und berückt von der grandioſen Szenerie! Ich kam mir in dieſem gefährlichen Augenblick vor wie ein Soldat beim Angriff, ausharrend mit knirſchender Wut auf verlorenem Poſten. Überall Tod! Herab von der Steilwand praſſelten die Todeskugeln des Steinſchlags. Unter mir grauſte die dämoniſche Tiefe . . . Aber Schritt für Schritt rang ich mich durch. In das wilde Brauſen des Sturmes, durch den Donner der Lawinen klang mein Trutzlied . . . Neuer Steinſchlag praſſelte, ein furchtbarer Schlag traf meinen Kopf, im Stürzen fühlte ich das warme Blut rinnen . . . Aber noch einmal riſſen mich Wut und Trotz empor. Ich wollte kämpfen hier und ſterben in wilder Gigantenſchlacht. Schweiß brach mir aus den Poren, aber nur weiter, weiter den Todesweg. Dort drüben ſah ich im Dunkel zwei machtvolle Felſen den Pfad beſchließen. War das der Eingang in die Unterwelt? — Da rauſchte es wie Todesdonner von der Wand — eine Rieſenfauſt drückte meinen bäumenden Leib zu Boden, preßte mir den Atem aus der ſtöhnenden Bruſt, — nur ein inſtinktives, raſendes Anklammern . . . dann fiel ich in abgrundtiefe Nacht.

Weiß nicht, wie lange. Als ich Leben ſpürte, kam es von einer Hand, die mir Schnee ins Geſicht rieb, mich ſchüttelte und mit ſanfter Gewalt emporzog. Langſam nur, ganz benommen und betäubt, taſtete ich mit, immer geſtützt von kräftigen Armen. Eine einſame Almhütte kam. Das Mädchen hatte den Lodenmantel auf den kalten Boden gebreitet, flößte mir Tee ein, verband meine klaffende Wunde. In ihren mütterlichen Armen ſchlief ich ein. —

Die mich gerettet, war unſchön und einſam, verſtoßen von den Menſchen gleich mir. All ihre Liebe gehörte den Bergen, die ſie als kühne Alleingängerin durchſtreifte. In jener zauberhaften Mondnacht ſaß ſie einſam vor der kleinen Hütte und ſang die Schönheit des Frühlings begeiſtert hinaus. Da hatte ſie meinen verzweifelten Todeskampf geſehen, den letzten Schrei gehört und — mich gerettet.

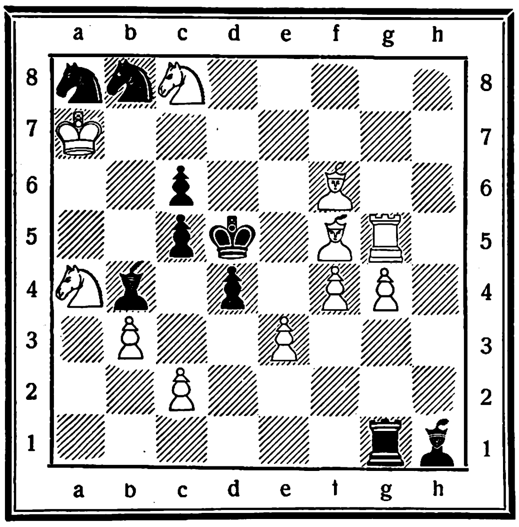
In ihr fand ich alles, was ein Menſch erträumt: Glück, Liebe und die tiefe, innere Schönheit der wunderſamen Melodie eines neugeſchenkten Lebens!"

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Franz Taubenberger, München

Schwarz: Kd5, Tg1, Lb4, Lh1, Sa8, Sb8, Bc5, c6, d4 (9).



Weiß: Ka7, Tg5, Lf5, Lf6, Sa4, Sc8, Bb3, c2, e3, f4, g4 (11).

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Eleganter Angriff

Sizilianische Verteidigung, gespielt um die Deutsche Damenmeisterschaft 1939 in Stuttgart.

Weiß: Frieda Rinder (München)
Schwarz: Lederer (Bremen)

1. e2—e4	c7—c5	19. d3—d4	Le5—h8
2. Sb1—c3	d7—d6	20. f5—f6[8]	Sd7—b6
3. g2—g3	Sb8—c6	21. Sd5×b6	Dd8×b6
4. Lf1—g2	g7—g6	22. Se2—f4	Sc6—d8
5. Sg1—e2	Lf8—g7	23. d4—d5	Lb7—c8
6. d2—d3	Sg8—f6	24. Dd2—c2[9]	Kg8—h7
7. h2—h3[1]	a7—a6[2]	25. Lg2—e4[10]	Lc8—f5
8. Lc1—e3	Ta8—b8	26. Le4×f5	g6×f5
9. f2—f4	e7—e6	27. Dc2×f5†	Kh7—g8
10. Dd1—d2	Dd8—c7	28. g5—g6	Tf8—e8
11. g3—g4[3]	h7—h5	29. Df5×h5	Lh8×f6
12. g4—g5	Sf6—d7	30. g6×f7†	Sd8×f7
13. h3—h4	b7—b5	31. Dh5—g6†	Kg8—f8
14. 0—0[4]	0—0[5]	32. Sf4—e6†	Te8×e6
15. f4—f5	e6×f5	33. d5×e6	Tb8—b7
16. e4×f5	Lg7—e5[6]	34. Dg6×f6	Db6—c7
17. Sc3—d5	Dd7—d8	35. Df6—h8†[11]	Schwarz gibt auf.
18. c2—c3![7]	Lc8—b7		

[1] Der Aufmarschplan von Weiß zeugt von Theoriekenntnis.

[2] Ein besserer Plan wäre 7. ..., 0—0 mit folgendem Se8 und baldigem f7—f5!

[3] Weiß geht schneidig zum Angriff vor.

[4] Die weiße Königsstellung ist gesichert, und die Anziehende kann sich daher ruhig die Rochade erlauben.

[5] „Wenn zwei dasselbe tun — ist es nicht dasselbe.“ Die schwarze Königstellung kann im Sturm genommen werden.

[6] Eine Kleinigkeit besser wäre 16. ..., Le4, um sich durch Tausch etwas Erleichterung zu verschaffen.

[7] Konsequent und gut gespielt!

[8] Weiß blockiert, der schwarze Läufer ist ausgesperrt. Zum Gewinn hätte auch 20. Dc2 ausgereicht.

[9] Die Frieda ist nicht „friedlich“ gesinnt; sie droht S×g6;

[10] „Sie läßt nicht aus“! Ausgezeichnet gespielt. Man sieht schon: Keine Unwürdige hat die erste Deutsche Damenmeisterschaft errungen.

[11] Einen eleganteren Schluß hätte 35. e6—e7† ergeben, z. B. 35. ..., D×e7; 36. Dh8‡; falls aber 35. ..., Ke8, so Matt in zwei Zügen! (D×f7† nebst e7—e8D‡!!)

Rascher Zusammenbruch

Reti-System, gespielt um die Deutsche Meisterschaft 1939 in Bad Oeynhausen

Weiß: Lokvenc (Wien)
Schwarz: Gilg (Troppau)

1. Sg1—f3	Sg8—f6	12. c4×d5	Sf6×d5
2. c2—c4[1]	e7—e6	13. Sd2—e4	Sd5—b4
3. b2—b3	d7—d5	14. Dc2—d1	c5×d4?[3]
4. Lc1—b2	Lf8—d6	15. Se4×d6	Lb7×g2
5. g2—g3	0—0	16. Dd1×d4!	e6—e5
6. Lf1—g2	Sb8—d7	17. Dd4×b4!	Lg2×f1
7. 0—0	Dd8—e7	18. Ta1×f1	Tf8—d8
8. Dd1—c2	c7—c6	19. Sh4—f5	De7—e6
9. Sf3—h4	b7—b6	20. Db4—g4	De6—f6
10. d2—d4	Lc8—b7	21. Sd6—e4!	Schwarz gibt auf.
11. Sb1—d2	c6—c5[2]		

[1] Der Sinn dieser Aufstellung ist eine zurückhaltende Bauernkette zu bilden, um durch überraschende Pointen zu tückischen Durchbrüchen zu kommen, ähnlich der Englischen Eröffnung. Letzteres Spielsystem ist zur Zeit beliebter.

[2] Vollentwicklung der beiden Türme nach c8 und e8 wäre diesem voreiligen Angriff vorzuziehen.

[3] Ein verfehlter Plan, der von Weiß treffend und lehrreich widerlegt wird. Es folgt ein rascher Zusammenbruch.

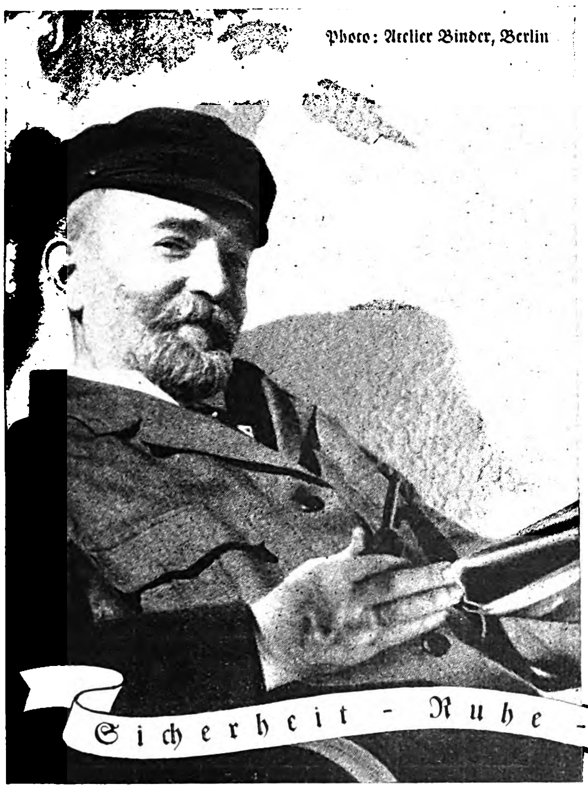


Photo: Atelier Binder, Berlin

Beſonntes Alter auch für Dich!

Dein Leben iſt nicht nur ſchön in der Jugend und in ſeiner goldenen Mitte, es kann auch ſchön im Alter ſein. Es kommt nur darauf an, wie Dich das Alter antrifft. Trittſt Du ihm nach einem von Zukunftsſorgen nicht bedrückten Leben entgegen, dann wird Dein Alter froh und heiter ſein wie die Zeit Deines erfolgreichſten Strebens. Sorgen um das Später wirſt Du nicht kennen, wenn ein Lebensverſicherungsſchein bei Deinen wichtigen Papieren ruht; denn die Lebensverſicherung nimmt Dir die Sorge um Deine eigene Zukunft und die der Deinen ab. Geſichertes Alter, Zukunftsſchutz der Deinen, Lebensfreude - das alles ſchenkſt Du Dir durch eine Lebensverſicherung!

Sicherheit - Ruhe - Erfolg - Lebensfreude - Geborgenſein

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
MielewerkeA.G.Gütersloh/Westf.

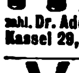
AUSBILDUNG
zum Zeichner, Konstrukt. und Ing.-Kaufm. Prcgr. frei.
Privatschule für Fernunterricht J.FRITZ,
Berlin W 35

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

ZAUBER-
SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Prismengläser

f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder
Kassel 29, Opernstr. 6

GraueHaare
Verschwinden wieder
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth Nürnberg S-H 67

Vor dem Marsch die Füße pflegen!
Wundlaufen
Fußschweiß
verhütet und beseitigt Gerlach's fußkrem
Gehwol
Dose 40, 58, 80 Pf. in Apothek. u. Drogerien

Körperlich und seelisch viel wohler
„Mit Richter-Tee hat meine etwas zu starke Frau sehr gute Erfahrungen gemacht. Sie befindet sich nach dem Gebrauch des Tees körperlich und damit auch seelisch viel wohler.“
So schreibt Schriftsteller A. Krapf, Zeuthen b. Berlin am 27.8.35 über
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
Auch als Drixtabletten und Drix-Extra Dragees in Apotheken und Drogerien

KRAFTS KNÄCKEBROT
KNÄCKE
ERSTE DEUTSCHE KNÄCKEBROT
KNÄCKE
das wissen jetzt alle:
das iſt doch das alte gute Krafts Knäckebrot aus den
ERSTEN DEUTSCHEN KNÄCKEBROTWERKEN
in Burg b/Magdeburg

Ist Ihr Haar so schön wie es sein kann?

Frauenhaar ist schön, wenn seine lockere Fülle seidig schimmert und glänzt. Diesen Glanz der Schönheit gibt Ihrem Haar schon die erste *Palmolive*-Kopfwäsche.

Palmolive-Shampoo ist mit Olivenöl hergestellt und für jede Haarfarbe geeignet, also auch für Ihre. Es macht keinerlei Nachbehandlung nötig, nicht einmal bei Dauerwellen!

PALMOLIVE SHAMPOO
PALMOLIVE
INHALT 2 BEUTEL FÜR ZWEI HAARWÄSCHEN
18
FÜR JEDE HAARFARBE GEEIGNET
SHAMPOO

PALMOLIVE Shampoo

DOPPELPACKUNG 2 BEUTEL 2 HAARWÄSCHEN 18 ₰

Ist Ihre Haut lichtempfänglich?

Je *tiefer* das Licht eindringen kann, um so *schöner* wird Ihre Haut!

Nur wenn das Licht tief in die Poren der Haut eindringen kann, erhält die Haut jenen leuchtenden Schimmer: ihre natürliche Schönheit. Deshalb müssen Sie für eine gründliche Reinigung Ihrer Haut sorgen. Scherk Gesichtswasser dringt in die Tiefen der Poren, löst Mitesser und Unreinheiten und macht die Haut zart und glatt. Jetzt kann die Haut wieder frei atmen, sie wird gekräftigt, strafft sich, und erweiterte, schlaffe Poren werden zusammengezogen. Und das Ergebnis: Sie sehen jünger, blühender und frischer aus! Versuchen Sie noch heute Scherk Gesichtswasser. Flaschen von RM 0.80 bis RM 4.20.

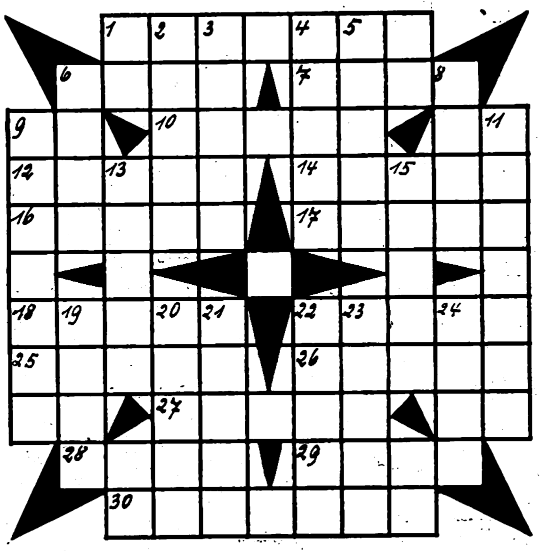
Eine Probe erhalten Sie kostenlos. Schreiben Sie an Scherk (Abt. 9 VD) Berlin-Südende

Scherk Gesichts-Wasser

G 80

RÄTSEL

Kreuzworträtſel.



Waagrecht: 1. Kraftvorſpann, 6. arab. Titel, 7. Stickſtoff, 10. Fehllos, 12. deutſcher Kunſthiſtoriker, † 1920, 14. Radierung, 16. Burg in London, 17. Nebenfluß der Somme, 18. Stadt im preuß. Bezirk Oppeln, 22. Erneuerungsſchein, 25. Wendepunkt, 26. deutſcher Dichter †, 27. chem. Element, 28. Nebenfluß des Rheins, 29. Zeitbegriff, 30. griech. Fabelweſen. — Senkrecht: 2. Teil des Baumes, 3. Raſſenbegriff, 4. Teil der Karpaten, 5. Meer, 6. Widerhall, 8. Nebenfluß des Rheins, 9. Angriff, 11. Alpenpaß, 13. japan. Hafenſtadt, 15. Mailänder Oper, 19. Stadt in Algerien, 20. Laubbaum, 21. mittelalterliche Leihe, 22. frühgeſchichtliche Stadt in Kleinaſien, 23. Stadt in der Schweiz, 24. Spielkarte.

Silbenrätſel.

Aus den Silben: chi — de — dung — dus — ein — en — ent — fa — fi — fluh — gel — i — in — li — na — nen — sa — sen — sig — tän — thes — thor — tri — tschang — ur — wald — zei — zer — zit — zün ſind 11 Wörter zu bilden, deren 1. und 4. Buchſtaben von oben nach unten geleſen einen Ausſpruch von Molière ergeben. ch = 1 Buchſtabe.

1. Fehlbetrag, 2. chineſ. Hafenſtadt, 3. gemieteter Tanzpartner, 4. Vogel, 5. Krankheitsvorgang, 6. Strom in Weſtindien, 7. dän. Bildhauer, 8. griech. Landſchaft, 9. Stadt in der Türkei, 10. Paraſiten, 11. Geſteinsart.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
....

Magiſches Quadrat.

Die Buchſtaben: a d d d e e e e e h n n o o r r r r ſ ſ t t t u u ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen.

1. Raubvogelneſt, 2. wohlriechender Stoff, 3. Ankerplatz, 4. afrikaniſche Landſchaft, 5. Fluß in England.

Füllrätſel

D	U				
	D	U			
		D	U		
			D	U	
				D	U
			D	U	
		D	U		
	D	U			
D	U				

Die Buchſtaben: a a a a a a a a a b b d e e e e e i k k l l l m m n n r r r r r r r ſ v werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht folgende Wörter erſcheinen. 1. deutſcher Maler, 2. männl. Vorname, 3. Sagenungeheuer, 4. Stadt in Frankreich, 5. Papagei, 6. altgerman. Lichtgott, 7. niederländ.-oſtind. Inſel, 8. Halbedelſtein, 9. Stadt in Irland.

Röſſelſprung.

	nur	mit			gen	schlecht	
tel	▨	vor	wird	ste	ed	▨	krie
zu	ziel	▨	wo	teil	▨	und	das
	nicht	nur	der	les	ist	be	
	häu	sein	mei	das	ge	ihm	
zu	ge	▨	und	sie	▨	recht	sich
tig	▨	ne	ist	mei	nicht	▨	weil
	schlecht	das			gen	nes	

Löſungen der Rätſel in Folge 33:

Silbenrätſel: 1. Dompfaff, 2. Erhardt, 3. Nordenskiöld, 4. Kolli, 5. Renate, 6. Augsburg, 7. Epikur, 8. Fidelio, 9. Tiflis, 10. Iſis, 11. George, 12. Eiſack, 13. Nebukadnezar, 14. Havanna, 15. Inbegriff, 16. Limmat. Den Kraeftigen hilft die große Kraft. ✶ **Füllrätſel:** 1. Achim, 2. Gerſte, 3. Novalis, 4. Eurydike, 5 Senegal, 6. Baldrian, 7. Euripides, 8. Rundfunk, 9. Nauheim, 10. Attentat, 11. Uruguay, 12. Eroika, 13. Rurik. Agnes Bernauer. ✶ **Auszählrätſel:** Gegen große Vorzüge eines anderen gibt es kein Rettungsmittel, als die Liebe. Die zu ſuchende Zahl iſt acht. ✶ **Moſaikrätſel:** Der Menſch, der Gewalt über ſich hat und behauptet leiſtet das Größte. ✶ **Rätſelgleichung:** A) Wera, B) Midas, C) Ami, D) Beſen, E) Sen, F) Gaſt, G) re, H) gar, J) Wilhelm, K) Helm, L) Lima, M) Ja, N) Fuß, O) Daſſel, b, P) Selb, Q) Britte, R) Reſte, S) re, T) Leiden, X) Wer das Beſte will, muß das Bitterſte leiden. ✶ **Kryptogramm:** Seewind, Magiſter, Notdienſt, Balcare, Beil, Maſtdarm, Meereswelle, Marktdorf, Siegesmarſch, Fenſter, Achenſee, Liebeswerk, Eidechſe, Amſeln, Schnur, Radieschen, Haende, Stunden. Ewig iſt die Arbeit, das Werk des Menſchen, es wechſeln nur die Haende. ✶ **Zuſatzrätſel:** Moder, Bauch, Leto, Eiger, Laſt, Aſt, Pfanne, Maui, Kirſche, Leiter, Maſer, Oaſe, Lavendel, Heide, Kreiſe, Alſter, Erna, Adler, Klauſe, Alge, Klammer, Laub, Leuna, Celle, Pakte. Mut iſt faſt ſo viel als Glueck. ✶ **Balkenrätſel:** Das groeßte Unglueck vieler Menſchen iſt ihre Vorſtellung vom Glueck. Folge der Balken: 6, 1, 4, 3, 5, 7, 2. ✶ **Zwei voran!** Die eigenſte Natur verleugnet keiner ſtraflos.

Humor der anderen

„Man erzählte mir, bei Ihnen wäre es Liebe auf den erſten Blick geweſen."

„Ganz recht! Gerade an dem Tage hatte ich meine Brille vergeſſen." Stray Stories.

*

Ein Reiſender geht im Hotel den Korridor entlang und muß bei der Küche vorbei. In der Küche ſteht ein junges Mädchen vom Lande, das hier kochen lernen will.

„Sagen Sie, liebes Fräulein, würden Sie die Güte haben und mir das Menü verraten?" erkundigt ſich der Gaſt.

Da errötet die Holde und flüſtert: „O ſehr gern, bitte eine Treppe hoch und dann geradeaus!"

Colborne Tribune.

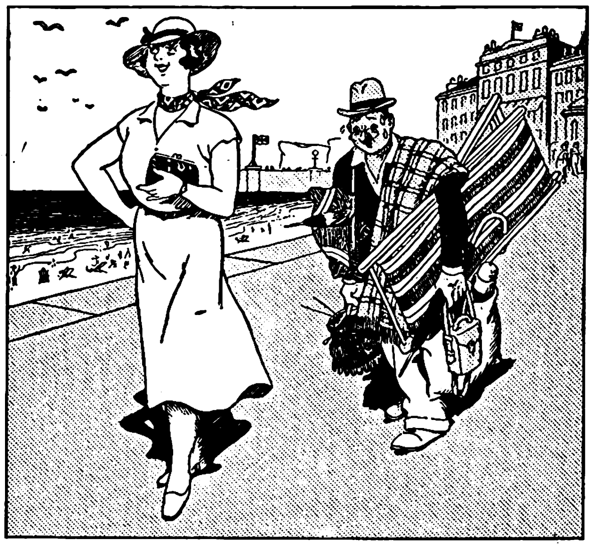
*

„Geſtern hatten wir den erſten Streit in unſerer Ehe. Ich hatte ſchon meinen Koffer gepackt, um heimzufahren."

„Na und?"

„Tja — iſt es zu glauben — mein Mann weigerte ſich, ihn an die Bahn zu tragen."

Detroit News



„Iſt es nicht herrlich, John, drei Wochen mal ganz ohne Arbeit?!" The Humorist.

Pat und Mac treffen ſich auf der Straße und begrüßen ſich.

„Pat", ſagt Mac, „mein Eſel iſt krank. Was haſt du deinem gegeben, als er krank war?"

„Terpentin", ſagt Pat.

Nach einer Woche treffen ſich die beiden wieder.

„Pat", ſagt Mac, „ich habe meinem Eſel Terpentin gegeben und da iſt er dran geſtorben."

„Meiner auch!" ſagt Pat. Montreal Star.

*

Sonntags am Frühſtückstiſch fragte der Vater: „Na, wer hat ſich denn in dieſer Woche am beſten betragen und alles getan, was Mammi verlangt hat?"

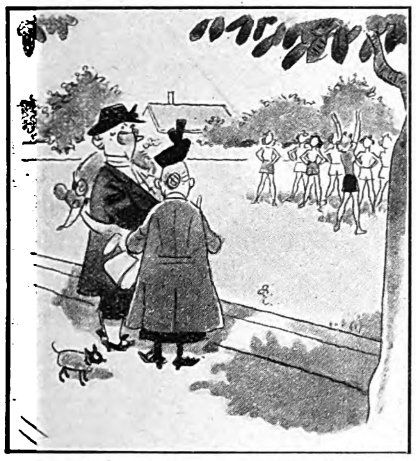
Da ſagte ſchnell die kleine Milred: „Du, Pappi!"

Answers

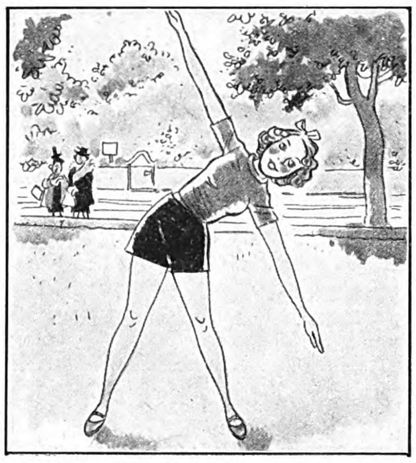
*

Kunde: „Ich hörte, dein Meiſter iſt letzte Nacht geſtorben?"

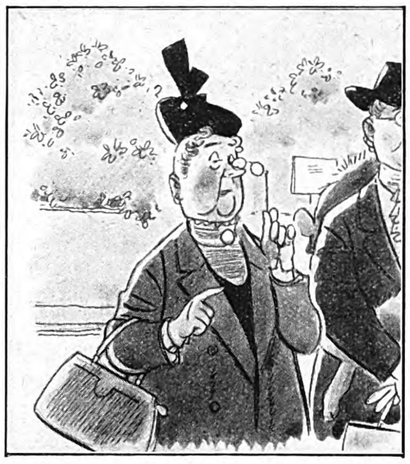
Schuſterlehrling: „Ja, Herr! Sein Herz und ſeine Hand haben aufgehört, zu ſchlagen." Tit Bits



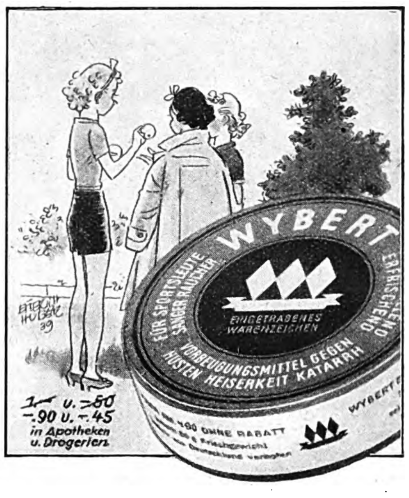
„So wären wir in unserer Jugend nicht herumgelaufen!"
„Wir waren aber auch nicht so gelenkig und abgehärtet!"



„Tief ausatmen beim Beugen, einatmen beim Heben!"



„Das ist ja Ihre Nichte Kläre mit ihrer schönen hellen Kommandostimme. Drum klappt es auch so gut."
„Dafür gebe ich ihr immer Wybert mit."


WYBERT
Für Sportsleute Sänger Raucher
Eingetragenes Warenzeichen
Vorbeugungsmittel gegen Husten Heiserkeit Katarrh
Erfrischend
1.– u. –.50
–.90 u. –.45
in Apotheken u. Drogerien

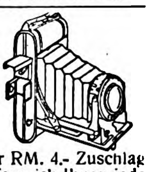
Wybert hält die Stimme klar und schützt vor Erkältung und Ansteckung.

Steinhäger-
»Urquell«
würzig mild,
mit dem bekannten Schinkenbild

Lest den „Völk. Beobachter"!

Jeden Morgen eine Freude
CABIRI
Rasierklingen
10 Stück nur 45 Pfg.
Hauchdünn 90 ₰ im nächsten Fachgeschäft. Herst.: CABIRI, Solingen. (Vertreter gesucht)

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Kart. 4.–, Leinen 5.– M. einschl. Prt.Nachn.30 ₰ mehr.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103



Für RM. 4.- Zuschlag liefere ich Ihnen jede
Markenkamera
mit eingebautem Belichtungsmesser. Der Wunschtraum aller, sofort gute Aufnahmen zu haben, ist damit erfüllt. Ankauf, Tausch, Feldstecher, Teilzahlung. Großauswahl, Kino. Alleinhersteller:
Photo-Netzeband
Berlin N 54, Brunnenstr. 24

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Ab 3.– RM. monatlich 12 Raten
Anzahlg. 10.-
Gut-Billig
95 Modelle
Katalog mit Farbmustern frei
Hans W. Müller
Ohligs 301

GRAUE HAARE
sind in 8 Tg. naturfarb. dch. „O-B-V". RM. 1.85 portofr. Bei Nichterfolg Geld zur. O. Blocherer, Augsburg II/22

Tadelloses Schuhwerk bequem anzuschaffen! -

durch den größten Schuhversender Deutschlands. Garantieschuhe für Herren, Damen, Kinder - Vorzügliche Paßformen - Immer das Neueste von elegantem, gediegenem Geschmack - Bequeme Teilzahlung - Lieferung, Umtausch, Rücknahme spesenfrei - Trotzdem billig und gut, daher hunderttausende von zufriedenen Abnehmern.
Bildkatalog Nr. 18 kostenlos u. ohne Verpflichtung
FRIEDRICH BAUR BURGKUNSTADT/BAY.

Ein unruhiger Magen

Saures Aufstoßen, Magendruck, Sodbrennen, Blähungen und Völlegefühl sind häufig die Folgeerscheinungen eines Überschusses an Magensäure. Binden Sie diese überschüssige Säure durch die bewährte Biserirte Magnesia! Meist genügen schon 2—3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver nach einer Mahlzeit, um die Verdauung zu erleichtern und die Beschwerden zu lindern. Besorgen Sie sich deshalb noch heute in der nächsten Apotheke dieses jahrzehntelang erprobte Mittel!

Biserirte Magnesia
ist in allen Apotheken für RM 1,39 (60 Tabletten oder ca. 40 g Pulver) und in größeren vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten od. ca. 100 g Pulver) für RM 2,69 erhältlich.

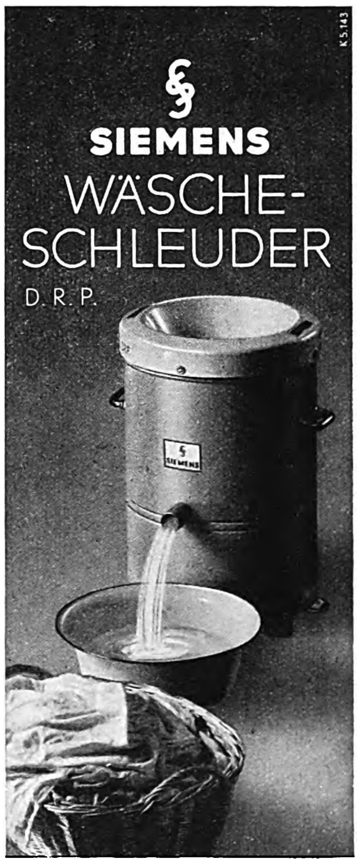
INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU-ELEKTROTECHNIK-AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN MÄRZ U. OKTOBER EIGENE LEHRFABRIK

Autoplane 18,– M.
aus wasser- u. witterungsbeständigem Tuch
175/400 cm 18,— M., 240/500 cm 35,— M.
350/550 cm 46,— M.
Schutz gegen Regen, Sonne, Staub u. Kinder. Gefaltet so groß wie eine Aktentasche. Auch Notgarage. Bei Nichtgef. Geld zurück.
HOAG, Planen, Berlin-Wilmersdorf, Prager Str. 6a

Die weltberühmte
HOHNER
Gratiskatalog 64 S., insges. 164 Abb., alle Instrumente originalfarb. 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl. München, Kaufingerstraße 10

Diana Luftgewehr
Modell Nr. 25
Mit gezogenem Lauf Druckpunktabzug und verstellbarem Visier RM. 22.50

Diana
Luftgewehre
Luftpistolen
für Übung u. Sport.
Waffenscheinfrei!
Kein Rauch, kein Knall, bill. Munition genaueste Schußleistung. Lieferung nur durch d. Fachhandel
Prospekte kostenlos
Dianawerk
Rastatt 1



In 2 Minuten nahezu trockene Wäsche
Leicht tragbar und überall aufzustellen, auch in Küche oder Bad
Größe I RM 120.– Größe II RM 180.–
Besonders für Haushalte mit Kindern

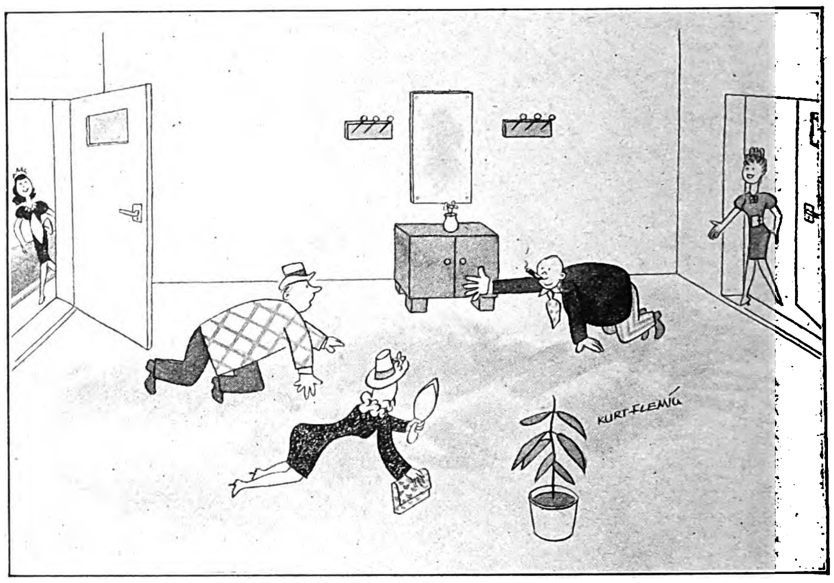
Humor

Die Filmdiva engagierte einen Chauffeur und ſagte zu ihm: „Ich liebe es nicht, die Chauffeure mit ihren Vornamen anzureden. Ich werde Sie alſo mit Ihrem Familiennamen rufen."

„Ach, gnädige Frau", antwortete der Chauffeur, „es wäre beſſer, wenn Sie mich ‚Bruno' nennen würden, das bin ich ſo gewöhnt. Würden Sie mich bei meinem Familiennamen rufen, könnte das leicht zu Mißverſtändniſſen führen."

„Wie heißen Sie denn?" fragte die Schauſpielerin.

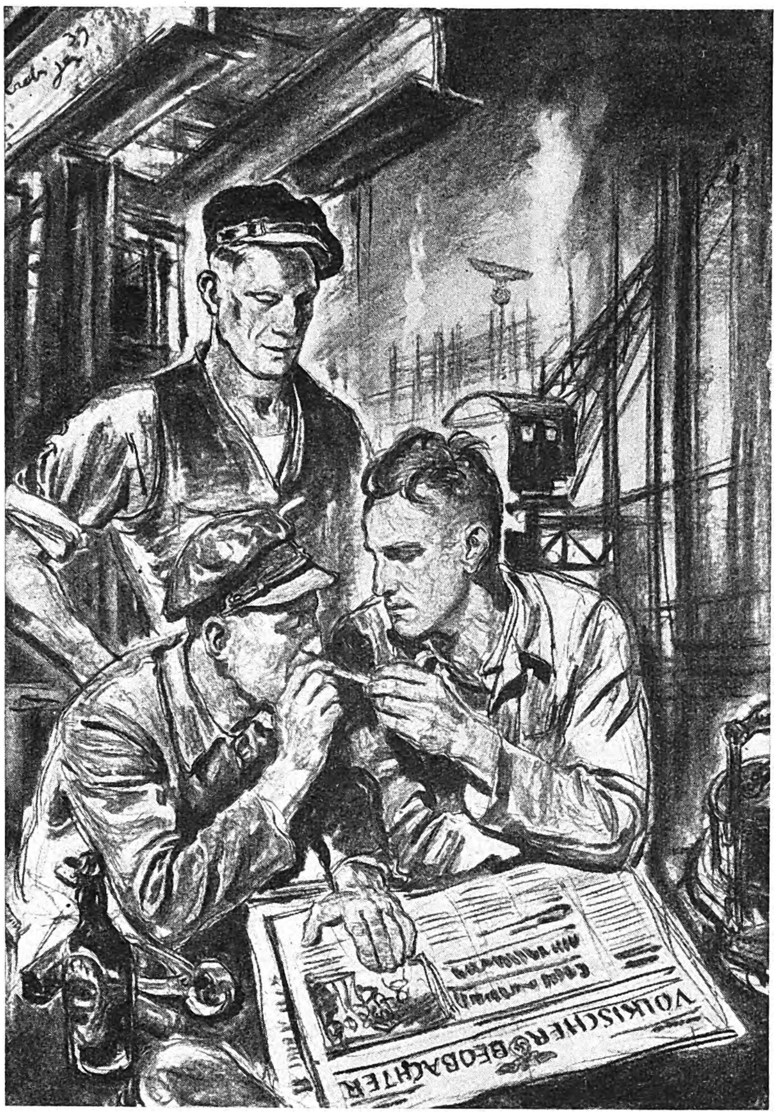
„Ich heiße ‚Liebling', gnädige Frau, ‚Bruno Liebling'!"



„Ihr müßt ſchon entſchuldigen, aber unſer neues Mädchen hat einen ausgeſprochenen Bohnerfimmel!"

„Was iſt denn los?!" fuhr der Geſchäftsführer den Schuhverkäufer an, „können Sie den Kunden wirklich nicht zufriedenſtellen?"

„Leider nicht", antwortete kleinlaut der junge Mann, „der Herr iſt nämlich Muſiker und verſucht zwei Schuhe zu finden, die in der gleichen Tonart knarren."

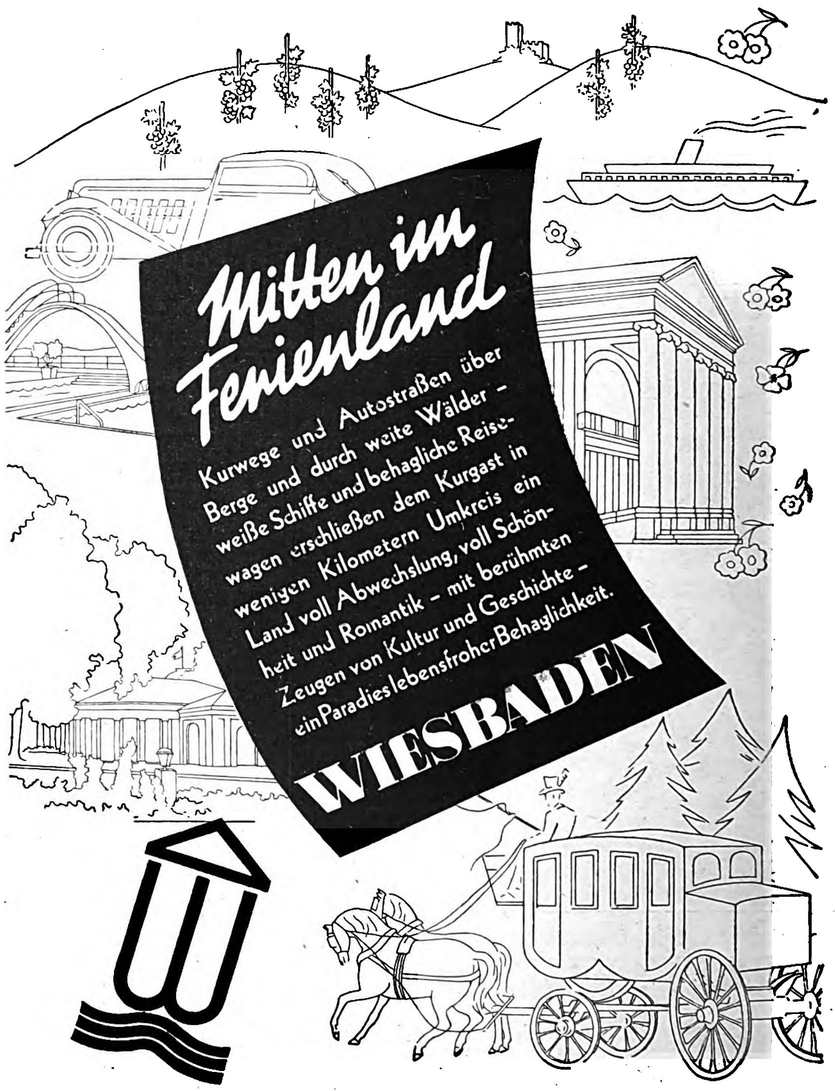


So iſt das ... drüben bei den Demokraten: Streiks, Arbeitsloſe und täglich Hungerdemonſtrationen. Und dazu — eine Preſſe, die ſie frei nennen, weil jeder ſchimpfen und hetzen darf, ſo viel er will! —

Und wir? ... Ja, wir müſſen ſcharf 'ran jetzt, aber dafür wird aufgebaut, Neues geſchaffen — ſo wie der Führer es befahl. Hier in ſeiner Zeitung – im „Völkiſchen Beobachter" —, da ſchreiben die führenden Männer des Staates und der Partei über die Probleme unſerer Zeit, da wird die Lüge der demokratiſchen Gazetten richtig herausgeſtellt. Darum ſoll unſer „VB." ein ſcharfes Schwert ſein im Kampf für Wahrheit und Ehre deutſcher Arbeit.

Er iſt die Stimme Großdeutſchlands.

Millionen lesen den „VB."
... und Du?



Kurwege und Autostraßen über Berge und durch weite Wälder – weiße Schiffe und behagliche Reisewagen erschließen dem Kurgast in wenigen Kilometern Umkreis ein Land voll Abwechslung, voll Schönheit und Romantik – mit berühmten Zeugen von Kultur und Geschichte – ein Paradies lebensfroher Behaglichkeit.

WIESBADEN

Ein Fremder bummelt durch die Straßen Londons.

Es herrſcht dichter Nebel.

Schließlich fragt der Fremde einen jungen Mann:

„Sie werden verzeihen, iſt das dort oben der Mond oder die Sonne?“

Der junge Mann hatte ſcheinbar etwas tief in die Whiskyflaſche geſehen und lallt darauf:

„Welchen von den beiden meinen Sie denn, mein Herr?“

*

In der Inſtruktionsſtunde ſpricht der Leutnant über die Mannestugenden, die jeder Soldat haben müſſe. Am Schluß fragt er:

„Alſo, Pechmann, der graue Rock tut's nicht allein, er macht noch keinen Soldaten, was gehört noch außerdem dazu?“

„Die grauen Hoſen, Herr Leutnant.“

*

Frau Clipphand, die Vorſitzende des republikaniſchen Frauenhilfswerkes in Chikago, gibt nie Almoſen, ohne daß ſie mit dem Objekt ihrer Mildtätigkeit nicht auch ein paar freundliche Worte wechſelt. Am Eingang zur Untergrundbahn ſitzt ein Mann mit dem Schild: „Vollſtändig gelähmt.“

Bedauernd ſagt Frau Clipphand: „Es muß ſchlimm ſein, wenn man gelähmt iſt.“ Tröſtend fügt ſie hinzu: „Aber ſchließlich immer noch beſſer als blind.“

Nach höflichen Dankesworten beſtätigt der Bettler: „Sie haben recht, gute Dame, als ich noch das Schild ‚Blind‘ trug, gaben mir die Leute meiſt außer Kurs geſetzte Münzen, manchmal ſogar Metallknöpfe.“

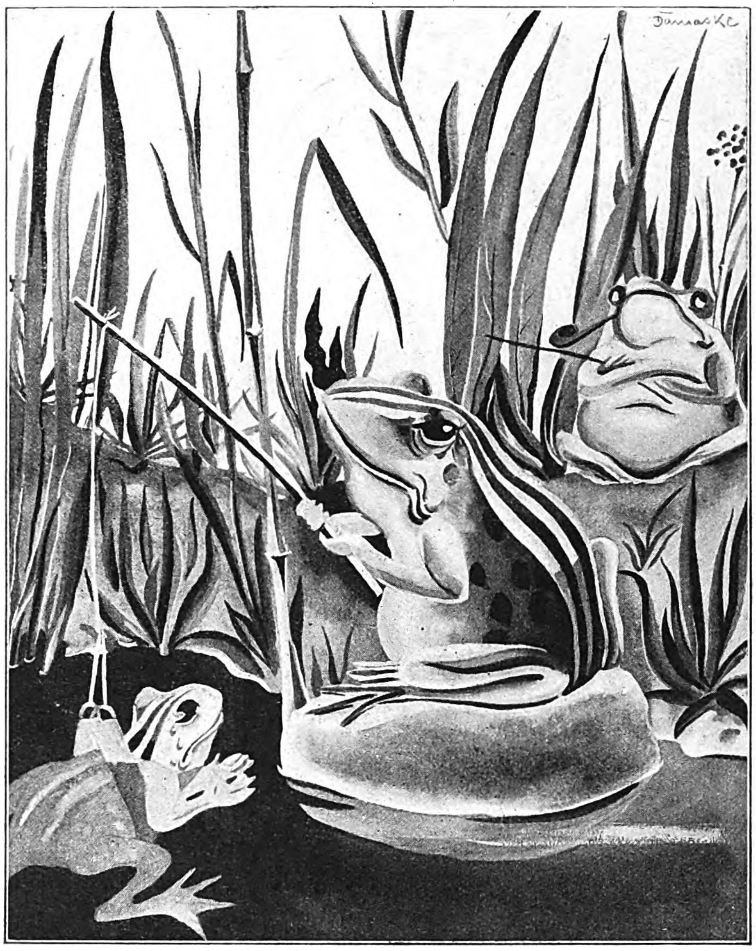
*

Lehrer: „Nennt mir Sprichwörter.“

Karli: „Wer den Pfennig nicht ehrt, iſt des Talers nicht wert.“

Fritz: „Morgenſtund' hat Gold im Mund.“

Heine: „Betteln und Hauſieren verboten.“



Die Nachhilfeſtunde. Zeichnung: Damaske.

„Vati, worin beſteht eigentlich der Unterſchied zwiſchen einer Viſite und einer Viſitation?“

„Ganz einfach! Wenn wir zu Oma gehen, iſt es eine Viſite! Kommt die aber zu uns, dann iſt es eine Viſitation, mein Junge!“

Möllerbeck und Hoſemann gehen ſpazieren. Sie kommen an einer Rollſchuhbahn vorbei. Eben gleitet ein hübſcher Backfiſch, vermutlich ein Anfänger, nach hinten aus. Die Arme und noch mehr die Beine wirbeln hoch in der Luft.

Möllerbeck, der Weichherzige, ſeufzt: „Die Arme!“

Hoſemann, der Genießer, ſtrahlt: „Aber erſt die Beine!“

*

„Mutti, heute hat uns der Lehrer ſogar ein Märchen von einem Auto erzählt!“

„Was du nicht ſagſt, welches war es denn?“

„Na, das Märchen von der ſchönen Limouſine!“

*

„Hier auf dieſer Bank habe ich viele glückliche Stunden verlebt!“

„So, ſo, mit Ihrer Frau?“

„Nein, mit meiner Braut!“

*

Vor einer Holzfällerhütte in Kanada hält ein koſtbares Auto, dem ein eleganter junger Mann entſteigt. Aus der Hütte tritt ein alter, mürriſcher Holzfäller. Der elegante junge Mann geht auf ihn zu und ruft freudig: „Vater, kennſt du mich denn nicht mehr? Ich bin dein Sohn William, den du vor zehn Jahren in die Stadt ſchickteſt, um Kautabak zu holen. Ich bin damals gleich dort geblieben, bin vorwärts gekommen und habe heute ein glänzendes Einkommen. Na, Vater, was ſagſt du dazu?“

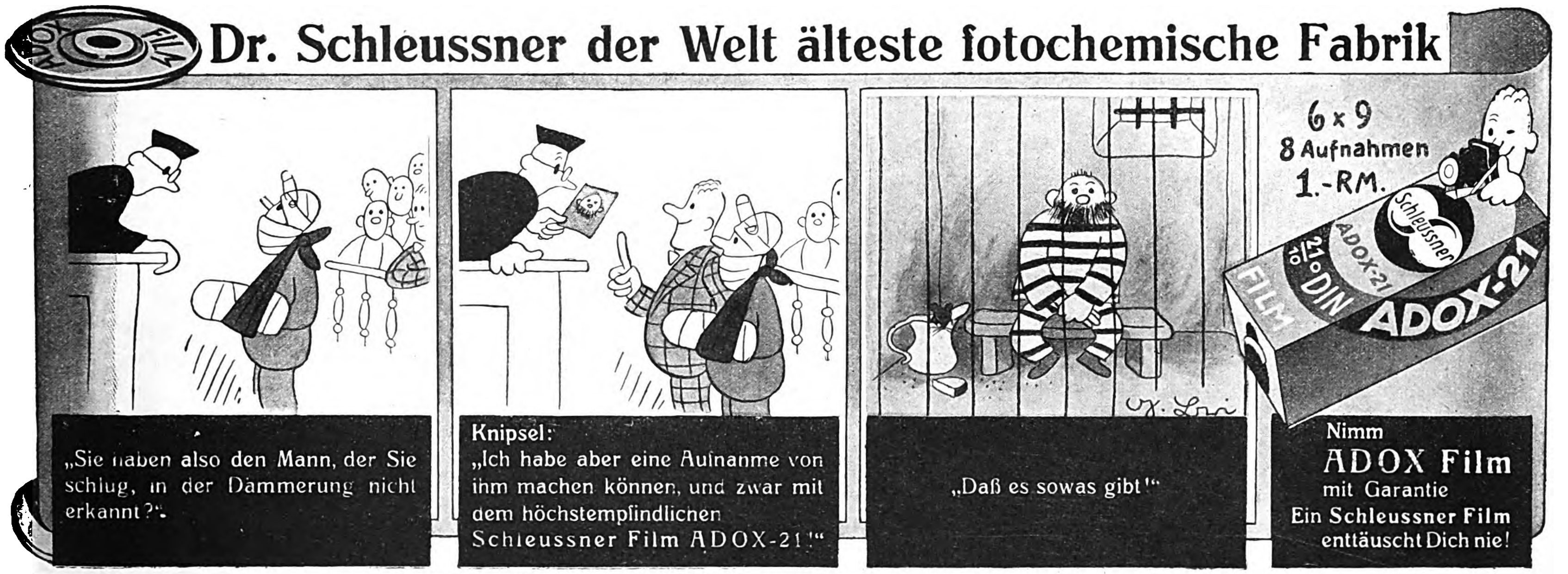
Der Holzfäller betrachtete mißtrauiſch ſeinen Sohn. „So“, murmelte er endlich, „und wo iſt der Kautabak?“

*

„Wiſſen Sie ſchon, der Müller, das iſt 'n richtiger Zauberkünſtler!“

„So? — Warum denn?“

„Abends geht er mit dem Hund runter und kommt dann mit 'nem Affen wieder rauf!“


Dr. Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik

„Sie haben also den Mann, der Sie schlug, in der Dämmerung nicht erkannt?“

Knipsel: „Ich habe aber eine Aufnahme von ihm machen können, und zwar mit dem höchstempfindlichen Schleussner Film ADOX-21!“

„Daß es sowas gibt!“

Nimm ADOX Film mit Garantie
Ein Schleussner Film enttäuscht Dich nie!

HÜHNERAUGEN

Hornhaut, Schwielen werden rasch und sicher beseitigt, Blasenbildung, Schuhdruck und Reibung verhütet durch Dr. Scholl's Zino-Pads nach Dr. W. M. Scholl, amer. Arzt u. Orthopäde

Erhältlich in allen Drogerien, Apotheken und Sanitäts-Geschäften.

Dr Scholl's Zino-Pads
Benutzen Sie Dr Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad
Ballen
Hornhaut
weiche Hühneraugen

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Hess Harmonikas bringen Freude!
Versand an Private:
10 Tasten, 2 Bässe M 5.— an
10 „ 4 „ M 8.— an
21 „ 8 „ M 16.— an
Chromatische mit Klaviertasten, Perlmutterzelluloid, Rundschliff - Stahlstimmen - Garantie
21 Tasten, 8 Bässe M 20.—
25 „ 12 „ M 33.—
25 „ 24 „ M 49.—
25 „ 32 „ M 59.—
Große Chromatische
34 Tast., 48 Bässe M 84.—
34 „ 80 „ M 88.—
34 Tasten, 80 Bässe, 3 chör. mit Register ... M 120.-
41 Tast., 120 B. 2 chör. M 120.-
3 chörig mit Register M 146.-
Luxus .... M 168.-
Tägl. Dankschreiben!
Teilzahlung! Bunter Katalog umsonst! Alle anderen Musikinstrumente in großer Auswahl!
Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal 275

Mit dieser Kamera immer Gute Bilder!
FOTO
Etwas für Sie!
Auf Abzahlung für nur 5.- monatlich
liefern wir Ihnen diese Foto-Ausrüstung 6×9: 1 Rollfilmkamera Opt. 6,3 bis 1/100 Sek. 1 Ledertasche. 1 Film u. Anltg. zs. nur 29.75. Lieferung sofort. Bestellen Sie noch Heute: Rücknahme.
Defo
Deutsches Foto-Versandhaus.
Berlin-W9-A.112
Linkstr. 13.

Nichtraucher
in 1–3 Tagen. Raucher Vorſicht! Nikotin untergräbt die Geſundheit! Auskunft koſtenlos! Tägl. freiwillige Dankſchreiben Entwöhnter. Laboratorium Hanſa Friedrichshagen T 050 b. Berlin. Ahornallee 49

Sie dürfen es ruhig weitererzählen,
der TINTENKULI ist eine ideale Kreuzung zwischen Bleistift und Füllhalter. Er schreibt so weich wie ein guter Bleistift, aber mit fließender Tinte.

Leicht, wie eine liebkosende Frauenhand, gleitet der TINTENKULI beim Schreiben übers Papier; er kratzt nicht — kleckst nicht und macht haarscharfe Durchschriften.

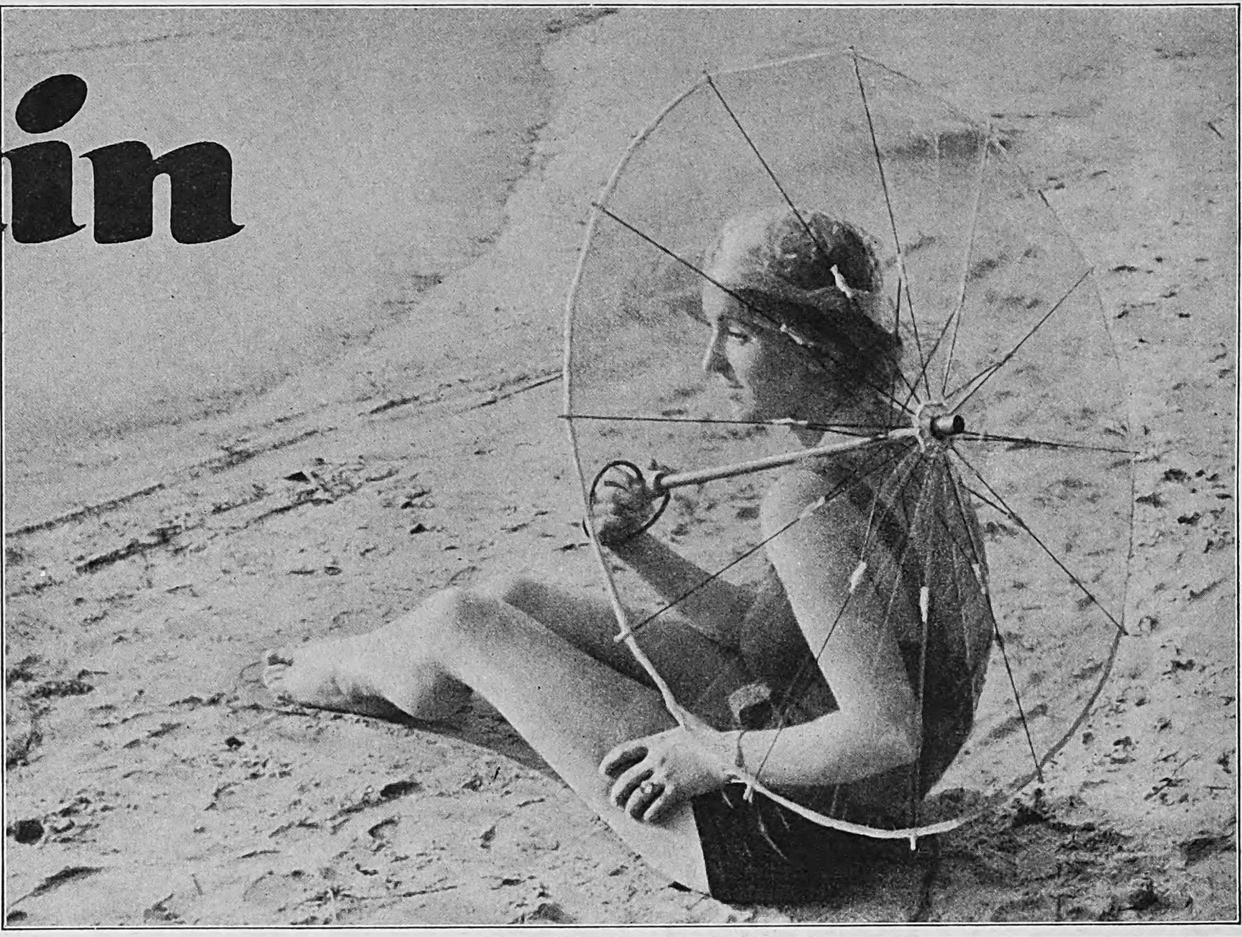
In allen guten Fachgeschäften können Sie ihn für 5,85 RM. kaufen.

Das gesetzlich geschützte Kennzeichen des TINTENKULI ist sein »Rotring«. Darauf heißt's beim Kauf genau achten!

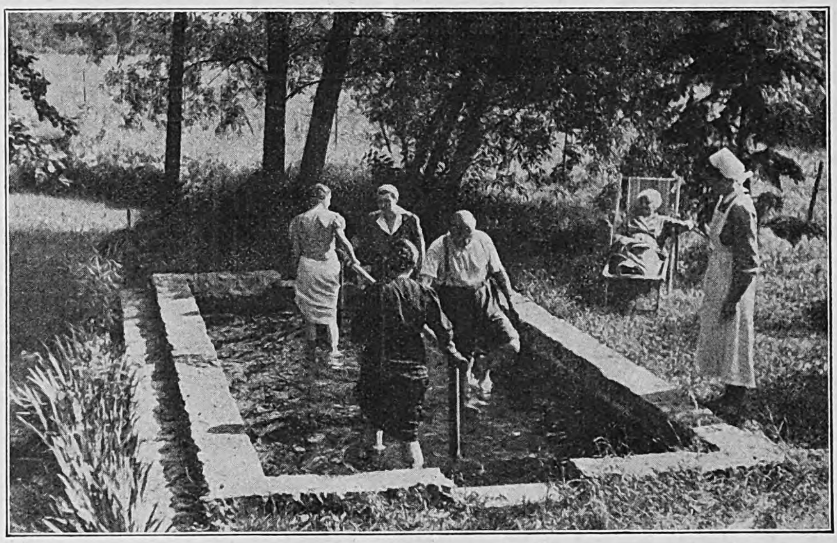
Berlin

„Donnerwetter", ſagte „da haben Sie ja an=
einend einen guten iff getan, das muß ja idylliſches Fleckchen Erde ſein." Meine Erklärung traf ihn wie ein Schlag: Meine Erholungsreiſe habe ich nach — Berlin gemacht.

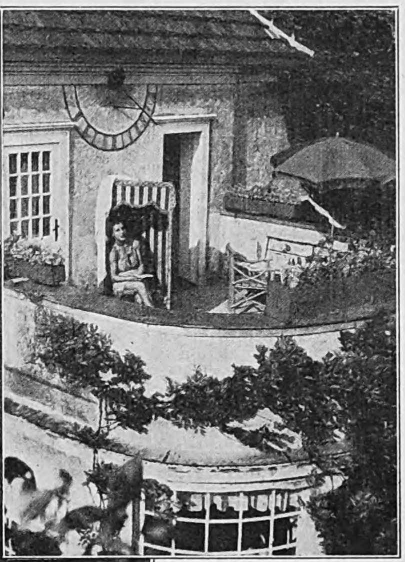
2 Im Kurpark Berlin. — Brunnen=Trinkkur vor dem Gang ins Geſchäft. An mehreren ſtellen werden in Berlin Morgen für Morgen runnen= und Heilquellenwaſſer unſerer deutſchen urorte ausgeſchänkt. Jeder Berliner kann ſo ge=
iſſermaßen ſeinen Kuraufenthalt daheim genießen.



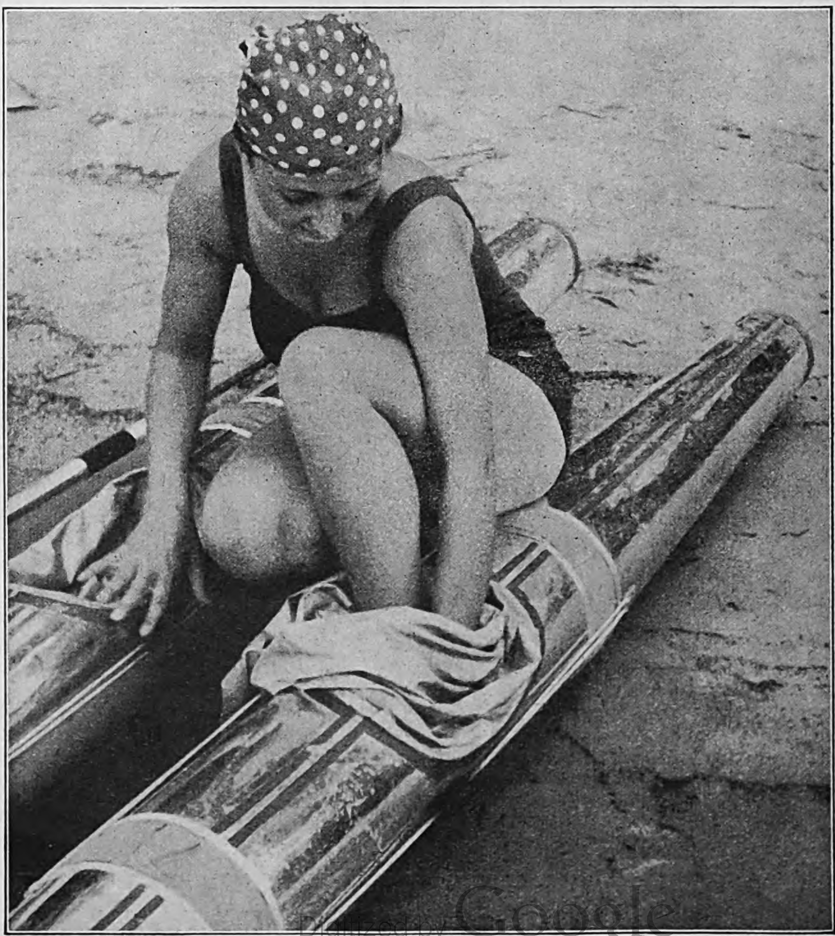
4 Cellophanbeſchirmte Badenixe vom Wannſee. Tauſende von Berlinern finden wie ſie während der „Hundstage" Kühlung und Erfriſchung. Dann herrſcht am Seeſtrand ein Gekrabbel wie in einem Ameiſenhaufen.



5 Da ſtaunen Sie, was? Auch das gibt es in Berlin: Waſſertreten nach Originalmethode Pfarrer Kneipp.



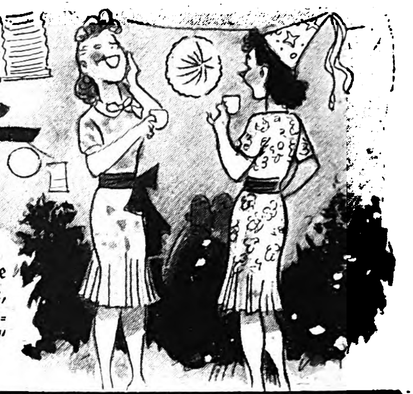
6 Fern von Büro und Schreibmaſchine läßt ſie ſich von der Sonne bräunen. Man hört ordentlich das Rauſchen des Meeres, aber ... es iſt ein Irrtum. Dieſe Berlinerin badet Sonne im eigenen Heim.



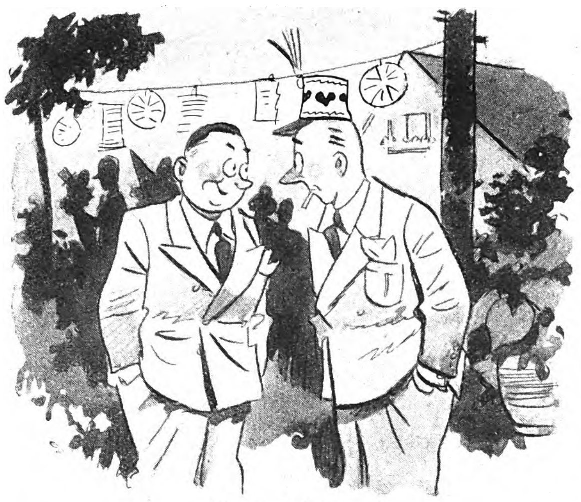
4 Kurort Berlin bietet vielſeitige Möglichkeit zur Ausübung von Sport: Start zum Waſſer=Skilauf auf dem kleinen Wannſee.

Sommernächte-Lampions

Ein Gartenfeſt-Bilderbogen von EMERICH HUBER

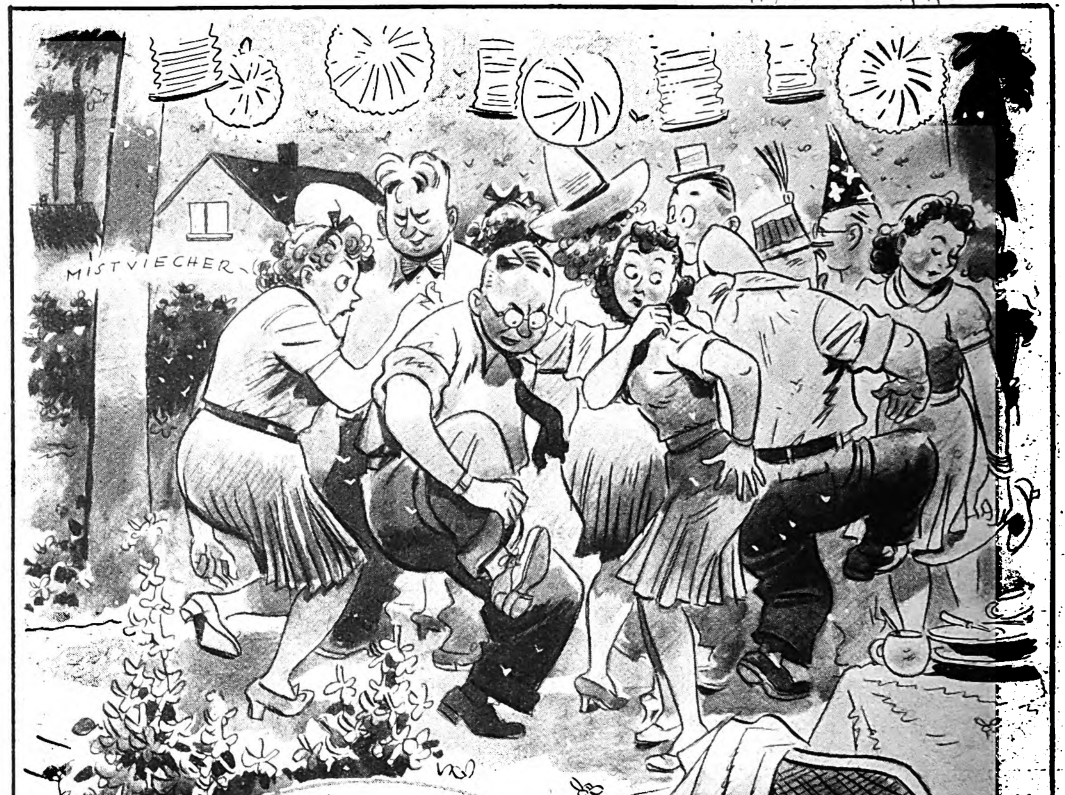


„Zum Brüllen komiſch, ſage ich dir—erſt dachte ich immer, es ſind Glühwürmchen — dabei war's ſein Goldzahn …"

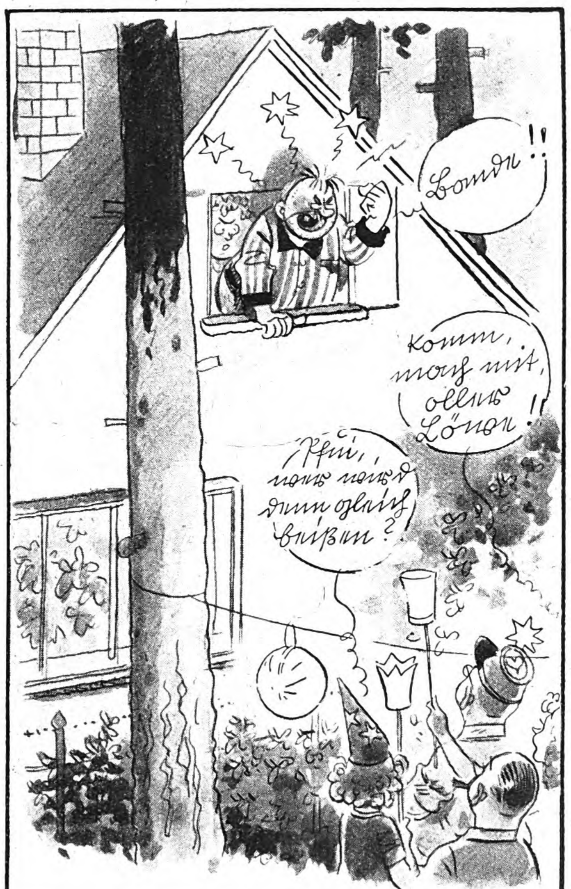


Schade, ſchade …!

„Ich kenne hier drüben 'n gemütliches kleines Lokal, da gehe ich jetzt hin und eſſe erſt mal richtig Abendbrot — die trockenen Käſebrötchen und Radieschen ſoll der Hausherr ſelber freſſen — Kommen Sie mit?"
„Kann leider nicht — muß die Käſebrötchen anfeuchten, ich bin nämlich der Hausherr!"

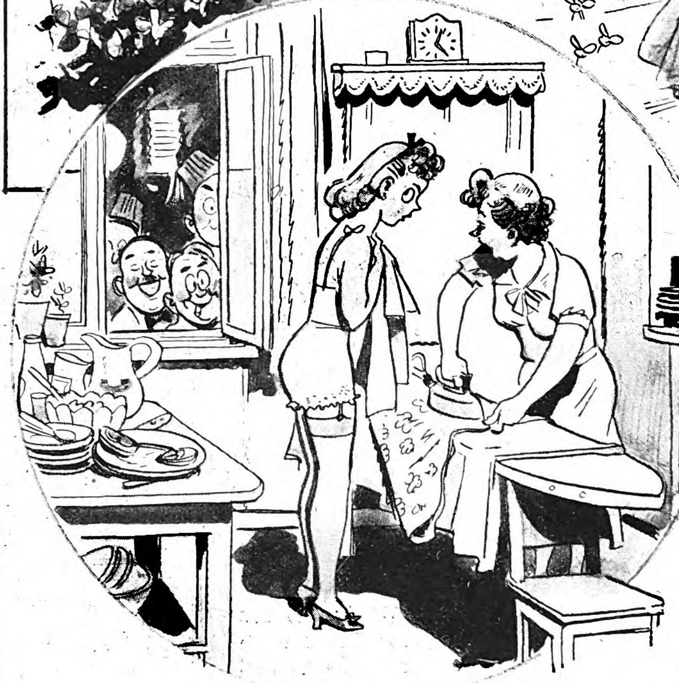


„Ach, ihr tanzt auch dieſen blödſinnigen Swing? Ich finde dieſes dämliche Gehopſe ſcheußlich!!"
„Quatſch, det is doch nicht Swing, det ſind doch die Mücken, Menſch!"


Bande!!
Komm, mach mit, oller Löwe!!
Pfui, wer wird denn gleich beißen?

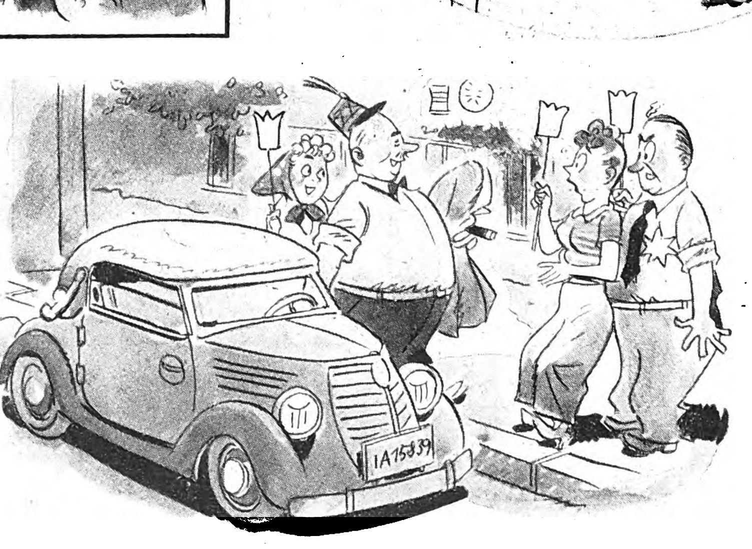
Nachbar Wütebold.

„Erſt den ganzen Abend dieſer abſcheuliche Lärm, dann beinah Feuerwerk ins Fenſter — wenn das nicht augenblicklich aufhört, komm' ich 'rüber und ſchlage alles kurz und klein!!!"



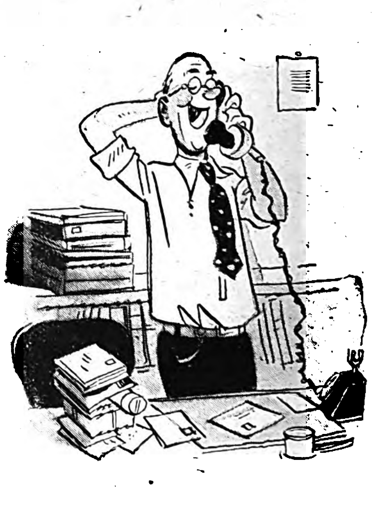
Alſo, dieſe Männer …!

„Nun ſieh dir mal das verrückte Männervolk an — wenn's nach denen ginge, könnt' ich mir alle zehn Minuten einen Kerzenfleck aufs Kleid tropfen und von dir ausbügeln laſſen …"



Undank.

„Natürlich fahren wir mit'm Wagen nach Hauſe — die Bowle hatte doch mit Alkohol nichts zu tun — das waren doch Bouillonwürfel mit Selter — Fui Deibel!!!"



Was es nicht alles gibt!

„Nein, wirklich, gnädige Frau, es war ein bezaubernder Abend — würden Sie übrigens ſo gut ſein und mal nachſehen, ob ich bei Ihnen meine Armbanduhr verloren habe? Vielleicht in der Nähe des herrlichen Kompoſthaufens?! …"

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München. D.A. II. Vj. 1939 ü. 800000
ABCDEFG 40

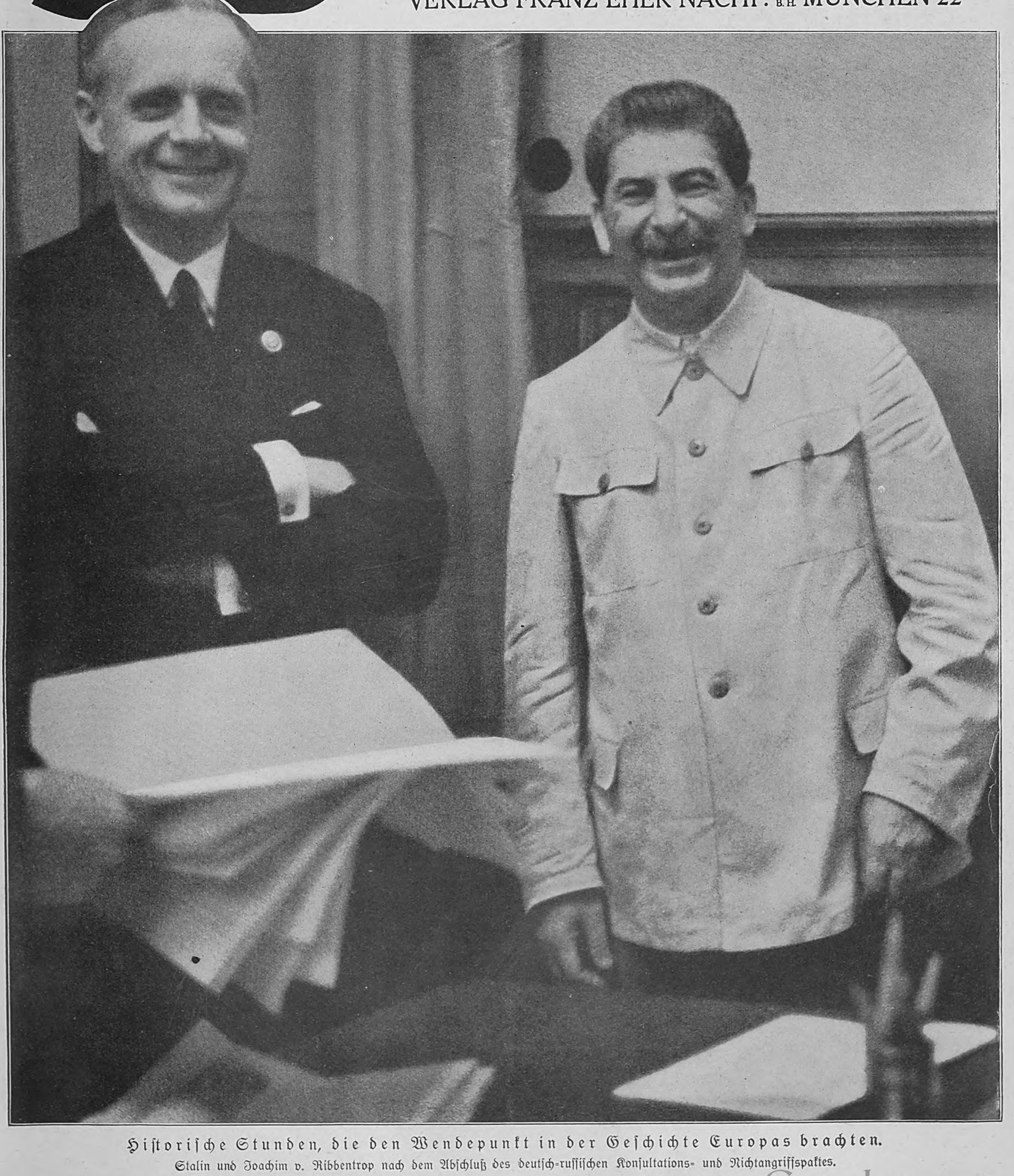
Preis: 20 Pfennig
itauen 20 Pfg. Ausland mit ermäß.
orto 30 Pfg. Danzig 30 Guldenpfg.

DONNERSTAG, 31. AUG. 1939
14. JAHRGANG / FOLGE 35

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Die historischen Stunden in Moskau / In den Fängen polnischer Mordbanden / Tannenberg / 3 Generationen Flieger u.a.m.



Hiſtoriſche Stunden, die den Wendepunkt in der Geſchichte Europas brachten.

Stalin und Joachim v. Ribbentrop nach dem Abſchluß des deutſch-ruſſiſchen Konſultations- und Nichtangriffspaktes.

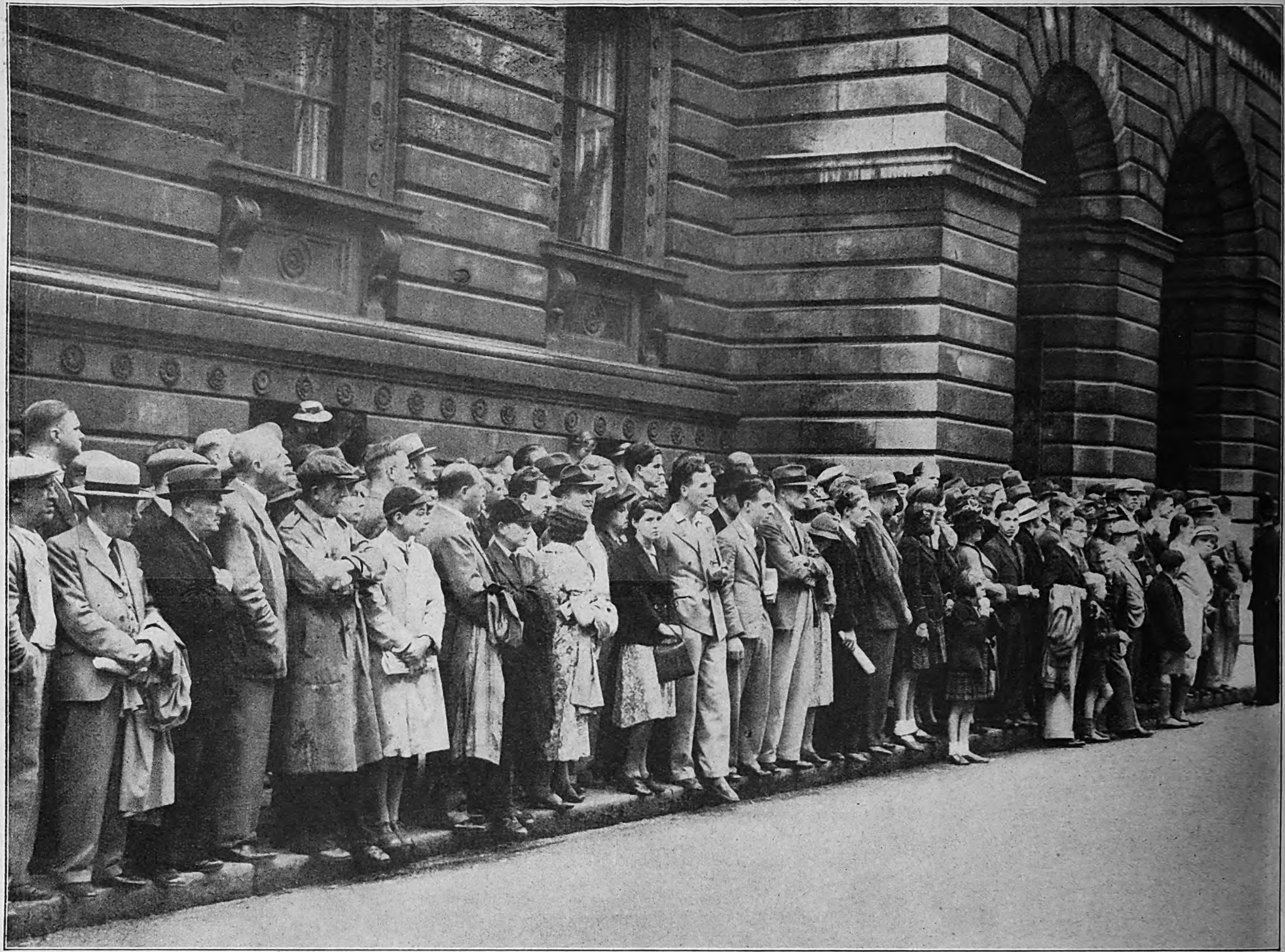
Sonderbericht für den „JB." von Professor Heinrich Hoffmann.

REICHSAUSSENMINISTER JOACHIM v. RIBBENTROP SCHLIESST AM 23. AUGUST 1939 IN MOSKAU DEN DEUTSCH-RUSSISCHEN NICHTANGRIFFS- UND KONSULTATIONSPAKT AUF DIE DAUER VON 10 JAHREN

Die Ankunft des Reichsminiſters des Außern auf dem Flugplatz Chodynkafeld bei Moskau.

Zur Verfügung des deutſchen Miniſters. Ein Offizier der GPU. meldet ſich zu perſönlicher Dienſtleiſtung.

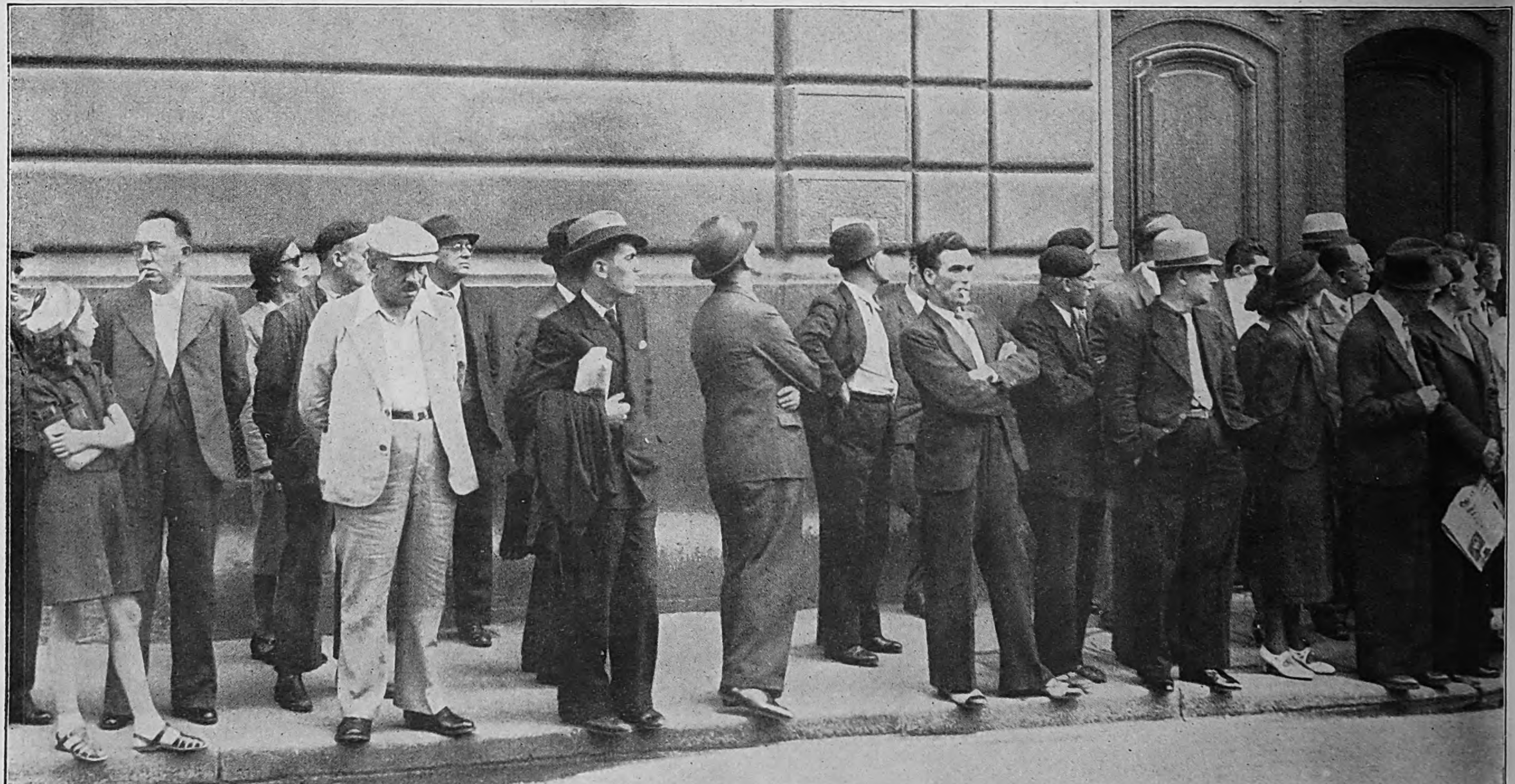
Sonderaufnahmen für den „Illuſtrierten Beobachter“ von Reichsbildberichterſtatter Profeſſor Heinrich Hoffmann



LONDON

Anſammlungen im Regierungsviertel.

Die Nachricht vom Abflug des Reichsaußenminiſters von Ribbentrop nach Moskau rief in allen Kreiſen der engliſchen Bevölkerung lebhafte Unruhe und Beſtürzung hervor. Stundenlang ſäumten unabſehbare Menſchenmaſſen die Downing-Street, um in den Geſichtern der ein- und ausgehenden Diplomaten den Stand des politiſchen Barometers abzuleſen.



PARIS

Vor dem franzöſiſchen Kriegsminiſterium.

Obgleich es für den Bürger von Paris eine unliebſame Entſagung bedeutet, auf die angenehme Gewohnheit ſeiner Freiſtunden zu verzichten, fand ſich eine große Menſchenmenge vor dem Kriegsminiſterium ein, wo das franzöſiſche Kabinett unter Vorſitz des Miniſterpräſidenten und Kriegsminiſters Daladier über die neuentſtandene politiſche Lage Beratungen abhielt.

Aufnahmen: Assoc. Press (2).

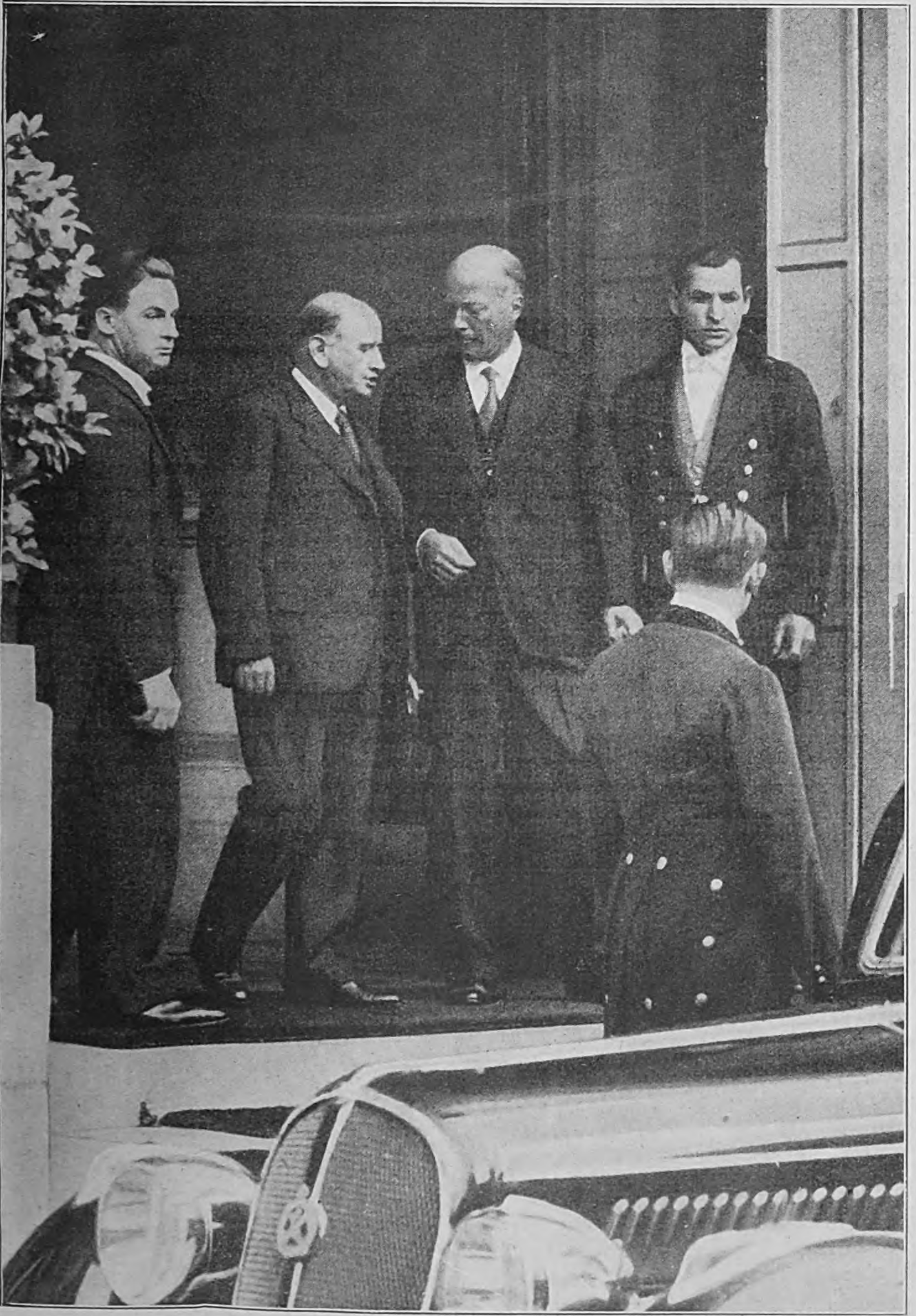
. . . und ihre Verantwortlichen

Hore-Beliſha, der engliſche Kriegsminiſter, hat ſeinen Erholungsaufenthalt an der franzöſiſchen Riviera unterbrochen und iſt nach London zurückgekehrt. Unſere Aufnahme zeigt ihn nach der Sitzung des engliſchen Kabinetts.

Aufnahmen: Assoc. Press (4).

Der Premier und Frau Chamberlain auf ſeinem gewohnten Spaziergang.

Neville Chamberlain iſt im St.-James-Park von einigen neugierigen Paſſanten erkannt worden, die aufmerkſam ſein Mienenſpiel ſtudieren.

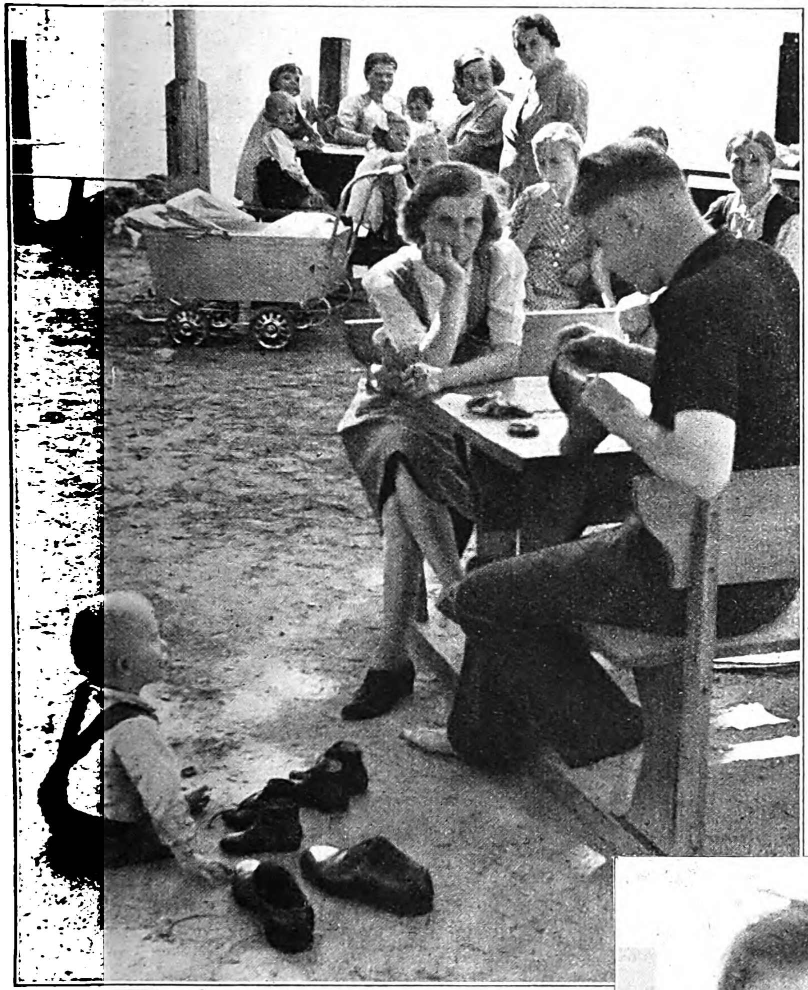


Edouard Daladier (zweiter von links) verläßt die amerikaniſche Botſchaft.

Der franzöſiſche Miniſterpräſident ſuchte den amerikaniſchen Botſchafter Bullitt auf, wo während eines Frühſtücks die veränderte internationale Lage diskutiert wurde. Er beſteigt vor der amerikaniſchen Botſchaft ſeinen Wagen, der ihn wieder zum Quai d'Orſay zurückbringt.

Der engliſche Außenminiſter Lord Halifax und Unterſtaatsſekretär Sir Cadogan, der offizielle Nachfolger Sir Robert Vanſittarts, auf dem Wege zur Downing-Street.

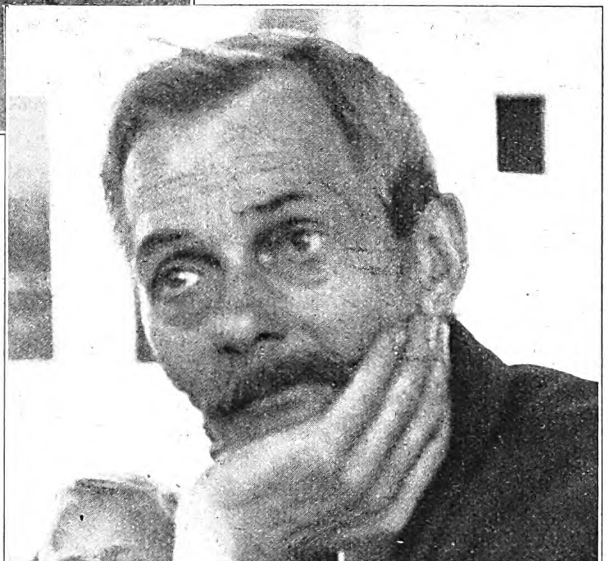
Dem Polenterror entronnen!



Im Flüchtlingslager Buckow.

Bis zum letzten Augenblick hat die junge Frau und Mutter deutſche Zeitungen in ihrem Heimatort ausgetragen. Oftmals wollten ihr polniſche Banditen die Zeitungen entreißen. Sie ſetzte ſich tapfer zur Wehr. Aber eines Tages fiel eine ganze Rotte über ſie her. Einem der Burſchen biß ſie mit aller Kraft in die Hand, daß er heulend losließ. Die allgemeine Beſtürzung nützte ſie zur Flucht. Gegen Zahlung von 40 Zloty an einen polniſchen Schmuggler kam ſie mit Mann und Kind über die „grüne Grenze“.

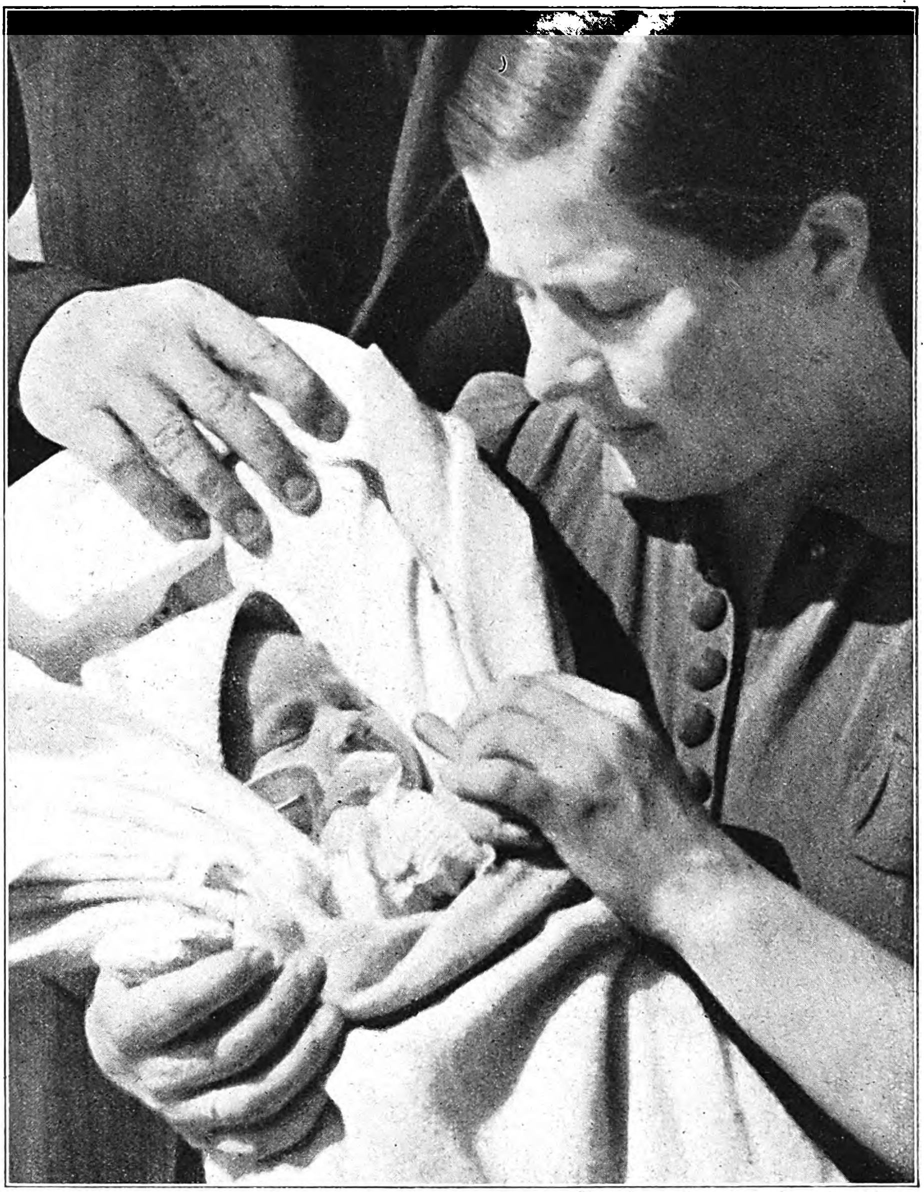
„Wo iſt Mama?“, fragt das Kind. Vater weiß nicht, was er antworten ſoll. Eine quälende Ungewißheit laſtet auf ihm. Tage ſind vergangen, und noch immer iſt er ohne Mitteilung, ob ſich auch ſeine Frau retten konnte. Er hatte das Kind während der Flucht auf ſeinen Armen, als ſie von polniſchen Grenzpoſten entdeckt wurden. Im Dunkel der Nacht aber verlor er ſeine Frau. Wird ſie gerettet ſein?



Von Haus und Hof vertrieben.

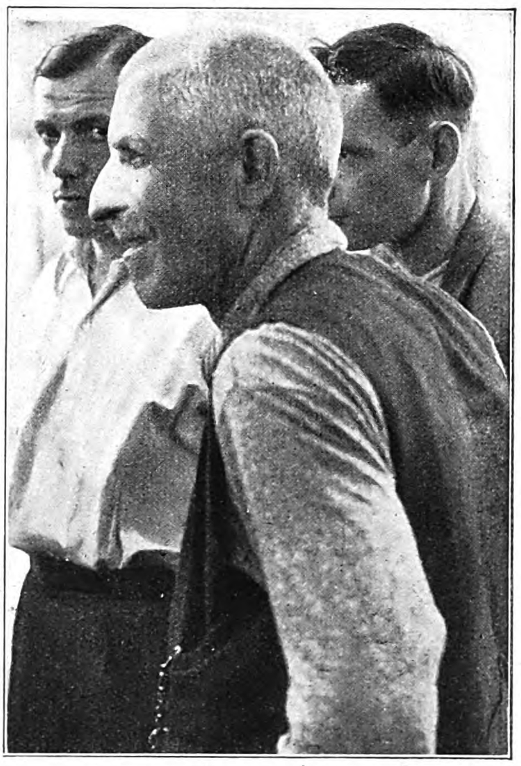
Seit Generationen ſaß ſeine Familie auf dem Hof. Fleißig haben ſie gearbeitet und das Land fruchtbar und blühend gemacht. Dann kam der polniſche Pöbel und verwüſtete ihr Anweſen. Der Mann weiß nichts von dem Verbleib ſeiner Angehörigen. Er hat das Lachen verlernt.

Bei Nacht und Nebel ſind die von ihrem Heimatboden verjagten Volksdeutſchen vor dem wahnwitzigen Polenterror geflohen, der ihr Leben bedrohte. Ohne Sack und Pack kamen ſie über die Grenze; allein das Leben haben ſie gerettet. Was ſie von ihren Erlebniſſen berichten, iſt erſchütternd. Sie alle erzählen von großem Leid. Aus ihren Worten klingt aber auch das feſte Bekenntnis zu ihrem Deutſchtum, der ſtarke Glaube an das Reich und an den Führer, der ihnen helfen wird.



Wenige Tage nach der Flucht wurde die kleine Chriſtine geboren. Drüben in Polen hatten ſie nur das Dach über dem Kopf und kaum etwas zu eſſen. Der Mann war arbeitslos und ohne jede Unterſtützung. Eingaben an die Behörden fruchteten nichts. „Hitler hat ja auch nichts zu freſſen!“, höhnten die polniſchen Beamten. Bei Nacht und Nebel glückte die Flucht über die nahe Grenze. Gerettet haben ſie das Leben ihres Kindes, das nun in Großdeutſchland ſicher zur Welt kommen konnte. Sie preiſen ſich glücklich. Nun wird alles gut werden.

Sonderaufnahmen für den „JB.“
von Helmut Möbius.



Wiederholt hatten ſie verſucht, über die „grüne Grenze“ zu entkommen. Wegen ihres Deutſchtums von der Arbeitsſtelle friſtlos entlaſſen, wurden ſie von den Polen ſtändig beobachtet und ſchikaniert. Als Rechtloſe mußten Angehörige der „deutſchen Minderheiten“ alles über ſich ergehen laſſen. Als neue Gefangene kamen, wurden ſie „wegen Platzmangels“ freigelaſſen. Die kurze Freiheit gab ihnen das Signal zur Flucht, die nach zwei Mißerfolgen gelang.

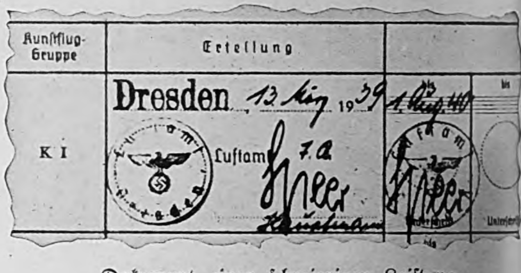
Fallſchirm feſtgehakt, rin in die Kiſte und los geht's mit hundert Sachen!
Die 18jährige Leipziger Kunſtfliegerin Lieſe-Lotte Georgi wahrt einzigartige Familientradition: ſchon Großvater und Eltern waren Flugpioniere.

3

In Leipzig lebt Deutſchlands und der Welt jüngſte Kunſtfliegerin: die achtzehnjährige Lieſe-Lotte Georgi. Liebe zur Fliegerei, das iſt in ihrer Familie nun ſchon Tradition. Schon ihr Großvater, der Kunſtmaler J. Behrbohm, war begeiſterter Anhänger des Flugweſens vom Beginn der Fliegerei an. Einſt war er Vorſtand des „Berliner Flugſport-Vereins", deſſen Präſident der Bruder des Flugpioniers Otto Lilienthal war. Ihre Eltern ſind beide Vorkriegsflieger und gründeten die erſte Fliegerſchule auf dem Flughafen Leipzig-Mockau. Nun wahrt der jüngſte Sproß der Familie die Tradition.

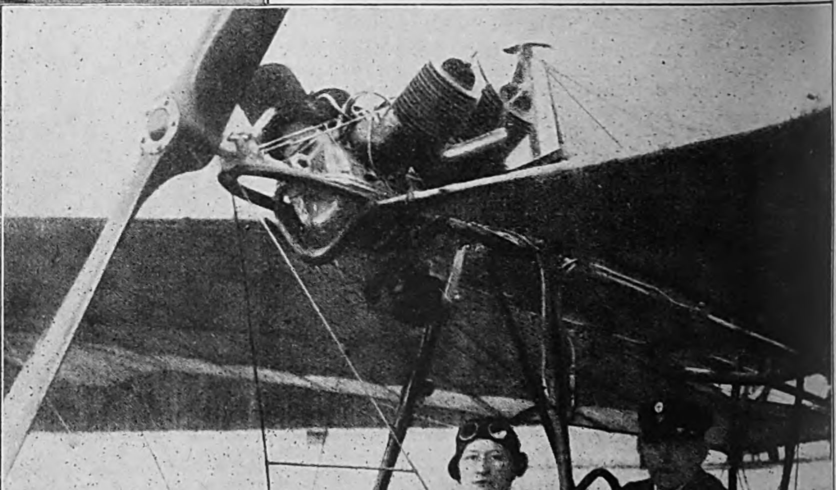
Text: Friedrich Voigt-Seyfried, Leipzig
Aufnahmen:
Berthold Fischer (6),
Friedrich Voigt (5)

Der Großvater
Der Kunſtmaler J. Behrbohm war von Anbeginn begeiſterter Anhänger des Flugweſens. Er war auch Vorſtand des „Berliner Flugſport-Vereins".

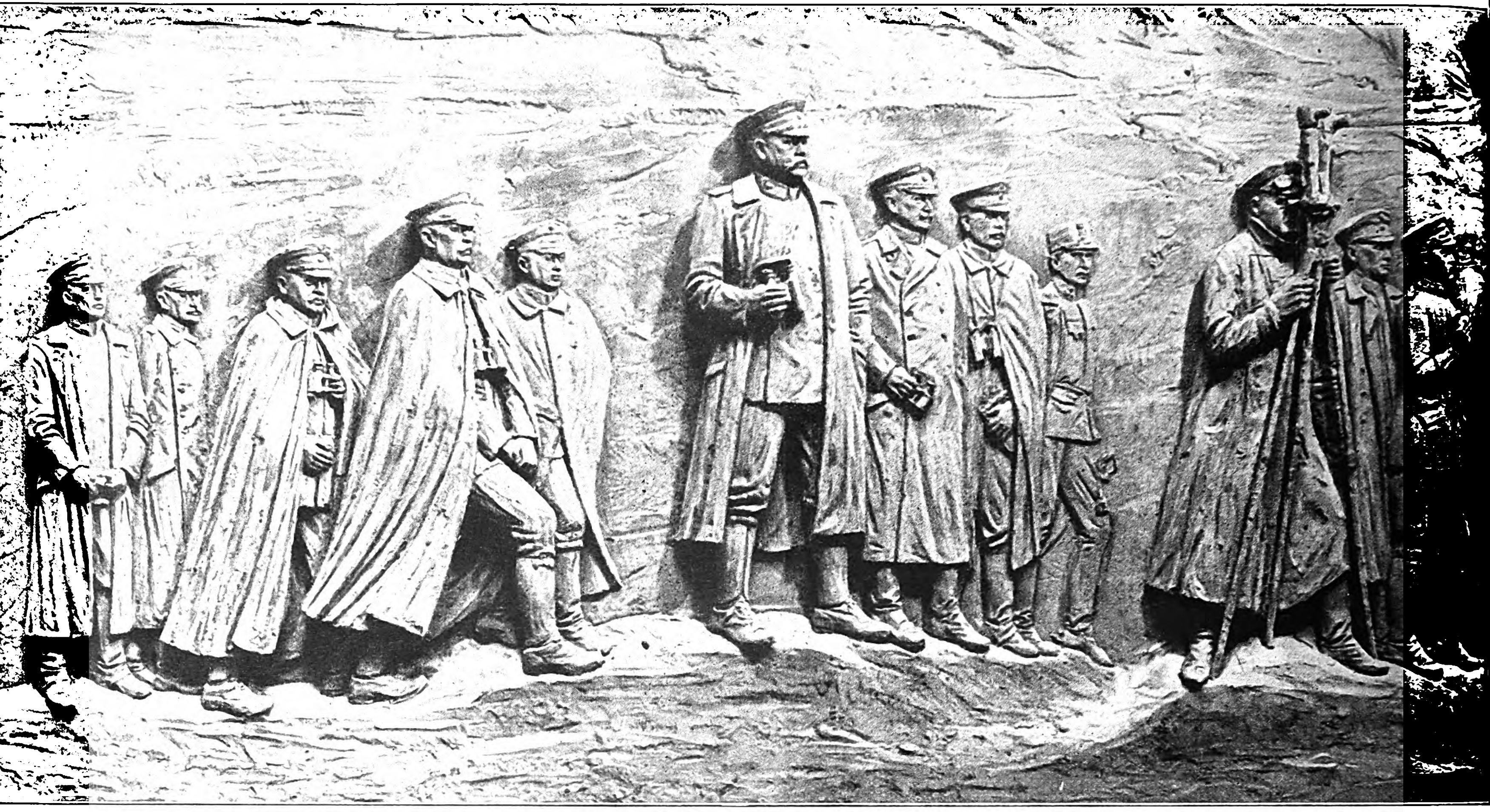


Kunſtflug-Gruppe	Erteilung	
K I	Dresden, 13 Aug 1939 Luftamt I. A.	bis 1. Aug. 40 Unterſchrift

Dokument einer ſchwierigen Leiſtung.
Kunſtflugſchein K I. Mit ihren 18 Jahren iſt Lieſe-Lotte Georgi die jüngſte Kunſtfliegerin der Welt.



„Windsbraut" und „Windsbräutigam" Georgi in ihrem Flugkahn von Anno dazumal.
Als „fliegendes Ehepaar" gründeten ſie die erſte Fliegerſchule auf dem Flughafen Leipzig-Mockau.



DER FELDHERRNHÜGEL IN DER TANNENBERGSCHLACHT

Im Hinblick auf die 25jährige Wiederkehr der fünftägigen Schlacht bei Tannenberg erhielt der Berliner Bildhauer Ernſt Paul Hinckeldey den Staatsauftrag zur Schaffung eines Bronzereliefs, das — entſprechend dem photographiſchen Dokument (nächſte Seite oben) — den Generalfeldmarſchall von Hindenburg mit ſeinem engſten Stabe auf dem

Drechſel,
Major i. Gen.=St.

von Kern,
Obergeneralarzt,
Armeearzt.

Gruenert,
Generalmajor,
Oberquartiermſtr.

Ludendorff,
Generalmajor,
Chef des Gen.=St.

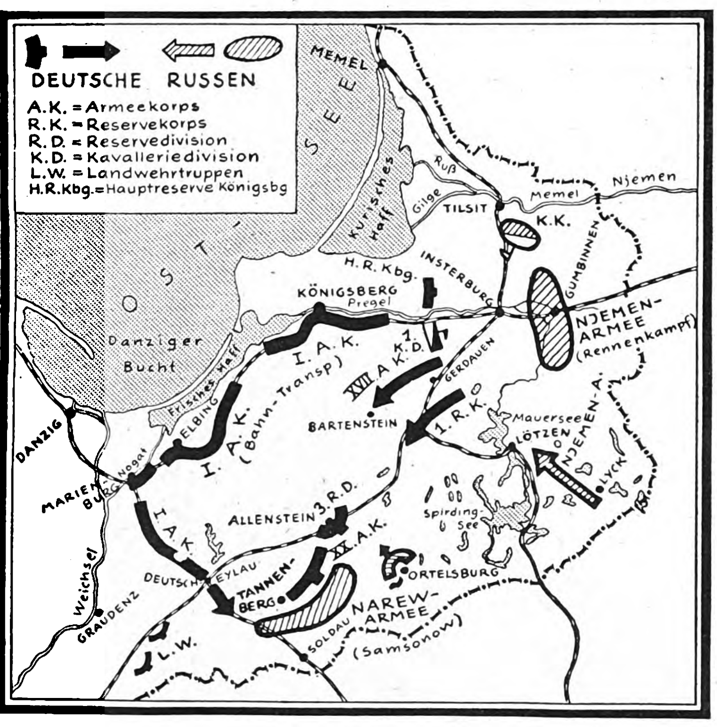
v. Vollard=Bockelberg,
Hauptmann
im Generalſtab.

v. Beneckendorff
u. v. Hindenburg,
General d. Inf.,
Armeeführer.

Hartwich,
Major,
Erſter Adjutant.

Caemmerer,
Hauptmann,
Zweiter Adjutant.

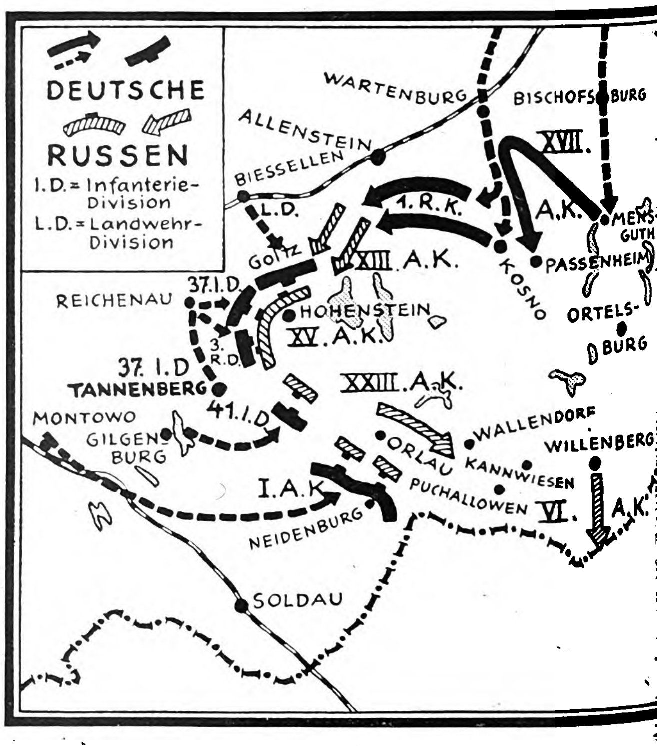
SO WURDE DIE GEWALTIGE VERNICHTUNGSSCHLACHT BEI


DEUTSCHE
RUSSEN
A.K. = Armeekorps
R.K. = Reservekorps
R.D. = Reservedivision
K.D. = Kavalleriedivision
L.W. = Landwehrtruppen
H.R.Kbg. = Hauptreserve Königsbg
MEMEL
OSTSEE
Kuriſches Haff
Ruß
Gilge
TILSIT
Memel
Njemen
K.K.
H.R.Kbg.
INSTERBURG
GUMBINNEN
KÖNIGSBERG
Pregel
NJEMEN-ARMEE (Rennenkampf)
Danziger Bucht
Friſches Haff
I. A. K.
1. K.D.
XVII. A.K.
GERDAUEN
ELBING
I. A.K. (Bahn-Transp)
BARTENSTEIN
1. R.K.
Mauersee
LÖTZEN
NJEMEN-A.
DANZIG
Nogat
MARIENBURG
LYCK
I. A.K.
ALLENSTEIN
3. R.D.
Spirding-See
XX. A.K.
Weichsel
DEUTSCH-EYLAU
ORTELSBURG
GRAUDENZ
TANNENBERG
NAREW-ARMEE (Samsonow)
SOLDAU
L.W.

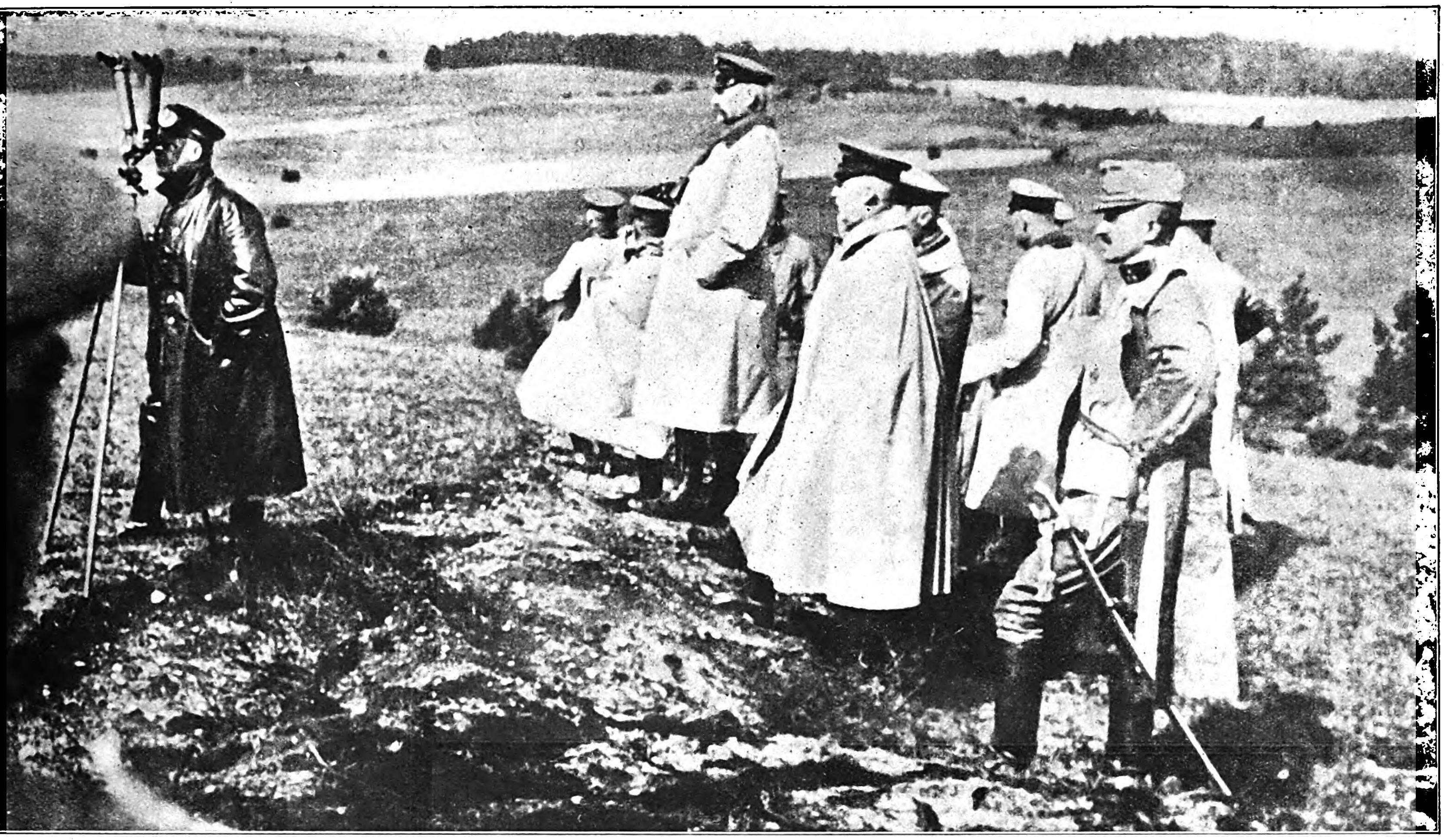
Aufmarſch zur Schlacht.
Loſung: Raſch weg von Rennenkampf, drauf los auf Samſonow!

Stolzeſter deutſcher Schlachtenname ſeit Sedan! Kühnheit und Genialität ganz großen Feldherrntums wandeln ſchwerſte Kriſe, ja bereits eingeleiteten Rückzug zum glänzendſten Einkreiſungsſieg der Weltgeſchichte.

Die bisherige Führung der 8. Armee in Oſtpreußen war der ſchwierigen Lage nicht gewachſen und wurde abgelöſt. Das Feldherrnpaar Hindenburg/Ludendorff ergreift dafür am 23. Auguſt die Zügel. Raſch weg von Rennenkampf und mit ganzer Wucht los auf die Narewarmee Samſonows! Das war die heldiſche Loſung: mit einer ungeſchlagenen feindlichen Armee im Rücken wird ein zweiter ebenſo ſtarker Gegner angegriffen. Am Vorabend der Schlacht kennzeichnet Ludendorff ſelbſt im Ferngeſpräch an die OHL. die Gefährlichkeit der Situation: „Die Stimmung iſt entſchloſſen, wenn auch ſchlimmer Ausgang nicht ausgeſchloſſen.“ Doch ſeine Rechnung war richtig. Rennenkampf blieb paſſiv; er ließ ſeinen Kameraden im Stich.


DEUTSCHE
RUSSEN
I.D. = Infanterie-Division
L.D. = Landwehr-Division
WARTENBURG
BISCHOFSBURG
ALLENSTEIN
BIESSELLEN
XVII.
A.K.
L.D.
1. R.K.
MENSGUTH
Goltz
XIII. A.K.
PASSENHEIM
37. I.D.
REICHENAU
HOHENSTEIN
KOSNO
XV. A.K.
ORTELSBURG
3. R.D.
37. I.D
TANNENBERG
XXIII. A.K.
41. I.D.
WALLENDORF
MONTOWO
GILGENBURG
ORLAU
WILLENBERG
KANNWIESEN
I.A.K.
PUCHALLOWEN
VI. A.K.
NEIDENBURG
SOLDAU

28. Auguſt: François' I. AK. (Oſtpreußen) und Mackenſens XVII. AK. (Weſtpreußen) ſchließen den Kreis.



eldherrnhügel bei Frögenau (Tannenberg) darſtellt, und das für das Tannenberg-Denkmal beſtimmt iſt. Wie die Aufnahme des Reliefs erkennen läßt, ſteht der Armeeführer auf dem Hügel, ngeben von dem Chef ſeines Generalſtabes, den Generalſtabsoffizieren und den Adjutanten. Das Relief iſt in drei Gruppen aufgeteilt, bei denen jeweils die bedeutendſte Perſönlichkeit ſonders ins Auge fällt. In der Mittelgruppe alſo die Geſtalt des Generalfeldmarſchalls von Hindenburg, links General Ludendorff und rechts Oberſtleutnant Hoffmann. Auch die brigen Geſtalten ſind Porträts der zu dem engſten Stabe gehörigen Offiziere; die unten gegebene Bildnis-Reihe wiederholt die Perſonen in der gleichen Reihenfolge wie das Relief.

Fleiſchmann
von Theißruck,
Hptm., Verb.-Off.
d. öſterr. Armee.

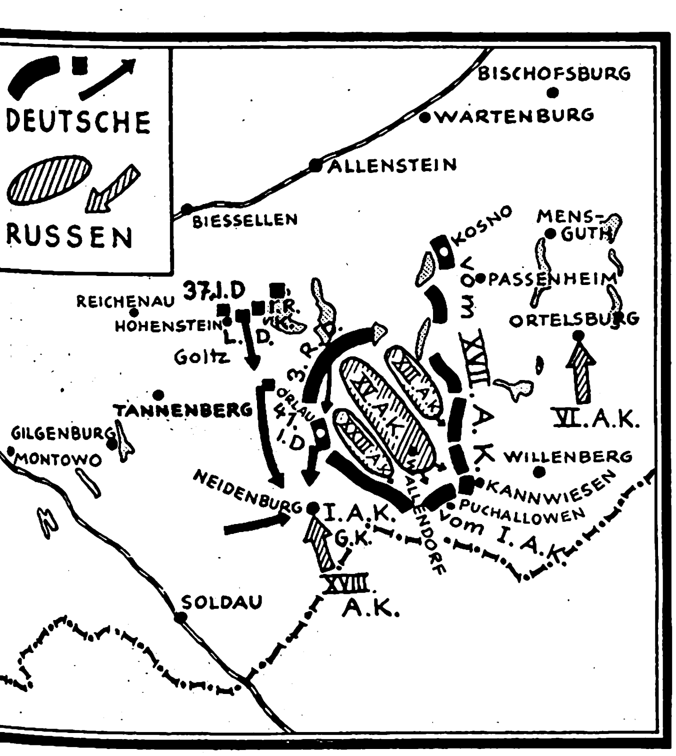
Hoffmann,
Oberſtleutnant
im Generalſtab.

von Waldow,
ſ. Z. Hauptmann
im Generalſtab.

Mierzinſky,
Hauptmann
im Generalſtab.

Bildbericht von Dr. Weskamp.

TANNENBERG GESCHLAGEN


DEUTSCHE
RUSSEN
BISCHOFSBURG
WARTENBURG
ALLENSTEIN
BIESSELLEN
KOSNO
MENS-GUTH
PASSENHEIM
ORTELSBURG
REICHENAU
37.J.D
F.R.
HOHENSTEIN
L. D.
Goltz
3. R. D.
vom XVII. A.K.
XIII. A.K.
XV. A.K.
XXIII. A.K.
VI. A.K.
TANNENBERG
ORLAU
41. I.D
GILGENBURG
MONTOWO
WILLENBERG
NEIDENBURG
KANNWIESEN
PUCHALLOWEN
ALLENDORF
I. A.K.
vom I. A.K.
G.K.
XVIII. A.K.
SOLDAU

29. u. 30. Auguſt: Das Keſſeltreiben findet ſeinen Abſchluß: Die ruſſiſche Narewarmee iſt vernichtet.

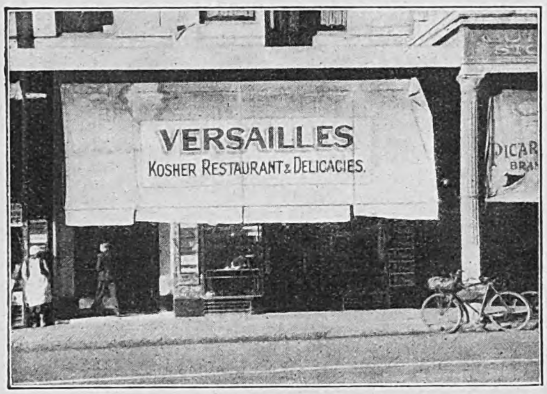
Raſcheſtens vollzieht ſich der Aufmarſch. In der Mitte halten das XX. AK. (Scholtz) und die 3. Reſ.-Div. unerſchütterlich, bis die andern heran ſind: die Oſtpreußen des I. AK. (François) am rechten Flügel von Deutſch-Eylau her gegen Soldau, I. Reſ.K. (O. v. Below) und VIII. AK. (Mackenſen) von Norden her allein gegen Allenſtein und Ortelsburg.

Samſonows Flügelkorps werden bei Usdau und Ortelsburg geworfen und vom Hauptteil ihrer Armee weit abgeſchüttelt. Seine übrigen 3 Korps

(Schluß Seite 1378.)

So gewiſſenhaft ging der Künſtler vor

Der Bildhauer Ernſt Paul Hinckeldey hatte eine ſchwierige Aufgabe zu löſen: er mußte die Herren des Stabes ſo abbilden, wie ſie 1914 ausſahen. Er half ſich alſo mit alten Porträts, mit perſönlichen Sitzungen, mit neuen Photos. Alle noch heute Lebenden, wie hier auf dem Bild General v. Waldow, waren in ſeinem Atelier. Hier läßt ſich der Künſtler überdies das Scherenfernrohr erklären.



Zweimal „Café Verſailles“.

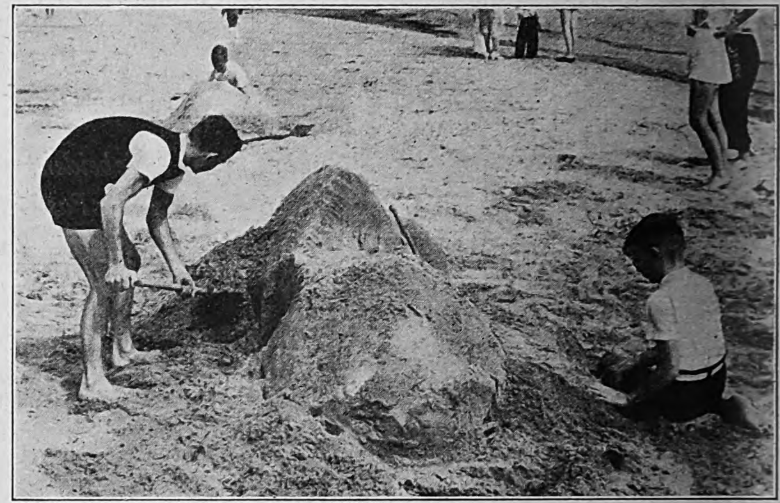
Schauplatz: Das Café-Reſtaurant „Verſailles“ (!) in Neuyork; Perſonen: Frau Doris, eine Handlinien-Wahrſagerin; Gloria, ein junges Mädchen; ein Kellner in Livree. Die Chiromantin leuchtet die Handberge und Schickſalslinien ſorgfältig ab und prophezeit der jungen Dame: „Sie werden einmal ſehr reich ſein.“ Keine große Kunſt, denn das Mädchen iſt Gloria Laura Vanderbilt, die Erbin von vier Millionen Dollars.

„Verſailles“ — koſcher!

Ein aus Deutſchland emigrierter Jude fand für ſeinen Laden in Johannisburg, Südafrika, dieſen treffenden Namen.

Wie ſiameſiſche Zwillinge
wirken dieſe Figuren, die ſich in dem neuen engliſchen Tanz „Boomps-a-daisy“ den Amerikanern vorſtellen und mit der Kraft ihrer vier Buchſtaben renommieren.

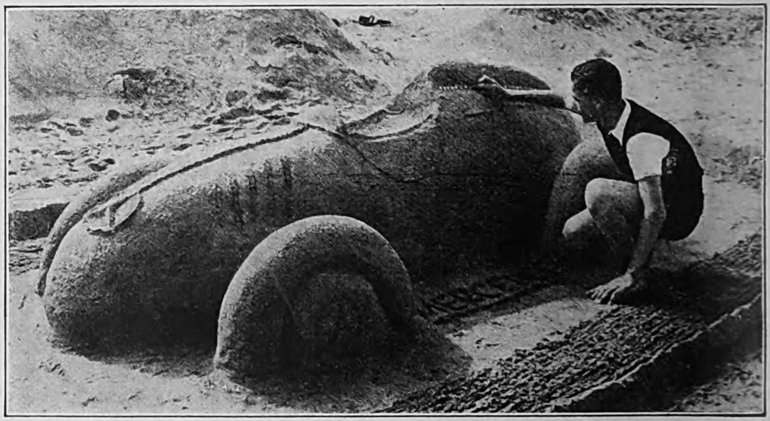
Papa Porsche bekommt Konkurrenz



Unſer Mitarbeiter hat Rudi beim Sandbauen beobachtet und mit dem ihm eigenen Spürſinn erkannt, was hier vor ſich geht.

Kein Zweifel — der Sandhaufen nimmt Geſtalt an. Rudi kniet auf allen vieren, Horſt hilft ihm. Die windſchlüpfige Form des Autos kommt immer klarer zum Vorſchein.

Aha, das Heck des Wagens „ſteht“. Rudi modelliert bereits die Motorhaube, und die erſten Spuren des linken Hinterreifens ſind auch ſchon ſichtbar.



Das Werk iſt vollendet. Nun kann das Preisgericht kommen und ſein Urteil abgeben. Dieſer Wagen — zwar nur aus Sand gebaut — ſoll auch ſiegen.

Aufnahmen: Wolfg. Schade (4). Presse-Bild-Zentrale (1). Atlantic (2).

Blendax
hat
Deutsches Reichspatent
angemeldet!
Kolloidale Feinputzkörper!
25 Pfg.
und
45 Pfg.

Diese wichtige Verbesserung, ein Ergebnis langer Forschungsarbeit, gibt der Blendax-Zahnpasta folgende wertvolle Eigenschaften: Ein großer Teil der Blendax-Putzteilchen ist jetzt bis zur kolloidalen Verteilung, d. h. bis zur „Unsichtbarkeit" verfeinert.

Dieser Feinputzkörper (**Deutsches Reichspatent angemeldet**) schließt jedes Zerschmirgeln des Zahnschmelzes völlig aus und gestattet außerdem eine vorteilhafte Verringerung der sonst notwendigen organischen Bindemittel.

Durch starke Adsorptionskräfte aber werden zahnsteinbildende Beläge vom Zahn und aus den Zahnwinkeln „abgesaugt" — wie Wasser mit einem Schwamm!

Die den Ansatz von Zahnstein verhütende Reinigungskraft der Blendax-Zahnpasta ist damit auf einen sehr hohen Grad gebracht, zumal noch ein mild wirkendes sauerstoffhaltiges Spezifikum beigefügt wurde.

Überhaupt beruht die Blendax-Wirkung in erster Linie auf physikalischen Vorgängen und nicht auf chemischer Einwirkung.

Wenn also Millionen Blendax-Verbraucher stets zufrieden sind, und Blendax als wissenschaftlich aufgebaute Markenzahnpasta täglich beliebter wird — — hier haben Sie die Erklärung!

Und deshalb — benutzen auch Sie **Blendax** *

* *wirksam gegen Ansatz von Zahnstein*

39/100

Der Feuerteufel

ROMAN EINES DEUTSCHEN MANNES

VON LUIS TRENKER

(10. Fortſetzung)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

General Deroy hatte die dunkle Sturmnacht benützt abzuziehen, wahrſcheinlich um ebenfalls zur Verſtärkung der franzöſiſchen Hauptarmee nach Wien zu gehen. Seine geſamte Infanterie, Kavallerie und Artillerie war abmarſchiert. Die Hufe der Pferde hatte man mit Lappen umwickelt, um keinen Lärm zu machen. Sturmegger ſchmunzelt über das Huſarenſtück Deroys, „ſein Saumagen die Franzoſen, aber verdammt guete Soldaten, hab'n uns hoaß genug anpackt.“ Die Kärntner ziehen jubelnd in Villach ein. Der halbe Sieg gehört Sturmegger allein. Sechzehn Tage lang war er faſt ohne Schlaf. Ganz „durchſichtig“ iſt er geworden und leicht wie ein Vogel. Der Sieg war herrlich und einmalig geweſen. In vierzehn Tagen waren drei Heereskorps aus vier verſchiedenen Nationen, die Soldaten von vier Königen und einem Kaiſer beſiegt worden. Zum dritten Male hatten die Kärntner ihr Land von der franzöſiſchen Tyrannei befreit. Die Alpenländer waren zur Zeit das einzige freie Stück deutſchen Landes in ganz Europa! Im Schönbrunner Schloß ſchäumt Napoleon vor Wut, als er die Depeſchen von der Flucht General Deroys erhält und ihm die Namen der Kärntner Anführer bekanntgegeben werden, deren beſter ſeinen Generalen tatſächlich Strategie und Taktik beizubringen ſcheint.

Sturmegger raſtet im eroberten Villach nicht. Er weiß, das Stadtleben tut ſeinen Schützen nicht gut, er ſammelt ſie und geht mit ihnen wieder ſeinem Lieblingsplan nach: Der Vorſtoß durch's Salzburgiſche bis an die Donau und bis Wien. So ſchickt er der Marie durch den Jörg nur einen kurzen Gruß und marſchiert gegen Salzburg. Nachrichten aus den übrigen Alpenländern ſagen ihm, daß ſein Traum von einer allgemeinen Bauernerhebung in den Bergländern Wirklichkeit zu werden beginnt. Nach allem grauſigen Erleben iſt Valentin jetzt ſo froh und heiter geworden, wie er es in ſeinen jungen Jahren niemals war. Trug dazu auch ein Brief bei, den ihm der Jörg aus Aichhorn mitgebracht hatte?

„Jaqueline und ich denken immer an Sie? Gott ſchütze Sie!

Maria Therése!“

Es iſt ſommerlich ſchwül, als Sturmegger mit dem Gruß in der Taſche vor den Schanzen bei Melleck einen Hügel hinaufſteigt, von dem man weit ins Land ſieht. Er will allein mit ſeinen Gedanken ſein. Nun hockt er auf einer Holzbank überm Tal. Dort, am Horizont, wo Berge und Himmel zuſammenſtoßen, zieht bleigraues Regenwetter auf. Unten iſt das Lager. Seine Schützenbataillone ſind fertig gerüſtet, morgen ſoll der Vormarſch an die Donau beginnen. Einen Monat hatte es gedauert, bis er die richtigen Leute beiſammenhatte, verwegene Burſchen. Aber warum laufen ſie ſo durcheinander und ſchreien? Bis herauf dringt ihr Gebrüll. Sturmegger rennt in raſchen Sprüngen bergab.

„Der Kaiſer hat eine Schlacht verloren und macht Frieden mit dem Napoleon. Sie verraten uns! Wir werden wieder franzöſiſch!“ ſo ſchreit es wirr durcheinander. Der Wegrainer aus Söll hält Sturmegger das Extrablatt der Augsburger Zeitung vor die Naſe.

„Glorioſer Sieg Seiner Majeſtät Kaiſer Napoleon bei Wagram! Die öſterreichiſche Armee vernichtet, flieht nach Böhmen! Waffenſtillſtand bei Znaim. Tirol wird bayeriſch und Kärnten illyriſch. Strafgericht über die Rebellen!“

Was war geſchehen? Kaum acht Tage iſt es her, da war die Siegesbotſchaft von Aſpern ins Land gekommen. Und jetzt dieſe Nachricht, daß der Sieg ſich in eine vernichtende Niederlage verwandelt hat? War denn Bonaparte wirklich mit der Hölle im Bund? Oder hatte die Vorſehung ihre Hand von den beiden Ländern genommen, ſie dem Untergang preisgegeben? Wer war ſchuld an dieſem grenzenloſen Unheil? Sturmegger ſtarrt auf das Zeitungsblatt in ſeinen Händen nieder. Dort ſtand in deutſcher Sprache geſchrieben:

„Wien am 7. Juli 1809:

Die Siege Napoleons des Großen ſind nicht nur der Stolz des Jahrhunderts, ſie ſind auch das Glück und die Wohltat der Nationen!“

Bittere Tränen, die ihm in krampfartigem Schmerz aus dem Herzen quellen, blenden ſeine Augen für eine Weile. Die Schützen um ihn ſchweigen. Sie ſehen, daß der Stärkſte unter ihnen, der Feuerteufel, weint.

„Was ſollen wir denn machen“, fragt einer von ihnen.

Sturmegger kann nicht antworten. „Laßt's mi“ ſagt er, das iſt alles.

Einige Tage nach dem Waffenſtillſtand von Znaim, am 10. Juli 1809, ſtand General Deſſaix in Schönbrunn vor ſeinem Herrn. Wenn Nappleon ungnädig war, konnte er ſo kreideweiß wie ein menſchlicher Vampir ſein: Dann war ſeine Stirne eiskalt und das Ende jedes Satzes, den er ſprach, klappte ſteinern zu wie ein Gruftdeckel. Der General erſchauerte bei jedem Wort, das ſein Kaiſer ſagte:

„Ich habe den Waffenſtillſtand nur geſchloſſen, weil ich die Alpenländer niederwerfen muß. Ohne den Aufſtand der Alpenländer im Rücken hätte ich die öſterreichiſche Armee bei Znaim zertrümmert, die öſterreichiſche Monarchie in drei Teile zerſchlagen, Kaiſer Franz entthront und ſeine Brüder zu Rheinbundfürſten gemacht. Sie haben ſich von den Bauern ſchlagen laſſen, Herr General. Ich gebe ihnen noch einmal fünfzigtauſend Mann. Sie nehmen in den Alpenländern 150 Geiſeln feſt, plündern und verbrennen zehn große Dörfer ſowie die Häuſer aller Führer, die Sie zu fangen und zu erſchießen haben; jeden Mann, der Waffen trägt, laſſen Sie hängen. Ich gebe ihnen die Macht, ſeien Sie grauſam, daß ich meine Truppen wieder aus dem Lande ziehen kann! Ich erwarte, daß Sie ſich nicht wieder in eine Falle locken laſſen und daß der Waffenſtillſtand nicht vergeblich war!“

Deſſaix dankt dem Kaiſer für ſeine Gnade.

„Seien Sie grauſam ...!“ ſprach Napoleon mit einer Stimme, die keinen menſchlichen Klang mehr hatte. Deſſaix ging, die Stimme des Kaiſers tönte lang in ſeinen Ohren: „Seien Sie grauſam!“

Seinen Truppen, von denen viele ſchon das Schützenfeuer und die Steinlawinen der Alpler kannten, brauchte man das nicht zweimal zu ſagen.

18.

Es iſt ein kahler, trüber September. Regen und Schnee rieſeln vom grauen Himmel, die Flüſſe und Bäche führen Hochwaſſer. Selten nur bricht ein Sonnenſtrahl durch das Gewölk, dann fallen wieder Nebel, und von den kahl gewordenen Zweigen klatſchen Tropfen und verſickern in der müden, leidgetränkten Erde.

Sturmegger ſteht im Salzburgiſchen, bei Melleck, hart an der Grenze. Ungeheures haben ſie hinter ſich gebracht in den letzten Monaten, die Ziegenhirten, von denen General Deſſaix ſo verächtlich ſprach. Es war nicht nur eine Rebellion geweſen, ſondern ein großer Krieg, den die Bauernkönige mit dem unüberwindlichen Franzoſen-Kaiſer führten! Aus dem Feuerteufel iſt ein General geworden, wenn er auch keine roten Hoſen und blitzenden Orden trägt. Er hat Pläne entworfen und Maſſen befehligt, die ihn weit über das Ausmaß der früheren Kämpfe hinaushoben; er hat Schlachten gewonnen, deren ſich kein kaiſerlicher General zu ſchämen brauchte, er hatte inmitten des geknechteten Europas den heiligen Freibrief verfochten, den die Völker als Ebenbilder der Gottheit für alle Zeiten beſitzen, er und der Sandwirt wurden in den Reihen der Männer genannt, auf die Deutſchland ſeine heimlichen Hoffnungen ſetzte; neben dem Freiherrn vom Stein und dem Major von Schill erklang der Name Sturmegger und Andreas Hofer.

Trotzdem ſteht die Zukunft dem Valentin ſo trübe vor Augen wie dieſer frühe kalte Herbſt in den Bergen bei Melleck. In ſeinem brodelnden Feuerkopf kreiſte Tag und Nacht der quälende Gedanke: Sie werden wiederkommen, immer wieder. Napoleon muß die Alpenländer überwältigen, wenn er Herr in Deutſchland bleiben will. Das weiß der nimmermüde Mann und er bleibt, ſteht und wacht an der Grenze. Viele andere wiſſen es auch — aber ſie gehen heim, ſie legen die Waffen nieder und greifen zum Pflug. Franzöſiſche Aufrufe überſchwemmen das Land. Sogar Peter Utzſchneider hat ſich zum Sprachrohr der Befriedung gemacht und ſchreibt aus dem bayeriſchen Roſenheim an jedermann in Heiligenblut und Mühldorf ſalbungsvolle Briefe, wahrſcheinlich um den Titel eines Hofrats zu erwerben.

Sturmegger hat noch fünfzehn Kompanien in und um Melleck ſtehen. Sie ſind alleſamt ſchwach und elend, knapp tauſend Mann. Täglich kommen zwar neue Bauernhaufen, aber andere gehen, wie es den Schützen gerade paßt, und das Ganze wird immer ſchwächer, brüchiger, kampfunfähiger. Sie haben ſchon zu viel gelitten, und die väterlich-gläubigen Worte, die der Sandwirt von ſeinem Schreiber an ſie ſchreiben läßt, vermögen wenig gegen ihre Verdroſſenheit. Dem Feinde aber ſtrömten Scharen von Soldaten zu, die die verräteriſchen Fürſten dem ungeheuren Reſervoir deutſcher Kraft abzapften. In Salzburg und Roſenheim ſammeln ſich ſeine Diviſionen. An der Scharnitz, in Vorarlberg, in Oberitalien, ſtehen ſie marſchbereit. Fünfzigtauſend Mann!

Sturmegger hat ſeine Offiziere in einem Wirtshaus in Melleck verſammelt und erklärt ihnen die Lage. Oft greift er zum Weinglas, in den letzten Wochen findet er keinen Schlaf, ohne zu trinken. Heftig geht

die Rede hin und her, dem einen ſind die Verhaue im Gebirge zu ſchwach bemannt, der andere iſt gegen das viele Schanzen. Sturmegger muß oft Ruhe gebieten, dann ſchweigen ſie alle ſtörriſch und hören ihrem Kommandanten mit halbem Ohr zu.

Aber der Feuerteufel gibt nicht nach, er kennt ſie alle ſo gut und weiß, wenn es nötig iſt, ſtehen ſie alle wie eine Mauer, und wenn ihre Laune auch oft hundsmiſerabel iſt. Er redet oft zu den alten Haudegen, zum rundgeſichtigen helläugigen Hörtnagel und zum ſchweigſamen aufrechten Winterſteller, zum treuen Sweth und hitzköpfigen ſtörriſchen Perathoner, und zum Sieberer, bis ſie wieder zuverſichtlich werden und die Not und Plag für kurze Zeit vergeſſen.

Dann geht er hinaus und kontrolliert die Poſten, deren Dienſt ſeit einiger Zeit nicht immer ſo verſehen wird, wie es notwendig iſt.

Bei einem Stand verſteckt ſich ſchnell und haſtig ein blutjunger Schütz, Sturmegger will wiſſen, was da los iſt, befiehlt Sweth, den Burſchen, der ſich verzweifelt wehrt, vorzuführen.

Zuerſt kann er es nicht glauben, dann verſchlägt's ihm faſt die Sprache: es iſt Anderl, ſein vierzehnjähriger Sohn. Er iſt ſchon ſeit acht Tagen heimlich dabei, und nun, weil ihn der Vater heimjagen will, bittet der Junge ſo inſtändig, bleiben zu dürfen, daß dieſer ſchließlich einwilligt und ihn mit ſich nimmt. Der Zoppel, der unter dem Verdacht ſteht, von der Sache gewußt zu haben, kriegt allerhand zu hören an dieſem Tage; zum Teufel jagen müßte man ihn, ſagt Valentin, obwohl Zoppel hoch und teuer ſchwört, der Bub ſei ganz allein, und ganz plötzlich aufgetaucht.

„Iſt noch zu jung, und Kinder gehören nicht in die Feuerlinie. Sobald es verdächtig wird, nimmſt du den Buben und bringſt ihn zur Mutter zurück. Sie ſoll ihn dann auf die Hochkaſer Alm bringen und aufpaſſen, daß er nimmer davonläuft. In zwei, drei Jahren kann er dann mitmachen, wenn er der Sach' g'wachſen iſt."

Ander iſt ſelig, wenigſtens vorderhand beim Vater bleiben zu können. „Schießen könne er ſchon", meint er, aber der Vater lacht und ſagt, er glaube es ſchon, daß er ſchießen könne, aber in die Hoſen. Zoppel iſt froh, daß die Sache ſo gut abgegangen iſt und grinſt vor Freude, er hat den kleinen lebendigen Kerl ſo in ſein Herz geſchloſſen wie den Vater, und er verſpricht, ſobald es losgehen wird, mit dem Jungen zu verſchwinden, da könne ſich der Herr Major ſchon drauf verlaſſen.

In der Feſte Hohenſalzburg hat Marſchall Lefebvre ſein Hauptquartier aufgeſchlagen. Vorſichtig fühlt er ſich täglich näher zur Tiroler Grenze vor. Es iſt ſpät Nacht und Marquis La Valette iſt noch immer beim Marſchall, der ihm zum Souper geladen hatte:

„Sie bleiben alſo dabei, daß man zuerſt die Stellung bei Melleck nehmen muß?", fragt Lefebvre.

„Gewiß, mein Marſchall."

„Der einfachſte Weg nach Innsbruck iſt es nicht."

„Aber der ſicherſte, mein Marſchall! Denn er führt über die Leiche eines Mannes, deſſen Leben mit der Hinopferung von zehn Bataillonen nicht zu teuer erkauft iſt: Valentin Sturmegger!"

Lefebvre beißt ſich die Unterlippe. Er erinnert ſich an die vernichtenden Worte des Kaiſers. La Valette aber ſetzt mitleidslos fort:

„Sturmegger hat uns dreimal die Herrſchaft über Kärnten gekoſtet, er iſt mehr zu fürchten, als alle anderen zuſammen, Andreas Hofer inbegriffen, denn er hat die Klugheit eines geborenen Soldatenführers und den verwegenen Mut eines Draufgängers. In der Armee Seiner Majeſtät wäre er Marſchall von Frankreich geworden."

Lefebvre findet dieſe Bemerkung des Marquis äußerſt boshaft; ſein Gaſt müßte doch wiſſen, wie lange er, der verdiente General, ſchon auf den Marſchallſtab wartet. Etwas kühl ſagt er:

„Auf Ihre Verantwortung Marquis! Wir greifen morgen früh bei Melleck an."

Darf ich meine Vorſchläge zur Umgehung der Talenge ſelbſt in die Tat umſetzen?"

„Sie ſind der Gruppe des Majors Seiboltsdorff zugeteilt. Sie erhalten Vollmacht, auch in die Bewegungen der anderen Gruppen einzugreifen."

„Danke, mein Marſchall! Ich werde ihr Vertrauen rechtfertigen!"

— — — — — — — — — —

Wie ein Spielzeug aus Tragant ragt der Säulenbau der Gloriette in den hellblauen Oktoberhimmel Wiens. Aber die Zierlichkeit der ockergelben Säulenbögen ſpeit heute Blitz und Rauch aus, denen rollende Donner folgen. Zwiſchen den Arkaden ſtehen Geſchütze, neben ihnen die Artilleriſten der napoleoniſchen Garde-Artillerie. Die Geſchütze ſchießen Salut.

Über dem Schönbrunner Schloßplatz reitet in der weißen Herbſtſonne eine Kavalkade von Reitern in goldſtrotzenden Uniformen und ſilbernen Küraſſen. Kirſchrote Lyoner Huſaren mit goldverſchnürtem Tolman ſind neben den grünen ſilberblinkenden Uniformen ſächſiſcher Generäle zu ſehen. Es ſind die Marſchälle und Trabanten Napoleons des Erſten. Zwiſchen ihnen reitet in weißer Uniform der öſterreichiſchen Armee ein blaſſer, ſchlanker General mit den Marſchallsabzeichen. Es iſt Fürſt Lichtenſtein, der Friedensunterhändler des Kaiſers Franz von Öſterreich. Als er die erſten Schüſſe von der Gloriette donnern hört, hält er jäh ſein Pferd an. Sein blaſſes Geſicht rötet ſich leicht, er fragt den neben ihn reitenden Marſchall Mormont:

„Was iſt das für eine Kanonenſalve?"

„Unſere Geſchütze begrüßen den eben abgeſchloſſenen Frieden, mein Marſchall!" erwidert lächelnd Mormont. Fürſt Lichtenſtein reißt ſein Pferd zurück, als wollte er umkehren. Tiefe Empörung iſt in ſeiner Stimme, als er unter dem Donner der Batterien auf der Gloriette ſagt:

„Das iſt ... das iſt ein unerhörter Übergriff meine Herren. Ich habe wohl als Bevollmächtigter meines Kaiſerlichen Herrn die Friedensbedingungen ihres Kaiſers angenommen, aber der Kaiſer von Öſterreich hat ſie noch nicht ratifiziert!"

Die napoleoniſchen Marſchälle um Lichtenſtein lächeln. Marſchall Ney ſagt mit beſtrickender Höflichkeit:

„Seine Majeſtät Kaiſer Napoleon wird natürlich ungemein bedauern, wenn durch die Voreiligkeit des Batterie-Kommandanten auf der Gloriette oder durch ein Mißverſtändnis zu früh Gloria geſchoſſen worden wäre. Aber — — — hören Sie doch, mein Marſchall!"

Von fern her klingt jetzt Glockengeläute und miſcht ſich mit dem Kanonendonner. Immer mehr Glocken beginnen zu läuten, dröhnend, jubelnd.

„Die Wiener läuten bereits den Frieden ein!" lächelt Marſchall Ney. „Ihr Kaiſer wird ſeinem Volke den Gefallen tun müſſen, ihn zu unterzeichnen!"

„Es iſt eine planmäßige Überrumpelung. Es dürfte noch nie in der Geſchichte der Welt ein Friede auf ſolche Weiſe erzwungen worden ſein." So ſagt Fürſt Lichtenſtein jetzt in eiſigem Ton und gibt ſeinem Pferd die Sporen, das aus der Kavalkade vorſchießt und an der Tête in den zweiten Schloßhof trabt.

Unaufhörlich donnern die Kanonen, alle Glocken Wiens läuten jetzt. Das Rieſengittertor des Schönbrunner Schloſſes wird von Gardiſten geöffnet, die Menſchenmenge, die ſich dahinter ſtaute, ſtrömt in den Hof.

„Vivat Kaiſer Franz! Vivat der Friede!" So jubeln die Wiener, die nicht wiſſen, daß dieſer Friede Öſterreich die illyriſchen Provinzen und das Land Tirol koſtet und viele Tauſende von todesmutigen Helden der Rache des Feindes preisgegeben werden.

Wien iſt vom harten Druck des Krieges befreit und läutet Gloria mit allen Glocken!

— — — — — — — —

In dem Verhau bei Melleck aber ſitzt Sturmegger und diktiert ſeinem Bub einen Brief, den ſie der Mutter ſchreiben wollen.

Immer wieder verliert der Valentin den Faden, wird plötzlich ſtill und ſtarrt vor ſich hin, und der Ander fragt ungeduldig, wie es weitergehen ſoll. Dann ſchreckt der Vater aus ſeinen Gedanken auf und muß ſich erſt wieder zurecht finden in der Schreiberei.

Warum er nur heute ſo zerfahren iſt? Er hat doch vor einer Stunde noch die Runde gemacht und überall die Poſten auf ihren Ständen gefunden. Iſt ſogar weit draußen vor der Stellung geweſen, auf der Straße, die nach Reichenhall führt, ohne etwas Verdächtiges wahrzunehmen.

„Vater!" drängt der Bub. „Wann mir ſo weitertun, kommen wir früher heim als der Brief."

„Wär' ſcho recht! Alsdann ſchreib': . . . und haben die Bayern keinen Fiduz mehr . . ."

„Wie ſchreib i denn Fiduz?"

„Das ſchreibſt, wie du glaubſt, Ander. Die Hauptſach' iſt, daß es die Mutter verſteht . . ., keinen Fiduz mehr, ins Tirol einzufallen . . ."

„i . . . einzufallen", wiederholt der Bub und führt ſeinen Griffel auf und ab. „Einzufallen. Weiter, Vater."

Iiiium, ſingt es in dieſem Augenblick über ihre Köpfe hinweg, und von der Straße her gellt der Abſchuß.

Sturmegger ſchnellt in die Höh', als ein wahrer Höllentanz losgeht. Von allen Seiten her kracht es, pfeift es, ſchlägt es ſplitternd in das Paliſadenholz...

Die Bayern! Als ob ſie vom grauen Himmel gefallen wären, ſind ſie da! Blaue Waffenröcke überall, aufzuckendes Feuer, Rauchwolken . . . !

„Alarm!" gellt es durch die Verhaue. „Alarm! Ruhig ſchießen! Net kopfſcheu werd'n, Mander!"

Vor und hinter der Stellung ſind ſchon Landſtürmer und Bayern in rauſende Händel verwickelt, Geſchrei und Jammern miſcht ſich mit dem Platzen der Schüſſe, dem Niederſchmettern der Kolben und Morgenſterne zu grauenhaftem Lärm. Sturmegger ſieht den Irbinger Jakele von zwei rieſigen Grenadieren angegriffen, er will zu ihm hin, als ihn von hinten einer anſpringt und ihm die Arme an die Gurgel preßt, daß er vermeint, der Kopf werde ihm abgeriſſen. Aber da bückt er ſich blitzſchnell, der Bayer fliegt über ihn hinweg ins herbſtgelbe Gras und hat ſchon die Säbelklinge zwiſchen den Rippen.

Einen Augenblick erſtarrt ihm das Blut in den Adern, neben ihm ſteht der kleine Ander und reicht ihm ein friſches Gewehr, das er mit der Rechten an die Wange reißt. Während er anlegt, drückt er mit der Linken den Buben zu Boden in Deckung. Der Schuß rettet den fallenden Perathoner, zugleich ſieht er den guten treuen Michael Rauter aus Feldkirchen unter ſchweren Säbelhieben niederbrechen, brüllt aus Leibeskräften nach Zoppel, der nirgends zu ſehen iſt, ſchleudert den kleinen Ander in eine von Gebüſch verwachſene Mulde zurück und ſpringt dann in raſender Wut vor, mitten in das wildeſte Getümmel.

Drei, vier andere ſind da — Sturmegger haut um ſich wie ein Raſender, trifft auf klirrendes Eiſen, in weiches Fleiſch, ſieht einen den Schießprügel fallen laſſen und mit beiden Händen nach dem zerfetzten Geſicht greifen, ſieht Blut über verkrampfte Fäuſte ſprudeln, einen Tſchako mit zerhauenem Sturmband wegrutſchen — da klingt ſein Säbel auf, als ob er in tauſend Stücke zerſprungen wäre, und er hat nur mehr den Griff mit einem Stumpf in der Hand. Harte Hiebe treffen ihn in die Seite, in den Rücken, einer rennt ihm das Bajonett hinein. Er brüllt vor Schmerz, driſcht mit den bloßen Fäuſten um ſich, tritt einem Rieſenkerl den Stiefel in den Bauch — iſt frei, rennt, rennt gegen das Sallchufer, will über die Steine hinunter, als ihn wieder einer anſpringt und zu Boden reißt.

Er fühlt feuchtes Blut im Geſicht und bekommt keine Luft mehr. Die Finger des Angreifers klammern ſich eiſern um ſein Genick, drücken ihn nieder. Da geben ihm Wut und Todesangſt noch einmal die Bärenkräfte zurück, die ihn hundertmal gerettet haben. Er ſtemmt die Laſt beider Körper hoch, wirft die Gegner ab, packt ſie um die Mitte; verliert das Gleichgewicht und rollt, hart aufſchlagend, mit beiden über die Uferfelſen hinunter, ſtürzt in das eiſige Waſſer, wird ein paar Mannslängen weit mitgeriſſen, faßt wieder Stand und taucht mit der letzten Kraft die wild um ſich ſchlagenden Gegner unter, bis zuerſt einer und dann der andere ſtill iſt und ſchwer...

Sturmegger zieht den einen der beiden Toten hoch, ſtarrt ihm ins Geſicht, ſchließt die Augen, öffnet ſie wieder — das Bild bleibt. Der Goldkragige da mit den naſſen Haarſträhnen auf der Stirn iſt La Valette! Er läßt ihn los, ſieht ihn wegtreiben. Ein paarmal noch taucht der blaue Rock auf, der Kopf mit dem ergrauten Haar, dann iſt die Erſcheinung endgültig in den ſchäumenden Wellen verſchwunden.

Mühſam atmend hält ſich Sturmegger an den Uferſteinen feſt. Die Schmerzen in ſeiner rechten Hälfte ſind kaum erträglich. Am liebſten würde er ſich fallen laſſen, untergehen in der toſenden Kälte um ihn her, ſo nah fühlt er ſich dem dunklen, troſtvollen Nichts der Ewigkeit. Aber da reißt er die Augen wieder gewaltſam auf; Stimmen ſind über ihm, Rufe. Zwei Schützen

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 35 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11—17, Fernruf 22131, zwiſchen 12—14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.

Vielleicht gewinnst Du!

Mach' mit beim FEX-Preisausschreiben

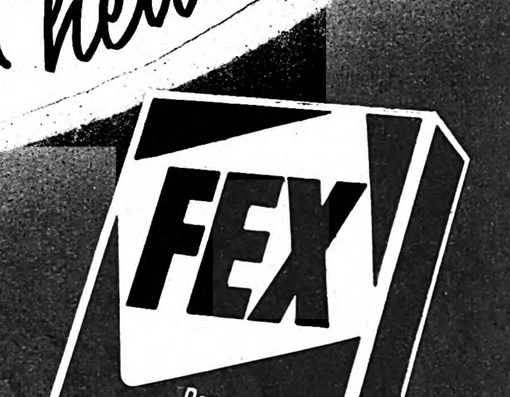
1. PREIS

4800 RM

Außerdem weitere 789 Preise im Gesamtwert von 15240 RM

Prospekte mit den genauen Bedingungen sind in den Geschäften erhältlich. Einsende-Adresse: Sunlicht Gesellschaft AG., Berlin C 2, Postschließfach 78, Abteilung FEX-Preisausschreiben „FÜR DEIN KIND". Einsendungen aus der Ostmark sind zu richten an die Österr. Georg Schicht A.G., Wien I, Schenkenstraße 8-10.

Versuch' Dein Glück – Schreib' heute noch!


FEX
Das zeitgemäße Waschmittel für alle feine Wäsche
ALKALIFREI
nur 28 Pfg.

FEX *alkalifrei*

Die große Neuschöpfung auf dem Gebiete moderner Waschmittel

SUNLICHT GESELLSCHAFT

F78-230a

11 Uhr 15 gehts weiter –

Eine kurze Verhandlungspauſe iſt eine Wohltat und oft ſo nützlich für den Fortgang der Arbeit. Da beruhigen ſich die Gemüter, klären ſich die Gedanken – beſonders wenn alle die Pauſe zur erfriſchenden Pauſe machen mit „Coca-Cola" eiskalt, dem herzhaften Getränk, das ſo gründlich erfriſcht und belebt und immer und überall gut ſchmeckt.

TRINK Coca-Cola
KOFFEINHALTIG, KÖSTLICH UND ERFRISCHEND

Das Warenzeichen „Coca-Cola" iſt das allbekannte Kennzeichen für das einzigartige Erzeugnis der Coca-Cola G.m.b.H.

ſpringen, gleiten die Felsſtufen herunter. Einer blutet an der Schulter, ſein ganzes Hemd iſt rot; der andere hat einen Stutzen quer über den Rücken, er ſcheint unverletzt zu ſein.

„Himmel, den Valentin hat's erwiſcht!" ruft der Unverletzte, als ob er ein Geſpenſt erblickt hätte.

„Is nix g'ſchehn! Gebt's mir nur ... eine ... Hand!"

Sie halten ſich an den Handgelenken, waten zu dritt in das ſchwer ziehende Waſſer hinaus, rutſchen, gleiten über aalglatt geſchliffene Steine, ſpüren Schotter unter den Füßen, erwiſchen die jenſeitigen Uferſtellen. Steigen aus der grauſigen Kälte, klimmen Griff um Griff aufwärts. Der mit dem Stich in der Schulter bleibt aufſtöhnend auf einem bemooſten Zacken liegen, ſtreckt ſich langhin, kann nicht mehr weiter.

In dieſem Augenblick fährt es Sturmegger wie ein Blitzſchlag durch den Kopf: Der Bub! Der Ander! Er hat ja den Buben nicht bei ſich! Am End haben ſie ....

„Gib dein Stutzen her!" ſagt er zu den Schützen hinüber und ſtreckt den Arm aus.

„Was willſt denn tun damit?"

„Den Stutzen gib her!" brüllt der völlig Verſtörte drohend. „Mein Bub iſt drüben bliebn, verſtehſt denn nit!"

Der Schütze klettert näher heran. „Plärr nit ſo!" flüſtert er. „Verratſt uns ja, du Narr! Kannſt net noch amol durchs Waſſer, erſaufſt ja ...."

„Mein Bubn will i holn, gib das Brennſcheit her!"

„Biſcht verruckt? Sie erſchlagen dich ja wie an Haſn! Nimm Vernunft an, Sturmegger!"

Der Feuerteufel hört das alles nur mehr wie aus weiter Ferne. Er ſpürt es warm über ſeinen rechten Schenkel herunterrinnen und vor ſeinen Augen beginnen plötzlich glühende Kreiſe zu ſchwimmen. Da packt ihn der Schütze am Leibriemen und hält ihn feſt, ſonſt würde er hilflos in die Tiefe ſtürzen.

19.

Jeden Widerſtand überrennend flutet der Feind durch das Drautal, ſengt und brennt Höfe und Anweſen nieder, erſchießt, was ihm in die Hände fällt, Männer, Weiber, Kinder, einerlei. Eine zweite Diviſion iſt über Gmünd her im Anmarſch. Die geringen Streitkräfte der Kärntner dort ſind in alle Winde zerſtreut, ein Teil hat ſich gerade noch rechtzeitig ins Gebirge weſtlich des Lieſer- und Maltatales zurückziehen können. So liegt das Land offen vor einem Feind, der weiß, daß es bei jedem Schritt um Leben oder Tod geht. Es ſind Beſtien, keine Soldaten mehr, die der Befehl ins Land treibt.

Die Höhen und Täler, Dörfer und Wälder am Südufer der Drau ſind noch voll von bewaffneten Bauernhaufen. Tauſende und aber Tauſende ſind es, die planlos herumziehen, die das furchtbare Geſchehen des Krieges nicht mehr losläßt und die doch unſagbar müde ſind des Mordens und Brennens, des endloſen Jammers, dem ſie zu innerſt verfallen ſind. Der Feind iſt in Spittal, in Sachſenburg, in Villach. Wie ein gepanzerter Drache liegt er im ganzen Drautal. Langſam ſind ſeine Bewegungen, aber von unbeirrbarer Sicherheit.

Unter denen, die da völlig hoffnungslos umherſtreifen, reitet wieder der Sturmegger. Er weiß nicht mehr, wo ſein Ziel iſt. Seine Augen glühen fieberig in tiefen Höhlen, ſeine Wangen ſind eingefallen, daß ſich nur mehr die Haut über die Knochen zu ſpannen ſcheint; das Haar hängt ihm wirr in die Stirn; dünne, unwahrſcheinlich abgemagerte Hände umkrampfen das Zaumzeug, Joppe und Hemd ſtehen ihm bis zum Leibgurt offen, als ob er nicht genug bekommen könnte von der kalten, feuchten Herbſtluft. Die ihm begegnen, erſchrecken vor ſeiner Erſcheinung, vor dem ſtarren Blick ſeiner brennenden Augen; und erkennen ſchaudernd in dieſem furchtbaren Abbild den Mann von Aichhorn, den Feuerteufel, den Valentin Sturmegger.

Jetzt weiß der Furchtloſe ſelbſt nicht mehr, wohin das Schickſal ſie alle miteinander treiben wird. Schmerzhafte Wunden trägt er, unheilbare an Seele und Leib. Mühſam hat er ſich von Melleck fortgeſchleppt, als er durch gefangene Bayern erfuhr, daß ſie ſeinen Sohn nach München gebracht haben.

In Mühldorf hatte ihn der Ruf Türks angetroffen: „Auf Kärntner! Um des Himmels willen, nur jetzt net nachlaſſen! Wir kämpfen für unſer Freiſein mit aller Gewalt und Kraft! Es iſt ein gerechter Kampf!" So hieß es in dem Laufbrief, den der Türk, unter dem Decknamen Johann Baptiſt Seybold durchs Land ſandte. Der Brief reißt den Valentin wieder hoch. Er ſitzt auf und reitet ins Drautal, der Bader prophezeit, daß es ſein Tod ſein werde.

„Nur jetzt net nachlaſſen!"

Ein Verband hält ihm Seele und Leib zuſammen, die Knechte müſſen ihn in den Sattel heben.

„Nur jetzt net nachlaſſen!"

Das Salzwaſſer treibt es ihm aus den Augen vor Schmerz, aber er ſitzt im Sattel, er reitet, reitet.

Mühſam gelingt es ihm, die verlorenen Haufen wieder zuſammenzuſchweißen. Er läßt die Brücken bei Sachſenburg und Spittal zerſtören, nimmt in Mölltal nach einem wilden Gefecht ein franzöſiſches Bataillon gefangen, erbeutet die Munition, die ſie für das letzte große Treffen, für die Entſcheidung brauchen. Lange darf ſie nicht auf ſich warten laſſen, dieſe letzte Entſcheidung. Er fühlt, daß die letzte Kraft verrinnt, ſeine und die des ganzen Volkes . . .

— — — — — — — —

Es iſt zu Ende! Am 19. Oktober verkündet der Donner der franzöſiſch-bayeriſchen Geſchütze im ganzen Land den „Frieden von Schönbrunn". Haufenweiſe verlaſſen die Bauern ihre Stellungen, flüchten vor den nachdringenden Franzoſen gegen Süden, verlaufen ſich in den Bergſchluchten und Wäldern. Der Feuerteufel aber ſteht feſtgewurzelt wie ein entlaubter Baum, dem der Sturm nicht mehr ankann; ſteht vier Tage noch am rechten Flügel der befohlenen, altbewährten Schlachtordnung, vor den Bergen ſeiner engſten Heimat, bis ihm die letzten Kompanien heimlich davongehen, bis er nicht mehr als einige Hundert der Treueſten um ſich hat.

Mit Not und Liſt kann er ſich noch nach Aichhorn durchſchlagen. Auf den ſchon tief verſchneiten Höhen, wo er in einer Alm mit den letzten Getreuen Kriegsrat hält, kommt ihm endlich die gedruckte Friedensproklamation aus Wien zu Geſicht. Weinend verabſchiedet er ſeine Kampfgenoſſen. Die Alpenländer ſind endgültig geſchlagen. Die ehemaligen Anführer ſind vogelfrei. In grauſamſter Art hält der Sieger Gericht. Steckbriefe jagen nach Sturmegger. Sein Bild iſt überall angeſchlagen, jeder Soldat hat es in Händen, fünfhundert Gulden ſind auf ſeinen Kopf geſetzt. Mit dreizehn ſeiner getreueſten Schützen flieht er, gehetzt, geſucht, gejagt, durch tiefen Schnee immer höher in die Berge, von Alm zu Alm.

Wochenlang geht die Hetze. Auch ſeine letzten dreizehn haben ſich nach und nach verlaufen. Allein hauſt er in einer entlegenen Hütte am Mallnitz Tauern. Er fängt ſich, um den nagenden Hunger zu ſtillen, und weil er Schüſſe nicht riskiert. Gemſen in Schlingen. Das kommt ihm, dem leidenſchaftlichen Jäger, hart an. Dann und wann ſchleicht er zu den oberſten Berghöfen hinab, um ſich Lebensmittel zu holen. Gern ſteckt ihm jeder zu, was er hat — und ſchweigt.

„Jeder, der dem Inſurgentenhäuptling Unterkunft, Eſſen oder Lager gibt, iſt mit Haus und Hof verfallen und hat die Todesſtrafe zu erwarten.“

Auf dieſe Proklamation wagt ihm niemand mehr zu helfen. Siebzehn Tage lang liegt der Gehetzte faſt ohne Eſſen, ohne Feuer, mit aufbrechenden Wunden, halb erfroren und krank irgendwo auf dem Berg. Da ſieht er beim Schneetreiben eines Morgens Leute den Berg heraufkommen auf ſeine Almhütte zu. Zum Letzten bereit, liegt er hinterm Gewehr, den Finger am Abzug. Schon will er ſchießen, da ſieht er, daß es ſein treuer Knecht, der Zoppel iſt und ſeine Frau mit den drei Kindern. Sie ſind wie der Vater auf der Flucht. Man wollte ſie als Geiſeln verſchleppen, um den Feuerteufel klein zu kriegen. Das iſt zuviel für ihn. Jetzt bricht ſein Herz.

Aber die Not der Seinen reißt ihn wieder hoch. Nach Tagen der Verzweiflung, der grauſamſten ſeeliſchen und körperlichen Leiden, ſiegt die unzerſtörbare Kraft in ihm. In den unſichtigen, ſchneedurchwirbelten Nächten trägt er die Kinder über die Grenze der mit Blut und Brand geſchändeten, geknechteten Heimat. Beinahe erfriert ihm in der grimmen Januarkälte das Kleinſte im Arm. In der dritten Nacht kommt er ins Lungau.

20.

Ein raſſelndes Fuhrwerk aus Manterndorf fährt gegen Tamsweg. Sturmegger ſitzt neben dem Kutſcher, die kleine Marie hat er auf den Knien. Die große Marie ſitzt rückwärts auf einem bequemen Lederſitz, den kleinen Sepp hat ſie im Arm, die Anna hält ſich, vom Wagen arg geſchüttelt, feſt an die Mutter. Dieſe erfährt aus dem Geſpräch der Männer viele intereſſante Neuigkeiten. Der franzöſiſche Kaiſer ſoll die öſterreichiſche Kaiſertochter, Erzherzogin Maria Luiſe, zur Frau bekommen. Der Bräutigam ſei aber noch mit ſeiner erſten Frau verheiratet und ſo muß der Papſt die erſte Ehe in aller Eile trennen:

„Eine muſelmanniſche Wirtſchaft“, ſo nennt jetzt der Kutſcher den Vorgang. Er kann es überhaupt nicht begreifen, wie man dem Erzfeind ſeine Tochter geben kann. Aber das Ganze habe ein Miniſter gemacht, der mit den Franzoſen gut Freund ſein ſoll; Metternich heiße er.

Sturmegger hört den ſtoßweiſen Erzählungen des Kärntners erbittert zu:

„Dreißig Millionen Contribution und nit ein Kreuzer laßt er nach, und der Filz will unſer Schwiegerſohn werden?“ knurrt der Fuhrmann, der ſich, wie alle Welt, über die Schäbigkeit des kaiſerlichen Eidams bitter beklagt. Das Niederträchtigſte an der Sache iſt aber, daß der Erzherzog Johann auf Befehl ſeines neuen Schwagers nach der Steiermark verbannt iſt. Wo der Erzherzog in der Steiermark ſich zur Zeit aufhalte, möchte der Sturmegger wiſſen. Das kann niemand genau ſagen, aber wenn der Herr nach der Steiermark wolle, würde er den Prinzen Johann ſchon irgendwo erfragen. Die kleinen ruppigen Pferde gehen langſamer, denn Seetal kommt in Sicht.

(Fortſetzung folgt.)

Für
JEDEN Schönheitstyp
den
PASSENDEN Ton
Tosca-Compact
1.– und 1.80
Ersatzfüllung
-.70 und 1.-
4711 TOSCA Compacts PUDER · ROUGE
3961

Hier darf kein Kalk abgeladen werden!

Die feinen Wäſcheſtücke, neuzeitliche, duftige Gewebe und hauchzarte Strümpfe können Kalkablagerungen noch viel weniger vertragen als die Weißwäſche!

Darum iſt es gut, daß die Perſil-Kaltwäſche die empfindlichen Gewebe vor den ſchädlichen Kalkablagerungen bewahrt und obendrein der Wäſche ihr natürliches duftiges Ausſehen und die Leuchtkraft ihrer Farben zurückgibt.

Kalt waſchen mit Persil – das ſchont nicht nur, das reinigt auch!
VP56 / 39

PETER PAUL BERTRAM:

Das Ständchen

Captain Page von der Mordkommiſſion und Staatsanwalt Kinley waren auf dem toten Punkt angelangt. „Sie ſagen ſelbſt, Kinley, daß wir Torel nicht länger feſthalten können. Sein Anwalt war da und iſt bereit, jeden verlangten Betrag als Kaution zu erlegen. Und wir haben einwandfrei feſtgeſtellt, daß Torel McGregor nicht getötet hat. Wir können ihm aber nicht beweiſen, daß er geſehen hat, wer McGregor umgebracht hat. Unſere einzige Chance, feſtzuſtellen, wer der Mörder iſt, beſteht darin, den Mörder über den Stand unſerer Unterſuchungen im unklaren zu laſſen und zu hoffen, daß er ſich durch eine Unvorſichtigkeit verrät. Und dazu müßten wir verhindern, daß Torel freikommt und Gelegenheit hat, ſich mit dem Mörder in Verbindung zu ſetzen."

Staatsanwalt Kinley nickte. „Sie laufen offene Türen ein, Captain Page. Ich weiß das ebenſogut wie Sie. Aber Torel hat einflußreiche Verbindungen, und wenn ich mich ſeiner Enthaftung widerſetze, gibt es nicht nur Stunk, ſondern es kann mich meinen Poſten koſten. Laſſen Sie Torel beſchatten und ſeine Telephongeſpräche abhören, desgleichen die Telephongeſpräche ſeiner Freunde und der Lokale, in denen er verkehrt. Der Mörder wird ihn entweder bei ſich zu Hauſe oder in einem Lokal, in dem Torel verkehrt, oder bei Torels Freunden anzurufen verſuchen."

Widerwillig ſtimmte Captain Page zu. Er gab ſeine Befehle, und eine Stunde ſpäter wurde Torel entlaſſen.

Zwei Tage vergingen, ohne daß ſich etwas ereignete. Die Zeitungen begannen gehäſſige Bemerkungen über die Polizei und ihre Unfähigkeit zu machen; denn McGregor war ein angeſehener Bürger der Stadt geweſen, und ſeine Ermordung hatte viel Staub aufgewirbelt.

Am dritten Tag kam Sergeant O'Donnell aufgeregt in das Büro Captain Pages geſtürzt. „Nun, Chief, hier haben wir einen Anhaltspunkt, aber ich weiß nicht, ob es uns etwas nützen wird. Torel hat heute mit dem Mörder ein Telephongeſpräch geführt. Aus einem Telephonautomaten, wie wir ſogleich feſtgeſtellt haben. Aber als der Radiopatrouillenwagen dort ankam, war die Zelle bereits leer."

„Und was ſprachen ſie?"

„Hören Sie ſich's ſelbſt an. Wir haben das Geſpräch mit dem elektriſchen Diktaphon feſtgehalten."

Wenige Minuten ſpäter hörte Captain Page aus dem Lautſprecher die Wiedergabe des Diktaphons:

Stimme des Mörders: Hallo, Torel . . .

Torel: Sprich nicht weiter! Ich habe begründeten Verdacht, daß meine Telephongeſpräche abgehorcht werden. Wir müſſen uns aber ausſprechen. Haſt du eine Idee?

Stimme des Mörders: Ja. Paß genau auf! Kennſt du dieſe Melodie? (Er pfeift ein paar Takte.)

Torel: Ja. Das iſt doch —

Stimme des Mörders: Nicht ſagen, was es iſt! Kennſt du das Ständchen daraus?

Torel: Ja.

Stimme des Mörders: Gut. Kennſt du den Takt, in dem es geſchrieben iſt?

Torel: Ja.

Stimme des Mörders: Dann ſchreibe die beiden Ziffern nicht unter-, ſondern nebeneinander, und wenn du dieſe vierſtellige Zahl haſt, ſo ſubtrahiere davon 1734. Das iſt die Telephonnummer eines Automaten, wo ich in genau zwei Stunden ſein und deine Ankunft erwarten werde. Geh du zu irgendeinem Telephonautomaten und rufe mich dort an. Die Zentrale iſt „Wabaſh".

Torel: O. K. — —

Captain Page überlegte. „Wann hat das Telephongeſpräch ſtattgefunden?"

„Vor fünfunddreißig Minuten", antwortete O'Donnell.

Page überlegte. Dann griff er zum Telephon. Wenige Sekunden ſpäter war er mit dem Kapellmeiſter des Chikagoer Opernhauſes verbunden. „Hören Sie, Maeſtro! Können Sie, wenn ich Ihnen durch das Telephon ein paar Takte vorpfeifen laſſe, feſtſtellen, was das iſt?"

Der Maeſtro verſprach, ſein Beſtes zu tun.

Page ließ das Diktaphon ſpielen und hielt das Mikrophon des Telephons nahe an den Lautſprecher.

„Das iſt die Don-Juan-Ouvertüre", erklärte der Maeſtro.

„Fein", ſagte Page. „Und in welchem Rhythmus iſt das Ständchen geſchrieben?"

„Sechs Achtel", antwortete der Dirigent. „Wozu braucht das die Polizei?"

Aber Page hatte bereits abgehängt.

Als ein junger Mann fünf Viertelſtunden ſpäter unauffällig den Telephonautomat mit der „Wabaſh"-Nummer 5134 betrat, war er maßlos überraſcht, als zwei Detektive ihn feſtnahmen. Sein mit Torel geführtes Geſpräch genügte, um ihn des Mordes zu überführen.

Später beſprachen Page und Kinley den Fall. „Was ich nicht begreiſe —", ſagte Kinley, „wie kommt es, daß ſolche Banditen auf ſo gutem Fuß mit Mozart ſtehen?"

Page lächelte. „Es ſind Zigeuner. Sie alle lieben die Muſik und ſingen. Und ich wünſchte nur, dieſe ſchwarzhaarigen Burſchen mit den Glutaugen würden ſich mehr mit Muſikinſtrumenten als mit Revolvern und Piſtolen beſchäftigen."

JUDA zieht in den Weltkrieg

TATSACHENBERICHT VON HANS JORDING

(8. Fortſetzung)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

Hochehrwürden ſenkt für eine kurze Pauſe den ſanften Blick; dann fährt er fort, die Rechte leicht erhoben, als halte er zwiſchen Daumen und Zeigefinger die letzte Erkenntnis bereits gebändigt:

„Geſtatten Sie mir, Mylords und Gentlemen, Ihnen raſch ein paar geſchichtliche Tatſachen ins Gedächtnis zurückzurufen, die zum Verſtändnis meiner Folgerungen von weſentlicher Bedeutung ſind. Wir wiſſen aus der Schrift, daß das jüdiſche Königreich nach dem Tode Salomons in das nördliche Iſrael unter Jerobeam und in das ſüdliche Iſrael — oder Juda — unter Rehabeam aufgeteilt wurde. Obwohl nun getrennt, allerdings nur ſo, wie etwa England und Schottland oder Nordamerika und Südamerika, blieben beide Völker dennoch in innigſter Verbindung bis zum achten Jahrhundert vor Chriſti Geburt, wo das nördliche Iſrael in die Gewalt ſeiner Feinde geriet und, wenn ich ſo ſagen darf, nach Nordoſtaſſyrien deportiert wurde. (Alſo in jene Gebiete, auf die auch heute gerade unſere Blicke wieder mit angeſpannteſter Aufmerkſamkeit gerichtet ſind. Doch das nebenbei ...) Zwei Jahrhunderte ſpäter bereitete dann Nebukadnezar dem ſüdlichen Iſrael, alſo den Stämmen Juda und Benjamin, ein gleiches Schickſal, indem er 587 v. Chr. Jeruſalem zerſtörte und Männer, Weiber und Kinder in die babyloniſche Gefangenſchaft hinwegführte. Während aber nun, wie wir vom Propheten Esra wiſſen, Juda nach ſiebzigjähriger Gefangenſchaft wieder in die Heimat zurückgelangte, blieben die zehn Stämme des nördlichen Iſrael verſchollen und ihr Schickſal ungewiß, bis es unſerem Jahrhundert gelang, hier das tiefe geſchichtliche Dunkel zu einer wundervollen und beglückenden Erkenntnis aufzuhellen: Die zehn verlorenen Stämme Iſraels gelangten nach Britannien, um hier die wahre Heimat ihrer Verheißung zu finden und ſich bereitzuhalten, dem Bruderſtamme Juda nach ſeiner Vertreibung aus Paläſtina eine neue Heimſtätte zu bieten! — — Es wird nun meine Aufgabe, Ihnen, Mylords und Gentlemen, im einzelnen und Schritt für Schritt den Weg zu zeichnen, den die Stämme des nördlichen Iſraels von Aſſyrien aus genommen haben, um ſchließlich — —“

3.

Eine erregte Auseinanderſetzung an der Verbindungstür zum Spielzimmer — — dann kracht mit einem rieſigen Aufwand an Muskelkraft Oberſt Robert G. Oppenheim, der britiſche Militärattaché im Haag, in den Saal und marſchiert ſporenklirrend bis in den Bereich der erſten Tiſchreihen.

Colonel Oppenheim iſt, um es gleich vorweg zu nehmen, nicht nur Militärattaché, mit der Genehmigung, die Uniform der „Royals“, des exkluſiven 1. Kgl. Dragoner-Regiments, tragen zu dürfen, ſondern zugleich auch ein prominentes Mitglied des engliſchen Geheimdienſtes, der Militär-Freimaurerloge „Household Brigade Loge Nr 2614“, ſowie ſchließlich des vorbereitenden Ausſchuſſes des „Central Comittee for National Pattriotic Organizations“. Mithin iſt er alſo mit genügend Würden begabt, die ihm einen gewiſſen Freibrief für das ſoeben begangene geſellſchaftliche Verbrechen ſichern, ganz abgeſehen davon, daß er ja auch zu den geladenen Gäſten dieſes Abends gehört.

Für Hochehrwürden iſt er allerdings in dieſem Augenblick die fleiſchgewordene Ausgeburt der Hölle, indes die Mehrzahl der tödlich gelangweilten Banketteilnehmer durchaus verſucht iſt, ihn als einen Heilsbringer aus Himmelshöhen zu grüßen.

Oberſt Oppenheim, in ſichtlicher Erregung, ſchlägt die Hacken zuſammen und verneigt ſich gegen die langgeſtreckte Quertafel, in deren Mitte Lord Natty im Schatten ſeines Toaſtmeiſters mehr ruht als ſitzt.

„Mein Lord Rothſchild, Hochehrwürden, Mylords und Gentlemen“, knarrt er, „ich bitte um Ihre Verzeihung für mein formloſes Eindringen, das in gewiſſen Umſtänden ſeine Urſache hat, die ich bitte, kurz angeben zu dürfen — —“.

„Bitte, Oberſt Oppenheim, bitte ...“, krächzt gewährend des Hauſes Oberhaupt.

Dankende Verbeugung, und dann:

„Ich komme ſoeben vom GHQ. (General-Hauptquartier), wo heute abend vom ruſſiſch-deutſchen Kriegsſchauplatz in Oſtpreußen die Nachricht eingetroffen iſt, daß die ruſſiſche Narew-Armee von den Deutſchen reſtlos vernichtet worden iſt. Der Umfang der Kataſtrophe iſt im Augenblick überhaupt noch nicht abzuſchätzen, da man nicht weiß, wie weit möglicherweiſe auch die Armee Rennenkampf von dem Ereignis in Mitleidenſchaft gezogen worden iſt. Die Nachrichten lauten noch zu widerſpruchsvoll. An der Vernichtung der Narew-Armee iſt jedoch kein Zweifel mehr möglich. Die Deutſchen behaupten, 100 00 Gefangene gemacht ſowie den geſamten Geſchützpark erbeutet zu haben ...“

Eiſige Stille.

Der Oberſt ſpricht haſtig weiter.

„Auch die Nachrichten vom Nordfranzöſiſchen Kriegsſchauplatz lauten mit jeder Stunde beſorgniserregender. Wenn kein Wunder geſchieht, iſt die Nordküſte und vielleicht ſogar Paris in wenigen Tagen in der Hand der Hunnen. Was das für England bedeutet, brauche ich

6024

Angenehmer rasieren!

Je geschmeidiger die Haut, desto angenehmer ist das Rasieren. Nivea-gepflegte Haut ist auch in der rauhen Jahreszeit so glatt und elastisch, daß die Klinge leicht und schmerzlos darüber hingleitet. Selbst bei scharfem Rasieren gegen den Strich entsteht keine Reizung und Spannung, gibt es keine aufgesprungenen Stellen mehr. Es ist wirklich ein famoser Tip für alle Herren, die sich oft rasieren müssen: erst NIVEA-CREME, dann einseifen, dann rasieren!

NIVEA-CREME in Dosen: 22, 50 und 90 Pfennig
NIVEA-CREME: kleine Tube 30 Pf., große Tube 50 Pf.

Für die Pflege und zum Schutz der Haut

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE
eucerithaltig – hautverwandt!

Solidox bekämpft den Zahnstein durch Sulforizin Oleat

Wiſſenſchaftliche Unterſuchungen und kliniſche Erprobungen haben vielfach bewieſen: Solidox bekämpft beim Zähneputzen den häßlichen Zahnſtein – vor allem ſeine Neubildung.
Auch Sie ſollten ſich dieſen Fortſchritt zunutze machen und Solidox jeden Morgen und Abend verwenden! Dieſe hervorragende Zahnpaſta von beſonders angenehm erfriſchenden Geſchmack hilft Ihnen, Ihre Zähne ſchön, weiß und geſund zu erhalten.

Zahn stein bekämpfend

Das Besondere an Solidox Zahnpasta ist der durch Deutsches Reichspatent geschützte Gehalt an Sulforizin-Oleat gegen Zahnstein.

SOLIDOX

Tube 40 Pf. Große Tube 60 Pf.

Die Qualitäts-Zahnpasta für alle

Ihnen wohl nicht erſt im einzelnen auszumalen. Dennoch dürfen wir die Lage noch nicht allzu peſſimiſtiſch beurteilen, ſondern müſſen hoffen, daß trotz des Rückſchlages in Oſtpreußen die ruſſiſche Dampfwalze wieder in Gang, und zwar ſchnellſtens wieder in Gang kommt, und daß es gelingt, den Vormarſch der Hunnen in Nordfrankreich abzuſtoppen. Jedenfalls iſt aber die Lage ſo kritiſch, daß keine Zeit verloren werden darf, um ſofort die moraliſchen Widerſtandskräfte bis aufs äußerſte zu entwickeln und ihre Quellen mit den Mitteln zu verſehen, die — ich ſpreche es offen aus, Gentlemen — in Ihrer Hand liegen. Es wäre notwendig, damit ich es ganz deutlich ſage, innerhalb unſeres Kreiſes ſofort einen Fonds zu ſchaffen, der es ermöglicht, ohne Zeitverluſt und in jedem notwendigen Umfange Maßnahmen und Gegenmaßnahmen dort anzuſetzen, wo es erforderlich und nützlich erſcheint.“

Stille . . .

Stille, die vor Erregung kniſtert, zu beben ſcheint, unter deren hauchdünner Oberfläche Kräfte wach geworden ſind, die jetzt in jeder Sekunde den Mantel der Erſtarrung dröhnend, berſtend zerreißen können.

Oberſt Oppenheim, Alljudas Makkabäus, ſteht da, mit breiten, ein wenig kummervoll gerundeten Schultern und wippt erwartungsvoll auf ſeinen Zehenſpitzen.

Und da zeigt ſich, daß an Alfred de Rothſchild doch noch ein wenig mehr dran iſt, als nur ein Haufen Gedächtnislücken.

Plötzlich aufſpringend, wirft er den Oberkörper wie ein Sechstagefahrer nach vorn über den Tiſch und kreiſcht wild:

„Jeder Betrag, Oberſt, ſteht Ihnen zur Verfügung! Zehn, zwanzig Millionen, ſofort —! Aber ſetzen Sie die Hölle in Bewegung, leeren Sie die Zuchthäuſer aus und hetzen Sie ihnen die Peſtilenz auf den Hals! — Kaufen, rauben, ſtehlen Sie den Hunnen den letzten Sack Mehl vor dem freßgierigen Maul weg! — — Laſſen Sie ſie verrecken — an Seuchen, an Hunger — — an allem, was Sie vermögen — —! Aber retten Sie England, unſere Heimat, Bruder Oppenheim, retten Sie mein geliebtes Paris — —! Bruder Oppenheim, Oberſt, ich zahle — — ich zahle — ſofort! — —“

Und — der Bann iſt gebrochen.

Im nächſten Augenblick iſt Oppenheim umringt von einer Horde tobſüchtiger, wildgeſtikulierender Männer, die ſich ſchreiend mit ihren „Offerts“ überbieten, als wollten ſie eine Börſenhauſſe in Szene ſetzen.

Eine Börſenhauſſe in Hunger, Vernichtung, Verderben und ſchäbigſter Tücke . . .

*

Einige Tage ſpäter melden die engliſchen Zeitungen die Gründung des „Central Commitee for National Patriotic Organizations“ mit dem Sitz im Canadian Pacific Building 62, Charing Croß, London WC. Als Präſident des Central Committee werden der Sehr Ehrenwerte Earl of Roſebery und der Sehr Ehrenwerte Arthur James Balfour genannt; die Ehrenpräſidentſchaft ſteht dem jeweiligen Premierminiſter zu. Auch einige andere ſehr prominente Namen werden in der Hierarchie des Präſidiums erwähnt, allerdings kein Mitglied des Hauſes Rothſchild und noch viel weniger ein gewiſſer Oberſt Oppenheimer, der ja ſchließlich — königlich großbritanniſcher Militärattaché n Holland iſt und deshalb ſein „Geſicht“ wahren muß. Wie er dieſes Geſicht allerdings wahrt, wird noch zu berichten ſein . . .

Und Hochehrwürden Lancaſter?

Er iſt wider Erwarten nicht über das Vikariat von St. Stephens, die ſchöngeiſtigen Damentees und über die 100-Zeilen-Sonntagspredigten in Lord Levy-Burnhams Blätterwalde hinausgediehen — —, trotzdem er ſeine Weisheiten über Nord- und Südiſrael in zwei ſehr erbaulichen und erheiternden Schriften zuſammengefaßt hat . . .

V. Gottes Segen bei Cohn.

1.

Durch die Berliner Friedrichſtraße ſchaukelt ein Pferdeomnibus der Linie Marheineckeplatz—Stettiner Bahnhof. Die beiden Pferdchen, die den Wagen ziehen, ſind zwei verzweifelt dürftige Zoſſen, doch dafür iſt das Mundwerk des Schaffners noch goldechte, allerbeſte Friedensausführung.

Einen Humor hat der Alte! — Da kann man bloß die Ohren ſchütteln. So eine Type!

Der junge knabengeſichtige Unteroffizier, der hinten auf dem „Blumenbrett“ des Omnibus ſteht, muß alle Augenblicke ſchmunzeln, wenn der Alte in der Unterhaltung mit den Fahrgäſten wieder einmal ſo eine urtrockene Urberliner „Backpflaume“ an den Mann gebracht hat.

Als der Wagen ſich der Beſſel- und Puttkamerſtraße nähert und der Schaffner in nicht ganz unzutreffender Verdrehung der Vorſilben „Puſſel- und Bettkammerſtraße“ ruft, meint der Junge lachend: „Nana, Schaffner, ſo ſchlimm wird es ja hier auch nicht mehr ſein, was?!“

Darauf der Alte, biederernſt: „Schlimm?! Wat heißt hier ſchon ſchlimm, Unteroffizier! Schlimm is, wenn unſereins gegen Monatsende vergeblich nach'm Groſchen ſucht und ſich ſtatt deſſen bloß die Neeſe im Pochtmonnee abbricht. Det is ſchlimm! Doch det die Damens von der ſüdlichen Friedrichſtraße hier noch immer munter ihren täglichen und nächtlichen Geſchäften nachgehen, det is ſchließlich nicht ſchlimmer und nich beſſer als der ganze Sauſtall in dieſer Gegend überhaupt!“

Der Unteroffizier hebt fragend den Blick. „Entſchuldigen Sie, aber das verſtehe ich nicht ganz . . .“

„Nee, natürlich nich, det kann ich mir denken“, nickt der Schaffner, ernſt geworden, und ſtreicht ſich ſeinen buſchigen Schnauzer. „Dafür haben Sie ja ſchließlich auch das E.K. auf'm Waffenrock und die ‚202‘ auf der Achſelklappe! Jaja, ihr Deibelskerle, ihr verſteht bloß mit ‚Deutſchland, Deutſchland über alles‘ gegen ein Artillerieverhack loszugehen, als wär's 'n Marmeladentopp! Habe auch ſo drei Stück von der Sorte; einer liegt jetzt im Lazarett . . . Tja, aber daß hier in der Heimat inzwiſchen ganz was anderes losgeht, nämlich Gottes Segen bei Cohn, det bleibt euch fremd, det ſind für euch böhmiſche Dörfer! Aber gerade det is der ſchlimmſte Feind, ſage ich Ihnen — det Schiebervolk, det Judenpack! Wenn ihr da draußen fertig ſeid, denn könnt ihr hier man gleich wieder von vorne anfangen, aber mit'm umgedrehten Gewehrkolben, verſtanden?! Denn 'n Schuß Pulver is det Schweinevolk ja nich mal wert! Menſch, Unteroffizier, ich bin, wahrhaftigen Gott, 'n vaterländiſcher Mann — Sozi oder ſo kommt bei mir nicht in Frage —, aber det begreife 'n anderer, warum die Regierung det alles ſo hingehen läßt, denn wenn die noch'n bißken länger wühlen, denn gehört uns eines ſchönen Tages noch nich mal mehr der Sand in den Stiefeln. Det ſage ick Ihnen!“ Und ſich dem Wageninnern zuwendend, ruft er mit Donnergrollen: „Kochſtraße!“

Der Unteroffizier, ein ungewiſſes Lächeln um den jungen Mund, hebt flüchtig die Hand zum Gruß an die Feldmütze.

„Muß leider hier raus — — na, Wiederſehen! Und nun mal nicht ſo miesmachen, Schaffner! Wird ſchon alles in Ordnung kommen! Wiederſehen!“

„Ich und 'n Miesmacher!“ Der Alte hängt ſich, in der Haltung eines eifernden Pfarrers, über das Geländer des Blumenbretts. „Da ſind Sie aber verdammt ſchief gewickelt, junger Mann! Ich habe bloß Augen im Kopf, wo andere grüne Nüſſe zu ſitzen haben, und Ohren dort, wo ſe Uffhänger angenäht tragen! Det laſſen Sie ſich geſagt ſein! Sie werden auch ſchon mal an meine Worte denken!“

Dann reißt er wild an der Klingelleine; und in allen Verbindungen ächzend, ſetzt ſich das Gefährt wieder in Bewegung . . .

Kaum eine Minute ſpäter betritt der Unteroffizier das Café Friedrichshof an der Ecke Friedrich- und Kochſtraße und bleibt, kaum daß die Windfangtür hinter ihm zugefallen iſt, verwundert ſtehen.

Nanu, was iſt denn hier paſſiert?! — —

Trotz der Vormittagsſtunde iſt das Kaffeehaus bis auf den letzten Stuhl beſetzt, und auch noch zwiſchen den Tiſchreihen ſtehen, zu Gruppen geballt, Gäſte im erregten Wortwechſel. Um die beiden Telephonkabinen, neben dem Eingang, tobt ein Kampf, als führe durch ſie hindurch der Weg zur Glückſeligkeit. Spitzig berſten kleine Schreie und ſchepperndes Lachen durch das dumpfe Gewirr der Stimmen. Eben noch gelaſſen dreinblickende Herren werden beim Anblick anderer Herren plötzlich von nervöſen Zuckungen befallen und verwandeln ſich in heulende Derwiſche.

Einer im ſteifen Hut rüttelt an einem Dicken, kreiſcht an ihm hoch, ohne daß der Dicke ſich auch nur entfernt bemüßigt fühlt, von dieſer Tatſache Kenntnis zu nehmen. Redet inzwiſchen über die Zigarre hinweg mit einem Dritten, der, die Händen in den Hoſentaſchen, im Stehen zu ſchlafen ſcheint.

Der im ſteifen Hut iſt der Tobſucht nahe.

„Denkenſe ich bin ä Chammer?!“ ſchreit er. „Hamſe mir geſagt, die Brotbeutel wären nach Vorſchrift! Habe ich mir jetzt angeſehen den Tinneff am Lager, niſcht is nach Vorſchrift! Auch mit de Leibbinden werd' ich kriegen kalte Fieße. Werd' ich ſe losſchlagen miſſen mit Verluſt! Aber werdenſe mir zahlen de Differenz oder werd' ich Se verklagen wegen Betrug, mei Wort!“

Der Dicke, ein unerſchütterlicher Fels im Meer, flüſtert unbeirrt weiter mit dem Dritten, der plötzlich die Augen weit aufreißt und ſeinen Nebenmann mit einem verzückten Lächeln anſtarrt.

„Alſo hat er das Beſchaffungsamt doch weich gekriegt, der Laſerſtein?! Na, hab' ich Ihnen doch gleich geſagt, daß der Ganneff die Sache richtig ſchiebt! Hat da eben ſeine beſonderen Beziehungen; habe es ſchon gemerkt damals, wie ich habe verkäuft durch ihn den großen Poſten Pferdedecken und Torniſter. Wollte keiner den Miſt haben — Laſerſtein hat die Sore untergebracht! Nu, und was werde ich auf meinen Anteil für Perzente kriegen?“

Hinter der vorgehaltenen Hand flüſtert der Dicke dem anderen etwas zu, was bei dieſem ein ſanftes Wiegen des Kopfes zur Folge hat. Er ſcheint befriedigt . . .

Der Mann im ſteifen Hut dagegen kreiſcht immer noch.

Ein ſanfter Stoß gegen die Schulter weckt den Unteroffizier aus ſeiner Verſunkenheit, während eine näſelnde Stimme ſich knarrend an ſeinem Ohr erkundigt: „Sie, ſind Sie vielleicht der Kammerunteroffizier Politz? Such' ich nämlich . . .“

Sich umwendend und die Frage verneinend, blickt der Unteroffizier in ein paar forſchend blickende Kneifaugen, zwiſchen denen die Naſe wie eine Drohung hervorſpringt.

„So, ſo, dachte . . . entſchuldigen Se man.“ Und der Raubvogelnaſige ſchiebt weiter.

Immer noch verwirrt von dieſem ſonderbaren Durcheinander, arbeitet ſich der junge Soldat durch das Menſchengewirr dem Innern des Kaffehauſes zu und iſt glücklich, als er endlich an der Treppe zu den oberen Räumen des Kaffeehauſes einer vertrauten Geſtalt begegnet.

Es iſt der alte Kellner Steingruber, der, ſeit vielen Jahren im „Friedrichshof“ bedienſtet, beim Anblick des Jungen ſtürmiſche Wiederſehensfreude bekundet.

„Mariandjoſef, der Herr Bühring! Ja, da ſchaug an! Und Unteroffizier iſt er worden, unſer ‚Zeitungskücken‘! Ja, da wird der Herr Doktor aber a Freud haben. Weiß er ſchon, daß Sie in Berlin ſan?“

„Nein, nein, dachte mir nur, daß ich ihn um dieſe Zeit hier am ſicherſten erwiſchen würde. Iſt doch wohl oben an ſeinem alten Stammplatz?“

„Ja, freili, freili, kommen S' nur halt ſchon! Da muß ich doch dabei ſein, wann er ſieht, wer da auf Beſuch kommt. Jeſſas, jeſſas, iſt jetzt halt a rechtes Kreuz mit dem ‚Herrn Doktor‘, ſeit dem ſie ihn nit haben einſtellen wollen beim Militör, nit amal beim Landſturm — — ja, nit amal dort. ‚Sehen Sie, Steingruber‘, hat er zu mir geſagt, ‚da habe ich nun gehofft, ich könnte unter das, was ich ſeit Jahren in Wort und Schrift ohne viel Beifall vertreten habe, in dieſem Kriege einen ſchlichten, anſtändigen Schlußpunkt draußen an der Front ſetzen, doch ſtatt deſſen — — — —‘ na ja, gelt, Herr Bühring? — Sie wiſſen ja die Anſichten des Herrn Doktor, und wie er wettern kann, wann ihn über ſo gewiſſe Verhältniſſe die Wut anpackt — —?!“

Und mit ſtolprigen Altmänner-Schrittchen keucht der brave Steingruber hinter dem vorauseilenden Unteroffizier Bühring die Wendeltreppe hinauf . . .

2.

Es iſt das ſonderbare Hamlet-Schickſal der Beſten dieſer Zeit, daß ſie nahezu ein Leben lang unentſchloſſen auf die kommende Gelegenheit warten, die von ihnen die große Tat erzwingen wird

So warten ſie von Gelegenheit zu Gelegenheit, und ihre Tat bleibt ungetan.

Sie nennen ſich völkiſch, alldeutſch, antiſemitiſch, dieſe Männer, ſie wiſſen um die gefährlichen Riſſe im Weſensgefüge des wilhelminiſchen Deutſchland, ſie ahnen hellſichtig kommende Verhängniſſe und ſind wohl auch begabt, die Umriſſe eines neuen Weltbildes auszudeuten, doch ſo bald es gilt, aus ihren Erkenntniſſen die tatgebärenden Folgerungen zu ziehen, bleiben ſie in kleinbürgerlichen Bedenken und Beklemmungen hängen. So erſchöpft ſich ihr Wirken zumeiſt in Kraftreden im engſten Freudeskreiſe, in Broſchüren, Traktätchen und Zeitungsartikeln, die ihnen auf allzu billige Weiſe die Illuſion verſchaffen, bereits Entſcheidendes gegen die weltanſchauliche Verſumpfung ihrer Zeit gewagt zu haben.

(Fortſetzung folgt.)

Der Tag der Entscheidung

Es gibt einen entscheidenden Schritt im Lebensweg eines jeden zarten Wäschestücks, eines jeden feinen Kleides: Das ist der Tag, an dem es zum ersten Mal gewaschen wird. Denn hier — und nur hier! — wird über sein ferneres Schicksal entschieden.

Schön sind sie ja, die modernen Stoffe und Farben, bezaubernd schön sogar. Aber ob sie schön bleiben, das hängt allein von der richtigen Behandlung beim Waschen ab. Sie brauchen eben eine „Fein auf Fein“-Behandlung, die ihnen alle scharfen Mittel und alles schädigende Reiben erspart. Also ein Fewa-Schaumbad, das nur den Schmutz entfernt, aber nie die Gewebe angreift, das sie immer geschmeidig und duftig erhält und immer wieder in leuchtender Farbenpracht zur schönsten Geltung bringt.

Millionen von Hausfrauen waschen schon seit Jahren mit Fewa „Fein auf Fein“. Sie finden es unübertrefflich, dieses erste neutrale Waschmittel der Welt.

Fewa
Fein auf Fein

„denn Fewa wäscht neutral“

W 11056
Überlassen Sie Ihrer HAUT die Wahl!
ZU WELCHER HAUTGRUPPE
GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hautgruppen gibt: den Typ der fettigen Haut und den Typ der trockenen Haut. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

Männer der GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Für sie ist unsere hervorragende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen. Sie ist mild, hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

Männer der GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Männer der Gruppe B — Ihnen bringen wir ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.

FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-

WOLFF & SOHN
KALODERMA
RASIERCREME
KALODERMA
Eurasit Spezial-Rasiercreme

Nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probepackung, enthaltend je eine Probetube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 8 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: ....

ANSCHRIFT: ....

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 6/6. Dieser Gutschein behält seine Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 31.12.39.

WOLFGANG FEDERAU:

Der Stein

Gert hatte ſeine letzten Worte ſehr laut geſagt, er hatte ſie, um bei der Wahrheit zu bleiben, faſt geſchrien. Jetzt ſchwieg er plötzlich, allzu plötzlich — es war peinigend ſtill um ſie beide. Aber Heti hatte das ſichere Gefühl, daß es die Stille vor dem Sturm ſei, und daß Gert alſo im nächſten Augenblick etwas ſagen würde, was für alle Zukunft das Band zwiſchen ihnen zerſchneiden würde. Etwas Häßliches, Böſes, Beleidigendes, das anzuhören kein Mädchen, das ein wenig auf ſich hielt, gewillt ſein würde.

Sie betrachtete — während dieſer kurzen, verwehenden Sekunden — ſein Geſicht, das ſo nahe vor ihren Augen war. Es war dunkelrot, durchblutet von Jähzorn, die Muskeln zuckten nervös, es war, alles in allem, kein ſchöner Anblick. Sie ſuchte unter dieſem verzerrten, entſtellten Antlitz das andere, das ſie kannte, das ſie mochte, das ihr ſo ſehr vertraut war. Das knabenhaft offene, heitere, faſt jungenhafte, nur gelegentlich ein bißchen trotzige Geſicht jenes Gert, der ſie einmal gefragt hatte, vor gar nicht langer Zeit, ob ſie ſeine Frau werden wolle, dem ſie ohne zu zögern mit einem zuverſichtlichen Ja geantwortet hatte.

Sie gab ſich ſehr viel Mühe, dieſes Geſicht zu entdecken, aber es war eine vergebliche Bemühung. Und nun ſtieg da aus ihrer Seele, aus ihrem Herzen irgend etwas kühl und peinigend heraus, der Gedanke: Lieber Gott, dieſer hier — den . . . den kennſt du doch gar nicht. Das iſt ja ein ganz fremder Mann. Und der ſoll einmal dein Mann ſein? Du ſollſt mit ihm leben, tagaus, tagein, durch viele, viele Monde, durch endloſe Jahre?

Sie hatte Angſt, richtige Angſt vor der ungeheuren Ungewißheit, welche jede derartige zukünftige Gemeinſchaft in ſich umſchloſſen hält. Sie hatte Angſt vor dem, was jetzt kommen würde, vor jenem Augenblick, der ihr das Innere Gerts endlich reſtlos entſchleiern würde.

Da faßte Gert in die Taſche, er wollte wohl ſeine Stirn, die feucht überperlt war, abtupfen und trocknen. Aber da er das Tuch hervorzog, fiel gleichzeitig ein Stein, ein ganz gewöhnlicher Stein von der Größe einer Kinderfauſt, heraus, rollte ſcheppernd über den Fußboden.

Gert bückte ſich raſch, er beeilte ſich, dieſen Stein, der doch wirklich keine Koſtbarkeit darſtellte, wieder an ſich zu bringen. Und als er dann ſein Geſicht wieder dem Mädchen entgegenhob, da war ein Wunder geſchehen. Da hatte dieſes Geſicht ſeine große Rückverwandlung vorgenommen, es ſtrahlte das Mädchen an mit dem herzlichen Lächeln, das ihr ſeit jeher als unwiderſtehlich erſchienen war, und in dem doch eine leiſe Verlegenheit mitſchwang.

„Verzeih, Liebling“, ſagte Gert ſehr ſanft und leiſe. „Wirklich — ich habe mich benommen wie ein verrückt gewordener Stier, richtig blöde — du mußt verſuchen es zu vergeſſen. Ich war . . . ach, es lohnt nicht, darüber noch viel Worte zu verlieren. Jedenfalls: es iſt ja Wahnſinn, wegen einer Belangloſigkeit ſich derart zu erregen, heller Wahnſinn, ich verſtehe mich ſelbſt nicht.“

Er ſah ſie mit bittenden Augen an, reumütig, verzagt — der Blick, mit dem ſie antwortete, war bereits Vergebung und Gewährung, obgleich ſie lange nichts ſagte. Endlich meinte ſie, nur um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben: „Der Stein da . . . wohl ein Talisman, was? Ich hätte nie geglaubt, daß du abergläubiſch ſein könnteſt.“

„Ein Talisman?“ wiederholte Gert. „Nun — das vielleicht. Aber mit Aberglauben hat das wirklich nichts zu tun.“ Und da er wohl ſpürte, daß ſie auf eine Erklärung wartete, daß ſie nach dieſen Andeutungen einen Anſpruch darauf hatte, alles zu erfahren, fuhr er zögernd fort:

„Er hieß Cäſar, und er war mein beſter, aber auch mein letzter Hund. Ich habe es ſeitdem nicht mehr fertig bekommen, ich habe es einfach nicht übers Herz gebracht, mir einen neuen Hund anzulegen. Ich hätte gern wieder einen gehabt, aber ich dachte, ich habe das Recht darauf verwirkt.“

„Und der Stein — hat der etwas zu tun mit dieſem Cäſar und mit deinem Entſchluß?“

„Ja — natürlich“, nickte er. „Aber es iſt eine ganz kurze Geſchichte, und du wirſt vielleicht nichts an ihr finden. Um alles zu verſtehen, mußt du wiſſen, daß ich von früheſter Kindheit an ein äußerſt jähzorniger Menſch war. Scheußlich jähzornig — ich bin der letzte, es vertuſchen oder ableugnen zu wollen. Wieviel Kummer ich durch dieſe unglückſelige Anlage meinen Eltern gemacht habe, damals, das iſt mir erſt ſehr viel ſpäter ganz klar geworden. Und wieviel Leid ich dadurch über mich ſelbſt brachte, nachher, als ich auf eigenen Füßen ſtand, das möchte ich nicht erzählen. Es wäre nicht angenehm zu hören. Ich habe natürlich oft genug verſucht, dagegen anzukämpfen — aber es gelang mir nur in den ſeltenſten Fällen. Bis dann die Geſchichte mit Cäſar kam, mit meinem Hund.“

„Was für ein Hund war es?“ fragte Heti, die immer alles ganz genau wiſſen mußte.

„Ein Boxer — ein Boxer mit löwenfarbenem Fell. Ich weiß nicht, ob du dich auf Hunderaſſen auskennſt, Heti. Aber Boxer ſind ſchön, ſie ſind mir faſt die liebſten unter allen Hunden. Sie beſitzen alles, was einen Hund wertvoll zu machen vermag, Treue und Stärke und Tapferkeit und Güte und hingebende Opferbereitſchaft. Wer einen Boxer hat, dem kann eigentlich gar nichts paſſieren — eher wird ſich das Tier in Stücke hauen laſſen, als daß es duldet, daß ſeinem Herrn ein Haar gekrümmt wird. Ich hatte Cäſar ſehr gern — ich habe nie einen anderen Hund ſo gern gehabt. Er war unbedingt zuverläſſig, und er parierte aufs Wort. Immer tat er das, wirklich, bis auf jenes eine, einzige Mal.“

„Weiter“, bat Hedi, da ſie ſah, wie er zögerte.

„Ich machte einen Spaziergang, im Walde, es iſt nun wohl bald zwei Jahre her. Ich hatte ihn mit, er war beſonders fidel und aufgekratzt, er war ſo ſelig, mal ohne Leine herumlaufen zu dürfen, und er tobte übermütig und kläffend um mich herum. So voller Leben, ſo voller jauchzender Daſeinsluſt. Wir machten eine tüchtige Wanderung, und er hielt wacker mit mir Schritt, trotz ſeines Getobes. Bis er plötzlich — wir waren ſchon auf dem Heimweg und hatten den Wald hinter uns — wie ein abgeſchoſſener Pfeil fortſtob, über das Feld, das unſern Weg ſeit einer guten Viertelſtunde begleitete. Es war ein friſch beſtelltes Weizenfeld, und die junge Saat überzog die Ackerkrume gerade erſt mit einem ganz zarten, faſt flaumig anmutenden und ſehr lichten Grün. Über dieſes Feld alſo ſtob er hinweg, daß die Schollen rechts und links unter ſeinen ſtarken Füßen hochflogen. Das durfte natürlich nicht ſein, auf keinen Fall durfte ich das dulden, das war ja klar. Und ſo rief ich ihn, einigermaßen ruhig anfangs, und da mein Ruf ungehört und unbeantwortet verhallte, ſo pfiff ich ſchließlich — ich hatte immer eine kleine Pfeiſe an der Peitſche, das dringt ja weiter als unſere armſelige Menſchenſtimme, auch wenn man noch ſo brüllt und ſchreit. Und dieſes Pfeifen, das hörte er wohl. Er hörte es und hielt plötzlich inne im Lauf, ſetzte ſich auf ſeine Keulen und ſah mich von weitem ruhig und wie mir ſchien, ein bißchen ſpöttiſch an. Ich pfiff ein zweites und ein drittes Mal — er rührte ſich nicht. Ich geriet langſam in Wut — ich war verwöhnt geweſen bisher durch ſeinen unbedingten Gehorſam, du wirſt das verſtehen. Aber er ſaß da, als hätte er ſelbſt im Felde Wurzel geſchlagen. Und als ich mich endlich entſchloß, ſo vorſichtig, ſo leicht wie es mir nur irgend möglich war, über den Acker auf ihn zuzugehen, da ging er mit jedem Schritt, den ich vorwärtsmachte, um die gleiche Strecke zurück, ſo daß er immer denſelben Abſtand zu mir wahrte. Ich kam mir unſäglich dumm und lächerlich vor, ich pfiff und ſchrie und befahl und bat, es war alles umſonſt. Und ſchließlich, da ich vor Empörung überhaupt nicht mehr klar denken konnte, bückte ich mich, hob einen Stein auf, einen noch nicht fauſtgroßen Stein . . ."

„Den dort, nicht wahr?" fragte Heti und deutete auf ſeine Taſche, in der ſich das Ding deutlich genug abzeichnete.

„Natürlich", beſtätigte Gert. „Alſo ich nahm den Stein und warf damit nach dem Hund. Ich wollte ihn treffen, ſelbſtverſtändlich — ich wollte ihn ſogar recht ſchmerzhaft treffen, damit er merkte, daß ich nicht länger mich von ihm verſpotten ließ. Aber ich traf zu gut, viel zu gut — ich traf ſein eines Auge, ſein Auge, Heti, und er heulte furchtbar und preßte ſich flach an die Erde, er lief auch nicht mehr weg, und als ich dann bei ihm war, da ſah ich freilich, daß von dieſem Auge nicht mehr viel übriggeblieben war. Nicht viel mehr als ein blutiger Klumpen."

„Furchtbar", ſtöhnte Heti und bedeckte ihre eigenen, ſchönen, ſtrahlenden Augen mit beiden Händen.

„Ja", beſtätigte Gert ſehr leiſe. „Und es war noch entſetzlicher, wie er mich mit dem andern Auge anſchaute, ſo voller Klage und Schreck und Trauer und bangender Verſtändnisloſigkeit, ſo als wenn er ſagen wollte: Ich verſtehe die Welt nicht mehr. Ich verſtehe meinen Herrn nicht mehr. Ich mußte mich abwenden, einen Augenblick, weil es einfach nicht zu ertragen war. Ich habe mich dann über ihn gebeugt, habe ihn geſtreichelt und ihn um Verzeihnung gebeten, ich habe ſeinen armen, blutenden Kopf in meinen Schoß gelegt, und das Waſſer ſchoß mir in die Augen, aber ich ſchämte mich deſſen nicht. Es gab ja anderes, worüber ich mich zu ſchämen hatte. Und er, Cäſar, doch nur ein Hund, nicht wahr, er brachte es fertig, mit dem Schwanz zu wedeln, zu tun, als ob er fröhlich ſei, als ob alles nicht ſo ſchlimm ſei. Aber er wollte mir nur wohl zeigen, daß er mir vergeben habe. Daß er mir verziehen habe. Er hatte ſpielen wollen, vorhin, ſicher, und er hatte nicht begreifen können, daß ich es nun nicht mehr wollte. Daß mir bitterer Ernſt war, was er doch noch für Spaß und für Vergnügen hielt. Er hat dieſen Irrtum ſchwer gebüßt."

„Und dann", fragte Heti. „Was geſchah dann mit ihm?"

„Ich habe ihn getötet, wenig ſpäter. Er war ja blind auf einem Auge, und der Tierarzt ſagte mir, daß auch das andere in Mitleidenſchaft gezogen ſei. Aber nicht deshalb tötete ich ihn, und nicht, weil mir ſein Anblick ein ewiger Vorwurf geweſen wäre. Ich habe ihn getötet, weil ich zu ſpüren wähnte, daß er ſelbſt nicht mehr

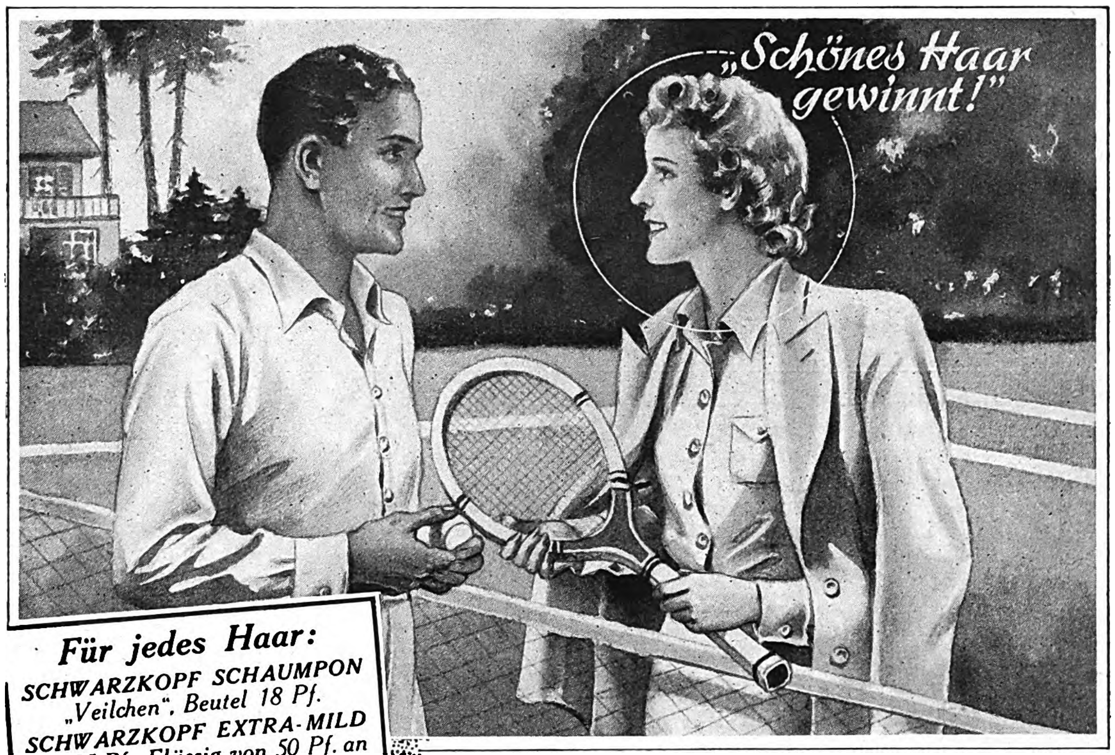
ORIGINAL SCHLICHTE
Der braune Krug
ist Tradition seit altersher, genau so wie das feine blumige Aroma stets ein Kennzeichen für **Schlichte** ist.
Trinket ihn mäßig, aber - - regelmäßig!
Schlichte

Briefmarken Zeitung „Hansa-Post" gratis. Hamburg 36 Y

PHOTO Pracht-Katalog
Mit 16 Mehrfarben-Seiten u. üb. 200 Abb. Fordern Sie ihn gleich noch heute
kostenlos!
Ansichtssend. - Kameratausch - 1/5 Anz. - 10 Raten-Garantie - „Glückspilz-Liste" kostenlos.
PINI
MÜNCHEN H35
Schützenstraße 1
Ausrüster der Himalaja - Expeditionen

TÜCKMAR Weltruf
TÜCKMAR SOLINGEN
TÜCKMAR WELTRUF Solingen

Die weltberühmte
HÖHNER
Gratiskatalog 64 Seit. insges. 164 Abb., alle Instrum. originalfarb. 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größt. Hohnerversandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10


„Schönes Haar gewinnt!"
Für jedes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Veilchen", Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Kamille", Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Nadelholzteer", Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an
*
Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.
*
Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
Spezial-Behandlungen mit SCHWARZKOPF ÖLHAARWÄSCHE
Lecithin, Schwefel, Teer, Kamille

„Gewonnen, Käthe! Gratuliere!
Beim Sport die Erste, im Ballsaal die Schönste! Fabelhaft übrigens, wie Deine Frisur noch sitzt nach der Anstrengung!" „Da hast Du recht. Nur ein wenig durchkämmen — und die Wellen und Locken sehen wieder ordentlich aus. Ich bin sehr zufrieden, seit mein Haar nur noch mit SCHWARZKOPF gepflegt wird!"

Schwarzkopf-Haarpflege erhält das Haar gesund und schön, denn es bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen mit „Schwarzkopf" gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

leben wollte. Daß er etwas erfahren und erlitten hatte, was ihm alle Luſt zu weiterem Leben nahm . . .

Er ſchwieg. Er ſah, wie das Mädchen an ſeiner Seite zitterte, und er wagte nicht, ihre Hand zu ergreifen, ſie zärtlich zu ſtreicheln. Er hatte ſich wohl das Recht verwirkt, ſolches zu tun.

„Haſt du nun Angſt vor mir?“ fragte er endlich. „Vor dem Dämon in meiner Bruſt? Du . . . du brauchſt keine Angſt zu haben. Es gibt eine Beſchwörungsformel, die ihn bannt, jederzeit. Du ſahſt den Stein, vorhin, und du weißt nun, weshalb ich ihn bei mir trage, jederzeit. Rufe ‚der Stein‘, wenn ich mich jemals zu verlieren drohe, und ich werde gleich ruhig werden. Oder glaubſt du mir nicht?“

Er ſah ſie an, als warte er auf ein Urteil. Ruhig erwiderte Heti ſeinen Blick.

„Ich glaube dir“, lächelte ſie zuletzt — o, ſo unendlich ſüß und zärtlich und verzeihend. „Und ich habe keine Angſt vor dir, jetzt nicht mehr. Ich . . . ich liebe dich doch!“

Der goldene Zweier

Es war im Jahre 1912. In die Wohnung einer Eiſenbahnersfrau in einem bayeriſchen Dorf kam ein Wandergeſelle und bat um eine kleine Unterſtützung. Die Frau hatte gerade ihr Kind auf dem Arm und öffnete mit der anderen Hand die Schublade der Kommode, nahm ein Geldſtück heraus und übergab es dem Wanderburſchen. Der bedankte ſich vielmals und machte an die vier bis fünf Bücklinge. „Vergelt's Ihna Gott, Frau, und wenn i mal im Leb'n zu was kommen ſollt, dann werd ich's Ihnen mit Zins und Zinſeszins zurückzahl'n!“

Als der Wanderburſche ſchon längſt gegangen war, mußte die Frau immer noch an ſeine Worte denken und an ſeinen, wie ihr ſchien, faſt übertriebenen Dank. Denn, was hatte ſie ſchon gegeben, einen Kupferzweier, um den er ſich wahrlich nicht viel kaufen kann. Doch plötzlich fällt ihr etwas ein! Sollte ſie — —

Sie rennt zur Kommode, reißt die Schublade heraus — — o Schreck — — ja, da liegt er ja noch, der Kupferzweier, und das Goldſtück hat ſie weggegeben!

In der Dämmerung hatte ſie ſtatt dem Zweipfennigſtück das Goldſtück erwiſcht und es dem Wanderburſchen gegeben.

Sie eilt durchs ganze Dorf und fragt: „War bei euch kein Handwerksburſch? Ich hab' ihm ſtatt einen Zweier ein Goldſtück gegeben!“

„Ja“, ſagten die Leute, „vor zwei Stunden ſchon war einer da! Dös Goldſtück wirſt nimmer krieg'n, Huberin!“ — — —

27 Jahre ſind inzwiſchen vergangen. Die Frau in dem kleinen bayeriſchen Dorf dachte längſt nicht mehr an den „goldenen Zweier“ von damals und hatte ihn längſt verſchmerzt. Heute iſt Kirchweih im Dorf und die Huberin ſteht, ihr Enkelkind auf dem Arm, vor der Tür und ſieht hinüber auf das luſtige Kirchweihtreiben. Die Orgel des Karuſſells dudelt ohne Unterlaß neue und alte Schlager herunter.

Da bleibt mit einem Ruck ein ſilbergrauer Wagen vor der Frau ſtehen. Ein Herr ſteigt aus und geht direkt auf die Huberin zu.

„Habe ich die Ehre mit Frau Huber?“

„Ja, dös bin i ſcho!“

„Da hätte ich gar nicht zu fragen brauchen, Sie ſehen genau noch ſo aus wie damals. Ja, Sie hatten auch ein Kind auf den Armen, damals war's ihr Söhnchen und heute wird's wohl ihr Enkelkind ſein?“

„Ja, dös is mei' Enkel, der Sohn von mein' Sohn; aber woher kennen Sie mich denn?“

Der Herr lächelt, zieht aus ſeiner Bruſttaſche einen dicken verſchloſſenen Umſchlag und übergibt ihn der Frau.

„Wenn Sie dann dieſen Brief öffnen, wiſſen Sie, wer ich war!“

Und ſofort eilt er zu ſeinem Wagen zurück, und ehe ſich's die Frau verſah, war der Wagen davon.

Staunend betrachtet die Huberin den dicken Umſchlag in ihrer Hand. Jetzt geht ſie ins Zimmer, ſetzt den Kleinen auf einen Stuhl und reißt nun den Umſchlag auf. Da fallen lauter Geldſcheine heraus und ein Zettel, auf dem die paar Worte ſtehen:

„Das Goldſtück von damals mit Zins und Zinſeszins. Der Wanderburſch, der es vor 27 Jahren erhielt.“

Lange ſteht die Frau ſinnend da. In Gedanken ſieht ſie ſich, wie ſie damals dem Wanderburſchen verſehentlich ſtatt dem kupfernen Zweier das Goldſtück geſchenkt hatte. Und jetzt — die vielen, vielen Geldſcheine da! Der „goldene Zweier“ hatte wahrhaftig goldene, hundertfache Zinſen getragen.

„Oma“, unterbricht ſie jetzt das kleine Enkelkind in ihrem Sinnen, „was ſind das für Papierle?“

Jetzt kehrt die Huberin wieder aus der Erinnerung in die Wirklichkeit zurück.

„Ja, Bübl, damit kann man — viel — viel kaufen.“

„Oma, is das ſo viel, daß du mir jetzt ſolch ein großes Zuckerherz kaufen kannſt, das da drüben in der Zuckerbud'n hängt und das ich ſchon immer haben wollt'?“

„Ja, Bübl, es is ſo viel, daß ich dir jetzt das Zuckerherzl kaufen kann. Net nur eins — tauſend könnt ich dir dafür kaufen!“

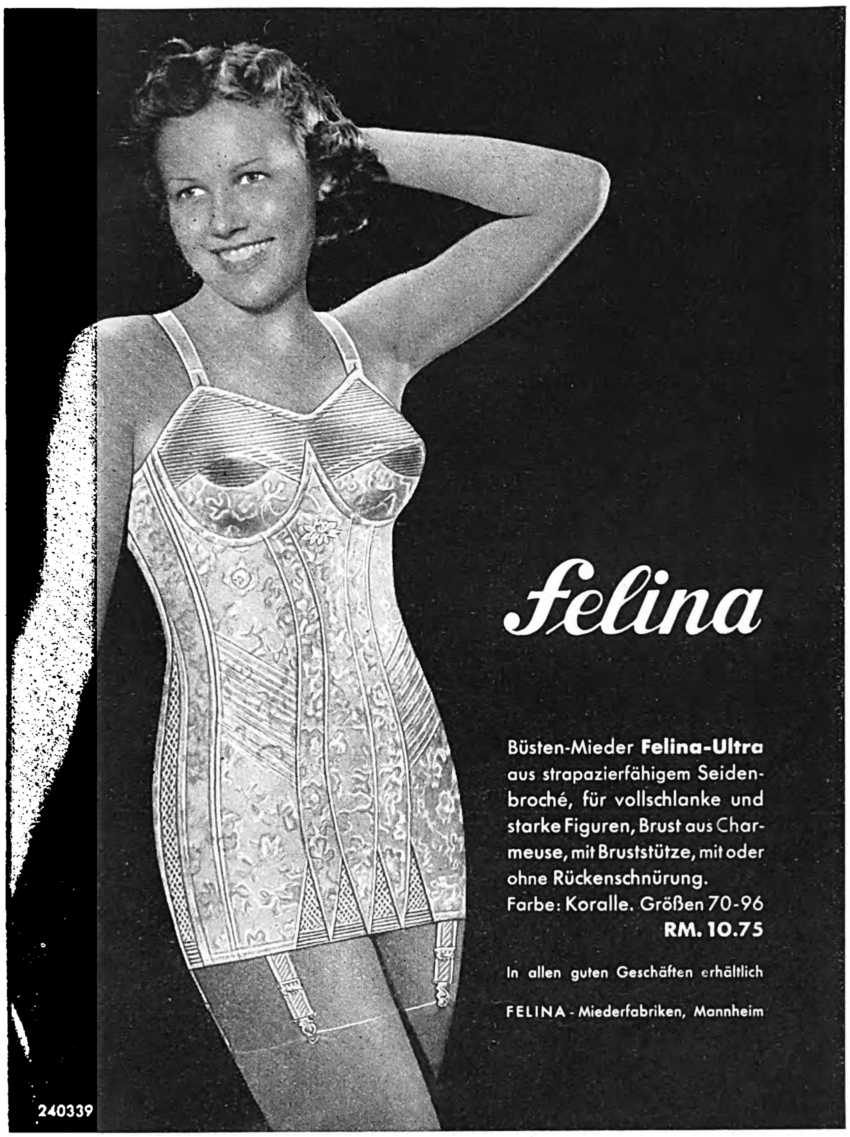
Paul E. Riedel.

Der Feldherrnhügel in der Tannenbergschlacht

(Schluß zu Seite 1361)

in der Mitte drücken auf Allenſtein und Hohenſtein vor und bringen zeitweiſe die deutſche Front in ernſte Lage. Das ging am 26. und 27. Auguſt vor ſich. Der 28. Auguſt entſchied über das Schickſal der Narewarmee. François dreht nach dem Sieg bei Usdau oſtwärts ab gegen Neidenburg; ſeine vorderſten Truppen ſtehen am Abend bei Willenberg. Gleichzeitig hat Mackenſen die Oſtfront des Schlachtfeldes abgeriegelt: die 3 ruſſiſchen Korps ſind eingekreiſt. Von allen Seiten zuſammengepreßt, ſtrecken immer größere Maſſen die Waffen; ihr unglücklicher Führer gibt ſich ſelbſt den Tod. Am 31. Auguſt iſt die Tragödie beendet, Hindenburg/Ludendorffs Operation reſtlos geglückt. Von der ruſſiſchen Narewarmee (190 000 Mann) waren 92 000 gefangen, 50 000 tot und verwundet, 330 Geſchütze erbeutet. Der beiſpielloſe deutſche Sieg koſtete nur die verhältnismäßig geringen blutigen Opfer von 12 000 Mann (153 000 hatten gekämpft). Im dankerfüllten Herzen des deutſchen Volkes wird Tannenberg, wird das Doppelgeſtirn Hindenburg/Ludendorff immerdar im hellſten Glanze fortſtrahlen. Der Führer hat dieſem Gefühl den ſchönſten Ausdruck verliehen, als er des Feldmarſchalls ſterbliche Hülle in der Ruhmeshalle des Tannenberger Schlachtfeldes zur ewigen Ruhe betten ließ.

R. v. G.



Büsten-Mieder **Felina-Ultra** aus strapazierfähigem Seidenbroché, für vollschlanke und starke Figuren, Brust aus Charmeuse, mit Bruststütze, mit oder ohne Rückenschnürung.
Farbe: Koralle. Größen 70-96
RM. 10.75

In allen guten Geschäften erhältlich

FELINA - Miederfabriken, Mannheim

240339

Ein Herrenschuh aus weichem schwarzen Boxkalb in echter Rahmenarbeit, bewährt durch guten und bequemen Sitz.

12⁵⁰

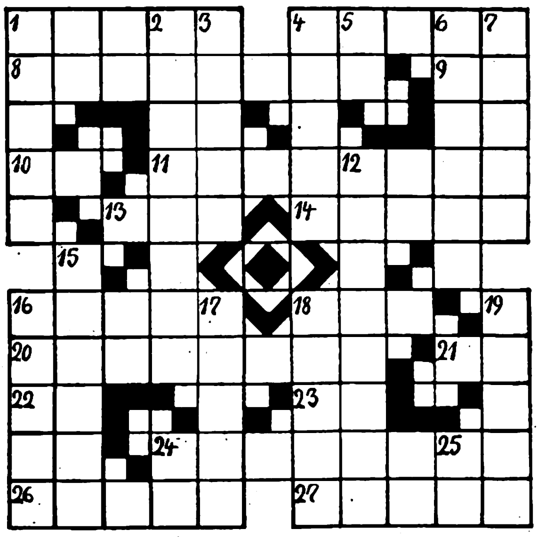
Tack
Der gute Schuh für Alle

VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GRÖSSEREN ORTEN

RÄTSEL

Kreuzworträtſel.

Waagerecht: 1. moderner Tanz, 4. bekannte Berliner Künſtlerfamilie, 8. Luftballon, 9. italieniſche Tonſilbe, 10. Auerochſe, 11. berühmter Geigenvirtuoſe, 13. Kirche, 14. Grundſatz, 16. morgenländiſcher Herrſcher, 18. japaniſche Münze, 20. Likörart, 21. Geliebte des Zeus, 22. Bejahung, 23. rätſelhafte Naturkraft, 24. Stadt in Oberfranken, 26. Geſtell, 27. Schwimmvögel.



— Senkrecht: 1. Bartbehandlung, 2. kleinaſiatiſche Meerenge, 3. Gebiet Oſtindiens, 4. Verkaufshalle, 5. franzöſiſches Bindewort, 6. Kampfplätze, 7. greiſenhaft, 12. griechiſche Meernymphen, 15. muſikaliſches Werk, 16. militäriſcher Rang, 17. geſetzlich, 18. Fenſterbekleidungen, 19. Bergwind, 24. Abkürzung für Barnum, 25. franzöſiſches Fürwort.

Silbenrätſel.

Aus den Silben: a — by — ce — che — ci — de — der — do — eg — erl — ge — hei — hel — ich — im — ka — ka — kö — las — len — mat — men — mi — mi — mon — nes — neu — nig — ops — pe — ra — rau — rie — rif — — ro — sa — schnei — seus — si — so — the — tor — turn — wah — ſind 16 Wörter zu bilden, deren erſte und dritte Buchſtaben, erſtere von oben nach unten, letztere in umgekehrter Richtung geleſen, ein Zitat Schillers ergeben.

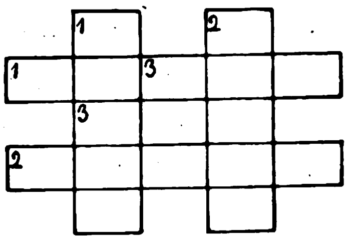
1. Sternbild, 2. Wieſelart, 3. altrömiſcher Redner, 4. Schauſpiel von Sudermann, 5. Ballade von Goethe, 6. Atlasbewohner, 7. Feldherrnbezeichnung im Altertum, 8. Stadt in Brandenburg, 9. griechiſche Sagenfigur, 10. Inſelgruppe bei Griechenland, 11. landwirtſchaftliches Gerät, 12. berühmter Bildhauer, 13. Oaſe in der Sahara, 14. altägyptiſcher König, 15. alte Bezeichnung für Griechenland, 16. amerikaniſches Seebad.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

Kapſelrätſel.

Haſelbuſch, Schurke, Stratege, Befriſtung, Reformator, Theoderich, Schabernack, Ornament, Zypreſſenhain, Beranger, Staffelei, Transporteur, Portiere, Edeltanne, Fortuna, Machination, Hindoſtan, Teheran, Manila, Kellermann, Moſchusochſe, Kaſtilien, Beſonnenheit, Tantalus. — In jedem der vorſtehenden Wörter iſt ein ſelbſtändiges Hauptwort eingekapſelt. Die Anfangsbuchſtaben derſelben ergeben ein Sprichwort. (ch = ein Buchſtabe.)

Magiſche Silbenfigur.

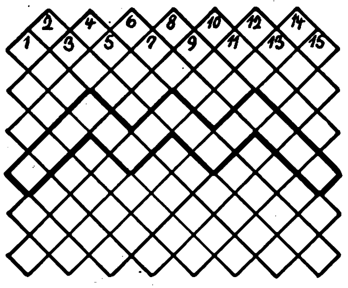


Die Silben: ar ar e e ka ka mo mo ni ni ni re tink tur tur ze ze ſind ſo einzuordnen, daß waagerecht und ſenkrecht Wörter gleicher Bedeutung entſtehen.
1. feierliche Handlung, 2. Heilmittel, 3. Frauenname.

Zuſatzrätſel.

Ada, Liter, Oder, Eier, Tube, Rogen, Iſel, Mange, Sein, Hore, Strich, Alter, Schimmer, Rute, Ale, Span, Fort, Kate, Klee, Harm, Ur, Maler, Saum, Brut, Kora, Reihe, Lear, Saat, Weſel, Eier, Acht, Gas. — Jedem der vorſtehenden Wörter iſt an beliebiger Stelle ein Buchſtabe zuzuſetzen, ſo daß neue Wörter entſtehen. Die hinzugeſetzten Buchſtaben ergeben ein Zitat aus Gutzkows „Uriel Acoſta".

Zackenrätſel.



Es ſind ſenkrecht Wörter folgender Bedeutung einzutragen: 1. Frauenname, 2. deutſcher Dichter, 3. Inſekt, 4. nat.-ſoz. Politiker †, 5. Himmelskörper (Mehrz.) 6. Meertier, 7. Grasart, 8. Muſikinſtrumente, 9. Zugvogel, 10. römiſcher Redner, 11. aſiatiſches Nomadenvolk, 12. Humaniſt des 16. Jahrhunderts, 13. Augsburgiſches Kaufmannsgeſchlecht, 14. Mondgöttin, 15. Gebäck. Bei richtiger Löſung ergibt die ſtarkumränderte Zackenlinie den Namen eines deutſchen Phyſikers.

Löſungen der Rätſel aus Folge 34 auf der nächſten Seite.

Ein weſentlicher Beitrag zur Geſchichte unſerer Zeit!

Alfred Ingemar Berndt:

Der Marſch ins Großdeutſche Reich

„Meilenſteine des Dritten Reiches"
II. Band

Mit einem Geleitwort des Reichsminiſters des Auswärtigen Joachim von Ribbentrop:

„Noch niemals haben ſich in der Geſchichte des deutſchen Volkes ſeine berechtigten hiſtoriſchen Anſprüche in einer ſo kurzen Zeitſpanne erfüllt. Das deutſche Volk hat in den letzten eineinhalb Jahren unter der Führung Adolf Hitlers die Schaffung Großdeutſchlands erlebt: Die Heimkehr der älteſten Oſtmark des Reiches u. des Sudetenlandes, die Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren und die Rückgliederung des Memellandes. Es hat ein Anrecht darauf, dieſe weltbewegenden Ereigniſſe, die mit der Erringung der außenpolitiſchen Machtſtellung des Reiches und der Neuordnung im mitteleuropäiſchen Raum engſtens verknüpft ſind, aus dem unmittelbaren Erlebnis geſtaltet zu ſehen."

Umfang 504 Seiten,
in Leinen RM. 5.40

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP.
Frz. Eher Nachf., München 22

P. 48. 4/39 · 80/3
Hände, die zum Verräter werden....
Hände durch
Abrador
SCHÄUMT REINIGT
für Küche, Werkstatt, Büro
LUHNS

Wie leicht werden Hände zum Verräter von Unsauberkeit und Ungepflegtheit, wenn sie noch Spuren der Berufs-, Küchen- oder Hausarbeit tragen.

Dabei ist es doch so einfach, die Hände *„von Grund auf"* sauber, d. h. rillensauber, zu bekommen u. ihnen ein schönes, gepflegtes Aussehen zu geben, wenn man LUHNS ideale Handseife ABRADOR nimmt.

ABRADOR ist wirklich etwas Besonderes - ABRADOR wäscht selbst den hartnäckigsten Schmutz schnell, mühelos und sanft herunter und macht die Haut gleichzeitig so schön glatt und samtweich.

Auch Ihnen wird ABRADOR gefallen, denn die außergewöhnliche Reinigungskraft und die hautpflegenden Eigenschaften von ABRADOR sind verblüffend.

1 Stück kostet 18 Pfg.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)

„Sich nicht unterkriegen lassen!
Tapfer sein, glauben - und ja sagen zum Leben!"

So lehrt's die Mutter ihre Kinder.

Einſt gab dieſes Wort einer kleinen Gruppe entſchloſſener Männer Kraft zum Kampf um die Macht – heute iſt es die Parole ganz Deutſchlands in ſeinem Ringen um Gleichberechtigung und Anerkennung. – Die Forderungen, die führende Männer des Staates und der Partei durch den „Völkiſchen Beobachter" an die Welt ſtellen, dienen der Zukunft unſerer Kinder. So iſt der „VB." ſeit ſeinen erſten Tagen der Garant deutſcher Lebensbehauptung und gehört darum in jede deutſche Familie – auch in Deine! —

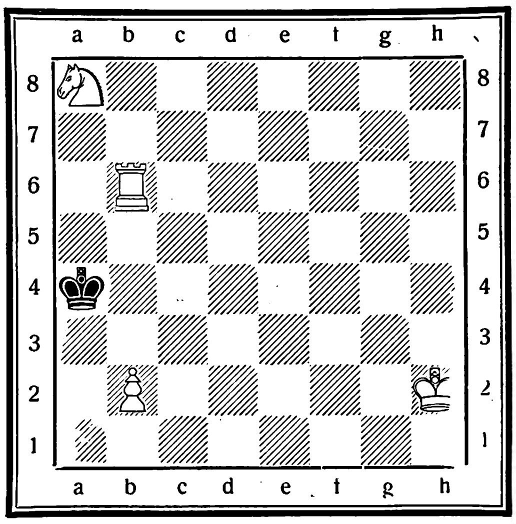
Millionen lesen den „VB."
... und Du?

SCHACH - BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von Wilhelm Haake, Wunstorf.

Schwarz: Ka4 (1)



Weiß: Kh2, Tb6, Sa8, Bb2 (4)

Weiß zieht und setzt in fünf Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 30

Zweizüger von Ludwig Schaab, Pirmasens.

Weiß: Kb7, De1, Ta4, Tc8, Ba7, c4, e5 (7).

Schwarz: Kc5, Ld4, Sa8, Bc3, c7, e6 (6).

Schlüsselzug: 1. De1—g3!

Richtig gelöst: A. Brückner, Stollberg; P. Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; K. Roß, Hamburg; E. Neckermann, Eppingen; O Bodammer, Berlin-Lichterfelde; F. Eberhard, Lackhausen; J. Herwig, Gotha H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; Ch. Ellrich, Spangenberg; W. Floerecke, Pasing; H Rudloff, Güstrow; R. Baumhauer, Brieg; M. Templin, Friedensstadt; F. Millington-Herrmann, Berlin-Dahlem; R. Haubold, Leipzig; Dr. M. Kratochwill, Wien G. Görcke, Neuenbürg; P. Knörrchen, Berlin-Steglitz; K. Friedrich, Bln.-Buch; W. Gorniak, Kreisfeld; Ch. Cinader, Rimsting; C. Jung, Cuxhaven; F. Büttner, Fürth i. B.; L. Sinn, Krefeld; H. Teutschl, Graz; Hanni Springweiler, Basel; G. Peipers, Eckardsheim; J. Hutt, Ettlingen; Dr. J. Krug, Dresden; Pfr. Kropp, Deutsch-Krone; E. Blumenthal, Gelsenkirchen; Dr. K. Schmidt sen., Neunkirchen; E. Busch, Siegen; F. Ulbricht, Schleitz; F. Hoeber, Mittweida; E. Glienke, Eberswalde; R. Eisele, Ertingen; H. Drothler, Sibin-Hermannstadt; P. Lüdicke, Meinsdorf; W. Schammberger, Coburg; H. Kehbel, Neuhaus-Schierschnitz.

Einige Löseurteile: „Ein Zugzwang mit feinem B-Schnittpunkt und Läuferfang!" H. K., B.-N.; „Eine sehr feine Konstruktion" Dr. J. K., D. usw.

Der König entfleucht!

Albins-Gegengambit, gespielt um die Deutsche Meisterschaft 1939 in Bad Oeynhausen.

Schwarz: Richter — Weiß: Engels

1. d2—d4	d7—d5	12. Se5—d3!	c7—c5	23. e2—e3	Td8—f8†
2. c2—c4	e7—e5[1]	13. Ta1×a7	b7—b5	24. Kf2—g1[6]	Dc5—f5
3. d4×e5[2]	d5—d4	14. Sd3×b4	c5×b4	25. Kg1—h1![7]	Df5—f2
4. Sg1—f3	Sb8—c6	15. Lf1—g2	Sg8—f6	26. Te1—g1	Df2—e2
5. g2—g3	Lc8—f5	16. 0—0	0—0	27. Db3×b4!	g7—g6
6. a2—a3	Dd8—d7	17. c4×b5	Sf6—d5	28. Db4—h4	Lh3—f1
7. b2—b4	Ta8—d8	18. Lg2×d5	Dd6×d5	29. Ta4—f4	Tf8×f4
8. Sb1—d2	Lf8×b4[3]	19. Dd1—b3[4]	Dd5—c5	30. Dh4×f4	Lf1—h3
9. a3×b4	Sc6×b4	20. Ta7—a4	Lf5—h3	31. b5—b6	e6—e5
10. e5—e6!	f7×e6	21. Tf1—e1	Tf8×f2[5]	32. Df4—f3	Aufg.
11. Sf3—e5!	Dd7—d6	22. Kg1×f2	d4—d3†		

[1] Das Bauernopferangebot in Albins-Gegengambit hat den Sinn, nach Annahme den Vorstoß d5—d4 zu betätigen, um die gegnerische natürliche Springerentwicklung nach c3 zu verhindern und auch sonst das weiße Spiel einzuengen.

[2] Nur bei Gambitannahme kann Weiß etwas Vorteil erzielen.

[3] Ein interessantes Figurenopfer führt zu Verwicklungen und hübschen Wendungen.

[4] Weiß wehrt gut und kaltblütig ab.

[5] Ein kühnes, zweites Figurenopfer.

[6] Wahrscheinlich hat Schwarz mit 24. Sf3 gerechnet, worauf die Partie mit Glanz beendet worden wäre, und zwar mit dem 3. Opfer 24. . . ., T×f3†! 25. K×f3, Df5‡!

[7] Diese rettende Königsflucht dürfte Richter entgangen sein.

Löſungen der Rätſel in Folge 34:

Kreuzworträtſel: Waagrecht: 1. Traktor, 6. Emir, 7. Azot, 10. Niete, 12. Thode, 14. Raſur, 16. Tolver, 17. Ancre, 18. Coſel, 22. Talon, 25. Kriſe, 26. Raabe, 27. Chlor, 28. Nabe, 29. Jahr, 30. Kentaur. **Senkrecht:** 2. Rinde, 3. Arier, 4. Tatra, 5. Ozean, 6. Echo, 8. Thur, 9. Attacke, 11. Brenner, 13. Owaſi, 15. Scala, 19. Oran, 20. Eſche, 21. Leben, 22. Troja, 23. Aarau, 24. Ober. ✶ **Silbenrätſel:** 1. Defizit, 2. Tſchang, 3. Eintänzer, 4. Zeiſig, 5. Entzündung, 6. Indus, 7. Thorwaldſen, 8. Theſſalien, 9. Urfa, 10. Trichinen, 11. Nagelfluh. „Die Zeit tut nichts zur Sache." ✶ **Magiſches Quadrat:** 1. Horſt, 2. Odeur, 3. Reede, 4. Sudan, 5. Trent. ✶ **Füllrätſel:** 1. Duerer, 2. Eduard, 3. Meduſa, 4. Verdun, 5. Kakadu, 6. Baldur, 7. Madura, 8. Adular, 9. Dublin. ✶ **Röſſelſprung:** Wo Edles und Gemeines ſich bekriegen, / Wird nur zu häufig das Gemeine ſiegen. / Weil ihm das ſchlechtſte Mittel nicht zu ſchlecht iſt, / Sein Ziel der Vorteil nur, und nicht das Recht iſt.

Reines Naturprodukt
REISSFEST
ELASTISCH
FARBECHT
Gütermanns Nähseide
ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHACHBRETT!

HUMOR

„Ich möchte gerne für meine Tochter ein Klavier kaufen! Können Sie mir da ein gutes Haus empfehlen?“

„Ja! Die Villa des Herrn Meier draußen vor der Stadt; die iſt zum Verkauf ausgeſchrieben!“

*

Hausfrau zum neuen Mädchen: „Und vergeſſen Sie nicht, Lina, beim Eſſen von links zu ſervieren und die Teller rechts wegzunehmen!“

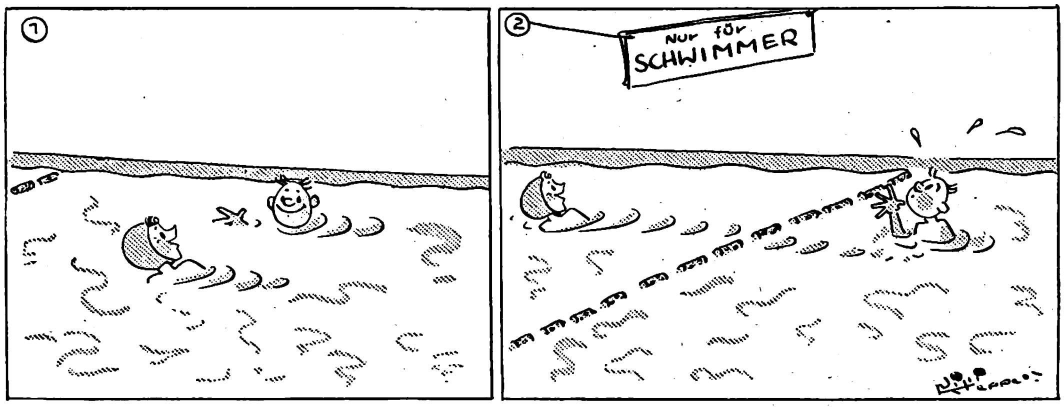
Mädchen: „So abergläubiſch, gnädige Frau?“

*

Kricke bekam in der Sommerfriſche heftige Zahnſchmerzen. Deswegen ging er entſchloſſen und heldenhaft zum Dorfbader. Der guckte und griff dann zu einer Schnapsflaſche: „Da ſaufen S'!“

„Was ſoll das?“ ſtaunte Kricke.

„Ha nu“, ſagte der Bader energiſch, „aan andere Betäubung gibt's bei uns net!“



„Fräulein, geſtatten Sie, daß ich Sie begleite?“ „Bitte ſehr!“

Zeichnung: W. Kleppe.

Gerda iſt im Oſtſeebad angekommen und trägt nun zum erſtenmal ihren ſchönen neuen Strandanzug ſpazieren. — Ein älterer Herr regt ſich darüber auf:

„Aber mein Fräulein, ſo geht man hier doch nicht ſpazieren! — Sie erkälten ſich bloß, und Sie fallen auf!“

„Und Sie erhitzen ſich dabei und fallen ab!“

„Sind die Erfolge des motorloſen Fluges nicht fabelhaft? Ein Menſch vermag jetzt dasſelbe, was ein Vogel kann!“

„Na, das ſtimmt ja doch nicht ganz“, meint Meckerer, „erſt ſollſt du mir mal 'n Flieger zeigen, der mit einem Fuß am Baumaſt baumelt und dabei feſte ſchläft!“

*

Frau Fiedler ſitzt im Opernhaus. In „Tannhäuſer“. Sie hat dieſe Oper ſchon zweimal geſehen und weiß die Handlung genau auswendig. Sie ſieht, wie die Sänger loſen und iſt in atemloſer Spannung. Endlich heißt es: „Wolfram von Eſchenbach, beginne!“

Dan kann ſich aber Frau Fiedler nicht mehr halten. „Schon wieder der Eſchenbach“, ſagt ſie zu ihrer Nachbarin, „hat der aber Glück, jedesmal kommt der als erſter dran.“

OPTA 2540
Der Super für Weltempfang
mit Stahlröhren und Kurzwellenteil

Ein Fünfkreis-Vierröhren-Super mit Kurzwellenteil und Magischem Auge. Durch Verwendung einer Doppelröhre entspricht seine Leistung der eines Fünfröhren-Supers. Schwundausgleich auf zwei Röhren. Plastischer Klang durch neue Hochleistungs-Endröhre mit Gegenkopplung. Baß- und Höhenanhebung. Dynamischer Hocheffektlautsprecher von 21 cm Durchmesser. Bandbreiten- und Klangfarbenregler kombiniert.

Strom- und Röhren-Sparschaltung
In der Schalterstellung ‚Sparen' sinken Strom- und Röhrenverbrauch um mehr als ein Drittel.
WECHSELSTROM einschließlich Röhren . . . . RM. 199,80
Röhrenbestückung: ECH 11, EBF 11, ECL 11, EM 11, AZ 1
RADIO AG DS LOEWE

Vor dem Marsch die Füße pflegen!
Wundlaufen
Fußschweiß
verhütet und beseitigt Gerlach's fußkrem
Gehwol
Dose 40, 58, 80 Pf. in Apothek. u. Drogerien

Geſtörtes Wohlbefinden?
Warum? Nehmen Sie doch Amol! Es hat ſich bei Rheuma, Iſchias, Kopf- u. Nervenſchmerzen, Migräne, Magen- u. Darmbeſchwerden, Ermüdung u. Strapazen ſeit Jahrzehnten bewährt! - Amol Karmelitergeiſt ab 80 Rpfg. in allen Apotheken und Drogerien.
AMOL wirkt schmerzstillend - erfrischend - belebend!

Cabiri Solingen
Jeden Morgen eine Freude
CABIRI
Rasierklingen
10 Stück nur 45 Pfg.
Hauchdünn 90 ₰ im nächsten Fachgeschäft. Herst.: CABIRI, Solingen. (Vertreter gesucht)

Autoplane 18,— M.
aus wasser- u. witterungsbeständigem Tuch
175/400 cm 18.— M., 240/500 cm 35.— M
350/550 cm 46.— M.
Schutz gegen Regen, Sonne, Staub u. Kinder. Gefaltet so groß wie eine Aktentasche. Auch Notgarage. Bei Nichtgef. Geld zurück.
HOAG, Planen, Berlin-Wilmersdorf, Prager Str. 6a

Tafelbestecke
72teilig 90 g Silberaufl. m. Garant. mod.
Must. 10 Monatsraten. Kat. grat. RM.100,-
Firma Sobema.
Max Müller, Essen 141

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise
Jagd, Wehrsport
Militärv. 45 M.
an. Katal. frei.
Ratenzahlg.
OpticaGmbH., Kassel 47

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 6E/V
Liste frei

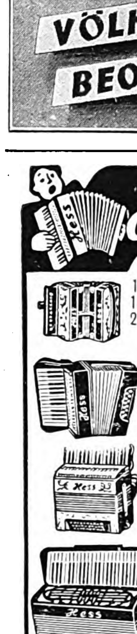
Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

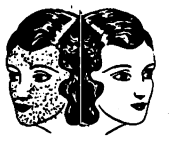
Lest den Anzeigenteil
ganz genau!
Er enthält immer günstige
Angebote!

Ein „älterer“ Herr?
Das Wort mit bitterem Beigeschmack! Wessen Kräfte in der Hast des Alltags stark in Anspruch genommen werden. Wer auch im Alter jung und leistungsfähig sein will, nehme regelmäßig:
QUICK mit Lezithin für Herz und Nerven
Packung M 0.30 — 1.15 — Sparpackung M 4.— in Apotheken und Drogerien

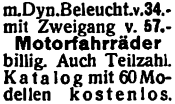
Jeden Morgen
vor der Arbeit
VÖLKISCHER
BEOBACHTER

Hess Harmonikas bringen Freude!
Versand an Private:
10 Tasten, 2 Bässe M 5.— an
10 „ 4 „ M 8.— an
21 „ 8 „ M 16.— an
Chromatische mit Klaviertasten, Perlmutterzelluloid, Rundschliff - Stahlstimmen - Garantie
21 Tasten, 8 Bässe M 20.—
25 „ 12 „ M 33.—
25 „ 24 „ M 49.—
25 „ 32 „ M 59.—
Große Chromatische
34 Tast., 48 Bässe M 84.—
34 „ 80 „ M 88.—
34 Tasten, 80 Bässe, 3 chör. mit Register . . M 120.-
41 Tast., 120 B. 2 chör. M 120.-
3 chörig mit Register M 146.-
Luxus . . . . M 168.-
Tägl. Dankschreiben!
Teilzahlung! Bunter Katalog umsonst! Alle anderen Musikinstrumente in großer Auswahl!
Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal 275





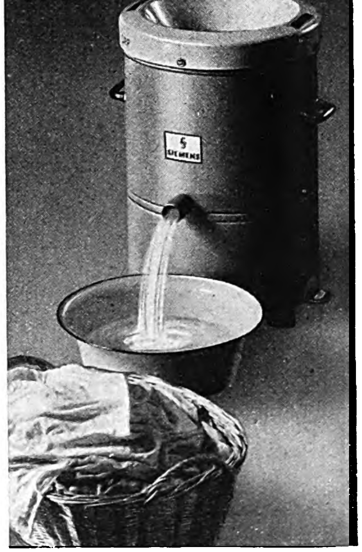
Sommersprossen
veraltete Flecken, Pickel, Mitesser, große Poren, Fettglanz beseitigt sicher
Jugendcreme
Ihr Gesicht wird vered. u. verjüngt. Probe -.60, Dose M. 4.-
Sauerstoffsportcreme
für den Tag schützt dauernd Ihre Schönh. M. 2.- Prosp. gr.
Cremeladen Laun
München, Kaufingerstraße 35



Fahrräder
m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland“
m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder
billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W. Nr. 127

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

K 5.143
SIEMENS
WÄSCHE-SCHLEUDER
D. R. P.



In 2 Minuten nahezu trockene Wäsche
Leicht tragbar und überall aufzustellen, auch in Küche oder Bad
Größe I RM 120.— Größe II RM 180.—
Besonders für Haushalte mit Kindern

Wer das LEBEN liebt, liebt WIESBADEN

dessen Uralte Heilkraft, eingesetzt von erfahrenen Ärzten in neuzeitlichen Einrichtungen, die Freude am Dasein wiederschenkt und dessen ewigjunge Schönheit dieser neuen Lebensfreude Sinn und Erfüllung gibt.

WIESBADEN

Der NS-Rechtsſpiegel

Das populäre Rechtsorgan in der Sprache des Volkes gibt Rechtsaufklärung über Strafrecht, bürgerliches Recht, Steuerrecht und alle anderen Gebiete des Rechts.

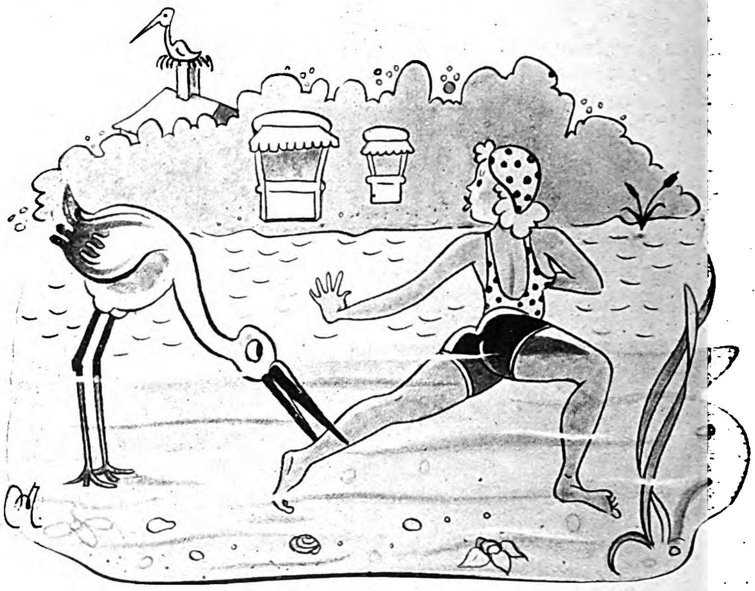
Einzelpreis 15 Pfennig. — Erscheint 14täglich. — Beim Buch- und Zeitschriftenhandel erhältlich
ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. G. M. B. H., MÜNCHEN 22, THIERSCHSTR. 11

Humor

„Ja, ich muß ſagen, Ilſe ſtrebt wirklich hoch hinaus! Ihre erſte Liebe war ein Bergmann, verlobt hat ſie ſich mit einem Straßenbahnſchaffner, dann heiratete ſie einen Flieger und jetzt will ſie ſich ſcheiden laſſen, um einen Aſtronomen zum Mann zu nehmen!“

„Alſo, Fräulein Irma, geben Sie mir auf den Rudi recht acht!“

„Du brauchſt doch gar keine Angſt haben, Mutti“, läßt ſich da der kleine Knirps vernehmen, „auf uns wartet immer an der nächſten Ecke ſchon ein Soldat, da kann uns nichts paſſieren!“



Nicht doch! Ich bin doch noch nicht verheiratet!

Zeichnung: K. Martin.

„Wer iſt ein Optimiſt, Vater?“

„Derjenige, der ſich ein Los der Autolotterie kauft und am ſelben Tage noch eine Garage mietet, einen Chauffeur engagiert und drei Tonnen Benzin beſtellt.“

*

Die Blumenfrau ſtand auf dem Markt und machte ein trauriges Geſicht.

„Warum?“ fragte die Kollegin.

„Heute habe ich meinen beſten Kunden verloren!“

„Iſt er geſtorben?“

„Nein, er hat geheiratet!“

Schulze, der Obſtpächter, ſchreit drohend den verdächtig herumlungernden kleinen Max an:

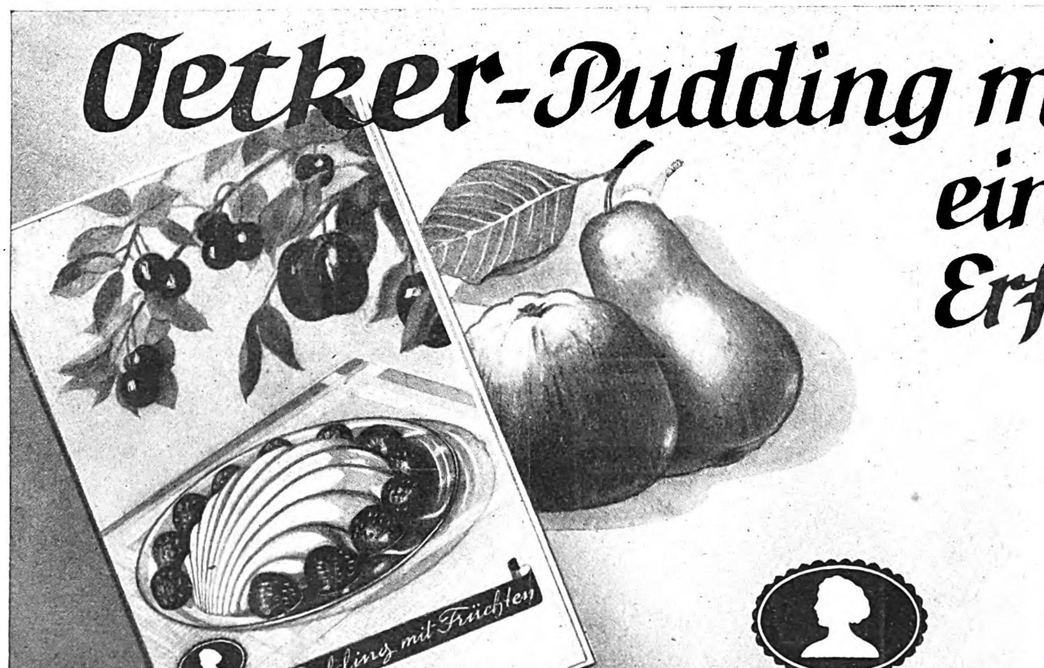
„Wenn ich dich noch einmal hier ſehe, wie du nach den Apfelbäumen ſchielſt, dann haue ich dir ein paar herunter!“

Mäxchen wehrt beſcheiden ab: „Laſſen Sie det, Herr Schulze, ick kann jut klettern und hol' ſe mich ſchon ſelba!“

*

„Keiner kann mich hindern, das zu tun, was ich will!“

„Keiner? Hat Ihre Frau aber einen merkwürdigen Vornamen!“


Oetker-Pudding mit Früchten eine köſtliche Erfriſchung!

An Firma Dr. Auguſt Oetker, Bielefeld
Senden Sie mir koſtenlos die Rezeptblätter:
„Oetker-Pudding mit Früchten“
„Wenn Beſuch kommt“
„So backen wir gut mit wenig Fett“
(Nichtgewünſchtes bitte durchſtreichen)

Name: ____________________

Wohnort: ____________________
(Poſtort)

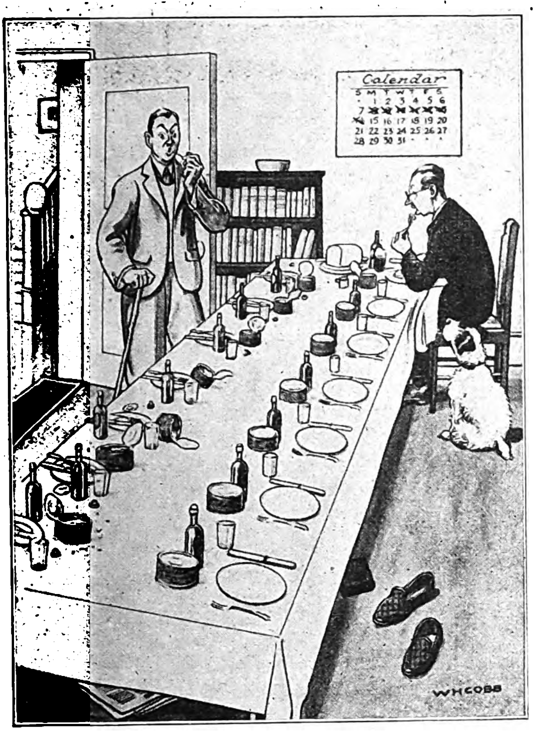
Straße: ____________________

Desinfizierend zahnsteinverhütend wohlschmeckend

BiOX-ULTRA
Die schäumende Qualitäts-Zahnpasta

Sehr ausgiebig, spritzt nicht, wird nicht hart
45 ₰ u. 90 ₰

Humor der anderen


Calendar
WHCOBB

Der Strohwitwer.
„Ja — wenn ich mich um den Tiſch herumgegeſſen habe, dann kommt meine Frau aus dem Seebad zurück.“
Illustrated.

„In welchem Stil hat denn der Kalthoff ſeine Villa bauen laſſen?“

„Kann ich nicht ſagen — nur ſo viel weiß ich, ſie iſt von A bis Z auf Kredit gebaut!“

„Aha, alſo im pumpejaniſchen Stil!“ Aftenbladet.

„Sie ſagen, Ihre Frau wäre plötzlich verſchwunden, Herr Nachbar? Wann haben Sie ſie denn zum letztenmal geſehen?“

„Heute morgen, als ſie ihren Entfettungstee trank — zehn Minuten ſpäter war ſie weg!“

„Hm ... ſie wird doch nicht etwa zuviel davon getrunken haben?“ Allers Journal.

*

Ein Junge (auf der Polizeiwache):

„Mutter hat gehört, daß Sie letzte Nacht einen Einbrecher gefaßt haben und ob Sie ſo gut ſein wollten, mich den mal anſehn zu laſſen, weil nämlich Vater letzte Nacht nicht nach Haus gekommen iſt!“

Passing Show.

*

„Was mich meine Frau für Geld koſtet iſt gar nicht zu ſagen!“

„So? Iſt ſie ſo verſchwenderiſch?“

„Nein! Aber ich trinke jetzt ſchon das ſiebente Glas Bier, weil ich mich vorhin über ſie geärgert habe.“ Punch

„Wenn Sie mich küſſen, werde ich ſchreien!“

„Aber Fräulein Herta, doch nicht vor den Leuten hier!“

„Dann können wir ja an einen ruhigeren Ort gehen!“

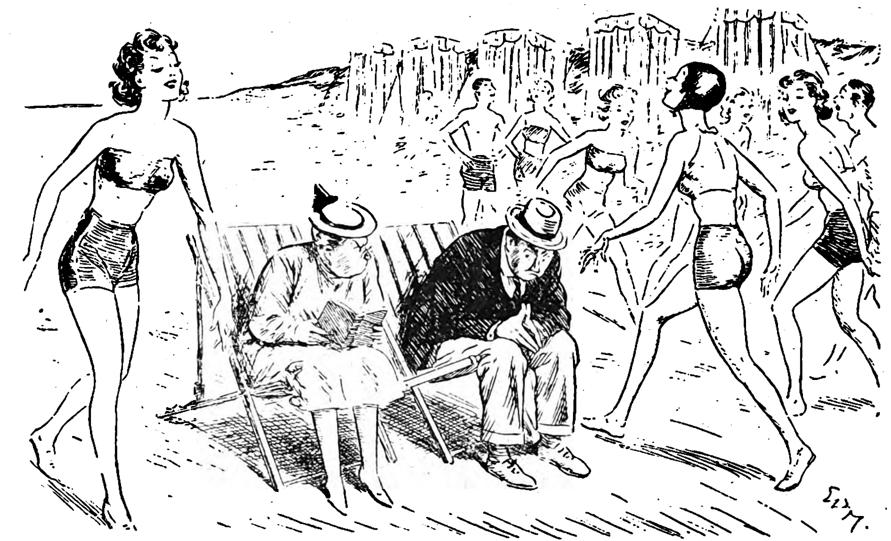
Hemmets Journal.

*

„Nun, Editha, wie findeſt du deinen Bräutigam?“

„O, er iſt ſo nett und ſchüchtern — er hat mich bisher nur ein einzigesmal geküßt, und das nur, weil er ſich in der Dunkelheit irrte und gedacht hat, es wäre das Stubenmädchen ...“

Hjemmet.



„Darf ich mal zur Abwechſlung in den Himmel ſehen, Mary?“
The Humorist.

DER HARZ ein Wunder des deutschen Waldes
Friedrichsbrunn Heilklimatischer Kurort, 600 m ü. d. M.
Bad Harzburg Chronische Katarrhe, Stoffwechselkrankheiten, Nervenleiden
Wildemann Oberharz, Luftkurort, mittlere Höhe 500 m

FLACHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT
9
13
18
Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638352
SONNAL-GOLD
HANDABZUG UNVERNICKELT
10
45
UNSER SCHLAGER

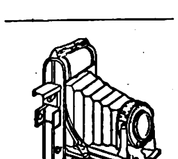
Was tun Sie im Magen
nach dem Essen? Arbeitet er ruhig, schmerzfrei und ohne Störungen, oder fühlen Sie einen unangenehmen Druck, Brennen und Blähungen? Leiden Sie dazu häufig unter Sodbrennen und saurem Aufstoßen? In vielen Fällen gehen solche Beschwerden auf einen Überfluß an Magensäure zurück, ein Zustand, gegen den Sie keineswegs machtlos sind: Schon mit 2—3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver können Sie sich rasch Erleichterung verschaffen, denn Biserirte Magnesia bindet die überschüssige Säure.
Biserirte Magnesia
das jahrzehntelang erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden, ist in allen Apotheken in Tabletten- und Pulverform für RM 1.39 und in größerer, vorteilhafterer Packung für RM 2.69 erhältlich.

Wichtig für Ihre Füsse!
Wenn Sie unter überanstrengten, müden Füßen zu leiden haben, die brennen und stechen, geschwollen sind, übermäßig schwitzen oder von Schwielen und Hornhaut geplagt werden, dann ist Saltrat das Richtige Ein milchiges Fußbad mit Saltrat regt die Blutzirkulation an. Es dringt tief in die Poren der Haut ein. Die Schwellungen gehen zurück, Brennen und Stechen verlieren sich mehr und mehr, Schwielen und Hornhaut werden erweicht
Saltrat erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien.

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen
über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Raucher
werdet in wenigen Tagen
Nichtraucher
durch
TABAKEX
28 Seiten – Heft kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 D 2

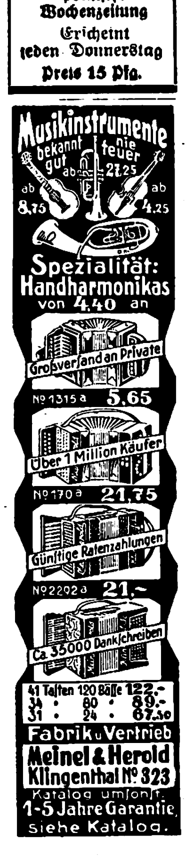
Sommer-Sprossen
Beseitigungsmittel
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth, Nürnberg S-A 67

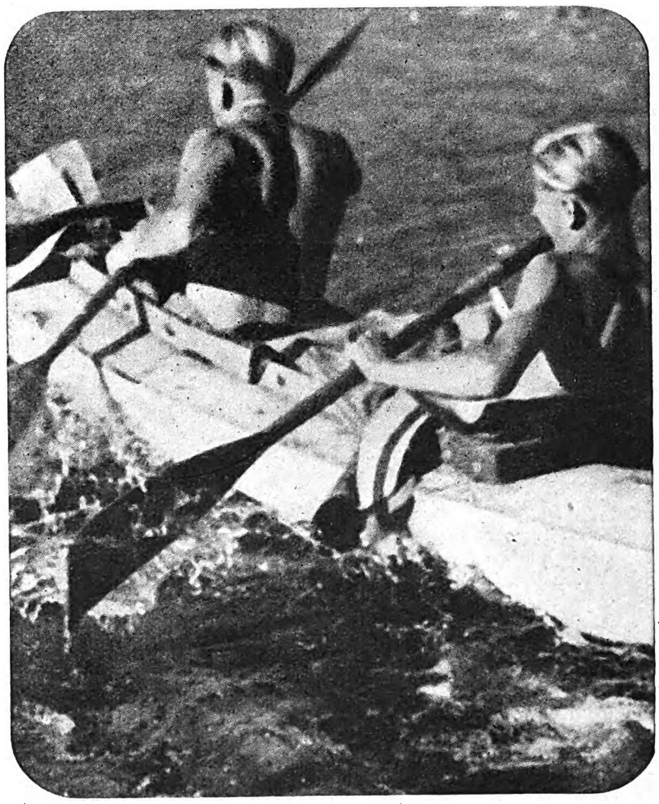


Für RM. 4.- Zuschlag liefere ich Ihnen jede
Markenkamera
mit eingebautem Belichtungsmesser. Der Wunschtraum aller, sofort gute Aufnahmen zu haben, ist damit erfüllt. Ankauf, Tausch, Feldstecher, Teilzahlung. Großauswahl, Kino. Alleinhersteller:
Photo-Netzeband
Berlin N 54, Brunnenstr. 24

Sommersprossen
last. Haare, Pickel, Warzen Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10 000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. 1.90 o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.
Fr. Kirchmayer,
Berghausen P 42 Baden

Das Schwarze Korps
Die volkstümliche politiſche Wochenzeitung
Erſcheint jeden Donnerstag
Preis 15 Pfg.


Musikinstrumente
bekannt gut
nie teuer
ab 21.25
ab 8.75
ab 4.25
Spezialität: Handharmonikas
von 4.40 an
Großversand an Private
No 1315 a 5.65
Über 1 Million Käufer
No 170 a 21.75
Günstige Ratenzahlungen
No 2202 a 21.-
Ca. 35000 Dankschreiben
41 Tasten 120 Bässe 122.-
34 : 80 : 89.-
31 : 24 : 67.50
Fabrik u. Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal No 323
Katalog umsonst.
1-5 Jahre Garantie
siehe Katalog.



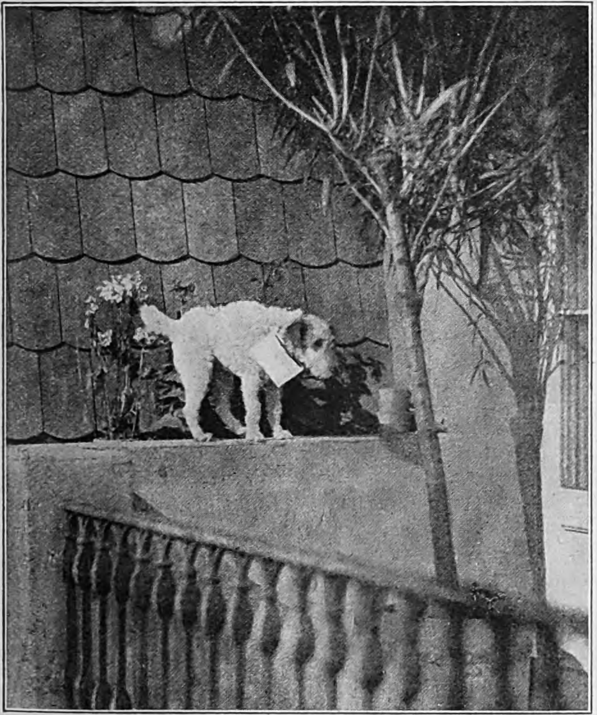
Wenn es auf Fahrt geht!
Auch nach ſtürmiſcher Fahrt im Wildwaſſer, bei Wind und Wetter, gelangen ſie ſtets friſch und ſicher ans Ziel, denn in den Fahrtpauſen geben ein paar Täfelchen Dextro-Energen — die natürlichen Energieſpender — neue Kraftreſerven; ſie ſchützen gegen Überanſtrengung, ſteigern Ausdauer, Friſche und Spannkraft und helfen, vorzeitige Ermüdungserſcheinungen ſchnell und ſicher zu überwinden. Päckchen 30 Pfg. in Apotheken, Drogerien und Reformhäuſern

DEXTRO ENERGEN
Die natürlichen Energiespender

Alleiniger Hersteller:
Deutsche Maizena Werke A.G., Hamburg

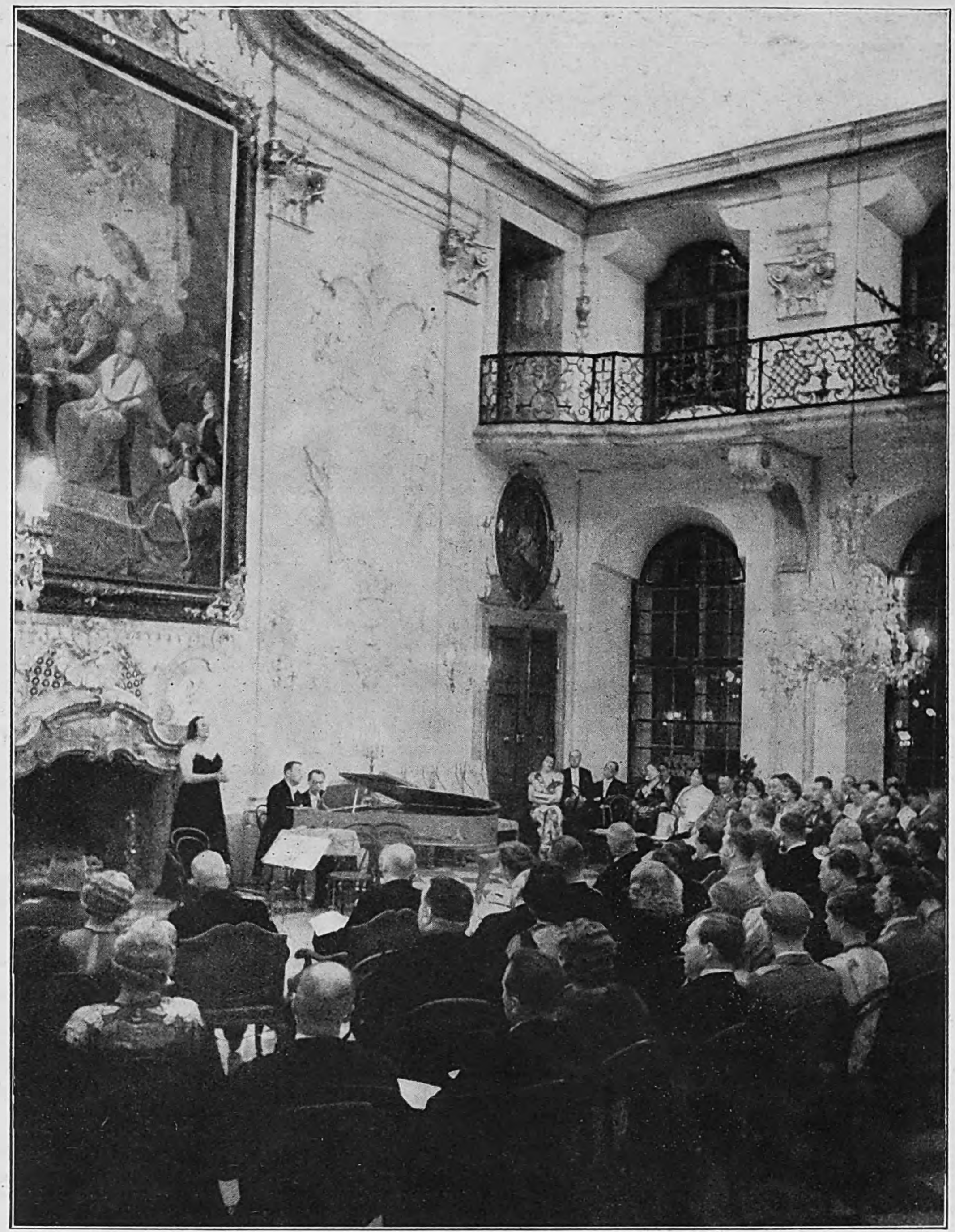
Postillon d'amour

Maria Andergaſt, die in dem Tobisfilm „Das Glück wohnt nebenan“ ehrbar-verſchwiegene Beziehungen zu einer anderen Manſardenwohnung unterhält, ſendet . . .



. . . den zu allen Schandtaten bereiten Foxel mit einem Brieflein am Halsband zu . . .

. . . Wolf Albach-Retty, der noch nie einen Hund ſo angebetet hat!
Aufnahmen: Atlantic-Tobis (3).

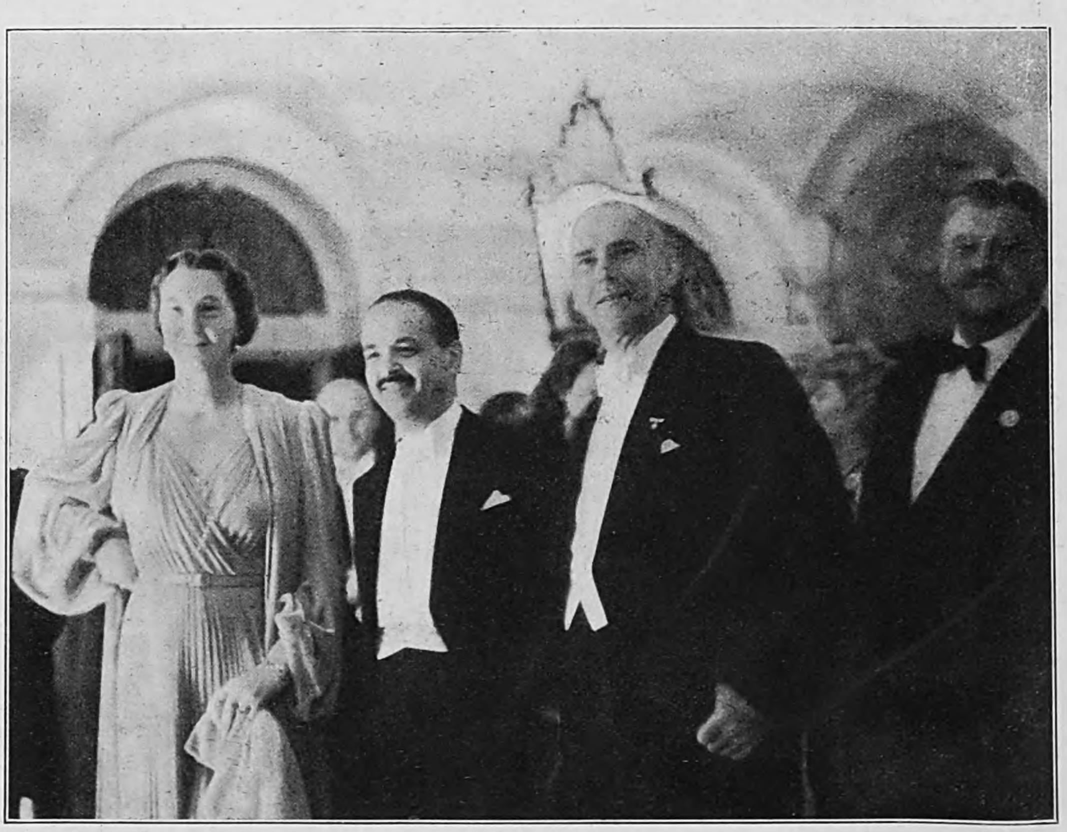


Kammermuſik auf Schloſs Leopoldskron

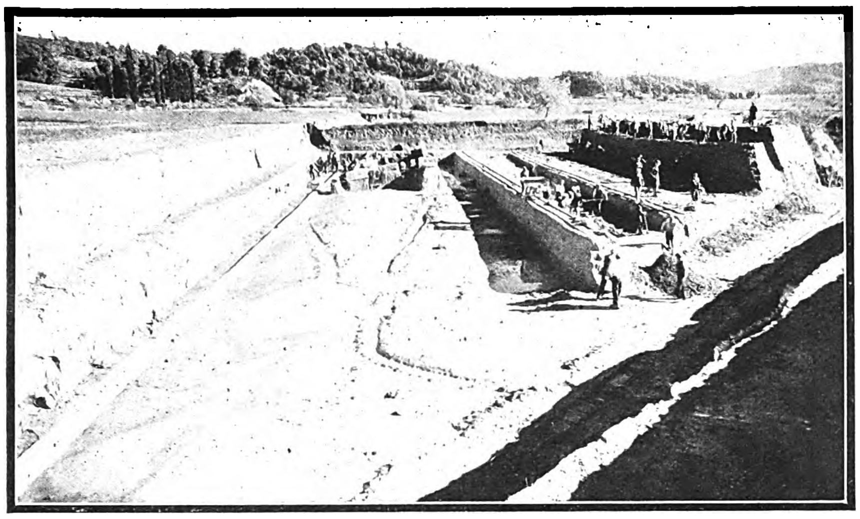
Kammerſängerin Emmi Leisner ſingt Lieder von Brahms und Schubert.

Aus Anlaß der Salzburger Feſtſpiele gaben der Reichsminiſter des Innern und Frau Frick einen feſtlichen Kammermuſikabend auf Schloß Leopoldskron bei Salzburg. Kammerſängerin Emmi Leisner ſang, am Flügel begleitet von Profeſſor Michael Raucheiſen. Das Stroß-Quartett ſpielte unvergängliche Werke von Mozart und Schubert.

Aufnahmen: Helmuth Kurth (2)

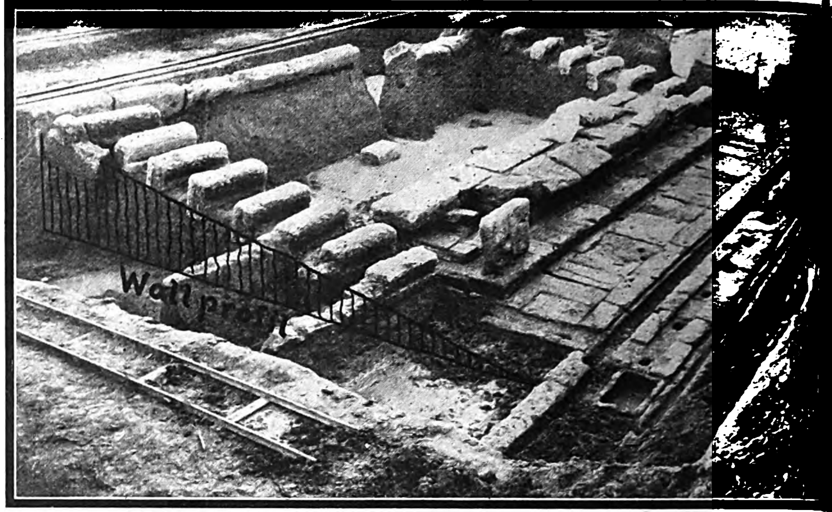


Der ungariſche Außenminiſter Ehrengaſt des feſtlichen Abends.
Der Reichsminiſter des Innern, Dr. Frick, hatte den ungariſchen Außenminiſter Graf Cſaky auf Schloß Leopoldskron geladen. Von links: Frau Frick, Graf Cſaky, Dr. Frick, Staatsminiſter Dr. Meißner.



Die Ausgrabung des Stadions von Olympia wird jährlich in großen Abſchnitten fortgeſetzt.

Der diesjährige Abſchnitt war zur Zeit der Aufnahme etwa zur Hälfte ausgegraben. Links auf dem Bilde, noch von der 5 Meter hohen Schwemmſchicht mittelalterlicher Gebirgsbäche völlig verſchüttet, liegt unten die 230 Meter lange Laufbahn, bisher nur an der Steinſchwelle erkennbar, die ſie rings umgrenzt. An dieſer Steinſchwelle beginnen ſanft anſteigend die flachen Zuſchauerwälle, die ſtets ohne feſte Sitzreihen waren. Dieſe Wälle müſſen bis zum gewachſenen Boden abgetragen werden, da ſie im Altertum großenteils mit antikem Schutt aus dem Heiligtum angeſchüttet und im Laufe eines Jahrtauſends immer wieder erweitert worden ſind. In dieſem Schutt, der wohl bei Planierungen, bei Neubauten und bei der ſtändigen Pflege und Reinhaltung des Heiligen Bezirks ſich in beachtlichen Mengen anhäufte, machen wir jetzt unſere ſchönſten Funde! Nach Abſchluß der eigentlichen Ausgrabung werden die Wälle mit dem völlig fundleeren Überſchwemmungsſchutt, der jetzt noch über der Laufbahn liegt, wieder ſo angelegt, wie ſie in klaſſiſcher Zeit ausgeſehen haben.



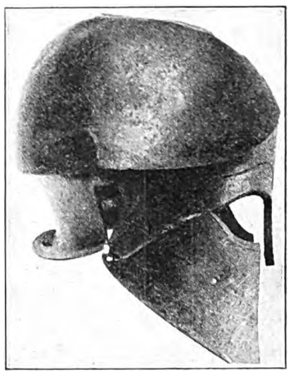
Die Kampfrichtertribüne am Stadion, der bedeutendſte topographiſche Fund des letzten Winters.

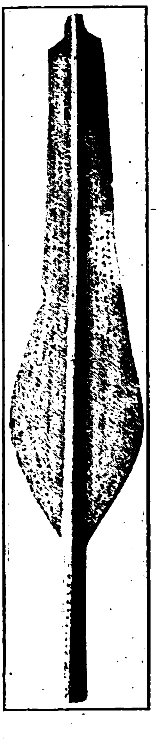
Eingeſchnitten in das Wallprofil, das an der Steinſchwelle beginnt, die die Laufbahn umgibt, liegt eine ſteinerne Plattform. In ihren Rand iſt eine flache Rille für einen Holzbalken, in die Rille wieder ſind kleine rechteckige Löcher für die Pfoſten eines Holzgitters eingearbeitet, das ſich aus dieſen Spuren wieder rekonſtruieren läßt. Direkt davor läuft an der ganzen Laufbahn entlang eine offene Waſſerrinne, an die in größeren Abſtänden Schöpfbecken angeſchloſſen ſind. Vorn rechts im Bilde iſt ſolch ein Becken zu ſehen. Urſprünglich ſaß das kleine Kampfrichterkollegium in Seſſeln auf der flachen Stufe am hinteren Rande der Plattform. Erſt in römiſcher Zeit wurde dieſe flache Stufe durch ein maſſives Podium aufgehöht, deſſen beide Quaderreihen wir im Bilde. — von Erdbeben etwas erſchüttert — von acht Bankreihen, die ſich am Wall hinaufziehen, eingeklammert ſehen. Nur die Enden dieſer Bankreihen und hinten die abſchließende Brüſtung ſind aus Stein. Während der Spiele wurden dazwiſchen lange Holzbänke aufgeſchlagen. — Dieſe Kampfrichtertribüne an der Geburtsſtätte der Olympiſchen Spiele iſt wohl das ehrwürdigſte Denkmal in der Geſchichte des Sports.

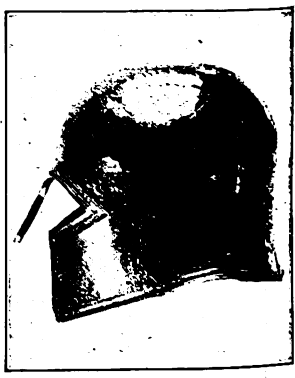
OLYM

DIE AUSGRABUNGE

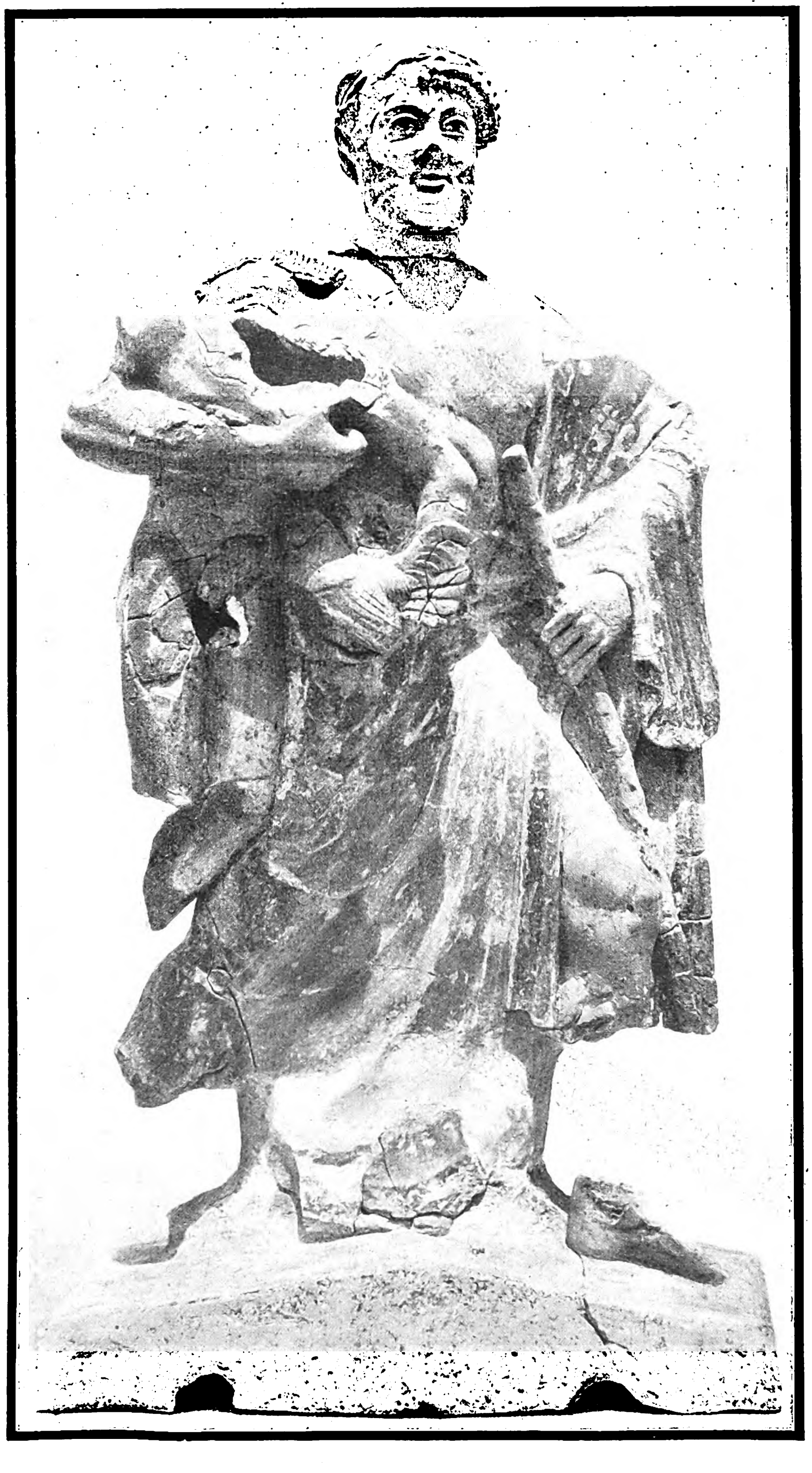
In Berlin ſind zum VI. Internationalen Archäologenkongreß faſt tauſend Gelehrte aus allen Kulturländern zuſammengeſtrömt, um die neueſten Ergebniſſe der Forſchung mitzuteilen und zu beſprechen. Aus dieſem Anlaß bringen wir von der zur Zeit bedeutendſten deutſchen Ausgrabung, die der Führer vor drei Jahren in Olympia wieder aufleben ließ, einen Bildbericht mit einigen Ergebniſſen der letzten Ausgrabungskampagne 1938/39, den uns die Ausgra-





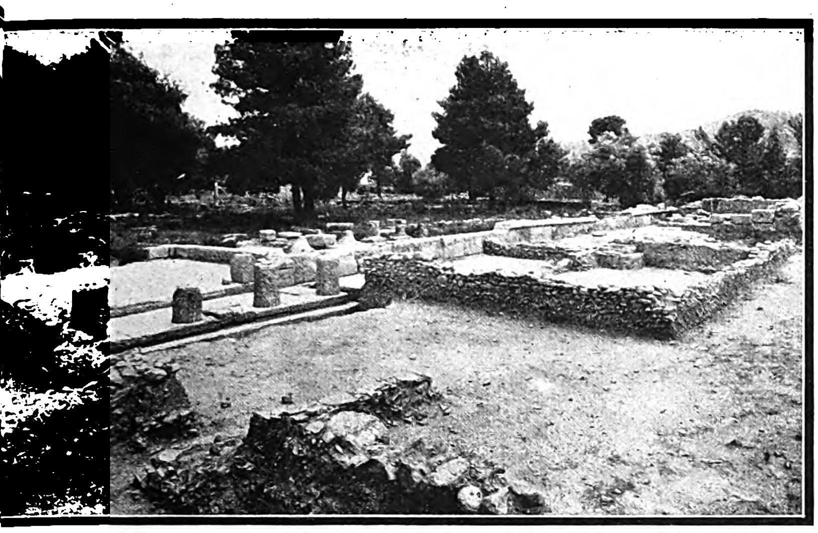


Zwei prächtig erhaltene Bronzehelme und eine große verzierte Lanzenſpitze aus frühgriechiſcher Zeit. Dies iſt nur eine kleine Auswahl aus einer unerwarteten Fülle gut erhaltener Bronzewaffen, die jetzt gefunden werden, einſt aber in unüberſehbarer Menge dem olympiſchen Zeus als Dank für gewonnene Schlacht in ſein Heiligtum vom Sieger geweiht worden waren. Wie unſere Grabungen jetzt ergeben haben, waren urſprünglich die Zuſchauerwälle des Stadions auf der Kuppe in langgeſtrecktem Rechteck von ſolchen Waffenweihungen umſtellt. An Holzpfählen dicht beieinander waren Helme, Lanzen, Schilde und Panzer als „Trophäen" gruppiert.



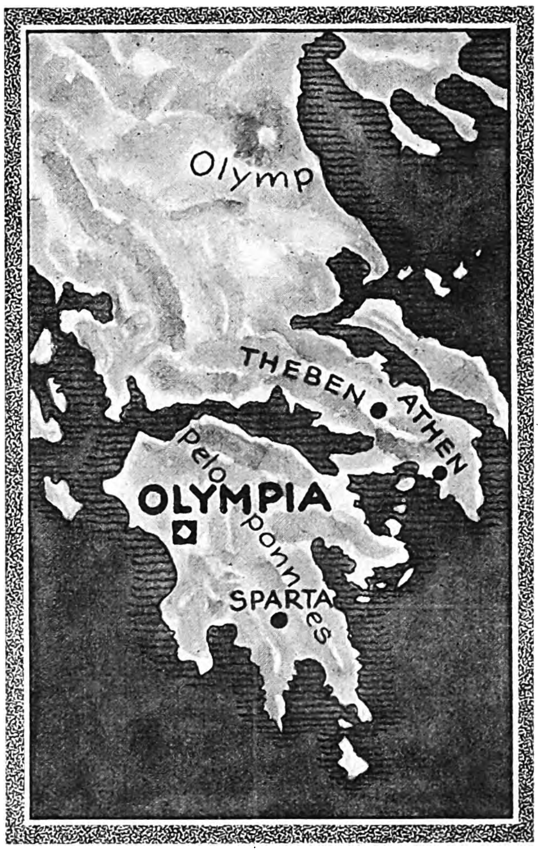
Halblebensgroße Statue des Zeus aus gebranntem Ton.

Unter dem rechten Arm trägt der Gott den geraubten Ganymed, der einen Hahn in der Linken hält. An der Form des Sockels dieſes einzigartigen Kunſtwerkes iſt zu erkennen, daß es einſt die Giebelſpitze eines kleinen Schatztempelchens aus dem 5. Jahrhundert v. u. Ztr. krönte, wie ſie zu mehreren am Nordrande des Heiligen Bezirkes ſtanden. Dieſer ſeltene Fund, aus zahlloſen Stücken wieder zuſammengeſetzt, zeigt beſonders ſinnfällig den direkten Anſchluß der neuen Ausgrabung des Führers an die große deutſche Olympiagrabung vor 60 Jahren: damals fand man in einem Verſuchsſchnitt durch das Stadion bereits den Kopf des Zeus. Jetzt erſt wird zu beiden Seiten des alten Schnittes das Stadion planmäßig freigelegt. Dabei kam der Rumpf der Statue wenige Meter öſtlich von der Fundſtelle des Kopfes zutage, dagegen die Baſis mit Fuß und Mantelſaum 50 Meter weiter nordweſtlich!

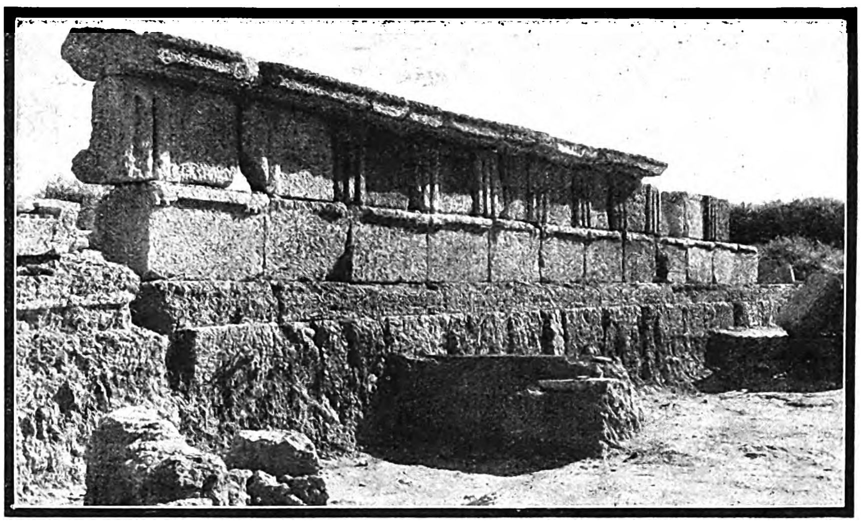


Ausgrabung an der Paläſtra (Sportſchule).

Es gehört mit zu den Hauptaufgaben der neuen Grabung, ſämtliche Sportbauten, denen man vor 60 Jahren begreiflicherweiſe noch nicht ſolche Aufmerkſamkeit ſchenkte wie jetzt im Jahrhundert der neuen Olympiſchen Spiele, genau zu unterſuchen und ſie endgültig freizulegen. Deutlich ſieht man die Grenze zwiſchen alter und neuer Grabung: da, wo 1876—1881 gegraben wurde, ſtehen heute in dichtem Graſe hohe Bäume, während die neu ausgegrabenen Partien für das genaue Studium und die Vermeſſung ſorgfältig geſäubert ſind. Vorn links zwiſchen dürftigen ſpäten Hausmauern wurden die Reſte eines Portals zur Paläſtra mit den Stümpfen einer vierſäuligen Vorhalle kürzlich freigelegt.



Olympia,
die heilige Stätte, die alle Griechenſtämme einte.



Gebälk und Geſims der großen Halle, die den Heiligen Bezirk im Süden begrenzte und die feſtliche Auffahrt flankierte.

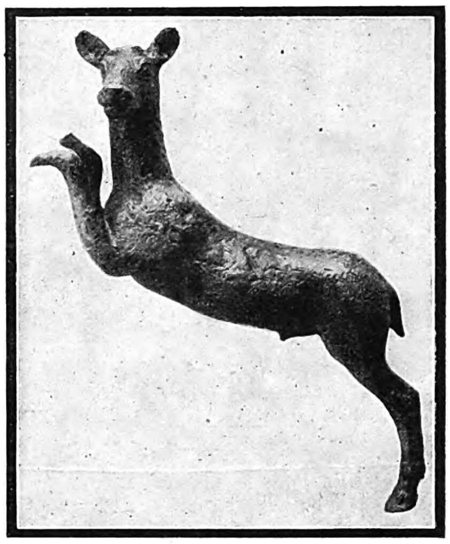
Die Blöcke hatten nach Zerſtörung der Halle zum Teil als Bauſteine für eine Feſtungsmauer gedient, die im Heiligtum gegen die drohenden Gewitter der Völkerwanderung in aller Eile errichtet worden war und ſpäter in einem Erdbeben unterging. Jetzt ſind die je 1,20 Meter langen Quadern wieder auf den Fundamenten der Halle aufgeſtellt worden und geben einen Eindruck von den monumentalen Schmuckformen der doriſchen Baukunſt.

Aufnahmen: Ausgrabung Olympia.

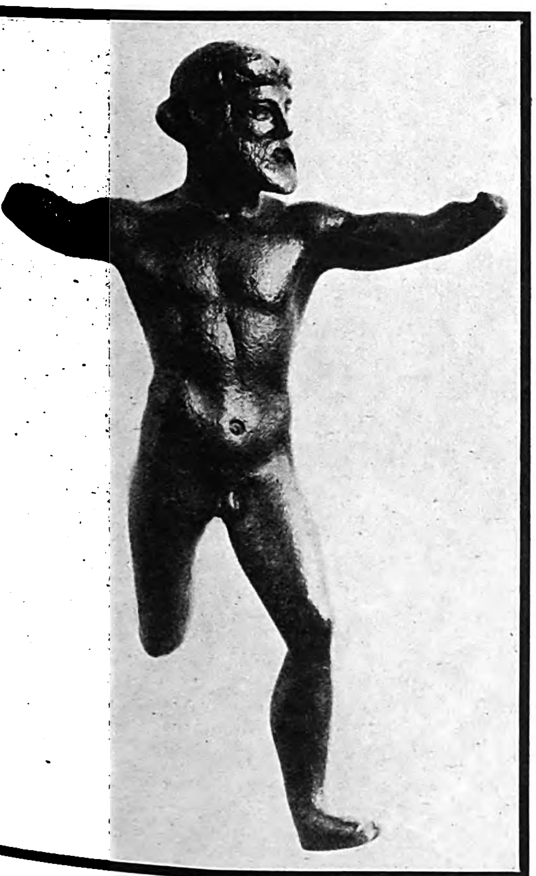
PIA

ES FÜHRERS

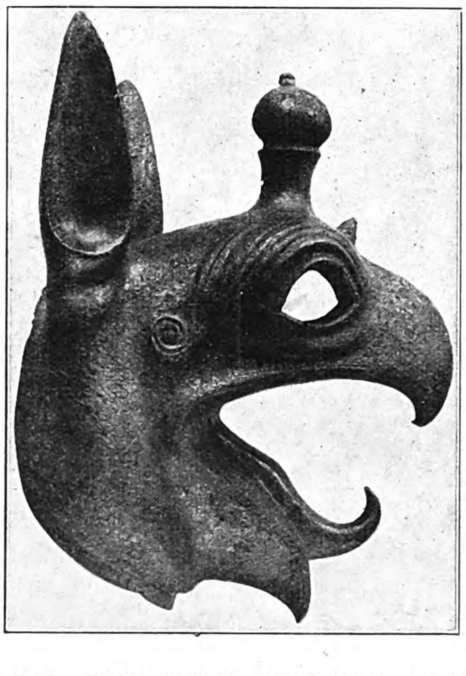
ungsleiter, ᛋᛋ-Hauptſturmführer Prof. Dr. Schleif
nd Prof. Dr. Kunze, zur Verfügung ſtellen. Von den
echniſchen Ausmaßen dieſer Grabung mögen nur
wei Zahlen eine Vorſtellung geben: im vergangenen
Winter wurden mit durchſchnittlich 250 Arbeitern
nsgeſamt über 21 000 Tagewerke geleiſtet.



Hirſchkuh, gegoſſene Bronze, urſprünglich wohl der Teil einer Statuettengruppe, vielleicht die Darſtellung einer jagenden Artemis, wie ſie aus Marmorſtatuen des 4. Jahrh. v. u. Ztr. bekannt iſt.

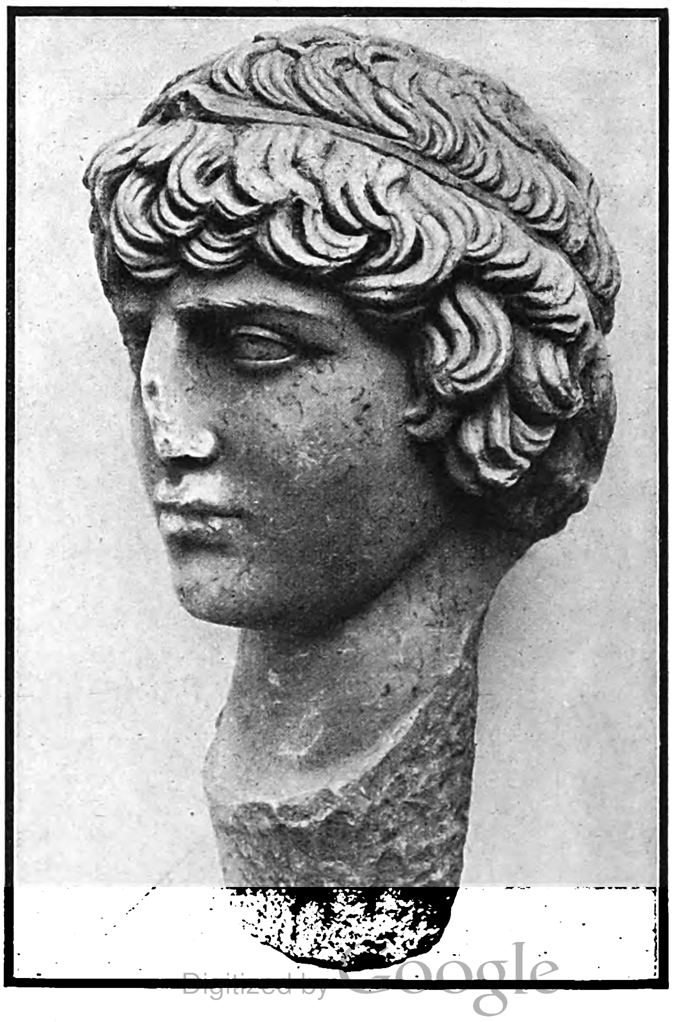


Der „blitzeſchleudernde Zeus von Dodona“,
ein auf Münzen und in Statuetten vielfach erhaltener Zeus-
ypus, von dem in dieſem Jahre die obige kleine Statuette
mit bemerkenswert gut erhaltenem Kopf geborgen wurde.



Großer Greifenkopf, Bronzeguß des 6. Jahrh.

Solche Köpfe, mit eingeſetzten Augen aus Elfenbein oder Stein, ſaßen auf langen, geſchwungenen Hälſen und zierten — meiſt zu dritt — die Ränder großer Dreifußkeſſel, die als wertvolle Weihungen im Heiligen Hain aufgeſtellt waren und von denen zahlloſe Überreſte, insbeſondere die gegoſſenen Henkel und Füße, gefunden werden.

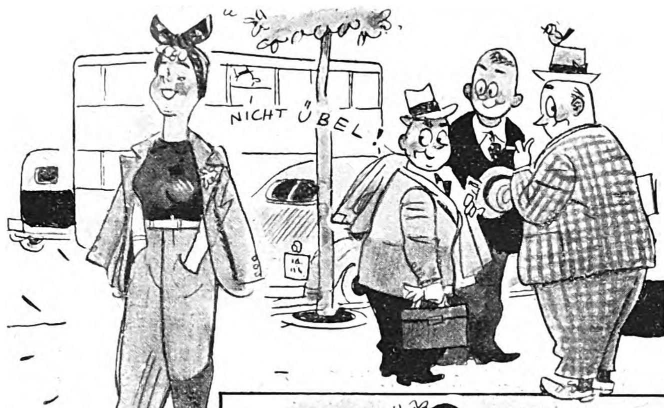


Porträtkopf eines Jünglings aus der römiſchen Kaiſerzeit.

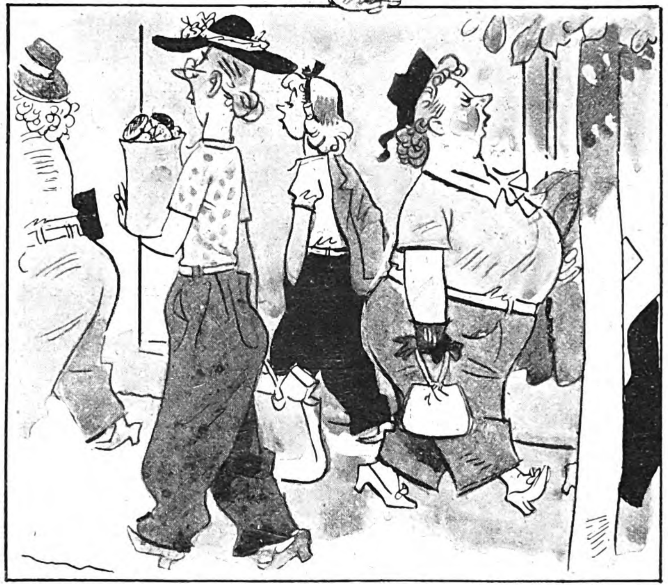
Einſt war er, wie die rauh bearbeitete Fortſetzung des Halſes zeigt, in eine Gewandſtatue eingeſetzt. Man fand ihn als Bauſtein im Mauerwerk.

Wenn das so weitergeht

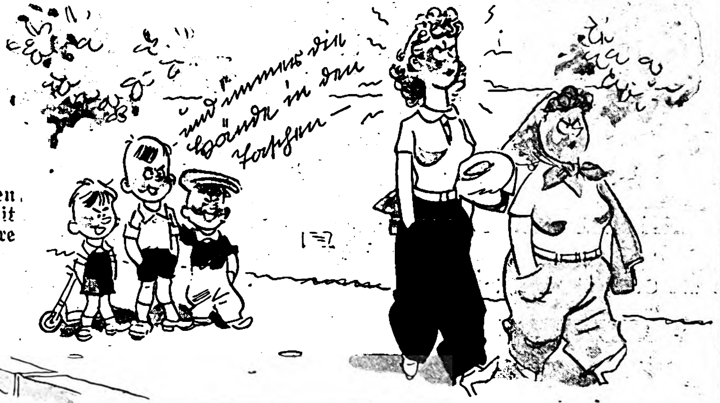
DIE SACHE MIT DER VERLÄNGERTEN FERIENHOSE ZEICHNETE EMERICH HUBER



Zuerſt war's ſo:
„Sicher hat ſie ſich geſchworen, die Ferienhoſe nicht eher abzulegen, bis ſie in Fetzen um ihren ſchönen Unterkörper hängt — aber nett, — ſehr nett!!“

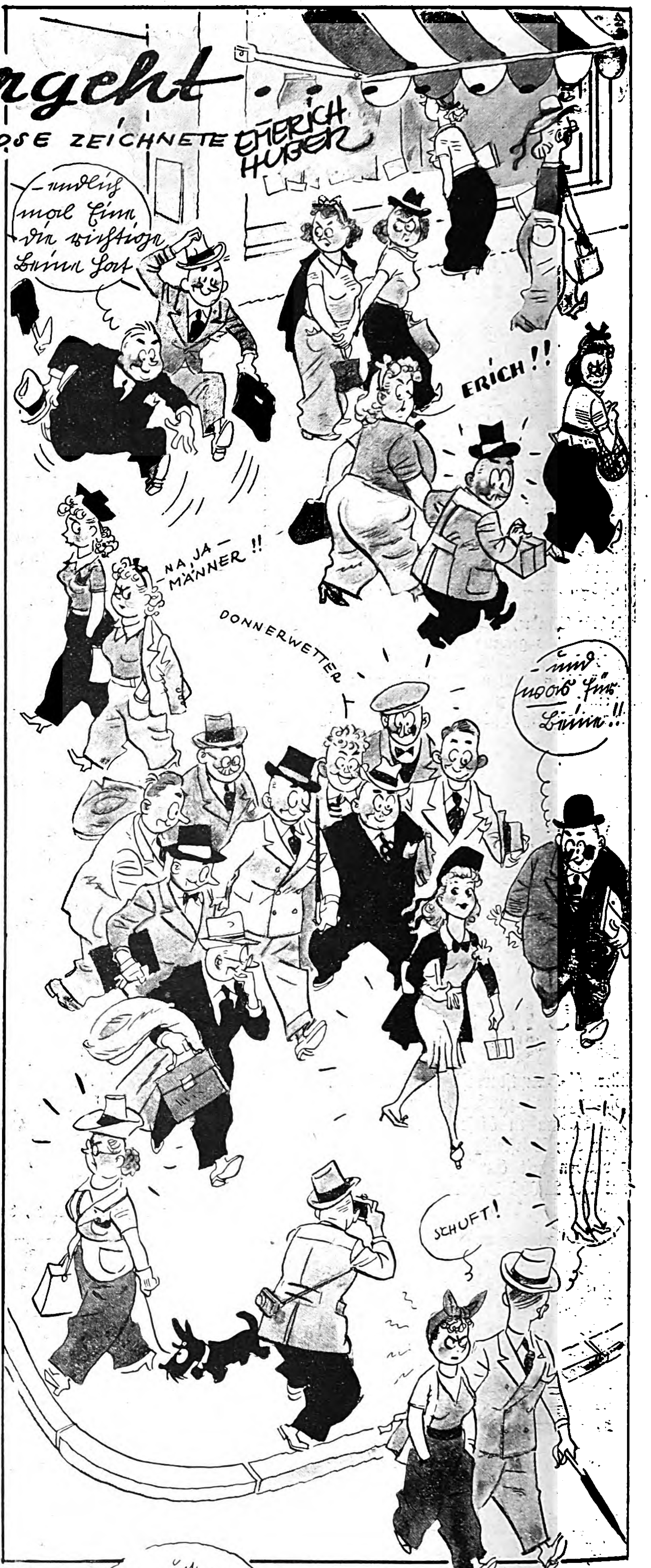


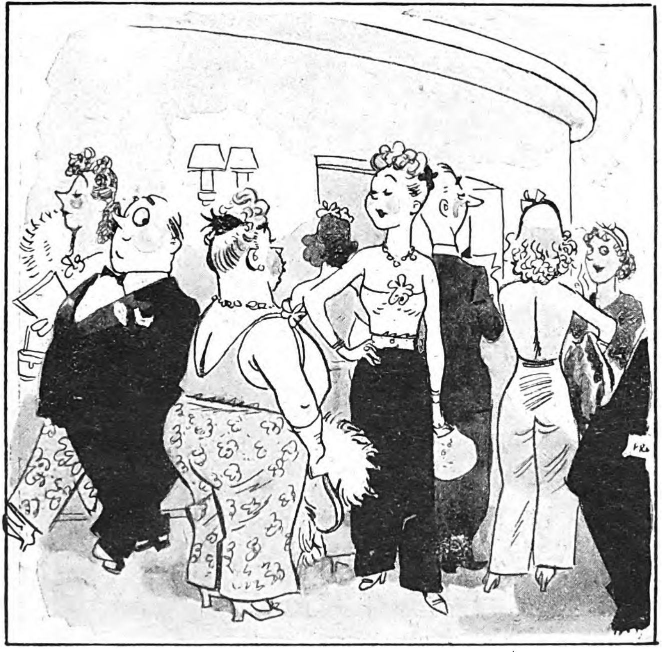
Dann war's ſo:
„Was andere können, kann ich ſchon lange — warum ſoll ich meine fabelhafte Strandhoſe nicht auch in der Stadt tragen, wo ſie mich ſo gut kleidet —“ (denkt jede).


— und immer die Hände in den Taschen —

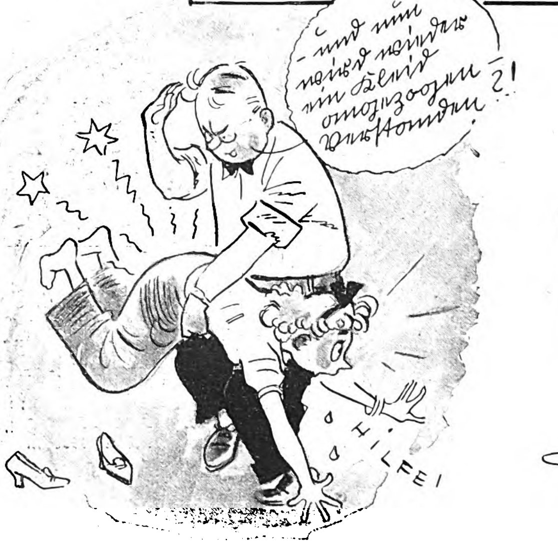
Volkes Stimme:
„Kieck ma die beeden — die wolln ooch mit lange Hoſen ihre krummen Beene tarnen!“

Rechts:
Zukunftsbild:
„Kinder, iſt das ſchön — Gott, wie lange haben wir ſchon keine hübſchen Beine mehr geſehen, was?“

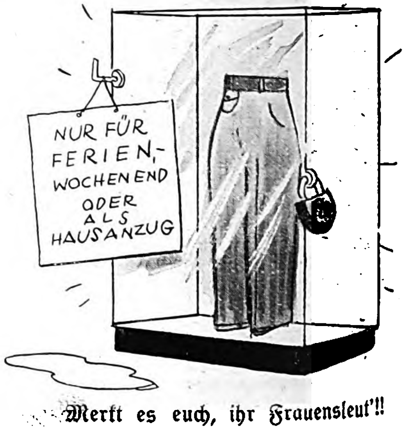

— endlich mal eine, die richtige Beine hat
ERICH!!
NA JA — MÄNNER!!
DONNERWETTER
— und was für Beine!!
SCHUFT!



Wird's im Winter ſo ſein?
„— — aber ſelbſtverſtändlich, Frau Direktor, nur noch die Abendhoſe — wer geht heute ſchon noch im Kleid?! Wie altmodiſch, was? Na hören Sie mal, die Schneiderin muß eben umlernen — —“


— und nun wird wieder ein Kleid angezogen verstanden?!
HILFE!

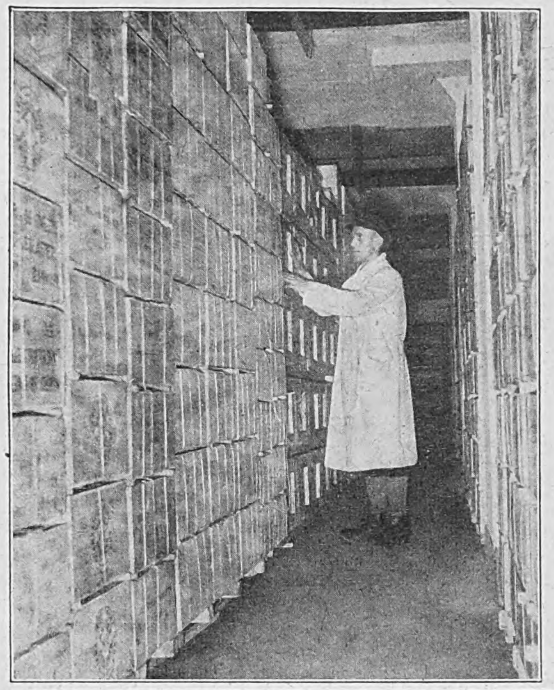
Letzter Verſuch!
„— — lange genug hab' ich geduldig gepredigt — Schluß jetzt, mir hängt deine Hoſe zum Halſe 'raus!!“


NUR FÜR FERIEN-, WOCHENEND ODER ALS HAUSANZUG

Merkt es euch, ihr Frauensleut'!!

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München. D.A. II. Vj. 1939 ü. 800 000.
A B C D E F G 40

Aushungern?



DER DEUTSCHE BAUER HAT UNSERE ERNÄHRUNG GESICHERT

Der letzte Krieg überraſchte die deutſche Nation vollkommen unvorbereitet. Durch eine heute unverſtändliche Politik wurde 1914 die geſamte Ernährung in die Hand vollkommen verjudeter Kriegsgeſellſchaften unter Führung von Walter Rathenau gelegt. Die damals unter großen Schwierigkeiten geborgene Ernte wurde ſchlecht gelagert und mußte daher zum größten Teil verderben. An Unterernährung ſtarben in Deutſchland 765 000 Frauen, Kinder und Greiſe. Der Hunger in der Heimat war die beſte Waffe für den Gegner. Mangel und Ungerechtigkeiten in der Verteilung führten zu Lebensmittelunruhen in Deutſchland, zum Streik der

Deutſchland iſt gut verſorgt.

Die Lebensmittelbezugſcheine ſind kein Zeichen von Mangel, ſondern eine vorſorgliche Maßnahme. In Kühlhallen lagern gewaltige Mengen Schmalz, die rechtzeitig eingelagert wurden.

Eine Mauer aus Speck!

Gerechte Verteilung der aufgeſpeicherten Vorräte wird jeden ausreichend verſorgen. Hamſterei und Preiswucherei werden im nationalſozialiſtiſchen Staat nicht geduldet.

Die Getreideſpeicher ſind bis hoch hinauf gefüllt! Jeder verfügbare Lagerraum iſt ausgenutzt.

Zuſtände wie 1914 gibt es nicht mehr. Damals, ein paar Tage vor Kriegsausbruch, lehnte der Finanzminiſter es ab, in Rotterdam lagerndes Getreide für Deutſchland aufzulau

in!

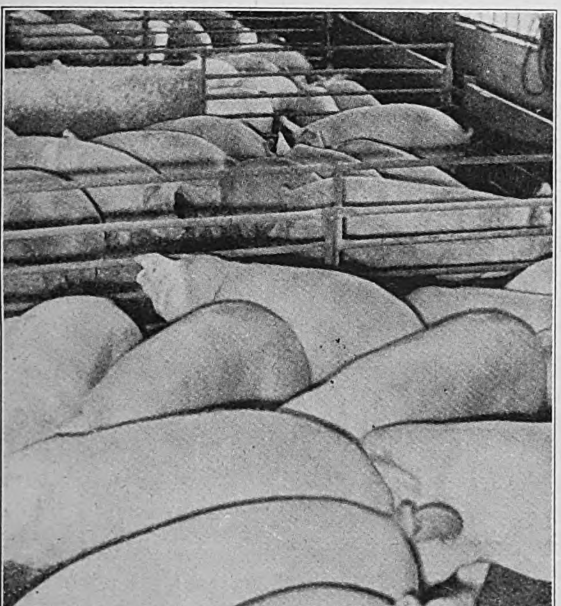
Der Reichsnährſtand ſorgte auch für genügende Vorräte an Öl.

Die Ölmühlen haben ihre Schuldigkeit getan. Durch die Erzeugungsſchlacht wurde die Selbſtverſorgung mit den wichtigſten Nahrungsmitteln bedeutend gefördert (1927 = 65%; 1938 = 83%).

verhetzten Munitionsarbeiter und damit zur Unterhöhlung der Front. So etwas gibt es im nationalſozialiſtiſchen Staat nicht mehr. Durch die umfaſſende Organiſation des Reichsnährſtandes iſt es möglich geworden, den Bedarf des deutſchen Volkes an Lebensmitteln ſicherzuſtellen.

Moderne Kühlhäuſer bergen unüberſehbare Vorräte an Butter.

Mit allen Mitteln neuzeitlicher Lagertechnik wird verhindert, daß auch nur ein Gramm unſerer Nahrungsmittelreſerven verdirbt.



26 Millionen Schweine — Planmäßige Zucht:

1914 dagegen hat eine wahnſinnige Theorie erreicht, daß faſt Dreiviertel des Schweinebeſtandes in Deutſchland geſchlachtet wurden.

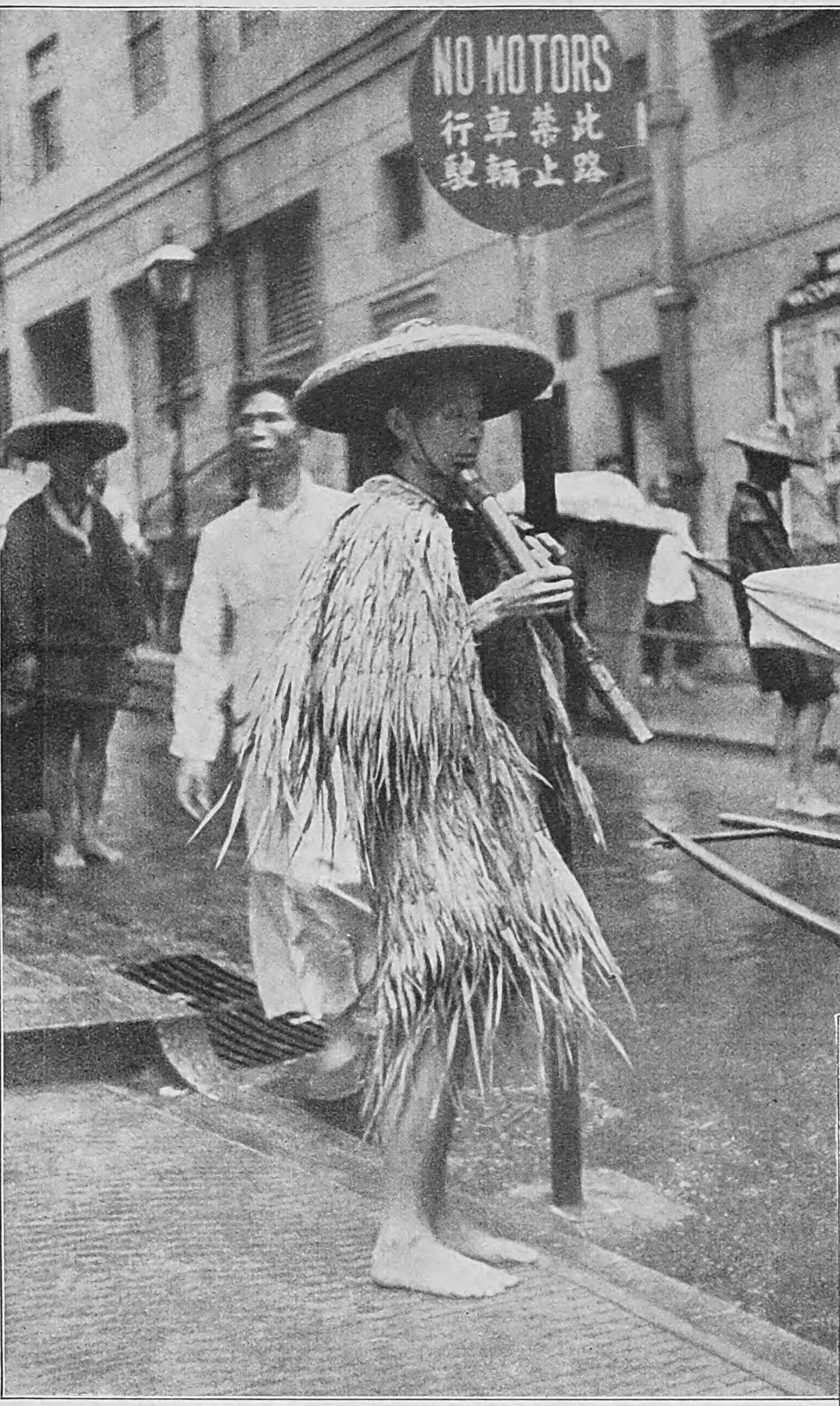
Die Juden haben ausregiert.

Einſt Synagoge, heute Getreideſpeicher. Was wichtiger für das deutſche Volk iſt, braucht wohl kaum geſagt zu werden.

Sonderaufnahmen für den „JB.
von Helmut Möbius (6),
Reichsnährstand (Dinges) (2).

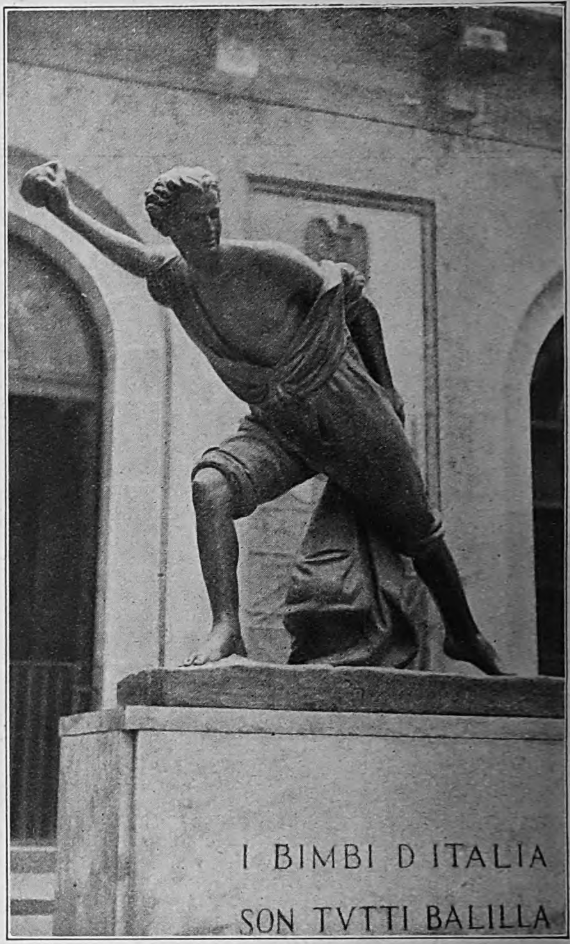
Reichsbauernführer R. Walther Darré,

Reichsminiſter für Ernährung und Landwirtſchaft, hat die Lebensmittelverſorgung der deutſchen Nation auf den heutigen hohen Stand gebracht. Unſere Aufnahme zeigt den Reichsbauernführer auf einer ſeiner Inſpektionsreiſen.



So werden Völker vergiftet

Ein Beiſpiel für die Mißwirtſchaft in Englands Kolonien: Chineſiſcher Kuli raucht auf offener Straße in Hongkong Opium.



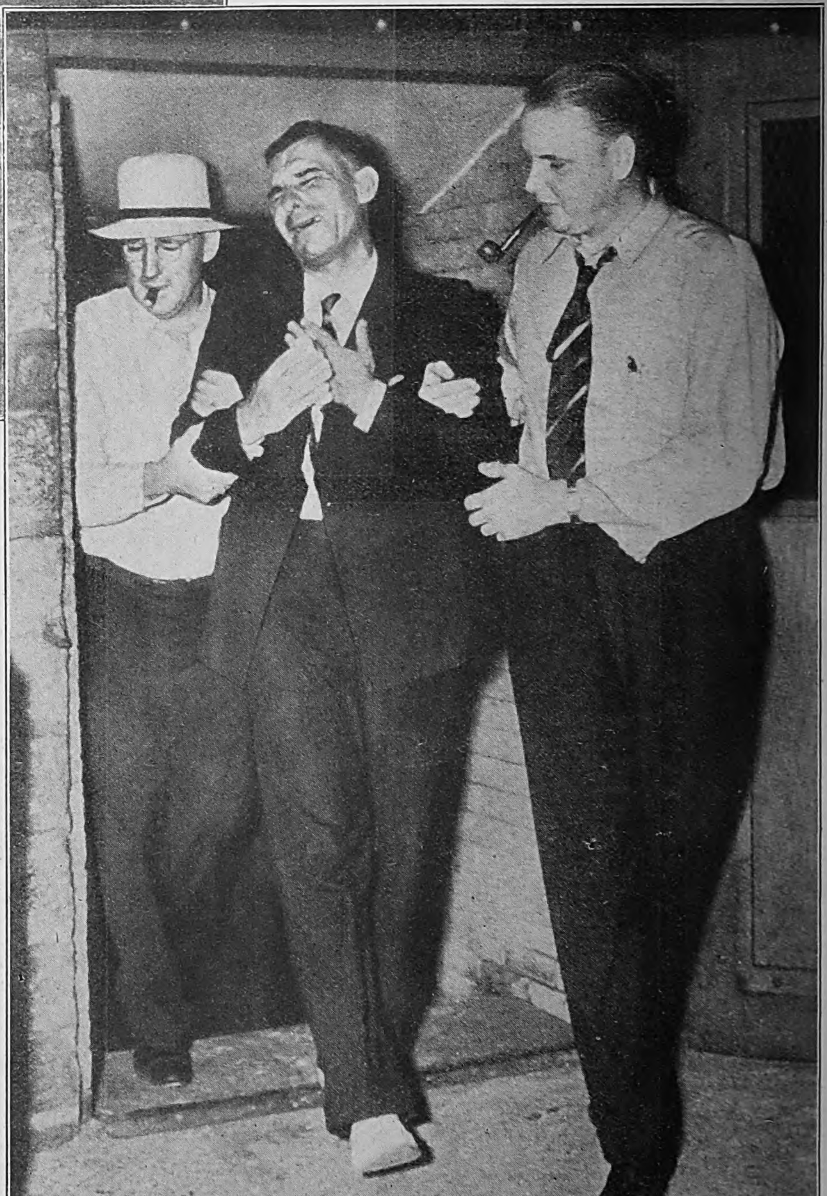
Nach ihm heißen ſie „Balilla".
Die italieniſche Staatsjugend trägt den Namen des jungen Freiheitskämpfers G. Balilla Peraſſo, der 1746 durch einen Steinwurf den Aufſtand Genuas auslöſte.

Aufnahmen: Frank (1), Weidenmann (Mauritius) (1), „JB."-Archiv (1), Assoc. Preß (2).

Bankräuber auf zweierlei Art

Der jüdiſche Bankier
Fritz Mannheimer,
deſſen Selbſtmord den Zuſammenbruch des Bankhauſes Mendelsſohn begleitete, hat durch wüſte Spekulationen auf die belgiſche und holländiſche Währung beide Staaten um Millionen geſchädigt.

Amerikas neuer Feind Nr. 1.
Charlie Chapman, der ſeit ſeinem Ausbruch aus dem Gefängnis von Huntsville geſucht wird, iſt der berüchtigtſte Bankräuber im Lande Rooſevelts.

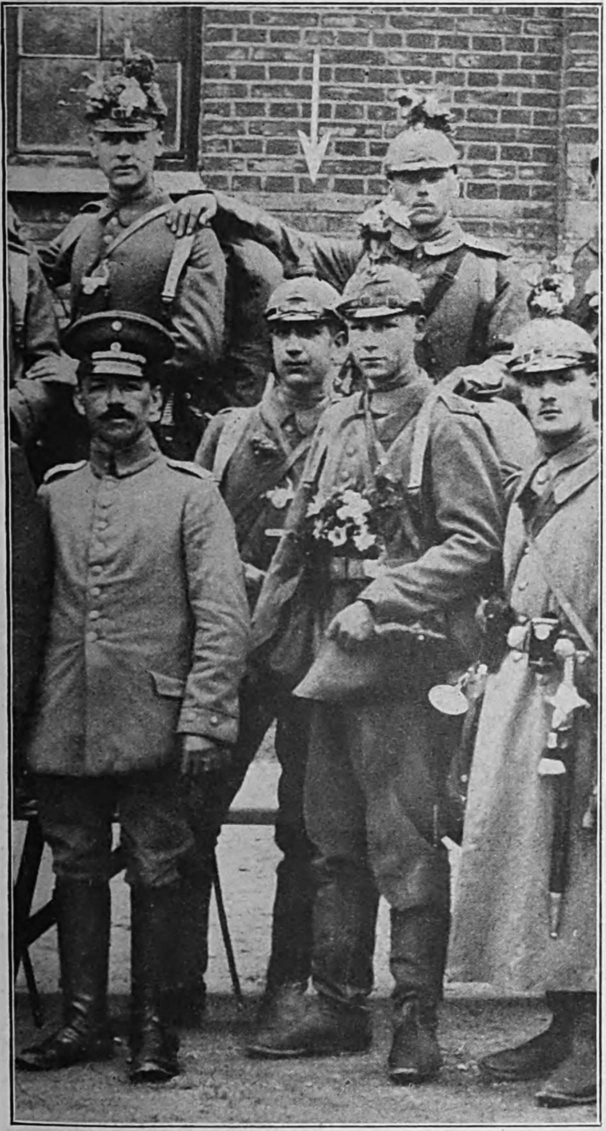


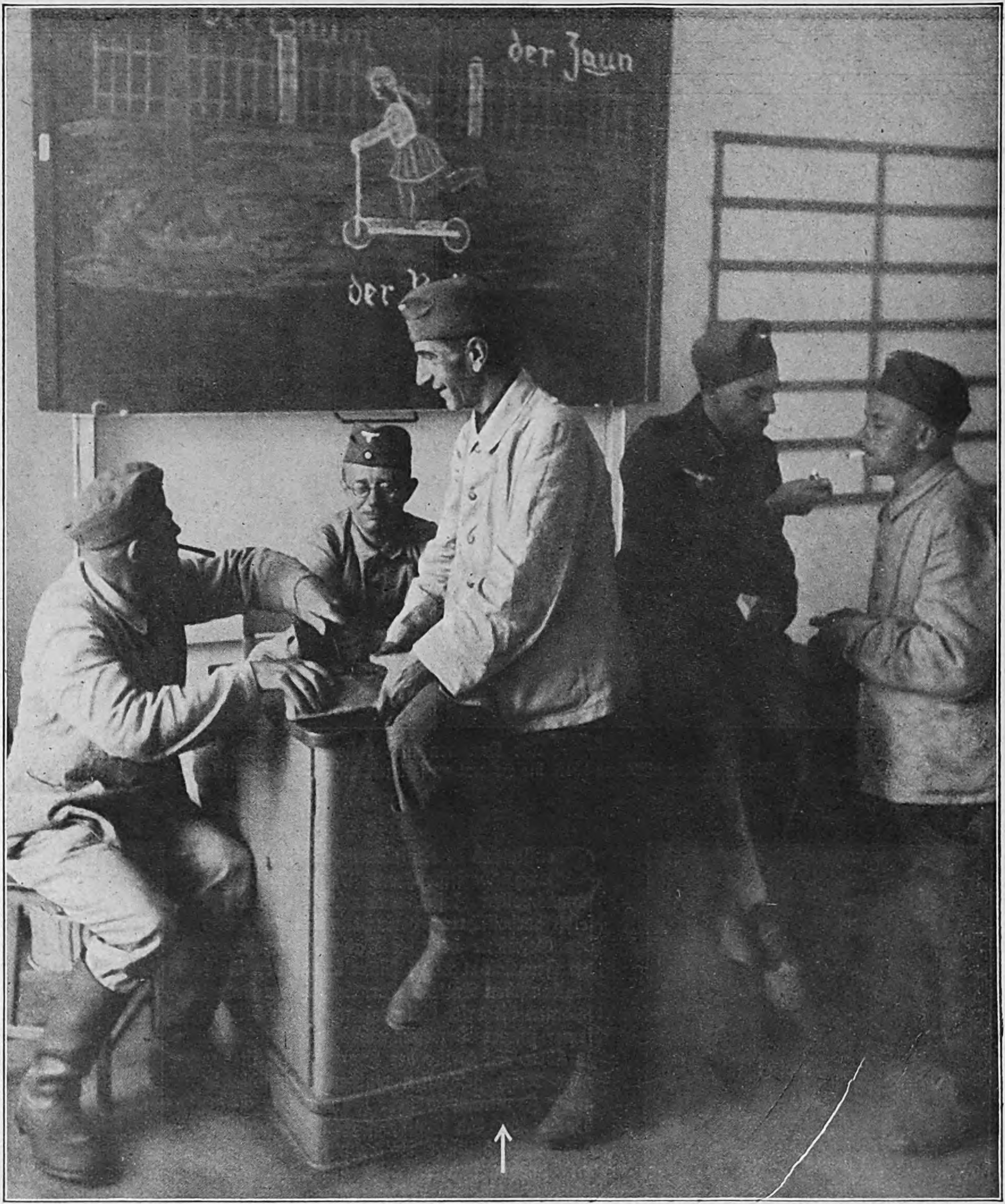
Sensationshandel mit Vaterschmerz

Eine neue Meiſterleiſtung der jüdiſch-amerikaniſchen Aſphalt-Journaliſtik: Von zwei Detektiven geführt, verläßt ein amerikaniſcher Geiſtlicher das Leichenſchauhaus, in dem er die Identifizierung ſeiner erdroſſelten jungen Tochter vornehmen mußte.

NACH 25 JAHREN:

Wieder in Waffen und Wehr!



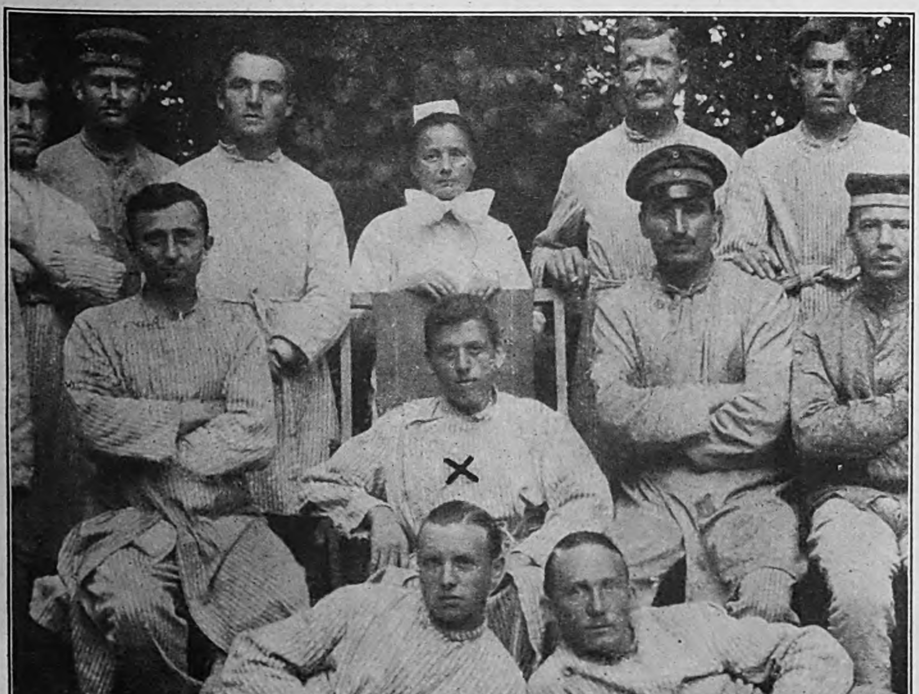


1914 1939

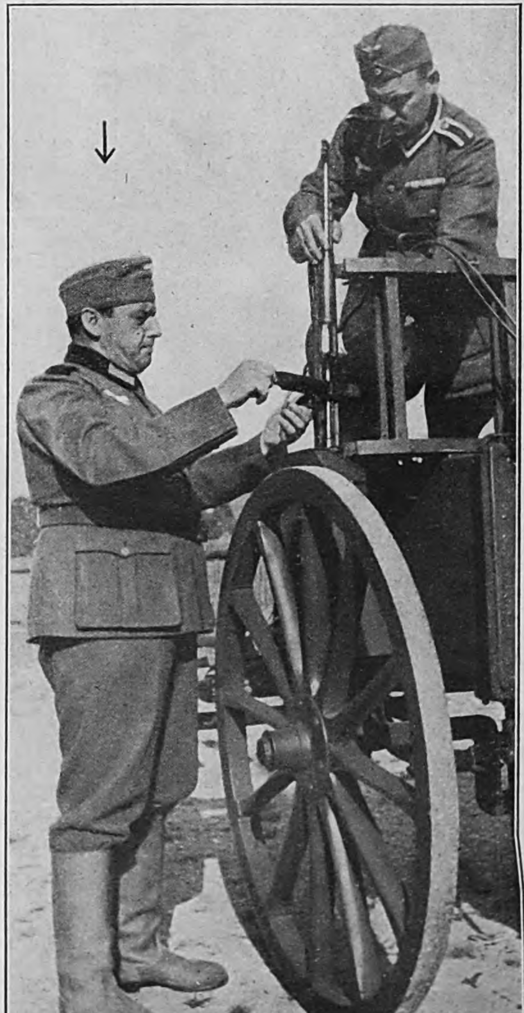
Auch heute ſind ſie wieder dabei.

Kanonier Emil Schmidt zog 1914 als Zwanzigjähriger mit dem 7. Feld-Artillerie-Regiment in den Krieg. Vier Jahre lang ſtand er in der Front und kam mit verdienten Kriegsauszeichnungen wieder zurück. Nach fünfundzwanzig Jahren hat er zum zweiten Male den Waffenrock angezogen, um dem Ruf des Führers zu folgen.

Aufnahmen für den „JB.“
Berthold Fischer.



Kanonier Joſef Stark zahlte dem Vaterland an der Front ſeinen Tribut; Stark, der uns eine Aufnahme aus dem Feldlazarett zur Verfügung ſtellte, iſt auch wieder bei der „Stange“ als alter Artilleriſt des ehemaligen 7. Bayeriſchen Feldartillerie-Regiments. Bei der Heimholung Öſterreichs ins Reich war er auch miteingeſetzt und traf jetzt ſeinen Kameraden, Unteroffizier Steger, wieder, der ebenfalls alter Frontſoldat von 1914 iſt.



Der Feuerteufel

ROMAN EINES DEUTSCHEN MANNES

VON LUIS TRENKER

(11. Fortſetzung)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

Sturmegger hört den ſtoßweiſen Erzählungen des Kärntners erbittert zu:

„Dreißig Millionen Contribution und nit ein Kreuzer laßt er nach, und der Filz will unſer Schwiegerſohn werden?“ knurrt der Fuhrmann, der ſich, wie alle Welt, über die Schäbigkeit des kaiſerlichen Eidams bitter beklagt. Das Niederträchtigſte an der Sache iſt aber, daß der Erzherzog Johann auf Befehl ſeines neuen Schwagers nach der Steiermark verbannt iſt. Wo der Erzherzog in der Steiermark ſich zur Zeit aufhalte, möchte der Sturmegger wiſſen. Das kann niemand genau ſagen, aber wenn der Herr nach der Steiermark wolle, würde er den Prinzen Johann ſchon irgendwo erfragen. Die kleinen ruppigen Pferde gehen langſamer, denn Seetal kommt in Sicht.

Der Miniſter des Kaiſers Franz, Clemens Lothar Wenzel Metternich, war Geſandter in Paris geweſen, als der Krieg ausbrach. Der junge, elegante Graf, der vom Rhein ſtammte, war in den Tuilerien ſehr beliebt. Er war von feinſtem Anſtand, ſo gar nicht wie die ſteifen Diplomaten alter Schule. Ja, er tat ſogar, was die Franzoſen am meiſten lieben, er vergaß um ihretwillen ſeine politiſchen Pflichten. Die Schweſter des Kaiſers Napoleon erzählte noch lange, daß, während der ruſſiſche Geſandte ihrem Bruder im Saale nebenan ein Bündnis gegen Öſterreich vorſchlug, der reizende Graf Metternich ihr geholfen hatte, Rouge aufzulegen.

Schon beim Waffenſtillſtand von Znaim hatte Napoleon den Wunſch geäußert, den Grafen Metternich als Ratgeber des Kaiſers Franz zu ſehen. Nun war der rheiniſche Graf ſeit vielen Monaten im Amt, ſaß in dem wundervollen, mit koſtbaren Gobelins geſchmückten Arbeitsſaal am Ballhausplatz und hörte dem Gepolter des berühmten Herrn vom Stein zu, der geflüchtet war, als Napoleon Wien beſetzte, aber ſpäter wieder unermüdlich wie immer zurückkehrte.

„Die öſterreichiſche Prinzeſſin ſoll als Siegesopfer nach Frankreich geführt werden!“ So räſoniert der naſſauiſche Ritter: „Sie ſetzt ſich auf den Thron, von dem ihre Großtante Maria Antoinette herabgeſtürzt wurde, um das Schafott zu beſteigen.“

Graf Metternich lächelte:

„Derartige düſtere Erinnerungen treten nie in meinen politiſchen Geſichtskreis!“

„Ja, das weiß ich! Als Sie dem Kaiſer den Rat gaben, die Alpenländer fallen zu laſſen, da haben Sie ſich auch nicht eine Minute lang an die freiwilligen Blutopfer der Bewohner erinnert?“

„Freiwillige Blutopfer verpflichten die Fürſten. Jede Volkserhebung gegen den auswärtigen Feind kann auch der eigenen Regierung gefährlich werden! Solange ich hier ſitzen werde, Herr vom Stein, wird alles vom Monarchen ausgehen, nicht von jenem undefinierbaren Phantom, das Sie Volk nennen!“

„Herr! Dieſes Phantom hat ſich ſelbſt und allein aus dem Dreißigjährigen Krieg wieder erhoben, als Deutſchland überhaupt kein Staat mehr war, ſondern ein blutender, brennender Haufen von Dörfern und Städten. Als die deutſchen Fürſten ſich gegenſeitig zerfleiſchten, da hat das Volk, das Sie ein Phantom nennen, weitergelebt, und Deutſchland ſtand wieder auf . . .!“

Dem Freiherrn geht der Atem aus. Er kann auch das Lächeln des neuen Miniſters nicht mehr ertragen und geht. Als er draußen iſt, kommt aus einer Tapetentür der Sekretär des Grafen, Saborſky iſt ſein Name, er hat hinter der Tür alles getreulich aufgezeichnet, was der Freiherr ſo hinpolterte. Der Miniſter lieſt es durch und lächelt. Ein wenig wehmütig iſt dieſes Lächeln, dann aber zuckt der junge Staatsmann die Achſel und ſagt: „Schade, daß ich das ſtaatsmänniſche Talent dieſes Mannes nicht verwenden kann, aber: Raison d'état!“

— — — — — — — —

Um die Mitte des April war Sturmegger mit ſeiner Familie, aus Kärnten fliehend, nach Auſſee gekommen und hatte den Erzherzog Johann geſucht, dieſen aber nirgends finden könnnen.

So fuhr er mit der regulären kaiſerlichen Poſt über den Semmeringpaß weiter, einen guten Wechſel auf 100 Dukaten in der Taſche, den jeder Landſturmführer bekam, der flüchtig beim Erzherzog in Auſſee vorſprach. In Wiener Neuſtadt ſetzte er ſeine Familie in ein Kanalſchiff, er ſelbſt kaufte ſich ein Pferd. Die Schiffe vom Wiener Neuſtädter Kanal wurden von Pferden wienwärts gezogen, da konnte er ganz gut am Treidelweg nebenher reiten, vielleicht auch Vorſpann machen. In Wien wollte der Valentin zu Pferd einziehen. Nicht aus Eitelkeit, aus ſtolzem Bauerntrotz. Er iſt ſo oft für den Kaiſer durchs Land geritten, die Kaiſerſtadt will er daher zum erſtenmal in ſeinem Leben vom Sattel herab ſehen. Und wenn auch der Wechſel des Erzherzogs dabei draufgeht. Gemächlich zotteln die Pferde des Schiffszuges neben dem kaſtenartigen Kanalſchiff her. Die Kinder jubeln über die Fahrt und ſind glücklich. Auch Maria hat wieder ihre Lebensfarbe bekommen, die Frühlingsſonne hat ſie wieder ſchön gemacht.

Durch eine endloſe Ebene ſind ſie gefahren, und die Anna hatte die Mutter ängſtlich gefragt, wo denn hier die Berge hingekommen ſeien. Daß es hier keine Berge gibt, kann das Mädel nicht verſtehen. Aber dort iſt endlich wieder einer, ein geduckter. Der Laaer Berg. Marie ſteht vorn am Bug des großen Trogs, der ſich Schiff nennt, und ſieht all das Neue: Dort iſt die große Stadt. Sturmegger hält das Pferd an, ſo daß der Schleppzug hinter ihm auch ſtehenbleiben und der Steuermann den Kaſten mit Stangen anhalten muß. Im flirrenden Blau dort ringsum und weithin liegen die braunen und grellroten Dächer. Man kann ſie gar nicht überſchauen, ſieht ihr Ende nicht. Das alſo iſt die große Kaiſerſtadt Wien. Dort wo die roten Dachziegel ſind, ganze Zeilen entlang, dort haben die Franzoſen die Häuſer in Brand geſchoſſen, ſo erklärt der Schiffsmann, und der ſpitze Turm dort, der wie ein warnender Zeigefinger in die Luft ragt, das iſt der beühmte Stefansturm. Das giftgrüne Dach deckt das Belvedere, und dort liegt die kaiſerſtadtliche Hofburg. Sturmegger ſchaut überwältigt auf das Bild Auf dem Glacis der Vorſtadt, wo der Kanal ſich in einen kleinen Hafen verirrt, landen ſie. Der Schiffsmann empfiehlt Sturmegger den Gaſthof „Zu den drei Schlüſſeln“ als ſehr gut.

Es iſt ſchon abends, als ſie im Gaſthof ankommen. Im Garten geht es lebhaft zu Harfenklänge zu einer Männerſtimme, Lachen, Klirren von vielen Gläſern. Es iſt eine ſchöne große Stube, die die neuen Gäſte bekommen. Die Fenſter gehen direkt in den Garten hinunter, ſo kann die Marie teilnehmen an der Luſtbarkeit da unten, wenn die Kinder zu Bett gebracht ſind. Sturmegger öffnet das Fenſter und hört unten einen ſingen. Er verſteht die Sprache nicht gleich; dann aber gewöhnt ſich ſein Ohr an den Klang:

„Das Jahr war prächtig, der Wein gut geraten,
Jetzt wünſch ich mir nix als hundert Dukaten,
Damit ich's kann ſchütten dem Leutgeb ins Loch.
Je mehr als ich trink, deſto mehr ſchmeckt's mir noch.
Duli duli duli duli duli duli hopstrara
Duli duli duli duli duli duli trala!“

„Machs Fenſter zu, Valentin“ ſagt Marie.

Sturmegger ſchließt das Fenſter. Sie war doch ein Prachtkerl, die Marie; er wollte ſie ein wenig zum Frohſinn bringen, aber ſie behielt ihren Schmerz. Unten ſingen ſie weiter:

„Und ſeh ich ein Weinſtock, o welches Vergnügen,
Da tu ich vor Freud' meinen Hut vor ihm ziehen.“

Noch in den ſchweren Schlaf der Flüchtlinge klang es hinein:

„Duli duli duli hopstrara ...“

Die Wiener haben längſt keine Kriegsſorgen mehr. Aber ſchon am nächſten Morgen ſieht Sturmegger, daß ſie doch noch welche haben. Er geht durch den Vorort Erdberg. Enge Gaſſen mit einem ſchmutzignaſſen Steinpflaſter, halbnackte Kinder jagen einen knurrenden Hund, der einen großen Knochen im triefenden Maul hat. Vor einem Haus ſteht ein Rieſenknäuel von Menſchen, alle haben Töpfe in der Hand und warten. „Was es hier gibt“, fragt Sturmegger.

„Da wird die Rumfordiſche Notſuppen verkauft, der Teller um ein Kreuzer!“ antwortet eine zahnloſe Greiſin. „Die ganz armen Leute kriegen ſie umſonſt! Iſt halt eine richtige Notſuppen, Erbſen, Graupen, Erdäpfel und ein G'ruchen von einem Fleiſch, aber nur ein G'ruchen!“ jammert die Alte.

Sturmegger drückt der Frau ein paar Kreuzer in die Hand und geht.

— — — — — — — — — —

Im Hauſe des Exintendanten Hormayr geht es jeden Mittag zu wie in einem Ameiſenhaufen. Haſpinger iſt in Wien, der Teimer, der Blattl aus Windiſch Matrei, der Eiſenſtecken, der Pfurtſcheller von Flattach, der Hörtnagel und der Ruppert Winterſteller. Täglich faſt kommen ſie beim Hofrat zuſammen und reden und reden. Im Anfang hatte der Freiherr ſie großartig bewirtet. Ihre Reden, ihr Sticheln aufeinander, die gegenſeitigen Beſchuldigungen, das hörte der Hofrat gern. Und gar die Donnerwetter des fuchsbärtigen Haſpinger. Die braucht der Herr Hofhiſtoriograph von Hormayr. Er ſchreibt ja ſeine Erinnerungen an den Freiheitskampf. Aber ſeine Quellen ſind nun ausgeſchöpft und Hormayr wäre froh, die Anführer vom Halſe zu haben!

Er ſprach bereits darüber mit dem Grafen Metternich. Der machte mancherlei Pläne, um die „Verlegenheit" — ſo nannte er die Anweſenheit der flüchtigen Landſturmführer — zu beſeitigen.

Trotz allem Ärger über die heimatloſen Helden iſt Hormayr doch erfreut, als ihm Sturmeggers Beſuch gemeldet wird. Der „Feuerteufel" in Wien? Das kann intereſſant werden. Das iſt eine neue Quelle; er weiß ja ſo unendlich viel, der Mann aus Aichhorn, weil er immer dabei war, wo es heiß herunterging. Und „Verlegenheit" wird der ſicher keine ſein, wie etwa der Eiſenſtecken, der eine goldene Ehrenkette vom Kaiſer haben wollte. Um Ehrenketten hatte ſich Sturmegger nie gekümmert.

„Sturmegger! Sie? Das iſt eine Freude!"

Der Hofrat übertreibt dieſe Freude ein wenig, als er die Arme breitet, um Sturmegger an ſeine Bruſt zu drücken. Das hatte er bis jetzt mit jedem Flüchtling getan. Sturmegger aber überſieht die Freundesarme, die ſich ihm da entgegenſtrecken. Er kennt Hormayr zu gründlich. Dem Blattl gibt er jetzt einen herzhaften Stoß:

„Biſt auch da? Und der Winterſteller? Grüß dich, Pfurtſteller! Mander, Mander, das war kein ſchönes End noch ſo viel Not und Plag und Blut!"

Hormayr verſucht zu beruhigen, er liebte ſolche Szenen nicht. Er atmet auf, als der Diener einen neuen Beſuch meldet. Dann wendet er ſich zu den Anweſenden. Er ſagt jetzt auch „Mander" zu ihnen:

„Mander! Eine neue Freud! Ich hab euch einen B'ſuch geladen, auf den ihr alle ſtolz ſein werdet. Deine Nachbarin, Valentin! Die Taxer Schloßherrin, Marquiſe Maria Therése La Valette!"

Hormayr hatte in den Monaten nach dem Friedensſchluß und der Verlobung der Erzherzogin mit Napoleon ſehr häufig Gäſte mit franzöſiſchen Namen im Haus. „Napoleonfreundlich" war die von dem neuen Kabinettschef ausgegebene Parole. Hormayr wußte nur nicht, daß die Marquiſe La Valette, geborene Gräfin Geyern, gar nicht ſo ſehr napoleonfreundlich war!

Maria Therése wurde von den Emigranten kühl begrüßt, nur Blattl fand in ſeiner unzerſtörbaren Gemütlichkeit ein paar wärmere Worte. Um ſo herzlicher war die Begrüßung zwiſchen Maria Therése und Sturmegger, zumindeſt von ſeiten der Marquiſe. Sturmegger ging es eiskalt durch die Adern, er dachte an die furchtbaren Stunden von Melleck, er wußte nicht Rat noch Ausweg und war in einer ſeltſamen Gefühlsſituation. Er fühlte ſich durch den Anblick der Marquiſe erfreut und zugleich zutiefſt bedrückt. Er war jetzt ein Bettler, ein vogelfreier Flüchtling und er wagte es nicht, der Frau in die Augen zu ſehen, obwohl er fühlte, daß ſie ihm nicht gram war.

Das ſpürte er. Was ſollte er tun? Die Spannung des Augenblicks löſte ſich raſcher, als ſich's Sturmegger dachte. Blattl war ſchuld daran und der Eiſenſtecken, der wie immer das große Wort führte und mißtrauiſch gegen jeden war, der weniger ſprach als er.

„Sie ſind doch beim Kaiſer Liebkind, Marquiſe? Warum behandelt der Kaiſer uns Landſturmführer jetzt wie Narren, die die Leut ſinnlos ins Feuer trieben haben?"

Die Marquiſe iſt von der Attacke ſo überraſcht, daß ſie nicht gleich eine Antwort findet, dann aber meint ſie, der Graf Metternich ſei gegen die Alpenbauern voreingenommen, weil er von ihrer Vaterlandsliebe Verlegenheiten befürchte.

„So ſein wir alſo für den Kaiſer eine Verlegenheit worden?" brauſt der ſtiernackige Pfurtſcheller auf.

„Blattl! Wenn das ſo is, dann gehn wir zum Kaiſer. Dann laſſen wir uns vom Herrn Intendanten nimmer länger halten!"

„Recht haſt! Morgen wollen wir die Audienz haben, um die wir ſchon ſeit Monaten anſuchen! Morgen, verſtanden?" So poltern jetzt die Männer durcheinander und ſo erfuhr Sturmegger, daß der Blattl, der Pfurtſcheller und der Eiſenſtecken ſchon ſeit ihrer Flucht nach Wien vergeblich Hormayr beſtürmten, ſie zum Kaiſer zu führen. Immer wieder brachte der Exintendant von Tirol nur ein wenig Geld. Dem ein paar Gulden aus der kaiſerlichen Privatſchatulle und jenem auch.

„Wir wollen kein Geld, wir wollen unſer Land wieder habn! Und unſere alten Rechte. Valentin! Du biſt doch Oberkommandant von Mölltal geweſen, du mußt dich um die Sach annehmen!"

Der Exintendant iſt verzweifelt. Das konnte zu einer Kataſtrophe führen. Alſo diplomatiſch ſein. Aber da iſt die Marquiſe, die dem Hofrat und Diplomaten gleich einen Strich durch die Rechnung macht. Sie hat die ganze Zeit her kein Auge von Sturmegger gelaſſen, der hager, zäh und durch körperliche und ſeeliſche Leiden gekennzeichnet, einen noch viel ſtärkeren Eindruck auf ſie machte als je. Iſt dieſes ausdrucksvolle Geſicht mit der ſchön geformten Adlernaſe und dem edlen Kopfſchnitt nicht das eines geborenen Führers? Die ſtarken triebhaften Sympathien, die Maria Therése für den kühnen Kerl von Anfang an gefühlt hatte, verſtärkten ſich jetzt durch das Mitleid, das Frauen mit Männern haben, die um der Gerechtigkeit willen leiden müſſen. Die ſchöne Frau ruft daher faſt leidenſchaftlich aus:

„Ja! Herr Sturmegger! Hofrat Hormayr muß Sie zum Kaiſer oder noch beſſer zu Metternich bringen. Sie allein können Seine Majeſtät und ſeinen Miniſter überzeugen, daß man Ihnen allen helfen muß. Und wenn Hofrat Hormayr nicht die Macht hat, Ihnen Gehör zu verſchaffen, dann werde ich ſelbſt es tun!"

Ehe Sturmegger noch antworten konnte, fällt ſchon Hormayr ein:

„Das iſt nicht nötig, gnädige Frau. Ich werde ſelbſtverſtändlich alles tun . . . gewiß . . . die Frage iſt ja brennend, ich bin auch überzeugt, daß Seine Majeſtät ſchon lang den Wunſch hat, Sie kennenzulernen, Sturmegger, aber . . . man muß vorſichtig ſein . . . Man darf nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen!"

„Ihr meint, ich ſoll dem Kaiſer nit die Wahrheit ſagen?"

„Darüber ſprechen wir beſſer unter vier Augen, lieber Sturmegger. Wir wollen Damen nicht mit unſeren verzwickten politiſchen Angelegenheiten beläſtigen. Kommen Sie morgen in meine Kanzlei ins Staatsarchiv, das ich eben einrichte . . ."

Der dünne Hofrat windet ſich wie ein Regenwurm. Maria Therése erhebt ſich jetzt:

„Ich werde auf jeden Fall mit dem Grafen Metternich ſprechen. Guten Abend, meine Herren. Herr Sturmegger, Jaqueline läßt Sie grüßen!"

Der Feuerteufel ſieht der ſchönen Dame mit einem faſt ſcheuen Blick in die Augen, dann ſagt er leiſe:

„Ja, grüßen Sie auch von mir Ihre beiden Kinder, und vielen Dank im Namen von uns allen . . ."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hofrat Hormayr geht mit langen Schritten das große Zimmer im Joſefstrakt der Wiener Hofburg auf und nieder. Immer ſchräg von der Ecke, in der die zerſchoſſene Tiroler Schützenfahne ſteht, in die andere Ecke mit den beiden Regalen, voll von Aktenheften. Der Adjutant tritt ein und meldet:

„Er iſt draußen, Herr Hofrat, der Feuerteufel!"

„Laſſen Sie ihn herein."

Der Herr Hofrat iſt ſtehengeblieben, die ſchmalen Lippen ſind in einem feſten Entſchluß zuſammengekniffen. Er wird ihn gleich ſcharf anpacken, den Wirrkopf und Stänkerer. Der war ja ſchließlich doch der Gefährlichſte von allen.

„Grüß Gott, Herr Intendant! Alſo da wär' ich halt wegen der kaiſerlichen Audienz!"

„Ich habe bereits die notwendigen Formalitäten, ich meine — Seine Majeſtät iſt natürlich mit Bittſtellern überlaufen — das heißt — ich gebe Ihnen den Rat, nicht zuviel über Ihre Abſichten mit anderen zu reden. Aber ſetzen Sie ſich doch. Wir müſſen das Ganze in aller Ruhe . . .!"

Hormayr überlegt einen Augenblick lang.

„Alſo hören Sie, Sturmegger, Sie ſind doch ein kluger Mann, Sie verfügen ſogar über ganz beſondere Geiſtesgaben, haben den höheren Blick. Sie müſſen ſich zunächſt darüber klar ſein, daß in den Augen Seiner Majeſtät unſer Aufſtand in den Alpenländern nur eine militäriſche Notwendigkeit war, nicht mehr. Verſtehen Sie mich?"

„Müßt lügen, wenn ich ſag', daß ich das verſteh!"

Hormayr wiſcht ſich ein paar feine Schweißtropfen von der hohen ſchmalen Stirn:

„Für Seine Majeſtät kam bei dem ganzen heroiſchen Kampf unſeres lieben Heimatlandes überhaupt nur dieſe militäriſche Notwendigkeit in Frage. Was darüber hinausgeht, die Leidenſchaft, der Haß gegen die fremde Bedrückung, das wird als flammendes Fanal von Mannesmut und Heimattreue in der Geſchichte ſtehen. Ich werde ſelbſt das Meine dazu tun. Aber . . .! Es ſind in dieſem Kampf auch Dinge geſchehen, die heute in den Augen Seiner Majeſtät und ſeines neuen Miniſters ein arger Verſtoß gegen die Legitimität waren. Da war zum Beiſpiel dieſe quaſi Regentſchaft Andreas Hofers, dieſe Regentſchaft war nie von der kaiſerlichen Regierung errichtet worden . . .!"

„Der Erzherzog Johann hat den Hofer zum Regenten g'macht!"

„Erzherzog Johann iſt, wie Sie wiſſen, bei Seiner Majeſtät in Ungnade gefallen. Er hat zu ſelbſtändig und weit über ſeine Vollmachten hinaus gehandelt. Was dabei geſchehen iſt, das muß ſo raſch wie möglich in Vergeſſenheit geraten."

Sturmegger ſieht den Hofrat verſtändnislos und zugleich erſchreckt an.

„Um deutſch zu reden, iſt das ſo, mein lieber Sturmegger. Lediglich militäriſche Notwendigkeiten haben den Kaiſer gezwungen, dann 1809 den Aufſtand zu begünſtigen. Offiziell durfte Seine Majeſtät das gar nicht tun. Es waren ſchlechte Ratgeber, die ihn dazu beſtimmten, die allein tragen die Verantwortung. Die Notwendigkeiten, aus denen das alles ſo geſchehen iſt, wie es geſchehen mußte, dieſe Notwendigkeiten ſind nun nicht mehr vorhanden, alſo wünſcht Seine Majeſtät möglichſt wenig an die Sache erinnert zu werden. Verſtehen Sie mich?"

Der Schützenmajor ſitzt da und rührt ſich eine ganze Weile nicht, wie einer, dem im Kopf langſam ein großes Licht aufgeht. Und dann verſteht er. Das Herz krampft ſich ihm zuſammen, er ſchließt die Augen, die ihm trüb werden von den brennenden Tränen. Er ſchämt ſich, wenn er an alle die gläubig erhellten Geſichter denkt, wie ſie durch ſeine Rede entzündet, ihm immer wieder todbereit gefolgt waren, weil ſie ihm glaubten, wie er dem Kaiſer geglaubt hatte. Wenn jetzt die Toten von Chryſanten und Sachſenburg, von der Scharnitz, vom Iſelberg und Strubpaß, aufſtehen könnten, was würden die ihm ſagen? Du hölliſcher Narr, wozu haſt du uns in den Tod geführt? Wer hätt' es denn wiſſen müſſen, daß wir einem Irrtum nachlaufen, wenn nicht du?

Das Hirn zuckt dem Sturmegger im dumpfen Schmerz und gebiert dämoniſche Bilder. Er ſieht ſie in der Sturmmaſſe geballt, die Geſichter wachsgelb, blutüberſtrömt, Schreie auf den Lippen, Stöhnen, Veröcheln, Schweigen. Er ſieht die Rauchwolken aus den franzöſiſchen Kanonen, hört das Gepolter der Sturmtrommeln, das Rollen der Salven, das Knattern des Schützenfeuers; hört Schädel ſplittern unter den Büchſenkolben, den Morgenſternen und Dreſchflegeln, hört die Weiber von Paternion ſchreien unter den Trümmern der brennenden Häuſer, die Kinder herzzerbrechend weinen . . . Blut haben ſie eimerweiſe vergoſſen, haben mit Fäuſten und Zähnen ſich gewehrt, um einer heiligen Sache willen. Und an dieſe Sache . . . wünſcht der Kaiſer möglichſt wenig . . . erinnert zu werden?

Nein! So denkt der Kaiſer nicht. Wenn er ſo dächte dann müßten die Landſtürmer noch einmal aufſtehen . . . Nein! Sturmegger ſchiebt den Stuhl zurück:

„Ich muß ſelber mit dem Kaiſer reden! Wann kann's ſein?"

Hormayr lächelt: „Warten Sie ruhig in Ihrem Quartier auf den Ruf zur Audienz. Sie bekommen ſie bewilligt. Wann, weiß ich allerdings nicht!"

Der Hofrat ſchüttelt Sturmegger die Hand, geht lächelnd bis zur Tür mit. Er lächelt noch, als er ſich wieder an den Schreibtiſch aus rotem Mahagoni ſetzt.

„Was machen wir mit dem Sturmegger? Er will unbedingt zum Kaiſer", fragt er ſeinen eintretenden Adjutanten. „Alſo? Was fangen wir mit dieſem Menſchen an?"

„Warten laſſen. Bis er mürb iſt, ſchicken wir ihn zum Metternich, der expediert ihn dann ſchon weiter."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sturmegger iſt am nächſten Morgen beim Barbieren, da klopft es an die Tür und der Wirt tritt ein. Seit er weiß, wer ſein Gaſt iſt, tritt der dicke Drei-Schlüſſel-Wirt nie ohne den Rock zu wechſeln vor Sturmegger. Auch heute hat er den ſchwarzen Schößelfrack angetan.

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 35 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Warſchau 194121; Budapeſt 13532; Belgrad 68237. Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Paris 190066; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße; Swiss Bank Corporation, West End Branch, 11c, Regent Street, Waterloo Place, London S.W. 1. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11—17, Fernruf 22131. zwiſchen 12—14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.

Tabakkultur

ERNTEN 35 BIS 37 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
1
REEMTSMA
SORTE
R 6 o/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG
MUSTERCIGARETTEN

Die geübte Hand des orientalischen Tabakbauern sortiert mit sicherem Qualitätsgefühl die Tabake jeder Partie nach Größe, Farbe, Struktur und Verwendungszweck.

doppelt fermentiert

4 ₰

Aufgeregt flüſternd teilt er Sturmegger mit, ein Subjekt von der Polizei ſei draußen. Der Feuerteufel ſchüttelt den Kopf. Was hat er mit der Polizei zu tun? Da tritt auch ſchon ein Mann in die Stube, der ausnehmend höflich iſt. Der Wirt zieht ſich zurück. Der Mann, dem jeder auf zehn Schritte den gutgekleideten Geheimagenten anſieht, beginnt:

„Es iſt nur, daß Ihnen keine Unannehmlichkeiten paſſieren, Herr von Sturmegger. Der Herr Polizeipräſident perſönlich hat mich geſchickt, Sie aufzuklären. Wiſſen Sie, jeder Fremde iſt in Wien gern geſehen und gut aufgehoben, nur um eines wird er gebeten: Nix gegen die Kaiſerliche Regierung reden und handeln!“

„Ich hab' für die Kaiſerliche Regierung in 36 Gefechten und Schlachten gekämpft!“ knurrt der Held von Sachſenburg und Gmünd.

„Ich weiß, ich weiß, Herr von Sturmegger! Sie ſind ein Patriot, aber zuviel Patriotiſmus iſt auch nicht gut.“

Valentin überlegt, ob er den Mann nicht mit ſeinem altbewährten Griff beim Knagen nehmen und hinauswerfen ſoll, aber das Lächeln, mit dem der Beſucher weiterſpricht, iſt von unwiderſtehlicher Liebenswürdigkeit:

„Herr Schützenmajor! Ich verſteh' ja, wie Ihnen ums Herz iſt. Und was die Vorſchriften betrifft, ſo weiß ich, daß Sie ſicher nur Gutes ſagen würden über die Kaiſerliche Regierung. Aber ſehen Sie, man darf nach den neuen Geſetzen in Wien überhaupt nix über die Regierung ſagen: Auch nichts Gutes! So! Und jetzt hätt' ich hier die Bewilligung für eine Audienz!“

„Beim Kaiſer?“ fragt erregt Sturmegger.

„Nein! Beim Herrn Kabinettsminiſter Graf Metternich!“

— — — — — — — — —

Graf Metternich bewundert in ſeinem Arbeitszimmer eine zauberhaft ſchöne Sevrestaſſe, die er von dem Scharfrichter in Eger kürzlich erworben hatte. Der Egerer Scharfrichter iſt ein weitum berühmter Porzellanſammler und der neue Kaiſerliche Miniſter ſteht mit ihm in reger ſachmänniſcher Korreſpondenz.

„Major Valentin Sturmegger!“ meldet der Sekretär. Metternich ſieht auf, tritt jetzt einige Schritte vom Schreibtiſch und geht mit ſeinem gewinnendſten Lächeln dem Eintretenden entgegen. Noch geſtern nacht hatte der Miniſter beim après souper der Fürſtin Bagration zu Hormayr geſagt:

„Dieſer Schützenmajor kann durch ſeinen Fanatiſmus mein ganzes politiſches Konzept zerſtören, das darin beſteht, Frankreich zu ſchwächen, indem ich mich mit ihm verbünde! Ein einziger neuer Aufſtand in den Alpenländern, und mein Plan, den ich mit der Heirat der Erzherzogin auszuführen begann, iſt vernichtet. Und Sturmegger iſt der einzige, der noch einmal einen ſolchen Aufruhr entfeſſeln kann!“

Der Plan des neuen kaiſerlichen Miniſters war in der Tat genial. Er beſtand einfach darin, nach der Verheiratung der Erzherzogin Maria Luiſe mit Frankreich ein Bündnis abzuſchließen und ſich ſo in das franzöſiſch-ruſſiſche Bündnis einzudrängen. Liſtig wie hundert Füchſe, wußte der ſchlaue Graf, daß dieſes Bündnis für Rußland in dem Augenblick wertlos ſein wird, in dem Napoleon darin der Stärkere iſt, und das würde er durch den Eintritt Öſterreichs werden. Rußland bliebe dann nichts übrig, als aus dieſem Dreibund auszuſcheiden, ſich freie Hand zu behalten. Dann iſt Frankreich geſchwächt. Das iſt der außenpolitiſche Plan des neuen Kabinettschefs Metternich. Was ging ihn da der Freiheitswille Deutſchlands an, deſſen erſte große Welle die Kämpfe der Alpenländer waren? Was kümmerte ihn überhaupt Deutſchlands Schickſal? Der junge rheiniſche Graf war kein Fanatiker wie ſein Vorgänger Stadion, der für das Ganze dachte, er war Miniſter Franz' des Erſten, nichts weiter; er würde ſich auch mit dem Teufel verbündet haben, wenn es ſeinem Kaiſerlichen Herrn von Nutzen geweſen wäre.

Und vor dieſem Mann ſtand jetzt, die ſchwarz-gelbe Feldbinde um, in ſeiner Schützenuniform der Schützenmajor Valentin Sturmegger. Charmant lächelt der Miniſter:

„Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Herr Sturmegger! Sie haben viel und Großes getan in Kärnten!“

„Hauptſach' iſt, Herr Miniſter, was ſoll weiter werden?“

Das Antlitz des Miniſters nimmt den Ausdruck tief verborgenen Leids an:

„Seine Majeſtät hat zum zweiten Male mit tiefſter Trauer in die Abtretung Tirols und Kärntens willigen müſſen . . .“

„Das hätt' der Kaiſer nit tun dürfen. Grad wo es am wenigſten notwendig war. Warum hat er uns beim Friedenſchließen des Bonapart hingeworfen? Unſer Land war frei vom Feind, der einzige freie deutſche Fleck in Europa!“

Der Miniſter iſt blaß. Ihn zu unterbrechen, das hatte noch niemand gewagt:

„Die Länder mußten aufgegeben werden, das war die Bedingung für den Friedensſchluß!“

„Der Frieden gilt nit für unſere Länder! Die Landesverteidigung in Waffen iſt nicht nur eine Pflicht, ſie iſt auch ein Recht der Kärntner und Tiroler. Ich verlange Waffen, Mannſchaft, Pulver und Blei, Geld und vor allem Kanonen.“

„Sie werden nichts dergleichen bekommen! Das Abenteuer iſt aus. Für immer!“ erwidert ruhig und eiskalt Graf Metternich.

Sturmeggers Antlitz iſt fahlgelb. Er vermag nur zu ſtammeln:

„Was heißt das, es iſt aus?“

Der Miniſter ſpricht ſanfter, väterlicher:

„Ihr Patriotiſmus rührt Seine Majeſtät tief, aber der Kaiſer braucht jetzt keinen Patriotiſmus, ſondern Gehorſam!“

„Gehorſam hab ich wie jeder Kärntner. Ich kämpf' um mein Hof, der auf der Erden ſteht, auf der ich geboren bin, und ich wehr' mich aus Manneszorn, daß in Deutſchland, wo Menſchen ſitzen, die reden wie ich, der Bonapart regiert. Wir haben g'fochten, weil wir nit Schindluder treiben laſſen mit uns und unſerem Land. Das iſt unſer Gehorſam, Herr Miniſter!“

„Seine Majeſtät wünſcht kein Freikorpskämpferunweſen in ſeinen Landen. Aus Freiſchärlern werden allzu leicht Rebellen, die vielleicht eines Tages nicht nur gegen den äußeren Feind marſchieren!“

„Der Kaiſer müßt' ein ſchlechtes Gewiſſen haben, wenn er das fürcht'. und das glaub' ich net!“

Metternich wird wieder eiſig kalt:

„Sie haben Ihren Hof verloren wie viele andere auch. Seine Majeſtät hat dafür geſorgt, daß Sie entſchädigt werden. Sie bekommen ein Gut in der ungariſchen Tiefebene. Seine Majeſtät wird Sie das Nähere durch allerhöchſtes Handſchreiben wiſſen laſſen.“

Ehe der Mann von Aichhorn noch antworten kann, erſcheinen zwei goldſtrotzende Lakaien, öffnen die hohe Flügeltür, und mit einem gnädigen Kopfnicken geht der Miniſter aus dem Saal. Sturmegger bleibt allein, bis der Sekretär kommt, der ihn empfangen hat.

Vom Ballhausplatz geht der Valentin über die grellſonnenweiße Baſtei zum Burgtor. Gleich bei ſeinen erſten Schritten ſpürt er, daß in ſeinem Rücken irgend etwas vorgeht. Er dreht ſich raſch um und ſieht zwei Männer, die ihm in weitem Abſtand folgen. Sturmegger kennt dieſe Art Geſtalten von ſeinen geheimen Wegen in der Heimat. Dort war es die franzöſiſche Geheimpolizei, jetzt iſt es die öſterreichiſche. Keinen Schritt wird er von heut an tun können ohne dieſe Männer. Morgen werden ſie vielleicht andere Geſichter haben, andere Kleider tragen, aber ſie werden ihm ſchattengleich folgen wie die, die jetzt hinter ihm gehen. Und er geht weiter, ſchweren Herzens geht er zu Frau und Kindern, ihnen zu ſagen, daß ſie nur mehr ein Wunder in die Heimat zurückführen kann.

— — — — — — — — — —

Sturmegger hatte am Rotenturmtor ein ärmliches Quartier gefunden. Eine kaiſerliche Gabe von 500 Gulden lehnte er beſcheiden ab, denn ſie waren an die Bedingung gebunden, längſtens bei Anbruch des Frühjahrs ins Banat abzureiſen, wo er eine Kärntner Siedlung einrichten ſoll. „Königsgnad“ ſoll ſie heißen. Aber ſolang noch ein Schimmer von Hoffnung iſt, wird keiner von den Freiheitskämpfern Wien verlaſſen. Das haben der Blattl, der Pfurtſcheller und er dem Haſpinger feſt in die Hand verſprochen. Wieder vergehen Wochen mit Verſuchen, zum Kaiſer ſelbſt zu gelangen. Das untätige Warten entnervt. — In den Nächten ohne Schlaf ſitzt der Unermüdliche über den alten Wiener Zeitungen und lieſt den Verlauf der Schlachten von Aſpern und Wagram nach. Das erleichtert den kampfgewohnten Mann, tröſtet und erregt ihn zugleich. Denn er findet in dem Bild der beiden Schlachten beſtätigt, was er ſelbſt immer gedacht und gewollt hatte: Von den Alpenländern aus wäre Napoleon zu vernichten geweſen. Sturmegger ſieht im Geiſte in ſeinen kurzen ſchweren Träumen die Sturmmaſſen ſich von den Bergen herabwälzen wie die Lawinen: Von Kärnten, von der Steiermark her, vom Semmeringpaß, aus den Schluchten des Hochſchwab her und von Salzburg her. Aber dort und in den Bergen Tirols war es jetzt ſo ruhig wie ſeit langem nicht mehr.

— — — — — — — — — —

Tiefer Schnee deckte zu dieſer Zeit Almen, Wieſen und Dörfer, und es war eine ſchöne winterliche Ruhe über Berg und Tal. Überall lag franzöſiſches Militär, die Bauern waren ſtill und hatten es aufgegeben, ſich zu wehren. Viele ihrer Beſten lagen tief unter der guten, harten Erde ihrer Bergheimat, andere hungerten in der Fremde, hatten Heimweh oder ſtrolchten umher und ſchlugen ſich irgendwie durch.

Ein Mann, gallengelb und ſchiefäugig, wie es die ſind, denen in den Dörfern keiner recht traut, ſtieg in dieſen Tagen hinauf in die Almen oberhalb Sand in Taufers. Einen Schlitten zog er hinter ſich her. Als er zu den alten Holzhütten kam, bemerkte er Spuren im Schnee. Und aus einer Hütte kam Rauch. Er ging hin und ſchaute durchs kleine Fenſter. Da ſah er im Halbdunkel einen Mann ſitzen und eine Frau, die gerade Holz in das wärmende Feuer nachlegte und ein paar Kinder . . .

„Saggera, ſaggera, dös is ja der Hofer“, ſagte der Mann. „Hätt's mir nit denkt, daß du auf der Alm hockſt.“

Der Hofer war inzwiſchen in die Hüttentür getreten, er griff in die Taſche und ſchaut dem Beſucher ins Geſicht. Dann gab er ihm zwanzig Gulden und ſagte:

„Raffl, gell du ſagſt nix, daß ich da heroben bin.“

„Na, na“, ſagte der Raffl, ſteckte das Geld ein, legte ſein Heu fertig auf und fuhr dann ab. Hofer ſchaute ihm noch einige Minuten lang nach. Der Raffl ſtand im Tauferer Tal in keinem ſehr guten Ruf, das wußte der Hofer wohl.

Einige Tage ſpäter kam Raffl zum Meßner von Taufers:

„Du, ich wüßte ein gutes Geſchäft, Meßner. Fünfhundert Gulden wären zu verdienen.“

„Fünfhundert Gulden?“ Wie denn?“

Der Meßner ahnte wohl, was der Raffl wollte.

„Oh, allein will ich nit zum General gehen nach Brixen, wir könnten ja zu zweit das Geld verdienen. Ich wüßt', wo der Hofer ſteckt. Grad nur herzunehmen iſt er.“

„Laß mi in Ruh, gar nix weißt, der Hofer iſt ſeit langem landaus“, antwortete der Meßner und ließ den Schuft ſtehen.

Einige Tage lang ſtrich der Mann in Taufers herum, und es rührte ſich nichts. Dann erſchien er beim bayeriſchen Amtmann des Gerichtes Taufers und erzählte dieſem, was er wußte.

„Das iſt alles Unſinn“, ſagte der Beamte: „Der Hofer iſt längſt weg! Sonſt müßt' ich es wiſſen, daß er noch in der Gegend iſt!“

Raffl gab nicht nach. Aber der Bayer blieb feſt:

„Ich rat' dir, Raffl! Laß die Hand von der Sach'!“

Doch Raffl ließ die Hände nicht von der Sache. Eines Morgens fuhr er nach Brixen. Dort beim franzöſiſchen Kommando fand er willigere Ohren. Der Kommandant von Brixen entſandte eine ganze Kompanie nach Taufers.

— — — — — — — — — —

Vor dem Kriegsgericht in Mantua wurde der bereits im geheimen verurteilte Sandwirt vom jungen Advokaten Baſſevi aus Görz verteidigt. Der Mut und die Klugheit des Italieners brachten die Richter faſt in Verwirrung, ſo daß der Verteidiger in Gefahr kam, ſelbſt Angeklagter zu werden. Nach dem glänzenden unwiderlegbaren Plädoyer des jungen Rechtsgelehrten wurde das Urteil verkündet. Es lautete auf Tod durch Pulver und Blei.

Gleich nach der Verhaftung Hofers hatte Erzherzog Johann ſeine Schweſter, die Braut des Kaiſers von Frankreich, veranlaßt, ihren Bräutigam um das Leben Hofers zu bitten. Nun kam die Antwort: Napoleon überſandte der Habsburgertochter eine koſtbare Perlenſchnur und gab Befehl, den Rebellenführer Hofer 24 Stunden nach Urteilsfällung zu erſchießen.

So wurde Hofer am 20. Februar 1810 im Beiſein weniger Freunde auf einem Leiterwagen vor die Feſtungsmauern von Mantua geführt. Dort nahm er in kurzen Worten von der Welt Abſchied. Er ſagte, das Sterben falle ihm leicht. Er gedachte noch ſeiner Frau, ſeiner Kinder und ſeiner Freunde.

— — — — — — — — — — —

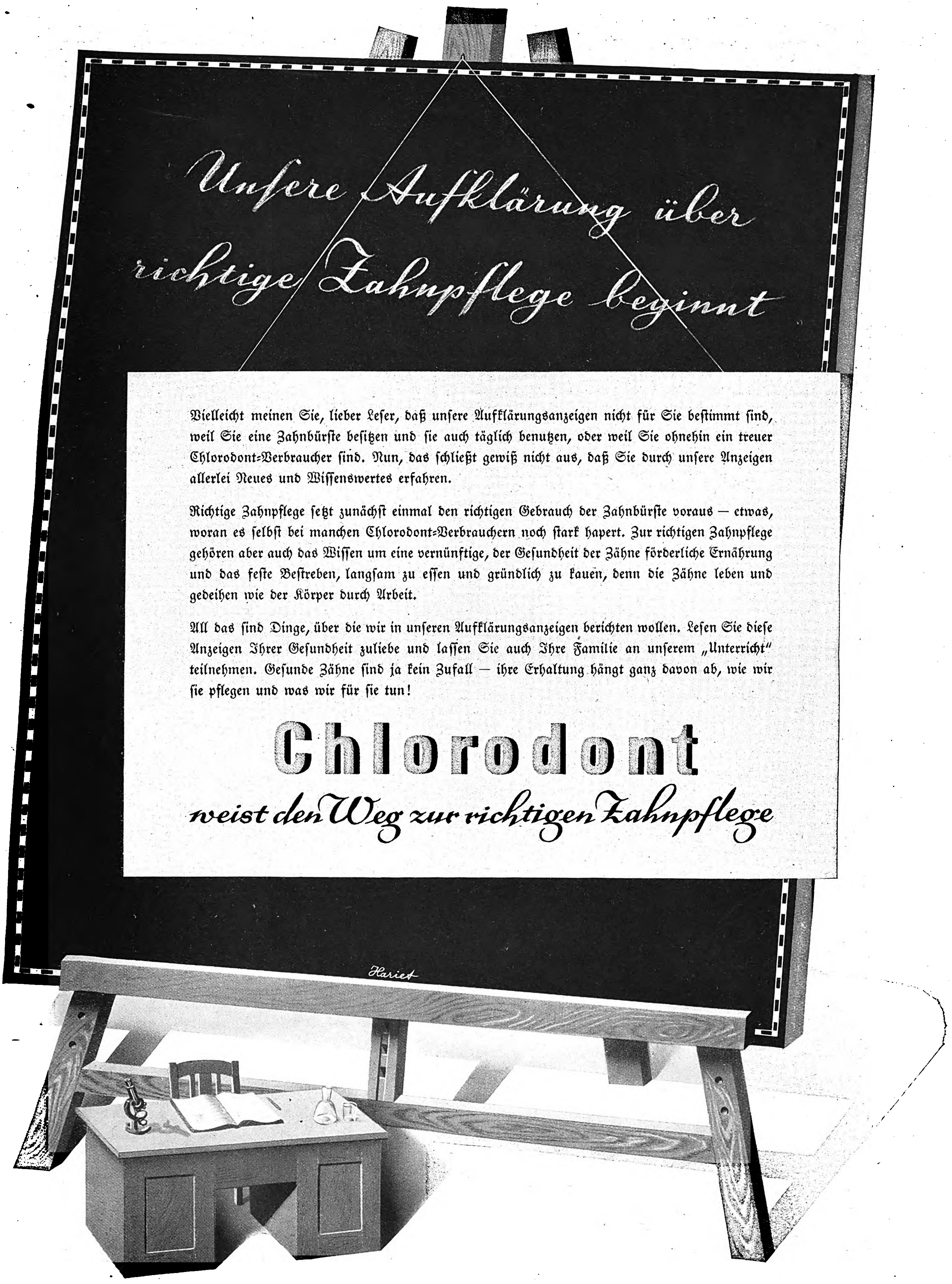
21.

Der Präſident der geheimen Hofpolizei, Freiherr von Hager, iſt ein äußerſt liebenswürdiger Kavalier; ſeine Liebenswürdigkeit iſt ſtadtbekannt. Wenn er morgens aus dem Burgtor auf Glacis ſpaziert, geht er gemächlich den großen Halbkreis ab, in dem die Öbſtlerinnen ihre Stände haben.

„Sechs'g Zwetſchken um ein Kreuzer, Herr Präſident!“ Fufzehn große Pfirſich' um einen Kreuzer, Herr Präſident!“

Den ſilbernen Knauf des Spazierſtockes ans Kinn gelegt, geht Herr von Hager lächelnd im Kreis herum, ſagt jeder der Öbſtlerinnen einen ſchönen guten Morgen und fragt ſie nach ihrer Familie.

(Fortſetzung folgt.)



Unſere Aufklärung über richtige Zahnpflege beginnt

Vielleicht meinen Sie, lieber Leſer, daß unſere Aufklärungsanzeigen nicht für Sie beſtimmt ſind, weil Sie eine Zahnbürſte beſitzen und ſie auch täglich benutzen, oder weil Sie ohnehin ein treuer Chlorodont-Verbraucher ſind. Nun, das ſchließt gewiß nicht aus, daß Sie durch unſere Anzeigen allerlei Neues und Wiſſenswertes erfahren.

Richtige Zahnpflege ſetzt zunächſt einmal den richtigen Gebrauch der Zahnbürſte voraus — etwas, woran es ſelbſt bei manchen Chlorodont-Verbrauchern noch ſtark hapert. Zur richtigen Zahnpflege gehören aber auch das Wiſſen um eine vernünftige, der Geſundheit der Zähne förderliche Ernährung und das feſte Beſtreben, langſam zu eſſen und gründlich zu kauen, denn die Zähne leben und gedeihen wie der Körper durch Arbeit.

All das ſind Dinge, über die wir in unſeren Aufklärungsanzeigen berichten wollen. Leſen Sie dieſe Anzeigen Ihrer Geſundheit zuliebe und laſſen Sie auch Ihre Familie an unſerem „Unterricht" teilnehmen. Geſunde Zähne ſind ja kein Zufall — ihre Erhaltung hängt ganz davon ab, wie wir ſie pflegen und was wir für ſie tun!

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

JUDA zieht in den Weltkrieg

TATSACHENBERICHT VON HANS JORDING

(4.) Fortſetzung)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

Einer unter dieſen Männern iſt Dr. Theodor Grothen, ein ehemaliger Journaliſt, der ſich durch eine 1912 erſchienene und gegen die Schlappheiten des „Neuen Kurſes“ gerichtete Broſchüre „Däumlinge in Siebenmeilenſtiefeln“ ſowohl rechts wie links, „oben“ wie „unten“ unmöglich gemacht hat. Seitdem iſt er ein völlig Abſeitiger geworden, der nur noch als ein ſtiller Beobachter neben dem Leben einherläuft und es ſich daran genügen läßt, einem kleinen Kreis ſuchender, ringender junger Menſchen väterlicher Freund, Helfer und ſeit Kriegsausbruch auch „Liebesgabenonkel“ zu ſein. Einer aus dieſem Kreiſe iſt Georg Bühring.

Es iſt am Nachmittag dieſes Tages, daß Grothen und Bühring ſich in der kleinen Wohnung des „Doktors“ bei einer Zigarre gegenüberſitzen. Von den Ereigniſſen der Front hat ſich ihre Unterhaltung der Lage in der Heimat zugewendet, und Bühring erwähnt ſeine Unterhaltung mit dem Omnibusſchaffner vom Vormittag.

Hinter den dicken, bleiig ſchimmernden Brillengläſern geht der Blick des „Doktors“ ins Ungewiſſe, während ſeine Hand immer wieder den ungepflegten Kinnbart knüllend umfaßt. Schließlich ſteht er auf und entnimmt ſeinem Schreibtiſch einen fülligen Aktenordner; hält ihn wie wägend in der Hand.

„Vielleicht iſt es nicht gut“, ſagt er leiſe, „mit einem Frontſoldaten von dieſen Dingen zu reden, wie ich heute auch ſchon vielen Ihrer Fragen im ‚Friedrichshof‘ abſichtlich ausgewichen bin. Doch ich hoffe, Georg, Sie können ein wenig Wahrheit vertragen, ohne daß Ihre kämpferiſche Zuverſicht darüber lau und ſchwach wird. Dies hier iſt eine Aufzählung gewiſſer Dinge von geradezu ſteppenhafter Eintönigkeit, aber ich glaube, man kann dieſe Dinge nicht phraſenlos genug ſagen, damit ſie ſich dereinſt allen ins Gedächtnis einprägen, wenn dieſer ſchwächliche, lächerliche ‚Burgfrieden‘ des Bethmann-Syſtems vorüber iſt!“ — —

Und er beginnt zu leſen . . .

3.

Kriegsmetall AG.

Dieſe Geſellſchaft iſt eine der erſten Gründungen der Kriegsrohſtoff-Abteilung, deren Leitung bekanntlich Dr. Walther Rathenau übernommen hat. Zweck des Unternehmens iſt die Beſchaffung von Metall und Metallfabrikaten für den Militärbedarf. Dem Aufſichtsrat, an deſſen Spitze Rathenaus Vertrauensmann Direktor Paierls ſteht, gehören u. a. an: als ſtellvertretende Aufſichtsratsvorſitzende die Herren Aron Hirſch und Hugo Natalis; ferner Generaldirektor Berliner, Leo Wreſchner, Georg Schwarz, Dr. Fritz Warburg, Norbert Levy, Dr. Hugo Caſſierer. Die Direktion bilden die Herren Hirſch II, Flatow, Dr. Vogelſtein und Simon. Das Sekretariat leitet Dr. Levin, dem ein Frl. Hildesheimer zur Seite ſteht. Perſonalchef für männliche Kräfte iſt Herr Pollack, für weibliche Kräfte ein ehemaliger Opernſänger, Herr Leſer. Jüdiſche Feiertage werden ſtreng eingehalten; Frl. Hildesheimer, als geſetzestreue Jüdin, braucht am Samstag nicht zum Dienſt zu erſcheinen.

Die Sektion Oſt leitet Dr. Spiero, die Abteilung F Herr Jacoby, die Sektion O Dr. Herz, die Eiſenzentrale und die Manganerzgeſellſchaft Herr Levy, die Drahtzentrale Direktor Moſer, die Schrotthandelsgeſellſchaft Generaldirektor Münzesberger, den Eiſenverband Dr. Fiſchmann und die Verteilungsſtelle für Chlorzinn Dr. Simon. An leitenden Stellen ſitzen ferner die Herren Dr. Leon Zeitlein, Direktor Herſchmann und Direktor Hirſchmann.

Geſchäftsführer der Kriegschemikalien AG. ſind die Herren Berliner, Erlanger, Dr. Oppenheim, Rudolf Karfunkelſtein und Dr. Georg Stadthagen. Geſchäftsführer der Protol-GmbH. iſt Dr. Kurt Oppenheim, Leiter der Kriegsphosphat Dr. Ahlberg.

Kriegsgeſellſchaften der Textilinduſtrie.

Generaldirektor der Reichstextil-AG. iſt Herr Arnthal; im Überwachungsausſchuß ſitzen Dr. Feibelberg, Dr. Samolewitz und Dr. Simon; der Gutachterkommiſſion gehören an die Herren Dr. Danauer, Eiſner, Hirſch, Kerzer, Kirchheimer, Landsberg, Roſental, Gerſon, Simon, Sommerfeld, Steinhagen und Steinzieher; ferner ſind tätig Arthur Einhorn, Willi Jacob, Emil Preuß und Siegmund Kaiſer.

Gleiche Verhältniſſe herrſchen bei der Kriegsſollbedarf AG., beim Kriegsgarn-Tuchverband, beim Kunſtwoll-Ausſchuß, bei der Kriegsflachsbau-Geſellſchaft, bei der Reichswoll-AG., bei der Baſtfaſer-Geſellſchaft, beim Kriegsausſchuß für Textil-Erſatzſtoffe, bei der Reichsſackſtelle und bei der Lumpenbedarfs-Prüfungsſtelle.

Kriegsgeſellſchaften der Lederinduſtrie.

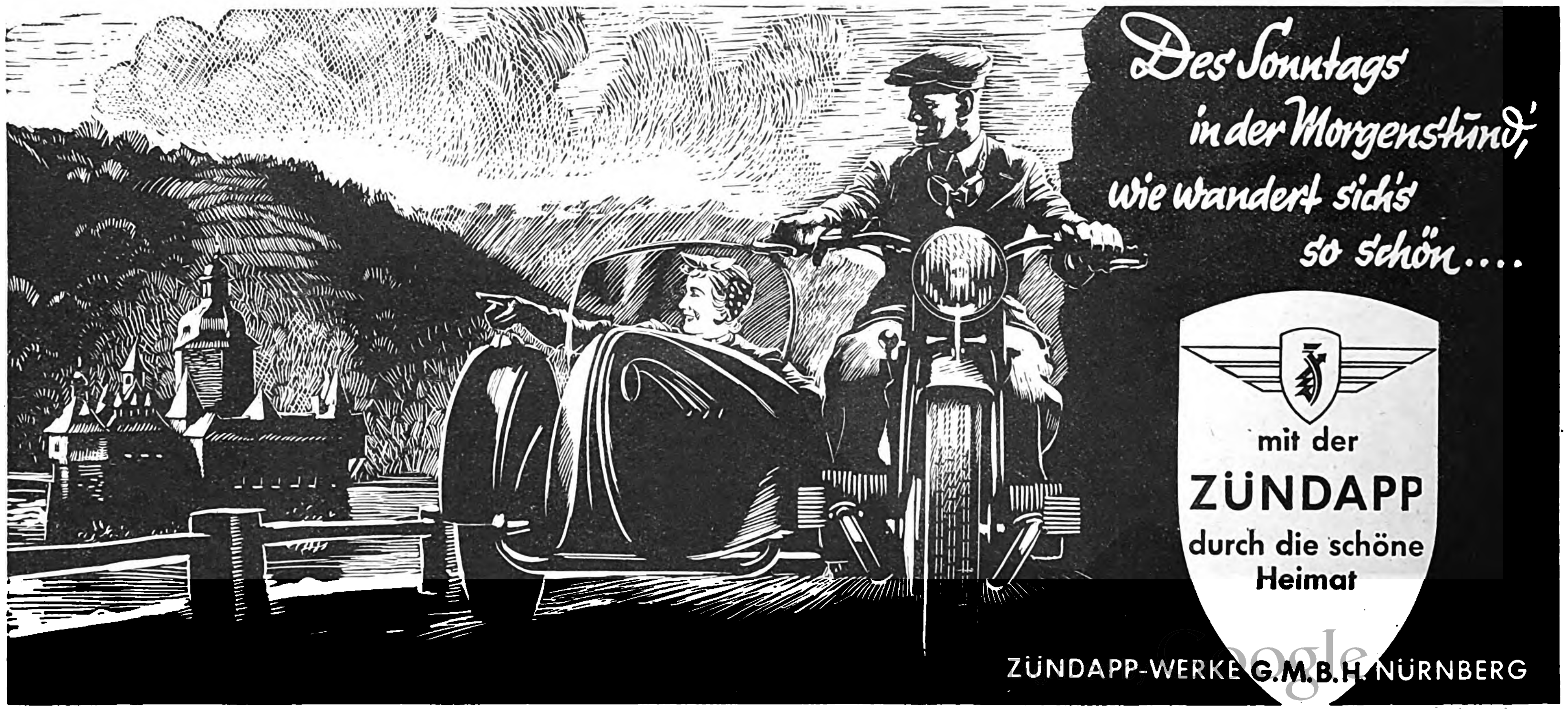
Direktoren der Kriegsleder-AG. ſind die Herren Sonnenberg und Guſtav Cohn. Den Vorſitz bei der Deutſchen Rohhaut-AG. führen David Diegel und Kurt Kaufmann, während als Großhändler im Sinne der Beſchlagnahmebeſtimmungen ausſchließlich 28 jüdiſche Firmen zugelaſſen ſind. Vorſitzender der Kontrollſtelle für freigegebenes Leder iſt Kommerzienrat Wallerſtein. Vorſitzender des Überwachungsausſchuſſes der Schuhinduſtrie iſt Kommerzienrat Wallerſtein. Vorſitzender der Gutachterkommiſſion für Schuhwarenpreiſe iſt Kommerzienrat Wallerſtein. Vorſitzender der Reichsſtelle für Schuhverſorgung iſt Kommerzienrat Wallerſtein. Geſchäftsführer der Gutachterkommiſſion für Schuhwarenpreiſe iſt Dr. Mainzer, Schwager des Kommerzienrats Wallerſtein. Beirat der Reichsſtelle für Schuhverſorgung iſt Dr. Mainzer, Schwager des Kommerzienrat Wallerſtein. Mitglied des Aufſichtsrats der Erſatzſohlengeſellſchaft iſt Dr. Mainzer, Schwager des Kommerzienrat Wallerſtein. Stellvertretender Geſchäftsführer der Gutachterkommiſſion für Schuhwarenpreiſe iſt Herr Königsberger, Freund und Wohnungsgenoſſe des Kommerzienrat Wallerſtein. Vorſteher der Rechtsabteilung der Gutachterkommiſſion für Schuhwarenpreiſe iſt Rechtsanwalt Rohde, aſſoziiert mit Dr. Mainzer, Schwager des Kommerzienrat Wallerſtein. Die Nürnberger Lederfabrik vorm. Schreier & Naſer, Hauptaktionär Kommerzienrat Wallerſtein, ſchüttete für das Geſchäftsjahr 1914/15 110 Prozent, die Lederfabrik Adler & Oppenheimer, Hauptaktionär Kommerzienrat Wallerſtein, 70 Prozent und die Reichsledergeſellſchaft — im Vorſtand Kommerzienrat Wallerſtein — 300 Prozent ihres Aktienkapitals als Reingewinn aus.

Zentral-Einkaufsgeſellſchaft (ZEG.).

Die ZEG., hervorgegangen aus dem „Reichseinkauf“, iſt die Domäne des Herrn Ballin und beherrſcht heute bereits den größten Teil der deutſchen Ernährungswirtſchaft. Im Volksmund wird ſie die ZAG., Zentral-Aushungerungsgeſellſchaft, genannt. In der Geſchäftsleitung ſitzen die Herren Dr. George Melchior, Dr. Hugo Iſrael, Escom Jeucquel, M. Robinow, Ludwig Schwarz und Jacques Meyer. Der letztgenannte Herr iſt bis zum Kriege Vertreter des Bankhauſes Dreyfuß & Co. in Paris geweſen und hat noch 1915 Gelegenheit gehabt, alle ſeine Verbindlichkeiten mit Paris zu regeln.

Kriegslieferanten.

Zu dieſen gehören u. a. folgende Berliner Firmen: Julius M. Bier (bisher Hypothekenvermittler); Bernhard Karſchny & Co. (Terrain-Geſellſchaft); Deutſchmann & Lewinſon (Terrain- und Hypotheken-Vermittler; Stammkapital 20 000 Mark); Heinrich Mendelsſohn (Holzhandlung und Grundſtückmakler); Adolf Rewald (Hypothekenverkehr); Eugen Bab & Co. (Bankgeſchäft); Heß & Rom (Möbelhandlung. bietet an:



Ein Beiſpiel:

Deutschland – größter Schiffslieferant der Welt

Deutſche Werften bauten 30% aller Schiffe!

England, bisher wichtigſtes Schiffsausfuhrland, ſteht mit 25% erſt an 2. Stelle. Schweden mit 14% und Dänemark mit 13% aller in der Welt für ausländiſche Rechnung vom Stapel gelaufenen Schiffe belegen den 3. Platz. 247000 Brutto-Regiſtertonnen betrug die Schiffsausfuhr Deutſchlands im letzten Jahre. Auf England kamen 206000 BRT, auf Schweden 113000 BRT und auf Dänemark 106000 BRT.

*

Deutſchland baute doppelt ſoviel Tankſchiffe wie Amerika

45% aller Stapelläufe in Deutſchland kamen im Jahre 1938 allein auf die Tankſchiffe. Deutſchland erzielte damit 24% aller Tankſtapelläufe der Welt und ſteht dicht hinter dem Britiſchen Weltreich (26%). Amerika erreichte nur 13%. In Japan liefen 11%, in Holland 9%, in Schweden 7%, in Italien 6% und in Dänemark 5% aller Tankſchiffe der Welt vom Stapel.

*

2328 deutſche Schiffe fahren unter deutſcher Handelsflagge

Deutſchland ſteht damit faſt auf gleicher Linie mit Amerika (2839 Schiffe). Allein ſeit 1936 wurde die deutſche Handelsmarine durch mehr als 300 Einheiten mit über 100 BRT vermehrt. England hat 7203 Handelsſchiffe, Japan 2187, Holland 1482, Frankreich 1307 und Italien 1293 Schiffe.

*

101000 Mann erfüllen ihren Dienſt auf hoher See

4600 Kapitäne, 6600 Offiziere des Deckdienſtes, 7300 Ingenieure und Maſchiniſten, 4100 Schiffsärzte und Zahlmeiſter, 29400 Mann Deckperſonal (Matroſen, Bootsleute), 18000 Mann Maſchinenperſonal (Heizer, Trimmer), 8000 Mann Küchenperſonal und 12000 Mann Aufwarteperſonal ſind in der deutſchen Seeſchiffahrt und Seefiſcherei beſchäftigt. In der Küſtenfiſcherei finden 11000 Perſonen ihr Brot.

*

⅔ der geſamten deutſchen Handelsflotte liegen in Hamburg

1500 Seeſchiffe mit insgeſamt 2 Mill. BRT ſind in Hamburg beheimatet. Von hier aus führen mehr als 200 regelmäßige Schiffsverbindungen nach allen Hafenplätzen der Welt. 50 Schiffe laufen täglich im Durchſchnitt von Hamburg aus. 7365 ha Fläche umfaßt das geſamte Hafengebiet. Die Uferſtrecke iſt 264 km lang. 40 km Kaimauern ſtehen für Seeſchiffe bereit, 35 km für Flußſchiffe. 482 km Eiſenbahnſchienen liegen im Hafengebiet. 2000 Kräne ſind in Betrieb.

*

— und ⅓ in Bremen

8,1 Millionen Tonnen Güter gingen von hier aus in alle Teile der Erde. In Bremen ſind die Uferſtrecken des Hafens 43 km lang. Das Netz der Hafenbahnen hat eine Schienenlänge von 292 km. 42 große Schuppen mit einer Lagerfläche von 382000 qm ſtehen für den Kaiumſchlag zur Verfügung. Dazu kommen noch die Lagerſpeicher des Bremer Hafens mit einer Fläche von 450000 qm.

*

10,4 Millionen Seemeilen

wurden im letzten Jahre von den 2 größten deutſchen Reedereien auf allen Meeren der Welt zurückgelegt, davon 5,5 Millionen Seemeilen von den Schiffen der Hapag und 4,9 Millionen von den Schiffen des Norddeutſchen Lloyd. Die Hapag und der Norddeutſche Lloyd hatten im Überſeeverkehr zuſammen mehr als 200000 Paſſagiere. Im Seebäderdienſt, der den Verkehr nach Helgoland und den oſtfrieſiſchen Inſeln vermittelt, fuhren 387000 Perſonen mit den Schiffen der Hapag und 248500 mit den Schiffen des Norddeutſchen Lloyd.

*

15000 Flaſchen Wein für eine Fahrt!

Für eine Rundreiſe Bremen — New York — Bremen werden 66500 kg Fleiſch, 22000 kg Mehl, 17500 Liter Milch, 4000 kg Brot, 7000 kg Butter, 30000 Liter Bier und je 15000 Flaſchen Wein und Mineralwaſſer gebraucht.

*

Aus Berlin kommen die meiſten Seereiſenden

Ob es ſich um Nordamerika-, Oſtaſien- oder Weltreiſen handelt, um Mittelmeer- oder Nordlandfahrten — immer ſind 20 bis 30% aller Paſſagiere Berliner. 15 bis 20% kommen aus dem Rheinland, Bayern mit München folgt dann mit etwa 13%, die Oſtmark mit Wien ſtellt 10% aller Fahrgäſte, je 5% kommen aus Frankfurt a. M., Mannheim, Leipzig, Dresden, Stuttgart, Breslau und Hannover.

*

Lübeck — das Tor zum Norden

1933 verließen 3404 Schiffe den Lübecker Hafen. 1938 waren es bereits 4929, davon liefen aus nach Dänemark 1767 Schiffe, nach Schweden 1261 Schiffe, nach Finnland 172, Norwegen 102, Holland 28, England 11. Der Paſſagierverkehr ſtieg von 61483 im Jahre 1933 auf 86000 im Jahre 1938, alſo um 40%.

*

Lübecker Güterumſchlag hat ſich mehr als verdoppelt

1933 wurden 583943t Güter in Lübeck eingeführt, 1938 bereits 1396772t. Der Güterumſchlag des Lübecker Hafens hat ſich alſo in 5 Jahren mehr als verdoppelt. Der Umſchlag des Binnenhafens (Elbe-Lübeck-Kanal) ſtieg ſogar in der gleichen Zeit um 70%, nämlich von 698154t im Jahre 1933 auf 1161597t im Jahre 1938.

*

Lübeck iſt auch eine Stadt der Erholung

30726 Beſucher zählte Lübeck im Jahre 1933, davon 1829 Ausländer. Im Jahre 1938 wurde Lübeck von 64453 Gäſten beſucht, darunter von 7634 Ausländern. Das Oſtſeebad Lübeck-Travemünde wurde mit 30% am ſtärkſten von Hamburgern beſucht. Berlin ſtellte 15%, Sachſen 7% und die Rheinprovinz und Hannover je 6% aller Kurgäſte. Von den Auslandsbeſuchern kamen je 14% aus Dänemark und Schweden, 12% aus England und Irland, 11% aus der Schweiz, je 7% aus Holland, Norwegen, Finnland und aus Südamerika.

*

Dieſe Nachrichten ſind ein kleiner Ausſchnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala iſt die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntniſſe.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, ſchnell und erfolgſicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigſten iſt. Wir ſagen Ihnen, wie es eingeſetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittler ſchaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Koſtenanſchläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, beſorgen die Kontrolle und die geſamte Abrechnung. Selbſt wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen ſich nur mit einem Koſtenanſchlag, einer Beſtätigung und einer Rechnung zu befaſſen.

Wichtig aber iſt: Ihre Zuſammenarbeit mit der Ala verurſacht Ihnen keinerlei Koſten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitſchriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapoſitive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen koſtenlos zu den Originalpreiſen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie koſtenlos arbeiten, weil wir unſere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuſchläge werden nur bei beſtimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala ſpart Ihnen Zeit, weil ſie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala ſpart Ihnen Geld, weil ſie die Koſten dieſer Arbeit ſelbſt trägt.

Die Ala iſt der große Werbungsmittler Deutſchlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder ſein!

ALA

Anzeigen-Aktiengeſellſchaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Eſſen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover M, Innsbruck, Kaſſel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Prag II, Reichenberg (Sudetenland), Stettin 1, Stuttgart, Wien 1.

dorland
Zahnpasta
Blendax
39/250

Müssen Zähne gelb aussehen?

Keineswegs! Gelbe und mißfarbig belegte Zähne zeugen von mangelnder Pflege. Sie sind ein ausgesprochener Schönheitsfehler, dem Sie mit Hilfe von Blendax zu Leibe gehen sollten! Blendax-Zahnpasta, deren kolloidale Feinputzkörper als **Deutsches Reichspatent angemeldet** wurden, wirkt ohne Chemikalien auf physikalischem Wege. Starke Adsorptionskräfte saugen dabei die mißfarbenen Beläge vom Zahn und aus den Zahnwinkeln — wie ein Schwamm das Wasser. Dadurch werden Ihre Zähne blendend weiß und sauber, und gleichzeitig wird der Ansatz von Zahnstein verhütet.

Blendax

– das Mittel gegen mißfarbenen Zahnbelag!

25 Pfg. und 45 Pfg.

Brotbeutel, Zeltbahnen, Wollſocken, Leibbinden, Handſchuhe, Unterwäſche uſw.); A. S. Ball (Möbelfabrik, übernimmt große Lieferungen in Sattlerarbeiten, die ſich in Millionen belaufen); Ferdinand May (Grundſtücksagent, erhält große Lieferungen in Fahrrädern).

Neu gegründet wurden zur Vermittlung von Heereslieferungen u. a. die Firmen: Deutſche Warenvertriebs-Geſellſchaft (Inhaber Löwenſtein, bisher Hypothekenvermittler) und „Deutſch-öſterreichiſche Heeresbedarfsgeſellſchaft" (Inhaber Cohnheim & Meyer, bisher Börſenagenten). Max Markiewicz (bisher Grundſtücksagent, liefert jetzt Segeltuch, getrocknete Früchte, Wurſt, Schinken uſw.); Wind, Ems & Co. (bisher Kommiſſionsgeſchäft, liefert jetzt Patronentaſchen, Torniſter, Helme, Militäreffekten, Speck, Schmalz, Butter, Kakao, Nudeln uſw.); L. Schottländer & Co. (Verlagsgeſchäft, liefert jetzt: Helme, Pferdedecken, Gummimäntel, Aluminiumflaſchen, Hemden, Hufſtollen, Nägel u. a. mehr).

Aus der Nachweiſung der bei den Reichsbehörden und Kriegsgeſellſchaften Angeſtellten mit einem Jahresgehalt von mehr als 12 000 Mark:

Georg Nathan (Reichsfiſchverſorgung, 24 000 Mark), Melchior Schwoon (Fiſchereibeförderungsgeſellſchaft, 18 000 Mark), Dr. Loeſer (Reichsgetreideſtelle, 30 000 M.), Benno Hammer (Reichsgetreideſtelle, 19 000 Mark), Schwoon (Reichsfleiſchſtelle, 24 000 Mark), Regensburger (Kriegsgeſellſchaft für Dörrgemüſe, 18 700 Mark), Dr. Hugo Kantor, Dr. Erich Salomon (Gemüſekonſerven-Kriegsgeſellſchaft, 19 000, 16 000 Mark), Dr. Iſrael, Dr. Melchior, Meyer, Rachwalſky (ZEG., 18 700, 36 000 37 000, 25 000 Mark), Ginsburg (Speditionsamt der Kriegsrohſtoffgeſellſchaft, 25 000 Mark), Dr. Goldſchmidt (Feuerverſicherungsſtelle der Kriegsgeſellſchaften, 15 700 Mark), Weil (Reichs-Sackſtelle, 19 000 Mark), Fedor Meyer (Gutachterkommiſſion für Schuhwarenpreiſe, 15 000 Mark), Jacob Blaſſe (Reichslederſtelle, 16 700 Mark), Dr. Kahn (Neſſelbaugeſellſchaft, 31 000 Mark), Alfred Arnthal, Artur Einhorn (R.-Textil-AG., je 24 000 Mark), Siegmund Cohn, Dr. Georg Meyer (Reichsausſchuß für tieriſche und pflanzliche Öle und Fette, 27 000, 25 700 Mark), Ernſt Berliner, Dr. Georg Stadthagen (Chemikalien-AG., je 25 000 Mark), Jack, Abramowitz, Weinreich, Moſel (Tabakbewirtſchaftungsſtelle, 37 000, 23 000, 24 000, 22 000 Mark), Georg Mary, Emil Oppenheimer (Reichsgetreideſtelle, je 14 000 Mark), Dr. Manaſſe, Loewenberg (Kriegsgeſellſchaft für Dörrgemüſe, 13 000, 15 000 Mark), Willi Jacob, Siegmund Kaiſer und Emil Preuß (R.-Textil-AG., je 16 000 Mark), Martin Sonntag, Jacob Zucker (Reichswoll-AG., je 16 000 Mark), Siegfried Croner, Leonhard David, Oscar Frankenſtein (Reichsausſchuß für Öle und Fette, je 16 000 Mark), Aquilin Kaiſerwerth (Reichskartoffelſtelle, 14 080 Mark), Dr. Fritz Frank (Mineralölverſorgung, 24 000 Mark), Wilhelm Behr (Baumwollinduſtrie, 15 720 Mark), Dr. Karl Frank (Reichsgetreideſtelle; 13 800 Mark), Richard Frank (Reichsgetreideſtelle, 12 720 Mark), Herbert Speidel (Baumwollinduſtrie, 16 500 Mark), Dr. Katz (Reichsbetriebe, 50 000 Mark), Dr. Otto Ephraim Pfeffermann — — —

VI. Alljudas kleines Hauptqartier.

1.

Im Maas-Hotel in Rotterdam ſchätzt man Mynheer Carl Jacobſen aus Svendborg, Fünen, als einen ebenſo angenehmen wie regelmäßig allmonatlich einkehrenden Gaſt.

Aus dem Lande der Ehrlichkeit, aus Dänemark ſtammend, gehört Mynheer Jacobſen zu dem leider immer kleiner werdenden Kreis von Gäſten, deren taktvolles Benehmen in ſo angenehmem Gegenſatz ſteht zu dem wüſten Gebaren der zahlloſen Geſchäftemacher, Agenten, Abenteurer und Schieber, die ſeit Kriegsbeginn Rotterdam, wie ganz Holland überhaupt zu ihrem Operationsgelände erkoren haben.

Mynheer Jacobſen iſt, dem Gäſtebuch nach zu ſchließen, Schiffsbauingenieur, und, nach dem Urteil des Hotelperſonals, ein Mann von einigen Mitteln. Denn obſchon er nicht gerade mit Trinkgeldern um ſich wirft, iſt er doch ſtets bereit, jede außerordentliche Dienſtleiſtung mit einer außerordentlichen Vergütung zu belohnen.

Als hervorſtechendſtes Merkmal nennt Herr Jacobſen einen ſchönen ſchwarzen Vollbart ſein eigen, der wild wuchernd, wenn auch ſtets peinlich gepflegt, ſein eingefallenes Kinn bedeckt; iſt im übrigen ein Mann gegen Ende der Vierzig, groß, breitſchultrig, nicht unelegant und von einer gemeſſenen wie ſtetigen Freundlichkeit. Fügt man hinzu, daß Herr Jacobſen Vater von ſechs Kindern iſt, in ſeinen Geſchäften eine bewährt glückliche Hand zu haben ſcheint, ſo ergibt ſich in den äußeren Abmeſſungen die Erſcheinung eines Mannes, der dem Idealbilde eines braven, geſitteten Staatsbürgers und Steuerzahlers außerordentlich nahekommt. Und daß Herr Jacobſen von Haus aus ein „Jakobs-Sohn", nämlich Jude iſt, tritt äußerlich kaum noch, und in ſeinem Platz überhaupt nicht mehr in Erſcheinung, da er längſt das chriſtliche Religionsbekenntnis angenommen und überdies eine Nordländerin als Eheweib erkoren hat.

Im Maas-Hotel jedenfalls erfreut ſich der „Däne" Carl Jacobſen aufrichtiger Wertſchätzung, die ſelbſt dadurch kaum eine Minderung erfährt, daß er ſeiner Sympathie für Deutſchland, ganz im Gegenſatz zu ſeiner ſonſtigen Zurückhaltung, manchmal ein wenig zu freimütig Ausdruck gibt.

Doch hierfür hat der Empfangschef des Maas-Hotels, Mynheer Wouters, deſſen Aufgabe es ja ſchließlich iſt, von ſeinen Gäſten noch ein wenig mehr zu wiſſen, als nur die dürren Perſonalien, eine ſehr einleuchtende Erklärung zur Hand.

„Wes Brot ich eſſ', des Lied ich ſing'", ſagt er lächelnd zu dem Portier Biggers, der trotz ſeiner prächtigen Uniform ein entſchiedener Antimilitariſt iſt und deshalb für die pro-preußiſchen Gefühlsbekundungen Jacobſens kein Verſtändnis hat. „Ja, ja, mein lieber Biggers", nickt Wouters, „das iſt nun einmal die Melodie, die in der ganzen Welt zu Hauſe iſt! Und Mynheer Jacobſen flötet nur das, was wir in irgendeiner Form alle flöten, nämlich ‚Geſchäft, Geſchäft über alles, über alles in der Welt . . .' Na ja, und ſchließlich verdient er ja auch nicht nur einmal an Deutſchland, ſondern mindeſtens dreimal, wenn nicht noch öfters!"

„Dreimal?! Wieſo denn das?!" verwundert ſich Biggers.

Wouters legt den Zeigefinger der rechten gegen den Daumen der linken Hand — eine für einen Empfangschef zweifellos etwas auffällige Geſte, die er ſich in dieſem Falle jedoch leiſten kann, da die Unterhaltung zwiſchen den beiden Männern in Wouters kleinem Bürozimmer vor ſich geht. Alſo:

„Erſtens", zählt Wouters auf, „verdient Jacobſen als Vertreter ſeines däniſchen Stammhauſes, das faſt ſämtliche deutſche Werften mit Ausrüſtungsmaterial beliefert. Zweitens als Beauftragter verſchiedener deutſcher Kriegsgeſellſchaften, für die er hier in Holland unter der Hand Nahrungsmittel und Rohſtoffe beſchafft, und drittens als Großhändler in Schleppdampfern und Schleppkähnen, die er für irgendwelche deutſche Stellen bei uns und in Dänemark laufend aufkauft. Nun, verdient er dreimal an Deutſchland oder nicht?“

„Hm“, knurrt Biggers, kratzt ſich das Nackenhaar und meint dann nach einer Weile angeſtrengteſter Überlegung: „Dann verſtehe ich bloß das eine nicht, wieſo Direktor van Loos von der NOT. (Niederlandſche Overzeetruſt Maatſchapij) ſo intim mit ihm iſt! Denn ſchließlich haben die Engländer uns Holländern dieſe Zwangsimport-Geſellſchaft ja gerade deshalb auf den Nacken geſetzt, um jeden Weiterverkauf von importierten Waren nach Deutſchland unmöglich zu machen. Und wenn Jacobſen nun ſo eindeutig für Deutſchland tätig iſt, dann ſollte ein Direktor von der NOT. doch wohl ein bißchen vorſichtiger in der Wahl ſeiner Bekannten ſein!“

Wouters hebt die Schultern und zeigt das Geſicht eines Mannes, der ſchon aus beruflichen Gründen zur Skepſis verpflichtet iſt.

„Es gibt eben Dinge zwiſchen Himmel und Erde, mein lieber Biggers“, geſteht er, immer noch lächelnd, „von denen ſich unſere Schulweisheit nichts träumen läßt! Wie wäre es ſonſt beiſpielsweiſe möglich, daß in unſerm Hotel Deutſche und Entente-Agenten friedlich Wand an Wand wohnen und ihre Sympathie füreinander ſo übertreiben, daß ſie ſogar ihre Informationen wechſelſeitig austauſchen —?“

„Hören Sie mir auf mit dieſem Schweinevolk!“ grollt der biedere Biggers und ſchiebt ſich mit einem Ruck ſeine Mütze auf den blankpolierten Schädel. „Wenn man ſieht, wie dieſes Schiebergeſindel hinter den Kuliſſen agiert, und ſich dann vorſtellt, daß da täglich Tauſende von blühenden Menſchenleben im Kriege gemordet werden, dann — dann —“

„Dann muß man ſich eben freuen, Holländer in Rotterdam und Portier im Maas-Hotel zu ſein, wo im allgemeinen keine allzu geringen Trinkgelder gezahlt werden“, ergänzt Mynheer Wouters mit einem anzüglichen Grinſen.

Während ſich dieſe Unterhaltung in Mynheer Wouters’ Büro begibt, harrt in der Stille ſeines Hotelzimmers Herr Jacobſen aus Svendborg einer Botſchaft entgegen, die ſich ſeiner Schätzung nach jeden Augenblick einſtellen müßte; möglicherweiſe in Form eines Telephonanrufs, möglicherweiſe aber auch als mündliche Mitteilung durch einen Boten.

Und ſiehe da! — Was in dieſem Augenblick noch ſchwebende Erwartung geweſen iſt, verdichtet ſich im nächſten bereits zu einem Geſchehnis der Wirklichkeit — der Zimmerapparat ſurrt . . .

„Mynheer Jacobſen?“ vergewiſſert ſich der metalliſch ſchwingende Alt der Dame aus der Hotelzentrale.

„Jawohl . . .“

„Einen Augenblick, bitte, ich verbinde . . .“

Und ſchon meldet ſich die ſtürmiſch-haſtende Stimme eines offenbar ſtark beſchäftigten Mannes, der nicht einmal Zeit zu irgendeinem Begrüßungswort findet. Er erkundigt ſich nur:

„Sind wir uns einig?“

„Wie immer“, pflichtet Herr Jacobſen bei.

„Alſo —?“

„M 16“, ſagt Herr Jacobſen.

„Wie, bitte?“

„M 16.“

„B 21“, ſagt darauf der Mann am anderen Ende des Drahtes. „Haben Sie verſtanden?“

„B 21“, wiederholt Herr Jacobſen und — beiderſeits werden die Hörmuſcheln eingehängt . . .

*

In dieſem Augenblick hat der „Deutſchenfreund“ Carl Jacobſen die Nachricht erhalten, daß Captain Henry Landau, ſtellvertretender Leiter des engliſchen Nachrichtendienſtes in Holland, ihn heute abend um 9 Uhr im vierten Geheimquartier des britiſchen Geheimdienſtes in der Breeſtraat zur Berichterſtattung erwartet.

Das Telephongeſpräch ſelbſt iſt von einem großen Geſchäftshaus auf der „Boompjes“ aus geführt worden, wo ein Miſter Horatio Gorlock, ein in Holland ſehr gefürchteter Mann, ein Schiffsfrachtenkontor von etwas abnormen Ausmaßen unterhält.

Dieſes Unternehmen hat vor etwa drei Monaten eine wenig erfreuliche Pleite erlebt . . .

2.

Es iſt die ſogenannte „Frankignoul-Pleite“ geweſen, ein wahrhaft vernichtender Schlag für die Firma Horatio Gorlock, deſſen Auswirkungen und Folgen man immer noch nicht ganz verwunden hat.

Innerhalb von vierundzwanzig Stunden iſt an jenem ſchwarzen Donnerstag nämlich die geſamte „Zugbeobachter“-Organiſation in Belgien und im beſetzten Nordfrankreich der deutſchen Spionage-Abwehr zum Opfer gefallen — ein Beobachternetz, das man in monatelanger, mühſeliger Arbeit geſponnen und, nach Überwindung zahlloſer Schwierigkeiten, an den verſchiedenen Knotenpunkten ſchließlich auch glücklich zum Zuſammenſpiel gebracht hatte. Die Aufgabe dieſes Spähernetzes hatte darin beſtanden, die Eiſenbahnſtrecken des von den Deutſchen beſetzten Gebietes unter ſtändiger Beobachtung zu halten und aus der Zuſammenſetzung der verſchiedenen Zugeinheiten, ſowie aus der Uniformierung und Achſelbeſtückung der Truppen Umfang und Richtung der deutſchen Truppenverſchiebungen feſtzuſtellen.

Und damit war es nun an einem Tage vorbei geweſen . . . .

Colonel Oppenheim im Haag hatte getobt, die Zentrale und das Kriegsminiſterium in London hatten nicht minder getobt, und nicht zuletzt hatte auch der Inhaber der Firma Horatio Gorlock getobt, alſo Miſter Horatio Gorlock in höchſteigener Perſon oder zu mindeſtens doch jener geiernaſige Herr, der unter dieſem Namen in den Liſten des britiſchen Geheimdienſtes ſeine Geſtaltwerdung erlebt hat . . .

Doch ſo kataſtrophal die Frankignoul-Pleite an ſich auch geweſen iſt — ſelbſt aus dieſem Gift haben die Herren Gorlock und Oppenheimer noch ihren Honig zu ſaugen verſtanden, indem ſie nämlich auf Grund dieſes Ereigniſſes die Abberufung des „völlig unfähigen und rettungslos kompromittierten“ Captain Shadberry zugunſten eines weiteren „jüdiſchen Köpfchens“ von der Londoner Zentrale erreicht haben. Zugegeben, daß man ſich in Whitehall Court lange Zeit dagegen gewehrt hat, einen ſo verdienten Mann wie Shadberry abzuhalftern; doch da der gute „Shad“ ſchließlich ſelbſt gewünſcht hat,

Warum wurde das DREIECK zum Symbol für die Markenuhren der Alpina Deutsche Uhrmacher Genossenschaft gewählt?

Symbol ausgereifter Uhrenkonstruktion:

Mit seiner klaren, einfachen Linienführung ist das Dreieck Sinnbild der glücklichen organischen Vereinigung aufeinander abgestimmter Einzelheiten. Deshalb konnte für die klare und durchdachte Konstruktion der Markenuhren der Alpina Deutsche Uhrmacher Genossenschaft kein besseres Kennzeichen gefunden werden als das Dreieck. Jede dieser Markenuhren ist äußerlich als Dreieck-Uhr gekennzeichnet. Sie trägt das Dreieck auf der roten Plombe.

Symbol einer Vertrauensgemeinschaft:

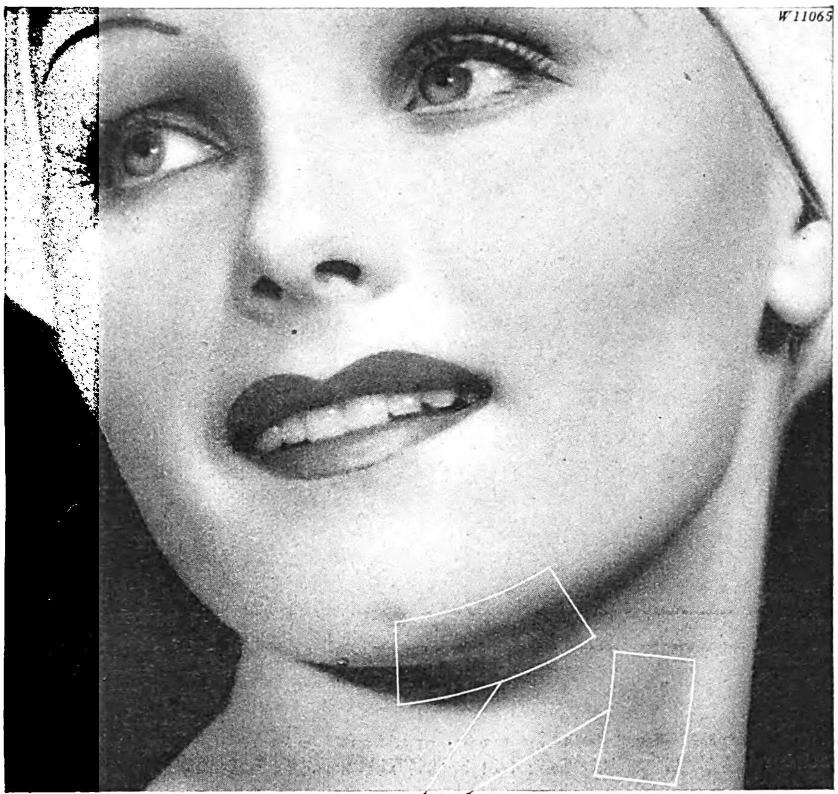
Im Dienst an der Uhr — und damit im Dienste des Käufers — vereinigen sich harmonisch und zweckbestimmt die Erfahrungen der Genossenschaft, des Fabrikanten und des Mitgliedgeschäftes. Ihr geradliniges Zusammenarbeiten symbolisiert das gleichseitige Dreieck als Zeichen einer Vertrauensgemeinschaft. Und drei Vorteile für den Käufer sind Ziel und Ergebnis ihres Wollens: Schönheit der Form, Sicherheit des Werkes und günstigste Preisgestaltung.

So ist das Dreieck das Wahrzeichen der Genossenschaft, das Kennzeichen des Mitgliedgeschäftes und das bedeutungsvolle Gütezeichen der von ihr angebotenen Markenuhren, der Dreieck-Uhren.

Werk Zweikreis Gehäuse Edelstahl RM 35,—

Eiche mit Nußbaum Bimbamgong RM 125,-

Werk Siegerin Gehäuse Gold RM 95,—



Man sagt, an DIESEN Stellen könne man am ehesten das Alter einer Frau ablesen.

Richtiger wäre zu sagen, daß sich an diesen Stellen die katastrophalen Folgen vernachlässigter Hautpflege am auffälligsten bemerkbar machen. Faltige Haut an Hals und Kinnpartie ist eine Folge allgemeiner Erschlaffung des Hautgewebes, die oft frühzeitig infolge mangelnder oder falscher Hautpflege auftritt und Sie um Jahre älter macht. Verhüten Sie rechtzeitig diese gefürchtete Erscheinung. Es ist möglich — aber nicht durch das wahllose Anwenden irgendeines Mittels, sondern nur durch eine rationelle, die natürlichen Funktionen der Haut unterstützende und ergänzende Hautpflege. Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind auf Grund der Ergebnisse letzter biologisch-kosmetischer Forschung aufgebaut. Sie beruhen auf dem Prinzip der Vierteilung: Reinigen, Festigen, Nähren, Schützen. Nach kurzem Gebrauch werden Sie feststellen, wie sie Ihrer Haut Spannkraft, Geschmeidigkeit und Frische wiedergeben. Wenn Sie Näheres über die verblüffende Wirkung dieser neuen Präparate wissen wollen, dann füllen Sie untenstehenden Kupon aus. Sie erhalten dann kostenlos eine Probepackung zugesandt und außerdem unser Heftchen „Kaloderma-Kosmetik“, das alles enthält, was die Frau, von neuzeitlicher Hautpflege wissen muß.

Kaloderma
GESICHTS WASSER
Kaloderma
AKTIVCREME

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM -.75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Goldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsennährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungsmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und macht die Haut wieder jugendlich, straff und elastisch. Fl. RM 1.25 u. RM 2.-

KALODERMA-TAGESCREME
Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer, die Voraussetzung für ein gepflegtes Aussehen. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA Kosmetik
EIN NEUER WEG ZU
NEUER SCHÖNHEIT

GUTSCHEIN:
Bitte ausschneiden und einsenden an F. Wolff & Sohn, Abt. 5/9 Karlsruhe.
Senden Sie mir bitte gratis eine Probe-Packung Kaloderma-Kosmetik. 8 Pfg. für Porto lege ich in Briefmarken bei.
NAME:..
ANSCHRIFT:..
BITTE DEUTLICH SCHREIBEN

aus dem verdammten Judenloch Rotterdam herauszukommen, ſo hat man ihn die Treppe des York- und Imperial-Hauſes, des Hauptzenſuramtes, hinausfallen laſſen und ſtatt ſeiner den Kandidaten der „Wiſſenden“, Captain Henry Laudan, nach Rotterdam beordert.

Seitdem iſt man in Rotterdam, dem Nabel der engliſchen Kriegsſpionage, ſo gut wie unter ſich und kann gleichermaßen die Intereſſen Großbritanniens wie die Alljudas wahrnehmen. Und was die Hauptſache iſt: alle Teile ſind zufriedengeſtellt, nicht zuletzt auch Whitehall Court, wo man ſchon ſehr bald zugeben muß, mit Captain Landau keinen ſchlechten Tauſch gemacht zu haben.

In verhältnismäßig kurzer Zeit hat Landau, dank ſeinen Verbindungen zu belgiſchen Sozialiſten und Freimaurern, eine neue Zugbeobachter-Organiſation „Die weiße Dame“ auf die Beine geſtellt, hat die von den Deutſchen mit Hochſpannungsleitungen abgeriegelte holländiſch-belgiſche Grenze an neun Stellen „durchlöchert“ und — nebenher — in Lüttich, Brüſſel, Antwerpen und Wachtebeke nationalbelgiſche Zellen ins Leben gerufen, deren Mitglieder das Beobachtermaterial in regelmäßigen Kurierfahrten via Maaſtricht, Eindhoven, Tilburg, Rooſendaal und Terneuzen einſammeln und mit Unterſtützung von erfahrenen Grenzgängern über die Grenze nach Rotterdam befördern. Daß hierbei gelegentlich Berufsunfälle geſchehen, zum Teil nicht unerheblicher Natur, läßt ſich natürlich nicht vermeiden, obſchon man in ſolchen Fällen immer noch die Möglichkeit hat, die armen „Opfer“ wenigſtens vor der allerletzten Konſequenz zu bewahren. Handelt es ſich nämlich um prominente belgiſche Sozialdemokraten, die von den deutſchen Kriegsgerichten wegen Spionage zum Tode verurteilt worden ſind, ſo wird auf dem Umwege über Herrn Vandervelde, den holländiſchen Sozi-Juden, Genoſſe Scheidemann in Berlin zur Intervention veranlaßt, während andererſeits für geiſtliche Mitglieder der „Weißen Dame“ in ähnlich gefährlichen Situationen notfalls Herr Erzberger die entſprechenden Schritte bei den deutſchen Stellen unternimmt.

Doch das iſt nur die eine Seite dieſes, dank Vandervelde immer intimer werdenden Zuſammenſpiels mit den „verſtändigungsbereiten“ Kräften und Schattenkräften des Bethmann-Hollwegſchen Deutſchlands.

Eine viel weſentlichere Bedeutung kommt dieſen Verbindungen als Informationsquellen und Nachrichten-„Trichtern“ zu, durch die man einerſeits unauffällig und billig alles Wiſſenswerte über die innere Lage Deutſchlands erfahren, andererſeits aber alle jene Gifte träufeln kann, die geeignet ſind, den deutſchen Widerſtandswillen zu lähmen und zu zerſtören.

Zu welchen angenehmen Ergebniſſen dieſes „Zuſammenwirken“ bereits geführt hat, beweiſt beiſpielsweiſe der Fall des ſozialdemokratiſchen Funktionärs Stenzler, der vor einigen Tagen der Firma Horatio Gorlock das geheime Handbuch der Deutſchen Feldpoſt übermittelt hat, mit den derzeitigen Standorten aller deutſchen Regimenter an den verſchiedenen Fronten. Obſchon eine Informationsquelle von nahezu unſchätzbarem Wert, hat man natürlich keinen Anlaß gehabt, dem Individuum Stenzler mehr als fünfzig Gulden für ſeinen „Schlager“, wie er meinte, zu zahlen, nachdem der feige Geſelle ſich entſchieden weigerte, zum Zweck weiterer Ausſpähdienſte nach Deutſchland zurückzukehren. Als er frech wurde, hat ſchon der blanke Bluff, die holländiſche Polizei auf ihn aufmerkſam zu machen, genügt, um ihn in weiten Sprüngen enteilen zu ſehen...

O nein, wenn man mit Geld auch nicht zu kargen braucht, ſo hat man dafür doch beſſere Verwendung, als es an derartige Kreaturen und Dummköpfe vom Schlage eines Stenzler zu verſchwenden! Da läßt man es ſchon lieber ſeriöſen Männern zugutekommen, wie beiſpielsweiſe Herrn Jacobſen, der ſeine Mitteilungen nicht nur regelmäßig wie ein Offertenblatt liefert, ſondern überdies auch — nun ja, zu „unſern Leuten“ gehört...

3.

In der Hand von Herrn Jacobſen kniſtern die Blätter, die er ſoeben in vierſtündiger Arbeit mit ſeiner ſchöngeſchwungenen Kaufmannsſchrift, und zwar in deutſcher Sprache bedeckt hat. Es iſt die einzige Sprache, die Herr Jacobſen neben dem Däniſchen beherrſcht und ſomit auch das Verſtändigungsmittel zwiſchen ihm und Captain Landau, der zwei Jahre ſeiner Jugendzeit in Dresden verbracht hat.

Dunkel und grenzenlos umgibt der Arbeitsraum des Geheimquartiers in der Breeſtraat die beiden Ehrenmänner, die ſich hier im Lichtkegel der kleinen Stehlampe am Tiſch gegenüberſitzen.

Es iſt bereits weit über Mitternacht.

Mit einer verbindlichen Geſte des Dankes nimmt Captain Landau das füllige Manuſkript in Empfang, birgt es in ſeiner Bruſttaſche und hebt dann fragend den Blick.

„Ich darf doch wohl hoffen, daß ich Ihnen das Honorar nicht ſofort bar zu zahlen brauche und es Ihnen, wie üblich, auf Ihr Konto überweiſen kann —? Sonſt müßte ich Ihnen einen Scheck geben . . .“

„Aber, mein lieber Captain!“ Herr Jacobſen kichert wie ein verlegenes junges Mädchen; ſo peinlich hat ihn die Frage berührt. „Aber, mein lieber Captain! Überweiſen Sie es mir gelegentlich, ich bitte Sie, ich bin doch kein Strauchritter, ich bitte Sie —“

„Und wie lange bleiben Sie diesmal hier?“ will Landau noch wiſſen. „Hoffentlich noch ein paar Tage, für den Fall, daß Oppenheim oder London noch Rückfragen ſtellen.“

„Natürlich, natürlich, Captain!“ erklärt Jacobſen mit einer großartigen Gebärde. „Denn ſchließlich habe ich ja noch ein paar andere Geſchäfte hier zu erledigen!“

Landau knickt ein wenig zuſammen und ſchlägt die Hand gegen den Kopf. „Ah, verzeihen Sie die dumme Frage — daß man das immer wieder vergißt . . .! Überhaupt ſoll ich Ihnen von Gorlock ſagen, daß er ein paar Schlepper für Sie an der Hand habe, die ihm für Ihre deutſchen Auftraggeber geeignet erſcheinen.“

„Ah, ausgezeichnet, ausgezeichnet, mein lieber Captain! Gut, daß Sie gerade von Gorlock ſprechen: Er muß mir auch noch behilflich ſein, ein paar Kolonialwarenkontingente freizubekommen — hauptſächlich Kaffee und Kakao, die ich für meine Berliner Gönner benötige. Sie ſind wohl ſo freundlich, mein lieber Captain, und richten es Gorlock aus —?“

Landau zerbeißt einen Gähnkrampf und ſteht ſteif, mit rieſigen Vorkehrungen auf.

„Selbſtverſtändlich, wird erledigt . . . Und nun, denke ich, machen wir Schluß für heute. Ich glaube, Sie werden auch zufrieden ſein, einmal mit unbeſchwertem Schädel ſchlafen zu können.“

„Wieſo mit unbeſchwertem Schädel —?“ verwundert ſich Herr Jacobſen, während er mit devot tänzelnden Schritten neben Landau der Zimmertür entgegenſtrebt.

„Nun, für mich iſt es jedenfalls ein Wunder“, geſteht Landau, „wie ein Menſch wochenlang dieſe vielen Informationen und Beobachtungen in ſeinem Schädel aufſpeichern kann, ohne auch nur die geringſte Einzelheit zu vergeſſen.“

Jacobſen lächelt geſchmeichelt.

(Fortſetzung folgt.)

EHRICH KÖRDING:

Der letzte Schuß

Die alte Frau entnahm der handgeſchnitzten Schatulle einige Photographien und Briefſchaften. Erſtaunt blickte die Beſucherin auf, als ſie nun zwiſchen vergilbten Papieren einen kleinen, altmodiſchen Trommel-Revolver liegen ſah. Die Waffe ſtand in ſeltſamem Gegenſatz zu den harmloſen Andenken, die von vergangenen Tagen träumten.

„Ja — ein ſeltſames Andenken“, ſagte die Greiſin, ein kleines Lächeln um die welken Lippen. „Und doch — ſo eigen es klingen mag — es iſt mir lieb, obwohl es mich an die furchtbarſte Stunde meines Lebens erinnert. Aber dieſe kleine Waffe ſchenkte mir damals das Leben — ſchenkte, in des Wortes wahrſtem Sinn! — Ich will es Ihnen erzählen.“

Nachdenklich auf die kleine, verroſtete Waffe blickend, ſchien die alte Frau in ferner Vergangenheit zu ſuchen, ſich zurückzutaſten an den vielen Wegſteinen der ſeitdem vergangenen Jahre.

„Schon mehr als fünfzig Jahre iſt es her“, fing ſie dann an, „als ich meine Tante Agathe beſuchte. Sie war ein altes, ſonderbares Weiblein, das eine halbe Wegſtunde außerhalb der Stadt in einem Landhaus wohnte, betreut von einem alten Diener und einem Gärtnerehepaar. Sie lebte dort ſehr zurückgezogen, da ſie die Menſchen mied. Wozu ihre Schwerhörigkeit auch beitragen mochte.

Ich war jung und lebensluſtig, und ich fand das Leben in dem alten Hauſe ſehr ſchön. Der wunderbare Garten, der immer freundliche alte Diener, das noch junge Gärtnerehepaar und nicht zuletzt Tante Agathe ſelbſt, die gut zu mir waren und mich verzogen.

Ein Umſtand nur bereitete mir Unbehagen: ein mir unbekannter Mann ſchien mich zu beobachten und meine Bekanntſchaft zu ſuchen. Jedesmal, wenn ich in der kleinen Stadt Einkäufe machte, traf ich ihn. Und er war ein Mann, bei deſſen Anblick mich immer ein Gefühl der Beklemmung, ja der Furcht überkam. Er verwirrte mich und flößte mir Widerwillen ein. Er war offenſichtlich bemüht, meinen Weg möglichſt oft zu kreuzen, was mir in der Kleinſtadt natürlich ſehr bald auffallen mußte. An einem einzigen Vormittage geſchah es wohl, daß er fünf-, ſechsmal plötzlich an irgendeiner Straßenecke vor mir ſtand und mich anſtarrte mit Augen, die waren wie die eines hungrigen Hundes. Er war anſcheinend noch jung, wohl um die Mitte der zwanzig, doch ſchienen ſeine Züge mir wie die einer Maſke, einer Fratze. — Als ich eines Tages in Begleitung einer Freundin einkaufte und er mich wieder mit ſeinem Hungerblick anſtarrte, erfuhr ich Näheres über ihn. Er war aus guter Familie, jedoch durch ein ausſchweifendes Leben ſo weit heruntergekommen, daß ſein Vater ihn verſtoßen hatte. Seitdem führte er ein haltloſes Schattenleben. Niemand wußte, was eigentlich er tat. Aber oft wurde er betrunken angetroffen, oder in ſchlechter Geſellſchaft. Ich erſchrak, als ich das hörte. Dieſer Menſch alſo ſtellte mir nach! Denn daß er mir nachſtellte, daß unſere wiederholten Begegnungen keine Zufälle waren, ſollte ich bald erfahren.

Als ich eines Tages im Fenſter ſtand und in den Garten blickte, gewahrte ich einen Mann, der am Zaun entlangging und unſer Haus zu betrachten oder zu beobachten ſchien. Und als ich näher hinſah, erkannte ich ihn, den Mann aus der Stadt, den Unheimlichen! Ich erſchrak, ohne zunächſt Grund dafür zu haben. Meine nächſte Regung war, Tante Agathe ins Vertrauen zu ziehen oder Wilhelm, den Diener, oder wohl das Gärtnerehepaar. Ich unterließ es, da ich fürchtete, mich lächerlich zu machen. Der Mann hatte mir nichts getan, noch kein Wort zu mir geſprochen! Und weshalb ſollte es mich eigentlich erſchrecken, wenn er an unſerem Gartenzaun entlangſchritt? — So ſagte ich nichts. Bald ſollte ich bitter bereuen, geſchwiegen zu haben.

Dann kam jene Sturmnacht, jene furchtbare Nacht, die ich nicht vergeſſen werde, die immer wieder in all ihrer Schrecklichkeit vor mir erſteht, rüttelt der Herbſtſturm an Türen und Fenſtern.

Das Haus war, wie ich ſchon ſagte, ein alter Bau. Mein Zimmer lag oben, es war eine hübſch ausgebaute Dachkammer. Tante Agathe ſchlief unten, da ſie keine Treppen ſteigen mochte. Der Diener Wilhelm aber hatte ein Zimmer in dem kleinen Seitenflügel des Hauſes, in dem das Gärtnerehepaar auch wohnte. Verſtehen Sie?“

Die Erzählerin blickte ihre Zuhörerin fragend an. Dann fuhr ſie fort, ſich wieder in das Geſchehen jener Nacht verſenkend:

„Mein Zimmer lag alſo ziemlich abſeits. Und das ſchien nun jener Mann irgendwie ausgekundſchaftet zu haben. Wie es ſich denn bald zeigte, daß er mit den Verhältniſſen in unſerem Hauſe überraſchend gut Beſcheid wußte. Er und ſein Kumpan. Beides heruntergekommene Menſchen, und beide betrunken in jener Nacht!“

Die alte Frau verſank in Schweigen. Ihre müden Augen ſchienen zu ſehen, was dann geſchah, das Furchtbare. Sie erzählte weiter: „Ich weiß nicht, wie ſpät es war, als ich aus tiefem Schlaf jäh erwachte. Zunächſt dachte ich, das Klappern irgendeiner Planke oder das Bullern des Sturmes um das winklige Dach hatte

752

Alle 6 Monate

Zweimal im Jahr vorsorglich die Zähne nachsehen lassen! Jeden Tag aber morgens und abends die Zähne mit der starkwirksamen Nivea-Zahnpasta pflegen! Dann werden Zahnstein, Mundsäuren und Bakterien keine Gelegenheit haben, Ihre Zähne anzugreifen. Blendend weiße, gesunde Zähne sind der Erfolg regelmäßiger Pflege mit Nivea-Zahnpasta, die alle Vorzüge vereint:

NIVEA
ZAHNPASTA

Die große Tube 40 Pf.

25 Pf. die kleine Tube

Starkwirksam ◆ Gegen Zahnsteinansatz ◆ Zahnfleischkräftigend ◆ Mikrofein ◆ Mild, aromatisch — Und so preiswert!

mich geweckt, und ich lauſchte auf das Praſſeln des Regens —. Doch dann ſpürte ich eine raſch anwachſende Unruhe in mir, eine Angſt, die einer ſteigenden Flut gleich mich überſchwemmte —.

Halb aufgerichtet lag ich im Bett und horchte in das ſchlafende Haus hinein. Was war da — was geſchah in der lärmenden Nacht —? —

Ich war noch ſo jung und unwiſſend. Was kannte ich vom Leben, von den Tiefen, in denen menſchliches Trachten verſinken konnte! — Und ſo ſprang ich aus dem Bett, zündete die auf dem Tiſch ſtehende Kerze an, huſchte an die Tür meines Zimmers und öffnete ſie. Die Kerze emporhaltend, ſpähte ich hinaus. — Noch heute kann ich nicht verſtehen, wie ich den lähmenden Schreck überwand, der mich überfiel, als ich nur wenige Schritte entfernt einen Mann ſtehen ſah, einen Fremden — ihn! — Vom Licht geblendet, ſtand er geduckt auf dem kleinen Vorplatz, der zwiſchen meiner Tür und der Treppe lag — —.

Ich wollte einen Schrei ausſtoßen, meine Kehle aber war mir wie zugeſchnürt. Sekundenlang ſtanden wir beide regungslos — dann ſprang ich mit einem verzweifelten Satz wieder in mein Zimmer zurück, warf die Tür zu und drehte den Schlüſſel um. Und kaum war das geſchehen, als eine Hand den Türdrücker wütend hin und her drehte, indes ein Körper ſich wuchtig gegen das Holz ſtemmte. Die Tür hielt ſtand, krachte jedoch in allen Fugen. —

Ich aber ſtand, zitternd vor Kälte und Furcht, mitten im Zimmer, den Blick ſtarr auf die Tür gerichtet, hinter der etwas unfaßbar Furchtbares mich bedrohte. Er war es, der Mann, der mir immer begegnet war, deſſen Augen mich ſoeben wild angeflammt hatten, mit einem Ausdruck hemmungsloſer Gier. Hinter ihm aber hatte ich die dunklen Umriſſe eines zweiten Mannes erblickt, ſeines Helfers!

So ſtand ich im Dunkel, da die Kerze mir entfallen und erloſchen war. Und wieder warf ſich ein Körper gegen die Tür. Ich vernahm heiſeres Keuchen der Anſtrengung. Aber auch vernahm ich das Kniſchen und Reißen des Holzes, das Abbröckeln alten Mauerwerkes!

Immer noch war ich wie gelähmt. Ich konnte mich nicht bewegen, geſchweige denn um Hilfe rufen. So hatte Entſetzen mich gepackt. —

Da fiel mir plötzlich das Fenſter ein. Und mit dieſem Gedanken kam mir die Bewegungsfreiheit zurück. Ich eilte ans Fenſter, um es aufzureißen — es widerſtand meinen Kräften. Ach — Wilhelm hatte des Sturmes wegen das nicht gut ſchließende Fenſter feſtgeſchraubt, damit meine Nachtruhe nicht geſtört werde! — Verzweifelt verſuchte ich trotzdem, mir dieſen Ausweg zu erzwingen. Vergebens! — Da zerſchlug ich die Fenſterſcheibe. Klirrend fielen die Scherben vor mir nieder. Trotzdem war ich nicht frei — vor dem Fenſter ſperrten kräftige Luken, ebenfalls verſchraubt, den Sturm aus. Mich aber machten ſie zur Gefangenen, für die es nun kein Entrinnen gab. —

Nun endlich vermochte ich zu ſchreien. Der um das Dach jaulende Sturmwind jedoch, der praſſelnde Regen, das Rauſchen der alten hohen Bäume im Garten — ſie verſchluckten meine gellenden Hilferufe. Niemand hörte mich — außer die beiden Männer, die ſich ſoeben wieder gegen die Tür warfen, daß das trockene Holz krachend riß. —

Da durchſchoß mich ein verzweifelter Gedanke: ich beſaß einen kleinen Trommelrevolver. Wilhelm hatte ihn mir geſchenkt und ich hatte mich damals im Scheibenſchießen geübt. Am ſelben Vormittag noch hatte ich ihn benutzt. Und nun alſo würde die kleine Waffe mich retten! — Ich eilte an meine Kommode und nahm die Waffe heraus, indes hinter mir die Tür ſtöhnte und ſplitterte. Die beiden Männer ſchienen nun mit vereinten Kräften gegen das morſche Holz zu wüten. Ich vernahm ihr ſtampfendes Wuchten. —

Nun aber war ich nicht mehr wehrlos. Ich atmete auf — als plötzlich ein furchtbarer Gedanke mich wie ein Hieb traf: mir fiel ein, daß nur noch eine Patrone, nur noch ein Schuß im Revolver war! Die anderen Patronen aber hatte Wilhelm unter ſeiner Obhut! —

Und in dieſem Augenblick ſchien die Tür nachzugeben. Ich hörte das Losreißen der Füllung, das Brechen des Holzes — den hechelnden Atem der beiden Männer — und ich hatte nur einen einzigen Schuß! — Einen Mann konnte ich damit abwehren — und dann — dann —? Dann würde der andere —. Nein, es gab für mich nur einen Ausweg, eine Rettung vor dieſem Grauenhaften — den Tod! — Dieſe letzte Kugel in meinem Revolver konnte mich nur retten, wenn ſie mir das Leben nahm! —

Ich ſpürte, hörte, wie die beiden Betrunkenen ihre Anſtrengungen verdoppelten. Wüſte Schimpfworte ausſtoßend, alle Vorſicht vergeſſend, warfen ſie ſich gegen die nachgebende Tür. — Dumpf trampelten draußen ſchwere Schuhe — heiſere Stimmen riefen — krachend fiel ein Körper gegen die Tür, deren Planken auseinanderbarſten. —

Da hob ich den Revolver, ſtand noch einen winzigen Augenblick lang — dann ſetzte ich den Revolver an die Schläfe und drückte ab —."

Immer leiſer, langſamer und ſchwerer hatte die alte Frau geſprochen, als durchleide ſie jene Minuten nochmals — als könne ſie nicht in Worte kleiden, was damals über ſie kam. — Nun ſchwieg ſie. —

„Die Fügungen des Lebens ſind oft wunderbar", hub ſie wieder an. „Unverſtändlich ſind die Wege, die das Schickſal uns wohl gehen läßt. Wir ſehen den Abgrund vor uns, glauben zu ſtürzen, laſſen jede Hoffnung fahren — da reißt jene unergründlich gütige Macht uns zurück und ſchenkt uns das Leben wieder, das ſchöne, leuchtende Leben. —

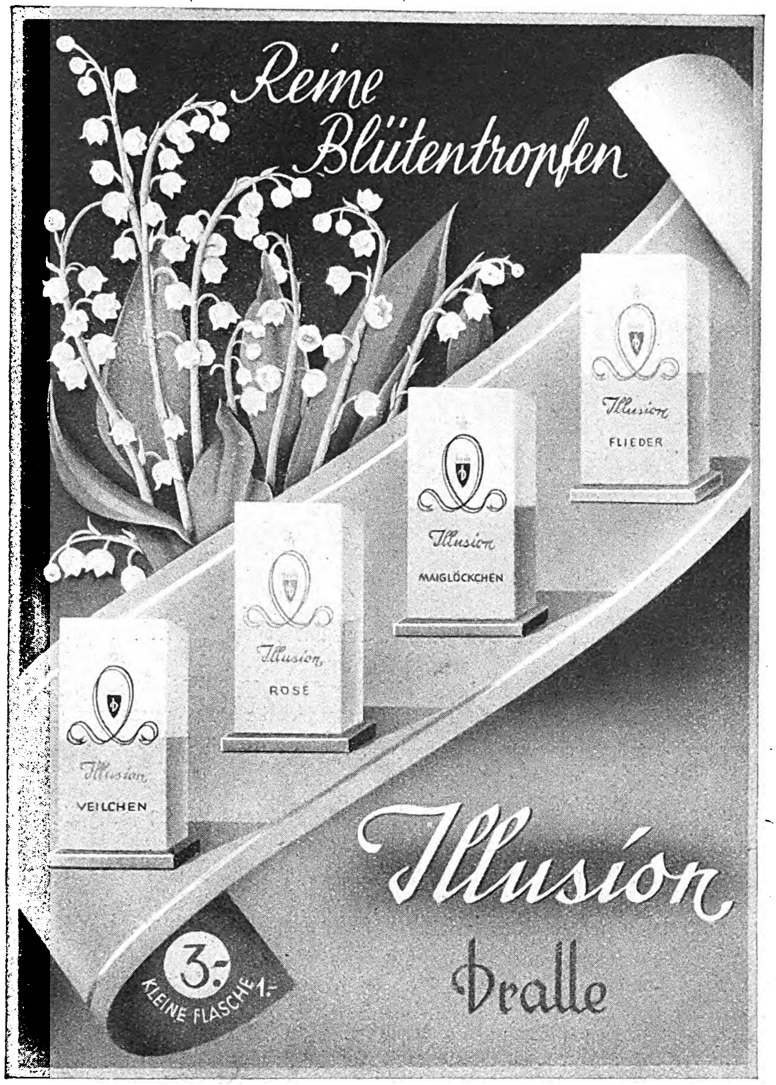
So geſchah es mit mir in jener furchtbaren Nacht, als mein Revolver mich töten ſollte und — verſagte!

Der Schuß, der letzte Schuß, er fiel nicht. —

Vor der zerſplitterten, aufgeriſſenen Tür aber kämpften Männer verbiſſen miteinander. Wilhelm und der Gärtner, die den letzten wütenden Lärm der beiden vor meiner Tür gehört hatten, waren mir mutig zu Hilfe geeilt. Nach kurzem Kampf konnten ſie die beiden Männer überwältigen, feſſeln und abführen. —

So war es in jener dunklen Sturmnacht. Und ſo war es doch eigentlich dieſer kleine Trommelrevolver, der mir das Leben ſchenkte, als er ſich weigerte, es auszulöſchen. — Denn, nicht wahr, das Leben iſt ſchön und gut, und ich habe es bis heute nicht bereut, daß ich nicht fortgehen mußte — dank dieſem kleinen Revolver."

Die alte Frau ſchwieg. Sie hatte die kleine Waffe aufgenommen, und ihre blaſſe, blaugeäderte Hand ſtrich mit gütiger Liebkoſung über das kühle, roſtige Metall. —



Für Nieren-, Blasen- und Stoffwechsel-Leiden

Wenn Sie fühlen
Sie brauchen die
heilkräftige Helenenquelle

und sind doch verhindert Bad Wildungen aufzusuchen, dann machen Sie eine Trinkkur zu Hause. Die Urkraft der heilsamen Helenenquelle ist auch in den Flaschen erhalten. Jeden Tag eine ganze Flasche (3/4 Liter) - das wirkt! Eine Trinkkur von einem ganzen Monat - 30 Flaschen kosten nur RM 16.80 frei jeder deutschen Bahnstation. Pfand für Flaschen usw. RM 4.50. Schreiben Sie an die
KURVERWALTUNG BAD WILDUNGEN

„Es ist aus!“

Fritz hat heute morgen ein Telegramm ſeiner Kuſine erhalten, worin ſie ihm mitteilte, daß ſie ſich auf der Durchreiſe befinde und einen zweiſtündigen Aufenthalt in der Stadt habe. Fritz hat ſie alſo auf dem Bahnſteig erwartet, hat die zwei Stunden mit ihr in dem nahen „Palaſtcafé“ verplaudert, hat ſie wieder zur Bahn zurückgebracht und, daheim angekommen, ſtürzt er ſich erneut in ſeine Arbeit.

Da ſchrillt das Telephon. Unwillig über dieſe Störung, hebt er ab. Seine Braut meldet ſich. Sie iſt wütend.

„Mein lieber Fritz! — Ich will dir nur mitteilen, daß es mit uns beiden aus iſt! Endgültig und für immer! — Ich will dich nicht mehr ſehen! — Verſuche nur keine Verſöhnung herbeizuführen, es hat alles keinen Zweck mehr!“

Fritz iſt entſetzt. Ihm fehlen die Worte. Er ſchnappt nach Luft. Trude ſpricht ohne Unterlaß.

„Ich habe dich durchſchaut! Durch und durch! Deine Worte ſind Lüge! Alles, was du mir erzählſt, iſt Lüge! — Dieſer Perſon, mit der du heute im Palaſtcafé geſeſſen biſt, kannſt du vielleicht ein Theater vormachen. Mir nicht! — Weißt du, wenn ich nicht ſo viel Anſtand beſäße, ich hätte dieſe geſchminkte und aufgedonnerte Perſon einfach erwürgt. — Du haſt ihr natürlich die Hände geküßt, haſt ſie angelächelt, wie du mich noch niemals angelächelt haſt! — Das iſt — das iſt, gelinde geſagt — aber ich will mich nicht aufregen. Das biſt du gar nicht wert!“

Fritz iſt untröſtlich. Er kennt Trudes Redeſchwall zur Genüge und weiß, daß ſeine Verſuche, zu Worte zu kommen, einfach umſonſt ſein würden. Nun fängt ſie obendrein noch zu heulen an.

„Dabei habe ich mich ſo auf heute nachmittag gefreut. — Aber es iſt aus! — Mein Zimmer habe ich hergerichtet, ſo wie du es gerne haſt. Schon vormittag. — Den Tiſch, die Blumen, die Stehlampe! — Und — und einen Kuchen habe ich gebacken, mit viel Schokolade, den du ſo gerne magſt. — Er iſt mir heute beſonders gut gelungen. — Nun iſt alles umſonſt! — Fritz, wie konnteſt du mir ſo etwas antun! — Du weißt doch, wie ich dich liebe! — Nun muß ich den Kuchen allein eſſen — muß den Tee allein trinken.“

Trude ſchluchzt auf. Er kann Trude nicht ſchluchzen hören. Eben will er etwas ſagen, als ſie wieder loslegt.

„Warum mußt du denn neben mir noch eine Frau haben! — Wenn ſie wenigſtens elegant oder hübſch geweſen wäre, wenn ſie wenigſtens annähernd ſo gut zu dir gepaßt hätte wie ich! — So aber war alles an ihr falſch! Die Haarfarbe, die roſigen Wangen, die roten Lippen! — Fritz, du ſollſt dich mit ſolchen Frauen nicht einlaſſen! — Man muß dich bewachen wie ein kleines Kind! Sonſt machſt du die größten Dummheiten!“

Trudes Tränen ſind verſiegt. Ihre Stimme klingt bereits wieder heller. Nun nimmt ſie all ihre Kraft zuſammen.

„Jawohl! — Man muß dich bewachen! — Fritz! — Laß doch die Arbeit heute! — Ich halte es doch nicht mehr länger aus! — Komm ſofort zu mir! — Es iſt aber nur, weil ich den Kuchen nicht allein aufeſſen kann und du ihn ſo gerne magſt! — Nur deshalb! — In fünf Minuten biſt du bei mir! — Wehe, wenn du dich verſpäteſt!“

Knax! Sie hat abgehängt. W. H. B.

Man ſagt wohl: Schnaps iſt Schnaps, aber das ſtimmt nicht. Trinken Sie einmal einen Aquavit Bommerlunder, der wird Ihnen beſonders gut ſchmecken.

Aquavit Bommerlunder

wird von der Firma Herm. G. Dethleffſen, Flensburg, hergeſtellt und iſt faſt überall erhältlich.

Grau!
Spezial-Haaröl beseit.
graue Haare od. Geld zurück. Näh.frei. Ch.Schwarz
Darmstadt Y 29 Herdw 91a

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

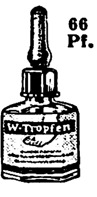
Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Oh dieser Schmerz

— es ist manchmal unerträglich. Wie einfach kann man sich davon befreien, wenn man mit der Pipette die praktischen W-Tropfen auf die schmerzende Stelle: das Hühnerauge oder die Hornhaut, aufträgt. Nicht lange und der Schmerz ist verschwunden, denn W-Tropfen bewirken sofortiges Weichwerden der Hornhaut, die nach einigen Tagen mit dem Finger leicht herausgehoben werden kann. Die Originalflasche W-Tropfen mit Auftrags-Pipette ist in allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu haben.

66 Pf.

W-Tropfen



ROTBART STANDARD
ROTBART EXTRA DÜNN
ROTBART BLAULACK
Gut rasiert — gut gelaunt!
ROTBART MONDEXTRA
SCHUTZ MARKE
9 ₰
ROTBART KLINGEN

In der 9 Pfg.-Klasse findet sich für Jeden die richtige Klinge!

Es ist oft nicht einfach, entsprechend der persönlichen Eigenart des Bartwuchses, der Haut und der Rasiertechnik die richtige Klinge zu finden. In der 9 Pfg.-Klasse bietet Ihnen ROTBART die Möglichkeit, unter 3 hochwertigen Klingen zu wählen:

ROTBART STANDARD — normalstark; die Klinge, die der Marke ROTBART Weltruf verschaffte;

ROTBART EXTRA-DÜNN — für Freunde dünner Klingen;

ROTBART BLAULACK — mit dem *rosthemmenden Überzug*. Sie sollte stets zur Hand sein, wenn man's eilig hat, denn sie verträgt es schon, mal einen Tag unabgetrocknet im Apparat zu bleiben.

Die 3 bevorzugten

ROTBART

Klingen der 9 Pfg.-Klasse

PALMOLIVE
BEREITET MIT OLIVEN
PALMOLIVE Rasier-Seife bereitet mit Olivenoel Mit Bakelite-Halter
PALMOLIVE Rasier-Seife
MIT „BAKELITE“-HALTER 55₰

120 x rasiert für 55₰

Freunde der *mit Olivenöl hergestellten Palmolive-Rasierseife* haben es viele Male ausprobiert: Diese Seife reicht für 120 und mehr Rasuren. Die einzelne Rasur kostet also weniger als einen halben Pfennig! Zu dieser erstaunlichen Billigkeit kommen aber noch weitere Vorzüge: *Palmolive* erweicht auch den härtesten Bart rasch und gründlich, schont selbst die empfindlichste Haut, verhütet das lästige Brennen und Spannen im Gesicht nach dem Rasieren, und gibt Ihnen den ganzen Tag über ein gepflegtes Aussehen.

BEREITET MIT OLIVENÖL

Hoppla! Da fliegt Ihr Hut! Wenn Sie sich nur nicht den Kopf erkälten – Sie haben sichtlich gute Anlagen dazu! Aber nun schnell, Ihre Skatbrüder warten schon . .

Übrigens, der Herr, der Ihnen gerade wieder ein Spiel abgeknöpft hat – das ist doch Dr. W. . . . Der müßte Ihnen doch eigentlich sagen können, wie man wieder zu Locken kommt.

Gewiß kann ich das: selbst in so einem vernachlässigten Fall hilft ALPECIN – das fachärztliche Haarpflegemittel mit 7 wirksamen Bestandteilen!"
Für den ersten Versuch eine halbe Flasche zu RM 1.35! Noch vorteilhafter ist die ganze Flasche, die bei doppeltem Inhalt (200 ccm) nur RM 2.25 kostet. Lassen Sie sich auf jeden Fall kostenlos die ALPECIN-Broschüre kommen von: ALCINA-KOSMETIK Dr Wolff, Bielefeld.

Schwefel · Teer · Salicyl · Chinin · Thymol · Menthol · Alkohol
7 fach wirksam
Alpecin
Das fachärztliche Haar-u. Haut-Pflegemittel
Dr. A. WOLFF BIELEFELD

ERNST HOFERICHTER:

Großer Beſuch im kleinen Café

Hinter den Jalouſien beginnen die Nähmaſchinen wie Fleiſchfliegen zu ſurren. Der letzte Autobus hopſt über das Katzenkopfpflaſter der „Alten Poſt“ zu, und die Bogenlampen bekommen blaue Ringe um die Augen.

Der Himmel über Platz und Gaſſen wird zum Sofakiſſen und erhält Mond und Sterne eingeſtickt.

Allmählich beginnt am Firmament und in der kleinen Stadt das Nachtleben.

Am Eingang zur Färbergaſſe leuchtet himbeerrot das Firmenſchild „Schloßcafé“ auf. Nur der Akzent über dem ‚e‘ erhellt ſich nicht. Er wird aus der Kenntnis vom Tage her gewohnheitsmäßig dazugeleſen.

Die Kellnerin geht durch die leeren Stuhlreihen wie durch eine Taxushecke. Im Vorbeigehen ordnet ſie die bereits geordneten Aſchenbecher wie hervorſtehende Zweige und zupft da und dort einen Kuchenreſt als welkes Blatt ab.

Dazu denkt ſie halblaut: „. . . das nächſtemal werd’ ich ſein Geſicht auswendig lernen — und die Marmorplatte auf ſeiner Waſchkommode hat an der linken Seite einen Sprung . . .“

An der Ecke am Fenſter ſitzt der einzige Gaſt. In ſeinem Atem liegt noch der Geſchäftsbeſuch von acht Kurzwarenhandlungen. Er blättert in den Zeitſchriften, deren Bilder er ſchon vor drei Wochen in der großen Stadt geſehen hat. Er weiß im voraus, daß auf der Rückſeite eines japaniſchen Erdbebens das Photo mit den tanzenden Rieſenſchlangen folgt.

Ihm gegenüber hängt am Kleiderſtänder das Kinoplakat „Am Weibe zerſchellt“. Immer wieder ſieht er in Abſtänden zu dieſem Titel empor, um ſich das Prickelnde einer ſolchen Lage auszudenken. Er ſchaut ein Loch in die Luft, durchbohrt die Aufſchrift „Trinkt Apfelſaft!“ und ſieht tauſend Meter hinter der tapezierten Wand eine Erſcheinung mit Alabaſterleib und Ruſſenſtiefel auf ihn zukommen. Sogleich fühlt er ſich an ein ausgeſpanntes Gummiſeil geknüpft und ſchnellt dem Bilde entgegen. Der Augenblick des Zerſchellens wird durchkreuzt von der Empfindung, auf weichen Samt zu fallen . . . Und unwillkürlich ſtößt ſein Ehering gegen das Weißbierglas. —

Die Kellnerin dreht ſich im Vorwärtsgehen um, weil das Geräuſch ſie an die Aufforderung zum Zahlen erinnert. Der Gaſt lächelt den Irrtum verſtehend ab, indes ſein Samtgefühl zu Nebel zerrinnt.

Die Tür geht auf. Zwei kichernde Stimmen ſinken auf Zimmerlautſtärke zurück, da ſie den Herrn in der Ecke gewahren. Der vergißt das Plakat am Kleiderſtänder und wartet auf den Augenblick, da die Mädchenmäntel nackte Arme ſichtbar machen könnten. Er hört das Geräuſch ſchlüpfender Ärmel bis zu ſeinem Tiſch herüber.

Und es erſcheint beim ſchnelleren Mantel eine moosgrüne Wolljacke, während das andere Paar Arme zwei Tintenärmel erblicken läßt.

Die Augäpfel des Herrn machen einen enttäuſchten Ruck zurück. Die dazugehörigen Deckel verfallen in Ladenſchluß.

Als äußerſtes Zugeſtändnis öffnet die Wolljacke die zwei oberen Knöpfe. Der Satz der Mutter: „. . . zieh doch das Wärmere an!“ hängt als Heftfaden noch über der Wolle.

Das Mädchen mit den Tintenärmeln flüſtert der Freundin mit der Jacke ins Ohr: „. . . und ich würde dir noch davon abraten . . .!“

„. . . Ich finde ihn einfach feſch . . . Wenn ich die Schleife, wenn ich den hinteren Rand etwas einbiege, ſo —“

„Ella, er ſieht doch frech aus . . .! Und meine Mutter ſagte auch, daß —“ fügte der Tintenärmel hinzu.

Die Wolljacke antwortete mit einer glättenden Bewegung, in der noch ein Reſt von jener Gebärde lag, mit der ſie vor einer Stunde die Luft aus den Briefumſchlägen drückte, damit ſie nicht ins Überporto gerechnet werden.

Dazu netzte der Herr in der Ecke ſeinen Tintenblei an dem rechten Mundwinkel. Es waren ihm plötzlich noch zwei Dutzend Einſatzhemden Größe einundvierzig eingefallen.

Je drei Stück Zucker klirrten auf je ein Tablett.

„. . . Wenn er lacht, dann ſieht man am hinterſten Backenzahn das Gold, das ich ihm zu Weihnachten als Krawattennadel geſchenkt habe — und wenn wir einmal den Waſchtiſch gegen das Licht ſtellen, ſo würde der Riß — —“, dachte die Kellnerin ins Geräuſch des fallenden Zuckers jenen Gedanken, zu Ende, den ſie vor zehn Minuten begonnen hatte.

„. . . bei jedem böſen Gedanken ſtelle ich mir den heiligen Sebaſtian vor, wie er —“, flüſterte der Tintenärmel.

„. . . Noch beſſer iſt, den Atem anzuhalten, ſo lange bis —“

„. . . wie er von Pfeilen durchbohrt wird — und die Verſuchung iſt verflogen!“

„. . . Den Atem anhalten, bis man ſchwindlig wird, iſt noch ſicherer!“

„— gerechnet bei zwei Prozent macht: vier und ſieben iſt elf, eins gemerkt — acht und ſechs gibt —“, konnte der Herr in der Ecke gerade noch auf den weißen Rand des Wochenblattes notieren. —

Da zog ein Luftzug durch das kleine Café . . . Pelz und Schleier, das war das erſte, was man ſah. Und mit einer Gewißheit, als ob der Platz ſeit Tagen beſtellt wäre, ſetzte ſich die Dame an den mittelſten Tiſch des Raumes.

Vier Köpfe hoben ſich wie Blüten beim erſten Regenguß. Augenblicklich war die Luft mit Überlebensgröße erfüllt. Und als der Pelz im Namen des Gaſtes vorauseilend auf den Stuhl zurückſank, der Schleier ſich hob, da wurde die Fremde zum Schnittpunkt, zur Endſtation von Blicken, die mit Volldampf aus einer Halle zu fahren ſchienen.

Das Rot einer Safiantaſche war der Punkt hinter dem Ausruf ihrer Erſcheinung. Das Schwarz der Puderdoſe wurde überſehen — im diskreten Staub, den ſie aufwirbelte.

Um einen Übergang zu finden, drehte die Kellnerin den Radio auf: „. . . Liebſt du mich nicht, bin ich entflammt.“

Der Herr aus der Ecke verſuchte ſogleich mit dem Kinoplakat und der angekommenen Rückenlinie einen Zuſammenhang herzuſtellen. Das Geräuſch des Zerſchellens drang ihm deutlich ins Ohr, obwohl es mit einem Wattpfropfen geſchützt war. Um die Zugkraft des Bildes zu erhöhen, ließ er die Dame auf ihrem Stuhl durch aſiatiſche Steppen reiten. Dazu zitterte der Bleiſtift in ſeiner Hand.

Der Tintenärmel ſah fragend nach der Wolljacke hin. Die Wolljacke wiederum nickte verſtehend in dieſe Augenfrage hinein.

Der Herr in der Ecke legte die Beine übereinander. Davon rückte der Tiſch mit einem leiſen Ächzen aus ſeinem Stand. Er verſuchte das ſtörende Geräuſch durch ein Räuſpern zu übermalen.

Alle ſahen jetzt hin, wie die Fremde ihre Taſſe in die Hand nahm. Schon im Heben wurde ſie zu einem Gefäß, das allen übrigen Taſſen etwas voraus hatte. Die Ecke am Fenſter dachte vor den Taſſenrand ſchnell ſeine Lippen ein. Er fühlte ſich jäh in ein Abenteuer eingeſchaltet. Er machte Offerte, ohne daß der Kunde beläſtigt wurde.

„. . . Bei meinem Blut! — Das darf nicht ſein! Du folgſt mir! Carmen! Du biſt mein!“ ſang das Radio.

Jetzt zündete ſich die Fremde eine Zigarette an. Die Wolljacke ſtieß den Tintenärmel ſignaliſierend unterm Tiſch an. Man hörte einen Druckknopf aufſpringen.

„Und wenn ich die Schleife ganz herunter nähme . . . ?“ ſagte die eine vor ſich hin.

„Solid iſt es auf keinen Fall . . .“

„Ja, ich kauf mir den Hut . . .!“

„Ella, jetzt erſt recht nicht . . .! Tu's nicht!“

„Wieſo: erſt recht nicht . . .?“

Da trat der Chauffeur ein und meldete der Dame, daß die Panne behoben ſei.

Vier Augenpaare warteten darauf — wie es iſt, wenn die große Welt bezahlen wird und kleines Geld auf den Tiſch legt.

„. . . Ich hab' ſie getötet! Ach, Carmen! Du mein angebetet Leben . . .!“ dröhnte es aus dem Radio.

Die Fremde erhob ſich, indes eine Gardine über den leeren Platz zu fallen ſchien. Ein wohliger Druck wich einem beklemmenden Aufatmen. Und da der Stuhl ſchon lange leer war, ſah er noch immer beſetzt aus.

Der Tintenärmel flüſterte: „Das kann man ſich leicht denken — —“

„Und ich ändere auch an der Schleife nichts . . .“ ſprach unvermittelt die Wolljacke.

„Na, ja! . . . ich denke da ganz anders. Zwiſchen feſch und frech iſt gehüpft wie geſprungen — —“

„Zahlen . . .!“ rief die Ecke am Fenſter und ſteckte ſich die Watte tiefer ins Ohr.

„. . . Dann darf es meine Mutter aber nicht erfahren, daß ich mit dir weiterhin —“

„Ich ſetz' ihn ja nur nachts auf, wenn wir ins Café gehen . . .“

„Wie du meinſt . . .!“ ſchloß der Tintenärmel, drehte jäh um und ging allein nach Hauſe. Dabei hielt ſie dreimal den Atem an, bis ſie ſchwindlich wurde.

Die Wolljacke ſtrich noch einmal an der Auslage vorüber, wo im zweiten Regal der freche Hut als Schatten hervortrat — indes der heilige Sebaſtian ſich im Falz des Gebetbuches zurückzog.

Im Schloßcafé leuchtet noch eine Weile das Transparent ſeine Himbeerröte in den Stadtplatz hinaus.

Der Akzent über dem ‚e‘ blieb im Dunkel. Er kann morgen beim Tageslicht nachträglich wieder dazugeleſen werden.

Und das Nachtleben der kleinen Stadt verebbte zu Schlaf . . .

Der Bildbericht „Tanzſpiele in Herrenhauſen“ in Folge 33 des „IB.“ ſtammt von Axel Dieter Mayen.

Togal
gegen
Rheuma

Togal ist hervorragend bewährt bei

Rheuma
Ischias
Hexenschuß

Nerven- und Kopfschmerz
Erkältungen

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!

M 1.24 In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.

Ein wichtiger
Beitrag zur Frage der jüdiſchen
Raſſenanlagen!

Herwig Hartner-Hnizdo:

Das jüdiſche Gaunertum

Dieſes Werk iſt der Niederſchlag einer exakten, methodiſchen Forſchungsarbeit, die der Verfaſſer vor allem an dem umfangreichen Material des Wiener Polizei-Präſidiums getrieben hat. Das Buch vermittelt ein klares, abgerundetes Bild über Entſtehung, Weſen, Sprache, Methoden des jüdiſchen Gaunertums. Mehrere 100 Bilder aus dem Wiener Verbrecher-Album geben eine anſchauliche Ergänzung des Forſchungsergebniſſes.

Leinen RM. 6.80

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Hoheneichen-Verlag
München 22

ORIENTTABAKMISCHUNG
KOSMOS
KHEDIVE
EXQUISIT
KOSMOS GMBH DRESDEN
25 ZIGARETTEN
GLEICHWERTIG
HERGESTELLT IN DEUTSCHLAND!
ECHT ÄGYPTISCHEN ZIGARETTEN
4 Pfg
Echt ägyptischen Zigaretten gleichwertig
FEINAUSLESE

VICTOR ARTHUR SCHUNCK:

Direkt aus Kamerun

In einer deutſchen Stadt begab ſich dieſer kleine, in ſeinem Endeffekt von einer gewiſſen Tragik begleitete Fall.

Wenn ich die drei Jahrzehnte, die inzwiſchen darüber vergangen ſind, zurückſchaue, denke ich allen Ernſtes daran, daß es ſich dabei nicht um ein Einzel-, ſondern um ein Maſſenſchickſal gehandelt haben mußte, denn der Vorgang konnte nicht abhängig ſein von einer beſtimmten Stadt. Er hat ſich vielmehr und ſicherlich in vielen, vielleicht in allen Städten des Reiches abgeſpielt.

Der Anfang wie der Schluß dieſer Epiſode — anders als ſo kann man das Erlebnis nicht nennen — lag gekennzeichnet in dem Geſichtsausdruck jenes Mannes, der hier führend, wenn auch nur als paſſiver Held der Geſchichte, in Erſcheinung trat. Dieſer Geſichtsausdruck nämlich, der zunächſt als klaſſiſches Beiſpiel für den eines Optimiſten zu werten war, wandelte ſich im Verlaufe von kaum einer Stunde ſo augenfällig, daß ſelbſt der Laie hier von einem hoffnungsloſen Fall von Peſſimismus ſprechen mußte.

Der böſe Menſch wird in der Wechſelwirkung den Anlaß gefunden haben zu lächeln; der gute aber wird abgetreten ſein in der Erkenntnis, daß hier ein tragiſcher Vorfall offenkundig geworden war.

Ein ſommerlich-heller Samstagnachmittag ließ das Stadtbild beleben. In den Straßen wogte der Bummel wochenendfröhlicher Menſchen.

Aus einer wenig begangenen engen Gaſſe, die direkt zur Hauptverkehrsader führte, fuhr ein Mann mit einem Handkarren. Seine Ladung beſtand aus einem Berg ſeltſamer Gewächſe, die in ihrer Farbe vom ſanften Grün ins helle Gelb hinüberſpielten. Dieſe eigentümlichen, prankenartigen Dinger lenkten ſofort die Aufmerkſamkeit der Spaziergänger auf ſich. Was konnte denn das ſchon ſein? Aller Augen verrieten dieſe Frage, und nur einer, der ſie hätte beantworten können, ſchob ſeinen Karren vor ſich, nicht, ohne die Leute zu beobachten, um dann, zufriedengeſtellt, jenen Geſichtsausdruck zur Schau zu ſtellen, der weiter oben als das klaſſiſche Beiſpiel für den eines Optimiſten bezeichnet iſt.

Auf einem baumbeſchatteten Platz blieb der Mann ſtehen, überſchaute mit Genugtuung die ihn umgebende Menſchenmenge, und ging dann mit aller Ruhe und Bedächtigkeit daran, lächelnden Blickes, leuchtenden Auges, eine große, ſchwarzlackierte Blechtafel mit Kreide zu beſchreiben. Buchſtabe um Buchſtabe reihte ſich aneinander und bald murmelte die Menge die geſchriebenen Worte nach: „Direkt aus Kamerun!“

Mit wahrer Siegermiene ließ der Mann ſeinen Blick über die Runde ſchweifen, die Wirkung der aufgezeichneten Worte zu prüfen.

Die Leute waren näher gekommen. Sie betrachteten nun mit geradezu groteſker Neugier die Gewächſe auf dem Karren. Langen Fingern gleich, zu mächtigen Pranken geballt, lagen die grüngelben Früchte aufgeſchichtet da. Wieder lächelte der Mann, nahm noch einmal die Kreide und ſchrieb mit großen Lettern unter den erwähnten Satz: Bananen.

Der Leſer wird vielleicht grinſen über das myſteriöſe Getue, nicht nur des Bananenmannes, ſondern auch des Erzählers dieſer Geſchichte; aber er verſetzte ſich in jene Zeit, wo durch Deutſchland die erſten Züge, beladen mit eben dieſen bislang unbekannten Früchten aus Afrika, rollten. Alles hat einmal ſeinen Anfang genommen.

Und ſo ſtand der Händler an ſeinem Karren, ſchnitt ein paar Bananen aus einer Pranke und begann, die Früchte mit aller Sorgfalt zu ſchälen. Jetzt fühlte der Mann ſeine Stunde gekommen, zu ſprechen, und alſo hub er an und pries und lobte die erſtmals direkt aus der deutſchen Kolonie Kamerun nach Deutſchland eingeführte Ware. Es ſei eine wahrhaftige Götterſpeiſe, ſüß und mild und für die Zukunft mit das tägliche Brot des Armen wie des Reichen.

„Selbſtverſtändlich, meine Lieben“, ſagte er im Bruſtton der Überzeugung, „ſelbſtverſtändlich muß man erſt einmal verſucht haben, um zu dem Ergebnis zu kommen, daß es an Früchten nichts Köſtlicheres gibt als die direkt aus Kamerun eingeführte Banane, denn: ‚Was der Menſch nicht kennt, das ißt er nicht!‘ heißt ein Sprichwort, und ſo bitte ich Sie, verſuchen Sie, greifen Sie zu, eine Probe erhalten Sie gratis.“

Die Menge um den Karren hatte einen Ring gezogen, undurchdringlich und feſt. In ihm mußte jetzt Bewegung kommen; der einzelne mußte im Augenblick aus ſich herausgehen.

Die Spannung im Antlitz des Bananenhändlers ſtand dem Bann der Maſſe gegenüber. Hier der Mann, der ſich ſeines Erfolges ſicher glaubte, dort die Menge, zur Sekunde noch unergründlich im Ausgang der Gedanken, die beim einzelnen weſentlich beeinflußt wurden durch die Maſſe, die wartete, daß einer den Anfang mache.

Der Händler fühlte es, fühlte, daß er eingreifen müſſe. Ein kleiner Junge ſtand vor ihm. Der Mann überlegte raſch. Der Kleine konnte für ihn zum Werber werden. „Verſuche, mein Junge“, ſagte der Mann ſtrahlend und reichte ihm ein Stück. Aller Blicke richteten ſich auf das Kind. Von hier mußte die Entſcheidung kommen.

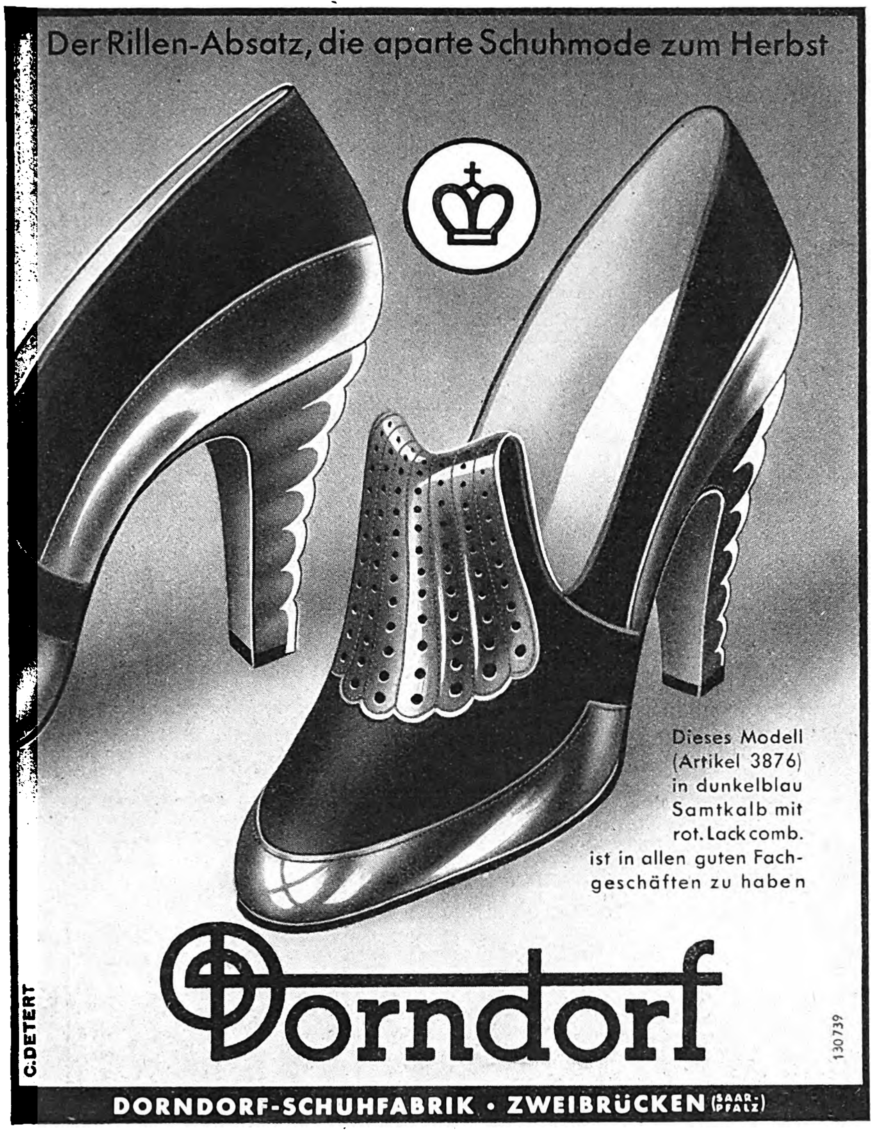
Der Kleine tat einen raſchen Biß, dann aber ſtarrte er erſchrocken auf die neugierige Menge und ſpuckte zum Entſetzen des Händlers den Brocken aus. Die Leute ringsum lachten, ſprengten den Ring, zogen ab, nach und nach.

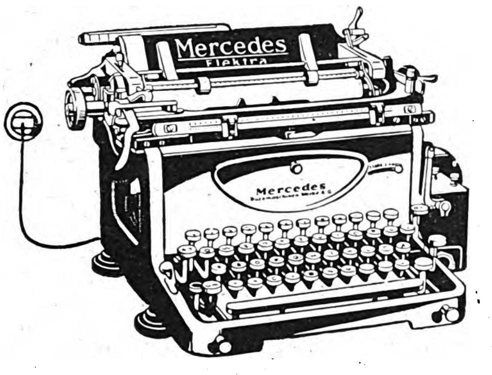
Der Mann am Karren erblaßte. Die Hände zitterten förmlich, als er raſch einige Früchte brach und ſie den wenigen noch Anweſenden in die Hand drückte. Bedächtig verſuchte man, bedächtig und lauernden Blickes. Der Händler hatte auf dieſen Augenblick ſeine letzte Karte geſetzt. Aber da — ein jeder ſpuckte, wie der Kleine zuvor, im hohen Bogen den Biſſen aus.

Der Abſtand von Wagen zu Wagen hatte ſich vergrößert, vergrößerte ſich mehr und mehr. Auch nicht ein einziger Menſch fand den Mut, eine der Früchte zu kaufen.

Der Glanz in den Augen des Bananenhändlers war plötzlich erloſchen. Er ſah auf die gehäuften Fruchtbündel mit einem Blick, der auf einmal jenen Geſichtsausdruck zur Folge hatte, der, wie weiter oben ausgeführt, auch von einem Laien als hoffnungsloſer Fall von Peſſimismus anerkannt werden würde.

Damit endete das tragiſche Geſchehnis, das auf Grund der nunmehrigen Erfahrung im Bananenkonſum beweiſt, wie wandelbar der Geſchmack des Menſchen iſt.


Der Rillen-Absatz, die aparte Schuhmode zum Herbst
Dieses Modell (Artikel 3876) in dunkelblau Samtkalb mit rot. Lackcomb. ist in allen guten Fachgeschäften zu haben
Dorndorf
C. DETERT
130739
DORNDORF-SCHUHFABRIK · ZWEIBRÜCKEN (SAAR-PFALZ)



Elektrisch schreiben spart Kraft und Zeit

Erstaunlich leicht und schnell geht das Schreiben auf der Mercedes Elektra vonstatten. Der elektrische Motor übernimmt alle ermüdenden und zeitraubenden Funktionen, wie Typenanschlag, Wagenaufzug und Zeilenschaltung. Bis zu 90% Muskelkraft werden dadurch gespart — bei unglaublicher Schnelligkeit.

MERCEDES Büromaschinen

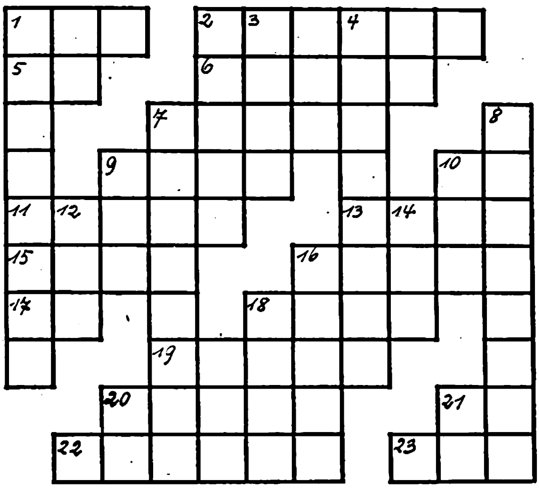
MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A. G.
ZELLA-MEHLIS IN THÜRINGEN

S 506/5/39

RÄTSEL

Kreuzworträtſel.

Waagrecht: 1. Ablaufſtelle, 2. weibl. Vorname, 5. ſibir. Strom, 6. Stadt in Frankreich, 7. Kobold, 9. Schwertlilie, 10. Tierprodukt, 11. Tierprodukt, 13. Bauwerk, 15. Fluß in Pommern, 16. Stadt an der Elbe, 17. Auerochs, 18. rumän. Münze, 19. Scherzausdruck für Mädchen, 20. Perſer-Teppich, 22. griech. Sagengeſtalt, 23. Papagei. — Senkrecht: 1. Rauſchgift, 2. falſch, verkehrt, 3. niedere Pflanze, 4. Gallert, 7. Schlaginſtrument, 8. aſiat. Hochgebirge, 9. Donauzufluß, 10. Hausflur, 12. Sinnesorgan, 14. Schweizer Kanton, 16. Stadt in Oberitalien, 18. Körperteil, 21. Flächenmaß.



Silbenrätſel.

Aus den Silben: a — aar — bes — bo — cal — da — de — de — der — e — ei — en — en — gau — gel — ger — gon — graf — hae — he — ko — la — la — lan — li — ling — mast — me — mu — nar — ni — nie — now — pach — pis — ra — rau — rau — re — red — ron — se — si — sie — tank — the — wag — zu ſind 17 Wörter zu bilden, deren erſte Buchſtaben von oben nach unten, die letzten Buchſtaben von unten nach oben geleſen, ein Zitat aus Shakeſpeares Romeo und Julia ergeben.

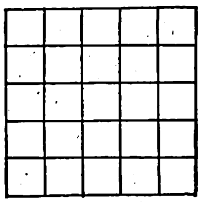
1. Gewebe, 2. Geſtalt aus der Wielandſage, 3. dtſch. Dramatiker † 1852, 4. europ. Königreich, 5. Schweizer Kanton, 6. mittelalterlicher Titel, 7. Oper von Puccini, 8. Inſektenlarve, 9. Betäubung, 10. Halbedelſtein, 11. Land in Afrika, 12. ſpan. Dramatiker † 1681, 13. Ketzerei, 14. Kreuzzugführer, 15. Eiſenbahnwagen, 16. Straußvogel, 17. Stadt im Bez. Potsdam.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 ....

Kryptogramm.

Aus den Wörtern: Midas, Volapük, Sackgleis, Zauberer, Altane, Widerſtand, Geneſung, Verſtand, Wendung, Linſingen, Gemeinde, Leine, Schlemmer, Pfanne, Geflatter, Weisheit, Schuſter, Rundbogen, Salut, Gewiſſen, Rinne, Ende ſind je 3, aus dem letzten 2 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Heinr. von Treitſchke ergeben.

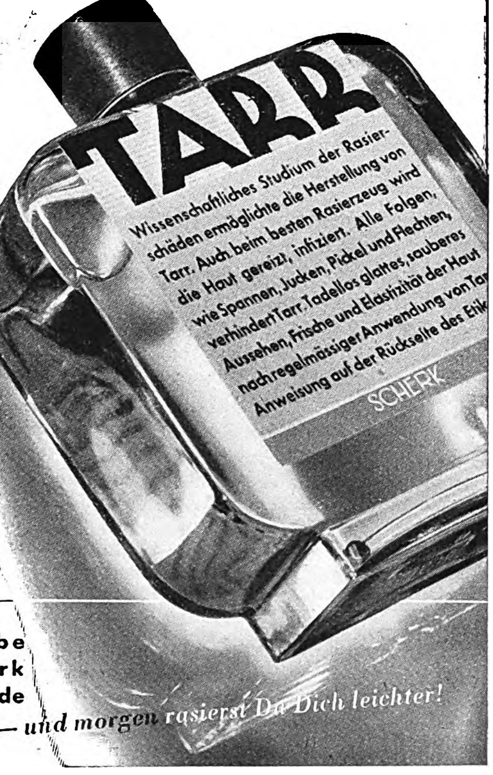
Magiſches Quadrat.



Die Buchſtaben: a a a a e e e e e e e j k l l l l l l n r r r t t ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. 1. Spielgegenſtand, 2. Fläche, 3. wirklich, 4. Schiffswinde, 5. weibl. Name.

Löſungen der Rätſel in Folge 35:

Kreuzworträtſel: Waagrecht: 1. Rumba, 4. Begas, 8. Aeroſtat, 9. re, 10. Ur, 11. Paganini, 13. Dom, 14. Regel, 16. Mogul, 18. Sen, 20. Aniſette, 21. Jo, 22. ja, 23. Od, 24. Bayreuth, 26. Regal, 27. Enten. Senkrecht: 1. Raſur, 2. Bosporus, 3. Aſſam, 4. Baſar, 5. et, 6. Arenen, 7. ſenil, 12 Nereiden, 15. Sonate, 16. Major, 17. legal, 18. Store, 19. Foehn, 24. Ba, 25. te. ✱ **Silbenrätſel:** 1. Saturn, 2. Ichneumon, 3. Cicero, 4. Heimat, 5. Erlkönig, 6. Rifkabylen, 7. Imperator, 8. Sorau, 9. Theſeus, 10. Dodekanes, 11. Egge, 12. Riemenſchneider, 13. Siwah, 14. Cheops, 15. Hellas, 16. Miami. „Sicher iſt der ſchmale Weg der Pflicht." ✱ **Kapſelrätſel.** Haſelbuſch, Schurke, Stratege, Befriſtung, Reformator, Theoderich, Schabernack, Ornament, Zypreſſenhain, Béranger, Staffelei, Transporteur, Portiere, Edeltanne, Fortuna, Machination, Hindoſtan, Teheran, Manila, Kellermann, Moſchusochſe, Kaſtilien, Beſonnenheit, Tantalus. „Schaff ohne Raſt, doch ohne Haſt!" ✱ **Magiſche Silbenfigur:** 1. Zeremonie, 2. Arnikatinktur, 3. Monika. ✱ **Zuſatzrätſel:** Adda, Leiter, Order, Eimer, Taube, Roggen, Inſel, Manege, Stein, Horde, Streich, Alſter, Schwimmer, Raute, Ahle, Spann, Forſt, Katze, Kleie, Harem, Uhr, Malter, Samum, Braut, Korea, Reiche, Lehar, Staat, Wieſel, Eiger, Achat, Gans. „Der Magnet des Wahns zieht maechtig an." ✱ **Zackenrätſel:** 1. Hedwig, 2. Kleiſt, 3. Falter, 4. Schemm, 5. Sterne, 6. Qualle, 7. Bambus, 8. Harfen, 9. Storch, 10 Seneca, 11. Hunnen, 12. Hutten, 13. Fugger, 14. Selene, 15. Printe. „Wilhelm Roentgen."


TARR
Wissenschaftliches Studium der Rasierschäden ermöglichte die Herstellung von Tarr. Auch beim besten Rasierzeug wird die Haut gereizt, infiziert. Alle Folgen, wie Spannen, Jucken, Pickel und Flechten, verhindert Tarr. Tadellos glattes, sauberes Aussehen, Frische und Elastizität der Haut nach regelmässiger Anwendung von Ta
Anweisung auf der Rückseite des Etik
SCHERK

SCHERK
T23

„Ich bin
EINE WOHLTAT
für Deine geplagte Rasierhaut!"

Das ist zuviel für die Haut: Jeden Tag rasieren Sie den Bart scharf aus, nehmen womöglich noch ein stark alkoholhaltiges Wasser und, dann wundern Sie sich, daß die Haut brennt und Pickel entstehen! Wozu gibt es denn Tarr? Einige Tropfen genügen und die Haut wird geschmeidig, sie heilt schnell und das lästige Spannen verschwindet vollkommen.

✱ Eine kostenlose Probe erhalten Sie von Scherk (Abt. 9 Vg) Berlin-Südende

Nach dem Rasieren Tarr — und morgen rasierst Du Dich leichter!

AEG
Rundfunkgeräte

... man muß sie hören!

Von RM 168,- bis 368,-

Druckschriften bei Ihrem Fachhändler oder AEG Berlin NW 40
4122

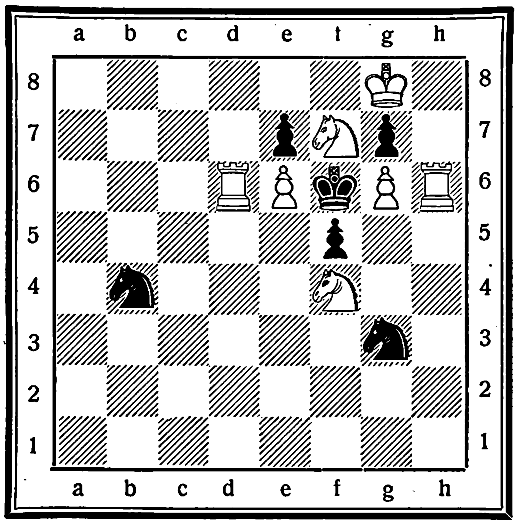
STAATL. FACHINGEN
Fachingen
Leber, Galle nicht in Ordnung?
stärkt die natürlichen Abwehrkräfte!

SCHACH - BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von M. Elgahs, Hagen

Schwarz: Kf6, Sb4, Sg3, Be7, f5, g7 (6).



Weiß: Kg8, Td6, Th6, Sf4, Sf7, Be6, g6 (7).

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 31

Dreizüger von Konrad Erlin, Hadersdorf-Wien

Weiß: Kd7, Da6, Tb4, Be2, f2, f7, g3, h3 (8)

Schwarz: Ke5, Th8, Lh7, Sd8, Se8. Bb6, c3, c5, e4, f6, g6, h5 (12)

1. Da6—d3!, e4×d3; 2. f2 bis f4†, Kf5; 3. e2—e4‡.

1. . . . , g6—g5; 2. Dd3—d4†, c5×d4; 3. Tb4—b5‡.

1. . . . , c5×b4; 2. Dd3—b5†, Ke5—d4; 3. e2—e3‡ usw.

(1. Da6×b6? scheitert an Kd5!).

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; J. Herwig, Gotha; Ch. Ginader, Rimsting; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; C. Jung, Cuxhaven; W. Floerecke, Pasing; M. Templin, Friedensstadt; F. Büttner, Fürth i. B.; Dr. J. Krug, Dresden; G. Peipers, Ekkardtsheim; E. Neckermann, Eppingen; P. Knörrchen, Bln. - Steglitz; A. Bolkart, München; E. Busch, Siegen; Dr. M. Kratochwill, Wien; H. Schmidt, Wetzlar.

Einige Löserurteile: „Damen- und Turmopfer wirken sich prächtig aus“, P. Sch., S.; „Seltsame Wege einer opferfreudigen D im Großkampf mit Bauern — ein genialer Plan“, H. K., B.-N.

Eine lehrreiche Partie

Damenindische Verteidigung, gespielt um die Deutsche Meisterschaft 1939 in Bad Oeynhausen

Weiß: Heinicke Schwarz: Eliskases

1. d2—d4	Sg8—f6	9. d4—d5!	h7—h6[2]	17. Ld3—b1	Dd8—e7
2. c2—c4	e7—e6	10. Sf3—d4	Tf8—e8	18. Le3—f4[3]	Lc5×d4
3. Sg1—f3	b7—b6	11. Dd1—f3	Le7—c5	19. Lf4×c7	Ld4×f2†
4. e2—e3	Lc8—b7	12. Lc1—e3	Sb8—a6	20. Tf1×f2	De7×c7
5. Lf1—d3	c7—c5	13. Ta1—d1	Sa6—c7	21. Tf2×f6[4]	g7×f6
6. 0—0	Lf8—e7	14. Df3—g3	Sf6—h5	22. Dh3×h6	Dc7—c5†
7. Sb1—c3	c5×d4	15. Dg3—h3	Sh5—f6	23. Kg1—h1	Dc5—g5!
8. e3×d4	0—0[1]	16. d5×e6	d7×e6	24. Dh6—h7†	Kg8—f8
				25. Td1-d7?[5]	Dg5×g2‡

[1] Hier die Rochade zu machen ist gefährlich, wie die Folge zeigt. In der 12. Wettkampfpartie gegen Bogoljubow zog Eliskases 8. . . . , d7—d6!

[2] Auf 9. . . . , e6×d5 käme 10. c4×d5, S×d5; 11. L×h7† nebst S×d5!

[3] Nun könnte Weiß ein ebenso hübsches wie korrektes L-Opfer auf h6 (!) anbringen, wie die nach der Partie angestellte Untersuchung ergab.

[4] Dieses Qualitätsopfer sieht wohl verlockend aus, aber es ist jetzt unzureichend.

[5] Momentane „Schachblindheit“ beendet schnell die Partie.

Nachmachen!

Hat Ihr Kind keinen solchen richtigen Appetit? Fehlt die Eßlust, dann fehlt es auch am Wachsen, an der Gewichts- und Kraftzunahme. Einige Dosen Biomalz können den Umschwung bringen. Hier wirken vereint: Leicht verdauliche Kohlehydrate (Maltose), wichtige Mineralsalze, appetitanregende Dextrine (Röststoffe) und glycerinphosphorsaurer Kalk. Das Kind lebt auf und hat zu den Mahlzeiten soooo'nen Appetit!

Biomalz

die naturwirksame Aufbau - Nahrung

Dose RM 1.50. Mütter sollen auch noch an sich selbt denken. — Werdende und stillende Mütter nehmen „Biomalz mit Kalk extra“ für den erhöhten Kalkbedarf und zur Milchbildung. (Dose RM 2.-.) Druckschriften durch die Biomalz-Fabrik, Teltow I 2/1

Sie wollen schlank werden?

So gehts vielen, wenn Sie sich auch nicht zu den Starken zählen. Wer ohne Hungern und Einschränkungen schlank bleiben will, trinke regelmäßig den naturreinen, unschädlichen

Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee

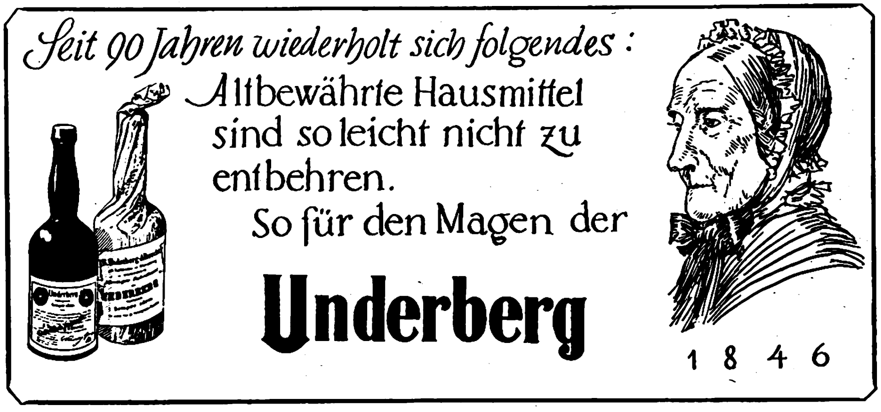
Auch als Drixtabletten und Drix-Extra (Dragees) in Apotheken und Drogerien

Große Schuh-Auswahl auch im kleinsten Ort! -

durch den größten Schuhversender Deutschlands. Garantieschuhe für Herren, Damen, Kinder - Vorzügliche Paßformen - Immer das Neueste von elegantem, gediegenem Geschmack - Bequeme Teilzahlung - Lieferung, Umtausch, Rücknahme spesenfrei - Trotzdem billig und gut, daher hunderttausende von zufriedenen Abnehmern.

Bildkatalog Nr. 18 kostenlos u. ohne Verpflichtung.

FRIEDRICH BAUR BURGKUNSTADT/BAY.



Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

Altbewährte Hausmittel sind so leicht nicht zu entbehren.

So für den Magen der

Underberg

1846

Die weltberühmte HOHNER

Gratiskatalog 64 Seit. 164 Abb., alle Instrum. farb. 10 Monatsrat.

LINDBERG

Größt. Hohnerversandhaus Deutschlands

München, Kaufingerstr. 10

Ehe Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten HAARGEIST nach Apotheker F. W. Busch (SPEZIAL-PRÄPARATE)

Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller: Theod. C. H. Rosemann Lübeck 21

Au! meine Füße!

Ihre Füße sind überanstrengt, sie brennen und stechen vor Übermüdung, sind geschwollen, schwitzen übermäßig oder werden von Schwielen und Hornhaut geplagt. Schenken Sie ihnen wohltuende Erleichterung durch ein milchiges Saltrat - Bad. Dieses Bad dringt tief in die Poren der Haut ein und regt die Blutzirkulation an. Brennen und Stechen verschwinden mehr und mehr und Schwielen und Hornhaut werden erweicht. Ihre Füße werden wieder kräftig und frisch.

Saltrat erhalten Sie in allen Apotheken u. Drogerien

INGENIEUR SCHULE WEIMAR

MASCHINENBAU · ELEKTROTECHNIK · AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU

PROSPEKT ANFORDERN

SEMESTERBEGINN MÄRZ U. OKTOBER EIGENE LEHRFABRIK

Diana Luftgewehr

Modell Nr. 25

Mit gezogenem Lauf Druckpunktabzug und verstellbarem Visier RM. 22.50

Diana

Luftgewehre Luftpistolen für Übung u. Sport. Waffenscheinfrei! Kein Rauch, kein Knall, bill. Munition genaueste Schußleistung. Lieferung nur durch d. Fachhandel Prospekte kostenlos

Dianawerk Rastatt 1

13500 versch. Briefmarken. 6500 z. 1½ Rpf. welt. 7000 z. 3½ Rpf. z. Auss. Keine Mindestabnahme. Probelief. geg. Berufsangab. Marken - Schneider, Reutlingen 46 E

Stottern u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16

GRAUE HAARE sind in 8 Tg. naturfarb. dch. „O-B-V“. RM. 1.85 portofr. Bei Nichterfolg Geld zur. O. Blocherer, Augsburg II/22

Fahrräder m. Tretstrahlern „Marke Vaterland“

m. Frl. u. Rücktr. v. 30.- m. Dyn. Beleucht. v. 34.- mit Zweigang v. 57.-

Motorfahrräder billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos.

Friedr. Herfeld Söhne Neuenrade i. W. Nr. 127

Die Frau

Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Kart. 4.-, Leinen 5.- M. einschl. Prt. Nachn. 30 ₰ mehr. Buchversand Hellas Berlin-Lichterfelde 103

DIE POST

Die große Familien - Sonntagszeitung

Jeden Freitag neu! 20 Pf.

Verlangen Sie überall den „Illustr. Beob.“

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen. Auf 5 Raten können Sie sich diese elegante Herren- oder Damen-Armbanduhr bequem zu 15.- anschaffen. Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern. Chrom- oder Walzgold-Doublé-Gehäuse. Auf Steinen laufend. Genau reguliert. Schriftliche Garantie. Bei Nichtgefallen Rücknahme

FRITZ BAYER

BERLIN-FRIEDENAU

Isoldestraße 9 (B)

Graue Haare erhalten Naturfarbe wieder durch H. B. Nr. 100. Seit 10 Jahren bewährt. Orig. Flasch. RM 3.-. Unauffällig, einfach anzuwenden. Ohne Risiko, bei Nichterfolg anstandslos Geld zurück! Frau A. Müller, München G 222 Alpenrosenstraße 2

FOTO

Großkatalog m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.

5 Tage Ansicht

Tausch · Teilzahlung

10 Monatsraten.

PHOTO SCHAJA

MÜNCHEN E 44

Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Lest »Die Bewegung«

Musikinstrumente bekannt gut nie teuer

ab 8.75 ab 21.25 ab 4.25

Spezialität: Handharmonikas von 4.40 an

Großversand an Private

Nº 1315 a 5.65

Über 1 Million Käufer

Nº 170 a 21.75

Günstige Ratenzahlungen

Nº 2202 a 21.-

Ca. 35000 Dankschreiben

41 Tasten 120 Bässe 122.-
34 " 80 " 89.-
31 " 24 " 67.50

Fabrik u. Vertrieb

Meinel & Herold Klingenthal Nº 323

Katalog umsonst.

1-5 Jahre Garantie, siehe Katalog.

HUMOR DER ANDEREN

Er liebte ſie. Aber ſie war von vielen Bewunderern umſchwärmt und zeigte keinerlei Neigung, ihm den Vorzug zu geben. Er ſchrieb ein Gedicht für ſie, worin er ihr ſeine Liebe erklärte, komponierte eine Melodie dazu und ſandte ihr die Melodie und das Gedicht.

Und ſie . . . ſie ſchickte das Gedicht und die Melodie zurück und bat ihn, es für einen Männerchor umzuſchreiben.

Berlingske Söndag

*

Junge Dame (im Meldezimmer des Krankenhauſes): „Ich möchte gern Herrn Bolton beſuchen.“

Die Oberin: „Es tut mir leid, dies nicht erlauben zu können. Nur Angehörige haben Zutritt zu ihm.“

Junge Dame (errötend): „Ich bin ſeine Schweſter.“

Die Oberin: „Oh! Es freut mich aufrichtig, Sie kennenzulernen. Ich bin nämlich ſeine Mutter.“

Chicago Tribune.

*

„Heute habe ich etwas ganz Beſonderes geſehen“, erzählte Frau Gersbach ihrem Mann, „vorn Krokodil und hinten Schlange!“

„Iſt das ein neues Tier im Zoo?“ ſtaunte der Mann.

„Ach, bewahre“, ſagte die Gattin, „ich war zum Sommer-Schlußverkauf im Schuhgeſchäft!“

For Alle

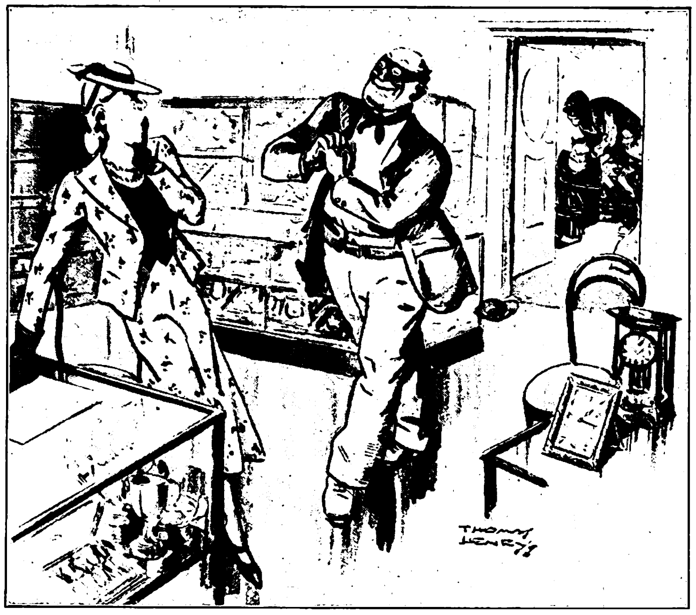
„Sie waren doch voriges Jahr mit einem ſehr hübſchen Mädchen verlobt. Sind Sie jetzt verheiratet?“

„Ja!“

„Aber man ſieht Sie ja nie zuſammen?“

„Nein! Wiſſen Sie, meine Frau will es nicht, und ihr Mann auch nicht.“

Judge.



„Womit kann ich dienen, gnädige Frau?“ Illustrated

„Herr Doktor, erinnern Sie ſich, daß Sie mir vor einem Jahr als Mittel gegen meinen Rheumatismus den Rat gaben, mich vor Feuchtigkeit in Acht zu nehmen?“

„Sehr richtig, hat ſich denn Ihr Leiden gebeſſert?“

„Ja, es iſt beſſer geworden, und nun wollte ich Sie fragen, ob ich jetzt mal wieder ein Bad nehmen könnte!“

Morgenposten

*

Einige Sommergäſte machten ſich das Vergnügen, den Bauernjungen Kriſtian immer etwas zu hänſeln. Er beſaß kräftiges hellblondes Haar, das ziemlich borſtig in die Höhe ſtand.

Eines Tages ſahen ihm wieder einige Gäſte bei der Arbeit zu und machten ihre Witze. „Weißt du, Kriſtian“, ſagte einer von ihnen, „dein Haar ſieht eigentlich wie ein Heuhaufen aus!“

„Ach ſo“, meinte Kriſtian, „dann ſtehen wohl darum immer ſo viele Eſel um mich herum!“

Husmodern

*

„Man hört ja ſeit Jahren nichts von Tompſon. Iſt der immer noch nicht von ſeiner indiſchen Reiſe zurück?“

„Oh, der iſt ja längſt tot!“

„So? Wie kam denn das?“

„Zuerſt verzehrte ihn das Heimweh und dann ein Tiger.“

Washington Star

VOGEL

Die moderne Hausfrau ist keine Sklavin ihrer Wohnung!

Sie erleichtert sich die Wohnungspflege durch das bewährte Original-Cirine flüssige Bohner-Wachs

Jeder Hausfrau senden wir gern kostenlos das Heftchen „Neuzeitliche Wohnungspflege“, das wertvolle Ratschläge enthält.

In allen Fachgeschäften erhältlich.

HERSTELLER CIRINE-WERKE, CHEMNITZ Eger/Salzburg

Es hilft Deiner Haut..

Für die Reinhaltung der Haut hat das D. D. D.-Hautmittel schon vielfach gute Dienste geleistet. Darum sollten auch Sie es einmal versuchen. Es hilft die Haut von Unreinheiten wie Pusteln, Flekken und großen Poren zu befreien. D.D.D. ist aber auch altbewährt bei anderen Krankheiten der Haut wie Hautjucken, Flechten, Pickeln, Ekzemen u. ähnl. In all. Apoth. erhältl. ab RM. 1.36 die Flasche. Kostenfr. Probeflasche durch d. D.D.D.-Laboratorium, Abt. 13, Berlin W 62, Kleiststraße 34.

D.D.D. Hautmittel

Bleyle

Im Bleyle-Strickkleid sind alle Vorzüge vereint, die Sie von einer modernen Kleidung erwarten. Es erfreut stets durch Eleganz und Wohlbehagen.

Für jede Frisur

ist PERI-FIXATEUR das richtige Haarpflegemittel. Einmal aufgetragen und die Frisur sitzt so ideal, daß sie weder bei Wind noch bei Wetter verrutscht. Außerdem führt PERI-FIXATEUR dem Haarboden die für das Wachstum der Haare notwendigen Stoffe wie Cholesterin und Lezithin zu, verhindert Schuppenbildung und Haarausfall.

Tube
M 1.-
u. -50

peri fixateur

DR. KORTHAUS · FRANKFURT A.M.

Magendruck schwindet

. . . und die Verdauungsbeschwerden, wie Blähungen, Völlegefühl, Aufstoßen und Sodbrennen lassen in kurzer Zeit nach! So wirken oft schon 2—3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver gegen die Folgeerscheinungen überschüssiger Magensäure. Denn Biserirte Magnesia bindet den Überschuß an Säure. Zahlreiche Menschen, die nach dem Essen an Verdauungsstörungen dieser Art leiden, benutzen deshalb dieses seit Jahrzehnten bewährte Mittel. Wenn Sie an ähnlichen Beschwerden leiden und sich schnell Erleichterung verschaffen wollen, dann besorgen Sie sich in der Apotheke

Biserirte Magnesia

Sie ist in Tabletten- und Pulverform schon für RM 1.39
(60 Tabletten oder 40 g Pulver) in allen
Apotheken erhältlich

Sofort die schönsten Beine

(Naturgetreue Abbildungen) durch

EKTOREA

Für O-Beine (auch f. Herren). Sehr angenehm und unsichtbar zu tragen unter dem seidenen Strumpf. (Kein Gummistrumpf oder ähnliches.)

←ohne— Ektorea —mit→

Verlang. Sie Prospekt mit genauen Abbild. kostenlos von

Ektorea-Atelier, Wiesbaden 57, Marktstraße 12

Ingenieurschule Mittweida

Maschinenbau / Automobil- u. Flugtechnik
Elektrotechnik. Programm kostenlos

Autoplane 18,— M.

aus wasser- u. witterungsbeständigem Tuch
175/400 cm 18,— M., 240/500 cm 35.— M.
350/550 cm 46.— M.

Schutz gegen Regen, Sonne, Staub u. Kinder. Gefaltet so groß wie eine Aktentasche. Auch Notgarage. Bei Nichtgef. Geld zurück.

HOAG, Planen, Berlin-Wilmersdorf, Prager Str. 6a

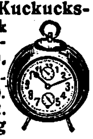
Preiswerte Uhren u. Ringe

mit Garantie. Bei Nichtgefallen Umtausch oder Geld zurück.

Nr. 3. Herrentaschenuhr mit geprüftem 36stündigem Ankerwerk, vernickelt, M. 1.90
Nr. 4. Versilberter Ovalbügel, 2 vergoldete Ränder. . . . M. 2.30
Nr. 5. **Besseres Werk,** flache Form . . . . M. 3.40
Nr. 6. Sprungdckluhr. 3 Deckel, vergoldet M 4.90 Besseres Werk M 7.40

Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, mit Lederarmband . . . . M. 2.60
Nr. 85. Dto. für Damen, kleine Form, mit Ripsband . . . . M. 4.—
Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse, f. Damen, m. Ripsband M. 5.90 für Herren, viereckig, M. 6.90

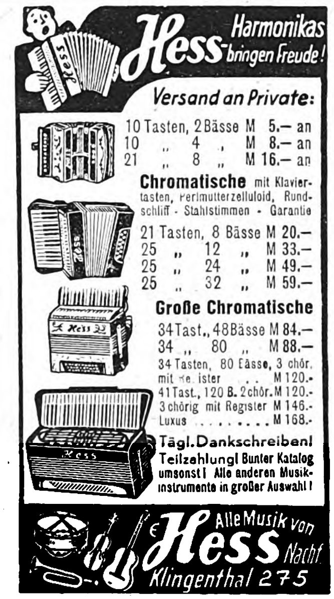
Nr. 642. **Tischuhr,** mod. Form, 37×20 cm, 8-Tage-Werk, Eiche poliert . . . . . M. 7.80



Nr. 1461. Geschnitzte **Kuckucksuhr,** 1/4 stündl. Kuckuckruf, M. 2.50. **Weckeruhr,** genau geh., M. 1.60. Nickelkette —.25. Doppelkette vergold, M.-.70. Kapsel M.-.25. Nr. 612. **Monogr.-Siegelring** für Damen oder Herren, **vergoldet,** einschließl. Monogramm M. 1.—. Nr. 614. **Siegelring,** 8eckige Platte M. 1.—. Nr. 2803. **Siegelring,** mod. Form, M. 1.—. **Trauring,** Doub. M. -.80. **Doublé-Ring** mit Simili M. -.80. 2 Jahre Garantie. — Als Ringmaß Papierstreifen einsenden. Versand gegen Nachnahme. Jahresversand 30000 Uhren, 20000 Ringe.

Katalog mit ca. 800 Bildern gratis!

Fritz Heinecke
Braunschweig Abt. A9



Hess-Harmonikas bringen Freude!

Versand an Private:

10 Tasten,	2 Bässe	M 5.—	an
10 „	4 „	M 8.—	an
21 „	8 „	M 16.—	an

Chromatische mit Klaviertasten, Perlmutterzelluloid, Rundschliff - Stahlstimmen - Garantie

21 Tasten,	8 Bässe	M 20.—
25 „	12 „	M 33.—
25 „	24 „	M 49.—
25 „	32 „	M 59.—

Große Chromatische

34 Tast.,	48 Bässe	M 84.—
34 „	80 „	M 88.—

34 Tasten, 80 Bässe, 3 chör. mit Register . . M 120.-
41 Tast., 120 B. 2 chör. M 120.-
3 chörig mit Register M 146.-
Luxus . . . . M 168.-

Tägl. Dankschreiben! Teilzahlung! Bunter Katalog umsonst! Alle anderen Musikinstrumente in großer Auswahl!

Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal 275

Mit dieser Kamera immer Gute Bilder!

Etwas für Sie!

Auf Abzahlung für nur 5.— monatlich

liefern wir Ihnen diese Foto-Ausrüstung 6×9: 1 Rollfilmkamera Opt. 6,3 bis 1/100 Sek. 1 Ledertasche. 1 Film u. Anltg zs nur 29,75. Lieferung sofort. Bestellen Sie noch Heute: Rücknahme.

Defo
Deutsches Foto-Versandhaus,
Berlin-W9-A 112
Linkstr. 13.

Sommersprossen

veraltete Flecken, Pickel, Mitesser, große Poren, Fettglanz beseitigt sicher

Jugendcreme

Ihr Gesicht wird vered. u. verjüngt. Probe -.60, Dose M. 4.-

Sauerstoffsportcreme

für den Tag schützt dauernd Ihre Schönh. M. 2.- Prosp. gr.

Cremeladen Laun
München, Kaufingerstraße 35

Volksfunk

die nationalsozialistische Rundfunkzeitung für **10 Pf.**

Jeden Freitag neu! Überall erhältlich. Im Monatsbez. nur 35 Pf.

Prismen-Feldstecher

Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise

Jagd, Wehrsport Militärv. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlg.

OpticaGmbH., Kassel 47

Haenel-Luftgewehre

„Sportmodell 33 und 33 Junior"

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift. durch:

C. G. Haenel,
SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Hensoldt-DIALYT
Prismen-Feldstecher
EXTRA leicht

Verlangen Sie unsere Liste J. L. 62 kostenlos!

M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke A.G. WETZLAR

Graue Haare

wieder naturfarbig durch

Dermol

die waſſerhelle Flüſſigkeit.

Keine Farbe! Nur einfach durchbürſten!

Flaſche RM 2,50

1000fach bewährt.

Nur durch

WIEGAND & LAUK
Frankfurt a. Main

Prismengläser

f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. **Dr. Adolf Schröder Kassel 29, Opernstr. 6**

Warzen

Leberfl. Muttermale
Leichte Beseitigung
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth Nürnberg S-W 67

AUSBILDUNG

zum Zeichner, Konstrukt. und Ing.-Kaufm. Prcgr. frei. **Privatschule** für Fernunterricht **J. FRITZ,** Berlin W 35

Metallbetten

Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten

Marke EISU

an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Die Auswahl lob ich mir

im kostenlosen Hauptkatalog E 8 von

Photo-Porst
Nürnberg-O NW. 8

Der Welt größtes Photohaus. Unverbindliche Ansichtssendung. Teilzahlung. Photo-Tausch. Kostenlose Fernberatung.

Miele Staubsauger

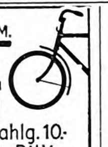
RM 58.- bis 130.-

Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.

Lieferung durch die Fachgeschäfte.

Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Ab **3.-** RM. monatlich 12 Raten



Anzahlg. 10.-
Gut-Billig
95 Modelle
Katalog mit Farbmustern frei

Hans W. Müller
Ohligs 301

Tafelbestecke

90er versilbert

KATALOG GRATIS

AN PRIVATE TEILZAHLG.

Carl **MERTENS** SOLINGEN 242

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL **HORSTER** BERLIN 68/IV

Liste frei

Privatſekretärin mit ruhigem und [illegible] rem Auftreten für Leiter eines Werks [illegible] ſucht. Chiffre 7412

Gute Nerven

sind die Vorbedingung nicht nur für diesen Beruf, sondern überhaupt, will man Erfolg haben. Wer gute Nerven hat, erreicht mehr im Leben. Gute Nerven = lecithinreiche Nervenzellen. Dr Buer's Reinlecithin, der konzentrierte Nervennährstoff, wirkt nervenpflegend, nervenkraftaufbauend, nachhaltig.

Für die Nervenpflege: gegen nervöse Kopf-, Herz-, Magenschmerzen, Unruhe und Schlaflosigkeit.

Dr. Buer's Reinlecithin „Nährt Nerven Nachhaltig."

Verlangen Sie aber ausdrücklich den konzentrierten Nervennährstoff „Dr. Buer's Reinlecithin".

HUMOR

Freudeſtrahlend kam der Arzt auf Herrn Pinſcher zu und beglückwünſchte ihn: „Ich gratuliere zu Ihrem fünften Sohn, Herr Pinſcher!"

„Herr Doktor, Sie wollten wohl ſagen, dem vierten?"

„Ganz recht, zu dem auch!"

*

Hitzig hat eine Leidenſchaft.

Die haben andere Menſchen auch.

Seine Leidenſchaft iſt Wetten.

Er geht in eine Wettannahmeſtelle und ſagt dort:

„Nehmen Sie auch Wetten für Karlshorſt an?"

„Natürlich, mein Herr! Bitte, nehmen Sie Platz!"

„Wieſo Platz? Ich wette Sieg!"

*

Die Oberklaſſe hatte als Aufſatz folgendes Thema zu bearbeiten bekommen: „Was würden Sie tun, wenn Sie das Vermögen eines Multimillionärs beſäßen?"

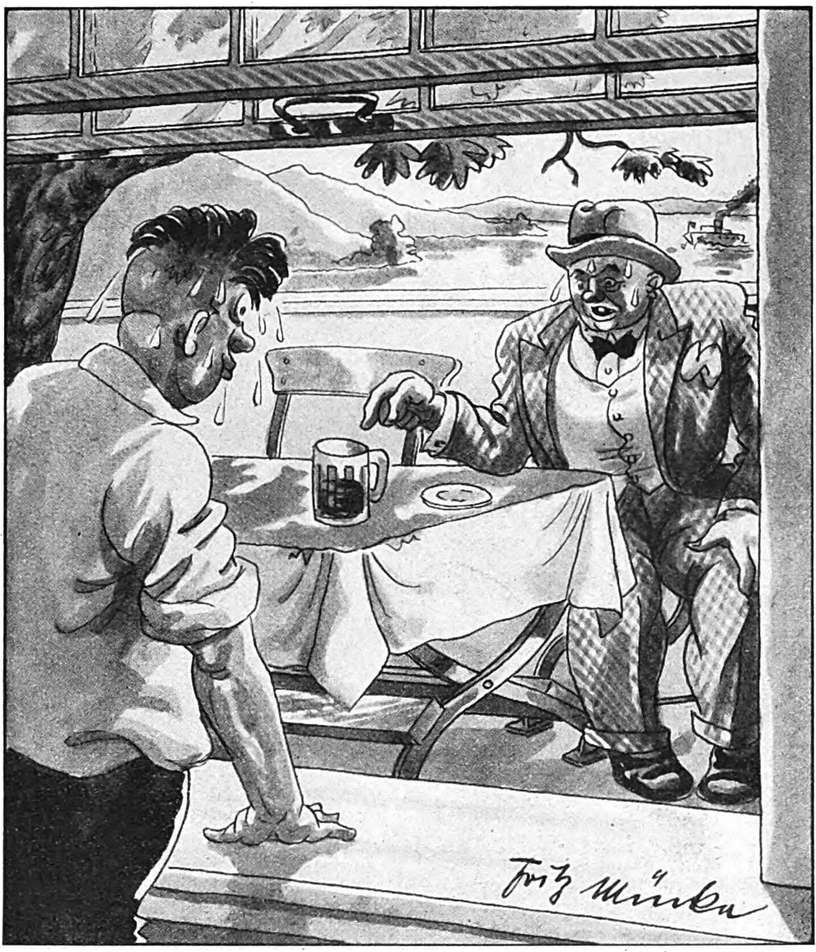
Malo, der ebenſo ſchlau wie faul war, gab am anderen Tag ein leeres Schreibheſt ab.

*

„Sag' mal, Tante, warſt du früher Dichterin?"

„Wie kommſt du denn darauf, mein Kind?"

„Na, Mama ſagt doch immer, du hätteſt mal in deiner Jugend ſchöne Geſchichten gemacht!"



„Herr Wirt, haben Sie außer dem Bier da noch andere warme Getränke?!"

„Junger Mann, Sie ſollten nicht ſo anmaßend auftreten! Denn ich könnte ganz gut ſchon Ihre Mutter ſein!"

„Jeben Sie man nur nicht ſo an, liebe Dame! Eher ſchon meine — Großmutter!"

*

„Aber Peter, man ſchlägt doch nicht ſeinen kleinen Bruder. Weißt du nicht, daß es Feigheit iſt, jemand zu ſchlagen, der kleiner und ſchwächer iſt als du?"

„Und dabei ſchlägſt du mich auch, Papa!"

*

Frau Müller hat einen Maulkorb für ihren Schäferhund gekauft. Der Verkäufer fragt:

„Soll ich Ihnen den Maulkorb zuſenden oder tragen Sie ihn ſelber?"

*

„Den größten Genuß bereitet mir die Muſik, wenn ich mit geſchloſſenen Augen zuhöre."

„Hm — wenn Sie nur nicht ſo furchtbar dabei ſchnarchen würden!"

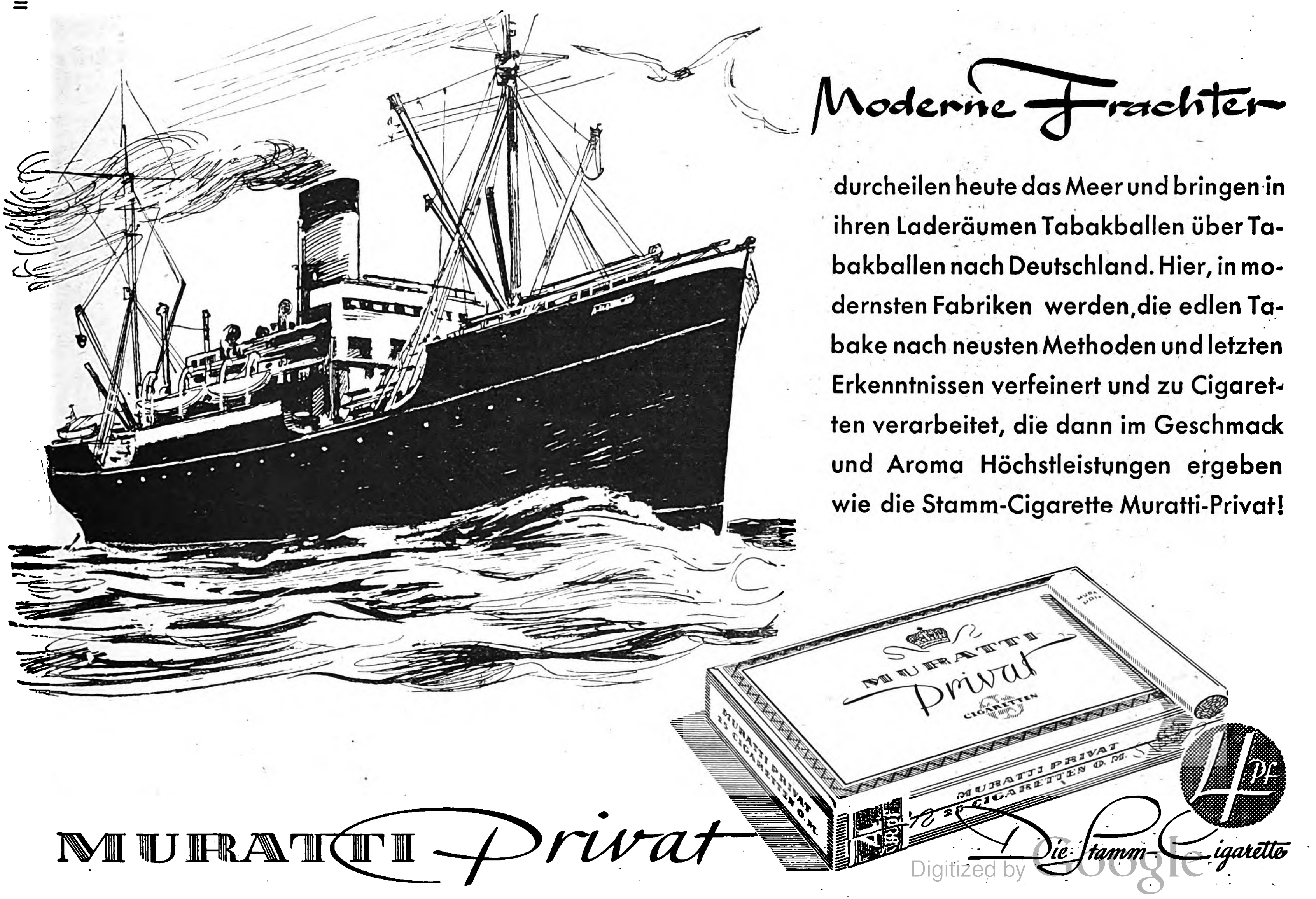
*

Frau Steppke: „Wie fangen Sie es bloß an, daß Ihr Mann niemals abends weggeht?"

Frau Schlemmer: „Oh, das habe ich ihm ſchnell abgewöhnt. Als er das erſtemal weggeweſen und zurückkam, ging ich an die Türe und fragte: ‚Biſt du es, Hubert?'"

Frau Steppke: „Und das hat geholfen?"

Frau Schlemmer: „Natürlich! Mein Mann heißt nämlich Rudolf."



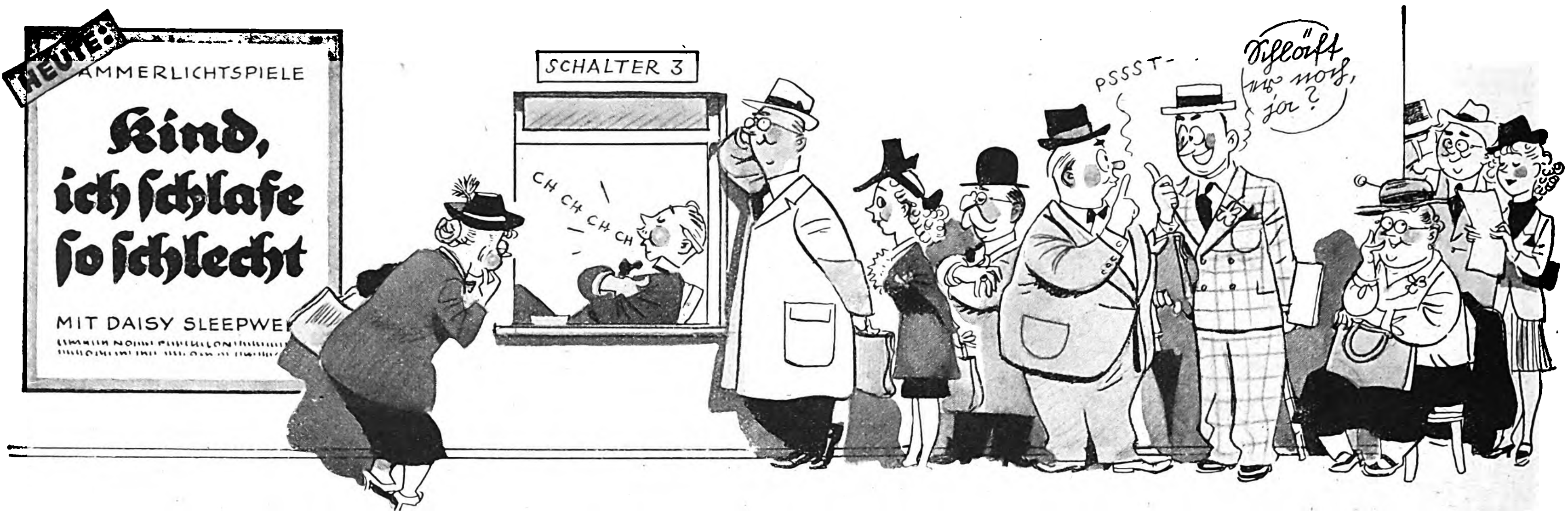
Moderne Frachter

durcheilen heute das Meer und bringen in ihren Laderäumen Tabakballen über Tabakballen nach Deutschland. Hier, in modernsten Fabriken werden, die edlen Tabake nach neusten Methoden und letzten Erkenntnissen verfeinert und zu Cigaretten verarbeitet, die dann im Geschmack und Aroma Höchstleistungen ergeben wie die Stamm-Cigarette Muratti-Privat!

MURATTI Privat

4 Pf

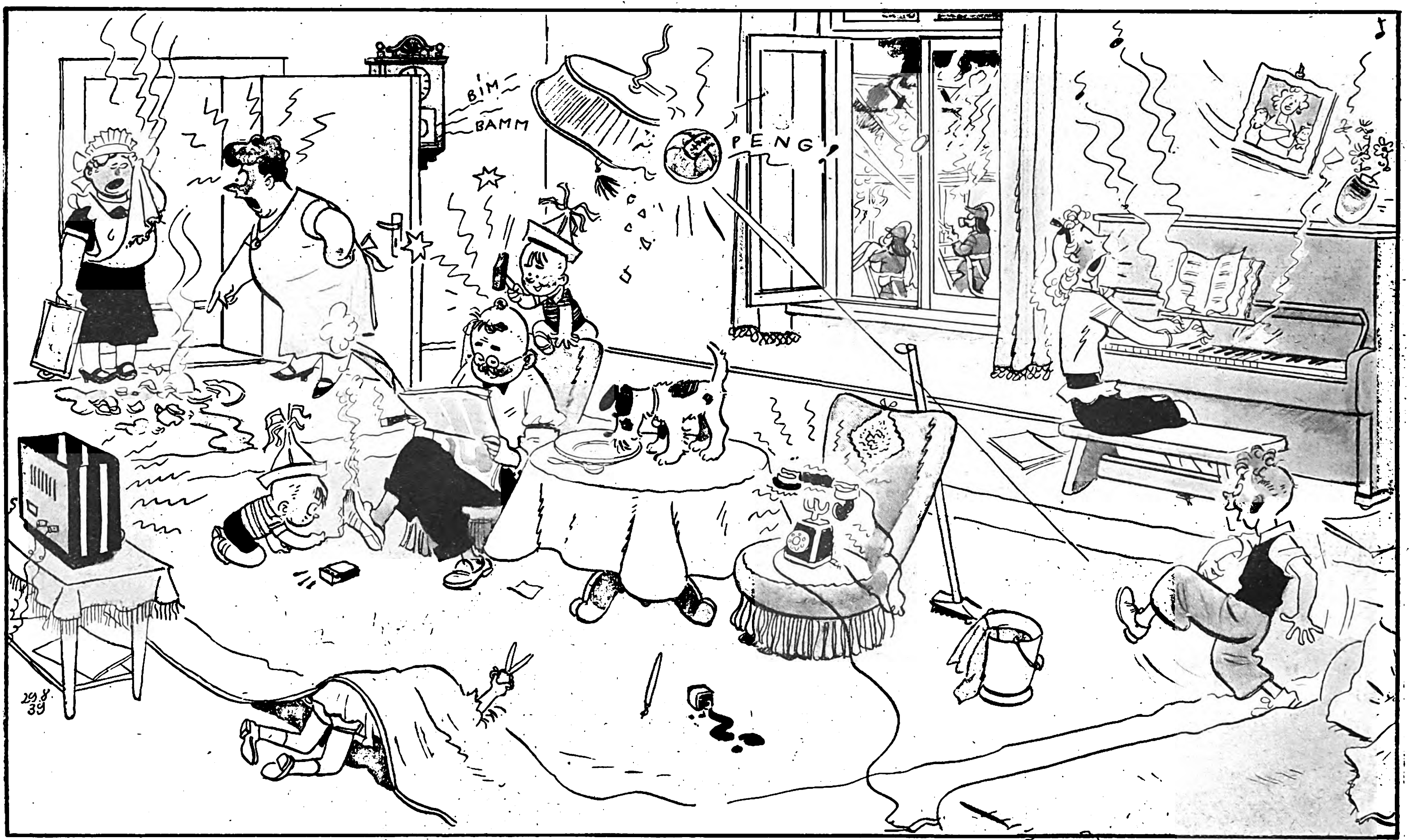
Die Stamm-Cigarette

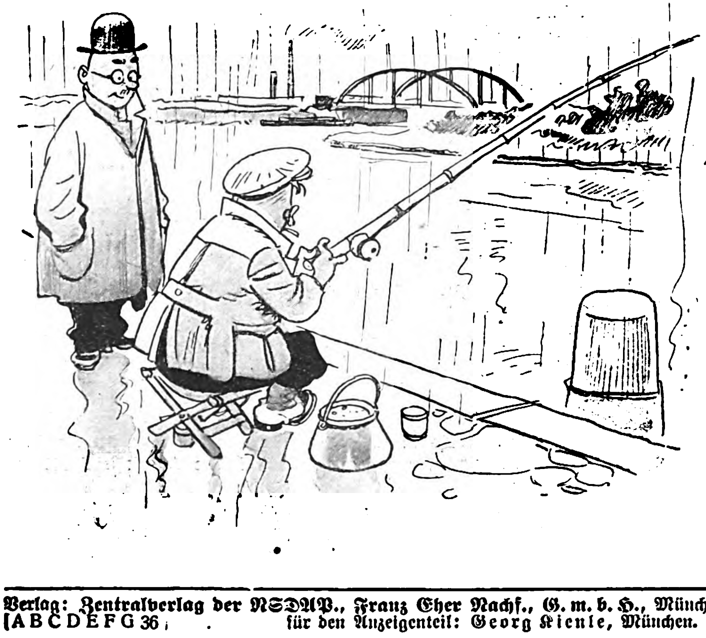

HEUTE:
KAMMERLICHTSPIELE
Kind, ich ſchlafe ſo ſchlecht
MIT DAISY SLEEPWE
SCHALTER 3
CH CH CH CH
PSSST-
Schläft er noch, ja?

„Laſſen Se doch, der Mann macht doch Reklame for det Stück!“

Immer mit der Ruhe!!

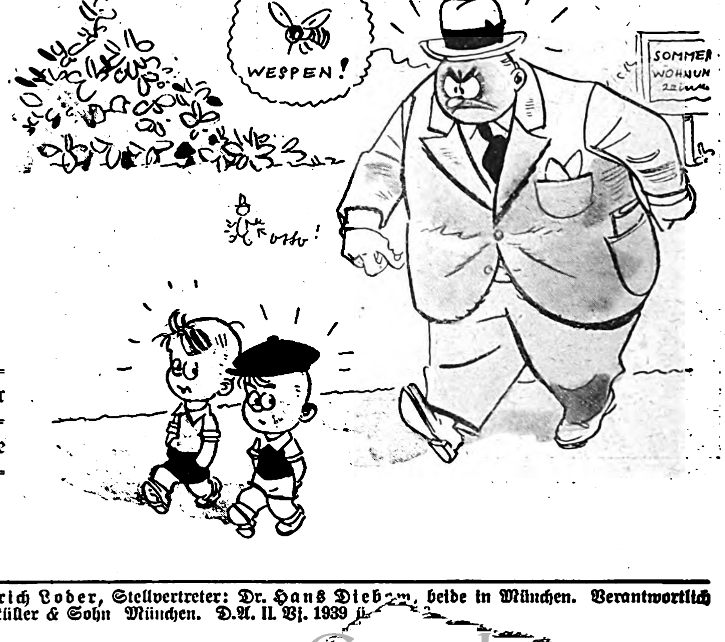
GEZEICHNET VON EMMERICH HUBER


BIM
BAMM
PENG!
29.8.39



Der Mann, der „die Ruhe ſelbſt“ iſt.

„Ihre Ruhe möcht ich haben — viereinhalb Stunden ſtehe ich jetzt hier und gucke zu, aber gefangen haben Sie noch niſcht!!“

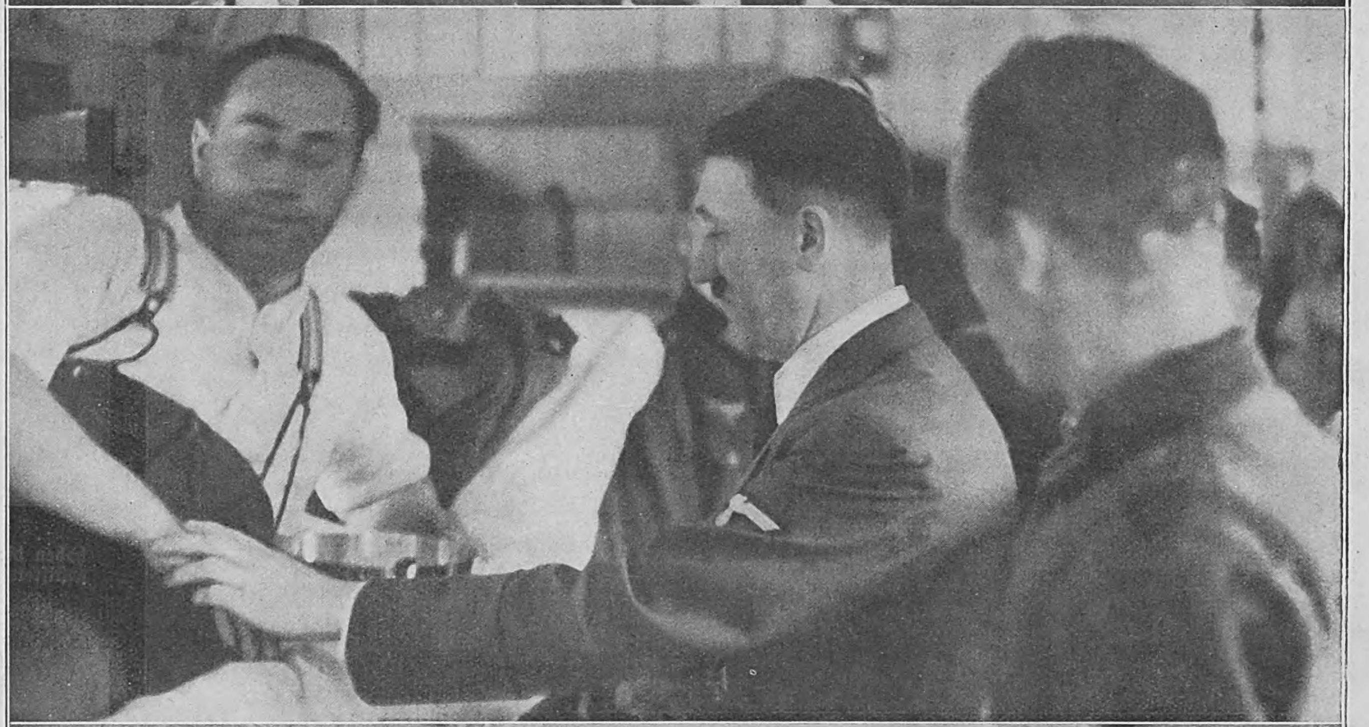

WESPEN!
SOMMER
WOHNUN
Otto!

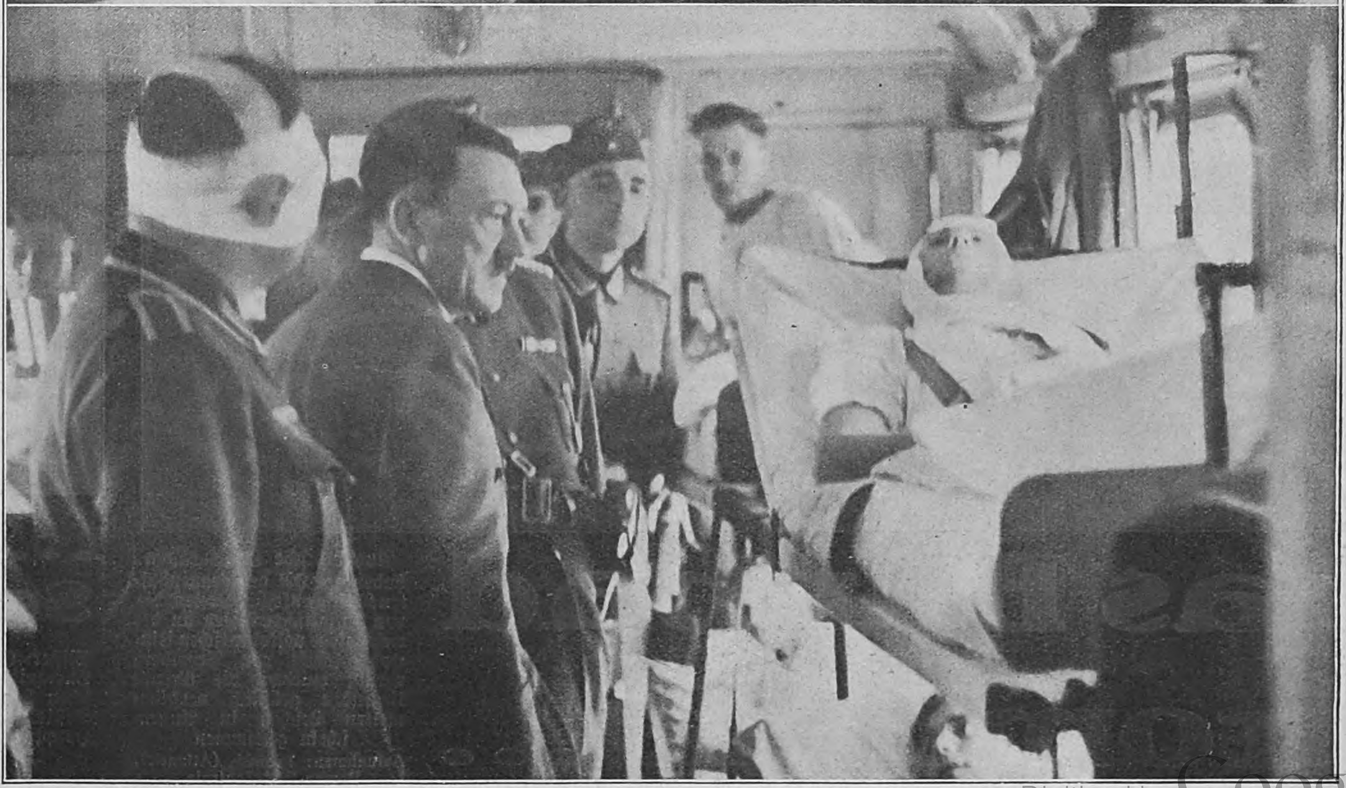
„Biſte ooch janz ſicha, daß es nich der Dicke is, dem wa neulich im Freibad die Weſpen in den Stiebel jeſteckt ham?!“

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Dieb…, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München. D.A. II. Vj. 1939
[ABCDEFG 36

ER FRONT

„Ich selbst bin heute genau
o bereit, wie ich es früher
var, jedes persönliche Opfer
u bringen! Ich verlange von
einem deutschen Mann
twas anderes, als was ich
elber über vier Jahre lang
ereit war, jederzeit zu tun!
s soll keine Entbehrungen
eutscher geben, die ich
icht selber sofort über-
ehme! Mein ganzes Leben
gehört von jetzt ab erst recht
meinem Volke! Ich will jetzt
nichts anderes sein als der
Erste Soldat des Deutschen
Reiches.“ **ADOLF HITLER**





Adolf Hitler
bei den Verwundeten.

Der Führer begegnete auf einem Bahnhof einem Lazarettzug, ließ ſich genauen Bericht erſtatten und ging durch jeden Wagen des Zuges. Er dankte den verwundeten Soldaten für ihr tapferes Verhalten.

Der Feuerteufel

ROMAN EINES DEUTSCHEN MANNES

VON LUIS TRENKER

(12. Fortſetzung.)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

> Der Präſident der Geheimen Hofpolizei, Freiherr von Hagar, iſt ein äußerſt liebenswürdiger Kavalier; ſeine Liebenswürdigkeit iſt ſtadtbekannt. Wenn er morgens aus dem Burgtor auf Glacis ſpaziert, geht er gemächlich den großen Halbkreis ab, in dem die Obſtlerinnen ihre Stände haben.
>
> „Sechs'g Zwetſchken um ein Kreuzer, Herr Präſident! Fufzehn große Pfirſich um einen Kreuzer, Herr Präſident!"
>
> Den ſilbernen Knauf des Spazierſtockes ans Kinn gelegt, geht Herr von Hagar lächelnd im Kreis herum, ſagt jeder der Obſtlerinnen einen ſchönen guten Morgen und fragt ſie nach ihrer Familie.

So weltfreundlich, bieder und harmlos ſteht Herr von Hager auch jetzt hinter ſeinem großen Schreibtiſch und ſieht charmant lächelnd auf Sturmegger, der eben in das Arbeitszimmer geführt wird. Aber das Antlitz des Kärntners bleibt finſter und verſchloſſen, ſo liebenswürdig Herr von Hager auch ſagt:

„Iſt es Ihnen gefällig, Herr Sturmegger, ein Gläsl aqua d'oro mit mir zu nehmen? Sehr bekömmlich vor dem Eſſen."

„Vielen Dank, Herr Präſident. Am Vormittag nehm ich nix!"

„Aber Platz werden Sie doch nehmen?" ſagt Herr von Hager und ſetzt ſich.

Herr von Hager iſt nun ſehr ernſt geworden.

„Ich muß wieder in die Berg' zurück!" Hart und trotzig klingt das. Sturmegger weiß, was er riskiert, als er es ſagt, aber er weiß auch, daß ſie ihn in Wien nicht biegen werden. Ganz ſanft und weich legt Hager jetzt ſeine Antwort hin, er tippt bei jedem Wort mit dem Zeigefinger auf den Tiſch:

„Sehn S' lieber Sturmegger. Die königlich-illyriſche Regierung hat auf Druck von Paris den auf Ihr wertes Haupt ausgeſetzten Preis erſt vor kurzem auf eintauſend Dukaten erhöht. Der Kaiſer iſt außerſtand, Sie zu ſchützen!"

„Die Franzoſen kriegen mich nit. Alles, was ich den Kaiſer bitten will, iſt Zehrgeld für die Reiſ' nach Kärnten!"

Als Sturmegger das ruhig und feſt dem Mann vor ihm in die Augen ſagt, wird Hager plötzlich ein ganz anderer.

„Sie werden Wien nicht ohne meine Erlaubnis verlaſſen, Sturmegger. Vergeſſen Sie nicht, daß es Kaſematten auf dem Spielberg gibt!"

Da erhebt ſich Valentin langſam:

„Die Spielberg-Kaſematten? Das wär' ein guter Lohn für Chryſanten, Sachſenburg und Villach, wo wir fünfmal dem Kaiſer unſer Heimatland wieder in die Händ' g'legt haben! Der Spielberg, ja, das wär' ſchon der rechte Dank!"

„Ihr ſeid ein rebelliſcher Menſch, gefährlicher Menſch, gefährlicher als ein paar hundert Jakobiner!" donnert Herr von Hager. „Ihr beſitzt die allergefährlichſte Eigenſchaft, die ein ehemals kaiſerlich öſterreichiſcher Untertan zur Zeit beſitzen kann: Ihr ſcheint mir ein Patriot vom Geiſt des Herrn vom Stein zu ſein!"

Herr von Hager kann den Satz nicht mehr beenden, denn der Valentin zeigt ihm bereits den kantigen Rücken und geht zur Tür hinaus.

Freiherr von Hager begibt ſich eiligſt in die Staatskanzlei und läßt ſich beim Grafen Metternich melden. Der Staatsminiſter empfängt ihn in glänzender Laune. Eben hat ihn der ruſſiſche Geſchäftsträger Graf Schuwallow verlaſſen. Eine Stunde hatte die Unterredung der beiden gedauert. Graf Metternich war ſich dabei klar geworden, daß Rußland durch ſeinen Beitritt zu der von Napoleon diktierten Kontinentalſperre ſeine Wirtſchaft ruiniert hatte, da die ruſſiſchen Bajoren ihren Hanf und ihre Schaffelle nicht mehr nach England verkaufen konnten. Alle Unzufriedenen haben ſich daher um die Zarin-Mutter geſchart, die Napoleon haßt, und dieſer Kreis erſtrebt eine Annäherung an Öſterreich. Das franzöſiſch-ruſſiſche Bündnis beſteht faktiſch nur mehr auf dem Papier. Die Entwicklung geht ganz ſo, wie der Miniſter Franz des Erſten es ſich wünſcht. Aber noch iſt Öſterreich nicht ſtark genug, noch darf es den Sieger von Auſterlitz, Jena und Wagram nicht mißtrauiſch machen, den Löwen nicht reizen

Hager wiſcht ſich mit dem Seidentuch ein paar Schweißtropfen von der Stirne:

„Was befehlen Exzellenz in der Sache Sturmegger?"

„Es tut mir ungemein leid um den Mann, er hat ſich um unſer ehemaliges Kronland Kärnten große Verdienſte erworben. Aber dieſer Starrkopf muß gebrochen werden. Er erhält keinerlei Unterſtützung mehr, bis er ſich beugt. Ich laſſe mir von dieſem Bauerngeneral nicht mein politiſches Konzept verderben!"

„Halten Sie es nicht für möglich, Exzellenz, daß ein nochmaliges Aufflammen der alpenländiſchen Aufſtände doch eines Tages auch Deutſchland in Flammen verſetzen könnte? Ich meine: Irren ſich Eure Exzellenz nicht doch in der Einſchätzung der nationalen Kräfte, von denen dieſer unerträgliche vom Stein immer redet?"

Herr von Hager ſtellt dieſe Frage ſehr zögernd und Metternich antwortet kühl, energiſch:

„Ich habe mich noch nie geirrt, Herr von Hager. Eine ſogenannte nationale Erhebung wird es in Deutſchland niemals geben. Hören Sie? Niemals! Sie iſt ein bloßer Junkertraum des Freiherrn vom Stein und ſeiner Anhänger, die aber ganz unbedeutende Köpfe ſind, Namen, die man kaum kennt: General Blücher, Scharnhorſt, Gneiſenau, dann ein Leutnant und Dichter von Kleiſt, Theodor Körner, General York, Auch ſoll da in Berlin ein Mann ſein", — Metternich nimmt ein Schriftſtück vor, „der mit jungen Leuten weite Spaziergänge unternimmt, ſie auf Leitern und Stangen wunderliche Körperbewegungen machen läßt und Vorträge über deutſches Volkstum hält. Wiſſen Sie etwas Näheres darüber?"

Hager verneint höchſt verwundert:

„Die erſten ſieben Namen ſtehen auf meiner Liſte, von dem erwähnten Jugendverführer habe ich noch nie etwas gehört . . !"

„Dann ſetzen Sie ihn gleichfalls auf Ihre Liſte! Er nennt ſich — nach den Berichten der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Berlin — Friedrich Ludwig Jahn. Sorgen Sie dafür, daß ſich Sturmegger nicht mit ihm in Verbindung ſetzt, ſo wie ſeinerzeit mit dem Major von Schill."

22.

Die Bierſchank auf der Fiſcherſtiege mit den dumpfigen Zimmern für Holzfäller und Schiffsleute iſt ſeit Wochen die enge Heimſtatt der einſt ſo glücklichen Bäuerin vom Sturmeggerhof mit ihren Kindern. Bald ſind es zwei Jahre her, daß ſie kein eigenes Dach mehr über'm Kopf haben und Schulden beim Arzt, der den kleinen Sepp mit Pulvern und Mixturen verſehen muß. Auch die beiden Mädeln haben ſchmale und bleiche Geſichter bekommen. Dann und wann fährt die Mutter den vierjährigen Sepp durchs enge Tor zum Donauarm hinunter, ſo kommen die Kinder ins Grüne. Dort iſt es faſt ſo ſchön wie auf dem Hausanger vom Hof in Aichhorn. Der Vater iſt oft viele Tage lang nicht daheim, nur am Abend kommt er. Manchmal legt er Geld auf den Tiſch vor die Mutter hin, der man es anmerkt, daß ſie oft heimlich weint. Einmal am Abend ſagt der Vater:

„Die Arbeit am Holzplatz in der Roſſau iſt jetzt aus!"

Dann ſagt die Mutter:

„Willſt du morgen nit bei den Kindern bleiben? Ich hätt' einen Weg zu machen!"

„Schau Maria, Frauen ſollen nit für Männer bitten gehen!"

„Ich will nichts erbitten! Ich will nur fragen, warum ſie dir und mir alles das angetan haben."

„Von mir aus geh!" ſagt jetzt hart der Vater.

„Vielleicht horchen ſie auf dich mehr, weil du eine Frau biſt. Aber was dir die Herren auch anbieten mögen, du wirſt es ſelbſt ſehen, es wird alles anders, nur nicht eine glückliche Heimkehr ſein."

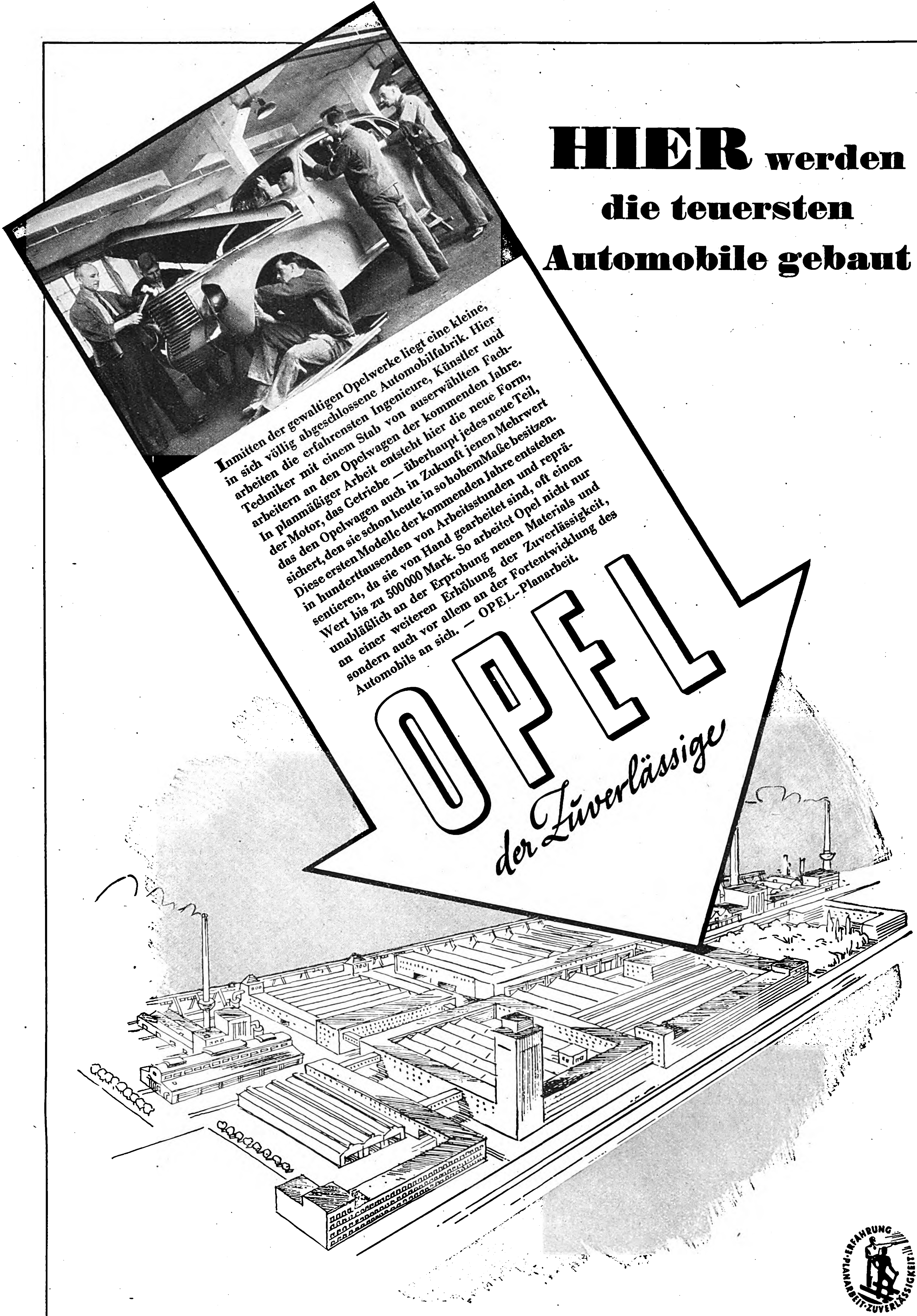
„Wenn wir unterſchreiben, daß wir mit dem Zuſtand, der jetzt iſt, einverſtanden ſind, wäre alles gut", flüſtert ſie jetzt unter heißen Tränen und Valentin ſpürt, was in dieſem gepeingten Mutterherzen vor ſich geht. Er hat es ſelbſt genug geſpürt und erlebt es täglich und ſtündlich. Und er muß ſich ſelbſt zuſammenreißen, um nicht weich zu werden, als die kleine Maria und die anderen zwei Kleinen ſich beſorgt an die Mutter ſchmiegen und ſie tröſten: „Nit weinen, Mutter, nit weinen", ſagen ſie und ſtreicheln ihr die Wangen.

„Auf gar keinen Fall dürfen wir unterſchreiben Maria, es wären alle Opfer umſonſt geweſen, die bis jetzt von uns und allen anderen getragen worden ſind. Denk an den Hofer, an Schill und ſeine Offiziere, an den Mayr und die vielen anderen Toten. Wenn wir unterſchreiben, verraten wir alle und müßten uns ſchämen unſer Leben lang. Um eine ſolche Lüg möcht ich mir nicht Haus und Heimat erkaufen . . . ſo gern ich es um deinet- und der Kinder willen tät . . ."

Maria trocknet ſich die Tränen vom Geſicht, ihr Blick iſt wieder klar geworden, ihr Atem leichter und mit zuverſichtlicher Hoffnung konnte ſie wieder auf ihren ſtarrköpfigen Valentin ſchauen, den ſie bis in den Grund ihrer Seele liebte wie nichts ſonſt in dieſer Welt voll Kampf, Verrat und Not.

— — — — — — — — —

In den arbeitsloſen Wochen, die nun folgen, findet Sturmegger nur Ruhe beim Wein. Er ſitzt oft nächtelang in der großen Wirtsſtube mit den Kameraden. Schani, der Kellner, ein kreuzluſtiger Wiener, gibt den Freiheitskämpfern gerne Kredit, angeblich, weil ſie die Franzoſen ſo tüchtig gehaut haben. Die Wiener kommen in Scharen in die Schenke auf der Fiſcherſtiege, um ſich die alpenländiſchen Freiheitskämpfer anzuſehen, die zu



HIER werden die teuersten Automobile gebaut

Inmitten der gewaltigen Opelwerke liegt eine kleine, in sich völlig abgeschlossene Automobilfabrik. Hier arbeiten die erfahrensten Ingenieure, Künstler und Techniker mit einem Stab von auserwählten Facharbeitern an den Opelwagen der kommenden Jahre. In planmäßiger Arbeit entsteht hier die neue Form, der Motor, das Getriebe — überhaupt jedes neue Teil, das den Opelwagen auch in Zukunft jenen Mehrwert sichert, den sie schon heute in so hohem Maße besitzen. Diese ersten Modelle der kommenden Jahre entstehen in hunderttausenden von Arbeitsstunden und repräsentieren, da sie von Hand gearbeitet sind, oft einen Wert bis zu 500000 Mark. So arbeitet Opel nicht nur unablässlich an der Erprobung neuen Materials und an einer weiteren Erhöhung der Zuverlässigkeit, sondern auch vor allem an der Fortentwicklung des Automobils an sich. — OPEL-Planarbeit.

einem trotzigen Klumpen geballt, in einer Ecke beiſammenhocken, manchmal ſtundenlang die Köpfe zuſammenſtecken und inmitten des Lärms um ſie heimliche Reden führen. Dann iſt der Schani immer in der Nähe, füllt immer wieder die Gläſer voll, ob einer Geld hat oder keins. Der muntere Schani mit dem käſigen Geſicht und den graugrünen, tückiſchen Augen bekommt ja alles, was er den Flüchtlingen borgt, von der geheimen Hofpolizeiſtelle wieder zurück. Denn dort weiß man, daß der Wein die Zungen löſt. Sturmegger warnte oft genug zur Vorſicht, wenn der Burſche ſo um den Tiſch herum dienerte.

Heute ſitzt der Valentin mit Blattl, dem Purtſcheller und dem Winterſteller beiſammen. Sie reden ſich gegenſeitig Hoffnung ein. Alle vier haben ſchon ſchwer getrunken und brüten vor ſich hin, eine unſagbare Sehnſucht im Herzen. Sie merken gar nicht, daß der Eiſenſtecken ſich durch die Stehſeidel-Trinker am Schanktiſch drängt. Sie ſehen erſt auf, als er am Tiſch ſteht und laut ſagt:

„Valentin! Der Napoleon iſt in Wien!“

In der Gaſtſtube wird es eine Weile totenſtill. Alles ſchaut nach dem Tiſch der Flüchtlinge, an dem ſich jetzt der „berühmte“ Sturmegger langſam erhebt:

„Das iſt nicht wahr!“ ſagt er ſchwer und ohne Atem vor Erregung.

„Ich hab ihn ſelber fahrn g'ſehn in einer verhängten Kutſchen. In Schönbrunn draußen. Einer von der Polizei hat mir's heimlich g'ſagt, es ſei der Napoleon!“

Schani war bereits an den Tiſch herangewedelt und flüſtert Sturmegger vertraulich zu:

„Der Herr von Eiſenſtecken ſagt die Wahrheit, Herr von Sturmegger. Der Franzoſen-Kaiſer iſt inkognito in Wien, um ſeine Braut zu beſuchen, die Erzherzogin Maria Luiſe!“

Mit einem lauernden Blick ſcheint der Kellner auf die Wirkung ſeiner Worte zu warten Und Sturmegger vergißt tatſächlich in der ungeheuren Erregung ſein Mißtrauen gegen den Burſchen:

„Mander!“ ſagt er, „eine halbe Kompanie von meinen Mölltaler Schützen und wir holen uns den Satan!“

In der Schankſtube brauſt nach dieſen glutheiß hervorgeſtoßenen Worten ein ungeheurer Jubel auf:

„Ja! Fangts ihn! Er is ſchuld, daß die Bankozettel auf ſechs Kreuzer herunt ſein! Für ein Pfund Fleiſch müſſen wir zwei Gulden zahl'n.. Und hundert Millionen Kriegsentſchädigung will er von uns, der Herr Schwiegerſohn! Fangts ihn! Hauts ihn!“

Aber ſofort miſchen ſich warnende Stimmen ein:

„Seids verruckt worden? Den Franzoſenkaiſer fangen? Mitten in Wien? Damit wir ein neuen Krieg kriegen? Schmeißts ſie hinaus, die Rebellen! Wollts uns Wienern auch das Unglück bringen?“

Eiſenſtecken ſitzt bereits neben Sturmegger. Die Flüchtlinge achten den Lärm um ſie gar nicht, denn Eiſenſtecken redet auf den Valentin ein:

„Bei Schönbrunn iſt ein kleines Waldl, das Gatterhölzl. Da muß er jeden Tag durch, wenn er in die Wienerſtadt fährt. Es iſt nur ein Leibjäger und der Kutſcher bei ihm.“

Sturmegger hat ſeine Ruhe wieder gewonnen. Er ſchüttelt den Kopf:

„Wenn's wo im Salzburgiſchen wär', nicht weit von der Grenz, dann könnt man's wagen! Dann hätten wir ihn bald drüben und dann . . .? Aber da in Wien? Es iſt zu weit von da nach Kärnten.“

Der Kellner Schani hatte dieſe Antwort Sturmeggers nicht mehr gehört. Er ſteht bereits im Kellergang draußen mit dem Kellnerbuben und ſchreibt haſtig einen Zettel:

„Da! Renn' ſo g'ſchwind als du kannſt in die Hofburg zur Polizeihofſtelle. Der Zettel ſoll ſofort dem Herrn von Hager gegeben werden! Beeil dich!“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Polizeipräſident Hager lacht hell auf, als er die phantaſtiſche Meldung des Polizeikonfidenten Johann Schimſer, Kellner im Gaſthaus auf der Fiſcherſtiege, lieſt. Dieſe Meldung dem Miniſter Metternich oder gar dem Kaiſer vorzulegen, das wagte er nicht. Sie war zu abſurd. Aber immerhin konnte man ſie an die franzöſiſche Geſandtſchaft ſchicken. Vielleicht kürzte das den Beſuch Seiner Majeſtät des Kaiſers Napoleon des Erſten am Wiener Hofe etwas ab. Der Beſuch machte nämlich das kaiſerliche Haus nicht ſehr populär, auch bereitete er Franz dem Erſten wenig Freude. Hatte der Kaiſer doch erſt kürzlich zu einigen der Französlinge an ſeinem Hof geſagt: „Wenn er auch noch ein ſo großartiger General und Regent iſt, der Bonaparte, ich kann ihn halt doch nicht leiden!“ Und was die Heirat des Corſen mit der kaiſerlichen Tochter betraf, ſo hatte ſich Metternich im Salon der Fürſtin Sagan geäußert: „Mein Ehrgeiz geht dahin, Napoleon eine Frau auszuſuchen, die wie ein Bleigewicht an ihm hängen und ſeinen kühnen Flug lähmen ſoll.“

Dieſe Ausſprache ſeiner hohen Vorgeſetzten gingen jetzt Hager durch das ſervile Gehirn und er kam zu dem Schluß, daß niemand am Kaiſerhof es ihm übelnehmen würde, wenn er durch die geſchickte Übermittlung der Meldung des Kellners Napoleon den Aufenthalt in Wien ein wenig vergällte.

— — — — — — — — — —

Auch der franzöſiſche Geſandte lachte noch, als er Hagers Meldung erhielt, die allerdings von einer Note des Hofpolizeipräſidenten begleitet war, in der ſtand:

„Ich kann mit Rückſicht auf die Volksſtimmung gegen die Emigranten nichts unternehmen. Sie fochten ja für Öſterreichs Fahnen. Ich halte aber den Vorfall für um ſo bedenklicher, als meinen Erhebungen nach der genannte Sturmegger ſelbſt das Unſinnige ſeines Planes bereits einſah!“

— — — — — — — — — —

Napoleon lachte nicht, als ihm ſein Geſandter, Graf Otto, von dem Geſchehenen berichtete Der Kaiſer donnerte mit den breiten Schritten durchs Zimmer, die er ſich angewöhnt hatte, um der unheroiſchen Kleinheit ſeines Körpers die Wucht des Welteroberers zu verleihen. „Sie wiſſen, Graf, ich habe die Paſſion alle Verſchwörer gegen mein Leben perſönlich kennenzulernen. Ich habe Pichegru perſönlich gefragt, warum er mich ermorden wollte, und als ich Wien beſetzt hielt, ſtand hier auf dieſem Platz ein gewiſſer Staps, ein achtzehnjähriger Paſtorsſohn aus Naumburg, der die Abſicht hatte, mich bei der Parade mit einem Küchenmeſſer zu erſtechen.“

Graf Otto kannte die Szene, die ſich damals in Schönbrunn abſpielte, aber Napoleon hatte, wie alle großen Männer, die Eigenſchaft, längſt Bekanntes zu erzählen. Dennoch mahnte der Graf:

„Majeſtät! Es iſt vielleicht doch nicht ohne Gefahr!“

„Man begegnet keiner Gefahr ohne Gefahr!“ erwidert der Kaiſer „Die aufſtändiſchen Alpenländer ſind eine große Gefahr für mich. Vielleicht erfahre ich von dieſem Sturmegger, wie man ihr begegnen kann, wenn er hier vor mir ſteht.“

„Er dürfte kaum einwilligen, zu kommen!“

„Er iſt nach Wien geflüchtet, um hier die Verbindung mit dem verbannten Erzherzog aufzunehmen.“

„Es gibt nur eine Perſon in Wien, die Sturmegger veranlaſſen könnte, nach Schönbrunn zu kommen“, erwiderte zögernd der Graf.

„Wer iſt das?“ fragt ungeduldig der Kaiſer.

„Die verwitwete Marquiſe La Valette! Sie war als Beſitzerin des Schloſſes Tax in Kärnten Sturmeggers Nachbarin! Die Dame müßte natürlich ſelbſt daran glauben, daß ſie Sturmegger zum Erzherzog bringt!“

„Ach ſo? Die Dame iſt Kärntner Patriotin geworden? Hieß ſie nicht früher Gräfin Geyern?“

„Jawohl, Majeſtät!“

„Dann iſt das Arrangement furchtbar einfach! Ich will Sturmegger noch morgen nacht hier ſprechen!“

Napoleon kehrte ſich um und ging ans Fenſter. Er ſah, die Hände gefaltet, auf die nächtliche Gloriette hinaus.

— — — — — — — — — —

Am nächſten Mittag bekam Marquiſe La Valette ein Billett von Hofrat Hormayr:

„Teuerſte Gräfin!

In der Alpenländiſchen Frage iſt eine wunderbare glückhafte Wendung eingetreten. Erzherzog Johann iſt wieder in der kaiſerlichen Gunſt und heute nacht in Wien. Er will Sturmegger unbedingt ſprechen. Anſcheinend hat die bevorſtehende Heirat der Erzherzogin mit N. die kaiſerlichen Brüder verſöhnt und wir gehen einem Kurs der Verſöhnung auch in der Frage Tirol und Kärnten entgegen. Bringen Sie Sturmegger Punkt 11 Uhr heute nacht nach Schönbrunn Am Eingang in den Kammergartentrakt erwartet ihn ein Lakai, der auf das Loſungswort „Chryſanten“ hört!

Ihr ſubmiſſeſter v. Hormayr.“

Die Marquiſe ließ, als ſie das Billet geleſen, ſofort einen Fiaker holen und fuhr zum Wirtshaus auf der Fiſcherſtiege.

Laut, in ſteigernder Erregung lieſt Sturmegger das Billet Hormayrs Maria vor. Dann ſieht er der Marquiſe mit einem Blick ſo voll tiefer Dankbarkeit in die Augen, daß Maria das Haupt ſenkt. Dann ſagt ſie leiſe:

„Geh nicht hin, Valentin!“

„Seit einem halben Jahr ſuch ich den Erzherzog in ganz Wien. Und jetzt, wo er mich rufen laßt, jetzt ſoll ich nicht zu ihm gehn?“

Die Marquiſe wendet ſich an Maria: „Ich bin überzeugt, Hofrat Hormayr ſieht die Situation ganz richtig, wenn er meint, daß die Verſöhnung des Kaiſers mit ſeinem Bruder Johann einen allgemeinen Weg zur Verſöhnung anbahnt Wir werden vielleicht bald alle glücklich nach Kärnten zurückkehren!“

Sturmegger ſchüttelt nur den Kopf und ſagt ernſt.

„Ohne Kampf gibt der Bonaparte Kärnten nicht frei Ohne Kampf iſt überhaupt nichts in der Welt zu haben!“

— — — — — — — — — —

„Chryſanten!“

Sturmegger flüſtert es einem langen Lakaien zu, der am Tor des Kammergartentraktes wartend ſteht. Die Marquiſe ſieht aus dem Coupéfenſter ihres Fiakers und winkt. Dann fährt der Wagen weg. Durch zwei große halbdunkle Säle führt der Lakai den Kärntner Schützenmajor in ein einfach möbliertes Zimmer, läßt ihn vorangehen und verſchwindet hinter ihm. Der Mann von Aichhorn ſchaut von dem offenen Eingang her eine Weile ganz verdutzt in den Raum, denn er ſieht an einem der hohen Fenſter einen kleinen Mann ſtehen, der ihm den Rücken kehrt. Der einfache ſtahlgrüne Uniformfrack über den weißen, nicht ſehr ſauberen Hirſchlederhoſen und den derben Reiterſtiefeln läßt den Valentin glauben, daß er einen Hofbeamten vor ſich hat, der ihn zum Prinzen Johann bringen ſoll Schon will er fragen, da ſpricht der Mann am Fenſter, ohne ſich umzuwenden, in kurzem, knalligem Ton:

„Wie heißen Sie?“

„Valentin Sturmegger!“

„Woher ſind Sie,“

„Aus dem Mölltal in Kärnten!“

Nun wendet ſich der kleine Mann langſam um und Sturmegger ſieht in ein gelblich fahles Geſicht, das ſchön geſchnitten iſt wie ein Marmorbildnis. Eine pechſchwarze Haarſträhne fällt in die hohe Stirn, zwei Feueraugen, wie ſie der Kärntner Schützenmajor in gleicher Glut noch nie geſehen, funkeln ihn an, der ſchmale Mund öffnet ſich zu einem Lächeln und ſagt:

„Ich bin Kaiſer Napoleon!“

Sturmegger läuft eine Kälte über den Rücken, wie er ſie in den gefährlichſten Augenblicken ſeines kampfdurchtobten Lebens noch nie verſpürt hatte. Dann iſt ihm gleich wieder, als würde ſiedendes Öl über ihn gegoſſen. Inſtinktiv ballen ſich ſeine Fäuſte, unwillkürlich ſieht er ſich um, denn er hört gemeſſene harte Schritte hinter ſich. In den Ausgang zum Nebenraum treten zwei baumlange Kerle von der Trabantengarde des Kaiſers Franz. Sturmegger ſtrafft ſeine Muskeln. War er in eine Falle gegangen?

Napoleon geht mit ein paar raſchen Schritten auf Sturmegger zu, die Augen des Kaiſers werden kalt wie ſchwarzes Glas:

„Sie wollten mich gefangennehmen? Das heißt, ſie hatten den Plan dazu!“

„Ja!“ In Sturmeggers Augen zuckt Zorn auf, als er das ſagt. Der Kaiſer lächelt, gefühllos wie eine Maske.

„Wenn Ihnen das gelingen würde, was würden Sie dann mit mir tun?“

„Ich würde Sie nach Kärntner Schützenrecht als Landesfeind erſchießen laſſen!“

„Warum wollen Sie mich töten? Habe ich Ihnen etwas Übles getan?“

„Wie jedem Deutſchen!“ Sturmegger ſprach es hart und entſchloſſen.

Napoleon tritt zwei Schritte zurück, dann knallen des Kaiſers Worte wie Piſtolenſchüſſe:

„Ein Verbrechen ſcheint für Sie gar nichts zu ſein?“

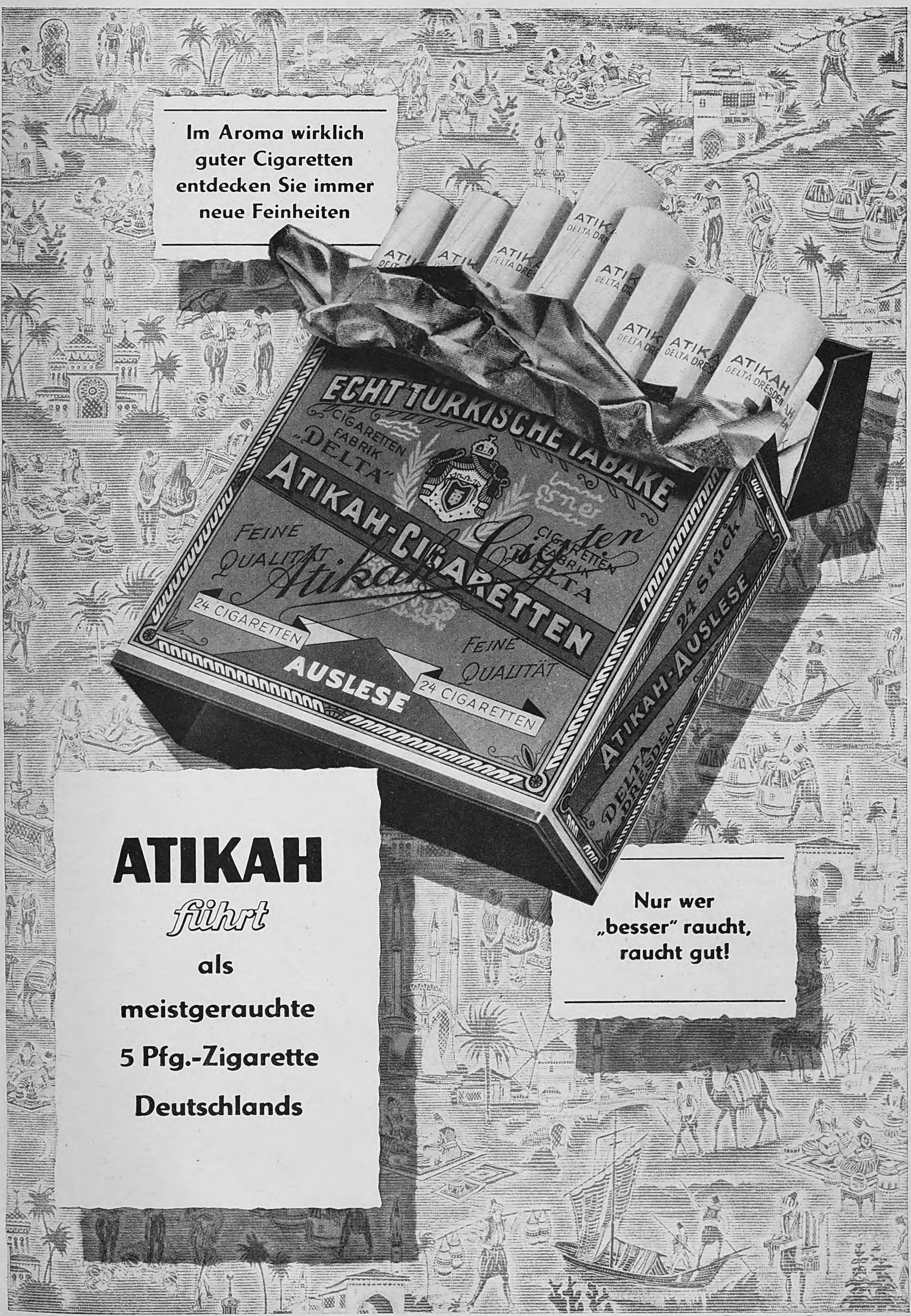
„Sie aus der Welt zu ſchaffen, iſt kein Verbrechen, ſondern eine Pflicht für jeden freien deutſchen Mann!“

Der Valentin hält dem Blick ſtand, den Napoleon ihm zuwirft. Beide ſchweigen und ſtehen eine Weile Aug in Aug, wie zwei Ringer, die entdecken, daß ſie beide gleich ſtark ſind. So ſtehen ſie einander gegenüber, der Weltbezwinger und der Rebell der Kärntner Berge.

Napoleon beginnt jetzt mit jener Sanftmut zu ſprechen, die er nur aufbrachte, wenn er jemand betrügen wollte:

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 35 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 21846; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11–17, Fernruf 22131, zwiſchen 12–14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39–41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.

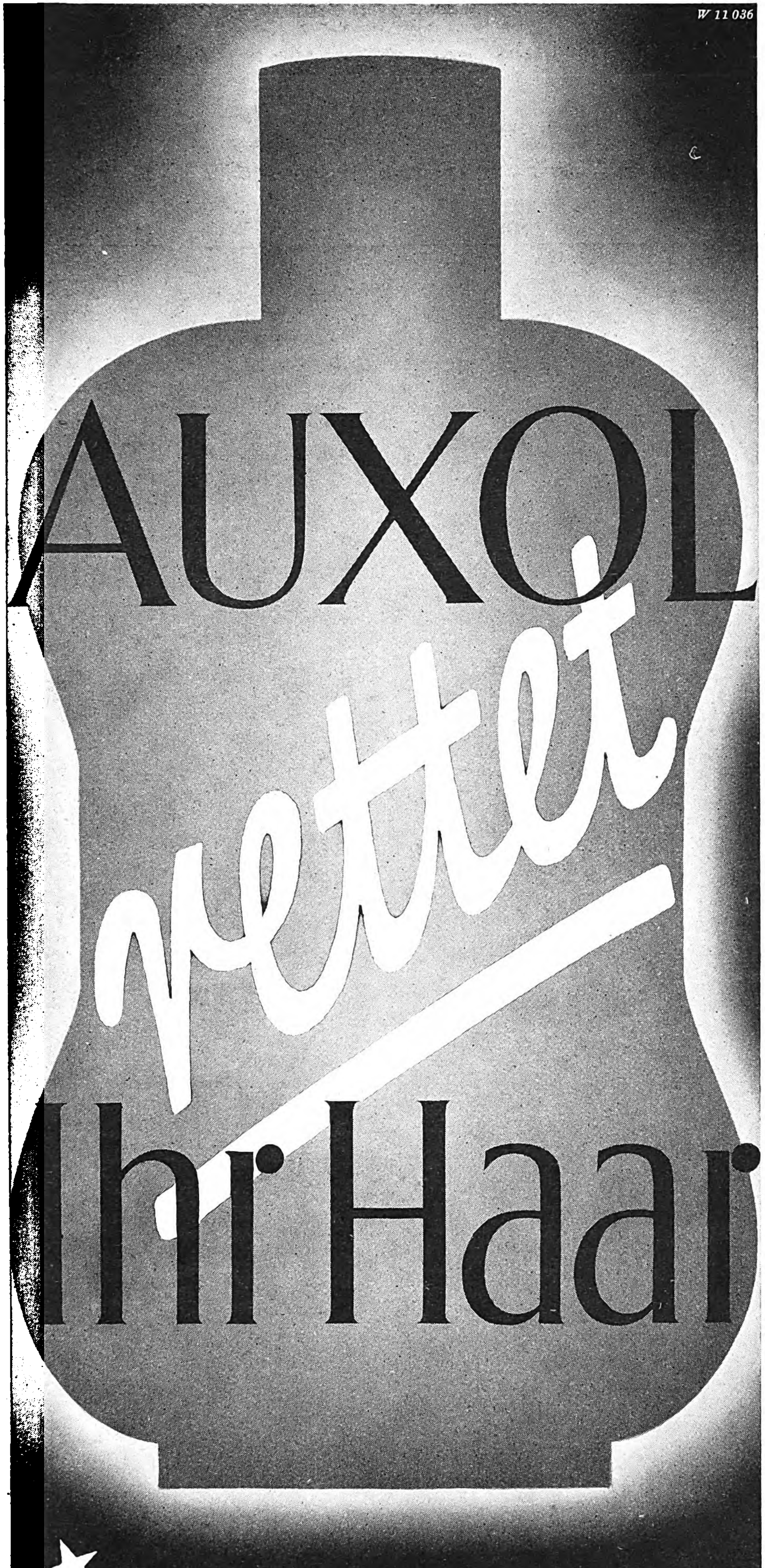
Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Printed in Germany


ECHT TÜRKISCHE TABAKE
CIGARETTEN FABRIK „DELTA"
ATIKAH-CIGARETTEN
Atikah Cigaretten
FEINE QUALITÄT
24 CIGARETTEN
AUSLESE
ATIKAH-AUSLESE
24 Stück
DELTA DRESDEN
ATIKAH DELTA DRESDEN

Im Aroma wirklich
guter Cigaretten
entdecken Sie immer
neue Feinheiten

ATIKAH
führt
als
meistgerauchte
5 Pfg.-Zigarette
Deutschlands

Nur wer
„besser" raucht,
raucht gut!



★ Wunder gibt es nicht! Selbst Auxol kann totes Haar nicht zum Leben erwecken und auf einer spiegelnden Glatze keinen üppigen Haarwuchs hervorzaubern. Aber es bringt – rechtzeitig angewandt – mit Sicherheit beginnenden Haarausfall zum Stillstand und regt die Haarwurzeln zu neuer, kräftiger Entwicklung an. Auxol ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst mit jugendlichem Glanz und Fülle nach. RM. 1.90 u. 3.–

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

„Sie hofften bei Ihrer Rebellion gegen die von mir eingeſetzte Regierung auf die Hilfe eines öſterreichiſchen Erzherzogs, deſſen Namen ich nicht nennen will. Als ich nach meinem Sieg bei Wagram Öſterreich in drei Staaten zerſchlagen wollte, da gab mir dieſer Herr zu verſtehen, daß er ſich mir für immer unterwerfen wolle, wenn ich ihn auf den Thron eines dieſer Königreiche erhebe!“

„Das glaub' ich nicht! Wenn's wahr wär', hätten Sie es doch ſchon längſt getan. Das Königmachen iſt ja Ihre Freud!“ ſo erwiderte Sturmegger und Napoleon verlor ſeine Sanftmut wieder ſo raſch, wie er ſie annahm.

Mit zornigen Schritten durchmißt er das Zimmer und redet im Gehen: „Sie und Ihre Spießgeſellen haben die Alpenländer viermal in Aufruhr gebracht. Oft haben Sie ſich meinen Generälen zum Kampf geſtellt, alle Ihre Erfolge waren nutzlos. Sie waren tapfer, das ſei anerkannt! Ich mußte damals 50 000 Mann in Ihr Land ſchicken, die fehlten mir bei Aſpern, wo ich einen kleinen Mißerfolg erlitt!“

„Klein war er nicht! Ihre Soldaten ſind ganz damiſch g'haut worden!“ konnte ſich Sturmegger nicht enthalten zu ſagen.

Der Kaiſer greift zu einer ſilbernen Glocke und läutet. Sturmegger ſieht einen rieſenhaften Mohren in einem blutröten, goldbetreßten Gewand mit weiten Hoſen aus einer Portiere treten. Dem einſtigen Meiſterrangler von Kärnten zucken die Muskeln: „Herrgott, wenn der mich anpackt, ob ich dem gewachſen bin?“ denkt er.

Aber der ſchwarze Rieſe packt ihn nicht an, er zieht nur eine andere Portiere von der Wand und eine große Landkarte erſcheint dahinter. Kleine Fähnchen ſind daraufgeſteckt.

„Ich werde nach Rußland marſchieren. Öſterreichiſche Truppen werden mit mir nach Moskau ziehen. Ihr einſtiger Monarch iſt mein Bundesgenoſſe geworden. Ich kann auf meinem Feldzug, dem größten, den ich je unternommen habe, keine aufſtändiſchen Länder in meinem Rücken brauchen!“

„Das weiß ich ſchon längſt“, erwidert Sturmegger, „deshalb hab' ich dem Hofer ja immer g'ſagt, daß wir an die Donau marſchieren müſſen. Dort hätten wir Sie im Rücken packen können!“

Napoleon dreht ſein Antlitz mit einem Ruck zu Sturmegger, es iſt voll von tiefſtem Intereſſe für den Mann neben ihm:

„Alſo Sie waren der verfluchte Kopf, der immer wieder über die Grenze nach Salzburg und Paſſau vorſtieß, der mir die Salzburger und Oberöſterreicher in meinen Flanken und in meinem Rücken aufwiegeln wollte?“

„Ja! Das war ich!“

„Deshalb hielten Sie den Aufruhr immer wieder in Brand? Trotzdem er ausſichtslos war?“

„Ich weiß, es iſt nur ein kleines Feuer das wir in den Bergen anzünden können, aber ſolang das Feuer brennt, iſt nie Ruh. Und kleine Feuer können wachſen. Und dann haben Sie, wenn Sie da nach Wien oder gar nach Moskau marſchieren, vielleicht ganz Deutſchland als einen einzigen Rieſenbrand im Rücken, der Sie in ein Höllenfeuer ſtürzen kann, aus dem Sie keine zehntauſend Teufel mehr retten!“

Mit wuchtigen Schritten raſt Napoleon ans Fenſter und ſieht lange, lange in die Nacht hinaus. Dann wendet er ſich um und ſagt kurz, befehlend:

„Sie ſind ein gefährlicher Kopf! Wenn ich hier nicht Gaſt wäre und die Geſetze des Landes, deſſen Offizier Sie ſind, achten müßte, würde ich Sie erſchießen laſſen, wie ich Andreas Hofer in Mantua erſchießen ließ!“

Der Kaiſer hat dieſe Worte Sturmegger erbarmungslos ins Geſicht geſchrien. Dem Kärtner wird es finſter vor den Augen. Er wußte noch nichts von Hofers Tod. Mit Mühe bezwingt er ſich, um nicht nach einer Stütze zu greifen. Er ſpürt, daß der kleine Menſch vor ihm, auf den er herabſieht, ihn nicht ſchwach ſehen darf. Wie aus weiter Ferne hört er den Kaiſer weiterſprechen:

„Ich habe das Urteil ſehr bedauert. Die Staatsraiſon verlangte es. Das Urteil über Sie werde ich nicht bedauern, denn Sie ſind gefährlicher als Hofer, der nur ein heldenhafter Patriot war. Ihre Ziele ſind weiter geſteckt . . .“

Napoleon hat nun die Ruhe verloren, zu der ſich der Valentin eiſern zwingt, er beginnt mit großen Schritten auf und ab zu marſchieren:

„Ich habe veranlaßt, daß man Sie in Wien zurückhält, mehr liegt leider nicht in meiner Macht.“

Dann bleibt Bonaparte wieder vor Sturmegger ſtehen, faſt gütig ſagt er:

„Geben Sie den ausſichtsloſen Kampf auf, Sturmegger. Und gehen Sie nicht mehr nach Ihrem Land zurück. Dort erwartet Sie nichts als der — Tod!“

„Und wenn Sie uns alle erſchießen laſſen wie den Hofer, für jeden Toten werden tauſend neue Kämpfer aufſtehn, bei uns und überall im ganzen deutſchen Reich!“

Flammend brachen die Worte aus Sturmeggers Mund. Napoleon greift nach der Glocke und Ruſtan erſcheint.

„Geleite den Herrn Major hinaus, Ruſtan!“

Die Stimme des Welteroberers iſt klanglos . . .

Die ſeltſamſte aller Audienzen Napoleons war zu Ende . . . !

23.

Der Kaiſer von Frankreich hat dem ruſſiſchen Zaren, ſeinem bisherigen Bundesgenoſſen, Ende des Jahres 1812 den Krieg erklärt. Die „grand armee“ nennt man in Europa die Truppenmaſſen, die ſich ſeit den erſten Maitagen gegen die ruſſiſche Grenze bewegen. Es iſt die größte Armee, die bisher jemals marſchiert war: ſechshunderttauſend Mann. Am rechten Flügel reiten die Truppen des neuen Bundesgenoſſen Napoleons, des Kaiſers Franz: dreißigtauſend Mann. Aber der öſterreichiſche Kaiſer iſt in dieſem Fall kein verläßlicher Freund und Mitkämpfer und daher auch keine verläßliche Flankendeckung. Während die Hauptmaſſe der napoleoniſchen Armee in die unbekannteſten Räume der endloſen Ebene vorrückt, die ſich von der Nordſee bis an den Kaukaſus erſtreckt, ahnt im franzöſiſchen Hauptquartier niemand, mit welchen geheimen Plänen und Abmachungen Kaiſer Franz ſeinem Schwiegerſohn die Waffenbrüderſchaft angeboten hat.

Graf Metternich und der von ihm völlig abhängige Wiener Hofkriegsrat hatten nämlich dem öſterreichiſchen Heerführer Schwarzenberg einen ſtrategiſchen Plan von geradezu genialer Heimtücke in den Feldzug mitgegeben. Nach dieſem Plan ſoll die öſterreichiſche Hilfsarmee langſam an den Bug vormarſchieren, und wenn Napoleon vor Smolenſk ſteht, ſich vor den andrängenden Ruſſen Schritt vor Schritt zurückziehen. Dadurch bekommt die ruſſiſche Südarmee den Weg an die Bereſina frei und ſteht dann Napoleon im Rücken.

„Wir ſichern uns dadurch nach beiden Seiten und helfen als die Alliierten Frankreichs den Ruſſen, Napoleon zu ſchlagen!“ So hatte Metternich ſeinen Vortrag im Hofkriegsrat geſchloſſen und Schwarzenberg war mit verſiegelter Order nach Galizien abmarſchiert!

(Schluß folgt.)

JUDA zieht in den Weltkrieg

TATSACHENBERICHT VON HANS JORDING

(5. Fortſetzung)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

„Ehrlich geſagt, mein lieber Captain, iſt es auch dieſe meine Begabung geweſen, die mich zuerſt auf den Gedanken gebracht hat, meine in Deutſchland erworbenen Kenntniſſe und Informationen für den engliſchen Geheimdienſt zu verwerten.“

Landau fährt verwundert herum; ſein großer, volllippiger Mund bildet ein gewaltiges O

„Ach!“ ſtaunt er. „Was Sie nicht ſagen! Ich dachte, es ſei — — das Geld geweſen!“

Worauf die beiden Ehrenmänner herzhaſt lachen.

*

Und wie in dieſer Nacht, ſo werden Jacobſen und Landau noch manche Nacht allmonatlich in irgendeinem der Rotterdamer Geheimquartiere des engliſchen Geheimdienſtes beiſammenſitzen; gähnend der eine; Seite um Seite mit ſeiner ſchwungvollen Kaufmannsſchrift füllend der andere, der Vertrauensmann deutſcher Kriegsgeſellſchaften, der „Deutſchenfreund“ Carl Jacobſen aus Dänemark . . .

Durch ihn werden die Engländer die Nachricht vom Bau des Handels-U-Bootes „Deutſchland“ erhalten, durch ihn die geglückte Rückkehr der „Möwe“ erfahren, durch ihn eine genaue Aufſtellung der deutſchen Verluſte in der Skagerrakſchlacht bekommen, durch ihn über die bevorſtehende Beſchießung von Paris durch ein neues gewaltiges Rieſengeſchütz und — über vieles, vieles andere unterrichtet werden.

Und wenn er nicht geſtorben iſt, ſo lebt er noch heute als vielfacher Millionär in ſeinem Schlößchen in Svendborg in Dänemark.

VII. Die Geſchichte von den Schweinen, von Profeſſor Eltzbacher und von Miſter J. Ellis Barker.

Über die Laderampen werden ſie in dichten Scharen getrieben, über die Höfe, zwiſchen die Hallen, in die Buchten der Schlachthöfe. Das quiekt und grunzt, das hoppelt und zappelt, das drängt ſich und wird gedrängt — endloſe Schweineherden, immer neue Schweineherden auf dem Wege zum Totengericht.

In den dampfvernebelten Schlachthallen, in den Totſchlagsbuchten arbeiten die Metzger ohne Unterlaß.

Mit Überſtunden.

Mit Schimpfen und Wettern.

Mit langſtieligen Beilen.

Mit wahrer Inbrunſt.

Und wo ihre Schläge eintauchen in das wimmelnde, wühlende, qujekende, ſchnüffelnde Heer ſich ängſtlich drängender Tierleiber, rechts und links, links und rechts, da ſchreit es auf, da fällt es um, da röchelt es und ſtrampelt es, und iſt doch ſchon dahin und aus der Welt des Lebendigen entwichen.

Aus . . .

Und weiter wüten die Beile, raſcher und raſcher, wilder und wilder.

Tempo, Tempo!

In Chikago ſteht der Stunden-Einzelrekord im Schweinemorden. auf dreihundertzwanzig; das können auch wir, das müſſen auch wir hier in Deutſchland ſchaffen!

Tempo, Tempo!

Auf und ab, hin und her gehen die Schiebetüren der Totſchlagsbuchten; hinaus und hinein, hinein und hinaus. Und was da liegt und nichts mehr weiß von ſich, das wird weitergeſchleift, über rotſchlüpfrige Steinflieſen, dem nächſten Manne entgegen, der tief ſein langes Meſſer in die fleiſchigen Kehlen ſtößt, bis rinnend und ſchäumend der ſchwarzrote Strom des Lebens aus den Leibern der Geopferten quillt.

Wieder ein „Feind“ weniger, weg damit!

Keine Zeit, um das Blut aufzufangen, um es zu nutzen, wie ſonſt, für die menſchliche Ernährung — nur weiter, weiter, ſchneller, ſchneller! Laßt es verrinnen, ſpült es in die Abflußrohre, denn es geht ja nicht um die Ernährung der Menſchen, es geht um die Vernichtung der Schweine!

Fort mit dieſen unnützen Freſſern, fort mit dieſen gefährlichen Feinden hinter der Front!

Ob Eber, ob Zuchtſau, ob Ferkel, ob Friſchling — laßt's euch nicht kümmern; nur weg damit!

Je gründlicher dieſer „neunte Feind des deutſchen Volkes“ ausgerottet wird, um ſo günſtiger wird ſich unſere Ernährungslage geſtalten!

Geht Wahnſinn um —?

Im Gegenteil: Eine „wunderbare“ Erkenntnis hat die Köpfe einiger prominenter Wiſſenſchaftler erleuchtet, und endlich weiß man in Deutſchland nun, daß das „unreine“ Schwein, das ſchon Jehova verworfen hat, die einzige Urſache aller Ernährungsſchwierigkeiten in dieſem Kriege iſt!

Der Meister:

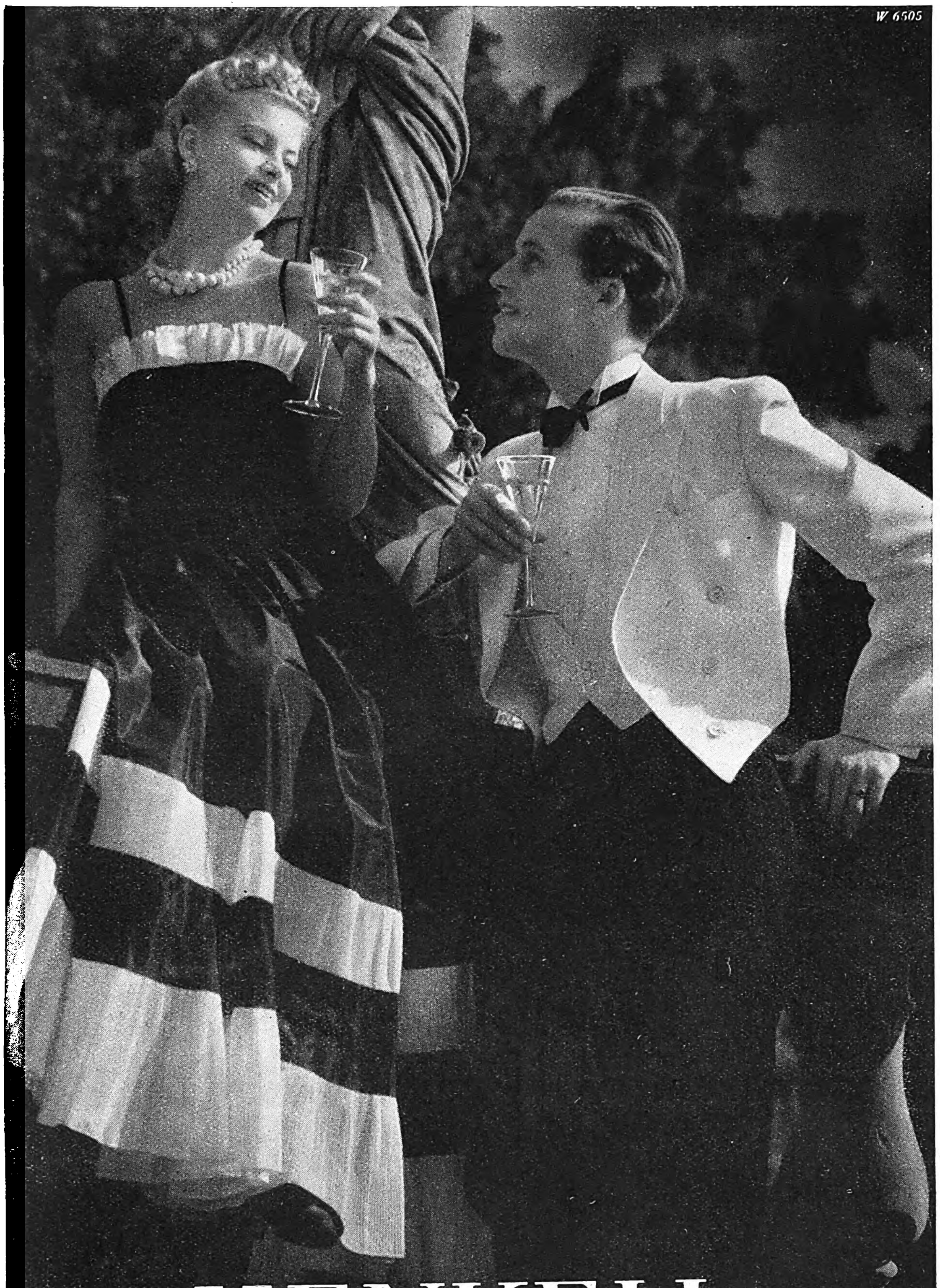
Wieviel tausend Schuhe sind doch schon durch meine Hände gegangen! Eines habe ich immer wieder gesehen: richtige Schuhpflege tut den Schuhen not. Freilich, gut und

altbewährt

muß das Schuhpflegemittel sein. Da lobe ich mir **Erdal**. Das kenne ich nun seit Jahrzehnten. **Erdal** pflegt das Leder wirklich und bewahrt es vor dem Brüchigwerden. Probieren Sie es nur auch, Sie werden sehen, wie zufrieden Sie sind mit **Erdal**.

Erdal

Schuhcreme



HENKELL
PRIVAT
Ein BESONDERS reifer, BESONDERS charaktervoller Sekt für GROSSE Gelegenheiten RM 5.50
Altgelagert und mit der gleichen Liebe und Sorgfalt zur Reife gepflegt
HENKELL TROCKEN RM. 4.50
HENKELL & CO · WIESBADEN-BIEBRICH

Jawohl, ſo iſt es; kein Zweifel an dieſer Erkenntnis iſt mehr möglich — ja überhaupt noch ſtatthaft, nachdem auch die ſtaatliche Geſetzgebung ſich dieſe erleuchtende Idee zu eigen gemacht hat . . .

*

Von den Dorfkanzeln predigen es die Geiſtlichen auf Geheiß ihrer Oberen; breitwalzen es die Rotationspreſſen in beſchwörenden Aufſätzen aus den Federn namhafter Wiſſenſchaftler und berufener Volksführer; heim aus den Schulen tragen es die Kinder ihren Eltern in aufklärenden Flugzetteln und amtlichen Broſchüren:

Fort mit dem Schwein! Ohne Schweine hätten wir überhaupt keine Nahrungsſorgen! Schweinezucht iſt ernährungspolitiſch ein Wahnſinn!

Und baß erſtaunt leſen Bauer und Bürger, Arbeiter und Soldat, welch ein Schädling, welch ein wahres „Schwein“ das Schwein im Haushalt des deutſchen Volkes iſt.

Ja, ja, leſt nur! Da ſteht es ſchwarz auf weiß, was die Herren Wiſſenſchaftler über das Schwein denken...

Alſo ſchreibt Herr Profeſſor Dr. Eltzbacher:

„Mit der Milch, dem Getreide, den Kartoffeln, die ein Schwein verzehrt, kann man doppelt ſoviel Menſchen ernähren wie mit dem daraus entſtehenden Schweinefleiſch.“

Und an einer anderen Stelle:

„Das Schwein iſt der größte Nahrungskonkurrent des Menſchen; man hat geradezu das Schwein als unſeren neunten Feind bezeichnet. Sie ſehen, was für Nährwerte ſich einſparen laſſen, wenn wir die Tierhaltung und ganz beſonders die Schweinehaltung einſchränken ... Die wichtigſte Aufgabe, die unſerer Landwirtſchaft im Augenblick erwächſt, iſt aber die, dafür zu ſorgen, daß unſer Viehbeſtand ganz erheblich eingeſchränkt wird. Es iſt in hohem Maße bedenklich, menſchliche Nahrungsmittel an die Tiere zu verfüttern. Daraus ergibt ſich für die Landwirtſchaft die Notwendigkeit, in erheblichem Maße ſolche Tiere, die Nahrungsmittelkonkurrenten des Menſchen ſind, alſo namentlich Schweine, abzuſchlachten.“

Noch deutlicher wird Herr Profeſſor Dr. Nathan Zuntz in ſeinem Vortrag über „Tierernährung und Fütterung“:

„Hoffentlich werden die begonnenen Maßregeln in der Richtung mit rückſichtsloſer Energie durchgeführt. Sie müſſen ſchleunigſt und ohne Nebenrückſichten durchgeführt werden, wenn kein Mangel an Nahrungsmitteln für den Menſchen entſtehen ſoll. Auch unreife Schweine müſſen dem Schlachtmeſſer verfallen. Die Notwendigkeit, unſeren Schweinebeſtand zu reduzieren, muß ſcharf betont werden . . . In bezug auf das Schwein möchte ich noch ſagen, daß es ja wohl ſelbſtverſtändlich iſt, daß die jungen Schweine, die Ferkel, ehe nicht mit dem alten Beſtand ordentlich aufgeräumt iſt, zur Aufzucht nicht verwandt werden ſollen. Man wird nur in ganz geringem Maße jetzt Jungtiere aufziehen dürfen ...“

Und falls das noch nichts helfen ſollte, ſo tritt Herr Profeſſor Dr. Zuntz für folgende Radikallöſung ein:

„Sollte es nicht gelingen, genügend viel Schweine zu ſchlachten und ihr Fleiſch in Dauerware umzuwandeln, dann dürfte man nicht davor zurückſchrecken, namentlich die minderwertigen Tiere zu töten und die Kadaver zu verſcharren. Es muß ernſtlich ein Ende gemacht werden mit der Politik, die Tiere auf Koſten der Menſchen durch Nahrungsmittel zu erhalten.“

Auch Herr Geheimrat Dr. Sering iſt für ganze Arbeit und erklärt, kraft ſeiner Autorität als Agrarpolitiker, auf dem Lehrgang für Redner über Kriegsernährung am 4. Februar 1915:

„Sollen die reichlich genug vorhandenen Kartoffelvorräte bis zur nächſten Ernte reichen, ſo werden drei Viertel der in Deutſchland vorhandenen Schweine eingeſchlachtet werden müſſen, alſo etwa 16 Millionen Tiere. Dieſe Schlachtung muß erfolgen, damit nicht in der Zwiſchenzeit allzuviel Kartoffeln verbraucht werden.“

Und wie die Herren Eltzbacher, Zuntz und Sering ſungen, ſo zwitſchern nicht minder hell in der Frage des Schweinemordes ihre Raſſe- und Geſinnungsgenoſſen Dr. Kuczynſki, Dr. Ballod, Geheimrat Dr. Rubner, Profeſſor Dr. Oppenheimer, Profeſſor Dr. Hirſchfeld, Geheimrat Dr. Herfeld, Dr. Adenauer, Dr Friedrich Naumann, Profeſſor Dr. Schuhmacher, Bonn, uſw. uſw.*)

Fanfarenhell beiſpielsweiſe Herr Dr. Kuczynſki:

„Es ſterbe das Schwein!“

---

*) Der Verfaſſer ſtützt ſich in dieſem Abſchnitt auf die Schrift von Reichsminiſter R. Walther Darré „Der Schweinemord“, erſchienen im Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 1937.

Glaubensſtark und gewichtig dagegen Herr Pfarrer D. Friedrich Naumann, die Leuchte des Freiſinns:

„Der Staat muß mit feſter Hand zugreifen; jetzt muß geſchlachtet werden; Fleiſcher, Metzger müſſen, wenn nötig, auch aus dem Heere herangeholt werden. Die Schlachtung muß jetzt Ernſt werden . . . Wer Näheres wiſſen will, hier iſt das Buch von Herrn Profeſſor Eltzbacher und ſeinen Freunden, da ſteht das drin, da ſprechen Wiſſenſchaftler . . . Der Schweinebeſtand muß ſtark eingeſchränkt werden, vergleiche Eltzbacher; mindeſtens 9 Millionen Schweine weniger . . . Die Geiſtlichen müſſen jetzt daheim Tag für Tag von einer Paſtorenkonferenz in die andere gehen, das iſt nämlich noch wichtiger, als ſelber Reden zu halten — und der Paſtorenkonferenz ſagen: In Berlin hat man uns das beigebracht, hier iſt das Eltzbacher-Buch, hier iſt der Verſuch einer Kriegsrede. Nun, meine Herren, wozu habt ihr die Kanzel; chriſtliche Liebe, Volkshilfe, Askeſe, edles Faſten fürs Vaterland, da gibt es ſchöne Texte im Alten und Neuen Teſtament. Holen wir einmal die Pfarrkonferenzen heraus, die ſollen mithelfen.“

Ganz entſchieden aber fordert Profeſſor Schuhmacher, Bonn, den Vernichtungsfeldzug gegen das Schwein, gegen den 9. Feind, gegen den Feind hinter der Front, dem nun endlich mit allen Mitteln, notfalls mit dem geſetzlichen Schlachtgebot, zuleibe gegangen werden müſſe. Denn:

„Das iſt heute unſere wichtigſte Aufgabe auf dem ganzen Gebiet des Wirtſchaftslebens!“

Alſo wird geſchlachtet, geſchächtet, gemordet . . .

Den geſetzlichen Niederſchlag findet dieſer „Mordplan“ ſchließlich in einer Bundesratsverfügung vom 25. Januar 1915, laut der alle Städte und Landgemeinden verpflichtet werden, ſich einen Vorrat von Fleiſchdauerwaren in Höhe von 15 Mark je Kopf der Bevölkerung zu beſchaffen und durch Aufbewahrung ſicherzuſtellen. Die Ausführungsbeſtimmungen zu dieſer Verordnung zu erlaſſen, bleibt den örtlichen Verwaltungsſtellen vorbehalten, ſo daß bürokratiſche Unvernunft und Willkür ſich nach Belieben austoben können und — ſich tatſächlich auch austoben.

So verfügt beiſpielsweiſe ein Landratsamt im Rheinland kurzerhand, daß ſämtliche Schweine in der Gewichtsklaſſe von 120 bis 160 Pfund der ZEG. (Zentral-Einkaufsgeſellſchaft!) zu überlaſſen ſeien, mit dem Bemerken, daß dieſe Aufforderung einer Beſchlagnahme gleichkomme. Falls ein Beſitzer von Schweinen die Zuſtimmung zu einem ſolchen Vorgang nicht ſofort oder innerhalb zweier Tage dem Landratsamt eine entſprechende Erklärung nicht eingereicht hat, ſo wird — beſagt die Verfügung — die Übertragung des Eigentums an die Zentral-Einkaufsgeſellſchaft ausgeſprochen werden. Sodann folgt die übliche Androhung einer Gefängnisſtrafe bzw. einer Geldſtrafe bis zu 10 000 Mark.

Solches alles begibt ſich im erſten Viertel des Jahres 1915

Stuttgart

die Stadt der Reichsgartenschau 1939

Schon seit vielen Jahren ist Stuttgart und das Württemberger Land ein beliebtes Reiseziel. Die herrliche Lage der „Großstadt zwischen Wald und Reben“ und die mannigfaltige schwäbische Landschaft, die vom Schwarzwald zum Bodensee und von der Alb bis zum Burgenland der Hohenloher Ebene reicht, begeistern Jahr für Jahr Tausende beglückter Menschen. — Ein besonderer Anziehungspunkt aber, der in diesem Jahre Millionen Besucher aus dem ganzen Reich und aus dem Ausland nach Stuttgart und Württemberg bringen wird, ist die

Reichsgartenſchau

Aus einem über 50 ha großen Gelände entstand ein selten schönes Gartenland. Man wandelt dort vorbei an blühenden Beeten, an steil aufragenden Felsen, an Seenterrassen und Wasserspielen und genießt den Blick hinaus auf das weite schwäbische Land. Das Ganze ist ein Fest des Sommers und Herbstes —

Ein einzigartiges frohbeſchwingtes Gartenfeſt

OPTA 540

Ein Mittelsuper der Überraschungen mit Stahlröhren und Kurzwellenteil

Ein Fünfkreis-Vierröhren-Super mit Kurzwellenteil. Durch Verwendung einer Doppelröhre entspricht seine Leistung der eines Fünfröhren-Supers. Schwundausgleich auf zwei Röhren. Plastischer Klang durch neue Hochleistungs-Endröhre mit Gegenkopplung. Baß- und Höhenanhebung Dynamischer Hocheffekt-Lautsprecher von 21 cm Durchmesser. Bandbreiten- und Klangfarbenregler kombiniert.

Strom- und Röhren-Sparschaltung

In der Schalterstellung ‚Sparen‘ sinken Strom- und Röhrenverbrauch um mehr als ein Drittel.

WECHSELSTROM einschließlich Röhren . . . . RM. 179,50

In Allstrom-Ausführung mit stromsparenden U-Röhren RM. 200,—

Bitte fordern Sie unsere ausführliche farbige Broschüre Nr. 540 an

RADIO AG DS LOEWE

BERLIN STEGLITZ

Die Erfahrungen eines großen Werkes . . .

In der Blendax-Zahnpasta stehen sie Ihnen zu Diensten, um Ihre Zähne schön und gesund zu erhalten. Jede Tube Blendax ist das Resultat langer Forschungsarbeit in den Blendax-Laboratorien.

Blendax enthält in stark erhöhtem Maße kolloidale Feinputzkörper (**Deutsches Reichspatent angemeldet**), deren starke Adsorptionskräfte — ohne jede Schmirgelwirkung — die zahnsteinbildenden Beläge „absaugen“ wie ein Schwamm das Wasser. — Die den Ansatz von Zahnstein verhütende Reinigungskraft der Blendax-Zahnpasta ist damit auf einen sehr hohen Grad gebracht, zumal noch ein mild wirkendes sauerstoffhaltiges Spezifikum beigefügt wurde. Überhaupt beruht die Blendax-Wirkung in erster Linie auf physikalischen Vorgängen und nicht auf chemischer Einwirkung. Wenn also Blendax als wissenschaftlich aufgebaute Markenzahnpasta täglich beliebter wird — hier haben Sie die Erklärung!

Blendax

wirksam gegen Ansatz von Zahnstein

dorland

9/251

Es iſt Anfang Mai 1915, und im Reichsamt des Innern, dem amtlichen Mädchen für alles, hat man dicke Köpfe.

Das ſchwere Verſäumnis der Friedensjahre, das Fehlen eines umfaſſenden wirtſchaftlichen Mobilmachungsplanes, rächt ſich immer furchtbarer.

Auf allen entſcheidenden Gebieten tappt man hilflos im Dunkeln.

Hinzu kommt ein wachſender Gegenſatz zwiſchen den Zivilbehörden und den Stellvertretenden Kommandierenden Generalen, die auf Grund des Geſetzes über den Belagerungszuſtand ebenfalls zum Eingreifen in ernährungs- und wirtſchaftspolitiſchen Fragen befugt ſind und von dieſer Berechtigung jetzt um ſo ſtärker Gebrauch machen, als ſie erkennen müſſen, wie völlig unzureichend die Zivilverwaltungen für den Kriegsfall vorgeſorgt haben. Gegen dieſe „Übergriffe“ des Militärs wehrt ſich andererſeits wieder mit aller Entſchiedenheit die Zivilbürokratie, die nichts von ihren „angeſtammten Rechten“ aufgeben will, ſo daß, angeſichts des Fehlens einer ſtarken Zentralgewalt, Kompetenzſimmel und kleinliche Schikane immer üppiger ins Kraut ſchießen. Was die Militärbehörden verfügen, wird durch Verordnungen der Zivilſtellen wieder in Frage geſtellt; und was die Zivilverwaltungen an reſſortmäßigen Anweiſungen und Entſcheidungen treffen, wird umgekehrt wiederum von den Militärinſtanzen als unbefugte Eingriffe in ihre Kommandogewalt zurückgewieſen.

Es herrſcht eine Planloſigkeit ohnegleichen, die in einem erſchreckenden Gegenſatz zu den wundervollen ſoldatiſchen Leiſtungen ſtehen, die Volk und Führung in dieſen Monaten in beiſpielloſer Tapferkeit vollbringen.

Umſonſt verlangt die Oberſte Heeresleitung, um dieſem Durch- und Gegeneinander ein Ende zu bereiten, die Errichtung einer rein militäriſchen Wirtſchaftsdiktatur, vermag ihrer Forderung jedoch um ſo weniger konſtruktive Geſtalt zu geben, als das Syſtem Ballin-Rathenau den Baum der deutſchen Volkswirtſchaft bereits allzu dicht und undurchdringlich mit dem würgenden und täuſchenden Rankengewirr ſeines Schmarotzertums umſponnen hat.

So geſchieht nichts von Belang: und ſtatt planend und ſorgend die Zukunft zu durchmeſſen, hinkt man, in dieſer Hinſicht rettungslos ſiech, an den Krücken unzulänglicher Verordnungen den Ereigniſſen hinterher und fällt immer wieder von neuem auf die bereitwilligſt offerierten Wundermixturen der jüdiſchen Medizinmänner herein.

Der Schweinemaſſenmord zu Beginn des Jahres 1915 iſt kennzeichnend für den Verlauf und die Verfahrensweiſe dieſer Zauberkuren nach alljüdiſchem Rezept . . .

In Szene geſetzt von einem Kreiſe raſſereiner Juden und dienſtwilliger Nachbeter unter Führung des Volljuden Eltzbacher, angeblich um einer Kataſtrophe in der Kartoffelverſorgung des deutſchen Volkes vorzubeugen, zeigen ſich im Mai 1915 bereits folgende erſte „Erfolge“ diſer jüdiſchen Eiſenbartkur:

Seit dem 1. September 1914 hat ſich der Beſtand an Schweinen in Deutſchland um rund neun Millionen oder 39 v. H. vermindert, und zwar von 25,5 Millionen auf 16,5 Millionen am 15. April 1915. Von den geſchlachteten neun Millionen Schweinen ſind kaum drei Millionen ſchlachtreif geweſen, während die anderen ſechs Millionen Ferkel unter 100 Pfund und damit überhaupt noch keine Maſtfutterverzehrer waren. Eine Verwirrung in der landwirtſchaftlichen Erzeugungsfähigkeit auf Jahre hinaus liegt unter dieſen Umſtänden klar auf der Hand.

Statt des „befürchteten“ Kartoffelmangels ergibt ſich ein Kartoffelüberſchuß von 3,5 Millionen Tonnen, die jetzt unverwertbar bleiben und deshalb verfaulen.

Ebenſo verfault infolge unſachgemäßer Verarbeitung oder Lagerung ein großer Teil des zu Konſerven oder Dauerwaren verarbeiteten Schweinefleiſches; muß verbrannt, vergraben oder zu Hühnerfutter verarbeitet werden. So geht die Wunſchvorſtellung des Herrn Profeſſor Nathan Zuntz wenigſtens auf dieſem Umwege noch in Erfüllung.

Die Folge hiervon wiederum iſt eine Mitte 1915 einſetzende ſtarke Verknappung an Schweinefleiſch und Fett, und demgemäß eine anormale Preisſteigerung, die nun endlich die jüdiſche „Normalhandelsform“ des Weltkrieges, den Schleichhandel, zu ihrem Rechte kommen läßt.

Doch das ſind ſchließlich Dinge, die kaum von Belang ſind, da ſie ja nur das deutſche Volk angehen! Viel weſentlicher iſt dagegen, daß ſich innerhalb des auserwählten Volkes die Zahl der jüdiſchen Viehhändler, Schmuſer und Schleichhändler inzwiſchen um ein Vielfaches erhöht hat und — — — daß die hingemordeten Schweine, bevor ſie in ihren Konſervenſärgen zu Aas verweſten, noch den „Wiſſenden“ der ZEG. die Taſchen gefüllt haben. Wieder einmal hat ſich der Kreislauf der Dinge im Sinne Alljudas wunderbar vollendet . . .

In England aber erſcheint zu dieſer Zeit ein Buch unter dem Titel „Germany's food can it last?“ (Reichen Deutſchlands Nahrungsmittel aus?), das die Überſetzung eines deutſchen Werkes „Die deutſche Volksernährung und der engliſche Aushungerungsplan“ iſt. In der Einführung zur engliſchen Ausgabe ſchreibt ein gewiſſer Profeſſor A. D. Waller u. a.:

„Ihre eigenen Experten zeigen, daß, auch wenn nicht ein Teilchen an Nahrungsmitteln die Deutſchen von außen erreicht, nicht ein einziger Mann, Frau oder Kind an Hunger ſterben muß. So gibt es keine reale, auf Tatſachen gegründete Baſis für all das Geſchwätz über die Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit des engliſchen Aushungerungsplanes, wie ſich das der deutſche Verſtand ausgedacht hat.“

Sodann hebt der ehrenwerte Herr Profeſſor A. D. Waller noch beſonders hervor „. . . die Enge der Grenzen, innerhalb deren die Möglichkeit der deutſchen Selbſternährung aus eigener Kraft verbleibt; dies iſt von ungeheurer Wichtigkeit. Wenn, wie in dieſer Denkſchrift von ihren eigenen führenden Experten behauptet wird, Deutſchland innerhalb der eigenen Grenzen gerade ausreichend genug für die Geſamtbevölkerung erzeugen kann, bleibt es augenſcheinlich der deutſchen Regierung überlaſſen, ob bei der Verteilung des Zureichenden die Ration des Soldaten auf Koſten des Nichtkämpfers vergrößert werden ſoll. Der erſte, der einen Nutzen haben würde von einer Vermehrung der Nahrungsmittelmengen, dürfte der Soldat ſein. Hieraus ergibt ſich die Bedeutung der britiſchen Ratsbeſchlüſſe (the British Orders in Councel vom 11. März 1915). Keine deutſche Frau oder Kind kann verhungern (can be starved), es ſei denn, daß die deutſche Regierung etwas direkt (dafür) tue.“

Wer aber hat dieſes Buch, das Britannien ſo glänzend die Karten zuſpielt und deshalb, kaum in Deutſchland erſchienen, auch ſchon in England veröffentlicht wird, verfaßt — —?!

Verſchweigen wir es nicht länger ſchamhaft:

Es iſt Herr Profeſſor Dr. Paul Eltzbacher geweſen, einer der Väter des Schweinemordplanes, ein unantaſtbar „nationaler“ Mann und ein Wiſſenſchaftler von Ruf, obſchon er dieſen „Ruf“ bezeichnenderweiſe einem Werk über den Anarchismus verdankt. Selbſtverſtändlich iſt es nur eine theoretiſche Betrachtung über den Anarchismus geweſen — — ebenſo wie ja auch Herr Dr. Walther Rathenau nach ſeinem eigenen Geſtändnis nur „in der Nacht“, d. h. theoretiſch — Bolſchewiſt geweſen iſt . . .

Was aber zu dieſer Zeit noch niemand in Deutſchland weiß, iſt die intereſſante Tatſache, daß der unantaſtbar „nationale“ Jude Paul Eltzbacher der Bruder ſeines Bruders Otto Julius iſt, der ſich unter dem „ſtockengliſchen“ Namen J. Ellis Barker ſeit der Jahrhundertwende des Rufes erfreut, einer der tüchtigſten Hetzer und Verleumder gegen Deutſchland zu ſein.

Und wer nun dazu Luſt verſpürt, der mag ſich allein ſeinen Reim auf dieſe Geſchichte von den Schweinen, von Profeſſor Eltzbacher und von Miſter J. Ellis Barker machen ...

VIII. Letzte Naijs (Neueſte Nachrichten) aus Kowno.

Kopf an Kopf drängt es ſich. Dicht beſetzt ſind die breiten Treppen die zum Betraum führen, zierliche Schmachtlockenträger neben abenteuerlichen Bartungeheuern in zerlumpten Kaftanen und Pelzmützen.

Der Raum ringsum iſt erfüllt von Geſtalten in weißen Mänteln, in heftiger Bewegung begriffen, vorwärts brandend gegen die Bimah — ein auf mächtigen Säulen ruhendes Geſtell — auf der inmitten einer wildgeſtikulierenden Schar der Vorbeter ſteht und ſeinen Geſang bald ſchluchzend, bald gellend und grell wie Meſſerſtiche in das dumpfe Brauſen der Verſammlung niederzucken läßt.

Um die Bimah herum ſpielen zerlumpte Kinder Verſteck, balgen ſich, kreiſchen und heulen, verrichten ihre Notdurft.

Von der Frauengalerie, aus der man nur durch enge Gucklöcher in den Betraum ſchauen kann, ertönen gellende Weiberſtimmen, die offenbar Meinungsverſchiedenheiten zur Urſache haben.

Es wird geraucht, geſoffen und noch mehr geſpuckt.

Plötzlich verſtärkt ſich das Wogen und Wallen; und indes das Schreien und Geſtikulieren jetzt die Formen einer Maſſentobſucht annimmt, beginnt alles wiehernd zu ſingen und zu tanzen. Mit den Geſetzesrollen im Arm bewegen ſich alte Männer verzückt in tollen Bockſprüngen; die Schar der Kinder ſcheint ſich verzehnfacht zu haben; und während auch auf der Bimah und vor der Lade alles im Tanze wogt, kreiſen die Schnapsflaſchen immer eifriger.

Es iſt Simchas-Thora, das Feſt der Geſetzesfreude, das die Kownoer Jüden-Kahal in dieſem Jahr in beſonders fröhlicher Stimmung begeht. Sind doch die „daitſchen Brieder“ gekommen und haben alle „güten Jüden“ aus der babyloniſchen Gefangenſchaft der Zarenherrſchaft befreit.

Gott über der Welt, welch ä Fraid! Meſchugge möcht' man werden vor Entzücken! Welche Goldmenſchen, dieſe Daitſchen! — und welches Maſel werden ſie noch bringen über Iſrael und ſeine Kinder, die die Ruſſen ſtets nur als Unrat und Läuſer der Menſchheit beſchimpft haben!

Maſeltaw! Maſeltow! — —

(Schluß folgt.)

Nicht dem
Geschichtsforscher
ſondern dem
Zeitungsschreiber

fällt die Aufgabe zu, den weltgeſchichtlichen Entwicklungsgang des Dritten Reiches darzuſtellen: Es kommt auf die Vermittlung des unmittelbaren Erlebens, auf die Schilderung der Empfindung und des Herzſchlages jener Generation an, die nicht nur Geſchichte las und lernte, ſondern ſie ſelber machte. Und aus dieſem gegenwartsnahen Erleben wachſen die großen Tage unſerer jüngſten Vergangenheit: Machtübernahme, Potsdam, Saarbefreiung, Verkündung der Wehrpflicht, Wiederbeſetzung des Rheinlandes, Geburt des Großdeutſchen Reiches Alfred Ingemar Berndt hat ihnen in ſeinem neuen Buch ein Denkmal geſetzt! Es heißt:

Meilensteine des Dritten Reiches

Erhältlich in jeder Buchhandlung
Leinen RM. 3.60

**Zentralverlag der NSDAP.
Frz. Eher Nachf., München 22**

Sommersprossen

läst. Haare, Pickel, Warzen Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch **LAMODA.** Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10 000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. 1.90 o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.
Fr. Kirchmayer,
Berghausen B 42, Baden.

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen
nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

*Bevorzugt
bei Einkäufen
unsere
Inserenten!*

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise
Jagd, Wehrsport
Militärv. 45 M.
an. Katal. frei
Ratenzahln.
OpticaGmbH., Kassel 47

P.87-4/39-85/3

NACH
Spiel
UND
Sport

nach der Berufs- oder Hausarbeit u. auch sonst, wenn es schmutzige Hände gibt, Händewaschen mit ABRADOR!

ABRADOR entfernt im Nu selbst die hartnäckigsten Spuren. ABRADOR wäscht Hände *„rillensauber“* pflegt die Hände u. macht die Haut frisch, glatt u. geschmeidig.

Hände rein durch
Abrador
SCHÄUMT · REINIGT
für Küche Werkstatt Büro
LUHNS

ABRADOR
erhalten Sie in allen Geschäften wo es gute Seifen gibt. Stück 18 Pfg.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)

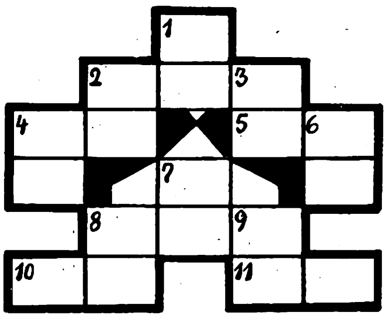
Gütermanns
Nähseide
REISSFEST
ELASTISCH
FARBECHT
Achten Sie auf
die Schutzmarke:
Das Schachbrett

Friſche und Sauberkeit
bedeuten Geſundheit
DIALON
PUDER
beſeitigt die Nachteile
des Fußſchweißes,
beugt vor, hält die Füße trocken u. geſund
Billig u. sparsam

Formschön
kleidsam
praktisch
Kübler
HENRY
Ausführlicher Katalog und Verkaufsstellennachweis kostenlos durch die Strickwarenfabriken
Paul Kübler & Co. G. m. b. H., Stuttgart 601

RÄTSEL

Kreuzwortſilbenrätſel.

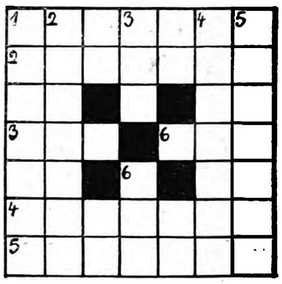


Waagerecht: 2. europäiſcher Staat, 4. Kinderbett, 5. deutſche Stadt, 8. Sundainſel, 10. Verpackungsmaterial, 11. tropiſcher Baum. — Senkrecht: 1. nordiſcher Männername, 2. Luftſchiff Amundſens, 3. Polizeibeamter, 4. deutſcher Dichter, 6. Gemeindevorſtand, 7. Hülſenfrucht, 8. ſteifes Haar, 9. Halbedelſtein.

Zuſatzrätſel.

Era, Eger, Gier, Ur, Pakt, Lene, Saum, Brut, Mira, Karo, Fort, Sand, Ei, Porter, Rede, Eier, Bach, Poſen, Meer, Rigel, Scheck, Ariane, Gräte, Ster, Kate, Salm, Rat, Chor, Sil, Taue, Main, Egel, Pia. Jedem der vorſtehenden Wörter iſt an beliebiger Stelle ein Buchſtabe zuzuſetzen, ſo daß Wörter anderer Bedeutung entſtehen. Die hinzugefügten Buchſtaben ergeben einen Ausſpruch Dr. Goebbels.

Magiſche Figur.



Die Buchſtaben: a a e e e e e e e e e h h i i i i k k l l n n n o o p p p p p r r r r r ſ ſ t t u u u u ſind ſo einzuordnen, daß waagerecht und ſenkrecht Wörter gleicher Bedeutung entſtehen. 1. Maisſpeiſe, 2. griech. Sagengeſtalt, 3. Bündnis, 4. aſiatiſcher Freiſtaat, 5. Heilmittel, 6. ſchweizer Kanton.

Ordnungsrätſel.

a b f l o o t t = Sportsgerät, a b c e h i l r = Zwerg der Nibelungenſage, a b e e l n r r t = Stärkungsmittel, a a d e i l n n ſ u = ſpaniſche Landſchaft, d e e g i l n n n o r = altſchwäbiſche Reichsſtadt, a c d e e g h i l n n r = europäiſcher Staat, a e e i k l n n r t = Schweizer Kurort, a b c e e e e f h i l n r s s = Nagetier, c d e e h h i o r t = Oſtgotenkönig, e e e i n r ſ z = Induſtrieort der Steiermark, e e e f n o r t t = ägyptiſche Königin.

Die Buchſtaben ſind ſo zu ordnen, daß Wörter der angegebenen Bedeutung entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben derſelben ergeben eine Milizorganiſation.

Jetzt aus Pflaumen und Tomaten:

Großbeutel 40 Pfg. für 3 kg Marmelade oder etwa 2 kg Gelee

Pflaumenmarmelade: 1750 g Pflaumen oder Zwetſchen (entſteint gewogen), 1 Großbeutel Dr. Oetker Gelier-Hülfe, 1750 g Zucker, nach Belieben Saft von 1-2 Zitronen. Die gewogenen Pflaumen werden in kirſchgroße Stücke geſchnitten. Die weitere Herſtellung erfolgt nach der auf dem Großbeutel gegebenen Anweiſung.

Tomatengelee: Saft: 1500 g Tomaten (kleingeſchnitten) und ½ l Waſſer aufkochen laſſen und durch ein Tuch geben. (Tomatenrückſtände für Tomaten-Pflaumenmarmelade verwenden!). Gelee: 1000 g (1 l) Tomatenſaft, abger. Schale von 2 Zitronen, 1 Großbeutel Dr. Oetker Gelier-Hülfe, 1000 g Zucker, Saft von 2 Zitronen.

Von dem gewonnenen Saft mißt man 1000 g (1 l) ab und gibt die abger. Zitronenſchale hinein. Die weitere Herſtellung erfolgt nach der auf dem Großbeutel gegebenen Anweiſung.

Tomaten-Pflaumenmarmelade: 425 g Tomatenmark (aus den durch ein grobes Sieb geſtrichenen Tomatenrückſtänden, ſiehe Tomatengelee), 150 g Pflaumen oder Zwetſchen (entſteint gewogen und in kirſchgroße Stücke geſchnitten), 1 Kleinbeutel Dr. Oetker Gelier-Hülfe, 500 g Zucker, Saft von 1 Zitrone.
Die Herſtellung erfolgt nach der auf dem Kleinbeutel (15 Pfg.) gegebenen Anweiſung.

mit Dr. Oetker Gelier-Hülfe!

So müde – aber ein Haufen Arbeit
Da hilft Quick mit Lezithin. Es nährt die Nerven und regt an, ohne aufzupeitschen, verleiht Frische und neue Spannkraft. Gerade im Frühjahr übermannt uns oft Müdigkeit! Darum:
QUICK mit Lezithin für Herz und Nerven
Packung M. 0.30 – 1.15 – Sparpackung M 4.– in Apotheken und Drogerien

Die Beiträge von führenden Männern des neuen Deutschland, die interessanten Beilagen geben dem „Völkischen Beobachter" sein Gepräge, das auch dem anspruchsvollsten Leser Rechnung trägt.

Anspruchsvolle bevorzugen
BiOX-ULTRA
die schäumende Qualitäts-Zahnpasta
Angenehm im Geschmack, belebend und erfrischend
45 ₰ u. 90 ₰

Löſungen der Rätſel aus Folge 36

Kreuzworträtſel: Waagrecht: 1. Mal, 2. Imogen, 5. Ob, 6. Rouen, 7. Troll, 9. Iris. 10. Ei, 11. Honig, 13. Turm, 15. Ihna, 16 Pirna, 17. Ur, 18. Bani, 19. Goere, 20. Kelim, 22. Helena, 23. Ara. Senkrecht: 1. Morphium, 2. irrig, 3. Moos, 4. Gelatine, 7. Triangel, 8. Himalaja, 9. Inn, 10. Ern. 12. Ohr, 14. Uri, 16. Parma, 18. Bein, 21. Ar. ✱ **Silbenrätſel:** 1. Damaſt, 2. Eigel, 3. Raubach, 4. Niederlande, 5. Aargau, 6. Raugraf, 7. Boheme, 8. Engerling, 9. Narkoſe, 10. Lapislazuli, 11. Abeſſinien, 12. Calderon, 13. Haereſie, 14. Tankred, 15. Waggon, 16. Emu, 17. Rathenow. „Der Narben lacht, wer Wunden nie gefuehlt.“ ✱ **Kryptogramm:** Midas, Volapük, Sackgleis, Zauberer, Altane, Widerſtand, Geneſung, Verſtand, Wendung, Linſingen, Gemeinde, Leine, Schlemmer, Pfanne, Geflatter, Weisheit, Schuſter, Rundbogen, Salut, Gewiſſen, Rinne, Ende. „Das Volk glaubt an Ideen erſt, wenn ſie in einem Manne Fleiſch und Blut gewinnen.“ ✱ **Magiſches Quadrat:** 1. Karte 2. Areal, 3. reell, 4. Talje, 5. Ellen.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabelösung aus Folge 32

Dreizüger von H. Stapff, Dermbach (Rhön)
Weiß: Kd2, Dg4, La4, Sc6, Bb4, b6, c4, d3, f5 (9)
Schwarz: Kf6, Bf7 (2)

1. Sc6—e7, K×e7; 2. Dg7, Kd6; 3. Df6‡ usw.

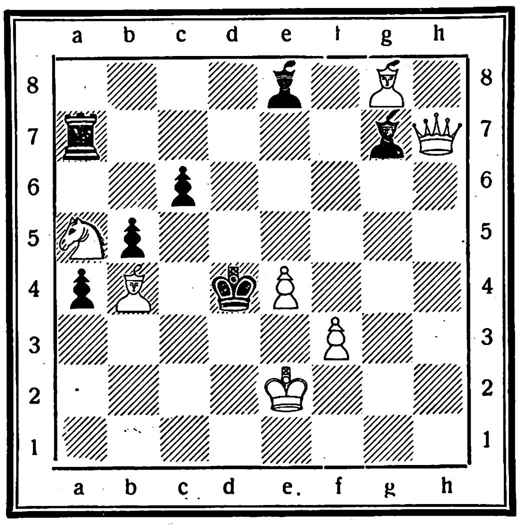
Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; J Herwig, Gotha; Ch. Ellrich, Spangenberg; C. Jung, Cuxhaven; W. Floerecke, Pasing; H. Schmidt, Wetzlar; E. Neckermann, Eppingen; O Gothner, Herford; F. Eberhard, Lackhausen; F. Präger, Wittenberg; Hpt. Brede, Bitburg; G. Görcke, Neuenbürg; R. Eisele, Ertingen; M. Templin, Friedensstadt; Ch. Ginader, Rimsting; P. Knörrchen, Berlin-Steglitz; W. Gorniak, Kreisfeld; Dr. M. Kratochwill, Wien; W. Englert, Ludwigshafen; E. Köhler, Lauenhain; A. Rohrbeck, Bremen; H. Kehbel, Neuhaus-Schierschnitz; A. Scheller, Syke; H. Wuttke, Tödt; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; G. Peipers, Eckardtsheim; R. Baumhauer, Brieg; Pfr. Kropp, Dt.-Krone; F. Büttner, Fürth i. B.; H Steinacher, Scheibbs. K. Klenner, Wien; Ch. Steffen, Stuttgart-Gablenberg; P. Kräuter, Bad Lausick; W. Sterzing, Bad Cannstatt; Dr. K Schmidt sen., Neunkirchen; E. Busch, Siegen; E Blumenthal, Gelsenkirchen.

Einige Löserurteile: „Alle vier Mattwendungen verdienen uneingeschränktes Lob“, P. Sch., S.; „Ein echtes Husarenstück“, F. E., L.; „Zwei Opfer (!), die einander rächen!“. H. K., B.-N., usw.

Aufgabe (Urdruck)

Aufgabe (Urdruck)

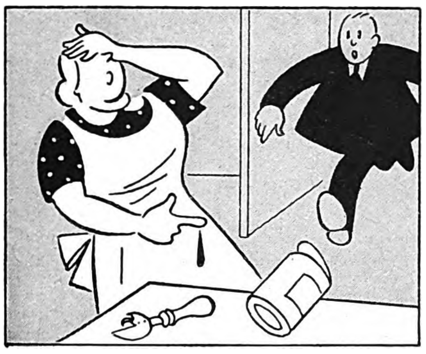
Von Karl Junker, Werdohl.
Weiß: Ke2, Dh7, Lb4, Lg8, Sa5, Be4. f3 (7)
Schwarz: Kd4, Ta7, Le8. Lg7. Ba4. b5. c6 (7)



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Mutti wollte „nur rasch die Dose aufmachen“!

Aber sie war ungeschickt, und „auf einmal“ hatte sie eine Schramme weg. Was macht sie nun?



Fällt sie „beinahe“ in Ohnmacht? Macht sie „so'n Lamento?“ —

Oder legt sie ohne viel Worte ein Stück Hansaplast elastisch darauf?

Sicher nimmt sie Hansaplast! Dann hört es gleich zu bluten auf und wird auch schneller heil!

Hansaplast sollte man stets zur Hand haben — im Hause und auch unterwegs!

Dieser praktische Schnellverband läßt sich schnell und leicht anlegen, er sitzt unverrückbar fest und folgt doch — weil er querelastisch ist — allen Bewegungen der Muskeln und Gelenke, ohne zu behindern. Hansaplast wirkt desinfizierend, blutstillend und heilungsfördernd.

In Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften gibt es schon für 15 Pf. eine kleine Packung und für 30 Pf. eine Taschenpackung mit 5 Stücken

Hansaplast
elastisch

H 1041

Geſtörtes Wohlbefinden?

Warum? Nehmen Sie doch Amol! Es hat ſich bei Rheuma, Ischias, Kopf- u. Nervenſchmerzen, Migräne, Magen- u. Darmbeſchwerden, Ermüdung u. Strapazen ſeit Jahrzehnten bewährt! - Amol Karmelitergeiſt ab 80 Rpfg. in allen Apotheken und Drogerien.

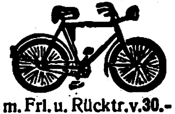
AMOL wirkt schmerzstillend - erfrischend - belebend!

DIANA

Luftgewehre
Luftpistolen

Für jung u. alt ein herrlicher Sport. Gefahrlos. Kein Rauch, kein Knall, waffenscheinfrei, treffsicher. Leicht zu handhaben. Überall verwdbr. Billige Munition. Diana sind gute Übungsgewehre Prosp. kostenlos.

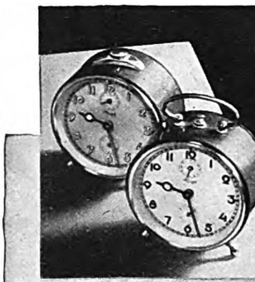
Dianawerk
Rastatt 1



Fahrräder
m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland“

m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v: 57.-
Motorfahrräder
billig. Auch Teilzahl.
Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W. Nr. 127

Damen-
Bart, lästige Haare
Dauerbeseitigung
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth Nürnberg. S-D67



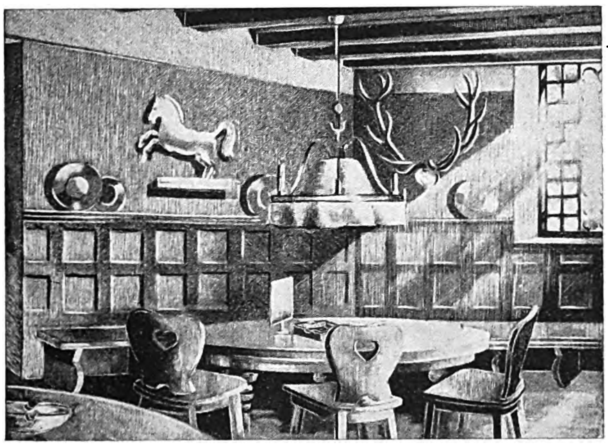
Kienzle

№ 41/410
DER STETS VERLÄSSLICHE
UND PREISWERTE
GARANTIEWECKER
IN
ALLEN FACHGESCHÄFTEN
ZU 4.- UND 5.- NACHTS LEUCHTEND
ERHÄLTLICH

ERZEUGNIS DER BEKANNTEN KIENZLE UHRENFABRIKEN AG

3000 ARBEITER

MEHR ALS 17000 UHREN TÄGLICH



Gemütliche Stunden
verlebt man in deutschen Gaststätten,
denn gepflegte Speisen und Getränke
sorgen für das Wohl der Gäste.

In Stadt und Land

Schlichte

Bitte hier ausschneiden und als Drucksache (Porto 3 Pfg.) einsenden!

Gutschein!

An das Rustinsche Lehrinstitut für Fernunterricht, Potsdam, Tor 436

Ich wünsche eine **unverbindliche Ansichtssendung** von dem unterstrichenen Lehrgang:

Höhere Schulbildung
Abiturientenexamen nach den neuen Schulformen:
Oberschule a) sprachl. Zweig
b) naturw.-mathem. Zweig
Oberschule für Mädchen
Gymnasium
alten Schulformen:
Realgymnasium
Deutsche Oberschule
Oberrealschule
Abschlußprüfung (mittlere Reife) an der Mittelschule
Kaufmännische Ausbildung
Zweijährige Handelsschule
Höhere Handelsschule
Wirtschaftsoberschule
Kaufmann
Handlungsgehilfe
Handlungsgehilfen-Prüfung

Fremdsprachen
Englisch
Französisch
Latein
Italienisch
Spanisch
Griechisch
Lehrwerke für Wehrmachtangehörige
Abschlußprüfung 1
Abschlußprüfung 2
Allgemeinbildung f. Beamte
für den einfachen, mittleren und gehobenen Dienst
Musiktheorie
Konservatorium
Schule des Gesanges
Technik
Maschinentechniker
Maschineningenieur
Werkmeister
Betriebsingenieur

Technik
Betriebskaufmann im Maschinenbau u. a.
Ingenieurkaufmann
Techniker für das Kraftfahrwesen
Elektrotechniker
Funkingenieur
Techniker im Flugzeugbau
Ingenieur im Flugzeugbau
Laborant
Chemotechniker
Maurerpolier
Installationstechniker
Hochbautechniker
Tiefbautechniker
Vermessungstechniker u. a.
Handwerker-Lehrgänge
zur Vorbereitung auf die Meisterprüfung

Probe-Nr. d. **„Rustin-Nachrichten“**, Fachzeitschr. f. Fernunterricht (m. Erfolgsbericht.), gratis!

Name: .... Beruf u. Alter: ....

Ort, Straße u. Nr.: ____________________

Humor

„Gnä' Frau, ich möchte kündigen!"
„Aber, warum denn nur, Anna? Sie haben doch bei uns wirklich den engſten Familienanſchluß?"
„Deswegen eben! Ich werde jetzt Ihre Schwiegertochter!"

*

Guſche geht in die Oper.
Der Logenſchließer ſagt zu ihm:
„Vielleicht ein Textbuch efällig, mein Herr?"
„Wozu?" antwortet darauf Guſche, „ich ſinge doch nicht mit!"

*

„Ja, mein Lieber", meinte der Arzt nach der Unterſuchung, „Sie dürfen vorläufig nicht mehr trinken, nicht mehr rauchen und auch nicht mehr Karten ſpielen."

„Und jetzt beantworten Sie mir mal eine Frage im Vertrauen, Herr Doktor: War meine Frau vorher bei Ihnen?"

*

„Wollen Sie nicht ein nettes Geduldsſpiel kaufen?"
„Danke, ich habe fünf Kinder!"

*

Die Amerikaner ſind ſtolz, wenn ſie nachweiſen können, von den erſten Einwanderern abzuſtammen.
Einer behauptet: „Meine Vorfahren kamen nachweislich mit Walter Raleigh herüber."
Der andere übertrumpft ihn: „Aus unſerer Familie hat einer ſchon Chriſtoph Kolumbus als Fremdenführer gedient."

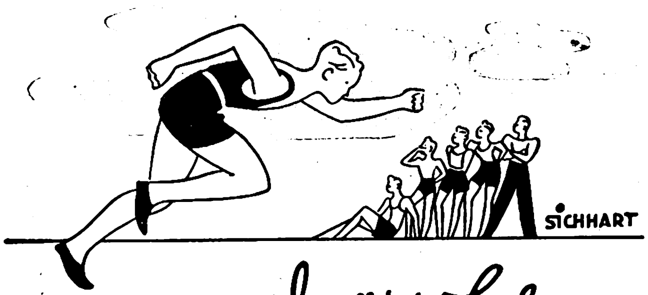
„Iſt Ihr Haus wirklich ſo feucht?"
„Und ob! Aus dem Kokosläufer ſchießen jetzt die Kokosnüſſe!"

*

„Herr Malo bot mir ſeine Hand und ſein Vermögen an", ſagte Evi.
„Und was wurde weiter?" fragte Anne neugierig.
„Ich habe abgelehnt. Sie war mir zu groß und es zu klein!"

*

Mückefett läßt ſich raſieren.
Als er zahlen will, verlangt der Friſeur 50 Pfennig.
„Wieſo?" fragt Mückefett erſtaunt, „hier auf der Preistafel ſteht doch nur etwas von 25 Pfennig?"
„Stimmt auch!" antwortet darauf der Friſeur, „Sie haben ja auch ein Doppelkinn, mein Herr!"



Der nächste Lauf...
wird dem Duschraum gelten. Eine Brause tut gut. Und dann wird der junge Mann der Kopfhaut einige Spritzer SEBALD zuführen. Das ist nicht nur eine köstliche Erfrischung für die Kopfnerven, sondern auch eine Haarpflege, wie sie besser nicht sein kann.

SEBALD enthält die Aufbaustoffe, die das Haar gesund, kräftig und schön erhalten. SEBALD sorgt dafür, daß der Kummer mit dem Haarausfall gar nicht erst anfängt.

PREISE: FLASCHE RM 1.75 und RM 3.25

SEBALDs HAARTINKTUR
Altbewährt — stets begehrt

Ist Ihre Haut lichtempfänglich?

Je *tiefer* das Licht eindringen kann, um so *schöner* wird Ihre Haut!

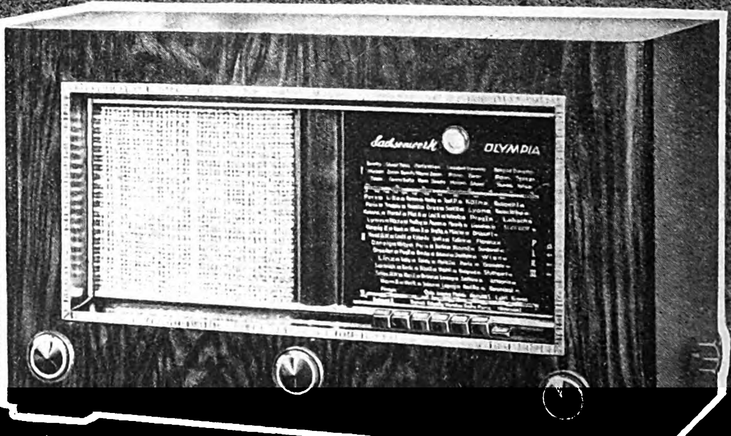
Nur wenn das Licht tief in die Poren der Haut eindringen kann, erhält die Haut jenen leuchtenden Schimmer: ihre natürliche Schönheit. Deshalb müssen Sie für eine gründliche Reinigung Ihrer Haut sorgen. Scherk Gesichtswasser dringt in die Tiefen der Poren, löst Mitesser und Unreinheiten und macht die Haut zart und glatt. Jetzt kann die Haut wieder frei atmen, sie wird gekräftigt, strafft sich, und erweiterte, schlaffe Poren werden zusammengezogen. Und das Ergebnis: Sie sehen jünger, blühender und frischer aus! Versuchen Sie noch heute Scherk Gesichtswasser. Flaschen von RM 0.80 bis RM 4.20.

Eine Probe erhalten Sie kostenlos.
Schreiben Sie an
Scherk (Abt. 9 VD2)
Berlin-Südende

Scherk Gesichts Wasser

G 80

Olympia 402 WK
Der Drucktastensuper mit zuverlässiger Automatik
5 Röhren - 6 Kreise RM 265.00 m. R.



Sachsenwerk Niedersedlitz-Sachsen.

HUMOR DER ANDEREN

„Ich muß Ihnen ſagen, daß es mich ſehr beleidigte, als Ihre Frau vorhin über meine Naſe lachte."

„O, nehmen Sie ihr das nicht weiter übel! Sie iſt farbenblind und hält blau für grün." Houston Post.

*

Kochend vor Wut kam Frau Jones heim. „Tom", keuchte ſie, „warum haſt du deinen Freunden erzählt, daß du mich wegen meines Kochens geheiratet haſt?"

„Na ja — ſieh' mal an —"

„Du weißt ſehr gut, daß ich nicht mal ein Ei kochen kann!"

„Tja — irgendeine Entſchuldigung mußte ich doch vorbringen", murmelte da Jones. Tit Bits.

*

Jäger (der andauernd vorbeiſchießt): „Wie dieſe Bieſter doch am Leben hängen!" London Sketch.

Vater: „Was möchteſt du denn zum Geburtstag haben, William?"

William: „Eine Trommel."

Vater: „Was? Und ich ſoll den ganzen Tag den Radau anhören?"

William: „Nein, Papi! Ich verſpreche dir, daß ich nur trommle, wenn du ſchläfſt." Answers.

*

Ein neues Schauſpiel des Dramatikers Blomberg ſollte uraufgeführt werden. Blomberg hatte ſeinen Freunden eine Anzahl Freikarten beſchafft und überreichte ſie ihnen: „Nach der Vorſtellung wollen wir natürlich noch etwas zuſammenſein! Wenn mein Stück Erfolg hat, treffen wir uns im Hotel Eſplanade, wenn es ein Mißerfolg war, gehen wir in den Kaiſerhof!"

Als die Premiere vorbei war, ſaß der Dichter im Eſplanade und ſeine Freunde im Kaiſerhof. Oslo Illustrerte.

Im Gaſthaus des Ortes diskutierte man über Geſundheitsmaßnahmen, und zwar, ob man bei offenem Fenſter ſchlafen ſolle oder nicht. Nachdem man ſich darüber erhitzt hatte, ſteuerte ein unbekannter kleiner Mann in einer Ecke ſeine Meinung bei. „Perſönlich geſprochen", ſagte er, „rate ich den Leuten immer bei offenem Fenſter zu ſchlafen."

„Ach — ſind Sie Arzt?"

„Nein", kam da ruhig die Antwort des Kleinen, „ich bin — Einbrecher!" Hjemmet.

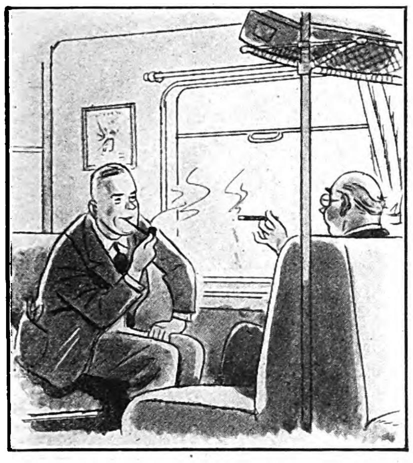
*

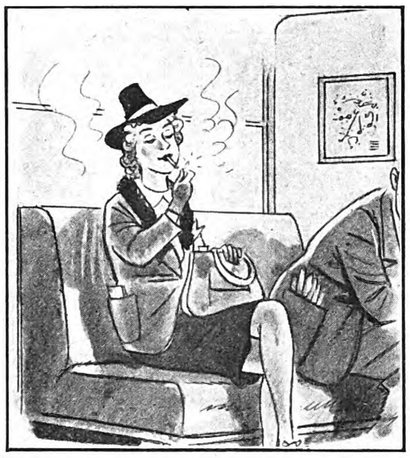
Frau M.: „Glauben Sie mir, Liebe, mein Baby iſt das ſchönſte Baby auf der Welt."

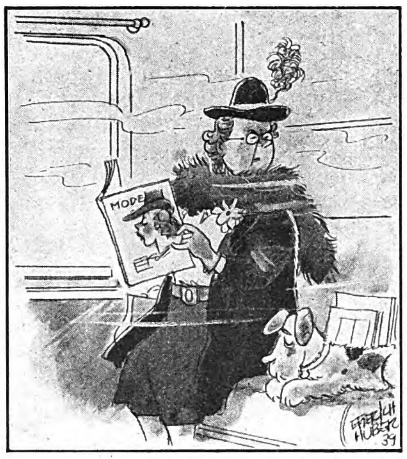
Frau N.: „Das iſt aber ein merkwürdiges Zuſammentreffen!"

Frau M.: „Wieſo?"

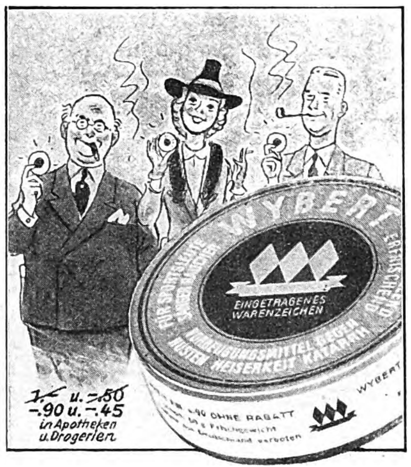
Frau N.: „Mein's nämlich auch!" Punch.


„Mir geht nichts über meine Pfeife."
„Unbegreiflich! So 'ne Zigarre ist doch Klasse!"


„Ich finde nur Zigaretten schick!"



„Na, Sie werden noch alle heiser von dem Rauch."



„O nein! Davor schützt uns Wybert!" Jeder Raucher — Wybert-Verbraucher!

Müde? Nervös?

Eine gereizte Stimmung, eine gallige Laune, vorzeitige Ermüdung, Schlafſtörungen und andere nervöſe Beſchwerden prägen ihre Spuren allzugern dem Antlitz ein.

Solche Leute altern früher

Darum pflege die Nerven mit Biocitin. Denn frohe Laune, Schaffensluſt, guter Schlaf, mit einem Wort: gute Nerven ſpiegeln ſich **auch** im Antlitz wider.

Nimm Biocitin, ehe die Nerven danach verlangen.

BIOCITIN

Wer kennt es nicht?
Gibt oft ein ſtrahlend Angeſicht.
Nimmſt regelmäßig Du es ein,
Wirſt Du noch blühend im Alter ſein.

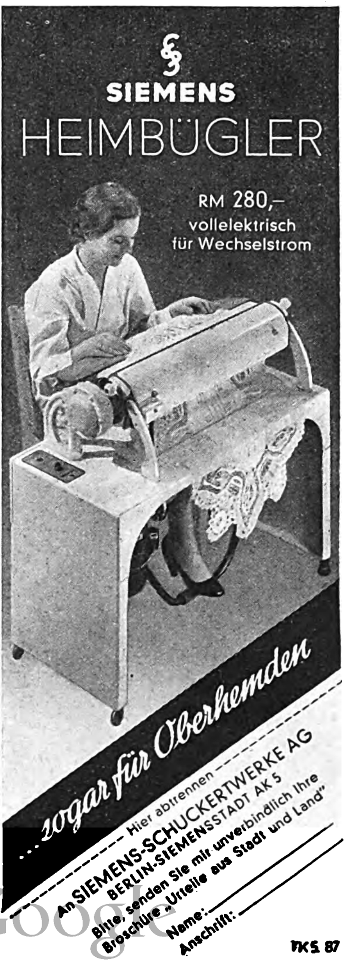
In Tablettenform zu RM. 1.70, in Pulverform von RM. 3.20 an in Apoth. und Droger.

Die weltberühmte
HOHNER
Gratiskatalog 64 S., insges. 164 Abb., alle Instrumente original-farb. 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl. München, Kaufingerstraße 10

Kennen Sie schon „Die Post"?

Sie ist eine unterhaltende Familien-Sonntagszeitung die jeden Freitag erscheint. Auf Grund ihrer Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit bietet sie für Mann und Frau, für jung und alt, wirklich Unterhaltendes, Interessantes und Wissenswertes. „Die Post" ist die Zeitung für jeden. Eine Probe macht auch Sie sicher zum ständigen Leser.

„Die Post" ist bei allen Zeitungshändlern für 20 Pfg. erhältlich!



An SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG
BERLIN-SIEMENSSTADT AK 5
Bitte, senden Sie mir unverbindlich Ihre Broschüre „Urteile aus Stadt und Land"
Name:
Anschrift:
FKS 87

Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638352
FLÄCHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT
9
13
18
SONNAL-GOLD
HANDABZUG UNVERNICKELT
UNSER SCHLAGER
10 St 45

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Briefmarken Zeitung „Hansa-Post" gratis. Hamburg 36 T

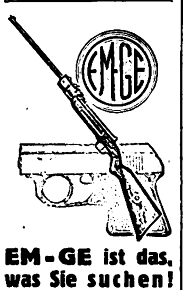
Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Gegen Magenbeſchwerden

Wenn Sie an Sodbrennen, saurem Aufstoßen oder Druck im Magen leiden, dann ist dafür häufig ein Überfluß an Magensäure die Ursache. Diese überschüssige Säure verzögert die Verdauung und bringt die Speisen im Magen oft zu schädlicher Gärung. Zwei bis drei Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver binden den Überfluß an Säure und bringen so die genannten Beschwerden meistens zum Schwinden. Ihre Verdauung wird erleichtert und eine Gärung der Speisen unterbunden.

Biserirte Magnesia

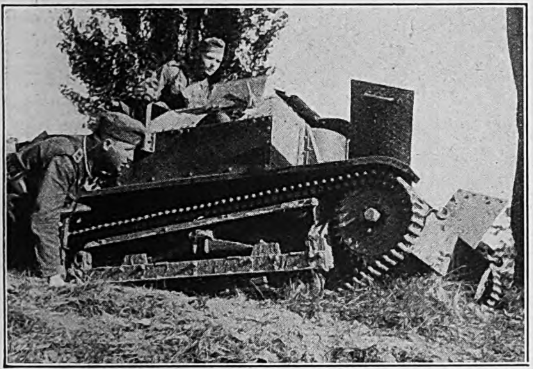
das seit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen Magenstörungen dieser Art ist für RM 1.39 (60 Tabletten oder ca. 40 g Pulver) in allen Apotheken erhältlich.



EM-GE ist das, was Sie suchen!
Luftgewehre und Luftpistolen als Einzel- u. Mehrlader m. vorzüglicher Schußleistung
● Startpistolen ●
Bezug durch den Fachhandel Liste frei!
Moritz & Gerstenberger Waffenfabrik, Zella-Mehlis 37 (Thür.)

Seit Generationen
Gilka
Liköre Kümmel

Deutſche Artillerie
zieht durch ein von Polen angezündetes Dorf.
Aufnahme: Associated Preß.



Polniſche Tanks
verſuchten den Marſch der deutſchen Truppen an der Weichſel aufzuhalten. Sie wurden wie dieſer Zweimanntank außer Gefecht geſetzt.
Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale.

Die polniſchen Juden halten nicht viel vom Kämpfen.
Ein typiſcher Vertreter ſeiner Raſſe freut ſich, durch die Gefangennahme ſein Leben gerettet zu haben.
Aufnahme: Atlantic-Schwahn.

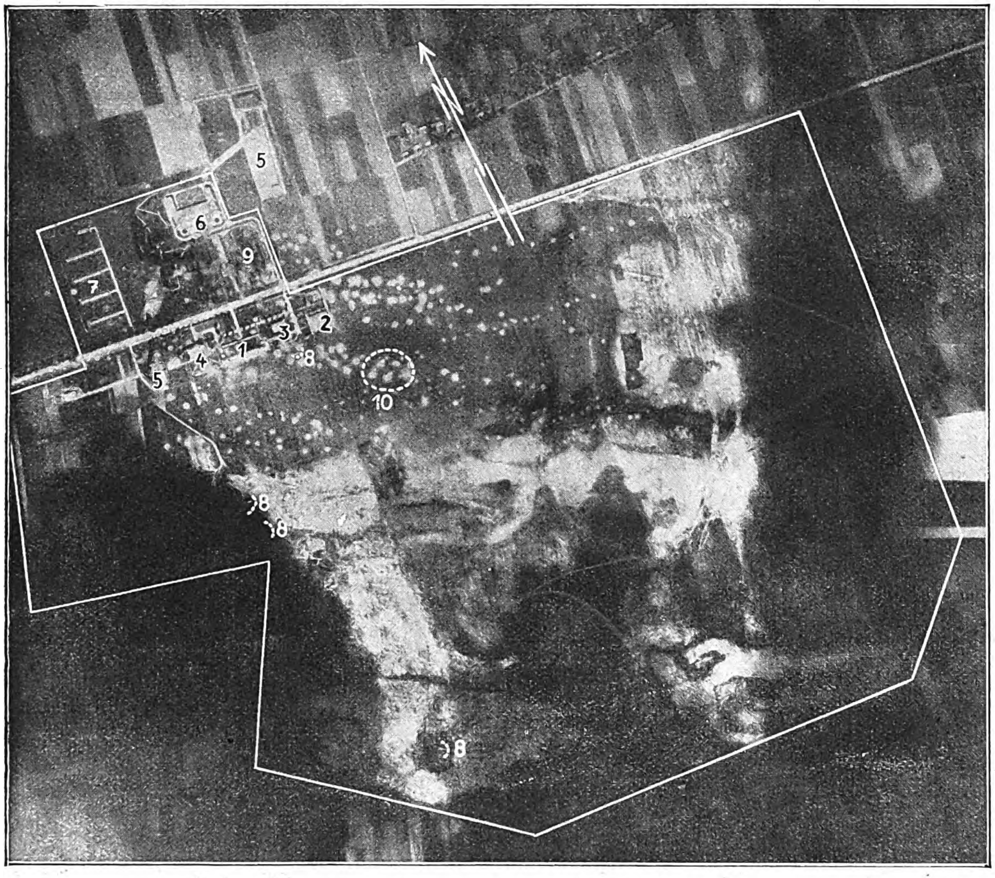
Danzigs Jugend umjubelt unsre tapfern Soldaten

Durch den Korridor nach Danzig!
Beſonders die Jungen waren nicht zu bändigen. Sie krabbelten auf alle Fahrzeuge und wollen unbedingt den Einzug mitmachen. Aufn.: Associated Preß.

Befreit vom Polenterror! Jubelnd begrüßen die Graudenzer die einziehenden Truppen. Aufnahme: Von der Piepen (Atlantic).

So trifft unſere Luftwaffe!

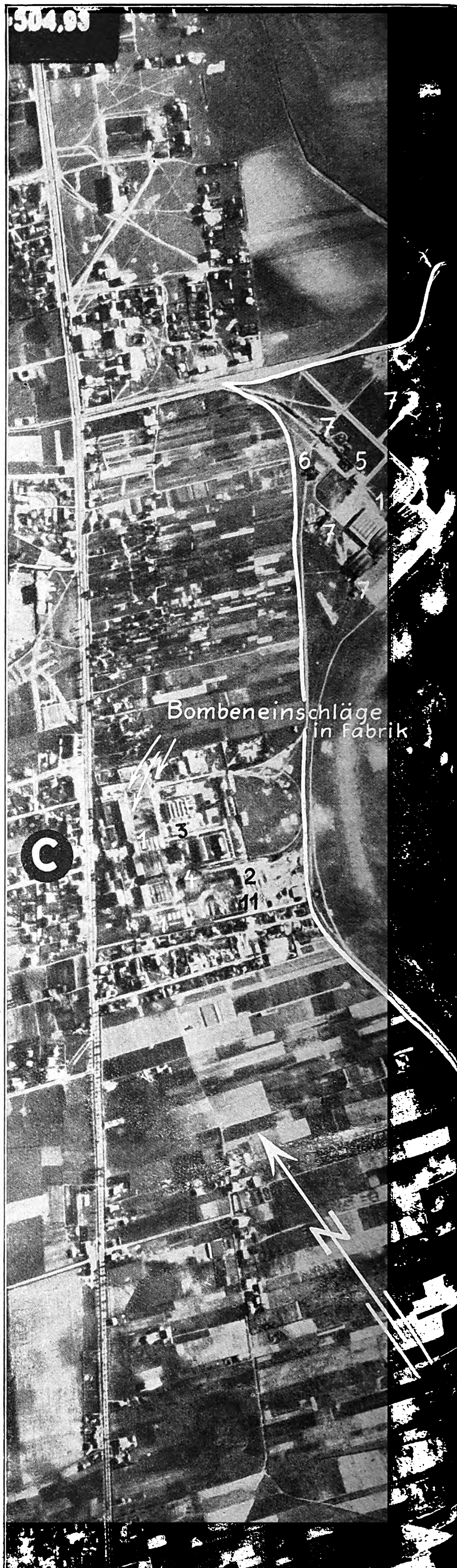
BOMBENANGRIFF AUF DIE FLUGPLÄTZE VON RADOM UND WARSCHAU AM 5. SEPTEMBER



Der Flugplatz Radom nach dem deutſchen Luftangriff.

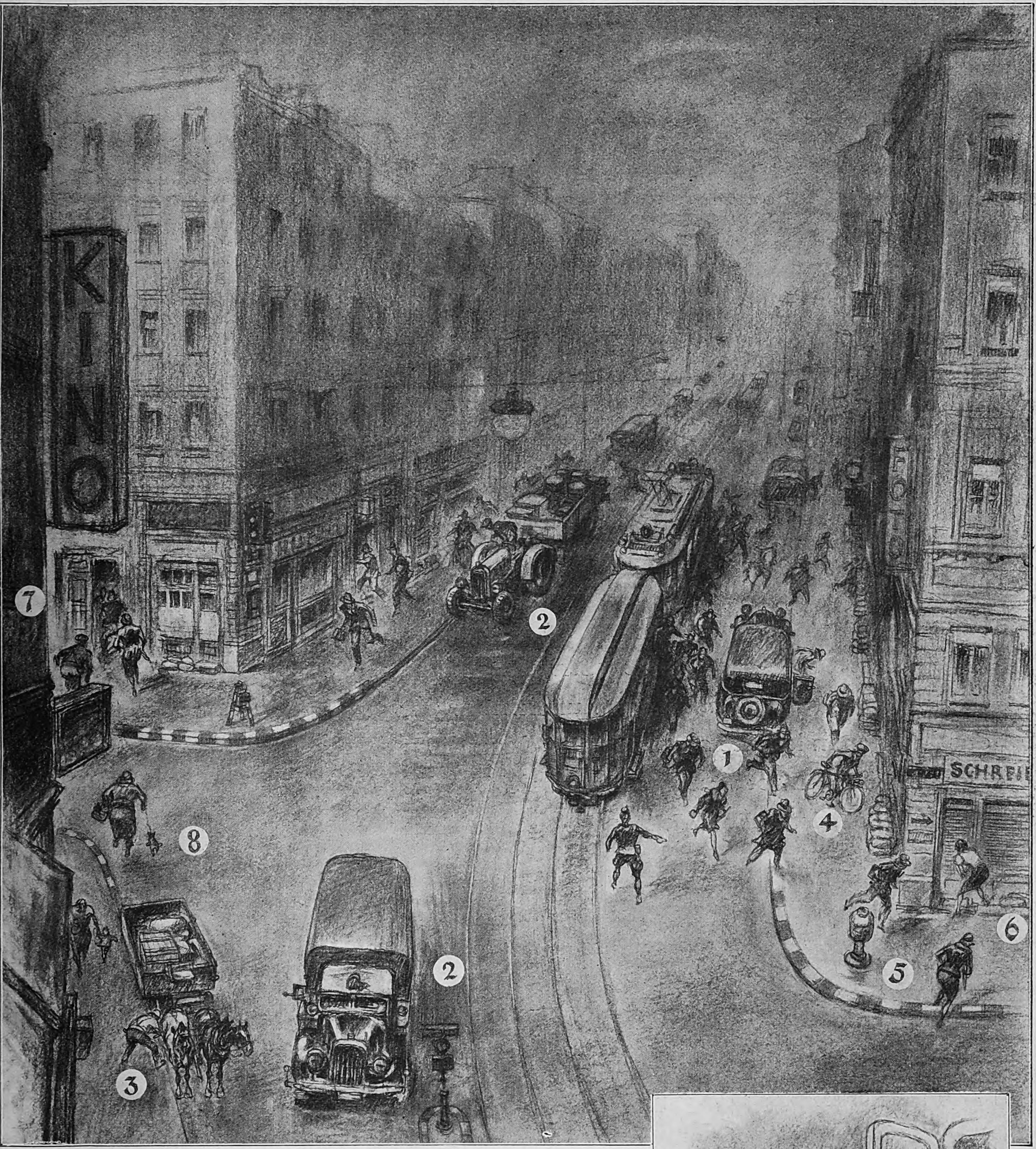
1. Halle z. T. durch Bombeneinwurf ſtark beſchädigt. Ausmaße etwa 120×40 m. 2. Bogenhalle 50×50 m. 3. Lagerſchuppen (?). 4. Flugleitung. 5. Kraftwagenhalle (?). 6. Unterkünfte. 7. Munitionsſchuppen. 8. Einmotorige Flugzeuge zum Teil vernichtet. 9. Sportplatz vollſtändig vernichtet. 10. Bombeneinſchläge: Rollfeld durch Bombeneinſchläge ſtark beſchädigt.

Aufnahmen: Stabsbildabteilung.

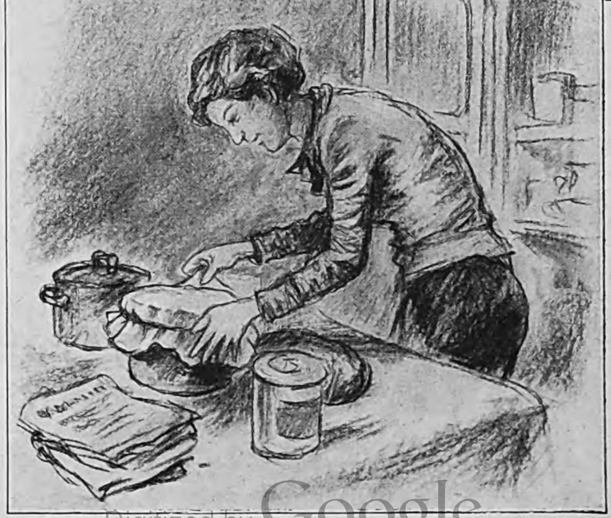


Der Flugplatz Warſchau-Okecie mit den Einſchlägen der deutſchen Bomben.

A. **Flugplatz Warſchau-Okecie.** 1. Drei durchgehende Flugzeughallen mit Werft. 2. Neun Flugzeughallen. 3. Neun Wohngebäude. 4. Ein Befehlsgebäude. 5. Zwei Keſſelhäuſer. 6. Ein Motorenprüfſtand. 7. Fünfzehn Nebengebäude. 8. Betriebsſtofflager 9. Sendegebäude. 10. Einmotorige Flugzeuge. B. **Flugzeugpark.** 1. Montagehalle. 2. Keſſelhaus. 3. Motorenprüfſtand. 4. Fünfzehn Nebengebäude. Gleisanſchluß vorhanden. C. **Staatliche Flugzeugwerke** (Motoren). 1. Mech. Werkſtätten. 2. Motorenmontage. 3. Tiſchlerei. 4. Gießerei. 5. Schmiede. 6. Walzwerk. 7. Fräſerei. 8. Zwölf Motorenprüfſtände. 9. Bürogebäude. 10. Sechs Lagerfelder. 11. Acht Nebengebäude. D. **Staatliche Flugzeugwerke** (Zellen). 1. Flugzeug und Montagehalle. 2. Schloſſerei. 3. Walzwerk. 4. Techn. Büro. 5. Keſſelhaus (?). 6. Kraftwagenhallen. 7. Bürohäuſer. 8. Ein- und mehrmotorige Flugzeuge. E. **Flugzeugverſuchsſtation.** 1. Montagehalle. 2. Lagerhalle. 3. Sieben mech. Werkſtätten. F. **Verſuchsſtation.** 1. Keſſelhaus. 2. Ein Bürogebäude. 3. Aerodynamiſcher Tunnel. 4. Eine Montagehalle. 5. Drei Motorenprüfſtände. 6. Neun mech. Werkſtätten. 7. Eingang zu unterirdiſchen Lagern.



1 Außerhalb von Gebäuden: Wer vom Fliegeralarm auf Straßen, Plätzen uſw. betroffen wird, hat den nächſten öffentlichen Luftſchutzraum aufzuſuchen oder andere Deckungsmöglichkeiten in Gebäuden auszunutzen. **2** Kraftwagen und Krafträder mit Seitenwagen ſind möglichſt auf freien Plätzen, ſofern dies nicht möglich iſt, am rechten (bei Einbahnſtraßen auch am linken) Fahrbahnrand abzuſtellen; Krafträder ohne Seitenwagen ſind auf dem der Fahrbahn zugekehrten Rand der Gehbahn abzuſtellen. **3** Mit Tieren beſpannte Fahrzeuge und Tiertransporte biegen — ſoweit ſie nicht etwa vorhandene Notunterkünfte für Tiere erreichen können — in Seitenſtraßen ein. Die Fahrzeuge ſind am rechten Fahrbahnrand (bei Einbahnſtraßen auch am linken Fahrbahnrand) abzuſtellen. Die Zugtiere ſind auszuſpannen und — nach Möglichkeit in Höfen — an Bäumen od. dgl., nicht aber an Waſſerentnahmeſtellen (Brunnen, Hydranten uſw.), notfalls auch am feſt abgebremſten Fahrzeug kurz anzubinden. Auf Fahrzeugen befindliche Tiere ſind nicht abzuladen, ſondern auf dieſen feſt anzubinden. Ausgeſpannte und auf Fahrzeugen befindliche Tiere ſind nach Möglichkeit einzudecken. **4** Fahrräder ſind an die Hauswände, an Bäume oder Laternen anzulehnen und nach Möglichkeit anzuſchließen. **6** Betriebe, insbeſondere Kaufläden, ſind zu ſchließen. **7** Das Aufſtellen von Fahrzeugen iſt jedoch nicht geſtattet: vor Grundſtücksein- und -ausfahrten, ferner vor Eingängen zu öffentlichen Luftſchutzräumen, **5** an engen und unüberſichtlichen Straßenſtellen ſowie in ſcharfen Straßenkrümmungen, in einer geringeren Entfernung als je 10 Meter vor und hinter Hydranten, Brunnen, Pumpen, ſonſtigen Waſſerentnahmeſtellen, Brücken, Straßenkreuzungen und -einmündungen, Eingängen zu Lazaretten, Krankenhäuſern und Rettungsſtellen. **8** Tiere ſind durch Anbinden oder in ſonſtiger Weiſe an der Fortbewegung zu hindern und nach Möglichkeit einzudecken. Nur Blindenhunde und Dienſthunde dürfen mit in den Luftſchutzraum.



Lebensmittel nicht offen liegenlaſſen.

Zur Sicherung gegen chemiſche Kampfſtoffe genügt ſorgfältiges Einwickeln in Papier oder Aufbewahren in geſchloſſenen Behältern, z. B. Kochtopf mit Deckel.

Das neuartige U-Mundstück

GÜLDEN RING
mit U Mundstück
Ki

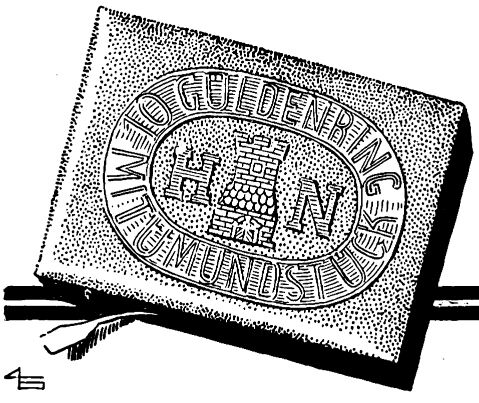
Mit oder OHNE MUNDSTÜCK, dieser langjährige Meinungsstreit unter den Zigaretten-Rauchern hat jetzt endlich seine Lösung gefunden, und zwar durch die Erfindung des neuen U-Mundstücks. Diese Lösung ist so überraschend einfach, dass man sich fast fragen möchte, weshalb sie nicht schon längst gefunden worden ist; so nahe liegt sie nämlich:

DAS U-MUNDSTÜCK, das jetzt erstmalig unsere Güldenring erhalten hat, ist zwar unsichtbar für das Auge; man könnte sogar meinen, dass diese Zigarette überhaupt mundstücklos sei. Aber der Schein trügt; denn die Wirksamkeit des neuen U-Mundstücks spüren Sie sogleich beim Rauchen. Bitte machen Sie doch einmal selbst die Probe!

Haus Neuerburg

GÜLDENRING

4 PF.



jetzt auch mit U-Mundstück

Der Feuerteufel

ROMAN EINES DEUTSCHEN MANNES VON LUIS TRENKER

(Schluß.)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

> „Wir ſichern uns dadurch nach beiden Seiten und helfen als die Alliierten Frankreichs den Ruſſen, Napoleon zu ſchlagen!" So hatte Metternich ſeinen Vortrag im Hofkriegsrat geſchloſſen und Schwarzenberg war mit verſiegelter Order nach Galizien abmarſchiert!

Fünf Monate ſpäter kamen die erſten Nachrichten von der Schlacht bei Moskau nach Wien. Wieder zwei Monate ſpäter war Napoleon auf zwei Brücken über die Bereſina gegangen, von 500 000 Mann marſchierten nur mehr ungefähr 10 000 Mann, halb erfroren, über den eiſigen Fluß. Am 14. Dezember paſſierten 600 Mann Kavallerie und 400 Mann Infanterie waffenlos die preußiſche Grenze. Es waren die letzten aus der ruſſiſchen Schneewüſte zurückkehrenden Truppenteile der „Grande armée".

Deutſchland atmete auf.

Die Nachrichten von dem kataſtrophalen Rückzug der großen Armee hatten die Emigranten in Wien zu einer verzweifelten Aktivität veranlaßt. Jetzt ſchien ja bald alle Not zu Ende zu ſein. Sie hatten alle die letzte Zeit durch in bitterſtem Elend gelebt. Ihr einſtiger Kommandant kehrte eine Zeitlang ſogar die Straßen in Wien. Aber auch dieſes karge Brot behielt er nicht lange. Immer wieder griff eine geheimnisvolle Hand in Sturmeggers Schickſal ein und brachte den noch immer ungebeugten Mann noch tiefer zu Fall. Aus Paris kamen Meldungen, daß Napoleon ein neues, großes Heer ſammle, um Deutſchland endgültig zu zertrümmern. Vor allem mußte Preußen vernichtet werden, denn einer ſeiner Generale, der alte York, der mit der preußiſchen Hilfsarmee zähneknirſchend unter franzöſiſcher Fahne nach Rußland marſchieren mußte, dieſer alte ehrliche Soldat hatte gegen den Willen ſeines Königs die preußiſchen Truppen vom franzöſiſchen Bündnis losgelöſt.

Sturmegger ſah, wie immer, das kommende Unheil voraus, wenn Napoleon mit neuen Heeren in Deutſchland erſcheinen konnte. Mit Preußen fiel auch Öſterreich und mit ihm Tirol und Kärnten für immer. Die Zeit war da, zu handeln. Seine Flucht war eine Schuld, die mußte wieder gutgemacht werden. Auch im Traum quälten ihn die Selbſtvorwürfe, und als ihn eines Nachts Maria wecken muß, weil er gar ſo arg ſtöhnt, da geſteht er ihr, daß er ſo nicht weiterleben wolle, er müſſe wieder nach Kärnten zurück, wenn auch als zehnmal Geächteter.

„Ich muß wieder ins Land zurück, es noch einmal aufrufen, noch ein letztes Mal, und wenn's ſein muß, gegen den Wiener Kaiſer ſelber!"

Damals, in der Schönbrunner Nacht, da hatte Napoleon ſelbſt dem Valentin einen Gedanken eingeimpft, der ihn ſeither nicht mehr losließ. Erzherzog Johann ſollte der Landesherr des neuen Alpenſtaates werden, deſſen Grundlagen die Kärntner und Tiroler ſchon mit dem Alpenbund legen wollten. Eine neue Oſtmark des Reiches ſollte gegründet werden, ein mächtiger Wall für Deutſchland im Süden. Aber Sturmegger weiß, daß der Erzherzog zur Zeit noch machtlos iſt. Noch immer iſt er nach Graz verbannt, darf weder Wien betreten, noch politiſche Tätigkeit entfalten.

24.

Über die Halden der Tauern ſteigt ein einſamer, verwetterter Mann. Er trägt einen grauen Lodenmantel um die knochigen Schultern und ſein Antlitz iſt von Schmerz und Leid gezeichnet. Als er auf die Berghöhen kommt, von denen man ins Tal hinausſehen kann, muß er ſich ſetzen und raſten. Scheu ſchaut er ſich um, ob ihm niemand folgt, aber die Gegend iſt einſam und verlaſſen.

Drei Jahre ſind vergangen, ſeit er über dieſes Joch mit Frau und Kind geflohen iſt, in Not und Wut vor dem übermächtigen unerbittlichen Feind . . . Aus der Taſche zieht er ein Stück harten, alten Brotes und zerkaut es geduldig, dann kniet er ſich nieder, hebt eine Handvoll Erde auf, betrachtet ſie lange und liebevoll und dann reckt er ſich wieder auf, wird größer und größer und ſeine eingefallenen müden Augen beginnen wieder zu glänzen. Liebkoſend gleitet ihr Blick zu den Wolken, ſchweifen weit über den Horizont hinaus und dann beginnen ſie überzufließen vor ſtiller Freude und heißem Schmerz.

Kärnten, das Mölltal liegt vor ihm, das geliebte, ſtarke Mölltal mit ſeinen Städtchen und Dörfern, mit ſeinen himmelragenden kühnen Felsburgen. Er geht weiter, ſein Schritt iſt haſtiger, ungeduldiger geworden, ſeine Hand umfaßt den Wanderſtab feſter; neben dem Bach ſteigt er zu Tal. Blauſilberig glitzern die Bruchflächen großer Gneisblöcke aus dem hellgrünen Wildwaſſer.

Lange geht der Heimkehrende neben dem Rauſchen und Toſen einher, das wie eine heilige, himmliſche Gottesmuſik in ſeinen Ohren klingt. Und als ihn der dunkle Fichtenwald aufnimmt, kann er nicht anders, er muß hinknien, hier ſieht ihn ja kein Menſch, und mit gefalteten Händen dem guten, ſtarken großen Herrgott da oben danken, daß er wieder hier ſein darf. Ein einſames Eichhörnchen bleibt verwundert über den Eindringling auf einem Baumneſt hocken und äugt auf ihn nieder, während ein großer Vogel ſich lautlos von einem Baumwipfel erhebt und majeſtätiſch in der Luft ſeine weiten Kreiſe zieht.

— — — — — — — —

Es iſt Nacht, als Sturmegger zu einem Gehöft kommt. Die Balkenwände des Hauſes ſind rauchgeſchwärzt, das Schindeldach iſt notdürftig geflickt. Ein einziges kleines, erleuchtetes Fenſter ſieht in der ſchwarzen Hauswand aus wie das Auge eines Einäugigen. Vielleicht wohnen hier Männer, denen er ſagen kann, wozu er, trotz aller Ächtung, ins Land gekommen iſt. Vielleicht findet er hier die erſten, in denen er wieder den alten Mut aufwecken kann, wenn er ihnen ſagt, daß er in Wien mit dem Zwingherrn der Welt ſelbſt geſprochen und ihn in Furcht geſehen hatte, in Furcht vor dem unbändigen Freiheitsdrang des Landes. Fünfzigtauſend Scharfſchützen und vierzigtauſend Landſtürmer konnte Tirol und Kärnten einſt zum Kampfe ſtellen; alle konnten doch nicht tot oder feige geworden ſein? Mit zwanzigtauſend Mann mußte der endliche Sieg errungen werden können. Den Mann von Aichhorn durchſtrömt wieder die alte Kraft. Er bleibt noch eine Weile auf dem Wegſtein vor dem Hausanger ſitzen und ſammelt ſeinen Geiſt.

— — — — — — — —

In der großen Stube, unter dem flackernden Kienſpan, ſitzt der Bauer vom Platter-Lehen mit der greiſen Mutter und ſeiner abgehärmten jungen Frau. Jeden Abend ſitzen ſie ſo, mit halb irren Köpfen und horchen auf den Wind, der ums Haus geht. Der alte Putzenbacher kommt zuweilen auf Beſuch, auch heute iſt er wieder da. Es leidet ihn nicht in ſeinem weibloſen Haus. Die Schönleitenbäuerin, die in den Kämpfen den Mann und zwei Söhne verlor und den dritten nach der letzten Villacher Schlacht hergeben mußte, die ſitzt wie jeden Tag in der Ofenecke und ſtarrt vor ſich hin. Sie ſpricht mit ſich ſelbſt:

„Da iſt er wieder, der dumme Bub, der nicht daheim bleiben wollte beim Sturmläuten. Dem Feuerteufel hat er nachlaufen müſſen, jetzt ſucht er ſein Grab!"

Dann wird es ſtille in der Stube. Und dann pocht es an die Türe. Die Frauen ſchrecken auf, nur die Schönleitnerin bleibt unbeweglich ſitzen.

„Mach nicht auf, Mann!" flüſtert die Platter-Bäuerin. „Du hörſt ja, daß die Toten wieder umgehn!"

Aber ſchon iſt Platter an der Türe, öffnet ſie weit, als wollte er dem Spuk mutig ins Auge ſehen. Alle ſchauen auf den Eintretenden, ſie erkennen ihn nicht gleich. Dann aber ſchreit Platter auf:

„Der Sturmegger!"

Entſetzen iſt in den Geſichtern der Frauen, der Putzenbacher ſteht auf und hebt wie abwehrend die Hand. Da erwacht auch der Platter aus ſeiner dumpfen Furcht:

„Biſt wieder im Land, Feuerteufel? Was willſt? Wieder Krieg? Willſt es noch einmal auf dein Gewiſſen nehmen?"

Sturmegger ſieht ihm in das wutverzerrte Antlitz und antwortet nicht.

„Verflucht und verdammt ſei! Geh aus mein Haus! Geh!"

„Alles verſpielt haſt und durch biſt! Haſt uns im Elend ſitzen laſſen!" So kreiſcht jetzt auch der alte Putzenbacher. „Frag um im Land, wieviele du ins Elend bracht haſt . . .?"

„Wer biſt du denn? Ich kenn dich nicht!" fragt Sturmegger tonlos.

„Ich bin einer von die vielen Tauſend, die du und der Türk immer wieder von die Höf geholt haben, mit eure Laufzettel! Iſt nicht drauf geſtanden, wer vom Aufgebot bleibt, wird als Landesverräter erſchoſſen?"

Sturmegger ſieht dem Platter noch eine Weile ſchweigend in die Augen, dann wendet er ſich um und geht langſam aus der Stube. Platter und Putzenbacher rennen ihm nach.

Langſam geht der Valentin über den dunklen Anger, da fliegt ein Stein neben ihm nieder, dann noch einer; und es heult ihm nach:

„Feuerteufel! Verflucht und verdammt ſei! Feuerteufel!"

— — — — — — — — — —

Nach vier Tagen und Nächten, die nur von kurzen Schlafraſten unterbrochen waren, erreicht der Valentin den Wald oberhalb des Dorfes Aichhorn, das er wie ein Bettler umgeht. Unter einer alten, ſturmgebeugten Lärche legt er ſich hin und ſchaut in die Wieſen und Gehöfte des Dorfes hinunter. Seine Augen ſuchen den Sturmeggerhof.

Als die Glocken von Aichhorn zu läuten beginnen und wie gute Grüße ihren Klang zu ihm hinauf ſchikken, rinnt ihm das Blut heiß durch das Herz und er muß feſt auf die Zähne beißen, aber ſoviel er auch an ſich hält, er bricht endlich doch in ein lautes Schluchzen aus, das ſeinen gemarterten Körper in gütiger Erlöſung durchſchüttelt. So bleibt er, den Kopf in den Boden vergraben, liegen, bis die Nacht und die Sterne ſich in ihrer großen Ruhe auf die wunde Welt niederſenken

— — — — — — — — — —

Wie ein Dieb ſchlich ſich Sturmegger zu ſeinem Hof hinunter. Dort war die Küche, einſtmals Marias ureigenſtes Reich, die Tür war nur angelehnt, und dahinter, Teufel, faſt erſchrak Sturmegger, huſchte ein Licht auf, flackerte, erlöſchte wieder. Der Getäuſchte fuhr ſich über die Augen. — Nein, da war wirklich Licht; mit einem Fußtritt ſtößt er die Tür auf, faßt den Stutzen kräftig in die Hand und ſteht im ſelben Bruchteil der Sekunde in der Küche. Vor ihm hockte, in elende Lumpen gehüllt, eine Frauengeſtalt. Drei Ziegen ſtanden in einer Ecke, einige Bündel Heu lagen da. Faſt unheimlich langſam erhebt ſich die herabgekommene. hagere Erſcheinung: Es iſt Katharina Größ.

Sturmegger konnte es erſt nicht faſſen, er hatte irgendwelches Geſindel, Strolche oder gar eine geheime Wache zu ſehen erwartet, aber auf dieſe erſchütternde Begegnung war er nicht vorbereitet. Er wollte etwas ſagen. aber die Worte blieben ihm im Halſe hängen Sturmegger findet kein Wort des Grußes. Dann endlich ſagt er:

„Arme Katrin? Du biſt da?“

Die Größ flackert ihn mit ihren brennenden Augen an, als erwache ſie aus einem langen Traum:

„Sturmegger!“

In ihrem Kittel ſieht ſie aus wie eine asketiſche Büßerin, die ſchon längſt der Welt entſagt hat:

„Sturmegger“, wiederholt ſie, und zwei große Tränen rollen, Perlen gleich, über ihre verhärmten Wangen, „ich hab' auf dich gewartet, ich hab' gewußt, daß du kommen wirſt!“

Sturmegger fand keinen Troſt und keinen Ausweg. „Biſt du immer allein?“ fragt er.

„Ja. Der Zoppel kommt manchmal nachſchauen, ob du nicht bald heimkehrſt“, ſagt ſie nun mit Wärme und Liebe in ihrer Stimme. Lange hält Sturmegger die gute Hand dieſes heldenhaften Mädchens in der ſeinigen, er ſpürt den heißen, raſchen Pulsſchlag ihres Blutes durch die Adern hämmern, er weiß, welches im tiefſten Grund edle Herz in der Bruſt dieſes Weibes ſchlägt und zieht die ſtill ſich Freuende an ſeine Bruſt und hält ſie lange, lange ſo umſchlungen, als wollte er ſie wärmen, ſie ſchützen, ihr helfen und ihr gut ſein

Lange ſaßen ſie nebeneinander, das Feuer des Kienſpans warf in ſpielendem Flackern Licht und Schatten über die Wände, über ihre Geſichter und Geſtalten und das glücklich unglückliche Mädchen von Chryſanten erzählte mit bebendem Herzen von Geſpenſtern am Kamin und im Feuer, von Geſpenſtern und Zeichen am Himmel und im Walde, erzählte von den großen gewaltigen Ereigniſſen, die es erwartete und die ſie in all den hellen Nächten und finſteren Tagen immer wieder geſehen hatte . . . Dann plötzlich bat ſie Sturmegger zu gehen, man halte Gericht draußen im Wald, auf dem Wege nach Heiligenblut . . .

„Geh hin, du findeſt neue Menſchen, die mit dir gehen, die hellen Wolken am Nachthimmel ſind noch nie ſo ſchnell geflogen, ſie wollen die dunklen jagen, hörſt du's nicht, wie der Wald klagt und die Erde? Geh hin zum Sonnenwendgericht, geh hin, es iſt eine große Nacht heut, ich hör' die Gefallenen reden, hörſt du ſie nicht?“

Nun ſteht ſie auf: „Sturmegger . . .“ Ihre Augen ſind weit offen, ihre Hände zittern. „Siehſt du es dort, ſiehſt du es — oh welch ein großes Glück — Sturmegger — ich . . .“, dann ſinkt ſie langſam, zögernd, mit einem unausſprechlich verklärtem Ausdruck, die Hände leicht erhoben, nieder in die Knie und fällt, die Augen ſchließend, ganz in ſich zuſammen.

Sturmegger bettet ſie, ſo gut er kann, aber ſie flüſtert lächelnd, er ſolle gehen, ſie könne ſchon allein ſterben. Der erſchütterte Sturmegger hält ihren Kopf in ſeinen Händen, will ihr helfen, aber da war nicht mehr zu helfen. Sie hielt lange ihre großen Augen auf ihn gerichtet, wunſchlos und ergeben, dann ſchloſſen ſie ſich für immer . . .

Verworren klangen in Sturmegger ihre letzten Worte nach, lange noch betrachtete er ihre ſchönen, im Tode noch abgeklärten Züge, dann riß er ſich los, um ihr Vermächtnis zu erfüllen, ſtürmte in den Wald hinaus, an Leib und Seele erſchüttert von dem Erlebten, aufgewühlt von den prophetiſch ſeheriſchen Geſichtern, die auf ihn einſtürmten wie gewaltige Wunder.

Dann flüchtete er wieder bergauf, dem letzten Hort der Freiheit zu, um zu hoffen und zu werben. Aber Kärnten hatte nur mehr Kinder und wehrloſe Greiſe, die Kraft des Landes war aufgezehrt, die Flamme des Aufruhrs erloſchen. Hatte niemand ſie weitergetragen als er?

25

„Es iſt der letzte entſcheidende Kampf, den wir beſtehen für unſere Exiſtenz, unſere Unabhängigkeit, unſeren Wohlſtand. Keinen anderen Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch dieſem würde mein Volk und mein Heer getroſt entgegengehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutſche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuverſicht vertrauen, Gott und unſer feſter Wille werden unſerer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen ſicheren glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit!“

So ſchloß der Aufruf, den der Preußenkönig, geboren 1831, an ſein Volk und an ſein Kriegsheer richtete.

Der Anhauch heiliger Glut ging über ganz Deutſchland, freudig und opfermutig atmete das Volk auf, von den Alpen bis zu den Dünen der Oſtſee ſchlug eine gewaltige Flamme über das alte Reich hin, alles entzündend. alles erweckend. Sie war aus dem kleinen immer wieder mit Blut und Tod genährten Feuer des Aufſtandes der Alpenländer gewachſen. Nur auf das übrige Öſterreich ſchlugen die Flammen der nationalen Begeiſterung nicht zurück:

„Dämpfen Sie jeden Enthuſiasmus in den Maſſen, ob er nun für oder gegen die Regierung iſt. Ich brauche keine Freiſcharen, nur das Machtwort des Monarchen darf Armeen in Bewegung ſetzen!“ So hatte Metternich ſeinem Oberchergen Hager geſagt, als er das preußiſche Manifeſt erhielt. Dann aber hatte er ein anerkennenswertes Stück feinſter diplomatiſcher Arbeit geleiſtet, allerdings zu Nutzen der habsburgiſchen Hausmacht. Er hatte den Bündnisvertrag, der Öſterreich im Ruſſenfeldzug an Napoleon band, nicht ſo geradeaus gebrochen, wie der alte ehrliche Yorck, der ſelbſt als Diplomat beim Vertragsſchließen nicht das Lügen gelernt hatte. Metternich machte es tückiſcher. Mit einer ſehr geſchickten Note löſte er das Bündnis mit Frankreich:

„Öſterreich iſt eine vermittelnde Macht!“ ſchrieb er. „Es iſt infolge ſeiner geographiſchen Lage nicht mehr in der Lage, ſich als bloße Hilfsmacht Frankreichs an einem Kriege zu beteiligen.“

Zugleich aber ließ Metternich dem Abgeſandten Napoleons gegenüber durchblicken, daß er Frankreich für den natürlichen Verbündeten Öſterreichs halte. Das hieß auf gut Deutſch: Herr Schwiegerſohn! Entweder bezahlen Sie, was wir verlangen, oder wir ſuchen uns andere Käufer für die Knochen unſerer Soldaten.“ Der Preis, den Metternich verlangte, nämlich die Rückgabe der illyriſchen Provinzen, Kärntens, Tirols und Salzburgs, den wollte Napoleon nicht zahlen. Und der andere Käufer war ſchon da: England!

„Wieviel hat Ihnen England bezahlt, daß Sie eine ſolche Haltung gegen mich einnehmen, Metternich?“

Der Welteroberer ſchrie dies dem öſterreichiſchen Staatsminiſter ins Geſicht, als dieſer in dem berühmten Marcoliniſchen Palais zu Dresden ihm gegenüberſtand:

„Wollen Sie mich plündern? Wollen Sie vielleicht auch noch Italien, Brabant, Lothringen? Ich werde nicht einen Zoll Erde abtreten, ich werde Euch nichts geben, denn Ihr habt mich nicht geſchlagen. Illyrien und Kärnten und Tirol zu erobern, hat mich dreihunderttauſend Mann gekoſtet . . .“

„Davon waren zweihunderttauſend Deutſche!“ erwiderte Metternich eiskalt.

„Ja!“ ſchrie der Korſe, außer ſich: „Ja! Warum hatte Ihre Politik nicht die Macht, dieſe 200 000 Deutſche für Ihre deutſchen Intereſſen in Marſch zu ſetzen? Warum nicht? Weil Sie Kabinettspolitik gemacht haben, wo ich Schlachten ſchlug. Wollt Ihr Illyrien haben, müßt Ihr eine gleiche Anzahl Menſchen verausgaben wie ich!“

„Wir wollen keinen Krieg, wir wollen nur dem Zuſtand der Dinge ein Ende machen, der für Europa unerträglich iſt!“ erwidert Metternich.

„Ich weiß, was Ihr Kaiſer will. Er will die Vorherrſchaft in Italien, wo ich ſeine Heere geſchlagen habe, er will die Vorherrſchaft in Deutſchland, das er nicht beſchützen konnte, deſſen Krone er ſogar hinwarf, er will mächtiger werden als ich, ohne dafür kämpfen zu müſſen! Aber bevor er das erreicht, werdet Ihr Millionen von Soldaten ausheben müſſen, um dennoch erſt am Fuß des Montmartre mit mir über den Frieden verhandeln zu können!“

Metternich verließ Dresden mit dem feſten Entſchluß, jetzt als das berühmte Zünglein an der Waage in die Koalition gegen Napoleon einzutreten, der bereits Preußen, Rußland, England und Schweden angehörte. England beteiligte ſich daran nur mit den Kräften und Mitteln der Bank von England.

Der cäſare-wahnſinnige Korſe rief bei der Nachricht von Öſterreichs Anſchluß an die Gegner aus: „Meine Dynaſtie hat unausrottbare Wurzeln geſchlagen, ich habe von der Habsburgerin einen Sohn, der König von Rom iſt, meine Brüder regieren Königreiche, ich ſtehe mit dem ſtolzeſten Herrſcherhaus des Kontinents in Blutsverwandtſchaft, es iſt unmöglich, mich zu entthronen, wie ich Fürſten entthront habe!“

Am 7. November 1813 hatte Napoleon hundertſiebzigtauſend Mann um Leipzig konzentriert. Gegen den Rat ſeiner Generale nahm er in der Mitte eines bis zum Fanatismus aufgewühlten Deutſchland ſeine berühmte Stellung auf der inneren Linie ein Der ruſſiſche General Toll, der preußiſche General Kneſebeck und der öſterreichiſche Generalſtabschef Radetzky beraten noch am 8. Oktober den gemeinſam entworfenen Kriegsplan. Dann wurde drei Tage um Leipzig gekämpft. Am dritten Tag iſt das Land um die Stadt eine blutſtarrende Wüſte, aus der die Brandſtätten von mehr als 20 Dörfern ſchwarz gegen den Himmel ſtarren. In der Stadt drinnen hatte ſich eine Hölle aufgetan Peſtilenzartige Lazarette, zu denen ein ununterbrochener Zug von elenden Karren fuhr, auf denen zuſammengeklumpt Verwundete mit zerſchoſſenen Gliedern liegen. Zwanzigtauſend Mann kampfunfähig ſind ſchon am erſten Tag in der Stadt. Dreißigtauſend ſind es, als Kaiſer Napoleon der Erſte, gebeugten Hauptes auf ſeinem breiten Apfelſchimmel hockend, Leipzig am dritten Schlachttage beſiegt verläßt. Er reitet an den ſcheibenloſen Schulſtuben, an den eiſeskalten Kirchen vorbei, in denen die Verwundeten ſtöhnen, er hört es teilnahmslos, ſchickt keinen Blick in die Abgründe des Elends. Durchs Peterstor reitet er hinaus zur Elſterbrücke, die hinter ihm geſprengt wird. Zahlloſe Flüchtende kommen noch auf ihr um. Es ſind keine Deutſchen mehr darunter, denn Bayern hatte ſich ſchon am 9. Oktober im Vertrag von Ried den Gegnern Napoleons angeſchloſſen, die ſächſiſchen Truppen hatten unter Flüchen ihres napoleontreuen Königs am zweiten Schlachttag Gewehr bei Fuß gemacht. Fünfzehntauſend Tote und Verwundete und ebenſoviele Gefangene läßt der Imperator auf der Walſtatt zurück.

Ein grandioſes Schauſpiel entrollt ſich, als die verbündeten Armeen über das eroberte Feld ziehen: Preußen, Ruſſen, Böhmen, Alpendeutſche und Slowaken, Ungarn, Serben, Schweden, Baſchkiren und Koſaken, Schwaben, Franken, Heſſen, Frieſen und Kroaten. Der Generalquartiermeiſter Blüchers, Karl von Müffling, findet noch auf dem Schlachtfeld den erhabenen Namen für das gewaltige Geſchehen:

Die große Völkerſchlacht bei Leipzig! Deutſche Männer waren die Kerntruppen der Rieſenſchlacht. Der Sohn Andreas Hofers ſtarb, achtzehn Jahre alt, vor den Toren der Stadt den Heldentod. So ſchmiedet die Hand des gewaltigen Herrn der Welten auch den kleinſten Ring in der Schickſalskette meiſterlich

„Der Krieg darf nur in Paris und mit dem Sturz Napoleons enden!“ rief Gneiſenau dem alten Blücher zu, als ſie ſich die Hände ſchüttelten, und von den Türmen Leipzigs alle Glocken läuteten

Weithin wallen auf dem Acker, der ſich über die Kammhöhe breitet, die Ährenwogen Kinderſtimmen ſingen irgendwo. Dann heben ſich blumenbekränzte Köpfe aus der goldgelben Flut des reifenden Ackerſegens. Eine Schar Kinder zieht zum frohen Erntefeſt. Oder wollen ſie dem ragenden Bild, das oben auf der Kammhöhe im ſtrahlenden Sonnenſchein ſteht, huldigen? Nein! Das iſt ja kein Bildnis einer Heiligen, nur ein Menſchenkind: Maria, die ihr Jüngſtes im Arm trägt und über das Feld hin lächelt. Dort in den Ähren ſteht ein Schnitter, er raſtet jetzt.

Und ein glücklicher Mann wandert an der Seite einer lächelnden Frau zu ſeinem Hof in Aichhorn. Nur alles ein Traum? War alles eine wüſte Sinnensverwirrung? Nein! Der Kampf war hart geweſen, aber der Sieg war da. Das Jahr 1813 war kein Traum, es ſtand mit unverlöſchbaren Zügen im Buch der Zeiten geſchrieben.

Ein Mann voll aufrechten Denkens und Trachtens, ein Mann voll inneren Feuers und einer großen Liebe zu Art und Weſen ſeines Volkes, pflügte, ſäte, und erntete wieder noch viele Jahre die Früchte ſeiner Arbeit; er pflegte den Wald und die Wieſen, nahm auch einmal den Stutzen und ſtieg hinauf zur Jagd.

Eine glückliche Mutter erzog vier geſunde Kinder, und ſo wie am Sturmeggerhof wuchs in vielen Höfen ein neues Leben heran mit einem ſchönen Frühling und einer ſchönen, großen Freiheit, die ihnen die Kraft zur Liebe gab und die Kraft zu einem tiefen Glauben an den Herrgott und an eine göttliche Gerechtigkeit, die ewig iſt.

ENDE

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Ten Haag 21846; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11—17, Fernruf 22131, zwiſchen 12—14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.

Copyright 1939 by Franz Eher Nacht., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.

W 11 057
Warum den Fortschritt der Technik nicht NUTZEN?
ZU WELCHER HAUTGRUPPE GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hautgruppen gibt: den Typ der fettigen Haut und den Typ der trockenen Haut. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

Männer der GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Für sie ist unsere hervorragende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen. Sie ist mild, hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

Männer der GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Männer der Gruppe B — Ihnen bringen wir ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.

FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-

WOLFF & SOHN
KALODERMA RASIERCREME
KALODERMA
Eurasit SPEZIAL-R

Nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probepackung, enthaltend je eine Probetube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 8 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: ....

ANSCHRIFT: ....

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 7/6 Dieser Gutschein behält seine Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 31.12.39.

JUDA
zieht in den Weltkrieg

TATSACHENBERICHT VON HANS JORDING

(Schluß.)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

Auf einer Bank unterhalb der Bimah haben es ſich zwei „Feldgraue" bequem gemacht, rauchen, heben von Zeit zu Zeit die ortsübliche Flaſche an die Lippen und tauſchen ſchreiend ihre Anſichten und ihre Begeiſterung über dieſes Tohuwabohu „unverbildeter" Lebensfreude ihrer öſtlichen Raſſegenoſſen.

Es ſind die Gefreiten Sammy Gronemann und Hermann Struck — ſeine Vorfahren hießen noch Halsſtrick, indes er bereits, ebenſo wie ſein Freund Sammy, aus Berlin WW ſtammt und jetzt dem Oberbefehlshaber Oſt als jiddiſcher Dolmetſcher, Überſetzer und Zenſor zugeteilt iſt. In ſeinem Zivilberuf iſt Struck-Halsſtrick Porträtmaler und darf es ſich, dank der Geſchäftstüchtigkeit ſeiner Halsſtrick-Vorfahren, bereits erlauben, nach der neueſten expreſſioniſtiſchen Mode Porträtgemälde auch ohne Geſichter zu malen; während Sammy Grönemann die einträgliche Praxis eines Rechtsanwalts an den Landgerichten Berlin I und II ausübt. Außerdem ſind beide Zioniſten, weshalb Struck-Halsſtrick ſich auch einen wunderſchönen Herzel-Bart hat wachſen laſſen.

Er ſtreicht ihn voll Andacht und ſieht ſchmelzend ſeinen Freund Sammy an, dem er vor einigen Monaten ebenfalls einen Druckpoſten bei der Militärzenſur beſorgt hat.

„Nu, Sammy, hab' ich dir zuviel verſprochen?! Iſt das noch ä Naturtrieb-Betrieb, ſind das noch Jüden?! Wenn ich da an den feierlichen Hokuspokus in unſerer Berliner Synagoge in der Leſſingſtraße denke — mies wird mir, mei Wort!"

Sammy nickt eifrig und bläht die Nüſtern; auch er atmet etwas wie Heimatduft.

„Und für ſolche Menſchen", klagt Sammy, „wollen die deutſchen Militärbehörden nun durchaus ordnungsmäßige Rabbi-Gottesdienſte nach Berliner Muſter einrichten! Unverſtändlich!"

Struck-Halsſtrick lacht: „Hab' keine Sorge, Sammy! Sie werden es ſo wenig ſchaffen, wie ſie es geſchafft haben, für die hieſigen Judenſchulen Religionslehrer nach deutſch-jüdiſchem Ritus zu bekommen. Muß ich dir eine Geſchichte erzählen; du lachſt dich kapores: Hatte das Schulkollegium die Talmudiſten aus den Betſchulen hier nach Kowno zuſammengezogen, um ſie von Leo Deutſchländer in Religionskunde nach der verfeinerten Methode des Weſtens unterrichten zu laſſen. Fragt Leo Deutſchländer alſo nach Schluß der erſten Stunde einen ſeiner bärtigen Schüler, wie ihm der Unterricht gefallen habe. ‚Wie haißt, lieber Doktor', meinte der Alte, ‚war ſehr ſcheen, aber morgen komme ich nicht.' — ‚Wieſo?' fragte Deutſchländer verdutzt. ‚Hat es Ihnen ſo wenig gefallen?' — ‚Gefallen, nu, wie haißt! Sag' ich Ihnen doch, war ſehr ſcheen, nur — Ihnen derf ich's ja ſagen, bin ich ja gar kein Lehrer. Wohne ich in Mariampol und handle mit Stoffen. Nu, mußte ich käufen neue Ware in Kowno und habe ich nie bekömmt einen Reiſeſchein von der Militärbehörde. Nu, hab' ich mich gemeldet eben zum Lehrerkurſus, bin ich ſo nach Kowno gekommen, habe ich eingekäuft, und fahre ich morgen nach Mariampol zurück.' — Und ſo wie dieſer biedere Mann hatten ſich ſämtliche Teilnehmer des Kurſus aus ähnlichen Motiven gemeldet . . ."

Meckernd fällt Sammy in das Gelächter ſeines Freundes Struck-Halsſtrick ein. Im Betraum kreiſcht, tanzt und lacht man immer noch . . .

3.

Und ſie haben wahrlich allen Grund, die guten Jüden von Kowno und von ganz Oberoſt, herzhaft zu lachen — — über die „meſchuggenen Daitſchen". Sie werden verhätſchelt, gehegt und gepflegt; man richtet Krankenhäuſer, Volksküchen, Kinos und Schulen für ſie ein; faßt die männliche und weibliche Jugend zu Handwerks- und Fortbildungskurſen zuſammen und behandelt ſie insgeſamt voll ſorgender Sentimentalität wie ein verlorengegangenes und allzu lange fremder Willkürherrſchaft ausgeliefertes Glied des eigenen Volkstums.

Dem deutſchen Kaiſer wird von „intereſſierter Seite" ein großes Sammelwerk über das Oſtjudentum und ſeine kulturellen Werte überreicht und erregt ſo ſehr das Entzücken Seiner Majeſtät, daß es erſt eines machtvollen Einſpruches der Oberſten Heeresleitung bedarf, um den ſchon erteilten Befehl auf Freigabe der ruſſiſch-jüdiſchen Kriegsgefangenen wieder rückgängig zu machen.

Germaniſten laſſen tiefgründige Aufſätze über das Jiddiſche als mittelhochdeutſche Dialektform erſcheinen; und für die Mazzosbereitung ſteht ſelbſtverſtändlich, trotz der Ernährungsſchwierigkeiten der deutſchen Heimat, ebenfalls immer das nötige gute Weizenmehl in ausreichender Menge zur Verfügung.

Unabläſſig treffen aus Deutſchland und dem neutralen Ausland „Retter der Oſtjuden" ein, Zioniſten, Orthodoxe, Liberale und — nu, wie haißt — ſozialdemokratiſche Parteigrößen, deren hervorragende Vertreter dann nach beendeter Rundreiſe ins Hauptquartier Oſt geladen werden, um dort als Wortführer ihrer oſtjüdiſchen Raſſegenoſſen perſönlich ihre Wünſche und Beſchwerden vorbringen zu können.

Jüdiſche Theatergruppen werden unter Leitung deutſcher Raſſegenoſſen ins Leben gerufen; jüdiſche Künſtler ermuntert, die angeblich verſchütteten Kulturwerte ihres Volkes neu zu entdecken; Arbeitsſtuben für die zahlloſen jüdiſchen Proſtituierten eingerichtet — — ohne damit allerdings weder die einen, noch die anderen auf den Pfad der Tugend führen zu können.

Es iſt ein geradezu rührendes Ringen um die Entdeckung und Erweckung der „jüdiſchen Seele", jener Seele, die das deutſche Volk dann im nächſten Jahrzehnt noch zur Genüge kennenlernen wird. Zu dieſer Zeit äußert ſie ſich hier in Oberoſt allerdings nur erſt in harmloſen Betrügereien, da man die „daitſchen Brieder" noch nicht allzu raſch enttäuſchen möchte . . .

In Kowno findet dieſe „Kulturarbeit" ihren geiſtigen Schwerpunkt in dem ſogenannten „Klub der Intellektuellen", einer Gemeinſchaft jüdiſcher Etappengrößer.

der neben Gronemann und Struck-Halsſtrick, Prominenzen wie Arnold Zweig, Schmidt-Rotluff, Magnus Zeller, Bergſträßer, Profeſſor Klemperer, Goslar, Deutſchländer, Dr. Roſenthal und andere bekannte Berliner WW-Juden angehören. Auch Herbert Eulenburg, der „deutſche“ Dichter und nachmalige glühende Verteidiger des Oſtjudentums, fehlt in dieſem Kreiſe nicht.

Hier wird, während Deutſchlands Jugend in den Schützengräben verblutet, über Sexualpathologie, über geniale Syphilitiker der Weltgeſchichte, über Anarchisimus, Expreſſionismus und andere -ismen debattiert; hier werden Budenabende inſzeniert, auf denen zu den Klängen des Chopinſchen Trauermarſches Cake-walk getanzt wird, und zwar je nach der perſönlichen Geſchmacksrichtung der Feſtteilnehmer entweder mit Damen oder mit Knäblein der Kownoer Judenſtadt.

Wahrlich, es iſt ein ſehr „anſtrengender“ Krieg, der hier geführt wird . . .

Wen alſo könnte es noch verwundern, zu hören, daß es faſt zu einer Revolution in der Kownoer Etappe kommt, als am 11. Oktober 1916 folgender „unverſchämter“ Erlaß des preußiſchen Kriegsminiſters erſcheint:

„Fortgeſetzt laufen beim Kriegsminiſterium aus der Bevölkerung Klagen darüber ein, daß eine unverhältnismäßig große Anzahl wehrpflichtiger Angehöriger des iſraelitiſchen Glaubens vom Heeresdienſt befreit ſei oder ſich von dieſem unter allen nur möglichen Vorwänden drücke. Auch ſoll es nach dieſen Mitteilungen eine große Zahl im Heeresdienſt ſtehender Juden verſtanden haben, eine Verwendung außerhalb der vorderſten Front, alſo in dem Etappen- und Heimatsgebiet und in Beamten- und Schreiberſtellen zu finden.

Um dieſe Klagen nachzuprüfen und ihnen gegebenenfalls entgegentreten zu können, erſucht das Kriegsminiſterium ergebenſt um gefällige Ausſtellung einer Nachweiſung nach dem anliegenden Muſter 1 und 2.

Dieſe Nachweiſungen — 1. für die Truppen und Behörden, 2. für die Bezirkskommandos — wollen von den Armeeoberkommandos, Armeeabteilungen, ſtellvertretenden Generalkommandos, General-Inſpektionen (letztere nur für den Bereich des Beſatzungsheeres) und den General-Gouvernements in Warſchau und Brüſſel zuſammengeſtellt bis zum 1. Dezember 1916 dem Kriegsminiſterium eingereicht werden.“

Hochauf ſchäumt ob dieſes Erlaſſes die Entrüſtung der Judenheit, nicht nur in Kowno, ſondern ſoweit die deutſche Zunge klingt, und entlädt ſich in einer Flut empörter Zuſchriften an den Kriegsminiſter.

Alſo ſchreibt Herr Siegfried Klopfer aus Mannheim:

„. . . Glauben Euer Exzellenz, daß die Schlagkraft unſeres Heeres erhöht wird, wenn mehr als 100 000 Soldaten (ſo hoch ſchätze ich die Zahl der im Heere ſtehenden jüdiſchen Soldaten, Unteroffiziere, Offiziere und Sanitätsoffiziere) durch die angeordnete Judenzählung im Heere beleidigt und gekränkt werden? Oder glauben Sie vielmehr nicht, daß die jüdiſchen Soldaten, die von Beginn an die gleiche Tapferkeit, Unerſchrockenheit und vaterländiſche Empfindung wie ihre chriſtlichen Kameraden bekundeten, unter dem Eindruck dieſer Verletzung ihrer ſoldatiſchen Ehre und dieſer Verhetzung in ihrer Pflichtfreudigkeit nachlaſſen? Wenn ſie auch alle Befehle getreu befolgen werden, ſo wird doch das Plus fehlen, das in einer begeiſterten Stimmung zum Erfolg unentbehrlich iſt.

Wird nicht jeder, der dem Vaterland ſein Alles hingibt und dafür zum Dank jetzt als Drückeberger verleumdet wird, ſich ſagen: Ob ich mich dem Vaterlande opfere oder nicht, als Drückeberger gelte ich doch! Die Moral läßt ſich leicht ziehen.

Wird es für die Aufbringung der ſpäteren Kriegsanleihen von Nutzen ſein, den Empfindungen eines geldkräftigen Volksteils vor den Kopf zu ſtoßen? Es ſoll dies beileibe keine Drohung ſein, ſondern lediglich die Äußerung der Beſorgnis wegen künftiger ungünſtiger Wirkung. Ich erachte es als meine vaterländiſche Pflicht, E. E. auf die ungünſtige Wirkung aufmerkſam zu machen . . .“

Und dieſes meint Herr Louis Levi aus Frankfurt a. M.:

„. . . Der Prophet Jonah gab den Schiffsleuten auf ihre Frage zur Antwort: ‚Ein Ebräer bin ich und den Ewigen Gott des Himmels fürchte ich, der das Meer und das Trockene erſchaffen.‘ Die Juden haben den Ehrgeiz, ſich zu den Gottesfürchtigen zählen zu dürfen und darum braucht ihre Vaterlandsliebe und Pflichterfüllung nicht bezweifelt zu werden. Wohl dem Lande, deſſen Regierung antiſemitiſche Umtriebe als die gewiſſenloſer Menſchen erkennt, um ihnen mit der gebührenden Zurechtweiſung entgegenzutreten . . .“

Herr Max M. Warburg, der Inhaber des Hamburger Bankhauſes M. M. Warburg & Co., Bruder von Paul M. Warburg, dem Neuyorker Wallſtreet-Juden, aber ſchreibt:

„Inzwiſchen geſchieht von meiner Seite unausgeſetzt alles, um unnötige Aufregung und Verbitterung in den jüdiſchen Kreiſen zu vermeiden. Ich darf vielleicht einen kurzen Artikel beifügen, den mein guter Freund, Herr Dr. Paul Nathan, in dieſer Angelegenheit geſchrieben hat. Jedes Wort von autoritativer Seite, das in der Richtung geſprochen würde, daß nicht nur kein Unterſchied zwiſchen Juden und Chriſten im Heer gemacht wird, ſondern daß auch beide ſich gleich tapfer geſchlagen haben, würde mir die Arbeit, Enttäuſchungen und Verbitterung unter den Juden möglichſt zu vermeiden, erleichtern.“

Faſt gleichzeitig mit dieſem Schreiben trifft im Kriegsminiſterium ein Brief des Unterſtaatsſekretärs in der Reichskanzlei ein, in dem es u. a. heißt:

„In Sachen der Judenſtatiſtik iſt mir inzwiſchen ein neues Schreiben des Ihnen ja ſicher auch bekannten Hamburger Großkaufmanns Max Warburg zugegangen . . . Mir ſcheint, man ſollte dieſe Sache ſobald als möglich durch eine Erklärung von militäriſcher Seite totmachen, die feſtſtellt, daß unter den Konfeſſionen in ihren Kriegsleiſtungen kein Unterſchied iſt. Der bayeriſche Kriegsminiſter iſt, wie der unter Rückerbittung beigefügte Ausſchnitt der ‚Frankfurter Zeitung‘ zeigt, darin ſchon vorausgegangen und ſchließlich kommt es auch bei uns dazu, ſpäteſtens im Reichstag. Es iſt aber für jede Regierung nützlich, das Notwendige ungedrängt (!) zu tun und deshalb meine ich, man ſollte nicht ſo lange warten.“

Und ſiehe da, das Ergebnis der Judenzählung im Heer verſchwindet für die Dauer des Krieges in den Aktenſchränken des Preußiſchen Kriegsminiſteriums!

Denn Herr M. M. Warburg hat geſprochen und keiner bezweifelt mehr, das Juda nicht in den Krieg gezogen ſei — —!

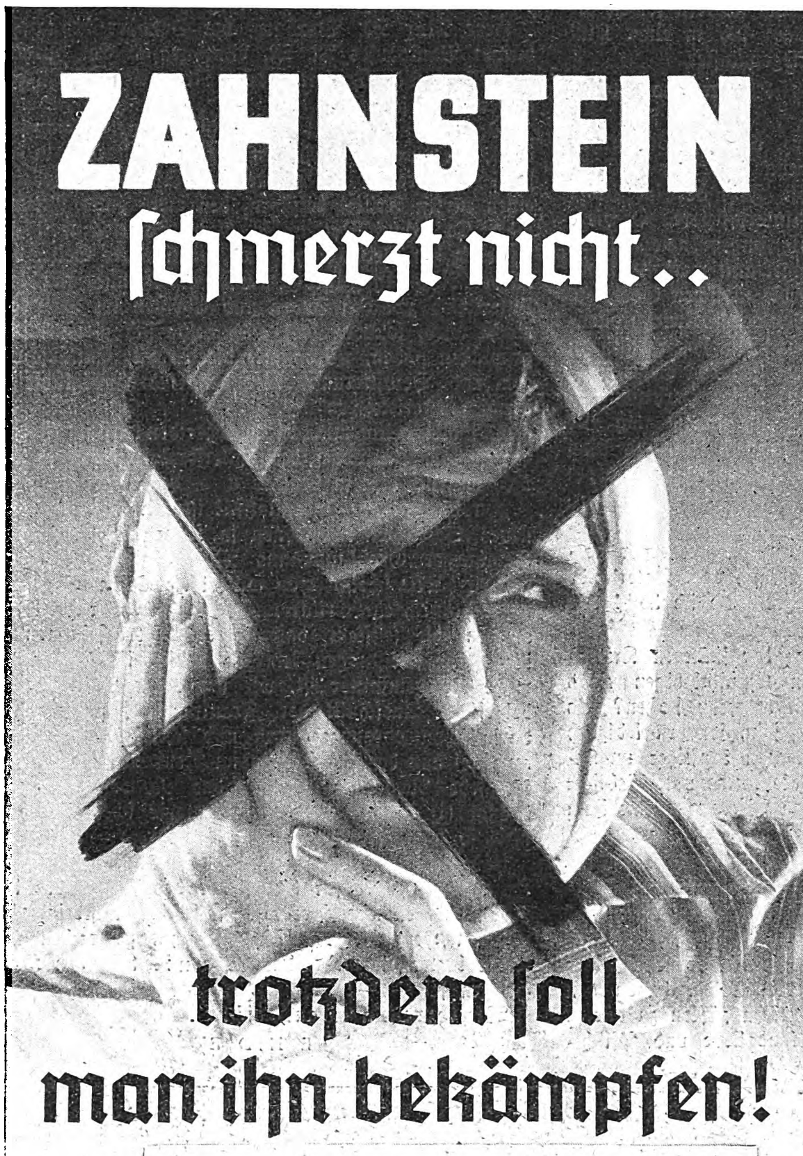
Wir bezweifeln es auch nicht . .

ENDE

Dies iſt richtige Zahnpflege:

1. Sich vernünftig ernähren und den Zähnen tüchtig Arbeit geben, alſo jeden Biſſen gründlich kauen.
2. Die Zähne zweimal im Jahre unterſuchen laſſen, auch wenn man keine Zahnſchmerzen hat.
3. Jeden Morgen und vor allem jeden Abend die Zähne gewiſſenhaft mit Chlorodont, der Qualitäts-Zahnpaſte, reinigen.

Chlorodont


ZAHNSTEIN
ſchmerzt nicht..
trotzdem ſoll
man ihn bekämpfen!

Ein geſundes Gebiß iſt viel zu koſtbar, als daß man es vernachläſſigen dürfte. Auch wenn der Zahnſtein, der meiſt hinter den Zähnen ſitzt, ſich noch nicht unangenehm bemerkbar macht, iſt es ratſam, ihn zu bekämpfen.

Regelmäßiges Zähneputzen mit Solidox zermürbt das Gefüge des Zahnſteins, **bekämpft ſein Beſtehen und ſein Weiterwachſen und vermag in vielen Fällen ſeine Neubildung ganz zu verhüten.**

★ Unter Kontrolle des Zahnärztlichen Material-Prüfungsamtes

Zahn stein bekämpfend

Das Besondere an Solidox Zahnpasta ist der durch Deutsches Reichspatent geschützte Gehalt an Sulforizin-Oleat gegen Zahnstein.

SOLIDOX

Tube 40 Pf. Große Tube 60 Pf.

Die Qualitäts-Zahnpasta für alle

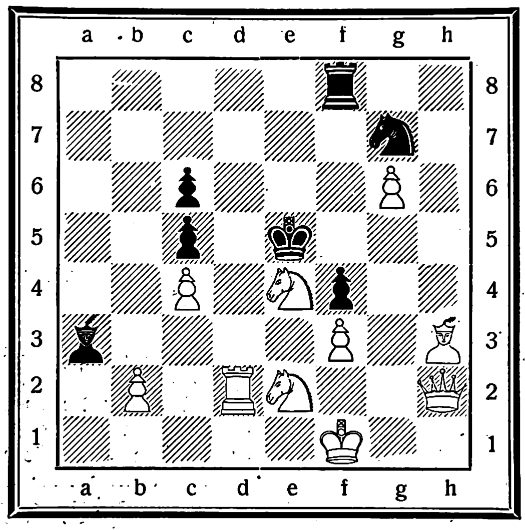
S0704-224

Schach Beobachter

Aufgabe (Urdruck)

Von A. Knauer, München.

Schwarz: Ke5, Tf8, La3, Sg7, Bc5, c6, f4 (7)



Weiß: Kf1, Dh2, Td2, Lh3, Se2, Se4, Bb2, c4, f3, g6 (10)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 33

Zweizüger von Fritz Rauch, Oehringen.

Weiß: Kf2, Dh1, Tb6, Th6, Lg7, Lg8, Sh5. Be3, d3, g4 (10).
Schwarz: Kd5, Tc4, Tf7, Ld6, Sg6, Bb5, c5, d7, e7, f3, f4 (11).

Schlüsselzug: Db1—a2!

Richtig gelöst: P. Schurig, Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; W. Floerrecke, Pasing; C. Jung, Cuxhaven; Ch. Ellrich, Spangenberg; H. Rudloff, Güstrop; Hanni Springweiler, Basel; O. Gothner, Herford; R. Baumhauer, Brieg; Ch. Ginader, Rimsting; K. Friedrich, Bln.-Buch; J. Herwig, Gotha; A. Brückner, Stollberg; K. Roß, Hamburg; H. Sior, Groß-Zimmern; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; F. Millington-Herrmann, Bln.-Dahlem; P. Knörrchen, Bln.-Steglitz; F. Eberhard. Lackhausen; M. Templin, Friedensstadt; F. Gräger, Wittenberg; W. Gorinak, Kreisfeld; E. Neckermann, Eppingen; J. Keifenheim, Saarlautern; A. Siemens, Leipzig; Dr. K. Schmidt sen., Neunkirchen; Ch. Steffen, Stuttgart; A. Tödt, Potsdam; G. Peipers, Eckardtsheim; Pfr. Kropp, Dt.-Krone; F. Büttner, Fürth i. B.; W. Sterzing, Bad Cannstatt; E. Köhler, Lauenhain; W. Lüllwitz, Hbg.-Altona; G. Göreke, Neuenbürg; A. Scheller, Syke; F. Hoeber, Mittweida; H. Wuttke, Potsdam; E. Blumenthal, Gelsenkirchen; H. Schmidt, Wetzlar; E. Wolfrum, Niebüll; R. Eisele, Ertingen; C. Bilfinger, Heidelberg.

Einige Löserurteile: „Gleichzeitige Fesselung aller vier feindlichen Offiziere ist eine Meisterleistung" P. Sch., S.; „Prachtvolle Darstellung einer totalen Fesselung" H. K., B.-N.; „Wer sollte von diesem Problem nicht ‚gefesselt' sein?" A. S., L. usw.

Bestrafter Bauernraub

Caro-Kann-Verteidigung, gespielt um die Deutsche Meisterschaft 1939 in Bad Oeynhausen.

Weiß: Brinkmann Schwarz: Dr. Lange

1. e2—e4	c7—c6	9. Dd1×d3	e7—e6	17. Le3—d2	Da5—a6[3]
2. d2—d4	d7—d5	10. Lc1—e3	Sg8—f6	18. Se2—c3	Da6—a5
3. Sb1—c3[1]	d5×e4	11. Sg1—e2	Sb8—d7	19. Th1—e1	f7—f6
4. Sc3×e4	Lc8—f5	12. 0—0—0	Dd8—a5	20. Sc3×d5	Da5×d5
5. Se4—g3	Lf5—g6	13. Kc1—b1	0—0—0	21. c2—c4!	Dd5×g2?[4]
6. h2—h4	h7—h6	14. f2—f4	Lf8—e7	22. Te1—e2	Dg2—h3
7. h4—h5	Lg6—h7	15. f4—f5	e6—e5	23. Td1—h1	
8. Lf1—d3	Lh7×d3[2]	16. Dd3—b3	Sf6—d5		Schwarz gibt auf[5].

[1] Zur Zeit wird öfters die aggressivere Spielweise von Aljechin 3. e4×d5, c6×d5; 4. c2—c4 bevorzugt.

[2] Damit gewinnt Weiß ein Tempo.

[3] Vielleicht wäre hier 17. .... Db6 etwas besser.

[4] Ein gefährlicher Bauernraub, wie die Folge zeigt.

[5] Schwarz gibt auf, da nach 23. ..., Dg4; 24. Te4 (!) folgt.

Und die Lehr' von der Partie:
„Geschenkte Bauern ‚fresse' nie!"

ANEKDOTEN

Mark Twain war bei einem reich gewordenen Verleger eingeladen. Die Hausfrau zeigte dem Gaſt das neueſte Porträt ihres Gatten. Sie bemerkte dazu: „Über das Bild habe ich mich eigentlich geärgert. Der Maler wurde mir als großer Künſtler empfohlen, aber ich ſinde, daß er ſeine Sache nicht gut gemacht hat, denn das Geſicht meines Mannes hätte doch etwas mehr Intelligenz zeigen müſſen."

Mark Twain warf nochmals einen prüfenden Blick auf das Bild und zuckte dann die Achſeln: „Sie haben recht, verehrte Frau, aber ſchließlich iſt ein Maler bloß ein Künſtler und kein Zauberkünſtler." K. V.

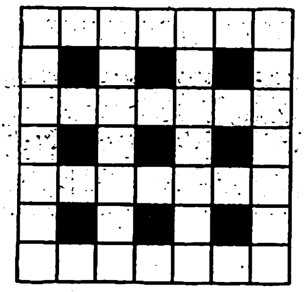
*

Der oſtpreußiſche Gutsbeſitzer Kaludrigkeit hatte einen neuen Inſpektor in ſeine Dienſte genommen. Der Mann war tüchtig und tat ſeine Pflicht, trotzdem konnte ſich Kaludrigkeit nicht an ihn gewöhnen: Er war zu höflich! Je gröber der Gutsbeſitzer wurde, deſto mehr wuchs die Höflichkeit des neuen Inſpektors. Das konnte Kaludrigkeit nicht lange ertragen — er entließ den Mann. Dieſer ſtellte ihn zur Rede und erfuhr, daß ſeine übergroße Höflichkeit der Grund zur Entlaſſung ſei. Als alle ſeine Bitten, es doch noch einmal mit ihm zu verſuchen, nichts fruchteten, da ergrimmte er, donnerte die Fauſt auf den Tiſch und brüllte Kaludrigkeit das bekannte punktierte Zitat aus „Götz von Berlichingen" entgegen.

Woraufhin ein breites Lächeln das Geſicht des biederen Kaludrigkeit überzog: „Nei, nei, Mannche! Jatzt is es zu ſpät — jatzt wolln Se ſich wohl einſchmeicheln?!" H. v. S.

RÄTSEL

Viereck



Die Buchſtaben: a c c e e e e e e e e e e f k k l l m n n n n n n n o o p p r r r r t t u u z z werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. 1. Stadt in Italien, 2. leichte Schuhe, 3. bek. Luftſchiffführer, 4. Mittelpunkt.

Silbenrätſel

Aus den Silben: a — ber — che — de — dil — dot — elt — er — furt — ge — gen — ger — he — ker — ko — kro — le — lin — lö — mon — nim — not — nu — o — ro — rus — sil — tah — te — tri — u — vi — vil — we — we — zwil ſind 12 Wörter zu bilden, deren erſte und letzte Buchſtaben von oben nach unten geleſen einen Sinnſpruch ergeben.

1. Sternbild, 2. Staat der USA., 3. Stadt in Uruguay, 4. Puma, 5. germ. Volk, 6. griech. Geſchichtsſchreiber, 7. Stadt in Thüringen, 8. Fell des Sumpfbibers, 9. Reptil, 10. Weinort am Rhein, 11. Stadt in den Niederlanden, 12. Nibelungengeſtalt.

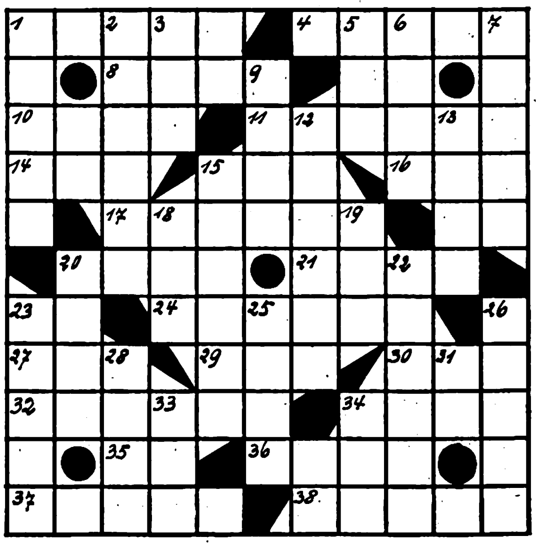
1 .... 7 ....
2 .... 8 ....
3 .... 9 ....
4 .... 10 ....
5 .... 11 ....
6 .... 12 ....

Zahlenrätſel

1	8	7	4	10	2	11	4	Nordſeelandſchaft
2	12	13	14	11	9	2		Ehrengeleit
3	13	7	11	15	12			griechiſche Sagengeſtalt
4	7	5	7	3	13	7		ruſſiſche Lederpeitſche
5	7	8	14	16	16			Gangart
2	16	3	10	2	17	3	2	Seuche
6	15	17	16	2	4			Trinkgefäß
7	6	14	11	4				Laubbaum
8	7	5	15	4	2			ſeichter Meeresarm
9	7	11	3	1				Preisverzeichnis

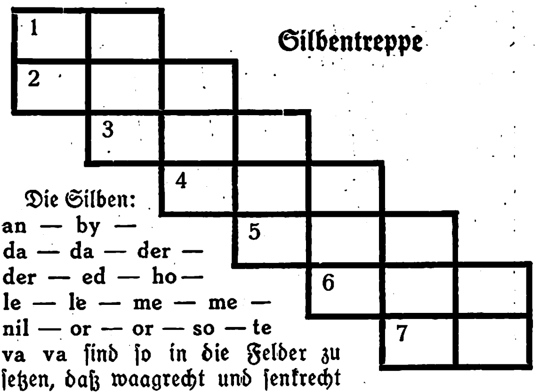
Die erſten Buchſtaben, von oben nach unten geleſen, ergeben das Verhältnis des Edelmetalls zu anderen Zuſätzen.

Kreuzworträtſel



Waagrecht: 1. Wüſtenwind, 4. Stadt in Nebraska, 8. Gewürz, 10. geogr. Begriff, 11. ägypt. Sonnengott, 14. Bucht, 15. Stimmlage, 16. Abſchiedsgruß, 17. europ. Hauptſtadt, 20. Gartenanlage, 21. Vogel, 24. Beutel, Sack, 27. Wehruf, 29. ungekocht, 30. Wild, 32. Kirchengeſang, 34. griech. Saiteninſtrument, 35. Flächenmaß, 36. Autofabrik, 37. Geſtalt aus dem „Fliegenden Holländer", 38. griech. Zykladeninſel. — Senkrecht: 1. Wortteil, 2. Hauptſtadt der Philippinen, 3. Bindewort, 5. Monat, 6. Zeitabſchnitt, 7. Singvogel, 9. Gehalt, 12. Zugvogel, 13. Gedanke, 15. Hauptſtadt der Türkei, 18. Anſiedlung, 19. Entfernungsbegriff, 20. Scherzausdruck für Unglück, 22. grüner Edelſtein, 23. Tierprodukt, 25. Einzelvortrag, 26. Wirrwarr, 28. beißender Spott, 31. perſönl. Fürwort, 33. Wink, 34. Schiffsſeite.

Silbentreppe



Die Silben: an — by — da — da — der — der — ed — ho — le — le — me — me — nil — or — or — so — te va va ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. 1. altnord. Gedichtſammlung, 2. franz. Kolonie, 3. Sternſchnuppe, 4. rumän. Ort, 5. Gewürz, 6. griech. Sagengeſtalt, 7. Zuchtrennen.

Löſungen der Rätſel aus Folge 37

Kreuzworträtſel: Waagerecht: 2. Norwegen, 4. Wiege, 5. Darmſtadt, 8. Borneo, 10. Kiſte, 11. Palme. — Senkrecht: 1. Ulme, 2. Norge, 3. Gendarm, 4. Wieland, 6. Stadtrat; 7. Bohne, 8. Borſte, 9. Opal. ✱ **Zuſatzrätſel:** Erda, Eiger, Geier, Uhr, Paket, Leine, Samum, Braut, Mitra, Kairo, Forſt, Stand, Edi, Portier, Reede, Eimer, Bauch, Poſten, Meter, Riegel, Schreck, Ariadne, Geräte, Stier, Kante, Salem, Raſt, Chlor, Seil, Taube, Malen, Engel, Piſa. — Die Heimat iſt die Mutter deines Lebens — (Goebbels). ✱ **Magiſche Figur:** 1. Polenta, 2. Orpheus, 3. Ehe, 4. Tuerkei, 5. Aſpirin; 6. Uri. ✱ **Ordnungsrätſel:** Faltboot, Alberich, Lebertran, Andaluſien, Noerdlingen, Griechenland, Interlaken, Siebenſchlaefer, Theoderich, Eiſenerz, Nofretete. — Falangiſten.

Wozu braucht die Haut Fett?

Wie wichtig ist doch die Haut für die Gesunderhaltung des Körpers! Eine ihrer Hauptaufgaben besteht z.B. darin, äußere Temperaturschwankungen auszugleichen und dem Körper eine stets gleichbleibende Temperatur zu erhalten; sonst würden wir aus der Erkältung gar nicht mehr herauskommen.

Aber nur eine geschmeidige, arbeitsfähige Haut kann diese und andere wichtige Aufgaben erfüllen.

Die euzerithaltige Nivea-Creme gibt der Haut diese Geschmeidigkeit, indem sie das durch Waschen immer wieder verlorengehende Hautfett ersetzt. Darum ist die tägliche, sorgfältige Hautpflege mit Nivea-Creme nicht nur geeignet, den Teint zart und jugendfrisch zu erhalten, sondern sie ist wichtig auch für alle, die sich eine gesunde und widerstandsfähige Haut wünschen.

Immer vorm Schlafengehen Gesicht u. Hände mit Nivea-Creme einreiben – das ist gut für die Haut!

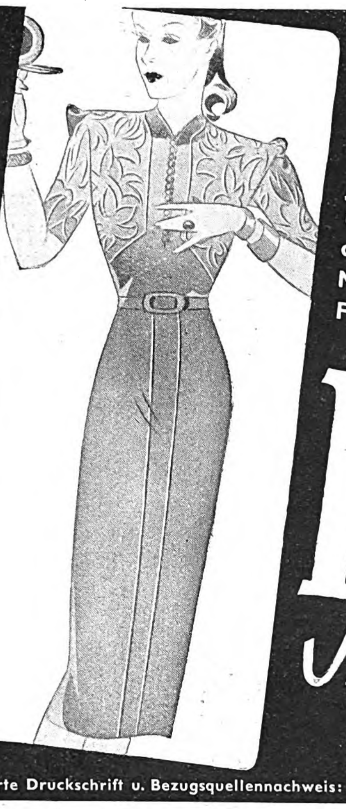
Nivea-Creme dringt tief in die Haut ein, darum ist sie so wirksam!

Nivea-Creme in Dosen und Tuben: 22 Pfennig bis 90 Pfennig

Für die Pflege und zum Schutz der Haut:

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE
euzerithaltig-hautverwandt!

6030



Jugendliche Eleganz und Beschwingtheit der Linien: das sind Merkmale der neuen Forma-Modelle.

Forma
Strickmoden

Bebilderte Druckschrift u. Bezugsquellennachweis: FORMA-FABRIK EUGEN DOERTENBACH · KÖLN

Kennen Sie schon „Die Post"?

Sie ist eine unterhaltende Familien-Sonntagszeitung, die jeden Freitag erscheint. Auf Grund ihrer Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit bietet sie für Mann und Frau, für jung und alt, wirklich Unterhaltendes, Interessantes und Wissenswertes. „Die Post" ist die Zeitung für jeden. Eine Probe macht auch Sie sicher zum ständigen Leser.

„Die Post" ist bei allen Zeitungshändlern für 20 Pfg. erhältlich!

Wie bleibe ich jung und frisch?
Verlangen Sie die Broschüre über das Vasenol-System zum Jung- und Schlankerhalten von den Vasenol-Werken Dr. Arthur Köpp K.G., Leipzig, Abteilung 13 d Anleitung zur 2 Minuten-Selbstmassage in jeder Vasenol-Körper-Puder-Dose.

Vasenol

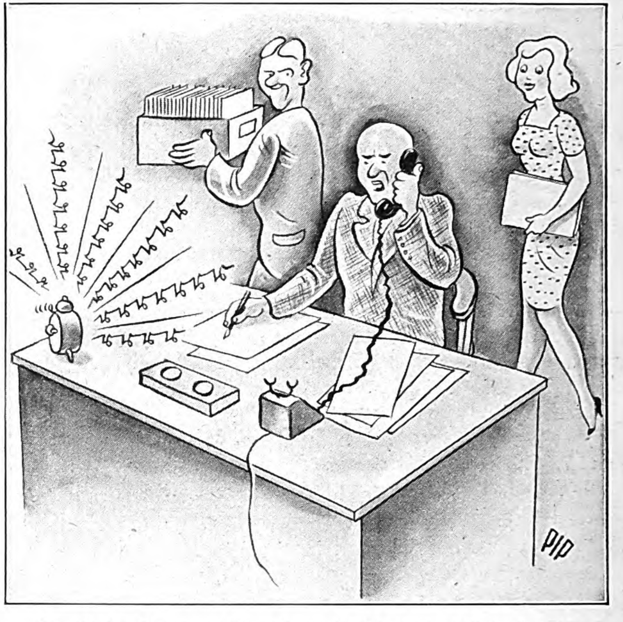
Humor

Sonntagsjäger: „Ich gehe jetzt Haſen jagen!"

„Wo wollen Sie denn die Haſen hinjagen?"

„Lieber Herr Piepe, glauben Sie, daß ſich Genie auch vererbt?"

„Das kann ich Ihnen leider nicht ſagen, denn wir haben keine Kinder!"



„— — Frechheit, hier anzuklingeln und ſich dann nicht zu melden . . .!"

Zeichnung: Pippart.

„Du, Wilhelm, wat verſteht man eijentlich unter Picknick?"

„Menſch, biſt Du aber dußlich! Erſt picken eenem die Micken, und denn nickt man ſo ſachte inn!"

*

Scharwenzel trifft Fräulein Tilde und fragt: „Wollen wir nicht einmal in den Zoo gehen?"

„Bitte, Herr Scharwenzel, lieber in ein kleines Café, Ihre Geſellſchaft genügt mir vollkommen."

Irgendwo klingelt das Telephon. Der Teilnehmer nimmt den Hörer ab und ruft in den Apparat: „Hier Götz!"

„Wer iſt dort, bitte?"

„Götz, mein Herr!"

„Ich kann Ihren Namen abſolut nicht verſtehen!"

„Mann, haben Sie eine lange Leitung! Haben Sie denn noch niemals etwas von Götz von Berlichingen gehört?"

Sie ſind ein Flegel! Außerdem: Sie mich auch!"

Ihr Magen arbeitet besser...
und die Beschwerden, wie Sodbrennen, saures Aufstoßen, Magendruck und das unangenehme Gefühl der Völle, lassen in kurzer Zeit nach! So günstig wirken oft schon 2—3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver gegen die erwähnten Folgeerscheinungen überschüssiger Magensäure. Denn Biserirte Magnesia bindet den Überschuß an Säure. Zahlreiche Menschen, die nach dem Essen an Verdauungsstörungen der geschilderten Art leiden, benutzen deshalb dieses seit Jahrzehnten bewährte Mittel. Wenn Sie ähnliche Beschwerden spüren und sich schnell Erleichterung verschaffen wollen, dann besorgen Sie sich in der Apotheke

Biserirte Magnesia

Sie ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabletten oder ca. 40 g Pulver) und in größeren vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten oder ca. 100 g Pulver) für RM 2.69 erhältlich.

„So sah sie früher aus"

Sie hat ja nun wieder die gewünschte schlanke Linie. Eins muß aber gesagt werden: Sie hat sich eine sehr bequeme Methode gewählt und diese absolut ernst genommen. Sämtliche Aufbaustoffe des Körpers stammen aus der Nahrung. Es kommt nur darauf an, daß die Nahrung im Körper in der richtigen Form verarbeitet wird. Fett wird häufig durch falsch regulierte Leber- und Darmtätigkeit zu reichlich produziert. Um die Leber- und Darmtätigkeit zu normalisieren, hat der Universitätsprofessor Dr. med. Hans Much in langer Forschungstätigkeit ein Präparat entwickelt, das heute unter dem Namen „Dragées Neunzehn" in allen Apotheken erhältlich ist. Dragées „**Neunzehn**" vermindern eine übermäßige Fettbildung. Sie sind ein reines Naturprodukt, verursachen kein Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden. Preis: Pack. zu 40 Stück 1.21 RM., zu 150 Stück 3.55 RM.

Dragées Neunzehn
Neunzehn

Miele Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Nichtraucher
in 1–3 Tagen. Raucher Vorſicht! Nikotin untergräbt die Geſundheit! Auskunft koſtenlos! Tägl. freiwillige Dankſchreiben Entwöhnter. Laboratorium Hanſa Friedrichshagen U 656 b. Berlin, Ahornallee 49

13 500 versch. Briefmarken. 6500 z. 1 1/2 Rpf. welt. 7000 z. 3 1/2 Rpf. z. Auss. Keine Mindestabnahme. Probelief. geg. Berufsangab. Marken - Schneider, Reutlingen 46 E

Prismengläser
f. Reise u. Jagd, lichtst. Freiprospekt. kostenl. Ansicht, Ratenzahl. Dr. Adolf Schröder Kassel 29, Opernstr. 6

Fahrräder m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland"

m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne Neuenrade i. W. Nr. 127

DIANA Luftgewehre
schießen genau, ohne Knall, ohne Rauch. Der leichte Druckpunkt gibt sicheren Treffer. Billige Munition. Diana-Luftgewehre sind Präzisionsarbeit. nur durch den Fachhandel. Prospekt und Bezugsquellennachweis durch
Dianawerk Rastatt 1

Togal
gegen Nerven: Schmerzen

Togal ist hervorragend bewährt bei
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerz
Hexenschuß | Erkältungen

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!

M 1.24 In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustr. Buch „Der Kampf gegen den Schmerz", ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16 I

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Mit dieser Kamera immer Gute Bilder!

FOTO
Etwas für Sie!

Auf Abzahlung für nur 5.- monatlich liefern wir Ihnen diese Foto-Ausrüstung 6×9: 1 Rollfilmkamera Opt. 6,3 bis 1/100 Sek. 1 Ledertasche. 1 Film u. Anltg. zs. nur 29.75 Lieferung sofort. Bestellen Sie noch Heute: Rücknahme.
Defo Deutsches Foto-Versandhaus, Berlin-W9-A 112 Linkstr. 13.

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung Auskunft kostenl.
A. Kuschel Hagen i. W. 204

Raucher
Einfache Abgewöhnung Präm. m. gold. Medaille Aufklärung kostenlos H. Goth, Nürnberg. S-R 67

Prismen-Feldstecher
Leichtmetall, ab Fabr., f. Reise Jagd, Wehrsport Militärv. 45 M. an. Katal. frei. Ratenzahlg.
OpticaGmbH., Kassel 47

AUSBILDUNG
zum Zeichner, Konstrukt. und Ing.-Kaufm. Prcgr. frei. Privatschule für Fernunterricht J. FRITZ, Berlin W 35

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior"

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift. durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst! Arno Gräser, Gotha

FOTO
Großkatalog m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
5 Tage Ansicht
Tausch · Teilzahlung 10 Monatsraten.
PHOTO SCHAJA MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

HUMOR DER ANDEREN

Menſchenskind . . . du ſuchſt ſchon wieder eine Stellung in der heutigen Zeit — ich denke, du hatteſt einen Poſten als Kaſſierer in Ausſicht?"

„Das ſtimmt auch — aber ich hatte wieder mal großes Pech!"

„Wieſo?"

„Nun, der Chef fragte mich, ob ich die Pflichten eines Kaſſierers auch vollkommen erfaßt hätte, und ich antwortete ihm, daß ich das Geld ſo verwalten würde, als ob es mein eigenes wäre — und da hat er mich 'rausgeworfen!"

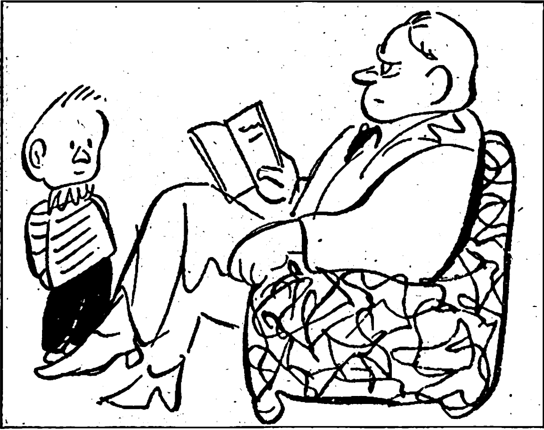
Hver 8 Dag.

*

Tiſchmayer kam von ſeinem Stammtiſch ſpät nach Hauſe. Die Gattin drehte ſich im Bett herum. Tiſchmayer entſchuldigte ſich: „Ja, wir kamen auf neue Erfindungen zu ſprechen!"

„Hm", meinte Frau Tiſchmayer, „und das iſt wohl die neue Entſchuldigung, die du erfunden haſt?"

Ekstrabladet



Lordags Avisen-Norwegen

„Ich werde dir ein Rad ſchenken, Junge, wenn du fleißiger in der Schule biſt! — Was haſt du heute morgen getan?"

„Radfahren gelernt, Vater!"

Die Kleinbahn bewegte ſich ſtöhnend von Station zu Station. Neubauer war der einzige Fahrgaſt in ſeinem Abteil. Um die Zeit zu verteiben, fing er mit dem Schaffner ein Geſpräch an.

„Nun bin ich ſchon faſt zwanzig Jahre lang mit dieſem Zug gefahren!" erzählte der Schaffner.

„Du meine Güte!" rief Neubauer aus. „Auf welcher Station ſind Sie denn eingeſtiegen?"

Aftenbladet

*

Die Erzieherin der beiden Töchter des Grafen beklagt ſich bei ihm, daß ſeine Kinder manchmal ſo vulgäre Ausdrücke gebrauchten Sie wiſſe gar nicht, wie die Mädchen zu ſo häßlichen Worten, wie Kerls, Lauſegeſindel und dergleichen kämen.

„Zum Donnerwetter, liebes Fräulein", meinte da der Graf, „Sie ſprechen mir aus der Seele. Ich habe mich auch ſchon ſo oft gefragt, wo dieſe verdammten Schindluders das rohe Zeug aufſchnappen. Na, ich werde mal mit der Schweinebande reden!

Sette bello-Italien.

Kratzen im Halse

Die Mineralsalze der Sodener Heilquelle in einer Pastille

Lassen Sie eine Sodener Pastille im Munde zergehen. Sie erzielen eine weit bessere Wirkung, als durch lästiges Gurgeln, denn die aufgelösten Salze umspülen auch die entzündeten Schleimhäute der hinteren Rachenwände und Mandeln. **Die echten Sodener enthalten die Natursalze des 1938 neu erbohrten Sprudels und der übrigen Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden).** Abgesehen von ihrer Wirksamkeit haben die „Sodener Mineralpastillen" gegenüber dem Gurgeln noch den Vorteil der außerordentlichen Bequemlichkeit. **Sie erhalten die echten „Sodener" in allen Apotheken und Drogerien. Preise: Mit Menthol 55 Pfg. u. RM. 1.–, ohne Menthol 50 u. 90 Pfg.** Brunnenverwaltung Bad Soden a. T.

Echte **Sodener Mineral-Pastillen**

Hermann Schroer

Mord Judentum Todesſtrafe

(Heft 2 der Schriftenreihe „Judentum und Recht", herausgegeb. von Hermann Schroer, Reichsamtsleiter, M. d. R.)

Die Schrift zeigt die jüdiſche Rechtsauffaſſung über den Mord und die Todesſtrafe und ihre Entwicklung aus der Eigenart des jüdiſchen Volkes. Sie beweiſt, daß die jüdiſche Mordlehre in dem noch geltenden Mordparagraphen zur abſoluten Herrſchaft gelangt, daß ſie im nationalſozialiſtiſchen Strafgeſetzbuchentwurf dagegen wieder vollkommen ausgemerzt worden iſt.

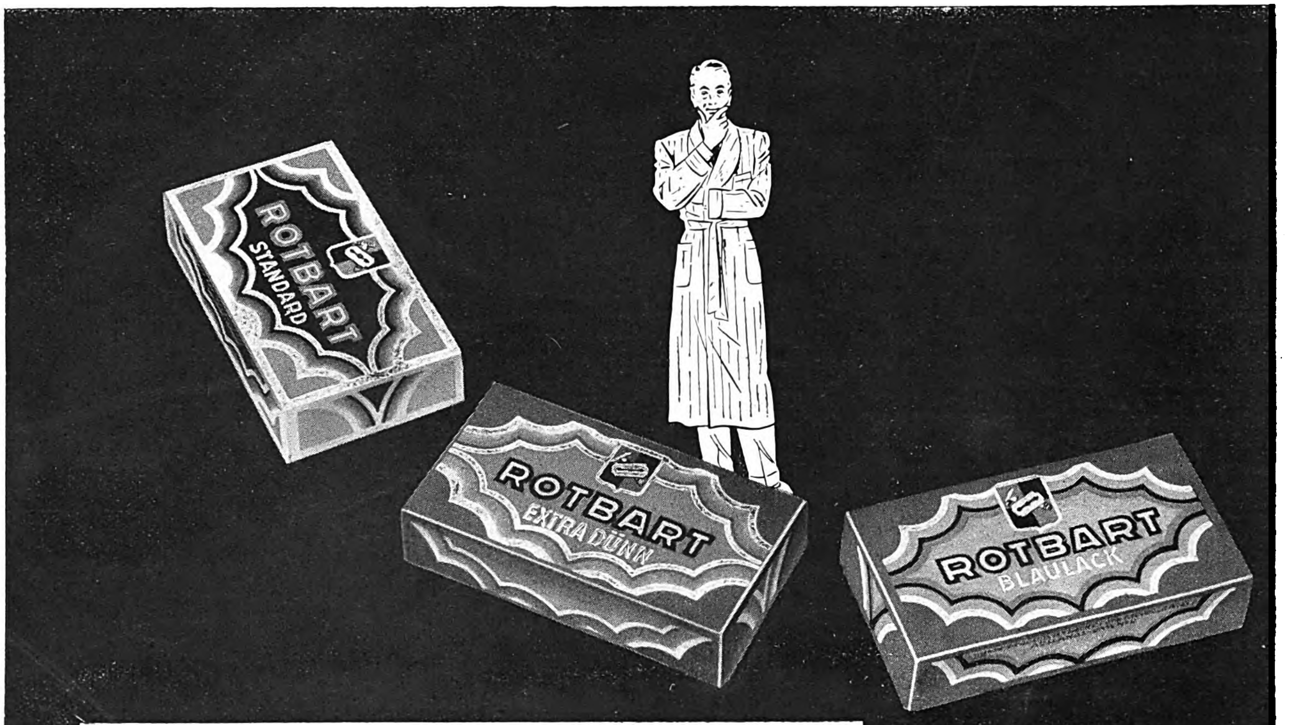
Kartoniert RM. —.50

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP.,
Frz. Eher Nachf., München 22

Die weltberühmte
HOHNER
Gratiskatalog 64 Seit.
insges. 164 Abb., alle
Instrum. originalfarb.
10 Monatsraten.

LINDBERG
Größt. Hohnerversandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10



Gut raſiert – gut gelaunt!

Für 9 Pfg. stehen Ihnen hochwertige Klingen zur Wahl!

Welche Rasierklinge für Sie am geeignetsten ist, hängt von der persönlichen Eigenart Ihres Bartwuchses, Ihrer Haut und Ihrer Rasiertechnik ab. In der 9 Pf.-Klasse bietet Ihnen ROTBART die Möglichkeit, unter 3 hochwertigen Klingen zu wählen:

ROTBART STANDARD — normalstark; die Klinge, die der Marke ROTBART Weltruf verschaffte;

ROTBART EXTRA-DÜNN — für Freunde dünner Klingen;

ROTBART BLAULACK — mit dem *rosthemmenden Überzug.* Sie sollte stets zur Hand sein, wenn man's eilig hat, denn sie verträgt es schon, mal einen Tag unabgetrocknet im Apparat zu bleiben.

Für Jeden die richtige

ROTBART

Klinge in der 9 Pfg.-Klasse

9 ₰
ROTBART
KLINGEN

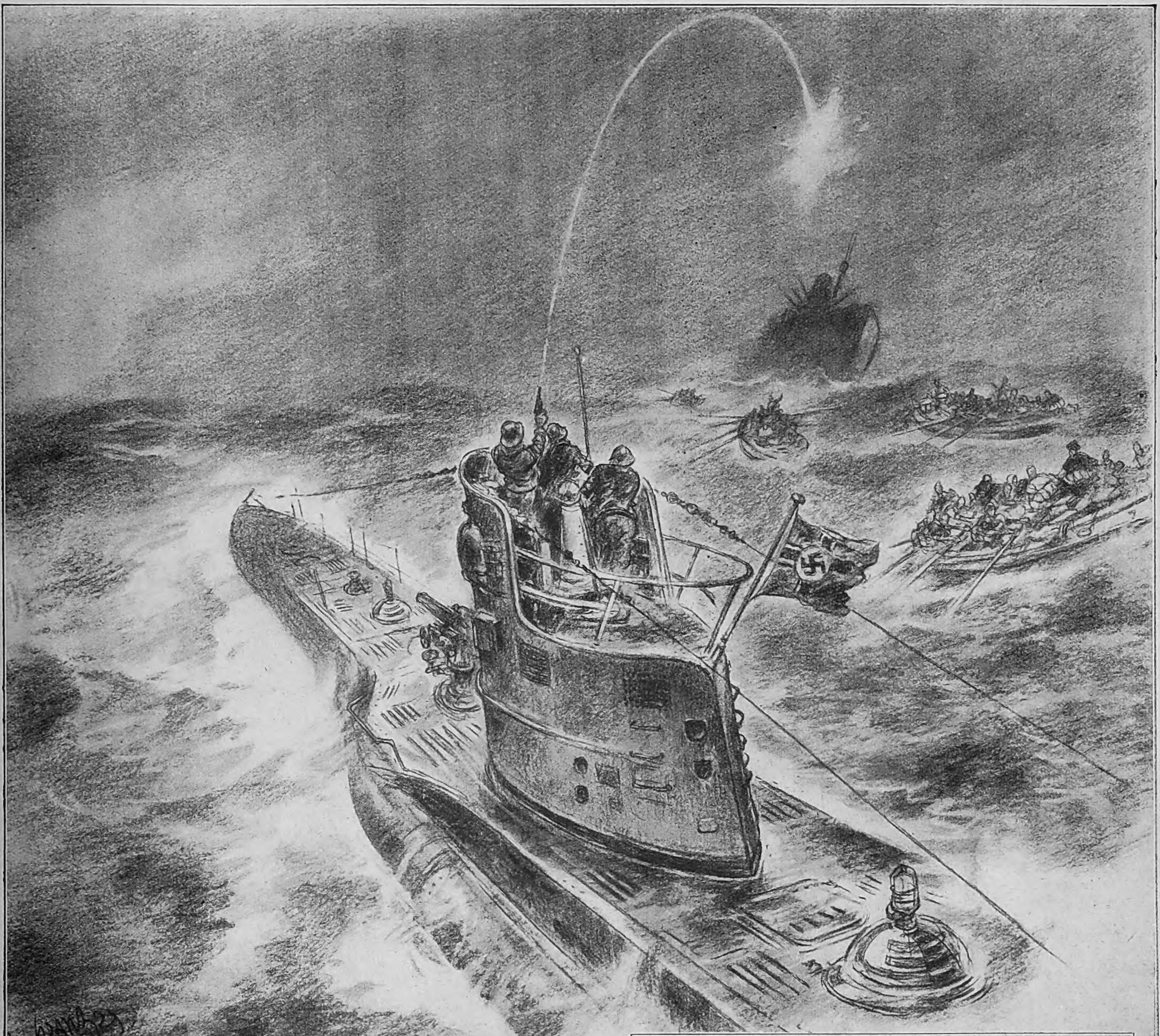
Schwere Kaliber.

Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generalfeldmarſchall Göring, im Geſpräch mit dem Führer einer Sturzkampfgruppe an der Weichſel.

Aufn.: Robert Kropp (2).

Der Führer bei ſeinen Truppen in Galizien.
Rechts vom Führer der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberſt Keitel.

Aufn.: Heinrich Hoffmann.



U=Boot ſorgt für Rettung der Schiffsbrüchigen.

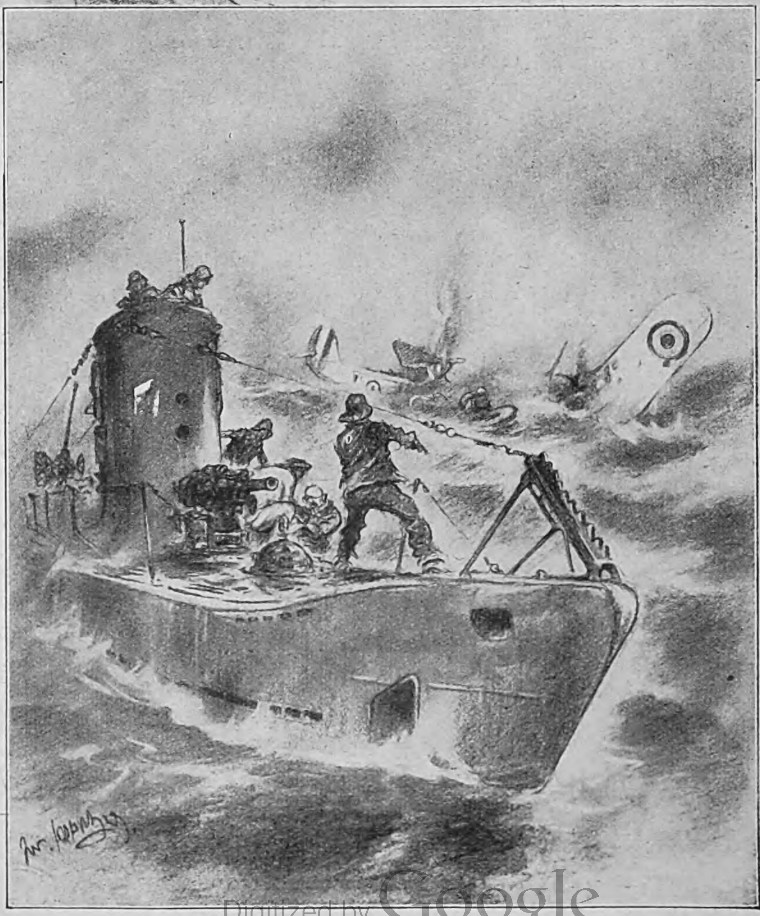
Der Kapitän des amerikaniſchen Dampfers „Waſhington“ berichtet über die Verſenkung des britiſchen Frachtdampfers „Oliver Grove“, der ſich mit einer Zuckerladung auf dem Wege von Kuba nach England befand, folgendes: Der Kommandant des deutſchen U=Bootes habe entſprechend der Priſenordnung den Dampfer angehalten und Anweiſung gegeben, daß alle Mann das Schiff zu verlaſſen hätten. Erſt als die Rettungsboote in ſicherer Entfernung waren, habe der U=Boot=Kommandant den Frachter durch Torpedoſchüſſe verſenken laſſen. In höflichſter Weiſe habe er dann die Kompaſſe der Rettungsboote nachgeprüft und den Inſaſſen den richtigen Kurs gegeben. Schließlich habe er ſich erboten, die Rettungsboote des Frachters „Oliver Grove“ ins Schlepptau zu nehmen. Er habe ferner SOS=Rufe ausgeſandt und zwei große Raketen aufſteigen laſſen, ſo daß es der „Waſhington“ möglich war, die Schiffbrüchigen im Atlantik auf der Höhe der iriſchen Küſte zu übernehmen. Der amerikaniſche Kapitän verſicherte, daß das U=Boot alles getan habe, um für die Sicherheit der Beſatzung zu ſorgen und erſt abgedreht ſei, als es ſich überzeugt hatte, daß die „Waſhington“ ſich zur Übernahme der Beſatzung nähere.

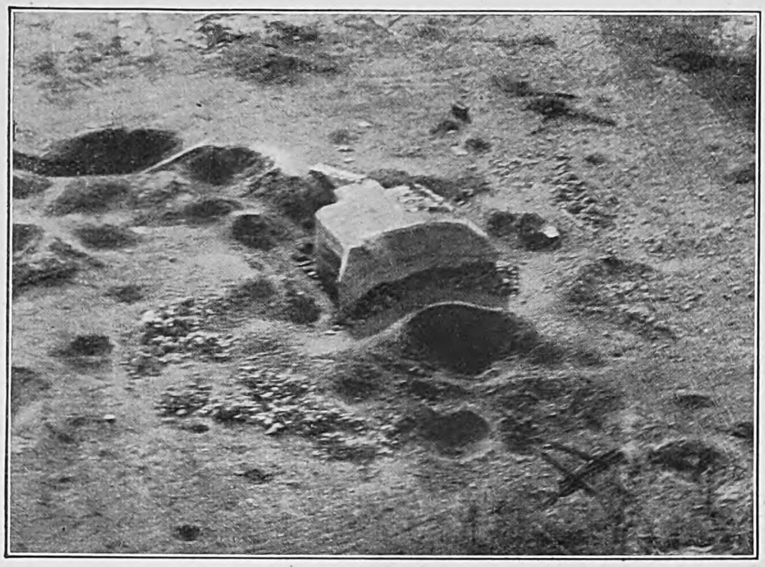
Zeichnungen: J. Lazarus.

ENGLAND NIE GEKÄMPFT!

Deutſches U=Boot ſchießt zwei engliſche Flugzeuge ab.

Wie ein im Handelskrieg eingeſetztes deutſches U=Boot meldet, hat es am 14. September während der gemäß Priſenordnung vorgenommenen Unterſuchung des engliſchen Dampfers „Fanadhead“ zwei angreifende Flugzeuge des engliſchen Flugzeugträgers „Ark Royal“ zum Abſturz gebracht und die zwei überlebenden Offiziere der Flugzeuge gerettet. Dies ſind jedoch nur einige unter vielen Fällen großmütiger Haltung unſerer Seeleute. So bringt der „Telegraaf“ eine United=Preß=Meldung aus London, in der der Kapitän des engliſchen Fiſchdampfers „Alvis Albert Thomaſon“ von der Ritterlichkeit eines deutſchen U=Bootkommandanten berichtet. Der U=Bootkommandant habe den engliſchen Fiſchdampfer geſchont, weil er zur Überzeugung gelangt ſei, daß die dreizehnköpfige Beſatzung in dem minderwertigen Rettungsboot des Fiſchdampfers Gefahr laufen würde zu ertrinken.

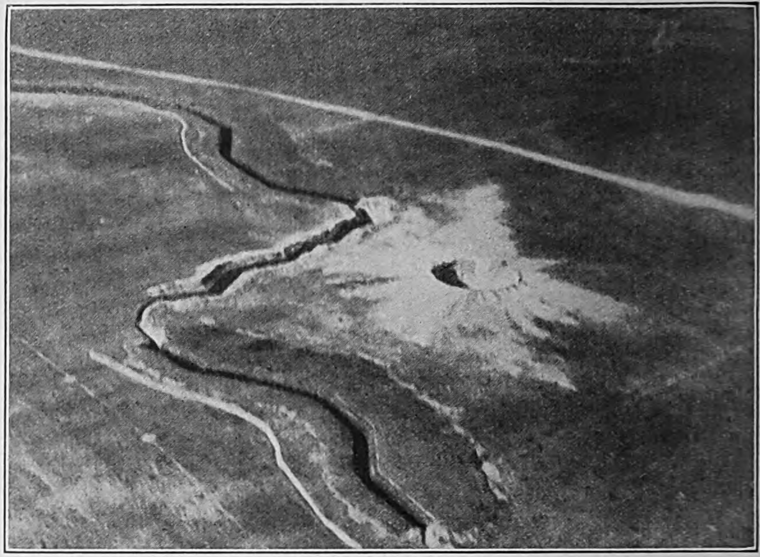




Die Wirkung unserer Stuka

Luftaufnahme einer befeſtigten polniſchen Stellung, die durch Sturzkampfflieger ſturmreif eingedeckt wurde.

Rechts: Wo jetzt der Krater einer deutſchen Sturzkampfbombe gähnt, ſaß während der Kämpfe bei Mlawa das Maſchinengewehrneſt einer polniſchen Stellung.



Die Leidtragenden der britiſchen Kriegshetze.
Polniſche Frauen vor den Trümmern ihrer Häuſer.

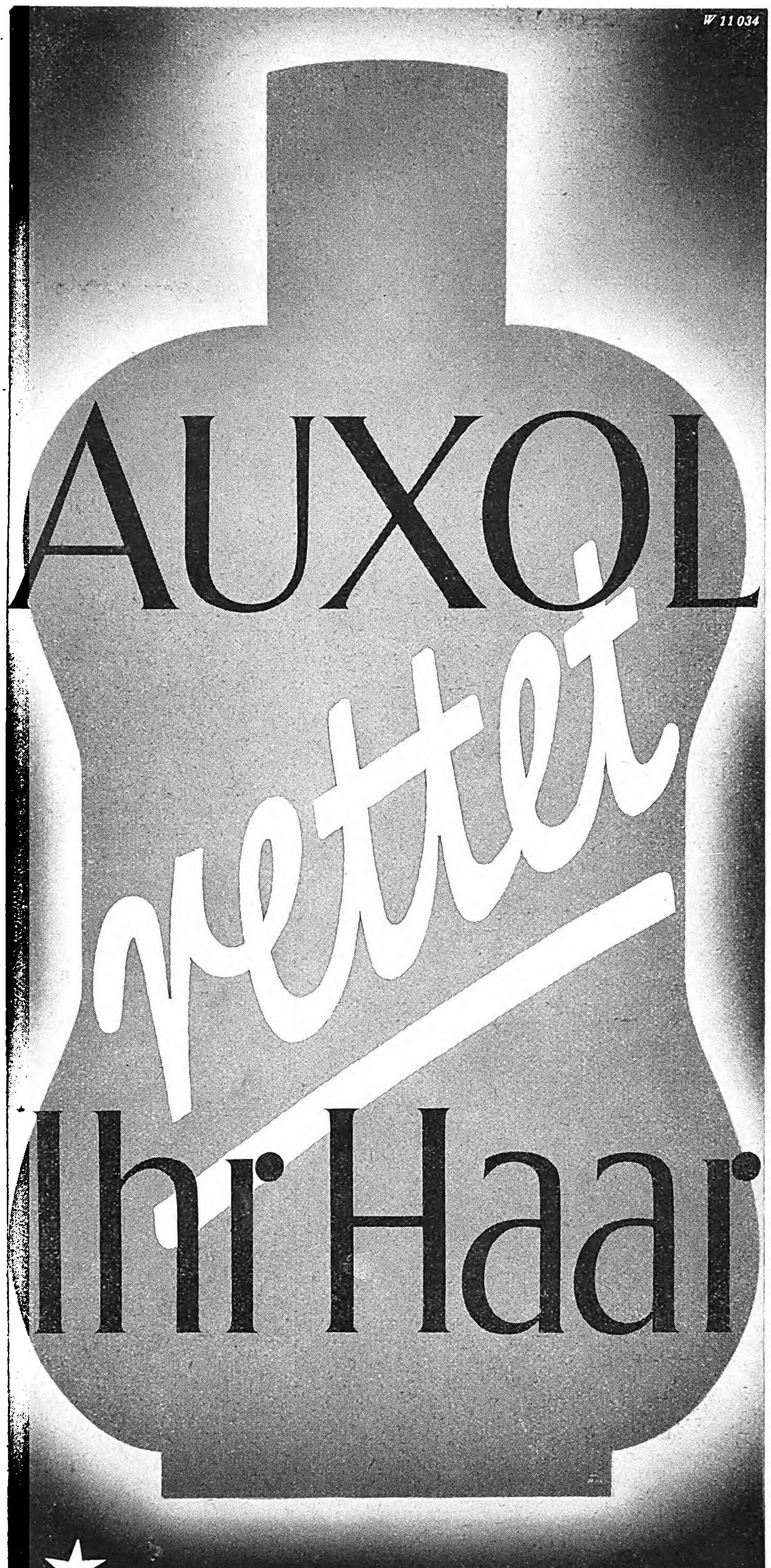
LINKS:

Deutſche Heldengräber im Oſten.

Aufnahmen: P. K. Platzek (4), Presse-Bild-Zentrale (1).

RECHTS:

Der Flugplatz Krakau nach dem deutſchen Bombenangriff: Ein Drahtverhau verbrannter Maſchinen.



★ Auxol beeinflußt Erhaltung und Wiederaufbau Ihres Haares, nicht lediglich von einer Seite aus, sondern setzt mit seiner Wirkung an allen den Punkten ein, welche neueste Forschung als die Ursachen des Haarausfalles bzw. der Haarwuchsförderung erkannt hat. Es ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach. Es hat Glanz und Fülle und ist schmiegsam und leicht frisierbar. RM. 1.90 und 3.—

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

FRITZ C. MÜLLER:

Der Ausgleich

Kurz nach Mittag war es, an einem ſonnenhellen Junitag. Ein leichter Wind ſtrich über die Roggenfelder, raſchelte ſacht in den Wipfeln der Buchen zu beiden Seiten der Straße und trieb den trägen Bach, der ihr auf eine kurze Strecke das Geleite gab, zur Eile an. Blühen ringsum. Wie ein Feſttag war es, den die Natur ihren Schöpfungen bot, um ſich ſelber ihrer zu freuen.

Doktor Lindemann, der im offenen grauen Vierſitzer die menſchenleere Landſtraße entlang brauſte, hatte keinen Blick übrig für all die Pracht um ihn her. Er ſah nur immer knapp über die ſilbrige Kühlerfigur hinweg auf die gleichförmige Fahrbahn, von der dann und wann ein Steinchen gegen die Radbleche knackerte. Weit voraus eilten ſeine Gedanken, ſchweiften ans Ziel der Fahrt zu ſeinem Jugendfreunde drunten auf dem Ulmenhof. Werner, den allzeit frohgemuten, unverwüſtlich ſcheinenden, ihn ſollte er heute — in dieſer Viertelſtunde noch — auf dem Sterbebette wiederfinden. Nicht als Arzt mehr, nur noch als Freund war er dorthin gerufen worden.

Weit hinten am Ende der ſchnurgeraden, mählich ſich ſenkenden Straße ſah er ſein Ziel auftauchen. Umgeben von laubſchweren Ulmen, die dem Hofe den Namen gegeben, ein maſſiger Bau, ſtand das Herrenhaus da — ſeines Wertes bewußt, doch auch der Pflicht, die paar herumgelagerten kleineren Gebäude unter ſeinen Schutz zu nehmen. Über dem allen lachte und leuchtete die Sommerſonne, und wenn die hohen, dunkelborkigen Bäume ſich auch wie eine Schildwache um den trutzigen Bau gepflanzt hatten, ſie zwängte ihre Strahlen doch hindurch und lugte zum Fenſter hinein.

Da drinnen lag einer, der war noch lebensjung, über die Dreißig kaum, und ſchaute die Sonne doch zum letzten, allerletzten Male heute. An den mußte der Doktor Lindemann immerfort denken. Wie lange kannten ſie ſich denn eigentlich ſchon? Richtig, gerade zwölf Jahre waren es im Frühling geweſen. Im ſchönen Jena hatten ſie beide damals die „hohe Schule“ bezogen, zu jener Zeit, da die Romantik ſorgenfreien Schläger- und Becherklangs ſchon einer beſonneneren Auffaſſung der Burſchenherrlichkeit zu weichen begonnen hatte. Im Hörſaal, auf der Aſchenbahn, bei Wanderungen zum Landgrafen, zum Hainberg, die Saale auf und ab hatten ſie Freundſchaft geſchloſſen, eine Freundſchaft, die ihre Fäden feſt fürs Leben geſponnen und ihre harte Probe zudem bereits beſtanden hatte.

An jenen Vorfall, jene Probe erinnerte ſich Heinz Lindemann nicht gern, und geſprochen hatte er noch zu niemand darüber. Nur er und Werner Dortrecht wußten darum. Nur ſie beide wußten, daß der wohlgeachtete Doktor Lindemann, als er noch ein blutjunger Burſch war, dem das Einteilen des elterlichen Monatsgeldes immer eine ſchwere Kunſt bedeutete, eines unſeligen Tages ſich zur Fälſchung eines Wechſels hatte hinreißen laſſen. Mehr aus bodenloſer Leichtfertigkeit hatte er gehandelt als mit Überlegung. Um ſo fürchterlicher wirkte auf ihn die Erkenntnis deſſen, was er angerichtet hatte. Zu ſpät gewahrte er den Abgrund, an den er ſich ſelbſt ſamt all ſeinen kühnen Zukunftsplänen gebracht hatte. Nicht Rat noch Ausweg wußte er. Werner Dortrecht aber entſagte ſtillſchweigend der langerträumten Auslands-Studienreiſe, und die für ſie zuſammengeſparten paar Scheine reichten gerade hin, das verhängnisvolle Papier einzulöſen.

Das hatte der Doktor ſeinem Freunde niemals vergeſſen. Wenn er des Falles ungern gedachte, war's lediglich der kläglichen Rolle halber, die er ſelbſt dabei geſpielt hatte. Das Gefühl aufrichtigſter Dankbarkeit jedoch war ihm nie verlorengegangen, und je und je hatte er auf eine Gelegenheit gewartet, da er Treue um Treue geben, Gleiches durch Gleiches wettmachen könnte.

Eine ſolche Gelegenheit war nicht gekommen. Längſt hatte Werner den Studierrock an den Nagel gehängt und bewirtſchaftete ſeit des Vaters frühem Tode den Ulmenhof, und Heinz Lindemann hatte ſich in der nahen Kreisſtadt als Arzt niedergelaſſen. Hatten ſie auch zuinnerſt teilgenommen am aufwühlenden Geſchehen der Zeit, war ihnen beiden doch im eigenen Lebensgang ein äußeres Gleichmaß beſchieden geweſen. Bis heute. Wie ein Blitzſtrahl aus blauem Himmel war da plötzlich die Nachricht von dem Jagdunfall in des Doktors Haus geſchlagen. Nur wenige Stunden noch, hatte es geheißen, ſei das fliehende Leben hinzuhalten; ja, vielleicht nicht einmal Stunden mehr. Ein Gedanke ſchoß ihm durch den Kopf. Wenn es ihm jetzt gelänge, mit ſeiner ärztlichen Kunſt dem Schickſal in den Arm zu fallen, daß es ihn ohnmächtig wieder ſinken laſſen müßte! Wenn er das fertig brächte! Wenn er ihn, den Aufgegebenen, dem Leben zurückgewänne, gleichwie einſt jener ihn gerettet hatte! Dann — ja, dann könnte er die alte Schuld ehrlich begleichen. Jahre hindurch hatte er darauf gewartet. Zwölf lange Jahre.

Aber, Herrgott — es war ja Wahnſinn, das auszudenken. Nach dem bündigen Ferngeſpräch wußte er als Arzt nur zu gut, daß hier alles Bemühen, das entweichende Leben wieder in den Körper zu bannen, erfolglos bleiben mußte. Indem er ſich das klarmachte, ward er wieder ruhiger.

In raſchem Bogen fuhr der Wagen vor dem Hauſe vor. Haſtig ſchwang ſich der Lenker hinaus. Der hemdärmelige Mann mit dem zerknitterten Geſicht, der ihm ein paar Schritte entgegenſchlurfte, wartete keine Frage ab. Er nickte nur traurig. „Ja“, ſagte er, „'s geht halt zu End' mit dem Herrn. Das Fräulein von nebenan iſt drinnen bei ihm und einer vom Amt.“

Lindemann trat ein. Am Tiſche ſaß ein hageres Männchen und erhob den Blick nur für eine Sekunde von dem Bogen, über den es in flinken Strichen die Feder gleiten ließ. Es iſt merkwürdig, wie es im Leben zuweilen Augenblicke gibt, da einem blitzartig eine Erkenntnis kommt, die nicht der Verſtand vermittelt, ſondern ein unbeſtimmtes, dennoch unfehlbares Gefühl. So erging es dem Doktor. Niemals hatte der Freund ihn über ſeine Beziehungen zu Gertrud Reumer, der Tochter des

Gutsnachbarn, des näheren unterrichtet, und doch begriff er, als er ſie ſo zwiſchen den beiden ſchweigſamen Männern erblickte, ſofort, daß hier eine Notverbindung geſchloſſen werden ſollte, als deren Zeugen man ihn hergerufen hatte.

Das junge Mädchen, das bislang an des Kranken Seite geſeſſen, ſtand auf, den kühlenden Umſchlag auf der fiebernden Stirn zu erneuern. Heinz trat zu dem Freunde, über deſſen ſeltſam ſtarr gewordene Züge ein mattes Lächeln des Erkennens huſchte. „Du mußt dabei ſein, alter Junge“, ſtieß er mühſam hervor und zog den Doktor noch näher zu ſich heran. Mit kraftloſer Kopfbewegung deutete er zu dem Manne am Tiſch hinüber. Langſam und leiſe formte er die Worte: „Ich tu's nicht meinetwegen; aber ihr bin ich's ſchuldig — ihr und dem kleinen Weſen, das einmal als Dortrecht zur Welt kommen ſoll …“

In ſeiner Ergriffenheit fand der Doktor keine Antwort. Zugleich merkte er, wie der Pulsſchlag des Kranken, deſſen Hand er hielt, ſchwächer zu werden anfing. Eine namenloſe Angſt packte ihn. Er ſpähte zu dem Beamten hinüber. War er denn noch nicht fertig? Gott ſei Dank, jetzt legt er die Feder beiſeite und trat mit dem Schriftſtück ans Krankenbett. Satz auf Satz las er herunter, eilig und eintönig. Zwei fieberflackernde Augen ſtarrten ihn an. Endlich kam er zum Schluß: „Sind alſo Sie, Werner Herbert Johannes Dortrecht, willens, Fräulein Gertrud Hildegard Neumer fortan als Ihre Ehefrau zu achten und zu halten, ſo antworten Sie: ja!“

Eine atemloſe, furchtbare Stille. Tief hatte der Doktor ſich über den in die Kiſſen Zurückgeſunkenen gebeugt, das letzte, bedeutungsſchwere Wort des Sterbenden zu erhaſchen. Ein Zucken lief um den Mund, als wollte er ihn noch einmal öffnen. Aber es drang kein Laut mehr über ſeine Lippen.

Einen Augenblick nur hielt das entſetzliche Schweigen an. Straff richtete ſich Doktor Lindemann auf und ſchaute dem Beamten feſt in die Augen. Ganz ruhig ſah er aus, bloß ſeine Stimme klang ein wenig heiſer, als er ſagte: „Gottlob, er hat ſein Ja noch geſprochen! Sie haben es auch gehört, Herr, nicht wahr?“

Der ſchmächtige Mann ihm gegenüber ſenkte verwirrt, unſchlüſſig den Blick.

„Sie haben es doch gehört?“ wiederholte der Doktor. Es lag nun eine Entſchiedenheit in dem Ton, die allen Widerſpruch erſtickte.

Einen Augenblick noch zauderte der andere. „Gewiß“, ſagte er dann haſtig — und ſetzte ſeinen Namen unter das Schriftſtück.

Verzauberter Warnungsmann

Wenn ich mit meiner kleinen Tochter durch den Sommermorgen ſpaziere, die kleine Hand willig in meiner Hand, dann fühle ich, wenn wir an die blumenwilde Wieſe kommen, plötzlich, wie ein Ziehen und Zucken durch die Kinderhand geht. Und vogelſchnell iſt das kleine Ding über den kleinen Zaun geklettert und beugt ſich jubelnd über Roſen und Gänſeblümchen wie eine jauchzende Fermate über ein ſeliges Lied. — Aber nach einer kurzen Weile biegt um die Ecke ein ſchnurrbartflatterndes, ſtockſchwingendes Warnungszeichen. Unter einer amtlichen Schirmmütze brummen und kreiſchen befehleriſche Worte. Und verſchüchtert, ängſtlich verläßt das kleine Mädchen das blühende Spielzeug und legt wieder furchtſam ihre Hand in die meinige. — Das war vorgeſtern. — Und heute? — Ach, heute war's ganz anders. Sie ſitzt wieder unter den Blumen. Um die Ecke fegt wieder der polizeigewaltige Haltepunkt. Und da!? Da bleibt mein kleines Mädchen ruhig ſitzen. Ein pfiffiger, ſpitzbübiſcher Blick leuchtet in ihren Augen auf. Sie greift eine ganze Hand voll Blumen und trägt ſie, als ob nichts geſchehen wäre, ſteil vor ſich hin, dem alten Warnungsmann entgegen. Jetzt ſteht ſie vor ihm, reicht glücklich tuend, mit einem kleinen Anflug von Angſt, den Blumenſtrauß zu ſeinen alten Händen hinauf, die einen Ordnungsknüppel umkrampft haben. Der Alte weiß nicht, was er ſagen ſoll. Eine große Wandlung geht in ihm vor. Sein Beamtenherz ſtülpt ſich langſam, umſtändlich eine bunte Narrenkappe auf. Seine befehleriſchen Hände nehmen unſicher aus den Kinderhänden den Blumenſtrauß. Der wilde, ſchwarze Haltepunkt erſchimmert zu ſeiner Gnadenſonne. Das ſchnurrbartflatternde Warnungszeichen wird ein inniger Notenkopf. Und nun geht er, voll von Glück, ohne ein Wort zu ſagen, ſeinen Bewachungsgang um die Wieſe weiter. Er hat ganz vergeſſen, daß er einen Stock hat und eine dicke Dienſtanweiſung und vierzig penſionsberechtigte Jahre. Sein Herz iſt verzaubert von der ſchelmiſchen Weisheit meiner kleinen Tochter. M. J.

Das unbequeme Kriegsſchiff

Während des amerikaniſchen Bürgerkrieges baute der berühmte ſchwediſche Ingenieur John Ericſſon für die Nordſtaaten einen Monitor, eine ſchwimmende Batterie, die allen vorhandenen Kriegsſchiffen weit überlegen war. Im März 1862 vernichtete der Monitor das feindliche Panzerſchiff „Merrymac“. Offiziere des Monitors beſchwerten ſich indeſſen, es wäre unmöglich, in dem Schiff längere Zeit bequem zu leben, die Räume ſeien viel zu eng gebaut. Ericſſon, der nichts als eine brauchbare Kampfmaſchine bauen wollte, wies die Kritiker zurück: „Dies iſt genau ſo, als wenn man von einem alten Ritter verlangt hätte, er ſolle in ſeinem Panzer auch gut ſchlafen können!“

Der beſtrafte Witzbold

Ein bekannter Muſiker, der allzuwenig auf ſein Äußeres gab, war ſo wie er gerade ging und ſtand in eine vornehme Abendgeſellſchaft gegangen. Die Dame des Hauſes, die ſeine Schwäche kannte und ſeines genialen Könnens wegen nachſichtig entſchuldigte, empfing ihn mit alter Herzlichkeit. Einer der Gäſte aber, ein junger Stutzer, ſagte in witzigem Tone, in dem aber viel Überhebung lag: „Mein lieber Herr N., wenn Sie wieder einmal in eine ſo noble Geſellſchaft kommen wie die, in der Sie ſich hier befinden, ſo folgen Sie meinem Rat, ſich vorher kämmen zu laſſen.“ Der Künſtler erwiderte darauf in ebenſo witzigem Tone: „Ich danke Ihnen ſehr, Herr K. Und nehmen Sie auch meinen Rat an! Sollten Sie wieder einmal in die gleiche Lage kommen, ſo laſſen Sie ſich vorher hobeln!“ W.

Wer
Mercedes
Schuhe trägt ist gut angezogen!
241

Mehr als 2000 Schuhhändler Deutschlands vermitteln den Alleinverkauf der Marke Mercedes.

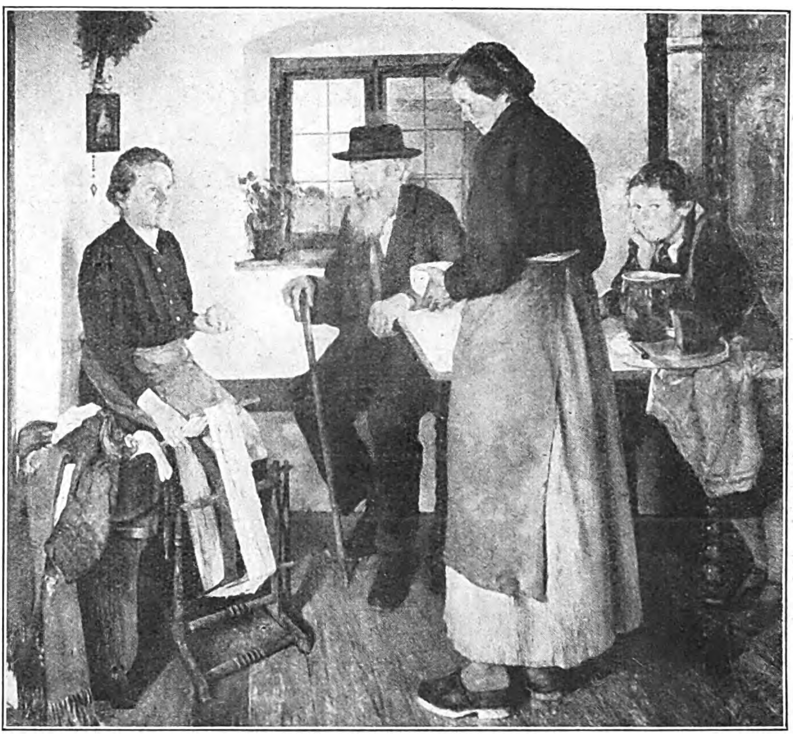
RUDOLF KREUTZER:

Lichter in der Kammer

In den Gſchnitzer Bergen, auf einer entlegenen Schutzhütte, lernte ich den Doktor Falbeſoner kennen, einen Mann in den vierziger Jahren und gebürtigen Tiroler, der in einem kleinen Orte draußen im Zittertal unter Bauern und Holzfällern eine ärztliche Praxis betrieb. Er kam in den Nachmittagsſtunden vom Tribulaun herunter, vom „Scharer“, wie er ihn in der Sprache der Einheimiſchen nannte und wollte am nächſten Morgen das Goldkäppel angehen, kein leichtes Unternehmen, wie es mir ſchien, wenigſtens nicht über die plattige Nordwand hinauf, über die er ſeinen Weg zu nehmen gedachte, aber am Abend ſaßen wir noch bis zum Dunkelwerden auf der Bank vor der Hütte, bei dem harzdunſtenden Holze, das an der Mauer aufgeſchichtet war, bei einem leiſe murmelnden Brünnlein, das von einer Rinne aus Baumrinden niederfiel, in den Schwaden von Rauch, die blau und duftend aus unſeren kurzen Tabakspfeifen wölkten. Es begann ſchon zu dämmern, erſte Sterne kamen herauf, wir ſprachen nicht viel, wir ſaßen und blickten auf die unbewegte Wand der Wälder und hinauf zu den langſam verblaſſenden Gipfeln der Berge, es wurde raſch Nacht, und plötzlich begann es um uns her ſeltſam zu funkeln und zu flimmern, glommen überall winzige Lichtlein auf, ſprühten wie Funken Johanniskäfer um uns, lautlos und geiſterhaft aus dem Dunkel heranſchwimmend.

Ich ſah, wie der Doktor Falbeſoner, mit dem Arme ausholend, in die Luft griff und eines der Lichter einfing, das plötzlich erloſch und nur mehr ein kleiner armſeliger Käfer war in der Hand des Menſchen, in der Fauſt, die ſich über ihn zuſammenſchloß, und es waren bald mehrere, die dort gefangen gehalten waren, denn der Doktor Falbeſoner griff noch ein paarmal aus, fing jedes der Fünkchen, das ihm zu nahe kam und ſchob es behutſam in ſeine geballte Fauſt.

Der Doktor Falbeſoner wandte mir plötzlich das Geſicht zu und meinte, ich hätte ganz recht zu lächeln, es ſei wohl ein kindiſches Spiel, das er da treibe, aber ich lächelte gar nicht, ſah nur verwundert zu ihm hin, und dann ſagte er, immer wenn die Leuchtkäfer flögen, müſſe er ſich ein paar erhaſchen, das ſei nun einmal ſo, und nun müſſe er mir auch die Geſchichte erzählen von den Glühkäfern und dem Stabeler Martl, der einmal ſein Korporal geweſen iſt.



Dämmerſtunde.
Gemälde von Professor Const. Gerhardinger in der Großen Deutschen Kunstausstellung im Haus der Deutschen Kunst. München 1939.

Es war im Jahre neunzehnhundertfünfzehn, als wir drüben an der Toſana waren, erzählte der Doktor Falbeſoner, da ſind ſie auch ſo herumgeflogen in der Nacht, die kleinen Funkelkäfer. Aus allen Büſchen ſchwirrten ſie heran, wenn wir draußen auf unſerer Feldwache lagen, und tanzten wie Irrlichter in den ſchwarzen Nächten, und ſogar am Laufe unſeres Maſchinengewehrs ſind ſie geſeſſen, die trunken Taumelnden, die Unwiſſenden, die uns den Krieg vergeſſen machen wollten. Wir haben einen Korporal gehabt, den Stabeler Martl, einen ſchweigſamen und verſchloſſenen Menſchen, der nie ein Wort zu viel geredet hat, aber ein guter Kamerad geweſen iſt, und auch den haben ſie uns verzaubert. Wie wir wieder einmal auf der Feldwache geweſen ſind, der Stabeler Martl als unſer Gewehrführer und ich mit noch einem jungen Kameraden, da hat er auf einmal angefangen zu ſprechen und hat uns ein paarmal zugeflüſtert: „Söcht’s hin, die Glühkäfer ſeind wieder da!“ Und er iſt ganz aufgeregt geweſen und hat immerfort mit den Käfern geredet und hat ihnen ſonderbare Liebesnamen zugerufen, der ſonſt ſo Schweigſame, der Verſchloſſene.

Von einer Liebſten hat er erzählt, die er gehabt hat, ehe dieſer Blutskrieg angefangen habe, und die iſt ein ſchönes und ſtolzes Weib geweſen, glatt und geſchmeidig und mit Augen wie von ſchwarzem Samt, und einmal, ſo erzählte er, der Stabeler Martl, da iſt er bei ihr in ihrer Kammer geweſen, bei der Schönen und Stolzen, der niemals Vergeſſenen. Und wie er ſo bei ihr im Bette gelegen war, in der finſteren Kammer, und beide noch wach geweſen ſind und ſich geküßt haben und zu einander entbrannten und wieder ſtill geworden ſind, und draußen rauſchen die Bäume im Wind, ſüß und gewaltig, und von den vielen Sternen hat ein matter Schein in der Stube herumgelegen, auf dem Fußboden, auf dem Tiſch und auch auf den Armen und der Bruſt der Frau, — da iſt auf einmal ſo ein Fünkchen durch das offene Fenſter hereingeflogen, und dahinter noch ein zweites, und zuerſt, da iſt die Frau erſchrocken, wie plötzlich die zwei grünen Feueraugen zu ihr hingeblickt haben, aus dem Dunkel heraus, zu der Sündigen hin. Aber wie ſie dann ſo ruhig in der Kammer umherſchwebten, die Lautloſen, die Geheimnisvollen, bald trunken im Fluge taumelnd, bald ſtill in finſterer Ecke ſitzend, immer nahe beieinander, immer eines das andere ſuchend, wie Liebesleute, da hatte ſie keine Angſt mehr, die ſchöne Schwarzäugige, die leiſe Seufzende, ſondern wußte plötzlich ſonderbare Namen für die Glühenden und ſagte ſeltſame Worte vor ſich hin, die Funkelnden damit meinend, „die brennende Liebe“ zum Beiſpiel, oder „die verzauberten Herzen“.

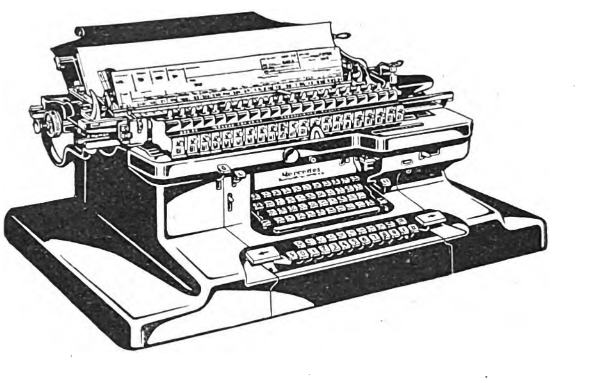
Wir haben dem Stabeler Martl verwundert zugehört, fuhr der Doktor Falbeſoner nach einer Pauſe fort, wir hatten ihn nie ſo gekannt und wir wußten auch noch nichts von der Liebe, wir waren noch ganz junge Kerle damals, mein Kamerad und ich, faſt noch Knaben, aber es ſchien uns ſehr ſchön, was der Martl erzählte, und das von der brennenden Liebe, beinahe konnten wir es fühlen, und auch die Nacht damals war ſchön, mit ihrer unkriegeriſchen Stille, mit dem verhangenen Mond, mit ihren fliegenden Funkelkäfern. In der Frühe aber, als es hell wurde, da mußten ſie unſere Feldwache entdeckt haben, drüben bei den Welſchen, denn auf einmal ſchickten ſie uns eine Lage Granaten herüber, und eine davon ſchlug mitten in uns hinein mit Feuer und Rauch und toſendem Gedröhn. Es hat uns alle drei erwiſcht, meinen Kameraden und mich am Arm und am Bein, nicht gerade gefährlich, nur ein Stück Fleiſch iſt mitgegangen bei jedem von uns — was war das ſchon in dieſem Kriege? — Aber beim Stabeler Martl hat es bös ausgeſchaut, ein größeres Sprengſtück hat ihm die ganze Bruſt zerriſſen.

Man ſchaffte uns hinunter nach Bruneck und im Lazarett, da ſind wir alle drei in dasſelbe Zimmer gelegt worden. Wir ſahen, daß es mit dem Martl langſam zu Ende ging, und dachten uns etwas aus, das ihm vielleicht noch hätte eine Freude machen können, und am nächſten Abend, als es ſchon dunkelte, da ſchlichen wir uns heimlich davon, hinunter ins Freie. Wir hatten Glück, die Glühkäfer flogen noch, und bald hatten wir eine Anzahl beiſammen und ſammelten die Gefangenen in der hohlen Hand. Droben ſchlichen wir uns leiſe wieder in das Zimmer, es war ganz finſter, und es brannte kein Licht, und wir legten uns wieder in unſere Betten, die Glühkäfer noch immer in der Fauſt und lauſchten und hörten das ſtoßende Geräuſch des Atems, das aus der ſtöhnenden Bruſt des Martl kam. Nach einer Weile, als wir merkten, daß er aufgewacht war, öffneten wir die Hand und ließen unſere Käfer fliegen. Sie ſchwebten ſuchend in dem Dunkel des kleinen Raumes, und es war als ob das ganze Zimmer ſich plötzlich erhellt habe, weil es ſo viele waren der glühenden Lichter, die umherirrten, im Fluge taumelnd in finſteren Ecken ſitzend, und plötzlich richtete ſich der Sterbende auf und ſtarrte in das Dunkel und ſagte mit ſeiner mühſeligen, zerbrochenen Stimme etwas, das wir nicht mehr ganz deutlich verſtanden, von Glühkäfern, und von brennender Liebe. Wir hörten es beide und waren ganz ſtill und dachten uns, daß er jetzt vielleicht bei der Schönen, bei der Schwarzäugigen war, im Traume, in den Fiebern, die ihn ſchüttelten, in der ſüßen und rauſchenden Verdüſterung, in die ihn der Tod erbarmend hinüberholte. Wir dachten es uns ſo, weil die vielen Glühkäfer flogen und weil er ſie noch geſehen hatte, aber beſtimmt wußten wir es freilich auch nicht — wer auch wüßte von den letzten Dingen und Geheimniſſen? —, aber am nächſten Morgen, als wir den Martl tot im Bette fanden und kein Zug des Schmerzes auf ſeinem Geſicht lag, ſondern nur ein ganz zufriedenes, faſt ein glückliches Lächeln, da wußten wir doch noch mit aller Gewißheit, was wir noch vor Stunden, als dieſes Leben ihn langſam verließ und er ſich aufgemacht hatte zu den anderen unbekannten, nur zu glauben, zu hoffen gewagt hatten: daß er nicht in einer Kammer des Todes gelegen hatte, ſondern in der Kammer der Liebe.

So erzählte der Doktor Falbeſoner als wir am Abend noch ein Stündchen vor der Hütte ſaßen, ganz allein, oben in den Gſchnitzer Bergen. Und dann ſtand er auf und öffnete die Hand, die er immer noch zur Fauſt geballt hatte, und warf mit einer heftigen Bewegung die Käfer in die Luft, daß es wie ein Funkenregen aufſprühte in der Schwärze der Nacht, die groß und ſchweigend und mit Sternen beſät ſich über uns wölbte.

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 21846; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11–17, Fernruf 22131, zwiſchen 12–14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39–41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8.

Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Printed in Germany.



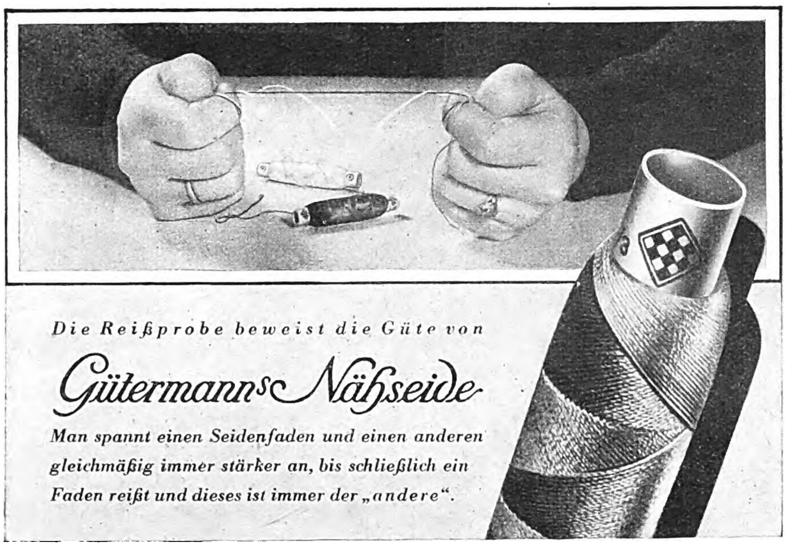
Ein vielseitiges Instrument der Geschäftsführung

Die automatische Buchungs- und Statistikmaschine Mercedes Addelektra bucht und verrechnet alles Zahlenmaterial eines Betriebes schnell, klar und fehlerfrei. Sie schreibt jeden gewünschten Text, addiert, subtrahiert und bringt die Summen und die Salden zu Papier mit automatischen Kontrollen.

MERCEDES Büromaschinen

MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A.G.
ZELLA-MEHLIS IN THÜRINGEN

B 104/5/39



Die Reißprobe beweist die Güte von

Gütermann's Nähseide

Man spannt einen Seidenfaden und einen anderen gleichmäßig immer stärker an, bis schließlich ein Faden reißt und dieses ist immer der „andere“.

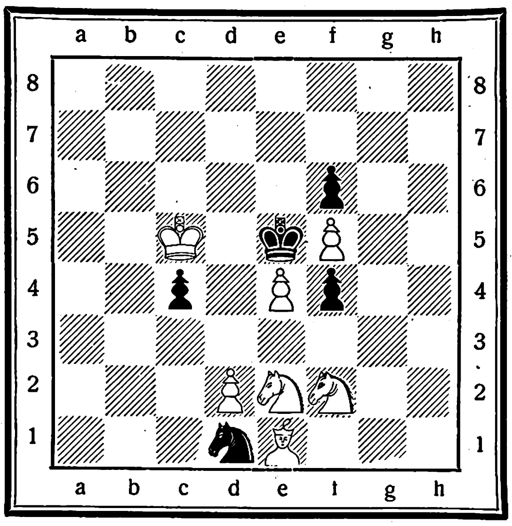
ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHACHBRETT!

SchachBeobachter

Aufgabe (Urdruck)

Von Dr. J. Krug. Dresden

Schwarz: Ke5, Sd1, Bc4, f4, f6 (5).



Weiß: Kc5, Le1, Se2, Sf2, Bd2, e4, f5 (7).
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 34

Dreizüger von Franz Taubenberger, München.

Weiß: Ka7, Tg5, Lf5, Lf6, Sa4, Sc8, Bb3, c2, e3, f4, g4 (11)

Schwarz: Kd5, Tg1, Lb4, Lh1, Sa8, Sb8, Bc5, c6, d4 (9)

1. Lf6—d8, c5—c4; 2. b3×c4† K×c4; 3. Lf5—b3‡

1. . . . , Sb8—d7; 2. Lf5—h7† Ke6; 3. Lg8‡

1. . . . , Tg1×g4; 2. L×g4† Ke4; 3. Te5‡

1. . . . , d4×e3; 2. c2—c4† Kd4; 3 Lf6‡

Richtig gelöst: P. Schurig Sebnitz; Dr. Münch, Bocholt; M. Templin, Friedensstadt; W. Floerecke, Pasing; Ch. Ginader, Rimsting. J. Herwig, Gotha; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; E. Neckermann, Eppingen; Ch. Steffen, Stuttgart - Gablenberg. O Gothner, Herford; G Görcke, Neuenbürg

Einige Löserurteile: „Eine ideenreiche Schöpfung mit sehr vielen geistreichen Mattwendungen“. P. Sch.. S.; „Versteckte Drohung, sehr schöne Mattnetze in feiner Ausnützung des Abzugschachs“. H K.. B -N

Aussichtsreiches Läuferopfer

Damengambit aus einem Wettkampf der Schachklubs Humboldt — Springer Pankow. Berlin.

Weiß: R. Seiffert.				Schwarz: Jakubowski	
1. d2—d4	Sg8—f6	6. Lf1—d3	d5×c4	11. h4—h5†!	Sf6×h5[3]
2. c2—c4	d7—d5	7. Ld3×c4	b7—b5[1]	12. Dd1×h5†	Kg6—f6
3. Sb1—c3	c7—c6	8. Lc4×f7†!	Ke8×f7	13. Sc3—e4†	Schwarz gibt auf
4. Sg1—f3	a7—a6	9. Sf3—g5†	Kf7—g6[2]		
5. e2—e3	Sb8—d7	10. h2—h4	Sd7—b6		

[1] Dieser Zug ist verfrüht, besser wäre 7. . . . . e7—e6 gewesen Nun kann Weiß ein aussichtsreiches Opfer anbringen.

[2] Am besten wäre noch 9. . . , Ke8, worauf Weiß nach 10 Db3, e6; 11. D×e6† nebst D×c6 zunächst drei Bauern für die Figur hat bei fortdauerndem Angriff.

[3] Natürlich nicht 11. . . . , K×g5. wegen 13 e3—e4‡!

„Van Dyck oder der Teufel“

Zu Frans Hals, dem großen niederländiſchen Maler, kam einſt der junge van Dyck, der damals 22 Jahre zählte, während Hals 15 Jahre älter war. Der junge und der ältere Meiſter kannten einander nicht. Van Dyck machte ſich nun den Scherz, ſeinen Namen nicht zu nennen, ſondern gab ſich gemeinhin als reicher Fremder, der gekommen war in der Abſicht, ſich von Hals porträtieren zu laſſen. „Ich habe allerdings wenig Zeit“, fügte er hinzu, „und kann mich nur ein paar Stunden aufhalten, da ich gezwungen bin, noch heute abend weiterzureiſen.“ Hals machte ſich mit dem ihm eigenen Ungeſtüm an die Arbeit und vollendete ſie in weniger als der vorgeſchriebenen Friſt. Der Fremde drückte ſeine Genugtuung über das wohlgelungene Porträt aus, war aber über die Schnelligkeit, mit der es gearbeitet worden nicht ſonderlich erſtaunt. Er meinte: „Das Malen iſt doch eine leichtere Kunſt, als ich dachte. Ich hätte Luſt zu ſehen, was ich davon verſtehe, wenn wir einmal die Rollen tauſchten.“ Geſagt, getan. Frans Hals bemerkte ſofort, daß der Fremde mit Pinſel und Palette wohl umzugehen verſtand. Er zerbrach ſich vergebens den Kopf, wer er ſein könnte. Als dann aber das zweite Porträt in noch kürzerer Zeit als das erſte fertiggeſtellt war, da ſtürzte er auf den Fremden zu, ſchloß ihn ungeſtüm in ſeine Arme und rief: „Der Mann, der das kann, muß entweder van Dyck oder der Teufel ſein.“ R. F. G.

GERHOLD

Aus der NORA Super-Reihe der vollkommene Super W 69 »LINZ«

WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSERE MEHRFARBIGE BROSCHÜRE F 39

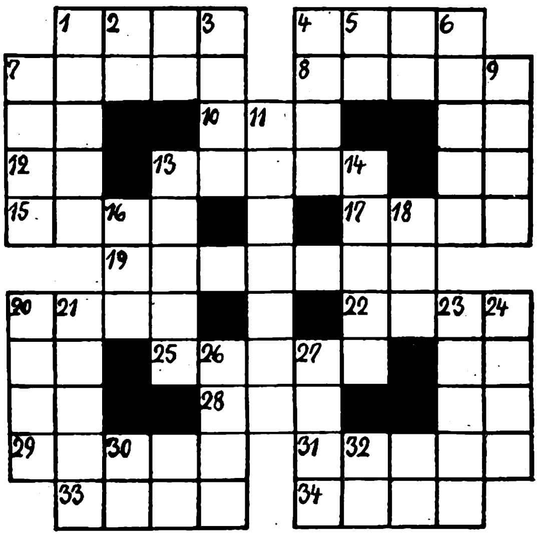
PREIS RM 192.50

NORA-RADIO GMBH., BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

RÄTSEL

Kreuzworträtſel.

Waagerecht: 1. Abgott, 4. Meerſäugetiere, 7. griech. Gott, 8. Kampfbahn, 10. Renntier, 12. ital. Tonſilbe, 13. Baumteil, 15. Frauenname, 17. europ. Münzeinheit, 19. Künſtlerwerkſtatt, 20. Schreibgeſtell, 22. Ader, 25. Fruchteinbringung, 28. Gedicht, 29. Oſtſeeinſel, 31. Epos von Homer, 33. Teil der Handfeuerwaffe, 34. Zahl. — Senkrecht: 1. Raubtier, 2. perſönliches Fürwort, 3. Halbaffe, 4. Raumabgrenzung, 5. Flächenmaß, 6. junges Pferd, 7. Silberlöwe, 9. Frauenname, 11. europ. Reich, 13. Nagetier, 14. Zögling, 16. Bergeinſchnitt,



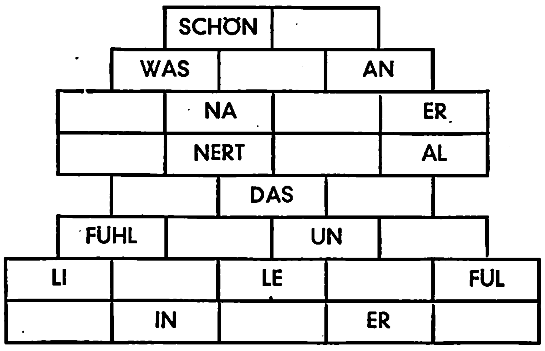
18. Weſteuropäer, 20. Ballſpiel, 21. Störungserſcheinung, 23. Himalajaſtaat, 24. Nebenfluß der Donau, 26. Männername, 27. Beſtandteil des Tees, 30. politiſche Formation, 32. abgekürzter Frauenname

Kryptogramm

Jedem der nachſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch Beethovens ergeben. (ch = ein Buchſtabe.)

Stichwort, Brille, Diadem, Maſchine, Schickſal, Kali, Kandelaber, Einrad, Walchenſee, Landesgrenze, Greifer, Ungarn, Kranzniederlage, Mieder, Werbelin, Eugen, Trenſe, Koller, Liebesmahl, Eichgerät, Bewilligung, Baßnote, Richtſchnur.

Silbeneinſchalträtſel

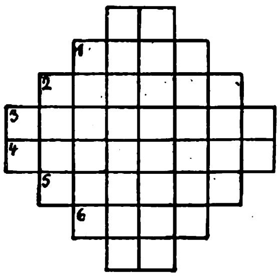


Die Silben: bens — chen — der — die — end — ge — in — iſt — le — ſo — tur — und — uns — uns — weckt ſind ſo einzuſchalten, daß ſie mit den gegebenen Silben einen Ausſpruch Fr. von Schlegels ergeben.

Rätſelgleichung

$$(A + B - n) + (C + n - D) + (E + F - G) + (H - J) + (K + L) = X.$$

A) Fürwort, B) Stadt in der Schweiz, C) Gewäſſergrenze, D) Hausflur, E) Düngemittel, F) ſchwediſches Fürſtengeſchlecht, G) franzöſiſches Fürwort, H) römiſche Göttin, J) Sammlung geflügelter Worte, K) Sängervereinigung, L) Geruch, M) rätſelhafte Naturkraft, X) ein Wort von Brentano.



Magiſcher Diamant

Die Buchſtaben a a a a e e e e e i i i l l l l m m n n n n n o o r r r r ſ ſ ſ ſ ſ ſ t t t v r ſind waagerecht und ſenkrecht ſo einzuordnen, daß Wörter gleicher Bedeutung entſtehen. 1. deutſcher Fluß, 2. Spottgedicht, 3. Hunderaſſe, 4. bekannter Komiker, 5. Zerſetzungsvorgang, 6. perſönliches Fürwort. Bey.

Kapſelrätſel.

Adonis, Karolinger, Lavendel, Univerſität, Unkoſten, Dreiſpitz, Geſundung, Meilenſtein, Scheffel, Kriſtall, Kindergarten, Ochſenfurt, Extrablatt, Quadrille, Feuilleton, Ziegelſtein, Krankenhaus, Sellerie, Schorfheide, Kartaune, Meilenſtein, Antonius, Galilei, Luitpold, Infanterie, Aufſeher, Parade, Inkubation, Dreiſpitz, Linoleum, Intellekt.

In jedem der vorſtehenden Wörter iſt ein ſelbſtändiges Hauptwort eingekapſelt. Die Anfangsbuchſtaben derſelben ergeben ein Wort von Euripides. (ch = ein Buchſtabe.

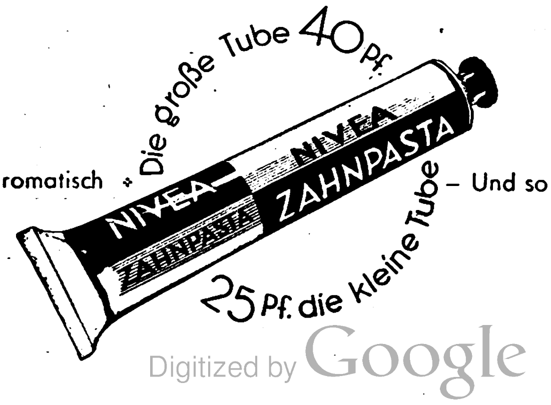
Löſungen der Rätſel aus Folge 38

Viereck: 1. Florenz, 2. Opanken, 3. Eckener, 4. Zentrum. ✶ **Silbenrätſel:** 1 Zwillinge, 2. Utah, 3. Montevideo, 4. Silberlöwe, 5. Cherusker, 6. Herodot, 7. Erfurt, 8. Nutria, 9. Krokodil, 10. Eltville, 11. Nimwegen, 12. Gernot. „Zum Schenken gehoert Talent.“ ✶ **Zahlenrätſel:** Flandern, Eskorte, Ikarus, Nagaika, Galopp, Epidemie, Humpen, Ahorn, Lagune, Tarif. „Feingehalt.“ ✶ **Kreuzworträtſel:** 1. Samum, 4. Omaha, 8. Anis, 10. Land, 11. Oſiris, 14. Bai, 15. Alt, 16. ade, 17. London, 20. Park, 21. Rabe, 24. Taſche, 27. ach, 29. roh, 30. Reh, 32. Choral, 34. Lyra, 35. ha, 36. Opel, 37. Senta, 38. Melos. — Senkrecht: 1. Silbe, 2. Manila, 3. und, 5. Mai, 6. Aera, 7. Amſel, 9. Sold, 12. Storch, 13. Idee, 15. Ankara, 18. Ort, 19. nah, 20. Pech, 22. Beryll, 23. Wachs, 25. Solo, 26. Chaos, 28. Hohn, 31. er, 33. Rat, 34. Lee. ✶ **Silbentreppe:** 1. Edda, 2. Dahome, 3. Meteor, 4. Orſova, 5. Vanille, 6. Leander, 7. Derby.

Hätte ich doch ...!

Wenn sich die Folgen vernachlässigter Zahnpflege zeigen, dann wird es bedauert, daß man dafür „keine Zeit“ hatte Es macht doch so wenig Mühe, die Zähne gesund zu erhalten, überhaupt wenn die starkwirksame Nivea-Zahnpasta hilft, Zahnsteinansatz, Bakterien und Mundsäuren abzuwehren. Morgens und abends einige Minuten solch gründlicher Zahnpflege – dafür werden Sie im Alter dankbar sein. Gesunde und blendend weiße Zähne sind der Erfolg regelmäßiger Zahnpflege mit Nivea-Zahnpasta, die alle Vorzüge vereint:

Starkwirksam ◆ Gegen Zahnsteinansatz ◆ Zahnfleischkräftigend ◆ Mikrofein ◆ Mild, aromatisch ◆ – Und so preiswert!



HUMOR DER ANDEREN

„Kann Ihr Baby ſchon laufen?“

„Nein, wo denken Sie hin, es iſt erſt im Begriff, Autofahren zu lernen.“

Kansas City Star.

*

„Dich ſoll man ja aus dem Kegelklub ’rausgeſchmiſſen haben!“

„Ausgeſchloſſen!“

„Na, das kommt ja auf dasſelbe heraus!“

Karikaturen.

*

Jeden Tag mußte er ihr eine Poſtkarte bringen. Darauf ſtand: „Tauſend Küſſe . . . Fritz!“ Nach vierzehn Tagen brummte der Briefträger: „Können Sie Ihrem Fritz nicht ſchreiben, Fräulein, daß er Ihnen die nächſten vierzehntauſend Küſſe auf einmal ſchicken ſoll?“

Tidens Tegn.

Der berühmte Maler hatte ſich in einem iriſchen Dörfchen bei einer alten Bauersfrau einquartiert. Als er da ſo mit ſeiner Staffelei in der Landſchaft ſtand, kam ſeine Frau mit der Wirtin vorbei: „Na, wie gefällt Ihnen das?“ fragte ſie und deutete auf das faſt vollendete Gemälde.

„Gott, ja“, meinte die Bäuerin. „Immer gut, wenn die Männer ’ne Beſchäftigung haben. Und das hier iſt ja noch harmlos. Wenn ſie ſaufen, iſt’s bedeutend ſchlimmer . . .“

Everybodys Weekly.

*

Jüngling: „Schade, Miß Baſſett, daß Sie noch Ihre beiden Arme haben!“

Miß Baſſett: „O Gott! Warum denn ſchade?“

Jüngling: „Weil Sie ſonſt jeder für die Venus von Milo halten würde.“

Washington Star.

„Ich möchte ein Inſerat aufgeben. Im Vertrauen: Halten Sie wirklich was vom Inſerieren?“

Angeſtellter: „Aber gewiß! Wir hatten gerade in dieſen Tagen einen eklatanten Fall. Der Käſehändler Hicks hatte wegen eines Jungen inſeriert, und ſchon am nächſten Tage bekam ſeine Frau Zwillinge, beide Jungen!“

Washington Herald.

*

Ein Landpfarrer hämmerte ſich in ſeinem Garten ein Holzgerät zuſammen. Als er bemerkte, daß ein kleiner Junge ihm ſehr aufmerkſam zuſchaute, ſagte er wohlwollend zu ihm: „Nun, Kleiner, du willſt wohl etwas von mir lernen?“ — „Nee!“ entgegnete der Junge. „Ich warte bloß darauf, was ein Paſtor wohl ſagt, wenn er ſich mit dem Hammer auf den Daumen ſchlägt.“

Chicago Tribune.

„JB“-Feldpost

Der JLLUSTRIERTE BEOBACHTER, die große parteiamtliche Bilderzeitung, bringt nicht nur einzigartige Aufnahmen von unserem Führer und seinen Soldaten, sondern auch ausgewählte Bilder von allen wichtigen Ereignissen in der Welt und dazu noch einen vielseitigen Lesestoff. So vermittelt jede „JB.“-Folge angenehme Stunden der Unterhaltung und Ablenkung. Bereiten auch Sie Ihren Angehörigen, die zur Zeit das Ehrenkleid des deutschen Soldaten tragen, die Freude und lassen Sie diesen oder einem anderen Bekannten den „JB.“ zukommen.

Der „JB.“ als Feldpost kostet monatlich RM. —.80, sofern die Feldpostnummer mit Sammelpoststelle angegeben wird. Die Bezugsgebühr ist vom Besteller gleichzeitig bei Aufgabe der Bestellung auf unser Postscheckkonto: München 113 46, Abteilung „JB.“-Feldpost, einzuzahlen. Benützen Sie bitte nachfolgenden Bestellschein!

BESTELLSCHEIN

An den „Jllustrierten Beobachter“, München 22, Thierschstraße 11

Senden Sie ab sofort* / ab ....* ein Exemplar

Jlluſtrierter Beobachter

zum monatl. Bezugspreis von 80 Pfg.

an ....

Dienstgrad Vorname Zuname

....

Feldpostnummer – Postsammelstelle

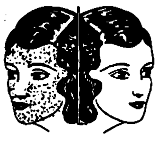
Das Bestellgeld wird gleichzeitig einbezahlt durch/soll erhoben werden bei

....

....

Name und genaue Anschrift des Bestellers

* Bitte Nichtgewünschtes durchstreichen.



Sommersprossen

veraltete Flecken, Pickel, Mitesser, große Poren, Fettglanz beseitigt sicher

Jugendcreme

Ihr Gesicht wird vered. u. verjüngt. Probe -.60, Dose M.4.-

Sauerstoffsportcreme

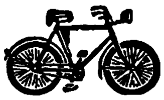
für den Tag schützt dauernd Ihre Schönh. M.2.- Prosp. gr.

Cremeladen Laun
München, Kaufingerstraße 35

Stottern

u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

Fahrräder
m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland“



m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder
billig. Auch Teilzahl.
Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W. Nr. 127

Das Schwarze Korps

Die volkstümliche politische Wochenzeitung

Jeden Donnerstag neu
15 Pfg.

DIANA

Luftgewehre
Luftpistolen

Für jung u. alt ein herrlicher Sport. Gefahrlos. Kein Rauch, kein Knall, waffenscheinfrei, treffsicher. Leicht zu handhaben. Überall verwdbr. Billige Munition. Diana sind gute Übungsgewehre
Prosp. kostenlos.
Dianawerk
Rastatt 1

Ist Ihr Magen in Ordnung?

Oder leiden Sie nach dem Essen an den Folgeerscheinungen überschüssiger Magensäure, wie saures Aufstoßen, Sodbrennen, Magendruck, Magenbrennen usw.? Dann besorgen Sie sich doch in der Apotheke die bewährte Biserirte Magnesia. 2—3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver binden die überschüssige Säure, sodaß die Beschwerden meist schon nach kurzer Zeit gelindert werden und der Magen wieder ungestört arbeitet.

Biserirte Magnesia

das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabletten oder ca. 40 g Pulver) und in größeren vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten oder ca. 100 g Pulver) für RM 2.69 erhältlich

Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638552
FLÄCHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT
9
13
18
SONNAL-GOLD
HANDABZUG UNVERNICKELT
10 St. 45
UNSER SCHLAGER

Der „Völkische Beobachter“ vermittelt seinen Lesern

Nationalſozialiſtiſche Staatsauffaſſung

u. völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages

Briefmarken Zeitung
„Hansa-Post“
gratis. Hamburg 36 I

Schlank

und leichter im Gewicht
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth Nürnberg S·S 67

Stottern

nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Wieviel km schreiben Sie?

Eine eigenartige Frage — und doch genügt schon eine garnicht so große Anzahl von Briefen oder Unterschriften für eine Schriftspur von 1000 Metern.

Kaweco

ist Ihr zuverlässiger Begleiter auf diesem langen Wege.

Ein Füllhalter, wie er sein soll: Unverwüstlich, durchsichtig und mit hochwertiger Pallad-Feder und Iridiumspitze. In vielen Größen und allen Spitzenbreiten

Kaweco-Elite .... RM 22.50 – 11.25
Kaweco-Dia .... RM 11.25 – 6.10

Für Uniform und Sport-Anzug die schnittige Kaweco-Sport-Garnitur RM 9.75

Ihr Fachhändler berät Sie gern bei der Auswahl.

Kaweco die Spezialfabrik neuzeitlicher Schreibgeräte in Wiesloch b./Heidelberg bringt für jede Hand die richtige Feder.

HUMOR

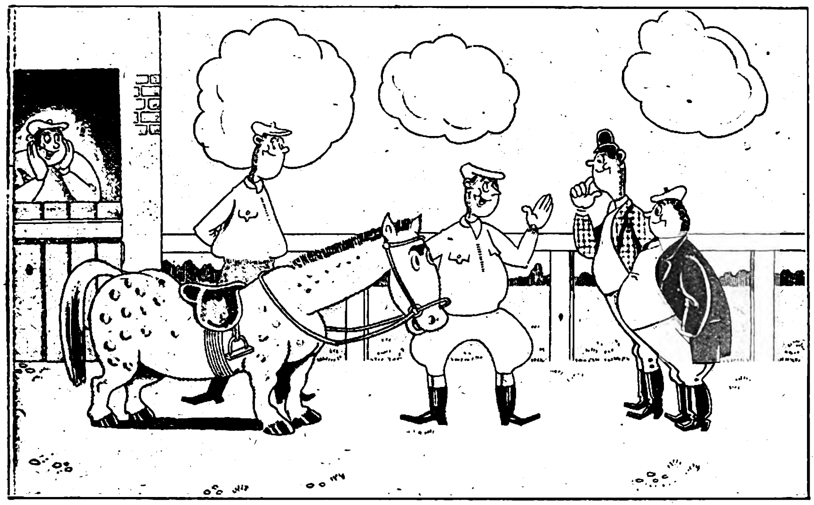
„Geſtern bin ich ohne Fahrkarte von Koblenz nach Köln gefahren!" rühmte Mola, der Aufſchneider.

„Das habe ich ſchon hundertmal gemacht", ſagte Max, der Ruhige.

„Ausgeſchloſſen! Ohne Fahrkarte?"

„Na klar! Mit meinem Auto ſelbſtverſtändlich!"

Hocke wollte den Einſiedler aufſuchen. Lange wanderte er durch den Wald, endlich ſtand er vor der Höhle. Er rief und rief, aber niemand meldete ſich. Zufällig kam der Förſter des Weges: „Ja, da können Sie lange rufen. Der iſt zur Poſt gegangen, um ſeine Rundfunkgebühren zu bezahlen!"



„... und hier meine Herren, unſer Schulpferd, das ſpeziell für die Anfänger herangezüchtet wurde, um das Angſtgefühl, herabzufallen, voll und ganz auszuſchalten!!"

„Was mag das nur bedeuten, der Kipper hat mich eine echte Salami im Rohzuſtand genannt?"

„Oh, er wollte wohl nicht direkt Eſel ſagen!"

„Ihre Frau will am Schönheitswettbewerb teilnehmen? Das kann doch nicht ihr Ernſt ſein!"

„Doch, leider. Sie ſpekuliert auf einen Troſtpreis von mir!"

Der eingebildete und vorlaute Hupper, über den ſich der Fiſcher ſchon lange geärgert hatte, fuhr mit ihm hinaus auf die See. Plötzlich kam ein Wetter auf.

Hupper wurde kleinlaut und ſchluckte: „Herr Steuermann, könnten Sie nicht..."

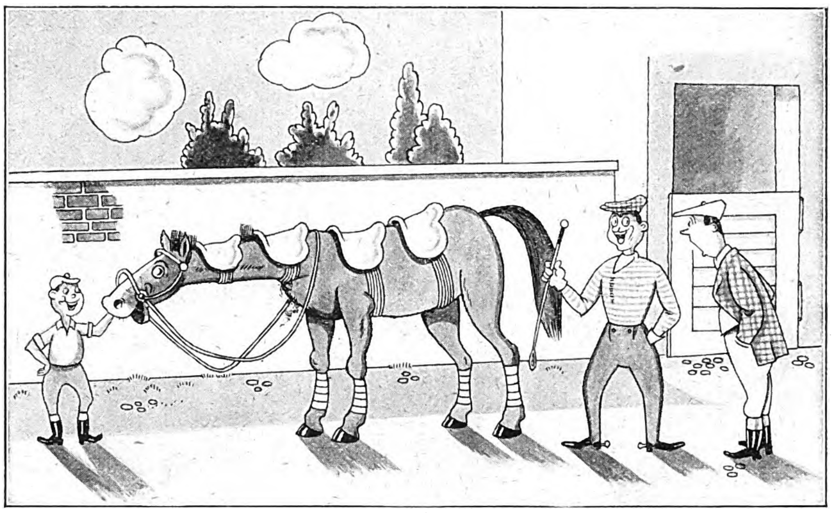
In dieſem Augenblick ſchlug eine Welle ins Boot. „Herr Kapitän!" ſchrie Hupper entſetzt.

Der Fiſcher aber ſchob ſeelenruhig ſeinen Priem von Backbord nach Steuerbord und ſagte: „Un wenn Se Admirol ſeggen, verſupen möten Se doch!"

Der Onkel war zu Beſuch gekommen und führte ſeine vierjährige Nichte ſpazieren. Sie begegneten einem Viehtransportauto. Das Kind blieb verwundert ſtehen, ſein Blick folgte dem Transportwagen; dann rief es plötzlich in höchſter Verwunderung: „Onkl, gibt's denn dös a, jetzt fahrn d'Ochſn a ſcho Auto."

*

Fortſchritt: 1900: Sieh mal, ein Auto! 1940: Sieh mal, ein Pferd! 1950: Sieh mal, ein Fußgänger!



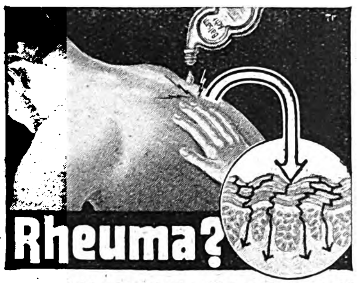
„... ich hab' ſo meine Erfahrungen und heute will ich nun mal in jeder Lage im Sattel ſitzen, deßwegen, verſtehen Sie!!"

Zeichnungen: L. Siegl.

Die weltberühmte
HOHNER
Gratiskatalog 64 Seit.
164 Abb., alle
Instrum. farb.
10 Monatsrat.

LINDBERG
Größt. Hohnerversandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

Die große Familien-Sonntagszeitung
Die Post
Jeden Freitag neu! 20 Pf.



Rheuma?

Ist es nicht widersinnig, Rheumaschmerzen zu erleiden, wenn Sie sich mit „Balsam-Acht" (Flasche nur RM. 1.12) so leicht eine weitgehende Linderung verschaffen können? Denn die schmerzlindernden Bestandteile von „Balsam-Acht" dringen gleich nach der Einreibung durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Man merkt sofort die Wirkung: Ein warmer, heilender Blutstrom fließt durch die Gewebezellen und die feinen Kapillargefäße. „Balsam-Acht" ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Acht-Form. Preis: RM. 1.12. „Balsam-Acht" mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.

Balsam-Acht

Balsam-Acht

P. 89 . 4/39 . 94/3

Massierendes Baden

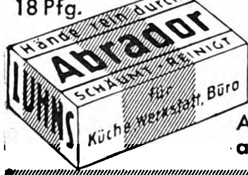
Bekanntlich ist das Baden deshalb so gesund, weil neben einer gründlichen Reinigung und Oeffnung der verstopften Hautporen gleichzeitig auch eine Erhöhung der Bluttätigkeit eintritt.

Ganz wesentlich gesteigert wird nun diese so belebende Hautdurchblutung, wenn man zum Baden ABRADOR nimmt. Hierbei verfährt man so: ABRADOR gut anfeuchten, auf einen Frottierlappen auftragen und dann den ABRADOR-Schaum auf dem ganzen Körper verreiben. Infolge seiner hautnährenden Zusätze, wie Lanolin und Lecithin, und wegen seiner körnigen Beschaffenheit übt ABRADOR eine erfrischende und wohltuende Massagewirkung auf die Haut aus.

Regelmäßige ABRADOR-Massage beseitigt sogar körnige Haut, sogenannten Hautgries an den Armen und Beinen, und gibt der Haut wieder ein glattes, gepflegtes und gesundes Aussehen.

Die außergewöhnliche Reinigungskraft und hervorragenden hautpflegenden Eigenschaften von ABRADOR werden auch Ihnen gefallen.

Stück
18 Pfg.

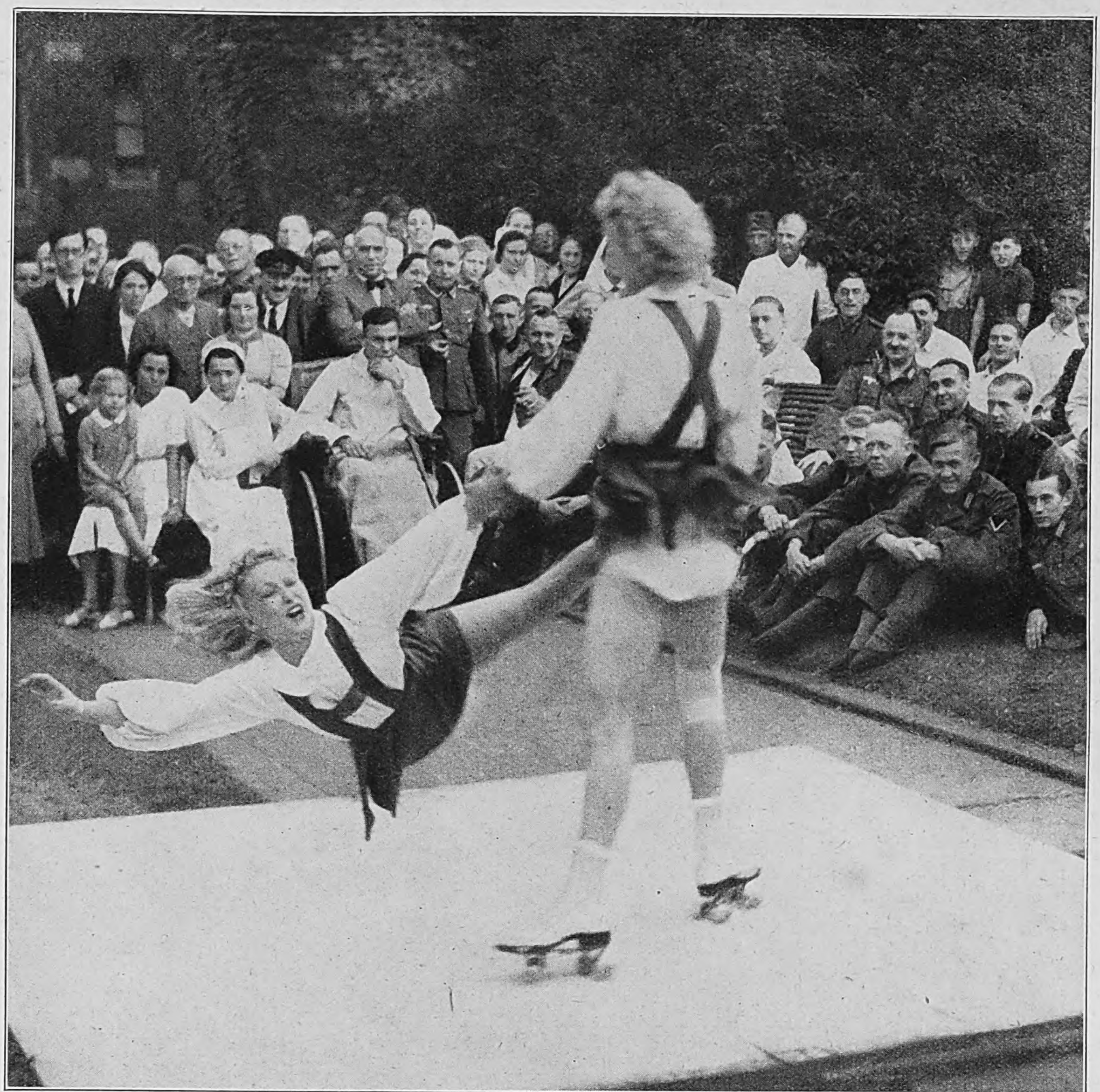


ABRADOR erhalten Sie überall, wo es gute Seifen gibt.

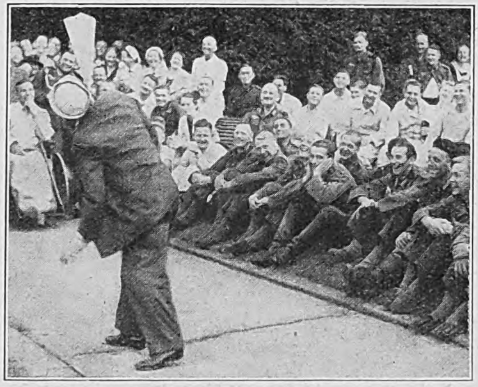
LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)

Unsre Mädel stehen ihren Mann!

Vor dem Aufbruch zur Arbeitsſtätte: Die Lagerführerin gibt den Arbeitsmaiden letzte Inſtruktionen.



Eine Maid aus Windhuk. Seit Wochen iſt ſie ohne Nachricht von den Eltern. Aber es geht ihr gut, und ſie hat ſich freiwillig zum Arbeitsdienſt gemeldet.



Drei Meter im Quadrat — darauf laufen ſie, und wie!

Lachen hilft gegen Schmerzen!

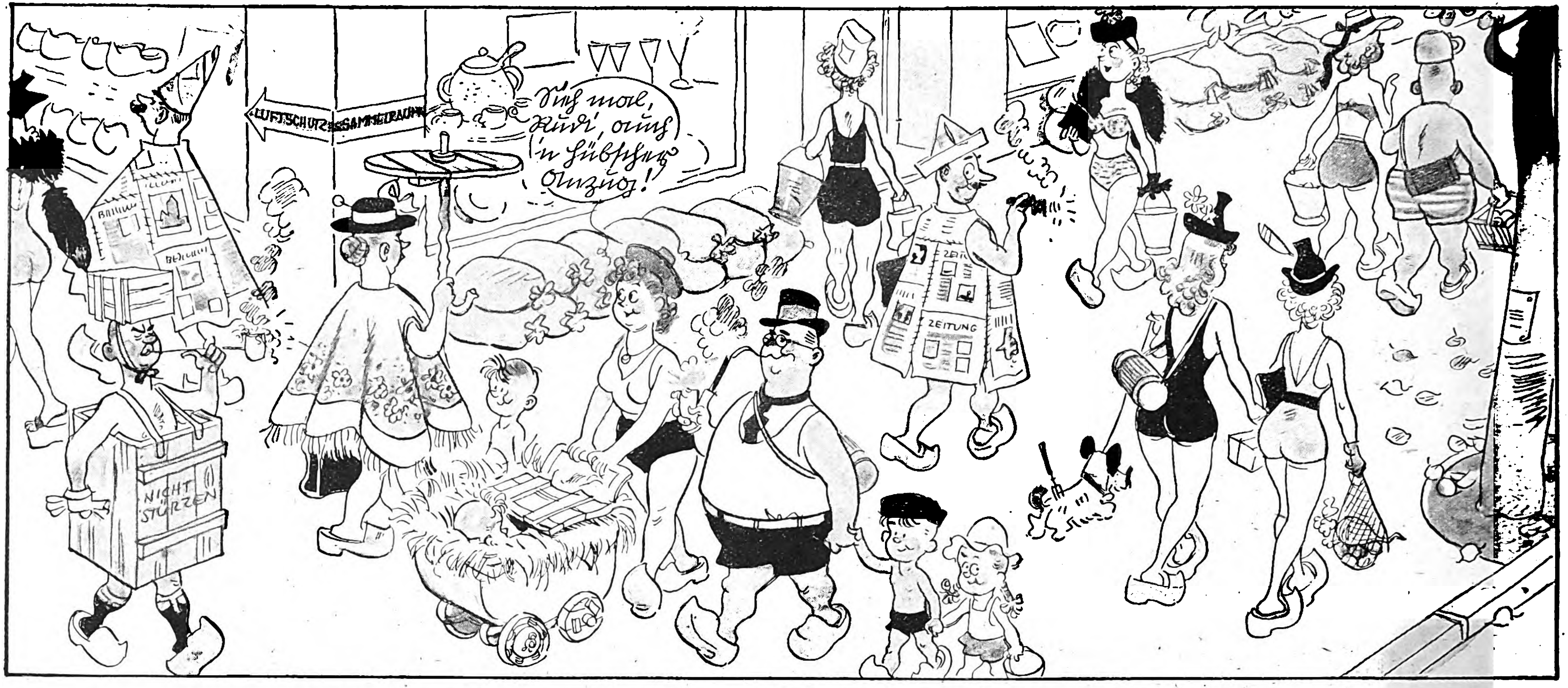
Luſtige Vorführungen im Lazarett.

Gudrun aus Pommern hatte einen Kinderpflegekurs abſolviert. In Niederaſchau iſt ſie der Bäuerin Steiner zugeteilt und hat durch ihre ſachkundige Pflege das kaum lebensfähige Mädelchen in ein kräftiges Kind verwandelt, wie die Lagerführerin beſtätigen konnte.

Vom 6-Zylinder zum – 2-Rad!

Willy Birgel, dem friſchgebackenen Radfahrer, iſt die Luft ausgegangen. — Marika Rökk und Willy Fritſch ſtarten zum Mittageſſen

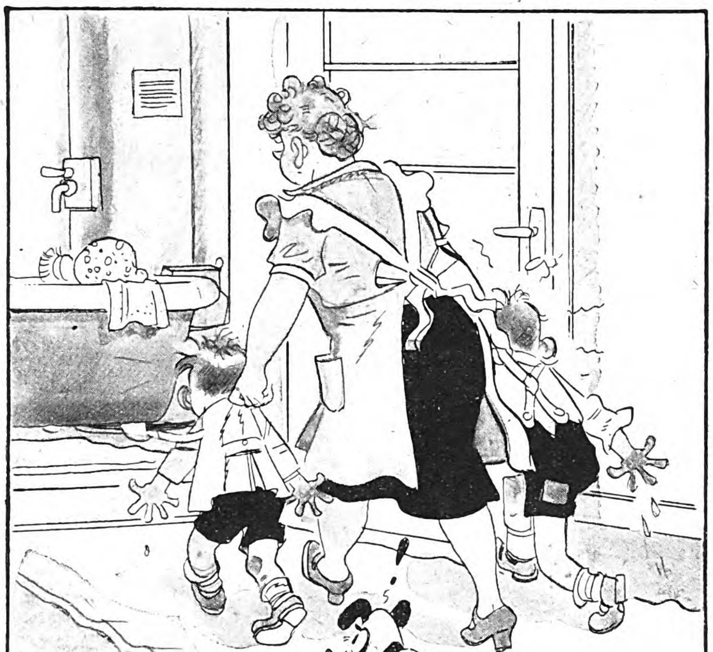
Aufnahmen: Nortz (3), Möbius (5).



Wir ſchränken uns ein: So werden es ſich ſicher die armen irren Freunde jenſeits des Kanals vorſtellen . . .

Wir schränken uns eben ein!!

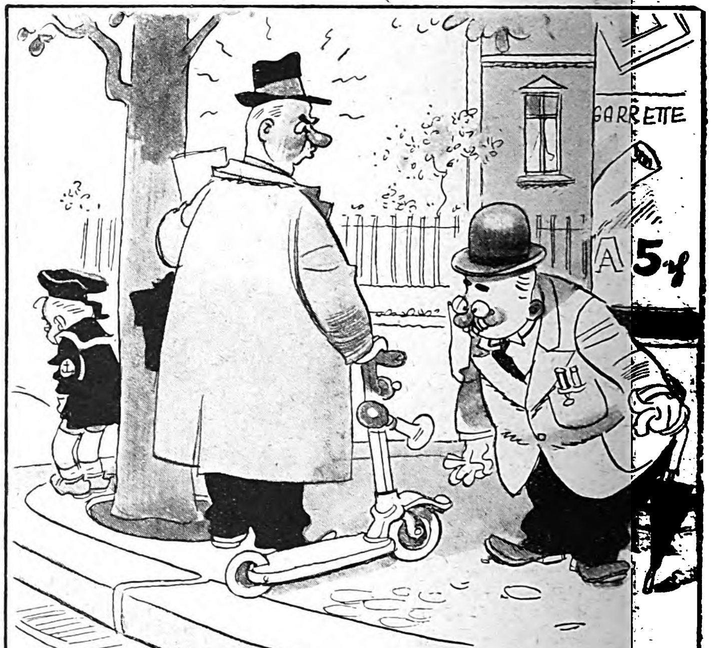
GEZEICHNET VON EMMERICH HUBER

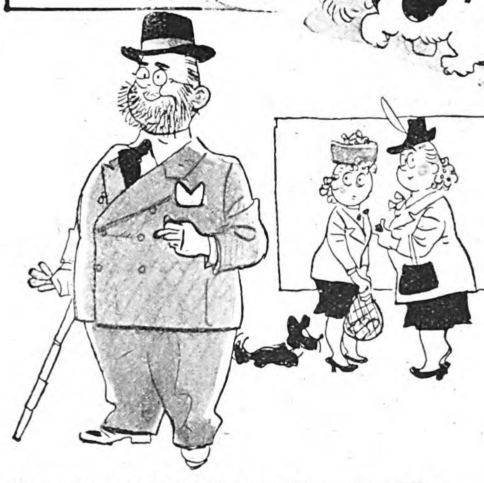


„Wat? Schon wieda waſchen? Wo de dir doch ſo mit de Seife einſchränken mußt — Mutta!!"

*

„Oh, Sie fahren jetzt mit'm Roller ins Geſchäft — tja, man muß ſich eben einſchränken — aber Sie ſind auch ſchon ſchlanker geworden dabei — is auch jeſünder als Autofahr'n, was?" „Quatſch, ick halte doch hier bloß den Roller für meinen Jungen!"

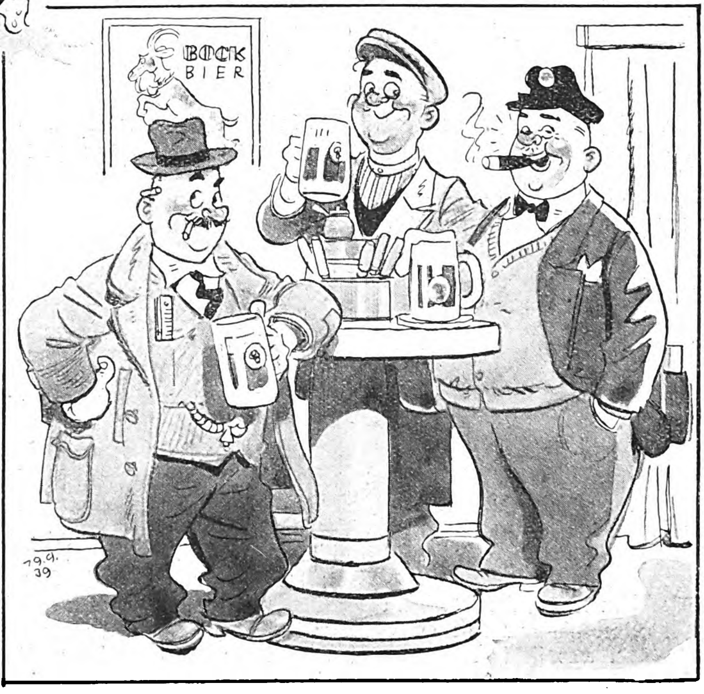


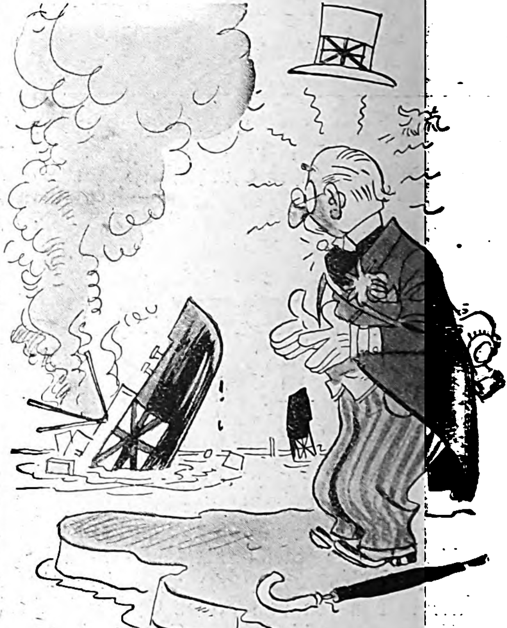


„Na, meiner macht's doch genau ſo — wir müſſen uns einſchränken, ſagt er, raſiert ſich überhaupt nicht mehr und freut ſich wie Bolle darüber . . ."

*

„— na, denn ſchränken wir uns eben ein und vazichten auf unſa tägliches Jlas Milch!! —"





„Damned! So haben wir die Blockade nicht gemeint!"

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München. D.A. II. Vj. 1939 ü. 800000.
[ABCDEFG

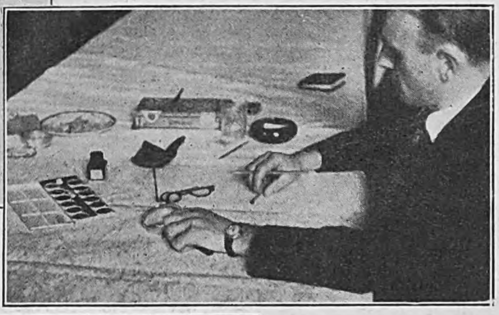
Der Führer vor Warſchau — kurz vor der Kapitulation der polniſchen Hauptſtadt.
Der Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht begrüßt an der Front den Chef des Generalſtabs des Heeres, General der Artillerie Halder.

Dauerhafter Friede in Osteuropa

Der deutsch-sowjetrussische Grenz- und Freundschaftsvertrag

Neuordnung im Verſailler polniſchen Raum, Ausbau wirtſchaftlicher Zuſammenarbeit, Vertiefung der freundſchaftlichen Beziehungen zwiſchen Deutſchland und Sowjetrußland — das ſind die für Europa und die ganze Welt bedeut-

Ankunft in Moskau.
Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop wird von einem höheren ſowjetruſſiſchen Offizier begrüßt.

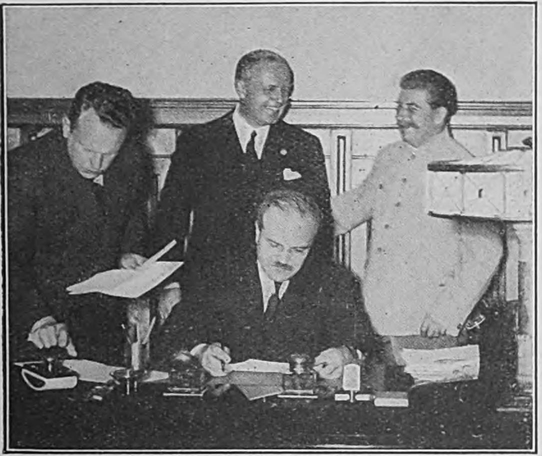


Die Grenze, die hier gezogen wird, löſcht eines der größten Unrechte von Verſailles aus und ſichert für alle Zeiten den Frieden im Oſten Europas. Links: Die Grenzziehung wird feſtgelegt.

*

Rechts: Im Kreml.
Stalin, Generalſtabschef Stapoſtnikow und Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop.

ſamen Ergebniſſe der zweiten Reiſe des Reichsaußenminiſters v. Ribbentrop nach Moskau. So hat ſich die erſt vor wenigen Wochen ſichtbar gewordene Zuſammenarbeit zwiſchen den zwei größten europäiſchen Staaten mit unvergleichlicher Folgerichtigkeit und Präziſion entwickelt. Es iſt Ordnung im Oſten, und es liegt nun die weitere Verantwortung im Weſten.

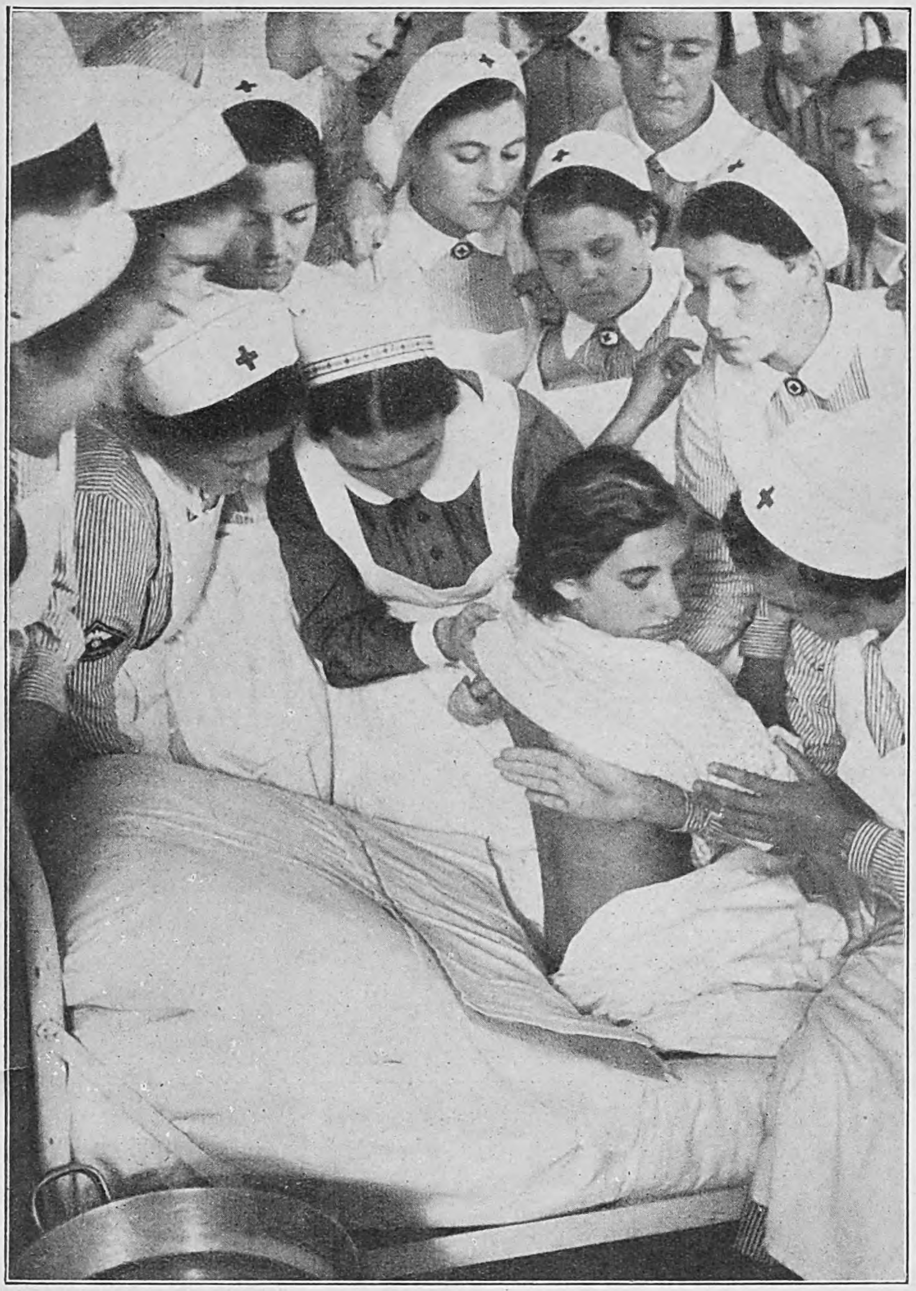


Die Unterzeichnung.
Molotow ſetzt ſeinen Namen unter das bedeutſame Dokument. Von links: Botſchafter Schkwarzew, v. Ribbentrop und Stalin.

Sonderaufnahmen für den JB. von Heinrich Hoffmann (6), Weltbild (1), Atlantic (1).

Bild rechts: Stalin, Generalſtabschef Stapoſtnikow, v. Ribbentrop, Botſchafter Schkwarzew und Molotow.

Reichsaußenminiſter v. Ribbentrop erſtattet nach ſeiner Rückkehr aus Moskau dem Führer Bericht.
Neben dem Führer: der Leiter des perſönlichen Stabes des Reichsaußenminiſters, Hewel; ganz rechts: Staatsſekretär v. Weizſäcker.



AUSBILDUNG VON HELFERINNEN BEIM Roten Kreuz

Umſchlag-Anlegen gehört zu den Anfangsgründen der Krankenpflege.

DRK.-Helferinnen, die das Heer der Rote-Kreuz-Schweſtern unterſtützen werden, lernen von der Pike auf alle Handreichungen für den Sanitätsdienſt.

Aufnahmen: Inge Mantler (2).

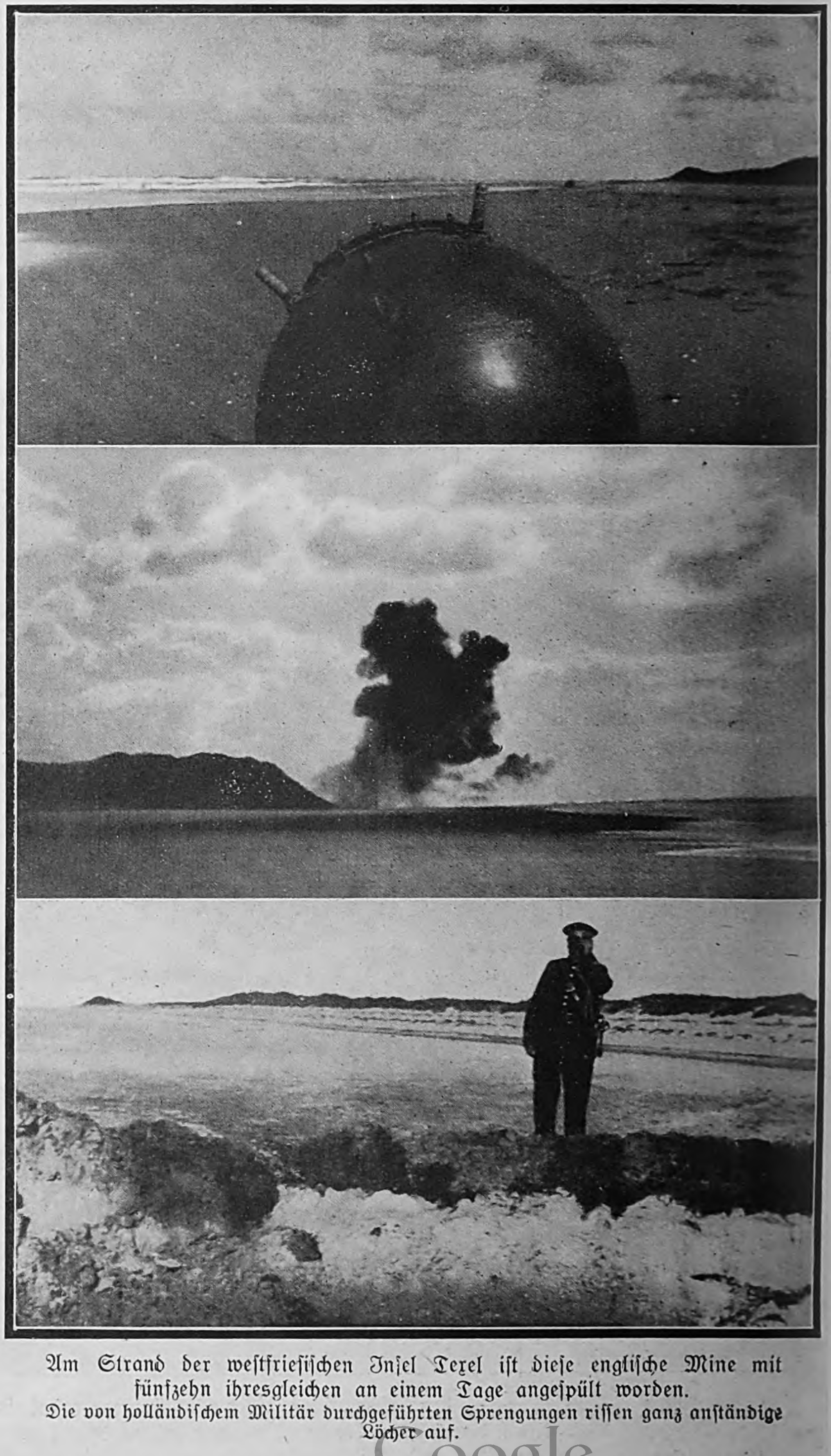
Das Deutſche Rote Kreuz iſt die freiwillige Hilfsgemeinſchaft im amtlichen Sanitätsdienſt der Wehrmacht. Um den vielfältigen Aufgaben gerecht zu werden, die es in Kriegszeiten zu erfüllen hat, wurden in weitſchauender Friedensarbeit bereits etwa 200 000 DRK.-Helferinnen und Schweſtern-Helferinnen ſowie faſt ebenſoviel männliche Hilfskräfte ausgebildet, die neben den berufsmäßigen Schweſtern Kranke und Verwundete pflegen. Sie ſind außerdem u. a. in der Gefangenen- und Flüchtlingsfürſorge tätig.

Mit unverminderter Sorgfalt und Gründlichkeit wird auch weiteren freiwilligen Hilfskräften des DRK. beſtes fachliches Wiſſen vermittelt, um ſie mit dem geiſtigen Rüſtzeug und den Handfertigkeiten für ihren aufopferungsvollen Einſatz vertraut zu machen. J. M.

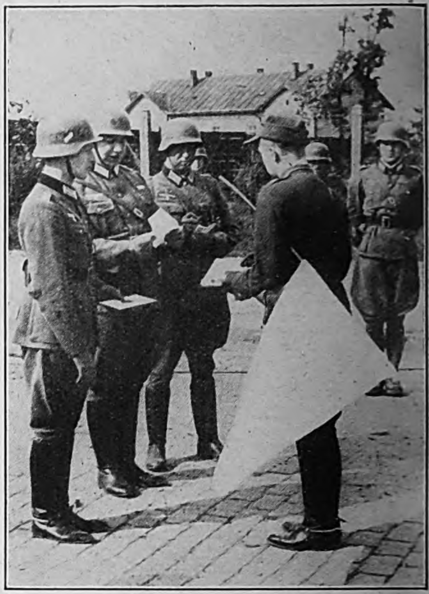
Das Aufſetzen der Narkoſenmaske wird geübt.
Ebenſo wie die berufsmäßige DRK.-Schweſter muß auch die DRK.-Helferin in reibungsloſer Zuſammenarbeit dem Arzt zur Hand gehen können.

Der Führer bei den tapferen Frauen im Frontlazarett.
Mit leuchtenden Augen begrüßen ſie den Führer, der ihnen allen die Hand drückte.
Aufn.: Weltbild-Tobis.

„Strandgut“ an Hollands Küſten

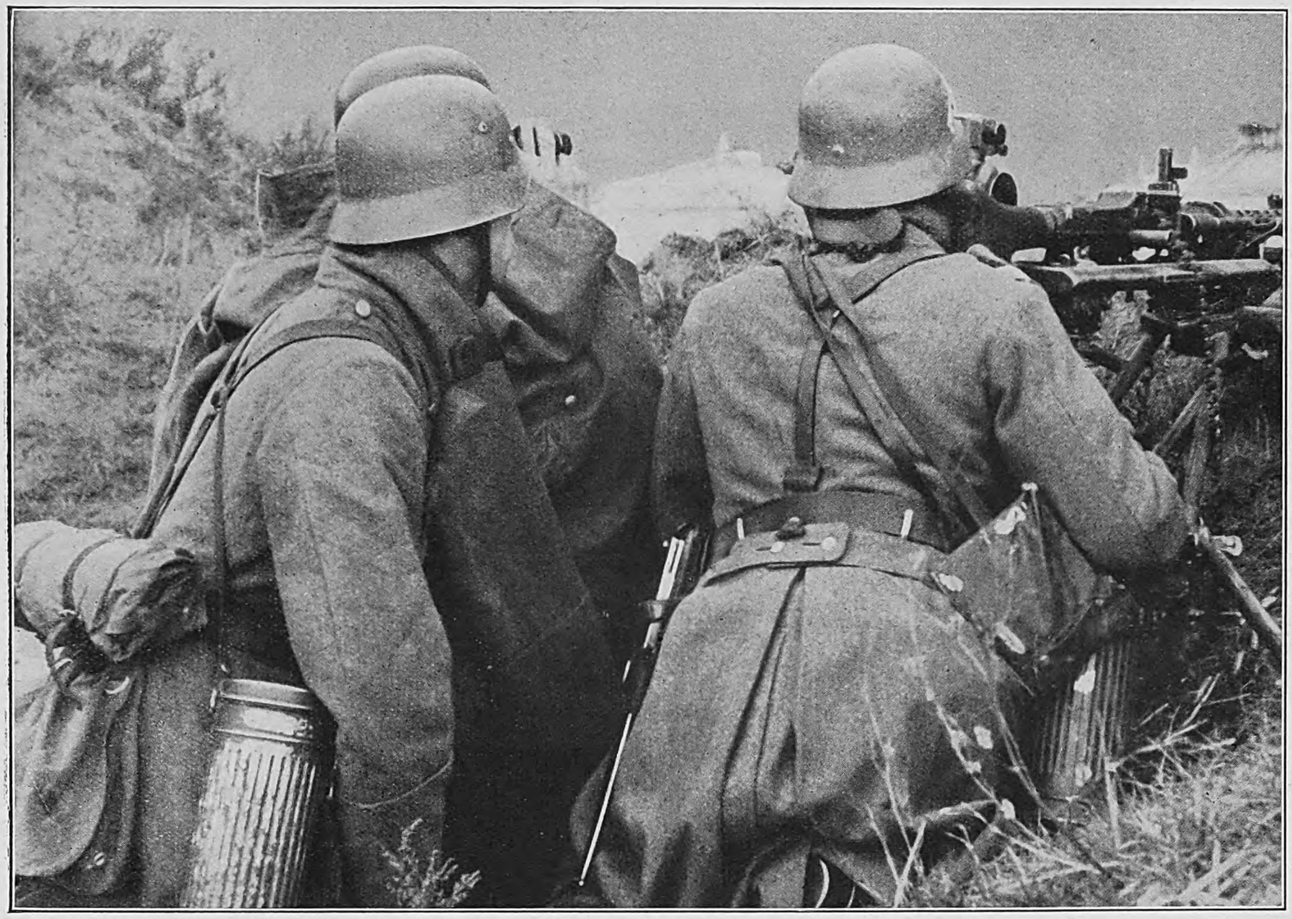


Am Strand der weſtfrieſiſchen Inſel Texel iſt dieſe engliſche Mine mit fünfzehn ihresgleichen an einem Tage angeſpült worden.
Die von holländiſchem Militär durchgeführten Sprengungen riſſen ganz anſtändige Löcher auf.

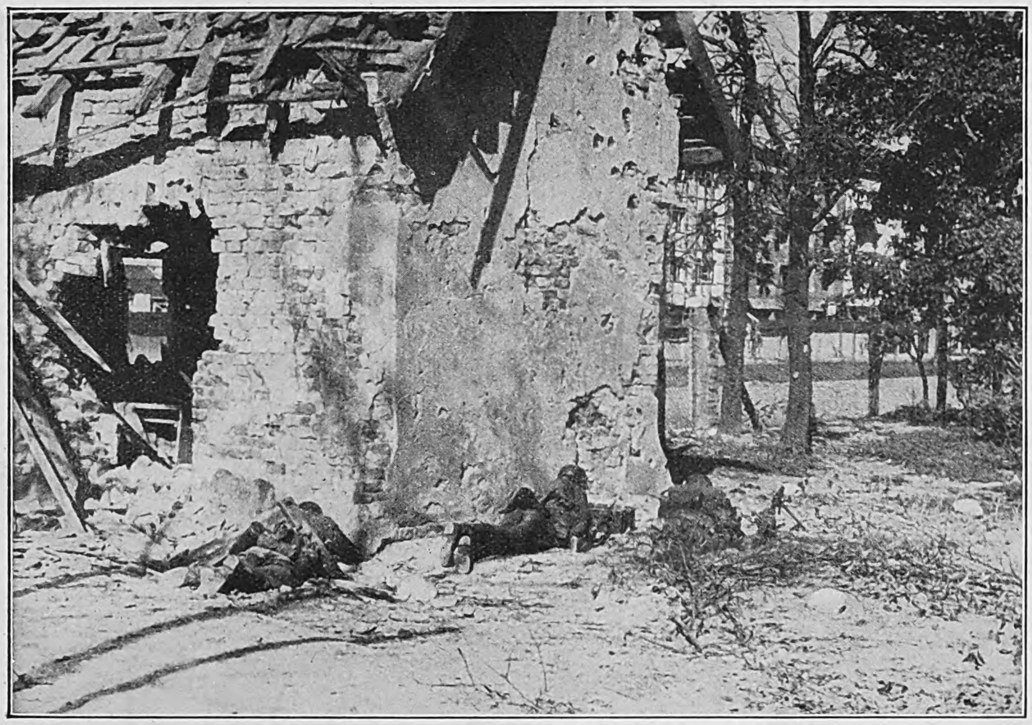


Der Parlamentär iſt eingetroffen.
Ein polniſcher Offizier mit weißer Flagge wird von deutſchen Offizieren zwiſchen Lemberg und Grodek empfangen.
PK. Atlantic (2).

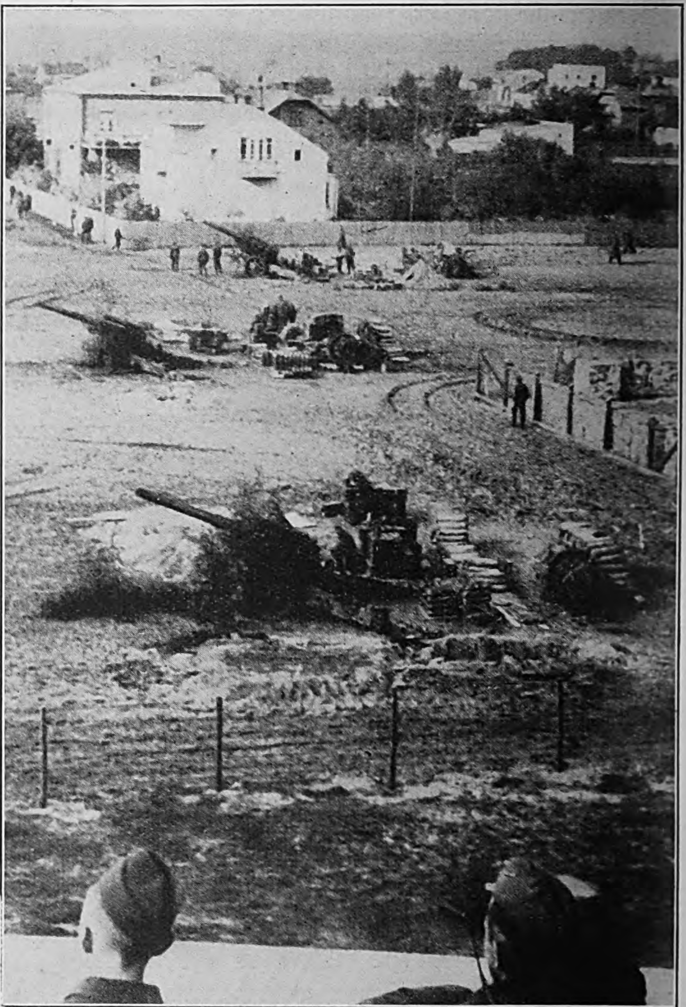
Vor Warschau



Die letzte militäriſche Aktion vor Warſchau.
Im eroberten Fort Mokotowſki wird bereits neue Stellung gegen den Feind bezogen.
Aufn.: PK. (Atlantic) Sommerschuh (2).

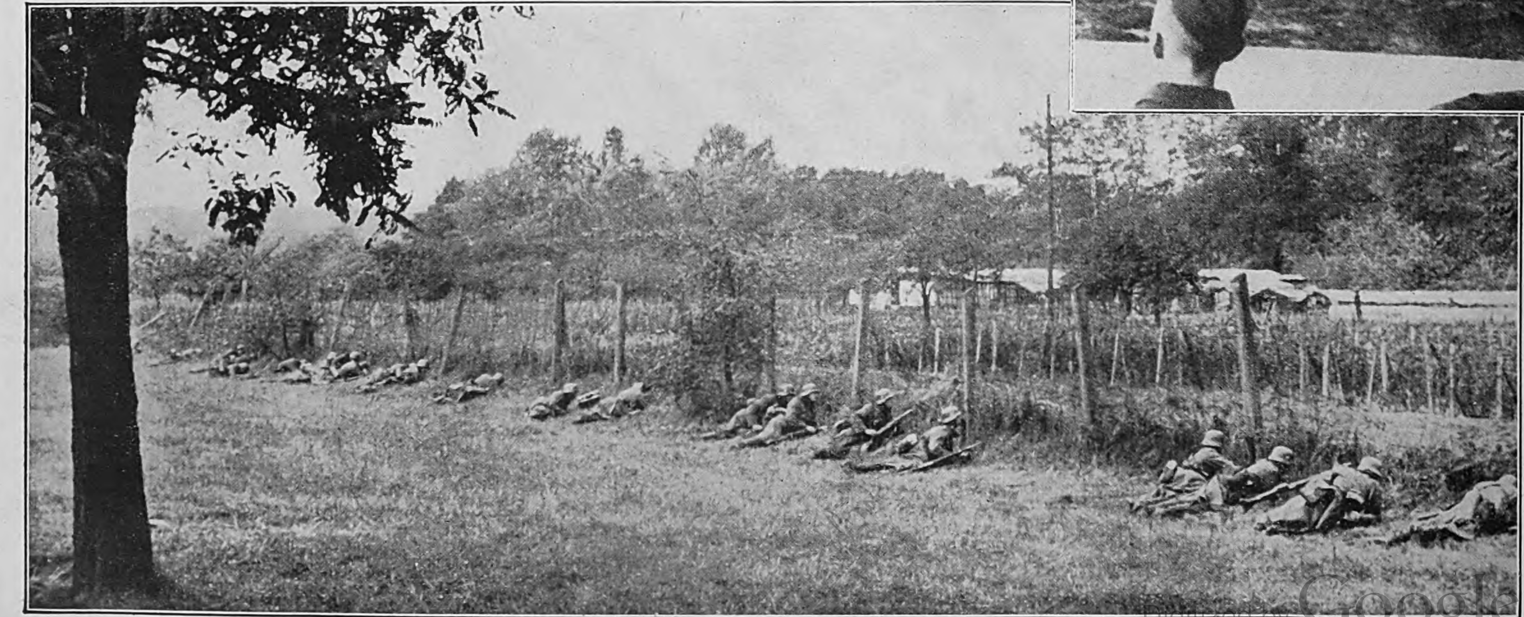


Um jedes einzelne Haus mußte hier gekämpft werden.
Leichte Maſchinengewehre im Straßenkampf in den Warſchauer Vorſtädten.



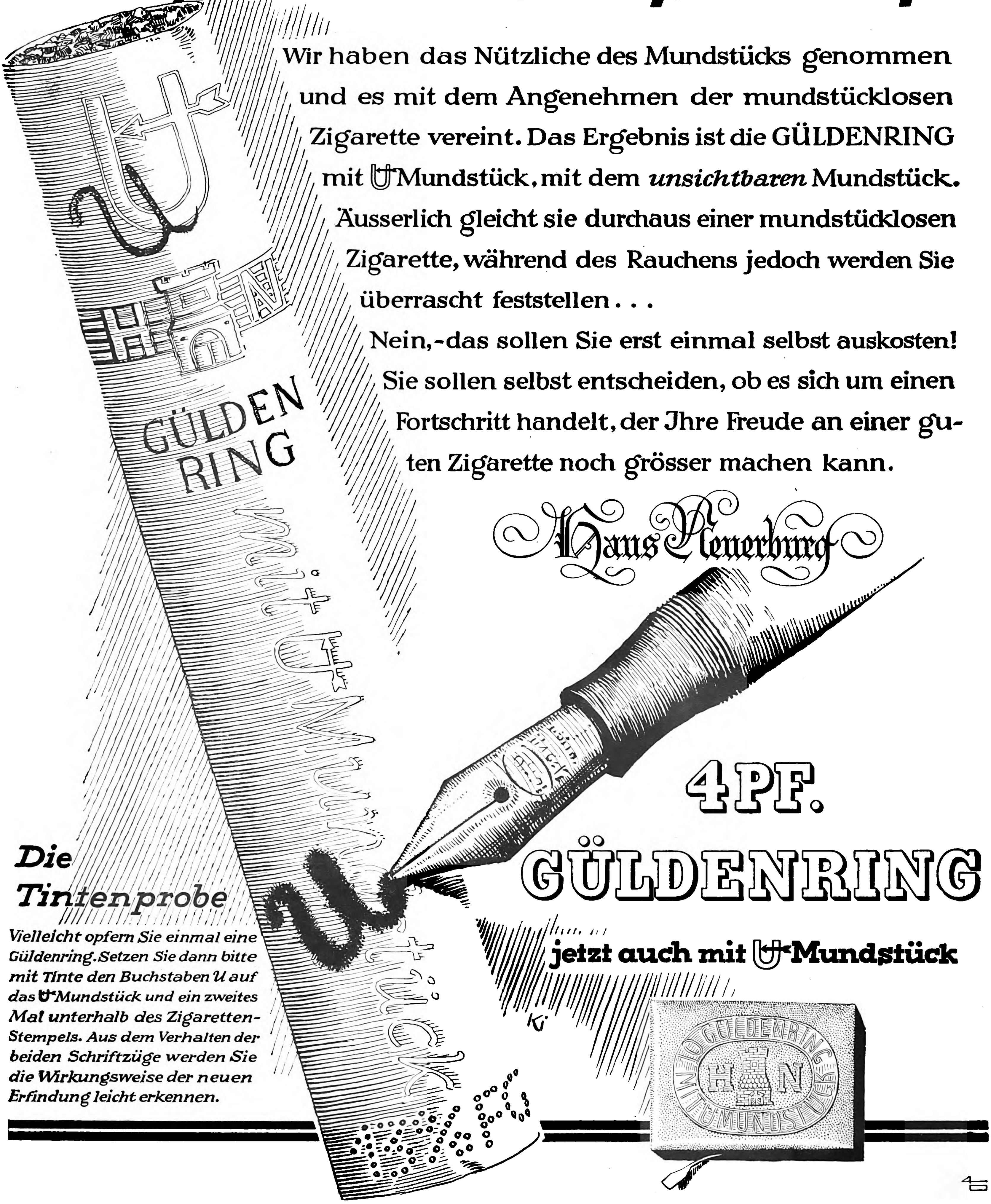
Deutſche Artillerie in Feuerſtellung vor Praga, dem öſtlichen Stadtviertel von Warſchau.

*



Links: Endkampf um Warſchau.
Deutſche Infanterie vor dem nächſten Sprung.

PK. (Atlantic) Gofferje.



Das neue Mundstück-
das kein Mundstück ist

Wir haben das Nützliche des Mundstücks genommen und es mit dem Angenehmen der mundstücklosen Zigarette vereint. Das Ergebnis ist die GÜLDENRING mit Mundstück, mit dem *unsichtbaren* Mundstück. Äusserlich gleicht sie durchaus einer mundstücklosen Zigarette, während des Rauchens jedoch werden Sie überrascht feststellen . . .

Nein,- das sollen Sie erst einmal selbst auskosten! Sie sollen selbst entscheiden, ob es sich um einen Fortschritt handelt, der Jhre Freude an einer guten Zigarette noch grösser machen kann.

Haus Neuerburg

Die Tintenprobe

Vielleicht opfern Sie einmal eine Güldenring. Setzen Sie dann bitte mit Tinte den Buchstaben U auf das Mundstück und ein zweites Mal unterhalb des Zigaretten-Stempels. Aus dem Verhalten der beiden Schriftzüge werden Sie die Wirkungsweise der neuen Erfindung leicht erkennen.

4 PF.

GÜLDENRING

jetzt auch mit Mundstück

Empörung in Thorn

Roman von Arnold Krieger

Copyright by Franz Eher Nachf G.m.b.H., München 22

Dieſer Tag wollte nicht verglühen. Die Landſchaft kochte ſchiefergrau, ziſchgelb, grün, ſilbern geſpickt. Manchmal blies ein milder Oſt in das Rund der weiten Pfanne. Da hob ſich aſchengleich der Staub von der Straße, flutete auf und florte um Blüten und Stauden.

Heimat, dachte Roland mit ſchwingendem Bruſtkorb. Aber der Jauchzer darin tollte nicht mehr. Nur eine leiſe lächelnde Freude hockte noch hinterm Herzen.

Ihr ſchlechten Wege, ich bin euch gut! Kindliche Pfade ſchweiften von der Mutter Landſtraße ab, in Dickichte zu ſchlüpfen; ſie verlieſen ſich in der Undurchdringlichkeit und blieben ermattet liegen

Heimat — das ganze Land weitum, aber eigentlich und vor allem die Stadt, zu der Roland Gauger mit packenden Schritten hinſtrebte, die Stadt an der Weichſel, die ihn ausgeſchloſſen hatte.

Heimat, das waren die ſteinharten Tore, die breitbehäbigen Türme, die ſtrotzenden Speicher und rummelnden Stapelhöfe, die buſchigen Gärten, das Gekicher in den Gaſſen, das ernſte Daſein der Eltern — ſie wagten nicht auf ſeine Heimkehr zu hoffen — Heimat, das waren die Freunde und auch die Feinde, die einem ſo nötig waren wie Bitterſalz.

Die alten Träume geiſterten wohl noch um Firſten und vergoldete Knäufe. Herrgott, man hatte hoch hinausgewollt! Die Jünglingsjahre ſpinnwebten zwiſchen Wipfeln und Altanen. Die Ehrgeize des Jungbürgers echoten verſchlafen aus dem Artushof.

Feindlich hatte ſich ihm die Stadt erwieſen. Die Zwingherren der freien Stadt, ſie hatten ihn gezwungen, im Ausland zu leben. Aber die Schätze lagen alle treu bewacht, dem Mann zu dienen, den die Ferne ſo oft gebrandſchatzt hatte.

Roland hieb mit dem Stock gegen die Flanke des rechten Stiefels, zweimal, mehrmals. Und jeder dieſer Streiche hieß Britta.

Denn Britta gehörte zu alledem. Sie war die Würze der Wohlgefühle, die jetzt in ihm brauten.

Eliſabeth Brigitte Ruloff.

Viel mehr als dieſen ſchönen Namen beſaß ſie nicht.

Eliſabeth? Nein. So hatte Roland ſie niemals genannt. Das paßte nicht zu all ihrer Schwarzhaarigkeit. Britta traf beſſer. Da kniſterte etwas Böſes mit, das war wie Rutenpfiff, das ſchnurrte und ſpitzbübelte, das krauſte einem alle Glätte weg.

Der Abſchied: Ein feſter, aufgeſchloſſener Mund wühlte ſich in ſein Geſicht, netzte ihm die Augen. Nägel krallten in ſeine Arme: Bleib, du, bleib! Schwüre umwanden, umſtrickten ihn. Die Glieder wurden taub. Abſchütteln mußte er Britta.

Einmal war er der Davonſtiebenden nachgejagt. Sie hatten ſchwer gezankt. Britta wandte ſich im Laufen um, fauchte. Roland behielt zwiſchen den Händen einen Fetzen ihres billigen Kleides. Da überſchlug ſich ſein Herz in quellendem Mitleid.

Immer noch hieb der Stock gegen den Lederſchaft. Es war gutes, franzöſiſches Rebholz. Oben lief's in den Kopf einer Eule aus.

Im Takt hieb es an. Heimat — Britta — Heimat — ſchneller! Die kräftige Zunge ſchnickte. Die Beine ſetzten ſich in Trab.

Gut ſo, man war Gaul und Reiter zugleich. Das machte weidlich Spaß. Zugluft ſtrich an dem erhitzten Geſicht vorbei.

Im vorigen Sommer um dieſe Zeit, da hatte er hoch zu Roß geſeſſen. Durch ein ganzes Land war er flaniert, einen Fürſten an der Seite, den Landesvater.

Von Liechtenſtein aus hatte man die Schweiz erreicht. Hier war es einem widerwärtig ergangen.

Dieſe ſechs Jahre hatten ihn durch viele Wechſelfälle getrieben. Emporriß es einen in die Nähe des Glücks, zurückwarf es einen auf die platte Erde, Naſe hoch, Naſe unten, das war ſechs Jahre gegangen.

Trab — trab — trab! Schweißtropfen wie Marmeln groß kullerten von der ſchönen, breiten Stirne. Der Lauf der Welt!

Er hielt inne. Um die Straßenbiege kam ein knallgelber Wagen karriolt. Zwei blitzend geſchirrte kupferrote Füchſe griffen prahlend aus. Roland ſtellte ſich an den Wegrain, winkte. Im Rheinland hatte er auf dieſe Art eine ergiebige Bekanntſchaft gemacht.

Aber heute mißlang es. Man dachte nicht daran, ihn mitzunehmen. Man wich ihm nicht einmal aus. Das Geratter, Geblitz und Geſchnaube nötigten den Fuchtelnden, im letzten Nu in den Graben zu preſchen. Er fiel in die Hundskletten, ſprang auf die Beine, ſpuckte aus, ſchrie: „Scheißpolacken!" Er ſchüttelte den franzöſiſchen Stock.

Es knirſchte noch was zwiſchen den Zähnen. Flüchtig klopfte er ſeine Samtjacke und die Wollhoſe ab. Er betaſtete die Börſe, lachte ſpöttiſch. Dann ziepte er ſich einige Kletten aus und ſtapfte weiter.

Dummheit das, blödianiſche Faxen! Wenn es nun Thorner geweſen ſind, die dich erkannt haben! Man muß ſich hier in acht nehmen, Kerl. So ſchnauzte er ſich ſelber an.

Natürlich wäre es beſſer geweſen, nicht auf Schuſters Rappen in die Vaterſtadt einzuziehen. Aber er hatte ſchon auf der drittletzten Station ausſteigen müſſen. Nur das Gepäck war vorausgerollt.

Ein Buſſard ſchrie hoch im Dunſtblau. Qui vive — qui vive!

Du haſt es gut da oben. Du klauſt dir ohne Federleſen zuſammen, was du brauchſt!

Wie weit mochte es bis Thorn ſein? Beſtimmt noch Meilen. Er hatte zu optimiſtiſch gerechnet. Erſt bei Anbruch der Nacht würde er das Ziel erreicht haben.

Plötzlich reckte Roland ſchnüffelnd die Naſe. Der Landweg mußte ſich hier der Weichſel nähern. Die Luft ſchmeckte nach Wiederſehen. Roland vertraute ſich einem kleinen, gewundenen Pfad an. Geſtrüpp trat ihm in den Weg. Eine Giraffenbirke ſchnellte vor ihm auf. Flügel klatſchten. Es roch nach faulem Schilf. Dichter wurde das Dickicht. Aber Roland ließ ſich nicht mehr abweiſen. Er umging die ausgeſtrudelten Kolke. Vielleicht kam er hier an einen jener toten Weichſelarme, die von Leben wimmelten.

Jetzt hatte er noch eine grüne Mauer zu durchſtoßen. Er vernahm ein ſchwaches Gurgeln. Die Strobelköpfe der Uferweiden tauchten aus ſaftiger Wildnis. Der Boden quatſchte. Roland bog die Ruten zurück. Die Arme und die Augen waren voller Spannung. Da ſah er die Weichſel, die ſtrotzende Weichſel breit hinſtrömen, Geglitzer, Geglucker, ein ſonnenträges, geliebtes Untier. Sie tat ſo ſanft, als könnte ſie nur ſäuſeln und nicht brauſen, als wäre ſie niemals mit rieſigen Schollen beſchuppt, die ſie zuſammenziehen und auseinanderpreſſen konnte, daß die Blockhäuſer der Menſchen davon wie Spanſchachteln eingeknickt wurden.

Roland lächelte verklärt. Ja, er liebte dieſen wuchtigen Strom, der, wenn die Eisherrſchaft gebrochen war, ſeine bräunlich ſchimmernden Wellen über die Ufer ſchleuderte, um ganze Ortſchaften einzuſchmatzen. Einem Urweib gleich rang die ſchwellende Weichſel mit den Dämmen, deren Bemannung ihr nicht gewachſen war. Ja, eine Herrin war ſie mit ihren tauſend Launen, mit ihrer oft überraſchenden Güte, ihrem Entſchluß zu verſöhnender Fruchtbarkeit.

Roland ſtellte ſich auf einen Stubben, dehnte die Zehen im feſten Stiefelwerk, um nach einem Kahn auszulugen, der ihn vielleicht mitnehmen könnte. Im Gaſthaus „Zum Anker" würde er vielleicht ſogar um Mitternacht Unterkunft finden.

Der Weidenruch der Weichſel gab ihm Erinnerungen an Britta ein. Sie hatten immer nur kurze Zeit zuſammenſein können. Ihr Umgang durfte nicht offenbar werden, da Roland ſein Verlöbnis mit Gertrud Moldenhauer noch nicht gelöſt hatte. Das war Takt, das war Taktik.

In Torgängen, in Schiffswinkeln, hinter Friedhofskreuzen waren die leidenſchaftlichen Zuſammenkünfte bis an den Saum des letzten Feuers gediehen, das ſie zwang, ſchmerzhaft auseinanderzuſpringen, wollten ſie nicht ihr ganzes Glück zuſchanden werden laſſen.

..... In der Weichſel zuckten die Lichter. Rötliche Säulen bebten auf und nieder. Es roch aus den Bütten. Die Flöſſer zogen vorbei, ſtemmten die Ruderbäume in den weichen, willfährigen Strom, oder ſie ſtakten ſich zwiſchen geborſtenen Schollen hindurch, durchs Grumbeln der aufgedrehten Wirbel. Um die Schultern der Männer hingen Schafspelze. Das war ein Rucken und Rufen von Floß zu Floß. Britta liebte das Schauſpiel, wie man etwas liebt, was man halb verachtet. Ihr Vater war Schiffer....

*

Roland hatte wieder die Landſtraße unter den Sohlen. Er ſah jetzt des öfteren ſaubere, kleine Anweſen auf geſchippten Hügeln. Wurten, wie ſie fern von hier die Nordſee ihr eigen nannte.

Aufs Deutſche wieſen die blaugefaßten Scheiben, die Fledermausluken und artigen Obſtgärten.

Eine Mühle entdeckte Roland auf anſehnlicher Höhe. Er wiſchte ſich mit dem verſchoſſenen Ärmel über die Stirne. Dort gab's ſicher eine Kiepe voll Wind.

Von da oben konnte er vielleicht die Türme Thorns ſehen, die Marienkirche, das Rathaus.

Er ſchritt auf die Mühle zu. Schon die Ausſicht auf eine Ausſicht beflügelte ihn. Ja, er ſummte ein Liedlein vor ſich hin, das ihm plötzlich wieder einfiel:

Barbara mit dem Turm,
Margarete mit dem Wurm,
Katharina mit dem Radel,
ſind die drei heiligen Madel.

Himmel, Herrgott und Jüngferlein! Wieviel Jahre war ihm das treuherzige Thorner Ströphchen nicht mehr auf die Zunge gehüpft! Ein bißchen fühlte man ſich doch auch als Lutheraner mitbeſchützt. Oft kam einer in die Lage, gegen einen Drachen vorzugehen und ſich die kopfloſe, doch deſto heiligere Margarete an die Seite zu wünſchen, und das Rad der viel verwindenden Katharina brauchte man vielleicht auch einmal, um ſein geſtocktes Leben in Schwung zu bekommen.

Lieber Gott, man wildert zuweilen ein bißchen in der Nachbarkonfeſſion. Der Vater aller Väter würde einem den kleinen Ausglitſch verzeihen.

Jetzt hatte Roland die Mühle erreicht. Die Tür ſtand offen. Er hörte Geſchrei von Mahlknechten, dann die hohe befehlende Stimme einer Weibsperſon. Er trat ein. Der ganze Bau zitterte unter einem regelloſen Geſtampfe. Am Fuß der Treppe ſtehend, ſah Roland oben die Frau. „Was gibt's?" fragte ſie herab. Die Stimme ſchnitt durch den weißen Schwall.

Roland ging ein paar Stufen hoch, wölbte die Hand zum Schalltrichter und rief: „Frau Müllerin, darf ich mal hinauf?"

Es ſtiemte weiß. Kiſten wurden hin und hergerüttelt, ohne daß eine Menſchenhand ſie gepackt hielt. Oben ſah Roland, daß es ein Müller war, deſſen Stimme ihn getäuſcht hatte. Er lachte einen heimlichen Kloben. Doch der Mann im weißen Kittel blieb ernſt. „Verſteh' nicht, was Sie wollen, Herr." — „Kann ich da nicht mal hinauf?" — „Wieſo? Was gibt's denn da?" — „Einen Ausblick!"

Der Müller muſterte das Äußere Rolands.

„Die Gegend will ich mir betrachten — von oben."

„Es iſt hier nicht üblich, Herr."

Seh' ich denn wirklich ſchon aus wie ein Vagabund, dachte Roland. Er krabbelte in ſeiner ledernen Geldkatze. Sie war ſo ſchlaff wie ein ſchwindſüchtiger Maſtdarm.

„Da", ſagte er und reichte dem andern eine Münze.

Der Weiße nahm ſie ohne ein Zeichen von Verwunderung.

„So, jetzt mal hier aufmachen!" ſagte Roland in herriſchem Ton.

Schnappſack, verdammter, habgieriger! Das will nun ein Deutſcher ſein! Knöpft einem den letzten Knopf ab. Wo einem der Magen knurrte wie ein nackter Pudel.

„Es iſt ja gar nichts zu ſehen, Mann!" ſagte Roland enttäuſcht, dann aber ſtellte er ein paar Turmſpitzen feſt, die klitzeklein über die hohen Stangenföhren hinweg den Himmel juckten.

„Gott, ver — das iſt ja noch ſcheußlich weit, Mann."

„Nach Thorn wollen Sie? Ja, da liegen etliche Portionen zwiſchen." Der Müller ſah nicht ohne Mitleid auf Roland.

„Was wollen Sie in Thorn, Herr? Sind Sie da fremd?"

„Natürlich", raunzte Roland raſch. Dann fügte er hinzu: „Ganz fremd nicht. Übrigens iſt mein Gepäck ſchon vorausgefahren."

„So, ſo —" Das letzte ſchien Eindruck zu machen.

„Wie ſich das auch verhält", meinte der Müller, „jeder, der nichts mit dieſer Stadt zu tun hat, ſollte froh ſein."

Da bekannte Roland:

„Thorn iſt meine Vaterſtadt."

„Vaterſtadt? Um ſo ſchlimmer."

Roland ſah erſtaunt den Müller an. Das Geſicht hatte einen ſeltſamen Miſchausdruck von Betrübnis und Pfiffigkeit. Das Alter war ſchwer zu ſchätzen. Zu viel weißer Puder lag auf Haaren, Hals und Backen.

„Draußen in der Welt iſt's beſſer", ſagte der Müller mit ſeiner zwirndünnen Stimme. Die Augen ſchienen unter dem Mehl hervorzuzwinkern.

„Iſt denn etwas in Thorn paſſiert?"

Der Mann ſchob die runden Achſeln hoch.

„Noch nicht, werter Herr, noch nicht. Aber paſſieren kann immer mal was. Bei uns in Polen iſt alles möglich."

Der Müller lauſchte nach unten.

Eine ſchrille Klingel ſchlug an.

Roland war beruhigt. Er hatte einen Augenblick lang geglaubt, der Mann wüßte, wen er vor ſich habe. Aber ſicherlich war die Senſation längſt nicht mehr in den Mäulern der Thorner.

Roland Gauger, Sohn des Rektors Gauger, für ſieben Jahre ausgewieſen, das war ein Fall von vorvorgeſtern.

Sie ſtiegen hinunter.

„Sie haben ſicher Durſt?" fragte der Müller. „Vielleicht auch Hunger?"

Roland wollte aufbegehren. Dann aber ſagte er: „Haben wir, haben wir alles."

Sie ließen ſich unten an einem kleinen Tiſch nieder.

Roland fragte den Mann, ob er Witwer ſei.

Der nickte und lachte zufrieden. Roland bemerkte, daß ihm zwei Schneidezähne fehlten.

Sie aßen Schwarzbrot mit Butter und Speck und tranken dazu ein etwas öliges Bier.

„Das iſt von dem polniſchen Brauer, dem Duſchewſki", ſagte der Müller; „es ſchmeckt nicht beſonders, aber es wird viel gekauft."

Roland goß ſchweigend noch einen Becher hinunter.

Nachher ſtand er einen Augenblick neben den Müllerknechten. Einer davon war ein Pole. Roland wußte nicht recht, was er nun mit ſich anfangen ſollte. Keineswegs konnte er die Stadt heute noch erreichen. Auf den Gedanken, ihm Herberge anzubieten, kam der Müller leider nicht.

Man drehte die Mühle. Auch Roland faßte an den Sterz, um mitzuhelfen.

Als es geſchafft war, griff der Müller in ſeine Taſche und bot Roland eine Münze.

„Sie haben das vorhin verloren."

Roland zögerte, doch nahm er. Es iſt ja meines, dachte er und ließ das Geld im Säckel verſchwinden.

Erſt nach einer Weile ſtellte er feſt, daß er das Doppelte erhalten hatte.

Die Glut minderte ſich kaum. Aber die Schatten wurden nun doch länger.

Roland ſchnürte mit zorniger Sehnſucht um eine Ortſchaft, die den Namen Ellerwalde trug. Die Leute grüßten ihn, wie man einen fahrenden Herrn grüßt, der in hohen Stiefeln zu Fuß reiſt und einen verwetterten Hut trägt.

Die meiſten hier waren arme Kleinbauern, die abgeſehen von ihrer Unabhängigkeit nichts zu verlieren hatten.

Aber hinter den hochkronigen Linden dort ſaß auf breitem Beſitz ein Mann namens Groterjan. Von ihm ſprachen die Menſchen mit Achtung und Neid. Er war weniger ein Bauer als ein Unternehmer. Er führte zu Waſſer und zu Lande ſeine Geſchäfte, und vielleicht hatte er ein wenig Intereſſe für den weitgereiſten Herrn Roland Gauger.

Zum mindeſten konnte Roland, wenn er es richtig anfing, ein Nachtlager geboten bekommen. Er legte Wert darauf, daß man ihm dergleichen präſentierte, ohne daß er eine Bitte ausſprach. Er hatte eigentlich noch nie um etwas zu betteln brauchen — in der drückendſten Notlage nicht. Hingegen war ihm ſchon ſo manches Mal eine Gefälligkeit förmlich aufgedrängt worden.

Ein Herr bleibt eben ein Herr, auch wenn ſein Anzug verſchabt iſt, um nicht zu ſagen, ſchäbig.

Es gelang Roland, ſich in die Nähe des Groterjanſchen Hofes zu pirſchen, ohne daß ein Kettenhund ſeinen zögernden Beſuch mit wutentbrannter Kehle einläutete.

Wo ſich der geflochtene Zaun des Obſtgartens mit rundem Bug von Hofe weg nach Norden wandte, war ein Platz, der einen Wandersmann einlud, die Glieder zu ſtrecken.

Roland legte ſich denn auch ſogleich in die flache Mulde, über die Wind und Schatten ſtrichen. Rötliche Taubneſſeln leiſteten ihm Geſellſchaft.

Er verſuchte etwas von dem Geſchrei aufzufangen, das den Hof erfüllte. Es war ein luſtiges, aber auch ein wenig ſtreitſüchtiges Geſchrei von Menſchen, die in einer Gruppe zuſammenſtehen mochten und ſich über irgend etwas ſcherzhaft aufregten.

Er unterſchied zwei Männerſtimmen und ebenſoviele Frauenhälſe. Mehr war von ihnen nicht zu erhorchen. Roland rupfte einige Taubneſſelblüten ab, um daraus den Honig zu ſaugen.

Er war ein wenig unſicher. Er fürchtete, daß man ſeine Lage durchſchauen könne. Einige Male in ſolchen Fällen war er als Medizinmann aufgetreten. Den Erfolg hatte er nie abzuwarten brauchen. Aber hier ſchien alles butzenkerngeſund zu ſein.

Was er ſah, deutete auf eine Muſterwirtſchaft. Wo gab es ſonſt ſolche gepflegten Zäune? — Im Rheinland hatte er ſie gefunden. Die Pfoſten waren höchſt ſauber gearbeitet. Ihre eingegrabenen Teile hatten ein Schutzkleid aus Holzaſche, das mit einem ſorgfältig gezogenen Saum abſchloß. Die Gartenbäume waren prächtig im Stande. Mehrere mußten geſtützt werden., ſo ſchwer trugen ſie. Das Volk der Büſche ſtand aufrecht, ohne Unterwürfigkeit. Sie waren abgeerntet, gleichſam zurückgefedert.

Roland bewegte eine der Neſſelblüten zwiſchen den Zähnen. Er mußte ſich jetzt entſchließen. Hatte man ihn erſt als Wegelagerer bemerkt, ſo war jede ſolide Hoffnung zerronnen.

Die aufgeregte Unterhaltung mündete jetzt in einem tollen Gelächter. Roland duckte ſich zurück, denn er ſah, daß ein blauleinenes Mädchen den Weg heruntergerannt kam. Er ſchob vorſichtig den Oberkörper um die Zaunbiege. Die Füße zog er nach. Das Mädchen ſchien ihn noch nicht geſehen zu haben. Es kam juſtament auf die Stelle zu, wo er in guter Deckung wartete.

Man rief dem Kinde noch etwas zu. „Wally, dumme Wally!" klang es in gutmütigem Spott. Niemand folgte. Roland ſtraffte jeden Nerv. Irgendeine Chance bot ſich.

Da war es ſtehengeblieben. Jetzt ſchon ganz in ſeiner Nähe.

„Ihr dürft nicht", rief ſie außer Atem, „ihr dürft es nicht tun. Hört ihr? Es iſt meiner. — Ach, ihr, ihr Böſen."

Sie brach in Tränen aus. Plötzlich lief ſie wieder. Jetzt hatte ſie Roland erreicht. Sie ſchien blind und taub zu ſein. Die Hände hielt ſie auf die Ohren gepreßt.

Um ein Haar wäre ſie über den reglos Kauernden geſtolpert.

Sie ſtarrte ihn an, mehr erſtaunt, als erſchreckt.

Er dachte, es ſei am beſten, möglichſt gelaſſen zu wirken. Er ſetzte ſein gewinnendſtes Lächeln auf.

„Was gibt's denn da bei euch?" fragte er; „das hört ſich bald ſo an, als ſollte einer abgemurkſt werden."

„Ja, ſie wollen es ſchlachten", ſagte ſie erregt. „Und alle lachen über mich! Aber wer ſind Sie?"

Roland war aufgeſtanden.

„Wie kann einer da lachen!" ſagte er. „Es iſt wirklich zu grauſam. So ein ſüßes Geſchöpfchen zu ſchlachten!"

„Nicht wahr?" ſagte ſie. „Sie verſtehen es, wie mir da zumute ſein muß? Wollen Sie zu meinem Vater? O Gott, jetzt iſt Pieperle vielleicht ſchon tot."

„Ich werde es verhindern, kleine Wally."

Sie hielt ihn an der Hand feſt. „Nein, nein, bleiben Sie. Es iſt tot. Ich hab's ſchreien hören."

„Wie mir das leid tut!" ſagte er, und ſeine Stimme offenbarte tiefgründigen Schmerz.

Sie war ſo von dem Unglück hingenommen, daß ſie Roland immer noch ihre Hand überließ.

Jetzt löſte er ſelber zartfühlend den unvermittelten Bund. Er dachte noch, wie er das Geſpräch weiterknüpfen, wie er es auf Roland Gauger hinſteuern könne.

„Wer war Pieperle?" fragte er ſanft.

Sie erzählte bereitwillig. Es tat ihr ſichtlich wohl, einen Menſchen vor ſich zu haben, der ſie nicht ihrer ſeltſamen Zuneigung willen verlachte.

Pieperle war ein von ſeiner Mutter verſtoßenes Kücken geweſen, das Wally aufgezogen hatte, und das ſo zutraulich war, ihr überallhin zu folgen. Sogar nach ihrem Bett hatte das kleine poſſierliche Weſen verlangt.

„Ich verſtehe nur nicht", ſagte Roland ernſt, „wie können Menſchen ſo roh ſein —"

„Mein Vater iſt gar nicht roh!" belehrte ſie ihn.

„Ich meine nur, wie kann man ſo ein kleines Weſen umbringen?"

„Ich dachte, Sie verſtehen mich", ſagte ſie unzufrieden; „Pieperle iſt nicht mehr ganz ſo klein, aber immer noch in ſeiner Art niedlich und ſo treu."

„Das finde ich aber unrecht von deinen Eltern, daß ſie —"

„Meine Eltern haben ja auch nicht ſchuld. Es iſt die Tante Sabine. Die iſt zu Beſuch gekommen. Und ſie ſchlachtet für ihr Leben gern."

„So eine abſcheuliche Tante!"

Aber auch das war falſch. „Sie iſt ſonſt nett zu mir, die Tante. Sie müſſen nicht immer ſo ſchimpfen."

„Na, dann verſtehe ich nicht —" brummte er.

Plötzlich ſagte ſie befremdet:

„Wer ſind Sie denn eigentlich? Warum ſpreche ich mit Ihnen? Und woher wiſſen Sie, daß ich Wally heiße?" Sie wendete ſich furchtſam zurück.

„Bitte, kleine Wally, geh noch nicht!"

Sein Ton mochte ein bißchen kläglich geklungen haben. Sie blieb ſtehen, ſah ihn aufmerkſam mit ihren großen tiefblauen Augen an.

„Ich wollte dich noch etwas fragen, Wally", ſagte er.

Neugierig, wenn auch nicht ohne Mißbilligung, blickte ſie dem fremden Mann frei ins Geſicht.

Er ſah, daß ſie doch kein Kind war. Wie kam er dazu, das vertrauliche Du anzuwenden? Sie hatte dunkelblondes Haar, in einer ſchlichten Krone gewunden. Die Brauen waren noch etwas dunkler und ſo fein und zierlich geſchwungen wie Eidechſenſchwänzlein. Die Haut des Halſes erinnerte mit ihrem hellen Ton an das Innere friſchgeplatzter Kaſtanien. Wenn ich mein Kinn darauf legen würde, dachte Roland, würde ſie ſich röten von hundert kleinen Riſſen, ſo rauh bin ich, ſo lieblich iſt ſie.

„Sie wollten mich etwas fragen?"

Roland räuſperte ſich.

„Ich hab' nämlich eine ſehr weite Fahrt hinter mir. Ich ſtudiere hier die Verhältniſſe. Ich ſchreibe dann einen Bericht über das alles nach Berlin. Mir wäre mit verſchiedenen Auskünften gedient."

Mit Einkünften noch mehr, verhöhnte er ſich im Innern.

Wally hatte eine ängſtliche Miene bekommen. Vielleicht fürchtete ſie, daß die Sache ein politiſcher Julklapp ſein könne. Er beeilte ſich, dieſe Sorge zu zerſtreuen.

Aber ihr ſchien auf einmal alles bedenklich vorzukommen. „Mein Bruder!" ſagte ſie haſtig, als hätte ſie ein ſchlechtes Gewiſſen.

„Wally!" rief es auf einmal fröhlich.

„Was will Ihr Bruder?"

„Er holt mich. Ich muß gehen. Ich möchte auch einmal in Berlin ſein."

Er griff nach ihrer Hand.

„Nicht doch. Was ſoll Chriſtoph denken?"

Da war Chriſtoph heran. Er ſtutzte, ſagte aber nur, ohne Roland zu beachten: „Komm, Wallala. Es iſt vorbei."

Dann gingen die beiden.

Roland ließ ſich wütend ins Gras fallen.

Er nahm wieder einige Neſſelblüten und lutſchte an ihnen herum.

„Das ſchmeckt ja wie gekotzter Kaffee", ſagte er ſich, „nun bin ich abgehalftert. Ex, aus, niſcht. In irgendeinem Schuppen kann ich nächtigen und Flöhe knacken."

Er ſtierte vor ſich hin. Zu dumm hatte er das angefangen. Entweder hätte er ganz zurückhaltend ſein müſſen oder aber —

Da erhob er ſich. Werden uns wohl Pieperle anſehen dürfen nach dieſer Herzensbeichte.

Er ſchlenderte den Weg hinauf. Ein brauner, ſtichelhaariger Hund rannte ihm entgegen, bellte ohne Gehäſſigkeit und ſchnupperte an ſeinen Stiefelſpitzen.

Auf dem Hofe ſtand noch die ganze Familie beiſammen. Wally war — jetzt ſah er es — nicht ſo klein, wie es der erſte Eindruck ergeben hatte. Er zog den Hut, ſchwenkte ihn im Bogen und ſagte:

„Mein Name iſt Roland Gauger. Ich reiſe im Auftrage der Berliner Regierung. In unauffälligem Habit, verſteht ſich. Ich bitte um ſtrengſte Diskretion, ſonſt ſtellen mich die Polen als Landesverräter an die Mauer. Doch jetzt will ich mir nur einmal das Kücken anſehen, deſſen Tod der Tochter des Hauſes ſo nahe gegangen iſt, wie zu erfahren ich die unverhoffte Ehre hatte."

Das Gefühl der allgemeinen Betretenheit ging in einem fröhlichen Lachen unter.

„Einen Bären haſt du dem Herrn wohl aufgebunden", ſagte Vater Groterjan zu Wally; „hat ſich was mit Pieperle."

Tante Sabine, ein großes, knochiges Frauenzimmer, lachte keckernd: „Gott nein, dieſe Wally iſt doch zu zimpferlich. Hier liegt er. Kommen Sie.“

Sie führte ihn bereitwilligſt vom Hofe weg. Die andern folgten. Wally floh mit ſüßem Gekreiſch ins Wohnhaus.

Roland bemerkte einen kirmesbunten Hahn, deſſen zerpluſterte Erſcheinung nach Würde, Wut und Schwergewicht ausſah.

„Das Dammelchen hat ihn liebgehabt noch aus der Zeit, wo er ein Quienlein war“, erläuterte Tante Sabine; „aber ewig kann ja nun keiner leben, nicht wahr, Herr? Er konnte fuchtig ſein, nur nicht zu Wally.“

Sogar eine Federhoſe hatte der Matador.

„Die wird ihm ja nun ausgezogen werden“, meinte Roland, „dafür bekommt er ein Speckhemd, nicht wahr?“

„Sie Genießer“, ſagte Tante Sabine mit ihrer heiſern Stimme und war nahe daran, ihn vertraulich zu piekſen.

Roland meinte:

„Jedenfalls iſt kein Gockel auf dieſer Erde unerſetzbar.“

„Das ſtimmt!“ lachte Chriſtoph. Die Bemerkung machte ihm aus irgendeinem Grunde beſonderen Spaß. Er wiederholte ſie und ſchüttelte ſich vor Lachen. Roland ſah ihn huldvoll an. Ein hübſcher Junge. Das Ebenbild von Wally in bräunlicher Tönung.

Vater Groterjan, ein ſchlanker Mann von kaum fünfzig, ſchien an dem unerwarteten Beſuch Freude zu haben. Auch die Mutter hatte nichts gegen Roland einzuwenden. Sie war klein, kurzatmig und ihrem Mann ſehr ergeben.

Es fügte ſich von ſelber, daß man Roland ins Haus bat zu einem Imbiß und einem kregeln Schwatz.

„Heute kommen Sie doch nicht mehr nach Thorn, Herr“, ſagte Groterjan bald danach, „am beſten, Sie ſchlafen hier. Wir freuen uns, wenn wir mal einen ſo reputierlichen Gaſt haben.“

Roland wiegte bedenkenvoll den ſtattlichen Kopf.

Als auch Wally ihn bat, die Nacht hier zu verbringen, zappelte ſein Herz vor Vergnügen.

„Übermorgen muß ich ohnedies mit Fuhrwerk zur Stadt. Ich habe da allerlei zu erledigen. Im Hafen und auf der Bürgermeiſterei.“

„Schade, daß es nicht ſchon morgen möglich iſt“, meinte Roland.

Nun war es Abend geworden. Alle ſaßen um den mächtigen Eichentiſch, ließen ſich den gediegenen Bauernſchmaus munden, tranken ſaure Milch dazu und redeten heiter durcheinander. Jedesmal wenn Roland zu einer längeren Bemerkung ausholte, verſtummte alles, um mit andächtiger Aufmerkſamkeit den Reden des Weitgereiſten zu folgen.

Wallys Augen ſtrahlten, zwei ſchimmernde Bläulinge. Sie war, wie Roland herausbekam, auf ihre Art geſcheit und verſtändig. Sie mochte etwa ſechzehn Jahre alt ſein. Er ſchämte ſich, daß er ſie frank und frei geduzt hatte. So vermied er jetzt, ſich an ihre Perſon zu wenden.

Groterjan war ein Mann, der wirklich allerlei im Kaſten haben mußte. Nicht nur, daß ihm weit und breit die ganze Köhlerei gehörte, daß er einen lebhaften Holzhandel beſorgte, für den ſeine Agenten an den Umſchlageplätzen tätig waren, nein, er hatte außerdem eine bedeutende Fiſchereigerechtſame, dazu Wieſen, Roggen, Rüben, drei beträchtliche Torfſtiche.

Roland war ein Mann, der, wenn es ihm Vergnügen machte, von allem etwas verſtand. Er wußte vor Groterjan gehörig ſeine Kenntniſſe herauszuputzen.

„Den Deubel auch“, ſagte dieſer anerkennend; „Sie ſind wirklich ein Menſch, der ſich in der Welt umgeſehen hat.“

„Eigentlich bin ich den Polacken gar nicht böſe, daß ſie mich damals ausgewieſen haben.“

„Ausgewieſen?“ fragte Groterjan befremdet.

Roland ſah, daß ihm eine Dummheit unterlaufen war.

„Nun ja“, erklärte er läſſig, „das hat nicht viel auf ſich. Es war wegen eines nationalen Theaterſtückes, das ich damals verfaßt hatte.“

„Dichten können Sie auch?“ fragte Chriſtoph intereſſiert.

„Man ſagt es.“

„Was war denn mit dem Theaterſtück?“ erkundigte ſich der Vater.

„Sie haben nie etwas von dieſer Sache gehört?“

Groterjan ſchüttelte den Kopf.

„Das Stück wurde ſeinerzeit vom deutſchen Gymnaſium aufgeführt — man war unter ſich — es zeigte in einer Allegorie den Wortbruch der Polen, durch den unſere Stadt ohne Befragung der Bürgerſchaft zum polniſchen Staat geſchlagen wurde.“

„Richtig, jetzt beſinne ich mich“, meinte Groterjan und rieb mit der Rechten über ſeine goldenen Stoppeln, „der Rektor flog, nicht wahr?“

„Ja, er rückte aus und landete in Danzig.“

Roland überlegte, ob er noch mitteilen ſollte, daß ſein Vater der Nachfolger dieſes Mannes geworden ſei.

Groterjan blieb an dem Wort „Danzig“ hängen.

„Sie kennen Danzig?“

„Natürlich.“

„Auch den Senator Gerlach?“

Roland ſchwieg. Dann bejahte er auf gut Glück.

„Das trifft ſich günſtig“, meinte Groterjan, „Sie können mir vielleicht behilflich ſein. Es iſt da eine Darlehensgeſchichte. Ich brauche das Geld noch für meine Unternehmungen — der Senat möchte es zurückhaben.“

„Nichts einfacher als das. Ich ſetze Ihnen morgen ein entſprechendes Schreiben auf.“

Er würde ſich irgendwie herauswinden. Um Argumente war er nie verlegen.

„Sie ſind Juriſt?“

Rolands Lidſchlag wurde für einen Augenblick unſicher.

„Ich war eine Zeitlang Student der Rechte. Meine Kenntniſſe reichen ſicherlich aus. Wir können es morgen probieren.“

„Schön, ſehr ſchön; Sie werden alſo ein gutes Wort für mich beim Senator Gerlach einlegen. Der iſt maßgebend. Sie reiſen für die Berliner Regierung?“

Roland klopfte vielſagend auf die Taſche, in der ſeine Papiere lagen, darunter ein halbamtliches Empfehlungsſchreiben.

Groterjan und die andern hätten gerne Näheres erfahren. Aber Roland verſtand, bedeutſam darüber hinwegzuſchweigen. Nur ließ er durchblicken, daß einmal die Zeit kommen werde, wo zwiſchen Berlin und dem öſtlichen Teil Preußens keine polniſche Barriere mehr liegen würde.

Wallys Blicke hingen an ſeinem Mund.

„Das wäre großartig“, ſagte Wallys Vater, „aber es iſt fraglich, ob wir das noch erleben.“

Das politiſche Thema hatte über die kleine, heitere Runde eine Art Bedrückung oder wenigſtens eine Beklommenheit gebracht, die jeder für ſich und für die andern empfand Viel Unausgeſprochenes haftete im Raum.

„Hat Ellerwalde ſehr zu leiden?“

„Das will ich nicht behaupten, Herr Gauger. Aber es iſt doch ſo, daß wir nie wiſſen, was der nächſte Tag bringt.“

„Am ſchlimmſten ſcheint mir das Jeſuitenpack zu ſein, das ſich in Thorn feſtgeſetzt hat wie Mauerfraß.“

„Die Brüder wollen alles im Stumpf und Stiel poloniſieren.“

„Sie rechnen damit, daß in zwei, drei Menſchenaltern das Deutſchtum nur noch eine Erinnerung iſt.“

Nachher waren die Männer eine Weile allein.

„Da iſt doch ſeit einigen Jahren ein neuer Pfaffe in Gramboſzin“, ſagte Groterjan mit halblauter Stimme.

„Hyazinth heißt der Saukerl!“ ergänzte eifrig Wallys Bruder.

Groterjan ſchob tadelnd den Vorlauten zurück.

„Du ſollteſt hinausgehen. Junge, wenn wir von ſo etwas ſprechen.“

„Warum?“ proteſtierte der Sohn. „Wo ich vielleicht ſelber bald Hochzeit mache?“

„Auch ein Bräutigam hat ſeine Unſchuld, die er verlieren kann.“

Chriſtoph maulte zum Schein. Er hatte faſt denſelben Mund wie ſeine Schweſter.

„Was iſt mit dieſem Hyazinth?“ fragte Roland.

„Nachweiſen kann ihm keiner was Nur, daß ſeine Hausgenoſſin dauernd wechſelt. Die eine iſt ins Waſſer gegangen, die zweite wurde ſchwachſinnig — pßt, da kommt Wally.“

Das Mädchen ſtand ſtrahlend in der Tür.

„Wir haben Ihnen Ihr Lager bereitet, Herr. Sie ſollen ſich fühlen als wie im Himmelreich.“

„Vorläufig tummle ich mich lieber noch auf der Erde“, gab Roland zur Antwort, und ſie lachten ſich an.

„Wie vergnügt ſie jetzt wieder iſt!“ rief Chriſtoph.

Sogleich wurde Wallys Geſicht etwas ernſter. Doch dünkte es Roland, daß ſie ſich mit dem Hinſcheiden des ausgedienten Hahnes abgefunden hatte.

„Paß auf, wie ſchön er dir ſchmecken wird“, neckte Chriſtoph.

Sogleich fiel Tante Sabine mit Tumult ein: „Ja, ſie muß davon eſſen, ſie muß einfach!“

Wallys Augen wandten ſich hilfeſuchend an Roland.

„Nein, das braucht ſie nicht“, entſchied er, „ich finde, ſie hat ſich nun tapfer genug benommen.“

Das Geſpräch kam auf einen gewiſſen Müller Reſchke. Da erwähnte Roland in ſcherzhafter Weiſe ſeinen kurzen Beſuch in einer Windmühle. Er tat recht groß dabei. Denn ſchließlich konnte der Mann einmal mit Groterjan zuſammentreffen. — Da erwies es ſich ſchon, daß es eben jener Müller war, von dem man ſprach.

„Ein wunderlicher Mann!“ warf Roland hin.

„Weshalb? Das kann ich nicht finden“, meinte Wallys Vater.

Tante Sabine lächelte ſtark.

Chriſtoph aber war aufgeſtanden. „Laßt doch den Knaſter.“

Wally ließ einen unwilligen Laut hören.

Die Mutter räuſperte ſich, wollte etwas ſagen, blieb ſtumm.

„Wie alt iſt der Mann denn eigentlich?“ erkundigte ſich Roland, dem eine komiſche Ahnung übers Bruſtfell ſchlich.

„Neununddreißig!“ triumphierte Chriſtoph. „Ein Mummelgreis gegen unſere Wally.“

„Immer ſpricht er ſo häßlich von ihm“, wehrte ſich Wally.

Roland dachte flüchtig daran, daß er ſelber immerhin ſchon neunundwanzig war. Er blickte von einem zum andern.

„Neununddreißig iſt doch noch kein Alter für einen richtigen Mann“, äußerte Roland; „allerdings dieſer Müller —“

„Sagen Sie nichts gegen ihn!“ bat Frau Groterjan.

„Da Sie Juriſt ſind, Herr“, meinte ihr Mann, „wäre es vielleicht gut, wenn Sie mir morgen auch darin behilflich ſein könnten. Ich habe ſchon lange einen Vertrag aufſetzen wollen mit Müller Reſchke wegen unſerer Wally. Es iſt nämlich ſo — müſſen Sie wiſſen — am beſten, ihr geht mal alle hinaus.“

„Dabei hat er ſchon einen großen Sohn!“ ſchrie Chriſtoph kampfluſtig. „Den Willibald! Bei den Rieſengardiſten dient er.“ Er lachte ausgelaſſen.

„Der bleibt im nächſten Krieg“, meinte Tante Sabine trocken, „der ſtört beſtimmt nicht.“

„Wenn er aber nach Hauſe kommt, hat der Alte nichts zu lachen. Zwei Zähne fehlen ihm ſchon von einer Meinungsverſchiedenheit!“

„Ich muß das dem Herrn einmal erklären“, ſagte der Vater.

Nach einigen Sätzen hatte Roland begriffen, daß der Müller ein reicher, aber etwas träger Mann war, deſſen Beſitz Groterjan gern zu dem ſeinen geſchlagen hätte —

„Sie wollen Ihre einzige Tochter verſchachern?“ fragte Roland entrüſtet.

„I bewahre. Haben Sie denn nicht bemerkt, wie gern Wally auf dieſes Projekt eingeht?“

„Ich verſtehe nicht — das iſt ja einfach Unnatur.“

Und nun erklärte ihm Groterjan, daß ſich Wally bis vor kurzem gegen den bloßen Gedanken einer ſpäteren Heirat wie gegen die Hölle ſelber gewehrt habe. Sie ſei eben ſo zart und empfindlich. Der Müller habe erklärt, ihm käme es nur darauf an, eine junge Weibsperſon im Hauſe zu haben. Ihm fehle ſozuſagen eine Tochter. Wenn Wally zwanzig Jahre alt geworden ſei —

„Das hat ja wohl noch gute Weile.“

„Nein, Herr Gauger. Ein knappes halbes Jahr dann iſt unſere Wally zwanzig.“

Roland hielt es für geraten, ſeine Verblüffung nur anzudeuten.

„Alſo kurz und gut, Herr. Dieſe Regelung, ſo ſehr ſich vieles in mir dagegen ſträubt, hätte das Gute, daß Wallys Herzenswunſch erfüllt würde — der Mann würde ihr nicht zu nahe treten —“

„Das iſt ſtrafbar“, platzte Roland heraus.

„Iſt es das? Ich weiß es nicht genau“, erwiderte etwas kleinlaut Groterjan; „es iſt gut, daß man einmal mit einem Rechtskundigen darüber ſpricht.“

„Auch vom religiöſen Standpunkt aus iſt ein ſolches Verhalten, ein ſolches Verhältnis abzulehnen.“

„Herr Gott, wir ſind keine Katholiken. Und wäre Wally katholiſch, dann würde ſie vermutlich zu den Urſulinerinnen gehen.“

Roland beſchloß, auf alle Fälle am nächſten Tag das ſonderbare Mädchen ſelbſt vorzunehmen. Vielleicht konnte er hier ein Unglück verhüten.

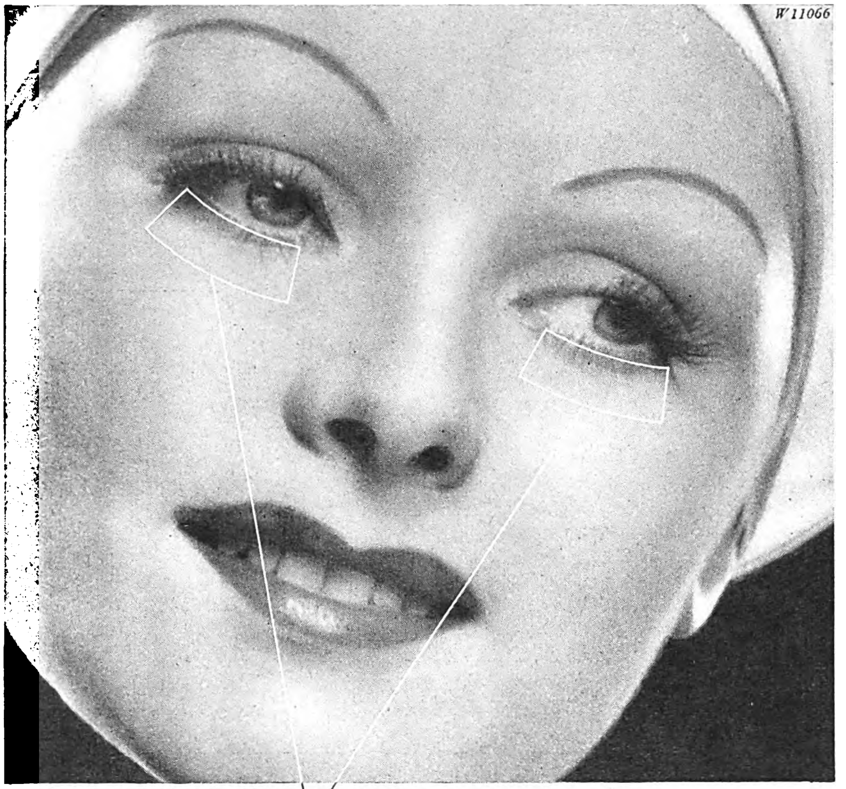
Er dachte dieſen Gedanken nicht zu Ende. Recht albern kam er ſich vor. Schließlich war man hier nur eingekehrt, um ein Nachtlager zu haben und ein paar Rundſtücke zu ergattern. Alles andere ging ihn lachhaft wenig an.

„Natürlich müßte Reſchke allerlei Zugeſtändniſſe machen“, ſagte Groterjan; „vielleicht können wir beide das morgen ein bißchen zu Papier bringen. Ich brauche neue Frachtkähne. Bei ihm liegt das Geld in der Truhe. Er könnte auch was gegen ſeine Konkurrenz unternehmen. Er lieferte zu billig. Das muß alles ſchön in Paragraphen geſetzt werden, Sie verſtehen. Ich meine, Sie machen es ja nicht umſonſt. Ich laſſe mich nicht lumpen.“

„Ich auch nicht. Sprechen wir morgen weiter davon“, ſagte Roland und gähnte dezent; „ich habe eine weite Reiſe hinter mir. Hoffentlich iſt mein Gepäck gut angekommen. Hier im Oſten ſcheint doch alles reichlich unſicher. Man muß ſich erſt wieder an vieles gewöhnen, wenn man lange draußen war.“

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45, bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11–17, Fernruf 22131, zwiſchen 12–14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39 41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.

Copyright 1939 by Franz Eher Nacht. G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.



Auch DAS sind gefährliche Stellen

Diese kleinen Krähenfüße unter den Augen sind gefährliche Anzeichen allgemeiner Erschlaffung des Hautgewebes als Folge mangelnder oder falscher Hautpflege. Verhüten Sie rechtzeitig diese gefürchtete Erscheinung, die oft schon mit dem 20. Lebensjahr eintritt und in wenigen Jahren das Gesicht vorzeitig müde und alt macht. Es ist möglich — aber nicht durch das wahllose Anwenden irgendeines Mittels, sondern nur durch eine rationelle, die natürlichen Funktionen der Haut unterstützende und ergänzende Hautpflege. Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind auf Grund der Ergebnisse letzter biologisch-kosmetischer Forschung aufgebaut. Sie beruhen auf dem Prinzip der Vierteilung: Reinigen, Festigen, Nähren, Schützen. Nach kurzem Gebrauch werden Sie feststellen, wie sie Ihrer Haut Spannkraft, Geschmeidigkeit und Frische wiedergeben. Wenn Sie Näheres über die verblüffende Wirkung dieser neuen Präparate wissen wollen, dann füllen Sie untenstehenden Kupon aus. Sie erhalten dann kostenlos eine Probepackung zugesandt und außerdem unser Heftchen „Kaloderma-Kosmetik", das alles enthält, was die Frau von neuzeitlicher Hautpflege wissen muß.

Kaloderma
GESICHTS
WASSER
Kaloderma
AKTIVCREME

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM -.75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Goldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsennährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungsmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und macht die Haut wieder jugendlich, straff und elastisch. Fl. RM 1.25 u. RM 2.-

KALODERMA-TAGESCREME
Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer, die Voraussetzung für ein gepflegtes Aussehen. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA
Kosmetik
EIN NEUER WEG ZU
NEUER SCHÖNHEIT

GUTSCHEIN:
Bitte ausschneiden und einsenden an F. Wolff & Sohn, Abt. 6/9 Karlsruhe.
Senden Sie mir bitte gratis eine Probe-Packung Kaloderma-Kosmetik. 8 Pfg. für Porto lege ich in Briefmarken bei.

NAME: ....
ANSCHRIFT: ....
BITTE DEUTLICH SCHREIBEN

Am nächſten Morgen zwickte ihn ſein Gewiſſen. Beſonders heikel war ihm die Arbeit an dem Ehekontrakt. Aber er durfte nicht wähleriſch ſein. Er mußte tun, was Groterjan von ihm erbat. Wenigſtens ein paar Taler mußte er heimbringen ſchon um Brittas willen.

Die Arbeit ließ ſich gut an. Roland ſprudelte von Einfällen. Er war überzeugt, daß die Herren in Danzig den großzügig planenden Geiſt Groterjans anerkennen würden. Und was den Müller betraf, ſo konnte Roland ja immer noch das verbieſterte Töchterchen auf den rechten Weg führen. Hauptſache, daß er jetzt Groterjan nicht enttäuſchte.

Er grinſte innerlich über all die Klauſeln, die Groterjan einzubauen für nötig hielt, und er brachte das Ganze in einen gewiſſen Schick. Nachher kam Chriſtoph herzu, ſtaunte über Rolands wohlgeſetzte Wendungen, druckſte, als ſie allein waren, kraute ſich hinterm Ohr und fragte:

„Sie machen doch auch Gedichte? Sie ſagten es geſtern."

Roland merkte, wo ihn der Wams drückte.

„Wenn ich gerade in Stimmung bin, ſchreib ich mitunter ein kleines Poem. Ich hab' auch ſchon für beſondere Anläſſe etwas zum beſten gegeben. Im vorigen Jahr am Hof eines Fürſten."

„So, ſo", meinte Chriſtoph eingeſchüchtert.

Roland lächelte gewinnend: „Aber das gehört nicht hierher. Es iſt mir natürlich immer ein wenig peinlich. Man will dann durchaus ein Honorar loswerden."

„Ein Honorar? Ja, ja, natürlich."

„Man möchte die Leute nicht beleidigen. Man nimmt es an, ſozuſagen ehrenhalber."

Roland wandte ſich wieder ſeinen Papieren zu und fragte, noch einmal aufblickend, ob Chriſtoph etwas auf dem Herzen habe.

Es dauerte nun nicht mehr lange, und ſie traten gemeinſam ins Detail.

„Ich brauche vor allem Angaben über die einzelnen Vorzüge", meinte Roland, „am beſten, ich notiere es mir. Augen, Naſe, Mund, Hals, Buſen — da iſt die Grenze laut einem Erlaß der Dichterakademie."

Chriſtoph teilte ihm mit, ſo viel oder ſo wenig er wußte.

„Ich ſehe ſchon, ich muß Frau Phantaſie zur Hilfe rufen."

Das Gedicht ſchlidderte nur ſo heraus.

Als er es Chriſtoph übergab, war dieſer ſogleich hell entzückt. Roland ſteckte achſelzuckend den elften Taler ein.

Jeder ging ſeiner gewohnten Beſchäftigung nach. Nur Wally wurde von ihren geringen täglichen Pflichten befreit. Sie führte Roland auf dem ganzen Anweſen herum, zeigte ihm das Storchenneſt, die Kälbchen und Kätzchen, die Milchkammern, die Gartenſchaukel, die blühenden Malven, die Muskatellerbirnen, die Fohlenhürde, den alten moosverbrämten Brunnenwinkel.

Roland beſichtigte alles mit einer Gründlichkeit, als habe er die Abſicht, hier einmal ſein Zepter zu ſchwingen. Manches wirkte ganz unbäuerlich, zum Beiſpiel der Kutſchwagen, der, mit Tüchern beſpannt, auf einen beſonderen Anlaß zu feierlicher Enthüllung zu warten ſchien.

Unterm Stalldach hing der weitbauchige Rettungskahn. Es war ſchon lange kein ſolches Hochwaſſer geweſen, daß man ihn gebraucht hätte. Doch beſann ſich Wally noch darauf, wie man in ihrer erſten Kindheit das Vieh einmal die Rampe hinaufgetrieben hatte, damit es auf dem Dachboden Schutz fände gegen die Weichſel.

Am Giebel war eine beſonders ſchön geſchnitzte Fledermausluke. „Da huſchen die böſen Gedanken hinaus", ſagte Wally, und Roland mußte lächeln. Ob Wally überhaupt einen wirklich rechtſchaffen böſen Gedanken hegen konnte?

Sie gingen ins Innere. Am Deckbalken hing ein Pferdekopf aus Rüſternholz.

„Der da hat einmal gewiehert", ſagte Wally ſcheu; „ich war damals noch ein Kind."

Roland nickte ernſthaft. „Ja, das ſoll vorkommen. Aber nun muß mir Wally noch ihr Schlafkämmerchen zeigen."

„Gehört das dazu?" fragte ſie.

„So einem alten Onkel dürfen Sie's ſchon zeigen — warum nicht?"

„Der Müller Reſchke iſt ja noch älter", ſagte ſie nachdenklich und ohne ſichtbaren Zuſammenhang.

Er verzog das Geſicht. Aber es fiel ihr nicht auf.

Er ſah, daß ſie verlegen geworden war. Plötzlich warf ſie ſich halb auf dem Abſatz herum und lachte.

„Warum nicht? Kommen Sie, Herr Onkel. Wenn Sie ſo neugierig ſind."

Sie begegneten der Mutter. Ehe ſie dazukam, ſich zu wundern, ſagte Roland: „Ich will den Grundriß dieſes intereſſanten Hauſes kennenlernen. Die Kleine iſt mal ſo freundlich —"

Sie waren die Treppe hinaufgeſtiegen.

Sie öffnete eine ſchmale Tür.

Der Anblick rührte ihn mehr, als er zu zeigen für richtig fand. „Ein hübſcher, kleiner Raum", begutachtete er.

„So, nun iſt es gut." Doch ſeine Andacht war noch nicht beendet. Sie faßte ſeine Hand, um ihn wegzuziehen. Er gab ihre Finger nicht frei, die ſich ein wenig ſträubten.

Ihm war, als gebiete ihm die Vorſehung, ſich dieſes alles genau einzuprägen: den zarten Schimmer des hellbraunen Bettgeſtells, die milde abweiſende Reinheit der Schlafdecken, die Handvoll Baldachin, das ſchmuckloſe Putztiſchlein, den niedrigen Schemel, auf dem ſie ſich zuweilen die Knie im Gebet wundgedrückt haben mochte —.

Ja, ihm ſchien plötzlich, ſie habe vielleicht doch ſchon mehr erlebt und erlitten, als die unentfalteten Züge, das ganze läppiſch-liebliche Weſen zugaben.

„Was wollen Sie?" fragte Wally und griff wieder ſeine Hand.

„Nur einmal in den Spiegel ſchauen."

Er war auf ſein eigenes Geſicht neugierig, als ob er in dieſem Rahmen etwas Beſonderes erwarte.

Und wirklich: die Unſchuld hatte ſozuſagen auf ihn abgefärbt. Seine leider grünen Augen blickten fromm und ohne Falſch, der etwas zu knapp geratene volle Mund verbarg die großen, allzu kräftigen Zähne, ſeine breite Naſe konnte die eines entſagenden Prieſters ſein, die Stirne zeigte weniger Trotz als klaren Adel, ja, eine Lebensgüte, der man ſich anvertrauen konnte.

„Sie ſehen eigentlich ſchön aus", ſagte Wally; „wenigſtens manchmal."

Er konnte nicht verhindern, daß über ſeine Wangen ein verräteriſcher Hauch lief. Ihr entging dieſe Regung nicht.

„Kommen Sie!" ſagte ſie bittend mit ſpürbarer Wärme.

Sie machten noch einen Rundgang, wobei ſie auch die Bienen nicht vergaßen.

„Im vorigen Winter mußten wir ſie ins Haus nehmen, ſo kalt war es."

„Wohl bekomm's."

„Sie waren ganz artig, aber einmal flogen ein paar aus. Geſtochen hat keine."

Sie führte ihn über eine Wieſe. „Dort am Graben wachſen Himbeeren."

Sie fanden nicht viel. Wally wollte nur die weniger guten eſſen.

Es war heute nicht mehr ſo heiß. Der Halbſchatten lockte. Roland ſtreckte ſich behaglich aus. „Hinſetzen, kleines Mädchen." Sie gehorchte.

„Man muß alles tun, was Sie ſagen."

„Hoffentlich bleibt das auch ſo."

„Sie ſprechen immer zu mir, als wäre ich noch ein Kind. Ich bin einen Kopf größer als meine Mutter."

„Das iſt nicht ſo wichtig — das Außere. Wir werden jetzt ein Examen abhalten. Was iſt eigentlich mit dieſem häßlichen Müller?"

„Das ſind Familienangelegenheiten“, widerſprach ſie, „überhaupt, Sie wollen immer alles wiſſen. Warum liegen wir denn hier? Das iſt beſtimmt nicht ſchicklich. Die Tante Sabine wird ſchön flachſen.“

„Unſinn — es iſt das Selbſtverſtändlichſte von der Welt, daß wir über Wallys Zukunft plaudern. Ich bin eben der Beichtonkel. Wie kam Wally nur auf dieſen verrückten Gedanken.

„Ich muß ja doch einmal heiraten“, ſagte ſie, „ich mag mich gerne ein bißchen verwöhnen laſſen. Herr Reſchke wird ſehr gut zu mir ſein. Er will in ſeinem Garten eine wunderbare Schaukel anbringen laſſen, noch viel ſchöner als unſere.“

„Das Schaukeln wird die Hauptbeſchäftigung ſein?“

„Aber nein, was denken Sie von mir! Ich kann eine ſehr tüchtige Hausfrau werden. Außerdem habe ich zwei Mägde.“

„Und der Herr Gemahl wird —“ Er ſuchte einen züchtigen Ausdruck.

„— mir jeden Wunſch erfüllen, jawohl.“

„Und ſeine eigenen Wünſche?“

Sie dachte lange nach.

„Es gibt viele kleine Kinder, die keine Mutter haben. Herr Reſchke wird uns zwei beſorgen — aus Danzig. Oder von noch weiter her.“

Roland ſtieß einen gedehnten Pfiff aus.

„Warum pfeifen Sie? Gehört das dazu?“

„Sicherlich nicht. Aber nun werde ich Ihnen etwas ſagen, mein trautes Nichtchen. Das Ganze iſt eine Falle von dieſem Reſchke. Und Ihr Vater iſt — mit Verlaub — ein Filou. Wenn ſonſt eine Tochter als Nonne aus dem Hauſe geht, dann nimmt ſie ein gut Teil des Kapitals mit. Hier aber ſoll es umgekehrt ſein. Nein, das iſt unmöglich. Da mache ich nicht mit.“

Er lächelte in ſich hinein. Er gab dem purpurnen Kolben des Knabenkrautes, das in Reichweite neben ihm ſtand, einen gelinden Schubs. Er ſog den Honigduft der blühenden Dolden ein, in die ſich ſein Haupt gebettet hatte.

Wally ſagte, ernſter geworden: „Ich glaube, daß man mich daheim braucht.“

„Das iſt nur eine Ausrede!“ lächelte er; „Sie ſollten ſich an einen jungen Mann oder doch an einen jüngeren halten.“

Er verſtummte erwartungsvoll.

Wally ſchwieg lange. „Und wenn es noch ſo unſchicklich iſt, einmal muß ich es ſagen, was ſelbſt meine Mutter nie erfuhr. Ich habe etwas Schlimmes erlebt, vor Jahren; einer der Köhlergehilfen meines Vaters, ein abſcheulicher Menſch — ſeit dieſer Zeit —“

„Weiß iſt die Farbe der Unſchuld, ſchwarz die des Böſen. Das iſt der Unterſchied zwiſchen einem Müller und einem Köhlergehilfen.“

„Pfui“, ſagte ſie, „das war unrecht von Ihnen.“

„Könnteſt du einmal mit mir gehen, kleine Wally — ſagen wir, bis ans Ende der Welt?“

Ein Wieſenwetzer ſchnarrte an ſeinem Ohr und ſprang davon.

„Mit Ihnen? Ja, hat Sie denn ſonſt niemand lieb?“

Lüge und Wahrheit hielten ſich einen Augenblick die Waage. Dann ſagte er: „Doch, mich hat jemand lieb —“

„Wie mich das freut“, ſagte ſie da mit glänzenden Augen.

Er ſchwieg, von der blutwarmen Erinnerung an Britta überwältigt. Ihr ſchöner, dunkelroter Mund lockte gelüſtig. Ihr offenes Haar fiel ſchwarz über ſein Geſicht. Sie zitterte vor Sehnſucht, ihm anzugehören, als ſein Weib, ihm alles zu ſein oder ins Nichts zu ſinken.

Wally ſah, aus welchem Himmel die Lichter fielen, die über ſein Antlitz fleckten.

„Wie mich das freut!“ ſagte ſie noch einmal, jetzt viel ſchwächer. Und dann: „Iſt ſie ſehr ſchön? Iſt ſie reich?“

„O ja!“ Ein Lachen erſchütterte ſeine Bruſt: „Ja, ſie iſt reich! Toll reich!“

„Vielleicht kenne ich ihren Namen?“

„Britta.“

„Den Vatersnamen?“

„Brittas Vater iſt — iſt ein Großfrachter.“

„Dann kennt ihn ſicher mein Papa.“

Ihre Hartnäckigkeit erboſte ihn.

„Ich würde ſie auch lieben, wenn ſie bettelarm wäre.“

Plötzlich überkam ihn eine wahre Wut, von Britta zu ſprechen, ihre Werte zu rühmen, ein triumphales Bild zu entrollen vor der verzärtelten Wally.

„Wie mich das freut!“ murmelte ſie nochmals; jetzt war es nur wie ein leeres Echo.

Roland wurde ruhiger. Es gefiel ihm, Vertrauen mit Vertrauen zu belohnen. Er ſprach von ſeinen Eltern, ſeiner Braut, der Pfarrerstochter Gertrud, die er nach quälenden Schwankungen hatte aufgeben müſſen, weil ſie zu lau, zu ſittſam war und er zu wild, zu weltfromm.

„Dann haben Sie alſo ſchon zwei Mädchen liebgehabt?“ fragte ſie.

Faſt hätte er darauf eine ſo offenherzige Antwort gegeben, daß Wally für immer abgeſtoßen worden wäre.

Er biß ſich auf die Lippe und ſagte nur:

„In Thorn habe ich zwei Mädchen liebgehabt. Es fügte ſich ſo.“

Wally lauſchte zum Hauſe hin.

„Rief man nach uns?“

Aber ſie hatte ſich geirrt.

„Vielleicht werden Sie auch im nächſten Jahr Hochzeit machen, nicht wahr?“

„Hoffentlich.“

„Dann können wir ja gute Freundſchaft halten.“

„Das finde ich auch. Allerdings ohne dieſen ſcheußlichen Müller.“

Sie überhörte den Zuſatz gefliſſentlich.

Sie blickte ſteil in den Himmel, der ſich mit einer feingezaſerten Decke überzog. Dann fragte ſie ihn nach ſeinem Auftrag für die Berliner Regierung.

„Darüber kann ich nichts ſagen“, erwiderte er zweideutig.

„Für wieviel Jahre hatte man Sie damals ausgewieſen? Seien Sie nicht böſe wegen meiner Fragerei, aber ich habe Sorge, daß Ihnen etwas zuſtoßen könnte.“

„Ich bin für ſieben Jahre ausgewieſen“, brüſtete er ſich, „jetzt ſind kaum ſechs vergangen.“

Er weidete ſich an ihrem Schrecken.

„Dann ſind Sie ja —“

„— gewiß, ich bin in Gefahr. Aber ich habe es ſatt, noch länger überall herumzuſtreifen. Ich will dort leben, wohin ich gehöre. Ich will eine liebe Frau haben, Kinder — keine Waiſenkinder aus Danzig — eine anſtändige Poſition.“

„Aber man wird Sie einſperren.“

„Ich bin gut über die Grenze gekommen — ſo wird mir auch weiterhin nichts paſſieren. Sechs Jahre ſind eine lange Zeit. Viel Waſſer iſt ſeitdem von den Karpaten zur Oſtſee gefloſſen.“

„Ihre Braut hat lange gewartet.“

„Sie hat ſich inzwiſchen verheiratet“, ſagte er gleichmütig.

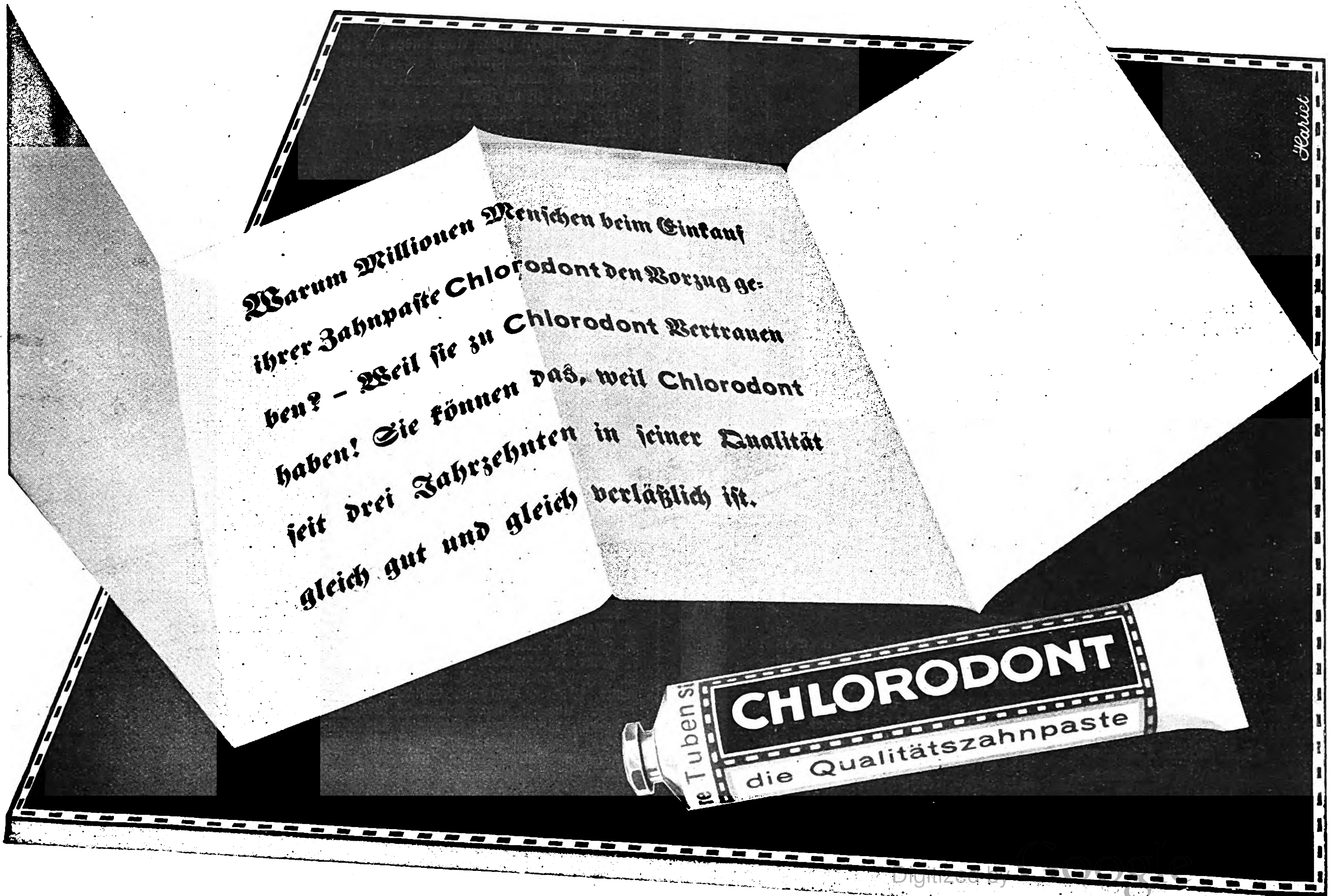
Ihr Blick war verſtört.

„Meine Eltern ſchrieben es mir. Sie hat einen Stadtſekretär genommen.“

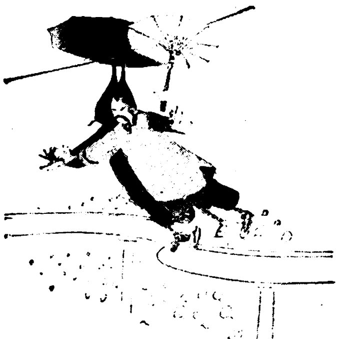
„Das begreife ich nicht. Sie ſagten doch, daß Britta —“

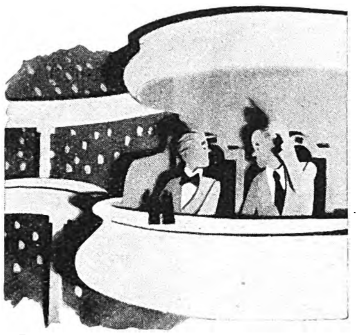
„Mit Britta bin ich doch nicht verlobt geweſen, als ich wegmußte.“

Sie ſah ihn ſcheu und bekümmert von der Seite an.


Warum Millionen Menſchen beim Einkauf
ihrer Zahnpaſte Chlorodont den Vorzug ge-
ben? – Weil ſie zu Chlorodont Vertrauen
haben! Sie können das, weil Chlorodont
ſeit drei Jahrzehnten in ſeiner Qualität
gleich gut und gleich verläßlich iſt.
CHLORODONT
die Qualitätszahnpaste

ROTBART
Raſierklingen
Gut raſiert – gut gelaunt!
ROTBART
MONDEXTRA
SCHUTZMARKE


①
Ein toller Artist, dieser Chinese, der da – am Zopf hängend – in der Luft herumturnt! Der Kerl muß ja das reine Roßhaar auf dem Schädel haben!


②
Wenn ich da an meinen schütteren Haarbestand denke ... – du liebe Güte: ich bin froh, wenn mir die paar zarten Locken nicht schon beim Kämmen ausgehen ...!

③
Na, die Sorge habe ich ja nun nicht! Als mein Haar sich lichtete, habe ich alle Tage den Kopf gründlich mit ALPECIN eingerieben – dem bekannten fachärztlichen Haarpflegemittel! – und seitdem ist es erstaunlich widerstandsfähig!

Schwefel · Teer · Salicyl · Alkohol · Menthol · Thymol · Chinin
7 fach wirksam
Alpecin
Das fachärztliche Haar- u. Haut-Pflegemittel
Dr. A. Wolff
Bielefeld
④
Machen Sie doch auch einen Versuch mit einer Flasche zu RM 1,35 oder noch vorteilhafter mit einer großen Flasche, die bei doppeltem Inhalt (200 ccm) nur RM 2,25 kostet. – Auf jeden Fall lassen Sie sich kostenlos die ALPECIN-Broschüre kommen von: ALCINA - KOSMETIK Dr. August Wolff, Bielefeld.

„Ich habe nie gedacht, daß es einen Menſchen geben könnte wie Sie.“ Nach einer Weile fügte ſie hinzu: „Wenn dieſe ſchrecklichen Polen Ihnen nur nichts tun! Und daß Sie ſich ſo verkleidet haben.“

Er konnte jetzt kaum noch das Gelächter halten, das heraus wollte.

„Da ſind ſogar ein paar Kletten“, ſagte ſie traurig, „es iſt mir ſchon geſtern aufgefallen.“

Er rührte keine Hand.

„Aber heute ſind Sie wenigſtens gut raſiert“, meinte ſie in dem gleichen traurigen Ton.

Er bewegte ſich nicht, als ſie die Kletten entfernte.

„Danke ſchön!“ ſagte er. Um ein Haar hätte er das Mädchen in ſeine Arme geriſſen, ihr die närriſchen Fetzen einer mißgeleiteten Kindlichkeit von der Seele zu ſtreifen.

Er hatte ſo manches junge Geſchöpf an ſeiner Bruſt gehalten und jedes ohne Beſinnen von ſich gelaſſen. Diesmal fühlte er den klaren Einſpruch einer reineren Gewalt. Er hatte ſich an jenen Hirtinnen, Schanktöchtern, Molkereimädchen vergangen. — aber es waren Mädchen geweſen, die wohl ebenſo leicht einem andern erlegen wären. Das ſchöne Vertrauen Wallys aber durfte nicht mißbraucht werden, gerade weil es ihm mit allen Poren entgegenblühte.

Er ſah ſie an voll Gier und Wehmut. Ihr Haar ſchien heute dunkler. Die Augen waren nicht blau, ſondern lichtgrau. Goldene Flimmerſchüppchen zauberte die Sonne aus den Augenſternen wie winzige Sprengſel des Sonnenſcheins.

Eine Andacht löſte den drückenden Bann ab. Er näherte ſein großes, heißes Geſicht dem zierlichen Antlitz des lagernden Mädchens. Ihre Lider fielen herab. Ihre Lippen wichen kaum; ſie nahmen den Kuß hin, aber ſie nahmen ihn nicht auf.

„Unſerer Freundſchaft!“ ſagte er mit rauher Stimme. Er hatte ſich zurückgeſetzt. Über ſeine Knie hielt er die Hände geſpannt.

„Gehört das dazu?“ hauchte ſie; „darf denn das ſein?“

Dann erhob ſie ſich raſch. Auch er ſtand auf. Sie gingen wortlos nebeneinander.

Wallys Augen waren von dem Morgen eines neuen Erlebniſſes betaut. Ich werde noch heute aufbrechen, dachte Roland.

Sie ſchritten über federnden Wieſenboden hin. Eine Wolke hatte ſich vor die Sonne gelegt, daß breite Strahlenbänder ſtumm herabrauſchten.

„Die Sonne zieht Waſſer!“ ſagte Groterjan, als ſie zu Hauſe ankamen.

*

Bald nach dem Mittageſſen wollte ſich Roland verabſchieden. Alle redeten ihm lebhaft zu, doch bis morgen zu warten. Groterjan bot ihm ſogar den Kutſchwagen an. Sie könnten ſich dann während der Fahrt noch über alles Mögliche unterhalten.

Schließlich willigte Roland ein.

Groterjan holte zwei Flaſchen. „Von einem guten Bekannten!“ ſagte er. „Heute, wo das Geſchäftliche erledigt iſt, trinken wir Wein.“

„Die ſaure Milch geſtern war auch nicht übel“, ſcherzte Roland. „Sie haben oft in Thorn zu tun?“

„Je nun. Ich bin nicht gerne dort. Ich habe einen tüchtigen Vertreter. Es iſt beſſer, man iſt weit vom Schuß.“

„Wenn alle Deutſchen ſo dächten, wäre es traurig beſtellt.“

„Das ſagen Sie nur nicht meinem Sohn Chriſtoph. Der iſt mir ohnehin ſchon zu verwegen.“

Sie ſtießen etwas flau an.

„Viel Freude werden Sie an Ihrem Thorn nicht haben. Man hat noch nicht einmal wieder aufgebaut.“

Dieſe Mitteilung beſtürzte Roland. Er hatte gemeint, daß ſich die Stadt von den Unglücksſchlägen der früheren Jahre erholt habe.

Wally kam wieder in den tabakduftenden Raum. Das Geſpräch gewann ſeinen leichten Ton zurück. Als ſich dann noch Tante Sabine mit einer Menge Lachbereitſchaft zu ihnen geſellte, ſpendierte Roland allerlei Schnurren und Schnacken, die ihren Eindruck nicht verfehlten.

An der Ausgelaſſenheit nahm auch Wally teil. Es war Roland mehr als recht, daß es zwiſchen ihnen nicht mehr zu einem verfänglichen Alleinſein kam. Er betäubte eine nagende Empfindung, die ſich wie Verzicht anfühlte, mit bombaſtiſchen Erzählungen aus aller Herren Ländern.

Vielleicht iſt es für lange Zeit mein letzter vergnügter Abend, dachte er, und ſein Geſicht bekam einen horchenden Zug, ja für einen Augenblick eine grundlos tiefe Trauer.

Er ſah, wie auch Wallys Geſicht kurz überſchattet wurde.

Fortan blieb den Tag über zwiſchen ihnen eine Einträchtigkeit, die nur die leiſeſten Zeichen gab, doch dann und wann wie ein unſichtbares Geſpinſt aus Wehmut und Wonne ihre Blicke verband.

Am nächſten Morgen gab es kurzen Abſchied am Wagen des Vaters. Ihre Verbundenheit war ſo leicht, daß ſie nicht feſten Boden gewann, ſondern über dieſen Tag hinaus in der Schwebe verharrte.

Rolands Augen waren wieder nach Oſten gerichtet. Niemand erwartete ihn in ſeiner Heimatſtadt. Er aber brachte ſeine ganze Liebe mit und den glühenden Wunſch, ſich den Platz zu erringen, der ihm ſeiner Geburt und ſeinen Kräften nach gebührte.

Irgendeine Aufgabe würde er hier zu erfüllen haben. Er ahnte nicht, welche. Aber übermächtig zog es ihn hinein, in den Strudel zwiſchen Aufgang und Niedergang.

(Fortſetzung folgt.)

Berichtigung.

Der „IB.“ brachte in ſeiner Folge 33 ein Bild mit der Unterſchrift „Die berühmten Frauenwörther Kacheln“. Wie wir gern feſtſtellen, iſt der Entwurf und die Bemalung der Kacheln eine Arbeit des Berchtesgadener Malers Gottfried Raſp.

Löſungen der Rätſel aus Folge 39

Kreuzworträtſel: Waagrecht: 1. Idol, 4. Wale, 7. Pluto, 8. Arena, 10. Ren, 12. mi, 13. Rinde, 15. Aſta, 17. Lira, 19. Atelier, 20. Pult, 22. Vene, 25. Ernte, 28. Ode, 29. Oeſel, 31. Ilias, 33. Lauf, 34. Null. — Senkrecht: 1. Iltis, 2. du, 3. Lori, 4. Wand, 5. Ar, 6. Enter, 7. Puma, 9. Anna, 11. England, 13. Ratte, 14. Eleve, 16. Tal, 18. Ire, 20. Polo, 21. Uebel, 23. Nepal, 24. Enns, 26. Rolf, 27. Tein, 30. SA, 32. Lu. * **Kryptogramm:** Stichwort, Brille, Diadem, Maſchine, Schickſal, Kali, Kandelaber, Einrad, Walchenſee, Landesgrenze, Greifer, Ungarn, Kranzniederlage, Mieder, Werbelin, Eugen, Trenſe, Koller, Liebesmahl, Eichgerät, Bewilligung, Baſſnote, Richtſchnur. — Ich will dem Schickſal in den Rachen greifen, ganz niederbeugen ſoll es mich gewiß nicht. * **Silbeneinſchalträtſel:** Schön iſt, was uns an die Natur erinnert, und alſo das Gefühl der unendlichen Lebensfülle in uns erweckt. * **Rätſelgleichung:** A Dein, B Bern, C Ufer, n, D Ern, E Miſt, F Waſa, G ma, H Diana, J Ano, K Chor, L Duft, M Od, X Dein Beruf iſt, was dich ruft. * **Magiſcher Diamant:** 1. Saar, 2. Sillos, 3. Malteſer, 4. Valentin, 5. roſten, 6. ſein. * **Kapſelrätſel:** Adonis Karolinger, Lavendel, Univerſität, Unkoſten, Dreiſpitz, Geſundung, Meilenſtein, Scheffel, Kriſtall, Kindergarten, Ochſenfurt, Extrablatt, Quadrille, Feuilleton, Ziegelſtein Krankenhaus, Sellerie, Schorfheide, Kartaune, Meilenſtein, Antonius, Galilei, Luitpold, Infanterie, Aufſeher, Parade, Inkubation, Dreiſpitz, Linoleum, Intellekt. Die Vorſicht iſt die rechte Tapferkeit.

RÄTSEL

Füllrätſel

E	R							
	E	R						
		E	R					
			E	R				
				E	R			
					E	R		
						E	R	
							E	R

Die Buchſtaben: aaaa bbbbb c dd ee ff ggg hhh ii l mm nnn o p rrrrrr ſſſſ s ttttt uuuuuu w x werden ſo in die leeren Felder geſetzt, daß folgende Wörter entſtehen: 1. Suppenkonſerve, 2. Stadt an der Saale, 3. franz. Kriegshafen, 4. Schrifttum, 5. militäriſche Aushebung, 6. Geſtirne, 7. rechtes Wagenpferd, 8. Gartenpflanze.

Löſungen der Rätſel aus Folge 39 auf nebenſtehender Seite.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Alfred, Reiher, Leitung, Landdienſt, Remonte, Kolkrabe, Untiefe, Paſſion, tauſend, Zuſtand, Kammer, Odenwald, Stiefel, Scheuer, Frundsberg, Handwaffe, Meſſer ſind je drei, aus dem letzten Wort vier Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Paul de Lagarde ergeben.

Zahlenrätſel

1 8 11 7 10 12 5 4 13	deutſches Land
2 14 6 5 4 14 9	japan. Kriegsadel
3 14 4 14 10 3 7 8	Wolfsſpinne
4 14 5 15 7	Larve
5 2 7 11 1 6	pommerſche Inſel
6 14 5 12 7 5 13 7	franz. Feſtung
7 10 13 14 13 7 6 7 10 3	Anſtellung
8 9 15 3 14 5 7 4	Käſeſorte
9 10 16 14 4 10 14 3	Fleiſchton
7 15 9 2 1 11 7	vorübergeh. Ereignis
10 9 16 1 3 9 10	Gefäßgift

Die Anfangsbuchſtaben von oben nach unten geleſen nennen eine fruchtbare Balkanlandſchaft.

Viereck

	■		■		■	
	■		■		■	
	■		■		■	

Die Buchſtaben: a a c c e e e e e g h h i i i i k l l l l m n n n n n n o o o o ſ ſ u u y y y y werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. — 1. Im Altertum Land an der Oſtküſte des Schwarzen Meeres, 2. abgetrennte Meeresteile, 3. Führer der Sudetendeutſchen, 4. ſinnverwandtes Wort.

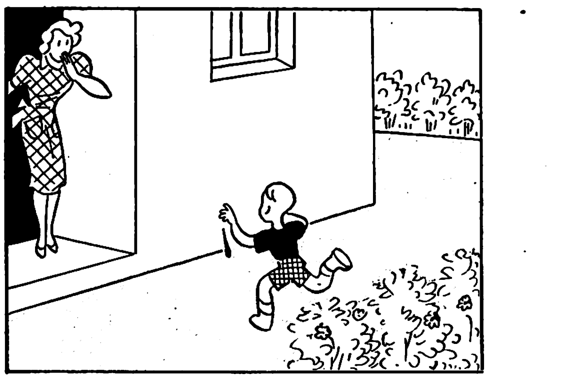
Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

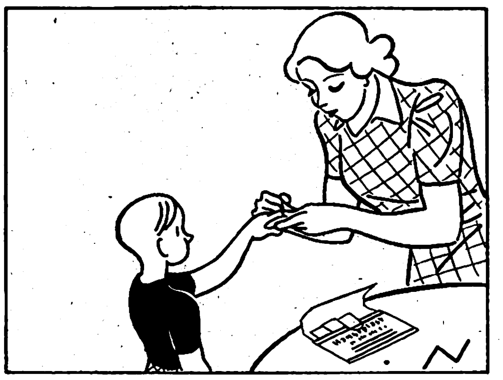
1—2 weiblicher Vorname, Kurzform; 1—3 altägyptiſche Stadt; 1—6 Leitgedanke; 2—5 Blutgefäß; 3—4 Betriebsſtoff; 3—5 Stadt im Beſſarabien; 4—5 verkokte Steinkohle; 5—6 Haut.

Peter wollte „nur für Mutti eine schöne Rose pflücken".

Dabei griff er jedoch so herzhaft in die Dornen, daß er sich eine tüchtige Ratsche am Finger wegholte. Was nun?



Wird die Mutter den „armen Peter" mit einem großen Leinenlappen verbinden? —



Oder legt sie einfach ohne viel Worte ein Stück Hansaplast elastisch drauf?

Sicher nimmt sie Hansaplast! Dann ist es nur noch halb so schlimm, es stillt das Blut und fördert auch die Heilung.

Hansaplast sollte man stets zur Hand haben — im Hause und auch unterwegs!

Dieser praktische Schnellverband läßt sich leicht anlegen, er sitzt unverrückbar fest und macht — weil er querelastisch ist — alle Bewegungen mit, ohne zu behindern. Hansaplast wirkt desinfizierend, blutstillend und heilungsfördernd.

In Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften gibt es schon für 15 Pf. eine kleine Packung

Hansaplast elastisch

H 1042

Asthma und Bronchitis

Neuen Lebensmut durch Breitkreutz-Asthma-Pulver zum Einnehmen. Wirkt anfallbeseitigend — schleimlösend — beruhigend — guter Nachtschlaf — bestens begutachtet — ärztlich erprobt — begeisterte Anerkennungen — Überzeugen Sie sich von der Wirkung — Packung RM. 1.46 in Apotheken — Falls nicht erhältlich oder wegen Gratisprobe schreibe man an Breitkreutz Kom.-Ges., Berlin SO 36/307 Skalitzer Str. 72

Verlangt überall den Jllustr. Beobachter

Hensoldt-DIALYT
Prismen-Feldstecher
EXTRA leicht

Verlangen Sie unsere Liste J. L. 62 kostenlos!

M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke A.G. WETZLAR

Darmträgheit beseitigen Sie durch Ebus-Pillen. In allen Apoth. zu M 1.- u. 1.80
Sie wirken mild u. sicher u. regeln d. Verdauung

Mit dieser Kamera immer Gute Bilder!
FOTO
Etwas für Sie!
Auf Abzahlung für nur 5.- monatlich liefern wir Ihnen diese Foto-Ausrüstung 6×9: 1 Rollfilmkamera Opt. 6,3 bis 1/100 Sek. 1 Ledertasche. 1 Film u. Anltg. zs. nur 29,75. Lieferung sofort. Bestellen Sie noch Heute: Rücknahme.
Defo
Deutsches Foto-Versandhaus,
Berlin-W9-A 112
Linkstr. 13.

AUSBILDUNG
zum Zeichner, Konstrukt. und Ing.-Kaufm. Progr. frei.
Privatschule für Fernunterricht J. FRITZ,
Berlin W 35

Schlank werden u. jünger aussehen. Entfernen Sie alle verdickten Körperstellen äußerlich durch
Transformine
Die stärkste Figur wird schlank und vollkommen zurückgebildet; sie sind um Jahre verjüngt. Sichtbarer Erfolg durch Probedose RM 5.40, Doppeldose RM 8.—. Prospekt gratis.
Laboratorium Margr. Laun
München, Kaufingerstr. 35

GraueHaare
Verschwinden wieder
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth. Nürnberg S-H 67

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz
Darmstadt Z 29 Herdw. 91B

Lest den „Völk. Beobachter"!

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Kart. 4.-, Leinen 5.- M. einschl. Prt. Nachn. 30 Pf mehr.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
MielewerkeA.G. Gütersloh/Westf.

Sind Sie mit Ihrem Magen unzufrieden?

Spüren Sie zuviel von seiner Tätigkeit? Leiden Sie an den Folgeerscheinungen überschüssiger Magensäure, wie saures Aufstoßen, Sodbrennen, Magendruck, Magenbrennen usw.? Dann sollten Sie sich in der nächsten Apotheke die bewährte Biserirte Magnesia besorgen. Meist genügen schon 2—3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver, um die Beschwerden zu lindern und den Magen wieder zu geregelter Arbeit zurückzuführen.

Biserirte Magnesia

das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden der geschilderten Art, ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabletten oder ca. 40 g Pulver) und für RM 2.69 in größeren vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten oder ca. 100 g Pulver) erhältlich.

14 Tage Sprachunterricht
nach der bewährten Methode
Touſſaint-Langenſcheidt
für alle Leſer dieſes Blattes
vollſtändig koſtenlos!

Touſſaint-Langenſcheidt erfordert keine Vorkenntniſſe, keine beſondere Begabung. Volksſchulbildung genügt. Für jeden geeignet. Hunderttauſende aller Berufskreiſe haben bereits mit beſtem Erfolg danach gelernt und ſo ihre Lebenslage verbeſſert. Auch Sie ſchaffen es, verſuchen Sie es nur. Teilen Sie uns auf nebenſtehendem Abſchnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. Wir ſenden Ihnen Lehrmaterial für 14 Tage koſtenlos und portofrei zu. Es braucht nicht zurückgeſandt zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf oder Abonnement ein. Senden Sie den Abſchnitt heute noch ab!

Langenſcheidtſche Verlagsbuchhandlung (Profeſſor G. Langenſcheidt) K. G., Berlin-Schöneberg 777

Bitte recht deutlich zu ſchreiben!

Ich erſuche um Zuſendung der im „Illuſtr. Beobachter" angebotenen Probelektion der
....
Sprache, koſtenlos und unverbindlich
Name: ....
....
Ort u. Poſt: ....
777
....
Straße: ....

„JB“-Feldpost

Der JLLUSTRIERTE BEOBACHTER, die große parteiamtliche Bilderzeitung, bringt nicht nur einzigartige Aufnahmen von unserem Führer und seinen Soldaten, sondern auch ausgewählte Bilder von allen wichtigen Ereignissen in der Welt und dazu noch einen vielseitigen Lesestoff. So bereitet jede „JB.“-Folge angenehme Stunden der Unterhaltung und Ablenkung. Bereiten auch Sie Ihren Angehörigen, die zur Zeit das Ehrenkleid des deutschen Soldaten tragen, die Freude und lassen Sie diesen oder einem anderen Bekannten den „JB.“ zukommen.

Der „JB.“ als Feldpost kostet monatlich RM. —.80, sofern die Feldpostnummer mit Sammelpoststelle angegeben wird. Die Bezugsgebühr ist vom Besteller gleichzeitig bei Aufgabe der Bestellung auf unser Postscheckkonto: München 11346, Abteilung „JB.“-Feldpost, einzuzahlen. Benützen Sie bitte nachfolgenden Bestellschein!

BESTELLSCHEIN

An den „Jllustrierten Beobachter“, München 22, Thierschstraße 11

Senden Sie ab sofort* / ab ....* ein Exemplar

Jlluſtrierter Beobachter

zum monatl. Bezugspreis von 80 Pfg.

an ....

Dienstgrad Vorname Zuname

....

Feldpostnummer — Postsammelstelle

Das Bestellgeld wird gleichzeitig einbezahlt durch / soll erhoben werden bei

....

....

Name und genaue Anschrift des Bestellers

* Bitte Nichtgewünschtes durchstreichen.

Humor

Eine Sternſchnuppe fiel. „Wenn man eine Sternſchnuppe fallen ſieht und ſich gleichzeitig etwas wünſcht, ſo geht der Wunſch in Erfüllung“, dozierte der junge Mann. „Haben Sie ſich etwas gewünſcht?“

„Hach“, ſeufzte ſie, „ja, gewünſcht ſchon, aber es wird wohl nicht in Erfüllung gehen.“

„Aber warum denn nicht?“

„Weil Sie ſo ſchüchtern ſind.“

*

Pinſcher junior iſt Lehrling bei Manko & Dalles.

Eines Tages ſagt die gerade nicht mehr junge Cheſſekretärin zu dem jungen Mann: „Kurt, wenn Sie nachher zur Poſt gehen, bringen Sie mir doch etwas mit, Sie bekommen dann auch — — einen Kuß von mir!“

Darauf meint der junge Herr Pinſcher: „Hören Sie mal, mein Fräulein, det ick hier Stift bin, det wees ick! Aber nun müſſen Sie ſich nicht etwa einbilden, det ick nun Ihr Lippenſtift bin, verſtanden?“

*

„Herr Greenhorn, Ihre Sachen ſind ja ſoweit ganz nett. Aber ich bin der Meinung, Sie hätten lieber Spiritiſt werden ſollen!“

„Wie meinen Sie das, mein Herr?“

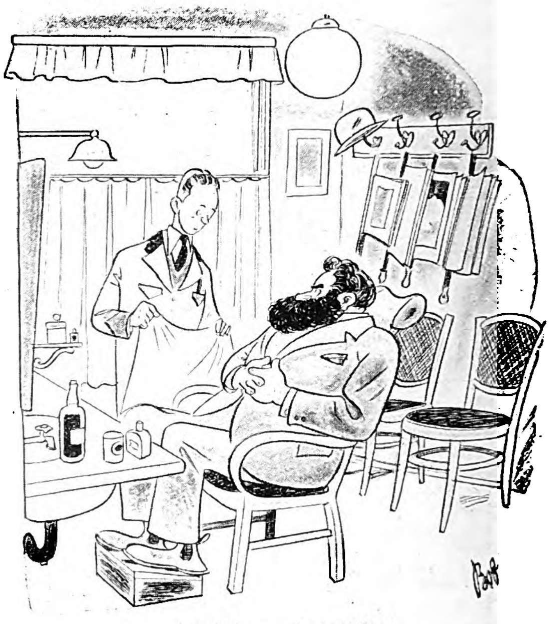
„Na, weil Sie in allen Ihren Werken immer nur fremde Geiſter zitieren!“

*

Kanthaken war ſehr ſpät und übervoll nach Hauſe gekommen. Seine Frau überhäufte ihn mit Vorwürfen, die kein Ende nehmen wollten. Schließlich meinte ſie gereizt: „Ach was, bei dir hat das Reden ja gar keinen Zweck!“

Kanthaken nickt: „Haſt recht, Amalie, ſtrafe mich lieber mit ſchweigender Verachtung.“

Gelegentlich einer Geſellſchaft ſprach man über Tiere im allgemeinen und über deren Verwandlung im beſonderen. Meint einer: „Möchte man es für möglich halten, daß aus einer unſcheinbaren Raupe nach dem Tode ein prächtiger Schmetterling wird?“ — „Das iſt noch gar nichts gegen das Kaninchen“, wendet jemand ein. — „Wieſo Kaninchen?“ fragt man allgemein. — „Das wird nach dem Tode ein echter Feh!“



— — Geſichtsmaſſage, bitte! . . .

Ein Jude kommt mit einer großen Flaſche Waſſer zum Arzt und bittet dieſen es zu unterſuchen. Als er wieder kommt, ſagt der Arzt: „Nun ich kann Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, daß weder Eiweiß noch Zucker vorhanden iſt. Der Jude fragt, was er ſchuldig ſei und ob er mal an den Fernſprecher gehen dürfte. Der Arzt erlaubt ihm dies, worauf der Jude in den Apparat ſpricht: „Roſalchen, ich kann dir eine erfreuliche Mitteilung machen: Ich habe kein Eiweiß und keinen Zucker und du haſt kein Eiweiß und keinen Zucker, und unſer Moritzchen hat auch kein Eiweiß und keinen Zucker, und alles hat nur drei Mark gekoſtet.“

Niemals wird Deutſchland kapitulieren

denn das Reich ſteht heute geeint wie noch nie, um jeden Angriff abzuwehren. Der deutſche Soldat aber iſt der beſte der Welt — das haben ſelbſt unſere Feinde immer wieder anerkennen müſſen! Leſen Sie jetzt das Büchlein von W. H. Cohrs: „Soldat im Dritten Reich.“ Es gibt ein klares und abgerundetes Bild des unſterblichen Geiſtes, der heute wie ehedem in unſerer ſtolzen Wehrmacht lebendig iſt. Das Büchlein koſtet in biegſames Leinen gebunden RM. —.50 und iſt in jeder Buchhandlung erhältlich.

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München 22

FOTO
Großkatalog
m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
5 Tage Ansicht
Tausch · Teilzahlung 10 Monatsraten.
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Lest den „VB.“

Graue Haare
erhalten Naturfarbe wieder durch H. B. Nr. 100. Seit 10 Jahren bewährt. Orig. Flasch. RM 3.-. Unauffällig, einfach anzuwenden. Ohne Risiko, bei Nichterfolg anstandslos Geld zurück! Frau A. Müller, München G 222 Alpenrosenstraße 2

Oh dieser Schmerz

— es ist manchmal unerträglich. Wie einfach kann man sich davon befreien, wenn man mit der Pipette die praktischen W-Tropfen auf die schmerzende Stelle: das Hühnerauge oder die Hornhaut, aufträgt. Nicht lange und der Schmerz ist verschwunden, denn W-Tropfen bewirken sofortiges Weichwerden der Hornhaut, die nach einigen Tagen mit dem Finger leicht herausgehoben werden kann. Die Originalflasche W-Tropfen mit Auftrags-Pipette ist in allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu haben.
66 Pf.
W-Tropfen

Die weltberühmte HOHNER
Gratiskatalog 64 S., insges. 164 Abb., alle Instrumente originalfarb. 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl. München, Kaufingerstraße 10

HUMOR DER ANDEREN

„Stimmt es wirklich, Herr Kallenbach, daß Ihr Kaſſierer mit Ihrer Tochter und einer großen Summe Geldes durchgebrannt iſt?"

„Ja, leider … aber es ſcheint doch ein ehrlicher Kerl zu ſein, von dem ich alles wiederbekomme — — meine Tochter hat er ſchon zurückgeſchickt!" Vara Nöjen

*

Der Sonntagsjäger bringt vergnügt einen Haſen mit nach Hauſe.

„Heute morgen ſelbſt geſchoſſen!" ſagt er ſtolz zu ſeiner Frau.

„Na, das war aber auch die höchſte Zeit für ihn!" antwortet ſeine Frau, bedenklich mit der Naſe ſchnüffelnd. Hemma.

„Die meiſten Unglücksfälle im Hauſe paſſieren in der Küche!" ſagte der Statiſtiker.

„Ja", beſtätigte ſein Freund, „und das Schlimmſte dabei iſt, daß der Herr des Hauſes ſie aufeſſen und ſogar noch loben muß!" For Alle.

*

Knopf und Tonne ſaßen in einem Gartenreſtaurant bei einem Glaſe Bier. Plötzlich ertönte ein lautes Signal von einem vorbeifahrenden Auto. Tonne zuckte zuſammen.

„Was haſt du denn?" ſagte Knopf. „Biſt du aber nervös!"

„Nein, aber ich kann den Ton einer Autohupe nicht hören", antwortete Tonne, „wie du weißt, iſt Hartwich mit meiner Frau in einem Auto geflohen!"

„Ja, ich verſtehe … das weckt immer Erinnerungen!"

„Nein, das iſt es nicht — aber jedesmal, wenn ich eine Autohupe höre, denke ich, daß er ſie mir wieder zurückbringen könnte!" Dagens Nyheter.

*

Der Vorſitzende des Wohltätigkeitsvereins der Gemeinde beſuchte den ſiebzigjährigen alten Junggeſellen Klinkerfuß.

„Die Sache iſt ſo, Herr Klinkerfuß, wir haben für die Witwe Donath eine Lotterie arrangiert, und ich wollte Sie fragen, ob Sie nicht auch einige Loſe kaufen wollen?"

„Auf keinen Fall", ſträubte ſich der alte Mann, „ich weiß wirklich nicht, was ich mit der Witwe Donath anfangen ſollte, falls ich ſie gewinnen würde!" Husmodern.

Auch beim Luftſchutz! Trinken Sie Fachingen

Kampf den Bakterien

Ein besonderer Vorzug der BiOX-ULTRA ist ihre große Reinigungskraft und Desinfektionswirkung. Schädliche Bakterien, die Ursache kranker Zähne, werden im Wachstum gehemmt und Ansteckungsgefahren dadurch vermindert.

BiOX-ULTRA
Die Qualitäts-Zahnpasta

SCHNELLE ERLEICHTERUNG BEI ASTHMA

Wer unter Bronchialasthma leidet, wird durch wenige Züge von Dr. R. Schiffmanns Asthmador fühlbare Erleichterung finden. Der volle, aromatische Rauch läßt Erstickungsgefühle und Beklemmungen verschwinden. Wenn Sie Asthmador vor dem Schlafengehen anwenden, schützt es Sie auch vor quälenden Anfällen in der Nacht. Seit 3 Generationen hat sich Asthmador bewährt und wird immer weiter verbessert. Asthmador erhalten Sie als Räucherpulver oder Zigarette in jeder Apotheke. Probepackung kostenlos von der R. Schiffmann & Co. G.m.b.H., Abt H 10 Berlin NW7, Zöllernhof 2/3.

ASTHMADOR

Hilfe für kranke Haut…

Schon vielen brachte das altbewährte DDD-Hautmittel bei unreiner Haut oder Pickeln die ersehnte Hilfe. Auch Sie sollten noch heute mit der DDD-Behandlung beginnen. DDD ist ein flüssiges Hautmittel, das leicht mit einem Stückchen Watte aufgetragen wird, tief in die Haut eindringt und sie von Unreinheiten befreit. Aber auch bei anderen Krankheiten der Haut wie Flechten, Hautjucken, Ekzemen und ähnl. ist DDD erfolgreich ausgeprobt. Erhältlich in allen Apotheken ab RM. 1.36 die Fl. Verl. Sie kostenfr. ausführl. Prospekt 13 vom Hersteller: DDD-Laboratorium, Berlin W. 62, Kleiststr. 34

D.D.D. Hautmittel

Noch mehr Freude

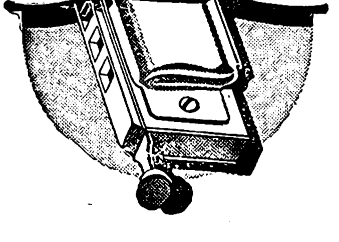
am Mundharmonika-Spiel durch die chromatische Mundharmonika HOHNER-Chromonika mit ihren fast unbegrenzten Spielmöglichkeiten. Sie ist so leicht erlernbar und für Virtuosen, Einzelspieler und Spielgruppen in gleicher Weise geeignet.

Chromonika I RM. 4.70
Chromonika II RM. 6.—
Chromonika III RM. 8.—

Chromonikaschule, leichtverständliche Spielanleitg. mit Notenanhang RM. 1.—

Sonderdruckschrift M16 unter Bezugnahme auf diese Anzeige unverbindlich und kostenlos durch

MATTH·HOHNER AG·
TROSSINGEN·WÜRTT·



Flugzeug macht Geschichte

Die große Flugzeug-Sondernummer des Illuſtrierten Beobachters! Eingehend wird hier von der Fliegerei berichtet, von ihrer Technik und gewaltigen Entwicklung. 160 Seiten ſtark, mit über 500 Bildern, Aufnahmen und Zeichnungen.

Die große „IB."-Sonderausgabe iſt bei allen Buch- u. Zeitſchriftenhändlern für RM. 2.— erhältlich oder direkt beim Zentralverlag der NSDAP., München 22, Thierſchſtr. 11

Preiswerte Uhren u. Ringe

mit Garantie. Bei Nichtgefallen Umtausch oder Geld zurück.
Nr. 3. Herrentaschenuhr mit geprüftem 36stündigem Ankerwerk, vernickelt, M. 1.90
Nr. 4. Versilberter Ovalbügel, 2 vergoldete Ränder. . . . M. 2.30
Nr. 5. Besseres Werk, flache Form . . . . M. 3.40
Nr. 6. Sprungdeckluhr. 3 Deckel, vergoldet M 4.90 Besseres Werk M 7.40
Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, mit Lederarmband . . . . M. 2.60
Nr. 85. Dto. für Damen, kleine Form, mit Ripsband . . . . M. 4.—
Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse, f. Damen, m. Ripsband M. 5.90
für Herren, viereckig, M. 6.90
Nr. 642. Tischuhr, mod. Form, 37×20 cm, 8-Tage-Werk, Eiche poliert . . . . . M. 7.80
Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr, ¼ stündl. Kuckuckruf, M. 2.50. Weckeruhr, genau geh., M. 1.60. Nickelkette —.25. Doppelkette vergold, M. -.70. Kapsel M. -.25. Nr. 612. Monogr.-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschließl. Monogramm M. 1.—. Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte M. 1.—. Nr. 2803. Siegelring, mod. Form, M. 1.—. Trauring, Doub. M. -.80. Doublé-Ring mit Simili M. -.80. 2 Jahre Garantie. — Als Ringmaß Papierstreifen einsenden. Versand gegen Nachnahme. Jahresversand 30000 Uhren, 20000 Ringe.

Katalog mit ca. 800 Bildern gratis!

Fritz Heinecke
Braunschweig Abt. A9

Die Beiträge von führenden Männern des neuen Deutſchland, die intereſſanten Beilagen geben dem „Völkiſchen Beobachter" ſein Gepräge, das auch dem anſpruchsvollſten Leſer Rechnung trägt.

H
IM DREIECK

Kopfſchmerzen

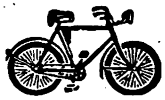
gehören für mich längst der Vergangenheit an. Ich schwöre heute auf Herbin Stodin mit dem H. im Dreieck. Es ist nämlich erstaunlich, daß man oftmals direkt darauf warten kann, wie durch diese altbewährten Tabletten oder Kapseln mit dem H. im Dreieck der krampfartige Druck im Kopf, das schmerzhafte Ziehen im Nacken und die bei Tag und Nacht quälenden Hüft- und Nervenschmerzen, die die Schaffenskraft so lähmen, beseitigt werden. Überzeugen Sie sich durch einen Versuch. Es ist Ihr Vorteil!

10 Tabl. 0.60 · 20 Tabl. 0.99 · 60 Tabl. 2.42

Verlangen Sie aber in der Apotheke ausdrücklich:

Herbin-Stodin H
mit dem H. IM DREIECK
H.O.A. WEBER MAGDEBURG

Fahrräder
m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland"



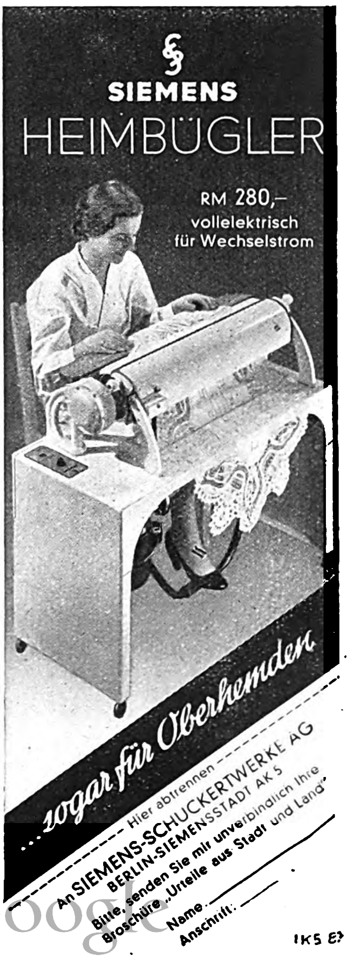
m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder
billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W. Nr. 127

13500 versch. Briefmarken. 6500 z. 1½ Rpf. welt. 7000 z. 3½ Rpf. z. Auss. Keine Mindestabnahme. Probelief. geg. Berufsangab.
Marken-Schneider,
Reutlingen 46 E

Haenel-
Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior"

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:
C. G. Haenel,
SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Die große Familien-Sonntagszeitung
Die Post
Jeden Freitag neu! 20 Pf.

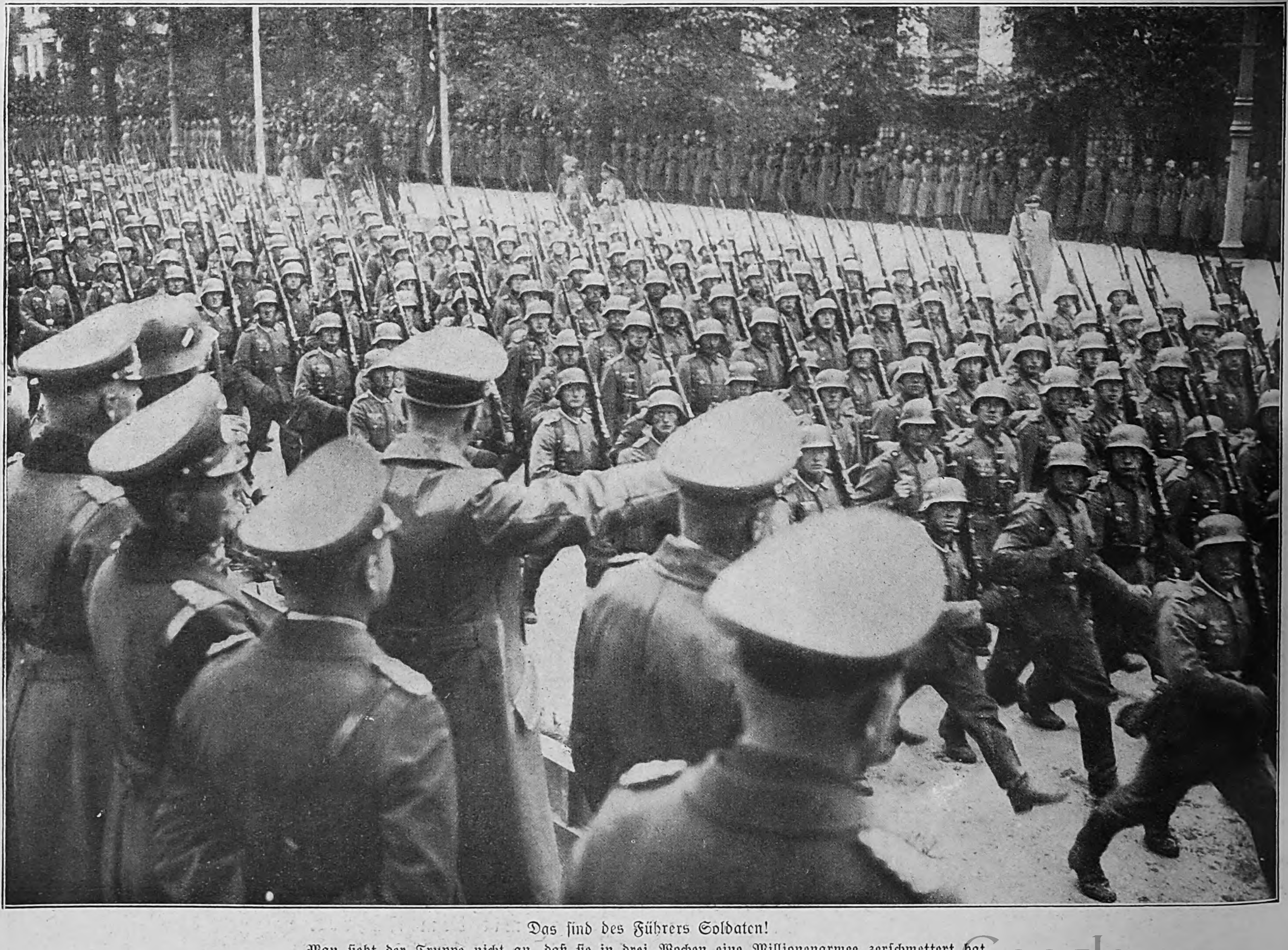


An SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG
BERLIN-SIEMENSSTADT AK 5
Bitte, senden Sie mir unverbindlich Ihre Broschüre „Urteile aus Stadt und Land"
Name:
Anschrift:

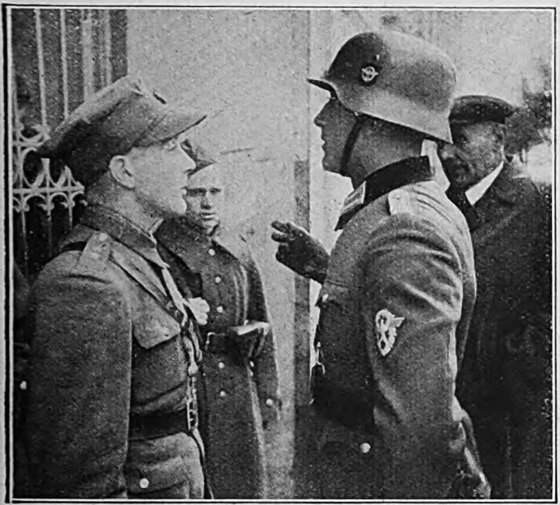
Der Führer wird auf dem Warſchauer Flughaſen von dem Oberbefehlshaber des Heeres begrüßt.

Nach der Beſetzung Warſchaus durch die deutſchen Truppen.
Oben: Auf der Fahrt zum Belvedere betrachtet der Führer Bauten am Pilſudſki-Platz.
Links: Der Führer verläßt das Schloß Belvedere, eine Schöpfung deutſcher Baumeiſter unter dem Grafen Brühl.

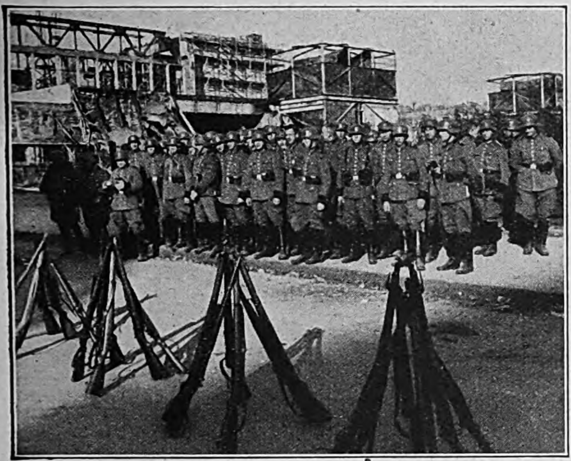
Der Führer



Das ſind des Führers Soldaten!
Man ſieht der Truppe nicht an, daß ſie in drei Wochen eine Millionenarmee zerſchmettert hat.



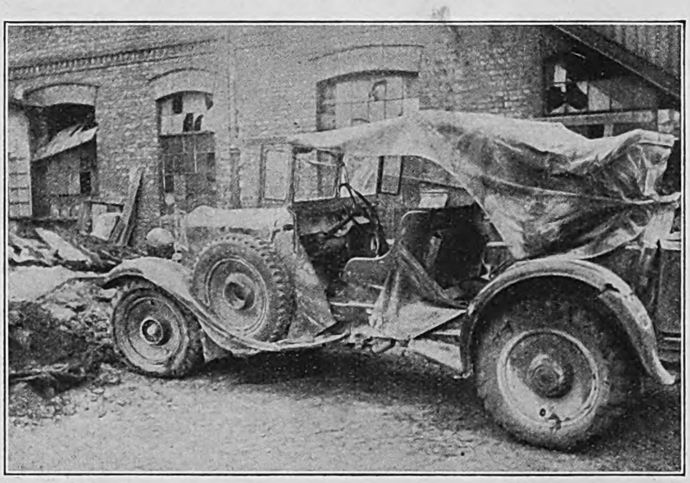
„Jetzt machen wir hier weiter!“
Der Kommandant der Wache des polniſchen Außenminiſteriums übergibt das Gebäude der deutſchen Polizei.



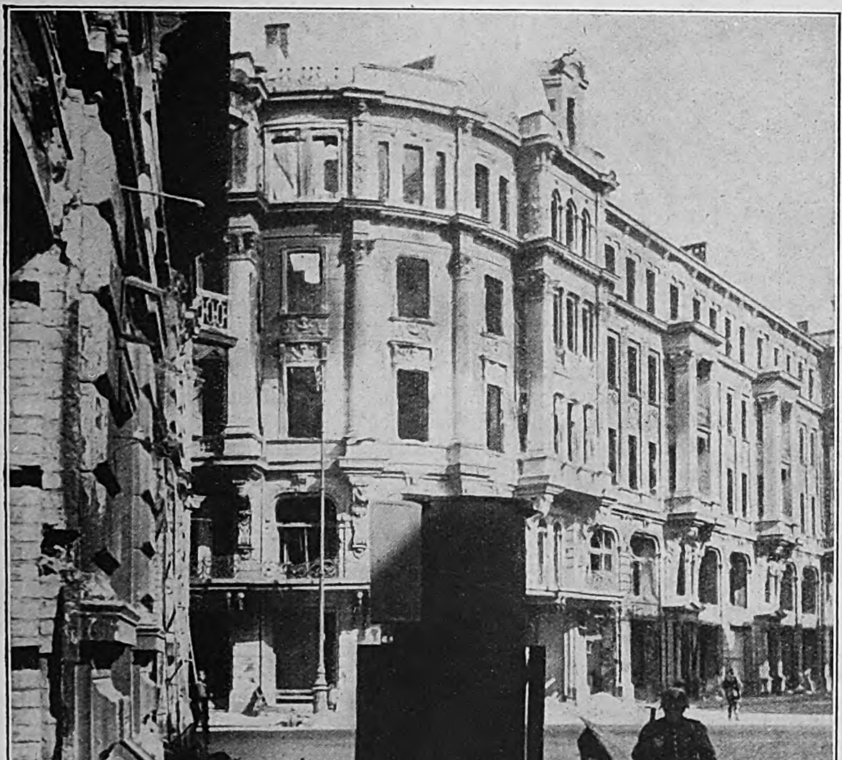
Exakt wie im Manöver.
Die erſte am frühen Morgen des 1. Oktober eingerückte deutſche Polizeitruppe vor dem Hauptbahnhof in Warſchau.

„Her mit der Knarre!“
Polniſche Soldaten, die das Außenminiſterium in Warſchau zu bewachen hatten, liefern der deutſchen Polizei ihre Waffen ab.

Aufnahmen: PK.-Associated Press (6).

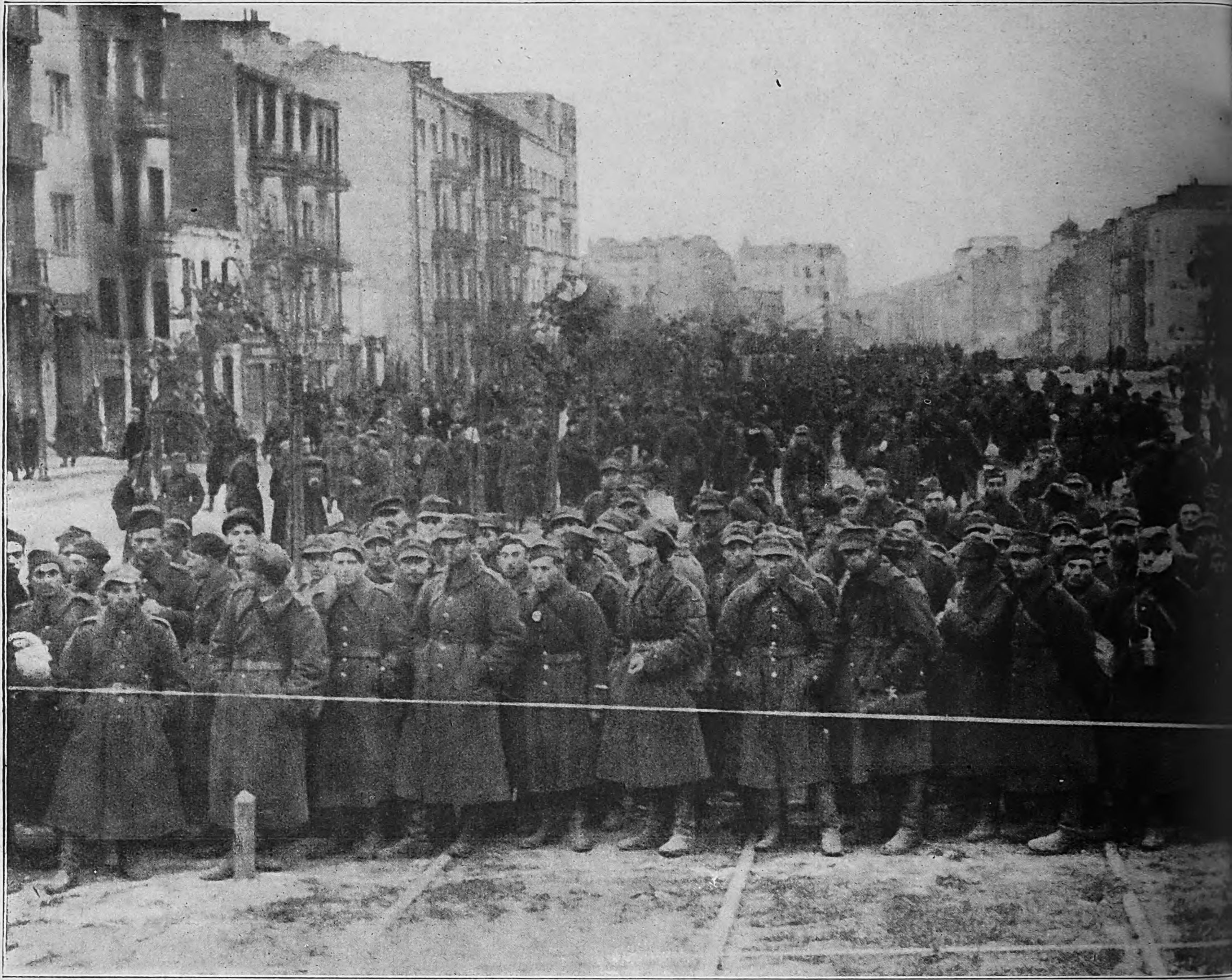


Dieſer Geländewagen der deutſchen Wehrmacht, der den Polen in die Hände gefallen war, wurde in Warſchau wiedergefunden.



Straßen und Plätze werden geſichert.
Deutſche Polizei durchſtreift die Straßen Warſchaus am Morgen vor dem Einmarſch der deutſchen Truppen.

Kein Verdächtiger ſchlüpft durch.
Aus der Feſtung Warſchau in ihre Wohnſitze zurückkehrende Polen werden an der Stadtgrenze von deutſchen Soldaten nach Waffen durchſucht.



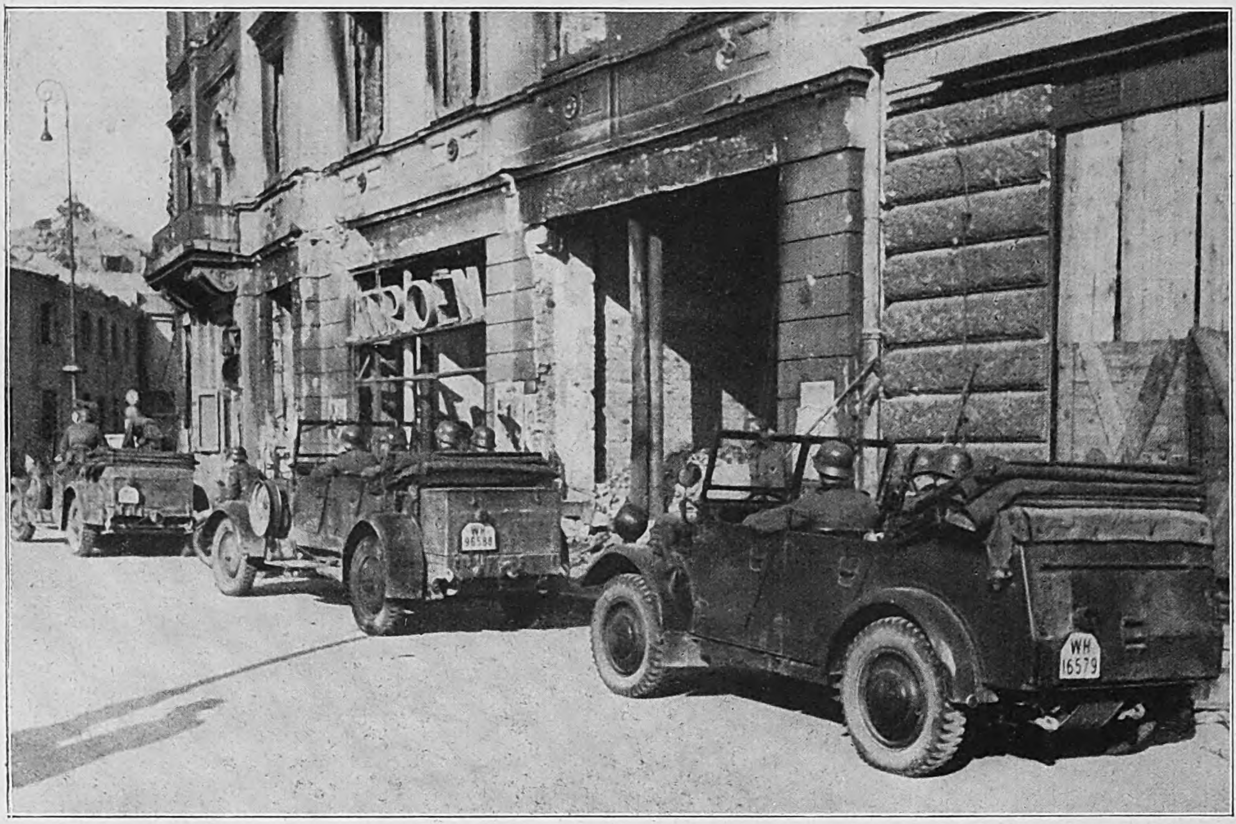
Nach ihrem Abzug zieht die Ordnung in Warſchau ein.
Polniſche Soldaten, die ihre Waffen ſchon abgelegt haben, warten auf
Befehl zum Abmarſch in die Gefangenſchaft.

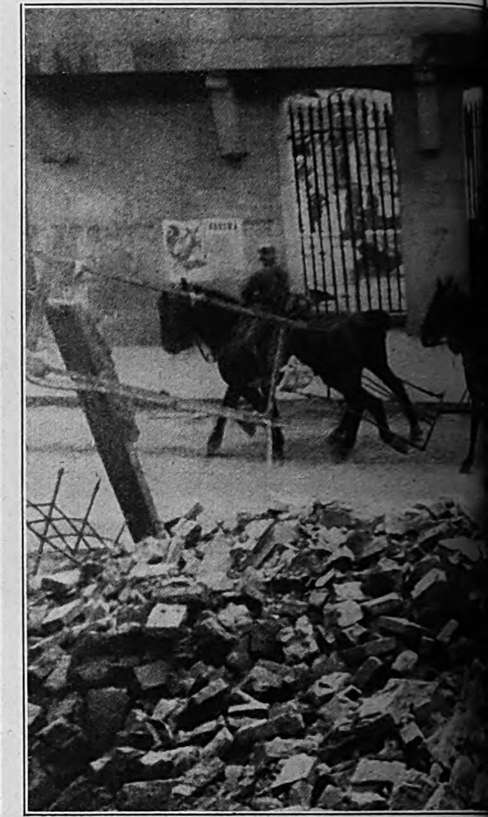
Nach erfolgreichen deutſchen Angriffen hat die Feſtung Warſchau ſich am 27. September bedingungslos ergeben. Dieſe Kapitulation bezeichnet ſinnfällig das Ende des Feldzuges in Polen, das praktiſch ſchon eine Woche früher eingetreten war. Über 120 000 Soldaten aller Waffengattungen und unüberſehbares Kriegsmaterial fiel in die Hände der einrückenden Deutſchen. Die ſinnloſe Verteidigung der zur Feſtung ausgebauten Millionenſtadt kommt auf das Konto einer verantwortungsloſen, chauviniſtiſchen polniſchen Führerclique.

Was denkt dieſer Offizier, und was ſeine Untergebenen?
Entwaffnete polniſche Soldaten der Warſchauer Beſatzung marſchieren an einem ihrer Offiziere vorbei zur befohlenen Sammelſtelle.

Maryſia und ihr Huſar.
Eine polniſche Offiziers-„Braut“ bleibt vorläufig noch an „ſeiner“ Seite.

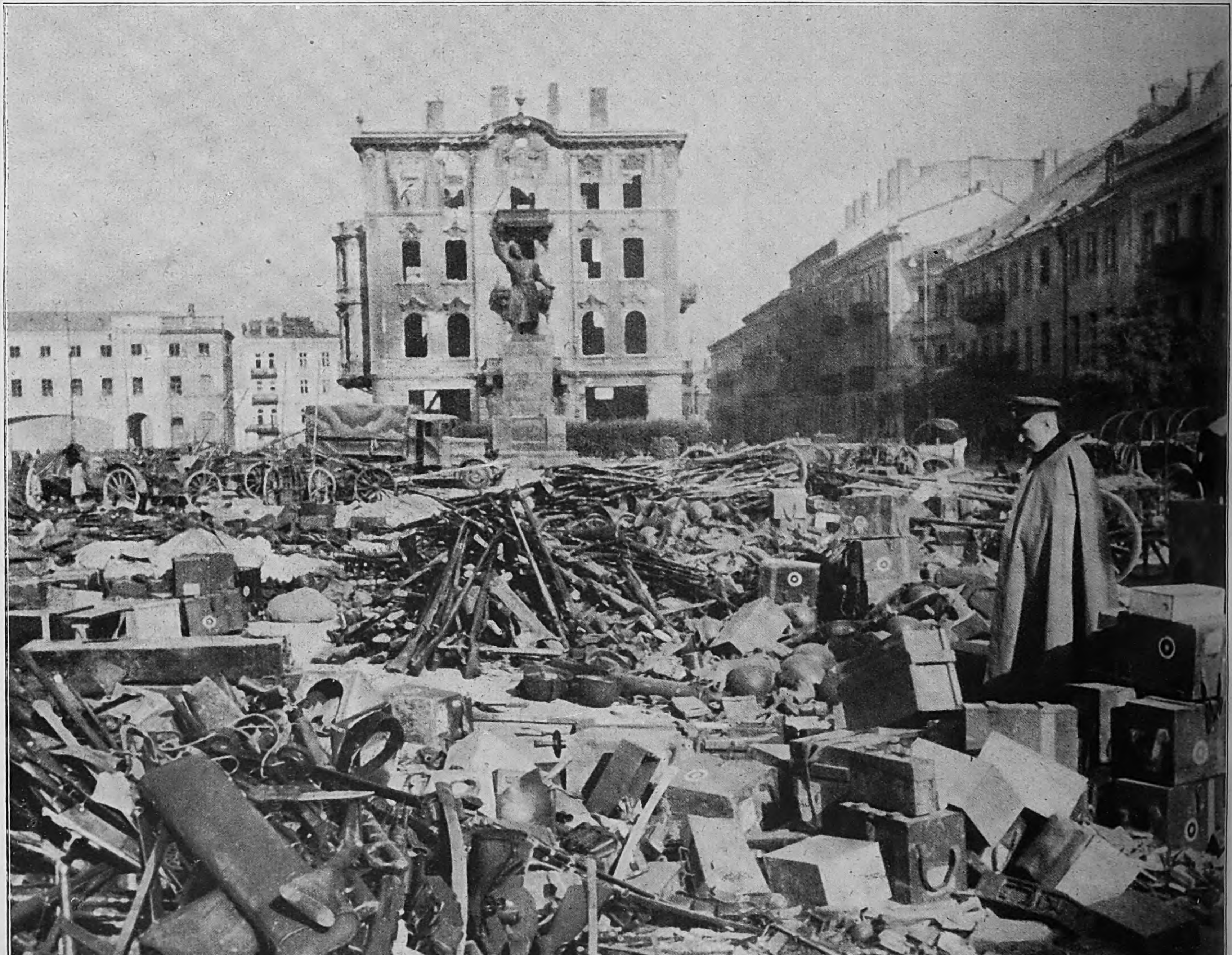
Aufnahmen: PK. Boegner.





EINZUG IN WARSCHAU

Die Feſtung iſt gefallen; die deutſchen Truppen rücken ein.
Links: Erſte deutſche Vorhuten auf dem Pilſudſkiplatz. — Rechts: Das Gebäude des polniſchen Außenminiſteriums



Nicht einmal dieſer große Platz reicht aus.
Die von den polniſchen Truppen vor ihrem Ausmarſch aus der Feſtung Warſchau abgelieferten Waffen auf dem Platz vor dem Rathaus.
Aufnahmen: Associated Preß.

Empörung in Thorn

Roman von Arnold Krieger

(1. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Auszug des bisher erſchienenen Teils:

Die Sehnſucht hatte ihn zurückgetrieben, die unbändige Sehnſucht nach der Heimat. Heimat, das war Thorn, das alte deutſche Thorn mit ſeinen breiten Türmen, den ſtrotzenden Speichern der Kaufleute, den rummelnden Stapelhöfen, den buſchigen Gärten und dem Gekicher der Menſchen in den ſchmalen Gaſſen. Hier lebten ſeine Eltern, der wiſſenſchaftlich ſtrenge, aber um die Seinen ſo beſorgte Vater, der als Rektor der Deutſchen Hochſchule in Thorn zäh und verbiſſen deutſches Gut gegen die Polen verteidigte und mit Hingabe weitervermittelte. Aber noch jemand lebte hier, Eliſabeth Brigitte Ruloff, Tochter einer deutſchen Mutter und eines kleinen polniſchen Schiffseigners. Nirgendwo da draußen in der Welt, in Paris nicht und in London nicht und auch nicht in den luſtigen Städten am Rhein hatte er ſie vergeſſen: Britta, dieſes Queckſilber Britta, dieſes ſchwarzhaarige, leidenſchaftliche Mädchen, deretwegen er ſeine Verlobung mit Gertrud Moldenhauer, einer ihm zu hausbackenen Pfarrerstochter, gelöſt hatte. Er war nicht freiwillig in die Welt hinausgezogen, er wäre das wohl auch nie: die Polen hatten ihn hinausgejagt, weil er in einem Theaterſtück den Wortbruch der Polen allegoriſch behandelt hatte. Für ſieben Jahre war er durch den Beſchluß der polniſchen Behörden aus der Heimat verbannt worden. Sein Reiſegepäck hatte er durch die Pferdepoſt vorausbefördern laſſen, um die letzten Wegſtunden durch das ſchöne Weichſeltal ſinnend und betrachtend zu Fuß zurückzulegen.

So führte ihn ſein Wanderweg zu einer in der Nähe der Weichſel gelegenen Windmühle, deren Beſitzer ihn zu kurzem Imbiß einlud. Roland, deſſen lederne Geldkatze nur noch ein paar Groſchen enthielt, nahm die Einladung mit Freuden an. Er wäre wohl auch gerne dort über Nacht geblieben; da aber der Müller nicht auf den Gedanken kam, ihm Herberge anzubieten, machte er ſich nach der Mahlzeit wieder auf den Weg und kam ſo zu der kleinen Ortſchaft Ellerwalde.

Hinter hochkronigen Linden ſaß dort auf breitem Beſitz ein Mann, der Groterjan hieß. Von ihm ſprachen die Menſchen mit Achtung und Neid. Er war weniger Bauer als Unternehmer. Zu Waſſer und zu Lande machte er ſeine Geſchäfte. Roland betrat den ſtattlichen Gutshof und wurde dort gaſtlich aufgenommen. Vater Groterjan, ein ſchlanker Mann von kaum fünfzig, ſchien an dem unerwarteten Beſuch Freude zu haben. Auch die Mutter und Tante Sabine hatten nichts gegen Roland einzuwenden, und mit den beiden erwachſenen Kindern Chriſtoph und Wally vermochte er ſich ſehr ſchnell anzufreunden.

Inzwiſchen war es Abend geworden und es fügte ſich von ſelbſt, daß man Roland zu einem Imbiß einlud und ihm auch Nachtquartier anbot. Als das Geſpräch auf einen gewiſſen Müller Reſchke kam, erwähnte Roland in ſcherzhafter Weiſe ſeinen kurzen Beſuch in deſſen Mühle. Groterjan, der erfahren hatte, daß Roland einige juriſtiſche Kenntniſſe beſitze, bat ihn, ihm beim Aufſetzen eines Vertrages mit Müller Reſchke behilflich zu ſein. Er wolle dieſem ſeine Tochter Wally zur Frau geben, um den reichen Reſchkeſchen Beſitz zu ſeinem eigenen ſchlagen zu können. Roland war über die beabſichtigte Verſchacherung der einzigen Tochter an den doppelt ſo alten, verwitweten Müller empört und beſchloß, am nächſten Tage mit dem Mädchen ſelbſt über dieſe Familienangelegenheit zu ſprechen.

Am anderen Morgen mußte Roland trotz aller Gewiſſensbiſſe den Ehekontrakt ausarbeiten. Er tat das ſchon deshalb, weil er hoffte, ein paar Taler herauszuſchlagen, denn ſo ganz ohne Geld wollte er nun doch nicht nach Hauſe kommen. Nachher ließ er ſich von Wally den Gutshof zeigen. Als ſie dann ſpäter auf einer Wieſe lagerten, fragte er das Mädchen halb ſcherzhaft und halb im Ernſt, ob es denn wirklich daran dächte, den Müller zu heiraten. Wally bejahte dies mit der Begründung, ſie müſſe ja doch einmal heiraten und möchte ſich gerne etwas verwöhnen laſſen. Roland fragte ſie ſcherzend, ob ſie nicht lieber, ſtatt den Müller zu heiraten, mit ihm bis ans Ende der Welt gehen wolle, ſie aber ſtellte ſtatt einer Antwort die Gegenfrage: „Mit Ihnen? Ja, hat Sie denn ſonſt niemand lieb?“ Da überkam ihn, ohne daß er wußte warum, eine wahre Wut, von Britta zu ſprechen. Er rühmte ihre Werte, übertrieb wohl auch und ſchilderte ſeine Britta mit einer Begeiſterung, die bei der etwas verhätſchelten Wally den Gedanken aufkommen laſſen mußte, hier ſpräche ein bis über beide Ohren verliebter Bräutigam. Er verſchwieg dem Mädchen auch nicht, daß er ſchon früher mit einer anderen verlobt geweſen wäre, daß aber ſeine frühere Braut inzwiſchen einen anderen geheiratet habe. Wally war in ihrem kindlichen Mitgefühl ſo herzlich rührend, daß Roland ſie am liebſten in die Arme genommen hätte. Er näherte ſein Geſicht dem zierlichen Antlitz des lagernden Mädchens. Ihre Lider fielen herab. Ihre Lippen wichen kaum: ſie nahmen den Kuß hin, aber ſie nahm ihn nicht auf. Wortlos gingen dann die beiden wieder zum Gutshof zurück.

Nach dem Mittageſſen wollte ſich Roland verabſchieden, erklärte ſich aber auf Drängen ſeines Gaſtgebers bereit, bis morgen zu warten und mit Groterjan im Wagen nach Thorn zu fahren. Bei einer Flaſche Wein gab Roland dann allerlei Schnurren und Schnacken zum beſten, die ihren Eindruck nicht verfehlten. An der Ausgelaſſenheit nahm auch Wally teil. Vielleicht iſt es für lange Zeit mein letzter vergnügter Abend, dachte er, und ſein Geſicht bekam einen horchenden Zug, ja für einen Augenblick eine grundlos tiefe Trauer.

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

Er ſah, wie auch Wallys Geſicht kurz überſchattet wurde. Fortan blieb den Tag über zwiſchen ihnen eine Einträchtigkeit, die nur die leiſeſten Zeichen gab, doch dann und wann wie ein unſichtbares Geſpinſt aus Wehmut und Wonne ihre Blicke verband. Am nächſten Morgen gab es kurzen Abſchied am Wagen des Vaters. Ihre Verbundenheit war ſo leicht, daß ſie nicht feſten Boden gewann, ſondern über dieſen Tag hinaus in der Schwebe verharrte. Rolands Augen waren wieder nach Oſten gerichtet. Niemand erwartete ihn in ſeiner Heimatſtadt. Er aber brachte ſeine ganze Liebe mit und den glühenden Wunſch, ſich den Platz zu erringen, der ihm ſeiner Geburt und ſeinen Kräften nach gebührte. Irgendeine Aufgabe würde er hier zu erfüllen haben. Er ahnte nicht, welche. Aber übermächtig zog es ihn hinein in den Strudel zwiſchen Aufgang und Niedergang.

Die Stadt im Zwielicht

Die letzte Meile zog ſich durch die Sandwüſte der Dünenkuppen, an denen Jahrhunderte geſchaufelt hatten. Die Straße war kaum gezeichnet. Verkrüppelte Kiefern rangen halb erſtickt mit der Ödnis.

Roland war froh, daß er nicht mehr den Pracherſteg zu trotten brauchte. Er hatte alſo wieder einmal Glück gehabt, und er würde ſich auch über die Gefahren hinwegſchwingen, die noch auf ihn lauerten.

Groterjan, der heute ſelber kutſchierte, zeigte mit dem Peitſchenſtiel auf eine Gruppe Bauern. Sie ſchleppten Ziegel. Ein Reiter beaufſichtigte ſie.

„Ja, Polen iſt die Hölle für die Bauern“, bemerkte Groterjan, „für die Adligen der Himmel.“

„Und für die Bürger das Fegefeuer“, ergänzte Roland. „nun, wir ſpucken hinein —.“

„Ins Feuer ſpucken, das gibt Blaſen auf der Zunge“, meinte bedächtig Groterjan.

Es ging ein Stückchen bergauf. Die Räder des Kutſchwagens mahlten bis an die Nabe im Quarzmehl. Dem Falben und dem Schecken runzelten ſich vor Anſtrengung die prallen Hintern. Die Köpfe nickten heftig und das bedeutete: Nein, nein, nein, das iſt zu arg!

Der Hügel zeigte die dicken Türme der Stadt. Dächer giebelten über die Umfaſſungsmauern. Die Tauben von St. Jakob flogen ihre Runde. Schlote qualmten aus ſteilen Mäulern. Alle Glocken ſchwiegen, nur ein beharrliches Geſumm und ſchwaches Getöſe drang Roland entgegen, das Lied der fleißigen Stadt, der heimatliche, ſchwerbrockige Lärm, durch die Ferne gefiltert.

Roland fühlte ſein Herz weit werden und den Bruſtkorb eng. Das kurze Erlebnis mit Wally ſchwand zurück. Ein dünnes, kaum greifbares Band ſchleifte noch ein wenig nach. Das Verlangen nach Britta hingegen war wie ein ſtarkes Zugſeil, dem er ſich nicht widerſetzen konnte und mochte.

Die kleine St.-Lorenz-Kirche erſchien. Sie lag außerhalb des Stadtgebietes.

„Ihre Papiere ſind in Ordnung?“ fragte Groterjan.

„Hoffe doch“, klemmte Roland hervor.

Wie gut, daß er das Gepäck ohne Namensnennung hatte unterſtellen laſſen. So war die Stadtwache auf ihn nicht vorbereitet.

„Wohin ſoll ich Sie bringen?“ erkundigte ſich Groterjan.

Roland wollte ſchon die Amtswohnung ſeines Vaters angeben. Dann aber dachte er, es würde vielleicht einen ſchlechten Eindruck auf die beunruhigten Eltern machen, wenn er gleichſam coram publico die Heimkehr vollzöge und ſich ſofort unter ihren Schutz ſtellte. Das wäre wohl eine Art Feigheit.

Er mußte möglichſt gelaſſen durch die Stadt bummeln, den Hut ein wenig herabgedrückt, aber doch ſo, daß er die Sicht nach allen Seiten freibehielt.

Die Torwache! Kerle wie Doppelbalken! Fremde Geſichter, die Gott ſei Dank deutſch ſprachen.

„Roland Gauger“, las der eine, deſſen Haut ſo narbig war wie gekripſeltes Leder „Sind Sie verwandt mit dem Rektor Gauger?“

Roland nickte.

Die beiden ſprachen leiſe darüber.

Sie durchforſchten noch einmal das Geleitſchreiben.

„Hm, preußiſche Staatskanzlei“, ſagte der gelbliche Lederkopf, „erſucht um freien Einlaß in das Gebiet — Aber Sie ſind doch Herr Gauger, der damals —“

„Stimmt ſchon“, meinte Roland ganz ruhig; „doch die Ausweiſungsfriſt dürfte um ſein“

„Kommen Sie doch einmal mit, Herr.“

Die beiden blätterten in einer Reihe von Amtspapieren, die in ihrer Wachtſtube lagen. Sie fanden nichts über den Fall Gauger.

Der eine meinte mißtrauiſch: „Wozu denn ein ausländiſches Schreiben, wenn die Zeit abgelaufen iſt?“

Roland grunzte unwillig.

„Haltet mich nicht auf, ihr guten Leute. Ich habe zu tun. Übrigens ſcheint ihr Deutſche zu ſein.“

„Natürlich. Wir ſtellen immer noch ſelbſt die Wachen. Und das wird auch ſo bleiben, was, Simon?“

„Aber polniſches Militär iſt in der Stadt?“

„Nicht allzuviel.“

Man einigte ſich dahin, daß die Wache ihrem unmittelbaren Vorgeſetzten, Hauptmann Graurock, Meldung erſtatten werde, im übrigen aber Rolands Einzug nichts in den Weg legte.

Graurock war ein guter Bekannter von Rolands Vater. Mit dem jungen Graurock hatte Roland dieſelbe Schulbank gedrückt.

Er ſtieg wieder auf. Groterjan ließ die Peitſche kräftiger knallen, als es ſonſt ſeine Art ſein mochte.

„Das gab wohl ein Kreuzverhör?“

„Formalitäten, nichts weiter.“

Roland legte ſich zurück. Das war eigentlich nicht ſchwieriger geweſen als an der Grenze. Die zweite Barriere hatte er genommen. Es ſchien wirklich, als ob er unter einem glücklichen Stern heimkehre.

Der Wagen raſſelte über das buckelnde Pflaſter. Altersgraue Häuſer empfingen mit trüben Augen und mit vorgebautem Beiſchlag den Heimgekehrten. In den Werkſtätten wurde voll gearbeitet. Hämmer hieben dröhnend, Feuer verſpritzte, Eiſen kreiſchte, Weberſchiffchen ſchnurrten, dazu Geſchnarche von Sägen. Überall drängten ſich die Menſchen, elendes Volk und vornehme Bürgerſchaft. Zwiſchen zerlumpten Barfüßern ſtöckelten zierliche Damenfüßchen. Schwarze, umſchlotterte Geſtalten mit flachen, runden, pechdunkeln Hüten ſtreiften die Kutſche mit Armel und prüfendem Blick. „Zugenommen haben die Jeſuiten! Das iſt ſchon der ſechſte! ſchimpfte Roland, „Deixter, da wird einem ja ſchwarz vor Augen.“ Groterjan dämpfte ihn: „Die haben Ohren wie Luchſe.“

Die lieben, alten, ſchmuddligen Straßen! Ach, es war doch alles viel erbärmlicher, als er es ſich vorgeſtellt hatte. Die Häuſer hier ſchienen mit Elend überfüllt. Es quoll aus Luken und Ritzen. Auf den Höfen flatterte zerſchliſſene graue Wäſche. Die Kellerhälſe rochen übel. Und dann ſah Roland mit eigenen Augen, was ihm Groterjan am Vormittag erzählt hatte. Immer noch erinnerten die Verwüſtungen ganzer Stadtteile an das ſchwere Feuer der ſchwediſchen Artillerie. Tagelang hatte damals das Bombardement über Thorn gelegen.

In die verborgenſten Kellerwinkel war die Bevölkerung gekrochen. Und danach hatte die gequälte Stadt, der die Schweden die Rechnung für die Kanonade präſentierten, nicht mehr aus eigener Kraft aufbauen können. Die Wiederherſtellung und die Liquidation der rieſigen Trümmerhaufen wurde von Etat zu Etat verſchoben.

„Das ſieht ja ſcheußlich aus", ſagte Roland bedrückt, „wie iſt die finanzielle Lage? Hat ſich der Handel nicht erholt?"

Groterjan ſchnalzte den Pferden zu, die vor dem Unfug einiger polniſcher Lümmel zurückſcheuten.

„Je nun", ſagte er, „mit dem Handel geht es leidlich. In der Hauptſache Danzig, Warſchau, die Niederlande. Freilich, es könnte ein ganz anderer Zug hineinkommen."

Sie fuhren über den Markt der Altſtadt. Ja, auch das großartige Rathaus war noch immer eine Ruine, von der nur wenige Räume benutzt werden konnten. Dem einen Zifferblatt fehlte der große Goldzeiger.

„Unternimmt denn der Bürgermeiſter überhaupt nichts?" fragte Roland verdroſſen.

„Herr Präſident Röſner ſoll ſich im Augenblick um eine neue Anleihe bemühen. Wollen Sie hier ausſteigen? Ich muß zum Kai."

„Ich fahre noch ein Stückchen mit. Hat man inzwiſchen wenigſtens ein Kaffeehaus eingerichtet?"

„Kaffee gibt's in verſchiedenen Geſchäften. Aber ein richtiges Kaffeehaus, nein."

„In London allein gibt's im ganzen dreihundert."

Sie näherten ſich dem Artushof. Zwar ſchien der ſteile Dachgiebel etwas überzuhängen, aber die gotiſchen Blenden, das großartige Portal, der Wagenfries zeigten noch nicht die Male der Vergänglichkeit.

Wie ſie mit angepreßtem Hemmſchuh die Straße zum Fluß hinabfuhren, träumte Roland davon, daß Thorn auferblühen werde, um wieder die Königin der Weichſel zu ſein wie damals, als noch der deutſche Orden das Land regierte. Alles, was jetzt ſchwer danieder lag, würde einmal auf die Höhe der Neuzeit gebracht werden. Vielleicht konnte ein Roland Gauger dazu beitragen. Das Wie war ungewiß, aber ein heiliger Vorſatz durchflammte ihn, am Wohl dieſer geliebten, elenden Stadt mitzuarbeiten. Mit einem ſchönen Trotz bekannte er ſich zu der von Gefahr und Verfall heimgeſuchten Heimat.

Am Kai war geſundes, ſtarkes Leben. Roland ſchwang ſich aus dem Wagen. Er nahm Abſchied von Wallys Vater, der ihm ſo vertraut war, als kennte er ihn ſchon jahrelang. Er band ihm die ſchönſten Grüße für Wally auf die Seele und ſprach die Hoffnung aus, einmal von Familie Groterjan beſucht zu werden, um ſich revanchieren zu können.

Er wandte nicht mehr den Kopf nach dem Wagen. Doch hörte er noch, wie Groterjan anhielt.

Nun er allein war, überfiel ihn die Erinnerung an Britta wie ein ſchwerer Ballen Duft. Wie bebte noch jetzt in ihm alles von den flüchtigen Zuſammenkünften wider, den kargen Verſtohlenheiten! Schmerz und Wonne waren damals nur zwei verſchiedene Worte für dasſelbe Gefühl.

Die heimliche Verbindung mit der armen, heftigen Katholikin wäre für Roland und ſeine Eltern ein großer Skandal geworden zu einer Zeit, wo aus geſellſchaftlichen Gründen das Verlöbnis mit Gertrud Moldenhauer noch nicht gelöſt ſein durfte.

Wieviel Ernſtes und wieviel Banges hatte Roland ſeitdem erlebt! Heute lächelte er faſt über die Furchtſamkeit jener Periode.

Niemand hier ſchien Roland zu erkennen, wahrſcheinlich weil er ſo lottrig ausſah im Gegenſatz zu früher, wo er als Sohn eines angeſehenen Profeſſors in Seide und Schnallenſchuhen herumſtolziert war.

Er ging die Uferſtraße entlang. Alles, was er ſah, ſah er wieder. Sein Blick wurde ſchwer davon, und doch hatte er hinter der Stirn ein ſo leichtes und leeres Gefühl, als ſei ihm der Kopf ausgeblaſen. Die Gelenke lüfteten ſich von der ſteinernen Erde weg. Mancher richtete kurz ein neugieriges Paar Augen auf ihn. Ein älterer Mann, den Roland nicht kannte, drehte ſich ſogar um, wie an dem Verſtummen des ſchlürfenden Schrittes zu hören war.

Jetzt erreichte Roland die ſtarke, hölzerne Brücke, über die ein Haufe polniſcher Reiter hinwegdonnerte.

Mochten ſie nur alle abziehen — nach der Polackei, wo ſie hergekommen waren, die berittenen Hunde.

Die Brücke war ſchadhaft. Die mächtigen Eisböcke hatten Wundſtellen von dem Schurren der weißen Ungetüme. Aber zahlloſe Kähne glitten ſtromabwärts, die meiſten mit Gütern beladen. Ob vielleicht gerade Brittas Vater angekommen war? Hoffentlich nicht. Mit ihrer Mutter konnte man ſich beſſer verſtändigen. Wenn nur nicht die Pfaffen dazwiſchen ſenſten! Natürlich würde es einen Höllenkrakeel geben, ſobald ſich Britta entſchloſſen hätte, zum Luthertum überzutreten, um Rolands Frau werden zu können.

Allerdings waren da vorher noch viele weltliche Schwierigkeiten zu überwinden. Roland gedachte die Einwilligung ſeiner Eltern zu erringen. Er wollte mit ihnen keinen Unfrieden. Denn er verehrte ſie ſehr. Außerdem mußte er irgendeine Tätigkeit beginnen, die ihm die Grundlage für ein Leben zu zweit lieferte.

Faſt ohne es zu merken, war Roland in den vornehmeren Weſten gelangt. Hier ſtanden edle, maſſive Häuſer mit ausdrucksvoller Steinzier und ſchön geſchmiedeten Portalen. Das Elternhaus nahte. Lieber Gott, nun haben wir es geſchafft! Eine freudige Unruhe kraulte ihm das Gemüt.

Da ergrimmte ſein Auge. Auch hier begegnete er einem jener Dunkelmänner, die ihren Tiefſinn unter dem flachſten Hut der Welt verbargen. Neben dem Jeſuiten brauſchte ein Offizier der polniſchen Garde. Er war bunt wie ein Mandrill. Er pfefferte Roland einen unverſchämten Blick ins Geſicht. Das Rot ſeines Bruſtrockes wirkte neben dem dumpfen Schwarz wie eine aufreizende Fanfare, die der böſe murmelnden Monotonie eines herrſchſüchtigen Baſſes entwächſt, um in ſie zurückzufallen.

Erſt als die beiden außer Sichtweite waren, wagte Roland geradewegs auf ſein Ziel loszuſteuern. Er glaubte, einen Ruf aus einem Fenſter zu vernehmen. Er hob nicht den Kopf. Jetzt ſtand er vor der Tür des Elternhauſes. Jetzt hielt er den Klopfer in der Hand. Mit ſachtem Schall traf der ſtarke Ring auf den runden Beſchlag.

Niemand öffnete. Es war ihm peinlich. Er mochte nicht geſehen werden. Da nahm er den Drücker und verſuchte wie von ungefähr ſelber zu öffnen. Es gelang. Das wunderte ihn. Denn im Hauſe Gauger pflegte muſterhafte Ordnung zu herrſchen.

Er trat leiſe in den dämmrigen, hohen Flur, der ein Kreuzgewölbe hatte und vor allen Dingen mächtig unfreundlich war. Auch im Wohnzimmer war niemand zu ſehen. Im ganzen Hauſe weilte der gute alte Geruch von Schultinte, Kaneel und getrockneten Blumen. Die Erſcheinung des Vaters war unſichtbar, aber faſt ſchon greifbar in dieſen Räumen. Die wunderlichſten Miſchgefühle rührten ſich in dem Heimgekehrten.

Leiſe ging er weiter, ſo, als ſcheue er ſich davor, die Winkelgeiſter aufzuſtören, die nur darauf warten mochten, ihn freudig anzuſpringen. Seltſam, es war niemand zu Hauſe. Da trippelte ihm auch ſchon ein hurtiger Schrecken hinten den Hals hoch. Die Nähe eines Unheils ließ ihn den Atem anhalten: Komme ich etwa zu ſpät?

Der kurze Schauder irrte, wie Roland ſogleich bemerken ſollte.

Hinter der Küche, in dem kleinen Garten, deſſen beide Walnußbäume niemals Früchte trugen, fand Roland ſeine Mutter. Ihre Hand fuhr zum Herzen; ſie wurde weiß wie der Klammerbeutel, den ſie hielt. Ja, ſie hatte ſogar im erſten Nu trocken ausgeſpien wie vor einem Spuk. Roland näherte ſich ihr lächelnd. Er ſah, daß ſie kleiner geworden war von dem Drückenden dieſer ſechs Jahre.

„Mutter! Ich bin wieder da!"

„Um Gottes willen", ſagte ſie leiſe, „Roland, du biſt gekommen! Und wie ſiehſt du aus?"

Er beugte ſein Geſicht zu ihr, küßte ſie langſam und beinah feierlich, indem er die Handteller feſt gegen ihre Schultern legte.

„Mutterchen, freuſt du dich denn gar nicht?"

„Ja, ich freue mich, Roland", ſagte ſie, und aus ihren tiefliegenden Augen drangen immer neue Tränen, „ich freue mich, aber —"

„Kein Aber, Mutterchen, kein Aber! Es wird alles gut werden. Wo iſt Vater?"

„Er hat Konferenz. Roland, du biſt zurückgekommen, wirklich zurück?"

Sie verſuchte zu lächeln, aber es war, als wollte man einen ſchwarzen Stein mit einem Stückchen Goldpapier umhüllen. Überall gab es Riſſe, unter denen der Grund hervordunkelte. Sie ſtand, ohne ein Wort zu ſprechen, ohne ein Willkommensſtreicheln.

„Tcha, Mutter", ſagte er, ein wenig ernüchtert, „mir ſcheint nun beinah, daß ich nicht zu ſpät komme, ſondern zu früh."

„Nein, nein", wehrte ſie ab, „es iſt nur, weil — wann läuft deine Friſt ab, Roland?"

Er runzelte die Stirne. „Wie ſcheußlich das klingt! — Vielleicht iſt ſie ſchon abgelaufen."

„Du biſt begnadigt?"

Er zuckte heftig die Achſel. „Begnadigt? Nein. Ich brauche keine Begnadigung."

„Ja, aber das Gericht in Warſchau? — Du hätteſt einen Antrag ſtellen müſſen, mein Jungchen."

„Du ſiehſt ja, daß ich überall glatt durchgekommen bin. Ich hatte eben Sehnſucht nach euch, verſtehſt du das nicht?"

Sie legte die Arme um ſeinen ſtarken, großen Leib.

„Mein Junge", ſagte ſie, „wollen wir zu Gott beten, daß alles gut ausgehe."

„Herrje, das iſt ja, als ob ich in ein Sterbehaus eingetreten wäre! Was iſt denn eigentlich paſſiert?"

„Du haſt beſtimmt Hunger, Rolandchen, nicht wahr? Komm, ich gebe dir gleich etwas. Wie habe ich mich vorhin erſchreckt! War denn die Tür auf? Hanne iſt ganz durcheinander."

„Na, jetzt ſprichſt du wenigſtens wieder. Das iſt, als ob man eine Wuhne ins Eis hackt, und nachher kommt alles in Fluß. Aber was iſt mit Hanne?"

„Ach, weißt du, ihr Schweſterkind, die iſt doch polniſch aufgezogen, mit Zwang, und jetzt ſoll ſie zu Pater Hyazinth nach Gramboſzin, und ſie hat ſolche Angſt vor ihm —"

„Pater Hyazinth? Das iſt dieſer Heimtücker —?"

„Pſſſt! Wenn das jemand hört —"

„Zum Donnerwetter, man darf doch wohl im eigenen Hauſe — ich ſag ihm das ſogar ins Geſicht."

„Aber Rolandchen, ſei ruhig. Es weiß ja keiner was Genaues. Magſt du ein paar gebratene Eier, oder ſoll ich dir das Mittageſſen wärmen? Falſcher Haſe — ſehr gutes Fleiſch, Vater ißt es ſo gern, Karwieſe kriegt die beſten Ochſen —"

„Karwieſe? Der gute Karwieſe?"

„Richtig, ihr kennt euch ja —"

„Mein Spielkamerad — weißt du noch, wie er mich vorm Ertrinken rettete?"

„Ja, ja, ich weiß, mit dir hat man ſchon viel durchgemacht. Aber, was willſt du eſſen?"

„Ich habe gut geſpeiſt. Vielleicht, daß wir Kaffee trinken können."

„Die Zeit iſt eigentlich ſchon vorbei — Vater wollte veſpern, wenn er von der Konferenz kommt. Doch der Kaffee wird ihm noch lieber ſein."

So plauderten ſie, und Roland vergaß den mißglückten Empfang. Mit freieren Sinnen ſchritt er durch die Zimmer, ſtellte feſt, wo ſich etwas geändert hatte. muſterte die unter Glas aufbewahrte Steinſammlung des Vaters, zog die Tür eines Schrankes auf, entdeckte eine dickbäuchige Flaſche mit gebranntem Wacholderwein, ſtöpſelte ſie auf, ſchnupperte daran, ſtellte ſie wieder fort und vernahm aus dem Nebenzimmer die Worte:

„Die Gertrud iſt ja nun lange verheiratet —"

„Ich weiß, Mutter. Sie hat einen Stadtſekretär genommen."

„Schade. Ein ſo honettes Mädchen. Die Familie wäre mir ſchon lieb geweſen."

Die Kaffeemühle begann zu krächzen.

Roland ging hin. Er nahm der Mutter den Schwengel aus der Hand, um ſelber zu drehen.

„Es ſtrengt dich zu ſehr an."

„Ja, ja, Rolandchen, das Herz, das dumme Herz —"

Ihr Blick feuchtete ſich. Sie lehnte den Kopf an ſeinen linken Arm.

„Was hat man ſich deinetwegen aufregen müſſen in dieſen Jahren! Daß ich das alles überlebt habe! Und du ſchriebſt ſo ſelten!"

Plötzlich ging ein Ruck durch die gebeugte Frau. „Die Tür iſt ja noch offen. Wir müſſen abſchließen."

„Das iſt doch wohl nicht ſo ſchlimm."

Aber die Mutter eilte ſchon hinaus. Sie ſchloß ab und ſchob den Riegel vor.

„Es iſt beſſer ſo. Man weiß nicht, wer einem mal ins Haus geſchlichen kommt. Halt, du haſt ſchon zuviel. Da, die Lade ſchwappt über."

Hanne kehrte vom Einkaufen zurück. Sie begrüßte Roland mit lebhafter Freude. Sie hielt ſeine Hand zwiſchen ihren großen Schmirgelpatſchen.

„Ach Gott, der junge Herr, iſt das eine Freude — was hab ich die Tage und die Jahre gezählt — manchmal hab ich gedacht in meinem dummen Kopf — der gnädige Junge kommt überhaupt nicht mehr, weil's ihm draußen beſſer gefällt in Paris und London und beim König von Liechtenſtein."

„Nun hol noch etwas vom Bäcker", ſagte Frau Gauger, „mach zu, Dicke, ein ganzes Fuder von den Brezeln, die mein Sohn ſo gerne mag —"

„Ja, ich weiß noch — wo werd ich nicht wiſſen — und ich denk, wir backen nun auch morgen wieder die Zimtſterne — die kriegt kein Zuckerfax ſo fertig — weil wir doch die ſchönen Mandeln haben vom Bärbel aus Berlin — ja, ja, die richtigen Zimtſterne, die verſteht nun Frau Rektor —"

Sie wurde an den Schultern hinausgeſchoben. Als die Tür hinter ihr zugefallen war, fragte die Mutter: „Du haſt mir noch gar nichts vom Bärbel erzählt und biſt doch ſchon ſo lange hier."

Roland hatte ſich in Berlin mehrere Tage bei ſeiner Schweſter aufgehalten.

„Das iſt alles genau wie früher. Der Herr Präzeptor trägt Bärbel auf Händen. Aber davon wird's auch nicht beſſer. Mir ſcheint, du mußt ſelber hinreiſen, Mutterchen, damit ich richtiger Onkel werde."

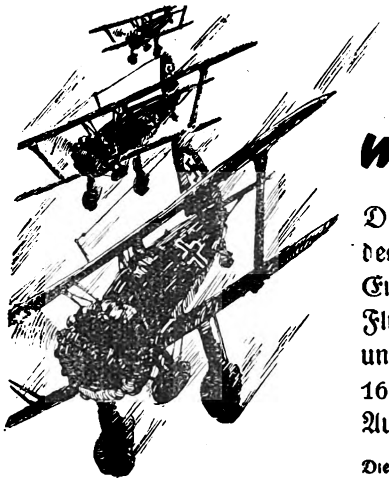
Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13582; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11—17, Fernruf 22131, zwiſchen 12—14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39/41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.

SCHERK
TARR
Wiſſenſchaftliches Studium der Raſierſchäden ermöglichte die Herſtellung von Tarr. Auch beim beſten Raſierzeug wird die Haut gereizt, infiziert. Alle Folgen, wie Spannen, Jucken, Pickel und Flechten, verhindert Tarr. Tadellos glattes, sauberes Aussehen, Friſche und Elaſtizität der Haut nach regelmäſſiger Anwendung von Tarr. Anweiſung auf der Rückſeite des Etiketts
SCHERK
Ich helfe Deiner armen
RASIERHAUT

Wer Tarr gebraucht, hat immer saubere, glatte, geschmeidige Haut nach dem Rasieren. Es gibt dann kein Brennen, kein Spannen, keine Pickelbildung mehr. Tarr heilt, wirkt stark desinfizierend und verhindert das lästige Spanngefühl!

Nach dem Rasieren Tarr — und morgen rasierst Du Dich leichter!

T 25



Flugzeug macht Geſchichte

Die große Flugzeug-Sondernummer des Illuſtrierten Beobachters! Eingehend wird hier von der Fliegerei berichtet, von ihrer Technik und gewaltigen Entwicklung. 160 Seiten ſtark mit üb. 500 Bildern, Aufnahmen und Zeichnungen

Die große „IB.“-Sonderausgabe iſt bei allen Buch und Zeitſchriftenhändlern für RM. 2.– erhältlich oder direkt beim Zentralverlag der NSDAP., München 22. Thierſchſtr. 11

Gütermann's
Nähſeide
UNVERÄNDERT
BESTE QUALITÄT
UM SICHER ZU SEIN, ACHTEN SIE AUF
DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHACHBRETT!

Sie wurde rot und ſchien dadurch um ein Jahrzehnt jünger.

„Verſchimpfier uns nicht mit deinen Witzen.“

„Das iſt mein voller Ernſt.“

Er wußte, wie ſehr ſich ſeine Mutter danach ſehnte, zur Großmutter aufzurücken. Sie hatte es längſt verdient. Zwei Brüder Rolands waren als Kinder geſtorben. An der nach Preußen verheirateten Tochter hing Frau Gauger mit einer abergläubiſchen Liebe. Von ihr allein erwartete ſie einen Enkel, obſchon jetzt eine Reihe von Jahren hingegangen war. Auf Roland, der früher mehrmals Gelegenheit gehabt hatte, ſich günſtig zu verheiraten, ſetzte ſie wenig Hoffnung. —

Als Hanne vom Bäcker kam, hatte ſie ein betrübtes Geſicht. „Dort wiſſen ſie 's auch ſchon, daß Klärchen zu Pater Hyazinth ſoll. Iſt es nicht genug, daß ſie gezwungen wurde, katholiſch und polniſch aufzuwachſen — jetzt muß ſie dieſem Schandkerl die Wirtſchaft beſorgen, das nimmt kein gutes Ende, weiß Gott, kein gutes Ende.“

„Dem müßte mal einer das Handwerk legen“, ſagte Roland und zog eine Brezel aus der Tüte.

Ehe die Mutter etwas erwidern konnte, hörte ſie Geräuſch an der Haustür.

„Wie ſchreckhaft du biſt, Mutterchen!“

Rektor Gauger kam herein. Er war ein Senior von etwas über ſechzig. Er hatte ſcharfe blaue Augen, eine ſchmalrückige Naſe, deren edler Bug die Herkunft aus dem Südweſten vorwies, einen breiten Mund von ſinnlicher Gelehrſamkeit.

„Schon draußen ſagte man es mir, mein Junge!“ Er ſtreckte Roland die Hand entgegen. Die Freude überwog in ſeiner klingenden Stimme.

Sie drückten einander die Rechte, dann aber gab es noch einen Kuß auf die väterliche Wange.

„Sie ſind nicht um ein einziges Jahr älter geworden“, ſtaunte Roland.

„Dank der vorzüglichen Pflege, die mir deine liebe Mutter angedeihen läßt. Irre ich mich, oder zieht ein verheißungsvoller Duft durch die Räume?“

„Ja, du bekommſt heute einen extra guten Kaffee, Martin. Zu Ehren des verlorenen Sohnes.“

Gauger ſcherzte: „Ich will doch hoffen, daß mein Sohn nicht verloren iſt. Nun ſag mir nur, du Tauſendſaſſa, wie haſt du es fertiggebracht, dieſes Dispens zu erreichen? Mir ſelber, glaube ich, wäre es nicht gelungen. Man hat in Warſchau immer noch eine ſtarke Abneigung gegen die höhere Bürgerſchaft Thorns, obſchon man uns, dünkt mich, ſehr verpflichtet iſt.“

„Ich habe keinen Diſpens, Vater. Ich habe nur ſo eine Art Empfehlungsſchreiben von der Berliner Außenkanzlei.“

Er zog das Papier aus der Taſche. Der Rektor las die verſchnörkelten Wendungen, ſchüttelte den Kopf und meinte: „Das iſt alles?“

„Man wird mir ſchon nicht ein Bein ausreißen. Dieſer Jugendſtreich iſt doch längſt vergeſſen.“

„Ja, aber die Ausweiſungsfriſt läuft erſt am 15. Auguſt des nächſten Jahres ab. Es war ein wenig leichtſinnig von dir, hierherzukommen. Vielleicht ließ man dich abſichtlich hierher, um —“

Die Mutter und Hanne kamen mit Kaffee, Weißbrot und dem friſchen Gebäck. Auf blaudamaſtenem Tafeltuch prunkte Frau Gaugers beſtes Porzellan, deſſen aufgepinſelte Goldallegorien jeden Beſucher zum Rätſelraten verleiteten.

Roland plauderte angeregt. Sein Vater hörte aufmerkſam zu und ſchien doch zuweilen mit einem Gedanken abzuirren.

Als ſie nachher wieder allein waren, meinte er:

„Wir müſſen genau überlegen, wie wir dieſes Problem anfaſſen. Ich werde mit unſerm Präſidenten darüber ſprechen.“

„Ich glaube, Sie machen ſich unnötig Sorgen. Wir wollen nicht gleich den guten Bürgermeiſter damit beläſtigen. Er kriegt nur unnötig Scherereien. Es iſt ſicher am klügſten, wenn wir nichts unternehmen und abwarten. Wahrſcheinlich wird man mich in Ruh' laſſen. Es iſt ja ſeitdem ſoviel paſſiert.“

„Mag ſein. Aber vergiß nicht, daß dein damaliger Rektor wegen deiner Sache fliehen mußte. Er amtiert jetzt in Danzig. Dieſe ganze Theateraufführung war ein Mißgriff. Hättet ihr mich nur rechtzeitig aufgeklärt.“

„Wer konnte wiſſen, daß unter den Zuſchauern ein Verräter war?“

„Wie dem auch ſei, meine Stellung als Nachfolger dieſes Rektors und als dein Vater iſt ſehr exponiert. Man bewies Mut, indem man ausgerechnet mich mit dem Rektoramt betraute.“

Er rieb nachdenklich über ſein ſchön gefügtes Kinn.

„Du konnteſt dieſes eine Jahr nicht mehr warten, Roland?“

„Nein, ich konnte nicht mehr. Das ewige Herumziehen machte mich elend. Ich hätte mehrmals gute Stellungen annehmen können. Aber nichts freute mich richtig. Die Heimat iſt nicht erſetzbar.“ Und er fügte faſt träumeriſch hinzu: „Wer mir die Heimat nimmt, der iſt mein Todfeind, ihm das Lebenslicht auszublaſen, halte ich für Gottesdienſt.“

„Welch eine maßloſe Sprache!“

„Ich denke, Sie geben mir innerlich recht.“

„Ich bin gegen alles Gewaltſame, wie du weißt.“

„Aber wenn der Gegner als erſter die Gewalt anwendet? Uns Thornern wie auch den andern Städten des pſeudopolniſchen Korridors war volle Autonomie zugeſichert. Wir ſollten ein unabhängiges Eigenleben führen.“

„In gewiſſen Grenzen haben wir es auch jetzt noch.“

„Jawohl, mit einer polniſchen Garniſon! Aber dieſer Staatsſtreich, der durch den Lubliner Reichstag ſanktioniert wurde, er wird einmal auf die großmäuligen Polen ſelber zurückſchlagen.“

„Du wirſt dir eine ruhigere Sprache angewöhnen müſſen, Roland. Der deutſche Pöbel iſt hier ohenhin ſchon aufgehetzt.“

„Ich hoffe noch den Tag zu erleben, wo das ganze heringekommene Pack, Adel und Jeſuiten, ausgeſchwefelt wird.“

„Immer noch der alte Roland“, meinte der Rektor; „aber ſag mir, mein Sohn, angenommen, es ginge alles gut, was willſt du nun hier anfangen?“

„Es ſteht noch nicht genau feſt. Jedenfalls etwas, wodurch ich mir Ehre und Geld verſchaffe.“

„In deiner Lage braucht man beides nötig“, lächelte Gauger; „haſt du etwas Beſtimmtes im Auge?“

„Ja. Doch ich möchte jetzt noch nicht darüber ſprechen.“

*

Beim Schneider merkte Roland, daß ſchon die halbe Stadt von ſeiner Heimkehr wußte. Trotzig dachte er: Wenn's hochkommt, gibt es drei Tage Karzer wegen groben Unfugs.

Eine harte Sonne lag in den Straßen. Durch ſie wurde das Häßliche nicht beſchönigt. Vom Fluß herauf roch es heute nach überfälligen Fiſchen.

Roland ging lächelnd durch das Gemenge der feilſchenden Leute. Das Raunen, das hie und da hinter ihm aufprickelte, zog er wie eine ſelbſtverſtändliche Huldigung ein. So kam er in die Gegend, in der Britta bei ihren Eltern ſauber und ärmlich wohnte.

Er hatte nicht die Abſicht, ſie ſogleich zu begrüßen. Nur ſehen wollte er ſie, ſich ihr zeigen, damit ſie ſich bereit mache.

Ein paar Gaſſenbuben tollten vor ihm. Sie prügelten ſich um eine blecherne Büchſe, die ſie mit den Füßen vor ſich herſtießen. Einer von ihnen war Pole. Er bekam den Bärenanteil der Schläge, bis zwei Krongardiſten auftauchten und die Burſchen blitzſchnell in einem Torbogen verſchwanden.

Bald danach gewahrte Roland einen ſehr fröhlichen Soldaten der Stadtwache. Und wieder fand er es erſtaunlich, daß zwei Arten von Militär friedlich-ſchiedlich nebeneinander lebten. Aber Thorn war von jeher eine der merkwürdigſten Städte geweſen.

Roland hatte das kleine, unverputzte Haus erreicht. Drei Familien wohnten darin, oben der Schiffer Ruloff.

Aus dem einen Fenſter blickte ein fremdes Geſicht. Eine junge Frau mit roten Haaren. Roland erſchrak. Er konnte ſich nicht irren: Das war die Ruloffſche Wohnung.

Er fragte unauffällig ein kleines Mädchen und erfuhr, daß dort der Knopfmacher Becker wohne. „Schon lange?“ „Schon immer!“ verſicherte die Kleine. Da wagte es Roland, den Namen Ruloff zu nennen. Weder das Mädchen noch ein hinzugetretener zehnjähriger Junge kannten den Namen.

Roland ging weiter. Die Enttäuſchung traf ihn mitten in ſeinen prallen Frohſinn. Ruloffs mußten alſo ſchon vor geraumer Zeit weggezogen ſein, vielleicht nach Warſchau oder in eine der unteren Weichſelſtädte.

Brittas letzter Gruß ſtammte jedenfalls noch aus Thorn. Vor einem knappen Jahr an einem kühlen Hochſommertag in London war dieſer kleine Brief in ſeine Hände gelangt. Das Jahr verging ſchneller als die Jahre vorher. Die Heimkehr war damals noch zweifelhaft geweſen, wie Roland überhaupt immer mit dem Vorſatz geſpielt hatte, ganz draußen zu bleiben oder doch erſt als großer Herr wiederzukommen. Dafür hatte er dann mit immer wütenderen Anfällen von Heimweh zu kämpfen gehabt.

Wie ſollte er Brittas neuen Wohnort ausfindig machen? Sie war ihm durch dieſe Ungewißheit nur noch begehrenswerter geworden. Ihm fiel jetzt ein, daß ſie ihn früher in ihren Briefen beſtürmt hatte, ein Gnadengeſuch aufzuſetzen, oder ob es ihm recht wäre, wenn ſie zu ihm käme?

Und etwas anderes fiel ihm ein. Seine letzten Sendungen waren vielleicht verlorengegangen. Von ihrem Inhalt hatte ſie in keiner Weiſe Notiz genommen. Jetzt im Zuſammenhang mit einer ſchmerzlichen Entdeckung kam da irgendein Hinterſinn zum Vorſchein.

Es wäre ein Leichtes geweſen, ſich in einer der Schifferkneipen zu ſetzen und den erſten beſten Weichſelſtromer nach Ruloffs zu befragen. Dieſe Möglichkeit war ebenſo verlockend wie abſchreckend. Die meiſten Zunftgenoſſen Ruloffs ſprachen nur Waſſerpolniſch. Es mußte ſchwer halten, ſich mit einem ſolchen Menſchen über eine verklauſelte Frage zu beſprechen.

Beſſer ſchon würde es ſein, die Augen und Ohren offen zu halten und ſich erſt einmal zu vergewiſſern, ob denn Britta wirklich die Stadt verlaſſen habe. Vielleicht wohnte ſie jetzt in einem ganz anderen Teil, vielleicht ſogar außerhalb der Tore. Die Angaben der beiden Straßenkinder konnten nicht ſo ausgelegt werden, als ob Ruloffs ſchon gänzlich in Vergeſſenheit geraten ſeien. Im Gegenteil, er würde ſich nach wie vor hüten müſſen, ihren Namen auf der Zunge zu führen, wollte er es vermeiden, daß vor der Zeit der allgemeine Widerſtand mobiliſiert würde.

Von den Eltern war ja, ſoviel Freiheit ſie ihm ſonſt auch ließen, in dieſem Punkt eine ſanfte, doch beharrliche Abwehr zu erwarten. Über den ſozialen und ſogar über den konfeſſionellen Unterſchied würden ſie vielleicht nach einiger Zeit hinwegkommen (ſobald ſich Britta zum Übertritt entſchloſſen hätte). Doch würde dieſes Mädchen im ganzen nicht nach dem Geſchmack der Eltern ſein. —

Roland hatte die Fleiſcherei von Karwieſe erreicht. Es war ein biederer, grundanſtändiger Kerl, dem man vertrauen durfte. Rolands Fuß ſtockte noch. Doch dann überſchritt er die Schwelle. Er fand Karwieſe mit zwei Geſellen bei der Arbeit. An dem runden, gleichmütigen Geſicht ſah er, daß man auch hier ſchon über ſein Kommen unterrichtet war.

Die Hände wiſchend, kam Karwieſe auf ihn zu. Sie begrüßten ſich herzhaft. Karwieſe hatte niemals irgendeine Scheu vor dem Großbürgerſohn empfunden. Und für Roland war es ſozuſagen immer ein Akt der Eitelkeit geweſen, ſich mit ihm zu zeigen. Ganz große Herren dürfen das eben.

Roland wurde in ein gemütliches Zimmer geführt, wo ein halbes Dutzend Kinder auf dem Fußboden und auf den Stühlen kroch, kletterte und kippelte.

„Donnerwetter!“ ſagte Roland. An dieſer Leiſtung maß er die Zeit ſeines Wegbleibens.

„Ja“, meinte Karwieſe, „gediegene Arbeit. Das kann man wohl ſagen.“ Und er klapſte einem kleinen ſemmelblonden Dickus auf die hintern Pausbacken. „Und wie ſteht es mit dir in dieſer Hinſicht, Herr Gauger?“

Rolands Geſicht nahm einen finſtern Ausdruck an. Verlegen und nicht ohne Hochmut murmelte er: „Ich hab' mindeſtens ebenſoviel. Nur daß ſie ein wenig verſtreut leben. Das eine in Flandern, das zweite in Liſſabon, ein drittes vermutlich in einem Land, deſſen Fürſt mit mir befreundet war und es jetzt noch iſt.“

Karwieſe hatte herauspruſchen wollen. Bei der Erwähnung des fürſtlichen Umgangs jedoch bekam ſein rotes Geſicht einen Zug von Reſpekt, ja Bewunderung.

Sie redeten noch ein Weilchen über gleichgültige Dinge. Roland brachte die Frage nach Ruloffs nicht über die Lippen.

„Daß die Luft hier branſtig iſt, haſt du ja wohl ſchon gemerkt, Herr Gauger?“

„Auf Schritt und Tritt.“

„Es geht das Gerücht, die Polen hätten einen neuen Handſtreich vor. Aber das deutſche Volk hier iſt auf der Hut. Der Kapitän Graurock vermeinte neulich, ſie würden vielleicht noch zwei, drei Jahre mit ihrem Anſchlag warten. Die Jeſuiten ſollen erſt gut vorackern. Wo ſie irgendeinen finden, der nicht ganz feſt in den Schlorren ſteht, den ziehen ſie zu ihrer Staatsreligion 'rüber. Rein deutſche Kinder werden einfach, wenn die Eltern nicht aufpaſſen, in eine Erziehungsanſtalt hineingeſtopft, wo ihnen die Mutterſprache aus der Gurgel und die Muttermilch aus den Knochen gezogen wird. Na, meine Bande da, das ſind alles waſchechte Lutheraner, was, Jungs? Aber jetzt muß ich raſch zu meinem Wolf, einen Batzen Schweinernes vorſchroten.“

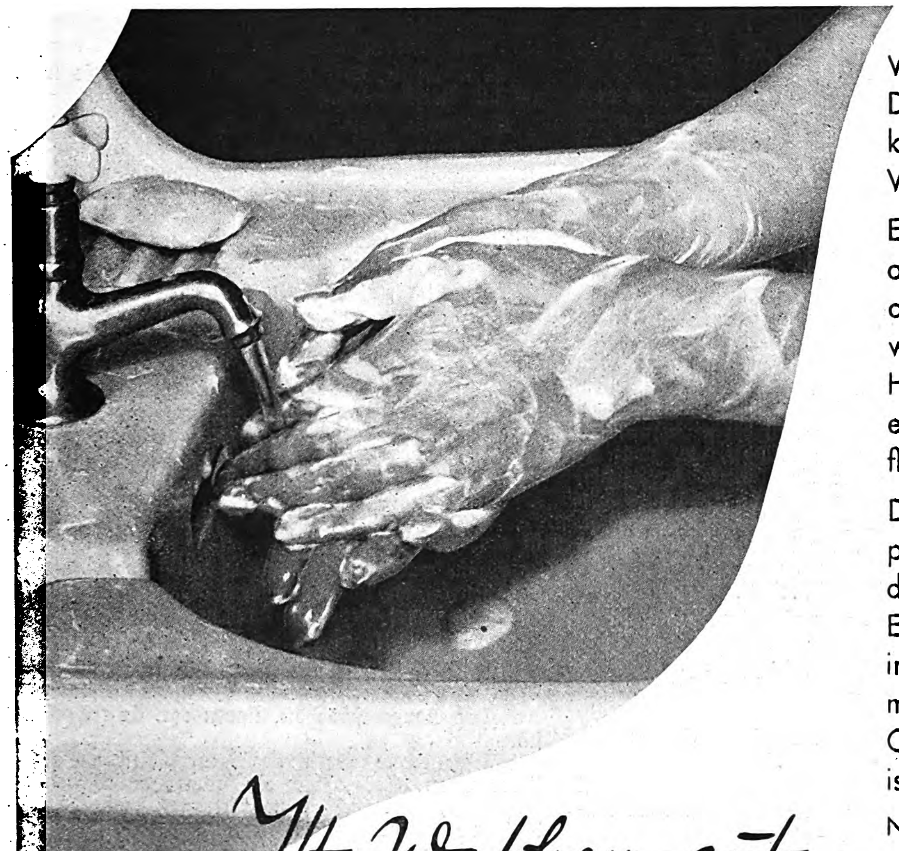
An dieſem Tage hatte Roland noch einige erfriſchende Geſpräche mit ehemaligen Schulkameraden. Von Britta ſah und hörte er nichts. Als er ſich ſchlafen legte, war ihm wenigſtens die Hoffnung geblieben, daß Britta noch immer in oder bei Thorn wohne, und daß ſie ihm von ungefähr begegnen werde.

Die Unterredung, die Roland tags darauf mit ſeinem Vater begann, brachte einen langgepflegten Entſchluß zur Reiſe. Rektor Gauger ſaß in dem ſchöngeſchnitzten Hausvaterſtuhl des großen Wohnzimmers, einen Haufen Broſchüren neben ſich, eine große Zeitſchrift auf den Knien. Ein vornehm duftender Rauch ſchlängelte ſich aus dem Pfeifenkopf.

„Thebaniſcher Meerſchaum“, ſagte der Rektor, „ſo reichen ſich Altertum und Neuzeit die Hände zu einer zart ſtabilen Schöpfung. Nur eine engſtirnige Orthodoxie kann in den entzückenden Vignetten dieſes mutwillig aufkräuſelnden Elementes eine Art Entweih-Rauch ſehen. Hat dich in Berlin nicht auch der glutäugige Teufel des Tabaks an einer Stirnlocke erwiſcht?“

„Meine Stirnlocken ſind allzu ſpärlich geworden“, erwiderte Roland, „aber ich rauche dann und wann ſehr gern. Übrigens habe ich's ſchon vor Ihnen getan. Als ich noch Ihr Schüler war, durfte ich auf dieſem Felde Ihr Lehrer ſein. Sie entſinnen ſich?“

(Fortſetzung folgt.)



Ist Waschen gut für die Haut?

Eine merkwürdige Frage – aber sie hat ihre Berechtigung. Denn jedes Mal, wenn wir uns waschen, entziehen wir der Haut einen Teil ihres natürlichen Hautfettes. Dieses Fett wird aber von der Haut dringend benötigt.

Was soll man da machen? Sich nicht mehr waschen? Das geht wohl nicht gut! Aber der Haut die Geschmeidigkeit wiedergeben, indem wir uns immer nach dem Waschen mit Nivea-Creme einreiben!

Eine solche tägliche Behandlung mit Nivea-Creme ist nicht allein Schönheitspflege, sondern mehr noch: sie ist zugleich auch Gesundheitspflege! Denn sie trägt dazu bei, die Haut widerstands- und arbeitsfähig zu erhalten. Eine gesunde Haut aber bietet dem Körper einen guten Schutz vor den Einflüssen der rauhen Witterung.

Darum ist tägliche Nivea-Hautpflege so wichtig! Nivea-Creme dringt infolge ihres Gehaltes an Euzerit mit ihren Wirkstoffen tief in die Haut ein, kräftigt sie und macht sie geschmeidig. Nivea-Creme ist hautverwandt – das ist das Geheimnis ihrer Wirkung.

Immer nach dem Waschen Gesicht und Hände mit Nivea-Creme einreiben – das ist gut für die Haut!

Nivea-Creme in Dosen: 22 bis 90 Pf., in Tuben: 30 und 50 Pf.

Für die Pflege und zum Schutz der Haut:

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE

euzerithaltig-hautverwandt!

6031

Der Rektor lachte. „Natürlich, werter Sohn, jetzt fällt es mir ein. Ich gehörte wohl damals noch ſelber zu der Orthodoxie. Und du warſt der Ketzer. — Was haſt du heute vormittags unterwegs gehört? Ich kann eigentlich nur Gutes berichten. Herr Zernecke, der Vizepräſident, den ich traf, iſt der Anſicht, daß man über deine unvorſchriftsmäßige Rückkehr hinwegſehen wird, ſintemal du die ſechs Jahre brav ausgehalten haſt.“

„Es ſollte mich freuen, wenn Herr Zernecke der Vizepräſident oder wie man anderswo in Preußen ſagt, der zweite Bürgermeiſter, recht hätte. Verhaftet bin ich ja jedenfalls noch nicht.“

„Anderswo in Preußen —“, ſagte der Rektor ſinnend, und er ließ eine Menge Dampf zwiſchen den Zähnen hervorblauen; „übrigens iſt es denkbar, daß man erſt Informationen beim Hofgericht in Warſchau einholen wird. Vielleicht auch beabſichtigt man, dir eine Art Bewährungsfriſt einzuräumen, damit wenigſtens der Form genügt wird. Hier käme uns einmal die polniſche Juſtizwirtſchaft zugute.“

„Ich hoffe ſogar, daß ſich die Stadt einſchließlich der Polen und darüber hinaus die Herren in Warſchau einmal glücklich ſchätzen werden, mich ohne Infamie wieder aufgenommen zu haben.“

„Das klingt ja recht verheißungsvoll. Darf ich heute erfahren, was du zu tun gedenkſt? Damals beſtand eine gewiſſe Möglichkeit in der Stadtverwaltung für dich.“

„Ich würde es heute nicht mehr ſo ſchroff ablehnen, lieber Vater. Ein Stadtſekretär ſtellt ſchließlich auch etwas dar, und jeder Amtsſchimmel iſt ſeines Hafers wert. Doch vorläufig —“

„Klingt das nicht ein bißchen dünkelhaft, mein Sohn? Aber ich will dich nicht unterbrechen“

Roland rückte unbehaglich auf ſeinem Sitz. Die väterliche Redeweiſe hatte beinah etwas Herablaſſendes. Aber er war wohl zu empfindlich. Sein Vater, der früher mit Beifall, ja mit Worten der Bewunderung für Rolands Talente nicht gekargt hatte, mußte von den kläglichen Ergebniſſen enttäuſcht ſein, die bisher das Leben des einzigen Sohnes aufzuweiſen hatte Das philoſophiſche Studium war trotz glänzendſter Ausſichten um einer Marotte willen vor dem Schlußexamen abgebrochen worden. Es war damals für alle Bekannten eine Überraſchung, ja eine Senſation geweſen, daß ſich Roland plötzlich auf das Studium des Handels geworfen hatte, ſofern man eine ſo profane Materie überhaupt ſtudieren konnte. Studieren hieß in dieſem Fall auch nur ſoviel wie: Über neue Möglichkeiten nachdenken, Fineſſen aushecken, Spekulationen durchführen, kurz Einfälle in Geld umſetzen.

Eine Zeitlang war es ganz gut damit gegangen. Die Faktorei, in der Roland gearbeitet hatte, war aufgeblüht, nachher jedoch infolge eines unglücklichen Prozeſſes in den Orkus gerutſcht.

„Ich bin nicht dünkelhaft, lieber Vater“, antwortete Roland nach einigem Beſinnen, „ich habe, wie Sie ſicherlich zugeben werden, gewiſſe Anlagen mitbekommen, die bisher nur deswegen nicht ihre Erfüllung fanden, weil ſich das Schickſal ihnen in den Weg ſtellte, vielleicht um ſie zu ſteigern.“

„Was heißt Schickſal, mein lieber Sohn? Für den einen iſt es das, was die Widerſtände aus ihm machen, für den andern das, was er aus den Widerſtänden macht. Es wäre mir lieb zu ſehen, daß du der zweiten Art von Menſchen gehörſt. Du haſt dieſe Jünglings- und erſten Mannesjahre, ſcheint mir, recht planlos gelebt, du haſt zuviel angeſtrebt, zuviel unternommen und übernommen.“

Rolands Stirn rötete ſich. Der Rektor blies ſtärker den Pfeifenrauch aus.

„Sie urteilen ſehr hart. Aber ich muß Ihnen recht geben. Nur eins ſtimmt nicht: Ich habe nicht planlos gelebt. Ich hatte von jeher den Plan, mir eine gediegene Exiſtenz zu ſchaffen, die es mir ermöglichen ſollte, höheren Zielen nachzugehen.“

„Leider fingſt du mit dem Höheren meiſtens an, bevor das weniger Hohe geſichert war.“

„Aber ich konnte mich nicht in eine Stellung hineinzwingen, die zu eng war für meine Flügelweite. Ich hätte mich nicht entfalten können.“

„Haſt du es auf die andere Art gekonnt, mein Sohn?“

„Nein! Aber ich war manchmal nahe daran. Bis dann immer wieder von neuem ein Mißgeſchick über mich hereinbrach.“

„Ich habe ſtets gefunden“, erwiderte der Vater, „daß ein Mißgeſchick vor allem die Mißgeſchickten trifft. Glaub mir, es liegt an uns ſelber. Ein Mann von Selbſtzucht und Format, ein Mann, der mit ſich im Einklang lebt und Gott um der Menſchen willen liebt und die Menſchen um Gottes willen, der hat entweder Glück, das heißt einen klaren zickzackloſen Aufſtieg, oder aber, wenn er dazu berufen iſt, hat er Unglück, wahres, großes Unglück, das den andern zur Errichtung aus eigener Niedergeſchlagenheit dient.“

In den Worten des hoheitlichen Mannes, den Roland mit Stolz und Dankbarkeit ſeinen Vater nannte, war ein Unterton von metallner Prophetie. Betroffen blickte Roland in das klare, rückhaltloſe Antlitz, in deſſen Augen ſich Güte und Scharfſinn miſchten. Er wollte den Vater fragen, ob er an einen beſtimmten Menſchen dächte, aber eine Scheu verbot ihm, an das zu rühren, was noch lange nach dieſem Ausſpruch in der Schwebe blieb.

Roland ſtand auf und blickte, einen inneren Anlauf ſuchend, in den Garten, deſſen Grün nicht leuchtete, da Wolkenſchein und Dürre auf ihm lagen.

„Ich warte auf deine Eröffnung, mein lieber Roland.“

„Es iſt fraglich, ob Sie Verſtändnis haben werden.“

„Ich habe es wohl an Verſtändnis nie ganz fehlen laſſen. Wirklich wertvoll iſt aber nur ein Verſtändnis, an das Rat und Tat geknüpft ſind.“

Der Rektor nahm einen letzten Schluck aus dem langen Rohr und fügte mit einem grimmigen Geſichtsausdruck hinzu: „Handelt es ſich etwa um eine Frau?“ Gleich danach lächelte er.

Roland ſchüttelte den Kopf. „Seien Sie mir nicht böſe, Vater. Aber an eine Frau, an eine Ehe möchte ich erſt denken, wenn ich ſo weit bin, daß ſie keinen Diskuſſionsgegenſtand mehr bedeutet. Mit anderen Worten: Für eine Ehe würde ich Sie nie um irgendeine Unterſtützung bitten. Ihr Glückwunſch müßte mir dann genügen.“

„Oho, fein gegeben! Aber du haſt mich neugierig gemacht. Was für eine geheimnisvolle Tätigkeit iſt denn das, was dich in den Stand ſetzen ſoll, auf die Hilfe deiner Eltern zu verzichten?“

Roland ging unruhig hin und her.

„Lieber ſchon lebe ich eine Zeitlang dürftig, um heimlich mit einer glänzenden Hoffnung zu verkehren —“

„Während du eine blanke Garantie, eine bürgerliche Sicherheit verſchmähſt — ſo weit ſind wir nun ſchon.“

„Mich ſtört die Ironie, mit der Sie meinen Gedanken die Spitze abbiegen, ehe ich ſie überhaupt geäußert habe.“

„Das wäre ein Zeichen innerer Unſicherheit! Man darf ſich nie durch Ironie ſtören laſſen, beſonders nicht, wenn ſie nur ein verkleidetes Wohlwollen iſt.“

Roland lächelte gezwungen. Er wurde ſonſt mit allen Menſchen im Geſpräch ohne große Mühe fertig. Aber ſein Vater war oft unwiderlegbar, und ſein geiſtiger Schwergehalt drückte manchmal auf ſeine ſproſſende Erwartung wie der Schatten eines erratiſchen Blockes.

Behutſam ſteuerte er die allzu bunt befrachtete Unterredung durch die nächſten Klippen. „Sie haben ſich in der Hauptſache für klaſſiſche Sprachen intereſſiert ſowie für Geſchichte und römiſches Recht —“

„— nicht zu vergeſſen die gute heimiſche Mineralogie“, fügte der Rektor wohlgelaunt hinzu.

„Ich hingegen neigte ſchon immer zu den Naturwiſſenſchaften und zur Mathematik.“

„Das letzte iſt mir neu.“

„Im Februar dieſes Jahres feierte man den zweihundertfünfzigſten Geburtstag unſeres großen Kopernikus.“

„Jawohl, beſonders hier in Thorn. Es war unerfreulich, denn die Polen wollten ihn für ſich reklamieren.“

„Das kann ich mir denken. Nächſtens werden ſie noch Fahrenheit für einen Polen erklären, nur weil er in Danzig geboren iſt und dort polniſche Flößer ihre Baumſtämme abliefern.“

„Weiter, mein Lieber. Wie kommſt du von Kopernikus auf dich?“

Roland biß ſich auf die Lippe.

„Ich habe mich in Paris ein Vierteljahr lang mit dem heliozentriſchen Weltbild beſchäftigt. Das großartigſte Reſultat für mich war, daß hier — aber ich will nicht vorweggreifen, ſondern einen andern Ausgangspunkt ſuchen. Ich muß einmal ganz anſchaulich werden. Verſuchen Sie ſich beiſpielsweiſe vorzuſtellen, daß in einem Gehäuſe auf gemeinſamer Achſe zwei Zahnräder angebracht ſind, zwiſchen deren Zähnen ſich eine Reihe von Stabmagneten befindet, und zwar ſo, daß die Nordpole nach der einen Seite ausgerichtet ſind, die Südpole nach der andern. An den beiden Gehäuſewänden ſind wieder zwei Magneten angebracht. Der eine Südpol wird nun bei ſorgfältiger Ausführung alle Nordpole anziehen und umgekehrt, das heißt, die Zahnräder müſſen ſich kontinuierlich drehen.“

Roland ſah, daß ſich das großzügige Antlitz ſeines Vaters nach anfänglichem Staunen bedenklich zuſammenzog. Daher fuhr er raſch fort: „Dies iſt nur ein beliebiges Beiſpiel und kein glückliches. Der Einfall bedarf der Kontrolle.“

„Wenn ich dich recht verſtehe“, ſagte Gauger, „ſo biſt du auf dem Wege —“

„Sie wollen ein ſehr verrufenes Wort ausſprechen! Vergeſſen Sie nicht, daß ſich ſchon viele geiſtvolle Männer damit beſchäftigt haben —“

„— aber ohne Ergebnis. Sie alle mußten reſignieren.“

„Es iſt viel Mißbrauch getrieben worden, viel Schwindel. Aber es wird die Zeit kommen, wo wir, dem Willen der Natur entſprechend und Gott nicht zuwider, die Möglichkeit gefunden haben werden, ein Kraftwerk zu konſtruieren, das den Impuls von uns erhält, um dann, von ſich ſelber geſpeiſt, den Kreislauf zu ſpiegeln, den uns die Natur dartut.“

Gauger hatte das Geſicht ſchmerzlich verzogen. Größer als ſein Verdruß war das bekümmerte offene Mitgefühl: Er mußte es für eine Verirrung halten, was ſein Sohn mit heißgewordenem Kopf tief aus dem Innern ſchöpfte und äußerte. Er ſah mit Erſchrecken, daß es nicht irgendein belangloſer Einfall war, ſondern der Einbruch eines Gedankens, der ſich ſeiner ganz zu bemächtigen drohte.

Aber wie ſollte man Roland von dieſer neuen Phantaſterei abbringen?

„Ich weiß, was jetzt in Ihnen vor ſich geht, lieber Vater“, ſagte Roland ſehr beherrſcht, „ich war darauf gefaßt. Aber ich werde mich dennoch mit Kraft und Ausdauer in dieſe Problemwelt vertiefen. Ich habe auf meinen Reiſen allerlei Beziehungen angeknüpft und auch mit Phyſikern und anderen Naturgelehrten disputiert. Ich darf jetzt auf Kopernikus zurückkommen. Das aſtronomiſche Weltbild, das dieſer genialſte Sohn Thorns aufgezeigt hat — Sie wiſſen ja, er wagte es nicht bei Lebzeiten herauszugeben —, dieſes Weltbild beweiſt, daß wir bereits ein allumfaſſendes vollendetes Mobile perpetuum beſitzen.“

Rektor Gauger legte in komiſchem Schrecken die Hände auf die Ohren. „Das iſt mir zu hoch, mein Sohn. Bleiben wir auf der Erde.“

„Sie wiſſen, daß ich als koſtbaren Beſitz einen eigenhändigen Brief von Leibnitz aufbewahre, den er mir kurz vor ſeinem Tode ſchrieb — Sie entſinnen ſich?“

„Dummer Roland“, ſagte der Rektor mit einem zärtlichen Stolz, „ich habe oft genug von ihm geſprochen. Ich kenne ihn wohl auswendig.“

„Der Geiſt von Leibnitz lebt in Bernoulli weiter, der in Baſel Phyſik lehrt, und der wohl der größte Mathematiker iſt, den es zur Zeit gibt. Ich habe Bernoulli in Baſel kennengelernt. Bernoulli hat mir die abſolute Möglichkeit einer Löſung vor Augen geführt, und zwar wieder an meinem Beiſpiel, das der Natur ſelbſt entnommen iſt. Zwei Flüſſigkeiten von verſchiedener Dichte, die in ein und demſelben Gefäß zu miſchen ſind, müſſen einen ſonderbaren Effekt zur Folge haben, wenn im Gefäß eine Röhre enthalten iſt, deren untere Mündung durch eine Membran abgeſchloſſen wird. Durch dieſe Membran wird die leichtere Flüſſigkeit durchgelaſſen. Wenn nun ein beſtimmtes Verhältnis zwiſchen der Länge des Gefäßes und der Röhre und den Dichtigkeitsgraden der Flüſſigkeiten hergeſtellt wird, ſo wird ſich ein Kreislauf ergeben. Die leichtere Flüſſigkeit ſteigt zum Rande, fließt in die Rohre über, ſinkt nach unten, arbeitet ſich hoch und ſo fort. Es iſt dieſelbe rückläufige Bewegung wie bei den ſtürzenden und ſteigenden Waſſern im großen Haushalt der Natur.“

„Das klingt ſogar ein wenig überzeugend“, murrte der Rektor, „aber ſicherlich iſt es nur eine Spiegelfechterei. Irgendwo ſteckt ein Trugſchluß.“

„Das Volk mit ſeinem Ahnungsvermögen würde nicht ſeit Jahrhunderten an dieſe Löſung glauben, wenn ſie uns für immer verſagt wäre.“

„Dann glaubſt du wohl auch an die Goldmacherkunſt?“

„Gewiß. Es wird einmal möglich ſein, Gold durch Umwandlung aus anderen Elementen herzuſtellen. Es kann noch hundert, es kann zweihundert Jahre dauern.“

„Es iſt müßig, über das alles zu ſtreiten. Es kommt auf die Verwirklichung an.“

„Ganz recht, mein lieber Vater. Und nun wird der Pferdefuß des Ganzen ſichtbar. Ich bitte Sie um Ihre Unterſtützung. Ich gedenke, mich einige Wochen oder Monate in dieſes Studium zu vertiefen und eine Serie praktiſcher Verſuche durchzuführen — nicht etwa in der primitiven Art, von der ich vorhin ein Beiſpiel gegeben habe. Es iſt ein ſehr verwickeltes Vorhaben —“

Der Rektor ſeufzte. Roland ſah, daß er gewonnenes Spiel hatte.

„Was ſoll ich bei dem Ganzen tun, Roland?“

„Nichts weiter, als daß Sie mir in dieſer Zeit ein wenig Ruhe und Sammlung gönnen. Ich möchte gern das große hintere Fremdenzimmer zum Verſuchsraum einrichten —“

„Das iſt eine Frage, die vor allem die Mutter angeht.“

„Ich habe mit ihr bereits darüber geſprochen. Sie iſt einverſtanden.“

„Wann wäre ſie nicht mit einem Unfug einverſtanden, den du ihr ſchmackhaft machſt“, meinte der Vater. „Übrigens koſtet die Sache doch wohl etwas Geld?“

„Allerdings“, ſagte Roland verlegen, „ein paar Anſchaffungen ſind unvermeidlich. Wenn Sie mir darin behilflich wären —“

Rektor Gauger ſchob die Lippen vor. Er rechnete im ſtillen.

„Sie ſollen es mir nur für kurze Zeit vorſtrecken, lieber Vater. Sobald mir ein brauchbares Modell gelungen iſt, werde ich es im Artushof ausſtellen. Der berühmte Beßler, den ich leider nicht perſönlich kennengelernt habe, hat vor acht Jahren in Merſeburg eine größere Maſchine dieſes Prinzips ausgeſtellt. Die Sachverſtändigenkommiſſion mußte den Effekt beſtätigen. Fürſt Karl von Heſſen berief ihn ſogleich an ſeinen Hof. Er ſtellte ihm einen Flügel des Schloſſes Weißenſtein zur Verfügung. Der berühmteſte holländiſche Phyſiker, Jacob's Graveſande, wurde von dem Fürſten zur Begutachtung eingeladen. Dieſer ſehr ſkeptiſche Gelehrte, der darüber auch ſofort an ſeinen Freund Newton berichtete, mußte zugeben, daß die Maſchine wochenlang ohne Kraftzuwendung lief. Und das Reſultat? Die Leute ſtrömen in Maſſen herbei. Beßler wird ſteinreich. Man will ihm die Maſchine für ein Rieſenkapital abkaufen. Er ſchlägt es rundweg ab.“

(Fortſetzung folgt.)

„JB."-
feldpost

Der JLLUSTRIERTE BEOBACHTER, die große parteiamtliche Bilderzeitung, bringt nicht nur einzigartige Aufnahmen von unserem Führer und seinen Soldaten, sondern auch ausgewählte Bilder von allen wichtigen Ereignissen in der Welt und dazu noch einen vielseitigen Lesestoff. So bereitet jede „JB."-Folge angenehme Stunden der Unterhaltung und Ablenkung. Bereiten auch Sie Ihren Angehörigen, die zur Zeit das Ehrenkleid des deutschen Soldaten tragen, die Freude und lassen Sie diesen oder einem anderen Bekannten den „JB." zukommen.

Der „JB." als Feldpost kostet monatlich RM. —.80, sofern die Feldpostnummer mit Sammelpoststelle angegeben wird. Die Bezugsgebühr ist vom Besteller gleichzeitig bei Aufgabe der Bestellung auf unser Postscheckkonto: München 11346, Abteilung „JB."-Feldpost, einzuzahlen. Benützen Sie bitte nachfolgenden Bestellschein!

BESTELLSCHEIN

An den „Illustrierten Beobachter", München 22, Thierschstraße 11

Senden Sie ab sofort* / ab ....* ein Exemplar

Illuſtrierter Beobachter

zum monatl. Bezugspreis von 80 Pfg.

an ....
Dienstgrad Vorname Zuname

....
Feldpostnummer — Postsammelstelle

Das Bestellgeld wird gleichzeitig einbezahlt durch / soll erhoben werden be

....

....
Name und genaue Anschrift des Bestellers

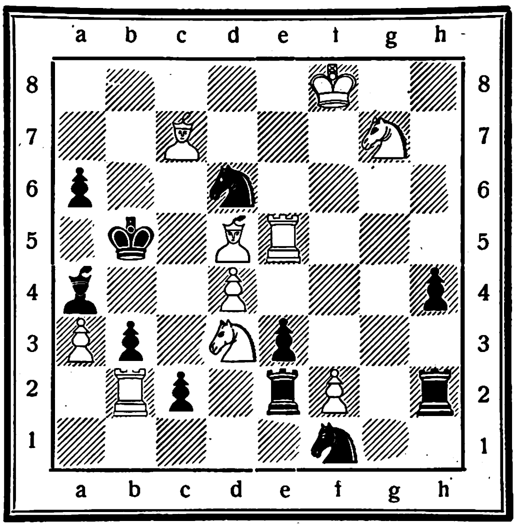
* Bitte Nichtgewünschtes durchstreichen.

SCHACH - BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von F. W. Spielter, Bremen

Schwarz: Kb5, Te2, Th2, La4, Sd6, Sf1, Ba6, b3, c2, e3, h4 (11).



Weiß: Kf8, Tb2, Te5, Lc7, Ld5, Sd3, Sg7, Ba3, d4, f2 (10).

Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Unregelmäßige Verteidigung

Gespielt um die Deutsche Meisterschaft 1939 in Bad Oeynhausen

Weiß: Kieninger
Schwarz: Lokvenc

1.	e2—e4	d7—d6
2	d2—d4	Sg8—f6
3.	f2—f3	Sb8—d7
4.	Lc1—e3	e7—e5
5.	c2—c4	e5×d4
6.	Le3×d4	Lf8—e7
7.	Sb1—c3	0—0
8.	Dd1—c2	Tf8—e8
9.	0—0—0	c7—c6
10.	g2—g4	Dd8—a5
11.	Kc1—b1	a7—a6
12.	Ld4—f2	Sd7—e5
13.	Lf2—g3	Sf6—d7
14.	h2—h3	b7—b5
15.	Th1—h2	Sd7—c5
16.	Lg3—e1	Da5—c7
17.	c4×b5	a6×b5
18.	f3—f4	Se5—d7
19	b2—b4	Sc5—a6
20.	a2—a3	Sd7—b6
21.	f4—f5	Dc7—a7!
22	Sg1—f3	Sa6×b4!
23.	Sc3×b5	Sb4×c2
24	Sb5×a7	Sc2×a3†
25.	Kb1—b2	Ta8×a7
26.	Le1—f2	Sa3—c4†
27.	Lf1×c4	Sb6×c4†

Weiß gibt auf.

Aufgabelösung aus Folge 35

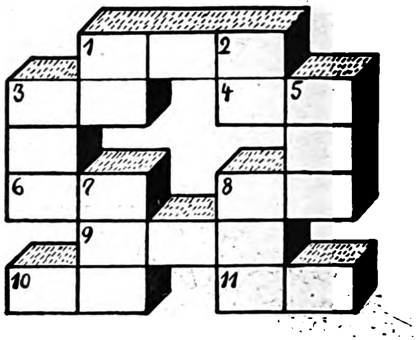
Fünfzüger von Wilhelm Haake, Wunstorf.
Weiß: Kh2, Tb6, Sa8, Bb2 (4);
Schwarz: Ka4 (1).

1. Sc7, Ka5; 2. Sc5, Ka4; 3. Se3, Ka5; 4. Sc4+, Ka4; 5. Bb3‡.

Einige Löserurteile: „Im Gewande einer Miniatur ein Zugzwangproblem von seltener Einfachheit"; P Schurig, Sebnitz; „Ein feines Deckungs- und Einkreisungsmanöver des S im Zugzwang"; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln.

RÄTSEL

Kreuzwortſilbenrätſel



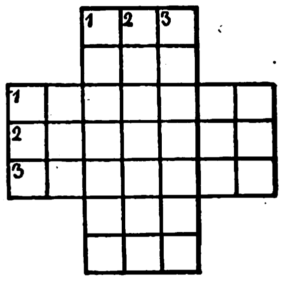
Waagerecht: 1. altrömiſches Kleidungsſtück, 3. Gewürz, 4. männliche Stimmlage, 6. Weinort an der Etſch, 8. Organ, 9. Meerſäugetiere, 10. Blutsverwandter, 11. Pferdezucht. Senkrecht: 1. franzöſiſches Schutzgebiet in Afrika, 2. Häuslerwohnung, 3. Geſtalt aus Peer Gynt, 5. europäiſches Land, 7. Stadt in Schwaben, 8. Reitbahn.

Zwei voran!

Ana, Land, Ene, Made, Tara, Bor, Eck, Mal, Mur, Charge, Zucht, Eifer, Barett, Ode, Tiſch, Ur, Ren, Sen, Bob, Ger, Akt, Inge, Gelb, Ar, Tal, Friede, Bein, Man, Recht, Ter, Ger, Ria, Bauer.

Jedem der vorſtehenden Wörter iſt eine der nachſtehend angegebenen Buchſtabengruppe voranzuſetzen, ſo daß neue Wörter entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben einen Ausſpruch von Curtius.

de di do eb ei el ep er es et eu ge gr in ir ir
is ka ke kl na na na ne ni no os ro ta to tr ut wi.



Magiſche Figur

Die Buchſtaben: a a b b c c e e e e e h h h h h i k k l l n n o o r r t t t t ſind ſo einzuordnen, daß waagerecht und ſenkrecht Wörter gleicher Bedeutung entſtehen: 1. Gewürz, 2. Vogel, 3. landwirtſchaftliche Angeſtellte.

Löſungen der Rätſel aus Folge 40

Füllrätſel: 1. Erbswurſt, 2. Merſeburg, 3. Cherbourg, 4. Literatur, 5. Muſterung, 6. Fixſterne, 7. Handpferd, 8. Rhabarber. ✱ **Kryptogramm:** Alfred, Reiher, Leitung, Landdienſt, Remonte, Kolkrabe, Untiefe, Paſſion, tauſend, Zuſtand, Kammer, Odenwald, Stiefel, Scheuer, Frundsberg, Handwaffe, Meſſer. „Freiheit und Demokratie paſſen zuſammen wie Feuer und Waſſer." ✱ **Zahlenrätſel:** Oldenburg, Samurai, Tarantel, Raupe, Uſedom, Maubeuge, Engagement, Liptauer, Inkarnat, Epiſode, Nikotin. „Oſtrumelien." ✱ **Viereck:** 1. Kolchis, 2. Lagunen, 3. Henlein, 4. Synonym. ✱ **Silbenkreuz:** 1. THE — 2. A — 3. BEN — 4. ZIN — 5. DER — 6. MA.

HUMOR

„Herr Hoppelpoppel, möchten Sie nicht auch einmal bei uns zu Mittag eſſen?“

„Gern, gnädige Frau! Wann wäre es Ihnen denn recht?“

„Das iſt ganz gleich; morgen, übermorgen, Samstag oder Sonntag!“

„Iſt gut! Ich komme morgen, übermorgen, Samstag und auch Sonntag!“

*

„Lieber Mückefett, ſeit wann drehen Sie Ihre Zigaretten ſelbſt?“

„Seit 14 Tagen! Der Arzt hat mir etwas Bewegung verordnet!“

*

„Das geht doch wirklich nicht, Fräulein Schnuller! Eben erſt war der Herr Bumke bei mir, um Urlaub für ſeine Hochzeit zu bekommen, nun wollen Sie auch noch frei haben!“

„Warum denn nicht? Ich bin doch die Braut!“

*

„Na, mein Junge, was willſt du ſpäter mal werden?“

„Niſcht!“

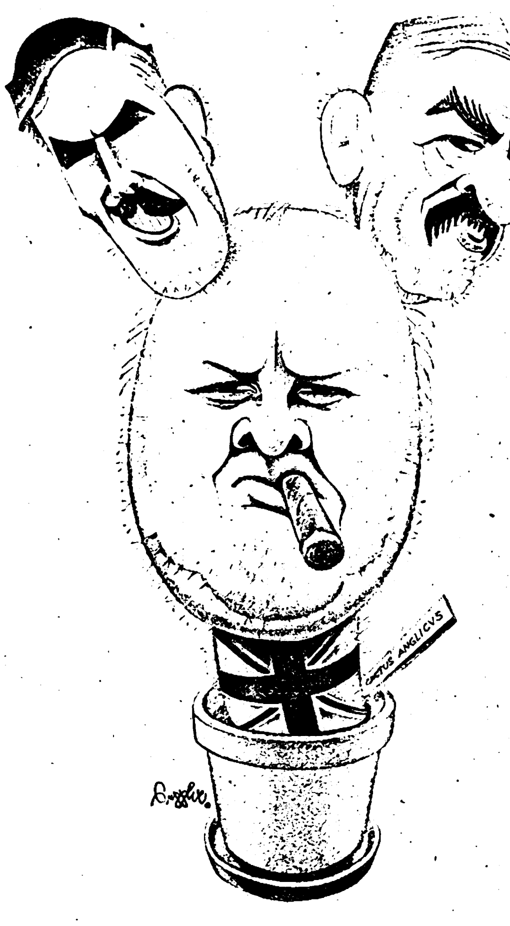
„Wieſo nichts?“

„Weil ich ein kleines Mädel bin!“

*

„Sie haben alſo mit Ihrer Frau eine Reiſe durch Neuguinea gemacht, hatten Sie dabei keine Schwierigkeiten mit den Eingeborenen?“

„Durchaus nicht! Meine Frau wurde ſogar auf Grund Ihres ganz modernen Hutmodells überall, wohin wir kamen, als Zauberin verehrt.“



Engliſcher Kaktus.

Klapprich und Frau gehen ſpazieren.

Plötzlich bleibt die Frau vor dem Schaufenſter eines Hutgeſchäftes ſtehen und zeigt auf die Auslagen.

„Julius, dieſen oder keinen!“

„Einverſtanden!“ antwortet darauf Klapprich, „ſagen wir keinen!“

*

Warm empfundene Inſchrift auf einem Grabſtein in Batavia, die in freier Übertragung alſo lautet: „Unter dieſem Stein liegt Jones, der durch die Macht von ſchwerem Bier ſein Leben auf 120 Jahre gebracht hat. Er war immer betrunken und in dieſem Zuſtand ſo fürchterlich, daß ſelbſt dem Tod vor ihm grauſte. Als er eines Tages ausnahmsweiſe nüchtern war, faßte der Tod Mut, ergriff ihn und triumphierte über dieſen beiſpielloſen Trunkenbold.“

*

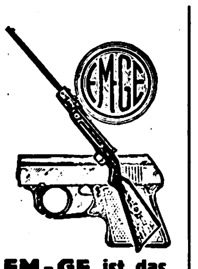
Eine junge Schauſpielerin muß in einer Szene herzhaft lachen. Der Regiſſeur iſt noch lange nicht zufrieden. „Das iſt doch kein Lachen“, meckert er, „Sie müſſen in jeder Situation des Lebens ſo lachen können, als ob Ihnen ſoeben wer weiß was Gutes geſchah!“

Fällt der Regiſſeur eine halbe Minute ſpäter über ein Lichtkabel und ſtößt ſich fürchterlich den armen Schädel. Aber ſein Geſicht lacht ſich die Schauſpielerin halb tot.

Mit letzter Kraft ſich den Schädel reibend, ruft der Regiſſeur: „Das iſt jetzt das richtige Lachen, das iſt wundervoll! Alſo gleich noch einmal, bitte“

Sagt die Schauſpielerin: „Wenn Ihnen das Hinfallen nichts ausmacht, von mir aus, bitte ſehr.“

Den Magen zur Vernunft bringen!
Wenn Ihr Magen unregelmäßig arbeitet wenn Sie nach dem Essen an Sodbrennen, saurem Aufstoßen, Magendruck und einem unbehaglichen Gefühl der Völle leiden, dann liegt dies vielfach an der überschüssigen Magensäure. Sie können diesen Überschuß an Säure binden und damit Ihren Magen meist sehr schnell zur Ruhe bringen, wenn Sie 2—3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver einnehmen.
Biserirte Magnesia
das seit Jahrzehnten erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden der geschilderten Art, ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabletten oder ca. 40 g Pulver) und für RM 2.69 in größeren, vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten oder ca. 100 g Pulver) erhältlich.



EM-GE ist das, was Sie suchen!
Luftgewehre und Luftpistolen als Einzel- u. Mehrlader m. vorzüglicher Schußleistung.
●Startpistolen●
Bezug durch den Fachhandel Liste freil
Moritz & Gerstenberger Waffenfabrik
Zella-Mehlis 37 (Thür.)

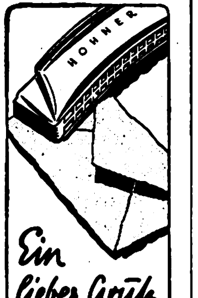
FOTO
Großkatalog m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht!
Tausch-Teilzahlung 10 Monatsraten
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Das Schwarze Korps
Die volkstümliche politische Wochenzeitung
Jeden Donnerstag neu 15 Pfg.

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Warzen
Leberfl. Muttermale
Leichte Beseitigung
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth Nürnberg S-W 67

Fahrräder m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland“
m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 67.-
Motorfahrräder billig. Auch Teilzahl.
Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W. Nr. 127

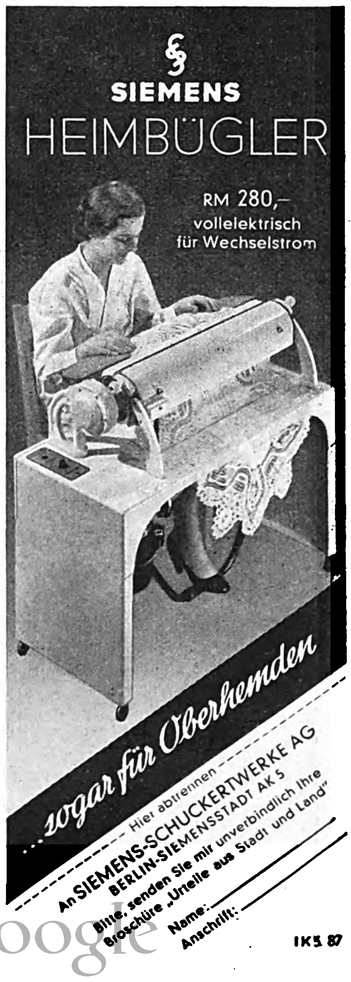


Ein lieber Gruß von daheim-
ist die tonreine Hohner-Mundharmonika. Sie ist immer spielbereit und begnügt sich mit dem bescheidensten Plätzchen. Der Name Hohner verbürgt Qualität.
Math. Hohner A.G.
Trossingen Württ.

Asthma und Bronchitis
Neuen Lebensmut durch Breitkreutz-Asthma-Pulver zum Einnehmen. Wirkt anfallbeseitigend — schleimlösend — beruhigend — guter Nachtschlaf — bestens begutachtet — ärztlich erprobt — begeisterte Anerkennungen — Überzeugen Sie sich von der Wirkung — Packung RM. 1.46 in Apotheken — Falls nicht erhältlich oder wegen Gratisprobe schreibe man an
Breitkreutz Kom.-Ges., Berlin SO 36/541 Skalitzer Str. 72

Wie bleibe ich jung und frisch?
Verlangen Sie die Broschüre über das Vasenol-System zum Jung- und Schlankerhalten von den Vasenol-Werken Dr. Arthur Köpp K.G., Leipzig, Abteilung 13 d Anleitung zur 2 Minuten-Selbstmassage in jeder Vasenol-Körper-Puder-Dose.
Vasenol

Dem unverwüſtlichen deutſchen Frontſoldaten gewidmet
iſt das Buch „Der Drahtverhau“. Es enthält urbayeriſche Geſchichten aus dem Kriegstagebuch von Joſeph Peſtenhofer. Die vielen heiteren Zeichnungen, die den Inhalt aufs beſte unterſtützen, ſtammen von Gerhard Hentrich. Ein Buch für uns alle; denn gerade in ernſten Zeiten ſollten wir das Lachen nicht verlernen!
Umfang 170 Seiten / Kartoniert RM. 1.50
Verlag Franz Eher Nachf. · München 22
Erhältlich in jeder Buchhandlung.



An SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG
BERLIN-SIEMENSSTADT AK 5
Bitte, senden Sie mir unverbindlich Ihre Broschüre „Urteile aus Stadt und Land“
Name:
Anschrift:
IKS 87

Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638552
FLACHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT
9
13
18
SONNAL-GOLD
HANDABZUG UNVERNICKELT
UNSER SCHLAGER
10 St. 45

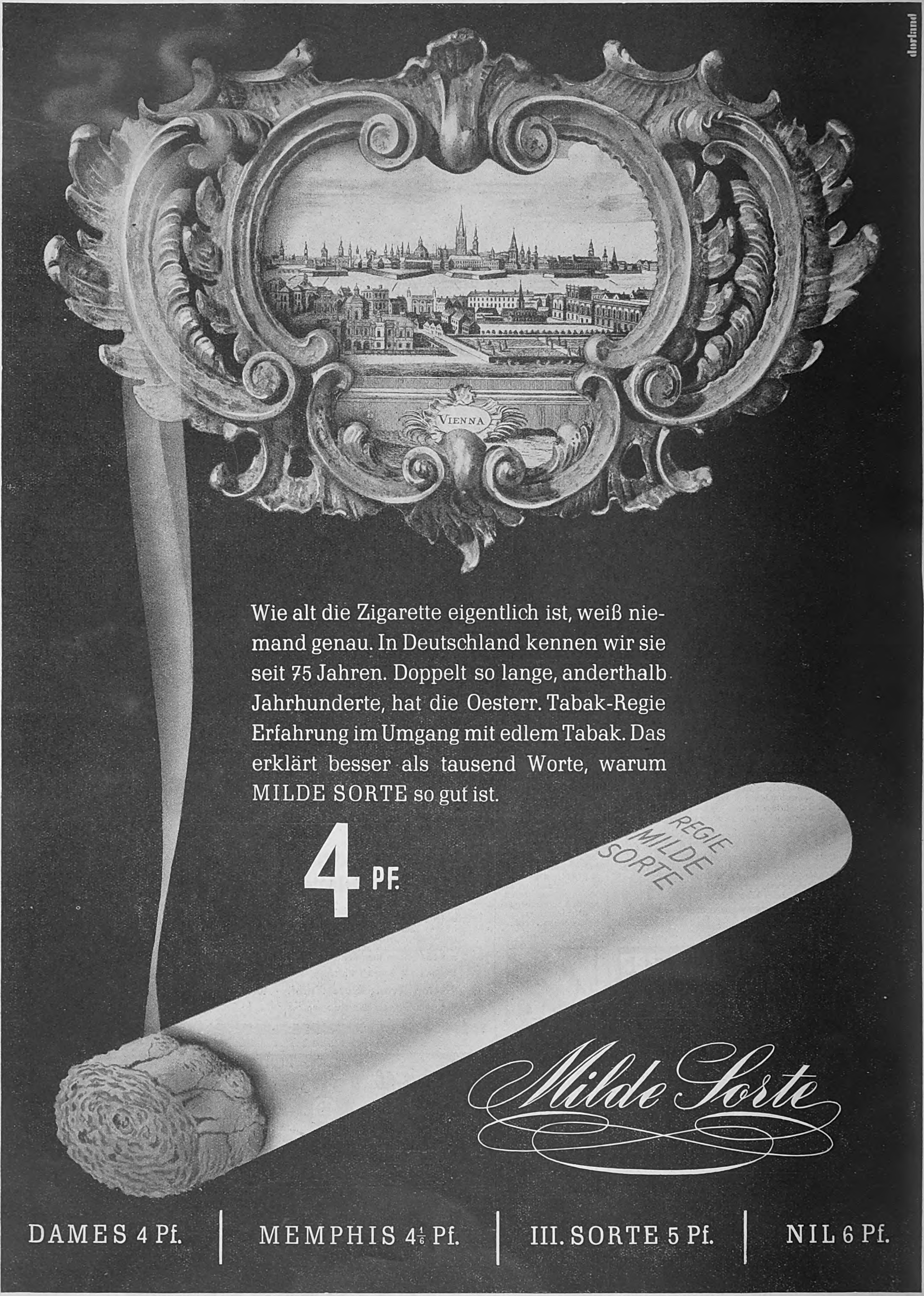
Briefmarken Zeitung „Hansa-Post“ gratis. Hamburg 36 Y

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten!

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

Sofort die schönsten Beine
(Naturgetreue Abbildungen) durch

EKTOREA
Für O-Beine (auch f. Herren). Sehr angenehm und unsichtbar zu tragen unter dem seidenen Strumpf. (Kein Gummistrumpf oder ähnliches.)
←ohne— Ektorea —mit→
Verlang. Sie Prospekt mit genauen Abbild. kostenlos von
Ektorea-Atelier, Wiesbaden 57, Marktstraße 12

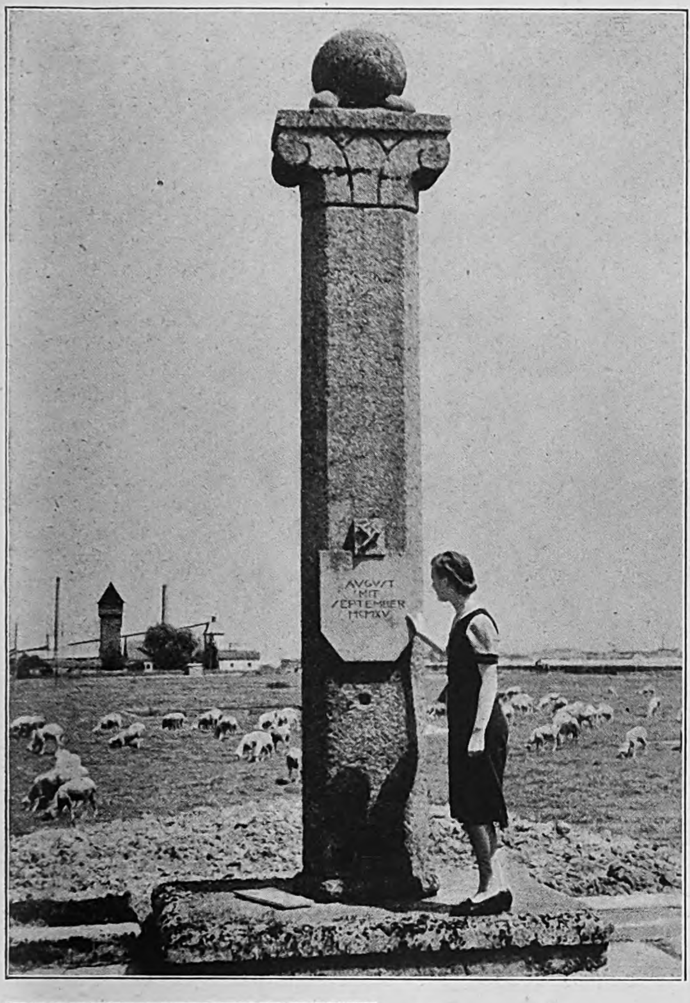


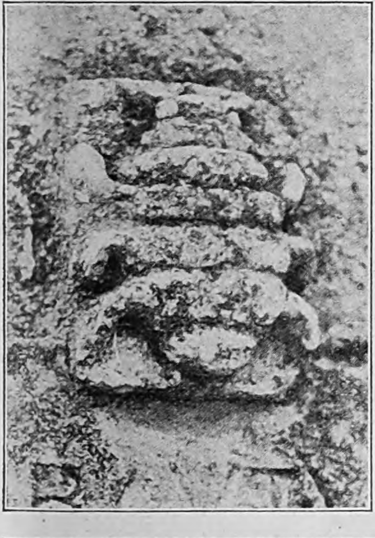
Wie alt die Zigarette eigentlich ist, weiß niemand genau. In Deutschland kennen wir sie seit 75 Jahren. Doppelt so lange, anderthalb Jahrhunderte, hat die Oesterr. Tabak-Regie Erfahrung im Umgang mit edlem Tabak. Das erklärt besser als tausend Worte, warum MILDE SORTE so gut ist.

4 PF.

Milde Sorte

DAMES 4 Pf. | MEMPHIS 4⅙ Pf. | III. SORTE 5 Pf. | NIL 6 Pf.

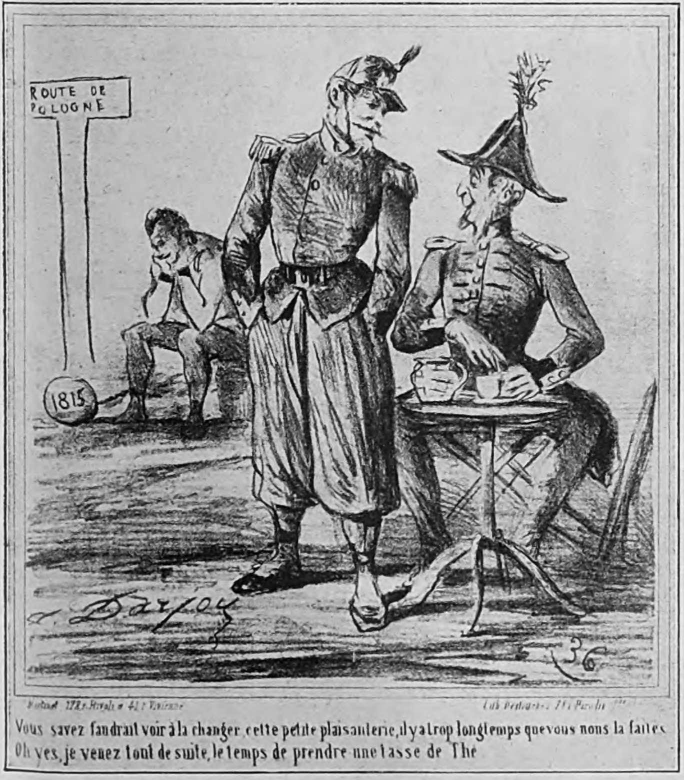

AUGUST
MIT
SEPTEMBER
MCMXV



Ein Denkmal für die Laus

In dem Dorf Enchendorf in Niederbayern iſt eine Laus in einem Denkmal verewigt worden.

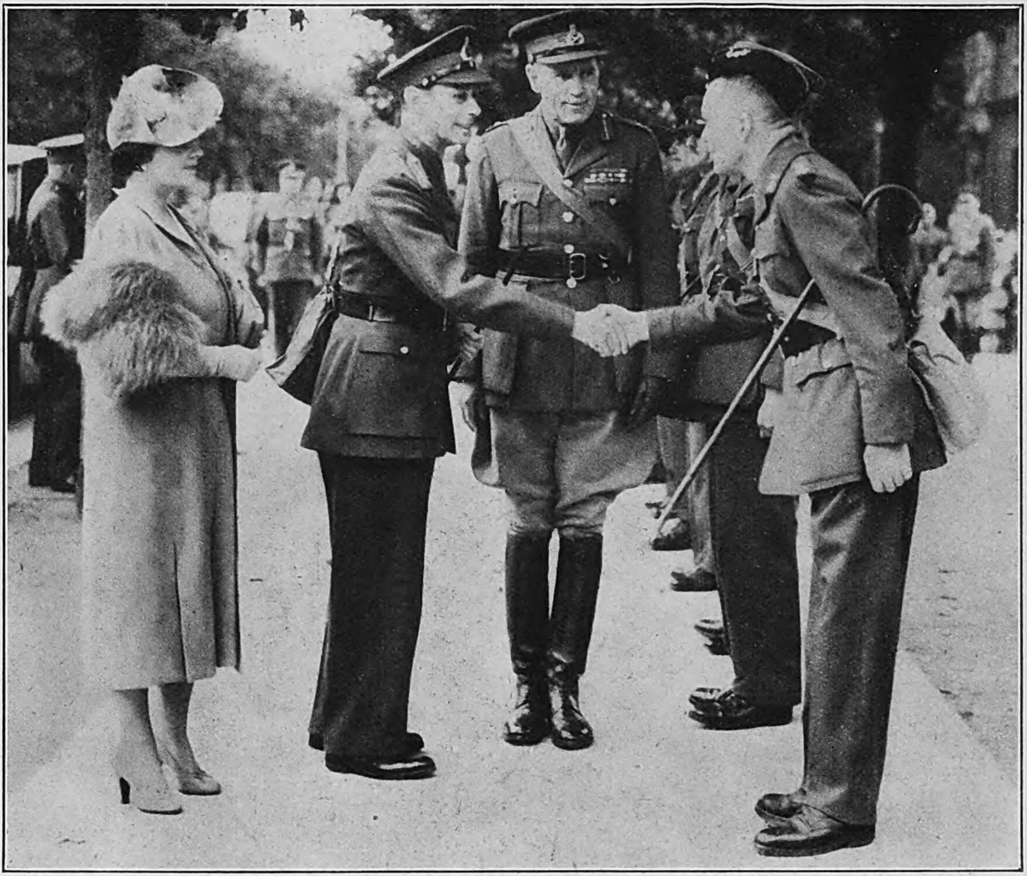
Hier befand ſich während des Krieges eine Entlauſungsanſtalt, die von durchreiſenden Frontſoldaten ſo ſehr beanſprucht wurde, daß man einen Gleisanſchluß legen mußte, der nach dem Kriege erhalten blieb und Eſchendorf dem Handel und der Induſtrie erſchloß. Aus Dankbarkeit errichtete man dies Denkmal mit dem Relief einer Laus (links).


ROUTE DE POLOGNE
1815
Darjou
36
Vous savez faudrait voir à la changer cette petite plaisanterie, il y a trop longtemps que vous nous la faites
Oh yes, je venez tout de suite, le temps de prendre une tasse de Thé

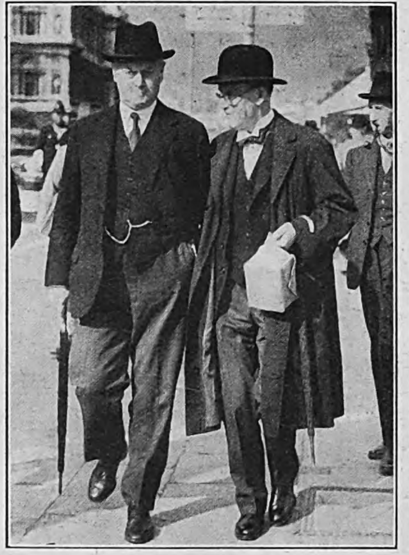
England perfide wie immer

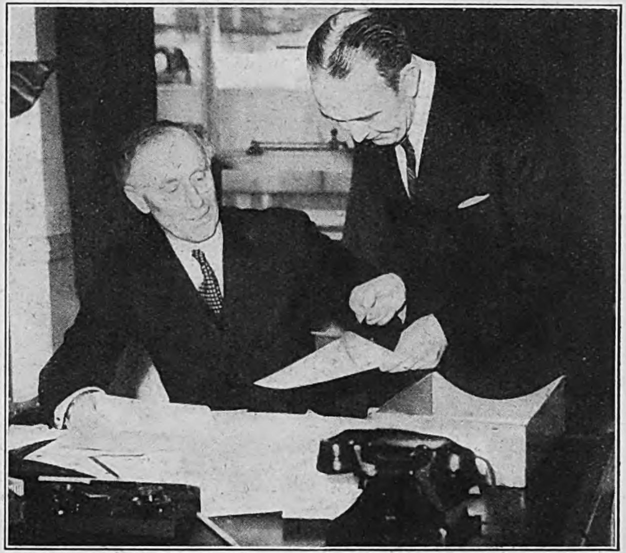
Auf die Aufforderung des Franzoſen, dem Polen zu helfen, ſagt der Engländer: „Ich komme gleich, ich will nur erſt meine Taſſe Tee trinken.“

(Französische Karikatur aus dem Charivari 1863.)



Der King und ſeine Offiziere.
Das engliſche Königspaar wird von Offizieren einer ſüdengliſchen Garniſon begrüßt.



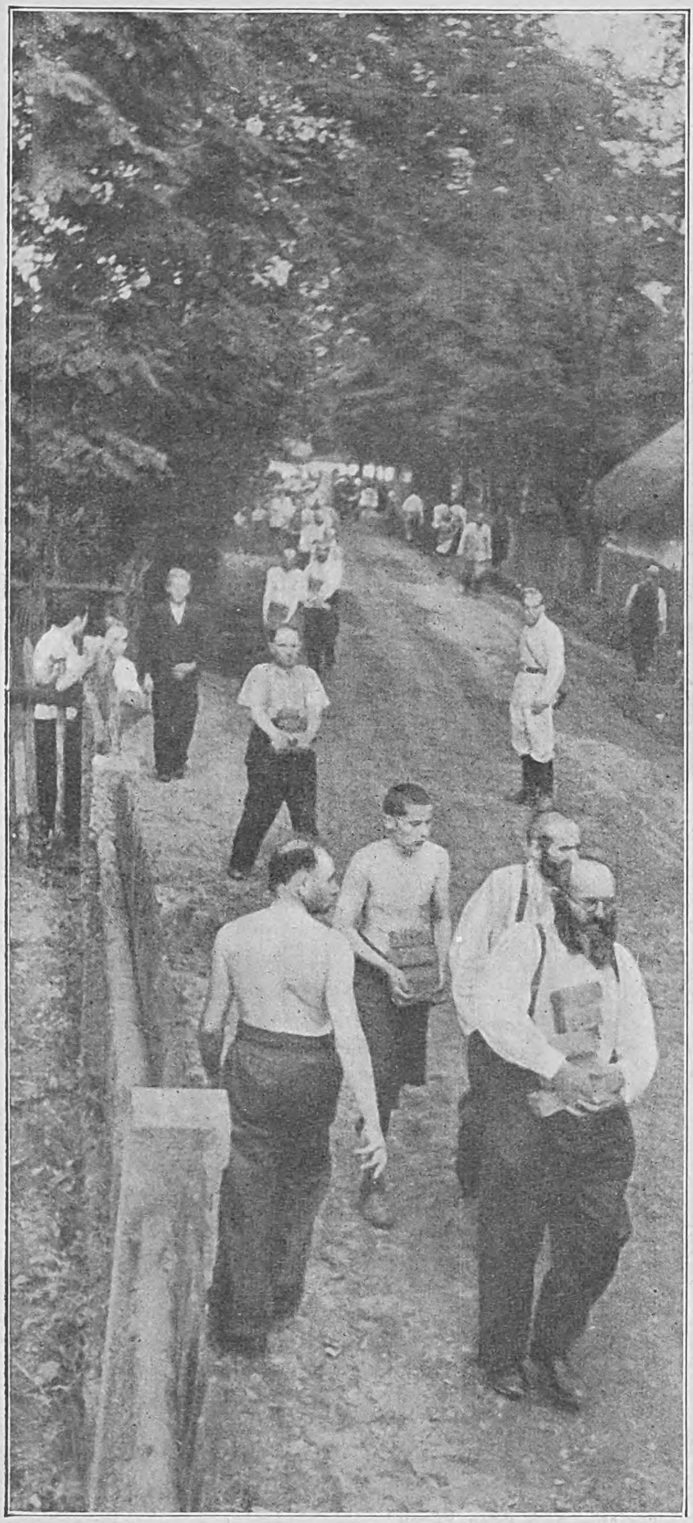


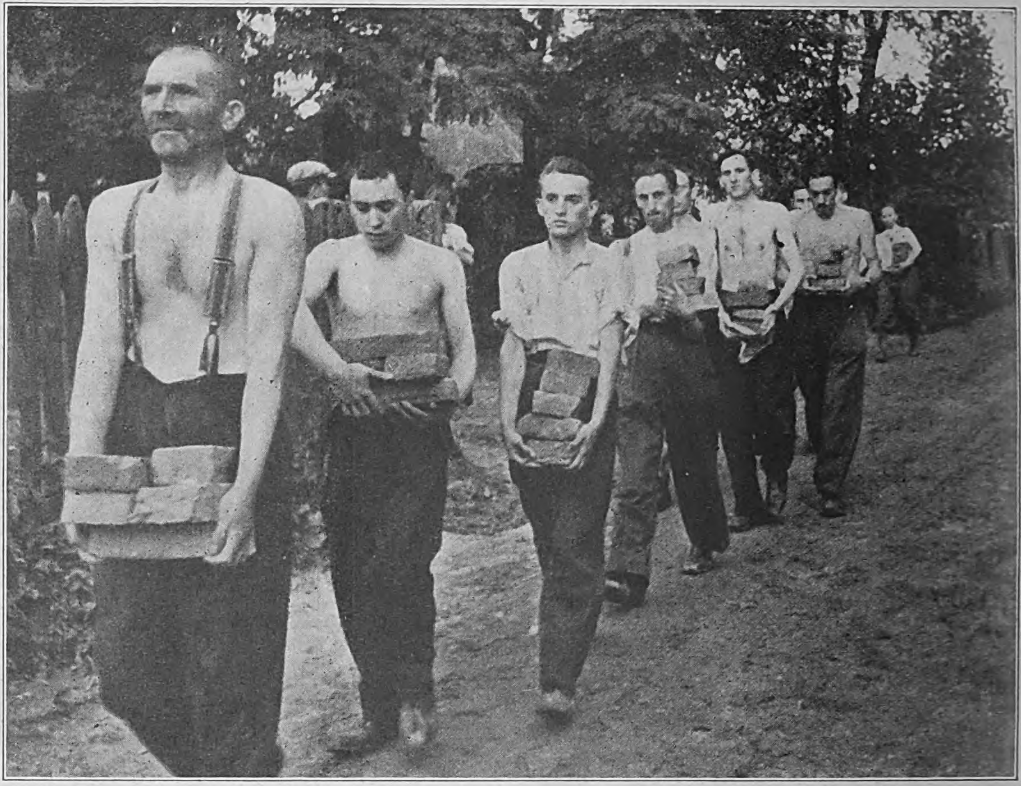
Wer glaubt noch ihren Lügen?
Bild links: Lordkanzler Caldecote und Lügenminiſter Lord Macmillan (rechts); Bild rechts: Seine Mitarbeiter Usborne (links) und Thompſon.

MATKA handelt immer noch mit Jajkos

Zigarren ſtehen beſonders hoch im Kurs.
Das beliebteſte Tauſchobjekt ſind Rauchwaren: Drei Jajkos (= Eier) koſten eine Zigarre; das iſt ein glattes Geſchäft.

Aufnahmen: PK. Platzek (1). Reinke (2). Histor. Bilderdienst (1). Ass. Pr. (3).



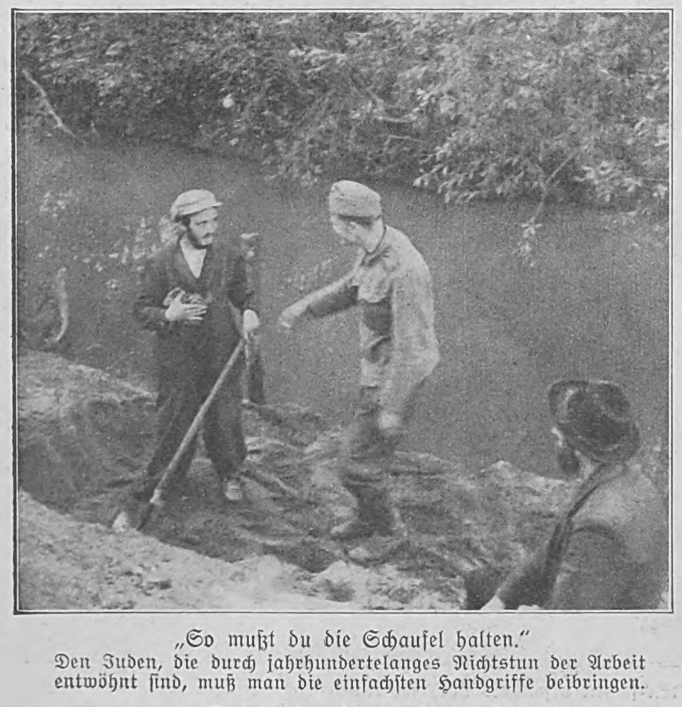


Handarbeit iſt ihnen durchaus ungewohnt.
Das ſieht man am beſten daran, mit welchen Verrenkungen ſie ein paar Steine tragen.

Aufnahmen: PK.-A.P. (5), P.B.Z. (3), Ullrich-P.B.Z. (1), Eſſel-P.B.Z. (1).

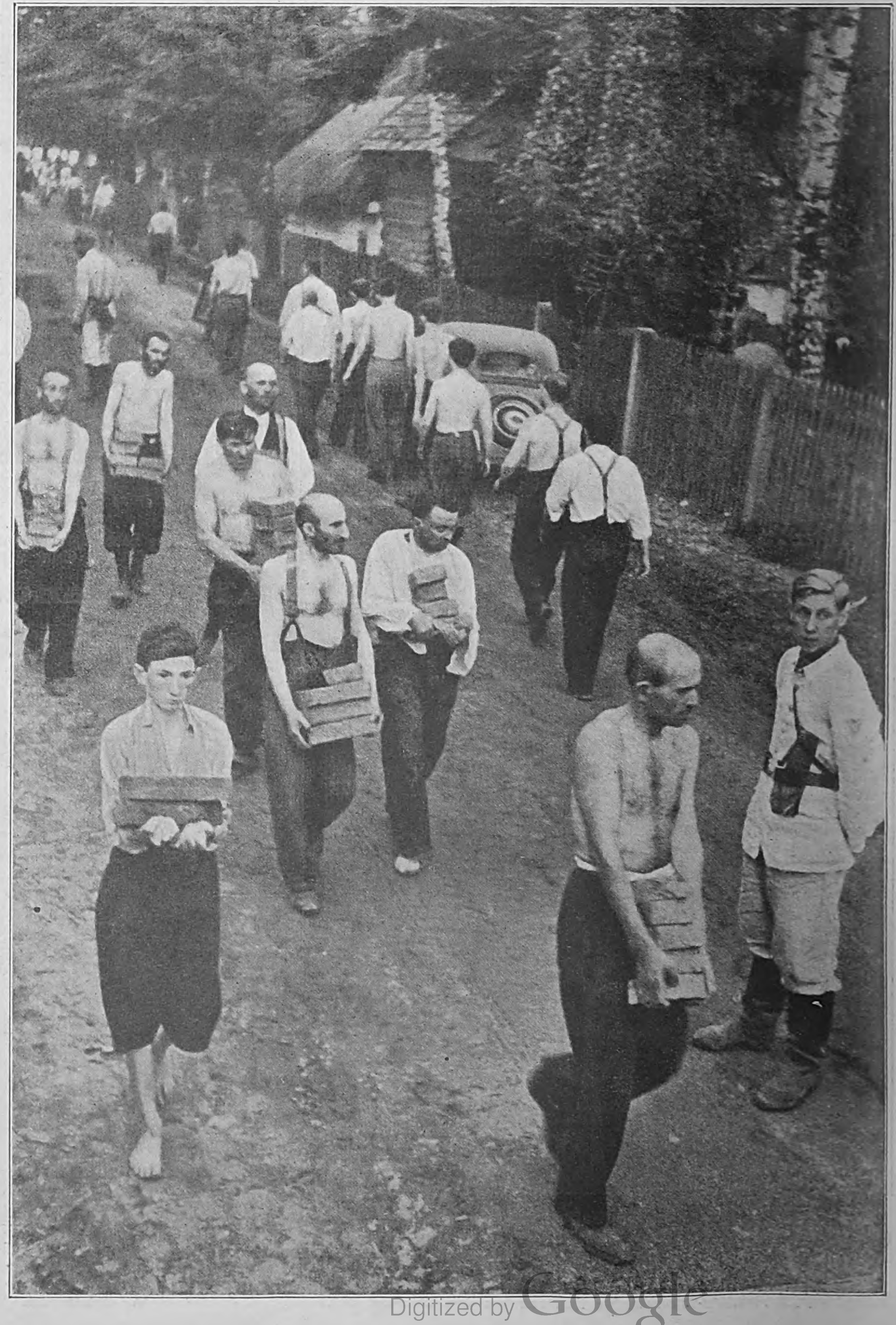
Die Juden müssen arbeiten!

Statt raffen — ſchaffen!
Polniſche Juden lernen die Arbeit kennen, aber recht ſchwer ſcheinen ſie es ſich noch nicht zu machen; ein deutſcher Bauarbeiter trägt fünfmal ſo viel Steine eine Leiter hinauf.



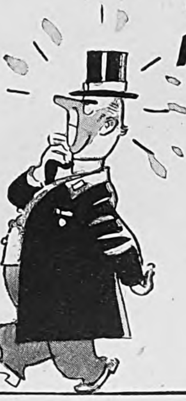
„So mußt du die Schaufel halten."
Den Juden, die durch jahrhundertelanges Nichtstun der Arbeit entwöhnt ſind, muß man die einfachſten Handgriffe beibringen.

Rechts: So „ſchwer" haben ſie in ihrem ganzen Leben noch nicht gearbeitet.

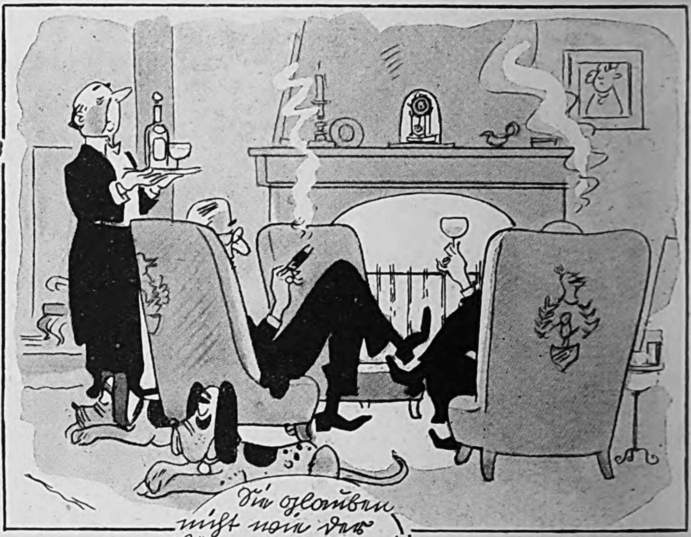


Hallo, hier LÜGEN-MINISTERIUM!!

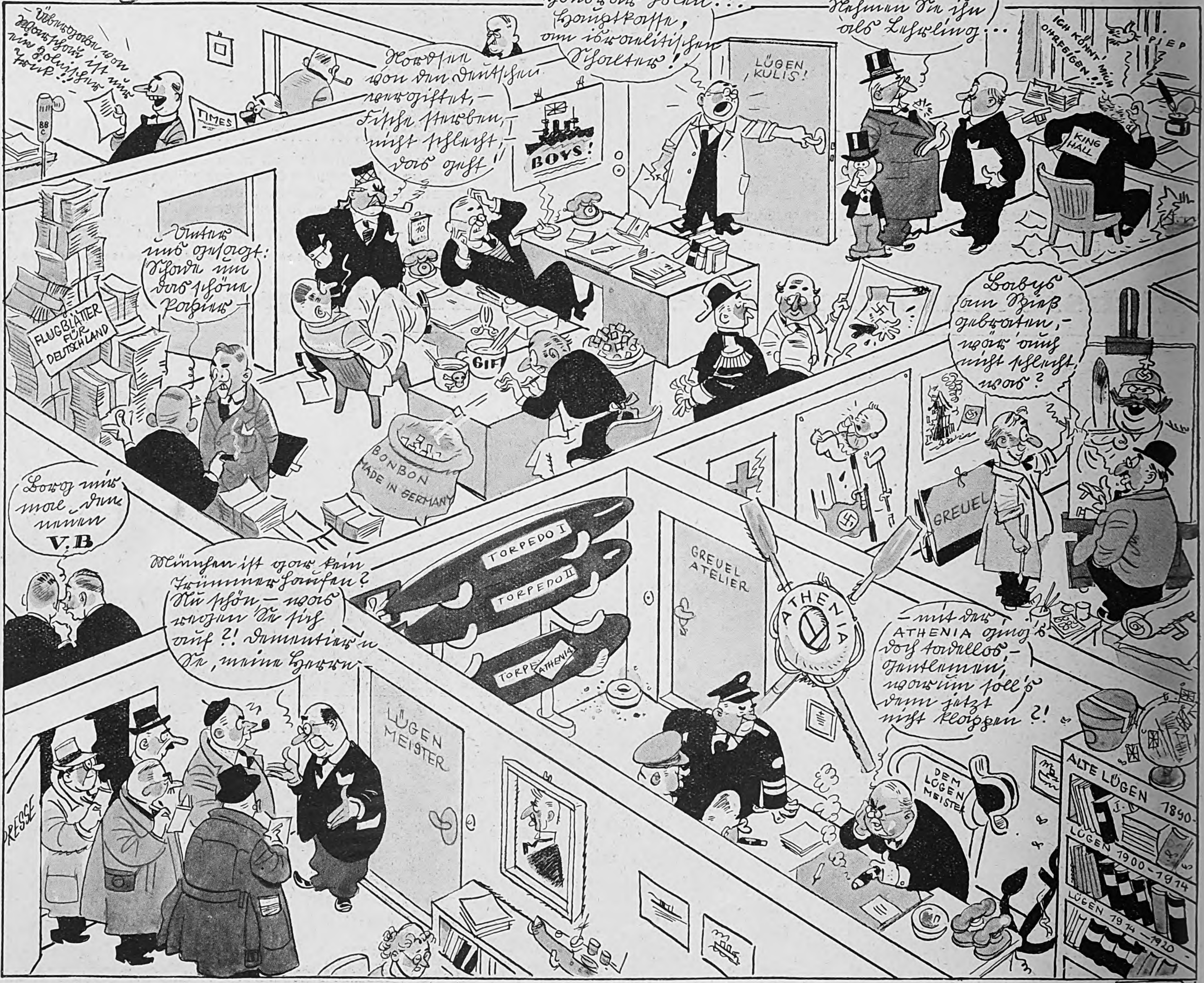
GEZEICHNET VON EMERICH HUBER

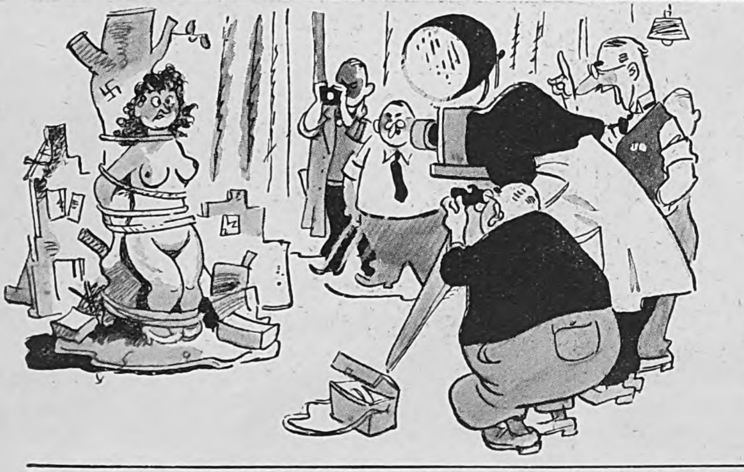


Der Pförtner des L. M.:
„Was die da drinnen können, kann ich ſchon lange — glänzende Idee: Deutſche trinken ſchon Tinte! Fabelhaft! Verkauf' ich dem Chef!"



„Ja, Henry hat jetzt einen guten Poſten im Lügenminiſterium — ſcheußlich, aber immer noch beſſer als bei dieſen ordinären Soldaten . . ."


— Übriggeblieben von Warschau ist nur ein polnischer Trick!! —
BBC
TIMES
Nordsee von den Deutschen vergiftet, — Fische sterben, — nicht schlecht, das Gift!
BOYS!
— Mister Knickerbocker, Honorar holen!!! Hauptkasse, am israelitischen Schalter!
LÜGEN KULIS!
Sie glauben nicht, wie der Lümmel lügt!! — Nehmen Sie ihn als Lehrling!..
ICH KÖNNT' MICH OHRFEIGEN!
PIEP
KING HALL
10
Unter uns gesagt: Schade um das schöne Papier —
FLUGBLÄTTER FÜR DEUTSCHLAND
GIFT
BONBON MADE IN GERMANY
Babys am Spieß gebraten, — wär' auch nicht schlecht, was?
GREUEL
Borg mir mal deinen V.B
TORPEDO I
TORPEDO II
TORPE ATHENIA
GREUEL ATELIER
ATHENIA
München ist gar kein Trümmerhaufen? Na schön — was regen Sie sich auf?! Dementier'n Sie, meine Herren —
— mit der ATHENIA ging's doch tadellos, — Gentlemen, warum soll's denn jetzt nicht klappen ?!
LÜGEN MEISTER
PRESSE
DEM LÜGEN MEISTER
ALTE LÜGEN 1890-
LÜGEN 1900-1914
LÜGEN 1914-1920



Unſerem Zeichner gelang ein Blick hinter die Kuliſſen des Lügenminiſteriums.

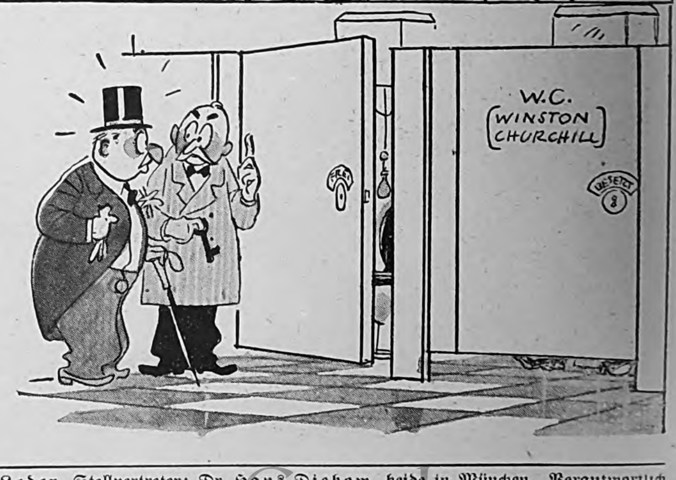
LINKS:

Abteilung Fotofälſcherei:
Ein Greuelfoto ſtartet.

„— — — noch ä biſſel gequälter, Rebekka, 's ſieht noch nicht echt aus!"

RECHTS:

„Aber keinen Krach machen, Herr, hier hat ſeine Lordſchaft immer die beſten Einfälle!"


W.C. WINSTON CHURCHILL

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.
[A B C D E F G 24]

Preis: 20 Pfennig
Litauen 20 Pfg. Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.

IB Illuſtrierter Beobachter

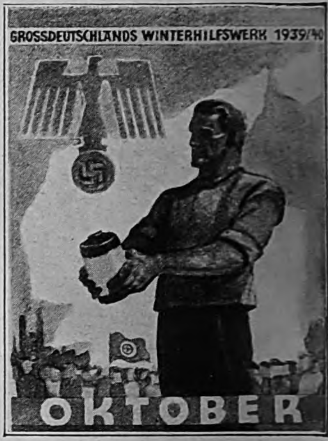
DONNERSTAG, 19. OKT. 1939
14. JAHRGANG / FOLGE 42

EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Stukas über der Festung Modlin / Polnische Juden auf „Bienen“-Jagd / Aus dem Tagebuch der 18 Tage / Blindflug ohne Blindflugschein u. a. m.

Deutſchland und der Führer ſind eins.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann

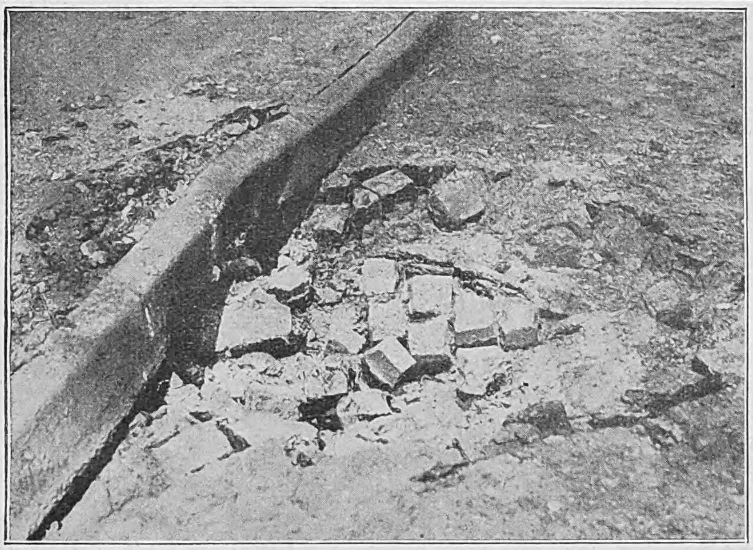


Unter ungeheurem Jubel eröffnete der Führer am 10. Oktober 1939 im Sportpalaſt das Kriegswinterhilfswerk des deutſchen Volkes.

„. . . Nichts kann uns erschüttern, nichts kann uns bestürzen, und schon gar nichts zur Verzweiflung bringen. Im Gegenteil! Was die andere Welt wählt, mag sie erhalten! . . .

Aus der Rede des Führers.

Aufnahmen: H. Hoffmann (1), AP. (3), Atl. (1), PBZ. (1); Zeichnung: Tilsner.

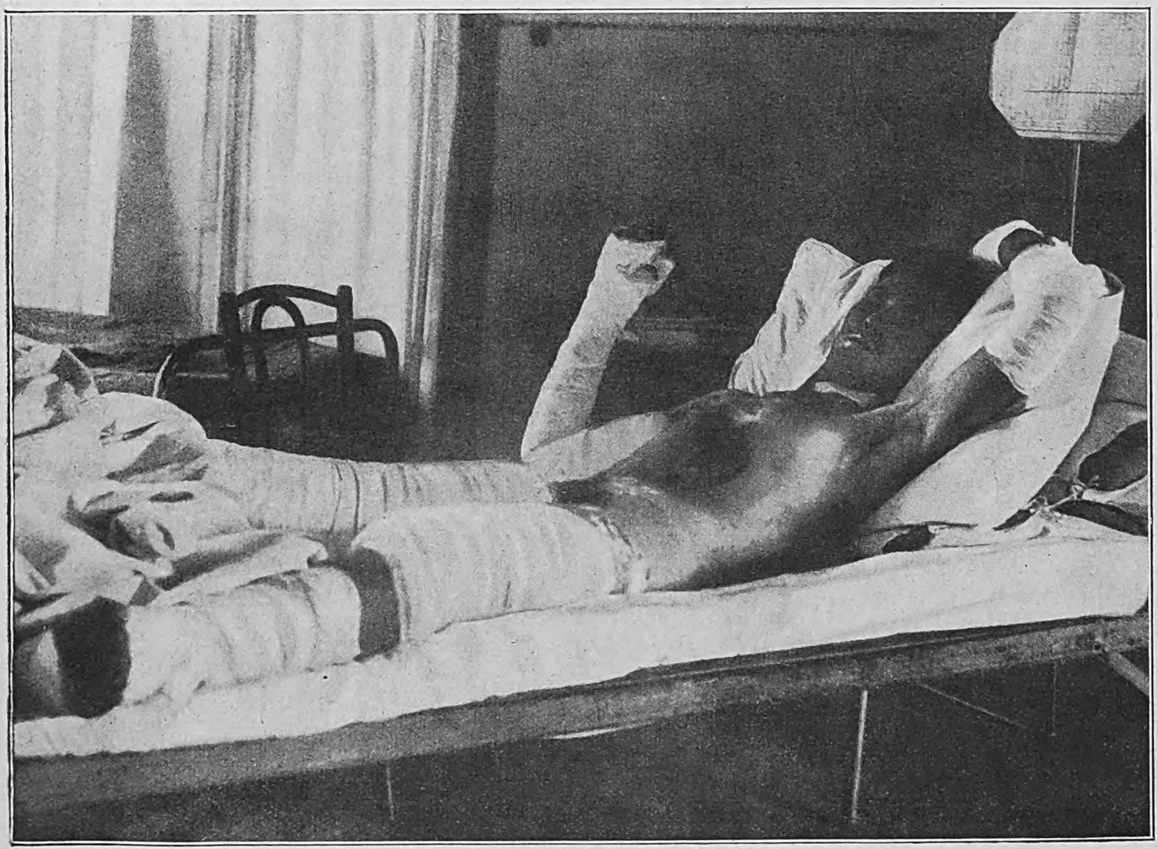


GIFTGAS VON ENGLAND AN POLEN GELIEFERT!

GAZ GAZ
NIE WCHODZIĆ

Beweiſe dafür ſind eine polniſche Warnungstafel am Eingang des Giftgaslagers mit der Aufſchrift „Kein Zutritt“, die Brücke in der Stadt Jaslo mit dem Sprengloch der Giftgas-Mine und vor allem . . .

Geſtern Gefreiter, heute Leutnant!
Dem Kampfflieger Franke gelang es in der Nordſee, einen engliſchen Flugzeugträger zu vernichten. Generalfeldmarſchall Göring zeichnete den Gefreiten Franke durch Beförderung zum Leutnant und Verleihung des Eiſernen Kreuzes zweiter und erſter Klaſſe aus.



. . . die durch Schweizer Sachverſtändige beſtätigten typiſchen Giftgasverbrennungen der betroffenen deutſchen Soldaten. Die Herkunft des Giftgaſes aus England iſt zweifelsfrei erwieſen.

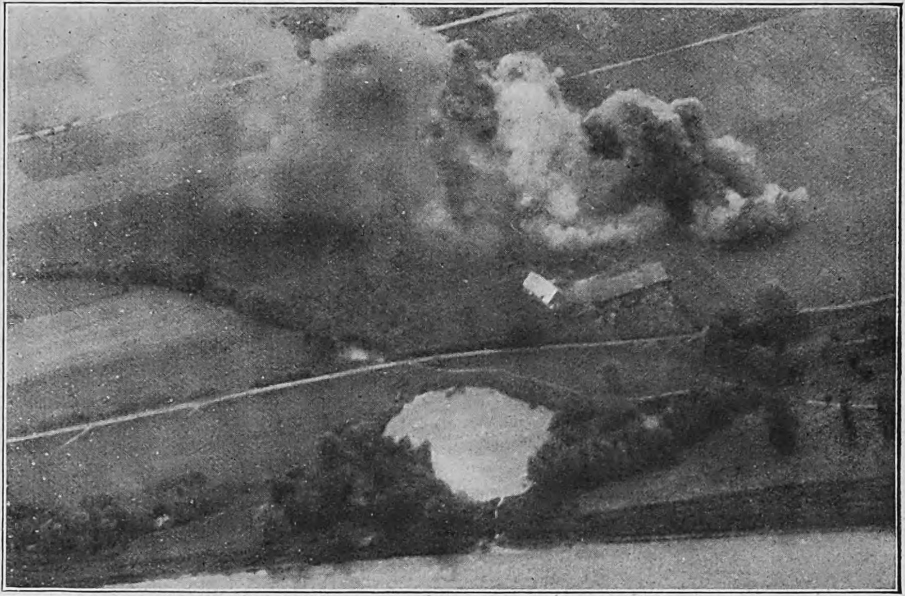
So schlagen wir zu!

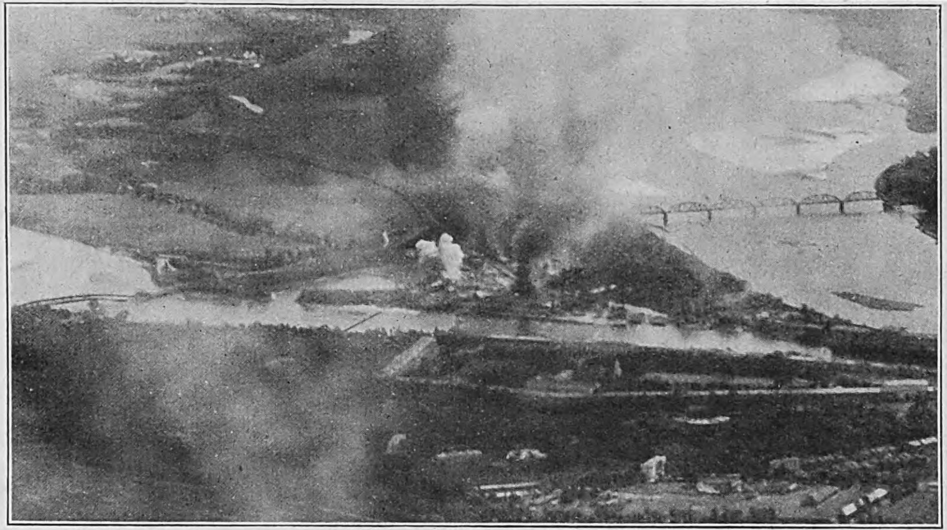
DIESER TAGE ERSCHEINT DAS GROSSE
JB.-SONDERHEFT „SO SCHLAGEN WIR
ZU“. DER BLITZSCHNELLE SIEG ÜBER
POLEN. 56 SEITEN BILDER. PREIS 40 PFG.

Stukas über Festung Modlin

Links: Ran an die Feſtung! Der Flugzeugführer eines Sturzkampfflugzeuges während des Anflugs auf das Ziel.

Rechts: Bomben auf eines der letzten polniſchen Widerſtandsneſter bei der Feſtung Modlin.

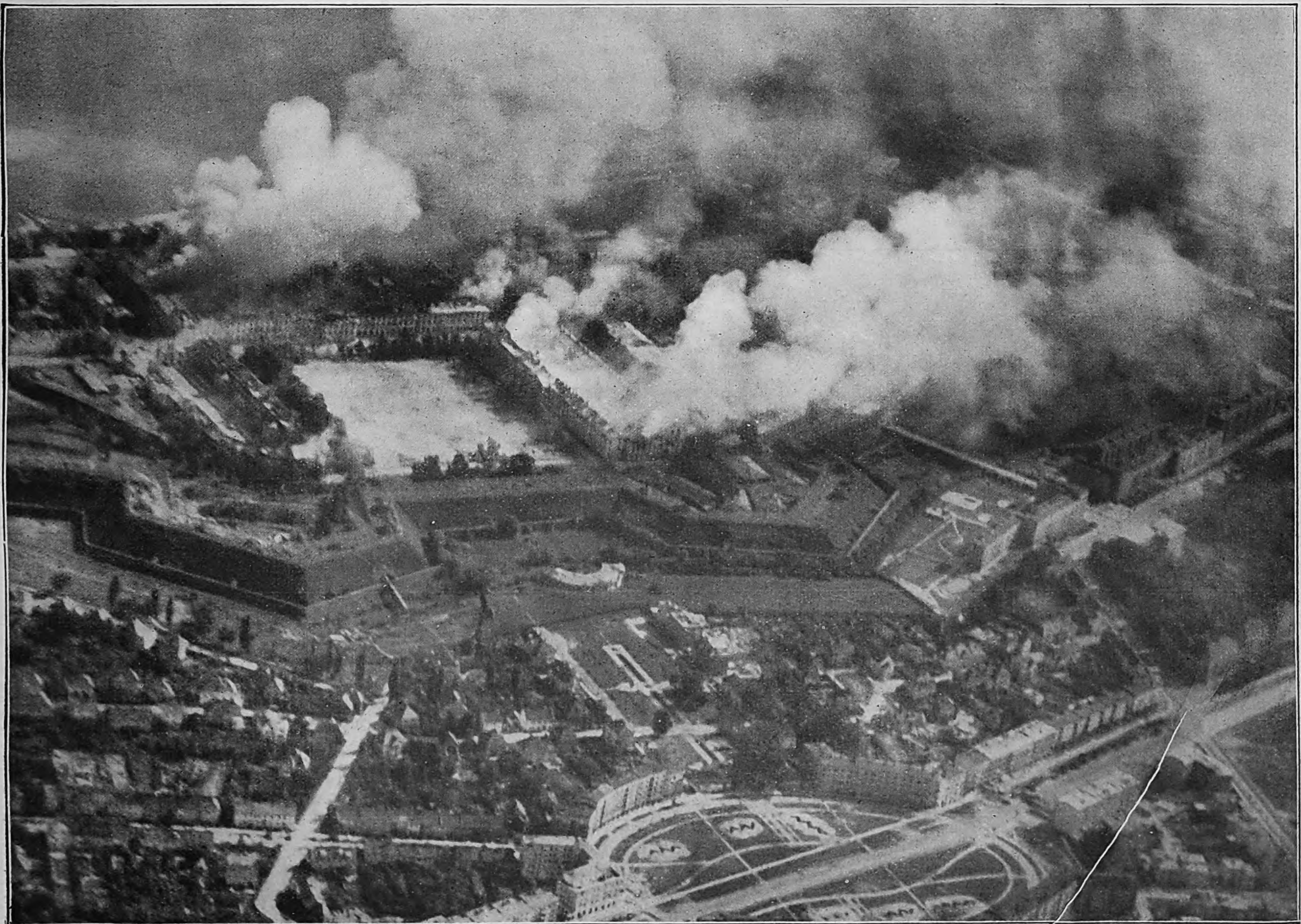




Links: Ein Munitionslager der Feſtung Modlin fliegt in die Luft.

Modlin war der nördliche Punkt des polniſchen Feſtungsdreiecks an der Mündung des Narew in die Weichſel.

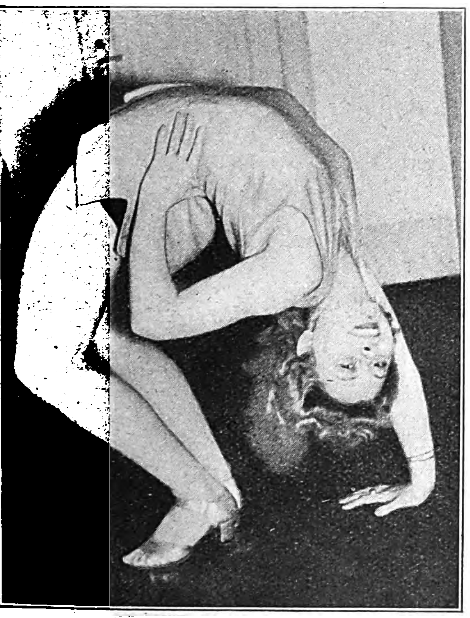
Aufnahmen: PK. Platzek.



Die Feſtung Modlin unter dem Feuer unſerer Kampf- und Sturzkampfflieger. Die Feſtungsanlagen Modlins ſind auf dem Bilde deutlich zu erkennen.

Dieſe Beſchäftigung verließ ſie nie.
Razzien auf Läuſe gehören zur regelmäßigen „Arbeit" der polniſchen Juden. Es kann ſonſt leicht paſſieren, daß ein abgelegtes Kleidungsſtück eigene Beine bekommt.

Aufnahmen: Atlantic (3), Inge Mantler (2), Schuchardt (1), Ebert (5).



Solo-Tänzerin packt Feldpostpäckchen

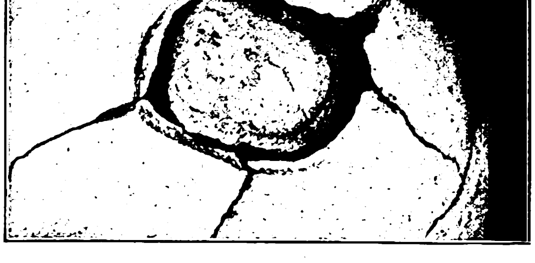
Ihr Beruf erfordert:

eifriges Training, denn Marlen Holl iſt Solotänzerin und den Münchenern vom Gärtnerplatztheater her nicht mehr unbekannt. Zuletzt hat ſie in Geiſelgaſteig gefilmt. Doch die Gegenwart verlangt heute, wie von ſo vielen Angehörigen anderer Berufe, auch von ihr die Umſtellung auf die Forderungen des Tages. Freilich will man einmal wieder zur Bühne zurück.

Wichtiger iſt jetzt aber

die Arbeit für unſere Soldaten. Statt mit Schminke und Puder hantiert Marlen jetzt mit beſchädigten Feldpoſtpäckchen in der Feldpoſtſammelſtelle München, wo etwa 300 freiwillige Helferinnen — im Schichtwechſel von früh 7 Uhr bis Mitternacht — Feldpoſtſendungen ſortieren und umpacken, wenn verderblicher oder zerbrochener Inhalt durch die Hülle ſchlägt.

SCHÄDELOPERATION IN DER STEINZEIT



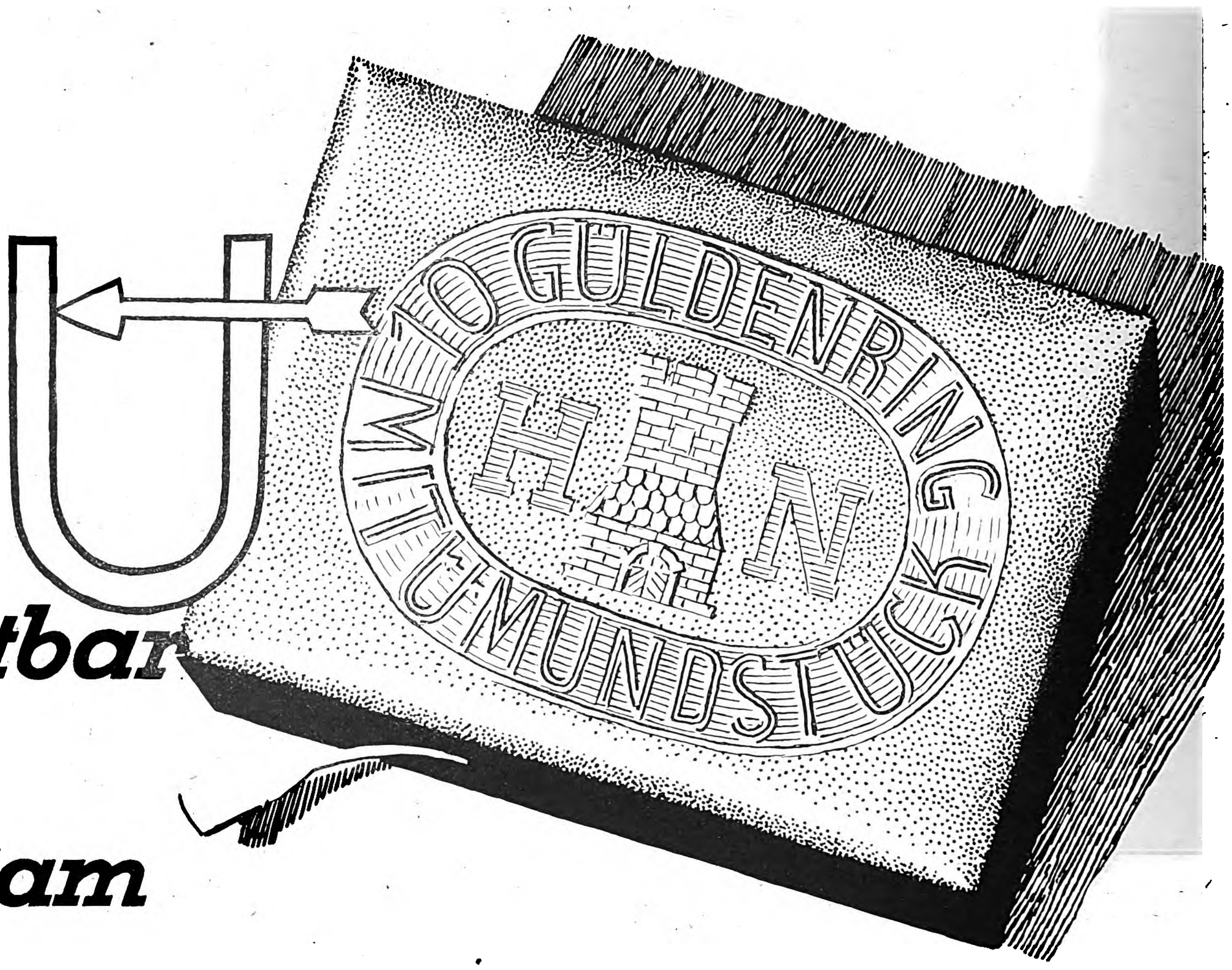
Bei Börnecke, Kreis Blankenburg am Harz, wurden bei der Ausgrabung eines jungſteinzeitlichen Grabhügels unter etwa 8 Hockerſkeletten zwei Männerſkelette mit trepanierten Schädeln gefunden. Es gelang nun, zu einem dieſer Schädel, bei dem die Operation ein beſonders großes Loch ergeben hatte, die vor etwa 4500 Jahren herausgeſchnittene Schädelſcheibe aufzufinden, die man dem Verſtorbenen mit ins Grab gegeben hatte. Dieſer in Deutſchland erſtmalige Fund zeigt die hohen chirurgiſchen Fähigkeiten unſerer ſteinzeitlichen Vorfahren.

DIE LOCKE AUF DEM LOTUSBLATT

Ein über 1000 Jahre alter Brauch.
Der frühere König Prajadhipok von Siam ſchneidet in feierlicher Zeremonie dem fünf Wochen alten Prinzen Tejanaſakti ſelbſt eine Locke ab.

Die Locke wird einer Lotosblume anvertraut
Dann wird das blumige Schifflein in das Waſſer eines Fluſſes geſetzt und mit ihm ſollen die ſataniſchen Geiſter dem jungen Prinzen ausgetrieben ſein und fortſchwimmen

Nun iſt er fürs Leben geſeit.
Als Symbol der Erfüllung dieſer alten religiöſen Zeremonie der Siameſen wird dem Baby eine ſilberne Kordel um die Bruſt gebunden.



Unsichtbar aber wirksam

Sie werden in der GÜLDENRING mit U Mundstück alles das finden, was Sie bisher veranlasste, der Mundstück-Zigarette treu zu bleiben. Gleichzeitig aber werden Sie auch den Genuss haben, von dem der Raucher mundstückloser Zigaretten zu berichten weiss.

Probieren Sie bitte und urteilen Sie dann selbst! Achten Sie besonders auf das angenehme Lippengefühl, auf den Schutz, den das U Mundstück gewährt und - nicht zuletzt - auf den zarten Tabakgeschmack, der wohl abgewogen durch das *unsichtbare* Mundstück dringt.

DER i PUNKT

mit Tinte auf das U Mundstück gesetzt, verhält sich grundlegend anders als jener, den man zum Beispiel unterhalb des Zigaretten-Stempels anbringt. Opfern Sie eine Güldenring, wenn Sie die Wirkung des unsichtbaren Mundstücks nachprüfen wollen.

Haus Neuerburg

GÜLDENRING 4 PF.

jetzt auch mit U Mundstück

Deutsche Feldpost
Deutſche Reichspoſt

„Eine Kiſte iſt mein Schreibtiſch!"

Die Leiſtungen der Deutſchen Feldpoſt während der Kampfhandlungen in Polen ſind vorbildlich. Die Gründe dafür, daß es trotzdem manchmal nicht ſo geklappt

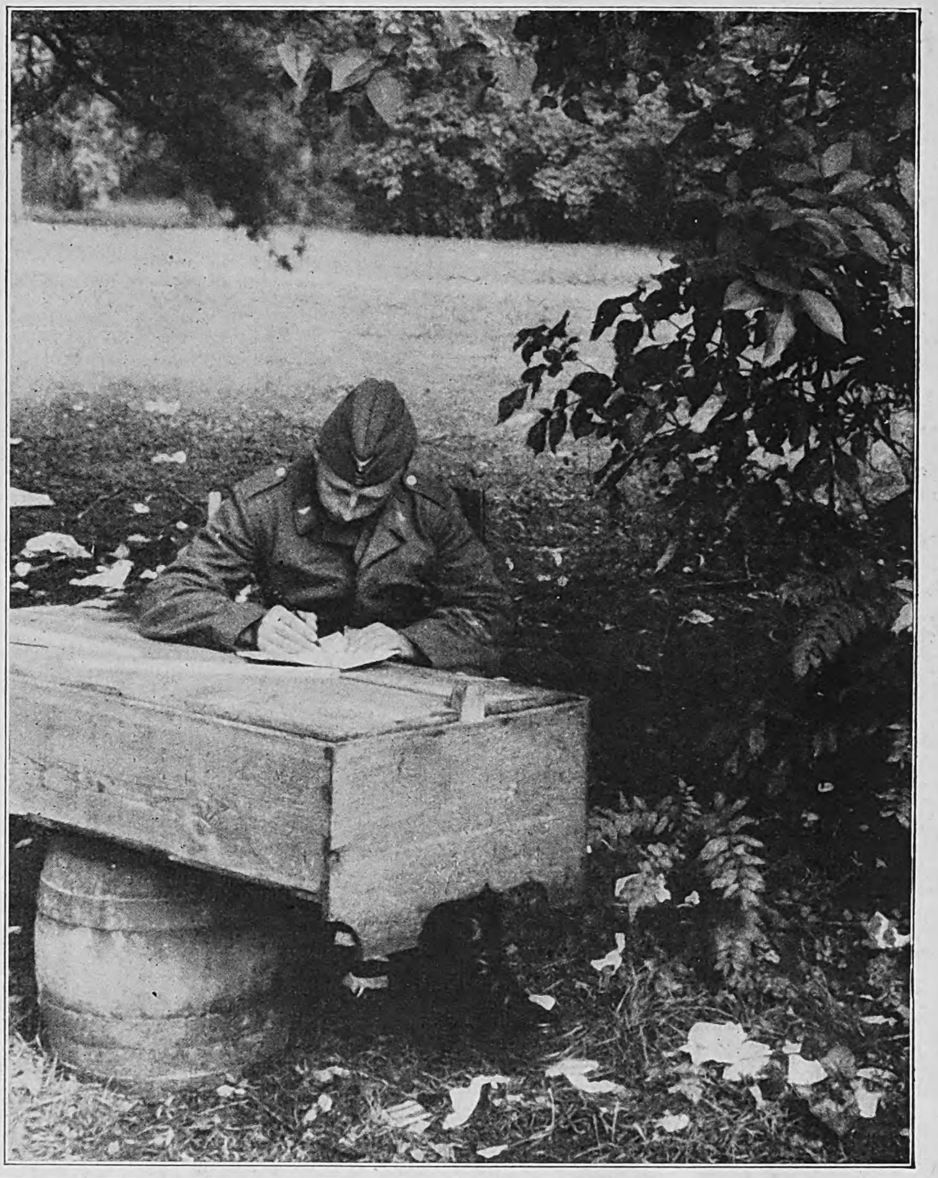
(Fortſetzung Seite 1569)

„Bin munter und fidel." Ein Kradmeldefahrer hat ſeinen Auftrag erledigt und übergibt der Feldpoſt im richtigen Augenblick noch einen Kartengruß an die Heimat.

Feldpost
Briefkasten

Rechts: Deutſche Poſt in Polen.

Der Brief an die Lieben iſt geſchrieben, nun arbeitet die Feldpoſt.



Am behelfsmäßigen Schreibtiſch.
„. . . im übrigen geht es mir gut, was ich auch von Euch hoffe . . ."

Ein wichtiger Augenblick.

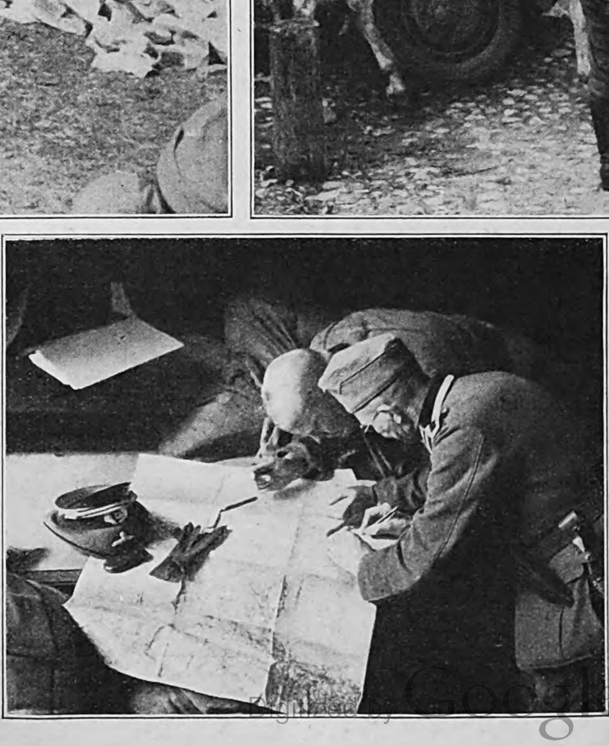
Die Feldpoſt wird verteilt.

Feldpoſtſack wird in Empfang genommen.

Aufnahmen:
PK: Schwahn (5),
Platzek (1),
Rutkowski(1).

Links: Fahrende Annahmeſtelle.

Tauſende von Poſtſachen gehen täglich durch die Hände dieſer zum Wehrdienſt einberufenen Poſtbeamten.



Links: Feldpoſt folgt den Truppen.

Täglich wird an Hand der Karte der jeweilige Standort der unmittelbar der Truppe folgenden Feldpoſtämter feſtgeſtellt, um den Soldaten die Poſt ſchnell zuzuleiten.

Empörung in Thorn

Roman von Arnold Krieger

(2. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Auszug des bisher erſchienenen Teils:

Die Sehnſucht hatte ihn zurückgetrieben, die unbändige Sehnſucht nach der Heimat. Heimat, das war Thorn, das alte deutſche Thorn mit ſeinen breiten Türmen, den ſtrotzenden Speichern der Kaufleute, den rummelnden Stapelhöfen, den buſchigen Gärten und dem Gekicher der Menſchen in den ſchmalen Gaſſen. Hier lebten ſeine Eltern, der wiſſenſchaftlich ſtrenge, aber um die Seinen ſo beſorgte Vater, der als Rektor der Deutſchen Hochſchule in Thorn zäh und verbiſſen deutſches Gut gegen die Polen verteidigte und mit Hingabe weitervermittelte. Aber noch jemand lebte hier, Eliſabeth Brigitte Ruloff, Tochter einer deutſchen Mutter und eines kleinen polniſchen Schiffseigners. Nirgendwo da draußen in der Welt, in Paris nicht und in London nicht und auch nicht in den luſtigen Städten am Rhein hatte er ſie vergeſſen: Britta, dieſes Queckſilber Britta, dieſes ſchwarzhaarige, leidenſchaftliche Mädchen, deretwegen er ſeine Verlobung mit Gertrud Moldenhauer, einer ihm zu hausbackenen Pfarrerstochter, gelöſt hatte. Er war nicht freiwillig in die Welt hinausgezogen, er wäre das wohl auch nie: die Polen hatten ihn hinausgejagt, weil er in einem Theaterſtück den Wortbruch der Polen allegoriſch behandelt hatte. Für ſieben Jahre war er durch den Beſchluß der polniſchen Behörden aus der Heimat verbannt worden. Sein Reiſegepäck hatte er durch die Pferdepoſt vorausbefördern laſſen, um die letzten Wegſtunden durch das ſchöne Weichſeltal ſinnend und betrachtend zu Fuß zurückzulegen.

So führte ihn ſein Wanderweg zu einer in der Nähe der Weichſel gelegenen Windmühle, deren Beſitzer ihn zu kurzem Imbiß einlud. Roland, deſſen lederne Geldkatze nur noch ein paar Groſchen enthielt, nahm die Einladung mit Freuden an. Er wäre wohl auch gerne dort über Nacht geblieben; da aber der Müller nicht auf den Gedanken kam, ihm Herberge anzubieten, machte er ſich nach der Mahlzeit wieder auf den Weg und kam ſo zu der kleinen Ortſchaft Ellerwalde.

Hinter hochkronigen Linden ſaß dort auf breitem Beſitz ein Mann, der Groterjan hieß. Von ihm ſprachen die Menſchen mit Achtung und Neid. Er war weniger Bauer als Unternehmer. Zu Waſſer und zu Lande machte er ſeine Geſchäfte. Roland betrat den ſtattlichen Gutshof und wurde dort gaſtlich aufgenommen. Vater Groterjan, ein ſchlanker Mann von kaum fünfzig, ſchien an dem unerwarteten Beſuch Freude zu haben. Auch die Mutter und Tante Sabine hatten nichts gegen Roland einzuwenden, und mit den beiden erwachſenen Kindern Chriſtoph und Wally vermochte er ſich ſehr ſchnell anzufreunden.

Inzwiſchen war es Abend geworden und es fügte ſich von ſelbſt, daß man Roland zu einem Imbiß einlud und ihm auch Nachtquartier anbot. Als das Geſpräch auf einen gewiſſen Müller Reſchke kam, erwähnte Roland in ſcherzhafter Weiſe ſeinen kurzen Beſuch in deſſen Mühle. Groterjan, der erfahren hatte, daß Roland einige juriſtiſche Kenntniſſe beſitze, bat ihn, ihm beim Aufſetzen eines Vertrages mit Müller Reſchke behilflich zu ſein. Er wolle dieſem ſeine Tochter Wally zur Frau geben, um den reichen Reſchkeſchen Beſitz zu ſeinem eigenen ſchlagen zu können. Roland war über die beabſichtigte Verſchacherung der einzigen Tochter an den doppelt ſo alten, verwitweten Müller empört und beſchloß, am nächſten Tage mit dem Mädchen ſelbſt über dieſe Familienangelegenheit zu ſprechen.

Am anderen Morgen mußte Roland trotz aller Gewiſſensbiſſe den Ehekontrakt ausarbeiten. Er tat das ſchon deshalb, weil er hoffte, ein paar Taler herauszuſchlagen, denn ſo ganz ohne Geld wollte er nun doch nicht nach Hauſe kommen. Nachher ließ er ſich von Wally den Gutshof zeigen. Als ſie dann ſpäter auf einer Wieſe lagerten, fragte er das Mädchen halb ſcherzhaft und halb im Ernſt, ob es denn wirklich daran dächte, den Müller zu heiraten. Wally bejahte dies mit der Begründung, ſie müſſe ja doch einmal heiraten und möchte ſich gerne etwas verwöhnen laſſen. Roland fragte ſie ſcherzend, ob ſie nicht lieber, ſtatt den Müller zu heiraten, mit ihm bis ans Ende der Welt gehen wolle, ſie aber ſtellte ſtatt einer Antwort die Gegenfrage: „Mit Ihnen? Ja, hat Sie denn ſonſt niemand lieb?“ Da überkam ihn, ohne daß er wußte warum, eine wahre Wut, von Britta zu ſprechen. Er rühmte ihre Werte, übertrieb wohl auch und ſchilderte ſeine Britta mit einer Begeiſterung, die bei der etwas verhätſchelten Wally den Gedanken aufkommen laſſen mußte, hier ſpräche ein bis über beide Ohren verliebter Bräutigam. Er verſchwieg dem Mädchen auch nicht, daß er ſchon früher mit einer anderen verlobt geweſen wäre, daß aber ſeine frühere Braut inzwiſchen einen anderen geheiratet habe. Wally war in ihrem kindlichen Mitgefühl ſo herzlich rührend, daß Roland ſie am liebſten in die Arme genommen hätte. Er näherte ſein Geſicht dem zierlichen Antlitz des lagernden Mädchens. Ihre Lider fielen herab. Ihre Lippen wichen kaum: ſie nahmen den Kuß hin, aber ſie nahm ihn nicht auf. Wortlos gingen dann die beiden wieder zum Gutshof zurück.

Nach dem Mittageſſen wollte ſich Roland verabſchieden, erklärte ſich aber auf Drängen ſeines Gaſtgebers bereit, bis morgen zu warten und mit Groterjan im Wagen nach Thorn zu fahren. Bei einer Flaſche Wein gab Roland dann allerlei Schnurren und Schnacken zum beſten, die ihren Eindruck nicht verfehlten. An der Ausgelaſſenheit nahm auch Wally teil. Vielleicht iſt es für lange Zeit mein letzter vergnügter Abend, dachte er, und ſein Geſicht bekam einen horchenden Zug, ja für einen Augenblick eine grundlos tiefe Trauer.

Am anderen Morgen traten Groterjan und ſein Gaſt die Fahrt nach Thorn an. Rolands Augen waren dabei unabläſſig nach Oſten gerichtet. Niemand erwartete ihn in ſeiner Heimatſtadt. Er aber brachte ſeine ganze Liebe und den glühenden Wunſch mit, ſich den Platz zu erringen, der ihm ſeiner Geburt und ſeinen Kräften nach zuſtand.

Als ſie am Stadttor anlangten, konnte Roland als Ausweispapier nur ein Geleitſchreiben der preußiſchen Staatskanzlei vorlegen. Nach kurzem Kreuzverhör gab ihm die deutſche Torwache freien Eintritt in die Stadt. Der Wagen raſſelte über das bucklige Pflaſter. Vor zwanzig Jahren hatte die ſchwediſche Artillerie unter Karl XII. große Verwüſtungen in der Stadt angerichtet; ſelbſt das ſchöne Rathaus war davon nicht verſchont geblieben. Roland ſah zu ſeinem Leidweſen, daß auch während ſeiner Verbannungsjahre die Stadtverwaltung nicht imſtande geweſen war, die Schäden zu beheben.

Am Kai nahm er von Groterjan Abſchied und gab ihm die herzlichſten Grüße an Wally mit. Als er dann allein des Weges weiterſchritt, fiel ihm die Erinnerung an Britta ſchwer aufs Herz. Er wußte, wieviele Schwierigkeiten ſich einer Verbindung mit ihr entgegenſetzten, aber er wollte mit irgendeiner neuen Tätigkeit die Grundlagen für ein Leben zu zweit ſchaffen und dazu die Einwilligung ſeiner Eltern erringen.

Faſt ohne es zu merken, war Roland zu ſeinem Elternhaus gelangt. Hinter der Küche, in dem kleinen Garten, fand er ſeine Mutter. Ihre Hand fuhr erſchrocken zum Herzen: ſie konnte ſich erſt gar nicht recht freuen, ſo beſorgt war ſie wegen der Rückkehr ihres Sohnes, deſſen ſiebenjährige Verbannung erſt im nächſten Jahr ablief. Aber Roland beruhigte ſie und kam dann mit ihr wieder in ſo frohe und heitere Plauderei wie in alter Zeit. Als Rektor Gauger heimkehrte, konnte auch er, bei aller Wiederſehensfreude, die Frage nicht unterdrücken, warum Roland nicht das letzte Jahr ſeiner Verbannung abgewartet habe. Der Sohn erwiderte faſt träumeriſch, daß er dazu nicht imſtande war: „Die Heimat iſt nicht erſetzbar. Wer mir die Heimat nimmt, iſt mein Todfeind!“

Nach kurzem Aufenthalte im Elternhaus drängte es Roland nach einem Rundgang durch die heimatliche Stadt. Er merkte bald, daß ſchon halb Thorn von ſeiner Heimkehr wußte. Aber das focht ihn wenig an. Seine Sehnſucht zog ihn nach jener Gegend, in der Britta bei ihren Eltern ſauber und ärmlich wohnte. Als er das kleine, unverputzte Haus erreichte, erfuhr er, daß die Familie Ruloff ſchon vor geraumer Zeit das Haus verlaſſen habe. Auch auf ſeinem Weiterweg ſah und hörte er nichts von Britta, aber er gab die Hoffnung nicht auf, daß ſie noch immer in oder bei Thorn wohne und daß ſie ihm von ungefähr wohl ſchon begegnen werde.

Am nächſten Tag hatte Roland eine bedeutungsvolle Unterredung mit ſeinem Vater. Der alte Rektor war etwas enttäuſcht über den bisherigen Werdegang ſeines Sohnes, der erſt das philoſophiſche Studium um einer Marotte willen vor dem Staatsexamen abgebrochen und dann auch das Studium des Handels nicht erfolgreich verwertet hatte. Nun überraſchte er den Vater mit der Mitteilung, daß er den Naturwiſſenſchaften und der Mathematik zuneige. Ernſte Beſchäftigung mit Nikolaus Kopernikus, dem größten Sohn Thorns, deſſen zweihundertfünfzigſten Geburtstag die Stadt erſt vor kurzem feierte, habe ihn auf den Gedanken gebracht, ein Kraftwerk zu konſtruieren, das den erhaltenen Impuls ohne Aufhören beibehalte und ſo den von der Natur gewieſenen ewigen Kreislauf widerſpiegle. Das aſtronomiſche Weltbild des Kopernikus zeige ja bereits ein allumfaſſendes, vollendetes Perpetuum mobile. Einen ſolchen Apparat, der ohne Kraftzuwendung zu arbeiten vermag, wolle Roland nunmehr herſtellen. Der bedächtige Rektor hatte kein rechtes Zutrauen zu dem ſeltſamen Projekt. Dennoch bat ihn ſein Sohn, ihm das große, hintere Fremdenzimmer als Verſuchsraum zu überlaſſen und einen Geldbetrag für die erſten dringenden Anſchaffungen zur Verfügung zu ſtellen.

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

Rektor Gauger ſchob die Lippen vor. Er rechnete im ſtillen. „Sie ſollen es mir nur für kurze Zeit vorſtrecken, lieber Vater. Sobald mir ein brauchbares Modell gelungen iſt, werde ich es im Artushof ausſtellen. Der berühmte Beßler, den ich leider nicht perſönlich kennengelernt habe, hat vor acht Jahren in Merſeburg eine größere Maſchine dieſes Prinzips ausgeſtellt. Die Sachverſtändigenkommiſſion mußte den Effekt beſtätigen. Fürſt Karl von Heſſen berief ihn ſogleich an ſeinen Hof. Er ſtellte ihm einen Flügel des Schloſſes Weißenſtein zur Verfügung. Der berühmteſte holländiſche Phyſiker, Jacob's Graveſande, wurde von dem Fürſten zur Begutachtung eingeladen. Dieſer ſehr ſkeptiſche Gelehrte, der darüber auch ſofort an ſeinen Freund Newton berichtete, mußte zugeben, daß die Maſchine wochenlang ohne Kraftzuwendung lief. Und das Reſultat? Die Leute ſtrömen in Maſſen herbei. Beßler wird ſteinreich. Man will ihm die Maſchine für ein Rieſenkapital abkaufen. Er ſchlägt es rundweg ab.“

„Er wird ſeine Gründe dazu haben.“

„Das iſt auch meine Anſicht. Denn er läßt die Maſchine niemals richtig überprüfen. Kein Menſch hat bisher das Innere geſehen. Nicht einmal der Zar, der ſie um jeden Preis kaufen wollte. Wenn man den Erfinder allzu ſehr bedrängte, wurde er bettlägerig, und ſo iſt es auch heute noch mit ihm. Was ich vorhabe, iſt nicht Schwindel oder Okkultismus. Ich will jedem Menſchen Einblick geben. Mein Erfolg kann alſo noch größer werden als der von Beßler.“

„Wann iſt dir der Entſchluß zu dieſer — dieſer Beſchäftigung gekommen?“

„Seit Jahren verfolgt mich der Gedanke. Aber erſt bei meiner Heimkehr nach Thorn, eigentlich heute nacht, kam es zur Entſcheidung.“

Der Rektor überlegte noch einen Augenblick. Dann ſagte er:

„Ich will dir Gelegenheit geben, deinen Irrtum zu erkennen oder mich zu überzeugen.“

„Tauſend Dank, mein lieber Vater. Ich vergeſſe Ihnen das nicht. — Die Armut meiner Heimatſtadt griff mir ſehr ans Herz. Wäre es nicht wunderbar, wenn einmal von weither die Leute kämen, um meine Konſtruktion zu beſichtigen? Alle Gaſthöfe würden überfüllt ſein —“

„Und Warſchau wird uns eine Ehrenabordnung nach der andern auf den Hals ſchicken“, ſchloß der Rektor ſcherzend die denkwürdige Unterhaltung.

Roland hatte keinen Menſchen, den er mit Recht als ſeinen Freund bezeichnen konnte. Jetzt war er geneigt, ſeinem Vater dieſen Titel zu geben. Nie hatte Rektor Gauger verſagt, wenn es galt, einen Ausgleich zu ſtiften, den Sohn aus einem Wirrſal zu führen, oder auch nur ihm eine Erkenntnis zu vermitteln. Roland nahm ſich vor, das Entgegenkommen ſeines väterlichen Freundes nicht zu mißbrauchen.

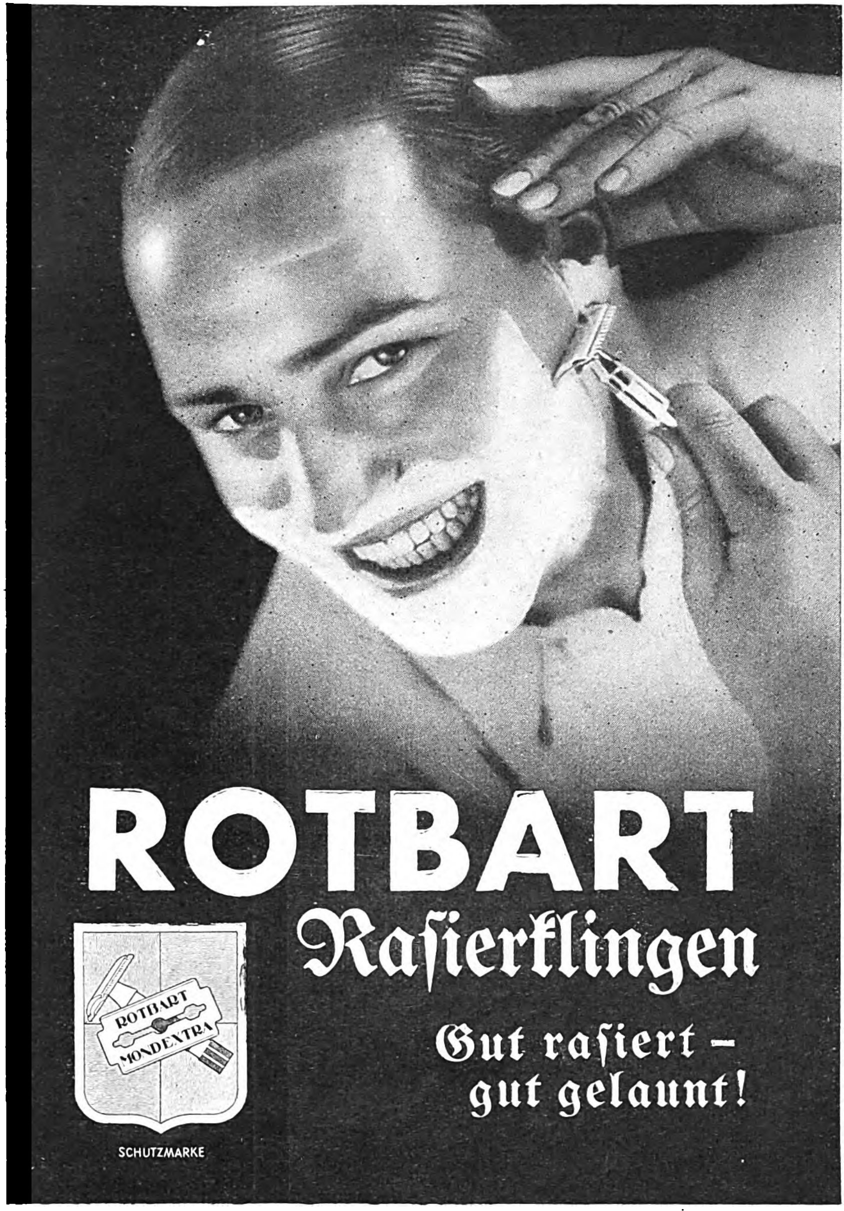
Es war ihm jetzt eigentlich lieb, daß er mit ſeiner Arbeit beginnen konnte, ehe er Britta wiedergeſehen hatte. Er mußte ihr ja ſogleich irgendeine Ausſicht eröffnen. Allzulange hatte ſie auf ſeine fragwürdige Heimkehr gewartet. Er konnte ſie jetzt nicht noch weiterhin vertröſten.

Er merkte gar nicht, wie ſehr er ſtets mit dem Ungewöhnlichen rechnete. Ihm kam nur flüchtig der Gedanke, Britta könne ſich anders entſchieden haben oder entſcheiden. Die unabweisbare Sicherheit, daß ſie zu ihm gehöre, begleitete ihn überall. Er ſchaute gar nicht einmal mehr mit heftiger Sehnſucht um ſich. Wenn Britta von ſeiner Ankunft gehört haben ſollte — und das mußte man vermuten — ſo war es eigentlich an ihr, ſeine Nähe zu ſuchen, ſeinen Weg zu kreuzen.

Roland bemühte ſich, eine Konſtruktion zu erſinnen, die mit Klappen, Röhren und Filtern die ſtändige Ver- und Entmiſchung von Weinſtein und Vitriol ermöglichen ſollte. Bald bedeckte eine Reihe von Zeichnungen ſeinen Tiſch. Das „Ich will“ ſtand vor dem „Ich kann“!

Er hoffte, das Ziel bis Weihnachten erreicht zu haben. Vielleicht würde es ſchon bis dahin möglich ſein, die Braut ins Elternhaus zu führen. Ein äußerer ſichtbarer Erfolg konnte gewonnen ſein, der ſein Tun und Laſſen und ſeine problematiſche Wahl vor den Eltern rechtfertigte.

Er fand eine Methode, die zum mindeſten als erſte Grundlage brauchbar ſchien. Ein Gefäß mit zwei gewundenen Schenkeln war in ein größeres einzubauen, deſſen flüſſiger Inhalt jene Miſchung von Weingeiſt und Vitriol bildete. Der Zwang zur Trennung drückte die beiden feindlichen Subſtanzen in die Rohrwindungen, deren Klappen in feinſter Weiſe auf den Druck reagieren mußten. Die Anordnung ſchien verheißungsvoll. War jemand ſo geſchickt, ſie auszuführen?



Haben Sie Verwandte und Bekannte im Ausland?

Auch dieſe bleiben ſicher nicht unberührt von dem Geſchehen unſerer Tage und wären wohl oft froh, die wahre Entwicklung in Großdeutſchland erfahren zu können. Gern würden wir daher Ihren Freunden und Bekannten im neutralen Ausland den „Illuſtrierten Beobachter" überſenden – auf Wunſch auch einige Zeit koſtenlos. Sie brauchen uns nur die erforderlichen Anſchriften mitzuteilen.

Bestellschein

An den
„ILLUSTRIERTEN BEOBACHTER"
München 22, Thierschstraße 11

Senden Sie bitte den „IB." eine Zeitlang kostenlos an nachstehenden Bekannten:

Name: ....

Wohnort: .... Straße: ....

Land: ....

Anschrift des Auftraggebers: ....
....

Nach kurzem Suchen glaubte Roland in einem Zinngießer den geeigneten Helfer gefunden zu haben. Der junge Mann hörte ihm mit großen, ängſtlichen Augen zu. Die Proben, die er lieferte, waren befriedigend. Roland gab ihm alſo den kleinen Auftrag und ſah mit Spannung der Stunde entgegen, wo er den Einfall überprüfen konnte.

Am Sonnabend ging er mit ſeinem Vater über den altſtädtiſchen Markt. Ohne Scheu blickte er jedem ins Geſicht, dem es danach verlangte. Er hatte bis jetzt keinerlei Vorladung erhalten. Ihm war, als habe er dadurch das Recht bekommen, auf Verjährung zu pochen.

Der Vater war ziemlich ſchweigſam. Da begegnete ihnen Pfarrer Moldenhauer mit ſeiner Tochter Gertrud.

Es regte Roland nicht ſonderlich auf. Während ſein Vater einige Worte mit dem Paſtor wechſelte, den Roland kurz begrüßt hatte, ſtanden ſich die beiden geſchiedenen Verlobten gegenüber. Gertrud ſah blaß und kränklich aus. Am Halſe, dort wo der Schatten ihres Strohhutes aufhörte, begannen die Sommerſproſſen. Dem Mund mangelte ein deutliches Rot, die ſeelenvollen Augen hatten einen Abſchein von denen Wallys, aber ohne die Lebensluſt des Ellerwalder Mädchens.

Roland fragte unbefangen nach ihrem Eheſtand. Sie hätte einen lieben Gatten, ja, einen ſehr lieben, und auch ein Kind, ja, ein Knäblein —

„Hoffentlich iſt's ein handfeſter kleiner Burſche", meinte Roland.

„Nein, leider nein, er wog bei der Geburt nur vier Pfund und einige Lot."

Roland freute ſich über dieſe Tatſache. Nur mit Mühe unterdrückte er die boshafte Bemerkung: Hätteſt du dich an mich gehalten, Trudchen, dann wäre mindeſtens das Doppelte herausgekommen.

„Du haſt ſicher inzwiſchen viel erlebt", ſagte Gertrud, „ich hörte davon, daß du mit einem Fürſten befreundet biſt."

„Das iſt keiner beſonderen Erwähnung wert", wich er aus und ſchämte ſich ein wenig. Welch einen Eindruck doch ein Fürſt auf republikaniſche Seelen macht! Es war nun bald an der Zeit, daß er mit wirklichen Trümpfen aufwartete, ſtatt ſein Anſehen mit Spekulationen und Mißverſtändniſſen großzuziehen. —

„Was ſagte eigentlich Paſtor Moldenhauer?" fragte Roland beim Weitergehen; „ich hörte wieder einmal den Namen Hyazinth."

„Du weißt alſo auch ſchon von dieſem Unhold? Er hat in ſeiner Kirche gehetzt. Er ſoll Andeutungen gemacht haben, daß ſich in abſehbarer Zeit manches in Thorn ändern werde."

„Wie hat Paſtor Moldenhauer das aufgefaßt?"

„Vor allem will man uns Deutſchen die letzte Kirche nehmen, die Marienkirche."

Roland war verblüfft. „Die Polen haben doch ſchon drei Kirchen! Mehr als zu viel! Und wie ſollte es ihnen gelingen, die Marienkirche an ſich zu reißen?"

„Legal iſt es unmöglich, da uns alle Rechte verbürgt ſind. So wird man irgendeinen Vorwand ſuchen."

„Ich glaube nicht, daß die deutſche Bevölkerung einen ſolchen Gewaltakt hinnehmen würde. Für wen brauchen die Polen vier Kirchen?"

„Für die, die ſie zu ihrer Religion und ihrem Staat zu bekehren hoffen!"

„Aha!" Roland pfiff durch die Zähne. „Was ſagen denn die Herren Bürgermeiſter dazu?"

„Röſner glaubt, daß er genug Autorität beſitzt, die Selbſtändigkeit der Stadt gewährleiſten zu können. Er hat auch gewiſſe Verdienſte um die polniſche Regierung erworben."

„Das wird für Warſchau Grund genug ſein, ihm zu mißtrauen. Gegen niemand iſt man bekanntlich ſo rachſüchtig wie gegen den, der uns zur Dankbarkeit verpflichtet hat."

„Da magſt du recht haben, Roland. Aber was helfen ſolche bittere Wahrheiten? Es iſt ſchon am beſten, wenn wir uns auf die Poſitionen unſerer überlegenen klaſſiſchen Kultur beſinnen."

„Grundfalſch iſt das!" rief Roland lebhaft aus. „Entſchuldigen Sie, aber ich halte eine ſolche Anſchauung für gefährlich."

„Meinſt du etwa, daß uns der Pöbel vor den Jeſuiten retten wird?"

„Gegen die polniſche Invaſion kann uns nur eins helfen!"

„Ich bin neugierig, mein lieber Roland."

Aber er hob abweiſend die Hand, ehe dieſer ſeine Antwort zu Ende geſprochen hatte: „Was uns helfen kann? Nichts weiter als die Bajonette der Preußen!"

Britta

Das Experiment mit den gebogenen Schenkelröhren ſchien zunächſt recht gut auszufallen. Die beiden feindlichen Geſellen drängten aus der unnatürlichen Verbindung. Und doch wurden ſie gezwungen, ſich bald wieder zu vereinen.

War die Arbeit nicht ſorgfältig genug bewerkſtelligt worden? Allzu ſchnell beruhigte ſich der wunderſame Vorgang. Das Spiel wurde flau. Die Feinde ermatteten und ſie durchdrangen ſich friedlich von neuem.

Betrübt ſah Roland ein, daß er mit dieſem Mechanismus nicht weiterkommen werde. Er begab ſich an demſelben Tage zu dem wackeren Zinngießer. Der überprüfte die Biegungswinkel, die Durchmeſſer, die Filtriervorrichtungen.

„Ich kann eigentlich nichts finden, Herr Gauger. Aber ich will noch einmal nachpolieren. Es könnten ſich Rauhigkeiten gebildet haben."

Der nächſte Verſuch fiel etwas günſtiger aus. Das Spiel dauerte länger, aber ſchließlich endete es in Trägheit. Die Feinde wollten nicht auf die Dauer miteinander kämpfen. Es half kein Überreden und Anſpornen. Im Prinzip mußte ein Fehler ſtecken. Und Roland überlegte, wie er die Vorrichtung mit einer anderen kombinieren könne, die in ſich das aktive Moment umſchloß.

Es würden wohl Dutzende von Grundverſuchen durchgeführt werden müſſen, ehe ein einziges poſitives Ergebnis zu gewinnen war.

Plötzlich ſtieß er einen Freudenſchrei aus. Vor ſeinem inneren Auge war in makelloſer Ausarbeitung das Bild zweier kommunizierender Baſſins erſchienen, die luftdicht abgeſchloſſen waren. Blitzgeſchwind fügten ſich Hebel und Trichter, feinſte Haarröhren und Räder ein. Durch die Kapillarität mußte ſich eine Dauerbewegung erzielen laſſen, wenn das Syſtem bis ins Feinſte ausgeſpürt und ausgeführt würde.

Sofort begann er eine Zeichnung aufs Papier zu werfen. Ich werde es ſchaffen, frohlockte es in ihm.

Zwei Tage lang hatte er keinen anderen Gedanken als ein kleines kapillarkraftgetriebenes Rad, das eine Art Waſſeruhr für immer in Schwung erhalten ſollte.

Am Morgen des dritten Tages kamen ihm Zweifel über die Höhe des hydroſtatiſchen Druckes. Er verſuchte ſich Material über dieſe Frage zu beſchaffen. Aber woher ſollte er es hier in Thorn bekommen? Aus der Gymnaſialbibliothek konnte ihm Rektor Gauger keine exakten mathematiſchen Tabellen geben. Hier erſtickte alles in klaſſiſcher Literatur.

In der Sonntagfrühe bummelte er mißmutig durch die belebte Stadt, die heute faſt nur geputzte Menſchen zeigte. Selbſt die Ärmſten hatten ſich irgendeinen Zierat angeſteckt. Auf jedem Wochenmarkt gab es Schleifen, Spangen, flittrige Kramtaſchen für ein Spottgeld.

Man ſah einige aufgedonnerte Kutſchen. Die gehörten dem polniſchen Adel, den Schlachtſchitzen, die von draußen zum Beſuch einer Kirche hereingekommen waren.

Roland ſelbſt hatte die Abſicht, nachher an einem Gottesdienſt teilzunehmen. Er war bei aller zeitweiligen Liederlichkeit ein frommer Menſch, der ſeine Sünden an [illegible] weiterzugeben pflegte, um von ihm einmal den endgültigen Beſcheid zu erhalten.

[illegible] der Jakobskirche, die faſt wie eine gotiſche Kathedrale ausſah, war ein beſonders farbenfrohes Treiben. Die Zahl der Polen, die ſich hier verſammelte, war gering. Die Buntheit ſollte darüber hinwegtäuſchen

Roland bedauerte, daß man dieſe gottvolle Kirche an die Eindringlinge habe abtreten müſſen. Nicht alles war ſtrenge Wucht. Grüngolden glitzerte die Glaſur der Formſteine. Zierliche Fialen ſpitzten ſich auf den hochſchießenden Strebepfeilern.

Roland bemerkte ein auffälliges Paar, das vor dem Portal ſtand und gerade von einem Herrn begrüßt wurde. Er konnte noch nicht genau erkennen, was ihm eigentlich an dieſem Ehepaar auffiel. Er ſah einſtweilen kaum mehr als die Rücken. Aber etwas an dieſen Geſtalten, eigentlich nur an der einen Geſtalt, ließ ſein Herz einen Wirbel ſchlagen. Die Dame hatte ſich ihm ein wenig zugewendet. Sie bemerkte ihn nicht. Sie widmete ſich ganz ihrem Begleiter. Roland aber hatte ſchon geſehen, daß dieſe in tauſend Falbeln eingefaßte Dame Britta war.

„Wer iſt die Dame?“ fragte er leiſe einen großen Schüler.

„Das iſt die Frau des polniſchen Brauers Duſchewſki.“

„Wohnen die ſchon lange hier?“

„Weiß ich nicht. Hab' aber mal gehört, daß die Frau arme Eltern hat.“

Roland hegte Zweifel.

Der Gymnaſiaſt wurde redſelig:

„Er ſoll ſie nur geheiratet haben unter der Bedingung, daß ſie wegziehen müßten. Ob es ſtimmt, weiß ich nicht.“

„Dann muß das eine Verwechſlung ſein. Ich meinte jemand anders.“

Roland flanierte gleichgültig hin und her, ſo als ob er einen Bekannten erwarte. Sein Geſicht war fahl geworden. Die Knie zitterten ein wenig. Er ſuchte es zu unterdrücken. Sein Blick war wie von einem Meltau bezogen.

Britta? Seine Britta? Dieſe mit Blenden überladene Ärmel, dieſe bis zu den Ellbogen hinaufreichenden Handſchuhe, dieſe geſchnürte Taille, wie wenig paßte das alles zu dem Bild, das er aus der Ferne mitgebracht hatte. Aber das Profil, das er immer nur für einen Augenblick erhaſchte, war Brittas bräunlich-kühner Umriß.

Es war kein Zweifel mehr möglich. Nur allmählich breitete ſich in ihm die Empfindung ſeines Verluſtes aus. Das Herz bebte empört wie unter einem wohlgezielten Tritt. Es war, als flöſſe nicht mehr klares Blut durch ſeine Adern, ſondern eine ſchwefelſaure Löſung.

Mechaniſch ſetzte er ſich wieder in Gang. Er wollte nicht erkannt werden. Er verſuchte logiſch zu denken. Aber ihm verknoteten ſich alle Fäden.

„Du haſt doch etwas, mein Jungchen?“ fragte die Mutter bekümmert, als ſie ihn ruhelos im Hauſe umhergehen ſah.

„Ich? Nein, ich habe nichts.“ Er lachte grell.

Sie trat zu ihm, legte ihre Rechte auf ſeine Achſel.

„Ich ſeh' es dir doch an. Du haſt Kummer gehabt.“ Plötzlich kam ein ſchreckhafter Ausdruck in ihr treues Geſicht. „Du haſt doch nicht etwa ſchlechte Nachricht?“

„Nein, wirklich nicht. Wir können ganz beruhigt ſein. Übrigens hätte ich Luſt, Thorn wieder zu verlaſſen.“

„Aber, Roland, wo du jetzt deine Werkſtatt eingerichtet haſt? Wenn du fleißig biſt, wird dir die Arbeit glücken, meinſt du nicht, Jungchen?“

„Ich weiß es nicht. Im Augenblick iſt mein Kopf wüſt. Ich habe mich geärgert — über die Polen draußen.“

„Haben ſie dich angerempelt?“

„Nein, mir hat keiner was getan.“

Sie ſeufzte erleichtert.

Er aber wiederholte, ins Leere blickend: „— keiner was getan.“ —

Er ſtürzte ſich wieder in ſeine Arbeit. Er nahm naturwiſſenſchaftliche Folianten zur Hilfe, um noch einmal ganz von vorn zu beginnen. Ariſtoteles und Lionardo feuerten ihn an. Aber immer wieder blickte er über die Lettern hinweg in zwei Augen aus ſchwarzem Bernſtein, auf einen kirſchfarbenen, lachenden Mund, der zurückwich, ſobald ſich ſein wütender Schmerz an ihm vergreifen wollte.

Roland erfuhr, daß Duſchewſki ein großes Haus in der Kopernikusſtraße bewohnte. Es hatte früher dem bedeutendſten Pfefferkuchenfabrikanten gehört. Das Dach war üppig gezackt. Die Regenrinne endete in einem Delphinenmaul. Der Beiſchlag vor dem Hauſe wies protzige Granitplatten auf.

Höhniſch ging Roland vorbei, den Kopf hochgereckt, aber mit tiefer ſackendem Herzen. Er hatte noch immer nicht begriffen, wie ein Menſch ſo ehrlos handeln konnte, ſo verräteriſch, ſo gottvergeſſen. Er fand keine Milderungsgründe. Er haßte Britta mit derſelben Glut, von der ſich vorher ſeine Liebe genährt hatte. Dabei ertappte er ſich auf dem Verlangen, ſie noch einmal zu ſehen oder von ihr geſehen zu werden.

Er hatte neue Urſache, ſeine Arbeit voranzutreiben. Denn er gedachte ſich an Britta mit Ruhm und Reichtum zu rächen. Als die Baſſins mit allein eingebauten Zutaten fertig waren, verſuchte er ſo kaltblütig wie möglich zu arbeiten. Doch er konnte nicht hindern, daß ſich ſein Zorn über das ihm zugefügte ſchmähliche Leid immer wieder in alle Gedankengänge ſchob und jeden Fortſchritt unterbrach.

Sollte er denn niemals dazu gelangen, eine Arbeit zu vollenden, einen Vorſatz durchzuführen, daß er und die Seinen ſtolz ſein durften?

Wie hätte ihn der Gedanke beflammt und beflügelt, daß ſich ihm Britta zu eigen geben, daß er eine Familie aufbauen werde, an der er mit abgöttiſcher Liebe hängen konnte! Für wen arbeitete er jetzt noch? Es war ſchön, Rache zu nehmen und Brittas ganze Reue auf den Plan zu rufen, aber es liegt nun einmal im Weſen der Rache, daß ſie ſich beſſer im Zerſtören als im Errichten bewährt. Und die Eltern? Sollte er reſignieren und ſeinen verehrten Vater, ſeine gute Mutter im Stich laſſen, ſeine Heimſtatt und ſeine Heimat, um wieder irgendwo draußen zu abenteuern?

Mit geſteigertem Willen, doch mit verminderter Kraft hielt er ſich an die verzwickten, luftdicht abgeſchloſſenen Baſſins, deren Einrichtung er mit neuen Fineſſen zu überbieten ſuchte. Das oberſchlächtige Rad, das durch einen Hebel und ein Gewicht reguliert wurde, drehte ſich zuweilen in einer Anwandlung von Munterkeit, wenn das emporgeſogene Waſſer darüber herfiel. Aber immer trat an irgendeiner Stelle eine Stockung ein. Das eingebaute kleine Uhrwerk wurde nach einer nervöſen Überhetzung allmählich ſchläfrig, und es blieb ganz ſtehen, ehe Roland die Fehlerquelle hatte in Ordnung bringen können.

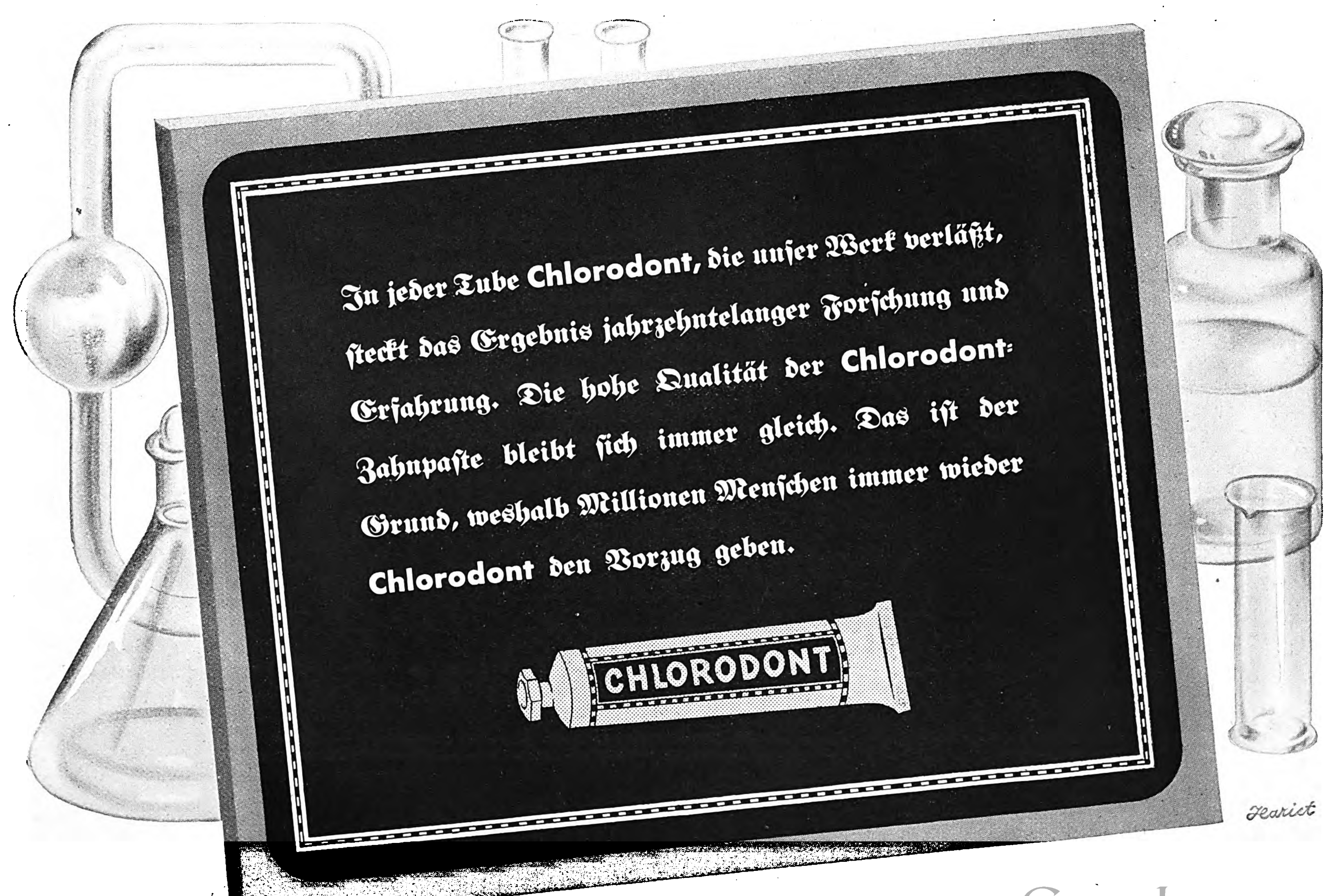
Inzwiſchen begannen die Leute in der Stadt hie und da von Rolands Vorhaben zu reden. Einer der Lieferanten hatte wohl ausgeplaudert, und jetzt brachte Rektor Gauger die Kunde heim, daß man von einer entſtehenden kleinen Wundermaſchine wiſſen wolle, wodurch Thorn Ruhm und Geltung bekommen werde.

Der Rektor war ſelber nach wie vor ſkeptiſch. Doch ließ er es ſeinen Sohn nicht fühlen. Auch die zaghafte Freude der Mutter dämpfte er nicht. Er fand ſelber, man habe Urſache, mit dem Lauf der Dinge einverſtanden zu ſein. Daß ſein Sohn immer noch von keiner Behörde angefordert wurde, hing vielleicht ſogar mit dem Gerücht von ſeiner verheißungsvollen Tätigkeit zuſammen.

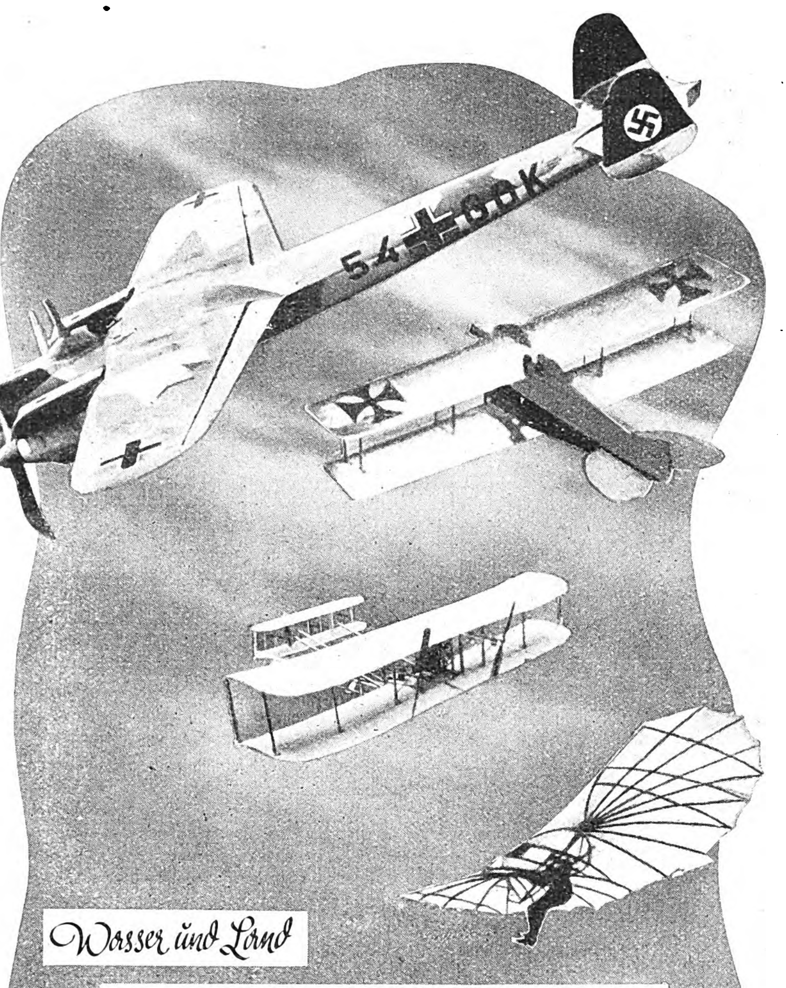
Eines Tages ſaß Gauger über einem Haufen ſchriftlicher Arbeiten. Es war ein lateiniſcher Aufſatz, darin die verſchiedenen Möglichkeiten eines heroiſchen Todes erörtert wurden.

Roland klopfte. Er wollte ſich ein Werk aus der Handbücherei holen. „Nun, mein Sohn“, ſagte Gauger wohlgelaunt, „was macht deine Arbeit?“

„Sie macht mir Kopfzerbrechen. Ein Vierteljahr lang habe ich noch mindeſtens damit zu tun.“



In jeder Tube Chlorodont, die unſer Werk verläßt, ſteckt das Ergebnis jahrzehntelanger Forſchung und Erfahrung. Die hohe Qualität der Chlorodont-Zahnpaſte bleibt ſich immer gleich. Das iſt der Grund, weshalb Millionen Menſchen immer wieder Chlorodont den Vorzug geben.



Waſſer und Land hatte der Menſch ſchon ſeit Jahrtauſenden erobert. Nur das Sehnen nach Sonnennähe, nach dem Flug über die Wolken blieb ein Traum. Bis endlich nordiſcher Geiſt dieſen Wunſchtraum aus Urzeiten Wirklichkeit werden ließ. Schritt für Schritt, Jahr für Jahr ſind die kühnen Entwicklungsſtufen der fliegeriſchen Technik feſtgehalten in der großen JB.-Sonderausgabe

Flugzeug macht Geschichte

auf 160 Textseiten mit über 500 Bildern.

Sowohl textlich wie bildmäßig ist mit dieser Sonderausgabe eine Arbeit von hohem historischem, dokumentarischem Wert geschaffen worden.

BESTELLSCHEIN

An den Zentralverlag der NSDAP., München 22, Thierschstr. 11

Ich bestelle

..................Expl. „Flugzeug macht Geschichte"
Preis RM. 2.—, portofreie Zusendung ab 6 Exemplare.
Der Betrag von RM. .... wird gleichzeitig auf das
Postscheckkonto München 11346 überwiesen —
ist per Nachnahme zu erheben. (Nichtgewünschtes bitte streichen)

Vor- u. Zuname: ....

Ort: ...., den ....

Straße: .... Haus-Nr.: ....

„Wie wäre es, wenn du mir ſtatt deſſen einmal bei der Korrektur helfen würdeſt?" ſcherzte der Rektor. „Wie ſteht es überhaupt mit deinen Sprachkenntniſſen?"

„Jedenfalls bin ich mit meinem Latein noch nicht zu Ende."

Sein Vater merkte jetzt das Krampfige im Weſen ſeines Sohnes. Er ſah, daß noch etwas anderes in ihm bohrte und brannte als ein darbender Ehrgeiz. Er blickte ihn gütig an. Roland trat herzu und ſah das Thema der Schülerarbeit. Er verließ mit einer eigentümlichen inneren Bewegung das Zimmer und kehrte mit ſeinem Rebholzſtock wieder. Er ſchraubte den Kopf der Eule ab und nahm ein Fläſchchen aus dem Hohlraum. Es war aus undurchſichtigem blauem Glas.

„Hier", ſagte Roland mit einer Grimaſſe, „es iſt nicht heroiſch, aber ziemlich bequem. Wenn's einmal gar nicht anders geht, ſchluckt man das Säftchen als Wegzehrung fürs Jenſeits."

Noch ehe er zu Ende geſprochen hatte, bedauerte er ſeine unüberlegte Geſte. Aber ſie war wohl nicht aufzuhalten geweſen. Etwas hatte ſich dadurch gelöſt, ein Verſchluß ſeines im Innern wühlenden Grams.

„Roland", ſagte ſein Vater ernſt, „was bedeutet das?"

„Eine Laune", erwiderte Roland verlegen und deckte den Daumen über den kreideweißen Totenkopf, der die kleine Flaſche ſignierte.

Gauger erhob ſich. „Du treibſt üble Scherze, mein Sohn. Mich dünkt, du ſollteſt wiſſen, daß ein erſchlichener Heimgang, ein Sterben ohne den Willen Gottes, die Sünde aller Sünden iſt, die Todſünde."

„Ich weiß es, Vater."

„Es gibt wohl keinen Fall, in dem wir ſittlich berechtigt wären, zu einer ſolchen Eſſenz unſere Zuflucht zu nehmen."

„Ja, Vater, es iſt mir bekannt."

„So gib mir das Fläſchchen."

Roland trat einen Schritt zurück.

„Ihnen ſoll ich es geben?"

„Zur Aufbewahrung, mein Sohn."

„Das kann ich nicht."

Das Antlitz des Vaters rötete ſich.

„Ich bitte dich darum. Es wäre mir ein ſchlimmer Gedanke, das gefährliche Element in deinen Händen zu wiſſen."

„Sie haben kein Vertrauen zu mir?"

„Hab' du zu mir Vertrauen, mein Junge. Ich will es dir gut aufheben."

„Sie wollen es wegtun, weggießen."

„Nein. Mein Wort darauf."

Roland atmete ſchwer. Die Zugluft des Schickſals ſtrich fühlbar über ſeine Stirn.

„Und wenn ich es doch einmal brauchen ſollte, Vater?" brachte er mühſam heraus.

„Roland, ich ſagte bereits: Es gibt vielleicht keinen Fall, in dem wir berechtigt wären — du verſtehſt. Aber angenommen, es käme doch einmal vor, etwa ein furchtbares Leiden, das uns das Leben nimmt, ohne uns den Tod zu geben — ich meine, du weißt dann, in weſſen Händen dieſe ſchauerlich gütige Gabe iſt."

„Sie würden ſie mir zukommen laſſen, Vater?"

„Bei Gott, das würde ich. Laß mich alſo an der Verantwortung teilnehmen. — Aber das alles iſt müßiges Reden!"

„Ich vertraue Ihnen", ſagte Roland kurz.

Der Vater ſtreckte ihm die Hand hin.

Die Mutter war ins Zimmer getreten. Sie hatte die letzten Worte aufgefangen. Sie ſah verſtört auf das Fläſchchen.

Gauger nahm es, öffnete ein Fach in dem mit zierlichen Arabesken ausgelegten Schreibtiſch und ſchloß zu.

„Eine teure Medizin", ſagte er mit einem halben Lächeln erklärend zu ſeiner Frau.

*

Roland ging durch die Gerechte Straße. Er hatte einen früheren Kameraden aufſuchen wollen, ihn aber nicht zu Hauſe gefunden.

Seit er dem Vater das blaue Fläſchchen ausgehändigt hatte, war ihm ein wenig freier um die Bruſt. Es mochte daher kommen, daß er noch ſtärker als bisher die Liebe dieſes Mannes zu ſpüren bekommen hatte. Sicherlich war es dem Vater ſchwer geworden, ihn um die Übergabe zu bitten, und es war unſäglich ſchön, ſo feſt in die Obhut eines ſtarken Menſchen genommen zu werden.

Äußerlich war Roland mindeſtens ebenſo groß und in den Schultern wirkte er breiter als ſein Vater. Doch im Innern niſteten die verſchiedenſten Schwächen, und er hatte keine andere Sehnſucht als die, endlich einmal ſelbſt das Haupt einer ſtattlichen Familie zu werden.

Ihm fiel Wallys drollige Wehmut ein, ihr ſchlankes Weſen, ihre reizende Unberührtheit. Aber was konnte Wally ihm bedeuten, wenn er Britta verloren hatte? Er traute es ſich zu, Groterjans Tochter zu erobern. Ihr Weibtum war ſchlafkrank und ſehnte ſich nach dem Faulbett einer Scheinehe. Er würde ſie gründlich von ihren jüngferlichen Beklemmungen heilen. Aber die Ausſicht auf Wally hatte keine Leuchtkraft, verglichen mit dem glühenden Schmerz um Britta.

Er bog in die Breite Straße. Die Gangſteige waren überlaufen. Allenthalben drängte man ſich geſchäftig. Friſche Marktſchiffe waren eingetroffen, und ihre Fracht teilte ſich unter Bürgerſchaft und Volk auf.

Wer in dieſer Stunde Thorn oberflächlich betrachtete, gewann den Eindruck, daß es immer noch eine frohgemute und blühende Stadt war, eine Stadt, in der ſehr viele Deutſche mit wenigen hinzugezogenen Polen in leidlichem Frieden zuſammenhauſten. In dem prächtigen Farbengemenge verſank auch die ſchwarze Tracht und Niedertracht der Jeſuiten. Roland empfand beinah etwas wie ſpöttiſches Mitleid. Wie konnten ſie hoffen, einmal die ganze Stadt zu erobern? Außer einem geringen Teil des Pöbels, den flegelhaften Junkern und einer Handvoll Bürger hatten ſie keinen Anhang. Ihre Kirchen waren gähnend leer.

(Fortſetzung folgt.)

*

„Juda zieht in den Weltkrieg."

Wir haben zum Abdruck im „JB." aus dem Carl-Duncker-Verlag zu Berlin eine Arbeit des Schriftleiters Jording erworben. Wie ſich herausgeſtellt hat, ſind einige Angaben unrichtig. Wir teilen deshalb folgendes mit:

Herr Dr.-Ing. H. Fiſchmann, Wehrwirtſchaftsführer, legt Wert auf die Feſtſtellung, daß er nicht Leiter des Eiſenverbandes war, ſondern Leiter des Vereins Deutſcher Brücken- und Eiſenbaufabriken (jetziger Stahlbauverband), und daß er rein ariſcher Abſtammung iſt.

Herr Rechtsanwalt und Notar Dr. Karſchny, Berlin-Charlottenburg, bittet um die Feſtſtellung, daß die Firma Bernhard Karſchny & Co. ſich niemals in jüdiſchem Beſitz oder unter jüdiſcher Leitung befunden hat und daß die Familie Karſchny rein ariſch iſt.

Herr Wilhelm Behr, Bremen, läßt um die Feſtſtellung bitten, daß er rein ariſcher Abſtammung iſt.

Herr E. Ascan Jencquel bittet, ſoweit er mit dem Namen Escom Jeucquel gemeint ſein ſollte, um die Feſtſtellung, daß er rein ariſcher Abſtammung iſt.

Herr Dr. Ewald Löſer, Eſſen, macht darauf aufmerkſam, daß er vollariſcher Abſtammung iſt.

Die Senſation

Der Chefredakteur der „New York World“ ſchaltete das Diktaphon ein. „Rufen Sie mir Miſter Bingford!“ ſprach er in den Apparat.

Nach einer kurzen Weile erſchien der Gewünſchte im Büro des Allgewaltigen, den typiſchen Augenſchirm auf der Stirn, die Hemdärmel aufgekrempelt, einen Zigarrenſtummel im linken Mundwinkel.

Miſter Bingford war der Mann, der die ſenſationellen Schlagzeilen fabrizierte.

„Etwas Neues über Deutſchland?“ fragte der Chef.

„Bis jetzt iſt nichts da, Miſter Bradley“, antwortete Bingford, die Hände in den Hoſentaſchen. „Aber wir könnten die Sache mit dem Schmuckdiebſtahl der Lady Heyſton bringen. Ich hätte da eine ſenſationelle Schlagzeile.“

„Quatſch!“ machte der Chefredakteur. „Das iſt keine Senſation, Bingford, das ſollten Sie doch wiſſen. Der Mann auf der Straße will 'was Neues aus Germany leſen, haben Sie mich verſtanden?“

„Jawohl, Miſter Bradley“, machte Bingford, drehte ſich um und verließ den Raum. Er wußte, daß der Alte einen Tobſuchtsanfall bekommen würde, hätte er es gewagt, ihm zu widerſprechen.

Draußen traf Bingford den jungen Brown, der eben in der Setzerei ſeinen Artikel über die Gangſterſchlacht abgeliefert hatte.

„Hello!“ rief Bingford, als er den jungen Mann erblickte.

„Hello!“ grüßte Brown zurück. „Sorgen?“

„Ich hätte eine prima Arbeit für Sie. Chance, Karriere zu machen. Wollen Sie hören?“

„Klar!“ lachte Brown.

„Gut. Verſchaffen Sie mir ſpäteſtens in einer Stunde eine intereſſante Nachricht aus Deutſchland, egal, was es iſt, ziehen muß die Sache aber.“

„In einer Stunde haben Sie den Artikel!“ rief Brown, ſpuckte ſeinen Kaugummi in weitem Bogen aus und ſprang in den Lift.

Bingford ließ die erſte Seite der „New York World“ für Browns Nachricht frei. Wenn der Junge ihn im Stiche ließ, konnten ſie beide ihr Reſtgehalt von der Kaſſe abheben und ſich einen neuen Job ſuchen.

Doch Brown hielt Wort. Die Stunde war noch gar nicht vorüber, und er brachte die verſprochene Senſation.

Bingford redigierte ſie, brachte das Manuſkript eigenhändig dem Setzer, der ſie in den bereitgehaltenen Platz einbauen mußte.

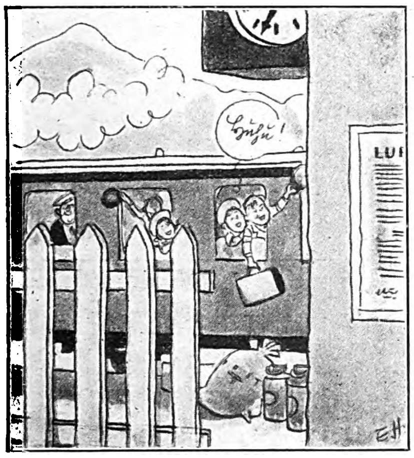
Die Schlagzeile ging über die ganze erſte Seite.

Als der Bürſtenabzug fertig war, brachte Bingford ihn dem Chef.

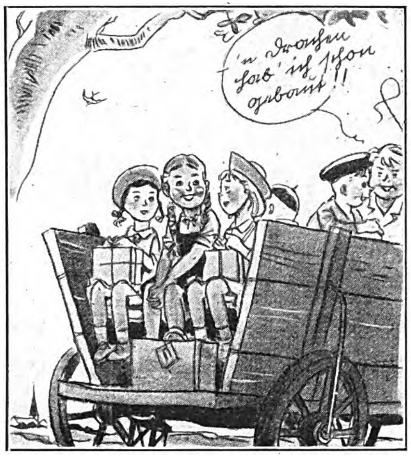
Miſter Bradley lehnte ſich in ſeinen Drehſeſſel zurück und las zufrieden, was ſein Blatt da brachte.

„Arbeitsloſe ſtürmen Berliner Lebensmittelgeſchäfte!“ ſtand da in ſchreienden Lettern. Und darunter der ſenſationell aufgemachte Artikel.

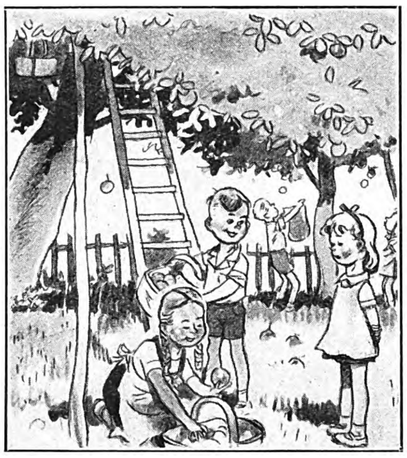
„Wie unſer Berichterſtatter H. G. Brown ſoeben aus Berlin erfährt, haben dort in den heutigen Vormittagsſtunden nach Hunderten zählende Gruppen von Arbeitsloſen die Lebensmittelgeſchäfte der Hauptſtraßen geplündert. Als die Polizei gegen die vom Hunger zur Verzweiflung getriebenen Arbeitsloſen mit Tränengas vor-



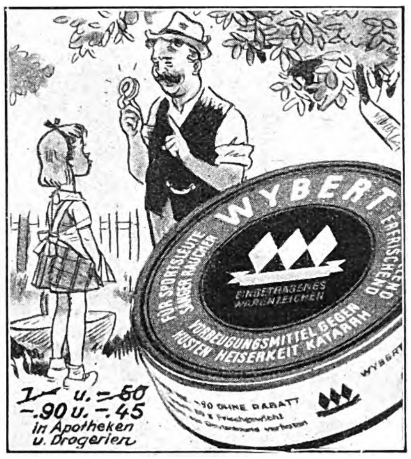
Bei Schultheiß Bergers kommen die Verwandten aus der Stadt über die Herbstferien zu Besuch.


'n draußen hab' ich schon gebaut!!

Die Vettern und Basen sollen auch bald rote Backen haben, der Onkel verspricht es.



Das zarte Mariechen klagt über nasse Füße und fürchtet sich vor einem Schnupfen.


WYBERT
ERFRISCHEND
FÜR SPORTSLEUTE SÄNGER RAUCHER
EINGETRAGENES WARENZEICHEN
VORBEUGUNGSMITTEL GEGEN HUSTEN HEISERKEIT KATARRH
1.– u. –.50
–.90 u. –.45
in Apotheken u. Drogerien

„Nimm Wybert!“ sagt der Onkel, Wybert schmeckt gut und schützt vor Husten und Heiserkeit.

ASTHMA?

Wenn Sie unter hartnäckigem Bronchialasthma zu leiden haben, wenn akute Erstickungsanfälle Sie quälen, dann schenken Ihnen wenige Züge von Dr. R. Schiffmanns Asthmador schnelle Erleichterung. Sie werden überrascht sein von der Wirkung dieses Mittels. Benutzen Sie es auch vor dem Schlafengehen. Es schenkt Ihnen einen ungestörten und friedlichen Schlaf. Asthmador hat sich 1000fach bewährt, auch Ihnen wird es helfen. Sie erhalten Asthmador in jeder Apotheke als Räucherpulver oder in Form von Zigaretten. Probepackung kostenlos von der R. Schiffmann & Co. G.m.b.H., Abt.H.11 Berlin NW 7, Zollernhof 2/3.

ASTHMADOR

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Pauli. Mit 50 Abbildungen. Kart. 4.-, Leinen 5.- M. einschl. Prt.Nachn.30 ₰ mehr.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

AUSBILDUNG
zum Zeichner, Konstrukt. und Ing.-Kaufm. Progr. frei.
Privatschule für Fernunterricht J. FRITZ,
Berlin W 35

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

13500 versch. Briefmarken.
650 Oz. 1½ Rpf.
welt. 7000 z. 3½ Rpf. z. Ausw. Keine Mindestabnahme. Probelief. geg. Berufsangab.
Marken - Schneider,
Reutlingen 46 E

Togal
gegen Rheuma

Togal ist hervorragend bewährt bei

Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerz
Hexenschuß | Erkältungen

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!

M 1.24 In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.

Waffen
aller Art Jagd-, Sport- und Kleinkaliber-Büchsen, Wehrsport- u. Luftgewehre Gaswaffen nur vom Fachmann, seit 40 Jahren bekannt gut und billig. Preisl. fr.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 9 i. W.

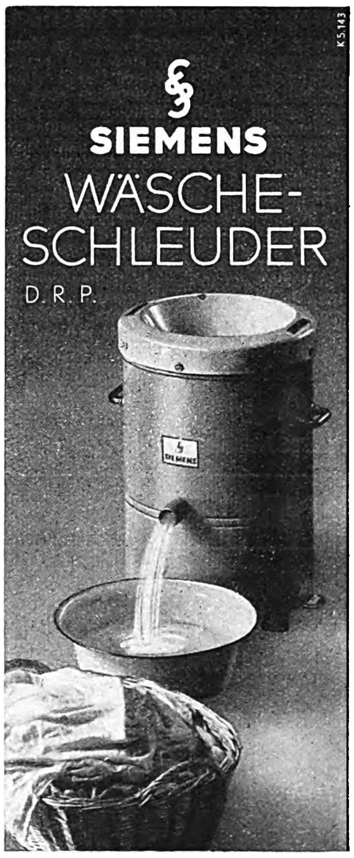
Eine neue zuverlässige Uhr
könnten Sie doch sicher gebrauchen.
Billigste Barzahlungspreise
Chrom 13,00
Walzgold-Doublé 13,50
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
6steiniges Werk
Genau reguliert. Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Geld zurück.
Katalog kostenlos.
FRITZ BAYER
Berlin-Friedenau
Isoldestraße 9 (B)

Hess-Harmonikas
Wiener Knopfh M 8.-, M. 16.-
21 Tasten 8 Bässe 20.- an
25 „ 12 „ 33.- „
Teilzahlung!
34 „ 80 „ 88.- „
41 „ 120 „ 120.- „
Bunter Katalog umsonst!
Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl!
Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 275

FOTO
Großkatalog
m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht!
Tausch · Teilzahlung
10 Monatsraten
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Fahrräder
m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland“
m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder
billig. Auch Teilzahl.
Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W. Nr. 127

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“
HAENEL
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift. durch:
C. G. Haenel,
SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840



In 2 Minuten nahezu trockene Wäsche
Leicht tragbar und überall aufzustellen, auch in Küche oder Bad
Größe I RM 120.— Größe II RM 180.—
Besonders für Haushalte mit Kindern

gehen wollte, empfing ſie ein Steinhagel. Ein höherer Polizeibeamter wurde von der Menge ſchwer verletzt. Da die Regierung weitere Unruhen befürchtet, wurden in den Straßen Berlins Militärpoſten aufgeſtellt."

Der Bericht ſchilderte noch ausführlich den Hergang der Plünderungen, und ſchwelgte in realiſtiſchen Beſchreibungen.

Das Mittagblatt der „New York World", das dieſe Nachricht brachte, fand reißenden Abſatz.

Die Leute riſſen den Zeitungsjungen die druckfeuchten Blätter förmlich aus der Hand.

In den Redaktionen der Konkurrenzblätter herrſchte Gewitterſtimmung. Sämtliche Chefredakteure rauften ſich die Haare bei dem Gedanken, daß ausgerechnet die „New York World" und nicht ihre Zeitung die Senſation ihren Leſern gebracht hatte. Die ſaumſeligen Reporter bekamen gehörige Naſen, die in Europa ſitzenden Berichterſtatter den telephoniſchen Auftrag, doch nähere Einzelheiten zu liefern. In den Börſen in der Wall Street ſteckte man die Köpfe zuſammen, raunte, tuſchelte, mauſchelte.

Am Abend desſelben Tages holte ſich H. G. Brown einen Scheck auf tauſend Dollar vom Chefredakteur der „New York World" und vernahm ſeine Ernennung zum Chefredakteur-Stellvertreter.

Am nächſten Tag, als die Leſer der „New York World" ſchon wieder auf die Senſation des Vortages vergeſſen hatten, weil andere aufſehenerregende Nachrichten an den Titelſeiten der Blätter prangten, brachte das Blatt Miſter Bradleys am Schluß des redaktionellen Teiles eine ganz kleine, unauffällige Notiz: „Zu unſerem geſtrigen Artikel ‚Arbeitsloſe ſtürmen Berlins Lebensmittelgeſchäfte' ſtellen wir richtig, daß es ſich um das Städtchen Berlin im Staate Maryland (USA.) handelt."

Aber dieſe unſcheinbare Nachricht dürfte von tauſend Neuyorkern kaum einer beachtet haben . . .

Eduard Franz.

SCHACH - BEOBACHTER

Wilde Jagd

Königsgambit in der Rückhand, gespielt in einer Fernpartie

Weiß: L. Müller   Schwarz: P. Keres

1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	f7—f5[1]
3.	Lf1—c4[2]	f5×e4
4.	Sf3×e5	Dd8—g5
5.	d2—d4!	Dg5×g2
6.	Dd1—h5†	g7—g6
7.	Lc4—f7†	Ke8—d8
8.	Lf7×g6	Dg2×h1†
9.	Ke1—e2[3]	Dh1×c1
10.	Se5—f7†	Kd8—e8
11.	Dh5—e5†	Lf8—e7
12.	Sb1—c3[4]	Dc1×c2†
13.	Ke2—e1	h7×g6
14.	Sf7×h8	Dc2×b2

Weiß gibt auf.

---

[1] In der Rückhand ein Gambit zu spielen, ist sehr gewagt.

[2] Gegen diesen Entwicklungszug ist nichts einzuwenden — und doch ziehen wir die taktische Spielweise 3. Sf3×e5 vor.

[3] Etwas besser wäre 9. Ke1—d2.

[4] Vorzuziehen ist hier 12. D×h8.

RÄTSEL

Zahlenrätſel

1	10	11	12	13	9						Wirbelſturm
2	3	1	14	10	13	1					Indianer
3	15	5	11	4	10	1	11	3	9		Schuldverſchreibung
4	2	10	16	16	3	17	14	3	9		Muſikapparat
5	7	6	11	8	8						kleinaſiatiſche Landſchaft
3	15	8	2	14	3	12					Luftkurort in Thüringen
6	10	5	16	10	1	11	8	9			ſüdſlawiſche Küſtenlandſchaft
7	4	4	6	2	10	18	11	5			Welteſche
1	7	17	14	13	18						Infektionskrankheit
8	13	2	3	17	10						Erdteil
9	3	2	6	15	2	10	15	10	9	1	holländiſche Provinz

Die Anfangsbuchſtaben von oben nach unten geleſen ergeben den Namen von Höhlenbewohnern.

Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 ſpaniſcher Fluß
1—3 Laubbaum
2—3 Spange
3—4 Muſter
3—5 Schneidewerkzeug
4—3 Schlinge
4—6 Zauberkunſt
5—6 Spielleitung

Röſſelſprung.

	tüch			ten	
	herz	den	die	de	
mut	lich	tig	rich	lich	ta
das		tröh	ehr		re
		tig	die		

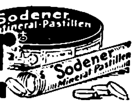
Löſungen der Rätſel aus Folge 41

Zwei voran: Diana, Irland, Ebene, Nomade, Oſtara, Tabor, Wieck, Etmal, Namur, Decharge, Inzucht, Greifer, Kabarett, Epode, Irtiſch, Tour, Keren, Eſſen, Nabob, Neger, Trakt, Klinge, Eigelb, Iſar, Natal, Elfriede, Gebein, Roman, Utrecht, Euter, Niger, Doria, Erbauer. — „Die Notwendigkeit kennt keine Gruende." ✶ **Kreuzwortſilbenrätſel:** Waagrecht: 1. Tunika, 3. Anis, 4. Tenor, 6. Tramin, 8. Magen, 9. Delphine, 10. Oheim, 11. Geſtüt. — Senkrecht: 1. Tunis, 2. Kate, 3. Anitra, 5. Norwegen, 7. Mindelheim, 8. Manege. ✶ **Magiſche Figur:** 1. Lorbeer, 2. Habicht, 3. Knechte.

Kratzen im Halse

Die Mineralsalze der Sodener Heilquelle in einer Pastille

Lassen Sie eine Sodener Pastille im Munde zergehen Sie erzielen eine weit bessere Wirkung, als durch lästiges Gurgeln, denn die aufgelösten Salze umspülen auch die entzündeten Schleimhäute der hinteren Rachenwände und Mandeln. **Die echten Sodener enthalten die natürlichen und wirksamen durch Abdampfung gewonnenen Salze der Heilquellen in Bad Soden am Taunus, dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden.** (Ein Sprudel aus 375 m Tiefe, 33° C warm, ist neu erbohrt). Abgesehen von ihrer Wirksamkeit haben die „Sodener Mineralpastillen" gegenüber dem Gurgeln noch den Vorteil der außerordentlichen Bequemlichkeit. **Sie erhalten die echten „Sodener" in allen Apotheken und Drogerien. Preise: Mit Menthol 55 Pfg. u. RM. 1.-, ohne Menthol 50 u. 90 Pfg.** Brunnenverwaltung Bad Soden a. T.

Echte Sodener Mineral-Pastillen


Der Versuch entscheidet über den vorteilhaften Kamera-Kauf bei Photo-Porst Nürnberg-O NW. 8 der Welt größtes Photohaus. Ansichtssendung, Teilzahlung, Phototausch. Neuer Katalog E 8 kostenlos.

Verlangt überall den Jllustr. Beobachter

Miele Staubsauger RM 58.- bis 130.- Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge. Lieferung durch die Fachgeschäfte. Mielewerke A. G. Gütersloh/Westf.

Die Beiträge von führenden Männern des neuen Deutſchland, die intereſſanten Beilagen geben dem „Völkiſchen Beobachter" ſein Gepräge, das auch dem anſpruchsvollſten Leſer Rechnung trägt.

Mit dieser Kamera immer Gute Bilder! FOTO Etwas für Sie! Auf Abzahlung für nur 5.- monatlich liefern wir Ihnen diese Foto-Ausrüstung 6×9: 1 Rollfilmkamera Opt. 6,3 bis 1/100 Sek. 1 Ledertasche. 1 Film u. Anltg. zs. nur 29.75 Lieferung sofort. Bestellen Sie noch Heute. Rücknahme. Defo Deutsches Foto-Versandhaus. Berlin-W9-A 112 Linkstr. 13.

Ist Ihr Magen in Ordnung?

Oder leiden Sie nach dem Essen an den Folgeerscheinungen überschüssiger Magensäure, wie saures Aufstoßen, Sodbrennen, Magendruck, Magenbrennen usw.? Dann besorgen Sie sich doch in der Apotheke die bewährte Biserirte Magnesia. 2—3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver binden die überschüssige Säure, sodaß die Beschwerden meist schon nach kurzer Zeit gelindert werden und der Magen wieder ungestört arbeitet.

Biserirte Magnesia

das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art. Ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabletten oder ca. 40 g Pulver) und in größeren vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten oder ca. 100 g Pulver) für RM 2.69 erhältlich

Rheila
Rheila schützt die Atemwege, Rheila
löst und lindert
Nimm 2 echte
Rheila
bei Husten
0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Damen-Bart, lästige Haare Dauerbeseitigung Präm. m. gold. Medaille Aufklärung kostenlos H. Goth, Nürnberg. S-D 67

Stottern u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16?

Nikotin vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt A 29 Herdw. 91 B

In den nächſten Tagen erſcheint eine neue große Sonder-Nummer des „Illuſtrierten Beobachters"

„So schlagen wir zu"

DER BLITZSCHNELLE SIEG ÜBER POLEN

Umfang 56 Seiten, über 200 Bilder und Aufnahmen! Einzelpreis 40 Pfennig

HUMOR

Bauer Hindrick huſtete und ſpuckte, daß das Ende von weg war. Ein Knecht wurde ins Nachbardorf zum Arzt geſchickt. Der verſchrieb dem im Bett liegenden und furchtbar ſtöhnenden und ſchnaufenden Hindrick ein Medizinchen und gab der Bäuerin das Rezept mit der Weiſung.

„Geben Sie Ihrem Manne von der Medizin alle drei Stunden einen Eßlöffel voll, und zur Reinigung der Luft ſchütten Sie ab und zu einige Tropfen Eſſig auf die heiße Platte.“

Nach zwei Tagen ſpricht der Arzt wieder vor: „Na, Bäurin, was macht unſer Patient?“

„Och“, meint die, „ät is all en ſtörriſchen Pazenten, dä Droppen hett hei nommen, aberſt wenn eck'n dä hieten Eſſig op die Platte ſchüdde, dann brüllt hä wie'n Oß.“

*

Brimme beſtieg die überfüllte Straßenbahn.

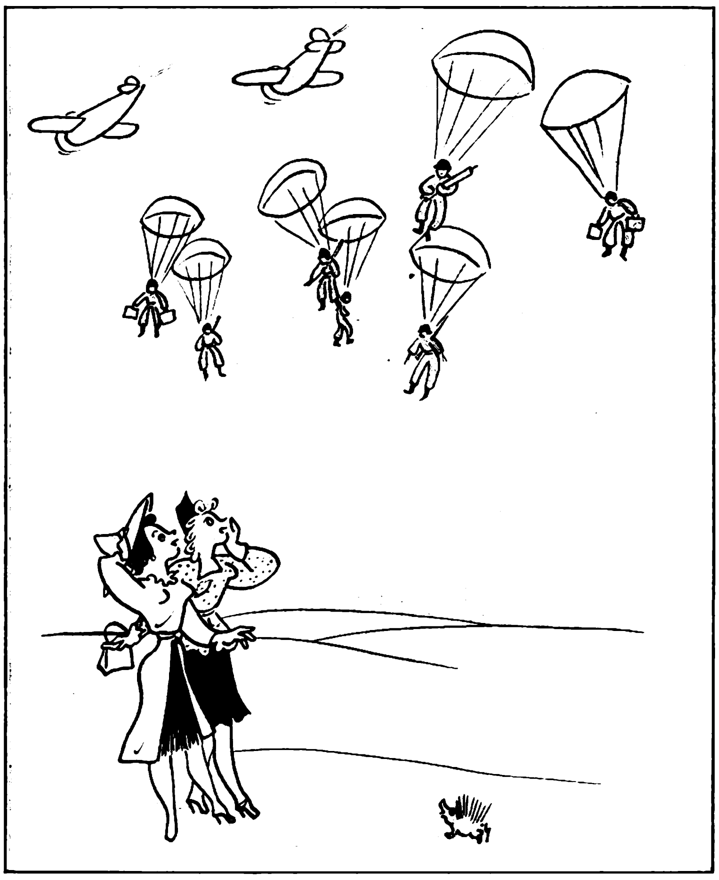
Plötzlich ſchrie der Herr neben ihm: „Sie fahren wohl ſonſt im Auto, was?“

Staunte Brimme: „Woher wiſſen Sie das?“

Brüllte der andere: „Weil Sie meinen Fuß offenbar als Bremſe anſehen!“

*

Ein bekannter Sänger iſt eingeladen und gibt ein Lied zum beſten. Alles lauſcht andächtig. Der Sänger hat eben ein hohes „C“ hingeſchmettert und will gerade zu einem neuen Ton anſetzen, als die Stimme des dreijährigen Töchterchens des Hauſes ertönt: „Mami, kann man den Mann nicht auf ‚leiſe‘ ſtellen?“



„Wie niedlich, die ſind beſtimmt nur unſeretwegen abgeſprungen!!“

Zeichnung: Kuler.

In einem Eiſenbahnabteil ſind zwei ältere Damen in Streit geraten.

„Ich ſterbe in dieſer dumpfen Luft“, ſchreit die eine, „machen Sie doch bitte das Fenſter auf, Schaffner.“

„Und ich hole mir den Tod, wenn ich im Gegenzug ſitze“, keift die andere.

„Ich werd' Ihnen etwas ſagen“, meint da ein ruhiger älterer Herr zu dem Schaffner; „machen Sie das Fenſter erſt eine Weile auf, dann ſtirbt die eine. Dann ſchließen Sie es wieder, dann ſtirbt die andere. Auf dieſe Weiſe werden wir beide los und haben endlich Ruhe hier im Abteil.“

*

Zu der Zeit, als Mark Twain noch Schriftleiter des „Arizona Kickers“ war, glaubte faſt jedermann, den Zeitungen und Zeitſchriften etwas zum Abdruck anbieten zu können. Mark Twain konnte ſich des täglichen Poſteinganges kaum mehr erwehren, und er verſandte ſchließlich vervielfältigte Schreiben: „Lieber Freund! Leider zwingt uns der Raummangel zur Nichtannahme Ihrer geſchätzten Beiträge. Wir hoffen aber, durch Neuaufſtellung größerer Papierkörbe bald auch Ihre Beiträge einer geeigneten Verwendung zuführen zu können.“

*

Kriebel ſaß im Kino neben einem jungen Mädchen. Kriebel ſuchte Anſchluß: „Fräulein, Ihr Hut iſt ein Gedicht!“

Worauf eine Stimme im Hintergrund grollte: „Von hier aus iſt er ein Vorhang!“

754

Wir wollen gesunde Zähne behalten!

Wenn auch die Milchzähne nicht bleiben, so ist doch ihre Pflege von ebenso großer Bedeutung für die Entwicklung der zweiten Zähne wie für die Gesundheit des Kindes überhaupt. Oberstes Gesetz ist hier „Sauberkeit“. Besonders abends sollen die Zähne gründlich gereinigt werden, damit Mundsäuren und Bakterien nicht über Nacht in aller Ruhe die Zähne angreifen können. Gesund und weiß bleiben die Zähne durch eine regelmäßige Pflege mit Nivea-Zahnpasta, die alle Vorzüge vereint:

Starkwirksam ◆ Gegen Zahnsteinansatz ◆ Zahnfleischkräftigend ◆ Mikrofein ◆ Mild, aromatisch ◆ — Und so preiswert!

Die große Tube 40 Pf.
NIVEA ZAHNPASTA
25 Pf. die kleine Tube

Blindflug - ohne Blindflugschein!

(Schluß von Seite 1557)

Der Flugzeugführer hält ſtur den Kurs — — —

Der Staffelführer ſitzt rechts neben dem Flugzeugführer, die Karte auf den Knien und wartet. Jetzt kann er ja nichts mehr befehlen — — —

In den Heckſtänden oben und unten iſt es dafür um ſo lebendiger:

Der Funker kauert in ſeinem Körbchen . . . Feindliche Jäger? — Sie ſind nicht zu erwarten — So riskiert er ein Auge auf die Geleiſe, die zerſtört werden ſollen.

Der Bordmechaniker, Maxe genannt, liegt in der „Bola“, das Gewehr im Anſchlag: „Wehe, wenn ſich da unten etwas zu rühren wagt!“ Der Bordmechaniker hat auch den beſten Beobachtungsſtand für den Bombeneinſchlag: Da hüpſt ſchon der erſte ſchwere Brocken die Geleiſe entlang — rumps! — Der Bordmonteur nickt: „Da verbiegt ſich was!“ Rumps — Rumps — Rumps — — —

„Donnerſchock, die haben alle geſeſſen!“ ſtellt er befriedigt feſt.

Sie ſegen weiter und kommen an drei hintereinander haltende Transportzüge. — „Auf ſie!“ Aus den Wagen quellen die Menſchen heraus und ſuchen in den Gräben Deckung. Die Maſchinengewehrgarben der Flieger praſſeln entlang der Zugkolonnen hinein — Pauſe — eine große Kehre — jetzt ſchießen Funker und Bordmechaniker ſeitlich hinein. Das iſt wirklich kein Spaß. Kurze Feuerſtöße — — — Von unten iſt Mündungsfeuer zu erkennen. Darauf wird hingehalten. Das eine Erd-MG. ſchweigt — das andere auch. Schnell die nächſte Trommel aufgeſetzt — — —

Tack . . . Nur einmal Tack? Nanu?! — Verdammte Sauerei — Ladehemmung! „. . . und die Säcke da unten haben die Sache kapiert, ſie ſchießen wie wild zurück.“ Kaum iſt dem Maxe dieſer Gedanke ſo durch den Kopf gefahren, da gibt's einen richtigen, anſtändigen Knall in der Maſchine . . . „Da haben wir den Salat!“

Der Staffelkapitän neben dem Führer ſieht den Flugzeugführer auf das Steuer fallen. Blut ſickert aus deſſen Mund — die Maſchine rutſcht abi — — —

Der Hauptmann reißt den Körper des Verwundeten vom Steuer zurück und zieht es wieder an. Das war höchſte Zeit, denn ſchon rutſcht die Maſchine fünf Meter über den Baumkronen hinweg.

Der Beobachter, Oberleutnant Hein, hat ſofort erkannt, worum es geht: der Hauptmann hält mit den Fäuſten den Knüppel, Höhenſteuer und Verbindung. — Und das Seitenſteuer? — Da ſtecken die Füße des Verletzten drin — — Der Oberleutnant nimmt ſie heraus — das iſt gar nicht ſo einfach — und bedient die Pedale mit den Händen: „Rechts! — Links!“ weiſt der Hauptmann ihn an. Eines iſt geſchafft: die Maſchine liegt nicht im Dreck, ſondern fliegt — — —

Das iſt ſchon was, und für die Männer, die keine Flugzeugführer ſind, allerhand Hochachtung!

„Doch nun des Dramas zweiter Teil: wie kommen wir durch die Wolken?“ Der Hauptmann hat ſeinen Plan: „. . . mit vereinten Kräften — Beobachtung der Inſtrumente — drei Männer ſtatt eines!“

„Bordmechaniker! Kommen Sie mal nach vorn!“ — — Keine Antwort.

Der Beobachter meint: „Die Eigenverbindung wird zerſchoſſen ſein.“

Da hilft nur das Boſch-Horn. Es gellt ſcharf auf . . .

Das Geſicht des Bordmechanikers erſcheint im Führerſtand.

„Ach, du meine Freſſe!“ iſt deſſen erſter Gedanke, wie er den blutenden Flugzeugführer ſieht. Laut fragt er: „Herr Hauptmann?“

„Ziehen Sie den Flugzeugführer aus ſeinem Sitz und legen Sie ihn in den Gang, noch beſſer in die Bola. Der Funker ſoll ihn verbinden. Dann kommen Sie wieder zurück und paſſen auf die Motoren auf — wir müſſen jetzt durch die Wolken — im Blindflug.“ Maxe denkt nur: „Kleinigkeit!“ und macht ſich an die Arbeit: Zwei Zentner wegzuwuchten iſt kein Kinderſpiel. Er ſchafft es. Dann übergibt er den Verwundeten dem Funker: „Verbinde ihn gut!“ Na, dann alſo los, Blindflug!

Der Hauptmann hat den Führerſitz eingenommen und bedient Höhen- und Seitenſteuer und die Querruder. Sie tauchen in die „Waſchküche“ ein —

Der Beobachter ſtarrt auf die Inſtrumente: „Fällt — ſteigt!“

Die Maſchine muß ſteigend gehalten werden. „Fällt“, ruft er dem Staffelkapitän zu. — Der zieht das Höhenſteuer — Kurs 346 Grad.

Der Bordmechaniker will die Drehzahlmeſſer faſt freſſen. Ab und zu greift er nach den Hebeln und verſtellt ſie ein wenig. Was ſonſt einer allein bewältigt, müſſen nun Hirn und Hand von drei Männern machen. Sie ſitzen immer noch im Dreck — --

Der Verwundete liegt weich gebettet in der Bola. Der Funker hat das vierte Verbandspäckchen umgelegt. Der Mund- und der Halsſchuß ſind erledigt. Nun geht es an den Schulterſchuß. Weiteres Verbandszeug fehlt — man kann den Mann doch nicht ſo liegen laſſen — was ſoll man tun? — Des Funkers Blicke gehen in dem ſchmalen Loch hin und her — Da iſt der Kleiderſack — ſchon langt er nach ihm — ſeine Hände taſten und erwiſchen ein Hemd: ritſch — ratſch! — Er hält ein paar Fetzen in der Hand. Das wird ausreichen — dankbar blickt ihn der Verwundete an —

4000 Meter . . . 5000 Meter — es wird hundekalt.

Endlich glitzert ein Sonnenſtrahl durch die Scheiben — — —

5200 Meter — 5300 Meter, die Maſchine flitſcht über die weißen Wattebäuſche im Sonnenglanz . . . Ein Aufatmen geht durch die drei „Flugzeugführer“. Sie lachen ſich an und die Sonne lacht auch . . .

Der Beobachter nimmt die Karte zur Hand — Uhrzeit? — Wo ſtehen wir? — Er rechnet. „Noch 25 Minuten, Herr Hauptmann, dann müſſen wir über unſerem Heimathafen ſein.“

Der Bordmechaniker wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn. Er beobachtet das Geſicht ſeines Kapitäns, grinſt: „Ein Pfundskerl!“

Es iſt hundekalt — — Der Verwundete will etwas ſagen. Der Funker hält ihm den Sauerſtoffnuckel an den Mund. — Der Verwundete ſchüttelt mit dem Kopf und macht mit den Händen die Schreibbewegung. Der Funker reicht ihm den Meldeblock. — Der andere ſchreibt: „Tiefer gehen!“

Der Funker antwortet: „. . . geht leider nicht, die Wolken ſind zu hoch. Doch bald ſind wir zu Hauſe.“ Und legt beruhigend ſeine Hand auf den Arm des Verletzten.

„Ja, Hauptmann, gleich iſt die Zeit um — — dann heißt es landen!“

Der Hauptmann will ſeine Bedenken beruhigen. — Er iſt doch kein Flugzeugführer für ſolch einen großen Vogel und fragt:

„Hein, ich kann es keinem von Euch verdenken — wenn Ihr Euch meiner Landerei nicht anvertrauen wollt, ſteigt aus!“

Der Beobachter antwortet nur: „Nein, Herr Hauptmann!“ Das heißt ſachlich und kurz: kommt gar nicht in Frage! — Wir bleiben beieinander.

Maxe hat's auch gehört, er bringt ſeine Meinung anders zum Ausdruck: „. . . wir werden doch unſeren Flugzeugführer nicht im Stich laſſen — Herr Hauptmann werden's ſchon ſchaffen!“

Der Staffelkapitän nickt und denkt ſich ſtill: „Ihr ſeid ſchon Prachtkerle!“

Die 25 Minuten ſind um. Es muß zur Landung geſchritten werden. — „Mal muß es ja ſein“, denkt Maxe.

Zum Glück reißen die Wolken auf. Der Bordmechaniker nimmt ein wenig Gas weg, der Hauptmann gibt Tiefenſteuer — kurvt — ſchiebt ſich durch die Löcher — — der Boden kommt in Sicht.

Der Oberleutnant ſucht nach dem Platz — — da iſt er — — die Wolkenſchicht iſt durchſtoßen, die Erde iſt in ihrem ganzen Umfange zu erkennen — — —

Der Staffelkapitän gibt Vollgas und fliegt eine Ehrenrunde.

„Rote Leuchtpatronen abſchießen!“ Die Männer da oben ſehen: Der Feuerwehrwagen brauſt zur Startleitung, der Sankawagen fleckert hinterher. —

Und nun macht der Hauptmann eine rieſen-, rieſengroße Kurve — fällt dabei immer tiefer. — — „Fahrgeſtell 'raus!“

So, nun gehen ſie ſchnurgerade in der Landerichtung auf den Platz zu . . .

Gas weg! — — Wieder etwas Gas 'rein — — Der Hauptmann mogelt die Maſchine mit viel Gas — mit wenig Gas — ohne Gas zur Erde.

Der Platzanfang iſt erreicht — die Maſchine hat eine Affenfahrt — — —

„Fahrt iſt halbe Landung“, gibt der Bordmechaniker die Kritik und ſucht ſich ein paar Haltegriffe aus für den Fall, wenn's kracht — —

Aufſetzen — Sprung — Krach — bums — nun? Sprung — Krach — nochmal, aber es iſt ſchon leiſer — — — Die Maſchine rollt . . .

„Ja, ſo'n Fahrgeſtell!“ lobt der Beobachter das deutſche Material und brüllt: „Gratuliere, Herr Hauptmann!“

Die Männer ſind in Schweiß gebadet — und ſehen ſich an — —

Der Verwundete wird ſorgſam herausgehoben. Bevor er im Sanitätswagen verladen wird, drücken ihm kräftige Männerfäuſte die Hand: Baldige Beſſerung.

Dann ſtehen die vier der Beſatzung zuſammen: „Donnerwetter nochmal, daß man nun wieder geſund auf dem Boden ſteht . . .“ Kameraden ſind hinzugeeilt, beglückwünſchen, hören und ſtaunen . . .

„Kinder, wer hat 'ne Juno?“ Das iſt der einzige Wunſch des Bordmonteurs Maxe.

Der Hauptmann muß zum Gruppenkommandeur. Die anderen unterſuchen noch die Einſchußlöcher . . . toll, ganz groß, und das allergrößte: Ohne Flugzeugführer — Blindflug — ohne Blindflugſchein!

„Eine Kiste ist mein Schreibtisch!“

(Schluß von Seite 1559)

hat, wie es vom Abſender oder Empfänger gewünſcht worden iſt, ſind ebenſo zahlreich wie einleuchtend. Den ſchlechten Zuſtand, die Grundloſigkeit der polniſchen Straßen haben unſere Soldaten ſelbſt zur Genüge kennengelernt. Hinzu kamen noch die zahlreichen behelfsmäßigen Brücken, über die die ſchweren, mit vielen hunderten Säcken beladenen Laſtkraftwagen fahren mußten.

Ein weſentlicher Grund für die Verſpätung, die hin und wieder bei der Poſtzuſtellung eintrat, iſt der raſante Vormarſch unſerer Truppen. Der Vormarſch ging mit einer derartigen Schnelligkeit vor ſich, daß es die ausgezeichnet organiſierte Feldpoſt mit den ungeheuren Maſſen von Briefen und Karten trotz angeſtrengteſter Arbeit, die oft genug Tag und Nacht dauerte, einfach nicht fertig bekam, hinter der vorwärts ſtürmenden Front ihre Poſt zu verteilen. Hinzu kommt, daß aus den großen Truppenverbänden oft kleinere Verbände herausgenommen und anderen Verbänden zugeteilt wurden. Obwohl derartige Umſtellungen von der Truppenführung der Feldpoſt ſelbſtverſtändlich ſofort mitgeteilt wurden, dauerte es begreiflicherweiſe manchmal Tage, bis auf dem unwegſamen Gelände die Laſtkraftwagen der Feldpoſt die Truppe erreichen konnten.

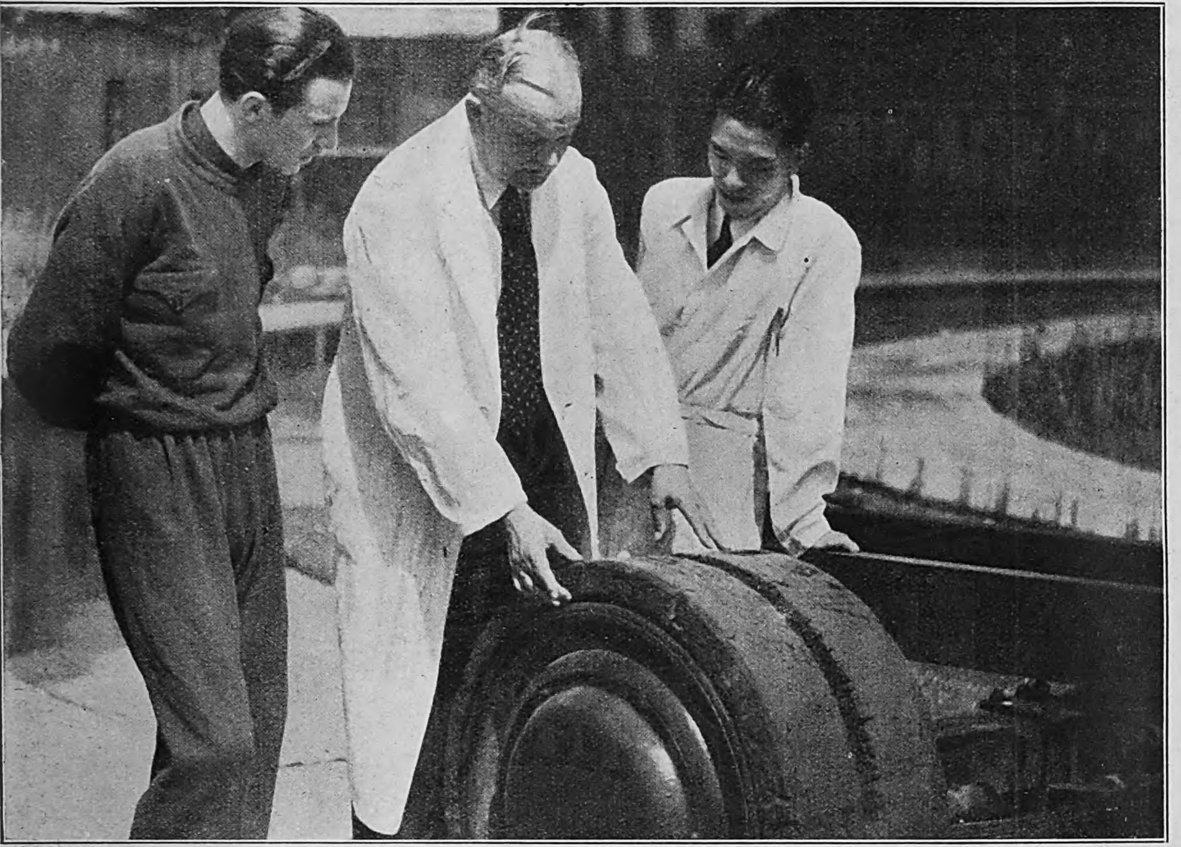
Der Augenblick der Verteilung der Briefe und Karten bei den Truppenteilen iſt ein Zeitpunkt größter Freude. Iſt doch die Karte oder der Brief das einzige Band, das die Soldaten hier draußen mit ihren Angehörigen verbindet. Oft iſt es ein ganzer Stoß, der verteilt wird, die Poſt einer ganzen Woche. Auf den Protzen, auf den Geſchützen, an die Pferde gelehnt oder hinter dem MG. liegend, leſen die Männer die Zeilen von Hauſe. In fliegender Haſt antworten ſie kurz auf einer Karte, um dem bald wieder abfahrenden Wagen die Dankeszeilen oder „Es geht mir gut“ nach Hauſe zu ſchicken.

Kaum iſt der Wagen abgerollt, da beginnen auch ſchon die Männer der Feldpoſt, die faſt alle im Zivilberuf Poſtbeamte ſind, mit dem Ordnen und Sortieren der Briefſachen. Langt dann der Wagen nach ſeiner vielſtündigen Reiſe auf dem Feldpoſtamt an, dann iſt alles ſchon fein ſäuberlich in Säcken geordnet und bereit, über die Eiſenbahn nach ſeinem Beſtimmungspoſtamt zu gehen.

Es iſt unvorſtellbar, welche Mengen die Deutſche Feldpoſt zu bewältigen hat. Zu Bergen gehäuft liegen die Säcke in den Wagen, in den Feldpoſtämtern und auf all den Stellen, welche die Verteilung vorzunehmen haben. Dieſe Haufen werden immer kleiner, je kleiner die Einheiten werden, für die ſie beſtimmt ſind. Man macht ſich aber auch keine Vorſtellungen von der Menge, die falſch adreſſiert iſt. Ein ganzes Heer von Soldaten iſt damit beſchäftigt, dieſe Karten oder Briefe doch dem richtigen Empfänger zuzuſtellen. Flüchtigkeit und Ungenauigkeit ſind oft genug der einzige Grund dafür, daß mancher Soldat ſeine Poſt verſpätet oder überhaupt nicht empfängt. Dann iſt ſein Schimpfen auf die Feldpoſt wirklich nicht angebracht. Ein kräftiges Wort an die Adreſſe des Abſenders wäre berechtigter. Nur ſchade, daß er es doch nicht zu Ohren bekommt. Die Feldpoſt hätte es dann leichter . . .

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11–17, Fernruf 22131, zwiſchen 12–14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39–41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.

Copyright 1939 by Franz Eher Nacht., G. m. b. H., München 22. Printed in Germany.



Ausländer ſtudieren Straßenbau
An der Techniſchen Hochſchule Berlin erklärt ein Profeſſor den ausländiſchen Studenten die Wirkung der Triebräder auf die verſchiedenen Straßenkonſtruktionen einer Verſuchsbahn.

Chineſin an der Muſikhochſchule.
Eine chineſiſche Geſangſtudierende bei einer Aufnahme im Mikrophonraum der ſtaatlichen Hochſchule für Muſik in Berlin.

Tierzucht und Haustiergenetik.
Ein Jugoſlawe bearbeitet an der Univerſität in Berlin ein Thema aus der Zwillingsforſchung an Rindern.

in den Geſprächen derſelbe Gedanke auf: Sie haben Achtung vor deutſcher Wiſſenſchaft, vor deutſcher Technik und deutſcher Kunſt. Und das iſt auch der Grund, warum ſie zu uns kommen. Deutſchland hat ihnen etwas zu bieten. Die Gründe hierfür liegen in der Höhe der deutſchen Forſchung auf allen Gebieten des Geiſtes und der Natur.

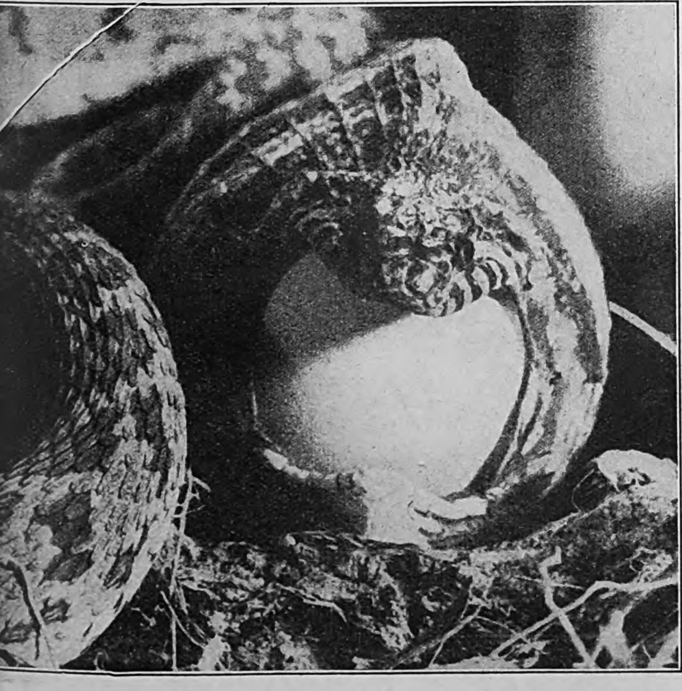
Seit dem Jahr 1933 hat das Judentum mit allen Mitteln politiſcher und geiſtiger Verhetzung verſucht, das Anſehen Deutſchlands in der Welt zu vernichten. Es iſt ihm nicht gelungen. Auch in den Jahren nach dem Umbruch iſt die Zahl der in Deutſchland ſtudierenden Ausländer nicht weſentlich geſunken, und wenn in gewiſſen Semeſtern eine Verringerung feſtzuſtellen war, ſo liegt der Grund dafür in der allgemeinen wirtſchaftlichen und finanziellen Schwächung der ausländiſchen Nationen und in den zwangsläufigen Beſchränkungen des Deviſenverkehrs.

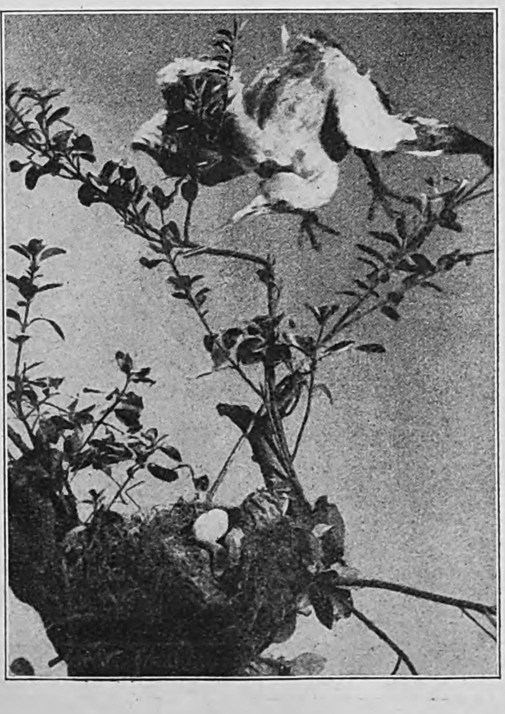
Die deutſche Forſchung genießt heute im Ausland das gleiche Anſehen, das ſie in früheren Jahren beſaß. Darüber hinaus iſt aber ſeit dem Jahre 1933 feſtzuſtellen, daß viele ausländiſche Studenten Deutſchland beſuchen, um die geiſtige, politiſche und wirtſchaftliche Neuordnung des Landes kennenzulernen.

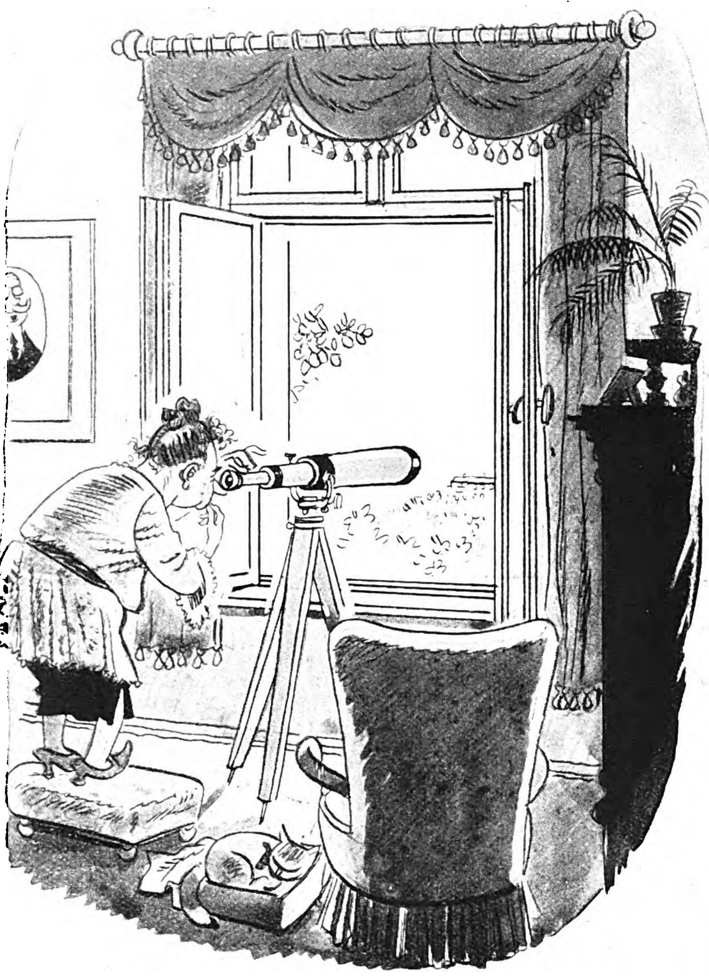
Durch feierlichen Handſchlag verleiht der Rektor der Hochſchule dem ausländiſchen Gaſt das akademiſche Bürgerrecht.

Sonderaufnahmen:
Joachim Senckpiehl.

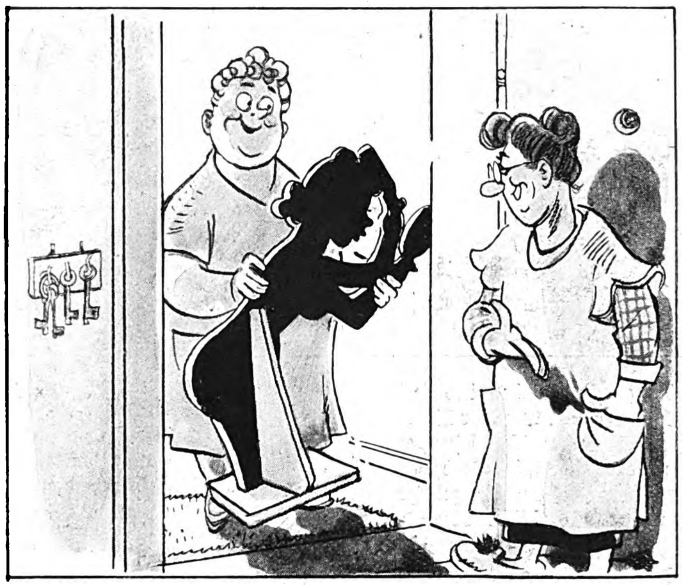
aber ein Schmutzgeier tötet den frechen Räuber



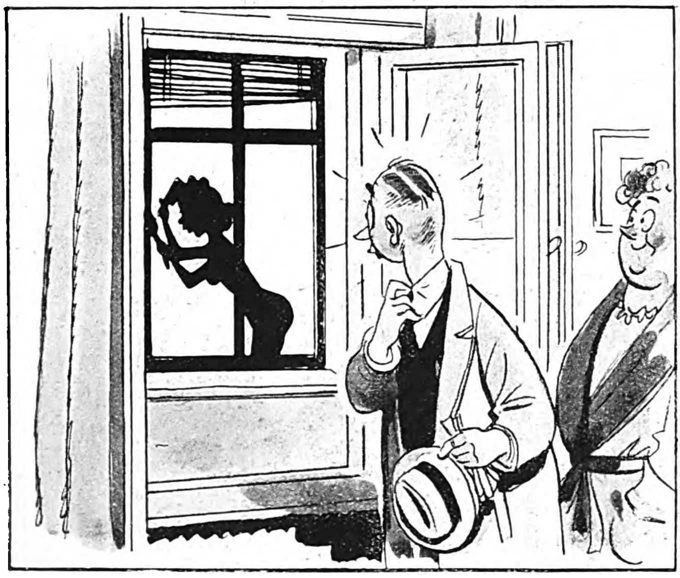




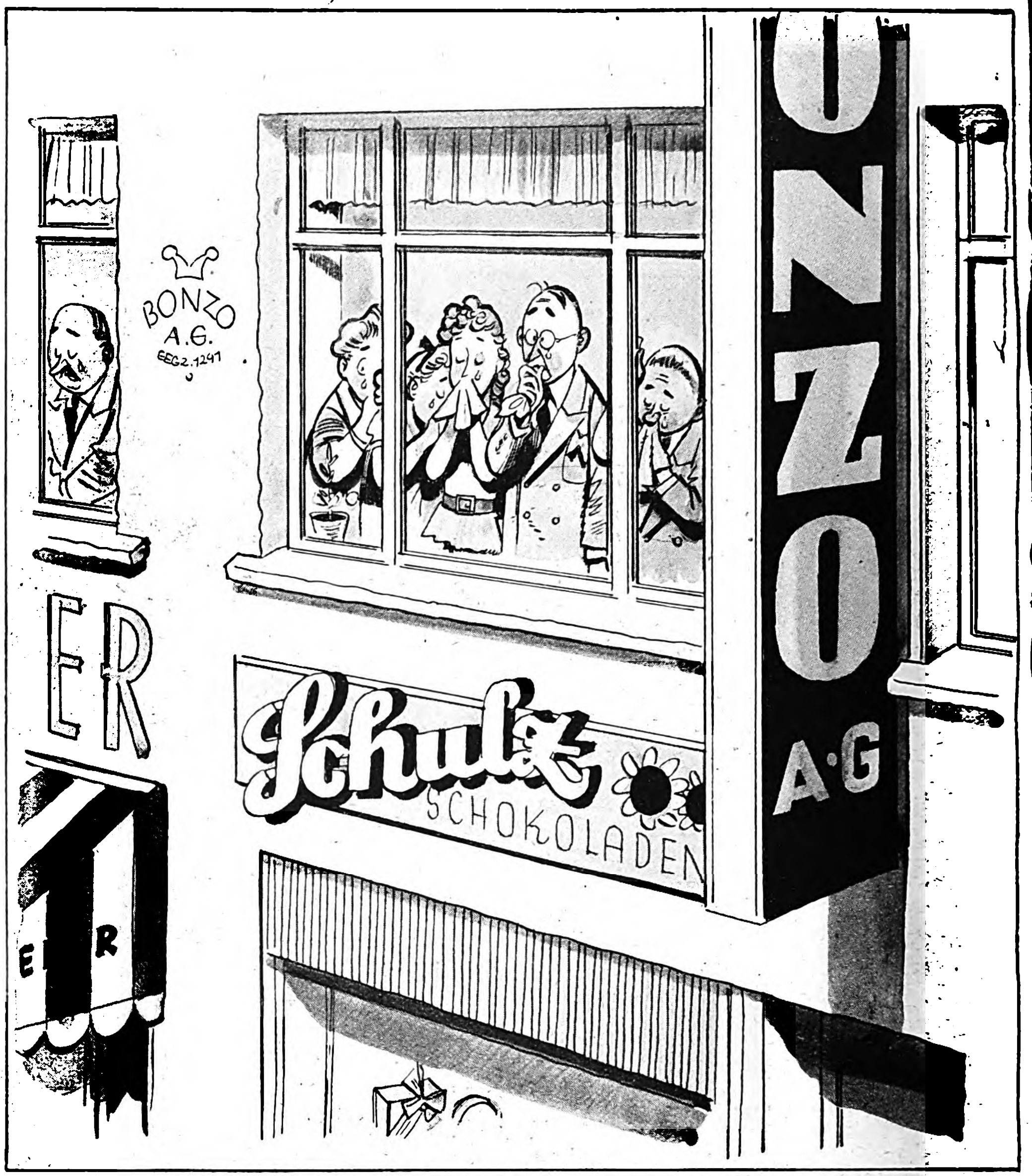
Fernmoraliſtik.
„... man müßte es der Polizei melden, wie ſich die Leute benehmen — ſoowas Unanſtändiges!!!"



„Ach, Frau Sahneblitz, wollen Sie mir heute wieder mal den kleinen Gefallen tun, ja? Ich möchte mein möbliertes Zimmer neu vermieten ...!" „Aber gern, Frau Schuſter, immer 'rin mit det Mädchen!"



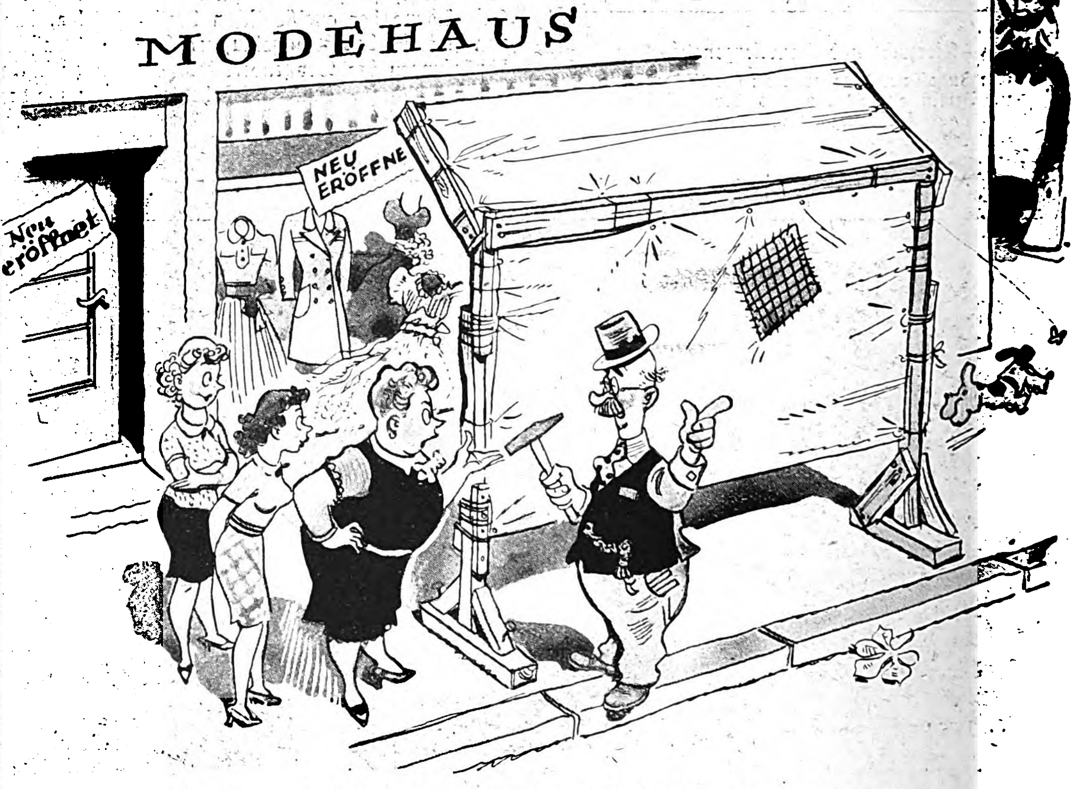
„Gut, ich werde das Zimmer mieten ...!"



Traurig, traurig.
„Warum iſt die Werbeabteilung denn nach hinten verlegt worden?" „Ach, gegenüber iſt doch das Beerdigungsinſtitut — und der Chef meinte, die traurigen Leiſtungen der Werbeabteilung ſeien vielleicht darauf zurückzuführen ... jetzt ſitzt unſere Mahn- und Klageabteilung da ..."

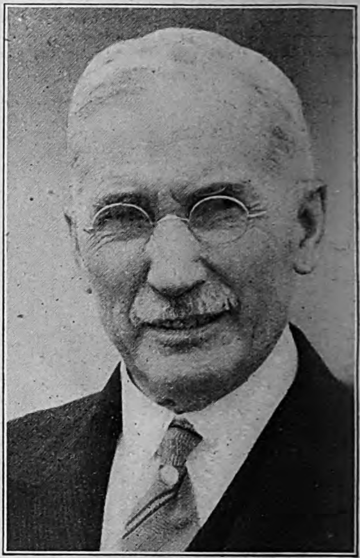
Gegenüber

GEZEICHNET VON ETTERICH HUBER



„Aber Mann, was ſoll der Blödſinn?" „Ja, es tut mir leid — aber der Arzt hat meiner Frau auch die kleinſte Aufregung verboten — und wir wohnen gegenüber!"

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München.
[A B C D E F G 24]



Er kennt die Engländer. General Hertzog, der frühere Miniſterpräſident der Südafrikaniſchen Union, ſetzte es durch, daß die Südafrikander diesmal den Engländern kein Kanonenfutter liefern werden.

Nun können sie wieder heim!

Die Befreier holten ſie zurück. Volksdeutſche Flüchtlinge, die ſich tagelang vor den polniſchen Terroriſten verſteckt gehalten hatten, kehren wieder in ihre Dörfer zurück.

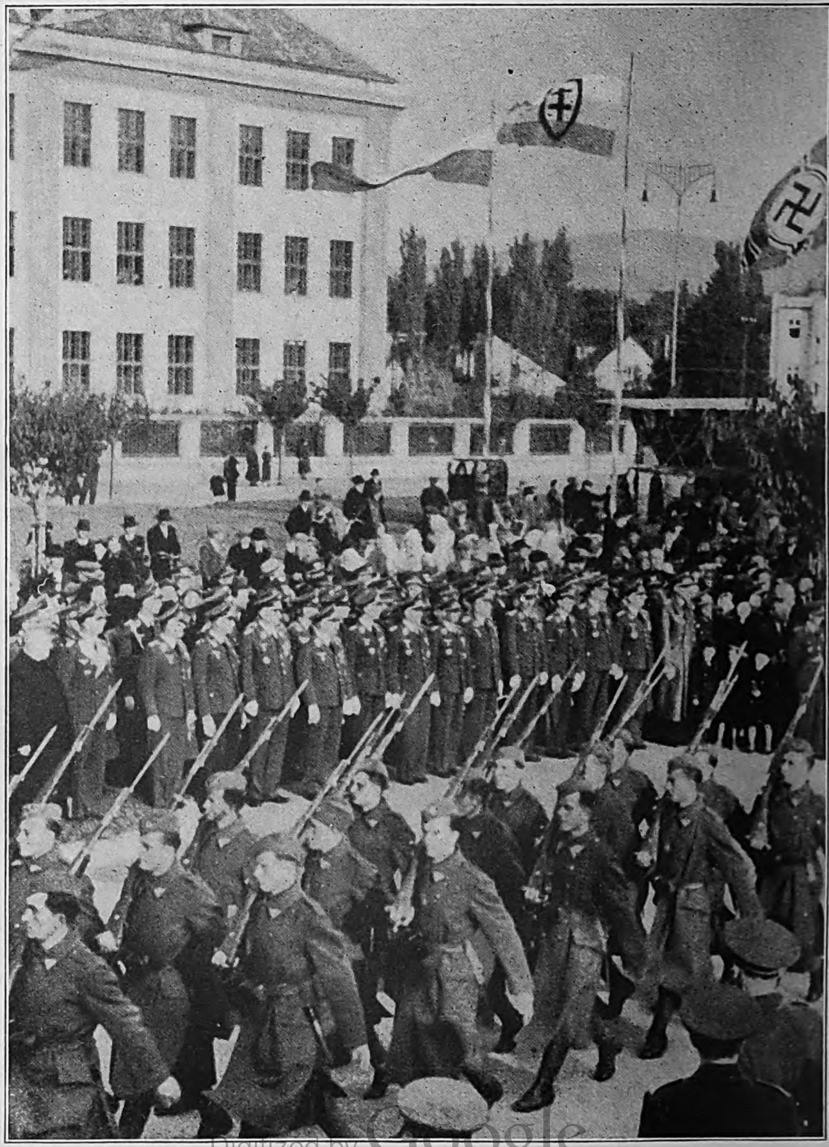
In den Geſichtern wohnt noch der Schrecken der letzten Wochen.

Reichsprotektor v. Neurath beſucht deutſche Verwundete in einem Prager Lazarett.

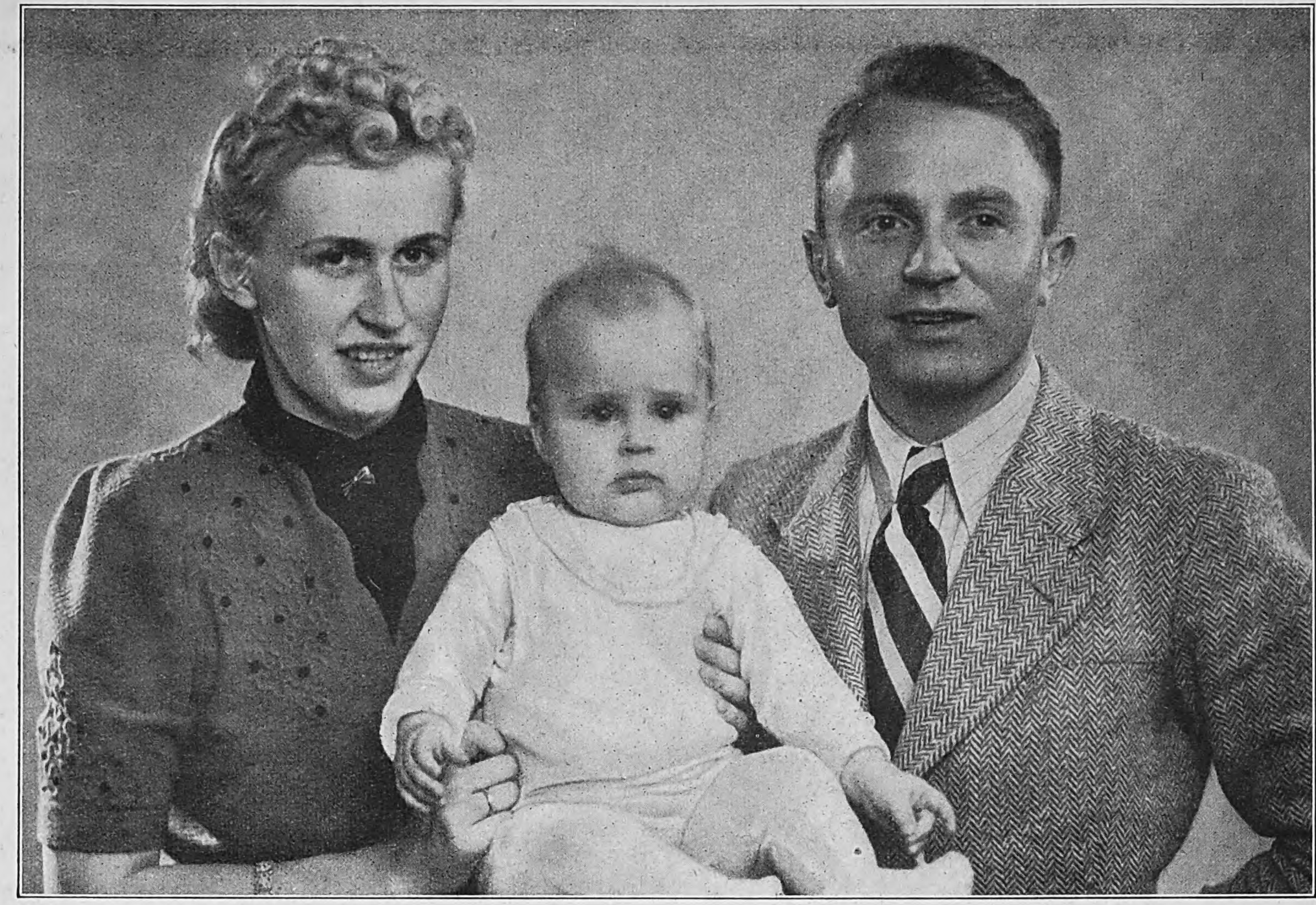
*

Deutsch-slowakische Kameradschaftsfeier

Miniſterpräſident Dr. Tiſo im Geſpräch mit Offizieren der deutſchen Luftwaffe. Rechts: ſlowakiſche Truppenteile marſchieren in Preßburg an ihren deutſchen Waffenbrüdern vorbei.



Günther Prien und die Seinen

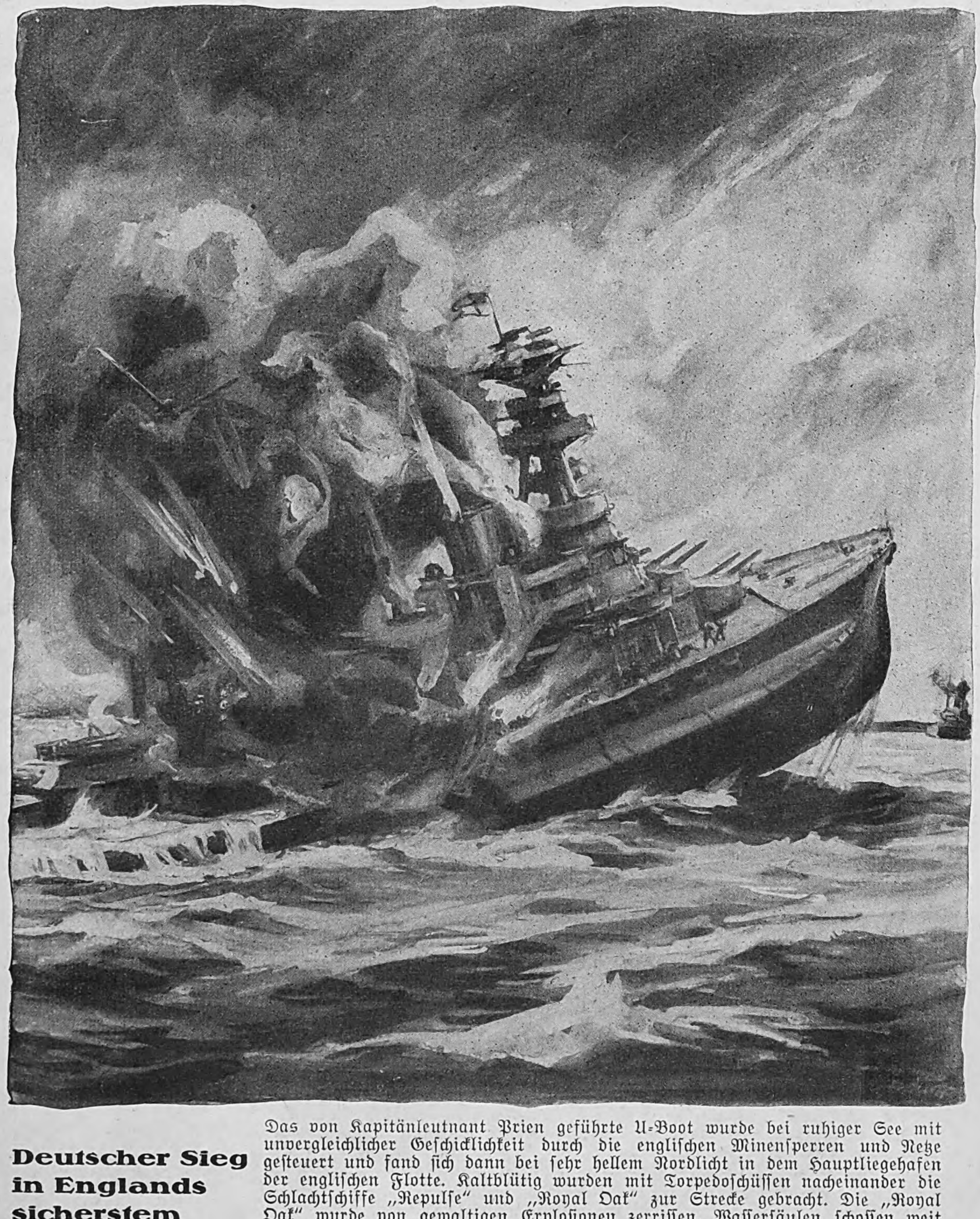


Kapitänleutnant Günther Prien mit ſeiner Frau Ingeborg, geb. Meſſerſchmidt, und der ein Jahr alten Birgit.

Das Bild wurde im Mai 1939 kurz nach der Rückkehr aus Spanien und nach der am 20. April 1939 erfolgten Beförderung zum Kapitänleutnant aufgenommen.

Günther Prien — natürlich ſchon von klein auf: Seemann.

Aufnahmen: E. Hoenisch.



Deutscher Sieg in Englands sicherstem Kriegshafen

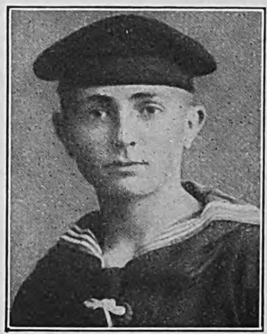
Das von Kapitänleutnant Prien geführte U-Boot wurde bei ruhiger See mit unvergleichlicher Geſchicklichkeit durch die engliſchen Minenſperren und Netze geſteuert und fand ſich dann bei ſehr hellem Nordlicht in dem Hauptliegehafen der engliſchen Flotte. Kaltblütig wurden mit Torpedoſchüſſen nacheinander die Schlachtſchiffe „Repulſe“ und „Royal Oak“ zur Strecke gebracht. Die „Royal Oak“ wurde von gewaltigen Exploſionen zerriſſen. Waſſerſäulen ſchoſſen weit über die Maſtſpitzen empor. In einem grauſigen Feuerwerk flogen mit wüſtem Getöſe Schiffsteile durch die Luft. Als der Qualm ſich verzogen hatte, konnte der U-Boot-Kommandant ſehen, daß die „Repulſe“, das zuerſt getroffene Schlachtſchiff, mit dem Vorſchiff tief im Waſſer lag.

Die Eltern Prien mit ihrem Jungen.

Der Vater ſtammt aus Lübeck, die Mutter aus Hannover.

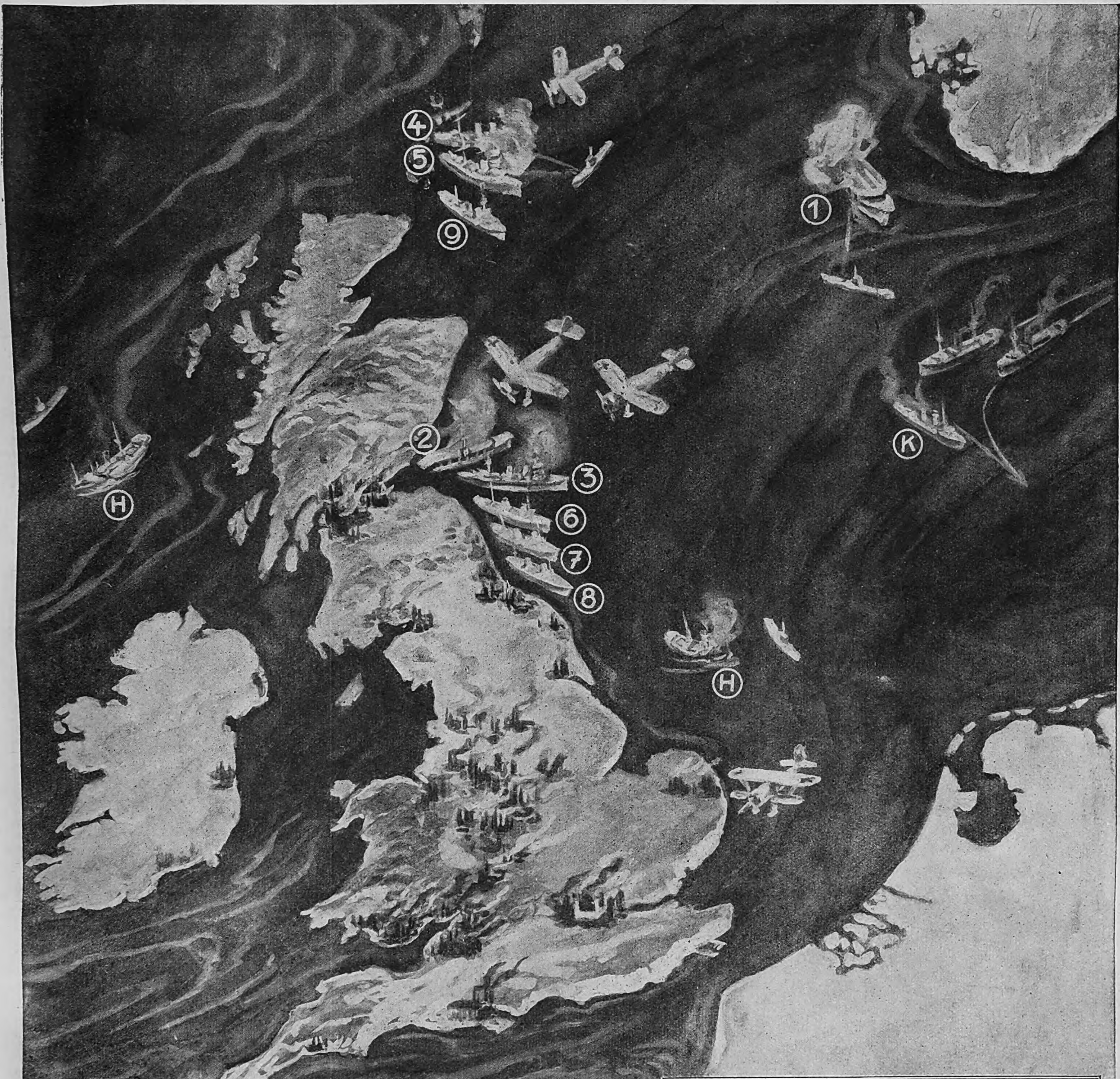
Die Mutter des U-Bootshelden.

Frau Margarete Bohſtedt, Parteigenoſſin ſeit 1931, war Malerin und iſt ſeit drei Jahren in den Leipziger „Stadtwerken“ tätig.



Matroſe Prien von der Handelsmarine.

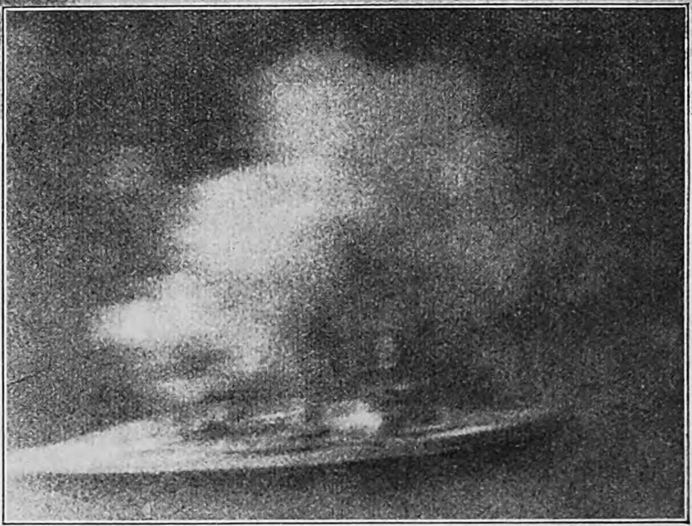
1936: Leutnant zur See Günther Prien.



Herrscht England noch unbeschränkt über die Meere?

Deutſchlands Luftwaffe und Deutſchlands U-Boote haben ſich in nur wenigen Wochen als gefährlichſte Gegner der weltbeherrſchenden Seemacht England erwieſen. In kühnen und treffſicheren Angriffen wurden nacheinander torpediert, mit Bomben belegt und verſenkt bzw. außer Gefecht geſetzt: **1** Der Flugzeugträger „Courageous“, **2** der Flugzeugträger „Arc Royal“, **3** der Schlachtkreuzer „Hood“ **4** und **5** die Schlachtſchiffe „Repulſe“ und „Royal Oak“, **6**, **7** und **8** die Kreuzer „Edinburgh“, „Southampton“ und „Mohawk“, **9** das Schlachtſchiff „Iron Duke“, **H** eine Anzahl engliſcher Handelsſchiffe. Mit Konterbande beladene neutrale Schiffe **K** wurden von unſeren Zerſtörern in deutſche Häfen geleitet.

Zeichnungen Otto Roloff.



Sind dies auch „nur einige Waſſerſpritzer“, Herr Churchill?

Der engliſche 10 000-Tonnen-Kreuzer „Edinburgh“ wurde am 16. Oktober 14.40 Uhr im Firth of Forth öſtlich von der Clyde-Brücke durch Bombentreffer beſchädigt. Rauchwolken weiſen auf den Treffer hin, der hinter dem zweiten Schornſtein in Höhe der Hütte an Backbordſeite liegt. Die Aufnahme iſt im Sturzflug von dem Beſatzungsmitglied eines nachfolgenden Flugzeugs gemacht worden.

Aufnahme: Presse-Hoffmann

Erlebniſſe mit Günther Prien

erzählt von ſeinem einſtigen Mitſchüler Rechtsanwalt Dr. Werner Hoeniſch, Leipzig.

Es gab jedesmal großes Hallo in der Schule, wenn unſer Seefahrer Prien wieder einmal auftauchte, von Geſundheit ſtrotzend und förmlich Seeluft ausſtrömend. Im Nu hatten wir ihn auf das Katheder geſetzt, und dann war es mit dem Unterricht für den Reſt des Vormittags meiſtens vorbei. Prien ſpann ſein Seemannsgarn, ſchnitt aber niemals auf, und wir daheimgebliebenen Gymnaſiaſten hörten gebannt zu und fragten ihm danach die Seele aus dem Leibe; der Lehrer natürlich mitten unter uns. Da hörten wir vom böſen Brande des Segelſchiffes auf hoher See und vom Schiffbruch an der engliſchen Küſte. Und als Prien das drittemal um Kap Horn geſegelt war, erklärte er uns ſtolz, daß er jetzt gegen den Wind ſpucken dürfe. — Wenn Prien auch niemals einen Feind gehabt hat, ſo gab es doch auch einzelne Lehrer, die er in weniger angenehmer Erinnerung hatte. Denen gab der junge Seemann dann bloß ganz einfach die Hand, daß ſie mit ſchmerzerfülltem Geſicht

(Fortſetzung auf Seite 1588.)

Empörung in Thorn

Roman von Arnold Krieger

(3. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H.. München 22

Auszug des bisher erſchienenen Teils:

Die Sehnſucht hatte ihn zurückgetrieben, die unbändige Sehnſucht nach der Heimat. Heimat, das war Thorn, das alte deutſche Thorn mit ſeinen breiten Türmen, den ſtrotzenden Speichern der Kaufleute, den rummelnden Stapelhöfen, den buſchigen Gärten und dem Gekicher der Menſchen in den ſchmalen Gaſſen. Hier lebten ſeine Eltern, der wiſſenſchaftlich ſtrenge, aber um die Seinen ſo beſorgte Vater, der als Rektor der Deutſchen Hochſchule in Thorn zäh und verbiſſen deutſches Gut gegen die Polen verteidigte und mit Hingabe weitervermittelte. Aber noch jemand lebte hier, Eliſabeth Brigitte Ruloff, Tochter einer deutſchen Mutter und eines kleinen polniſchen Schiffseigners. Nirgendwo da draußen in der Welt, in Paris nicht und in London nicht und auch nicht in den luſtigen Städten am Rhein hatte er ſie vergeſſen: Britta, dieſes Queckſilber Britta, dieſes ſchwarzhaarige, leidenſchaftliche Mädchen, deretwegen er ſeine Verlobung mit Gertrud Moldenhauer, einer ihm zu hausbackenen Pfarrerstochter, gelöſt hatte. Er war nicht freiwillig in die Welt hinausgezogen, er wäre das wohl auch nie: die Polen hatten ihn hinausgejagt, weil er in einem Theaterſtück den Wortbruch der Polen allegoriſch behandelt hatte. Für ſieben Jahre war er durch den Beſchluß der polniſchen Behörden aus der Heimat verbannt worden. Sein Reiſegepäck hatte er durch die Pferdepoſt herausbeförden laſſen, um die letzten Wegſtunden durch das ſchöne Weichſeltal ſinnend und betrachtend zu Fuß zurückzulegen.

So führte ihn ſein Wanderweg zu der kleinen Ortſchaft Ellerwalde, wo auf breitem Beſitz ein Mann namens Groterjan ſaß. Er war weniger Bauer als Unternehmer und machte ſeine Geſchäfte zu Waſſer und zu Lande. Roland wurde auf dem ſtattlichen Gutshof gaſtlich aufgenommen. Da es inzwiſchen Abend geworden war, fügte es ſich von ſelbſt, daß man den Gaſt zu einem Imbiß einlud und ihm Nachtquartier anbot. Groterjan erfuhr während des Geſpräches, daß Roland einige juriſtiſche Kenntniſſe beſitze und bat ihn, ihm beim Aufſetzen eines Vertrages behilflich zu ſein. Er wolle ſeine Tochter Wally dem Müller Reſchke zur Frau geben, um den reichen Reſchkeſchen Beſitz zu ſeinem eigenen ſchlagen zu können. Roland war über die beabſichtigte Verſchacherung der einzigen Tochter an den doppelt ſo alten, verwitweten Müller empört. Am nächſten Morgen aber entſchloß er ſich dennoch, den Ehekontrakt auszuarbeiten; er hoffte, ſich damit ein paar Taler zu verdienen, denn ſeine Geldkatze war faſt leer, und ſo ohne Geld wollte er nun doch nicht nach Hauſe kommen.

Nachher ließ er ſich von Wally den Gutshof zeigen. Als ſie dann ſpäter auf einer Wieſe lagerten, fragte er das Mädchen halb ſcherzhaft und halb im Ernſt, ob es denn wirklich den Müller heiraten wolle. Wally bejahte dies. ſie müſſe ja doch einmal heiraten und möchte ſich gerne etwas verwöhnen laſſen. Da überkam ihn mit einem Male die Luſt, von Britta zu ſprechen. Er rühmte ihre Werte, übertrieb wohl auch und ſchilderte ſeine Britta wie ein über beide Ohren verliebter Bräutigam. Er verſchwieg dem Mädchen auch nicht, daß er ſchon früher mit einer anderen verlobt geweſen wäre, daß aber ſeine frühere Braut inzwiſchen einer anderen geheiratet habe. Wally war in ihrem kindlichen Mitgefühl ſo herzlich rührend, daß Roland ſie am liebſten in die Arme genommen hätte. Er näherte ſein Geſicht dem zierlichen Antlitz des lagernden Mädchens. Ihre Lider fielen herab. Ihre Lippen wichen kaum; ſie nahmen den Kuß hin, aber ſie nahmen ihn nicht auf. Wortlos gingen dann die beiden wieder zum Gutshof zurück.

Am nächſten Tage hatte Groterjan in Thorn zu tun und lud ſeinen Gaſt ein, mit ihm im Wagen dorthin zu fahren. Als ſie am Stadttor anlangten, konnte Roland als Ausweispapier nur ein Geleitſchreiben der preußiſchen Staatskanzlei vorlegen. Nach kurzem Kreuzverhör gab ihm die deutſche Torwache den Eintritt in die Stadt frei. Am Kai verabſchiedete er ſich von Groterjan und bat ihn, Wally herzlich zu grüßen. Als er dann allein des Weges weiterſchritt, fiel ihm die Erinnerung an Britta ſchwer aufs Herz. Er wußte, wieviele Schwierigkeiten ſich einer Verbindung mit ihr entgegenſetzten, aber er wollte nun eine neue Tätigkeit beginnen und damit die Grundlagen für ein Leben zu zweit ſchaffen

Faſt ohne es zu merken, war Roland zu ſeinem Elternhaus gelangt. Sein Vater und ſeine Mutter waren, bei aller Wiederſehensfreude, voll Sorge wegen der Rückkehr des Sohnes, deſſen ſiebenjährige Verbannung erſt im nächſten Jahre ablief. Sie fragten ihn, warum er nicht das letzte Jahr ſeiner Verbannung abgewartet habe. Der Sohn erwiderte faſt träumeriſch, daß er dazu nicht imſtande geweſen wäre: die Heimat ſei nicht erſetzbar!

Nach kurzem Aufenthalte im Elternhaus drängte es Roland, ſeine Britta aufzuſuchen. Bei dem kleinen Hauſe, wo er ſie mit ihren Eltern ſauber und ärmlich wohnen wußte, erfuhr er aber, daß die Familie Ruloff ſchon vor geraumer Zeit das Haus verlaſſen habe. Auch auf dem Weiterweg ſah und hörte er nichts von Britta.

Am nächſten Tage hatte Roland eine bedeutungsvolle Unterredung mit ſeinem Vater. Er ſetzte ihm auseinander, daß die Beſchäftigung mit Nikolaus Kopernikus, dem größten Sohne Thorns, ihn auf den Gedanken gebracht habe, ein Kraftwerk zu konſtruieren, das den erhaltenen Impuls ohne Aufhören beibehalte. Das aſtronomiſche Weltbild des Kopernikus zeige ja bereits ein allumfaſſendes, vollendetes Perpetuum mobile. Einen ſolchen Apparat, der ohne Kraftzuwendung zu arbeiten vermag, wolle Roland nunmehr herſtellen. Der bedächtige Rektor hatte kein rechtes Zutrauen zu dem ſeltſamen Projekt. Dennoch überließ er dem Sohne das große, hintere Fremdenzimmer als Verſuchsraum und ſtellte ihm einen Geldbetrag für die erſten dringenden Anſchaffungen zur Verfügung.

Roland ging nun mit Feuereifer daran, ein Perpetuum mobile zu konſtruieren, deſſen Arbeitsweiſe auf dem Gedanken der ſtändigen Ver- und Entmiſchung von Weinſtein und Vitriol beruhte. Dazu benötigte er ein beſonders geartetes Gefäß, das ihm ein geſchickter Zinngießer anfertigte. Bei der Erprobung des Apparates ergab ſich, daß der wunderbare Vorgang des abwechſelnden Sichverbindens und Sichlöſens der beiden Flüſſigkeiten nicht lange anhielt. Die Feinde wollten nicht auf die Dauer miteinander kämpfen. Es mußte alſo irgendwo ein Fehler ſtecken. Nach langem Grübeln glaubte Roland durch die Kapillarität eine Dauerbewegung erzielen zu können, konnte aber über dieſe Frage nicht ins Reine kommen.

So bummelte er in der Sonntagsfrühe mißmutig durch die Stadt. Als er die ſchöne, alte Jakobskirche betrat, fiel ihm ein Ehepaar auf. Die Dame wandte ſich ein wenig zur Seite, da erkannte er ſie: es war Britta! Auf ſeine Frage antwortete man ihm, ſie ſei die Frau des polniſchen Brauers Duſchewſki. Rolands Geſicht war fahl geworden, ſeine Knie zitterten. Britta? Seine Britta? Ja, es war kein Zweifel mehr möglich! Das Herz bebte ihm in Leid und Empörung, und auf dem Heimweg erfaßte er erſt die ganze Größe ſeines Verluſtes.

Zu Hauſe ſtürzte er ſich in verbiſſenem Grimm in ſeine Arbeit, unabläſſig verfolgt von der Erinnerung an zwei ſchwarze Augen und an einen kirſchroten, lachenden Mund, der zurückwich, ſobald ſich ſein wütender Schmerz an ihm vergreifen wollte. Seine Verzweiflung wuchs, als er bei ſeinen kleinen Wundermaſchinen feſtſtellen mußte, daß ſie, trotz aller Verbeſſerungen, immer wieder mit der Zeit einſchliefen und zum Stehen kamen. Bald war er ſo weit, daß er mit dem Tode zu ſpielen begann. Im Handgriff ſeines Stockes hatte er ein Fläſchchen Gift verborgen. Erſt nach ernſten Ermahnungen lieferte er es an den Vater aus; dann war ihm ein wenig leichter zumute. Verſonnen ging er durch die Stadt.

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

Ihm fiel Wallys drollige Wehmut ein, ihr ſchlankes Weſen, ihre reizende Unberührtheit. Aber was konnte Wally ihm bedeuten, wenn er Britta verloren hatte? Er traute es ſich zu, Groterjans Tochter zu erobern. Ihr Weibtum war ſchlafkrank und ſehnte ſich nach dem Faulbett einer Scheinehe. Er würde ſie gründlich von ihren jüngferlichen Beklemmungen heilen. Aber die Ausſicht auf Wally hatte keine Leuchtkraft, verglichen mit dem glühendem Schmerz um Britta.

Er bog in die Breite Straße. Die Gangſteige waren überlaufen. Allenthalben drängte man ſich geſchäftig. Friſche Marktſchiffe waren eingetroffen, und ihre Fracht teilte ſich unter Bürgerſchaft und Volk auf.

Wer in dieſer Stunde Thorn oberflächlich betrachtete, gewann den Eindruck, daß es immer noch eine frohgemute und blühende Stadt war, eine Stadt, in der ſehr viele Deutſche mit wenigen hinzugezogenen Polen in leidlichem Frieden zuſammenhauſten. In dem prächtigen Farbengemenge verſank auch die ſchwarze Tracht und Niedertracht der Jeſuiten. Roland empfand beinah etwas wie ſpöttiſches Mitleid. Wie konnten ſie hoffen, einmal die ganze Stadt zu erobern? Außer einem geringen Teil des Pöbels, den flegelhaften Junkern und einer Handvoll Bürger hatten ſie keinen Anhang. Ihre Kirchen waren gähnend leer.

Plötzlich ſah Roland, und ſein Auge ſtockte, daß eine Dame auf ihn zukam, eine ihm toll vertraute Schönheit, an deren Seite eine Magd ging mit Gemüſe und Fleiſch. Er fühlte, wie ihm das Herz in der Bruſt anrannte. Im Gedränge ſchob ſich die Magd weiter, während Britta den Gang verhielt und ihm, ohne die herrlichen Lippen zu bewegen, zuraunte: „Morgen abend ſind wir allein — in der unteren Laube warte ich.“ Schon hatte ſie ihm einen Schlüſſel in die Hand gedrückt.

Er ging verſtört und berauſcht weiter. Es war kein Fiebertraum. Seine Hände fühlten den krauſen Bart des Schlüſſels.

Am nächſten Tage hätte er ſich gern entſchloſſen, nicht hinzugehen. Dieſes „Wir ſind allein“ ernüchterte ihn nachträglich. Wir — wir — wir, höhnte er. Wer ſind *wir*? Iſt es nicht ſchamlos von ihr, jetzt nach alledem noch ein Zuſammenſein einzufädeln? Will ſie ſich nur rechtfertigen? Sie liebte ihn nicht mehr. Er hat vor der Kirche geſehen, wie zärtlich ſie den Arm von Herrn Stanislaus Duſchewſki nahm, deſſen goldbekleckertes Firmenſchild die Leute anprotzte, als gäbe es hier das anſtändigſte Bier des Kontinents. En gros — en détail — rozumie mnie pan?

Es war ein drückend warmer Abend. Bis zum Dunkelwerden hatte Roland gearbeitet, neue Kombinationen erſonnen, eine Reihe von Blättern mit ſeinen Schriftzügen beſät. Jetzt kleidete er ſich ſorgfältig an. Er ging aber nicht zu dem unteren Gartentor des Hauſes Duſchewſki, ſondern zu einer Schenke, die nah am Neuſtädtiſchen Markt lag. Auf einer groben Bank ließ er ſich nieder, beſtellte ein Bier und ſaß, von Trotz geſchwellt, in ſüßer Erbitterung da. Mochte Britta warten. Vielleicht ging er noch hin — vielleicht auch ließ er ſie vergeblich ausſpähen.

Er kam in ein Geſpräch mit dem jungen Kaufmann Heyder. Der Mann behandelte ihn mit hoher Achtung. Es tat Roland wohl. Auch Heyder war im Ausland geweſen, und das gab dicken Geſprächsſtoff.

Als es unten zu voll wurde, gingen ſie in das obere vornehme Zimmer, wo immer die „beſſeren“ Bürger und die Herren der dritten Ordnung mit ihren Damen zu ſitzen pflegten. Ein Tiſch war noch frei. Zwei Gäſte geſellten ſich bald hinzu. Roland kannte ſie nicht.

Man diskutierte lebhaft. Einige ſchalten auf die vier Bürgermeiſter und den Rat. Die vielen ſchwatzenden Menſchen fielen Roland auf die Nerven.

„Noch ein Bier!“ rief er der Wirtstochter zu; „aber keins von dieſem Duſchewſki. Das Zeug iſt ungenießbar.“

„Bravo!“ rief jemand; „das iſt uns aus der Kehle geſprochen!“

Der friſche Krug ſchäumte vor Roland. Er hob ihn, ſchmeckte und ſchüttelte den Kopf.

„Alles noch nicht das Richtige! Kennt einer zufällig das Zerbſter Bier?“

Man verneinte und zeigte ſich intereſſiert. Er pries das ſüffige Gebräu von Zerbſt und auch das ſüddeutſche. Er zeigte Fachkenntniſſe und machte ſich ſogar anheiſchig, Geheimrezepte verkaufen zu können.

Seine Finger wirbelten den Schlüſſel in der Taſche herum.

Heyder ſagte: „Neulich hat Duſchewſki geäußert, ſpäteſtens im Sommer würde er im Stadtrat ſitzen.“

„Kann er denn deutſch?“ erkundigte ſich Roland gleichmütig.

„Kein Wort!“

Heyder ſchien die Abſicht zu haben, über Duſchewſkis Frau zu ſprechen. Doch ehe er noch damit begann, war Roland unvermittelt aufgeſtanden. Er verabſchiedete ſich mit zuſammengezogenen Brauen.

Er warf die Zeche auf das kupferne Zahlbrett und trat ins Dunkle hinaus.

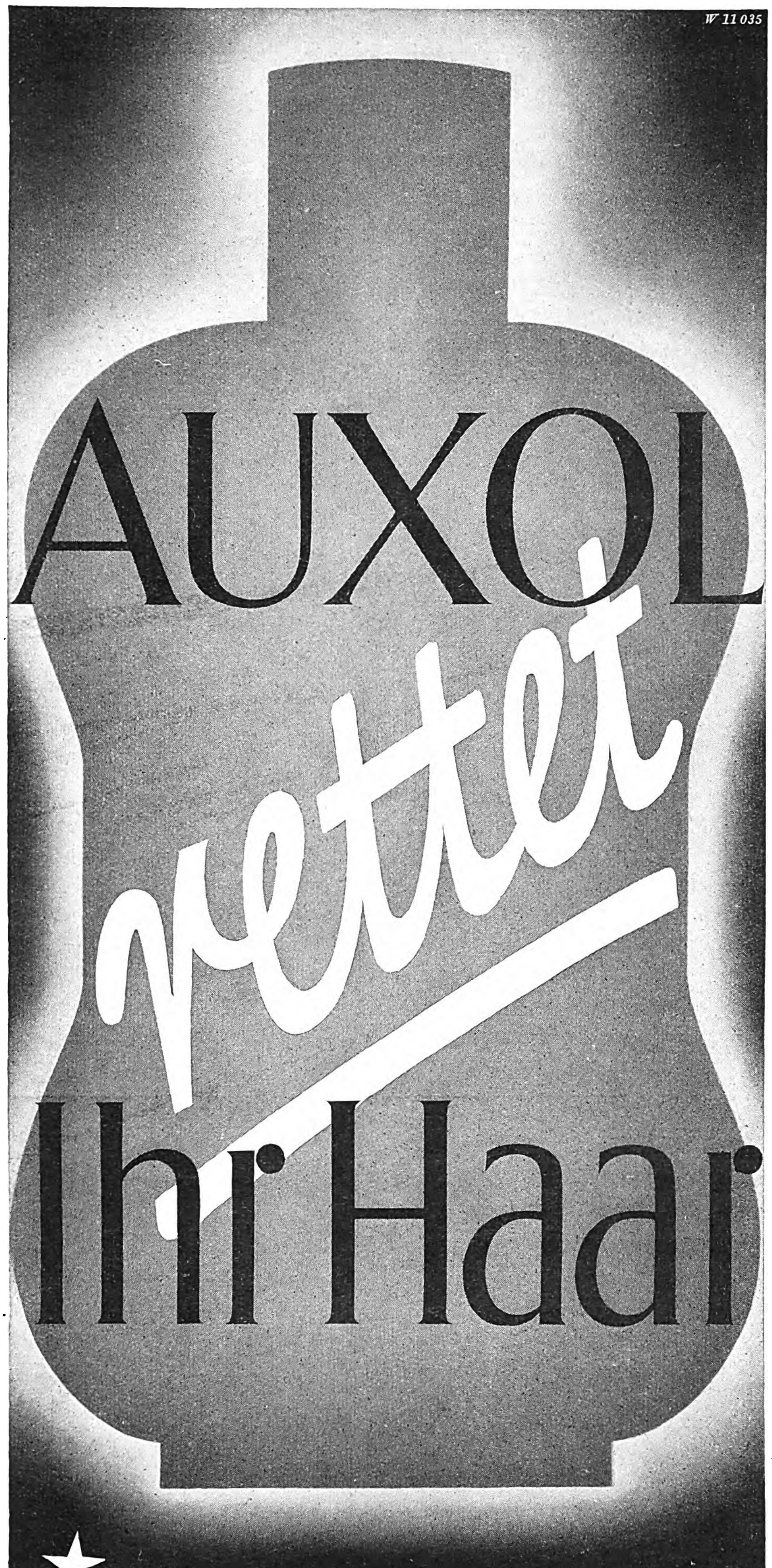
Die Sterne blinzelten. Doch ſchon tauchten die erſten fröhlichen Laternenträger auf. Die Stadt ſchlief um dieſe Stunde noch nicht. —

*

Roland bog die üppigen Zweige von Teufelszwirn zurück und ſuchte nach dem Schlüſſelloch der Pforte.

Jetzt ſtand er in dem hochaufduftenden Garten. Vorſichtig taſteten ſeine Schritte über den Weg, der ſich in einem Horſt von Stauden verkriechen wollte.

Er lauſchte mit feſtzuſammengelegten Lippen. Es war kein Menſchenruf, nein, nur ein Nachtvogel, der ihn mit ſeinem hellen Stimmchen etwas zu fragen ſchien.



★ An der Wurzel, im wahrsten Sinne des Wortes, bekämpft Auxol die Ursachen von Haarausfall und Glatzenbildung. Es ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Rechtzeitig angewandt bringt es vorzeitigen Haarausfall zum Stillstand und regt bereits in Rückbildung begriffene, aber noch lebensfähige Haarwurzeln zu neuer u. kräftiger Entwicklung an. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und geschmeidig nach und hat jugendlichen Glanz und Fülle. RM. 1.90 u. 3.-

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Jetzt bemerkte Roland die von ſtarken Bäumen bewachte Laube. Er ſchritt langſam und nach allen Seiten witternd darauf zu. Als er in der kleinen Querſtraße, von der er gekommen war, genagelte Schritte vernahm, blieb er für ein Weilchen regungslos ſtehen. Die Wache ging vorüber, ohne in den Garten hineinzuleuchten.

Die Tür zu der Laube war angelehnt Schweigen empfing Roland. Sogleich gewahrte er, daß es nicht das Schweigen eines ihn erwartenden Menſchen war, ſondern die Stille der hier verſammelten Dinge.

Er ſetzte ſich auf einen weichgeflochtenen, federnden Stuhl. Der Garten war voll feiner Geräuſche. Kleine Käfer kritzelten. Das Gewetz von Grillen tönte vom Hauſe her und ließ die Minuten ſchneller verſtreichen.

Wieder fragte er ſich, was Britta von ihm wollen konnte? Sie hatte alles ſo umſichtig vorbereitet. Und er war darauf eingegangen, ſtatt ihr ſofort den Schlüſſel vor die Füße zu werfen.

Wollte ſie ihm irgendein Geſtändnis machen, eine Klage vorbringen? Zum Beichtiger fühlte er ſich nicht berufen. Vielleicht auch hatte ſie von ſeinen großen Plänen gehört und ſchämte ſich nun doppelt. Auf alle Fälle würde ſie ihn um Verzeihung anbetteln.

Da hörte er einen leiſen, feſten Schritt. Er nahm noch einmal ruhig Atem und war dann bereit.

Obſchon er ganz im Dunkeln ſaß und keinen Laut von ſich gab, kam Britta ſofort auf ſeinen Platz zu.

„Du!“ ſagte ſie in einem vor Erregung heftigen Ton.

Er meinte, ſie würde ihm jetzt um den Hals zu fallen verſuchen. Doch bat ſie ihn mit derſelben faſt herriſchen Stimme: „Gib mir deine Hand.“

„Das wäre das Allerletzte“, erwiderte er.

Sie ließ ſich neben ihm nieder auf einer Bank, deren Seitenlehne ſie mit zwei Griffen entfernt hatte, ſo daß nichts zwiſchen ihnen war.

Der kleine Nachtvogel ſtellte wieder ſeine unverſtändliche Frage. Roland hörte einen langgedehnten, luſthaftleidenden Seufzer Brittas. Er wartete, daß ſie zuerſt das Wort nähme.

Sie bewegte ihre Schultern, als wollte ſie eine Laſt abgleiten laſſen. Sie ſeufzte noch einmal kurz. Dann ſchnellten ihre Hände zu ſeiner Linken, verſuchten ſie zu halten

„Roland, du mußt erſt alles hören, ehe —“

Sie verſtummte, indem ſie horchend den Kopf hob.

Schritte kniſterten.

Doch entfernten ſie ſich wieder. Das Geräuſch war von der Straße gekommen, nicht aus dem Garten.

„Ich bin heute ſo ſchreckhaft, Roland. Dabei kann ich ganz unbeſorgt ſein. Er iſt den ganzen Abend weg. Ich war vorhin ſchon einmal hier, um nach dir zu ſehen. Er kommt ſehr ſpät nach Hauſe. Hab’ keine Scheu. Es iſt da irgendeine Verſammlung.“

„Eine politiſche Verſammlung?“ fragte er kalt.

„Das weiß ich nicht. Er ſpricht niemals zu mir über ſolche Sachen.“

„Du haſt vorhin nicht zu Ende geredet. Du ſagteſt: Ehe —“

„Ja, jetzt weiß ich es — ehe du mich verurteilſt, meinte ich.“

„Es ſteht mir weder an, dich zu verurteilen, noch dich zu begnadigen. Ich will nur einige Informationen haben, das iſt alles. Wir ſprechen heute zum letztenmal miteinander, Britta.“

„Gewiß, Roland, es wäre nicht möglich, daß wir uns noch einmal treffen.“

Sie ſtreichelte ſeinen Arm. „Du verſtehſt mich, Roland. Ich ſah es deinem Geſicht an. als wir uns begegneten.“

„Haſt du mir damals geſchworen, Britta, daß du warten würdeſt?“

„Das habe ich, Roland. Es war eine Sünde. Nicht, daß ich den Eid brach, ſondern daß ich ihn ſchwor.“

„Ach ſo“, ſagte er bitter, „du bedauerſt, dich früher an mich weggeworfen zu haben, ich verſtehe.“

„Nein, Roland, nein! Aber ich habe denken müſſen, daß du draußen viel erleben und mich vergeſſen würdeſt.“

„Habe ich das etwa getan?“

„Du ſchriebſt nur im erſten Jahre ſo oft, wie du es mir verſprochen hatteſt.“

„Und du ſchriebſt noch viel ſeltener.“

„Ich bin nicht gewandt darin. Du weißt es. Ich habe keine Univerſität beſucht.“

„Aber du haſt alle Romane heimlich geleſen, die ich dir damals zuſteckte.“

„Das hat meinem Geiſt wenig genützt. Und ich tat es hauptſächlich deswegen, weil deine Braut Gertrud einmal geſagt hat, Romane leſen ſei das Unſchicklichſte, was es gebe.“

„Ja, ſo denken alle feineren Bürgertöchter.“

„Und weil ich nie eine war, iſt es überhaupt beſſer, daß ſich alles ſo gefügt hat. Duſchewſki iſt ein vornehmer Mann, aber er iſt nicht gebildet.“

„Er nimmt mit dir vorlieb, ſoſo.“

Darauf antwortete Britta nicht.

„Übrigens, Britta, du weißt, daß Gertrud nie meine richtige Braut war.“

„Äußerlich doch. Alle Leute ſollten es denken.“

„Es war eine beſtimmte Taktik von mir. Verſtehſt du das? Damals biſt du darüber hinweggekommen.“

„Ich weiß nicht, was Taktik iſt, Roland. Aber ich weiß, daß du dieſe Jahre keine Sehnſucht nach mir hatteſt.“

„Ich habe dir mehrmals etwas darüber geſchrieben.“

„Bewohnteſt du nicht ein kleines Schloß, Roland?“

„Schloß? Das war wohl — übertrieben.“

„Warum ſchickteſt du mir kein Reiſegeld? Ich wäre ſofort zu dir gekommen. Es war nicht auszuhalten bei meinen Eltern. Das konnteſt du dir doch denken. Und ich ſchrieb es jedesmal.“

„Hab ich dich etwa nicht getröſtet? Und Reiſegeld? Hmm.“

„Du ſchriebſt ſelber, daß du vielleicht niemals zurückkehren würdeſt.“

„Das habe ich wohl nicht ſo gemeint.“

Sie ſchwiegen eine Zeitlang in einmütiger Zwietracht.

„Es war alles ſo hoffnungslos, Roland. Für mich hoffnungslos. Trotzdem hätte ich in Liebe auf dich gewartet, noch fünf Jahre oder zehn Jahre — aber da paſſierte das in Wloclawek. Ich mußte meinen Vater begleiten. Duſchewſki gab ihm Fracht. Er wohnte damals in dem kleinen dreckigen Weichſelneſt. Er ſah mich. Ich gefiel ihm. Mir wäre lieber geweſen, ich hätte ihm nicht gefallen.“

Da ſtieß Roland verächtlich hervor: „Bei der erſten Verſuchung fielſt du alſo um.“

„Nein!“ wehrte ſie voll Zorn ab. „Nein, du blinder Hahn. Durchaus nicht bei der erſten Verſuchung. Jahrelang haben mir die Burſchen nachgeſtellt. Ich war ſchon ganz verſchrien wegen meiner Abſonderlichkeit. Niemand wußte etwas von unſerem Verhältnis. Nur meine Mutter. Und die hetzte gegen dich. Ich habe Schreckliches durchgemacht. Wie oft wollte mich einer um die Hüfte faſſen! Ich ließ es nicht zu. Jeden Kuß hab’ ich verweigert. Ich glaube nicht, daß auch du immer ſo ſtreng gegen dich geweſen biſt.“

Roland ließ einen unbeſtimmten Laut von den Lippen. Er konnte es ſich nicht verhehlen, daß jetzt manches anders wirkte, als es ſich ſeinem wutgetrübten Blick vorher gezeigt hatte.

Und nun erfuhr er die dürftige kleine Geſchichte von Wloclawek. Der Schiffer Ruloff hatte nichts dagegen gehabt, daß Britta für Duſchewſki Dienſte tat. Er war jedoch als ein würdiger und beſorgter Vater aufgetreten, womit er Brittas Reize entſchieden unterſtrich. Er wies darauf hin, daß Britta einen untadelhaften Lebenswandel geführt habe und daß er dem Herrn alle Verantwortung überlaſſe.

Schließlich hatte ſie ſich Herrn Duſchewſkis kaum noch erwehren können.

„Schweig!" ziſchte Roland, und er fühlte erſt jetzt wieder, daß er Britta noch genau ſo für ſich begehrte wie früher.

Was zuerſt wie ein drohendes Unglück ausſah, löſte ſich alsdann in eitel Wohlwollen auf. Duſchewſki gewöhnte ſich in einem ſolchen Maße an die immer noch ausweichende Britta, daß er ſich kurzerhand entſchloß, ſie zu ſeiner Frau zu machen, obſchon ſie unter ſeinem Stande war. Die Eltern hatten ſich nicht lange bedacht. Brittas Widerſtand erlahmte.. In dieſe Zeit fiel Rolands ehrlich naive Bemerkung, daß er möglicherweiſe gar nicht wiederkehren würde. So war alles gekommen.

Roland preßte ſeine Knie gegen die hochgeſtemmten Fäuſte.

„Und warum haſt du mir nichts von alledem mitgeteilt? Hatte ich nicht ein Recht darauf?"

Da ſagte ſie leiſe: „Ich hatte dich ja immer noch lieb, und ich wollte dich nicht endgültig verlieren."

„Was bedeutet das?" brauſte er zornfunkelnd auf. „Du meinſt doch nicht im Ernſt —"

„Bitte, nicht zornig ſein, Roland! Ich dachte, du würdeſt nie wieder in unſere Stadt zurückkehren, wenn du es erfahren hätteſt. Ich zitterte drum, ein anderer könnte dir etwas darüber ſenden. Vielleicht hatte ich am Anfang noch eine Hoffnung, daß ich von Duſchewſki loskäme —"

„Nach der Heirat?"

Sie ſenkte den Kopf. „Ich weiß, es wäre furchtbar ſchwer geweſen."

„Jedenfalls brauchteſt du auf dieſe Weiſe nicht deinen Glauben zu wechſeln. Es war im Grunde alles bequemer für dich, Britta."

Sie begann plötzlich zu weinen. Ihr voller Arm legte ſich feſt an den ſeinen. Es war wie ein Brennen von Fleiſch zu Fleiſch. „Ich liebe nur dich!" murmelte Britta und ſtreichelte mit dem Ellbogen über ſeine Bruſt. Da ſank ſein Mund auf ihren Hals herab. Sie verſchlang ihren Schrei und lachte glücklich.

Dann riß er ſich ebenſo ungeſtüm von ihr los.

„Das iſt Irrſinn — das alles hier — ich gehe jetzt — ich weiß ja nun Beſcheid — es genügt mir."

Er ſtand auf.

„Bleib noch!", bat, befahl ſie.

Er ging rückwärts dem Ausgang zu.

Da warf ſie ſich ihm gegen den Leib und flocht ihre Hände feſt in ſeinem Rücken zuſammen.

Er rang, ſich zu befreien. Er ächzte in Zorn und zehrender Sehnſucht. Wie er das kannte! Das alte Leben ſtand gegen ihn auf, wollte allen Stolz und Hochſinn zu Boden ziehen.

Er rüttelte ſich frei ... Ihr Kopf glitt an ihm herab, ſuchte einen Halt. Jetzt waren ihre Hände in ſeiner Kniekehle. Jetzt lag ſie ganz danieder.

Er ſuchte mit der Schuhſpitze ihre Hand.

„Wir ſind miteinander fertig, du. Einem Polen haſt du dich hingeſchmiſſen, deine Heimat verraten — dies eine wenigſtens hätte ich nie von dir gedacht."

„Ich habe mit meinem Vater immer polniſch geſprochen."

„Aber deine Mutter war einmal ein deutſches Mädchen. Sie hat dich deutſch gelehrt und auch in der Schule —"

Sie ſchnellte auf.

„Geh nur. Ich will dich nicht mehr ſehen. Ich will meinen Frieden behalten. Warum kamſt du zurück? Noch ehe das ſiebente Jahr um war?"

Er ſah, daß ſie unglücklicher war als er. Es verſöhnte ihn.

„Ich würde dir nachlaufen, Roland", ſchluchzte ſie, „bis ans Ende der Welt."

Er küßte ihre breite, niedrige Stirn, die ſchön gewölbten Schläfen.

„Willſt du mich denn noch?"

Er ſtreichelte und küßte ſie zärtlich beſchwichtigend.

Sie befreite ſich mit einem ſachten Ruck. „Aber ich kann ja nicht fort von ihm."

„Warum denn nicht?"

„Ich hab' ja die Kinder —"

Er ſtieß ſie ſo heftig gegen das Schlüſſelbein, daß ſie nur durch die Wand im Sturz aufgehalten wurde.

„Das ſagſt du mir erſt jetzt? Kinder haſt du — polniſche Bankerts — und mich beſtellſt du hierher? Biſt du denn ganz von Sinnen?"

„Es ſind keine Bankerts! Es ſind zwei ſüße Kinder, die ich ſehr liebe."

„Dann geh' zu ihnen — wo du hingehörſt."

Sie ſtanden beide, ſchwankend zwiſchen Empörung und Sehnſucht.

„Iſt es denn eine Schande, Kinder zu haben?" fragte ſie.

„Wie ſchamlos du biſt, Britta! Wie gefühllos!"

Und doch war Roland nicht nur abgeſtoßen, ſondern auf eine myſtiſche Weiſe von dem ungeahnten Muttertum ſeiner Geliebten ergriffen.

Er gierte heimlich danach, ihre Kinder zu ſehen. Hatte ſie auch an Wert für ihn verloren, ſo war doch ihr Reiz gewachſen.

„Welch eine unwürdige Lage, in die ich geraten bin! Und von mir ſoll das Heil der Stadt kommen!" Er lachte ſchollernd.

Er drängte ſie zurück und haſtete zum Ausgang des Gartens. Er verfehlte den Weg. Die Kräuter klatſchten ihm gegen die ſeidenen Strümpfe.

In dieſer Nacht träumte Roland von ſeinem Vater. Er hielt das blaue Fläſchchen in der Hand, ſchwenkte es luſtig und ſagte:

„Mein lieber Roland, du wirſt eines natürlichen Todes ſterben."

Auch ihn machte dieſer Ausſpruch heiter.

„Du wirſt ſterben", ſagte der Vater und konnte vor Übermut kaum weiterreden, „du wirſt ſterben in der Mitte deiner Enkel und Urenkel." —

Die Mutter erhielt einen Brief von Bärbel:

Liebe, verehrte Mutter, ich bin ſo traurig. Nun wäre es beinah geglückt. Ich hatte mich ſo auf ein Baby gefreut. Wenn Sie uns doch einmal beſuchen wollten! Wieviel Jahre iſt es nun ſchon her, ſeit wir uns nicht geſehen haben. Könnten Sie ſich nicht entſchließen? Georg wäre glücklich ...

„Vielleicht im nächſten Sommer", ſagte die Mutter, „aber nur, wenn du mitkommſt, Martin."

Rolands Arbeit gedieh langſam. Seine Gedanken flatterten einem Taubenſchwarm gleich ums Ziel, ohne ſich an etwas Feſtes klammern zu können.

Ein Briefchen von Britta traf ein, darin nur die Worte ſtanden: „Bitte, morgen, ja?"

Er ſchalt und raufte mit ſich. Er ſagte, es dürfe nicht ſein. Er vergeude damit ſeine Anwartſchaft. Aber das Bild lockte unabweisbar. Irgendein Sinn zwang ihn zu tun, was unſinnig ſcheinen mußte. Nicht die Begierde, nein, eher eine Sucht zu leiden — wofür zu leiden, er wußte es nicht.

Es war wie beim erſtenmal. Das Geſinde ſchlief, Duſchewſki war bei einer Beratung im polniſchen Gymnaſium, deſſen Leitung und Lehrerſchaft ausſchließlich von Jeſuiten geſtellt wurde.

Man nimmt:
-.23
-.45
-.90
4711
SPARTA
CREME
Zur täglichen Hautpflege
Gegen rauhe und spröde Haut-
macht wetterfest

Von den Kletterroſen wanden ſich Duftrinnſale ins Innere der Laube. Roland ſtöhnte über ſeine Verfallenheit. Seine Hände gingen in die Irre. Brittas Kopf glühte in ſeinem Schoß.

„Und du haſt mir nichts mitgebracht von der großen Reiſe?"

„Ich habe alles weggeſchenkt. Wie konnte ich wiſſen, daß wir noch einmal zuſammen ſein werden! Ich habe nur noch eine Doſe mit Perubalſam, den beſten freilich, den es gibt."

„Sehr ſchön, mein Liebſter. Bring mir das Geſchenk beim nächſten Mal mit."

„Beim nächſten Mal?"

Sie ſchloß ſeinen Mund mit ihrer Hand.

„Was für ſpitze Nägel du haſt, Britta. Sie ſind noch ſpitzer als früher."

„Findeſt du? Neulich habe ich ihn gekratzt, daß ſich die Haut rollte."

„Wie ekel das iſt!"

„Es war, als wir beide uns getrennt hatten."

Sie lauſchten der Grillenmuſik. Sie waren unglücklich. Aber ſie waren es beinahe mit Freuden.

„Was ſoll aus all dem werden?" fragte Roland

„Gott mag es wiſſen."

„Wir können nicht alles auf Gott abwälzen! Ich habe noch nie einen Menſchen hintergangen. Britta. Ich war oft leichtſinnig. Aber dieſes jetzt —"

„Stanislaus iſt wert, daß er hintergangen wird."

„So gib ihn auf!"

„Dann müßteſt du auch deine Heimat aufgeben und ich meine ſüßen Kinder."

„Seine Kinder."

Sie ſchwiegen und waren ſehr traurig.

Roland ſtand auf. „Es iſt Zeit, heimzugehen. Dein Mann darf nicht warten."

„Wie abſcheulich von dir!"

„Hier haſt du den Schlüſſel zurück, Britta. Ich kann nicht ein drittes Mal kommen. Auf meiner Heimfahrt in Ellerwalde lernte ich ein Mädchen aus gutem Hauſe kennen. Sie heißt Wally. Ich liebe ſie nicht, nicht ſo wie dich, aber es wäre das beſte —"

Er konnte nicht zu Ende ſprechen. Britta war aufgeſprungen. Ihre Hand ſtieß nach ihm. Ihr Körper zitterte vor Entrüſtung.

Er mußte flüchtig lächeln, obwohl ein ſchneidender Ernſt durch ſeine Seele zog.

Plötzlich kam es ihn an, ihr von ſeinen Erlebniſſen und Handſtreichen zu erzählen. Die Laube erhellte ſich allmählich von der ſchwellenden Mondſichel. Keine Untreue erſparte er der Treuloſen. Alles breitete er ſorgſam vor ihr aus. Sie gaffte ihm ins Geſicht. Ihre Lippen bewegten ſich ſtumm.

Er dachte beim Gehen: Nun iſt es wenigſtens zu Ende. —

Draußen kam wieder ſein Zukunftsrauſch über ihn. Er wollte morgen eine neue Verſuchsſerie einleiten.

Er würde reich werden, ruhmvoll und mächtig.

Seine Träumereien folgten ihm in den Schlaf.

Er beſchloß, an den Müttern ſeiner Kinder gutzumachen, was er über ſie gebracht hatte.

Mit einer Staatskaroſſe gedachte er von einer zur anderen zu reiſen. Schön anzuſehen, jugendſtark, mit Degen, Dreimaſter und einer Weſte aus Goldglacé.

Wetterzeichen

In einem ſteinalten Hauſe, das früher den Bettelſchweſtern gehört hatte, den ſogenannten Beginen, kam jetzt regelmäßig eine Runde junger Deutſcher zuſammen, denen die vielen Beratungen im polniſchen Gymnaſium nicht paßten. Über dem Portal des Hauſes ſtand noch aus der Beginenzeit die Inſchrift:

Ein Gott — ein Pott.

Im Geiſte dieſes brüderlich kernigen Wortes ſaßen die jungen Männer zuſammen, rauchten, tranken, berieten.

Ein alter Schulfreund war an Roland herangetreten, und dieſer war neugierig auf das Garn, das man dort ſpann, und wie man es dem Gegner zu ſtellen gedachte.

Es waren meiſt die Söhne wohlhabender oder doch angeſehener Eltern. Die Väter waren Offiziere, ſtädtiſche Beamte, Großgrundbeſitzer, Juriſten. Manchen von ihnen kannte Roland noch aus ſeiner Schulzeit; die Mehrzahl war jünger als er. Beſonders freute er ſich, Ludwig Hobrecht wiederzuſehen, einen Förſterſohn, der in der Stadtverwaltung arbeitete. Sie hatten vor Zeiten gute Freundſchaft gehalten und konnten ſie jetzt gehörig auffriſchen. Da war Matthias Sakriß, genannt Matz, der aus aller Form geratene Theologieſtudent, der die größten Krüge mit einem Hub zu leeren pflegte und deſſen Narben von Hieben feuerrot auf Stirn und Backen glühten. Sakriß konnte, wenn er melancholiſch war, viertelſtundenlang zotige Lieder vor ſich hinbrummeln, wobei ſeine Stimme immer tiefer rutſchte und ſchließlich in der Kehle verſackte. Er wurde in dieſem Kreiſe geduldet, weil er ein Menſch war, der brauchbare Einfälle hatte und ſich in draufgängeriſchen Situationen bewährte.

Das Haupt dieſer Burſchenſchaft war zweifellos der junge Graurock, der Sohn des Stadtkapitäns. Ein energiſcher, kluger Junge von kaum zwanzig Jahren, beſchlagen in Rede und Gegenrede, kritiſch und wachſam. Es war ein offenes Geheimnis, daß er von ſeinem Vater nichts hielt. Graurock hatte als Chef der deutſchen Polizei in einer polniſchen Garniſon keinen leichten Stand. Doch fand ihn ſein Sohn unnötig laſch. Der polniſche Kommandant und das ihm anhängende Jeſuitengezücht wurden durch die Weichlichkeit Graurocks und ſeiner Truppe zu Übergriffen geradezu ermuntert.

Die Deutſchen hatten für den Ernſtfall keine ausreichenden Waffen. Die Galanteriedegen, die man ſchon des öfteren mit den polniſchen Studenten gekreuzt hatte, genügten höchſtens, um eine aufgekratzte Stimmung zu garantieren.

Am ſchlimmſten aber wurde auch in dieſer Verſammlung die vollſtändige Uneinigkeit des deutſchen Elementes empfunden. Gegen die beiden Präſidenten Rösner und Zernecke und gegen den ihm ergebenen Stadtrat intrigierten die Mitglieder der dritten Ordnung, die ſelber einen Teil der autonomen Macht an ſich reißen wollten. Einig waren ſie alle nur in der Ablehnung der polniſchen Invaſion und der jeſuitiſchen Anmaßungen. Über die Mittel der Bekämpfung ſtritt man unter ſich oft mit einer Heißſpornigkeit, daß die Front nach innen einknickte und den Feinden Gelegenheit zu wohlgezielten Volltreffern gab.

Roland wurde mit lautem Hallo aufgenommen. Ihm war ein beſonderer Ruf vorausgeeilt. Verlegen wehrte er ab. Seine Arbeit ſei durchaus noch nicht beendet, nicht einmal im Prinzip gelöſt. Immerhin hoffe er, bis Weihnachten, ſpäteſtens bis Oſtern ein günſtiges Reſultat erzielt zu haben.

Man rückte näher heran, man gierte nach Senſationen. Roland wich aus. Da fragte man ihn nach ſeinen Reiſeabenteuern. Da zögerte er nicht lange. Er tiſchte auf. Er kam in Schwung. Ein lebhaftes Kolloquium folgte, ein witziges Wetteifern. Man vergaß, zu welchem Zweck man ſich zuſammengefunden hatte.

Roland horchte auf, als er den Namen Duſchewſki vernahm. Man ſprach von deſſen junger Frau, die früher lange mit irgendeinem Offizier eine heimliche Liebſchaft unterhalten haben ſollte. Jedenfalls hätte ſie trotz ihrer beſcheidenen Lebensverhältniſſe jahrelang keine Mannsperſon an ihren Leib gelaſſen.

„Ein ganz durchtriebener Kerl, dieſer Duſchewſki."

„Dann wäre er nicht auf ſo ein armes Mädel geflogen", widerſprach ein anderer.

Graurock meinte wegwerfend:

„Merkwürdige Miſchung von Kaltblut und Liebesduſel."

Sakriß brachte mühſam heraus:

„Was iſt denn ſchon ſo ein — ſo ein Brauer?"

„Ein Brauherr!" verbeſſerte jemand; „der Duſchewſki ſoll im Grunde keine Ahnung von dem Betrieb haben. Er hat nur klotziges Geld und hätte ſich ebenſo gut auf etwas anderes verlegen können."

„Daß er überhaupt die Lizenz bekommen hat."

„Eine Hand ſchmiert die andere."

Sakriß ſtürzte noch einen Humpen hinunter. Er murmelte: „Und ſowas will Engel werden, ſagte der Pfarrer, da ſah er zwei Schnauzbärte vom Leder ziehen." Er begann häßlich zu ſingen.

Der eine Poſten kam herauf.

„Hängt euch mal eine Klappe vors Maul, Burſchenſchafter! Man wird draußen ſchon aufmerkſam."

Das Weihnachtsfeſt im Hauſe Gauger war trotz Rolands Gegenwart recht ſtill. Den Heimgekehrten ſchmerzten die leeren Hände. Die Mutter ſpielte auf dem Klavichord ihre alten Lieblingsweiſen. Es klang herzlich dünn. Auf dem Gabentiſch, der mit Lichtern beſtellt war, ſollte ſich in einem Glas warmen Weins der trockene Ballen einer Jerichoroſe entfalten. Anfangs ſchien es nicht zu glücken. Dann aber war es wie ein ſtürmiſches Auseinanderdrängen. In voller Pracht grüßte das Blumenwunder die drei Menſchen, zu denen ſich Hanne, einen Zipfel in den Augen, geſellte.

Was dürr iſt, hoffnungslos und armſelig, predigte die Jerichoroſe, das kann noch einmal zu herrlichſter Blüte auferſtehen, wenn es recht gebettet wird und aus reinem Herzen Güte und Glaube dazu kommen.

Hab Dank für deine Predigt!

Der Vater hatte von Rösner im Namen der Stadt eine ſehr ſchöne Elzevirausgabe des Neuen Teſtamentes erhalten.

Roland wurde reich beſchenkt. Eine goldene Uhr ließ ſein Herz höher ſchlagen. Dann aber meinte er: „Nun werde ich auf Schritt und Tritt daran erinnert, wie ſchnell die Zeit vorübergeht, und wie langſam ich ſelber vorwärtsſchreite. Ach, lieber Vater, Sie ahnen nicht, wie es mich bedrückt, Ihnen und der guten Mutter nichts anderes ſchenken zu können als die Verheißung meines guten Willens."

„Mein lieber Roland, es braucht dich nicht zu bedrücken. Ich weiß genau, daß du eines Tages doch ans Ziel kommſt, und ſei es vielleicht auch ein anderes Ziel, als es dir vorſchwebt. Du biſt ein Menſch, der ſpät reift, dann aber vielleicht um ſo ſchönere und dauerhaftere Früchte trägt."

Würde ihm das nächſte Jahr endlich die Erfüllung ſchenken? Die Sehnſucht nach Frau und Kind zupfte ihm das Herz wund. Immer noch drängte ſich das Bild Brittas in den leeren Rahmen.

Er herrſchte ſich an, daß dieſes Wahngefühl nun endlich aufhören müſſe. Britta war abgetan, eine Frau ohne Würde, eine lebensvolle, lebenstolle Erinnerung, mehr nicht. Vielleicht war dieſe verſpätete Liebe nur noch aufgeloht, weil ſie ſich an der Heimlichkeit entzündet hatte, mit der ſich ihre Begegnung vollzog. Auch früher war ja alles, was ſie ſich boten und nahmen, was ſie ſich entriſſen und hinſchenkten, im tiefſten Schatten von Verſchwiegenheit abgeſpielt worden. Im harten Licht einer offenen, rechtlichen Lebensweiſe hätte vielleicht das ganze, gedehnte Abenteuer nicht Beſtand haben können.

Oder irrte er? Schon bei der leiſeſten Vorſtellung, Britta werde doch noch für immer ihm ſelber angehören, berannte ihn ein Glück ohnegleichen. Im wüſten Wirbel verdrehte ſich ihm ſo der Sinn des Lebens.

Warum ließen ihn die ſchönen Bürgertöchter lau? Gebrach es ihm nur an Schwung, ſich ihnen zu nähern? Warf ihm nicht des öfteren die eine und die andere runde, feſte Blicke zu? Hatte er nicht Ausſicht auf die vornehmſten unter ihnen? War er nicht mehr jung genug, neue Bindungen zu knüpfen? Mußte er ſich mit der ganzen Trauer ſeiner leichtſinnigen, aber ſchwerfertigen Natur an Britta hängen?

Sie vergällte ihm mit ihrer maßloſen Süße alle Reize der anderen. Ihre Köſtlichkeiten wurden ſchal vor der glühenden Tiefe dieſes wutgeliebten Frauenbildes. Nach kurzem Geplauſche geriet er den dummſtolzen Patriziertöchtern auf den Grund. Allzu vertraut wurden ſie ihm, ehe er noch richtig zugegriffen. Britta aber fühlte er nie aus. In jedem Zoll, in jeder Faſer war ſie ein Geſchöpf aus undurchdringlicher Kraft. Man konnte mit ihr nicht liebeln. Aus ihrem urmächtigen Sinn lachte der Ernſt. Sie war wild und mild ſie war boshaft und demütig, ſie war durchtrieben einfältig, ſie war Britta.

Am vierzehnten Januar, dem Tag des heiligen Hilarius — er ſchützt uns gegen Schlangen — begegnete er Britta. Sie trat in einen Torgang und ziſchte ihn zärtlich an: „Du kommſt morgen abend — ich öffne — ich halte es nicht mehr aus — komm beſtimmt — ich warne dich — !"

Schon war ſie verſchwunden.

Diesmal ſpielte er ſich kein Theater vor. Ohne Bedenken entſchloß er ſich, hinzugehen. Er hatte keine Wahl. Alles in ihm empörte ſich bei dem Verſuch, auf das gefährliche Labſal dürr verzichten zu ſollen.

Als er in dem Begriff war, loszugehen, näherte ſich ihm Hanne:

„Denken Sie nur, Herr, jetzt iſt es ſo weit."

Er ſah ſie erſtaunt an.

„Mein Schweſterkind — Sie wiſſen doch — der Pater Hyazinth —"

„Hat er ſchon wieder etwas ausgefreſſen?"

„Klärchen will nichts ſagen. Sie darf mit niemand Verkehr haben. Sie ſoll erkumi — —"

„— exkommuniziert werden?"

„Ja, das iſt die Drohung."

„Der Giftbeutel wird ſchon einmal ſeine Züchtigung bekommen", ſagte Roland. Doch war er nicht bei der Sache. In dieſem Augenblick ging ihn der Gramboſziner nichts an.

Die Straßen waren aufgeweicht. Der zertrampelte Schnee bildete große, harſche Näpfe mit wäſſernden Pfützen.

Roland traf den jungen Graurock.

„Kommſt du nachher in die ‚Blaue Schürze'?"

„Heute nicht."

„Was Beſſeres vor?"

„Möglich."

An der Pforte mußte Roland lange warten. Er ſchritt unruhig auf und ab. Die Wache näherte ſich. Er eilte auf die andere Seite, damit man nicht den Zweck ſeines Wartens erkenne.

Seine Schnallenſchuhe waren naß, die Strümpfe hoch beſpritzt. Mißmutig dachte Roland, wie töricht es ſei, was er hier tue. Doch die Süße der Erwartung badete ſein Herz von Groll rein, und als er Britta nahen ſpürte, durchruckte ihn der Rauſch des Wiederhabens wie etwas Unerwartetes.

Britta warf ſich ihm ſtammelnd an die Bruſt. Polniſche Laute miſchten ſich in den leidenſchaftlichen Anſchwall.

„Was iſt denn, meine Britta?" fragte er, und es fiel ihm nicht einmal auf, wie ſehr er die Wirklichkeit mit dieſem Wort verbog.

„Nichts, mein ſüßer Roland, nichts — nur Liebe — hör mich an" — ſie ſchrak wieder zuſammen, „ — ging da nicht eben ein Licht? Nein? O du Abſcheulicher, warum haſt du mich ſo lange warten laſſen — wochenlang — ich hatte keine Freude zu Weihnacht — es iſt alles ſo anders geworden, ſeit du hier biſt — ich bin noch nicht einmal beichten gegangen — ſie drängen mich — hilf mir doch, mein Einziger. Und Tyrrha iſt krank, die kleine, drollige Tyrrha. Sie hat die Purpeln. Wenn ſie ſtürbe! O Gott! Wenn ſie doch ſtürbe! Nein, ich verſündige mich. Die Kinderfrau ſagt — aber was rede ich — wir haben nur Minuten —"

(Fortſetzung folgt.)

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 21846; Brüſſel 35097. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München. Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11—17, Fernruf 22131, zwiſchen 12—14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39 41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.

Erlebniſſe mit Günther Prien

(Schluß zu Seite 1579.)

langſam in die Knie gingen. War Prien wieder weg, ſo kamen wir Jünglinge uns trotz des anſetzenden Schnurrbartes doch recht klein und unbedeutend vor.

So wie unſer Freund in Deutſchlands ſchwerer Zeit von 1923 von uns gegangen war, ſo kam er auch in einer anderen ſchweren Zeit zum erſten Male wieder für länger nach Leipzig: 1931 war auch er durch Weltwirtſchaftskriſe und Tonnagerückgang arbeitslos geworden, die Handelsmarine hatte alle ihre jüngeren Offiziere entlaſſen müſſen. Aber er klagte nie, ſondern ſchilderte nur humorvoll ſeine verſchiedenen Verſuche, als Flieger anzukommen. Plötzlich verſchwand er wieder. Da es mit der Fliegerei nichts geworden war, war er ſchnell entſchloſſen zum Freiwilligen Arbeitsdienſt gegangen. Erſt 1933, als er Fähnrich bei der Kriegsmarine geworden war, erfuhren wir von Prien, wie ſchwer ihm die Monate der Arbeitsloſigkeit damals geworden waren. Ich ſehe noch, wie er mit kräftig auf den Tiſch ſchlagendem Unterarm die Bewegung des „Stempelns" nachmachte. Aber ſein immer fröhliches Geſicht glänzte ſchon wieder über ſeine neue Tätigkeit bei der Kriegsmarine. Und dabei hatte der ehemalige 3. Offizier und Funkoffizier bei der Hapag, der ſchon zehn Jahre Seefahrt hinter ſich hatte, als Matroſe der Kriegsmarine von vorne angefangen

Priens erſter Beſuch als Oberfähnrich (1935) in ſtattlicher Uniform und mit ſeidengefüttertem „Spanier" erregte in der Binnenſtadt Leipzig bereits einiges Aufſehen. Beſonders die Rekruten des Landheeres waren offenſichtlich in großer Verlegenheit, ob und wie ſie den blauverhüllten Mann mit der Marinemütze grüßen müßten. Prien kehrte zwar nie den Vorgeſetzten heraus, aber als ihm einmal ſo ein junger „48er" auf der Straße bloß freundlich lächelnd zunickte und die Hand gerade andeutungsweiſe zum Deutſchen Gruß erhob, da hauchte ihn der gute Prien doch ganz gewaltig an und fragte zum Schluß, ob er ihn verſtanden habe: „Jawohl, Herr Kapitän!" ſtotterte der verdutzte Junge.

Schmunzelnd ſtieg unſer Günther mit uns in „Auerbachs Keller" hinab. Obwohl wir uns dort eine ſtille Ecke ausgeſucht hatten, waren wir doch bald in ehrfurchtsvollem Abſtand von einem ganzen Kreis von Gäſten und Kellnern umgeben, die ſich an den ſeemänniſchen Erzählungen ebenſo ergötzten wie wir. Nach mehrfachem „Tapetenwechſel" fand dann der Abſchluß ſehr, ſehr ſpät auf dem ſchönen Leipziger Marktplatz ſtatt: zu fünft umſtanden wir eine kleine Würſtchenbude und futterten Würſtchen mit Senf. Mit Mühe entging ich ſchließlich den derben Seemannsfäuſten, die mich durchaus von der wirklich allerletzten Straßenbahn nach dem entlegenen Vorort zurückhalten wollten. Aber ich entwiſchte.

1936 traf Prien uns Leipziger Freunde alle ſchon verheiratet und mit Kindern an. Zunächſt betrachtete er ſich das etwas ſkeptiſch, meinte aber am Schluß eines gemütlichen Abends ſeufzend: „Ach ja, als Seemann kann man ja nie heiraten!" Kaum ein Jahr ſpäter erhielten wir ſeine Heiratsanzeige aus Deutſch-Krone, und Anfang 1938 überraſchte er uns mit ſeiner geradezu entzückenden blonden Frau, die zwar nicht aus der Marine, aber immerhin aus dem Landheer ſtammte; ihr Vater, der Oberſt Meſſerſchmidt, war damals Kommandant von Deutſch-Krone. Bei dieſem Zuſammenſein trug ſich unſer Günther bereits als „Oberleutnant zur See, Wachoffizier U 23" in unſer Erinnerungsbuch ein.

Wie Prien erzählen kann, das muß man gehört und — geſehen haben. Wenn er uns vom Tauchmanöver erzählte, ſo klang ſein Kommando „Fluuuuten" wie eine dumpfe Schiffsſirene. Wenn man ſich daran gewöhnt hatte, daß „Spargel" das Sehrohr und

Dr. Oetker-Pudding mit Früchten

Zeitgemäßes Rezept:

1 Päckchen Dr. Oetker Puddingpulver Vanille-, Mandel-, Himbeer-, Erdbeer-, Sahne-, Rum- oder Arrak-Geſchmack. 50 g (2 gehäufte Eßl.) Zucker. 4 Eßl. Waſſer zum Anrühren. 1/2 l **entrahmte Friſchmilch** Magermilch). 1 Priſe Salz. 375-500 g friſches od. eingemachtes Kompott (z.B. Aprikoſen, Äpfel, Birnen, Kirſchen, Pflaumen od. gemiſchtes Kompott).

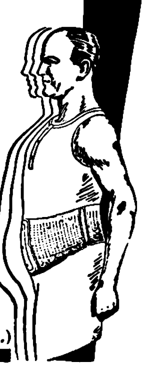
Puddingpulver und Zucker werden mit dem Waſſer angerührt. Die Milch bringt man **unter Rühren** mit einer Priſe Salz zum Kochen. Sobald die Milch kocht, nimmt man ſie von der Kochſtelle, gibt das mit Waſſer und Zucker angerührte Puddingpulver unter Rühren hinein und läßt noch einige Male aufkochen. Man füllt den Pudding in eine mit kaltem Waſſer ausgeſpülte Kranz- oder Sturzform, ſtellt ihn einige Stunden kalt, ſtürzt ihn und legt das Kompott als Kranz darum oder auch in die Mitte.

Man kann den Pudding auch folgendermaßen anrichten: Das Kompott gibt man in eine Glasſchale, füllt den heißen Pudding darüber und verziert nach dem Erkalten mit einzelnen Fruchtſtücken.

Puddingpulver gibt es auf Lebensmittelkarte Abſchnitt L 11, L 12, L 27, L 28 je 25 g, alſo auf 2 Wochenabſchnitte 1 Päckchen nach Wahl.

Dr. August Oetker, Bielefeld

Nach dieser Vorschrift kann man die Rezepte in dem Prospekt „Oetker-Pudding mit Früchten" benutzen. Verlangen Sie kostenlose Zusendung.



Eine oft gehörte Frage:

„Wo ist Ihr Bauch geblieben?" „Ganz einfach: Dieses Wunder hat mein Gentila bewirkt!" Gentila Gürtel machen **sofort** schlanker, massieren das Fett weg, verleihen Haltung, Frische u. Elastizität. Auch b. Senkungen, Leib- u. Kreuzschmerz., Bauch- u. Nabelbrüchen sind Gentila Gürtel tausendfach bewährt. Preise von RM. 12.- an. Katalog H 36 (Herren) u. F36 (Damen) kostenl.

J. J. Gentil, Berlin W 9
Potsdamer Str. 12 (Potsd. Pl.)

Dem unverwüſtlichen deutſchen Frontſoldaten gewidmet

iſt das Buch „Der Drahtverhau". Es enthält urbayeriſche Geſchichten aus dem Kriegstagebuch von Joſeph Peſtenhofer. Die vielen heiteren Zeichnungen, die den Inhalt aufs beſte unterſtützen, ſtammen von Gerhard Hentrich. Ein Buch für uns alle; denn gerade in ernſten Zeiten ſollten wir das Lachen nicht verlernen!

Umfang 170 Seiten / Kartoniert RM. 1.50

Verlag Franz Eher Nachf. · München 22

Erhältlich in jeder Buchhandlung.

Fahrräder m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland"

m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder
billig. Auch Teilzahl.
Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W. Nr. 127

Lest
»Die Bewegung«

DIE POST
Die große
Familien-Sonntagszeitung
Jeden Freitag neu! 20 Pf.

TÜCKMAR Weltruf
TÜCKMAR SOLINGEN
TÜCKMAR WELTRUF Solingen

Hess-Harmonikas

Wiener Knopfh. M 8.-, M. 16.-
21 Tasten 8 Bässe 20.- an
25 „ 12 „ 33.- „
34 „ 80 „ 88.- „
41 „ 120 „ 120.- „
Teilzahlung!
Bunter Katalog umsonst!
Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl!
Alle Musik von
E. Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 275

In dieſen Tagen erſcheint eine neue große Sonder-Nummer des „Illuſtrierten Beobachters"

„So schlagen wir zu"

DER BLITZSCHNELLE SIEG ÜBER POLEN

Umfang 56 Seiten, über 200 Bilder! Einzelpreis 40 Pfennig

„Schnarchel“ das Mundſtück des Atmungsgerätes bedeutete und daß die Marineſprache im weſentlichen aus Abkürzungen beſteht, ſo konnte man ihn ausgezeichnet verſtehen. Aus der Fülle heiterer Erzählungen nur zwei:

Bei Priens Marineeinheit iſt Gottesdienſt angeſetzt, zu dem der „Flottenpaſtor“ (Flo-Pa) erſchienen iſt. Priens Boot bekommt das Programm des Gottesdienſtes zugefunkt; darin wird auch der zu ſingende Choral angegeben: „Wie groß iſt des Allmächtigen Güte?“ Prien läßt zurückfunken: „Das muß der Flo-Pa ſelber wiſſen!“

Und herzlich haben wir auch gelacht, als Prien — von ſeinen Kameraden wegen ſeines Temperamentes damals „Brauſeköppchen“ genannt — uns von der erſten Befragung neueingetroffener Marinemannſchaften erzählt (1936). Prien fragt den Erſten: „Na, was waren Sie denn im Zivilberufe?“ „Bäcker, Herr Leutnant!“ Zum Zweiten: „Na, und Sie?“ „Bäcker, Herr Leutnant!“ Schmunzelnd geht Prien zum Dritten: „Na?“ „Bäcker, Herr Leutnant!“ Jetzt bläſt Prien die Backen auf und fährt den Vierten an: „In Deibelsnamen, ſind denn hier lauter Bäcker? Sind Sie etwa auch Bäcker?“ „Nein, Herr Leutnant!“ „Na, was ſind Sie denn?“ „Konditor, Herr Leutnant!“

Ein Mai-Sonntag 1939. Prien iſt ſoeben aus Spanien zurück und mit ſeiner ganzen Familie in meiner Wohnung. Während ſein 9 Monate altes Töchterchen Birgit in einem unſerer Kinderbettchen liegt und der Papa von Spanien erzählt, fällt ſeiner Frau plötzlich ein, daß ſie nicht mehr genügend Milch fürs Kind zu Hauſe hat. Meine Frau beruhigt ſie, füllt eine Kinderflaſche voll Milch, und eine Stunde ſpäter beſteigt Günther Prien, deſſen Frau die Birgit trägt, mit Kinderſachen und Milchflaſche bepackt, das Auto, allerdings in Zivil. Ich fahre ſie ſchnell nach der Wohnung ſeiner Mutter, und dort krempelt Günther erſt einmal die Hemdsärmel auf, heizt den Badeofen an, hilft ſeiner Frau beim Baden des Kindes und entdeckt ſchließlich kurz vor dem Hinlegen, warum die kleine Birgit bisher ſo unruhig geſchlafen hatte. In der Matratze des Kinderbettchens war ein großer Buckel geweſen, den der Papa erſt einmal ſachgemäß einebnete. — Wenig ſpäter war er ſchon wieder umgezogen und erſchien als Kapitänleutnant wieder bei mir, um ſeine unterbrochene Erzählung fortzuſetzen. Das ging denn auch wieder bis Mitternacht, und manche Flaſche mußte daran glauben. Aber ſoviel und ſo intereſſant er auch berichtete, niemals — auch nicht verſehentlich — kam eine Zahl oder ſonſt ein Geheimnis über ſeine Lippen. Aber das vermißte man wahrlich nicht, wenn man ihm vier Stunden zuhören konnte.

Das Teſtament eines Engländers

Ein Engländer, der wie die meiſten ſeiner Landsleute die Iren nicht mochte, hinterließ ein Teſtament, darin ein Abſatz wörtlich heißt:

„Ich Endesunterzeichneter ſetze einen jährlichen Betrag von hundert Pfund Sterling für nachſtehenden Zweck aus:

Es ſoll für die genannte Summe alljährlich an meinem Todestage eine Quantität des ſtärkſten iriſchen Whiskys gekauft und an eine, die Zahl dreißig nicht weſentlich überſteigende Geſellſchaft Irländer der unterſten Volksklaſſe auf dem Kirchhofe in der Nähe meines Grabes unentgeltlich verzapft werden. Niemand ſoll mehr als ein halbes Quart auf einmal eingeſchenkt bekommen. Doch muß — dies betone ich ausdrücklich — ein jeder der alſo regalierten Feſtteilnehmer ein ſcharfes Meſſer und einen Prügel von angemeſſener Stärke bei ſich führen. Nötigenfalls ſollen ihnen dieſe nützlichen Gegenſtände aus dem Zinsertrag der ausgeſetzten Summe geliefert werden. So wie ich die Irländer kenne, werden ſie nach genoſſenem Schnapſe Händel anfangen, ſich mit dem Meſſer und Prügel zu Leibe gehen, und ſo gedenke ich, durch meine letztwillige Verfügung in einer Reihe von Jahren dieſe mir ſo ſehr verhaßte Nation ausgerottet zu haben.“ Gro.

*

Eine Wrangel-Anekdote

Auf eine Einladung zu vier aufeinanderfolgenden Hoffeſtlichkeiten, die die Bitte enthielten, mitzuteilen, auf welcher der Feſtlichkeiten man ihn erwarten dürfe, gab Wrangel zur Antwort:

„Ich komme auf allen vieren.“

SCHACH-BEOBACHTER

Psychologisches Spiel

Reti-System, gespielt um die Deutsche Meisterschaft 1939 in Bad Oeynhausen.

Weiß: Eliskases	Schwarz: Richter
1. Sg1—f3	Sg8—f6
2. c2—c4[1]	c7—c5
3. g2—g3	Sb8—c6
4. Lf1—g2	e7—e5
5. Sb1—c3	d7—d6
6. d2—d3	Lf8—e7
7. 0—0	h7—h6
8. Sf3—e1	g7—g5[2]
9. Se1—c2	Lc8—e6
10. Sc3—d5	Dd8—d7
11. b2—b4[3]	Le6—h3
12. Sd5—c7†	Dd7×c7
13. Lg2×h3	c5×b4
14. Sc2—e3	h6—h5
15. Lh3—g2	h5—h4
16. Se3—f5	h4×g3
17. f2×g3	Sf6—g4
18. h2—h3	Dc7--b6†[4]
19. d3—d4	Sg4—h6
20. Lg2×c6†	b7×c6
21. Sf5×e7[5]	Ke8×e7
22. Lc1×g5†	Ke7—d7
23. c4—c5!	Db6—a6
24. Tf1—f6	Da6—a3
25. Dd1—b3	d6×c5
26. d4×c5	Da3×b3
27. a2×b3	Sh6—g8
28. Tf6—d6†	Kd7—c7
29. Ta1—d1	Kc7—b7
30. Td6—d7†	Kb7—a6
31. Td1—a1†	Ka6—b5
32. Lg5—e3	Aufg.

[1] Der Sinn dieser Aufstellung ist, eine zurückhaltende Bauernkette zu bilden, um durch überraschende Pointen zu tückischen Durchbrüchen zu kommen, ähnlich der Englischen Eröffnung.

[2] Sieht wohl stark aus, schwächt aber den eigenen Königsflügel.

[3] Ein taktisches Bauernopferangebot, was man sonst häufig bei Richters Spielweise zu sehen bekommt.

[4] Stellungsgemäßer und auch besser wäre sofortiger Springerrückzug nach h6.

[5] Damit bricht die schwarze Stellung zusammen.

Eine farhige Angelegenheit

Ungleichfarbige Läufer und — Druckfehlerteufel

In einer Tageszeitung konnten wir kürzlich lesen: „Schachmeister Engels steht gegen seinem Partner im Endspiel mit unglaublich farbigen Läufern sehr gefährdet.“

Natürlich! Falls es nämlich dem Nachziehenden gelingt, seinen cremegelben Bishop gegen den Indigoläufer des Düsseldorfers zu tauschen, muß man Schwarz für Weiß sehen. Hochrot verfolgen die Kibitze die Schlußphase, während der Meister immer blasser wurde und sein Gegner schon in blauen Zukunftsträumen schwelgte... H. H. O.

Der Komponist der Aufgabe in Folge 41 wünscht die Versetzung des Lc7 nach d8 und die Hinzufügung eines weißen Ba5.

Reines Naturprodukt
REISSFEST
ELASTISCH
FARBECHT
Gütermann's Nähseide
ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHACHBRETT!

Arterienverkalkung

und hoher Blutdruck mit Herzunruhe, Schwindelgefühl, Nervoſität, Ohrenſauſen, Zirkulationsſtörungen werden durch **Antiſkleroſin** wirkſam bekämpft. Enthält u. a. Blutſalze und Kreislaufhormone. Greift die Beſchwerden von verſchiedenen Richtungen her an. Packung 60 Tabl. ℳ 1.85 in Apotheken. Hochintereſſante Aufklärungsſchrift liegt jeder Packung bei!

Ihr Huſten läßt nach...!

wenn Sie ihn mit dem bewährten Ansy-Hustensirup bekämpfen. Denn Ansy enthält natürliche Wirkstoffe, die die Entzündung lindern, den Schleim lösen und den angegriffenen Organen zunächst einmal Ruhe verschaffen. So schwindet der Hustenreiz mehr und mehr, der Katarrh geht zurück, und man spürt bald eine wohltuende Erleichterung. Ansy-Hustensirup ist besonders preiswert, weil er von der Hausfrau selbst zubereitet wird. Aus einer Flasche „Ansy konzentriert“ erhalten Sie unter Zusatz von 1/4 Liter kochendem Wasser und 250 g Zucker fast 1/2 Liter Hustensirup. Dieser reicht für lange Zeit. Die zur Zubereitung dieses wirksamen und sparsamen Hustensirups nötige Flasche „Ansy konzentriert“ (Inhalt ca. 60 g Konzentrat) erhalten Sie für RM 1,75 in jeder Apotheke.

Die Laube

als oſtgermaniſches Baumerkmal

Von Erich Kulke. - Erſchienen innerhalb der Schriftenreihe „Deutſche Volkskunde“ der Arbeitsgemeinſchaft für deutſche Volkskunde, Gruppe: Haus und Hof. – Der Verfaſſer gibt in dieſer Veröffentlichung einen weitgreifenden Einblick in die Eigenarten und Entwicklungsſtufen dieſes bisher in der Haus- und Hofbauforſchung nur wenig beachteten Bauſtiles. Die Laube, neben Vorhalle und Rechteckhaus das älteſte Baumerkmal nordiſcher Völker, hat ſeit mehr als 3000 Jahren im mitteleuropäiſchen Lebensraum Verbreitung gefunden und tritt in zahlloſen Abwandlungen am bäuerlichen Hausbau der vornehmlich oſtgermaniſch beeinflußten Siedlungen auf. Umfang 304 Seiten auf Kunſtdruckpapier, mit vielen Abbildungen und Zeichnungen

Leinen RM. 13.– / kart. RM. 10.40

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Hoheneichen-Verlag
München 22

Mercedes
Prima

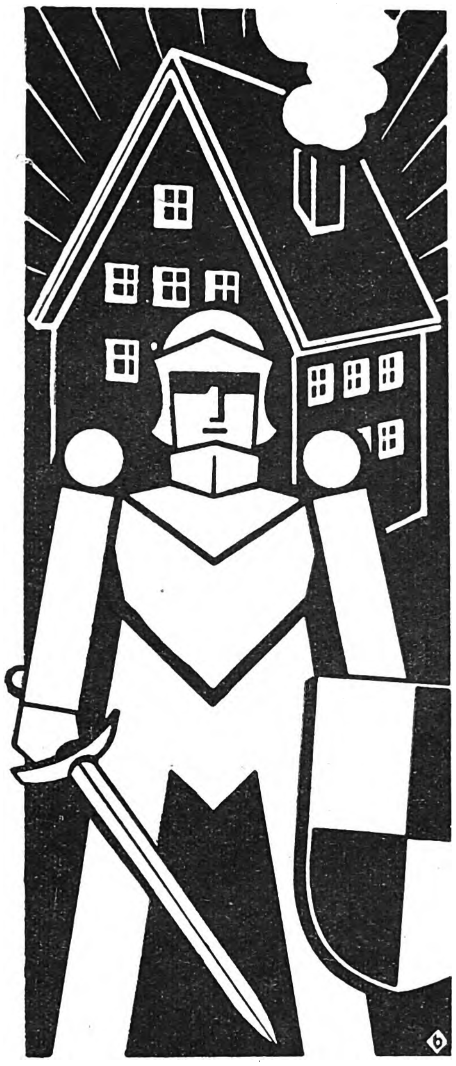
Die Zuverläſſige

Vielen Zehntausenden dient die preiswerte, solide Mercedes Prima im Beruf und im Privatgebrauch. Sie liefert schnell und mühelos gut lesbare Schriftstücke und deutliche Durchschläge, sie sorgt für gute Ordnung in Briefen und Rechnungen. Ihr Anschlag ist leicht und doch kräftig.

MERCEDES
Büromaschinen

MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A.G.
ZELLA-MEHLIS IN THÜRINGEN

K 707 5/3



Sauberkeit iſt Schutz gegen Verderb!

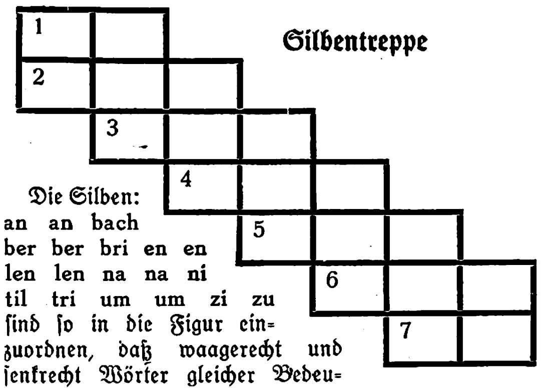
1½ Milliarden Mark vernichtet jährlich der Verderb, deſſen Wegbereiter faſt immer Nachläſſigkeit und Unſauberkeit ſind. Hier heißt's zupacken, um wertvolles Wirtſchaftsgut in Haus, Küche und Speiſekammer zu ſchützen. In IMI hat jede Hausfrau einen ſtarken Verbündeten, der dem Verderb gründlich zu Leibe rückt. Hunderterlei Dinge in Küche und Haus hält IMI appetitlich und friſch. IMI hilft, wo immer es ſei!

IMI
Wächter der Sauberkeit

J 254 c/39

RÄTSEL

Silbentreppe



Die Silben: an an bach ber ber bri en en len len na na ni til tri um um zi zu ſind ſo in die Figur einzuordnen, daß waagerecht und ſenkrecht Wörter gleicher Bedeutung entſtehen. 1. Behälter, 2. Alpengruppe, 3. chemiſcher Grundſtoff, 4. italieniſche Landſchaft, 5. Alpenblume, 6. weſtindiſche Inſelgruppe, 7. deutſcher Maler.

Einfügungs-Umſtellrätſel

Ale, Erna, Witz, Same, Heil, Lear, Etat, Garten, Neſt, Achſe, Iltis, Kater, Eile, Salm, Pult, Bon, Pakt, Wein, Rippe, Teil, Baku, Aſot, Erda, Tuba, Lade, Seile, Ried, Naſe, Lek, Lage, Sand, Leib, Pari, Sire, Sein, Saft, Beil, Labe. Die Buchſtaben der vorſtehenden Wörter ſind umzuſtellen und durch Hinzufügung eines neuen Buchſtabens in Wörter anderer Bedeutung zu verwandeln. Die eingefügten Buchſtaben ergeben ein Zitat von Grillparzer.

Einfügungsrätſel

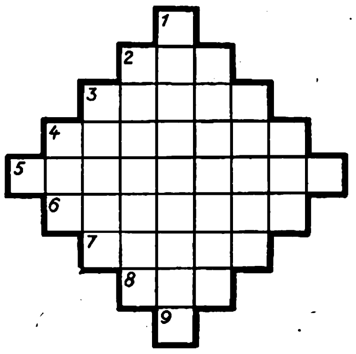
ſc — is — ſu — nd — at — ri — rt — al — as — üh — ru — dl — en — en — lle — nſe — ckt. Sind die nachſtehenden Buchſtabengruppen in die Lücken eingefügt, die Wörter ſinngemäß abgeteilt und die Satzzeichen eingetragen, ſo ergibt ſich ein Ausſpruch von Schlegel.

geſ, hön, ich, ien, inu, lde, leb, nen, nne, nſa, rwe, ſſü, ſod, twa, und, ure.

Plus und Minus

Die nachſtehenden Wörter ſind zu ſuchen und ihnen die angeführten Buchſtaben zu- bzw. abzuziehen. Die verbleibenden Buchſtaben ergeben einen Ausſpruch Goethes. 1. deutſcher Erfinder — ſel, 2. diplomatiſches Schriftſtück — e, 3. bekannter U-Boot-Kommandant des Weltkrieges + n — den, 4. engliſche Grafſchaft + i — n, 5. Düngemittel — m, 6. kaufmänniſcher Begriff + r — t, 7. Himmelskörper — n, 8. Häuslerwohnung — ke, 9. Farbe — l, 10. Frauenname — na.

Magiſcher Diamant



Die Buchſtaben:
a a a a a a e i
e e e e e e e i
k k l l m m n n
n n o o r r r r
t t t t t t z z
ſind ſo zu ordnen, daß waagerecht und ſenkrecht Wörter gleicher Bedeutung entſtehen. 1. Mitlaut, 2. Mündungsarm des Rheins, 3. Gewaltmenſch der Franzöſiſchen Revolution, 4. Bauwerk Roms, 5. feierliche Handlung, 6. Knollengewächs, 7. Verwandte, 8. Verneinung, 9. Selbſtlaut.

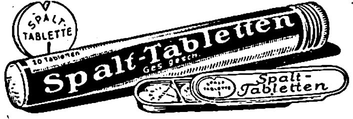
Löſungen der Rätſel aus Folge 42

Zahlenrätſel: Taifun, Rothaut, Obligation, Grammophon, Lydien, Oberhof, Dalmatien, Yggdraſil, Typhus, Europa, Nordbrabant. „Troglodyten." ✱ **Silbenkreuz:** 1—2 Ebro, 1—3 Eſche, 2—3 Broſche, 3—4 Schema, 3—5 Schere, 4—3 Maſche, 4—6 Magie, 5—6 Regie. ✱ **Röſſelſprung:** Das Herz fröhlich; / Den Mut tüchtig; / Die Rede ehrlich; / Die Taten richtig.

Fort iſt der Kopfschmerz!

Und das mit einer einzigen Spalt-Tablette

Warum mehrere Tabletten nehmen, wenn oft eine einzige schon reicht? Wenn man nicht zu lange wartet, sondern gleich bei den ersten Anzeichen von Kopfschmerzen eine Spalt-Tablette einnimmt, dann wird der Schmerz nicht nur nicht stärker, sondern vergeht meist wieder vollständig. Spalt-Tabletten helfen gegen Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Migräne, neuralgische u. rheumatische Schmerzen. Ihre Wirkung kommt unter anderem auch dadurch zustande, daß sie spastische Schmerzzustände miterfassen. **Sie erhalten Spalt-Tabletten in allen Apotheken. Preise: 10 Stück 55 Pfg., 20 Stück 99 Pfg., 60 Stück RM. 2.42.**



FOTO

Großkatalog
m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und
Hauszeitschrift kostenlos.
Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht!
Tausch · Teilzahlung
10 Monatsraten
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Schon wieder 3 cm weniger!

Schlankheit braucht nicht immer in der Nahrung die Ursache zu haben. Täglich beobachtet man, daß bei gleicher Nahrung und Lebensweise der eine Mensch dick wird und der andere nicht, denn die Naturen sind verschieden. Das Verdauungssystem entscheidet selbst darüber, wieviel Teile der Nahrung es zu Fett umarbeitet und wieviel zu anderen Dingen. Wenn Ihr Körper dazu neigt, zuviel Fett anzusetzen, dann empfiehlt es sich, eine Umlenkung der Nahrungsausnützung vorzunehmen. Ein Spezialmittel dafür sind „Dragées Neunzehn". Sie sind ein reines Naturprodukt, bestehen aus Wirkstoffen der Leber und pflanzlichen Teilen. Sie beschleunigen und normalisieren die Nahrungsverarbeitung und wirken einer zu großen Fettbildung entgegen. Dragées verursachen kein Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden. Sie sind das Resultat der langjährigen Leber- und Galleforschungen von Universitätsprofessor Dr. med. Hans Much.

Neunzehn

Dragées Neunzehn
Dragées Neunzehn

Preise: Packung zu 40 Stück RM. 1.21, 150 Stück RM. 3.55.
Zu haben in allen Apotheken

Rheila
Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert
Nimm 2 echte
Rheila bei Husten
0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Das bekannte Sodbrennen nach dem Essen

verbunden mit Magendruck, saurem Aufstoßen, Völlegefühl und ähnlichen Erscheinungen, ist häufig eine Folge überschüssiger Magensäure. Sie können diesen Überschuß an Säure binden und damit Ihren Magen meist schon nach kurzer Zeit zu störungsfreier Tätigkeit zurückführen, wenn Sie 2—3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver einnehmen.

Biserirte Magnesia

das seit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen Magenbeschwerden der geschilderten Art, ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabletten oder ca. 40 g Pulver) und für RM 2.69 in größeren, vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten oder ca. 100 g Pulver) erhältlich.

Humor

Max, völlig abgebrannt, telegraphiert mit der letzten Mark an ſeinen Vater:

„Schicke ſofort Geld!“

Umgehend drahtet der Vater zurück:

„Du oder ich?“

*

„Herr Böſler hat mir von der Reiſe eine wundervolle Vaſe aus Terrakotta mitgebracht.“

„Wo liegt denn dieſer Ort?“

*

„Daß da nebenan in der Wohnung ſo ein Lärm iſt!?“

„Ach, das Ehepaar, das dort wohnt, ſchlägt ſich nur die Urlaubsreiſe aus dem Kopf!“

*

„Dafür, daß ich Ihnen eine nette Frau beſorgt habe, hatten Sie mir einen Anzug gemacht. Leider paßt er mir nicht!“

„Sehen Sie, oder haben Sie vielleicht geglaubt, daß es mit meiner Frau etwa anders iſt?“

Bei Quaſt wird neuerdings oft und lange Klavier geſpielt.

„Ich wußte gar nicht, daß Sie muſikaliſch ſind?“ erkundigt ſich vorſichtig ein Hausbewohner.

„Ich wußte es auch nicht“, ſagt Quaſt. „Aber ich habe von einem Onkel, der Gaſtwirt war, ein elektriſches Klavier geerbt.“

*

Schulze beklagt ſich bei Spiller: „Du, der Beſler, den du mir neulich im Kaffeehaus vorgeſtellt haſt, hat mir geſtern beim Spiel alles abgewonnen!“ — Meint Spiller: „Habe ich dir nicht gleich geſagt, daß er bei näherer Bekanntſchaft gewinnt!“

*

Seit einer halben Stunde ſteht Knullig nun hinter dem Angler und beobachtet ihn:

„Sagen Sie, iſt das nicht ſchrecklich langweilig?“

„Nee — im Gegenteil — aufregend!“

„Wieſo aufregend?“

„Ich habe nämlich keine Angelkarte.“

Herr Mayer, Südfrüchte en gros, wurde von ſeiner Frau mit einem Söhnchen beſchenkt.

Er begibt ſich zum Magiſtrat, um die Geburt ſeines Sohnes ordnungsgemäß anzuzeigen.

„Sie ſind der Vater?“ fragt ihn der Beamte.

„Jawohl!“

„Dann bitte ich, Ihren Namen herzuſchreiben!“

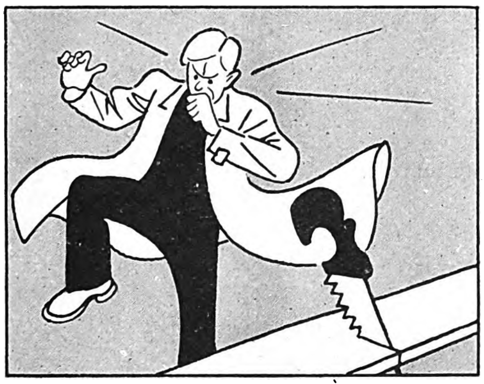
Im Vollgefühl ſeines Vaterſtolzes ſchreibt er: „Mayer & Co.“

*

Wappler war in Amerika geweſen. Und er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ſeine Abenteuer zum beſten zu geben. Wieder einmal langweilte er ſeine Freunde mit der Geſchichte: „Die Nacht ſenkte ſich herab — ich ſtand auf einem hohen Berge und bewunderte die gigantiſche Landſchaft. Vor mir ein gähnender Abgrund ...“

Hier wurde er von Bruno ſchroff unterbrochen: „Entſchuldige mal — gähnte der Abgrund ſchon bevor du hinkamſt?“

Der Lehrling wollte „nur schnell das Brett durchsägen“.
Aber das Holz war hart, die Säge sprang zurück — und seine Hand bekam eine Schramme ab. Was nun?



Spielt er deswegen „schwerverletzt“? —

Oder läßt er sich einfach ein Stück Hansaplast elastisch geben?

Sicher nimmt er Hansaplast! Das hindert nicht beim Arbeiten, desinfiziert und sorgt für schnelle Heilung!

H 1043

Hansaplast sollte man stets zur Hand haben — im Hause und auch unterwegs!

Dieser praktische Schnellverband läßt sich leicht anlegen, er sitzt unverrückbar fest und folgt — weil er querelastisch ist — allen Bewegungen, ohne zu behindern. In Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften gibt es Packungen schon von 15 Pf. an.

Kleine Verletzungen verbindet man schnell und gut mit dem blutstillenden

Hansaplast elastisch

Der „Völkische Beobachter“ vermittelt seinen Lesern
Nationalſozialiſtiſche Staatsauffaſſung
u. völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages

Ist es nicht widersinnig, Rheumaschmerzen zu erleiden, wenn Sie sich mit „Balsam-Acht“ (Flasche nur RM. 1.12) so leicht eine weitgehende Linderung verschaffen können? Denn die schmerzlindernden Bestandteile von „Balsam-Acht“ dringen gleich nach der Einreibung durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Man merkt sofort die Wirkung: Ein warmer, heilender Blutstrom fließt durch die Gewebezellen und die feinen Kapillargefäße. „Balsam-Acht“ ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Acht-Form. Preis: RM. 1.12. „Balsam-Acht“ mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.

Balsam Acht

Balsam-Acht

Raucher
Einfache Abgewöhnung
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
" Goth Nürnberg S-R 67

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen.

Billigste Barzahlungspreise
Chrom 13,00
Walzgold-Doublé 13,50
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
6steiniges Werk

Genau reguliert. Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Geld zurück.
Katalog kostenlos.
FRITZ BAYER
Berlin-Friedenau
Isoldestraße 8 (8)

Asthma und Bronchitis
Neuen Lebensmut durch Breitkreutz-Asthma-Pulver zum Einnehmen. Wirkt anfallbeseitigend — schleimlösend — beruhigend — guter Nachtschlaf — bestens begutachtet — ärztlich erprobt — begeisterte Anerkennungen — Überzeugen Sie sich von der Wirkung — Packung RM. 1.46 in Apotheken — Falls nicht erhältlich oder wegen Gratisprobe schreibe man an
Breitkreutz Kom.-Ges., Berlin SO 36/595 Skalitzer Str. 72

Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638552
FLACHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT
9 13 18
SONNAL-GOLD
HANDABZUG UNVERNICKELT
10 u. 45
UNSER SCHLAGER

Erkältungs- u. Grippe Gefahr
Promptin PASTILLEN MIT LEZITHIN

Bei rauhem oder naßkaltem Wetter ist man überall der Ansteckung ausgesetzt. Einen wirksamen Schutz bieten Ihnen die seit Jahren erprobten Promptin-Pastillen in der violetten Schachtel. Dose 50 u. 90 Pfg.

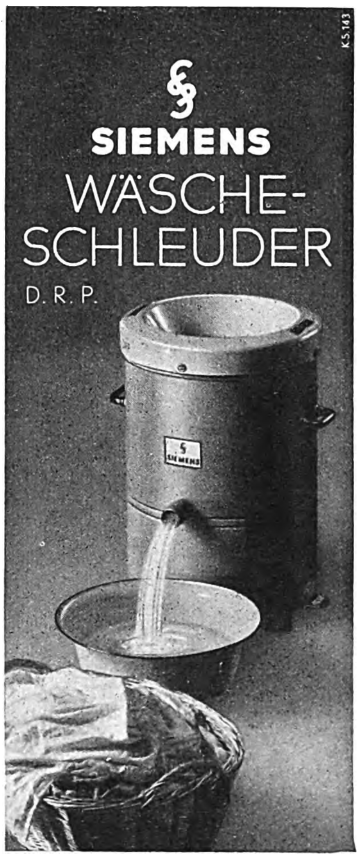
In Drogerien und Apotheken.

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten!

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16%

Briefmarken Zeitung „Hansa-Post“ gratis. Hamburg 36 Y

Der Versuch entscheidet
über den vorteilhaften Kamera-Kauf bei
Photo-Porst
Nürnberg-O NW. 8
der Welt größtes Photohaus.
Ansichtssendung, Teilzahlung, Phototausch.
Neuer Katalog E 8 kostenlos.



In 2 Minuten nahezu trockene Wäsche
Leicht tragbar und überall aufzustellen, auch in Küche oder Bad
Größe I RM 120.— Größe II RM 180.—
Besonders für Haushalte mit Kindern

dorland
SCHÖNBRUNN
REGIE
MILDE
SORTE

Ein schönes, altes Bauwerk wird ebenso von aller Welt bewundert, wie eine anerkannte Leistung, die durch Jahrzehnte wirkt. Seit mehr als 150 Jahren werden die Erzeugnisse der Osterreichischen Tabakregie wegen ihrer Qualität und Güte überall begehrt.

4 PF.

Milde Sorte

DAMES 4 Pf. | MEMPHIS 4$\frac{1}{6}$ Pf. | III. SORTE 5 Pf. | NIL 6 Pf.

Zum erſten Male am Schwarzen Meer.
Zaghaft und ſtaunend watet die junge Bäuerin durch den Schaum der Brandung.

Sie baden zum erſten Male in einem wirklichen Meer.
Stundenlang planſchen ſie mit furchtbar viel Gequietſche und Geſchrei und einer mitreißenden Fröhlichkeit.

Das iſt Jung-Bulgarien.
Sportlich geſtählte bulgariſche Jugend am Badeſtrand von Warna.

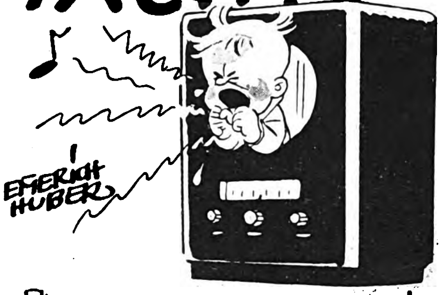
WASCHWEIBER, WEHRWEIBER

Aufnahmen:
Ilse Steinhoff (10).
Associated Press (2).

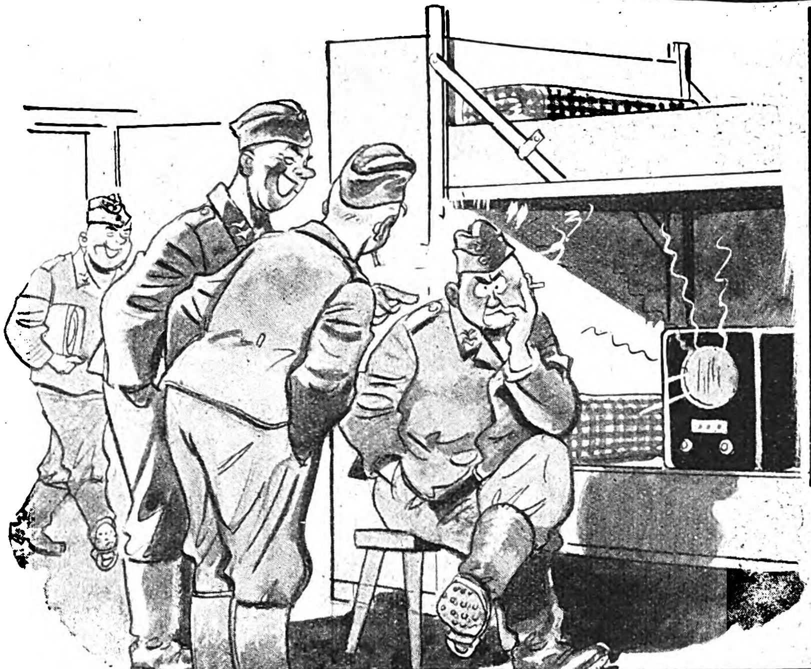
Links: Frauen und Mädchen in einem Vorort von London demonſtrieren auf ihre Art die Wehrhaftigkeit der engliſchen Nation.

Hauptſache iſt die Uniform.

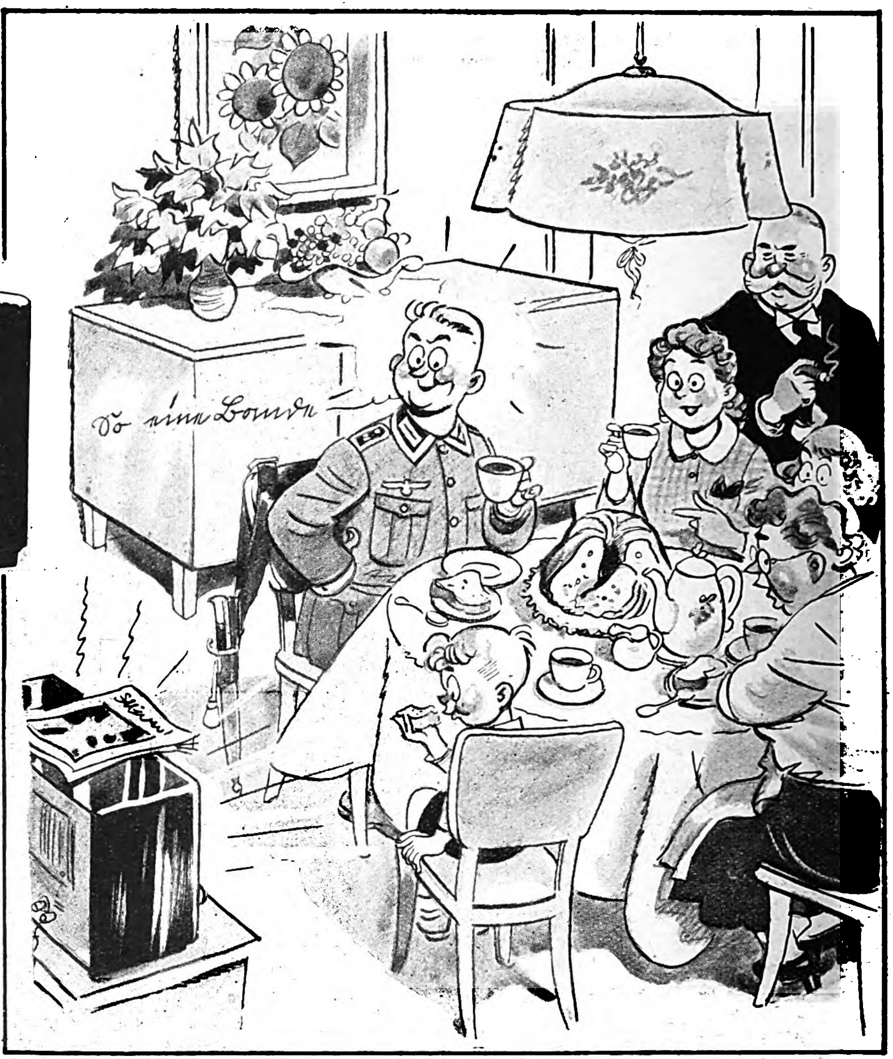
Wunschkonzert für die WEHRMACHT



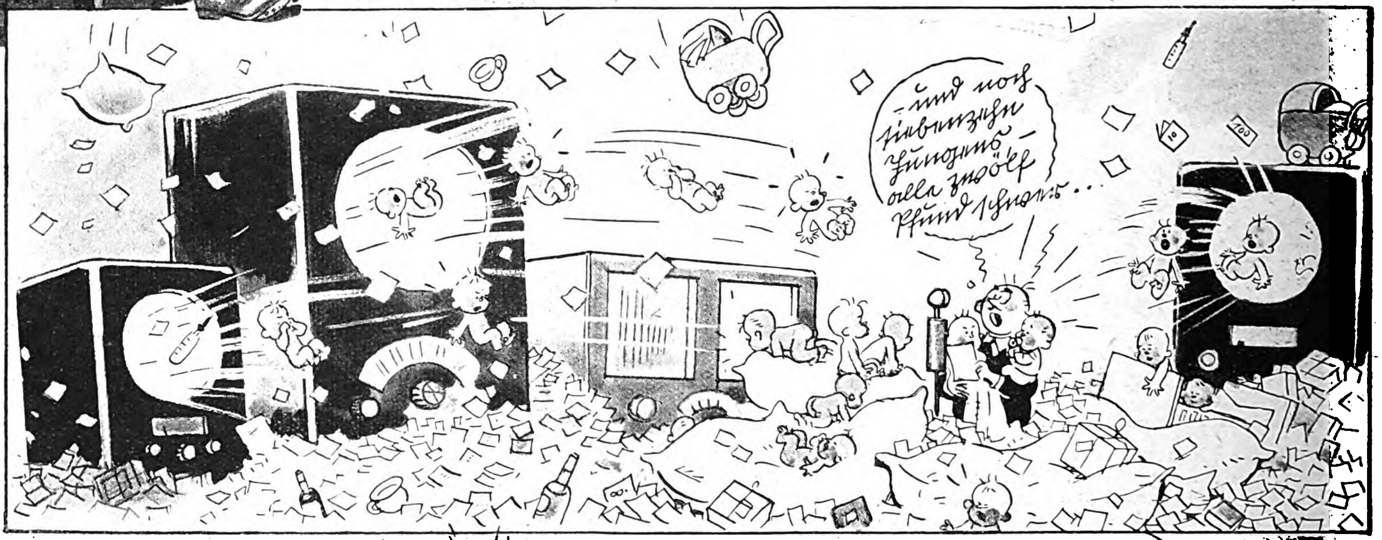
GEZEICHNET VON EMERICH HUBER



„... eben haben ſie im Wunſchkonzert angeſagt, daß er Vater von geſunden Zwillingen wurde ...“
„Er ſieht aber aus, als ob ihm nicht gut iſt?!“
„Ja, er iſt doch noch gar nicht verheiratet!!“

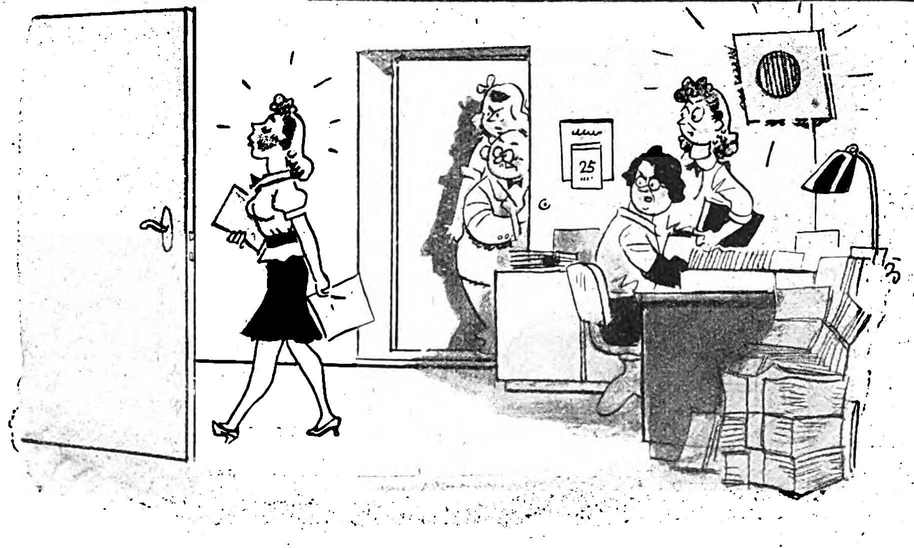


Die Kanoniere Flachs, Bullerkind und Fiſcher von der Fünften grüßen ihren Spieß Klagemann — er ſoll ſich den Urlaubskuchen ſchmecken laſſen — —. Gut verpackten Kuchen kann man übrigens auch ruhig verſchicken ..

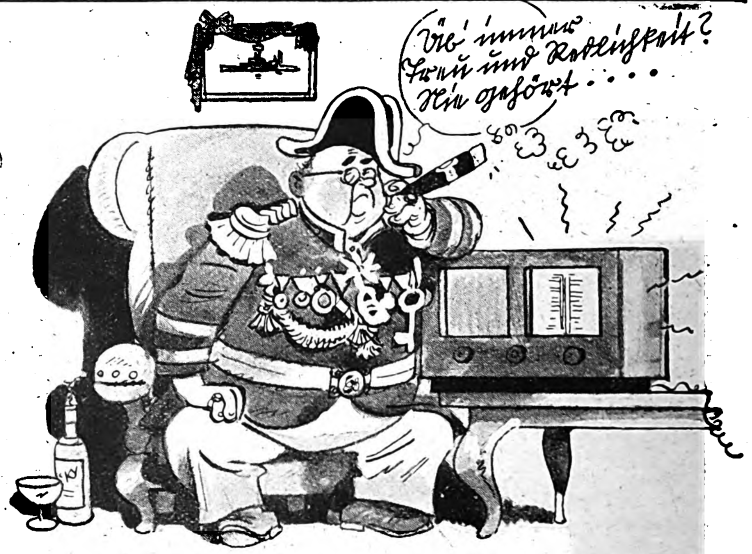


– und noch siebenzehn Jungens – alle zwölf Pfund schwer ...

Solche und ähnliche beängſtigende Träume ſind Heinz Goedecke, dem Wunſchkonzertanſager, nichts Beſonderes mehr ...



Wunſchkonzertbombe im Büro.
„Waaas? Gibt's denn ſowas? Unſer Prokuriſt grüßt die kleine Krauſe aus'm Maſchinenzimmer von der Weſtfront? Und bisher tat ſie immer, als ob ſie nicht wüßte, was'n Mann is ...“



Üb' immer Treu und Redlichkeit? Nie gehört ....

Die Beſatzung eines deutſchen U-Bootes bittet um das Lied „Üb' immer Treu und Redlichkeit“ für den erſten Seelord S. M. W. Churchill.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München.
[ABCDEF 24]

Preis: 20 Pfennig
Litauen 20 Pfg. Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.

DONNERSTAG, 2. NOV. 1939
14. JAHRGANG FOLGE 44

IB Illustrierter Beobachter

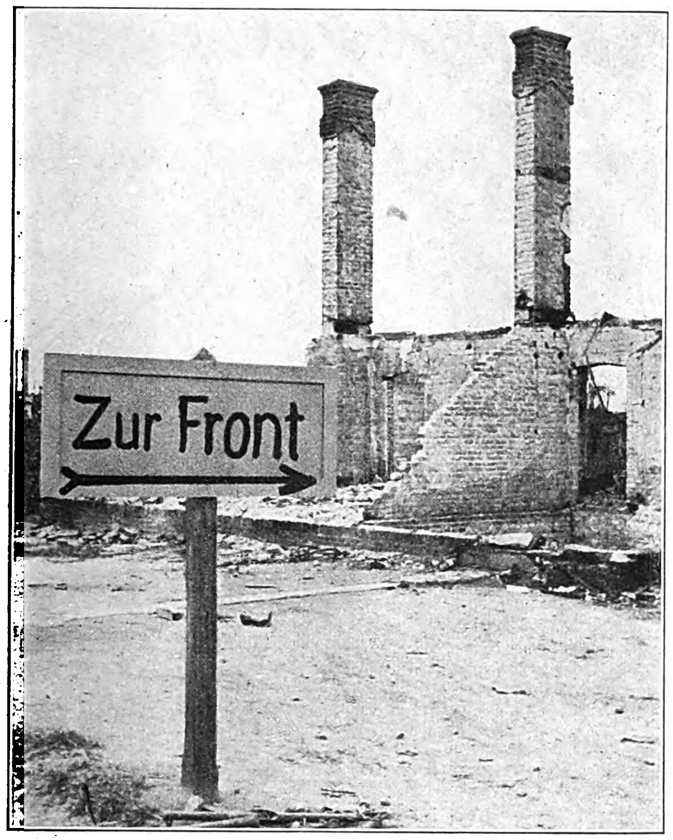
VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

AUS DEM INHALT:
Bilder vom Westwall / Jude spioniert für England / Karl Hans Lody – ein deutscher Held / Gefangene Franzosen u.a.m.

Der Führer und ſein Feldmarſchall.

Aufnahme: Gunter d'Alquen.

Im nächſten IB beginnt:



FRITZ BOEGNER
UND KURT KRÄNZLEIN:

Das Tagebuch der 18 Tage

EIN BILDBERICHT VON DER FRONT

Es beginnt mit kurzen Notizen, flüchtig hingeworfenen Worten auf dem ſchnellen Vormarſch.

Länger werden die Sätze und ſchwerer die Worte. Der Übergang über die Weichſel und die Eroberung Lublins.

Dann ſchweigt das Tagebuch.

Und dann werden die Seiten engbeſchrieben, die Worte kaum leſerlich, und, als wir es nachher aufſchlagen, ſteigt ein feiner Brandgeruch aus ſeinen Seiten. Mlociny, der Kampf im brennenden Mlociny.

Warſchau, Übergabe und Einmarſch. Der Führer in Warſchau!

Wir haben den Feldzug in Polen bei den beiden Armeen mitgemacht, die der Führer in ſeiner Rede vor dem Reichstag am 6. Oktober erwähnt hat.

Die Armee des Generals von Reichenau ſtößt nach Oſten vor. Der Pole drückt von Kutno aus ſüdwärts, bedroht ihre Flanke. Da ſchwenkt die Armee Blaskowitz, die nördlich der Armee Reichenau vorgeht, nach Norden ein, fängt den Stoß ab, und es kommt zu der denkwürdigen Schlacht am Weichſelbogen, die die Reſte der polniſchen Armeen vernichtet und ihre Trümmer nach Warſchau abdrängt.

Die Schlacht endet mit der Erſtürmung des brennenden Mlociny an der Weichſel. Die Verbindung zwiſchen Warſchau und Modlin iſt unterbrochen. Wenige Tage ſpäter erſcheint der General Kutrzeba bei Blaskowitz: Die Kapitulation!

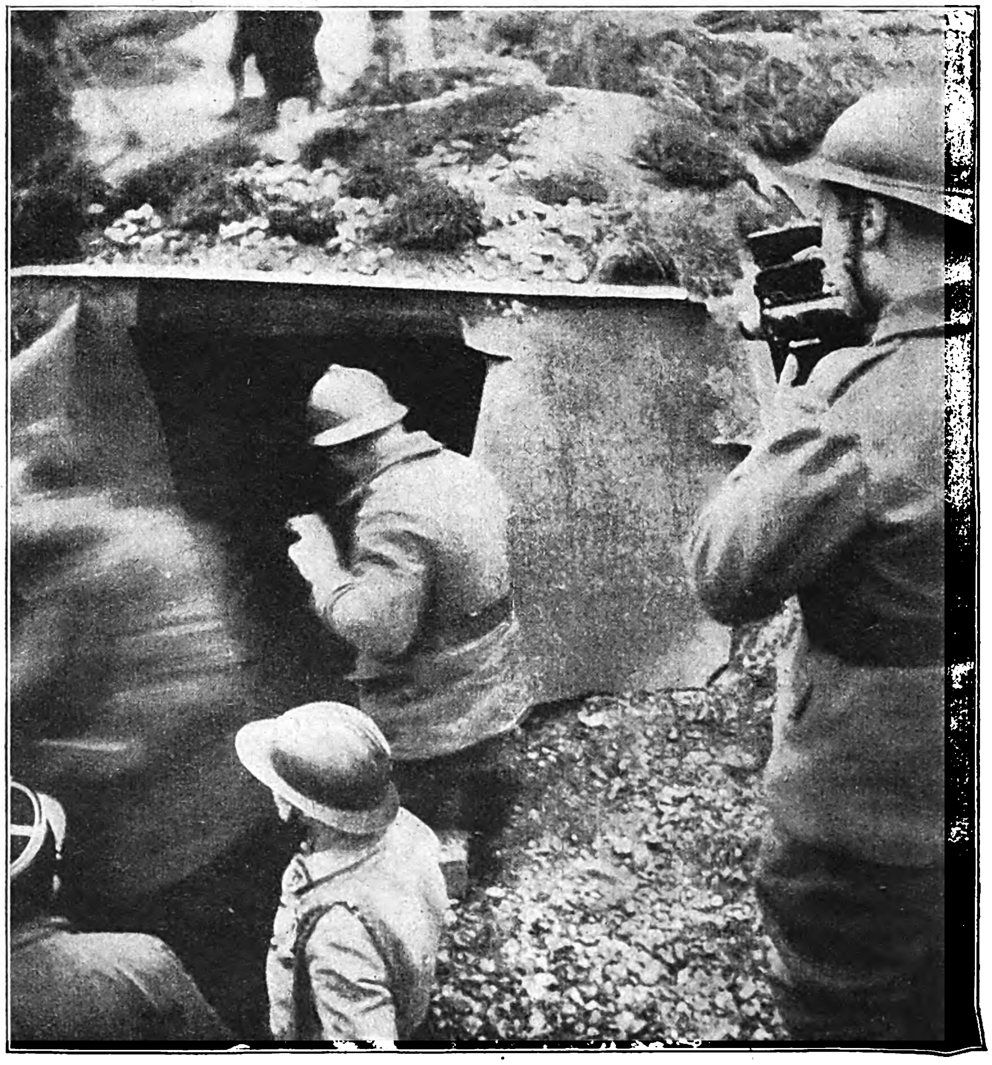
Aus dem Tagebuch dieſer achtzehn Tage veröffentlicht der „Illuſtrierte Beobachter" Aufnahmen und Berichte. Jede Aufnahme gibt die Kampfhandlung wieder, und der Text ſchildert Lage und Geſchehnis, geſchrieben unter dem Eindruck des Erlebten.

So entſtand das Tagebuch der achtzehn Tage, ein Kampfbericht, über deſſen Seiten die Worte ſtehen, die wir vor Warſchau laſen, auf einem Schild in der vorderen Linie. Hier ſchoben ſich deutſche und polniſche Stellungen verzahnt ineinander, und den Meldern, Eſſen- und Munitionträgern wies dieſes Schild den Weg durch Hecken und Zäune, Waſſergräben und zerſchoſſene Dörfer.

Es war bei Claudyn, dieſes ſtumme und ſo beredte Schild: Zur Front!

Das war ein Jubel, als vor wenigen Tagen eine Aufklärungsabteilung unvermutet auf der Durchreiſe von Polen kommend München paſſierte. Die dem Truppenteil vorauseilende Nachricht ſeines Eintreffens hatte in kurzer Zeit Hunderttauſende auf die Beine gebracht.

Rechts: Mitarbeiterinnen der Kanzlei des Führers halfen die Ernte einbringen.



Sie ſuchen nach Engländern.
Franzöſiſche Kriegsberichterſtatter in der Maginot-Linie.

Aufnahmen: Boegner, Krell, Nortz, Associated Press.

DAS OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT GAB BEKANNT:

„Im Westen keine größere

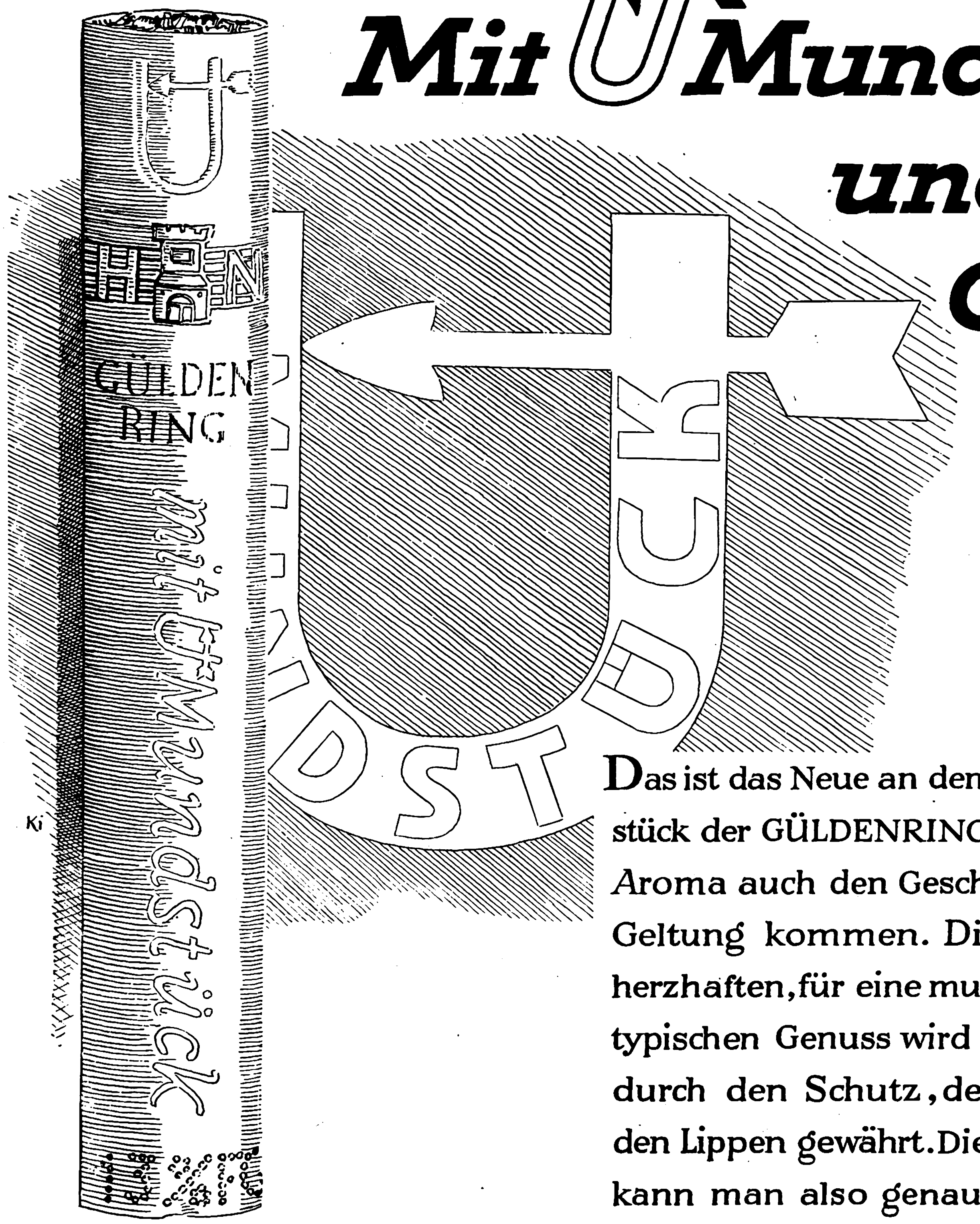
Blick aufs feindliche Ufer.
Drüben jenſeits des Fluſſes, verdeckt durch ein Wäldchen, befinden ſich die feindlichen Stellungen.

Jede Bodenſenkung im Vorfeld wird ausgenutzt. In einem Erdloch im Walde iſt das kleinſte Geſchütz, das wir beſitzen, ein Granatwerfer, in Feuerſtellung gegangen.

Der Bunkergarten.
Der Hof des Bunkers wird in ein Schmuckgärtchen — nicht zuletzt zur Tarnung — verwandelt.

Da kommt man ſo leicht nicht durch.
Auch weit vor der Linie des Weſtwalls wurden, während im Oſten die Polen blitzartig bezwungen wurden, Drahtverhaue gezogen

Mit Mundstück und doch OHNE


GÜLDEN
RING
mit Mundstück
MUNDSTÜCK

Das ist das Neue an dem *unſichtbaren* Mundstück der GÜLDENRING: Es lässt neben dem Aroma auch den Geschmack des Tabaks zur Geltung kommen. Die Freude an diesem herzhaften, für eine mundstücklose Zigarette typischen Genuss wird aber noch gesteigert durch den Schutz, den das Mundstück den Lippen gewährt. Die neue GÜLDENRING kann man also genau so sorglos rauchen, wie eine beliebige Mundstück-Zigarette.

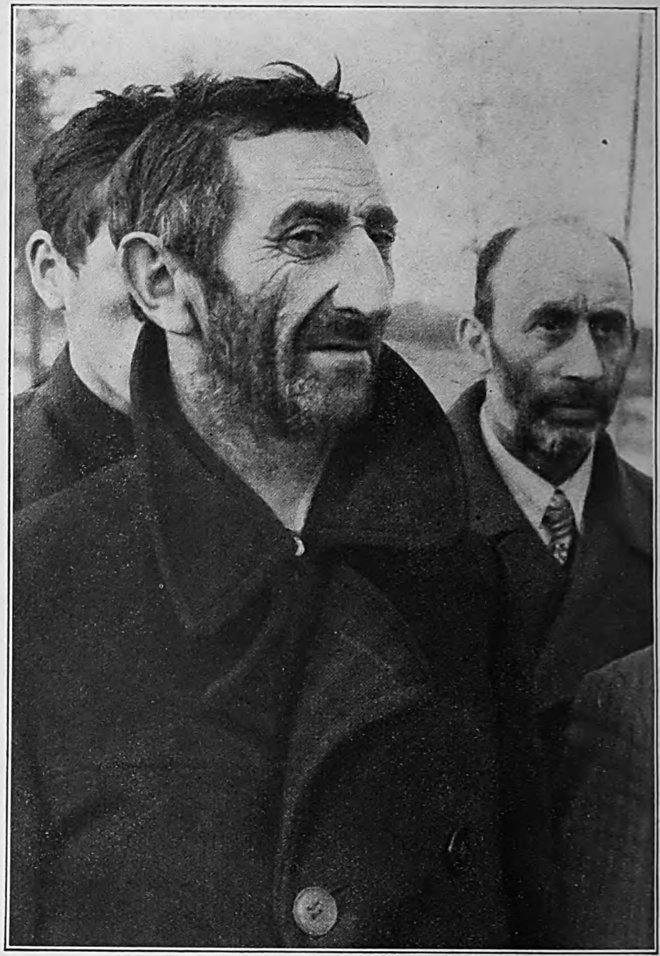
Bitte, machen Sie die Probe!

Haus Neuerburg

GÜLDENRING 4 PF.

10 GÜLDENRING
MIT MUNDSTÜCK

jetzt auch mit Mundstück



Das paßt ihnen gar nicht in den Kram.
Juden, die ihr Leben lang andere für ſich arbeiten ließen, werden im beſetzten Gebiet zu nützlicher Arbeit herangezogen.

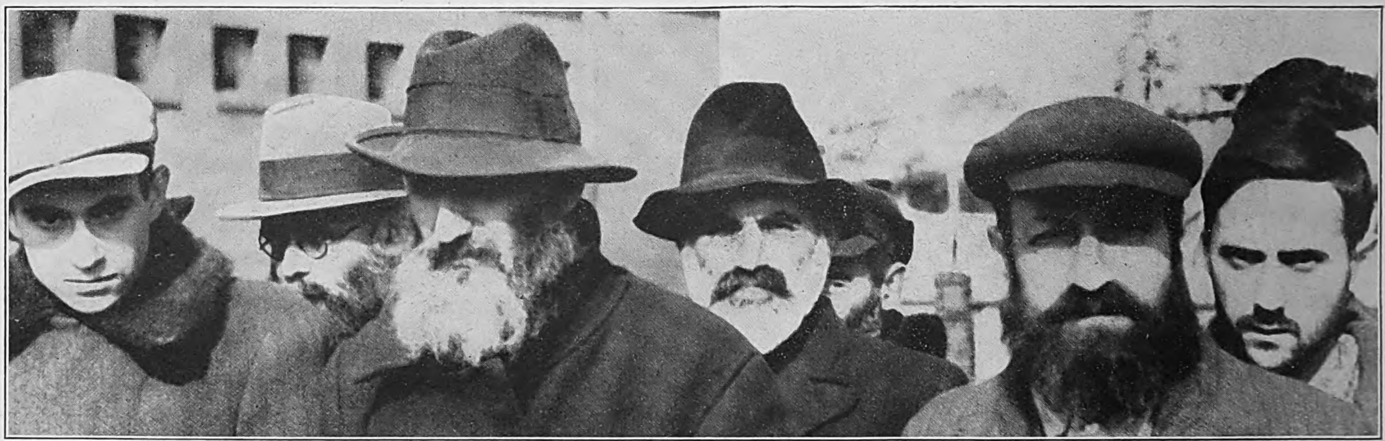
GHETTOTYPEN AUS DEM OSTEN

... und so was will Europa Kultur bringen

Aufnahmen: „Momber B.A.G“ (5), Presse-Bild-Zentrale (2), Argusfot (2)

Iſt das auch ſchon was?
Ein Jude, der den Mörtel von Ziegelſteinen abhauen muß, findet dieſe Arbeit, bei der er noch gemütlich ſitzen kann, einfach furchtbar. Ein Bergmann im Gehänge würde ſo etwas als halbe Erholung anſehen.

Alle Typen ſind vertreten: Von Toller bis Mühſam, von Eisner bis Bernſtein.
Eine Ausleſe polniſcher Juden, die bisher nur von Schacher und Wucher gelebt haben, wird zur Arbeit eingeteilt.



Empörung in Thorn

Roman von Arnold Krieger

(4. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf G.m b.H.. München 22

Auszug des bisher erſchienenen Teils:

Die Sehnſucht hatte ihn zurückgetrieben, die unbändige Sehnſucht nach der Heimat. Heimat, das war Thorn, das alte deutſche Thorn mit ſeinen breiten Türmen, den ſtrotzenden Speichern der Kaufleute, den rummelnden Stapelhöfen, den buſchigen Gärten und dem Gekicher der Menſchen in den ſchmalen Gaſſen. Hier lebten ſeine Eltern, der wiſſenſchaftlich ſtrenge, aber um die Seinen ſo beſorgte Vater, der als Rektor der Deutſchen Hochſchule in Thorn zäh und verbiſſen deutſches Gut gegen die Polen verteidigte und mit Hingabe weitervermittelte. Aber noch jemand lebte hier, Eliſabeth Brigitte Ruloff, Tochter einer deutſchen Mutter und eines kleinen polniſchen Schiffseigners. Nirgendwo da draußen in der Welt, in Paris nicht und in London nicht und auch nicht in den luſtigen Städten am Rhein hatte er ſie vergeſſen: Britta, dieſes Queckſilber Britta, dieſes ſchwarzhaarige, leidenſchaftliche Mädchen, deretwegen er ſeine Verlobung mit Gertrud Moldenhauer, einer ihm zu hausbackenen Pfarrerstochter, gelöſt hatte. Er war nicht freiwillig in die Welt hinausgezogen, er wäre das wohl auch nie: die Polen hatten ihn hinausgejagt, weil er in einem Theaterſtück den Wortbruch der Polen allegoriſch behandelt hatte. Für ſieben Jahre war er durch den Beſchluß der polniſchen Behörden aus der Heimat verbannt worden. Sein Reiſegepäck hatte er durch die Pferdepoſt herausbefördern laſſen, um die letzten Wegſtunden durch das ſchöne Weichſeltal ſinnend und betrachtend zu Fuß zurückzulegen.

So kam Roland auf ſeinem Wanderwege zu der kleinen Ortſchaft Ellerwalde, wo er auf dem Groterjanſchen Gutshofe gaſtlich aufgenommen wurde. Da es inzwiſchen Abend geworden war, fügte es ſich von ſelbſt, daß man den Gaſt zu einem Imbiß einlud und ihm Nachtquartier anbot. Er lernte hier die Tochter Wally kennen, ein hübſches Mädchen, dem er, wie es ſchien, nicht ganz gleichgültig war. Roland blieb den kommenden Tag auf dem Gute und fuhr am anderen Morgen mit Groterjan nach Thorn. Am Kai verabſchiedete er ſich von ſeinem Gaſtgeber und ſchritt dann wieder allein ſeines Weges weiter. Faſt ohne es zu merken, gelangte er zu ſeinem Elternhaus. Sein Vater und ſeine Mutter waren, bei aller Wiederſehensfreude, voll Sorge wegen der Rückkehr des Sohnes, deſſen ſiebenjährige Verbannung erſt im nächſten Jahre ablief. Sie fragten ihn, warum er nicht das letzte Jahr ſeiner Verbannung abgewartet habe. Der Sohn erwiderte faſt träumeriſch, daß er dazu nicht imſtande geweſen wäre: die Heimat ſei nicht erſetzbar!

Nach kurzem Aufenthalte im Elternhaus drängte es Roland, ſeine Britta aufzuſuchen. Bei dem kleinen Hauſe, wo er ſie mit ihren Eltern ſauber und ärmlich wohnen wußte, erfuhr er aber, daß die Familie Ruloff ſchon vor geraumer Zeit das Haus verlaſſen habe. Auch auf dem Weiterweg ſah und hörte er nichts von Britta.

Am nächſten Tage hatte Roland eine bedeutungsvolle Unterredung mit ſeinem Vater. Er ſetzte ihm auseinander, daß die Beſchäftigung mit Nikolaus Kopernikus, dem größten Sohne Thorns, ihn auf den Gedanken gebracht habe, ein Kraftwerk zu konſtruieren, das den erhaltenen Impuls ohne Aufhören beibehalte. Das aſtronomiſche Weltbild der Kopernikus zeige ja bereits ein allumfaſſendes, vollendetes Perpetuum mobile. Einen ſolchen Apparat, der ohne Kraftzuwendung zu arbeiten vermag, wolle Roland nunmehr herſtellen. Der bedächtige Rektor hatte kein rechtes Zutrauen zu dem ſeltſamen Projekt. Dennoch überließ er dem Sohne das große, hintere Fremdenzimmer als Verſuchsraum und ſtellte ihm einen Geldbetrag zur Verfügung.

Roland ging nun mit Feuereifer daran, ein Perpetuum mobile zu konſtruieren, deſſen Arbeitsweiſe auf dem Gedanken der ſtändigen Ver- und Entmiſchung von Weinſtein und Vitriol beruhte. Dazu benötigte er ein beſonders geartetes Gefäß, das ihm ein geſchickter Zinngießer anfertigte. Bei der Erprobung des Apparates ergab ſich, daß der wunderbare Vorgang des abwechſelnden Sichverbindens und Sichlöſens der beiden Flüſſigkeiten nicht lange anhielt. Die Feinde wollten nicht auf die Dauer miteinander kämpfen. Es mußte alſo irgendwo ein Fehler ſtecken. Nach langem Grübeln glaubte Roland durch die Kapillarität eine Dauerbewegung erzielen zu können, konnte aber über dieſe Frage nicht ins reine kommen.

So bummelte er in der Sonntagsfrühe mißmutig durch die Stadt. Als er die ſchöne, alte Jakobskirche betrat, fiel ihm ein Ehepaar auf. Die Dame wandte ſich ein wenig zur Seite, da erkannte er ſie: es war Britta! Auf eine Frage antwortete man ihm, ſie ſei die Frau des polniſchen Brauers Duſchewſki. Rolands Geſicht war fahl geworden, ſeine Knie zitterten. Britta? Seine Britta? Ja, es war kein Zweifel mehr möglich! Das Herz bebte ihm in Leid und Empörung, und auf dem Heimweg erfaßte er erſt die ganze Größe ſeines Verluſtes.

Zu Hauſe ſtürzte er ſich in verbiſſenem Grimm in ſeine Arbeit, unabläſſig verfolgt von der Erinnerung an zwei ſchwarze Augen und an einen kirſchroten, lachenden Mund, der zurückwich, ſobald ſich ſein wütender Schmerz an ihm vergreifen wollte. Seine Verzweiflung wuchs, als er bei ſeinen kleinen Wundermaſchinen feſtſtellen mußte, daß ſie, trotz aller Verbeſſerungen, immer wieder mit der Zeit einſchliefen und zum Stehen komen. Bald war er ſo weit, daß er mit dem Tode zu ſpielen begann. Im Handgriff ſeines Stockes hatte er ein Fläſchchen Gift verborgen Erſt nach ernſten Ermahnungen lieferte er es an den Vater aus; dann war ihm ein wenig leichter zumute. Verſonnen ging er durch die Stadt:

Da kam plötzlich eine Dame auf Roland zu, deren wohlvertraute Schönheit ihm das Herz wild erregte. Es war Britta, die ihm im Gedränge der Leute haſtig zuraunte: „Morgen abends ſind wir allein — in der unteren Laube warte ich!“ Dabei drückte ſie ihm einen Schlüſſel die Hand. Roland wollte erſt nicht hingehen. Dieſes „Wir ſind allein“ ernüchterte ihn nachträglich. War es nicht ſchamlos von ihr, jetzt nach alledem noch ein Zuſammenſein einzufädeln? Aber am nächſten Abend ließ es ihm doch keine Ruhe: als die Dunkelheit einfiel, traf er ſich richtig mit Britta in der unteren Laube. Er begann ſogleich, ihr die heftigſten Vorwürfe zu machen, weil ſie ihren Schwur gebrochen und nicht auf ſeine Rückkehr gewartet habe. Zu ihrer Entſchuldigung erzählte ſie ihm mit ſtockender Stimme, wie der Pole Duſchewſki ſie kennenlernte und zur Frau begehrte, wie er und die Eltern allmählich ihren Widerſtand zermürbten, bis ſie endlich die Einwilligung zur Heirat gegeben habe. Dennoch liebe ſie Roland nach wie vor. Als Roland dann von ihr ging, kämpften in ihm Empörung und Sehnſucht einen wilden Kampf miteinander

. Bald danach traf er ſie wieder in der Laube. Da überkam ihn die Luſt, ihr von ſeinen Erlebniſſen und Handſtreichen zu erzählen. Keine Untreue erſparte er der Treuloſen. Alles breitete er ſorgſam vor ihr aus. Und beim Gehen dachte er dann: Nun iſt es wenigſtens zu Ende!

Aber die Sehnſucht nach Britta ließ ihn nicht los. Am vierzehnten Januar war ſie ihm in einem Torgang begegnet und hatte ihn zu einem Stelldichein für nächſten Abend eingeladen. Diesmal ſpielte er ſich kein Theater vor. Ohne Bedenken entſchloß er ſich, hinzugehen An der Pforte mußte Roland lange warten.

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

Seine Schnallenſchuhe waren naß, die Strümpfe hoch beſpritzt. Mißmutig dachte Roland, wie töricht es ſei, was er hier tue. Doch die Süße der Erwartung badete ſein Herz von Groll rein, und als er Britta nahen ſpürte, durchzuckte ihn der Rauſch des Wiederhabens wie etwas Unerwartetes.

Britta warf ſich ihm ſtammelnd an die Bruſt. Polniſche Laute miſchten ſich in den leidenſchaftlichen Anſchwall.

„Was iſt denn, meine Britta?“ fragte er, und es fiel ihm nicht einmal auf, wie ſehr er die Wirklichkeit mit dieſem Wort verbog.

„Nichts, mein ſüßer Roland, nichts — nur Liebe — hör mich an“ — ſie ſchrak wieder zuſammen, „— ging da nicht eben ein Licht? Nein? O du Abſcheulicher, warum haſt du mich ſo lange warten laſſen — wochenlang — ich hatte keine Freude zu Weihnacht — es iſt alles ſo anders geworden, ſeit du hier biſt — ich bin noch nicht einmal beichten gegangen — ſie drängen mich — hilf mir doch, mein Einziger. Und Tyrrha iſt krank, die kleine, drollige Tyrrha. Sie hat die Purpeln. Wenn ſie ſtürbe! O Gott! Wenn ſie doch ſtürbe! Nein, ich verſündige mich. Die Kinderfrau ſagt — aber was rede ich — wir haben nur Minuten —“

Er küßte ſie, um allen Atem, alle Faſſung. Ein trügeriſches Glück umſchwallte ſeine Seele. Er ſog ſich feſt. Er ſchmeckte Blut und Speichel Ihre Hand wollte ſich in ſeine Bruſt graben, wie um ſeinen Herzball zu preſſen.

„— Da kommt Stanis — ſtill — ja, er iſt es — geh raſch, um Gottes willen —“

Mit einem Nachgeſchmack von Feuer, durchfröſtelt von kaltem Ekel, ging Roland ziellos durch die hie und da trüb erhellte Breite Straße. Als er in der Neuſtadt anlangte, erinnerte er ſich der Brüderſchaft der „Blauen Schürze“.

Um ſein ſchaudriges Zwiegefühl zu erſäufen, eilte er zu dem Beginenhaus. Warmer Empfang wurde ihm zuteil. „Sodderwetter, was, Gauger? Na, wir heizen hier gerade tüchtig ein, und zwar dem ſchönen Hyazinth. ‚Gewöhn dich dran, Miez, ſagte der Bäcker, da fegte er mit der Katze den glühenden Ofen‘“ Sakriß begrinſte ſeinen Witz.

Roland konnte ſich nicht ſogleich in die lärmende Redeweiſe der Burſchen finden. Doch begriff er bald, daß hinter dem aufgewühlten Unſinn ein ernſtes Vorhaben laure. Man wollte ſich an Hyazinth für ſeine zahlloſen Schandſtreiche rächen.

„Ich ſchlage vor“, ſagte Roland, „daß wir ihm erſt einmal eine Warnung zukommen laſſen.“

Die Mehrzahl war für dieſen Vorſchlag.

Aber was ſollte man ihm in Ausſicht ſtellen?

„Zum mindeſten müßten wir ihn ein wenig mit dem Degen kitzeln.“

Das war zu harmlos.

Einer brachte das Geſpräch auf die Sitte der fernen Völker. Man erwog dies und jenes.

„Wie iſt das doch auf Malakka?“ fragte Graurock. „Ich hab' mal was drüber geleſen.

Roland hatte in Liſſabon einen Mann kennengelernt, der aus eigener Anſchauung einen Amoklauf ſchildern konnte.

Man hörte ihm intereſſiert zu.

Sakriß murmelte:

„Amok kontra Amor. Dem tränken wir's ein.“

Alle horchten hoch und brachen in ein belferndes Gelächter aus.

„Ich wüßte auch ſchon jemand für dieſe Aktion“, ſcherzte der Sohn des Stadtphyſikus zu Roland, „dein Jugendkamerad könnte das beſorgen — der Fleiſcher Karwieſe!“

Da brüllte ein Beifall los, daß ſich die Kehlen faſt verrenkten.

Graurock ſchlug auf den Tiſch.

„Ruhe! Es iſt eine ernſte Sache. Wir dürfen uns nicht wie Gymnaſiaſten benehmen.“

„Das corpus delicti corpusculum!“ brachte Sakriß mit ſchwerer Zunge hervor.

Alles barſt in Gelächter. Doch Roland war nicht wohl zumut. Ihm ſchien das Treiben plötzlich allzu kindiſch.

Graurock verſchaffte ſich Gehör:

„Ihr ſeid eine Bande von Unflätern! Hier geht es nicht um Poſſen, ſondern um eine todernſte Angelegenheit. Wer Gericht halten will, muß die nötige Würde und Reife mitbringen, ſonſt verdient er ſelber Züchtigung. Wir haben nicht die Abſicht, irgendeinen mehr oder weniger gefährlichen Ulk in Szene zu ſetzen, ſondern eine Sühne anzuſtreben, die, wenn ſie auch nicht dem Maße der Untaten gerecht wird, dennoch einen hinlänglichen Ausdruck bedeutet für den Zorn der deutſchen Bevölkerung. Es muß dieſer Gedanke auch in dem Warnungsſchreiben enthalten ſein.“

Da der Schluß der Rede zu matt ausfiel, glaubte Sakriß ſie mit einem:

„Es lebe Abälard der Zweite!“ austrumpfen zu müſſen. Wieder hatte er die Lacher auf ſeiner Seite.

Roland ſaß finſter da. Er ärgerte ſich, an der Verſammlung teilgenommen zu haben. Und er war nicht bereit, einen geeigneten Text aus dem deutſch-polniſchen Wörterbuch zuſammenſtottern zu helfen. Dieſes Anſinnen richteten einige an ihn, da ſie in ihm das gelehrteſte Mitglied der Runde ſahen. Jeder ſollte die eine oder andere Vokabel beiſteuern.

Man bat Roland, mit Karwieſe über den Fall zu reden. Doch lehnte er es ab.

„Ich finde, es genügt, wenn wir ihm eine gehörige Tracht Prügel bedizieren.“

Graurock ſchloß die Debatte mit der Bemerkung: „Wir haben nachher immer noch Handlungsfreiheit. Geſchehen muß jedenfalls irgend etwas. Wir geben ihm die Chance, daß er ſein Schickſal noch wenden kann.“

Zwei Tage darauf war Roland in ſeine Laboratoriumsarbeit vertieft. Gerade erlebte er die Freude eines unbezweifelbaren Teilerfolges. Es kam jetzt nur noch darauf an, die Kapillarität durch irgendein geeignetes Mittel zu ſteigern.

Es klopfte. Auf der Schwelle ſtand mit einem ratloſen Geſichtsausdruck die alte Hanne.

„Da iſt ein Herr, der will Sie ſprechen — ein polniſcher Herr!“

Duſchewſki, durchzuckte es ihn.

„Wer iſt es denn?“

Hanne beſtätigte ſeine Vermutung.

Deutſchland hilft ſich ſelbſt!

Die große Entſcheidung, in der Deutſchland ſich befindet, nötigt ihm eine umfaſſende wirtſchaftliche Unabhängigkeit auf. Wieder einmal iſt Deutſchland auf ſeine eigenen Kräfte angewieſen und muß die natürlichen Reichtümer der Erde, ſoweit ſie ihm fehlen, durch Erfindungen einer genialen Wiſſenſchaft erſetzen.

Während die Wehrmacht den deutſchen Lebensraum ſchützt, während die Landwirtſchaft die deutſche Ernährung ſichert, ſorgt die deutſche Chemie für die Freiheit von ausländiſchen Rohſtoffen. Ihre Ergebniſſe, z.B. in der ſynthetiſchen Brennſtofferzeugung, der ſynthetiſchen Gummigewinnung oder der Herſtellung von Zellwolle, haben uns dieſe Freiheit bereits in einem Umfange verſchafft, wie ihn die deutſche Wirtſchaft noch nie gekannt hat.

Auf einem Gebiete beſaßen wir ſeit jeher eine an Qualität und Menge überlegene Leiſtung: In der Herſtellung von Heilmitteln. Hier beſteht ein ſolcher Reichtum an Erfindungen und eine ſolche Unabhängigkeit der Erzeugung, daß keine Blockade uns anzutaſten vermag. Die Geſundheit des Volkes ſteht in der ſicheren Hut der deutſchen Ärzte und der pharmazeutiſchen Wiſſenſchaft. Ihre Arzneimittel, um die uns die Welt beneidet, Ergebniſſe einer allumfaſſenden Forſchung, werden ohne Beſchränkung hergeſtellt und ſtehen zum dauernden Einſatz bereit, an der Front und in der Heimat, um die deutſche Volks- und Wehrkraft zu ſchützen.

Kein Arzt und kein Patient braucht auf die Arzneimittel ſeines Vertrauens zu verzichten. Geſund zu bleiben, geſund zu werden, wenn man es nicht iſt, ſich widerſtandsfähig zu erhalten: Das ſind wichtige Gebote der Zeit, die wir durchleben. Denn nur ein Volk, das ſich im vollen Beſitz ſeiner Kräfte befindet, vermag die große Entſcheidung zu beſtehen.

Die deutſche Volksgeſundheit iſt unabhängig vom Ausland. Sie iſt abhängig von der deutſchen Wiſſenſchaft und vom Einſatz aller, die in der deutſchen Geſundheitsfront ſtehen.

BAYER

ARZNEIMITTEL

„Führe ihn in das Wohnzimmer — oder am beſten gleich hierher."

Eine Art lachhaften Schreckens hatte Roland befallen. Wenn der andere hier erſchien, um von ihm Genugtuung zu fordern — gut, er wollte nichts ableugnen. Dann war eben der ganze Zores zu Ende. Möglich auch, daß er den andern umlegte, denn er war ein vortrefflicher Piſtolenſchütze.

Duſchewſki kam herein. „Gutten Tag, Herr Gauger", ſagte er. Er hatte einen ſcharlachroten Rock an, apfelgrüne Seidenhoſen mit hohen Strümpfen, weiße Spitzenmanſchetten und einen funkelnden Dreimaſter, der gut zwanzig Taler gekoſtet haben mochte.

Duſchewſki wandte ſteifhalſig ſein hageres Geſicht mit der auffallend langen Naſe nach rechts und nach links, ſo als wollte er ſehen, was es hier alles an Folianten, Gläſern, Schrauben, Hämmern, Waagen, Meißeln gäbe.

„Was verſchafft mir die Ehre?" fragte Roland in einem Ton, der zu friedfertig ausfiel.

Duſchewſki begann zu kauderdeutſchen und zu radebrechen. Seine Stimme grellte und krächzte, aber Roland merkte bald, daß der Mann in keiner feindlichen Abſicht kam. Er ſah ſich nach einem Stuhl um. Roland machte einen frei.

Schließlich wurde es ihm klar, daß Duſchewſki nichts von ſeinem Verhältnis zu Britta ahnte. Es handelte ſich vielmehr um jene Andeutung, die er über ſeine Kenntnis auf dem Gebiet der Bierbrauerei zum beſten gegeben hatte. Duſchewſki ſchien ihm die herbe Kritik keineswegs verübelt zu haben. Sein Geſicht verzog ſich jetzt ſüßſauer. Roland begriff, daß ihn der andere um die Rezepte anging.

Im übrigen war die Verſtändigung ſchwer, ja faſt unmöglich. Duſchewſkis Stirne furchte ſich unzufrieden. Roland tat nichts, ihm entgegenzukommen. Er wollte Zeit gewinnen und ſich den Antrag in Ruhe überlegen. Aber als Duſchewſki voreilig ſeine Börſe zog und die Sprachenbarriere mit einer Leiter aus aufgereihten Münzen überklettern wollte, krempelte ſich in ihm die halbe Bereitſchaft zu Widerwillen um. Er ſchob mit dem Daumen die Geldrolle zuſammen.

„Nehmen Sie, Herr Duſchewſki. Es war nur eine Laune von mir. So, Sie verſtehen mich nicht. Ich habe keine Zeit. Verſtehen Sie?"

Wenig ſpäter hatte Roland auch Gelegenheit, den berühmten Pater Hyazinth auch in Augenſchein zu nehmen. Er ging wartend vor der Sakriſtei von St. Jakob auf und ab. Roland muſterte ihn ohne Scheu, doch mit Abſcheu. Der Pater tat, als bemerke er es nicht. Roland ſah einen kleinen, boshaften Kopf auf einem hochgereckten Körper. Die Geſichtsfarbe erinnerte an verdorbene Sahne. Die Augen waren winzig, die Naſe groß und fleiſchig, die Lippen trübrot. Sie erinnerten an den Speiteufel oder einen ähnlichen Pilz, den Roland nicht beim Namen kannte.

„Komm weiter!" raunte Ludwig Hobrecht, der neben ihm ſtand.

Roland erfuhr von Hobrecht, daß die Hetze dieſes Seelſorgers immer gröbere Formen annahm. Die wenigen Deutſchen von Gramboſzin und den Nachbarortſchaften ſeien kaum noch ihres Lebens ſicher.

„Sie haben zwei Methoden, Gauger. Die Stadt wollen ſie von innen her aushöhlen durch Zwangsbekehrung, durch Provokationen ſeitens der polniſchen Studenten, durch Intrigen, die ich in der Verwaltung am beſten beobachten kann, und durch Untergraben unſerer ſelbſtändigen Gerichtsbarkeit."

„Mir ſcheint, Hobrecht, daran haben wir ſelber einige Schuld. Wie oft appellierten deutſche Mitbürger am Warſchauer Hofgericht gegen die Beſchlüſſe unſerer hieſigen Richterſchaft!"

„Das ſtimmt leider. Ein wahrer Krebsſchaden."

„Und oft wegen der nichtigſten Dinge! Aber was iſt mit der zweiten Methode? Du meinſt den Außenring?"

„Ganz recht. Es iſt eine Art Zernierung. Wenn erſt die geſamte Landbevölkerung poloniſiert iſt, dann wird uns ſozuſagen der Hals zugedrückt. Sie könnten uns die Lebensmittel verweigern und alle möglichen anderen Schikanen ausbrüten."

„Wenn's dieſer Geierkopf allein wäre!"

„Eins haben ſie 'raus: das Organiſieren! Dagegen ſind wir alle Waiſenknaben."

„Nichts da von Waiſenknaben, Hobrecht. Ich habe gehört, daß alle Waiſen zu Polen geſtempelt werden."

Warum eigentlich habe ich Duſchewſkis Anfrage ſo ſchroff abgelehnt? dachte Roland in den nächſten Tagen. Es wäre doch eigentlich ganz gut, mit dem Mann in Fühlung zu kommen. Vielleicht ließe ſich irgend etwas von den polniſchen Plänen ermitteln. Man konnte der deutſchen Sache einen guten Dienſt erweiſen.

Roland beſchloß, Duſchewſkis Viſite zu erwidern.

Einen Tag ſpäter begab er ſich zu dem Hauſe Duſchewſkis. Heute ärgerte er ſich nicht über den mächtigen Beiſchlag, den der Verkehr umgehen mußte. Er ſtieg gelaſſen die Stufen hinauf. Er ſchlug dreimal auf den Bronzeknopf.

Herr Duſchewſki war zu Hauſe.

Er ſchien Verdruß gehabt zu haben. Sein Geſicht war etwas geblich. Aber in Rolands Gegenwart lebte er ſogleich auf. Mehr mit Gebärden, als mit verſtändlichen Worten dankte er dafür, daß es ſich Roland nun doch anders überlegt hatte. Roland ſah wohlausgeſtattete Räume, die keinen Prunk enthielten, doch das eine oder andere koſtbare Stück bargen. Das Staatszimmer war mit ſchönen Brüſſeler Tapeten bekleidet. Große Porzellanvaſen ſtanden auf Simſen und Konſolen. Die Türen der Schränke wölbten ſich verlangend den Händen entgegen. Sicher waren überall Schätze an Geſchirr und gutem Leinen aufgeſtapelt.

Ein kleiner Junge kam herbeigeeilt. Beim Anblick Rolands ſtockte ſein Lauf. Wie erſtarrt ſah er dem fremden, großen Mann ins Geſicht. Roland lächelte freundlich. Er tippte ihm nach dem Schopf. Der kleine Janko zeigte auf das Geſicht der Eule an Rolands Stock. Roland wollte den Kleinen nicht mit ſeinem Deutſch abſchrecken. So ſagte er etwas Internationales, indem er den Kopf abſchraubte: „Larifarihutzapley."

Janko ſchien es ſofort zu verſtehen und lächelte. Roland hatte gewonnenes Spiel. Als dann Tyrrha, die anderthalbjährige, hereingebommert kam, war es ein leichtes, die zu kirren, zumal da dem Beſucher einfiel, daß er zufällig eine Tüte zeiſiggrüner Pimpernüſſe bei ſich habe.

Herr Stanislaus Duſchewſki war entzückt von Rolands Benehmen. Die beiden bildſchönen Kinder jacherten um den Gaſt herum, und er konnte ſich ihrer kaum erwehren.

Duſchewſki war ſichtlich ſtolz auf ſeine Nachkommen Von den Purpeln war nichts mehr zu ſehen. Die Kinderfrau kam eilends herein. Sie ſchalt ein wenig. Sie wußte nichts mit der Situation anzufangen.

Und dann ſtand auf einmal Britta in dem großen Zimmer. Sie trug ein Gewand aus dunkler weinroter Seide. Die Kinder jauchzten. Duſchewſki lächelte verlegen. Er ſtellte Roland vor. Britta war nicht im mindeſten überraſcht. Sie ſprach ihn ohne Befangenheit an. Kaum hatte Janko gehört, daß ſich ſeine Mutter mit dem Fremden in fremder Sprache unterhalten wollte, als ſich auch ſchon ſeine Züge verzerrten. Er ſtieß einen Wutſchrei aus und fuhr ſeine Mutter an. Da ſie ihn nicht beachtete, ſondern ruhig weiterſprach, ſprang er an ihr hoch und betrommelte ihren Bauch mit den Füßen.

Jetzt ſtreifte und ſtrafte ſie ihn ab. Sie befahl der Kinderfrau, ihn hinauszuführen. Tyrrha verzog weinerlich das Geſichtchen. Aber die Neugier ſchien noch größer. „Sie hat einen Schnuddel", ſagte Britta zu der ſie anglotzenden Kinderfrau; „ach ſo, ſie verſteht mich ja nicht."

Jetzt waren die drei allein. Duſchewſki ſah wieder verdrießlich aus Britta war zu ihm liebenswürdig oder ſchnippiſch.

Es ergab ſich zwanglos, daß ſie zwiſchen den Männern vermittelte. Duſchewſki drängte nach dieſen familiären Umwegen raſch auf das Thema des Beſuches hin. Was blieb Roland übrig, als ihm Rede zu ſtehen, ſo gut und ſo ſchlecht es ging. Er beſchränkte ſich vorerſt auf ganz allgemein gehaltene Angaben. Er wollte ſein Pulver nicht zu früh verſchießen. Die ganze Situation war auf eine widerwärtige Weiſe entzückend. Er verlangte nichts von Britta, aber er hatte ein Verlangen nach ihr. Er ſtand ihr ſo nahe, daß der Duft vom Ausſchnitt ihrer Robe den Weg zu ſeinen Naſenmuſcheln fand. Und doch waren ſie geſchieden, als läge eine Wüſte zwiſchen ihnen.

Schließlich ging das Vergnügen ganz in der Pein unter. Roland ſuchte einen Grund zu gehen.

Duſchewſki bat durch Brittas Mund, er möge doch in den nächſten Tagen erſt einmal ſeine Brauerei anſehen. Roland wollte ſchon höflich ablehnen. Da ſagte Britta in gleichgültigem Ton: „Bitte, tu es doch. Komm. Es wird ſchöner ſein als heute!"

Dann fügte ſie auf Duſchewſkis Wunſch hinzu, nach der Beſichtigung könnten ſie vielleicht eine Art Vertrag miteinander ſchließen über einen eventuellen Mehrumſatz.

Mit dieſer Äußerung quälte ſie ſich faſt zehn Minuten herum.

„Geld?" ſagte Roland; „Geld von ihm? Niemals."

„Ich könnte dir um den Hals fallen!" verſicherte Britta.

Dazu nickte Duſchewſki lebhaft.

Im Braubetrieb und in der Mälzerei meinte Roland allerlei Mängel feſtzuſtellen. Er war in Zerbſt, in Bayern und auch in London, wo er mit einem ſprachkundigen Kompagnon als Aſtrologe ſein Leben gefriſtet hatte, oft mit bierkundigen Menſchen zuſammengeweſen.

Da er nicht gedachte, Duſchewſki von den kümmerlichen Geheimkenntniſſen, die er auf dieſem Gebiet beſaß, etwas auszuliefern, hielt er ihn zunächſt mit dem Problem der Blaſenbildung hin. Er ſchlug Methoden zu einer intenſiveren Reinigung vor.

Britta dolmetſchte auch hier. Aber ihr wurde bald übel von dem Geruch der Gärbottiche und dem widerlichen Anblick der fetten Schaumkränze.

In der Wohnung begann ſie wieder ihr ſüß-dreiſtes Spiel der offenen Wechſelrede mit Roland, wobei ſie es meiſterhaft verſtand, Duſchewſki mit Ton und Text zu täuſchen.

„Ach, wäre es nie ſo weit gekommen!"

„Warum haſt du mich nicht damals gerufen, mein Freund?"

„Ich konnte es nicht, und ich glaubte an deine Treue."

„Was ſollen wir tun? Ich könnte meine Seligkeit für ein Glück mit dir geben."

*

Die Warnung an Hyazinth war abgeſchickt worden Doch hatte ſich kurz vorher ein neuer Fall ereignet, der ſein Maß ohnehin vollmachte.

Die Nachfolgerin von Klärchen geſtand, daß Hyazinth ſie mit Folter bedroht habe, wenn ſie irgend etwas gegen ihn ausſage. Über alles andere ſchwieg ſie in Ekel und Grauen. Zum erſtenmal griff die Entrüſtung auf polniſche Menſchen über.

„Sonſt bedient man ſich der Folter, um eine Ausſage zu erzwingen. Hier ſoll ſie verhütet werden", ſagte Graurock in der Verſammlung.

Hyazinth ſuchte die Gramboſziner abzulenken. Er übertraf ſeine bisherige Hetze haushoch. In ganz Pommerellen flackerte der Haß gegen alles deutſche und lutheriſche Weſen auf. Hie und da wurde die beſcheidene Dorfkirche der Deutſchen zerſtört und ihr heiliges Gut geſchändet. Bei Gramboſzin überfiel man einen deutſchen Gärtner. Hyazinth war der unmittelbare Anlaß dazu. Zwei Tage ſpäter ſtarb der Mann.

„Jetzt iſt es ſo weit!" ſtellte Graurock feſt. Auch Roland fand, es ſei an der Zeit, Hyazinth eindrucksvoll zu ſtrafen.

Er ſuchte den Fleiſcher Karwieſe auf. Der hatte gerade alle Hände voll zu tun. Sein Geſicht war rot vor Eifer, und er hatte das breite Meſſer quer zwiſchen die Zähne geſchoben. So ſprach er. Roland fand es zunächſt ſchwer, ſich ſeines Auftrages zu entledigen. Er redete drum herum. Sogar auf Erinnerungen der Knabenzeit kam er zu ſprechen. Ob Karwieſe noch wüßte, wie er ſich faſt den Hals gebrochen habe, damals in dem alten Befeſtigungsturm.

Karwieſe wiſchte die rechte Hand, gab ſie Roland zu verſpätetem Gruß und nahm endlich das Meſſer aus dem Mund.

„Ja, ich weiß", ſagte er, „es roch gräſig nach Dohlenſcheiße. Aber worauf ſoll es hinaus, Herr Gauger? Du kommſt doch nicht wegen unſerer Bengeleien."

„Der Pater Hyazinth —" begann Roland.

„Den könnte ich umbringen!" platzte Karwieſe; „ich bin ſonſt ein gutmütiger Menſch. Aber dem niederträchtigen Stänker und Giftſack tät ich gern mal einen Tort an!" Er hieb mit der Fauſt auf die Schuft eines Ochſen; „den Gärtner hab ich gut gekannt."

„Umzubringen brauchſt du den Boviſt nicht", ſagte Roland befriedigt, und er weihte Karwieſe in alles ein.

Der kratzte ſich den Kopf. Dann ſagte er leiſe:

„Hol' mich der Schinder, ich tu's."

„Schief gehen kann's nicht, Karwieſe. Es müſſen nur alle das Maul halten."

Sechs Mann waren ausgeloſt worden. Sie trugen Masken. Weder Roland noch Sakriß waren darunter.

Sie drangen in Hyazinths Wohnung. Ehe es auch nur zu einem frommen Aufſchrei kam, war er übermannt.

Zwar wehrte er ſich auch mit verhängtem Schlunde noch gewaltig, wobei ſein ſchwarzes Gewand und die ſehnigen Arme wie Fittiche um ſich ſchlugen. Zwar verſuchte er, die Rachegeiſter zu einem Ausruf zu verleiten. Doch ſtumm vollzog ſich das Gericht. Zwölf Arme hielten ihn wie Schraubſtöcke.

Am nächſten Abend war Tanz im Artushof. Die jungen Artusbürger lachten ſich nur verſtohlen zu. Niemand ſprach von dem Strafakt. Er war abgetan. Es blieb ein ſtilles, inniges Nachfeiern.

Als ſich nach einer Woche immer noch nichts gerührt hatte, meinte Graurock: „Er verſchweigt's! Um ſo beſſer."

Ein anderer wollte erfahren haben, daß ein neues Weibsbild in ſeinem Hauſe ſei. Keine Junge mehr, ſondern ein ausgepichtes altes Krautfaß.

In den Dörfern ging die Rede, der Pater liege an goldener Ader krank.

Als er wieder auf den Beinen war, floß ſeine Rede mild wie Honig. Alles Hetzeriſche war geſchwunden

„Hinterliſt, nichts weiter!" behauptete Hobrecht.

Es wurde Frühling. Den Haſeln ſchwollen die blutroten Kämmchen. Die Vögel brachten eine Fülle neuer Weiſen mit. Aber vielleicht waren es noch die alten, und man erkannte ſie nur nicht. Zärtliche Troddeln wiegten ſich in der ergrünenden Luft.

Roland ging ſehnſüchtig umher. Immer noch war er unbeweibt. Und er hatte ſich geſchworen, mit Dreißig ſpäteſtens ſeine Wahl zu treffen.

Er verbrachte dieſe Tage mit allerlei unnützen Dingen.

„Armer Junge", ſagte die Mutter, „haſt Fladuſen im Kopf. Die Arbeit will nicht vom Fleck, wie?"

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 18532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11—17, Fernruf 22131, zwiſchen 12—14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.

W 2627
SEHR ALTER GENEVER
BOLS
APRICOT
BOLS

APRICOT BOLS wird von Erven Lucas Bols nach dem Originalrezept und den altüberlieferten Methoden des Amsterdamer Hauses in Emmerich am Rhein destilliert — ohne Belastung durch Einfuhrzoll. Ein großer, herbfruchtiger Likör von Weltnamen. 1/1 Flasche RM. 7.20.

Ebenfalls ohne Verteuerung durch Zoll wird in Emmerich eine holländische Spezialität von internationalem Ruf hergestellt — Bols Sehr Alter Genever. Nach dem alten, langsamen Verfahren vierfach destilliert — das letztemal unter Hinzufügung von Wacholderbeeren — kommt er nach vieljährigem Lagern in Holzfässern in den berühmten Steinkrügen zum Verkauf. Charakteristisch — würziger Geschmack aus Getreide und Wacholderbeeren — hervorragender Apéritif. 1/1 Ltr.-Krug RM. 6.30.

BOLS SEHR ALTER GENEVER

Erven Lucas Bols A.G.
EMMERICH a/RH

STAMMHAUS GEGRÜNDET 1575 IN AMSTERDAM

„Ich lege jetzt meine erſten Reſultate nieder."

„Dann will ich ja auch nicht länger mit dir pranzeln, Jungchen."

Wie ſie alle auf einen Erfolg warteten!

Er ging nicht ins Laboratorium. Er hatte ſchon längere Zeit Duſchewſki gemieden. War er ihm nicht eigentlich eine Viſite ſchuldig? Der Mann hatte ſich ſehr anſtändig zu ihm benommen.

Welch ein billiger Trumpf war es, wenn Britta und er Liebesworte austauſchten. Vielleicht würden ſie noch einmal teuer für dieſe Luſtbarkeit bezahlen müſſen.

Am nächſten Tag hielt Roland es nicht länger aus. Er mußte Britta wiederſehen.

So ging er den vertrauten Weg. Als er geklopft hatte, öffnete ſie ſelbſt.

Ihr Geſicht ſtrahlte. „Wir ſind allein, Roland. Stanis reiſte geſtern nach Danzig ab. Die Magd iſt einkaufen gegangen. Die Kinderfrau macht mit Janko und Tyrrha einen Spaziergang.

Bedächtig legte Roland ab.

„Ich bringe dir den Perubalſam, Britta. Ich verſprach es damals."

„Vielen Dank, Roland. Ich habe auch noch alle deine früheren Geſchenke."

Sie führte ihn zu einem kleinen Zimmer, das er noch nicht kannte.

„Hier iſt das Käſtchen aus Weichſelholz."

Es duftete genau wie einſt nach bitteren Mandeln. Seine Briefe lagen darin eingeſchloſſen.

Dann zeigte ſie ihm die verſteinerte Wirbelſchnecke, die er ihr früher einmal gegeben hatte. Er ſchämte ſich. Sie aber ſagte: „Laß doch! Ich habe mich ſo darüber gefreut! Und hier iſt die Miniatur, der kleine Stich von dem berühmten Petitot: Die Fahrt ins Glück. Das iſt das Koſtbarſte von allem, weil du es aus ſeiner Hand haſt."

„Von Petitot?" fragte er unſicher; „ſagte ich es damals?"

„Ja, Roland."

„Dann wird es möglicherweiſe ſtimmen."

Britta lächelte mit entzückender Boshaftigkeit. Sie trug heute ein violettes Kleid, dazu eine dünne Kette goldgelber Topaſe.

„Wußeſt du denn, daß ich kommen würde?"

„Ich habe jeden Tag darauf gewartet."

Plötzlich ſchlang ſie die Arme um ſeinen Nacken Sie legten die Lippen aufeinander, ohne die Gier nach einem Kuß auszudrücken.

Dann gingen ſie Hand in Hand durch die ganze Wohnung.

Zum erſtenmal ſah er das Schlafzimmer. Große Wandſpiegel reichten einander ihr trügeriſches Tete-a-tete.

Die Vorhänge waren aus dunkelblauem Genueſer Samt, ebenſo die oberen Bettdecken.

„Das alſo iſt aus dir geworden!" ſagte Roland.

„Guck mal", meinte ſie, „die Hacken ſind mit feinſtem Saffian bezogen." Sie hob ein wenig den Fuß.

„Ja, ſo warſt du eigentlich ſchon immer. Darum wollte ich erſt ein großer Herr werden, oder vielmehr ein reicher Mann."

Die Gründe ihrer Augen ſchwollen von Lebensluſt.

„Faß doch an!" ſagte ſie.

Sie hatte ihr Bein hochgeſtreckt. Er bewunderte ihre Kraft und den Liebreiz, mit dem ſie in dieſer Haltung verharrte.

Er berührte ihren Abſatz, faßte ihn, packte ihn feſt, fühlte das Weiche, Geſchmeidige des Saffians, ſtieß ſie jäh zurück.

In tollem Lachen ſprangen Lippen und Zähne ſo weit auseinander, daß er für einen Augenblick den herrlichen, himbeerroten Schlund ſehen konnte.

Sie war hintüber gefallen, quer aufs Lager.

Roland ſchlug mit den geballten Knöcheln gegen ſeine Stirne.

„Das habe ich nicht gewollt, Britta."

Sie richtete ſich ein wenig auf und drückte den ſchwarzäugigen Kopf an ſeine Bruſt.

Er wies auf ein Bild. „Die Maria hat's geſehen."

„Die Muttergottes", berichtigte ſie lächelnd.

Sein Kopf ſchüttelte ſich.

„Verletzt es dich ſo? Dann ſag auch ich: die Maria. Und ich werde zu euch übertreten."

„Ein Brigant bin ich geworden, ein Kebsmann! Ich ſpei über uns beide."

„Ich geh mit dir, Roland."

Da umſchlang er ſie in großer Liebe.

„Wenn das möglich wäre, Britta! Oh, ich würde am Ende ein guter Menſch werden. Es iſt vielleicht noch nicht zu ſpät."

Sie ſtreichelte ihn mit einer fremdartigen Güte.

„Noch in dieſem Jahr wird ſich alles entſcheiden, mein Liebſter. Wenn Tyrrha etwas größer ſein wird —"

Er betrachtete ſie feindſelig und nicht ohne Neid.

„So tief bin ich geſunken, ſo tief. Jetzt liebe ich ſchon in Kumpanei. Ich erbärmlicher Lump! Wenn etwas draus entſteht, mit dieſen Händen wollte ich's erwürgen!"

„Sei unbeſorgt!" ſagte ſie und ſtreichelte ihn erſchreckt.

Er wollte gehen. Sie bat ihn, draußen im Wohnzimmer zu warten, bis ſie fertig ſei.

Die Kinderfrau kam mit Janko und Tyrrha. Die Kleine lief beglückt auf Roland zu. Er nahm ſie und ſchwang ſie im Kreiſe. Janko hielt ſich zurück.

Britta erſchien. Sie begrüßte Roland in Gegenwart der Frau und entſchuldigte ſich, daß ſie ihn ſo lange habe warten laſſen.

Ihn ſchwindelte von dem heftigen Gekreiſe.

Die Kleine wollte vom Arm Rolands zu ihrer Mutter. Kaum war ſie dort, verlangte ſie zurück.

„Fang auf!" ſagte Britta zu Roland.

Sie warf ihm das Kind zu. Er fing es, ſchalt aber. Tyrrha jauchzte und verlangte eine Wiederholung.

So flog das kleine Weſen in der Luft zwiſchen ihnen hin und her, bis Roland fahl vor Ekel wurde und ſich verabſchiedete.

Doch die Sehnſucht war ſtärker als der Widerwille. Lange, bange Zeit zwar hielt er ſich fern von Britta. Dann aber trieb ihn die Sorge hin.

Duſchewſki freute ſich, ihn wiederzuſehen. Roland gab ihm einen Zettel: „Mir fiel ein beſſeres Würzverfahren ein. Laſſen Sie es ſich in Ruhe überſetzen."

Er konnte Britta nicht anſehen.

„Du kannſt wirklich unbeſorgt ſein", ſchaltete ſie ein.

Ein Zuſammenzucken unterdrückte er nur mit Mühe.

Er war heute zu ihr beſonders förmlich. Am Schmaus einer Wildpaſtete teilzunehmen, lehnte er ab.

Als er ging, war ihm leichter zu Sinn

Er ſtreifte jetzt viel durch die Umgebung Thorns. Er war nicht ganz allein. Er hielt Zwieſprache mit Wally, die, je höher das Jahr ſtieg, ihm näher und näher rückte. Er redete ſich ein, es ſei möglich, die Liebe zu Britta aufzugeben und ſtatt deſſen in ein anderes, ſchlichtes und makelloſes Daſein einzutauchen.

Wie verwirrte ihn dieſes Frühjahr! Wie konnte er noch an Wally denken, die vielleicht ſchon den Müller geheiratet hatte! Bald kriegte ſie Kinder — aus Danzig, gleich ein Pärchen wie Janko und Tyrrha.

Alles um ihn paarte ſich, ſproßte, wuchs auf, trug Frucht. Er aber verzehrte ſich mit fruchtloſem Tüftlertum.

(Fortſetzung folgt.)

Karl Hans Lody — ein deutſcher Held

(Fortſetzung von Seite 1598.)

Karl Hans Lody war der Sohn eines früheren Bürgermeiſters von Nordhauſen und wurde am 20. Januar 1877 in Berlin geboren. Schon als Knabe Vollwaiſe geworden, fand er bei ſeinen Erziehern kein Verſtändnis für den heißen Wunſch, zur See fahren zu dürfen. Man ſteckte ihn in einen kaufmänniſchen Betrieb und glaubte damit alles für das Wohlergehen des jungen Mannes getan zu haben.

Jedoch — man hatte nicht mit der außergewöhnlichen Energie eines Hans Lody gerechnet. Ebneten nicht die andern ihm den Weg in die weite Welt, dann tat er es eben ſelbſt. Er ging auf eigene Fauſt zur See, ſparte ſich die Heuer mit eiſerner Zähigkeit und konnte ſomit den Beſuch der Seemannsſchule aus eigener Taſche bezahlen.

So wurde der ehemalige Schiffsjunge Kapitän, und Kapitän Lody durchfuhr zwanzig Jahre lang die ganze Welt. Dadurch lernte er nicht nur die Schönheiten der Erde kennen, ſondern lernte ſchließlich auch — was ſpäter von großer Wichtigkeit war — die engliſche Sprache ſo zu ſprechen, wie er deutſch ſprach.

Als der Krieg 1914 ausbricht, iſt Hans Lody Reiſeleiter bei einer großen deutſchen Schiffahrtsgeſellſchaft. In der kaiſerlichen Kriegsmarine iſt er Oberleutnant der Reſerve. Er gilt jedoch als nicht mehr kriegsverwendungsfähig.

Was das für einen Menſchen wie Hans Lody bedeutet, iſt mit Worten kaum auszudrücken. Er, der deutſche Mann, ſollte zurückſtehen, er ſollte vielleicht irgendwo in der Heimat einen ſtillen, beſchaulichen Poſten verſehen, vielleicht Akten ausfüllen, während die andern draußen für Deutſchland kämpften? Das ſchien ihm unmöglich.

Es geht um die Exiſtenz des Vaterlandes. Kurz entſchloſſen meldet er ſich nach England für die gefährliche Miſſion im Nachrichtendienſt.

*

Der deutſche Geheimdienſt zur Abwehr des engliſchen Intelligence Service nimmt die Dienſte Lodys an. Man hatte bis zum Ausbruch der Feindſeligkeiten zwar einen ausgezeichneten Stab von Agenten in England gehabt, die wertvolle Nachrichten in die Heimat gegeben hatten, am erſten Tage der Kriegserklärung waren ſie aber alle geſchnappt und feſtgenommen worden. So kam es, daß die deutſche Heeresleitung tagelang ohne Mitteilungen über die Bewegungen und Abſichten des Feindes war. In dieſe Lücke ſprang nun Lody ein.

Über Norwegen reiſt er mit einem falſchen Paß als Charles A. Inglis, „amerikaniſcher Vergnügungsreiſender“, den die Zeitverhältniſſe in Europa feſthielten, nach London. Seine engliſchen Sprachkenntniſſe und vor allem ſein amerikaniſcher Akzent, den er großartig beherrſcht, kommen ihm dabei ausgezeichnet zuſtatten.

Dieſer Miſter Inglis hat viel Zeit, die er damit vertreibt, daß er ſich England, Schottland und Irrland genau anſieht. Für alles intereſſiert er ſich, obwohl er ſich zweifellos darüber klar iſt, daß ſein ſtändiges Umherreiſen im Lande den engliſchen Militärbehörden einmal auffallen muß. Was tut das aber? Nur durch den rückhaltloſen Einſatz ſeiner ganzen Perſon kann er die Aufgaben erfüllen, die der Dienſt für das Vaterland von ihm verlangt.

Er ſieht tatſächlich alles, er taucht überall dort auf, wo „etwas los iſt“. So kommen dann die wichtigſten Nachrichten, natürlich in harmloſe Sätze gekleidet, über Norwegen in die Heimat.

Ein ſolches Telegramm, das Lody aufgab, lautet: „Johnſon in den letzten vier Tagen ſehr krank. Werde bald abreiſen.“ Das bedeutet: „In vier Tagen wird die engliſche Flotte den Firth of Forth verlaſſen.“

*

Die engliſchen Behörden ſind auf den Amerikaner Charles A. Inglis aufmerkſam geworden. Es iſt ſicher, daß man ſeine Radtouren um die große Flottenbaſis Roſyth alle überwacht. Hans Lody ſelbſt weiß das, und er holt zu einem Gegenſchlag aus, der ſeinem perſönlichen Mut und ſeiner Kaltblütigkeit das beſte Zeugnis ausſtellt. Er geht in die Höhle des Löwen.

Weshalb man ihn, den Angehörigen einer neutralen Macht, durch Agenten der Geheimpolizei auf Schritt und Tritt verfolgen laſſe, fährt er den überraſchten Beamten des Intelligence Department an. Er verbäte ſich dieſe Beläſtigungen.

Lody weiß nicht, daß man zu dieſem Zeitpunkt ſchon alle ſeine Telegramme photographiert hat. Als wichtigſtes dabei das, in dem er — wenn auch chiffriert — genaue Angaben über die Einſchiffung des Expeditionskorps des Generals French nach Flandern mitgeteilt hat. Es konnte zwar von den Engländern nicht mehr angehalten und demzufolge die ganze French-Offenſive von der deutſchen Heeresleitung aufgefangen werden, aber — Lody iſt nicht mehr zu retten. Er wird verhaftet.

*

Die Beweiſe gegen ihn ſind erdrückend. Vor dem höchſten engliſchen Kriegsgericht in der Guild-hall in Weſtminſter findet die Verhandlung ſtatt. Der Richter fragt ihn nach den Beweggründen ſeines Handelns.

„Ich habe einen Auftrag meines Vaterlandes erfüllt.“

Ganz einfach und ruhig ſagt Hans Lody dieſe Worte. Er iſt ſo tapfer im Angeſicht des Todes, ſo ſtolz, ſo klar, daß der Verteidiger ihn „einen Helden und Gentleman“ nennt.

Aber auch das kann ihn nicht retten. Und als das Urteil, wie nicht anders zu erwarten war, auf „ſchuldig“ lautet, geht der Obmann der Geſchworenen auf ihn zu und drückt ihm im Namen ſeiner Kollegen die Hand.

Der Richterſpruch iſt: Tod durch Erſchießen wegen Kriegsverſchwörung. Man ſieht den Helden Hans Lody alſo nicht als Spion an, ſondern als Soldaten.

Am Tage vor der Hinrichtung ſchreibt Lody einen Brief nach Hauſe, in dem es unter anderm heißt: „... Morgen werde ich hier im Tower erſchoſſen. Es iſt mir eine ſehr große Beruhigung, daß man mich nicht als Spion behandelt. Ich habe gerechte Richter gehabt, ich werde als Offizier ſterben und nicht als Spion. Lebt wohl, Gott ſegne Euch. Hans.“

Am 6. November 1914, morgens um 5 Uhr 30, geht Karl Hans Lody ſeinen letzten Weg.

Als der Generalprofoß zu ihm in die Zelle tritt, ſagt Lody: „Ich nehme an, daß Sie einem deutſchen Spion nicht die Hand geben wollen.“

„Nein“, entgegnete der Engländer, „aber ich gebe ſie einem tapferen deutſchen Manne.“

Und ſo, wie er bis zum letzten Augenblick lebte, iſt Hans Lody denn auch geſtorben. Aufrecht, ohne Augenbinde und ohne Feſſel ſieht er den zwölf auf ihn gerichteten Gewehrläufen entgegen. „Gott ſegne Deutſchland!“ ſind ſeine letzten Worte.

W. Sch.

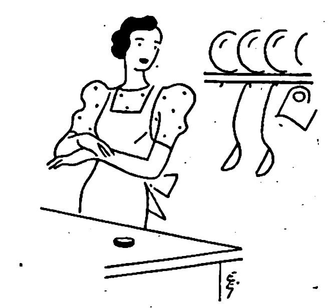
Sehen Sie den Unterschied?

Auf der linken Hand wurde Fett verrieben, irgendein reines Fett. Sie sehen nun, daß die Haut speckig glänzt – ein Zeichen, daß das Fett nicht eingedrungen ist.

Auf der rechten Hand wurde die gleiche Menge Nivea-Creme verrieben. Welch ein Unterschied! Hier bleibt nur ein ganz matter Hauch zurück – gerade so viel, daß man das Gefühl hat, etwas für seine Haut getan zu haben.

Die euzerithaltige Nivea-Creme dringt mit ihren Wirkstoffen tief in die Haut ein und kräftigt das Gewebe. Nivea-Creme ist hautverwandt – das ist das Geheimnis ihrer Wirkung. Darum ist sie auch so hervorragend geeignet, das natürliche Hautfett zu ersetzen, welches der Haut durch das ständige Waschen und bei der Hausarbeit entzogen wird.

Nach dem Waschen mit Nivea-Creme einreiben! Das ist nicht allein Schönheitspflege, sondern mehr noch: das ist Gesundheitspflege! Das erhält die Haut geschmeidig, widerstands- und arbeitsfähig.



Nach der Hausarbeit die Hände ein wenig mit Nivea-Creme einreiben – das ist gut für die Haut!

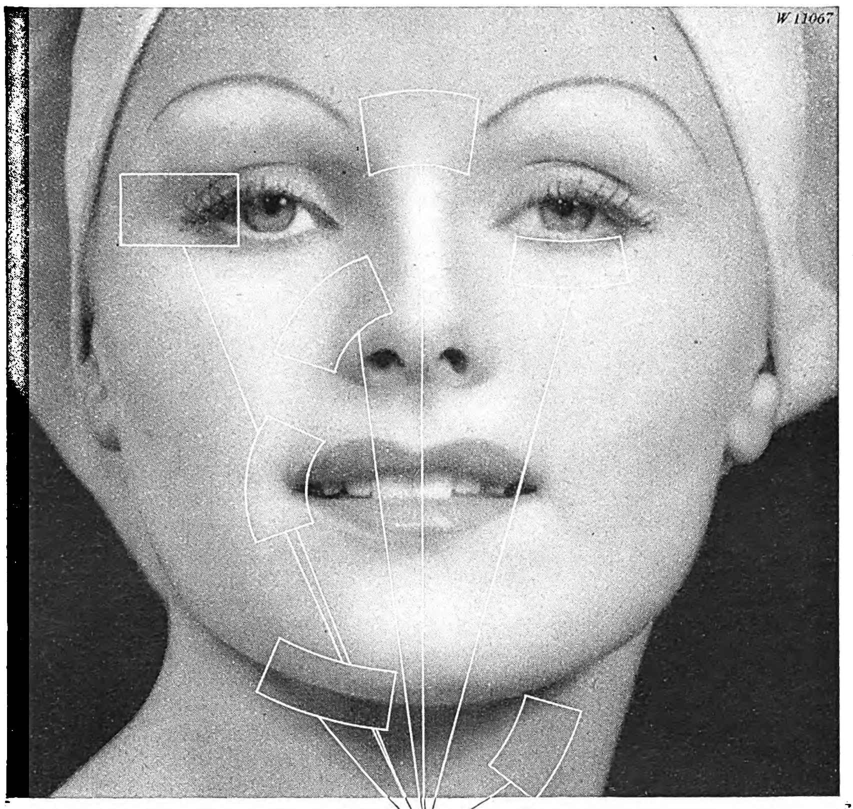
Nivea-Creme in Dosen und Tuben: 22 Pfennig bis 90 Pfennig

Für die Pflege und zum Schutz der Haut:

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE

euzerithaltig-hautverwandt!

6032



Vergleichen Sie DIESE Stellen einmal vor und nach einer mehrwöchentlichen Kaloderma-Kosmetik-Kur

Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind auf Grund der Ergebnisse letzter biologisch-kosmetischer Forschung aufgebaut. Sie beruhen auf dem Prinzip der Vierteilung: Reinigen, Festigen, Nähren, Schützen. Nach kurzem Gebrauch werden Sie feststellen, wie sie Ihrer Haut Spannkraft, Geschmeidigkeit und Frische wiedergeben. Vergrößerte Poren verschwinden unter der wohltuenden Wirkung unserer Kaloderma-Reinigungscreme. Die Hautatmung geht wieder unbehindert vor sich. Kaloderma-Gesichtswasser gibt dem erschlafften Gewebe seine alte Spannkraft zurück, unterstützt von der nährenden Wirkung der Kaloderma-Aktivcreme. Kaloderma-Tagescreme schützt die Hautporen vor dem Verstopfen durch Staub- und Schmutzteilchen. Der Teint wird frisch und rosig, die Haut geschmeidig und elastisch. Wenn Sie Näheres über die verblüffende Wirkung dieser neuen Kaloderma-Kosmetik-Präparate wissen wollen, dann füllen Sie untenstehenden Kupon aus. Sie erhalten dann kostenlos eine Probepackung zugesandt und außerdem unser Heftchen „Kaloderma-Kosmetik“, das alles enthält, was die Frau von neuzeitlicher Hautpflege wissen muß.

Kaloderma GESICHTS WASSER
Kaloderma AKTIVCREME

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM -.75 und 1,35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Goldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsennährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungsmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und macht die Haut wieder jugendlich, straff und elastisch. Fl. RM 1.25 u. RM 2.-

KALODERMA-TAGESCREME
Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer, die Voraussetzung für ein gepflegtes Aussehen. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA Kosmetik

EIN NEUER WEG ZU
NEUER SCHÖNHEIT

GUTSCHEIN:
Bitte ausschneiden und einsenden an F. Wolff & Sohn, Abt. 7/9 Karlsruhe.
Senden Sie mir bitte gratis eine Probe-Packung Kalöderma-Kosmetik. 8 Pfg. für Porto lege ich in Briefmarken bei.

NAME:……………………………………
ANSCHRIFT:……………………………………
BITTE DEUTLICH SCHREIBEN

EHRICH KÖRDING:

Die Untat

Im allgemeinen pflegte Herr Wurzig unbewaffnet durchs Leben zu gehen, wie es ſich für einen geruhſamen Bürger gehört. Er war jeder Gewaltanwendung und ſomit auch jeder Waffe durchaus abhold.

Wenn er an dieſem denkwürdigen Abend dennoch ſchwerbewaffnet ſeinem Heim zuſchritt, ſo hatte das ſeinen beſonderen Grund. Und zwar folgenden: Herr und Frau Wurzig hatten ſich außerhalb der Stadt ein Gartenhäuschen gekauft. Und die ländliche, vor allem nächtliche Einſamkeit hatte in beiden das Bedürfnis nach erhöhtem Sicherheitsgefühl wach werden laſſen. Dieſem Übelſtand glaubte Herr Wurzig dadurch abhelfen zu können, daß er ſich einen Waffenſchein ſowie eine dazu gehörende Waffe beſchaffte. Das nun war heute geſchehen.

Herr Wurzig ſchritt alſo bedächtig dahin, getragen von jenem angenehmen Gefühl eigener Kraft und Furchtloſigkeit, welches das Bewußtſein verleiht, einen geladenen Revolver in der rechten Hoſentaſche zu wiſſen. Einen tadellos ſchießenden Revolver, mit dem man vor einer halben Stunde noch nach einer Scheibe geſchoſſen hat. Und zwar (beſcheidener Stolz ſchwellte die Bruſt) mit recht gutem Erfolg!

Der Abend war dunkel, da ſchwere Wolken baldigen Regen ankündigten. Außerdem ſtanden hier draußen die Laternen nur in übertrieben weiten Abſtänden, was Herr Wurzig übrigens ſchon mehrmals mißbilligend vermerkt hatte. Denn er liebte die Helligkeit, da ſie Sicherheit gewährleiſtete. An dieſem Abend jedoch kümmerte das einſame Dunkel ihn nicht, da er ſich jeder Lage durchaus gewachſen fühlte.

Trotzdem ſchrak Herr Wurzig zuſammen, als er, um eine Ecke biegend, in geringer Entfernung eine große dunkle Limouſine ſtehen ſah. Vollkommen unbeleuchtet. Im ſelben Augenblick faſt, da er das Gefährt erblickte, durchſchoß ihn der Gedanke: was hat dieſes große unbeleuchtete Auto hier um dieſe Zeit zu ſuchen?

Unwillkürlich war Herr Wurzig ſtehen geblieben. Und nun, ſchärfer hinſpähend, gewahrte er die verſchwommenen Umriſſe eines Mannes, der in ſich zuſammengeſunken am Steuer des Wagens hockte.

Und regungslos wie der Mann dort am Steuer, ſtand nun Herr Wurzig.

Von Sekunde zu Sekunde aber wurde es ihm immer mehr zur Gewißheit: mit dieſer großen dunklen Limouſine ſtimmte etwas nicht, ganz und gar nicht! — Hier war kein Haus, hier war kein Verkehr — wozu alſo ſtand dieſer Wagen da, ſchweigend, dunkel und unheimlich? Und weshalb ſaß der Mann am Steuer ſo regungslos, ſo erſtarrt, ſo — tot — — ?

Erſchreckend und beängſtigend war dieſes letzte Wort plötzlich da. Nun ließ es Herrn Wurzig nicht mehr los. War hier ein Verbrechen geſchehen, eine blutige Untat? —

Aber horch! — Leiſe Stimmen ſchienen aus dem Innern des Wagens zu kommen. Anſcheinend eine Frauen- und eine Männerſtimme. Gedämpft nur drangen Worte und Sätze aus dem Innern des Autos, unverſtändlich und mit einem eigenartigen Klang. —

Und ſieh — nun hatte der Mann am Steuer ſich bewegt! Er hatte den Kopf um ein geringes gehoben und gedreht, als lauſche er den Worten, die lauter nun und erregter aus dem Wagen erklangen.

Unwillkürlich hatte Herr Wurzig die Rechte in die Hoſentaſche geſteckt, und das kühle Metall des Revolvers gab ihm die jäh dahingeſchwundene Sicherheit wenigſtens teilweiſe wieder zurück.

Trotzdem — unheimlich war das hier, daran war nicht zu rütteln. Da ſtimmte etwas nicht, auch nicht, wenn man einen geladenen Revolver in der Taſche fühlte. Herr Wurzig tat einen kleinen, zögernden Schritt vorwärts, und noch einen, und einen dritten — lautlos ſetzte er Fuß vor Fuß und näherte ſich ſo dem unheimlichen Wagen.

Jäh blieb er ſtehen, als nun die weibliche Stimme irgend etwas in flehendem, angſtvollem Tonfall ſagte, unterbrochen durch die Männerſtimme, die hart, herriſch und zornig ſprach. Erneut war dann die Frauenſtimme in der Stille des Abends — zitternd — —. Dann ſprach der Mann wieder, unterdrückt jetzt, aber raſch und hitzig. Ein kurzes Schweigen folgte. Dann aber hörte Herr Wurzig es deutlich:

„Nein — nein —! Lieber ſterbe ich hier — du — — Scheuſal —!!“

Ein vor Wut faſt erſtickter Ausruf des Mannes folgte, ein Ruf, ſo voller wildem Zorn und kochender Leidenſchaft, daß Herr Wurzig entſetzt zuſammenfuhr. Er fühlte, wie ſeine Kopfhaare ſich ſträubten, wie es ihm eiskalt über den Rücken lief —.

Nun war es Gewißheit: hier geſchah ein Verbrechen! Hier, an der dunklen Vorſtadtſtraße, wurde eine hilfloſe Frau das Opfer einer Untat! Und nun war auch das klar: der Mann am Steuer war Komplice, er wußte und hörte alles, er paßte auf — hatte vielleicht den regungslos ſtehenden Herrn Wurzig längſt bemerkt, hielt gar eine verborgene Waffe auf ihn gerichtet, um beim geringſten verdächtigen Anzeichen abzudrücken — —.

Herr Wurzig fühlte ſich Opfer widerſtreitendſter Gefühle und Gedanken. Daß hier von ſeinen Augen ein ſcheußliches Verbrechen geſchah, das zeigte ihm der röchelnde Hilferuf, der ſoeben aus dem Innern des Wagens erklang. Ein Ruf, der offenbar von roher Männerhand erſtickt wurde. Aber — was, um alles in der Welt, ſollte und konnte er tun? War es nicht Wahnſinn, hier etwa einſchreiten zu wollen? Er allein gegen zwei Mordgeſellen, die ohne Zweifel kurzen Prozeß mit ihm machen würden? — Ob er einfach weiterging? — Nein, unmöglich! —

Die Rechte Herrn Wurzigs hielt nun den Revolver in der Taſche umklammert, ohne ihn indes hervorzuziehen. Alles in ihm ſträubte ſich gegen dieſes Letzte, das blutige Folgen haben konnte, nein, haben mußte. Was tun? — Sollte er etwa einfach ohne Anruf den Kerl am Steuer niederknallen? Wenn aber nicht — bedeutete ein vorheriger Anruf nicht Selbſtmord? Denn ohne Zweifel würde dieſer Mordbube, anſtatt zu antworten, ſofort ſchießen und — treffen! —

In dieſe peinigenden Überlegungen hinein erklang ein verzweifelter Aufſchrei aus weiblichem Munde. Und dieſer todesbange Schrei fegte jedes weitere Zögern Herrn Wurzigs weg. Im ſelben Augenblick, da ſeine Rechte den Revolver hervorriß und anhob, war er mit einem weiten Sprung an der Tür des Wagens und riß ſie auf.

„Hände hoch — oder ich ſchieße!“ ſchrie er in das verſchwommene Dunkel hinein. „Laſſen Sie ſofort die — Dame — — —“

Die Worte erſtarben ihm auf den Lippen, denn trotz der Dunkelheit ſah er — — das Innere des Wagens war leer! —

Aus einer handbreiten runden Wandöffnung aber erklang in eben dieſem Augenblick ein röchelnder Aufſchrei, das Umfallen eines Stuhles — —.

Und neben Herrn Wurzig erhob ſich nun eine kräftige Männerſtimme, die entrüſtet ausrief:

„Nanu — was iſt denn hier los?! Bei Ihnen piept’s wohl? Wen brüllen Sie denn ſo an, Männeken?! — — Mitten im ſchönſten Augenblick, wo er ſie grad abmurkſt, ſpringen Sie mir dazwiſchen! — Hab’ ich etwa hier an der ruhigen Ecke abgeſtoppt, um mir die Mordgeſchichte in Ruhe anzuhören — nur damit Sie Idiot mich dann ſo ſtören — —?!“

Herr Wurzig war ſchweigend zurückgetreten, nachdem er den Revolver hatte in der Hoſentaſche verſchwinden laſſen. Dann zog er höflich den Hut, murmelte einige entſchuldigende Worte und ſchritt mit hochgezogenen Schultern davon. Hinter ihm aber machte der erboſte Fahrer ſeiner gerechten Empörung weiter in draſtiſchen Worten Luft. — —

SCHACH-BEOBACHTER

Aus den Länderkämpfen in Buenos Aires

Vom Damenbauerspiel zur franz. Verteidigung
Weiß: Engels (Deutschland)
Schwarz: Hurtado (Bolivien)

1.	d2—d4	Sg8—f6	11.	Th1—h3	Ke7—f8
2.	Sb1—c3	e7—e6	12.	Dd2—g5	Sb8—c6
3.	e2—e4	d7—d5[1]	13.	Th3—g3	g7—g6
4.	Lc1—g5	Lf8—e7	14.	Dg5—h6†	Kf8—g8
5.	e4—e5	Sf6—d7	15.	h4—h5	Sc6×e5[5]
6.	h2—h4[2]	c7—c5[3]	16.	f2—f4	Se5—c4
7.	Sc3—b5	Dd8—b6[4]	17.	Sg1—f3!	Sc4—e3[6]
8.	Lg5×e7	Ke8×e7	18.	Sf3—g5	Sd7—f8
9.	Dd1—d2	c5×d4	19.	Sg5×h7!	Se3—f5?[7]
10.	0—0—0	Th8—d8	20.	Sh7—f6╪	

[1] Nun ist aus dem Damenbauerspiel eine französische Verteidigung entstanden.

[2] Die „Chatard-Spielweise“, welche Aljechin in Mannheim 1914 gegen Fahrni erstmals erfolgreich anwandte.

[3] Besser wäre 6. . . ., h7—h6.

[4] Vorzuziehen ist hier 7. . . ., f7—f6!

[5] Schwarz sollte hier 15. . . ., Sc6—e7 versuchen.

[6] Falls 17. . . ., D×b5; so 18. L×c4 nebst 19. Sg5!

[7] Auch 19. . . ., Sf8×h7 reicht nicht mehr aus, denn 20. h5×g6 führt zu einem raschen Ende.

Um Nebenlösungen in der Aufgabe in Folge 41 zu vermeiden, wünscht der Komponist den Vierzüger in folgender Stellung:

Weiß: Kf8 Tb2, Te5, Lc7, Ld5, Sc1, Sh5, Ba3, d4, f2 (10).
Schwarz: Kb5, Te2, Th2, La4, Sd6, Sf1, Ba6, b3, c2, e3 h4 (11).

Der Konzertdirektor

Als einmal Liszt ſeinen Freund Bülow in Meiningen beſuchte, trat Hermann Wolff, der rührige Konzertagent, ins Zimmer.

„Siehſt du“, meinte Liszt zu Bülow, „das iſt der große Menageriebeſitzer, der euch Löwen alle in einem Käfig hat. Habe ich nicht recht mit meinem Vergleich, mein lieber Wolff?“

„Vollkommen — nur mit dem Unterſchied, daß die Löwen mich füttern und nicht ich die Löwen.“ G. S.

Löſungen der Rätſel aus Folge 43

Silbentreppe: 1. Zuber, 2. Bernina, 3. Natrium, 4. Umbrien, 5. Enzian, 6. Antillen, 7. Lenbach. ✶ **Einfügungs-Umſtellrätſel:** Leda (d), Arena (a), Zwiſt (s), Seſam (ſ), Chile (c), Lehar (h), Watte (w), Renegat (e), Ernſt (r), Sachſe (ſ), Tilſit (t), Rakete (e), Diele (d), Iſlam (i), Tulpe (e), Snob (ſ), Paket (e), Erwin (r), Wipper (w), Elite (e), Kabul (l), Toaſt (t), Irade (i), Staub (ſ) Tadel (t), Dieſel (d), Eider (e), Raſen (r), Ekel (e), Nagel (n), Stand (t), Silbe (ſ), Capri (c), Hirſe (h), Linſe (l), Fauſt (u), Silbe (ſ), Salbe (ſ). Das Schwerſte dieſer Welt iſt der Entſchluß. ✶ **Einfügungsrätſel:** Schön iſt, was uns an die Natur erinnert und alſo das Gefühl der unendlichen Lebensfülle in uns erweckt. ✶ **Plus und Minus:** 1. Die (ſel), 2. Not (e), 3. We + n -(d) dig (en), 4. Ke + i (n) t, 5. (M) iſt, 6. De + r be (t), 7. Ster (n), 8. (K) ar (e), 9. ge (l) b, 10. Er (na). Die Notwendigkeit iſt der beſte Ratgeber. ✶ **Magiſcher Diamant:** 1. z, 2. Lek, 3. Marat, 4. Lateran, 5. Zeremonie, 6. Karotte, 7. Tante, 8. nie, 9. e.

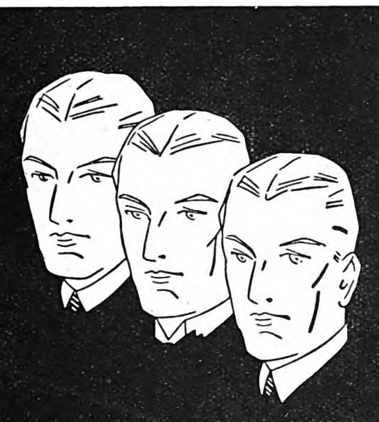
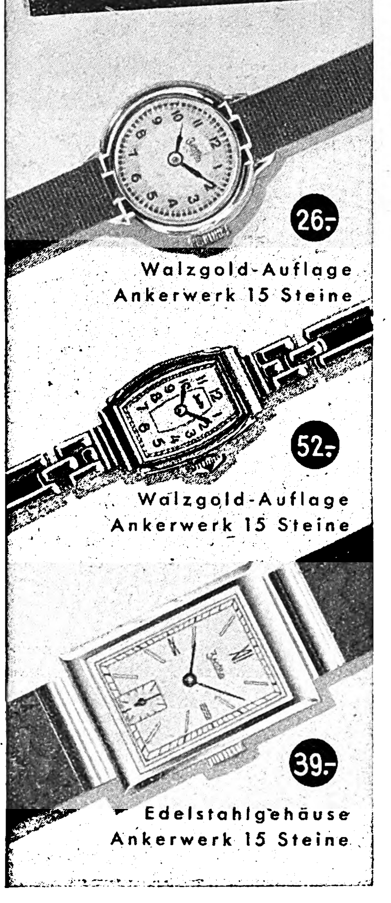

DORNBUSCH
KRAGEN
DORNBUSCH
HEMDEN

FOTO
Großkatalog
m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht!
Tausch-Teilzahlung
10 Monatsraten
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Kart. 4.-, Leinen 5.- M. einschl. Prt. Nachn. 30 ₰ mehr.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

ZentRa
F. MÜLLER
Zwei wichtige Anhaltspunkte für den Uhrenkäufer



Walzgold-Auflage
Ankerwerk 15 Steine

Walzgold-Auflage
Ankerwerk 15 Steine

Edelstahlgehäuse
Ankerwerk 15 Steine

Das ZentRa-Zeichen am Schaufenster oder an der Ladentür sagt Ihnen, daß Sie es mit einer ZentRa-Verkaufsstelle, also mit einem fortschrittlichen Uhrenfachgeschäft zu tun haben. Und die Handelsmarke ZentRa auf dem Zifferblatt zeigt Ihnen, daß Sie sich auf diese Uhr verlassen können. Denn für jede verkaufte ZentRa-Uhr leisten 2700 deutsche Uhrenfachgeschäfte eine gemeinschaftliche Garantie. In die ZentRa-Kollektion werden nur solche Uhrengattungen aufgenommen, die von der ZentRa-Fachkommission nach bestimmten Gesichtspunkten geprüft wurden. Verlangen Sie deshalb ausdrücklich

ZentRa
DIE BEKANNTE HANDELSMARKE

Schlokling

ZentRa-Fachgeschäfte sind kenntlich am roten ZentRa-Wappen.

Rheila
Husten & Heiserkeit
Rheila mild
Rheimint
Warum benutzen viele Rheila ſeit Jahren?

Rheila iſt ſehr ſparſam — man kann es wirklich dauernd anwenden! Rheila wirkt vorbeugend gegen Erkältungen — man iſt viel beſſer geſchützt und weniger anfällig! Rheila gehört in jedes Haus als Vorbeugungs- und Linderungsmittel bei Huſten, Heiſerkeit und Erkältungen. Beachten Sie: Rheila iſt durch den Glycyrrhizingehalt doppelt wirkſam, nehmen Sie ſtets

nur 2 Rheila mehrmals täglich . . .

n Apotheken und Drogerien
ur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

Das Weltjudentum iſt entlarvt!

Seit Jahrhunderten iſt es das Ziel der Juden, ariſche Völker in den Krieg gegeneinander zu hetzen, um ſich die Weltherrſchaft zu ſichern. In ſeinem Buch

„Anschlag gegen den Frieden“

— Ein Gelbbuch über Grünſpan und ſeine Helfershelfer —

gibt Wolfgang Diewerge mit deutſcher Gründlichkeit und unbarmherziger Schärfe eine eingehende Darſtellung aus dem Kampf des Juden gegen den Frieden der Welt. Jeder Deutſche muß jetzt dieſes aufſehenerregende Gelbbuch leſen!

Umfang 180 Seiten. Kartoniert RM. 2.-
Erhältlich in allen Buchhandlungen.

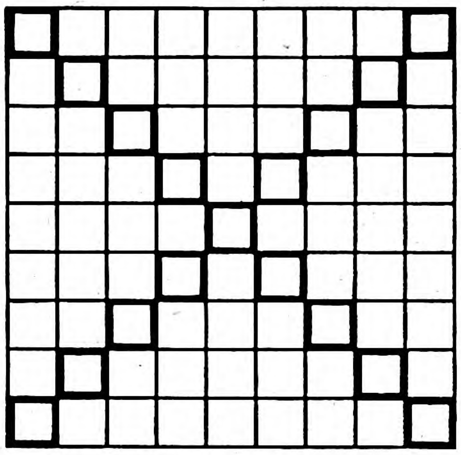
Zentralverlag der NSDAP.,
Frz. Eher Nachf., München 22

Schlafloſigkeit zermürbt
ſchwächt Arbeitskraft und Lebensfreude. Quälen Sie ſich nicht länger. Nehmen Sie Solarum, das bewährte Spezialmittel. Packg. 18 Tabl. ℳ 1.26 in Apotheken! (u. a. acidum phenylallylbarbital 0,1)

ROTBART
Raſierklingen
Gut raſiert – gut gelaunt!
ROTBART MONDEXTRA
SCHUTZMARKE

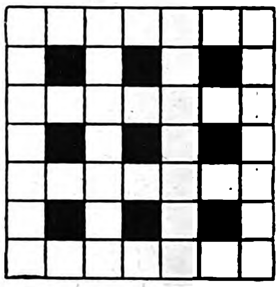
RÄTSEL

Diagonalrätſel



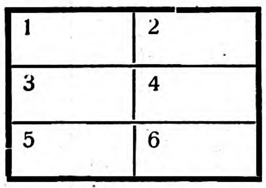
Die Buchſtaben: a a a a a a a a b b b c d d d e e e e e e e e e g h i i i i i i i k k k l l l m m m m n n n n n n o o o o o p p r r r r r r ſ ſ ſ ſ t t t t t t t u u u w ſind ſo in die waagrechten Reihen einzuſetzen, daß ſich Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Arzneikundiger, 2. Nachahmung, 3. Beamtentitel, 4. Speiſeraum, 5. Stadt in Spanien, 6. Begriff der Sternkunde, 7. Schweizer Halbkanton, 8. Badeort im Sudetenland, 9. prächtiges Grabmal. Die Diagonalen von oben nach unten geleſen nennen zwei Städte in Holland.

Viereck



Die Buchſtaben: a a a a b b c c e e e e e e g g i i i i i i k l l n o o o r r r r r r t t t v v werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. 1. Kehrbild, 2. Saiteninſtrument, 3. Ort am Gardaſee, 4. Quadrat.

Silbenkreuz



1—2 ſlawiſche Münze, 1—3—5 Volk auf Neuguinea, 1—4 Nennwert bei Münzen, 1—4—5 Ausgeſtoßener, 1—6 Taufzeuge, 2—6 Teilzahlung, 3—4 berühmter Wallfahrtsort der Hindu, 3—6 Welſchhuhn, 4—5 weiblicher Name, 5—2 Papagei, 5—6 griechiſche Göttin.

(Löſungen der Rätſel aus Folge 43 auf vorhergehender Seite.)

Auch beim Luftschutz! Trinken Sie Fachingen

BiOX-ULTRA
Die schäumende Qualitäts-Zahnpasta
Desinfizierend...
Erfrischend....
Gegen Zahnstein..
1cm genügt

Preiswerte Uhren u. Ringe
mit Garantie. Bei Nichtgefallen Umtausch oder Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr mit geprüftem 36stündigem Ankerwerk, vernickelt, M. 1.90
Nr. 4. Versilberter Ovalbügel, 2 vergoldete Ränder. . . . M. 2.30
Nr. 5. Besseres Werk, flache Form . . . . M. 3.40
Nr. 6. Sprungdeckluhr. 3 Deckel, vergoldet M 4.90 Besseres Werk M 7.40
Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, mit Lederarmband . . . . M. 2.60
Nr. 85. Dto. für Damen, kleine Form, mit Ripsband . . . . M. 4.—
Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse, f. Damen, m. Ripsband M. 5.90
für Herren, viereckig, M. 6.90
Nr. 642. Tischuhr, mod. Form, 37×20 cm, 8-Tage-Werk, Eiche poliert . . . . . M. 7.80
Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr. 1/4 stündl. Kuckuckruf, M. 2.50. Weckeruhr, genau geh., M. 1.60. Nickelkette —.25. Doppelkette vergold. M. –.70. Kapsel M. –.25. Nr. 612. Monogr.-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschließl. Monogramm M. 1.—. Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte M. 1.—. Nr. 2803. Siegelring, mod. Form, M. 1.—. Trauring, Doub. M. –.80. Doublé-Ring mit Simili M. –.80. 2 Jahre Garantie. — Als Ringmaß Papierstreifen einsenden. Versand gegen Nachnahme. Jahresversand 30000 Uhren, 20000 Ringe.
Katalog mit ca. 800 Bildern gratis!
Fritz Heinecke
Braunschweig Abt. A 9

Fahrräder
m. Tretstrahlern
„Marke Vaterland"
m. Frl. u. Rücktr. v. 30.-
m. Dyn. Beleucht. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W. Nr. 127

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt B 9 Herdw. 91B

Der schießende Bleistift
waffenscheinfrei. Selbstschutz, für Schreckschuß- und Tränengas-Patron. RM. 2,85 und Nachn. Bei Nichtgefallen zur. Unentbehrlich für Kassierer, Geldboten, Autofahrer u. viele andere, immer fertiger Abschuß
W. GARNIER
Hannover 39/2
Schließfach 220

Lest den Völkischen Beobachter

H
IM DREIECK
Kopfschmerzen
können uns nicht mehr aus dem Gleichgewicht bringen, denn wir haben ja heute das hochwertige Herbin-Stodin **mit dem H. im Dreieck.** Bitte überzeugen auch Sie sich durch einen Versuch von der prompten und zuverlässigen Wirkung dieses beliebten Präparates. Es ist nämlich geradezu erstaunlich, wie durch diese Tabletten oder Kapseln **mit dem H. im Dreieck** Kopfschmerzen und Leib- und Rückenschmerzen, die das Leben so unnötig schwer machen, oftmals wie vom Winde verweht sind.
10 Tabl. 0.60 · 20 Tabl. 0.99 60 Tabl. 2.42
Verlangen Sie aber in der Apotheke ausdrücklich:
Herbin-Stodin H
mit dem H. IM DREIECK
H. O. A. WEBER MAGDEBURG

Ein lieber Gruß von daheim –
ist die tonreine Hohner-Mundharmonika. Sie ist immer spielbereit, begnügt sich mit dem bescheidensten Plätzchen und wiegt weit weniger als 250 Gramm. Der Name Hohner verbürgt Qualität.
Kurzgefasste Spielanleitung unter Bezugnahme auf diese Zeitschrift kostenl. durch
Matth. Hohner A.G.
Trossingen / Württ.

Graue Haare
erhalten Naturfarbe wieder durch H. B. Nr. 100. Seit 10 Jahren bewährt. Orig. Flasch. RM 3.-. Unauffällig, einfach anzuwenden. Ohne Risiko, bei Nichterfolg anstandslos Geld zurück! Frau A. Müller,
München G 222
Alpenrosenstraße 2

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

13500 versch. Briefmarken. 6500 z. 1 1/2 Rpf. welt. 7000 z. 3 1/2 Rpf. z. Auss. Keine Mindestabnahme. Probelief. geg. Berufsangab.
Marken - Schneider,
Reutlingen 46 E

Mit dieser Kamera immer Gute Bilder!

FOTO
Etwas für Sie!
Auf Abzahlung für nur 5.– monatlich liefern wir Ihnen diese Foto-Ausrüstung 6×9: 1 Rollfilmkamera Opt. 6,3 bis 1/100 Sek. 1 Ledertasche. 1 Film u. Anltg. zs. nur 29.75. Lieferung sofort. Bestellen Sie noch Heute: Rücknahme.
Defo
Deutsches Foto-Versandhaus.
Berlin-W9-A 117
Linkstr. 13.

Die große Familien-Sonntagszeitung
Die Post
Jeden Freitag neu! 20 Pf.

Lästiges Sodbrennen
Wenn Sie an überschüssiger Magensäure und damit unter Sodbrennen, saurem Aufstoßen, Magendruck und ähnlichen Störungen leiden, dann sollten Sie gleich einmal einen Versuch mit der bewährten Biserirten Magnesia machen. Sie bindet die überschüssige Säure, so daß meist schon 2—3 Tabletten dieses Mittels die gewünschte Erleichterung bringen. Der Magen arbeitet wieder schmerzfrei, und Sodbrennen und saures Aufstoßen hören auf.
Biserirte Magnesia
das seit Jahrzehnten erprobte Mittel gegen solche Magenbeschwerden, ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabl.) und für RM 2.69 in größeren, vorteilhafteren Packungen (150 Tabl.) erhältlich.

HUMOR

Es war vor dem Balkankrieg. Albanien war noch türkiſch, da fragte ſein letzter Gouverneur von Stambuls Gnaden, der ſchwarzbärtige Eſſad Paſcha, einen alten Bergbauern: „Du biſt ſchon hochbetagt; wie viele Paſchas mag zu deinen Lebzeiten Albanien ſchon gehabt haben?“ Der Greis überlegte nicht lange und antwortete: „Herr, ſoviel wie ich Jahre zähle.“ — „Und welcher von ihnen war der Beſte?“

„Allah ſchenke dir Geſundheit und langes Leben, Herr“, antwortete offenherzig der Alte, „aber einmal wurde uns ein neuer Paſcha von Konſtantinopel angekündigt, er ſtarb aber ſchon auf dem Wege und Allah wollte es nicht, daß er unſer Land betrat, er war der Beſte von allen.“

*

„Roßbach, was tut man zuerſt, wenn man ein Gewehr reinigt?“

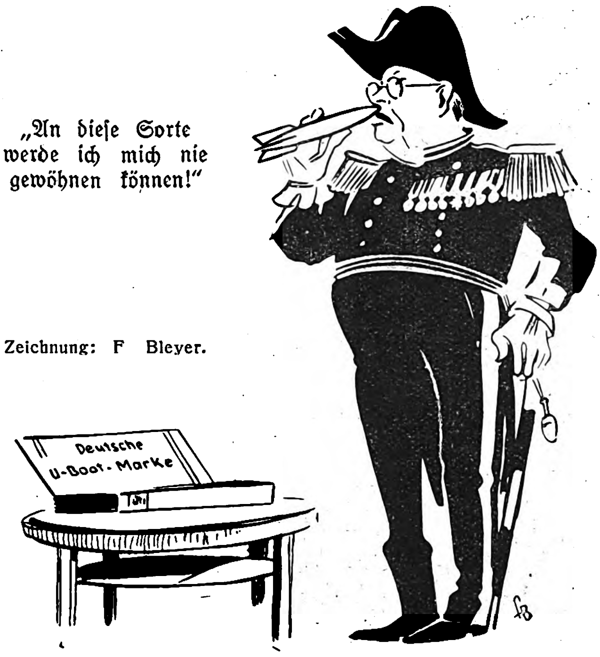
„Man guckt nach der Nummer!“

„Warum nach der Nummer?“

„Damit man nicht eventuell ein fremdes Gewehr reinigt!“

*

Druckfehler: Tiefe Ruhe herrſchte überall. Nur eine muntere Leiche ſang hoch über den Bäumen.



„An dieſe Sorte werde ich mich nie gewöhnen können!“

Zeichnung: F Bleyer.

Pfefferkorn und Bollmann unterhalten ſich über ihre Ausbildungszeit.

„Ja“, ſagte Pfefferkorn, „unſer Feldwebel war ein Mann, der kommandieren konnte! Wenn er ‚rechtsum‘ brüllte, hörte man es über den ganzen Exerzierplatz hinweg!“

„Dann hätteſt du erſt mal unſeren Feldwebel hören ſollen“, unterbrach ihn Bollmann, „wenn der ‚Halt‘ kommandierte, dann blieben alle Uhren in der Kaſerne ſtehen!“

*

Knorke führt ſeinen Sohn zum erſten Male in die Oper. Fragt der Junge bei einer Chorſzene: „Warum ſingen denn ſo viele zuſammen?“

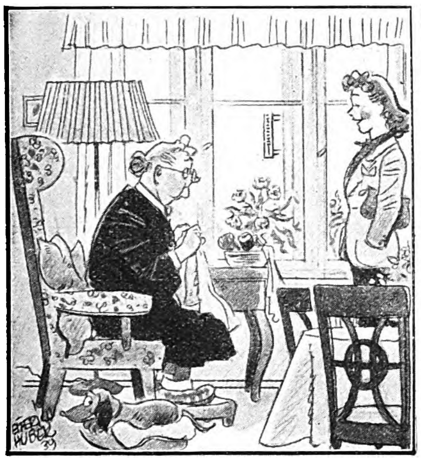
Antwortet Vater Knorke lakoniſch: „Damit ſie früher fertig ſind!“

*

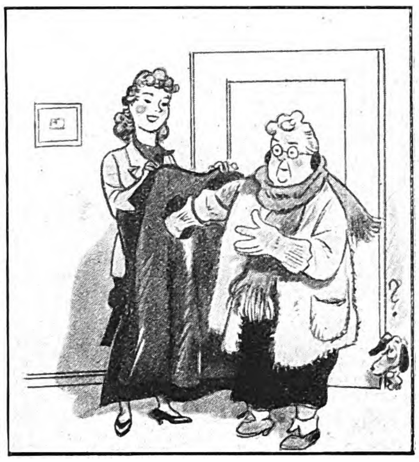
Kruke beſucht mit ſeiner Frau die Berliner Nationalgalerie. Dort ſehen ſie, wie ein Maler ein berühmtes Gemälde kopiert.

„Guſtav, weshalb macht er denn das?“ fragt Frau Kruke ihren Mann.

„Menſchenskind, biſt du aber dußlich!“ antwortet darauf Kruke etwas verſtimmt, „det wird dann uffjehängt, wenn det alte Bild zu dreckig jeworden iſt!“



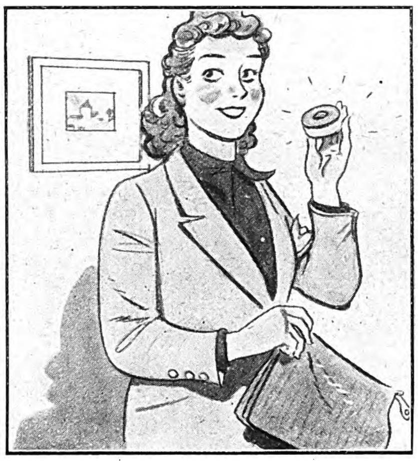
„Tantchen, ich will Dich zum Spazierengehen abholen. Wir fahren mit dem Autobus bis an den Waldrand.“



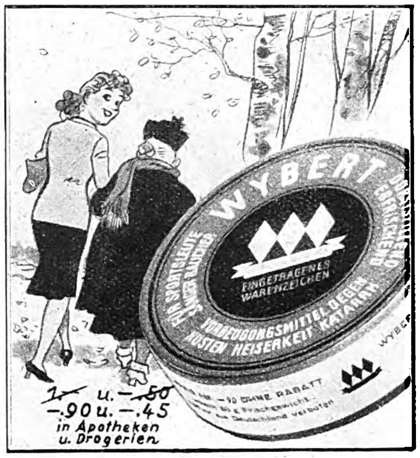
„Ach nein, der Autobus ist immer so voll . . . . . “

„Um die Zeit aber doch nicht.“

„Voll Bazillen meine ich doch.“



„Aber Tantchen, Du wirst Dich doch nicht vor Ansteckung fürchten, dagegen hilft doch Wybert.“


WYBERT
EINGETRAGENES WARENZEICHEN
VORBEUGUNGSMITTEL GEGEN HUSTEN HEISERKEIT KATARRH
~~1.– u. –.50~~
–.90 u. –.45
in Apotheken u. Drogerien

In Grippezeiten nimmt man Wybert, schon wenn der Nachbar Grippe hat.

Verlangt den ‚Illuſtr. Beobachter‘

Gesunde Haut

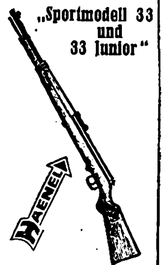
Sie sehen besser aus, wenn Ihre Haut gesund ist. Unreine Haut ist kranke Haut und Sie sollten einmal das D. D. D.-Hautmittel versuchen. Das D. D. D.-Hautmittel hilft Ihnen Ihre Haut zu gesunden und sie von Flecken, Pusteln und großen Poren zu befreien. D.D.D. ist auch altbewährt bei Pickeln, Flechten, Ekzemen, Hautjucken und ähnlichen Hautschäden. In allen Apotheken erhältlich ab RM. 1.36 die Flasche. Verlangen Sie kostenfrei ausführl. Prospekt 13 vom Hersteller: D. D. D.-Laboratorium, Berlin W 62, Kleiststr. 34

D·D·D
Hautmittel

AUSBILDUNG
zum Zeichner, Konstrukt. und Ing.-Kaufm. Prcgr. frei.
Privatschule für Fernunterricht J. FRITZ,
Berlin W 35

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Haenel-
Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“



Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:
C. G. Haenel,
SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Herwig Hartner-Hnizdo
Volk der Gauner
Eine Untersuchung des jüdischen Gaunertums

Dieser Auszug aus dem großen Werk von Hartner-Hnizdo: „Das jüdische Gaunertum“ beweist, daß das Judentum eine Gefahr für die Gesundheit und Sicherheit aller Völker bedeutet, in deren Mitte es lebt. / Umfang 72 Seiten / Mit vielen Photos aus dem Verbrecher-Album des Wiener Polizei-Präsidiums / Kartoniert RM. —.50

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Hoheneichen-Verlag, München 22

Bronchitiker!
Begeisterte Dankschreiben von Patienten

zahlreiche ſchriftl. Anerkennungen von Ärzten beſtätigen die Wirkung der Dr. Boether-Tabletten. Bewährt bei Bronchialkatarrh, quälendem Huſten mit Auswurf, hartnäckiger Verſchleimung, Aſthma, ſelbſt in alten Fällen. Unſchädliches, kräuterhaltiges Spezialmittel. Enthält 7 erprobte Wirkſtoffe. Stark ſchleimlöſend, auswurffördernd. Reinigt, beruhigt, kräftigt die angegriffenen Gewebe. In Apoth. M 1.43 u. 3.60. Intereſſante Broſchüre mit Dankſchreiben u. Probe gratis. Schreiben Sie an Medopharm (Dr. Boether GmbH), München 16/ R 74

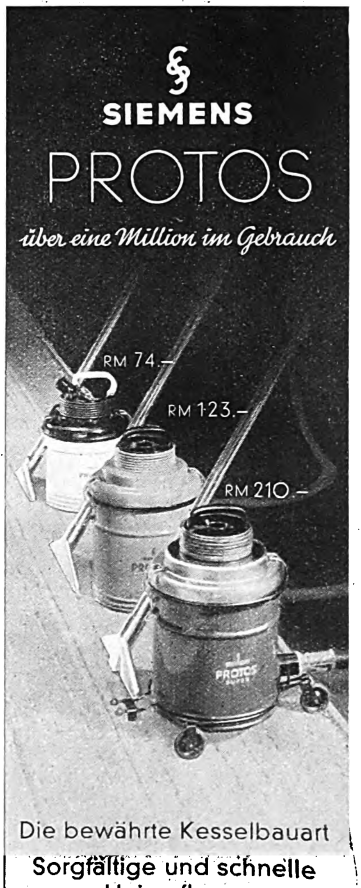
Sommersprossen
veraltete Flecken, Pickel, Mitesser, große Poren, Fettglanz beseitigt sicher
Jugendcreme
Ihr Gesicht wird vered. u. verjüngt. Probe –.60, Dose M.4.-
Sauerstoffsportcreme
für den Tag schützt dauernd Ihre Schönh. M.2.- Prosp. gr.
Cremeladen Laun
München, Kaufingerstraße 35

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 163

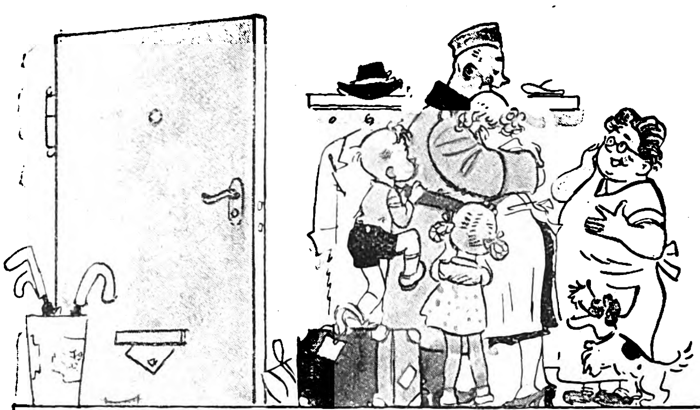
Hess-Harmonikas

Wiener Knopfh M 8.-, M. 16.-
21 Tasten 8 Bässe 20.- an
25 „ 12 „ 33.- „

Teilzahlung!
34 „ 80 „ 88.- „
41 „ 120 „ 120.- „
Bunter Katalog umsonst!
Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl!
Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 275

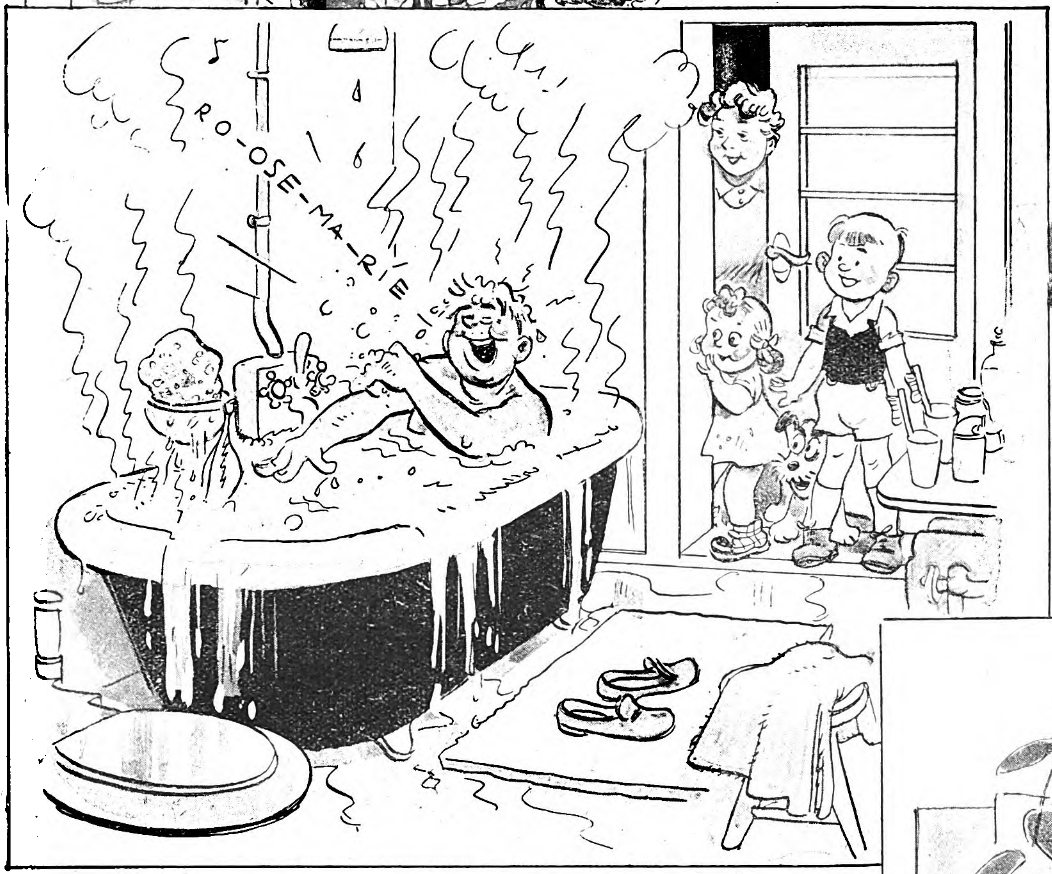


Sorgfältige und schnelle Heimpflege
KS 192

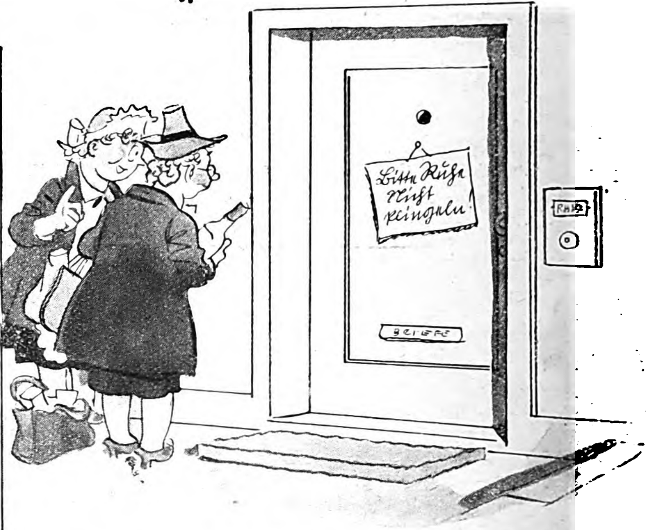


Unſer Urlauber!

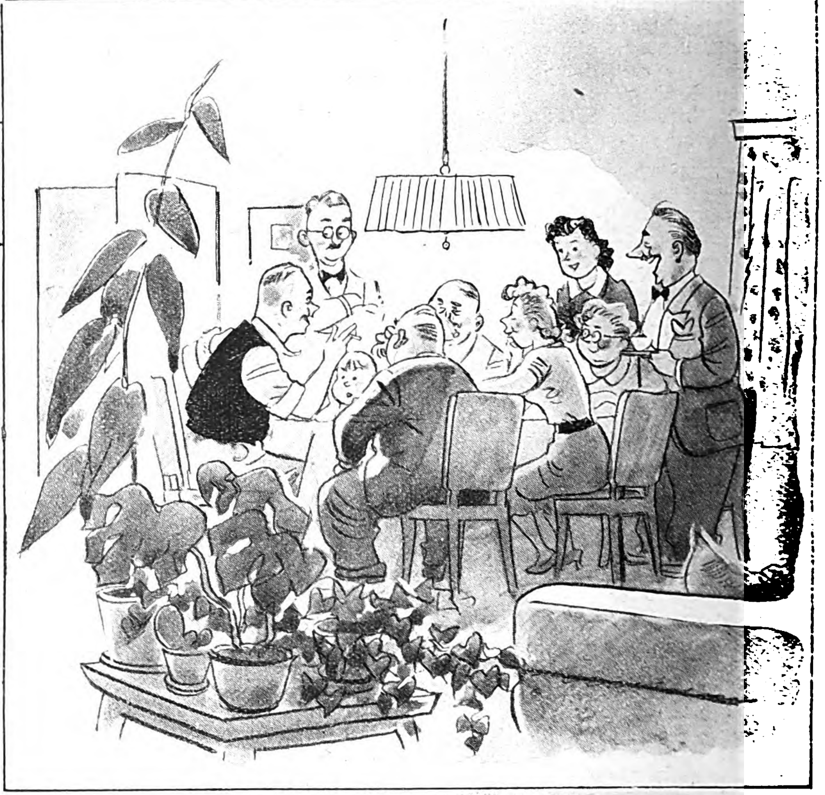
Gezeichnet von EMERICH HUBER

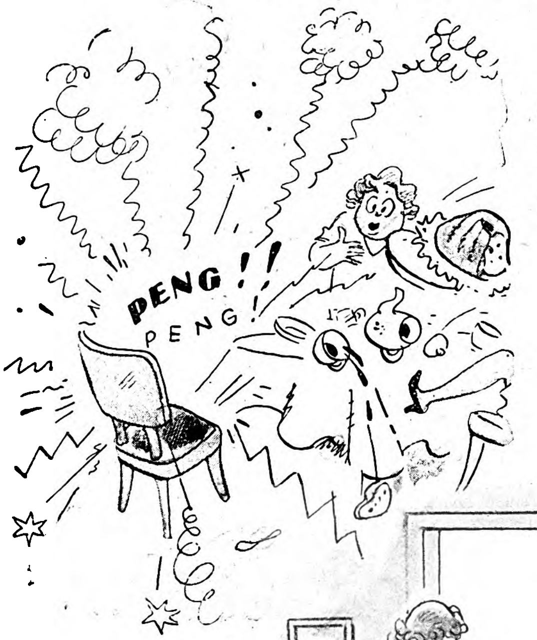


Nach etlichen Wochen Polendreck iſt es wohl verſtändlich, wenn Urlauber am liebſten den ganzen Tag in der Wanne ſitzen und den Wunſch äußern, ſogar das Mittageſſen dort einzunehmen!


Bitte Ruhe nicht klingeln!

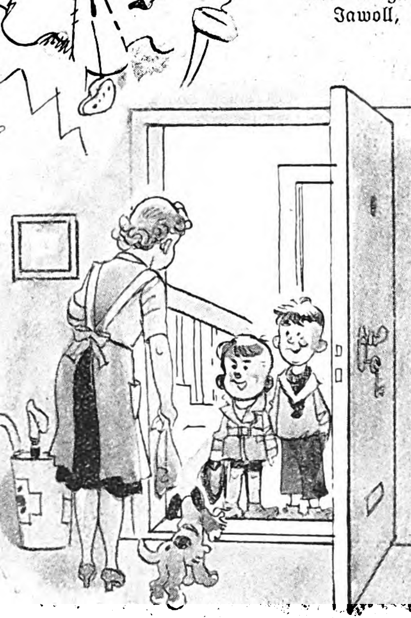
„— den Gefallen tun wir ihr doch gerne, wo ſie ſich ſooo gefreut hat — 36 Stunden, ſagt ſie, will er mindeſtens ſchlafen!“





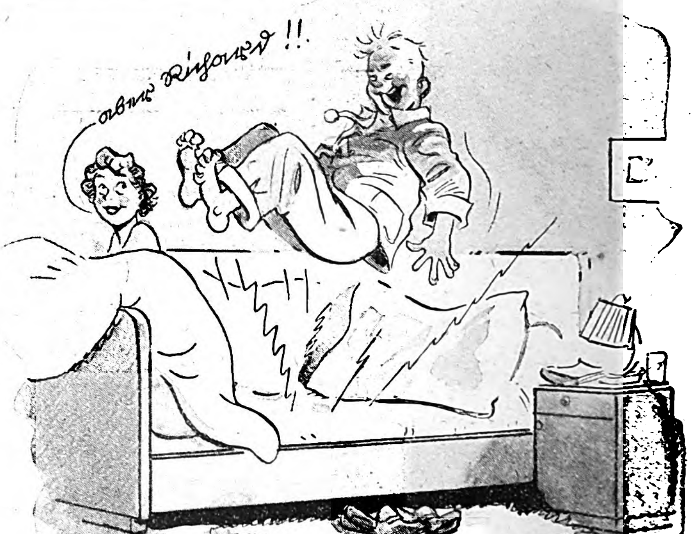
Wenn das ſo weitergeht wie am erſten Tag, wird der Urlauber ſpäteſtens heute nachmittag am Kaffeetiſch reſtlos zerplatzen, weil ſelbſt er das nicht aushält, was man ihm an guten Dingen alles hineinſtopfen möchte.

„— plötzlich ruft einer ‚Richard, Menſch! Wat machſt du denn hier!?‘ Na, wer war's? Mitten in Lodz, keß und vergnügt wie immer! Jawoll, Onkel Paul!“

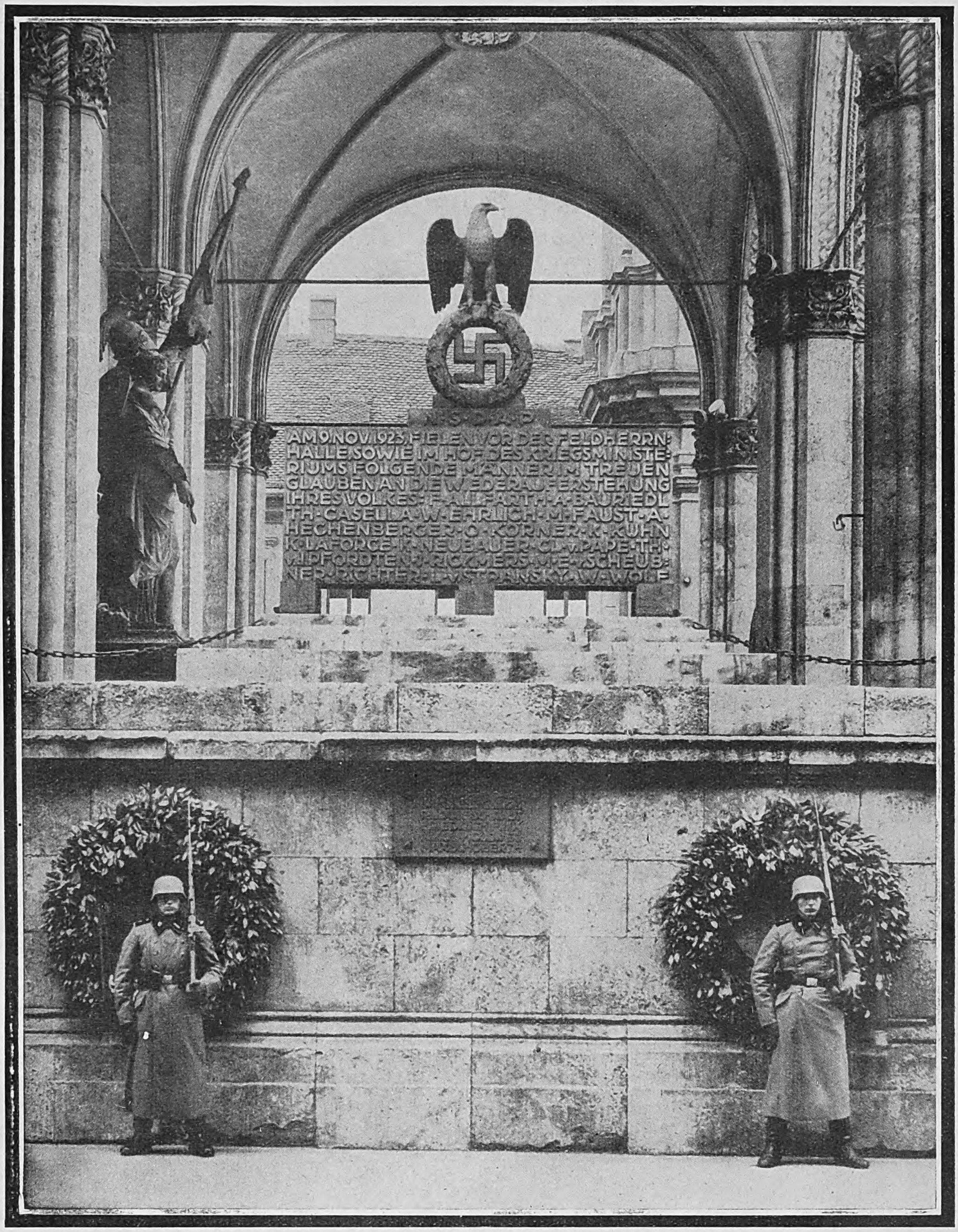


„Können ſe uns nich mal den poln'ſchen Stahlhelm zeigen, den Ihr Mann mitjebracht hat? Ottchen hat uns von erzählt . . .“

Ein Hochgenuß, an jedem Urlaubstag aufs neue ausgekoſtet, das heimatliche Bett. Das Möbel, das man ſich im Polenfeldzug mitwünſchte!


aber Richard!!

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München.
[ABCDEFG 24]


N.S.D.A.P.
AM 9. NOV. 1923 FIELEN VOR DER FELDHERRN-
HALLE SOWIE IM HOF DES KRIEGSMINISTE-
RIUMS FOLGENDE MÄNNER IM TREUEN
GLAUBEN AN DIE WIEDERAUFERSTEHUNG
IHRES VOLKES: F. ALLFARTH · A. BAURIEDL
TH. CASELLA · W. EHRLICH · M. FAUST · A.
HECHENBERGER · O. KÖRNER · K. KUHN
K. LAFORCE · K. NEUBAUER · CL. V. PAPE · TH.
V. D. PFORDTEN · J. RICKMERS · M. E. V. SCHEUB-
NER-RICHTER · L. V. STRANSKY · W. WOLF

Ohne Euch kein freies Deutſchland!

Aufnahme: Erika Schmaus.

ZUM TITELBILD

Spät am Abend dieſes Sonntags marſchiert die Infanterie in die Vorſtadt, ſächſiſche Infanterie, die an dieſem Tage vierzig Kilometer marſchierte. Wir gehen noch einmal das Schlachtfeld ab. Wir werden es nicht vergeſſen. Nicht das Grab am Straßenrand und nicht den deutſchen Soldaten auf dem Schlachtfeld, die Hand im Todeskampfe emporgeſtreckt und den kreisrunden Einſchuß unter dem blonden Schopf. Hier tobte der Gegenangriff. Polniſche Infanterie gegen unſere Artillerie. Auf dem Berg lagen ein Unteroffizier und ſechs Mann — gegen ſie raſte die polniſche Sturmwelle. Ein Unteroffizier und ſechs Mann fingen den Stoß auf …

Aber blutiger und drohender ſteht in unſerer friſchen Erinnerung der Straßenkampf in der Vorſtadt, das kreiſchende Pfeifen der engliſchen Maſchinenpiſtolen aus den Baumkronen und der Handgranatenſturm auf das Haus, deſſen Fenſter Feuer ſpien.

Am Eingang der Stadt, an der Byſtrycabrücke, tobt der Kampf gegen den Feind. Gegen den Feind in Bäumen und Dächern, in Kellerluken und Fabrikgebäuden. Das MG. an der Brücke iſt nicht zu nehmen.

Granatwerfer vor! Granatwerfer!

In die Gruppe auf der Straße ſchlägt plötzlich ein heller pfeifender Ton. Maſchinenpiſtolen. Wo ſitzt das Schwein? Wir ſuchen aus dem Dreck der Straße heraus, jeder ſucht. Wo iſt das Schwein?

Dabei Anſchlag auf Anſchlag, den Rahmen her, laden, ab!

Wo bleibt der Granatwerfer?

Verdammt, da ſchießt das Schwein, da noch einer. Das kam aus dem Haus links!

Feuer in die Fenſter! Feuer in die Dachluken! Feuer in die Keller! Feuer, Feuer! Was nützt das Gewehr, die Munition wird knapp!

Munition, Munitiooon!

Nein, Handgranaten! Handgranaten! Handgranaaaten!

Da kommt der Granatwerfer, nun gibt's vorne Luft. Da kommen auch Handgranaten. Zwei Mann ſpringen herüber, ſtehen im gedeckten Winkel der Hausmauer. Einer zieht ſchon im Sprung die Granate, zieht ab —

Hinein in das mittlere Fenſter im erſten Stock!

Es ſitzt! Die Detonation! Der hat genug! Feuer aus den Fenſtern, trübe Rauchwolken, das Haus fängt an zu brennen.

Noch immer ſchießen die Baumſchützen. Es wird ganz dunkel. Wir ſehen unſere eigenen Leute nicht mehr. Dumpfe Einſchläge von vorn. Da — eine Meldung. Die Kompanie rückt aus der Stadt heraus. Straßenkampf im Dunkeln iſt ſinnlos.

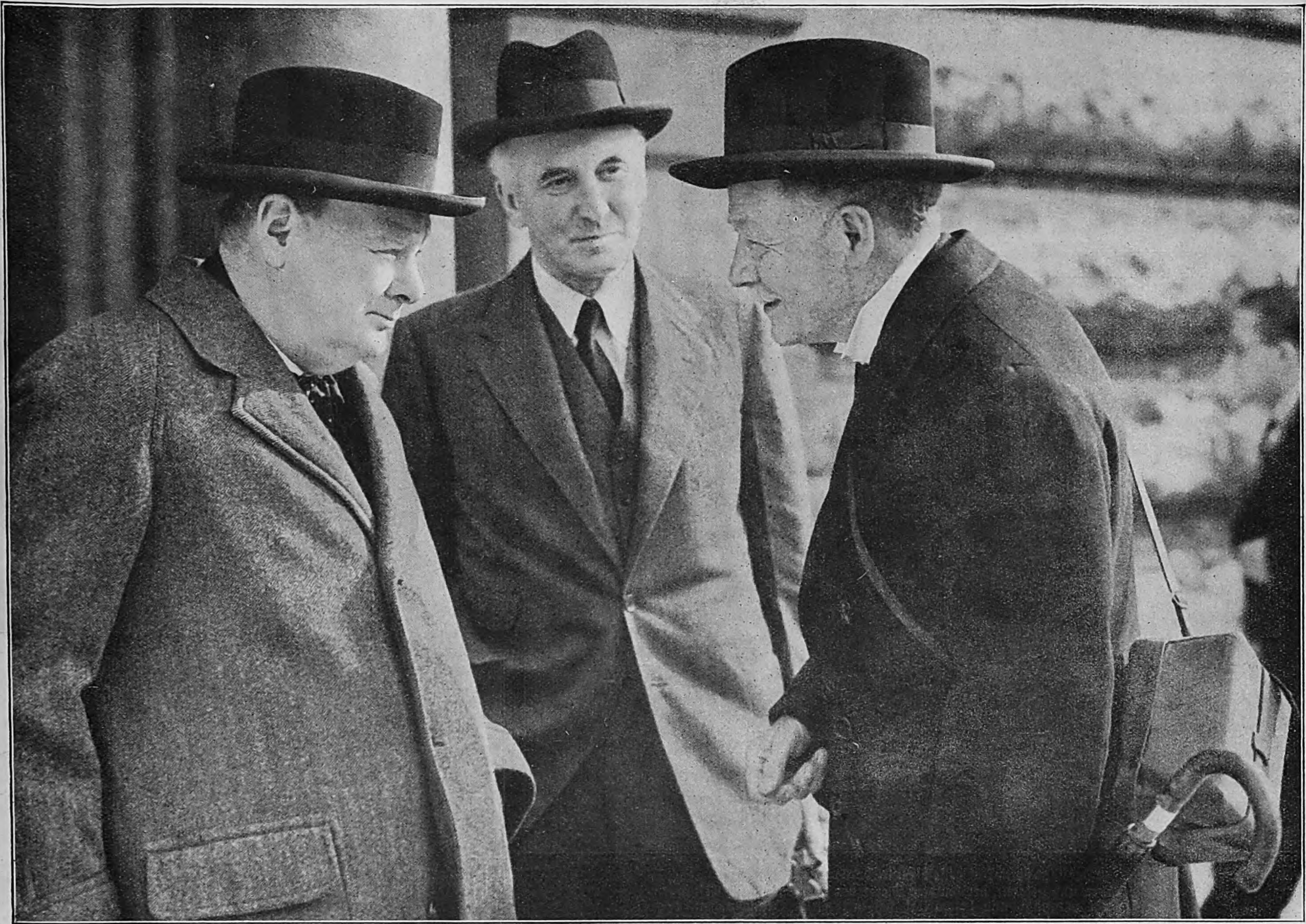
Lublin wird im Morgengrauen beſetzt.

Dänische Marineflieger retteten durch kühnen Einsatz vier deutschen Seemännern das Leben

Der däniſche Fliegerleutnant Helvag, der zuſammen mit ſeinem Kameraden Peterſen die Rettungsaktion durchführte.

Links: Die Ehrenwache der däniſchen Marineſoldaten feuert eine Salve über das Grab der deutſchen Seemänner, die auf Seewacht für Deutſchland ihr Leben ließen.

Die däniſche Stadt Stege flaggte Halbmaſt und ſtreute Blumen auf den Straßen.



Der Erzlügner inſtruiert ſeinen neuen Kollegen.
Englands neuernannter Schiffahrtsminiſter, Sir John Gilmour (rechts), holt ſich für ſein neues Amt Inſtruktionen vom Erſten Lord der Admiralität, Winſton Churchill. Zwiſchen beiden: der engliſche Schatzkanzler Sir John Simon.

Drei alte Kadetten

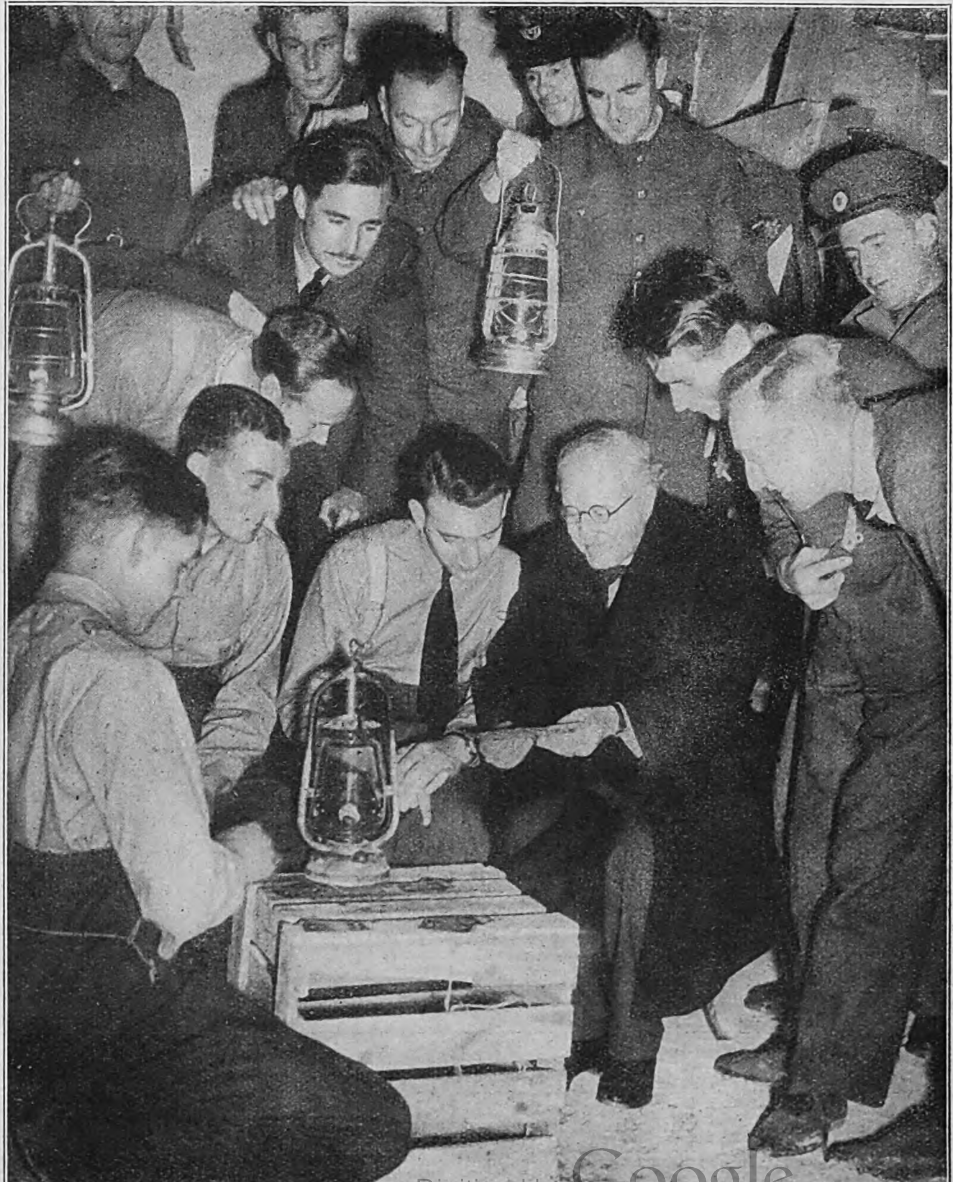
Aufnahmen: Associated Press (6).

Links:

Dieſem Pilatus glaubt niemand mehr. Neville Chamberlain, deſſen heuchleriſche „Friedenspolitik“ entlarvt wurde, trägt vor der Geſchichte die ungeheure Verantwortung für den Krieg.

Rechts:

Kingsley Wood an der „Front“. Englands Luftfahrtminiſter ſpielt mit ſeinen Fliegern in Frankreich eine Partie „Meine Tante — deine Tante“.



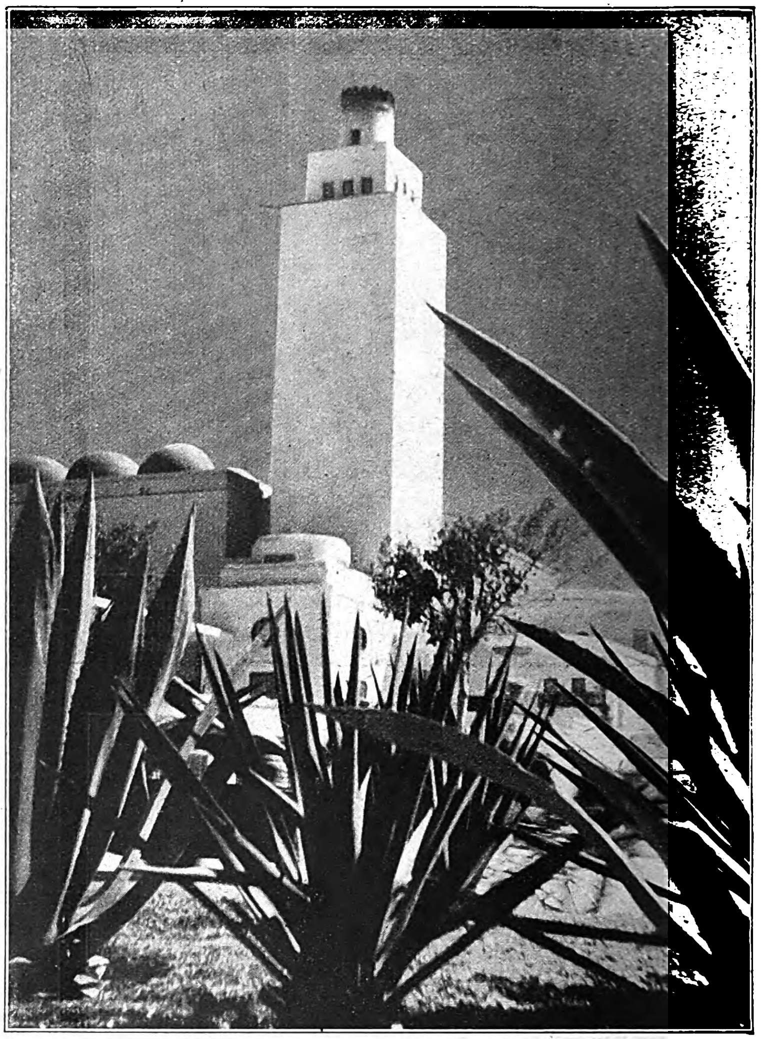
Libyen, wie es mir Balbo zeigte

Sonderbericht für den „Illustrierten Beobachter“ von Joachim Senckpiehl

Das koloniale Aufbauwerk Libyens iſt eine Großtat des Faſchismus, um das ſich Marſchall Balbo beſonders verdient gemacht hat. Ganze Städte ſind aus einer troſtloſen Steppe emporgewachſen, italieniſche Siedler ziehen überall den Pflug durch erſchloſſenes Brachland und machen aus Libyen wieder die Kornkammer des alten Roms.

Mit dem Generalgouverneur über Libyen.

Unſer Mitarbeiter, der auf Einladung Balbos an einem Flug mit einem dreimotorigen Bombenflugzeug teilnahm, ſchreibt zu dem Bild: „Balbo, der ſelbſt am Steuerknüppel der Maſchine ſaß, führte ſie mit ſicherer Hand, und ich konnte von oben das Land ſchauen, an deſſen Aufbau ſeine tatkräftige Perſönlichkeit ſo vielfältigen Anteil hat.“



Hotelburgen unter der Sonne Afrikas.

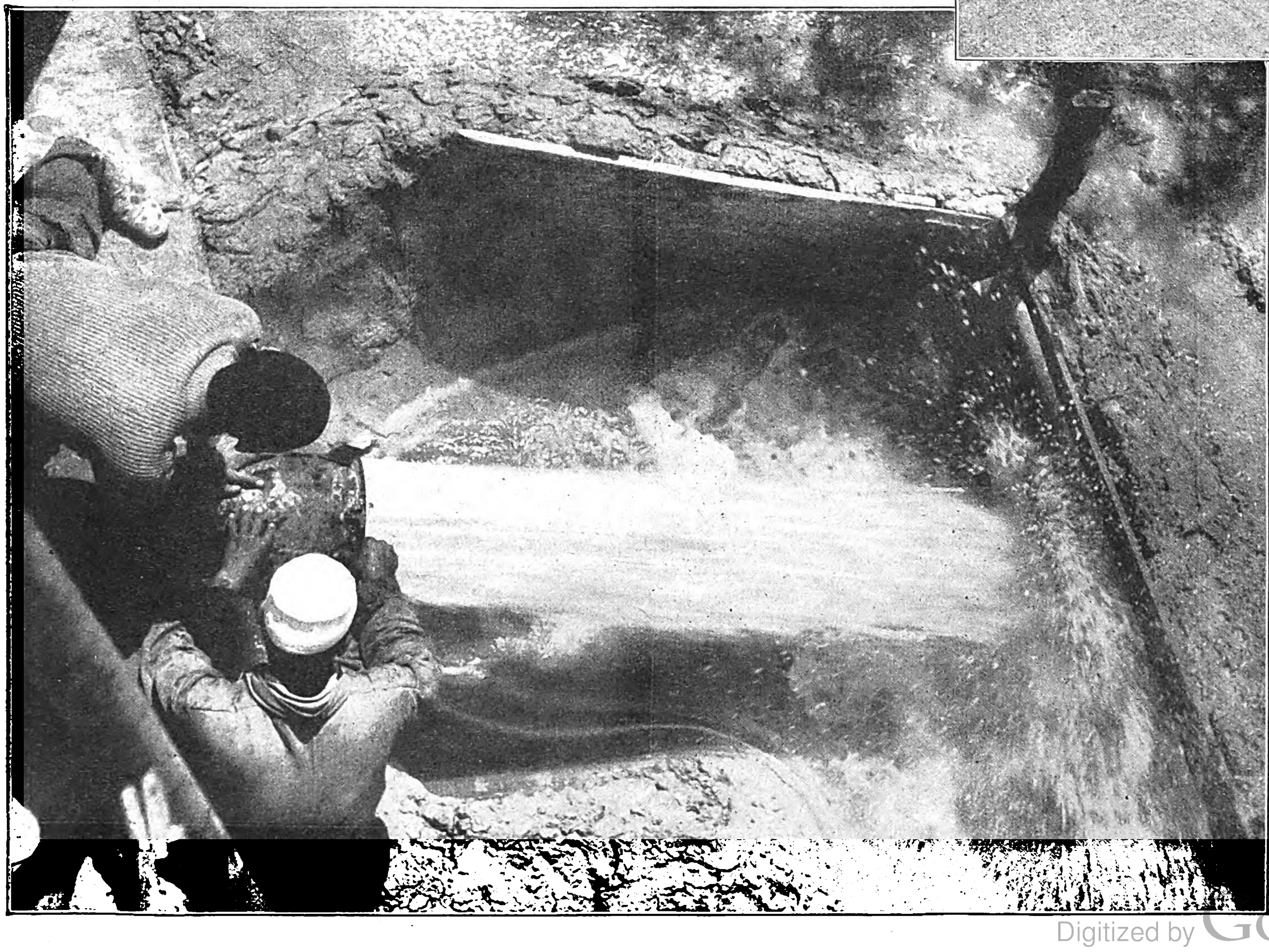
Das Luxushotel Maddan in Tripolis, in welchem ſich ein Theater und ein modernes Spielkaſino befinden.

Fliegen iſt für Luſtmarſchall Balbo der liebſte Sport geblieben.

Oft ſteuert er ſelbſt das Flugzeug über die unendlichen Weiten Afrikas, deſſen Aufbau zum großen Teil ſein Werk iſt. Zu einem ſolchen Flug lud er unſeren Mitarbeiter Joachim Senckpiehl ein, mit dem er ſich hier über die Flugroute unterhält.

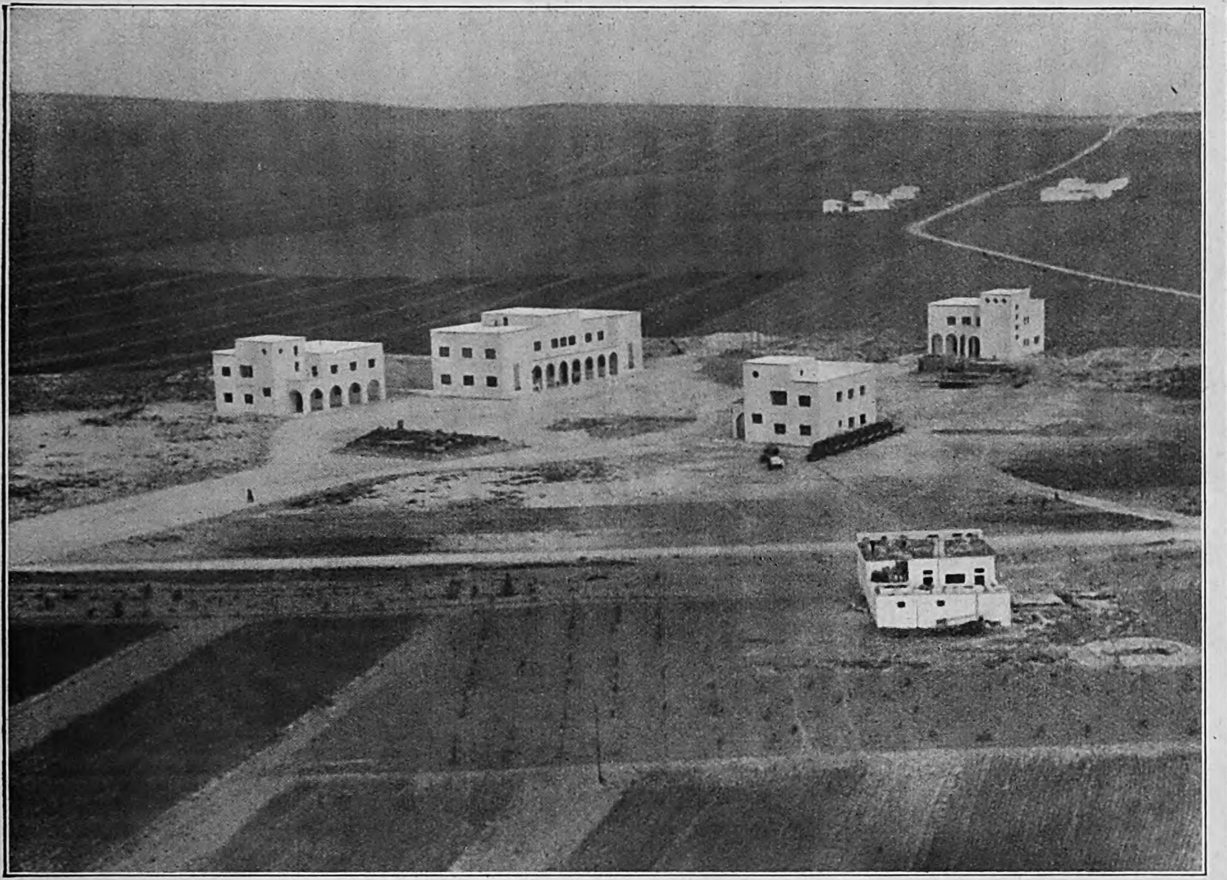
Mario Gioda, die Siedlung im Wüſtenſand, die dem Waſſer ihre Entſtehung verdankt.

In gewaltigen Betonkanälen wird das Waſſer kilometerweit über das Land zu den einzelnen Farmen geleitet. Hier wird aus Wüſte und Steppe der Acker für die zehntauſende italieniſcher Bauern geſchaffen, die hier in Libyen ihre zweite Heimat finden ſollen. Die Aquädukte der alten Römer feiern eine Wiedergeburt.



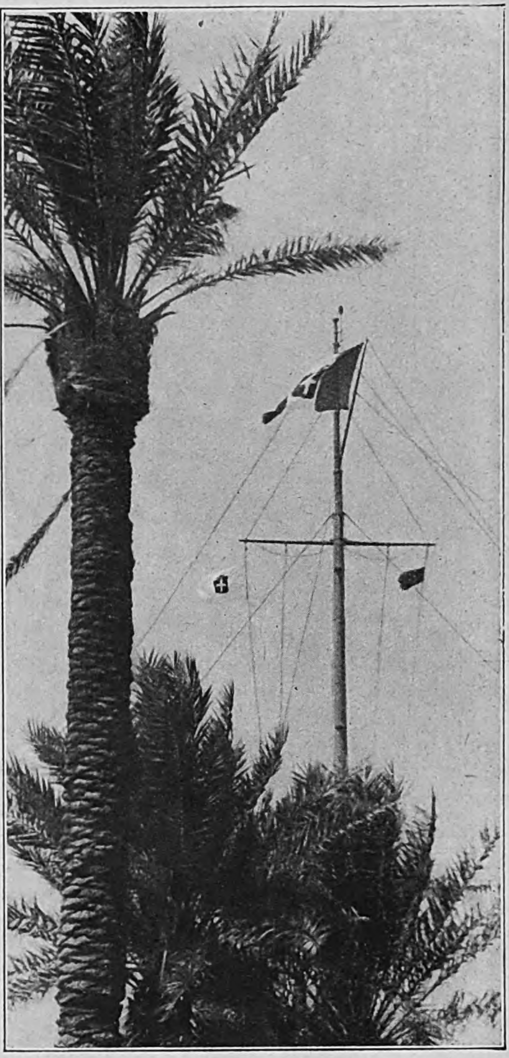
Waſſer aus dem Wüſtenſand.

Im ganzen Land läßt Balbo arteſiſche Brunnen bohren. Die waſſerführenden Schichten liegen oft ſehr tief, drei- bis vierhundert Meter, aber dann liefert ſo ein Brunnen ſtündlich 400 cbm Waſſer, eine Menge, die zur Bewäſſerung von 30 Farmen mit je 10 ha Land ausreicht.



Städtegründung in der Wüſte, wenn für das genügende Waſſer geſorgt iſt.

Hier entſteht eine Stadt auf Balbos Befehl. Um einen Platz gruppieren ſich: Faſchiſtenhaus, Krankenhaus, die Schule und die Poſt und in kilometerweitem Umkreis entſtehen dann die einzelnen Farmerhäuſer.



Das Geheimnis der drei Flaggen auf dem Governo, dem Regierungsſitz Balbos, das nur der Eingeweihte kennt.

In der Mitte die italieniſche Nationalflagge, daneben zwei kleinere, eine weiße und eine blaue mit roten Sternen. Die eine kündet, daß Luftmarſchall Balbo in Libyen weilt, und die andere, daß er im Regierungspalais anweſend iſt.

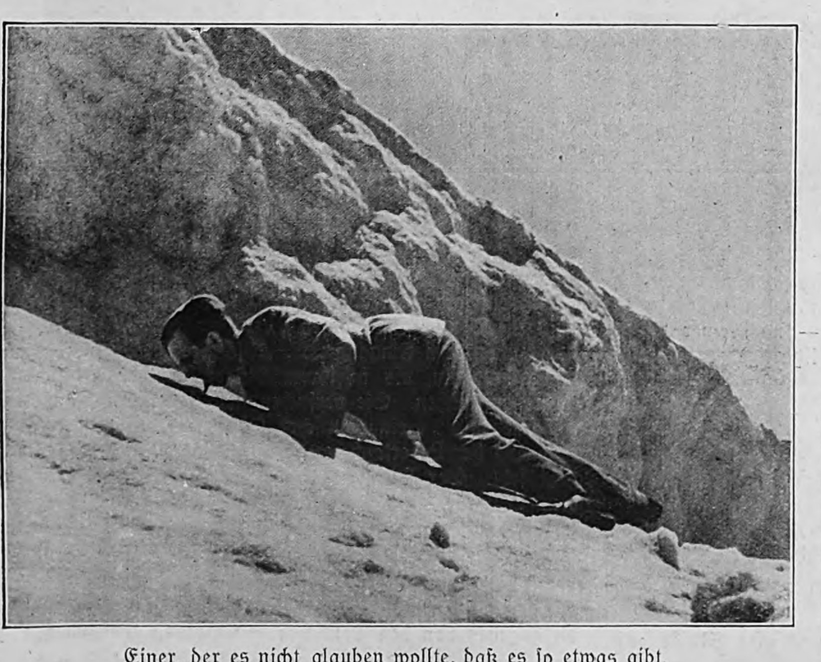
Überall in den Städten und Dörfern Libyens ſpürt man Balbos fürſorgliche Hand.

In Zliten hat er in einer Geſchäftsſtraße der Araber Klettergewächſe anpflanzen laſſen, die ſich an einem Drahtgeflecht über die Straßen ziehen und ſo, wenn ſie ſich entfaltet haben, Schutz gegen die ſengenden Strahlen der Sonne gewähren.

Stolz ſind die Araberjungen auf ihre Uniform,

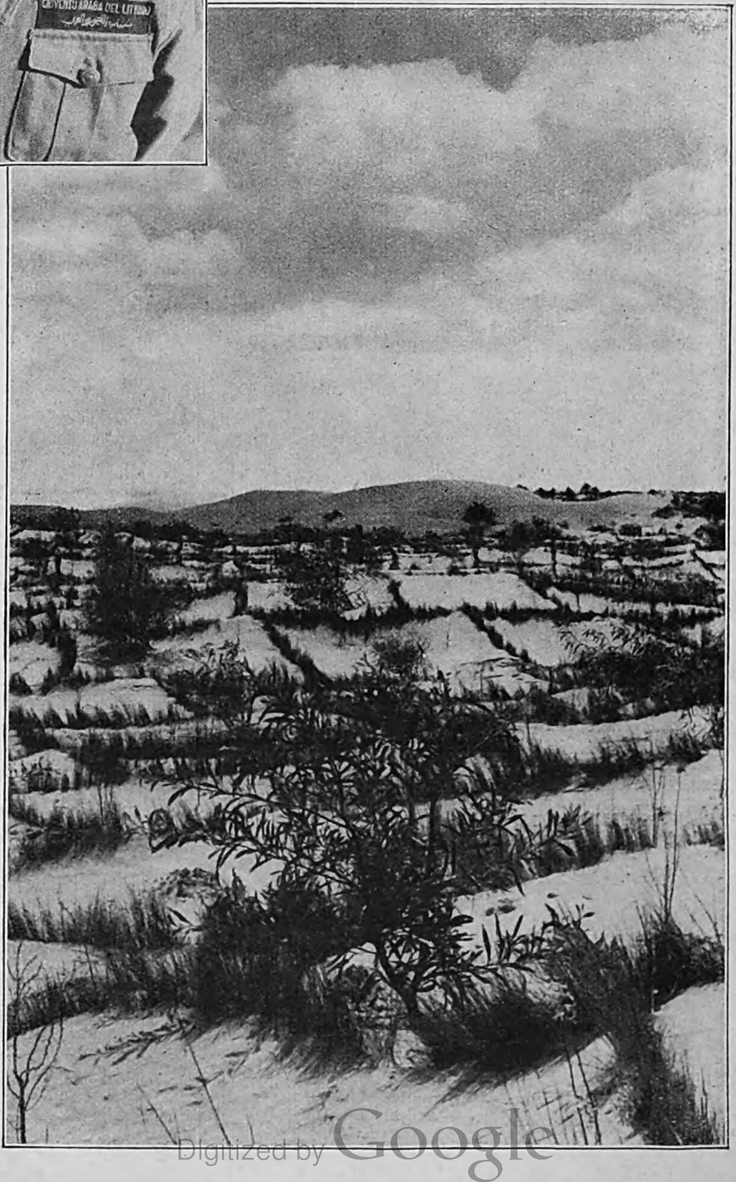
die ſie als Angehörige der „Gioventù Araba del Littorio“ tragen, einer von den Italienern geſchaffenen Jugendorganiſation, die der Balilla in Italien entſpricht.

*



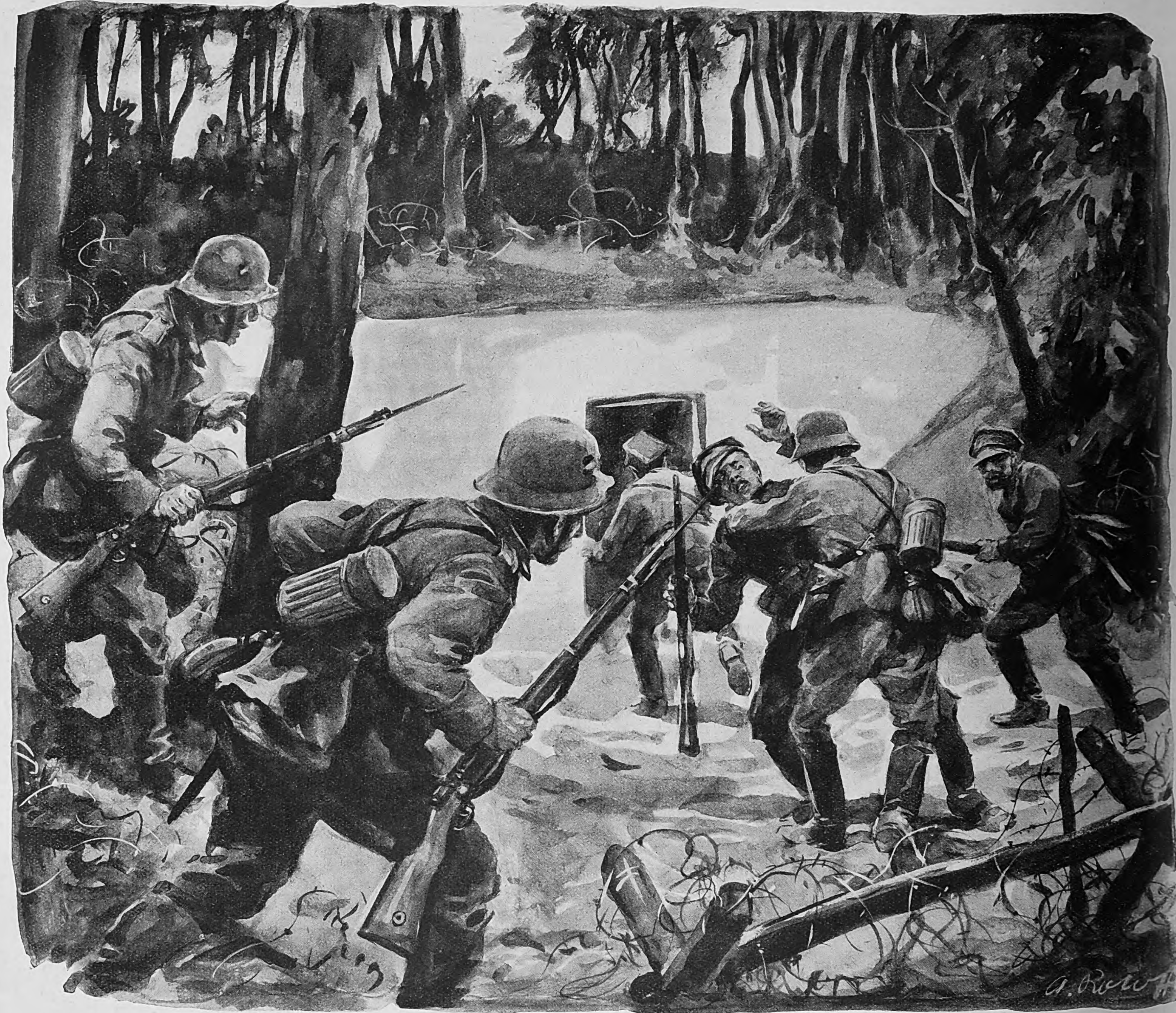
Einer, der es nicht glauben wollte, daß es ſo etwas gibt.

Gebirge aus Salz. Libyen erzeugt ſein Salz ſelbſt aus dem Meerwaſſer, das man in großen Becken verdunſten läßt, was bei der großen Hitze ziemlich ſchnell vor ſich geht.



Der Menſch bändigt die Wüſte.

Um den Verheerungen der Wanderdünen zu begegnen, die große Teile des Landes und vor allem auch die Straßen immer wieder zudecken, wurden allein in der Nähe von Tripolis Hunderte von Hektar Land durch Grasbepflanzung „feſtgelegt“.



Eine befeſtigte Stellung der Polen bei Lomza
wird von deutſchen Landwehrtruppen ohne Artillerievorbereitung im Kampf Mann gegen Mann genommen.

Zeichnung von Alfred Roloff.

Landwehr ſtürmt ...

DIE KOMPANIE KLINGENFELD HOLT SICH UNVERGÄNGLICHEN RUHM

Leutnant Klingenfeld wurde vom Oberbefehlshaber des Heeres zum Hauptmann der Landwehr befördert. Als bewährter Soldat, der den Weltkrieg 1914/18 als Gefreiter mitmachte, errang Klingenfeld mit ſeiner Landwehrkompanie einen entſcheidenden Erfolg und gab damit ein Beiſpiel, das in die Geſchichte des deutſchen Soldatentums eingehen wird.

Die Landwehrbrigade Lötzen ſteht vor dem Narew-Abſchnitt ... Befehlsausgabe: „... Die Befeſtigungen von Lomza ſind zu nehmen.“

Mit Landwehr? — Jawohl. — Warum nicht? —

Zwiſchen den einzelnen Kolonnen ſchiebt ſich die Kompanie des Leutnants der Landwehr Klingenfeld in den zugewieſenen Abſchnitt vor. Es bummert rechts — es bummert links — — dazwiſchen tacken die Maſchinengewehre ...

Die Kompanie Klingenfeld marſchiert — — ungehindert — — kein Gegner? — — Nanu?

Die Kompanie Klingenfeld marſchiert immer noch ... jetzt müſſen ſie ſchon zwiſchen den Befeſtigungswerken ſein ... Immer noch kein Feind — nach einer Weile hat Leutnant Klingenfeld eine blitzartige Erkenntnis: „Wir ſind durchgeſtoßen.“

Das muß jetzt genutzt werden. — „Ich faſſe den Gegner von hinten.“

Dann darf kein Schuß fallen. — Mit verhaltener Stimme wendet er ſich zurück:

„Entladen!“ Schlöſſer klappern ...

Leutnant Klingenfeld reckt den Arm: „Halt!“

Mit dem Kompanietrupp bewegt er ſich weiter nach vorn ... winkt: „Marſch!“

Die Reihen der Kompanie nimmt eine Mulde auf. Die Zugführer erhalten Befehle: „Es wird angegriffen! — Ohne Schuß! — Ohne Schuß! — Ohne Schuß!“

„Seitengewehr pflanzt auf!“ — Gegen den rückwärtigen Eingang der Befeſtigung rückt die Kompanie Klingenfeld vor: Im Laufen ... der Kompanieführer ſtürzt ſchon zum Eingang ... „Pſchakreff.“ Die Polen haut's faſt hin, als in ihrem Rücken deutſche Stahlhelme auftauchen. Sie verſuchen noch den Eingang zu verſchließen ... ein polniſcher Offizier reißt ſeine Piſtole aus der Ledertaſche ... ein Schuß blafft ... er geht fehl. Der Landwehrmann mit der Brille neben dem Leutnant ſchlägt mit dem Kolben zu. Der Pole ſackt zuſammen ... „Hände hoch! — 'raus!“ brüllt der Kompanieführer.

Gehorſam ducken ſich die überraſchten Polen, die Waffen fliegen in die Ecke ... draußen werden die Gefangenen von den Deutſchen in Empfang genommen.

Das war die Tat des Leutnants Klingenfeld mit ſeinen Landwehrmännern bei Lomza.

A. Kropp

Empörung in Thorn

Roman von Arnold Krieger

(5. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

> Er ſtreifte jetzt viel durch die Umgebung Thorns. Er war nicht ganz allein. Er hielt Zwieſprache mit Wally, die, je höher das Jahr ſtieg, ihm näher und näher rückte. Er redete ſich ein, es ſei möglich, die Liebe zu Britta aufzugeben und ſtatt deſſen in ein anderes, ſchlichtes und makelloſes Daſein einzutauchen.
>
> Wie verwirrte ihn dieſes Frühjahr! Wie konnte er noch an Wally denken, die vielleicht ſchon den Müller geheiratet hatte! Bald kriegte ſie Kinder — aus Danzig, gleich ein Pärchen wie Janko und Tyrrha.
>
> Alles um ihn paarte ſich, ſproßte, wuchs auf, trug Frucht. Er aber verzehrte ſich mit fruchtloſem Tüftlertum.

Einmal kam Roland auch durch Gramboſzin. Er ſah den Pater Hyazinth friedlich im Garten ſitzen. Er las in einem Brevier. Sein Geſicht hatte Fleiſch angeſetzt. Die Haushälterin kam mit einer Schüſſel Spargel heraus. Sie entſprach dem, was Roland über ſie gehört hatte. Etwas abſeits ſtand ein Schwein, lugte herüber und ſcheuerte ſich umſtändlich an dem blühenden Kirſchbaum, ſo daß ihm die ſchneeigen Blüten auf die Schwarte rieſelten.

Ach, es war ein ſchweres Frühjahr für Roland. Aller Flieder hatte ſich gegen ihn verſchworen. Einmal war er entſchloſſen, ſich ein Fuhrwerk zu mieten und nach Ellerwalde hinauszufahren. Dann aber meinte er, daß Wally an ihn hätte ſchreiben müſſen. Sie dachte wohl nicht mehr an ihn.

Alſo gab er ſeinen Plan wieder auf. Er mußte bei ſeiner Selbſtquälerei an einen Vexierbecher denken, den er eine Zeitlang beſeſſen hatte. Der Becher war voll roten Weines, aber wie man ihn auch drehen und ſchütteln und an den Mund rücken mochte, kein Tropfen wollte die Zunge netzen. Erſt wenn man das Geheimnis heraushatte, konnte man aus ihm trinken.

Das Geheimnis, eine Frau zu erringen, ein bleibendes Glück, das hatte er noch nicht heraus.

Aber war es nicht ſo, daß ihm Britta im Wege ſtand? Daß ſie ihn untüchtig machte zu wählen? Sein Blick war verhängt. Kein Gehör hatte er, keine Witterung, keinen Geſchmack für die jungen Töchter der Stadt. Alles kreiſte ſchwindelhaft um Britta. Er war von Sinnen.

Sollte er wieder in die Ferne ziehen?

Er liebte die Stadt zu ſehr, trotz aller Enttäuſchungen, die ſie ihm bereitet hatte.

Sollte er nun auch ſeine Heimat enttäuſchen?

Nein, es war noch nicht zu ſpät! Sein Ziel lag erreichbar vor ihm.

Ihm fiel in dieſer Zeit ein Bericht des großen Phyſikers Boyle ein, wonach ein Kollege Boyles in einem irdenen Topf eine Reihe Ingredienzien gemiſcht hatte, die nach nach kurzer Erwärmung durch ein Kohlenfeuer in eine kontinuierliche Bewegung geraten waren. Boyle, einer der exakteſten Fachleute, konnte unmöglich einer Täuſchung erlegen ſein.

Roland verſchaffte ſich die Abhandlung mit Extrapoſt aus Leipzig. Es koſtete viel Geld, aber hier tat ſich ein Weg auf.

Er führte jetzt die verſchiedenſten Experimente aus mit allen Chemikalien, die er ſich verſchaffen konnte. Doch vorerſt wollte das Wallen und Wirbeln nicht auftreten. Immer, wenn die Erhitzung nachließ, beruhigte ſich die kleine, lebhafte Schöpfung, bis ſie ſchließlich erſtarb und erſtarrte.

Allerlei merkwürdige Zeichen traten in dieſen Wochen auf. Eigenartige Nordlichter mit blutigen Kernen wurden geſichtet. Die Thorner ſahen's, die Leute von Podgorz und Stewken und in der oberen Gegend bis hinauf nach Kulm. Große Scharen von Vögeln taten ſich mitten im Sommer zuſammen, um über die Weichſel hinweg nach Süden zu ziehen, und eines Nachts läuteten kurze Zeit die Glocken der Marienkirche, ohne daß eine Menſchenhand im Spiele geweſen wäre.

Genau vier Wochen vor der Skaplerny-Prozeſſion, alſo am 17. Juni, war Kretkowſki, der neue Biſchof von Kulm, nach Thorn gekommen. Er ſtieg in den „Drei Kronen“ ab, einer beſcheidenen Herberge, deren fahle Ziegelwand faſt das ragende, dunkelrote Mauerwerk der Marienkirche ſtreifte.

Hier verſammelte ſich am Tage die polniſche Studentenſchaft. Es kam zu einer Kundgebung, die um ſo eindrucksvoller war, als ſie ſtumm blieb.

Natürlich proteſtierte der Rat ſogleich. Der Biſchof gab gewundene Erklärungen ab. Es handle ſich um eine nicht wiederholbare Formalität, eine Begleiterſcheinung der erſten Viſitation. Man wolle damit weder eine Forderung noch einen Verzicht ausſprechen. Man achte die Rechte der freien Stadt, ohne das Unrecht zu überſehen, das mit ihnen verknüpft ſei.

Anfang Juli ſagte Rektor Gauger zu ſeinem Sohn:

„In wenigen Wochen iſt das letzte Jahr deiner Ausweiſungsſtrafe abgelaufen. Ich muß geſtehen, daß ich in Sorge bin, es könnte jetzt noch in letzter Stunde irgendein heimtückiſcher Anſchlag auf deine Freiheit unternommen werden. Es iſt überhaupt in letzter Zeit ſeitens unſerer Gegner auffallend ſtill geworden. Die flegelhaften jungen Barone treiben nicht einmal ihren Umfug mit den deutſchen Gymnaſiaſten. Keine Schlägerei mehr kommt vor. Kein Fenſter wird eingeworfen. Ich fürchte faſt, das alles ſind böſe Zeichen.“

„Das Gemunkel will kein Ende nehmen.“

„Darum halte ich es für richtig, daß du jetzt noch einen offiziellen Beſuch bei unſerem Präſidenten Rösner machſt, der immerhin die Gerichtsbarkeit unſerer Stadt als ihr Oberhaupt in Händen hält. Sollte dann noch ein Verſuch unternommen werden, deinen hieſigen Aufenthalt als polizeiwidrig und ſtrafbar auszulegen, ſo biſt du wenigſtens durch eine Art Sanktionierung gedeckt. Deine Kühnheit würde damit in der Toleranz eines Höheren münden.“

Roland dankte ſeinem Vater für die Umſicht und Fürſorge. Er war auf der Stelle bereit, den Beſuch abzuſtatten. Sein Vater ſchloß ſich ihm an.

So gingen die beiden in herzlichem Einvernehmen zu Rösner, und zwar in ſeine Privatwohnung.

„Er hat eine Bibliothek, die nicht viel kleiner iſt als unſere große Gymnaſialbücherei.“

„Ich weiß, lieber Vater, wie ſehr uns die Polen um dieſe beiden Schatzanſammlungen beneiden.“

Rösners Wohnung war die ſchönſte der ganzen Stadt. Koſtbare Teppiche bekleideten die Wände. Große Gemälde und Standbilder aus Alabaſter zeugten von einem ungewöhnlichen Kunſtſinn. Ein herrlicher Kronleuchter aus Bergkriſtall erregte die Lüſternheit des Jeſuitenkollegiums.

Rösner war eine ſtattliche Erſcheinung mit einem Geſicht von feinſter Bildung. Doch herrſchte darin ein Zug vor, den man mit milder Skepſis bezeichnen konnte. Man ſah Rösner an, daß er viele berufliche Enttäuſchungen durchzumachen hatte, daß er ſie aber weniger tragiſch als ironiſch nahm. Übrigens war ſein Vermögen um dieſe Zeit ſchon ſehr zuſammengeſchrumpft. Hieran hatte der Zwang zur Repräſentation und wohl auch ein gewiſſer Hang zum Spekulieren ſchuld, wodurch mehr Mittel ausgeworfen als eingebracht wurden.

Der Präſident muſterte Roland mit breitem Wohlwollen. Das offene, kluge und männlich ſenſitive Geſicht reizte ihn.

Die drei Männer ließen ſich zu einem guten Trunk um einen runden Poliſandertiſch nieder.

„Sie wundern ſich über das ruhige Verhalten der Polen?“ ſagte Rösner auf eine Äußerung Gaugers hin; „ich kann es Ihnen erklären. Ich weiß aus ſicherer Quelle, daß man von uns die Genehmigung zu einem Umzug erhalten will. Er ſoll bereits am ſechzehnten Juli ſtattfinden und um die Jakobskirche führen. Es widerſpricht völlig den Abmachungen. Doch werden wir's nicht gut verweigern können, da ſich die nationale Abſicht geſchickt unter dem Vorwand einer Prozeſſion verbirgt.“

„Der ſechzehnte Juli“, meinte Gauger, „das iſt ja wohl das Skapulierfeſt.“

„Ganz recht.“

Roland fragte ſarkaſtiſch, ob keine Ausſicht beſtünde, ſich durch Verhandlungen mit Warſchau die jeſuitiſchen Eindringlinge vom Halſe zu ſchaffen.

Es beſtünde nicht die geringſte Ausſicht. Sie hätten ſich zwar in illegaler Weiſe feſtgeſetzt, paraſitenhaft. Jetzt aber ſei daraus ein Gewohnheitsrecht geworden, und man müſſe zufrieden ſein, wenn ſie ſich mit dem bisher Erreichten begnügen wollten.

Das Geſpräch kam auf das Jeſuitenproblem im allgemeinen. Rösner machte kein Hehl daraus, daß er die weltumſpannende Organiſation des Ordens bewundere. „Das iſt es, was uns fehlt!“ rief er aus. „Und danach müſſen wir ſtreben! Etwas Ähnliches ſollten wir unſeren Feinden gegenüberſtellen. Unſere ganze Intelligenz daran wenden, geſchäftliche Zuſammenſchlüſſe zu tätigen, Geld und Beziehungen zu akkumulieren. An der Stelle des alten deutſchen Ritterordens müßte ein Oſtverband aller deutſchen Perſönlichkeiten treten, die über Geld und Einfluß verfügen. Der ganze Korridor wäre mit einem Netz von gegenſeitigen Hilfen zu durchziehen. Darüber hinaus müßten wir uns Freunde an ſämtlichen Fürſtenhöfen machen und auch Leute in Warſchau gewinnen, wenn nicht anders möglich, durch Dotationen.“

„Sie meinen durch Beſtechung, Herr Bürgermeiſter, Verzeihung, Herr Präſident.“

Unzufrieden ſah Rösner auf den jungen Sprecher.

„Man darf nicht alles ſo ſchroff ausdrücken.“

„Freunde machen — Leute gewinnen?“ Roland hob die Achſeln.

Auch der Rektor mißbilligte ſeine Unhöflichkeit.

„Ich finde, Herr Präſident“, ſagte er, „daß wir, wollten wir dieſelben unlauteren Mittel anwenden wie die Gegenſeite, doch den Kürzeren ziehen würden. Ich meine, unſere ſtärkſte Waffe wäre es, wenn wir uns auf eine Grundſtellung von heroiſcher Philoſophie zurückzögen, einen Humanismus, der es uns erlaubt, die kleinen Strittigkeiten zu belächeln. Es wäre nicht gut, die jungen Deutſchen zu jener Geriſſenheit zu erziehen, die das Jeſuitenkollegium den jungen polniſchen Zöglingen beizubringen trachtet. Wir wollen uns lieber an die großen, klaſſiſchen Vorbilder halten. Wenn dann einmal die Stunde kommt, wo es ſich zu bewähren gilt, ſo werden uns ein Coriolan, ein Mucius Scävola erſtehen. Mit andern Worten: Wir müſſen die innere, geiſtige Kraft ſammeln, damit ſie einmal gemäß dem Vorbild der Antike zu unſerer nationalen Verteidigung wirkſam werden kann.“

Rösner bewegte ſachte den Kopf. „Was meinen Sie dazu?“ wandte er ſich an Roland.

„Wenn Sie meine Anſicht wiſſen wollen, Herr Präſident, und auch Sie, mein Vater, dann will ich ſie kurz und rückhaltlos zuſammenfaſſen. Sie, Herr Präſident, vertreten die Anſicht, unſere Kraft käme vom Verſtande her, Sie, mein Vater, ſehen das Eigentliche in der Herrſchaft des Geiſtes, ich aber glaube, daß der Wille

Vom Heldentum der Frauen!

Sie ſtehen nicht in jener Zone, in der dauernd das Letzte des Menſchen gefordert wird: das Leben. Aber ſie tragen in ihren Herzen die Sorge um Männer und Söhne, um Väter und Brüder – und klagen nicht. Sie ertragen alle perſönlichen Opfer mit mutiger Geduld; mit einer inneren Kraft, die weiß, worum es geht, füllen ſie wortlos den weitgewordenen Kreis ihrer Pflichten aus. Sie haben den Platz der Männer eingenommen, wo es nötig iſt, und wirken, tapfer und gefaßt, in Fabriken und in der Landwirtſchaft, an Schaltern und auf Straßenbahnen. Wo immer ihr Einſatz verlangt wird, da ſind ſie bereit und erweiſen im Dulden und im Handeln ein ſtilles und zähes Heldentum.

Sorgſam und mit leiſer Selbſtverſtändlichkeit gleichen die Frauen Schwierigkeiten aus, die ihnen für die Betreuung ihrer Angehörigen erwachſen. Sie wiſſen um ihr hohes Maß an Verantwortung für die Kraft und die Bereitſchaft derer, die ihrer Fürſorge weiter anvertraut ſind. Vor allem werden ſie heute mit vermehrter Aufmerkſamkeit an ihre Aufgabe denken, Hüterinnen der Familiengeſundheit zu ſein. Denn was wäre für den Kampf, in dem wir ſtehen, wichtiger und notwendiger als die Geſundheit aller Volksgenoſſen? Die Frauen ſollen aber wiſſen, daß ihnen die altbewährten Heilmittel unverändert und unvermindert dabei zur Seite ſtehen. Die deutſchen Arzneimittel, die Millionen Menſchen in allen Teilen der Erde Linderung und Rettung gebracht haben, ſind heute mit dazu beſtimmt, die deutſche Volkskraft zu ſchützen und die innere Front ſtark und unbeſiegbar zu erhalten.

BAYER

ARZNEIMITTEL

allein der Motor des Charakters iſt, der Wille, der ſich die Materie formt: Und die Menſchheit iſt nun einmal Materie. Das ſoll bedeuten: Eine Summe von vereinzelten Intelligenzen, deren jede in ſich ſelbſt noch ſo ſtark ſein möge, ſtellt keine kompakte Front der Abwehr dar. Wir brauchen nicht die Pflege des Erlauchten, ſondern die Diſziplinierung der Maſſe. Unſere Stadtväter ſollten Tag und Nacht nur den einen Gedanken haben: Wie gewinnen wir den Anſchluß an jene Macht, die uns ein Beiſpiel von Zucht und Ordnung vorlebt?“

Rösner zog die Brauen hoch, als habe er etwas zu Heißes getrunken.

„Ich bin überraſcht, Herr Gauger“, ſagte er, „ſprechen Sie etwa vom Königreich Preußen?“

„Allerdings“, erwiderte Roland mit feſter Stimme, „das tue ich. Es wird für Thorn einmal keine andere Zukunft geben als die in der Vereinigung mit Preußen. Wir alle tragen preußiſches Blut in den Adern.“

„Aber nicht preußiſchen Untertanengeiſt im Schädel!“ ſagte Rösner mit blitzender Stimme. „Wo denken Sie hin? Wir ſind freie Stadtſchaften! Wir haben unſere eigene Verwaltung, unſere jahrhundertealten Rechte! Wir ſind unſere eigenen Richter! Wir haben eine Kultur, an die Berlins beſcheidene Anſätze nicht heranreichen. Danzig, Elbing, Thorn, jede Stadt iſt eine kleine Republik, ein Staat für ſich —“

„Eine deutſche Polis in Polen“, fügte der Rektor hinzu.

„Und wir ſollten uns freiwillig all unſerer Vorrechte begeben, uns einordnen in dieſen Sklavenverband, der ſich Königreich Preußen nennt? Lieber ſchon das kaudiniſche Joch Warſchaus, unter dem wir wenigſtens gewiſſe Möglichkeiten haben, uns zu entfalten. Stellen Sie ſich das doch einmal vor, daß hier der hirnloſe Drill, die Bürokratie einziehen ſollte!“

Roland lächelte höhniſch: „Vielleicht wird hier noch einmal etwas anderes Einzug halten, wenn Sie den preußiſchen Drill verſchmähen, Herr Präſident Rösner. Ich bin weit davon entfernt, den König für einen Ausbund an Weisheit und überlegener Humanität zu halten. Er hat ſeine Schwächen. Aber Preußen lebt kraft dieſer Schwächen. Verſtehen Sie das, Herr Präſident? Es iſt ein Anfang drüben, ein zum Teil ſogar abſtoßender Anfang. Aber hier — hier geht alles dem Ende entgegen, der Auflöſung. Ich ſpüre ſie, die urbane Zerſetzung. Sie dringt von oben nach unten. Die wenigen Polen bilden einen feſteren Block, als ihn die ſo zahlreiche deutſche Bevölkerung aufzuſtellen vermag. Die zweite Ordnung kämpft gegen die dritte. Sie beide tagen viel und taugen wenig. Das Ergebnis iſt Unordnung.“

„Immerhin beſteht hier noch das Recht der freien Meinungsäußerung.“

„Man äußert die freie Meinung, und es ſteht einem ſchicklich frei, unterzugehen, das iſt die Loſung, das iſt das Los!“

„Sollte ich dulden, daß die preußiſchen Rekrutierungsmethoden hier eingeführt werden? Sollten denn unſere jungen Bürgerſöhne plötzlich alle eine rote Halsbinde tragen müſſen? Nein, nein, das hieße den Teufel mit Beelzebub austreiben!“

„Nur ſo könnten wir den polniſchen Block überwinden! Es iſt beſſer, die jungen Männer hier tragen eine rote Halsbinde, als daß wir wehrlos den tödlichen Streich erwarten, zu dem ſich der Feind vielleicht ſchon im ſtillen anſchickt. Wer gegen uns bübiſch vorgeht, wer uns teufliſch kommt, dem gehen wir beelzebübiſch zu Leibe.“

„Du ſiehſt zu ſchwarz, mein Sohn“, miſchte ſich jetzt Gauger ein, „bedenke, daß die Menſchenwürde über alles geht. Eine Idee befreit, ein Prinzip knechtet. Als der preußiſche König deinen verehrten Profeſſor Leibniz kennenlernte, fand er über ihn kein anderes Urteil als die mißvergnügte Bemerkung: Der Kerl taugt nicht einmal zum Schildwacheſtehen.“

„Ich weiß ſehr wohl, daß der König manchmal beſchränkt iſt —“

„Ein Schöps iſt er“, grollte Rösner, „Sie ahnen gar nicht, wie ſchwer es iſt, eine Anleihe von Berlin zu erhalten.“

„Mich kann das alles nicht von dem Glauben abbringen“, ſagte Roland mit unverminderter Feſtigkeit, „daß unſer Schickſal ausſchließlich mit Hilfe Preußens zum Guten gewendet werden kann.“

„Das werden wir nicht mehr erleben“, meinte Rösner, „und Sie auch nicht! Jedenfalls müßte ſich dieſes ſpießige Preußen bis dahin ſehr gewandelt haben. Wenn auf dem Königsthron eine wirklich überragende Perſönlichkeit ſäße, dann könnte man über das alles reden —“

„Dann wird es zu pät ſein! Wir müſſen uns an das halten, was ſchon jetzt da iſt. Eine ſtarke, ſtändig zunehmende Armee —“

„— von gefühlloſen Automaten.“

„Nennen Sie es ſo. Aber man erreicht immer noch mehr mit einem Dutzend gut funktionierender Automaten als mit einem Schock verwirrter, genialiſcher Köpfe.“

„Oho, auf wen zielt das? Vielleicht gar auf Sie ſelber?“

Roland biß ſich auf die Lippe.

„Und wenn man auch Sie in die Montur ſtecken würde?“ fragte Rösner.

„Ich würde es mir energiſch verbitten! Wohl aber könnte ich mich freiwillig dazu entſchließen. Im übrigen wird einmal die Zeit kommen, wo der Dienſt eines Soldaten als eine ehrenswerte Beſchäftigung gilt, nicht anders als der des Beamten, des Juriſten, des Kaufherrn.“

„Bis dahin werden ganze Generationen ins Grab geſunken ſein“, ſagte Rektor Gauger, und Rösner meinte, etwas verſöhnt: „Natürlich wäre es ſchön, wenn einmal ein ſtarker preußiſcher König von Genie und Kultur auferſtehen würde, ein Mann, der Soldat und Gelehrter zugleich iſt. Vielleicht könnte er noch einmal etwas aus dieſem troſtlos verkommenen Lande machen. Denn außerhalb unſerer Städte ſieht es grauenhaft aus. Ich bekam unlängſt einen Bericht. Die Armut iſt ſo groß, daß die Pferde ſchon das Stroh von den Dächern freſſen. In Dreck und Faulheit erſticken die Ställe, die Stuben. Aber nun haben wir genug politiſiert. Gerne würde ich etwas von Ihrer eigentlichen Arbeit hören, Herr Gauger.“

Er zündete ſich eine Pfeife an. Das Mundſtück war aus grünem Bernſtein.

Roland war durch die Frage unangenehm berührt. Aber auch ſein Vater gab ihm einen ermunternden Blick. Da erzählte er einiges von ſeinen Verſuchen.

„Wenn das gelingt“, meinte Rösner, „dann wäre das für unſere Stadt ein kleiner, runder Triumph. Ich habe viel von dieſem Problem gehört. Es ſcheint mir ähnlich verzwickt wie die Quadratur des Kreiſes. Was ſagt eigentlich unſer Luther darüber?“

„Ich glaube nicht, daß er ſich dazu geäußert hat“, meinte der Rektor, „in ſeinen Tiſchreden jedenfalls iſt nichts darüber enthalten.“

„Und Sie meinen wirklich“, wandte ſich der Bürgermeiſter an Roland, „daß die Löſung an ſich möglich iſt, daß ſie in der Schöpfung vorgezeichnet wurde?“

„So iſt es! Unſer Planetenſyſtem iſt ein Perpetuum mobile, jeder Fluß mit ſeinem Kreislauf von Verdunſtung und Niederſchlag, jede Magnetnadel mit ihrer unendlichen Fläche zu oſzillieren, das Queckſilber, das unabläſſig, unermüdlich den Schwankungen des Luftdrucks nachgibt. Überall findet eine ſtändige Erneuerung ſtatt. Dasſelbe können wir von den Gedanken der Menſchen ſagen, die in ſich ſelber verjüngen und die fortleben, die von Schädel zu Schädel zünden, von Jahrhundert zu Jahrhundert.“

„Ein weiter Weg“, ſagte Rösner, „ein ſehr weiter Weg. Ich wünſche Ihnen das Beſte.“

„Ich fühle“, ſagte der Rektor, „daß irgend etwas an den Plänen meines Sohnes gut iſt und vielleicht auch gottgewollt. Aber ich weiß, daß zu viele daran geſcheitert ſind, und es würde mir Sorge machen, wenn dieſes Problem den einzigen Inhalt eines an ſich nicht unbegabten Lebens bilden würde.“

„So iſt es nicht, mein Vater. Sollte ich in abſehbarer Zeit dieſes Ziel nicht erreichen, ſollte es vielleicht erſt eine Aufgabe kommender Jahrhunderte bedeuten, ſo müßte ich reſignieren.“

Am Schluß der kleinen Unterredung fragte Rösner unvermittelt: „Sie verkehren im Hauſe Duſchewſki, habe ich gehört.“

„Verkehren? Das dürfte übertrieben ſein.“

„Es iſt mir ſo mitgeteilt worden.“

„Ich hatte vorübergehend eine geſchäftliche Beziehung.“

„Du hätteſt vielleicht nie hingehen dürfen“, meinte Rektor Gauger.

„Das ſagen Sie nicht“, wandte Rösner ein, „Duſchewſki hat eine ſehr charmante Frau. Sie iſt Thornerin, und ſie ſtammt aus mehr als beſcheidenen Verhältniſſen.“

„Das merkt man ihr nicht an“, äußerte Roland zurückhaltend.

„Nicht wahr? Es iſt erſtaunlich. Ich habe auch dergleichen gehört. Die Frau iſt entſchieden begabt und anpaſſungsfähig. Auch im nationalen Sinne.“

„Iſt ſie von deutſcher Herkunft?“ wollte der Rektor wiſſen.

Roland bejahte energiſcher, als es in ſeiner Abſicht lag.

„Ich würde Ihnen den Rat geben“, ſchloß Rösner, „dort ruhig weiterzuverkehren und, entſchuldigen Sie, die Ohren offenzuhalten. Die Brüder haben irgendetwas vor. Wahrſcheinlich einen Angriff auf unſere Gerichtsbarkeit. Sie wollen zwei oder drei Schöffen übernehmen. Aber ich habe nicht die geringſte Urſache, ihnen den Gefallen zu tun. Die Bürgerſchaft würde mich ſteinigen. Jedenfalls, meine Herren, wir bleiben alle auf dem Poſten!“

Die Dürre wurde unerträglich. Die Deutſchen und Polen ſchimpften einträchtig. Den Pfefferküchlern ſinterte die Potaſche, ſo daß der Teig ungleichmäßig aufging. Der Himmel war wie blaues Email. Die Gedanken ſtießen ſich wund daran. Die Bauern beteten: Herr, laß es ſchlauchen!

Roland quälte ſich mit ſeiner Analyſe. Hatte er endlich dem Problem eines der vielen Glieder abgeſchlagen, mit denen es ihn umklammerte, ſo wuchſen drei neue Äſte.

Von Britta hatte er lange nichts gehört. Die jungen Mädchen ſahen gleichgültig zur Seite, wenn ſie ihm begegneten. Und von dem kleinen Erlebnis mit Wally, das vor bald einem Jahr ſeinen Sinn erheitert hatte, ſchien nicht mehr ſo viel übrig geblieben wie von einem verblühten Falter zur Zeit der Winterſonnenwende.

Niemand wollte etwas von ihm.

Da nun geſchah das Unerwartete.

Im Hauſe des Rektor Gauger ſprach ein gutgekleideter Landmann vor, der ſich Groterjan nannte und den Herrn Roland Gauger ſprechen wollte.

Roland freute ſich offenherzig über das Wiederſehen.

Groterjan erzählte, daß die Aktion zur Kreditverlängerung gelungen ſei. Es hatte ſich noch ein vorteilhaftes Geſchäft angeſchloſſen. Er ſtehe in Rolands Schuld.

Nun iſt nichts ſo angenehm, als wenn man plötzlich erfährt, man habe einen Schuldner, deſſen ſehnlichſter Wunſch es ſei, die Schuld abzutragen.

Natürlich lehnte Roland großzügig jede weitere Honorierung ab. Er hätte damals etwas für die kleine Gefälligkeit genommen, ſozuſagen pro forma. Und damit ſei es erledigt. Wie es denn Groterjans Tochter ginge?

Groterjans gutmütiges Geſicht wollte ſich zu einem Schmunzeln zurechtlegen. Doch beſann er ſich anders.

„Meine Wally hätte gern einmal mit Ihnen ſelber geſprochen. Ich konnte ſie nicht mitbringen. Ich glaube, ſie hat Angſt vor der großen Stadt.“

„Vor der großen Stadt?“ Roland verzog die Miene.

Kurz und gut, es wäre da noch manches zu überlegen. Ob Roland ihm nicht die Ehre geben wolle? Morgen früh führe er heim. Es gäbe Friſchlingsbraten. Was Roland darüber denke?

„Wie ſteht es denn mit dem Müller?“ fragte dieſer.

Wieder kam ein halbes Schmunzeln zuſtande.

Da begriff Roland, daß Wally ihn zu ſich rief.

Er freute ſich ſtürmiſch und ſagte zu.

Es war keine Stunde nach Groterjans Beſuch vergangen, da kam eine Botin, die Kinderfrau. Sie brachte ein Brieſchen von Britta. Er möchte doch unbedingt heute nachmittag gegen fünf zu ihr kommen. Sie habe ihm etwas Wichtiges zu ſagen.

War die Frau etwa eingeweiht? Hatte ſich Britta auf ſo gefährliche Bahn begeben?

Was ſollte er tun?

Seine Unruhe ließ nicht zu, die Aufforderung in den Wind zu ſchlagen. Und er hatte ſich ja eigentlich ſchon lange danach geſehnt. Doch nun war ein anderer Ruf zu ihm gedrungen, ein beſſerer Ruf.

Groterjan übernachtete in Thorn, das war gut. Bis morgen würde er mit Britta ins Reine gekommen ſein.

Die Hitze pufſte von Dächern und Mauern.

Noch ſtiller wurden die Polen.

Roland rieb ſich die Stirne und Wangen mit Mailänder Duftwaſſer. Dieſem Zuſammenſein mit Britta würde kein anderes folgen. Sie ſollte in ſich das Bild eines ſtrahlenden und lebensvollen Menſchen bewahren.

Britta umſchlang ihn mit einer verwirrenden Inbrunſt.

„Was haſt du?“

„Mein Roland!“ ſagte ſie und ſtreichelte ihm Geſicht und Hände.

„Wir müſſen uns beeilen, Britta.“

„Stanis kommt erſt am Abend und die Kinder —“

„Ich ſelber habe nur kurze Zeit. Sag mir ſofort, worüber du mit mir ſprechen wollteſt. Hat Duſchewſki etwa nachträglich Verdacht geſchöpft?“

„O nein!“ ſagte ſie und lächelte eigentümlich. Es gefiel ihm nicht, dieſes Lächeln.

„Alſo was gibt es, Britta?“

„So ſchroff biſt du heute, mein Roland.“

„Warum ſagſt du immerzu ‚mein Roland‘?“

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 21846; Brüſſel 35097. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11—17, Fernruf 22131, zwiſchen 12—14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.

Copyright 1939 by Franz Eher Nacht., G. m. b. H. München 22. Printed in Germany.

Jetzt gilt es geſund zu bleiben!

Eine zeitgemäße Forderung

Heute mehr denn je ist die Erhaltung der Gesundheit für jeden von uns das erste Gebot. Auf welchem Posten wir auch immer stehen — von der Gesundheit hängt unsere Leistungsfähigkeit ab. Deshalb sollten wir alles tun, was in unseren Kräften liegt, um Erkrankungen vorzubeugen, die unsere Arbeitskraft beeinträchtigen könnten. Wer um den engen Zusammenhang zwischen den Zähnen und dem Gesamtorganismus weiß und wer die Gefahren kranker Zähne kennt, der wird gerade jetzt die Zähne mit doppelter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit pflegen.

Zur richtigen Zahnpflege gehört nicht nur eine vernünftige, der Gesundheit der Zähne förderliche Ernährung, sondern auch das feste Bestreben, langsam zu essen und jeden Bissen gründlich zu kauen. Vor allem aber müssen die Zähne jeden Abend von allen Seiten gleich gründlich mit einer guten Zahnbürste und Chlorodont, der verläßlichen Qualitäts-Zahnpaste, gereinigt werden. Denn die Zähne bleiben nur dann von der Zahnfäule verschont, wenn sie vor dem Schlafengehen von allen – auch den kleinsten – Speiseresten befreit worden sind. Die richtige Zahnpflege, die auch die regelmäßige Zahnuntersuchung einschließt, ist eine wichtige Vorbedingung für die Erhaltung unserer Gesundheit.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Sie wurde unverſehens traurig. Es zuckte in ihren ſchwarz glänzenden Augen.

„Du!" ſagte ſie. „Du!" Und es war, als fürchte ſie an etwas zu erſticken.

„Was iſt es, was du mir ſagen wollteſt?"

„Ich liebe dich, hörſt du? Ich liebe dich, nur dich."

Er blickte ſie unſicher an.

„Iſt das nicht genug, Roland?"

„Du wollteſt mir etwas ſehr Wichtiges —"

„Iſt es nicht das Wichtigſte?"

Britta ſchreckte zuſammen.

„Was iſt das?"

„Ich höre nichts."

„Duſchewſki!"

Roland hielt ihre Hand feſt. „Ruhig bleiben, Britta. Ich bin gekommen, um mit ihm zu ſprechen."

„Nein, nein, das iſt nicht möglich."

„Warum nicht?"

Sie riß ihn zum Nebengelaß.

„Hier können wir doch nicht bleiben!" ſagte er.

Sie hörten, wie ſich die Türe öffnete und zwei Männer hereintraten.

Britta zerrte Roland, daß er die Knie beugte. Sie waren durch einen Tiſch, deſſen Decke lang herabhing, von Blicken geſchützt.

„Wenn er hierherkommt!" ziſchte Roland. „Biſt du wahnſinnig?"

„Er wird nicht hierherkommen."

Duſchewſki und ſein Beſucher, ein Jeſuitenpater, ließen ſich nebenan nieder.

Roland zitterte vor Entrüſtung über die unwürdige Situation, in die ihn Britta gebracht hatte. Aber teilten ſie ſich nicht in die Schuld?

Der Jeſuit redete eifrig. Britta horchte aufmerkſam hin. Dann und wann kam ein leiſer Laut des Staunens von ihren Lippen.

„Es iſt ſehr wichtig", ſtieß ſie faſt unhörbar heraus.

Roland fühlte bald den Schweiß von der Stirn rinnſeln. Er hörte mehrmals den Namen Rösner.

Brittas Geſicht war ihm hauchnah.

„Das iſt ja unglaublich", ſagte ſie jetzt mitten im Lauſchen.

Roland merkte, daß Duſchewſki beklommen war. Seine Rede kam zögernd, fadenziehend wie Wein, der von Mannitgärung befallen iſt.

Nach einiger Zeit entfernten ſich die beiden Männer.

Britta atmete auf. „Komm morgen abend an den gewohnten Platz. Ich muß mit dir ſprechen. Es iſt viel zu ſagen."

„Ich kann nicht — morgen nicht Sag es raſch."

Es war etwas in ſeinem Ton, was ſie auf die richtige Fährte brachte.

„Du biſt morgen in Ellerwalde?"

„Frag nicht. Sag lieber —"

„Ich muß es wiſſen."

„Alſo gut. Du haſt mit deiner Vermutung recht, Britta. Jetzt muß ich gehen. Sag ſofort —"

„Stanis begleitet den Pater nur bis zu dem Portal. Er kommt jeden Augenblick wieder. Auf morgen."

„Was iſt es denn? Wovon ſprachen ſie?"

„Von einem Anſchlag. Am ſechzehnten oder ſiebzehnten Juli. Geh jetzt, raſch!"

„Kannſt du nicht mehr ſagen?"

„Alſo heute abend um acht, ja? Ich will verſuchen, es einzurichten, Roland."

Er ſagte kein Wort mehr.

Es gelang ihm, ſich ungeſehen zu entfernen. Duſchewſki hatte den Pater wohl noch weiter begleitet. —

Am Abend ſtand Roland pünktlich an der verabredeten Stelle.

Britta kam lange nicht.

Kam gar nicht.

Nachdenklich ging er heim.

Groterjan hatte einen Kutſcher mitgebracht. So konnte er neben Roland unter dem Sonnenverdeck ſitzen.

Roland trug ſeinen beſten Anzug. Den Galanteriedegen hatte er eingehängt.

„Alſo, Friſchlinge gibt es", ſagte er; „ausgezeichnet. Aber hat Ihr Töchterchen nicht wieder darob Tränen vergoſſen?"

Groterjan kniff luſtig die Augen zu.

„Sie iſt nicht mehr ganz ſo empfindſam."

Die Fahrt war kein Genuß. Die Bremſen dürſtete nach dem Feuchten der Pferde. Vor der Schenke hielten ſie, und die drei Männer ſtürzten etwas Kaltes hinunter.

Kurz vor Ellerwalde begegneten ſie einem rieſenhaften Kerl. „Das iſt der Willibald Reſchke", ſagte Groterjan.

„Aha, der Müllersſohn, der ſeinem Vater die beiden Zähne ausſchlug."

Groterjan lachte und hatte etwas Flunkriges in den Augen.

„Tüchtiger Burſche", meinte Roland.

„Er iſt von der Rieſengarde deſertiert. Sie hatten ihn mit Gewalt über die Grenze geholt."

„Dann iſt es in Ordnung", verſicherte Roland; „der König ſollte von dieſem Unfug laſſen. Die kleinen beweglichen Soldaten ſind oft viel brauchbarer."

Da tauchte Groterjans Beſitz auf. Die Kronen der Bäume waren von der Hitze angegilbt. Auf den Fluren ſuhlte ſich der Brand. Ein neues Hündchen kam ihnen zur Einfahrt entgegengeſprengt.

Und dann ſah Roland, während er noch die ſteifen Glieder reckte, ein Geſicht, das er faſt vergeſſen hatte, und das ihn jetzt überraſchte. Er ſah nur Wally, nicht die Mutter, nicht den Bruder, nicht das Geſinde. Es war wohl daſſelbe Antlitz wie damals, aber es war nicht das gleiche. Die Augen ſtrahlten mit vertieftem Blau. Der zarte Mund war von lebhaftem Rot. Die Wangen rundeten ſich unter einem gelbroſafarbenen Schimmer. In der Stimme ſaß ein feſterer Klang. Und es war Roland, als irrlichtere darin ein untergründiger Übermut.

Sie hielt ſich unbefangen in ſeiner Nähe. Sie hatte ein weißes Kleid an.

„Wußten Sie denn, daß ich kommen würde?" fragte Roland.

Ihre Augen lachten.

Das Mittageſſen wurde um die Veſperzeit zelebriert. Die Münder ſprudelten vom Saft des Bratens und dem Saft luſtiger Reden.

Ein mächtiger blauer Steintopf ſpendete allerbeſtes Tamarindenmus. Das Labſal ſäuerte wonnig auf der Zunge.

Nach dem Eſſen ſchlief Roland ein Streckchen. Und es war nichts ſo ſüß, wie zu erwachen und nebenan Wallys ſchellenhelles Stimmchen zu vernehmen.

Er durfte mit ihr allein ſein. Man gab ihm oft Gelegenheit dazu. Alle Vorſchriften lagen mitten durchgeriſſen, übertreten, auf der friſchgeſandeten Diele.

Einmal kam Chriſtoph.

„Das Gedicht damals, Herr Gauger, hat großartig gewirkt. Ich hoffe, Sie bald zur Hochzeit einladen zu können.“

„Ich komme ſelbſtverſtändlich. Ich mache gerne Hochzeit — Hochzeiten mit.“

Es war innen noch ſehr heiß.

Sie verließen das brutwarme Haus.

„Vor einem Jahr, als wir uns kennenlernten, war es genau ſo ſtickig. Aber ein Unterſchied iſt doch da.“

„Ja“, erwiderte ſie und zeigte auf die weiße ſtarrende Säule im Weſten, „heute gibt es ein Gewitter.“

„Hoffentlich“, meinte er, von Lebenslüſten ſo geladen, daß ihm der Adamsapfel wehtat.

Die Luft hatte jede Erinnerung an Wind verloren. Die Vögel gaben nur kurze, glanzloſe Laute von ſich. Sie fielen auf die unteren Äſte. Die Halme waren ſatte Bronze. Der Durſt ging um. Ein junger Stier klagte, angepflockt und angeſchauert von dem, was näherdrohte.

Die beiden kamen an einen roſendurchwirkten See. Ein paar ſilbergraue Springer zirpten noch. Bald aber waren ihnen die Fiedeln eingeſchlafen.

Unſagbares umſpann und umſpannte die beiden. Immer wenn Roland die Hand ausſtrecken wollte, dieſes Leben an ſich zu reißen, fühlte er ſich wie von etwas Unſichtbarem gebannt, umklammert. War es Britta? Reichte ihre Macht bis hierher? Warum mißgönnte ſie es ihm, ſich zu befreien?

Seine Haut lechzte.

„Ich möchte ins Waſſer!“ ſtieß er rauh hervor.

Braunrot erſchien die Scheibe der Sonne. Dampf umkroch ſie.

„Ich muß baden“, ſagte er gepeinigt.

„Chriſtoph hat hier ſchon öfter gebadet“, erwiderte ſie. „Kommen Sie dann ſofort nach Hauſe, ehe das Gewitter losbricht.“ Sie wollte aufſtehen, um vorauszugehen.

„Nicht doch! Ich bleibe nur ein Weilchen im Waſſer. Laufen Sie mir um Gottes willen nicht davon!“

„Ja, aber —“ wandte ſie ein und endete ſprachlos.

„Gucken Sie ſo lange nach der andern Seite.“

Sie ſtand auf, ging ein paar Schritte weit und ließ ſich nieder, wo dichtes Buſchwerk zwiſchen ſie trat. Sie kehrte ihm den Rücken zu. Er entkleidete ſich raſch und ſprang im Nu hinein.

Wally verhielt ſich mucksſtill.

Sicherlich dachte ſie: „Was für ein Menſch Sie ſind!“

Er lachte ſo ſchallend, daß ſich der Spiegel um ſeinen Mund kräuſelte.

Er riß eine der fleiſchigen Blüten ab, um den Stengel zwiſchen ſeine Zähne zu ſchieben.

„O Gott, nein!“ rief ſie raſch, „wenn Sie das tun, ſtirbt Ihnen das Liebſte noch in dieſem Jahr.“

Er ſpie in ſeiner Verblüffung aus. Jetzt lächelte er überlegen. Es war ihm angenehm, daß Wally ſeine athletiſche Bruſt geſehen hatte.

„Wer iſt denn mein Liebſtes? Wiſſen Sie es?“ rief er heiter.

Sie machte ihre Stimme klein und eng. Sie ſprach nach der andern Seite: „Was für ein Menſch ſind Sie nur!“

Als er angezogen war, wußte er, daß nun die Entſcheidung fallen würde.

Da kam ſie ihm zuvor. (Fortſetzung folgt.)

IMMER erfriſchend –
STETS zur Hand

KÖLNISCH WASSER
BLAU-GOLD
GOTT UND MEIN RECHT
№ 4711
aus der Kölnisch Wasser Fabrik
"GLOCKENGASSE № 4711"
KÖLN A/RH.
№ 4711
Frozoclone
Festes Kölnisch Wasser
DER DECKEL MUSS STETS FEST AUFGESCHRAUBT WERDEN
4711
KÖLNISCH WASSER
RIECH SALZ
1.25 bis 3.60
1.25
1.90
1.20-1.75

№ 4711

Echt Kölniſch Waſſer

Weltbekannt und beliebt ob ſeiner
feinen, frühlingsfriſchen Eigenart—
das klaſſiſche Erfriſchungsmittel!

№ 4711

Riechſalz

KÖLNISCH WASSER · LAVENDEL

Nervenbelebend und anregend
durch die beſondere Stärke ſeiner
Duftwirkung.

№ 4711

Frozoclone

KÖLNISCH WASSER IN FESTER FORM

Der handliche und praktiſche
Kühlſtift bei Ermüdung und
Kopfſchmerz.

Digitized by Google

MAJOR A. KROPP:

Ritter der Luft

WIE SIE DAS GOLDENE SPANIENKREUZ MIT BRILLANTEN VERDIENTEN

Wer iſt der kleine Mann da?“ fragt ein deutſcher Freiwilliger auf dem Flugplatz Tablada bei Sevilla ſeinen Kameraden. Der knurrt dagegen: „Pack lieber zu! — Frag net ſo viel!“

Die beiden wuchten mit dem Stemmeiſen an einer der vielen Kiſten herum. Krach! — Sie iſt auf — bald iſt der ganze Deckel herunter:

Bomben erblicken das Tageslicht. Die Männer wiſchen ſich den Schweiß von der Stirn: „Verdammte Hitze! — Das ſoll nun Krieg ſein!“

„Wer der da drüben iſt? — Der Kleine, Schmächtige mit dem Cowboyhut? — Das iſt Oberleutnant v. Moreau, der Führer der Ju-Staffel. — Der fliegt jetzt nach Tetuan!“ —

„Nach Tetuan? — Wo liegt das?“

So fragt auch v. Moreau ſelbſt. —

„In Afrika! — Das iſt klar, aber wo genau?“

In den Karten ſteht's geſchrieben! — Jawohl — Puſtekuchen! — Die enden alle mit der Südſpitze Spaniens. Alſo, was iſt zu tun? — „Atlas her!“ —

v. Moreau nimmt ſein Handwerkszeug, rechnet den Kurs aus und befiehlt die Flugzeugführer ſeiner Staffel zu ſich:

„Wir fliegen nach Tetuan. Kurs 160 Grad — grob über den Daumen gepeilt — Entfernung 225 Kilometer — Flughöhe 1000 Meter — Flugdauer eine Stunde — Reihenfolge. Start um ... Uhr. —

Im übrigen fliegen Sie mir nach und landen, wo ich lande.“

Ein Tippen mit der rechten Hand an den berühmten Strohhut, die Herren ſind entlaſſen und verſchwinden zu ihren Maſchinen —

Vier Ju brauſen los!

Herrgott — iſt das ein Leben! — Spanien — Afrika — die Straße von Gibraltar —. Wer hätte ſich das vor einem Monat träumen laſſen. Das iſt Fliegererleben! Dazu das ſtolze Gefühl in der Bruſt:

„Wir holen Marokkaner für Franco auf dem Luftwege! —

Jawohl! — Auf dem Luftwege! — Der Waſſerweg iſt durch die Gegner geſperrt. Wir Flieger — wir Lufttransporter — wir ſind Francos Trumpf!“

Das muß Tetuan ſein — die weißen Häuſer — die flachen Dächer — das iſt Afrika. — Wo iſt der Platz? —

Die Flugzeuge rollen aus. Erſte Begrüßung auf afrikaniſchem Boden: Henke, der Flugkapitän von der Lufthanſa, der das Transportgeſchäft lange kennt. Er feiert ſchon zehntägiges Jubiläum.

„Wieviel in die Ju hineingehen?“

„30 bis 40 Mann! Je nach Gepäck und Laune!“

v. Moreau muß lachen, wie ſich die „Moros“ drängeln, damit ſie ja mitkommen —

„— das iſt beinah wie am erſten Reiſetag vor Weihnachten auf einem Berliner Bahnhof.“

Staunend muſtern ſeine Augen die braunen Geſtalten mit den blitzenden Augen und Zähnen.

„40 Mann ſind drin, Herr Oberleutnant!“ meldet der Bordmonteur.

„Alſo Schluß mit der Fracht! — Nee, nee, junger Freund, es geht jetzt wirklich nicht mehr!“ beruhigt er einen zum Erbarmen bettelnden Wüſtenſohn „Du kommſt mit der nächſten Fuhre!“

Die Art v. Moreaus iſt ſo verſtändnisvoll, die Augen blicken ſo freundlich — der „Moro“ hat kein Wort verſtanden —, aber er fühlt die Gutheit des Blonden und tritt willig zurück. —

„Was machen die anderen Flugzeuge?“ —

„Sind auch gleich ſtartbereit!“

Der Oberleutnant will zu ſeinem Führerſitz. Das geht nicht auf dem gewöhnlichen Weg durch den Gäſteraum: Da hocken ſie, Afrikas Krieger, das Gewehr zwiſchen den Knien in drangvoll fürchterlichſter Enge: Gepökelte Menſchenfracht

Zurück nach Sevilla. — Alles ausſteigen! —

Arme Ju, wie ſiehſt du aus! — Allahs Wille geſchah. — Was kann man gegen die Luftkrankheit machen? —

„Los, Herrſchaften, fertigmachen zum zweiten Start! —

Es kommt auf jeden Start an!“

Am 7. Auguſt 1936 ſind 600 Mann mit Gewehren, Munition und Gepäck überführt —, ſo kann Oberleutnant v. Moreau an Major v. Scheele, den Führer der deutſchen Freiwilligen, melden.

Am 8. Auguſt ſind es 1300 —

Am 9. Auguſt ſind es 1600 und eine Batterie leichter Feldgeſchütze. v. Moreau fliegt eiſern . . .

Seine Leute — Offiziere wie Soldaten — lieben ihn:

Das iſt ein Mann! Ein Pfundskerl! —

Schwierigkeiten? — Die gibt es für dieſen deutſchen Offizier nicht. Das Benzin wird knapp. Geſtern abend war der Flugplatz Tetuan ſchon „ausverkauft“

Hauptmann Frhr. v. Moreau
kämpfte für Deutſchlands Ruhm und Spaniens nationale Einigkeit.

Aufnahme: Albert Meyer

Da zeigt ſich v. Moreaus „Organiſationstalent“.

„Requiriert Benzin!“ — „Wo?“ — „Bei Privatleuten — Firmen — Fabriken!“ — „Es muß doch aber gemiſcht werden!“ —

v. Moreau erfindet ein neues Miſchverfahren: „Man gieße zur Hälfte Benzol zu Benzin und rolle die Fäſſer über den Platz!“ —

Und ſchließlich gibt es auch noch einen neutralen Flughafen — Tanger — in der Nachbarſchaft. v. Moreau verrät nicht, wieviel Benzol und wie er es von dieſem Platz herangezwitſchert hat: Es kann auch niemand ahnen, daß in den harmloſen Waſſertonnen Fliegerbetriebsſtoff gluckert! —

Er lacht ſich nur eins, wenn er dieſe merkwürdige Fracht auf dem Flugplatz eintrudeln ſieht.

Auf europäiſchem Boden geht die Sache leichter. Da werden in Jerez de la Frontera die Tankwagen aus dem ganzen Land zuſammengezogen. Die Betriebsſtoff-Frage iſt geregelt!

v. Moreau fliegt eiſern . . .

„Nimmt denn das gar kein Ende?“ ſo fragt er im ſtillen, wenn er in Tetuan oft zum fünften — ſechſten Start anſetzt!

Die Zahl der Abzutransportierenden ſcheint größer anſtatt kleiner zu werden. Der Andrang bleibt. Es ſind unvergeßliche Bilder: Lagerfeuer flammen auf . . . fremde Kriegsgeſänge klingen an das Ohr. — Leb wohl. Tetuan — für heute! — Über das dämmrige Meer geht's nach Europa. Dort blinken ſeine Lichter. Wieder einmal iſt Sevilla erreicht!

Nachtlandung! — Todmüde rücken die Beſatzungen ins Quartier.

v. Moreaus Sorgen bleiben:

„Wieviel Maſchinen ſind morgen ſtartklar?“

„Vier Maſchinen, Herr Oberleutnant!“ — und zehn ſollen es ſein!

„Bei der Ju . . . muß der Motor raus“, erklärt der Werkmeiſter, „die hat ſchon mehr als genug Betriebsſtunden!“

Die Monteure arbeiten im Schweiße ihres Angeſichtes im fahlen Scheinwerferlicht von aufgebockten Automobilen — die ganze Nacht — für die Sache — für ihren Staffelführer! — Sie werden ihn doch nicht im Stich laſſen!

„So, det wäre geſchafft“, murmelt Paul K. aus Pankow und blinzelt vergnügt um die dritte Stunde in die Morgendämmerung.

Da rumpelt auch ſchon v. Moreaus Wagen über den Platz.

„Na, wie ſteht's?“

„Ju . . . ſtartklar!“ lautet die Meldung.

„Brav, Jungens!“ Der Oberleutnant ſchüttelt den Männern die Hände. — Noch eine Stunde braucht die Sonne, ehe ſie ſich wieder in ihrer ganzen Pracht zeigt, da rauſchen vier Ju über den Platz — gen Tetuan.

„Verdammt nochmal! — Die Hunde ſchießen!“

Die Hunde ſind das feindliche Panzerſchiff Jaime I. Sie „beläſtigen“ die „Ju“ auf ihren Transportflügen.

„Das iſt nicht ſo ſchlimm, weil ſie kaum was treffen, aber . . .“ Aber wenn es ihnen mal einfällt, den Flugplatz Tetuan unter Feuer zu nehmen. Mit einem anſtändigen Segen ihrer 30,5-cm-Kanonen könnten ſie das ganze „friedliche“ Transportgeſchäft lahmlegen.

„Da muß etwas geſchehen!“ Dieſer Meinung iſt auch v. Moreau und gibt den Befehl zur Aufrüſtung zweier Ju in Sevilla.

Am 12. Auguſt kommt die Meldung: „Befehl ausgeführt.“

Am gleichen Abend erreicht ihn die Agentennachricht: Jaime I liegt in der Bucht von Malaga zur Munitionsübernahme.

v. Moreaus kurzer Befehl lautet nur: „Beladen!“

Am nächſten Morgen 4.10 Uhr ſtartet er ſelbſt, 4.15 Uhr die zweite Maſchine. Dieſe erreicht das Panzerſchiff: Zwei Volltreffer!

Doch wo bleibt v. Moreau? — Bange Stunden!

Gerade wird eine Suchaktion eingeleitet, als gegen Mittag die erlöſende Nachricht kommt: Oberleutnant v. Moreau iſt infolge der Wetterlage nicht nach Malaga durchgekommen und in Tetuan gelandet.

Gott ſei Dank! — Jetzt knallt die Freude hoch!

„Unſer Staffelführer lebt und das Panzerſchiff Jaime iſt außer Gefecht geſetzt.“

So, die Sache wäre in Ordnung, der Luftraum über dem Meer iſt frei! Das Transportgeſchäft klappert weiter!

Jerez de la Frontera — Tetuan — Sevilla.

v. Moreau fliegt eiſern.

„Was iſt los?“ — Funkſprüche aus dem Alkazar in Toledo: Hilfe!

„Den Burſchen muß geholfen werden!“

(Fortſetzung auf Seite 1645)

HEIN-PRAGHER
SEBALD A.G.
Sebald's
Haartinktur

Beginne den Tag

mit Sebalds Haartinktur! Täglich einige Tropfen erleichtern das Frisieren, verhindern Schuppenbildung und geben dem Haar ein gepflegtes Aussehen.

SEBALDS HAARTINKTUR

DAS HAARPFLEGEMITTEL SEIT ÜBER 65 JAHREN – EIN BEWEIS FÜR DIE GÜTE

Nach dem Rasieren Sebalds Gesichtswasser! Es wirkt desinfizierend, vermeidet das lästige Brennen und erhält die Gesichtshaut straff und gesund.

HAARTINKTUR RM 1.75 UND 3.25 · ½ LITER RM 5.25 – GESICHTSWASSER RM 1.20

Eine derbe Antwort

Liſelotte von der Pfalz war ſeit 1671 wider ihren Willen mit dem Herzog Philipp I. von Orléans verheiratet. Die beiden Menſchen waren die ſtärkſten Gegenſätze: Liſelotte ein Naturkind, einfach, derbe, gradezu, gern luſtig; Philipp dagegen war ein weibiſcher Mann, jeder Anſtrengung abhold, grillig, putzſüchtig. Viele Stunden verwandte er täglich auf Schminken, Kleiden und Kleidenlaſſen.

Eines Tages trat Philipp in einer neuen Pelzjacke vor ſeine Frau. Es war das ſeidig-langhaarige Fell des ſchwarzen Senegalaffen, das er als Seltenheit erſtanden und dem Schneider übergeben hatte. Er ſchilderte ſeiner Frau die Herkunft und den großen Wert des Pelzes und fragte dann ſelbſtgefällig: „Wie ſteht mir die Jacke?"

Lachend erwiderte Liſelotte: „Wirklich gut, wie angewachſen!" G. R.

*

Um den Bart

Friedrich III. erließ einen Befehl, der den Offizieren und Mannſchaften verbot, Bärte zu tragen. Der Befehl lautete wörtlich:

„Sämtliche Offiziere und Mannſchaften haben die Schnurr- und Backenbärte innerhalb vierundzwanzig Stunden zu beſeitigen. Der Knebelbart fällt, wie ſelbſtverſtändlich, von ſelbſt weg."

Trotz dieſer Verordnung entdeckte der König bei einer Parade einen Offizier ohne Backen- und Schnurrbart, auffallenderweiſe aber mit einem Knebelbart. Vom König zur Rede geſtellt, ob er die Verordnung nicht geleſen habe, antwortete er:

„Sehr wohl, Majeſtät. Ich habe ſie auch befolgt. Backen- und Schnurrbart habe ich entfernen laſſen. Ich warte nun ſchon ſeit drei Tagen darauf, daß der Knebelbart von ſelbſt wegfallen ſoll, aber er fällt nicht."

*

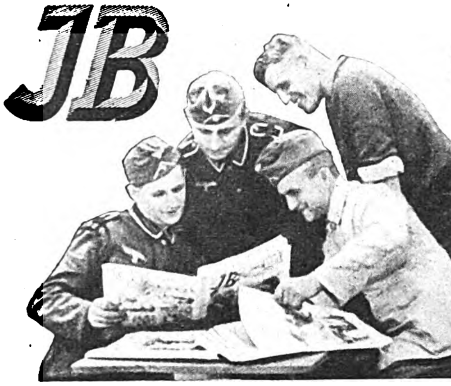
Der Bart war wieder in Mode gekommen, und es gehörte zum guten Tone, daß der reife Mann ſich einen anſehnlichen Bart ſtehen ließ.

In dieſer Zeit beſtieg Papſt Sixtus den Thron. Philipp II. ſchickte ihm einen ſehr jungen Geſandten, um ihm zur Thronbeſteigung die Glückwünſche des Papſtes auszuſprechen. Aber er wurde vom Papſte ungnädig empfangen.

„Hat der König denn keine Männer, daß er mir einen Knaben ſchickt", ſagte der Heilige Vater ſehr kalt. „Bartloſe Kinder ſchickt man nicht zu ſolchen Geſchäften."

Schlagfertig entgegnete der ſtolze Spanier:

„Ich werde meinem König berichten, und er wird Eurer Heiligkeit einen Ziegenbock ſchicken." F. G.



JB als Feldpost eine beſondere Freude für unſere Feldgrauen!

Bilder, Aufnahmen, Berichte aus der Heimat, von Ereigniſſen aus aller Welt — das intereſſiert unſere Feldgrauen immer wieder. Der „JB." erfüllt jedem Feldgrauen dieſen Wunſch ganz beſonders und ſtellt darüber hinaus eine Verbindung mit der Heimat her. Machen auch Sie Ihren Angehörigen oder Bekannten, die z. Z. bei der Truppe ſind, die Freude, jede Woche den „JB." zu erhalten. Noch einen Wink: Schicken Sie auch die „JB."-Sondernummer vom polniſchen Feldzug „SO SCHLAGEN WIR ZU!" zu. Bitte, ſenden Sie uns den ausgefüllten Beſtellſchein zu, worauf wir den Verſand des Gewünſchten für Sie ſofort vornehmen.

Beſtellſchein

An den „JLLUSTRIERTEN BEOBACHTER" München 22, Thierschstr. 11

Senden Sie ab sofort / ab .... ein Exemplar „JLLUSTRIERTER BEOBACHTER"* zum monatl. Bezugspreis von 80 Pfg. und ein Exemplar der Polen-Sondernummer des „Illustrierten Beobachters" „So schlagen wir zu! – Der Feldzug der 18 Tage"* zum Preis von 40 Pfg.

an ....

Dienstgrad Vorname Zuname

Feldpostnummer: ....

Das Bestellgeld wird gleichzeitig auf das Postscheckkonto München Nr. 11346 einbezahlt / soll erhoben werden bei

....

....

Name und genaue Anschrift des Bestellers

*Bitte Nichtgewünschtes durchstreichen

Hess-Harmonikas

Wiener Knopfh M 8.-, M. 16.-

21 Tasten	8 Bässe	20.- an	
25 „	12 „	33.- „	
34 „	80 „	88.- „	
41 „	120 „	120.- „	

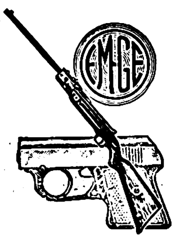
Teilzahlung!

Bunter Katalog umsonst! Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl

Alle Musik von E. Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 275

Lest »Die Bewegung«

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16%



EM-GE ist das, was Sie suchen!
Luftgewehre und Luftpistolen als Einzel- u. Mehrlader m. vorzüglicher Schußleistung.
● Startpistolen ●
Bezug durch den Fachhandel. Liste frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik
Zella-Mehlis 37 (Thür.)

FOTO
Großkatalog m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht!
Tausch · Teilzahlung 10 Monatsraten
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Schlank
werden u. jünger aussehen. Entfernen Sie alle verdickten Körperstellen äußerlich durch

Transformine
Die stärkste Figur wird schlank und vollkommen zurückgebildet; sie sind um Jahre verjüngt. Sichtbarer Erfolg durch Probedose RM 5.40, Doppeldose RM 8.—, Prospekt gratis.
Laboratorium Margr. Laun
München, Kaufingerstr. 35

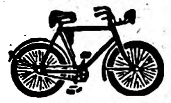
In Zeiten erhöhter Anfälligkeit

muß die Abwehrkraft des Körpers gestärkt werden, um Krankheiten zu verhüten und die Leistungsfähigkeit zu erhalten. Von ausschlaggebender Bedeutung ist hierbei eine reichliche Vitamin-Zufuhr. Diese lebenswichtigen Schutzstoffe in neuartiger Verbindung mit den unentbehrlichen Bio-Mineralien ergeben die gute Wirkung von

EUSOVIT

bei Anfälligkeiten für Krankheiten, Appetitlosigkeit, leichtem Ermüdungsgefühl und nervöser Überreiztheit. Eusovit dient zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit sowie der körperlichen und geistigen Spannkraft. 100 Tabletten Eusovit RM. 4.25, in den Apotheken. Fordern Sie kostenlose Zusendung der ausführlichen Broschüre „Unser Vitamin-Bedarf", von HORMO-PHARMA, BERLIN SW 702, KOCHSTR. 18

Fahrräder
Marke „Vaterland"



ohne Gummi	v. 25.-
mit Gummi	v. 30.-
mit Dyn.-Bel.	v. 34.-
mit Zweigang	v. 57.-

Motorfahrräder billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W., Nr. 127

Bewährtes Hausmittel
bei Magenverstimmung, Übelkeit, Darmkolik und Verdauungsbeschwerden
Original OLBAS

Arterienverkalkung
und hoher Blutdruck mit Herzunruhe, Schwindelgefühl, Nervoſität, Ohrenſauſen, Zirkulationsſtörungen werden durch **Antiſklerosin** wirkſam bekämpft. Enthält u. a. Blutſalze und Kreislaufhormone. Greift die Beſchwerden von verſchiedenen Richtungen her an. Packung 60 Tabl. ℳ 1.85 in Apotheken. Hochintereſſante Aufklärungsſchrift liegt jeder Packung bei!

RÄTSEL

Einfügungsrätſel.

ihr . . . chl . . . ern . . . inſ . . . ten . . . che
. . . müc . . . unſ . . . and . . erm . . . der . . .
den . . . ten . . . tſch . . . ucht . . . arb . . . and . . .
ute . . . tſch . . . übe . . . ret . . . new . . . eal . . .
dne . . . mme . . . rdd . . . eich . . . ſtö . . . wen . . .
rei . . . eid . . . treu

Sind die nachſtehenden Buchſtabengruppen in die Lücken eingefügt, die Wörter ſinngemäß abgeteilt und die Satzzeichen eingetragen, ſo ergibt ſich ein Ausſpruch Schenkendorfs.

ack, ann, asr, auſ, bee, deu, deu, ebr, eſr, enb, erl, ibr, ing, inſ, ken, mei, nigſ, nih, öſſ, ort, ret, rhö, rwi, ſch, täd, tra, tun, und, uni, wel, zer.

Plus und Minus

Die nachſtehenden Wörter ſind zu ſuchen und ihnen die angeführten Buchſtaben zu- bzw. abzuziehen. Die verbleibenden Buchſtaben ergeben einen Ausſpruch von Gellert.

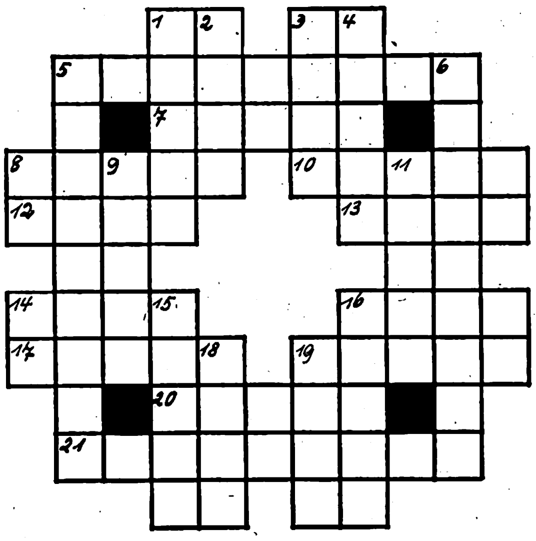
1. Landwirtſchaftliches Gerät — en, 2. Durcheinander — ult, 3. Hilferuf — o, 4. Lampenteil — t, 5. Begütertheit — ium, 6. chemiſcher Grundſtoff, 7. Stadt in der Schweiz — r.

Zuſatzrätſel

Egel, Maſer, Aſen, Edam, Saum, Schimmer, Ster, Bozen, Chor, Gier, Bad, Rade, Fort, Sand, Kontakt, Ern, Adel.

In die obigen Wörter iſt an beliebiger Stelle ein Buchſtabe zuzuſetzen, ſo daß neue, ſinngemäße Hauptwörter entſtehen. Die hinzugefügten Buchſtaben ergeben ein Wort von Claudius.

Kreuzworträtſel


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21

Waagrecht: 5. ſchmähſüchtiger Grieche vor Troja, 7. Provinz in Südafrika, 8. Sturm, 10. Stadt am Rhein, 12. Nahrungsmittel, 13. gekörntes Stärkemehl, 14. ſudetendeutſche Stadt, 16. Hunderaſſe, 17. germaniſcher Gott, 19. Kettengeſang, 20. Hafenſtadt in Panama, 21. griechiſche Göttin. Senkrecht: 1. oberſte Behörde, 2. Hochland in Vorderaſien, 3. Königreich in Hinterindien, 4. Rieſe der griechiſchen Sage, 5. Stadt in Spanien, 6. Hauptſtadt von Britiſch-Malakka, 8. ſibiriſcher Strom, 9. Schweifſtern, 11. griechiſcher Sagenheld, 15. Vergeltung, 16. Sucht, 18. Drama von Ibſen, 19. muſikaliſcher Schlußſatz.

Kryptogramm

Radieschen, Eiſenerz, umziehen, Lunge, Miſtbeet, Daſſel, Ochſenſchwanz, Wieland, Riga, Poſten, Waſſerburg, Demeter, Palmen, Eſchen, Benares, Laufgraben, Segel, Rabenſchlacht. Jedem der vorſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Kant ergeben

Löſungen der Rätſel aus Folge 44

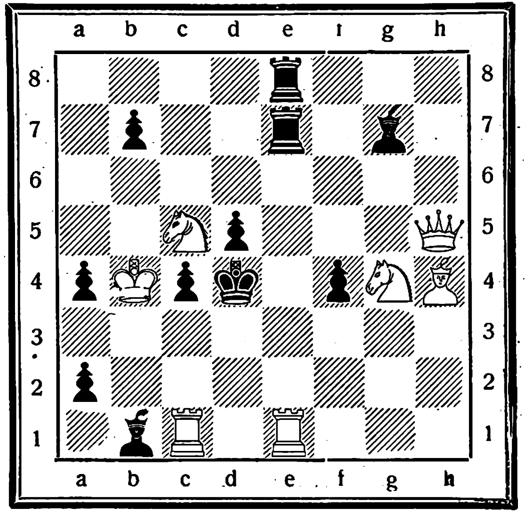
Diagonalrätſel: 1. Apotheker, 2. Imitation, 3. Inſpektor, 4. Gaſtſtube, 5. Barcelona, 6. Tierkreis, 7. Nidwalden, 8. Marienbad, 9. Mauſoleum. „Amſterdam — Rotterdam." * **Viereck:** 1. Negativ, 2. Gitarre, 3. Torbole, 4. Viereck * **Silbenkreuz:** 1—2 Para, 1—3—5 Papua, 1—4 Pari, 1—4—5 Paria, 1—6 Pate, 2—6 Rate, 3—4 Puri, 3—6 Pute, 4—5 Ria, 5—2 Ara, 5—6 Ate.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Von R. Queck, Zwickau.

Schwarz: Kd4, Te7, Te8, Lb1, Lg7, Ba2, a4, b7, c4, d5, f4 (11)


a b c d e f g h
8
7
6
5
4
3
2
1
a b c d e f g h

Weiß: Kb4, Dh5, Tc1, Te1, Lh4, Sc5, Sg4 (7) 3‡.

Ein weiteres Problem (3‡ Zwilling) entsteht, wenn man den schwarzen Te8 nach g8 versetzt und auf c6, h2 je einen schwarzen B und auf d7 einen weißen B hinzufügt.

Handlesen - so.. oder so!?
a. Lebenslinie
b. Herzlinie
c. Kopflinie
d. Schicksalslinie
e. Mondberg
f. Mars
Der eine träumt und liest gespannt
in allen Linien seiner Hand.
Er sieht ein Schloß, das er im Mond,
vielleicht auch auf dem Mars bewohnt.
Der andere hingegen ist
vernünftig und ein Realist:
„Wenn mich dies Linienspiel nicht trügt,
hier steht MM, — und das genügt!"
Drum folgt dem Zeichen der Natur
und trinkt Matheus Müller nur!
MM
EXTRA
MM
ist Träger einer über hundert Jahre
alten Tradition, und diese Tradition
ist Beweis für die überragende
Güte aller Sekte dieses
Zeichens
ÜBER 125 JAHRE
Ladenpreis RM
4.50
zuzüglich Kriegszuschlag 1.-
Matheus Müller · Eltville/Rhein

Anekdoten

Lichtenberg ſchilderte einſt einen ſeiner Zeitgenoſſen folgendermaßen: „Er hat alle Eigenſchaften der großen Geiſter in ſich vereinigt! Er trägt den Kopf ſchief wie Alexander, hat immer etwas in den Haaren zu niſteln wie Cäſar, kann Kaffee trinken wie Leibniz, und wenn er einmal in ſeinem Lehnſtuhl ſitzt, ſo vergißt er wie Newton Eſſen und Trinken und man muß ihn erſt wecken, ſeine Perücke trägt er wie Dr. Johnſon und einen Hoſenknopf hat er immer offen wie Cervantes.“

O St.

*

Wilhelm Räabe, der Verfaſſer des „Hungerpaſtor“, wurde einſt von einem hartnäckigen Huſten geplagt, der ihn längere Zeit ans Bett feſſelte. Sein einziger Troſt war hin und wieder eine gute Zigarre und der Wein, von dem er immer ein paar Flaſchen zu Hauſe hatte. Einmal ſah der Arzt, der den Dichter behandelte, die Kiſte mit Zigarren und eine geleerte Weinflaſche im Zimmer des Patienten und meinte ernſt: „Bei Ihrem Huſten ſollten Sie keinen Wein trinken, Herr Raabe, und noch weniger Zigarren rauchen!“

Der Dichter ſah den Arzt nachdenklich an: „Sie meinen alſo, Herr Doktor, ich ſoll bloß noch huſten!?“

*

Bernhard Shaw nahm einſt an einem großen Diner teil, bei dem zuletzt eine gewaltige Platte mit den auserleſenſten Käſearten gereicht wurde. Shaw betrachtete ſeinen Nachbarn, deſſen Miene immer bekümmerter und ſorgenvoller wurde, je näher die Platte zu ihm kam.

„Schade“, ſagte er zu Shaw, als die Schüſſel bei ihm war, und deutete mit der Gabel auf die Radieschen, die ſie ſchmückten, „ich eſſe ſie ſo gerne, aber ich kann hinten nicht beißen!“

„Nun“, ſchlug Shaw mit ſonnigem Lächeln vor, „verſuchen Sie doch einmal, ſie in den Mund zu ſtecken!“

H. S.

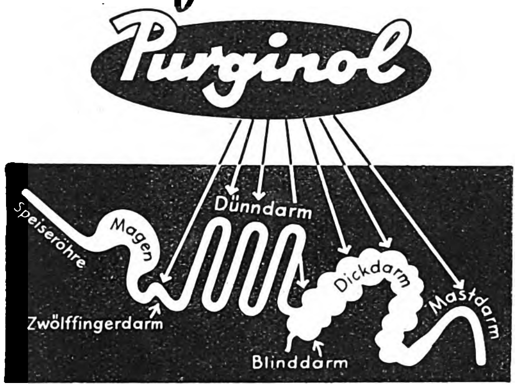
„Juda zieht in den Weltkrieg.“ Der in dieſem Tatſachenbericht erwähnte Direktor Hugo Natalis iſt **rein** ariſcher Abſtammung.

P 320 D

Die Zuverlässigkeit selbst,
das sind Junghans UHREN
MIT DER STERNMARKE
JUNGHANS J

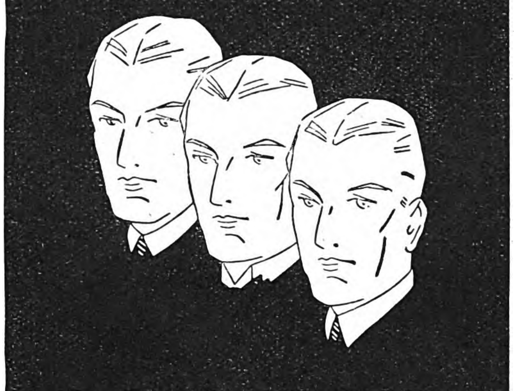
Junghans-Wecker sind von RM 3.75 bis RM 12.50 zu haben. Die Preisunterschiede haben ihren Grund weniger in unterschiedlicher Werkqualität, sondern in wertvolleren Gehäuse- und Zifferblatt-Ausstattungen, ausgenommen die kaum oder unhörbar tickenden Wecker Junghans-Leisetick oder Lautlos mit ihren besonderen Werkkonstruktionen. Wer einen „Junghans“ kauft, erhält also immer einen besonders guten Wecker.

Erhältlich in allen guten Uhrenfachgeschäften



Purgiere mit

Purgieren heißt reinigen. Das neue Stuhlregulierungsmittel reinigt den Darm von schädlichen Schlacken. Ganz vorzüglich bei Stuhlträgheit und chronischer Verstopfung. Purginol normal oder verstärkt zu RM –.74, 1.12 und 3.–.



DORNBUSCH
KRAGEN
DORNBUSCH
HEMDEN

Briefmarken Zeitung „Hansa-Post“ gratis. Hamburg 36 Y

Großer
Photo-
Katalog
E 8
kostenlos
Der Welt größtes
Photohaus
DER
PHOTO-PORST
Nürnberg-O
NW. 8

Wie man ſeinem Mann nützen kann –

Männer ſind oft unvorſichtig. Sie überanſtrengen ſich beim Reden – ſie ſchützen ſich nicht gegen Erkältungen. Geben Sie ihm morgens nach dem Frühſtück nur 2 *Rheila* und einige mit auf den Weg.

Rheila gehört in jedes Haus als Vorbeugungsmittel gegen Huſten, Heiſerkeit und Erkältungen. Aber achten Sie darauf: *Rheila* iſt durch den hohen Glycyrrhizingehalt doppelt wirkſam. – Nehmen Sie ſtets

nur 2 Rheila mehrmals täglich ...

In Apotheken und Drogerien nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.–

Die weltberühmte **HOHNER**
Gratiskatalog 64 S., insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. 10 Monatsrat.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstraße 10

Das Schwarze Korps
Die volkstümliche politische Wochenzeitung
Jeden Donnerstag neu
15 Pfg.

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote

Stotterer
können ſ. b. ſtotterfrei reden. Angſt u. nerv. Hemm. b. z. beſ. Ärztl. empfl. viel. Dankſchr. Ausk. u. Proſp. 20 frei.
H. Steinmeier, Hannover, Wedekindstr. 7

Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638 552
FLACHEN VERNICKELT
VOR ROST GESCHÜTZT
9
13
18
SONNAL-GOLD
HANDABZUG UNVERNICKELT
UNSER SCHLAGER
10 St. 45 Pf.

Gegen
Asthma und **Bronchitis**
Breitkreutz-Asthma-Pulver zum Einnehmen
Wirkt anfallbeseitigend – schleimlösend – beruhigend – guter Nachtschlaf – bestens begutachtet – ärztlich erprobt – begeisterte Anerkennungen – Überzeugen Sie sich von der Wirkung – Packung RM. 1.46 in Apotheken – Falls nicht erhältlich oder wegen Gratisprobe schreibe man an Breitkreutz Komm.-Ges., Berlin SO 36/342 Skalitzer Str. 72

Was der Sender funkt – hör mit Blaupunkt
BLAUPUNKT

HUMOR

„Eine Dame wünſcht Sie zu ſprechen“, meldete Murks, der neue Stift, dem Chef.

„Sieht ſie gut aus?“ fragte der.

„Ja, ſehr!“ ſagte der junge Mann zögernd.

Als der Beſuch gegangen war, rief der Alte den Lehrling und ſagte: „Na, weißt du, du haſt ja eine merkwürdige Auffaſſung von Schönheit!“

„Ja“, druckſte der Junge, „ich dachte, es könnte auch Ihre Frau Gemahlin ſein!“

„Sie war es auch!“ brummte der Alte.

*

Hellers haben den ſteilen Berg beſtiegen.

Heller guckt begeiſtert ins Tal: „Ich bin berauſcht . . .“

„Siehſt du“, triumphiert ſeine Gattin, „es geht auch ohne Alkohol!“

*

Paul iſt dauernd mit Olga zuſammen. Olga ſagt: „Sie werden mich noch ins Gerede bringen . . .“

„Oh“, bedauerte Paul, „da will ich mich doch zurückziehen!“

„Nein, nein“, erwiderte Olga heftig, „dazu iſt es bereits zu ſpät!“

*

„Du haſt ja allerhand Geld, Fritz! Da hat wohl deine Tante ein Lebenszeichen gegeben?“

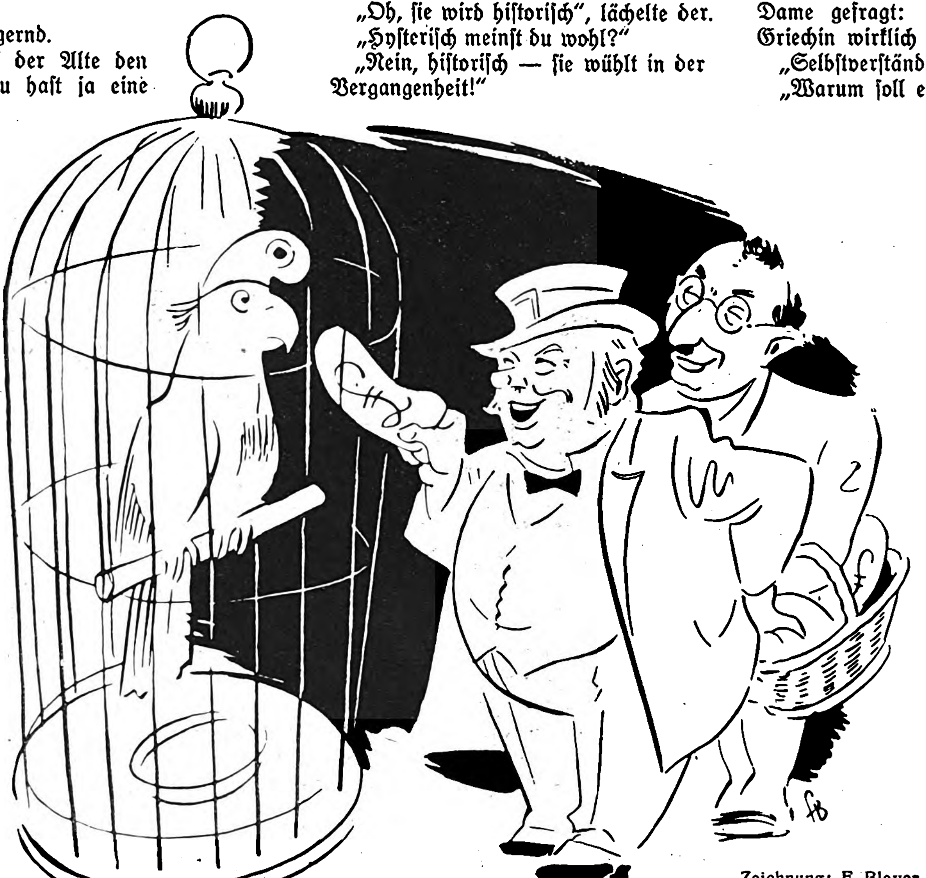
„Nein, ganz das Gegenteil, ſie hat keines mehr gegeben!“

„Wie benimmt ſich deine Frau denn, wenn du ſpät nach Hauſe kommſt?“ fragte Fröhlich den Freund.

„Oh, ſie wird hiſtoriſch“, lächelte der.

„Hyſteriſch meinſt du wohl?“

„Nein, hiſtoriſch — ſie wühlt in der Vergangenheit!“



Zeichnung: F. Bleyer.

„Marianne, o Marianne — ſag ſchön ‚Krieg‘!“

Knopp kam von einer Griechenlandreiſe zurück. In einer Geſellſchaft wurde er von einer neugierigen Dame gefragt: „Sagen Sie, Herr Knopp, hat jede Griechin wirklich eine griechiſche Naſe?“

„Selbſtverſtändlich!“ antwortete Knopp.

„Warum ſoll es denn ſelbſtverſtändlich ſein?“

„Na, hören Sie, liebes Fräulein, Sie werden doch nicht glauben, daß die Griechinnen ihre Naſen aus dem Ausland beziehen!“

*

Der junge Mann zog die junge Dame aus dem Waſſer und führte ſie der Mutter zu. Die guckte und ziſchte enttäuſcht der Tochter ins Ohr: „Schon wieder mal ein verheirateter Mann!“

*

Gaſt: „Sag mal, habt ihr hier im Hotel ein Konverſationslexikon?“

Kellnerlehrling: „Nein, mein Herr. Was wollen Sie denn wiſſen?“

*

Die Dame beſichtigte den Botaniſchen Garten.

„Das iſt eine fleiſchfreſſende Pflanze“, ſagte der Gärtner.

„Intereſſant“, ſtaunte die Dame, „und wann iſt Fütterung?“

*

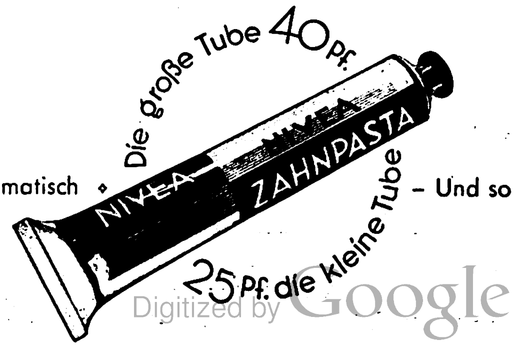
„Was iſt denn das für eine Krankheit, Kleptomanie? Iſt ſie anſteckend?“

„Anſteckend nicht, aber — einſteckend.“

Die richtige Abwehr!

Alles kommt darauf an, Mund und Zähne rein zu erhalten, denn Speisereste sind der Nährboden für alle Feinde der Zähne. Pflegen Sie deshalb morgens und abends Ihre Zähne mit der starkwirksamen Nivea-Zahnpasta. Sie bekämpft den schädlichen Einfluß von Bakterien und Mundsäuren und verhindert den Ansatz von Zahnstein. Blendend weiße, gesunde Zähne sind der Erfolg regelmäßiger Pflege mit Nivea-Zahnpasta, die alle Vorzüge vereint:

Starkwirksam ◆ Gegen Zahnsteinansatz ◆ Zahnfleischkräftigend ◆ Mikrofein ◆ Mild, aromatisch ◆ – Und so preiswert!



dorland
WIEN-BELVEDERE
REGIE
MILDE
SORTE

Guter Geschmack ist Wiener Tradition. Das beweisen auch – seit mehr als 150 Jahren – die überall begehrten Erzeugnisse der Österreichischen Tabakregie. Sie sind durch ihre Qualität und Güte weltbekannt.

4 PF.

Milde Sorte

DAMES 4 Pf. | MEMPHIS $4\frac{1}{6}$ Pf. | III. SORTE 5 Pf. | NIL 6 Pf.

(Fortſetzung von Seite 1638)

Das iſt der erſte und einzige Gedanke auf dieſe Meldung!

Wie?

In den Bombenſchächten werden diesmal keine Bomben verſtaut, ſondern Blechkaniſter mit Konſerven, Büchſenmilch, Kaffee, Tee, Schokolade, Zucker . . und neben den Türen häufen ſich die Liebesgaben . . . v. Moreau geht durch den Kopf: „— — — gar nicht ſo einfach, die Sachen haargenau zu landen!"

Der Innenhof der Feſtung mißt 60 zu 60 Meter — Alſo Türen auf und raus mit dem Segen. — Na, es wird ſchon klappen! — Man muß halt ganz niedrig fliegen — ein paar Meter hoch! — Das verſpricht nur im Morgengrauen Erfolg und heißt zu gut deutſch: Nachtſtart!

Nachtflug! — 320 Kilometer.

Langſam ſchraubt ſich die Maſchine auf 4000 Meter Höhe.

Die Sierra Morena iſt überflogen, dann geht's entlang der Sierra Pedroſa, ſchon zeigen ſich in der Ferne die „Moules de Toledo" — ſilbern leuchtet das Band des Tajo — Toledo iſt erreicht.

Alles ſchläft — die Überraſchung wird — muß gelingen.

Da iſt das kleine — winzig kleine Viereck der Burg. — Und dort auf das Pünktchen ſollen die Kaniſter fallen?! — Alſo 'ran!

Gas weg — Gleitflug — Anflug von Oſten!

„Kinder, zielt genau!"

1000 Meter — 500 Meter — 400 Meter — 100 Meter — gleich wird man die Kirchturmſpitze rammen! — Es fällt kein Schuß!

'raus!

Vollgas! — Die drei Motoren donnern — alles ſtiert nach unten. Wo fallen die Kaniſter hin?

Herrgott iſt das eine Schweinerei! — Alles zu kurz!

Da rumpeln noch ein paar Dinger den Abhang hinunter. Eine Sekunde zu früh! Es iſt zum K. . . .!

Alſo nach Hauſe — und gleich nochmal.

Es iſt der Nachmittag des 21. Auguſt, v. Moreau holt weiter nach Oſten aus und geht wieder im Gleitflug an den Alkazar heran.

'raus!

Es feckert — von oben — von unten. Die Feinde ſchießen wie die Verrückten. Aber — hurra — die Kaniſter plumpſen in den Innenhof!

Das Tack-tack-tack iſt Nebenſache. — Heute!

Bei den nächſten Flügen wird's ſchlimmer.

Nach der Heimkehr in Salamanca ſtellt v. Moreau feſt: „Fein ſieht der Vogel aus. Die Flächen haben ihre Treffer, die Bombenmagazine ihre Löcher." Er entſcheidet: „Tiefflüge über den Alkazar werden eingeſtellt." Sie ſind auch nicht mehr vonnöten.

Der Entſatz rückt vor — Talavera iſt ſchon genommen. Dieſe Botſchaft des Generaliſſimus übermittelt v. Moreau den Helden des Alkazar auch durch die Luft. Das ſtärkt den tapferen Verteidigern die Widerſtandskraft.

Sie harren aus.

Moreaus wichtigere Aufgabe für den Alkazar iſt jetzt: Die Entlaſtung der Verteidiger vom Angreifer. Alſo, 'ran an die gegneriſchen Artillerieſtellungen.

Als dann am 28. September die Truppen Francos in Toledo einzogen, da wußten die Befreiten auch den deutſchen Fliegern Dank, hell leuchtet unter ihnen ein Name: „v. Moreau!"

v. Moreau fliegt eiſern.

Jaime I. und Toledo ſind nur Zwiſchenſpiele.

Das Transportgeſchäft läuft unterdeſſen weiter:

Anfang September ſind von dem nur 42 Mann ſtarken Verband der Ju-Staffel aus Afrika nach Europa überführt:

8899 Soldaten, 44 Geſchütze, 90 MG., 137 660 Kilogramm Bomben, Granaten und Munition. Daß Francos Kerntruppe auf dem Kontinent zur rechten Zeit zur Stelle war, iſt dein Verdienſt, Moreau, deines und aller deiner Kameraden!

In den letzten Tagen des Auguſt erreicht v. Moreau der Befehl: „Oberleutnant v. Moreau, bombardieren Sie das Madrider Kriegsminiſterium! — Aber vermeiden Sie unter allen Umſtänden eine Zerſtörung des ‚Prado', des berühmten Muſeums."

So groß und einzigartig der Auftrag an ſich iſt, der zweite Satz hat einen böſen Geſchmack. — Das iſt genau ſo, als wenn man ſagt: „Werfen Sie Bomben auf die Reichskanzlei, aber ſchonen Sie das Reichskanzlerpalais!"

v. Moreau nimmt ſich einen ſpaniſchen Offizier mit, der im Kriegsminiſterium gearbeitet hat und Ortskenntniſſe beſitzt.

Der Anflug erfolgt von Oſten. — Es iſt eine helle Mondnacht.

In den Straßen Madrids iſt Nachtbetrieb — niemand ſcheint zu ahnen, daß ſich eine Ju mit abgedroſſelten Motoren — faſt geräuſchlos — in das Herz der Stadt ſenkt.

„Da iſt es!" ruft der Spanier.

„Wo? — Das da?" — ſchreit v. Moreau zurück — „Nein, daneben!"

„Muy bien."

Ein paar Zähne Gas, der eiſerne Vogel ſurrt zum Stadtrand und holt wieder in großem Bogen aus. Der erſte Anflug dient nur der Erkundung.

v. Moreau fliegt zum zweiten Male an! — Es iſt alles genau ſo geblieben wie beim erſten Antrudeln. Madrid liebt das Nachtleben — der Krieg iſt weit.

Der große ſchöne Park Retiro iſt überflogen — jetzt — jetzt — kommt das Kriegsminiſterium! Ein Hebelgriff — die Bombe iſt gelöſt.

v. Moreau wirft eine Leuchtbombe. — Der Schirm hat ſich entfaltet. Langſam ſchwebt der Strahlenbauſch auf die Stadt hinab.

Nun kracht's — Einſchlag — Stichflamme — Exploſion.

Den Spaziergängern auf dem Paſeo ſtockt der Herzſchlag — Scheinwerfer blitzen auf — Flakbatterien feuern — ſie erfaſſen nur die Leuchtbombe.

Die Ju verſchwindet unbehelligt — Richtung Salamanca.

v. Moreau ſieht fragend zu ſeinem Spanier: „Haben wir getroffen?" Der zuckt die Achſeln.

Zwei Tage ſpäter kommt die Nachricht: Die Bombe fiel 8 Meter vor das Miniſterium, ſämtliche Fenſterſcheiben ſind zertrümmert — das Portal zerſtört und die Wache wurde weggeriſſen!

Alle Hochachtung, Oberleutnant v. Moreau!

Jetzt fängt der richtige Krieg erſt an.

Das Transportgeſchäft iſt mit Erfolg beendet: 12 000 „Moros" marſchieren ſchon auf dem Feſtland. Aus der Transportſtaffel wird eine Kampfſtaffel, und die ſoll überall ſein.

Im Norden iſt eine ganze Stadt, Oviedo, vollkommen vom Gegner eingeſchloſſen. Sie funken: „ . . . erbitten Abwurf von Medikamenten, es fehlen Zünder und Infanteriemunition . . ."

Die Staffel v. Moreau bringt Hilfe!

Im Südoſten, im Hafen von Cartagena, finden große Ausladungen ſtatt. Es ſind anſcheinend Flugzeuge, denn ſie werden nach dem feindlichen Flugplatz geſchafft.

„Natürlich muß man dazwiſchen funken!" iſt v. Moreaus Entſchluß.

Der Feind bombardiert Sevilla. Wo iſt ſeine Flugbaſis? — Malaga!

„Auf nach Malaga!"

„Und auf nach Barrajas, dem gegneriſchen Flugplatz bei Madrid!"

„Die Eiſenbahnlinien nach Madrid ſind zu ſperren und zerſtört zu halten!"

v. Moreau fliegt eiſern.

Seine Flugzeuge ſcheinen überall zu ſein: im Norden, im Süden, bei Madrid, im Nordoſten. Der Heimatflughafen wird San Fernando, 35 Kilometer weſtlich von Salamanca.

In Sevilla, Granada, Leon, Calares organiſiert v. Moreau auf den Flugplätzen Brennſtoff — und Bombenlager — nicht zu vergeſſen: Unterkunft und Verpflegung. Das alles geſchieht ſo nebenbei, denn der Einſatz iſt und bleibt doch die Hauptſache!

Der Kampfflieger erſetzt die fehlende Artillerie — dabei ſind ſie ſo wenige: eine Staffel!

Daß ſie es geſchafft haben, iſt dein Verdienſt, Rudolf v. Moreau!

Leutnant Fehlhaber, der Luftnachrichter

„Teniente Fehlhaber?" Ein ſpaniſcher Kommandeur will wiſſen, wo der Leutnant von den deutſchen Luftnachrichtern iſt.

„Es ſind zwei wichtige Meldungen nach Burgos an den Generaliſſimus abzuſetzen. Es iſt dringend."

Mit ruhiger Selbſtverſtändlichkeit läßt Leutnant Fehlhaber die Verbindung herſtellen. Der Spanier dankt herzlich.

Das iſt in den Kampftagen um den „Eiſernen Gürtel" bei Bilbao.

Leutnant Fehlhaber, der Führer des Einſatzzuges der 1./LN 88 verſteht ſein Geſchäft. Er verſteht es ſo gut, daß ſelbſt die Spanier, die über eigene Leitungen verfügen, bei dringenden Geſprächen an die deutſchen Apparate kommen.

Seine Kompanie liegt in Salamanca, rund 400 Kilometer entfernt. Leutnant Fehlhaber und ſein Zug ſind ganz auf ſich ſelbſt geſtellt — —

Die Kampfhandlung erreicht ihren Höhepunkt beim Einbruch in den berühmten „Eiſernen Gürtel".

Der Gefechtsſtand der LC befindet ſich bei Munguia Punkt 309. Der Angriff geht vorwärts. Der I A der LC gibt jetzt am Abend für den nächſten Tag die Befehle:

„. . . die 1. / LN 88 baut morgen den neuen Gefechtsſtand auf dem Biscargui aus."

Morgen? — Das iſt der 11. Juni 1937.

Der Biscargui iſt ein Berg, der ganz einſam ſteht. Oft hat er den Verteidiger gewechſelt. Nach ſpaniſchen Angaben ſollen da einmal tauſend Schuß Artilleriemunition gefallen ſein.

„Leitungswagen vor!" Leutnant Fehlhaber ſetzt den Bautrupp ein. Da dicke Luft zu erwarten iſt, muß er ſelbſt dabei ſein. Die Männer mit den Kabeltrommeln keuchen den letzten Teil des Berges hinauf. — Die Leitung iſt fertig.

„Durchprüfen!"

Von der Höhe 371 beobachtet der Kompanieführer der 1. / LN 88, Oberleutnant Gaertner, den Fortgang des Baues.

„Jetzt ſind ſie fertig", denkt er und ſetzt das Fernglas ab. Da wirbeln Staub und Dreck und Blitze auf dem Biscargui hoch.

Beſorgt blickt der Oberleutnant hinüber:

„Die liegen zu weit — —"

Zweite Gruppe.

„Zu kurz!" Rauchwolken hüllen den Berg ein — von dem Leutnant und ſeinen vier Männern kann man nichts ſehen.

Die feindliche Batterie ſchießt ſich ein.

„Fehlhaber, paß auf!"

Die dritte Gruppe ſitzt — — —

Der Qualm hat ſich verzogen — —

Auf dem Berg iſt kein Leben mehr — —

„Verdammt!" Quälen ſich ein paar Worte aus dem Munde des Kompanieführers.

„Mein beſter Offizier!"

— — — Die ausgeſchickten Sucher der Luftnachrichter finden vier Tote und einen Schwerverletzten.

So fielen Leutnant Fehlhaber und ſein Bautrupp vor Bilbao.

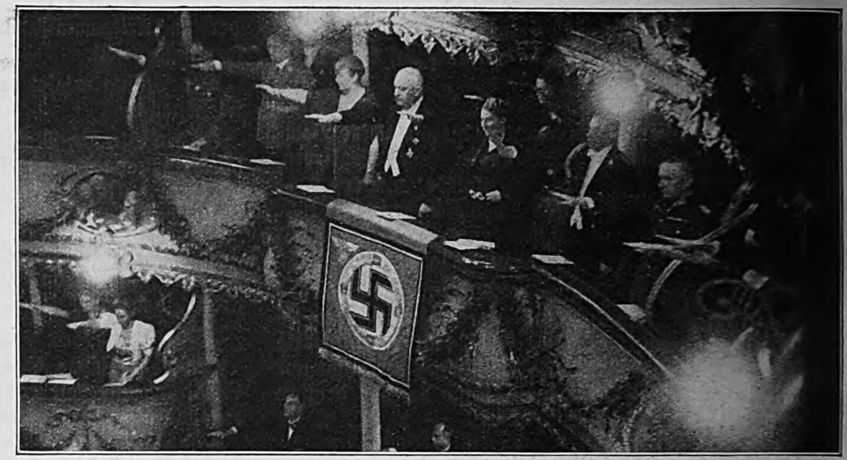
— — — Was ſagt ſein Kommandeur, Oberſt Schubert, über Leutnant Fehlhaber?

> Als Menſch beſcheiden und zurückhaltend, ausgeglichener Charakter, friſcher Menſch mit offenem und ehrlichem Weſen, guter und allgemein beliebter Kamerad.
>
> Paſſionierter Offizier, ſtets einſatzfreudig, zäh und unermüdlich an ſich und ſeine Untergebenen hohe Anforderungen ſtellend, für ſeine Perſon keine Gefahr kennend und ſcheuend, anſpruchslos und für ſeine Untergebenen ſorgend. In jeder Beziehung Beiſpiel für ſeine Untergebenen. Bei allen Kampfhandlungen der Legion mit Teilen ſeiner Kompanie in vorderer Linie eingeſetzt. Selbſt ſtets bei Erkundungen und Leitungsbau an der Spitze ſeiner Leute, hierbei immer wieder im feindlichen Artillerie- und Infanteriefeuer. Selbſtverſtändlich nahm er jede Gefahr auf ſich. Selten ſprach er davon. Ohne Rückſicht auf ſeine Perſon erledigte er ſeine Aufträge, hierdurch der Führung die Möglichkeit zum Einſatz und zum Eingreifen gebend. Er fiel beim Bau einer Leitung für den vorgeſchobenen Gefechtsſtand der Legion durch Artillerievolltreffer mit einem Unteroffizier und drei Mann.

Das Kreuz in Gold und mit Brillanten ehrt den tapferen Luftnachrichter. (Fortſetzung folgt.)

Das Prager Ständetheater iſt wieder deutſch.
Am 31. Oktober wurde in Anweſenheit des Reichsprotektors Frhr. von Neurath das Deutſche Ständetheater in Prag mit der Feſtaufführung des „Prinz von Homburg“ feierlich eröffnet. Unſer Bild: Marga Klas als Prinzeſſin Natalie von Oranien und Auguſt Johann Dreſcher in der Titelrolle.

Dr. Frick führt Reichsſtatthalter Greiſer in den Reichsgau Warthe ein.
Reichsminiſter Dr. Frick während des Staatsaktes im alten Kronſaal des Poſener Schloſſes.



Kulturpolitiſche Aufbauarbeit im Kriege.
Aufnahme von der Feſtaufführung des „Prinz von Homburg“ im Prager Ständetheater. In der Mitte: Der Reichsprotektor und Frau v. Neurath; weiter links: Reichsſtatthalter Konrad Henlein.

Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels in Warſchau.
Von Lodz kommend, traf Dr. Goebbels mit ſeiner Begleitung auf der Reiſe durch das beſetzte Gebiet in Warſchau ein.

Aufnahmen: Möbius (1), Friedrich (1), Volke (1), Grimm (1), Bauer (1).

Bei einem Rundgang durch Warſchau.
Reichsminiſter Dr. Goebbels beſichtigt ein zerſtörtes Flugzeugwerk.

Die Mauersteinkarawane

BDM. packt zu.

Beim Umbau einer Großküche der NSV. gerieten die Mauerarbeiten ins Stocken, weil kein Fuhrwerk zum Transport von Steinen aufzutreiben war; Jungmädel des BDM. ſprangen ſofort in die Breſche, und in kurzer Zeit war mit Handwagen der Steinvorrat herbeigeſchafft.

Aufnahmen:
Joachim Senckpiehl (3).

Eine ſeltſame Karawane.

Ein Laſtzug, beſtehend aus einer langen Reihe von Handwagen, vollbeladen mit Mauerſteinen, von Jungmädeln gezogen, poltert über das Kopfſteinpflaſter.

Eifrige Handlanger.

Von Hand zu Hand fliegen die Mauerſteine, muntere Scherzworte klingen auf, die Zöpfe flattern um die erhitzten Geſichter. Schon fallen alle in das Lied ein, das eine anſtimmt: „Mein Handwerk fällt mir ſchwer, drum lieb ich's noch viel mehr!“ Was tut es ſchon, daß die blauen Röcke ſtaubig werden? Man klopft ſie wieder aus!

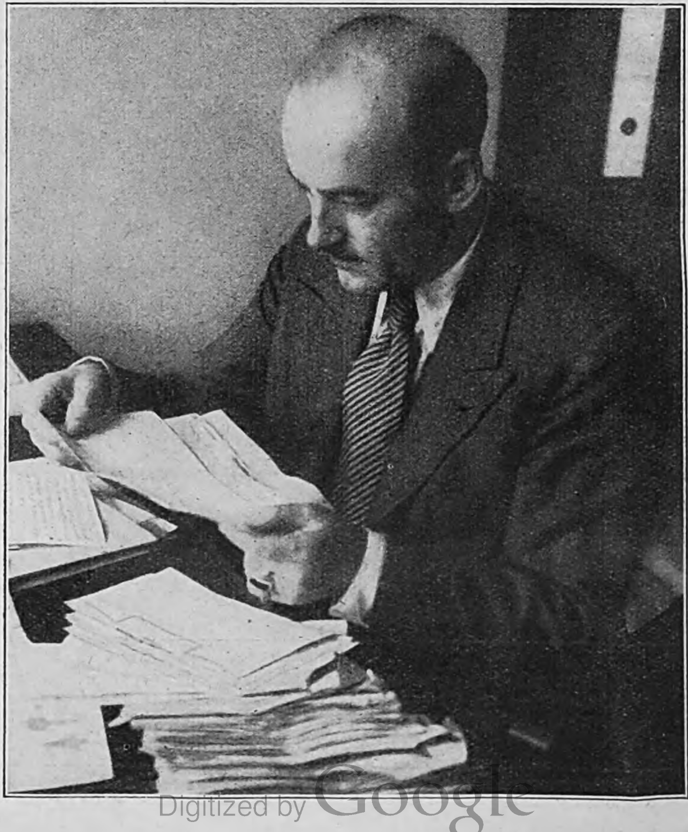
Ist einer hier, der nicht lacht?

Hinter unſerer Front am Weſtwall fehlt es nicht an erfriſchender Unterhaltung für unſere Soldaten. Daß man auch in der Auswahl des Programms das Richtige trifft, beweiſt dieſe Aufführung des Luſtſpiels „Der Etappenhaſe“ von Karl Bunje in einem Fronttheater in der Weſtmark.

Aufnahmen: Ahrens (2), Möbius (1).

Rechts: „Lieber Rundfunk, wir wünſchen uns das Lied: ‚Denn wir fahren gegen Engelland‘.“

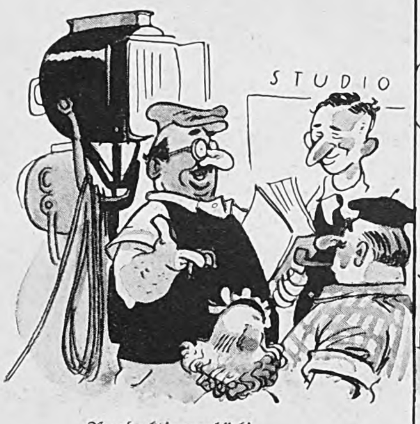
Hier laufen die vielen Wunſchzettel ein. Unſere Aufnahme zeigt den Rundfunkanſager und Geſtalter der Wunſchkonzerte für die Wehrmacht, Heinz Gödecke, beim Ordnen der umfangreichen Tagespoſt. Tauſende und aber Tauſende von Eingängen täglich, aber … „Das kann doch einen Seemann nicht erſchüttern“



Der LÖWE hat FLÜGEL

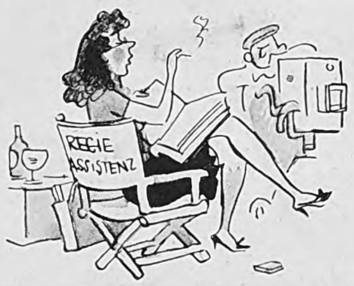
Unter diesem Titel dreht „man" in London einen Film vom angeblichen „Luftangriff" auf Kiel!! Bei den Aufnahmen zeichnete:

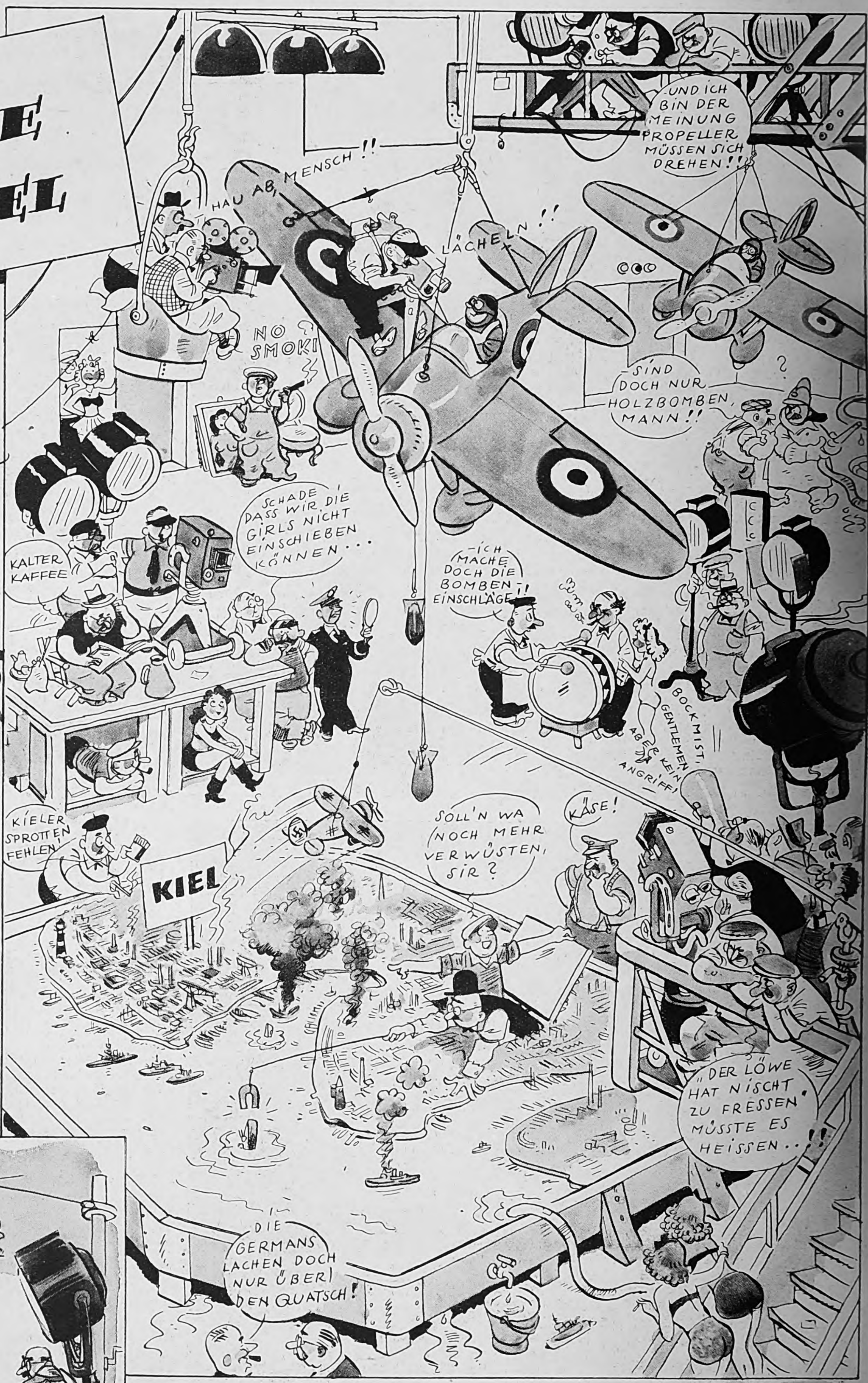
EMERICH HUBER



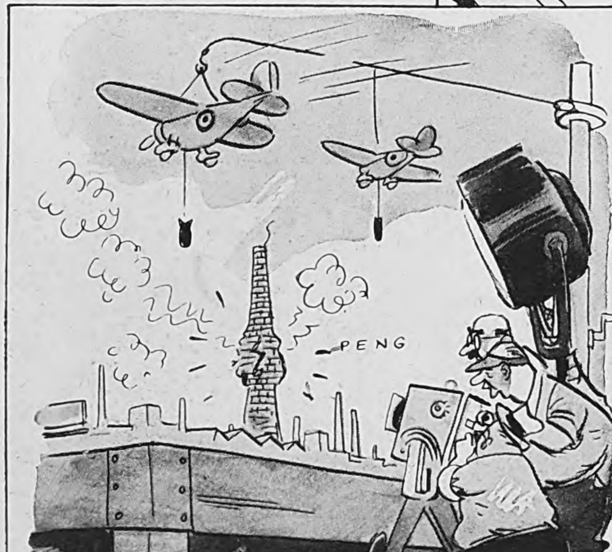
Produktionsglück!
„Zeigenſe, was Se könn'n, meine Herrn, Geld ſpielt keine Rolle, de Regierung zahlt's."

Regie=Aſſiſtenz.
„— — jetzt kommt die Szene, wo der Colonel die Leiche des Juden von der Rathausſpitze ins Flugzeug hebt!"

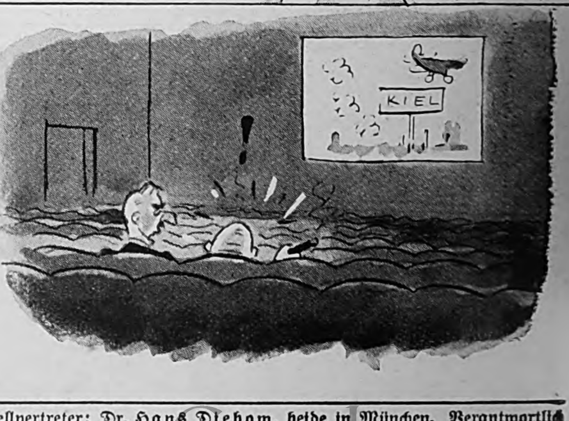

REGIE ASSISTENZ


HAU AB, MENSCH!!
LÄCHELN!!
UND ICH BIN DER MEINUNG PROPELLER MÜSSEN SICH DREHEN!!
NO SMOKI
SIND DOCH NUR HOLZBOMBEN, MANN!!
SCHADE DASS WIR DIE GIRLS NICHT EINSCHIEBEN KÖNNEN...
KALTER KAFFEE
ICH MACHE DOCH DIE BOMBENEINSCHLÄGE!!
BOCKMIST, GENTLEMEN, ABER KEIN ANGRIFF!
KIELER SPROTTEN FEHLEN
KIEL
SOLL'N WA NOCH MEHR VERWÜSTEN, SIR?
KÄSE!
„DER LÖWE HAT NISCHT ZU FRESSEN" MÜSSTE ES HEISSEN...!!
DIE GERMANS LACHEN DOCH NUR ÜBER DEN QUATSCH!

In dem einzigen Londoner Filmatelier, in dem noch gearbeitet wird, dreht die „Churchill=Nebbich=Produktion" ihren gewaltigen Spitzen=Lügenfilm vom Löwengeflügel.



„Sieht fabelhaft echt aus, was? Aber ſchwierig, ſchwierig — der Einfall mit der Bombe im Schornſtein iſt natürlich von W. C. ſelbſt — prima!"



Uraufführung.
„. . . und das Drehbuch iſt auch von dir, Winſton? Pfui Deibel, iſt das albern, und wegen dieſem Blödſinn den Stunk mit dem Luftfahrtminiſter!"

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München.
[A B C D E F 28]

Der feierliche Staatsakt vor der Feldherrnhalle.
Rechts vom Führer: Rudolf Heß; links: Gauleiter Adolf Wagner.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (2), Hans Henckel (1).

In München am Vormittag des 11. November: Der Staatsakt vor der Feldherrnhalle hat begonnen. Da öffnet ſich das Portal der Reſidenz, eine tieſe Bewegung geht durch die Maſſen: Der Führer iſt da, der Führer, den ein gnädiges Geſchick ſeinem Volke erhielt.

Das Beileid des Führers.

e neuen Blutzeugen
der Bewegung:

Michael Kaiser

ugen Schachta

ilhelm Weber

Franz Lutz

Emil Kasberger

eonhard Reindl

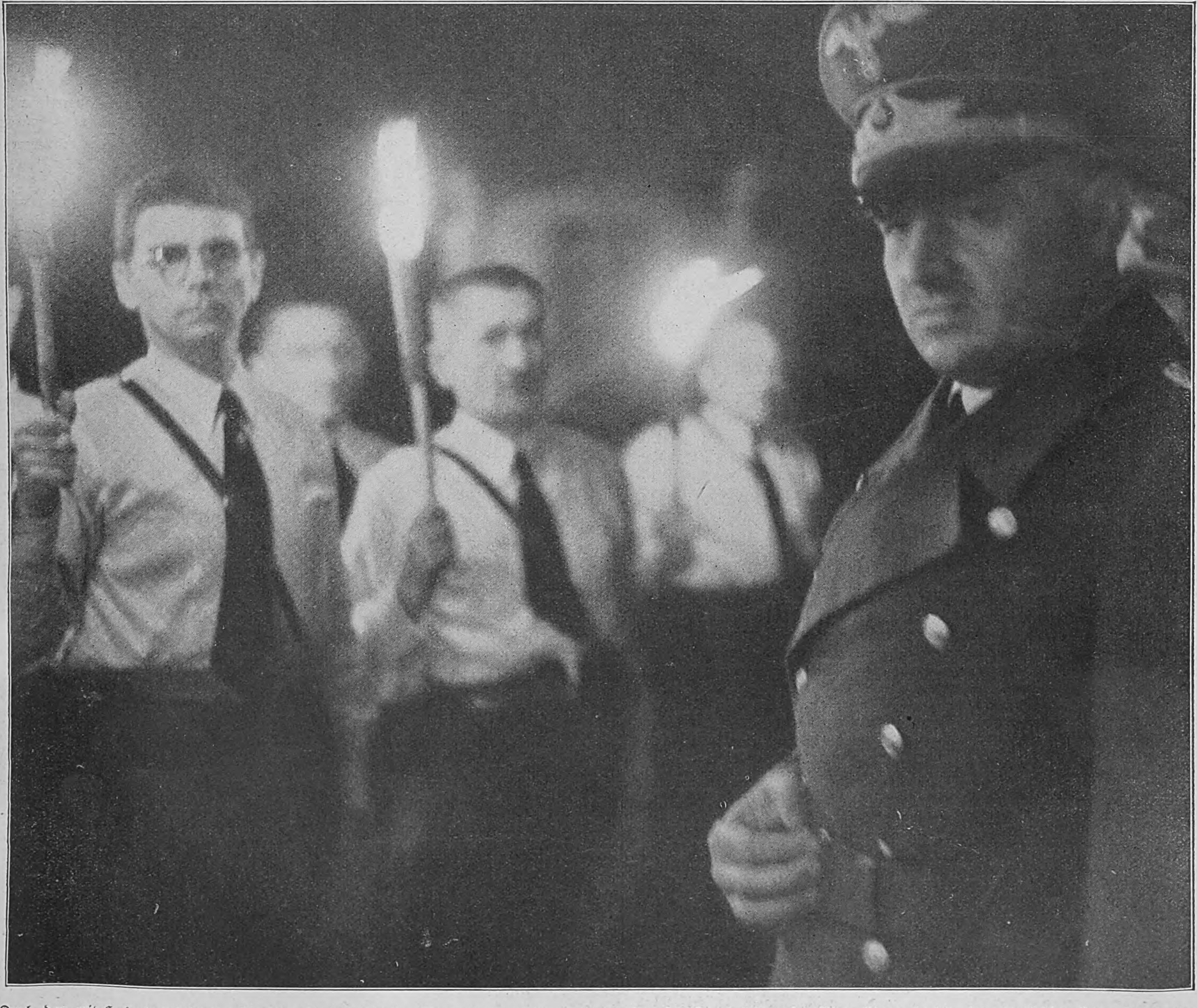
Maria Hinle

r Gruß des Führers an ihren rgen iſt das Gelöbnis Deutſchnds, daß auch dieſe Toten der wegung niemals vergeſſen werden.

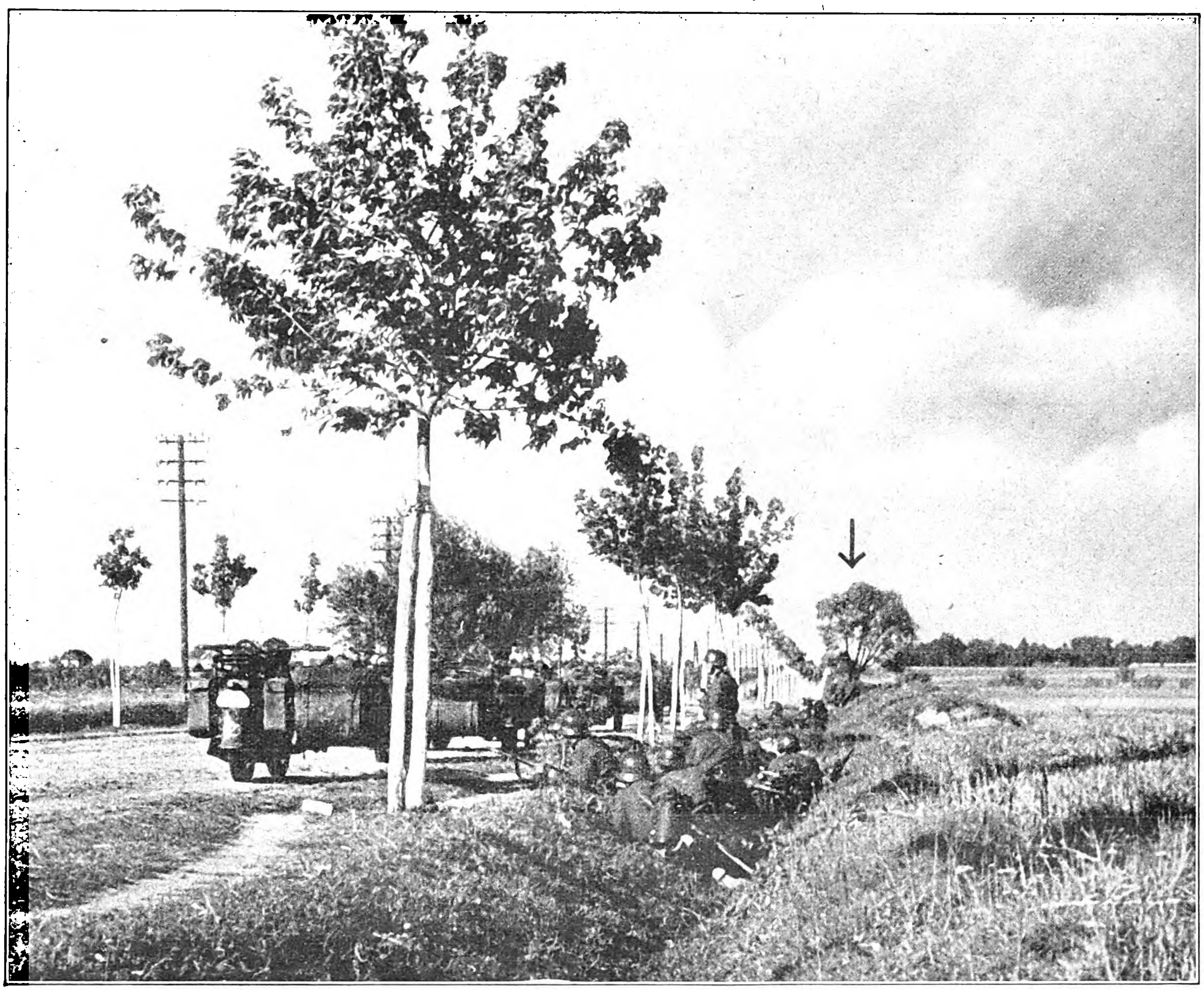
Das macht kein Zimmermann beſſer!
Schon am erſten Tage iſt der Arbeitsdienſt fleißig am Werk;
die vordringliche Arbeit wird zuerſt geſchafft.

Der ausgebrannte Stall hat einen Holzaufbau mit Dach bekommen.
Auf dem Hof ſind weitere Kolonnen damit beſchäftigt, die übrigen Schäden zu beſeitigen;
auf ſo ſchnelle und gründliche Hilfe hatte der volksdeutſche Bauer kaum zu hoffen gewagt.

Zapfenstreich für Dr. Frank im alten Krakau



Durch das mit Hakenkreuzfahnen geſchmückte Krakau hielt der Generalgouverneur, Reichsminiſter Dr. Frank, ſeinen feierlichen Einzug in die alte, ehrwürdige Burg der Stadt.
Unter den Fackelträgern im Innenhof der Burg ſind viele Volksdeutſche, die in den berüchtigten polniſchen Kerkern geſchmachtet haben.
Aufn. Friedr. Franz Bauer.



Während wir im Graben der Landſtraße lagen, erhielten wir unaufhörlich Flankenfeuer. In dem Kugelbaum rechts von der Straße — der Pfeil deutet auf ihn — ſaß ein Heckenſchütze . . .

Das Tagebuch der 18 Tage

VON FRITZ BOEGNER UND KURT KRÄNZLEIN

2. Folge

Das Dorf des Hinterhalts liegt fünf Kilometer vor Lublin, es heißt Treſkowicze. Sonnabend, der 16. September. Die Radfahrſtaffel der Aufklärungsabteilung hatte den Auftrag, Treſkowicze zu beſetzen. Vorwärts auf das Dorf! Der Leutnant nimmt die erſte Gruppe. Vorwärts auf das Dorf! Wir folgen mit der zweiten Gruppe links im Graben. Vorwärts auf das Dorf! Rechts hinter uns, auf der anderen Straßenſeite die dritte Gruppe. Plötzlich Schüſſe. Schüſſe von vorn. Schüſſe von links. Schüſſe von rechts — — Die erſte Gruppe verſchwindet im Graben. Von uns nicht mehr einzuſehen. Nichts mehr zu ſehen. Wir liegen im Feuerkampf. Der Pole deckt uns ein. MG.-Feuer. Die Straße ſteigt zum Dorf hin an. Der Pole hat gutes Schußfeld. Wir feuern. Das lMG. feuert. Das ſMG. ſchweigt. Hemmung! Hemmung! Verd.... was iſt mit der erſten Gruppe? Vorn ſpringen einige über die Straße. Krauchen zurück. Dann fallen ſie in unſeren Graben. Unſere! Verwundet! Einer bricht zuſammen: Ich kann nicht mehr. Bruſtſchuß, das Blut quillt aus dem Kragen. Der Pole arbeitet ſich vor. Er hat die Feuerüberlegenheit. Wir feuern, was der Lauf hält Aber wir liegen feſt, und das ſMG. hat Hemmung. Jetzt iſt der Pole da, wo vorhin die erſte Gruppe im Graben verſchwunden iſt. Was iſt paſſiert? Was iſt paſſiert? Verbiſſen kommt der Befehl: Zurück. Nach zwei Stunden kommen wir wieder. Zwei Panzer voraus! Wir finden acht Tote — dabei den Staffelführer. Zwei leben noch, haben ſich tot geſtellt. Sie erzählen. Unſer Staffelführer war verwundet. Der polniſche Offizier hat den Verwundeten — mit dem Revolver abgeknallt. Treſkowicze iſt genommen. Die Soldaten ſind verſchwunden. In den Wäldern rückwärts nach Lublin. Wir haben lange nicht gewußt, woher die Schüſſe von der Seite kamen. Heute zeigen es uns Photographien. In einem großen Kugelbaum rechts von der Straße ſaß ein Heckenſchütze.

*

Sonntag, den 17. September. Von den Höhen am Gutshaus Wewlin ſieht man hinunter in das Tal der Byſtryca. Die Stadt ſchmiegt ſich empor zu einem Berg, beginnt im Tal mit einer roten Kaſerne und einem Friedhof. Auf der Höhe ſteht hinter der Hecke der Artilleriebeobachtungsſtand. Hundert Meter vor uns, auf dem Abhang zur Feindſeite die Batterie. Sie feuert auf feindliche Artillerie, die hinter Lublin ſteht, und belegt die Straßen nach Süden, hier weicht der Pole aus. Aus den Wieſen ſteigt der Abendnebel, vermiſcht ſich mit Pulverdampf und dem Rauch zerſchoſſener Befeſtigungen Der Dachſtuhl der Kaſerne brennt, eine Ecke ſtürzt in ſich zuſammen. Noch blicken wir auf die Feuerwirkung

Sieben Uhr früh.

Montag, den 18. September: Es iſt ein herrlicher, friedvoller Montag, ein wunderbarer Herbſttag, in deſſen Sonne und Glanz der blutige Sonntag verſinkt. Kolonne auf Kolonne rückt ein, begrüßt von der Bevölkerung, die froh iſt, dem Inferno des nächtlichen Straßenkampfes entronnen zu ſein. Noch ſchattet der Rauch der Trümmer die Straßen Lublins. Noch iſt die Bevölkerung verſtört, zeigt ſich nur in einzelnen Gruppen . . .

. . . aber zwei Stunden ſpäter iſt ganz Lublin auf den Beinen.

Ein Streit fand sein Ende

Jahrelang ging der Streit um die leidige Frage, ob eine Zigarette ein Mundstück haben müsse oder nicht. Jetzt hat das neue U Mundstück der Güldenring endlich die entscheidende Lösung gebracht.

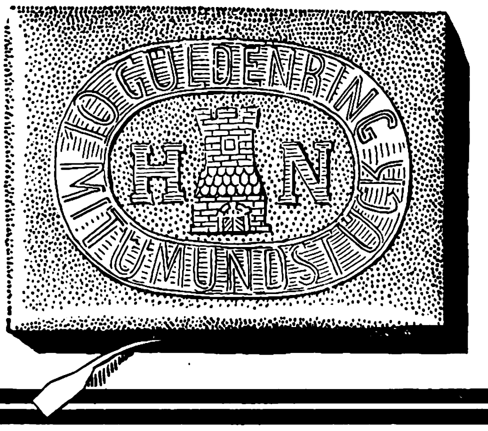
Es vereint nämlich die Vorzüge *beider* Mundstückarten! Denn es ist vollkommen unsichtbar, ferner frei von jedem Geruch oder Beigeschmack, sodass man glauben könnte, es sei überhaupt nicht vorhanden. Es ist aber da und gewährt den Lippen denselben Schutz wie ein Goldmundstück!

Haus Neuerburg

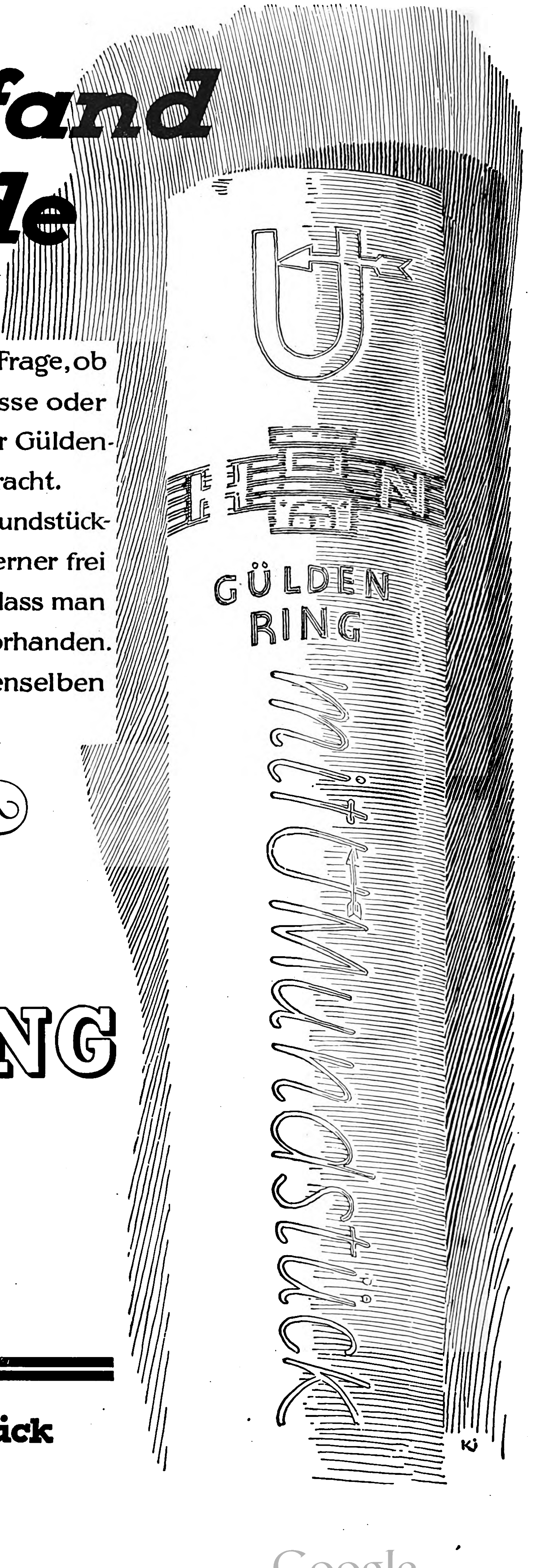
*

4 PF.

GÜLDENRING


10 GÜLDENRING
H N
MIT U MUNDSTÜCK

jetzt auch mit U Mundstück


H N
GÜLDEN RING
mit U Mundstück
KJ

Empörung in Thorn

Roman von Arnold Krieger

(6. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G m b H München 22

Die letzte Folge des Romans ſchloß

Sie ſtand auf, ging ein paar Schritte weit und ließ ſich nieder, wo dichtes Buſchwerk zwiſchen ſie trat. Sie kehrte ihm den Rücken zu. Er entkleidete ſich raſch und ſprang im Nu hinein. Wally verhielt ſich mucksſtill. Sicherlich dachte ſie: Was für ein Menſch Sie ſind! Er lachte ſo ſchallend, daß ſich der Spiegel um ſeinen Mund kräuſelte. Er riß eine der fleiſchigen Blüten ab, um den Stengel zwiſchen ſeine Zähne zu ſchieben. „O Gott, nein!“ rief ſie raſch, „wenn Sie das tun, ſtirbt Ihnen das Liebſte noch in dieſem Jahr.“ Er ſpie in ſeiner Verblüffung aus. Jetzt lächelte er überlegen. Es war ihm angenehm, daß Wally ſeine athletiſche Bruſt geſehen hatte. „Wer iſt denn mein Liebſtes? Wiſſen Sie es?“ rief er heiter. Sie machte ihre Stimme klein und eng. Sie ſprach nach der andern Seite: „Was für ein Menſch ſind Sie nur!“ Als er angezogen war, wußte er, daß nun die Entſcheidung fallen würde. Da kam ſie ihm zuvor.

Ich wollte Ihnen nur ſagen, daß ich mich ſchäme — wegen meines Gebarens. Niemals hätte ich den alten Müller heiraten können.“

„Nicht wahr?“ meinte er und ruckte näher.

„Ich bin Ihnen ſo dankbar. Sie haben mir die Augen geöffnet. Ich war ein dummes Geſchöpf.“

„Bis der gute Onkel kam.“

„Sie ſagten, ich müßte einen jüngeren Mann heiraten —“

„So iſt es. Dann braucht Wally keine Kinder aus Danzig. Mit Verlaub.“

Sie wurde ſehr rot, zog eine Riſpe zwiſchen die Finger, verwarf jäh ihr Spiel. Das Kinn runzelte ſich. Der kleine, zarte Mund ſchluckte an etwas. Dann hob ſie ein wenig den Kopf: „Ich wollte Sie nun um Ihren Rat bitten.“

„Was für ein Rat?“ erkundigte er ſich nicht ohne Argwohn.

„Aber Sie müſſen mir erſt von Britta erzählen. Ich habe ſchon immerzu darauf gewartet.“

„Britta?“ fragte er befremdet. Er ſah ihren Puls am Handgelenk beben.

„Es iſt möglich“, fuhr ſie ſtockend fort, „es iſt, weil jetzt Willibald — Sie wiſſen, der Sohn des Müllers — wir kennen uns ſchon lange.“ Rolands Herz ſchlug genau ſo ruhig wie vorher. Seine Brauen hatten ſich ein wenig verſchoben. Die Hand zwackte ein Strünklein. „Sie ſagen ja gar nichts“, meinte Wally nach einer Weile.

„Was ſoll ich zu dieſem neuen Projekt ſagen? Es iſt vielleicht ganz klug — ſicherlich. — Jetzt fällt mir auch ein, daß Ihr Vater von einer Abänderung jenes Vertragsentwurfes ſprach.“

„Hat er das getan? Pfui, ich finde das ſo widerwärtig. Willibald und ich, wir haben ſchon miteinander geſprochen. Aber nur ſo ganz unbeſtimmt.“

„Den Verlobungsſchmatz haben Sie jedenfalls ſchon bekommen, was?“ fragte Roland zerſtreut. Ihm war namenlos elend zumut, aber er beſchloß, ſich hinter einer geſunden Ruppigkeit zu verſtecken. Wally antwortete nicht auf ſeine Frage. Sie blickte verſonnen vor ſich hin. Eine Feuerader platzte am blauſchwarzen Himmel. Alles blieb ſtumm. Dann ſagte Wally: „Wir müſſen jetzt gehen.“

„Natürlich müſſen wir das.“

Sie fragte ihn noch einmal nach Britta. „Ich habe immerzu an ſie denken müſſen. Wie muß ſie ſich gefreut haben als Sie wiederkamen.“ Er nickte trotzig. Mit einem für Roland verdrießlichen Eifer fügte ſie raſch hinzu: „Sie müſſen mir verſprechen, daß Sie Britta nie mehr verlaſſen werden.“

„Wir heiraten bald“, verſicherte er, „wir können ja dann eine Doppelhochzeit feiern.“ Er lachte ſchollernd. Sie ſtimmte ein. Er hätte ſie dafür ſchlagen können.

„Britta und ich müſſen nämlich bald heiraten“, ſagte er, indem er ſo große Schritte machte, daß ſie nebenher trippeln mußte, „wir bekommen nämlich ein Kind.“ Er vernahm einen unbeſtimmten Laut. Feurige Skelette tanzten über den Himmel. Der erſte Donner füllte grob rumpelnd das Gewölbe. Die Bäume rauſchten hoch auf. Das Gras legte ſich erſchrocken platt auf die Erde. Ein Knall barſt, eine böſe Sprengkugel vom wieder und wieder erblühenden Lichtbaum der Blitzverzweignis. Der Sturm ſtieß ihnen gegen Naſe und Zahnfleiſch.

Wally wollte etwas ſagen. Sie mußte es laut rufen, damit es den Weg zu Rolands Ohren fände.

„Sie haben ihn geſehen? Wie gefällt er Ihnen?“

„Wer? Ach ſo. Nun, für Deſerteure habe ich niemals etwas übriggehabt.“ Er machte ſich unwillkürlich groß. „Verargen Sie es mir nicht, mein Fräulein: Aber ſein Fell kommt mir nicht ſauber vor.“

„Er iſt immer — ſehr nett — zu mir geweſen.“

„Verſchlucken Sie ſich nur nicht.“

Sie mußte ſchneller trippeln. „Er iſt ſehr tapfer.“

„Drum iſt er davongelaufen.“

„Sie hatten ihn gezwungen — ihn nach der Neumark verſchleppt.“

„Ich glaube nicht, daß der König von Preußen an ihm etwas verloren hat. Nun, jeder muß wiſſen, wohin er gehört, Fräulein Groterjan.“ Wally hielt nicht länger ihre Tränen. Er ſang die frech-fromme Weiſe von den drei Madeln. Zur Seite blickend, gewahrte er einen Zorn in den großen Augen, ein Weh um den kleinen Mund. So betraten ſie das Haus, wo man ſie ängſtlich erwartete. Kaum waren ſie in der Geborgenheit, als auch ſchon ein wütender Regen niederklatſchte. Die eingedarrten Wieſen und Felder ſoffen, beſtürzt von ſo viel Labe, mit allen Poren die rettenden Trünke und Güſſe. In die naſſen, peitſchenden Seile zuckten die blutroten Striemen der Blitze, reißende Schnüre, phosphorrote, violette, ſchwefelgelbe Sprünge im geſchwärzten Glas der Himmelsglocke. Die Donner überkugelten einander. Baſaltblöcke rollten durch gemauerte Schrägſchluchten. Waſſer ſtäubte hoch. Ein Teil des Regens wollte zum Himmel zurück. Ins Sieden der Fluten, ins Orgeln des Blätterrauſchens miſchten ſich knatternde Kräche. Jetzt ging ein Schuß ganz in der Nähe nieder. Der Blitz ringelte ſich ſatansloh um einen Erlenſtamm, im tauſendſten Teil einer Sekunde. Er ſetzte einen Streifen Rinde herab, daß das braune Blut hervorquoll, und fuhr verziſchend in die Unterwelt. Es roch verteufelt ſauer. Der älteſte Knecht packte eine Axt und ſchlug ſie wuchtig in die Hausſchwelle. Roland ſah es verwundert.

„Es kränkt den Blitz“, ſagte der Knecht, „er zieht dann ab.“

Roland ſah zu Groterjan hin. Der zuckte die Schultern. „Weiß nicht, ob was Wahres dran iſt.“

„Das iſt ſo“, verſicherte mit Würde der Knecht; „man muß ſich weidlich vorſehen. Hat da einmal zu meiner Zeit — das iſt ſo an die vierzig Jahre her — ein Bauer nach dem Blitz gezeigt, mit dem rechten Zeigefinger. Was meinen Sie, Herr, was da geſchah? Verſteinert iſt er, auf der Stelle verſteinert, und konnten ihn nicht ſechs Pferde mehr wegbringen. Aber als er ſtarb, da fiel er von ſelber um.“ Hohler klang der Donner, breitſpuriger. Die Schärfe verſchwamm. Das Wetter leuchtete, ohne zu zünden und züchtigen. Von den Dächern ſtrullte das Waſſer. Unten backte der Schaum. Jeder Baum troff für ſich. Die Erde ſchmatzte leiſe nach. Jede Lache hatte ihren Kranz. Der Himmel klärte ſich auf, und doch wurde es zuſehends dunkel, weil der Abend, der geduldig ſeine Zeit erwartet hatte, ſachte die Herrſchaft antrat. Zwiſchen den dann und wann zuſammenbebenden Geſträuchen ſpannen die erſten friedlich-grünen, glimmenden Flüge der Kleinſten. — Roland blieb einſilbig. Wally ſaß mit geſenktem Kopf. Chriſtoph gähnte, und die Mutter ſagte: „Dann wäre es wohl ſo weit.“

Am nächſten Tag brach Roland in der Früh auf. Kein Zureden verleitete ihn, länger zu bleiben. Wally war ſchweigſam. Sie begleitete ihn nicht zur Poſtſtation. Aber ſie ſagte beim Abſchied zaghaft: „Darf ich Britta grüßen laſſen? Tun Sie mir das zuliebe?“

„Natürlich, mit dem größten Vergnügen. Leider kann ich mich nicht revanchieren. Oder meinethalben grüßen Sie Ihren Jelängerjelieber. Sagen Sie ihm, er ſoll ſeinen Vater nicht ſo oft prügeln.“

„Muß das ſein?“ fragte ſie. „Gehört das dazu?“

„Warum haben Sie mich gerufen, Wally?“

Sie erſchrak. Ihr Mund wurde feſt. „Ich wollte Ihren Rat.“

„Mein Rat heißt: Heirat!“

„Wir ſehen uns nicht wieder?“

„Bei Ihrem Dritten!“ rief er lachend.

Sie reichte ihm die Fingerſpitzen. Als er in der Poſt ſaß, klappte er merkbar zuſammen. Die gebadete Landſchaft glänzte ihn freundlich an. Doch er glaubte jetzt zu wiſſen, daß ihm in der Heimat kein Glück beſchieden ſei. Und doch liebte er dieſe arme, wüſte Stadt mehr denn je. Er wollte nicht von ihr laſſen. Die Stadt wenigſtens hielt ihm die Treue. Niemals durfte er ſie freiwillig aufgeben. Spät fiel ihm Brittas Alarm ein. Was bedeutete jenes politiſche Geſpräch? Was würde ſich am ſechzehnten Juli ereignen? Er wurde unruhig. Und er wünſchte, daß die Pferde raſcher ausgreifen möchten.

Der Tumult

Es gab an dieſem Tage keine Möglichkeit mehr, Britta zu ſehen. Nicht ohne Beklemmung fühlte Roland den Sonntag herannahen. Er ſprach ſogleich nach der Heimkehr mit ſeinem Vater über die Gefahr von Unruhen. Rektor Gauger meinte: „Die Hauptſache iſt, daß du dich ſtrikt fernhältſt, mein Sohn. — Eine Überraſchung vernimm: Mutter und ich, wir haben uns entſchloſſen, für die großen Ferien zu verreiſen.“ Es war kurze Zeit vor Rolands Abfahrt ein Brief von Bärbel gekommen, darin die Eltern flehentlich gebeten wurden, doch wenigſtens in dieſem Jahr den langverſprochenen Beſuch wahrzumachen. Nun begannen am Sonnabend die Ferien. Am Montag ging eine Poſt mit einem Kollegen Gaugers und ſeiner Frau. Man konnte auf ſolche Weiſe eine an ſich langweilige und langwierige Fahrt verkürzen. Die Formalitäten waren ſchnell erledigt worden. Alles ließ ſich befriedigend regeln. Die Mutter blieb, nachdem ſie die erſte Reiſeangſt überwunden hatte, in einer glücklichen Verfaſſung. Sie freute ſich wie eine echte Mutter auf Bärbel, und ſie freute ſich wie eine werdende Großmutter. Es gab für Bärbel keinen Zweifel, daß ſich in ihrem Innern durch die große Freude über das Wiederſehen mit den Eltern einen Wandel anbahnen werde. Am Sonnabend wurde bis in die Nacht eifrig gepackt.

„Und was wird eigentlich aus mir in dieſer Zeit?“ fragte Roland.

„Du?“ meinte die Mutter erſtaunt. „Aber Jungchen, haſt du denn die Einladung nach Kruglacken vergeſſen?“ Wirklich, Roland hatte ſeit längerem nicht mehr daran gedacht. Vor einigen Wochen war Ludwig Hobrecht mit dem Vorſchlag an ihn herangetreten, ihn doch in die Ferien zu begleiten. Die Hitze ſei hier in Thorn den Juli und Auguſt über unerträglich, und gewiſſe Arbeitsmöglichkeiten wurde Roland auch in dem geräumigen Förſterhauſe finden. Roland hatte zugeſagt. Jetzt aber, wo auch ſeine Abreiſe unmittelbar bevorſtand, war ihm das Verſprechen faſt leid geworden. Er prüfte ſich und fand, daß ihn nicht nur das Laboratorium feſthielt. Es war irgendein trüber Reiz dabei, daß er nun eine Zeitlang das ſchöne Haus würde allein bewohnen können. Wollte er etwa ſein gefährliches Spiel mit der Frau Duſchewſkis fortſetzen? Oder hoffte er auf ein Erlebnis jenſeits von Britta und Wally? Er lächelte ſchmerzlich.

War nicht in den beiden für lange alles beſchloſſen, was ihm eigen war? Sie wollten ihn nicht aus ihrem lieb-leidigen Dunſtkreis laſſen. Vergangen war alle Zukunftsſüße. Der Prozeſſionsmorgen erſchien weiß-bläulich, von gedämpfter Heiterkeit. Das Wetter gaukelte zwiſchen Hitze und Kühle. Roland hatte am Nachmittag und am Abend jeden Bekannten, den er traf, ermahnt, ſich von dem Umzug der Polen fernzuhalten und dieſe Loſung weiterzugeben. Ihm war aus dem Geſpräch zwiſchen Duſchewſki und dem Jeſuiten ſo viel klar geworden, daß man provozieren wolle und daß dem Brauer dabei irgendeine Rolle zugedacht war, die er ſich nur ungern aufhalſen ließ. Der für die Prozeſſion vorgeſchriebene Weg war dank der einſichtsvollen Diſziplin der Deutſchen frei von Neugierigen. Eigentlich hatten die Polen nur am Fronleichnamstage das Recht zu ihrer großen politiſchen Demonſtration. Doch waren die Stadtväter ſchon in früheren Zeiten dem Anſturm der Forderungen gegenüber ſchwach geworden und hatten darüber hinaus Umzüge erlauben müſſen. Aber ein für allemal blieb der Gebrauch beſtimmter Trompeten unterſagt, deren ſchneidender und durchdringender Ton böſes Blut gemacht hatte. Auch ſollten keine Waffen mitgeführt werden und keiner von jenen Sprengkörpern, die ſich harmlos „Böller“ nannten und deren Detonationen den Grimm der Bürger Thorns aufrührten. Der Zug war heute beſonders lang. Man konnte ſich ausrechnen, wieviel Leute man aus der Umgegend herangerufen hatte. Die jungen polniſchen Barone, die Zöglinge des Jeſuitenkollegiums, blickten herausfordernd nach einer Möglichkeit umher ihren Schneid zu beweiſen. An der Kirchhofsmauer von

St. Jakob ſtanden zwei Gymnaſiaſten. Sie gafften das bunte Gepränge an, obſchon ihr Rektor Gauger noch geſtern in der Aula darauf hingewieſen hatte, daß ſich kein Schüler an dieſem Vormittag in der Nähe von St. Jakob aufhalten dürfe. Ein Student, Lyſiecki mit Namen, drehte ſich aus dem Zug, tappte auf die beiden Knaben zu und ſchrie ſie in polniſcher Sprache an: „Mützen herunter!“ Ehe ſie wußten, wie ihnen geſchah, waren beiden faſt gleichzeitig mit kräftigen Ohrfeigen die Kopfbedeckungen vom Schädel gefegt. „Hinknien!“ ſchrie Lyſiecki jetzt auf deutſch. Da flüchteten die beiden Vorwitzigen, und der junge Schlachtſchitz begab ſich mit verächtlichem Schnauben in ſeine Reihe zurück. Es war dies der einzige Zwiſchenfall des ſechzehnten Juli. Am Abend ſaß Rektor Gauger über ſeinem Kommentar zu Senecas „De clementia“. Dieſe Schrift über Güte und Gnade hatte der große Philoſoph dem Kaiſer gewidmet, der ihrer am meiſten bedurfte: Nero. Die Arbeit machte dem Rektor viel Freude. Er wollte ſie noch vor Herbſt in der Druckerei des Gymnaſiums herausbringen. Hier war ſchon manche bedeutſame Schrift erſchienen. Das Signum des Verlages hatte in ganz Deutſchland Anſehen. Ebenſo wenig wie das Schulgebäude und die Bibliothek gönnten die Polen der deutſchen Majorität dieſes Werk. Frau Gauger ſchalt ein bißchen auf ihren Gatten. Er ſolle doch jetzt von ſeinem Seneca ablaſſen und lieber mit ihr und Roland alles Nötige durchſprechen. Doch war wenig zu ſagen übriggeblieben. „Es iſt eigentlich ſchade, daß ich meine Arbeit nicht in dieſen Ferien zu Ende führen ſoll“, meinte der Rektor; „mir wäre es lieber, wir würden erſt am Mittwoch oder am Donnerstag fahren. Übrigens werde ich mich jetzt von dem Präſidenten verabſchieden. Ich bin in ſpäteſtens einer Viertelſtunde zurück.“ Bei Röſner ſaßen einige gute Freunde. Man war allgemein erſtaunt, daß ſich an dieſem Tage nichts Auffälliges ereignet hatte. Auch der Abend wich ruhig dahin. Nirgends zerſprang eine Knallbüchſe. Oft hatten die jungen Polen in ihrer feurigen Begeiſterung für die große Nation die zahlreichen baufälligen Holzhäuſer der Arabergaſſe ernſtlich gefährdet. Manchmal war ein ausbrechender Brand in allerletzter Minute niedergezwungen worden. Aber dieſer Sonntag war von einer faſt würgenden Stille. In der Frühe des nächſten Tages geſchah etwas Unerwartetes. Auf dem kleinen Turm des Gymnaſiums wehte die polniſche Flagge Ehe es noch zu größerer Zuſammenrottung kam, hatte Gauger das Tuch durch den Pedell entfernen laſſen Es war unerklärlich, wie es dem Täter gelungen ſein konnte, den Turm von außen zu erreichen, ohne ſich den Hals zu brechen Dieſer Streich bedeutete ein Signal Plötzlich wußte Gauger, was er dunkel ſchon vorher gefühlt hatte, daß er jetzt unmöglich fahren könne. Anderſeits ſchien es ratſam, daß die Mutter wegkäme — beizeiten wegkäme. Eine leidenſchaftliche Ausſprache ergab ſich über dieſe Programmänderung. Die Rektorin warf ihrem Mann vor, daß er ihr jetzt eine Freude zerſtöre, zu der er ſie erſt hatte überreden müſſen. Sie wollte auf keinen Fall ohne ihn fahren. Der Rektor wies auf die ſchlimme Enttäuſchung hin, die Bärbel erleben müßte, wenn nicht wenigſtens einer von beiden an dem Geburtstag Georgs zugegen ſein würde. Dieſer Geburtstag hatte in der Korreſpondenz einen großen Raum eingenommen.

„Und was willſt du hier anfangen, Martin?“

„Nichts anfangen, aber etwas beenden. Sobald die kleine Arbeit abgeſchloſſen iſt, habe ich richtige Ferienſtimmung.“

„Und ich ſoll allein reiſen? Das muteſt du mir im Ernſt zu?“

„Aber du fährſt ja nicht allein! Ich brauche keine Angſt um dich zu haben.“

„Ich habe um dich Angſt!“ ſchluchzte die Mutter.

„Aber Agathchen! Ich fühle mich unglaublich wohl. Ich kann mich endlich einmal ganz meiner ſchönen Arbeit widmen. Die Schüler ſind oftmals doch recht wild. Sie zehren von unſerer beſten Kraft.“

„Ganz allein wirſt du hier bleiben, wenn Roland wegfährt.“

„Überſieh nicht die gute Hanne“

„Und wenn etwas paſſiert?“

„Was ſollte paſſieren?“ Von dem nächtlichen Anſchlag wußte Frau Gauger zum Glück nichts

„Du mußt mir verſprechen, Martin, daß du dich in nichts hineinziehen läßt.“

„Ich werde mich hüten. Ich will ungeſtört arbeiten.“

Lyſiecki trieb ſich tatendurſtig herum. Die Geſchehniſſe, die an dieſem Tage ihren Anfang nahmen, um dann allmählich in ihren letzten Folgeerſcheinungen zu welthiſtoriſcher Bedeutung anzuſchwellen ſetzten mit einer lächerlichen Harmloſigkeit ein. Ein Lehrling des Fleiſchers Holatz und einer des Kaufmanns Stern ſtanden in einem Hauseinang und langweilten ſich. Da kam Lyſiecki auf ſie zu. Sein Erfolg hatte ihn kühn gemacht Doch war ihm nichts Beſſeres in den Sinn gekommen, als daß er den beiden ein geckiges Flakon mit Lavendel unter die Naſe ſtuppte. Die beiden mußten in dieſer unverſtändlichen Geſte den Verſuch einer Stänkerei ſehen. Der unerbetene Duft leitete alle Ruchloſigkeiten dieſes Tages ein, die möglichſt groß zu ſehen die Polen ein entſcheidendes Intereſſe hatten. Die beiden Lehrlinge hieben auf den Flegel los, der mit ſpürbarer Kraft zurückdroſch. Heyder, der Kaufmann, mit dem Roland unlängſt in der Schenke zuſammengeſeſſen hatte, war herzugeeilt Er bemerkte die Gefahr, die aus dieſem erſten beſcheidenen Aufflackern entſtehen konnte, und ſuchte, die drei Kampfhähne auseinanderzutüdern. Dabei wurde er ſelber von beiden Parteien angegriffen. Lyſiecki bückte ſich nach einem maſſiven Stein, um ſeine Härte mit der von Heyders Schädel zu vergleichen. Inzwiſchen waren der Brauer Deublinger und Karwieſe herangepreſcht Der dampfende Störenfried wurde ſtillgelegt, verſchnürt und der Stadtwache ausgeliefert. Roland, der gerade durch die Breite Straße flanierte, ließ ſich den Hergang erzählen und merkte ſogleich, daß hier ein Programmpunkt abſolviert wurde. Und wirklich, der Rektor des Jeſuitenkollegiums, Caſimir Czyzewſki, ſchickte zwei ſeiner Leute zu Röſner. Dieſer wurde erſucht, die ſofortige Freilaſſung Lyſieckis anzuordnen. Röſner erklärte ſich dazu im Augenblick außerſtande. Er verſprach aber, den Fall umgehend zu prüfen. Daraufhin erſchienen in kleinen Zeitabſtänden immer neue Delegierte Czyzewſkis und wiederholten auf das unverſchämteſte die Forderung. Röſner verwies ſie auf die morgige Ratsſitzung. So lange müßten ſie ſich gedulden. Weiteren Abordnungen verbot er das Haus. Seine Schutzwache ließ niemand mehr vor. Inzwiſchen hatte ſich ein kleiner Haufen polniſcher Studenten, mit Degen fuchtelnd, vor der Wohnung des Kaufmanns Heyder eingefunden. Sie verlangten von ihm, ſofort die Freilaſſung von ſich aus zu erwirken. Denn er habe ſchuld. Heyder fühlte ſeinen Kragen engwerden. Da aber waren einige Nachbarn zur Stelle, unter ihnen Karwieſe. Es mochten zehn oder zwölf Menſchen ſein, die ſich jetzt in eine Rauferei verwickelten. Blut zeigte ſich nur an Schrammen. Röſner, dem der neue Zuſammenſtoß gemeldet war, ſchickte Kapitän Graurock mit einer Korporalſchaft hin, dem Unfug ein Ende zu machen. Die Wache nahm die lauteſten Schreier und Fuchtler feſt. Röſner hatte inzwiſchen den erſten Häftling freigelaſſen, weil es ihm unangenehm war, zwei polniſche Arreſtanten auf einmal in Verwahrung zu haben. Man befand ſich auf deutſchem Gebiet, im deutſchen Recht, doch im polniſchen Reich.

... Hauptmann Aſchenbrenner! Der „IB.“ bittet um Anſchrift, da er ſonſt den Brief nicht beantworten kann.

Die polniſche Jugend verſuchte nun, die Hauptwache zu ſtürmen. Sie holte ſich Bruſchen und Riſſe und zog ab. Danach fielen ihrer fünfzehn mit Säbeln über einen unbeteiligten deutſchen Gymnaſiaſten her, den Sohn des Paſtors von Biſchofswerder, der gerade in einem Gaſſenwinkel ſein Waſſer abſchlug. Mit Triumphgeheul ſchleppten ſie ihn zunächſt zu Frau Kozlowa, einer üblen Poſauke, wo ſie Quartier hatten, dann aber in ihre Hochburg. Er wurde für längere Zeit in einen geiſtlichen Abort geſchoben, wo er keine Lavendelflakons vorfand. Den Unfug zu vervollſtändigen, blieſen die Zöglinge mit Waldhörnern aus den Fenſtern. Dann und wann krachte ein Fronleichnamsſchüßchen über den Köpfen der Menge, die ſich vor dem Haus geſammelt hatte. Es war genau die Stunde, wo die Handwerker und Arbeiter in Blaumontagsſtimmung aus den Biergärten der Vorſtadt heimkehrten. Es wickelte ſich alles programmgemäß ab. Schimpfreden flogen zu den Fenſtern hinauf. Sprühteufel, kleine Raketen und große Hohngelächter ſpritzten zur Antwort herunter. Plötzlich machten etwa dreißig der Studenten mit gezücktem Säbel einen Ausfall. Die Menge wich zurück, pfiff jedoch dann wacker in einen Haufen Ziegel. Im Laufſchritt kam die Wache herzu Als letzter der Hauptmann. Er ließ ſich in Verhandlungen mit den Polen ein. Er bat dringend, den deutſchen Gymnaſiaſten freizulaſſen. Die Fenſter troffen von Hohn Graurock ſtreckte pathetiſch die Arme aus. Wieder gingen ein paar Schüſſe zur Warnung in die Luft. Aber es blieb bei der Warnung. Als ſich Graurock überlegend den Kopf kratzte, war es mit ſeiner Autorität gänzlich zu Ende. Das polniſche Militär hielt ſich auffallend zurück. Weit und breit war kein Soldat, kein Offizier zu ſehen. Noch hatte ſich nichts ereignet, was nicht leicht hätte wiedergutgemacht werden können. Aber dieſer läppiſch-unſelige Tag ſollte nicht enden, ohne daß es zu ernſteren Aktionen gekommen wäre. Rektor Gauger begab ſich zum Präſidenten. Er war in einiger Unruhe über die Tatſache, daß ſich in das deutſche Volk auch eine Anzahl von Gymnaſiaſten gemiſcht hatte. Röſner erklärte: „Ich habe ſoeben Befehl an den Hauptmann erteilt, unter allen Umſtänden ſofort den Platz räumen zu laſſen.“

„Ich bin glücklich“, bemerkte Gauger, „daß meine Frau von dieſen ärgerlichen Vorkommniſſen nichts mehr zu ſehen brauchte.“

„Worauf es nur abzielen mag? Vielleicht ſoll nun wirklich ein Verſuch unternommen werden, der Stadt die autonome Gerichtsbarkeit zu beſchneiden.“

„Meinen Sie nicht, daß wir ſelber nach dem Rechten ſehen müßten?“

„Ich habe auch daran gedacht, Rektor Gauger. Aber ich fürchte, man will gerade das erreichen. Damit nachher geſagt werden kann, daß wir als die Urheber auf dem Plan erſchienen ſeien. Denn ob wir uns Geltung verſchaffen würden, iſt zweifelhaft. Ich will über den Streitenden ſtehen, damit ich nachher ſofort wegen der Entführung des deutſchen Gymnaſiaſten Anklage erheben kann.“ Es gelang, die aufgeregte Menge abzudrängen. Aber Graurock faßte Röſners Befehl ſo auf, daß auch er ſelber mit ſeinen Mannſchaften das Feld zu räumen hätte. War es eine ſchwachſinnige Verdrehung? Steckte eine Boshaftigkeit dahinter? Röſner hatte viel Feinde unter den Behörden der Stadt. Jedenfalls marſchierte die Wache ab. „Sie morden den Nagorny!“ ſchrien da einige Deutſche. Während drinnen der Stadtſekretär mit den Jeſuiten noch über die Freigabe verhandelte, flutete die empörte Menge von neuem heran, diesmal entſchloſſen, dem zurückgepreßten Grimm Luft zu machen. Aus den Fenſtern peitſchten Schüſſe. Äxte krachten gegen die verrammelten Türen. Die Schlacht wurde vom Pöbel gewonnen, aber als ein Sieg der Jeſuiten. Roland erkannte es. Gleich ihm einige andere Beherzte. Er ſchrie gegen die eindringende Maſſe an. Er warf ſich ins Handgemenge. „Leute, zurück!“ brüllte er. „Der Polenfreund!“ ziſchte es gegen ihn. Es war der Brauer Dublinger. „Schlagt ihn tot, den Freund Duſchewſkis!“ Da befreite ihn Karwieſe. Als Roland wieder zu ſich kam, ſtand er faſt allein vor dem polniſchen Inſtitut. In der einen Hand hatte er den Fetzen einer grautuchenen Hoſe. Die andere war von Blut befleckt. Er wußte nicht, ob es das eigene war. Roland lief zu Röſner. Keuchend erzählte er, daß die Menge ins Innere der polniſchen Gebäude eingebrochen ſei. Röſner wurde blaß Er ſchrie nach Graurock.

„Sie elender Schwächling, Sie haben meinen Befehl mißachtet. Sie werden ihn ſofort ausführen und nötigenfalls auf die Menge feuern laſſen!“

„Auf unſere guten Deutſchen? Ich finde ihre Wut begreiflich.“

Röſner ſchäumte. „Ihre Anſichten ſind nebenſächlich. Sie haben zu gehorchen.“

„Gut. Aber ich mache Sie für alles verantwortlich! Wenn Sie wollen, feure ich auf Deutſche!“ Der Kapitän drehte ſich langſam um. Röſner wiſchte ſich die Stirn. Er war ſichtlich verwirrt. Er antwortete nicht mehr

Rektor Gauger betrat das Zimmer „Sie müſſen ſofort jemand zur Krongarde ſchicken.“

„Es geht alles nach Wunſch“, empörte ſich Roland, „aber es bleibt uns jetzt nichts anderes übrig, als die Polen zum Schutz der Polen herbeizurufen!“

„Würden Sie ſelbſt —?“ fragte Röſner.

„Nein, das kann ich nicht!“ Roland ſchüttelte ſich.

„Wenn polniſches Militär kommen ſoll, bin ich ja wohl überflüſſig.“ Damit ging Graurock — Die polniſchen Studenten hatten ſich fechtend zurückgezogen. Die Jeſuitenpatres waren wie von Geheimkellern verſchluckt. Das deutſche Volk von Thorn, ſeit Jahrzehnten aufs Blut gepeinigt durch die Taktik ſeiner Todfeinde, ſtändig mit einem Verhängnis bedroht, das jeder über ſich perſönlich ſchweben fühlte, durch Gerüchte gereizt, kannte in ſeinem Zerſtörungsrauſch kaum Maß noch Ziel. Fackelſchwingend tobten dieſe an ſich harmloſen Burſchen, dieſe Geſellen, Arbeiter, Gymnaſiaſten durch die Räume der verabſcheuten Zwingburg. Wo immer der Blitz des Zornes einſchlug, krachten die Möbel zuſammen. Fenſterrahmen flogen auf die Straße, hie und da auch das fromme Abbild eines Nationalheiligen Notglocken zeterten. Der tiefe Baß der Johannesglocke dröhnte, um das polniſche Volk der Vorſtädte zu alarmieren. Draußen lohten Feuer auf. Im Scheiterhaufen verkohlte der Raff. Die Sprühteufel der Studenten waren verſtummt. Da kamen im Laufſchritt drei Hundertſchaften des polniſchen Militärs, Gewehre im Anſchlag. Ein Schreckensruf durcheilte die Menge Eine Salve ging in die Luft. Raſch ernüchtert ſtob alles auseinander. Die Polen grinſten. Sie ließen das Wild laufen. Einſtweilen. So ſah das Ende dieſes Tumultes aus.

Getötet wurde am ſiebzehnten Juli weder ein Pole noch ein Deutſcher. Der Schaden war groß, die Hoffnung auf eine gütliche Verſtändigung gering.

Röſner ſagte ernſt: „Das wird einen tiefen Griff in die Kaſſe geben! Und einen noch tieferen in unſere Autonomie.“

Stafette nach Warſchau.

Im Hauſe Duſchewſki war alles ſtill, ſo oft Roland an dieſem Tag vorüberging. Es fiel ihm auf, daß die Vorhänge einiger Fenſter geſchloſſen blieben. Wäre es nicht Brittas Pflicht geweſen, ihm irgendwie Kunde zu geben von jenem wichtigen Geſpräch, das er gehört und nicht verſtanden hatte? Sie wußte vielleicht auch über das Kommende mehr als die vier Bürgermeiſter der Stadt zuſammen. Regte ſich in dieſer Frau kein Gefühl mehr von dem deutſchen Mutterboden, dem ſie entwachſen war? Mußte ſie nicht um ihn, ihren einſtigen, ihren einzigen Freund, zittern? Folgte nun der Treuloſigkeit gegen den Gatten die Untreue gegen den Geliebten? Hatte denn in ihrem Gemüt nichts Beſtand als der Wechſel? Roland ſpürte dunkel, daß er mit ſeinen Vorwürfen im Unrecht war. Aber er wollte ſich jetzt nicht darauf beſinnen, daß er ſie zurückgeſtoßen hatte, ehe ſie ſich ihm entzog. Röſner befahl, die Stadttore zu ſchließen. Er ſchickte eine Delegation an die polniſchen Herren. Er bedaure aufs tiefſte die geſtrigen Vorkommniſſe. Er werde ſofort eine gründliche und ſtrenge Unterſuchung einleiten. Dabei werde auch genaueſtens erforſcht werden, von welcher Seite der erſte provozierende Schuß abgefeuert worden ſei. Die deutſche Verwaltung der Stadt hätte ſelbſtverſtändlich nichts mit dieſen barbariſchen Ausſchreitungen gemein. Doch ſei es ihr eine Ehrenſache, ſchon jetzt zu verſichern, daß man den Schimpf und Schaden auch finanziell wieder gutmachen werde. Seitens der Stadtväter würde man alles tun, um die widrige Sache ſo ſchnell wie möglich aus der Welt zu ſchaffen. Dieſe Botſchaft des Stadtpräſidenten wurde ſehr froſtig entgegengenommen. Man hüllte ſich in Schweigen und ließ nur durchblicken, daß man gewiſſe Manöver als ſolche erkannt hätte. Die Polizei ſei eben nur zum Schein herbeibeordert worden. Man werde von ſich hören laſſen. Röſner war von dieſer Zurückhaltung betroffen. Sein finanzielles Anerbieten wurde kaum zur Kenntnis genommen, und dabei kannte er doch die Habgier der Patres, die keine Gelegenheit vorüberließen, ihren Beſitz aufzurunden. „Man will mich am Ende über eine Kompetenz ſtolpern laſſen“, murmelte er zu dem Sekretär Wedemeyer, der drüben geweſen war Es er-

ſchienen Maueranſchläge in deutſcher und polniſcher Sprache, worin Rösner die Bevölkerung zu ſtrengſter Diſziplin aufforderte. Zweiundzwanzig Perſonen wurden ſchon an dieſem Tage verhört. Ein Teil blieb in Haft. Auch ſonſt war Rösner nicht untätig. Der Rat wurde einberufen, die Ordnungen zuſammengetrommelt.

„Die Parole heißt Geldbeſchaffung, meine Herren!" verkündete er. „Wir werden bluten müſſen. Jeder von Ihnen möge ſich ſchon jetzt überlegen, wie wir die Mittel auftreiben können. Der eine oder andere von Ihnen hat gute Verbindungen. Es hat keinen Zweck, den Ernſt der Lage zu verkennen und zu meinen, daß es mit der Aufſtellung von einigen neuen Möbeln getan ſei."

Mehrere Tage lang wurden die Spuren der Zerſtörung nicht weggeräumt. Polniſche Edelleute waren aus der Umgebung zuſammengekommen. Sie begutachteten alles mit leiſen, faſt geflüſterten Worten. Sie machten Aufzeichnungen. Kein Splitter entging ihren Blicken, während ſie achtlos über die zahlreichen Dachpfannen hinwegſchritten, mit denen man das Volk beworfen hatte. — Rektor Gauger ſchrieb einen angeſtrengt heiteren Brief an ſeine Frau. Sie werde ſicher durch die Zeitung von den Dummjungenſtreichen erfahren, die es hier gegeben habe. Sie ſollte ſich nur nicht ängſtigen. Die Zeitungen bauſchten alles auf, weil ſie davon lebten. Der deutſche Unterſuchungsausſchuß erhielt Meldung, daß die Polen in fieberhafter Eile und in aller Heimlichkeit ein lateiniſches Memorandum drucken ließen, um dieſe Darſtellung mit Hilfe ihrer prompt arbeitenden Organiſation in aller Welt verbreiten zu laſſen und ſomit den Boden für eine Aktion größeren Stils vorzubereiten.

„Immerhin haben wir dadurch vorerſt ein wenig Zeit gewonnen!" bemerkte Rösner. „Es kommt alles darauf an, daß wir jetzt die richtigen Schachzüge tun. Ich ſchlage vor, Botſchaften nach Danzig und Elbing abgehen zu laſſen und außerdem alle polniſchen Perſönlichkeiten, die als weniger gehäſſig und fanatiſch bekannt ſind, rechtzeitig über die Vorgänge zu orientieren." Zernecke, der Vizepräſident, regte an, eine Stafette nach Warſchau zu entſenden. Man ſei jetzt am Zuge, und es könne nichts Wichtigeres geben, als ſofort die Fühlung mit den offiziellen polniſchen Reichsbehörden aufzunehmen. Nur ſo könnte man hoffen, eine auswärtige Unterſuchungskommiſſion zu vermeiden.

Rösner ſchüttelte den Kopf: „Dazu ſcheint es mir zu früh. Es würde den Eindruck von Unſicherheit und ſchlechtem Gewiſſen hervorrufen, wollten wir in einem Augenblick, wo wir die gerichtliche Unterſuchung ſelber in den Händen haben, gleichſam als Angeklagte am Hofgericht vorſtellig werden, um uns beizeiten ein mildes Urteil zu ſichern."

Man hielt ihm erregt entgegen, daß inzwiſchen die polniſche Seite ihre Schleuder abſchnellen werde.

„Wir tun alles", ſagte Rösner, „die Aktion unſerer Gegner im Auge zu behalten." Bereits in einer Nachtſitzung (vom Mittwoch zum Donnerstag) konnte er die Mitteilung machen, die Polen hätten ein Protokoll beim nationalpolniſchen Gericht in Kowalewo niederlegen laſſen. Gleichzeitig hätten ſie ihre Klage durch Geheimkuriere dem Kulmer Woiwoden Rybinſki zugeleitet. Dieſer Mann hatte, was die Jeſuiten nicht wiſſen konnten, aus früherer Zeit ein nicht ungünſtiges Verhältnis zu Rösner. Es gab Urſache aufzuatmen.

„Ein ſtarker Wind iſt ein ſchwacher Sturm", äußerte Rösner.

Dann lief wieder das Gerücht um, die Marienkirche werde beſchlagnahmt werden. Man ſuche nur noch einen rechtskräftigen Vorwand. Roland vernahm ſolche Wendungen mit Ingrimm. „Wir kommen ihnen ja direkt entgegen! Es iſt, als fänden wir uns ſchon mit dieſer Ungeheuerlichkeit ab!"

(Fortſetzung folgt.)

MAJOR A. KROPP:

Ritter der Luft

WIE SIE DAS GOLDENE SPANIENKREUZ MIT BRILLANTEN VERDIENTEN

(1. Fortsetzung.)

LEUTNANT RUNZE UND SEINE BOMBENKETTE, DIE EL.-WERK-TÖTER

14. 2. 1937. Befehl für Leutnant Runze: Die Kette ſtartet nach Salamanca. Leutnant Runze hat ſich ſofort beim Stab zwecks Empfang weiterer Befehle zu melden! Ein Blick auf die Karte, Entfernung: Sevilla—Salamanca nur 400 Kilometer — eine Sache von $1^1/_2$ Stunde. Es kann alſo vorher noch gegeſſen werden — Start: 14.00 Uhr. Adios, Sevilla, du ſchönſte Stadt Spaniens im ſonnigen Süden! — Bald ſchimmern die Schneeberge der Sierra Guadelupe zur Rechten, dann ein Hupfer über die Sierra de Credos mit dem ſagenhaft ſchönen Berghotel, und ſchon rutſchen die Maſchinen in den Platz von Salamanca. Schnelle Fahrt zur Stadt, zum Stab. Meldung beim IA: „Bombenkette Runze ohne beſondere Vorkommniſſe in Salamanca gelandet." „Danke, lieber Runze! — Der Chef hat einen ſchönen Auftrag für Sie. Es iſt das El.-Werk Seira in den Pyrenäen nördlich Barbaſtro, das für die Stromverſorgung von Barcelona außerordentlich wichtig iſt, anzugreifen und zu zerſtören. Sie dürfen es jedoch nur ſoweit zerdeppern, daß es nach Inbeſitznahme durch die Nationalen in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder aufgebaut werden kann. Es kommt demnach nur eine erhebliche Störung, keine nachhaltige Zerſtörung in Frage. Hier ſind die Zielunterlagen! Wir haben nur dieſe Erdaufnahme!" „Das reicht mir nicht aus!" — „Gut, dann erkunden Sie erſt einmal alles genau. Sie haben vollkommen freie Hand. Nachher melden Sie ſich noch beim Chef!" Leutnant Runze rechnet: Salamanca — Seira — Zaragoſſa — 710 Kilometer. Aufenthalt am Ziel und Umgebung — macht rund 800 Kilometer. — Kleine Fiſche! — In den Vormittagsſtunden des 15. 2. 37 zieht die Maſchine des Leutnants Runze einſam ihre Bahn. Kurs: NOO. Vorbei an den faſt zweieinhalbtauſend Meter hohen Gebirgszügen — rechts: Sierra Guadarama und Sierra del Moneayo — links: Sierra de la Demanda. Das Ebroland iſt erreicht. Majeſtätiſch erhebt ſich vor ihm die Silberkette der Pyrenäen. Die Front bei Hueſca iſt überflogen — keine Abwehr. — Da iſt die Straße nach Barbaſtro. Die Augen ſuchen am Lauf des Cinca entlang nach der Einmündung des Eſſero — da iſt ſie — alſo nach Norden. Ein Ort — noch einer, immer noch einer — und dann endlich: das Kraftwerk! Eine doppelte Rohrleitung führt vom Berg herunter, die muß geſprengt werden — im Anflug gegen den Berg — Pfui Deibel! — Geht aber nicht anders. — Die Kamera arbeitet. — Seira iſt in Ordnung! Jetzt Kurs Oſten. Da — iſt ja noch ein Kraftwerk — nein — drei — vier ſind es — alſo 'rauf auf die Platte! Wenn ſchon — denn ſchon! — — Und nun nach Hauſe! — Halt! — Noch einen Blick auf Balaguer, den gegneriſchen Flugplatz. Doch da iſt nicht viel los. Alſo: fertig für heute! Landung Zaragoſſa. Der Wind weht herzerfriſchend und zerrt mit 50—60 Kilometer an Gebäuden, Maſchinen und Menſchen. Leutnant Runze läßt ſeinen Flugzeugführer tanken. „Fliegen Sie nach Salamanca zurück und geben die Aufnahmen ſofort zur Stabsbildabteilung. Die Aufnahmen müſſen ſchnellſtens entwickelt und bearbeitet werden. Wir brauchen ſie für den Angriff. Ich bleibe hier, um alles der Bomben wegen vorzubereiten. Weitere Befehle folgen telephoniſch." Am Abend gibt Runze fernmündlich an die Kette in Salamanca durch: „Sie ſtarten morgen früh nach Zaragoſſa, es wird hier getankt und beladen."

16. 2. 37. Eingehende Beſprechung über Ziel und Anflugmöglichkeit. — „Geſchloſſener Flug bis zum Ziel — dann Einzelangriff, Reihenfolge . . . Die nicht angreifenden Maſchinen bleiben über dem Ziel, beobachten und übernehmen den Schutz der angreifenden. Claro?" Die Kette fliegt 3000 Meter hoch in Richtung Seira — Reihe zu einem in faſt der gleichen Höhe, wie die Gebirgskämme rechts und links. Geradeaus wachſen die weißen Rieſen empor. Da ſind die Rohrleitungen. Die erſte Maſchine ſtößt herunter, wirft und zieht hoch. — Hurra! Treffer! — Eine 10 Meter hohe Fontäne ſpringt aus dem rechten Rohr. Die zweite Maſchine kippt ab: Erfolg wie die erſte! Die Bomben der dritten Maſchine landen in dem ſchmalen Raum zwiſchen den beiden Rohren. Donnerwetter — das iſt Schwein! Ein breiter Waſſerſtrom ergießt ſich aus beiden Rohren talabwärts. Die Männer ſchaukeln in den Maſchinen vor Vergnügen, winken ſich zu. In Zaragoſſa beglückwünſcht einer den anderen. Leutnant Runze freut ſich — klar! Doch man ſoll auf ſeinen Taten nicht ausruhen. Ruhen — jawohl: zwei Stunden! Neuer Start 11.00 Uhr — weil's ſo gut geklappt hat. Alſo 'ran: tanken, beladen! — Angriff auf El.-Werk Pobla de Sagur! Zu dumm, daß nur eine Maſchine mit Zünder 15 beladen werden kann. Die andern müſſen Zünder 5 nehmen, d. h. ſie können nicht tief fliegen, ſondern müſſen eine Sicherheitshöhe von 200 Meter einhalten. Damit wird die Treffwahrſcheinlichkeit geringer. Doch das iſt nun nicht zu ändern! 11.30 Uhr zweiter Start. Das neue Ziel iſt leichter, da das Tal erheblich breiter und flacher iſt. Aber — — Die erſte Maſchine, die mit Zünder 15, geht 'ran — ſehr tief — genau über den Rohren — und wirft . . . Verdammte Sch . . . Alle Bomben krepieren nutzlos daneben! — So ein beſchoſſener Seitenwind. Da kann einem wirklich der Hut hochgehen! Bei der zweiten Maſchine, die 200 Meter Höhe halten muß, geht reſtlos alles in die Hoſe. Das iſt denn aber doch — — Die dritte Maſchine: Sie wirft vorſichtig einen Probewurf — daneben! Noch einen — daneben! Im dritten Anflug wirft ſie im Notwurf: Vier Bomben fallen dicht beieinander zwiſchen die Rohre und reißen ſie auseinander, ein breiter Waſſerfall ergießt ſich talabwärts.

19. 2. 37. „Heute kommt das Kraftwerk Capdella an die Reihe! Die Beſonderheit iſt dabei, daß die Rohre von 2800 Meter bis auf 1100 Meter im ſteilen Winkel abfallen. Sie können alſo nur im oberſten Teil angeflogen werden, verſtanden?" — „Jawohl, Herr Leutnant!" Menſch, da bleibt einem denn doch aber die Spucke weg! Das Element ſpielt Fangball mit den ſchweren Maſchinen. Zum Glück iſt die Böigkeit am Ziel günſtig: Aufwind — Fahrſtuhl — 150 Meter hoch mit einem Ruck! — Den Angriff werden wir nicht vergeſſen, Herr Leutnant! — Und der Erfolg — wie immer: Die Rohre ſind kaputt! — Halt — noch etwas: Eine Bombe trifft das Schleuſentor am Ende der Rohrleitung. Das war vormittags. In der Abenddämmerung wird das El.-Werk San Lorenzo beglückt. Leutnant Runze berichtet darüber: „. . . Die erſte Maſchine fliegt von Norden über den Stauſee in niedrigſter Höhe an und wirft alle ſechs Bomben im Notwurf. Die Sprengwirkung unter Waſſer iſt ſo groß, daß ein Tor des Staudammes aufgebrochen wird. Die Bomben haben etwa 5 Meter vor der Staumauer gelegen. Der zweiten Maſchine gelingt es, durch ähnlichen Wurf die Wirkung noch zu vergrößern; außerdem trifft ſie die außerordentlich wichtige Hochſpannungsleitung, welche den transformierten Strom nach Barcelona leitet. Beim Aufſchlagen der Bomben auf dieſe Leitung können wir eine ſchätzungsweiſe 50 Meter lange, blaue Kurzſchlußſtichflamme beobachten. Die dritte Maſchine trifft mit vier Bomben das Transformatorenhaus, welches in ſich zuſammenfällt. — Die Kette landet bei bereits völliger Dunkelheit gegen 19.20 Uhr in Zaragoſſa." — Das war Leutnant Runze mit ſeiner Bombenkette, der El.-Werk-Töter.

Das goldene Kreuz mit Brillanten iſt wohl verdient.

HANS-DETLEF V. KESSEL, DER FERNAUFKLÄRER

Was wißt ihr vom Fernaufklärer?

Ihr hört von den Abſchüſſen der Jagdflieger, das Bild zeigt euch die Erfolge der Kampfflieger — und der Fernaufklärer?

Allein auf ſich geſtellt — viele hundert Kilometer tief in Feindesland, 4000 bis 5000 Meter und mehr hoch — in Eiſeskälte, dem Abſchuß feindlicher Jäger preisgegeben, Motorverſager heißt Notlandung — Tod oder Gefangenſchaft. — — Das verlangt eiſernen Willen, äußerſte Selbſtzucht, Hingabe, Opferfreudigkeit, viel Wiſſen und Entſchlußkraft!

„Herr Oberleutnant, ein Fernſchreiben vom Führungsſtab!" Der Führer der A/88 — der Aufklärungsſtaffel der Legion Condor — nimmt der Ordonnanz das Blatt

Die Heimatfront ſteht!

Auch die Heimat iſt Front. Sie iſt das Rückgrat der kämpfenden Männer draußen. In dieſer Front iſt jeder mobiliſiert, jeder iſt aufgerufen, ſeinen Mann zu ſtehen, auch die Frauen, unentbehrliche Helfer für die Erfüllung ſo mannigfacher notwendiger Aufgaben. Hier werden die Waffen geſchmiedet, die Verwundeten gepflegt, neue Soldaten ausgebildet und die Kinder im heroiſchen Geiſte unſerer Zeit erzogen. Jeder iſt verpflichtet, ſeine ganze Kraft daranzuſetzen, um das innere Gefüge des deutſchen Lebens und der Wirtſchaft vor Erſchütterungen zu bewahren.

Eine ſolche dauernde unverminderte Hingabe an die ſchweren Aufgaben der Zeit ſtellt hohe Anforderungen an die körperliche und ſeeliſche Widerſtandskraft. Daraus erwächſt eine erhöhte Verantwortung für die eigene Geſundheit. Wir haben keine Zeit, krank zu ſein. Wir brauchen eine ſtarke und geſunde Heimatfront. Der Arzt und die pharmazeutiſche Wiſſenſchaft wachen über der Erhaltung der deutſchen Volks- und Wehrkraft. Alle Arzneimittel, die zur Sicherung und Stärkung der Volksgeſundheit notwendig ſind, werden nach wie vor hergeſtellt. Deutſchland beſitzt einen reichen Schatz an Heilmitteln, die die Bewunderung der Welt erregen. Sie kommen jetzt in erſter Linie dem deutſchen Volk zugute: den Soldaten an der Front, den Frauen und Kindern und den Arbeitern in der Heimat.

Jeder trage dazu bei, daß die Heimatfront unerſchütterlich ſteht, indem er ſich für ſeine Geſundheit verantwortlich fühlt und rechtzeitig den Arzt und die Arzneimittel ſeines Vertrauens zu Hilfe holt.

BAYER

ARZNEIMITTEL

aus der Hand und lieſt: „A/88 ſtellt Bauzuſtand und Befahrbarkeit der Eiſenbahnſtrecke Utiel—Cuenca feſt!“ V. Keſſel geht zur Karte: Die Bahnſtrecken Valencia—Utiel und Cuenca—Madrid ſind auf ihr verzeichnet. — Es fehlt das Zwiſchenſtück. „Das iſt alſo aufzuklären — —“ „Unteroffizier . . ., machen Sie mal Verbindung zum Führungsſtab in Salamanca!“ — „Hier Oberleutnant v. Keſſel, bitte I A!“ „Was gibt's, Keſſel?“ — „Herr Major, ich frage des Auftrags wegen an.“ „. . . die oberſte Führung muß wiſſen, ob dieſe Bahnſtrecke Valencia—Madrid für feindlichen Nachſchub in Frage kommt — — —“ Am nächſten Morgen: 1. März 1937 — 8.30 Uhr, findet nochmal eine Beſprechung der Beſatzung ſtatt: Flugzeugführer, Gefreiter Füllgrabe, bewährt auf vielen Feindflügen, und der tüchtige Bordwart Unteroffizier Kordes. „Das Wetter iſt einwandfrei, nur wird uns der ſtarke NO-Wind zu ſchaffen machen. — Bis Utiel ſind es rund 600 Kilometer, Utiel—Cuenca rund 100, Rückflug — ich denke, wir pürſchen uns nach Escalona heimwärts nochmal 200 Kilometer, insgeſamt 900 bis 1000 Kilometer. Wir können es ſchaffen, wenn . . .“, v. Keſſel lacht, „wenn . . . nun, das werden wir ja ſehen!“ Die Männer klettern in die Maſchine. 9.00 Uhr Start. Links unten liegt Sevilla in Wärme und Sonnenſchein. V. Keſſel geht noch durch den Kopf: „Warum hat Kordes nur ſeine Sommerkombination an? — Da oben wird's doch barbariſch kalt!“ Kurs Oſten — Granada — Höhe gewinnen! — 4000 Meter. Es wird bitterkalt! — Was zeigt das Außenthermometer? — 30 Grad Kälte! — Die Luft wird dünn — ſie lutſchen am Sauerſtoffſchlauch — der Speichel am Mundſtück gefriert zu Eis. V. Keſſel funkt ſeinen Standort nach dem Heimathafen — Guadix — und ſchaut in die Wunderwelt da rechts von ihm: Die Sierra Nevada — Schneegipfel an Schneegipfel glitzern im Sonnenſchein, und links — ſo weit das Auge reicht, Gebirge in winterlicher Pracht — bis zur Sierra de Credos und weiter dahinter die ſteilen Bergketten der Guadarama — — Die Fahrt wird immer geringer. Sauwind! — Die gegneriſchen Flughäfen Albacete und Chinchilla werden ſüdlich umflogen. „Ob ſie uns ſehen?“ — Die Feinde haben unſern Heinkel-Blitz „Sora“ getauft, d. h. „Die Verrückte“! Das werden die Gegner nie verſtehen, daß ſich der deutſche Flieger ſo einſetzt — — Bald muß Utiel kommen — nach Nordweſten zu wird die Sicht ſchlechter — ſtarker Dunſt kündet böſes Wetter an. V. Keſſel gibt Standortmeldung 40 Kilometer oſtwärts Albacete! — Weder v. Keſſel noch der Heimathafen ahnen, daß dies heute das letzte Lebenszeichen aus der Luft iſt. Der Verſuch, mit Kurzwelle zu arbeiten, ſchlägt fehl. Das Abſtimmen der feinen Inſtrumente bei der eiſigen Kälte mit den Pelzhandſchuhen und dem eisbezapften Luftſchnuller im Munde iſt auch nicht zu verlangen. Ganz deutlich iſt Valencia zu erkennen: Stadt und Hafen — da der Silberrumpf eines großen Kriegsſchiffes.

13.15 Uhr Utiel. — V. Keſſel überſchlägt: 5½ Stunden hat die Kiſte Benzin, 4 fliegen wir. Bleiben noch 75 Minuten — reicht das? — Zielanflug: 45 Minuten, Heimflug: Cuena—Escalona 75 Minuten — — Nee, mein lieber Schwan — Entſchluß! — V. Keſſel ſchreibt einen Zettel für Flugzeugführer und Bordmonteur: Weiterfliegen bis Teruel, auftanken, zurück nach Utiel, Durchführen der Aufgabe, Rückflug nach Escalona.“ Nordkurs — Gleitflug — ſchnell iſt Teruel erreicht. Weiß verſchneit liegt das Land im tiefſten Winter. — Und wo war die Heinkel-Blitz vor fünf Stunden? — In ſonnig-heißen Andaluſien! Die drei da oben ſuchen krampfhaft nach dem Platz bei Teruel. — Das fehlte gerade noch: Jetzt notlanden! Gefunden — Erlöſung! — Doch warum rennen die Leute alle weg? — Die Begrüßung iſt ſehr froſtig! Der ſpaniſche Kapitän will Ausweiſe ſehen — großes Palawer — — „Sie kommen aus Sevilla?“ Unglaubwürdig! — „Soweit her — über feindliches Gebiet?“ Man ſchüttelt die Köpfe. — Halt, da iſt noch ein Ausweis: Ein von Weiß abgeſtempelter Geldſchein. — Es wird getankt. Warum dieſes Mißtrauen? — Feindliche Bomber mit nationalen Abzeichen warfen zu wiederholten Malen Bomben! Ein Einladung ins Kaſino wird höflich abgelehnt. — Das iſt dem Kapitän wieder bedenklich. „Es iſt getankt, Herr Oberleutnant“, meldet Freund Füllgrabe. Der ſpaniſche Kapitän will v. Keſſel noch aufhalten: „. . . warten Sie, bis ein Offizier der Diviſion aus Zaragoſſa kommt, um die Nationalität feſtzuſtellen.“ V. Keſſel denkt bei ſich: „Total verrückt geworden!“ Dabei fegt ein eiſiger Wind aus Nordoſt über den Platz mit dem heftigſten Schneetreiben. „Füllgrabe — anlaſſen!“ Die Tür knallt zu. Ungehindert ſchwirrt der Vogel in das weiße Flockengewirr.

14.15 Uhr. Nun ſoll die eigentliche Arbeit losgehen: Herſtellung der Reihenbilder der Bahnſtrecke — — — Da zeigt ſich ein neuer Gegner: Die Vereiſungsgefahr! — Füllgrabe fängt an zu kurven, um ihr durch die Wolkenlöcher zu entgehen. V. Keſſel liegt in der Maſchine am Boden und weiſt dem Flugzeugführer die Richtung. Der brave Kordes in ſeiner Sommerkombination hält zähneklappernd Wacht am MG. — Die Heinkel iſt 2000 Meter hoch — ein gefundenes Freſſen für feindliche Jäger! „Verdammt nochmal — wieder ein Tunnel! — Die Schienen ſind weg. Wo iſt der Tunnelausgang? — Füllgrabe, kehrt, marſch. — — So, jetzt links — links — rechts! — So iſt's gut!“ — Endlich der Bahnhof Cuenca! Tak — tak — tak — MG.-Feuer von unten. — „Fertig! — Füllgrabe — abhauen!“ Ein Blick nach hinten: „Nanu, Kordes, Menſch, wie ſehen Sie denn aus?“ — „. . . Schmerzen — — Stiche im Rücken!“ — brüllt der zurück. V. Keſſel winkt: „Gehen Sie in den Gang!“ Nun geht der Affentanz mit dem Element los. Im Weſten iſt es geradezu beſchoſſen. — Die Wolken ſinken immer tiefer — Hagel praſſelt gegen die Maſchine. — Füllgrabe führt Akrobatentänze auf. — Vereiſungsgefahr! — V. Keſſel läßt keinen Blick von der Uhr: „In 30 bis 45 Minuten müſſen wir weißes Gebiet erreicht haben.“ Was dann kommt, iſt gleichgültig — aber dieſe 30 — dieſe 45 Minuten! Sie liegen auf Nordkurs. — Die Orientierung iſt verloren. — Da ein Städtchen. Es kann Siguenza ſein. Das Wetter wird noch übler. — „Füllgrabe, nach oben durchziehen! — Über den Wolken iſt's beſſer!“ — ruft v. Keſſel dem Flugzeugführer zu. Plötzlich ein heller Schimmer im Weſten. V. Keſſel dreht auf Weſtkurs ab und erkennt die Gebirgskette der Guadarama. „Wir haben es geſchafft!“ Im gemütlichen Tiefflug geht's weiter! Segovia — Avila — 17.00 Uhr landet die Maſchine glatt in Salamanca — trotz des kranken Federbeins! Die Männer ſchütteln ſich die Hände, v. Keſſel lobt: „Gut gemacht, Füllgrabe! — Und Sie“, er wendet ſich an Kordes — der macht einen kotzjämmerlichen Eindruck, kann kaum ſtehen — „Kordes, 'rein in die Klappe — und etwas Warmes trinken, verſtanden!“ V. Keſſel fährt mit den Aufnahmen zur Stabsbildabteilung und dann zum Stab und meldet: „Erkundung durchgeführt — die etwa 150 Kilometer lange Bahnſtrecke iſt faſt lückenlos gelichtbildet — die Aufnahmen ſind bei der Stabsbildabteilung.“ Der I A klopft dem Oberleutnant freudig auf die Schulter: „Ich danke Ihnen, hoffentlich ſind die Bilder was geworden! — Kommen Sie doch mal gleich mit zum Chef, Sie können ihm dann alles ſelbſt erzählen.“ Die fertigen Bilder ergaben einwandfrei:

> „Die Bahnſtrecke befindet ſich noch im Bau, ſteht alſo der gegneriſchen Regierung für den Nachſchub Valencia—Madrid für die nächſten Monate noch nicht zur Verfügung.“

„Gratuliere, Oberleutnant v. Keſſel!“

OBERLEUTNANT OTTO BERTRAM, DER JÜNGSTE BRILLANT

„Gott ſei Dank!“ freut ſich Bertram, als er nach der verdammten Tieffliegerei zu einer Me-Staffel kommt. In La Cenia meldet er ſich bei ihrem neuen Staffelkapitän, Oberleutnant Schellmann. „Bertram, ich habe Ihnen die 6/67 zugeteilt.“ Liebevoll betrachtet der Leutnant ſeinen Vogel und begrüßt ſeine Warte. „Holzauge-Staffel“ heißt ſein Verband. Was das bedeutet? — Eine typiſch ſpaniſche Geſte iſt ins Deutſche übertragen! — Wenn Gefahr im Verzuge oder Vorſicht geboten iſt, zieht der Spanier mit einem Finger am unteren Augenwinkel die Haut herunter: Achtung, Kamerad! — Beim Fliegen heißt „Holzauge“: Augen auf! — Sehen können! — und will wohl gelernt ſein! Bertram lernt es bei der erſten Feindberührung begreifen: Der Kettenführer wackelt — das iſt das Zeichen zum Angriff! Der Kettenführer ſtößt herunter — Bertram tobt hinterher — dranbleiben! Nichts mehr! Denn geſehen hat er nichts — ſieht immer noch nichts. Da — bäh! Groß und klar: eine Feindſtaffel. — Holzauge! — Viſier — Fadenkreuz — die Maſchine ſitzt drin! — Druck aufs Knöpſchen! Warum fällt der nicht? — Rammen kann man ſchließlich auch nicht! Hui — fegt die Meſſerſchmitt an dem Gegner vorbei. Nach dem Krach der MG.s und der Aufregung iſt Ruhe — Stille. Wo ſind die anderen? Bertram ſieht ſich um: Iſt er allein? Ihm bleibt die Spucke weg: Hinter ihm hängt eine Traube von fünf Curtiß! Knüppel in die Ecke. Nichts wie weg. Etwas bedeppert kommt er auf den Platz zurück: Saudumm — wie ein Häschen hat er ſich benommen. Ja, mein Lieber, Holzauge! Bertram hat es nicht in die Wiege mitbekommen, ſo erwirbt er es durch Training. Heute fliegt er in der Kette des Staffelführers, links neben ihm. Schellmann wackelt: 1 Staffel Martinbomber! — Angriff! — Die beiden rechten Gegner fallen. „Donnerwetter“ — kann der Schellmann gut — und Bertram geht auf den dritten los, kurzer Feuerſtoß! — Da ſteigt ſchon einer aus. — Eine Benzinwolke ſchwelt am rechten Motor — hurra! Abdrehen! Fünf Ratas fegen heran — ſie wollen entlaſten. Da wickelt ſie auch ſchon die Nachbarkette ein. — Blöder Angriff! Wo iſt mein Katſchmarek? — Der greift gerade an — Die „Gegner“ ſteigen aus. Die Menſchlein pendeln unter den weißen Schirmen — — Ratas mengen ſich dazwiſchen: Ein eigenartiges Gefühl, wenn die dicken Sternmotoren auf einen losjagen — Abdrehen! — Burbelei — — Ein einziger Gedanke beherrſcht Bertram: „Nur irgendeinen erwiſchen — Holzauge!“ Da iſt ja ſo ein einſames Häschen! — Menſch, warum paßt du auch nicht beſſer auf! Bertram hängt an ihm — Feuerſtoß! — Die feindliche Maſchine ſteigt weiter. „Ich werd' verrückt! — Der muß doch 'runter!“ Bertram ſieht, wie ſeine Geſchoſſe die linke Fläche des „Häschens“ aufhobeln, bis — bis dieſe wegbricht. Aus! — Bertram wird verrückt! — Der erſte Abſchuß! — „Der er — ſte Ab — ſchuß!“ brüllt er ſich ſelbſt zu — — Holzauge! — Wo iſt die Staffel? Die ſammelt ſich zum Heimflug. Bertram trampelt mit den Füßen — am liebſten möchte er mit der Fauſt durchs Kabinenfenſter ſtoßen. — Der Platz iſt erreicht — jetzt kommt der große Augenblick im Leben des Jägers: Wer abgeſchoſſen hat, darf wackeln. — Bertram wackelt! — — Seht ihr, ich hab' meinen erſten! Landen — ausrollen — Zigarette in die Guſche — der Wart ſteht ſchon mit Feuer bereit, ſtrahlt über das ganze Geſicht: „Gratuliere, Herr Leutnant!“ — Da iſt auch der Farbtopf zur Stelle: Der erſte weiße Strich — jeder bedeutet einen Abſchuß — wird auf die Dämpfungsfläche gepinſelt. — — — Bertram hat den Trichter weg. In zehn Tagen — vier Abſchüſſe. Zur Abwechſlung wird einmal eine Sperre geflogen — es ſind zwei Rotten der Gruppe. Er iſt hundemüde, er hat auch die Naſe voll: 6500 Meter Höhe, den Schlauch im Maul, der Mund iſt ausgetrocknet — kein Speichel. Plötzlich ſieht er eine feindliche Staffel. — — Und dann rollt die ganze Mahalla an: vier — fünf Staffeln! Sein Kommandeur und der Adjutant Öſau greifen an, es entſpinnt ſich eine wüſte Burbelei — — „Ruhe, Bertram, Ruhe — zu früh angreifen iſt Müll!“ Gerade will er an eine Staffel Curtiß 'rangehen, die 4500 Meter hoch iſt, als — — in 5500 Meter eine einſame Kette Ratas dahertrudelt. Zielwechſel! — Schon hängt er am rechten — — der fällt ohne Brand — kein Abſprung — Bertram bucht Nummer fünf! — Ab dafür. Nach Hauſe! — Oder doch nicht? — Wo iſt mein Katſchmarek? — Nicht da! — Ob man's nochmal verſucht? — Allein! — Es reißt Bertram geradezu zur Front! — und klappt auch: einer brennt — — „Menſch, Bertram, wie ſtehſt du da? — Eine Dublette!“ Nun aber heimwärts! — Das wird einen ſchönen Anpfiff geben. Na, wenn ſchon. Die Hauptſache bleibt, es iſt alles gut gegangen. „Gratuliere, Herr Leutnant!“ Der weiße Pinſel tritt in Tätigkeit. „Einen Strich?“ — „Malen Sie ruhig zwei!“ „Lieber Bertram, deine Zeit iſt um! — Mit ſieben Abſchüſſen kannſt du auch zufrieden ſein!“

4. Oktober 1938. Alarm! — 5.00 Uhr — Aus den Betten. Kurze Zeit darauf iſt die Staffel an der Front. Schon geht's los: eine Staffel Curtiß! — Bertram pickt ſich ſeinen achten heraus. Das Geſchäft iſt er nun ſchon gewöhnt. Alles fertigmachen zum nächſten Angriff: Vorſtellpropeller! — Kühlklappen auf — Höhenlader rein! — Blick nach rechts — nach links — die Katſchmareks ſind da — alſo weiter. — Zehn Sekunden ſpäter — — Peng — — klatſch — Peitſchenſchläge gegen das Geſicht — es klirrt und ſplittert — Stichflamme vorn aus dem Motor — Bertram hat die Arme vor das Geſicht geriſſen — inſtinktive Abwehr — Das Geſicht brennt wie Feuer — — Linke Hand: Kabinenabwurfhebel — rechte Hand: reißt die Anſchnallgurte auf — — Bertram nimmt nur im Unterbewußtſein wahr: Der Boden iſt unter ihm. Blödſinniges Gefühl:

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 21846; Brüſſel 35097. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11—17, Fernruf 22181, zwiſchen 12—14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.

Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany

dorland

Müssen Zähne gelb aussehen?

Keineswegs! Gelbe und mißfarbig belegte Zähne zeugen von mangelnder Pflege. Sie sind ein ausgesprochener Schönheitsfehler, dem Sie mit Hilfe von Blendax zu Leibe gehen sollten!

Blendax-Zahnpasta, deren kolloidale Feinputzkörper als **Deutsches Reichspatent angemeldet** wurden, wirkt ohne Chemikalien auf physikalischem Wege. Starke Adsorptionskräfte saugen dabei die mißfarbenen Beläge vom Zahn und aus den Zahnwinkeln — wie ein Schwamm das Wasser. Dadurch werden Ihre Zähne blendend weiß und sauber, und gleichzeitig wird der Ansatz von Zahnstein verhütet.

Blendax

– das Mittel gegen mißfarbenen Zahnbelag!

25 Pfg. und 45 Pfg.

39/250

er ſieht, die Erde will ihm auf den Kopf ſteigen. Das iſt mir wirklich zu dumm! — Er zieht am Fallſchirmgriff. Ruck — — er pendelt in einer Rieſenſchaukel — das große Dach über ihm — — So, da haben wir den Salat: „Sch . . . mierda — — „Du alter Eſel, läßt dich abſchießen“, beſchimpft er ſich, „du Rieſenroß — du Idiot! — Da unten iſt der alte Herr — blöd —“, und da trudelt ſeine gute 6/67 —“ — heute wird dir keiner den achten Strich mehr anmalen — Leb wohl! — Saubande!“ — Die feindlichen Jäger ſtoßen auf ihn herab: Bertram, das iſt dein letztes Stündlein! Du biſt eine feine lebendige Schießſcheibe! — Was tut der Soldat in ſolchem Augenblick? — Bertram fängt an, in den Taſchen zu kramen — er hat Zeit, viel Zeit. — Etwa 4000 Meter hoch war er hoch — eine Viertelſtunde Fallzeit! — Die feindlichen Jäger ſchießen nicht — winken ihm zu und verſchwinden. Eigentlich anſtändig! — Bertram fängt an zu vernichten: den Legionsausweis, den Brief von der . . . der alten Dame. Hat er Abzeichen? — Nein! — Die Mütze iſt — wer weiß wo. — Und die Lederweſte kann ja nicht reden — ſie iſt die Traditionsweſte und hat ſchon 20 Abſchüſſe erlebt, mit ſeinem eigenen wären es 21! — Er macht ſich über ſich ſelbſt luſtig: „Guck mal an, da unten fährt ein Auto mit. — Das ſind deine Häſcher, gleich kommt der Geſchichte zweiter Teil!“ Bertram, Achtung! — Beine anziehen! — Oh, ihr Olivenhaine! — Mitten mang ’rein! — Der Schirm reißt ihn gegen eine Mauer: „Au, verflucht, tut das Knie weh!“ — Zwei feindliche Soldaten befreien ihn vom Schirm, er ſelbſt rappelt ſich hoch und humpelt mit Unterſtützung der Männer zum Auto. Gefangen beim Gegner! — Pech! — Duſliges Holzauge! —

OBERFELDWEBEL SEIDEL
EIN BEOBACHTER WIRD FLUGZEUGFÜHRER

„Die K/88 greift die Stellungen ſüdlich Albacacer an.“

Es iſt am 29. Mai 1938. Aus den Flugzeugen der erſten Kette der Gruppe fallen die erſten ſchwarzen Dinger . . . Der Beobachter der rechten Maſchine, der 25—56. ſtiert ihnen nach — wie liegen ſie? —

13.50 Uhr — der Höhenzeiger ſteht auf 2500 Meter. Da — Detonation! — Krach — irgend etwas geſchieht mit der Maſchine. — Nur dieſes eine fühlen alle Mann der Beſatzung. Rums — Detonation. Abwärts geht’s — — Der Beobachter, Oberfeldwebel Seidel, ſieht in den Führerraum: der Flugzeugführer, Leutnant Köſtlin, verſucht ſich aufzurichten. Er fällt auf den Sitz zurück — kippt dann vornüber — auf das Steuer — — Die Maſchine liegt in einer ſteilen Rechtskurve und fegt der Erde zu. Seidel ſtürzt in den Führerraum. Dort bemüht ſich der zur Einweiſung mitfliegende ſpaniſche Brigada José Marrero den zweiten Knüppel in die Erſatzſteuerung zu würgen. Seidel winkt dem Spanier: „Geh weg!“ Sein Entſchluß iſt ganz klar und eindeutig. Er wird die Steuerung ſelbſt übernehmen. Er, der noch nie an einem Steuer ſaß, noch nie eine Maſchine führte. Die Maſchine gehorcht dem Steuer. Gott ſei Dank, die Maſchine hat normale Fluglage.

Das Geſicht des Bordmechanikers, Unteroffizier Fiſcher, taucht neben dem des Oberfeldwebels im Führerraum auf. Fiſcher erfaßt mit einem Blick die Lage: die Öl- und Inſtrumentenleitungen ſowie die linke Seite des Inſtrumentenbrettes ſind zerſchoſſen — in der linken Führerraumverkleidung klafft ein Loch — das iſt der Einſchuß. — Der linke Motor knallt — der rechte Motor arbeitet weiter. Wie lange noch? Mit ihm hält die Maſchine die Höhe. Der Bordmechaniker verſucht indeſſen den ſchwerverletzten Leutnant vom Führerſitz wegzuziehen — es gelingt nicht — verdammte Sch. . . .

„Fiſcher!“ brüllt Seidel, „Bomben raus!“

„Fiſcher!“ „Herr Oberfeldwebel!“

„Der Zitzmann ſoll ſofort Notlandungsſpruch geben!“

Über der havarierten Maſchine fliegt die Staffel und beobachtet den wunden Vogel. Im Augenblick kann jedoch kein Menſch Hilfe bringen.

Seidel hat ſich entſchloſſen, in La Cenia notzulanden. — In größter Seelenruhe funkt der Funker weiter — wie auf einem Übungsflug. — Endlich hat er Erfolg: Die Führermaſchine der dritten Kette beſtätigt den Spruch.

Nanu? — Dem Funker fährt der Schreck in die Glieder — mit der freien Hand krallt er ſich an das Geſtänge — die Maſchine rutſcht ab . . .

Seidel nimmt das Gas weg, drückt den Knüppel nach vorn — bekommt wieder Steuerdruck.

Olivenhaine ſtreben auf ihn zu — er hat eine Affenfahrt.

Himmelherrgott, das gibt eine Landung! Ein eiſiges Gefühl kriecht den Männern über den Rücken.

Da iſt eine breite Schneiſe in den Oliven — auf die ſauſt Seidel los. Seidel zieht die Maſchine ganz durch . . . Achtung! — Gleich kracht’s . . .

Die Tragflächen kratzen hie und da an einzelnen Zweigen — brechen die Baumkronen ab. — Rums — Bauchlandung. — Krach. — Die Kanzel bricht ab — letzter Ruck — Stille. — Alles heil? — Jawohl.

Die drei Kameraden haben ihren Leutnant auf den ſeidenen Fallſchirm gebettet. Sie verſuchen den Verwundeten zu verbinden. Das Loch aber in der linken Geſäßhälfte iſt zu groß. — Was ſollen da die paar Verbandspäckchen. — Die reichen gerade für die Wunde an der Wade . . .

„. . . Schmerzen am Bein“, ſtöhnt der Verwundete.

Von der Geſäß- und Bauchverletzung ſcheint er alſo nichts zu ſpüren. Leutnant Köſtlin ſchließt die Augen. Dann fragt er: „Sind wir auf nationalem Gebiet?“ „Jawohl, Herr Leutnant“, kommt die Antwort aus drei rauhen Kehlen. „Brav, Jungens! Das habt Ihr gut gemacht, beſonders Sie, Oberfeldwebel Seidel . . .“

Leutnant Köſtlin atmet nicht mehr — — —

Das letzte Lob des ſterbenden Offiziers, das wird der Oberfeldwebel nie vergeſſen. Es bleibt ihm die höchſte Anerkennung für ſeine Tat: „Die Rettung der Beſatzung 25—56.“

(Fortſetzung folgt.)

Der Großherzog pumpt

Friedrich Franz I. von Mecklenburg, der „wieder einmal“ ſein ganzes Geld bei der Spielbank in Doberan verloren hatte, verſuchte einen dicken Roſtocker Töpfermeiſter anzupumpen. Doch auch dieſer hatte bereits ſein geſamtes Geld verloren.

„Was fangen wir nun beide an?“ frug Friedrich Franz nach dieſem ergebnisloſen Reſultat einer „Staatsanleihe“ reſigniert. „Je, Durchläuchting“, meinte der Töpfer ſchmunzelnd. „Ich reiſe nach Roſtock und mache neue Töpfe und Sie fahren nach Schwerin zurück und machen neue Steuern.“ F. B.

ANEKDOTEN

Fahne und Schwert.

Frundsberg, der große Landsknechtsführer, gab ſeinen Fähnrichen folgende Loſung: „Werdet Ihr in die Hand geſchoſſen, darinnen Ihr das Fähnlein traget, ſo werdet Ihr es in die andere nehmen. Werdet Ihr auch an dieſer Hand geſchädigt, ſo werdet Ihr das Fähnlein in Euer Maul nehmen und fliegen laſſen. Sofern Ihr aber von dem Feinde überrungen werdet und Euch nimmer aufrecht halten könnt, ſo ſollt Ihr Euch darein wickeln und Euern Leib und Euer Leben dabei und darinnen laſſen, ehe Ihr Euer Fähnlein übergebt oder es mit Gewalt verlieret!" H. G.

Der ſtellvertretende Burſche.

Der „lange Gottlieb", unter welchem Namen der lange und dürre Kommandierende General des ehemaligen XV. deutſchen Armeekorps, Graf von Haeſeler, in Metz bei Zivil und Militär bekannt war, war ein ebenſo gerechter wie auch dienſtlich ſtrenger Herr, dem die Schlagfertigkeit ſeines Grenzkorps am Herzen lag. Er war ein Feind aller außerdienſtlichen Verwendung irgendwelcher militäriſchen Perſonen, beſonders der Offiziersburſchen, die oft von Offiziersfrauen beſchäftigt wurden. Einer dieſer Frauen hat er einmal eine ſehr heilſame Lehre gegeben.

Er traf einen Offiziersburſchen auf dem Markte mit einem großen Korb voll Gemüſe. Als ihn der General anhielt, erſtattete der Burſche die verlangte Meldung: „Melde gehorſamſt, Burſche des Herrn Hauptmann M....., habe für die Frau Hauptmann Gemüſe eingekauft." Nun erkundigte ſich der Kommandierende nach der Wohnung des Hauptmanns. Dann ſagte er zu dem Burſchen: „So, mein Sohn, nun gehſt du in die Kaſerne und meldeſt dich zum Dienſt bei deiner Kompanie."

Haeſeler aber nahm vor dem erſtaunten und lachenden Publikum den Gemüſekorb auf und — trug ihn ſelber zur Wohnung des Hauptmanns. Er klingelte. Das Mädchen öffnete, bekam einen rieſigen Schreck, als ſie den Kommandierenden General ſtehen ſah, rannte zur Frau Hauptmann, die nun ſelbſt mit unſicheren Schritten herauskam.

Da ſetzte Haeſeler den Korb vor ihr nieder und ſagte mit verbindlichem Tone: „Sie werden ſchon auf Ihr Gemüſe gewartet haben, gnädige Frau, aber Ihr Burſche hatte leider keine Zeit mehr, es nach Hauſe zu tragen, er mußte zum Dienſt in die Kaſerne."

Sagte es und — verſchwand. W. Kl.

Möglichkeiten.

Im Manöver mußte General Graf Haeſeler einem Prinzen eine größere Truppe übergeben. Er tat dies höchſt ungern, denn er ſetzte in die ſtrategiſchen Fähigkeiten des hohen Herrn nur wenig Vertrauen. Er ſollte recht behalten, der hochgeborene

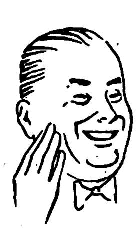
Biomalz
mit Eisen

bildet Kraft im schwachen Blut

SCHERK

TARR
Ich helfe Deiner armen
SCHERK
RASIERHAUT

Wissenschaftliches Studium der Rasierschäden ermöglichte die Herstellung von Tarr. Auch beim besten Rasierzeug wird die Haut gereizt, infiziert. Alle Folgen, wie Spannen, Jucken, Pickel und Flechten, verhindert Tarr. Tadellos glattes, sauberes Aussehen, Frische und Elastizität der Haut nach regelmässiger Anwendung von Tarr. Anweisung auf der Rückseite des Etiketts



Wer Tarr gebraucht, hat immer saubere, glatte, geschmeidige Haut nach dem Rasieren. Es gibt dann kein Brennen, kein Spannen, keine Pickelbildung mehr. Tarr heilt, wirkt stark desinfizierend und verhindert das lästige Spanngefühl!

Nach dem Rasieren Tarr — und morgen rasierst Du Dich leichter!

T25

Mitte November erſcheint

Auf den Straßen des Sieges

Erlebniſſe mit dem Führer in Polen

Ein Gemeinſchaftsbuch von Reichspreſſechef Dr. Otto Dietrich und ſeinen im Führerhauptquartier tätigen Mitarbeitern: Helmut Sündermann, Wilfried Bade, Gunter d'Alquen, Heinz Lorenz

Aus dem Inhalt: Staatsmann und Feldherr / Die Würfel ſind gefallen / Ein Blick ins Führerhauptquartier / Stettiner Bahnhof - 21 Uhr / Fahnen über befreitem Land / Über die Weichſel / Mit Mann und Roß und Wagen ... / Flug ins Feindesland / Der Führer und ſeine Soldaten / Zwiſchen den Schlachten / Der Wille zum Sieg

1.-100. Tauſend / Mit Bildern / In Leinen gebunden etwa RM. 3.50 / Erhältlich in jeder Buchhandlung

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF., MÜNCHEN 22, THIERSCHSTRASSE 11

Ln
LAURIN-STEMPEL
Laurin-Schmuck
formschön und materialgerecht

verbürgt durch 650 Fabriken und Großhandelsfirmen des Schmuckgewerbes

In Krieg und Frieden von hoher kultureller Bedeutung, so auch heute.
Tausende von Fachgeschäften führen Laurin-Schmuck in vielen Ausführungen und Preislagen. Goldschmuck ist käuflich, Einzelheiten sagt Ihnen gern das Fachgeschäft.

junge Mann machte Fehler über Fehler und verlor durch ſeine Maßnahmen den Truppenteil, den er eigentlich zum Siege hätte führen ſollen.

„Es gab für Seine Hoheit nur zwei Möglichkeiten zur Löſung ſeiner Aufgabe", erklärte Haeſeler bei der Kritik, „Seine Hoheit hat leider die dritte gewählt!"

H. S.

Der junge Bismarck.

Schon früh zeigte ſich bei Bismarck eine oft drollige Art von Selbſtbewußtſein, und dabei hatte er ſich einen militäriſchen Ton angewöhnt, der wahrſcheinlich von ſeinem Vater ſtammte.

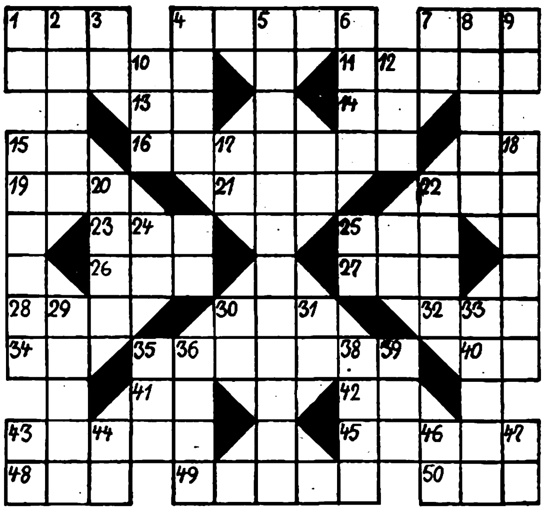
Als ein Major von Schmeling in Kniephof Beſuch machte, intereſſierte den Knaben deſſen militäriſche und ſtramme Erſcheinung. Da er bemerkte, daß der Gaſt ſeinen Arm in der Binde trug, pflanzte der kleine Mann ſich unerwartet vor Schmeling auf und frug in der barſchen Manier Friedrichs des Großen: „Iſt er von einer Kanonenkugel geſchoſſen?"

F. B.

RÄTSEL

Kreuzworträtſel

Waagerecht: 1. Heilmittel, 4. chineſiſche Provinz, 7. Gedicht, 11. Berg des Bayeriſchen Waldes, 13. Flächenmaß, 14. Abkürzung für Natrium, 15. franzöſiſches Fürwort, 16. Verbrechen, 19. Sammlung geflügelter Worte, 21. Baumteil, 22. einfarbig, 23. japaniſche Münze, 25. Drehpunkt, 26. braunſchweigiſches Waldgebirge, 27. Molch, 28. Hausflur, 30. Anſehen, 32. Bündnis, 34. franzöſiſches Fürwort, 35. Wirbelſturm, 40. franzöſiſche Präpoſition, 41. rätſelhafte Naturkraft, 42. franzöſiſch: Gold, 43. Fluß in Hannover, 45. gepflegte Wieſenfläche, 48. Körperteil, 49. Mittelmeerinſel, 50. Knäuel. **Senkrecht:** 1. Geliebte des Zeus, 2. Weltmeer, 3. italieniſche Tonſilbe, 4. griechiſche Sagengeſtalt, 5. Jütland, 6. Romangeſtalt Zolas, 7. Strom in Sibirien, 8. Stoßwaffe, 9. perſönliches Fürwort, 10. poetiſche Form für Name, 12. Titel, 15. anziehendes Eiſen, 17. ägyptiſcher Sonnengott, 18. Laubbäume, 20. nordiſches Göttergeſchlecht, 22. Laubbaum, 24. ſpaniſcher Artikel, 25. Fluß in Italien, 29. deutſcher Komponiſt, 30. Flächenmaß, 31. wie 17 ſenkrecht, 33. deutſcher Philoſoph, 35. Erdart, 36. Lebenshauch, 38. Frauenname, 39. lateiniſch: bete, 43. franzöſiſcher Artikel, 44. Präpoſition, 46. italieniſche Tonſilbe, 47. franzöſiſche Verneinung.



Röſſelſprung.

du	und	oft	willst	sten	mö
ent	du	wenn	dein	sich	nein
sen	tust	dein	lust	gen	be
mußt	ge	was	stehn	was	du
nicht	müs	du	gen	am	die

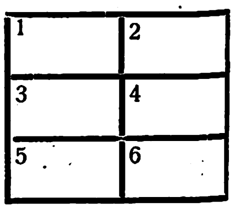
Versrätſel

Kommt Wort zu dir ins Haus herein,
Soll ſtets es dir willkommen ſein
Und niemals ſein, was ſich ergibt,
Wenn andrer Anfang dir beliebt.
Hängſt du an Wort ein ander Wort,
Gibt es für dich den Badeort,
Wo du ein drittes Wort genießt,
Wenn dies und erſtes Wort du biſt.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Geſinde, Paſterze, Vineta, Wolfsgrube, Soße, Anſtieg, Saat, Beſuch, Regenwurm, Herder, mannigfach, Huerde, Gemeinde, Geſang, Becher, Zuſatz, Getreide, Leiter, Indien, Genick, Leuchter, Seiher, Wonnemond, Feigheit, Ebene, Kaninchen, Ziſterne, Leſſing, Gedicht, Ente ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch Bismarcks ergeben.

Silbenkreuz.



1—2 nordiſcher Gott, 1—3 Papageienname, 1—4 Glut, 3—2 Branntwein, 3—4 Segelſtange, 3—5 Vogel, 3—6 Teilzahlung, 4—5 griechiſche Göttin, 5—6 rote Rübe.

Löſungen der Rätſel aus Folge 45

Einfügungsrätſel: Ihr in Schlöſſern, ihr in Städten, welche ſchmücken unſer Land, Ackermann, der auf den Beeten, deutſche Frucht in Garben band. Traute deutſche Brüder, höret meine Worte alt und neu· nimmer wird das Reich zerſtöret, wenn ihr einig ſeid und treu. ✱ **Plus und Minus:** „Recht muß doch Recht bleiben." ✱ **Zuſatzrätſel:** „Nur im Willen iſt Rat." ✱ **Kreuzworträtſel:** Waagerecht: 5. Therſites, 7. Natal, 8. Orkan, 10. Mainz, 12. Brot, 13. Sago, 14. Eger, 16. Mops, 17. Wotan, 19. Kanon, 20. Colon, 21. Aphrodite. Senkrecht: 1. Senat, 2. Iran, 3. Siam, 4. Atlas, 5. Tarragona, 6. Singapore, 8. Ob, 9. Komet, 11. Jaſon, 15. Rache, 16. Manie, 18. Nora, 19. Koda. ✱ **Kryptogramm:** Radieschen, Eiſenerz, umziehen, Lunge, Miſtbeet, Daſſel, Ochſenſchwanz, Wieland, Riga, Poſten, Waſſerburg, Demeter, Palmen, Eſchen, Benares, Laufgraben, Segel, Rabenſchlacht. Die Erziehung iſt das Schwierigſte, was dem Menſchen aufgegeben."

SCHACH-BEOBACHTER

Kurzpartie

Reinfall nach unregelmäßiger Verteidigung, gewonnen von Josef Benzinger, München.

1. e2—e4	d7—d6	7. Lf1—b5†	c7—c6
2. d2—d4	Sb8—c6	8. d5×c6	Dd8—b6
3. Sg1—f3	Lc8—g4	9. c6×b7†	Ke8—d8
4. Sb1—c3	g7—g6	10. b7×a8D†	Kd8—c7
5. d4—d5	Sc6—e5?	11. Sc3—d5†	
6. Sf3×e5!	Lg4×d1		

Aufgabelösung aus Folge 36

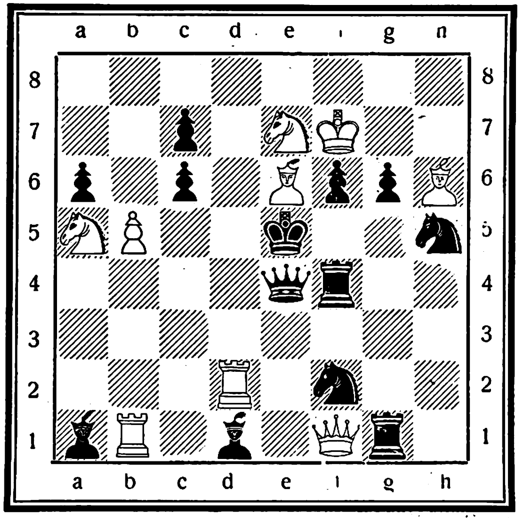
Dreizüger von M. Elgahs, Hagen.
Weiß: Kg8, Td6, Th6, Sf4, Sf7, Be6, g6 (7).
Schwarz: Kf6, Sb4, Sg3, Be7. f5, g7 (6).
Schlüsselzug: Kg8—f8!

Einige Löserurteile: „Eine leichte, aber durch die Symmetrie, die der K krönt, sehr hübsche Aufgabe“; Oberstlt. H. Rudloff, Güstrow. „Eine sehr schöne Forderung: Drei S im symmetrischen Aufbau!“ H. Kollwitz, Berlin-Neukölln, usw.

Aufgabe (Urdruck)

Studienrat Wilh. Ferreau, Bochum, gewidmet Von Theodor Süggel, Leverkusen-Schlebusch
Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Schwarz: Ke5, De4, Tf4, Tg1, La1, Ld1, Sf2, Sh5, Ba6, c6, c7, f6, g6 (13)



Weiß: Kf7, Df1, Tb1, Td2, Le6, Lh6, Sa5, Se7, Bb5 (9)

Gedankensplitter

Wer viel lieſt, pflegt wenig zu denken.

*

Je ſchwerer ein Leben ſich aufbaut, um ſo feſter ſteht es da.

*

Wer ſeine Freunde behalten will, gebe ihnen nie ungefragt einen Rat.

*

Jede Zeit gebiert eine andere Furcht.

*

Wer mit dem Herzen hilft, fragt nicht, ob die Hilfe verdient iſt.

*

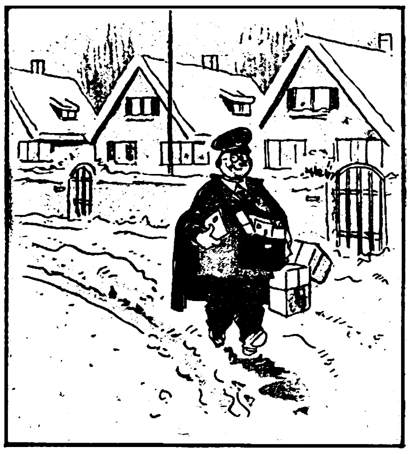
Ungewünſchte Fragen gebären Lügen.

*

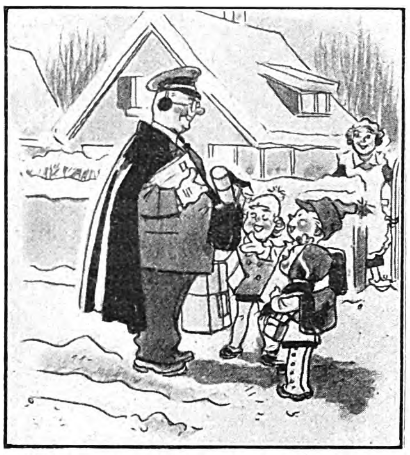
Der Jugend fehlt es an Reſpekt, ſobald es dem Alter an Würde fehlt.

*

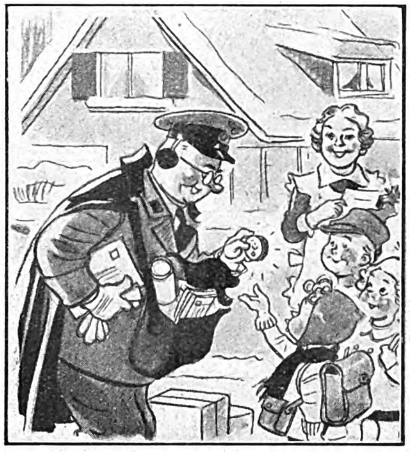
Wenn man ſein Herz zu ſehr mit Tugend ſtärkt, wird es leicht „ſteifleinen“.



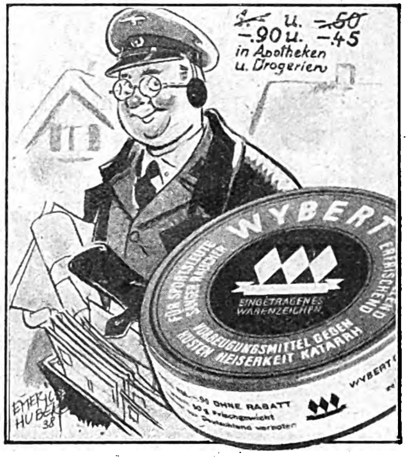
Der Briefträger ist gut Freund mit seinem ganzen Bezirk, er kennt alle, und alle kennen ihn.



„Viel Krankheit ist im Ort“, sagt er, „fast in jedem Haus liegt jemand mit Katarrh zu Bett.“



„Haben Sie da nicht Angst vor der Ansteckung? Sie haben doch einen schweren Beruf!“


~~1.—~~ u. ~~—.50~~
—.90 u. —.45
in Apotheken
u. Drogerien
WYBERT
EINGETRAGENES WARENZEICHEN
FÜR SPORTSLEUTE SÄNGER RAUCHER
ERFRISCHEND
VORBEUGUNGSMITTEL GEGEN HUSTEN HEISERKEIT KATARRH
—.90 OHNE RABATT
EMERICH HUBER 38

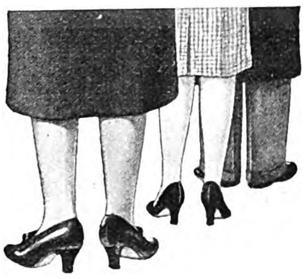
„Oh, ich habe immer Wybert bei mir. Sie sollten auch Wybert im Hause haben, gerade in dieser Jahreszeit, denn Wybert beugt vor!“

Wenn der Magen „sauer“ wird

wenn die überschüssige Magensäure Beschwerden wie Sodbrennen, saures Aufstoßen, Magendruck und Magenbrennen hervorruft, dann sollten Sie einmal einen Versuch mit Biserirte Magnesia machen. Schon 2—3 Tabletten bringen meist die gewünschte Erleichterung, denn Biserirte Magnesia bindet die überschüssige Säure. So wird die Ursache der Störung behoben und die Beschwerden lassen nach.

Biserirte Magnesia

das seit Jahrzehnten erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden der genannten Art, ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabletten) und für RM 2.69 in größeren, vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten) erhältlich.



Ihre vom Stehen und Laufen übermüdeten Füße leben wieder auf!

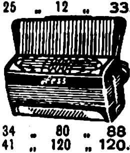
Vieles Stehen und Laufen, dazu noch Regen und Kälte — da ſchmerzen die Füße oft unerträglich! Sie brennen und ſtechen, ſie ſind geſchwollen, ſie werden von Schwielen und Hornhaut oder gar von Froſtbeulen geplagt. Ein einfaches Mittel, das ſchon Unzähligen geholfen hat, bringt raſche Linderung dieſer Beſchwerden: Schütten Sie 2—3 Eßlöffel Saltrat in eine Schüſſel mit 2—3 Liter heißem Waſſer, bis eine milchige Flüſſigkeit entſteht. Tauchen Sie dann Ihre geplagten Füße 10—20 Minuten in dieſes Bad. Schnell merken Sie die wohltuende Wirkung. Die Blutzirkulation wird angeregt — das Saltratbad bringt tief in die Poren der Haut ein. Das Brennen und Stechen verſchwindet mehr und mehr, Schwielen und Hornhaut werden erweicht — Ihre Füße leben wieder auf.
Kaufen Sie noch heute Saltrat in Ihrer Apotheke oder Drogerie. Sie erhalten Saltrat in verſchieden großen Packungen von 65 Pfg. ab.

Bronchitis, Asthma

chroniſche Verſchleimung, quälender Huſten, Luftröhrenkatarrh, wurden ſelbſt in alten Fällen mit **Dr. Boether-Tabletten** erfolgreich bekämpft. Unſchädliches, kräuterhaltiges Spezialmittel. Enthält 7 erprobte Wirkſtoffe. Stark ſchleimlöſend, auswurffördernd. Reinigt, beruhigt und kräftigt die angegriffenen Gewebe. Seit Jahren ärztlich verordnet. **Zahlreiche ſchriftliche Anerkennungen von dankbaren Patienten und zufriedenen Ärzten!** In Apotheken RM 1.43 und 3.50. Intereſſante Broſchüre mit Dankſchreiben und **Probe koſtenlos.** Schreiben Sie an Medopharm (Dr. Boether GmbH), München 16/ S 74

Hess-Harmonikas

Wiener Knopfh M 8.-, M. 16.-
21 Tasten 8 Bässe 20.- an
25 „ 12 „ 33.- „



Teilzahlung!
34 „ 80 „ 88.- „
41 „ 120 „ 120.- „
Bunter Katalog umsonst!
Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl!
Alle Musik von E. Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 215

TÜCKMAR Weltruf
TÜCKMAR SOLINGEN
TÜCKMAR WELTRUF Solingen

Abonniert den „VÖLKISCHEN BEOBACHTER“

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen.

Weil gegen bar zahlen Sie nur:
Chrom 13,00
Walzgold-Doublé 13,50
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
6steiniges Werk

Genau reguliert. Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Geld zurück.
Katalog kostenlos.

FRITZ BAYER
Berlin-Friedenau
Isoldestraße 9 (B)

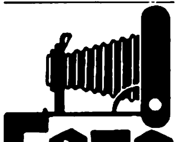


FOTO
Großkatalog m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht!
Tausch · Teilzahlung
10 Monatsraten
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Großer Photo-Katalog E 8 kostenlos
Der Welt größtes Photohaus
DER PHOTO-PORST
Nürnberg-O
NW. 8

4

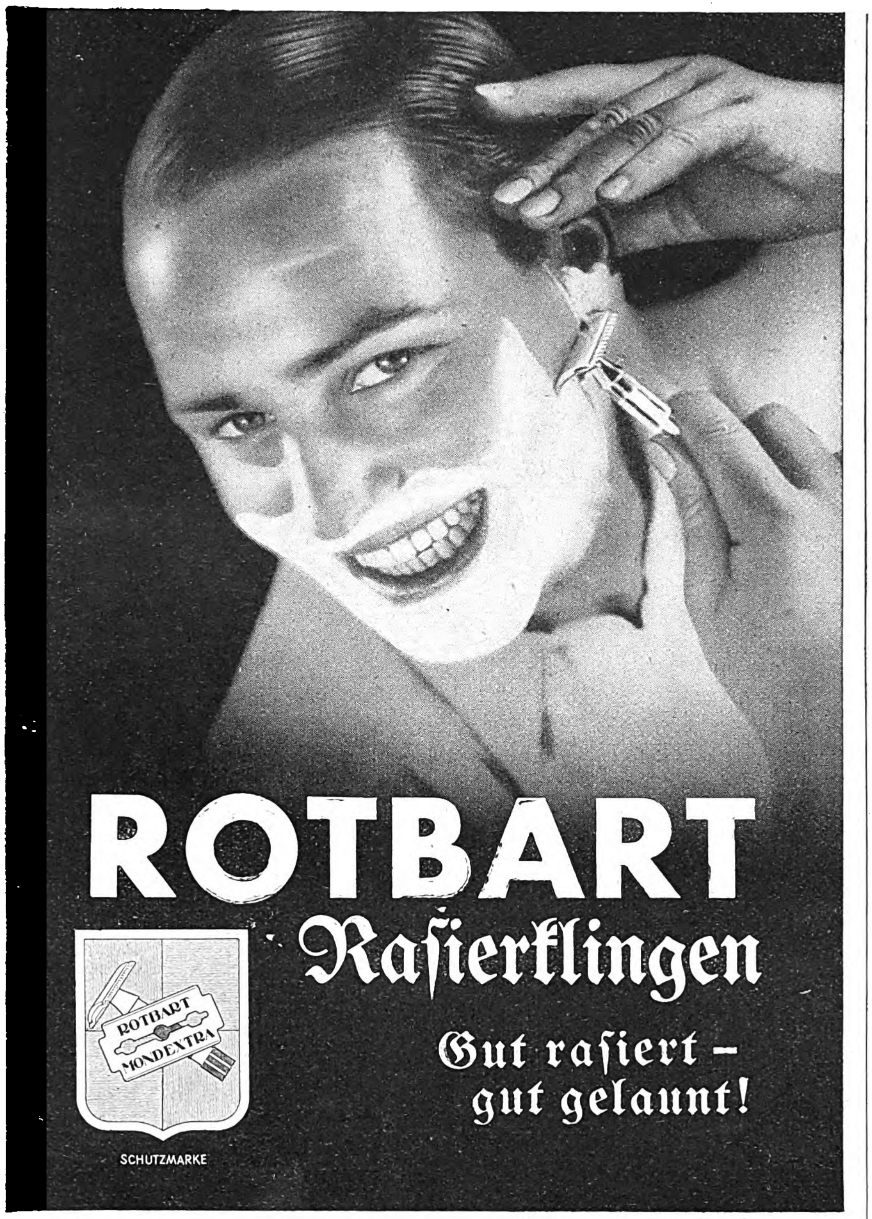
CUTEX
FLÜSSIGE POLITUR
CUTEX POLITUR

Anmut der Hände

Cutex verleiht die reizvolle Anmut gepflegter Hände. Der festliche Glanz von Cutex Flüssiger Politur bleibt in seiner überzeugenden Schönheit gegen äußere Einflüsse nahezu unempfindlich. Darum wird es auch in 84 Ländern der Welt von eleganten Frauen besonders geschätzt. Cutex ist leicht aufzutragen, es hält tagelang vor, ohne abzublättern. Benutzen Sie außerdem Cutex ölhaltigen Politur-Entferner und Cutex Nagelhaut-Entferner.

Die Flüssige Politur kostet ebenso wie der ölhaltige Politur-Entferner und der Nagelhaut-Entferner je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM 2.40, 7.—, 14.40 und 15.— in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

CUTEX
FLÜSSIGE NAGELPOLITUR
Ein Erzeugnis von Weltruf
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin
6 305



Ein vorbildlicher Tröſter

Ein tüchtiger, namentlich in der Heilbronner Gegend bekannter Chirurg war ein guter und wohlmeinender Mann, in ſeiner Art aber knapp und kurz, ja manchmal grob. Der Umgang mit ſeinen Patienten beſchränkte ſich auf die notwendigſten Äußerungen, wobei er ſelber mehr im Telegrammſtil ſprach. Einmal ſtarb ein Patient. Die Leiche lag noch im Sterbezimmer. Die Angehörigen waren gekommen und ſaßen weinend herum. Dr. M. trat unerwartet mit einigen ſeiner Ärzte ins Zimmer; es waren Hilfsärzte, zur Weiterbildung neu eingetreten. Dr. M. ging auf die Angehörigen zu, begrüßte ſie kurz und ſagte in ſeiner holprigen Art: „Getan, was man hat können. Nix mehr zu mache geweſe. So iſchts halt. Jetzt, adieu!"

Draußen vor der Tür wandte er ſich dann nochmals an ſeine Trabanten und meinte milde: „In ſolche Fäll' muß der Arzt die Leut tröſchte (tröſten), wiſſe Se!"

E. K.

Notwendige Ermahnungen

Ein Freund beſuchte Detlev von Liliencron und fand den Dichter am Schreibtiſch ſitzend und eifrig ſchreibend vor.

„Du haſt wohl wieder einmal viel glückliche Einfälle?" fragte der Freund.

„Leider nicht", ſeufzte der Dichter, „ich ſchreibe nur Mahnungen."

„Bezahlen deine Verleger ſo langſam?"

„Das nicht, ich ſchreibe nur meinen Gläubigern und ermahne ſie, mich nicht immer ſo zwecklos zu mahnen."

K. V.

Zwei gehörnte Antworten

Nicht lange nach der Völkerſchlacht hielt ſich der Dichter Friedrich Schlegel in Frankfurt am Main auf. Eine angeborene Spottſucht im Verein mit blitzſchnellen, boshaften Einfällen machten ihn häufig zu einem nicht eben beliebten Geſprächspartner, und wenn er ſeine ſchlimmen Tage hatte, ging man ihm möglichſt aus dem Wege. Gerade in der alten Reichsſtadt aber fand auch er ſeinen Meiſter. Der Syndikus Gries war es, ein geiſtreicher Mann, den Schlegel aufrichtig ſchätzte, und mit dem er oft Stunden gegenſeitiger Anregung und Bereicherung verlebt hatte. Und eben den mußte Schlegel an einem ſeiner boshaften Tage treffen! Das Schickſal wollte es, daß der Syndikus in der Zeit auch noch an einem ſtarken Hautausſchlag im Geſichte litt. Schlegel ſah ihn und den Ausſchlag, und halb wider ſeinen Willen entfuhr ihm ein biſſiger Gedanke und wurde alsbald zu dem boshaften Gruße: „Schönen guten Morgen, mein lieber Herr Grindikus Süß!" — Der Syndikus Gries verneigte ſich dankend und entgegnete in vollſter Seelenruhe nur: „Schönen Dank und guten Morgen auch Ihnen, Herr Schriedrich Flegel . . ." K. R.

*

Verdi wohnte einmal der Erſtaufführung der Oper eines Kollegen bei und hatte, nach italieniſcher Sitte, den Zylinder auf, den er jedoch bei mehreren neuen Arien lüftete. Der Kollege, der neben ihm in der Loge ſaß, wurde nervös und fragte endlich: „Maeſtro, was ſoll das bedeuten?" Verdi erwiderte: „Ich grüße alte Bekannte aus meinen Opern!"

H. G.

„JB"- als Feldpoſt

eine beſondere
Freude
für unſere
Feldgrauen!

Bilder, Aufnahmen, Berichte aus der Heimat, von Ereigniſſen aus aller Welt — das intereſſiert unſere Feldgrauen immer wieder. Der „JB." erfüllt jedem Feldgrauen dieſen Wunſch ganz beſonders und ſtellt darüber hinaus eine Verbindung mit der Heimat dar. Machen auch Sie Ihren Angehörigen oder Bekannten, die z. Z. bei der Truppe ſind, die Freude, jede Woche den „JB." zu erhalten. Noch einen Wink: Schicken Sie auch die „JB."-Sondernummer vom polniſchen Feldzug „SO SCHLAGEN WIR ZU!." Bitte, ſenden Sie uns den ausgefüllten Beſtellſchein zu, worauf wir den Verſand des Gewünſchten für Sie ſofort vornehmen.

Beſtellſchein

An den „JLLUSTRIERTEN BEOBACHTER" München 22, Thierſchstr. 11

Senden Sie ab sofort / ab*...ein Exemplar „JLLUSTRIERTER BEOBACHTER"* zum monatl. Bezugspreis von 80 Pfg. und ein Exemplar der Polen-Sondernummer des „Jllustrierten Beobachters" „So schlagen wir zu! — Der Feldzug der 18 Tage"* zum Preis von 40 Pfg.

an ....
Dienstgrad Vorname Zuname

Feldpostnummer: ....

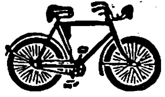
Das Bestellgeld wird gleichzeitig auf das Postscheckkonto München Nr. 11346 einbezahlt / soll erhoben werden bei

....

....
Name und genaue Anschrift des Bestellers

*Bitte Nichtgewünschtes durchstreichen

Fahrräder
Marke „Vaterland"



ohne Gummi v. 25.-
mit Gummi v. 30.-
mit Dyn.-Bel. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade i.W., Nr.127

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt C 29 Herdw. 91B

Lest
»Die Bewegung«

13500 versch. Briefmarken. 6500z. 1½ Rpf. welt. 7000z. 3½ Rpf. z. Auss. Keine Mindestabnahme. Probeliet. geg. Berufsangab. Marken-Schneider, Reutlingen 46 E

Kann man Kinder beſſer ſchützen —

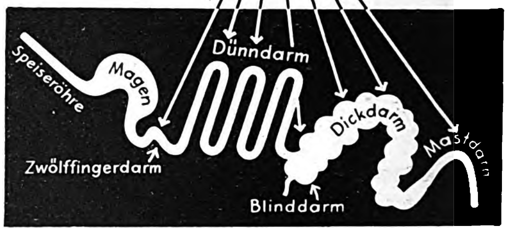
auf dem Wege zur Schule — in der Schule ſelbſt? Man kann es: Man gibt ihnen einfach nur 2 Rheila. Rheila ſchützt Mund- und Rachenhöhle vor Infektionen — löſt und lindert bei Huſten . . .

Rheila gehört in jedes Haus als Vorbeugungsmittel gegen Huſten, Heiſerkeit und Erkältungen. Aber achten Sie darauf: Rheila iſt durch den hohen Glycyrrhizingehalt doppelt wirkſam. — Nehmen Sie ſtets

nur 2 Rheila mehrmals täglich . . .

n Apotheken und Drogerien nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

Purgiere mit Purginol



Purgieren heißt reinigen. Das neue Stuhlregulierungsmittel reinigt den Darm von schädlichen Schlacken. Ganz vorzüglich bei Stuhlträgheit und chronischer Verstopfung. Purginol normal oder verstärkt zu RM –.74, 1.12 und 3.–.

Lest den Anzeigenteil ganz genau! Er enthält immer günstige Angebote!

Die weltberühmte
HOHNER
Gratis-Katalog 64 Seiten, insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

PHOTO Pracht-Katalog
Mit 16 Mehrfarben-Seiten u. üb. 200 Abb. Fordern Sie ihn gleich noch heute kostenlos! Ansichtssend. - Kameratausch - ⅕ Anz. - 10 Raten-Garantie - „Glückspilz-Liste". kostenlos.
PINI
MÜNCHEN H46
Schützenstraße 1
Ausrüster der Himalaja-Expeditionen

HUMOR

Es war in China. „Er“ traf „Sie“ und hauchte: „Oh, Tai-Fu-Tai, duftende Blüte des Kirſchbaums, nimm mich mit in deinen kleinen Pavillon!“

„Es geht nicht, Geliebter — mein Vater Fu-Tu-Wang, der ſanfte Hauch des Morgenwindes, zerbricht dir alle Knochen, wenn er dich findet!“

*

„Weißt du, welche Strafe auf Bigamie ſteht?“

„Gewiß: Zwei Schwiegermütter.“

*

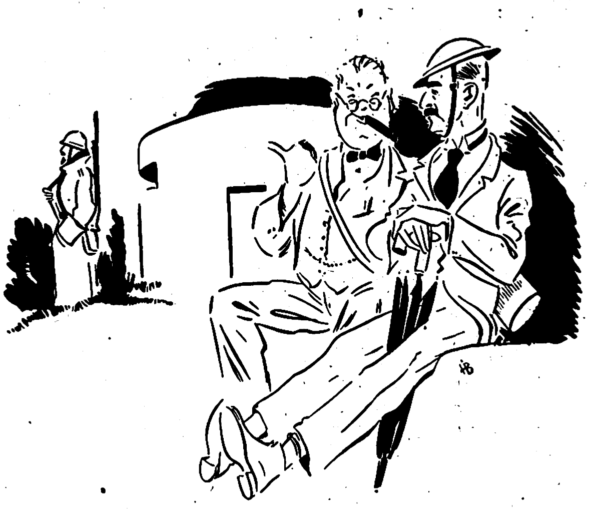
Mr. Billy Hecht kommt aus dem „Wilden Weſten“ nach Neuyork. Der Hotelportier legt ihm das Fremdenbuch vor und fragt dann: „Wünſchen Sie ein Zimmer mit fließendem Waſſer, Mr. Hecht?“

„Aber nein“, ſtottert Billy verlegen, „ich heiße doch nur ſo!“

*

Richter: „War der Angeklagte betrunken, als er Sie im Streit ein Rindvieh nannte?“

Zeuge: „Im Gegenteil! Er war vollkommen nüchtern und vernünftig!“



„Haſt du gehört Neville! — Parlez moi d'amour! — läßt er ſich vom deutſchen Rundfunk flüſtern!“

„Jetzt mußt du ihm den Sinn deiner Heirat aber doch noch ſchöner vormalen!“

Frau Großklotz gab immer mächtig an. Einmal behauptete ſie: „In meiner Jugend hat mir ſogar einmal ein König zu Füßen gelegen.“

„Ach“, ſtaunte da der Neffe Bobby, „der war dir wohl beim Kartenſpiel heruntergefallen, Tante?“

*

Im Naturunterricht erklärte der Lehrer den Goldfiſch und ſetzte zur Anſchauung ein Goldfiſchglas auf den Tiſch.

„Nun, Kinder“, fragte er, „wer kann mir ſagen, was ein Goldfiſch iſt?“

„Ich!“ rief der kleine Willy und ſtand auf. „Ein Goldfiſch iſt eine reich gewordene Sardine!“

*

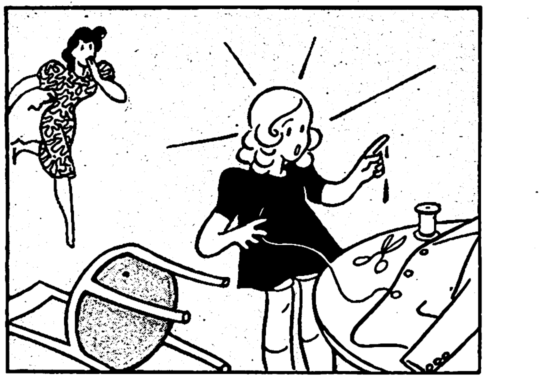
„Sag' mal Fritz, wie kommt es eigentlich, daß man dich gar nicht mehr mit deiner alten Flamme, der Gerda, ſieht?“

„Die iſt jetzt verheiratet!“

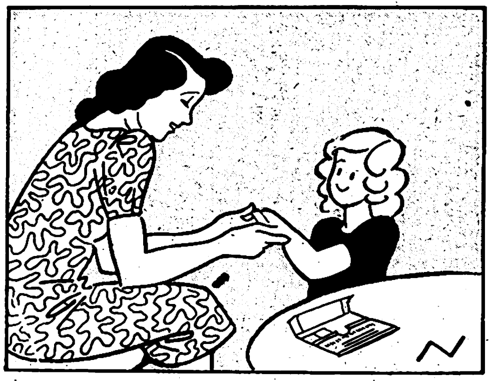
„Nanu! — Wer hat denn die geheiratet?“

„Ich!“

Gisela wollte „nur Vati einen Knopf annähen“.
Aber als sie mal einen Augenblick nicht hinguckte, stach sie sich in den Finger, daß er gleich anfing zu bluten. Was nun?



Stellt sie sich an wie die „Prinzessin auf der Erbse“?



Oder läßt sie sich einfach von Mutti ein Stück Hansaplast-elastisch drauflegen?

Sicher nimmt Mutti Hansaplast! Dann tut es nur noch halb so weh, es hört zu bluten auf und wird auch schneller heil!

Hansaplast sollte man stets zur Hand haben — im Hause und auch unterwegs!

Schon für 15 Pf. gibt es diesen praktischen Schnellverband in Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften. Eine kleine flache Taschenpackung mit 5 gebrauchsfertigen Stücken kostet 30 Pf. Hansaplast wirkt blutstillend, desinfizierend und heilungsfördernd.

Kleine Verletzungen verbindet man schnell und gut mit dem bewegungsfügigen

Hansaplast elastisch

H 1044

Erkältungs- u. Grippe Gefahr

Beim Sport kann man sich bei naßkaltem Wetter sehr leicht erkälten. Einen wirksamen Schutz bieten Ihnen die Promptin-Pastillen in der violetten Schachtel. Promptin erfrischt und belebt.
Dose 50 u. 90 Pfg.

Promptin PASTILLEN MIT LEZITHIN

In Drogerien und Apotheken.

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen
nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer.Breslau 16

Die große Familien-Sonntagszeitung
DIE POST
Jeden Freitag neu! 20 Pf.

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Kart. 4.-, Leinen 5.- M. einschl. Prt. Nachn. 30 ₰ mehr.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

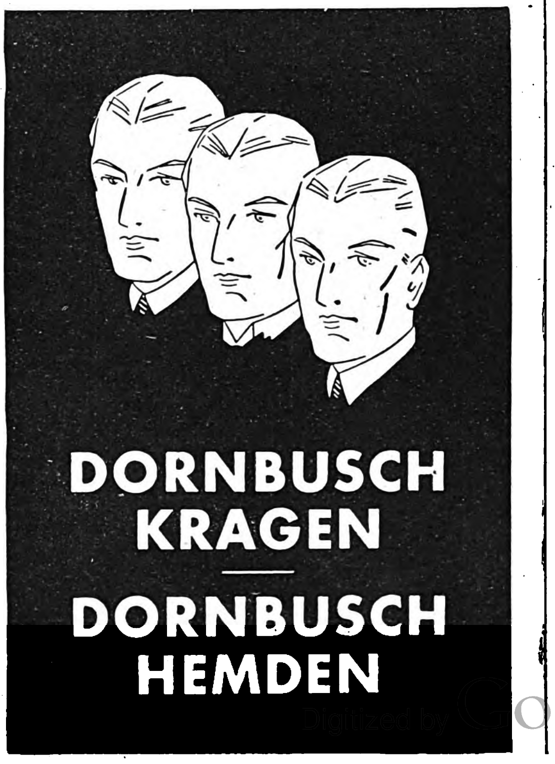
AUSBILDUNG
zum Zeichner, Konstrukt. und Ing.-Kaufm. Prcgr. frei.
Privatschule für Fernunterricht J. FRITZ,
Berlin W 35

Togal ist hervorragend bewährt bei
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerz
Hexenschuß | Erkältungen

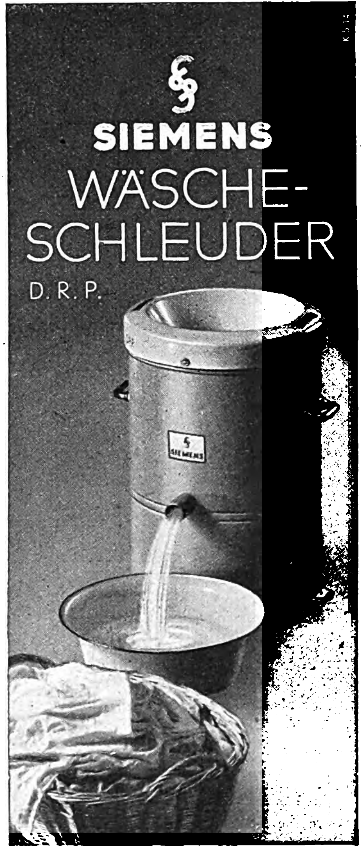
Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!

Togal gegen Ischias
M 1.24 In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.



DORNBUSCH KRAGEN
DORNBUSCH HEMDEN



SIEMENS
WÄSCHE-SCHLEUDER
D.R.P.

In 2 Minuten nahezu trockene Wäsche
Leicht tragbar und überall aufzustellen, auch in Küche oder Bad
Größe I RM 120.— Größe II RM 180.—
Besonders für Haushalte mit Kindern

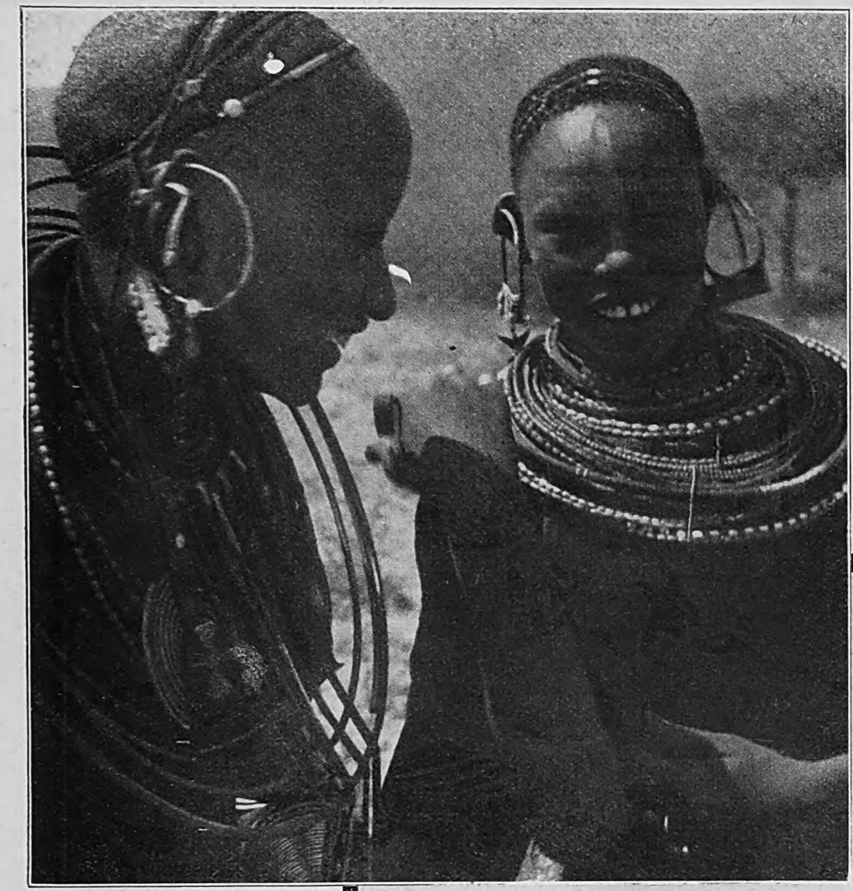
Der neue Parteiſekretär.
Ettore Muti, bisher Generalkonſul der faſchiſtiſchen Miliz (links), wurde der Nachfolger Achille Staraces.

„DIE ABLÖSUNG DER WACHE"

Aufnahmen: Associated Press (2), Atlantic (1).

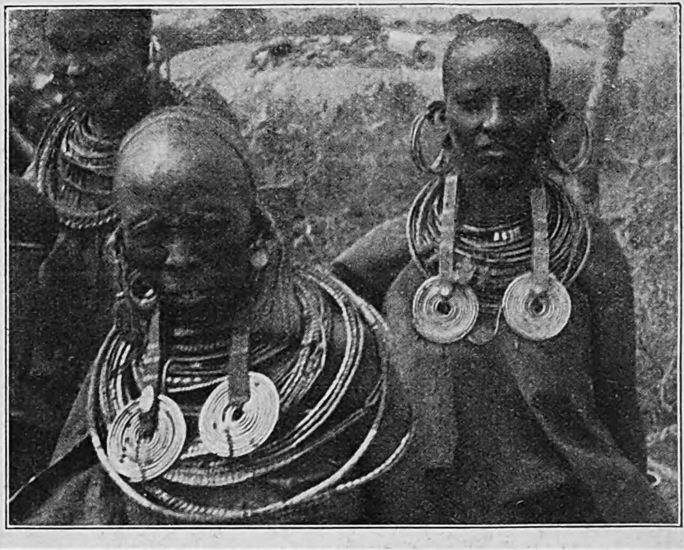
Bewährte Kämpfer auf neuen Poſten.
Aleſſandro Pavolini (links), übernimmt das Miniſterium für Volksbildung; ſein Vorgänger, Dino Alfieri (rechts), wurde zum Botſchafter ernannt.

Die Feier des 28. Oktober in Rom.
Der Duce im Geſpräch mit Marſchall Rodolfo Graziani.



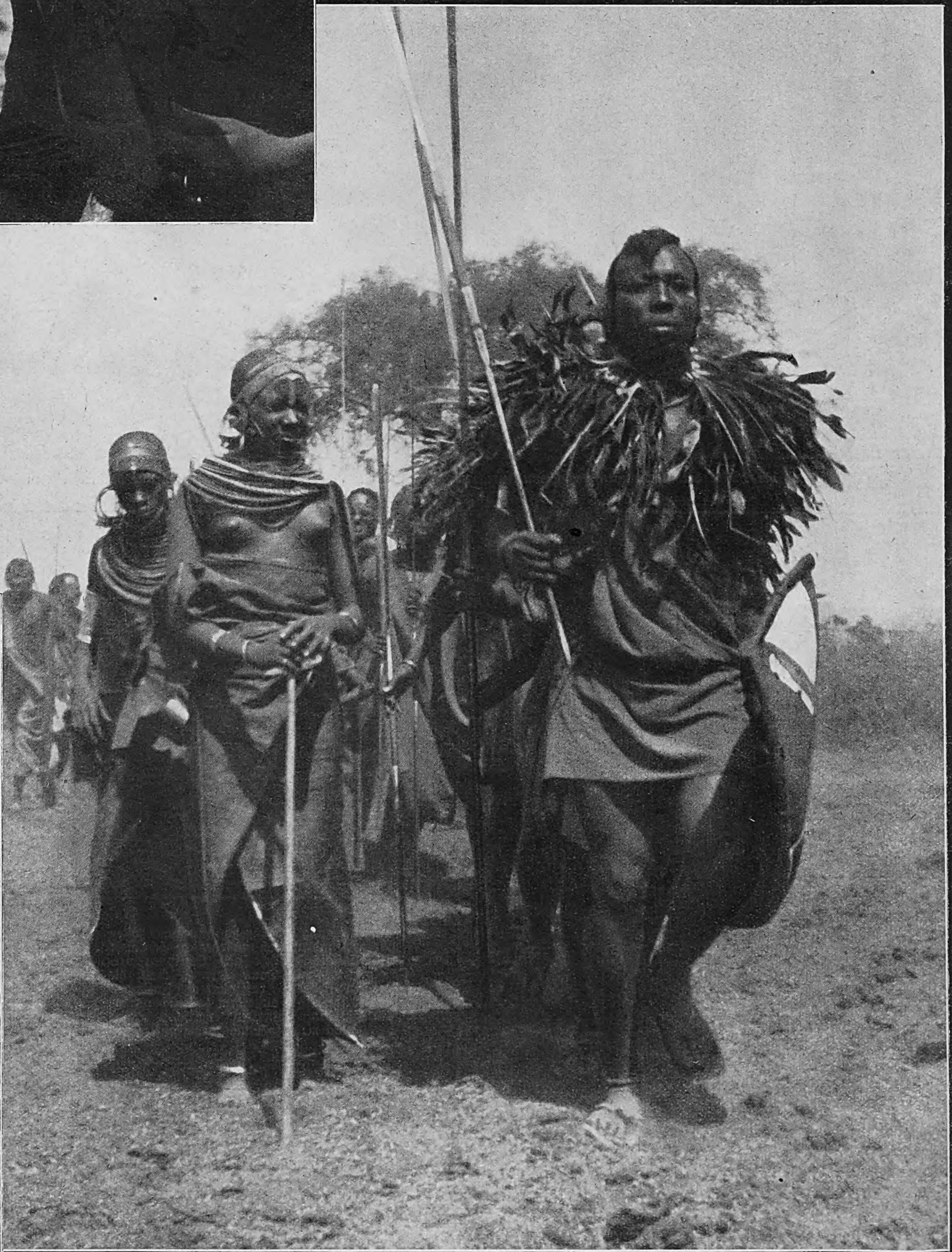
Sie freuen ſich.
Und der klingelnde Schmuck ihrer Halsreifen und Ohrringe wird faſt mit Koketterie zur Geltung gebracht.

Rechts: Zwei Generationen bewundern den Tanz der dritten.
Großmutter und Mutter freuen ſich am Tanz ihrer Nachkommenſchaft.



Aufnahmen: K. K. Wolter.

Unten: Hier trägt der Mann den Pelz.
Der älteſte Häuptling des Stammes hat ſich in ein Gepardenfell gehüllt. Die Gefäße an der Halsſchnur enthalten Schnupftabak.

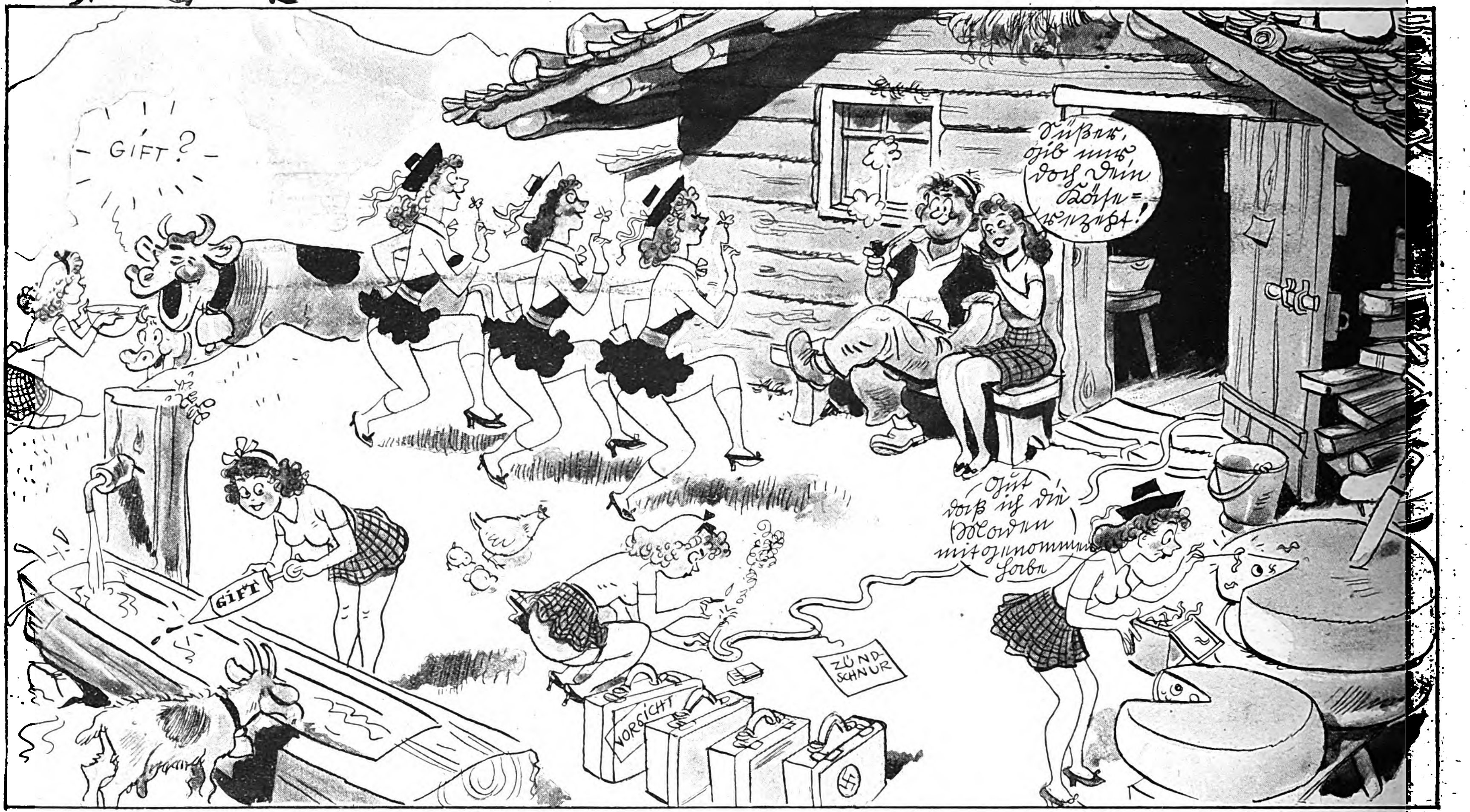


Die Aufforderung zum Tanz.
Unter lautem Rufen naht die Reihe der Krieger; ſogleich geſellen ſich die jungen Mädchen zu ihnen und dann beginnt der „Geſellſchaftstanz“.

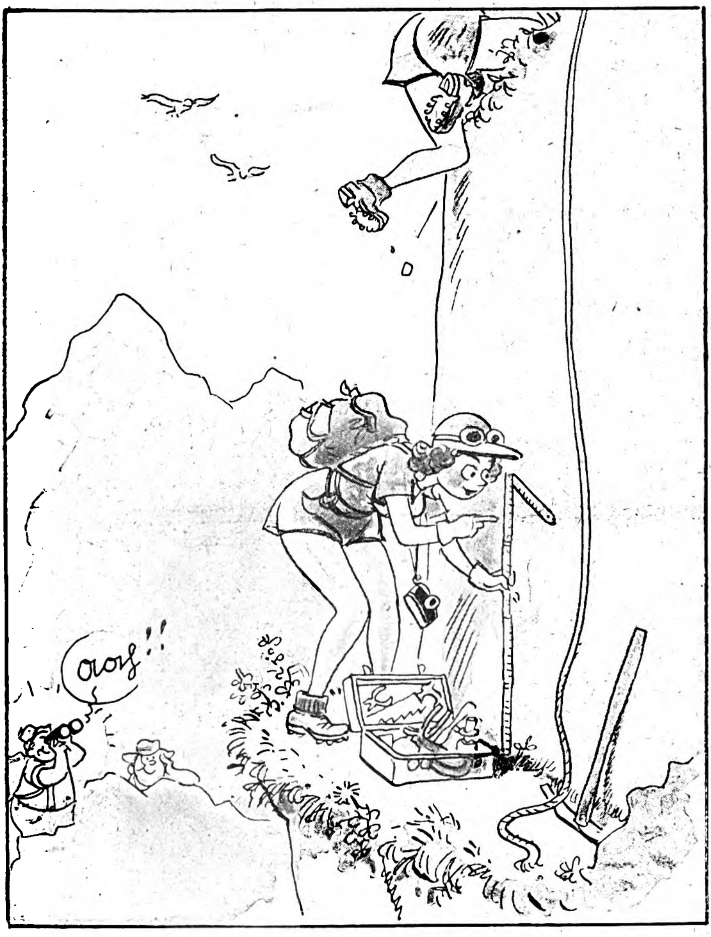
. . und die Eidgenoſſen haben gelacht!!

Engliſche und franzöſiſche Berufslügner warnten die Schweiz nämlich vor 6000 deutſchen Spioninnen, die, mit erſtklaſſigem Werkzeug und noch mehr Sex-Appeal bewaffnet in den Kantonen ihr Unweſen treiben ſollten! — Wie man es ſich „drüben“ ſicher wieder vorgeſtellt hat, zeichnete Emmerich Huber.

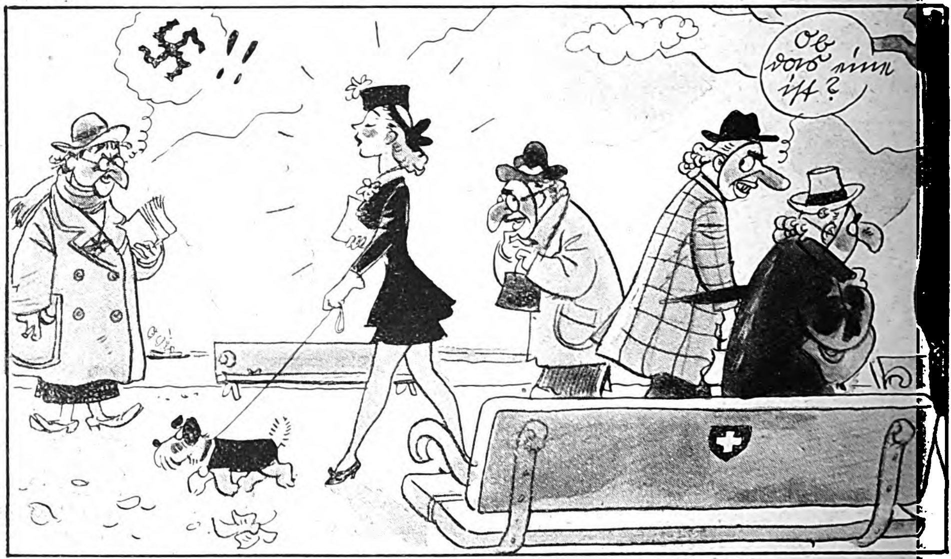
EMERICH HUBER


GIFT?
Süßer, gib uns doch dein Käſe=rezept!
GIFT
Gut daß ich die Maden mitgenommen habe
ZÜND-SCHNUR
VORSICHT

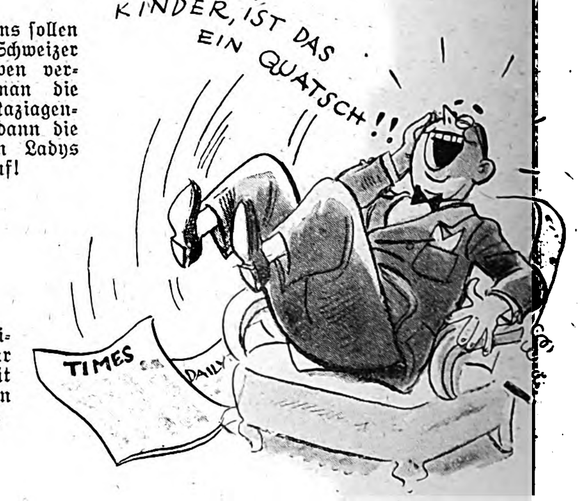
Während die Hälfte der Agentinnen den Senner umgarnt, benutzen die anderen die Gelegenheit, um ihre verbrecheriſchen Aufgaben zu löſen. Pfui!



Die Vorhut der deutſchen Gebirgsjäger.
Eidgenoſſen! Achtet auf einſame, hübſche Touriſtinnen! Deutſche Spioninnen wollen für die deutſche Wehrmacht die Schweizer Berge vermeſſen!

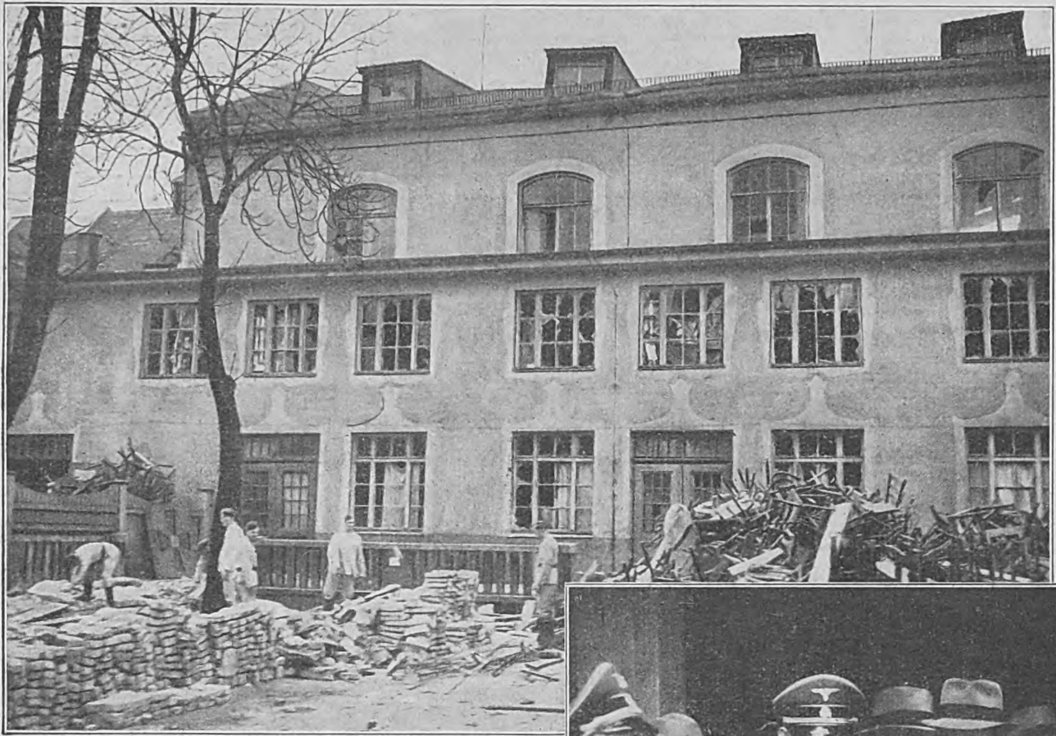


Auf Anregung des Lügenminiſteriums ſollen alle nett und niedlich ausſehenden Schweizer Maidlis als häßliche alte Schrippen verkleidet werden. Dann erkennt man die ſtrahlend-ſchönen, raffinierten Naziagentinnen ſofort — außerdem fallen dann die ſtinkhäßlichen, ſteinalten engliſchen Ladys nicht mehr ſo unangenehm auf!


KINDER, IST DAS EIN QUATSCH!!
TIMES
DAILY

Einer der 842 ehrſamen Schweizer Bürger, die ſich nachweisbar über den blühenden Blödſinn mit den 6000 deutſchen Agentinnen (Daily Herald!) krank lachten.

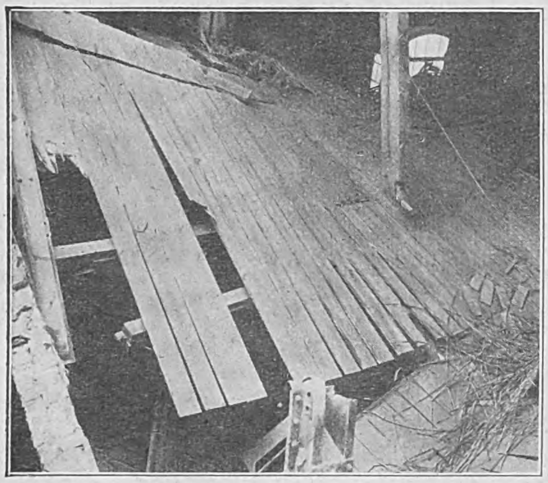
Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München.
[ABCDEF 28]



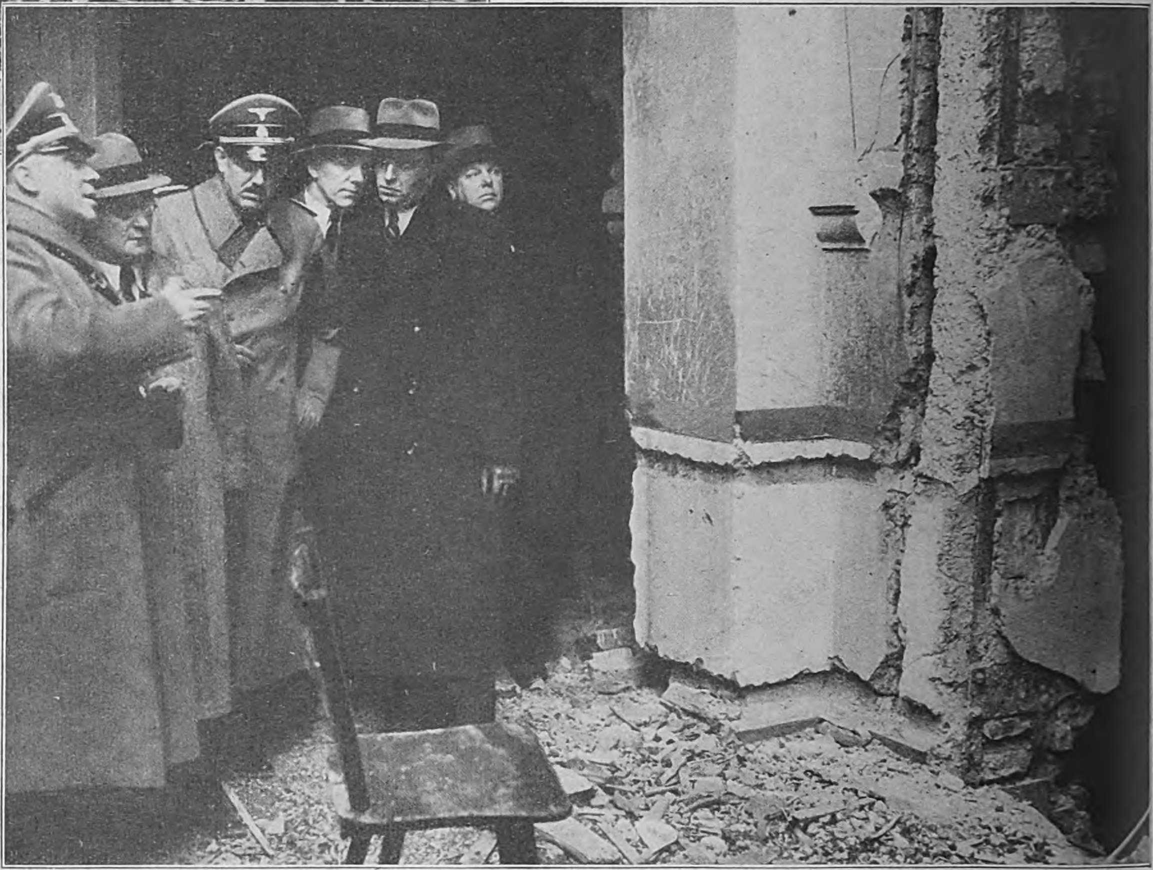
Pioniere bei den Aufräumungsarbeiten.
Zur Beſeitigung und gründlichen Sichtung der Trümmer des Sprengſtoffattentats wurden unter anderem auch Pioniere eingeſetzt.

DIE UNTERSUCHUNGSKOMMISSION AM ORT DES RUCHLOSEN SPRENGSTOFFANSCHLAGES AUF DEUTSCHLANDS FÜHRER

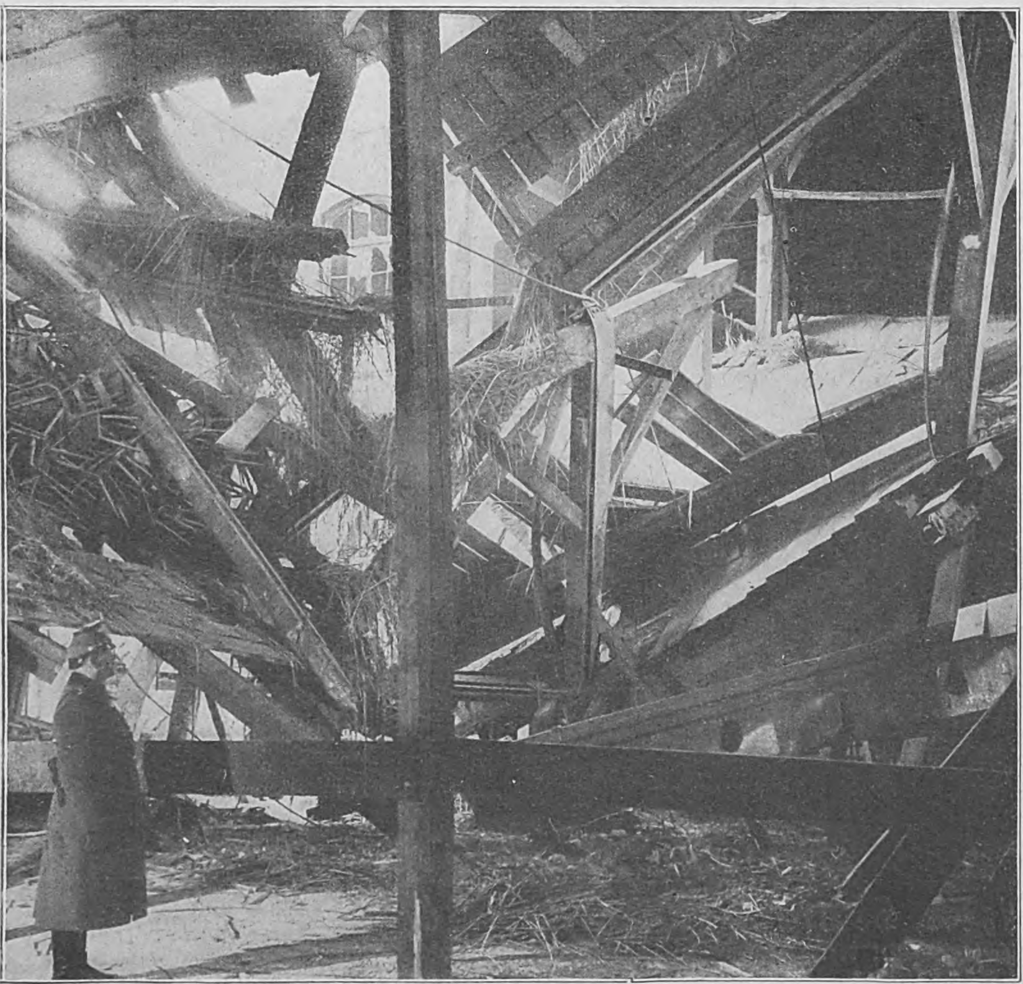
Es beſtehen heute keine Zweifel mehr darüber, daß die Anſtifter des fluchwürdigen Attentats auf den Führer in England ſitzen. Der Ausſpruch des engliſchen Premiers, er hoffe den Tod Hitlers noch zu erleben, war buchſtäblich gemeint. Die alte Waffe der „humanen“ engliſchen Regierung, der „Secret Service“, wollte auch diesmal wieder Vorſehung ſpielen. Der Sender Daventry meldete kurz vor dem Attentat: „Wir haben eine geheime Waffe, die Deutſchland überraſchen wird.“ Wir kennen dieſe Waffe und können dem Leiter des Secret Service, Sir Robert Vanſittard, verſprechen, daß wir zu parieren wiſſen; anſtändiger zwar, aber ganz gewiß auch gründlicher.



Die Galerie ſtürzte ein.
Im Vordergrund ſieht man die verbogenen Eiſenträger des Pfeilers, auf dem die Decke ruhte.
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



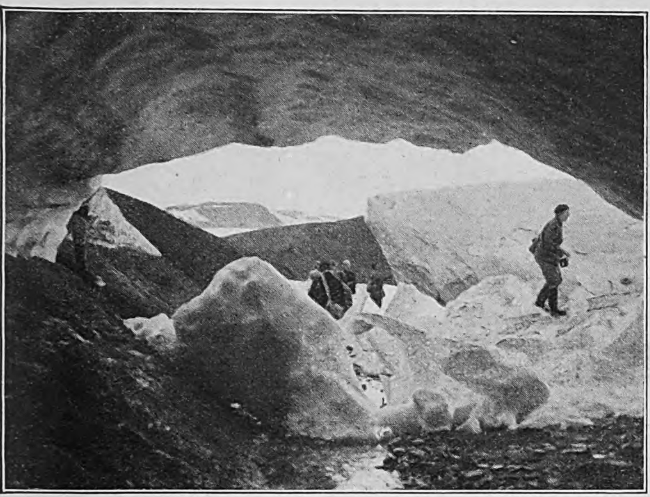
Die Unterſuchungskommiſſion am Tatort.
Schon nach den erſten Ermittelungen wurde einwandfrei feſtgeſtellt, daß die Spuren des niederträchtigen Anſchlages ins feindliche Ausland führen.



Links: Ein wüſtes Chaos von Balken und Säulen.
Nur ein von langer Hand ſorgfältig vorbereitetes Attentat konnte zu dieſen grauenhaften Verwüſtungen führen.

Die Beiſetzung des achten Opfers der Toten vom 8. November.
Gauleiter Adolf Wagner grüßt die ſterbliche Hülle ſeines alten Mitkämpfers Michael Schmeidl.

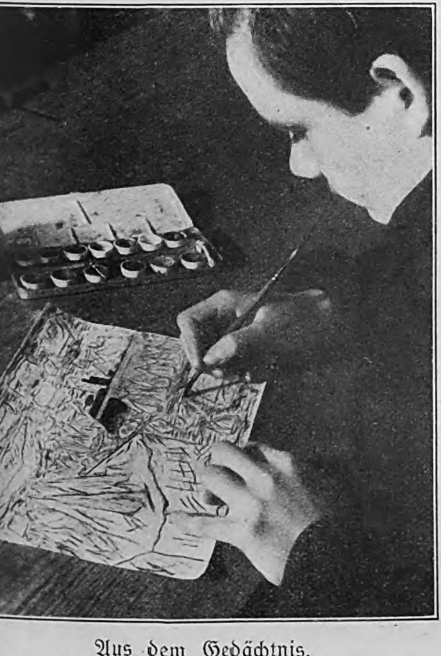
Fruchtgärten im Eis von Island



So ſtellt man es ſich vor.
Doch wechſeln in Island Eisgletſcher mit heißen Quellen ab . . .

. . . deren berühmteſte der Geyſir iſt, eine Springquelle, die ihre gewaltigen Waſſerſäulen bis 70 Meter hoch in die Luft ſchleudert. Dieſen heißen Quellen verdankt Island blühende Gärtnereien, allerdings . . .

. . . in Treibhäuſern! Auf Island gedeihen die ſchönſten Tomaten und ſogar Wein. Gemüſe und Obſt laſſen ſich hier mühelos züchten; man glaubt, ſich in den Subtropen zu befinden.



Aus dem Gedächtnis.
zeichnet er eine Landſchaft mit Eisbergen und Eisbrechern, wie er ſie aus ſeiner Heimat kennt.

Bilder rechts:

Mädel vom Ballett in der Luftſchutzkluft

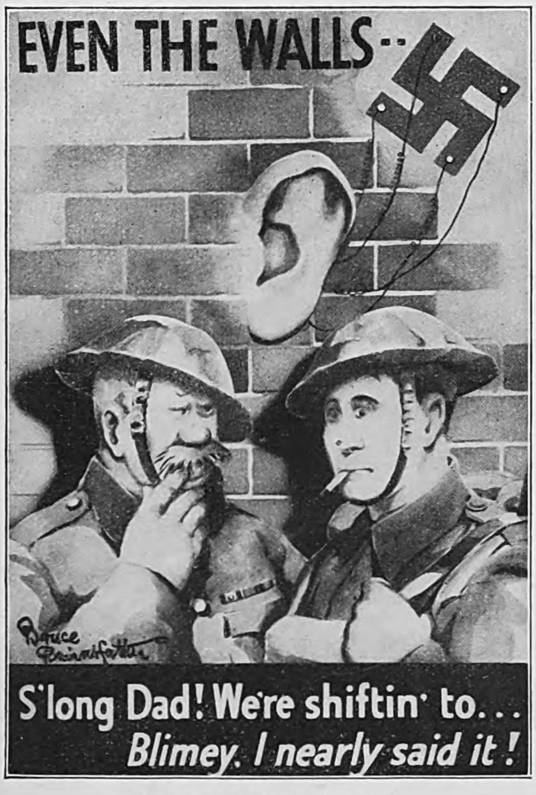
Von oben rechts: Gerade iſt der „Sängerkrieg auf der Wartburg" beendet, als auch ſchon der Fliegeralarm die Tänzerinnen des Bühnendienſtes auf ihren verantwortungsvollen Poſten ruft.

Freiwillige Helferinnen mit ihren Autos im Bois de Boulogne zu Paris.

Sie ſehen das erſte Mal eine Kuh.
Der neueſte Sport der Engländerinnen: Landhelferin ſpielen; Hauptſache iſt wohl die Windjacke.

Aufnahmen: Associated Preß.

Hüte à la Chamberlain.
Die Schöpferin dieſer Modeverrücktheit muß ſelbſt darüber lachen.



EVEN THE WALLS..
Bruce Bairnsfather
S'long Dad! We're shiftin' to...
Blimey. I nearly said it!

Spionageangſt in England.
Ein Warnungsplakat, das die Soldaten anhält, nichts über ihre Verſchiffung zu erzählen.

RECRUITING CENTRE

Männer der engliſchen Geſellſchaft ſind nicht darunter.
Fünfunddreißig- bis fünfzigjährige Engländer, die zu den Pionieren eingezogen worden ſind, nach der Muſterung.

Das Tagebuch der 18 Tage

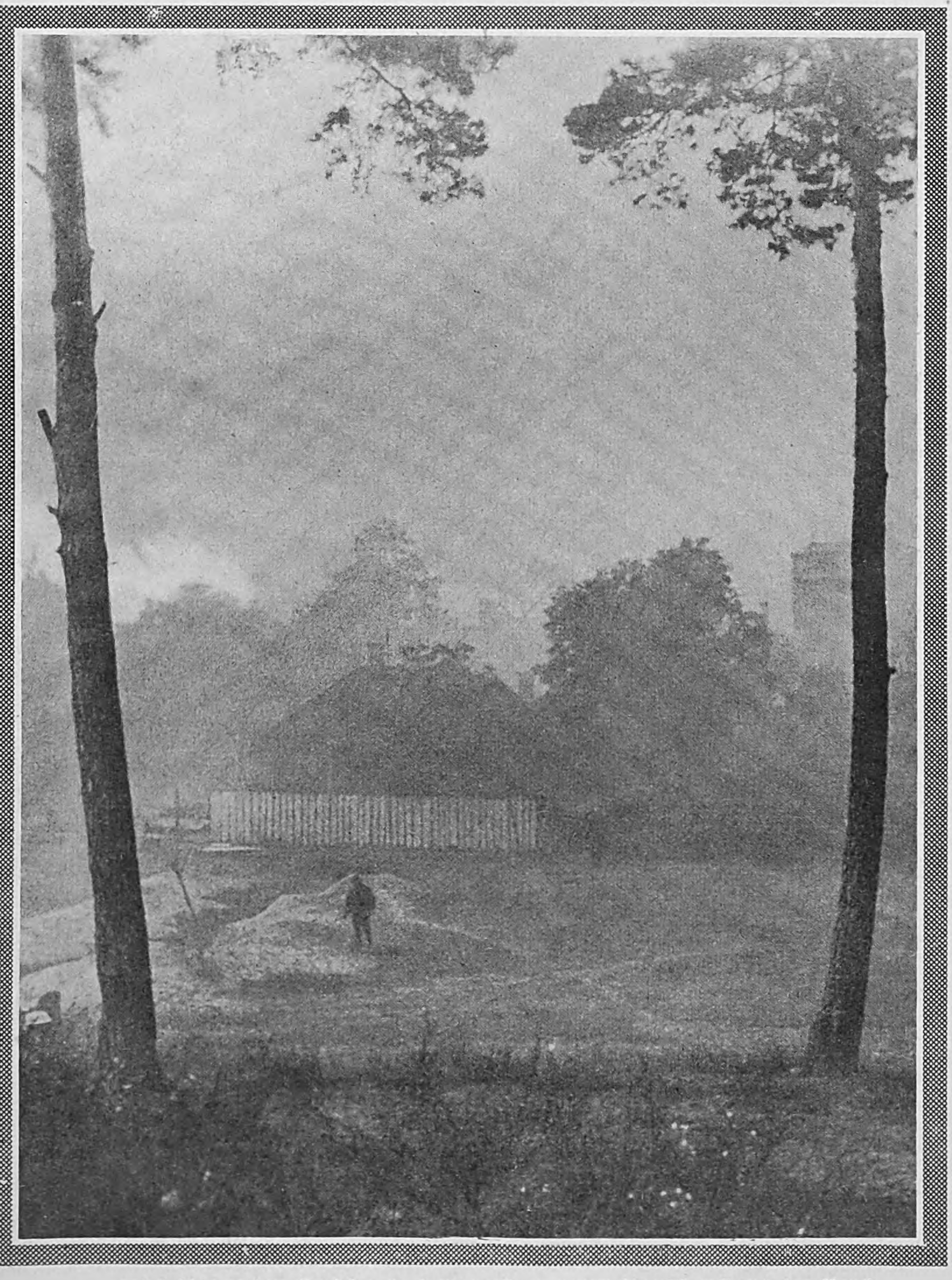
VON FRITZ BOEGNER
UND KURT KRÄNZLEIN

Donnerstag, den 21. — Mlociny! Schlußphaſe eines gewaltigen Ringens, das an Führer und Mann ie größten Anforderungen ſtellt. Das Korps hat dreimal die Front ewechſelt. Hat den aus Kutno dränenden Feind abgewehrt, hat erſt ach Oſten gefochten, dann nach Noren, dann nach Weſten. — Erſt war er Gegner ein Ballon, zwiſchen Warſchau und Lowicz, zwiſchen Kutno und Modlin. — Dann ein Sack, der ſich im Weichſelbogen zuammendrängte. Dann eine ſchmale Wurſt, aus der der Feind in verzweifelten Stößen dem Zugriff zu entrinnen und den Weg nach Warſchau zu finden hofft. — Und heute wurde die Wurſt zerſchnitten, ein Zipfel hängt in Modlin, der andere in Warſchau. Dazwiſchen ſitzen wir an der Weichſel, hart an den Feſtungswerken der Hauptſtadt, und reichen die Hand den Diviſionen am anderen Ufer. — Zwiſchen Placowka und Mlociny liegt ein Waldſtück, drei Kilometer lang. Viel Unterholz. Hier liegt der Pole, hier hat er Schützenlöcher gebaut, hier ſitzt er in den Bäumen. Und hier feuert er 'raus, was die Maſchinengewehre herhalten können. Das Weichſelufer muß er halten, ſonſt iſt Modlin nur eine Frage von Tagen, und Warſchau — —. Das Regiment nimmt die Geländewellen hinter Placowka mit ſtürmender Hand. Bis zum Abend iſt das Vorgelände in unſerer Hand. Dann kommt das ſchwerſte Stück, der Wald, dahinter ein Bahndamm, auf dem ein Panzerzug aus Warſchau ſteht, dann Dorf und Schloß Mlociny. Um jeden Baum wird gekämpft — es iſt umſonſt. Die Dunkelheit kommt, das Regiment geht heraus aus dem Wald.

Freitag, den 22. — Seit dem frühen Morgen belegt die Ari den Eiſenbahndamm. Der Panzerzug wird außer Gefecht geſetzt; verſchwindet nach Warſchau.

3. Folge

Die Infanterie geht gruppenweiſe durch die Straßen des Dorfes zum Dorfrand, der nach Warſchau hinüberblickt . . .



. . . und bricht aus dem Dorf heraus, ſprungweiſe zu neuem Angriff, während der Rauch der brennenden Häuſer den Himmel verfinſtert, das Atmen erſchwert, und der Feuerſchein hinter den Baumkronen allein das Schlachtfeld erhellt.

Am Abend iſt das Dorf ausgebrannt. In Kellern und Trümmern ſuchen wir den Ziviliſten. Drei Frauen haben wir aus den Ruinen geholt, das Gewehr in der Hand. Und am nächſten Tag noch Baumſchützen aus dem Schloßpark von Mlociny. Aber der Weg an die Weichſel iſt frei, die Verbindung Warſchau—Modlin unterbrochen — Leuchtſignale auf beiden Ufern: Hier ſind wir!

*

Der Ring um Warſchau iſt geſchloſſen. Die Feldwache von Mlociny ſieht die Türme der Hauptſtadt jenſeits des Feſtungsgürtels. Drüben liegt der Pole, ſteckt hin und wieder den Stahlhelm über die Deckung und ſchießt. Wie lange noch?

Empörung in Thorn

Roman von Arnold Krieger

(7. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

> Man hielt ihm erregt entgegen, daß inzwiſchen die polniſche Seite ihre Schleuder abſchnellen werde. „Wir tun alles“, ſagte Rösner, „die Aktion unſerer Gegner im Auge zu behalten.“ Bereits in einer Nachtſitzung (vom Mittwoch zum Donnerstag) konnte er die Mitteilung machen, die Polen hätten ein Protokoll beim nationalpolniſchen Gericht in Kowalewo niederlegen laſſen. Gleichzeitig hätten ſie ihre Klage durch Geheimkuriere dem Kulmer Woiwoden Rybinſki zugeleitet. Dieſer Mann hatte, was die Jeſuiten nicht wiſſen konnten, aus früherer Zeit ein nicht ungünſtiges Verhältnis zu Rösner. Es gab Urſache aufzuatmen. „Ein ſtarker Wind iſt ein ſchwacher Sturm“, äußerte Rösner. Dann lief wieder das Gerücht um, die Marienkirche werde beſchlagnahmt werden. Man ſuche nur noch einen rechtskräftigen Vorwand. Roland vernahm ſolche Wendungen mit Ingrimm. „Wir kommen ihnen ja direkt entgegen! Es iſt, als fänden wir uns ſchon mit dieſer Ungeheuerlichkeit ab!“

Roland liebte die Marienkirche wie ein tief innerliches, unveräußerliches Eigentum. Er hatte in dieſem Jahre niemals einen Gottesdienſt verſäumt. Er war wie jeder verlorene Sohn in tiefſter Seele fromm und heimwehſüchtig. Er hätte, ohne zu überlegen, auf zehn Jahre ſeines Lebens verzichtet, wenn er einen großen Teil ſeiner buntſcheckigen Sünden dadurch hätte ungeſchehen machen können. Es war ihm ſtets ein lieber und anheimelnder Gedanke geweſen, einmal in der Marienkirche im Erbbegräbnis der Familie Gauger auszuruhen. Faſt ſchon zweihundert Jahre hindurch wurden dort unten immer neue Gaugers zur ſtillſten Ruhe gebettet. Die ſchweren Platten der Gruft bedrückten ſie nicht. Sie waren ihnen leicht wie Seidenblätter. Denn ſie hatten alle das Ihre getan. Ihm aber lag bei Lebzeiten wie ein böſer Stein das Gewicht all der Beſchwerden auf der Bruſt, die er ſtändig gegen ſich ſelber erhob. Immer wieder hätte er beinahe etwas erreicht, beinahe eine Poſition gefunden, beinahe hätte er ein Weib gefreit, beinahe wiſſenſchaftlichen Ruhm und ſtarkes Geld gewonnen. Sollte etwa die Marienkirche in die Hände der Polen geraten, ſo wäre es ein großes Unglück. Aber nicht um den letzten Gauger wäre es ſchade, der nur ein windgeſchüttelter, leerer Halm war vom Acker des Daſeins, ein Abbrecher und Nichtvollender, ein ausgelaufener Schlauch und ruhmloſer Sproß, eine unreine Katalexis im Sange des Lebens. So geißelte er ſich ſelber.

*

In kleinen Trupps zog ſich das polniſche Militär aus den umliegenden Diſtrikten in Thorn zuſammen. Man wollte nicht viel Aufhebens von einer Maßnahme machen, die als friedliche Geſte ausgegeben wurde. Für den Fall, daß die Bürger irgendwelche Torheiten planten, legte man zu ihrem eigenen Schutz (Schutz vor ſich ſelber) Mannſchaften in zivile Quartiere. Auch Rektor Gaugers Wohnung mußte einen Leutnant aufnehmen, der kein Wort Deutſch ſprach, aber dieſe Sprache merkwürdig gut verſtand. Bei einer gut abgedichteten Zuſammenkunft der Bürgermeiſter, Pfarrer und Profeſſoren hielt Gauger eine Anſprache, in der er die Anweſenden beſchwor, daß man, wenn es ſich darum handle, die Kirche oder das Gymnaſium herauszugeben, eher auf das Kirchgebäude verzichten möge. Der Rektor hatte vorausgeſehen, daß die Theologen über ſeinen Standpunkt entrüſtet ſein würden. Er bot ſeine ganze Beredſamkeit auf, ihnen klarzumachen, daß kein Berufsegoismus aus ihm ſpreche. Aber man könne durch große Opfer und Sammlungen im Reich allenfalls die Bauſteine für eine neue Kirche herbeiſchaffen, unmöglich jedoch einen Erſatz für dieſe in anderthalb Jahrhunderten angelegte Pflanzſtätte des deutſchen Geiſtes. Die Schule ſei von jeher ein Sammelbecken für alle Begabungen des weſtlichen Preußens geweſen, ja, auch aus ferneren Gegenden ſchickten die Eltern ihre Söhne her, und dieſe führten die Kunde von Thorns hartem Kampf nach allen Richtungen des Reiches und weckten Verſtändnis, Teilnahme und vielleicht einmal die Möglichkeit einer dauerhaften Befreiung vom Joch der Polen. Völlig unerſetzlich würde die große Bibliothek ſein, nach der es die Finger der Jeſuiten jückte, da hier, wie ja jeder wiſſe, viele Originale aus den älteſten Zeiten der Buchdruckerkunſt vorhanden ſeien und, was noch wichtiger wäre, manches Beweisſtück und Lehrbuch für die Winkelzüge der Jeſuiten, dazu viel Rüſtzeug gegen ihre verderbliche Ideologie.

„Ich gebe Ihnen recht“, ſagte Pfarrer Geret, „wir müſſen die Schule behalten, Rektor Gauger. Aber ebenſo entſchloſſen ſei unſer Kampf für die Bewahrung der letzten, ſtädtiſchen Kirche. Bei jeder Prozeſſion, bei jedem politiſchen Aufmarſch wurde als Sinnbild unſerer Abwehr eine kräftige Kette vor den Eingang geſpannt. Freunde, Brüder, faſſen wir uns in dieſer ernſten Stunde alle an den Händen, bilden wir eine unzerreißbare Kette!“

„Was können wir gegen das Militär ausrichten?“ ſagte kleinlaut der Prediger Rechenberg.

Man überlegte hin und her, und die Hoffnungsloſigkeit griff um ſich. Vergebens ſuchte der Rektor Parallelen zur römiſchen Geſchichte zu ziehen. Plötzlich hörten ſie heftiges Reden an der Haustür. Alle ſtanden erſchreckt auf. Doch beruhigten ſie ſich raſch. Denn es war Roland Gauger, der hier eingedrungen und den geſtikulierenden Poſten zurückwies. „Soeben hat die polniſche Krongarde den Schüler Nagorny verhaftet!“

„Ein Übergriff!“ murmelte Rösner. Aber ſein Stirnrunzeln galt mehr Roland Gauger.

„Meine Herren, wiſſen Sie, was das bedeutet?“ fuhr Roland fort. „Man macht den Hauptentlaſtungszeugen ſchon vor Prozeßanfang mundtot. Eben jenen unſchuldigen Schüler, den man verſchleppte, den man zu ermorden drohte, wie er nachher zitternd angab.“

„Er wird morgen von neuem frei ſein“, meinte der Vizepräſident.

Roland zog, mit dem Fuß einhakend, einen Stuhl heran und ließ ſich nieder. „Mich hat zwar niemand dazu aufgefordert. Aber ich will lieber von den Senioren den Vorwurf der Unbeſcheidenheit ertragen, als daß ich mir ſelber ſpäter einen Vorwurf machen müßte, nämlich den, nicht alles getan zu haben, um das Unheil aufzuhalten.“

„Sie ſind erregt“, ſagte Rösner, „Sie müſſen die Situation kaltblütig betrachten. Ich bin heute ſechsundſechzig Jahre. Seit achtzehn Jahren bin ich das Haupt der Stadt. Vielleicht entzieht ſich Ihrer Jugend —“

Roland unterbrach ihn: „Verzeihen Sie, aber wir wollen hier nicht Altersdifferenzen ausfechten. Ich bin viel herumgekommen. Ich habe vieles beobachten gelernt. Was ich jetzt ſehe, ſcheint mir darauf hinzudeuten, daß man uns mit einem einzigen Streich alle Rechte zu rauben und den Deutſchen zum Heloten zu erniedrigen beabſichtigt.“ Dieſer Ausſpruch rief Beſtürzung und Widerſpruch hervor.

„Du denkſt allzu peſſimiſtiſch, Roland“, ſagte der Rektor. „Es gibt für die Stadt nur eine Rettung, mein Vater. Und hier liegt der eigentliche Grund, warum ich ſo vermeſſen und rückſichtslos war, Ihre Verſammlung zu ſtören.“

„Woher hatten Sie Kenntnis von der geheimen Zuſammenkunft?“ fragte Pfarrer Moldenhauer.

Der Rektor ſekundierte: „Hören wir, was mein Sohn zu ſagen hat! Vielleicht iſt ein brauchbarer Kern darin. Nachher können Sie mich wegen meiner vielleicht unangebrachten Mitteilſamkeit verdammen.“ Einige nickten zuſtimmend. Dann ſagte Rösner: „Gut, mein junger Freund. Sie mögen das Wort haben, doch faſſen Sie ſich kurz. Wir haben noch eine Anzahl von Fragen durchzuſprechen.“

„Wohl keine wichtigere als dieſe!“ Roland richtete ſich zu ſeiner ganzen Stattlichkeit auf. „Ich kann mich ſehr kurz faſſen. Mein Vorſchlag lautet: Die freie Stadt Thorn unterſtellt ſich mit ſofortiger Wirkung dem Schutz des preußiſchen Königs!“ Es war totenſtill.

„Ich ſchlage außerdem vor“, rief Roland mit erhobener Stimme, „mich, Roland Gauger, ſogleich mit einem dementſprechenden Auftrag nach Berlin zu beordern.“

Da fanden die Herren ihre Sprache wieder. Maßloſes Erſtaunen, Enttäuſchung, Verdruß, aber auch Neugier und verirrter Beifall, übertönt von ironiſchem Applaus, dröhnender Ablehnung. Der Rektor ſchüttelte nur ernſt den Kopf. „Du biſt und bleibſt ein Phantaſt.“

„Warum, Vater? Es gibt doch wahrlich —“ Rösner ſchnitt ihm das Wort ab.

„Ich ſah mit Bedauern, daß es einige unter uns gibt, die nicht ſofort die Hilfloſigkeit dieſes ſogenannten Vorſchlags erkannten. Ich bitte Sie, meine Herren: Sind wir Abenteurer und Bankrotteure oder ſind wir ernſthafte, vom Vertrauen der Bürgerſchaft gehaltene Männer? Ich hatte ſchon einmal Gelegenheit, mit dem jungen Herrn Heißſporn über dieſes Problem zu diskutieren. Damals ſah alles noch einigermaßen freundlich aus. Und doch mußte ich bereits an jenem Tage erklären: Dieſe Verbindung mit Berlin iſt ein Wunſchgebilde, das zwar manches für ſich hat, dem vielleicht ſogar die ferne Zukunft gehört, das aber zur Zeit ein gefährlicher Wahnſinn iſt. Wir dürfen nicht in Jahrhunderten denken, ſondern wir haben uns nüchtern und eisklar an die Gegenwart zu halten. Es iſt ein weltfremder Vorſchlag, heimlich mit der Berliner Regierung Intrigen einzufädeln, obwohl man uns in Warſchau überhaupt noch nicht einmal fallen gelaſſen hat.“

„Dann wird es zu ſpät ſein!“ rief Roland.

„Ich bitte, mich nicht zu unterbrechen. Ich behaupte: Nur wenn wir uns loyal, unbedingt loyal verhalten, beſteht eine Ausſicht, zum mindeſten einen wertvollen Teil unſerer Autonomie zu bewahren. Vergeſſen Sie nicht, daß wir zwar eine deutſche Stadt ſind, daß hier aber eine Reihe polniſcher Intereſſen mitſprechen. Ich werde nötigenfalls ſelber nach Warſchau reiſen. Ich darf wohl ſagen, daß ich dort Anſehen und Sympathie genieße. Ich erinnere Sie daran, daß ich mich zur Zeit der ſchwediſchen Invaſion als ein Freund des Hofes gezeigt habe, wofür ich nach der Eroberung durch den Feind in jeder Weiſe zu büßen hatte. Der polniſche Kanzler weiß genau, daß ich zwar einerſeits unſere verbürgten Rechte, unſere Selbſtändigkeit in jeder Weiſe wahrnehme, daß wir aber andererſeits auch mit den Polen in Frieden zu leben wünſchen, und gerade dieſer Wunſch würde in ſein Gegenteil verkehrt werden, wenn wir preußiſches Militär zu Hilfe riefen“

Wieder erhob ſich Roland.

„Ich glaube verſichern zu können, daß man in Berlin einen ſolchen Hilferuf für den Ernſtfall erwartet. Und ich glaube, daß ich nicht ganz ungeeignet bin, dieſen Ruf zu übermitteln und eine ſchnelle Aktion zu erwirken. Einmal muß die Auseinanderſetzung kommen. Beſſer jetzt als in einer Zeit, wo die Bürgerſchaft noch eingeſchüchterter ſein wird und vielleicht nicht mehr den Mut zu offenem Kampf beſitzt.“ Rösner verzog das Geſicht und hob die Hände, als habe er Kopfſchmerzen. „Wiſſen Sie, was das heißt: Kampf? Straßenkampf? Als Haupt dieſer Stadt werde ich alles tun, um Blutvergießen unmöglich zu machen.“ Roland wandte ſich zur Türe. „Es wird vielleicht bald die Zeit kommen, wo der Unterſchied zwiſchen Deutſchtum und Deutſchtum offenbar werden wird.“ „Dann ſoll man mich auf der richtigen Seite finden!“ verſetzte Rösner leidenſchaftlich.

Am Abend, als der einquartierte Offizier fortgegangen war, ſprach der Rektor mit Roland über deſſen mißlungenen Verſuch. Roland war erbittert. „Ich weiß eine Runde von jungen Menſchen, Vater, denen ich heute aus der Seele geſprochen habe. Aber Ihr mit all Eurer Vorſicht ſeht nicht das Nächſtliegende, und es ſcheint mir kaum etwas ſo gefährlich wie Rösners Lavieren. Mit dem Dank der Warſchauer Regierung rechnen zu wollen, iſt eine grauſame Selbſttäuſchung. Ich zweifle nicht daran, daß Rösner im Begriff iſt, auf dieſem Wege bald ſein Amt zu verlieren, und daß vielleicht ein polniſcher Kommiſſar eingeſetzt wird. Wenn wir uns nicht kräftig rühren, wird uns nachher niemand mehr von draußen helfen können.“ „Du vergißt“, ſagte der Rektor bekümmert, „daß es unmöglich iſt, irgendeinen feſt ausgerichteten, einheitlichen Willen der verſchiedenen deutſchen Elemente unſeres Stadtſtaates zu erzwingen. Du rechneſt nicht mit den vorhandenen Tatſachen, ſondern du ſiehſt alles mit einer, wie ich zugebe, großartigen Vereinfachung. Und noch etwas, mein Sohn: Irgend etwas in einem ſträubt ſich, die volle Überzeugungskraft deiner Gedankengänge zu akzeptieren. Es hängt mit deiner ganzen Lage zuſammen, dem Fragmentariſchen, Unbürgerlichen deines Daſeins. Es iſt, als ob die Alten dichter aneinanderrückten, ſobald du in

ihren Kreis trittſt.“ „Ich verſtehe“, ſagte Roland, „und es iſt mir nur allzu bekannt, daß ich mir ſelber im Wege ſtehe. Alles in meinem Leben iſt unfertig. Aber Sie können mir glauben, Sie und die anderen, daß ich mit all den Mängeln meiner unbürgerlichen Exiſtenz — wem könnte ſie verhaßter ſein als mir ſelbſt —, daß ich mit all ihrer Vorläufigkeit doch ſo etwas wie ein Wegbereiter, ein Vorläufer bin.“ Der etwas ungläubige Blick des Vaters haftete an Rolands errötendem Geſicht. Plötzlich ſagte dieſer verlaſſen, müde, gleichgültig: „Vielleicht habt Ihr recht. Vielleicht bin ich nicht der geeignete Interpret für die Fremdſprache der jungen Macht, die da im Werden iſt! Ich habe nicht die Gabe, Euch klarzumachen, daß dieſe Macht Euer einziger Halt und Inhalt ſein ſollte, und daß Ihr bei einer Verſchmelzung die allzu ſtarre Zucht mit einem Zug friſcher Liberalität durchdringen würdet.“ „Weiß Gott“, ſagte Gauger, „ich würde ihn gerne noch erleben, den kraftvollen Nachfolger eines gewaltſamen Königs. Aber ich bin nun über ſechzig —“ „Es ſteht merkwürdig um mich, mein lieber Vater“, meinte Roland, der die letzten Worte nicht aufgenommen hatte; „nicht nur, daß ich die verwickeltſten Dinge mit ziemlicher Klarſicht zur Einfachheit entwickeln kann, nein, das unendlich Betrübende iſt, daß alles, was für andere einfach und ſelbſtverſtändlich iſt, mir ungeheuer ſchwer fällt und zu aufgetriebenen Komplikationen entartet. Wie oft tue ich das, was ich nicht will und nie gewollt habe! Ich gedenke nunmehr, da man meinen Vorſchlag abgelehnt hat, mich von neuem in die Arbeit zu ſtürzen und dort Vergeſſen für alles zu ſuchen, aber ich fürchte ſchon jetzt, daß mich wieder irgend etwas hindern wird.“ „Es kann wohl nichts gedeihen“, meinte der Rektor ernſt, „was nur als Betäubung gedacht iſt. Immerhin, ich wünſche dir Muße und Sammlung, deine Verſuche weiterzuführen. Im übrigen warten wir getroſt und mit reinem Gewiſſen ab, was Gott mit uns vorhat.“ —

In den nächſten Tagen ereignete ſich nichts Beſonderes. Die Verhöre wurden weitergeführt. Es war ſchwer herauszubekommen, wer denn eigentlich an der Zerſtörung aktiven Anteil gehabt hatte. Das von wenigen Fackeln aufgeriſſene Dunkel ſchuf eine verwirrende Fülle von ungewohnten Eindrücken. Vieles, ja das meiſte erwies ſich als voreilige Täuſchung. Junge Burſchen, die gar nicht am Tatort geweſen waren, hatten ſich tags darauf in hyſteriſchem Überſchwang ſelber bezichtigt, weil ſie das für ebenſo harmlos wie ehrenhaft hielten. Die Gegenſeite blieb weiter ſchweigſam. Die Undurchſichtigkeit ihrer Abſichten peinigte die offenherzigen Deutſchen bis zur ſtillen Raſerei. Zumal die Jeſuiten wußten daraus eine Art Vorfolter einzurichten. Ihre Geſichter waren verſchloſſen. Selten verließ eine gutgezielte Andeutung den eingekniffenen Mund. Wer zur rechten Zeit die Kunſt des Verſchleppens anzuwenden weiß, um dann in unerwarteter Stunde den Dreizack der Beſchleunigung niederzuwettern, der iſt jedem gradzügigen Gegner von gleicher Härte ungleich überlegen. Am Sonntag kam Roland in der Marienkirche neben Matthias Sakriß zu ſitzen. Sakriß roch ſogar jetzt nach Alkohol. Roland ſchob ſich von ihm weg. Er hatte nichts gegen einen guten Trunk einzuwenden, aber beim Gottesdienſt ſtörte ihn jede Erinnerung an eine Schenke. Dabei ſagte er ſich, daß die deutſche Bevölkerung Thorns bald nur noch in Gaſthäuſern und Schenken ihre Andacht werde verrichten dürfen. Am vorigen Sonntag war Paſtor Moldenhauer durch höhniſche Zwiſchenrufe von drei eingeſchlichenen Polen unterbrochen worden. Es hatte Roland ſo empört, daß er für heute geradezu den frommen Wunſch hegte, ein freches Polenkinn zu behämmern. Sakriß ſagte, daß die ganze Kameradſchaft zur Stelle ſei. Sein Geſicht bekam einen nachdenklichen Ausdruck. „Ich wollte dir irgend was berichten“, flüſterte er, „— es geht dich ſelber an.“ „Hoffentlich etwas Angenehmes?“ „Nein. Etwas ſehr Unangenehmes. Es iſt nämlich — aber vielleicht verwechſle ich das mit Graurock. Mein Gedächtnis hat unter der Enthaltſamkeit der letzten Tage gelitten.“ Jemand ziſchte zu ihnen herüber. Roland blickte Sakriß forſchend an. Erlaubte ſich Matz nur einen ſchlechten Scherz? Die dritte Strophe des Liedes begann. Rolands Gedanken irrten ab. Einmal geriet ſein Blick an die vorwurfsvollen und doch wehmütigen Augen Gertruds, die mit ihrem Mann auf einer erhabenen Bank ſaß. Gerade begann die Predigt, da ſtieß ihn Sakriß erregt an. „Ja, es iſt doch ſo, wie ich dachte. Das iſt eine ſcheußliche Sache. Und ſie eilt. Es handelt ſich um dich und nicht um Graurock.“ Stärkeres Ziſchen traf ſie beide. Sakriß verſtummte. Er machte ſeine frömmſten Augen. Niemand konnte das ſo wie er. Roland aber ſaß mit einem Gefühl da, als ſtäke ſein Kopf in einer Zwinge, deren Schrauben immer feſter angezogen würden. Nie in ſeinem Leben verſtrich eine Stunde ſo langſam, nie war eine Predigt umfangreicher, nie dehnten ſich ſo unerträglich die eingelegten Lieder. Dabei war ihm ſtändig zumute, ſeine ehemalige Verlobte übe eine Art Aufſicht vom hohen Geſtühl. Und wie er damals ſtets in Sorge gelebt hatte, die Braut könne etwas von Britta, Britta allzuviel über die Braut erfahren, ſo fürchtete er jetzt beinah, ſeine Stirne könne durchläſſig ſein und die dahinter wirbelnden Schreckvorſtellungen zur Schau halten. Ins Freie getreten, zog Roland ſeinen Hiobsboten an einen ruhigen Platz. „Alſo was gibt es, Matz? Irgend was mit einer Frau?“ „Nein, Bruder Roland.“ Der andere atmete hörbar auf. Doch ſogleich verſchattete ſich ſein Antlitz wieder, als er vernahm: „Entſchuldige, daß ich damit ſo plötzlich herausplatze. Du ſollſt nämlich verhaftet werden. Das iſt beſchloſſene Sache.“ „Von wem denn?“ „Natürlich nicht vom Nachtwächter. Ich weiß es durch Wozniak. Der kann recht gut polniſch. Die Stadttore ſind für dich ſchon unpaſſierbar. Aber es gibt ſicher irgendeine Möglichkeit, zu entwiſchen. Nur, du mußt ſchnell machen, mein Guter. Auch ich werde mich hier nicht mehr lange halten können.“ Roland überlegte. Es klang gar nicht ſo unwahrſcheinlich, was Matz da vorbrachte. Vielleicht gedachte man, ihn einen Tag vor Ablauf der Ausweiſungsperiode feſtzuſetzen. Das wäre recht jeſuitiſch eingedreht. Sakriß vermutete dasſelbe. Wenn du dich für einige Wochen dünnmachen könnteſt, dann wäre für dich alles gewonnen. Du kehrſt dann nach Belieben zurück, unſchuldig wie ein Säugling, und dein Gewiſſen iſt ſo ſauber wie die Windel unterm Popo einer Puppe.“ Sie trafen den jungen Graurock. „Mein Vater wurde heute vormittag verhaftet“, teilte er mit, „es fängt an, ernſt zu werden. Ich gönne es dem Alten. Er hat ſich waſchlappig benommen. Übrigens wäre es beſſer, Roland Gauger, wenn du unſer geliebtes Thorn jetzt ein bißchen aus der Ferne angucken würdeſt. Es ſteht brenzlig.“ „Ich hab's ihm auch eben verpaßt.“ „Man ſagt, du ſeieſt einer der Anführer. Du hätteſt immerfort geſchrien ‚Drauf und dran‘! Du wärſt längſt eingeſperrt worden, wenn nicht die Großen des Rats hinter dir ſtünden. Haſt du eine Zuflucht?“ „Ich könnte in Ellerwalde unterkommen.“ Sofort bereute er, es ausgeſprochen zu haben. „Ellerwalde?“ ſagte Sakriß. „Da ſitzt doch dieſer reiche Knopf — wie heißt er? Groterjan, richtig. Du kennſt ihn?“ „Nicht der Rede wert.“ Sakriß bewegte den kurzen, runden Finger. „Da ſteckt doch wieder etwas dahinter, hm? Na, ‚niemand kann des Guten zu viel tun‘, ſagte die Frau, da trank ſie das Weihwaſſer aus.‘“ „Mir iſt nicht nach Poſſen zumut, Matz.“ Sie überlegten, wie ſie alle in Verbindung miteinander bleiben könnten. Es fand ſich kein Weg. „Wieviel Waffen haben wir eigentlich?“ fragte Roland. Graurock legte beſchwichtigend den Finger auf den Mund. „Ich weiß von nichts!“ Dann flüſterte er: „Wir haben ſeit kurzem einen Haufen Flinten, ein Fuder Munition und neuerdings einige Handgranaten aus Deutſch-Eylau, das iſt das Modernſte. Hoffentlich iſt kein Verräter unter uns. In den nächſten Tagen ſollen Militärverſtärkungen kommen. Da gibt es Hausſuchung.“

Unterwegs dachte Roland: Welch ein Unſinn, nach Ellerwalde zu gehen, wo mir die Möglichkeit offenſteht, bei Hobrecht unterzukommen!“ Wallys langer Galan war ihm eingefallen, und er ſpie in hohem Bogen aus. Zu Hauſe ſuchte er ſogleich ſeinen Vater auf. Dieſer ſtand gerade mit entblößtem Oberkörper da und wuſch ſich. Was für einen jungen Rücken er noch hat! Mit Rührung, Reſpekt und auch ein wenig Widerwillen ſtellte es Roland bei ſich feſt. Der Vater ſcheuchte ihn hinaus. Bald kam er mit einem hellen Mantelumhang, darin er faſt wie ein Ordensritter wirkte. „Ich habe heute ausnahmsweiſe den Gottesdienſt verſchlafen. Hanne hat mich leider nicht rechtzeitig geweckt. Viele Erwägungen haben mich die Nacht hindurch beſchäftigt, vor allem die Frage, ob ich nun Mutter nachreiſen ſoll oder nicht. Aber ich bin wieder zu dem Ergebnis gekommen, daß ich noch bleiben muß. Ich bin hier unentbehrlich. Natürlich müſſen wir alles tun, Mutter zu beruhigen.“ Hanne kam und meldete, daß ſich heute ein zweiter Offizier einquartieren würde. Sie zeigte ihren Unwillen. Der Rektor hob die Achſeln: „Was iſt da zu machen, Hanne? Wir können es ja nicht verweigern.“ — Zu Roland gewendet, äußerte er: „Es verſchärft für mich den Zwang hierzubleiben. So bin ich wenigſtens aus dem ungewiſſen Schwanken heraus. Übrigens iſt ein Brief für dich abgegeben worden.“ „Ein Brief?“ fragte Roland erſtaunt. Er nahm ihn und erkannte Groterjans Schrift. Er runzelte die Stirn, wog das Schreiben in der Hand und ſagte: „Ich habe keine Ahnung, was darin ſteht.“ Aber er meinte im ſtillen, daß es leicht etwas ſehr Häßliches ſein könnte. Ein ekler Zweikampf ſchwebte ihm vor. Ehe er las, erzählte er dem Vater, was ihm zugetragen worden ſei. Gauger nickte: „Du mußt fort.“ „Ja, Vater. Ich bin entſchloſſen. Ich kenne eine Kletterpaſſage am Nonnentor. Zwei Leute werden mir helfen. Bis zum Abend halte ich mich verborgen. Hauptſache, daß es dir keine Ungelegenheiten ſchafft.“ „Da über dich kein Hausarreſt verfügt iſt, ſcheint mir dein Vorhaben nicht allzu bedenklich oder unkorrekt. Du ſtellſt gleichſam den rechtmäßigen Zuſtand wieder her. Daß man dich zur Verantwortung ziehen könnte wegen einer Teilnahme an den Unruhen, halte ich für ganz unmöglich, da du überall gerade auf Diſziplin gedrungen haſt und den Pöbel zurückhalten wollteſt. Die nötigen Zeugen dafür werde ich beſorgen können. Aber du willſt jetzt ſicher einmal deinen Brief leſen.“ Der Rektor verließ den Raum. Roland hörte ihn in ſeinem Amtszimmer mehrere Schubfächer auf- und zuſchließen. Währenddeſſen las er den umſtändlichen, nichtsſagenden Auftakt. Durch allerlei Gepräge und Gepränge arbeitete er ſich bis zu der Stelle durch, wo der Abſender auf Wally zu ſprechen kam.

„. . . Es iſt mir unbegreiflich, was mit meiner von mir ſo innig geliebten Tochter ſeit dato geſchehen iſt. Sie ſcheint mir wie verwandelt. Auch die anderen dünkt dasſelbe. Sie iſt ſtets in einem bekümmerten Gemütszuſtand. Sie rührt kaum noch Speiſe und Trank an. Ich glaube, daß ſie Sorge hat um die weiteren Geſchicke der guten Stadt Thorn, ſowie um die Einwohner desſelben. Ich weiß mir kaum noch Rat. Denn ſie wird wie ein Schatten, wenn ſie in dieſer Unſeligkeit verharrt. Ich dachte, daß vielleicht Sie, der Sie ein ſo welterfahrener Mann ſind und beinahe etwas wie ein wohlunterrichteter Stadtphyſikus, ja, daß Sie irgendeinen guten und nützlichen Wink geben könnten. Freilich wäre es am vorteilhafteſten, wenn Sie es ermöglichen wollten, einmal die Gemütspatientin ſelber zu beaugenſcheinigen. Und würde ich und die Meinen die beruhigende Gewißheit haben, daß ſich beſagter Zuſtand doch noch zum Beſſeren wenden werde.“ Es folgte der übliche Floskelſchwanz. Rolands Geſicht war beim Leſen der Botſchaft hell und heller geworden. Er ſchwenkte das Blatt. Er trug den Freudenausbruch hinüber zu ſeinem Vater. In deſſen Hand bemerkte er eine Piſtole. „Ich möchte dir dieſe Waffe mitgeben, Roland. Es iſt dir für unterwegs eine Beruhigung, und für mich wäre es hier das Gegenteil.“ „Und das Fläſchchen?“ fragte Roland leiſe; „kann ich es mitbekommen?“ Der Vater ſchüttelte lachend den Kopf. „Nein, mein lieber Roland, das ruht hier an ſicherem Ort. Auch ſehe ich an deinem Geſicht, daß du weit davon entfernt biſt, eine ſolche Tröſtung nötigzuhaben. Wenn du nach einigen Wochen, ſagen wir, am Schluß der Sommerferien, wiederkommſt, werden wir wohl aufs neue Gelegenheit haben, davon zu ſprechen.“ „Wie meinen Sie das?“ fragte Roland befremdet.

Der Vater hatte jetzt einen Ausdruck von Schalkhaftigkeit. „Ich glaube, daß dir dann endgültig die Trübſale vergangen ſein werden“, und er zeigte auf das Schreiben in Rolands Hand. „Ja, wiſſen Sie denn, was der Brief enthält?“ fragte Roland. „Ich meine es dir anzuſehen.“ Roland lächelte bekennend. „Experientia docet!“ ſetzte der Vater hinzu. Dann erzählte ihm Roland von ſeiner erſten Begegnung mit Wally und verſuchte ihr Weſen zu ſchildern, das feinfühlige und fernfühlige, das behutſam-lautere, die ſtolze Kindlichkeit, das runde Vertrauen der klaren Augen, den ſpröden Schmelz ihrer noch etwas eckigen Bewegungen. Der Vater hörte ein wenig verlegen, aber mit ſichtlicher Wärme zu. Er hatte nun doch eine Sonntagsandacht. Einige Fragen ſtellte er, die mehr auf die äußeren Umſtände hinzielten. Er wiegte anerkennend den Kopf. Das ſteigerte Rolands Eifer. Seine Liebe zu dieſem ſeltenen Manne wuchs mit dem Gefühl für Wally. „Und ſie weiß noch nicht einmal, daß ich für ſie frei bin!“ ſagte er. Da ſtockte er plötzlich. Nein, von Britta konnte er dem Vater nichts erzählen. Der Rektor betrachtete ihn aufmerkſam. Aber als er merkte, daß ſein Sohn keine Erklärung über die Zunge bekam, ſagte er: „Periculum in more, mein Lieber. Es iſt beſſer, wenn du ſchon jetzt für einige Stunden das Haus verläßt, damit nicht im letzten Augenblick eine Heimtücke dazwiſchenkommt. Und ich werde mich meinem Kommentar zuwenden. Ich habe in letzter Zeit keine Muße dazu gehabt“

Es klopfte ſtark ans Haustor. Als nicht ſogleich geöffnet wurde, wiederholte es ſich herriſch. Roland war erbleicht. „Es wird doch nicht etwa —“, ſagte der Rektor mit entfärbter Stimme. Da hatte die Magd geöffnet. Gauger legte die Hand aufs Herz. „Gott ſei Dank — es iſt nur die neue Einquartierung. Junge, was für Angſt muß man um dich ausſtehen.“

Am Abend kam Roland wieder. „Es wird alles gut gehen, Vater. Vier Mann hoch wollen mir helfen. Ich nehme nur das Allernotwendigſte mit. Bitte, ſorgen Sie auch dafür, daß keiner in meiner Werkſtatt herumkramt.“ „Und du vergiß mir nicht, Wally zu grüßen. Ich werde mich freuen, euch beide hier zu ſehen, wenn wieder alles ruhiger geworden iſt.“ „Sie wird glücklich ſein über dieſe gütige Botſchaft. Und Sie, mein lieber Vater, bewahren Sie mir bitte Ihr volles Vertrauen. Es ſah oft aus, als ſei mein Leben nicht von geradem Stamm geſchnitten, ſondern ein bißchen drehwüchſig. Aber es wird alles, wie man ſo ſagt, ins Lot kommen.“

Der Vater reichte ihm einen Beutel mit Geld. „Du haſt kaum noch etwas, Roland. Es wird dir guttun.“ Roland war rot geworden. „Ich habe wirklich noch genug. Und ich will mich irgendwie nützlich machen in Ellerwalde.“ „Du wirſt es trotzdem brauchen können.“ „Und Sie, mein lieber Vater?“ „Danke. Zudem bekomme ich ja das neue Gehalt.“ „Hoffentlich.“ „Übrigens wirſt du dich auch in Ellerwalde vorſehen müſſen.“ „Selbſtverſtändlich. Meinen Namen werde ich dort nicht herumtragen. Am beſten, ich bin ſtets ſprungbereit. Allerlei Geheimwege über die Grenze ſind mir wohlbekannt. Ich habe mich damals in der Neumark, bevor ich den Übertritt wagte, nach allem erkundigt. Ich fand Menſchen, die das Gelände gut kannten und mir Teilnahme bezeigten.“ Die beiden Männer umarmten ſich. Roland küßte die Wange des Vaters, und er wurde geküßt. Im Antlitz des Rektors bebte eine ſtarke innerliche Erregung. „Dank!“ flüſterte Roland noch einmal. „Tauſend Dank! Und alles Gute! Ich gebe der Mutter ſelbſt Nachricht!“ „Ja, mein Junge, tu das.“ Sie ſtanden und konnten ſich immer noch nicht laſſen. Die Augen tauchten ineinander, fragend, prüfend, bangend. Dann lächelten ſie beide, riefen ſich noch ein letztes „Wiederſehen“ zu und waren getrennt. Das Dunkel verſchlang Roland.

Der Rektor kehrte in ſein Studierzimmer zurück, ſchneuzte die größere der beiden Kerzen und vertiefte ſich mit zuſammengezogener Seele in die Arbeit. Er hatte die Verwandtſchaft der Lehre Senecas mit dem Chriſtentum zu unterſuchen. Er ſeufzte einige Male, ohne es zu merken. Er ſehnte ſich nach der Nähe ſeiner Frau. Dann aber feſſelte ihn eine Stelle, die ihm die Vermutung nahelegte, Seneca habe mit ſeiner Original-

PREIS-VERTEILUNG

im großen
SUNLICHT-Preisausschreiben!

Das große FEX-Preisausschreiben der Sunlicht Gesellschaft ist beendet, und um das Ergebnis gleich vorweg zu nehmen: es wurde ein voller Erfolg! Wir waren von vornherein der Überzeugung, daß die Zahl der Einsendungen gewaltig sein würde: wir haben uns nicht getäuscht und sind glücklich über die große Beteiligung!

Tausende und Abertausende unserer deutschen Hausfrauen haben mitgemacht, haben das Sunlicht Feinwaschmittel FEX erprobt und uns ihr Urteil eingeschickt. Das war für uns eine große Freude. Eine noch größere Freude aber war für uns der Inhalt der Einsendungen, der hat uns stolz gemacht: stolz auf die Güte von FEX, stolz vor allem auf die Gewissenhaftigkeit der deutschen Hausfrau!

Mit wenigen Ausnahmen ist jede einzelne Einsendung ein Ehrenzeugnis für die Sorgfalt und die Gewissenhaftigkeit, für die Tüchtigkeit und Sparsamkeit, für die Ordnungsliebe und den Familiensinn der deutschen Hausfrau. Aus diesem Grunde haben wir uns trotz der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse entschlossen, die Anzahl der Preise wesentlich zu erhöhen:

1180 Preise statt bisher 790 Preise!

Wir verteilen zusätzlich:

40 Preise zu je RM 20.-
100 Preise zu je RM 10.-
250 Preise zu je RM 5.-

Wir hielten es für unsere Pflicht, diese Erhöhung der ausgesetzten Preise vorzunehmen, obwohl wir bei der gegenwärtigen Lage des Waschmittelmarktes keinen Nutzen für unser FEX-Geschäft daraus ziehen können.

Für die Preisrichter war es keine leichte Aufgabe, aus so viel Gutem das Beste herauszufinden. Sie haben gehandelt: nach bestem Wissen und Gewissen. Wir beglückwünschen die Preisträger und danken ihnen.

Wir danken auch all den vielen Ungenannten, die keinen Preis erhalten konnten, die aber dennoch Tüchtiges geleistet und uns durch ihre Einsendungen eine Freude bereitet haben.

Nehmen Sie VIM zum Reinigen in Küche und Haus und auch zum Händewaschen! So sparen Sie Seife und Waschmittel für jene Zwecke, wo sie unentbehrlich sind!

Die Preisträger

1. Preis 4800.- RM
Frau Anna Möhl, Hannover

2. Preis 3840.- RM
Frau Hanni Wolf, Bochum

3. Preis 2400.- RM
Frau Anna Schmidhuber,
Göppingen-Holzheim/Württ.

4. bis 10. Preis je 250.- RM

Frau Mathilde von Bahder, Sornzig über Oschatz; Frau Dora Kaltofen, Freiberg i. Sa.; Frau Albert Tüllmann, Bad Lippspringe i.W.; Frau Gertrud Bunse, Essen; Frau Margarethe Hoffmann, Zug über Freiberg; Herr Erich Büchling, Zella-Mehlis i.Thür.; Frau Dr. Milbradt, Amberg.

11. bis 20. Preis je 100.- RM

Frau Käte Schulz, Deutsch-Krone; Frau Elsa Mayer, Illertissen; Frau R. Schommers, Brühl b. Köln; Frau Käthi Fischer, München; Frau Dora Erbrich, Hohen-Neuendorf b. Berlin; Frau Anna Chandon, Garmisch; Frau Änne Homberg, Wiesbaden; Herr A. J. Hirschbil, Mannheim; Ehepaar Vogel, Frauenhain über Riesa; Frau Anni Schneider, Ottobrunn bei München.

Weiter wurden folgende Preise verteilt:

21. bis 30. Preis je 75.- RM
31. bis 40. Preis je 50.- RM
41. bis 80. Preis je 20.- RM
350 statt bisher 250 Preise zu je 10.- RM
750 statt bisher 500 Preise zu je 5.- RM

Es ist uns unmöglich, sämtliche Namen an dieser Stelle zu veröffentlichen. Alle Preisträger wurden brieflich unterrichtet.

F104-231

SUNLICHT GESELLSCHAFT

lehre das Chriſtentum nicht unterſtützen, ſondern bekämpfen wollen. Der Rektor tauchte die Feder in das Faß mit gerbſaurer Eiſentinte. Die Flüſſigkeit roch ſtark — und auf der Zunge entſtand eine Geſchmacksvorſtellung wie von Blut. Um ſo beſſer wird die Arbeit gelingen, dachte der Rektor erheitert, und er ſann und klärte und erklärte bis nach Mitternacht.

In aller Stille hatte die polniſche Partei ſofort nach dem Tumult eine getarnte Stafette abgehen laſſen, die ſich an das Warſchauer Hofgericht und damit an die Regierung wendete. Ehe ſich die Deutſchen überhaupt nur rührten, war dieſer grauenerregende Bericht wie ein Giftpfeil von der Sehne geſchnellt. Nur durch Eingreifen der Garniſon ſei ein Blutbad unter den polniſchen Studenten und ihren Lehrern verhütet worden. Die Stadt befände ſich im Zuſtand offener Empörung. Recht und Sitte wären nirgends mehr gewährleiſtet.

Am Sonntag, den 7. Auguſt, traf die Antwort aus Warſchau ein. Rösner war faſſungslos. Während er hier noch die gerichtliche Unterſuchung betrieb, wurde er ſelbſt mit allen Stadtbehörden nach Warſchau vorgeladen, um ſich zu verantworten wegen der von ihnen zugelaſſenen oder gar unterſtützten Brandſtiftung, Aufrührerei und Kirchenſchändung. Als ſich die Bürgermeiſter von dieſer Schreckensnachricht erholt hatten, beſchloſſen ſie, ſofort an alle Großen des Reiches eine Darſtellung zu verſenden, die den wirklichen Vorgängen entſprach. „Ich gehe nicht nach Warſchau!" erklärte Rösner finſter. „Ich ſanktioniere nicht dieſen Verfaſſungsbruch! Die Stadt iſt abſolut ruhig. Solange ich der Präſident der freien Stadt bin, kann ich nicht wegen eines einſeitig feſtgeſtellten Tatbeſtandes angeklagt werden. Jemand empfahl, ſofort eine Stafette zum preußiſchen Geſandten nach Warſchau zu ſenden. Man erinnerte ſich auch der Aufforderung Rolands. Aber Rösner wies das Anſinnen auch jetzt ſchroff ab. „Ich bin und bleibe loyal. Ich tue nichts, was gegen die Verfaſſung iſt. Ich baue unſere Sache unerſchütterlich auf dem Boden der Gerechtigkeit auf. Der König von Polen und ſein Generalfeldmarſchall Flemming, ſie werden nicht ihre deutſche Herkunft verleugnen." „Aber ob ſie beim Adel und beim Klerus genug Macht haben?" wandte jemand zögernd ein. Sorgenvoll gingen die Herren auseinander.

Gauger ſchob den Seneca beiſeite und entwarf einen langen, lateiniſchen Brief an den Biſchof von Gneſen, den er als eine gerechte und hochgebildete Perſönlichkeit ſchätzte. Dieſer Mann hatte ſtets den Glauben gepflegt, Deutſche und Polen könnten friedlich zuſammenleben, wenn ihre Führer nicht gegeneinander hetzten. Das Schreiben fand Rösners Beifall. Man wandte ſich nunmehr auch an die Städte Danzig und Elbing, und bat, alle Zollſtreitigkeiten zu vergeſſen, und von ſich aus ſchon jetzt energiſchen Proteſt in Warſchau einzulegen. Der Zuſammenbruch der Stadt Thorn würde auch ihren eigenen zur Folge haben. Mehr als vierundzwanzig inhaltsreiche Briefe reiſten unter den raffinierteſten Vorſichtsmaßnahmen nach allen Himmelsrichtungen ab. Nur ein geringer Teil kam ans Ziel.

Zuflucht.

Als Roland den Hof in Ellerwalde betrat, ſtreckte ihm Groterjan ſtumm die Hand entgegen. Roland ſpürte einen ſtummen Dank, der geeignet war, ihn zu beſchämen. Er brachte Beiſtand, doch er ſuchte ſelber Hilfe. So beeilte er ſich zu ſagen, es habe ſich wunderbar gefügt, denn in Thorn ſei ihm gerade der Boden heiß geworden. „Sie ſind doch nicht in die Sache vom ſiebzehnten Juli verwickelt?" fragte Groterjan ſcheu.

(Fortſetzung folgt.)

*

Wir weiſen unſere Leſer darauf hin, daß der Roman „Empörung in Thorn" von Arnold Krieger im Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher-Nachf., München, als Buch erſcheint. Es iſt zum Preiſe von RM. 4.80 in allen Buchhandlungen erhältlich.

MAJOR A. KROPP:

Ritter der Luft

WIE SIE DAS GOLDENE SPANIENKREUZ MIT BRILLANTEN VERDIENTEN

(2. Fortsetzung.)

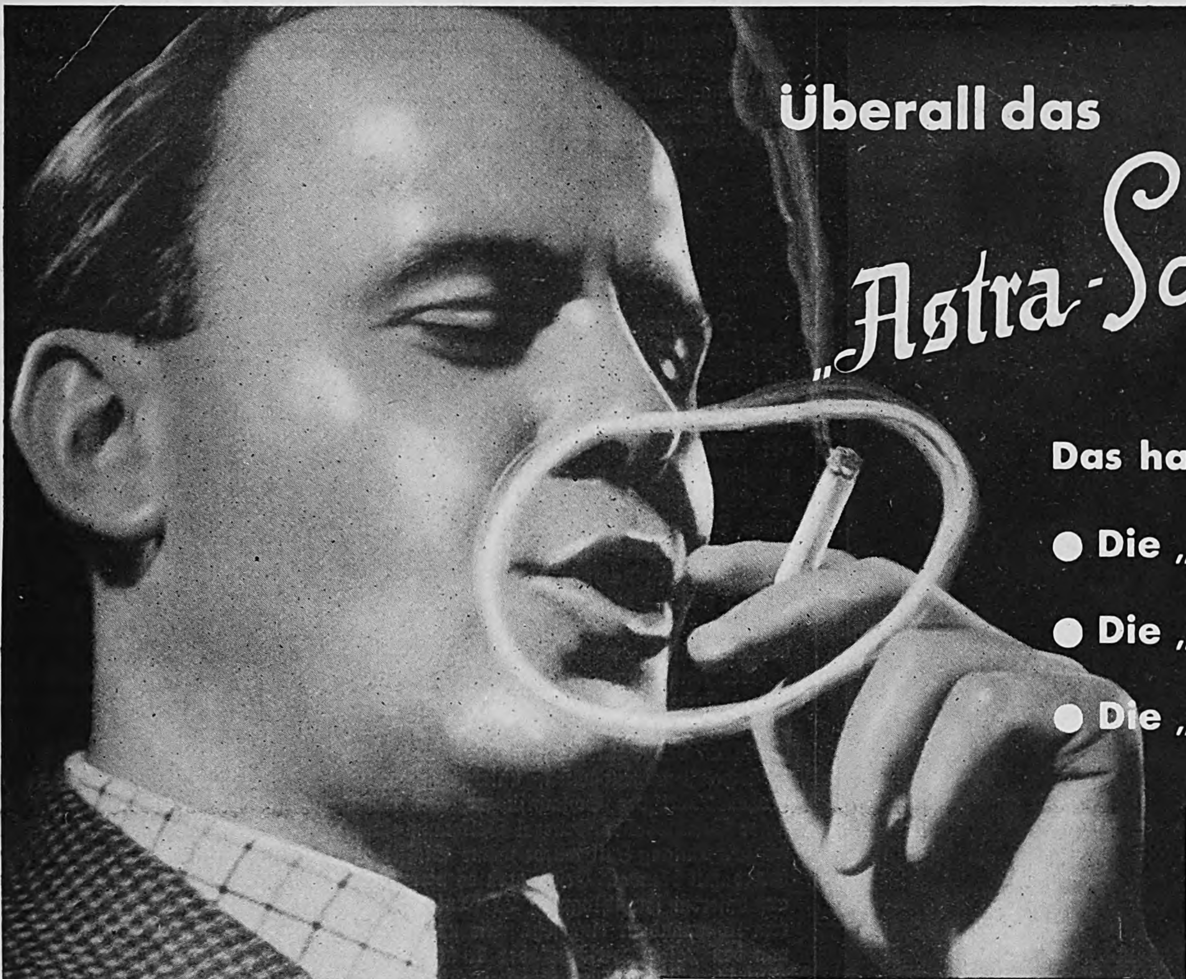
D'ELSA, DER TIEFFLIEGERKAPITÄN

Am 28. Dezember 1937 fliegt die Staffel ihren erſten Einſatz. Der Befehl lautet: Angriff auf die rückwärtigen Verbindungen zur Front: Kolonnen, Ortsunterkünfte, Depots — Abſchnitt ...! Die Staffel zwitſchert los. Im weißen, weiten, hügeligen Land heben ſich die Straßen gut ab. Das Leben ſcheint erſtorben — kein Schwanz läßt ſich ſehen. — Die Staffel iſt auf dem Heimflug. — Doch, da bewegt ſich eine Kolonne. — D'Elſa hat Zweifel: Sind es Feinde oder Weiße? Er fliegt eine Ehrenrunde — ſie werden nicht beſchoſſen — die unten winken denen oben zu. — Der Gruß iſt ja ganz nett, aber — —! D'Elſa iſt trotzdem enttäuſcht, der Einſatz war ohne Erfolg! — Aber bei Teruel gibt's Arbeit: eine Kolonne LKW.s rutſchen die Straße nach Sagunta entlang — ſchon kippt D'Elſa als erſter ab. Die Leuchtſpurbahnen greifen nach den Fahrzeugen — die Fahrer unten treten auf die Gashebel — Vollgas! — Was ſoll das Vollgas? — Ihr könnt doch gegen die 400 Sachen der Jäger aus der Luft nicht ankommen. — Der erſte Wagen macht ſich ſelbſtändig, fährt irre, landet auf der linken Straßenſeite, das Vorderteil neigt ſich nach vorn. — Längſt iſt D'Elſa über ihm weg — der letzte der Staffel nimmt im Unterbewußtſein wahr: Menſchen und Autos! — Die wilde Jagd — in Reihe zu einem iſt vorüber — was in den Kraftwagen noch Leben hat und die Beine bewegen kann, iſt 'rausgeſprungen — rennt um das Leben — — vor dem unheimlichen Gegner da oben — ſucht irgendwo Deckung. — — Wild durcheinander ſtehen die Fahrzeuge — das eine klebt an einem Chauſſeeſtein — da fegen die Tiefflieger noch einmal darüber hin. — Die dritte Karre fängt an zu brennen — Stichflamme — ein Faß Benzin iſt wohl getroffen. — — So, die Kolonne iſt erledigt — was nun? — Holzauge! — Auf einer Nebenſtraße fährt ahnungslos ein PKW. — Ahnungslos? — Im Anflug ſieht D'Elſa, wie das Auto ruckartig hält — zwei Figuren ſpringen in die Gegend — ſuchen Deckung hinter einem Felsblock. — D'Elſa dreht ab — das lohnt nicht. — Das iſt ein Gewitzter! — „Morgen 8.30 Uhr begleitet die Staffel den Infanterieangriff auf Höhe ..." Das ſpricht ſich ſo einfach aus. — — Um 4.30 Uhr beginnt das Vorwärmungskommando ſeine Tätigkeit: „Aufſtehen", brüllt der Unteroffizier und klappert dabei mit den Zähnen. Um 4.45 Uhr: „Nu macht ſchon, daß ihr 'rauskommt!" — Das Rauskommen aus den „Federn" iſt ſehr einfach — man wirft die beiden Decken ab, die einem während der Nacht Schutz vor der barbariſchen Kälte gewährt haben und ſteht im Mantel — komplett angezogen — tatbereit. — Ein paar Schläge mit den Armen um die Schultern: Hundekälte! — Wieviel Grad ſind heute? — Max hebt die Taſchenlampe an den Thermometer: 19 Grad unter Null! — Die kleinen Öſchen werden in Brand geſetzt und unter den Motor geſtellt — auch die Männer ſtecken ihre klammen Finger in die Wärme. 6.00 Uhr. — „Komm', Max, probieren wir's mal — es geht doch nichts über das ſonnige Spanien!" — Vier Mann würgen am Propeller — mit Begeiſterung. Das macht ſo ſchön warm! — — Zwei kleben am Führerſitz: einer wartet auf das Anſpringen, er muß auch einſpritzen. Der andere wird den Gashebel bedienen, wenn ... wenn der Motor anſpringen ſollte. Oben auf der Motorhaube liegt einer bäuchlings mit dem Ätherlappen über der Anſaugöffnung in der linken Hand — in der rechten hält er einen Lappen bereit, um herausſchlagende Flammen im Keim erſticken zu können. „Ein!" brüllt der Wart im Sitz. Nun drehen zwei Männer an der Kurbel: einmal 'rum — zweimal 'rum — zehnmal 'rum — — zigmal 'rum — — ſie halten erſchöpft inne. „Aus!" — der Propeller wird wieder gewürgt. — — „Ein!" — das Spiel geht von neuem los. — „Aus!" — „Ein!" Pfuh — macht es, die Latte dreht ſich, dann ſteht ſie wieder eiſern ſtill. Durchdrehen — Kurbeln — Ein! — Aus! Dann traben die Hunderte von Pferden los. — Auf langſame Touren nuddelt der Propeller. Der Motor läuft ſich warm.

8.00 Uhr Start. In 800 Meter etwa fliegt D'Elſa die feindliche Stellung an und erkundet den genauen Frontverlauf. 8.15 Uhr liegt er über der eigenen Infanterie 15 Meter hoch. Sie ſtellen ſich zum Sturm bereit. Es kann losgehen. Erſter Angriff, zweiter — — die Erdabwehr wird beſſer und beſſer. — Blaff — blaff: kleine ſchwarze Wölkchen ziehen über die Tragdecke. „Verfluchte zwei Zentimeter!" Die feindlichen Punkte greifen nach den Jägern. D'Elſa kippt zum vierten Male ab. MG.s rattern — Peng! — Knall! — D'Elſa verſpürt einen Schlag gegen den Knüppel und die Hand. — Nanu? — Er ſieht ſich um ... Es ſcheint alles in Ordnung zu ſein oder —. Da gähnt vorn ſeitlich im Blech ein Loch — aha — Einſchuß! — Und? — Die Baudenzüge zu den Gewehren hängen zerſchoſſen herunter — — —. Der Handſchuh hat —zig Löchlein — Bluttropfen kommen da heraus — — —. 8.30 Uhr. Unten ſetzt ſtarkes Feuer des Feindes ein. Der weiße Angriff kommt nicht zur Ausführung. D'Elſa fliegt nach Hauſe und meldet: „Infanterie trat nicht zum Sturm an. Feindliche Verteidigung trotz viermaligem Infanterie-Fliegerangriff intakt." So beginnt der Navarra-„Döbel". Für die Staffel D'Elſa. Mit den Tieffliegern allein iſt es nicht zu machen. Zuerſt muß die „K" heran und dann die Tiefflieger zum Schluß. Intereſſiert unterſucht D'Elſa mit den Kameraden das Loch im Blech. „Zufallstreffer! — Ein MG.-Geſchoß. Es iſt, durch das Blech abgelenkt, akurat auf den Knüppel geſauſt und dort zerſpritzt.." „Na, beſſer ein Loch im Blech als im Bauch!" Es iſt bei einem abendlichen Einſatz: Die Ketten der Geſchoſſe ſprühen glühend in die feindlichen Gräben —. Die Abwehr wird ſchwächer. D'Elſa fühlt: Der Angriff muß morgen früh Erfolg haben. Hurra! — Der Navarra-„Döbel" iſt vorüber. Die Bandera flattert auf dem eroberten Raben. D'Elſa ſchmunzelt. Es war ein hartes Stück Arbeit! Kotſchenjagd: alte Geſchichte! — Da iſt ein ſo einſames Häschen! Die Inſaſſen flüchten. Der Wagen fährt weiter — 'ran an die Karre! — Schwarze Wölkchen in der Luft? — Feindliche Punkte? — D'Elſa ſieht in der Kehre, wie einer der Maſchinen ſeiner Staffel die Fläche wegbricht ... Es iſt der dritte Verluſt der Staffel. Die Tieffliegerei hat's in ſich. Wieder Kotſchenjagd. — Dasſelbe Bild wie geſtern. Plötzlicher Beſchuß mit zwei Zentimetern. — D'Elſa iſt ſich klar: Fliegerfalle! — Was tut man dagegen? — Man braucht eine Seitendeckung. Trotzdem: noch beſſer iſt es, ſolche Fliegerfallen vorher zu erkennen. Es will alles gelernt ſein. Das ſind die phantaſtiſchen Bilder, die nur der Tiefflieger erleben kann. — „Und wenn ich auch keinen Abſchuß als Tiefflieger haben kann, es reut mich doch nicht, nur Tiefflieger zu ſein!" Das ſind D'Elſas Gedanken beim Abſchiedsfeſt in La Cenia: Die Tieffliegerei wird aufgelöſt. „D'Elſa, Sie geben ihre Staffel in Leon ab!" Als er den Platz bei Leon

---

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 21846; Brüſſel 35097. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11–17, Fernruf 22131, zwiſchen 12–14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39–41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8. Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Printed in Germany.



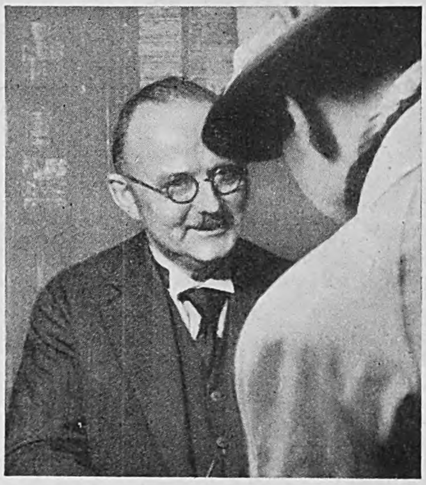
Reinhold Bernt

Überall das „Astra-Schmunzeln"

Das hat drei gute Gründe:

- ● **Die „Astra" ist aromatisch!**
- ● **Die „Astra" ist leicht!**
- ● **Die „Astra" ist frisch!**

Ja – wer die „Astra" raucht, kann wirklich schmunzeln! Man schmeckt es gar nicht, wie leicht die „Astra" ist – so voll ist ihr Aroma. Kein Wunder, daß immer mehr genießerische und überlegende Raucher zur „Astra" greifen. Da heißt es dann: Versucht – geschmeckt – und treu geblieben! Denn auch die „Astra" selbst bleibt sich in ihren Vorzügen stets gleich. Besonderes Wissen um den Tabak und seine edelsten Provenienzen, dazu besondere Tabak-Mischkunst — beides im Hause Kyriazi schon in der dritten Generation verwurzelt – sorgen dafür. Kaufen Sie noch heute eine Schachtel „Astra" und bedenken Sie: Eine Cigarette, die so viel verlangt wird, kommt auch stets frisch in die Hände des Rauchers. So werden alle Ihre Wünsche von der „Astra" erfüllt.



„Meine Kunden ſind faſt alle Stammkunden. Ich weiß alſo ziemlich genau, welche Cigarettenmarken ſo im Laufe der Zeit bevorzugt werden. Und ich kann nur ſagen: Die ‚Aſtra' behält nicht nur ihre Kundſchaft – ſie gewinnt auch immer noch neue Freunde. Denn ſie iſt ſtets gleichbleibend aromatiſch, leicht und friſch".

Potsdam,
Am Kanal 46
20. Oktober 1939

Carl Jahn
Cigarren- und
Cigarettenhandlung

„Bevor ich die ‚Aſtra' kannte, habe ich meine Cigarettenmarke oft gewechſelt. Aber ſeitdem mir die ‚Aſtra' einmal empfohlen wurde, bin ich ihr treu geblieben. Sie iſt ſo aromatiſch, daß man gar nicht merkt, wie leicht ſie iſt. Friſch iſt ſie auch immer — was ich von einer Cigarette verlange, wird alſo von der ‚Aſtra' erfüllt".

Berlin-Charlottenburg,
Grolmanſtraße 17
20. Okt. 1939

Graf Günther v. Königsmarck
Kaufmann

„Aromatiſch, leicht und friſch — das iſt ein guter Dreiklang bei der ‚Aſtra', um einmal als Muſiker von dieſer Cigarette zu ſprechen. Ich weiß jedenfalls, daß ich der ‚Aſtra', die ich ſchon lange rauche, auch in Zukunft nicht untreu werde".

Berlin-Tegel
Krummpuhler Weg 4
24. Oktober 1939

Kurt H. Heinrich
Konzertmeiſter

Rauchen Sie Astra – dann schmunzeln Sie auch!

Mit und
ohne Mdstck.

4 ₰

IN DEUTSCHLAND HERGESTELLT
KYRIAZI
CAIRO (EGYPT)
Astra
HAMBURG
10 KYRIAZI ASTRA

W 2628
APRICOT
BOLS
SILVER TOP
DRY GIN
ERVEN LUCAS BOLS AKT.-GES.
EMMERICH

APRICOT BOLS voller, herbfruchtiger Likör von großem Charakter. Da unter der Bezeichnung Apricot-Brandy viele Liköre geführt werden, die sehr unterschiedlich in Herstellungsart und Geschmacksrichtung sind, verlange man ausdrücklich Apricot Bols, um die Gewähr zu haben, den weltberühmten und -bekannten Original-Likör zu erhalten. 1/1 Flasche RM. 7.20

Von gleich hervorragender internationaler Qualität ist Bols Silver Top Dry Gin. Aus denselben Grundstoffen und nach denselben Methoden wie der in England hergestellte Gin destilliert, steht er diesem in keinem Punkte nach. Bols Silver Top Dry Gin ist ganz besonders rein im Geschmack und ergibt einen ganz hervorragenden Cocktail. 1/1 Flasche RM. 7.20

BOLS SILVER TOP DRY GIN

Erven Lucas Bols A.G.
EMMERICH a/RH
STAMMHAUS GEGRÜNDET 1575 IN AMSTERDAM

ſichtet, kommt D'Elſa die Erinnerung: im November 1937 habe ich hier begonnen... Zum letztenmal wird er ſeine brave He 51 landen, die ihn ſo wacker durch viel Miſt und Dreck getragen hat. Er liebt einen Vers, der geht ihm jetzt gerade durch den Sinn: Wir traben in die Weite / Das Fähnlein weht im Wind / Vieltauſends uns zur Seite / Die ausgezogen ſind / In Feindesland zu reiten / Hurra Viktoria— Für's Vaterland zu ſtreiten.

HAUPTMANN MÖLDERS. DAS DEUTSCHE AS IN SPANIEN.

(Aus Briefen zuſammengeſtellt.)

. . .Oſtermontag Flug nach Burgos zum Einkleiden in die Legionsuniform, dann zwei Tage ſpäter nach Saragoſſa, von wo mich der Dolmetſcher Löffler der 3./J. 88 im weißen Mercedes, den die Feinde „bei der Einnahme von Gijon" ſtehen gelaſſen hatten, abholte. — Endlich kommen wir etwas durch Kampfgelände. Der mit Spannung erwartete „Kriegshauch" umweht mich beim Anblick der verlaſſenen Gräben, der Bombentrichter, ausgebrannter Tanks und LKW.s. Im übrigen ſchüttelte ich nur immer wieder mein erſtauntes Haupt über dieſe troſtloſe Mondlandſchaft, denn auf der Schule hatte mir mein Profeſſor eine ganz andere Vorſtellung von Spaniens Landſchaft vermittelt. Nichts war zu ſehen von Apfelſinenbäumen, tarantellatanzenden, glutäugigen Mädchen, Kaſtagnettengeklapper und ewig blauem Himmel, ſondern in den nächſten vier Wochen erlebte ich gemeinſtes Aprilwetter, ſchlimmer als bei uns. — Vom Krieg merkte mein tatendurſtiges Herz tagelang nichts. Theoretiſch war er ja auch jetzt nach dem Durchbruch zum Mittelmeer zu Ende, und man bedauerte mich, der typiſch zu ſpät gekommen war.

Aber immer mehr zeigte ſich, daß die Gegner noch lange nicht am Ende waren. Gegen Ende April ſollte die neue Offenſive Richtung Valencia weitergeführt werden. Ich erlebte meine erſten Frontflüge nach Verlegung der Jagdgruppe nach La Cenia an das Mittelmeer bei der 3./J. 88 als Tiefflieger. Zuerſt wurde ich als „Häschen" mitgenommen, unternahm meine Einweiſungsflüge und erkannte den großen Wert der Schlachtflieger, von denen wohl die größte Schneid und, wie unſer Befehlshaber General Volkmann einmal ſagte, die größte Tapferkeit verlangt wurde. Anfang Juli wurde meine Staffel auf Me 109 umgeſtellt. Die Tieffliegerei war damit beendet. Erſt waren es vier Maſchinen, die eingeflogen und eingeſchoſſen auf unſerem Frontflugplatz La Cenia eintrafen. Aber ſofort wurden wir von unſerem Kommandeur eingeſetzt. Als unerfahrene „Olivenkacker" mußten wir zwar noch von den „alten Hirſchen" der 1. und 2. Staffel in die Mitte genommen werden, aber ſchon bei unſerem zweiten Einſatz am 15. Juli 1938 konnte ich mit meiner Staffel, die inzwiſchen auf ſechs Maſchinen angewachſen war, mich von unſerer „Bewachung" freimachen und . . . einen Augenblick ſtockte mir wirklich der Atem... ich erkannte in weiter Ferne bei Valencia viele kleine Punkte . . . Feinde! — Der erſehnte Augenblick war da. Ich ſtieg noch 500 Meter höher und gab unaufhörlich das Angriffszeichen. Die Punkte kamen näher . . . ich erkannte Curtiß, etwa 40 bis 45. Wir ſind ſechs, alle unerfahren, aber ſie haben uns noch nicht geſehen. — Auf ſie! — Ich komme wundervoll heran, ſchieße aber vor Aufregung viel zu früh — der Burſche macht kehrt — zieht mir entgegen — ich ſehe das Mündungsfeuer ſeiner vier MG.s auf mich gerichtet. — Donnerwetter, bekomme ich einen Schreck — ſo einfach iſt das Abſchießen doch nicht. Da, ein Fallſchirm, eine brennende Curtiß — der erſte Abſchuß für meine Staffel. Wer mag es geweſen ſein? — Wieder herum die Kiſte und dazwiſchen — Rauchſpur hängt in der Luft — zwei Curtiß kommen mir entgegen — ich ſchwitze wie ein Bulle — durch — da, eine Meſſerſchmitt, die ſenkrecht ſtürzt, hoffentlich fängt er ſich noch — Gott ſei Dank, nur heute im erſten Luftkampf keine Maſchine verlieren — 45:6, ich mache mir Vorwürfe, daß ich angegriffen habe — weiter, nun bloß kämpfen — ich bin plötzlich ganz ruhig, überſehe den ganzen Luftraum. Da ziehen zwei Curtiß hoch — ich tauche unter, komme von unten heran, der Hintere merkt mich, türmt — aber den anderen habe ich im Viſier — 50 Meter — alle meine vier MG.s hämmern los — er bäumt ſich auf, kippt ab — hinterher, noch einmal hämmern die MG.s — er raucht, er brennt — 1. Luftſieg — ich bin unerhört glücklich.

Am 17. Juli hatte die Staffel den zweiten Luftkampf, wobei wir vier Curtiß abſchoſſen und ich meinen zweiten. Am 19. Juli den dritten Luftkampf, wobei die Staffel vier Ratas abſchoß und ich meinen dritten Luftſieg erfocht. In fünf Tagen elf anerkannte Abſchüſſe für die 3. Staffel. Dies war ein glücklicher Anfang. — Endlich hatte ich eine Curtiß günſtig vor der „Schnauze". Ich pirſchte mich im weiten Bogen heran, 200 Meter — 100 Meter — 50 Meter, er hatte noch nichts gemerkt — jetzt iſt er ſauber im Viſier, ich will ſchießen — da ſteigt von unten eine dicke Rata dazwiſchen, fliegt mit etwa 20 Meter direkt vor die Gewehre, ich habe ihn im Viſier, ſo eine Gelegenheit — ſehe, wie der feindliche Pilot ahnungslos nach vorn links beobachtet — ich kann gar nicht mehr fehl ſchießen, drücke am Abzug — da, was iſt das? — Kein Schuß heraus — ganz flach zieht der Gegner vor mir her — ich lade noch einmal durch, kein Schuß kommt heraus, ich arbeite wie wild an meinen Gewehren, der Gegner noch immer im Viſier — die roten Lampen bei mir leuchten nicht auf, Kurzſchluß in meiner elektriſchen Durchladevorrichtung. Ich ziehe an dem Gegner vorbei, kann nicht ſchießen — erſchreckt fährt er zuſammen, kippt ab. Haſt du einen Schutzengel gehabt, mein Junge! — Was ſoll ich nun tun? Nach Haus fliegen? Kommt nicht in Frage, noch iſt der Luftkampf heftig im Gange, da kann ich als Staffelführer nicht wegfliegen. Aber es iſt eine verdammt unangenehme Situation, ohne ſich mit den Waffen wehren zu können, zwiſchen gegneriſchen Maſchinen umher zu fliegen, ſich nur auf die eigene Wendigkeit und Beweglichkeit verlaſſen zu müſſen.

Am 23. September hat mich ein Unteroffizier meiner Staffel herausgehauen. Ich hatte gerade den 8. Gegner abwärtsgeſchickt, ziehe in einer Rechtskurve hoch, blicke zurück und ſehe plötzlich in das Mündungsfeuer der vier MG.s einer Rata. Ich kurve, der Kerl bleibt immer hinten unter mir, ich ziehe am Knüppel, er ſchießt ſchlecht, ich merke, wie alles hinten vorbeigeht, aber gleich muß er mich haben, denn die Rata kurvt beſſer. In dieſem Augenblick kommt eine Meſſerſchmitt von oben angeſchoſſen auf den Gegner, ich ſehe die Rauchſpur der Geſchoſſe — die Rata bäumt ſich auf, kippt ab, trudelt, eine immer ſtärker werdende Rauchfahne hinterlaſſend. Das war vielleicht in letzter Sekunde. Brav gemacht! Es war Unteroffizier Märt, der ſo ſeinen erſten Gegner abſchoß. Ich habe ihm dankbar die Hand geſchüttelt. So haben wir uns oft gegenſeitig herausgehauen und ſolche gemeinſam überſtandene Luftkämpfe, die bilden dieſe tiefe Kameradſchaft, die ohne viele Worte iſt, aber nie wieder in die Brüche gehen kann.

Am 3. November fiel mein 14. Für mich rückte auf höheren Befehl die Zeit der Heimreiſe heran. Der Abſchied von meiner prächtig zuſammengeſetzten Staffel jetzt, wo ſie ſo gut eingeflogen war, wurde mir ſelber ſchwer. Ich hätte ſie noch gern bis zum Ende des Krieges geführt. Während der dreieinhalb Monate, die ich die 3./J. 88 als Jagdſtaffel führte, erfocht ſie 42 anerkannte Luftſiege und war damit die erfolgreichſte Staffel während dieſer Zeit. So ſchreibt Mölders, das deutſche As in Spanien!

LEUTNANT KUBLER, DER 51 JÄHRIGE JUNGE DRAUFGÄNGER

Karl Kübler arbeitet als Techniker der AEG. in Spanien. Am 18. Juli wurde er von den Feinden in Don Benito feſtgenommen. Es gelang ihm in der Nacht vom 22./23. Juli 1936 mit Hilfe eines früheren Arbeiters von ihm nach Trujillo auszurücken. Man ſchreibt den 26. Juli 1936. Kübler wird den Tag nie vergeſſen. „Die Feinde kommen auf Laſtwagen, ſie ſind nicht mehr weit weg!“ lauten die Nachrichten der Francoleute. „Rein in den Ort!“ — Wer ihn zuerſt hat, behält ihn. Da bricht ſich ſchon der Schall des erſten Motorfahrzeuges in dem engen Sträßlein. Die Straße iſt ſo eng, daß nur ein Auto fahren kann. Die Kühlerhaube wird ſichtbar, das ganze Fahrzeug — Menſchen hängen auf ihm wie die Trauben — Kübler zielt auf die Reifen, ſtürzt gegen ein Haus — — MG. fegen in das Menſchenknäuel, das aus dem Wagen gegen die Hauswände geſchleudert wird. Der zweite Wagen iſt auf den erſten aufgefahren. — Das iſt ja Wahnſinn! Zurück! — Geht nicht — Kampf iſt ausſichtslos! — Rette ſich, wer kann! Trujillo bleibe weiß! Arriba Espania viva Franco! In den erſten Tagen des Auguſts meldet er ſich freiwillig zur 5. Bandera, wo er am 22. Auguſt bei dem Entſatz des Kloſters Guadalupe am rechten Oberſchenkel leicht verwundet wurde. Ende September wird er nach Sevilla gerufen, wo er der deutſchen Panzergruppe zugeteilt wurde. Überall, wo etwas los iſt, kann man Kübler in der vorderſten Linie finden. Seine ſchönſte Kameradſchaftstat iſt die Bergung des ſchwerverwundeten Kapitäns der 2. Panzerkompanie.

Bei der Einnahme von Bilbao nahmen der ſpaniſche Hauptmann De Laſtra, Leutnant Pfannkuche, zwei Falangiſten und Kübler, zwei Kompanien Polizei, drei Kompanien Feinde gefangen und hißten als erſte die Nationalflagge auf dem Regierungsgebäude. In der großen Offenſive auf Sagunt holte er einen von den Feinden niedergeſchoſſenen italieniſchen Flieger mit anderen Deutſchen aus nächſter Nähe der feindlichen Linien zurück.

Jawohl, Kübler, das Kreuz in Gold haſt du vielfach verdient. In Döberitz nach der Heimkehr hältſt du ſtolz ein Dokument in der Hand: „— — Der Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht Adolf Hitler ernennt den ehemaligen Offizier=Stellvertreter Karl Kübler wegen Tapferkeit vor dem Feinde zum Leutnant.“

LEUTNANT STUBBES FLAKZUGE ZWISCHEN TARRAGONA.

„Da! Das Mittelmeer!“ ſo rufen und denken die Kanoniere der 5/F 88, als ſie zwiſchen Montblanch und Valls das Tenngebirge erklettern. Endlich iſt’s wieder ſo weit. Zwanzig Tage Offenſive — Katalonienoffenſive. „Die 4. und 5./F 88 begleiten den Angriff der Navarradiviſion, die einen Keil auf Tarragona zwiſchen die feindlichen Diviſionen treiben ſoll!“ „Wie kommt man weiter?“ Dieſe Sache iſt nicht ſo einfach. Die Straßen, die Brücken ſind zerſtört. Die Männer ſuchen fieberhaft nach Umleitungen, ſuchen, ſuchen uns — finden endlich eine. Bei beginnender Dämmerung rumpeln die Fahrzeuge, die Kanonen durch den engen Hohlweg zwiſchen den Weinbergen und kratzen Erde, Steine und Mauern von der Böſchung ab. „Halt — Nachtruhe!“ Todmüde ſinken die Männer um, wo ſie ſich gerade befinden. Die Wachen ſpähen feindwärts. Am Morgen des 15. Januar: „Heute muß Tarragona unſer werden!“ Nur dieſer eine Gedanke beherrſcht den Leutnant und ſeine Männer. „Die gegneriſche Diviſion muß abgeſchnitten werden. Jawohl!“ Mit den Panzern und der Flak zuſammen muß es gelingen. „Herr Leutnant, ein Panzer iſt feſtgefahren“, meldet der Krad. „Wo?“ „In der Umleitung!“ „Schweinerei!“ — Warum? Nun hinter den Panzern iſt der 3. Zug der 5. Batterie. Dieſe fällt nun aus. Der Leutnant überlegt: „Da müſſen die beiden Züge die Geſchichte allein machen.“ „Feuerſtellung!“ Schon fegen die Geſchoſſe frontal in das Dorf Vallmoll. Die Infanterie geht rechts und links am Ort vorbei.. Detonationen! Die Brücken über den Baranko fliegen in die Luft. Das gibt einen Stopp. — Die Infanterie bleibt liegen. „Flak — hilf!“

Mit Aufbietung aller Kraft kommen die Züge vor die Infanterie. — Was nun? — Allein weiter? Ohne Infanterie? Leutnant Stubbe! Entſchluß! — Er wird allein mit den Panzern vorgehn. — — Geduckt über das Steuerrad raſen die Fahrer über die freie Fläche, auf den Trittbrettern und auf den Kotflügeln ſtehen und-liegen die Kanoniere. Die Handgranaten, Piſtolen und Karabiner griffbereit. Pitſch — parſch macht’s — atemraubende Sekunden . . doch die Rechnung geht auf. Zur gleichen Zeit mit den wenigen Tanks erreichen die beiden Flakzüge die Küſtenſtraße. Die Panzer drehen nach links ab. Wie geölte Blitze ſind die Kanoniere von den Fahrzeugen herunter, machen die Geſchütze frei, richten und ſchießen in den dichten Fahrzeughaufen der feindlichen Kolonnen . . . 50 Meter entfernt ſtehen die nächſten. Eine heilloſe Verwirrung entſteht . . . ein Rennen, ein Durcheinander . . . Es denkt kaum einer an Gegenwehr. Die wenigen Antwortſchüſſe gehen alle zu hoch. „Holt euch die Maſchinengewehre“, ruft Leutnant Stubbe. Schon ſpringen ein paar Kanoniere rüber in den wirren Haufen, ſchleppen die MG.s zurück und bringen ſie in Stellung. Gefangene ſtehen unſchlüſſig herum. Sie werden angebrüllt: nach rückwärts! Stellungswechſel nach vorne — an die nächſten Straßenkreuzungen. An der Stierkampfarena vorbei riegeln die beiden Züge nach Süden ab. Dem Gegner iſt die Rückmarſchſtraße endgültig verlegt. Es wird geſchoſſen, was die Rohre hergeben . . . Wenn nur die Munition reicht. Die Geſchütze bellen. Dann ſchweigt eins. Leutnant Stubbe ſtürzt hin und fragt. „Verſchoſſen, Herr Leutnant!“; „’ran an die Maſchinengewehre!“ Ein Blick auf die Armbanduhr. Eine Stunde halten ſie jetzt in dem Schlammaſſel aus. „Die Infanterie muß kommen!“ Da kommt auch die ſpaniſche Infanterie . . . Das Gefecht bei Tarragona iſt vorbei . . . Beglückwünſchend hauen ſich die Männer gegenſeitig auf die Schultern: „Menſch, das war ’ne Sache, det Ding war richtig! Unter Leutnant Stubbe!“

Jawohl, Leutnant Stubbe, deinem ſchneidigen Zugriff bei Tarragona iſt es zu danken, daß mehreren feindlichen Diviſionen der letzte Weg zur Flucht verlegt wurde.

(Schluß folgt.)

Schönheitspflege
leicht gemacht
4711 Matt-Creme Wortzeichen geschützt
Matt-Creme
Macht die Haut zart und matt
Tuben: –.45, –.75 • Topf: 1.10
Alleinhersteller: N:4711 Köln a. Rh.

dorland
Blendax
bringt eine wichtige Verbesserung:
Hohe Adsorptionskraft durch
kolloidale Feinputzkörper!
Zahnpasta
Blendax

Die Ergebnisse langer Forschungsarbeit geben der Blendax-Zahnpasta besonders wertvolle Eigenschaften. Ein großer Teil der Blendax-Putzteilchen ist jetzt bis zur kolloidalen Verteilung, d. h. bis zur „Unsichtbarkeit“ verfeinert. Dieser Feinputzkörper **(Deutsches Reichspatent angemeldet)** schließt jedes Zerschmirgeln des Zahnschmelzes völlig aus und gestattet außerdem eine vorteilhafte Verringerung der sonst notwendigen organischen Bindemittel.
Durch starke Adsorptionskräfte aber werden zahnsteinbildende Beläge vom Zahn und aus den Zahnwinkeln „abgesaugt“ – wie Wasser mit einem Schwamm! Die den Ansatz von Zahnstein verhütende Reinigungskraft der Blendax-Zahnpasta ist damit auf einen sehr hohen Grad gebracht, zumal noch ein mild wirkendes sauerstoffhaltiges Spezifikum beigefügt wurde. Überhaupt beruht die Blendax-Wirkung in erster Linie auf physikalischen Vorgängen und nicht auf chemischer Einwirkung.
Wenn also Millionen Blendax-Verbraucher stets zufrieden sind, und Blendax als wissenschaftlich aufgebaute Markenzahnpasta täglich beliebter wird — — hier haben Sie die Erklärung!

Und deshalb – benutzen auch Sie

25 Pfg.
und
45 Pfg.

Blendax*

39/201

* *wirksam gegen Ansatz von Zahnstein*

HERMANN LINDEN:

Ein roter Hut

Beinahe wären ſie vor dem Bahnhof zuſammengeprallt. Erfreut über die zufällige Begegnung ſagte Husmann: „Wahrſcheinlich wieder unterwegs wegen eines intereſſanten Falles, wie? Meine frühere Frage zu wiederholen, hat doch wohl keinen Zweck. Ein Detektiv, der bei der Arbeit iſt, plaudert nichts aus, und mitnehmen werden Sie mich auch dieſes Mal nicht!“

„Hören Sie, mein Lieber“, erwiderte der Detektiv Beling, „es iſt, wie Sie vermuten. Ich bin hinter einer Sache her. Es iſt allerdings kein großer Fall. Außerdem iſt es gar nicht ſicher, daß es zu einem Ergebnis kommt. Begleiter Ihrer Art, paſſive Zuſchauer, ſind durchweg nicht ratſam. Da uns der Zufall aber hier zuſammengebracht hat, will ich einmal eine Ausnahme machen — gegen die Bedingung, keine Fragen zu ſtellen und ſich nur dann einzumiſchen, wenn ich Sie eventuell darum bitte. Sie können mich überallhin begleiten, können alles beobachten, was es zu ſehen gibt, und dabei verſuchen, die Ereigniſſe durch eigenes Denken zu erfaſſen. Das heißt natürlich nicht, daß Sie ſtumm bleiben müßten. Wir können munter zuſammen plaudern. Späteſtens einige Minuten nach dreizehn Uhr kommt es zur Entſcheidung. Dann werde ich Sie fragen, was Sie ſich ausgedacht haben. Iſt es Ihnen recht und haben Sie ſolange Zeit?“

„Aber natürlich, Herr Beling“, beeilte ſich Husmann zuzuſtimmen, „das iſt doch eine intereſſante Denkübung, und ich werde mich bemühen, Kombinationstalent zu entwickeln!“

Als der Detektiv hierauf leicht lächelte, fiel Husmann, wie früher ſchon, von neuem der Kontraſt auf, der zwiſchen dem rundlich-dicken Körper des Mannes, dem ſcharfgeformten, ironiſchen Mund und dem flinken Blick der blaugrauen ſtetig-ſpähenden Augen beſtand.

Beling wartete an einem Bahnſteig. Durch die Sperren drängten ſich die Reiſenden des ſoeben eingetroffenen Zuges. Beling beobachtete die Angekommenen. Husmann erwartete ein Mienenſpiel des Detektivs. Aber Belings Geſicht, gewohnt an Maske und Beherrſchung, blieb unbewegt. Noch ehe alle Angekommenen die Sperren paſſiert hatten, ergriff der Detektiv Husmann am Arm, lächelte in ſeiner undeutbaren Art und verließ mit ſeinem Begleiter den Bahnhof.

Nichts geſchah, was Husmann einen Anhaltspunkt hätte geben können. Beling beſtieg keinen Omnibus, keine Straßenbahn, kein Taxi. Beling ging und ging, Straßen entlang, hin über den Damm, her über den Damm. Unentwegt plauderte er dabei mit Husmann. Endlich verlangſamte der Detektiv auf der Mitte eines runden Platzes ſeinen Gang, umkreiſte ſogar eine Reklameſäule, auf der er gewiß nichts ſuchte. Aha, murmelte Husmann und ſah ſich um. Acht Ecken hatte der Platz. In fünf von den acht Häuſern befanden ſich kleine Läden des täglichen Bedarfs. An einem der drei übrigen Häuſer prangten große Goldbuchſtaben: Bankhaus. Wiederum murmelte Husmann ein Aha. Beling tat zwar, als beobachte er die Eingänge der Lebensmittelläden, aber Husmann war überzeugt, daß der Detektiv das Portal der Depoſitenkaſſe belauerte.

Es verging eine knappe halbe Stunde, in deren Verlauf Beling die Geſchichte einer dramatiſchen Verfolgung in dem Straßen- und Lagunengewirr Venedigs, die bis in die Meerestiefe führte, in ſeiner lebhaften und anſchaulichen Art erzählte. Husmann hörte intereſſant zu, verſäumte aber keineswegs, das Bankportal im Auge zu behalten. Plötzlich ſtockte der eifrige Erzähler, ganz kurz nur, tat ſo, als ſuche er nach einem paſſenden Wort, und im gleichen Augenblick bemerkte Husmann, wie ein Paar das Bankgebäude verließ und einem anfahrenden Omnibus entgegeneilte.

„Welch ſchönen roten Hut die Dame hat!“ rief Husmann aus.

Der Detektiv kümmerte ſich nicht um den Ausruf, ſchob Husmann wortlos in das herbeigewinkte Taxi, das nunmehr hinter dem Omnibus einherglitt. Eine Viertelſtunde ſpäter ſtoppte das Auto. Der Omnibus, an der Endſtation angelangt, fuhr an den Bürgerſteig heran. Beling und Husmann ſprangen aus dem Wagen. Düſter erhob ſich im Hintergrunde der älteſte, türmereiche Bahnhof der Stadt, der Oſtbahnhof.

Aus den Reihen der dem Bahnhof Zueilenden leuchtete der zinnoberrote Hut. Beling, das Verſteckſpiel jetzt außer acht laſſend; ſich kaum noch um ſeinen Begleiter kümmernd, durchbrach die Reihen, um das verfolgte Paar nicht aus den Augen zu laſſen.

Die zweite Perſon des Paares, ein junger Mann mit kokett geſchnittenem ſchwarzem Schnurrbärtchen, kaufte am Schalter für Fern-Oſt-Linien Fahrkarten und verſchwand mit ſeiner Begleiterin hinter der Sperre.

Nun entfuhr Beling die erſte anzügliche Bemerkung: „Na alſo, jetzt ſitzt er in der Falle!“ Darauf begab ſich der Detektiv zur Polizeiwache. Zehn Minuten ſpäter gingen Beling, Husmann, ein Kriminalbeamter in Zivil und ein Poliziſt in Uniform — der ſich etwas zurückhielt — die Wagenreihe des Fern-Oſt-Zuges entlang. An einem abwärtsgezogenen Abteilfenſter lehnte eine junge Dame und rauchte eine Zigarette. Ihr Blick glitt gleichgültig über das bunte Bahnſteiggetriebe. Das Mittagslicht fiel glanzvoll auf ihren Hut, ſo daß der rote Filz noch auffälliger leuchtete, faſt glühte — was gewiß einer geheimen Abſicht dienlich war. Die vier Herren beſtiegen den Zug, deſſen feucht-funkelnde Lokomotive ſchon rauchte. Der Kriminalbeamte in Zivil ging voran. Im dritten Abteil ſaß, ein Mittagsblatt leſend, der junge Mann mit dem kokett geſchnittenen Bärtchen. Er machte den Eindruck eines Menſchen, der gerade eine ſchwere Angelegenheit hinter ſich gebracht hat, ein riskantes Stück, das mit Glück gut geraten war. In einer Viertelſtunde fuhr der Zug ab, und der Zug fuhr zu einer großen herrlichen Stadt, wo die Freude mit offenen Armen wartete. Dieſer Situation war es angemeſſen, ſich mit voller Behaglichkeit in den Fenſterplatz zurückzulehnen, die Beine läſſig auszuſtrecken, den in der Zeitung enthaltenen Vergnügungsanzeiger der gewählten Zielſtadt genießeriſch zu ſtudieren und der am Zugfenſter ſtehenden hübſchen Reiſegefährtin neckiſche Worte zuzurufen, die luſtig beantwortet wurden.

Der Kriminalbeamte betrat das Abteil, ging auf den rechten Fenſterplatz zu. Der einzige Inſaſſe des Abteils, der Leſer, vertieft in die Anzeigen, ſenkte die Zeitung nicht. Der Beamte klopfte gegen das Blatt und ſagte: „Ihre Fahrkarte, bitte!“

Der junge Mann, verwundert, daß er ſchon wieder, ſogar vor der Abfahrt des Zuges, zum Vorzeigen der Fahrkarte aufgefordert wurde, ließ die Zeitung aufs Knie ſinken und griff in die Rocktaſche. Im gleichen Augenblick fiel ihm auf, daß nicht ein uniformierter Eiſenbahnſchaffner, ſondern ein Herr in Zivil die Karte verlangte, ein Herr, der zudem nicht allein war, und der Tſchako des an der Tür ſtehenden Poliziſten vollendete die Gewißheit, entdeckt worden zu ſein. Der Reiſende, der nicht zur Abfahrt kommen ſollte, einer Maus gleich in unentrinnbarer Falle, preßte die Lippen reſigniert zuſammen und überreichte die beiden Fahrkarten. Der Beamte nahm ſie, las den Namen der Zielſtadt und ſagte: „Sie werden zugeben, mein Herr, daß dieſe Karten Sie der Unterſchlagung überführen. Und nun geben Sie das Geld heraus, damit Fräulein Wagner, die tüchtige Detektivin, es auftragsgemäß abliefern kann. Es ſoll doch um 17 Uhr in M. ſein, nicht wahr?“

Der junge Mann, ſofort alles begreifend, völlig zuſammengebrochen von dem neuen Schlag, der „Hildegard“ in eine Detektivin verwandelt hatte, öffnete ſeinen kleinen Handkoffer und überreichte dem Beamten das dicke Kuvert mit den Banknoten. Seine Hände zitterten. Über die Stirne zogen ſich tiefe Falten der Wut und Enttäuſchung. Mit böſen Augen ſtarrte er an den Männern vorbei auf den Zugkorridor. Dort ſtand „Hildegard“, die ſanftäugige, muntere „Reiſegefährtin“ mit dem zinnoberroten hübſchen Hut auf dem keckgetürmten Blondhaar. Soeben händigte ihr einer der Herren — der Detektiv Beling — das Banknotenkuvert aus, worauf die junge Dame ſofort verſchwand. Spangen knackten um des Verhafteten Hände. Sodann verließen alle Männer den Zug. Der Verhaftete, Fritz Fiſcher hieß er, wurde vorläufig auf die Bahnhofspolizeiwache gebracht. „Gehen Sie in den Warteſaal. Ich komme gleich hin!“ flüſterte Beling ſeinem Begleiter Husmann zu.

Immerhin dauerte es faſt eine halbe Stunde, bis Beling zurückkam.

„Nun, mein Lieber“, ſagte er mit ernſter Miene, „ſind Sie einmal, wie Sie es gewünſcht hatten, in ein Kriminalerlebnis hineingeraten. Was haben Sie ſich nun zu den Vorgängen gedacht?“

„Erſt als wir vor der Bank ſtanden“, erläuterte Husmann, „konnte ich feſtſtellen, wen Sie verfolgten. Der ſchöne rote Hut, den Ihre Verbündete wohl zu Ihrer Hilfe mit Abſicht trug, war auch für mich gewiſſermaßen das Lotſenzeichen in den Menſchenwogen. Mit der Tatſache, daß die Dame Ihre Verbündete war — oder gar der Herr —, konnte ich nicht rechnen. Ich dachte wohl daran und blieb auch bemüht, einen Blick des Einverſtändniſſes zwiſchen Ihnen und einer der beiden Perſonen des Paares aufzufangen, aber ich konnte nichts bemerken und nahm daher doch an, daß die beiden ein völlig einiges Paar ſeien. Die weiteren Begebenheiten brachten mich auf folgende Kombination: daß der Mann — wohl die handelnde Perſon —, nachdem er die Bank, wahrſcheinlich zur Abhebung eines Betrages, aufgeſucht hatte, ſofort wieder mit dem nächſten Zug die Stadt verlaſſen wollte, und zwar in einer der Ankunftslinie entgegengeſetzten Richtung; mußte mich auf die Vermutung bringen, daß der Mann nicht von eigenem Konto Reiſemittel, ſondern in eines anderen Auftrag Geld abgehoben hatte und, ſtatt zurückzufahren und den Betrag abzuliefern, als Vergnügungsreiſender in eine ferne Stadt zu entkommen ſuchte, zumal er ſich ſchon eine Gefährtin mitgebracht hatte. Daß dieſe Gefährtin nun, obwohl ſie eine hübſche Frau iſt, nicht die Abſicht hegte, das abgehobene Geld mit ihm zuſammen auszugeben, ſondern, im Gegenteil, es ſogar vor ihm zu retten, iſt ein eigentümlicher Tatbeſtand, auf den Fiſcher nicht gefaßt war. Ich ſehe ſeine Augen noch, als er das Wort „Detektivin“ hörte — ſo blickt ein Raubvogel hinter Gittern. Die Bemerkung des Beamten, daß die gekauften Fahrkarten überführen, beſtätigt wohl meine Kombination. Ihr Ausruf allerdings, Herr Beling, daß der Mann ‚in die Falle gegangen wäre‘, kann von mir nicht gedeutet werden!“

„Na, ſehen Sie“, ſagte der Detektiv beifällig nickend, „da merkt man doch, daß Sie als Techniker und zukünftiger Ingenieur an konſtruktives Denken gewöhnt ſind. Sie haben mit Ihrer Kombination den Nagel auf den Kopf getroffen. Und die ‚Falle‘ erkläre ich Ihnen jetzt. Zu unſerem Defraudanten gehört nämlich eine Vorgeſchichte. Fiſcher iſt Angeſtellter einer Firma der Eiſeninduſtrie. In den letzten Monaten fehlten öfter Geldbeträge im Treſor. Da Fiſcher mehrjähriger Angeſtellter der Firma iſt, fiel erſt ſpät der Verdacht auf ihn, und zwar dadurch, daß man dahinter kam, daß er in einem anrüchigen Tanzlokal Ausgaben machte, die nicht zu ſeinem Einkommen paßten. Das alte Lied! Der Chef der Firma, der auf einen Verdacht hin noch nicht die Polizei hinzuziehen wollte, ſetzte ſich mit unſerem Privatdetektivinſtitut in Verbindung. Wir beſprachen den Fall und kamen zur Überzeugung, daß, wenn Fiſcher der Schuldige war, ihm bereits der Boden unter den Füßen brennen müſſe und er jede Gelegenheit ergreifen würde, zu verſchwinden, ſowie genügend Fluchtkapital vorhanden war. Wir gaben ihm die Gelegenheit. Der Chef beauftragte ihn, auf der Bank tauſend Mark abzuheben, angeblich, weil Zehnmarkſcheine gebraucht wurden. Fiſcher beſtand die Prüfung nicht; er handelte, wie wir vermutet hatten. Er hob die tauſend Mark ab und dachte, nun ſei der richtige Moment gekommen, um ſpurlos unterzutauchen — und prompt ſaß er in der Falle!“

„Und die hübſche Blonde mit dem roten Hut?“ fragte Husmann und dachte an ihre ſanften Augen, die gar nicht zu dem Beruf paßten.

Beling lächelte. Er hatte Husmanns erſtaunte Blicke im Zugabteil wohl bemerkt, alſo war die Frage unausbleiblich. Er erklärte: „Das werden Sie ja wohl wiſſen, daß beſonders wir Privatdetektivinſtitute oft die heikelſten Aufträge erhalten, bei denen man auf weibliche Hilfskräfte angewieſen iſt. Die junge Dame im roten Hut iſt unſere begabteſte Mitarbeiterin. Sie wurde in das Tanzlokal geſchickt, in dem Fiſcher verkehrte. Gleich am erſten Abend begann die Bekanntſchaft. Zwei Tage darauf erhielt Fiſcher den Auftrag, das Geld zu holen. ‚Hildegard‘ nahm er natürlich mit, denn er hatte ihr ſchon am erſten Abend eine Reiſe angeboten. Übrigens, das Ergebnis iſt vollſtändig. Fiſcher hat, wie zu erwarten war, die früheren Unterſchlagungen ſchon eingeſtanden — auf der Bahnhofswache, deshalb hat es ſolange gedauert, bis ich zurückkam. Und nun muß ich aufs Büro, um den Bericht zu verfaſſen. Auf Wiederſehen, Herr Husmann, vielleicht werden Sie bald wieder einmal Zeuge eines Kriminalfalles!“ Mit flinken Schritten durcheilte der rundlich-dicke Detektiv den Raum.

Gleich war es dreizehn Uhr. In zwei Stunden mußte Husmann wieder im Büro ſein. Er beſtellte ein Mittageſſen. Immerzu mußte er daran denken, wie der rote Hut durch und über die Menſchenreihen wippte, dieſer leuchtende Hut auf keck-getürmtem Blondhaar. Unverſtändlich ſanfte Augen hatten ihn angeblickt, und Husmann beſchloß, an einem der nächſten Tage dieſe Augen wiederzuſehen — er hatte ja nichts zu befürchten.

Warum dringt das Fett nicht ein?

Weil unsere Haut wasserhaltig ist. Das hat mit dem Waschen nichts zu tun. Es handelt sich hier um die natürliche Hautfeuchtigkeit.

Diese Hautfeuchtigkeit läßt kein Fett von außen in die Haut eindringen, obwohl es von ihr nötig gebraucht wird als Ersatz für das natürliche Hautfett, welches durch das ständige Waschen verlorengeht.

Jetzt wird uns klar, warum die Haut so glänzt, wenn man sie mit „Fett“ einreibt. Es dringt einfach gar nicht in die Haut ein, sondern bleibt an der Oberfläche haften.

Anders die euzerithaltige Nivea-Creme! Sie kann sich mit der Hautfeuchtigkeit verbinden, durchdringt sie und bringt, nachdem sie tief in das Hautgewebe eingedrungen ist, ihre Wirkstoffe so recht zur Geltung. Nivea-Creme ist hautverwandt – das ist das Geheimnis ihrer Wirkung.

Vor dem Ausgehen Gesicht und Hände schnell noch ein wenig mit Nivea-Creme einreiben – das ist gut für die Haut!

*

Nivea-Creme in Dosen und Tuben: 22 Pfennig bis 90 Pfennig

Für die Pflege und zum Schutz der Haut:

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA
CREME
ZUR HAUTPFLEGE
euzerithaltig-hautverwandt!

6033

W 11 036
AUXOL
rettet
Ihr Haar

Wunder gibt es nicht! Selbst Auxol kann totes Haar nicht zum Leben erwecken und auf einer spiegelnden Glatze keinen üppigen Haarwuchs hervorzaubern. Aber es bringt – rechtzeitig angewandt – mit Sicherheit beginnenden Haarausfall zum Stillstand und regt die Haarwurzeln zu neuer, kräftiger Entwicklung an. Auxol ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst mit jugendlichem Glanz und Fülle nach. RM. 1.90 u. 3.–

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

HERBERT STEINMANN:

Sein größter Erfolg

Eine Erzählung vom Zirkus

Zirkus Humſti-Bumſti hatte ſeine Eröffnungsvorſtellung in Brandy-City (Texas). Aufgeregt, jeden Augenblick nach der Uhr ſehend, ſtand Direktor Johnſon am Eingang des großen Zeltes, aus dem das Sprechen und Lachen des Publikums zu ihm herausklang. In fünf Minuten war Vorſtellungsbeginn. Der berühmte groß angekündigte Clown Huckipuck ſtand als erſte Nummer auf dem Programm. Aber Huckipuck war noch nicht eingetroffen.

Der Geſchäftsführer ſtürzte bleich auf ſeinen Direktor zu.

„Ich komme eben vom Bahnhof, aber Huckipuck iſt nicht angekommen“, meldete er atemlos.

Der ſonſt ſo energiſche Direktor rang die Hände.

„Sie werden ihn überſehen haben, das iſt die einzige Möglichkeit“, ſtöhnte er. „Aber kann man ihn überſehen, dieſen kleinen dicken Mann mit der Stupsnaſe und den O-Beinen. Der Mann ſchmeißt uns die ganze Vorſtellung — wir müſſen umdisponieren.“

In dieſem Augenblick tauchte vor ihnen ein Mann auf. Er hatte einen buntbeklebten Koffer in der Hand. Er war klein und rundlich, beſaß eine Stupsnaſe und erhebliche O-Beine.

„Hochverehrter Direktor“, begann er, „ich — —“

„Endlich! Huckipuck“, riefen der Direktor und ſein Aſſiſtent begeiſtert. Und ſchon packten ſie den Ankömmling an den Armen, um ihn in den Zirkus zu ſchleifen.

Der Mann mit den O-Beinen proteſtierte.

„Aber, aber, ich bin — ich muß doch erſt —“

„Unſinn“, rief der Direktor energiſch. Gehen Sie nur ſo in die Manege, wie Sie ſind, bei ihrer Berühmtheit können Sie ſich das leiſten.“

„Vorwärts, vorwärts, Mr. Huckipuck“, drängte auch der Geſchäftsführer, „es iſt ja alles fertig, auch die junge Dogge ſteht ſchon bereit, die Sie zum Arbeiten brauchen — —“

„Aber das geht doch nicht, meine Herren“, ſchrie der O-Beinige verzweifelt. „Ich habe doch — ich bin doch —“

Die beiden Männer ſchoben den O-Beinigen wortlos, aber energiſch in die Manege. Ein ſchmetternder Tuſch erklang. Scheinwerfer leuchteten auf, ein wohlgemeinter Stoß, der Ankömmling flog über den Manegenrand, ſtolperte, fiel, ſtand mit dämlichem Grinſen wieder auf und ſammelte ſeinen Koffer zuſammen, der aufgegangen war. Eine Anzahl bunter Hoſenträger lag mitten in der Manege. Die Menge brüllte vor Lachen.

„Bravo, bravo, Huckipuck — hahahaha — nochmal ſo, hurra!“ ſchrien die Zuſchauer.

Der Mann in der Manege ſammelte inzwiſchen die Hoſenträger auf, hilflos, die baumelnden Zierden in der Hand haltend, wankte er durch die Manege. Seine Stimme erklang halb erſtickt durch den Staub:

„Ladis und Gentlemen, ich bin — ich nehme die Gelegenheit — Ihnen den beſten Hoſenträger der Welt, Mike Shuffelboards Patenthoſenträger vorzuführen —!“

Er ſchwang ein Exemplar in der Luft herum. Da ereignete ſich ein Zwiſchenfall, vom anderen Manegeneingang her wurde eine junge ſtarke ſchwarze Dogge in die Manege gelaſſen.

Spieleriſch ſchoß der Hund auf den Mann los, und ehe man es ſich verſah, hatte er ihm den Hoſenträger aus der Hand geriſſen und jagte damit um das Manegenrund. Keuchend eilte der Mann hinterher, dann ſtolperte er, fiel lang hin, erhob ſich und fiel abermals, weil ihm der Hund unter den geſpreizten Beinen durchgefahren war. Die Menge brüllte vor Lachen.

Jetzt ſetzte ſich der Mann in Trab. Hinter dem Hunde her gab es eine wilde Jagd. Die Zuſchauer jubelten. Immer rund um die Manege ging es. Der Hund, den Hoſenträger im Maul, voran, der Mann hinterher. Den Hut verlor er dabei, dann riß er ſich die Jacke vom Leibe, offenbar, um beſſer laufen zu können. Es war ein köſtlicher Anblick.

Endlich gelang es dem Manne mit Aufbietung aller Kräfte das ſchleifende Ende des Hoſenträgers zu erwiſchen. Ein kurzer Kampf, dann ließ der Hund, des Spieles müde, los und — der Mann kugelte wieder in die Manege. Brüllendes Gelächter begrüßte dieſe Pointe —, raſch erhob ſich der Mann wieder. Triumphierend ſchwenkte er den Hoſenträger.

„Da ſehen ſie Ladis und Gentlemen“, ſchrie er, „was Mike Shuffelboards Patenthoſenträger aushalten können, ich — —“

Weiter kam er nicht. Drei rieſige Stallburſchen in Uniform ſtürzten in die Manege, packten ihn und ſchleppten ihn von dannen —, lärmend bejubelten die Zuſchauer dieſes Finale.

Inzwiſchen wurde der Mann vor den Direktor gebracht. Neben dieſem ſtand ein Gentleman in Schwarz mit todernſtem Geſicht. Er war klein und rundlich, hatte eine Stupsnaſe und beträchtliche O-Beine.

„Herr“, brüllte der Direktor wütend den Gefangenen an, „hier ſteht der berühmte, unnachahmliche Clown Huckipuck, er iſt verſpätet eingetroffen und — wer — zum Teufel ſind Sie eigentlich?“

Der Mann atmete auf. Vorwurfsvoll blickte er auf ſeinen Ankläger.

„Sie haben mich ja nicht ausreden laſſen, Herr Direktor, ſondern haben mich mit Gewalt in dieſe — verdammte Manege geſtoßen und den Köter auf mich gehetzt. Mein Name iſt Smith, Reiſender in Patenthoſenträgern — ich kann doch nichts dafür, daß Sie mich mit Mr. Huckipuck verwechſelten!“

Direktor Johnſon ſah den Mann böſe an.

„Und jetzt wollen Sie wohl gar noch Entſchädigung haben, was?"

„Ach wo", grinſte Smith, „mir reicht die Reklame für meine Hoſenträger, die ich dadurch habe — —"

Der echte Huckipuck ſah ernſt auf ſeinen „Konkurrenten". Im Privatleben lachte er nie.

„Sehen Sie, Direktor, man kann noch ſo komiſch und noch ſo berühmt ſein, die beſte Komik ſchafft doch das Leben ſelbſt — da können wir alle nicht mit." Dann belebte ſich ſein Geſicht etwas, er wandte ſich an den Geſchäftsreiſenden. „Wiſſen Sie was, verkaufen Sie mir den Trick — und den Koffer auch. Außerdem verpflichte ich mich, in Zukunft nur Shuffelboards Patenthoſenträger zu tragen."

„Ich auch!" ſagte der Direktor.

Freudeſtrahlend ſchlug der unfreiwillige Clown ein. So kam der berühmte Clown Huckipuck zu ſeinem größten Erfolg und der Reiſende Smith zu ſeinem größten Geſchäft.

Das falſche Spiel

Hans von Bülow dirigierte. Nach Beendigung des Konzertes ſagte der erſte Konzertmeiſter zu Bülow: „Wiſſen Sie eigentlich, daß ſich mit auffälliger Regelmäßigkeit an allen Aufführungstagen der Kriminalkommiſſar Heidenreich im Theater einfindet? Ich kann mir gar nicht erklären, was der hier immer zu ſuchen hat! So kunſtbegeiſtert pflegen doch im allgemeinen die Kriminalkommiſſare nicht zu ſein . . ."

Hans von Bülow lächelte und meinte: „Mich wundert das nun gar nicht, mein Lieber, und ich kann mir den Grund ſeines Erſcheinens ſehr gut vorſtellen: Ihr ſpielt ſo falſch, und das intereſſiert ihn natürlich." M. S.

Löſungen der Rätſel aus Folge 46

Kreuzworträtſel. Waagerecht: 1 Jod, 4. Honan, 7. Ode, 11. Arber, 13. Ar, 14. Na, 15. ma, 16. Mordtat, 19. Ana, 21. Aſt, 22. uni, 23. Sen, 25. Pol, 26. Elm, 27. Olm, 28. Ern, 30. Air, 32. Ehe, 34. te, 35. Tornado, 40. en, 41. Od, 42. Or, 43. Leine, 45. Raſen, 48. Arm, 49. Malta, 50. Ile. Senkrecht: 1. Io, 2. Ozean, 3. do, 4. Hero, 5. Nordſeeinſel, 6. Nana, 7. Ob, 8. Degen, 9. er, 10. Nam, 12. Rat, 15. Magnet, 17. Ra, 18. Eichen, 20. Aſen, 22. Ulme, 24. el, 25. Po, 29. Reger, 30. Ar, 31. Ra, 33. Hegel, 35. Ton, 36. Odem, 38. Dora, 39. ora, 43. la, 44. im, 46. si, 47. ne. ✶ **Röſſelſprung.** Dein Müſſen und dein Mögen, / die ſtehn ſich oft entgegen; / du tuſt am beſten, wenn du tuſt, / nicht, was du willſt, nein, was du mußt. (Fr. Wilh. Weber.) ✶ **Versrätſel.** Gaſt, Laſt, Gaſtein, Kur, Kurgaſt. ✶ **Kryptogramm.** Geſinde, Paſterze, Vineta, Wolfsgrube, Soße, Anſtieg, Saat, Beſuch, Regenwurm, Herder, mannigfach, Huerde, Gemeinde, Geſang, Becher, Zuſatz, Getreide, Leiter, Indien, Genick, Leuchter, Seiher, Wonnemond, Feigheit, Ebene, Kaninchen, Ziſterne, Leſſing, Gedicht, Ente. „Es iſt eines großen Staates unwuerdig, fuer eine Sache zu ſtreiten, die nicht ſeinem eigenen Intereſſe dient." ✶ **Silbenkreuz.** 1—2 Loki, 1—3 Lora, 1—4 Lohe, 3—2 Naki, 3—4 Nahe, 3—5 Nabe, 3—6 Nate, 4—5 Hebe, 5—6 Bete.

Das gute Kinder-Nährmittel

33 Pfg.
Dr. Oetker
Maisstärke-Puder
Gustin
für Puddinge, Flammeris, Suppen, Soßen, Torten u.s.w.
Vorzüglich bewährt in der Säuglings- u. Kinderernährung
33 Pfg.

Gustin

reiner Maisstärke-Puder

bekommen Sie zur Zeit auf die mit einem ✖ bezeichneten 4 Abſchnitte der Reichsbrotkarte für Kinder bis zu 6 Jahren und zwar **innerhalb 4 Wochen für jedes Kind 2 Päckchen.**

Verlangen Sie das Rezeptblatt für Säuglings- und Kleinkind-Ernährung von

Dr. August Oetker, Bielefeld

EIN PRINZ-EUGEN-ROMAN

In einem grandioſen hiſtoriſchen Gemälde von hoher Farbigkeit zeigt uns der Dichter nicht nur den edlen Ritter und Feldmarſchall des Reiches, ſondern vor allem den genialen Staatsmann mit dem begnadeten Blick für die politiſchen und volkswirtſchaftlichen Erforderniſſe des Reiches, dem er ſich mit Herz, Hand und Degen verſchrieben hatte. Prinz Eugen zeigte und bahnte der deutſchen Nation den Weg in ſeine vom Schickſal durch die Lebensader der Donau vorbeſtimmte Zukunft: den Weg nach dem Oſten und Südoſten.

Karl von Möller: Der Savoyer. Ein Prinz-Eugen-Roman. Leinen RM. 5.80
Erhältl. i. jed. Buchhandl. / Zentralverlag d. NSDAP., Frz. Eher Nachf., München 22

Herzbeſchwerden:

Herzklopfen — Herzſtechen — Herzſchwäche Herzdruck — Atemnot — Angſtgefühl uſw. ſollen unbedingt gründlich und möglichſt bald behandelt werden. Durch rechtzeitige Anwendung eines ſtark beruhigenden und herzkräftigenden Mittels können ernſtere Gefahren vermieden werden. Beſeitigt man die Erſcheinungen nervöſer Herzbeſchwerden, ſo wird man auch wieder beſſer ſchlafen. Ein bewährtes Mittel, das wirklich gute Erfolge bringt:

Heumanns „Herz-Hilfe".

Dieſes konzentrierte Präparat reicht faſt einen Monat und iſt für **RM. 2.50** in den Apotheken zu haben.

Koſtenlos erhalten Sie ein umfangreiches Werk über die beliebten und zuverläſſigen Heumann-Heilmittel, die mit ihrer Rieſenmenge der ſchriftlichen, dankbaren Anerkennungen einzig daſtehen. Schreiben Sie bitte an Ludwig Heumann & Co., Nürnberg — 112

Heumann Heilmittel

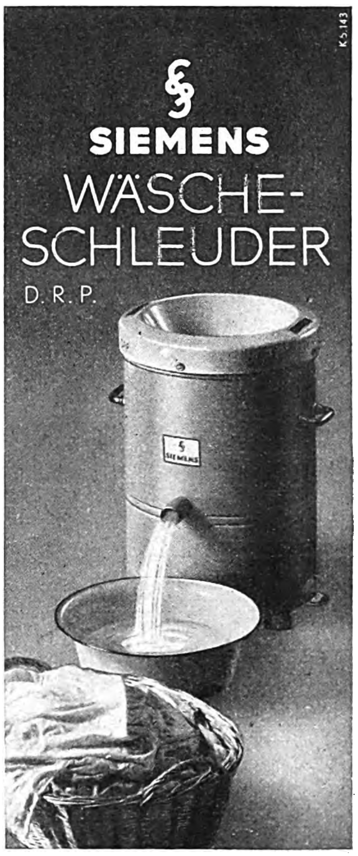
Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638 552
FLÄCHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT
9
13
18
SCHNEIDEN HOCHGLANZ POLIERT
SONNAL-GOLD
HANDABZUG UNVERNICKELT
UNSER SCHLAGER
10 45

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

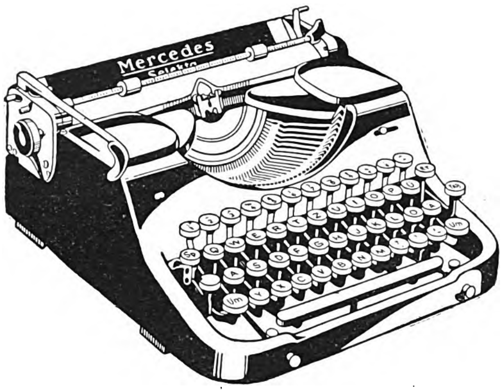
Purgiere mit

Purginol
Speiseröhre
Magen
Dünndarm
Dickdarm
Mastdarm
Zwölffingerdarm
Blinddarm

Purgieren heißt reinigen. Das neue Stuhlregulierungsmittel reinigt den Darm von schädlichen Schlacken. Ganz vorzüglich bei Stuhlträgheit und chronischer Verstopfung. Purginol normal oder verstärkt zu RM —.74, 1.12 und 3.—.



In 2 Minuten nahezu trockene Wäsche
Leicht tragbar und überall aufzustellen, auch in Küche oder Bad
Größe I RM 120.— Größe II RM 180.—
Besonders für Haushalte mit Kindern



Etwas Besonderes

ist die Privat- und Berufsmaschine Mercedes Selecta. Sie hat die Vorzüge einer großen Schreibmaschine und doch handliches Format. Dazu das arbeitsparende Doppelfunktionsprinzip der Bedienungshebel. Selecta ist das Ergebnis reicher Erfahrung und präziser Arbeit — Mercedes-Qualität!

MERCEDES Büromaschinen

MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A.G.
ZELLA-MEHLIS IN THÜRINGEN

K 708/5/39

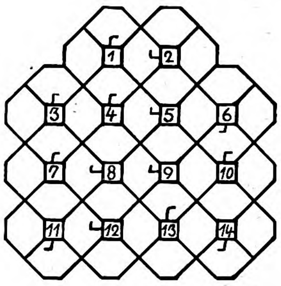
RÄTSEL

Zerlegbares Zitat

Das Zitat Freiligraths: „Der Mann iſt uns der beſte, der grad und aufrecht ſteht“ iſt in Wörter nachſtehender Bedeutung zu zerlegen, ſo daß ſämtliche Buchſtaben verwendet ſind.

1. kleines Raubtier, 2. Zeitbegriff, 3. Männername, 4. Nebenfluß der Donau, 5. Süßwaſſerfiſch, 6. Wörterbuch, 7. Waſſervogel, 8. Ruhelager, 9. Wagenladung.

Wabenrätſel.



Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und drehen in Uhrzeigerrichtung. 1. Männername, 2. deutſcher Kapellmeiſter, 3. griechiſche Göttin, 4. Getreideunkraut, 5. aſiatiſcher Strom, 6. Gewebe, 7. Nebenfluß der Saale, 8. deutſcher Fluß, 9. Frauenname, 10. Tierprodukt, 11. deutſcher Frauenname, 12. Kriegsgott, 13. Waſſerpflanze, 14. Farbe

Streichrätſel.

Bolzen, Geier, Schreibkrampf, Reede, Engel, Stier, Forſt, Stand, Faktum, Erna, Kante, Samum, Pilz, Taufe, Paket, Band. Den obigen Wörtern iſt an beliebiger Stelle ein Buchſtabe zu ſtreichen, ſo daß neue, ſinngemäße Hauptwörter entſtehen. Die entnommenen Buchſtaben ergeben einen Ausſpruch von Seneka.

Kryptogramm

Baldur, Lüdenſcheid, Intranſitivum, Achterbahn, Wachtmeiſter, Anderſen, Mecklenburg, Limouſine, Generalſtab, Kantate, Nuntius, Handduſche, Durchzug, Wiedehopf, Anitra, Machtgier, Teheran, Ingrid, Barbaroſſa, Seezunge, Gruft Leander.

Jedem der vorſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht die Inſchrift eines Danziger Tores ergeben. (ch = 1 Buchſtabe.)

Die Löſungen der Rätſel von Folge 46 ſind auf der vorhergehenden Seite.

Steiff KNOPF IM OHR

Plüschtiere und Puppen von bestechender Eigenart und Güte. Entzückende Spielfreunde, die viel Freude bringen und viele Jahre Form und Ansehnlichkeit bewahren. Überall in Spielwarengeschäften. Bildpreisliste Jo kostenfrei von Margarete Steiff GmbH., Giengen a. Brenz 33 (Württ.)

Krieg gegen Deutschland

führt das Weltjudentum schon seit Jahren mit allen Mitteln. Genau 12 Monate ist es heute her, daß in Paris Herrschel Grünspan den deutschen Botschaftsrat Ernst vom Rath ermordete. Motiv und Hintergründe dieser abscheulichen Tat werden in dem Gelbbuch über Grünspan **„Anschlag gegen den Frieden“** von **Wolfgang Diewerge** eingehend beleuchtet. **Außerdem findet sich darin eine ausführliche Würdigung der Persönlichkeit Ernst vom Raths.** — Kartoniert RM. 2.–. Erhältlich in jeder Buchhandlung.

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München 22

..vor allem diese Stellen des Fußes täglich einstreuen mit:
Vasenol Fuß-Puder
Nachfüllbeutel 49 Pf.

JEDEN MORGEN DEN
VÖLKISCHEN BEOBACHTER
Die Zeitung des Reiches

Bücher an die Front!

Guter Leſeſtoff - als Feldpoſtſendung verpackt

Friedrich J. Klähn: Das Gaſtmahl. Eine Legende.
Friedrich J. Klähn: Der Sergeant Weber. Eine Epiſode aus dem Weltkrieg.

Jeder dieſer Bände koſtet
einſchließlich Verpackung in Leinen gebunden RM. 1.20
Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf.
München 22

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau161

Bei solchem Wetter

vergeht einem die Lust zum Haarwaschen. Aber man hat sich doch verabredet und das Haar sieht so strähnig aus? Keine Sorge: da hilft die Schnell-Haarwäsche ohne Wasser

SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON
„Schönes Haar in 3 Minuten!“

Musikinstrumente
anerkannt gut u. doch billig
41 Tasten 120 Bässe 172.-
34 " 80 " 89.-
31 " 24 " 67.50
21 " 8 " 21.-
Versand an Private
Teilzahlung-Garantie
Meinel & Herold
Instrumenten- und Harmonika-Fabrik
Versand eigener und fremder Fabrikate
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst!

PHOTO Pracht-Katalog
Mit 16 Mehrfarben-Seiten u. üb. 200 Abb. Fordern Sie ihn gleich noch heute kostenlos! Ansichtssend. - Kamera-tausch - 1/5 Anz. - 10 Raten-Garantie - „Glückspilz-Liste“ kostenlos.
PINI
MÜNCHEN H47
Schützenstraße 1
Ausrüster der Himalaja-Expeditionen

Arterienverkalkung

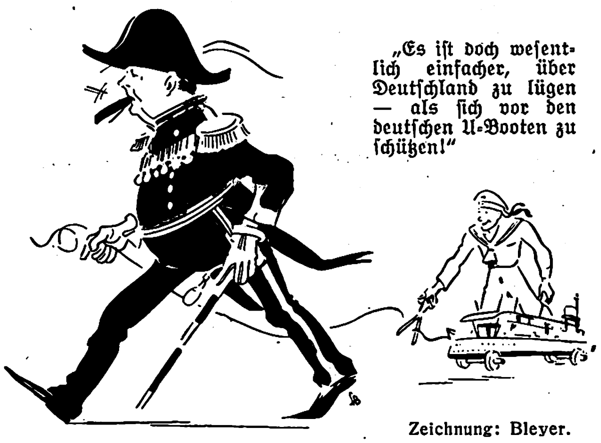
und hoher Blutdruck mit Herzunruhe, Schwindelgefühl, Nervoſität, Ohrenſauſen, Zirkulationsſtörungen werden durch **Antiſklerosin** wirkſam bekämpft. Enthält u. a. Blutſalze und Kreislaufhormone. Greift die Beſchwerden von verſchiedenen Richtungen her an. Packung 60 Tabl. ℳ 1.85 in Apotheken. Hochintereſſante Aufklärungsſchrift liegt jeder Packung bei!

HUMOR

„Es iſt längſt erwieſen, daß Frauen mehr Schmerzen aushalten können als Männer."
„Wer hat Ihnen denn das erzählt? Ihr Arzt?"
„Nein, mein Schuhmacher."

*

„Wo iſt denn die reiche Erbin, mit der Sie ſich verlobt haben?"
„Sehen Sie das junge Mädchen in Roſa da am Ende des Saales?"
„Donnerwetter! Das iſt ja ein ganz entzückendes, graziöſes Geſchöpf!"
„Ja. Die dicke Gelbe, die neben ihr ſitzt, das iſt meine Braut."



„Es iſt doch weſentlich einfacher, über Deutſchland zu lügen — als ſich vor den deutſchen U-Booten zu ſchützen!"

Zeichnung: Bleyer.

„Heute habe ich meine Erika verſetzt!"
„Na, da wird ſie aber ſchön ſchimpfen!"
„Ach, das kann ſie nicht!"
„Das kann ſie nicht?"
„Nein, Erika iſt ja meine Schreibmaſchine!"

*

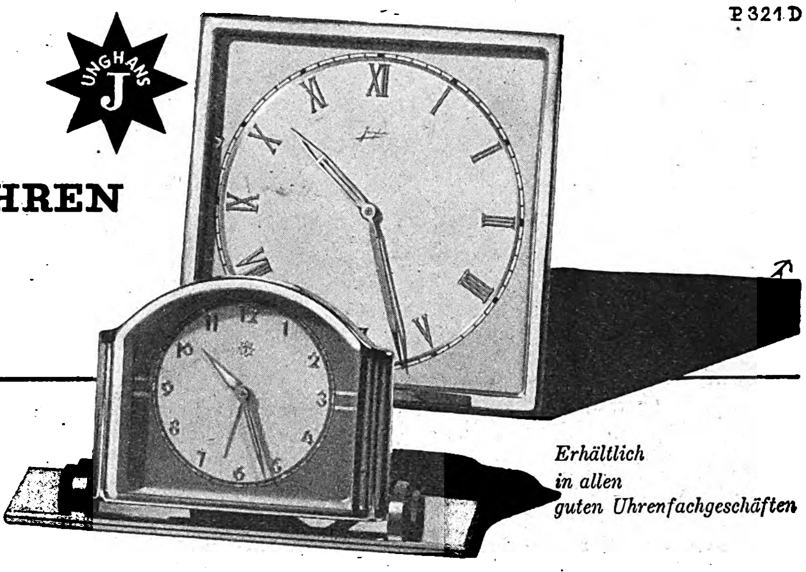
„Wenn dich mein Klavierſpiel ſtören ſollte, brauchſt du es nur zu ſagen, dann höre ich auf. Ich ſpiele ja nur, um die Zeit totzuſchlagen!"
„Hm — ich glaube, die wird ſchon lange tot ſein!"

*

„Was iſt eigentlich der Unterſchied zwiſchen Hunger und Appetit?"
„Hunger iſt, wenn du kein Geld haſt. Und Appetit, wenn du Geld haſt!"

P 321 D

Die Zuverlässigkeit selbst,
das sind Junghans UHREN
MIT DER STERNMARKE



Wer besonders willkommene Geschenke sucht, wird mit einer Junghans-Stiluhr das Richtige treffen. Weil Junghans-Stiluhren schön und gut sind, erfreuen und erinnern sie jahrelang. Außerdem, eine schöne Auswahl und verschiedene Preislagen von RM 5.25 bis RM 125.- erleichtern sehr den Kauf.

Erhältlich in allen guten Uhrenfachgeschäften

Die weltberühmte
HOHNER
Gratis-Katalog 64 Seiten, insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten!

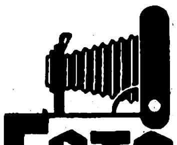
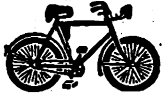


FOTO
Großkatalog m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht!
Tausch-Teilzahlung 10 Monatsraten
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Mehr Hitze — 30% weniger Koks und die Möglichkeit Kohlen in der Zentralheizung zu verfeuern ohne Umbau durch „LUCIFER"
SIWA Gesellschaft m. b. H.
HÖHR GRENZHAUSEN 10

Man verlange Prospekte u. Referenzen
Tücht. Vertreter werden noch eingestellt

Fahrräder
Marke „Vaterland"



ohne Gummi	v. 25.-
mit Gummi	v. 30.-
mit Dyn.-Bel.	v. 34.-
mit Zweigang	v. 57.-

Motorfahrräder billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W., Nr. 127

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen.
Weil gegen bar zahlen Sie nur:
Chrom 13,00
Walzgold-Doublé 13,50
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
6steiniges Werk
Genau reguliert. Schriftliche Garantie.
Bei Nichtgefallen Geld zurück.
Katalog kostenlos.
FRITZ BAYER
Berlin-Friedenau
Isoldestraße 9 (B)

Stotterer
können ſ. d. ſtotterfrei reden. Angſt u. nerv. Hemm. d. z. beſ. Ärztl. empfl. viel. Dankſchr. Auſk. u. Proſp. 20 frei.
H. Steinmeier, Hannover, Wedekindstr. 7

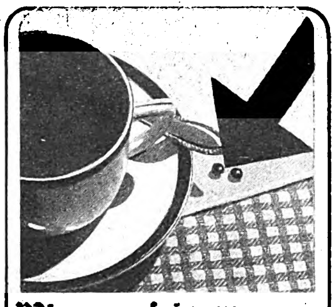
Hess-Harmonikas

Wiener Knopfh M 8.-, M. 16.-

21	Tasten	8	Bässe	20.-	an
25	„	12	„	33.-	„
34	„	80	„	88.-	„
41	„	120	„	120.-	„

Teilzahlung!

Bunter Katalog umsonst!
Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl
Alle Musik von E. Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 215



Wie man ſeinem Mann nützen kann —

Männer ſind oft unvorſichtig. Sie überanſtrengen ſich beim Reden — ſie ſchützen ſich nicht gegen Erkältungen. Geben Sie ihm morgens nach dem Frühſtück nur 2 *Rheila* und einige mit auf den Weg.

Rheila gehört in jedes Haus als Vorbeugungsmittel gegen Huſten, Heiſerkeit und Erkältungen. Aber achten Sie darauf: *Rheila* iſt durch den hohen Glycyrrhizingehalt doppelt wirkſam. — Nehmen Sie ſtets

nur 2 *Rheila* mehrmals täglich …

In Apotheken und Drogerien nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

DORNBUSCH KRAGEN
—
DORNBUSCH HEMDEN

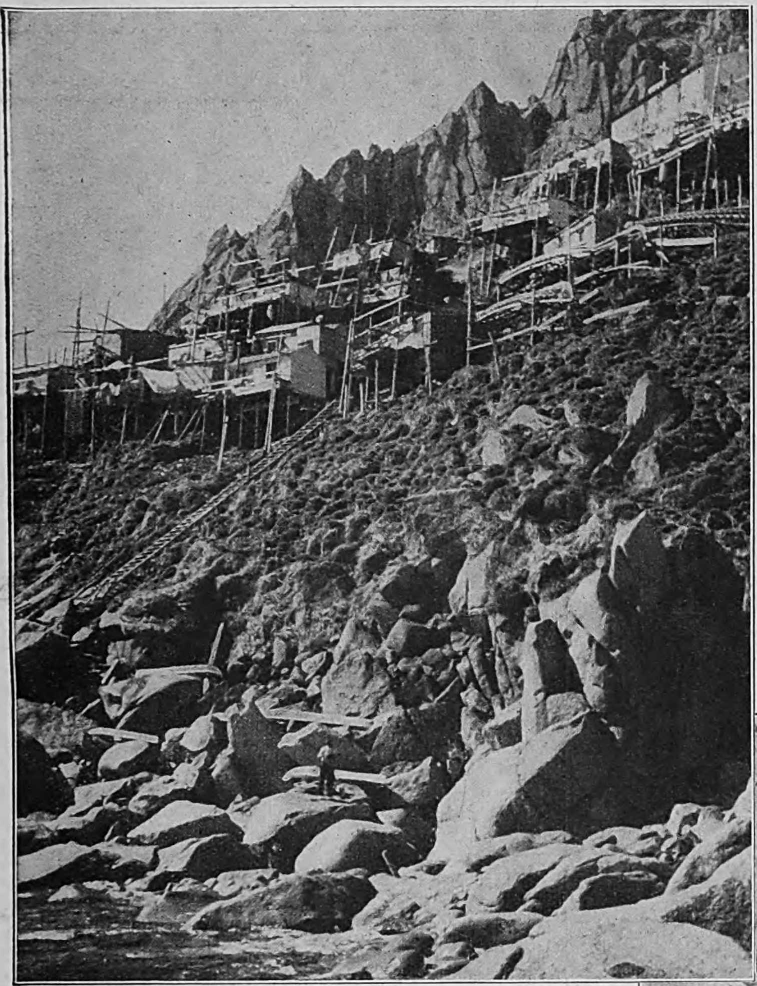
„Diesen Goldton in meinem Haar hat erst Nurblond richtig herausgebracht!"

„NURBLOND hat meinem Blondhaar seinen ursprünglichen Goldton wiedergegeben durch einfaches Waschen."
„Mein Blondhaar dunkelte nach, und ich suchte nach einem Shampoo, das — ohne zu bleichen — meinem Haar seinen ursprünglichen lichten Farbton wiedergeben würde. Da empfahl mein Friseur mir Nurblond. Schon nach einmaligem Waschen bemerkte ich, daß mein Haar wieder heller wurde, aber dabei nicht etwa an Glanz verlor, sondern den schönen, tiefen Goldschimmer wiederbekam, den es in den Kinderjahren hatte. Auch seidiger und duftiger ist es geworden." Nurblond, das Spezial-Shampoo für Blondinen, enthält keine Färbemittel, keine Henna und ist garantiert frei von Soda. Millionen Blondinen auf der ganzen Welt benutzen es. Wenn Sie Nurblond noch nicht kennen, dann versuchen Sie es noch heute. Sie erhalten Ihr Geld zurück, wenn Sie nicht zufrieden sind.

Erst, wenn Sie NUR·BLOND kennen, wissen Sie, wie schön Ihr Blondhaar sein kann!

Nur NUR·BLOND FÜR BLONDINEN

Nomaden der Beringsee



1 Auf dem ſteilen Abfall der winzigen King-Inſel in der Beringſee zwiſchen Alaska und Sibirien haben 180 Eskimos ihr Dorf erbaut. Da die Inſel ſelbſt baumlos iſt, verwendet man zum Hausbau Treibholz, das der Yukon viele hundert Kilometer weiter ſüdlich ins Meer geſchwemmt hat.

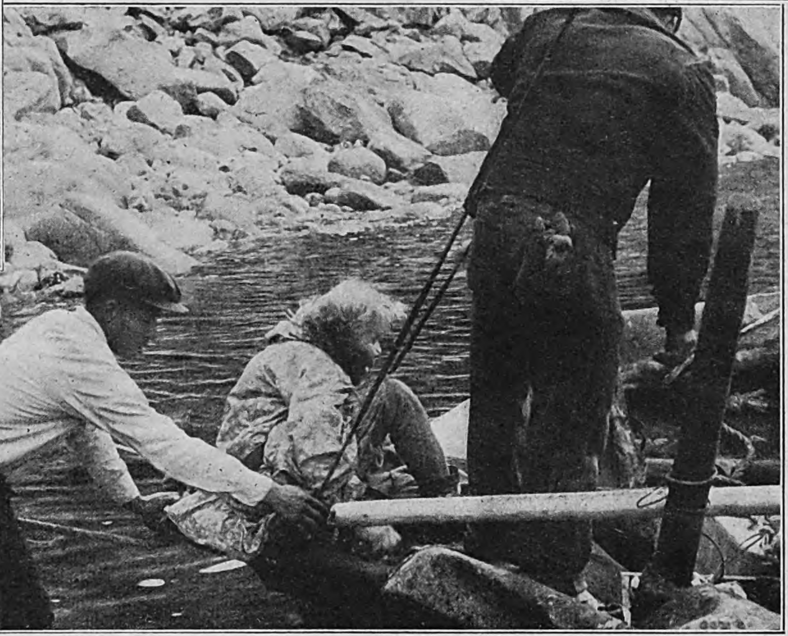
Bildbericht von Dr. Tichy-Wien.

Ein uralter Wandertrieb zwingt die Eskimos der King-Inſel, alljährlich ihren Wohnſitz zu verlaſſen. In früheren Zeiten folgten ſie in ihren Fellbooten — den Umiaks — der Küſte Alaskas viele Hunderte Kilometer weit, um Handel zu treiben. Seit Nome eine kleine Stadt geworden iſt, verbringen ſie den Sommer dort. Nach einem harten, gefährlichen Jagdwinter genießen ſie die „Großſtadtfreuden“ Nomes, aber bald werden ſie wieder unruhig und bereiten ſich auf die Rückkehr nach ihrer felſigen Inſel und ihren Pfahlhütten vor — ewige Nomaden der einſamen Beringſee.

2 Während die Männer in den unergründlichen Meeresrevieren jagen, pflücken die Eskimofrauen Blumen, laſſen ſie trocknen und bereiten aus ihnen duftenden Tee.

3

Im Frühjahr verlaſſen die Bewohner von King Island ihre Inſeln und fahren nach dem alaskiſchen Feſtland. Über die Stiege, die „Hauptſtraße“ des Ortes, kommen die Bewohner zur Küſte.

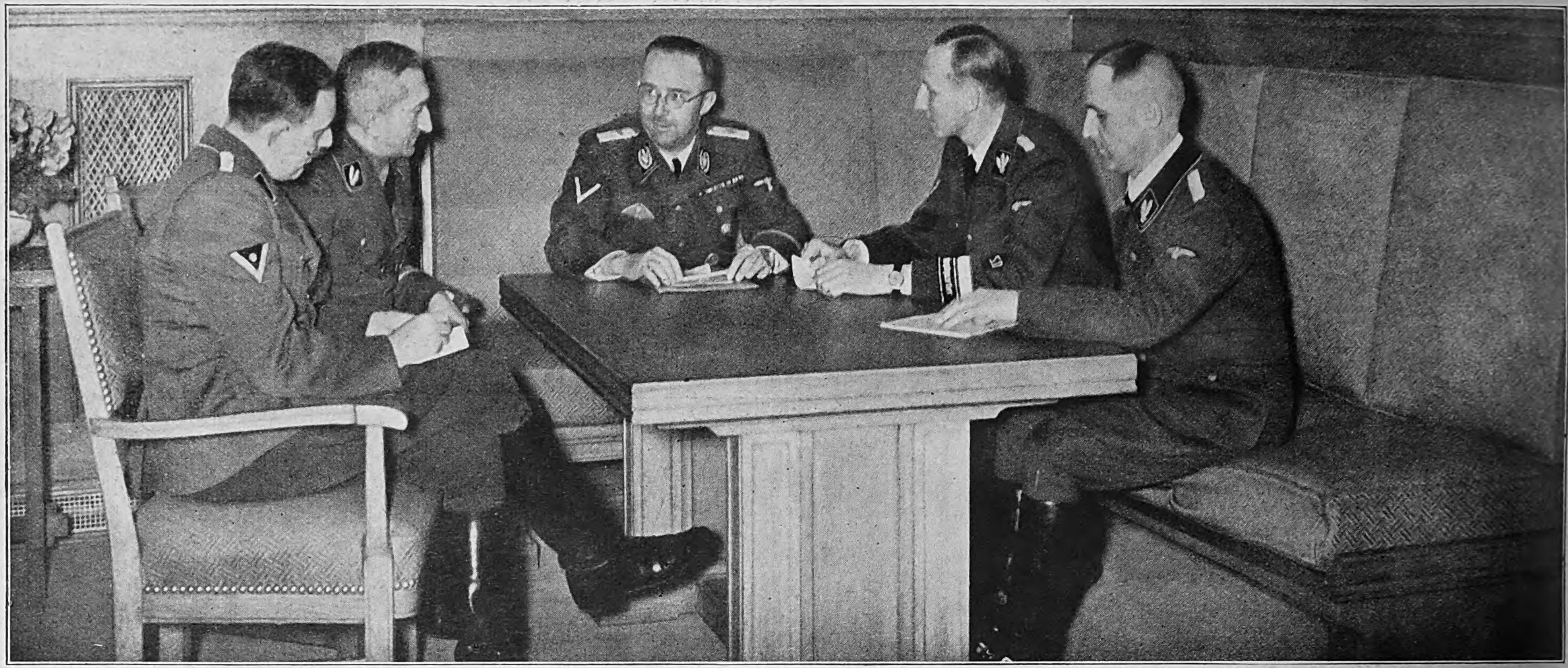


4

Keiner bleibt zurück, wenn es in die Boote geht. Auch die Urgroßmutter gehorcht dem Nomadentrieb.

5 In Nome auf dem Feſtland findet in der Mittſommernacht ein Volksfeſt ſtatt. Das Heidelbeerkuchen-Wetteſſen — ohne Benützung der Hände — konnte dieſer kleine Nomade von der King-Inſel gewinnen, und darauf waren ſeine Stammesgenoſſen nicht wenig ſtolz.

6 Höhepunkt des Feſtes iſt ein Boxkampf, den die Eskimos mit großem Intereſſe verfolgen. In wenigen Wochen werden ſie auf ihrer einſamen Inſel wieder Seehunde jagen, Nomaden, die von ihrer alljährlichen Fahrt ins Sommervergnügen zurückkehren.

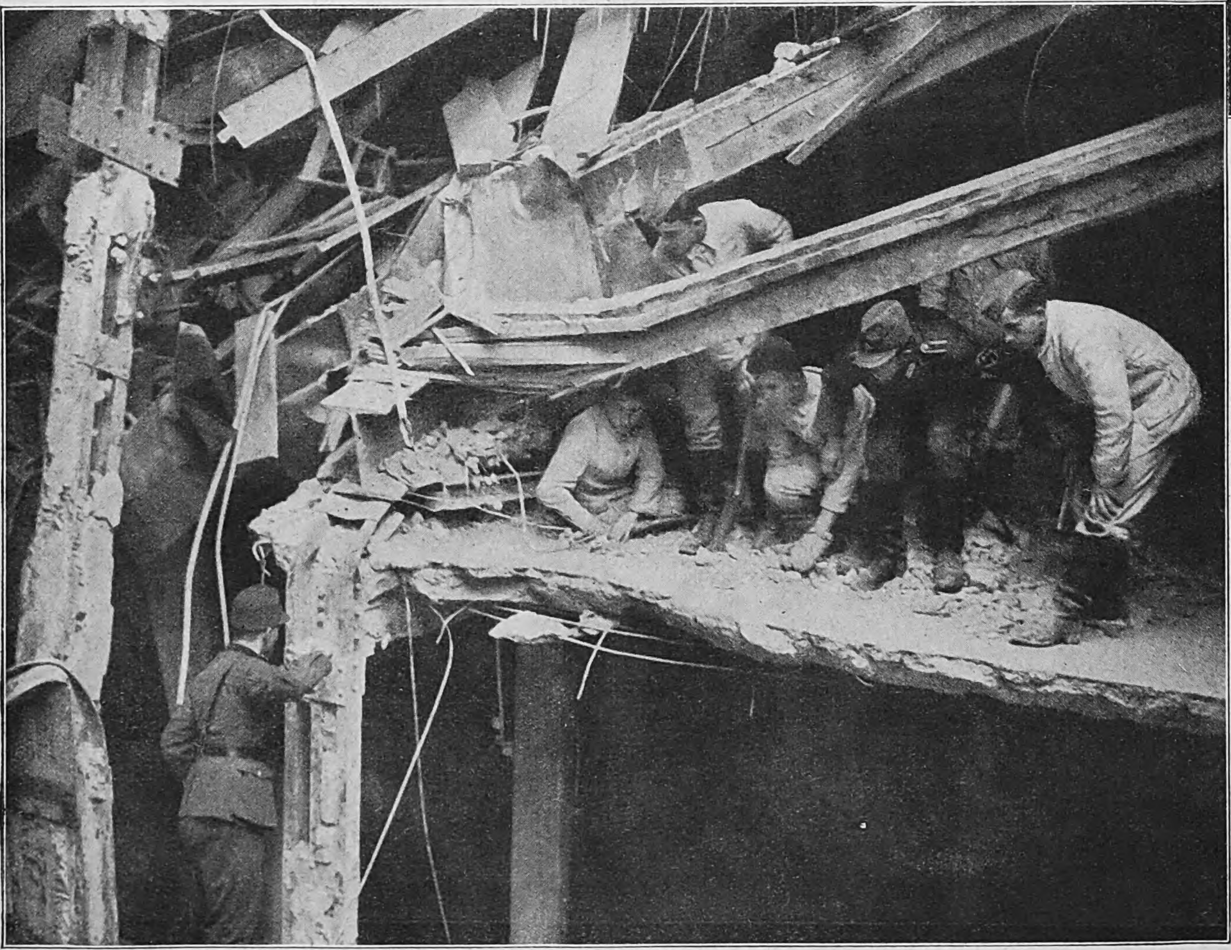


Der Reichsführer ᛋᛋ beſpricht mit dem Chef der Sicherheitspolizei und des S.D., ᛋᛋ-Gruppenführer Heydrich und deſſen Mitarbeitern die Richtlinien, die zur weiteren Aufdeckung der verbrecheriſchen Tat führten. Rechts: ᛋᛋ-Gruppenführer Heydrich und ᛋᛋ-Oberführer Müller, links: ᛋᛋ-Oberführer Nebe und ᛋᛋ-Oberſturmbannführer Huber.

Ein Meisterstück der Geheimen Staatspolizei

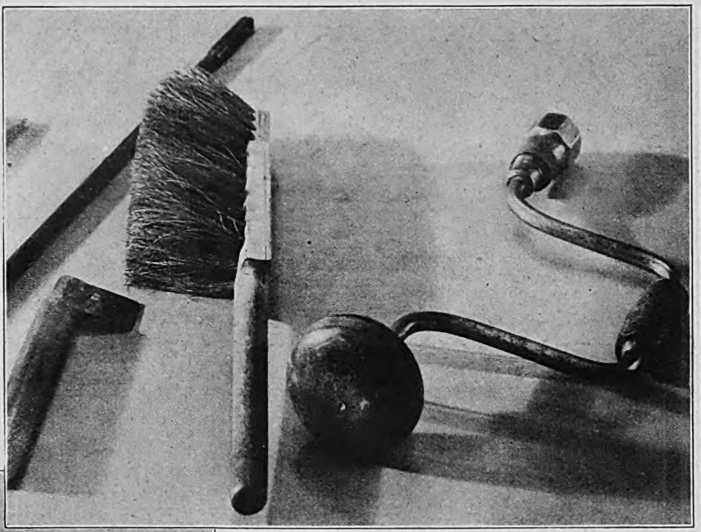
An der Sprengſtelle unterſtützten auch Uhrmacher die Sonderkommiſſion und ſuchten im Schutt nach Reſten der Höllenmaſchine

Vergleichsprobe an einem Nachbar-Pfeiler im Bürgerbräukeller; die Wandbekleidung wird entfernt.

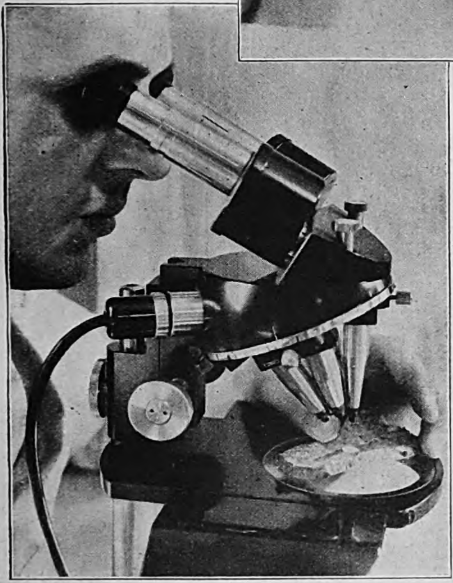


Männer des Reichsarbeitsdienſtes haben in mühevoller Kleinarbeit die Schuttmaſſen durchſucht. Es gelang tatſächlich, alle wichtigſten Teile der Höllenmaſchine ſtückweiſe aufzufinden und zu rekonſtruieren, ſo daß der Verbrecher reſtlos überführt werden konnte

An der Sprengſtelle.
Trotz der Einſturzgefahr führten die Männer des Reichsarbeitsdienſtes zur Unterſtützung der polizeilichen Ermittelungen die gefährlichen Aufräumungsarbeiten durch.



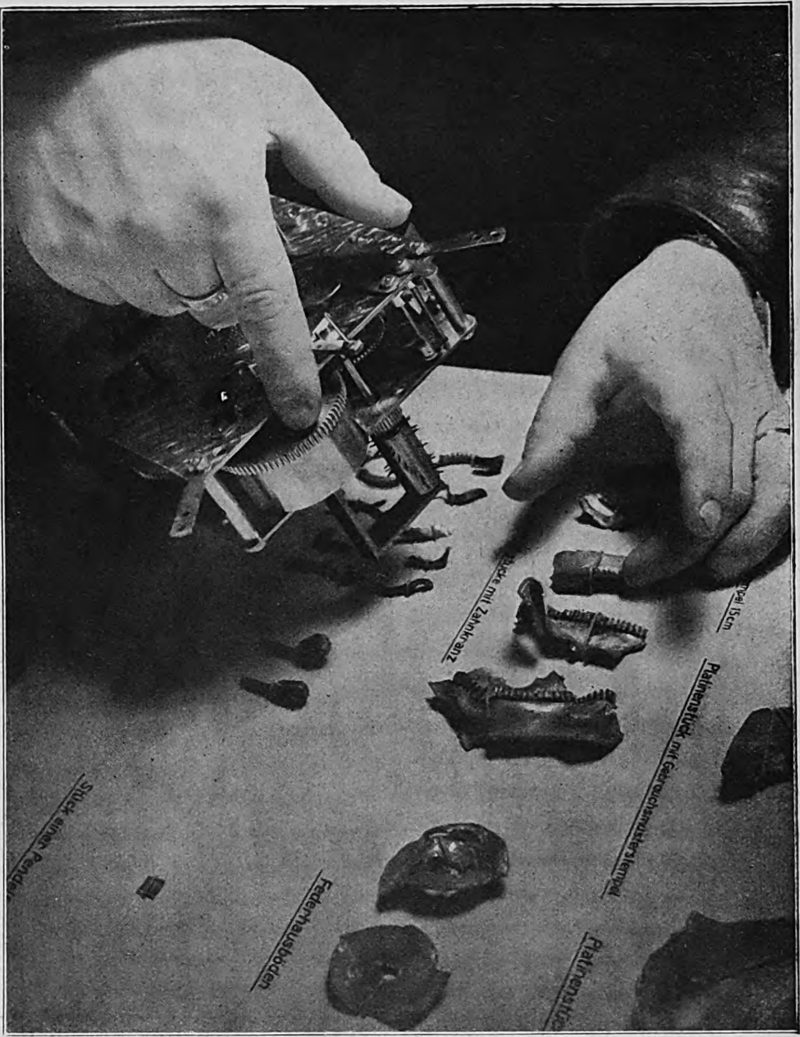
RECHTS:
Vom Täter für die Herſtellung der Sprengkammer benutzte Werkzeuge: Handbeſen, Spezialmeißel, Handbohrer.



LINKS:
Ein Sprengſtück der Höllenmaſchine wird mit einem Spezialmikroſkop unterſucht.

RECHTS:
Wiſſenſchaftliche Unterſuchungen durch das Reichskriminalpolizeiamt erhärten die Ergebniſſe der mühevollen kriminaliſtiſchen Kleinarbeit.

Aufgefundene Bruchſtücke des für den Zeitzünder benutzten Uhrwerks erbringen den Nachweis der Übereinſtimmung mit einer von der Herſtellungsfirma beſchafften Vergleichsuhr.


ücke mit Zahnkranz
pel 15cm
Platinenstück mit Gebrauchsmusterstempel
Stück einer Pende
Federhausboden
Platinenstüc

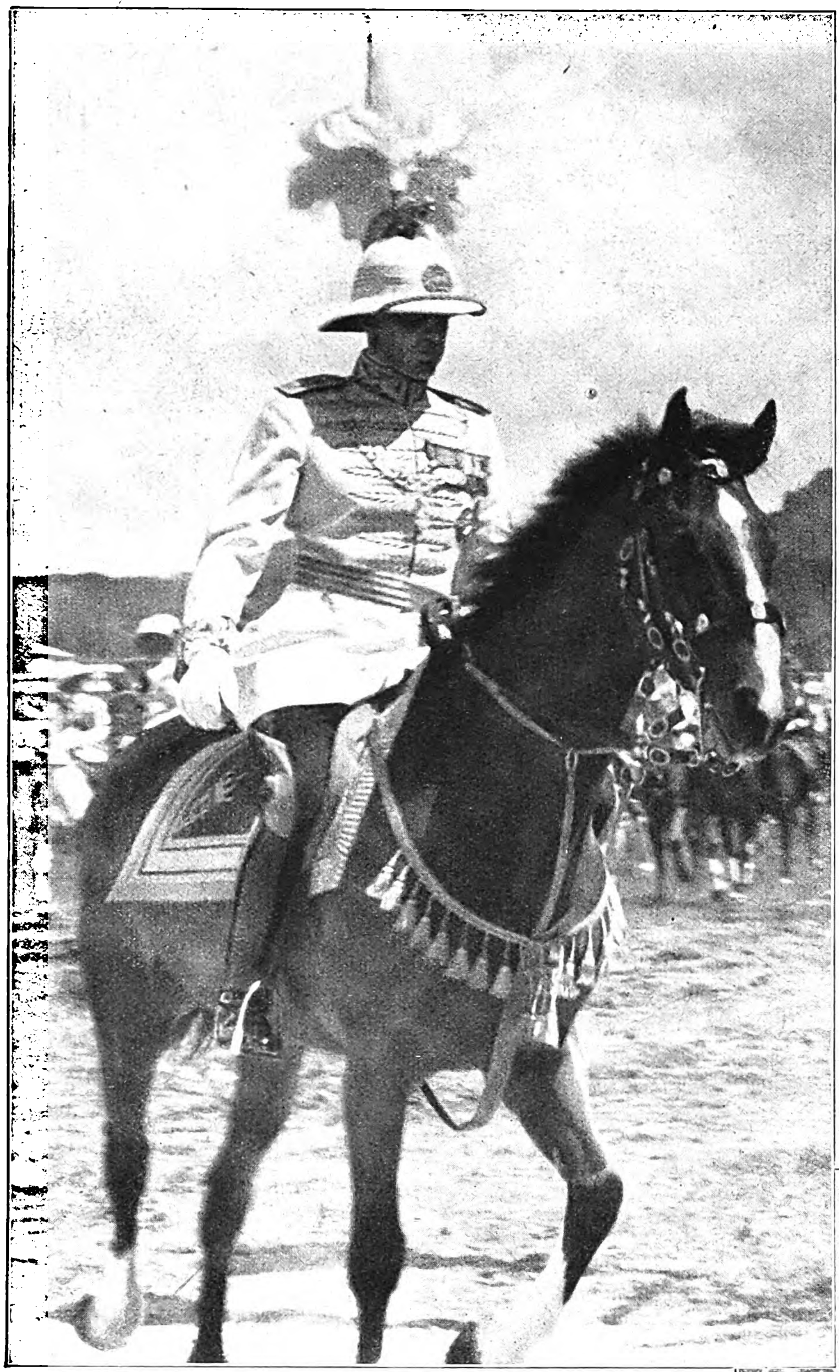
Sonderaufnahmen für den „JB."
von Heinrich Hoffmann.

Ein Beweis, wie ſorgfältig intenſiv der Verbrecher ſeine Tat vorbereitete.
Der Attentäter Elſer fertigte nach ſeiner Verhaftung maßſtabgerecht aus dem Gedächtnis einen genauen Grundriß des zerſtörten Pfeilers und der eingebauten Sprengkammer an.

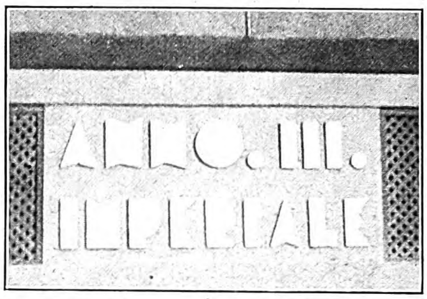
KARL KURT WOLTER:

Drei Jahre

EIN BILDBERICHT ÜBER ITALIENS

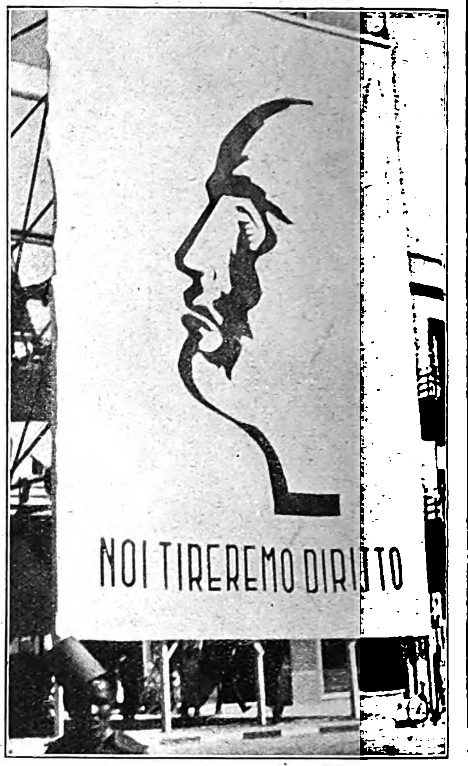


Der oberſte Herr im Land.
Der Stellvertreter des italieniſchen Königs und Kaiſers, der Vizekönig Herzog von Aoſta, iſt mit ſeinen zwei Meter Körpergröße ſchon rein äußerlich eine mächtige Erſcheinung.



„Erbaut im 3. Imperialen Jahr“
Im Italieniſchen Imperium — unter dieſer Bezeichnung verſteht man den oſtafrikaniſchen Beſitz Italiens, alſo das Kaiſerreich Abeſſinien mit den Kolonien Eritrea und Somaliland — zählt man bereits nach den Jahren ſeines Beſtehens.

Aufnahmen: Karl Kurt Wolter.



Rechts:
„Wir gehen geradenwegs aufs Ziel!“
Allenthalben im Land weiſen Plakate und Inſchriften auf den Mann, deſſen Tatkraft das Imperium ſchuf.

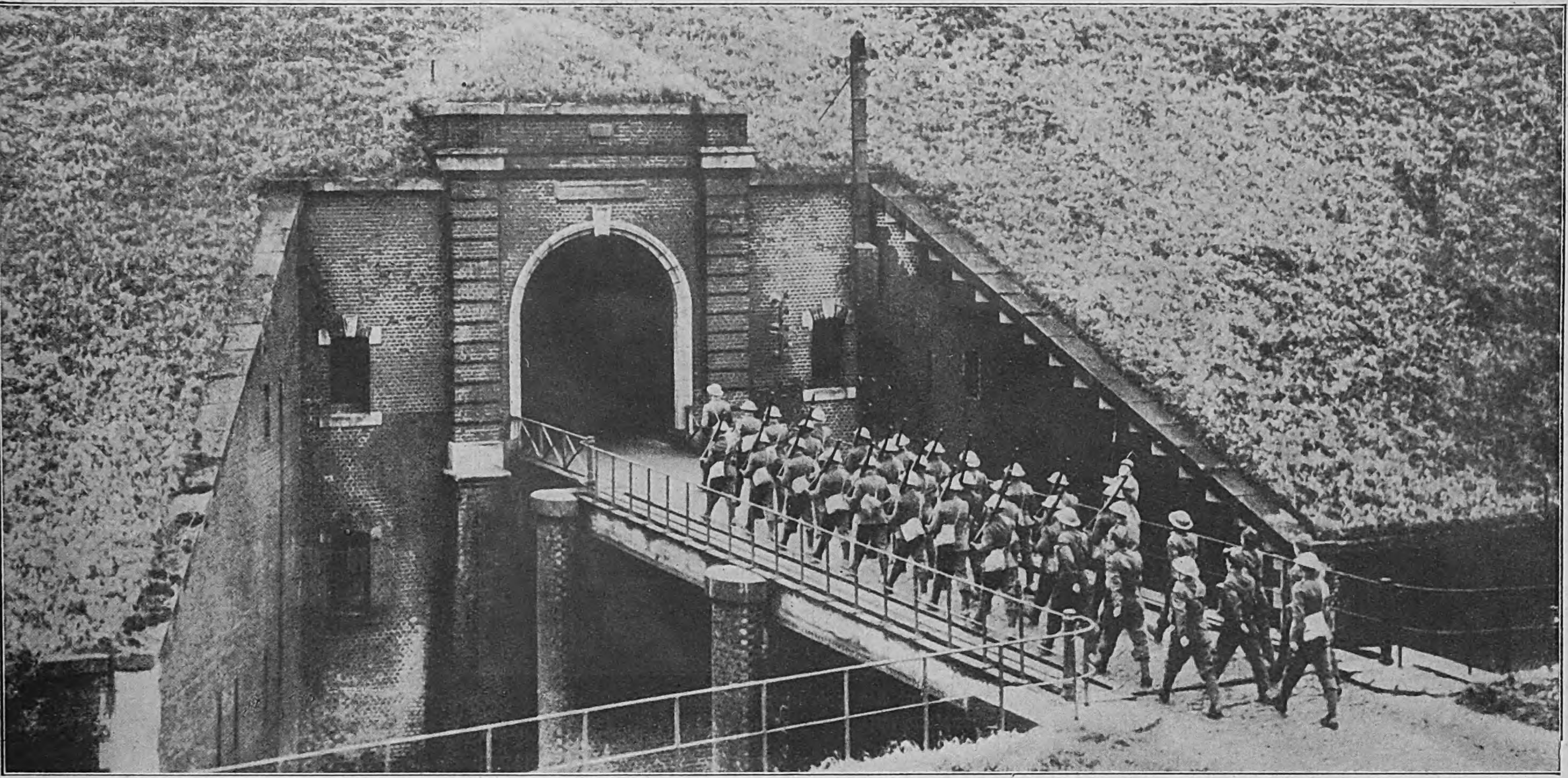
I. Die Herrſchaft

Unſer Mitarbeiter hat 1939 das italieniſche Imperium in Oſtafrika fünf Monate lang kreuz und quer bereiſt. Den Eindruck, den das dreijährige Reich vermittelt hat, ſollen unſere Bildberichte über die Herrſchaft, die geleiſtete Arbeit, die Schätze in Induſtrie und Koloniſation und nicht zuletzt über die Schönheit des Landes und die raſſiſche Gliederung ſeiner Bewohner wiedergegeben.

Jederzeit zum Kampf bereit.
Die „Legion Arnaldo Muſſolini“ marſchiert am dritten Jahrestag der Eroberung Addis Abebas. Dieſe Männer, die einſt die Hauptſtadt erobern halfen, üben heute in ihr alle möglichen Berufe aus. Es gibt im ganzen Imperium keinen Italiener, der nicht in einem Militärverband oder in der Faſziſtiſchen Miliz erfaßt wäre.

Links: Attilio Teruzzi, der neuernannte Kolonialminiſter.
„Wir laſſen uns nichts aus den Kolonien ſchreiben, ſondern beſichtigen alles an Ort und Stelle!“ Getreu dieſem Grundſatz kennt Teruzzi das Imperium eingehend.

Rechts:
Die künftigen Herren des Landes.



Hier fühlen ſie ſich ſicher
Tommies marſchieren kolonnenweiſe in ihre bombenſicheren Etappenquartiere.

Aufnahmen: Associated Preß.

LINKS:
Italieniſcher Beſuch in deutſchen Lazaretten.
Der Leiter des Münchener Faſzio, Dr. d'Amato, läßt ſich von Verwundeten Kriegserlebniſſe erzählen.

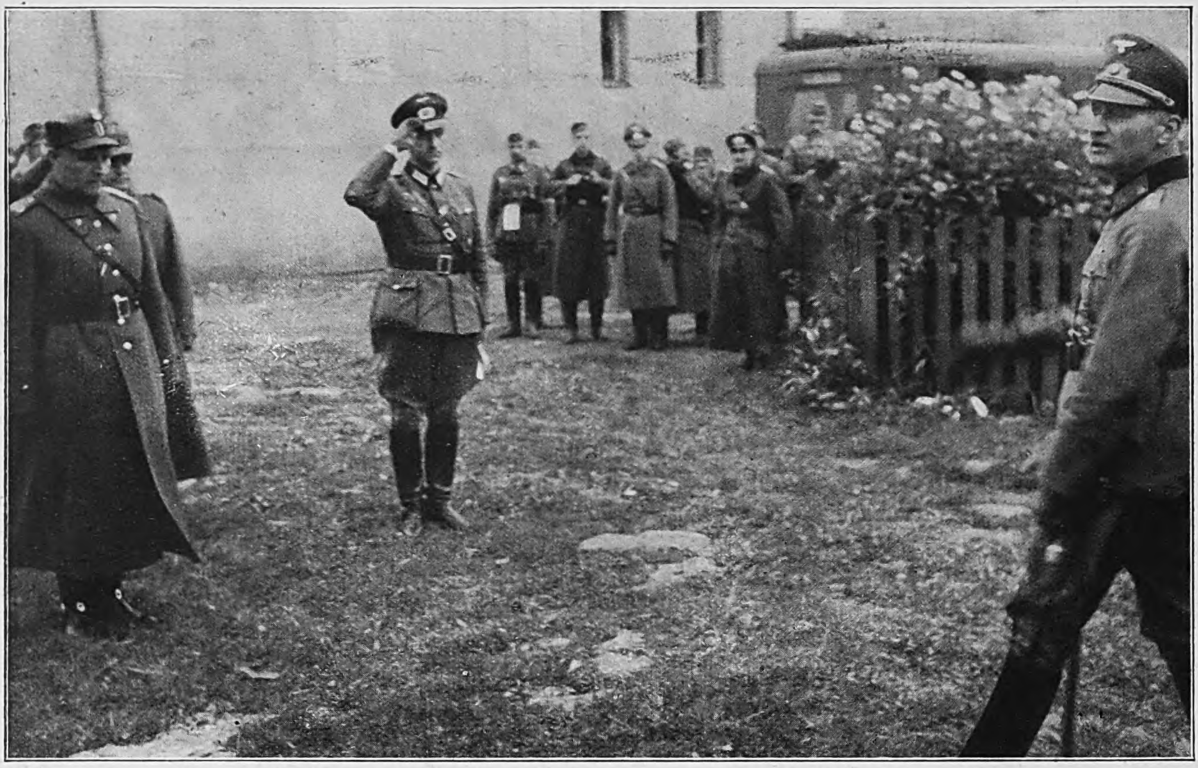
RECHTS:
Wird das ein Löwe!
Franzöſiſche Soldaten formen aus Schnee das Wappentier Englands. Im Frühjahr iſt von dieſem Löwen nichts mehr da.

Eine Folge des britiſchen Blockadekrieges: Seeleute ohne Heuer.
Amerikaniſche Matroſen der Handelsmarine warten in den Vorräumen der Schiffahrtsgeſellſchaften vergeblich auf eine Fahrt.

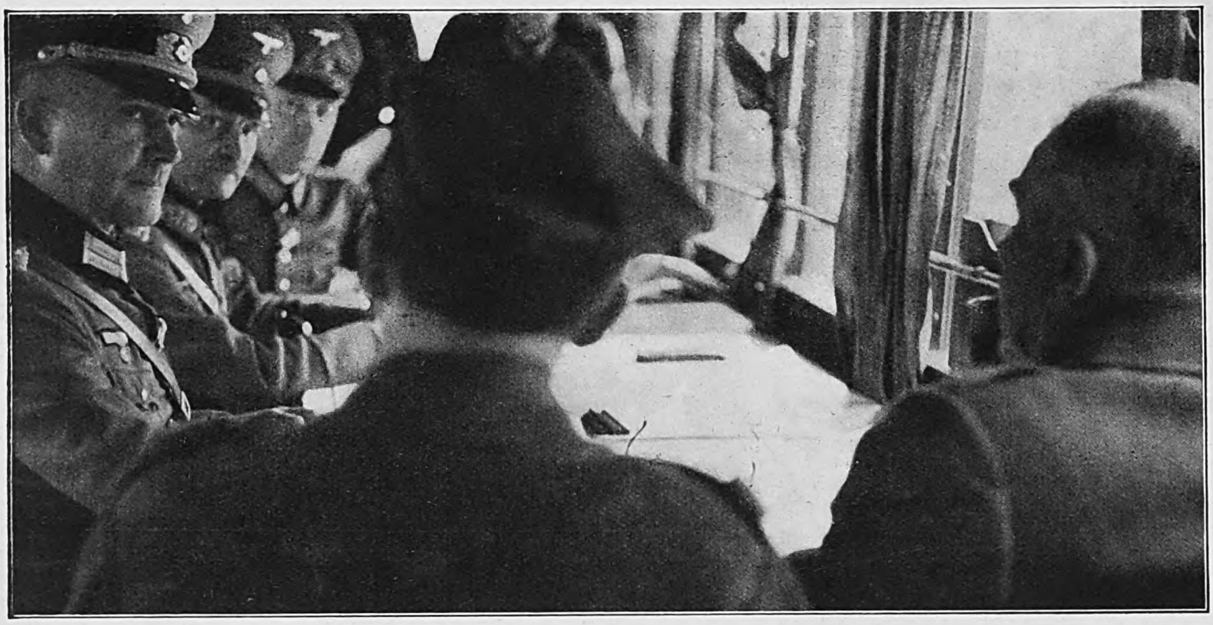
Das Tagebuch der 18 Tage

VON FRITZ BOEGNER UND KURT KRÄNZLEIN

Folge 4 Schluß



Mittwoch, 27. September: General Blaskowitz geht auf den polniſchen General zu und fordert ihn zur Verhandlung auf



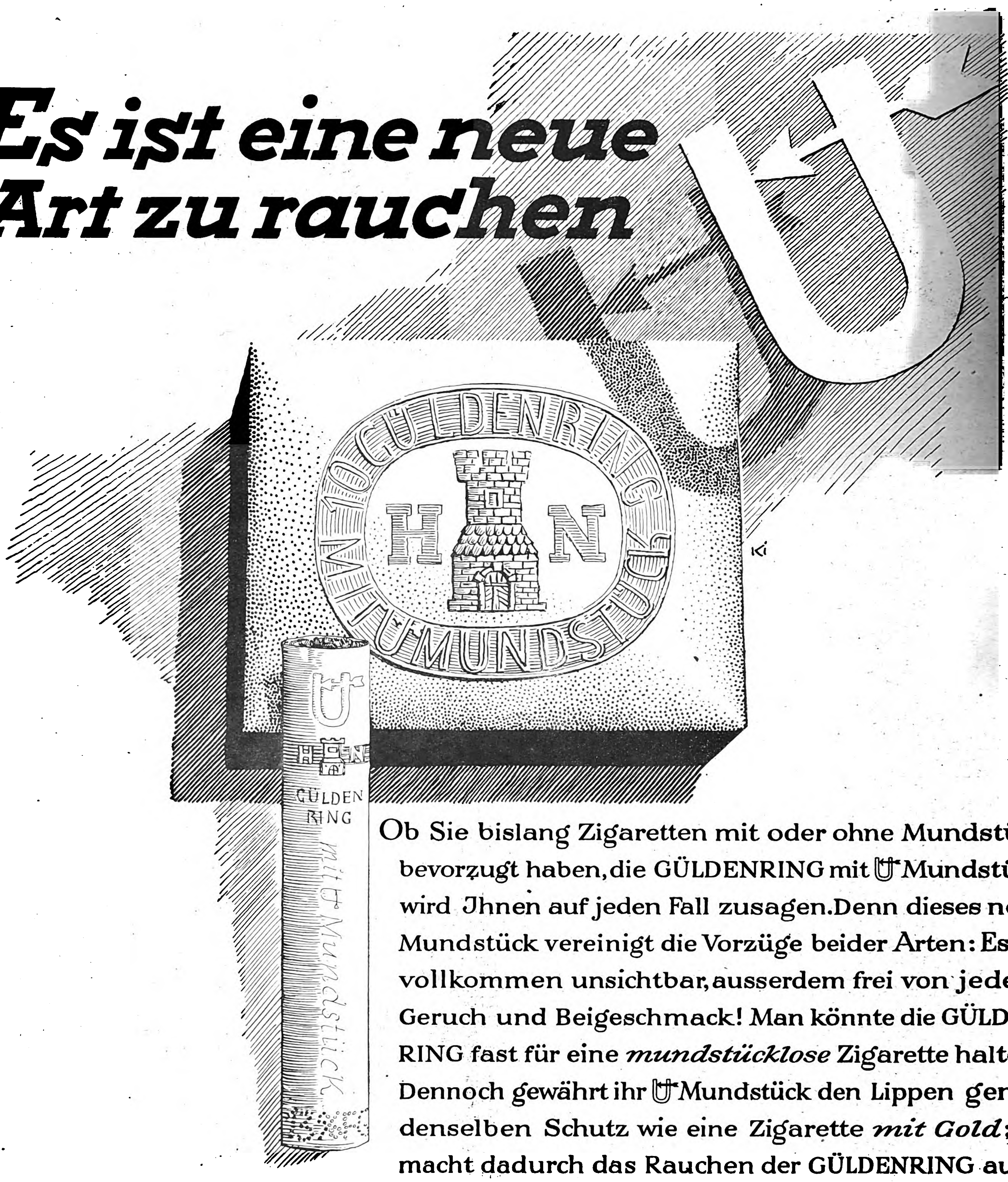
General Kutrzeba iſt erregt, er nimmt die Mütze ab

Die polniſchen Unterhändler General Kutrzeba und Oberſt Praglawſky.

Mittwoch, den 27. September.

Heute morgen hat ein deutſches Auto die polniſchen Linien in Warſchau paſſiert und iſt in die Stadt gefahren, um Unterhändler abzuholen. Den Fahrern wurden die Augen verbunden, ein polniſcher Offizier ſteuerte den Wagen während der Fahrt innerhalb der Stadt. Ein trüber Tag, die Luft iſt feucht, es regnet etwas. Wir ſtehen auf der Straße von Warſchau nach Nadrzin, einen Kilometer ſüdlich des Flugplatzes Okecie, neben dem Fabrikgebäude der polniſchen Skodawerke. Hier erwartet General Blaskowitz die polniſchen Unterhändler. Es iſt kurz vor 11 Uhr. Um 11 Uhr ſollen ſie da ſein. In uns fiebert die Spannung einer hiſtoriſchen Stunde. 11 Uhr iſt vorbei. Da kommt der Wagen! Neben dem Fahrer vorn der deutſche Offizier. Das Auto biegt von der Landſtraße ab, fährt in den Vorhof der Fabrik. Es hält. Aus dem Wagen ſteigen ein polniſcher General und ein polniſcher Oberſt. Sie bleiben fünf Meter vor Blaskowitz ſtehen, der deutſche Begleitoffizier meldet General Blaskowitz die Unterhändler. Der Pole legt nach polniſcher Art grüßend zwei Finger an den Mützenrand. Dann bleibt er ſtehen, ernſt, ſieht zu Boden, an ſeinem Mantel leuchtet das Band des Ordens „Polonia Restituta" (Wiederhergeſtelltes Polen). General Blaskowitz geht auf den polniſchen General zu und fordert ihn auf, in den Befehlswagen zu kommen, um dort die Verhandlungen zu führen. Hinter Blaskowitz beſteigen die beiden Polen den Wagen. Es iſt der General Kutrzeba und der Oberſt im Generalſtab Praglawſky. Die Polen im Wagen ſitzen an der Schmalſeite eines Tiſches. An der Längsſeite ſitzen die deutſchen Offiziere, neben den Polen Oberſtleutnant Schniewind, der IC der 8. Armee, dann General von Blaskowitz. Die Verhandlung erfolgt in deutſcher Sprache. Kutrzeba iſt erregt, er nimmt die Mütze ab. Die Vollmachten werden geprüft, dann beginnt die Unterhandlung. Kutrzeba ſchildert kurz die Lage. In Warſchau liegen 110 000 Mann, dazu 25 000 Verſprengte. 20 000 Pferde. Die Stadt iſt ſeit zwei Tagen ohne Waſſer, ohne Arzneien, ohne Brot. Die ſanitären Verhältniſſe ſind troſtlos. Seuchengefahr. Kutrzeba iſt der General der Poſener Diviſionen. Es iſt ihm gelungen, mit den Trümmern ſeiner Armee nach Warſchau zu entkommen. Blaskowitz ſchlägt vor, die Waffenruhe um 6 Uhr beginnen zu laſſen. Kutrzeba bittet, die Waffenruhe ſofort beginnen zu laſſen. Er bittet dringend darum. Die Stimme wird heiſer, er flüſtert es faſt: „Das Artilleriefeuer muß aufhören, das Artilleriefeuer!" Die Verzweiflung ſpricht. Zuſammengebrochen unter den Folgen der ſkrupelloſen militäriſchen Führung der Stadt ſprechen die Polen halblaut, in kurzen

Es ist eine neue Art zu rauchen



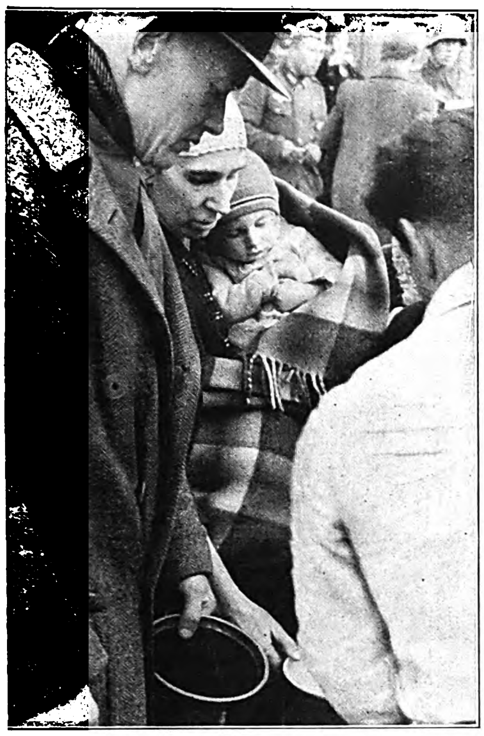
Ob Sie bislang Zigaretten mit oder ohne Mundstück bevorzugt haben, die GÜLDENRING mit U Mundstück wird Jhnen auf jeden Fall zusagen. Denn dieses neue Mundstück vereinigt die Vorzüge beider Arten: Es ist vollkommen unsichtbar, ausserdem frei von jedem Geruch und Beigeschmack! Man könnte die GÜLDENRING fast für eine *mundstücklose* Zigarette halten. Dennoch gewährt ihr U Mundstück den Lippen genau denselben Schutz wie eine Zigarette *mit Gold*; es macht dadurch das Rauchen der GÜLDENRING auch noch besonders angenehm und appetitlich!

Haus Neuerburg

GÜLDENRING 4 PFG

jetzt auch mit U Mundstück

4[illegible]



RECHTS

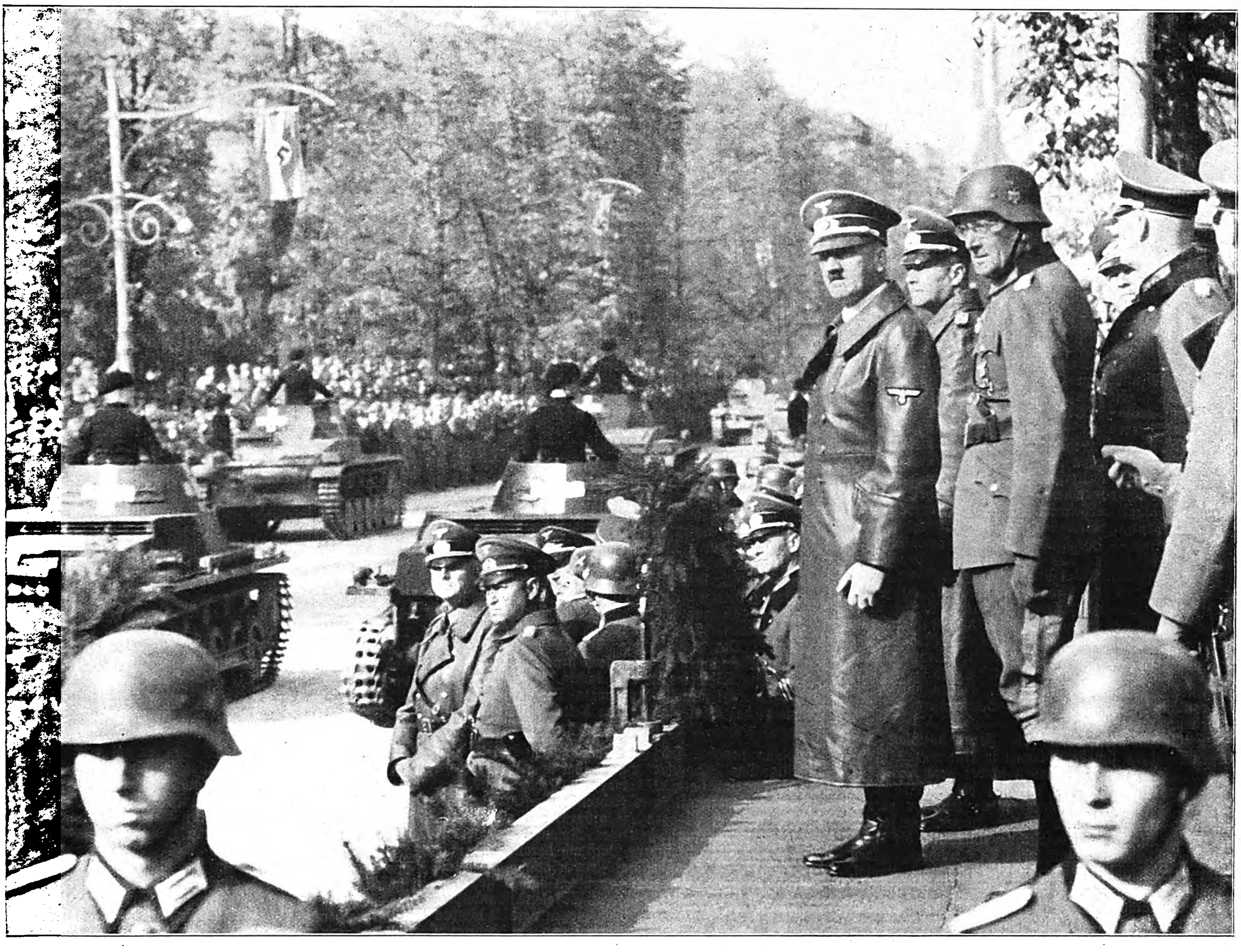
Sonnabend, den 30. September.

Mit der erſten deutſchen Truppe iſt der Hilfszug Bayern in die Hauptſtadt Polens gefahren. Auf zehn Plätzen Warſchaus hängen die großen Plakate „NS.-Volkswohlfahrt". Auf zehn Plätzen teilen unſere Soldaten Brot aus und warmes Eſſen an die Bevölkerung. Schlangen von Kilometerlänge bilden ſich. Die polniſche Polizei hält im Verein mit deutſchen Soldaten mühſam die Ordnung aufrecht. Die Kinder freuen ſich, das Kommißbrot in den Händen ...

LINKS

... und Frauen mit ihren Kleinſten im Umſchlagtuch ſtrecken die abgearbeiteten Hände dem Eſſen entgegen.

Wir erleben die Eſſenausgabe an der Ujasdowſka, der Straße, die zum Pilſudſki-Schloß führt. Frauen in Pelzen und Frauen im Umſchlagetuch. Männer im Mantel und Männer mit der Schlägermütze. Dazu Kinder und nochmals Kinder. Wir haben an dieſem Tage Eſſen ausgegeben von ein Uhr mittags bis zum Einbruch der Dunkelheit. Oft war das Gedränge lebensgefährlich. Die Bevölkerung ſprengte die Abſperrungen und drängte ſich ſtoßend und ſchreiend um die Autos. Diſziplin iſt hier unbekannt, aber ohne Diſziplin — kein Eſſen. Wir räumen zweimal den Platz, dann beim drittenmal, als der Abend hereinbricht, klappen wir die LKW.s zu. Morgen gibt es wieder Brot und warmes Eſſen — —



Der Führer folgt jeder Truppe mit den Augen, er grüßt die Männer jedesmal, dieſe ſchneidigen, tapferen Soldaten.
Wir haben es deutlich beobachtet: Sie haben nicht allein die Augen rechts genommen, ſondern ſie haben das ganz perſönliche Erlebnis geſucht, ihrem Führer bei dieſem Vorbeimarſch in die Augen zu ſehen. Und viele von ihnen tragen das Eiſerne Kreuz.

Donnerstag, den 5. Oktober.

Wir ſind den letzten Tag in Warſchau. Morgen ſollen wir zurück, wir wiſſen noch nicht, wohin. Aber heute erleben wir noch eins, den Beſuch des Führers bei ſeinen Truppen.

Kombinierte Regimenter marſchieren am Führer vorbei, Regimenter, die aus allen bei der Beſetzung Warſchaus beteiligten Diviſionen zuſammengeſtellt ſind, damit von jedem beteiligten Regiment eine Abteilung den Vorbeimarſch erlebt. Der Führer ſteht auf einer Brücke, welche die Pioniere gebaut haben. Es iſt wieder die Ujasdowſka und nicht weit von dem Platz, wo wir vor wenigen Tagen das Eſſen ausgegeben haben.

— — — — — — — — — — —

So endet unſer Tagebuch: In Warſchau ſtehen die Leute auf den Straßen, ſtumm ſehen ſie auf die deutſchen Truppen, neugierig und intereſſiert verſuchen ſie, aus den Seitenſtraßen, über die Abſperrung hinweg, einen Blick auf den Mann zu werfen, für den die Straßen der polniſchen Hauptſtadt mit dem Hakenkreuz geſchmückt ſind. Sie ſprechen von Adolf Hitler, und ſie beginnen ſich Gedanken zu machen über die verblendete Oberſchicht dieſes Landes, die zum fünften Male in der Geſchichte ihr Volk in einen Kampf getrieben hat, den der Bauer und der Arbeiter mit dem Blute bezahlt.

Vier Wochen alles in allem hat dieſer Feldzug gedauert, und in dieſen vier Wochen beginnt ein Buch der Weltgeſchichte, das nicht mehr engliſch geſchrieben iſt.

Empörung in Thorn

Roman von Arnold Krieger

(8. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf G.m.b.H.. München 22

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

Zuflucht. Als Roland den Hof in Ellerwalde betrat, ſtreckte ihm Groterjan ſtumm die Hand entgegen. Roland ſpürte einen ſtummen Dank, der geeignet war, ihn zu beſchämen. Er brachte Beiſtand, doch er ſuchte ſelber Hilfe. So beeilte er ſich zu ſagen, es habe ſich wunderbar gefügt, denn in Thorn ſei ihm gerade der Boden heiß geworden. „Sie ſind doch nicht in die Sache vom ſiebzehnten Juli verwickelt?" fragte Groterjan ſcheu.

Roland ſchüttelte lächelnd den Kopf. Er fand Wally auf einem Sofa ſitzen, das er noch nie bemerkt hatte. Sie erhob ſich betroffen. Ihre Lippen lagen müde auseinander Die Augen waren ohne Strahl. „Sie ſind wiedergekommen?" fragte ſie tonlos. Roland begriff, daß ſie von dem Brief ihres Vaters nichts wußte und nichts wiſſen durfte. „Gewiß, mein Fräulein. Haben wir denn das nicht vereinbart — damals — vor ſechs oder ſieben Wochen?" „Ja, doch wohl", ſagte ſie unbeſtimmt. „Wie friſch Sie ausſehen!" log er; „Sie ſind alſo immer wohlauf und munter geweſen?" „Ich? Nein, ich — ich war nicht — wiſſen Sie, es ging mir vieles durch den Sinn, ſeit wir uns ſo garſtig trennten. Ich hatte gar keine Freude mehr am Leben. Es lag am Irrigen. Das Falſche hat es mir angetan." Ihre Hände waren unruhig, als wollten ſie die fehlenden Worte aus der Luft ziehen. „Und der gute Willibald?" fragte er leichthin. „Ich mochte ihn gar nicht — ich — ich weiß nicht." Ihr Geſicht ſah um Jahre älter aus. Er faßte Sie am Arm. „Kommen Sie ins Freie. Wir machen einen kleinen Rundgang, ja?" Sie nickte ernſt. Er glaubte, das Zaubermittel zu kennen, das ihren Puls lebhafter ſchlagen, ihre Farbe ſchneller ſtrömen ließ.

Im Erlenbuſch trätſcherte ſüß ein fremder Vogel. Feſtlich wirkte die Erde. Ein weißes Segel trieb am Himmel. Roland zeigte mit der Stirne empor. Er nahm Wallys Hand und ſagte: „Ich muß Ihnen ein Geſtändnis machen." Sie verzog zaghaft ihr Geſicht. „Ich konnte den Gruß an Britta nicht ausrichten. Ich habe ſie nicht wiedergeſehen." Sie war ſo beſtürzt, daß ein Speicheltröpfchen von ihrem Mundwinkel niederperlte. Er hätte es verſchlingen mögen, doch blieb er äußerlich ruhig, während er weiterſprach: „Ich hatte Unglück mit Britta. Als ich vor einem Jahr wiederkehrte, erfuhr ich, daß ſie längſt verheiratet ſei." Statt Freude ſah er jetzt einen heftigen Schrecken über ihr Geſicht fahren. „Und das Kind — Ihr Kind?" fragte ſie ohne Stimme. „Ein Schwindel war das von mir, eine Prahlerei." Sie ſchrie leiſe auf. Dann brach ein unerwarteter Glanz aus ihren Zügen. „Ich hatte nämlich gedacht — es wäre mir ſo ſchmerzlich geweſen — ich ſah die arme Britta vor mir—" „Haſt du nicht nebenbei auch ein wenig gedacht: Arme Wally?" Sie wiederholte wie eine Schülerin, eine liebliche Schülerin: „Nebenbei habe ich auch ein wenig gedacht: Arme Wally!" Sie erſchritten ſtumm einen Hügel, wo Liebfrauenſchuh blühte und rötliche Schwirrer vor jedem Schritt durch die Luft juchheiten.

Gen Süden verſchwamm die Ferne duftblau Im Weſten wandelte ſich der Himmel in eine einzige große Pfirſichblüte. Die Lider wurden ſchwer vom Glück der Augen und ſanken herab, als ſich die Munde ohne Ungeſtüm vereinigten. Roland kniete vor ihr nieder. Ein Schwanken ging durch Wallys Körper. Sie folgten ihm. Dann riſſen ſie in demſelben Augenblick die Lider hoch, ſahen einander, miſchten ihr Leuchten, gaben flüſternd Laut und Antwort, küßten ſich noch einmal, offenäugig, offenherzig, fromm, rein, ohne trübſinnliches Feuer. Sie erhoben ſich. Roland legte den Arm um ihren zartgefügten Leib. Einmal blieben ſie ſtehen und ſahen zu einer Hummel nieder, die ungebärdig vor einer allzufrüh geſchloſſenen Ackerwinde um Einlaß lärmte. „Es iſt doch alles ſo wunderbar —", ſagte ſie und konnte nicht weiterreden in jähem Lachweinen.

Sie ſaßen beim Abendeſſen. Es gab eine gute Brühe. Ehe ſie den Löffel eintauchten, ſprach Mutter Groterjan in ihrer etwas fahrigen Weiſe das Gebet und endete:

„Und nu eßt euch alle ſchmock ſatt,
aber laßt auch for die Hunnkens watt!"

Roland lachte. Alle ſahen verwundert zu ihm hin. „Das beten wir immer ſo", erklärte Groterjan. Da kam auch ſchon das neue Hündchen herbei. Es kläffte wie ein Truthuhn. Roland mochte dieſen braunen Bodenwiſcher nicht. Wally aber nahm das Tier auf den Schoß, drückte und herzte es, daß ihm die Augen kuglig wurden. „Du haſt ja einen ordentlichen Appetit mitgebracht", ſagte Chriſtoph gutgelaunt zu ſeiner Schweſter.

Sie waren alle von Lebensfrohſinn erfüllt. Über die Stadt ſprachen ſie kaum. Nur Groterjan äußerte einmal beiläufig: „Ich glaube nicht, daß die Thorner auf den Beiſtand von Danzig und Elbing rechnen können. Der Zollkrieg hat die Lager zu weit getrennt." Rolands Stirne umfinſterte ſich. Wally ſah es und bat: „Nicht von dieſen traurigen Dingen reden!" Roland nickte ihr zu. Ihre Blicke ruhten eine kurze Weile ineinander, bis eine ſchwache Röte vom Hals des Mädchens klomm. Man bemerkte nichts. Sie alle waren guter Dinge. Die Scherzreden ſtöberten durcheinander. Wallys Lachen überſchlug ſich wie ein kleiner, ſilberner Springbrunnen.

Schließlich mußte Roland von den Seltſamkeiten der Ferne erzählen. Chriſtoph konnte nicht genug bekommen. Er intereſſierte ſich beſonders für die Angelegenheiten der Natur. Roland pries den Wohlgeſchmack der Äpfel, die in der Erde wachſen, und erregte damit ungläubiges Staunen bei Frau Groterjan. Er berichtete von Flederhunden und ſchreienden Schmetterlingen, von Gletſchern, die kalben, und von Völkerſchaften, bei denen man das Geſicht ſchamhaft zudeckt und — mit Verlaub — den blanken Hintern ſpazierenträgt. Wally hatte die Augen niedergeſchlagen. Um ſo höher preſchte das Gelächter ihres Bruders. Es gab einen ſchönen Nachtiſch: Quitten und dann noch Glumſekuchen. Roland ſaß in einem Gefühl kuhwarmer Geborgenheit da. Seine Zehen verſuchten durchs Leder Wallys kleinen Füßen einen ſchönen Abend zu wünſchen. Die bemerkten es, zogen ſich zurück, ſchoben ſich wieder ein wenig vor. warteten mutwillig bis zum nächſten Entwiſchen.

Am nächſten Morgen ſagte Roland zu Groterjan: „Ich möchte bei Ihnen arbeiten." „Da wäre im Augenblick nichts Schriftliches", meinte dieſer. „Irgend etwas Handfeſtes — in der Wirtſchaft oder ſo. Vielleicht bei der Köhlerei." Groterjan machte große Augen. „Sie wollen am Meiler ſtehen — ein ſo nobler Herr?" „Hoffentlich bin ich ein nobler Herr", ſagte Roland, „es wird ſich wohl noch erweiſen. Aber das hätte mit der Arbeit nichts zu tun. Es iſt nämlich verdammt nötig, daß ich irgendeine Beſchäftigung annehme. Ich tauche hier ſozuſagen eine Weile unter. Daß Sie nur nirgends meinen Namen angeben!" „Ich weiß nicht recht", meinte Groterjan, „ich glaube, daß meine Frau und meine Tochter auf mich ſchelten würden." „Haben Sie Angſt vor Ihren Frauenzimmern? Ich will aber am Meiler arbeiten, das Feuer rühren und den Schmook langziehen. Es macht mir juſt Vergnügen, Sie werden doch Ihrem Gaſt nicht einen Spaß verweigern." Groterjan mußte lächeln. Dann aber ſagte er, ziemlich ernſt geworden: „Sie ſtellen ſich das falſch vor, junger Herr. Es iſt eine ſtrenge Arbeit." „Um ſo beſſer! So was ſuche ich gerade. Ich muß irgend etwas tun. Etwas Vernünftiges." „Der nächſte Meiler iſt ein gutes Stück von hier entfernt." „Das macht nichts. Das Gehen iſt mir geläufig." „Sie können ja ein Pferd nehmen." „Da würden ſich die Köhlerknechte eins lachen." „Und Wally?" „Ich kann nicht mit ihr den ganzen Tag zuſammenſein. Es macht das Blut dumm." Da hatte Groterjan keinen Einwand mehr. „Probieren Sie es immerhin."

Roland benahm ſich bei ſeiner neuen Arbeit recht anſtellig. Das „Gepeeſer" machte ihm noch mehr Freude als er gemeint hatte. Es war ein ſtehender Meiler, um deſſen Feuerſchaft gutes Föhrenholz geſetzt war. Der Aufbau war mit Plaggen und grünem Reiſig umkleidet. Nach wenigen Tagen hatte es Roland dank ſeinem klaren Blick und phyſiſchem Verſtand heraus, wie man das Feuer vom Quandel her ſteuern müſſe, damit die Verkohlung ganz allmählich von innen nach außen fortſchreite. Es dauerte nicht lange, und Roland konnte dem Gehilfen bereits zeigen, wo die Plaggen verdickt werden müßten, wo ein Ventil einzuſtechen und ein Hohlraum auszupolſtern ſei. Es machte ihn unbändig ſtolz. Nie in ſeinem Leben war er ſo zum Berſten mit guter Laune vollgeladen. Alle hatten ihn gern. Man hielt ihn für einen höheren Handwerker aus dem Marienburgiſchen. Einige munkelten auch, er käme aus Thorn und werde dorthin zurückkehren, wenn es „ſo weit" wäre. Kein Menſch wußte, was mit dieſem Ausdruck gemeint ſei. Groterjans Hofleute behielten ihr Wiſſen für ſich. So konnte Roland in einiger Ruhe hinleben. Den polniſchen Zungen ging er aus dem Wege. Wally ſah ihn immer erſt am Abend, wenn er ſich gewaſchen und geputzt hatte. Sie verbrachten kleine, ehrſame Viertelſtunden in der Obhut der Verwandten. Sie ſaßen auf dem Sofa oder im Garten, doch faſt immer ſo, daß jemand unverſehens hinzukommen konnte. Man ließ ſich die Gegenwart ſchmecken. Von der Zukunft wurde wenig geredet. Nur Wally zupfte manchmal mit Fragen an Roland herum. „Verzeih mir, mein Liebſter. Aber ich bin ſo bang, es könnte ſich irgend etwas ereignen und dich wieder hinwegführen."

„Nichts kann uns trennen."

„Sollten wir nicht bald daran denken —?" Sie vermochte es nicht auszuſprechen. Immer wieder erkundigte ſie ſich nach ſeiner Mutter, nach ſeinem Vater.

„Wie ich ihn liebhabe, Roland! Wann werden wir ihn endlich beſuchen können?"

„Bald, mein Herz, in den nächſten Tagen, Wochen, Monaten." Er ſchlang den Arm feſter um ſie. „Hab Geduld, meine Wally. Es wird alles gut werden. Aus Thorn hört man jetzt gar nichts, jedenfalls nichts Schlimmes. Der Tag, wo wir für immer vereint ſind, iſt vielleicht näher als wir denken."

„Für immer, ja!" Sie lehnte ſich an ihn, bettete ſeine Rechte zwiſchen ihre Hände, drückte ſie innig. Ein großer Kater mit grün glinſternden Augen hatte mäuschenſtill unterm Tiſch geſeſſen. Jetzt trat er vor, zog die Lippen von den Zähnen, gähnte oder klagte lautlos und ging davon.

Roland lächelte: „Bedeutet das auch wieder etwas? Wie damals mit der Seeroſe? Wer ſollte wohl der liebſte Menſch ſein, der noch in dieſem Jahr —?" Wally legte ihm erſchrocken die Hand auf den Mund.

Ehe ſie antworten konnte, hatte ſich Groterjan herangeräuſpert. „Ich werde morgen wieder nach Thorn fahren müſſen, Herr Gauger. Soll ich Botſchaft ausrichten?"

„Ja!" jubelte Wally.

Roland überlegte und ſagte dann: „Wenn Sie ſo freundlich ſein wollten, meinen Vater aufzuſuchen, ſo grüßen Sie ihn auf das herzlichſte. Sagen Sie ihm, wie glücklich wir beide ſind —"

„Ja, das ſoll er wiſſen!" ſtrahlte Wally.

„Doch ich bitte um Vorſicht. Wir haben doppelte Einquartierung. Niemand darf etwas von meinem Hierſein erfahren, hören Sie, niemand!"

Groterjans Reiſe verzögerte ſich noch. Es machte Roland unruhig. Verworrene und widerſpruchsvolle Nachrichten kamen aus Thorn. Roland tat jetzt ſogar einige Male Nachtdienſt. Am Tage ſchlief er. Wally fragte ihn offen, wann ſie Hochzeit machen würden. „Mein Goldherz, ich muß erſt noch tüchtig ſparen."

„Aber ich habe Geld. Ich zeige es dir, ja?" Er wehrte ab. „Vielleicht willſt du mich gar nicht zur Frau?" klagte ſie.

„Soll ich dich heiraten und hier ſitzen und von Papa Groterjans Wohltaten leben?" Gewollt unwirſch befreite er ſeine Hand.

Sie ſah ihn tieftraurig an. Ihre ſchönen Augen waren wieder zwei eingeſperrte Bläulinge. Er lächelte und küßte ſie auf den Hals, auf das Kinn und, den Mund überſpringend, auf die Naſe. „Och!" ſagte ſie, und ihr Ton war ſo ungewiß, wie ihr die Zukunft ungewiß erſchien.

Endlich reiſte Groterjan ab. Roland arbeitete rechtſchaffen weiter. Er bekam den geringen Lohn eines Köhlerknechtes. So hatte er ſich's ausbedungen. War es das Geſpräch mit Wally, war es ein erſter Überdruß, jedenfalls mußte er mitten im Qualm ſeiner ſchürenden und ſpürenden Arbeit an die Werkſtatt in Thorn denken. Er ſehnte ſich heftig danach, die wiſſenſchaftliche Arbeit fortzuſetzen; die flüchtigen Gebilde ſeines Geiſtes zu binden und doch noch ans Ziel zu kommen. Der Meiler hatte die Form eines Paraboloids. Das gab ihm den Gedanken ein, die mathematiſche Unendlichkeit zur Grundlage einer phyſikaliſchen zu machen. Es müßte doch möglich ſein, die Energie aus einer naturgegebenen Quelle wie Sonne oder Wind herzuleiten und perpetuierlich zu machen in einer Anordnung, bei der ſich die Verluſte mit mathematiſcher Vollkommenheit ausgleichen. Doch ſah er bald ein, daß die Mathematik nur eine geiſtige Form war, die ſich weigerte, als ſtoffliches Behältnis in Kraft zu treten. Er ahnte eine ferne, jahrhunderteferne Möglichkeit. So ſtreifte ihn manchmal nächtens ſeine Werkidee, ein äffender Vampyr, der ſich an ihm vollgeſogen hatte und nun den hängenden Leib über ihn hinwegſchleifte, gerade ſo langſam, daß er den trägen Flügelſtrich empfand, gerade ſo ſchnell, daß er nicht zupacken und das Geſpenſt erwürgen konnte. Früher kam Roland heute heim. Wally lag, die Hände hinterm Kopf verſchränkt, im Gras genau dort, wo er ſie vor einem Jahr kennengelernt hatte. Er ſchlich heran. Er berührte ſie zart. Sie ſchlug den Blick auf, ſchrie, wehrte ſich. Seine Augen blitzten ſie an. Das Geſicht war wie von Pulverdampf geſchwärzt. „Geh!" ſchrie Wally. Als er ſich geſäubert hatte, lag ſie immer noch in der kleinen Senke. „Es war

ſchrecklich, Roland. Vor mir ſtand das Bild des Burſchen, der mir Gewalt antun wollte. Vergib mir!" Sie erzählte, wie der Vater den ſchlechten Menſchen verjagt habe.

„Ob er's auch mit mir täte, Wally?"

Sie ſtreichelte ihn unſanft. „Was du nur alles fragſt!" Ein Pirol krächzte. „Sonſt ſingt er immer ſo ſchön", bedauerte Wally. „Ach, ich bin heute faul geweſen, und ich muß doch die Wäſche richten." „Weißt du noch, wie es war, als wir uns kennenlernten? Du liefſt mir in die Arme." „Du haſt mir aufgelauert."

Ihn verlangte danach, ihr die weißen Härchen des Wangenflaums einzeln auszubeißen. Ihre Finger formten etwas wie einen Kranz. „Jeden Morgen, wenn ich aufwache, denke ich: Iſt er noch hier? Kommt er wieder? Oder iſt er auf einmal verſchwunden — für immer verſchwunden? Mutter ſagte geſtern auch, es wäre vielleicht gut, wenn wir ans Aufgebot dächten. Aber ich will dich nicht damit kränken, nein, das will ich nicht."

Er nahm ihre Hand und zog ſie liebſam an ſeinen Mund. „Meine Wally, es gibt ja niemand auf Erden, der ſich mehr danach ſehnt, in ein feſtes, ruhiges und glückhaftes Leben zu gelangen. Daß ich bald vor Gott und den Menſchen dein Ehemann werden darf, das iſt das Schönſte und Süßeſte, was ich mir erhoffe. Doch ich will nicht, daß auch dies wieder in irgendeinem böſen Wirrſal ende —"

„Wie meinſt du das?" fragte ſie ſcheu. „Oder haſt du kein volles Vertrauen zu mir, mein Liebſter?"

„Zu dir? Ja, zu dir habe ich Vertrauen. Aber die Lage iſt ſo unſicher. Mein Name darf nicht genannt werden. Der Segen meiner Mutter bleibt mir verſagt. Ich habe noch keine feſte Poſition. Zwar gehe ich ſeit langem einer Idee nach, aber es iſt fraglich geworden, ob ich je dieſer Aufgabe gewachſen ſein werde, die mir Geld und Ruhm einbringen könnte, mir und der Stadt, der ich entſtamme. Ehe nicht das Schickſal dieſer Stadt, in der ich mit dir zu leben hoffe, ſo oder ſo entſchieden iſt, bleibt das alles ein Traum, freilich ein Traum, den ich nicht aus den Händen laſſe —" Und er nahm ſie an ſich und herzte ſie und ſchenkte ihr eine Unzahl großer und kleiner Küſſe und muſchelte den Mund an ihr Ohr und ſchickte ihr unſchuldige Koſeworte ins Innere und ſtreichelte ihr zart über den Spann ihres Fußes. Er ſprang auf, plauzte ein Scherzwort hin und ging dann mit ihr, Hand in Hand, dem Hauſe zu, wo Frau Groterjan mit friſchgebackenen Pirogen ihrer Heimkehr harrte.

Am nächſten Tag hatte Roland eine Begegnung, die ihm zu denken geben ſollte. Schon von weitem erkannte er die wuchtigen Umriſſe des entlaufenen Rieſengardiſten. Als ſie ſich einander genähert hatten, ſah Roland, daß Willibald Reſchke noch breiter war, als er angenommen hatte. Roland, ſo ſtattlich er ſelber wirkte, reichte ihm höchſtens bis an die Naſenlöcher. Willibald blieb ſtehen. Etwas an ihm zwang Roland, dasſelbe zu tun. Der Lange ſchwieg. Roland konnte in Muße die erwähnten Naſenlöcher betrachten. Sie wurden hochgetragen und waren roſa gefüttert. Willibald ſtellte ſich ſo hin, daß er von Rolands Geſicht wegſprach, wie zu einem Dritten. „Ich weiß, wer er iſt." Roland verlor etwas Farbe. „Er hat verſucht, mir meine Braut abſpenſtig zu machen. Es wird ihm kein Glück bringen. Den ſüßen Käſer krieg ich, nicht er."

„Weitergehen, Flaps!" ſagte Roland.

„Halt, noch einen Augenblick. Ich bekomme ſie doch. Darauf kann er 'ne Priſe Gift nehmen." Zur Bekräftigung ſchlug ſich der Gewaltkerl gegen die Bruſt, die breit und feſt wie ein Maiſchbottich war.

„Ich will es ehrlich mit ihm halten", ſagte Willibald, „morgen ſchlag ſechs wollen wir uns hier wieder treffen. Ich hab' jetzt keine Zeit, ich muß einen Baum holen."

„Iſt denn ſchon Weihnachten?" ſtaunte Roland.

Der andere war nicht geneigt, den Spaß auch nur zu bemerken. „Wir treten ohne Waffen an, verſteht ſich. Aber einer kann ruhig auf dem Platz bleiben."

„Mit Vergnügen", murmelte Roland.

„Der andere kriegt dann das ſüße Wittchen. Abgemacht." Roland zögerte.

„Iſt er denn feige?" fragte Willibald das Wacholdermännlein, das immer noch ſchräg vor ihm ſtand. „Dabei ſieht er aus, als ob er einen Happen vertragen könnte. Schlägt er ein?" Der Vorwurf der Feigheit wäre Roland aus dieſem Munde unerträglich geweſen. Er packte die Hand des Widerſachers und drückte ſie mit ſo unerwarteter Gewalt, daß dem Gardiſten beinah die Finger aus der Wurzel ſprangen. Willibald rieb ſich anerkennend die Pranke.

„Ich freu' mich auf das Stelldichein mit ihm!" ſagte er zu dem Wacholder.

An dieſem Abend war Roland ſchweigſam. Es fiel Wally ſogleich auf. Sie verſuchte, ihm den Grund ſeiner Nachdenklichkeit abzuſchmeicheln. Lange war es vergeblich. Schließlich geſtand er, wen er getroffen, und welchen Anſpruch der Lümmel erhoben hatte. Wallys Augen blitzten zornig: „Nie iſt etwas zwiſchen uns geweſen, kein Kuß, gar nichts. Es wurde nur zwiſchen den Vätern beſprochen. Ich ſelber habe damals nur gemeint, man könnte es ſich einmal durch den Kopf gehen laſſen."

„Aber als ich im Juli bei euch war, ſah es ganz anders aus."

„Ich hoffte, du würdeſt mir ſagen, ich ſolle Willibald nicht nehmen."

„Das habe ich auch geſagt."

„Nein! Du haſt mir zugeraten. Und etwas von Britta haſt du erzählt.

„Am ſchlimmſten iſt es, daß er behauptet zu wiſſen, wer ich bin. Ich weiß gar nicht mehr: Habe ich etwa dem Alten damals meinen Namen genannt?"

„Du darfſt ihm nicht mehr begegnen."

„Morgen ſchlag ſechs", lächelte er. Wally begriff ſofort, daß dieſes Lächeln ſie beſchwichtigen ſollte. Roland gab denn auch zu, daß er im Ernſt daran denke, hinzugehen. Wally war außer ſich.

„Um Gottes willen — der Unmenſch wird dich totſchlagen. Er iſt entſetzlich ſtark."

„Ich weiß einen, der auch nicht aus Pappelholz iſt."

„Gewiß, Roland. Aber glaub mir, er iſt ſchrecklich. Er iſt ein Stier. Er hat einmal einen Mann von zweieinhalb Zentnern an den Ellbogen hochgehoben, und ſo iſt er ein Stück weit mit ihm gegangen. Nie würde ich das zulaſſen, daß er dich ſchlägt. Er würde dich umbringen."

„Ich könnte ihn auch recht fühlbar beſchädigen", murrte Roland.

„Ich werde jetzt immerfort auf dich achtgeben. Ich laſſe dich nicht hingehen."

„Ich werde den Protzen ſchon in den Sand legen." Und er fügte in Gedanken hinzu: Wird er gemein zu mir, ſo fahre ich ihm mit dem Finger in die Naſenlöcher und mit dem Knie anderswohin.

„Und morgen hat der Müller Geburtstag! Wir ſind eingeladen. Meine Mutter will hingehen — aus Anſtand. Sie ſoll Willibald ins Gewiſſen reden."

Roland verbat es ſich gereizt.

„Ach Gott, wäre doch nur mein Vater hier!" klagte Wally; „aber ich ſpreche mit Chriſtoph. Er wird mir helfen." — Es nahm alles einen ganz andern Verlauf. Am nächſten Tag ging Roland nicht zum Meiler. Er ließ ſich durch einen Knecht vertreten, der mit der Köhlerei Beſcheid wußte. Die Mutter hatte ihm das nahegelegt, damit ſich Wally nicht ſo allein fühle.

„Ich würde ja nicht zu dem Schubbiack hingehen", ſagte ſie, „aber er tut mir ſo leid. Und er hat 'ne Schüſſel Krebſe beſorgt. Seinem Sohn gönnt er die Schlappe. Aber der Bengel quält ihn ſehr, und ich will ihn ein bißchen erheitern." Wally kam. die Mutter aufzuklären.

Er gab ihr wütend ein Zeichen. Sie verſtummte, ehe ſie geſprochen hatte. Er bramarbaſierte: „Ein dickes Fell hat der Burſche. Das gäbe eine gute Reithoſe."

Als die Mutter fort war, rüſtete ſich auch Chriſtoph zum Gehen. „Ich ſoll ja eigentlich zu Hauſe bleiben, aber ich mache Feierabend und gehe ein Endchen ins Grüne."

„Braucht man ein neues Gedicht?" fragte Roland, das eine Auge zukneifend, „unter Verwandten koſtet es nichts." Chriſtoph lachte vergnügt. Mochte ihn Roland durchſchauen. Er hatte ja nichts geheimzuhalten. —

Als die beiden eine Stunde lang ihr Alleinſein zu genießen verſucht hatten — ſie waren nicht ganz allein, das grobe Geſpenſt pflanzte ſich immer wieder vor ihnen auf — da erhob ſich Wally und ſagte: „Ich will mich ſchönmachen für dich, Roland. Du ſiehſt mich immer nur in meinem Alltagsgewand. Ehe er es hindern konnte, war ſie ihm entſchlüpft. Warum hätte er ſie hindern ſollen? Eine Warnung durchblitzte ihn, daß dieſer Gewandwechſel eine Änderung im Gefolge haben könne, an die weder er noch Wally gedacht hatten. Er ſchlenderte zu ihrer Tür. Sie war verriegelt. Er hob die Hand und klopfte doch nicht. Er vernahm Waſſergeplauſche und dann ein Wäſcheraſcheln und trällerndes Hautbehagen. Er entfernte ſich leiſe und verließ um ein geringes den Hof.

Albern und hold zugleich ſtellte ſich ihm ſeine erſte Begegnung mit Wally in den Weg. Hier mußten Maiglöckchen geduftet haben. So vieles war verblüht, und die Taubneſſeln ließen die Lippe hängen. Er kehrte um, hatte faſt das Tor erreicht, da traf ein Laut an ſein Ohr, der Ruf einer Stimme, die über ihn Staunen brachte. Als er ſich umwandte, bemerkte er eine von Staub und Schweiß bedeckte, dicklich-elende Männergeſtalt. Sie ſtrebte auf ihn zu. Ein ratloſes Grinſen zog das Geſicht breit. „Sakriß!" rief Roland, im erſten Augenblick zur Heiterkeit geſtimmt. Sofort aber fühlte er, daß dieſer Beſuch eine Wendung in ſein Leben bringen würde. Wally durfte Sakriß nicht ſehen. So zog Roland den Erſchöpften in einen Schuppen mit Brennholz und Gerät Sakriß ließ ſich auf einen hölzernen Amboß nieder. „Was iſt mit meinem Vater?" ſtieß Roland hervor.

„Mit deinem Vater? Gar nichts. Aber mit dir iſt etwas, mein Sohn! Man ſucht dich überall. Die Beſchreibung wird durch Kuriere herumgeſchickt."

„Gott ſei Dank iſt nichts mit meinem Vater!" ſagte Roland erzwungen ruhig. „Ich ſelber werde mich ſchon herauspauken. Nun erzähl aber ſchnell, was es in Thorn gibt."

„Ich glaube, du wirſt nicht in Ellerwalde bleiben können, Gauger. Ich werde mich hier an deiner Stelle ein bißchen niederlaſſen."

„Du biſt toll, Sakriß. Das geht nicht." Er fragte ihn haſtig nach den andern aus. Der junge Graurock ſei verſchwunden. Hobrecht ſtehe groß da. „Karwieſe?"

„Sitzt im Loch. Er hat nicht viel Gutes zu erwarten. Dabei weiß anſcheinend noch niemand etwas von der Hyazinthſache. Die Frau von Karwieſe jammert ſehr. Es iſt da wieder etwas unterwegs. Um die Kinder kümmern ſich ſchon die polniſchen Geiſtlichen. Sie ſuchen aus, was ſie brauchen können. — Unſere Waffen ſind verraten worden."

„Verflucht! Und du meinſt wirklich, daß ich über die Grenze müßte?"

„Am beſten in der Deutſch-Eylauer Gegend."

„Ich kenne mich im Netze-Diſtrikt beſſer aus."

Sie vernahmen Schritte. Wally kam und ſah verwundert auf Sakriß. „Mir war's, als hörte ich hier ſprechen, Roland."

Sie hatte ein mandelgrünes Kleid an mit kleinen lichten Bernſteinknöpfen. Von dem aufgeſteckten, jetzt goldbraun wirkendem Haar bis zu den Spangenſchuhchen aus Korduanleder umgab ſie ein Hauch von Friſche, Lieblichkeit und kindlicher Wißbegier. Sakriß ſchämte ſich ſeiner äußeren und inneren Lumpigkeit.

„Ein armer, vertriebener Theologe", ſtellte er ſich vor.

„Sie haben ihn aus Thorn verjagt, Wally. Kein deutſcher Pfarrer mehr ſoll dort bleiben." Ein geheimes Vorgefühl hatte ihm dieſe Wendung eingegeben.

„Ich trage keine Soutane, um nicht aufzufallen", ergänzte Sakriß. Roland beſtätigte ſchweigend dieſen irrwitzigen Ausſpruch. Sie gingen ins Haus. Roland erklärte ernſt, daß ſeines Bleibens nun nicht länger ſei. Er berichtete, was ihm Sakriß zugetragen habe. Sie rang nach Worten. Tränen überrannen, überſchwemmten das zergleitende Antlitz. Sakriß zog es vor, nach nebenan zu gehen. Es war ihm unmöglich, eine Frau weinen zu ſehen, ohne mitzuheulen. Roland legte ratlos die Hand auf Wallys Haar. Es wirkte nicht nur goldbraun, ſondern faſt ein wenig rötlich vom Anſchein der grünen Robe.

„Ich hab's gewußt", ſchluchzte Wally, „ich hab's gefühlt — in dieſen Wochen — warum ſind wir denn — warum denn nur noch nicht verheiratet — dann könnte ich dich jetzt — begleiten — wir würden einen von unſeren Wagen nehmen — ſo aber — muß ich hier bleiben — und ich höre nichts mehr von dir — und Willibald kommt und will mich nehmen —"

„So komm doch mit, Wally!"

„Wie könnte ich das? Meinen Eltern würde das Herz darüber brechen! Ach, wären wir doch Mann und Frau — ich würde meine Sachen mitnehmen können — Mutter würde uns helfen —"

„Das Klagen hat keinen Sinn, arme, kleine Wally! Ich muß weg, noch heute!"

„Ich laſſe dich nicht fort. Warte bis morgen."

„Dann holen mich die polniſchen Hunde."

Sie lief hinaus. „Ich muß jemand finden, der die Mutter ruft!" Sakriß kam wieder Sie ſtanden eine Zeitlang ſchweigend.

„Nun iſt ſie weggelaufen", ſagte Sakriß; „mir wär's lieber, ſie ſetzte mir was zu eſſen und zu trinken vor. Weißt du nicht vielleicht —?"

„Hör, du darfſt jetzt keine Witze machen", unterbrach ihn Roland, der angeſtrengt über etwas nachdachte; „es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß du mir einen großen Dienſt erweiſen mußt." Er überlegte fieberhaft. „Ja, es geht", murmelte er; „es muß gehen. Mir bleibt keine Wahl." Sakriß hatte den Topf mit Tamarinden entdeckt. Wehmütig löffelte er drin. Roland wandte ſich ihm jäh zu. Er packte ihn an der Jacke, ſchüttelte ihn und ſprach mit großen, wilden Augen: „Alſo hör zu, Matz: Du biſt der Pfarrer, der landflüchtige, verkleidete. Das war vorhin eine gute Vorbereitung. Und du wirſt uns noch heute, in einer Stunde, nein, auf der Stelle nottrauen. Haſt du verſtanden?"

„Delirium metabolicum!" meinte Sakriß, ehrlich bekümmert.

Roland ſchüttelte ihn ſtärker. „Wenn du Malefizer jetzt nicht deine fünf Sinne beiſammenhältſt, dann ſollſt du mich kennenlernen. Du wirſt uns trauen, Matz, und du wirſt dieſe fromme Handlung mit einer Würde vollziehen, als ob du ſeit Jahren nichts anderes getan hätteſt als Brautpaare trauen, Kinder taufen und Leichen einſegnen. Haſt du mich verſtanden?"

„Ich muß wohl", ſagte Sakriß eingeſchüchtert. Sie beſprachen alles, wobei Roland nicht unterließ, nach der Türe zu lauſchen.

Das Mädchen kehrte wieder. „Ich finde niemand — kein Menſch hilft mir —"

„Wally, es gibt einen Ausweg! In Thorn iſt Kriegsrecht erklärt, und das bedeutet die Möglichkeit einer Nottrauung."

„Nottrauung?" fragte ſie mit einem Hoffnungsſchimmer in den gequälten Augen.

Die beiden machten es ihr klar, wobei ſie ſich unterſtützten. Sakriß begann Freude an dem guten Werk zu empfinden, zu dem er auserſehen war. Sie überredeten das Mädchen nicht etwa. Eher dämpfte Roland den wachſenden Eifer Wallys.

„Und es iſt wirklich kein Irrtum möglich?" fragte ſie, auf einmal wieder mißtrauiſch.

Sakriß legte ſein Geſicht in würdige Falten. „Ich muß es wiſſen, mein Fräulein Es iſt nicht das erſtemal, daß ich in dieſer Weiſe ein Paar zuſammenführe. Als die Schweden einfielen, hatte ich des öfteren Gelegenheit, jungen Menſchen zu helfen, die keine Zeit mehr zum Aufgebot hatten und auch keine Möglichkeit, in ein Gotteshaus zu gelangen."

„Ich hörte einmal von einem Mädchen", ſagte Wally, „das wurde mit ihrem Schatz nicht vor dem Altar, ſondern nur unter der Orgel getraut, weil die beiden — weil ſie vorher —" Das aufglimmende Rot verſchönte und verſchämte ihr Geſicht.

„Sie können beruhigt ſein, mein liebes Kind", ſagte Sakriß, „es bedarf weder der Orgel noch des Altars, wenn in Zeiten des Kriegsrechtes keine andere Möglich-

Schutz dem kommenden Geſchlecht!

Unaufhaltſam geht die Bewegung des Lebens weiter. Hinter den Männern und Frauen, die um die deutſche Selbſtbehauptung kämpfen, um die Lebensrechte unſeres Volkes, um ſeine Zukunft, — ſteigt ein neues Geſchlecht herauf, das einmal Erbe unſeres Sieges ſein wird. Die Zeit, in der die deutſche Jugend heranwächſt, iſt ernſt, aber ſie bietet ihr den hohen Anblick von Taten, die eingehen werden in die Geſchichte der Völker. Jungen und Mädel verlaſſen die unbefangenen Spiele ihres Alters und finden in der Zuſammenraffung aller Kräfte, die uns die Stunde auferlegt, bereits einen nützlichen Einſatz.

Die feindliche Blockade verſucht, dieſe Jugend, die den koſtbarſten Beſitz der Nation ausmacht, zu bedrohen. Sie möchte ſie durch Not und Entbehrungen zermürben und die Träger unſerer Zukunft einem langſamen Niedergang preisgeben.

Aber Deutſchland iſt in ſeiner Jugend nicht zu treffen. Die den großen Krieg von 1914 bis 1918 als Kinder erlebten, erfüllen heute als ſtarke und tapfere Männer ihre Pflicht, und die heute Kinder ſind, werden erſt recht für alle Verſuche der feindlichen Blockade unerreichbar ſein.

Mehr denn je gilt die Fürſorge des Staates und die Fürſorge der Familien den Kindern und der Jugend. Ihnen eine ungeſtörte und kraftvolle Entwicklung zu ermöglichen, iſt das Beſtreben aller, die ſich für ihr Gedeihen verantwortlich wiſſen. Die Bemühungen der deutſchen Geſundheitsfront ſind mit beſonderer Aufmerkſamkeit darauf gerichtet, alle Mittel, deren Kinder zu ihrem Schutz, zu ihrer Heilung und zu ihrer Kräftigung bedürfen, in altem Umfang und in alter Beſchaffenheit bereitzuhalten. Nichts von dem Notwendigen ſoll der deutſchen Jugend fehlen, auf daß ſie als ein ſtarkes Geſchlecht einſt das Werk der heute kämpfenden Generation übernimmt.

BAYER

ARZNEIMITTEL

keit beſteht. Es iſt ſogar eine beſonders fromme Kopulierung, die auf dieſe Art zuſtande kommt."

„Es muß bald ſein", unterbrach ihn Roland ungeduldig.

„Ich werde mich innerlich darauf vorbereiten, mein Sohn."

„Vielleicht eine kleine Stärkung, Euer Würden?" erkundigte ſich Roland.

„Ich wäre nicht abgeneigt." Und er ließ die dicke Zunge im Mund ſcharwenzeln.

Wally richtete, ſelig verſtört, mit traumhaften Gebärden einen Imbiß. Es gab auch ein gutes, kühles Bier, das in einer Grube aufbewahrt wurde. Roland verſuchte Sakriß an allzu gierigem Trinken zu hindern. Er hatte Sorge, daß die Trauungsrede verunglücken, und daß ſich dann alles in Gelächter und Zerſtörung auflöſen werde.

Wally ſtellte immer wieder neue peinliche Fragen. „Und müſſen wir dann ſpäter auch noch in einer Kirche getraut werden?"

„Durchaus nicht, mein Kind. Es iſt nur eine ergänzende Eintragung in ein Regiſter nötig. Ich ſetze nachher die Urkunde auf. Sie ſind doch frei?"

„Ich? Ja!" Sie ſtrahlte wieder und blickte zu dem Geliebten.

„Ich auch!" ergänzte dieſer.

„Und ihr habt euch beide ſo lieb, daß ihr nicht auf ruhigere Zeiten warten könntet?"

„Ich ſchlug es meiner Braut auch ſchon vor. In ein oder zwei Jahren könnte ich zurück ſein."

Wally widerſprach, von neuem Schrecken erfaßt. „Nein, nein, wir müſſen ſofort heiraten. Wenn es möglich iſt, bitte ja, ſofort."

„Eine ſolche Liebe iſt Gott wohlgefällig", bemerkte Sakriß, „es wäre ſündhaft, wollte ich mich ihr widerſetzen." Bei dieſen Worten ſäbelte er eine beträchtliche Scheibe von dem ſaftigen Schinken ab, die unglaublich ſchnell in ſeinem geräumigen Munde verſchwand.

Wally ſchüttelte nur immer verwunſchen den Kopf. „Roland, ich kann es noch gar nicht begreifen." Eine halbe Stunde ſpäter war alles zur Trauung bereit. Raſch wurden noch die Fenſterläden vorgeſchoben und die Kerzen angezündet. Ein ſchwarzes Tuch lag auf dem Tiſch, darauf die Bibel. Das Paar kniete nebeneinander. Sakriß war in einer erhobenen, um nicht zu ſagen, erhabenen Stimmung. Er predigte ſo wunderbar, daß ſelbſt Roland die Augen feucht werden fühlte. Die verirrten guten Anſätze und Vorſätze des verlotterten Theologen ſammelten ſich in dem Behältnis dieſer Rede und ergaben eine nicht zu überbietende Wirkung. Die Schlägernarben in ſeinem Geſicht glühten vom inwendigen Feuer der Benedeiung. War das der Mund, der ſo viele Flüche und faule Reden ausgeſtoßen? Keine Salbadereien, nein, die Salbe wahrer Ehrfurcht glättete Wort für Wort. Als Wally von Boas vernahm, der ein weidlicher Mann geweſen ſei, drückte ſie die Hand ihres Geliebten, und als Boas fragte: „Wes iſt die Dirne?" da zog es wie ein Schatten von Schuldbewußtſein über das holde Geſicht der Knienden. Bei den Worten: „Nur der Tod ſoll euch ſcheiden!" verklärten ſich ihre Züge. Innig bewegt ſtanden ſie auf. Als Roland mit Sakriß einen Augenblick allein war, ſagte er: „Du haſt wunderbar geſprochen, Matthias. Aber jetzt iſt es nötig, daß du ſchnell verſchwindeſt. Damit der Eindruck erhalten bleibt. Hier haſt du die Traugebühren. Genügt's?"

Sakriß ſchüttelte ihm beſchämt die Hand. „Du biſt immer ein vornehmer Mann geweſen, Gauger."

„Wo wirſt du bleiben, Matz?"

„Ich ſchlage mich nach Bromberg durch. Ich habe dort Verwandte. Iſt ja ein einziger Schutthaufen, doch was ſoll man machen? Ratet mir gut, ſagte die Braut, aber ratet mir nicht ab."

Was jetzt geſchah, ließ kaum noch ein zweifelndes Beſinnen zu. In aller Eile wurde das Hochzeitsgut zuſammengepackt und auf einen Planwagen geladen. Wally hätte ihr koſtbares Kleid anbehalten und nur eine Schürze vorgebunden. Sie ſchaffte zwiſchen Lachen und Weinen. Sie griff ſich manchmal an den Kopf, manchmal ans Herz. Wir ſind Mann und Frau, ſagte ſie vor ſich hin. Die Freude war das ſtärkſte Gefühl, gering die Trauer über die abſchiedsloſe Flucht. Roland hatte beſchloſſen, zunächſt bei Hobrechts vorzufahren. Dort konnte man weiterſehen. Als ſchon der kräftige Braune angeſpannt war, ſchrieb Roland ein paar fliegende Zeilen an Groterjan. Innerlich wand er ſich vor Scham über das, was er dieſem Manne antun mußte. Wally ſchrieb hinterher, der Vater möchte keine Sorge um ſie haben, ſie ſei jetzt notgetraut durch einen vertriebenen Pfarrer aus Thorn. Sie hätte eine Urkunde darüber. Sobald die Zeiten beſſer geworden ſeien, kämen ſie zurück. Roland ſei nun ihr lieber Mann, dem ſie blindlings vertraue. „Bitte, bitte nicht ſchelten, lieber Vater und liebe Mutter! Wir konnten nicht anders handeln!"

(Fortſetzung folgt.)

*

Wir verweiſen unſere Leſer darauf hin, daß der Roman „Empörung in Thorn" von Arnold Krieger im Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf., München, als Buch erſcheint. Es iſt zum Preiſe von RM. 4.80 in allen Buchhandlungen erhältlich

---

MAJOR A. KROPP:

Ritter der Luft

WIE SIE DAS GOLDENE SPANIENKREUZ MIT BRILLANTEN VERDIENTEN

(Schluß.)

HAUPTMANN HARLINGHAUSEN DER EISERNE GUSTAV

Hauptmann Harlinghauſen, Führer der AS/88 ruft ſeinen Flugzeugführer, Leutnant Zenker, und zeigt ihm das Lichtbild von den Brennſtofflagern in Barcelona. „Elf große Tanks mit einer Raffinerie liegen auf engem Raum dicht beieinander!" „Na, Zenker, iſt das etwas für uns?" Zenker ſtrahlt: „Pfundsſache, Herr Hauptmann!" Mehr ſagt er nicht und überlegt nur: „Wie — macht man's?" Der Angriffsplan wird zurechtgelegt: Wie muß die feindliche Sicherung auf See umflogen werden? In welcher Höhe müſſen wir über dem Hafen ſtehen, um im Gleitflug mit gedroſſelten Motoren in das Ziel bei 50—100 Meter Höhe hineinzuſtoßen? — Das Ziel liegt zwei Meter landeinwärts. „Alſo, Zenker, Start morgen früh um 5 Uhr!" — — Matt leuchtet die Sichel des Mondes mit einem Viertel ſeiner Größe, als am nächſten Tage die brave He 59 das gaſtliche Mallorca verläßt. Sie iſt ſchauderhaft langſam. Dafür ſchleppt ſie aber auch eine Kanone und 1000 Kilogramm Bomben. Kurs Weſten klettert die Maſchine langſam hoch — — —. Die vier Männer der Beſatzung: Harlinghauſen, Zenker, Schmehl und Hinterberger ſind auf ihrem Poſten. Eine tolle Spannung iſt in ihnen. Ob es gelingt? — Es muß! — Eiſerner Wille beſeelt ſie.

Eine Stunde Flugzeit iſt vorbei: 2800 Meter zeigt der Höhenmeſſer — —. Stumpf liegt die große, weite Waſſerfläche unter ihnen — —. Der Kommandant der Maſchine, Hauptmann Harlinghauſen, ſtarrt in die Flugrichtung. Er lieſt die Uhrzeit ab: eine Stunde und 40 Minuten ſind ſie unterwegs. „Eigentlich müßte man bald etwas von der Küſte erkennen können — —"

„Obacht auf den feindlichen Horch- und Meldedienſt auf See!" „Tatſächlich! Dort blinken Lichter!" — Zenker beſtätigt die Wahrnehmung ſeines Hauptmanns durch Kopfnicken. „Das müſſen Autoſcheinwerfer ſein!" „Wie hoch ſind wir?" — „3500 Meter!" — „Zenker! — Gas weg! — Nicht ganz! — Etwas!" Der Vogel ſingt, dafür iſt es leiſer. — — Ob ſie uns hören werden? — — Das Gelingen der großen Sache hängt doch davon ab, unbemerkt ans Ziel zu kommen. „Was iſt das?" fragt ſich Harlinghauſen. Elektriſche Funken blitzen hie und da — —. „Sind das die Straßenbahnen von Valencia?" — Vielleicht — möglich — ſicher — — „Zenker!" Harlinghauſen gibt ihm ein Zeichen: „Noch mehr Gas weg! — Leiſer fliegen!" Wir können zwar die gedachte Höhe nicht mehr halten — zwanzig Kilometer ſind's bis zum Ziel — doch es wird ſchon langen. Den Männern da oben ſcheint es, als glitten ſie geräuſchlos, und unten? — Vier Augenpaare ſtieren in den Dämmer auf See, in den leichten Schleier der Küſte. — — „Guter Mond, du gehſt ſo ſtille" — — — und gibſt doch ein gutes Licht für — abgeblendeten Dampfer in der Tiefe. Harlinghauſen hat den „Bewacher" rechtzeitig erkannt und winkt dem Flugzeugführer: „Mehr ſteuerbord! — damit die Hundebäuche einen nicht doch noch bemerken!" Immer tiefer neigt ſich mit langſamer Fahrt die ſchwerbeladene He 59. Das iſt die Küſte! Harlinghauſen kennt wohl ihren Verlauf, doch Einzelheiten ſind ſchwer auszumachen, es iſt alles in Dunkel gehüllt. Harlinghauſen verſucht im Dunkeln zu erkennen. „Das ſind die Molen! — Sie ſind höchſtens 1000 Meter weg." — „Wie hoch ſind wir?" — „500 Meter." Das ſind doch verdammt aufregende Minuten — Sekunden. Lautlos gleitet die Maſchine auf die Stadt zu. — —. Ob ſie uns wirklich nicht bemerken? — Kein Scheinwerfer rührt ſich. — „Dann habt ihr aber einen verdammt guten Schlaf, denkt Harlinghauſen. Ach bitte, ſchlaft weiter! Das ſind ſo Gedankenfetzen in Bruchteilen von Sekunden. Ein Flußband glitzert: Die Mündung der Turia, die hart ſüdlich des Hafens ins Meer fließt. Harlinghauſen weiß: „Sie muß 200 Meter backbord liegen bleiben. So! — Tief Atem holen — —. Kurz hinter dem Knick des Fluſſes nach Süden kommt die „Campſa", ſo nennen die Spanier die großen Brennſtofflager in den Hafenſtädten. „Wie hoch ſind wir?" — „200 Meter!" — — Die Maſchine fällt weiter — —. Kein Schwanz rührt ſich — —. Tief Atemholen! — Da ſind ſie! Die gewaltigen Fäſſer. — Wenige hundert Meter voraus. — Geſpenſtiſch wachſen die großen Dinger zur Maſchine empor. „Etwas Backbord! — Zenker! — So — recht ſo." — „Wie hoch ſind wir? — Hundert Meter." Harlinghauſen winkt: tiefer! Fünfzig Meter — Achtung, los! — Sein Hand ſchlägt auf den Bombenhebel — — der Atem ſtockt — —. Vier Männer ſind ſekundenlang erſtarrt — —. Noch keine Detonation?! — Sie kann ja noch nicht ſein — der geringen Höhe wegen wurde mit Verzögerung geworfen — —. Voraus Schornſtein! — Harlinghauſen ſchreit: „Hart Steuerbord!" — „Jawohl" iſt die ruhige Antwort des Flugzeugführers.

— — dann krachen die Bomben — — ein Rucken in der Maſchine — — Flammen ſtoßen in den nächtlichen Himmel — —. Hundert Meter hoch — mehrere hundert Meter hoch — —. Weit höher als die Flugbahn der Maſchine. Und doch iſt es Erlöſung! — Der Bann iſt gebrochen — mit vollen Touren brüllt der Motor —. Gegenkurs! Zum Meer! — Die Höhe von Valencia iſt erreicht. Scheinwerfer ſpringen auf — ſuchen — die bleichen Finger taſten hoch oben am Himmel — —. Der Bordmonteur und der Bordfunker, Schwehl und Hinterberger ſtehen an den MG.-Ständen. Ein Scheinwerfer hat's gefreſſen: „die fliegt ja tief", ſchon iſt die Maſchine gefaßt. Tack — tack — tack! Darauf haben die Bodenſchützen gerade gewartet. Die großen, weißen Linſen erlöſchen. Die Hölle iſt los! — Die Flaker jagt aus den Rohren was ſie kann. Beruhigungsſchießen?! Oder doch nicht? — Der Himmel iſt hell — taghell, bis Sagunte hin. Die Rieſenfackel der brennenden, lodernden „Campſa" leuchtet — —. Die He 59 ſtrebt der Küſte zu. Schmehl und Hinterberger nehmen die Mündungsfeuer der Flakbatterien an. Die Läufe der MG.s werden ſiedend heiß —. Die Küſte iſt erreicht — das Flugzeug zehn Meter hoch — —.

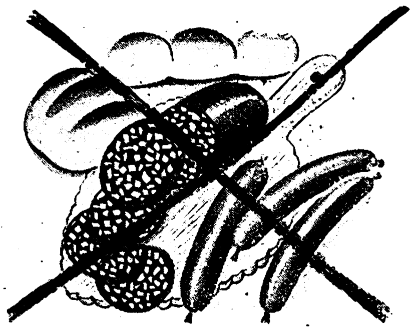
Seine Bahn iſt gekennzeichnet durch Flakwolken, aber hintendrein — —. Das Gekrache hört auf, man hört nur noch das ruhige Brummen des Motors. Sie drehen bei. „Donnerwetter!" ſtaunen ſie das gigantiſche Schauſpiel an: Die ganze „Campſa" liegt in ein Flammenmeer gehüllt. Darüber ſteht eine ſchwarze Wand von Rauch, die ſich über den Hafen ſchiebt — 2000 Meter hoch. — „Himmel! — Herrgott! — Das iſt ein Erfolg! — Kurs Oſt! — Nach Mallorca!" — Die Blicke der Beſatzung wandern immer wieder zurück: „Der Feuerſchein bleibt immer noch. Die erſten Strahlen der aufgehenden Sonne leuchten den Männern entgegen — Die Inſel kommt in Sicht — Noch einmal wandern die Augen nach rückwärts: „Dort, wo der Feuerſchein ſteht, da taten wir Kriegsarbeit — —." Unbändiger Stolz erfüllt die Männer, als ſie kurze Zeit darauf am Frühſtückstiſch ſitzen. „Noch nie hat mir das ſo gut geſchmeckt, wie heute", meint Zenker zum Hauptmann. Die Antwort: „Noch nie haben Sie ſich das Frühſtück ſo wohl verdient!" und klopft ſeinem jungen Kameraden auf die Schulter. Die Beſtätigung des Einſatzes lautet: „Fünfzig Millionen Liter Öl und Benzin wurden vernichtet." Die „Campſa" brennt acht Tage lang . . .

Das war der Angriffserfolg eines einzigen Flugzeuges mit ſeiner Beſatzung unter dem Kommandeur der AS. Hauptmann Harlinghauſen

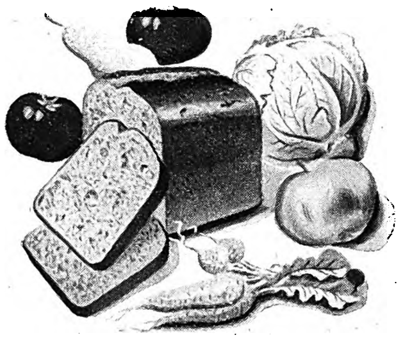
---

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 34968; Den Haag 211846; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11–17, Fernruf 22131, zwiſchen 12–14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39–41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.

Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H. München 22. Printed in Germany



Richtige Ernährung erhält auch die Zähne geſund



Die Vorſorge um die Nahrungsfreiheit unſeres Volkes hat für manchen eine Umſtellung in der Ernährung mit ſich gebracht. Für den Gaumen mag es ſchmerzlich ſein, wenn der Fleiſchgenuß eingeſchränkt werden muß und wenn das geliebte Kotelett oder Schnitzel nicht jeden Tag auf dem Tiſch erſcheint — für den Körper, und damit für die Geſundheit, iſt dies aber von Nutzen. Wer jeden Tag Fleiſch ißt, ſammelt meiſt nur unnötige Fettpolſter an, die den ganzen Organismus belaſten. Fleiſch ſoll lediglich Zukoſt ſein, und dafür ſollen die Früchte des Bodens — Gemüſe, Obſt, Salate und vor allem Brot aus echtem Schrot und Korn, wie es jetzt überall zu haben iſt — den Hauptbeſtandteil unſeres Speiſezettels bilden. Bei keiner Mahlzeit ſollte ungekochte Nahrung fehlen, denn in ihr iſt die Kraft der Sonne und des Bodens am reinſten erhalten. Zu jeder Zeit gibt es Obſt, Salate oder Nüſſe, Tomaten, Rettich, um nur einige Beiſpiele zu nennen. Deshalb braucht man noch lange kein „Kohlrabiapoſtel" zu werden. Eine ſolche Koſt kann aber nur dann dem Körper zugute kommen, wenn ſie wirklich gründlich gekaut wird — und das wiederum ſetzt kräftige, geſunde Zähne voraus. Gründliches Kauen iſt ein wichtiger Teil der richtigen Zahnpflege, denn auch die Zähne leben durch Arbeit, und auch ſie werden durch eine vernünftige Ernährung gekräftigt, die — wie unſere jetzige — alle notwendigen Nährſtoffe enthält. Natürlich darf man über der richtigen Ernährung nicht die tägliche, gründliche Zahnpflege mit der eigenen Zahnbürſte und einer guten Qualitäts-Zahnpaſte, wie Chlorodont, vergeſſen. Die tägliche Chlorodont-Zahnpflege iſt genau ſo wichtig für die Geſunderhaltung der Zähne wie richtige Ernährung und gründliches Kauen, denn durch die gewiſſenhafte Reinigung der Zähne, abends und morgens, werden alle Speiſereſte entfernt, die den Zähnen gefährlich werden können. Wer ſeine Zähne außerdem noch zweimal im Jahre unterſuchen läßt, darf von ſich behaupten, daß er nicht nur richtige Zahnpflege, ſondern auch verantwortungsbewußte Geſundheitspflege treibt.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

MM
EXTRA
Kleine Handleserei
Der eine liest verträumt und viel
in seiner Hände Flächen
und meint, es könnt' das Linienspiel
von großer Zukunft sprechen.
Der andre glaubt nur, was er sieht,
denn Träume haben Grenzen.
Er liest „MM" - und fröhlich zieht
er seine Konsequenzen!
Drum folgt dem Zeichen der Natur
und trinkt Matheus Müller nur!
MM EXTRA
ÜBER 125 JAHRE
MATHEUS MÜLLER SEN.
MM
ist Träger einer über hundert Jahre
alten Tradition, und diese Tradition
ist Beweis für die überragende Güte
aller Sekte dieses Zeichens
LADENPREIS RM 4.50
ZUZÜGLICH KRIEGSZUSCHLAG 1.-
Matheus Müller, Eltville/Rh.

LEUTNANT KLEINS LETZTES WORT AUF DEM STERBELAGER „HEIL HITLER!"

Feindlicher Radiobericht vom 10. 12. „Abſturz brennenden Bombers mit deutſcher Beſatzung: Ein ſchwerverwundeter Deutſcher liegt im Hoſpital Penabla zwiſchen Zaragoſſa und Linda." Die Todesſtunde des Deutſchen wird den Zeugen ewig in Erinnerung bleiben!

Am 10. 12. wird der dreiundzwanzigjährige deutſche Offizier eingeliefert: Schüſſe durch den Unterleib und durch die Hüfte. Eine Operation iſt notwendig. Sie verläuft befriedigend. Der Verwundete iſt durch den Blutverluſt ſehr geſchwächt. Doch der Arzt hat große Hoffnung, den jungen Flieger am Leben zu erhalten. Merkwürdig iſt nur, daß das Fieber ſo ſchnell ſteigt. Dr. Pedro Arque Cuzart ordnet beſondere Krankenwache an. Der Kranke iſt unruhig und ſpricht viel von ſeinem Deutſchland, vom neuen Deutſchland Adolf Hitlers.

Am nächſten Tag ſtellt der Arzt feſt: Lungenentzündung. Ob dieſe der Verletzte auch überſtehen wird? — Sicher — er iſt jung und kräftig. Wenngleich — — — der große Blutverluſt. Man weiß auch nicht, was im Innern an lebenswichtigen Organen in Mitleidenſchaft gezogen wurde. Als der Arzt am Abend noch einmal kommt, hegt er ſtarken Zweifel, ob der Deutſche durchkommt. Ein Arzt ſieht viel Leid, wie dieſer deutſche Offizier jedoch ſeine Schmerzen trägt, das nötigt ihm große Bewunderung ab. „Herr Doktor, ſehen Sie ſich unſer Deutſchland an, es iſt ſchön und groß — vielleicht kann ich es Ihnen ſelbſt zeigen — vielleicht — —." Der Blick des Verwundeten geht am Arzt vorbei — in endloſe Weite. — Vielleicht —!

12. 12. 1937. Der Kräfteverfall nimmt erſchreckend zu. Dr. Cuzart bemüht ſich. „Schweſter, noch eine Spritze." Der Verwundete läßt alles ruhig geſchehen. Er iſt bei vollem Bewußtſein — weiß, daß es zu Ende geht. Nun winkt er mit ſeinen Händen dem Arzt, der Schweſter, dem Wärter zu. Es iſt ein ſtiller Dank. Und dann: der rechte Arm hebt ſich — zum letzten Gruß — das letzte Wort: Heil Hitler!

So ſtirbt ein deutſcher Soldat!

*

„Bürgerkrieg in Spanien" — „Legion Condor", „Deutſche Freiwillige kämpften"..., das ſind Stichworte, die an unſerem Gedächtnis rütteln — im großen Geſchehen unſerer Zeit.

Die Männer der Tat ſollen nicht vergeſſen ſein, das war der Sinn unſerer Erlebnisberichte. Nun iſt es nicht möglich geweſen, alle deutſchen Lufthelden zu beſchreiben, die für die Freiheit Spaniens kämpften; das muß einer ſpäteren Zeit vorbehalten bleiben. Hier ſei nur noch eine ſachliche Feſtſtellung gegeben: Die Wiedergabe einzelner Geſchehniſſe hat ſich zufällig ergeben, ſoweit gerade „Material" über dieſen und jenen zur Verfügung ſtand. Von den achtundzwanzig Trägern des Kreuzes in Gold und Brillanten konnten nur die beſonderen Taten von ſieben geſchildert werden, die andern ſind Inhaber der Spanienkreuze in Gold.

Peter, die Katze

Tantchen hatte zu ihrem fünfzigſten Geburtstage ein niedliches ſchwarzes Kätzchen erhalten. Am gleichen Tage wurde die Taufe vorgenommen, und das Kätzchen wurde Peter geheißen.

Nach Monaten war aus dem kleinen Peterchen ein großer Peter geworden. Tantchen hatte ſehr viel Kummer mit ihm. „Stubenrein" war ihm nicht gelegen, denn ab und zu fand Tantchen einen kleinen See und dann und wann mal ein kleines Häuschen. Aus dieſem Grunde mußte Tantchen ihn dann oft zur Strafe in den Keller ſperren. Eines Tages war dann das Unglück paſſiert. Die Amalie hatte das Fenſter aufgelaſſen, und als ſie das Peterle holen ſollte, war es nirgends im Keller zu finden. Die ganze Nachbarſchaft wurde mobil gemacht. Peterchen war nicht zu finden.

Jedoch nach einiger Zeit ſtellte er ſich wieder ein, ſchmutzig und ſtaubig. Trotzdem ſeine Manieren noch immer dieſelben geblieben waren, nahm ihn Tantchen wieder freudig auf. Doch nach einigen Tagen mußte ſie wieder zu den alten Erziehungsmethoden greifen und ihn für ſeine Miſſetaten in den dunklen Keller werfen.

So hatte man Peter auch kürzlich wieder in den Keller geworfen, und als man ihn dann wieder am nächſten Tage herausholen wollte, war Peter wieder einmal verſchwunden. Die arme Tante! Sie dachte ſchon, Peter wäre nun für immer fort. Doch da fiel ihr ein, daß ja das Kellerfenſter noch zu ſei. Alſo begann ſie zu ſuchen. Tantchen ſuchte hinter einem Stapel Kiſten und bei den alten Säcken, da — — — plötzlich ein Schrei. Tantchen fiel langſam in Ohnmacht. — Peterchen lag dort lang ausgeſtreckt, und um ihn herum krabbelte luſtig eine Schar junger Katzen. Aus dem charakterloſen Kater Peter war eine mütterliche Katze geworden. Das hat Tantchen nie ganz verwunden.

H. St.

Bismarck-Anekdote

Im Vorzimmer des Schloſſes Verſailles wartete ein engliſcher Diplomat auf eine Audienz bei dem Fürſten Bismarck. Der Kanzler hatte gerade eine Unterredung mit dem Grafen Arnim, die ſchon eine ganze Weile andauerte. Endlich kam Arnim aus Bismarcks Zimmer und ſetzte ſich zu dem wartenden Engländer. Nach einer Weile ſprang er unruhig auf, ging einige Male im Zimmer auf und ab und blieb dann vor dem Diplomaten ſtehen. „Man ſollte es kaum für möglich halten", ſagte er, „von welch einer rückſichtsloſen Art der Fürſt ſein kann. Er iſt ja als ſtarker Raucher bekannt, qualmt wie eine Lokomotive und ſitzt da, ganz eingehüllt in Tabakſqualm. Und was das Schlimmſte iſt: er raucht ein Kraut, daß man glaubt, erſticken zu ſollen. Ich habe ihn gebeten, das Fenſter öffnen zu dürfen. Auf dieſe Weiſe haben Sie es günſtiger. Sie kommen jetzt in ein gelüftetes Zimmer."

In dieſem Augenblick öffnete ein Diener die Tür zu Bismarcks Zimmer und bat den engliſchen Botſchafter, einzutreten. Dieſer fand nun den Fürſten in einer ähnlichen Verfaſſung, wie er eben den Grafen Arnim geſehen hatte. „Man ſoll es nicht für möglich halten", wetterte Bismarck, „wie rückſichtslos doch manche Menſchen ſind. Der Herr, der ſoeben bei mir geweſen iſt, es war Graf Arnim — Sie ſahen ihn ja noch — iſt mit einem Zeug parfümiert, daß einem übel werden kann. Er ſchien meinen Unwillen auch bemerkt zu haben, denn er bat mich, das Fenſter öffnen zu dürfen, wahrſcheinlich fürchtete er, an ſeinem eigenen Duft zu erſticken."

M. Sch.

Wenn man gesund bleiben will

Vernunftgemäße Ernährung

In letzter Zeit hat ſich die Geſundheitspflege intenſiv mit den Ernährungsfragen befaßt. Denn wenn noch viele Menſchen glauben, daß die Fragen der richtigen Ernährung Selbſtverſtändlichkeiten ſeien, ſo zeigt ſich bei Beobachtungen im Leben, daß dieſe Selbſtverſtändlichkeiten noch lange nicht immer beachtet werden. Ernährungsſünden als Krankheitsurſachen wurden entdeckt, rationelle Ernährung als ausſchlaggebender Geſundheitsfaktor feſtgeſtellt, die Bedeutung des Konſums eigener Erzeugniſſe für die Volkswirtſchaft den weiteſten Kreiſen immer klarer gemacht uſw. Da die dem Körper zugeführte Nahrung das notwendige Material darſtellt, das für ſeine Erhaltung, für die Entwicklung, für die Erzeugung von Wärme und für die Leiſtung von Arbeit zu ſorgen hat, ſo iſt auf die richtige Zuſammenſetzung der Nahrungsmittel der größte Wert zu legen.

Der Nahrungsbedarf des geſunden Menſchen iſt von einer großen Reihe von Faktoren abhängig, von Alter, Klima, Arbeit auf der einen, Gewohnheit, Mode, Bequemlichkeit und nicht zuletzt vom Geldbeutel auf der anderen Seite. Die Zeiten ſind allerdings vorbei, in denen diejenigen als die Geſündeſten angeſehen wurden, die ſich den Magen vollſtopfen konnten, ohne nachher Beſchwerden zu empfinden. Zu große Mengen Nahrung ſoll man nicht zu ſich nehmen.

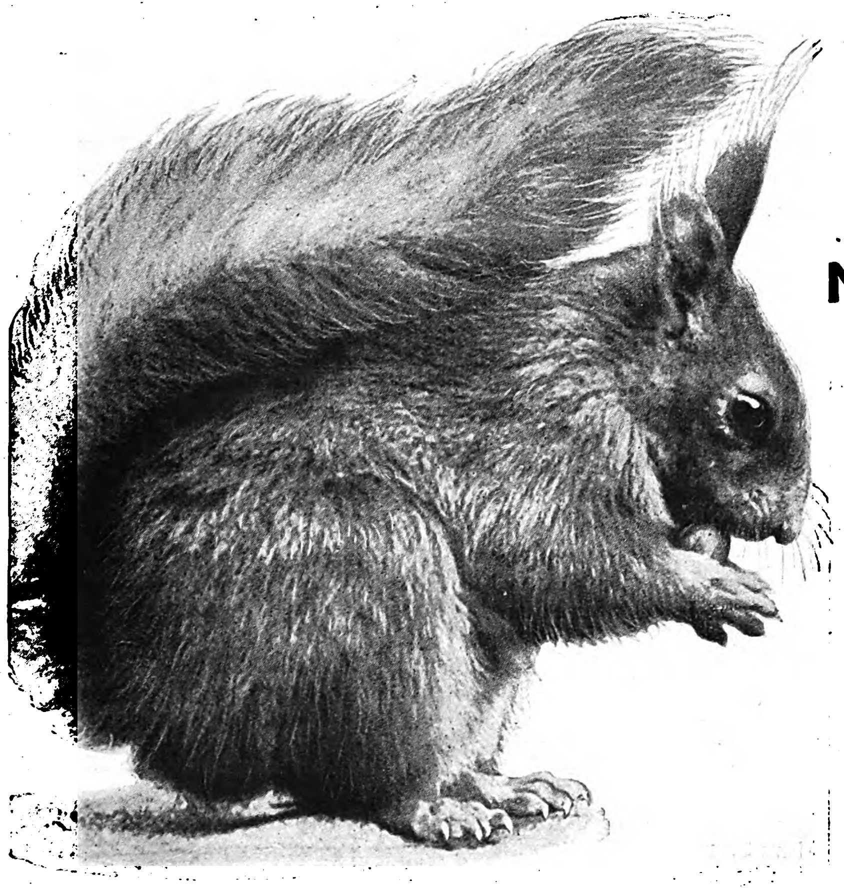
Was wir brauchen, iſt vor allem eine leicht verdauliche Koſt, die unſerem Körper möglichſt raſch hochwertige Nährſtoffe zuführt. Als ſolche erweiſt ſich immer noch am beſten eine gemiſchte Koſt, beſtehend aus Gemüſen, Kartoffeln, mäßig Fleiſch, reichlich Salaten und friſchem Obſt. Wenn Eiweiß ein wichtiger Bauſtein des Lebens iſt und dieſes ſich zu einem beſonders hohen Prozentſatz im Fleiſch befindet, ſo iſt doch vor einem übermäßigen Fleiſchgenuß zu warnen. Die ſtändige Erhöhung des Fleiſchverbrauchs (um etwa das Vierfache in den letzten 100 Jahren) iſt nicht günſtig für unſere Volksgeſundheit geweſen. Ein Übermaß an Eiweiß belaſtet den Stoffwechſel mit überſchüſſigen Säuren, für deren Verarbeitung zu Salzen nicht genug Baſen vorhanden ſind, und es entſtehen ſogenannte Stoffwechſelſchlacken. Obwohl der Fleiſchverbrauch bei unſeren Voreltern ſehr mäßig war, können wir doch ſagen, daß dieſe körperlich kräftiger geweſen ſind als wir. Frauen eſſen weniger Fleiſch als Männer und werden älter. Es gibt Menſchen, die gar kein Fleiſch eſſen und dabei ſehr leiſtungsfähig und zäh ſind. Andererſeits beſitzt der Seefiſch ein vollwertiges Eiweiß, das außerdem den Vorzug einer leichten Bekömmlichkeit hat. Zwar verläßt das Fleiſch des Fiſches ſchnell den Magen, ergibt alſo früher als bei Rind-, Schweine- oder Kalbfleiſch ein Hungergefühl. Dem kann man aber durch die Beigabe von Gemüſen, Kartoffeln und Brot leicht abhelfen. Dem Geiſtesarbeiter, dem Menſchen mit geſchwächtem oder gar krankem Magen ſowie dem Sporttreibenden gereicht aber gerade dieſe Art von Mangel zum Vorteil.

Weiſen die animaliſchen Nahrungsmittel einen verhältnismäßig hohen Eiweißgehalt auf, ſo ſind die vegetabiliſchen Nahrungsmittel, abgeſehen von dem überaus hohen Waſſergehalt, im Durchſchnitt beſonders reich an Kohlehydraten, worunter wir alle Zuckerarten, die Stärke und den Zellſtoff der Pflanzen verſtehen. Reich an Kohlehydraten ſind die Kartoffeln, das Brot und das friſche Obſt. Der Zucker, eines unſerer billigſten heimiſchen Nahrungsmittel, iſt ein ſehr wertvoller Kohlehydratträger, der ſich in unſerer Ernährung äußerſt vielſeitig verwenden läßt. Dazu kommt die reichliche Verwendung der Kartoffel, die in jedem Falle ein nicht hoch genug einzuſchätzendes vollwertiges und dabei billiges Nahrungsmittel iſt. Bezüglich des Brotes iſt es für unſere Geſundheit vorteilhafter, Roggenbrot zu verzehren, weil es in den Kleiebeſtandteilen wichtige Nährſtoffe enthält. Alle hoch ausgemahlenen Brotſorten, alſo alle helleren, ſind frei von dem im Getreidekorn enthaltenen ſogenannten „Vitamin B“. Gröberes Brot beanſprucht aber auch ſtärker unſere Kauwerkzeuge und regt die Darmtätigkeit an. Das Vollkornbrot iſt durch ſein erhebliches Maß an wertvollem Eiweiß und an Mineralſtoffen ſozuſagen eine faſt ideale Nahrung.

Die Kohlehydrate können die Fette in einem hohen Maß vertreten. Fett tritt im Körper als Wärme und übermäßig genoſſen als Fettanſatz in Erſcheinung. Wenn vom Standpunkt des Arztes aus geſagt wird, daß ein großer Fettverzehr die Leiſtungsfähigkeit herabſetzt, ſo iſt die Entwicklung unſeres Fettverbrauchs, der vor dem Kriege 1,2 Millionen Tonnen ausmachte und heute um rund ein Drittel höher iſt, für unſere Geſundheit nicht günſtig. Hier Aufklärung im Sinne einer vernünftigen Ernährung zu ſchaffen, iſt das Gebot der Gegenwart, zumal wenn man weiß, daß Fett kein Aufbauſtoff iſt.

Einer beſonderen Wertſchätzung erfreut ſich das Gemüſe, welches beſonders reich

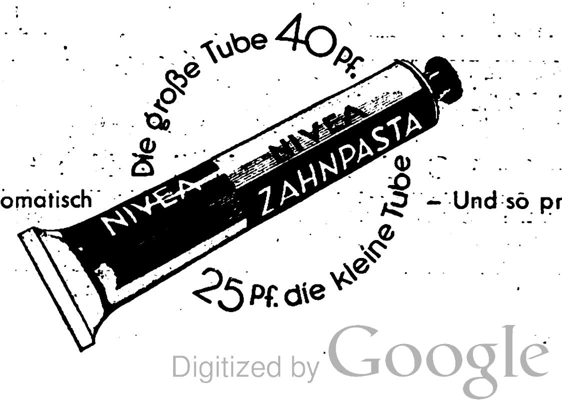
756

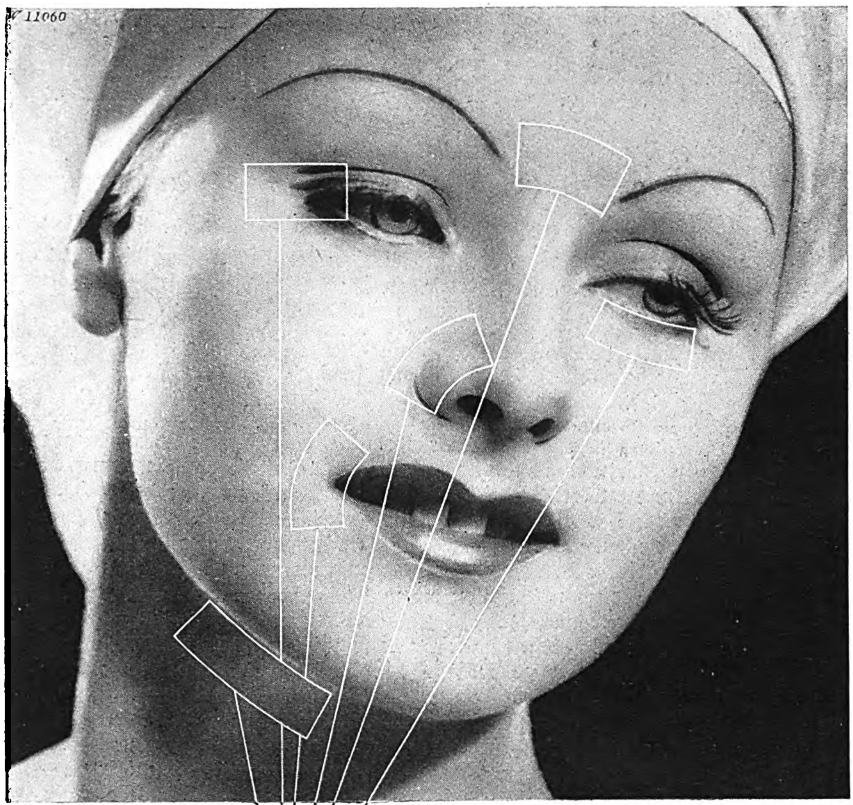


Nicht nachmachen!

Dem Eichhörnchen wachsen die Zähne nach, uns Menschen aber nicht. Deshalb müssen wir mit unseren Zähnen vorsichtiger umgehen. Schon eine winzige Beschädigung des Zahnschmelzes gibt den Bakterien den Weg frei, das Innere des Zahnes zu zerstören. Also Nüsse, Bonbons usw. nicht mit den Zähnen knacken! Wichtig ist aber auch die Wahl des Zahnpflegemittels, das Ihnen Ihre Zähne gesund und blendend weiß erhalten soll. Verwenden Sie regelmäßig Nivea-Zahnpasta, die alle Vorzüge vereint:

Starkwirksam ◆ Gegen Zahnsteinansatz ◆ Zahnfleischkräftigend ◆ Mikrofein ◆ Mild, aromatisch – Und so preiswert!





Stellen Sie von Ihrem 20. Lebensjahr an DIESE Stellen unter Aufsicht

Es sind die Stellen, an denen sich am ehesten mangelnde Funktion der Hautdrüsen und ungenügende Ernährung des Hautgewebes bemerkbar machen. Vergrößerte Poren, winzige Fältchen an Mund- und Augenwinkeln und an der Nasenwurzel, unreine und schlaffe Haut sind die ersten Anzeichen dafür. Verhindern Sie rechtzeitig diese Erscheinungen, die oft schon mit dem 20. Lebensjahr eintreten und in wenigen Jahren das Gesicht vorzeitig müde und alt machen. Es ist möglich — aber nicht durch das wahllose Anwenden irgendeines Mittels, sondern nur durch eine rationelle, die natürlichen Funktionen der Haut unterstützende und ergänzende Hautpflege. Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind auf Grund der Ergebnisse letzter biologisch-kosmetischer Forschung aufgebaut. Sie beruhen auf dem Prinzip der Vierteilung: Reinigen, Festigen, Nähren, Schützen. Nach kurzem Gebrauch werden Sie feststellen, wie sie Ihrer Haut Spannkraft, Geschmeidigkeit und Frische wiedergeben. Wenn Sie Näheres über die verblüffende Wirkung dieser neuen Präparate wissen wollen, dann füllen Sie untenstehenden Kupon aus. Sie erhalten dann kostenlos eine Probepackung zugesandt und außerdem unser Heftchen „Kaloderma-Kosmetik“, das alles enthält, was die Frau von neuzeitlicher Hautpflege wissen muß.

GESICHTS WASSER
Kaloderma AKTIVCREME

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM -.75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Goldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsenernährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungsmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und macht die Haut wieder jugendlich, straff und elastisch. Fl. RM 1.25 u. RM 2.-

KALODERMA-TAGESCREME
Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer, die Voraussetzung für ein gepflegtes Aussehen. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA Kosmetik
EIN NEUER WEG ZU
NEUER SCHÖNHEIT

GUTSCHEIN:
Bitte ausschneiden und einsenden an F. Wolff & Sohn, Abt. 0/9 Karlsruhe.
Senden Sie mir bitte gratis eine Probe-Packung Kaloderma-Kosmetik. 8 Pfg. für Porto lege ich in Briefmarken bei.

NAME: ....

ANSCHRIFT: ....

BITTE DEUTLICH SCHREIBEN

an den verſchiedenſten Mineralſtoffen, wie z. B Kalium-, Magneſium-, Calcium-, Mangan- und Eiſenverbindungen iſt. Der große Wert der Gemüſekoſt beſteht darin, daß ſie mit wenigen Ausnahmen einen Baſenüberſchuß hat und ſo eine Überſäuerung des Organismus durch Fleiſch und Eier verhütet. Allerdings muß das Abbrühen der friſchen Gemüſe vermieden und gelindes Dünſten im eigenen Saft vorgenommen werden. So verliert Spinat beim Abbrühen 19,5 v. H. Eiweiß, 5,3 v. H. Fett und 28,3 v. H. Kohlehydrate, Grünkohl 40,4 v. H. Eiweiß, 50,2 v. H. Fett und 40,5 v. H. Kohlehydrate, Weißkohl 46,2 v. H. Eiweiß, 45,1 v. H. Fett und 78 v. H. Kohlehydrate. Der weitere Vorteil der Gemüſenahrung iſt der, daß ſie reich an dem Füllſtoff Zelluloſe iſt, ſomit alſo das Sättigungsgefühl vermehrt und die Darmtätigkeit anregt. Reich an Zelluloſe ſind Kopfſalat, Gurken, Kohlrüben, Weiß- und Rotkohl und Spinat. Da Roſenkohl, Blumenkohl und Spargel als Gemüſe — entgegen der Regel — keinen Baſenüberſchuß haben, ſondern reich an Säure ſind, ſollte hierzu kein Fleiſch, das den Stoffwechſel ſchon an und für ſich mit überſchüſſiger Säure belaſtet, gereicht werden. Dagegen ſorgen Kartoffeln, in irgendeiner Form zubereitet, in dieſem Falle als Ausgleich gegen Säure.

Um einen etwaigen Vitaminmangel, gegen den in jüngſter Zeit mit Leidenſchaft eingetreten wird, nicht aufkommen zu laſſen, iſt es notwendig, daß ein Teil unſerer Nahrung aus Obſt und friſchen Gemüſen beſteht. Durch einen beſonders hohen Gehalt an allen Ergänzungsſtoffen (Vitaminen) zeichnen ſich verſchiedene Gemüſe, wie Spinat, Grünkohl, Weißkraut, Kopfſalat, Möhren und verſchiedene Früchte, z. B. Tomaten, aus. Von dieſen Nahrungsmitteln ſollte der Menſch täglich, und zwar nach Möglichkeit zu jeder Jahreszeit etwas genießen, am beſten roh.

Soviel von unſerer Ernährung! In jedem Falle kommt es auf eine gute Miſchung der Koſt an. Und vergeſſen wir nicht: unſer Appetit iſt in den meiſten Fällen größer als der tatſächliche Nährbedarf unſeres Körpers. Daher keine Überfütterung, denn ſie iſt genau ſo ſchädlich wie zu wenig eſſen. Daß Sitten eine große Bedeutung beim Eſſen haben und nicht Lebensnotwendigkeiten, iſt leider eine häufig anzutreffende Tatſache.

Dr. F.

EGON HILLGENBERG

Der Dieb

Ein Geschichtchen aus dem Weltkriege

Hein Breckwoldt ſtand in der Sonne und ſtudierte ſeinen Quartierzettel: Mme. Bouquière, Rue Pariſienne 4. — Wo in aller Welt mochte in dieſem kleinen franzöſiſchen Städtchen Rue Pariſienne ſein!

Aber das Finden war leichter, als er gedacht hatte; er ging auf ein paar niedliche Franzöſinnen zu und redete ſie an:

„Kinners, nu ſeggt mol, wo is dat woll: Rüh Pariſiänn?“

Das erſte verſtanden die Mädels zwar nicht, wohl aber das letztere; und ſie wieſen unter großem Wortſchwall in eine Richtung:

„Là, monsieur, là!“

„Là“, das verſtand nun Hein wieder ſehr gut; er ſagte alſo in ſeinem beſten Hochdeutſch: „Merci!“, machte kehrt und ging geradeswegs auf die Rue Pariſienne los.

Vor Nummer vier ſtand eine kleine rundliche Frau.

„Madamm Bukiär?“ fragte Hein.

Jawohl, naturellement, es war Madame Bouquière; und als ſie den Quartierzettel geſehen hatte, eilte ſie unter langen, lebhaften Reden ihrem Gaſte voraus, um ihm ein gemütliches Zimmer anzuweiſen und einen Imbiß zu bereiten und in jeder Weiſe für ſeine Behaglichkeit zu ſorgen.

Dabei ſagte ſie ihm oft in bedauerndem Ton: „Mon mari est sorti.“

Hein verſtand endlich:

„Süh ſo, Marie heißt du? Und ick heit Hein Breckwoldt!“

Damit hielt er es genug der Höflichkeiten, ließ ſich die guten Sachen munden, hielt einen kräftigen Mittagsſchlaf und begab ſich gegen Abend in das Städtchen, um ſich mit Kameraden zu treffen.

Spät war es geworden, als er wiederkam. Behutſam öffnete er die Tür und ſtieg möglichſt leiſe die Treppe zu ſeinem Zimmer empor, als er plötzlich innehielt.

Was war das für ein ſonderbares Geräuſch? Als ob gedämpft eine Säge ihren Sang erſchallen ließe. Woher kam der eigenartige Klang? — Von unten her!

Hallo, mit einem Male hatte es Hein weg: das war kein Sägen! Schnarchen war es!

Neugierig ging er dem Geräuſch nach. Es kam aus dem Keller. — Hein ließ ſeine Taſchenlaterne aufflammen und ſtieg die gewundene Treppe vorſichtig hinunter. Richtig, im Keller ſchnarchte jemand! Für alle Fälle lockerte Hein ſein Seitengewehr in der Scheide.

Und jetzt: faſt hätte er laut aufgelacht; da lag ein großer, ſtruppiger Kerl mit richtigem Verbrechergeſicht, ſo lang er war, vor einem beträchtlichen Stapel Flaſchen, die wohl ähnlichen koſtbaren Saft enthielten, wie ihn Hein heute mittag zu trinken bekommen hatte. Drei geleerte Flaſchen zeigten zur Genüge an, wieſo der Dieb, als den ihn Hein natürlich ſofort erkannte, bei ſeinem Beutezuge nicht weiter gekommen war.

Hein überlegte: Was ging es ihn eigentlich an, wenn in dieſem Hauſe, das er morgen früh wieder verlaſſen ſollte, eingebrochen und geſtohlen wurde! Sein Rechtlichkeitsgefühl rief ihm aber ſogleich zu: „Deine Wirtin, Frau Marie Bouquière, iſt ſehr gut zu dir geweſen; folglich mußt du ihr auch ihr Eigentum bewahren helfen!“

Und zwar ſollte ſeine Wirtin keine Aufregung haben; ſo leiſe wie möglich wollte er zu Werke gehen.

Zunächſt alſo rüttelte er erſt einmal den Galgenvogel, den Schwerverbrecher, dieſen unverſchämten Schlingel von betrunkenem Dieb; aber ebenſogut hätte man verſuchen können, einen Felsblock von ſeiner Stelle zu rücken: Der Einbrecher ſchnarchte weiter.

Da wurde Hein Breckwoldt empört über dieſen haarſträubend dummen und unverfrorenen Dieb. Er zog ihn mit der Linken in die Höhe und verprügelte ihn mit der Rechten, daß es eine Art hatte, und daß der Verbrecher ſtöhnte und ächzte ohne richtig aus ſeinem Rauſch aufzuwachen

Dann zog ihn Hein am Kragen die Treppe empor, den Korridor entlang, warf ihn nicht eben ſanft vor die Haustür, riegelte ab und ſtieg in ſein Zimmer wo er bis zum Wecken ſüß ſchlief.

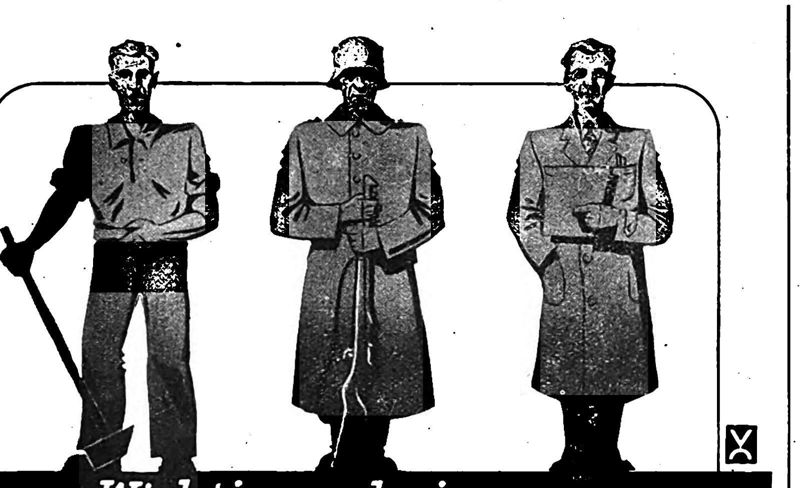
Als er im Morgengrauen von Frau Bouquière Abſchied nahm, bemerkte er an ihr eine ſeltſame Unruhe. Er ſchob das auf den Abſchiedsſchmerz, und als ihm die kleine runde Frau mehrmals weinend verſicherte: „Mon mari n'est pas revenu depuis hier!“ ſagte er feierlich: „Nee, min Marie, ick verget di ni!“ (Ich vergeſſe dich nicht.)

Dann öffnete er die Tür und — ſah zu ſeinem Erſtaunen, daß der Dieb von heute nacht noch ſüß ſchlummernd vor der Haustür lag, nahm ferner voll Bewunderung wahr, daß Frau Bouquière mit dem Ausruf: „Mon mari!“ auf den Schlafenden zuſteuerte und ihn umarmte Dann trollte er ſich kopfſchüttelnd, denn es war die höchſte Zeit

Erſt viel ſpäter, als ihm ein gelehrter Kamerad erklärt hatte, daß „mari“ „Gatte oder Mann“ heißt, begriff er, daß er Herrn Bouquière, den Mann ſeiner Wirtin, der wohl ſpät nach Hauſe gekommen war und ſich im Keller an dem ſüffigen Wein einen ſchweren Rauſch geholt hatte, fälſchlich für einen Dieb gehalten, nach Noten verprügelt und aus ſeinem eigenen Hauſe hinausgeworfen hatte!

Geringer Blutdruck verlängert das Leben

Die Statiſtik weiſt nach, daß Menſchen mit niedrigem Blutdruck Ausſichten haben, ein höheres Alter zu erreichen als andere Wenn ſolche Menſchen auch im allgemeinen unter einer leichten Ermüdbarkeit und verminderter Leiſtungsfähigkeit trotz erhöhtem Leiſtungswillen zu leiden haben, ſo zeigen ſie doch auf der andern Seite eine hohe Widerſtandsfähigkeit gegen anſteckende Krankheiten und ſind außerdem auch geſichert vor den Abnutzungskrankheiten der Blutgefäße, insbeſondere vor dem Schlaganfall. Der Forſcher Dr. J. W Fiſcher konnte unter 3389 Menſchen mit niedrigem Blutdruck innerhalb neun Jahren nur 26 Sterbefälle feſtſtellen, während nach ſonſtigen Sterblichkeitsſtatiſtiken ſelbſt für Geſunde eine etwa dreifache Sterblichkeit erwartet werden mußte A Dr



Wichtiger als je zuvor

ist für jeden die Erhaltung seiner Leistungskraft und Aktivität. Die Anforderungen des Tages sind gewachsen! Neue Aufgaben verlangen neue Energiereserven zur Entfaltung der vollen Spannkraft. Wach sein! Das ist die Parole, wenn es darauf ankommt, seinen Mann zu stehen.

Kola DALLMANN macht Müde mobil

Schachtel RM 1.-, aus frischen Nüssen RM 1.10, mit Lecithin RM 1.20 • In allen Apotheken und Drogerien erhältlich

„Ein Glück, daß Du mir Formamint mitgegeben hattest.“

Formamint

Schutz vor Ansteckung

bei Grippewetter,

auch im Büro, in der Bahn, im Kino und Theater.

überall, wo viele Menschen zusammenkommen.

Taschen-Röhrchen mit 20 Tabletten RM 0,59
Flaschenpackung mit 60 „ RM 1,55
in allen Apotheken und Drogerien

Feldpoſt
FELDPOST · BÜCHER ·

Bücher für unsere Soldaten

als fertige Feldpostsendung verpackt zum portofreien Versand!

Der graue Rock
Von Hermann Gerſtner. In die Welt des Hochgebirges führt uns dieſe Erzählung und an einem Beiſpiel zeigt ſie uns den hohen Wert der Kameradſchaft und des Zuſammenſtehens auf Leben und Tod.

Opfer der Ehre
Von Heinz Grunwald. Dieſer ſpannende Bericht verſetzt uns in die Revolutionszeit der Jahre 1918/19 in Mitteldeutſchland.

Das Gaſtmahl
Von Friedrich J. Klähn. Fünf Frontſoldaten weckt die Geburt des neuen Deutſchlands für eine Nacht aus ihrem ewigen Schlaf.

Der Sergeant Weber
Von Friedrich J. Klähn. Ein Vorbild deutſchen Mannesmutes iſt dieſer Sergeant Weber, der ſich einer gewaltigen Übermacht bis zum Ende wehrt.

Timm, der Tolpatſch
Von Friedrich J. Klähn. In jeder Kompanie gibt es irgendeinen Spaßvogel, der, genau wie Timm, ſelbſt in ſchlimmſten Augenblicken die Stimmung hochhält.

Der Gryperſpuk
Von Martin Luſerke. Geſpenſtiſch und unheimlich iſt dieſe Sage von der Wattenküſte; und Luſerkes Fabulierkunſt iſt imſtande, dem Leſer leichte Schauer über den Rücken zu jagen.

Der ſchwere Gang
Von Hanns Maria Lux. Eine Erzählung um die Mutter Schlageters, die gleich unzähligen anderen das höchſte für Deutſchlands Ehre opfern mußte: das eigene Kind.

Acht Meſſingknöpfe - ein Paar Stiefel
Von Otto Pauſt. Vom fröhlichen Kommiß der Vorkriegszeit führt uns das Bändchen gar bald in die Schlachten des Weltkrieges.

Kantor und König
Von Guſtav Chriſtian Raſſy. Dieſe hübſche Erzählung ſpielt in der Zeit Friedrichs des Großen und gipfelt in jener berühmten Begegnung zwiſchen dem Monarchen und dem großen Komponiſten J. S. Bach.

Die weißen Schwäne
Von Heinz Steguweit. Beſonders hübſche und unterhaltſame Erzählungen des bekannten Dichters finden ſich in dieſem Bändchen vereint.

Der wandernde Muſikant
Von Götz Otto Stoffregen. Das Bändchen enthält Novellen um den großen preußiſchen König Friedrich, die der Verfaſſer nach einer alten Chronik erzählt hat.

Wir fochten in Flandern
Von Ulf Uweſon. In dieſen einfach wiedergegebenen Erlebniſſen von der flandriſchen Front des Weltkrieges lebt das ganze Heldentum der deutſchen Armee.

Jeder Band in Leinen RM. 1.20 einſchließlich Verpackung. Selbſtverſtändlich beſteht die Möglichkeit, dem Buch eine ſchriftliche Mitteilung (Brief, Karte) beizulegen.

Erhältlich in jeder Buchhandlung.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP.,
FRZ. EHER NACHF., MÜNCHEN 22

Blendax
bringt:
Das
„unsichtbare"
Zahnputzmittel!
25 Pfg.
und
45 Pfg.

Sie meinen, das könne nicht sein? Man sähe doch die hübschen blau-weißen Blendax-Tuben in allen Schaufenstern?!

Trotzdem – – – „unsichtbar" ist bei der Blendax-Zahnpasta ein großer Teil ihres Putzkörpers! Blendax hat ihn bis zur kolloidalen Form entwickelt, und das heißt: ein hoher Prozentsatz des Blendax-Putzkörpers ist so fein, daß seine Einzel-„Stäubchen" selbst im Mikroskop kaum erkennbar sind!

Für Sie bedeutet dieser verbesserte Putzkörper, der gleichzeitig eine vorteilhafte Verringerung der sonst notwendigen organischen Bindemittel (**Deutsches Reichspatent angemeldet**) gestattet, hohe Reinigungskraft bei größtmöglicher Schonung des Zahnschmelzes. Der Ansatz von Zahnstein* aber wird in hohem Maße verhütet, wobei die Blendax-Wirkung in erster Linie auf unschädlichen physikalischen Vorgängen beruht und nicht auf chemischer Einwirkung.

Und deshalb – benutzen auch Sie

Blendax*

**wirksam gegen Ansatz von Zahnstein*

39/202

DR. KARL SIEBERT

Instinkt und Rasse

Man kennt längſt in der Wiſſenſchaft wie im Leben Inſtinkte bei Tieren und Menſchen. Seit neuerer Zeit iſt man auch daraufgekommen, daß es gewiſſe pſychologiſche Bewandtniſſe mit dem Raſſenproblem hat. In den inneren Mechanismus dieſer Probleme eindringen, ſie wiſſenſchaftlich begreifen, iſt die nächſte Konſequenz, die aus der prinzipiellen Anerkennung und Erfahrung des Alltags hervorgehen wird.

Hier heißt es freilich, mit dem Einfachſten beginnen. Warum baut ein Tier ein Neſt, und warum baut es dasſelbe ſo, wie Generationen vorher ſeine Vorfahren es getan haben? Die Antwort lautet: aus Inſtikt. Aber ſie ſtimmt nicht ganz. Der Inſtinkt allein leitet das Tier nicht, ſondern zum Beiſpiel auch das Vorbild. Buchfinken, die nach Neuſeeland gebracht worden waren, bauten Neſter, die einige Verwandtſchaft mit denen der Baltimorevögel zeigten. Oder warum ſingt ein Tier ſo und ſo? Auch hier iſt die Antwort, daß der Inſtinkt es leitet, einſeitig. So lernten Dompfaffen, die von Kanarienvögeln ausgebrütet wurden, den Geſang ihrer Pflegeeltern und ließen die ihrer Art eigenen harten Töne ganz vermiſſen. Die Tiere werden in ihrem Verhalten außerdem noch durch die angenehmen oder unangenehmen Erfahrungen, die ſie machen, geſteuert. Um nun zu wiſſen, welches tieriſche Verhalten inſtinktiv, das heißt durch einen Erbinſtinkt bewirkt und geſteuert iſt, muß dafür geſorgt werden, daß die anderen in Betracht kommenden Urſachen, vor allem das Vorbild und entſprechende luſt- oder unluſtvolle Erfahrungen ausgeſchaltet ſind.

Wenn acht Stunden alte Meerſchweinchen, die vorher noch nicht geſaugt haben, Tuben angeſetzt bekommen und aus ihnen ſaugen, obwohl ihr Inhalt in ſcharfen und todbringenden Säuren beſteht, ſo iſt damit die inſtinktive Urſache des Saugens bewieſen. Weder war hier ein Vorbild vorhanden, noch konnte der Inhalt der Tuben irgendeine Annehmlichkeit für die Tiere bedeutet haben.

Oder wenn ein in der Gefangenſchaft geborener Einſiedlerkrebs ohne jedes Vorbild und ohne von anderen Tieren angegriffen worden zu ſein, zu ſeinem Behälter das nächſte Schneckenhaus benützt, um ſeinen Hinterleib hineinzuſtecken, ſo iſt dies wieder eine Inſtinkthandlung. Das ergibt ſich vor allem aus der Kenntnis des Umſtandes, daß ſolche Krebſe, wenn ſie in der Freiheit leben, immer zum Schutz gegen Angriffe ſich derartige Schneckenhäuſer ausſuchen. Dort kann man aber das Vorbild von Raſſegenoſſen nicht mit Beſtimmtheit ausſchließen. Ebenſowenig die Möglichkeit, daß die Tiere unangenehme Erfahrungen von angriffsluſtigen Fiſchen gemacht haben. Derartiges kann das Tier zu dem gleichen Verhalten veranlaſſen, beziehungsweiſe tut es auch. Wozu iſt da noch der Inſtinkt? Nun, die Natur geht ſozuſagen auf Numero Sicher. Sie ſorgt für einen inneren Drang zum zweckmäßigen Verhalten vor jeder individuellen Erfahrung, da es ſonſt leicht zu ſpät ſein könnte, dieſe entſprechend zu berückſichtigen.

Wenn der Einſiedlerkrebs früher in höchſter Aufregung auf der Flucht vor einem Feind ein rettendes Schneckenhaus gefunden hat, wenn ſich dieſer Vorgang im Verlauf von vielen Generationen immer wieder von neuem wiederholt hat, ſo ſtellt ſich mit der Zeit folgendes ein: Der bloße Anblick eines leeren Schneckenhauſes genügt für den ungeſchützten Krebs, daß er in eine gewiſſe Aufregung verfällt, in ein inneres Bedürfnis, ſich darin zu ſchützen. Er iſt erſt dann beruhigt, wenn er dieſem Drang folgt. Durch die innere Verknüpfung jenes Anblicks mit jenem aufgeregten Verhalten in vielen Generationen wirkt der Anblick als Signal, um den Drang zu einem ſolchen Verhalten auszulöſen.

Es iſt zunächſt nichts als innere Unruhe, was das Tier treibt, wenn es von einem Inſtinkt beherrſcht wird. Jeder Tierbeobachter kann das beſtätigen. Oft dauert es dann noch einige Zeit, oder es ſind Vorbilder und entſprechende Erfahrungen notwendig, damit aus ſolcher Unruhe ein eigenes zweckgerichtetes Verhalten entſteht. Hat das Tier keine äußeren Anhaltspunkte, ſo kann ihm lediglich die eintretende Beruhigung ſagen, daß es auf dem rechten Wege geweſen iſt. Trotzdem iſt aber der Inſtinkt auch beim Tier noch in vielfacher Hinſicht unſicher. Das beweiſen die vielen Fehlhandlungen und Irreleitungen tieriſcher Inſtinkte, die von den Forſchern wiederholt beobachtet wurden.

Das Saugen der Meerſchweinchen an den Säuretuben war ſo eine Fehlhandlung. Wenn junge Tiere, deren Jungeninſtinkt ſie dazu treibt, dem Muttertier zu folgen, von dem ſie Nahrung und Schutz erhalten, auch einem Menſchen folgen, der ſich langſam von ihnen wegbewegt, und wenn ſie von ihm gut behandelt und gefüttert werden, gar nicht mehr zur Mutter zurückwollen, ſo zeigt das, daß die Inſtinkte nicht immer in ihren raſſiſchen Bindungen verbleiben. Gewiß iſt der Anblick der Mutter das eigentliche auslöſende Signal für den Jungeninſtinkt. Aber auch etwas anderes, das nur eine ganz entfernte äußere Ähnlichkeit mit der Mutter hat, nämlich die Tatſache, daß es ſich langſam von ihm fortbewegt, kann in gewiſſen, wenn auch ſchwächerem Ausmaß jenen Inſtinkt auslöſen. Das Geſetz der Trägheit einerſeits, Luſterfahrungen andererſeits, bewirken, daß der nun einmal eingeſchlagene Weg zu einer Gewohnheit wird.

Nehmen wir die Henne, der Enteneier untergelegt wurden. Ihr Mutterinſtinkt betätigt ſich in derſelben Weiſe den ausgeſchlüpften jungen Enten gegenüber, als wären es ihre eigenen Küken. Aber es iſt ein Hennenmutterinſtinkt, der hier ausgelöſt wird. Die Henne tut den Entenjungen gegenüber das, was für Hühnerjungen gut wäre und verbietet ihnen das, was für Hühnerküken ſchlecht, für junge Entlein aber nur gut iſt, zum Beiſpiel das Schwimmen. Hier fehlt die wechſelſeitige inſtinktmäßige Ergänzung, die die Bedingung für Harmonie und Gedeihen im Tier wie im Menſchenleben iſt.

Wenn man unter eine Schar junger Küchlein einen Papierball wirft, ſo kann man vielfach folgendes beobachten: Die Küchlein legen ſich platt auf den Boden und verharren dort mäuschenſtill. Sie haben den Papierball mit einem Raubvogel verwechſelt, und zwar einfach darum, weil beiden gemeinſam iſt, daß ſie von oben mitten unter die Vögel hinunterkommen. So ducken ſich Küchlein, die noch keinerlei Erfahrungen mit Raubvögeln gemacht haben, einfach aus Inſtinkt. Die gleiche Reaktion wurde bei ſolchen Tieren ſchon auf einen künſtlichen Habicht hin beobachtet, der in Form eines Drachen über ſie hinwegflog. Sie blieb ſonderbarerweiſe aber aus, wenn der Vogel, wie dies in der Natur niemals vorkommt, in umgekehrter Richtung, alſo mit dem Schwanz nach vorne flog. Eine gewiſſe zweckmäßige raſſiſche Bindung hat hier der Fluchtinſtinkt jener Vögel ſchon gehabt. Oder es iſt, wie das Beiſpiel mit dem Papierknäuel zeigt, der Inſtinkt eher irreleitend, als zweckmäßig ſteuernd

Es kann allerdings auch vorkommen, daß, trotzdem alle Bedingungen von der Raſſenſeite her gegeben ſind, ein entſprechender Inſtinkt nicht ausgelöſt wird, und zwar weil der äußere Eindruck auf Raſſenverſchiedenheit lautet. Da gab es vor einigen Jahren in der Nähe des Scharmützelſees bei Berlin ein Revier, in dem vorwiegend ſchwarze Kaninchen lebten. Nun war es bekannt, daß, wenn zufällig einmal ein weißes Kaninchen geboren wurde, es von der Gemeinſchaft ausgeſtoßen wurde. Es gehörte zwar genau der gleichen Raſſe an, aber wegen ſeiner Farbverſchiedenheit wirkte es wie ein fremdraſſiges Tier, dem gegenüber der Herdeninſtinkt natürlich nicht funktioniert. Ähnlich ſcheint es ſich mit dem ſchwarzen Schaf in der Herde weißer Lämmer zu verhalten, wie ſchon die bekannte Redensart andeutet. Es wird von den andern als fremd und nicht dazugehörig empfunden.

Ein intereſſanter Fall iſt auch der folgende: Bekanntlich beſteht zwiſchen Hund und Katze ſo etwas wie eine natürliche Feindſchaft. Nun brachte man verſuchsweiſe einen Hund zu dem Wurf junger Katzen. Die Kätzchen zeigten ſich nicht im mindeſten durch ſeine Anweſenheit irritiert. Erſt als die Mutter hinzukam und den Hund fauchend anſprang, wurde in ihnen, durch das Vorbild angeregt, eine ähnliche Abwehrhaltung ausgelöſt. Es gibt Tiere, die keinerlei ſchützenden Abwehrinſtinkt gegenüber ihren natürlichen Feinden haben und ihnen daher prompt zum Opfer fallen. Wenn man ein Meerſchweinchen oder ein Kaninchen in den Käfig einer Rieſenſchlange ſteckt, um ihr ſo die Mahlzeit bereitzuſtellen, ſo zeigt das als fetter Biſſen auserſehene Tier keinerlei Angſt vor der Schlange, klettert vielmehr auf ihr herum, tanzt vor ihrem Maul herum. Die Schlange verhält ſich auch ruhig, iſt wie tot, um freilich im entſcheidenden Augenblick blitzſchnell zuzupacken. Kleinere Schlangen ködern vielfach Vögel in der Weiſe, daß ſie ihre Zunge herausſtrecken und wie einen Regenwurm ringeln. Der ahnungsloſe Vogel eilt herbei, freut ſich ſchon auf das Freſſen und wird bald ſelbſt gefreſſen — aus Inſtinktloſigkeit. Woher ſollte er auch einen entſprechenden warnenden Inſtinkt haben? Wenn ſeine Vorfahren derartige Erfahrungen machten, waren ſie ja auch ſchon im nächſten Moment tot und hatten keine Gelegenheit, irgendein ſchützendes Verhalten auszubilden. Auch bei den Katzenjungen verſagt hier der Erbinſtinkt. Aber die Katzenmutter zieht einen entſprechenden Inſtinkt ihren Jungen durch ihr Beiſpiel an. Hier erſetzt der erworbene Inſtinkt den Erbinſtinkt, beziehungsweiſe ergänzt ihn, ſoweit er in gewiſſer Weiſe doch vorhanden ſein ſollte.

Wenn, wie wir geſehen haben, die Inſtinkte auch gegenüber fremdraſſigen Weſen zur Auslöſung kommen, ſofern dieſe eine gewiſſe Ähnlichkeit mit Angehörigen der eigenen Raſſe haben, ſo ergibt ſich daraus die Möglichkeit, durch Tarnung einerſeits, Aſſimilation andererſeits, Inſtinkte anderer Raſſenangehöriger im eigenen Intereſſe auszunützen. Neben ſolcher eigenen Anpaſſung kommt allerdings auch der Verſuch in Betracht, die Andersraſſigen zu veranlaſſen, ſich ihrerſeits anzupaſſen. In dieſer Hinſicht iſt die jüdiſche Raſſe gegenüber der ariſchen vielfach vorgegangen. Es iſt ihr ſtellenweiſe gelungen, jüdiſchen Jargon dem Arier aufzudrängen, jüdiſches Denken und Handeln.

Es iſt nicht Raſſeninſtinkt, was den Juden zum Arier hintreibt, ſondern die verſchiedenen Neigungen ſozialer und materieller Art, die ihm einen näheren Kontakt in manchen Fällen erwünſcht ſein laſſen, während bei anderen wieder das bloße Verlangen herrſcht, ſich in irgendeiner Form zum Herrn über den Arier zu machen.

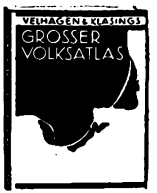
Vorzüglich

ſagt der Kenner und ſchnalzt mit der Zunge, wenn er einen gut gekühlten Aquavit Bommerlunder trinkt.
Gut gekühlt. Das iſt ſehr wichtig, denn erſt dann haben Sie den rechten Genuß davon.
Aquavit Bommerlunder iſt ein mild-würziger Schnaps, der vor dem Bier und nach dem Eſſen beſonders gut mundet.
Verſuchen Sie ihn auch einmal

Aquavit Bommerlunder

aus Flensburg.

Mit neuesten Grenzen:
Großer Welt-Atlas



92 Kartenseiten z. T. 1 m lang, 90000 Namen ca. 100 erläuternde Bilder. Stattlicher Leinenbd. 13.50, 2.50 RM monatlich nur 2.50 RM oh. Aufschl. Erfüll. Ort: Düsseldorf. Buchhdlg. Triltsch, Düsseldorf 3 Klosterstraße 50

Hess-Harmonikas

Wiener Knopfh. M 8.-, M. 16.-
21 Tasten 8 Bässe 20.- an
25 „ 12 „ 33.- „

Teilzahlung!
34 „ 80 „ 88.- „
41 „ 120 „ 120.- „
Bunter Katalog umsonst!
Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl
Alle Musik von E. Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 275

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. **kostenlos** u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Stottern
Broschüre über Beseitig. v. ehem. schwer. Stotterer frei. L. Warnecke, Berlin SW 68, Seydelstraße 31 a

13500 versch. Briefmarken. 6500 z. 1½ Rpf. weit. 7000 z. 3⅓ Rpf. z. Auss. Keine Mindestabnahme. Probeliet. geg. Berufsangab. Marken-Schneider, Reutlingen 48 E

PHOTO Pracht-Katalog
Mit 16 Mehrfarben-Seiten u. üb. 200 Abb. Fordern Sie ihn gleich noch heute
kostenlos!
Ansichtssend.-Kameratausch-⅕ Anz.-10 Raten-Garantie-„Glückspilz-Liste" kostenlos.
PINI
MÜNCHEN H48
Schützenstraße 1
Ausrüster der Himalaja-Expeditionen

Flechtenkranke
Mein Vater u. ungezählte Leidensgefährten wurden durch ein einfach anzuwendendes Mittel in kurzer Zeit von dieser häßl. oft jahrel. Krankheit befreit. Schreiben Sie mir, ich sende Ihnen gern kostenlos meine Aufklärungsschr. m. Dankschreiben von Geheilten. Das Mittel können Sie durch die Apotheke beziehen.
Max Müller, Heilmittelvertrieb, Bad Weißer Hirsch b. Dresden

Sofort die schönsten Beine

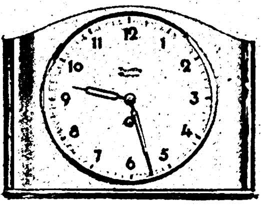
(Naturgetreue Abbildungen) durch
EKTOREA
Für O-Beine (auch f. Herren). Sehr angenehm und unsichtbar zu tragen unter dem seidenen Strumpf. (Kein Gummistrumpf oder ähnliches.)
←ohne— Ektorea —mit→
Verlang. Sie Prospekt mit genauen Abbild. kostenlos von

Ektorea-Atelier, Wiesbaden 57, Marktstraße 12

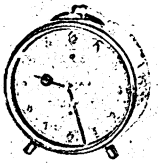
Ein „treffendes" Weihnachtsgeschenk

Tischuhr, 22 x 53 cm, kaukas. Nußb., Bim-Bam-Schlag 70.-

Stiluhr, 9 x 16 cm, verchromt, mit Wecker 10.-



Steingut-Küchenuhr, 20 x 26 cm, 8-Tage-Gehwerk 10.50



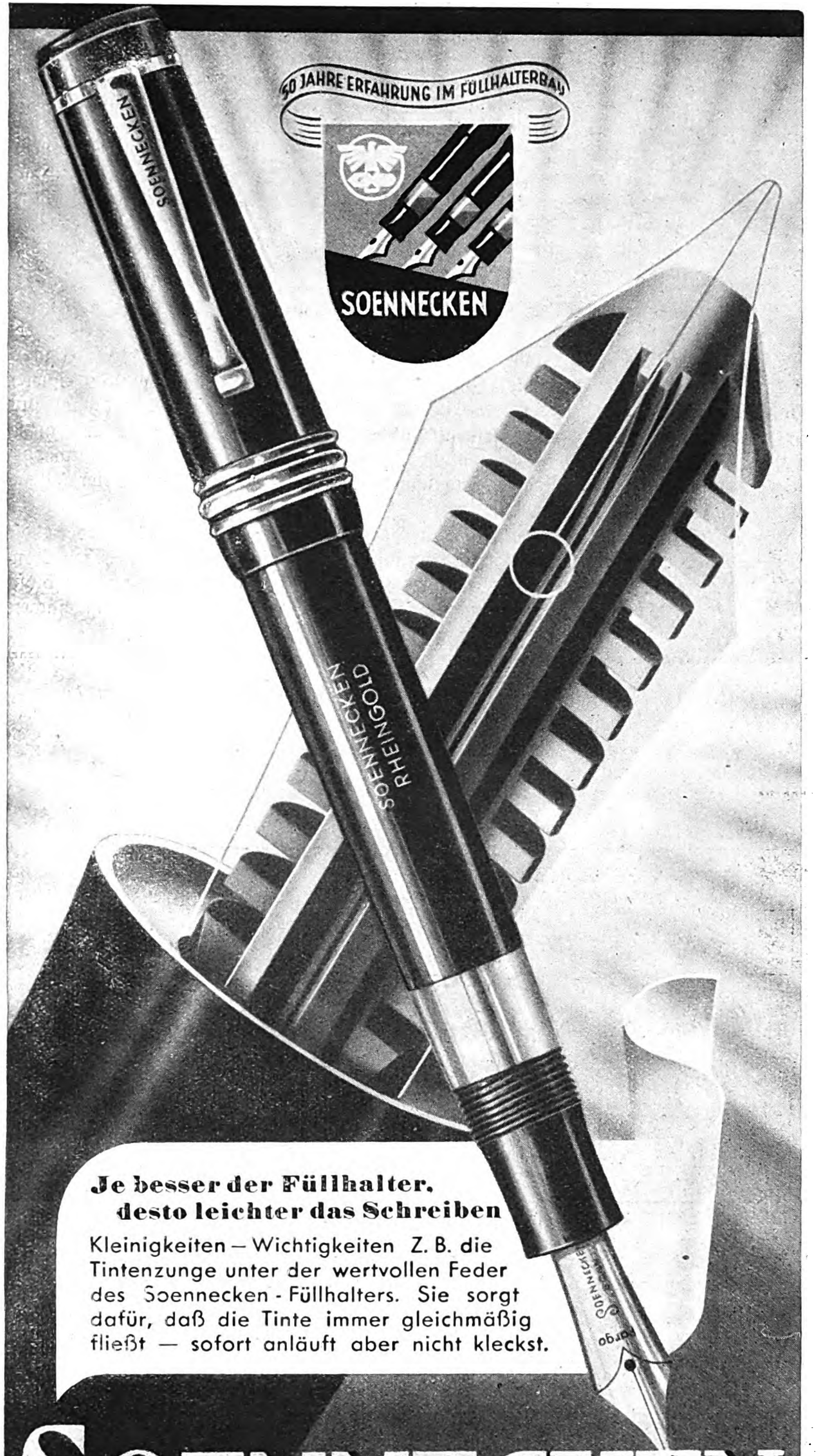
ZentRa-Garantiewecker, elfenbeinfarbig mit Chromrand, Leuchtausstattung 6.-

Mit welchem Geschenk kann man so sehr das Richtige treffen, wie mit einer schönen und zuverlässigen ZentRa-Heimuhr? Welche Hausfrau empfindet keine Genugtuung, wenn ein störender Fleck mit einer solchen Uhr ebenso praktisch wie geschmackvoll ausgefüllt wird? Und welcher Gatte schätzt nicht die erhöhte Behaglichkeit und Ordnung im Heim, die von der Tisch- oder Wanduhr ausgehen? Schenken Sie deshalb zu Weihnachten eine ZentRa-Großuhr (oder lassen Sie sich eine schenken). Verlangen Sie aber ausdrücklich die bewährte Handelsmarke ZentRa; denn 2700 deutsche Uhrenfachgeschäfte garantieren gemeinsam für jede verkaufte ZentRa-Uhr.

Schlekling

ZentRa
DIE BEKANNTE HANDELSMARKE

ZentRa Fachgeschäfte sind kenntlich am roten ZentRa-Wappen.

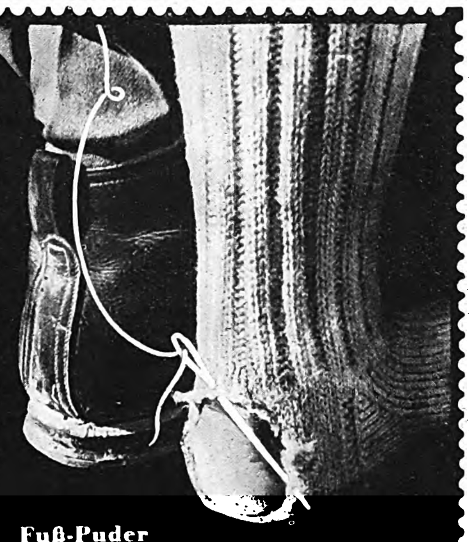


Je beſſer der Füllhalter, deſto leichter das Schreiben

Kleinigkeiten – Wichtigkeiten Z. B. die Tintenzunge unter der wertvollen Feder des Soennecken-Füllhalters. Sie sorgt dafür, daß die Tinte immer gleichmäßig fließt – sofort anläuft aber nicht kleckst.

SOENNECKEN Füllhalter

Soennecken-Füllhalter von RM 5.85 bis RM 31.50 sind in allen guten Fachgeschäften erhältlich.



Kameraden

treu und zuverlässig, ob wir marschieren, gehen, laufen oder stehen! Unsere Füße tragen tagaus, tagein unseren Körper und helfen uns, unsere Pflichten zu erfüllen. Deshalb benötigen sie aber auch besonderer Pflege: tägliches Einpudern mit dem fetthaltigen Vasenol-Fuß-Puder, der übermäßige Schweißabsonderung vermeidet, Schuhe und Strümpfe schont!

Vasenol Fuß-Puder Nachfüllbeutel 49 Pf.

E. STOGE:

Blick ins Hüttenbuch

Heiteres und Ernstes aus unseren Bergen

Die kamindurchfurchten Wände können nichts mehr erzählen von früheren Bergfahrten: ſie plaudern nichts aus, die zackigen Grate von den menſchlichen Schwächen, die ſie geſehen. Die frohen Juchzer am Gipfel ſind längſt verklungen, die Spuren am Gletſcher ſind verweht und die abgeſchlagene Wächte iſt längſt im Schneeſturm wieder in den Abgrund hinausgewachſen.

Drum blättern wir in alten, feucht und modrig gewordenen Hüttenbüchern, ſie künden uns den Geiſt der Erſterſteiger, ſie erzählen von den Nachfahren. Sie erzählen von trüben Regentagen und vom Sommerſchnee, vom Sturm und Sonnenſchein

In ihnen ſpiegeln ſich die Berge wider, manch trauliches Sprüchlein macht uns beſinnlich und manche Eintragung eines biederen Bergführers oder Almbauern ſchmunzeln.

„Mit Gott!“ hat der Hüttenwirt auf die erſte Seite geſchrieben. Wir ſehen nochmals genau hin. die Jahreszahl ſtimmt ſchon, 1892 ſteht auf der erſten Seite. So lange ſteht alſo ſchon die Hütte? Freilich, damals war ſie noch klein und etwas windſchief und nur mit Dachpappe gedeckt. Damals ſchon heulte der Sturm um dieſes Fenſter und brannte die kleine Petroleumlampe.

„Ich Endegefertigter beſtätige, daß wir, das ſind Dr. Meißner aus München. zwei Herren von der löblichen Sechzion Hans Margartner und Dr. Fuchs, haben beſtiegen die Gambsſpitze um ſechſe fruh überm Törlgrat. Moſer, Asbirant.“

Der Aufſtieg mußte damals nicht ſo leicht geweſen ſein. Einer ſchreibt auf den nächſten Seiten: „Mußte kurz unter der Spitze wegen Bauchweh zurückbleiben. Haslacher, akadem. Maler.“

Dann war ein Jäger aus der Ramsau oben. Nach der Beſteigung ſchrieb er ins Hüttenbuch:

„Leopold Pfölzer, 52 Jahre alter Gemsjäger, bin auf der Spitzen geweſen, die Frau zu Haus laſſen, hier einen Liter Wein trunken, jetzt mit Gott wieder talab.“

Ein Bauer ſchrieb lakoniſch ins Hüttenbuch:

„Hias Steinweger, Bezirksgericht Zell, ledig. Wegen Regen in der Hütten blieben.“

Gleich darunter kritiſiert ein Bergſteiger aus Innsbruck:

„Auf der Spitze gefroren, in der Hütten zu wenig Decken, dank freundlicher Bereitwilligkeit in der Lieſl ihrem Bett geſchlafen.“ In ſeiner Ahnungsloſigkeit bedenkt er nicht, daß dieſer dankſpendende Satz falſch ausgelegt werden könnte.

Manche beſchreiben haargenau ihre Traverſierungen, zeichnen punktierte Linien auf die Skizzen der Wände und Grate. „Als erſter über die Nordwand“, iſt dick unterſtrichen. Ebenſo die Zweitbeſteigung. Noch eine achte und neunte Beſteigung gibt es, dann hat man offenbar das Zählen vergeſſen. Manche geben die Zeiten dazu an, Meſſungen mit dem Aneroid, Schwierigkeitsgrad und Neigungsgrad. Einer hat mitten auf dieſe hochalpine Seite gekritzelt:

„Die Wand nicht gemacht, auf der Hütte geblieben, getrunken: drei Viertel Wein, ein Achtel Schnaps, zwei Bier. Bergheil!“ Das war wohl eine Art Proteſt gegen die Wandakrobaten.

Einer berichtet: „Am Stangenjöchl eine Geldbörſe gefunden mit Inhalt: ein Hoſenknopf, eine Rückfahrkarte nach München, zwei Briefmarken und zwanzig Pfennig.“

Ein Lehrer aus Bamberg beklagt ſich, daß der Kamin zur oberen Scharte „verunreinigt“ ſei, beim Ausſtieg hätte er an beiden Schultern und an den Ellbogen Schaden erlitten, reſpektive ſeine Kleidung.

Sein Nachkomme am ſelben Kamin war weniger fein. Er ſchrieb ins Hüttenbuch: „Wenn ich den erwiſch, ſchmier ich ihm eine bayeriſche Watſchen, dem Dreckfinken.“ Es ſcheint, daß angeſichts der grauſigen Abſtürze ſo mancher Kletterer ein menſchliches Rühren verſpürt, denn derartige Eintragungen ſind in ſehr vielen Hütten zu finden. Manche Sprüche haben Eingang in den Volksmund gefunden, ohne daß man mehr den erſten Dichter feſtſtellen kann. So gibt es wohl kein Hüttenbuch, in dem nicht hier und dort zu leſen iſt:

Ehre ſei Gott in der Höh',
Er hat die Berge ſo hoch geſtellt,
Daß nicht jeder Lumpenhund, von denen die Täler ſo
reich geſegnet,
Auf ihnen herumſteigen kunnt.“

Auch Bergführer verewigen ſich in den Büchern. Sie kämpfen mit der Orthographie und mancher Schweißtropfen mag dabei auf das Blatt gefallen ſein.

Steht da auf einer Hütte: „Diregd übern Kletſcher, ungeför achtzig Metern überm Abpruch Rantkluft zugſchneibt, am Grad hat Herr Meyer den heilign Ulrich angrufen, habn müſſen umkehrn, ganze Tax bezahlt und 2 Gulden Trinkgeld. Vier Stunden auf Tuhr, Mathias Egger, Fierer.“

Ein anderer Bergführer ſchreibt ins Hüttenbuch der Johannhütte am Glockner:

„Am Hofmansweg ein Ruggſak gſunden ohne Turiſcht, letzterer abzuholen in Heiligbluet beim erſten Häuſl.“

Ein Touriſt ſchrieb, daß er zum Anſtieg vom Glocknerhaus über die Paſterze bis zur Oberwalderhütte nur anderthalb Stunden gebraucht hätte. Darunter hat einer ſpäter hinzugeſetzt:

„Mit leerem Hirn iſt leicht marſchiern.“

Zeitangaben werden gerne ins Hüttenbuch eingetragen. Meiſt iſt etwas geflunkert worden.

Daß von vielen Bergfahrern das Hüttenbuch dazu benützt wird, auf die Hüttenwirtin, das Moidele und die Köchin ein Loblied zu ſingen, iſt verſtändlich.

„Die Speckknödel waren ein Gedicht“, ſchreibt da einer ins Hüttenbuch der Reichenbergerhütte. „Ich hätte zehne eſſen können, war aber nur für drei Platz im Magen.“

In demſelben Buch ſteht:

„Hier hab zwei Kaiſerſchmarrn ich gegeſſen
Und bei der Wirtin mein Herz vergeſſen.“

Manche Hüttenbucheintragungen ſind recht derb, andere wieder beſingen die Alpen in fein geſchriebenen, ſeitenlangen Gedichten, in denen manche Reime einem merkwürdig bekannt vorkommen. Dann gibt es wieder Touriſten, die ihre eigene Stampiglie mit ſich führen, ein Zeichen eines Vereins darüber, dem ſie oder höchſtens noch einige wenige Freunde angehören. Oder gar nur einer, denn in keinem Hüttenbuch fehlen die beiden Mitglieder jenes Vereines, der ſich nur „Mir zwei“ nennt.

Mitten unter den Eintragungen froher Touriſten amtliche Vermerke: Etwa: „Gendarm Sepp Lechner hier auf Patruill, Abſtieg noch nachts, die Einbrecher von der Leiſtalm nicht vorgefunden.“

Schon trauriger ſind Eintragungen von Mitgliedern der Rettungsexpeditionen. Da ſteht in einem Buch.

„Den Turiſchten Georg Kehrbender aus Leipzig aufgfunden, ſelbiger hat das Genick brochen, iſt glegen unter der Murene, an der Stadlwand, die Leich des zweiten Herrn nit gfunden, weil ſelbige unverletzt den Abſtieg fortgſetzt hat. Tobias Vierwalder, Fierer Asbirant und Träger.“

Eine andere Eintragung lautet:

„Mit der Leich des verunglückten Dr. Grätz in der Nürnbergerhütten einkehrt zu kurzer Raſt wegen warten auf die Gendarmeriepatruill. Kerſchbaumer, Bergführer und Totengräber, Fulpmeß.“

In der Stüdlhütte fand ich folgende kurze Eintragung:

„Nacht aufgeſtiegen, Leichen der am Stüdlgrat tödlich verunglückten Turiſten nicht gefunden, weil ſelbige ohne Hilfe nach der Hoffmannshütte abgſtiegen und falſcher Alarm.“

Den Vogel ſchoß aber folgende Eintragung ab:

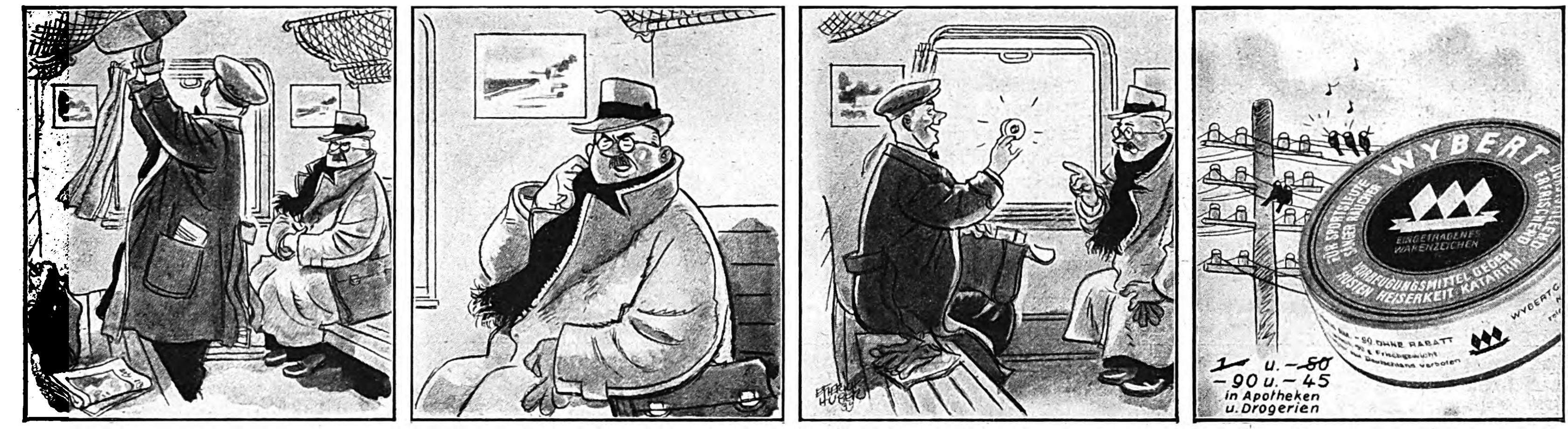
„Drei Tag und Nächte geſucht nach vermißten Hans Schlegl und zwei andere Turiſten aus Innsbruck. Selbige hinter dem Stall von der Pürgleralm bſoffen aufgefunden. Vierthaler, Gendarmeriewachtmeiſter.“

Sonſt aber ſprechen die dicken Bände vom ſtarken, ſchäumenden Leben da oben in den lichten Höhen, vom Glück und der Freude. Von den Menſchen, die vor uns dieſen Weg gegangen.

Ein Wiedersehen

Als der deutſche Arzt und Phrenologe Franz Joſef Gall (1758—1828) über ſeine vielumſtrittene Schädellehre in Braunſchweig Vorleſungen hielt, war der Herzog einer ſeiner eifrigſten Zuhörer. Einmal trat dieſer nach einer Vorleſung an die Schädel heran, die der Gelehrte ſeinem Auditorium gezeigt hatte, und nahm einen nach dem anderen in die Hand. Sehr intereſſiert betrachtete er einen, bei dem beſonders ſtark das Organ des Raufſinns ausgeprägt war. Gall ſagte lächelnd: „Euer Durchlaucht ahnen ſicher nicht, weſſen Schädel Sie in der Hand halten, ohngeachtet Sie den Beſitzer einſt recht gut gekannt haben!“ Der Herzog ſah ihn fragend an. „Es iſt der Schädel des Mannes, der ihnen am Rhein viel zu ſchaffen gemacht hat, der Schädel des Generals Wurmſer“, erklärte Gall. — Mit dieſem öſterreichiſchen General zuſammen hatte der Herzog im Anfang des franzöſiſchen Revolutionskrieges die Weißenburger Linie erobert, wobei die Zuſammenarbeit oft ſehr ſchwierig war. — Schwernickend ſprach der Herzog nun den Schädel an: „Alter Freund, hätte ich dich doch bei Weißenburg ſo ruhig und verträglich gefunden wie jetzt!“

J. D. W.



„Also wieder eine Nachtfahrt bei dem scheußlichen Wetter! Nur gut, daß ich meine ....

.... ja, was ist denn das! Ich habe sie wahrhaftig nicht, so ein Pech! „Darf ich fragen, was fehlt?“

„Meine Wybert habe ich vergessen: — passiert mir sonst nie!“ Keine Sorge. das werden wir gleich haben.“

Wybert — die Reiseversicherung gegen Husten und Heiserkeit!

Unverhoffter Besuch!

EICHNER-SCHÜLE

Sie freuen sich sehr — und doch greift oft die Hand ins Haar: „Wenn man es doch schnell waschen könnte, es sieht so unordentlich aus!“ Keine Sorge: in 3 Minuten haben Sie schönes Haar durch

SCHWARZKOPF
TROCKEN-SCHAUMPON

„Schnell-Haarwäsche ohne Wasser“

Verlangen Sie überall den „Illustrierten Beobachter“

Schlafloſigkeit zermürbt

ſchwächt Arbeitskraft und Lebensfreude. Quälen Sie ſich nicht länger. Nehmen Sie Solarum, das bewährte Spezialmittel. Packg. 18 Tabl. ℳ 1.26 in Apotheken! (u. a. acidum phenylallylbarbital 0,1)

ZAUBER-
SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Gegen Magerkeit

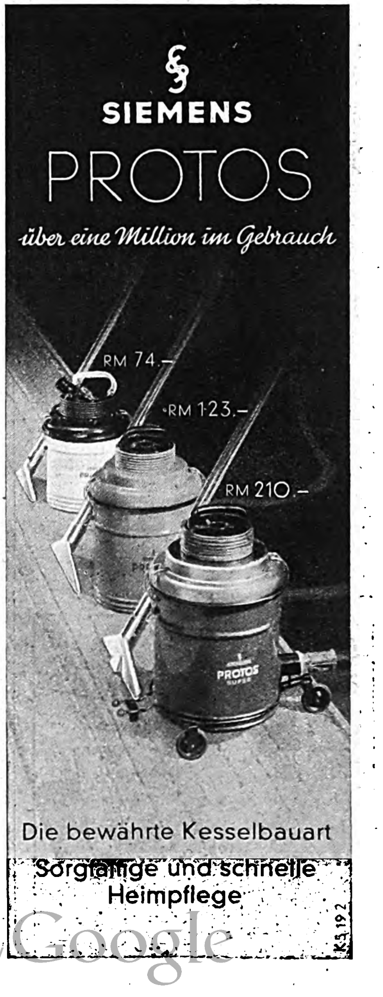
versuchen Sie die bewährten St.-Martin-Dragees. Meist in kurzer Zeit erhebliche Gewichtszunahme und schöne volle Körperformen, blühendes Aussehen, stärken Arbeitslust, Blut und Nerven. Auch für Kinder völlig unschädlich. Packg. 2.50 M., Kur (3fach.) 6.50 M. Prospekt gratis!
H. Köhler, pharm. Präparate, Berlin N65/41. Seestr. 61

Musikinstrumente
anerkannt gut u. doch billig

41 Tasten 120 Bässe 172.–
34 „ 80 „ 89.–
31 „ 24 „ 67.50
21 „ 8 „ 21.–

Versand an Private
Teilzahlung-Garantie
Meinel & Herold
Instrumenten- und Harmonika-Fabrik
Versand eigener und fremder Fabrikate
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst!

FOTO
Großkatalog
m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht!
Tausch - Teilzahlung
10 Monatsraten
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle



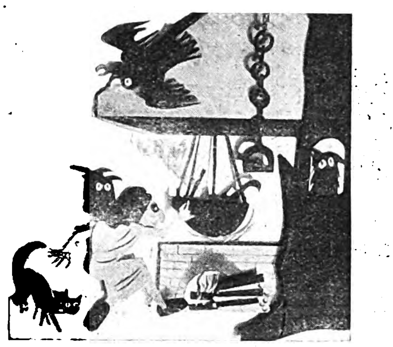
SIEMENS
PROTOS
über eine Million im Gebrauch
RM 74.–
RM 123.–
RM 210.–
Die bewährte Kesselbauart
Sorgfältige und schnelle Heimpflege
K5192

In beider Augen liegt soviel Freude

über die glückliche Wahl des Geschenks, mit dem sie sich gegenseitig überraschen. Denn beide wählten zur Erhaltung ihres jugendfrischen Teints das hochgeschätzte

Simi-Special MIT KAMPFER UND HAMAMELIS

das milde Gesichts- u. Hautpflegewasser



„Hokus! Pokus! Es brodelt und zischt - gleich ist der Hexensaft gemischt!“ Er soll wahre Wunder wirken . .
Sehen Sie, ALPECIN macht kein geheimnisvolles Brimborium um seine Zusammensetzung. ALPECIN enthält in wirksamer Form die 7 ausschlaggebenden Grundstoffe für den Haarwuchs:
Teer, Schwefel, Salicyl, Chinin, Thymol, Menthol und Alkohol: das

Schwefel · Teer · Salicyl · Alkohol · Menthol · Thymol · Chinin
7 fach wirksam
Alpecin
Das fachärztliche Haar- u. Haut-Pflegemittel
Dr. A. WOLFF BIELEFELD

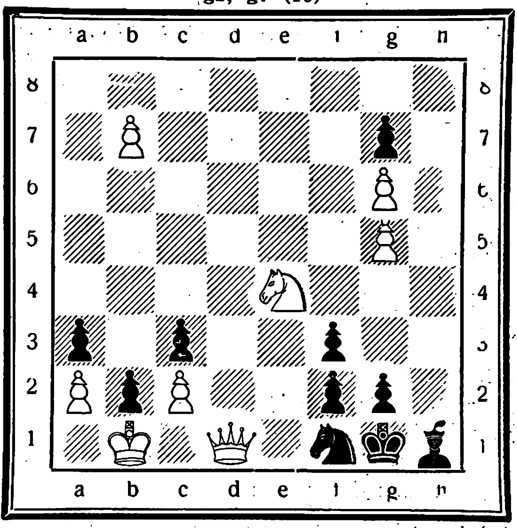
sind die 7 Bestandteile, die nach fachärztlicher Erkenntnis Haarausfall, Kopfjucken und Schuppen erfolgreich bekämpfen und kräftigen Neuwuchs fördern.
Für den ersten Versuch eine halbe Flasche zu RM 1,35! Noch vorteilhafter ist die ganze Flasche, die bei doppeltem Inhalt (200 ccm) nur RM 2,25 kostet. Lassen Sie sich auf jeden Fall kostenlos die ALPECIN-Broschüre kommen von: ALCINA-KOSMETIK Dr. August Wolff, Bielefeld.

SCHACH - BEOBACHTER

Endspielstudie (Urdruck)

Von Karl Walter Sebnitz i. Sa.
Oberlehrer i. R. Paul Schurig Sebnitz i. Sa.
zum 70. Geburtstag gewidmet.

Schwarz: Kg1, Lh1, Sf1, Ba3, b2, c3, f2, f3, g2, g7 (10)



Weiß: Kb1, Dd1, Se4, Ba2, b7, c2, g5, g6 (8)
Weiß am Zuge gewinnt!

Aufgabelösung aus Folge 3
Zweizüger von **Karl Junker**, Werdohl.
Weiß: Ke2, Dh7, Lb4, Lg8, Sa5, Be4, f3 (7).
Schwarz: Kd4, Ta7, Le8, Lg7, Ba4, b5, c6 (7).
Schlüsselzug: Dh7—g6!

Richtig gelöst: P. Schurig Sebnitz; C. Jung, Cuxhaven; W. Floerecke, Pasing; H. Rudloff, Güstrow; W. Sterzing, Bad Cannstatt; A Mitschke, Chemnitz; P. Höfer, Garsebach; G. Friebe, Mittweida; Pfr. Schicha, Königshütte; Hanni Springweiler, Basel; R. Wobst, Niederdorf/Erzg.; A. Brückner, Stollberg; C. Bilfinger, Heidelberg; J. Herwig, Gotha; K. H. Horn, Hannover; K. Roß, Hamburg; G. Peipers, Eckardtsheim; Ch. Ginader, Rimsting; Dr. Münch, Bocholt; W. Gorniak, Kreisfeld; G. Eichinger, Wuppertal-Oberbarmen; Ch. Ellrich, Spangenberg; O. Gothner, Herford; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; A. Mutze, Nürnberg; W. Mühle, Berlin - Friedrichsfelde; P Knörrchen, Berlin-Steglitz; R. Baumhauer, Brieg; G Görcke, Neuenbürg; H Apholte, Mannheim; G. Subat, Düsseldorf; F. Büttner, Fürth i. B.; P. Wylega, Dessau; F. Schrieck, Dortmund; F. Millington - Herrmann, Bln.-Dahlem; Dr K Schmidt sen., Neunkirchen

Einige Löserurteile: „Ein Bravourstück einer opfermutigen Dame!“, P. Sch., S.. „Hübsches D-Opfer, Lenkung des L. u. T.!“, H. R., G.; „Ideale Zwangsverstellungen v. T. u. L.; prächtiger Schlüsselzug!“, H K., B.-N. usw.

Zweifaches Figurenopfer

in einer schwachen, unregelmäßigen Verteidigung

Weiß: Chalupetzky Schwarz: Rény

	Weiß	Schwarz
1.	e2—e4	b7—b6[1]
2.	d2—d4	Lc8—b7
3.	Lf1—d3	e7—e6
4.	Sb1—c3	Sg8—f6
5.	Sg1—e2	d7—d5
6.	e4—e5	Sf6—d7
7.	Se2—f4	Lf8—e7
8.	Dd1—g4[2]	g7—g6
9.	Sc3—e2	c7—c5?
10.	Sf4×e6!	f7×e6
11.	Ld3×g6†!	h7×g6
12.	Dg4×g6†	Ke8—f
13.	Se2—f4!	Schwarz gibt auf.

---

[1] Schwarz wählt eine schwache Verteidigung und gibt kampflos die Mitte preis, was sich immer als ungünstig erweist.

[2] Weiß leitet mit diesem Damenausfall einen starken Angriff ein, den ein zweifaches Figurenopfer krönt.

Abenteuer und Liebe
in 5 spannend. Romanen voll Leidenschaft u. Liebe

Ludwig Huna: Der Goldschmied von Segovia / Die Albingeserin / Granada in Flammen / Helgi / Verschwörung d. Pazzi / 5 schöne Leinenbände in Geschenkkassette RM 14.25, monatlich nur 2.50 RM oh Aufschl. Bei Nichtgefall. Rückn. i. 8 Tag. Erfüll.-Ort Düsseldorf Buchhandlg. Triltsch, Düsseldorf 3, Klosterstr. 50

Sommersprossen
veraltete Flecken, Pickel, Mitesser, große Poren, Fettglanz beseitigt sicher
Jugendcreme
Ihr Gesicht wird vered. u. verjüngt. Probe -.60, Dose M. 4.-
Sauerstoffsportcreme
für den Tag schützt dauernd Ihre Schönh. M. 2.- Prosp. gr.
Cremeladen Laun
München, Kaufingerstraße 35

INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU-ELEKTROTECHNIK-AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU
SEMESTERBEGINN MÄRZ U. OKTOBER EIGENE LEHRFABRIK

Die große Familien-Sonntagszeitung
Die Post
Jeden Freitag neu! 20 Pf.

Ob Kopf- ob Nerven- wenn Schmerzen:...
Citrovanille

...nehmen Sie das bewährte Citrovanille. Dank leichter Löslichkeit zeigt es die bekannt rasche Wirkung. Also bei Kopf- o. Nervenschmerzen, Migräne, Neuralgien nur Citrovanille. In Apotheken 6 Pulver- od. 12 Oblaten-Pack. RM -.96

Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen.
Weil gegen bar zahlen Sie nur:
Chrom 13,00
Walzgold-Doublé 13,50
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
6steiniges Werk
Genau reguliert. Schriftliche Garantie. Bei Nichtgefallen Geld zurück.
Katalog kostenlos.
FRITZ BAYER
Berlin-Friedenau
Isoldestraße 9 (B)

AUSBILDUNG
zum Zeichner, Konstrukt. und Ing.-Kaufm. Prgr. frei.
Privatschule für Fernunterricht J. FRITZ, Berlin W 35

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbildungen. Kart. 4.-, Leinen 5.- M. einschl. Prt. Nachn. 30 ₰ mehr.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

Hensoldt-DIALYT
Prismen-Feldstecher
EXTRA leicht
Verlangen Sie unsere Liste J. L. 62 kostenlos!
M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke A.G. WETZLAR

KOKS sparen!
Bis z. 30% ob. größ. Hitzeabgab. drch. „Lucifer“ Verbrennung der Oxydgase. Beseitigung der Schlacken. Kohlen könn. oh. Umbau d. Zentralhzg. verfeuert werd. Prosp. dch.
SIWA Gesellschaft mbH
HÖHR GRENZHAUSEN 10

Vertreter werd. noch eingestellt

Die weltberühmte HOHNER
Gratiskatalog 64 S., insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. 10 Monatsrat.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstraße 10

CUTEX
FLÜSSIGE POLITUR
G 306

Leuchtender Glanz

WARMEN, leuchtenden Glanz der Fingernägel schenkt Cutex Flüssige Politur in verschwenderischer Fülle. Die feinen Farbstimmungen werden jeder persönlichen Eigenart gerecht. Es ist daher kein Zufall, wenn Cutex in 84 Ländern der Welt Eingang gefunden hat. Cutex ist leicht aufzutragen; es hält tagelang vor, ohne abzublättern. Benutzen Sie außerdem Cutex ölhaltigen Politur-Entferner und Cutex Nagelhaut-Entferner.

DIE Flüssige Politur kostet ebenso wie der ölhaltige Politur-Entferner und der Nagelhaut-Entferner je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM 2.40, 7.—, 14.40 und 15.— in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

CUTEX
FLÜSSIGE NAGELPOLITUR

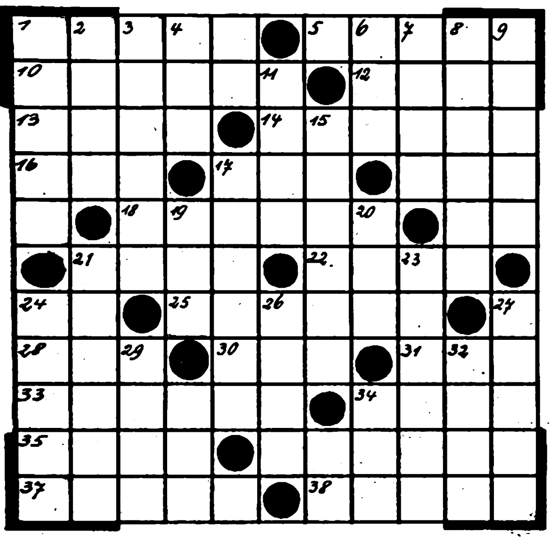
EIN ERZEUGNIS VON WELTRUF

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin

RÄTSEL

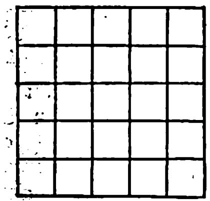
Kreuzworträtſel

Waagrecht: 1. europäiſche Hauptſtadt, 5. Kindergeſtalt in der Kunſt, 10. Dorf bei Bozen, 12. Papiermaß, 13. Stadt in Holland, 14. Morgenland, 16. Hirſchart, 17. Europäer, 18. Stadt in Frankreich, 21. Brennſtoff, 22. Abneigung, 25. Augenblick, 28. Nebenfluß der Saale, 30. ſelten, 31. Stadt in Finnland, 33. türk. Titel, 34. Spielkarte, 35. Abfluß des Ladogaſees, 37. Kampfbahn, 38. Inſel im Mittelmeer. — Senkrecht: 1. Himmelskörper, 2. Leere, 3. ſpan. Staatsmann, 4. Nebenfluß der Saale, 6. Schweizer Kanton, 7. Lebeweſen, 8. Sportart, 9. europ. Volk, 11. Drama von Ibſen, 15. ſtorchart. Vogel, 17. Stadt in der Grafſchaft Eſſex, 19. Körperteil, 20. Nebenfluß der Weichſel, 21. Nebenfl. der Eiſack, 23. beſtändig, 24. Stadt in Süd-Toskana, 26. Fluß in Bayern, 27. oſtaſiat. Halbinſel, 29. weſtpreuß. Stadt an der Weichſel, 32. nordeurop. Meerenge, 34. japan. Stadt bei der Siruga-Bai.



Magiſches Quadrat.

Die Buchſtaben: a a a a d e e e e e e f f l l l l n p p r r u u v ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. 1. Obſtſorte, 2. weiblicher Vorname, 3. Weinmaß, 4. Zögling, 5. röm. Schutzgötter.



Kryptogramm.

Aus den Wörtern: Wäſche, Meiningen, Feſtdiner, Treſor, Sonnabend, Lämmchen, Triſtan, Mittag, taghell, Illuſion, Wandkarte, Goslar, Sohle, Hoffnung, Otmar, Neigung, Mainfranken, Huchen, koſtbar, verjagen, Ehre ſind je 3, aus dem letzten Wort nur 2 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht eine alte Bauernregel ergeben.

Röſſelſprung.

nicht	hen	hen	er	hen	sie
die	▨	die	daß	▨	blin
ste	se	ob	blind	meist	se
die	sind	hen	le	det	sind
	ver	sind	blind	nicht	
	se	die	den	al	

Löſungen der Rätſel aus Folge 47

Zerlegbares Zitat: 1. Marder, 2. Stunde, 3. Ernſt, 4. Iſar, 5. Hecht, 6. Duden, 7. Gans, 8. Bett, 9. Fuder. ✱ **Wabenrätſel:** 1. Karl, 2. Adam, 3. Hebe, 4. Rade, 5. Amur, 6. Tuch, 7. Bode, 8. Oder, 9. Erna, 10. Tran, 11. Edda, 12. Ares, 13. Alge, 14. blau. ✱ **Streichrätſel:** Bozen (l), Gier (e), Schreikrampf (b), Rede (e), Egel (n), Ster (i), Fort (ſ), Sand (t), Fatum (k), Ern (a), Kant (e), Saum (m), Jiz (p), Taue (f), Pakt (e), Bad (n). — Leben iſt kaempfen. ✱ **Kryptogramm:** Baldur, Lüdenſcheid, Intranſitivum, Achterbahn, Wachtmeiſter, Anderſen, Mecklenburg, Limouſine, Generalſtab, Kantate, Nuntius, Handbuche, Durchzug, Wiedehopf, Anitra, Machtgier, Teheran, Ingrid, Barbaroſſa, Seezunge, Gruft, Leander. — Durch Eintracht wachſen kleine Staaten, und durch Zwietracht gehen große zugrunde.

Ein Oetker-Pudding bietet gerade jetzt eine wertvolle Bereicherung der täglichen Kost, besonders mit Früchten

Puddingkochen mit entrahmter Friſchmilch (Magermilch)

Puddingpulver und Zucker mit Waſſer lt. Vorſchrift oder Milch anrühren, die Milch **unter Rühren** mit einer Priſe Salz zum Kochen bringen, von der Kochſtelle nehmen, das angerührte Puddingpulver hineingeben und einige Male aufkochen laſſen.

Puddingpulver gibt es auf die Abſchnitte L 11, L 12, L 27 und L 28 der Nährmittelkarte.

Dr. August Oetker, Bielefeld
Dr. Oetker
Pudding-Pulver
Vanille
Geschmack
Für 4-6 Personen
8 Pfg.
8 Pfg.
10 Pfg.
Dr. Oetker
Puddingpulver
SAHNE
GESCHMACK
10 Pfg.
5

DORNBUSCH
KRAGEN

DORNBUSCH
HEMDEN

Lest den „Völk. Beobachter“!

Rheuma?

Ist es nicht widersinnig, Rheumaschmerzen zu erleiden, wenn Sie sich mit „Balsam-Acht“ (Flasche nur RM. 1.12) so leicht eine weitgehende Linderung verschaffen können? Denn die schmerzlindernden Bestandteile von „Balsam-Acht“ dringen gleich nach der Einreibung durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Man merkt sofort die Wirkung: Ein warmer, heilender Blutstrom fließt durch die Gewebezellen und die feinen Kapillargefäße. „Balsam-Acht“ ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Acht-Form. **Preis: RM. 1.12. „Balsam-Acht“ mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.**

Balsam-Acht

Nervöſe Herzleiden

ſind die Urſache quälender Beſchwerden; wir erkennen aber den wahren Grund oft nicht. Solche Erſcheinungen, beſonders auch **Schlafloſigkeit**, werden häufig raſch beſeitigt, wenn man rechtzeitig ein ſtark beruhigendes und dabei herzkräftigendes Mittel anwendet:

Heumanns „Herz-Hilfe“.

Auch Beſchwerden der **Wechſeljahre** ſind nicht ſelten Auswirkungen einer Herzneuroſe und mit Heumanns „Herz-Hilfe“ erfolgreich zu bekämpfen. Die Packung für **RM. 2.50** reicht faſt 1 Monat. In Apotheken zu haben.

Koſtenlos erhalten Sie ein umfangreiches Werk über die beliebten und zuverläſſigen Heumann-Heilmittel, die mit ihrer Rieſenmenge der ſchriftlichen, dankbaren Anerkennungen einzig daſtehen. Schreiben Sie bitte ſofort an Ludwig Heumann & Co., Nürnberg 112

Heumann Heilmittel

ANEKDOTEN

Leichter Betrug!

Auf wie einfache Weiſe ſich ehemals geriebene Gauner vor dem Bezahlen drücken konnten, das erzählt eine alte Ausgabe einer Schweizer Zeitung. Ein Züricher Spekulant hatte allenthalben auf dem Lande Wein zuſammengekauft und erklärt, er werde am Martinstag die Rechnung begleichen. Als am genannten Tage nun von überall her die Weinbauern herbeikamen, um die Früchte ihrer Arbeit in klingender Münze zu ernten, fanden ſie an der Haustüre des Spekulanten einen Zettel, auf dem zu leſen war: „Hier herrſcht die Cholera!“ Niemand wagte daraufhin das Haus zu betreten und die Bauern zogen unverrichteter Dinge wieder ab. Am nächſten Tage ſchon war der Zettel wieder verſchwunden. B. Z.

Die ſchmutzige Kammer.

Der Herzog von Lewis berichtet folgende Anekdote aus der Londoner Gemeinen=Kammer: Der Präſident der Kammer hat das Recht, von einem Mitglied, das ſich zu ungebührlichen Ausdrücken hinreißen ließ, zu verlangen, vor dem Rednerpult niederzuknien und die Kammer um Vergebung zu bitten. Einmal hatte jemand in der Hitze ſeiner Rede geſagt, die Kammer ſei ohne Unterſchied der Beſtechung zugänglich. Wie billig, verurteilte ihn der Präſident zu der Strafe der kniefälligen Abbitte, der ſich zu unterwerfen der Redner nicht verweigern konnte. Doch er wußte ſich, als es geſchehen war, gleich einen Ausgleich für die beſchämende Rolle zu verſchaffen, die er geſpielt hatte. Als er ſich von den Knien erhob, klopfte er ſich den Staub von ſeinem Beinkleid ab und ſagte laut in die Verſammlung hinein: „Auf Ehre, in meinem Leben iſt mir keine ſo ſchmutzige Kammer vorgekommen.“ W.

Verzögerte Karriere

An der Wiener Univerſität dozierte in der Vorkriegszeit der Lehrer für Staatsrecht Profeſſor Bernatzik, der von den Studenten wegen ſeiner Schärfe und Unerbittlichkeit außerordentlich gefürchtet war. Auch Kandidaten aus fürſtlichen Häuſern fanden bei ihm keine Gnade, wenn ſie ſeinen Anſprüchen nicht genügten.

Ein junger Erzherzog ſtand vor ihm im Schlußexamen und die Prüfung ſchleppte ſich quälend dahin, da der Kandidat ſo gut wie gar nichts wußte. Bernatzik hatte ihn ſcharf angepackt und erklärte ſchließlich abſchließend mit beißender Ironie:

„Ich kann zwar nicht verhindern, Herr Erzherzog, daß Sie einmal Statthalter von Niederöſterreich werden, aber ich kann es — verzögern!“ H. M.

Immer nur die Hälfte.

Ein Fräulein der Geſellſchaft klagte einem Grafen bei der Tafel über die Klatſchſucht der Gemeinde. „Mein guter Ruf ſteht auf dem Spiel, denn man hat mir nachgeſagt, ich hätte Zwillinge bekommen.“

„Daraus dürfen Sie ſich nichts machen“, erwiderte der Graf. „Von allem Gerede glaube ich immer nur die Hälfte.“ H. St.

Der Fanfarenbläſer.

Bei den Bayreuther Feſtſpielen wird das Ende der Pauſen bekanntlich durch Fanfarenſtöße bekanntgegeben.

Als Kapellmeiſter Richter einſt die „Meiſterſinger“ dirigierte, ſchlenderte er am Schluſſe einer Pauſe in den Kuliſſen auf einen Herrn zu, der an der Stelle ſtand, von wo aus die Fanfarenſtöße zu ertönen pflegten, und riet ihm:

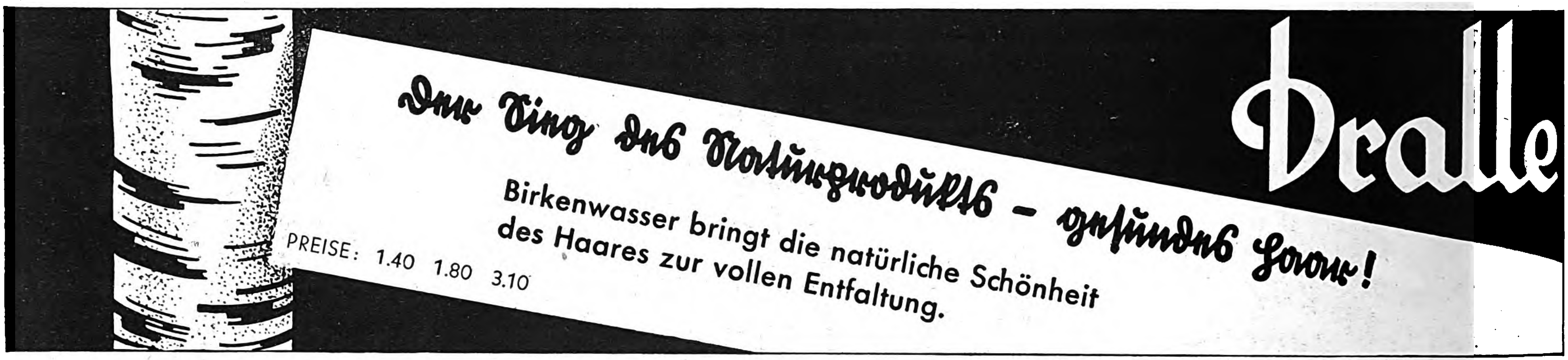
„Blaſen Sie los, es iſt Zeit.“

Richters Verlegenheit ſoll nicht klein geweſen ſein, als der verkannte Fanfarenbläſer antwortete:

„Tut mir wirklich leid, Ihnen nicht dienlich ſein zu können, ich bin der Großherzog von Weimar.“ H. H.

Sinnvolle Widmung!

Als in Gent der Geburtstag Napoleons I feſtlich begangen wurde, brachten die Schlächter der Stadt über ihrem Schlachthauſe ein Transparent an, auf dem, von vielen Lichtern umrahmt, eine ſehr zweideutige Widmung für den großen Kaiſer zu leſen war: „Les petits bouchers de Gand à Napoléon le Grand!“ (Die kleinen Schlächter Gents Napoleon dem Großen!) B. Z.



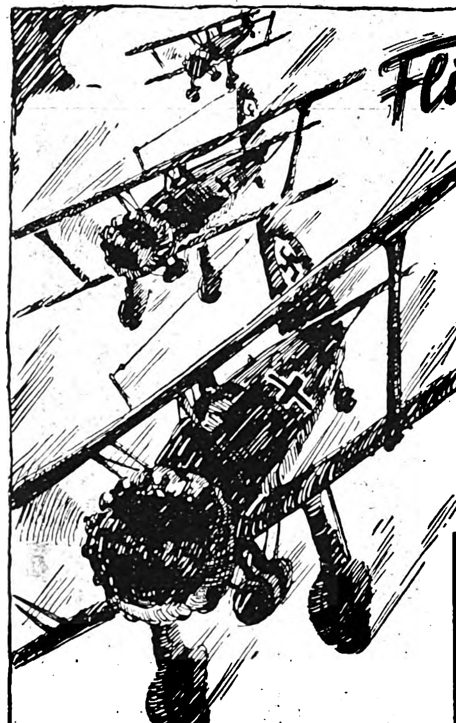
Dralle
Der Sieg des Naturprodukts – geſundes Haar!
Birkenwasser bringt die natürliche Schönheit des Haares zur vollen Entfaltung.
PREISE: 1.40 1.80 3.10

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

Oſtraumpolitik
bedeutet Kampf um die Ewigkeit des deutſchen Volkes. Leſen Sie jetzt die äußerſt aktuelle Schrift von Karl Motz: **Landflucht, Exportpolitik und Oſtraum-Idee.** Viele Fragen, die von dem Geſchehen unſerer Tage aufgeworfen wurden, finden Sie darin beantwortet. Kartoniert RM. —.10 / Erhältlich in jeder Buchhandlung / Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München 22.

MARYLAN
Zahnpasta
ist genau so beliebt und wirksam wie die übrigen kosmetischen Erzeugnisse des Marylan-Vertriebes.

Ab 1½ Pf.
zahlen Sie für jed. Briefmarke, die unverbindl. geg. Angabe der Größe Ihr. Sammlg. u. Beruf versandt werd.
Markenhaus Alfred Kurth
Colditz Nr. 252 i. Sa.


Flugzeug macht Geſchichte
Meiſterhaft dargeſtellt ſind in dieſer großen JB.=Sonderausgabe die kühnen Entwicklungsſtufen der fliegeriſchen Technik. Von heroiſchem menſchlichem Einſatz und von der Größe des Reiches erzählen die Bilder und Fliegergeiſt atmet die Sprache des begleitenden Textes.
als Feldpoſt
Das iſt eine richtige Liebesgabe für unſere Feldgrauen. Eine Gabe, die den Soldaten Freude und Unterhaltung vermittelt! Beſtellen Sie auf untenſtehendem Beſtellſchein!
Umfang der Sondernummer: 160 Seiten mit über 500 Bildern und Aufnahmen!
BESTELLSCHEIN
An den Zentralverlag der NSDAP., München 22, Thierschstraße 11.
Senden Sie für meine Rechnung an: ....
Dienstgrad — Vor- und Zuname
....
Feldpostnummer
.... Expl. „JB.“-Sondernummer „Flugzeug macht Geschichte“ (Einzelpreis RM. 2.–). Der Betrag von RM. .... wird gleichzeitig auf Ihr Postscheckkonto München 11346 überwiesen / soll durch Nachnahme bei mir erhoben werden. (Nichtgewünschtes streichen!)
Besteller: ....
Genaue Anschrift: ....

Wer viel unterwegs iſt,
denke daran, daß in jeder Apotheke und Drogerie Rheila erhältlich iſt! Selbſt im kleinſten Ort Deutſchlands bekommt man Rheila – das natürliche Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen ...
Rheila gehört in jedes Haus als Vorbeugungs- und Linderungsmittel bei Huſten, Heiſerkeit und Erkältungen. Beachten Sie: Rheila iſt durch den hohen Glycyrrhizingehalt doppelt wirkſam, nehmen Sie ſtets
nur 2 Rheila mehrmals täglich ...
In Apotheken und Drogerien nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.–

HUMOR

Tante Trude trat raſch auf den Poliziſten zu und rief: „Herr Wachtmeiſter, bitte, ſchützen Sie mich! Dieſer Mann dort drüben verſucht mit mir zu flirten. Er iſt entweder verrückt oder betrunken!"

Der kummergewohnte Poliziſt betrachtete prüfend die gute Tante, dann meinte er: „Ja, anders kann ich es mir auch nicht erklären!"

*

„Was iſt Ihre Meinung über Marlowe?"

„Meine geſchäftliche oder meine perſönliche Anſicht?"

„Na, Ihre geſchäftliche."

„Er iſt ein Eſel!"

„Und Ihre perſönliche Anſicht?"

„Er iſt noch einmal ein Eſel!"

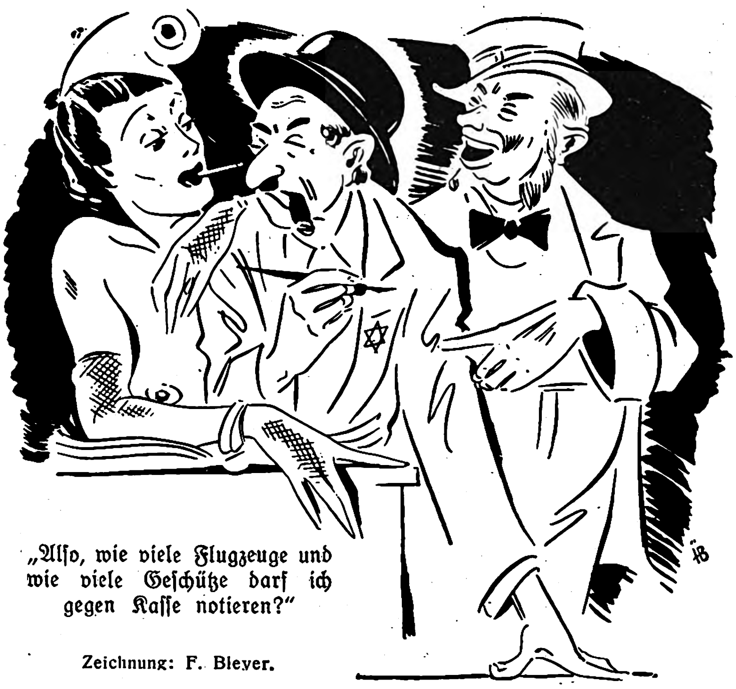
„Und der Unterſchied?"

„Die erſte Auskunft koſtet drei Mark."

*

„Sie haben ſich mit meiner Tochter hinter meinem Rücken verlobt. Ich muß denn doch ſagen: Sie hätten die Pflicht gehabt, ſich zuerſt an mich zu wenden!" machte die Mutter dem Verehrer Vorwürfe.

„Ich habe das auch eine Weile ernſtlich ins Auge gefaßt", meinte der, „dann zog ich doch ſchließlich Ihre Tochter vor!"



„Alſo, wie viele Flugzeuge und wie viele Geſchütze darf ich gegen Kaſſe notieren?"

Zeichnung: F. Bleyer.

Die Eltern gehen aus und Fritzchen ſoll zu Hauſe bleiben.

„Wo geht ihr denn hin?" will er wenigſtens wiſſen.

„Nach Hoppegarten zum Rennen. Wir wollen mal ſehen, ob wir was gewinnen."

„Gewinnen?" lacht da Fritzchen, „ſo ſchnell könnt ihr doch gar nicht rennen, ihr habt doch gar nicht trainiert."

*

Eine junge Schauſpielerin fragte einen älteren Freund: „Welches ſind Ihrer Meinung nach die beſten Jahre einer Frau?"

„Die zwiſchen dem 25. und 26. Jahr", erwiderte der erfahrene Mann.

*

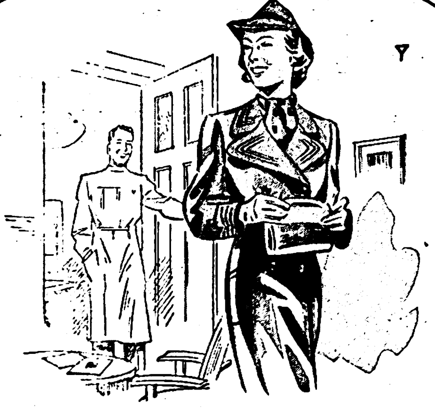
„Ich habe gehört, deine neue Hausangeſtellte ſei wieder gegangen, Gabriele! Was hat ihr denn nicht gepaßt?"

„Meine Kleider!"

*

„Was hat die Frau Gimmer noch für reizende Grübchen!"

„Ja, ihr Gebiß wird wohl gerade in Reparatur ſein!"



Eine wirklich moderne Frau –
sagt ihr Arzt!

Wenn man modern leben will, darf man nicht in Äußerlichkeiten stecken bleiben. Das Ideal von heute ist die lebensbejahende, frohe und sportliche Frau, die sich ihre Gesundheit und Schaffenskraft nicht zuletzt durch eine vernünftige, zeitgemäße Hygiene zu erhalten weiß. Daher besitzt die „Camelia"-Hygiene gerade unter den wirklich modernen - jedem Fortschritt zugänglichen Frauen so viele Anhängerinnen! „Camelia", die ideale Reform-Damenbinde verbürgt uneingeschränktes Sicherheitsgefühl, anschmiegsamen Sitz, diskrete Vernichtung. Der einzigartige „Camelia"-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei!

Camelia

DIE IDEALE REFORM - DAMENBINDE

Darmträgheit beseitigen Sie durch Ebus-Pillen. In allen Apoth. zu M 1.- u. 1.80
Sie wirken mild u. sicher u. regeln d. Verdauung

Millionen warten
auf den neuen Führerbildbd. v. H. Hoffmann
Mit Hitler in Polen
Ein Erinnerungsbuch für jeden Deutschen!

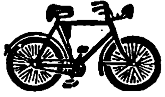
HITLER IN POLEN

96 Seiten mit über 100 Abbildungen, 19,5 × 26,5 cm. Geleitwort: Generaloberst von Brauchitsch. RM 3.60
Bei Sammelbestellung von 2 Stück an monatl. 1.80 RM
Bestellen Sie sofort, ehe die Aufl. vergriff. bei Buchhandlung **Trilitsch**
Düsseldorf 3, Klosterstr. 50

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten!

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt D 29 Herdw. 91B

Fahrräder
Marke „Vaterland"



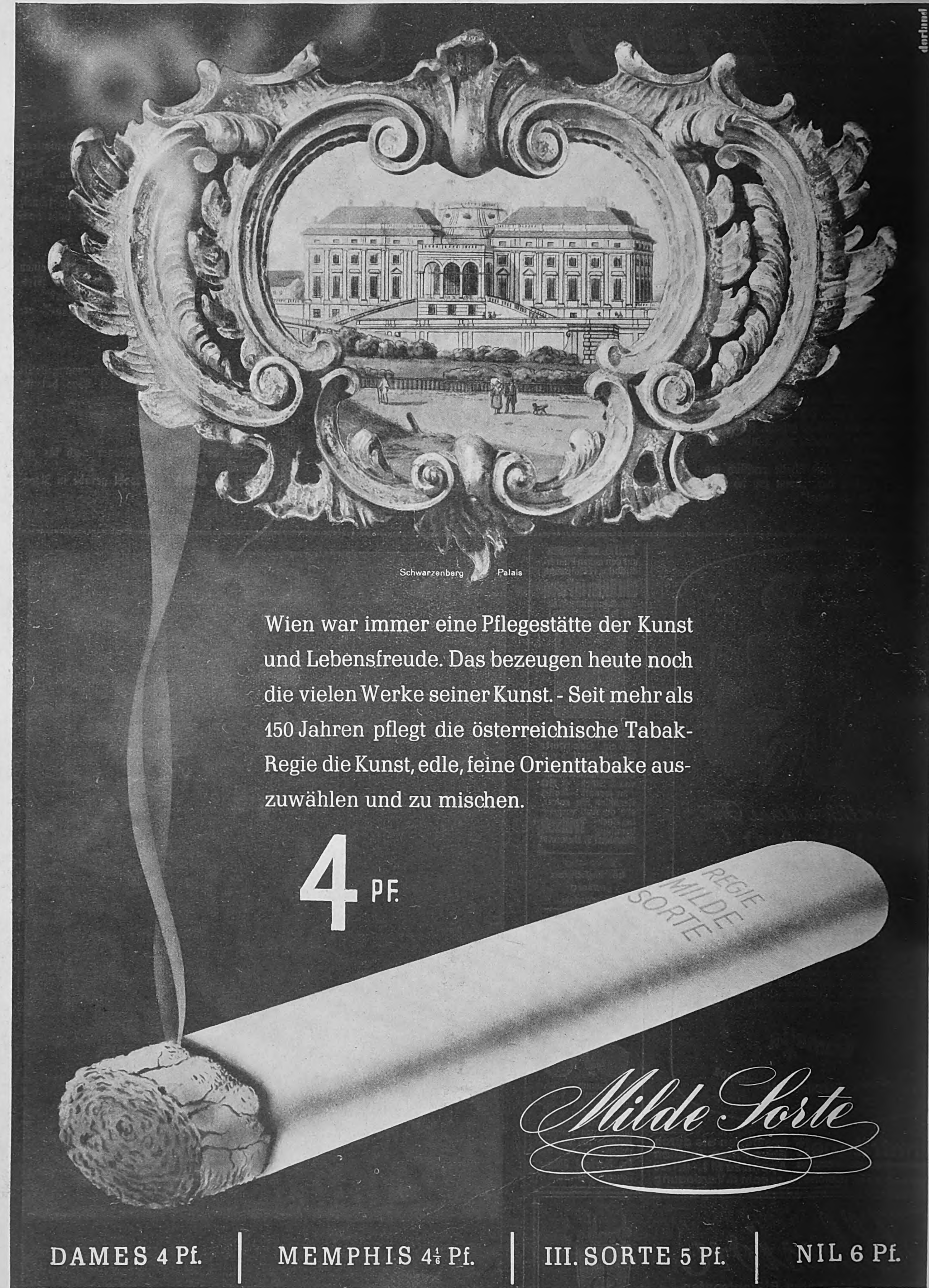
ohne Gummi v. 25.-
mit Gummi v. 30.-
mit Dyn.-Bel. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder
billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. W., Nr. 127

Illusion
Die weltbekannten Blütentropfen ohne Alkohol
MAIGLÖCKCHEN · VEILCHEN · ROSE
Parfüm RM 1.— und RM 3.— Seife RM —.50
Dralle

Ln
LAURIN-STEMPEL
Laurin-Schmuck

formschön und materialgerecht entspricht auch in der heutigen Zeit kulturellem Bedürfnis. Reichhaltige Auswahl in den Fachgeschäften. Selbst Goldschmuck ist käuflich, - Einzelheiten sagt Ihnen gern das Fachgeschäft.

Der Ln Stempel verbürgt durch 650 Fabriken und Großhandelsfirmen des Schmuckgewerbes materialgerechte Verarbeitung und größtmöglichste Haltbarkeit


dorland
Schwarzenberg Palais
REGIE
MILDE
SORTE

Wien war immer eine Pflegestätte der Kunst und Lebensfreude. Das bezeugen heute noch die vielen Werke seiner Kunst. - Seit mehr als 150 Jahren pflegt die österreichische Tabak-Regie die Kunst, edle, feine Orienttabake auszuwählen und zu mischen.

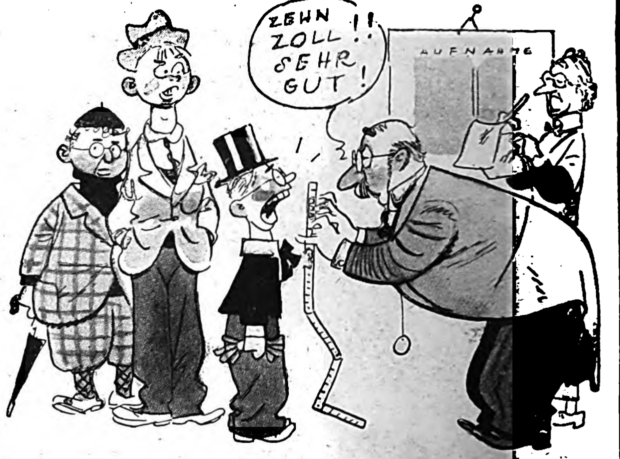
4 PF.

Milde Sorte

DAMES 4 Pf. | **MEMPHIS $4\frac{1}{6}$ Pf.** | **III. SORTE 5 Pf.** | **NIL 6 Pf.**

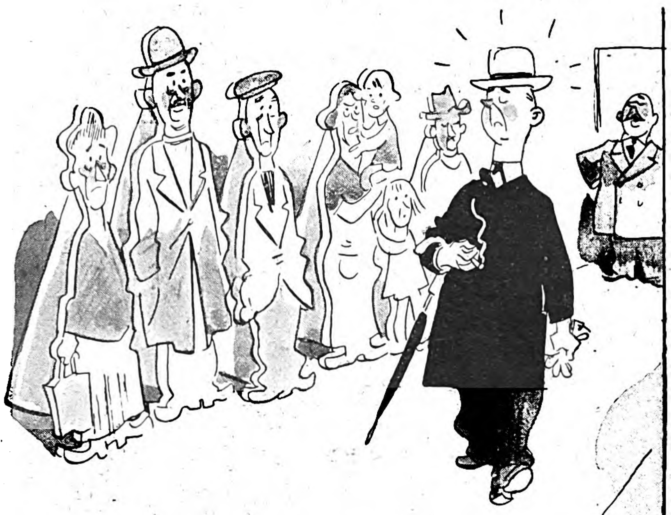
Was iſt denn eigentlich ein „Gentleman"?

Um in die Schule für Gentlemen aufgenommen zu werden, muß der neue Schüler einige wichtige Vorbedingungen erfüllen können. Z. B. iſt es erwünſcht, daß die Mundöffnung ein feſtgelegtes Größenmaß nicht unterſchreitet . . .

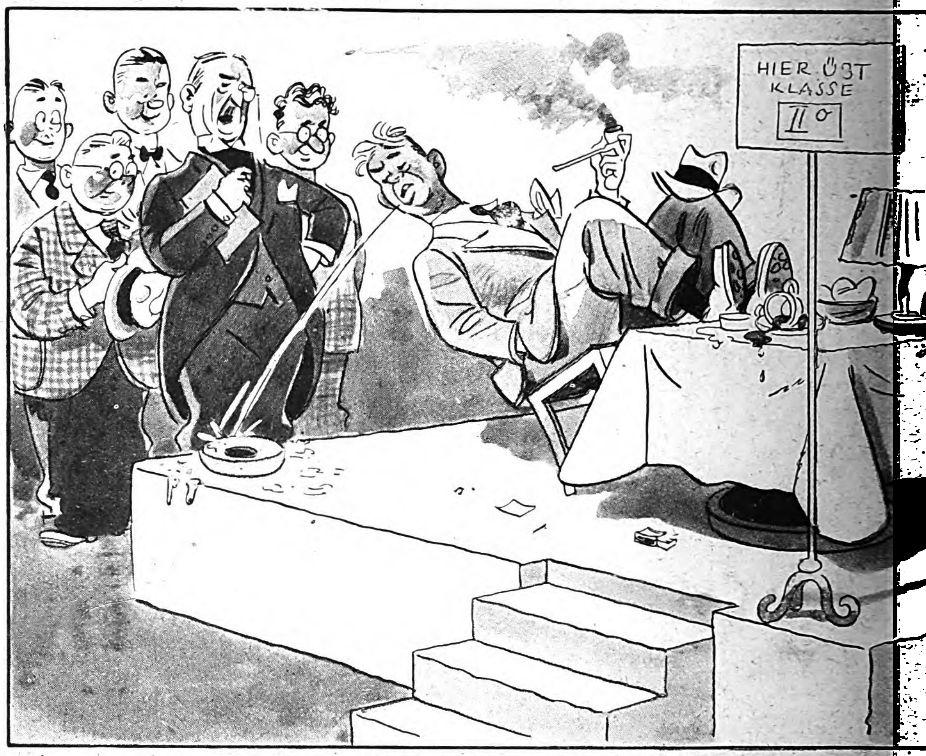


Um unſeren Leſern dieſen umſtrittenen Begriff recht deutlich zu machen, bringen wir einen Originalbildbericht aus einer Schule für Gentlemen in London.

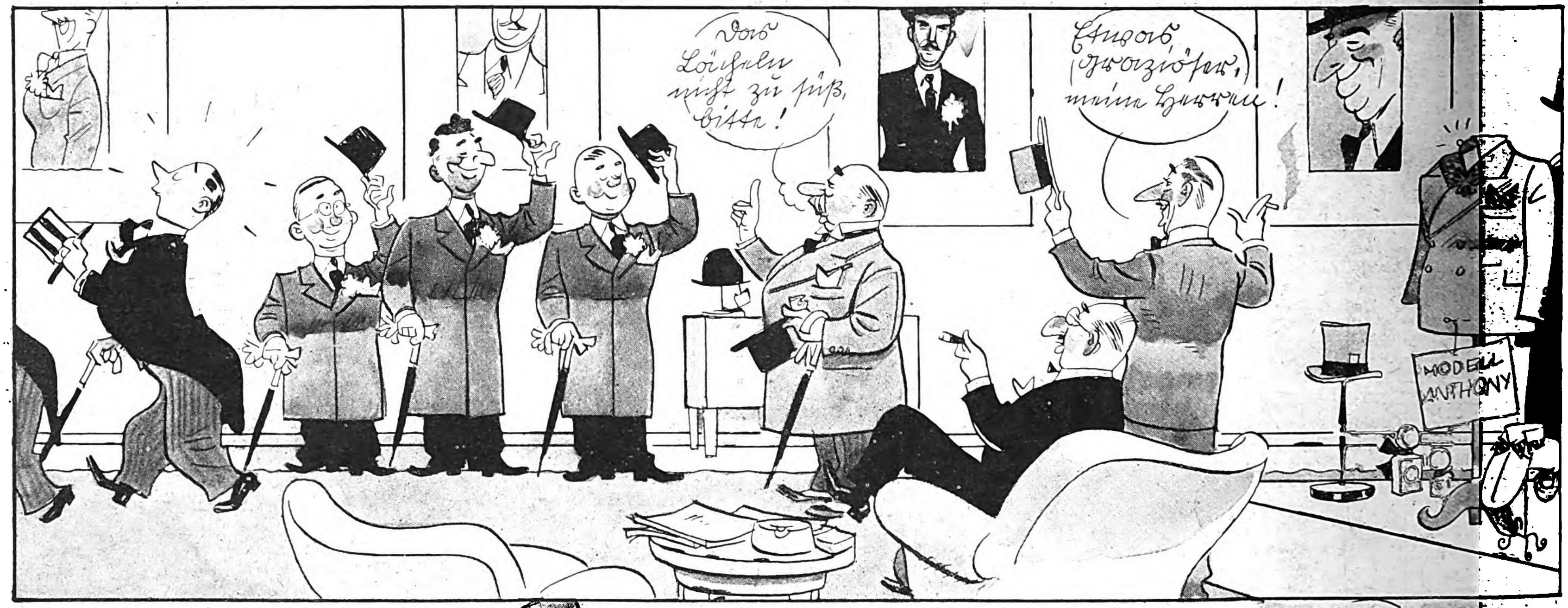
Gezeichnet von EMERICH HUBER



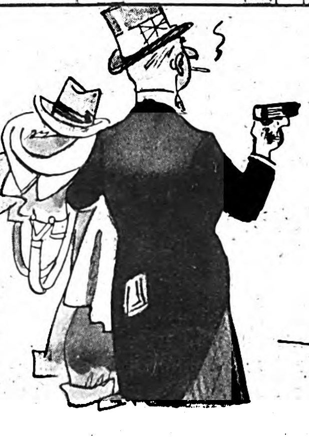
Der läſſige Blick des Gentleman auf das „Volk" wird trainiert: „Das muß aber noch vie—iel beſſer werden — viel ſtolzer — der Mann auf der Straße muß die Überlegenheit ſofort ſpüren . . .!"



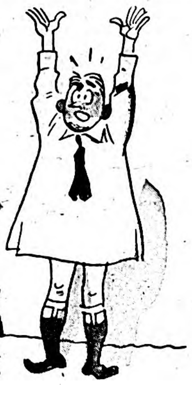
In der Klaſſe II 0. Wie benimmt ſich der Gentleman bei Tiſch, zu Hauſe, im Reſtaurant? „Unmöglich, Mylord! Mylord treffen nicht ſcharf genug, und dann müſſen Mylord den Hut aufbehalten — — —"


Das Lächeln nicht zu süß, bitte!
Etwas graziöser, meine Herren!
MODELL ANTHONY

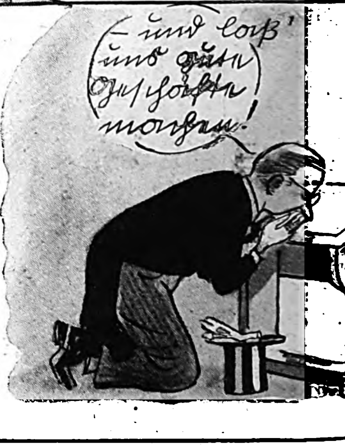
Wie trägt man den berühmten „Gentleman-Schirm"? Mit welchem Finger bohrt der Gentleman in der Naſe? Wie bewegt man ſich in dem ſchönen jüdiſchen Konfektionsanzug, der ja meiſtens erſt den Gentleman macht? Alle dieſe wichtigen Dinge werden in der Schule für Gentlemen gelehrt.



Häufig wird ja im echt-engliſchen Gentlemen-Schüler ſchon ein gutes Teil „Geſchäftsgeiſt" vorhanden ſein — wenn nicht, wird auch hier eiſern geübt. Sonderfach: Lügen!!



Schön iſt immer wieder zu beobachten, wie bei den Schülern auf Frömmigkeit geſehen wird — eine Eigenſchaft, die erſt den wahren Gentleman macht . . .


— und laß uns gute Geschäfte machen!

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München
[ABCDEF 32]

BALTEN-DEUTSCHE KEHREN HEIM

Krankheit hindert ſie nicht, dem Ruf des Führers zu folgen.

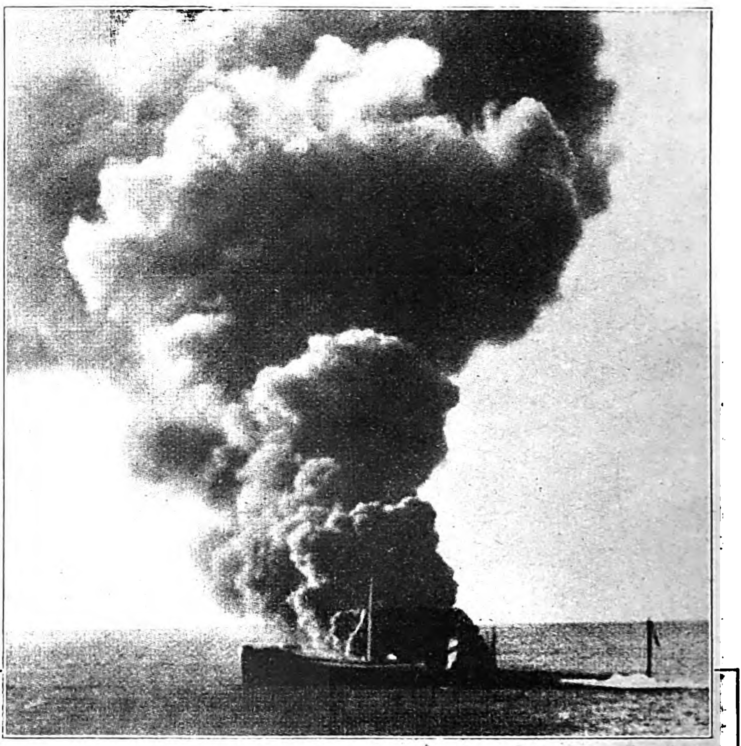
Bei der Ankunft eines jeden Transportdampfers, der aus den baltiſchen Gewäſſern kommt, ſtehen Lazarettzüge und geſchultes Hilfsperſonal zur Verfügung, um auch die kranken Volksdeutſchen an ihren neuen Beſtimmungsort zu bringen. Der Auslandsdeutſche war den fremden Staaten immer ein wertvoller Kulturpionier. Die Heimat braucht ihn ſelber.

Sie ſind auch in der Fremde deutſch geblieben
Nun wird die große Heimat ſie aufnehmen.

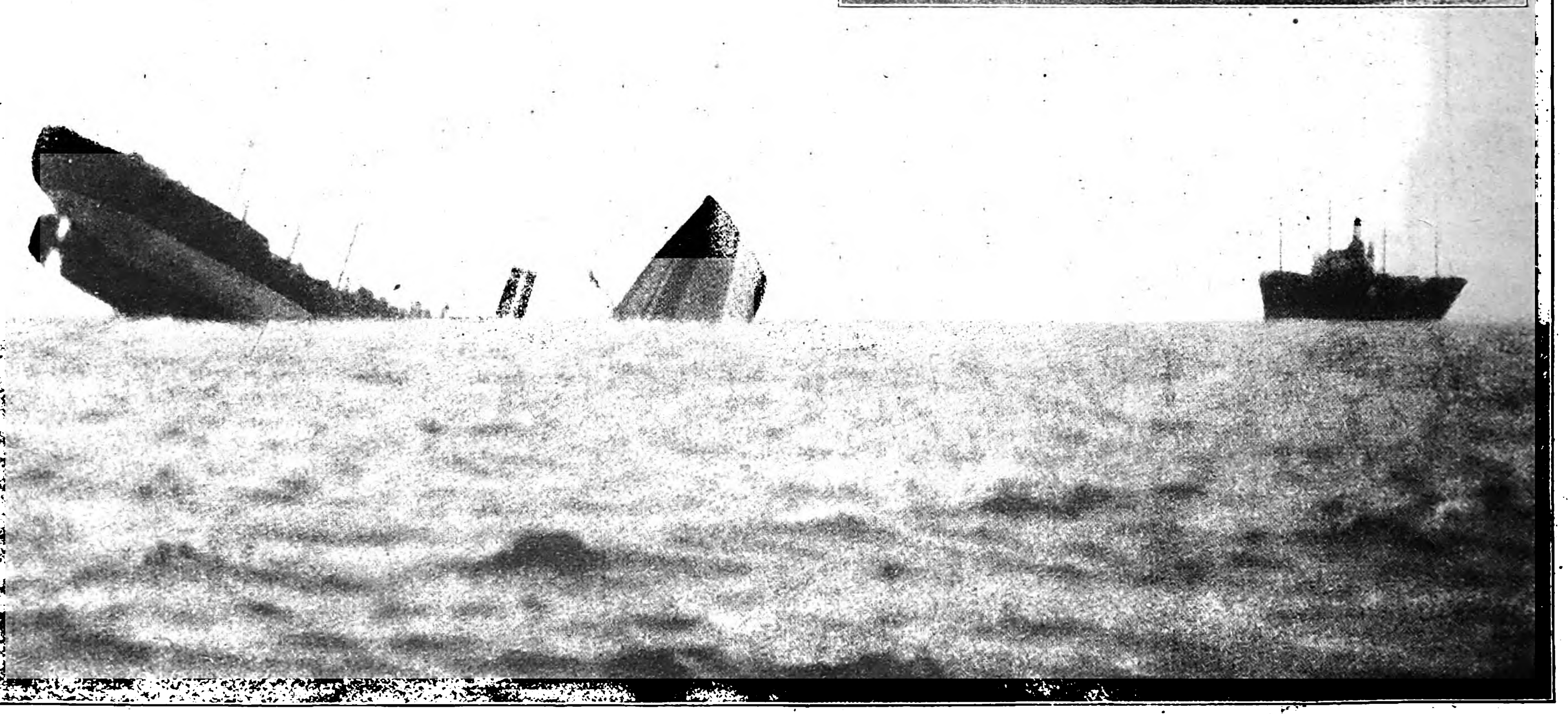
Ein langes Leben voll harter Arbeit haben dieſe beiden Deutſchen hinter ſich; jetzt werden ſie einen ſorgenfreien Lebensabend im Reich finden.

Aufnahmen: Atlantic (2). Schwerdtfeger (2).

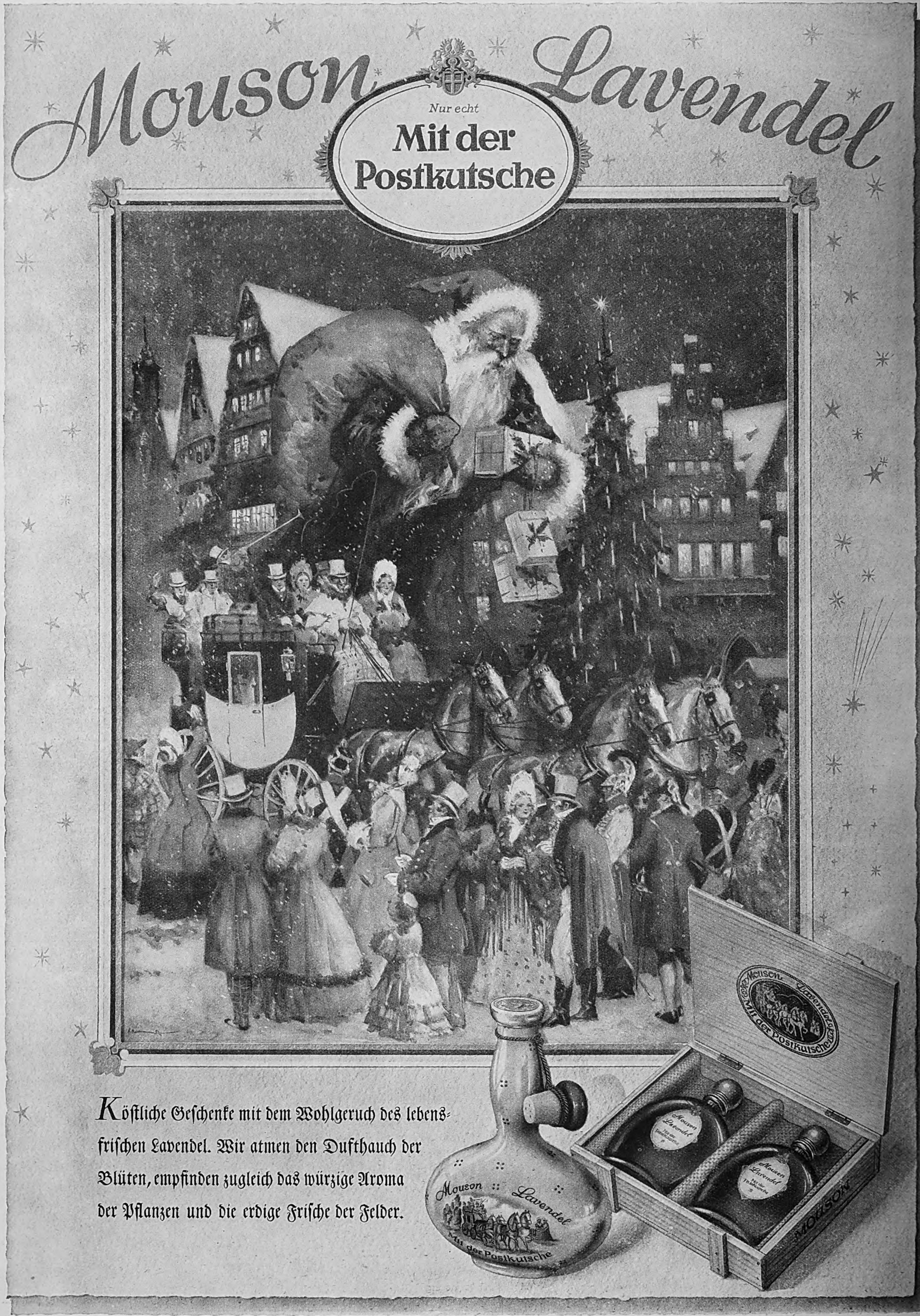
Die Antwort an Churchill



Der Schuß ſaß!
Ein deutſches U-Boot torpedierte den franzöſiſchen Tankdampfer „Emile · Miguet“, der ſich auf der Fahrt nach einem franzöſiſchen Hafen befand.



Der engliſche Frachtdampfer „Magdapur“ ſackt ab.
Von einem deutſchen U-Boot torpediert und in zwei Teile geriſſen, geht die „Magdapur“ vor der engliſchen Küſte auf Grund.



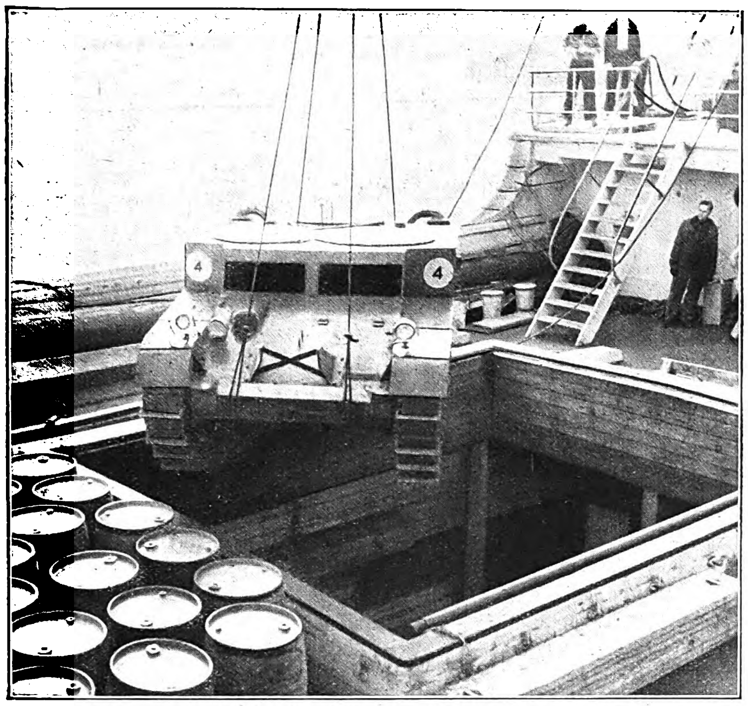
Mouson Lavendel

Nur echt

Mit der Postkutsche

*K*öſtliche Geſchenke mit dem Wohlgeruch des lebensfriſchen Lavendel. Wir atmen den Dufthauch der Blüten, empfinden zugleich das würzige Aroma der Pflanzen und die erdige Friſche der Felder.

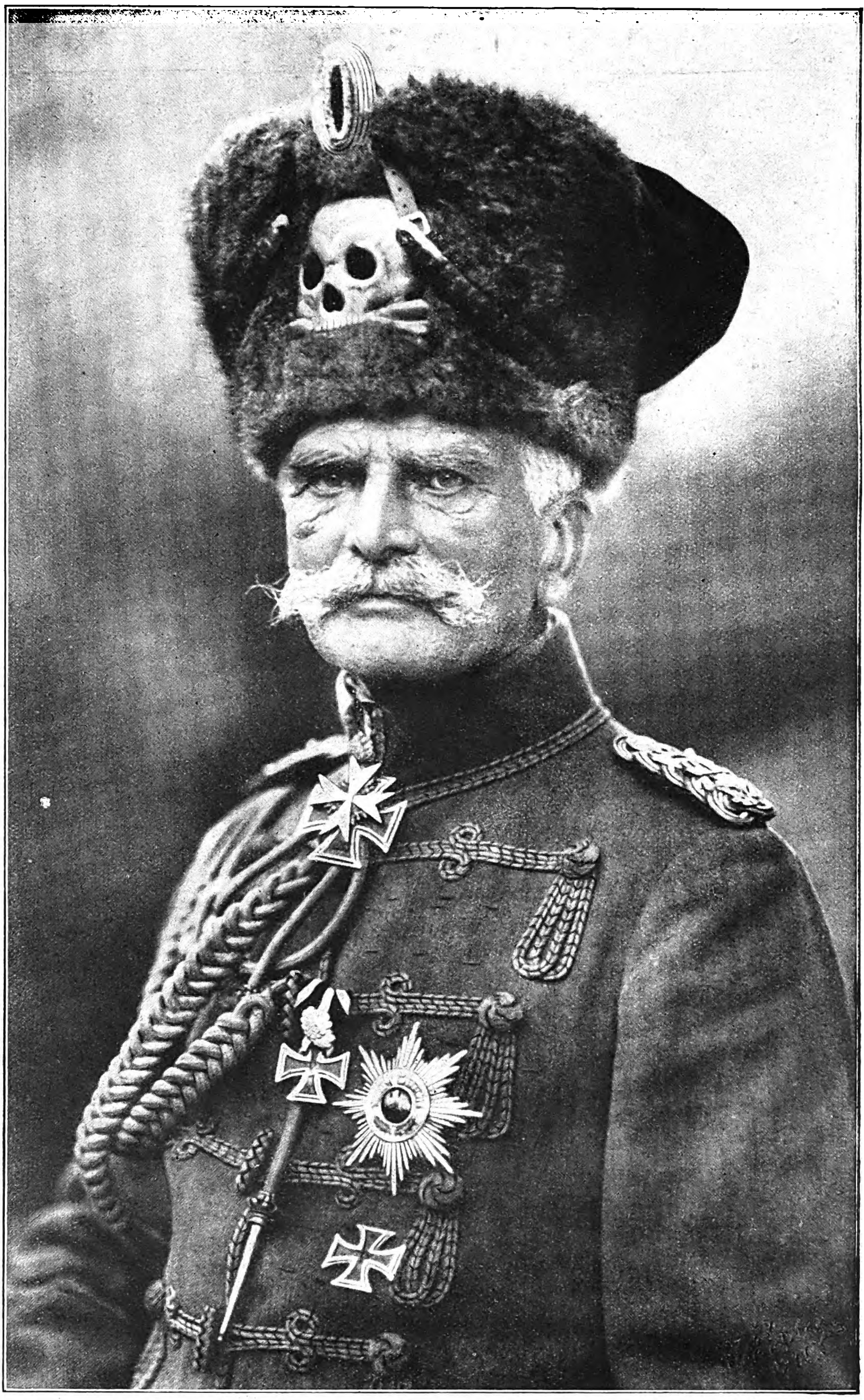
Mouson Lavendel
Mit der Postkutsche
Mouson Lavendel
Mit der Postkutsche
Mouson Lavendel
Mouson Lavendel
MOUSON



Dieſer Tank iſt keine Bannware!
Admiral Byrd, der bekannte amerikaniſche Südpolforſcher, hat für ſeine neue Antarktisexpedition zwei Raupenſchlepper konſtruieren laſſen, die ihm bei der Bezwingung der Eisregion wirkſame Hilfe leiſten ſollen.

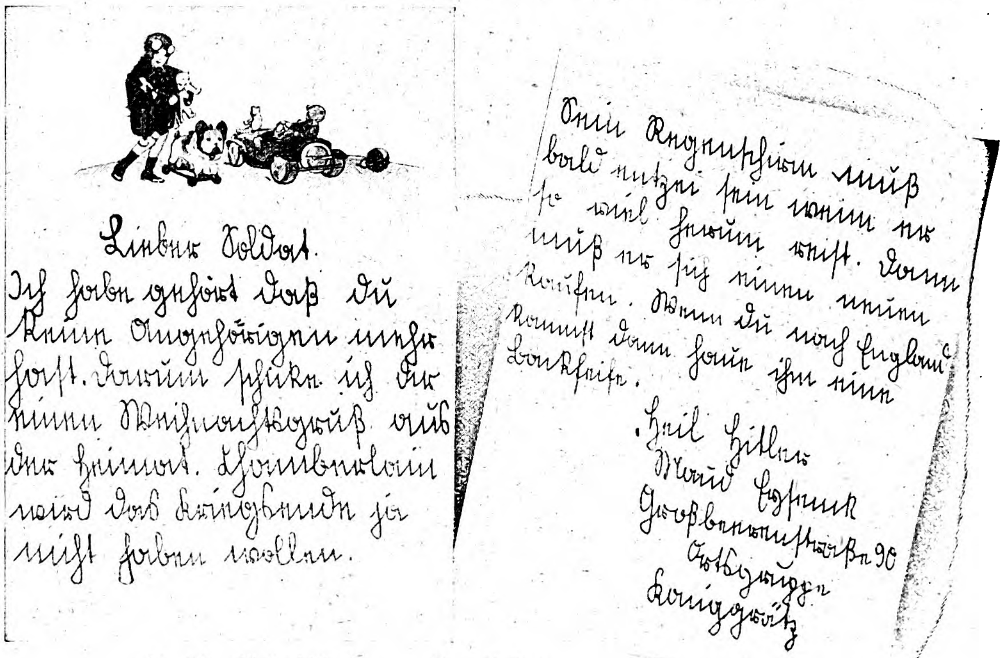
Generalfeldmarſchall Auguſt von Mackenſen begeht am 6. Dezember ſeinen 90. Geburtstag. Schon in frühester Jugend war es ſein ſehnlicher Wunſch, Huſar zu werden. Im Kriege 1870/71 zeichnet ſich Mackenſen durch kühne Patrouillenritte aus. Erſt 1873 wurde er aktiver Offizier. Eine glänzende militäriſche Laufbahn tut ſich ihm auf. Im Laufe einer vierzigjährigen Friedenszeit kommt er in den Großen Generalſtab, wird Kommandeur der Leibhuſaren, Flügeladjutant, Kommandeur der Leibhuſarenbrigade, der 36. Diviſion und Kommandierender General des XVII. Armeekorps in Danzig. Im Kriege iſt ſein Name für immer mit der Schlacht von Tannenberg und den Feldzügen in Polen, Galizien, Serbien und Rumänien auf das engſte verbunden. Er wird Generaloberſt und Generalfeldmarſchall. Der Pour le mérite, das Eichenlaub hierzu und das Großkreuz des Eiſernen Kreuzes bekunden neben vielen anderen höchſten Kriegsauszeichnungen ſeine hervorragenden Führerleiſtungen. In der Nachkriegszeit ehrt das Dritte Reich ſeine unvergänglichen Taten: Hermann Göring beruft ihn in den preußiſchen Staatsrat, der Führer übereignet ihm die Domäne Brüſſow in der Uckermark und ernennt ihn zum Chef des Kavallerieregiments Nr. 5 in Stolp. Generalfeldmarſchall von Mackenſen zählt zu den ſeltenen Perſönlichkeiten, die wir groß nennen.

Freih. v. Pechmann.



August von Mackensen 90 Jahre alt

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (1), Heeresarchiv (1), Lange (3).



Lieber Soldat.
Ich habe gehört daß du
keinen Angehörigen mehr
hast. darum schicke ich dir
einen Weihnachtsgruß aus
der Heimat. Chamberlain
wird das Kriegsende ja
nicht haben wollen.

Den Regenschirm muß
bald entzwei sein wenn er
so viel herum reist. Dann
muß er sich einen neuen
kaufen. Wenn du nach England
kommst dann haue ihm eine
Backpfeife.

Heil Hitler
Klaus Schenk
Großbeerenstraße 90
Ortsgruppe
Königgrätz

Deutſche Kinder ſchreiben an ihre Soldaten
Der Feldpoſtbrief iſt für jeden Frontkämpfer ein Zeichen dafür, daß alle Gedanken der Heimat ihm gelten. Soldaten, die keine Angehörigen haben, werden ſich über Weihnachtsbriefe ganz beſonders freuen.

Tabakkultur
ERNTEN 35 BIS 37 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
1
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG
16 MUSTERCIGARETTEN

Die kleinen Päckchen - je etwa 15 Blätter Spitze auf Spitze in strenger Ordnung - werden Pastals genannt. Man erkennt deutlich daran die ungemeine Sorgfalt bei der Sortierung von Edeltabaken.

doppelt fermentiert

4 ₰

Empörung in Thorn

Roman von Arnold Krieger

(9. Fortſetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 22

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

„Wo wirſt du bleiben, Matz?“ „Ich ſchlage mich nach Bromberg durch. Ich habe dort Verwandte. Iſt ja ein einziger Schutthaufen, doch was ſoll man machen? Ratet mir gut, ſagte die Braut, aber ratet mir nicht ab.“ Was jetzt geſchah, ließ kaum noch ein zweifelndes Beſinnen zu. In aller Eile wurde das Hochzeitsgut zuſammengepackt und auf einen Planwagen geladen. Wally hatte ihr koſtbares Kleid anbehalten und nur eine Schürze vorgebunden. Sie ſchaffte zwiſchen Lachen und Weinen. Sie griff ſich manchmal an den Kopf, manchmal ans Herz. Wir ſind Mann und Frau, ſagte ſie vor ſich hin. Die Freude war das ſtärkſte Gefühl, gering die Trauer über die abſchiedsloſe Flucht. Roland hatte beſchloſſen, zunächſt bei Hobrechts vorzufahren. Dort konnte man weiterſehen. Als ſchon der kräftige Braune angeſpannt war, ſchrieb Roland ein paar fliegende Zeilen an Groterjan. Innerlich wand er ſich vor Scham über das, was er dieſem Manne antun mußte. Wally ſchrieb hinterher, der Vater möchte keine Sorge um ſie haben, ſie ſei jetzt notgetraut durch einen vertriebenen Pfarrer aus Thorn. Sie hätte eine Urkunde darüber. Sobald die Zeiten beſſer geworden ſeien, kämen ſie zurück. Roland ſei nun ihr lieber Mann, dem ſie blindlings vertraue. „Bitte, bitte nicht ſchelten, lieber Vater und liebe Mutter! Wir konnten nicht anders handeln!“

Das Urteil.

Am elften Auguſt war bei dem Hofgericht in Warſchau Termin. Die Kläger hatten eine Delegation geſchickt, die aus dem Rektor Czyzewſki und den Jeſuiten Nagrodzki und Zlotorowicz beſtand. Der ſataniſche Hauptſpieler Marczewſki hielt noch im Hintergrund. Röſner und die andern Bürgermeiſter und Stadträte ließen, da ſie es abgelehnt hatten, der Vorladung zu folgen, durch ihren ſtändigen Intereſſenvertreter Klosmann die Unmöglichkeit des ganzen Verfahrens nachweiſen. Ein Schreiben des Rates berichtigte die niederträchtigſten Meuchelreden der polniſchen Kleriſei. Daraufhin beſchloß das Hofgericht, eine Kommiſſion zu entſenden, die alle Sachverhalte am Tatort aufzuklären hatte. Durch ein hinreichendes Zeugenaufgebot, durch Verhöre, Gegenüberſtellungen und klaren Augenſchein ſollten Schuld, Unſchuld und Sühne ermeſſen werden. Die Stadt, beſchämt und beunruhigt, daß man ihr für dieſen Fall die eigene Gerichtsbarkeit aberkannt hatte, verſuchte die Kommiſſion wenigſtens auf einen geſunden Umfang zu beſchränken; denn die Bürgerſchaft allein würde neben den zu erwartenden Strafen alle Koſten der Unterſuchungen zu tragen haben. (Die Gegenpartei weigerte ſich von Anfang an, auch nur einen Pfennig beizuſteuern.) Wenige Tage vor der Ankunft der Gerichtsherren rückte noch eine Schwadron tatendurſtiger Dragoner ein, dazu über dreitauſend Mann Fußvolk, ſo daß es kein Haus mehr gab, das nicht von oben bis unten mit den gefährlichen Schmarotzern gefüllt war. Man mußte mit ſeinen Todfeinden tafeln und die Betten teilen. Aber es ſollte noch ſchlimmer kommen. Am ſechzehnten September, einem Sonnabend, erſchien der Vorſitzende mit ſeinem Gefolge. Er allein hatte zweiundzwanzig Kutſchen. Dazu kam ein großer Teil des kujaviſchen und kulmiſchen Adels, der ſich ihm angeſchloſſen hatte. Die übrigen Kommiſſare traten nicht viel anders auf. Die meiſten Häuſer des altſtädtiſchen Ringes hatten geräumt werden müſſen. Die ſchlagartig entwaffnete Bürgerſchaft ſah in ohnmächtiger Wut voraus, wie man ihr den letzten Tropfen aus dem Rückgrat ſaugen würde. Das erſte Verhör der Angeſchuldigten, der Kläger und Zeugen fand in dem alten Rathauſe ſtatt, in den wenigen Zimmern des erſten Stockes, die nach dem ſchwediſchen Bombardement noch verwendbar waren. Die Jeſuiten hatten ſchon vorher für alle widerſpenſtigen Zeugen Folter beantragt. Zum mindeſten ſollten Röſners Leibwache ſowie der Stadtſekretär Wedemeyer durch Gliederknacken und Glühproben dazu ermuntert werden, auszuſagen, Röſner habe den Befehl zum Überfall erteilt. Dieſen Vorſchlag allerdings lehnte die hohe Kommiſſion ab. Doch die Jeſuiten brachten genug anderes Foltergerät ins Rollen. Die Kommiſſion, die ausſchließlich aus hohen polniſchen Würdenträgern beſtand, ließ bei dieſem ſchamloſeſten aller Prozeſſe mit Ausnahme der Tortur jede nur erdenkliche Teufelei ihrer Landsleute gegen das eingekeſſelte Deutſchtum ſich ausraſen. Die Stadttore blieben geſchloſſen. Nur noch der Gouverneur Dargelles, ein gieriger Freß- und Saufſack mit viel Kinn und wenig Stirn, hatte darüber zu beſtimmen, wer heraus- und hereindurfte. „Keine Pfote mehr kommt durch!“ hieß es, und doch gelang es hin und wieder einem, zu entwiſchen. Die Gefängniſſe waren überfüllt. Jeden Augenblick konnte man nach Gutdünken verhaftet werden. Es wurden ausſchließlich Belaſtungszeugen oder ſogenannte „Neutrale“ vernommen. Überall halfen Drohung und Druck weiter. Es kam gar nicht ſo ſehr darauf an, eine objektiv zu ſtützende Wahrheit ans Licht zu bringen. Vielmehr ſollte in großem Stil gezeigt werden, wie ſich die Schale von Gottes Zorn über einer Stadt ergießen werde, die lieber auf deutſche Weiſe unglücklich als auf polniſche Art ſelig werden wolle. Wer die drohende Verhaftung abzuwenden wünſchte, tat gut daran, allen möglichen einflußreichen Leuten, Offizieren, Baronen, Kommiſſaren rechtzeitig eine „Diskretion“ anzubieten. Dieſe Diskretion galt grundſätzlich als Ehrenſache. Eine Diskretion von hundert Dukaten genügte im allgemeinen nur für zehn bis vierzehn Tage.

Die Kommiſſion hatte es nicht eilig Immer wieder wurden die Ausſagen der Belaſtungszeugen notiert. Die meiſten waren Säufer, Proſtituierte, Sträflinge, die alles herbeteten, was ihnen eingetrichtert war. Vereidigt wurden ſie nicht. Es genügte, daß jemand ſagte: „Ich habe geſehen, daß der Schuhmacher Wunſch eine polniſche Fahne verbrannte.“ Der Schuhmacher Wunſch konnte nachweiſen, daß er bei dem Tumult nicht zugegen geweſen war, da er ſeit Wochen an Gicht krank lag. Es nützte nichts. Man ſchleppte ihn aus dem Bett ins Gefängnis. Ein anderer war in den kritiſchen Tagen in Danzig geweſen. Eine rachſüchtige Magd bezeugte, daß ſie ihn bei dem Sturm aufs Kollegium geſehen hätte. Etwas ſpäter tat es ihr leid und ſie wollte widerrufen. Doch da wurde ſie von den Jeſuiten ſo angefaucht, daß ihr der Mut zum Wiederkommen verging. Alle Verhandlungen wurden in polniſcher Sprache geführt. Die Gefangenen fragte man kurz nach ihren Namen. Sie hörten ein unverſtändliches, tückiſches Gebrabbel und wurden dann dem Dunkel der Kettenkammern überlaſſen. Außer den „Diskretionen“ erhielt jeder der Kommiſſare und auch die Protokollführer tauſend bis zweitauſend Taler Honorierung für ihre Leiſtungen zum Wohle der Stadt. Dazu kamen die Koſten für das Militär und die erſte Schadenerſatzrate für die Jeſuiten. Aus allen Winkeln wurde das Geld zuſammengeſcharrt. Dumpfe Verzweiflung beſchwerte den Schlaf der Bürger. Die Farbe der Hoffnungsloſigkeit umgraute ihren zerfallenden Werktag. Woche um Woche verging. Kein Urteil erfolgte. Die räudigen Schufte bekamen ein glänzendes Fell. Sie fraßen den Gepeinigten die letzte Butter vom Brot. Die Pferde der Dragoner wurden wild vom Nichtstun und den Hafervorräten der Geplünderten. Sie keilten auf den Straßen aus. Mancher würdige Ratsherr wurde von einer Offizierspeitſche getroffen. Immer neue Hyänen tauchten aus der Nähe und Ferne auf. Die Poſener wollten ſich den Leichenſchmaus nicht entgehen laſſen. Faſt ſämtliche Woiwoden, Richter, Biſchöfe, Kämmerer, Generale und Majore gaben ſich ein Stelldichein in der todwunden Stadt. Wo einer noch Geld vermutete, brachte er ſeine Drohung an, und es gab eine Diskretion.

Röſner ſuchte ſeine Leute aufzurichten. Aber er hatte nichts, womit er ſie ſtützen konnte. Rektor Gauger nahm ſeine ganze klaſſiſche Philoſophie zur Hilfe, um nicht am Ekel über die Schmach zu erſticken. „Mein Sohn Roland hat prophezeit, es würden ſich einmal die auswärtigen Gäſte in Scharen einfinden, und jetzt iſt es ſo gekommen, nur aus einem andern Beweggrund, als er ihn erhoffte. Lieber Himmel, wie ſoll das enden?“

„Einmal müſſen ſie ja das Urteil ſprechen. Wenn wir das überwunden haben, wird ein neuer legaler Zuſtand beginnen.“

Hatte Röſner mit ſeiner Hoffnung recht? Manches Zeichen ſprach dafür, daß man die Stadt zwar bis zur Agonie erſchöpfen, ihr aber keine reinpolniſche Dauerherrſchaft aufzwingen wollte. Es gab Augenblicke, wo auch der Gegner die alten, feierlich verbürgten Rechte der Autonomie Thorns erwähnte. Ausländiſche Regierungen übten einen gewiſſen Druck auf Warſchau aus, den Bogen nicht bis zum Reißen zu ſpannen. „Wenn wir's überſtehen, ſind wir gerettet!“ meinte Zernecke, der Vizepräſident.

Nachdem die Kommiſſare mit ihrem Gefolge vier Wochen lang gepreßt und gepraßt hatten, gewühlt und geſumpft, gekollert und gevöllert, zogen ſie auf höheren Befehl ab. Die ganze Angelegenheit ſollte vor dem polniſchen Reichstag entſchieden werden Ihn ſah man als das richtige Forum an, um ein möglichſt hartes Urteil gegen die Stadt herauszuſchinden.

Die Gerichtsherren in Warſchau fürchteten wohl, daß ſie das Bild der allgemeinen Tollwut durch gelegentliche Anfälle klarer Vernunft ſtören könnten. In ihrer Verzweiflung beſchloß die Stadt, eine Delegation an den polniſchen Hof abzuſenden. Anfangs wagte keiner, die ſchwierige Aufgabe zu übernehmen. Deutſche waren, wie man ſagte, in Warſchau nicht mehr ihres Lebens ſicher. Schließlich fand ſich ein Ratsherr, der mit zwei Begleitern abzureiſen willens war. Der Gouverneur wagte nicht, es zu verbieten. Zwar erreichten die Herren Warſchau, doch in Warſchau erreichten ſie nichts. Man war am Hof entrüſtet, daß die Stadt ihr letztes Geld an die Kommiſſion verſchleudert habe. Der Kanzler Flemming, eine der widerwärtigſten Kreaturen jenes zuſammengemanſchten polniſchen Reiches, wies die beſcheidenen zweihundert Gulden als eine entehrende Zumutung ab. Man hatte die drei Abgeſandten zwar körperlich verſchont. Trotzdem kehrten ſie mehr tot als lebendig nach Thorn zurück. Der Reichstag war eine Verſammlung aufgehetzter Beſtien, die alle durcheinander brüllten und Rache ſchrien. Immer gewaltigere Dimenſionen nahm jener durch polniſche Lümmel hervorgerufene Tumult im Qualm der Agitation an. Der deutſche Verteidiger konnte ſich nicht Gehör verſchaffen. Und Fürſt Lubomirſki ſchleuderte eine neue Brandfackel in die Pulvermühle. Er habe Kenntnis erhalten, daß die Stadt verſuche, hochverräteriſche Beziehungen mit Preußen anzubahnen. Die ausbrechende Raſerei wollte die Deutſchen in Fetzen reißen. Die Klingel des Vorſitzenden zeterte dagegen. Prahleriſche Drohungen an die Adreſſe Berlins wurden laut. Der polniſche König, dieſer markloſe Sachſe, den der Adel mit Illuſionen päppelte, bekam die Feder in die dickliche Hand gedrückt und ſchrieb, was von ihm verlangt wurde.

Röſner ſaß mit einigen Getreuen in ſeiner Wohnung. Der Vizepräſident Zernecke war bei ihm, Rektor Gauger, die Pfarrer Geret und Oloff. Es war ein trüber Herbſtabend. Die Herren hatten die beiden letzten Flaſchen Alicante vor ſich. Sie tranken aus ſchöngeſchliffenen Kelchen. Geret meinte: „Dem Pfefferkuchenfabrikant Haſſt haben ſie nachgeſagt, er hätte einen jeſuitiſchen Abendmahlskelch geſtohlen.“

„Ich weiß“, ſagte Röſner, „es trifft aber nicht zu. Das Kollegium hat zugegeben, daß alles Gerät vorhanden war.“

„Und Haſſt iſt nicht in Freiheit?“ fragte Gauger.

„Sie haben ihn behalten“, erklärte Geret, „wahrſcheinlich des Wortſpiels wegen.“

„Oder wegen ſeines Geldes! Der einzige Lichtblick beſteht darin, daß mir die Zurückgabe der Stadtſchlüſſel jetzt innerhalb von drei Tagen zugeſichert wurde.“

„Vielleicht, Herr Röſner, wollte man nur Zeit gewinnen“, meinte Zernecke trübe.

Dann ſprachen ſie ihre Vermutungen über das zu erwartende Urteil aus. „Es wird hart ſein“, ſagte Röſner, „die Ämter ſind verloren, ebenſo die umſtrittenen Gebäude. Es iſt ſogar möglich, daß ſie uns mit Verhaftung bedrohen, um uns gefügig zu machen.“

„Ich hoffe immer noch, daß wenigſtens das Gymnaſium zu retten iſt“, murmelte Gauger, der übernächtigt ausſah. Sie verſanken für eine Weile in brütende Wortloſigkeit.

„Wie geht es Ihrer Frau, Paſtor Geret?“ fragte dann Oloff, um nur etwas Licht hereinzubringen.

„Gut, ſoweit es die Umſtände erlauben.“

„Sie wird jetzt wohl bald ihres Kindleins geneſen?“

„Am liebſten würde ich mit ihr noch rechtzeitig nach Marienwerder fliehen, wo wir Zuflucht hätten.“

„Vielleicht hat Ihr Sohn doch nicht ganz unrecht gehabt“, wandte ſich Röſner an den Rektor, „auf unſere eigene Kraft geſtellt, ſind wir machtlos.“

Sie hörten ein erregtes Klopfen. Ein Diener öffnete die Haustür. Bald danach kam ein Kurier ſchweißig und ſchmutzbekruſtet herein. Seine Beine ſchienen taub vom langen Reiten. „Von Klosmann!“ rief er aus und brach faſt zuſammen. „Eine Abſchrift des Urteils!“ Alle waren aufgeſprungen. Röſner wartete, bis der Mann das Zimmer verlaſſen hatte. Seine Hände zitterten leicht, als er das Siegel erbrach. Er las mit erſtarrenden Augen. Sein Geſicht lief rot an wie olmiges Holz. Die Männer barſten beinahe vor Spannung, doch warteten ſie mit übermenſchlicher Selbſtzucht, daß ihnen das Oberhaupt den Text vorleſe.

Röſner begann: „Da aus den Unterſuchungsakten und nach reiflicher Überlegung aller obwaltenden Umſtände es ſich klar und deutlich ergeben, daß von den deutſchen Bürgern und Einwohnern der Stadt Thorn die ihnen von der Krone Polens bewieſene Milde und Duldung mißbraucht, Aufruhr gegen die Jeſuiten angezettelt und der Frieden geſtört worden, ſo hat —“ Röſner ließ das Blatt ſinken. „Leſt ſelber, Freunde!“ ſagte er mit zuckenden Lippen. Er verließ den Raum.

Die Herren drängten ſich um das große Papier. Vor ihren Augen tanzten die Worte: Marienkirche, Gymnaſium, polniſche Verwaltung, polniſche Gerichtsbarkeit, polniſcher Polizeipräſident, eine endloſe Zahl von Gefängnisſtrafen, Auspeitſchungen, Diffamierungen.

„Dort ſtehe ich!" ſagte Geret. „Dort Sie, Paſtor Oloff." Aber was war das? Eine Liſte von Perſonen, ie zum Tode verurteilt waren, zum Tode auf dem Schafott! Karwieſe, Heyder, Mohaupt, Wunſch, der Pfefferkuchenfabrikant Haſſl und immer noch mehr! Und da auch der Vizepräſident Zernecke und Rektor Gauger! Röſner ſelbſt wegen Aufwiegelei! Ihnen blieb ie Stimme weg. Plötzlich lachte Zernecke ſchrill.

Röſner kehrte wieder. Ein Siebzigjähriger. Er ſprach angſam: „Es iſt natürlich nur eine Erpreſſung. Man will uns mit dieſen zugleich kindiſchen und brutalen Methoden einen Schrecken einjagen, der uns nach Auf-ebung des Urteils für alle Zeit zu dankbaren Krea-uren der polniſchen Regierung ſtempeln ſoll. Ich habe ergleichen befürchtet. Freilich eine ſolche blutrünſtige Geſchmackloſigkeit hatte ich nicht für möglich gehalten."

„Hier iſt eine Klauſel", ſagte Gauger, der ruhigſte on allen; „das Urteil iſt nur zu vollziehen, wenn zwei Jeſuiten und ſechs unparteiiſche Zeugen die Schuld be-idigen. Damit bleiben Tür und Tor offen. Sie haben atürlich vollkommen recht mit Ihrer Vermutung, Präſident."

„Wir ſollen zu elenden Bettlern werden, allen Grundbeſitz herausgeben, auf jede nationale Betätigung erzichten, dann ſchenkt man uns großmütig das nackte eben."

„Hier, leſen Sie!" rief Oloff erregt aus, „Zuchthaus ür die Ratsherren Thorns, Zemann, Meißner, Silber, Graurock — ohne Klauſel und Einſchränkung. Und inigen der Hinzurichtenden iſt vor der Enthauptung die echte Hand abzuhauen — welch eine viehiſche Richter-haft konnte ein ſolches Verdikt fällen! Die Scham iſt ärker noch als das Grauen —, oh, aufgeklärtes acht-ehntes Jahrhundert!"

„Was ſoll nun werden?" fragte Oloff.

„Winſeln ſollen wir!" rief Röſner aus. „Auf Knien utſchen, den polniſchen Speichel lecken."

„Und meine Schüler werden gepeitſcht und ins Zucht-aus geſteckt", ſagte Gauger, „meine beſten Schüler!"

„Sie wollen uns die Furcht in die Knochen ein-rennen!", kniſchte Röſner; „ſie wollen für alle Zeiten in Exempel ſtatuieren, daß wir vor ihnen ſtottern und chlottern. Aber ich nehme den Kampf auf. Ich werde icht zu Kreuze kriechen und das polniſche Tuch küſſen. Dieſes Schauſpiel ſollen ſie von dem Präſidenten einer reien Stadt niemals erleben."

„Bravo!" riefen die andern. „Noch tragen wir den Kopf hoch!" „Auf dieſe Juſtizkomödie fallen wir nicht erein." „Wir bleiben deutſch!" „Sie werden nicht wa-en, auch nur den zehnten Teil ihres Maſſaker-Urteils wahrzumachen!"

„Meine Herren!" ſagte Röſner. „Stoßen wir an!"

„Unſere Nachfahren ſollen ſich unſer nicht ſchämen!" ief Gauger, die Augen voll düſterer Glut.

„Es lebe das deutſche Thorn!" „Es lebe!"

In Kruglanken.

Das Ziel der Fahrt war die Förſterei in Kruglanken. Über die Nachrichten, die Roland unterwegs empfing, ötigten ihn zu einer Annäherung auf Umwegen. So am es, daß die beiden mehrmals in einer Herberge ächtigen mußten. Verharrte auch im Grunde von Wallys tiefſinniger Seele ein Trauern, ſchwärzlich und chmerzlich, daß ſie durch ihre Ehe hatte von den Eltern cheiden müſſen, ſcheiden ohne Abſchied, ſo war doch bendrein bei ihr alles eitel Freude. Nicht einmal Angſt pürte ſie, ſondern eher einen kindlichen Eifer, den vie-en überraſchend neuen Forderungen gewachſen zu ſein, ie ihr eine ſo ſeltſame Reiſe auferlegte. Roland hatte hr und ſich alles eingeprägt, was geeignet war, ihnen ber eine Befragung hinwegzuhelfen. Er war ein Ma-iſter aus der Deutſch-Eylauer Gegend. Seine Papiere atte ihm ein Thorner Flüchtling geſtohlen. Dieſe Ge-chichte baute er zu einem ſcharfſinnigen Syſtem aus, arin es keine kahle Stelle gab. In den erſten Tagen ing alles gut. Man hatte Geld. Die Pferde erhollen ich nach jeder Strapaze in kurzer Zeit. Roland pflegte ie ſorgſam. Das Wetter war bisher günſtig. Eine ge-ämpfte Frühherbſtſonne begleitete ſie auf ihren krau-en Fahrten, die immer wieder vom Ziel abbogen. Jedesmal, wenn eine Ortſchaft geſichtet wurde, pflegte Roland den Wagen mit Wally in einer Dickung oder onſt an einem geſchützten Ort unterzuſtellen, um ſich rſt einmal genau nach der Stimmung des Ortes und den näheren Umſtänden zu erkundigen. Die ſtark polni-chen Dörfer mußten ſie ganz meiden. Manchmal über-iel ihn wie ein Blütenregen die Empfindung ſeines unverhofften Glückes. Wie war das alles nur gekommen? Womit hatte er dieſes holdſelige, gläubig für ihn glühende Weſen an ſeine Seite gezaubert? Sie war in ſo lauteres, klares Geſchöpf. Die Luft, die ſie aushauchte, war reiner als die, die ſie einatmete. War es in trügeriſches Glück, weil es ſich aus einem Betrug rgab? Aber hatte es ihm Wally nicht förmlich aufgezwungen? Er ſchämte ſich, aber er bereute nicht. Es war kein unfrommes Gefühl, das die Erinnerung an ene Stunde umkleidete, obſchon die heilige Handlung u einer ſcheinheiligen gefälſcht worden war.

Er hatte unredlich an Wally gehandelt, ja, unter dem Zwang der Stunde, aber dies ſollte ſein letzter chlimmer Streich geweſen ſein. Nie mehr wollte er ſich n einem Menſchendaſein leichtſinnig vergehen und vergreifen. Alles, was er in Zukunft tat, ſollte genau erwogen und geprüft werden. Hatte er Wally ſchon mit einer Liſt an ſich gezogen, ſo ſollte dem keine Hinterliſt nachfolgen. Konnte er ihr vorläufig noch nicht geſtehen, welche Notlüge er beim Schopf gepackt hatte, ſo ſollte ſie doch möglichſt bald in alles andere „eingeweiht" werden, bis ihr am Ende kein Eckchen ſeines verwickelten und verwinkelten Daſeins mehr unbekannt ſei, kein gleisneriſches Geſpinſt, keine Miſſetat. Ach, ſie war liebreizend. Sie reizte ſeine ganze Liebe. Und doch unterdrückte er die Stärke ſeiner Sehnſucht. Er wandte ſich von Wally ab, daß ſie nicht der Brandhauch ſeines Verlangens träfe. Er ſcheuchte ſie von ſeiner Seite, unfreundlich, unwirſch. Sie waren Mann und Frau, aber ſie waren es jeder für ſich. Vielleicht konnte ihre unſchuldig-wilde Ehe bald in die Bahn des offenen Rechts gelenkt werden. Bis dahin erlegte es ſich Roland auf, die Neige ſeiner Freuden einzubüßen. Sie lagen im Raſthaus. Durch das ausgeſchnittene Herz des Fenſterladens fiel ein Sonnenfleck. Er wanderte allmählich zu Wallys kleiner, entblößter Bruſt. Roland ſah es mit andächtigem Entzücken. Er war ſo freudenvoll, als herrſchte tiefſter Friede. Die Unbill der Zeit ſchwand ohne Spur aus ſeiner Seele. Draußen raſchelten die Heiſtern. Rolands Hände legten ſich zuſammen. Er ſah einen nicht allzu fernen Frühling. Wally ſtand runden Leibes vor einem blühenden Buſch. Ein Kind richtete ſich an ihr hoch, krallte die Händchen in ihr Bein, patſchte nach dem weißen Schlehdorngelock. Rolands Seele ſtreckte ſich vor Glück. Hatte er dies alles verdient? Der Sonnenfleck färbte ſich zärtlich-bläulich. Roland ſtieß heftig den Atem aus. Wenn Wally ahnte, wer neben ihr hockte, wem ſie ſich verſchrieben hatte in ihrer törichten Kindlichkeit. Es hatte Augenblicke gegeben, wo er dachte: Ich bin der Teufel. Sollte mein Atem nicht ſchweflig riechen? Manchmal bin ich gut, bin ich fromm. Das iſt das Teufliſchſte. Hat man nicht im Mittelalter zuweilen den Satan mit einem Heiligenſchein gemalt? Wurde er dadurch berichtigt, beſchwichtigt? Oder tat man es, um zu zeigen, daß auch er ein Abkömmling Gottes ſei? Wally regte ſich. Sie dehnte die Arme. Aber die Augen fielen ihr zu, ehe ſie ganz offen geweſen. Sie drückte die kleine Naſe gegen Rolands Arm. In neuem Entſchlummern murmelte ſie etwas Weinerliches. Als ſie richtig erwacht war, drängte ſie ſich mit Augen voll Scham und Neugier an ihn. Er ſprang vom Lager, fluchte über die ſchlechte Wirtſchaft der Herberge, gähnte mißgelaunt. So wie man ein flammendes Hölzchen löſcht, wenn man es anbläſt, ein glimmendes aber dadurch erſt voll entflammt, ſo erging es Roland mit Wally an dieſem Morgen. Sie mochte ſich nicht erheben. Sie ſann und beſann ſich. Sie dehnte und ſehnte ſich. Aber Roland überlegte ſchon mit geſtrafften Zügen die nächſte Route. Als ſie weiterfuhren, erzählte Wally von der Tochter eines Küfermeiſters, die ſie gekannt habe, Johanna Maria Orbs, die habe ſchon mit dreizehn Jahren geheiratet. Roland verſchluckte ein Lachen und huſtete. Wally ſah ihn ganz unglücklich an. Er näherte ihr ſeinen Mund. In demſelben Augenblick, als er ſie küßte, ließ er die Peitſche knallen. — Wieder und wieder mußte er von ſeinem Elternhaus erzählen. Jedes Zimmer beſchrieb er. „Wir werden in dem ſchönen Gaſtzimmer wohnen", verſicherte er.

„Wo die gelben Tapeten ſind?"

„Nein, Wally. In dem zum Garten gelegenen."

„Das über deiner Werkſtatt iſt, nicht wahr?"

„Ja, Wally, du haſt es gut im Kopf."

Sie waren in einen Landweg eingebogen. Der Braune pruſtete. Die Räder kniſchten im Sand. Vor ihnen ſtand eine dichte, dunkelgrüne Mauer: der Wald. Salzige Wieſen breiteten ſich bis dahin. Ein paar einſame Ahorne zogen vorüber. Wally haſchte ein Blatt. Es fiel mit weichem Gezack in ihren Schoß. „Und du meinſt wirklich, Roland, daß dein Vater mich gern haben wird?" Ein Strolch begegnete ihnen. Mit tückiſchen Augen glänzte er ſie an. Roland beachtete ihn nicht. Wally drückte den Arm des Geliebten. „Ob dein Vater auch nicht böſe ſein wird, daß wir nun ſo ſchnell geheiratet haben, und daß er nicht dabei war?"

„Du fragſt ſo viel, Närrchen."

„Alſo wird er böſe auf mich ſein? Und deine Mutter auch? O Roland, ich fürchte mich. Sie werden ſagen, du hätteſt ſie uns erſt zeigen ſollen, bevor du ſie zu deiner Frau machſt. Vielleicht bin ich ihnen zu ungeſchickt oder zu dünn."

„Höchſtwahrſcheinlich."

„Dann werden ſie verlangen, daß die Ehe geſchieden werde."

Er bekam einen roten Kopf. „Man ſpaßt nicht mit ſo etwas!" Sie hatten den Wald erreicht. „Kommen wir heute nach Kruglanken?" wollte ſie wiſſen. Er zuckte die Achſeln. Sie erreichten Kruglanken an dieſem Tage noch nicht. Roland erfuhr, daß eine Streiſe von etwa zehn Mann im Wald lagere. Er kehrte ſchleunigſt um. In einer kleinen Ortſchaft mit gemiſchter Bevölkerung fand er einen Kretſcham, deſſen Wirtsleute ihm gefielen. Sie benahmen ſich zu Wally nett und reſpektierlich.

„Die arme junge Frau", ſagte die Wirtin bedauernd, als ahnte ſie die wirklichen Umſtände, „o jenne kochanne, die liebe, gute, junge Frau. Was für eine Haut ſie hat, für eine gute, was für ein Häutchen, das kleine Frauchen. Aber ich präple hier herum, ſtatt ſchnell was Warmes zu machen!"

Sie pantinte eilig davon. Roland unterhielt ſich mit dem Wirt. Der kannte die Förſterei kaum. Aber es ſei hier ein Schäfer am Ort, der unlängſt dort zu tun gehabt hätte. Wegen der Wolle, die er an Hobrecht liefere. Roland erhob ſich. Er wollte ſelber mit dem Mann ſprechen. „Nein, Wally, du bleib hier. Du biſt ſehr müde."

„Aber ich gräme mich nicht ſo ohne dich."

„Ich bin bald zurück."

„Und wenn es doch ſo lange dauert? Vorgeſtern bliebeſt du drei Stunden fort."

„Dann war es wohl auch nötig. Jedenfalls warteſt du hier, bis ich wiederkomme."

„Muß denn das ſein? Gehört das dazu? Und wenn du gleich ein paar Tage wegbleibſt?" Ihr Mäulchen zuckte. Er antwortete nicht. Er war mit ſeinen Gedanken beſchäftigt. Sollte es keine Unterkunft in der Förſterei geben, ſo mußte man doch wohl verſuchen, die Grenze zu erreichen, ohne die weitere Entwicklung des Thorner Dramas abzuwarten. An eine baldige Rückkehr dorthin war nicht zu denken. So trat Roland ins Freie. Er ging die ungepflaſterte Straße hinunter. Er fand nicht die Behauſung des Schäfers. Er klopfte bei einer kleinen Hütte an. Die Menſchen hier waren Stockpolen. Die Armut ſaß in jeder Fuge. Über dem abzugloſen Herdfeuer hing ein rieſiger Topf mit Grütze. Daraus langte ſich jeder, ſooft und ſoviel er brauchte. Die Kultur gemeinſamer Mahlzeiten gab es nicht. Das wußte er ſchon von andern polniſchen Siedlungen. Von keiner Auslandsreiſe her beſann ſich Roland auf eine ſolche hoffnungsloſe Verkommenheit, ein ſolches zum Himmel ſtinkendes Elend, wie er es in ſeiner Heimatprovinz traf, deren Blüte einſt die beſten Söhne Deutſchlands hergelockt hatte. Natürlich waren dieſe Tiergeſichter zu einfältig, ihm das Haus des deutſchen Schäfers zu weiſen, obſchon er den Namen mehrmals wiederholte. Unartikulierte Laute, finſter, knurrig, kriecheriſch, drangen an ſein Ohr. Ein Rülps blieb in der ſchweren Luft hängen. Schaudernd wandte ſich Roland hinaus. Tauſendmal beſſer die ſpießige Zucht des Tabakkönigs, die aufgezwungene Lebensordnung unter preußiſchem Stempel als ein ſolches Hinbrüten in polniſchem Dreck. Wer von dieſen „Menſchen" überhaupt fähig war einen Gedanken zu bilden, der mußte von ſelber den Tag der Befreiung erſehnen. Dann würde die Generalſäuberung dieſes verlauſten, verfilzten, verſchlammten und verſchlunzten Landes beginnen, auf das die Polen mit ihren Staroſten und Schlachtſchiffen noch weniger Anrecht hatten als die Buſchmänner auf den Beſitz von Kapſtadt oder die Siouxindianer auf Neuyork. Roland begegnete einem Wagen, der an ihm vorbeiſtürmen wollte, plötzlich aber mit einem Krachen in allen Gelenken anhielt. Roland ſtand wie feſtgepflockt. Dann riß er ſich los und wollte weitereilen. Aber ſchon war eine Geſtalt vom Wagen geſtiegen, eine verſchleierte Vornehmheit in dunkelgrünem, weitem Reiſemantel mit einem prächtigen Marderkragen. Jetzt flog ſie auf ihn zu, flog an allen Gliedern. Schwarz ſprühten zwei fernvertraute Augen. Ein reicher, voller Mund bebte zwiſchen Gelächter und Geſchluchze. Es warf ſich gegen ſeine Bruſt. Er ſtand wie betäubt unter dem neuen Anprall des Schickſals.

„O du gütiger Gott", rief ſie, „und die Mutter Gottes, habt Dank, beide! Mein liebſter Roland, welch ein Wunder, daß wir uns endlich wiederfinden, wiederhaben! Du ahnſt nicht, was alles geſchehen iſt ſeit unſerm letzten wirren und wüſten Zuſammenſein!"

„Britta!" konnte er nur murmeln.

„Laß dich anſchauen, du! Gut ſiehſt du aus trotz aller Sorgen und Not. Und zu Fuß mußt du fliehen! Komm in den Wagen. Wir können uns drinnen beſſer unterhalten. Der Mann mag ſolange in den Kretſcham gehen und etwas trinken."

„Nein! Nein!" wehrte Roland raſch ab.

„Dann ſetzen wir uns auf den dicken Stamm da. Es iſt ja noch warm. Ich habe dir ſchrecklich viel zu erzählen. Aber am beſten wäre es, du könnteſt gleich mitfahren. Was haſt du hier im Ort zu ſchaffen? Ja, ich nehme dich mit. Ich trenne mich nicht mehr von dir. Nicht für eine einzige Stunde mehr. Wir gehören jetzt zuſammen auf Tod und Leben!" Sie ſaßen auf dem friſchgefällten Buchenſtamm.

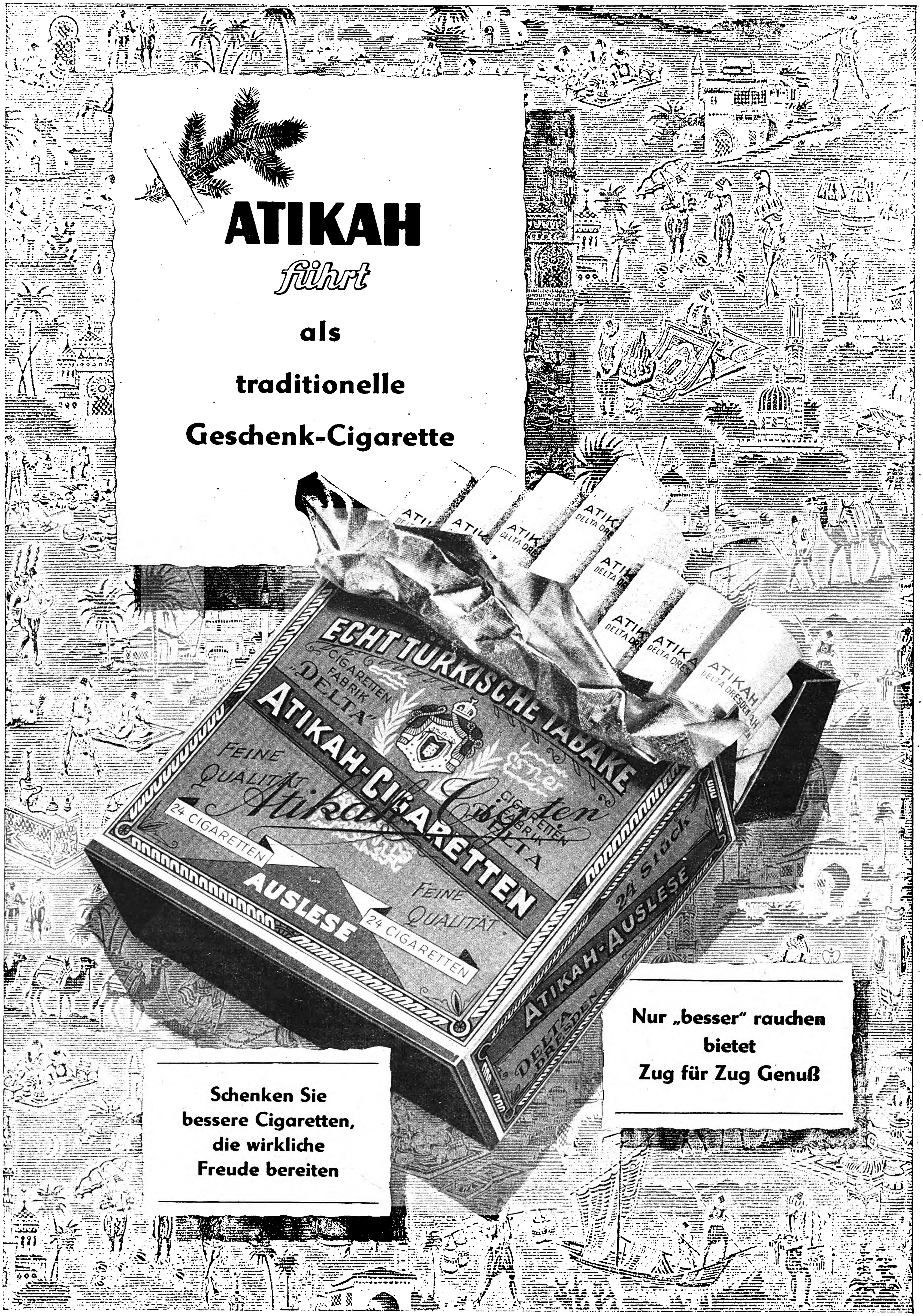
„Ich begreife das alles nicht, Britta. Wie biſt du von Duſchewſki losgekommen? Wie von Thorn?"

„Ein Schiffer hat mir geholfen. Ich fuhr mit ihm die Weichſel hinunter. Ich konnte nun nach alledem nicht mehr bei Stanis bleiben. Ich hatte damals im Juli die Kinderfrau mit einem kurzen Brief zum Hauſe deines Vaters geſchickt, eine Warnung — es war das, was ich dir an jenem Abend nicht mehr hatte ſagen können. Du haſt auf mich gewartet?"

„Ich habe gewartet."

„Verzeih es mir! Ich konnte nicht kommen. Ich war bewußtlos geworden. Keine Menſchen waren um mich. Darum ſchrieb ich am Sonnabend den Brief, weil ich dachte, wenn du noch nicht zurück ſeiſt, ſo wäre es für deinen Vater und die ganze deutſche Bürgerſchaft gut, den Brief zu leſen. Aber Duſchewſki fing ihn ab! Es gab einen ſcheußlichen Streit. Er zwang mich und die Kinder, ſofort die Stadt zu verlaſſen. Er wollte ſchon ſeit Monaten mit mir nach Ciechocinek, ins Heilbad, weil ich zu ihm — —" Die Flügel ihrer kühnen Naſe bebten. Sie griff nach ſeiner Hand und ſah ihn mit einem Blick voll rückhaltloſer Hingebung an.

„Ich wollte nichts mehr von ihm wiſſen — ſeit langem nicht — ſeit du zum erſten Male in unſer Haus kamſt — ich ſchützte eine Krankheit vor — damals gedachte er, mich ſogleich nach Ciechocinek zu bringen, oder ich ſollte eine kurze Wallfahrt machen — nach Barbarken —, ich hatte es ſchwer, ihn abzuweiſen. Und dann im Frühjahr, du weißt —". Sie bog voll Leidenſchaft den Kopf zu ihm, drückte die Lippen an ſein Ohr ſtammelte etwas Unverſtändliches. Er ſah zwei


ECHT TÜRKISCHE TABAKE
CIGARETTEN FABRIK „DELTA"
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
Atikah Cigarten
24 CIGARETTEN
AUSLESE
FEINE QUALITÄT
24 CIGARETTEN
24 Stück
ATIKAH-AUSLESE
DELTA DRESDEN
ATIKAH DELTA DRESDEN

ATIKAH

führt

als

traditionelle

Geschenk-Cigarette

Schenken Sie
bessere Cigaretten,
die wirkliche
Freude bereiten

Nur „besser" rauchen
bietet
Zug für Zug Genuß

große, tränenüberblitzte Augen voll luſtigem Schmerz. Die Härchen über ſeinen Halswirbel wollten aufſtehen.

„Um Gottes willen, Britta, iſt das wahr?"

„Bei der heiligen Maria! Und es iſt deines! Deines, Roland! Und darum bin ich aufgebrochen und habe alles zurückgelaſſen. Oh, es war ein Jammer mit den Kindern. Aber ich konnte nicht mehr bleiben. Tag und Nacht hatte ich nur im Sinn, dich zu erreichen, es dir zu ſagen. Schon damals hatte ich es dir ſagen wollen — dann ſtörte uns Duſchewſki und der andere Pole. Am Abend kam die erſte Ohnmacht. Und ich hatte dich und euch alle warnen wollen. Gott iſt mein Zeuge! Alles, was ſich jetzt ereignet, wußte der Pater im voraus. Sie werden die Stadt an den Rand der Verzweiflung bringen. Den Studenten hatten ſie ausgeſucht, der die Volkswut anſtacheln ſollte. Meinem Mann boten ſie einen Bürgermeiſterpoſten. Aber er fürchtete ſich. Gegen den deutſchen Rat ſollte ein Todesurteil verhängt werden. So iſt es jetzt auch gekommen. Im letzten Augenblick will man durch ein beſtimmtes Mittel die Begnadigung herbeiführen." Sie ſagte auch noch, worin das Mittel beſtünde, aber Roland folgte ſchon längſt nicht mehr ihrer Rede. Selbſt das Wort „Todesurteil" war an ihm abgeglitten. Er hatte nur das eine vernommen, das Erſchütternde, das über die Maßen Beſeligende, das Lebensurteil. Er beſaß jetzt das, wonach ſich in ſchmerzlicher Sehnſucht ſeit Jahren alles in ihm verkrampft hatte. Er beſaß ein — Zu ſcheu war er, es vor ſich auszuſprechen. Seine Hände fügten ſich zuſammen. Sein Blick leuchtete nach innen. Er wußte, daß Britta ihn nicht belog. Sie brachte ſich ihm dar, ſein Eigentum war jetzt alles Vergangene, ſein Eigentum das Werdende. Britta erzählte noch einmal, wie ſchwer ihr der Abſchied von den Kindern geworden ſei. Sie würde ſie niemals wiederſehen, ſie wußte es. Tyrrha war ein paar Tage vorher gefallen. Es ſchadete nichts weiter. Nur ein grünes Näschen habe ſie behalten. Die Kinderfrau würde treulich ſorgen — ach, es ſei ein großer Jammer geweſen, aber ſie hätte es ſo nicht länger ausgehalten. Sie habe nach Berlin gewollt und ihn dort zu finden gedacht. Ein Leitſtern wäre ihr vorausgeſchwebt. Auch in Ellerwalde ſei ſie geweſen. Jetzt horchte Roland auf.

„Bei Groterjans?" Der Schlag auf der Bruſt wollte ſtocken.

„Ja, bei Wallys Eltern. Ich wollte Wally ſagen, daß ich ein Kind von dir habe, daß ich alles opferte. Aber jetzt iſt es ja anders gekommen." Sie ſprach das Letzte mit einem Ausdruck des Friedens, ja der innigen Genugtuung.

„Wie meinſt du das, Britta?"

Sie lächelte. „Denk' nur, man kannte dich dort gar nicht. Wie haſt du mich beflunkert! Iſt das ſchön von dir? Da haſt nur etwas mit der Tochter gehabt, heimlich. Groterjan ſagte, er kenne keinen Roland Gauger. Da fragte ich nach ſeiner Tochter. Die ſei geſtorben." Sie griff nach ſeiner Hand, forſchte in ſeinen Augen.

„Der Bruder kam hinzu. Auch er wurde ernſt. Seine Schweſter wäre ſeit kurzem tot. — Ich dankte für die Auskunft und zog weiter. Ich hatte dieſen Wagen gemietet. Ich ließ genug Pfand da. Er gehört jetzt eigentlich mir. Aber nun komm. Mir wird kühl. Ich muß mich in meinem Zuſtand vorſehen."

„Tot, ſagten ſie, Britta?"

Sie nickte lebhaft. „Es wird dir doch nicht zu nahe gehen, Roland! Du haſt mich jetzt, mich und deinen Sohn! Ja, deinen Sohn! Glaub es und denk nur an uns. Es muß ein ganz neues Leben beginnen. Es hat ſchon begonnen. Fühl hin! Wie bin ich glücklich, daß ich dich jetzt ſchon fand. Ich glaubte, ich müßte einen ganzen Monat und länger ſuchen. Überall fragte ich nach dir. Nur ein altes Weib wollte dich geſehen haben. Die andern erzählten von einem Magiſter aus Deutſch-Eylau, der mit ſeiner Frau unterwegs iſt. Vielleicht treffen wir ihn wo. Zu vieren reiſt es ſich beſſer." —

Roland ſaß neben Britta im Wagen. Er hatte beſchloſſen, ſie in Kruglanken unterzubringen, dann wollte er zu Wally zurückkehren. Er wußte nicht, wie er ſich aus dieſer abſtoßenden, zweideutigen Lage befreien ſollte. Glück fügte ſich zu Glück, das ergab die janusköpfige Grimaſſe eines Doppelglückes, das ſich in ſich ſelber aufhob. Das eine nur ſchien ihm klar. Seine Hauptſorge mußte fürs erſte dem Kinde gelten. Seine Liebe zu dem Ungeborenen wuchs ins Überlebensgroße. Alles andere wurde fahl vor dieſer Erfüllung. Das Söhnchen mußte heil zur Welt kommen, mußte ſeinen Vater zu den Menſchen zurückführen, ihm dort eine Heimſtatt zu ſichern. Denn er wußte genau: Sobald dieſer Sohn da ſein würde, gab es einen Weg aus den Verhängniſſen. Solange es in der ſchwankenden mütterlichen Obhut Brittas blieb, konnte Roland durch die erſte auftretende Gefahr das verlieren, was ihm das Teuerſte auf Erden ſchien. Er klammerte ſich an den kleinen Bürgen ſeiner Zukunft wie an etwas zugleich Drohendes und Befreiendes.

„Duſchewſki ſchickt uns ſeine Schergen nach. Am liebſten würde ich mich irgendwo mit dir einige Zeit verſtecken, bis die Gefahr vorüber iſt. In Thorn drängt alles zur Entſcheidung. Es iſt die ärgſte Teufelei, die man jemals erſonnen hat." Roland ſtarrte in das hinſterbende Blau des Himmels. Die erſten Sterne zuckten ſchwach. Er fühlte, je weiter er ſich von Wally entfernte, deſto mehr den Zug ihres Wartens. Aber er konnte ja nicht Britta und das Liebſte in die Ungewißheit ziehen laſſen. Arme, liebe Wally, verzeih dieſen letzten, dieſen allerletzten Streich, der ein Gebot des Schickſals iſt, ein Auftrag, der von Gott ſelber ſtammt. Britta wurde in Kruglanken ſo herzlich aufgenommen, daß ſie ihr Ungemach vergaß. Sie ſprach nicht mehr von den Kindern, aber ihre Stimmungen wechſelten heftig, und Roland brachte es nicht übers Herz, ſogleich aufzubrechen. Er und ſeine Familie gönnten es dem ſteifhalſigen Duſchewſki, daß ihn ſeine Frau verlaſſen hatte. „Deutſch zu deutſch!" ſagte Hobrecht und puffte Roland vertraulich gegen den Arm. Hobrecht genoß die Protektion ſeines Herrn, eines deutſch-polniſchen Großgrundbeſitzers, der ihn ſehr ſchätzte und ſich jeden Übergriff der Polen verbat. Dieſer Mann hatte gute Beziehungen zum Hof. Ihm war es zu verdanken, wenn man den jungen Hobrecht ungeſchoren ließ. Er war noch jetzt innerhalb Thorns auf freiem Fuß. Von den neueſten Vorkommniſſen hatte man hier nur verworrene Kenntnis. Eilig wurde ein kleines Beihaus eingerichtet. Britta prüfte alles. Sie ſchmiegte ſich herriſch an Roland. Sie litt nicht, daß er von ihrer Seite wich. Die Nacht kam über ſie. Das Glück flutete maßlos. Nach ſo viel Entzweiung welch ein Zueinanderfinden und Ineinanderſchwelgen! Sein Kopf legte ſich ans Prallweiche, hörte das klare, ſchaffende Hämmern des urſüßen Mutterherzens, fühlte, daß hier die Heimat ſeiner Begierden war. Das erſte Lichtgrauen weckte ſie. Ihre Leiber umſchlangen, ihre Seelen durchdrangen ſich. Behutſam war Roland in aller Zärtlichkeit. Sie redeten von ihrem Sohn. Sie redeten gleichzeitig. Sie hatten einander äonenhaft viel zu ſagen. Nur das Eigentliche konnte er an dieſem Morgen nicht ausſprechen. Schwer war es, anſtrengend, überhaupt an Wally zu denken. — Sie gingen hinaus. Durch lichten Wald erſt, durch Dickungen, in dem lohgelbe Schwefelköpfe wucherten, dann zu einer großen Blöße. Über den Stoppeln zogen kleine Spinnen ihr ſilbrig-graues Geſpinſt. Ein jedes barg ein Diamantlein aus reinſtem Tau.

„Ich liebe dich, Britta!" ſagte er. „Ich liebe dich, was auch kommen mag."

„Wir ſind jetzt Mann und Frau, Roland. Ich kann mir in Preußen einen Diſpens verſchaffen. Ich werde lutheriſch." Auch am nächſten Tage war Roland noch in Kruglanken. Brittas Zuſtand forderte Schonung. Tränenſtürze und Wonnentaumel löſten einander in beängſtigender Jäheit ab. Roland umgab die von Glück und Trauer gepeinigte Frau mit aller erdenklicher Liebe. Aber am Abend ſagte er: „Wenn du mir einen ſchönen, ſtarken Sohn ſchenkſt, Britta, ſo ſoll uns nichts mehr trennen." Er hatte nicht bedacht, wie grauſam, wie unerwartet ſein Ausſpruch ſie treffen mußte. Ihre Pupillen wurden groß. Wie die Beeren des Nachtſchattens wirkten ſie jetzt. Plötzlich aber lachte ſie hell auf. „Natürlich werde ich dir einen ſchönen, ſtarken Sohn ſchenken, Dummerle."

Sie packte ihn, wirbelte mit ihm herum, bis ihre Stirne unterm Haaranſatz feucht wurde. Sie begann ein polniſches Wiegenliedchen, brach mittendrin ab, ſpie es aus: „Vergeſſen will ich das Gewudel." Plötzlich ſchmiß ſie ihm zehn Finger mit geſpitzten Nägeln eine Handbreit vors Auge: „Du, das ſag' ich dir, wenn du jemals —" Er lauſchte geſpannt. Sie ſprach nicht zu Ende, horchte in ſich hinein, wurde wunderlich und ſagte: „Eben hat es ſich wieder geregt. Ganz flüchtig. Aber ich merke es genau." Sie gab es ihm zu ſchauen, als ſie im Bett waren. Er war ergriffen. Nie hatte er dergleichen geſehen. Sein Glück verſchlang alles. Irgendwo glomm ein Lichtſtümpſchen — in einem fernen Kretſcham. In Roland ſangen die vielen kleinen Jubel wie Vögel, die mutig gegen den Regen anſingen, weil ſie wiſſen, daß ihnen die Luft gehören wird, wenn er längſt auf der Erde zugrunde gegangen iſt. Die anderen Menſchen ſchwanden verſchwimmend. Frau Hobrecht war eine breite Frau mit Tränengruben wie eine Hirſchkuh, haha. Die Menſchen redeten wohl, mochten ſie reden. Ob Wally zu ihren Eltern zurückgekehrt war? Schutzlos? Er hatte faſt einen Groll gegen ſie, der zunahm mit dem Gefühl ſeiner Ohnmacht, all das Leben zu meiſtern, die Fülle, die ihm zugefallen war. Schuld türmte ſich auf Schuld. Er allein konnte ſie nicht mehr abtragen. — „Wie dick du wirſt!" ſagte er mit bewundernder Zärtlichkeit. „Und ein kaltes Knie haſt du, meine ſüße Britta. Das andere iſt ganz warm." Und er rieb ſie und ſtreichelte das kühle.

Einmal erzählte ſie, wie es war, als Janko — heftig unterbrach er ſie. Finſter ſtarrte er auf die ſich wohlig windende Schönheit. Sie ſchnellte vom Lager, fiel vor ihm nieder, umſchlang ihn. „Mein Roland, verzeih Ich will niemals wieder davon ſprechen. Dieſe Welt ſoll für immer verſunken ſein."

„Verzeih du mir!" murmelte er, und ſein Blick ging über ſie hinweg in die Ferne. Am Abend dieſes Tages erzählte er alles.

Britta vergrub ihren Kopf in die Decken. Die Erſchütterung ihres Körpers war ſo ſtark, daß er für das Kind fürchtete. Er ſuchte nichts zu beſchönigen, aber er ſagte mit einem redlichen Ton: „Ich habe nicht gewußt, wie du zu mir ſtehſt, Britta. Ich hätte anders gehandelt —"

Ihre Augen ließen ihn verſtummen. Sie warf ſich ein Gewand über den nackten Leib. Er beobachtete es mit wirbelndem Herzen. Sie eilte zur Tür, rief etwas Unverſtändliches zurück, und ſchon ſchlugen draußen die Hunde an. Roland folgte ihr durch das triefende Dunkel. Er hatte die angſtvolle Ahnung, ſie werde ſich ein Leid antun, um Rache an ihm zu nehmen. Sie gönnte ihm nicht mehr das Leben ſeines Kindes. Sie lief, ſtolperte, ſtürzte, ſtand auf, hetzte weiter, dem Dorf Kruglanken zu. Er wollte ſie feſthalten. Sie wehrte ſich mit mänadiſcher Kraft, ſie biß in ſeinen Arm, daß von dort eine Garbe Feuer aufſchoß. Der Schmerz blendete ihn. Der niedrige Holunder des Kirchhofs ſtäupte ſein zurückfahrendes Geſicht. Es war wie ein Rauſch, eine bittere Seligkeit, Feindſeligkeit. Endlich gelang es ihm, ſie zu ermatten. Zu Hauſe ließ ſie ſich von ihm entkleiden, willenlos, erſchöpft, naß von Schweiß und dem, was draußen troff. Auch jetzt zwang er ihr keine Silbe ab. Dann verſöhnten ſie ſich jäh mit Kuß und Gegenkuß, Liebe und Widerliebe. Nachher ſagte ſie mit einer verwandelten, ſpröden Stimme: „Ich weiß, daß du ſie liebſt, ſie allein."

Als Britta ſeinen Entſchluß erfuhr, wurde ihr Geſicht zur Maske. „Ich komme wieder", ſagte er, „ich ſchwöre es dir, daß ich wiederkomme und dich holen werde, dich und unſern Sohn." Sie lachte lautlos. „Ich will nur Wally über alles aufklären. Sie muß erfahren, daß wir nicht getraut ſind. Ich muß ihr die Freiheit wiedergeben."

„Ich laſſe dich nicht gehen", ſagte Britta ſehr ruhig. Als ſie ſah, daß er ſich fertigmachte, umklammerte ſie die Beuge ſeines Armes: „Nimm mich mit, du! Ich muß ſie ſehen. Ich kann nicht hier allein bleiben." Dieſe Zumutung war ungeheuerlich. Britta ließ ſich nicht abſchrecken.

„Wir würden hier ſterben vor Angſt."

Was auch Roland aufbot, ſie zurückzuhalten, Britta blieb feſt, und es war ihm ſchließlich beinah lieb ſo, denn die Trennung von dem Kinde fiel ihm ſchwer. Als ſie im Wagen ſaßen, verſprach ſie, an Wally nicht ſchlecht zu handeln. Sie ſei ja ſchuldlos. „Unſer Sohn ſoll Achim heißen", meinte ſie unvermittelt.

Er nickte freudig und fügte hinzu: „Aber auch Martin muß er heißen, weil mein Vater ſo heißt. Und dann noch Friedrich." (Fortſetzung folgt.)

*

Wir weiſen unſere Leſer darauf hin, daß der Roman „Empörung in Thorn" von Arnold Krieger im Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf., München, als Buch erſcheint. Es iſt zum Preiſe von RM. 4.80 in allen Buchhandlungen erhältlich.

Mit einem
„JB."-Jahresabonnement
Weihnachtsfreude bereiten!

Vermitteln auch Sie einem Bekannten im In- oder neutralen Ausland mit der laufenden Lieferung des „Illuſtrierten Beobachters" eine beſondere Freude. Eine künſtleriſch geſtaltete dreiteilige Geſchenkkarte, in der Sie noch Ihre Weihnachtsgrüße oder Neujahrs-Glückwünſche ſelbſt eintragen können, ſtellen wir Ihnen zur Verfügung. Bitte ſchreiben und beſtellen Sie noch heute, damit wir Ihnen rechtzeitig die Geſchenkkarte zuſenden können.

Ein „JB."-Jahresabonnement koſtet RM. 10.32, Halbjahresabonnement RM. 5.16 einſchließlich freier Zuſtellung ins Haus; bei Verſand ins Ausland erhöht ſich der Betrag um ein geringes.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP.
München 22 Thierſchſtraße 11

RUDOLF KREUTZER:

Der betrogene Tenor

Es traf den Maeſtro Pietro Gandini wie der Schlag eines Hammers, als ihm der Tenor ſeiner Wandertruppe, der berühmte Erneſto Alfieri aus Verona, den zu gewinnen ihn die waghalſigſten Verſprechungen und wochenlange Verhandlungen gekoſtet hatten, ſchon nach der erſten Aufführung der „Toſca“ mit aller Beſtimmtheit erklärte, daß er um keinen Preis der Welt in den nächſten Tagen wieder ſingen werde.

In der erregten Auseinanderſetzung, die dieſer Erklärung folgte, war der Maeſtro zu keinem Ziele gekommen, denn weder die heftigen Ausbrüche ſeines Zornes, noch die betörendſten Schmeicheleien hatten es vermocht, den launiſchen Tenor zur Vernunft zu bringen. Erſtaunt und mit einem überlegenen Achſelzucken hatte der Veroneſer auf alle Vorhalte nur zur Antwort gegeben, daß ein Alfieri es nicht nötig habe, ſeinen berühmten Cavaradoſſi auf den Marktplätzen und Provinzbühnen Umbriens zu ſingen. Im übrigen müſſe er fragen, ob den ſonſt ſo hellhörigen Ohren Gandinis es heute abend etwa entgangen ſei, welche Gefahr der gefeiertſten Tenorſtimme Veronas drohe? Schon im großen Duett des erſten Aktes, in der ihm liebſten Arie: „Qual' occhio dal mondo“, ſei etwas in ſeiner Stimme geweſen, ein Fremdes und Störendes, kaum merklich zwar und vielleicht nur ſo, wie ein ganz feiner und dünner Sprung auf einem koſtbaren Glaſe, den nur der Wiſſende zu finden vermöge, aber auch ſein berühmtes und unübertroffenes „Vittoria, vittoria!“ auf dem hohen B im zweiten Akt habe nicht geklungen wie ſonſt. Nein, der Maeſtro könne ihm ſeine Stimme nicht wieder zurückholen, wenn der Staub Umbriſcher Landſtraßen ihren ſtrahlenden Glanz vielleicht für immer getrübt habe, hatte Alfieri, ſchon unter der Türe, noch hinzugeſetzt und war mit gemeſſenen Schritten und der würdigen Haltung des großen Tragöden, über deſſen Haupt ſchon Schickſal und Untergang gewittert, aus dem Zimmer gegangen.

Als eine Weile ſpäter der Maeſtro, begleitet von dem Bariton Carducci, durch die engen und mondbeſchienenen Gaſſen der kleinen Stadt ſeinem Quartiere zuſtrebte und mit einer von Gram und Sorge verhängten Stimme alle Einzelheiten dieſes erregten und unfaßbaren Auftrittes dem aufmerkſam zuhörenden Bariton zu ſchildern begann, hatte dieſer nur ein ſchmales und halb beluſtigtes Lächeln um die Lippen. Es ſei freilich eine ſchlimme Lage, meinte er nachdenklich, in der ſich der Maeſtro hier befände. Immerhin aber wage er zu behaupten, daß es ihm gelingen werde, dieſen widerſpenſtigen Veroneſen mit Liſt und Klugheit zu ſeiner Pflicht zurückzuführen. Ob der Maeſtro vielleicht geneigt ſei, ihm mit einem kleinen, aber dringend benötigten Vorſchuſſe unter die Arme zu greifen, wenn er es vermöge, den Tenor wieder zum Singen zu bewegen? Der Maeſtro, am Tore ſeiner Behauſung angekommen, ſchlug lächelnd in die ihm dargebotene Hand: nun, da der liſtenreiche Bariton ſich ſeiner Sorgen angenommen habe, meinte er faſt ſcherzend, erfülle ihn wieder Hoffnung, daß alles ſich zum Guten wenden werde. Des benötigten Vorſchuſſes aber dürfe Carducci im Falle des Gelingens ſicher ſein.

Indeſſen lag Erneſto Alfieri auf der ſchon etwas brüchigen Ottomane ſeines Quartiergebers, im Erdgeſchoß eines ſchmalen und uralten Hauſes in der Nähe des Kirchplatzes und lauſchte in die Nacht und dem leiſe hallenden Geplätſcher eines ferne fallenden Brunnens nach. Er hatte die Lampe ausgelöſcht und ſtarrte in das Dunkel, aus dem ſich mit fahlen Umriſſen das eiſerne Gitter eines Fenſters hob, durch das lau, mit ſchwerem Duft, der pulſende Atem der Sommernacht wehte. Lange blickte er auf das zierliche Geranke des Gitters, einer Meiſterarbeit des Schmiedehandwerkes, das er im halben Licht der Sterne als das kunſtvolle Gebilde einer Roſe erkannte, die, ein verwirrtes Geranke von Dornen und feingezackten Blättern über das blaßſchimmernde Geviert des offenen Fenſters breitend, die prunkende Pracht ihrer voll geöffneten Blüte in Nacht und Mondesahnung hob.

Plötzlich fuhr der Sänger ſchaudernd hoch. Ihm war, als habe er in ein Geſicht geſehen, das flüchtig und nur einen Herzſchlag lang im Rahmen des Fenſters ſtand. Aber nur das ferne Geplätſcher des Brunnens tönte in der unbewegten Nacht.

Da, als er ſchon an eine Sinnestäuſchung zu glauben begann, hörte er ganz nahe vor ſich eine verhaltene Stimme ſingen. Es war die Stimme einer Frau oder eines Mädchens, die leiſe, faſt ohne Laut, die Arie von den „wunderſamen Augen“, ſeine berühmte Arie: „Qual' occhio dal mondo“, ſang.

Überraſcht und verwundert ſich von ſeinem Lager erhebend, taſtete er ſich mit unhörbaren Schritten an das Fenſter und preßte ſein Geſicht an das eiſerne Geſtänge der Gitterroſe. In demſelben Augenblick aber geſchah es, daß aus der Schwärze der Nacht, wie aus einer geheimnisvollen und unbekannten Tiefe herauf, zwei ſchimmernde Hände an das Gitter griffen, und langſam ein Geſicht ſich zur Höhe hob, ein holdes, verwirrendes Frauenantlitz, das, plötzlich erſchreckend, und wie von einer zauberhaften Macht gebannt, im Rahmen des Fenſters ſtehen blieb, ſtarr und reglos, Auge an Auge und Mund an Mund mit dem Geſichte des Sängers, ſüß und verlangend, angeſchmiegt an die eiſerne Kühle der Fenſterroſe, dünnen Schein der Sterne im Haar. So, in der lautloſen Stille der Sommernacht, ſtanden ſie, wie von einem magiſchen Banne angezogen — Geſicht an Geſicht und Hand an Hand gepreßt — und fühlten die Brandung ihres Atems ineinanderſchlagen, taſtend ſuchten ihre Münder zueinander, ihre Lippen fanden ſich durch das wuchernde Gedorne der Roſenranken hindurch — heiß und feucht und verzehrend. Lange verharrten ſie ſo, tranken den Kuß aus dem dunkelglühenden Becher der Nacht.

Da fiel vom hohen Turm herab der hallende Schlag der Stunde. Sie riſſen ſich los, die Hände noch am Gitter, dem trennenden, verkrampft, berauſcht wie von ſchwerem Wein.

„Wer biſt du, ſchöne Fremde?“ hauchte Alfieri, „ſage mir, wann ich dich wiederſehe!“

In demſelben Augenblick aber löſten ſich die weißen Arme von dem Gitter, das Geſicht verſank plötzlich wieder in Nacht und Geheimnis.

Der Sänger lauſchte hinunter. „Morgen in der Oper“, flüſterte es leiſe aus der ſchattendunklen Tiefe herauf; dann war kein Laut mehr in der atemloſen Sommernacht.

Als am Morgen des nächſten Tages der Bariton Carducci den Tenor in ſeiner Wohnung aufſuchte und mit behutſamen Worten das Geſpräch auf den Vorfall mit dem Maeſtro und auf Alfieris Abſicht, nicht mehr zu ſingen, lenkte, fand er den Veroneſer in ſeltſamer Erregung. Gewiß, er habe noch geſtern dieſe Abſicht gehabt, erwiderte Alfieri zögernd und mit einer Bewegung der Hand, die ausſah, als wollte er etwas von ſich weg und weit in die Ferne ſchieben; aber da ſei etwas dazwiſchen getreten, ein Erlebnis, das ihn zwinge, nun doch zu ſingen.

Der Bariton blickte auf, ein wiſſendes Lächeln auf den Lippen. „Eine Frau?“ fragte er und ſah prüfend in das Geſicht des anderen.

Da brach es plötzlich heiß und flehend aus dem Munde Alfieris: „O Luigi, du kennſt alle Städte und Frauen Umbriens. Sage mir, wer iſt ſie? Ihr ſüßes Geſicht iſt blaß und ſchmal wie die betaute Knoſpe einer Roſe, und ihr Haar leuchtet wie brennendes Kupfer.“

Der Bariton prallte zurück. Er hielt ſich an der Lehne eines Stuhles feſt, mit einer großen Gebärde, deren Wirkung er oft auf der Bühne erprobt hatte: „Was ſagſt du da, Erneſto?“ rief er aus, und Erſtaunen ſtand in ſeinem Geſicht, „ihr Haar leuchtet wie brennendes Kupfer? Bei der Madonna, es gibt in dieſer Stadt, es gibt in ganz Umbrien keine Frau mit rotem Haar, außer der einen, der Geheimnisvollen . . .“ Er ſenkte plötzlich ſeine Stimme zu einem Flüſtern und trat ganz nahe zu dem Tenor heran . . . „der Marcheſa“.

„Der Marcheſa?“ ſtaunte der Veroneſer, „eine Marcheſa ſagſt du, was weißt du von ihr?“

„Sie iſt die ſchönſte Frau in Umbrien“, fuhr der Bariton fort, „aber niemand kennt ſie. Sie wohnt auf dem Hügel, im Palazzo Tortoni, eiferſüchtig bewacht von ihrem Gatten. Nur in der Oper ſoll ſie manchmal ſitzen, unſichtbar, im Dunkel der mittleren Loge. Sobald es hell wird, iſt ſie verſchwunden. O, Erneſto, in welche Gefahren, in welches Abenteuer du dich ſtürzeſt! Wenn du dein Leben liebſt, ſei vorſichtig! Der Marcheſe wird dich töten! Verrate nie, daß du weißt, wer ſie iſt! Verſprich mir, nie nach ihrem Geheimnis zu fragen! Sie iſt ſtolz und grauſam. Sie wird ſich rächen.“

Am Abend ſang Erneſto Alfieri wieder ſeinen berühmten Cavaradoſſi. Die Gänge des Theaters waren nicht ganz dunkel, der ſchwache, rote Schein zweier Kerzen fiel von der Seite herein. Aber aus der Mitte des Raumes ſtarrte ihm Finſternis entgegen. Er trat auf die Bühne, blaß und verſtört, und fühlte keinen Ton mehr in ſeiner Kehle. Aber bald ſang er ſich frei. Es kam die Liebesſzene des erſten Aktes. Kniend ſang er ſeine Arie „Qual' occhio dal mondo“ und fühlte die Töne ſeiner Bruſt entquellen wie unermeßliche Ströme des Glücks. Das Ohr geneigt, den Einſatz ſeiner Partnerin erwartend, ſuchten ſeine Augen, das Dunkel zu durchdringen. Da fiel auf ſeine Hände eine Roſe. Im gleichen Augenblick glaubte er, in der ſchwarzen Finſternis der Mittelloge eine kaum merkliche Bewegung wahrzunehmen, es war wie das Heben einer Hand, die lautlos klatſchte, mitten in dem Lärm des Beifalls, der aus dem Dunkel brandete.

Cavaradoſſi ſtöhnte unter der Folter, indes der Schurke Scarpia an der üppigen Tafel ſchwelgte. Cavaradoſſi jauchzte ſein: „Vittoria, vittoria!“ mit einer Stimme, die klang wie die eines Gottes. Cavaradoſſi ſang ſeine große Arie an das Leben und fiel unter den Schüſſen ſeiner Schergen. Entſeelt lag ſein Leib in den Armen Floria Toſcas.

Plötzlich praſſelte Beifall aus allen Winkeln des Theaters, ſtürzten Fluten des Lichtes auf ihn hernieder. Das Haus raſte und rief ſeinen Namen. Er blickte hinauf zu der Mittelloge. Sie war leer. —

Noch drei Abende ſang Erneſto Alfieri vor überfülltem Hauſe den Cavaradoſſi. Er wußte, daß er nie ſchöner geſungen hatte. Noch drei Nächte preßte ſich, heiß und verlangend, durch das trennende Gitter der Fenſterroſe hindurch ein Frauenmund auf ſeine Lippen. Am vierten Tage reiſte die Stagione des Maeſtro ab.

Als ihre Wagen über das holperige Pflaſter aus dem Städtchen fuhren, ſtand unter dem Tore der Kleiderfabrik eine Schar winkender Mädchen. „Seht hin!“ rief eine von ihnen, deren Haar wie brennendes Kupfer leuchtete, „dies iſt Erneſto Alfieri. Er blickt hinauf zum Palazzo Tortoni. Keiner küßt wie Erneſto Alfieri. Er iſt ein großer Sänger, und er iſt ein Ritter. ‚Marcheſa‘, ſagte er zu mir . . . könnt ihr es begreifen . . . ‚Marcheſa‘, ſagte er zu mir, einer kleinen Näherin, einem armen Mädchen aus dem Volke.“

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 211846; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11–17, Fernruf 22131, zwiſchen 12–14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39–41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.
Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.

Drei Silben gehen um die Welt

Tri-ly-sin

In welches Kulturland Sie auch kommen, überall erhalten Sie Trilysin. In allen fünf Erdteilen kennt man seinen Namen; 16 Patente wurden ihm in der Welt erteilt. Die drei Silben Tri-ly-sin sind zum Inbegriff der biologischen Haarpflege geworden.

Lassen Sie sich den »Leitfaden der Trilysin-Haarpflege« sofort kommen. Sie erhalten ihn unentgeltlich und finden darin die Grundregeln der Haarpflege, aufgebaut auf jahrzehntelanger wissenschaftlicher Erfahrung und erweitert durch die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der Haarkunde.

Trilysin oder Trilysin mit Fett Flasche RM 1.82, 3.04
Trilysin-Haaröl Flasche RM —.90 • Trilypon für Haarwäsche, seifen- und alkalifrei, Flasche RM —.50, 1.20.

TRILYSIN
TRILYSIN
Biologisches Haar-Tonikum

mit dem neuen Wirkstoff

WERK KOSMETIK PROMONTA G. M. B. H., HAMBURG 26
Bitte senden Sie mir kostenlos den Leitfaden der Trilysin-Haarpflege.

Name: Stadt:

Straße und Nummer:

JB. 15

MARIA IBELE:

Die Verräter

Humoreske

Schon als Junggeſelle war Hans Mittler ein ganz korrekter Menſch geweſen. Niemals tat er etwas überſtürzt. Wenn ihn jemand beleidigte, dann antwortete er erſt, nachdem er bis dreißig gezählt hatte und ruhiger geworden war Wenn er einen Brief bekam, der ihn ärgerte, dann ſchlief er erſt eine Nacht, bevor er ihn beantwortete, und wenn ihm jemand vorgeſtellt wurde, entſchied bei ihm für ſein ganzes Leben der erſte Eindruck. Nie ſchob er etwas hinaus, das zu erledigen war, um ſich ja nicht unnütz zu „belaſten“. Er verkehrte auch nur mit Leuten, die „graphologiſch“ und „aſtrologiſch“ zu ihm paßten, und als er ſich endlich mit vierzig Jahren zum Heiraten entſchloß, da geſchah dies unter ſolchen Vorbedingungen, daß es nach der Hochzeit eigentlich keine Überraſchungen unangenehmer Art geben konnte. Über alles hatte er ſich ausgeſprochen: über die Vermögensverhältniſſe, die Geſundheitsverhältniſſe und wieviele Kinder er mindeſtens haben wolle.

Und Hans Mittlers Frau Ilſe war auch eine ſehr tüchtige Frau geworden, ſowohl im Haushalt wie im Geſchäft, war ſtrotzend geſund, hatte einen herzfriſchen Humor und war dazu noch hübſch, ſehr hübſch ſogar. Eine Eigenſchaft, auf die Hans Mittler beſonders ſtolz war, die aber auch eine furchtbare Eiferſucht in ihm erſtehen ließ, zumal ſeine Bekannten und Freunde keine Gelegenheit vorübergehen ließen, ihn zu necken, durchklingen zu laſſen, ob ihm eine ſolche Frau wohl immer treu bleiben würde. Unecht lachte er immer zu dieſen Reden, aber tiefinnerlich, da rumorte es um ſo mehr, daß er ſeine junge Frau am liebſten eingeſperrt hätte Schrecklich fand er es ſchon, eigentlich nur ſo wenig von dem Vorleben ſeiner Frau zu wiſſen, von dem Vorleben des Menſchen, mit dem man doch ſein Leben teilt

Ein beſonders ſchöner Herbſt kam.

„Wir ſollten uns auch noch einen Urlaub gönnen, Männi“, meinte Frau Ilſe eines Tages, „wer weiß, was im nächſten Jahr iſt! Da haben wir vielleicht ſchon ein Kindchen.“

Hans Mittler, der eigentlich nie in Urlaub gegangen war, lehnte für ſeine Perſon ab. Erſtens, weil doch eines im Geſchäft bleiben mußte, und zweitens war ihm verhaßt, in Betten liegen zu müſſen, in denen andere gelegen waren.

Und ſo kam es, daß Frau Ilſe allein in den Urlaub wanderte. Mit zwei Koffern reiſte ſie ab und einem Paket Reiſeproviant, den Hans Mittler noch eigens am Bahnhof gekauft hatte, neben einer Menge von Zeitſchriften, damit Ilſe ja nicht auf Geſellſchaft oder gar Männerunterhaltung angewieſen war. Dann kam noch der Auftrag, ſofort nach der Ankunft die Karte mit der Mitteilung, daß ſie gut angekommen ſei, in den Kaſten einzuwerfen. Zum Schluß folgte der Abſchiedskuß, folgte Winken, bis der Zug völlig verſchwunden war.

Dann tappte Hans Mittler heimwärts. Ja, tappte! Denn ſchon als er durch den Perron ging, fühlte er ſich verlaſſen und vereinſamt, regte ſich vor allem in ihm wieder — die Eiferſucht. Er ſah mit einem Male nicht ein, weshalb ſeine Frau zwei Koffer mitnehmen mußte. Hatte ſie denn nicht auch noch ein Abendkleid dabei, fiel ihm ein. Furchtbare Gedanken ſtiegen plötzlich in ihm auf. Vielleicht, nein ſicher traf ſie dort in dem Kurort einen, den ſie von früher her kannte. Sonſt wäre ſie vielleicht gar nicht darauf gekommen, daß man einen Urlaub, Erholung brauche!

Von dem Augenblick der Abfahrt an kam Hans Mittler nicht mehr zur Ruhe, und um endlich dieſer entſetzlichen, aufreibenden, quälenden Eiferſucht Gewißheit oder vielleicht auch Ruhe zu verſchaffen, ſetzte er ſich in den Zug und fuhr zu ſeiner Frau. Er wählte für die Ankunft abſichtlich eine ſpätere Abendſtunde und mietete ſich in dem Hotel ein, in dem ſeine Frau wohnte; er hatte das Glück, ein Zimmer in der Nähe von dem ihrigen zu bekommen. Hinter zugezogenen Vorhängen ſaß er da und ſtarrte auf die Straße hinunter, in einen Garten hinein, in dem Aſtern ſtanden in aufreizenden Farben.

Endlich wurde es Nacht und ſtill im Hotel. Vorſichtig öffnete nun Hans Mittler ſeine Türe, um zu ſeiner Frau hinüberzuſchleichen. Sein Herzſchlag war jetzt für Sekunden verdoppelt: drüben vor der Tür ſeiner Frau, da ſtanden neben den kleinen, ſchmalen Halbſchuhen, die er ihr ſelber für die Reiſe gekauft hatte, da ſtanden noch ein Paar Schuhe, Stiefel, ſchwere Stiefel, rieſige Männerſtiefel. Jetzt in dieſem Augenblick zählte Hans Mittler nicht mehr bis dreißig, ſondern raſte aus ſeinem Zimmer hinüber zu der Türe, hinter der ſeine Frau mit ihrem Liebſten war, und ſchlug mit den Fäuſten und den Knien auf die Türe ein, daß ſich ringsum die Zimmer öffneten und verängſtigte Geſichter erſchienen. Auch vom Perſonal kam ein Teil daher.

„Öffnen!“ brüllte Hans Mittler, und als ſich endlich die Türe öffnete, Frau Ilſe mit kreideweißem Geſicht darunter ſtand, da ſagte Hans Mittler keine Silbe, ſchob ſie nur wie einen überflüſſigen Stuhl zur Seite, raſte in das Zimmer hinein, im Zimmer herum, ſah unter das Bett, in den Schrank, auf den Balkon hinaus, ja ſogar die beiden Koffer riß er auf. Zitternd, wortlos ſtand Frau Ilſe da, ſchmal, blaß, zu Tode erſchrocken.

„Wo iſt der Kerl?“ ſchrie ſie Hans Mittler an, nachdem er vergeblich geſucht hatte.

„Welcher Kerl?“ ſtotterte Frau Ilſe verängſtigt.

„Dem die Stiefel da draußen gehören“, brauſte Hans Mittler auf.

Nun mußte ſich Frau Ilſe ſetzen.

„Der Kerl iſt der alte Herr von Zimmer drei“, erwiderte ſie. „Ich habe abends immer ſeine Stiefel geholt und vor meine Tür geſtellt, da ich mich ſo ſehr gefürchtet habe in dem fremden Haus, und am Morgen, bevor der Hausburſche ſie zum Putzen holte, habe ich ſie wieder hingeſtellt an ihren früheren Platz. — Zu einer Frau allein wagt ſich doch ein Einbrecher viel eher hinein“ ſetzte ſie hinzu

Das ſah ſcheinbar auch Hans Mittler ein. Denn er umarmte plötzlich ſeine Frau und gab ihr einen herzhaften Kuß . . .

HANNS LERCH:

Wer ist Hortense?

Fröſtelnd trat Dr. Baux auf die Straße. Im „Tambourin“ war es überheiß geweſen. Draußen war ein Gewitter niedergegangen, das die Luft ſtark abgekühlt hatte. Der Aſphalt der Straße glänzte naß. Die Laternen und die huſchenden Lichter der Kraftwagen ſpiegelten ſich verzerrt und woben ein unruhiges gelbes Spiel von Lichtern in die Nacht.

Dr. Baux überlegte einen Augenblick lang, ob er auf ſeinen Omnibus warten ſollte. Doch als das zweiſtöckige Ungetüm ratternd hielt, war es ſo überfüllt von Menſchen, daß er beſchloß, lieber zu Fuß nach Hauſe zu gehen. Tief unten glänzte das Waſſer.

Plötzlich blieb Dr. Baux ſtehen. Was war das, dort drüben auf der anderen Brückenſeite? Eine Geſtalt hockte auf dem Geländer — im Begriff, ſich hinabzuſtürzen . . .

Mit federnden Sätzen eilte Dr. Baux hinüber, warf die Arme um die Geſtalt, fühlte einen ſchmächtigen Körper, den er mit allen Kräften wieder über das Geländer zog, ſpürte Arme, die ſich mit allen Kräften wehrten, und hörte eine Frauenſtimme: „So laſſen Sie mich doch! So laſſen Sie mich doch!“

Dr. Baux rang mit der Widerſtrebenden. Endlich ſchien ſich die Frau in das Unabänderliche gefunden zu haben und hing ſchwer in ſeinen Armen. Der Doktor ſtand ratlos da und ſpähte vergebens nach einem Taxi aus. In dieſem Augenblick fiel der Lichtſtrahl eines vorbeifahrenden Laſtkraftwagens auf ihr Geſicht. Dr. Baux ſah in ſchwarze Augen, in ein ſchmales, raſſiges Geſicht. Und da ſpürte er, daß die Frau ſich von neuem aus ſeinen Armen zu befreien verſuchte.

„Machen Sie keinen Unſinn!“ ſagte der Doktor. „Kommen Sie mit mir! In irgendeinem Lokal trinken Sie etwas, das Sie wieder zur Beſinnung bringt. Alles andere wird ſich finden.“

Er griff nach der rechten Hand der Frau. Willenlos ließ ſie ſich mitziehen.

Am anderen Brückenende war eins der vielen kleinen Eſtaminets. In der Gaſtſtube hockten einige Lotterieſpieler.

Der Doktor führte die Frau in eine Niſche und beſtellte Kaffee. Jetzt im Hellen ſah er erſt, welch ſeltſame ſchlanke Schönheit er da vor einem bitteren Ende bewahrt hatte.

Mit warmem Unterton ſagte er: „Und Sie wollten hinab in dieſe ſchmutzige Flut, Sie, ſo wie Sie ſind . . .“

Die Frau ſchürzte die Lippen. „Es wäre ſchon beſſer geweſen, wenn Sie mir meinen Willen gelaſſen hätten . . .“

„Sorgen?“

„Ah, Sorgen ſind nicht das Schlimmſte. Verratene Liebe iſt ſchlimmer“, ſagte die Frau und nahm haſtig einige Schlucke Kaffee. „Gegen Sorgen kann ſich der Menſch ſchützen, wenn er gelernt hat zu arbeiten. Wenn man Hunger hat, wird man durch ein Eſſen ſatt . . . Aber wenn man nach einem Menſchen hungert, den man liebt, dann kann nur dieſer Menſch dieſes Begehren ſtillen, das ſchlimmer iſt als Hunger und Durſt zuſammen . . .“

„Sie lieben ihn, und er liebt Sie nicht wieder?“ fragte der Doktor tonlos.

Die Frau nickte. „Soll ich Ihnen erzählen, daß er einer von den Malern aus dem Quartier latin iſt? Soll ich Ihnen ſagen, daß er ja auch nichts dafür kann, wenn er mich nicht wieder liebt; denn ich wußte ja, daß er eine andere Frau liebt. Aber was ſoll man da tun?“

Dr. Baux nickte nachdenklich. „Da gibt es nur ein uraltes Mittel: die Zeit heilen laſſen und nach einem anderen Mann Umſchau halten, der noch beſſer iſt.“

Der Doktor ertappte ſich bei dem Gedanken, daß es ihm gar nicht unangenehm wäre, wenn er dieſe ſchöne Frau wiederſehen könnte.

Sie ſeufzte. „Das iſt alles ſo leicht geſagt . . . Man hat vielleicht den Willen, ſeine Gefühle niederzukämpfen, und dann geht es doch nicht!“

Der Doktor griff nach der ſchlanken Hand der Frau neben ſich. „Man muß auch mit ſich ſelbſt Geduld haben können . . .“

„Wiederum leicht geſagt!“

„Kann ich Ihnen helfen?“

Die Frau ſah Dr. Baux lange prüfend an. Er merkte es und lächelte ein wenig. „Ich bin Dr. Bernhard Baux, Privatdozent für Botanik an der Sorbonne, 41 Jahre alt, unverheiratet . . . Wollen Sie noch mehr wiſſen?“

Die Frau ſchüttelte den Kopf. „Ich heiße Hortenſe Flaubert“, ſagte ſie leiſe. „Doch ich bin nur eine kleine Modiſtin. Nichts weiter . . .“

Besonders zu Weihnachten!

MONT BLANC

DER FÜLLHALTER FÜR HÖHERE ANSPRÜCHE!

dazu den
MONTBLANC-PIX
als Garnitur.

Hier einige Anregungen aus der großen Montblanc-Auswahl:

Nr. 134 Montblanc-Meisterstück, Kontrollfüller, Teleskop-Füllmechanik, Freilauf-Konus . . . . RM. **22,50**

Nr. $234^1/_2$ Montblanc-Kontrollfüller, Teleskop-Füllmechanik, sichtbarer Tintenstand . . . . . . RM. **13,50**

Nr. $333^1/_2$ Montblanc-Kontrollfüller, Kolbenmechanik, sichtbarer Tintenstand . . . . RM. **7,20**

Nr. 72G Montblanc-Pix Patent-Druck-Füllstift zum Meisterstück RM. **5,75**

Nr. 72/2 Montblanc-Pix Patent-Druck-Füllstift, zum Mod. $234^1/_2$ RM. **5,75**

Nr. 92 Montblanc-Pix Patent-Druck-Füllstift. Die einfache Ausführung. Nicht abgebildet . . . . RM. **3,—**

Montblanc-Tinte schont Ihren Füllhalter!

Zu haben in jedem guten Papier- und Fachgeschäft.

ndax
dorland

Die Erfahrungen eines großen Werkes . . .

In der Blendax-Zahnpasta stehen sie Ihnen zu Diensten, um Ihre Zähne schön und gesund zu erhalten. Jede Tube Blendax ist das Resultat langer Forschungsarbeit in den Blendax-Laboratorien. Blendax enthält in stark erhöhtem Maße kolloidale Feinputzkörper (**Deutsches Reichspatent angemeldet**), deren starke Adsorptionskräfte — ohne jede Schmirgelwirkung — die zahnsteinbildenden Beläge „absaugen" wie ein Schwamm das Wasser. — Die den Ansatz von Zahnstein verhütende Reinigungskraft der Blendax-Zahnpasta ist damit auf einen sehr hohen Grad gebracht, zumal noch ein mild wirkendes sauerstoffhaltiges Spezifikum beigefügt wurde. Überhaupt beruht die Blendax-Wirkung in erster Linie auf physikalischen Vorgängen und nicht auf chemischer Einwirkung. Wenn also Blendax als wissenschaftlich aufgebaute Markenzahnpasta täglich beliebter wird — hier haben Sie die Erklärung!

Blendax

wirksam gegen Ansatz von Zahnstein

39/251

„Modiſtinnen ſind unter den Frauen die liebenswürdigſten Geſchöpfe", meinte der Doktor. Er ſtreichelte ihre Hand. „Es wird noch alles gut werden. Und jetzt werde ich Sie nach Hauſe begleiten, und morgen Mittag erwarte ich Sie um eins hier vor dieſem Eſtaminet. Wir werden nach Fontainebleau fahren und uns die Welt bei Lichte beſehen und dabei alles andere beſprechen . . ." Er ſpürte den traurigen Blick der Frau bei dieſen Worten. „Ich vergaß, fuhr er unſicher fort, „haben Sie denn eine Stellung, verfügen Sie über genügend Geld . . . oder eine Wohnung?"

„Nein!" Mehr ſagte das Mädchen nicht.

Der Doktor nahm eine Hundert-Francs-Note und drückte ſie der Frau in die Hand. „Bis morgen wird das langen!"

Dann ließ er ein Taxi kommen, ſaß ganz nahe neben der herben Schlankheit Hortenſes, ſtreichelte ihre Hand. Viel zu ſchnell war der Wagen im Faubourg St. Antoine angelangt. Das Mädchen ſtieg aus und verſchwand in einer Haustür.

Nachdenklich ſtand dann Dr. Vaux daheim lange vor ſeinem Schreibtiſch. Dort hatte vor Jahren ein Bild geſtanden, das dem der Frau glich, die er jetzt auf ſo ungewöhnliche Art kennengelernt hatte. Liebte das Schickſal ein ſolches Doppelſpiel . . .? Nun, man würde ſehen . . .

Doch Dr. Vaux wartete am nächſten Mittag vergebens vor dem Eſtaminet . . . Hortenſe kam nicht. Nein, er ſah ſie nicht wieder, und der Name Flaubert ſtand einige dutzend Male im Adreßbuch . . .

Es war ſchon September, als Dr. Vaux wieder einmal über die Seinebrücke nach Hauſe ging. Da! Gab es eine Doppelfälligkeit des Geſchehens . . .? Hockte nicht wiederum eine Frau auf dem Brückengeländer — bereit, ſich hinab in die Seine zu ſtürzen? Der Doktor blieb mit klopfendem Herzen ſtehen; denn jetzt kam ein Mann ſeines Weges, ſah die Frau, zog ſie vom Geländer, rang mit ihr . . . Und dann tauchte das Käppi eines Schutzmannes auf . . .

Dr. Vaux ging näher . . . Ja, das war Hortenſe . . . Der fremde Mann hielt ſie genau ſo ratlos in ſeinen Armen, wie er ſie damals in den ſeinen gehalten hatte.

Doch jetzt hörte er die Stimme des Poliziſten, der ſich an den vermeintlichen Lebensretter wandte: „Laſſen Sie ſich keine Komödie vorſpielen, mein Herr! Die ‚Selbſtmord-Hortenſe' iſt uns bekannt . . . Es iſt alter Trick, ſich von den Brückengeländern herabziehen zu laſſen und dann an die Brieftaſche der mitleidigen Herrenwelt zu appellieren . . . Machen Sie ſich nichts daraus!"

Dann wandte er ſich an Hortenſe: „Sie kommen mit zur Wache!"

Der fremde Herr ging kopfſchüttelnd weiter, die Frau ließ ſich ohne Widerſtreben abführen, nur Dr. Vaux blieb lange ſtehen und war gar nicht mit ſich zufrieden.

HEINRICH-SAUERBORN:

Überfall auf die Kaſſe

An einem unfreundlichen Novemberabend widerfuhr Joe Biddle, Inhaber der an der großen Autoſtraße gelegenen Schnell-Imbißſtube „Zur Stadt Oklahoma", ein merkwürdiges Erlebnis. Vor einer halben Stunde hatte er die vordere Lokaltür abgeſchloſſen und war ſoeben im Begriff, ſein Kaſſabuch abzuſchließen, als ein Geräuſch der rückwärtigen Tür ihn aufſehen ließ. Unwillkürlich ſtutzte er, und ſein Blick bekam etwas Mißtrauiſches. Bei dieſem Hundewetter draußen konnte es doch unmöglich ein Gaſt ſein, überlegte er. Und wie er das Kaſſabuch langſam beiſeite legte und aufblickte, fühlte er ſeinen Kopf eiskalt werden vor Schreck: er ſchaute in die Mündung eines Revolvers!

Die Überraſchung dauerte jedoch keine zwei Sekunden, dann faßte ſich Biddle und warf einen raſchen Blick in das Geſicht des Mannes, der nur zwei Schritte vor ihm ſtand und ihn mit drohend vorgehaltenem Browning anſtarrte. Aber Biddle ſah nur ein glattraſiertes Kinn und zwei ſchmale Augenſchlitze, in denen es funkelte; alles übrige war hinter einer ſchwarzen Seidenmaske verborgen. Der Bandit war überaus elegant gekleidet. Er trug einen taubengrauen Borſalinohut und einen dicken dunklen Ulſter von neueſtem Schnitt. Seine Krawatte war ein Gedicht aus diskreten Farben; ſeine ſchwarzen Lackſtiefel ſpiegelten einen verführeriſchen Glanz. Dies alles erfaßte Biddle innerhalb einer Sekunde, und ſein erſter Schreck wich einem gerechten Zorn. Und wie er ſich noch den Revolver anſah und das unkenntliche Geſicht dahinter, kriegte er einfach einen Wutanfall.

„Zum Henker, was fällt Ihnen eigentlich ein, Sie maskierter Laffe!" wandte er ſich zornig zu dem Burſchen. „Nennen Sie das eine Art, mit einem anſtändigen Menſchen umzugehen? Mit einem Menſchen, der Tag für Tag euch Strolche umſonſt ausfüttert? Sie haben es natürlich auf die Kaſſe abgeſehen, nicht wahr? — Na ja, für heute will ich nochmal ein Auge zudrücken", ſagte er großmütig und ging zur Geldſchublade. „Zwei Dollar können Sie haben, aber dann verſchwinden Sie auf der Stelle!"

Der Bandit ſenkte den Revolver nicht um einen Millimeter. Seine funkelnden Blicke folgten Biddle, wie dieſer die Lade öffnete. Dann ſagte er mit heiſerer Stimme: „Sie ſind wohl nicht recht geſcheit! Sie haben mehr als zwei Dollar drinnen!"

„Das dürfte ſtimmen", ſagte Biddle kaltblütig, „ich habe genau 180 Dollar und 70 Cents drin. Aber wenn Sie glauben, daß Sie mehr als zwei davon bekommen, täuſchen Sie ſich ganz entſchieden, alter Freund!"

Der Mann mit der Maske ſchlug ein heiſeres Gelächter an. „Wie, bitte? Mit zwei Dollar wollen Sie mich abſpeiſen? Daß ich nicht lache“, ſagte er und hob den Revolver um einige Zentimeter. „Was denken Sie ſich eigentlich? Glauben Sie, ich bin ein Almoſenempfänger? Ich verlange, daß Sie mir mindeſtens hundert geben, und zwar ſofort! Zögern Sie nicht! Ich mache keine Scherze, verſtanden! Hundert Dollar können Sie wohl verſchmerzen.“

„So? Nun, Sie müſſen's ja wiſſen“, erwiderte Biddle gereizt. Mit ſeiner Beherrſchung war es vorbei, er trat einen Schritt auf den Burſchen zu. „Sie lauſiges Subjekt, Sie ſind wohl nicht recht bei Troſt!“ herrſchte er den Einbrecher an. „Hundert Dollar! Daß Sie der Satan hole! Wofür unſereins ſich abſchuften muß und ſozuſagen den Biſſen vom Mund abſpart, um auf einen grünen Zweig zu kommen, dafür wollt ihr Geſindel bloß den Zeigefinger krumm machen. Das könnte Ihnen ſo paſſen. Aber bei mir ſind Sie an die verkehrte Adreſſe geraten, Söhnchen, merken Sie ſich das!“

Der Bandit war unwillkürlich einen Schritt zurückgewichen. Als Biddle ſchwieg, ließ er den Kopf ſinken und ſcheuerte mit dem Revolver verlegen ſein Kinn. „Verflucht, das nenne ich Pech!“ murmelte er enttäuſcht. „Nun, vielleicht haben Sie doch ein Einſehen und überlegen ſich's nochmal. Ich dachte, bei 180 Dollar könnten Sie mir ganz gut hundert abgeben. Oder ſagen wir die Hälfte, neunzig Dollar. Geben Sie Ihrem Herz einen Stoß, aber möglichſt raſch, denn ich habe Frau und Kind, die zu Hauſe auf mich warten.“

„Hoffentlich wird ihnen die Zeit nicht lang“, brummte Biddle erbittert. „Daß Sie Kerl ſich nicht ſchämen, nachts durch die Hintertür hier hereinzukommen und mich mit Ihrem dummen Geſicht anzuſtarren. Sie können übrigens Ihr Schießeiſen ruhig fortſtecken. Ein Anruf genügt, und in zehn Minuten ſind alle Straßen von der Polizei abgeſperrt. Hier ſind zwei Dollar. Damit können Sie ſich ſchon ein paar Tage über Waſſer halten. Und nun verſchwinden Sie, bevor meine Frau kommt!“

„Und Sie werden mich nicht der Polizei anzeigen?“ erkundigte ſich der Bandit, während er die Scheine in ſeine Taſche ſchob.

„Ich will fürs erſte Mal davon abſehen“, meinte Biddle verſöhnlich. „Allerdings nur unter einer Bedingung, daß Sie ſich von heute ab beſſern und nicht wieder ordentlichen Leuten mit geladenem Revolver vor der Naſe 'rumfuchteln — verſtanden!“

„Ich verſpreche es Ihnen!“ verſetzte der Bandit ſchlicht, dann fuhr er fort: „Gut, daß wir jetzt einig ſind und einmal vernünftig miteinander reden können. Natürlich rein geſchäftlich. Überlegen Sie doch mal: Möchten Sie nicht einen Staubſauger kaufen? Wiſſen Sie, ich bin gar kein Einbrecher von Beruf! Dies war mein erſter Raubüberfall und auch beſtimmt mein letzter. Ich verkaufe lieber Staubſauger, und mir fiel eben ein, Sie könnten ganz gut ſo etwas Praktiſches gebrauchen für dieſes Lokal. Der Boden iſt voller Zigarrenaſche und Schmutz. Und ich habe gerade noch einen Apparat bei mir, den ich gerne verkaufen möchte. Wenn es Ihnen recht iſt, werde ich ihn hereinholen und Ihnen unverbindlich vorführen. Moment!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, legte der Burſche den Revolver auf die Theke und verſchwand durch die rückwärtige Tür. Biddle ſtarrte ihm nach. Die Nerven, die der Mann hatte! Indeſſen begann ihn die Sache zu intereſſieren, dabei fiel ihm ein, daß ſeine Frau ihm ſchon immer wegen eines Staubſaugers in den Ohren gelegen hatte.

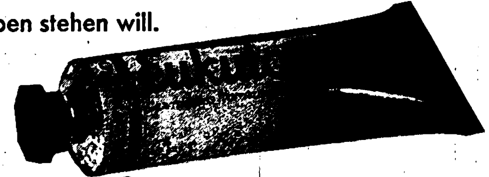
Als der Bandit wieder eintrat, trug er in ſeiner Hand einen eleganten ſchwarzen Muſterkoſer mit blitzenden Beſchlägen. „So, jetzt ſchauen Sie her! Dies iſt der

Was **einst nur sehr teure Hormon-Hautcremes enthielten, das bietet heute für einen erschwinglichen Preis Eukutol jeder Dame, die hautverwandte Kosmetik treiben will.**

War es Ihnen schon bekannt?

Eukutol ist hautverwandt!

Die mattierende Eleganz, der zarte, bezaubernde Geruch, die Fähigkeit, auch angegriffener Haut sofort den Ausdruck sorgfältiger Pflege zu geben, machen diese Creme zum anerkannten Schönheitsmittel der Frau, die vollwertig im Berufs- und Privatleben stehen will.



Kleine Tube RM —.45
Große Tube RM —.82

Die Hormon-Schönheitscreme

SCHERK

TARR
Wissenschaftliches Studium der Rasierschäden ermöglichte die Herstellung von Tarr. Auch beim besten Rasierzeug wird die Haut gereizt, infiziert. Alle Folgen, wie Spannen, Jucken, Pickel und Flechten, verhindert Tarr. Tadellos glattes, sauberes Aussehen, Frische und Elastizität der Haut nach regelmässiger Anwendung von Tarr. Anweisung auf der Rückseite des Etiketts
SCHERK

Ich helfe Deiner armen

RASIERHAUT

Wer Tarr gebraucht, hat immer saubere, glatte, geschmeidige Haut nach dem Rasieren. Es gibt dann kein Brennen, kein Spannen, keine Pickelbildung mehr. Tarr heilt, wirkt stark desinfizierend und verhindert das lästige Spanngefühl!

Nach dem Rasieren Tarr — und morgen rasierst Du Dich leichter!

T 25

GOLD PFEIL

DIE WELTMARKE FÜR LEDERWAREN

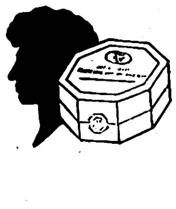
Ludwig Krumm A. G.-Gebr. Langhardt, Offenbach a/M.
Größte deutsche Lederwaren-Fabrik

Abenteuer und Liebe
in 5 spannend. Romanen voll. Leidenschaft u. Liebe

Ludwig Huna: Der Goldschmied von Segovia / Die Albingeserin / Granada in Flammen / Helgi / Verschwörung d. Pazzi / 5 schöne Leinenbände in Geschenkkassette RM 14.25, monatlich nur **2.50 RM** oh. Aufschl. Bei Nichtgefall. Rückn. i. 8 Tag. Erfüll.-Ort Düsseldorf **Buchhandlg. Triltsch, Düsseldorf 3, Klosterstr. 50**

Da klingelt das Telefon

und eine nette Einladung, eine interessante Verabredung erwartet Sie. Sollen Sie da absagen, weil das Haar strähnig aussieht und eigentlich gewaschen werden müßte? Nein: denn Sie haben als Helfer in der Not



SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON

„Schönes Haar in 3 Minuten!"

moderuſte und preiswerteſte aller Staubſauger!“ erklärte er ſchlicht und beförderte den Koffer mit elegantem Schwung auf die Theke. „Ein wirklicher Univerſalapparat, mit dem Sie abſtauben, Zimmer bohnern, Fenſter putzen und eingetrockneten Kaugummi von der Unterſeite der Tiſche und Stühle entfernen können: die größte Sache ſeit Marconi! Der Preis iſt 80 Dollar inkluſive Koffer. Und jetzt paſſen Sie einmal auf!“ Der Burſche holte ein paar blitzende Nickelteile aus dem Koffer hervor, die er mit wenigen Griffen in einen handlichen Apparat verwandelte, worauf er das Ende einer Schnur in die Steckdoſe führte. Ein Summen ertönte, im nächſten Augenblick ſtaubte der ſeltſame Gaſt Fußboden, Tiſche und Bonbonpackungen ab . . .

Biddle blieb buchſtäblich die Spucke weg, als er wenige Minuten ſpäter die Wirkung ſah. Das hatte er nicht erwartet. Möbel und Fußboden waren blitzblank wie noch nie. Der Burſche lächelte beſcheiden, nahm den Apparat auseinander und legte die Teile ſorgfältig in den Koffer zurück.

„Fabelhaft! Wirklich phantaſtiſch!“ äußerte Biddle begeiſtert. „Himmel ja, ſo etwas hat meiner Frau längſt gefehlt. Wiſſen Sie, ich mache Ihnen einen Vorſchlag. Sie laſſen das Ding einfach gleich hier und ich hole die 80 Dollar aus der Ladenſchublade hinten. Einverſtanden? Gut, abgemacht!“ ſagte er und verſchwand für eine Minute hinter der Theke. Dann kam er zurück und zählte raſch 80 Dollarſcheine auf den Tiſch. Sein Blick fiel auf den Revolver, den er zögernd aufhob und in ſeiner Hand wog. „Und das Schießeiſen hier? Ich wette meinen Kopf gegen einen Plumpudding, Sie Rindvieh haben es ſich von Ihren letzten paar Cents gekauft?“

„Ja — irgend etwas mußte ich doch tun“, murmelte der Bandit.

„Was haben Sie dafür bezahlt?“ fragte Biddle.

„Zwölf Dollar.“

„Her damit!“ ſagte Biddle kurz entſchloſſen. „Ich kaufe Ihnen das Ding ab. Da, zehn Dollar kriegen Sie dafür. Die zwei Dollar von eben verrechnen wir auf Ihre Proviſion für den Apparat. So, und nun verſchwinden Sie in drei Teufels Namen, denn gleich wird meine Frau aus dem Kino zurückkommen!“

Eine Sekunde lang zögerte der Burſche noch.

„Was ich ſagen wollte“, bemerkte er verlegen, „ich kann mich doch auf Sie verlaſſen — ich meine, ich brauche keine Angſt zu haben, daß Sie meiner Firma etwas von meinen — hm — Verkaufsmethoden erzählen?“

„Nein“, antwortete Biddle ungeduldig und ſah nach der Tür. „Sie können ganz unbeſorgt ſein. Aber los jetzt, verſchwinden Sie!“

Der Burſche nahm ſeinen Hut. „Gleich“, ſagte er und ſteckte befriedigt das Geld fort. „Alſo nochmals herzlichen Dank. Nur noch eins, ehe ich’s vergeſſe: Daß Ihre Frau um’s Himmels willen nachher keinen Schreck kriegt, wenn ſie den Revolver dort ſieht: das Ding iſt nämlich gar nicht geladen!“

Er lüftete leicht den Hut, ſagte leiſe und gedämpft „Auf Wiederſehen!“ und entfernte ſich durch die rückwärtige Tür. Biddle verharrte noch eine Weile und lauſchte nach draußen, bis ſeine Schritte in der Nacht verhallt waren. Dann begann er emſig das Geſchirr zu ſpülen.

Biomalz
mit Lecithin
„kolloidal“
Nerven-Nahrung u. Kräftigungsmittel
von erprobter Wirkung bei nervösen Beschwerden
Schlaflosigkeit, geistiger und körperlicher Anstrengung
und Altersschwäche.
Inhalt 400 Gr. — Preis 4.— RM.
Biomalz-Fabrik Gebr. Patermann, Teltow

Jeden Morgen eine Kopfmassage mit Birkenwasser!
Das Haar gesundet von Grund auf
und wächst voll und kräftig nach.
PREISE: 1.40 1.80 3.10
Dralle

Bei Kopfweh
Neuralgien, Nervenreizungen
und ähnlichen Beschwerden
nehmen Sie das bewährte
Original
OLBAS

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen
nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16 Z

EM-GE ist das, was Sie suchen!
Luftgewehre und Luftpistolen als Einzel- u. Mehrlader m. vorzüglicher Schußleistung:
● Startpistolen ●
Bezug durch den Fachhandel Liste frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik
Zella-Mehlis 37 (Thür.)

Mit neuesten Grenzen!
Großer Welt-Atlas
Velhagen & Klasings Grosser Volksatlas
92 Kartenseiten z. T. 1 m lang, 90000 Namen ca 100 erläuternde Bilder. Stattlicher Leinenbd 13.50, monatlich nur **2.50** RM oh. Aufschl. Erfüll. Ort Düsseldorf. Buchhdlg.
Triltsch, Düsseldorf 3
Klosterstraße 50

Lest den „Völkischen Beobachter“

FOTO
Großkatalog
m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht!
Tausch · Teilzahlung
10 Monatsraten
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Musikinstrumente
anerkannt gut u. doch billig
41 Tasten 120 Bässe 122.-
34 " 80 " 89.-
31 " 24 " 67.50
21 " 8 " 21.-
Versand an Private
Teilzahlung-Garantie
Meinel & Herold
Instrumenten-und Harmonika-Fabrik
Versand eigener und fremder Fabrikate
Klingenthal № 323
Katalog umsonst!

Stottern
Broschüre über Beseitig. v. ehem. schwer. Stotterer frei. L. Warnecke, Berlin SW 68, Seydelstraße 31 a

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Erkältungs- u. Grippe Gefahr
Davor schützt man sich durch die wirksamen Promptin-Pastillen in der violetten Schachtel. Promptin tut noch mehr, es hält die Kehle frisch und verhindert den unangenehmen Raucherkatarrh. Dose 50 u. 90 Pfg.
Promptin
PASTILLEN
MIT LEZITHIN

In Drogerien und Apotheken.

Auch beim Luftschutz! trinken Sie **Fachingen**
In rein natürlichem Urzustand unter Kontrolle der Staatsregierung in ³/₄- und ³/₈-Flaschen abgefüllt.

Ein Kind kommt zur Welt!

Nun biſt du Mutter, Margit! Mutter eines kleinen, unbeholfenen Jungen. Was wäre das Kind ohne dich! Ohne Mutter! Noch ſchläft der Junge, verſchläft die erſten Tage des Lebens, immer ganz nahe bei dir, ſeiner Mutter. Bald werden ſich ſeine Hände ſtrecken, greifen und ſuchen, Nahrung will er von dir.

Und du, Margit! Bis geſtern noch warſt du Mädchen geweſen, ein luſtiges, oft auch beſinnliches Mädchen.

Wie oft haſt du fremden Müttern in den Wagen geſehen, mit großen ſehnſüchtigen Augen die blonden und ſchwarzen Bündel beſtaunt, die Mütter beneidet ... nie haſt du darüber ein Wort geſagt, immer gewartet, ein Blick verriet deinen Wunſch ...

Jetzt biſt du ſelber Mutter geworden. In Leinen und Mull liegt das Bündelchen Menſch neben dir. Dein Junge. Ganz nahe, er fühlt deine Wärme, atmen kannſt du ihn hören. Wie oft haben wir den Schlägen gelauſcht ſeines Herzens.

Du ſchläfſt. Ich verhalte mich ſtill wie ein Mäuschen. Ich ſitze bei dir. Zwei Hände, kalkige, kraftloſe Hände ruhen auf der wärmenden Decke.

Ich weiß, Margit, du biſt müde, ſo müde, es iſt dein erſter Schlaf nach den ſchmerzhaften Stunden.

Du haſt tapfer gekämpft, verbiſſeſt die qualvollen Schmerzen, wie Schrauben preßten ſich deine Hände in meinen Hals. Ich ſpüre jetzt noch die Rieſenkräfte, die in dir erwachten.

Du darfſt müde ſein, Margit! Du haſt ein herrliches Werk vollbracht, der Welt einen Jungen geſchenkt. Du biſt eine tapfere Frau.

Dein Kreuz iſt leer, ja, deine Beine zerſchlagen, ſchwach, kraftlos dein Körper, blaß dein Geſicht, ganz blaß, ohne Blut, deine Lippen ſind ſchmal, zuſammengezogen vom Schmerz, beben ganz leiſe. Es gibt kein ſchöneres Bild als eine ſchmerzhafte Mutter. Ihre Züge ſind rein, wie von Glas, etwas Heiliges haftet an ihr.

Träumen wirſt du. Von deinem Jungen natürlich. Das Recht jeder Mutter. Lächelte ſonſt denn dein Mund?

Alle deine Gedanken werden den Jungen umkreiſen, Tag und Nacht wirſt du um ſein Wohl und Wehe beſorgt ſein, deine Hand wird weich und zitternd über ſein Haar ſtreichen, deine Augen ſein Bild umfaſſen, du wirſt aufgehen in ihm. Viel zu raſch wird er dir aus den Fingern gleiten, ſich ſelbſt ſein Leben geſtalten.

Aber Mutter wird er immer ſagen zu dir, ſein ganzes Leben lang, auch dann noch, wenn Falten und Runzeln deine Haut überziehen, ſilbergraue Fäden aus deinem Haar ſchimmern.

Mutter wird er rufen, wenn er eines Menſchen Rat brauchen wird in geheimſten Bezirken, zur Mutter wird er den Weg finden, wenn es keinen anderen Ausweg mehr gibt, das Bild ſeiner Mutter wird ihm immer vor Augen ſchweben, wenn er als großer Junge verbluten ſollte auf dem Schlachtfeld der Männer.

Nach ſeiner Mutter wird er den Frauen gegenübertreten, ſie formen und bilden.

Immer wirſt du ihm die Mutter bleiben, wie du ihm heute Mutter biſt.

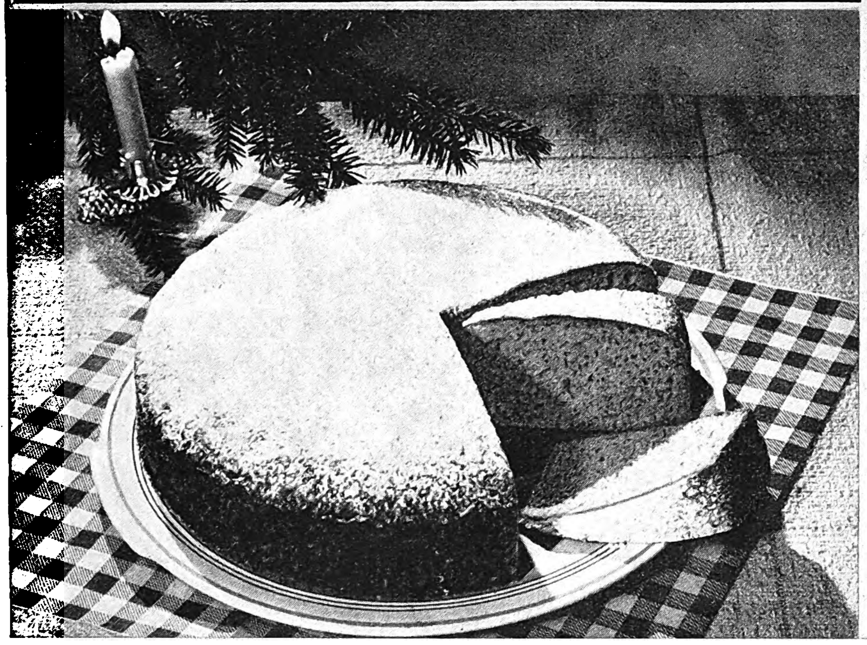
Wohl ſchläfſt du jetzt, träumſt, aber dein Schlaf iſt ſo leiſe, daß kein Atemzug des Jungen dir übergeht.

Du ſchlägſt die Augen auf, Margit, groß und glänzend nach der Süße des Schlafes, ſchwach biſt du ja noch, aber dein Kopf wendet ſich doch dahin, wo dein Kind noch ſchläft.

Siehſt du, Margit, nun erſt biſt du Mutter. Dein leiſes Lächeln verrät es ...

Glaube, dein Kind wird ſtolz ſein auf dich, ſeine Mutter ... Joſ. Cl. Lohr.

Zu Weihnachten ein zeitgemäßes Rezept



Honigkuchen:

Teig: 250 g Kunſthonig oder Syrup (Rübenkraut),
125 g Zucker,
1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker,
1 Ei,
1 Fläſchchen Dr. Oetker Rum-Aroma,
3 g (1 geſtr. Teel.) gemahlener Anis,
3 g (1 geſtr. Teel.) gemahlener Zimt,
500 g Weizenmehl,
1 Päckchen Dr. Oetker „Backin“,
1/8 l. entrahmte Friſchmilch.

Zum Beſtäuben: (Nach Belieben) Etwas Puderzucker.

Honig (Syrup) und Zucker werden zerlaſſen und in eine Schüſſel gegeben. Wenn die Maſſe faſt erkaltet iſt, gibt man den Vanillinzucker, das Ei und die Gewürze hinzu. Das mit „Backin“ gemiſchte und geſiebte Mehl wird abwechſelnd mit der Milch untergerührt. Man füllt den Teig in eine gefettete Springform (Rand nicht fetten!) und ſtreicht ihn zum Rand hin etwas hoch.

Backzeit: Etwa 55 Minuten bei ſchwacher Mittelhitze. Nach dem Backen kann man den Kuchen mit Puderzucker beſtäuben. **Bitte ausſchneiden!**

mit Dr. Oetker Backpulver „Backin“

Preiswerte Uhren u. Ringe

mit Garantie. Bei Nichtgefallen Umtausch oder Geld zurück.
Nr. 3. Herrentaschenuhr mit geprüftem 36stündigem Ankerwerk, vernickelt. M. 1.90
Nr. 4. Versilberter Ovalbügel, 2 vergoldete Ränder. . . . M. 2.30
Nr. 5. **Besseres Werk,** flache Form . . . . M. 3.40
Nr. 6. Sprungdcklubr. 3 Deckel, vergoldet M 4.90 Besseres Werk M 7.40
Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, mit Lederarmband . . . . M. 2.60
Nr. 85. Dto. für Damen, kleine Form, mit Ripsband . . . . M. 4.—
Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse, f. Damen, m. Ripsband M. 5.90
für Herren, viereckig, M. 6.90
Nr. 642. Tischuhr, mod. Form, 37×20 cm, 8-Tage-Werk, Eiche poliert . . . . . M. 7.80
Nr. 1461. Geschnitzte **Kuckucksuhr.** 1/4 ständl. Kuckuckruf. M. 2.50. Weckeruhr, genau geh., M. 1.60. Nickelkette —.25. Doppelkette vergold, M. –.70. Kapsel M. –.25. Nr. 612. **Monogr.-Siegelring** für Damen oder Herren, vergoldet, einschließl. Monogramm M. 1.—. Nr. 614. **Siegelring,** 8eckige Platte M. 1.—. Nr. 2803. **Siegelring,** mod. Form, M. 1.—.
Trauring, Doub. M. –.80. Doublé-Ring mit Simili M. –.80. 2 Jahre Garantie. — Als Ringmaß Papierstreifen einsenden. Versand gegen Nachnahme. Jahresversand 30000 Uhren, 20000 Ringe.

Katalog mit ca. 800 Bildern gratis!

Fritz Heinecke
Braunschweig Abt. A9

„J.B.“ als Feldpost eine besondere Freude für unsere Feldgrauen!

Damen Bart
und lästige Haare entfernt gründlich die weltbek. Helwakakur. Sehr bewährt, auch ärztlich erprobt. Gold. Médaille Groß. Preis Brüssel 32, London 33, Patentamtliches Wz. 468 509. Dankerfüllte Zuschriften a. üb. Dauererfolge (kein Nachwuchs). Kleinkur M 2.75, stark 3.25. Orig. Kur 5.50 u. 6.50. Nachn.
Helwaka, Köln 39

5 Tage zur Probe
erhalten Sie Füllhalter u. Füllstifte
Das praktische Geschenk für alle, besonders für den Soldaten. Verlangen Sie zu ächst völlig kostenlos den neuesten Katalog.
Füllhaltervertrieb
Otto Müller
Fürth / Bayern
Schließfach 161

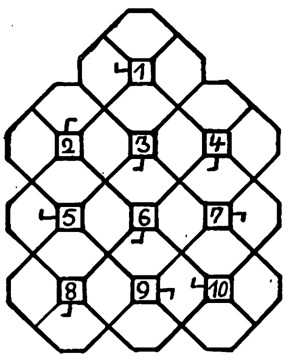
Eine neue zuverlässige Uhr könnten Sie doch sicher gebrauchen
Weil gegen bar zahlen Sie nur:
Chrom 13,00
Walzgold-Doublé 13,50
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
6steiniges Werk
Genau reguliert. Schriftliche Garantie. Bei Nichtgefallen Geld zurück.
Katalog kostenlos.
FRITZ BAYER
Berlin-Friedenau
Isoldestraße 9 (B)

Die weltberühmte
HOHNER
Gratis-Katalog 64 Seiten, insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

Grippe im Anfangsstadium
macht ſich durch **Mattigkeit, Kopfweh, Gliederſchmerzen, Schluckbeſchwerden, Huſtenreiz** oder gar ſchon **Fieber** bemerkbar. Mancher weiß aber gar nicht, daß dies ſchon Grippe iſt. Alſo nehmen Sie bei dieſen Anzeichen unverzüglich die bewährten
Heumanns „Braſan-Tabletten II“
(20 Tabletten für 95 Pfg., in den Apotheken zu haben).
Sie begünſtigen eine baldige, gründliche Ausheilung und verringern die Gefahr von Rückfällen und Nachkrankheiten, weil ſie vielſeitig wirken. Sie ſind auch beſtens bewährt bei **Migräne, Zahnweh, Rheuma, Iſchias, Leib-, Blaſen-, Wundſchmerzen uſw.**
Koſtenlos erhalten Sie ein umfangreiches Werk über die beliebten und zuverläſſigen Heumann-Heilmittel, die mit ihrer Rieſenmenge der ſchriftlichen, dankbaren Anerkennungen einzig daſtehen. Schreiben Sie bitte ſofort an Ludwig Heumann & Co., Nürnberg 112
Heumann Heilmittel

RÄTSEL

Wabenrätſel



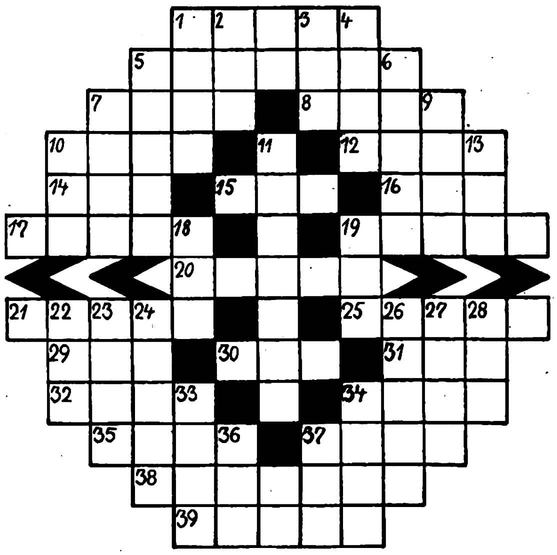
Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und drehen in Uhrzeigerrichtung. 1. Schutzdamm, 2. Feuerſtelle, 3. Stadt in Hannover, 4. Nebenfluß der Donau, 5. Vortäuſchung falſcher Tatſachen, 6. Gewebe, 7. Zahlungsmittel, 8. Stern in der Leier, 9. wertloſes Zeug, 10. Grenzſtadt am Rhein.

Zerlegbares Zitat

Das Zitat Goethes: „Alle Blueten mueſſen vergehen, daß Fruechte begluecken" iſt in Wörter nachſtehender Bedeutung zu zerlegen, daß ſämtliche Buchſtaben verwendet ſind. 1. deutſcher Komponiſt, 2. Tierkörperteil, 3. anſteckende Krankheit, 4. Erhebung, 5. römiſche Göttin, 6. Flachland, 7. ruhmreicher Kreuzer des Weltkrieges, 8. Säugetiere.

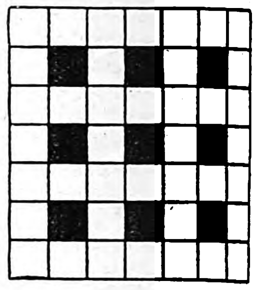
Kreuzworträtſel.

Waagerecht: 1. ruſſiſche Halbinſel, 5. griechiſches Sagenpferd, 7 griechiſche Göttin, 8. Wüſtling, 10. Blasinſtrument, 12. Geck, 14. das Univerſum, 15. Nachtvogel, 16. Tonſtück, 17. römiſcher Grenzwall, 19. Stadt in Weſtfalen, 20. ungariſche Weinſtadt, 21. Nibelungengeſtalt, 25. Stadt in Niederſchleſien, 29. europäiſche Münzeinheit, 30 Reichsſtatthalter, 31. Sonnengott, 32 Waſſerpflanze, 34. Haſt, 35. griechiſch: zehn, 37. Tonſtück, 38. Rentner, 39. Augenteile. Senkrecht: 1. Fruchtinneres, 2. türk. Aufſeher, 3. mohammedaniſcher Jeſusname, 4. Baumfrucht, 5. Schmuckſtück, 6. ärztliches Inſtrument, 7. Leiterſtange, 9. Geſchäftsreiſe, 10. Raubfiſch, 11. ſpaniſcher König, 13. Gutſchein, 18. japaniſche Münze, 19. böhmiſcher Reformator, 22. neuitalieniſche Stadt, 23. Zahlungsmittel, 24. Gipfel der Berner Alpen, 26. Bewohner Aſiens, 27. Metall, 28. engliſches Bier, 33. Abneigung, 34. Tierprodukte, 36. Kuckucksvogel, 37. norwegiſcher Schriftſteller.



Viereck

Die Buchſtaben: a a a a a a d d e e e e e e i i i i m m m m r r ſ ſ t t t t t t t t t t u u z werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. 1. Schweizer Luftkurort, 2. Stadt in Baden, 3. Mozarts Vorname, 4. Gewäſſer im Schwarzwald.



Löſungen der Rätſel aus Folge 48

Kreuzworträtſel: Waagrecht: 1. Sofia, 5. Putte, 10. Terlan, 12 Ries, 13. Edam, 14. Orient, 16. Ren, 17. Ire, 18. Calais, 21. Torf, 22. Haß, 25. Moment, 28. Ilm, 30. rar, 31. Abs, 33. Efendi, 34. Ober, 35. Newa, 37. Arena, 38. Malta. – Senkrecht: 1. Stern, 2. Oede, 3. Franco, 4. Ilm, 6. Uri, 7. Tier, 8. Tennis, 9. Eſten, 11. Nora, 15. Reiher, 17. Ilford, 19. Arm, 20. San, 21. Talfer, 23. ſtabil, 24 Siena, 26. Mainz, 27. Korea, 29. Mewe, 32. Belt, 34. Oba. ✶ Magiſches Quadrat: 1. Apfel, 2. Paula, 3. Fuder, 4. Eleve, 5. Laren. ✶ Kryptogramm: Wäſche, Meiningen, Feſtdiner, Treſor, Sonnabend, Lämmchen, Triſtan, Mittag, taghell, Illuſion, Wandkarte, Goslar, Sohle, Hoffnung, Otmar, Neigung, Mainfranken, Huchen, koſtbar, verjagen, Ehre. „Scheint die Sonn' am Chriſttag hell und klar, ſo hofft man ein fruchtbar Jahr." ✶ Rösſelſprung: Blind ſind alle, die nicht ſehen, / die nicht ſehen, die ſind blind. / Ob die Sehenden verſtehen, / daß ſie meiſt erblindet ſind?

Ein Ausdruck höchster Lebensfreude
HERMEKING
IA-33
rassig und voll Temperament
IA-33
IA-33

EAU DE COLOGNE
RM. –.85, 1.45, 2.25, 3.60
PARFUM
RM. 3.65, 5.40, 8.–, 13.50
PUDER
RM. 1.25, 2.25
BADESALZ
RM. 2.25, 4.–

IF Schwarzlose SÖHNE

Was ſoll ich ſchenken?

Wie unnötig, ſich mit dieſer Frage zu beſchäftigen. 's gibt doch Aquavit Bommerlunder, ein mild-würziger Schnaps, der bei Damen und Herren gleichermaßen beliebt iſt.
Wählen Sie dies Geſchenk, und Sie werden dem Beſchenkten eine große Freude bereiten.
Auch Sie ſollten übrigens ſtets eine Flaſche Aquavit Bommerlunder im Hauſe haben. Er iſt ein rechter Sorgenbrecher und ſchmeckt vor dem Bier oder nach dem Eſſen beſonders gut.

Aquavit Bommerlunder

aus Flensburg.

„Vor kurzem fiel keinem mein Blondhaar auf – jetzt wird es von allen bewundert!"

„NUR-BLOND hat meinem Blondhaar ſeinen urſprünglichen leuchtenden Goldton wiedergegeben und es duftig und ſeidig gemacht."

„Als Kind war ich leuchtend blond, aber dann fing mein Haar an nachzudunkeln und uninteressant zu werden. Da empfahl eine Freundin mir Nurblond. Schon nach einmaligem Waschen wurde mein Haar wieder heller und schöner, und jetzt hat es den warmen Goldglanz und die sprühenden Lichter, die es in meiner Kinderzeit hatte, ganz wiederbekommen. Auch seidiger und duftiger ist es geworden. Noch nie bin ich so viel bewundert worden." Nurblond, das Spezial-Shampoo für Blondinen, enthält keine Färbemittel, keine Henna und ist garantiert frei von Soda. Millionen Blondinen auf der ganzen Welt benutzen es. Wenn Sie Nurblond noch nicht kennen, dann versuchen Sie es noch heute. Sie erhalten Ihr Geld zurück, wenn Sie nicht zufrieden sind.

Erst, wenn Sie NUR-BLOND kennen, wissen Sie, wie schön Ihr Blondhaar sein kann!

Nur NUR-BLOND FÜR BLONDINEN

deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638 552
FLÄCHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT
9
13
18
SCHNEIDEN HOCHGLANZ POLIERT
SONNAL-GOLD
HANDABZUG UNVERNICKELT
UNSER SCHLAGER
10,45

Nerven kräftigen das Wohlbefinden ſteigern durch verbeſſerte Blutbeſchaffenheit, lebhafte Schlackenausſcheidung, gute Verdauung u. Darmtätigkeit. Heidekraft, das ſeit Jahren bekannte Mineralſalz-Kräuterpulver, wird tagtäglich v. vielen gelobt. – Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäuſern. 40 Tage-Packung RM 1.80. Doppel-Packung RM 3.30 (Pulver oder Tabletten) **Heidekraft**

CHACH-BEOBACHTER

Aufgabelösung aus Folge 38

Dreizüger von A. Knauer, München.

eiß: Kf1, Dh2, Td2, Lh3, Se2, Se4, Bb2, c4, f3, g6 (10)
Schwarz: Ke5, Tf8, La3, Sg7, Bc5, c6, f4 (7)

1. Td2—d6, L×b2; 2. S×f4, T×f4; 3. D×b2‡ usw.

Löserurteil: „S×f4 offenbart eine Glanzleistung r Räumungsidee!“ H. Kolwitz, Bln.-Neukölln.

Aufgabelösung aus Folge 39

Dreizüger von Dr. J. Krug, Dresden.

Weiß: Kc5, Le1, Se2, Sf2, Bd2, e4, f5 (7)
Schwarz: Ke5, Sd1, Bc4, f4, f6 (5)

1. Sc3, S×c3; 2. d4†, c4×d3 e. p.; 3. L×c3‡ usw.

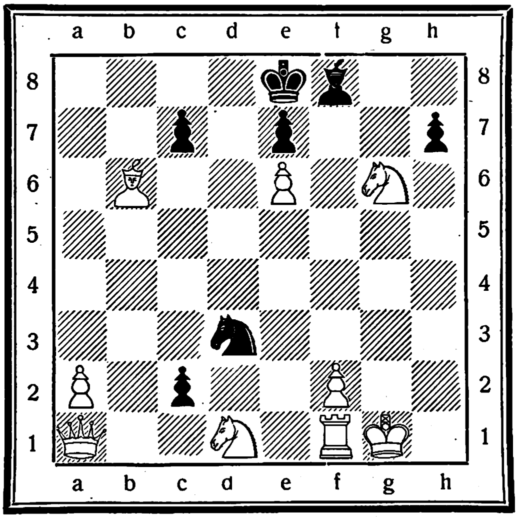
Löserurteil: „Geistreiches Zusammenwirken von und 2 S mit kraftvoller Unterstützung eines opferutigen B“. P. Schurig, Sebnitz. „Eine höchst gehickte Ausnützung des en passant-Schlagens!“ A. Sieens, Leipzig.

Aufgabe (Urdruck)

Motto: Der fliegende Hamburger!

Von Gerhard Hoffmann, Gornsdorf (Erzg.)

Schwarz: Ke8, Lf8, Sd3, Bc2 c7 e7, h7 (7)



Weiß: Kg1, Da1, Tf1, Lb6, Sd1, Sg6, Ba2, e6, f2 (9)
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Ausnützung von Tempoverlust

Damengambit aus einem Wettkampf
in Uruguay 1939

Weiß: Rotunno.		Schwarz: Oliveira.	
1. d2—d4	d7—d5	9. d4—d5!	0—0—0
2. Sg1—f3	c7—c5	10. Dd2—f4	Lg4×f3
3. e2—e3	Sb8—c6	11. g2×f3!	Sc6—b4?[3]
4. c2—c4	c5×d4[1]	12. Df4—c4†	Kc8—b8
5. c4×d5	Dd8—a5†	13. Lc1—f4†	e7—e5[4]
6. Dd1—d2	Da5×d5	14. Lf4×e5†	Lf8—d6
7. Sb1—c3	Dd5—a5	15. Le5×d6†	Td8×d6
8. e3×d4	Lc8—g4?[2]	16. Dc4—f4	Aufg.[5]

[1] Diese frühzeitige Aufhebung der Spannung in der Mitte ist meistens nicht gut.

[2] Vorzuziehen ist hier 8..., e7—e6.

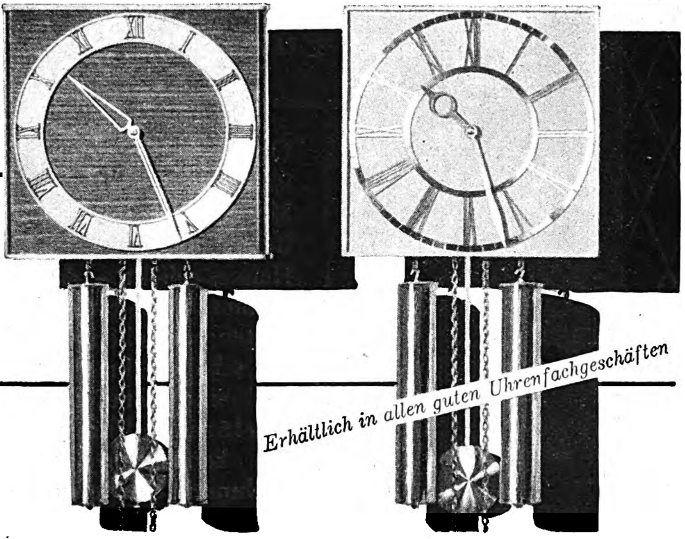
[3] Schwarz will angreifen — wird aber selbst angegriffen

[4] Falls 13..., Ka8, so 14. Lc7!

[5] Schwarz gibt auf, da Turmverlust nicht mehr zu vermeiden ist. Auf 16..., Sc2† könnte folgen 17. Kd2, S×a1; 18. D×d6†, Dc7 (auf 18. .., Kc8 käme Lh3†); 19. Df8 nebst 20. D×g7; — oder 20. D×c8†, K×c8; 21 Lb3† und 22. T×a1 usw.

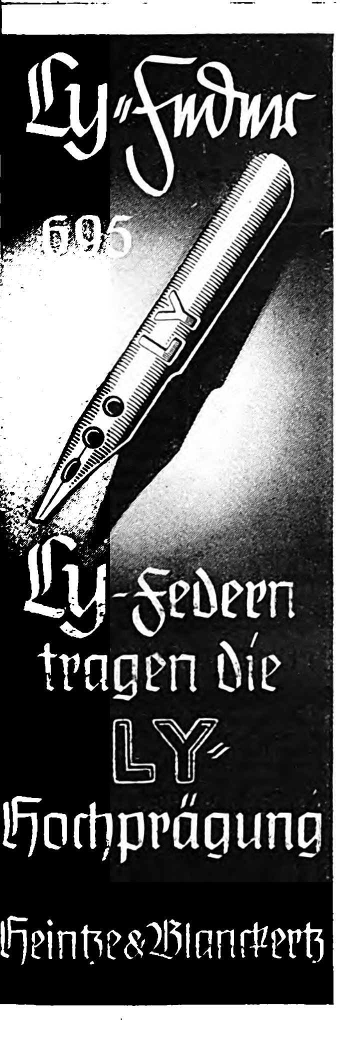
P 324 D

Die Zuverlässigkeit selbst,
das sind Junghans UHREN
MIT DER STERNMARKE



Wer Möbel in deutschen Formen und Hölzern liebt und hat, wird in Junghans-Heimuhren der abgebildeten Art einen besonders gut dazu passenden Uhrentyp finden. Verschiedene Preislagen von RM 40.- bis RM 75.- erleichtern die Wahl.

Pigmentan Hautschutz bei Sonne-Wind-Wetter!
Obermeyer & Co., Hanau



Die große Familien-Sonntagszeitung
DIE POST
Jeden Freitag neu! 20 Pf.

Warum sind Asthmaleidende Rheila-Freunde?

Rheila klimatisiert die Mund- und Rachenhöhle. Man atmet in einem „gesunden Klima“! Rheila ist ein pflanzliches Erzeugnis und besitzt keine schädlichen Nebenwirkungen.

Rheila gehört in jedes Haus als Vorbeugungs- und Linderungsmittel bei Husten, Heiserkeit und Erkältungen. Beachten Sie: Rheila ist durch den hohen Glycyrrhizingehalt doppelt wirksam, nehmen Sie stets

nur 2 Rheila mehrmals täglich ...

In Apotheken und Drogerien nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

Eine oft gehörte Frage:

„Wo ist Ihr Bauch geblieben?“ „Ganz einfach: Dieses Wunder hat mein Gentila bewirkt!“ Gentila Gürtel machen sofort schlanker, massieren das Fett weg, verleihen Haltung, Frische u. Elastizität. Auch b. Senkungen, Leib- u. Kreuzschmerz., Bauch- u. Nabelbrüchen sind Gentila Gürtel tausendfach bewährt. Preise von RM. 12.- an. Katalog H 36 (Herren) u. F36 (Damen) kostenl.
J. J. Gentil, Berlin W 9
Potsdamer Str. 12 (Potsd. Pl.)

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen
über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn.
kostenlos u. unverbindlich
durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten!

Gegen Magerkeit

versuchen Sie die bewährten **St.-Martin-Dragees.** Meist in kurzer Zeit erhebliche Gewichtszunahme und schöne volle Körperformen, blühendes Aussehen, stärken Arbeitslust, Blut und Nerven. Auch für Kinder völlig unschädlich. Packg. 2.50 M., Kur (3fach.) 6.50 M. Prospekt gratis!
H. Köhler, pharm. Präparate, Berlin N65/41, Seestr. 61

Kine EXAKTA

die vielseit. einäugige Spiegelreflex-Kamera für Kine-Normalfilm 24/36 mm.

Völlig parallaxenfrei / Keine Doppelbelichtung
Schlitzverschluß von 1/1000 bis 12 Sek. / Selbstauslöser / Auswechselbare Objektive bis 1 : 1,9.

Die Standard-Exakta verwendet Rollfilm im Format 4/6,5 cm. Prospekt gratis!

Ihagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & Co
DRESDEN
Striesen 881

RM 74.-
RM 123.-
RM 210.-
PROTOS

SIEMENS
PROTOS
über eine Million im Gebrauch

Die bewährte Kesselbauart
Sorgfältige und schnelle Heimpflege
K5 192

ANEKDOTEN

Eine polniſche Huſarenpatrouille, die einen Landmann trotz des Krieges fleißig bei der Arbeit des Säens traf, rief ihm übermütig zu: „Brav. daß du ſo fleißig biſt, aber ernten werden wir!"

„Sehr wahrſcheinlich", ſtimmte der Bauer gelaſſen zu, „denn ich ſäe Hanf für Stricke!" T. R.

Friedrich forderte, daß ſeine Offiziere über alle Verhältniſſe ihrer Untergebenen informiert ſeien, und ſtellte oft höchſt unbequeme Fragen. So fragte er einen Hauptmann: „Wieviel Lutheraner hat Er in ſeiner Kompanie?" Der Hauptmann, welcher ſich wenig um das Religionsbekenntnis ſeiner Soldaten bekümmerte, beſaß Geiſtesgegenwart und antwortete aufs Geratewohl: „66." — „Wieviel Reformierte?" examinierte der König weiter. „48." — „Wieviel Katholiken?" „38." — „Das ſind ja bloß 152", meinte der König, „ich zähle hier aber 158 Mann; woran glauben denn die andern ſechs?"

„Majeſtät", erwiderte der Hauptmann reſolut, „die ſechs Kerle glauben an gar nichts."

„Na, da bekehre Er die Heiden", rief Friedrich und ritt davon. K. H.

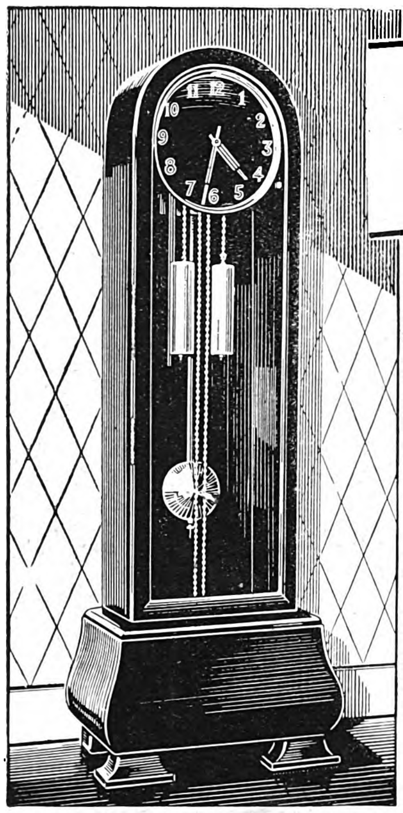
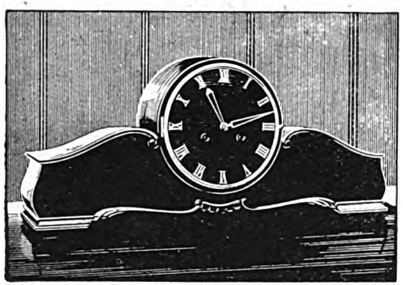
Nach vielen unendlich mühevollen Kämpfen in Spanien gelang es Napoleon endlich, bis in den Süden des Landes vorzudringen, wo ihm nur noch die Stadt Sevilla erbitterten Widerſtand entgegenſetzte. Er ſchickte einen Boten in die Stadt und ließ dem Gouverneur ſagen, daß er, wenn Sevilla ſich nicht ergebe, die Stadt „total abraſieren" werde.

Der Gouverneur entgegnete dem Überbringer dieſer Botſchaft: „Daran kann ich nicht glauben. Ich kann es mir nämlich nicht denken, daß Ihrem Herrn, dem Kaiſer von Frankreich und König von Italien, daran gelegen iſt, auch noch — Barbier von Sevilla zu werden " M. Sch.

Ludwig XIV. ſtand im Jahre 1672 mit ſeinen Truppen nicht weit von Amſterdam und der beſtürzte Magiſtrat beriet, ob er dem König die Schlüſſel der Stadt ſchicken ſolle oder nicht. Ein dicker alter Ratsherr war darüber behaglich eingeſchlafen und man mußte ihn mühſam wecken, um ſeine Meinung zu hören: „Sollen wir dem König die Stadtſchlüſſel ſchicken oder nicht?" Der Dicke puſtete nachdenklich: „Hat er ſie verlangt?"

„Noch nicht."

„Dann wartet doch, bis er danach ſchickt", ſagte der Dicke und ſchlief weiter. Er brauchte nicht wieder geweckt zu werden: Die Stadt war gerettet. K. H.

Schön und zuverlässig!

Ob eine Uhr schön ist, ob sie gut zu Ihren Möbeln paßt und die Behaglichkeit Ihres Heimes erhöht – das können Sie selbst am besten beurteilen. Ob die schöne Uhr aber auch eine gute, zuverlässige Uhr ist, das kann nur der Fachmann beurteilen. Im Uhrenfachgeschäft werden Sie gut beraten. Sie finden dort in großer Auswahl Uhren, die schön und zuverlässig sind.

An diesem Zeichen erkennen Sie das

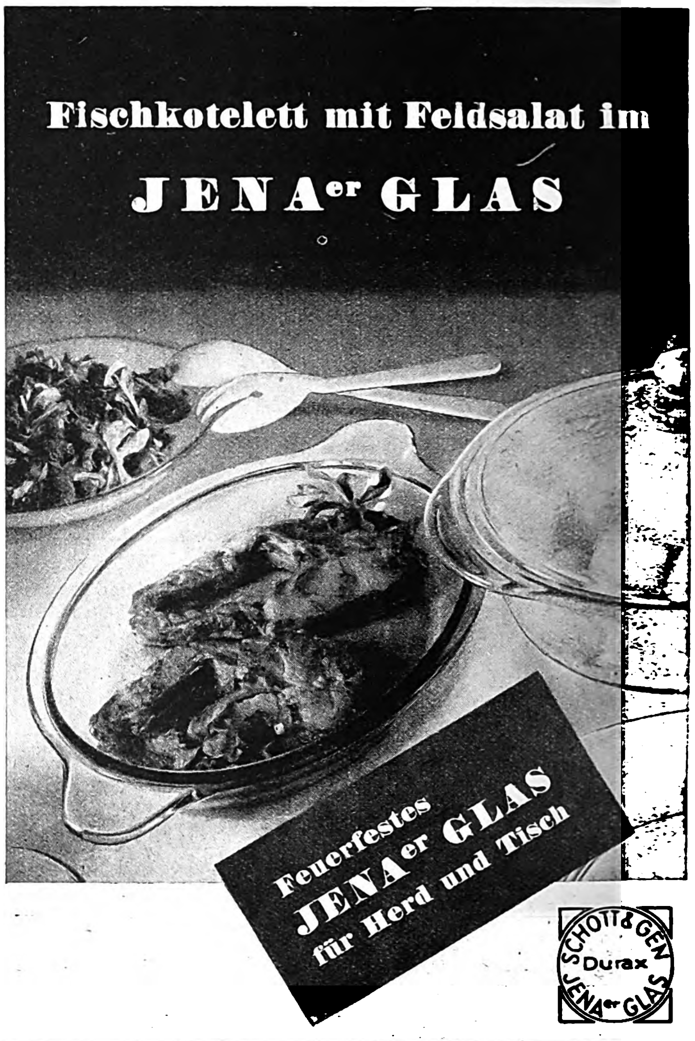
Uhren-Fachgeſchäft!

Großer Photo-Katalog E8 kostenlos

Der Welt größtes Photohaus

DER PHOTO-PORST NÜRNBERG-O NW. 8

g.


Fischkotelett mit Feldsalat im
JENAer GLAS
Feuerfestes JENAer GLAS für Herd und Tisch
SCHOTT & GEN
Durax
JENAer GLAS

Jenaer Glas ist in allen Fachgeschäften zu haben. Druckschriften 106 kostenfrei vom

JENAer GLASWERK SCHOTT & GEN., JENA

Schlank werden u. jünger aussehen. Entfernen Sie alle verdickten Körperstellen äußerlich durch

Transformine

Die stärkste Figur wird schlank und vollkommen zurückgebildet; sie sind um Jahre verjüngt. Sichtbarer Erfolg durch Probedose RM 5.40, Doppeldose RM 8.—, Prospekt gratis. Laboratorium Margr. Laun München, Kaufingerstr. 35

Quälender Husten

chroniſche Verſchleimung, Luftröhrenkatarrh, hartnäckige Bronchitis mit Auswurf, Aſthma wurden mit **Dr. Boether-Tabletten** auch in alten Fällen erfolgreich bekämpft. Bewährtes unſchädliches, kräuterhaltiges Spezialmittel. Enthält 7 erprobte Wirkſtoffe. Stark löſend, auswurffördernd. Reinigt, beruhigt u. kräftigt die angegriffenen Gewebe. In Apoth. M 1.43 und 3.50. **Begeiſterte Dankſchreiben von Patienten, zahlreiche ſchriftl. Anerkennungen von Ärzten!** Intereſſ. Broſchüre mit Dankſchreiben und **Probe gratis.** Schreiben Sie an Medopharm GmbH, München 16/N 74

Lest »Die Bewegung«

Stotterer

können ſ. d. ſtotterfrei reden. Angſt u. nerv. Hemm. b. z. beſ. Ärztl. empfl. viel. Dankſchr. Ausk. u. Proſp. 20 frei. H. Steinmeier, Hannover, Wedekindstr. 7

Graue Haare

erhalten Naturfarbe wieder durch H. B. Nr. 100. Seit 10 Jahren bewährt. Orig. Flasch. RM 3.-. Unauffällig, einfach anzuwenden. Ohne Risiko, bei Nichterfolg anstandslos Geld zurück! Frau A. Müller, München G 222 Alpenrosenstraße 2

Schickt Bücher an die Front!

vom Verlag Frz. Eher Nachf., München 22

Illusion

Die weltbekannten Blütentropfen ohne Alkohol

MAIGLÖCKCHEN · VEILCHEN · ROSE

Parfüm RM 1.— und RM 3.— Seife RM —.50

Dralle

H
IM DREIECK

Kopfschmerzen

gehören für mich längst der Vergangenheit an. Ich schwöre heute auf Herbin Stodin **mit dem H. im Dreieck.** Es ist nämlich erstaunlich, daß man oftmals direkt darauf warten kann, wie durch diese altbewährten Tabletten oder Kapseln **mit dem H. im Dreieck** der krampfartige Druck im Kopf, das schmerzhafte Ziehen im Nacken und die bei Tag und Nacht quälenden Hüft- und Nervenschmerzen, die die Schaffenskraft so lähmen, beseitigt werden. Überzeugen Sie sich durch einen Versuch. Es ist Ihr Vorteil!

10 Tabl. 0.60 · 20 Tabl. 0.99 · 60 Tabl. 2.42

Verlangen Sie aber in der Apotheke ausdrücklich:

Herbin-Stodin H mit dem H. IM DREIECK

H. O. A. WEBER MAGDEBURG

Hess-Harmonikas

Wiener Knopfh M 8.-, M. 16.-

21 Tasten 8 Bässe 20.- an
25 „ 12 „ 33.- „
34 „ 80 „ 88.- „
41 „ 120 „ 120.- „

Teilzahlung!

Bunter Katalog umsonst! Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl!

Alle Musik von E. Hess Nachf.

Klingenthal-Sa. 275

Fahrräder Marke „Vaterland"

ohne Gummi v. 25.-
mit Gummi v. 30.-
mit Dyn.-Bel. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-

Motorfahrräder billig. Auch Teilzahl. Katalog mit 60 Modellen kostenlos.

Fr. Herfeld Söhne Neuenrade i. W., Nr. 127

Sommersprossen

läst. Haare, Pickel, Warzen Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch LAMODA. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Ueber 10 000 Bestell. durch Empfehlungen. Pack. Mk. 1.90 o. Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl. Fr. Kirchmayer, Berghausen b 42. Baden

Ein „aufgeregter" Magen

macht sich häufig durch Sodbrennen, Magendruck, Gefühl der Völle, saures Aufstoßen und ähnliche Beschwerden bemerkbar. An allen diesen Störungen trägt oft nur die überschüssige Magensäure die Schuld. Neutralisieren Sie deshalb den schädlichen Säureüberschuß durch die bewährte Biserirte Magnesia. Sie können sich häufig schon mit 2-3 Tabletten eine fühlbare Erleichterung verschaffen. Die überschüssige Säure wird gebunden und der Magen arbeitet wieder störungsfrei.

Biserirte Magnesia

das seit Jahrzehnten erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden der genannten Art, ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabletten) und für RM 2.69 in größeren, vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten) erhältlich.

HUMOR

„Geſtern hatte ich mich trotz der Verdunkelung mit Fritz verabredet!“

„Na, und habt ihr euch getroffen?“

„Ja und nein. Wir trafen uns, plauderten, und als wir ins Kaffeehaus gingen, ſtellte es ſich heraus, daß er Fred heißt und eigentlich auf eine Gerda gewartet hatte!“

*

Der kleine Bill (der gerade von ſeinem Vater eine Tracht Prügel bekommen hat): „Mutti, kamen in der Sündflut alle böſen Menſchen um?“

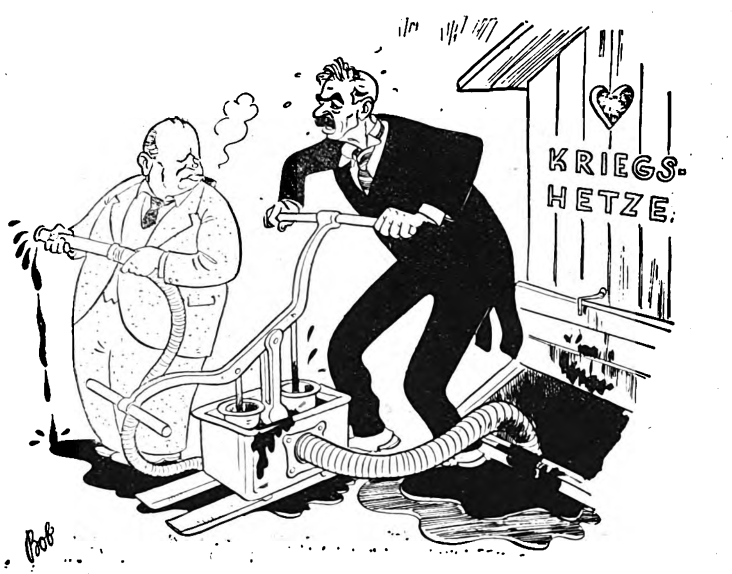
„Ja, mein Junge.“

„Wann iſt denn mal wieder eine Sündflut?“

*

„Der Maler Meekton iſt ganz mit ſeiner Kunſt verheiratet.“

„Na, eine reiche Partie ſcheint er mir aber nicht gemacht zu haben!“



. . . Nur nicht nachlaſſen, Alter, wenn der Dreck auch immer dicker wird! . . .

Während des Weltkrieges forderte die Liller Soldatenzeitung die Feldgrauen auf, kurze Geſchichten aus dem Leben, in und hinter der Front, einzuſenden. Für die beſten waren Preiſe ausgeſetzt. Der Umfang der Einſendungen ſollte 150 Wörter nicht überſteigen. Den erſten Preis erhielt der Verfaſſer folgender Kurzgeſchichte: „Unſere Latrine hatte eine neue Sitzſtange bekommen, die angeſägt war und durchbrach, als unſer dicker Feldwebel ſich darauf ſetzte. Die reſtlichen 131 Wörter ſprach der Feldwebel.“

*

„Sieh mal den Herrn dort! Den beneide ich. Und, merkwürdig, er beneidet mich auch.“

„Das erſcheint mir widerſinnig.“

„Iſt es aber nicht. Wir waren vor Jahren beide hinter demſelben Mädchen her, und ich habe es geheiratet. Verſtehſt du nun?“

*

„So, ſo, dies iſt alſo das Zimmer, welches Sie zu vermieten haben. Warum iſt der vorige Untermieter denn ausgezogen?“

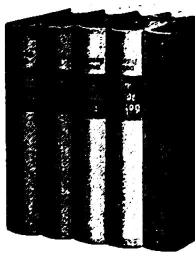
„Weil er eingezogen iſt!“

Ein Geſchenk, das man nicht umtauſchen wird -

denn mit einer Flasche „Sebalds Haartinktur“ werden Sie jedem, der Wert auf volles, gesundes und gepflegtes Haar legt, eine Freude bereiten. „Sebalds Haartinktur“ – das seit 7 Jahrzehnten bewährte Haarpflegemittel – erhalten Sie in 3 Preislagen: RM 1.75, 3.25 und die große 1/2 Liter-Flasche, die als Geschenk besonders geeignet ist, RM 5.25

SEBALDS HAARTINKTUR

LUDWIG HUNA
Meister des historischen Romans



10 Bände i. Ganzl. gebd. i. 2 Kassetten RM 28.50 mtl. RM 3.-
(1 Kassette RM 14.25 mtl. RM 2.-)
1. Kassette: **Monna Beatrice / Der Wolf im Purpur / Der wilde Herzog / Die Hackenberg / Nacht über Florenz /** 2. Kassette: **Die Verschwörung d. Pazzi / Der Goldschmied von Segoria / Granda in Flammen / Die Albigenserin / Helgi** Die farben- und sinnenfrohe Welt der Renaissance – das bunte und wilde Geschehen des Mittelalters – die Glaubenskämpfe dieser Zeit – ungemein spannende Abenteuer – Ein Feuerstrom v. Leidenschaft u. Liebe rauscht durch diese Romane, die zu den besten Schöpfungen des Dichters zählen. 1. Rate b. Lieferung. Erfüllungsort: Düsseldorf
Buchhandlung K. Panzner & Co., Düsseldorf 27, Viktoriastraße 32

Flechtenkranke

Mein Vater u. ungezählte Leidensgefährt. wurd. durch ein einfach anzuwend. Mittel in kurzer Zeit von dieser häßlich. oft jahrel. Krankheit befreit. Schreib. Sie mir, ich sende Ihnen gern kostenlos meine Aufklärungsschrift m. Dankschreib. v. Geheilt. Das Mittel könn. Sie d. d. Apotheke bezieh.
Max Müller, Heilmittelvertrieb
Bad Weißer Hirsch bei Dresden

Das Schwarze Korps
Die volkstümliche politiſche Wochenzeitung
Erſcheint jeden Donnerstag
Preis 15 Pfg.

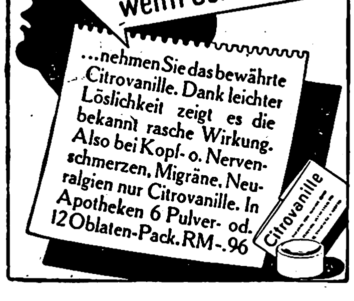
Die Frau
Aerztl. Aufklärungswerk f. Braut- u. Eheleute von Ober-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 60 Abbildungen. Kart. 4.-, Leinen 5.- M. einschl. Prt. Nachn. 30 ₰ mehr.
Buchversand Hellas
Berlin-Lichterfelde 103

ZAUBER- SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER
BERLIN 68/V
Liste frei

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Steiff
KNOPF
IM OHR

die schönen und von allen Kindern so herzlich geliebten Spielfreunde. Sie bringen Freude für viele Jahre sonniger Kindheit. Farbiger Prospekt Jo kostenfrei von Margarete Steiff G.m.b.H., Giengen a. Brenz 33 (Württ.)



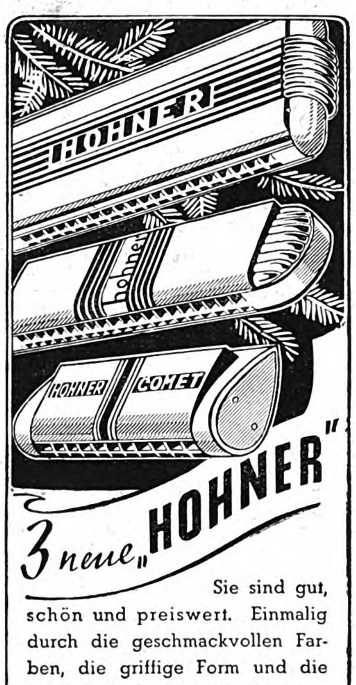
Ob Kopf- ob Nerven- wenn Schmerzen: ...

...nehmen Sie das bewährte Citrovanille. Dank leichter Löslichkeit zeigt es die bekannt rasche Wirkung. Also bei Kopf- o. Nervenschmerzen, Migräne, Neuralgien nur Citrovanille. In Apotheken 6 Pulver- od. 12 Oblaten-Pack. RM -.96

Weg mit den Pickeln

Kennen Sie noch nicht das DDD-Hautmittel? Auch Sie sollten es einmal versuchen, denn es hat schon vielen geholfen. Das DDD-Hautmittel wird seit Jahren bei Krankheiten der Haut wie Pickeln, Flechten Berufsekzemen, Hautjucken und ähnlichem mit gutem Erfolg angewandt. Es wirkt schnell juckreizlindernd und beschleunigt dadurch den Gesundungsvorgang. Keine Verunreinigung der Kleidung. Ab RM. 1,36 die Flasche in allen Apotheken erhältlich. Verl. Sie kostenfr. ausführl. Prospekt 13 vom Hersteller: DDD-Laboratorium, Berlin W 62, Kleiststraße 34

D.D.D. Hautmittel



3 neue „HOHNER“

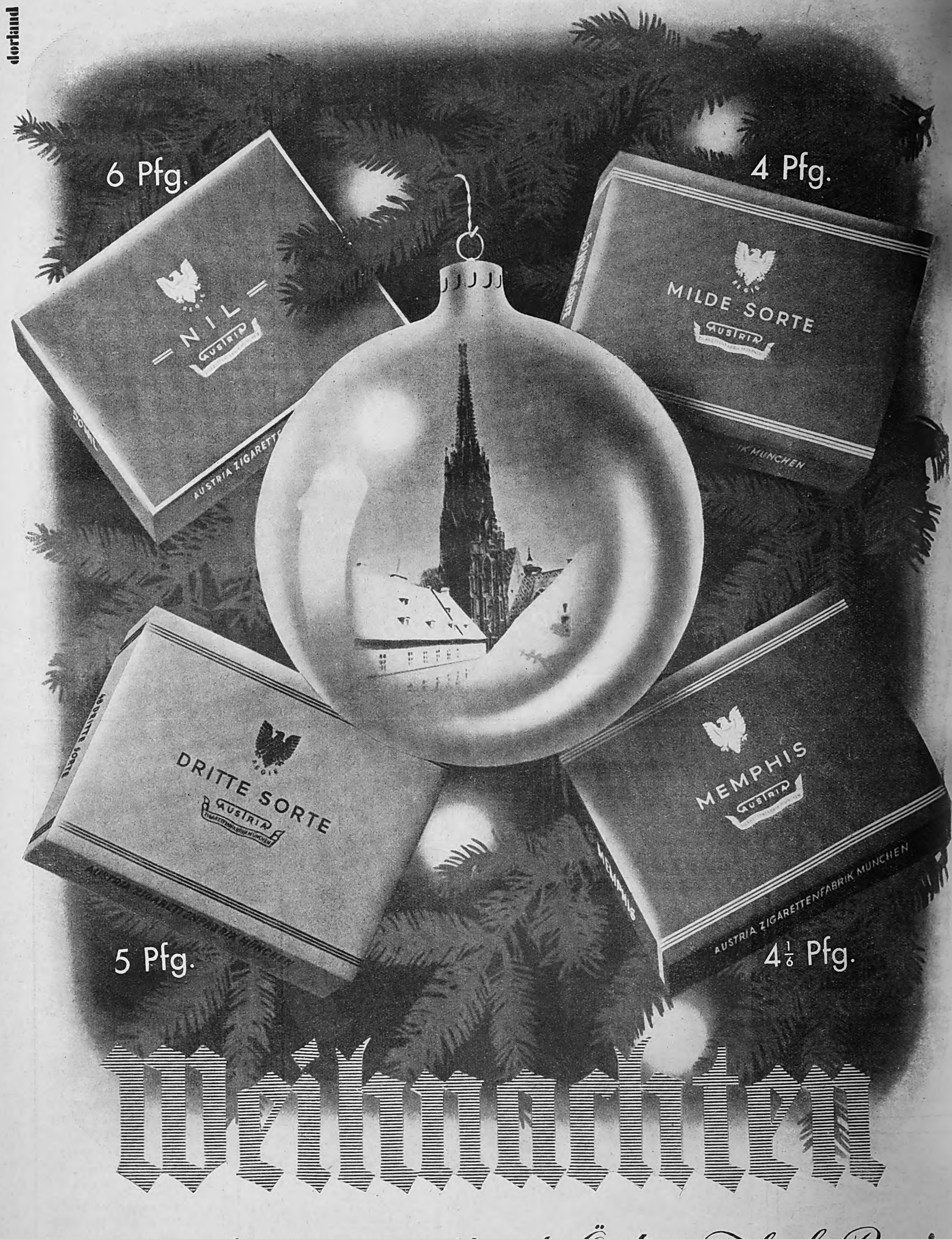
Sie sind gut, schön und preiswert. Einmalig durch die geschmackvollen Farben, die griffige Form und die neuzeitliche Metallverkleidung. Dazu die Hohner-Qualität.

Hohner-Echo	RM 5.50 —	RM 7.50
Hohner-Regina	„ 2.50 —	„ 4.75
Hohner-Comet	„ 2.— —	„ 3.75

Unterm Weihnachtsbaum bereiten die neuen „Hohner“ eine besondere Freude.

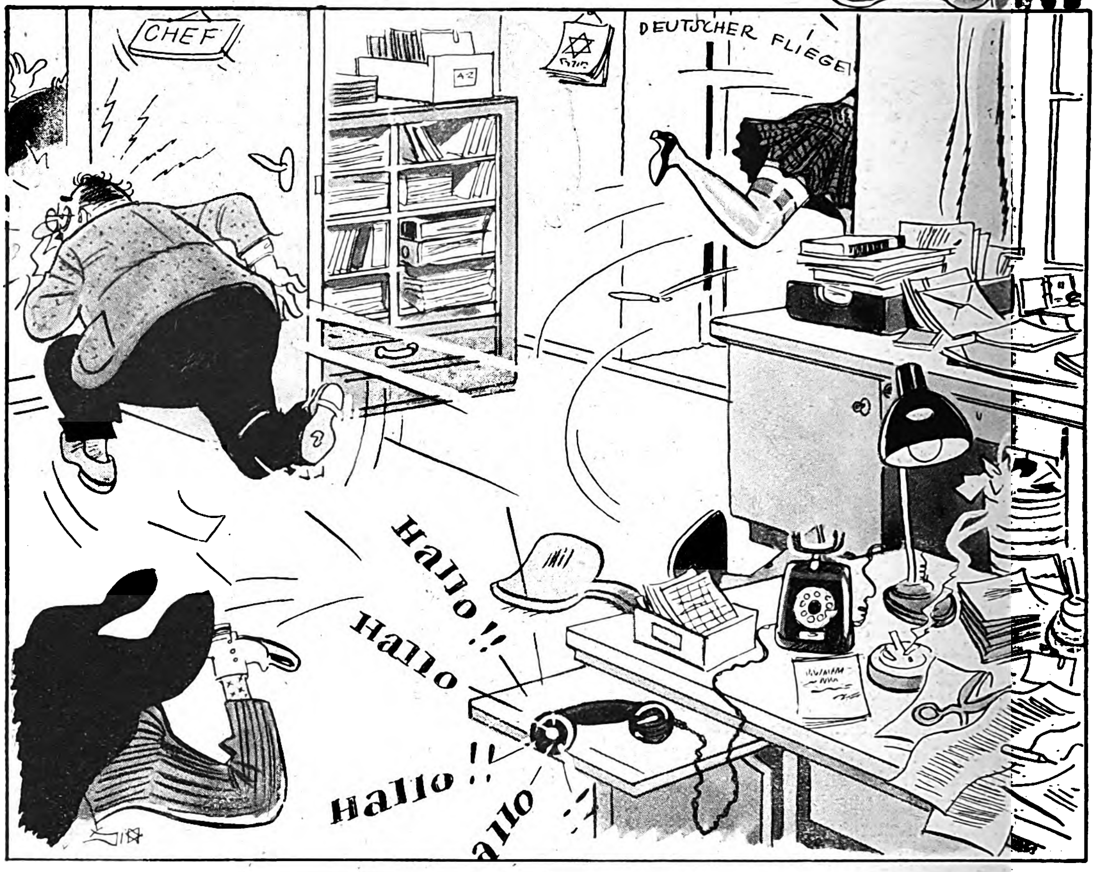
Bebilderte Druckschriften kostenl. u. unverbindlich unter Bezugnahme auf d. Anzeige.

Matth. Hohner A.G.
TROSSINGEN / WÜRTT.


dorland
6 Pfg.
REGIE
NIL
AUSTRIA
AUSTRIA ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN
4 Pfg.
MILDE SORTE
AUSTRIA
DRITTE SORTE
AUSTRIA
5 Pfg.
MEMPHIS
AUSTRIA
AUSTRIA ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN
4 1/6 Pfg.
Weihnachten
mit den Meisterzigaretten der Österr. Tabak Regie

Nerven, Nerven!!

GEZEICHNET VON EMERICH HUBER



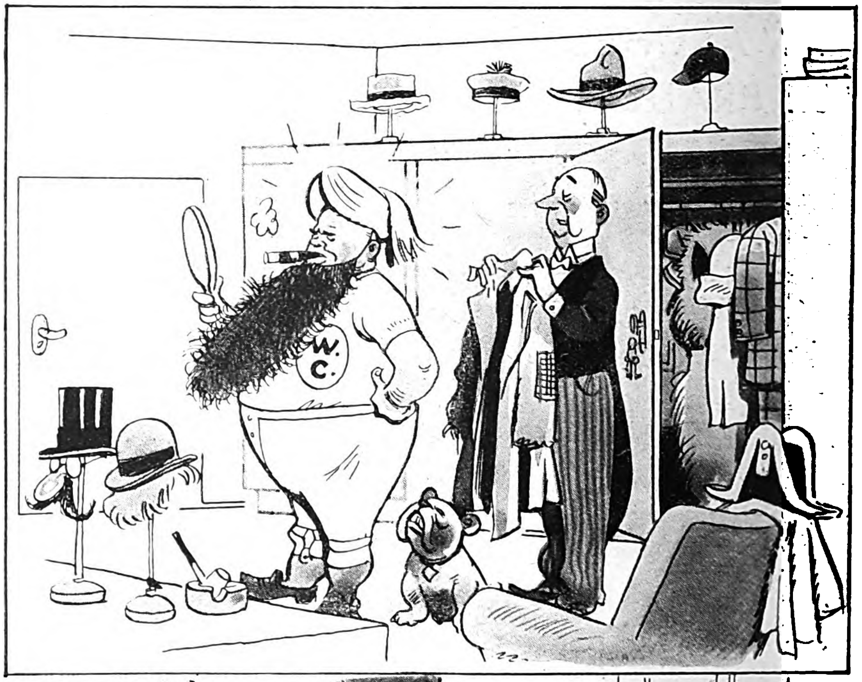
Die Schriftleitung der Londoner Lokus-Nachrichten und die alte Frau am Telefon:

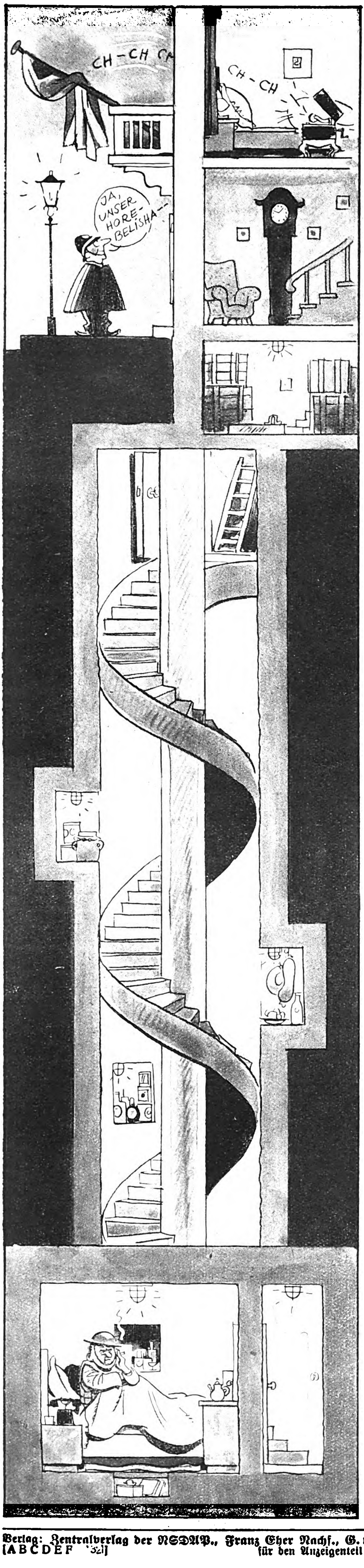
„Können Sie mir wohl ſagen, wie ein deutſches Flugzeug ausſieht? Über meinem Haus in London-Chelſea, Harley-Street 97, flog eben eins ganz niedrig, auf den Flügeln waren . . .“

RECHTS:

Schlechtes Gewiſſen?

„Wollen Eure Lordſchaft heute nicht mal eine andere Verkleidung wählen, — man munkelt von ſo vielen Unzufriedenen in der Stadt . . .“





LINKS:

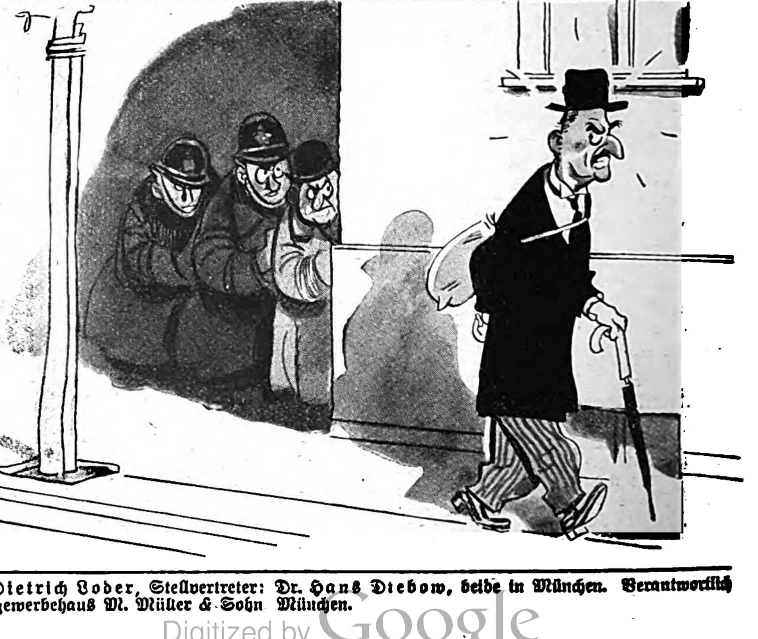
Der ruhige Schlaf des Kriegsminiſters!

„Was mich das für Nerven koſtet, den ganzen Tag eiſerne Ruhe zu mimen, glaubt kein Menſch!!“

RECHTS:

Aber, aber . . .

„Warum ſollen wir denn den ‚beſchatten‘?“ „W. C. traut ihm nicht mehr, er meint, er ſei von den Nazis beſtochen!“



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München.
[A B C D E F '32]

HÜBEN . . . Hier iſt heute keine dicke Luft. Tag und Nacht ſtehen Poſten im Vorgelände und beobachten jede Bewegung des Feindes.

. . . UND DRÜBEN Er hält für die Engländer Wache. Ein franzöſiſcher Soldat in einer vorgetriebenen Sappe.

Aufn.: PK. Rupp (PBZ.) und Associated Preß (2)

Ein deutſcher Spähtrupp kehrt zurück

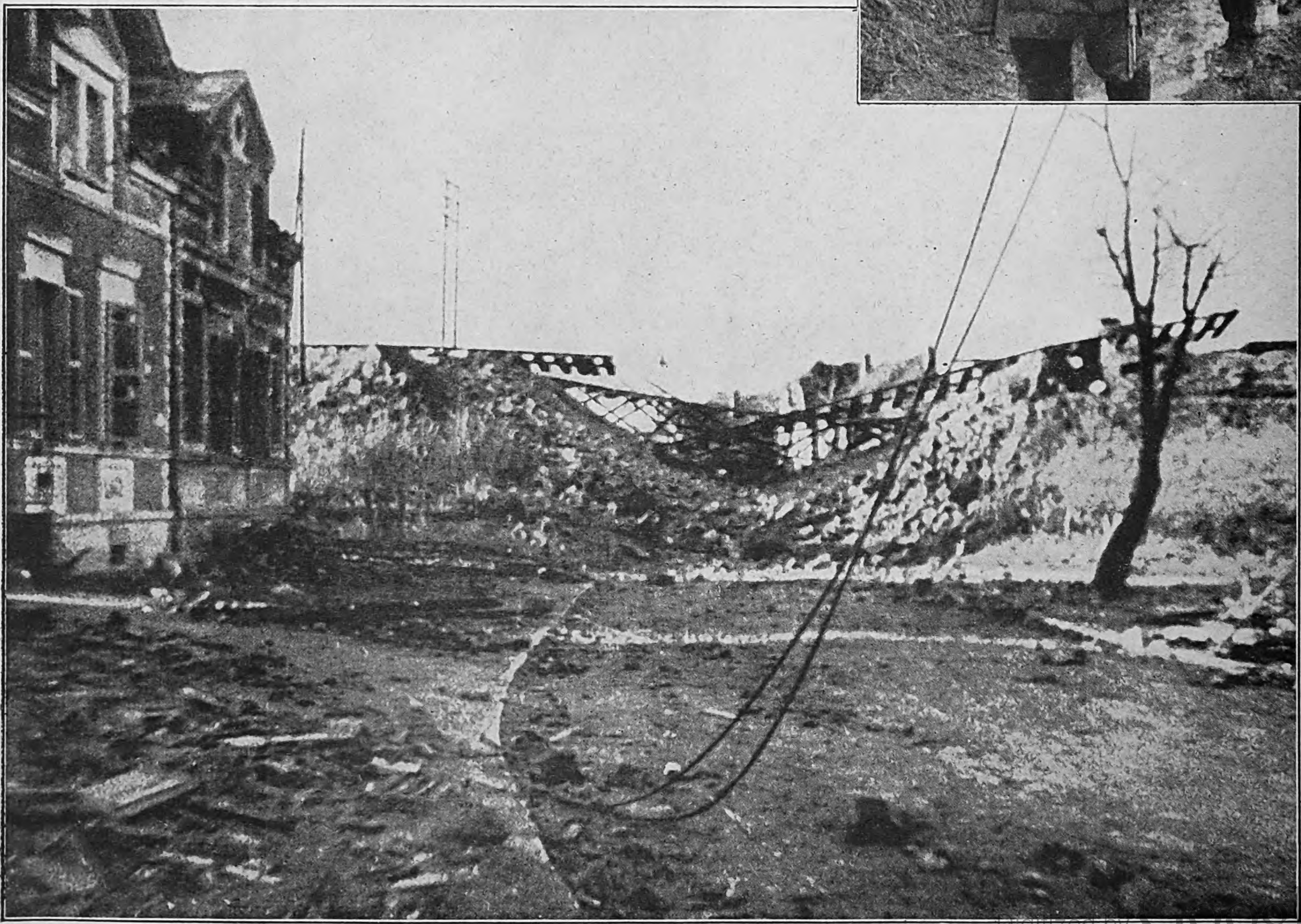
Wo ſie waren, verrät der franzöſiſche Stahlhelm.

PK.: Weber (PBZ.)

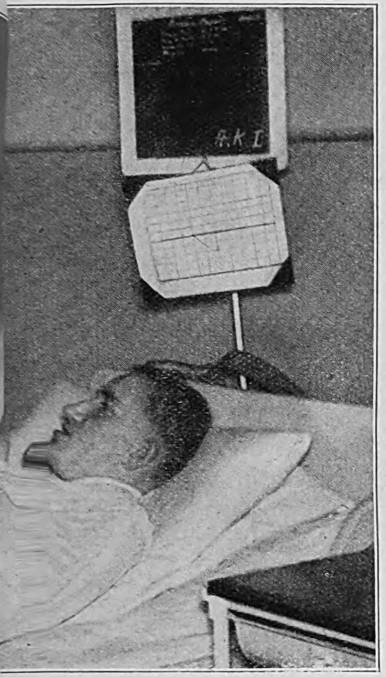
*

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: „Im Westen geringe Spähtrupp- und Artillerietätigkeit..."

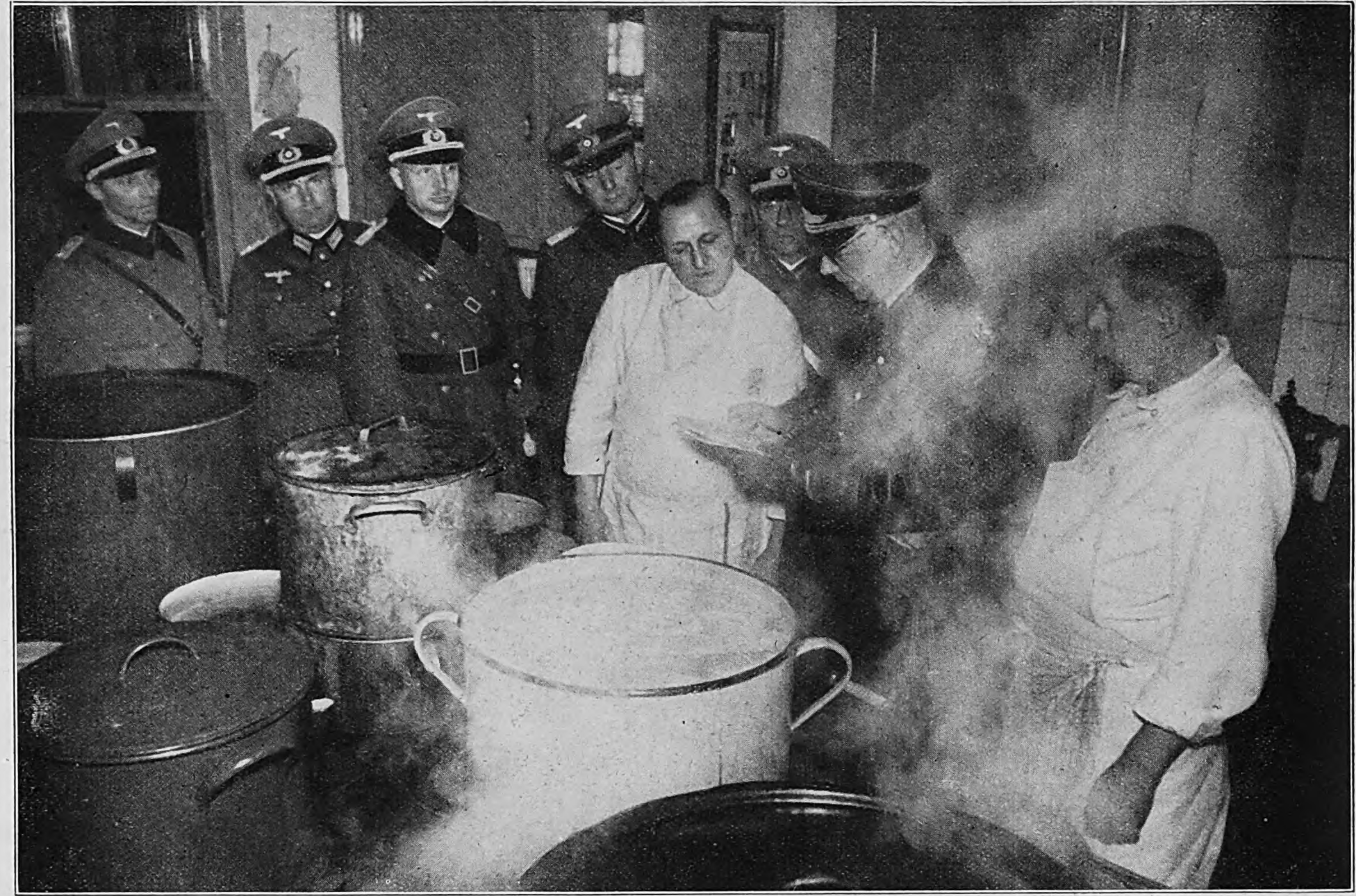
*



Ein franzöſiſches Städtchen an der Maginotlinie nach einer Beſchießung durch deutſche Artillerie. Auf dem Bahndamm liegen einige wohlgezielte Treffer unſerer Batterien.



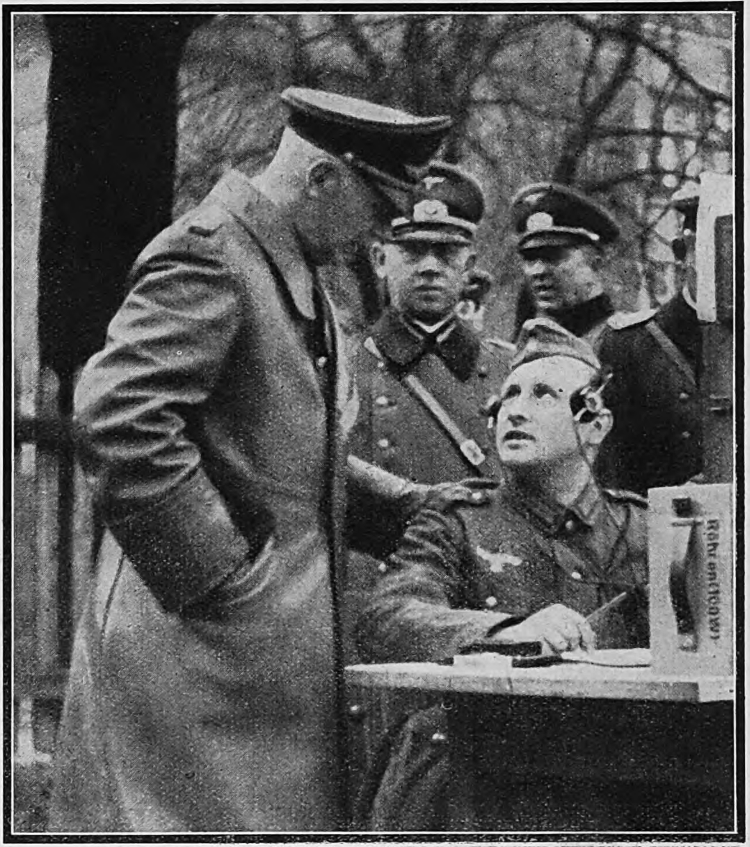
holten feindlichen Angriffen ausgeſetzt. Mit der Vorſtellung, daß ſich der Kommandierende General weit hinten in der Etappe aufhalte, iſt in dieſem Bewegungsfeldzug gründlich aufgeräumt worden.



„Was gibt es denn heute?“
Der Kommandierende General überprüft in der Truppenküche an Hand des Speiſezettels die Tageskoſt.

Pioniere zeigen ihr Können.
Angehörige einer Pioniertruppe führen dem Kommandierenden General (dritter von rechts) das Einfahren einer Rampenfähre vor.

Dieſe engſte Verbundenheit zwiſchen Führung und Truppe iſt auch in der Heimatgarniſon eine Selbſtverſtändlichkeit, wo der Kommandierende General und Befehlshaber im Wehrkreis durchaus keine anonyme Perſönlichkeit iſt. Im Gegenteil: er unterrichtet ſich ſelbſt über den Ausbildungsſtand und das Befinden ſeiner Soldaten.



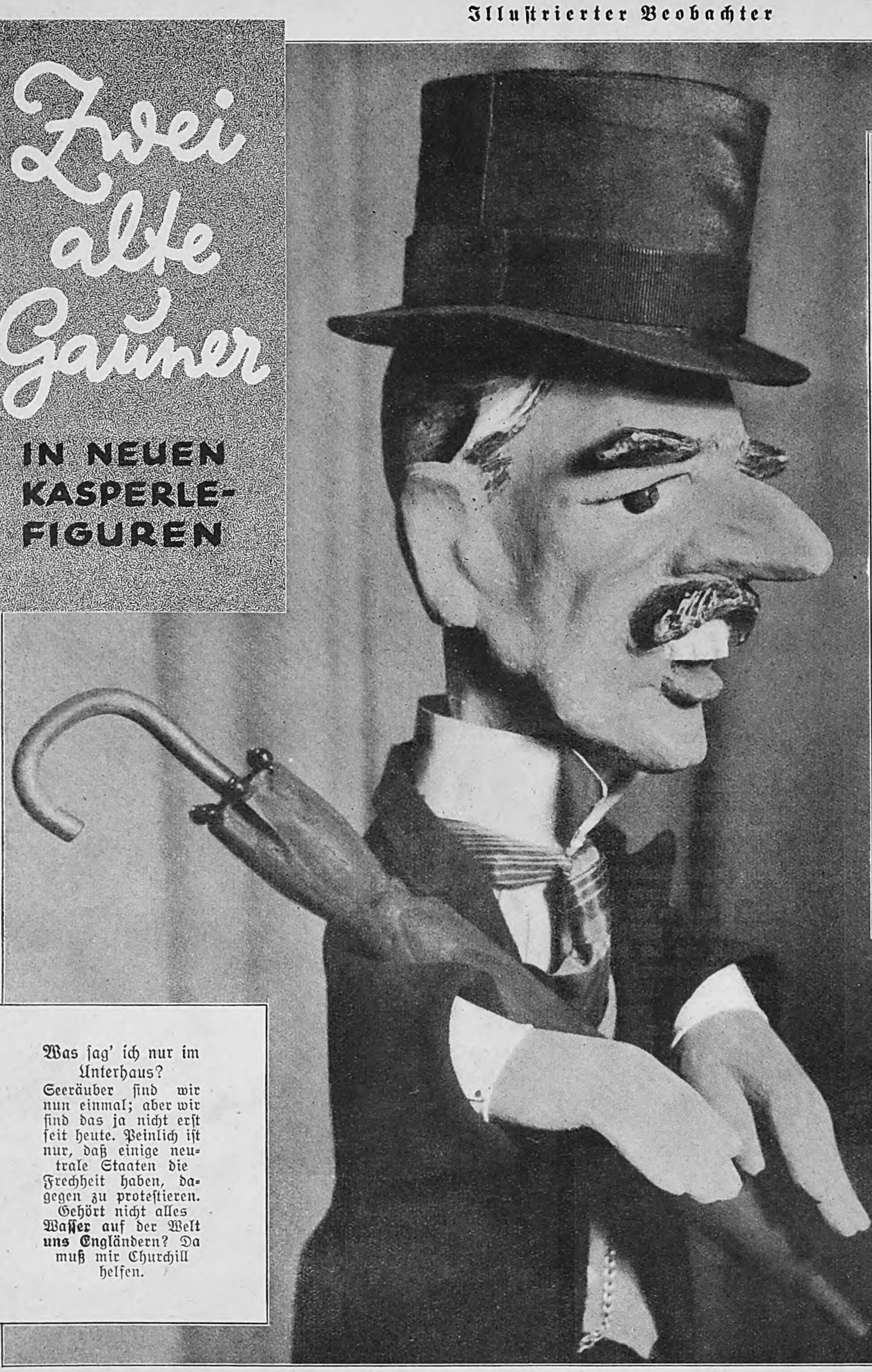
„Aus welchem Beruf kommen Sie?“ — „Ich bin Kapellmeiſter, Herr General.“ Gerade für den Funker iſt das Gehör und die Aufnahme eines Klangbildes von beſonderer Bedeutung.

Links: Der Kommandierende General beſucht die Hunde-Staffel. Der Schutzhund Nero wehrt einen Angriff ab.

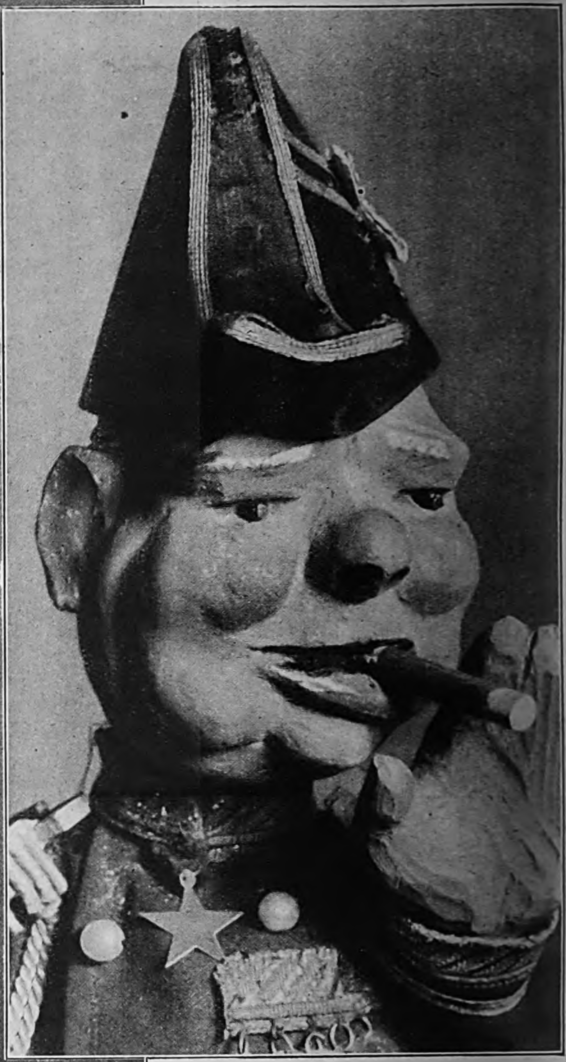
Rechts: Der Befehlshaber ſpricht dem Kompanieführer, der wenige Tage zuvor einen Pionier unter eigener Lebensgefahr vom Tod des Ertrinkens rettete, ſeine Anerkennung aus.

Zwei alte Gauner

IN NEUEN KASPERLE-FIGUREN



Was ſag' ich nur im Unterhaus? Seeräuber ſind wir nun einmal; aber wir ſind das ja nicht erſt ſeit heute. Peinlich iſt nur, daß einige neutrale Staaten die Frechheit haben, dagegen zu proteſtieren. Gehört nicht alles **Waſſer** auf der Welt **uns Engländern**? Da muß mir Churchill helfen.



Die Sache iſt doch ganz einfach! Die Neutralen haben gar nichts zu melden. Über ihre Proteſte ſetzen wir uns glatt hinweg. Was heißt für uns Seerecht! Und was Vertragsbruch! Die Haager Konvention haben wir unterſchrieben. Schön. Wenn es ſein muß, unterſchreiben wir ſie morgen noch einmal. Das ſpielt keine Rolle. Es war doch ſchon immer ſo: Wenn wir Frieden ſagten, meinten wir Baumwolle. Und ſprachen wir von Gerechtigkeit, dann dachten wir an Öl. Wir müſſen handeln: Die Oſtſee haben wir jetzt ſchon als Einfallstor verloren, das iſt bitter genug. Wir müſſen jetzt die Neutralen unter ſtärkeren Druck ſetzen. Haben wir denn damals, 1807, als wir Kopenhagen in Aſche legten, etwa Bedenken gehabt? Nur nicht weich werden!

Aufnahmen: Möbius

1 Und wenn nun die Neutralen die Genfer Liga anrufen ...?

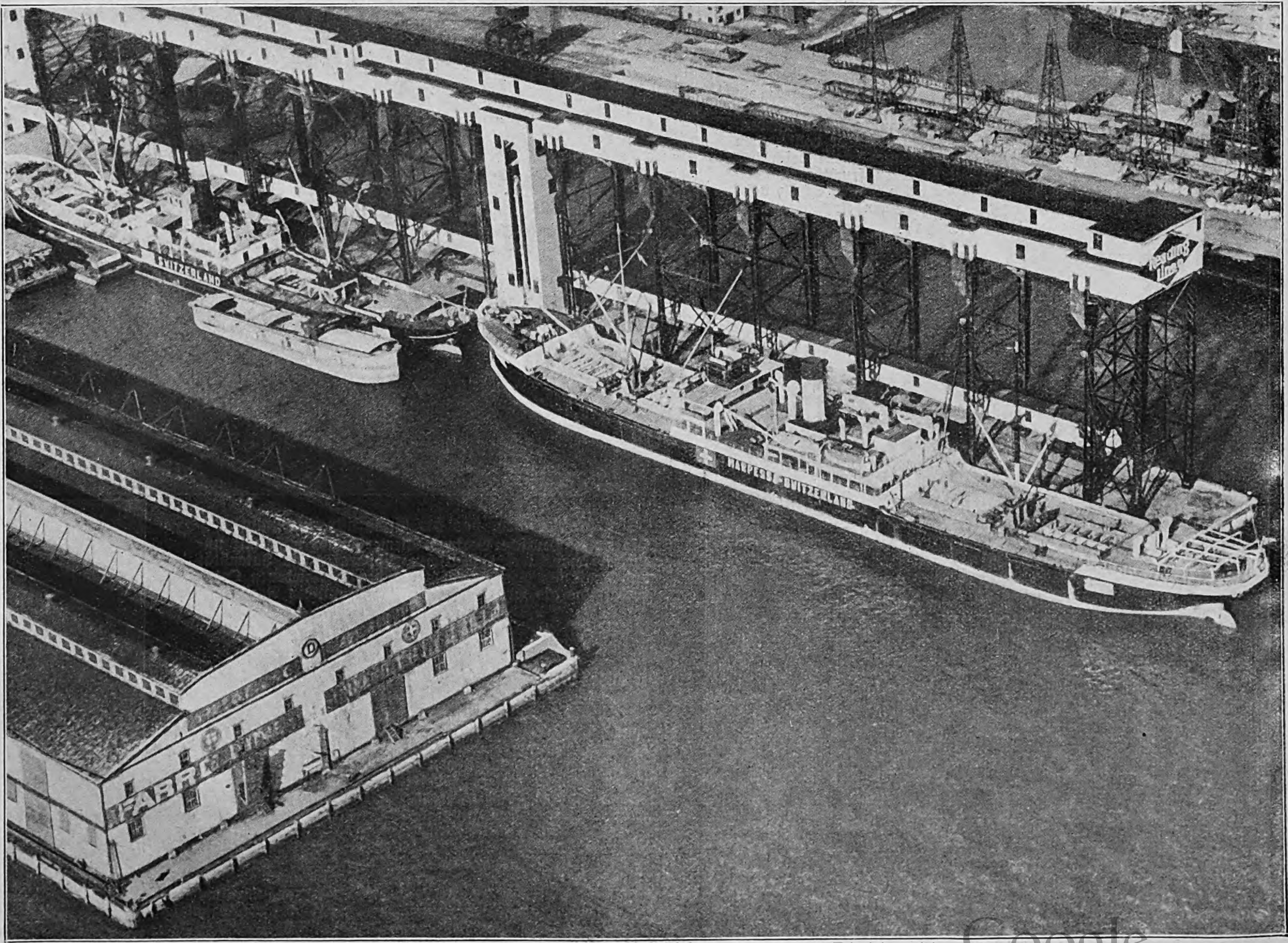
2 ... ich denke dabei an Abeſſinien und Mandſchukuo ...

3 Genfer Liga? Großartig. Beſſeres können ſie gar nicht tun.

4 Die Beſchwerde fällt in unſeren eigenen Briefkaſten.

Im Zeichen der deutſch-italieniſchen Freundſchaft: Italieniſche Balilla ſammelt in den Städten und Dörfern Altmetall für Deutſchland.

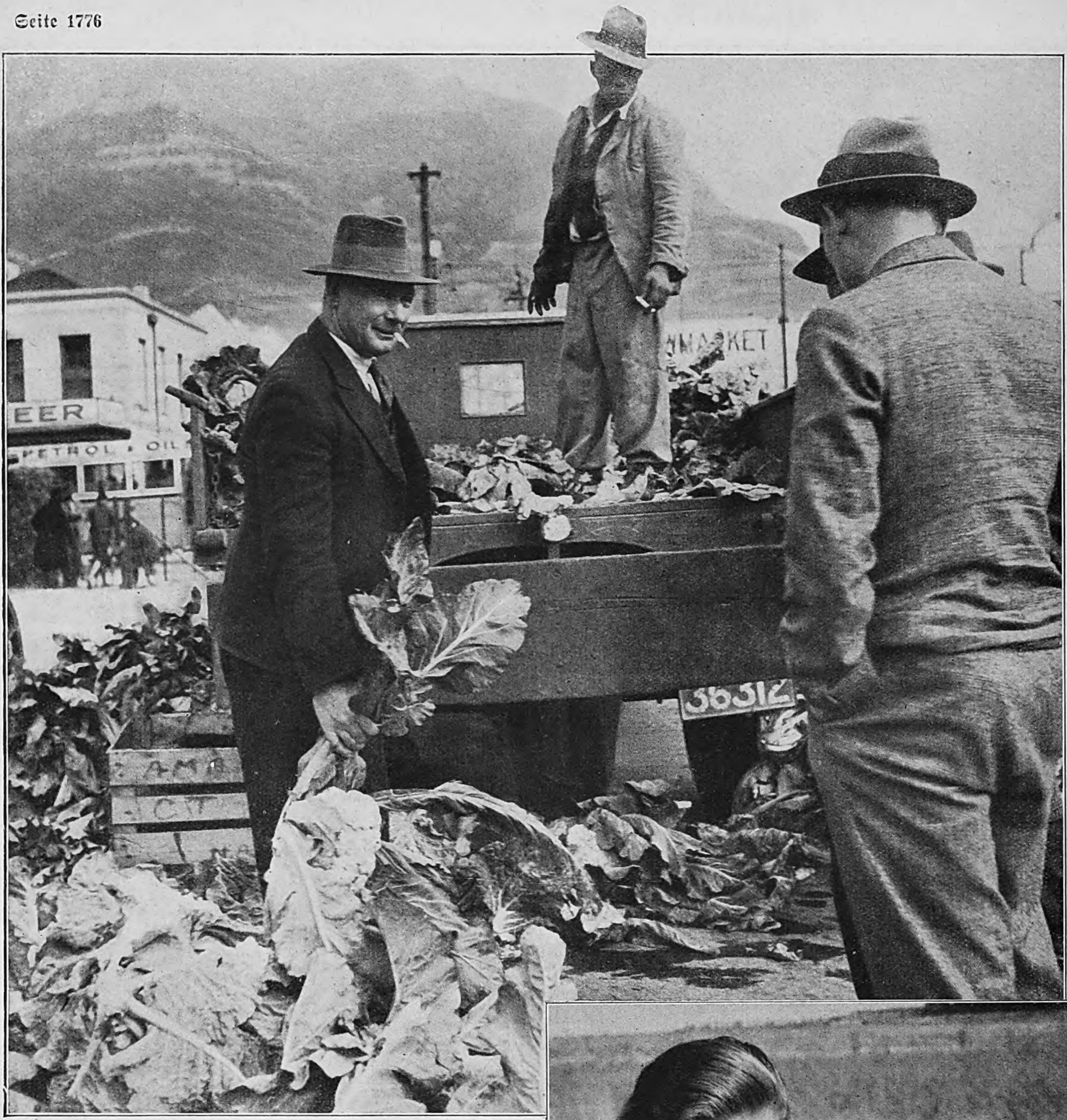
*



Schweizer Handelsflotte auf See. In Philadelphia rieben ſich kürzlich alte Seebären mit kurzem Gedächtnis die Augen, als ſie zwei Schiffe am Getreideſpeicher im Hafen liegen ſahen, die die Schweizer Flagge führten und den in großen Buchſtaben geſchriebenen Namen „Switzerland“ ſowie das Schweizer Wappen zeigten. „Je nun“, meinte ein Seefahrer, „die Schweiz hat nicht mehr Küſtenland als Idaho“. Sie vergaßen, daß die Schweiz im Weltkrieg ebenfalls Handelsſchiffe unter ihrer eigenen neutralen Flagge führte, um ihre Lebensmittelverſorgung zu ſichern.

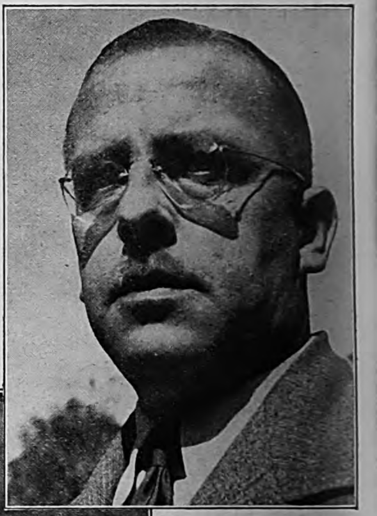
Das leugnet John Bull!

DEUTSCHE ALS KULTURTRÄGER IN SÜDAFRIKA

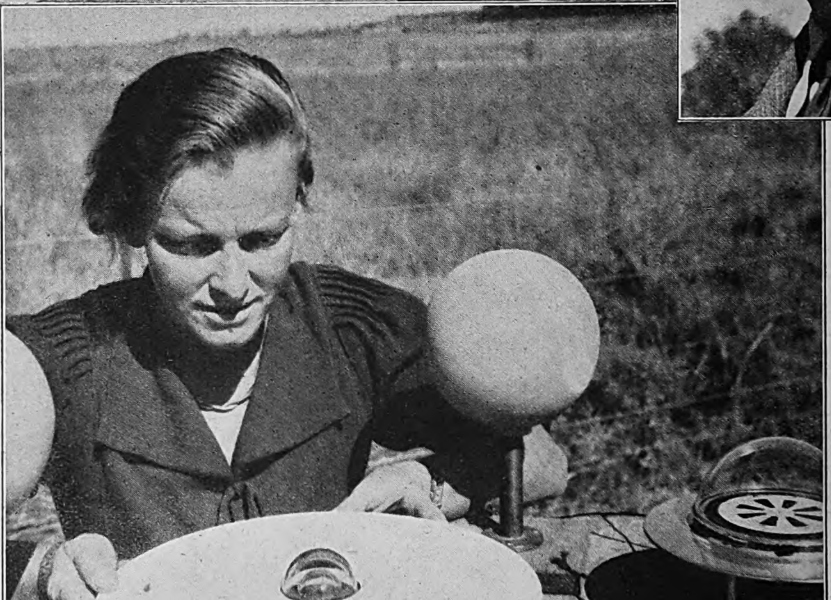


Handel und Wandel durch die Deutſchen.
Der deutſche Bauer Schulz aus der Vlakte bei Kapſtadt iſt ein Enkel der erſten deutſchen Bauern, die von der ſüdafrikaniſchen Regierung aus der Lüneburger Heide ins Land gerufen wurden. Die deutſchen Bauern in Südafrika haben das früher vollkommen brachliegende Sumpfland zwiſchen Kapſtadt und Stellenboſch kultiviert und durch unermüdliche Arbeit in einen fruchtbaren Garten umgewandelt. Unſere Aufnahme zeigt den Bauer Schulz beim Verkauf ſeiner Ernte auf dem Markt von Kapſtadt.

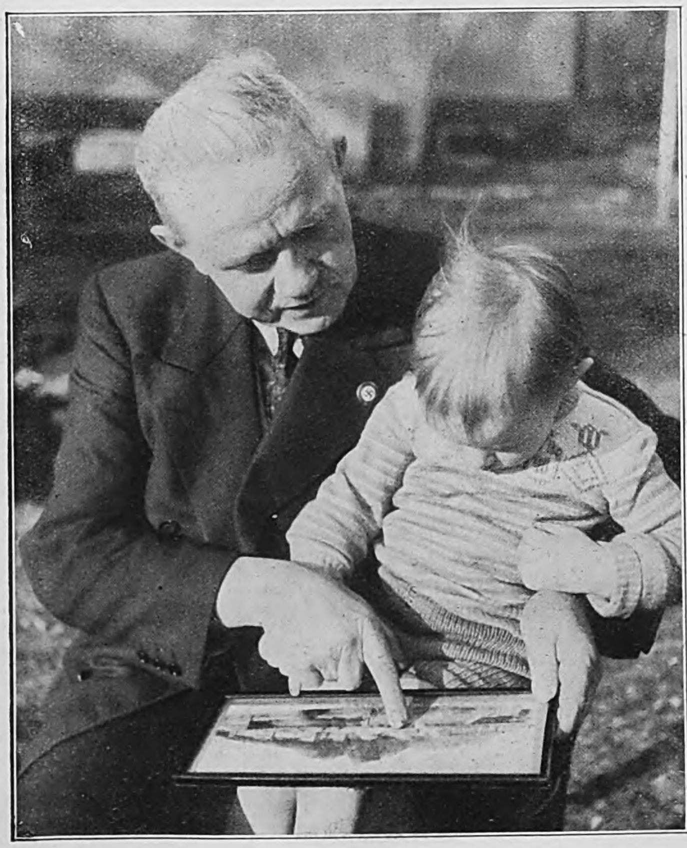
Aufnahmen: Ilse Steinhoff.



Dr. Krahmann, der Geophyſiker, hat auf Grund ſeiner langjährigen Forſchungen den Verlauf der Goldadern am weſtlichen Witwatersrand feſtgeſtellt und dadurch die Goldausbeute Johannesburgs um zirka 50 Jahre verlängert. Viele neue ergiebige Goldminen ſind in den letzten Jahren am weſtlichen Witwatersrand in Betrieb genommen worden.



Das Mädchen, das die Sonnenſtrahlen mißt.
Die junge Deutſche Gertrud Riemerſchmidt mißt mit unendlich komplizierten deutſchen Apparaten die Intenſität und Kraft der Sonnenſtrahlen in den verſchiedenen Orten Südafrikas als Angeſtellte der ſüdafrikaniſchen Regierung.

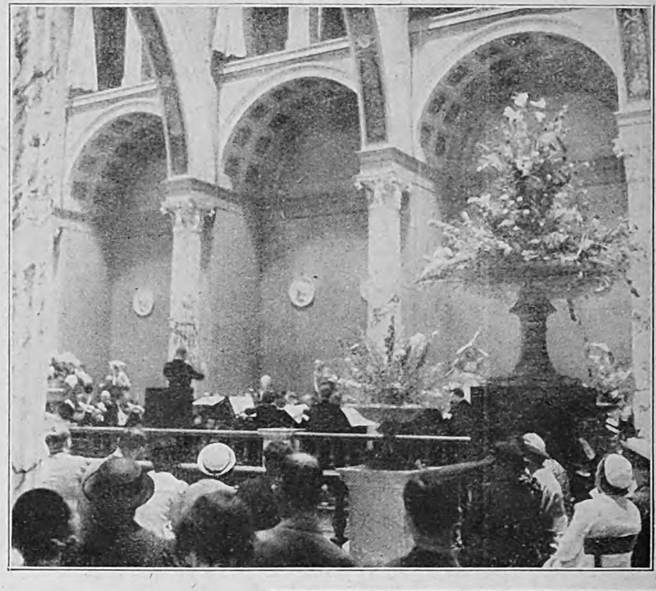


Links:
Profeſſor Dr. Hermann Bohle, der Vater des Gauleiters und Leiters der AO., war vom 1. Januar 1906 bis zum 1. Februar 1937, alſo 31 Jahre lang, Profeſſor der Elektrotechnik an der Univerſität von Kapſtadt. Er war ſo beliebt bei ſeinen Studenten, daß er ſelbſt während des Weltkrieges ſeine Vorleſung weiter halten konnte. Im letzten Jahre ſeiner Tätigkeit in Kapſtadt zeichneten ſeine Hörer ohne ſein Wiſſen an die Haupttür ſeines Hörſaales ein großes Hakenkreuz. Prof. Bohle iſt heute der Präſident der deutſch-ſüdafrikaniſchen Vereinigung in Deutſchland.

Rechts: Geſandtſchaftsrat Bruno Stiller (Pretoria), einer der tatkräftigſten Förderer des deutſch-ſüdafrikaniſchen Kulturaustauſches. Er ſpricht auch perfekt afrikaans und arbeitet eng zuſammen mit der Zuid afrikaanſche Kultur unie.

Muſik um Mitternacht

Mitternachtskonzert in der Gemäldegalerie.
Zuhörer in einem der Säle des Nationalmuſeums in Stockholm, einer der älteſten und prachtvollſten Gemäldegalerien der Welt. Die Mitternachtskonzerte haben bei der Bevölkerung großen Anklang gefunden.



Da kein Raum des Nationalmuſeums groß genug iſt, um jeweils die geſamte Beſucherzahl aufzunehmen, können die Zuhörer überall Platz nehmen. Die Muſik iſt von allen Plätzen aus gut zu hören, und es iſt ein ganz beſonderer Reiz, umgeben von Meiſterwerken von Frans Hals, Rembrandt, Rubens, van Dyck und Raſſael den unvergänglichen Tonwerken Mozarts, Schuberts, Händels oder Bachs zu lauſchen. Kein Beſucher von Stockholm läßt ſich dies eigenartige Erlebnis entgehen.

Aufnahmen: Leif Geiges

Empörung in Thorn

Roman von Arnold Krieger

(10. Fortſetzung.)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

Die letzte Folge des Romans ſchloß:

Als Britta ſeinen Entſchluß erfuhr, wurde ihr Geſicht zur Maske. „Ich komme wieder“, ſagte er, „ich ſchwöre es dir, daß ich wiederkomme und dich holen werde, dich und unſern Sohn.“ Sie lachte lautlos. „Ich will nur Wally über alles aufklären. Sie muß erfahren, daß wir nicht getraut ſind. Ich muß ihr die Freiheit wiedergeben.“ „Ich laſſe dich nicht gehen“, ſagte Britta ſehr ruhig. Als ſie ſah, daß er ſich fertigmachte, umklammerte ſie die Beuge ſeines Armes: „Nimm mich mit, du! Ich muß ſie ſehen. Ich kann nicht hier allein bleiben.“ Dieſe Zumutung war ungeheuerlich. Britta ließ ſich nicht abſchrecken. „Wir würden hier ſterben vor Angſt.“ Was auch Roland aufbot, ſie zurückzuhalten, Britta blieb feſt, und es war ihm ſchließlich beinah lieb ſo, denn die Trennung von dem Kinde fiel ihm ſchwer. Als ſie im Wagen ſaßen, verſprach ſie, an Wally nicht ſchlecht zu handeln. Sie ſei ja ſchuldlos. „Unſer Sohn ſoll Achim heißen“, meinte ſie unvermittelt. Er nickte freudig und fügte hinzu: „Aber auch Martin muß er heißen, weil mein Vater ſo heißt. Und dann noch Friedrich.“

Der Mann aus Plock.

Einen Tag nach Bekanntgabe des Urteils war in Thorn neues Militär eingerückt. Das Maſſenaufgebot von Kavallerie und Infanterie erſtickte jeden Verſuch zu einem Proteſt. Auch die umliegenden Ortſchaften waren völlig mit Einquartierung zugedeckt. Beſonders Podgorz, wo auch die polniſche Bevölkerung über die Laſten murrte. Die zum Tode verurteilten Stadtväter blieben auf freiem Fuß. Man konnte Röſners Umſicht und Tatkraft bei der Eintreibung der Kontributionen nicht entbehren. Auch der auswärtige Beſitz der Stadt war nun reſtlos verpfändet. Die Brückengelder, die Zehnten der Branntweinbrennereien, alle Steuern des kommenden Jahres, die Mieten, die Gehälter, alles, alles verſchwand im unerſättlichen Schlunde der polniſchen Gerichtsbeamten und ihrer Eskorten. Immer unförmlicher ſchwoll der Hauſe an. Alle waren ſie wiedergekommen, dazu der ganze Vollſtreckungsſtab. „Diskretionen“ gab es nicht mehr. Geheimnistuerei ſchien unwürdig. Wer ſeine Verehrung für einen Gewaltigen zeigen wollte, konnte es ohne Schliche wagen. So wünſchten es die Warſchauer Herren, die jetzt ſchmarotzen halfen. Jeder, der eine Bitte vorzubringen hatte, durfte es ohne Scheu tun. Eine „Verehrung“ unter fünfzig Dukaten wurde zwar angenommen, aber nicht ernſtgenommen. Wozu ſollte man Männer wie Röſner umd Zernecke verhaften? Die Frau Zerneckes ſchaffte Unſummen herbei. Für Röſner traf Geld von außerhalb ein. Das hieß Kaution. Die Verbraucher nannten ſich Kautionäre. Die Jeſuiten ſahen, daß ſie nicht zu kurz kamen. Ihnen war ja dieſe üppige Notſchlachtung der Stadt ſamt allen Abfällen zu verdanken. Die gedroſſelte Bürgerſchaft blickte hohläugig auf das Treiben der Kommiſſare und ihrer Freßkorten. Keiner von ihnen verſäumte eine Meſſe. Wer die Nacht durchgehurt hatte, dem fuhr das Morgenglöckchen in die quabbligen Glieder, daß er mit unterdrücktem Fluch vom Lotterbett aufſchnellte. In St. Marien drängten ſich die Deutſchen zuſammen. Die Pfarrer Geret und Oloff waren geflohen. Konnte man es ihnen verargen? Moldenhauer und einige andere waren noch da. Jeden Sonntag meinte man, dies ſei der letzte deutſche Gottesdienſt in dem geliebten, lichten Hauſe. Röſner beſuchte die Gefangenen und redete ihnen gut zu. Der Pfefferkuchenfabrikant Hafft ſollte irrſinnig geworden ſein. Aber das war eine Entſtellung. Röſner tröſtete ihn. Niemand werde hingerichtet werden. Es ſei alles nur Bluff.

„Aber ſie backen mir meine Pfefferkuchen nicht richtig“, jammerte Hafft, der kein Lot Fleiſch mehr im Geſicht hatte, „es iſt furchtbar, wie alles zurückgeht! Ich müßte nach dem Rechten ſehen, daß meine Leute den richtigen Geſchmack herausbringen. Mein Ruf wird ruiniert.“

Röſner drückte ihm ſchweigend die Hand und ging zum nächſten. Er überwand ſich ſogar, die Jeſuiten aufzuſuchen. Laurentius Marczewſki empfing ihn höflich, faſt liebenswürdig. Und doch wußte Röſner, daß dieſer Pater die Hauptſchuld an dem Todesurteil hatte. Sie unterhielten ſich in lateiniſcher Sprache. Marczewſki meinte, ſchon aus dem Umſtand, daß er, Röſner, lebe und wirke wie vorher, könne er, Röſner, die ganze Großmut und Mildtätigkeit ſeiner Gegner erſehen. Freilich würden demnächſt einige Hinrichtungen vollzogen werden müſſen, aber nur unbedeutende Fälle. Röſner mußte jetzt alle Selbſtzucht zuſammennehmen. Er gab ſeinem Todfeind eine eingehende Darſtellung. Marczewſki lobte ſeinen lateiniſchen Stil. Im übrigen wich er aus. Er könnte kaum annehmen, daß der Eid geleiſtet würde, der die Vorbedingung ſei. Er, Röſner, habe kaum etwas zu fürchten. „Ich ſpreche jetzt nicht von mir!“ rief Röſner erregt. Unwillkürlich fiel er in die deutſche Sprache: „Mein Schickſal liegt in der Hand eines Höheren.“ „So hoch hinaus?“ fragte der Pole, ebenfalls auf Deutſch. Röſner erzählte, ſich auf ſein Latein zurückziehend, daß die Stadt nunmehr endgültig bankrott ſei, und es läge doch nicht im Intereſſe der Jeſuiten, wenn man nicht mehr die nötigen Summen zur völligen Wiedergutmachung habe. Marczewſki nickte verdrießlich. Er hielt die farbloſen Lippen feſt zuſammengelegt. Dann erwiderte er: „Was wollen Sie? Eine Hinrichtung — zumal eine im großen Stil — iſt immer mit Aufregungen und Unannehmlichkeiten verbunden. Darum holen die Herren aus euch heraus, ſoviel ſie nur können.“

Mit einem „JB.“-Jahresabonnement Weihnachtsfreude bereiten!

Vermitteln auch Sie einem Bekannten im In- oder neutralen Ausland mit der laufenden Lieferung des „Illuſtrierten Beobachters“ eine beſondere Freude. Eine künſtleriſch geſtaltete dreiteilige Geſchenkkarte, in der Sie noch Ihre Weihnachtsgrüße oder Neujahrs-Glückwünſche ſelbſt eintragen können, ſtellen wir Ihnen zur Verfügung. Bitte ſchreiben und beſtellen Sie noch heute, damit wir Ihnen rechtzeitig die Geſchenkkarte zuſenden können.

Ein „JB.“-Jahresabonnement koſtet RM. 10.32, Halbjahresabonnement RM. 5.16 einſchließlich freier Zuſtellung ins Haus; bei Verſand ins Ausland erhöht ſich der Betrag um ein geringes.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP.
München 22 Thierſchſtraße 11

„Man kann nicht eine Kuh melken und gleichzeitig zerhacken“, erwiderte Röſner grimmig.

Marczewſki lachte. „Sehr gut“, bemerkte er; „die Hauptſchwierigkeit für Sie und die andern Verurteilten beſteht meines Erachtens darin, daß Sie die Reform der Stadtverwaltung, die Übergabe der Gebäude und alle rein ſachlichen Zugeſtändniſſe hartnäckig ablehnen.“

„Wir müſſen uns beugen.“

„Aber ohne Überzeugung?“

„Sie irren“, ſagte Röſner feſt. „Gegen unſere Überzeugung.“

Man nickte anerkennend. „Kaltblütige Äußerung, mein lieber Herr Bürgermeiſter. Sie ſind ein ganzer Mann. Röſner redivivus. Aber ich fürchte, das Urteil iſt als ſolches unteilbar.“

Zwei Tage ſpäter kam ein verkleideter preußiſcher Offizier zu Röſner. „Ich bin beauftragt, Sie zu retten, Herr Präſident. Meine Leute ſtehen mit falſchen Päſſen in Mocker.“

„Mich zu retten? Und die andern?“

„Wir werden ſehen, was wir darüber hinaus tun können.“

Röſner ſchüttelte den Kopf: „Soll ich wie ein ſchlechter Kapitän das ſinkende Schiff als erſter verlaſſen?“ Der junge Preuße bat ihn, nicht halsſtarrig zu ſein. Die Gelegenheit kehre nicht wieder. In den nächſten Tagen werde auch der preußiſche Geſandte in Warſchau ſchärfſten Proteſt einlegen. Er warte auf die letzten Weiſungen. Die Flucht müſſe vorher vollzogen ſein. „Warum?“

„Danach wird man ſich beeilen, das Urteil in irgendeiner Form auszuführen.“

„Ich glaube kaum, daß die Flucht gelingen könnte.“

„Man nimmt es jetzt nicht ſo genau. Es hat ſogar den Anſchein, als ſei die Flucht des Präſidenten erwünſcht.

„Ich verſtehe“, ſagte Röſner, „aber das beſtärkt mich nur in meinem Entſchluß, auszuhalten. Unſere Peiniger ſollen ſehen, daß ich ein aufrechter Mann bin. Meine Leidensgenoſſen denken ebenſo.“ Es regnete Mulden. Überall ratterten die fremden Kaleſchen. Dicker Bott ſpritzte an den ſcharlachroten Uniformen bis zu den blauen Aufſchlägen hoch. Die Schwarzen ſchickten eine Botſchaft an Röſner, ſie ſeien bereit, ein Gnadengeſuch zu befürworten.

Während Röſner mit ſeinen Getreuen noch überlegte, was ſie darauf antworten ſollten, wurden ſie höflich, aber beſtimmt verhaftet.

„Der Grund?“ fragte Röſner.

„Wegen eines über Sie verhängten Todesurteils.“

Die Herren wurden nicht in ein Gefängnis gebracht. Jeder von ihnen erhielt eine Wache, die vor dem Wohnhaus Aufſtellung nahm. Sämtliche Ausgänge wurden geſichert. Doch innerhalb des Hauſes hatte jeder ſo viel Bewegungsfreiheit, wie die Einquartierung zuließ. Beſuche durften empfangen werden, ſoweit es ſich nicht um verdächtige Perſonen handelte. Eines Tages vernahm Röſner einen Wortwechſel. Er blickte aus dem Fenſter. „Laſſen Sie den Mann herein!“ befahl er. So groß war ſein Anſehen, daß man ihm auch jetzt noch gehorchte. Röſner hatte nicht geſehen, wer da zu ihm wollte. Vielleicht war es einer, der ihm Troſt zu bringen gedachte, vielleicht ein armer Menſch, der ſelber Zuſpruch brauchte. Der Gefangene war überraſcht, doch nicht eigentlich erſchreckt, als er Gottfried Hötzelmann, den Scharfrichter, erkannte. Unter vielen Bücklingen kam er ein wenig näher. Er ſchien eine Rede auswendig gelernt zu haben. „Es iſt mir Herzensſache“, fing er an und wiederholte es, ohne vom Fleck zu kommen, „— es iſt mir eine Herzensſache, Eure Exzellenz —“

„Was gibt es, Hötzelmann?“

„Ich weiß wohl, hochwürdiger Herr Präſident, daß ich kein Recht habe, Sie aufzuſuchen. Aber es war dunkel. Niemand brauchte es zu ſehen.“

„Ich frage, was es gibt, Hötzelmann?“ mahnte Röſner ſtreng.

„Bitte ſchelten Sie nicht, gnädiger Herr, einen Mann, der ſtets rechtlich gedacht und gehandelt hat. Sie können verſichert ſein, daß ich beim Betreten Ihres Hauſes nichts angefaßt habe. Denn das wäre eine Infamie. Als ich das letztemal die Ehre hatte, vor Hochdero Angeſicht zu treten, war es im Amtsraum des Herrn Präſidenten.“

„Es ging um die Kinderzulage, ich weiß. Habe ich es abgeſchlagen?“

„Nichts haben Sie mir abgeſchlagen“, beteuerte der Scharfrichter und hob die Hände, „wie werde ich ſo undankbar und vergeßlich ſein? Du mein Jeſulein! Und darum eben, darum, Herr!“ Hier ſtockte ſein Redefluß. Röſner betrachtete das große, fleiſchige, dummlich-gutmütige Geſicht, den kräftigen Hals, der ein paar blaue Furunkelnarben hatte, den taubengrauen Anzug. „Es iſt unmöglich“, fuhr Hötzelmann fort, „es iſt nämlich ein Ding der Unmöglichkeit.“

„Was iſt ein Ding der Unmöglichkeit?“

„Dieſe ganze Hinrichterei!“ platzte ſein Gegenüber heraus. „Ich bitte Sie, Herr Präſident, das iſt doch unmöglich. Ich habe auch bereits meinen Entſchluß bekanntgegeben. Ich mache nicht mit. Es ſind alles

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.15; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 21846; Brüſſel 35097. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11–17, Fernruf 22131, zwiſchen 12–14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39–41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.

W 2629
CURAÇAO TRIPLE SEC
APRICOT
BOLS
EMMERICH

APRICOT BOLS großer, herbfruchtiger Original-Likör von Erven Lucas Bols aus Frucht und Kern ausgesuchter Aprikosen destilliert nach den über 350 Jahre alten Rezepten und Methoden des Amsterdamer Hauses. Nach dem Essen und zum Kaffee ein einzigartiger Genuß. 1/1 Flasche RM. 7.20

Eine weitere Spezialität von internationalem Ruf ist Bols Curacao Triple Sec. Über die Schale der Curacao Tangerine destilliert, deren reifste und schönste Ernten für Erven Lucas Bols reserviert werden. Fruchtig, von fein ausgeprägtem Aroma — ein charakteristischer, trockener Likör von großem Stil und Format. 1/1 Flasche RM. 7.20

BOLS CURAÇAO TRIPLE SEC

Erven Lucas Bols A. G.
EMMERICH a/RH
STAMMHAUS GEGRÜNDET 1575 IN AMSTERDAM

reputierliche Leute, die ich gut kenne — das iſt ein Anſinnen, das geht nicht, das brauche ich nicht. Es würde ein Unglück geben, denn das iſt keine ſaubere Arbeit mehr. Ich habe ſchon manchen hingemacht. Straßenräuber, Diebe, Fälſcher, du mein Jeſulein, wie es ſich gehört. Aber das? Nein, nein, dreimal nein!“

„Ein anſtändiger Zug“, murmelte Röſner.

„Und dann, hochverehrter Herr, die Hauptſache — Sie wiſſen — die Herren vom Rat — nein — ich den eigenhändig von mir — die Kinderzulage und der zweite Gehilfe.“ Röſner mußte ſich ſetzen. Der ſtarke Körper Hötzelmanns ſchüttelte ſich in bitterem Weh. „Und jetzt iſt an dem“, verſetzte der andere, „daß man einen Erſatz beſchaffen will oder ſchon beſchafft hat. Es ſoll ein Kerl aus Plock ſein, mit einem hundsföttiſchen Kinn, ein trockenes Subjekt ohne Mumm, aber mit viel Boshaftigkeit, und gierig wie ein Dutzend Heiſtern zuſammen. Und da frage ich den Herrn Präſidenten, wie das gemeint ſein kann, ob ich damit für immer abgeſetzt werden ſoll, was das alles bedeutet, denn iſt weiß nicht, an wen ich mich zu halten habe in dieſer Sachlage.“

„Nur nicht den Kopf hängen laſſen! Ich vermute, daß man den Mann, wenn er wirklich ſchon hier ſein ſollte —.“

„Verſchiedene Male habe ich ihn geſehen.“

„— wenn er wirklich hier ſein ſollte, ſo iſt es vielleicht nur als Einſchüchterungsmittel gedacht.“

Hötzelmann furchte reſpektvoll widerſprechend die Stirne. „Man hört allerhand, Herr Präſident. Aber ich glaube, es könnte ein bißchen ernſt werden. Für den guten Karwieſe zum Beiſpiel — er hat ſtets die beſten Ochſenlenden gehabt, wo krieg' ich ſolche wieder? —, für Karwieſe gebe ich keinen Häckerling mehr. Er wird nicht heil bleiben, fürchte ich. Und auch ſonſt wird ſich allerlei tun, du mein Jeſulein.“ Plötzlich ſah er ſtarr den Präſidenten an. Dann flackerte es in ſeinen Augen. Und er fiel vor ihm nieder. „Wenn die Jeſuiten den Eid leiſten“, jammerte er, „wenn etwa doch —!“

„Unſinn“, brummte Röſner zu dem Knienden.

Hötzelmanns Kinnladen zitterten. Ehe es Röſner hindern konnte, hatte der Mann ſeinen Degen, ohne ihn mit den Fingern zu berühren, innig ſchmatzend geküßt.

Rektor Gauger durchmaß mit großen Schritten ſein Arbeitszimmer. Man ließ dieſen Raum vorläufig unangetaſtet. Im Augenblick der Urteilsvollſtreckung würde alles Eigentum dem Gericht verfallen. In Rolands Laboratorium ſaß ſchon jetzt ein Nachfolger. Es war ein ſchmierig ausſehender Fünfziger mit einem durchſichtigen Vollbart, der in öffentlichem Auftrag an den Inſtrumenten herumſtümperte. Gauger fühlte Lebensekel. Die grauenhafte Ironie alles deſſen, was um ihn vor ſich ging, der durchdringende Beigeſchmack von blutigem Komödiantentum, der Zerfall ſeiner höchſten und letzten Ideale, dies und die Sorge um die Seinen quälte ihn bis zum Händeringen. Doch ſtraffte er ſich immer wieder. Er würgte die Verzweiflung herunter. Er hatte ein Leben aufrechter Selbſtzucht hinter ſich. Viele ferne Freunde ſtanden ihm bei, und einer hieß Mark Aurel. Von Bärbel hatte er Nachricht bekommen, daß es der Mutter erträglich ginge. Man würde ſie ſeiner Weiſung gemäß auf keinen Fall die Rückreiſe antreten laſſen. Die meiſten Gerüchte kämen ihr nicht zu Ohren, da man auf ſie ſtändig achtgäbe. Es herrſche die Auffaſſung vor, Warſchau wolle die Thorner zermürben und ſie dazu bewegen, freiwillig Polen zu werden. Danach gedächte man ihnen goldene Brücken zu bauen. Die Sorge um Roland war geringer. Der Junge würde ſich durchſchlagen. Alles, was Gauger über Wally wußte, regte ihn zu dem Glauben an, ſein Sohn habe hier endlich den richtigen Halt gefunden. Er betrachtete ſeine Steinſammlung. In dieſem Sommer war nichts hinzugekommen, im vorigen Chalzedon, Katzenſilber, Hornblende und Turmalin. Auch dieſer kleine Schatz würde in andere Hände übergehen, wenn —. Und alles andere, was das Zimmer barg, die koſtbaren Bücher, die Teller und die flämiſchen Leuchter aus Zinnguß. Hart ging der Perpendickel. Die Zeit marſchierte. Thorn aber, die Königin der Weichſel, blieb verſiegend zurück. Das Gymnaſium war geſtern von Truppen beſetzt worden. Heute zogen polniſche Schüler und Lehrer ein. Die Deutſchen würden künftig höchſtens in einem der Nachbardörfer eine Schule unterhalten dürfen.

Hanne kam herein und brachte ein Tablett mit Eſſen. Sie hatte dicke, verweinte Augen. „Nun, was gibt es Schönes? Sieh da, die köſtliche Butter. Woher haſt du ſie? Mut, Mut, Hanna, dieſer Zuſtand dauert nicht mehr lange! Bald wird ſich der Vorhang über dieſer Komödie, dieſem Poſſenſpiel ſenken.“

„Ich hab' — ich hab' ſolche — Angſt — um Sie.“

„Warum? Iſt denn etwas Neues paſſiert?“

„Die Leute ſagen etwas vom ſechſten Dezember. Da ſoll es ſich entſcheiden.

„So werde ich mich beeilen müſſen. Ich hab' noch viel zu arbeiten.“ Als er allein war, ſetzte er ſich an ſeinen Seneca. Er hatte nur noch wenige Seiten zu ſichten. Aber in der letzten Zeit war er keinen Schritt mehr vorwärts gekommen. Bald ließ ihn die Unruhe wieder aufſtehen. Die Hände legte er im Schreiten auf den Rücken. Ihn ſtörte etwas an der Gebärde. Hatte er auch Angſt? Erlag ſein geſchulter, mutiger Geiſt der allgemeinen Schrecknis? Er ſchloß ſein Schubfach auf, ſah das blaue Fläſchchen mit dem Totenkopf. Es beruhigte ihn unſäglich. Was auch kommen ſollte, die letzte Entſcheidung war in ſeine Hand gelegt. Niemand würde ſagen können, er hätte geſehen, wie Gauger ſeinen Nacken beuge. Er nahm das köſtliche Glas in die Linke. Die gab es an die Rechte zurück. Er wog den Inhalt, ſtutzte plötzlich, ſtöpſelte auf, ſah, daß nichts drinnen war. Seine Brauen wollten ſich ſträuben. Faſſungslos blickte er der kleinen Flaſche auf den Grund. Über die Stirnhaut hauchte ein ſaugender Belag wie von kleinen flachen Gummimunden. Stöhnend ſank er auf einen Stuhl. Die Hände ſchlug er vors Antlitz. Hatte ihm nicht das Wiſſen um dieſes blaue Glas und ſeinen Inhalt in all den Leidenswochen Kraft verliehen? Wer konnte ihm die Arznei entwendet haben? Roland? Eher wohl Agathe, die Argwohn geſchöpft haben mochte und vor ihrem Aufbruch in banger Ahnung das Vernichtende vernichtet hatte. Lange blieb Gauger unfähig, ſeiner apokalyptiſchen Erſchütterung Herr zu werden. Dann aber ſagte er ſich, daß es ſchlecht um ihn beſtellt ſein müſſe, wenn er wirklich ſeine ganze Kraft aus dieſem kleinen Gegenſtand gezogen hatte. Wäre es nicht Mißbrauch geweſen, das ihm anvertraute Eigentum des Sohnes zu dieſer Hinterliſt zu benutzen, dieſem Entwiſchen aus geheimer Pforte, während alle anderen durchſtehen mußten? Gauger betete mit halblauter Stimme zu Gott, zu Gottes Sohn und zu beider Heiligem Geiſt. Auch um Senecas Beiſtand bat er für den Fall, daß es zum Äußerſten kommen ſollte. Faſt wäre ihm der große Weiſe zu trügeriſchem Vorbild geworden. Er war durch Gift ums Leben gekommen, aber auf Grund eines Urteils, das man über ihn verhängt hatte. Seneca nahm Gift, aber es war das Gift, das ihm die andern boten. Nur ſo konnte man ſündlos bleiben. Am Abend hatte Gauger ein ſchmerzliches Lächeln, das ihn nicht mehr verließ. Er brachte noch die Kraft auf, ein Geſuch an die Richter aufzuſetzen, die Verurteilten bäten darum, erſchoſſen zu werden, falls eine Begnadigung nicht möglich ſei. Er wollte dieſes Geſuch zur Unterſchrift an die Leidenskameraden herumgehen laſſen. Er ſchlief in dieſer Nacht wieder feſt und ruhig.

Eine Entſcheidung fällt.

Während der Fahrt mit Roland wurde Britta von einem ſchweren Fieber überfallen. Es zeigte ſich ſo plötzlich, daß Roland nur noch mit Mühe Herberge und Aufnahme fand. Die ſchwarzen Juwelen ihrer Augen glänzten ihn an. Huſtenkrämpfe ſchüttelten den Körper, der ſo Köſtliches barg. Die Kranke redete unabläſſig von Wally. Roland ſchlug die Zähne in ſeine Lippe. Kräuterumſchläge legte er Britta auf die heftig atmende Bruſt. Die Stirne kühlte er mit friſchem Brunnenwaſſer. Nach drei Tagen wurde es ein wenig beſſer. Regen fiel ſchräg wider das

Der Weinbrenner

Uralt wie der Weinbau iſt auch die Kunſt des Weinbrennens in Deutſchland. Schon im 15. Jahrhundert haben wir in Deutſchland Wein gebrannt.

In den fünfhundert Jahren, die ſeitdem vergangen ſind, haben ſich die Verfahrensweiſen des Weinbrennens allerdings weſentlich verfeinert.

Eins aber iſt geblieben: der Urſprung vom Stoff, vom Wein. Der Kenner ſpürt ihn an dem vollen runden Weinduft und an dem milden ›weinigen‹ Geſchmack von ASBACH ›URALT‹.

Im „Asbach Uralt“ iſt der Geiſt des Weines!

Fenſter. Weidenruten hieben dagegen. So hörte es ſich an. Roland blickte innig in das ſtiller gewordene Antlitz. Brittas Augen blickten matt, da das Fieber gewichen war, aber der Mund formte wieder die alten Liebkoſungen. Um ſie aufzuheitern, kramte Roland in ſeinem buntſcheckigen Schatz von Erinnerungen und Merkwürdigkeiten. Lange hatte er keinen Erfolg. Als er aber von der Flohfalle erzählte, die neuerdings in Mode gekommen ſei, mußte ſie herzhaft lachen. Sie wollte es nicht glauben, daß viele Damen in Böhmen und weiter nach Weſten ein kleines Sirupbüchslein unter den Röcken trugen. Roland war glücklich, daß Britta ſich ſo ſchnell von ihrem Anfall erholte. Die größte Sorge war es geweſen, ſie könnte das Kind zu früh gebären und es ſtatt in ſeine Arme in die des Todes legen. „Achim!“ ſagte er ſcheu, ſehnſüchtig und erwartungsbang. So kamen ſie endlich in die Ortſchaft, wo er Wally zurückgelaſſen hatte. Wie lange mochte ſie noch hier auf ihn gewartet haben? Er fürchtete ſich vor ihrem Abſchiedsbrief wie vor einer beizenden Löſung, in die er Mund und Augen zu tauchen hatte. Sie war jetzt vermutlich längſt bei ihren Eltern. Dort hatte man ſie darüber aufgeklärt, was mit ihr geſchehen war, und ein Menſch, der nur zum Lieben geſchaffen war, wurde zum Haß gezwungen durch eine Fügung, an der niemand ſchuld war, und an der jeder von den dreien im gleichen Maße teilhatte. Von einem reiſenden Handelsmann, der aus Thorn kam, erfuhr Roland nun auch einiges über die gequälte Stadt. Das Todesurteil ſei aufgehoben worden. Der Vizepräſident wäre ſchon wieder freigelaſſen. Alle angeſehenen Deutſchen würden ausgewieſen und müßten auf ihren Beſitz verzichten. Roland fragte nach Rektor Gauger. Der Mann zuckte die Achſeln.

„Einen Schulmann haben die polniſchen Studenten überfallen und ſchwer mißhandelt. Aber ich glaube, das war nur ein Profeſſor und nicht der Rektor ſelbſt.“

Britta blieb im Wagen ſitzen, der am Kreuzweg gehalten hatte. „Du wirſt mich nicht lange warten laſſen, Roland?“

„Ich verſpreche es dir.“ Als er das Raſthaus betrat, kam die Kretſchmerin eilig auf ihn zu. „Guter Herr, das iſt ein Wunder, Gott im Himmel ſei gelobt dafür —“

Da war auch ſchon eine lichtblaue Geſtalt heran. Zwei Arme ſchlangen ſich um ihn. Zwei Lippen flüſterten ſeinen Namen, zwei blaulichte Augen herzten ihn. Er war erſtaunt, beſeligt, beſtürzt, daß er Liebe empfing, wo er ſchneidende Vorwürfe hatte erwarten müſſen. „Du biſt immer noch hier, Wally? Die ganze Zeit?“

„Du mußt Schreckliches gelitten haben, Roland. Und endlich iſt es dir gelungen! Ich wußte es, jeden Tag war es ſchwerer. Aber du mußteſt ja kommen. Wie haſt du dich freigemacht?“

„Wie meinſt du das, Wally?“

„Unabläſſig habe ich um dich gebetet, daß du der Gefangenſchaft entkommen mögeſt. Und Gott hat es erhört.“

Ihr Geſicht war reifer geworden und hatte doch ſeine Kindlichkeit nicht ganz verloren. Zarte Schatten lagen unter den liebreichen Augen. Ein wenig von ihrem Blau ſchien zu den Schläfen geglitten. Sie weinte ſich an ſeiner Bruſt aus. Ratloſigkeit überfiel ihn. Doch ſchneller als vor Britta ermannte er ſich zur Offenheit. „Wally, erſchrick nicht! Ich muß dir etwas geſtehen, etwas —.“ Er ſuchte nach einem zugleich offenbarenden und ſchonungsvollen Wort.

Ihre Lippe hob ſich ein wenig gegen den Naſenſteg. „Muß das ſein?“ flüſterte ſie erſchaudernd; „gehört das dazu?“

Er nahm ihre Hand, nötigte ſie, ſich neben ihn zu ſetzen. Ihre kleine Bruſt hob ſich etwas ſchneller. Sonſt war ſie beſonnen und gefaßt. Da erzählte er, wie alles mit Britta gekommen ſei. Sie nickte ſtill zu ſeinen Worten. Er verwirrte ihn. Je ausführlicher er von Britta und Achim redete, deſto eigenſinniger wurde dieſes Nicken, und er bat ſie, es zu laſſen. Sie verſprach es tonlos. Doch war es wie ein Zwang in ihr. „Wir können ja nicht mehr geſchieden werden, Roland. Der Pfarrer ſagte, ein ſolcher Eheſtand, wie wir ihn geſchloſſen, ſei nach Menſchengeſetz nicht mehr zu trennen.“

Vielleicht hätte er ihr jetzt die ganze Wahrheit geſtanden. Doch hörte er Brittas Stimme, und einen Augenblick ſpäter flammte ſie auf der Schwelle. „Ich hatte ſolche Unruhe, mein Roland!“ Wally war einen Schritt zurückgetreten. In Brittas Geſicht war die heftigere Bewegung. Zwei Gefühle rangen darin miteinander. Dann eilte ſie auf Wally zu, legte ihre Hände an die errötenden Wangen des Mädchens und ſagte mit leidenſchaftdurchbebter Stimme: „Wir wollen uns gut ſein, ja? Wir ſind nicht Feinde. nein?“ Sie drängte Wallys Augen ihren ſchwarzfeurigen Blick auf. Wallys Lider glitten auf und nieder. Jetzt bot auch ſie ihr volles Auge. Es war zuviel für Britta. Sie ſank auf das Ruhebett. Roland eilte mit kaum gedämpfter Beſorgnis zu ihr.

„Einen Schluck Waſſer!“ bat er. Wally ging hinaus. Dankbar nahm der Mund die Netzung an. Geſprochen wurde an dieſem Abend nur wenig. Aber die Frauen waren freundlich miteinander. Über Britta verwunderte ſich Roland. Sie war von einer unglaublichen Mildheit. Auch Wallys zunehmender Eifer rührte ihn über die Maßen. Ihm wurde bei dem Gedanken, ſich für immer von ihr trennen zu ſollen, wund und wehe. Am nächſten Tage berieten ſie zu dreien. Es war nicht die Rede davon, wem Roland ſeine Liebe zuwenden werde — vielleicht glaubte jede der Frauen, daß ſie in Zukunft nur ihr zukäme. Geſprochen wurde nur von den Möglichkeiten einer gemeinſamen Flucht. Neue Nachrichten waren aus Thorn eingetroffen. Sie lauteten plötzlich wieder ſo ernſt, daß ſich Roland ſagte, es ſei am beſten, ſo ſchnell wie möglich nach Preußen, nach Berlin, an den Hof des Königs zu eilen. Einen anderen ſicheren Port gab es für ſie nicht mehr. Mehrmals war ihm das Gerücht begegnet, man ſei ſchon mitten im Intervenieren, aber es blieb eine Fehlmeldung, und Roland konnte es ſich nur ſo erklären, daß der König die Lage noch nicht erkannt habe. Mit dem, was Roland von Britta wußte, glaubte er die Berliner Regierung zu ſofortigem Eingreifen veranlaſſen zu können. So machten ſie ſich eilends auf die Beine. Sie nahmen Brittas Wagen und Pferde. Das Fuhrwerk Groterjans wurde durch einen zuverläſſigen Mann nach Ellerwalde geſchickt. Sie vertrauten gemeinſam dem Schutz des Höchſten. Er würde ſie nicht untergehen laſſen, ſolange ſie nur treulich zuſammenhielten. Roland vermied es, Liebe oder Vorliebe für Wally oder Britta zu zeigen. Er war ganz mit ſeiner Aufgabe beſchäftigt, mit den Pferden, dem Wagen, den Achſen und Rädern, der Fourage. Es kam vor, daß er ein paar Saatkrähen ſchoß, wenn gerade nicht anderes zu haben war. Die Frauen zeigten ſich geſchickt. Britta verbarg manchmal ihren Zuſtand, um ihn ein andermal deſto ſichtbarer werden zu laſſen. Lange Zeit hindurch wurden ſie nicht angehalten. Friedlich reiſten ſie durch die Farbenbrünſte der menſchenleeren Laubwälder. Manchmal ritt Roland ein Stück voraus. Er lernte allmählich gute Späherſchaft. Auch für das ſeltſame Verhältnis der beiden Frauen ſchärfte ſich ſein Blick. Brittas Freundlichkeit hatte etwas Verpreßtes. In den Augenblicken der Demut vertiefte ſich die Mundwinkelfalte ihrer Herrſchſucht, und es kam vor, daß ſie Wally auf eine ſeltſame Weiſe über die Schulter anſprach. Sie hatte Roland die Zuſicherung gegeben, die Gefährtin nicht über den Betrug aufzuklären. Er ſelber behielt ſich dieſes Geſtändnis vor. Obſchon Wally niemals auf ein vermeintliches Recht pochte, ſchien Britta im Innerſten bedrängt, ja, gequält zu werden. Die Lippen zitterten eigen. Die niedrige, aber feſte und ſchöne Stirn ſchien ſich gegen ein unſichtbares Joch zu ſtemmen. Plötzlich zerging das Gewölk. Heiterkeit kam auf. Sie reiſten einträchtig gen Weſten. Die Pferde waren brav. Manchmal blies der Lehmfuchs rückwärts die Bombarde. Es war Proteſt gegen ein Heu, das nicht aus den zarteſten Süßgräſern beſtand.

Nun hatten ſie längſt die Weichſel hinter ſich. Es war bisher alles gut gegangen. Und Roland fühlte deswegen manchmal eine Beklommenheit. Doch war er glücklich, ſich der Neumark mehr und mehr zu nähern. Er ſpielte, ſo ſelten er dazu Gelegenheit hatte, ſeine Rolle als Magiſter vorzüglich. Wenn er nur die preußiſche Haupt-

7 Sieben
17 Siebzehn
70 Siebzig
Blendax Zahnpasta
39/252
Dorland

- alle brauchen Blendax!

Blendax ist die volkstümliche Zahnpasta, die Kinder, Erwachsene und ältere Leute gleich gerne nehmen. Durch die starken Adsorptionskräfte ihrer kolloidalen Feinputzkörper **- Deutsches Reichspatent angemeldet -** werden mißfarbene Beläge schonend von den Zähnen „abgesaugt" wie Wasser mit einem Schwamm. Keine Chemikalien, keine groben Putzteilchen, keine scharfkantige Schlämmkreide können dabei dem Zahnschmelz schaden, und deshalb leisten auch Sie sich einen guten Dienst, wenn Sie

Blendax benutzen!

wirksam gegen Ansatz von Zahnstein

25 Pfg. und 45 Pfg.

ſtadt ereichte, ehe in Thorn die Würfel gefallen waren! Sie hielten vor einem Haus, deſſen graue Farbe mit Ochſenblut aufgefriſcht war. Es ging Britta nicht gut. Sie hatte eine Art Krampf, und ſogleich verdüſterte ſich Rolands Geſicht. Sie wurde zu Bett gebracht. Je hilfloſer ſie war, deſto flinker regte ſich Wally. „Die Milch ſchmeckt nach Vanille", murrte Britta. Wally koſtete den Trunk und beſtätigte ſanft Brittas Meinung. Arglos fügte ſie noch hinzu: „Das iſt manchmal ſo, wenn die Kühe Männertreu gefreſſen haben." Britta verſchluckte mühſam eine Erwiderung, die von ſchärfſter Würze war. Sie aß einen Teller roggener Sattſchirken. Das Kind rührte ſich mächtig. Mit böſen Augen folgte Britta jeder Geſte Wallys. Dann verzog ſich ihr Mund. Ein Strom von Klagen brach aus ihrer Kehle. Sie verfluchte ihr Schickſal, überwältigt von Sehnſucht nach Janko und Tyrrha. Roland und Wally ſuchten ſie zu beruhigen. Die Zweieinigkeit der beiden empörte ſie noch mehr. Und doch hielt ſie auch jetzt noch an ſich. Die Wirtsfrau meinte, ein gutes Mittel gegen den Krampf ſei ein Stück Myrte vom Brautkranz. Das ſolle die Kranke zerkauen. Da ſie nichts dergleichen bei ſich hatten, ſchickte ſie in die Nachbarſchaft. Wally ſah vor ſich nieder. Bald kam ein Junge und brachte einige vertrocknete Blätter in ſchmutziger Hand.

Wally und Roland waren gerade draußen geweſen. Als Roland in die Stube trat, hörte er polniſche Worte aus Brittas Mund. Sie war in großer Aufregung. Er ging zu ihr, ſtreichelte ſie. Ihre ſtarken Brauen zogen ſich finſter zuſammen, doch die Pupillen wurden weit. „Laß mich los!" herrſchte ſie ihn an. In ihren Augen war jetzt ein tollwütiger Ausdruck. Als Wally kam, verlangte die Leidende allein gelaſſen zu werden. Sie ſchlief einige Stunden und erwachte, beſonnen und klar. Sie kleidete ſich haſtig an und drängte zum Aufbruch. Als Roland zögerte, flehte ſie ihn an, ſofort loszufahren.

Roland ſchirrte die Pferde vor. „Raſcher! Wir müſſen eilen!" Da riß ſie ihm die Peitſche aus der Hand. Der falbe Schimmel bockte unter ihrem unvermuteten Schlag. „Was iſt denn?" fragte Wally. Britta trieb zu noch größerer Eile. „Wir werden verfolgt!" rief ſie gepeinigt. Roland konnte niemand gewahren, ſo oft er den Kopf wandte.

„Ich habe etwas Schreckliches getan, Roland. Ich habe uns durch den Jungen verraten. Und jetzt werden ſie uns einholen." Roland ſagte kein Wort. Er begriff, daß ſie nicht log. Verbiſſen ſpornte er die Pferde an. Sie mußten den Wald erreichen. Hier auf flachem Felde waren ſie verloren. Der Weg war ſchlecht, und der Wagen flog geſchüttelt auf und ab. Roland glaubte, mehrere Reiter hinter ſich zu erkennen. Oder waren es Geſträuche? In Brittas Geſicht brachen Schmerz und Schrecken aus.

„Was haſt du?" fragte er ſie entſetzt. Sie ſchloß die Augen. Der Mund öffnete ſich. Die Zähne fuhren gegeneinander. „Um Gottes willen", ſagte Wally, „wir müſſen anhalten." „Nein!" konnte Britta nur ſchreien. Das andere erſtarb auf ihren verſagenden Lippen.

(Fortſetzung folgt.)

*

Wir weiſen unſere Leſer darauf hin, daß der Roman „Empörung in Thorn" von Arnold Krieger im Zentralverlag der NSDAP., Fz. Eher Nachf., München, als Buch erſcheint. Es iſt zum Preiſe von RM. 4.80 in allen Buchhandlungen erhältlich.

RACHE!

In einem kleinen Orte lebten ein Baumeiſter und ein Apotheker in Ruhe und Freundſchaft miteinander. Sie verſtanden ſich gut, und da beide Spaßvögel waren, gab es manchmal recht nette Neckereien zwiſchen ihnen.

Kam da eines ſchönen Tages zu dem Baumeiſter ein Bauernburſch von zirka 15 Jahren, zog ſeinen großen runden Hut, der ihm bis über die Ohren ging, ſtülpte ihn auf ſeinen Wanderſtecken und, nachdem er ſich ausgiebig mit den Fingern die Naſe geſchneuzt hatte, meldete er: „Der Ochſenwirt von Sagſtetten läßt ſagen, daß am nächſten Samstag in vierzehn Tagen bei ihm der Karpfenweiher ausgefiſcht wird und Karpfeneſſen mit anſchließender Gemütlichkeit ſtattfindet. Der Herr Baumeiſter möchte den Herrn Apotheker verſtändigen und mit ihm zum Karpfeneſſen erſcheinen." Ha! eine günſtige Gelegenheit, murmelte der Baumeiſter, und dann ſagte er zu dem Burſchen: „Hier haſt du eine Mark, jetzt gehſt du zu dem Herrn Apotheker, ſtellſt dich genau ſo vor ihn hin und ſchneuzt dir auch die Naſe wie bei mir und ſagſt ihm, daß das gewohnte jährliche Karpfeneſſen am nächſten Samstag in acht Tagen ſtattfinde und der Herr Apotheker dazu erſcheinen möge und auch den Herrn Baumeiſter mitbringen ſolle." Der Burſche erledigte ſich getreu dieſes Auftrages, und der Apotheker wanderte acht Tage zu früh hinaus nach dem etwa ſechs Kilometer entfernt liegenden Sagſtetten. Der Herr Baumeiſter war an dieſem Tage natürlich zu ſeinem großen Bedauern beruflich nicht abkömmlich. Beim Ochſenwirt angekommen, mußte der Apotheker erfahren, daß er acht Tage zu früh gekommen ſei. Eine Woche ſpäter wanderte er dann mit dem Baumeiſter wieder hinaus, und es gab Hallo und Gelächter, als die Sache mit ſeinem Reinfall bekannt wurde. Er lachte zwar mit, doch ſann er auf Rache für den Streich ſeines Freundes.

Etwa ein Jahr ſpäter ging er an einem warmen Sommertag mit ſeinem Freund, dem Baumeiſter, wieder einmal ſpazieren. Sie plauderten miteinander und waren beide guter Dinge. Plötzlich dreht der Apotheker mit kurzem Ruck ſeinen Kopf zum Baumeiſter und macht eine ſchnappende Bewegung mit dem Munde, als ob er ſeinen Freund beißen wolle. Der Baumeiſter, ganz erſchrocken, fragte: „Was haſt du denn?" „Ach nichts", ſagte der Apotheker. Dieſe Sache wiederholte ſich noch einige Male, der Baumeiſter wurde ganz unruhig und forderte ſeinen Begleiter auf, ihm nun endlich zu erzählen, was mit ihm los ſei. Der Apotheker ſteuerte auf eine Bank zu, die am Rande eines großen Teiches ſtand, und dann erzählte er, erſt ſtockend, dann fließender, daß ihn vor einiger Zeit ein Hund gebiſſen habe und da er jetzt ſelbſt die Neigung habe, auch immer zu beißen, vermute er, daß er die Waſſerſcheu habe. Der Baumeiſter, der mit ſteigendem Entſetzen der Erzählung zugehört hatte, ſagte: „Sofort zum Arzt!" Doch da ſprang der waſſerſcheue Apotheker auch ſchon auf, ſtürzte ſich auf den Baumeiſter und verſuchte mit gräßlich verzerrtem Geſicht, dieſen zu beißen. Mit einem Schreckensſchrei ſchleuderte der bärenſtarke Baumeiſter den Apotheker von ſich und lief in den Weiher, gellende Hilferufe ausſtoßend, bis er bis an die Bruſt im Waſſer ſtand. Der Apotheker lief brüllend und zähnefletſchend einige Minuten am Ufer auf und ab, dann rief er auf einmal lachend: „Jetzt kannſt du wieder 'rauskommen, jetzt ſind wir mit dem Karpfeneſſen quitt!"

Beim nächſten Karpfeneſſen ſoll der Baumeiſter Gegenſtand allgemeiner Fröhlichkeit geweſen ſein.

E. A. E.

Drei Silben gehen um die Welt

Tri-ly-sin

In welches Kulturland Sie auch kommen, überall erhalten Sie Trilysin. In allen fünf Erdteilen kennt man seinen Namen; 16 Patente wurden ihm in der Welt erteilt. Die drei Silben Tri-ly-sin sind zum Inbegriff der biologischen Haarpflege geworden.

Lassen Sie sich den »Leitfaden der Trilysin-Haarpflege« sofort kommen. Sie erhalten ihn unentgeltlich und finden darin die Grundregeln der Haarpflege, aufgebaut auf jahrzehntelanger wissenschaftlicher Erfahrung und erweitert durch die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der Haarkunde.

Trilysin oder Trilysin mit Fett Flasche RM 1.82, 3.04
Trilysin-Haaröl Flasche RM —.90 • Trilypon für Haarwäsche, seifen- und alkalifrei, Flasche RM —.50, 1.20.

TRILYSIN
TRILYSIN
Biologisches Haar-Tonikum

mit dem neuen Wirkstoff

WERK KOSMETIK PROMONTA G. M. B. H., HAMBURG 26
Bitte senden Sie mir kostenlos den Leitfaden der Trilysin-Haarpflege.

Name: Stadt:

Straße und Nummer:

JB. 16

ALFRED HEIN

Perlenfiſcher

Herr und Frau Funcke, ein nicht mehr junges, aber auch keineswegs bejahrtes Ehepaar, ſtehen, wie das ſo üblich iſt, am Meer und ſchauen in die untergehende Sonne. „Ich möchte immer hierbleiben, die Sonne, der Abend, das Meer — alles iſt ſo ſtill. Auch wenn es andermal ſtürmt“, lächelt Frau Gerda hingeriſſen. Aber Herr Funcke weiß, das iſt nur Theater. „Du würdeſt bald wieder ankommen in der großen Stadt mit ihren Bequemlichkeiten: Meine Nerven, jetzt bloß ins Café und ins Kino, damit ich auf andere Gedanken komme! höre ich dich deutlich jammern“, lachte Guſtav Funcke ſie gutmütig aus. „Pfui, du zerſtörſt die ganze Andacht“, begehrte Frau Gerda auf. „Wie der Wind vorüber wandert! Ich ſpüre Lindenduft. Ach, Träume der Jugend kehren zurück. Laß mich allein! Du biſt ſo furchtbar proſaiſch.“

Herr Funcke geht: „Dein Wunſch iſt mir Befehl! Ich ſetze mich ins Kurhaus. Vielleicht kommſt du nach!“ fröhlich pfeifend davon und zündet ſich die langerſehnte Zigarre an.

Wenige Minuten ſpäter ſpricht ein Fremder Frau Gerda an: „Schade, Gnädigſte, daß die Sonne untergegangen iſt, nicht wahr? Man möchte weinen.“

„Wirklich, einem iſt ganz traurig zumute“, lächelt Frau Funcke. Und der Fremde lächelt verſtändnisinnig zurück: „Über den Wellen wandern die geheimſten Träume der Menſchen. Auch die Ihrigen, gnädige Frau.“

„Wie Sie das fühlen.“ — „Es iſt mein Beruf“, ſagt geheimnisvoll der Fremde. „Was ſind Sie denn?“ fragt Gerda.

„Oh — gar nichts und viel: — ein Dichter.“ Und der Dichter ſpricht: „Sie ſchauen nicht nur die Oberfläche der Dinge, gnädige Frau. Ich ſpüre das! Sie ſind eine tiefe Natur.“ Frau Gerda ſpielt mit ihrer Perlenkette und nickt: „Ja, ja...“

„Perlen bedeuten Tränen“, flüſtert der Fremde. Er iſt ganz der blonde vornehme Typ, wie Gerda ihn liebt.

Da plötzlich ertönt ein Pfiff von der See, über die ſich die Nacht breitet.

„Was war das?“ fragt Gerda.

„Vielleicht — der Vogel — der Sehnſucht“, antwortet der Poet.

„Ja, der Vogel der Sehnſucht —“ Gerda ſchaut traumverloren über die Wellen. Ein zweiter Pfiff!

„Jetzt reiche ich Ihnen die Krone aus Traumgold, entzückende Königin der Meeresnacht“, beginnt der Wortgewaltige von neuem. „Sie ſchenken mir die Perlenkette —“ Frau Gerda ſchaut gebannt in ſein Auge und reicht ihm wirklich die Kette. „Ich aber“, fährt der pathetiſche Fremdling fort, „haſſe das Gold, die Perlen und allen Tand der reichen, ach ſo armſeligen Leute und werfe ſie weit hinaus ins Meer — —“ Und er ſchleudert die Kette ins Meer.

„Der Vogel der Sehnſucht — ſchöne Frau — ich möchte gehen — —“

„Ach, ſehen Sie doch! Da badet noch einer“, lacht Gerda. Sie ſagt es nur, um den Gefährten dieſer ungewöhnlichen Stunde feſtzuhalten.

„Leichtſinn, jetzt ins Waſſer zu gehen“, ſagt der Dichter ſo laut, daß der ſpäte Schwimmer es hören kann.

„Führen Sie mich ins — Kurhaus — bitte!“ befiehlt Frau Gerda. Sie nimmt ſeinen Arm: „Was wird mein Mann nur zu der weggeworfenen Perlenkette ſagen? Sein Hochzeitsgeſchenk.“

Da kommt plötzlich Herr Funcke ihnen entgegen; zwei Schritt vor ihm geht der Mann, der gebadet hat. „Ich würde Ihnen beiden raten, mit der Perlenkette meiner Frau nicht Waſſerball zu ſpielen. Geben Sie mir ſofort die Kette heraus, ehe ich fremde Hilfe rufen muß. Und dann: Gute Nacht, meine Herren!“ ſagt Herr Funcke. Da zieht der Mann, der gebadet hat, die Kette aus ſeiner Taſche und gibt ſie mit niedergeſchlagenen Augen Herrn Funcke. Die „Herren“ eilen mit Geſchwindſchritt in die Dunkelheit. Herr Funcke hängt ſeiner Frau die Perlenkette wieder um; Gerda ſchaut ſprachlos ihrem „Dichter“ nach.

„Es war doch ein Dichter?!?!“ Mit dieſen Worten gewinnt Frau Gerda endlich wieder ihre Sprache zurück.

„Ich ſah von der Düne, wie dein ‚Dichter‘ mit dem pfeifenden Badenden die Dieberei dichtete“, knurrte Herr Funcke. „Komm jetzt —“

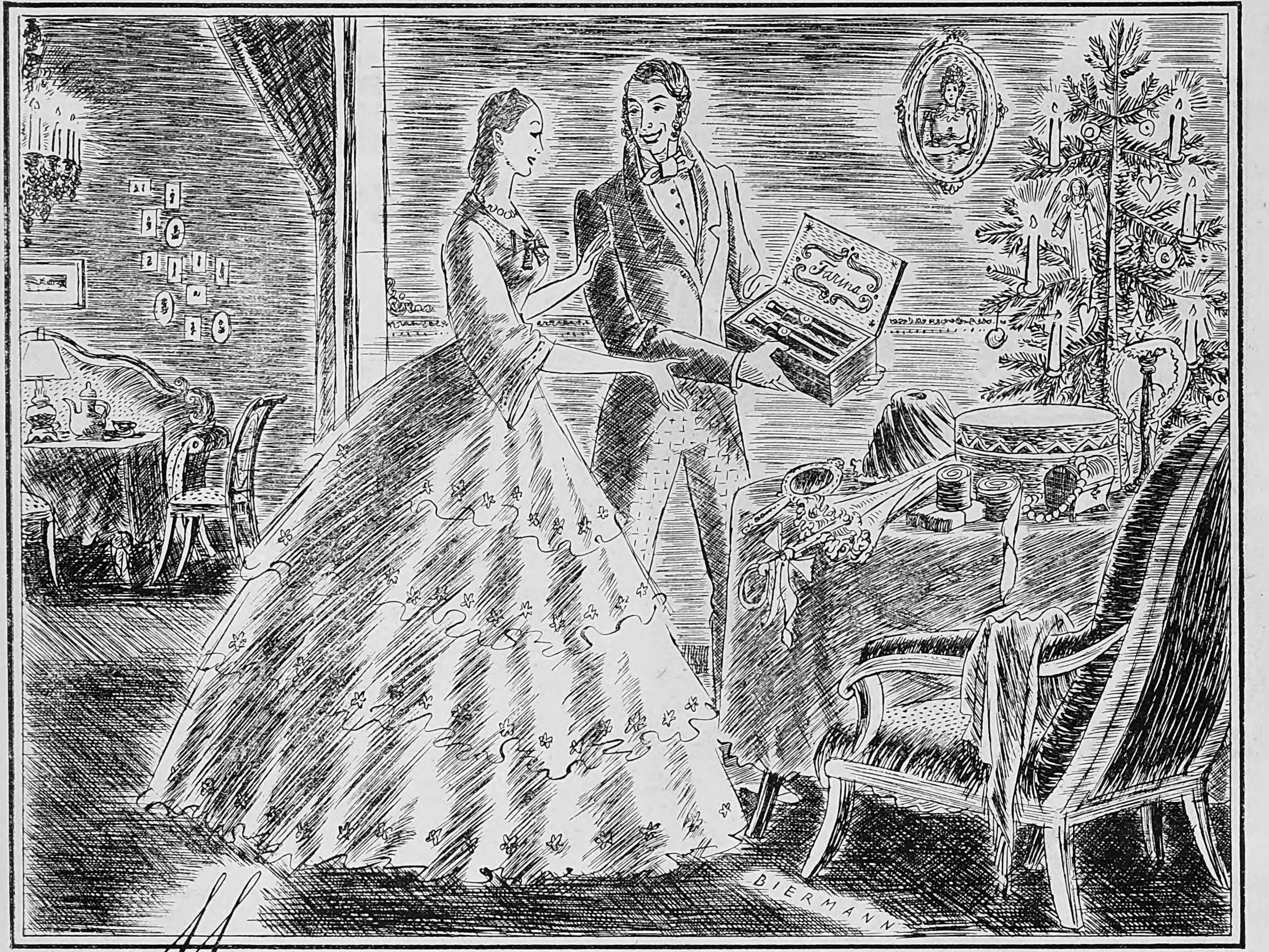
„Pfui, Guſtav, du haſt ſpioniert?“

„Wenn man dabei eine Perlenkette und eine Perle von Frauenſeele rettet?!“ lachte Guſtav Funcke und führte ſeine Frau ins Kurhaus zurück.

Der Professor rückt an

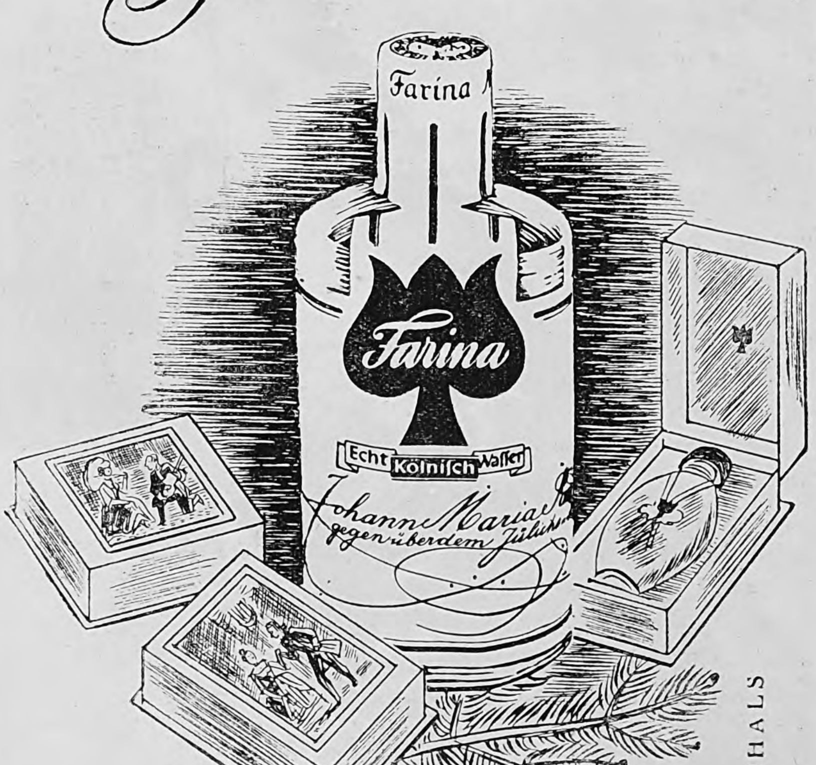
Eine ergötzliche Geſchichte erzählt man von einem Profeſſor in einer kleinen Univerſitätsſtadt. Der Gelehrte hatte eine große Abneigung gegen Leierkaſtenmänner, die gerade immer vor ſeinem Hauſe ſpielten, wenn er ſeine Vorträge ausarbeitete. Um dieſe Plagegeiſter loszuwerden, hatte er ſeiner Wirtſchafterin Geld gegeben, womit ſie ſie ſofort reichlich abfinden mußte, ſobald ſie auftauchten. Das hatte aber zur Folge, daß ſie immer häufiger vors Haus kamen, bis es dem Profeſſor zu bunt wurde. Er lief auf die Straße und verſuchte ſie zu verſcheuchen. Doch ſie lachten ihn aus und verlangten noch mehr Geld. Wutentbrannt drohte er mit der Polizei, wurde aber nur weiter ausgelacht. Wenn er ſich keine Blöße geben wollte, mußte er mit ſeiner Drohung Ernſt machen. Er eilte auch wirklich zur Polizei, aber ohne viel Hoffnung auf Erfolg. Gerade war er um die Ecke gebogen, als er neun Poliziſten erblickte, die zur Ablöſung marſchierten. Kurz entſchloſſen machte er kehrt, trat an ihre Seite und marſchierte mit. Als die Leierkaſtenmänner ihn ſo anrücken ſahen, brachten ſie ſich und ihre Marterkäſten ſchleunigſt in Sicherheit und wurden vor dem Hauſe des Gelehrten nie mehr geſehen.

J. D. W.



Man schenkt es seit Jahrhunderten

Kuchen und Blumen schenken wir zum Geburtstag, Salz und Brot zum Einzug in ein neues Heim, ur-echt Kölnisch Wasser aber zu Weihnachten und immer dann, wenn unsre Freunde ein exquisites Geschenk erwarten. Dieser alte Brauch hat sich seit Jahrhunderten bewährt, seit Johann Maria Farina (geboren 1685) seine Schöpfung der Welt übergab, seit *seine Kunden: Kaiser Karl VI., der Soldatenkönig, Marschälle und Offiziere des 7jährigen Krieges, Zar Alexander von Rußland und Goethes Gattin* Bürgen waren für die überragende Qualität seines ur-echten Kölnisch Wassers. Das Haus Farina, eine der ältesten Firmen der Welt, stellt es noch immer nach dem alten geheimen Rezept her. Das sind die edelsten Düfte, die die Flora hervorbringt, gereift unter südlicher Sonne, voll Kraft und Aroma, belebend und frisch. Auch unter Ihren Freunden sind viele, die sich jenes ur-echte naturreine Kölnisch Wasser wünschen mit dem Garantie-Zeichen: Rote Farina Marke.



★ ★ ★ UR-ECHT KÖLNISCH WASSER ★ ★ ★

MM
EXTRA
Handleserei für die Festtage
Man weiß aus eigner Erfahrung:
das Linienspiel in unsrer Hand
bringt nicht die kleinste Offenbarung,
das Morgen bleibt uns unbekannt.
Doch eines kann die Hand uns sagen
unzweifelhaft und unbedingt:
daß grade an den Feiertagen
„MM" besondre Freude bringt.
Drum folgt dem Zeichen der Natur
und trinkt Matheus Müller nur!
MM EXTRA
MATHEUS MÜLLER SEKT
ÜBER 125 JAHRE
MM
ist Träger einer über hundert Jahre
alten Tradition, und diese Tradition
ist Beweis für die überragende Güte
aller Sekte dieses Zeichens
LADENPREIS RM 4.50
ZUZÜGLICH KRIEGSZUSCHLAG 1.-
SCHÜTZ
Matheus Müller, Eltville/Rh.

ERNST REELING:

Der ſtumme Gaſt

Die muſikaliſchen Kreiſe der kleinen Reſidenzſtadt X. befanden ſich in freudiger Erregung und großer Spannung. Was man kaum mehr zu hoffen gewagt hatte, war nun doch Gewißheit geworden: in der kommenden Woche würde der berühmte holländiſche Geiger, Profeſſor Jan Verhoven, ein Konzert im Hoftheater geben. Auf beſonderen Wunſch des Herzogs und ſeiner Familie, die mit Recht als feinſinnige Muſikliebhaber galten, war es dem Hofmarſchall, Graf Gotter, nach vieler Mühe gelungen, Jan Verhoven, der vor kurzem ſeine Tournee durch Deutſchland begonnen hatte, für einen Abend — noch vor ſeinem Berliner Konzert — zu gewinnen.

Alles war für den Empfang des großen Geigers ſorgfältig vorbereitet. Das Theater war prächtig geſchmückt, das Orcheſter hatte mit Überſtunden die Begleitmuſik zu den Violinkonzerten von Brahms und Mozart durchgepaukt — kurzum, jedermann fieberte erwartungsvoll dem großen Tage entgegen.

Nun war ſeit einem halben Jahr in X. eine Dame aus Holland zugezogen, die ganz für ſich lebte und mit niemandem Verkehr pflegte. Keiner wußte, daß ſie, als Verhoven früher noch ſchwer um Anerkennung ringen mußte, deſſen vertraute Freundin und Begleiterin bei ſeinen erſten Konzerten geweſen war. Seine ſpätere Heirat mit einem jungen Mädchen aus holländiſchen Patrizierkreiſen hatte ihre einſtige Liebe in glühenden Haß gewandelt, der, kaum erkaltet, unter der Oberfläche gefährlich weiterſchwelte. Die Ankündigung von Verhovens Auftreten hatte alle vergangene Qual ihres Herzens wachgerufen, und den glimmenden Brand aufs neue entfacht. Sie hielt die Gelegenheit für einen Wink des Schickſals, ſich auf eine wahrhaft teufliſche Art zu rächen.

Was in der Stadt zu den zahlungsfähigen und muſikverſtändigen Bürgern gehörte, was immer bei Hofe etwas gelten wollte, war an jenem Abend im Hoftheater, das eine ausgezeichnete Akuſtik hatte, verſammelt. Das Orcheſter ſaß ſchon an den Pulten. Näſelnd bließ die Oboe den Kammerton, und ſogleich begann das verwirrende und aufregende Stimmen ſämtlicher Inſtrumente, das jedermann vor dem Beginn eines Konzertes in eine ſo köſtliche, erwartungsvolle Stimmung verſetzt.

Der Fürſt mit ſeiner Begleitung war ſoeben in ſeiner Loge erſchienen, gleich darauf kam der Hofkapellmeiſter mit dem berühmten Gaſt auf die Bühne und führte ihn an ſeinen Platz neben dem Dirigentenpult. Neugierig muſterten alle den großen Geiger. Er war ſchlank und hatte ein kühnes gebräuntes Geſicht, ſein dunkles Haar war nicht künſtlermäßig lang, nur eine kleine verwegene Locke fiel ihm, als er ſich verbeugte, in die hohe Stirn. Es gab wohl niemanden im Theater, der von der ausdrucksvollen, männlichen Erſcheinung Verhovens nicht ſogleich gefangengenommen war.

Die Muſiker räuſperten ſich nervös und rückten ihre Pulte zurecht, die Geiger ließen in ſchnellen Läufen nochmals die Bogen leiſe über die Saiten gleiten, und die Holzbläſer feuchteten die Lippen an, um den rechten Anſatz zu haben. Selbſt der Hofkapellmeiſter verſah die Partitur mit großen Eſelsohren, um beim Umwenden nicht auf die verkehrte Seite zu kommen. Nur Jan Verhoven ſtand ruhig und beherrſcht da, den Bogen geſenkt, die Geige beinahe zärtlich unter den Arm geſchmiegt.

Nachdem das geheimnisvolle Raunen im Orcheſter abgeebbt war und der Dirigent den Stab erhob, ſchloß Verhoven die Augen in höchſter Sammlung. Die Einleitung begann. Nach einigen Takten hob der Künſtler die Geige ans Kinn, und es ging wie ein Schauer des Entzückens durch alle Zuhörer, als die erſten ſüßen, vollen Töne der herrlichen Amati durch den Raum klangen; atemloſe Stille herrſchte bis zum Schluß des Konzertſtückes. Erſt einige Sekunden danach dröhnte ein ungeheurer Beifallsſturm durch das Theater.

Jan Verhoven durfte mit dieſem Erfolg des Abends zufrieden ſein. Er verbeugte ſich gegen die Loge, gegen das Parkett und die Ränge. Dabei fiel ſein Blick zufällig auf einen Mann, der, inmitten des toſenden Meeres von jubelnden, froh bewegten Zuhörern, in der vierten Parkettreihe mit verſchränkten Armen daſaß, mit kleinen, aufmerkſamen Augen zu ihm hinaufſah, aber keinen Beifall kundgab; ſelbſt beim dritten Hervorruf blieb dieſer Unheimliche bewegungslos ſitzen.

Jan Verhoven überkam bei dieſem Anblick ein ärgerliches Gefühl der Unſicherheit. Konnte es einen Menſchen geben, der ins Theater ging, um zu lauſchen und den dies wundervolle Konzert nicht rührte, nicht bis in die tiefſten Tiefen der Seele erſchütterte? Er war ſich bewußt, ſo gut geſpielt zu haben, wie je, und alle Zuhörer waren begeiſtert — nur dieſer eine nicht.

Als er für das nächſte Stück, ein Konzert von Mozart, in einiger Unruhe wieder auf die Bühne trat, blickte er den ſonderbaren Menſchen genauer an. Es war ein würdig ausſehender Greis mit gutmütigem, ein wenig ſtarrem Geſicht, der, in einen ſchlichten ſchwarzen Rock gekleidet, den Eindruck eines penſionierten Hofbeamten machte. Unverwandt ſah er zu Verhoven hinauf, rührte aber wieder keinen Finger, als man den Geiger erneut mit lebhaftem Beifall überſchüttete.

Wenn es auch Leute gibt, die Brahms nicht verſtehen, dachte Verhoven zornig, dieſer Mozart muß das Herz des ſteinernen Gaſtes dort unten bewegen. Er ſpielte ſchöner und inniger als vorher. Nach dem Schlußakkord jauchzte ihm die Menge beglückt zu, doch wieder blieb der eine Mann unbewegt. Das Benehmen des ſeltſamen Gaſtes brachte Verhoven nun wirklich aus der Faſſung; nie zuvor hatte er ähnliches erlebt. Erregt beauftragte er ſeinen Impreſſario, ſich zu erkundigen, wer der Mann ſei; aber niemand ſchien ihn zu kennen.

Nach der Pauſe ſpielte Verhoven einige kürzere Stücke klaſſiſcher Meiſter, ſie hatten noch immer gewirkt, ſelbſt bei Leuten, die nun einmal die großen Konzerte nicht verſtehen konnten. Der unheimliche Fremde ſaß, wie aufmerkſam horchend, auf ſeinem Platz und ſah ſtarr zum Podium hinauf. Jan Verhoven wurde während des Spiels zum erſten Mal in ſeinem Leben unbeherrſcht und unſicher; ein Fröſteln durchlief ihn. Der Beifall anderer nach Beendigung jedes Stückes rauſchte eindruckslos an ihm vorüber; die ablehnende Haltung dieſes einzigen Menſchen dünkte ihm der erſte künſtleriſche Fehlſchlag in ſeiner bisherigen Laufbahn zu ſein.

Als das Programm zu Ende war und die Menge ſtürmiſch um Zugaben bat, ja ſelbſt die fürſtlichen Herrſchaften ſich noch nicht in ihrer Loge erhoben hatten, erklärte Jan in ſeiner nun überſteigerten Empfindlichkeit dem Impreſſario, nicht mehr ſpielen zu können. Erſt die dringenden Vorſtellungen des Hofmarſchalls, Graf Gotter, der eigens hinter die Bühne gekommen war, konnten ihn endlich dazu veranlaſſen.

Zuvor aber fragte er den Beamten mit heiſerer Stimme, wer jener Fremde ſei, der ſo ungerührt und teilnahmslos dort unten ſitze, ihn aufs höchſte irritiere und ihm jede Stimmung nähme. Der Hofmarſchall verſprach, als er Jans zermartertes Geſicht ſah, ſich ſofort zu erkundigen. Inzwiſchen wurde die Zugabe geſpielt, die alle erneut erzückte — jedoch nicht den Fremden.

Die Aufnahmefähigkeit der Zuhörer ſchien unbegrenzt, der Beifall wurde immer ſtürmiſcher. Der Hofmarſchall kam wieder und ſagte, daß der Hof ſich zwar zurückgezogen habe, daß die Prinzeſſinnen aber alle noch im Parkett ſtünden und ſehnſüchtig auf einige Zugaben warteten. Wer der Fremde ſei, fragte Verhoven dagegen, zitternd vor Erregung. Ein Unbekannter, der aber ſeine Karte voll bezahlt haben müſſe, erwiderte Graf Gotter etwas verlegen. Man ſolle den wahnſinnigen Stockfiſch ſofort entfernen, rief Jan unbeherrſcht, ſonſt könne und werde er nicht mehr ſpielen. Das ginge ſchlechterdings nicht an, meinte der Hofmarſchall. Darauf begann Jan Verhoven, ſeine Geige einzupacken. Graf Gotter gab nochmals zu bedenken, daß der ungeheure Erfolg und der außerordentliche Beifall doch bewieſen, wie ſehr alles von ſeinem herrlichen Spiel beglückt ſei, er möge doch den vorzüglichen Eindruck nicht durch Groll gegen einen Dummkopf mindern.

Nun nannte Verhoven ſeinem Begleiter ein tolles Virtuoſenſtück von Paganini; vielleicht, ſo hoffte er, würde das Caprizzio auf jenen entweder gänzlich Unmuſikalſchen oder Irrſinnigen Eindruck machen. Die Wirkung auch dieſes Stückes war ungeheuer auf alle Zuhörer — nur nicht auf den einen entſetzlichen Menſchen.

Doch, was war das! Da ſtand, da ſtand gleichfalls unbeweglich wie eine Statue, eine Frau hinter dem Unheimlichen; auch ſie rührte keinen Finger! Jan Verhoven ſah erblaſſend hinunter und glaubte in jener Frau ſeine einſtige Freundin zu erkennen, die ihn höhniſch anlachte.

Langſam hatten die Zuhörer, berauſcht von dem wunderbaren Spiel des großen Künſtlers, das Theater verlaſſen. Verhoven aber wartete in einem Gefühl von Unruhe und Scham auf den Hofmarſchall, der ihm genaue Auskunft verſprochen hatte. Graf Gotter erſchien bald und ſagte, die ganze Sache ſei ebenſo lächerlich wie unverſtändlich, denn jener Menſch ſei als ein harmloſer Inſaſſe des Taubſtummenheims feſtgeſtellt worden, dem von einer Unbekannten eine Freikarte zugeſtellt ſei; weiteres habe er nicht erfahren können . .

Die Einladung zur herzoglichen Tafel für den nächſten Mittag lehnte Jan Verhoven wegen Überanſtrengung ab; ſeine Nerven waren zu ſtark erſchüttert, und er verließ die Reſidenzſtadt ſofort. Auch das Berliner Konzert mußte verlegt werden, da er erſt nach Tagen ſeine Ruhe zurückgewann, aus der die Rache jener verlaſſenen Frau ihn gebracht hatte.

Kurz und erſchöpfend

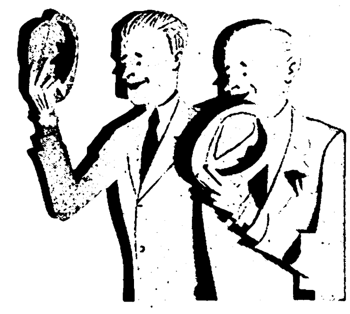
Als Redaktionsvolontär hatte Mark Twain als Vorgeſetzten einen Schriftleiter, dem die Berichte über lokale Angelegenheiten nicht kurz genug ſein konnten. Immer wieder ſtrich er des Volontärs Berichte einſchließlich der geiſtreichen Randbemerkungen auf wenige Zeilen zuſammen. Einmal war an dem Bericht Mark Twains wirklich nichts zu ſtreichen, denn er lautete:

„Buffalo, 10. 2. 1853. Der Farmer MacCormy verſuchte, auf dem Küchenherd ein Gefäß mit Pulver aufzutauen. Seine trauernde Witwe zieht zu ihrer Schweſter nach Blacktown.“

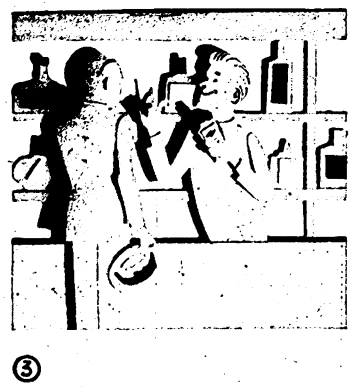
K. V.

Im Schritt und Tritt
geht Kola Dallmann mit
Eine kleine Schachtel, die es in sich hat. — 2 Tabletten, zur rechten Zeit genommen, verhindern Übermüdung und Erschöpfung. Neue Energien werden locker gemacht. Die anregende Wirkung der Kola-Dallmann-Tabletten löst Kräftereserven, vertreibt Müdigkeit und erhält die Leistungsfähigkeit.
Kola DALLMANN
macht Müde mobil
Schachtel RM 1.-, aus frischen Nüssen RM 1.10, mit Lecithin RM 1.20 • In allen Apotheken und Drogerien erhältlich

①
„Sieh' da — die beiden Unzertrennlichen sind wieder im Lande, genau so elegant und gut aussehend wie früher. Man könnte immer noch nicht sagen, wer von den zweien einem besser



②
gefällt“, denkt Fräulein Inge, bis . . .
. . . ja, bis die beiden zum Gruß den Hut abnehmen. Da fällt ihr die Wahl auf einmal nicht mehr schwer!



③
Lassen Sie es nicht erst so weit kommen, nehmen Sie rechtzeitig ALPECIN, das fachärztliche Haarpflegemittel, das Sie in der Apotheke, beim Drogisten oder bei Ihrem Friseur erhalten.
Für den ersten Versuch eine halbe Flasche zu RM 1.35! Noch vorteilhaf-

Schwefel · Teer · Salicyl · Alkohol · Menthol · Thymol · Chinin
7fach wirksam
Alpecin
Das fachärztliche Haar- u. Haut-Pflegemittel
Dr. A. Wolff Bielefeld

④
ter ist die ganze Flasche, die beidoppeltem Inhalt (200 ccm) nur RM 2.25 kostet. Lassen Sie sich auf jeden Fall kostenlos die ALPECIN-Broschüre kommen von: Alcina-Kosmetik Dr. August Wolff, Bielefeld, Chem. Fabrik.

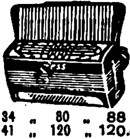
Arterienverkalkung
und hoher Blutdruck mit Herzunruhe, Schwindelgefühl, Nervoſität, Ohrenſauſen, Zirkulationsſtörungen werden durch Antiſkleroſin wirkſam bekämpft. Enthält u. a. Blutſalze und Kreislaufhormone. Greift die Beſchwerden von verſchiedenen Richtungen her an. Packung 60 Tabl. ℳ 1.85 in Apotheken. Hochintereſſante Aufklärungsſchrift liegt jeder Packung bei!

Stottern
Broschüre über Beseitig. v. ehem. schwer. Stotterer frei. L. Warnecke, Berlin SW 68, Seydelstraße 31 a

MARYLAN
Zahnpasta
ist genau so beliebt und wirksam wie die übrigen kosmetischen Erzeugnisse des Marylan-Vertriebes.

Hess-Harmonikas

Wiener Knopfh M 8.-, M. 16.-
21 Tasten 8 Bässe 20.- an
25 „ 12 „ 33.- „



Teilzahlung!
34 „ 80 „ 88.- „
41 „ 120 „ 120.- „
Bunter Katalog umsonst!
Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl
Alle Musik von E. Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 276

Verlangen Sie überall den „Illustrierten Beobachter“

Illusion
Die weltbekannten Blütentropfen
ohne Alkohol
MAIGLÖCKCHEN · VEILCHEN · ROSE
Parfüm RM 1.— und RM 3.— Seife RM —.50
Dralle

Selbſterkenntnis

Bei einer Abendgeſellſchaft im Hauſe eines bekannten Politikers war auch Mark Twain zu Gaſt geladen.

Die Stunde, in der man ſich zu Tiſch zu ſetzen pflegte, war längſt verſtrichen, und noch immer erſchien kein Diener, um das von allen hungrig erſehnte „Es iſt ſerviert!“ zu melden.

Ein Freund des Hauſes, Vizepräſident des Senats, näherte ſich der ſehr unruhig gewordenen Dame des Hauſes und fragte: „Habe ich mich geirrt? Ich dachte, wir wären zu Tiſch gebeten!“

Da klagte ihm die Hausherrin ihr Leid: „O Gott, es iſt etwas dazwiſchen gekommen. Denken Sie, wir waren vierzehn Perſonen zu Tiſch, aber im letzten Augenblick wurde mein Schwager am Kommen gehindert. Ich habe jetzt nach einem vierzehnten Gaſt geſchickt, denn unter uns iſt jemand, der ſich nie als Dreizehnter zu Tiſch ſetzen würde!“

Der Vizepräſident war beruhigt. Aber dieſe Neuigkeit mußte er weitergeben. Er traf auf Mark Twain, faßte ihn vertraulich am Arm und ſagte lächelnd: „Wiſſen Sie ſchon, warum wir noch nicht zu Tiſch gehen?“

Als der Humoriſt verneinte, erklärte der Vizepräſident vergnügt: „Weil unter den Gäſten heute nämlich ein Schwachkopf iſt, der Angſt hat, ſich zu Tiſch zu ſetzen, wenn zufällig einmal dreizehn Perſonen anweſend ſind!“

Da richtete ſich Mark Twain erſchreckt auf, warf zornſprühende Blicke auf den völlig Ahnungsloſen und ſagte in feierlichem Tone: „So! — Dieſer Schwachkopf — bin ich!“ O. S.

Der Klügere gibt nach

Zur Zeit Alexander von Humboldts graſſierte allgemein die „Krankheit“ des Tiſchrückens. Man peinigte den berühmten Naturforſcher auf Schritt und Tritt, er ſolle doch dies Phänomen erklären. Humboldt wies die läſtigen Frager ſtets höflich und beſtimmt ab.

Eines Abend aber kam Prinz X... atemlos und höchſt erregt ins Zimmer geſtürzt: „Exzellenz, eben habe ich das Tiſchrücken mit eigenen Augen geſehen — der Tiſch tanzt förmlich!!“

„Ach“, meinte Humboldt, ohne ſich vom Stuhle zu rühren, „was ſoll ich ſagen? Der Klügere gibt endlich nach!“

Wenn die Sonne kommt, verblaſſen die Sterne!

Der greiſe Kaiſer Wilhelm I. weilte zur Kur in Marienbad, wohin auch Kaiſer Franz von Öſterreich kam. „Wie läſtig iſt es doch für unſereinen, ſo auf Schritt und Tritt beſchaut und angegafft zu werden“, klagte der Öſterreicher. „Oh“, meinte Kaiſer Wilhelm lächelnd, „warten Ew. Majeſtät nur, bis Bismarck kommt, dann — ſchaut uns kein Menſch mehr an!!“ F. B.

Kurz, aber deutlich

Gotthelf Käſtner (1719 bis 1800), die längſte Zeit ſeines Lebens Profeſſor für Mathematik und Naturwiſſenſchaften in Göttingen, war wegen ſeiner biſſigen Ausſprüche weithin gefürchtet.

Einmal brachte ein Kollege ihm eine Neuerſcheinung und bat, daß er darüber ſein Urteil abgebe. Käſtner erwiderte, er habe ſchon Gelegenheit gehabt einzuſehen, und ſeine Anſicht über das Buch ſei folgende: „Das Buch iſt auf das ſchlechteſte Papier gedruckt, das es gibt, ſchade um das gute Papier!“ G. N.

Dr. Oetker-Weihnachtsſchnitten
ein lohnendes Rezept ohne Fett:

Teig:
250 g Weizenmehl,
3 g (1 geſtr. Teel.) Dr. Oetker „Backin“,
200 g Zucker,
2 Tropfen Dr. Oetker Backöl Bittermandel,
2 geſtr. Teel. gemahlener Zimt,
2 Eier,
50 g Mandeln oder Haſelnußkerne,
30 g Zitronat.
Zum Beſtreichen:
Etwas entrahmte Friſchmilch.
Zum Beſtreuen:
15 g Mandeln oder Haſelnußkerne,
1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker.

Mehl und „Backin“ werden gemiſcht und auf ein Backbrett (Tiſchplatte) geſiebt. In die Mitte wird eine Vertiefung eingedrückt, Zucker, Gewürze und Eier werden hineingegeben und mit einem Teil des Mehls zu einem dicken Brei verarbeitet. Darauf gibt man die mit der Schale gehackten Mandeln (Haſelnußkerne) und das in kleine Würfel geſchnittene Zitronat. Man drückt alles zu einem Kloß zuſammen und verknetet von der Mitte aus alle Zutaten ſchnell zu einem glatten Teig. Sollte er kleben, gibt man noch etwas Mehl hinzu. Man formt 3-4 Teigrollen in der Dicke eines Zweimarkſtückes, drückt ſie etwas platt, beſtreicht ſie mit Milch und beſtreut ſie mit in ſehr feine Scheiben geſchnittenen Mandeln (Haſelnußkernen) und Vanillinzucker. Die Rollen werden nicht zu dicht nebeneinander auf ein gefettetes Backblech gelegt.

Backzeit: Etwa 20 Minuten bei guter Mittelhitze. Sogleich nach dem Backen werden die Rollen in gut 1 cm breite grade oder ſchräge Streifen geſchnitten.
Bitte ausſchneiden!

mit Dr. Oetker Backpulver „Backin“

Leſt den „Völk. Beobachter“!

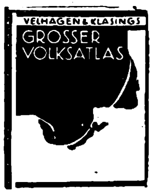
Gehört „Rheila“ in die Hausapotheke?

Dieſe Frage kann ſich jede Frau ſelbſt beantworten. Rheila iſt ein natürliches Vorbeugungsmittel. Es kann unbedenklich von Mann, Frau und Kind genommen werden. Mit nur 2 Rheila erreicht man ſchon die gewünſchte Wirkung... Rheila gehört in jedes Haus als Vorbeugungsmittel gegen Huſten, Heiſerkeit und Erkältungen. Aber achten Sie darauf: Rheila iſt durch den hohen Glycyrrhizingehalt doppelt wirkſam. — Nehmen Sie ſtets

nur 2 Rheila mehrmals täglich...

In Apotheken und Drogerien nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

Mit neueſten Grenzen!
Großer Welt-Atlas



92 Kartenſeiten z. T. 1 m lang, 90000 Namen ca. 100 erläuternde Bilder. Stattlicher Leinenbd. 13.50, 2.50 RM monatlich nur oh. Aufſchl. Erfüll. Ort: Düſſeldorf. Buchhdlg. Triltſch, Düſſeldorf 3 Kloſterſtraße 50

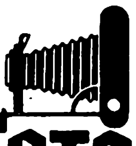


FOTO
Großkatalog
m. 300 ſprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitſchrift koſtenlos.
Jede Kamera 5 Tage zur Anſicht!
Tauſch-Teilzahlung 10 Monatsraten
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsſtelle

Ly-Feder

Ly-Federn tragen die LY-Hochprägung
Heintze & Blanckertz

Schenkt Bücher ſie bereiten jedem Freude; uns in der Heimat und den Soldaten an der Front!

ORIGINAL SCHLICHTE
SCHLICHTE
Steinhagen

Feldpoſt!
Als Weihnachtsgeſchenk für unſere Soldaten iſt ein Krug „Schlichte“ gerade richtig. Der iſt nach dem Herzen der Männer im Felde
Zu Weihnachten:

ORIGINAL SCHLICHTE
SCHLICHTE
Steinhagen

Schlichte

ERNST SCHULTZE:

Deutſche Wanderluſt und Heimatliebe

Von alters her war der Germane ein tüchtiger Wanderer zu Lande wie zu Waſſer. Frühzeitig hat die Salzflut (Oſt- und Nordſee, Schwarzes Meer und griechiſche Gewäſſer) kühne germaniſche Schiffer von Küſte zu Küſte getragen. Mochte das Fahrzeug unbeholfen und gebrechlich ſein — was kümmerte das dieſe Männer, die ſchwimmen und mit den Waſſervögeln um die Wette tauchen konnten, notfalls auch auf ihren breiten Schilden über mächtige Fluten ſetzten? „Auch der germaniſche Dichtergeiſt iſt in die See wie in einen Jungbrunnen getaucht und hat eine Flut von Bildern und Anſchauungen daraus geholt, die aufs lebendigſte die Liebe zur brauſenden See und dem vogelgleichen ſchaumhalſigen Wellenroſſe bekunden.“ (Wackernagel.)

Von den Schweden berichtet ſchon Tacitus, daß ſie mächtig zur See ſeien, obwohl ihre Schiffe noch keine Segel hatten und die Ruder nach Bedürfnis wie bei Flußkähnen bald auf dieſem, bald auf jenem Rande eingeſetzt wurden. Dieſe Seetüchtigkeit bildeten dann die Frieſen und die Sachſen, und in ganz überraſchender Art die Normannen kräftig aus.

Wie ſich die Wanderluſt in den ſeßhaften nordiſchen Bauernvölkern regt und gegen andere Einflüſſe ſtreitet, hat Guſtav Freytag vielleicht typiſch für alle Germanenſtämme im 1. Bande der „Ahnen“ (Ingo) ausgeſprochen:

„Denn immer zog es die Landgenoſſen mächtig nach der Ferne, und doch graute ihnen immer vor einem Leben fern von den Heiligtümern, von Sitte und Recht der Heimat.“

Als Beiſpiel für einen wanderbeweglichen Binnenſtamm nenne ich die Schwaben. In ihren Adern fließt Germanenblut, Römerblut und Keltenblut. Ihre Anpaſſungsfähigkeit iſt erſtaunlich. Wo der Schwabe im Gebirge lebt, iſt er raſtlos fleißig und willenshart, im Tal hingegen überwiegend lebensfroh. „Mit der ſchöpferiſchen Luſt zur Tat, zur Umgeſtaltung, unruhigen Geiſtes, immer grübelnd und weltverbeſſernd, geladen mit Energien.“ (L. Finckh.) Deshalb wird dieſes Volk zum Sauerteig, wo es mit anderen in Berührung kommt. Und die Schwaben wandern gern: die Heimat ſcheint ihnen zu eng, ſie ſtreben hinaus, möglichſt weit in die Ferne. Dabei iſt der Schwabe ein ſo typiſcher Repräſentant des Deutſchen, daß man vielfach im Ausland, nicht nur in der benachbarten Schweiz, auch auf dem Balkan und in anderen Gebieten, den Deutſchen ſchlechthin Schwaben nennt.

Und doch iſt es vielleicht falſch, eigentliche Wanderluſt als Beweggrund anzunehmen. Der ſchwäbiſche Dichter Ludwig Finckh hat — vielleicht unabſichtlich — den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er in einem reizvollen knappen Aufſatz „Die ſchwäbiſche Welt“ den Ausdruck Wanderluſt vermeidet, wohl aber ſchreibt: „Siedlerluſt hat Schwabenſtädte und -dörfer auf der ganzen Welt gegründet, denn der Schwabe iſt der geborne Koloniſt.“

Einen ſtarken Gegenſatz zu der Wanderluſt der Schwaben bilden die Heſſen. Vielleicht ſind ſie der ſeßhafteſte unter allen deutſchen Stämmen. Von der Zeit an, da wir in der Geſchichte den Chatten zum erſten Male begegnen, haben ſie bis auf den heutigen Tag in der Hauptſache dieſelben Gebiete feſtgehalten. Ihr ſtarkes Bevölkerungswachstum, das Entſetzen der Römer, zwang ſie zur Ausdehnung. Sie breiteten ſich von der Saale bis zur Moſel aus. Immer wieder dann in die alten Stammſitze zurückgedrängt, hielten ſie an dieſen mit zäher Kraft feſt. Keinem Wanderſtoß anderer Völker und keiner Fremdherrſchaft iſt es gelungen, ſie zu entwurzeln. Wohl kein anderer Stamm iſt ſo bis ins tiefſte eins geworden mit ſeiner Landſchaft. Ihr herber, ſchwerer Sinn hat einen Freiherrn vom Stein hervorgebracht, den deutſcheſten aller Männer, wurzelfeſt und immer wieder in die Heimat zurückſtrebend.

Beſonders innig war der Zuſammenhang Roſeggers mit ſeiner Heimat. Zwar reiſte er ſehr gern, und die öſterreichiſche Regierung hatte ihm eine Freikarte auf Lebenszeit für ſämtliche öſterreichiſchen Bahnen geſchenkt. Roſegger tauchte deshalb bald in Trieſt, bald am Bodenſee auf. In der Regel aber fuhr er nur hin und zurück. Unternahm er eine Vortragsreiſe durch Deutſchland, auf der man ihn ſtets umjubelte, ſo konnte es geſchehen, daß er plötzlich alle weiteren Abende abſagte und nach Hauſe fuhr: er war krank geworden vor Heimweh. Der Druck löſte ſich erſt, ſobald er wieder auf ſteieriſcher Erde war.

Was einst nur sehr teure Hormon-Hautcremes enthielten, das bietet heute für einen erschwinglichen Preis Eukutol jeder Dame, die hautverwandte Kosmetik treiben will.

War es Ihnen schon bekannt?

Eukutol ist hautverwandt!

Die mattierende Eleganz, der zarte, bezaubernde Geruch, die Fähigkeit, auch angegriffener Haut sofort den Ausdruck sorgfältiger Pflege zu geben, machen diese Creme zum anerkannten Schönheitsmittel der Frau, die vollwertig im Berufs- und Privatleben stehen will.

Kleine Tube RM —.45
Große Tube RM —.82

Die Hormon-Schönheitscreme

..vor allem diese
Stellen des Fußes
täglich einstreuen
mit:
Vasenol
Fuß-Puder
Nachfüllbeutel 49 Pf.
Vasenol

GOLD PFEIL
DIE WELTMARKE
FÜR LEDERWAREN
Ludwig Krumm A. G.-Gebr. Langhardt, Offenbach a/M.
Größte deutsche Lederwaren-Fabrik

KAMP
Silberhals
BALLKÖNIGIN

Das vollendete Parfum!
Lieblich — herb, Duftfülle, Duftwolke,
sehr lange haftend, vornehm
RM. 6.- 4.— 2.—
KAMP / NÜRNBERG-N 4

Rheuma-Beſchwerden

Herr Fritz Stetefeld, Konzertſänger, Nürnberg, Goetheſtr. 44, ſchreibt am 16. 10. 39: „Immer wieder leide ich, beſonders in der Uebergangszeit, an rheumatiſchen Beſchwerden, die ich mir im Weltkrieg zugezogen habe. Die Trineral-Ovaltabletten wirken bei mir hervorragend. Schon wenige Tabletten machen mich ſchmerz- und beſchwerdefrei. Aus Dankbarkeit teile ich Ihnen dies gerne mit.“

Bei allen Erkältungskrankheiten, Grippe, Rheuma, Iſchias, Nerven- u. Kopfſchmerzen haben ſich die hochwirkſamen Trineral-Ovaltabletten beſtens bewährt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen auch bei Magen-, Herz- oder Darmempfindlichkeit. Machen auch Sie einen Verſuch! Packung 20 Tabletten nur 79 Pfg. In einſchl. Apoth. erhältlich oder durch Trineral GmbH. München 27.

Die Wildſau in der Wolfsſchlucht

In einer kleinen norddeutſchen Bühne begrüßte einmal ein witziger Kaſpar die berühmte Wildſau, die in der Wolfsſchluchtſzene der „Freiſchütz“-Oper über die Bühne geiſtert, mit den höflichen Worten „Guten Abend, Frau Direktor!“, um ſich für die Intrigen der hohen Chefin zu rächen.

Seitdem behaupten loſe Zungen, daß die Übernahme dieſer „Rolle“ überall das Privileg der böſen Frau Direktor ſei. —

Am Deſſauer Hoftheater von einſt war das nun nie der Fall; die Wildſau war dort aus feſter Pappe, ausgeſtopft und durch und durch techniſch: Sie raſte auf einer Schiene über die Bühne, fauchte dabei furchterregend und verziſchte glühenden Geifer; denn man ſteckte ihr jedesmal eine Rakete in die Schnauze, deren Lunte unmittelbar vor ihrem Auftritt angezündet wurde.

Der junge Prinz einer herzoglichen Seitenlinie freute ſich immer ſchon den ganzen Abend auf das feuerſpeiende Ungetüm und verſäumte keine „Freiſchütz“-Vorſtellung.

Einmal ſchien er ſehr enttäuſcht zu werden: Die Wildſau kam ohne Feuergeſpei auf die Bühne.

„Oooch!“ rief er bedauernd aus ſeiner Loge.

Da, als die Wildſau gerade die Bühnenmitte erreicht hatte, ging ein rumorendes Geknatter und Gepuffe und qualmendes Geſtänker in ihr los. Und plötzlich ziſchte mit ungeheuerm Knall eine feurige Lohe aus dem Hinterteil der Wildſau, und — nach hinten feuerſpeiend — entraſte ſie der Bühne.

„Bravo! Da capo!“ ſchrie voll Begeiſterung der kleine Prinz.

Man hatte der Wildſau die Rakete verſehentlich verkehrt in die Schnauze geſteckt.

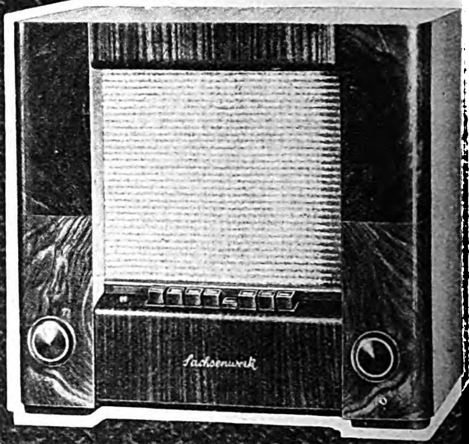
S. W.

Das Rätſel

Fußgänger der Riverſide-Road in Boſton beobachteten einen Kraftfahrer, der mit ſeinem Wagen im gefährlichen Zickzack dahinbrauſte. Ein aufmerkſam gemachter Policeman hielt den offenſichtlich betrunkenen Fahrer an und nahm ihn mit zur Wache. Der Mann wies den Verdacht, ſinnlos betrunken zu ſein, entrüſtet von ſich. Da er aber auf einen halben Kilometer gegen den Wind nach Whisky duftete, ordnete der Sheriff eine Blutprobe an, die auch an Ort und Stelle genommen und an das Laboratorium der Stadt geſchickt wurde mit der Bitte, die Flüſſigkeit zu unterſuchen und umgehend Bericht zu erſtatten.

Der Beſcheid des Laboratoriums lautete: „Die Unterſuchung der eingeſandten Flüſſigkeit ergab, daß es ſich um eine gute Qualität echt ſchottiſchen Whiskys handelt. Es wäre uns nun noch intereſſant zu erfahren, wie die Blutſpuren hineingekommen ſind.“

K. V.



Frohe Weihnachten!
Sachsenwerk-Vollautomat
Sachsenwerk Niedersedlitz Sachsen
Der billigste Drucktasten-Super!
einfachste Bedienung
hervorragender Klang
OLYMPIA 405W RM 173.00 mR

Pigmentan Hautschutz bei Sonne-Wind-Wetter!
Obermeyer & Co., Hanau

Flechtenkranke
Mein Vater u. ungezählte Leidensgefährt. wurd. durch ein einfach anzuwend. Mittel in kurzer Zeit von dieser häßlich. oft jahrel. Krankheit befreit. Schreib. Sie mir, ich sende Ihnen gern kostenlos meine Aufklärungsschrift m. Dankschreib. v. Geheilt. Das Mittel könn. Sie d.d. Apotheke bezieh.
Max Müller, Heilmittelvertrieb
Bad Weißer Hirsch bei Dresden

13500 versch. Briefmarken. 650 0z. 1½ Rpf. welt. 7000 z. 3⅓ Rpf. z. Auss. Keine Mindestabnahme. Probelief. geg. Berufsangab.
Marken - Schneider, Reutlingen 46 E

Stottern
nerv. Luftdruckfehler! Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Lest den VB.

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 204

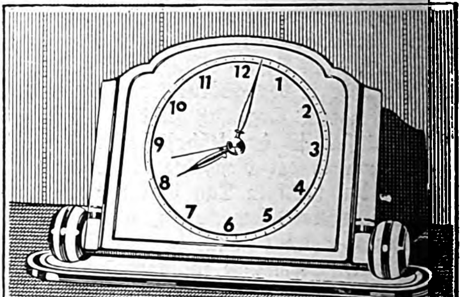
Ehe Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc.
müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

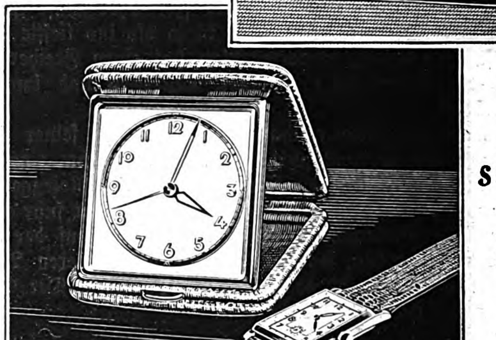
AUSBILDUNG
zum Zeichner, Konstrukt. und Ing.-Kaufm. Progr. frei.
Privatschule für Fernunterricht J. FRITZ,
Berlin W 35

Unterm Weihnachtsbaum,
sei es daheim oder draussen bei den feldgrauen Männern, darf die klangschöne und tonreine Hohner-Mundharmonika nicht fehlen.
Kurzgefaßte Spielanleitung unter Bezugnahme auf diese Anzeige kostenl. durch
Matth. Hohner A.G.
Trossingen / Württ.

Herzbeſchwerden:
Herzklopfen — Herzſtechen — Herzſchwäche
Herzdruck — Atemnot — Angſtgefühl uſw.
ſollen unbedingt gründlich und möglichſt bald behandelt werden. Durch rechtzeitige Anwendung eines ſtark beruhigenden und herzkräftigenden Mittels kann man ernſtere Gefahren vermeiden. Beſeitigt man die Erſcheinungen nervöſer Herzbeſchwerden, ſo wird man auch wieder beſſer ſchlafen. Ein bewährtes Mittel, das wirklich gute Erfolge bringt:
Heumanns „Herz-Hilfe“.
Dieſes konzentrierte Präparat reicht faſt einen Monat und iſt für RM. 2.50 in den Apotheken zu haben.
Koſtenlos erhalten Sie ein umfangreiches Werk über die beliebten und zuverläſſigen Heumann-Heilmittel, die mit ihrer Rieſenmenge der ſchriftlichen, dankbaren Anerkennungen einzig daſtehen. Schreiben Sie bitte ſofort an Ludwig Heumann & Co., Nürnberg 112
Heumann Heilmittel

Sind dies auch





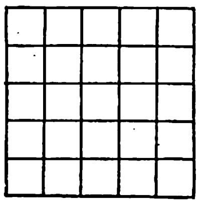
sicher gute Uhren?
Schön sind diese Uhren alle drei — die beiden eleganten Wecker und die sportliche Armbanduhr. Ob sie aber auch wirklich zuverlässig sind, das kann nur ein Fachmann beurteilen. Wenn Sie darum eine Uhr kaufen wollen, die schön und zuverlässig ist, wenden Sie sich an das Uhrenfachgeschäft. Sie finden dort Qualitätsuhren in jeder Preislage. Die gewissenhafte Beratung im Fachgeschäft macht es Ihnen leicht, aus der großen Auswahl das Richtige zu treffen, und sorgt dafür, daß Ihnen Enttäuschungen erspart bleiben!
An diesem Zeichen erkennen Sie das
Uhren-Fachgeſchäft!

RÄTSEL

Röſſel- ſprung

		mor	und		
	die's	und	friſch	gen	
grund	den			denn	grund
ehr		auf	doch		seh
me	zens	lich	ich	nen	ich
mei		gehn	all		schei
her	strö			grüß'	grü
	nen	aus	im	nen	
		viel	die		

Magiſches Quadrat.

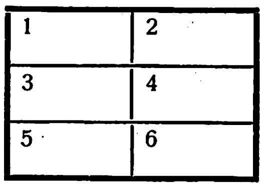


Die Buchſtaben: e e e e e f f i i k n n o o p p r r r r r t t u ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. 1. Vorderſeite, 2. Währungseinheit in Oſtindien, 3. Gabe, 4. Körperorgan, 5. Fluß in Nordkaukaſien.

Kryptogramm

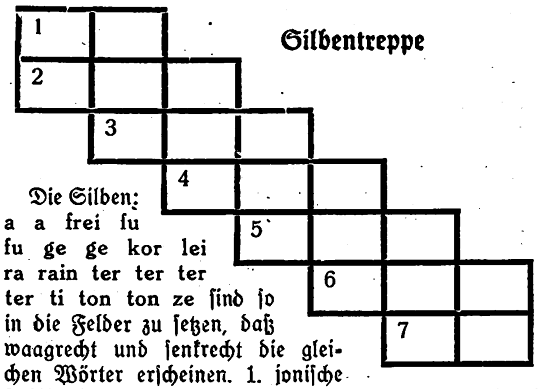
Aus den Wörtern: Serie, Oſtſee, Tokajer, altdeutſch, Scherflein, Eſtremadura, Odeſſa, Kolonne, Flensburg, Kirſche, Miniſter, Krachmandel, Köcher, Teja, Laich, Lachmöve, Tochter, Bezug, Schaufel, Ramſes, Heinrich ſind je drei Buchſtaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausſpruch von Georg Herwegh ergeben.

Silbenkreuz.



1—2 Stadt in Italien, 1—3 weiblicher Vorname, 1—3—4 Fluß in Norditalien, 1—3—5 ägyptiſche Münze, 2—4 Nebenfluß der Donau, 3—4 römiſcher Gruß, 3—5 Blume, 4—6 Blutgefäß, 5—6 Himmelskörper Mehrz., 6—5 Tierwohnungen.

Silbentreppe



Die Silben: a a frei fu fu ge ge kor lei ra rain ter ter ter ter ti ton ton ze ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter erſcheinen. 1. joniſche Inſel, 2. Pferdefutter, 3. militäriſcher Dienſtgrad, 4. Schulklaſſe, 5. Eſſiggeiſt, 6. Tonfolge, 7. Gelände.

Löſungen der Rätſel aus Folge 49

Wabenrätſel: 1. Mole, 2. Herd, 3. Leer, 4. Drau, 5. Trug, 6. Mull, 7. Geld, 8. Wega, 9. Kram, 10. Kehl. ✶ **Zerlegbares Zitat:** 1. Gluck, 2. Rueſſel, 3. Blattern, 4. Huegel, 5. Venus, 6. Ebene, 7. Emden, 8. Schafe. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Kanin, 5. Pegaſus, 7. Hera, 8. Aſot, 10. Horn, 12. Snob, 14. All, 15. Uhu, 16. Duo, 17. Limes, 19. Herne, 20. Erlau, 21. Hagen, 25. Sagan, 29. Lei, 30. Epp, 31. Sol, 32. Alge, 34. Eile, 35. Deka, 37. Lied, 38. Rentier, 39. Lider; ſenkrecht: 1. Kern, 2. Aga, 3. Iſa, 4. Nuß, 5. Perle, 6. Sonde, 7. Holm, 9. Tour, 10. Hai, 11. Philipp, 13. Bon, 18. Sen, 19. Hus, 22. Ala, 23. Geld, 24. Eiger, 26. Aſter, 27. Gold, 28. Ale, 33. Ekel, 34. Eier, 36. Ani, 37. Lie. ✶ **Viereck:** 1. Zermatt, 2. Raſtatt, 3. Amadeus, 4. Titiſee.

ROTBART LUXUOSA
ROTBART SONDERKLASSE
Kleine Geschenke von grosser Klasse
ROTBART
LUXUOSA
St. 18 Pf.
SONDERKLASSE
St. 15 Pf.
Gut rasiert – gut gelaunt!

6 307

Willkommen

EINE Cutex-Geschenkkassette auf dem Weihnachtstisch wird bei der gepflegten Frau ein aufrichtiges „Willkommen" finden. Jede Packung bildet in ihrer geschmackvollen Ausstattung ein reizvolles Geschenk, das Schönheit mit praktischem Wert verknüpft. Cutex ist in 84 Ländern der Welt verbreitet; gewiß ein überzeugender Beweis für seine Güte. Verschiedene entzückende Ausführungen in allen einschläg. Geschäften erhältl. zum Preise von RM 2.40 bis 15.-.

CUTEX
GESCHENKKASSETTEN • ERZEUGNISSE VON WELTRUF
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt • Berlin

Togal
gegen Nerven: Schmerzen

Togal ist hervorragend bewährt bei

Rheuma	Nerven- und
Ischias	Kopfschmerz
Hexenschuß	Erkältungen

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!

M 1.24 In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustr. Buch „Der Kampf gegen den Schmerz", ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes.

Familienfeste wollen gefeiert sein. Um auch den Magen in Stimmung zu bringen, nimmt man vorher einen

Underberg

1 · 8 · 4 · 6

ANEKDOTEN

Georg von Meiningen, der „Theaterherzog“, kümmerte ſich um jede Kleinigkeit bei ſeinen Schauſpielern und beſprach alles gewiſſenhaft mit ſeinem Intendanten Grube. Nach einer Aufführung von Kleiſts „Kätchen von Heilbronn“ meinte der Herzog: „Die X. hat als Kätchen noch nie ſo elegiſch geſpielt wie heute abend. Sie war ganz entrückt.“

„Hoheit“, erwiderte ſo diskret wie ernüchternd der Intendant, „ſie muß nämlich morgen zum Zahnarzt.“

A. R.

*

Mark Twain war noch Junggeſelle, als ihm eine heiratsluſtige Dame aus ſeiner Bekanntſchaft auf den Zahn fühlen wollte. „Lieber Freund“, ſagte ſie, „meinen Sie nicht auch, daß es Junggeſellen nicht leicht haben? Sie haben doch keinen Menſchen, mit dem ſie ihre Sorgen teilen können.“

„Wieſo nicht?“ fragte Mark Twain, „wenn Junggeſellen doch einmal Sorgen haben ſollten, dann heiraten ſie doch.“

K. B.

*

Der Reitergeneral Seydlitz äußerte, als er noch ein junger Leutnant war, einmal in Friedrichs Nähe, daß jeder Reiter ein Feigling wäre, der ſich mit ſeinem Pferde gefangennehmen ließe. Friedrich hatte ſich das gemerkt und nahm ſich vor, den Leutnant Seydlitz bei Gelegenheit auf die Probe zu ſtellen.

Bei Glogau war's, Seydlitz ſtand im Gefolge des Königs. Mitten auf der Oderbrücke befahl der König haltzumachen und ließ vorn und rückwärts die Zugbrücken aufziehen, dann ritt er auf Seydlitz zu und ſagte zu ihm: „Jetzt iſt er mein Gefangener!“

„Noch nicht, Majeſtät!“ Der kühne Reiter gab ſeinem Pferde die Sporen und ſetzte mit ihm über das Brückengeländer in die Oder.

Seydlitz ward einer der Intimen des Königs.

K. H.

*

Der Lehrer Gottlieb iſt ſehr ſtreng und in der ganzen Schule dafür bekannt, daß ſeine Hand ſehr ſchnell mal ausrutſcht. Er iſt aber doch ein bißchen verwundert, als er die letzten Diktate durchſieht. Für einen Satz, den er ſeinen Schülern diktiert hat, findet er in allen Heften die gleiche Schreibweiſe:

„Wen Gottlieb hat, den züchtigt er.“

E. S.

Dr. Dralle
Birken Haarwasser
Dralle

Ein Ausdruck höchster Lebensfreude
HERMEKING
IA-33
rassig und voll Temperament
IA-33
I F Schwarzlose SÖHNE

EAU DE COLOGNE
RM. -.85, 1.45, 2.25, 3.60
PARFUM
RM. 3.65, 5.40, 8.-, 13.50
PUDER
RM. 1.25, 2.25
BADESALZ
RM. 2.25, 4.-

Darmträgheit beseitigen Sie durch Ebus-Pillen. In allen Apoth. zu M 1.- u. 1.80
Sie wirken mild u. sicher u. regeln d. Verdauung

Die weltberühmte
HOHNER
Gratis-Katalog 64 Seiten, insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

Musikinstrumente

anerkannt gut
u. doch billig

41 Tasten 120 Bässe 122.-
34 " 80 " 89.-
31 " 24 " 67.50
21 " 8 " 21.-
Versand an Private
Teilzahlung-Garantie
Meinel & Herold
Instrumenten- und Harmonika-Fabrik
Versand eigener und fremder Fabrikate
Klingenthal № 323
Katalog umsonst!

INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU-ELEKTROTECHNIK-AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN: MÄRZ U. OKTOBER. EIGENE LEHRFABRIK

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16 ½

Hensoldt-DIALYT
Prismen-Feldstecher
EXTRA leicht

Verlangen Sie unsere Liste J. L. 62 kostenlos!

M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke A.G. WETZLAR

Volksfunk
die nationalsozialistische Rundfunkzeitung für **10 Pf.**
Jeden Freitag neu! Überall erhältlich. Im Monatsbez. nur 35 Pf.

Gegen Magerkeit

versuchen Sie die bewährten **St.-Martin-Dragees.** Meist in kurzer Zeit erhebliche Gewichtszunahme und schöne volle Körperformen, blühendes Aussehen, stärken Arbeitslust, Blut und Nerven. Auch für Kinder völlig unschädlich. Packg. 2.50 M., Kur (3fach.) 6.50 M. Prospekt gratis!
H. Köhler, pharm. Präparate, Berlin N65/41, Seestr. 61

Freude ſchenken

Kann man das? Gewiß! Schenken Sie eine Flaſche Aquavit Bommerlunder, die iſt immer willkommen. Aquavit Bommerlunder iſt ein mildwürziger Schnaps und bei Damen und Herren gleichermaßen beliebt. Verſuchen Sie ihn auch einmal. Noch eins: Aquavit Bommerlunder wird eiskalt getrunken und mundet beſonders gut vor dem Bier und nach dem Eſſen.

Aquavit Bommerlunder

aus Flensburg.

HUMOR

„Das iſt wirklich die Höhe!“ klagte Petra ihrer Freundin. „Jetzt habe ich ſchon eine halbe Stunde auf Helmut gewartet . . . und erſt vorige Woche hat er geſagt, daß er bis ans Ende der Welt für mich gehen könne.“

„Vielleicht iſt er ſchon geſtartet!“ meinte boshaft die Freundin.

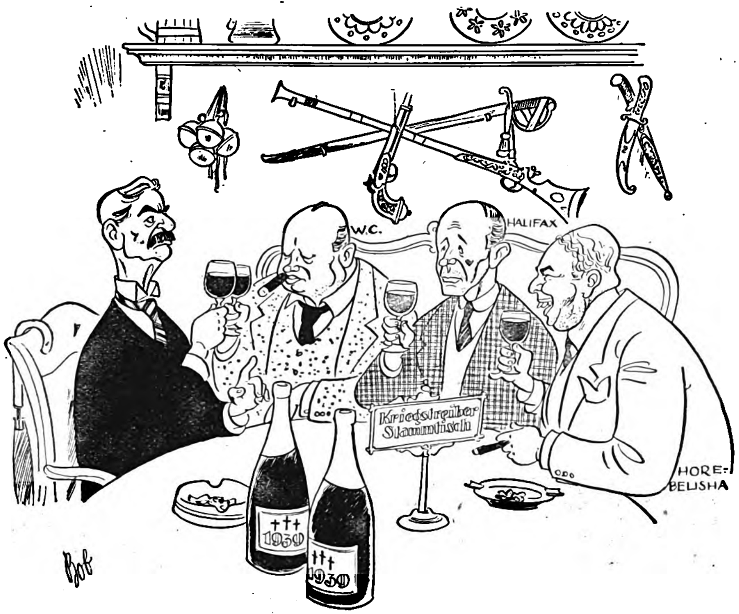
*

„Pfui, Klau“, ſagt die Mutter, die mit ihren beiden Kindern am Kaffeetiſch ſitzt, „nun haſt du wieder das größere Stück Kuchen genommen . . . das würde Anni nicht tun!“

„Was würde denn Anni tun?“ fragt der Junge.

„Natürlich das kleinere Stück nehmen!“

„Aber Mutti, das kann ſie ja jetzt auch noch!“



Die Säufer: — — Er ſchmeckt uns ganz ſamos, der blutrote 39er! Wir bleiben dabei, meine Herren! . . .

Der Unteroffizier ſtand vor der Truppe.

„Hallo, Müller, was ſind Sie in Zivil?“

„Student der Philoſophie!“

„Sehr gut! Dann wiſſen Sie auch ſicher, was eine Idee iſt!“

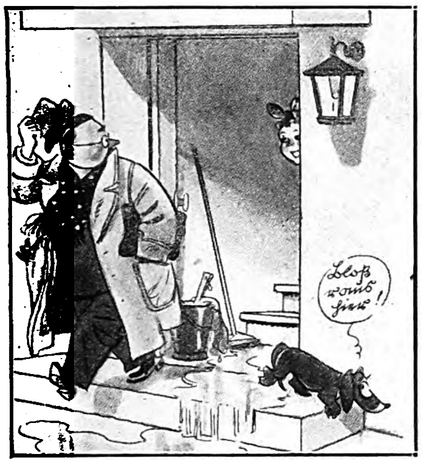
„Natürlich, Herr Unteroffizier! Die Idee iſt nach Plato das Urbild eines Dinges, das im Gegenſatz zur Vergänglichkeit des Dinges von ewiger Dauer und Geltung iſt. Auch andere Philoſophen, wie Ariſtoteles und Kant, haben ſich mit dem Ideebegriff beſchäftigt, Kant definiert die Idee als . . .“

„Ausgezeichnet! Das können Sie ja wirklich! Wollen Sie dann vielleicht ſo gut ſein und Ihre Mütze eine Idee höher ſetzen!“

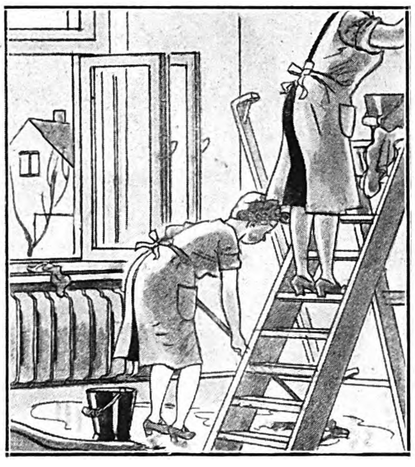
*

Frau Gertrud machte ein ſehr trauriges Geſicht. „Du biſt in deinem Verhalten zu mir ſehr kühl geworden, lieber Rudolf! Als wir noch verlobt waren, haſt du mich immer ſo umarmt, daß es richtig weh tat!“

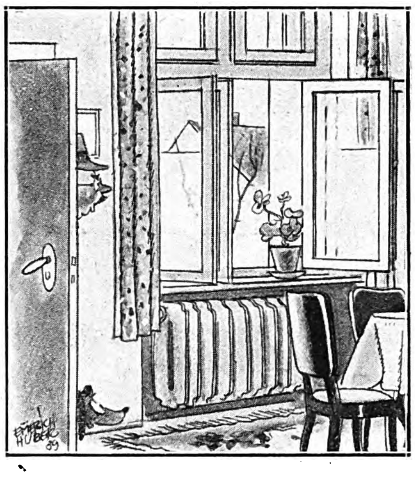
„Aber beſte Gertrud!“ verteidigte ſich der Gatte, „damals hatte ich auch noch Knöpfe an der Weſte!“


Bloß raus hier!

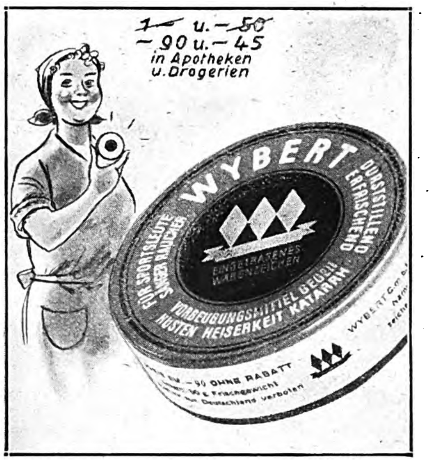
Freitag ist Putztag, da drückt sich der Karo scheu aus dem Haus, und der Hausherr macht es ebenso.



Am schlimmsten ist es vor dem Fest beim Großreinemachen. Kein Fleck bleibt verschont.



„Macht doch nur wenigstens das Fenster zu. Ihr werdet Euch einen Riesenkatarrh holen, und ich stecke mich so leicht an.“


~~1.–~~ u. ~~–.50~~
–.90 u. –.45
in Apotheken
u. Drogerien
WYBERT
DURSTSTILLEND ERFRISCHEND
FÜR SPORTSLEUTE SÄNGER RAUCHER
EINGETRAGENES WARENZEICHEN
VORBEUGUNGSMITTEL GEGEN HUSTEN HEISERKEIT KATARRH
OHNE RABATT

„Keine Angst, wir nehmen ja Wybert!“ Alter schützt vor — Schnupfen nicht, aber Wybert schützen!

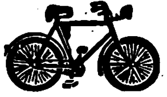
In beider Augen liegt soviel Freude

über die glückliche Wahl des Geschenks, mit dem sie sich gegenseitig überraschen. Denn beide wählten zur Erhaltung ihres jugendfrischen Teints das hochgeschätzte

Simi-Special MIT KAMPFER UND HAMAMELIS

das milde Gesichts- u. Hautpflegewaſſer

Fahrräder
Marke „Vaterland“



ohne Gummi v. 25.-
mit Gummi v. 30.-
mit Dyn.-Bel. v. 34.-
mit Zweigang v. 57.-
Motorfahrräder
billig. Auch Teilzahl.
Katalog mit 60 Modellen kostenlos.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade i.W., Nr.127

Die große Familien-Sonntagszeitung
DIE POST
Jeden Freitag neu! 20 Pf.

SIEMENS
ELEKTRIZITÄT IM HAUSHALT

Seit mehr als 90 Jahren ist der Name Siemens mit der Elektrotechnik verknüpft und überall in der Welt bekannt und geachtet als Kennzeichen deutscher Qualitätserzeugnisse. Elektrizität ist die Energieform, die sich am vielseitigsten verwenden läßt. Sie leistet uns auf allen Gebieten der Technik unschätzbare Dienste, in ständig steigendem Maße auch im Haushalt

SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG

K 1.61

Bitte hier ausschneiden und als Drucksache (Porto 3 Pfg.) einsenden!

Gutschein!

An das Rustinsche Lehrinstitut für Fernunterricht, Potsdam, Tor 542

Ich wünsche eine **unverbindliche Ansichtssendung** von dem unterstrichenen Lehrgang:

Höhere Schulbildung nach
neuen Schulformen:
Mittelschulreife (mittlere Reife)
an Mittelschulen,
an 2jährigen Handelsschulen
Abiturientenexamen
Oberschule a) sprachl. Zweig
b) naturw.-mathem. Zweig
Oberschule für Mädchen
Gymnasium
alten Schulformen:
Realgymnasium
Deutsche Oberschule
Oberrealschule
Kaufmännische Ausbildung
Zweijährige Handelsschule
Höhere Handelsschule
Wirtschaftsoberschule
Kaufmann
Handlungsgehilfe
Handlungsgehilfen-Prüfung
Fremdsprachen
Englisch
Französisch
Latein
Italienisch
Spanisch
Griechisch
Lehrwerke für Wehrmachtangehörige
Abschlußprüfung 1
Abschlußprüfung 2
Allgemeinbildung f. Beamte
für den einfachen, mittleren und gehobenen Dienst
Musiktheorie
Konservatorium
Schule des Gesanges
Technik
Maschinentechniker
Maschineningenieur
Werkmeister
Betriebsingenieur
Technik
Betriebskaufmann
im Maschinenbau u. a.
Ingenieurkaufmann
Techniker für das Kraftfahrwesen
Elektrotechniker
Funkingenieur
Techniker im Flugzeugbau
Ingenieur im Flugzeugbau
Werkmeister der feinmechanischen Technik
Techniker d. Feinmechanik
Maurerpolier
Installationstechniker
Hochbautechniker
Tiefbautechniker
Vermessungstechniker u. a.
Handwerker-Lehrgänge
zur Vorbereitung auf die Meisterprüfung

Probe-Nr. d. **„Rustin-Nachrichten“**, Fachzeitschr. f. Fernunterricht (m. Erfolgsbericht.), gratis!

Name: .... Beruf u. Alter: ....

Ort, Straße u. Nr.: ....

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten!

Abenteuer und Liebe
in 5 spannend. Romanen voll Leidenschaft u. Liebe

Ludwig Huna: Der Goldschmied von Segovia / Die Albingeserin / Granada in Flammen / Helgi / Verschwörung d. Pazzi / 5 schöne Leinenbände in Geschenkkassette RM 14.25, monatlich nur 2.50 RM oh. Aufschl. Bei Nichtgefall. Rückn. i. 8 Tag. Erfüll.-Ort Düsseldorf
Buchhandlg. Triltsch,
Düsseldorf 3, Klosterstr. 50

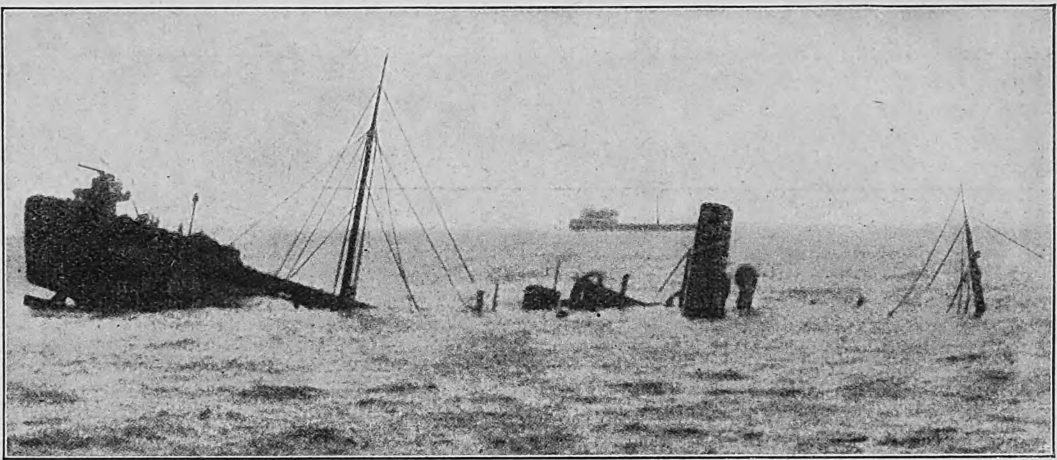
Eine neue

zuverlässige Uhr
könnten Sie doch sicher gebrauchen.
Weil gegen bar zahlen Sie nur:
Chrom 13,00
Walzgold-Doublé 13,50
Modernes Zifferblatt, auch Leuchtziffern.
6steiniges Werk
Genau reguliert. Schriftliche Garantie
Bei Nichtgefallen Geld zurück.
Katalog kostenlos.
FRITZ BAYER
Berlin-Friedenau
Isoldestraße 9 (B)

AUS BÄNDERN UND SPITZEN

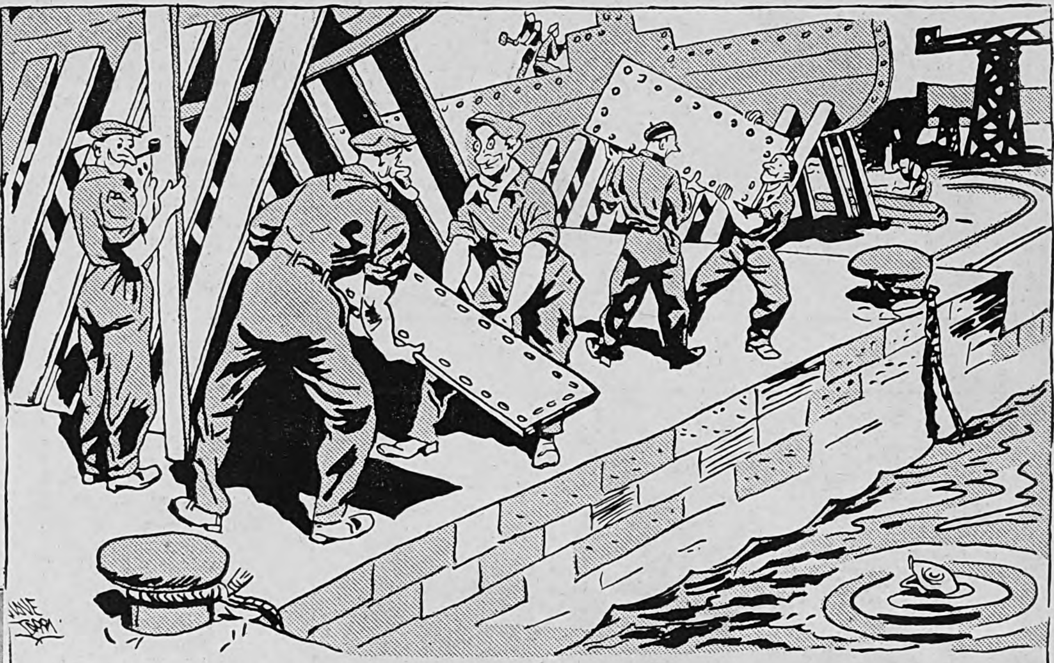
Was eine geſchulte Frau doch nicht alles fertig bringt, wenn der Mann auf Urlaub kommt und ſie ſich beſonders hübſch machen will! So entſtand in vieler Arbeit an langen Winterabenden dies Blüſchen, das „ihm“ ſicher gefallen wird.

Aufnahmen: Riederer-Flath, Schwerdtfeger, Steinhoff, Eisentraut, Stöcker.



Er legte ſich zu den andern.
Der engliſche Frachtdampfer „Blackhill“ lief an der engliſchen Küſte auf eine Mine und ſank in kurzer Zeit.

DAS ÜBLICHE VERFAHREN



— Invece di costruire la corazzata e vararla poi, buttiamo addirittura i pezzi in mare ; risparmieremo tempo e fatica !

ABGEKÜRZTER PROZESS

Ein beachtenswerter Rat aus Italien:
„Werfen wir doch die Stahlplatten gleich ins Meer; unſere Schiffe werden ja ſowieſo abſacken.

Jagdflieger ſchützen die deutſche Heimat.
Das Perſonal einer Jagdſtaffel, die eine Katze als Staffelwappen führt, hat ſich auch ein lebendiges Wappentier zugelegt.

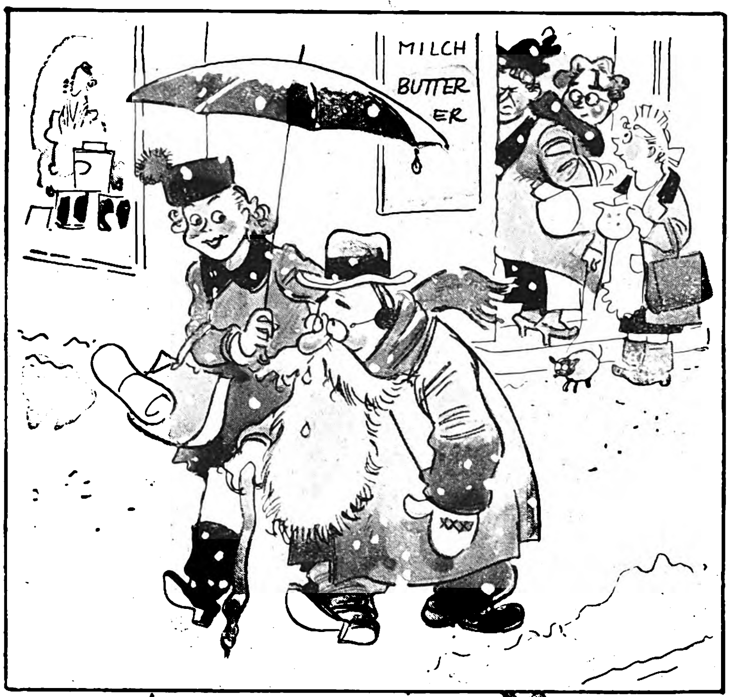
Italien Beobachter
Kriegswinterhilfswerk des Deutschen Volkes 1939 40

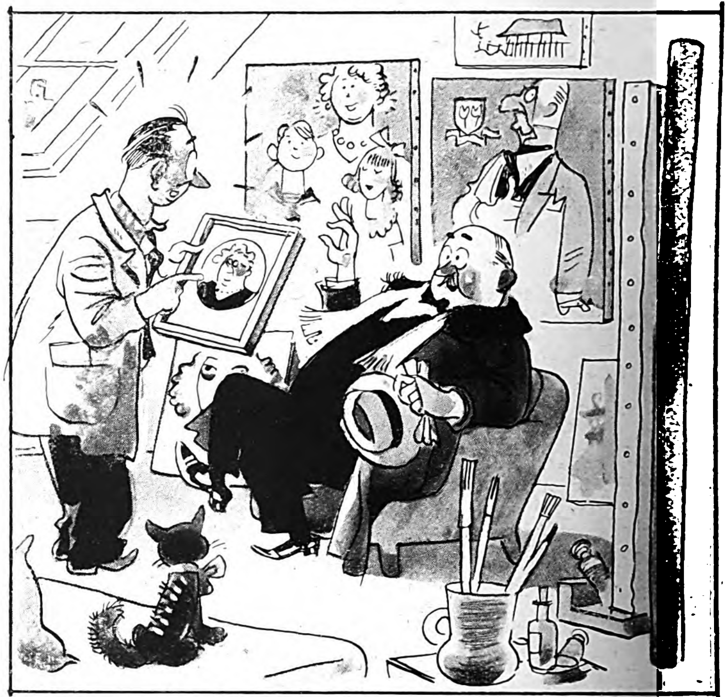
Noch mehr als im letzten Jahr!
Am „Tage der Solidarität“ der Deutſchen in Italien wurden 95 000 Lire für das Winterhilfswerk geſammelt. Ein ſtolzes Ergebnis!

Front und Heimat ſind eins.
Unſere Feldgrauen arbeiten in ihren dienſtfreien Stunden für den Weihnachtsmann.

Vorweihnachts-Bilderbogen 1939

VON EMMERICH HUBER



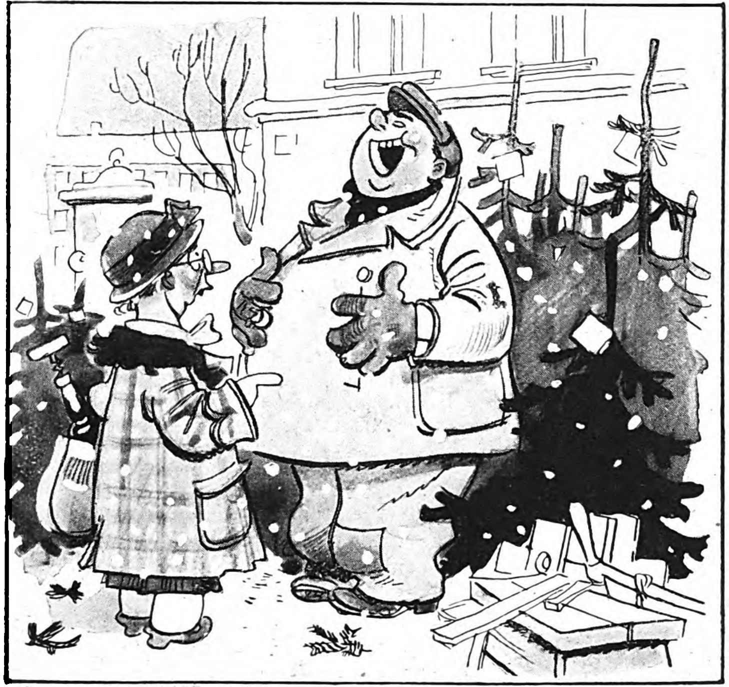


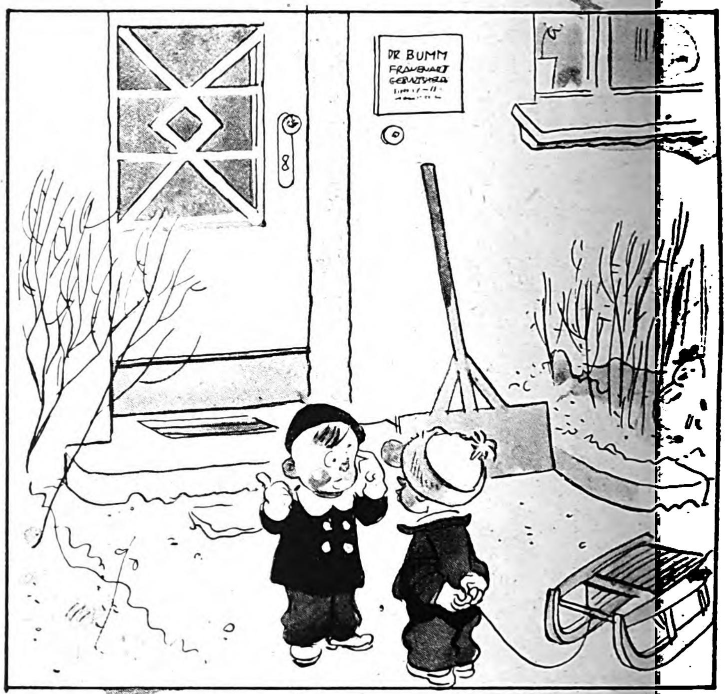
LINKS:

„. . . ſeit Tagen läuft ſie nun ſchon mit dem ollen Onkel Karl ſpazieren und umſchmeichelt ihn hinten und vorn! Und weeßte warum? Er ſoll, wie jedes Jahr, ihre Weihnachtskaſſe auffüllen"

RECHTS

„. . . ich brauche das Porträt meiner Frau in Öl gemalt, Format 35 mal 35 Millimeter, es ſoll in ihre Kennkarte, die ich auch in Luxusausführung auf Goldpapier beſtelle, ſtatt des popligen Photos! Verſtanden?"



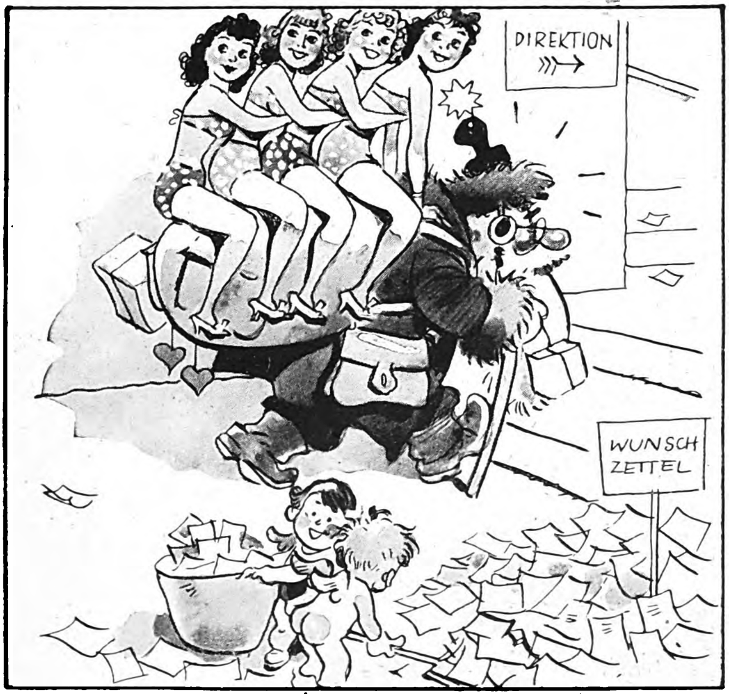


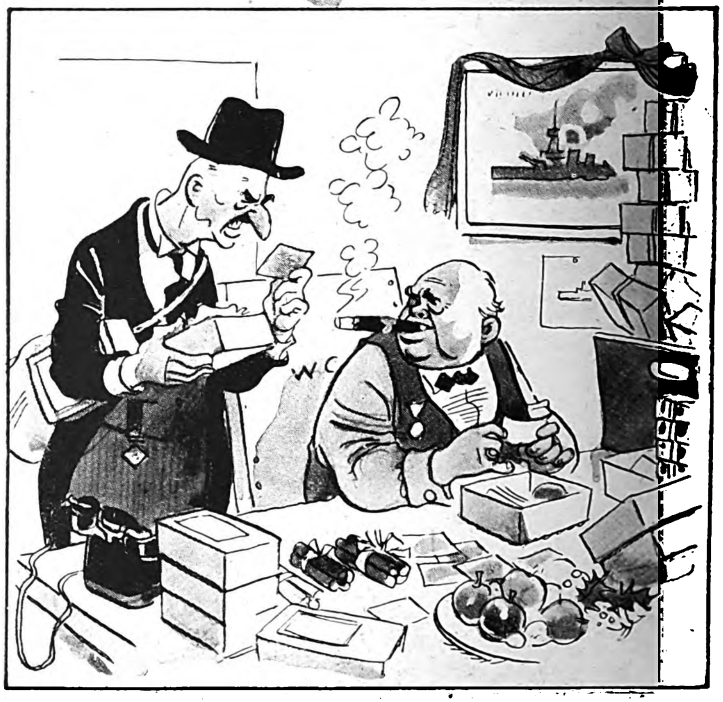
LINKS:

„Nehmen Sie noch Eintragungen in die Weihnachtsbaumkundenliſte an, Meeſter?" „Nee, nur noch uff olle doſe Tanten, die ſich ſolchen Blödſinn erzählen laſſen!"

RECHTS:

„Weeßte, wat uns fehlt? An die Haustüre 'n jroßet Schild mit unſerm Namen in Leuchtfarbe — wie ſoll'n ſonſt der Weihnachtsmann bei de Verdunklung finden!!"





LINKS:

„. . . ja, er trainiert jetzt jeden Tag ein paar Stunden — wir haben doch in dieſem Jahr die Herzen ſo vieler kleiner Mädel in die Bunker zu liefern . . . Es macht ihm aber viel Freude, ſagt er."

RECHTS:

„Meine Idee! Alle Tommies kriegen in ihr Weihnachtsliebesgabenpaket ein Photo von der Front! Sollſt mal ſehn, wie die ſich freu'n — ſo was kenn'n ſie doch nicht . . .!"

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Fra.. Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München.
[ABCDE ..]

Eine junge Mutter:
„... weil Du doch damals das Wunſchkonzert verſäumen mußteſt, hier ſind ſie!“

DAS BILD DER BRAUT

der Heimat die Hände, die Heimat aber reicht der Front die Hand. Und er weiß, auch ſein Mädel ſitzt nicht mehr allein daheim, nur darauf bedacht, das Nötigſte für die Ausſteuer zuſammenzubekommen. Das Bild der Braut von heute ſieht anders aus. Mit der tatkräftigen Entſchloſſenheit der Jugend iſt ſie nach ungeſchriebenem Geſetz angetreten für den neuen Kampf: die Jungen draußen, ihre Mädel daheim — und beide an der gleichen Front: für das große ſchöne Deutſchland, gegen unſeren Feind, der den Krieg gewollt hat.

Mädel in einem wehrwichtigen Betrieb:
„... und jedes Stück, das durch meine Maſchine geht, iſt für Euch, für die Heimat, gegen den Tommy ...“

Volkspflegerin:
„... und immer wieder, wenn ich zu den Frauen und Müttern komme, ſprechen wir von Euch und den kommenden Dingen. Es iſt ſo abwechſlungsreich, immer wieder einen Blick in einen neuen Haushalt zu tun, die kleinen Nöte zu lindern, Rat zu erteilen und überall zu hören, wie zuverſichtlich unſere Frauen und Mütter ſind.“

Eine NSV.-Schweſter:
„... in meinem Bezirk kennt mich nun ſchon jeder, ſo viel kommen wir jetzt herum, denn überall können wir mit Rat und Tat helfen ...“

Eine junge Fabrikarbeiterin:
„... und ſtand doch richtig heute morgen dicht an meinem Arbeitsplatz der geſchmückte Baum. So muß ich immer an Dich denken und freue mich, auch an meinem Platz für unſer ſchönes Deutſchland zu arbeiten.“

*

Eine kaufmänniſche Angeſtellte:
„... viel zum Nachdenken kommt man ja nicht, denn in der freien Zeit heißt es die vielen Kundenmarken zur Ablieferung ſortieren: Butter, Lebensmittel, Fett uſw. Aber das iſt alles nicht ſo ſchlimm; die Hauptſache bleibt ja, daß wir unſere Feinde doch beſiegen werden: denn dann erſt wiſſen wir, daß unſere ganze Arbeit nicht umſonſt geweſen iſt. Ich denke immerzu an Dich. Gegen Euch haben wir's doch noch gut.“

Eine Angeſtellte:
„... und wenn Du zu Neujahr auf Urlaub kommſt, iſt der erſte Bettvorleger ſicher fertig — und das alles in der Freizeit. Ich komme mir ſchon bald ſo vor wie eine perfekte Teppichwirkerin aus dem Orient ...“

Mit dieſem Bild in der Brieftaſche zog er hinaus. Jetzt hat er ſie leibhaftig.

Zwei, die ſich z. Z. nichts zu ſchreiben, aber um ſo mehr zu ſagen haben, vielleicht noch lange, denn mit 17 Splittern hat's ihn erwiſcht in der Tucheler Heide. Für das Bild läßt er ſich von einem Kameraden einen ſchönen Rahmen ſchnitzen.

Man wird nicht einfach Zigaretten ſchenken.
Vom alten guten Brauch läßt man ſich lenken
Und trifft danach die Wahl:

Haus Neuerburg

pörung in Thorn

oman von Arnold Krieger

Copyright by Franz Eher Nacht. G.m.b.H.. München 22

ans ſchloß:
e vor. „Raſcher! Wir müſſen
Peitſche aus der Hand. Der
ihrem unvermuteten Schlag.
Wally. Britta trieb zu noch
verfolgt!" rief ſie gepeinigt.
wahren, ſo oft er den Kopf
Schreckliches getan, Roland.
Jungen verraten. Und jetzt
" Roland ſagte kein Wort.
og. Verbiſſen ſpornte er die
en Wald erreichen. Hier auf
rloren. Der Weg war ſchlecht,
hüttelt auf und ab. Roland
inter ſich zu erkennen. Oder
n Brittas Geſicht brachen
s. „Was haſt du?" fragte er
Augen. Der Mund öffnete
gegeneinander. „Um Gottes
müſſen anhalten." „Nein!"
n. Das andere erſtarb auf

Zottige Föhren, Krüppel-
erdickungen. Brittas Kör-
Qual. Roland fühlte den
haderte mit dem Herrgott.
enug der Heimſuchungen?
itterer Sod. Er ſpie aus.
ihre wahnſinnige Tat. Er
, was er in die Hand
tunde würde der Traum
ann keinen Achim, ſondern
ichtete ſich nicht ſchon der
war es freundlich, war es
Stunde ſpäter lag Britta,
h, auf ein Strohlager ge-
pſenden Pferde ab. Wally
kam, eine verſtändige, er-
ihrer ſchweren Stunde half.
Es ſchien lebensfähig. Man
he, das Kerzlein nicht ver-
bſt war in großer Gefahr.
mmerte es ſich. Sie verlor
ſte ihr Herz. Weiße Halb-
ochgeriſſenen Lidern. Der
n. Die Weichen pumpten.
ier keinen Arzt. Polackei!
und ſtreichelte das wachs-
nden. „Britta, tu mir das
ebe dich, glaube es mir.
Britta! Du ſchönſtes Lieb,
Britta!" Wally ſchluchzte,
Kindbettin ſtarrte ſie beide
ach das Herz, brachen die
ein dicht zugedeckter Korb

hen Eide

Stadt verſchneit da und
ſich ihr Schickſal wenden
rößer als in anderen Jah-
aus, Zipfel von weißen
nden ſich drei oder vier zu
ſich jachernd in lautloſem
elte nach innen. Entmachtet,
Volk in Thorn, eine ein-
. Die Fremden tummelten
. Sie lebten nun ſchon ſeit
Die mergelnde Ungewißheit
nd ihrer Frauen und Kin-
ſigen Schlaf. Der polniſche
en Augenſchaden. Seine
ſchmutzig wie die eines
wie das andere Gelichter,
dann tranig aus dem ver-
arüber in große Wut, zu-
Vielleicht hatten dieſe er-
n ſchon allzuviel geſehen.
ung. Er trachtete danach,
i gewollte Hinrichtung mit
ge wenigſtens noch hinter
n. Darum verlangte er von
nunmehr bequemen ſollten,
en aber waren vom päpſt-
elen führenden Katholiken
n dringender Warnungen
den Jeſuiten in aller Form
en. Niemand, außer Lubo-
Häuptlingen, wollte das
fürchteten die Jeſuiten, das
ganze Verfahren müßte, wenn man erſt in dieſem Punkt Milde walten ließe, in ſich zuſammenbrechen Ein aufs neue vor einem unparteiiſchen Gericht aufgerollter Prozeß würde die Ankläger in Angeklagte verwandeln. Ein Pater und ſechs andere Zeugen ſollten ſchwören, daß die Anklage in allen Punkten den Tatſachen entſpreche, insbeſondere, daß die leitenden Männer der Stadt bewußt den Aufſtand inſzeniert hätten. Die giftigſten Hetzer hielten ſich fortan im Hintergrund. Endlich verfiel man auf einen nicht ganz zurechnungsfähigen Laienbruder, der ein ſtiller, beſcheidener Mann war und keine Ahnung von den wahren Zuſammenhängen hatte. Dieſer Mann, Wolanſki mit Namen, plapperte den Eid! Woher aber die andern ſechs Zeugen nehmen? Tagelang fand ſich kein Nachbeter. Die bisher mißbrauchten Zeugen waren abgenutzt. Schließlich half man ſich mit polniſchen Zollbeamten, die zwar an dem Tage des Tumults nicht in Thorn geweſen waren, die aber, mit dem Verluſt ihrer Stellung bedroht, ſtaatstreu den geforderten Eid ablegten. So wurde vor einem Gericht, das lange Zeit hindurch von den Diskretionen und Verehrungen ſeiner Opfer gemäſtet worden war, auf Grund von Zeugen, die nichts wiſſen konnten, eine Schar nach Belieben herausgeriſſener Bürger endgültig zum Tode auf dem Schafott verurteilt. Doch damit war es nicht genug: Eine Reihe von ihnen ſollten nunmehr laut dem urſprünglichen Verdikt, und zwar noch vor Weihnachten, ſo begehrte es Lubomirſki, die zuſätzlichen Peinigungen erleiden. Auf die zahlreichen Bittgeſuche ging man nicht ein. Keinen der Zeugen verhörte man, die von den Angeklagten ſelbſt zu ihrer Entlaſtung namhaft gemacht wurden. Das verwickle unnötig die Angelegenheit. Der Zynismus war nicht geringer als der Sadismus dieſer öſtlichen Schindernaturen. Nun es einmal entſchieden war, ſollte ganze Arbeit vollbracht werden. Man wählte den Tag vor Mariä Empfängnis. Es durfte jetzt keine Zeit mehr verloren gehen. Zahlreiche Bittgeſandtſchaften waren unterwegs. Der Nuntius hatte einen neuen geharniſchten Eilbrief abgeſandt. Das Urteil dürfe auf keinen Fall vollſtreckt werden! Um ſo dringender ſchien es, die Münder für immer zu ſchließen, die all das Unrecht hätten herausbrüllen können.

Die ganze Nacht hindurch hämmerten die Zimmerleute an dem gewaltigen Blutgerüſt. In ihrer grenzenloſen Bosheit hatte man den Ehrenplatz der Stadt ausgeſucht, der weſtlich vom Rathaus lag, und wo bewährte Bürger Auszeichnungen zu empfangen pflegten. Der Scharfrichter aus Plock zeigte ſich jetzt öffentlich. Er war ein unterſetzter Mann mit vorgezapftem Kinn und ſchwerlötiger Naſe. Er war, wie ſein Kollege bemerkt hatte, recht dürr anzuſehen. Doch konnte man ſeinen Armen ſchon die Kraft zutrauen, die Maſſenſchlächterei zu vollbringen, wenn er die nötigen Pauſen einlegte. War das Ganze nur ein Vexierſpiel, dazu beſtimmt, die Gequälten zu allem willfährig zu machen, was man je von ihnen verlangen würde? Plötzlich ſetzten jene jeſuitiſchen Beſuche ein, die von allen Beteiligten als das Ärgſte empfunden wurden, was ſie auszuſtehen hatten. Die Sendlinge erklärten nämlich, ein ſofortiger Übertritt zur polniſchen Staatsreligion würde die Begnadigung zur Folge haben. Von den vielen erlag nur einer ſofort den Einflüſterungen, die bald einen ſchmeichelnden, bald einen drohenden Charakter trugen. Es war dies der Kaufmann Heyder, der damals von Lyſicki angegriffen worden war. Er wurde aus der Haft entlaſſen. Alle anderen ſchienen feſt zu bleiben. Bei Rösner, Zernecke und Gauger trafen ſich die Hände der Schwarzkutten auf dem Türdrücker, ſo raſch folgten ſie einander. Hier offenbarten ſich die letzten Abſichten, die der ganzen Aktion zugrunde lagen. Gelang es, die Nerven Rösners und Zerneckes ſo weit zu zermürben, daß ſie ſich zum Übertritt bereit erklärten, ſo würde die ganze Stadt ihrem Beiſpiel folgen. Alles löſte ſich dann ſpielend. Man konnte ein großes Verſöhnungsfeſt begehen. Streitfragen gab es künftig nicht mehr. Es hing alles von den gefangenen Oberhäuptern der Stadt ab. Nicht die Jeſuiten oder die Richter hatten ihr Schickſal in der Hand — auch nicht der König, der die Begnadigungsurkunde unterſchreiben wollte, der es aber in ſeiner trottelhaften Faulheit von einem Tag auf den andern verſchob — nein, die Verurteilten ſelber hielten die Waage der Gerechtigkeit in freier Hand. Sie allein konnten die Schale des Lebens zu ihren Gunſten ſenken. Es ging das Gerücht, Rektor Gauger habe ſich Bedenkzeit erbeten. Die Jeſuiten verbreiteten dieſe Nachricht gefliſſentlich. Sie war nicht erfunden.

Die Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag konnte Rösner kein Auge zutun. Das Blut hämmerte in ſeinen Schläfen, ſolange die Zimmerleute draußen arbeiteten. Die Jeſuiten gönnten ihm keinen Augenblick der Beſinnung. Sie malten ihm die Vorteile eines ſpontanen Übertritts in den beglückendſten Farben. Es war faſt eine Erlöſung, als im Morgendunkel um 5 Uhr Kapitän Zweymen und eine Kompanie Gardeſoldaten erſchienen, um Rösner mit Fackelſchein das letzte Geleit zu geben. Verſchiedene Anzeichen wieſen auf ein Satyrſpiel hin. Auch ein unterdrücktes Lächeln bemerkte Rösner. Kündigte ſich eine Überraſchung an? Auf dem Platz ſtand mit ſeiner Leibwache der Gouverneur Dargelles. In der Oſtecke der Mann aus Plock. Er hatte einen Anzug aus geſprenkeltem Karnevas. Soviel ſah Rösner, halb im Traum. Plötzlich fragte er laut, ohne es ſelbſt zu wollen: „Ich werde begnadigt?" Dargelles rollte umſtändlich ein großes Papier auseinander. Rösner blickte mit ſaugendem Blick zu ihm. Schmunzelte der Gewaltige nicht? Da tat er die Lippen auseinander. „Nein!"

In dieſem Augenblick ertönte der Chor der Schwarzen: „Ja! Ja! Ja! Er wird begnadigt!" Rösner wandte ſich überraſcht ihnen zu. Da plötzlich begriff er mit empörtem Schaudern, daß man ihn noch in dieſer Minute hinüberzuzerren trachtete. Dargelles ſah Rösner erwartungsvoll an: „Sie treten über?" Rösner ſchrie: „Nein. Ich bin ein Deutſcher und ein Lutheraner!" Die Fackeln bebten unruhig. Dargelles gab ein Zeichen. Der Geſprenkelte kam höflich näher. Erſt jetzt bemerkte er das große, rote Tuch, das vor dem Block ausgebreitet lag. Der Prediger Köhler ſprach ihm Kraft zu. Aber es war nicht nötig. Gefaßt ließ ſich Rösner von ſeinem treuen Diener Cornelius Ehlert die Augen verbinden. Er kniete betend hin. Der Mann murmelte die üblichen zeremoniellen Formeln in polniſcher Sprache, da er kein Deutſch verſtand. Er bat den hohen Herrn um Vergebung, daß er ihm wehtun müſſe und wünſchte ihm einen ſanften Tod. Jemand überſetzte es Rösner. Das Haus des Präſidenten war ſogleich verſiegelt worden. Die Kunde von ſeiner Enthauptung verbreitete ſich wie ein reißendes Hochwaſſer in der Stadt. Das Grauen ging um. Alſo waren die Vorbereitungen zu dem Maſſaker kein bloßes Theater geweſen!

Vor den Fenſtern Lubomirſkis und der andern Kommiſſare ſammelten ſich die Frauen und Kinder der Verurteilten. Sie warfen ſich zur Erde. Sie ſchrien und ſchluchzten. Auch einige Polen hatten gewagt, ſich ihnen anzuſchließen. Sie fürchteten den Zorn Gottes mehr als den der Machthaber. Da niemand an den Fenſtern erſchien, nahm das Schreien und Flehen immer mehr zu. Eine Frau holte aus der nahen Spinnerei eine Schürze voll Werg. Sie warfen kleine Knäuel gegen die Scheiben. Kurz erſchien Lubomirſkis rotgedunſenes Geſicht. Das empörte Elend der deutſchen Bürgerſchaft brandete ihm entgegen. Sein Blick war verkleiſtert. Es erboſte ihn maßlos. Man ſchrie nach Gerechtigkeit! Er aber ſchrie nach Dragonern. Die Pferde bäumten. Die Frauen hakten ſich unter, um gemeinſam zu fallen. Die Plempen hieben drein. Hie und da flog noch ein kleiner, verirrter Ball aus Werg. „Es werden alle begnadigt!" hieß es von dem Fenſter des einen Kommiſſars. „Rösner mußte gehen. Jetzt herrſcht Friede! Alles begibt ſich ruhig nach Hauſe."

Die Wut über die Hartnäckigkeit Rösners ſteigerte den Fanatismus der Wühler. Es entbehrte nicht der grauſigen Komik, wenn ſie in dem Sammelraum der Verurteilten erſchienen und ſich erkundigten, ob noch jemand ſelig werden wolle. Die Verurteilten wußten von Heyders Abtrünnigkeit und dem Wankelmut eines anderen, aber keiner dachte daran, das Beiſpiel nachzuahmen. Sie ſtärkten ſich in männlicher Wechſelrede. Ihr Deutſchtum und ihr Glaube ſaß ihnen unausrottbar im Fleiſch, im Blut. Mohaupt, ein ſchmächtiger Kaufmann, regte an, ſich mit herzhaften Liedern zu erquicken, und ſo tat man denn auch.

Was war mit dem Vizepräſidenten Zernecke? Seine Hinrichtung war um vierundzwanzig Stunden verſchoben worden. Konnte auch dieſer Mann ein Verräter ſein? Die Dragoner ſperrten alle Zufahrtsſtraßen zum altſtädtiſchen Markt. Um das Blutgerüſt ſtellten ſich ſtarke Infanterieabteilungen auf. Im hellen Licht des Tages wurde die erſte Gruppe der Verurteilten zum Schafott geführt. Unter ihnen war jener Schuhmachermeiſter Wunſch, für den ſieben Zeugen eidlich den Nachweis führen wollten, daß er am Tage des Tumults gichtkrank im Bett gelegen habe. Um die ernſte Schar flügelten die Kuttengeier, ſchnatterten auf dieſen und jenen ein, ob er nicht doch noch ſeine Seele und, was ſchwerer wöge, den Leib zu retten wünſchte. Man wies ſie voller Empörung zurück. Mohaupt ſang laut ein kerniges deutſches Lied. Hertel rief: „Unſer Vater Röſner hat überwunden! Folgen wir ihm fröhlich nach!“ Keiner dieſer Männer widerſetzte ſich den Gehilfen des Plockers. Doch der Knopfmachergeſelle Becker wollte ſich nicht die Augen verbinden laſſen. Der Henker proteſtierte. Das verſtoße gegen die gute Sitte.

Mertz ſang mit heller Stimme: „Herr Jeſu Chriſt, ich ſchrei' zu dir aus hochbetrübter Seele, die Allmacht laß erſchienen mir, und mich nicht alſo quäle! Viel größer iſt die Angſt und Schmerz, ſo anficht und betrübt mein Herz, als daß ich kann erzählen! Dann war er an der Reihe.

Wunſch beteuerte bis zuletzt ſeine Unſchuld. Aber er tat es in würdiger Form. Als er niederkniete, knieten mit ihm zugleich polniſche Pfaffen und bettelten ihn an, ſeine Geſinnung zu wechſeln. Dann ſei ja alles gut. Voller Verachtung fegte ſein letzter Blick über den ganzen polniſchen Bekehricht. —

Zwei Jeſuiten ſtanden etwas abſeits. Nur der eine hatte ſein Möndchen entblößt. Der andere ſagte: „Wie bedeutungslos es doch iſt, ob der einzelne ſchuldig iſt oder nicht ſchuldig im ordinären Sinne. Stehen wir hier als Juriſten? Sind ſie nicht alle irgendwie ſchuldig? Welch eine Überſchätzung des diesſeitigen Lebens liegt doch in dem ewigen Proteſtieren! Wie häßlich ſchon dieſes Wort klingt! Sicher wären mehrere von denen da an einer böſen, langwierigen Krankheit geſtorben. Jetzt geht es raſcher. Aber freilich, man kann von ſo kurzſichtigen Menſchen nicht erwarten, daß ſie alles sub specie aeternitatis betrachten?“

„Es nimmt mich doch ſehr mit“, meinte der andere; „auch habe ich geglaubt, wir würden einige Erfolge haben.“ Er hielt ſich verſtört die Ohren zu: „Was ſchreit der da immerzu?“

Sie lauſchten und vernahmen den Ruf: „Jeſu, dir leb' ich!“ Achſelzuckend meinte der Härtere: „Wie lange noch?“

In der großen Pauſe betrank ſich der Mann aus Plock. Er war überarbeitet. Seine Augen ſtanden voll Waſſer vom vielen ſcharfen Hinſehen. Als er ſeine Schlappheit überwunden hatte, wurde er ſpaßhaft. Aber das war ſeinem Handwerk nicht förderlich. „Blut iſt heute billiger als Brombeerſaft!“ brummelte er vor ſich hin. Vier Bürgern wurde erſt die Rechte abgehackt. Es war ein Sinnbild. Hyazinth ſtand unter den Zuſchauern. Er ſah ſtarr zu Karwieſe hin, die Zunge zwiſchen den Lippen. Es war, als wollte er ihn etwas fragen. Zu ſpät!

Der Pfefferküchler Johann Chriſtoph Hafft war bis zum Schluß in ein Berufsgeſpräch mit ſeinen Angeſtellten verſtrickt. Er hatte noch im Tode ein Privileg. „Gleichmäßig muß er aufgehen, hört ihr? Gleichmäßig — wenn der Trieb mit dem Teig durch iſt —“ Er keuchte vor Erregung, weil die Leute ihn nicht ganz begriffen. Er wollte ſeinen Ruf noch im Tode retten. Flehend ſah er den Mann aus Plock an, ob er noch weiterſprechen dürfe. Der nickte freundlich und meinte: „Ma Pan racye, robota nie uciknie!“ (Aber gewiß, die Arbeit läuft ja nicht weg.) Hafft ſtieß heraus: „Die Thorner — ſie müſſen bleiben, wie ſie waren — verſteht ihr — warum ſeht ihr mich ſo verglaſt an — merkt auf — ihr dürft nur ganz wenig Nelke, dafür um ſo mehr Zingiber! — Die Thorner Katherinchen, die berühmteſten der Welt — die Lebkuchen —“

Man hatte zu murren begonnen. Der Knecht packte Hafft. Da legte er ſeinen Kopf nieder und ſtöhnte laut: „Ich bin unſchul —.“

Guttbrod, ein ſtiernackiger Burſchenſchafter, richtete ſich dreimal nach dem Todeshieb auf. Sogar ein Soldat wurde ohnmächtig. Und jeder mußte über ſeine Vorgänger hinwegſteigen. Es ſchien unmöglich, an dieſem Tage fertig zu werden.

An der gemauerten Abwehr der Dragoner zerſchellten die verzweifelten Durchbruchsverſuche der Frauen, Kinder, Mütter. Die deutſchen Bürger ſchrien und brüllten in Sprechchören ihren Ruf nach Gerechtigkeit. Doch in ihre Empörung hatte ſich von Anfang an das Winſeln um Gnade gemiſcht. So ſanken die Verurteilten, Mann für Mann, hingemäht.

Aber eine blutige Ernte ergibt auch eine blutige Saat.

Opfer und Verheißung

Über die hölzerne Weichſelbrücke ging ein Mann, der Röſners Perücke trug und ſeinen letzten Anzug. Beides war ihm zu groß Eine Schar polniſcher Studenten begleitete ihn. Es war der Plocker. Man gab ihm tänzelnd und mit Waldhörnermuſik das Geleite. Er ſuchte ſein Quartier in Rudak auf, um dann mit geſchwollenem Beutel nach Plock zurückzukehren. Aber auch ſein Rücken war geſchwollen. Der Chef der Exekution hatte ſeine Auspeitſchung durch den Kollegen Hötzelmann verfügt, da er ſchlecht in Form geweſen war und zum Schluß nur unordentlich aufgeräumt hatte. Auch für Sand hatte er nicht rechtzeitig geſorgt. Die vier Hände waren liegengeblieben, und es hatte ſich in der Agonie der verblutenden Stadt ein Geraune erhoben, dies ſei ein Zeichen himmliſcher Verſchworenheit.

Roland und Wally fuhren über die Warthebrücke. Wally hatte das Kleine geweckt. „Es darf nicht überm Waſſer ſchlafen!“ flüſterte ſie.

Vieles, ja alles, war Roland bisher mißlungen, doch die Rettung des Kindes ſchien jetzt geſichert. Manchmal zwar, wenn es ſchwach die Händchen regte, wie ein ertrinkender Vogel die Flügel, hatte Roland gemeint, ſie würden es nicht ſchaffen. Doch jetzt war es erſtaunlich gekräftigt, und bald würde man ihm nicht mehr anmerken, daß es zu früh geboren war, zu flüchtig, und daß es auf der Flucht am Leben blieb — ohne Mutter.

Am meiſten litt Roland darunter, daß er keinerlei Nachricht mehr von Thorn hatte. Er mußte ſich jetzt, je näher er der Grenze kam, ganz von Menſchen fernhalten. Die Ahnung ließ ihn nicht los, daß es noch zu einer Auseinanderſetzung mit den Schergen kommen werde. Und dann zitterte er wegen der beiden Leben, die ihm anvertraut waren.

Britta war mit verpönter Eile beerdigt worden — ohne richtigen Sarg, aber mit der heißen Inbrunſt vereinter Gebete. Gleich danach war die Flucht weitergegangen. Flüchtig ſchien die Trauer, flüchtig die Lebensfreude, flüchtig nur dachten ſie an ihre Zukunft. Weiter und weiter hetzte Roland, und doch gab es immer wieder Verzögerungen, Irrfahrten, beſorgten Aufenthalt um des Kleinen willen.

Der eiſige Wind ſchnob über die weitgeſtreckte Flur, pfiff gellend in die vereinſamten Birken, daß ihnen das Mark gefror. Aus den niedrig ſchleifenden Wolken riß er mit unförmlicher Fauſt kleine weiße Fetzen, krauſes Gekröſe, das er prahlend über die Erde hinwarf. Die kleinen Bretterhäuſer ſchlotterten. Die Menſchen krochen enger zuſammen. Wie klein waren ſie unter dem hochfahrenden Wind. Die Tiere heizten einander mit ihren Flanken.

Die Flüchtlinge hatten den Wind im Rücken Über den Wagen war dreifach ein Zelttuch geſpannt. Das Innere hatten ſie dicht mit Heu ausgepolſtert. Decken, Felle, Pelze taten ein übriges. Aus Wallys vermummtem Geſicht ſchaute nur eine zarte, rote Naſe. Achim ſchlief meiſtens wie ein Eichkätzchen im Kobel Er lebte von laugehaltener Milch.

Mit einem

„JB.“-Jahresabonnement

Weihnachtsfreude bereiten!

Vermitteln auch Sie einem Bekannten im In= oder neutralen Ausland mit der laufenden Lieferung des „Illuſtrierten Beobachters“ eine beſondere Freude. Eine künſtleriſch geſtaltete dreiteilige Geſchenkkarte, in der Sie noch Ihre Weihnachtsgrüße oder Neujahrs=Glückwünſche ſelbſt eintragen können, ſtellen wir Ihnen zur Verfügung. Bitte ſchreiben und beſtellen Sie noch heute, damit wir Ihnen rechtzeitig die Geſchenkkarte zuſenden können.

Ein „JB.“=Jahresabonnement koſtet RM. 10.32, Halbjahresabonnement RM. 5.16 einſchließlich freier Zuſtellung ins Haus; bei Verſand ins Ausland erhöht ſich der Betrag um ein geringes.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP.
München 22 Thierſchſtraße 11

„Wenn wir heute nur irgendeine Herberge finden“, meinte Roland beſorgt, „es iſt weit und breit nichts zu ſehen, und die Pferde können kaum noch.“

„Gott wird uns nicht im Stich laſſen!“ ſagte Wally.

Dieſe Frage hatte ſie oft geſtellt. Immer war die Antwort geweſen: „Wenige Meilen!“

Wie frauenhaft Wally in der letzten Zeit geworden war! Still und ernſt trug ſie ihren Anteil an dieſem ſchweren Leben. Sie zeigte niemals ein Gefühl von Erlöſung darüber, daß Britta nicht ohne eigene Schuld ihr Leben verloren, und daß ſich dadurch die unnatürliche Spannung gelöſt hatte, die ſie alle umkrampfte. Sie ſprachen nie von der Heimgeſchiedenen. Wally vermied es, weil ſie nie an ein Leben mit Britta hatte glauben können, Roland, weil ihm ihr Tod noch unfaßbar ſchien. Und der Oſt jagte ſie weiter, und wieder zogen dichte Gehölze näher, ineinanderverwirrte Bäume, die ſich an den Äſten hielten, um die marktzerbeißende Kälte auszuſtehen.

Endlich fanden ſie eine Hütte. Sie pochten um Einlaß. Schließlich, da niemand hier zu hauſen ſchien, brach Roland die vernagelte Tür auf. Der Wind folgte ihm über die Schwelle. Strohfetzen wirbelten hoch.

Roland leuchtete mit der Fackel umher. Er fand faſt keinen Hausrat, eine leere Eſſe, doch etwas Roggenmehl und Grütze. Der Brunnen draußen war eingefroren. Aber in einem Zuber ſtand Waſſer, das leidlich friſchgeblieben war. Für die Pferde war ein winziger Schuppen da. Roland rieb ſie mit Stroh ab. Er gab ihnen den letzten Hafer. Dann ſagte er: „Ich hole nur raſch etwas Brennholz.“

Der Kleine war erwacht und ſchrie zornig. Wally zitterte vor Froſt. Sie ſchob die Tür zu, rückte eine alte Eichentruhe vor. die nichts enthielt. Roland rief ihr noch von draußen einen kurzen Gruß durchs Fenſterloch. Er hatte die eine der beiden Fackeln mit. Der Schein tanzte vor ihm her. Überall faßte ſich das Holz feucht an. Er hoffte, irgendeinen Reiſighaufen zu finden, deſſen Inneres trocken geblieben war. Dabei entfernte er ſich unverſehens von dem kleinen Haus. Er mußte bald aus der Richtung gekommen ſein. Hatte er vorher auch zuweilen hinter ſich geſchaut, um den Lichtpunkt nicht aus den Augen zu verlieren, ſo war er doch auf einmal ratlos.

Er hob das Auge zu den gloſenden Sternen, ging eine Strecke weit über verfaultes Laub und Geknäck. Nein, hier ſtapfte er in die Irre. Modriges, dichtes, verfilztes Unterholz ſperrte ihm den Schritt. Es ſchlug ihm gegen die Schenkel, es wollte nach ihm ſtechen. Er wandte ſich zurück. Seine Unruhe nahm zu. Er faßte nach der Piſtolentaſche. Das Licht legte er nieder, und er prüfte die gute, väterliche Waffe, mit der er bisher nur Krähen und Kaninchen geſchoſſen hatte. Ihm fiel ein — zur Unzeit, fand er — daß es nun endlich nötig ſei, Wally über die falſche Trauung aufzuklären. Mehrmals in den letzten Wochen wäre es faſt dazugekommen, aber immer wieder hatte ihn die Unraſt oder die Erſchöpfung daran gehindert.

Endlich bemerkte Roland ein mattes Scheinchen. Er näherte ſich raſch. Es wurde größer. Es konnte nicht von dem kleinen Hauſe ſtammen, denn ſo viel Licht hatte er nicht zurückgelaſſen. Aber dann erkannte er den Fahrweg und eine kropfige Buche. Er haſtete näher. Da hörte er das Schnauben eines fremden Pferdes, ein zweites, die eigenen Tiere antworteten. Er verbarg die Fackel. Das Herz ſchlug ungeſtüm gegen die Bruſtwand. Es konnte nichts Gutes bedeuten — jetzt hörte er deutlich Männerſtimmen und das näſelnde Weinen des Kindes. Vater im Himmel, laß mich nicht zu ſpät kommen! Mit jagenden Pulſen lief er hinzu, ſorgſam darauf achtend, daß er ſich nicht verriet. Er ſchlich an das kleine Fenſter. Nur in der einen Ecke war ein Reſt von ſchmutzigem Glas. Zornige polniſche Worte, in die ſich ein falſcher werbender Ton miſchte, trafen ſein heftig aufhorchendes Ohr. Zwei Dragoner, breite, bramſige Kerle mit dem ganzen Gepluſter und Geplunder kaſimirſcher Kavallerie, hatten Wally in die Enge getrieben. Sie ſuchten ſie auszuforſchen, gleichzeitig aber bedrängten ſie die Zitternde in einer unmißverſtändlichen Art, und nur dem Umſtand, daß ſie einander auf die Finger ſahen, mochte es zu verdanken ſein, daß ſie noch nicht ſo zugepackt hatten, wie es jeder für ſich wünſchte. Roland war keinen Augenblick zu früh gekommen. Es fiel der ins Polniſche verzerrte Namen „Gauger“. Zweimal hörte der Lauſchende auch etwas wie „Duſchewſka“. Alſo war es jetzt endlich ſo weit! Rolands Lippen beteten ohne ſein Geheiß. Er war kaltblütig genug ſich dabei alle Möglichkeiten durch den Kopf zu treiben. Wenn es ihm gelang, den einen der beiden niederzuknallen, ſo konnte er vielleicht den zweiten auf andere Weiſe erledigen. Ihm blieb nur die kurze Zeit, die es währen würde, bis die beiden Bedränger zugleich mit einer Ernüchterung ihre Wachheit zurückgewannen. Wally beteuerte, ſie ſei die Mutter, ſie ganz allein, ſie wüßte nichts von jener Frau — wieder ein Anſchwall polniſcher Zornesausdrücke und widerliche Koſeworte, die Roland verſtand, ohne ſie zu kennen. Matka!“ gröhlte der eine jetzt. „Wo Matka?“ Und ſeine Hand wollte in den Ausſchnitt von Wallys Kleid fahren. Da gab der andere ein leiſes warnendes Zeichen.

Sie drehten ſich beide zum Fenſter. Einer kam unſchlüſſig bis zur Tür. Doch als er bemerkte, wie ſein Spießgeſelle das Kleid der vor Angſt und Kälte Zitternden aufriß, ſo daß die Jungfernſchaft der zarten Brüſte ſichtbar wurde, da ſchmiß er ſeinen wuchtigen Körper mit einem tieriſchen Laut herum. Roland ſpannte den Hahn ſeiner Waffe. Das Kleine fing im Korb wieder ſein Plärren an. Wally bettelte. Sie verſtand es nicht, ſich zu wehren. Die beiden ſtießen einander weg. Jeder wollte der erſte ſein. Es ſchien unmöglich, einen Schuß ohne Gefahr für Wally anzubringen. Zu dicht war dieſes Abdrängen und Hineingieren ineinander verſtrickt. Wallys Stöhnen, das zornige Keuchen der beiden Kerle, die ſich jetzt in offener Feindſchaft die Beute ſtreitig machen wollten und darüber alles vergaßen, das Schreiweinen des Kindes, das in wildes Schlucken überging, das alles färbte Roland den Blick rot. Ich ſchieß' jetzt, dachte er, und wenn ich ſie treffe, iſt es immer noch beſſer als dieſe Schande Wieder hob er die Waffe. Ihm wurde heiß und kalt im Genick. Langſam krümmte ſich der Finger. Er zielte durch den roten Nebel auf einen der Köpfe. Jetzt war wieder der andere im Schußfeld, jetzt für einen Augenblick Wallys entſtelltes Geſicht. Auf und nieder rückte der Lauf. Die Augen ſchwollen vor Anſtrengung Lieber hätte er ſie geſchloſſen.

Der Schuß löſte ſich. Wally ſchrie, wurde ſtumm. Der eine polterte hin. Der andere ſtürzte zur Tür, indem er ſeine Piſtole herausriß. Ehe er zum Schuß kam, hatte ihn Roland unterrannt. Sie ſtürzten beide nieder, wälzten ſich mit dem maulaufreißenden Gelächter tödlicher Wut übereinander. Wally hatte das Kind an ſich geriſſen. Sie ſchlang eine Decke um, legte es in den äußerſten Winkel.

(Schluß folgt.)

Wir weiſen unſere Leſer darauf hin, daß der Roman „Empörung in Thorn“ von Arnold Krieger im Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf., München, als Buch erſcheint. Es iſt zum Preiſe von RM. 4.80 in allen Buchhandlungen erhältlich.

WALTER PERSICH:

Weihnacht bei den Marionetten

Fello iſt Artiſt. Sein Spiel mit Marionetten, das er auf einer Varietébühne zeigt und das den Zuſchauern großartig gefällt, war einſt für ihn nur Liebhaberei. Damals, als er noch wohlhabend war und in ſeinen Mußeſtunden die Kunſt der italieniſchen Puppenſpieler aus Spaß und Hingabe ſtudierte. Er verlor vor einigen Jahren ſein Vermögen. Nur ſein Marionettentheater konnte aus dem Zuſammenbruch gerettet werden. Damit ging er dann einfach auf Reiſen, ein Gaukler, wie es Tauſende gibt.

Im Weihnachtsmonat hat Fello Vertrag in einem großen Varieté. Der Weihnachtsabend rückt näher. Fello kann ſich nicht entſchließen, ihn im großen Saale mit den anderen Artiſten zu verbringen. Inmitten der vielen Menſchen würde er ſich nur noch verlorener vorkommen. Er hat ſich deshalb vom Varietédirektor eine beſondere Erlaubnis verſchafft und trifft noch einige Vorbereitungen. Als die Glocken im Dunkel der Straßen ausgeläutet haben, ſchließt er mit dem großen Schlüſſel den Bühneneingang an der Rückſeite des Varietés auf.

Fellos kleine zweite Bühne auf der Bühne hat der Bühnenmeiſter geſtern ſchon nach Schluß der Vorſtellung aufgebaut. Fello ſchaltet Rampenlichter und Seitenſcheinwerfer ein. Hätte Fello jetzt Zuſchauer, würden ſie ſehen, wie er eine kleine, vorhin gekaufte Tanne ſeitlich der Marionettenbühne hinſtellt, ſie mit Kerzen ſchmückt und gleich darauf erſtrahlen läßt. Nicht ſehen würden ſie aber, daß er hinter den Kuliſſen mit einigen kleinen Paketen hantiert und ſeiner ſchönſten Puppe außerdem ein ganz neues Seidenkleid und einen Pelzumhang bereit legt, die er in einer Schneiderei hat anfertigen laſſen.

Fellos großer Erfolg beruht darauf, daß er die tatſächlich im Varieté auftretenden Künſtler auf ſeiner Bühne als Marionetten nochmals zeigt, gewiſſermaßen ins Liliputaniſche, Zierlich-Groteske verzaubert. Jetzt zieht er mit eigener Hand ſeinen Vorhang auf.

Zunächſt kommt der Zauberkünſtler Marini — eine hölzerne, an Drähten gezogene Figur —, er ſpaziert komiſch-erſtaunt zu dem Tannenbaum hin. Fellos geſchickte Führungen laſſen den Kleinen, ſich an den Kopf faſſend, als könne er es gar nicht begreifen, mit geheimnisvollem Gehabe aus dem brennenden Bäumchen allerlei Sachen hervorziehen: bunte Tücher, einen Käfig mit einem lebendigen Kanarienvogel, einen Sack mit Dukaten. Wie geſagt, alles ſehr drollig und eben ſo weit echt, daß es die eigentliche Marionettenwirkung nicht verwiſcht.

Der unſichtbare Spieler vergißt Zeit und Raum. Er bringt den jonglierenden Seelöwen, über den die Menſchen abends immer ſo lachen. Die Clowns Müller und Müller ſtolpern unentwegt über ihre eigenen Beine. Endlich zeigt Fello dem Nichts im Zuſchauerraum etwas, was er vor neugierigen Blicken nie vorführen würde: Zuerſt eine Marionette im Anzug des Weihnachtsmannes, dann eine Figur, die ihm ſelbſt in ſeinem ſchlichten Anzug nachgebildet iſt und hinaufſtarrt zu den Künſten der Trapezkünſtlerin Elena, der kühnſten und ſchönſten Frau des eigentlichen Varietéprogramms. Ehe er mit ſeiner geplanten eigentlichen Probe beginnt, will er dieſe eine Szene noch zu ſeinem Vergnügen ſpielen — dann wird allen Marionetten beſchert ſein, was er wie ein Vater aus den Läden in der Stadt als Weihnachtsüberraſchung für die Regloſen, in ſeiner Hand aber Lebendigen zuſammenholte.

Elena hüpft vom Trapez, ſchaut der Marionette, die Herrn Fello darſtellt, in die Augen. Fellos Figur verbeugt ſich und holt aus der Ecke die Pakete mit dem Seidenkleid und Mantel, und Elena breitet die Geſchenke entzückt auseinander, um ihm ſodann um den Hals zu fallen.

Beifall bricht in den Parkettreihen los. Menſchen rufen: Bravo — bravo — Fello! Die Muſik ſetzt mit einem Tuſch ein. Fello, hinter den Kuliſſen, läßt unbeherrſcht die Drähte der Figuren auf die Zwergbühne fallen. Elena ſinkt entſeelt zu Boden, auf den Stoß weihnachtlicher Gaben. Entgeiſtert läßt Fello den Vorhang der Miniaturbühne fallen.

Um die Kuliſſen herum tritt er vor die Rampe — in dieſem Augenblick flammt im Varieté das Licht auf. Der Marionettenſpieler ſieht alle Parkettplätze gefüllt von Zuſchauern. Im Vorraum iſt ein Orcheſter aufgebaut: es ſind alle Artiſten gekommen, um Fellos kleine heimliche Weihnachtsprobe zu ſehen — die er nur für ſich und für ſeine Marionetten ſpielte. Verſchüchtert ſteht er eine Weile im Jubel. Ihn befällt eine tiefe Scham, ſeine Gefühle verraten zu ſehen. Er will ſich zum unbeleuchteten Gang taſten, der zu den Künſtlergarderoben und hinaus führt.

Was er nicht begreift, verhält ſich ſo: Der Bühnenmeiſter hat nicht geſchwiegen. Heimlich verhandelten die Artiſten mit der Direktion, um am Weihnachtsabend für ihre Feier das Theater benutzen zu dürfen. Während des ſtillen Spiels von Fello ſind die Leute durch den Vordereingang vorſichtig in das dunkelbleibende Varieté geſchlichen. Lautlos belauſchten ſie den Meiſter der Marionetten.

Nachdem er ſich an manchen Ecken geſtoßen hat, erreicht Fello den Bühnenausgang. Da ſtehen vier Artiſten, heben den ſich Sträubenden auf ihre Schulter und tragen ihn einfach wieder hinein ins Varieté. Im Vorraum wird er mit begeiſterten Rufen umdrängt. Feſtgehalten von zwei muskelſtarken Akrobaten zappelt dort Elena, die Trapezſchönheit. Vor ihr wird Fello abgeſetzt. Vor Elenas Augen vermag er nicht weiter an Flucht zu denken. Sehr bedrückt ſteht er da. Nicht einmal merkt er, daß alle Artiſten ins Parkett eilen und ihn mit der Artiſtin allein laſſen.

„Sie müſſen mir nicht böſe ſein, Elena. Ich wußte doch nichts von den Zuſchauern“, ſagt er endlich.

Elena muß wider Willen lächeln.

„Da hat uns doch die Bande ganz allein hier unter den Weihnachtsbäumen gelaſſen — Fello! Was ſoll das bedeuten?“

Er blickt auf und ſieht ihre lachenden Augen.

„Wahrhaftig! Man will, daß Sie mir verzeihen — natürlich erſt, nachdem Sie mich gehörig geſcholten haben. Beſtimmen Sie die Strafe! Ich möchte gern alles wieder gutmachen.“

„Ach, Fello, es war ſehr hübſch — es — es — hat mich ſogar glücklich gemacht! Und dabei haderte ich den ganzen Tag mit meinem Schickſal. Denken mußte ich: Du, Elena, biſt ſo vergeſſen am Weihnachtsabend wie die Marionetten des Herrn Fello! Und da erlebe ich, daß den Marionetten eine richtige Beſcherung zuteil wird, und mir — ſymboliſch — mit ihnen. Muß ich nicht glücklich ſein, wenn jemand ſo beſonders und ungeahnt an mich denkt? Sagen Sie nur, wie ſind Sie darauf gekommen, Fello?“

„Ja, wie kann ich das wiſſen, Fräulein Elena!“ erwidert er mit verwandelter Stimme. „Seit ich Sie vor drei Jahren im ‚Tivoli‘ in Kopenhagen zum erſten Male geſehen habe, begleitet mich Ihr Bild auf meinen Reiſen. Sie ſchweben immer vor mir her, umflammt von blauen und roten Scheinwerfern — wie eine Verheißung. Ich weiß nicht, aber ich glaube — ich liebe Sie —. Nun werden Sie mir ganz gewiß böſe ſein?“

„O ja“, lacht ſie, „ich bin böſe, wie die Knuſperhexe, mein Lieber, und werde ſicher auch eines Tages verbrannt!“

Fello fühlt ſich hinter die großen Tannen gezogen — und als Elena und er wieder hervorkommen, ſehen ihre Geſichter ſtrahlend aus, als ſeien ſie reich beſchenkte Kinder. Frohe Rufe branden ihnen vom Parkett her entgegen — die Artiſten verſtehen ſchon, was los iſt: die zwei haben einander verſprochen, ein Leben lang zuſammen zu arbeiten. Und was das bedeutet, weiß wohl ein jeder — — —

Fello muß noch ein paar Marionettenbilder ſpielen. Nachher hilft Elena ihm beim Einpacken der Figuren. Da kommt er mit einem der Clowns Müller zu ihr:

„Sieh mal! Der lange Däne macht ein ganz verdutztes Geſicht! Sogar die Marionetten wundern ſich, daß Fello noch eine Frau bekommen ſoll — und dazu eine ſo wundervolle —!“

ANEKDOTEN

Ein Profeſſor der Äſthetik hatte eine bildſchöne Tochter, in die ſich einer ſeiner Studenten bis über die Ohren verliebte. Das Mädchen erwiderte ſeine Gefühle, und die beiden jungen Leute trafen ſich immer heimlich, wenn der Profeſſor in der Univerſität ſeine Vorleſungen hielt. Dieſem fiel das dauernde Ausbleiben ſeines Hörers bald auf, und er ſagte zu ihm, als er ihn gegen Ende des Semeſters einmal traf: „Herr Kandidat, ich ſehe Sie niemals in meinen Vorleſungen! Was treiben Sie eigentlich während der Zeit? Sie können doch unmöglich meine Äſthetik begreifen, wenn Sie mich nicht hören!“ — „O doch, Herr Profeſſor!“ erwiderte der Student. „Ich ſtudiere zu der Zeit jedesmal Ihr älteſtes und vollendetſtes Werk.“ J. D. W.

*

Eines Tages kam zu einem angeſehenen Wiener Arzte ein Mann, der über quälende trübe Stimmungen und große Schwermut klagte und um Rat und Abhilfe bat.

„Vielleicht iſt Ihr Beruf zu einförmig und ermüdend?“ forſchte der Doktor.

„Das gerade nicht, er bietet Zerſtreuung und Abwechſlung wie ſo bald kein zweiter.“

„Nun, ſo reiſen Sie!“

„Auch das habe ich ſchon zur Genüge verſucht.“

Der Arzt ſann nach und ſagte nach einer kleinen Weile:

„Dann weiß ich allerdings nur noch ein einziges Mittel, wenn das nicht einſchlägt, dann ſind Sie unheilbar: Gehen Sie in die Leopoldſtadt und ſehen den Raimund ſpielen!“

„Habe die Ehre, mich beſtens zu empfehlen, Herr Doktor! Der Raimund bin ich ſelber.“ G. Sch.

*

Während eines Manövers im Weſten Deutſchlands wollte die Gutsherrin den einquartierten Offizieren beim Abſchied noch etwas Weinbrand mit auf den Weg geben, hatte aber die Schlüſſel zum Likörſchrank verlegt. Sie ſagte dies, ſich gewiſſermaßen entſchuldigend, zu den Herren.

Ein junger Leutnant hatte kurz zuvor auf einem verſchwiegenen Örtchen einen Schlüſſelkorb ſtehen ſehen, den offenbar die Dame dort vergeſſen hatte. Mit verbindlichem Lächeln ſagte er zu der Gutsherrin, ihr eine kleine Schachtel hinhaltend:

„Gnädige Frau, nehmen Sie zwei von dieſen Pillen, und ich wette, in einer halben Stunde haben Sie Ihre Schlüſſel wieder.“ K. B.

Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt bei Zuſtellung ins Haus monatlich 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.15; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Einzelnummern nur gegen Voreinſendung von 30 Pfg. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968; Den Haag 21 1846; Brüſſel 350797. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22, Thierſchſtraße 11–17, Fernruf 22131, zwiſchen 12–14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39–41; Fernruf 20801 und 20755. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerſtraße 88, Fernruf 110022. Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.

Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.

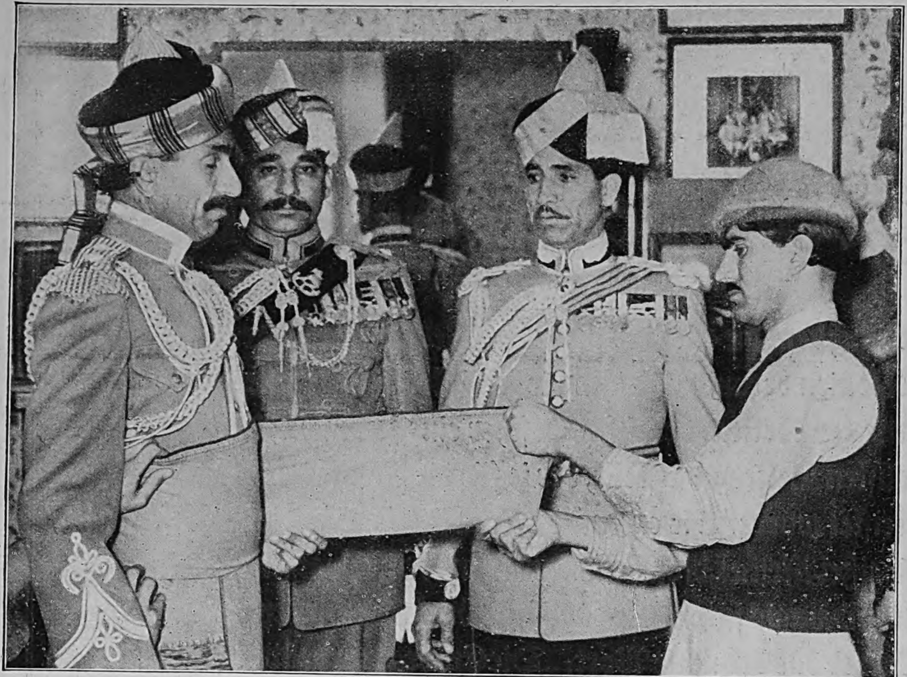
ung deutſcher Arzneimittel

ge Jahre nachdem die Gegner aus dem Weltkriege das deutſche
ſeiner Kolonien beraubt und ihm die Fähigkeit zu koloniſieren ab-
ochen hatten, entdeckten deutſche Forſcher ein Heilmittel, das den
atungsvollſten Beitrag darſtellt, der je für die Wohlfahrt kolonia-
ölker geleiſtet wurde. Sie entdeckten ein Mittel gegen die Schlaf-
heit, die Geißel Afrikas, die jahrhundertelang den ſchwarzen Erdteil
üſtet hatte. Damals ſprach der engliſche Profeſſor Huxley von der
erſität Oxford das bekannte Wort: „Die Entdeckung des deutſchen
nanin iſt für die Alliierten wahrſcheinlich viel wertvoller als ſämt-
von ihnen urſprünglich geforderten Reparationen”.

t gegen die Schlafkrankheit allein, auch gegen andere Maſſen-
en tropiſcher Gebiete haben deutſche Forſcher die wirkſamſten
ſen geſchmiedet. Deutſche Malariamittel vermögen die Malaria,
h wie ein breiter Gürtel des Leidens um die Erde legt, und die heute
ein Drittel der Menſchheit befällt, wirklich zu bezwingen. Ein
ches Heilmittel hat die Sterblichkeit bei der Kala-Azar, einer
penkrankheit, an der allein in Bengalen jährlich 1 Million Menſchen
en, auf ein geringes Maß herabgeſetzt.

deutſche Volk, das nicht für würdig befunden wurde, Kolonien
ſitzen, hat der Welt dieſe Heilmittel geſchenkt, die es ermöglichen,
Gebiete der Erde, die ſonſt einem erbarmungsloſen Verfall preis-
ben wären, der menſchlichen Beſiedlung zu erhalten und die hilf-
Völker vor dem Elend eines immer wiederkehrenden grauenvollen
ſenſterbens zu bewahren.

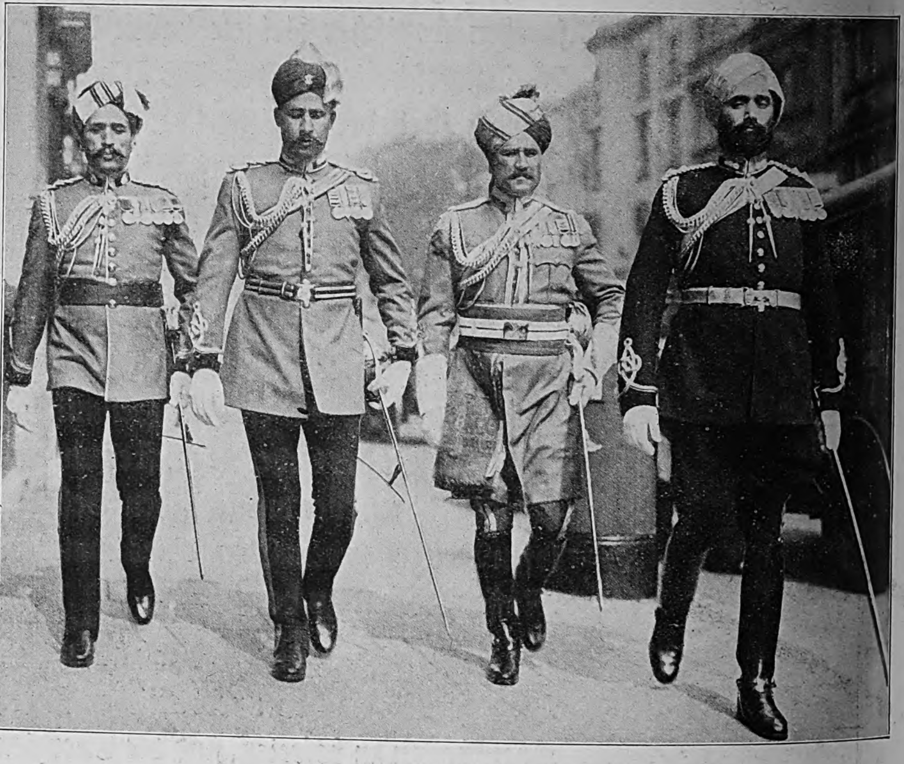
mmer es gilt, kühn und zäh auf neuen Wegen vorzuſtoßen, um die
ſchheit von den unerbittlichen Drohungen ihrer gefährlichſten
kheiten zu befreien, ſind die Energien der deutſchen Forſchung le-
ig. Faſt auf allen Gebieten der Heilkunde laſſen ſich die Namen
ſcher Arzneimittel nennen, die Millionen Menſchen in allen Teilen
Welt geholfen und jenen ehrfürchtigen Ruhm begründet haben, den
eutſche Wiſſenſchaft unter den Kulturnationen beſitzt.



INDER GEGEN INDER

Vier Hände wickeln den fürſtlichen Leib und die Augen ſchließen ſich hoheitsvoll-verächtlich vor der Kamera. Mehr als 25 Jahre hat Riſalda Achmed Khan in der Armee des Kaiſers von Indien und Königs von England geſtanden wie ſeine beiden fürſtlichen Kameraden — und ſie haben ihre Landesſöhne mit zu den Fahnen befohlen, willenloſe Männer, die für England marſchieren, für England ſterben.

Aufnahme: Associated Press.



Zur Völkerſchau nach London gebeten.

Vier fürſtliche Herren in eleganten Uniformen höherer britiſcher Offiziere, betont exotiſch durch den indiſchen Turban, als dunkle Paladine um den engliſchen Thron, da ſie ſo brav für die Auffüllung der indiſchen Armee geſorgt und London Leute geſpart haben. London ſpart dann nicht mit Orden und Ehren — wenn die Fürſten der ſechshundert Kleinſtaaten, die „Rheinbundfürſten" Indiens, Regimenter ausheben, Pfunde ſtiften, militäriſche Flugplätze bauen und Flugzeuge ſchenken.

Aufnahme: Sammlung Seiler.

(Fortſetzung von Seite 1805.)

dien militäriſch einzuſchätzen? Darüber erfuhr man einiges bei der großen Hauptprobe des vorigen Jahres in der Septemberkriſe. Denn Godesberg und München haben ihre Wirkung bis zum Ganges und Bramaputra gehabt. Damals hieß es ſchon in Indien: Wer ſteht noch zu England?

Die Maharadſchas ſandten Treuedepeſchen an den engliſchen König und Kaiſer von Indien, ſie würden ihre Landeskinder abermals auf Englands Schlachtfelder verſchiffen. Die Maharadſchas zählten bei der letzten Volkszählung 81 Millionen Untertanen von den 350 Millionen Einwohnern Indiens, aber dieſes knappe Viertel Indiens iſt in vielen Fürſtenſtaaten von den modern politiſchen Ideen Gandhis und der Mohamedaner-Liga bereits angeſteckt. Eine Serie von Unruhen und Streiks, von Sabotagen und die Ermordung des Majors Bazalgate in einem kleinen Fürſtenſtaat in dieſem Jahre zeigen die kritiſche Lage an.

Die 78 Millionen Mohammedaner erklärten, ſie könnten keinen Soldaten ſtellen, wenn England nicht garantiere, daß ſie niemals gegen Araber eingeſetzt würden. Der mohammedaniſche Premierminiſter des Punjab aber ſagte: „England erhält unſere Waffenhilfe!" Das klang unglaublich. Wie kam Sir Sikader Hyat Khan dazu, dieſe Zuſage zu geben? Die Moslim-Liga beſtritt ihm durch Dr. Jinnah das Recht, ſolches zu verſprechen. Aber der punjabiſche Premier erwiderte: „Seht euch die Rekrutenliſte der indiſchen Armee an, und ihr werdet ſehen, daß aus unſerer Provinz die Hauptmaſſe der Soldaten kommt. Die Punjableute ſind die fähigſten Soldaten Indiens!"

Das brachte viel Geſtein ins Rollen. Die indiſchen Provinzen, die Kongreßleute laſen Hohn und Schimpf aus dieſer Entgegnung. Sie erhoben die alte Klage, daß England bewußt ſeit langem ganze Gebiete, namentlich Bengalen und die Zentralprovinzen, vom Waffendienſt ausſchließe und dort den kriegeriſchen Geiſt ausgetrieben habe. Die engliſche „Civil and Military Gazette" aber ſang ein Loblied auf die Punjabſoldaten und meinte, die anderen Inder militäriſch auszubilden, würde eine Unſumme Geldes koſten; ſchon der älteſte indiſche Geſetzgeber, Manu, hätte ſich ſehr peſſimiſtiſch über deren Zukunft in der Armee geäußert . . .

Das war eine doppelte Gemeinheit. Wohl iſt es richtig, daß die Söhne des Punjab von jeher ausgezeichnete Soldaten waren. Dieſe großen kräftigen Kerle, darunter die Anhänger einer beſonderen Sekte, die Sikhs, ſtellen eine Elite dar. Aber kein anderer als Lord Curzon, ehemals Vizekönig von Indien, hat nach dem Weltkrieg zugegeben, daß Angehörige von Kaſten, die man als unbrauchbar angeſehen hatte, ſich in gute Soldaten verwandelten.

Man muß nur die Herkunft der Soldaten in der heutigen 140—150 000-Mann-Armee betrachten, und alles Verſchleiern hat keinen Zweck mehr. Der Punjab ſtellt 83 000 Mann. Die Gurkhas ſtellen 18 000 Mann. Es folgen die Vereinigten Provinzen mit 11 000 Mann. Und dann ſchrumpfen die Rekrutenziffern zu einem Nichts zuſammen. Die Provinz Bengalen mit 46 Millionen Einwohnern, ſo ſtark wie das franzöſiſche Volk, darf ganze 10 Mann in der indiſchen Armee unterhalten! Die Provinz Aſſam mit 9 Millionen Einwohnern hat 3 Mann unter Gewehr und die Provinz Sind mit 4 Millionen beſitzt die Ehre, mit einem einzigen Landesſchützen vertreten zu ſein! Mit anderen Worten, die Engländer verfahren in Indien wie überall. Sie herrſchen durch Minderheiten über Mehrheiten eines Landes. So wie ſie im Irak die Kurden gegen die Araber, in Burma die Inder gegen die Burmeſen, in Malaia die Inder gegen Malaien marſchieren laſſen, ſo entmilitariſierten ſie ganz Indien und machten kleine Gebiete zu ihren ausſchließlichen Rekrutendepots.

Innerhalb der Armee ſind ſie ferner darauf bedacht, daß die rechte Miſchung der Konfeſſionen entſteht, damit niemals eine religiöſe Gruppe von der Armee Beſitz ergreift. So waren 1930 von den 150 000 Mann: 53 000 Hindus, 56 000 Mohammedaner, 22 000 Sikhs und 19 000 Gurkhas.

Was hat unter dieſen Umſtänden England von Indien zu erwarten? Neben den 150 000 Indern ſtehen dort 55 000 Engländer unter Waffen. Dieſe werden in der Hauptſache im Nordweſtwinkel — dem einzigen Winkel Indiens übrigens, der gute, weil ſtrategiſche Straßen beſitzt — gegen die aufſtändiſchen Waziri mobilgehalten. Einige engliſche Einheiten wirft das Oberkommando mal hierhin, mal dorthin, wo gerade Unruhen mit Bajonett und Feuer erſtickt werden ſollen. Von dieſen engliſchen Soldaten iſt kaum einer entbehrlich, da nun die Streikparole Gandhis in 8 von 11 Provinzen bereits zum Rücktritt der Regierungen und zum Ausnahmezuſtand geführt hat.

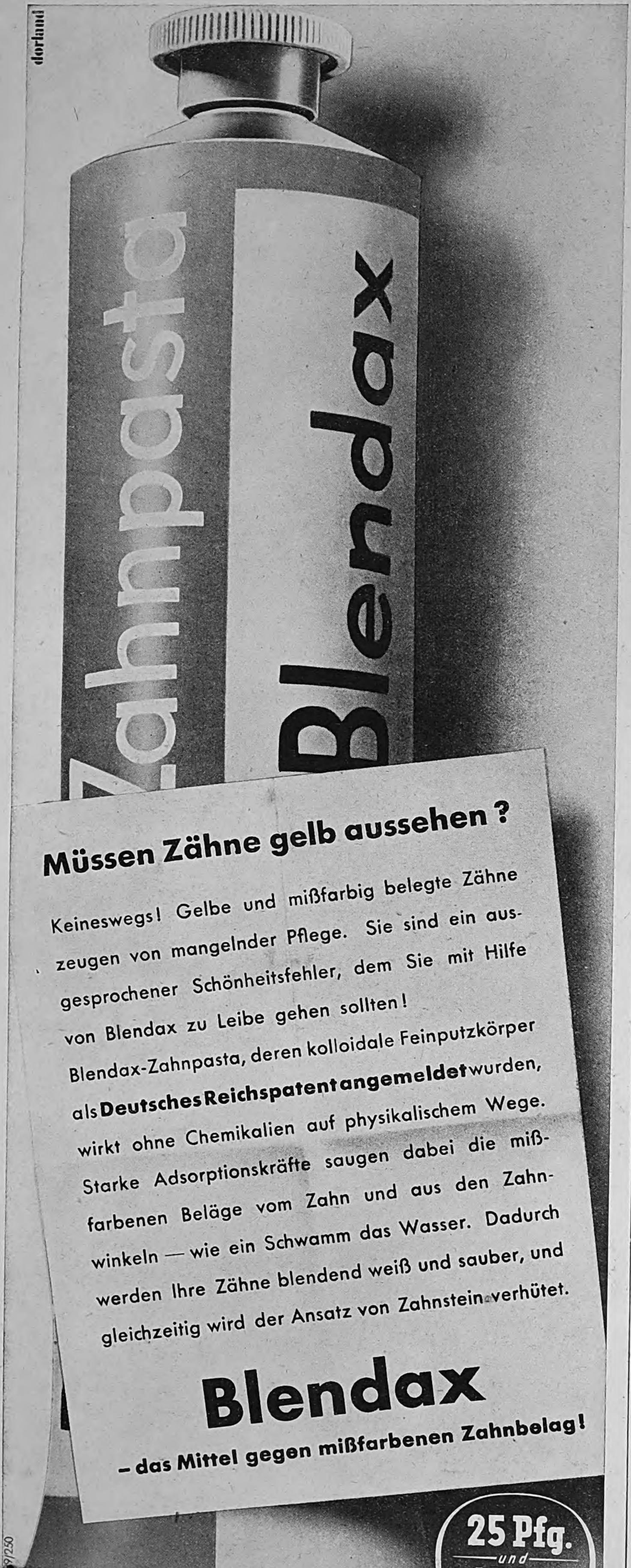
Was hält eigentlich die drei übrigen Provinzen noch zurück? Ihre Regierungen wollen noch mit den Engländern ihr politiſches Geſchäft machen.

Indien hat ſchließlich Munitionsfabriken und Waffenfabriken. Sie lieferten ſchon im Weltkrieg. Sie werden auch diesmal liefern — wenn die engliſchen Matroſen nicht den Mut verlieren, nach England zu fahren. Sonſt aber käme der Nachſchub nach Ägypten und Irak und Singapur auf indiſche Rechnung. Das wird vermutlich zunächſt alles ſein, alſo nicht mehr, als was die Dominions Auſtralien, Kanada und Südafrika zu leiſten bereit ſind.

Was hat England bisher aus Indien für dieſen Krieg herangezogen? Es hat indiſche Soldaten zur Verſtärkung nach Singapur und Penang geworfen, es hat indiſche Truppen nach Ägypten und dem Irak entſandt. Man hat nicht erfahren, daß Gandhi dagegen proteſtierte oder Kundgebungen bei der Verſchiffung ſtattfanden. Was will Gandhi in dieſem Krieg?

In Indien finden Werbungen für die Armee ſtatt, natürlich nur in den Gebieten, die England für politiſch ungefährlich hält. England zahlt diesmal einen höheren Sold als 1914 und 1918. Man kann ſich die Gebiete, aus denen die Söldner gezogen werden, nicht verelendet genug vorſtellen; für die Geworbenen iſt des Königs Rock geradezu eine ſoziale Rettung. Sie kommen aus den armſeligſten Dörfern, aus Hunger und Armut in feſte Bezahlung und gute Ernährung, und ſie kriegen Geld in die Finger.

England läßt ſie marſchieren. England läßt immer andere für ſich marſchieren!



Müssen Zähne gelb aussehen?

Keineswegs! Gelbe und mißfarbig belegte Zähne zeugen von mangelnder Pflege. Sie sind ein ausgesprochener Schönheitsfehler, dem Sie mit Hilfe von Blendax zu Leibe gehen sollten! Blendax-Zahnpasta, deren kolloidale Feinputzkörper als **Deutsches Reichspatent angemeldet** wurden, wirkt ohne Chemikalien auf physikalischem Wege. Starke Adsorptionskräfte saugen dabei die mißfarbenen Beläge vom Zahn und aus den Zahnwinkeln — wie ein Schwamm das Wasser. Dadurch werden Ihre Zähne blendend weiß und sauber, und gleichzeitig wird der Ansatz von Zahnstein verhütet.

Blendax

– das Mittel gegen mißfarbenen Zahnbelag!

E. C. CHRISTOPHÉ:

Geſpräch mit einem Säugling

Geſtern um die ſpäte Nachmittagsſtunde ging ich ſpazieren. Luſtwandelte durch den Park. Betrachtete die leiſe und leicht im ſchwarzen Waſſer daherſchwimmenden ſchneeweißen Schwäne. Und die Enten. Und die Seeroſen, deren breite Blätter ſich in den Schwanenwellen wiegten. Es war ſehr ſtill. Nur aus der Ferne, aus dem Gebüſch, von einer Bank drang Muſik. Kindermuſik.

Langſam wandelte ich näher. Bog um den Buſch. Stand vor der Bank. Ein kleines Mädchen erhob ſich. Vielleicht zehn Jahre alt.

„Ach“, ſagte es, „würden Sie vielleicht ſo freundlich ſein und einen Augenblick auf mein Schweſterchen aufpaſſen, ich muß mal nach drüben, bin aber gleich wieder hier.“

„Hm“, erwiderte ich ernſthaft und betrachtete das winzige roſige Ding im weißen Kinderwagen, das die Kindermuſik machte und mit den Ärmchen klopfte, „hm, mein kleines Fräulein, darfſt du denn ſo einfach weggehen?“ Aber ich ſprach in die leere Luft, denn ſie war ſchon weg.

Was blieb mir übrig. Ich ſetzte mich. Setzte mich neben das kleine ſchreiende Bündel und machte das, was andere an meiner Stelle auch gemacht haben würden. Ich zog zunächſt fröhliche Grimaſſen, ſchnitt Geſichter ſozuſagen, bis mir die Mundwinkel und die Pupillen weh taten. Dann knurrte und gurrte ich. Es half nichts. Es half wirklich nichts, die Muſik wurde immer lauter.

Endlich riß mir die Geduld. Ich machte ein zorniges Geſicht.

„Meine Dame“, ſagte ich laut, „meinen Sie vielleicht, daß es ein Vergnügen iſt, Ihnen zuzuhören?“

Für einen Augenblick war Stille, Muckſmäuschenſtille. Dann lächelte das Fräulein in den Kiſſen oder, beſſer, Verzeihung, in den Windeln, öffnete den Mund und ſagte:

„Meinen Sie vielleicht, mein Herr, daß es für mich ein Vergnügen iſt, Ihnen zuzuſehen? Jetzt endlich ſprechen Sie als Menſch, als Herr zur Dame, vorher aber, na, Sie hätten ſich mal im Spiegel ſehen ſollen.“

Für einen Augenblick ſetzte mein Herzſchlag aus. Doch die junge Dame ſprach ſchon weiter:

„Es iſt oft nicht zu ertragen“, ſagte ſie. „Sehen Sie, mein Herr, wir Säuglinge liegen friedlich und ahnungslos im Wagen und warten, daß die Zeit vergeht. Das iſt unſere einzige Aufgabe, vom Eſſen, Trinken und Schlafen abgeſehen. Nun aber kommen die, von denen man doch eigentlich annehmen müßte, daß ſie wiſſen, wie es um uns ſteht, weil ſie ſich ja alle mal in unſerer Lage befunden haben, und beginnen, uns zu ſtören. Ich ſage vorſichtigerweiſe ſtören, denn manchmal iſt es eine richtige Quälerei. Stellen Sie ſich bitte vor, geſtern kommt da eine wildfremde alte Dame und fuchtelt mir mit ihrem Schlüſſelbund vor der Naſe herum. Dazu ſoll man lachen? Na, ich danke. Ich ſchrie natürlich, weil ich fürchtete, der große Hausſchlüſſel würde mir auf den Kopf fliegen. Für Sie, mein Herr, der Sie ſich der Zwei-Meter-Grenze nähern, iſt ein Hausſchlüſſel ein kleines Ding, für mich aber, die ich erſt ſiebzig Zentimeter lang bin, iſt ein Hausſchlüſſel wie ein Seitengewehr. Ich bekam es mit der Angſt, das übrige können Sie ſich denken. Schon wieder neue Windeln, ſagte meine Mutter und dachte nicht daran, daß ſie ſelbſt ſchuld hatte. Hätte ſie nur die fremde Tante verjagt, dann wäre die Arbeit gar nicht nötig geweſen.

Dann kam ein Herr mit einem Hund. Der Hund war dreimal ſo groß wie ich. Wenn Ihnen, mein Herr, auf der Straße ein Hund begegnet, der dreimal ſo groß iſt wie Sie, wenn dieſer Hund ſeinen dicken Kopf faſt an Ihr zartes Köpſchen hält, dann möchte ich mal ſehen, ob Sie nicht auch friſche Windeln brauchen, wie?

Ich will mich kurz faſſen, mein Herr, ſo geht das den ganzen Tag. Schnuckipucki hinten und Mauſematzi vorne. Was iſt das überhaupt für ein Kauderwelſch, die Säuglingsſprache iſt es beſtimmt nicht, das muß ich beſſer wiſſen. Glauben Sie mir, ich will weiter nichts als friſche Luft und Ruhe. Amüſieren tue ich mich ſchon allein, und wenn es mir gar zu langweilig wird, werde ich mich beſtimmt bemerkbar machen. So aber geht es beſtimmt nicht weiter ...“

„Wie bitte?“ fragte ich, denn ich hatte den letzten Satz nur undeutlich gehört.

„So geht es beſtimmt nicht weiter“, antwortete eine klare Frauenſtimme abermals „ich habe dir ſchon hundertmal geſagt, Mädchen, daß du den Wagen mit deinem Schweſterchen nicht allein ſtehen laſſen darfſt. Vati wird ſchön ſchimpfen, wenn ich ihm das erzähle.“

„Verzeihen Sie, meine Dame“, ſagte ich und erhob mich, „ich ... ich habe ja ſolange an dem Wagen Wache gehalten ...“

„Wache gehalten“, erwiderte die zornige junge Frau heftig, „das habe ich geſehen, Sie haben feſt geſchlafen.“

Ich warf einen erſchrockenen Blick auf die kleine Dame in den Kiſſen. Auch ſie ſchlief feſt.

„Dann“, ſtotterte ich, „dann habe ich wohl gar ...“

„Geträumt“, lächelte die junge Frau ſchon wieder verſöhnt, „das iſt ſchon möglich. Aber wir müſſen jetzt gehen, ſonſt bekommt mein Mann das Mittageſſen nicht pünktlich.“

Sie zogen behende davon, alle drei, aber mir war, als linſte das Kleine vergnügt zum Abſchied durch das linke halboffene Auge zu mir herüber.

Frechheit

Als der große Erfinder T. A. Ediſon alt geworden war, war es eine ſeiner liebſten Beſchäftigungen, Roſen zu züchten. Eines Morgens fand er zwei Beete in ſeinem Garten völlig verwüſtet, roh war darauf herumgetrampelt worden, und die Roſen waren mit der Fauſt aus dem Boden geriſſen worden. Ediſon hing eine Schere an einen Pfahl und dazu einen großen Zettel: Ich erſuche die Diebe, ſich wenigſtens der Schere zu bedienen!

Am nächſten Morgen hing ein weiterer Zettel da: Beſten Dank! Bitte aber, die Schere erſt zu ſchleifen!

H. S.

himke faber
In Güte u. Paßform
seit Jahrzehnten
unerreicht
'Chasalla' Schuhe
überall in Grossdeutschland erhältlich!

Freude und Überraschung bringen
Deutsche Reichspost
Schmuckblatt Telegramme

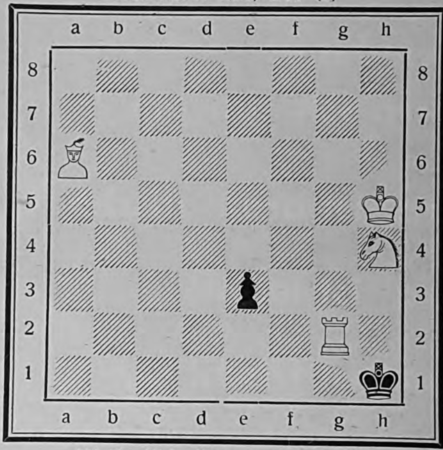
Sondergebühr 75 Rpf.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

(Frl. Marg. Wiebrecht, Göttingen, gewidmet.)
Von Wilhelm Haake, Wunstorf.

Schwarz: Kh1, Be3 (2)



Weiß: Kh5, Tg2, La6, Sh4 (4)
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 41

Vierzüger von F. W. Spielter, Bremen
Weiß: Kf8, Tb2, Te5, Lc7, Ld5, Sc1, Sh5, Ba3, d4, f2 (10).
Schwarz: Kb5, Te2, Th2, La4, Sd6, Sf1, Ba6, b3, c2, e3, h4 (11).

1. Sh5—g7!, T×f2†; 2. Lf3†, Kc4; 3. Tc5†, K×d4; 4. Se6‡.
1. . . ., e3×f2; 2. S×e2, Se4; 3. L×e4†, Kc4; 4. Tc5‡ usw.

Doppeltes Turmopfer

Ein früheres Matt möglich

Sizilianische Verteidigung, gespielt um die Deutsche Meisterschaft 1939 in Bad Oeynhausen.

Daß Zugumstellungen zu gleichen Aufstellungen führen, ist dem Partiespieler wohl bekannt. Häufig kommt es vor, daß Zugumstellungen sich vielgestaltig auswirken. Ein drastisches Beispiel dieser Art zeigt eine Kombination nachfolgender Partie. Am 23. Zuge wäre das Matt in spätestens vier Zügen zu erzwingen gewesen. Leider hat es der Führer der weißen Partei (und auch viele Glossatoren!) nicht gesehen.

Weiß: Brinkmann — Schwarz: Keller

	Weiß	Schwarz
1.	e2—e4	c7—c5
2.	Sb1—c3	e7—e6
3.	Sg1—f3	d7—d6
4.	d2—d4	c5×d4
5.	Sf3×d4	Sg8—f6
6.	Lf1—d3	Sb8—c6
7.	Sd4×c6[1]	b7×c6
8.	0—0	Lf8—e7
9.	Dd1—e2	Sf6—d7
10.	Lc1—f4	0—0[2]
11.	Ta1—d1	Dd8—a5
12.	Ld3—c4	Sd7—e5
13.	Lf4×e5	Da5×e5[3]
14.	Kg1—h1	De5—a5[4]
15.	f2—f4	Ta8—b8
16.	Tf1—f3!	e6—e5[5]
17.	f4—f5	Da5—c5
18.	Tf3—h3	d6—d5
19.	De2—h5	h7—h6
20.	Th3—g3!	Le7—g5
21.	Lc4—b3	d5—d4
22.	h2—h4!	Lg5—f4
23.	f5—f6?![6]	Tb8×b3
24.	Tg3×g7†	Kg8—h8
25.	a2×b3	d4×c3
26.	Tg7×f7	Tf8—g8
27.	Td1—d8![7]	Tg8×d8
28.	Tf7—h7†!	Aufg.[8]

---

[1] Hier wurde schon öfters 7. Lc1—e3 mit mehr oder weniger Erfolg gespielt.

[2] Vorzuziehen ist 10. . . ., e6—e5!

[3] Besser wäre 13. . . ., d6×e5.

[4] Auf c5 stünde die Dame günstiger.

[5] Das Schlagen des Bb2 verbietet sich wegen 17. Lb3!

[6] Wohl führt dieser Zug auch zum Gewinn, aber durch Zugumstellung wäre ein vierzügiges Matt zu erzwingen, etwa mit der Folge 23. Dg6! Lg5 (auf 23. . . ., L×g3 käme sofort 24. f5—f6 nebst 25. D×g7‡!); 24. T×g5!, h6×g5; 25. f6! nebst 26. D×g7‡!

[7] Den Schluß krönt ein doppeltes Turmopfer!

[8] Schwarz gibt auf, denn nach K×h7 folgt Matt in zwei Zügen.

Löſungen der Rätſel aus Folge 50

Rößelſprung: Und doch — den Morgen ſeh' ich ſcheinen, / Viel Ströme geh'n im grünen Grund. / Friſch auf denn! Und die's ehrlich meinen, / Die grüß' ich all aus Herzensgrund. Eichendorff. ✶ **Magiſches Quadrat:** 1. Front, 2. Rupie, 3. Opfer, 4. Niere, 5. Terel. ✶ **Kryptogramm:** Serie, Oſtſee, Tokajer, altdeutſch, Scherflein, Eſtremadura, Odeſſa, Kolonne, Flensburg, Kirſche, Miniſter, Krachmandel, Köcher, Teja, Laich, Lachmöve, Tochter, Bezug, Schaufel, Ramſes, Heinrich. „Er iſt ſo kalt, der fremde Sonnenſchein, ich möchte, ja, ich möchte zu Hauſe ſein." ✶ **Silbenkreuz:** 1. PI — 2. SA — 3. A — 4. VE — 5. STER — 6. NE. ✶ **Silbentreppe:** 1. Korfu, 2. Furage, 3. Gefreiter, 4. Tertia, 5. Azeton, 6. Tonleiter, 7. Terrain.

GEDANKENSPLITTER

Wiſſen bereichert die Mittel der Weisheit, nicht macht es den Beſchränkten weiſe.

*

Der Schwache heult mit den Wölfen, der Starke ſchlägt ſie tot.

*

Das Individuum will frei ſein, die Perſönlichkeit iſt frei.

*

Verbotstafeln ſtehen nur an ausgetretenen Wegen; wer neue Wege ſucht, der kann ſich nur auf die Geſetze in ſich ſtützen.

*

Menſchen, die das Entgelt des Dankes erwarten, und Menſchen, die dieſen Dank abſtatten, ſie wollen immer quitt ſein; man wird ſich aber nie quitt, man bleibt ewig in gegenſeitiger Schuld.

*

Wir wiſſen nicht, ob die nächſten hundert Jahre kommen werden; wir müſſen aber ſo handeln, als ob wir wüßten, was die nächſten tauſend Jahre bringen werden.

*

Die Arbeit iſt die ſchönſte Auseinanderſetzung mit dem Leben.

*

Wo das Begreifen aufhört, ſteht die Ehrfurcht auf, nicht der Glaube; Glaube iſt Ahnung und fließt zuſammen aus Erkennen und Wollen.

*

Das Göttliche iſt in der Welt, nicht über ihr.

*

Gegen Schwache beſcheiden ſein, gegen Starke gerecht, hart gegen ſich.

P. K.

Kryptogramm

Landwirt, Aufdeckung, Kohlenherd, Meldegänger, Kanin, Deichſel, Bohnerwachs, Seele, Zahlen, Kranich, Latwerge, Waghals, Kältegrad, Schein, Liga, Deiſter, Ohnehoſen, Koechin, Hoechſt, Gehoelz, Hoffnung, Lunge.

Jedem der vorſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch Nietzſches ergeben.

Kapſelrätſel

Schwarzenfels, Lavendel, Sonnabend, Kanonen, Spirdingſee, Himmelfahrt, Kellermann, Schneiderin, Unkoſten, Tantalus, Monotype, Schiller, Scheffel, Antennendraht, Linſengericht, Giſelher, Haſelbuſch, Kretſcham, Manila, Schabernack, Strandrecht, Kleingeld, Machination; Storm, Fremdenverkehr, Nadelgeld, Ochſenfurt, Sellerie, Minneapolis, Maſenderan, Lieberoſe, Gaunertrick, Hellebarde, Troſtpreis, Wieringen, Schurke, Portiere, Quadrille, Glimmer, Fremdenlegion, ſanieren, Theoderich, Peſtalozzi. In jedem der vorſtehenden Wörter iſt ein ſelbſtändiges Wort eingekapſelt. Die Anfangsbuchſtaben derſelben ergeben ein Zitat von Geibel. (ch = ein Buchſtabe.)

Silbenrätſel.

Aus den Silben: aa — bo — chen — da — e
ei — en — es — gen — gre — ha — in — in
ke — kra — li — licht — lis — nich — nord
nus — o — on — pi — se — skor — ster
tau — te — ten — ter ſind 12 Wörter zu bild
deren erſte und letzte Buchſtaben, erſtere von o
nach unten, letztere in umgekehrter Richtung gele
einen Ausſpruch von Apelles ergeben. (ch = ein Bu
ſtabe.) 1. Zugvogel, 2. Tierprodukt, 3. Quellfluß
Pregels, 4. Naturerſcheinung, 5. Teil des Rheiniſc
Schiefergebirges, 6. deutſches Bad, 7. Frauenna
8. Stacheltier, 9. ſchillerſche Dramengeſtalt, 10. T
nahme, 11. oriental. Bedienerin, 12. Nibelungengeſt

1 .... 7 ....
2 .... 8 ....
3 .... 9 ....
4 .... 10 ....
5 .... 11 ....
6 .... 12 ....

en -
uen!

Bullrich Salz jetzt 110 g 25 Pf.

ein
griff
netik

FEIL
ARKE
AREN
dt, Offenbach a/M.
ren-Fabrik

ngsstadium

opfweh, Glieder-
en, Hustenreiz oder
ncher weiß aber gar
t. Alſo nehmen Sie
glich die bewährten

-Tabletten II"
Apotheken zu haben).

gründliche Ausheilung
Rückfällen und Nach-
wirken. Sie ſind auch
Zahnweh, Rheuma,
undſchmerzen uſw.

ches Werk
eumann-
enge der
ungen
itte ſofort
nberg 112

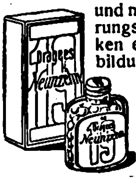
Heumann Heilmittel

TÜCKMAR Weltruf
TÜCKMAR SOLINGEN
TÜCKMAR WELTRUF Solingen

Wien
und das Riesenrad ist aller Welt bekannt. Ebenso bekannt ist dort und in der ganzen Ostmark das Abführmittel DARMOL. Der gute Wiener Geschmack ist kennzeichnend für DARMOL, denn es schmeckt ganz ausgezeichnet - wie Schokolade. Sparsam im Gebrauch - wirkt DARMOL mild und zuverlässig. Nehmen auch Sie bei Verstopfung und zur Blutreinigung die seit 30 Jahren bewährte Abführ-Schokolade DARMOL. RM -.74, 1.39 in Apoth. u. Drog., ev. Nachweis durch DARMOL-WERK, Wien XII/82
DARMOL
die gute Abführ-Schokolade

Schon wiede
3 cm
weniger!

Schlankheit braucht nicht im
in der Nahrung die Ursache
haben. Täglich beobachtet m
daß bei gleicher Nahrung
Lebensweise der eine Men
dick wird und der andere ni
denn die Naturen sind versc
den. Das Verdauungssystem
scheidet selbst darüber, wieviel Teile der Nahrung es
Fett umarbeitet und wieviel zu anderen Dingen. Wenn
Körper dazu neigt, zuviel Fett anzusetzen, dann empfiehlt es s
eine Umlenkung der Nahrungsausnützung vorzunehmen.
Spezialmittel dafür sind „Dragées Neunzehn". Sie bestehen
Wirkstoffen der Leber und pflanzlichen Teilen. Sie beschleuni
und normalisieren die Nahrungsverarbeitung u. wirken einer zu großen Fettbildung entgegen. Dragées
verursachen kein Kneifen und können unbedenk
täglich genommen werden. Sie sind das Resu
der langjährigen Leber- und Galleforschun
von Universitätsprofessor Dr. med. Hans M
40 Stück RM. 1.21, 150 Stück RM. 3.
Zu haben in allen Apothek
„Neunzehn



Lest den „Völkischen Beobachter"

Hess-Harmonikas

Teilzahlung!
21 Tasten 8 Bässe 20.- an
25 „ 12 „ 33.- „
34 „ 80 „ 88.- „
41 „ 120 „ 120.- „
Bunter Katalog umsonst!
Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl!
E. Hess Nachf. Alte Musik von
Klingenthal-Sa 275

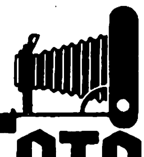


FOTO
Großkatalog
m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht!
Tausch-Teilzahlung
10 Monatsraten
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

ORIGINAL SCHLICHTE
SCHLICHTE
Steinhagen
DEUTSCHES ERZEUGNIS

ORIGINAL SCHLICHTE
SCHLICHTE
Steinhagen

Zu Weihnachten
Schlichte zu schenken, ist ein guter alter Brauch. Unsere Soldaten im Felde und die Männer zu Hause werden sich bestimmt freuen.
Das traditionelle Weihnachtsgeschenk:
Schlichte

Der Fremdenführer

Eine Touriſtengeſellſchaft beſuchte eine bedeutende italieniſche Kathedrale, wobei ſie von einem Fremdenführer begleitet wurde, der ſich als ausgezeichneter Kunſtkenner erwies. — „Dieſer Kelch", erläuterte er, „iſt Emailarbeit des fünfzehnten Jahrhunderts, der Fuß aus beſonders leuchtenden Rubinen geformt, das Ganze ein Meiſterwerk klaſſiſcher Goldſchmiedearbeit, wahrſcheinlich von dem berühmten ..." So ſchilderte er eingehend und begeiſtert die Schönheiten des vor ihm ſtehenden Stückes. Da erblickte er auch eine anweſende Amerikanerin, die von ſeiner Beſchreibung in italieniſcher Sprache ſelbſtredend kein Wort verſtanden hatte, und überſetzte ſofort in fließendem Engliſch: „Dieſer Kelch beſteht aus 18karätigem Gold und echten Rubinen. Wert 10 000 Dollar!"

Kotzeluch contra Haydn

Kotzeluch, ein ziemlich mittelmäßiger Komponiſt, verſuchte durch alle möglichen Quertreibereien und Quängeleien Haydns Ruhm zu ſchmälern, um ſich ſelbſt zur Geltung zu bringen. Hierbei glaubte er nach Art ſolcher Kreaturen auch an Mozart einen Helfershelfer zu finden. Seine Spezialität war dabei die ſogenannte „Quintenjagd"!

Als nun einſt ein neues Quartett von Haydn in einer großen und erleſenen Geſellſchaft aufgeführt wurde, ſtellte ſich Kotzeluch neben Mozart und fand bald dies, bald das zu tadeln. Endlich rief er bei einem ganz beſonders kühnen Übergang ganz laut: „Das hätte ich nicht ſo gemacht!" — „Ich auch nicht", meinte Mozart trocken, „und wiſſen Sie, warum? Weil weder Sie noch ich auf den Gedanken gekommen wären!"

Der eingebildete Kranke

Heim hatte einſt einen gefährlich eingebildeten Kranken zu behandeln, an dem ſich ſchon viele Ärzte erfolglos verſucht hatten. Einmal lebte dieſer in der fixen Idee, ernſtlich krank zu ſein, zum andern aber befolgte er nur widerwillig oder gar nicht die ärztlichen Anordnungen. Er war wirklich gefährdet. Heim kam bald hinter ſeine Hypochondrie und ſeinen Eigenſinn. Da verordnete er ihm eine völlig ungefährliche Medizin, deſtilliertes Waſſer, das durch ein paar Körnchen Salz etwas Geſchmack erhielt. Aber er machte dabei ein bitter ernſtes Geſicht. Er erklärte: „Da bisher alles nichts geholfen hat, gebe ich Ihnen als letztes Mittel ein ſehr ſchweres Gift, das ungeheuer gefährlich werden kann, wenn es ſich in größerer Menge an einer Stelle des Körpers feſtſetzt. Sie müſſen davon fünfmal täglich einen Teelöffel voll nehmen, aber nach jedem Einnehmen mindeſtens eine halbe Stunde in anhaltendem Schritt gehen, ſonſt ſetzt ſich das Gift feſt. Wenn Sie dieſe Verordnung nicht ganz genau befolgen, dann kann ich für nichts ſtehen, denn das Mittel wird dann nicht bloß nichts nützen, ſondern ſogar ungeheuer ſchädlich wirken."

Das bedenkliche Geſicht Heims und ſeine eindringliche Rede veranlaßten den „Kranken", ganz nach Vorſchrift zu tun. Und ſo ſtellte Heim den „eingebildeten Kranken", dem nichts weiter als Ablenkung und Bewegung fehlte, natürlich wieder vollkommen her.

B. W. K.

Ein Ausdruck höchſter Lebensfreude
HERMEKING
IA-33
IA - 33
rassig und voll Temperament
EAU DE COLOGNE
RM. -.85, 1.45, 2.25, 3.60
PARFUM
RM. 3.65, 5.40, 8.-, 13.50
PUDER
RM. 1.25, 2.25
BADESALZ
IF Schwarzlose SÖHNE

Reichen 2 *Rheila* wirklich —

um eine vorbeugende und lindernde Wirkung zu erzielen? Ja — denn: Nur 2 *Rheila* ſind durch ihren hohen Glycyrrhizingehalt in faſt allen Fällen wirkſam — löſen und lindern.

Rheila gehört in jedes Haus als Vorbeugungsmittel gegen Huſten, Heiſerkeit und Erkältungen. Aber achten Sie darauf: *Rheila* iſt durch den hohen Glycyrrhizingehalt doppelt wirkſam. — Nehmen Sie ſtets

nur 2 *Rheila* mehrmals täglich ...

In Apotheken und Drogerien
nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU-ELEKTROTECHNIK-AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN: MÄRZ U. OKTOBER. EIGENE LEHRFABRIK

Schickt Bücher an die Front!
vom Verlag Frz. Eher Nachf., München 22

Beinverkürzungen
Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen werd. d. uns. techn. orthop. Neuerung. weitg. behob. Keine Korkſtiefel - jeder Ladenschuh verwendbar. Eig. Patente Gegr. 1903 - Zu all. Kassen zugelassen.
Fordern Sie Gratisbroschüre Nr. 26.
EXTENSION Frankfurt-M-Eschersheim

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16Z

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten!

Echte RINGE
925 gest
Herrenring
Carneol, Lapislazuli Onyx .. RM. 12.-
Damenring
Topas, synthetisch Spinell von
RM. 12.-, 13.-
Anhänger und Ohrringe i. gleicher Ausführung von
RM. 13.-, 19.-
Evtl. Teilzahlung.
Nichtgefallen Rücknahme
Kurt W. Behrens
Berlin-Wilmersdorf
Detmolder Str. 46/J1

Großer Photo-Katalog E8 kostenlos
Der Welt größtes Photohaus
DER PHOTO-PORST NÜRNBERG-O NW. 8

Wie ſchön

wenn man am Weihnachtsabend guter Laune iſt.

Aber: Wie oft iſt gerade das Gegenteil der Fall. Man hat dem fetten Weihnachtsbraten gar reichlich zugeſprochen und läuft dann mit übervollem Magen und ſchlechter Laune umher. Zum eigenen Verdruß und dem ſeiner Mitmenſchen.

Deshalb: Vorbeugen und gleich nach dem Eſſen einen gutgekühlten Aquavit Bommerlunder trinken. Das gibt ein erleichterndes Gefühl. Die gute Stimmung bleibt, ja, wird erhöht. Alſo nicht vergeſſen: Zu Weihnachten muß eine Flaſche Aquavit Bommerlunder im Hauſe ſein.

Aquavit Bommerlunder

aus Flensburg.

Darmträgheit beseitigen Sie durch Ebus-Pillen. In allen Apoth. zu M 1.- u. 1.80
Sie wirken mild u. sicher u. regeln d. Verdauung

Damen Bart
und lästige Haare entfernt gründlich die weltbek. **Helwakakur.** Sehr bewährt, auch **ärztlich erprobt. Gold. Medaille Groß. Preis Brüssel 32, London 33,** Patentamtliches Wz. 468 509. Dankerfüllte Zuschriften a. üb. Dauererfolge (kein Nachwuchs). Kleinkur M 2.75, stark 3.25. Orig. Kur 5.50 u. 6.50. Nachn.
Helwaka, Köln 39

Ob Kopf- ob Nerven- wenn Schmerzen: ...
Citrovanille
...nehmen Sie das bewährte Citrovanille. Dank leichter Löslichkeit zeigt es die bekannt rasche Wirkung. Also bei Kopf- o. Nervenschmerzen, Migräne, Neuralgien nur Citrovanille. In Apotheken 6 Pulver- od. 12 Oblaten-Pack. RM -.96

Gegen **Asthma** und **Bronchitis**
Breitkreutz-Asthma-Pulver zum Einnehmen
Wirkt anfallbeseitigend - schleimlösend - beruhigend - guter Nachtschlaf - **bestens begutachtet - ärztlich erprobt - begeisterte Anerkennungen** - Überzeugen Sie sich von der Wirkung - **Packung RM. 1.46 in Apotheken** - Falls nicht erhältlich oder wegen Gratisprobe schreibe man an **Breitkreutz Komm.-Ges., Berlin SO 36/417 Skalitzer Str. 72**

Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638 552
FLÄCHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT
9, 13, 18
SCHNEIDEN HOCHGLANZ POLIERT
SONNAL-GOLD
HANDABZUG UNVERNICKELT
UNSER SCHLAGER 10, 45

HUMOR

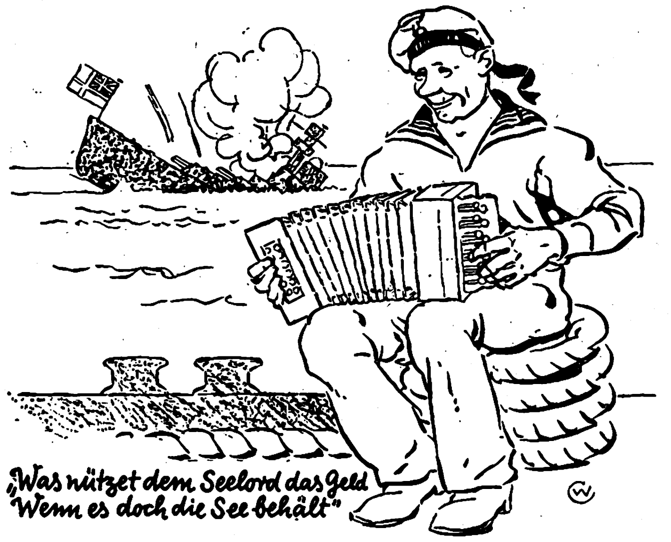
ichtigkeit, bei
rlieren?"
hin man den
"

unde des lan-
erzählt, die
ht hatte. Um
ſei, fragte er:
end und die
tat er wohl

"

en öffnet die
n Brief mit
Bruder ge-

wiſſen? Sie
t geleſen!"
Handſchrift!"



„Was nützet dem Seelord das Geld
Wenn es doch die See behält"

Zeichnung: Windels

„Iſt das der Boxer, der von dem Motorradfahrer angefahren worden iſt?" fragte der Arzt im Krankenhaus.

„Nein", lautet die Antwort, „das iſt der Motorradfahrer, der den Boxer angefahren hat!"

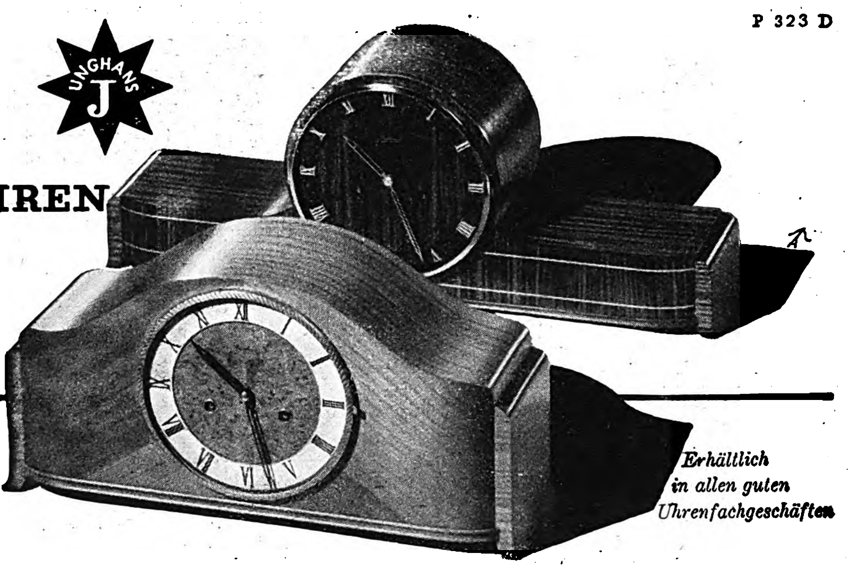
*

Bei der Beſichtigung einer Kompanie Infanteriſten fällt dem Major ein großer langer Kerl auf und er richtet einige Fragen an ihn:

„Wo ſind Sie her, mein Lieber?"
„Aus München!"
„Verheiratet?"
„Jawohl, Herr Major!"
„Haben Sie Kinder?"
„Ja einen Jungen!"
„Was? So ein ſtrammer Burſche und nur ein Kind? Wie lange ſind Sie denn ſchon verheiratet?"
„Zwei Monate, Herr Major!"

*

„Der Witz, den ich eben erzählte, gefällt Ihnen? Der iſt auch von mir ſelbſt!"
„Was, ſo alt ſind Sie ſchon?"



P 323 D

verlässigkeit selbst,
nghans UHREN
ER STERNMARKE

Tischuhren in vielen schönen Formen, die sehr
en heutigen Möbeln passen. Ihre klangschönen
hr zuverlässig. Verschiedene Preislagen von RM
rlauben immer die Wahl einer guten „Junghans".

Erhältlich
in allen guten
Uhrenfachgeschäften

Musikinstrumente
anerkannt gut u. doch billig
41 Tasten 120 Bässe 172.-
34 - 80 - 89.-
31 - 24 - 67,50
21 - 8 - 21,-
Versand an Private
Teilzahlung·Garantie
Meinel & Herold
Instrumenten-und Harmonika-Fabrik
Versand eigener und fremder Fabrikate
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst!

Pigmentan Hautschutz bei
Sonne-Wind-Wetter!
Obermeyer & Co., Hanau

Nerven kräftigen das Wohlbefinden ſteigern durch verbeſſerte Blutbeſchaffenheit, lebhafte Schlackenausſcheidung, gute Verdauung u. Darmtätigkeit. Heidekraft, das ſeit Jahren bekannte Mineralſalz-Kräuterpulver, wird tagtäglich v. vielen gelobt. — Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäuſern. 40 Tage-Packung RM 1.80. Doppel-Packung RM 3.30 (Pulver oder Tabletten: **Heidekraft**

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc
müssen Sie wissen,
was Geheilte sagen
über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn.
kostenlos u. unverbindlich
durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 21

Bronchitiker!
Begeisterte Dankschreiben von Patienten
zahlreiche ſchriftl. Anerkennungen von Ärzten beſtätigen die Wirkung der **Dr. Boether-Tabletten.** Bewährt bei Bronchialkatarrh, quälendem Huſten mit Auswurf, hartnäckiger Verſchleimung, Aſthma, ſelbſt in alten Fällen. Unſchädliches, kräuterhaltiges Spezialmittel. Enthält 7 erprobte Wirkſtoffe. Stark ſchleimlöſend, auswurffördernd. Reinigt, beruhigt, kräftigt die angegriffenen Gewebe. In Apoth. ℳ 1.43 u. 8.50. Intereſſante Broſchüre mit Dankſchreiben u. **Probe gratis.** Schreiben Sie an Medopharm (Dr. Boether GmbH), München 16/ R 74

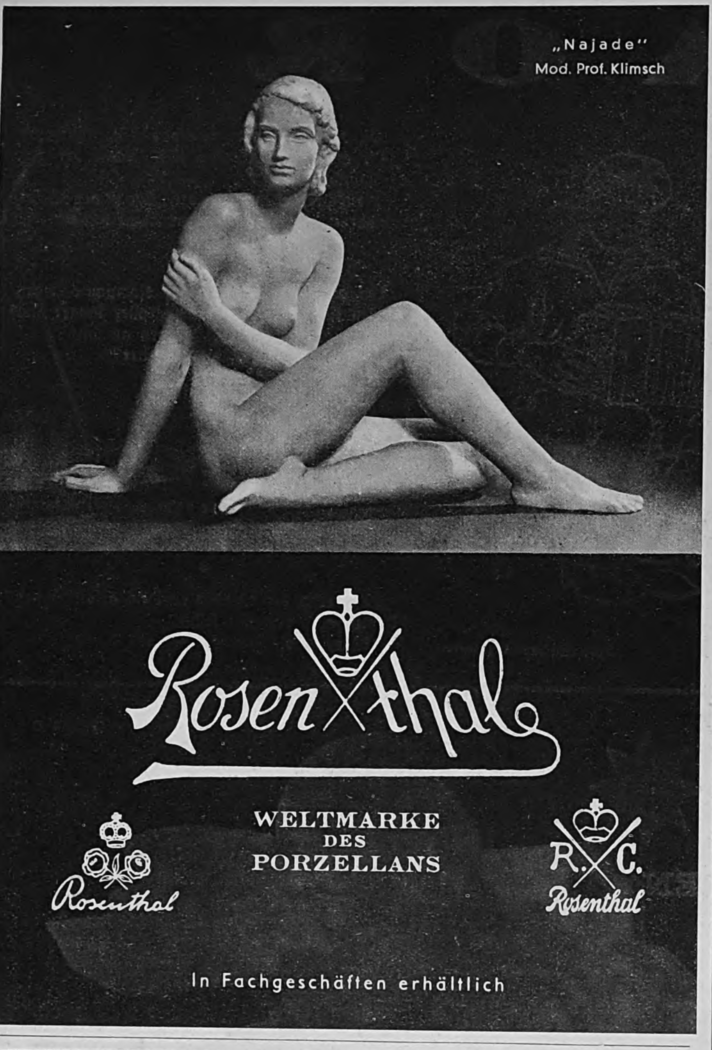
Stottern
nerv. Luftdruckfehler!
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

BRIEFMARKEN
A. C. B. HRENS · KHALN CHWEIG - POSTF.
Werbeschriften kostenfrei

Die weltberühmte HOHNER
Gratiskatalog 64 S., insges. 162 Abb., alle
Instrumente originalfarbig. 10 Monatsrat.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstraße 10

Gegen Magenbeschwerden
Wenn Sie an Sodbrennen, saurem Aufstoßen oder Druck im Magen leiden, dann ist dafür häufig ein Überfluß an Magensäure die Ursache. Diese überschüssige Säure verzögert die Verdauung und bringt die Speisen im Magen oft zu schädlicher Gärung. Zwei bis drei Tabletten Biserirte Magnesia binden den Überfluß an Säure und bringen so die genannten Beschwerden meistens zum Schwinden. Ihre Verdauung wird erleichtert und eine Gärung der Speisen unterbunden.
Biserirte Magnesia
das seit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen Magenstörungen dieser Art ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabletten) und in größeren vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten) für RM 2.69 erhältlich.

SIEMENS
ELEKTRIZITÄT IM HAUSHALT
Seit mehr als 90 Jahren ist der Name Siemens mit der Elektrotechnik verknüpft und überall in der Welt bekannt und geachtet als Kennzeichen deutscher Qualitätserzeugnisse.
Elektrizität ist die Energieform, die sich am vielseitigsten verwenden läßt.
Sie leistet uns auf allen Gebieten der Technik unschätzbare Dienste, in ständig steigendem Maße auch im Haushalt
SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG
K 1.61



ROTBART LUXUOSA
ROTBART SONDERKLASSE
Kleine Geschenke von grosser Klasse
ROTBART
LUXUOSA St. 18 Pf.
SONDERKLASSE St. 15 Pf.
Gut rasiert – gut gelaunt!

FRANZ HAMMER:

Ein ſeltſamer Eheſcheidungsprozeß

Bei Tiſch hatte man über eine etwas peinliche Eheſcheidungsaffäre geſprochen, die innerhalb der erſten Geſellſchaft unſerer Stadt manchen böſen Staub aufgewirbelt hat. Es waren dabei Dinge enthüllt worden, die — ebenſo wie die ganze Art und Weiſe, mit der man dieſe Angelegenheit behandelte — recht häßliche Schatten auf dieſe „erſte Geſellſchaft" warfen.

Ein heftiger Meinungsſtreit war zwiſchen uns entſtanden. Die Hausherrin verſuchte bereits, den unangenehmen Geſprächsſtoff aus unſerem Kreiſe zu bannen, als ein alter weißhaariger Herr mit ebenſo weißem Spitzbärtchen, von dem man wußte, daß er vor dem Kriege jahrelang in leitender kaufmänniſcher Stellung in Niederländiſch-Indien zugebracht hatte, lächelnd das Wort ergriff.

„Geſtatten Sie, daß ich Ihnen von einem recht merkwürdigen Eheſcheidungsprozeß auf Borneo berichte — und dabei zugleich ein wenig von der ſchlichten Weisheit dieſer Einwohner ...?"

Der alte Herr ſah mit freundlich blickenden Augen fragend in die Runde, und als ihm von allen Seiten zuſtimmend zugenickt wurde, ſtrich er ſinnend das Spitzbärtchen, und für einen Augenblick ſchwand das Lächeln aus ſeinem Antlitz.

„Wie überheblich benehmen wir kultivierten Europäer uns doch immer wieder gegenüber ſolch ‚unziviliſierten Völkern'! Dabei könnten wir ..." Der alte Mann ſchüttelte den Kopf, dann fuhr er fort: „Na, das gehört hier nicht her, und ich will mich nicht mit einer allzu langen Vorrede aufhalten. Hören Sie alſo ... Wir ſaßen eines Tages in der Abendkühle neben dem Rajah auf einer erhöhten Plattform vor deſſen Haus beim Tee und rauchten genießeriſch unſere Pfeifen. Plötzlich wurde unſer friedliches Rauchen durch die Ankunft eines jungen, ſehr hübſchen Weibes unterbrochen, das — mit Blumen in den Haaren und ſilbernen Schmuckſtücken an Hals und Armen — die Leiter heraufkletterte und ſich, in Tränen aufgelöſt, leidenſchaftlich vor die Füße des Rajah warf. Im Gegenſatz zu dem aufgeregten Weſen des jungen Weibes kletterten nach ihr langſam und gemeſſen eine Anzahl Dorfbewohner, in lange ſelbſtgefertigte Mäntel gehüllt, auf die Plattform und ſetzten ſich ſtillſchweigend zur Rechten und zur Linken des Rajah nieder ... Ungeſtört fuhr der Häuptling fort zu rauchen und wartete, bis das Schluchzen der Frau nachgelaſſen hatte. Dann bemerkte er ruhig, ſich an uns wendend: ‚Das Weinen tut den Weibern gut!' Und feierlich fügte er hinzu: ‚Vor drei Sachen muß man ſich hüten: Erſtens: nicht weinen zu können; zweitens: zu weinen, ohne zu wiſſen, warum; und drittens: zuviel zu weinen . . .' Das Weib hob den Kopf und ſprach: ‚Vater, ich kann mit Tawugey nicht länger leben. Ich haſſe ihn!' Der Rajah ſah ungläubig drein und fragte: ‚Was hat er getan? Hat er dich geſchlagen?' Die junge Anklägerin blickte aus tränenverſchleierten Augen. ‚Nein, geſchlagen hat er mich nicht — — aber ... er mißtraut mir! Er paßt mir auf! Ich kann es nicht aushalten! Ich will mich von ihm ſcheiden laſſen!' Da drängte ſich Tawugey aus der Menge der Dorfbewohner. Erſt machte er eine tiefe Verbeugung, dann ſetzte er ſich vor dem Rajah auf den Boden. ‚Herr', ſagte er, ‚ich hab' ſie mit einem anderen koſen geſehen!' ‚Das iſt nicht wahr! Das iſt gelogen!' ſchrie heftig die junge Frau, während ein neuer Tränenſtrom über ihre Wangen floß. ‚Ich bin mit den andern nur Waſſer holen gegangen — da kam Aduis, und wir beſpritzten ihn mit Waſſer. Dieſer Menſch' — hier deutete ſie mit unbeſchreiblicher Verachtung auf ihren Mann — ‚dieſer Menſch ſpionierte hinter einem Baum und kam und ſchleppte mich beim Arm weg und ſchalt mich vor den Frauen aus. Nie iſt mir eine ſolche Schande begegnet! O Vater, gib mir die Freiheit! Ich will nicht länger mit ihm leben!' Auf dieſe Anklage folgte tiefes Schweigen, das nur hier und da durch das Schluchzen der jungen Frau unterbrochen wurde. Tawugey ſtarrte beſchämt zu Boden und ſah aus, als wünſchte er, die Erde möge ihn verſchlingen ... Der Rajah ſog bedächtig an ſeiner Pfeife, und ebenſo bedächtig blies er den Rauch von ſich. Dann winkte er den drei Dorfälteſten und ſagte ihnen: ‚Nehmt dieſe zwei jungen Leute, die das heilige Geſetz verletzt haben, hinweg, laßt jedem nur ein Tuch und ſchließt ſie zuſammen in das große leere Warenhaus. Morgen früh will ich ſie wieder hören und euch meine Entſcheidung wiſſen laſſen ...' Tatſächlich wurde das junge Paar ohne viel Zeremonien weggeführt und in das leere Warenhaus eingeſchloſſen ... Die Nacht war ſehr kühl, und als ich mir auf meinem Nachtlager die Decke über die Ohren zog, konnte ich nicht umhin, die Weisheit des Rajah zu bewundern ..."

Der Erzähler ſtrich ſchmunzelnd ſein Spitzbärtchen und nickte uns augenzwinkernd zu. Eine junge Dame, die den Sinn dieſer Erzählung noch nicht begriffen hatte, fragte neugierig: „Und was geſchah weiter ...?"

„Nun", entgegnete lachend der alte Herr, „am folgenden Morgen öffnete man die Tür, um die beiden wieder vor den Häuptling zu führen. Aber ſie ſchlüpften Hand in Hand aus der erſt halbgeöffneten Tür, um ſich eiligſt in ihre Wohnung zu begeben ..."

*

Das längſte und kürzeſte Teſtament der Welt.

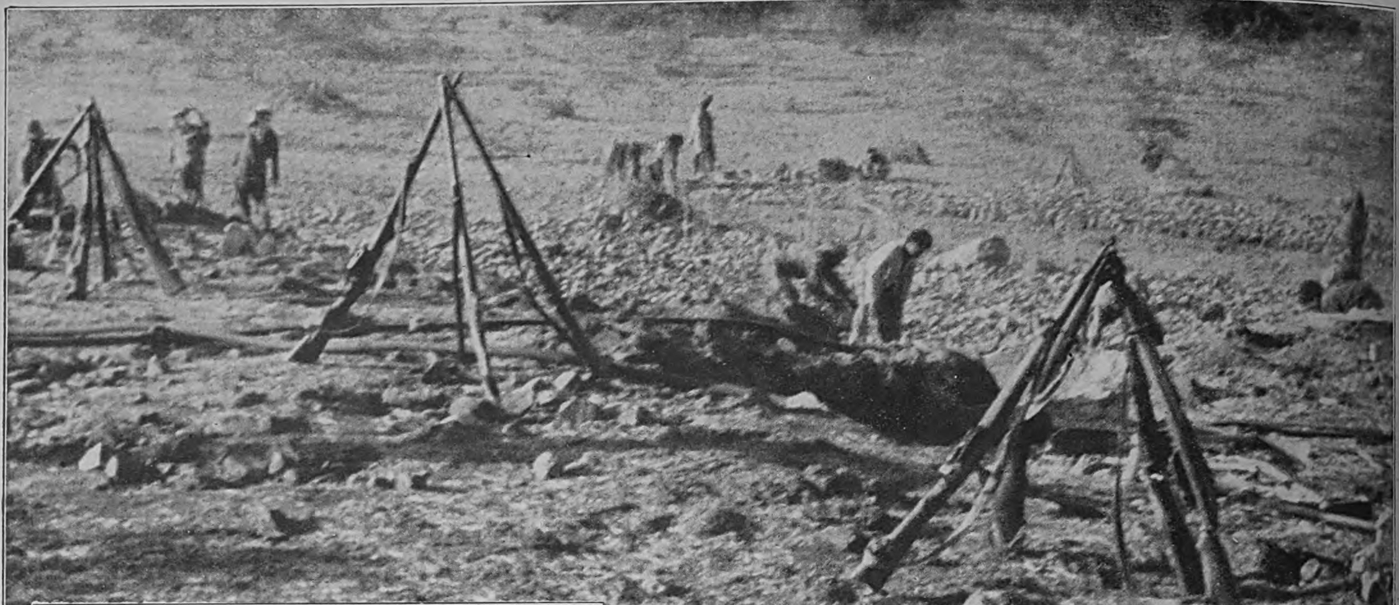
Das längſte Teſtament der Welt umfaßt einen Band von 400 Großfolienſeiten und ſtammt von einem ſchottiſchen Paſtor James Herringoth. Das kürzeſte dagegen von einem Belgier, der am Tage ſeines Todes die drei Worte „Alles für Mutter" auf einen Zettel ſchrieb und von ſeinen beiden Söhnen rechtsgültig gegenfertigen ließ. H. H.

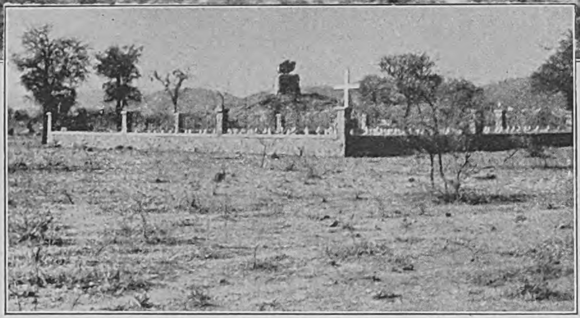
Seine Meinung.

Otto Reutter, der große Humoriſt, hatte mit ein paar Freunden die Nacht hindurch gezecht und wankte gegen Morgen nach Hauſe. Auf der Straße ſtolperte er und wäre geſtürzt, hätte ihn nicht ein gerade des Weges kommender Herr gehalten.

„Sie hätten nicht trinken ſollen!" meinte er, den Zuſtand Reutters erkennend, vorwurfsvoll.

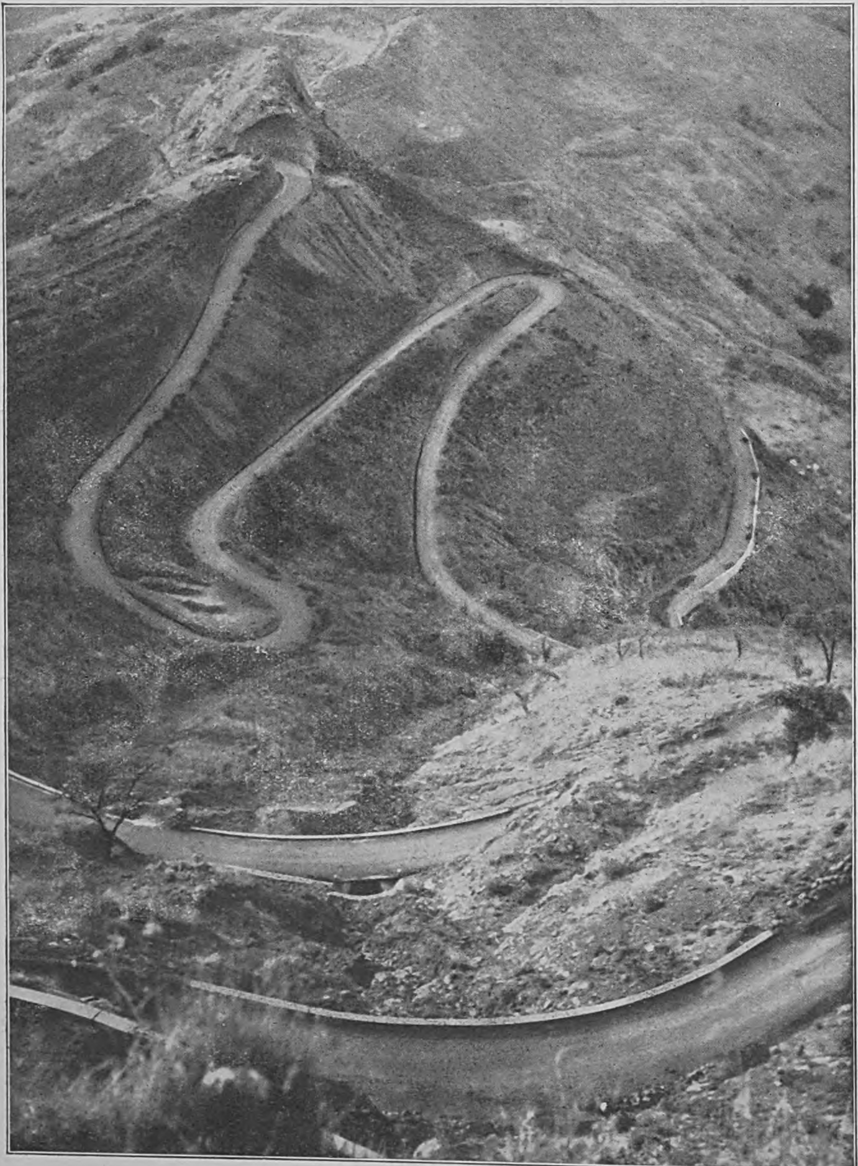
„Unſinn!" runzelte der Komiker die Stirn: „Ich hätte nicht gehen ſollen!" H. v. S.





Sie bauen Straßen durch Abeſſinien — aber das Gewehr bleibt griffbereit.
Das Straßennetz wird im Zeitalter des Kraftfahrzeugs zur Grundlage jeder Koloniſierung. Italien erkannte daher ſeine dringlichſte Aufgabe in der Errichtung vorbildlicher Straßenanlagen: „Unſere ſtärkſte Waffe iſt die Straße!“ Die räuberiſchen Stämme in den unwirtlichen Gebieten des Gouvernatorats Amhara wehren ſich verzweifelt gegen die Erſchließung ihres Landes durch die Straße, da ſie damit das Ende ihres Daſeins nahen fühlen. Die Straßenbauer arbeiten nur mit dem Gewehr in greifbarer Nähe.

Links: Die Opfer einer einzigen Nacht.
Auf dem Friedhof von Mai Lhala bei Adua ruhen die Inſaſſen eines Straßenarbeiterlagers, die von einer Räuberbande im Schlaf überraſcht und grauſam abgeſchlachtet wurden.



Drei Jahre Imperium:

II.

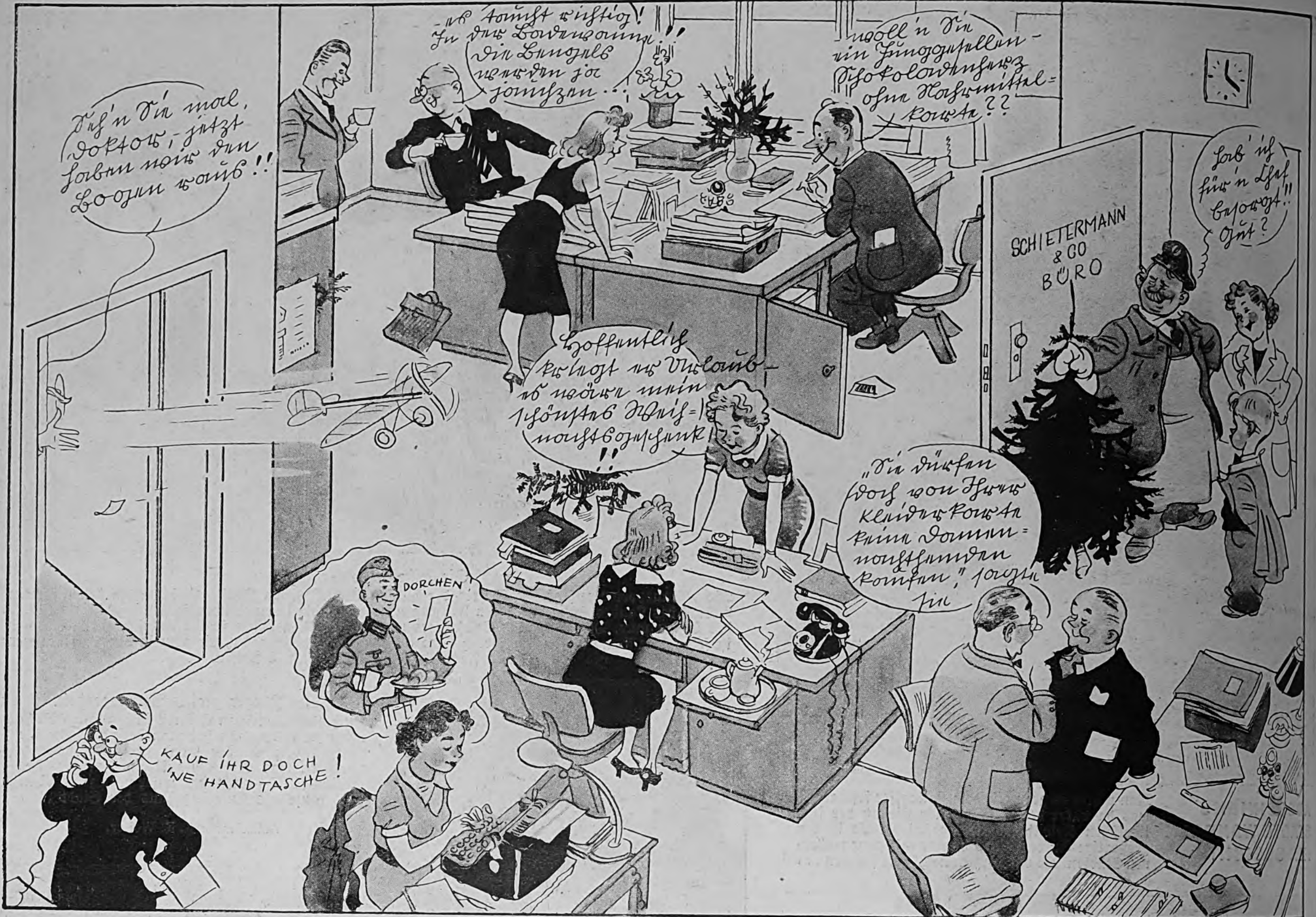
Die Arbeit

ETHIOPIEN ZEIGT SCHON JETZT ERSTAUNLICHE LEISTUNGEN

DUCE IL FONDATORE

Kühner als jede Alpenſtraße . . .
Der kürzlich eröffnete Termaber-Tunnel am Muſſolini-Paß verkürzt den Autoweg nach Addis Abeba beträchtlich. Auch dieſe Anlage — auf 3100 Meter Höhe! — findet in keinem Kolonialland der Erde ein Gegenſtück. Der Straßenbau hat Italien mehr Menſchenopfer gekoſtet als die Schlachten des ganzen Feldzuges.

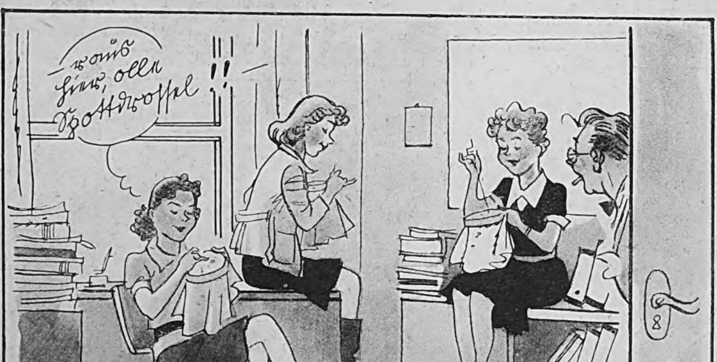
Links: Eine von zahlloſen Meiſterleiſtungen im Straßenbau:
Die Volkefit-Steigung.
Hier ſteigt die Straße Adua—Gondar auf kürzeſter Strecke in der Felswand über 3000 Meter. Eine Viertel Million Doppelzentner Zement hat dieſes eine Stück verſchlungen. Die Arbeiter ſchafften angeſeilt im Fels; zwölf opferten hierbei ihr Leben. Die Baukoſten der geſamten Strecke kamen auf 1 Million Lire je Kilometer.


Seh'n Sie mal, Doktor, jetzt haben wir den Bogen raus!!
— es tanzt richtig! In der Bescherung die Bengels werden sie jauchzen ...!
Woll'n Sie ein Junggesellen-Schokoladenherz ohne Nährmittel-Karte??
Hab' ich für'n Chef besorgt!! Gut?
SCHIETERMANN & CO BÜRO
Hoffentlich kriegt er Urlaub — es wäre mein schönstes Weihnachtsgeschenk!!
DORCHEN
„Sie dürfen doch von Ihrer Kleiderkarte keine Damennachthemden kaufen," sagte sie
KAUF IHR DOCH 'NE HANDTASCHE!

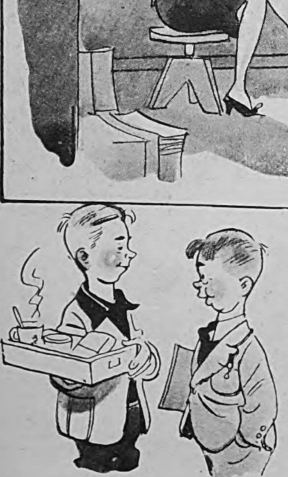
„Lieber Hans! Dieſen Brief ſchreibe ich Dir ſchnell in der Mittagspauſe. Mein Päckchen mußt Du ja jetzt ſchon haben; ob Du Dich wohl über das Foto gefreut haſt? Habt Ihr nun wirklich ein Bäumchen im Bunker? Ich wünſche Dir eine geſunde Weihnacht ..."

Der Weihnachtsmann schleicht durch's Büro..

BILDERBOGEN VON EMMERICH HUBER

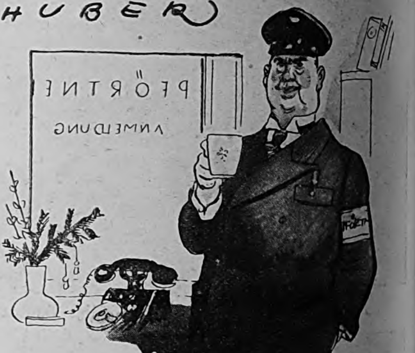

— raus hier, olle Spottdrossel!!

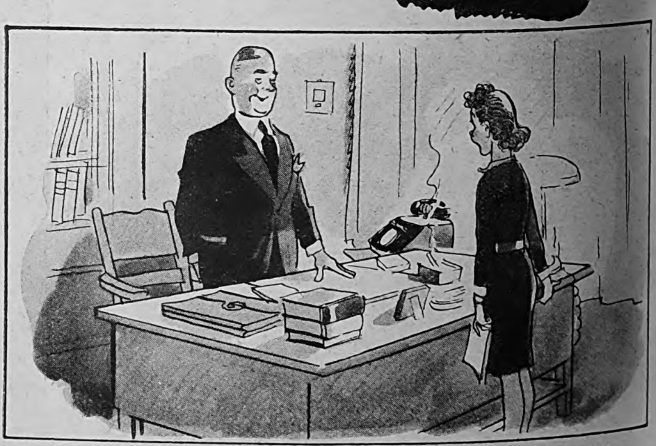
„Aha, Knecht Ruprechts Werkſtatt ... na, dann will ich mir man morgen für die Mittagspauſe auch meine Baſtelei mitbringen. Ich ſchnitze meiner Großmutti Topflappen!"



„Mann, ick mach' doch in der Weihnachtsaufführung den Nikolaus — erſt hab' ick mir ja imma auf'n Bart jetreten — aba jetz' bin ick ſchon unheimlich echt ...!!"

„Ich muß jetzt immer an Weihnachten 1914 denken, als wir in dem zerſchoſſenen Neuve-Chapelle im Keller einer Brennerei ein ganzes Faß Arrak fanden! Neuve-Chapelle war nämlich vorher die Schnapsbaſis einer engliſchen Diviſion geweſen."

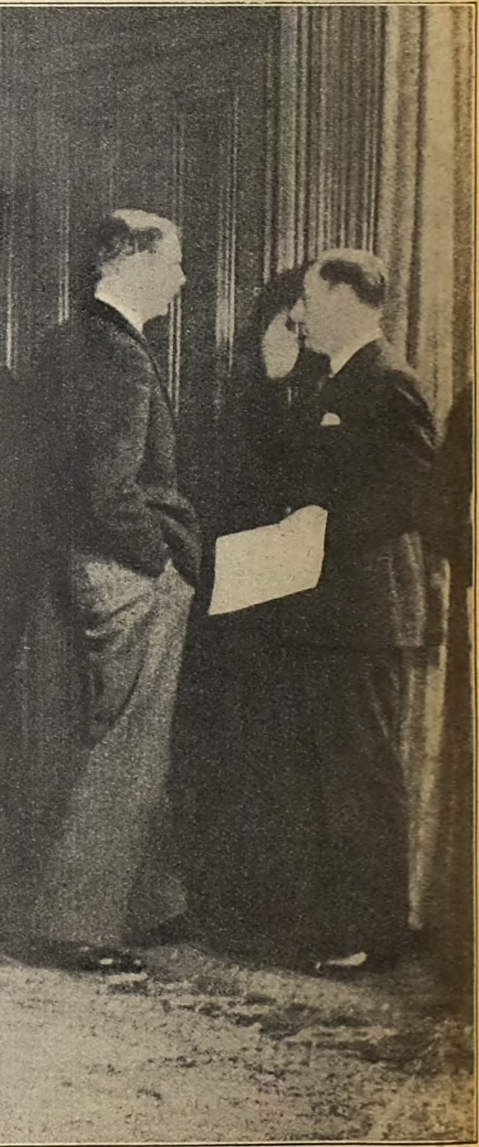

PFÖRTNER
ANMELDUNG



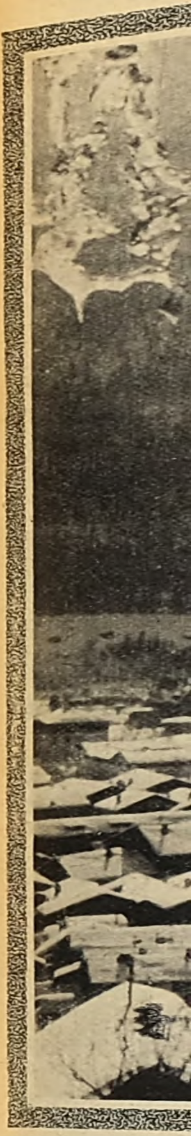
„Alſo, Fräulein Schmitt, Sie machen mir eine Aufſtellung, welche Gefolgſchaftsmitglieder Kinder haben und dann geh'n wir heute abend zuſammen Spielzeug kaufen — und wenn Sie nichts dagegen haben, könnten wir anſchließend ins Kino—!"

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München.
|ABCDE 28|

EN KABINETTS

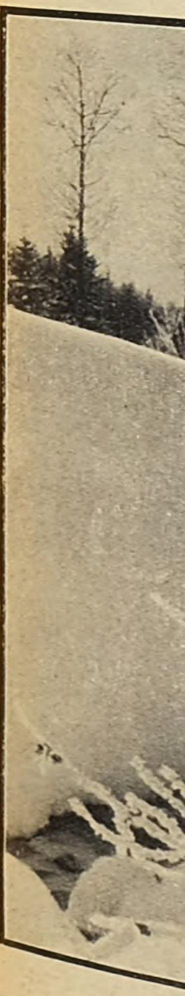


ankey und Anthony Eden.



Die Aufnahm
deren Dach

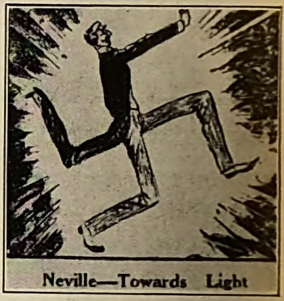
ins W



W

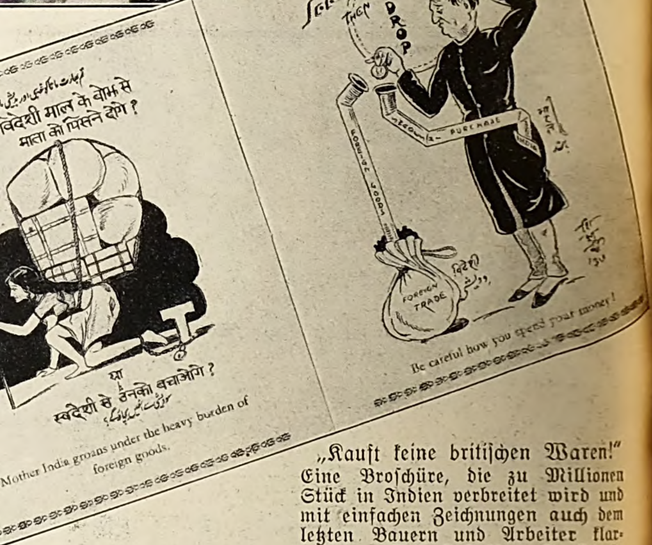
Aufnahmen

Als ich im Frühjahr in Indien war, erlebte ich in Tripuri den Parteitag der größten Maſſenbewegung Aſiens, der indiſchen Kongreßpartei. Eine halbe Million Menſchen raſteten in einer Felslandſchaft um ihre Lagerfeuer oder in Baracken, aus Baſt geflochten. Kein Nagel, kein Stück Draht war verwandt worden, weil Gandhi es befohlen hatte. Der Boykott engliſcher Waren geht bis zum Nagel!



Neville — zum Licht.
So ſah ihn die indiſche Preſſe, Neville Chamberlain bereits vor dem Kriege von Adolf Hitler zum Gruß verurteilt.

Die Kongreßpartei hat 4½ Millionen Mitglieder. Aber was heißt das? Der Jahresbeitrag beträgt 15 Pfennig — wie ſoll ſich eine Bewegung damit finanzieren? Die Mitglieder ſind arme Bauern, Arbeiter und Studenten. Nur eine zahlenmäßig geringe Gruppe von Fabrikanten, Händlern und Advokaten könnte der Bewegung Gelder und dadurch moderne Machtmittel verſchaffen. Doch wäre dies nicht nach Gandhis Geſchmack.


विदेशी माल के बोझ से
माता को पिसने दोगे ?
या
स्वदेशी से उनको बचाओगे ?
Mother India groans under the heavy burden of foreign goods.
SEE
THEN
DROP
FOREIGN GOODS
PURCHASE
FOREIGN TRADE
Be careful how you spend your money!

„Kauft keine britiſchen Waren!“ Eine Broſchüre, die zu Millionen Stück in Indien verbreitet wird und mit einfachen Zeichnungen auch dem letzten Bauern und Arbeiter klarmachen will, daß Indiens Profite in die Taſchen der Engländer fließen, während die Mutter Indien unter der Laſt der Einfuhrwaren zuſammenbricht.

HANS SCHWARZ VAN BERK:

Der Feind

f jedem Elefanten die indiſche Fahne

auf jedem das Bild eines Führers
Bewegung, die ſeit 1885 jährlich
vom Kongreß gewählt wurden,
ewegte ſich der Feſtzug der Partei
den großen Verſammlungsplatz.
tragen die Elefanten den Schmuck
die ſchweren beſtickten Decken
licher Umzüge, aber ſtatt der
aradſchas und Prinzen: die eine
Fahne Indiens

Ga
Man
weil
ſelber
beſche
Die
ſelbſtg
engliſ
in Lon
gen u

Die geb
auf der
Freiheits
Plakaten
kommuniſ
verboten,
andere A
damaneni
ſchmach

BETRO

h

tägliche Mild
Jünger ſelber
drehen, Salz
zurückkehren
puri eine gro
Gandhi ſie wü
mußte ich erſ
ſagte man mir
regierung in d
Es iſt etw

r der maßgebende
en das Volk hört,
und wie das Volk
nen Dorf, in einer

ket, der mit ſeinem
nd am Hofe des
Buckingham=Palaſt
wei indiſchen Zie=
reiſte, die ihm die

enen der Freiheits=
gung,
ilitär und der Polizei
den oder die in den
n, hat man einen
Kongreßfeld errichtet.
Ölflammen aus den
n, die man auf den
ſieht.

Hammer und Sichel
unter der indiſchen
Spinnrad, war auf
ßſtadt zu ſehen. Die
iſt in Indien zwar
weiterlebt, zeigen
em Titel: „Die An=
iſche Baſtille.“ Hier
Freiheitskämpfer.

Während man den Reden lauſcht,
die der Lautſprecher über das weite Gelände trägt, trocknet die Wäſche auf dem
Bäume. Einige Gruppen kochen ihr Eſſen wie in einem Heerlager. 500 000
Kongreßpartei in Tripuri im März dieſes Jahres, meiſt Bauern,

Dudelſackpfeifer in Uniform,
das war erſtaunlich, aber Indien beſitzt keine eigenen Muſikinſtrumente für den
dieſe Muſikanten ſo ziemlich die einzigen, die überhaupt Uniform trugen. Ich ſ
tauſenden von Teilnehmern höchſtens dreihundert uniformierte junge Männer, d
Kommando aufmarſchierten.

ES INDIEN

ßt England!

, dieſer Mann lehrt ſeine
achen, Leder gerben, Töpfe
den Alkohol meiden und
Indien. Ich ſah in Tri=
ung von Dorfbetrieben, wie
Papier, das ich dort kaufte,
m Stein glätten. Trotzdem
bereits von einer Provinz=
ltung benutzt.
s und Gutes im Kampfe

Gandhis gegen die engliſche Einfuhr. Er möchte eine möglichſt vollkommene Autarkie des Dorfes gewinnen, und der engliſche Handel ſpürt ſchon heute, was es heißt, daß die Inder ihre eigenen Spinnereien und Webereien wieder laufen haben.

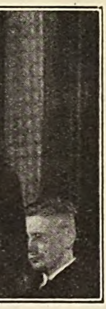
Aber es iſt auch etwas Gefährliches in dieſer Dorfromantik Gandhis. Die jungen radikalen Elemente der Kongreßpartei haben erkannt, daß die Welt mit modernen Mitteln beherrſcht wird. Daher rührt der tiefe Gegenſatz, der auch in Tripuri zu

(Fortſetzung nächſte Seite.)

THE

„Wohin ein
da liegt jetzt der Schat
in dieſem Jahr in der
„A

usführungen
niſſe zeigen.
Serarbeitung
Bannware.



hsanklage.
en Reiches
änden des
hier ſeine
t.

n

BETROGENES INDIEN

leidenſchaftlichen Auseinanderſetzungen führte. Der Sprecher der jungen Elemente war Subhas Bohſe, den man zum zweiten Male zum Präſidenten des Kongreſſes gewählt hatte — gegen den Willen Gandhis. Bohſe hat lange in Wien gelebt, iſt mit dem iriſchen Präſidenten de Valera befreundet, hat Muſſolini beſucht und lange Jahre in engliſcher Gefangenſchaft in Burma geſeſſen. Er möchte lieber an der Spitze einen Mann wie Atatürk ſehen, der die verſäumten Jahrhunderte mit allen Mitteln der Technik aufzuholen verſucht. Er hat gegen Gandhi die ſchwerſten Vorwürfe erhoben, namentlich den, daß der große Heilige nicht verſtehe, die internationale Politik richtig einzuſchätzen. In einem Buch, das in Indien verboten iſt, ſchrieb er: „Die Zukunft Indiens liegt ganz bei jenen radikalen und militanten Kräften, die fähig ſind, alle nur notwendigen Opfer und Leiden für die Gewinnung der Freiheit auf ſich zu nehmen.“ Im März legte er dem Kongreß eine Entſchließung vor, in der gefordert wurde, in dem nahenden Krieg zwiſchen England und Deutſchland die indiſche Freiheit zu erzwingen.

Inzwiſchen iſt Bohſe durch den alten Taktiker Gandhi beiſeite gedrängt worden. Bohſe hat eine neue Bewegung, die Vorwärtspartei, gegründet. Der Krieg iſt gekommen, wie Bohſe ihn vorausſah, und die jungen Elemente werden auch durch Gandhi nicht ruhig zu halten ſein, wenn er bloß an paſſiven Widerſtand denkt.

Indien iſt keine Woche ruhig. In dieſem Lande löſt ein Streik den anderen und eine Schießerei die andere ab. Als ich in Benares war, wurden 30 Menſchen an einem Tage erſchoſſen. Höchſt unſicher war die Reiſe auf der Strecke Kalkutta—Delhi, auf der dreimal hintereinander der Expreß entgleiſte. In den Jutefabriken Bengalens wurde geſtreikt wie heute. Mohammedaner und Hindus, von den Engländern bewußt verfeindet, lieferten ſich blutige Gefechte, und aus zahlloſen Fürſtenſtaaten kam die Meldung vom Aufruhr der Untertanen. Gegenüber dem Hauptbahnhof von Kalkutta hing eine rote Fahne, kommuniſtiſche Trupps marſchierten gelegentlich an den hohen engliſchen Geſchäftshäuſern vorüber, auch in Tripuri flatterte die rote Fahne neben den Elefanten im Feſtzug. Als die vierzigtauſend Textilarbeiter von Cawnpore im vorigen Jahre ſtreikten, traten uniformierte Rotfronttrupps in Erſcheinung.

Auch wer nicht auf den Kommunismus in Indien ſetzt, wird niemals glauben, daß die Engländer in Indien in dieſem Kriege ruhige Zeiten erleben werden. Schon fährt der Vizekönig mit einem Panzerzug durch das Land.

NÄCHSTE FOLGE
NEUER
ROMAN:

Drei Mörder treten ein

KUNSTFÖRDERUNG AUCH IM KRIEGE

Trotz des Krieges ſetzte das „Hilfswerk für die deutſche bildende Kunſt in der NSV." ſeine erfolgreiche Arbeit fort und eröffnete in der Berliner Akademie der Künſte Unter den Linden ſeine 46. Kunſtausſtellung. In den 45 bisher in den verſchiedenſten Städten Deutſchlands veranſtalteten Kunſtausſtellungen, bei denen faſt fünftauſend Künſtler über ſiebentauſend Kunſtwerke ausſtellten, wurden 3109 Werke verkauft.

Eine Kunſtfreundin wird beraten.
Die kaufluſtigen Beſucher der Ausſtellung werden von Männern der Ausſtellungsleitung beraten und haben dadurch die Gewähr, nur wirklich gute Stücke zu erhalten.

Bild rechts: Der Kauf iſt abgeſchloſſen.
Natürlich nimmt nicht jeder ſein gekauftes Werk gleich eigenhändig mit; in den meiſten Fällen werden die Bilder ſorgſam verpackt zugeſtellt.

Profeſſor Han
deutſche bilden
genau, und nu

26
Die Ausſt

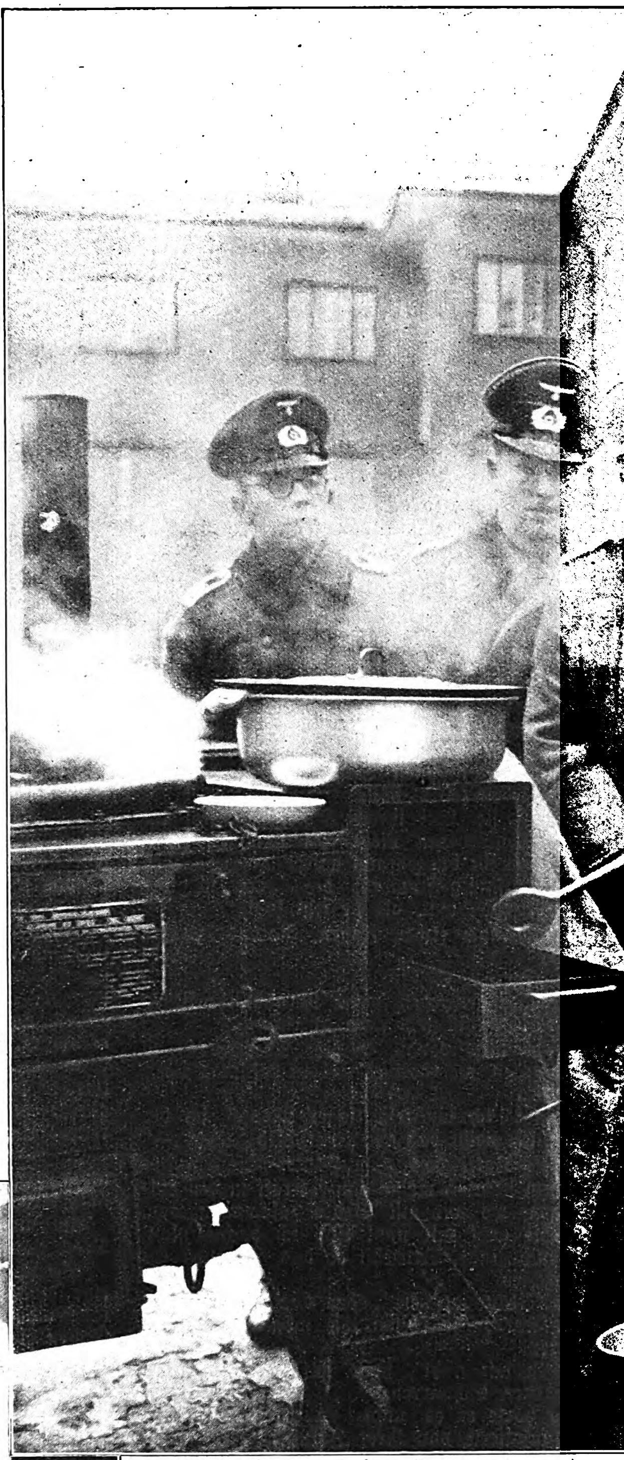
Links:
Der Kaufvertrag wird aufgeſetzt.
Die ſchwierige Auswahl iſt getroffen, und nun wird die finanzielle Seite geregelt. Sogar Ratenzahlung iſt geſtattet. Der Käufer braucht keinen Aufſchlag zu zahlen. Der Künſtler erhält jedoch ſofort den Kaufpreis.

Google

„Blauer Heinrich" –ABGESCHAFFT!

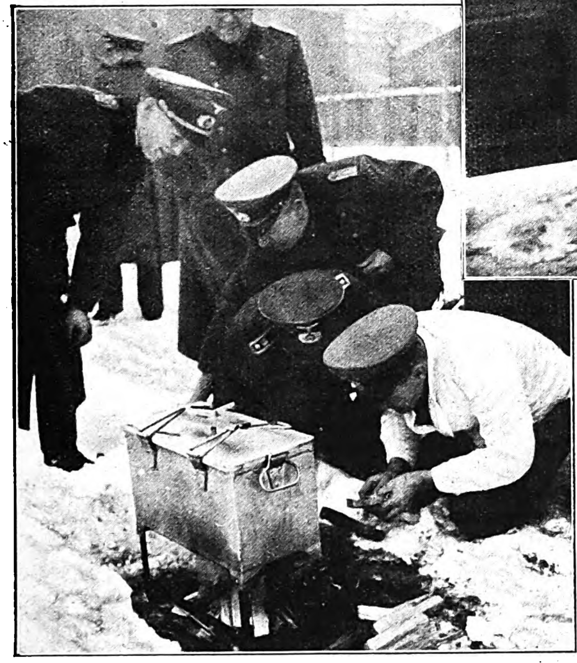
In der Heereslehrküche werden die Leiter der Wehrkreisküchen und die Verpflegungsoffiziere mit der Verpflegung des Heeres bekanntgemacht, die dann die Meiſterſchaft des Kochens nach neuen Methoden an die Verpflegungsſtellen der Wehrmacht weitervermitteln.

Die Koſtprobe.
Der tiefere Sinn aller Verſuche der letzten Jahre gipfelte darin, die Ernährung unſerer Soldaten abwechſlungsreicher zu geſtalten.



Die neue Bratvorrichtung.
Aus einem abgeſonderten Teil der früheren Heizvorrichtung iſt die Bratecke entſtanden; hier ſchmoren jetzt Zwiebeln im Fett für das Gulaſch. Durch beſondere Siebeinſätze iſt ein getrenntes Garkochen von Fleiſch, Kartoffeln und Gemüſe ermöglicht worden.

Aufnahmen: Schmachtenberger (3), Ebert (2).



Die Kochkiſte.
Es kocht und duftet an allen Feuerſtellen; hier werden Graupen „mit Pfiff" gekocht. Die Feldküche bietet heute Gelegenheit, eine erſtaunliche Abwechſlung in die Ernährung der Truppe zu bringen; ſo kocht man heute beiſpielsweiſe aus Graupen fünf verſchiedene Gerichte.

Rechts: Ausreichend und gut.
Dies Mittageſſen aus Kartoffeln, Kraut und Fleiſch iſt eine Probe von dem Küchenzettel unſerer Soldaten.

ine
eibutter

Rechts: Kalte Küche.
„Karo einfach", wie trockenes Kommißbrot früher genannt wurde, gibt es nicht mehr, wie man hier ſieht.

r in Thorn

nold Krieger

Copyright by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 22

ſchmerzlichem Unwillen
die kleinen Zähne her-
von ſeinem Arm. Die
der weitgewordenen

er täppiſch begütigend.
nm! Bevor noch unſer
s richtig trauen laſſen.“
“ ſagte ſie mit einer

ſah ihn ſtumm an. Da
noch, wie ſie ſich ein-

Stunden anklopfte, ver-
n —!“
m Geſicht glänzte eine
be, die ihm ſeit jenen
ht wurde. Aber daneben
s, das auch in ihre
ſie jetzt ſagte:
ragen, Roland. Wußte

enn ſie nicht ihr Leben
nz aufrichtig?“
Wally. Aber es iſt ja
anders beſtimmt hat.“

kluger Menſch, ich bin
Unterſchied beſteht —“
m Henker?“
ganze Kraft in den ent-
Britta zuſammenwaren.
Und ich dachte nicht,
t du das, Roland? Es

aber das iſt müßiges
wie möglich zu einem

te ſie leiſe, mit einem

t. Er ſtreichelte ihren
r Zukunft.
e nicht wie Britta in
lber da alles ganz an-
ich nun das große Un-
nach Ellerwalde.“
heim nach Ellerwalde?
lde. Wenn keine Gefahr

, daß du mich davon
uß ſteht feſt. Ich weiß:
ges Mädchen, du konn-
ollteſt. Ich bin dir nicht
h lieb. Aber nun will

trüſtet, „an unſer Kind
auf einmal ſo wenig

es. Aber —“
wahr, das wollteſt du
einmal fremde Kinder

ede“, ſagte ſie; „Frau
n. Und bald findeſt du
ne Stelle tritt.“
ngen, daß er vor Über-
r dürr herausbrachte:

Vater Abbitte tun muß.
daß ich eine ſchlechte

heiraten, Liebling!“
mich nicht halten. Gib
nden wie Britta.“
, er ſuchte ihr Mitleid
nur den Kopf, ging zu
mit ihr alles Nötige,

verbindung. Ich ſchlafe
neben Frau Suck. Ich
wenn es dir recht iſt.“
n ihrer Narrheit ab-

ehr, Roland.“
Vater hocken?“

lſt du gar nicht? Daß
Daß er annimmt, wir
ſind miteinander glücklich? Daß er dich kennenlernen will?“

„Dein Vater —“ ſagte ſie und ſtockte. Der unausgeſprochene Satz blieb in der Schwebe. Auch Roland wagte nicht, daran zu rühren. Er hatte ein ungutes Gefühl, ſooft er an die Rettung ſeines Vaters dachte.

Sie reichte ihm noch einmal die Hand

„Du warſt ja von jeher ein wunderliches Weſen, Wally.“

Er verweigerte ihr die Hand.

„Wollen wir ſo auseinandergehen, Roland?“

„Gar nicht wollen wir auseinandergehen.“

„Leb wohl!“

Leiſe ſchloß ſich die Tür hinter ihr. Die Treppe knarrte nur ſchwach unter ihrem leichten Schritt.

Roland warf ſich auf ſein Lager. Er war zu ſtolz, jetzt noch einmal zu bitten. Niemals hatte er ſich vor einer Frau zum Bettler erniedrigen müſſen. Wenn ſie das fertigbringt, dachte er, dann war ſie doch nicht die rechte, auch ſie nicht die rechte! Er glaubte zu fühlen, wie ſeine Liebe erkaltete.

Welch ein Irrſinn war es geweſen, jene erſten gemeinſamen Nächte in Zucht und Buße zu verbringen. Nachher war eine Gewohnheit daraus geworden, eine Scheu, und wie Gleichgültigkeit hatte das erfüllte Gelöbnis ausgeſehen! Er hätte ſie an ſich reißen müſſen, dann würde ſie ihm jetzt nicht zu ſchlechter Letzt davonflattern können! Einmal im Leben hatte er eine konſequente Anſtändigkeit bewieſen, und nun wuchs ihm reiches Unglück daraus!

Es wäre gut, ihr das noch zu ſagen. Aber er war lahm von dieſem Leid. Vater im Himmel, daß nun noch dieſes über ihn kommen mußte!

Auch der Gedanke an den irdiſchen Vater gab nicht Troſt noch Anſchwung.

Wie ſchön hatte er ſich das alles ausgedacht! Irgendeine gutbezahlte Stellung in der preußiſchen Staatskanzlei hätte man ihm, dem Flüchtling, der nicht ohne Gaben eintraf, ſicherlich zugewieſen. Eine ruhige, klare, regelmäßige Tätigkeit wäre ſein Los geworden, ein quickes Zuſammenleben mit Achim, mit Wally und mit ihren Kindern. Sie würde viele Kinder bekommen haben, o ja. Sie war noch ſo jung. Die Tränen des Zornes traten in ſeine Augen, daß ihm dieſes alles für immer verloren ſein ſollte. Er hatte zuſammenhalten wollen, was ihm eigen war. Jetzt fiel es hoffnungslos auseinander. Wahrſcheinlich würde er nun auch den kleinen Achim in Pflege weggeben müſſen.

Sollte er ſein Leben weiterführen wie bisher? Weit, fern von der Heimat umherſtreifen, umherwildern, Möglichkeiten ausſpähen oder ſich einer Idee hinſchenken, die vielleicht doch nur eine Utopie war? Ein verfluchter Hauch von genialiſchem Weſen hatte ihn überallhin begleitet. Er war müde dieſer falſchen Anſprüche, dieſer Untätigkeit aus purem Tatendrang. Es war nicht die Müdigkeit, die der Schwäche geſellt iſt und der Armut des Erſchöpften, ſondern die Müdigkeit, die das Nahen fälliger Reiſe ankündet, und dieſe Erkenntnis hätte ihn glücklich machen können.

Pferde pruſterten vor der Tür. Fremde Stimmen redeten lebhaft aufeinander ein. Er war von allem ausgeſchloſſen. Ein ſolcher Schauer von vergeblicher Sehnſucht jagte durch ſeinen Leib, daß er den Mund weit öffnen mußte, um nicht zu erſticken.

Schritte kamen leiſe, doch ſchwerfällig die Treppe herauf. Roland horchte kaum hin. Von unten hörte er dieſelbe fremde Männerſtimme wie vorher, dazu Frau Suck.

Das Tappen hielt vor ſeiner Tür.

Jetzt wurde ſie geöffnet.

Wally ſtand da.

Ihr Geſicht war ſeltſam verändert. Aus der Kälte ſchien Haß geworden, ja Abſcheu. Doch wo ſich vorher der leiſe Glanz ihrer Liebe geregt hatte, da wetterleuchtete jetzt eine neue Inbrunſt.

Es mußte etwas Unerwartetes geſchehen ſein, denn ſie kam auf ihn zu, küßte ihn ſchweratmend und ſagte, ihre Augen an ſeiner Bruſt bergend: „Ich gehe nicht von dir, ich kann nicht von dir gehen.“

Er umſchlang ſie wütend. Ihr Blick wurde von Tränen niedergezogen. „Ich gehe nie mehr von dir!“ ſchluchzte ſie. „Ich laſſe dich nicht allein.“

Eine Ahnung durchſchrat ihn.

„Um Gottes willen — was iſt mit Achim?“

Er war aufgeſprungen, wollte zur Tür hin.

Sie ſuchte ihn feſtzuhalten, lächelte auf marienhafte Weiſe:

„Nichts iſt mit Achim — er ſchläft und hat roſige Wangen.“

!" Das
nicht von

ie haben
n. Seine
e nur mit
„Nein!"
nein —
n ſeinem
— nein!"
dich nie

h Rektor
druckreiſ
e, als er
hatte —
ſobald er
lutgericht

eben war
ine erſte

urch alle
ihn, ein
kern ließ

und die Kiefer ineinanderrammte. Verbiſſene Sehnſucht, raſender Abſcheu, die Glut unlöſchbarer Dankbarkeit, giſchtender Haß, alles wälzte und miſchte ſich. Er ſaß ſtumm da, das Verlangen nach Rache wie eine Sprengladung in der breiten Bruſt, den Kopf aufgeſtützt, bis Wally ſeine Schulter berührte. Sie flüſtere: „Du ſollteſt mit dem Fahrer reden — wegen der Mutter. Es eilt." —

Roland warf unter großen Qualen einen Brief an Bärbel hin. Sie ſolle die Mutter keinen Augenblick aus den Augen laſſen. Die Nachrichten aus Thorn ſeien widerſpruchsvoll. Er käme ſo ſchnell wie möglich nach Berlin, er und ſein Söhnchen und eine liebe Frau. Die Mutter werde ihre Freude an ihnen haben Sie ſolle nicht weinen. Der Vater ſei in guter Obhut. Bald gäbe es ein Wiederſehen.

Stöhnend warf er die Feder hin.

Der Poſtillion verſprach, den Brief ſofort perſönlich zu erledigen. Das Extrageld, das ihm Roland geben wollte, nahm er nicht.

„Es iſt von meinem Vater!" brachte Roland mit verſteinerter Zunge heraus.

Die Augen voller Achtung und Mitgefühl ging der Mann. Roland ſtand am Fenſter und ſah, wie er ſich hurtig auf den Bock ſchwang. Der Wagen war mit Fahrgäſten gefüllt.

Spät ging er an die Wiege ſeines Kindes. Er nahm es in die Arme, und er hob es gen Oſten, und er dachte: Du wirſt einmal drüben leben, mein kleiner Achim! Er bettete das Kind zurück, und er legte zart die Hand auf Wallys Leib: Ihr alle, ihr werdet drüben leben. — Schöne, wilde Weichſel, wir kommen wieder! Wir werden ſie neu errichten, die geliebteſte Stadt — wir werden austilgen die Schande, auferblühn wird die Königin der Weichſel und wird Vaterſtadt ſein im Vaterland!

ENDE

Wir weiſen unſere Leſer darauf hin, daß der Roman „Empörung in Thorn" von Arnold Krieger im Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München, als Buch erſcheint. Es iſt zum Preiſe von RM. 4.80 in allen Buchhandlungen erhältlich.

Brüder

u nimmt,
er es ſah
e in ſich
nd wenn
häumten,
gepferch=

gehenden,
, mit der
n genießt
ge Obſt=
Garten=
Stämm=
h er aus
der auch
daß alles

zu ſagen
alten, ſie

aus den
man den
, gewiß,
ſo hatte
Beſen, die
t langem
hten ihre
das war
ſich ihr
ch.
Zeitung
en nach=
g Schlaf,
eilen, als
einen wie
e dahin=
wechſelt
ernieder,
über das
uſſes mit
oſtes küh=
der Fluß
ert.
ahnen, es
etan und
nd ſonſt?
ll kommt
doch ein
e Heirat,

Das alles fiel Herrn Baſtian zuweilen ein, und es war tröſtlich und traurig zugleich. Er hatte Stunden gehabt, einmal, in ſeiner Jugend, da hatte er ſich das alles ganz anders gedacht. Nun konnte man auch über die hochfahrenden und nie verwirklichten Jugendpläne lächeln, ohne Bitterkeit, und man durfte zudem gewiß ſein, daß immer im rechten Augenblick, ehe man ſich ganz verlor, Luiſe, der getreue Hausgeiſt, eintrat und leiſe, ſanft und ein bißchen vorwurfsvoll ſagte: „Es iſt nun wohl Zeit zum Schlafengehen, Herr Baſtian, nicht wahr?" Und dann nickte man, und man ging zu Bett, und der Tag, dieſer Tag, fand ſein geruhiges Ende, wie ſo viele, viele, ſo unzählige vorher ihren Ausklang gefunden hatten.

Und dennoch hatte auch an dieſes beſchauliche Daſein einmal das Abenteuer geklopft und gerührt. Das war damals geweſen, als Herrn Baſtians Bruder Theodor plötzlich, Knall und Fall, ſeine gutbezahlte Stelle hingeworfen hatte und in die Welt gezogen war. Wann war es nur geweſen?

Wann nur? Ach, das war wohl nicht mehr auszurechnen, und es war auch unwichtig. Anfangs war Herr Baſtian entſetzt geweſen und empört wohl auch — man gibt doch nicht eine gewiſſe und angenehme Gegenwart um einer höchſt ungewiſſen und gefährdeten Zukunft willen preis! Aber dann ergab es ſich, daß dieſer Bruder Theodor draußen, in der wilden, bunten Welt, nicht vor die Hunde gegangen war, daß er etwas Ordentliches geſchafft hatte, erſt in Amerika und ſpäter in Afrika, wohin ihn irgendeine tollkühne Unternehmung verſchlagen hatte. Er hatte verdient, er hatte ſich einen Platz an der Sonne erobert — es war eine andere, eine heißere Sonne geweſen als die, die auf die heimatliche Erde herniederſtrahlte, aber was ſchadete das?

Als dies erſt einmal feſtſtand, als es ganz gewiß war, daß man ſich des ſehr fernen Bruders nicht zu ſchämen brauchte daheim, da war dieſer Theodor eine Art Paradepferd geworden, das Herr Baſtian bei den kleinen geſelligen Zuſammenkünften, die er ab und an veranſtaltete, in allen Gangarten und mit gehörigem Stolz vorritt. Ja, er mäſtete ſich gleichſam paraſitenhaft an dem Daſein des Fernen, und wenn ſein eigenes Leben allzu eintönig und gleichförmig dahinſtrömte, ſo gab es da ein anderes, ihm durch die Bande des Blutes innigſt verknüpft, mit dem ſich ſchon etwas anfangen ließ. Und man brauchte ſich nicht auf abſtrakte Darlegungen zu beſchränken, man hatte dies und jenes vorzuweiſen. Denn dieſer Bruder hatte die Verbindung nach der Heimat nie ganz abreißen laſſen, anfänglich, und er hatte es Herrn Baſtian nie vergeſſen, daß der, ohne ſeines Bruders Sprung in die Welt zu verſtehen, ihn doch verteidigt und zu ihm geſtanden hatte gegenüber allen Vorwürfen, die die Eltern vorzubringen für nötig hielten.

Dies alſo war der Grund, daß Herr Baſtian, der, von gelegentlichen kleinen ſommerlichen Urlaubsreiſen abgeſehen, nie aus ſeiner Vaterſtadt herausgekommen war, dies und jenes den erſtaunten Gäſten zeigen konnte. Viele Briefe zum Beiſpiel, dicht beklebt mit bunten und exotiſch ausſehenden Marken, die in einem fremdartigen Käſtchen aus Zedernholz ſorgfältig aufbewahrt wurden — auch das Käſtchen ſtammte natürlich von dem Bruder — und in Gold gefaßte, zu Anhängern oder Broſchen verarbeitete Löwenkrallen, die Panzer von tropiſchen Schildkröten, Bogen und Pfeile afrikaniſcher Eingeborenenſtämme und ein Büffelgehörn und ein paar Nilpferdzähne und einen Vorleger aus dem Fell des afrikaniſchen Springbocks. Auch ganze Alben voller Photos, die man bedächtig durchblätterte und zeigte, nicht ohne zu jedem ein paar paſſende Anmerkungen zu machen. „Dies hier iſt eine Geſamtanſicht ſeiner Faktorei", hieß es etwa bei dem einen, und „Mein Bruder auf einer Expedition ins Innere" bei einem anderen, das den Fernen zeigte, in einer Art Sänfte ruhend, von Schwarzen getragen, und hinter ihm noch ein ganzer

---

g; durch Umſchlag M. 1.15; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertrieb Einzelnummer 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig
11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Bern III 7205; Budapeſt 13532; Belgrad 68237; Bukareſt 24968;
Filiale Kaufingerſtr.; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen
e. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Verlag: Zentralverlag der NSDAP.,
12–14 Uhr 22134. Drahtanſchr.: Eherverlag München. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39 41; Fern=
110022. Für Bild= und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung
der genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie
iegender Preisliſte Nr. 3. Copyright 1939 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Printed in Germany.

Taten aus deutſche

Jahrhundertelang hat Deutſchlan
gleichlichen Reichtum an Geiſt un
Philoſophie, mit ſeiner Dichtung u
naturwiſſenſchaftlicher Erkenntniſſ
anbrach, da zeigte ſich, daß das „V
imſtande war, Forſcher von Genial
kühner Phantaſie und Organiſato
bringen. Viele Einſichten in die
Natur und zahlloſe techniſche Erfi
und den Fortſchritt begründet ha
Kultur beſtimmen, ſind Werke de

Mit beſonders eindrucksvoller D
ſache auf dem Gebiete der ärztliche
Bedeutung für jedes einzelne Men
lichkeit hat bis in die jüngſte Zeit
die Entdeckung und Herſtellung d
ausſchließlich ein Monopol der deu
Induſtrie ſei.

Die geiſtige Geltung, die Deutſch
in den letzten hundert Jahren um d
ſind die Deutſchen auch ein poli
den entſcheidenden Kampf um ſein
iſt. Mit jenem fauſtiſchen Willen, d
und der dunklen Maſſe des Teers e
entlockt, der den Stickſtoff aus der
ſtoffe verwandelt, hat ſich die deutſ
mit harter und kraftvoller Entſchl
Von ihm empfängt ſie ihre Ausric
Forſchung, die in ſchwerer Zeit ſo
unzerſtörbaren deutſchen Lebensn
ruhigen Zuverſicht, daß jede Bloc
Geiſt zerſchellen wird.

Hauſen Eingeborener, deren einige mit rieſigen Elefantenzähnen protzten. Und die guten Freunde und Bekannten, die bei einem Glas Bier oder einer Taſſee Kaffee daſaßen und ſich erzählen ließen, hatten faſt andächtig zugehört — der Hauch der weiten Welt kam ſo, auf vielerlei Umwegen, auch bis in ihr behütetes Daſein. Den Kindern des Herrn Baſtian aber war dieſer Onkel Theodor, von dem ſie ſo viel hörten und den ſie niemals geſehen hatten, ein Begriff geworden. ein Sinnbild für alles, was Ferne hieß und Abenteuer.

Einmal dann, ſehr viel ſpäter, war wohl auch dieſer ewig Unruhige ruhig und ſeßhaft geworden. Er hatte ſich in Quelimane niedergelaſſen — wo lag das wohl? In Mozambique? Herr Baſtian fand es auf dem Atlas, es war ſehr weit von Europa und von Deutſchland, unvorſtellbar weit, und das war ſchön. Das erfüllte den Daheimgebliebenen mit einem beſonderen und ein bißchen komiſch anmutenden Stolz.

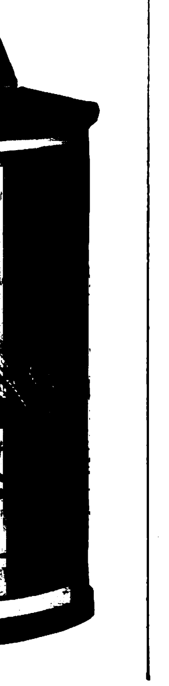
Doch ergab es ſich, daß die beiden Brüder, durch Kontinente und Ozeane getrennt, mählich, im Schreiten der Jahre, einander entglitten, und vor allem, ſeitdem der Bruder Theodor drüben geheiratet hatte — eine Portugieſin wohl oder etwas Ähnliches. Herr Baſtian hatte einmal ein Bild bekommen, es war eine Frau mit heißen Augen, üppig und ſchwarzhaarig, man ſchaute ſie an wie etwas, zu dem man nie in nähere Berührung kommen würde. Die Ehe blieb kinderlos, aber ſie mußte wohl des Bruders Leben reſtlos in Anſpruch nehmen, denn immer ſeltener wurden die Briefe, die Verbindung mit der Heimat wurde immer dünner, zerriß endlich faſt ganz. Nur noch zum Jahreswechſel tauſchten die Brüder regelmäßig einen kurzen Gruß, und ihm allein entnahm Herr Baſtian, daß ſein Bruder es verſtanden hatte, über die Wirren des Krieges hinaus ſeinen Platz zu behaupten, aus irgendwelchen unverkennbaren Gründen. Vielleicht hatte er ſich ſeit langem einbürgern laſſen, und gerade dies war es, was Herr Baſtian dem Fernen nie verziehen hätte. Aber fragen? Fragen mochte er nicht, und er hatte wohl auch nicht ein Recht, es zu tun ...

Jetzt, und je älter Herr Baſtian wurde, beſchäftigte er ſich deſto häufiger mit dem Fernen, den er doch eigentlich gar nicht mehr kannte. Bald fünfzig Jahre, ein halbes Jahrhundert alſo, waren ja vergangen, ſeit ſie ſich zuletzt geſehen hatten, ſie waren ſich ſehr fremd geworden in dieſer langen Zeit, Herr Baſtian begriff das gut. Und trotzdem: „Ich möchte ihn einmal ſehen — ein einziges und ein letztes Mal“, dachte Herr Baſtian zuweilen. Er meinte, es wäre die Stimme des Blutes, die ihn lockte. Aber in Wahrheit war es wohl der Wunſch, dies Leben nicht ins Nichts zurückgleiten zu laſſen, ohne ſelbſt, wenn auch mit alten und müde gewordenen Augen, die Ferne geſehen zu haben, von der er in ſeiner beſchwingteren Jugend ſo häufig geträumt hatte.

Und einmal alſo — das war kurz nach ſeinem ſiebzigſten Geburtstag — überraſchte Herr Baſtian ſeine Wirtſchafterin mit dem Entſchluß, nach Afrika zu reiſen und ſeinen Bruder zu beſuchen. „Ich fahre übermorgen, von Hamburg aus“, ſagte er mit gut geſpielter Ruhe. „Ich habe lange dafür geſpart, jetzt iſt es alſo ſo weit.“ Die gute Luiſe ſchlug vor Entſetzen und faſſungsloſer Überraſchung die Hände über dem Kopf zuſammen. „Sie ſollten ihm doch wenigſtens Ihr Vorhaben mitteilen, ſeine Antwort abwarten“, meinte ſie. Aber gerade das war es, was Herr Baſtian beſtimmt nicht tun wollte. „Wir haben jetzt März“, erwiderte er. „Anfang März. Sein letzter Kartengruß ſtammt von Neujahr — was ſoll ihm da ſchon paſſiert ſein? Er iſt jünger als ich.“ „Ein Jahr“, meinte die Frau trocken, aber Herr Baſtian zuckte nur mit den Achſeln, und ein Blick in ſeine Augen belehrte ſie, daß ſein Entſchluß unweigerlich feſtſtand und daß ihn nichts, aber auch gar nichts erſchüttern würde. So blieb ihr denn nichts anderes übrig, als dafür zu ſorgen, daß alles vorbereitet wurde, was für eine ſolche lange Reiſe nötig war, und das gab ſo viel zu laufen, zu tun und zu überlegen, daß ſchon aus dieſem Grunde jeder weitere Verſuch, Herrn Baſtian umzuſtimmen, aufgegeben werden mußte ...

Es kamen ein paar Kartengrüße aus Hamburg und ein Radiotelegramm von hoher See. Fröhliche, beſchwingte Grüße — es hatte wirklich den Anſchein, als wollte Herr Baſtian noch einmal jung werden. Darauf lange nichts. Und dann ...

Ja, dann kam da ein Tag, da ſaß in Herrn Baſtians Wohnzimmer vor der Haushälterin ein fremder Herr, ein alter Herr, ſehr braun, mit einem Geſicht wie Leder; ſeine Haare umſtanden die hohe Stirn, ſie waren ſehr grau, dieſe Haare, aber noch voll, und die blauen Augen waren von buſchigen Brauen überſchattet. Er hatte ſich als jener Bruder Theodor aus Quelimane vorgeſtellt, aber das war gar nicht recht nötig geweſen, denn Luiſe hatte ihn gleich erkannt, von den vielen Bildern her, die ſie oft und oft mit ihrem Herrn gemeinſam betrachtet hatte. Dieſe Bilder ſtammten natürlich aus einer zurückliegenden Zeit, als der Bruder noch erheblich jünger geweſen war, aber er hatte ſich nicht ſehr verändert, alles was recht iſt, und das mußte man beinahe bewundern.



Herr Theodor ſaß alſo da und erzählte. Er rauchte eine kleine ſchwarze Zigarre, nachdem er ſich vorher höflich von der Haushälterin die Erlaubnis dazu erbeten hatte. Er hielt ſie in der Rechten, paffte ab und an faſt gierig, und ſeine Hand zitterte, ja ſein Geſicht zuckte, daß es einem leid tun konnte. Wie er ſeit langem ſchon mit wachſender Sehnſucht an ſeine Heimat gedacht hatte, wie dieſes Heimweh, über das er ſich in ſeinen jüngeren Jahren erhaben geglaubt hatte, plötzlich und beſonders nach dem Tode ſeiner Frau — „Es war keine ſehr glückliche Ehe“, flickte er dabei ein, „gewiß nicht. Aber immerhin ...“ — übermächtig geworden war. Bis er einfach eines Tages dem drängenden Wunſche nicht länger habe widerſtehen können und ſich eine Dampferkarte gekauft hätte. Und da ſei er nun hier, in der Heimat, in ſeines Bruders Hauſe, und er hätte wohl glücklich ſein können, ja. Aber er ſei ja zu ſpät gekommen, leider zu ſpät ...

„Ja“, nickte die Frau, und ihre Augen ſchwammen und die Tränen tropften wieder auf das Papier, das ſie in der Hand hielt, das ſchon ſehr unanſehnlich ausſah, wie es nicht anders ſein kann, wenn man ſo einen Papierfetzen immer mit ſich herumſchleppt. Es war ein Telegramm der Schiffahrtsgeſellſchaft, vor einigen Tagen war es angekommen, ſie hatte ſeinen Inhalt dem andern, dem Bruder, ſchon vorgeleſen, vorhin. Und es beſagte, daß Herr Baſtian plötzlich geſtorben ſei, Herzſchlag, und daß man ihm, da keine Möglichkeit beſtand, die Leiche bis zum Anlaufen des nächſten Hafens an Bord zu behalten, ein Seemannsbegräbnis habe zuteil werden laſſen. Nähere Aufklärung über den ſchmerzlichen Vorfall und die Gründe dieſer raſchen Maßnahme würde brieflich folgen.

„Ja“, nickte die Frau zum zweiten Male, „leider zu ſpät.“ Um dann, nach einer kurzen, dumpfen Pauſe, hinzuzuſetzen: „Dies Haus iſt nun Ihres. So hat es der Verſtorbene beſtimmt. Er hat vor ſeiner Abreiſe alle Möglichkeiten überdacht und geregelt. Er war immer ſehr genau in ſolchen Dingen, peinlich genau. Sie werden hier wohnen bleiben, denke ich, denn — nun, Sie ſind ja der Jüngſte nicht mehr, und ... es ſtirbt ſich gut in der Heimat ...“

ERNST HOFERICHTER:

Fröhliche Sil

Dieſe Neujahrsnacht werde ich nie vergeſſen . . .! Einige Tage vorher hatte ich mir zum Grundſatz erhoben — alles Große und Feierliche nüchtern, vollkommen klar und bewußt erleben zu wollen. Und das rächte ſich.

Der Menſch mit Grundſätzen verunglückt gerade an ſeinen Sätzen — und hinter ſeine ernſte Haltung ſetzt das Leben ein Ausrufungszeichen, das ſich vor Lachen krümmt.

Mein Freund und Dichter Willy hatte ſeinen Tendenzroman „Weltuntergang“ mit ſeltenem Glück verkauft — und dafür das gut bürgerliche Honorar von ſechzig Mark fünfzig Pfennig in Briefmarken erhalten.

Silveſter kam und wir zogen fünf Mann ſtark los. Im Weinhaus „Aurora“ war Hochbetrieb. An den Ecktiſchen hatten ſich Stammgäſte zu Uhrketten zuſammengeſchmolzen und wiegten ſich in hohem Seegang. Die Luft war voll von Rauch, Haarwaſſerduft und „Ich hab' mein Sach' auf nichts geſtellt . . .“

Das ſteckte an. Unſer Weltuntergangsdichter ließ eine Batterie Edelmalaga auffahren. Gläſer klirrten, und dunkelrot funkelte Spanien wie eine Vorſtadt-Carmen in der Runde. Vier Flaſchen ſtanden ſchon leer am Tiſch, ich ſchenkte ein, ſtieß immer wieder auf ein anderes Ideal an — und hatte kaum ein halbes Glas getrunken. Niemand merkte meine Abſtinenz. Um nicht aufzufallen, ſang ich, lallte, kicherte und fuhr wie ein Dirigent mit den Armen durch die Luft.

„. . . Menſch, du biſt ja ſchon voll . . .!“ ſchrie der Dichter und trank hintereinander drei Gläſer ex, um hinter meiner Stimmung nicht zurückzubleiben. Sechs Kapitel des Romans waren vertrunken — und ich ſaß nüchtern wie ein Schöpfungsmorgen inmitten von Dampf und Qualm.

Mein Grundſatz feierte Orgien. Der ewig Nüchterne am alkoholgetränkten Tiſch . . . ja, vielleicht im ganzen Lokal „Aurora“ zu ſein, war auch ein Rauſch . . .!

Schadenfreude iſt die reinſte Freude — und mit fröhlichem Bedauern beſah ich mir die glühenden Köpfe von Tiſch zu Tiſch. Und es war ein Genuß ohnegleichen, wenn ich mir dazu den kommenden Morgen vorſtellte . . . Alles Roſarote geht in grauen, öligen Nebel unter. Die Zimmerwände fahren Karuſſell, die eigene Zunge ſchmeckt nach Staublappen, und im Großhirn ſurrt eine Kreisſäge . . . Der Magen ſteigt und ſenkt ſich wie ein Warenhauslift . . . die Silveſterbrötchen mit Ölſardinen

fahr
„ . .
Nüc

„ . .
den
leſe
ſchw
ſchul

„
Gru
dreh
Büſ
ſeine

D

„
zu d
und

Ur
nach
rieb

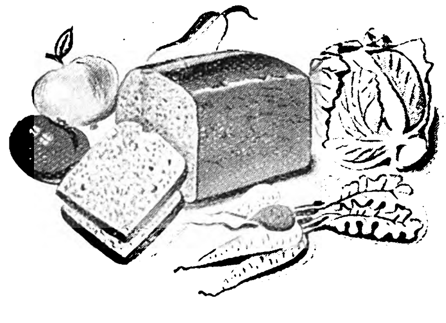
Ur
Tiſch

„
„
„
„

„
Atel

„
Jc

Richtige Ernährung
erhält auch
die Zähne geſund



Die Vorſorge um die Nahrungsfreiheit unſeres Volkes hat für manchen eine Umſtellung in der Ernährung mit ſich gebracht. Für den Gaumen mag es ſchmerzlich ſein, wenn der Fleiſchgenuß eingeſchränkt werden muß und wenn das geliebte Kotelett oder Schnitzel nicht jeden Tag auf dem Tiſch erſcheint — für den Körper, und damit für die Geſundheit, iſt dies aber von Nutzen. Wer jeden Tag Fleiſch ißt, ſammelt meiſt nur unnötige Fettpolſter an, die den ganzen Or
Fleiſch ſoll lediglich Zukoſt ſei
die Früchte des Bodens — Ge
und vor allem Brot aus echten
wie es jetzt überall zu haben
beſtandteil unſeres Speiſezettel
Bei keiner Mahlzeit ſollte u
fehlen, denn in ihr iſt die Kraft
Bodens am reinſten erhalten.
Obſt, Salate oder Nüſſe, Toma
einige Beiſpiele zu nennen. De
noch lange kein „Kohlrabiapoſt
ſolche Koſt kann aber nur dann
kommen, wenn ſie wirklich grün
und das wiederum ſetzt kräftige
aus. Gründliches Kauen iſt ei
richtigen Zahnpflege, denn au

Ch

weist den U

ROGGE

FF

ung RM 6.25

ung"

undes

Biskaya. Um nicht aufzufallen, ſchwankte ich noch mehr — und ſetzte mich draußen mitten in einen Schneehaufen. Alle fielen über mich her und rieben mich ein. „... das macht nüchtern . . .!“ ſchrien ſie, während ich fühlte, wie mein Papierkragen zerweichte.

Ich ſtellte mich — eingegraben in den Schnee — wie tot und ſpielte Fatalismus. Da zogen ſie ab — ich ſprang auf und entwiſchte an der nächſten Ecke. Ihr Schreien verhallte in der weißen, klaren Nacht. Ich rannte nach Hauſe . . . mich fror, daß ich wie eine Ladenklingel vibrierte. Abwechſelnd ſtieg es mir heiß und kalt am Rücken entlang . . .

Mit Huſten und Nieſen begrüßte ich den erſten Morgen des Jahres . . . Mein Schädel war eine glühende Ofenplatte . . . meine Lippen ſchienen mit Gummiarabikum überkleiſtert zu ſein . . . jedes Haar am Schädel hatte ein eigenes Kopfweh . . . Ich blieb im Bett, um meine Nüchternheit zu kurieren.

Am Neujahrstagnachmittag um fünf Uhr läutete es. Fluchend kroch ich aus den Kiſſen . . . draußen ſtanden meine vier Freunde, ausgeſchlafen, mit friſch raſierten Geſichtern. Der Dichter ſprach:

„... Menſch, du ſiehſt aber noch belämmert aus . . .! Das kommt vom zu vielen Saufen . . . zieh dich an, wir ziehen los . . .!“

„... ja, aber ich . . . ich habe doch . . .!“

„... nichts aber . . .! Suff vertreibt man durch Suff!“

Wie ein Nachtwandler ſtieg ich in meine Hoſe . . . ohne Schiff und See blickte ich ſeekrank durch ein erdachtes Bullauge. So nahmen ſie mich unterm Arm. Und in dieſer Nacht hatte ich es nicht nötig — künſtlichen Rauſch zu machen — der Rauſch machte mich. Und meinen Grundſatz holte der Teufel perſönlich an unſerem Tiſche ab.

*

Der Schuß ins Herz

Ernſt Poſſart war ein außergewöhnlich ſchlechter Schütze, was ihn jedoch nicht im geringſten daran hinderte, ſich der Jagdleidenſchaft völlig zu ergeben. Mit Freuden ergriff er jede Gelegenheit, wieder einmal — vorbeizuknallen.

Auf einer Treibjagd ſollte gerade der erſte Keſſel getrieben werden, als Poſſart einer der Treiber auffiel, der ihn mit Augen, die vor Angſt faſt aus den Höhlen drangen, anſtarrte. Er trat an den Mann heran und erkundigte ſich freundlich: „Sie kommen mir ſo bekannt vor! Habe ich Sie nicht ſchon einmal irgendwo getroffen?“

„Doch, Herr von Poſſart“, verſicherte der Treiber mit gequälter Miene und legte ſich zart die Hand auf die Kehrſeite: „Hier!“

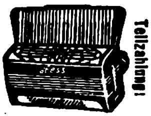
*

Löſungen der Rätſel aus Folge 51

Moſaikrätſel: Ernſthaft ſtreben, heiter leben, vieles ſchauen, ſtets vertrauen, deutſch im Herzen, tapfer und ſtill, dann mag kommen, was da will. ✶ **Kryptogramm:** Landwirt, Aufdeckung, Kohlenherd, Meldegänger, Kanin, Deichſel, Bohnerwachs, Seele, Zahlen, Kranich, Latwerge, Waghals, Kältegrad, Schein, Liga, Deiſter, Ohnehoſen, Koechin, Hoechſt, Gehoelz, Hoffnung, Lunge. „Wirf den Helden in deiner Seele nicht weg, halte heilig deine höchſte Hoffnung.“ ✶ **Kapſelrätſel:** Warze, Ende, Nabe, Non, Ding, Imme, Eller, Neid, Oſt, Tal, Not, Ill, Chef, Tenne, Enge, Iſel, Selb, Etſch, Nil, Bern, Rand, Inge, China, Tor, Denver, Adel, Senf, Elle, Inn, Sender, Eros, Ner, Bar, Roſt, Inge, Chur, Tier, Drill, Imme, Emden, Niere, Oder, Tal. „Wenn die Not nicht Eiſen bricht, das Eiſen bricht die Not.“ ✶ **Silbenrätſel:** 1. Kranich, 2. Entenei, 3. Inſter, 4. Nordlicht, 5. Taunus, 6. Aachen, 7. Grete, 8. Skorpion, 9. Eboli, 10. Intereſſe, 11. Odaliske, 12. Hagen. „Kein Tag ſei ohne einen Strich.“

che
el kaufen gegen
rausfall
en, Juckreiz etc.
n Sie wissen,
eheilte sagen
auch in hoffnungs-
fällen bewährten
ARGEIST
otheker F. W. Busch
IAL-PRÄPARATE)
er mit vielen Zeugn.
os u. unverbindlich
n den Herstellern
C. H. Rosemann
übeck 21

Hess-Harmonikas



Teilzahlung!
21 Tasten 8 Bässe 20.- an
25 „ 12 „ 33.- „
34 „ 80 „ 88.- „
41 „ 120 „ 120.- „
Bunter Katalog umsonst!
Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl!
Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal-Sa 275

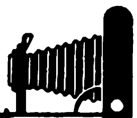


FOTO
Großkatalog
m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht!
Tausch · Teilzahlung
10 Monatsraten
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 44
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen
nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16

eu ma?

nicht widersinnig, Rheumaschmerzen den, wenn Sie sich mit „Balsam-Acht“ e nur RM. 1.12) so leicht eine weite Linderung verschaffen können? ie schmerzlindernden Bestandteile von m-Acht“ dringen gleich nach der Ein- durch die Poren in die tiefen Ge- chichten. Man merkt sofort die Wir- Ein warmer, heilender om fließt durch die Ge- llen und die feinen Ka- efäße. „Balsam-Acht“ ist vorzüglich bei Gicht, schuß, Gliederreißen, schmerzen u. a. Achten er auf die abgebildete lflasche in Acht-Form. RM. 1.12. „Balsam-Acht“ r Tiefenwirkung ist nur otheken zu haben.

Balsam-Acht

alsam-Acht

Musikinstrumente

anerkannt gut
u. doch billig

41 Tasten 120 Bässe 122.-
34 „ 80 „ 89.-
31 „ 24 „ 67.50
21 „ 8 „ 21.-
Versand an Private
Teilzahlung-Garantie
Meinel & Herold
Instrumenten- und Harmonika-Fabrik
Versand eigener und fremder Fabrikate
Klingenthal № 323
Katalog umsonst!

Ich könnte das nicht -
denkt die Kollegin!

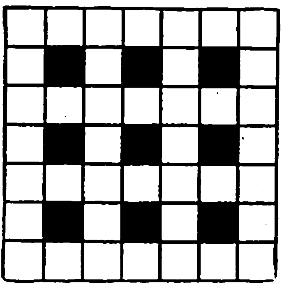
Täglich tausend Gespräche erledigen und auch in der Hitze des Gefechts den Kopf nicht zu verlieren - das kostet Nerven! Aber diese Frau ist schon seit Jahren Telefonistin - und wird von den Kolleginnen um ihre Ruhe, Ausgeglichenheit und ihr jugendliches Aussehen beneidet. Diese moderne Frau weiß, daß man sich Gesundheit und Schaffenskraft durch Sport, Gymnastik und zeitgemäße Hygiene erhalten kann. Für die moderne Hygiene wurde „Camelia“ zum festen Begriff, denn „Camelia“ verbürgt: uneingeschränktes Sicherheitsgefühl, anschmiegsamen Sitz, diskrete Vernichtung. Der einzigartige „Camelia“-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei!

Camelia

DIE IDEALE REFORM - DAMENBINDE

RÄTSEL

Viereck



Die Buchſtaben: aaaa aaaa bbb cccc ee hh ii ll m nn pp rr ſſ tttt uuu werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. 1. griech. Gott., 2. Stadt in Frankreich, 3. Wurfeiſen, 4. kleiner Dolch.

Zahlenrätſel.

1	6	5	8	9	7				Schneemaſſe
2	10	8	9	7					oberital. Provinz
3	6	9	6	4	8	11	7	12	Eiferer
4	6	13	7	4	7				Wandbekleidung
5	7	9	10	7	14	6	1	15	Klettervogel
6	14	16	12	9					Laubbaum
3	7	1	2	11	7				Küſtenfahrzeug
3	1	16	12	8	10	6			Staat der USA.
7	12	10	6	13	3	7	1		Kartoffel

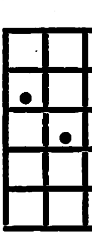
Die Anfangsbuchſtaben, von oben nach unten geleſen, nennen einen Teil der Wehrmacht.

Beſuchska

BERTA

Welchen Beruf hat der G

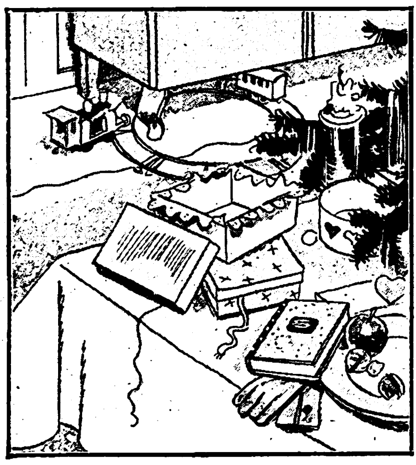
Wandlungsrätſel



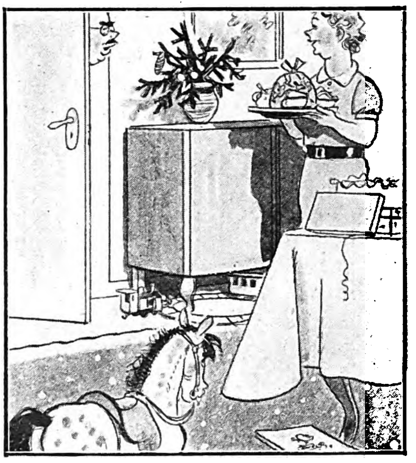
Die bezeichneten Wörter
jedes Wort von dem vorhe
Punkt beſtimmten Buchſtabe

Kreuzwo

Waagrecht: 1. Deutſche
liſch: eins, 9. Stadt in M
Stadt in Holland, 14. eur
chenmaß, 18. Stadt in Mitt
22. Haushaltgerät, 23. Erla
vinz, 28. Inſekt, 29. Teil d
der, 32. Sorte, 33. Kielwaſſ
Montenegro. Senkrecht: 1.
gen Abeſſinien, 3. Erzählun
männlicher Vorname, 5. eur



Nach der Reihe von Festtagen sieht der Gabentisch ein wenig verwüstet und die Familie etwas verkatert aus.



„Wo bleibt denn Rudi?“
„Er liegt im Bett, — zu viel gefuttert. Aber du sprichst ja ganz heiser, bist Du erkältet?“

Pigmentan Hautſchutz bei Sonne-Wind-Wetter!
Obermeyer & Co., Hanau

Nervöse Herzleiden

ſind die Urſache quälender Beſchwerden; wir erkennen aber den wahren Grund oft nicht. Solche Erſcheinungen, beſonders auch **Schlafloſigkeit**, werden häufig raſch beſeitigt, wenn man rechtzeitig ein ſtark beruhigendes und dabei herzkräftigendes Mittel anwendet:

Heumanns „Herz-Hilfe“.

Auch Beſchwerden der **Wechſeljahre** ſind nicht ſelten Auswirkungen einer Herzneuroſe und mit Heumanns „Herz-Hilfe“ erfolgreich zu bekämpfen. Die Packung für **RM. 2.50** reicht faſt 1 Monat. In Apotheken zu haben.

Koſtenlos erhalten Sie ein umfangreiches Werk über die beliebten und zuverläſſigen Heumann-Heilmittel, die mit ihrer Rieſenmenge der ſchriftlichen, dankbaren Anerkennungen einzig daſtehen. Schreiben Sie bitte ſofort an Ludwig Heumann & Co., Nürnberg 112

Heumann Heilmittel

Al
zah
ed
ke,
bindl. geg.
Größe Ihr.
Beruf versa
Markenhaus
Colditz Nr

Ech
RI
925
Herre
Carneol,L
Onyx .. R
Damen
Topas, sy
Spinell v
RM. 12.
Anhänger
ringe i. gle
führun
RM. 13.
Evtl. Te
Nichtgefallen
Kurt W. B
Berlin-Wi
Detmolde

Udet
Mensch und Flieger von seltener Prägung. Ein Ritter in Krieg und Frieden, ein König der Lüfte. Im Kriege „Pour-le-mérite"-Flieger und dann ... hineingestellt in einen Frieden, der keiner war: Ja, damals das bittere Ende und die verzerrte Zeit mit Schieberluft. Wer wollte etwas vom Fliegen wissen ... Und dann riefen sie ihn, wenn jemand in den Bergen nicht mehr weiter konnte, dann kamen seine großen Flüge ... und Menschen staunten seine Kunst an: Udet Meister und Künstler zugleich.

ildern und klaren Worten das
er Männer, die Fluggeschichte
t über 500 Bildern die große
llustrierten Beobachters
cht Geschichte«

m Preis von RM. 2.— durch das
Thierschstraße 11, zu beziehen

ine besondere Überraschung
diese JB.-Sonderausgabe

LSCHEIN
P., München 22, Thierschstraße 11.
nde Adresse
acht Geschichte" — Einzelpreis RM 2.-
acht Geschichte"

...... Feldpost Nr. ....
hr Postscheckkonto München 11346 über-
n werden. (Nichtgewünschtes streichen)

Humor

Er: „Ich werde nun die Adreſſen für unſere Verlobungsanzeigen ſchreiben, Jenny. Für wen zuerſt?"

Sie: „Vor allem an meine Penſionsfreundin Harriet. Die wird ſich am meiſten ärgern."

*

„Mein entzückendes gnädiges Fräulein, Sie ſind die Perle dieſes Feſtes!"

„Dann erinnern Sie ſich bitte, mein Herr, daß zu Perlen Auſtern gehören!"

*

Der Irenführer de Valera war in Ennis, in der Grafſchaft Clare, durch freiſtaatliche Truppen verhaftet worden. Ein Jahr nach ſeiner Verhaftung ſprach de Valera wieder in Ennis. Er begann: „Was ich ſagen wollte, als ich damals unterbrochen wurde ..."

Der Doktor ſah auf den Patienten im Bett, dann auf die Frau. „Er iſt tot", ſagte er.

„Ich bitte um Entſchuldigung, aber das ſtimmt nicht", ſagte der Mann im Bett.

„Sei nicht ſo vorlaut!" ruft die Frau darauf, „du wirſt es doch nicht beſſer wiſſen wollen als der Doktor."

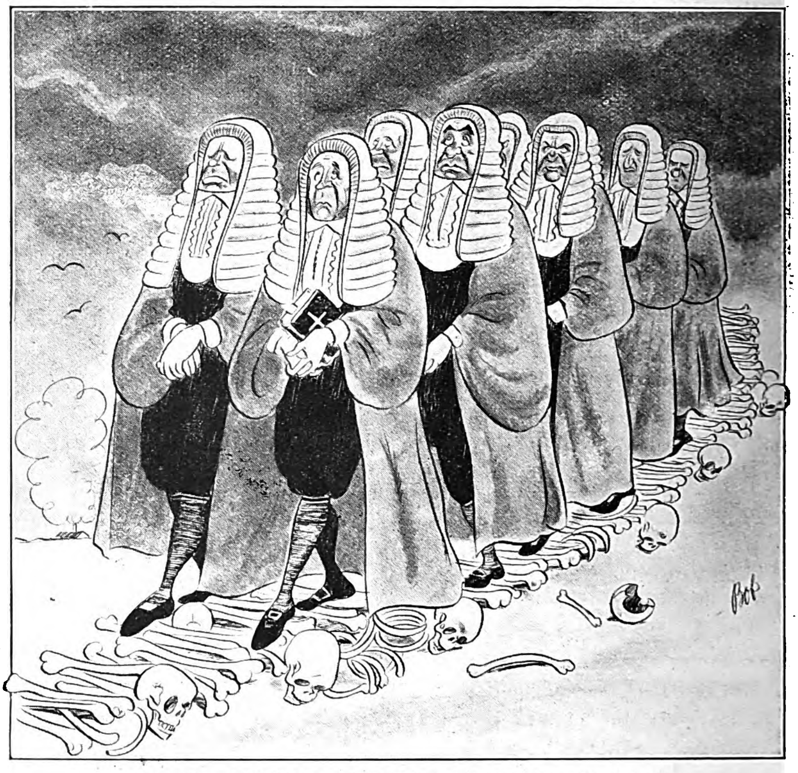
*

Puller kam in den großen Kurort. Dort ſtieß er auf ein altes Mütterchen, das in der ganzen Gegend als Original bekannt war.

Puller bat: „Dürfte ich Sie wohl mal knipſen?"

Lächelte das alte Mütterchen und griff in die Schürzentaſche: „Das iſt nicht nötig. Ich hab Anſichtskarten von mir zu verkaufen!"

Zeichnung: Bob Hindersin



Schon über 300 Jahre dehnt ſich der Weg ihrer Lordſchaften zu Frieden und Gerechtigkeit über fremde Knochen ...

„Sie müſſen mal zu mir kommen und ſich meine Gemälde anſehen. Ich habe einen ganzen Haufen."

„Auch alte Bilder?"

„Nee, mein Lieber. So was gibt's bei mir nicht! Nur das Allerneueſte!"

*

„Was ſagen Sie zu dem neuen Kind meiner Muſe?"

„Daß Sie ein ſehr guter Menſch ſein müſſen!"

„Weshalb?"

„Weil Sie das Kind adoptiert haben!"

*

Beim Heiratsvermittler tobt ein Ehekandidat: „Was, eine 30jährige Witwe haben Sie mir verſprochen und jetzt merke ich, daß ſie nahezu an die ſechzig iſt —, das iſt ja aufgelegter Schwindel!"

„Aber wieſo denn?" wehrt ſich der Heiratsvermittler, „die betreffende Dame iſt doch ... dreißig Jahre Witwe!"

*

„Woher haben Sie dieſen wunderſchönen Ring, Herr Doktor?" wurde der junge Arzt von einer alten Dame gefragt.

„Von einem Patienten!"

„Aha", nickte die alte Dame mit freundlichem Lächeln, „alſo geerbt!"

Der junge Berichterſtatter war von ſeinem Hauptſchriftleiter ausgeſchickt worden, um einen berühmten Boxer zu interviewen, der ſich nie ſprechen laſſen wollte. Schon um die Mittagszeit aber betrat er wieder das Zimmer ſeines Chefs.

„Nun?" fragte dieſer, „haben Sie einen Bericht gebracht?"

„Ach", ſeufzte der junge Mann und zeigte auf ſein blaues Auge, „ſehen Sie ſich mal das an!"

„Das können wir nicht drucken!" ſagte der Schriftleiter wütend. „Was hat er zu Ihnen geſagt?"

„Das können Sie auch nicht drucken!" war die Antwort des Berichterſtatters.

*

An einem Stammtiſch hatte ein kräftiger Mann glänzend eine Wette gewonnen, daß er ohne Pauſe eine gebratene Gans verzehren und fünf Liter Bier dazu trinken werde. Nun begleitete man ihn im Triumph nach Hauſe. Plötzlich blieb er ſtehen und ſagte eindringlich zu ſeinen Zechbrüdern: „Aber Kinder, ſagt bloß meiner Frau nichts von der Gans, ſonſt gibt ſie mir gar kein Abendbrot."

Anekdoten

Zum „alten Heim“, dem bekannten, volkstümlichen Berliner Arzt, kam eine n mehr ganz junge, dafür aber betont vornehme Dame. Als ſie in das Sprechzim trat, hatte Heim noch ein Rezept auszuſchreiben und forderte ſie kurz auf: „Neh Sie ſich einen Stuhl!“

Die Dame war empört über ſo viel Unhöflichkeit. „Wiſſen Sie auch“, fragte „daß ich Frau Geheime Hofrätin von D. bin?“

„Das iſt etwas anderes“, meinte Heim, kaum aufblickend, „nehmen Sie ſich z Stühle!“ H. v. S

*

In Varzin wurde das übliche Erntefeſt gefeiert und die Großmagd forderte, es Sitte war, den Gutsherrn zum Tanze auf. Bismarck kam der Aufforder gern nach. Die Magd, eine robuſte Schönheit, wirbelte Bismarck kräftig im T herum. Nachdem dieſer zu Ende war, meinte der Fürſt lachend und puſtend zu ſe Umgebung: „Bis jetzt hat mich noch keine Großmacht ſo zu ſchwenken vermocht meine — Großmagd.“ K.

*

Ein Filmproduzent in Hollywood hatte ein bißchen zu viel getrunken. Als er Büro kam, fand er einen Autor vor, der auf ihn wartete. Der Direktor ſetzte

Kann man Raucherhuſten mildern – jenen kurzen, trockenen Huſten — die morgendliche Verſchleimung? Man nimmt abends nur 2 Rheila und läßt ſie nachts im Munde zergehen. Rheila iſt in faſt allen Fällen wirkſam — löſt und lindert. Rheila gehört in jedes Haus als Vorbeugungsmittel gegen Huſten, Heiſerkeit und Erkältungen. Aber achten Sie darauf: Rheila iſt durch den hohen Glycyrrhizingehalt doppelt wirkſam. — Nehmen Sie ſtets

nur 2 Rheila mehrmals täglich …

In Apotheken und Drogerien nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

Stottern

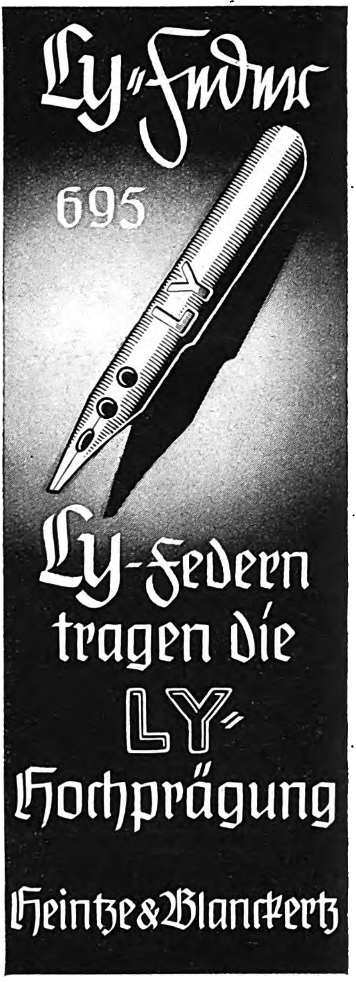
Broschüre über Beseitig. v. ehem. schwer. Stotterer frei. L. Warnecke, Berlin SW 68, Seydelstraße 31 a

AUSBILDUNG

zum Zeichner, Konstrukt. und Ing.-Kaufm. Progr. frei. **Privatschule** für Fernunterricht **J. FRITZ**, Berlin W 35

Ob Kopf- ob Nerven- wenn Schmerzen: …

…nehmen Sie das bewährte Citrovanille. Dank leichter Löslichkeit zeigt es die bekannt rasche Wirkung. Also bei Kopf- o. Nervenschmerzen, Migräne, Neuralgien nur Citrovanille. In Apotheken 6 Pulver- od. 12 Oblaten-Pack. RM -.96



Ly-Feder 695

Ly-Federn tragen die LY-Hochprägung

Heintze & Blanckertz

Jeden Morgen vor der Arbeit

VÖLKISCHER BEOBACHTER

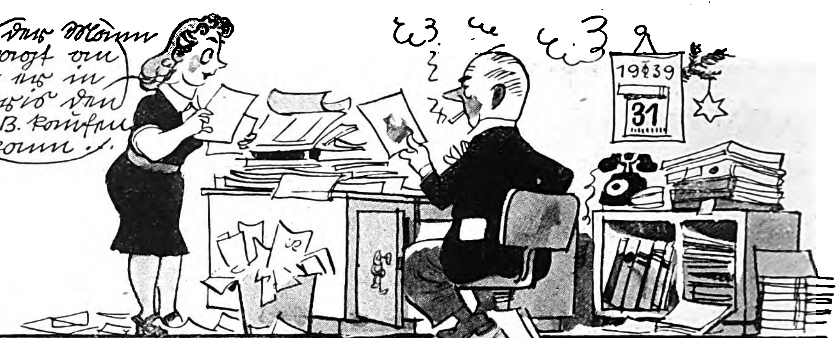
Nach Spickaal, Leberwurst und Schmalz verlangt der Körper „Bullrich-Salz“

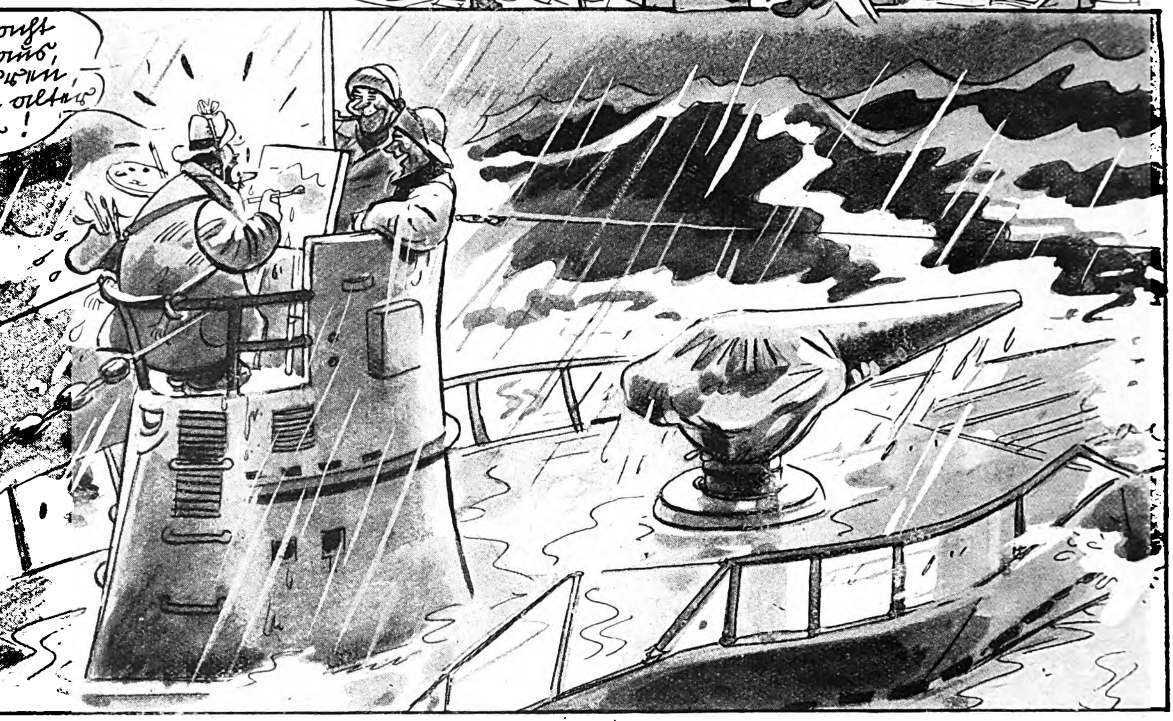
12
1
2
3
4
5
6
7
1
MEMPHIS
AUSTRIA
4 1/6 Pf.
NIL
AUSTRIA
6 Pf.
1940
Glück und Erfolg

und gute Laune auch im neuen Jahr durch
gehrten Zigaretten der Oesterr. Tabakregie

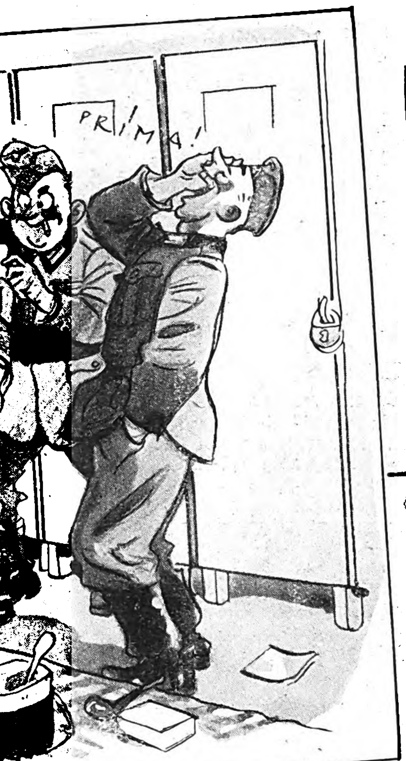
luß:

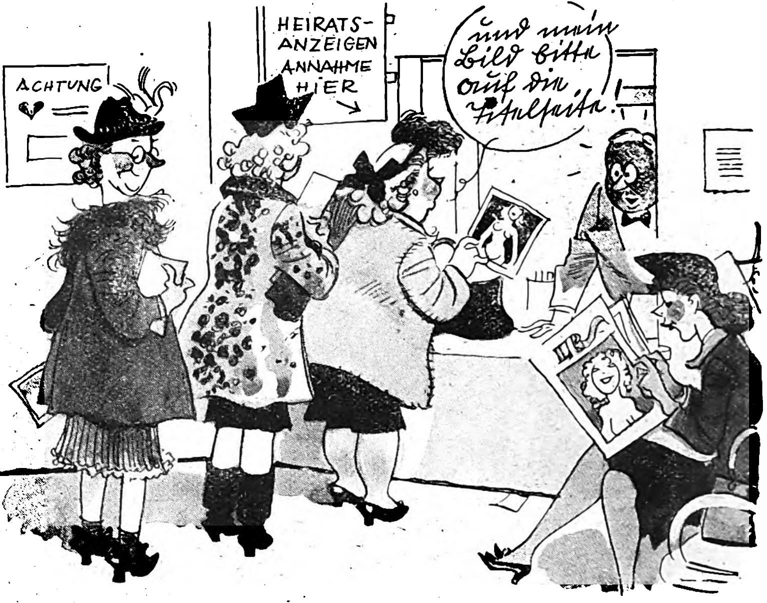
RTET DIE
RBRIEFE
ERICH
BER
NEUES JAHR!


– der Mann fragt an wo er in Paris den I.B. kaufen kann ./.
1939
31

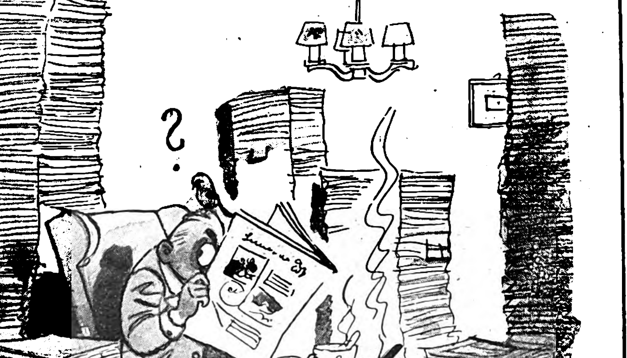


An die Beſatzung des U-Bootes Nr. 8569.
Zeichner gern nachkommen und einen Originalbericht für unſere letzte Seite an Bord Ihres U-Bootes zeichnen …

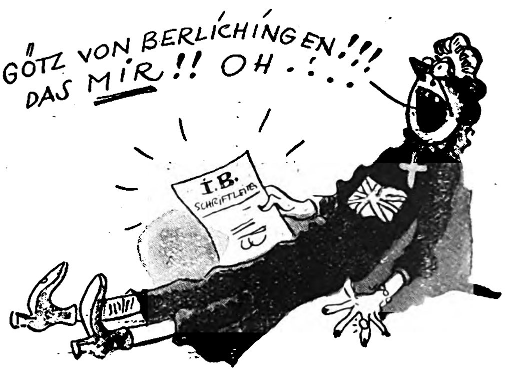



ACHTUNG
HEIRATS-ANZEIGEN ANNAHME HIER
und mein Bild bitte auf die Titelseite!

Fräulein Lotti Söckeli in Sch.
Ob wir im kommenden Jahr nicht Heiratsinſerate im „I.B.“ (mit Bildſeiten natürlich) aufnehmen wollen? Herzlichen Dank für die Anregung — die Schriftleitung iſt begeiſtert —, wir wollen ſogar das Titelbild dafür freigeben!



Auch den Brief, in dem uns eine alte engliſche Miß Vorwürfe machte, daß wir den „ehrenwerten Seelord“ im „I.B.“ nicht mit gebührender Achtung behandeln haben wir noch vor 12 beantwortet!!


GÖTZ VON BERLICHINGEN!!! DAS MIR!! OH . . . . .
I.B. SCHRIFTLEITUNG

chf., G. m. b. H., München 22. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich
zeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München.

059171109839550